



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

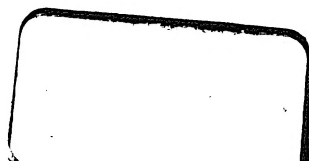
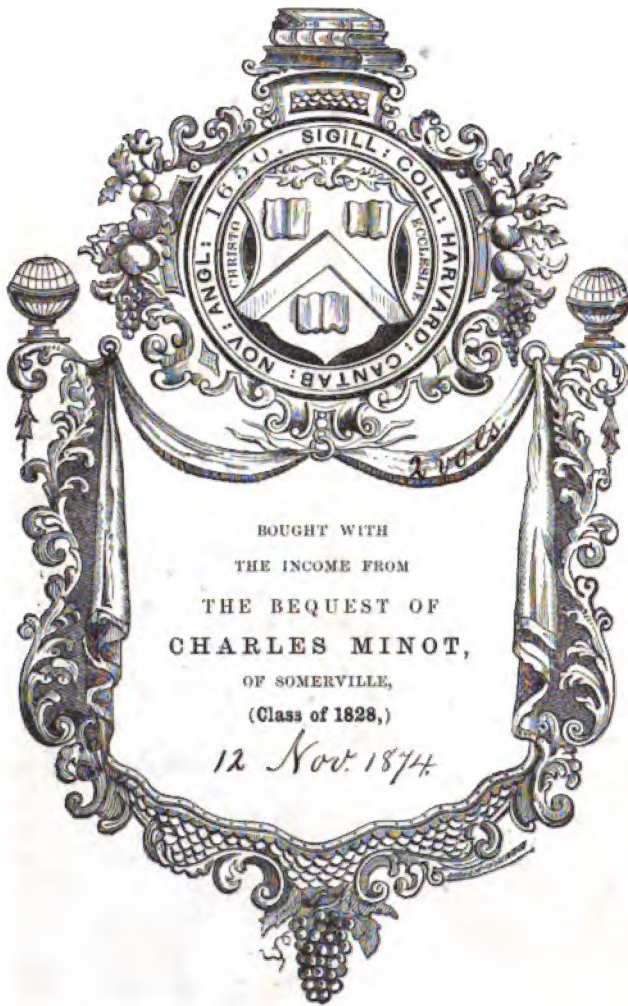
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

9/279

Lit 2625.6.2

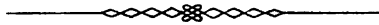


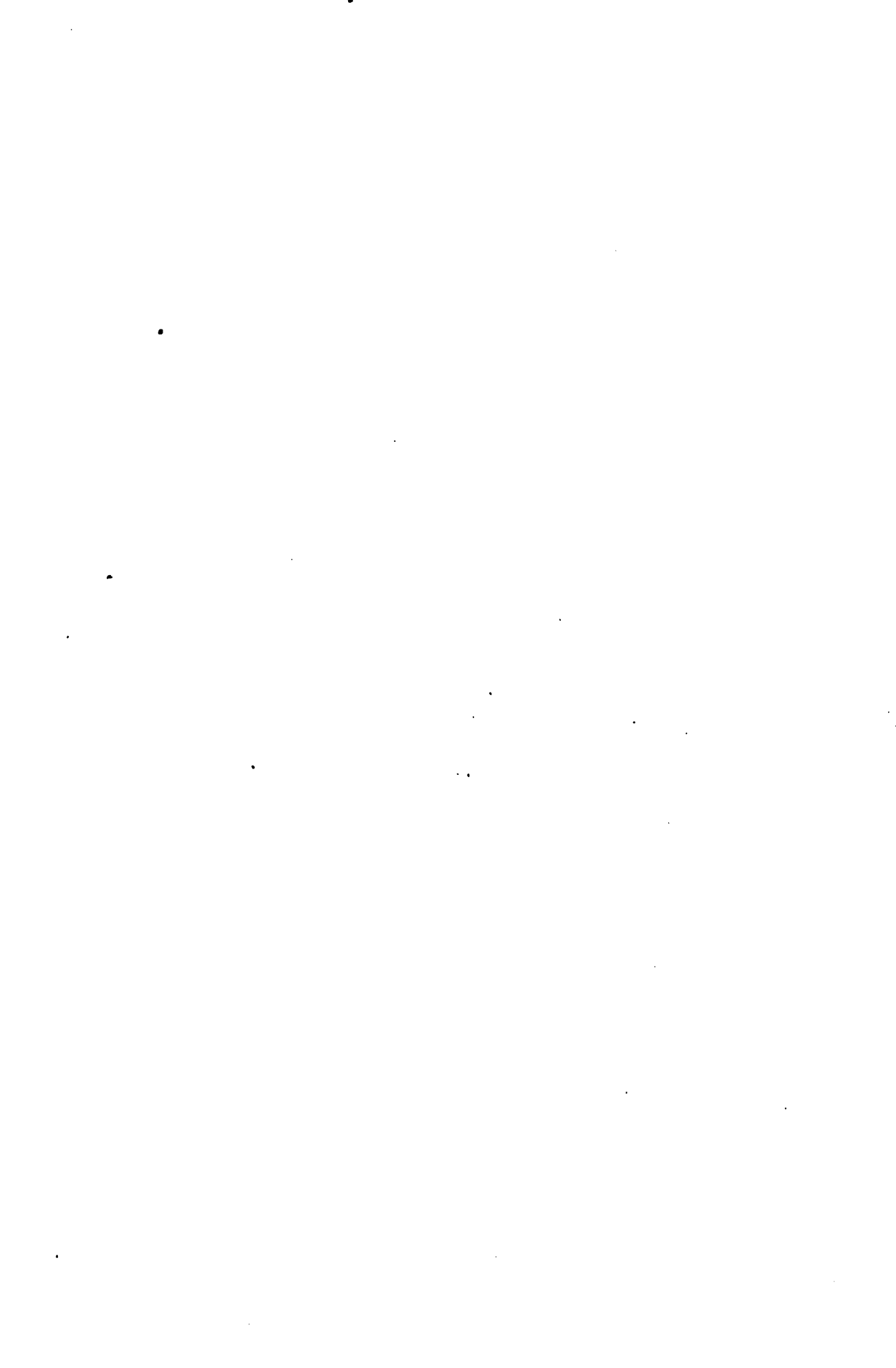
100

100

Scherr's

Bildersaal der Weltliteratur.





Bildersaal der Weltliteratur.

Von

Prof. Dr. Johannes Scherr.

Mag euch die schmeichelnde Gewöhnung
Befreunden auch mit fremder Lösung,
Daß ihr begreift: Weltpoesie
Allein ist Weltveröhnung!
Fr. Rückert.

**Zweite, umgearbeitete, vervollständigte und bis zur Gegenwart
fortgeführte Auflage.**

Erster Band.

© Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1869.

Lit 2025,6.2 1874, Nov. 12.
Mirosl Fund.
(Ier II^{er} Bd.)

Bum Eingang.

„Introite! et hic dii sunt.“

Nachdem das vorliegende Buch jahrelang im Buchhandel gänzlich vergriffen gewesen, habe ich es auf die Anregung seitens des Herrn Verlegers hin einer durchgreifenden Umarbeitung, Ergänzung und Ausweitung unterzogen, damit es zu seiner zweiten Wanderung in die weite Welt wohlgerüstet sei.

Der „Bilderaal“ war der erste Versuch, einen Gedanken zu verwirklichen, für welchen Göthe zuerst das Wort geschaffen: — „Weltliteratur.“ Von dem olympischen Stand- und Schaupunkte seines Weltbürgerthums herab hatte Wolfgang der Große erkannt, daß „die Welt, wie ausgedehnt sie auch sei, doch immer nur ein erweitertes Vaterland,“ und sein ahnendes Ohr vernahm das „Weltkonzert“ der Poesie, in dessen Universalhymphonie die dichterischen Stimmen- und Instrumentenklänge der verschiedenen Zeiten und Völker dereinst zusammenfließen könnten und sollten. Die nüchterne Alltagsstimmung der Gegenwart vermag freilich die Größe und Schönheit der kosmopolitischen Idee nicht mehr recht zu begreifen und hat kaum noch ein Verständniß für die kulturgeschichtliche Wahrheit, daß deutscher Nation Bestes aus dieser Idee hervorgeblüht ist: — das, was Kant, Lessing, Herder, Göthe und Schiller uns gegeben haben. Oft könnte es sogar scheinen, als wäre uns das alles vergeblich gegeben. Denn es arbeitet ja das gefälschte und ins Absurde übertriebene Prinzip der Nationalität eifrigst daran, die Menschen die große Freiheits- und Humanitätsfrage vergessen zu machen. Kein Denker und Redlicher wird läugnen, daß hierin die Gefahr eines Rückfalls in die Barbarei liegt. Ist es diesem übertriebenen und gefälschten Prinzip doch nahezu schon gelungen, die europäischen Staaten in lauter ungeheure Kasernen umzuwandeln, hinter deren Schießscharten und Eisengittern hervor die armen behörten Völker wie wilde Thiere einander anglozen und anknurren.

Nicht dieser Bethörung, nicht solcher unheilvollen Stimmung und Mode des Tages will dieses Buch dienen: es stellt sich vielmehr derselben entschieden entgegen. Wie es die Möglichkeit seines Entstehens der Universalität des deutschen Geistes verdankt, so will es auch nach Kräften der hochedeln, deutsch-klassischen Idee der Weltbürgerlichkeit dienen. Es hat demnach neben seiner literarisch-lehrhaften auch eine kulturhistorische, ja geradezu eine sittlich-politische Tendenz. Seine Nebenabsicht — wenn eine solche sich lautmachen darf —

ist, meiner „Allgemeinen Geschichte der Literatur“ (2 Bde. Dritte, neubearbeitete Auflage, 1868—69) zur Beleuchtung und Ergänzung zu dienen.

Der „Bildersaal der Weltliteratur“ soll in deutschen Lauten ein Gesamtbild des dichterischen Schaffens geben oder, genauer bestimmt, ein Gesamtbild des dichterischen Schaffens sämtlicher Kulturvölker alter und neuer Zeit, welche wirklich eine Literatur besaßen oder besitzen. Die Unermüdblichkeit der deutschen Wissenschaft hat des Verständnisses der geistigen Hervorbringungen aller Nationen sich zu bemächtigen gewußt in einem Grade, wie kein anderes Volk es vermochte, und aus diesem univiersalen Verständniß ist jene poetische Uebersetzungskunst erwachsen, wie nur die Deutschen sie besitzen, — eine Uebersetzungskunst, welche die Literaturschätze der Fremde dem Vaterlande anzueignen rastlos und erfolgreichst bemüht war und ist. So dürfen denn wir Deutsche uns in Wahrheit die Besitzer der „Weltliteratur“ nennen, auf welche Göthe hingewiesen hat, und mit Fug durfte an die deutsche Muse der Zuruf ergehen:

„Was der Hellene kühn und begeistert sang,
Was in Italiens lieblichen Tönen klang,
Des Orients reiche Lieberspenden
Sammelst du auf mit geweihten Händen;
Und reißt dem eignen Schätze die Schätze an,
Zum Demant werden Perlen und Gold gethan:
Das gibt die Krone, die dich kränzte,
Wie keine schönere je noch glänzte.“

Der „Bildersaal der Weltliteratur“ will eine umfassende Geschichte der Poesie in Beispielen liefern. Die einzelnen Abtheilungen oder Bücher dieser Geschichte sind eingeleitet durch literarhistorische Skizzen, welche in möglichst bündiger Weise den Gang des literarhistorischen Prozesses bei den einzelnen Völkern aufzeigen. Diesen Prozeß sollen auch die kritisch gewählten, gesichteten und, wo immer es anging, in strengchronologische Ordnung gebrachten Beispiele aufzeigen. Zugleich zielen dieselben aber auch darauf ab, die Eigenart der einzelnen Dichter charakteristisch hervortreten zu lassen.

In die phantastischen Dämmerungen der asiatischen und europäischen Vorzeit zurückweisend, entrollt der „Bildersaal der Weltliteratur“ die Poesie des griechisch-römischen Alterthums, des Mittelalters, der Neuzeit und der Gegenwart. Die Farbenpracht und der Tiefinn des Orients, die gottvolle Plastik und mannhafte Weisheit der Alten, die lodernde Phantasie und heiße Leidenschaft der Romanen, die Geisteshoheit und Gemüthskraft der Germanen, die melodieenreiche Schwermuth der Slaven — dies alles zieht in unsterblichen Gesängen und unvergänglichen Gemälden an uns vorüber. Vom Volkslied bis hinauf zur Tragödie bietet der Bildersaal die ganze Stala dichterischen Schauens, Empfindens und Gestaltens. Er umfaßt alle poetischen Gattungen und Formen: Epik, Lyrik, Dramatik, Didaktik, Jdyllik und Satirik, den indischen Slokas wie den griechischen Hexameter, den altgermanischen Stabreim wie das neupersische Gasel, den Strophenbau des Alkaios und der Sappho wie den der Troubadours und der Minnesänger, den Parallelismus des hebräischen Psalmen und den römischen Senarius wie die Terzine des Dante, die Ottave des Ariost und die Redondilien der spanischen Romaneros, — kurz, sämtliche morgen-

ländische und abendländische, antike und moderne, nördliche und südliche Rhythmen, Metren und Weisen.

Dabei hatte sich aber mein Buch, sollte es nicht ein Buchmonster werden, auf die Darstellung der Geschichte der Poesie im strengeren und strikteren Sinne zu beschränken. Die sogenannte „schöne Prosa“ (Roman, Novelle u. s. w.) mußte daher ausgeschlossen werden. Eine kleine Ausnahme von dieser Regel machte ich nur bezugs der altindischen Fabeldichtung und eine größere in Betreff der Dramatik. In letzterer Richtung war die Ausnahme ganz unumgänglich. Die mundartliche Dichtung — in Beziehung auf Deutschland sei es gesagt — blieb ausgeschlossen; aber einen mundartlichen Dichter, Hebel, durfte dieser Ausschluß nicht treffen, weil er der mundartliche Klassiker ist.

Der „Bildersaal“ ist nicht etwa nur für Leute vom Fach bestimmt, sondern auch und recht eigentlich für das größere Publikum; für das größte, wünsche ich. Das Buch geht daher nicht allein auf Belehrung aus, sondern es hat auch den Zweck, zu unterhalten, zu ergötzen, zu trösten und zu erheben. Es möchte seinen Lesern den Geist anregen und das Gemüth erquickten; es möchte unterrichten und zugleich ästhetischen Genuß bereiten. Weil aber der Bildersaal ein Lehrbuch und ein Lesebuch sein soll, mußte darauf gesehen werden, dem Leser immer eine ganze, eine abgerundete Leistung vorzuführen oder, wo dieses schlechterdings nicht anging, wenigstens ein verständliches Bruchstück. Die größten Schwierigkeiten verursachte hierbei begreiflicher Weise das Drama.

Die Reichhaltigkeit dieser Sammlung darf ich, ohne gegen die konventionelle Bescheidenheit zu verstößen, wohl selber hervorheben. Schon in meinen Studentenjahren schwebte mir der Gedanke meines Buches vor. Dreißig Jahre hindurch hab' ich es niemals ganz außer Acht gelassen; nicht aus hunderten, aber aus tausenden von Büchern hab' ich dafür gesammelt. Wissende werden auch leicht erkennen, daß ich hinsichtlich der Uebersetzungen sorgsam wählerisch verfuhr und Zeit, Mühe und Geld nicht sparte, um das Gute, Bessere und Beste zu beschaffen. Die Namen der Uebersetzungskünstler und Uebersetzungskünstlerinnen sind am Ende jedes einzelnen Stückes genannt: — ich sage aus Herzensgrund allen meinen Dank, den lebenden und auch den todtten. Das über die Bestimmung des Buches Bemerkte wird es gerechtfertigt erscheinen lassen, daß ich die Proben angelsächsischer und althochdeutscher nicht nur, sondern auch mittelhochdeutscher Dichtung in neuhochdeutscher Form mittheile. Die bezügliche Abtheilung war übrigens in der ersten Auflage inhaltsreicher als in der vorliegenden. Sie mußte eingeschränkt werden, um anderweitig Raum für die vielen, sehr vielen neuen Zuthaten zu gewinnen. Ich habe es mit der Umarbeitung und Verbesserung des Buches sehr ernst genommen: selbst übelwollenden Urtheilern muß schon die flüchtigste Vergleichung der zweiten Auflage mit der ersten dies darthun.

Ich bin der Ansicht und lebe des Glaubens, daß mein verbessertes und erweitertes Buch gerade jetzt zur rechten Zeit komme. Ohne diesen Glauben hätte ich mich der Mühe einer Umarbeitung und Wiederherausgabe gar nicht unterzogen. Es soll hingehen, das Evangelium der Schönheit zu predigen. Denn, fürwahr, wenn irgend eine Zeit, so bedarf die unfrige dieser Predigt.

Woher die nur allzu berechtigten Klagen, daß in unseren Tagen in so weitem Umkreise die alten und ewigen Feinde aller vernunftgemäß-freieitlichen Entwicklung, aller Wahrheit und Schönheit ihr Völkerverdummungsgeschäft mit so schamloser Frechheit und mit so erschreckenden Erfolgen wiederum betreiben können? Woher die traurige Thatsache, daß jeder, welcher überhaupt sehen kann und will, die zunehmende Verödung der Phantasie, die Verflachung der Geister, die Verküdnung der Herzen bemerken muß? Woher das gierige Jagen nach Gewinn und das gierigere Haschen nach Vergeudung, die hohle Zerstreuungssucht, das kalte Genußfieber? Daher, daß eine gedanken- und grundsatzlose Zeitstimmung die an sich wohlberechtigte materielle Seite des Daseins zum einzigen Inhalt und Zweck desselben zu erheben bemüht ist, und daß es dieser Zeitstimmung bereits gelang, die Menschen mehr und mehr unheimisch zu machen —

„In den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen“ —

unheimisch in der Welt der Ideale, welche, allen von seiten des Stumpffinns, der Unwissenheit und der Gemeinheit gegen sie geschleuderten Lasterungen zum Trost, Ursprung und Heimat alles dessen ist und bleibt, was den Menschen lehrt und treibt, zu den Gestirnen sein Haupt emporzuheben, und was das Leben lebenswerth macht.

In diese Welt, zu welcher wahrlich kein Rückwärtsweg, sondern ein wieder aufzunehmender Vorschrittspfad führt, lade ich alle, welche noch nicht verlernt haben, und alle, welche noch lernen wollen, Geist und Herz an den Gebilden ewiger Schönheit zu laben und zu abeln. Damit thue ich die Pforte zum „Bildersaal der Weltliteratur“ auf: — „Tretet ein! Auch hier sind Götter.“

Zürich, im Januar 1869.

J. Scherr.

Erstes Buch:

Das Morgenland.

Nord und West und Süd zersplittern,
Throne bersten, Reiche zittern,
Hilfste du, im alten Osten
Patriarchenlust zu kosten!

• Götze.

Fern im Osten wird es helle,
Graue Zeiten werden jung;
Aus der höchsten Farbenquelle
Einen langen tiefen Trunk!

• Kobalik.

I.

China.

Wir sind gewohnt, China, das „Reich der Mitte“, und dessen Bewohner uns als den Inbegriff alles Wunderlichen, Veralteten, Verrotteten und Verzopfsten vorzustellen, und die Chinesen bezahlen uns diese Vorstellung reblich heim, indem sie uns Europäer schlechtweg „Barbaren“ nennen. So fremdbartig erscheinen wir einander gegenseitig. Wäre es einer Nation gegeben, sich selber völlig gegenständlich zu betrachten und zu beurtheilen, so würden die Chinesen freilich gestehen müssen, daß ihre Kultur vor Alter grau, greisenhaft und kindisch geworden sei. Werden und Wachsen, Verwelken und Verwesfen, Kommen und Gehen, das ist alles Irdischen ewiger Wandellauf, das ist Menschen- und Völkergeschick, wie es beim Homer geschrieben steht:

„Sowie der Blätter Geschlecht, so sind die Geschlechter
der Menschen,
Blätter ja schüttet zur Erde der Sturm jetzt, andere
sprossen
Neu im grünenden Wald, wann wieder gebiert sich
der Frühling:
Also der Menschen Geschlecht; dies wächst und jenes
verschwindet.“

Auch auf unsere gealterte und veraltete, verrottete und verzopfste europäische Civilisation wird dereinst eine transatlantische oder polynesishe Zukunftskultur als auf „Chinesisches“ halb hochmüthig, halb mitleidig herabsehen, und so wird der Kreislauf irdischer Dinge weitergehen bis an's Ende der Tage, wo unseres Erdballs Dasein selbst, spallpearisch zu reden, wie „ein eitles Schaugschmück“ verblaßt und spurlos verschwindet“.

Gothe hat bekanntlich die Chinesen „kristallisiertes Menschengewolk“ genannt und die Bezeichnung war eine treffende, insofern China's Civilisation seit Jahrtausenden und bis auf die neueste Zeit herab so ziemlich dieselbe geblieben ist, ein wahres Ideal von Stabilität, so unveränderlich, daß sogar die Eroberungen des Landes durch aus Hochasien hereinbrechende Völker nichts daran verändert haben. Die fremden Eroberer und Unterjocher wurden von der alterszähnen chinesischen Bildung und Sitte selber unterjocht. Beharrung und Stillstand waren so sehr die Angelpunkte des Chinesenthums, daß sogar Erfindungen wie die des Kompasses, des Schießpulvers und des Bucherdrucks, welche die Chinesen lange vor den Europäern ge-

macht hatten, bei ihnen keine jener unberechenbaren Wirkungen übten, die sie nachmals in Europa zur Folge hatten. Ueberhaupt stehen uns Europäern von allen Kulturvölkern die Chinesen wie räumlich so auch durch die Beschaffenheit ihrer Bildung am fernsten, und doch ergeben sich wiederum frappante Aehnlichkeiten zwischen Alt-Chinesischem und Modern-Europäischem. Könnte man doch glauben, daß für unsere Bureaucratie das chinesische Mandarinenthum das hochverehrte und genau kopirte Vorbild gewesen sei. Auch im gelehrten Kunstzopfwesen, sowie in der Technik einzelner Literaturgattungen, namentlich in der Novellistik, finden sich merkwürdige Uebereinstimmungen von Chinesischem und Europäischem.

Die Gründung des chinesischen Staats durch Fo-hi wird von der Sage bis nahe zum Jahre 3000 v. Chr. hinausgerückt. Um das Jahr 2200 v. Chr. finden wir unter der Dynastie Hia das chinesische Staatsideal, d. h. ein strenggegliedert-bureaucratisches, ein unbedingtes Bevormundungssystem vollständig verwirklicht und das ganze Dasein des chinesischen Volks unter die Polizeifessel gebracht. Daraus erklärt es sich, daß China in seinen Ueberlieferungen und in seiner Poesie keine Jugend kennt und keine Helbensage besitzt. Seine Helben waren Polizeikommissäre, seine Heroologie ist nur eine Sammlung von Verwaltungsbildern. Was uns in der chinesischen Dichtung menschlich anmuthet und befriedigt, wurzelt in den zwei Haupttugenden des Chinesenthums, in der Familienhaftigkeit und in der Hochschätzung des häuslichen Glückes, womit zusammenhängt, daß die soziale Stellung und Geltung der Frauen in China eine eblere und größere ist als in irgend einem anderen Lande des Orients.

Im 6. Jahrhundert v. Chr. trat China's berühmtester Sohn, Kong-tse oder Kong-fu-tse (latiniſ. Konfucius), als Reformator des nüchtern-verständigen, patriarchalisch-bureaucratischen, regeltichtig-polizeilichen Staats- und Gesellschaftensystems seines Landes auf, welches System arger Ausartung verfallen war. Kong-tse basirte seine Reform auf die geistige Hinterlassenschaft von Alt-China, indem er die Schätze derselben sammelte, sichtetete und in den heiligen „Ring“ (Büchern) zusammenstellte. Diese kanonischen Schriften machen die Bibel der Chinesen aus, welche besteht aus

dem „Y-King“, enthaltend Moralphilosophie, dem „Schu-King“, welcher die alte Reichsgeschichte erzählt, und dem „Schi-King“, dem Buch der Gesänge, dem nationalen Liederbuch, von dessen 305 Stücken die ältesten bis in's 14. Jahrhundert v. Chr. hinauf, dessen jüngste, später hinzugefügten bis in das 7. Jahrhundert n. Chr. herab reichen.¹⁾ Diese Gesänge sind aus einer Masse von 3000 ausgewählt und in vier Abschnitte geordnet worden.

Der „Schi-King“ ist ohne Frage die Perle der ungeheuer massenhaften chinesischen Literatur. Dieses ausgezeichnete schöne Liederbuch gibt uns in klaren, oft majestätisch anschwellenden, dann wieder elegisch schmachtenden und zuweilen scherzhaft lichernden lyrischen Bildern einen vortheilhaften Begriff von der Einfachheit, Würde und Anmuth des altchinesischen Volkslebens, eröffnet uns den Blick in ein farbenhelles, bewegtes, sinniges Treiben. In erhabenen Strophen wird das Walten der höchsten Himmels-gewalt gefeiert, in gedankenschönen Wendungen das Geplauder der Liebe wiedergegeben und der hohe Werth weiblicher Reinheit und Tugend anerkannt; das Schmerzgefühl des Armen macht sich laut neben den Klagen eines betrogenen, gebrochenen Herzens, das seinen wohl lautvollen Schwanensang verströmt; die alte Reichsgeschichte wird in romanzenhaften Schildereien lebendig, der patriotische Eifer erhebt sich mit eindringlichen Worten gegen den Verfall der ehemaligen Größe des Staates, Schranken und Schmarotzer werden satirisch gegeißelt, Weichlinge und Wüstlinge verflucht, die Lehren der alten Weisen in schlagfertige Sphonen gefaßt; und daß nichts fehle von allem, was das Herz bewegt und den Geist erregt, entfaltet auch Witz und Humor die losen Schwingen — kurz, wenn je ein Volk sein ganzes Wesen in Liedern geoffenbart, so hat es das chinesische in seinem „Schi-King“ gethan.

Mit dieser im Schi-King niedergelegten hält die spätere Poesie der Chinesen, als deren Koryphäen die im 8. Jahrhundert n. Chr. lebenden Poeten Tu-fu und Li-thai-pe gelten, schlechterdings keinen Vergleich aus, obgleich sie eine unermessliche Menge von Versen, Romanen und Dramen hervorgebracht hat und noch immer hervorbringt, bis ins Unendliche die hergebrachten Normen und Formen verschleppend und breittretend. Die chinesische Literatur soll mehr als 200 Bände dramatischer Dichtungen besitzen, wovon jedoch bislang in Europa nur wenige bekannt geworden sind. Unter den bekannt gewordenen nehmen die ersten Stellen ein „Die Waise von Tschao“, „Der Kummer im Palaste der Han“, „Die Geschichte des Kreidezirkels“ und „Die Ge-

schichte einer Laute“. Zahllos sind die chinesischen Romane und Novellen. Der Roman „Yu-Kiao-Li“ von Kao-li-ti (lebte im 15. Jahrhundert n. Chr.) ist durch Remusat in's Französische und unter dem Titel „Die beiden Basen“ auch in's Deutsche übersetzt worden. Er erzählt die Geschichte des Poeten Sie-yup und der Jungfer Hung-yu und zwar ganz hübsch. Häufig wechselt die Prosa mit eingewebten Versen.

I.

Aus dem Schi-King.

1) Fürstenspiegel.

Du wie furchtbar, wie erhaben schreitet
Das Gericht des höchsten Himmels Herrn
Ueber'n Kreis der Welten und verbreitet,
Wo es auftritt, Schrecken nah und fern.
Herrlich hebt als wie ein Stern
Hier sich auf sein Winken
Ein Geschlecht, um hoch zu blinken
Und dann plötzlich wie ein Stern zu sinken.
Hat der Himmel dir verliehn das Leben,
Darfst du doch nicht seiner Schuld vertrau'n;
Denn sie nimmt dir, was sie dir gegeben,
Seine Günst' erfüllet dich mit Grau'n.
Jedem gab er, anzubau'n
Mit ein Korn der Güte;
Doch wie selten ein Gemüthe
Bringt den guten Keim zur vollen Müthe!
Wen-Wang, unser Ahnherr, sprach mit Stöhnen,
Als das Haus von Schang dem Ueberchwang
Aller Laster nun begann zu fröhnen:
Unglückseliges Geschlecht von Schang!
Du bist reis zum Untergang;
Denn es scheint beschloffen,
Daß in dir nur Männer sprossen,
Die zu allem Guten sind verdrossen.
Wen-Wang, unser Stifter, sprach mit Stöhnen:
Unglückseliges Geschlecht von Schang,
Gang mit allen Gliedern, Brüdern, Söhnen,
Ungetreu dem hohen Ursprung lang!
Und du letzter, der entsprang
Dem verderbten Stamme,
Du wirst nicht entgeh'n der Flamme;
Sieh', ob dich nicht eig'ne Schuld verdamme.
So mit Stöhnen Wen-Wang, unser Stifter:
Weh' dir, unglück'ger Königsproh!
Warum räumpst du deiner Ruß' Bergifter
Nicht aus deinem Land, aus deinem Schloß?
Warum lässest du den Troß
Uebermüth'ger Knechte
Hohn dem menschlichen Geschlechte
Sprechen und zertreten seine Rechte?
So mit Stöhnen Wen-Wang, unser Gründer:
Weh' dir, unglück'ger Rönig, weh'!
Theilhaft machst du dich der Schuld der Sünder,
Die in deinem Dienst ich find'gen seh',
Frevler, wo ich geh' und steh',
Deren Urtheilsprüche,
Athemend Raub und Blutgerüche,
Dich verflechten in des Volkes Flüche.
Also Wen-Wang unter Thränenfluten:
Ach, von Schang verlorn' er Rönig, ach!
Aufzubringen gegen dich die Guten
Bist du stark, in allem Andern schwach.

¹⁾ Chi-king, ex lat. P. Lacharme interpretatione ed J. Mohl, 1830. Diese lateinische Version des chinesischen Liederbuchs liegt den deutschen Nachdichtungen von Rückert (1839) und von Gramer (1844) zu Grunde, Nachdichtungen, die mitunter auch Umbildungen sind. Man erkennt das, wenn man dieselben zusammenhält mit den Verdeutschungen von Stücken des Schi-King, welche Reumann unmittelbar nach dem chinesischen Original gegeben hat.

Schwach gibst du den Bösen nach,
 Die in bösen Zeiten
 Doch für dich nicht werden streiten,
 Wo die Guten dir nicht steh'n zur Seiten.
 Also Wen-Wang, tief von Schmerz durchdrungen:
 O, von Schang verlorn'ner König, o!
 Kaufst hat deine Heiterkeit verschlungen
 Und die Frische deiner Wangen floh.
 Nicht mehr fragst du, wann und wo
 Du der Luft nachhängest,
 Der du Tag und Nacht vermengest
 Und ins Heiligthum das Schwelgen drängest!
 Also Wen-Wang, tief bewegt von Leide:
 Armer König, ohne Glück und Ruh',
 Unstet wie die Heuschreck' auf der Haide
 Und wie wildes Wasser brauest du,
 Das sich stürzt dem Abgrund zu,
 Niemand hemmt sein Brausen:
 Ringsum sieht's dein Reich mit Grausen,
 Selbst mit Grausen sehn's die Fremden draußen.
 Also Weng-Wang seufzend: Ja, dem Staate
 Kommt vom Himmel die gesetzte Zeit;
 Denn der König zieht nicht mehr zu Rathe
 Die Geschichte, die Vergangenheit.
 Nicht mehr will er im Geleit
 Heiliger von allen
 Anerkannter Sakung wallen;
 Ja, der Himmel will ihn lassen fallen!
 Also Wen-Wang, vom Gefühl ergriffen:
 Weh dir, König, und o weh dir, Reich!
 Zitt're, Baum! das Beil, es ist geschliffen,
 Sürzte Stamm! getroffen hat der Streich.
 Wipfel wird der Wurzel gleich,
 Ab vom Stumpf gehauen
 Glied um Glied; nun laßet schauen,
 Was wir Gutes aus dem Holze bauen!
 Also Wen-Wang, vom Gefühl ergriffen:
 Letzer Zweig vom vormals edlen Stamm!
 War dir nicht ein Spiegel hell geschliffen?
 Was verdeckt du seinen Glanz mit Schlamm?
 Ließeß du dich warnen am
 Fall von Hia und mahnen!
 Weil sie gingen gleiche Bahnen,
 Ward ihr Thron zum Throne deiner Ahnen.
 Also Wen-Wang, der umsonst den Spiegel
 Hielt vor's Angesicht dem Haus von Schang.
 Denn besiegelt mit des Himmels Siegel
 War dem Hause Schang der Untergang.
 Und das Haus von Wen-Wang schwang
 Mit des Adlers Schnelle
 Sich empor zu jener Stelle,
 Wo den Schwachen blendet leicht die Helle.
 Haus von Schang! es hat dich nicht gerettet,
 Was du selbst gethan am Hause Hia.
 Kinder Wen-Wang's! daß ihr Weisheit hättet,
 Merktet, was durch euch an Schang geschah!
 Doch das Haus von Schang hat ja
 Sich nicht lassen mahnen,
 Und ihr geht auf gleichen Bahnen
 Ihnen nach, ohn' euern Fall zu ahnen.
 C wie fürchtbar, wie erhaben schreitet
 Das Gericht des höchsten Himmels Herrn
 Ueber'n Kreis der Welten und verbreitet,
 Wo es auftritt, Schreden nah und fern.
 Herrlich hebt als wie ein Stern
 Hier sich auf sein Winken
 Ein Geschlecht, um hoch zu blinken
 Und dann plötzlich wie ein Stern zu sinken.

(Kü dert.)

2) Mahnung.

Bedenke: was der Himmel hat
 Geordnet, kann der Himmel ändern.
 Der Himmel ändert seinen Rath
 Auch über Königen und Vätern.
 Der Himmel schaut in deinen Sinn,
 Sein Weg ist über deinen Wegen;
 Wohin du gehst, da geht er hin,
 Und tritt dir überall entgegen.
 Drum laß nicht deines Herzens Lust
 Dich lenken ab von seinem Lichte
 Und wiss' in allem, was du thust,
 Du thust's vor seinem Angesichte. (Kü dert.)

3) Kriegslied.

Die Vögel Sun erheben sich zum Himmel
 Und lassen dann sich nieder mit Gewimmel,
 Fang-Schu, der Feldherr, führt sein Heer,
 Dreitausend Wagen oder mehr,
 Sein Heer ist gut den Feind zu schlagen.
 Fang-Schu, der Feldherr ziehet aus,
 Die bunten Kasse zieh'n mit Braus
 Die Reihen viergespannter Wagen.
 Roth ist bemalt der Wagenrand,
 Das Inn're reiche Mattenwand;
 Die Köcher sind von Fisches Fell,
 Der Kasse Raden tönen hell
 Von Baum und Bügel, goldbeschlagen.
 Die Vögel Sun erheben sich zum Himmel;
 Wo wird sich niederlassen ihr Gewimmel?
 Fang-Schu, der Feldherr, führt sein Heer,
 Dreitausend Wagen goldschmuckschwer,
 Die hohen Fahnen flattern schwingenschwang.
 Fang-Schu, der Feldherr, zieht mit Braus;
 Wie strahlt Glanz sein Wagen aus!
 Und seine Klingeln gehen klingklang.
 Die Riemen schwanken gelb und roth;
 Er steht, geschmückt mit Nachtgebot,
 Im Wagen wie ein Wülstensauch,
 Mit Edelsteinen grün wie Lauch,
 Die an ihm leise schüttern ringlang.
 Die Vögel Sun erheben sich zum Himmel,
 Und welches Land bedeckt ihr Gewimmel?
 Fang-Schu, der Feldherr, führt sein Heer,
 Dreitausend Wagen reich an Wehr,
 Sie treiben wohl den Feind zu Paaren.
 Fang-Schu, der Feldherr, zieht voraus,
 Es tönet laut der Trommeln Braus,
 Und wohlgegart zieh'n alle Scharen.
 Zum Angriffszeichen gütet schon
 Den Muth'gen ein gelinder Ton;
 Doch soll's des Rückzugs Zeichen sein
 Und soll'n wir ihm Gehör verleih'n,
 So dürft ihr nicht die Trommel sparen.
 Ihr Leute von Man-King, seid wild unbändig,
 Das große Reich bekämpft ihr unverständig.
 Fang-Schu, der Feldherr, hochbetagt,
 Von Herzen frisch und unverzagt,
 Zieht aus und führt, was er gefangen.
 Wie groß ist seines Wagens Macht,
 Der lauter als der Donner kracht,
 Und wie der Blitz erweckt er Wangen.
 Fang-Schu, bewährt in seinem Thum,
 Zwang das Rebellenvolk Hien-Yun;
 Und als davon die Kund' erging,
 Erschrocken kam das Volk Man-King,
 Des Reichs Befehle zu empfangen. (Kü dert.)

4) Der Kaiser und seine Diener.

Jedem Kaiserdiener sind
Zwei Verbrämungen beschieden,
Innenher ein Lammfell lind,
Für des Reiches innern Frieden.
Rauhes Pardelpelzgewand
Außenher, ein Bild des Sieges;
Denn des Friedens Unterpfand
Sind die Rüstungen des Krieges.
An des Kaisers Leib allein
Ist die Zwiespalt ganz vermieden;
Keines Lammfell hüllt ihn ein,
Ganz ein tiefer, heil'ger Frieden.

(Rückert.)

5) Der Pelikan des Reiches.

Mitten aus neun Inseln in vier Meeren
Ruft der Kaiser Pelikan;
Alle, die in Land und See verkehren,
Fangen sich zu freuen an.
Fische, die in Fluten hüpfen,
Vögel, die durch Zweige schlüpfen,
Und der Baum im Sonnenschein;
Ihm zu Füßen liegen Blätter,
Neue blüh'n im Frühlingswetter
Und im Schachte wachsen Gold und Stein.
Mitten aus neun Inseln in vier Meeren
Ruft der Kaiser Pelikan;
Seine Stimme füllt des Himmels Beeren,
Füllet sie mit Freuden an.
Fische tief im Grunde schweigen,
Vögel ruhen auf den Zweigen,
Auf dem Baum der Sonne Schein,
In den Wipfeln neue Schossen,
An den Wurzeln neue Sprossen
Und im Schachte reißt der Edelstein.

(Rückert.)

6) Des Kriegers Heimblick.

Auf den steilen Berg bin ich gestiegen,
Habe dort hinaus geblickt,
Wo ich weiß das Haus des Vaters liegen,
Und mein Geist war hingedrückt.
Meinen Vater hört' ich reden:
Ach, mein Sohn!
Enden niemals diese Fehden?
Kehrst du nie mir heim mit Ehr' und Lohn?
Keh'r, eh' ich mir jeden
Lehsten Obem seh' im Gram entflo'h'n.
Auf den wald'gen Berg bin ich gekommen,
Habe dort hinaus geschaut,
Wo der Mutter Hüfte steht, der frommen,
Und mein Auge hat gethaut.
Meine Mutter hört' ich sagen:
Ach, mein Kind!
Enden niemals deine Klagen?
Lohnt der Herr nie ab sein treu Gesind'?
Streb' in Räch't' und Tagen
Nur auf das, wie du mir lehrst geschwind!
Auf dem fahlen Berg bin ich gestanden,
Habe dort hinaus geseh'n,
Wo mein Bruder ohne Dienstes Banden
Darf im freien Schatten geh'n,
Meinen Bruder hört' ich sprechen:
Bruder, ach!
Was kann deine Fesseln brechen?
Steter Diensteseifer allzeit waach.

Laß den Muth nicht schwächen!
Sterben wirst du nicht im Ungemach.

(Rückert.)

7) Der freie Jäger.

Ich bin dem gewaltigen Jäger begegnet
Am Berge von Rio;
Wir jagten zusammen und waren gesegnet
Vom Glücke, jo, jo!
Wir haben zusammen zwei Hirsche geschossen,
Er nannte mich einen beherzten Genossen;
Nie freute ein Titel mich so!
Ich habe den mächtigen Waidmann gefunden
Am Berge von Rio;
Wir zogen zusammen, wir jagten verbunden
Und nichts uns entflo'h;
Es glückt' uns zusammen, zwei Eber zu stellen,
Er nannte mich einen beherzten Gesellen;
Wie freute der Name mich, ho!
Ich habe den mutigen Schützen getroffen
Am Berge von Rio;
Und was wir da wünsch'ten und mocht'en und hoff'ten,
Erreichten wir froh.
Wir haben zusammen bestanden zwei Tiger,
Er nannte mich einen verwegenen Krieger;
Wie freute der Lobspruch mich, o!

(Rückert.)

8) Frühlingsopferfest.

Auf und vereinigt
Euch zum Geschäfte,
Muthig beschönigt
Euere Kräfte!
Alle vereinigt,
Munter und wader,
Reutet und reiniget,
Rüstet den Acker!
Kommt der verwunderte
Herr uns nun heute,
Seh' er die hunderte
Fleißiger Reute.
Hunderte, tausende,
Hüben und drüben,
Seh' er wie tausende
Bienen sich üben.
Ei, wie unsägliche
Werke gesehen!
Lüste mittägliche
Künden sein haben.
Wie ihn ihr sächelnder
Obem umwehet,
Schreitet er lächelnder
Näher, o sehet!
Fröhlich-gelächteste
Söhn' im Geleite;
Aber der älteste
Geht ihm zur Seite.
Sehet die glänzende
Nächste Verwandtschaft
Und die ergänzende
Weit're Bekanntschaft.
Mit unterschiedlichen
Laben und Gaben,
Kommen die nieblischen
Mädchen und Knaben.
Weißliche, röthliche
Gelbliche Speisen,
Ordnet die nöthliche
Mutter in Kreisen.

Diese den lebenden
 Thät'gen Bestrebern,
 Jene den schwebenden
 Himmlischen Gebern.
 Schwanen und Schwanninnen
 Rudern auf Flüssen;
 Ahnen und Ahninnen
 Freu'n sich des Sükens.
 Tragt, ihr Geschürzten,
 Becher im Kreise!
 Wein, den gewürzten,
 Trinken die Greise,
 Daß sich erneuere
 Ihnen die Friße;
 Aber die euere
 Braucht kein Gemische.
 Weil ein erkenntlicher
 Herr uns erquidet,
 Sei ihm unenblicher
 Segen beschidet.
 Bau' er beliebiger
 Größe die Speicher;
 Unser ergiebiger
 Eintrag sei reicher.
 Auf! da so labendlich
 Lüfte uns wecken,
 Auf! eh' zu abendlich
 Schatten sich strecken;
 Scharf'et am Blicke des
 Herren die Pflüge!
 Fleht vom Gesichte des
 Segens Genüge!
 Ihr unermüdblichsten,
 Leget die Hand' an,
 Pflüget vom süblichstern
 Ackergeleänd' an!
 Richtet die thätigen
 Stiere gen Norden,
 Wie es zur stätigen
 Sitte geworden.
 Die unermüdblichen
 Bahnen der Sonnen
 Sind mit dem süblichen
 Steigen begonnen. (Rücker t.)

9) Große Klage.

Im vierten Mond zur Sommerzeit
 Ist auf das Feld ein starker Thau gefallen.
 Froh sind die Menschen weit und breit,
 Doch mein Gemüthe muß inummer wallen.
 Gehdret hab' ich schlimme Kunde;
 Und fühl' ich nur allein die Wunde?
 Gezwungen bin ich, meinen Schmerz
 Geheim zu halten in der Seele Grunde,
 Darob erkranken muß mein Herz.
 Was haben Aeltern mir geschenkt
 Das Leben? nur um Solches zu erleben?
 Was durfte sich das, was mich trankt,
 In anderer nicht als meiner Zeit begeben?
 Was ihnen vor den Mund mag kommen,
 Es mag nun schaden oder frommen,
 Sie reden's aus mit Unbedacht,
 Und immermehr bin ich von Angst beklommen
 Und meine Sorge wird verlaßt.
 Verlassen trag' ich meinen Gram,
 Das Unheil seh' ich uns gesammt ereilen.
 Ein armes Volk in Knechtschaft kam,
 Ein ganzes Land liegt krank, wer kann es heilen?

Seht ihr den Raben dort sich wiegen?
 Wohin wohl hat er Lust zu fliegen?
 Auf Palaß oder Hüttendach,
 Wo er sich niederläßt, das wird erliegen
 In Trümmer, Graus und Ungemach.
 Seht an den Wald! wie vollgebrängt
 Von Sträuchen, Bäumen, Stämmen, Wurzeln, Zweigen!
 So ist von Unglück eingeeengt
 Das Volk igt und der Himmel sieht's mit Schweigen.
 Röhnt' er nicht, wenn er wollt' es heben?
 Wer kann dem Himmel widerstreben?
 Ist er vielleicht erfüllt von Haß?
 Wer sagt, Haß könn' in unerm Fürsten leben?
 Doch uns zu helfen ist er laß.
 Wer nennt den Berg gering und schwach?
 Hochragend trägt er Felder auf der Scheitel.
 Warum gibt er den Winden nach,
 Und wehret nicht dem Schwall der Nebel eitel?
 Die Rätthe kommen Raths zu pflegen,
 Traumdeuter wollen Träum' auslegen,
 Und dieß ist eines jeden Wort:
 Nur ich bin klug! Doch keiner kennt bezwegen
 Den Spagen von der Spagin dort.
 Ist nicht der Himmel hoch? warum
 Kann man gebückten Haupts nur d'runter stehen?
 Die Erde fest nicht um und um?
 Doch kann man nur mit Zittern drüber gehen.
 Wir haben Füße wohl zum Schreiten,
 Doch keiner wagt, sie auszuspreiten?
 Ein jeder weiß, was recht und gut;
 Wie kommt es, daß die Besten dieser Zeiten
 Wie Drachen sind und Schlangenbrut?
 Zum Ader führt ein steiler Pfad,
 Untwegsam machen Felsen ihn und Dörner;
 Doch trägt der Ader gute Saat;
 Warum verschmäht ihr meiner Weisheit Rörner?
 Der Gram hat zu mein Herz geschnürtet;
 Wie wird das Steuer jetzt geführt?
 Welch Wasser löschet die Welt im Brand?
 Ein Weib, Pao-See, thut, was ihr nicht gebühret;
 Das Reich verdirbt durch ihre Hand.
 Der Fisch, der harmlos lebt im Reich,
 Muß scheu sich ducken wie ein Uebelthäter;
 Berberge' er sich im Tiefsten gleich,
 Das laut're Wasser selbst wird sein Verräther.
 Ich muß in ketem Wehe kreisen;
 Sie haben Wein und gute Speisen,
 Bewirth'n ihre Nachbarschaft,
 Hochzeit'n feiern sie und singen Weisen,
 Als steh' das Reich im vollen Saft.
 Die Schlangenbrut wohnt im Palaß,
 Von unverdienten Gnaden überhättet;
 Das arme Volk erliegt der Last,
 Vom Zorn des Himmels wird die Welt zerrätet.
 Vielleicht in diesen Unglückschauern
 Vermag ein Reicher auszubauern,
 Der ärmer wird, nicht böllig arm;
 Doch wer beklagt den unbesühten Bauern,
 Den nur noch nährt sein eigner Harn.
 (Rücker t.)

10) Geselligkeit.

Auf den Wipfel fliegt die Taube,
 Ruft der andern schmeichelnd zu.
 Das sind Vögel unter'm Laube
 Und ein Mensch, ein Mensch bist du.
 Wenn die Vögel sich besellen,
 Lab'st du dir nicht auch Gesellen?
 Selbst der Weltgeist fordert auf dazu.

Greife, welche gleichen Namen
Mit mir führen, lad' ich ein.
Wenn sie nicht zum Feste kamen,
Sollt' ich darum böse sein?
Meinen Wein hab' ich geküret,
Meines Hauses Flur gelehret,
Und wenn niemand kommt, zeh' ich allein.
Greife von verschied'nem Namen
Lad ich ein zu meinem Schmaus.
Wenn sie nicht zum Schmause kamen,
Wach' ich mir kein Leid daraus.
Eingeschlachtet ist ein Bäckchen,
Aufgestellt sind Blumenstäbchen
Und ich selber bin mein Gast im Haus.
Seh' ich meinen Gästen fade
Speisen vor und trüben Wein?
Jeder, den ich zu mir lade,
Findet's bei mir frisch und rein.
Trommel selbst und Pauke schlag' ich,
Meinen Leib im Tanze trag' ich
Und dazwischen schenl' ich allen ein.

(Rückert.)

11) Lied des Jünglings.

Die keusche Jungfrau, die schöne, erwartet mich an
der Ecke des Walles;
Ich liebe sie, ich kann sie nicht sehen und bewege den
Kopf hin und her.
Die keusche Jungfrau, die herrliche, beschenke mich
mit einem rothen Rohre;
Das rothe Rohr mag es noch so glänzen, ich liebe
nur die schöne Jungfrau.
Heimleidend vom Schäfer, beschenkt sie mich mit der
schönen Pflanze;
Nicht die Pflanze, sondern die schöne, schöne Jungfrau
möcht' ich zum Geschenke.

(Reumann.)

12) Mädchenschmuck.

Es fielen die Pflaumen herab, nur sieben blieben
hängen, eia!
Ihr mich begehrende Jünglinge, jetzt ist die glück-
liche Zeit, eia!
Es fielen die Pflaumen herab, nur drei blieben hängen, eia!
Ihr mich begehrende Jünglinge, jetzt ist der Augen-
blick, eia!
Es fielen alle Pflaumen herab, in Körbchen sammelt
man sie;
Ihr mich begehrende Jünglinge, jetzt, o so eilet doch!

(Reumann.)

13) Die unzufriedene Königsbraut Sven-Kiang.

In Pracht ringsum die Gärten steh'n,
Und wie genussreich ist's zu seh'n
Vom neuen Altan auf den Fluß!
Was man nicht alles prunken läßt
Zu meinem Hochzeitfest!
Doch nichts das Bett erwärmen kann,
Denn kalt und alt ist ja der Mann;
Was fang' ich mit dem Alten an?
O, wie genussreich ist's zu seh'n,
Wie rings in Pracht die Gärten steh'n,
Sieht vom Altan man auf den Fluß!
Was man nicht alles prunken läßt
Zu meinem Hochzeitfest!
Doch kalt und alt ist ja der Mann,
Der nicht das Bett erwärmen kann,
Was fang' im kalten Bett ich an?!

Am Leiche in der klaren Au,
Da stell' das Netz ich gar genau
Und sing nun einen Gän'rich grau!
Was man nicht alles prunken läßt
Zu meinem Hochzeitfest!
Dem Alten, den ich freien soll,
Ein Bündel aus dem Rücken schwoll,
Das ist doch gar zu toll! (Cramer.)

14) Käfige dich!

Wenn den Stamm bewegt der Wind,
Regt sich's Blatt am Baum;
Wenn dein Herz mich wahrhaft minnt,
Halt' die Lieb' im Zaum!
Wenn zu toll es macht der Wind,
Fällt herab die Blüthe;
Willst, ich sei dir hold gesinnt,
Dich vor'm Stürmen hüte! (Cramer.)

15) Die Blätter fallen.

Bunt gefärbt sind anzuschauen
Maulbeerblätter, eh' sie fallen;
So auch nah' dem Fall sind Frauen,
Wenn sie trachten zu gefallen.
Wenn vom Ast die Winde fegen
In den staub'gen Weg die Blätter,
Nicht mehr wäscht sie rein der Regen
Und kein Lenzwind macht sie glätter.
Ist gestrauchelt auch ein Mann,
Hält's ihn doch nicht immer nieder,
Dem gefall'nen Weibe kann
Nichts die Reinheit geben wieder.

(Cramer.)

16) Hochzeitlied.

Zwei, die nur vom Tod Getrennten,
Die auf stiller Flut entlang,
Mann und Weib, zwei Spiegelenten,
Schweben unter Wechselfang!
Die Gefährtin reich an Jugend,
Reich an Anmuth, Sitte, Zucht,
Die von Schönheit strahlt und Jugend,
Hat ein Kluger ausgejucht.
Viele Schiffsle, kurz' und lange,
Schwanken hin und her im Wind,
Neigen sich des Wassers Drange,
Wo sie aufgewachsen sind.
Un're Jungfrau zu gewinnen
Wünscht im Wachen und im Traum
Mancher, sich mit eitlen Sinnen
Wälgend auf des Lagers Raum.
Viele sie begehret hatten,
Einer brach die Blum' am Stiel.
Wie gefällig sie sich gatten!
Wie mit Trommel Stodenspiel.

(Rückert.)

17) Gruß und Trunk.

O, wie schmolz die Stimm' in Weichheit,
Als du mit dem Gruß der Gleichheit
Mich als Braut willkommen hießest
Unter deines Hauses Thor!
O, wie schwamm dein Aug' in Rührung,
Als zur feierlichen Erklärung
Du mit dir mich trinken ließest
Und beschwor'st, was ich beschwor!

Ach, es lag der Stimme Weichheit,
 Ach, es lag der Gruß der Gleichheit,
 Der als Braut mich hieß willkommen,
 Der mich schmeichelnd lockt' ins Haus.
 Bin ich denn dir gleich geworden?
 Bist du denn mir gleich geworden?
 O, ich fühl' es schwer bekommen,
 Also leicht es nicht sich aus.
 Uns're Lieb' ist nicht in Gleichheit!
 Kann wohl der Gewänder Reichheit,
 Kann der Schmuck mich schadlos halten,
 Trösten für die Ungebühr,
 Daß, nach Liebegrußes Wehrung,
 Ich dir biete der Verehrung
 Scheuen Gruß und du den kalten
 Gruß der Höflichkeit dafür?
 Tiefer fühl'ts mein Herz als deines,
 Von dem Becher Hochzeitweines
 Trankst du den obern Schaum nur
 Und dein Lieben ist verschäumt.
 Doch ich trank das auf dem Grunde,
 Bittern Wehschmad mir im Munde,
 Und ich klage lei' im Traum nur,
 Daß ich's anders mir geträumt.

(Rückert.)

18) Symbol.

An des Hauses Pforte
 Steht sich rechts der Knecht
 Und am andern Orte
 Links die Magd zurecht,
 Harrend, bis es sich erweiset,
 Welch' Geschlecht
 Die gebat, die jetzt im Hause kreiset.
 Jedes hält ein Zeichen,
 Von Bedeutung schwer,
 Die sich beide gleichen,
 Ungleich doch so sehr,
 Rämlich, den besetzten Bogen
 Schwinget er,
 Sie die Spindel, weich mit Garn bezogen.
 Wenn man auf die Windel
 Legt ein Mägdelein,
 Steckt die Magd die Spindel
 An den Posten sein.
 Nichts bescheert ist einem Mädchen,
 Als allein
 Still zu spinnen seines Glückes Fädchen.
 Ob sie Jungfrau bleibe
 Oder sei vermählt:
 Schande jedem Weibe,
 Dem die Spindel fehlt!
 Wenn der Kaiser sie zu seiner
 Gattin wählt,
 Spinne sie das Fädchen um so feiner.
 Wenn das Glück gemogen
 Einen Knaben schenkt,
 Kühn wird Pfeil und Bogen
 Vor dem Thor verhängt.
 Stets sei er zum ernstern Spiele
 Hingelentt,
 Ob er niedriger, ob höher ziele.
 Welch' Geräth berühren
 Er noch sonst mag flug,
 Ob die Feder führen
 Oder ob den Pflug;
 Führt er nicht auch Pfeil und Bogen
 Gut genug,
 Ist das Vaterland um ihn betrogen.

Uns're Pfeile müssen
 Schwirren in der Luft,
 Feinde scharf begrüßen,
 Wo der Kaiser ruft;
 Dann nach abgethanem Schrecken
 Unter'm Duft
 Schatt'ger Wälder Jagdlust ihm erwecken.
 (Rückert.)

II.

Lu-su.¹⁾

Das Dorf Kiang.

Langsam steigt die Sonne nieder zu des Horizontes
 Grängen,
 Purpurrothe Wolkenberge seh' ich hell im Westen
 glänzen.
 Dampf verworrner Aue von Vögeln schallt aus der
 verlassnen Hütte,
 Da ein Wandrer, tausend Li weit kommend, naht mit
 raschem Schritte.
 Weib und Kinder sehen staunend, den sie nicht mehr
 lebend wähen;
 Freudiges Erschrecken trodnet schnell die Perlen ihrer
 Thränen.
 Wild vom Sturm umhergeschleudert in den Zeiten der
 Empörung,
 Schirmte mich des Zufalls Walle vor dem Schwerte
 der Zerstörung.
 Dach und Mauern übersteigend kommen Nachbarn mich
 zu schauen,
 Die vor Freude, vor Bewundrung kaum zu athmen
 sich getrauen.
 Tiefe Nacht ist's, die erloschne Lampe weicht dem neuen
 Dichte;
 Stumme Blicke haften auf mir wie auf einem Traum-
 gesichte.
 Meinen schwachen Dienst dem Staate stehend um des
 Jahres Abend,
 Kehrt' ich heim, im Schoß der Meinen mich am flücht'-
 gen Glücke labend.
 Meine holden Kleinen lassen nicht von ihres Vaters
 Knieen,
 Fürchtend, daß er bald von neuem ihren Armen möcht'
 entfliehen.
 Gern, ach! sucht' ich sonst das Freie, ging am Teiche
 hin und wieder,
 Ließ mich gern am Fuß der Bäume, die ihn rings um-
 gränzen, nieder.
 Jeho sendet mir der Nordwind scharfe Pfeile nach dem
 Herzen.
 Jeho schafft die Noth der Meinen in der Seele tausend
 Schmerzen.
 Schon geerntet sind die Körner, draus man geist'gen
 Trank bereitet,
 Schon den starken Duft verpflur' ich, der sich um das
 Faß verbreitet.
 Noch besitzt der Wein die Kraft nicht, uns berauschend
 zu verwildern,
 Aber wohl vermöcht' er meines Herzens Bitterkeit zu
 mildern.

¹⁾ Lu-su war — einer Häuserbanne in die Hände gerathen und, dieser Banne entledigt, in die Dienste des Kaisers getreten — von den Seinen für todt gehalten worden. Er erfuhr, daß sich seine Familie zu Hause in der größten Dürftigkeit befände, und erhielt vom Kaiser die Erlaubniß, ihr Trost und Hilfe zu bringen, bei welcher Gelegenheit er obiges Gedicht verfaßte.

Mit Geschrei erfüllt die Luft die aufgeregte Schar der
Hähne
Und vermehrt bei meiner Gäste Nahe ihre Freuden-
idne.
Aus dem Hofraum jetzt vertrieben, flieh'n sie auf der
Bäume Äste
Und von Weitem an die Holztür' hört man klopfen
meine Gäste.
Treten vier betagte Männer ein mit silberweißen
Haaren,
Forschen, was auf langen Reisen ich gelitten und er-
fahren.
Jeder bringt bescheidne Gaben dar dem weitgereis'ten
Wandrer,
Trüben Wein gibt mir der eine, klaren Wein vergießt
ein andrer.
Mit bewegter Stimm' entschuld'gen sie die Schwäche
ihres Weines;
„Körner tragen alle Felder, Arme sie zu bau'n hat
Keines.
Wehe, noch vermag den Heerbrand unsrer Zwietracht
nichts zu dämpfen;
Fern sind alle unsre Söhne, in des Ostens Krieg zu
kämpfen.“ —
Sanft bewegt mich euer Mitleid, das mir Trost im
Schmerz verleiht,
Drum sei euch, ihr guten Greise, dieses Lied von mir
geweiht. —
Aus ist's Lied. Mit feufzerischem Herzen horchten
sie dem Sange,
Wischen, auf zum Himmel blickend, still die Thränen
von der Wange.
(Eliffen.)

III.

Kas-kisti.

Die Pflanzenblüthe.

(Aus dem Roman „Du-Kiac-Si“.)

Rubinen, werth zu schmücken einen Thron,
Wer hat euch ausgesät in Rankings Land?
Wenn noch in schneebedeckter Berge Thal
Der Weise ruht, walt bei des Mondes Glanz
Hier im Gebüsch umher die junge Schöne.
Im rauhen Winter ist mein einz'ger Trost
Die Flöt', im Venze wandl' ich auf dem Teppich
Von duft'gem Moos' — ach, welcher Liebende
Singt nicht mit Lust ein holdes Lied, sobald
Der Ost umweht den Sie der Einsamkeit?
Auf Blüthen läßt der Reif die nasse Spur.
Wer spannt ringsum ein Zelt, daß es den Schirm
Verleiht' dem zarten duftigen Gewebe?
Zehn Meilen weit entschweben meine Lieder,
Des Frühlings Reich zu suchen. Traurig blickt
Mein Geist um Mitternacht zum Monde hin,
Der über'm Dorfe strahlt, und wehmuthsvoll
Begehr' ich von den Wolken eine Gattin.
(Ungenannter.)

II.

Indien.

Im alten Indien, wo die himmeltragenden
Gipfel des Himavan (Himalaja) aufragen, thut

sich uns die ungeheuerste Macht und Pracht der
Phantasie auf. Diese Phantasie bemächtigt sich
frühe aller Formen der Dichtung und beweist im
Helbengebichte, im Drama, in der Didaktik und
Lyrik eine schöpferische Thätigkeit, eine unerschöpf-
liche Produktionskraft, die zwar in maßloserer
Willkür Himmel und Erde, Göttliches und Mensch-
liches in ein sinnverwirrendes Getümmel zusam-
menwirft, in athemloser Beweglichkeit zwischen dem
Schönen und Unförmlichen, dem Erhabenen und
Gemeinen, dem Anmuthigen und Ungeheuerlichen
umherschwanzt, sich aber dann plötzlich wieder zu
fassen, zu ziellichen Formen, zu goldhaltigen Ge-
danken zusammenzubrängen vermag, um die Saiten
des Herzens anzuschlagen und aus der Tiefe der
Menschenbrust leuchtende Perlen zu Tage zu
fördern.

Die Sprache, in welcher Alt-Indien dachte
und dichtete, ist das Sanskrit, d. h. die voll-
kommene, heilige Sprache, welche mit der Zend-
sprache Alt-Persiens um die Ehre streitet, die Ahn-
mutter jener großen Sprachenfamilie zu sein, welche
man die indogermanische zu nennen pflegt.
In ihrer indischen Heimat selbst ist diese Sprache
eine todte, d. h. nicht mehr im gewöhnlichen Leben
gebrauchte, sondern nur noch von den Gelehrten
und Priestern (Brahmanen) zum Verständniß der
heiligen Schriften erlernte, und zwar seit der Zeit,
wo die siegreich nach Osten vordringenden Be-
kennner des Islams die Indus- und Gangesländer
eroberten und besetzten.

Aus dem Reichthum, der Geschmeidigkeit, Viel-
seitigkeit und dem geregelten Bau dieser Sprache
hat man, auch abgesehen von den in derselben
vorhandenen Schriftwerken, mit Recht auf die hohe
Kultur des alten Indiens geschlossen, bevor die-
selbe durch die mohammedanische Invasion und
Bejochung in ihrer fernern Entwidlung nicht nur
gehemmt, sondern auch in Verwilderung aufge-
löst wurde. Ganz zweifellos aber wird das Vor-
handensein einer edeln Bildung im alten Indien
durch den reichen Literaturschatz, dessen Fülle uns
jetzt von Jahr zu Jahr mehr erschlossen worden
und wird.

Die Literatur des Sanskritvolkes reicht in ihren
Anfängen bis in die Zeit von 1500 oder 1800
vor Christus hinaus; denn diese Anfänge fielen
in die Periode, wo die Inder, aus ihren vermuth-
lichen Ursitzen am Hindukusch ins Peadschab herab-
gestiegen waren und sich von dort ins Stromge-
biet des Indus verbreitet hatten. Die ältesten
Aeußerungen der Sanskritpoesie sind, freilich mit
späteren vermischt, in den vier „Veda's“ gesam-
melt (Rigveda, Samaveda, Yajurveda und Athar-
vaveda). Ursprünglich bedeutete das Wort Veda
Wissen; es erhielt jedoch später die Bedeutung
von Offenbarung, weil die Inder in den vedischen
Dichtungen das grossenbarte Wissen, d. h. ihre
heiligen und heiligsten Religionsurkunden verehrten.
Die Hymnen und Opferlieder der Veda's, insbe-
sondere die des Rigveda, feiern in einfachen Lauten
und Rhythmen die alten Naturgötter der Indo-

germanen, an welche auch das Sanskritvolk glaubte, bevor es sein Gottesbewußtsein zum hierarchischen System des Brahmanismus entwickelte. Die Vedalieder zeugen von tiefem Naturgefühl und widerspiegeln die naiven Anschauungen und einfachen Sitten eines Hirtenvolkes.

Der Vorschritt der altindischen Kultur, wie er das Vordringen des Sanskritvolkes in das Stromgebiet des Ganges begleitete, wurde bezeichnet durch die Ausbildung einer priesterlich-brahmanischen Dichtungsweise, welche nach und nach den ungeheuren unter dem Namen der Purana bekannten Legendenvorrath anhäufte, aus dessen präffischer Wüste da und dort eine anmuthige Dase auftaucht.

In den älteren Stücken der „Purana“ ist der Göttermythe schon die Heldensage gefeilt und die Verschmelzung beider fand dann ihre vielgestaltige, phantastisch-prächtige Entfaltung in der indischen Epik, wie sie in zwei riesenhaften Heldengebichten vorliegt, im Mahabharata (das große Bharata, d. i. Träger oder Sänger?) und im Ramajana (der Wandel des Rama, welcher Held für die siebente Fleischwerdung (Inkarnation) des Gottes Vishnu, also der zweiten Person der indischen Dreifaltigkeit, angesehen wurde). Diese beiden Epen, deren erstes 100,000 Strofas, d. h. Doppelverse von je 16 Silben und jambischem Rhythmus, und deren letzteres 24,000 Strofas enthält, reichen mit ihren Ursprüngen in die schönste Heldengzeit des Sanskritvolkes hinauf, sind aber von späterem Legendenwust um- und überwuchert. Die Indier nennen als Dichter das Mahabharata den Bjaṣa, als Schöpfer des Ramajana den Valmiki; allein diese Angabe hat nur einen mythischen Werth. Leider haben den indischen Epen die sichtenenden, ordnenden und abschließenden Künstler gefehlt, wie die homerischen Gesänge und die Nibelungen solche gefunden. So, wie die beiden zu kolossalem Umfange angeschwollenen indischen Heldengebichte jetzt vorliegen, reichen sie mit ihrem Abschluß nicht höher als in die letzten Jahrhunderte der vorchristlichen Zeitrechnung hinauf. Zweifellos dürfte dem Kern des Mahabharata, weil darin das Weltlich-Heldische vorschlägt, ein höheres Alter zukommen als dem Ramajana, welches wesentlich geistlich-hierarchisch-dogmatisch gefärbt ist. Das Großartigste im Mahabharata ist die Schilderung des Untergangs der heldischen Kuravas durch ihre Feinde, die Pandavas. Aber menschlich sprechen uns am meisten an die zwei wunderschönen, durch Nüderts Verdeutschungen allgemein unter uns bekannt gewordenen Episoden „Kal und Damajanti“, sowie „Savitri“. Als ein unvergängliches Zeugniß von dem philosophisch-theosophischen Tiefinn indischen Geistes steht eine dritte Episode des Mahabharata da, die „Bhagavatgita“, ein Evangelium des Pantheismus. Unter den Episoden des Ramajana, dessen Grundstoff, wie den des Mahabharata ein Deutscher, A. Holzmann, aus der späteren Um- und Ueberschälung herauszuschälen mit Glück unternommen hat

(Rama“ 1843, „die Kuruinge“ 1846), — treten als besonders charakteristisch hervor „die Herabkunft der Ganga“ und „die Büßungen des Visvamitra“.

Das altindische Epos, mit dessen Stoffen sich auch die spätere indische Heldendichtung nährte, führt uns, vermöge seiner innigen Verbindung mit der Mythologie, Theosophie und mythischen Urgeschichte des Landes, fast durchgehends in halb oder ganz übersinnliche Regionen, in eine heiße, dunstige Atmosphäre, die unsern Athem beengt und in welcher wir nur zu oft allen Halt unter unseren Füßen weichen fühlen. Das indische Drama aber erlaubt uns ein festeres, sichereres Auftreten. Hier stehen wir auf realem Boden und sind, was die Hauptsache ist, von menschlichen Verhältnissen umgeben. Wenn sich die indische Heldensage nur allzu gern in übernatürliche Abstraktionen hinausschraubt, wenn vor dieser unnatürlichen Aesthetik, vor dieser monströsen Wüsterkraft und Brahmanenmacht unsere Phantasie schwindelnd zurücktritt, so eröffnet uns dagegen das indische Drama einen blühenden Garten, dessen Gesträuche und Blumen allerdings ebenfalls exotisch glänzen und duften, in welchem aber Menschen wandeln, in deren Herzen Gefühle und Leidenschaften pulsiren, wie in den unsrigen, mit welchen wir uns also befreunden, an deren Leiden und Freuden wir theilnehmen können. Der Hauptgegenstand der indischen Dramen ist die Liebe, welche bald in den glutvollsten Farben gemalt wird, bald in den sanftesten Herzenslauten zu uns spricht, und mit der prächtigsten Sinnlichkeit eine so zarte Empfindung vereinigt, daß die beweglichste Phantasie und das lauteste Gemüth gleichermaßen davon ergriffen und bewegt werden muß. Die komische Seite, welche im indischen Drama keineswegs fehlt, hält sich meistens an die Verpottung der Pfaffen, ihres Hochmuthes und ihrer Eier, und wie im verklingenden Mittelalter fast sämtliche Pfeile der Satire auf die feisten Wänste der Mönche abgeschossen wurden, so nahmen sich die indischen Schauspielbdichter besonders die Brahmanen zur Zielscheibe ihres, jedoch stets gutmüthigen Spottes. Eine echtmenschliche Eigenthümlichkeit des indischen Dramas ist es, daß es dem Ernsten den Scherz, dem Pathos die Komik beimischt, wie das später auch Shakespeare und Calderon gethan haben. Auch die Eigenheit der englischen Dramatik zu Shakespeares Zeit, die Personen des Schauspiels abwechselnd in Versen und in Prosa sprechen und die untergeordneten noch dazu mundartlich sich äußern zu lassen, findet sich schon in der altindischen vor. Die Höhepunkte derselben bezeichnen die Schauspiele „Priachalaitika“ vom König Sudraka (?), „Malati und Madhava“ von Bhavakuti, „Sakuntala“ und „Vikramorvasi“ von Kalidasa. Von allen ist mit Recht die Sakuntala in Europa am bekanntesten und berühmtesten geworden.

Als das Zeitalter des Kalidasa, des größten der Dichter seines Landes, ist vermuthlich, aber

auch nur vermuthlich die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts anzunehmen. Kalidasa war außerordentlich vielseitig. Als Epiker („Raghuvansa“, „Kumarasambhava“, „Ratodaja“), als Dramatiker, als Elegiker („Meghaduta“, d. i. der Wolkensbote ¹⁾) und als beschreibender Lyriker („Ritusanhara“, d. i. die Versammlung der Jahreszeiten) hat er seinen Landsleuten Dichtungen von unbestrittener Klassicität gegeben. Die indische Lyrik, als deren Repräsentanten neben Kalidasa hier noch der Elegiker Chatakarpara, die Erotiker Tschaura und Amaru genannt werden mögen, ist einestheils stark mit schilbernden, andernteils mit bibeltischen Elementen durchsprengt und verlegt. Nach letzterer Richtung hin ragt als lyrischer Gnomiker Chartrihari vor, während bei Santara Acharja das lyrische Moment schon völlig hinter das lehrhafte zurücktritt. Häufig auch spielt die indische Lyrik in die Idyllik hinein, als deren Meister die Inder den Jajadeva anerkennen, den Verfasser der „Gitagovinda“, welches Idyll den Roman erzählt, den der Gott Krischna in der Gestalt des Hirten Govinda mit der schönen Hirtin Radha durchgespielt hat. In diesem Govindalied flammt die tropisch-indische Sinnenglut am heftigsten. Die Gitagovinda ist das „Hohelied“ Alt-Indiens und sie hat gleich dem Hohelied der Hebräer das traurige Schicksal gehabt, von mehr oder weniger blödsinnigen Listlern zu einer theologischen Allegorie umgewandelt zu werden.

Eine bedeutsame Auszweigung der indischen Lehrdichtung war die Fabelpoesie, insbesondere in ihrer Gestalt als Thierfabel, als Thierepos. Den Indern mußte in Folge ihrer pantheistischen Weltanschauung die ganze Thierwelt als eine denkende und vernünftig handelnde erscheinen und daher ist kein Volk so geeignet gewesen, die Thierepik zu schaffen wie sie. Mit höchster Wahrscheinlichkeit ist demnach anzunehmen, daß im Indus- und Gangeslande der Urquell aller Fabeldichtung entsprungen sei. Doch muß dies wohl erst bei schon weit vorgeschrittener Civilisation geschehen sein, weil die indische Thierfabel vom Anfang an einen stark ironischen und satirischen Ton mitunterlaufen ließ, der sich namentlich, gerade wie in der mittelalterlich europäischen Schwankdichtung geschah, gegen die Pfaffen lehnte. Für das älteste indische Fabelwerk gilt das „Pantschatantra“ (d. i. fünf Sammlungen oder Bücher), welches im 5. Jahrhundert n. Chr. verfaßt sein soll und zwar von Vishnufarma. Aus diesem Werke bildete sich ein noch weit berühmteres heraus, der „Sitopadesha“ (d. i. freundliche Unterweisung), ein Fabelbuch, dessen Inhalt in die meisten orientalischen und occidentalischen Sprachen übergegangen ist. Neben dem Fabuliren erfreute sich in Indien auch die Märchengenerzählung, ein Lieblingsgenuß aller Morgenländer, großer Volksgunst, so großer, daß das Hauptwerk dieser Gat-

tung, das „Brihat-Katha“ (d. i. die große Erzählung), von Somadeva, den alten Nationalepen gleichgewerthet wird.

I.

Veda-Hymnen.

1) An die Morgenröthe.

(Aus dem Rigveda.)

Empor hebt sich der Stralenglanz der Sonne,
Erglänzend wie des Meeres Silberfluten,
Zu ebnen und zu bahnen rings das Weltall —
Da ist sie, majestätisch, die Maghoni!
So hehr erscheint du, breitest aus dein Leuchten,
Der Glanz der Stralen fliehet auf zum Himmel;
Enthülle denn dein lauterprangend Anlich,
Du Göttin Morgenroth, gehüllt in Stralen.
Dahin fährt sie, auf goldnem Stral getragen,
Die leuchtende, die hehre, weitgefieert;
Dem Heros gleich, des Pfeil verschleucht die Feinde,
Scheucht sie im Ku der Finsternisse Scharen.
Dir ist ja Weg und Steg gebahnt im Didicht,
Du Unbesiegte wanderst durch den Aether,
Du, deren Wagen weithin fährt, du spende,
O Himmelstochter, Schätze zum Genießen!
Du fährst einher mit Rossen, Unbesiegte,
Du Morgenröthe! spende, was wir flehen.
Du hehre Himmelstochter bist die Göttin,
Die laute, die im Frühgebet wir feiern.
Wenn du erscheinst, verlassen Mensch und Vögel
Die Wohnung, um der Nahrung nachzugehen.
Dem sterblichen Verehrer, der genahet,
Dem spendest du, o Göttin, reichlich Segen.
(Goefler.)

2) An Indra.

(Aus dem Rigveda.)

Von Indra's Heldenthaten laßt mich singen,
Die kühnlich einst verrichtet hat der Donnerer:
Den Ahi schlug er, goß dahin die Wasser
Und theilte auf den Bergen all die Flüsse.
Den Ahi schlug er in des Berges Nähe;
Luaschtri schmiedet ihm den Pfeil nach Lobe.
Wie Rälber zu den Mutterlügen eilen,
So rennen flugs zum Meere hin die Wasser.
Dem Stiere gleich stürzt' Indra auf das Opfer
Und trank dreimal vom Trante, dem geweihten;
Dann griff Maghavan schnell zum Pfeil, der Waffe,
Und schoß damit der Wolken Erstgebore.
Als, Indra, du der Wolken Erstgeburt schlugst,
Da brachst du schnell die Gaukelei der Gaulter;
Du zeigtest Himmel, Sonne, Morgenröthe,
Und keinen Feind hast du fürwahr gefunden.
Indra schlug kräft'gen Wurf den finstern Britra
Mit seinem Pfeil, daß ihm die Schultern brachen;
Wie Bäume, die der Aexte Schlag gefället,
Stürzt Ahi hin, so lang er war, zur Erden.
Ja, Indra, der beherrscht, was fliehet und stillsteht,
Der Donnerer, der, was Hörner trägt, gebändiget,
Der ist fürwahr der Menschen rechter König,
Der, wie ein Kreis die Stralen, alles faßet.
(Goefler.)

¹⁾ Mitgetheilt in Scherr's „Dichtertätige“, 2. Auflage. I. 78 ff.

II.

Epil.

1) Der Weise und die Nymphe.

(Aus dem „Brahma-Purana“. Ausgäglich.)

In jenem Lande, Hochweise!
 Das allen Wesen Freude gibt,
 Wo Vishnu's Tempel Heil spendet,
 Das gut und fromm und selig macht,
 Dort lebte Randu pflichttreulich,
 Ein hoher Weiser, fromm und mild,
 Den jedes Wesens Glück freute,
 Der standhaft hielt, was er versprach;
 Der jede Leidenschaft zähnte,
 In heil'ger Schrift bewandert war
 Und nun in stetem Gottesdienste
 Sich hier Vollkommenheit erwarb.
 Im Sommer stand in fünf Feuern,
 Beim Regen lag im Meere er
 Und trug zur Winterzeit Kleider,
 Die naß: so küßte Randu hier.
 Als nun die Götter, Gandharven,
 Die Siddha's und Bidjabharas
 Des weisen Väters Muth sahen,
 Da staunten sie, von Furcht erfüllt.
 Die Erde neben den Luftkreisen,
 Sowie des Himmels weites Rund,
 Das All' der Welten ließ glücken
 Randu durch eigener Buße Kraft.
 „O Wunder, wie so gar standhaft
 Und über alles Maß er küßt!“
 So sprachen die Götter voll Staunens,
 Nachdem sein Vätern sie geseh'n.
 Und gar bestürzt beratungslagen
 Sie sich alsbald mit ihrem Herrn,
 Denn, ganz verwirrt von Furcht, wünschten
 Sie seiner Buß' ein Hinderniß.
 Als Indra, Herr der drei Welten,
 Vernommen, was ihr Wille sei,
 Pramlot'scha, sie, die Schönküst'ge,
 Die stolz in ihrem Jugendreiz
 Und deren schlanke Leibmitte
 Des Busens Fülle kaum noch trug,
 In jeder Schöne Reiz stralend —
 Die rief der Götterfürst herbei:
 „Pramlot'scha! gehe schnell, Holbe,
 Wo jener weise Väter lebt;
 Zur Störung seiner Bußpflichten
 Bethör' ihn mir, du Reizende!
 Den Liebesgott, den Lenz, küßte
 Die geb' ich zu Genossen dir:
 Mit ihnen geh', du Schönküst'ge,
 Wo jener fromme Weise küßt.“
 So sprach der Gott. Das Schönauge
 Auf lust'gen Pfaden eilte dann,
 Gefolgt von ihren Hilfstuppen,
 Zu jenes Weisen Väterhain.
 Dort angelangt, erblickt hangend
 Den Weisen sie im Heil'genschein,
 In seiner Klampe fromm betend,
 Von hellem Glanze wie umflammt.
 Als sie den Väterhain staunend
 Mit ihren Helfern anseh'n,
 Gedachte sie an Indra's Auftrag,
 Den frommen Väter zu bethör'n.
 Da sprach sie dann zum Liebesgotte,
 Zum Frühling und zum Zephyrwind:
 „Nun leistet mir getreulich Hilfe,
 Ihr alleammt und einzeln auch.“

So sprach sie dann und naht' leise
 Dem Weisen, der im Väterhain
 Mit wilden Thieren friedfertig
 Berkehrte, die er küßn geöhmt.
 Am Rand des Flusses ging singend
 Wie Kolita sie rein und hell,
 Die schöne Nymphe, dann stimmte
 Sie einen Feierhymnus an.
 Und plötzlich ließ der Lenzgott da
 Den Frühling überall erblüh'n,
 Vom reizenden Gesang schallend
 Der Kolita's und Nachtigall'n.
 Und niederweht der Duftträger
 Vom heimischen Himalaja,
 Daß wiederholt die Bäum' alle,
 Ob groß, ob klein, erzitterten.
 Auch kam der Gott mit Blüthpfeilen
 In jenes Weisen Räh' alsbald,
 Und plötzlich war vom Gott Rama
 Das Herz des Weisen wie durchbohrt.
 Er hörte kaum des Riebs Töne,
 So staunte er verwundrungsvoll,
 Und ging, wo sie, das Schönauge,
 Verweilte, schon im Herzen wund.
 Dann sah er sie und lacht, glücklich
 Entzückt aus den Augen brach:
 Der Stab entfiel der Hand, Schauer
 Der Wonne rieseln durch's Gebirn.
 „Wer bist und wessen du, Schöne?
 Du Holbe, Lieblichkühelnde,
 Die Sinne raubst du, Schönauzige!
 O Zarte, sprich die Wahrheit mir!“ —
 „Ich kam zu deinem Dienst wahrlich
 Und um der Blümlein willen her;
 Nun sag mir bald, du gar Frommer,
 Was soll zu deinem Will'n ich thun?“ —
 Als er dies Wort gehört, ließ ihn
 Der feste Sinn und schnell verwirrt
 Faßt' er des Mädchens Hand, ging dann
 Mit ihr hinein in's Hüttchen sein.
 Da gingen Luft und Lenzgottheit
 Und Liebesgott zum Himmel heim,
 Denn trefflich war ja vollführt,
 Was ihnen auferlegt zu thun.
 Vor Indra angelangt, priesen
 Sie dann der Nymphe kluges Thun;
 Die Götter lobten Gott Indra
 Und waren froh und gutes Muths.
 Als Randu nun mit ihr traulich
 In's Hüttchen eingetreten war,
 Da ließ er, gleich dem Liebesgotte,
 An Schöne glänzen seinen Leib.
 In voller Jugend Glanzfülle
 War er gar reizend anzuschau'n;
 Als ob er Indra wäre, stralte
 Um's Haupt ihm hehrer Götterschmud.
 Ein liches Götterkleid trug er
 Und Götterkränze duftgeziert:
 So schuf er Reize mannigfach
 Sich selbst mit seiner Buße Kraft.
 Gebet und Opfer, Gottdienste,
 Andächtige Beschaulichkeit,
 Der Schriften Lesung, Nachdenken,
 Gelübde, Fasten, Bäder dann;
 Dieß alles ließ er, alleinzig
 Mit ihr zu leben hoher Lust;
 Das liebergrißne Herz dachte
 Nicht an der Buße Untergang.
 Daß Abend, Nacht und Tag, Wochen,
 Daß Monde, halbe Jahre, Jahr',

Daß immerfort die Zeit ginge,
 Daß merkte nicht sein sinnlich Herz.
 Denn sie, die in der Lieb' Rünften
 Verlieben war, ergabte oft
 Ganz heimlich ihn, die Schönhüft'ge,
 Bewandert in der Praxis wohl.
 Obwohl nun Randu fortwährend
 So Tag wie Nacht in Lust gelebt,
 So blieb doch neu und neu immer
 Die Lieb' dem Liebergebenen.
 Als eines Tags vom Lusthaine
 In großer Eil' er sich entfernt,
 Da sprach die Schöne, die sich sehend:
 „Wohin, wohin so eilig denn?“
 So angerebet sprach wieder
 Der Weise: „Sieh' der Abend naht!
 Drum will ich jetzt die Nachtfeier
 Verrichten; nichts ist dann veräümt.“
 Sie lachte dann und holdsherzend
 Erwiedert sie dem Weisen dies:
 „Wie so, du jeder Pflicht Kund'ger,
 Ist jetzt der Abend dir genäht?“
 „Du Holde kamst ja heut Morgen
 Zum schönen Ufer dieses Stroms:
 Da sah ich dich, du Schönhüft'ge,
 Dann tratst du in mein Hüttchen ein.“ —
 „Am Morgen kam ich, Brahmane,
 Das ist die Wahrheit ohne Lug!
 Doch sind vergangen Jahrhunderte!
 Seit jener Zeit, auch das ist wahr.“ —
 Da sprach der alte Brahmane
 Zu ihr, der Länglichäugigen:
 „Wie lange Zeit, o sag', ist's denn,
 Daß ich mit dir der Liebe pflog?“ —
 „Genau gerechnet sind wahrlich
 Neunhundert Jahre schon dahin
 Und außerdem noch sechs Monde
 Und noch ein Tag und eine Nacht.“ —
 „O Schöne sprichst du wahr? Oder
 Ist dies nur Scherz? Du spottest mein!
 Ich meine doch, mit dir wäre
 Ein einz'ger Tag verlossen nur.“ —
 Wie sprach' ich doch, Brahmane,
 In deiner Näh' ein Lügenwort?
 Zumal da du mich, Pflichtkund'ger,
 Ausdrücklich hast um dies befragt!“
 Als Randu nun, der Hochweise,
 Aus ihrem Munde dies gehört,
 Da rief er aus: „O weh, weh dir!
 Und tadelt sich, er selber sich.
 „Bereitet alle Bußfrüchte
 Und die Gelübde alle, weh!
 Verstand verloren! — Von wem immer,
 Zur Tauschung ist das Weib gebor'n!
 Wie dir's beliebt, so geh', Falsche!
 Was war zu thun, ist ausgeführt,
 Indem mit deinen Liebesstriden
 Verwirrung du bereitet hast.
 Nicht will mit Feuer, zornscharsam,
 Ich dich zu Asche machen, nein!
 Ich habe lange Zeit selig
 Mit dir in süßer Lust verlebt.
 Was ist auch dein Vergeh'n? Oder
 Was möcht' ich dir zur Strafe thun?
 Die Schuld ist meine hauptsächlich.
 Daß nicht gezügelt ich den Sinn.
 Befriedigt bist du jetzt, döllig
 Hast du die Buße mir zerstückt;
 Doch zwangen dich dazu die Götter
 Aus Furcht vor meiner Buße Nacht.“

Als so nun jener Brahmane
 Zur schlanken Nymphe zürnend sprach,
 Da debte sie vor Furcht, daß ihr
 Die Stirne war bedeckt mit Schweiß.
 Wie sie noch immer stand zitternd,
 Am ganzen Leibe schweißbedeckt,
 Im Zorne sprach der Hochweise:
 „So gehe, geh'! Was zauberst du?“
 Von ihm geschmäht, verließ ängstlich
 Die Nymphe dann die Klause sein
 Und wischte, durch die Luft wandelnd,
 Die Schweißperlen mit Zweigen ab.
 Von Baum zu Baume ging hüpfend
 Die jugendliche Maid da heim,
 Daß an den roten Baumbllüthen
 Der Glieder Schweiß behangen blieb.
 (Goefler.)

2) Die große Schlacht.

(Aus dem „Mahabharata“.)

Der Tag brach an; schredlich ertönte
 von Trommelwirbel und Ruchschall,
 Vom Knarren der Räder, vom Wiehern der Pferde
 und von der Elephanten Schrei;
 Vom Klirren der Waffen, vom Ruhm der Krieger,
 vom Feldgeschrei und Lösungswort
 Und von der Führer lauten Befehlen
 weit hin ein ungeheurer Schall.
 Bald standen gegen einander gerüftet
 die beiden Heere, abendwärts
 Die Scharen der Kurunge gewandt,
 die Panduinge morgenwärts,
 Von Kampfbegierde beide erfüllt,
 in Siegeshoffnung beide froh¹⁾.
 Als leuchtend sich die Sonne erhob,
 erblickte man die langen Reih'n
 Fußgänger, Reiter, Ise²⁾ und Wagen,
 mit blinkenden Waffen aller Art,
 Mit Bogen und Pfeil, mit Lanze und
 mit Keule, Schlägel, Schwert und Dolch,
 Die Fürsten mit ihren flatternden Fahnen,
 mit ihren Zeichen bunt gemalt.
 Hoch ragte vor allen der schredliche Fischma,
 auf silbernem, weißem Wagen, weiß
 Von Haar und Bart, in weißem Gewande
 und weißem Turban, silberweiß
 Die Rüstung und die Waffen und weiß
 die Kofse, wie ein weißer Berg;
 Und hoch an gold'nem Stamme der Palme
 war allen sichtbar sein Panier,
 Fünf silberne Sterne. Aber der Alte
 zu seinem Heere hingewandt,
 Rief laut mit donnerähnlicher Stimme
 von Kriegern diese Worte zu:
 „Heut' ist euch Tapfern wieder die Pforte
 des Himmels aufgethan; den Weg,
 Den früher eure Väter und Ahnen
 gewandelt sind, den geht nun ihr
 Zu Indra's Welt der Wonne, indem
 durch Muth ihr ewigen Ruhm gewinnt.
 Wollt ihr auf euerm Schragen zu Haus
 in Krankheit ärmlich euern Lauf
 beschließen? Nur im Felde zu sterben
 geziemt dem ächten Kschattriger.“

¹⁾ Die Kurunge (Kurava's) sind die Nachkommen des Kuru, die Panduinge (Pandava's) sind die Söhne des Pandu. Die Sage vom Untergange des Helbengschlechtes der Kurunge macht den Grundstoff des Mahabharata aus.

²⁾ Ise, Elephanten.

So rief der Alte; mit Jubelgeschrei
antwortete ihm das ganze Heer.
Und Fischma ergriff das goldgeschmückte
gewund'ne Muschelhorn und blies
Mit hellem Schalle; aber sogleich
ertönte auch des Feindes Horn.
Da rückten die Heere gegen einander
mit Trommelschlag und Hörnerklang
Und hellem Kriegsgeschrei, daß weit
der Erde Boden zitterte.
Von Ferne aber krächzten die Raben
und bellten die Wölfe, freudenvoll
Verkündend großen Menschenmord,
von Leichen ein erwünschtes Mahl.
Die Schlacht begann; wild unter einander
war bald der beiden Heere Volk,
Fußgänger, Reiter, Wagen und Ise
undeutlich gemischt, wie wenn das Meer
Im Sturme von brausenden Winden erregt
beständig auf und niederwoht.
Da zuckten blanke, geschwungene Schwerter,
da flogen Pfeile hin und her
Wie leuchtende Blitze und glänzend von Del
die Speere und Keule aller Art.
Hier trafen Wagen und Wagen zusammen,
zwei Elephanten kämpften dort,
Hier suchten Reiter mit Reiter und dort
zu Fuße zwei Gewappnete.
Hier drangen einige Kämpfer zu Fuße
auf einen Wagen tapfer ein;
Dort brach sich durch der Gehenden Menge
ein Wagen muthig eine Bahn.
Hier sprengte auf bunt beringeltem Pferde
ein Reiter zu einem Wagen hin
Und spaltete mit dem glänzenden Beile
dem Wagenlenker schnell das Haupt.
Dort aber auf einem Wagen ein Held
schob viele tapfre Keisige
Mit Pfeilen von den Pferden herab,
war ihm in Pfeilschußnähe sam.
Hier stürzten wüthende Kriegselephanten
auf Pferde, Wagen und Menschen los,
Mit Küffeln schlagend, mit kräftigen Zähnen
durchstoskend und mit der Fülße Wucht
Zerkämpfend; dort mit glänzenden Speeren,
mit schweren Keulen zerbrachen die Wehr
Der Ise muthig stehende Männer
und heulend stoben die Ise davon.
In diesem schrecklich tobenden Kampfe,
der Jama's Reich vergrößerte,
Sah man stets in den Scharen der Feinde
des Fischma hohes Banner wehn.
Der Sonne Glanz mit Pfeilen verhüllend,
war er an Glanz der Sonne gleich,
Der unnahbare schreckliche Greis,
des Santanu erhab'ner Sohn.
Und wie die Sonne die Dunkel der Nacht
verschleucht mit steter Stralen Schein,
So nicht ermüdend mit steten Geschossen
vertrieb der Held der Feinde Heer.
Wo er sich zeigte, da wurden die Siege
der hohen Wagen menschenleer,
Da sanken Häupter vom Rumpfe getrennt,
hauptlose Leiber hunderteis
Zu Boden. Aber den schrecklichen Greis
begleiteten schützend in der Schlacht
Sechs tapfre Helden, Duchasjana, Krip,
Dron, Salja, Wiwiasati
Und Sakumi. Denn als zur Schlacht
am Morgen die Scharen sich rüsteten,

Befahl, von froher Hoffnung bewegt,
der König dem Duchasjana:
Mein Bruder! Fischma hat gelobt,
heut' jeden, der ihn in der Schlacht
Begegnet, ohne Erbarmen zu treffen,
den Fima selbst und Ardschuna.
Nur wenn der Sohn des Drupada,
Sichandin, ihm entgegenkürmt,
Den will er schonen, denn er spricht:
Sichandin ist fürwahr ein Weib.
Ein Wolf wird einen Löwen erlegen,
wenn dieser sich nicht wehren will.
Drum Sorge, daß vom Wolfe Sichandin
der Faretelwölfe Fischma nicht
Gefährdet werde; folge dem Alten
auf allen Wegen in der Schlacht:
Du und der unbeflegte Dron
und Kripa und Wiwiasati
Und Salja und Sakumi,
ihr Sechs bewachtet den Heldengreis
Und seid vor allem immer bedacht,
sobald ihr den Sichandin seht,
Den abzuwehren und den zu erlegen,
dann wird der Greis, von euch beschützt,
Die Panduinge alle besiegen
die Someler und die Strindschejer.
So sprach der König am Morgen der Schlacht
zu seinem Bruder Duchasjana;
Nun waren die sechs um Fischma geschart
beständig nach des Königs Wort.
Wie also Fischma alles vernichtend
eintauchte in der Feinde Heer
Mit feinen Begleitern, und keiner es wagte
dem Schrecklichen zu widerstehn,
Da stellten die beiden Söhne Wirat's,
auf starkem Ise Uttara,
Auf hohem Wagen Sweta den Helden
sich Kühn entgegen; Uttara
Griff Salja an, den König von Madra,
und Sweta den schrecklichen Fischma selbst.
Es rannte Uttara's wüthender Ise,
den Küffel streckend, wild heran
Und, von dem hohen Wagen gehemmt,
mit schwerem Fuße stampfte er
Das Joch und warf zur Erde todt
des Salja herrliches Biergespann.
Und Salja, ohne Pferde am Wagen,
blieb stehen, ergriff den eisernen,
Der Schlange gleichen spitigen Speer
und schleuderte ihn auf Uttara.
Der Speer durchschnitt den Panzer des Helden
und finster ward's um Uttara
Und seiner Hand entfielen die Speere,
er sank vom Ise todt herab.
Schnell aber mit dem blinkenden Schwerte
vom hohen Wagen sprang herab
Der Sieger und hieb mit mächtigem Streiche
dem Iseknig den Küffel ab.
Mit dumpfen Schmerzksteinen sank
der Ise zu Boden und war todt.
Und Kriawarmans glänzenden Wagen
bestieg der tapfere Salja.
Indessen begoß der muthige Sweta,
wie eine Wolke Regen gießt,
Den Fischma mit geglätteten Rohren
und dessen Begleiter rechts und links.
Und hätte nicht den schrecklichen Alten
der tapfere Sweta abgewehrt,
Und lange aufgehalten, es wäre
an diesem Tage das ganze Heer

Greife, welche gleichen Namen
Mit mir führen, lad' ich ein.
Wenn sie nicht zum Feste kamen,
Sollt' ich darum böse sein?
Meinen Wein hab' ich gekläret,
Meines Hauses Flur gefehret,
Und wenn niemand kommt, zeh' ich allein.
Greife von verschied'nem Namen
Lad' ich ein zu meinem Schmaus.
Wenn sie nicht zum Schmause kamen,
Mach' ich mir kein Leid daraus.
Eingeschlachtet ist ein Vöckchen,
Aufgestellt sind Blumenstöckchen
Und ich selber bin mein Gast im Haus.
Seh' ich meinen Gästen fade
Speisen vor und trüben Wein?
Jeder, den ich zu mir lade,
Findet's bei mir frisch und rein.
Trommel selbst und Pauke schlag' ich,
Meinen Reib im Tanze trag' ich
Und dazwischen schenk' ich allen ein.

(Rückert.)

11) Lied des Jünglings.

Die keusche Jungfrau, die schöne, erwartet mich an
der Erde des Walles;
Ich liebe sie, ich kann sie nicht sehen und bewege den
Kopf hin und her.
Die keusche Jungfrau, die herrliche, beschenkt mich
mit einem rothen Rohre;
Das rothe Rohr mag es noch so glänzen, ich liebe
nur die schöne Jungfrau.
Heimkehrend vom Schäfer, beschenkt sie mich mit der
schönen Pflanze;
Nicht die Pflanze, sondern die schöne, schöne Jungfrau
möcht' ich zum Geschenke.

(Reumann.)

12) Mädchensehnsucht.

Es fielen die Pflaumen herab, nur sieben blieben
hängen, eia!
Ihr mich begehrende Jünglinge, jetzt ist die glück-
liche Zeit, eia!
Es fielen die Pflaumen herab, nur drei blieben hängen, eia!
Ihr mich begehrende Jünglinge, jetzt ist der Augen-
blick, eia!
Es fielen alle Pflaumen herab, in Körbchen sammelt
man sie;
Ihr mich begehrende Jünglinge, jetzt, o so eilet doch!

(Reumann.)

13) Die unzufriedene Königsbraut Swen-Kiang.

In Pracht ringsum die Gärten steh'n,
Und wie genufreich ist's zu seh'n
Vom neuen Altan auf den Fluß!
Was man nicht alles prunken läßt
Zu meinem Hochzeitfest!
Doch nichts das Bett erwärmen kann,
Denn kalt und alt ist ja der Mann;
Was fang' ich mit dem Alten an?
O, wie genufreich ist's zu seh'n,
Wie rings in Pracht die Gärten steh'n,
Sieht vom Altan man auf den Fluß!
Was man nicht alles prunken läßt
Zu meinem Hochzeitfest!
Doch kalt und alt ist ja der Mann,
Der nicht das Bett erwärmen kann,
Was fang' im kalten Bett ich an?!

Am Teiche in der klaren Au,
Da stellt' das Reg' ich gar genau
Und sing nun einen Gän'rich grau!
Was man nicht alles prunken läßt
Zu meinem Hochzeitfest!
Dem Alten, den ich freien soll,
Ein Budel aus dem Rücken schwall,
Das ist doch gar zu toll! (Cramer.)

14) Mäßige dich!

Wenn den Stamm bewegt der Wind,
Regt sich's Blatt am Baum;
Wenn dein Herz mich wahrhaft minnt,
Halt' die Zieh' im Zaum!
Wenn zu toll es macht der Wind,
Fällt herab die Blüthe;
Willst, ich sei dir hold gesinnt,
Dich vor'm Stürmen hüt'!

(Cramer.)

15) Die Blätter fallen.

Bunt gefärbt sind anzuschauen
Maulbeerblätter, eh' sie fallen;
So auch nah' dem Fall sind Frauen,
Wenn sie trachten zu gefallen.
Wenn vom Ast die Winde fegen
In den staub'gen Weg die Blätter,
Nicht mehr wäscht sie rein der Regen
Und kein Lenzwind macht sie glätter.
Ist gestrauchelt auch ein Mann,
Hält's ihn doch nicht immer nieder,
Dem gefall'nen Weibe kann
Nichts die Keinheit geben wieder.

(Cramer.)

16) Hochzeitlied.

Zwei, die nur vom Tod Getrennten,
Die auf stiller Flut entlang,
Mann und Weib, zwei Spiegelenten,
Schweben unter Wechselfang!
Die Gefährtin reich an Tugend,
Reich an Anmuth, Sitte, Zucht,
Die von Schönheit strahl und Jugend,
Hat ein Kluger ausgesucht.
Viele Schilfe, kurz' und lange,
Schwanken hin und her im Wind,
Reigen sich des Wassers Drange,
Wo sie aufgewachsen sind.
Un're Jungfrau zu gewinnen
Wünscht im Wachen und im Traum
Mancher, sich mit eitlen Sinnen
Wälzend auf des Lagers Raum.
Viele sie begehret hatten,
Einer brach die Blum' am Stiel.
Wie gefällig sie sich gatten!
Wie mit Trommel Stodenspiel.

(Rückert.)

17) Gruß und Trank.

O, wie schmolz die Stimm' in Weichheit,
Als du mit dem Gruß der Gleichheit
Mich als Braut willkommen hiehest
Unter deines Hauses Thor!
O, wie schwamm dein Aug' in Rührung,
Als zur feirlichen Erklärung
Du mit dir mich trinken liehest
Und beschwor'st, was ich beschwor!

Ach, es log der Stimme Weichheit,
 Ach, es trog der Gruß der Gleichheit,
 Der als Braut mich hieß willkommen,
 Der mich schmeichelnd lott' ins Haus.
 Bin ich denn dir gleich geworden?
 Bist du denn mir gleich geworden?
 O, ich fühl' es schwer bekommen,
 Also gleicht es nicht sich aus.

Un're Lieb' ist nicht in Gleichheit!
 Kann wohl der Gewänder Reichheit,
 Kann der Schmutz mich schadloß halten,
 Trösten für die Ungebühr,
 Daß, nach Liebegrußes Wehrung,
 Ich dir biete der Verehrung
 Scheuen Gruß und du den kalten
 Gruß der Höflichkeit dafür?
 Tiefer fühl't's mein Herz als deines,
 Von dem Becher Hochzeitweines
 Franktest du den obren Schaum nur
 Und dein Lieben ist verschäumt.
 Doch ich trank das auf dem Grunde,
 Bittern Wehßchmad mir im Munde,
 Und ich klage leif' im Traum nur,
 Daß ich's anders mir geträumt.

(Rückert.)

18) Symbole.

An des Hauses Pforte
 Stellt sich rechts der Knecht
 Und am andern Orte
 Links die Magd zurecht,
 Harrend, bis es sich erweist,
 Welch' Geschlecht
 Die gebar, die jetzt im Hause kreiset.
 Jedes hält ein Zeichen,
 Von Bedeutung schwer,
 Die sich beide gleichen,
 Ungleich doch so sehr,
 Nämlich, den beschnitten Bogen
 Schwinget er,
 Sie die Spindel, weich mit Garn bezogen.
 Wenn man auf die Windel
 Legt ein Nagelein,
 Steckt die Magd die Spindel
 An den Posten fein.
 Nichts bescheert ist einem Mädchen,
 Als allein
 Still zu spinnen seines Glückes Fädchen.
 Ob sie Jungfrau bleibe
 Oder sei vermählt:
 Schande jedem Weibe,
 Dem die Spindel fehlt!
 Wenn der Kaiser sie zu seiner
 Gattin wählt,
 Spinne sie das Fädchen um so feiner.
 Wenn das Glück gezogen
 Einen Knaben schenkt,
 Kühn wird Pfeil und Bogen
 Vor dem Thor verschränkt.
 Stets sei er zum ernsten Spiele
 Hingelenkt,
 Ob er niedriger, ob höher ziele.
 Welch' Geräth berühren
 Er noch sonst mag klug,
 Ob die Feder führen
 Oder ob den Pflug;
 Führt er nicht auch Pfeil und Bogen
 Gut genug,
 Ist das Vaterland um ihn betrogen.

Un're Pfeile müssen
 Schwirren in der Luft,
 Feinde scharf begrüßen,
 Wo der Kaiser ruht;
 Dann nach abgethanem Schreden
 Unter'm Duff
 Schatt'ger Wälder Jagbluff ihm erwecken.

(Rückert.)

II.

Lu-su.¹⁾

Das Dorf Kiang.

Langsam steigt die Sonne nieder zu des Horizontes
 Grängen,
 Purpurrothe Wolkenberge seh' ich hell im Westen
 glänzen.
 Dumpf verworner Ruf von Vögeln schallt aus der
 verlassnen Hütte,
 Da ein Wanderer, tausend Li weit kommend, naht mit
 raschem Schritte.
 Weib und Kinder sehen staunend, den sie nicht mehr
 lebend wähen;
 Freudiges Erschrecken trodnet schnell die Perlen ihrer
 Thränen.
 Wild vom Sturm umhergeschleudert in den Zeiten der
 Empörung,
 Schirmte mich des Zufalls Wallen vor dem Schwerte
 der Zerstörung.
 Dach und Mauern übersteigend kommen Nachbarn mich
 zu schauen,
 Die vor Freude, vor Verwundrung kaum zu athmen
 sich getrauen.
 Tiefe Nacht ist's, die erloschne Lampe weicht dem neuen
 Lichte;
 Stumme Blicke haften auf mir wie auf einem Traum-
 gesichte.
 Meinen schwachen Dienst dem Staate stehend um des
 Jahres Abend,
 Kehrt' ich heim, im Schoß der Meinen mich am flücht'-
 gen Glücke labend.
 Meine holden Kleinen lassen nicht von ihres Vaters
 Knien,
 Fürchtend, daß er bald von neuem ihren Armen möcht'
 entfliehen.
 Gern, ach! such't ich sonst das Freie, ging am Leiche
 hin und wieder,
 Rief mich gern am Fuß der Bäume, die ihn rings um-
 grängen, nieder.
 Jezo sendet mir der Nordwind scharfe Pfeile nach dem
 Herzen.
 Jezo schafft die Noth der Meinen in der Seele tausend
 Schmerzen.
 Schon geerntet sind die Körner, draus man geist'gen
 Trank bereitet,
 Schon den starken Duff verspür' ich, der sich um das
 Faß verbreitet.
 Noch besitzt der Wein die Kraft nicht, uns berauschend
 zu verwildern,
 Aber wohl vermöcht' er meines Herzens Bitterkeit zu
 mildern.

¹⁾ Lu-su war — einer Kriegerbande in die Hände gerathen und, dieser Bande entledigt, in die Dienste des Kaisers getreten — von den Selnen für todt gehalten worden. Er erfuhr, daß sich seine Familie zu Hause in der größten Dürftigkeit befände, und erhielt vom Kaiser die Erlaubniß, ihr Trost und Hilfe zu bringen, bei welcher Gelegenheit er obiges Gedicht verfasste.

Mit Geschrei erfüllt die Luft die aufgeregte Schar der
 Und vermehrt bei meiner Gäfte Nahe ihre Freuden-
 läune.
 Aus dem Hofraum jetzt vertrieben, flieh'n sie auf der
 Und von Weitem an die Holztür' hört man klopfen
 meine Gäfte.
 Treten vier betagte Männer ein mit silberweißen
 Haaren,
 Forſchen, was auf langen Reiſen ich gelitten und er-
 fahren.
 Jeder bringt beſcheidne Gaben dar dem weitgereiſ'ten
 Wanderer,
 Trüb'n Wein gibt mir der eine, klaren Wein vergießt
 ein anderer.
 Mit bewegter Stimmm' entſchuld'gen ſie die Schwäche
 ihres Weines;
 „Körner tragen alle Felſer, Arme ſie zu bau'n hat
 Keines.
 Wehe, noch vermag den Heerbrand unſrer Zwietracht
 nichts zu dämpfen;
 Fern ſind alle unſre Söhne, in des Oſtens Krieg zu
 kämpfen.“ —
 Sanft bewegt mich euer Mitleid, das mir Troſt im
 Schmerz verleihet,
 Drum ſei euch, ihr guten Greiſe, dieſes Lied von mir
 geweiht. —
 Aus iſt's Lied. Mit ſeufzerſchmerem Herzen horchten
 ſie dem Sange,
 Wiſchen, auf zum Himmel blickend, ſtill die Thränen
 von der Wange.
 (Eliſſen.)

III.

Sas-ti-ti.

Die Pfauenblüthe.

(Aus dem Roman „Gur-Riac-El“.)

Rubinen, werth zu ſchmücken einen Thron,
 Wer hat euch ausgeſät in Rankigen Land?
 Wenn noch in ſchneebedeckter Berge Thal
 Der Weiſe ruht, wallt bei des Mondes Glanz
 Hier im Gebüſch umher die junge Schöne.
 Im rauhen Winter iſt mein einz'ger Troſt
 Die Flöt', im Lenze wandl' ich auf dem Teppich
 Von duft'gem Moos — ach, welcher Liebende
 Singt nicht mit Luſt ein holdes Lied, ſobald
 Der Oſt umweht den Sitz der Einſamkeit?
 Auf Blüthen läßt der Reif die naſſe Spur.
 Wer ſpannt ringsum ein Zelt, daß es den Schirm
 Verleiht' dem zarten duftigen Gewebe?
 Zehn Meilen weit entſchweben meine Lieder,
 Des Frühlings Reich zu ſuchen. Traurig blickt
 Mein Geiſt um Mitternacht zum Monde hin,
 Der über'm Dorfe ſtrahlt, und wegmuthsvoll
 Begehrt' ich von den Wolken eine Gattin.
 (Ungenannter.)

II.

Indien.

Im alten Indien, wo die himmeltragenden
 Gipfel des Himavan (Himalaja) aufragen, thut

ſich uns die ungeheuerſte Macht und Pracht der
 Phantaſie auf. Dieſe Phantaſie bemächtigt ſich
 frühe aller Formen der Dichtung und beweist im
 Helbengebichte, im Drama, in der Didaktik und
 Syril eine ſchöpferiſche Thätigkeit, eine unerſchöpf-
 liche Produktionskraft, die zwar in maßloſter
 Willkür Himmel und Erde, Göttliches und Menſch-
 liches in ein ſinnverwirrendes Getümmel zusam-
 menwirft, in athemloſer Beweglichkeit zwiſchen dem
 Schönen und Unſörmlichen, dem Erhabenen und
 Gemeinen, dem Amuthigen und Ungeheuerlichen
 umherſchwankt, ſich aber dann plötzlich wieder zu
 faſſen, zu zierlichen Formen, zu goldhaltigen Ge-
 danken zuſammenzubringen vermag, um die Saiten
 des Herzens anzuschlagen und aus der Tiefe der
 Menſchenbruſt leuchtende Perlen zu Tage zu
 fördern.

Die Sprache, in welcher Alt-Indien dachte
 und dichtete, iſt das Sanskrit, d. h. die voll-
 kommene, heilige Sprache, welche mit der Zend-
 ſprache Alt-Perſiens um die Ehre ſtreitet, die Ahn-
 mutter jener großen Sprachenfamilie zu ſein, welche
 man die indogermaniſche zu nennen pflegt.
 In ihrer indiſchen Heimat ſelbſt iſt dieſe Sprache
 eine todte, d. h. nicht mehr im gewöhnlichen Leben
 gebraucht, ſondern nur noch von den Gelehrten
 und Prieſtern (Brahmanen) zum Verſtändniß der
 heiligen Schriften erlernte, und zwar ſeit der Zeit,
 wo die ſiegreich nach Oſten vordringenden Be-
 kanner des Iſlam die Indus- und Gangesländer
 eroberten und beſochten.

Aus dem Reichthum, der Geſchmeidigkeit, Viel-
 ſeitigkeit und dem geregelten Bau dieſer Sprache
 hat man, auch abgesehen von den in derſelben
 vorhandenen Schriftwerken, mit Recht auf die hohe
 Kultur des alten Indiens geſchloſſen, bevor die-
 ſelbe durch die mohammedaniſche Invaſion und
 Verjüngung in ihrer fernern Entwicklung nicht nur
 gehemmt, ſondern auch in Verwilderung aufge-
 löst wurde. Ganz zweifellos aber wird das Vor-
 handenſein einer edeln Bildung im alten Indien
 durch den reichen Literaturſchatz, deſſen Fülle uns
 jetzt von Jahr zu Jahr mehr erſchloſſen worden
 und wird.

Die Literatur des Sanskritvolkes reicht in ihren
 Anfängen bis in die Zeit von 1500 oder 1800
 vor Chriſtus hinaus; denn dieſe Anfänge ſielen
 in die Periode, wo die Indier, aus ihren vermuth-
 lichen Urſitzen am Hindukusch ins Weſtliche herab-
 geſtiegen waren und ſich von dort ins Stromge-
 biet des Indus verbreitet hatten. Die älteſten
 Neußerungen der Sanskritpoeſie ſind, freilich mit
 ſpäteren vermiſcht, in den vier „Veda's“ geſam-
 melt (Rigveda, Samaveda, Yajurveda und Athar-
 vaveda). Urſprünglich bedeutete das Wort Veda
 Wiſſen; es erhielt jedoch ſpäter die Bedeutung
 von Offenbarung, weil die Indier in den vedischen
 Dichtungen das groſſenbarte Wiſſen, d. h. ihre
 heiligen und heiligſten Religionsurkunden verehrten.
 Die Hymnen und Opferlieder der Veda's, insbe-
 ſondere die des Rigveda, feiern in einfachen Lauten
 und Rhythmen die alten Naturgötter der Indo-

germanen, an welche auch das Sanskritvolk glaubte, bevor es sein Gottesbewußtsein zum hierarchischen System des Brahmanismus entwickelte. Die Bebalieder zeugen von tiefem Naturgefühl und widerspiegeln die naiven Anschauungen und einfachen Sitten eines Hirtenvolkes.

Der Vorschritt der altindischen Kultur, wie er das Vorschreiten des Sanskritvolkes in das Stromgebiet des Ganges begleitete, wurde bezeichnet durch die Ausbildung einer priesterlich-brahmanischen Dichtungsweise, welche nach und nach den ungeheuren unter dem Namen der Purana bekannten Legendenvorrath anhäufte, aus dessen pfläffischer Wüste da und dort eine anmuthige Dase auftaucht.

In den älteren Stücken der „Purana“ ist der Göttermythe schon die Heldensage gesellt und die Verschmelzung beider fand dann ihre vielgestaltige, phantastisch-prächtige Entfaltung in der indischen Epik, wie sie in zwei riesenhaften Heldengebichten vorliegt, im Mahabharata (das große Bharata, d. i. Träger oder Sänger?) und im Ramajana (der Wandel des Rama, welcher Held für die siebente Fleischwerdung (Inkarnation) des Gottes Vishnu, also der zweiten Person der indischen Dreifaltigkeit, angesehen wurde). Diese beiden Epen, deren ersteres 100,000 Strofas, d. h. Doppelverse von je 16 Silben und jambischem Rhythmus, und deren letzteres 24,000 Strofas enthält, reichen mit ihren Ursprüngen in die schönste Helbenzeit des Sanskritvolkes hinauf, sind aber von späterem Legendennuß um- und überwuchert. Die Indier nennen die Dichter des Mahabharata den Bjaśa, als Schöpfer des Ramajana den Valmiki; allein diese Angabe hat nur einen mythischen Werth. Leider haben den indischen Epen die sichtenenden, ordnenden und abschließenden Künstler gefehlt, wie die homerischen Gesänge und die Nibelungen solche gefunden. So, wie die beiden zu kolossalem Umfange angeschwollenen indischen Helbengebichte jetzt vorliegen, reichen sie mit ihrem Abschlusse nicht höher als in die letzten Jahrhunderte der vorchristlichen Zeitrechnung hinauf. Zweifellos dürfte dem Kern des Mahabharata, weil darin das Weltlich-Helbische vorschlägt, ein höheres Alter zukommen als dem Ramajana, welches wesentlich geistlich-hierarchisch-dogmatisch gefärbt ist. Das Großartigste im Mahabharata ist die Schilderung des Untergangs der helbischen Kuravas durch ihre Feinde, die Pandavas. Aber menschlich sprechen uns am meisten an die zwei wunderschönen, durch Rüderts Verdeutschungen allgemein unter uns bekannt gewordenen Episoden „Nal und Damajanti“, sowie „Savitri“. Als ein unvergängliches Zeugniß von dem philosophisch-theosophischen Tiefinn indischen Geistes steht eine dritte Episode des Mahabharata da, die „Bhagavatgita“, ein Evangelium des Pantheismus. Unter den Episoden des Ramajana, dessen Grundstoff, wie den des Mahabharata ein Deutscher, A. Holzmann, aus der späteren Um- und Ueberschaltung herauszuschälen mit Glück unternommen hat

(Rama“ 1843, „die Kuruinge“ 1846), — treten als besonders charakteristisch hervor „die Herkunft der Ganga“ und „die Büßungen des Visvamitra“.

Das altindische Epos, mit dessen Stoffen sich auch die spätere indische Helbendichtung nährte, führt uns, vermöge seiner innigen Verbindung mit der Mythologie, Theosophie und mythischen Urgeschichte des Landes, fast durchgehends in halb oder ganz überfinnliche Regionen, in eine heiße, bunstige Atmosphäre, die unsern Athem beengt und in welcher wir nur zu oft allen Halt unter unseren Füßen weichen fühlen. Das indische Drama aber erlaubt uns ein festeres, sichereres Auftreten. Hier stehen wir auf realem Boden und sind, was die Hauptsache ist, von menschlichen Verhältnissen umgeben. Wenn sich die indische Helbendichtung nur allzu gern in übernatürliche Abstraktionen hinausschraubt, wenn vor dieser unnatürlichen Aesthetik, vor dieser monströsen Wüßerkraft und Brahmanenmacht unsere Phantasie schwindelnd zurücktritt, so eröffnet uns dagegen das indische Drama einen blühenden Garten, dessen Gesträuche und Blumen allerdings ebenfalls erotisch glänzen und duften, in welchem aber Menschen wandeln, in deren Herzen Gefühle und Leidenschaften pulsiren, wie in den unsrigen, mit welchen wir uns also befreunden, an deren Leiden und Freuden wir theilnehmen können. Der Hauptgegenstand der indischen Dramen ist die Liebe, welche bald in den glutvollsten Farben gemalt wird, bald in den sanftesten Herzenslauten zu uns spricht, und mit der prächtigsten Sinnlichkeit eine so zarte Empfindung vereinigt, daß die beweglichste Phantasie und das lauterste Gemüth gleichermäßen davon ergriffen und bewegt werden muß. Die komische Seite, welche im indischen Drama keineswegs fehlt, hält sich meistens an die Verpottung der Pfaffen, ihres Hochmuthes und ihrer Gier, und wie im verklingenden Mittelalter fast sämtliche Pfeile der Satire auf die feisten Wänste der Mönche abgeschossen wurden, so nahmen sich die indischen Schauspielichter besonders die Brahmanen zur Zielscheibe ihres, jedoch stets gutmüthigen Spottes. Eine echtmenschliche Eigenthümlichkeit des indischen Dramas ist es, daß es dem Ernst den Scherz, dem Pathos die Komik beimischte, wie das später auch Shakspeare und Calderon gethan haben. Auch die Eigenheit der englischen Dramatik zu Shakspeare's Zeit, die Personen des Schauspiels abwechselnd in Versen und in Prosa sprechen und die untergeordneten noch dazu mundartlich sich äußern zu lassen, findet sich schon in der altindischen vor. Die Höhepunkte derselben bezeichnen die Schauspiele „Mriachakatika“ vom König Sudraja (?), „Malati und Madhava“ von Bhavachuti, „Sakuntala“ und „Vikramorvasi“ von Kalidasa. Von allen ist mit Recht die Sakuntala in Europa am bekanntesten und berühmtesten geworden.

Als das Zeitalter des Kalidasa, des größten der Dichter seines Landes, ist vermuthlich, aber

auch nur vermuthlich die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts anzunehmen. Kalidasa war außerordentlich vielseitig. Als Epiker („Raghuvansa“, „Kumarasambhava“, „Ralodaja“), als Dramatiker, als Elegiker („Meghaduta“, d. i. der Wolkenbote¹⁾) und als beschreibender Lyriker („Ritusanhara“, d. i. die Versammlung der Jahreszeiten) hat er seinen Landsleuten Dichtungen von unbestrittener Klarsicht gegeben. Die indische Lyrik, als deren Repräsentanten neben Kalidasa hier noch der Elegiker Chatakrapara, die Erotiker Tschaura und Umaru genannt werden mögen, ist einestheils stark mit schilbernden, andernteils mit didaktischen Elementen durchsprängt und versetzt. Nach letzterer Richtung hin ragt als lyrischer Gnomiker Bhartihari vor, während bei Santara Acharya das lyrische Moment schon völlig hinter das lehrhafte zurücktritt. Häufig auch spielt die indische Lyrik in die Jodyll hinein, als deren Meister die Inder den Fajadava anerkennen, den Verfasser der „Gitagovinda“, welches Jodyll den Roman erzählt, den der Gott Krishna in der Gestalt des Hirten Govinda mit der schönen Hirtin Radha durchgespielt hat. In diesem Govindalied flammt die tropisch-indische Sinnenglut am heftigsten. Die Gitagovinda ist das „Hohelied“ Alt-Indiens und sie hat gleich dem Hohelied der Hebräer das traurige Schicksal gehabt, von mehr oder weniger blödsinnigen Listlern zu einer theologischen Allegorie umgewandelt zu werden.

Eine bedeutsame Auszweigung der indischen Lehrdichtung war die Fabelpoesie, insbesondere in ihrer Gestalt als Thierfabel, als Thierepos. Den Indern mußte in Folge ihrer pantheistischen Weltanschauung die ganze Thierwelt als eine denkende und vernünftig handelnde erscheinen und daher ist kein Volk so geeignet gewesen, die Thierepit zu schaffen wie sie. Mit höchster Wahrscheinlichkeit ist demnach anzunehmen, daß im Indus- und Gangeslande der Urquell aller Fabeldichtung entsprungen sei. Doch muß dies wohl erst bei schon weit vorgeschrittener Civilisation geschehen sein, weil die indische Thierfabel vom Anfang an einen stark ironischen und satirischen Ton mitunterlaufen ließ, der sich namentlich, gerade wie in der mittelalterlich europäischen Schwantendichtung geschah, gegen die Pfaffen lehnte. Für das älteste indische Fabelwerk gilt das „Pantschatantra“ (d. i. fünf Sammlungen oder Bücher), welches im 5. Jahrhundert n. Chr. verfaßt sein soll und zwar von Vishnufarma. Aus diesem Werke bildete sich ein noch weit berühmteres heraus, der „Hitopadesha“ (d. i. freundliche Unterweisung), ein Fabelbuch, dessen Inhalt in die meisten orientalischen und occidentalischen Sprachen übergegangen ist. Neben dem Fabuliren erfreute sich in Indien auch die Märgenerzählung, ein Lieblingsgenuß aller Morgenländer, großer Volksgunst, so großer, daß das Hauptwerk dieser Gat-

tung, das „Brihat-Katha“ (d. i. die große Erzählung), von Somadeva, den alten Nationalepen gleichgewerthet wird.

I.

Veda-Hymnen.

1) An die Morgenröthe.

(Aus dem Rigveda.)

Empor hebt sich der Stralenglanz der Sonne,
Erglänzend wie des Meeres Silberfluten,
Zu ebnen und zu bahnen rings das Weltall —
Da ist sie, majestätisch, die Maghoni!
So hehr erscheinst du, breitest aus dein Leuchten,
Der Glanz der Stralen fliehet auf zum Himmel;
Enthülle denn dein lauterprangend Antlitz,
Du Göttin Morgenroth, gehüllt in Stralen.
Dahin fährt sie, auf goldnem Stral getragen,
Die leuchtende, die hehre, weitgefeiert;
Dem Heros gleich, des Pfeil verschleudt die Feinde,
Scheucht sie im Ru der Finsternisse Scharen.
Dir ist ja Weg und Steg gebahnt im Dickicht,
Du Unbesiegte wanderst durch den Aether,
Du, deren Wagen weithin fährt, du spende,
O Himmelstochter, Schätze zum Genieken!
Du fährst einher mit Rossen, Unbesiegte,
Du Morgenröthe! spende, was wir flehen.
Du hehre Himmelstochter bist die Göttin,
Die lautere, die im Frühgebet wir feiern.
Wenn du erscheinst, verlassen Mensch und Vogel
Die Wohnung, um der Nahrung nachzugehen.
Dem sterblichen Verehrer, der genahet,
Dem spendest du, o Göttin, reichlich Segen.
(Goefler.)

2) An Indra.

(Aus dem Rigveda.)

Von Indra's Heldenthaten laßt mich singen,
Die kühnlich einst verrichtet hat der Donnerer:
Den Ahi schlug er, goß dahin die Wasser
Und theilte auf den Bergen all die Flüsse.
Den Ahi schlug er in des Berges Nähe;
Zuastri schmiedet ihm den Pfeil nach Lobe.
Wie Kälber zu den Mutterfühen eilen,
So rennen flugs zum Meere hin die Wasser.
Dem Stiere gleich stürzt' Indra auf das Opfer
Und trank dreimal vom Trank, dem gewekhten;
Dann griff Maghavan schnell zum Pfeil, der Waffe,
Und schoß damit der Wolken Erstgebörne.
Als, Indra, du der Wolken Erstgeburt schlugst,
Da brachst du schnell die Gaukelei der Gaukler;
Du zeigtest Himmel, Sonne, Morgenröthe,
Und keinen Feind hast du fürwahr gefunden.
Indra schlug kräft'gen Wurfs den finstern Britra
Mit seinem Pfeil, daß ihm die Schultern brachen;
Wie Bäume, die der Aegte Schlag gefället,
Stürzt Ahi hin, so lang er war, zur Erden.
Ja, Indra, der beherrscht, was fliehet und stülfeht,
Der Donnerer, der, was Hörner trägt, gebändig,
Der ist fürwahr der Menschen rechter König,
Der, wie ein Kreis die Stralen, alles fasset.
(Goefler.)

¹⁾ Mitgetheilt in Scherr's „Dichterkönige“, 2. Auflage. I. 78 fa.

II.

Epil.

1) Der Weise und die Nymphe.

(Aus dem „Brahma-Purana“. Auszugst.)

In jenem Lande, Hochweise!
 Das allen Wesen Freude gibt,
 Wo Vishnu's Tempel Heil spendet,
 Das gut und fromm und selig macht,
 Dort lebte Randu pflichttreulich,
 Ein hoher Weiser, fromm und mild,
 Den jedes Wesens Glück freute,
 Der standhaft hielt, was er versprach;
 Der jede Leidenschaft ähmt,
 In heil'ger Schrift bewandert war
 Und nun in stetem Gottesdienste
 Sich hier Vollkommenheit erwarb.
 Im Sommer stand in fünf Feuern,
 Beim Regen lag im Meere er
 Und trug zur Winterzeit Kleider,
 Die naß: so küßte Randu hier.
 Als nun die Götter, Gandharven,
 Die Siddha's und Vidjabharas
 Des weisen Büßers Muth sahen,
 Da staunten sie, von Furcht erfüllt.
 Die Erde neben den Luftkreisen,
 Sowie des Himmels weites Rund,
 Das All' der Welten ließ glühen
 Randu durch eigener Buße Kraft.
 „O Wunder, wie so gar standhaft
 Und über alles Maß er küßt!“
 So sprachen die Götter voll Staunens,
 Nachdem sein Büßen sie geseh'n.
 Und gar bestürzt berathschlagten
 Sie sich alsbald mit ihrem Herrn,
 Denn, ganz verwirrt von Furcht, wünschten
 Sie seiner Buß' ein Hinderniß.
 Als Indra, Herr der drei Welten,
 Vernommen, was ihr Wille sei,
 Pramlotscha, sie, die Schönhüft'ge,
 Als stolz in ihrem Jugendreiz
 Und deren schlankte Leibmitte
 Des Busens Fülle kaum noch trug,
 In jeder Schöne Reiz stralend —
 Die rief der Göttersfürst herbei:
 „Pramlotscha! gehe schnell, Holbe,
 Wo jener weiße Büßer lebt;
 Zur Störung seiner Bußpflichten
 Bethör' ihn mir, du Reizende!
 Den Liebesgott, den Lenz, küsse
 Die geb' ich zu Genossen dir:
 Mit ihnen geh', du Schönhüft'ge,
 Wo jener fromme Weise küßt.“
 So sprach der Gott. Das Schönauge
 Auf lust'gen Pfaden eilte dann,
 Gefolgt von ihren Hilfsstruppen,
 Zu jenes Weisen Büßerhain.
 Dort angelangt, erblickt bangend
 Den Weisen sie im Heil'genstein,
 In seiner Klaufe fromm betend,
 Von hellem Glanze wie umflammt.
 Als sie den Büßerhain staunend
 Mit ihren Helfern angesehen,
 Gedachte sie an Indra's Auftrag,
 Den frommen Büßer zu bethör'n.
 Da sprach sie dann zum Liebesgotte,
 Zum Frühling und zum Zephyrwind:
 „Nun leistet mir getreulich Hilfe,
 Ihr allesammt und einzeln auch.“

So sprach sie dann und naht' leise
 Dem Weisen, der im Büßerhain
 Mit wilden Thieren friedfertig
 Berkehrte, die er kühn gezähmt.
 Am Rand des Flusses ging sitzend
 Wie Kataka sie rein und hell,
 Die schöne Nymphe, dann stimmte
 Sie einen Feierhymnus an.
 Und plötzlich ließ der Lenzgott da
 Den Frühling überall erblüh'n,
 Vom reizenden Gesang schallend
 Der Kataka's und Nachtigall'n.
 Und niederweht der Dufträger
 Vom heimischen Himalaja,
 Das wiederholt die Baum' alle,
 Ob groß, ob klein, erzitterten.
 Auch kam der Gott mit Blüthpfeilen
 In jenes Weisen Näh' alsbald,
 Und plötzlich war vom Gott Rama
 Das Herz des Weisen wie durchbohrt.
 Er hörte kaum des Liebs' Töne,
 So staunte er verwundrungsvoll,
 Und ging, wo sie, das Schönauge,
 Verweilte, schon im Herzen wund.
 Dann sah er sie und lacht, glücklich
 Entzünden aus den Augen brach:
 Der Stab enfiel der Hand, Schauer
 Der Wonne rieseln durch's Gebirn.
 „Wer bist und wessen du, Schöne?
 Du Holbe, Lieblichschmelnde,
 Die Sinne raubst du, Schönaugige!
 O Zarte, sprich die Wahrheit mir!“ —
 „Ich kam zu deinem Dienst wahrlich
 Und um der Blümlein willen her;
 Nun sag mir bald, du gar Frommer,
 Was soll zu deinem Will'n ich thun?“ —
 Als er dies Wort gehört, ließ ihn
 Der feste Sinn und schnell verwirrt
 Faßt' er des Mädchens Hand, ging dann
 Mit ihr hinein in's Hüttchen sein.
 Da gingen Luft und Lenzgöttheit
 Und Liebesgott zum Himmel heim,
 Denn trefflich war ja vollführt,
 Was ihnen aufgelegt zu thun.
 Vor Indra angelangt, priesen
 Sie dann der Nymphe kluges Thun;
 Die Götter lobten Gott Indra
 Und waren froh und gutes Muths.
 Als Randu nun mit ihr traulich
 In's Hüttchen eingetreten war,
 Da ließ er, gleich dem Liebesgotte,
 An Schöne glänzen seinen Leib.
 In voller Jugend Glanzfülle
 War er gar reizend anzuschau'n;
 Als ob er Indra wäre, stralte
 Um's Haupt ihm hehrer Götterschmud.
 Ein lichtiges Götterkleid trug er
 Und Götterkränze duftegeziert:
 So schuf er Reize mannigfach
 Sich selbst mit seiner Buße Kraft.
 Gebet und Opfer, Gottdienste,
 Andächtige Beschaulichkeit,
 Der Schriften Lesung, Nachdenken,
 Gelübde, Fasten, Bäder dann;
 Dieß alles ließ er, alleinzig
 Mit ihr zu leben hoher Lust;
 Das liebergrieffne Herz dachte
 Nicht an der Buße Untergang.
 Daß Abend, Nacht und Tag, Wochen,
 Daß Monde, halbe Jahre, Jahr,

Daß immerfort die Zeit ginge,
 Das merkte nicht sein sinnlich Herz.
 Denn sie, die in der Lieb' Künften
 Gerieben war, ergöbte oft
 Ganz heimlich ihn, die Schönkünst'ge,
 Bewandert in der Praxis wohl.
 Obwohl nun Randu fortwährend
 So Tag wie Nacht in Lust gelebt,
 So blieb doch neu und neu immer
 Die Lieb' dem Liebergebenen.
 Als eines Tags vom Lusthaine
 In großer Eil' er sich entfernt,
 Da sprach die Schöne, dieß sehend:
 „Wohin, wohin so eilig denn?“
 So angeredet sprach wieder
 Der Weise: „Sieh' der Abend naht!
 Drum will ich jetzt die Nachtfeier
 Verrichten; nichts ist dann versäumt.“
 Sie lachte dann und holdsherzend
 Erwidert sie dem Weisen dies:
 „Wie so, du jeder Pflicht Kund'ger,
 Ist jetzt der Abend dir genah?“
 „Du Holde kamst ja heut Morgen
 Zum schönen Ufer dieses Stroms:
 Da sah ich dich, du Schönkünst'ge,
 Dann tratst du in mein Hüttchen ein.“ —
 „Am Morgen kam ich, Brahmane,
 Das ist die Wahrheit ohne Lug!
 Doch sind vergangen Jahrhunderte'
 Seit jener Zeit, auch das ist wahr.“ —
 Da sprach der alte Brahmane
 Zu ihr, der Länglichäugigen:
 „Wie lange Zeit, o sag', ist's denn,
 Daß ich mit dir der Liebe pflog?“ —
 „Genau gerechnet sind wahrlich
 Neunhundert Jahre schon dahin
 Und außerdem noch sechs Monde
 Und noch ein Tag und eine Nacht.“ —
 „O Schöne sprichst du wahr? Oder
 Ist dies nur Scherz? Du spottest mein!
 Ich meine doch, mit dir wäre
 Ein einz'ger Tag verfloßen nur.“ —
 Wie sprach' ich doch, Brahmane,
 In deiner Näh' ein Lügenwort?
 Zumal da du mich, Pflichtkund'ger,
 Ausdrücklich hast um dies befragt!“
 Als Randu nun, der Hochweise,
 Aus ihrem Munde dies gehört,
 Da rief er aus: „O weh, weh dir!“
 Und tadelt sich, er selber sich.
 „Bereitet alle Bußfrüchte
 Und die Gelübde alle, weh!
 Verstand verloren! — Von wem immer,
 Zur Täuschung ist das Weib gebor'n!
 Wie dir's beliebt, so geh', Falsche!
 Was war zu thun, ist ausgeführt,
 Indem mit deinen Liebesfriden
 Verwirrung du bereitet hast.
 Nicht will mit Feuer, zornscharfem,
 Ich dich zu Asche machen, nein!
 Ich habe lange Zeit selig
 Mit dir in süßer Lust verlebt.
 Was ist auch dein Vergeh'n? Oder
 Was möcht' ich dir zur Strafe thun?
 Die Schuld ist meine hauptsächlich.
 Daß nicht gezügelt ich den Sinn.
 Befriedigt bist du jetzt, völlig
 Hast du die Buße mir zerstört;
 Doch zwangen dich dazu die Götter
 Aus Furcht vor meiner Buße Nacht.“

Als so nun jener Brahmane
 Zur schlanken Nymphe zürnend sprach,
 Da bebte sie vor Furcht, daß ihr
 Die Stirne war bedeckt mit Schweiß.
 Wie sie noch immer stand zitternd,
 Am ganzen Leibe schweißbedeckt,
 Im Borne sprach der Hochweise:
 „So gehe, geh'! Was zauderst du?“
 Von ihm geschmäht, verließ ängstlich
 Die Nymphe dann die Klause sein
 Und wüßte, durch die Luft wandelnd,
 Die Schweißperlen mit Zweigen ab.
 Von Baum zu Baume ging hüpfend
 Die jugendliche Maid da heim,
 Daß an den roten Baumblüthen
 Der Glieder Schweiß behangen blieb.
 (Goefet.)

2) Die große Schlacht.

(Aus dem „Mahabharata“.)

Der Tag brach an; schrecklich ertönte
 von Trommelwirbel und Muschelklang,
 Vom Knarren der Räder, vom Wiehern der Pferde
 und von der Elephanten Schrei;
 Vom Klirren der Waffen, vom Ruhm der Krieger,
 vom Selbgeschrei und Losungswort
 Und von der Führer lauten Befehlen
 weithin ein ungeheurer Schall.
 Bald standen gegen einander gerüftet
 die beiden Heere, abendwärts
 Die Scharen der Kuruinge gewandt,
 die Panduinge morgenwärts,
 Von Kampfbegierde beide erfüllt,
 in Siegeshoffnung beide froh¹⁾.
 Als leuchtend sich die Sonne erhob,
 erblickte man die langen Reih'n
 Fußgänger, Reiter, Ise²⁾ und Wagen,
 mit blinkenden Waffen aller Art,
 Mit Bogen und Pfeil, mit Lanze und
 mit Keule, Schlägel, Schwert und Dolch,
 Die Fürsten mit ihren flatternden Fahnen,
 mit ihren Zeichen bunt gemalt.
 Hoch ragte vor allen der schreckliche Fischma,
 auf silbernem, weißem Wagen, weiß
 Von Haar und Bart, in weißem Gewande
 und weißem Turban, silberweiß
 Die Rüstung und die Waffen und weiß
 die Kofse, wie ein weißer Berg;
 Und hoch an gold'nem Stamme der Palme
 war allen sichtbar sein Panier,
 Fünf silberne Sterne. Aber der Alte
 zu seinem Heere hingewandt,
 Rief laut mit donnerähnlicher Stimme
 von Kriegern diese Worte zu:
 Heut' ist euch Tapfern wieder die Pforte
 des Himmels aufgethan; den Weg,
 Den früher eure Väter und Ahnen
 gewandelt sind, den geht nun ihr
 Zu Indra's Welt der Sonne, indem
 durch Muth ihr ewigen Ruhm gewinnt.
 Wollt ihr auf euerm Schragen zu Haus
 in Krankheit ärmlich euern Lauf
 beschließen? Nur im Felde zu sterben
 geziemt dem ächten Kriegertrager.

¹⁾ Die Kuruinge (Kurava's) sind die Nachkommen des Kuru, die Panduinge (Pandava's) sind die Söhne des Pandu. Die Sage vom Untergange des Selbstgeschichtes der Kuruinge macht den Grundstoff des Mahabharata aus.

²⁾ Ise, Elefanten.

So rief der Alte; mit Jubelgeschrei
antwortete ihm das ganze Heer.
Und Fischea ergriff das goldgeschmückte
genoub'ne Muschelhorn und blies
Mit hellem Schalle; aber jogleich
ertönte auch des Feindes Horn.
Da rückten die Heere gegen einander
mit Trommelschlag und Hörnerklang
Und hellem Kriegsgeschrei, daß weit
der Erde Boden zitterte.
Von Ferne aber krächzten die Raben
und bellten die Wölfe, freudenvoll
Verlündend großen Menschenmord,
von Leichen ein erwünschtes Mahl.
Die Schlacht begann; wild unter einander
war bald der beiden Heere Volk,
Fußgänger, Reiter, Wagen und Ise
undeutlich gemischt, wie wenn das Meer
Im Sturme von brausenden Winden erregt
beständig auf und niederwogt.
Da zuckten blanke, geschwungene Schwerter,
da flogen Pfeile hin und her
Wie leuchtende Blitze und glänzend von Del
die Speere und Keule aller Art.
Hier trafen Wagen und Wagen zusammen,
zwei Elephanten kämpften dort,
Hier fodten Reiter mit Reiter und dort
zu Fuße zwei Gewappnete.
Hier drangen einige Kämpfer zu Fuß
auf einen Wagen tapfer ein;
Dort brach sich durch der Gehenden Menge
ein Wagen muthig eine Bahn.
Hier sprengte auf bunt beringeltem Pferde
ein Reiter zu einem Wagen hin
Und spaltete mit dem glänzenden Beile
dem Wagenlenker schnell das Haupt.
Dort aber auf einem Wagen ein Held
schob viele tapf're Reißige
Mit Pfeilen von den Pferden herab,
war ihm in Pfeilschußnähe kam.
Hier stürzten wüthende Kriegselephanten
auf Pferde, Wagen und Menschen los,
Mit Küffeln schlagend, mit kräftigen Zähnen
durchstoßend und mit der Füße Wucht
Zerstämpfend; dort mit glänzenden Speeren,
mit schweren Keulen zerbrachen die Wehr
Der Ise muthig sechtende Männer
und heulend flohen die Ise davon.
In diesem schrecklich tobenden Kampfe,
der Jama's Reich vergrößerte,
Sah man stets in den Scharen der Feinde
des Fischea hohes Banner wehn.
Der Sonne Glanz mit Pfeilen verhüllend,
war er an Glanz der Sonne gleich,
Der unnahbare schreckliche Greis,
des Santanu erhab'ner Sohn.
Und wie die Sonne die Dunkel der Nacht
verschleucht mit steter Stralen Schein,
So nicht ermüdbend mit steten Geschossen
vertrieb der Held der Feinde Heer.
Wo er sich zeigte, da wurden die Sitze
der hohen Wagen menschenleer,
Da sanken Häupter vom Kumpfe getrennt,
hauptlose Leiber hundertweis
Zu Boden. Aber den schrecklichen Greis
begleiteten schützend in der Schlacht
Sechs tapf're Helden, Duchasana, Krip,
Dron, Salja, Winiasati
Und Sakuni. Denn als zur Schlacht
am Morgen die Scharen sich rüsteten,

Befahl, von froher Hoffnung bewegt,
der König dem Duchasana:
Mein Bruder! Fischea hat gelobt,
heut' jeden, der ihn in der Schlacht
Begegnet, ohne Erbarmen zu treffen,
den Fima selbst und Urbismana.
Nur wenn der Sohn des Drupada,
Sichandin, ihm entgegenstürmt,
Den will er schonen, denn er spricht:
Sichandin ist fürwahr ein Weib.
Ein Wolf wird einen Löwen erlegen,
wenn dieser sich nicht wehren will.
Drum Sorge, daß vom Wolfe Sichandin
der Farterelbwe Fischea nicht
Gefährdet werde; folge dem Alten
auf allen Wegen in der Schlacht:
Du und der unbeflegliche Dron
und Kripa und Winiasati
Und Salja und Sakuni,
ihr Sech's bewachet den Heldengreis
Und seid vor allem immer bedacht,
sobald ihr den Sichandin seht,
Den abzuwehren und den zu erlegen,
dann wird der Greis, von euch beschützt,
Die Panduinge alle besiegen
die Somer und die Strindschejer.
So sprach der König am Morgen der Schlacht
zu seinem Bruder Duchasana;
Nun waren die sechs um Fischea geschart
beständig nach des Königs Wort.
Wie also Fischea alles vernichtend
eintauchte in der Feinde Heer
Mit seinen Begleitern, und keiner es wagte
dem Schrecklichen zu widerstehn,
Da stellten die beiden Söhne Wirat's,
auf starkem Ise Uttara,
Auf hohem Wagen Sweta den Helden
sich kühn entgegen; Uttara
Griff Salja an, den König von Madra,
und Sweta den schrecklichen Fischea selbst.
Es rannte Uttara's wüthender Iß,
den Küffel streckend, wild heran
Und, von dem hohen Wagen gehemmt,
mit schwerem Fuße stampfte er
Das Joch und warf zur Erde todt
des Salja herrliches Biergespann.
Und Salja, ohne Pferde am Wagen,
blieb stehen, ergriff den eisernen,
Der Schlange gleichen spitzen Speer
und schleuderte ihn auf Uttara.
Der Speer durchschnitt den Panzer des Helden
und finster ward's um Uttara
Und seiner Hand entfielen die Speere,
er sank vom Ise todt herab.
Schnell aber mit dem blinkenden Schwerte
vom hohen Wagen sprang herab
Der Sieger und hieb mit mächtigem Streiche
dem Ißenkönig den Küffel ab.
Mit dumpfen Schmerzengitonen sank
der Iß zu Boden und war todt.
Und Kriawarman's glänzenden Wagen
bestieg der tapf're Salja.
Indessen begoß der muthige Sweta,
wie eine Wolke Regen gießt,
Den Fischea mit geglätteten Kohren
und dessen Begleiter rechts und links.
Und hätte nicht den schrecklichen Alten
der tapf're Sweta abgewehrt,
Und lange aufgehalten, es wäre
an diesem Tage das ganze Heer

Der Panduinge von Fischma's Hand vernichtet worden. Neuer Muth Erfüllte des Jujischthira Brust, als er den Sweta sechten sah. Fischma schoß zehn buntfiederige Pfeile, scharfspitzige, auf Sweta's Brust. Doch Sweta, von den Pfeilen getroffen, stand unerschüttert wie ein Berg Und lachte und leckte die Winkel des Mundes und schoß zehn Pfeile; jeder traf Zerbrechend den starken Bogen des Fischma, daß er in Stücken zu Boden fiel. Und mit dem ersten spitzen Pfeile traf Sweta Fischma's Flaggenstod, Daß er sich neigte. Jubelnd erscholl der Muschelton, das Siegesgeschrei Der Panduinge. Aber Fischma, ergrimmt, den andern Bogen ergreifend schnell Schoß sieben große, am Steine gewetzte gefiederete Pfeile; von vierten lag Das Biergespann des Sweta todt, von zweien wurde der Flaggenstod Zerrissen und der siebente schnitt das Haupt dem Wagenlenker ab. Da sprang vom Wagen zornigen Muths, Sweta herab, warf weit von sich Den Bogen, ergriff den schrecklichen Speer und schrie: Jetzt stehe, Fischma, steh! Sieh' meine Kraft! so schleuderte er den Speer; und wie ein Meteor Flog durch die Luft der saufende Schaft und alles Volk sah staunend zu. Und Fischma schaute ohne Verwirrung zum Speer empor und sandte ihm Acht bunt gefiederete Pfeile entgegen, daß, in neun Stücke gebrochen, er Zu Boden sank: Bewund'ring ergriff die schauende Menge; wüthend zog Sweta, als er den schrecklichen Speer gebrochen sah, sein gutes Schwert Und stürzte auf den glänzenden Wagen des Fischma los; doch Fischma stand, Rahm einen großen gewichtigen Pfeil und spannte den Bogen mit aller Kraft Und zielte; und von der Sehne geschneelt entflog die Waffe wie ein Blitz, Durchbohrte des Sweta Panzer und fuhr zur Erde; wie den Glanz des Tags Die Sonne, wenn sie hinter dem Berge versinkt, mit sich von hinnen führt, So führte des Fischma zischender Pfeil, als aus dem Leibe Sweta's er Zum Boden fuhr, das glänzende Leben des Sohns Wirata's mit sich fort. Es fiel des Helden herrlicher Leib zu Boden wie ein Felsenblock. Und wieder vorwärts, alles mit Pfeilen vernichtend, stürmte der Heldengreis.

Indem so in der Mitte der Schlacht Fischma der Panduinge Heer, Von seinen tapfern Freunden umgeben, unwiderstehlich niederwarf, Indessen drang vom äußersten Flügel der ungeheure Satjaking, Des Sini unbesteglicher Onkel, in's Heer der Kuruinge ein. Wie eine Wolke donnernd und blitzend und regnend ohne Unterlaß

Von Süden her am Himmel empor heranzieht ohne Aufenthalt, So drang auf seinem prächtigen Wagen stets schiefend Jujuzana vor, Und keiner war den Helden zu hemmen im Stande, Keiner hielt vor ihm. Das sah des Somadatta Sohn, der Kuruing Furirawas; Er eilte auf hohem Wagen heran und rief dem Werschnier zornig zu: Glück auf, daß ich dich endlich erblicke, du übermüthiger Satjaking; Heut' sollst du sterbend selber gesteh'n, daß ich gewaltiger bin als du. Dich habe ich in der wogenden Schlacht schon längst gesucht; nun find' ich dich: Nun sollst du nicht lebendig entrimmen, wenn du nicht feige fliehst vor mir. Heut' soll mit Freude Durjuzana hören, daß Satjaking erschlagen ist; Bereuen soll Jujischthira, daß er dich in die Schlacht gesandt. Heut' will ich derer Weiber erfreuen, die du, mein Feind, erschlagen hast; Und meinen Ruhm verkünde mit Weinen wer, Anzeker, dir gemogen ist. Verloren bist du wie ein Hirsch, der in des Löwen Tagen fällt. So rief der Kuruing; aber mit Lachen erwiderte der Satjaking: O Kuruing, ich fürchte dich nicht, Und mich zu schrecken gelingt dir nicht Mit leeren Worten; du pralest umsonst wie eine Wolke zur Herbstzeit Mit lautem Donner Regen verspricht und dann doch keinen Tropfen schickt. Ich lache deiner drohenden Worte, Komm, sei in Thaten jetzt ein Held: Heut' endlich soll die Welt den Kampf bewundern, den sie lange schon Zu sehen begehrt: mich spornet der Muth, der sich mit dir zu sechten sehnt. Ich wende nicht vom Kampfe mich ab, bis, Schlechtester, du am Boden liegst. So trafen einander mit spitzen Worten die beiden Männerstiere, dann Den Bogen ergreifend, regneten sie Pfeilregen jeder ohne Raß Dem andern zu; von Pfeilen gericht, von Wunden triefend, schienen sie, Wie von den rothen Knospen bedeckt, zwei Rosenstöcke zur Sommerszeit. Lang suchten sie mit Bogen und Pfeil und schleuderten Speere hin und her, Bis ihnen die Bogen brachen und todt am Boden lag das Biergespann. Da sprangen beide zornigen Schritte vom Wagen herab zum Schwerterkampf. Sie faßten die großen von Häuten gemachten, gemalten Schilde, zogen rasch Aus lederner Scheide die blinkenden Schwerter und stürzten auf einander los. Sie hieben, sie stießen, sie schlugen und suchten hinauf, hinab und rechts und links; Angreifend bald, abwehrend bald, erspähend die Gelegenheit, Und drehten sich um einander im Fechten und liefen und sprangen hin und her Und zeigten ihre Kraft und Gewandtheit, im Fechten ihre Meisterschaft.

Bewundernd stand die Menge umher
 und sah dem langen Kampfe zu.
 Als aber die hundertbuckligen Schilde
 von Hieben hundertfach zerseht
 Und stumpf die Klingen waren, da drangen
 die beiden Helden zornerküllt
 Zum Ring- und Faustkampf muthig vor.
 So kämpfen in der Wuth der Brunst
 Mit Zähnen die Ilse, mit Tagen die Tiger,
 mit Hörnern Büffelstiere wild.
 Von Ferne aber hörte der Sohn
 des Wajudewa diesen Kampf,
 Und zu Kiritin, seinem Genossen,
 den Freund zu retten, begann er so:
 Auf! Ardschuna, erreite den Freund,
 den treuergeb'nen Satjating,
 Den jetzt des Somadatta Sohn
 Furiirawas mit Macht bedrängt.
 Und Ardschuna rief: Schnell treibe die Kofse,
 o Kesawa, daß ich den Freund,
 Den tapfern Jujuzana erreite
 aus Somabattings starker Hand.
 Und Krişna schwang die Geißel, die Pferde
 wie Pfeile flogen rasch dahin.
 Indessen wie mit eisernen Banden
 umschlang mit seiner Arme Paar
 Des Somadatta starker Sohn
 den schon ermattenden Satjating
 Und hob ihn leicht, als spielte er,
 vom Boden in die Luft empor
 Und warf ihn, daß mit dumpfem Gepolter
 rückwärts der Held zu Boden fiel.
 Schnell setzte dann Furiirawas
 das Knie dem Anzeker auf die Brust,
 Erfaßte mit der Linken geschwind
 das aufgedeckte Haar des Hauptes,
 Riß mit der Rechten den Dolch aus der Scheide
 Und holte aus; um in den Hals
 Den Stahl zu bohren. Verzweiflung ergriß
 die Werschnier und Anzeker.
 Die Kuruinge aber erhoben,
 des Sieges gewiß, den Löweneschrei.
 Da flog ein halbmondförmiger Pfeil,
 von ungeseh'ner Hand entsandt,
 Mit Zischen daher und schnitt den Arm,
 den ausgestreckten, des Kuruings
 Am Kumpfe ab; die stoßende Hand
 fiel mit dem Dolche auf den Grund,
 Furiirawas stand zornig auf
 und rief mit Ingrimme also aus:
 Kein and'rer Mann hat dieses gethan
 als Ardschuna; so sicher schießt
 Kein and'rer und mit solcher Gewalt,
 als der den himmlischen Bogen führt.
 Wie aber hast du diese gemeine,
 verruchte That, o Held, gethan?
 Leicht ist dem Edeln Edles thun,
 unedle That ist ihm zu schwer.
 Schnell nimmt man dessen Sitten an,
 mit dem beständig man verkehrt.
 Du bist das Beispiel. Edelgeboren,
 ein Königssohn, ein Kuruing,
 Hast du jetzt eine niedrige That
 nach deines Freundes Rath vollbracht.
 Denn einen mit andern Fretenden plötzlich
 und unmerklich von hinterher
 Erschießen: wer vermöchte das,
 als wessen Freund Warschneja ist?
 Die Werschnier und Anzeker sind
 gemein und boshaft von Gemüth,

Barbaren, ohne edle Besittung;
 folg' ihnen nicht, o Ardschuna,
 Daß unseres Hau'es alter Ruhm
 nicht untergehe durch deine Schuld.

So rief er kläglich, den blutigen Stumpf
 erhebend wie ein Bittender.
 Kiritin aber trat hervor
 und sprach vor allem Volke laut:
 Bewundernd, Vetter, hab ich geseh'n,
 daß du den starken Satjating
 Besiegest, und mit Freude und Stolz
 erfüllst es, Trauter, meine Brust;
 Daß einem Kuruinge der Stärkste
 der Anzeker erlegen ist.
 Du hast mit neuem Ruhme gekrönt
 der Kuruinge berühmtes Haus.
 Den Krişna aber tadelst du
 mit Unrecht. Er hat mich belehrt,
 Daß nicht des Zweikampfs Regel gilt,
 wo jeder stets mit vielen kämpft,
 Im Handgemenge, im Wogen der Schlacht,
 wo jeder die Seinigen schützen muß.
 Hat Satjating nicht lange schon
 gefochten und viele Wunden schon
 Von andern erhalten, ehe mit dir
 der fürchterliche Kampf begann?
 So haben dir schon viele geholfen,
 eh' du ihn sahst; jetzt da in Noth
 Der Hilfe bedürftig jener war,
 Jetzt tadelst nicht, daß jenem ich,
 Dem meinem Schutz empfohlenen Freunde,
 mit meinem Wogen zu Hilfe kam.
 So rief der tapf're Pthalguning
 vor allem Volke und bestieg
 Den Wagen wieder und eilte davon
 mit Krişna an seinen Platz zurück.
 Die Beiden aber wurden getadelt,
 gepriesen wurde Furiirawas.
 Indessen hatte der Enkel des Sini
 vom Todesschreden sich erholt,
 War aufgesprungen, faßte den Dolch
 und sprang, von Scham und Zorn entflammt,
 Herbei und stieß dem Kuruing
 das scharfe Eisen in den Hals.
 Tödt stürzte mit dumpfem Tone zu Boden
 des Somadatta edler Sohn.
 Die Schauenden aber riesen entsetzt:
 weh dir und Schande über dich,
 Verruchter, der verstückelte Feinde,
 wehrlose, grausam mordben kann.
 Doch Satjating mit höhnischem Lachen
 rief aus: Lobt oder tadelst mich;
 Was kümmert's mich? Nicht leben darf,
 wer meines Falls sich rühmen kann,
 So rief der Grimmige; eilte sohn,
 daß einen andern Wagen er
 Bestieg, und bald nach kurzer Rast
 erschien er wieder in der Schlacht;
 Und wieder war ihm keiner gewachsen
 und unaufhaltbar drang er vor.

Sein Loben aber hörte von Ferne
 der große Sohn des Santanu,
 Und Hilfe den Bedrängten zu bringen
 entsandte er den Sakuni
 Und Kripa; beide eilten sogleich
 entgegen dem Sohne Satjaka's.
 Er aber, der unbesieglige Alte,
 der Ganga unabharrer Sohn,

Wo er sich zeigte, wurden die Wagen,
die Pferde und Ilse menschenleer;
Und wie des Winters frostige Zeit
den Rinderheerden schädlich ist,
So wurden von den Pfeilen des Fiskma
vertilgt die Scharen der Panduinge.
Wie auf den Wogen hin und her
ein Schiff vom Sturm getrieben wankt,
So wurde von Fiskma hin und her
der Panduinge Heer gejagt.

Indessen drang im nördlichen Flügel
der ungeschlachte Himafen
Lauffchreiend wie ein brüllender Stier
in's Heer der Kuruinge ein.
Es tönten Trommeln, Hörner und Muscheln,
Die Waffen klirrten, das Schlachtgeschrei
Der beiden Heere gegen einander
erschallte schrecklich, wie der Wind
Im Walde braußt, wie wogend das Meer
im Sturmesheulen toßt und lärmt.
Doch über das Schrei'n der Pferde und Ilse
und über Hörner- und Trommelschall
Und über alles Losen der Schlacht
erscholl der ungeheure Ruf
Des Himafen. Da scheuten die Pferde,
Und viele wandten sich zur Flucht,
Wie scheu der Hirche Heerde erbebt,
wenn in der Nähe ein Löwe brüllt.
Da eilte dem Himafena entgegen
Auf hohem Ilse der tapfre Fürst
Von Pragdschiotisch. Wie der Gott
der Götter auf Airawata¹⁾,
So auf dem großen brünnigen Ilse
dem siebenfach das Raß entrann,
Wie wenn vom Bergespitel der Bach
von Fels zu Felsen niederstürzt,
Griff Fagabatta heldenkühn
den ungeheuern Hima an.
Wie eine Wolke zu Ende des Sommers
mit Regenschauern einen Berg,
So übergoss der muthige Held
mit Regen von Pfeilen den Himafen.
Vom hohen Wagen aber herab
erwiederte ihm jeden Schuß
Der Panduing; von Pfeilen bedeckt
bluttriefend glänzte der große Ilf,
Wie weiß und roth mit Streifen geziert
ein ungeheurer Marmorblod.
Jetzt aber mitten auf die Brust
traf Fagabatta zornentbrannt
Mit großem reißeriedrigem Rohre
den Himafen mit voller Kraft;
Und Hima, von dem Stoße betäubt,
hielt sich am Flaggenstabe fest.
Und Furcht ergriff die Freunde des Hima
und Fagabatta jubelte.
Jetzt aber, um den Hima zu retten,
kam Kschattradewa schnell herbei,
Der König von Dafarna. Auf starkem,
berghohem, brünnigem Ilfenstier,
Furchtbar zu sehen, stürzte er
heran und alles Noß vor ihm.
Wie aber an der Küste ein Fels
feststehend des Meeres Schwall empfängt,
So hielt der starke Bergelefphant
den Anprall des Dafarners aus,

Und selbst die Panduinge erhoben
des Ilfenkönigs Tapferkeit.
Und Fagabatta schleuderte schnell
dem feindlichen Ilse in's Gesicht
Bierzeihen Speere, die rissen ihm
des Kopfes goldgezierte Wehr
Entzwei und drangen in den Leib,
wie in des Bodens Röhren sich
Der Schlangen glattes Gezüchte verkriecht.
Verwundet von den spitzen
Erhob der Ilf ein schreckliches Stöhnen
und wandte sich in blinder Wuth
Nach seinem Heere, alles zermalmend,
was ihm im Wege hindernd stand,
Wie wenn im Wald ein tobender Sturm
die Bäume entwurzelt und knickt.
Die Kuruinge erhoben erfreut
mit Fagabatta den Löwenschrei.
Fern aber vernahm das Freudengeschrei
und sah den aufgeregten Staub
Der Kunti Sohn, der Bhaguning,
und so zu Krischna hob er an:
„Dort, wo auf hohem Ilse der Fürst
von Pragdschiotisch eilend zog,
Wo Hima kämpft, vernehme ich
der Kuruinge Siegesgeschrei.
Der Erste ist, Elephanten zu führen,
von allen Fürsten dieser Welt
Der tapfere Fagabatta fürwahr,
der Nächste nach dem Indra selbst.
Er reitet auf dem besten der Ilse,
vor dem kein andrer Elefant
Standhält, der alle Waffen erträgt
und selbst vor Feuer nicht erschrickt.
Der könnte heute der Panduinge Heer
allein vertilgen. Niemand ist,
Als du, o tapftrer Krischna, und ich
im Stand, ihn zu bewältigen.
Drum, Trauter, treibe eilends die Kofse
dorthin, wo Fagabatta kämpft.
Den ilfenartigen Feindevertilger,
der noch in Jugendfülle prangt,
Will heute ich dem Fürsten des Himmels
zusenden, einen werthlen Gast.
Und Krischna trieb. Hinflogen die Kofse,
die silberweißen, gedankenschnell.

Indessen in der Panduinge Reihen,
berheerend wie der jüngste Tag,
Zog Fagabatta's müthender Ilf
umher und vor ihm in den Staub
Zertreten sanften Wagen und Reiter
und scharenweis die Gehenden.
Und wieder wandte Kschattradew,
der muthige Dafarnerstier,
Den großen, wadelndgehenden Ilf
dem Feind entgegen. Aber schnell
Zur Seite Fagabatta's Ilf
sich wendend bohrte seinen Zahn
Dem Ilse des Dafarners Herrn
tief in den Leib; dumpf stöhnte der
Und sank, wie wenn sammt Strauch und Baum
in's Thal die Felsenmasse stürzt.
Vom Sitze sprang der König herab,
ihn aber traf der Todespfeil,
Von Fagabatta's Bogen entsandt,
daß er bei seinem Ilse lag.
Und wieder erscholl das Freudengeschrei
der Kuruinge. Nicht ertrug

¹⁾ Der Elefant des Indra.

Der Feinde Jubel der muthige Held,
 der ungeheure Himafan.
 Er fuhr auf seinem glänzenden Wagen
 dem Fagadatta heldenkühn
 Entgegen. Aber als dieser den Him
 erblickte, spornete er den Iff,
 Und dieser, in die äußerste Wuth
 vom Kampf und Siege aufgeregt,
 fuhr auf den Wagen Himafans
 im schnellsten Laufe stürmend los.
 Him schoß, nicht wankend, dem wüthenden Iffe
 der Pfeile Regen in's Gesicht;
 Doch nicht der Pfeile achtend flog
 im Sturm der tolle Elefant
 Heran; und von dem Stoße des Thiers
 erschüttert, trachtete im Augenblick
 Und lag in tausend Stücke geborsten
 der hohe Wagen des Himafan.
 Am Boden leblos hingestreckt
 lag auch das theure Biergespann,
 Getroffen von den Pfeilen des Königs
 und von den Zähnen des starken Iff.
 Wisot, der Wagenlenker, entrann
 mit leichtem Fuße: Himafan
 verberg sich unter dem mächtigen Leibe
 des ungeheuren Thiers selbst
 Und hielt sich an der faltigen Haut
 des Bauches und der Beine fest.
 Schnell aber wie die Scheibe des Köpfers
 im Kreise drehte sich der Iff,
 Bis endlich mit des Rüssels Hand
 umschlingend er den Panduing
 Am Nacken faßte; jubelnd erscholl
 der Kuruinge Löwenstrei;
 Verloren ist der schreckliche Feind,
 der ungeheure Himafan.
 Da züchte von Ardschuns Bogen entstand
 ein reißerfiedriger Pfeil daher
 Und drang, wo auf dem Kopfe die Knoten
 sich wölbten, durch die goldne Wehr,
 Dem Iffe in die Stirne so tief,
 daß er bis auf die Fahne selbst
 verschwand; wie eine züschende Schlange
 sich in des Bodens Loch vertriecht.
 So wenig auf die Rede des Wetzlers
 die Weiber hören, so wenig war
 jetzt Fagadatta's Zeichen und Worten
 gehorham der getreue Iff;
 Sich stützend hielt er gegen die Erde
 die beiden Zähne, stöhnte dumpf
 Und starb. Und einen spitzigen Pfeil
 dem Fagadatta in das Herz
 schoß Ardschuna. Und Bogen und Pfeil
 und von dem Haupte das weiße Tuch
 Entfand dem heldenmüthigen König
 von Pragdschiotisch und er selbst,
 Mit gold'nen Wändern und Ketten geziert,
 sank von dem Iffe todt herab,
 Wie durch des Sturmes Toben entwurzelt
 vom Berg ein blühender Karnikar.
 Entsetzt ergriß die Kuruinge nun,
 als sie den Helden fallen sahn,
 Den Fagadatta; jubelnd erscholl
 der Panduinge Siegesgeschrei.
 Kiritin aber, zufrieden, den Bruder,
 den ungeheuern Himafan
 Vom sichern Tod gerettet zu haben,
 fuhr langsam an den Ort zurück,
 Wo in der Mitte der wogenden Schlacht
 er an Juzischthira's Seite stand.

Him aber, von Scham und Zorn bewegt,
 ergriff, als er gerettet war,
 Die schwere, große eiserne Keule
 Und stürzte schreiend in das Heer
 Der Feinde; Iffe, Reiter und Kasse
 erlagen vor dem Schrecklichen,
 Der mordend wie die strafende Flamme
 des jüngsten Tages wüthete.

Schon war bis zu den Brüdern des Königs
 der ungeheure Panduing,
 Zu Bertaratschtra's Söhnen gedrunen
 und brachte schon in ihre Reich'n
 Verheerung; da mit klagenden Worten
 zu Fischma sprach Durjozana:
 Großvater, meine Brüder erliegen
 den Keulenstreichen Himafans;
 Drum eile, meine Brüder zu retten
 und sende Hima in den Tod.
 Ihm aber, ohne aufzufehn,
 erwiderte der Heldengreis:
 O König, deine Brüder zu retten,
 fehlt mir die Zeit; durchbrochen ist
 Der Feinde Heer und vor mir steht
 mit seinen Wachen Juzischthira;
 Zu seinem Schutze stehet bereit
 der unvergleichliche Ardschuna.
 Jetzt werd' ich diese beiden besiegen,
 daß dieser Krieg beendigt sei.
 Dem Hima aber eile du selbst,
 o muthiger Durjozana,
 Entgegen; dich begleite Dron,
 der tapfre, unbeflegliche.
 Ihr werdet deine Brüder erretten
 und leicht den Him bewältigen.
 So Fischma; aber Drona sogleich
 zog mit Durjozana dahin,
 Wo Bertaratschtra's Söhne von Him
 erschlagen wurden erbarmungslos.
 Inzwischen hatte den Wagen Sichandins
 der unbeflegliche Ardschuna
 Bestiegen nach dem Rathe des Krischuna
 und des Pantischalers Flagge war
 Entfaltet über dem Sohne des Pandu,
 daß jedermann betrogen war.
 Sichandin aber stellte sich
 auf Ardschuns glänzendem Wagen auf;
 Ihn führte Ardschuns weißes Gespann
 und das gefürchtete Affenbild,
 Kiritin's Flagge, wehete jetzt
 im Dienste des Pantischalerherrn,
 Und Basudewa's listiger Sohn
 rief jetzt dem Pthalguninge zu:
 Nun ist, o Ardschuna, die Zeit,
 zu thun, was du versprochen hast,
 Jetzt stehen bei dem schrecklichen Greise,
 dem tapfern Sohne des Santanu,
 Als Wache nur Wiwiasati noch
 und dessen Bruder Dudsasjana.
 Entfandt sind alle übrigen Helden,
 die ihn beschützen rechts und links.
 Drum auf, dir ewigen Ruhm zu erwerben
 und Sieg und Herrschaft; wenn nicht jetzt
 Fischma von dir getroffen erliegt,
 so trifft uns Beide Schmach und Hoßn,
 Und nie wird dann Juzischthira Sieger,
 nie dieser Erde König sein.
 So sprach der Schlaue; aber der Held,
 der unbeflegliche Ardschuna,

Scheu blickend und die Augen gesenkt
mit schwerem Seufzen, erwiderte:
Biel lieber will ich wohnen im Walde
in Armuth, als durch dessen Rord,
Der mir ehrwürdig, heilig ist,
das Reich gewinnen und Höllenqual.
Wie könnte ich mit frevelnder Hand
und mit betrügerisch feiger List
Ihn, der mein Freund, Behüter und Lehrer
und meines Vaters Vater ist,
Zum Tode senden? Ich bleibe zurück
und sehte mit dem Fischma nicht.
So sprach er; aber schnaubend vor Zorn
sprang Krischna von des Wagens Tritt
Und rief: vergeßlich ist mein Werk,
verloren ist Juzischthira;
Und Sterben ist das Einzige jetzt,
was mich vor Schande retten kann.
So rief er, schwang den spitzen Stab,
womit er sonst die Pferde trieb,
Und stürzte sich den Feinden entgegen
ergrimmt in's dichteste Schlachtgewühl.
Ihm aber nachsprang Ardschuna auch
vom Wagen; angstvoll eilte er
Ihn einzuholen; beim zehnten Schritt
erreichte er ihn und faßte ihn
Mit beiden Armen unter den Leib
und hielt ihn auf und sprach zu ihm:
O lehre um, großarmiger Held,
und thue mir nicht diese Schmach.
Bei meinem Schwerte schwöre ich,
ich schwör's bei meiner Seligkeit,
O Kesawa, daß heute ich
den Fischma selbst erlegen will!
Auf diese Worte Ardschuna's
kein Wort erwidern, lehrte sich
Der Bajubewing zornesfüllt,
besieg den Wagen mit Ardschuna
Und trieb die Kasse. Stürmend brach
mit seinem Gefolge der Pihalguning
Wie ein Orkan, der alles zerstört,
in's Heer der Kuruinge ein.
Duchsafana aber, muthigen Sinns,
als mit Sichanbins Fahne er
Den Ardschuna anstürmen sah,
gedachte an den Königs Wort
Und stellte sich, den Fischma zu schützen,
dem unnahbaren Panduing
Entgegen; und ein Wunder erschien's,
daß plötzlich der Kunti starker Sohn
Mit seinem Heere in stürmendem Laufe
gehemmt war von Duchsafana's
Buntfarbigem Wagen, wie schäumend am Ufer
die Woge des Oceans sich bricht.
Bald waren ihres Wagens beraubt
der Helden viele durch die Kraft
Des Kuruing's; von Pferden und Ißen
getroffen sanken sie herab
Und Pferde und Iße führerlos
entflohen verwundet überall.
Wie wenn des Feuers lodernde Flamme
den dürrn Wald verheerend frist,
So wüthete in der Panduinge Heer
der schreckliche Duchsafana.
Jetzt trafen auf einander die Weiden,
Duchsafana und Ardschuna,
Sie Beide schwer besiegliche Helden,
wie Mond und Sonne an Glanz und Kraft,
Den andern jeder zu fällen begierig,
wie Sakra einst mit Raja foßt.

Der Kuruing bedeckte zuerst
mit scharfen Köhren den Panduing
Und dessen Freund; verwundet war
von zwanzig Pfeilen der Berschnier.
Da schickte Ardschuna ergrimmt
schnell schließend hundert eiserne
Gewetzte Pfeile; diese geschneilt
durchschnitten den Panzer Duchsafana's
Und tranken Blut; der Kuruing
ward roth, wie blühend ein Rosenkroß,
Und zornig mit drei spitzen Pfeilen
traf er den Ardschuna in die Stirn.
Im Turban staden die Köhre; der Sohn
des hohen Pandu leuchtete,
Wie mit drei hochaufragenden Spitzen
der wundervolle Meru glänzt.
Ergrimmt von seinem himmlischen Bogen
schuß nun am Stein geschliffene
Goldfahne Eisenpfeile der Sohn
des Pandu auf Duchsafana;
Die Pfeile flogen durch die Luft
und fielen in des Helden Leib,
Wie wilder Enten ziehende Schwärme
einfallen in den Ententeich.
Dem Kuruinge schwanden die Sinne,
ohnmächtig sank er auf den Sitz
Des Wagens und der Führer geschwind
fuhr mit dem Helden aus der Schlacht.
Drauf stellte nach des Königs Befehl
sogleich dem stürmenden Ardschuna
Wiwiasati, der Muthige, sich
entgegen; aber der Panduing
Bedeckte seinen Wagen und ihn,
den Führer und das Biergespann
Mit glatten, reißeriedrigen Köhren
und bald am Boden lagen todt
Die Pferde; aber Wiwiasati
erfaßte grimmig den langen Speer
Und schleuderte ihn auf Ardschuna
mit aller Macht. Ihm aber schoß
Der Panduing drei Pfeile entgegen,
daß er in Stücken zu Boden fiel.
Drauf legte einen eisernen Pfeil
auf seinen Bogen der Panduing
Und traf den Kuruing mitten in's Herz,
daß taumelnd er vom Wagen sank.
Entsetzt ergriff der Kuruinge Heer,
als sie den Fürsten fallen sahn,
Und keiner wagte weiter zu sechten
mit Ardschuna, der wie der Tod
Mit des Pantischalers Flagge und Wagen
von ihnen Reiben wüthete,
Von allen, die dem schrecklichen Greise,
dem Fischma, folgten in der Schlacht,
War bald von Ardschuns spitzen Pfeilen
der letzte in den Tod gesandt.

Wie aber in der Kuruinge Heer
der Sohn der Kunti wüthete,
So mordete in der Panduinge Heer
der Ganga unnahbarer Sohn.
Ihm stellte sich mit muthigem Sinn
Satanika, der Matier,
Wirata's jüng'rer Bruder, entgegen,
und schoß sechs wohlgeschmiedete,
Wie Sonnenstralen funkelnde Pfeile
auf ihn und auf sein Biergespann;
Und wie die Pfeile trafen, erhob
der Matier ein Siegesgeschrei.

Ihm aber mit breitschneidigem Pfeile
 schoß, während er noch jubelte,
 Das Haupt, mit Ohrenringen geschmückt,
 vom Halse der Sohn des Santanu.
 Da flohen die Panduinge entsetzt
 und mordend zu Zugischthira
 Drang Fischma vor; Zugischthira aber,
 als er den Fischma nahen sah,
 Rief seinem Führer: treibe die Kofse!
 und floh zum Lager in feiger Flucht.
 Sichandin aber in Ardschuna's Wagen
 Und mit dem Affen des Ardschuna
 Stand mutzig und bedeckte mit Pfeilen
 den großen Sohn des Santanu.
 Ihm aber sandte mitten in's Herz
 der Helbengreis den Todespfeil.
 Betroffen sank vom Wagen Sichandin,
 wie aus der Luft ein Meteor.
 Entsetzt ergriff der Panduinge Heer,
 Als sie den Fürsten fallen sahn:
 Ja, Fischma! Fischma! riefen sie,
 todt ist der tapfere Ardschuna!
 Und unter ihnen wüthete Fischma
 verheerend wie der jüngste Tag,
 Daß bald Kiritins ganzes Gefolge
 gefallen oder entflohen war.
 So standen mitten zwischen den Heeren
 die beiden Unbesiegligen,
 Fischma, vor dem der Panduinge Heer
 geflohen war, und Ardschuna,
 Der in Sichandins herrlichem Wagen
 der Schreden der Kuruinge war.
 Wie aber der Ganga schrecklicher Sohn
 in seiner Nähe keinen Feind
 Als nur den Sohn des Drupada sah,
 da rief er diesem lächelnd zu:
 Magst du mich treffen, wie du willst,
 ich sechte nimmermehr mit dir;
 Denn, wie der Herr der Welten dich schuf,
 ein Weib ja bist du, Sichandin.
 So sprechend legte Bogen und Pfeil
 der alte Fischma aus der Hand.
 Kiritin aber spannte mit Lachen
 den Bogen Gandiv und begann
 Glattohrige, reißerfiedrige Pfeile
 mit Eisenspitzen auf den Feind
 Zu regnen, wie die Wolke im Sommer
 den Berg mit Regen übergießt.
 Da schaute der unbesieglige Greis
 verwundrungsvoll empor und rief:
 Wie eine Reihe schwärmender Bienen
 ununterbrochen folgen sich
 Die zischenden Pfeile Schuß auf Schuß,
 das sind Sichandins Pfeile nicht.
 Wie aus der Wetterwolke der Blitz
 des Indra rasch zur Erde fährt,
 So fliegen diese Geschosse daher,
 es sind Sichandins Pfeile nicht.
 Wie Donnerkeile alles zerreißend
 durch meinen Panzer, meinen Schild
 Bis in die Glieder bringen sie ein,
 es sind Sichandins Pfeile nicht.
 Wie zornig züngelnde giftige Schlangen,
 so beißen diese Pfeile mich
 Und trinken meines Herzens Blut,
 es sind Sichandins Pfeile nicht.
 Von Jama mir gesendete Boten,
 sie bringen den ersehnten Tod;
 Sichandins Pfeile sind es nicht,
 es sind die Pfeile des Ardschuna!

So sprach er, und von Wunden zerklüftet,
 von Blute triefend, fiel auf's Haupt
 Vorwärts vom hohen Wagen herab
 der Ganga unnahbarer Sohn.
 Da schrie mit hellem Löwengeheul
 der Bhalguming, des Sieges froh,
 Und alle Panduinge bliesen die Muscheln
 und jubelten und schrien laut.
 Die Kuruinge aber ergriff
 Entsetzt, als ihr Schirm und Hort
 Der Ganga unbesiegliger Sohn
 vor ihren Blicken sterbend fiel;
 Erstarrt vor Schreden standen sie still
 und ihre Waffen, ihre Wehr
 Entfiel den Händen. Keiner gedachte
 des Feindes weiter und der Schlacht
 In beiden Heeren, jene vor Freude
 und diese vor Schreck und Traurigkeit.
 (Holkmann.)

3) Die Herabkunft der Ganga.¹⁾

(Aus dem „Ramajana“.)

Erster Gesang.

Vormals herrscht' in Nhdhja ein Fürst preiswürdigen
 Namens, Sagaras; diesem Gerechten verließ nicht Kinder des
 Ehbetts
 Doppelter Bund; sehnlichstig begehret er Kinder zu
 schauen.
 Seine Genossin zuerst ward Refini, Tochter Vidarbha's,
 Wahrhaft frommen Gemüths; dann Sumatis ferner
 das andre
 Traute Gemahl, des Garudas, des Rdniges aller Gesieder,
 Schwester, an Wuchs und Gestalt die gepriesenste sterb-
 licher Frauen.
 Buße zu thun zog einst sammt beiden er hin zu dem Berge
 Himavan, ob er die Günst der Unsterblichen möchte
 gewinnen,
 In Waldhütten am Fels, von des dort einsiedelnden
 Bhrikus
 Eigenem Namen benannt. Als nun ein Hundert der Jahre
 Jen' in Gebet vollbracht und in Bükungen, wurde
 der Seher
 Ihnen geneigt und gewährte dem pilgernden Rdnig
 die Segnung.
 Also zu Sagaras sprach dies Wort der untrügliche
 Bhrikus:
 Ja sie gedeiht, Andächt'ger! die herrliche Kinder-
 erzeugung,
 So du begehrt: auch strakt glorreich dein Nam' in
 die Nachwelt.
 Einen Erzeugten gebiert, Stammhalter zu sein des
 Geschlechtes,
 Eine dir, Löwe der Menschen! und sechs Myriaden
 die andre.
 Innig erfreut nun wandten sich hin zu dem Seher
 des Rdnigs
 Beide Gemahlinnen, sprachen, in Demuth faltend die
 Hände:
 Wer, Brahmane, von uns soll Mutter des einzi-
 gen Sohns sein?
 Welche von beiden gebiert die unzähligen? Dies zu
 erfahren
 Wünschen wir sehr: sag' an, Brahman', und verkünde
 die Wahrheit!!
 Auf die vernommene Red' antwortete jenen der Weise:

¹⁾ Die Göttin Ganga ist die mythologische Personifikation des Gangesstroms.

Jede von euch kann einen allein, kann viele gebären,
Söhne gewaltiger Kraft; euch ist ja verstatet die Willkür.
Also vertheilt einmüthig die Segnungen unter einander.

Wie er das Wort aussprach, so thaten die Frauen.
Resini wählte, die Ältere, zuerst vor Sagara's Anflitz,
Einen zu bringen, den Sohn, Stammhalter der kom-
menden Erben;

Sumatis nahm sich, zufrieden, die sechs Zehntausend
der Söhne.

Dreimal wandelte dann rechts hin um den Weisen
der König,

Neigend das Haupt, und begab sammt beiden Ge-
mahlinnen heim sich.

Als der Erfüllung Zeit in des Jahres Kreislaufe
herankam,
Brachte den Erstlingssohn dem Gemahl, Asamanjas
mit Namen,

Resini; ferner gebar dann Sumatis, fruchtbaren
Schökes,
Wunder zu schaun! vielkörnig den fischgestalteten
Kürbis.

Als sie die Schäl' aufbrachen des Kürbisses, regten
herbor sich

Sechs Zehntausend' der Söhne, wie kaum aufspros-
sende Reime.

Diese bewahrten in Krügen geläuterten Oeles die Ammen,
Nährten sie auf: spät wuchsen heran zu der Jugend
die Knäblein.

Doch wie die Zeit fortschritt, in der Schönheit Füll'
aufblühend

Waren dem Vater ein Heer sie von sechs Myriaden
der Helden.

Jener sofort, Asamanjas, des Sagaras erster Er-
zeugter,

Artete wilden Gemüths. Stets haschet er Kinder
und warf sie

Hin in Saraju's Flut, höhnlachend der Qual der
Ersäuften.

Also zu Sünd' und Frevel gelehrt, feindselig dem Guten,
Ward er den Bürgern ein Grau'n; drum wies sein

Vater hinweg ihn,
Fern von des Reichs Hauptstz, der mild obwaltende
Herrscher.

Dieses Verstoßenen Sohn hieß Ansuman, würdig des
hohen

Helbengeblüts, der Lebendigen Freund, holdseliger Rede.
Auf ihm ruhte das Erbe, des Reichs zukünftige Hoffnung.

Wieder in anderer Zeit sann Sagaras solcherlei
Rath aus.

Ich will opfern! gedacht' er und sprach zu den Lehren-
den Priestern:

Wie vollbring' ich den höchsten der Opfergebräuche,
die Kofweih'?

Jene, versammelt im Rath, Wohlthundige heiliger
Sagung,

Lehrten ihn jegliches nun; und die Kofweih' wurde
beschlossen.

Auf der gesegneten Flur, wo nordwärts weiß in
den Himmel

Himavan ragt, der Gebirge gewaltigster, Schwäher
des Siva,¹⁾

Südwärts Bindhjas dann: wo beide sie gegen einander
Ueber die Erd' hinschau'n, wetteifernde Gipfel erhebend,

Dort in dem tugendbegabten Land, Gottseliger Wohnstz,
hatte das Opfer bestellt der erhabene Herrscher Ahodhja's.

Ansuman aber, der Held, pfeilschende, wagengeübte,
Auf großväterlich Wort ward Führer des heiligen Kofses.

Während sie dort oblagen mit Fleiß vorweihenden
Bräuchen,

Aus dem zerrissenen Boden herauf fuhr eine gewalt'ge
Schlang', an Gestalt ganz ähnlich dem siebengehaupte-

ten Endlos,
Jener unsterblichen Schlange, dem Bett des entschlum-
merten Bishnu's,

Schnell riß diese hinab das unwundene Kof in den
Abgrund.

Alle die opfernden Priester, geschreckt von dem Wunder-
ereigniß,

Eilten zu Sagaras hin; laut huben sie klagende Reb'an:
Einer in Schlangengestalt hat dein schon götter-

gewichtetes
Kof dir geraubt. Auf, tödte den Dieb! bring' wieder
das Kof her!

Denn dies wär' in dem Opfer ein Bruch, uns allen
zum Unheil.

König, bewirkte mit Macht, daß nicht in dem Opfer
ein Bruch sei.

Als in der Ältesten Rath dies Wort der Herrscher
erwoogen,

Rief er die sechs Zehntausend der Söhne herbei und
begann so:

Nicht von dämonischen Riesen und nicht von des
Erebuss Schlangen

Wurde das herrliche Opfer geteufelt; solches er-
fenn' ich

Leicht, denn kleiner Gefahr vorbeugeten sicher die Weisen,
Welche nach heiliger Sagung untafelig alles geordnet.

Jrgend ein Gott raubt' also in Schlangengestalt mir
das Kof weg,

Unserem Wert abhold, weil schon er begonnen die
Vorweih'

Sah, nicht duldet' er wohl, daß fehllos bliebe das Opfer.
Wer's nun sei, auch berg' ihn der Flut Schoß oder
die Hölle:

Findet ihn! schlagt! bringt wieder das Kof, ihr
Söhne, mir! Heil euch!

Erst durchwandert die Erde, die wellenumkränzte,
ringsum;

Grabt dann auf, nicht ruhet, bevor ihr gefunden den
Kenner.

Jeglicher klfte den Boden, so weit ausschhönd, wie eine
Weile sich streckt, zu erspähen den Kofdieb, meinem
Geheiß treu.

Ich mit dem Enkel indes und der Schar schrift-
kundiger Priester

Bleib' in der Vorweih' Stand, bis wann ihr gefun-
den den Kenner.

Auf mir lastet ein Opfer, das fehlslug, — Söhne,
bedenket!

Heil euch! — eh' das entwendete Kof nicht wieder
zurückkomm.

Durchermahnende Worte des Sagaras also getrieben,
Freudigen Muths, aufmachten die Söhne sich. Als sie
die Erde

Ganz durchwandert und immer die Spur von dem
Kof ungesehn blieb,

Gruben sie ein in die Tiefe, so weit jedweder, wie eine
Weile sich streckt, die Gewalt'gen, mit blüthgleichref-
senden Armen.

Und durchwühl't von den Schaufeln und Pan'n, Drei-
zacken und Äxten,

Stöhte die Erde voll Qual: dumpf scholl aus Klüf-
ten des Abgrunds

Wehaukruf und Geheul von den seelausathmenden
Wesen,

Schlangen, Titanen und Riesen, die dort in der Fin-
sterniß wohnen.

¹⁾ Siva ist die dritte Person der indischen Dreieinigkeitt: Brahma (Schöpfer), Bishnu (Erhalter), Siva (Zerstörer).

Sechs Zehntausend der Meilen entlang, voll Grimms,
unermüßlich,
Bis in der Höll' Abgründe zerklüfteten jene die Erde,
Hierhin schwärmend und dort, bis ganz sie das berge-
bezirkte
Eiland Jambu's ¹⁾ gehöhlet, des Königes Sagaras
Söhne.

Aber die Götter anjezt, sammt allen Gandharven ²⁾
und allen
Hauptern der riesigen Schlangen, sie wendeten fannen-
verföhret

Zum Allvater sich hin. Ruthlos, mit bekümmertem
Antlig,

Reigten sie sich dem Erhab'nen und sprachen die ja-
gende Red' aus:

Hör', o Brahma! die Erde, bebirgt und beströmt
und bewaldet,

Mit Eilanden besäet, wird jetzt von des Sagaras Söhnen
Ganz durchgraben, so weit sie sich streckt; und die
Grabenden schaffen

Mit eindringenden Streichen entseztliche Wesenver-
tilgung.

Hier ist, rufen sie, hier der Entwender des Rosses,
der Störer

Unseres Werks! Jetzt finden wir ihn! — So tödten
sie alle

Wesen der untern Welt, die gewaltigen Sagarasinder.
Dir, Allmächtiger, ziemt, Einhalt zu berathen, bevor sie
Deine Lebendigen alle, die Rossaufsucher, vertilgen.

Aber der hoch' Allvater, sobald er die Bitte ver-
nommen,

Welche die Götter gesammt hinstammelten, bange vor
solcher

Weltenerschütternden Kraft, sprach jenen das tröst-
liche Wort zu:

Bishnu, der Weise, mir gleich, nennt sein die Er-
nährerin Erde,

Seine Genossin; er selbst, des Heil, Majestät und
Gewalt ist,

Kapila's Leibannehmend, beschirmt er die Erde beständig.
Sein Zornfeuer, entbrannt, wird bald aufzehren des
Königs

Söhne: mir sagt das Gemüth, schon sah er der Erde
Zerspaltung.

Vom Weißschauenden ist der Berwegenen Ende bereitet.
Als sie die Red' Allvaters gehört, hochfreudigen Muthes

Rehrten die Götter, die dreißigunddrei ³⁾, von woher
sie gekommen.

Aber inbezt scholl laut der gespalteten Erde Getöse' auf
Unter der Grabenden Hand, als kämpften die fünf
Elemente.

Als sie die Erde, die ganz durchgrabene, völlig
umkreiset,

Traten sie hin zu dem Vater, die Sagaras' Söhne',
und begannen:

Ganz durchgraben die Erde, so weit hin reichet
ihr Umfang,

Haben wir; haben getödtet die Schar inwohnender
Mächte,

Götter, Titanen und Riesen, Vampyr' auch, Schlangen
und Hydern.

Dennoch weder das Ross aufspürten wir, weder den
Rossdieb.

Heil dir, Herr! Was sollen wir thun? Wohl Rathes
bedarf es.

Auf die vernommene Red' antwortete zornig der
Herrscher:

Grabt ohn' Ablaß fort! Dringt ein in die Tiefen
der Erde,

Rehrt nicht wieder, bevor es gegliückt und gefunden
der Rossdieb.

Auf die gebietende Rede des Sagaras' führten die
Söhne,

Alle die sechs Zehntausend hinab in der Höll' Abgründe.
Als dort unten sie ferner die Gänge aushöhlten, sah'n sie

Groß gleich einem Gebirge der Weltregion Elephanten,
Iha, Viruparas genannt, des Haupt die bewaldete Erde

Trägt, voll mancherlei Lande, mit mancherlei Städten
gezieret.

Wenn der Koloß-Elephant zur Erleichterung, müde
der Last, nun

Schüttelt das Haupt, dann wird Erbeben gespürt
von den Menschen.

Grüßend umwandelten diesen, der Weltregion Grund-
pfiler,

Rechtshin feierlich jene, die ein in die Hölle gedrungen.
Drauf, da erst sie gegraben gen Ost hin, gruben sie

südwärts,

Dort auch sah'n sie, im Süden, der Weltregion Ele-
phanten,

Groß gleich einem Gebirg, das erhabene Thier Maha-
padmas,

Welches die Erd' auf der Scheitel emporträgt; Stau-
nen ergriff sie.

Grüßend umwandelten diesen die sechs Zehntausend
der Söhne

Sagaras', gruben sodann westwärts zu dem Rande
der Welt hin.

Dort auch sah'n sie, im Westen, der Weltregion Ele-
phanten,

Groß, in Gebirges Gestalt, Saumanasas; jene Heroen
Wandelten grüßend umher und erfragten das Rätige

Wohlsin.

Als sie von da fortgruben und nordwärts wendeten,
sah'n sie,

Prangend mit herrlichem Leib Himapanuras, Trä-
ger der Erde;

Diesen begrüßten sie auch rechtshin mit gewohnter
Umwandlung.

Weiter die Erd' aushöhlend, die sechs Zehntausend
der Söhne,

Strebten sie dann Nordost, der gepriesenen Welt-
region, zu.

Grimmigen Muths, schnellkräftig, zerklüfteten ganz
sie den Abgrund.

Dort nun sah'n sie, gestaltet wie Kapilas, Bishnu
den Ew'gen

Und nicht fern von dem Gotte das weidende Ross
auf dem Ager.

Alle die Helden nunmehr, unermesslicher Freude gewähret,
Weil sie den Räuber des Rosses erkannt, zornflam-
menden Auges,

Kannten sie an, Grabhschaufeln und Eisengeräth in
den Händen,

Allerlei Baumstamm' auch, sammt zadjigen Erlüm-
mern der Felsen.

Steh'! steh'! riefen sie aus. Du bist's, der unsern
geweihten

Kenner getaubt. Treulozer, erkenn' uns, Sagaras'
Söhne!

Kapilas aber, sobald er die trotzigte Rede vernommen,

¹⁾ Eiland Jambu's bedeutet in der mythischen Geographie
der Inder entweder Indien allein oder das gesammte feste
Land, womit es zusammenhängt.

²⁾ Gandharven sind Untergötter männlichen und weib-
lichen Geschlechts, unter deren Obhut sämmtliche Musen-
säuse stehen.

³⁾ Die Dreißig und Drei sind Götter von untergeordnetem
Ränge, die folgenbermaßen aufgezählt werden: 8 Basu's,
11 Rudra's, 12 Abitya's, Kshatri's und Kumara's. Der oberen
Götter zählt man dreizehn, welchem zufolge auch der Himmel
die Wohnung der Dreizehn genannt wird.

Mächtigen Zornes entbrannt, der Unendliche, schon
mit den Rüstern:
Stracks da lagen in Asche des Sagaras Söhne ver-
wandelt.

Zweiter Gesang.

Sagaras nun, wahrnehmend, wie lang' ausblieben
die Söhne,
Rief berufen den Enkel und sprach zu dem herrlichen
Jüngling:

Du bist kundig und kühn und der Vorzeit Helden
vergleichbar,
Forste den Wandel der Dheim' aus und des Koffes
Entwender;

Groß sind, weißt du, und stark die der Erd' inwoh-
nenden Wesen;

Drum zu der Wehr nimm Bogen und Schwert. Kind,
wenn du die Dheim'

Aus da gespürt und erschlagen der Koffweih' feind-
lichen Störer,

Siegreich lehre zurück, mein Opfergelübde zu lösen.
Anjuman aber, gemahnt von dem traulichen Wort

des Erzeugers,
Greifend zu Bogen und Schwert, hinwandelte flüch-
tigen Trittes

Unter der Erde den Weg, von der Dheim' Armen
gegraben.

Dort nun sah er zum ersten das Lastthier, welches
berehren

Götter, Titanen und Riesen, Bampyr' auch, Schlangen
und Hybern.

Dreimal wandelt' um diesen, der Weltregion Elephanten,
Rechts hin grüßend der Held und erfragte das stätige
Wohlsin,

Wegen der Dheim' auch sich erkundigend, wegen des
Koffdiebs.

Aber der Weltregion Elephant, von verständigen Sinnen,
Auf die vernommene Red' antwortete solchergestalt ihm:
Sohn Ajamanjas! Du kehrtst bald siegreich heim mit dem
Koffe.

Durch des Rede belehrt, fuhr Anjuman fort in
der Ordnung

Kreisend herum zu befragen die übrigen Welt-Ele-
phanten.

Von den verständigen Thieren gesamt, Grundpfeilern
der Erde,

Ward er geehrt. „Heim bringst du das Koff!“ so
sprachen sie alle.

Nach dem erweckenden Wort hinwandelt er flüch-
tigen Trittes,

Wo sie, die Dheim alle, von Asch' Ein Hause nur, lagen.
Jammer befiel dort plötzlich den Sohn Ajamanjas,
er weinte,

Laut wehklagend um jener entsehlisches Todesverhängniß.
Unfern dort auch sah er das weidernde Koff auf dem Ager.
Aber der Löwe der Menschen begehrt' erst, trauer-
bekommen,

Sein Trankopfer zu spenden des Königes Söhnen mit
Wasser,

Ueber die Asche gesprengt; doch nirgend ein Wasser-
behälter

Zeigte sich ihm. Aussernd den Scharfblick rings
in die Weite,

Sah er den Herrn der Gefieder, der Dheim' Ahn'
von der Mutter,

Groß, gleich einem Gebirge, des Vishu geflügeltes
Fuhrwerk.

Der nun sprach zu dem Helden das Wort, der er-
hab'ne Garudas:

Klag' nicht, Löwe der Menschen! Der Welt Heil
wollt' ihr Verderben.

Jene Beherzten traf des unendlichen Kapillas Flamme.
Doch kein irdisches Wasser geizt es sich ihnen zu
spenden,

Rundiger Held! Wohl kennst du des Himavan älteste
Tochter.

Ganga; von deren Gewässer die Spend' ausgieße den
Totben!

Sie, Weltreinigerin, spreng' all die verbrannten Gebeine.
Siehe! die Asche genezt von der heiligen Ganga, der
Welt Zier,

Wird sie empor in den Himmel, die sechs Zehntausend
der Söhne,

Ziehn. Du, führe die Ganga vom Söttergebiet zu
der Erde.

Heil dir! Wenn du vermagst, wir' aus die Herab-
kunft Ganga's!

Greife das Koff, du gegneter Held; dann lehre zur
Heimat!

Dein großväterlich Opfer zu endigen ist dir beschieden.
Anjuman aber, sobald er das Wort des Garudas
vernommen,

Faßte das Koff, schnellkräftig, und wandte sich dann zu
der Rückkehr.

Koch in der Vorweih' Stand antraf er den König
und that ihm

Kund des Geschäft's Hergang, nicht minder das Wort
des Garudas.

Sagaras, als er des Enkels entsehnenerregende Botschaft
hatte gehört, vollbrachte die Koffweih', jeglicher Säkzung,
Jeglicher Sitte gemäß; drauf wandt' er sich heim zu
des Reiches

Hauptsiß, opfergelöst, voll Segnungen; doch die Her-
abkunft

Ganga's wußte der Fürst durch keinerlei Rath zu bewirken.
Lang' umkreisende Zeit blieb rathlos Sagaras, dreimal
Zehn Jahrtausende waltend des Reich's; dann ging er
gen Himmel.

Als er gehorcht dem Gesetze der Zeit, da riesen die Völker
Anjuman aus, den Gerechten; er ward ein gewaltiger
König.

Aber ein Sohn wuchs diesem heran, sein Name Dvilipas;
Des Fürsorge vertraut' er das Reich; einsiedlerisch
wählt' er

Einem der wonnigen Gipfel des Himavan, Ruhe zu üben.
Anjuman dort, den Unsterblichen gleich, durchlauchtigen
Glases,

Sehnsuchtsvoll, zu bewirken der heiligen Ganga Her-
abkunft,

Uebte der Bückungen viel, doch nicht ward sein die
Gewährung.

Nach Jahrtausenden, dreißig und zwei, seit fromm in
des Waldes

Einsiedelei er gemohnt, ging ein zu dem Himmel der König.
Dann der belobte Dvilipas, befehrt von der Ahnen
Verhängniß,

Wußte, bekümmerten Muths, doch keinerlei Rath zu
erkennen.

Wie kommt Ganga herab? wie soll Trankopfer ich jenen
Spenden und wie sie erlösen von dort? So dacht' er
beständig.

Ihm, des frommes Gemüth andächtigen Pflichten ge-
weih't war,

Wurde geboren ein Erbe, Bhagirathas hieß er mit Namen.
Dreimal zehn Jahrtausende nun obwaltete seinem
Reich der belobte Dvilipas, verrichtete mancherlei Opfer;

Doch es erschien kein triftiger Rath zu der Ahnen Erlösung.
Krankend gehorcht' er zuletzt dem Gesetze der Zeit; zu
des Indra

Himmliſcher Welt ging ein, ſein Thun einerntend, der König,
 Als er zuvor zu dem Reiche Bhagirathas hatte geſalbet.
 Dieſer, der fürſtliche Weiſe, dem Heil obliegende, blieb nun
 Kinderverwaiſt: ſehnſüchtig begehret' er, Kinder zu
 ſchauen.
 Also den Rätthen vertraut' er das Reich: um der Ganga
 Herabkunft
 Eiferig, ſtand viel Bußen er aus, an dem Fels Gotornas;
 Stand mit erhobenen Armen, umher fünf Feuer im
 Sommer
 (Eins nach jeglicher Weltregion und die Sonne das
 fünfte),
 Schlieſt beim Froſt in dem Schnee, ohn' Obdach wä-
 rend der Regen,
 Als abweſendes Laub, ſtets händigend Sinne und Seele.
 Als Jahrtauſende nun in der ſurchtbaren Buße verfloſſen,
 Wurde geneigt ihm Brahma, der oberſte Herr der
 Geſchöpfe.
 Jetzt, herwandelnd vom Himmel, umringt von den
 göttlichen Scharen,
 Raht' Allvater und ſprach dies Wort zu dem blißenden
 Herrſcher:
 Siehe geneigt mich dir, o Bhagirathas! Wähle, du
 frommer
 König, ein Segengeſchenk für die wohl-durchbüßete Buße.
 Drauf antwortete jener dem Welt-Allvater, der hohe
 Herrſcher Bhagirathas, demuthsvoll mit gefalteten
 Händen:
 Wenn du geneigt, Hochheiliger, biſt, wenn Buße
 Gedeih'n bringt:
 Mögen des Sagaras Söhne von mir Trankepfer em-
 pfangen!
 Sei der beherzten Aſche geneigt von den Fluten der
 Ganga.
 Daß ſie, die Urogroßväter geſammt, in den Himmel
 hinaufgehn!
 Schenk' auch Erben, o Herr! daß nicht absterbe mir unſer
 Stamm! Irvatus Geſchlechte verleihe' ſolch herrlichen
 Segen!
 Aber der Welt-Allvater, des Königes Bitte ver-
 nehmend,
 Redet' ihn an, holdſelig, mit ſanft wohlklingender
 Stimme:
 Dein großherziger Wuſch, o Bhagirathas, Wagen-
 geübter,
 Sei dir gewährt! Neu ſchaffest du Heil Irvatus'
 Geſchlechte.
 Ganga, die älteſte Tochter des Himavan, aber zu tragen
 Muß erſt Sivas jedoch einwilligen. Wenn ſie herabfällt,
 Wäre die Erde zu ſchwach, den gewaltigen Sturz zu
 beſtehen.
 Keinem, o König, gelang es gewiß, wie dem Drei-
 zackführer.
 Als er geſprochen das Wort und erklärt ſein Wollen
 der Ganga,
 Kehrete gen Himmel der Schöpfer der Welt mit den
 göttlichen Scharen.
 Aber Bhagirathas nun hub an auf's neue die
 Büßung,
 Tief in den Boden der Erd' einwurzelnd die vorderſte
 Fußzehe;
 Beide die Arme geſtreckt, ſchlaflos, von der Luſt ſich
 ernährend,
 Stand er, die Nacht wie den Tag, ſtarr, baumſtamm-
 ähnlich, ein Jahr lang.
 Als voll wurde das Jahr mit den trüßenden Monaten,
 red'te
 Sivas ihn an. Er, Uma's Gemahl, der Lebendigen
 Pfleger:

Siehe geneigt mich dir: was ſoll ich, o Held, dir
 gewähren?
 Und der gepriefene König, Bhagirathas, ſagte da-
 gegen:
 Trage die Ganga, o Herr! Nimm auf der Entſtärzen-
 den Andrang!
 Auf die vernommene Red' antwortete ferner der
 Gott ihm:
 Sei es! Ich will dem Geſuch einwilligen, will mit
 dem Haupte
 Jen' aufnehmen, die Tochter des Königes aller Gebirge.
 Sprach's und erſtieg, der Gebieter, des Himavan
 Gipfel und ſagte:
 „Falle herab!“ zu der Ganga, der himmelumwallenden
 Stromflut.
 Auf das vernommene Wort ward grimmboll Ganga
 gemuthet.
 Rieſengeſtalt annehmend und kaum aushaltbare Schnelle
 Stürzte ſie jetzt vom Himmel herab zu dem Haupte
 des Sivas.
 Denn ſie gedachte, die Göttin, die ſchwer zu extra-
 genbe Ganga:
 Bis in die Höll' eindring' ich, mit meinem Gewog'
 ihn erſaffend.
 Als er den Trog wahrnahm, ward grimmboll Sivas
 und hegte
 Heimlichen Rath, ſie zu fangen, der Gott mit ge-
 augeter Stirne.
 Jene, die heilige, fiel auf Sankaras heiligen Scheitel.
 Gleich dort ward ſie beſtrickt im Geſlecht langlodigen
 Haares,
 Aehnlich den waldigen Höhen des Himavan: nimmer
 und nimmer
 Konnte, mit Macht anſtrebend, hinab ſie gelangen zur
 Erde;
 Auch kein Ausweg zeigte ſich ihr von den Flechtengewinden.
 Also der Jahr' Unzahl in des Haars labyrinthiſchen
 Gängen
 Irrte die Göttin umher. Dies ſah Bhagirathas, wandte
 Wieder zur Bußqual ſich und beſriediget wurde der
 Gott nun.
 Frei ließ Sivas die Ganga hinab ſich ergießen in Bindu's
 See: der entlaſſenen Schoß ausſendete ſieben der
 Ströme.
 Gladini, Pavani auch, dann Ralmi ferner, die dreie
 Wandelten oſtwärts hin, heißlutende Adern der Ganga.
 Sita, Sucharus ſodann und der mächtige Sindhuſ, die
 dreie
 Wandelten hin zu der Weſtregion, glückſelige Waſſer.
 Endlich der ſiebente zog dem Bhagirathas nach von
 den Strömen.
 Jener, der fürſtliche Weiſe, beſtieg ſein ſtralend
 Geſchirr jetzt;
 Wie er voranſchritt, folgte die göttliche Ganga dem
 Helden.
 Erſt von dem Himmel zum Scheitel des Sankaras,
 dann zu der Erde
 Stürzte ſie nieder, die laut aufloſende Flutatarakte.
 Rings von den Schwärmen der Fiſche zugleich, Schild-
 kröten, Delphine,
 Fallenden oder geſall'nen, erſchien buntfarbig die Erde.
 Aber die himmliſchen Weiſen, Gandharven und Ge-
 nien alle
 Lockte das Schauſpiel her aus ihren ätheriſchen Sitzen.
 Hoch auf Wagen, wie Städte gethürmt, Elephanten
 und Roſſen
 Ober in ſchwankender Sänften Umſchirmungen kamen
 die Götter,
 Dies Weltwunder begierig zu ſchau'n, die Herabkunft
 Ganga's.

Um den erlauchten Verein schien hell von des Edelgeschmeides
Funken der Himmel, entwölkt, als leuchteten hundert
Von der Delphin' und der Fische Geschwärm, Krokodilen und Schlangen
Ward durchblizet die Luft und der hochaufbrausenden
Schwingungen, tausenderlei sich begegnende, deckten
den Himmel,
Wie in der Schwül' ausziehn weißwolkige Scharen
der Schwäne.
Hier jetzt rasch hinwallte die Flut, dort wand sie sich
krümmend,
Breitete glatt sich umher, dann floß sie gelinde, gelinde,
Bald dann rollten die Wellen sich übergewälzt um einander,
Bald auch sprudelt' empor, bald plätscherte nieder die
Stromflut.
Erst zu dem Scheitel des Sivas gestürzt, von dem
Scheitel zur Erde,
Schimmerte hell, durchsichtig, entzündigend, jenes Gewässer.
Und die Gandharven und Weisen, der irdischen Fluren
Bewohner:
„Sivas-entfloßener Thau ist reinigend!“ dachten sie jeto,
Tauchten hinein. Wen irgend ein Fluch längst hatte
vom Himmel
Hin zu der Erde gebannt, wer dort die Besprengungen
vornahm,
Ward, alsbald von der Sünde gereinigt, wieder des
Heils froh,
Und so durft' er, gelöst, eingeh'n zu den himmlischen Welten.
Alles Geschöpf sah jubelnd die Näh' des ätherischen
Wassers,
Alle mit Ganga's Flut sich Besprengenden wurden
entsündigt.
Aber der weise Bhagirathas nun, sein stralend
Gesicht stets
Zügelnd, eilte voran; ihm nach stets wandelte Ganga.
Götter und himmlische Weise, zugleich die Titanen,
die Riesen,
Auch die Gandharven und Genien all', Kophhäupter
und Schlangen,
Ferner die huhlenden Nymphen gesamt; des Bhagirathas
Wagen
Folgten sie nach und der Ganga; mit ihnen das Wild
der Gewässer.
Wo hinlenkte Bhagirathas nun, da wandelte Ganga
Nach, die Entzündigerin, die Erkorene unter den Strömen.
Aber sie kamen vorbei an des opfernden Heiligen Jahnus
Siz: des Opferbezirk ward wild von der Ganga beflutet.
Aber den frevelnden Troz wahrnahm, da zürnete Jahnus,
Daß er die Wasser des Stroms ganz eintrank, Wunder
zu schauen.
Dessen erschraten die Götter, zusammt den Gandharven
und Weisen,
Ehrt den Heiligen hoch, ankündigend ihm die Verheißung,
Daß in der Zukunft Ganga ihm töchterlich solle gehören,
Also besänftiget, ließ er die Flut ausrinnen vom Ohre.
Jahnus darauf, wahrnehmend des hohen Bhagirathas
Ankunft,
Ehret ihn nach der Gebühr, ging dann zu dem Opferbezirk
hin.
Drum heißt Jahnavi noch und erzeugete Jahnus
die Göttin.
Und dem Bhagirathas nun nachwandelte wiederum
Ganga

An die Gestade des Meers, dann tauchte die Herrliche
nieder
Bis in der Höll' Abgrund, zu des heiligen Werts
Vollendung.
Was sein Ringen erstrebt, das wurde dem fürstlichen
Weisen
Jeto gewährt: froh sah er die ascheverwandelten Ahnen.
Aber sobald die verklärnde Flut die Gebeine der Todten
hatte bespült, aufstiegen entzündiget alle gen Himmel.
Jenem erschien igt Brahma, der Welt Herr, sprach
zu dem König:
Löwe der Menschen, du hast dein urgroßväterlich
Ahnvolk,
Alle die sechs Zehntausend, des Sagaras Söhne, gelöst,
Ewig unwandelbar steht dies fluteinsammelnde Weltmeer,
Welches in Zukunft soll nach Sagaras Namen
benannt sein.
Siehe! so lang hier stehet das Weltmeer, bleiben die
Söhne
Sagaras' alle, den Göttern gesellt, Einwohner des
Himmels.
Diese, die Göttin des Stroms, soll älteste Tochter
dir heißen,
Soll Bhagirathi sein, drei Welten bekannt mit dem
Namen,
Erst Dreipfadige heißt sie: die himmlischen Weisen
ertheilten
Also den Namen ihr jetzt, weil durch drei Welten sie
wandelt,
Weil sie den Himmel, die Erd' und der Höll' Abgründe
beströmet;
Ganga, zum andern, o König, benannt von dem
Gange zur Erde;
Drittens Bhagirathi dann: du gabst ihr das kindliche
Beimort.
Wisse! so lang' auf Erden der Ganga gewaltiger
Strom bleib,
Wird sich unwandelbar auch dein Ruhm in die Welten
verbreiten.
Hier ausgieße den Vätern gesamt von dem Wasser
die Spende,
Herrscher des Volks! glücklich erfüll' dein hohes Gelübde.
Nicht dein herrlicher Ahnherr selbst, groß unter den
Frommen,
Wurde des Wunsches gewährt; auch Anjuman, jener
Gerechte,
Stralende, flehet' um Ganga: die Sehnsucht blieb
unerfüllt ihm,
Dann der belobte Dvilipas, ein Held, in des Kriegergeschlechtes
Tugenden fest, andächtig, ein Vorbild fürstlicher Weisen,
Er, dein Vater: umsonst war all' sein Ringen und
Streben.
Ewiger Ruhm wird dein: du hast das Gelübde gelöst.
Dir nur ist sie gelungen, o Held! die Herabkunft
Ganga's.
Sie wird immer den Frommen der Heiligung großer
Altar sein.
Deines Geschlechtes Vorahren gesamt ausgieße die
Spende,
Stets auch bade dich selbst in der Flut: so lebe gereinigt,
Herrlichster unter den Menschen und ernte der Tugenden
Frucht ein.
Segen mit dir! Ich kehre zurück zu den himmlischen
Welten.
Als er gesprochen das Wort, der erhabene Welt-
Allvater,
Ging er desselbigen Weges, von wannen er kam, zu
den Himmeln
Aber Bhagirathas nun vollendete jenen die Spende,

Wie es die Sazung heißet, den gepriesenen Sagaras-Söhnen.

Selber gereinigt dann, heimkehret er wieder zu seiner Herrschaft Sitze, bedacht, sein irdliches Reich zu regieren. All sein Volk, voll Jubels, begrüßte des Königes Einzug, Lebte getroffen, friedselig, beschwerlos, gütergesegnet.
(A. W. Schlegel.)

III.

Idyllit.

Sitagovinda oder Krischna¹⁾ und Radha
von Jajadewa.

(Auszüglich.)

1.

Im Frühlingshauch, mit frühlingsblumenzartem Leib
Im Walde wallend, Krischna suchend überall,
Von Rama's Kummer schwer bedrängt, verwirrt den
Sinns,

Ward Radha von der Freundin angerebet so:
Unter malajischem, duftende Kellengebüsche besuchend
dem Hause,

Unter dem bienenumschwärmten, von Kokila's Rufen
ertönendem Strauche,

Hari nun spielt im Renze, dem frohen,
Lanzet, o Freundin, mit Mädchen zur Zeit, die nicht
süß ist, wo Liebe geflohen.

Wo sich von Frau'n der Verreißten erheben aus sehnen-
der Liebe die Klagen,
Wakula-Kronen den immerbelagerten Blüthengeweb-
ben entragen;

Hari u. f. f.
Wo sich mit Moschusgedülste berauschet das junge Ge-
sproß der Kamalen,
Kinsuka-Blüthen wie Madana's Nägel, die herzen-
zerreißenden, stralen;

Hari u. f. f.
Wo wie die Scepter des Königs Ananga sind blühende
Kesaros golden,
Bienengefüllt wie Köcher Randarpa's sich zeigen die
Patali-Dolben:

Hari u. f. w.
Wo, die entseffelte Schöpfung erblickend, die sprieken-
den Karuna's lachen,
Ketaki-Stengel wie liebevertwundene Spieße die Ge-
gend umwachen;

Hari u. f. w.
Wo, vom Gerank Atimukta's umarmet, der Amra,
der knospende, schaudert,
Durch Brindavana's Dickicht sich schlingend, die
schlängelnde Jamuna zaudert;

Hari u. f. w.
Nun in dem Madhavi-Däfte verhauchenden, Malika-
Balsam bethauten,
Selber die Sinne des Blüthes berausenden, zaubri-
schen Jugendvertrauten —

Hari u. f. w.
Aus Blumenstaube, der entfliehet gespaltnem Schoße
Der Malli-Blüthe, webt ein hainbeflorend Florzelt
Er jekt, der fengt das Herz wie Pantischabada's Odem,
Ketaki's Duftspiel, Duftwagenlenter Lenzwind.

¹⁾ Krischna trägt noch folgende Namen: Govinda, Hari, Jada oder Jabumandana, Indra's Nachgeborener, Kansari oder Kansasfeind, Kesava, Kesmathana oder Keslibder, Madhava, Murari, Karajana, Banamasi.
Rama, der Liebesgott, wird noch genannt: Ananga, Randarpa, Madana, Ramasibha oder Manodscha, Rammatha, Pantischavana oder Ramavana, Smara, Rattipati d. i. Eheherr der Rati oder Liebeswonne.

Auf den, hundert Frauen zu umfassen
Geizenden liebreizenden Murari
In der Näh' hingeigend, hat nun jene
Freundin wieder angerebet Radha'n:
Sandelgefalbeten, bräunlichen Leibes im gelblichen
Kleid, der Bekränzte,
Ringe des Ohres im Tanze bewegend um Wangen,
von Lächeln beglänzte,

Hari im munteren Mädchengebräng,
Mit Scherzenden scherzt er im Freudengepräng.
Mit den erschwellenden wallenden Brüsten umfangend
den Hari voll Preise

Singet ihm eine der Hirtinnen nach die gewirbelte
Pantischama-Weise;

Hari u. f. w.
Eine, die Luft hat aus lauschender Losheit der locken-
den Augen getrunken,
Steht in Gedanken nun in Madhusudana's Antliz-
nymphäe verfunken.

Hari u. f. w.
Eine, geschmiegt an die Seite der Wangen, um etwas
in's Ohr ihm zu raunen,
Küßet geschwinde den Liebsten und machet den
Wonneburchschauerten staunen;

Hari u. f. w.
Eine des Wirbels der Wonne Verlangende ziehet am
Jamunastrand
Jenen zur lustigen Laube Gewandten zurück mit der
Hand am Gewande;

Hari u. f. w.
Wie die vom Taktschlag zitternden Spangen die Flöte
begleiten im Schwunge,
Schwingt sich im rauschenden Reigen die Andere
und Hari belobet die Zunge;

Hari u. f. w.
Eine die halset er, Eine die küßet er, herzet der Her-
zigen Eine,
Blicket nach Jener mit lieblichem Lächeln und haßet
die andere Feine;

Hari u. f. w.
Er, der allgemeine Wonne hebt hervor durch seine Günst,
Dessen zarter Votosleib weicht des leidlosen Gottes Fest,
Den nach Wunsch allgegenwärtig die Hainmädchen
rings umfah'n,

Sieh, o Freundin, wie im Frühling unbefangen
Hari spielt!

2.

Doch sie,¹⁾ zu schwach zu gehen,
Voll Liebeswehen lag im Rankenhaus.
Die Freundin, um Govinden
Dies zu verkünden, kam zu ihm:
Überall schaut sie, wohin sie nur schauet,
Dich, dem die Lippe vom Honige thauet,
Hari, o Hort!

Radha erliegt in der Laube dort.
Hebt, dir entgegenzugehn, sie die Glieder,
Sinkt sie nach wenigen Schritten darnieder.

Hari, u. f. w.
Blüthen und Blätter zu Ketten verwebend,
Schwärmt sie von deiner Erinnerung nur lebend.
Hari, u. f. w.

Sich im gebärdenden Spiele betrachtend,
„Bin ich nicht Radha?“ so ruft sie schmachtend.
Hari, u. f. w.

„Warum zum Ort der Bestimmung nicht eilt er?“
Fragt sie beständig: „O, Freundin, wo weilt er?“
Hari, u. f. w.

¹⁾ Radha.

Küssend umarmt sie der nächtlichen Schatten
Wolkengebild, das sie hält für den Gatten.
Hari, u. f. w.
Während du säumest, erliegt sie dem Drange,
Jammert und harret, bereit zum Empfange.
Hari, u. f. w.
Bis zum Ohrkläppchen schauernd, seufzerschwellend,
Mit stockender, ersticker Stimme stammelnd,
Auf dich, o Treulofer, richtend tiefe Sehnsucht,
Denkt, luftverfentk, nur dich die Nehgeaugte.
Oft legt sie ihren Gliedern an den Bus, und rührt
ein Blatt sich,
So wähnt sie dich gekommen, breitet auf das Bett
und sinnet.
Wiewohl sie so mit Wohnungsschmud, mit Wonne-
wahn und Argwohn
Sich unterhält, doch ohne dich durchlebt sie die
Nacht nicht.

3.

Aber zu der Liebesgefränkten,
Kummerversentkten, Verlangenvollen,
Ueber Hari's Vergelien Grollenden,
Mit ihm Schmöllenden, sprach die Magd:
Hari auf Flügeln der Neulust besucht dich,
Lodet auf Erden wohl süßere Frucht dich?
Gegen Madhava thu'
Nicht spröb', o Spröbde, du!
Deine die Dattel beschämende Brust hier,
Sprich, was entziehest du selber die Lust ihr?
Gegen u. f. w.
Sagt' ich's so oft dir in jeglicher Art nicht?
Gegen den herrlichen Hari sei hart nicht!
Gegen u. f. w.
Warum, o jagest du, klagest du, weinst du?
Alle Gefährtinnen lachen, was meinst du?
Gegen u. f. w.
Sieh', auf dem Lager von Blüth' und von Blatt da
Lagert er, mache die Augen dir satt da!
Gegen u. f. w.
Treibe vom Herzen des Kummers Verrennung,
Höre mein Wort, das nicht räth zu der Trennung.
Gegen u. f. w.
Hari soll kommen und lösen genutzreich:
Freundin, was machst du das Herz dir verdrußreich?
Gegen u. f. w.
Wenn du hart bist dem Weichen, wenn du stark bist
dem sich Schmiegenden,
Abgeneigt dem Zugeneigten, feindlich einem solchen
Freund,
Willig wird dann, o Verkehrte, Sandelöl dir zu Gift,
Mondstral Sonnenbrand, Schnee Feuer, Minnelust-
spiel Todeskampf.

4.

Mit verlangendem Lustbängen, auf Govinda gewandt
den Blick,
Hoch mit hellem Geschmeid läutend, ging sie ein in
das Gaingemach.
Ihn, der, von Radha's Anliß bestralet, entfaltete
vielsache Regung,
Wie bei des Monds Aufgange des Weltmeers
Wellenbewegung.
Hari, den Einzigholten, der lang ersehnt die Vereining,
Sah sie nun, ihn mit den lustausprechenden Mienen,
Ananga's Erscheinung,
Dem ein gesterntes Geschmeide sich schmiegt' um den
Busen in weiter Umflekung,

Gleich der mit glänzenden Schäumen sich kränzenden
Jamuna-Flutenergießung,
Hari u. f. w.
Dem um den bräunlichen, lieblichen Leib sich gebreitet
die gelbliche Hülle,
Wie um die blaue Nymphäe des stäubenden Duftes
vergoldende Fülle,
Hari u. f. w.
Dem auf dem liebegekötheten Anliß die flatternden
Wimpern sich wiegen,
Wie Nachstelzen im herbftlichen Weiher um blühende
Lotosse fliegen,
Hari u. f. w.
Welchem die Wangennymphäe zu küssen die Ohrring-
sonnen sich drehen,
Welchem mit lächelndem Glanz aufblühen die Lippen,
um Liebe zu stehen,
Hari u. f. w.
Dessen beblumete Loden der Wolle, der mondlichbe-
schimmerten, gleichen,
Dem wie ein Mond aus der Nacht sich erhebt an der
Stirne von Sandel das Zeichen,
Hari u. f. w.
Mächtig vom Schauer der Wonne geschüttert, vom
Pulse der Liebe durchzittert,
Rings von dem Stralengewölbe juwelenen Schmuckes
die Glieder umflittert,
Hari u. f. w.
Aus dem Auge, das den Winkel überschreitend nach
des Ohrs
Gränzgebiet hinstrebend niedersinken ließ den schwan-
ken Stern,
Stürzte jetzt der Radha, da ihr des Geliebten An-
blick ward,
Plötzlich wie ein Schweißerguß hervor ein Freuden-
thänenstrom.
Sie stand am Rand des Lagers,
Als unter'm Schein, die Wangen sich zu jucken,
Das Lachen sich verhaltend,
Der aufmerksamen Mägd' Schar hinausging;
Und als sie sah das Anliß
Des Liebsten, das von Smara's Pfeil entglommene,
Die Schämige, da ging nun
Hinweg die Scham auch von der Nehgeaugten.
(Rückert.)

IV.

Dramatiz.

Sakuntala von Kalidasa.

Personen:

König Dushmanta.
Gautami, eine alte Einsiedlerin.
Sakuntala.
Anusuja } Sakuntala's Freundinnen.
Priamwada }

1) Das Vorspiel.

Der Schauspieldirektor (tritt auf die Bühne,
nach dem Ankleidezimmer hinblickend). Meine Verehrte,
wenn du mit deinem Anzuge fertig bist, so tritt auf!
Die erste Schauspielerin (auftretend). Ge-
bieter, hier bin ich, befehl, was nun geschehen soll.
Schauspieldirector. Du siehst diese große
Versammlung von Gebildeten. Vor ihr sollen wir
heute mit Kalidasa's neuester Schöpfung, dem „Sa-
kuntala's Erkennungsring“ benannten Schauspiel, auf-
treten. Darum müssen wir uns alle Mühe geben.

Schauspielerin. Bei der erprobten Geschicklichkeit des Gebieters wird es an nichts fehlen.

Schauspieldirektor. Ich sage dir, was ich denke.
Vor Befriedigung der Kenner
Halt' ich nichts von unferer Geschicklichkeit.
Auch des sehr gebildeten
Künstlers Geist hegt Mißtrau'n zu sich selber.

Schauspielerin. So ist es. Befiehl nun, was zunächst zu thun ist.

Schauspieldirektor. Was anders, als durch ein Lied die Ohren dieser Versammlung günstig zu stimmen?

Schauspielerin. Welche Jahreszeit aber soll ich zum Gegenstande des Anfangs wählen.

Schauspieldirektor. Doch wohl diese unlängst eingetretene zu Rubegenuß sich eignende heiße Jahreszeit.

Denn jezo sind
Die Tage, wo das Bad erquickt,
Der Waldwind von durchwehten Blüten duftet,
Im Schatten leicht der Schlaf sich einstellt,
Die Tage, die erst lieblich sind am Abend.

Schauspielerin. So sei es denn. (Sie singt.)

Von Bienen leise, leise
Gefüßt an der Staubfäden zarten Spitzen,
Dienen zu Ohrgehängen
Berliebten Mädchen jetzt Sirisha-Blüthen.

Schauspieldirektor. Schön hast du gesungen. Ja, mit lustgeffelten Herzensregungen still, wie ein Bild, ist rings das ganze Theater. Mit welchem Stücke wollen wir ihm nun aufwarten?

Schauspielerin. Hatte nicht der Gebieter so eben befohlen, das „Sakuntala's Erkennungsring“ genannte unvergleichliche Drama sollte Gegenstand der Aufführung sein?

Schauspieldirektor. Gut, daß du mich daran erinnerst; ich hatte es wirklich vergessen. Warum?

Fortgerissen vom Wohlklang deines
Hinstromenden Gesangs war ich,
Wie hier der König Duschmanta
Von der Gazelle, die er jagt.

(Rückert.)

2) Der dritte Akt.

Der heilige Büßerhain. Der König tritt auf in Liebeschmerzen.

König. Ich seh', wie treu die Jungfrau lebt der Buße Pflichten.

Ich weiß, daß sie nicht über sich verfügen kann;
Doch nimmer wird mein Herz zurück sich richten,
Wie nie das Wasser noch zur Quelle rann.

Mächtiger Herzensrührer, woher doch, da deine Geschoffe so blumig sind, diese Wunden? Ach, ich weiß es:

Es brennt in dir jezo noch Para's Zornglut,
Dem Aurwa gleich unter dem Wasser flammend:
O Liebesgott, könntest du sonst so brennen,
Wen Lieb' erfüllt, du, nur ein Nestchen Asche?

Du und der Mond, wie quält ihr die euch vertrauenden Liebenden! denn:

Wohl hast du nur Blumengeschoffe
Und kühl ist des Mondes Licht;
Doch ach, wie täuschet ihr beide
Uns arme Liebende nicht!

Der Mond mit wintrigen Strale
Er schleudert ja Flammen uns zu;
Aus deinen blumigen Pfeilen
Schaffst gleich diamantene du?

Wahrhaftig
Stets magst du mich, o du Mächt'ger, auf's tiefste verwunden;

Ich stimme ja bei:

Nur daß auch sie, mit den großen, berauschten Augen,
Besiegt von dir sei!

Du Mächtiger, an den ich meine Klagen wenden muß,
Hast du denn gar kein Erbarmen mit mir?

O Liebesgott, hab' ich denn dich vergeblich
Wohl hundertfach immer verehrt im Herzen?

Wie ziemt es dir, bis an das Ohr den Bogen
Zu zieh'n, auf mich jetzt das Geschloß entsendend?

Wie kann ich denn jetzt, da die Hindernisse weggeräumt
sind und den Einsiedlern Genüge gethan ist, den Schmerz
aus meinem Innern entfernen? (Seufzend.) Es ist
keine andere Hilfe, als im Anblicke der Geliebten.

(Aufwärts blickend.) Die Jungfrau wird wohl nebst
ihren Freundinnen diese übermäßige Mittagshize dort
an den gebüschreichen Ufern der Malini zubringen.

Gut, dorthin will ich. (Sich umsehend.) So eben ist
die Liebliche durch diese Allee von jungen Bäumen
gegangen, denk' ich; denn:

Die Stängel, von welchen Blumen sie pflückte,
Sie haben noch nicht sich geschlossen,
Den Blättern, die dort sie eben zernickte,
Ist lieblicher Mißgeschick entflohen.

Ach, welche köstliche Luft in dieser Gegend!

O wie doch die Lüfte,
Vom Lotos sich raubend
Die süßesten Lüfte, -
Mir wehen entgegen
Aus Malini-Wellen
Den artigsten Regen;
Und wie sie die Wangen,
Die Liebedurchglüheten,
So wonnig umfangen!

O, in jener Wetsaja-Laube muß Sakuntala sein, denn:
Born an der Laube seh' ich frische Tritte
In gelben Sand geprägt und lieblich zeigt
Der Hüfte Wucht sich hier an jedem Schritte,
Der etwas vor, noch mehr zurück sich neigt.

Ich will doch zwischen dem Gebüsche hindurchsehen. —
Ach, meine Augen vergehen vor Entzücken! Da sitzt
die Geliebte meines Herzens mit ihren Freundinnen
auf einer mit Blumen bestreuten steinernen Bank.
Gut, ich kann also ihr trauliches Kosen belauschen. —
(Sakuntala tritt auf mit ihren beiden Freundinnen,
ohne den König zu bemerken.)

Die beiden Freundinnen (sie säckelnd). Siebe
Sakuntala, erquickt dich auch dieses Wehen der Lotos-
blätter?

Sakuntala (traurig). Ach, traute Freundinnen,
was hilft's, daß ihr so mich säckelt?

König (für sich). Die Jungfrau scheint sehr krank.
Wie, sollte dieses Uebel von der Glut der Sonne
herkommen? Oder ist's vielleicht, was mein Herz
vermuthet? — Wahrhaftig, ist da noch zu zweifeln?

Mag die Wira gleich den Wusen ihr bebeden,
Das Lotosfasernband am Arme lose sein,
In solcher Unordnung muß doch die Theure weiden
Durch ihrer Glieder Reiz der Liebe Herzenspein!
Wohl mag derselbe Schmerz aus Lieb' und Glut
entstehen,

Doch Jugendkraft fühlt nie bei Hitze solche Wehen.
Priamwada (leise). Anusuja, seit Sakuntala
jenen königlichen Weisen zum ersten Mal erblickte, ist
ihr Inneres so äußerst bewegt; kaum möchte etwas
anderes die Ursache sein ihres Leidens.

Anusuja. Auch ich hege denselben Verdacht.
Nun, ich will sie doch fragen. (Laut) Freundin, laß
dich fragen, sind deine Schmerzen noch immer so heftig?

König. Nun muß sie sprechen;
Das Band um den Arm aus den Fasern des Lotos,
Das früher wie Mondlicht so klar,

Es heut, von der Hitze des Fiebers entzündet,
Zeigt schwärzliche Flecken ja dar!

Sakuntala. Freundin, sprich, was willst du sagen?
Anusuja. Liebe Sakuntala, wir wissen nicht,
was in deinem Innern vorgeht; ist etwa dein Zustand
wie jener der Liebenden, von dem man in manchen
Märchen erzählt, was ich vermuthet, so sag' uns doch
die Ursache dieses Leidens; wenn man den Zustand
nicht ganz genau kennt, so kann man ja die Heilung
nie anfangen.

Rönig. Ich bin völlig Anusuja's Meinung.
Sakuntala. So schwer mein Leiden ist, so
kann ich es doch nicht sogleich nennen.

Priamwada. Aber, Freundin, sie hat ganz
recht, was verbirgst du uns doch dieses dein Leiden?
Und wenn gleich deine reizende Anmuth nie dich ver-
läßt, warum schwinden denn deine Glieder Tag für
Tag dahin?

Rönig. O, wie wahr spricht Priamwada!
Ja, die Ründe der Wangen schwindet ihr dahin,
Ihr Busen scheint wen'ger zart,
Ihr Leib schwächt'ger, die Schultern senken sich herab,
Die Farbe wird blasser stets.

So von Liebe gequälet, scheint sie mir zugleich
Jetzt trauernswerth, liebenswerth,
Wie vom Winde berührt, der plötzlich ihr den Flor
Austrocknet, die Madhavi.

Sakuntala. Ach, von etwas anderem will ich
sprechen; was sollt' ich auch euch noch Bekümmerniß
erregen?

Beide Freundinnen. Freundin, Freundin, ge-
rade darum sehnen wir uns darnach; ein getheilter
Schmerz ist ja leichter zu tragen.

Rönig. Befragt von jenen, die der Freud' und
des Leid's Genossen,
Wird sie sagen, was des innern Kummers Grund sei?
Sich wendend schaute sie so häufig nach mir, so zärtlich,
Und doch ist bange mir vor der Antwort, die bald
ich höre!

Sakuntala. Seit der Beschüger des Büherhain-
nes, jener königliche Weise, mir vor Augen kam —
(sie hält verschämt inne).

Beide Freundinnen. Sprich doch, liebe Freundin!
Sakuntala. Seither bin ich durch die Seh-
sucht nach ihm in diesem Zustande.

Beide Freundinnen. Wohl dir, du hast jetzt
eine deiner würdige Wahl getroffen; sicherlich, wohin
sollten große Ströme sich richten als nach dem Ocean?

Rönig (freudig). Ich hörte, was zu hören!
Ja, Smara ist's, der mich mit Schmerz erfüllet,
Und er zugleich, der Heilung mir gewährt;

So wie der Tag mit Wolken schwarz umhüllet
Nach mächt'ger Glut die Welt des Lebens nährt.

Sakuntala. Drum, wenn es euch recht ist, so
wollen wir uns bemühen, das Mitleiden dieses könig-
lichen Weisen zu erregen.

Rönig. Dieses Wort hat jeden Zweifel ge-
hoben! Nun aber, am Ziele der Liebe, steht das
Ziel der Anstrengung vor mir; aber wie wohl ist
mir auch in diesem Zustande!

Priamwada (zu Anusuja). Anusuja, es ist
auf's äußerste mit ihrer Liebe gekommen; sie ge-
stattet keinen Aufschub.

Anusuja. Priamwada, auf welchem Wege kön-
nen wir wohl die Sehnsucht unserer Freundin schnell
und unbemerkt stillen?

Priamwada. Unbemerkt, o Freundin, dafür müs-
sen wir sorgen, mit dem Schnellen hat's keine Noth.

Anusuja. Wie so das?
Priamwada. Wahrlich, auch er, der königliche

Weise, sehnt sich nach dieser Jungfrau; das verrathen
ja seine Liebesblicke.

Rönig (für sich). Ja sicher, so steht's mit mir, denn:
Das goldne Armband, dessen Perleschmud entfärbt
Durch Thränen inn'rer Glut, die Nacht für Nacht
entrollen

Den auf den Arm gesenkten Augen, fällt, befestigt
Stets, stets zur Hand hinab, auch nichts vom Bogen
leidend.

Priamwada. Freundin, sie mag jetzt ein Liebes-
briefchen schreiben. Dieses will ich in eine Blume
verstecken und unter dem Vorwande eines ehrerbietig-
gen Gesichts in die Hand des Königs liefern.

Anusuja. O Freundin, dieser sinnige Einsall
gefällt mir; aber was sagt Sakuntala dazu?

Sakuntala. Freundin, dieser Einsall ist aber
doch zu bedenken.

Priamwada. So sinne dir ein Verschen aus,
das würdig ist deines Ursprungs und die Glut deiner
Liebe enthält.

Sakuntala. Ich will auf etwas sinnen; aber wie
doch das Herz mir schlägt, aus Furcht, verworfen zu
werden!

Rönig (für sich). Da steht er ja, dich zu besigen
sehnsuchtsvoll,
Von welchem du fürchtestest, dich verschmäht zu seh'n:
Mag Sehnsucht auch, mag sie auch nicht den Dank
empfang'n;

Wie könnte doch würdig der Lieb' ein Spröder sein?
Ja er, von dem Liebesverschwähren du besorgt,
Was ganz umsonst, Liebliche, du vorhin besorgt,
Er steht vor dir, sehnsuchterfüllt, der Jüngling, der
Nicht Perlen sucht; was er sich sucht, das bist nur du!

Beide Freundinnen. Ach, du verkleinerst dei-
nen eigenen Werth! Wer möchte doch das herbstliche
Mondlicht, welches die Glut des Tages zu lindern
vermag, mit dem Sonnenschirme abwehren?

Sakuntala (lächelnd). Ich bin ganz vertieft.

Rönig. O, ich schaue auf die Geliebte mit
Augen, die ganz des Jüdens vergessen haben!

Ihr Antlitz, die Wimpern nach oben gerichtet,
Die Grübchen der Wangen
Berrathen, da dichtend die Fülße sie zählet,
Ihr Liebesverlangen.

Sakuntala. Freundinnen, ich habe nun ein Vers-
chen ausgedacht; aber es ist kein Schreibgeräthe da.

Priamwada. Könntest du es denn nicht, indem
du die Fülße des Verses wohl eintheilst, mit dem Nagel
auf dieses Latosblatt einrizen, das wie der Bauch
eines Papageien so lieblich?

Sakuntala. So hört denn, ob es angemessen
oder nicht.

Beide Freundinnen. Wir sind aufmerksam.
Sakuntala. Es brennt das Herz

Der Liebe Macht
Mir Tag und Nacht
In Sehnsuchtschmerz!
Ja, Leib und Seele,
Auch unbekannt
In deine Hand
Ich nun befehle!

Rönig. Das ist eine Gelegenheit, mich zu zeigen.
(Er tritt schnell hervor.)

Es brennet dich
Die Liebe bloß,
Doch schonungslos
Verzehrt sie mich.
Die Sonn' entziehet
Dem Monde die Pracht;

Die Blume der Nacht

Am Tag noch blühet!

Beide Freundinnen. Willkommen! o wie doch das Ziel unseres Wunsches erreicht ist!

(Sakuntala will aufstehen.)

Rönig. Nicht, nicht doch bemühe dich, du Liebliche!

Die Glieder hier auf diesem Blumenstige,

Die von des Fiebers Blut so heftig leiden,

Daß selbst das Lotos-Armband weilt vor Hitze, Sie mögen doch den Zwang der Sitte meiden.

Sakuntala (für sich). O Herz, jetzt magst du schlagen! Wohin kommt es noch mit dir?

Anusuja. Hier auf diesem Felsenstige möge der erhabene Geliebte unserer Freundin Platz nehmen.

Rönig (sich setzend). Priamwada, hat das Fieber eurer Freundin etwas nachgelassen?

Priamwada (lächelnd). So eben hat sie Arznei genommen und wird nun ruhig werden. — Aber, o großer Rönig, da einmal die gegenseitige Zuneigung des Jünglings und der Jungfrau vor Augen liegt, so läßt mich die Liebe zur Freundin Fragen auf Fragen thun.

Rönig. O Liebliche, nichts darf zurückgehalten werden; denn ein ungesagtes zu sagendes Wort schafftummer.

Priamwada. Nun, so höre, mein Herr.

Rönig. Ich gebe acht.

Priamwada. Die Bewohner der Einsiedelei sollten durch deine Hoheit aus ihrer Bedrängniß erlöst werden. Diese heilige Pflicht —

Rönig. Sprich doch von etwas anderm, als von mir.

Priamwada. Indem unsere theure Freundin hier dich so erblickte, versiel ihr Inneres durch den mächtigen Madana in diesen Zustand; daher kannst du durch Wohlwollen ihr Leben erhalten.

Rönig. O Liebliche, gegenseitig ist diese Zuneigung; mit der höchsten Freude ergreife ich das.

Sakuntala (verwirrt). O Freundinnen, haltet doch ihr beide den königlichen Weisen nicht länger auf, der gewiß innig sich sehnt, nach seinem Frauenpalaste zurückzukehren.

Rönig. Die du mir alles in allem ja bleibst stets, O du Geliebte, die tief mir im Herzen wohnt, So du das wünschst, o Reizende, stürb' ich gleich, Der ich bereits von dem Blumengeschosse wund.

Anusuja. Man sagt ja, daß die Könige viele Frauen haben; drum wird wohl deine Hoheit das für sorgen, daß diese unsere liebe Freundin von den übrigen Gemahlinnen nicht gekränkt werde?

Rönig. O Liebliche, wozu viel Worte?

Was immer daheim mich umringet,

Nur zweierlei steht vor mir:

Die meerumgürtete Erde

Und eure Freundin hier.

Beide Freundinnen. Wir sind beruhigt.

(Sakuntala verräth ihre Freude.)

Priamwada. Anusuja, sieh', sieh', wie die geliebte Freundin wieder auflebt, wie die Pflaume, die von der Mittagshitze gedrückt war, nach einem Regenschauer.

Sakuntala. Bittet doch den Weltbeschützer um Verzeihung, daß wir so über das Maß und den Anstand hinaus plaudern.

Beide Freundinnen. Für wen dieses gesprochen wurde, der soll doch um Verzeihung bitten, was für Schuld hat denn ein anderer?

Sakuntala. Möge doch der große König das verzeihen, was vor ihm gesprochen wurde; (für sich) oder was wurde nicht in seiner Abwesenheit vorgebracht?

Rönig (lächelnd). Diese Beleidigung werde ich

dann nur verzeihen, wenn du mir, o Reizende, auf diesem Blumenlager, welches deine Glieder drücken, huldreich etwas Raum gestattest, um von der Ermüdung mich zu erholen.

Priamwada. Wo nicht — durch was könnte er wieder Trost finden?

Sakuntala. (sich böse stellend). Still, du Unartige, kannst du noch über diese meine Lage spotten?

Anusuja. Priamwada, sieh dort die junge Hindin der Einsiedelei, wie sie den Blick hin und her wirft. Gewiß, sie hat sich aus der Hütte verloren und sucht nun die Mutter. Ich will sie doch einfangen.

Priamwada. Freundin, jene Unartige ist sicher zu schnell; du allein vermöchtest sie nicht einzufangen; ich komme mit, dir zu helfen.

Sakuntala. Freundinnen, nein, ihr denket doch nicht mich beide zu verlassen, daß ich so allein bleibe.

Beide Freundinnen (lächelnd). Du jetzt allein? in deren Nähe der Beschützer der Erde?

(Sie entfernen sich.)

Sakuntala. Wie, die lieben Freundinnen sind weg?

Rönig (sich umschauend). Du Holde, laß' nun diese Unruhe! Ist nicht dieser Jüngling hier an der Stelle der Freundinnen, um dir zu dienen? Sag' doch —

O dürst' ich, dürst' ich da den Fächer von Lotos wiegen, Mit kühlem Wehen die ermüdeten Glieder labend? Und auf den Schoß mir, o du Holde, die Früchchen

legend,

Die roth wie Lilien erglänzen, sie sanft dir reiben?

Sakuntala. Nicht werd' ich mich selbst vor dem erniedrigen, den ich verehren soll. (Sie steht auf.)

Rönig. O Holde, die Hitze ist noch nicht vorbei, und deine Glieder hier so schwach.

Wie? wolltest du den Blumenstige verlassen? Wo in des Lotos Schutze dein Busen ruht?

Daß Schmerzen deinen zarten Leib erfassen, Hinaus dich wagen in der Sonne Blut.

(Er zieht sie auf den Sitz zurück.)

Sakuntala. Laß, laß mich! ich bin ja nicht Herr meiner selbst! Siderlich, einzig meinen Freundinnen bin ich hier anvertraut! Ach, was soll ich jetzt anfangen?

Rönig. Weh, wie schäm' ich mich!

Sakuntala. Nicht den großen König, das Geschick klag' ich ja an.

Rönig. Wie kann das Geschick angeklagt werden, das so Erfreuliches schafft!

Sakuntala. Wie sollt' ich denn jetzt es nicht anklagen, da es mich, die ich doch nicht Herr bin über mich selbst, von den Vorzügen anderer gerührt werden läßt?

Rönig (für sich). So innig ein Mädchen auch liebe, Es bleibt für den Liebenden kalt Und hemmet die eigenen Triebe Der Sehnsucht mit spröder Gewalt.

Sie quälet ja Madana nimmer, So daß er ihr Inneres erreicht; Gequält wird selber er immer, So oft sich Gelegenheit zeigt.

(Sakuntala geht.)

Rönig. (ihr folgend und den Saum ihres Kleides ergreifend). Wie kann ich doch den Wunsch meines Herzens erreichen?

Sakuntala. Yuru's Sohn, bewahre die Scheu! Hier und dort sind Einsiedler auf dem Wege.

Rönig. Du Holde, laß diese Furcht vor den Ehrwürdigen; der gefekundige Kanwa selbst würde nicht zürnen:

Nach dem Bunde der Sandharver, wie bekannt ist,
vermählten ja

Sich die weisesten Jungfrauen oft und es stimmt' froh
der Vater ein.

Sakuntala (den Hals zurückwendend). Buru's
Sohn, ob ich gleich deinen Wunsch vorhin nicht erfüllte,
dennoch mögest du dieses Mädchen nicht vergessen.

Rönig. Liebliche du!

Und möchtest du flieh'n in den weitesten Raum,
Es läßt mein Herz dich nimmer:

Mag Abends der Schatten enteilen dem Baum,
An der Wurzel haftet er immer!

Sakuntala (für sich). Ach, ach, wie ich ihn höre,
bewegen meine Füße sich nicht mehr vorwärts. Nun,
hinter diesem Kurumalagebüsche versteckt will ich doch
sehen, wie seine Liebe sich äußern wird.

Rönig. Wie konntest du doch so grausam mich
verlassen, der ich so eben der Liebe Glück zu kosten begann.
Wie bist du doch so liebersprechend, schön und zart,
Und doch dein Herz wie der Sirokka Staupe hart!

Sakuntala. Wie ich dieses höre, bin ich nicht
im Stande, zu gehen.

Rönig. Was thu' ich jetzt an dieser Stätte,
die von der Geliebten verlassen ist? — Ach, da ist
etwas, was mein Weggehen aufhält.

Da liegt es vor mir dieses Lotosband,
Von der Ustra Wohlgeruch durchdrungen,
Und hält, entfallen der Geliebten Hand,

Gleich einer Fessel nun mein Herz bezwungen.

(Hebt es mit tiefer Ehrfurcht auf.)

Sakuntala (auf ihre Hand hinblickend). Ach, ob
meiner Schwäche lose ist es mir entfallen.

Rönig (das Armband an die Brust drückend).
O, welch' Gefühl!

Durch diesen Schmutz, welcher, o Theure, mir so süß,
Da eben noch dort an dem lieben Arm er hing,
Wie selig ist, mag er auch noch so süßlos sein,
Dies arme Herz; aber es ist's ja nicht durch dich!

Sakuntala. Hier mag ich durchsichs nicht mehr
bleiben. Gut, unter diesem Vorwande also kann ich
wieder mich zeigen. (Sie tritt hervor.)

Rönig. Ei, da tritt sie hervor die Herrin meines
Lebens! Mitten in meinem Schmerz soll ich wirklich
durch die Gunst des Schicksals entschädigt werden.

Vor Durst die Kehle ganz trocken,

Fleht um Naß der Tschakata

Und es schießt ihm der Frühregen

Vom Himmel in den Schnabel gleich.

Sakuntala. Auf halbem Wege, o Herr, erin-
nerte ich mich an dieses von der Hand gefallene Lo-
tos-Armband und darum bin ich wieder zurückgelehrt.
O, es sagte mir mein Herz, daß es gewiß von dir auf-
gehoben worden. So gib es mir denn zurück, daß es
nicht etwa dich und mich den frommen Männern verrathe.

Rönig. Unter einer Bedingung nur liefere ich
es zurück.

Sakuntala. Unter welcher? sprich!

Rönig. Daß ich es dir wieder an seinen Ort
beseftige.

Sakuntala (für sich). Mir bleibt kein Ausweg.
(Laut) Nun, so beseftige es denn.

Rönig. Laß uns beide auf dem glatten Felsen
dort uns setzen.

(Sie gehen hin und setzen sich.)

Rönig (Sakuntala's Hand fassend). Ach, welch
ein Gefühl!

Ist's nicht ein Zweig vom Baume der Liebe?

Den Siva's Zornglut verzehrt?

Doch fühlt er kaum den Ambrosia-Regen

Blüht er auf, an Glanz noch gemehrt.

Sakuntala (ihm leise die Hand drückend). Es
eile, es eile der Sohn meines Herrn.

Rönig (für sich). Jetzt bin ich voller Hoffnung;
diesen Namen gibt man nur einem Gemahl! (Laut)
Du Holde, der Haken dieses Lotosbandes schließt nicht
gut; ich will doch wieder machen, daß es paßt.

Sakuntala (lächelnd). Wie es dir gefällt.

Rönig. O du Holde —

Der junge Mond, sieh, er verläßt des Himmels Raum,
Und daß er dich völlig noch ziere, schlingt er jetzt
Um deine herzaubende, zarte Hand
Als Lotosband, faferig weich, das Hörnerpaar.

Sakuntala. Ich sehe doch wahrlich nichts da-
von. Mein Blick ist zwar getrübt von dem Staube
der Lilie hinter meinem Ohr, welchen die Lüfte auf-
regen.

Rönig. Wenn du es erlaubst, will ich ihn dir
mit dem Hauche meines Mundes wieder klar machen.

Sakuntala. Dies wäre wohl gütig von dir,
aber ich traue dir nicht.

Rönig. Nicht doch, nicht doch! Ein neuer Knecht
überschreitet das Gebot ja nie.

Sakuntala. Doch der allzu eifrige stößt kein
Zutrauen ein.

Rönig (für sich). Diese liebliche Dienstgelegen-
heit soll mir nicht entgehen.

(Er sucht ihr Gesicht emporzurichten, sie sträubt
sich sanft.)

Rönig. O du mit deinen berauschenden Augen,
laß doch diese Furcht vor meiner Unbescheidenheit.
(Sakuntala blickt ihn schon an, senkt aber das
Haupt sogleich wieder.)

Rönig. Ach, wie ich dürste! Die süße Lippe,

So zart und rein,

Ist's nicht, als ob sie mit holdem Zittern

Mir willigt ein?

Sakuntala. Der Sohn meines Herrn scheint
sein Versprechen zu vergessen.

Rönig. Durch die Käse des Lotos am Ohr,
der deinem Blicke gleicht, bin ich ganz außer mich
gekommen. (Er haucht über ihr Auge.)

Sakuntala. Jetzt ist mein Auge wieder in
seinem natürlichen Zustande. Ich schäme mich aber,
daß ich dem Sohne meines Herrn seinen Liebesdienst
nicht vergelten kann.

Rönig. Du Holde.

Wenn deiner Lippen süßen Duft ich trinke,

Was fehlt mir dann?

Es g'nügt der Biene, wenn des Lotos Düste

Sie kosten kann.

Sakuntala. Sollte das ihr nicht genügen, was
könnte sie sonst machen?

Rönig (sucht sie zu küssen). Das!

Stimme hinter der Scene. Das Tschakra-
wala-Weibchen ruft seinen Gefährten: seht, es naht
die Nacht!

Sakuntala (verwirrt aufstehend). O Sohn
meines Herrn, dort kommt die ehrwürdige Gautami,
nach meinem Befinden sich zu erkundigen; verbirg dich
doch hinter dieses Gefräuch!

Rönig. Ach, ja!

(Er verbirgt sich. Gautami tritt auf, ein
Gefäß in der Hand.)

Gautami. Hier, mein Kind, ist heiliges Wasser.
— Wie so allein bist du mit den Göttern?

Sakuntala. So eben nur sind Priamwada
und Anusuja an die Malini hinabgegangen.

Gautami (Sakuntala mit dem heiligen Wasser
besprengend). Und haben deine Schmerzen sich etwas
gemildert?

Saluntala. Jetzt finde ich mich weit besser.
Sautami. Nun denn, so mögest du lange und
ruhig leben! Mein Kind, es neigt sich der Tag; drum
komm', laß uns nach der Hütte gehen.

Saluntala (aufstehend, für sich). O Herr, kaum
näherste dein Wunsch sich der Erfüllung, so schobst
du sie weiter hinaus; wisse denn, jetzt ist Unglück dein
Loos. (Zurückschauend.) O du schmerztilgende
Laube, dich ruf ich an, mich wieder zu beglücken!
(Sie geht ab mit Sautami.)

Rönig (seufzend hervortretend). Ach, wie doch
die Erfüllung meiner Sehnsucht bereitet wurde!

O wie kommt's, daß das aufgehob'ne Antlitz,
Da sie stets deckte die Lippe mit den Fingern,
Da die Augen zur Hälfte zu sie drückte,
Da so süß „nimmer!“ sie hauchte, nicht ich küßte?
Wie nun soll ich weggehen oder in der Blumenlaube,
Wo ich mein Glück genossen, noch etwas weilen?

Hier auf dem Felsen das blumige Lager,
Von ihren Gliedern zerknickt,
Und dort das Briefchen der Liebe, das theure,
In's Blatt des Kotos gedrückt;
Und hier das Band, von der Hand ihr gefallen,
Wie haftet mein Auge daran;
Ach, die auch einsame Wetasa-Laube
Ich nimmer verlassen kann!

O weh, da die Geliebte in meiner Hand war, wie
schwach vernahm ich mich, ich, der die Gelegenheit fah-
ren ließ! Ja, jetzt —

Käme mir die Hölde wieder
An den trauten Ort zurück,
Würd' ich nicht die Zeit verlieren;
Denn nur selten kehrt das Glück.
Ach, mein Herz, betrübt, gequält,
Schwacht sich jetzt so manches vor;
Säh' der Theuren ich in's Auge,
Wär' verwirrt ich wie zuvor!

(Girzel.)

V.

Syrif und Dibakkil.

1) Die Sommerglut

von Kaldasa.

Da ist jetzt, du trautes Liebchen!
Schon die Zeit der Sommergluten,
Da man habend sich ohn' Ende
Fast verdirbt des Meeres Gluten,
Da des Mondes Licht ersehnt wird,
Weil so grimme die Sonne siedet,
Erst des Tages Reige lieblich,
Selbst der Liebesgott ermüdet.
Nächte, deren dunkle Schatten
Sind verschleucht vom Mondenscheine,
Sandelsalben, köstlich duftend,
Schmud der kühlen Edelsteine,
Und am Meer ein Sommerhäuschen,
Um der Sonnenglut zu wehren,
Kommen, traun! bei den Geliebten
In dem Sutschimond zu Ehren.
Wohlgeruchdurchfloß'nem Söller,
Der des Menschen Sinn erhebt,
Und dem Honig, der im Seufzer
Auf der Liebsten Lippe schwebt,
Und des Liebesgottes Flammen
Und des Liebes sanften Tönen
Mögen Liebende zur Nachtzeit
In dem Sutschimonde fröhnen.

Mit des Leibes schönen Formen,
Den von seidnem Gurt umschürzten,
Und dem sandelreichen Busen,
Dem mit Perlenschmud gezierten,
Mit des sanften Haars Flechten,
Den von Bad und Salbe seuchten,
Mögen Mädchen wohl dem Riebsien
Heiße Sommergluten leichten.

Wenn der Hüftenschweren Hüfte
Mit den Glädlein süß erklingen
Und bei jedem Schritte gleichsam
Wie ein Hansa lieblich singen —
Die von reichen Lagastaffes
Rother Farbe wie umhüllten
Welches Liebenden Gedanken
Sie nicht schnell mit Lieb' erfüllten?

Leppig volle Busen, welche
Staub des duft'gen Sandes kühl,
Ein in gelbes Gold gefaktes
Perlendiadem umspielt,
Hüften, da, wo sie umfangen
Hält des gold'nen Gürtels Bier —
Wessen Sinn erfüllen diese
Nicht mit glühender Begier?

Jugendfrische Mägdlein, deren
Glieder Schweiz in Fülle nezt,
Haben ihre Winterkleider
Alsobald bei Seit' gelegt.

Und statt ihrer um den Busen,
Der vor Fülle fast entquillt,
Ein der Sommerzeit entsprechend
Leichtes Busentuch gefüllt.

Von des sandelsalbenreichen
Fächers leisem, leisem Fächeln,
Von den Perlenreihen, welche
Bald das Busenrund umlächeln,
Von der Laute süßen Klängen
Und Gesängen tief erschütter,
Wird der gleichsam eingeschlaf'ne
Gott der Liebe ausgerüttelt.

Wenn der Mond in lauen Nächten
Auf der Häuser kühlen Zinnen
Hingesunken sieht die Weiber
Mit den wonn'berauschten Sinnen,
Wird er übermäßig lüftern
Und das laut're Antlitz bleicht,
Gleich als wär's verschämt, allmählig
Wie die dunkle Nacht entweicht.

Die vom grimmen Sonnenbrande
Fast versengte, glühend heiße
Und von Staubgewirbel, das ein
Heft'ger Wind erregt, im Kreise
Ueberzog'ne Erde kann der
Wandrer nicht mit Augen sehen,
Er, in dessen Sinn die Gluten
Von der Liebsten Trennung wehen.

Von der Sonne grimmen Gluten
Fast verbrannte Hirsch' und Rehe,
Mit dem ausgehörren Gaumen
Bei des heft'gen Durstes Wehe
Laufen tief hinein zum Walde,
Wasser sie zu finden hoffen,
Haben doch nur hell Gewölke,
Das dem Wasser gleich, getroffen,
Mit des holden, lächelnsüßen
Blickes wirren Seitenschlägen
Mögen lüftern glüh'nde Mädchen
In dem Herzen wohl erregen
Treuergeb'ner Männer heiße
Liebesglut und Leidenschaft,

Wenn der Mond bei Tagesneige
Mit dem matten Lichte lacht.
Von der Sonne glühend heißem
Strale überaus bedrängt,
Von des Bodens glühend heißem
Sande fast gebrannt, versengt,
Tief erseufend, vorwärts gehend,
Niederwärts das Haupt gebogen,
Hat die Schlange sich im Schirm des
Pfauschweifs zurückgezogen.
Selbst dem Herrn der wilden Thiere
Hat der Durst die Kraft gelähmt,
Oftmals seufzt er und die Miene,
Die so wilde, scheint gezähmt;
Steht er gleich in nächster Nähe
Schlägt er nicht die Elephanten,
Unstätt seine Stimme zittert
Und die Mähnenhaare schwanken.
Die von heft'gem Durst getrieben,
Von der Sonne Blut verbrannt,
Trodenteiligen, nur nach Wasser
Sehr begierigen Elephanten
Laufen wild umher und suchen
Eine Spur von dem Ersehnten,
Ohne sich, wie sonst, zu fürchten
Vor dem Löwen, dem bemähnten.
Die von opferfeuergleichem
Heißen Stral der Sonne lauen,
So am Leibe, wie an Sinnen
Müden, schöngeschweiften Pfauen
Reißen nicht die zwar ganz sorglos
Ihnen nah'nden kleinen Schlangen,
Die sich unter ihrem Schweife
Schutz zu suchen unterfangen.
Auf dem gelb mit Schlamm bedeckten
Grasbewach'nen See, dem heißen,
Läuft die Ueberherde wühlend
Mit der Schnauz' in weiten Kreisen,
Die von glüh'ndem Stral der Sonne
Ueberall geplagte Herde
Auf dem See, als wär der dust'ge
Eine Fläche dürrer Erde.
Der von Sonnenglut, die schärfer,
Ihre Stralen niedersendet,
Arg geplagte Frosch entläuft dem
Schlammbedeckten See und wendet
Sich zur Schlange, um des Rammes
Der vor Durst und Hitze matten
Anstatt Sonnenschirms zu brauchen
Und zu ruh'n in ihrem Schatten.
Gegenseitig sich zu reiben
Sieht man Elephanten richten
Zu dem See die müden Schritte,
Allen Lotus dort vernüchtern
Und die Fische wild zertreten
Und die Vögelschar verschrecken
Und mit ausgewähltem Wasser
Seinen Schlamm und Mober weichen.
Schlangen, die des Giftes Feuer
Und der Sonnenbrand versengt,
Deren Kopfschmuckglanz der Sonne
Glanz zerfährt, von Durst beengt,
Um im Kusen Luft zu trinken
Ihre Zitterstimme senden,
Ohne mörderisch wie früher
Sich der Froschschar zuzuwenden.
In die Höh' das Haupt gerichtet,
Welches Schaum und Speichel bedt,
Aus dem rothen Mund die rothe
Zunge weit hervorgetreckt,

Also aus des Berges Dickicht
Wilbe Feuerohren laufen,
Durstgepeinigt, wassergierig,
Hier und da in großen Haufen.
Von des Waldes argem Brande
Ist versengt das Knospenblüh'n,
Von des Windes scharfem Wehen
Fällt das dürre Blättergrün.
Und die Blut des Lagerhellers
Hat die Seen all' geleert,
Also, daß des Waldes Anblick
Die Besorgniß wohl vermehrt.
Auf dem Baum mit dürrten Blättern
Lehget trüb die Vögelschar,
Matt und müde wandelt zu dem
Waldgebirg' ein Affenpaar,
Wassergierig wilde Büffel-
Heerden hierhin, dorthin flieh'n,
Große Jüge von Heuschrecken
Nach dem Wasserbrunnen zieh'n.
Ringsherum ist von dem Feuer
Hier und dort das Land verheert,
Wie's sich in das Baumgeweiße
— Von des Windes Wuth genährt —
Mit Umarmungen verschlingt!
Glänzend gleich dem Roth der jungen
Blüthen, die der üpp'gen Fülle
Ihrer Knospen kaum entsprungen.
Windgerissen heulen Gluten
In der Berge tiefen Gründen,
Mit Getöse sich durch dürre
Rohrgebilde weiter winden,
Durch des Grases dürre Strecken,
Rings die flücht'gen Heerden scheuchend
Und im Nu, ihr Wachsthum mehrend,
Bis zum End' des Waldes reichend.
Kräft'ger ist das Feuer worden
In dem Wald voll hoher Bäume,
Breitet sich mit gold'nem Glanze
Weiter durch die hohen Räume,
Fliegt empor von ihren Zweigen,
Die es brennend niederfäll't,
Wühlet fort in Waldes Mitte
Von des Windes Wuth geschneilt.
Elephanten, Büffel, Löwen,
Von des Feuers Blut gepeinigt,
Lassen nun die alte Feindschaft,
Sind als Freunde sich vereinigt,
Flüchten eilig aus dem Walde,
Der verheert vom grimmen Brande,
In den Fluß, auf dessen Grunde
Manches Inselchen entstand. — —
Der mit süßem Dufte ergötzt,
See'n mit Lotuswäldern schmückt,
Der in Strömen Wonne spendet,
Wenn das sanfte Mondlicht blickt,
Dieser Sommer wandle freundlich,
Der Geliebten dein vereint,
Hin zu dir auf höhern Söller
Nachts, wenn alles minnt und meint.

(Goethe.)

2) Mädchenliedchen
von Kmaru.

1.

Die Braue furchet sich geschickt,
Alein das Auge schmachtend blickt;
Das Herz hat sich mit Stolz ummauert,
Alein die Haut des Leibes schauert.

Das Wort des Mundes hemmt der Groll,
Doch glüht die Lippe lächelvoll.
Wie ist es möglich, sich zu fassen,
Wo sich die Männer sehen lassen?

2.

Des Auges feuchter Lotus thauet
Der seinem Wunsch entgegensehauet;
Auf Wangenpurpurlumen hin
Streut Lächeln weißlichen Jasmin;
Schweißtropfen auf den Brästen kralen
Wie Wasserpend' in Opferthalen:
So wird von allen Gliedern beigeuert,
Damit des Liebsten Ankunft sei gefeiert.

3.

Da ich nur einmal im Scherzjorn „Geh' doch!“ sprach
mit barschem Ton,
Ging er gleich, das Felsenherz, vom Bette mit Gewalt
davon.
Solchen hastig treubundbrechend unbarmerz'gen Man-
nes nun
Denkt die Seele schamlos wieder? Freundin, o was
soll ich thun?

4.

Seinem Antlitz gegenüber senk ich scheu den Blick zu Fuß;
Ohren schließ' ich, welche schmachten nach der Luft von
seinem Gruß;
Decke mit der Hand den Schweiß, der schauernd aus
der Wange dringt; —
Freundinnen, was thu' ich, wenn am Wieder jede
Nacht mir springt?
(Müdcert.)

3) Der zerbrochene Krug von Sphatarpara.

Wie sich am Himmel im bunten Getümmel
die Wolken entfallen,
Wieder mit Schmerzen das Erdreich der Herzen
Berläßner zu spalten!
Strömender Regen, in Fessel zu legen
den Staub auf der Erden,
Sonne und Mond auch, als wären entthront sie,
gesehen nicht werden.
Kengflich beim Schalle der Wolken sich alle
die Ganja's nun flüchten,
Nicht mehr die Lichter des Mond's die Gesichter
der Nächte erlichten;
Pfauen im Regen, dem frischen, bewegen
sich wonnig und schreien
Bei dem Gedröhne der Wolken, o Schöne,
mit Zähnen wie Blüten in Reihen!
Sternegefunkel besiegt nicht das Dunkel
der himmlischen Räume,
Gari¹⁾, der pfleget der Freude, ihn leget
der Schlaf nun in Träume,
Wolken, mit Bogen des Indra bezogen,
wenn donnernd sie walten,
Dann wohl entbrannten zu Zorn Elephanten-
gebirgesgestalten.
Sieh', wie mit Eile geschleuderte Pfeile
des Blitzes die Berge belecken

Und wie die rollenden Donner die grollenden,
ängstlichen Schlangen erschrecken
Und wie mit tausend Ergüssen sich brausend
die Wolken entladen
Und nun die blühenden Thäler mit glühenden
Thränen wie baden.
Bald wird er kommen zur Siebsten, bekommen
im Herzen, der Finstergestirnten,
Frisch zu erheitern und wieder zu läutern
das Antlitz der Trennungerglütten,
Denn bei den Tönen der Wolken der Schönen
die Wandrer gedenken,
Daß sie von hinnen zu ihnen in Sinnen
der Sehnsucht sich senken.
Während verschleiert die Sonne wie feiert
der Wolken in Mitte,
Mahnend die Tropfen des Regens antklopfen
an Sehrender Hütte,
Wieder die Schmerzen der Sehnsucht im Herzen
der Liebesgott sägelt,
So die Getrennte, Gequälte ohn' Ende,
den Wolken die Bitte zuldähelt:
„Ihr, so die Zeiten, o Wolken! im weiten
Gekrei' überschreitet,
Ihr seid empfangen, doch er ist gegangen,
zur Ferne verleitet,
Hat kein Erbarmen, der Liebste, der Armen,
daß fern er mir weilet, —
Macht denn, daß Tod mich, entziehend der Noth mich,
der Trennung ereilet!
Sagt, ihr Gestreckten im Lauf! dem bedekten
vom Staube, dem Wandrer,
Die ihr nicht weilet, die Pfade durchweilet
so schnell wie kein and'rer,
Sagt's: daß er fröhne nicht länger der Schöne
entlegener Länder,
Daß der geliebten daheim so Betrübten
ein tröstliches Wörtlein doch send' er!
Sieh', in der Höhe zum Manasasee,
o Herr! zu dem reinen,
Fröhliche Scharen nach Hause nun fahren,
der Lieb' sich zu einen,
Tschatata banget, nach Wasser verlangt
von Durst er getrieben: —
Aber die Deine — daheim ist alleine
im Schmerz sie geblieben.
Siehe, das Gras, wie es lieblich wie was
sich dem Boden entwindet
Und nun vergnügt der Tschatata flieget,
da Wasser er findet,
Jauchzend die Pfauen den Wolken zuschau'n
von Felsen, den steilen, —
Magst du dann gerne der Liebsten so ferne
nach dorten verweilen?
Wie sich die Pfauen aufjauchzend beim Schauen
der Wolken erfreuen,
So sich die Schmerzen der Sehnsucht im Herzen
Getrennter erneuen:
Also beim Naßen der Wolken umfah'n
von Sehnsucht, die nagend,
Siehe, so schwinde dahin ich und winde
mich, schmerzlich verzagend.
Hast du der Armen kein leises Erbarmen,
kein leises Verlangen?
Sieh, wie sie bleichen die Wangen, von weichen
und uppigen Haaren umhangen!
Ihr, die in See von Kummer und Wehe
nun tief ist versunken,
Bleibt in's Gedenken an dich sich zu senken
ein rettender Funken.

¹⁾ Einer der vielen Beinamen des Vishnu.

Während in Hainen mit Blüthen den reinen
 die Bäume sich füllen
 Und sich, verlassen vom Liebsten, die blaffen
 Gesichter in Traurigkeit hüllen,
 Stürmisch die Flüsse vom Berge wie Schüsse
 den Thälern zurinnen —
 Hast du der Deinen daheim, der Aelinen
 kein einziges Sinnen?
 Siehe, vom Bade der Wolken die Pfade
 sind unwegsam worden,
 Doch mit den Sprossen der Gott mit Geschossen
 will einsam mich mordern
 Und das Gerolle der Wolken, das tolle,
 das Herz mir verwundet,
 Daß das betrübte zum Tode, Geliebte!
 nicht ferner gesundet.
 Sieh, wie die Felber der Retakawälder
 mit Blüthen nun prangen,
 Wonnic mit Dästen wie losend den Lüften
 der Fluren anhangen,
 Wenn sie die Winde der Wolken so lind
 im Kreise bewegen,
 Wie sie die Triebe der brennenden Liebe
 im Busen erregen.
 Sala, du Baum, der du reizend wie kaum
 noch ein and'rer geboren,
 Hat dich zum Wohnsitz der Lieb' und zum Thronstg
 der Gott sich erkoren?
 Du der mit Pracht deiner Zweige erlacht
 wie zum Schmucke der Haine,
 Festliches Glück du dem heiteren Blick
 der Knabendevone!
 Dir will mein Haupt, der mein Herz du geraubt,
 o Kadamba! ich neigen;
 Madana blickt, wie selig beglückt,
 aus den lächelnden Zweigen.
 Rutadscha dorten, mit blühenden Worten
 auch du spottest meiner?
 O Unerträglicher, laß dich doch kläglich
 erkennen, du Einer!
 Ripa, du Zierlicher, wie es gebürlich,
 erweil' ich dir Ehren,
 Willst du durch Brände der Liebe ohn' Ende
 das Herz mir verheeren?
 Muß ich dich Blühender, Schönheit-erglühender!
 ewig dich sehen,
 Soll dir zu Füßen in Lieb' ich zerfließen,
 in Sehnsucht vergehen?
 Wenn sie von Kränzen der Blüthen erglänzen,
 der glücklichen, süßen,
 Die sich dein Pflegen vom thauenden Regen
 zum Dasein erschließen,
 Bienen, die losen, in Wonne umfosen
 die Zweig' des Jasmin,
 Denen im Rippen aus blühenden Lippen
 sie Honig entzieh'n.
 Glückliche Zeit für die liebende Maid,
 die an regnigten Tagen,
 Schwer, da bezogen mit Wolken und Vogen
 des Indra, zu tragen,
 Fröhlich den Festen der Lieb' mit dem Besten
 des Herzens darf leben,
 Kommen gefahren die Wolken, von Scharen
 der Trauten umgeben!
 Hörend das Wort, wie gesprochen es dort
 von der Schmerzaufgelö'ten,
 Macht sich der Gatte — die jätliche, matte
 Geliebte zu trösten,
 Da ihm mit Lauten der Wolken der Trauten
 Geklag' zugetragen —

Eiliger Weise bereit zu der Reise,
 zu füllen die sehrenden Klagen.
 Durstig berühren wir Wasser, zu führen
 mit Händen zu Munde,
 Mögt ihr's nur hören, daß keck wir es schwören
 bei jätlicher Stunde:
 Könn't' uns erreichen vom Dichter dergleichen
 in Reimen gesprochen,
 Wahrlich wir trügen ihm Wasser in Krügen,
 die gänzlich zerbrochen.
 (Goefex.)

4) Lieder und Sprüche von Bhartrihari.

1.

Was ist lieblich anzuschauen?
 Liebchens holder Lächelmund.
 Was doch gibt, als ihre Worte,
 Süßer sich dem Ohre kund?
 Und was duftet dann noch mehr als
 Duft'ger Hauch von ihrem Mund?
 Was ist süßer denn zu kosten,
 Als ihr saft'ger Lippenzweig?
 Was ist süßer zu berühren,
 Als ihr stolzer, schlanker Leib?
 Wessen dächte man noch lieber
 Als der Jugend voll und reich?
 Ja, was reizte aller Orten
 Mehr noch, als ein holdes Weib?

2.

Seitenblicke, mit Augenbrauengewandtheit gebogen,
 Holde Rede, der Mund verlegen mit Lächeln bezogen,
 Tändelnde Anmuth im Steh'n und bedächtiges Weiter-
 schweben —
 Sind die Geschosse der Weiber und höher die Schön-
 heit erheben.

3.

Auf zwei Wegen kann in dieser
 Eitlen Welt man Heil erlangen
 Und auf beiden ist schon Weisen
 Im Genuß die Zeit vergangen:
 Zog sie nach der Wahrheit süßem
 Nektartranke kein Verlangen,
 Hielten sie mit Wonneschauern
 Dann ein holdes Weib umfangen.

4.

Langsam wandelt eine Schöne
 In der Bäume Schatten dicht,
 Hebt die Stralenhand das Busentüchlein,
 Lüftern ist des Mondes Licht.

5.

Winde, geschwängert mit Dästen,
 Zweige, glänzend im Blüthenschmuck;
 Das Kofilameibchen ersehnt den Geliebten
 Und girret und laßt.
 Tröpfchen von Schweiß bedecken den Frauen das An-
 gesicht:
 Wem doch flößt nicht in Frühlingsnächten ein Meer
 der Luft?

6.

Wohnen magst du an der Ganga,
Dich mit ihren Fluten nehen,
Oder an der Jungfrau Busen,
Dich mit seinen Gluten legen.

7.

Um das Kodenantlig küßternd
Rosen herbstlich mit dem Liebchen
Laue Winde, zärtlich küßend
Ihren Mund und Wangengrübchen,
Daß in manchen Wonneschauern
Schon des Busens Fülle bebt —
Wie er jetzt den Schleier lüftet,
Ein Verliebter sie umschwebt!

8.

Fliehet die Liebe! also predigt
Uns der Mund der Bedamurmler.
Leicht gepredigt — aber fliehe,
Wers vermag, den Schoß der Holben.

6.

Ihr nennt euch Schüler solcher, die
Der heiligen Schrift anhängen;
Doch wir den Dichtern folgen, die
Gar frei und zierlich reden.
Mag immer sein: denn dorten geht
Nichts über Nächstenliebe
Und hier ist nichts, was mehr entzückt
Als holbe Mädchenaugen.

10.

Honig fließt auf ihren Lippen,
In dem Herzen lauert Gift;
Wie das eine süß zu nippen,
Wie das and're Herzen trifft!

11.

Nicht jedweder ist auf Erden
Seiner Wünsche Meer durchschwommen!
Wozu nützen Glanz und Reichthum,
Wenn der Jugend Feu'r verglommen?
Laßt uns wohnen von der Holben
Augenlotusblüth' umlaubt,
Ehe noch das stillstandlose
Alter ihre Schönheit raubt!

12.

Ein Fluß ist sie, so schaurig tief,
Die krausen Fluten sind des Leibchens Falten,
Auf denen sich, dem Tschakrawa-
Ra-Baare gleich, die zarten Brüst' entfalten,
Mit ihrem lichten Feuerklang
Die Augenlein zur Lotusblüth' gestalten —
Willst nicht in's Meer verfließen du,
Mußt ferne dich von diesem Flusse halten!

13.

Höre auf, lieb' Kind, und wirf nicht so wild
Deine lodenden Augenlein umher!
Die Lust der Jugend ist längst gestillt,
Was wir waren sind wir nicht mehr.

In dem Bückerhain da erkannten wir,
Daß eitel Diefes und Das,
Und seitdem, sieh', da nannten wir
Die Welt nur ein Hälmchen Gras.

14.

Leichter magst du Perlen brechen
Aus des Seethiers Zahngeriffe,
Leichter durch das fluterregte
Trägerische Weltmeer schiffen,
Leichter noch die wilden Schlangen
Wie zum Kranz um's Haupt dir winden,
Als des Thoren eingeleistete
Vorurtheile überwinden.

15.

Dummen gab der Gott ein Mittel,
Ihre Dummheit zu verhüllen:
Sind versammelt viele Weise,
Kann man sich in Schweigen hüllen.

16.

Männer zieren weder Spangen,
Noch auch Kränze blüthenklar,
Weder Schmucl und duft'ge Salben,
Noch gekräuselt Kodenhaar;
Einzig ziert die freie Rede
Männer, die nicht unerständig,
And'rer Schmucl ist all' vergänglich,
Dieser Schmucl allein beständig.

17.

Die Bäume sind gebeugt durch ihrer Frucht Beschwerde,
Die Wolke ist geneigt durch Wasser auf die Erde;
Der Edle wird sich nie des Reichthums wegen heben:
So ist die Weise derer, die andern Götter geben.

18.

Und wäre vereitelt sein Streben und Thun,
Der Standhafte fühlt sich gehoben;
Haft du die Fackel zu Boden gelehrt,
Die Flamme geht doch nach oben.

19.

Wahre Freunde nennt man solche,
Die vom Bösen fern uns halten,
Aber mit bedächt'gem Sinne
Für des Freundes Vortheil walten;
Das Geheimniß treu verbergen,
Nur das Gute laut verkünden;
Wenn es Zeit ist, gerne helfen
Und im Unglück nicht verschwinden.

20.

Wie ein Tiger lauernnd uns das Alter droht,
Krankheitspfeile schießt auf unsern Leib der Tod;
Wasser aus zerbroch'nem Krug, das Leben rinnt —
Wunder, daß der Thor es nur zu erhalten sinnt!

21.

Was ist Gewinn? Mit Guten streben.
Was ist Verdruß? Mit Dummen leben.

Was ist Verlust? Gelegenheit verpassen.
 Was Tüchtigkeit? Von Recht und Pflicht nicht lassen.
 Wer ist ein Held? Der seinen Sinn besiegt.
 Wer die Geliebteste? Die, treu, uns nie betrügt.
 Was Reichthum denn? Was lernen und was wissen.
 Was Herrschermacht? Befehle schnell vollzogen wissen.
 Was Lust? Die Heimat nie verlassen müssen.
 (Goefer.)

5) Pantheismus.

(Aus der „Bhagavadgita“.)

Ich bin des ganzen Weltenalls Ursprung, sowie die
 Vernichtung auch.
 Außer mir gibt es kein anderes Höheres nirgends mehr,
 o Freund!
 An mir hängt dieses All vereint, wie an der Schnur
 der Perlen Zahl.
 Ich bin der Saft im Flüssigen, bin der Sonn' und des
 Mondes Licht,
 In heil'gen Schriften die Andacht, Schall in der Luft,
 im Mann der Geist,
 Der reine Dufte von der Erdkraft, bin der Glanz auch
 des Strahlenquells,
 In allem Erd'schen das Leben, bin die Ruhe im Stühenden,
 Alles Lebend'gen Same bin ich, wisse, von Ewigkeit,
 Bin in den Weisen die Weisheit, ich der Glanz auch der
 Stralenden;
 Dann die Stärke der Starken auch, die von Begier
 und Stolz befreit,
 In den Lebend'gen die Liebe bin ich, durch kein Gesetz
 beschränkt, o Freund.
 (Fr. Schlegel.)

6) Welt'schmerz.

(Aus der „Bhagavadgita“.)

Schmach dem Leben, dem wehvolten, bestandlosen in
 dieser Welt!
 Wurzel des Leids ist's, abhängig, von Drangsalen
 erfüllt ganz;
 Ein gewaltiger Schmerz haftet am Dasein, Leben
 ist nur Leid!
 (Fr. Schlegel.)

7) Der Hammer der Thorheit

von Santara Ksharja.

Nicht länger, Thor, doch eitle Schätze hüte!
 Befrei' vom Durst den Leib und dein Gemüthe!
 An guter Werte Lohn, an solchen Schätzen
 Soll sich hinfort die Seele dein ergöhen.
 Wer ist dein Weib und wer dein Sohn?
 Die Welt hier ist voll Wunder schon!
 Und weß' bist du? Von wannen du gekommen?
 Dies wird dir, Bruder, zu bedenken frommen!
 Nichts bilde dir auf die Jugend, Gold und Diener ein,
 Denn alles mag im Ru der Zeit verfallen sein.
 Besinne dich, verlaß der eiteln Täuschung Meer
 Und wandl' auf Gottes Pfad einher!
 Ein Tropfen, der am Lotusblatte zittert,
 So ist das flüchtige Leben schnell verwittert.
 Nur einen Rauchen gibst' im Meer der Welt,
 Den hat, wer treu sich zu den Guten hält.
 Der Leib ist eingefallen, lahl das Haupt,
 Der Mund ist seiner Zähne schon beraubt,
 Der leichte Stab selbst schwankt in der Hand,
 Jedoch des Lebens Hoffnung nicht entschwand.

Geboren kaum, wird vor dem Tod dir bange!
 Der Schlaf im Mutterchoße währt so lange!
 Da diese Welt so schlecht und so vergänglich,
 Wie bist du hier denn, Mensch, der Freud' empfänglich?
 Tag, Nacht, des Morgens und des Abends Schein,
 Die Jahreszeiten werden immer sich erneu'n.
 So spielt die Zeit, das Leben schnell vergeht,
 Und dennoch nie der Hoffnungswind verweht.
 Beim Göttertempel wohnen unter'm Baum,
 Ein Kleid von Fell, ein Lager auf der Erde Flaum,
 Dem Umgang und der Sinnlichkeit entsagen —
 Wer möchte solche Ruh' nicht gern ertragen?
 Nicht kumm're dich um Freund und Feind hienieden,
 Noch Weib und Kind, auch nicht um Krieg und Frieden:
 Gleichmüthig sei bei allem Du auf Erden,
 Willst du recht bald dem Vishnu ähnlich werden.
 Aht Urgebirge nebst den sieben Meeren,
 Die Sonne, wie die Götter selbst, die hehren,
 Dich, mich, die Welt — die Zeit wird all's zer-
 trümmern,
 Warum denn hier sich noch um irgend etwas
 kümmern?
 In dir und mir und sonstigen Vishnu lebt allein,
 Warum denn ähnen mir und unverträglich sein?
 In deiner Seele wolle jede Seele seh'n
 Und nirgends soll für dich ein Unterschied besteh'n!
 Auf's Spielen geht des Kraben ganzes Streben,
 Der Jüngling weicht der Jungfrau all sein Leben,
 Des Alten Brust von Sorgen ist bedrängt, —
 Daß an den höchsten Gott sich keiner hängt!
 So ist denn hier, in Versen sich vereinbend,
 Die ganze Weisheit Lernenden verkündet;
 Wem nicht von hier Besonnenheit gekommen,
 Ach, Solchem wird nichts And'res ferner frommen!
 (Goefer.)

VI.

Fabel- und Märchenbüchlein.

1) Die Fabel vom Leichtfertigkeit, Buntthals und Anderen.

(Aus dem „Hitopadesha“.)

An dem Ufer der Godowari war ein großer Sal-
 malibaum, unter dem Vogel, von allen Himmels-
 gegenden zusammenkommend, übernachteten. Als sich
 nun einmal die Nacht neigte und der göttliche Mond,
 der Freier des weißen Lotus, auf den Gipfel des
 westlichen Untergangsbirges sich niedersenkte, da ge-
 wahrte eine Krähe, Leichtfertigkeit mit Namen, eben er-
 wacht, einen Jäger, der wie ein zweiter Todesgott
 gleichsam auf Raub ausging. Als sie ihn erblickt
 hatte, dachte sie bei sich: das ist heute Morgen ein
 böses Zeichen, wer weiß, was es für Unglück bringen
 wird! Nach diesen Worten machte sie sich, bestürzt
 durch die Verfolgung des Jägers, davon.
 Fürwahr, ein Thor hat alltätlich
 Wohl tausendmal zu Sorg' und Noth',
 Wohl hundertmal zu Furcht Anlaß;
 Doch das betrifft den Weisen nie.
 Und weiter: so geht es sicher denen, die der Sinn-
 lichkeit anhängen:
 So oft er sich erhebt, glaubt er
 Sich immer großen Kengsten nah,
 Ob Krankheit heut', ob Tod, Sorgen,
 Ob And'res ihm beschieden sei.
 Der Jäger streute nun einige Reiskörner aus und
 spannte sein Netz darüber, dann zog er sich zurück
 und blieb im Verborgenen stehen. Um diese Zeit
 erblickte Buntthals, der Taubentönig, der mit seinem

Gefolge umherflog, die Reiskörner. Da begann der König zu den Tauben, die große Lust zu den Körnern bekamen, also: Woher wohl hier in dem menschenleeren Walde die Reiskörner kommen? Dies werde doch überlegt; aber Heil uns, ich sehe es ein! Aus übergroßer Begierde nach den Reiskörnern könnte es uns so ergehen —

Wie dem Wand'rer, der ein's Tages
Von Lust nach Gold zu weit gelockt,
Im tiefen Sumpfe blieb stecken
Und dann vom Tiger ward gepackt.

Die Tauben sprachen: Wie war das? Er antwortete: Ich sah es einst, im Südwalde wandelnd. Ein alter Tiger, der sich gebadet und Kusagras in der Hand hatte, sprach am Gestade des See's: He, he, Wanderer — nimm doch das goldene Armband! Da betrachtete es der Wanderer, von Begierde gefaßt. Trifft sich dies so durch Schicksalsfügung? Aber bei einem Zweifel des Geistes soll man nicht weiter fortfahren, obwohl wer da trachtet, Güter zu erwerben, überall auf Zweifel stößt. Drum will ich's doch überlegen. Dann sprach er laut: Wo hast du das Armband? Und als der Tiger seine Hand ausstreckte, um es zu zeigen, da fuhr er fort: Wie soll ich dir, der du ein Mörder bist, vertrauen? Der Tiger sagte: Höre, Wanderer! Früher, in der Zeit meiner Jugend, war ich überaus schlecht, und weil ich viele Kühe und Menschen würgte, starben meine Söhne und mein Weib auch und ich war ohne Familie. Da gab mir jemand die Weisung, ich sollte hinfort einen mildthätigen, frommen Lebenswandel beginnen, und so lebe ich jetzt, da ich alt geworden und Nägel und Zähne verloren habe, frommen Werken und Abwaschungen. Wie wolltest du mir so nicht vertrauen? Von Begierde bin ich so weit entfernt, daß ich selbst das goldene Armband meiner Hand jemanden zu schenken wünsche, wer es auch sei. Dennoch läßt sich das Gerede der Leute: „der Tiger frißt den Menschen,“ nicht unterdrücken. Weil du sehr arm bist, so möchte ich es dir schenken; wohlan, so bade dich hier im See und nimm dann das goldene Armband! Der Wanderer, seinen Worten trauend, ging in den See, sich zu baden, indessen versank er in dem großen Moraste, nicht im Stande, sich zu rücken. Als der Tiger ihn in den Morast gefallen sah, sprach er: Ha, ha, du bist in den großen Morast gefallen, ich werde dir heraushelfen. Der Wanderer aber, von dem Tiger, der nach solchen Worten leise, leise näher kam, gefaßt, dachte bei sich: Du hast nicht wohlgethan, daß du dem Mörder Vertrauen schenkest. Und unter solchen Gedanken ward er von dem Tiger gewürgt und aufgefressen. Darum sagte ich euch: wie dem Wanderer u. s. f. Also eine unüberlegte That soll man nie und nimmermehr thun.

Nach dieser Rede vermaß sich eine Taube und sagte: Ach, heißt es denn nicht auch:

Der Alten Rath ist annehmbar
Zur Zeit, wenn Mißgeschick uns trifft;
Doch immer, selbst bei Wahlseiten,
Bedarf's der Ueberlegung nicht.

Als die Tauben solches hörten, ließen sie sich daselbst nieder und waren folgende alle in dem Nege gefangen. Da sungen sie alle die zu schmähen an, auf deren Wort sie vertraut hatten. Bunthals aber, der König, sagte: Die Schuld ist nicht ihre. Aber zur Zeit des Unglücks verzagen, verräth einen schlechten Menschen; drum nehmt euch standhaft zusammen und hinkt auf Gegenhilfe. Macht es also: richtet eure Sinne alle auf das eine und dann fliegt auf, wie eine einzige, das Nege mitnehmend.

Und so machten es die Vögel und flogen alle mit dem Nege empor.

Der Jäger aber, der aus der Ferne zusah, wie sie mit dem Nege davon gingen, lief hinterher und dachte:

Vereinigt, sieh! wie ein Vogel
So nehmen sie das Nege mir fort;
Doch wenn sie sich herablassen,
Dann kommen sie in meine Macht.

Indessen, als die Vögel aus dem Bereiche der Augen verschwunden waren, kehrte der Jäger fort war, da sprachen sie: Was heißest du uns nun thun? Bunthals erwiderte:

Mutter, Freund, Vater: drei sind es,
Die freundlich von Natur gesinnt;
Doch and're hegen selbstfüchtig
Und zufällig uns guten Sinn.

Da wohnt unser Freund, der Käufekönig, Hiranjaka mit Namen, in dem reizenden Walde am Gestade der Sandaki; der soll mit der Kraft seiner Zähne uns die Stricke zerschneiden.

Das überlegten sie sich und begaben sich dann alle in die Nähe der Höhle des Hiranjaka. Der hatte seine Höhle, aus Furcht vor einem Ueberfalle, mit hundert Thüren versehen, und als er den Fall der Tauben hörte, da erschrad er gewaltig und hielt sich ganz ruhig. Bunthals sprach: Freund Hiranjaka! wie, du redest uns nicht an? Da ging der Käufekönig, als er die Stimme desselben erkannt hatte, in großer Verwirrung hinaus und sagte: O, ich bin sehr glücklich, mein Freund Bunthals ist gekommen! Und als er sie alle mit den Stricken des Neges gebunden sah, stand er einen Augenblick in Staunen und sprach: Aber Freund, was ist das? Bunthals antwortete: Freund, das ist die Frucht einer That unserer frühern Geburt. Da machte sich Hiranjaka eilig daran, dem Bunthals die Fessel zu durchschneiden. Der aber sagte: Nicht also, Freund; erst durchschneide diesen hier die Stricke, die unserm Schutze übergeben sind; hernach magst du meine durchschneiden. Hiranjaka sprach: Ich habe nur geringe Kraft und meine Zähne sind hart; wie wäre ich im Stande, allen diesen die Stricke zu durchschneiden? Drum, ehe ich mir die Zähne zerbreche, will ich dir ihn durchschneiden; nachher thue ich's auch jenen, sofern ich's im Stande bin. Bunthals antwortete: Mag es so sein, aber so weit deine Kraft reicht, zernag' sie jenen. Hiranjaka sagte: Mit Hintansetzung des eigenen Selbst die Untergebenen schützen ist nicht von den Lehrern der Pflichten geboten, denn es heißt:

Vor Unglück schütz' er Glücksgüter,
Durch Güter schütz' er auch sein Weib.
Er soll sich selber stets schützen,
Durch Glücksgüter wie durch sein Weib.

Aber Bunthals sprach: Freund, das mag immerhin eine Pflicht der Klugheit sein; aber ich bin gänzlich unvermögend, das Leid der von mir Abhängigen zu ertragen. Und als Hiranjaka solches vernommen, brach er, erfreut im Sinne und mit aufsträubenden Haaren, aus: Gut, Freund, gut! Durch solche Theilnahme für deine Abhängigen verdienst du dir die Herrschaft der Dreiwelt sogar! Und dann zerschchnitt er allen die Fesseln, und als er sie alle ehrerbietig verehrt hatte, fügte er hinzu: Freund Bunthals, auf keine Weise mußt du deshalb, weil du das Schicksal der Negefesselung gehabt, etwa ein Verbrechen fürchten und dich selbst gering achten.

Nachdem er auf solche Weise ihn ermuntert, gastfreundlich empfangen und unarmt hatte, ward er

entlassen und Buntthals wandte sich mit seinem Gefolge, wohin es ihm beliebte, und Hiranjaka lehrte zu seiner Höhle heim.

Leichtfüßig aber, die Krähe, als sie das Ende vom Liede sah, sprach verwundert: O Hiranjaka, du bist zu preisen! Mit dir möchte ich schon Freundschaft schließen, nimm mich als Freundin auf! Als Hiranjaka dies hörte, sprach er aus dem Innern seiner Höhle heraus: Wer bist du denn? Sie sagte: Ich bin Leichtfüßig, die Krähe. Aber Hiranjaka lachte: Wer könnte dein Freund sein? denn:

Was sich in dieser Welt schidet,
Das soll der weise Mann auch thun.
Ich Essen, du ein Aufesser,
Wie sollte Freundschaft da entsteh'n?

(Goefler.)

2) Das Märchen vom gesoppten Pfaffen

von Samabera.

Am Dschachnavigstad' lieget
Die Stadt, Malandita genannt,
Wo sich ein Priester Stillschweigen
In alten Zeiten auferlegt.
Der lebte nur von Almosen
Inmitten einer Priesterkhar
Und wohnte in dem Mönchskloster,
Das einem Tempel zugehört.
Eines Tages betrat betelnd
Er eines reichen Kaufmanns Haus
Und dessen Tochter, gar lieblich,
Reicht' selber ihm die Gab' hinaus.
Kaum sah er sie, die Hochschöne,
Da rief der Schuft, von Liebe glüh'nd,
Die Worte aus: „Ach weh, wehe!“
Der Kaufmann aber hörte das.
Dann ging er mit seinem Almosen
Wieder nach seiner Wohnung heim,
Der Kaufmann aber ging heimlich
Ihm nach und fragte, Staunens voll:
„Was hast du heute, ganz grundlos
Dein Schweigen brechend, so gesagt?“
Der Priester dann, die Frag' hörend,
Entgegnete dem Kaufmann dies:
„Hör! dein Kind hat ein schlimmes Zeichen;
Wenn sie sich einst vermählen wird,
Steht dir mit Weib und Kind sicher
Ein schneller Untergang bevor.
Als ich sie sah, entstand d'rüber
Mir Schmerz, da stets ergeben du;
D'rum brach ich auch mein Stillschweigen
Um deinetwill'n und sagte so.
D'rum, wenn es heute Nacht, setze
Dein Kind in eine Kist' hinein
Und in die Ganga stoß' sie hinaus,
Doch stecke eine Fadel d'rauf.“
„Sehr wohl!“ versprach's der Kaufmann dann
Und ging in Furcht nach Haus zurück
Und machte alles Nachts ganz so —
Wer furchtsam, überlegt nicht lang.
Um diese Zeit da sprach aber
Der Priester zu den Schülern so:
„Zur Ganga geht, und wenn dorten
Ihr eine Kiste schwimmen seht,
Mit einer Fadel d'rauf brennend,
So bringet heimlich sie mir her;
Doch dürft ihr solche nicht öffnen,
Selbst wenn ihr Laute d'rin vernehmt.
„Ganz wohl.“ Sogleich sie fort gingen,
Doch eh' die Ganga sie erreicht,

Stieg badend dort ein Fürstsohn noch
In ihre kühle Flut hinab.

Und als er bei des Lichtes Scheine
Des Kaufmanns Kiste dort erblickt,
Ließ er die Diener sie schnell holen
Und öffnet sie Berlangens voll.

Da fand er denn das Jungfräulein,
Das herzebeaubernde, darin
Und machte mit ihr sogleich Hochzeit,
So wie es der Gandharven Art.

Die Kiste aber ließ dorten
Er in der Ganga, oben auf
Die Fadel und hinein sperrte
Er einen Affen grimd und wild.

Und mit dem Mägdleinperlfunde,
So ging der Prinz nach Haus zurück;
Da kamen auch des Wegs suchend
Des falschen Priesters Schüler her.

Nicht lange währ't's, da sah'n solche
Die Kiste und ergriffen sie
Und brachten sie dem Lehrmeister,
Der freudenvoll zu ihnen sprach:

„Die Kiste mit hinaufnehmend
Will beim Gebet allein ich sein;
So könnt ihr diese Nacht gänzlich
In Ruhe euch des Schlafes freu'n.“

Nach solchen Worten nahm jener
Die Kiste nun mit sich hinauf
Und öffnet sie, vor Lust brennend
Wohl nach des Kaufmanns Töchterlein.

Doch Augenblicks sprang zornwüthend
Der Affe aus der Kiste 'raus
Und auf den Heuchler, biß, kratzte
Sogleich ihm Nas' und Ohren ab.

So zugerichtet ging endlich
Der Priester zu den Schülern sein,
Die kaum, als sie ihn so sahen,
Des Lachens sich erwehreten.

Und Morgens d'rauf da ward's ruchbar
Und herzlich lachte jebermann;
Der Kaufmann froh, sein Kind gleichfalls,
Das so zum guten Rame kam.

(Goefler.)

III.

Hebräerland.

Die Poesie der Hebräer, ihre ganze Kultur und gesammte Literatur sind durchaus national; denn der Lebensnerv des Hebräismus war das Jahvethum, die Verehrung des Nationalgottes Jahve oder Jehova. Die dichterische Aeußerung, entsprang im Hebräerland zwar nicht ausschließlich, aber doch ganz vorzugsweise dem Glauben an den einen Gott und es ist daher der hebräischen Poesie eine gewisse Einförmigkeit und Eintönigkeit eigen. Ihr Wesen ist Eifer, ihr Grundton Leidenschaft. Nirgends mythologische Spielerei, aber allerorten glühendes Gottesbewußtsein; keine Plastik, aber tiefes Gefühl. Die hebräische Dichtung wirkt wenig durch sinnlichen Reiz und malerische Anschaulichkeit, aber viel durch sie befehlende Energie des Affekts. Das Jahvethum war nicht dazu angethan, dem hebräischen Schönheitsideal zu viel-

seitiger Erscheinung zu verhelfen. Einer Weiterbildung der Epik — Anfänge derselben waren in den alten Schöpfungsmvthen und Stammsagen gegeben — wie einer Entwicklung der Dramatik, zu welcher in den Wechselfreden des Hiob und des Hoheliedes Ansätze vorhanden, mußte der Jahveglauben sogar bedenklich in den Weg treten. Die Poesie der Hebräer ist nicht Entfaltung, sondern Zusammenfassung. Eine konzentrierte Kraft des Gemüths, bricht sie aus diesem hervor entweder als ein Stern glühend heißer Lyrik oder als prophetische Biffion oder endlich als gedankenschwere Dibaktik.

Die althebräische Literatur umfaßt die Schriften des sogenannten Alten Testaments, welches wir, zusammen mit dem „Neuen Testament“, kurzweg die Bibel zu nennen pflegen. Das „Alte Testament“, geschrieben in hebräischer Sprache, einem Zweige des großen semitischen Sprachensystems, hat in der auf uns gekommenen Gestalt erst in der Zeit von 150 v. Chr. seinen Abschluß erhalten. Es enthält literarische Erzeugnisse aus den drei großen Perioden der nationalen Geschichte des Volkes Israel: 1) von der Zeit des Mose bis zur Gründung des Königthums, 2) von der Schaffung der Monarchie bis zum Ende des babylonischen Exils, 3) von der Rückkehr aus dem Exil bis zur Epoche der Makkabäer.

Diese alttestamentliche Literatur theilt sich in 1) prosaische und 2) in poetische Schriften. Die erste Klasse enthält mythengeschichtliche, sagen-geschichtliche, geschichtliche, dogmatisch-liturgische rituale und sozialpolitische Bücher: die zweite lyrische, idyllische, didaktische und prophetische. Die Scheidung ist freilich nicht überall eine scharfe, denn auch die prosaischen Bücher des Alten Testaments sind voll dichterischer Elemente, sind durchsprungen mit Hymnen, Liedern, Fabeln, Parabeln und Räthselspielen. Und auch technisch ist die Scheidung nicht überall eine scharfe; denn die hebräische Sprache markirt den Unterschied von Prosa und Poesie lange nicht so deutlich und bestimmt, wie dies andere Idiome thun. Ein nach Quantitäten bestimmtes Silbenmetrum läßt sich im Hebräischen nicht nachweisen. Jedoch besitzt die hebräische Dichtung, insbesondere die lyrische, eine sie von der Prosa immerhin unterscheidende Form, indem der sogenannte „Parallelismus membrorum“ (das Gleichmaß der Satzglieder), in den dichterischen Auslassungen zu einem rhythmischen Metrum sich hinausbildete, dessen Takt durch die Betonung geregelt wird. Demzufolge enthält im Allgemeinen eine hebräische Verszeile einen Doppeljambus und dessen Umkehrungen.

Die dichterische Thätigkeit des Volkes Israel begann, wie das Dichten aller Völker begonnen hat, d. h. mit kurzen Volksliedern, und aus dieser alten Volkslyrik hat sich bei mehr entwickelter Kultur die religiöse Kunstlyrik, die Psalmodie herausgebildet. Die 150 Lieder, welche der Psalter enthält, die Psalmen — (vom griech. ψάλμα, ein mit Zitherbegleitung gesungenes Lied) — sind unzweifelhaft der wahrhafteste und echtste poetische

Ausdruck des Hebräismus. Diese bald elegisch klagende, bald in erhabener Leidenschaftlichkeit aufstöhnende Lyrik, welche nach der ersten Richtung hin durch die sogenannten „Klagelieder des Jeremia“ fortgesetzt wurde, ist von erschütternder Macht. Sie blieb auch, aus dem Judenthum in's Christenthum herübergenommen, Vorbild und Grundton aller kirchlichen Dichtung. Die Zusammenstellung des Psalters fiel in die Zeit vom 6. bis zum 4. vorchristlichen Jahrhundert. Hauptpsalmist war König David, der Meister der „Kinnor“, mit welchem lautenartigen Instrument der Vortrag der Psalmen begleitet wurde. Neben ihm werden noch als Psalliter genannt Mose, Salomon, Asaph, Heman, Ethan und die Kinder Korah.

Als vollendetste Hervorbringung der reinweltlichen Lyrik der Hebräer steht, reichlich mit idyllischen Elementen versehen, das Hohelied da (hebr. schir haschirim, d. i. Lied der Lieder). Den hohen Werth, welchen man ihm beilegte, zeigt schon der Titel dieser hebräischen „Sotogovinda“ an, sowie der Umstand, daß man es dem König Salomon als Verfasser zuschrieb, was aber abzuweisen ist. Es mag am Ende des 9. Jahrhunderts v. Chr. geschaffen worden sein. Es ist ein erotisches Idyll, ein Strauß von Liedern, welche bald die lodernbste Glut der Leidenschaft melodisch austönen, bald sich in anmuthigster Landschaftsmalerei ergeben, bald zu girrendem, losendem Wechselgefange sich gestalten, welcher lautet wie das Schlagen lodender Nachtigallen. Nur selten streift im Hoheliede die hebräische Lyrik an den affektvollen, jetzt elegisch wimmernden, dann wieder eifervoll aufstrebenden Ton der Psalmen.

In eine ganz andere Sphäre führt uns das lyrisch-didaktische Buch Hiob. Denn in dieser Dichtung wurde wohl zum ersten mal die Frage: „Was ist des Menschenlebens Sinn und Frommen?“ aufgeworfen, welche seither durch alle Jahrhunderte herab das Problem tiefsinziger Dichter und Denker war und besonders in den christlichen Sagenstoffen vom Mhasver und Faust bedeutsam auftritt. Hiob ist der hebräische Faust. Das Gedicht hat, wie zu vermuthen steht, zu seiner Voraussetzung eine alte Sage, jedoch muß es in der Gestalt, in welcher es uns vorliegt, bestimmt der nachexilischen Periode zugewiesen werden. Dies erhellt schon aus der Einführung des Satan; denn das alte Jahvethum wußte bekanntlich von einem Teufel so wenig als von einer persönlichen Unsterblichkeit. Die Wetterrede Jehova's an Hiob ist ohne Frage das Grohartigste, was die hebräische Poesie geschaffen.

Der Prophetismus der Hebräer war eine der eigenthümlichsten Erscheinungen der alten Welt. Die Propheten — man theilt sie gewöhnlich in die vier größeren: Jesaja, Jeremia, Ezechiel und Daniel, und in die zwölf kleineren: Hosea, Joel, Amos, Obadiah, Jona, Micha, Nahum, Habakuk, Zephania, Haggai, Zacharia und Maleachi — die Propheten waren die

Demagogen, d. i. die Volksführer des hebräischen Gemeinwesens, die Träger der öffentlichen Meinung, die Vertreter der Volksinteressen gegenüber der königlichen Tyrannei. Als Fundament ihrer Rolle hielten sie den alten Glauben an Jehovah fest und identifizierten ihre demokratische Mission mit dem Willen Gottes. Ihre Schriften sind recht eigentlich Tendenzreden, Tendenzgedichte, in welchen sich nationales Hochgefühl mit der rücksichtslosesten Begeisterung und mit der heißblutigsten Phantasie verbindet.

Ein dichterisches Spruchbuch von edelm Gehalt formiren die „Sprüche Salomons“, aus alten und späteren Bestandtheilen gemischt. Manche dieser Sprüche mögen wirklich von Salomon herrühren, die ganze Sammlung hat aber ihre Schlussredaktion erst nach dem Tode erhalten. Der „Prediger (Kohélet) Salomons“ rührt keineswegs von dem genannten Könige her, sondern dieses gramvolle Lehrgebieth, welches sich um den Gedanken dreht, daß weder in der physischen noch in der moralischen Welt eine vernünftige Zweckmäßigkeit existire, zeigt den vorschreitenden Zerfällungsprozeß des Hebräerthums deutlich auf und ist deshalb wohl kaum früher als um 300 v. Chr. verfaßt worden. —

Die neuhebräische Literatur datirt aus den letzten anderthalb Jahrhunderten vor Christus. Produkte derselben sind die „Kabbala“ (d. i. empfangene Lehre), ein Sammelsurium von jüdischen Mythen und Sagen, jüdisch-griechischen Philosophemen und Theosophismen, und der zur gleichen Zeit entstandene und später zu riesenhaftem Umfang angeschwollene „Talmud“ (wörtlich Unterweisung), eine chaotische Kompilation von legendarischen, moralischen, exegetischen und rituellen Schriften, welche von der neuhebräischen Epigonendichtung als Materialien-Fundgrube zur Schaffung einer Menge von Legenden, Erzählungen, Fabeln, Parabeln und Sprüchen benützt wurde. Die Erzeugnisse dieser epigonischen Dichtkunst führen den Gesamttitel „Hagada“ (Gesagtes). Formschöner war die Nachblüthe, welche die hebräische Poesie während des Mittelalters unter den Juden in Spanien erlebte. Gaborol (st. 1064), Esra und der geniale Ha-Levi (geb. um 1080) waren die Chorführer der spanisch-hebräischen Dichter, deren einer, Micharisi (st. um 1250), in der Malamen-Dichtung mit dem arabischen Meister derselben, Hariri, glücklich gewetteifert hat.

I.

Mose.

Triumphlied über Pharaos.

(II. Buch Mose, 15, 1—20.)

Aus Moses und der Kinder Israels Mund erklang Dem Herrn dies Lied; so lönte ihr Gesang:
Ich preise den Herrn, der hoch und hehr
Roß und Reiter stürzt' in's Meer.
Meine Macht, mein Lied ist Jah,
Mit Hilfe war er mir nah.
Er ist mein Gott: Lob sing' ich ihm,

Der Ahnen Gott: Preis bring' ich ihm;
Jehova ist des Krieges Meister,
Jehova heißt er.
Pharaos Wagen und sein Heer
Stürzt' er in's Meer!
In's Schilfmeer sank
Der Führer kern und extrant.
Sie deckte der Wogen Schlund,
Wie Schilf sanken sie zu Grund.
Wie deine Rechte, o Herr, hochherrlich erscheint!
Wie deine Rechte, o Herr, zerschmettert den Feind!
Mit der Fülle deiner Kraft
Hast du die Gegner hingerafft.
Da deine Rache schön,
Da zerstob
Der Feind geschwind,
Wie Spreu vor dem Wind.
Vor deines Odems Hauch thürmten die Wellen sich
Und stellten sich
In Haufen einher,
Es starren die Wasser im tiefsten Meer.
Der Feind sprach: Ich jage sie,
Ich schlage sie,
Bertheil' ihr Gut,
Kühl' an ihnen den Muth,
Zieh' das Schwert heraus,
Mach' ihnen den Garau: —
Da wehte dein Hauch einher
Und sie deckte das Meer,
Sie gingen unter wie Blei, hinabgezogen
In die brausenden Wogen.
Herr, unter den Göttern, wer ist dir gleich?
Wer ist dir gleich?
Wie du an Hoheit und Heiligkeit reich?
Fürchtbaren Ruhmes, voll Pracht
Und Wundermacht?
Du hast deine Rechte ausgestreckt,
Da hat sie der Erde Schlund bedeckt,
Und führst nun mit Warmherzigkeit
Das Volk, das du befreit,
Führst es beschirmend fort
Zu deinem heil'gen Ort.
Es hören's die Völker und beben:
Philister, der Angst ergeben,
Mit Edoms Fürsten allen.
Hat sie Zittern und Zagen befallen.
Todesangst erfährt die Tapfern der Moabiten,
Hinweg geschmolzen sind die Kananiten.
Laß fallen Furcht auf sie und Schrecken,
Von deines Arms Gewalt sie decken!
Laß sie sein
Starr wie Stein,
Bis daß dein Volk, Jehova, durchgegangen,
Dein dir erkaufte Volk hindurchgegangen!
Bring' es herein!
Pflanz' es ein
Auf deines Erbes Berg, den du gemacht
Zu deiner Wohnung, Herr, voll Heiligkeit und Pracht.
Gott ist ein König alle Zeit
Von nun an bis in Ewigkeit!
Pharaos zog in's Meer
Mit seinem Heer;
Mit Rossen und Reitern,
Mit Wagen und Streitern.
Ließ der Herr sie sinken ins Meer.
Doch Israels Kinder, die schritten
Durch des Meeres Mitten
Trocken einher!

(Sander's.)

II.

Psalmen.

1) Psalm 42 und 43.

So wie der Hirsch nach frischen Quellen schmachtet,
So schmachtet meine Seele, Gott! nach dir.

Meine Seele lechzet nach Gott, der Lebensquelle.
Wann werd' ich wieder hingehen? wieder mich vor
Gottes Antlitz zeigen?

Meine Thränen werden mir Tag und Nacht zur Speise,
Da mich Feinde täglich fragen: wo ist nun dein Gott?
Ueber mich ergeußt sich meine Seele, wenn ich denke,
Wie ich mit Gesolg' hinauf in Gottes Tempel wallte,
Mit Dank und Freudengesängen unter der feiernden
Menge.

Seele, was betrübst du dich?
Warum ist dir so bang' in mir?
Harre nur zu Gott!

Ihm werd' ich einst noch danken
Für seines Angesichtes Heil.
Betrübt ist meine Seel' in mir, o Gott!
Wenn ich hier an dich gedenke, hier an Jordans Ufern,
Am Gebirge Hermon; einziges Gebirge!
Abgrund ruft dem Abgrund zu, deine Wasserfälle
brausen;

Deine Wellen, deine Fluten alle füllzen über mich.
Des Tages befehlt der Herr seine Gnade über mich
Und Nachts bleibt noch sein Lieb bei mir,
Ein Gebet zum Gotte meines Lebens.

Zu Gott ruf' ich: mein Schutz! warum vergiffest du mein?
Warum muß ich betrübt, gedrängt vom Feinde wandern?
Ach, es zerstückt mein Gebein, wenn die Wider-
sacher höhnen,

Wenn sie unaufhörlich fragen: wo ist nun dein Gott?
Seele, was betrübst du dich?

Warum ist dir so bang' in mir?
Harre nur zu Gott!

Ihm werd' ich einst noch danken;
Ihm, meinem Gotte,
Meines Angesichtes Heil.
Gott, richte mich und führe meine Sache wider das
lieblose Volk!

Rette mich von jenem falschen, ungerechten Manne!
Denn du bist meine Zuversicht. Warum verlässest du mich?
Warum muß ich betrübt, gedrängt von Feinden wandern?
Ach sende mir dein Licht, deine Wahrheit!

Laß diese mich zu deinem heil'gen Berge,
Zu deiner Wohnung wieder führen;
Daß ich zum Altar Gottes walle:
Zu Gott, der Freude meines Jauchzens;
Daß ich meinem Gotte wieder auf der Harfe danke!

Seele, was betrübst du dich?
Warum ist dir so bang' in mir?

Harre nur zu Gott!
Ihm werd' ich einst noch danken;
Ihm, meinem Gotte,
Meines Angesichtes Heil.

(Mendelssohn.)

2) Psalm 104.

Breite den Herrn,
Du, meine Seele!
Herr mein Gott,
Du bist sehr groß,
Mit Hoheit und Herrlichkeit
Bist du bekleidet! —

Er hüllt sich in Licht
Wie in ein Gewand,
Er spannt den Himmel
Wie ein Zelttuch aus
Und wölbt mit Wasser
Seine Söller.

Wolken macht er
Zu seinem Wagen
Und fährt daher
Auf den Flügeln des Windes.
Er macht die Winde
Zu seinen Boten
Und Feuerflammen
Zu seinen Dienern.
Er stellte die Erde
Auf ihren Grund,
Und nie und nimmer
Wird sie wanken.

Du bedecktest sie mit der Flut
Wie mit einem Kleide,
Auf den Bergen
Standen Gewässer;
Vor deinem Drauen
Entflohen sie,
Vor dem Schall deines Donners
Behten sie hinweg —
Indem Berge sich hoben
Und Thäler sich senkten —
Hin an den Ort,
Den du ihnen gegründet.

Du machtest Grängen,
Die sie nicht überschreiten;
Sie kommen nicht wieder,
Die Erde zu bedecken.
Du lässest Quellen
Zu Bächen fließen;
Zwischen den Bergen
Da ziehen sie hin;
Sie tränken alle
Thiere des Feldes,
Die Waldesel löschten
Ihren Durst.

Er tränket die Berge
Von seinem Söller herab,
Von der Frucht seiner Werke
Sättigt sich die Erde.
Es sättigen sich
Die Bäume des Herrn,
Die Cedern des Libanon,
Die er gepflanzt.
Auf ihnen wohnen
Die Vögel des Himmels
Und erheben ihre Stimme
Aus den Zweigen hervor.

Gras läßt er sprossen
Für das Vieh
Und Kraut, daß es
Dem Menschen diene,
Indem er hervorbrurft
Korn aus der Erde;
Und Wein, zu erfreuen
Des Menschen Herz,
Indem er glänzender macht
Als Del das Antlitz;
Und Brot, um zu stärken
Des Menschen Herz.

Er schuf den Mond,
Die Zeit zu bestimmen;
Die Sonne kennt
Ihren Untergang.
Du machest Finsterniß
Und es wird Nacht:
Darin regen sich
Alle Thiere des Waldes.
Die jungen Löwen
Brüllen nach Raub,
Indem sie ihre Speise
Von Gott verlangen.

Geht die Sonne auf,
So ziehn sie sich zurück
Und lagern sich
In ihren Höhlen.
Die hohen Berge
Dienen dem Steinbock
Und die Felsen zur Zuflucht
Dem Klippenbachs. —
Der Mensch geht heraus
An sein Geschäft
Und an seine Arbeit
Bis zum Abend.

Wie sind so groß
Herr, deine Werke!
Du hast sie alle
Mit Weisheit geschaffen,
Und die Erde ist voll
Von deinen Geschöpfen.
Dies Meer, so groß
Und ausgebehnt,
Es wimmeln daselbst
Unzählbar
Kleine Thiere
So wie große!

Es gehen daselbst
Schiffe einher
Und Ungeheuer, die du schufft,
Um zu spielen darin.
Sie harren auf dich
Magmal,
Daß du Speise ihnen gebest
Zu rechter Zeit.
Du gibst sie ihnen,
Sie sammeln ein;
Du öffnest deine Hand
Und sie sättigen sich des Guten.

Verbirgst du dein Antlitz
So erschrecken sie;
Nimmst du ihren Athem,
So vergehen sie;
Doch entlässest du deinen Athem,
So werden sie erschaffen. —
Du erneuerst
Das Antlitz der Erde;
Ewig dauert
Die Herrlichkeit des Herrn;
Es freut der Herr sich
Seiner Werke.

Er, der zur Erde blickt,
Daß sie erzittert,
Der die Berge anrühret,
Daß sie rauchen:
Dem Herrn will ich singen,
So lang ich lebe,

Will spielen meinem Gott
So lang ich da bin!
Rüde mein Dichten
Ihm wohlgefallen,
Indem ich mich
Des Herrn erfreue!

(Meier.)

3) Psalm 146.

Hallelujah!
Lobfinge dem Jehovah meine Seele!
Lobfingen will ich Jehovah mein Leben lang,
Lobfingen meinem Gott, so lang ich bin!
Vertrauet nicht auf Mächtige,
Auf keines Menschen Sohn — er ist zu schwach!
Sein Geist entflucht und er kehrt in die Erde
Und all sein Anschlag ist dahin.
Wohl dem, des Hülf der Gott Jakobs ist!
Der auf Jehovah, seinen Schutzgott, traut,
Der Himmel, Erde, Meer
Und was in ihnen ist, erschuf
Und ewig Glauben hält.
Den Unterdrückten schafft er Recht
Und schafft Brot den Hungernden.
Jehovah thut der Blinden Augen auf,
Jehovah richtet den Gekrümmten empor;
Jehovah liebet den Rechtthaffnen,
Jehovah schützt die Fremdlinge,
Waisen und Wittwen überzählet er
Und macht zunichte der Unterdrückten Rath.
Jehovah wird regieren in Ewigkeit!
Dein Gott, o Zion, von Geschlecht zu Geschlecht!
Hallelujah!

(Herder.)

III.

Das Hohelied.

Die Ueberraschung oder der Hochzeitung.

(Kap. 3, 6—11; Kap. 6, 11—8, 7.)

Was ist's, das aufsteigt aus der Wüste wie eine
Stule Rauchs?
Duftenden Hauchs,
Wie Myrrhe und Weihrauch fein
Und des Würzkrämers Spezerei'n? —
— Siehe! Salomons Wagen, umgeben zur Stell'
Von sechzig Helden, Helden aus Israel,
Jeder bemehrt,
Fassend das Schwert
An der Lende,
Daß er es wende
Und secht
Gegen das Grauen der Nächte.
— Der König Salomo macht sich einen Wagen stolz
Aus Libanons Holz,
Die Säulen — Silber, die Lehnen — Gold,
Die Sitze Purpur aufgerollt
Und innen Schmudwert fein,
Die Liebste hold
Von Jerusalems Mägdelein. —
O gehet
Und sehet,
Zions Töchter, den König Salomo
Und die Krone, womit ihn froh
Und beglückt
Die Mutter geschmückt

An seinem Hochzeitstag
 Und seines Herzens Freudentag! — —
 In den Rußwald war ich gegangen,
 Zu schau'n des Thales Brangen,
 Zu schauen nach des Weines Blüthn,
 Ob die Granate sei schon grün.
 Dort wollt' ich mich dir geben hin!
 Doch das, das ahnte nicht mein Sinn:
 Er kam gefahren
 Mit seiner Edeln Scharen
 Und hat mich getragen
 Hinein in den Wagen. —
 — „Rehre, lehre dich um, Sulamith!
 Laß uns doch dein Antlig sehn!“ —
 — „Was wollt' ihr denn von Sulamith,
 Was wollt' ihr mich denn sehn,
 Als ob ich wäre
 Eine Bajadere,
 Im Tanze mich zu drehn?“!
 — „Wie schön, o Fürstliche! stralen
 Deine Tritte in den Sandalen!
 Gewölbt die Lenden!
 Sie prangen
 Wie Spangen
 Gefertigt von Meisterhänden;
 Dein Kabel — eine Schale rund,
 D'rin mangelt's nimmer an Wein;
 Dein Leib, ein Weizenhaufe, — bunt
 Bekleidt mit Abselein.
 Deiner Brüste Paar — zu sehn
 Wie ein Zwillingsspaar von jungen Rehen.
 Dein Hals — ein Thurm von Elfenbein.
 So hell und klar
 Deine Keugelein
 Wie am Thor Bathrabim die Leiche von Herbon.
 Die Nase wie die Spitze
 Vom hohen Libanon,
 Ragend über Damaskus Sige.
 Dein Haupt, wie Karmel über dir,
 Daran die Loden voll Bier
 Wie Purpurneze hangen,
 In denen ein König gefangen.“
 — „Wie schön bist du, wie anmuthreich,
 O Liebste, spendend Luft.
 Dein Wuchs ist schlanker Palme gleich,
 Der Traube deine Brust.
 Ich will die Palm' ersteigen
 Und greifen nach den Zweigen.
 Es solley die Brüste Trauben mir sein,
 Dein Odem duftende Aepfelein!
 Dein Gaumen süßer Genuß,
 Lavender Wein!“ — —
 — „Er gehet dem Geliebten mein
 Von meiner entschlummernden Lippe ein! —
 Ich bin des Liebsten, ich bin sein
 Und auf mir ruhet sein Ruß.
 Komm, laß uns, o Geliebter mein,
 Auf die Felder eilen,
 In den Dörfern weilen,
 Nach dem Weinberg gehen früh,
 Schauen, ob die Rebe sprieße,
 Ob die Knospe sich erschließe,
 Ob schon die Granate blüth';
 Dort will ich dir hingeben mich.
 Es duften die Weichsen so lieblich und zart.
 An unsern Pforten
 Stehen für dich
 Röthliche Früchte von jeder Art,
 Heurige, fernige habe ich dorten,
 Süßer Freund, dir aufbewahrt.

Wer gäh's, du wärst ein Bruder mir,
 Genährt an meiner Mutter Brust!
 Ich träge dich draußen und löste mit dir
 Nach Herzenslust
 Und küßte dich,
 Und Niemand doch, der mich
 Drob schälte aus;
 Dann brächte ich,
 Dann führi' ich dich
 In meiner Mutter Haus!
 Du lehrest mich an;
 Ich kredenze dir dann
 Würzigen Wein,
 Schenke dir ein
 Saft von Granaten: — o trinke!
 Mir unterm Haupt liegt deine Rinne
 Und deine Rechte liebedurchdrungen,
 Hält mich umschlungen!“ —
 — „Ich beschwör' euch, Jerusalems Töchter ihr,
 Bei den Hirschen, den Hindinnen auf dem Feld:
 Wecket die Liebste mir
 Nicht eh', als bis ihr's gefällt!“ —
 — Wer ist sie, die von der Wüste prangend
 Steigt auf an des Liebsten Busen hangend? —
 — „Unterm Apfelbaum dich geweckt hab' ich,
 Dorten hat geboren deine Mutter dich,
 Dorten sich entbunden deine Mutter dein.“ —
 — „Lasse mich ein Spiegel sein
 Am Herzen dir!
 Lasse mich ein Spiegel sein
 Im Arme dir!
 Denn stark wie der Tod ist die Lieb' und heftig,
 Wie die Höl' ihr Eisern so fest und kräftig;
 Feuerswuth,
 Gütliche Flamm' ist Liebesglut:
 Liebesglut löschet nicht aus
 Der Wasser Braus,
 Erkäufet nicht der Ströme Flut.
 Wenn Einer aus dem Haus
 All' sein Gut
 Und all' sein Gold
 Um Liebe geben wollt',
 Man höhnte ihn aus,
 Sie würde ihm nicht gezollt!“

(Sanders.)

IV.

Hieb.

1) Hiebs Klage.

(Kap. 29—31.)

O wär' mir noch wie in der Vorzeit Monden,
 Wie in den Tagen, da Gott mich behütete!
 Als seine Deuchte noch ob meinem Haupte flammte,
 Bei seinem Licht ich wandelte durchs Dunkel:
 So wie mir war in meines Herbstes Tagen,
 Als Gottes Traulichkeit ob meiner Hütte war,
 Als der Allmächt'ge noch zu meiner Seite stand
 Und meine Knaben rings um mich,
 Als meine Schritte badeten in Sahne
 Und neben mir der Fels Delbäche strömte.
 Ging ich ins Thor zur Stadt hinauf,
 Rahm auf dem Markte meinen Sitz ich ein:
 Da sahn mich Jünglinge und traten scheu zurücke
 Und Greise standen auf und liebten stehn.
 Die Fürsten brachen ab die Rede
 Und legten ihre Hand auf ihren Mund.

Es trat der Edeln Stimme schein zurücke
 Und ihre Zunge blieb an ihrem Gaumen kleben.
 Ja, jedes Ohr, das mich vernahm, es pries mich glücklich,
 Und jedes Auge, das mich sah, gab Zeugniß mir.
 Denn ich errettete den Armen, welcher schrie,
 Und half dem Waisen auf, der keinen Helfer hatte.
 Der Segen des Verlassnen kam auf mich,
 Der Wittwe Herz erfüllte ich mit Jubel.
 Mit Tugend schmück' ich mich, sie schmückte mich,
 Wie Mantel und wie Kopfbund war mein Recht.
 Denn Auge war ich für die Blinden
 Und Fuß den Lahmen ich.
 Ich war ein Vater für die Dürftigen
 Und Unbekannter Streit erforschte ich.
 Des Ungerechten scharf Gebiß zerbrach ich
 Und riß den Raub aus seinen Zähnen.
 Mit meinem Reste, dacht' ich, werd' ich scheiden
 Und wie der Sand vermehren meine Tage;
 Geöffnet für das Wasser meine Wurzel bleiben
 Und Thau auf meinen Zweigen übernachten,
 Mein Ruhm wird immer neu mit mir verbleiben,
 Mein Bogen sich in meiner Hand erneuen.
 Sie hörten mich und warteten
 Und horchten still auf meinen Rath.
 Nach meinem Worte sprachen sie nicht wieder
 Und meine Rede träufelte auf sie.
 Sie harreten, wie auf den Regen, meiner
 Und lechzeten, wie nach dem Ernteregen.
 Ich lachte denen zu, die nicht Vertrauen hatten,
 Und meines Blickes Licht, sie konnten sie es trüben.
 Schlag ihren Weg ich ein, so sah ich da als Haupt
 Und thronte wie ein König in der Schar,
 Wie einer, welcher tröstet Trauernnde. —
 Nun aber lachen meiner, die jünger sind als ich,
 Sie, deren Väter ich nicht würdigte
 Den Hunden meiner Schafe gleich zu stellen.
 Selbst ihrer Hände Kraft, was könnte sie mir nützen?
 Bei ihnen geht das Alter ja zu Grunde.
 In Mangel und in Hunger ausgeborrt,
 Venagen sie die dürre Wüste,
 Die längst gewesne Oede und Verödung.
 Sie pflücken Melde ab von dem Gesträuch
 Und Finsternwurzel ist ihr Brod.
 Man treibt sie aus der Mensch'n Mitte fort,
 Man schreitet über sie wie über Diebe hin.
 In grausen Thälern müssen dann sie wohnen,
 In Erd- und Felsenhöhlen.
 Der Lasters Brut, als namenlose Menschen
 Sind aus dem Lande sie hinausgepeitscht.
 Und nun ihr Spottlied bin ich jetzt geworden,
 Bin ihnen worden zum Gespräch.
 Sie verabscheu'n mich, entfernen sich von mir
 Und vor mir halten sie den Speichel nicht zurück.
 Ja, seinen Zaum läßt jeder, mich zu beugen,
 Den Zügel lassen sie vor meinem Antlig schiefen.
 Zur Rechten hebt sich eine Brut empor,
 Sie stoßen meine Füße fort
 Und bahnen zu mir her sich ihre Unglückswege.
 Sie untergraben meinen Pfad,
 Zu meinem Sturze helfen sie,
 Nicht unterstützt sie einer.
 Gleich breitem Risse kommen sie daher,
 Sie wälzen unter Krachen sich heran.
 Es haben Schrecken sich gewendet gegen mich,
 Sie jagten wie der Sturm mein Ansehn fort
 Und wie die Wolke schwand mein Glück vorüber.
 Und nun zerfließt in mir voll Trauer meine Seele,
 Ergrißen haben mich die Tage meines Kummers,
 Die Nacht löst mein Gebein durchbohrend von mir ab,
 Und, die mich nagen, schlummern nicht.

Durch Allgewalt ist mein Gewand entfleuet,
 Es gürtet mich wie meines Leibrocks Kragen.
 Er warf mich in den Roth hinein,
 Daß ich dem Staube gleiche und der Asche.
 Ich schreie laut zu dir und nicht erhörst du mich;
 Ich stehe bittend da, du achtest meiner nicht.
 Du bist verwandelt mir in einen Grausamen,
 Mit deines Armes Kraft stellst du mir feindlich nach.
 Du hebst mich auf, läßt in den Wind mich fahren
 Und jede Rettung mir zerrinnen.
 Ich weiß, zum Tod willst du mich führen
 Und ins Versammlungshaus für alles Lebende.
 Doch — streckt man nicht beim Sturz die Hand noch
 aus?

Wer nah' dem Untergang, — schreit er nicht d'rüber
 Hilfe?

Fürwahr, ich weinte ob des Hartbedrängten,
 Es jammerte mein Herz des Dürftigen.
 Ich hoffte auf das Glück und Unglück brach herein,
 Ich harrete auf das Licht und es kam Finsterniß.
 Mein Eingeweide wallt und ruhet nicht,
 Es haben Tage mich des Jammers überfallen.
 Geschwärtzt geh' ich einher, doch nicht von Sonnenhitze,
 Steh' in der Volksversammlung klagen auf.
 Ein Bruder bin ich worden den Schakalen
 Und Freund den Straußen.
 Es löset meine Haut sich schwarzlich von mir ab
 Und mein Gebein ist ganz von Blut entbrannt.
 Zur Trauerlage ist geworden meine Harfe
 Und meine Flöte ward zur Stimme Weinender.
 Geschlossen hatt' ich einen Bund mit meinen Augen,
 Und wie hatt' ich auf eine Jungfrau blicken sollen?
 Doch welsch ein Gottesloos von oben!
 Welch' Erbe des Allmächt'igen aus den Höhen!
 Gebührt nicht Untergang dem Frevler
 Und Unglück nicht den Uebelthätern?
 Sieht Gott denn meine Wege nicht
 Und zählt er nicht all' meine Schritte?
 Ging ich mit falschen Wegen um
 Und eilete dem Truge nach mein Fuß!
 Er wäge mich nur auf gerechter Wage
 Und Gott erkenne meine Unschuld an!
 War je mein Schritt vom rechten Weg gewichen
 Und meinen Augen nachgefolgt mein Herz
 Und klebte nur ein Fleck an meiner Hand:
 Dann mocht' ich säen und ein Andern sollte essen,
 Und meine Sprößlinge, sie soll'n entwurzelt sein!
 Rief sich mein Herz zu einem Weib hinreichen
 Und lauert' ich an meines Freundes Thüre:
 Dann sollt' mein Weib auch wählen einen andern
 Dann sollten andere sich krümmen über ihr!
 Hätt ich verworfen meines Anechtes Recht
 Und meiner Magd in ihrem Streit mit mir:
 Was sollt' ich thun, wenn Gott sich hätt' erhoben,
 Wenn er gestraft, was sollt' ich ihm erwidern?
 Hab' ich den Wunsch der Niedrigen verjagt
 Und ließ der Wittwe Augen schmachten?
 Hab' ich allein geessen meinen Bissen
 Und hat der Waise nicht davon geessen?
 Wenn den Verlassnen ich sahe ohne Kleid
 Und einen Dürftigen, der keine Decke hatte;
 Wenn seine Hüften mich nicht segneten
 Und wenn er warm nicht ward von meiner Dämmer
 Wolle;
 Hätt' über Waisen ich geschwungen meine Hand,
 Weil ich am Thore sah für mich die Hilfe:
 Dann sollte fallen von dem Nacken meine Schulter
 Und brechen ab mein Arm aus seiner Röhre!
 Ja, Schrecken über mich, Verderben Gottes!
 Vor seiner Hoheit sollt' ich nichts vermögen,

Hätt' ich das Gold gemacht zu meiner Zuberficht,
 Zum feinen Gold gesagt: Du, mein Vertrauen;
 Hätt' ich gefreuet mich, daß groß mein Gut
 Und viel, was meine Hand gewonnen;
 Hätt' ich geschaut zum Sonnenlicht, weil's glänzet,
 Und zu dem Monde, weil er prächtig wandelt:
 Hätt' insgeheim mein Herz bethört sich
 Und hätte meine Hand geküßet meinen Mund:
 Auch dieses wär' ein strafbar Kaster,
 Weil ich verleugnete den Gott, der in der Höhe!
 Hätt' ich gefreuet mich, beim Sturze meines Haffers,
 Hätt' ich erhoben mich, weil Unglück ihn getroffen;
 Auch meinem Saumen nicht erlaubte ich die Sünde,
 Zu fordern durch Verwünschung seine Seele!
 Denn sprachen nicht die Leute meines Zeltes:
 O wäre Einer nur von seinem Fleisch nicht satt?
 Nicht auf der Straße durst' ein Fremdling übernachten,
 Ich öffnete dem Wanderer meine Thüre.
 Hätt' ich nach Art der Welt verheimlicht mein Ver-

berbergen meine Schuld in meinem Busen,
 Dann freilich scheute ich das große Volksgetümmel
 Und schreckte mich der Volksgeschlechter Achtung.
 O hätt' ich einen, der Gehör mir liebe!
 Hier meine Unterschrift! erwidere der Allmächt'ge mir!
 Und hätt' ich eine Schrift, die niederschrieb mein
 Gegner!

Fürwahr, auf meine Schultern legt' ich sie
 Ich bände sie als Kopfschmuck um mein Haupt;
 Ich wollt' ihm meiner Schritte Zahl verkünden,
 Als wie ein Fürst wollt' ich ihm nahen!
 Hätt' über mich mein Acker je geschrieben
 Und hätten seine Furchen mir geweint;
 Hätt' ich verzehret ohne Zahlung seine Kraft
 Und preßt ich Seuzer den Bestkern aus:
 Statt Weizen hätte dann der Dorn mir sprossen mögen
 Und statt der Gerste sinkendes Gewächs.

(Wahinger.)

2) Jehovah antwortet aus dem Gewitterstürme.

Wer ist's, der hier verdunkelt Rath
 Mit Worten ohne Einsicht?
 Auf, gürt' deine Lenden wie ein Held!
 So will ich fragen dich und du belehre mich.
 Wo warest du, als ich die Erde gründete?
 Verkünd' es, wenn du tiefe Einsicht hast!
 Wer ordnet' ihre Maße, daß du's wüßtest?
 Wer zog die Messschnur über sie?
 Worauf sind ihre Gründe eingesenkt?
 Und wer warf ihren Eckstein hin?
 Als jauchzeten zusammt die Morgensterne
 Und jubelten die Gottesöhne alle?
 Und schloß mit Pforten ein das Meer,
 Als sprudelnd es aus Mutterschoße brach,
 Als ich Gewölke zu seinem Kleide
 Und Nebelnacht zu seinen Windeln gab?
 Und brach ihm meine Gränze ab
 Und setzte Riegel hin und Pforten
 Und sprach: Bis hieher kommst du und nicht weiter
 Und hier setzt man ein Ziel dem Stolze deiner Wogen?
 Gebotest du, seitdem du lebst, dem Morgen,
 Bestimmtest du dem Frühroth seinen Ort?
 Daß es der Erde Säume fasse
 Und Frevler stieh'n von ihr verscheuht?
 Es wandelt diese sich wie Siegelthon
 Und jene treten vor wie Festgewand,
 Den Frevlern wird ihr Licht entzogen
 Und hochgeschwung'ner Arm zerbrochen.

Bist du gekommen zu des Meeres Strudeln
 Und hast du auf der Tiefe Grund gewandelt?
 Eröffneten sich dir des Todes Thore
 Und schautest du des Todeschattens Thore?
 Gibst du wohl acht bis zu der Erde Breiten?
 Verkünde, wenn du dieses alles weißt,
 Wo ist der Weg, auf welchem wohnt das Licht?
 Und Finsterniß — wo ist ihr Ort?
 Daß du es brächtest hin zu seiner Gränze
 Und daß du merketest die Pfade seines Hauses?
 Du weißt's, denn damals wurdest du geboren
 Und deiner Tage Zahl ist groß!
 Bist du gekommen zu des Schnees Kammern
 Und sahest du des Hagels Vorrathskammern?
 Wo ist der Weg, auf dem das Licht sich theilt,
 Der Ostwind sich verbreitet über's Land?
 Wer theilt dem Wolkenbruch Kanäle ab
 Und einen Weg dem Donnerstral,
 Zu regnen auf ein menschenleeres Land,
 Auf Wüstenei, worin der Mensch nicht weilt,
 Zu sättigen die Oede und Verödung
 Und zu entlocken Keime jungen Grüns?
 Ist für den Regen wohl ein Vater da?
 Und wer erzeuge das Thaus Tropfen?
 Aus wessen Mutterleib ging wohl das Eis hervor
 Und wer gebar des Himmels Reif?
 Dem Steine gleich verbergen sich die Wasser,
 Der Fluten Fläche klebet fest zusammen.
 Kannst knüpfen du der Siebensterne Bande
 Und lösest du die Fesseln Orion's?
 Führest du des Nordens Kron' zu seiner Zeit heraus
 Und leitest du den Bär mit seinen Jungen?
 Kennst du des Himmels feste Sägunen,
 Bestimmst du seine Herrschaft auf der Erde?
 Kannst du zur Wolke deine Stimm' erheben,
 Daß Wasserfülle dich bedecket?
 Kannst Blize du entsenden, daß sie gehen
 Und sagen sie zu dir: Sieh' da sind wir!!
 Wer legte Weisheit in die Luftgebilde,
 Wer gab der Lufterscheinung Einsicht?
 Wer zählt die Wolken ab mit Weisheit
 Und läßt des Himmels Schläuche sich ergießen,
 Wenn Staub zusammenrinnt zu Sukkwerf
 Und Schollen aneinander kleben?
 Kannst du der Löwin Beut' erjagen
 Und füllest du der jungen Leuen Bier?
 Wenn in den Höhlen sie sich ducken,
 Im Dickicht auf der Lauer liegen.
 Wer schafft dem Raben seinen Fang,
 Wenn seine Jungen schrei'n zu Gott.
 Und irren nahrunglos daher?
 Weißt du die Zeit, wann Felsengemsen werfen,
 Beachtest du der Hündin Kreisen?
 Zählst du die Monden, die sie füllen,
 Und weißt die Zeit, wo sie gebären?
 Sie krümmen sich, gebären ihre Jungen,
 Sie lassen ihre Wehen leicht von sich.
 Es werden ihre Kinder feist, gedeihen auf dem
 Felde,
 Sie ziehen aus und lehren nicht zu ihnen.
 Wer schießt den wilden Hiel in das Freie?
 Und Bande des Wildfells — wer löst' sie?
 Dem ich die Wüste gab zu seinem Hause
 Und ihm zur Wohnung salz'ge Steppen,
 Er lachet des Getümmels in der Stadt,
 Des Treibers Lärmen hört er nicht,
 Erpähtes auf den Bergen ist sein Futter
 Und allem Grünen sucht er nach.
 Wird willig dir der wilde Büffel dienen?
 Wird übernachten er an deiner Krippe?

Bind'st du den Büffel an die Furche seines Seiles?
 Wird eggen er die Thäler hinter dir?
 Wirft du ihm traun, weil seine Stärke groß,
 Und darfst ihm deine Arbeit überlassen?
 Glaubst ihm, daß er heimführe deine Saat
 Und deine Tenne sammle ein?
 Der Strauhen Flügel, welcher froh sich schwingt,
 Ist lieblich auch der Fittig und die Feder?
 Denn er belästigt der Erde seine Eier
 Und wärmet auf dem Sande sie.
 Und er vergißt, daß sie der Fuß zertreten
 Und Wild des Feldes sie zermalmen wird.
 Hart gegen seine Brut wie gegen fremde ist er,
 Umsonst ist seine Müß', doch bleibt er unbesorgt;
 Denn Weisheit ließ ihn Gott vergessen
 Und theilt ihm an Verstand nichts zu.
 Jedoch, wenn er einmal zur Höhe strebt,
 So lacht des Rosses er und seines Reiters.
 Gibst du dem Rosse Heldenkraft?
 Bekleidest seinen Hals mit Schauer?
 Macht's hüpfen du, Heuschrecken gleich,
 Und seines Schnaubens Pracht zum Schrecken?
 Man forschet im Thal, da freut es sich der Kraft,
 Zieht gegen Waffenrüstung aus.
 Es lacht der Furcht und zittert nicht
 Und lehret vor dem Schwert nicht um.
 Es flirret über ihm der Köcher,
 Des Speeres und der Lanze Blitz;
 Mit Knäusen und mit Toben schlürft es fort den Boden,
 Es hält nicht Stand, wenn die Drommete schallt.
 So oft Drommete schallt, so ruft es: Hui!
 Und riecht von fern den Kampf,
 Der Fürsten Donnerruf und Schlachtgesang.
 Schwingt sich nach deinem Sinn empor der Habicht
 Und breitet seine Flügel aus nach Süden?
 Hebt sich auf dein Geheiß der Adler hoch im Flug
 Und bauet steil hinauf sein Nest?
 Auf Felsen horstet er und übernachtet
 Auf Felsens Zahn und Berges Horn.
 Von dort herab erspähet er den Raub,
 In weite Ferne schauen seine Augen.
 Und seine Jungen schlürfen Blut,
 Und wo Erschlagne sind, da ist auch er.
 Sieh doch das Nilpferd, das ich schuf wie dich,
 Das Gras, wie Kinder, frißt;
 Sieh', seine Macht in seinen Hüften
 Und seine Kraft in seines Bauches Sehnen!
 Es beugt seinen Schwanz, obgleich er wie die Geber,
 Die Nerven seiner Lenden sind verschlungen,
 Den ehr'nen Nöhren gleichen seine Beine,
 Dem Stab von Eisen seine Knochen.
 Es ist das erste unter Gottes Werken,
 Jedoch sein Schöpfer führt sein Schwert.
 Denn Futter tragen ihm die Berge
 Und alles Wild des Feldes spielt dafelbst.
 Es ruhet unter Lotusstauden,
 Im Schirm von Rohrgebüsch und Sumpf.
 Ihm flechten Lotusstauden seinen Schatten,
 Ihn schützen rings des Baches Weiden.
 Sieh', überschwillt ein Strom — es zittert nicht,
 Es hat Vertrau'n, wenn ihm in's Maul ein Jordan
 bringt.

Vor seinen Augen fängt man es,
 Durchbohrt mit Sprenteln ihm die Nase.
 Ziehst du den Krokodil an einer Angel
 Und klemmst ihm mit dem Strick die Zunge nieder?
 Steckst einen Winsenstrick in seine Nase
 Und bohrst mit einem Haden seine Riefern?
 Wird er vor dir viel Flehens machen?
 Wird er mit zarten Worten zu dir reden?

Wird er ein Bündniß mit dir schließen?
 Wirft du zum ew'gen Knecht ihn nehmen?
 Wirft du mit ihm gleich einem Vogel spielen?
 Und fesselt du für deine Dienern ihn?
 Füllst du mit Spießen seine Haut
 Und seinen Kopf mit Fischerknaben?
 Leg' an ihn deine Hand,
 Gedente an den Kampf;
 Du wirst es ferner nicht mehr thun!
 Sieh, dessen Hoffnung ist getäuscht!
 Wird er nicht schon bei seinem Anblick hingestreckt?
 Rein Kühner wagt, daß er ihn regte auf;
 Und wer ist, der vor mir sich stellte?
 Wer greift mich feindlich an? so will ich es vergelten.
 Was unter'm ganzen Himmel ist, ist mein.
 Verschweigen will ich seine Glieder nicht,
 Noch seiner Kräfte Lob und seinen schönen Bau!
 Wer deckt die Fläche seines Kleides auf?
 Wer bringt in sein gedoppeltes Geheiß?
 Die Thüren seines Angesichts — wer öffnet sie?
 Die Reihen seiner Zähne rings sind Schrecken.
 Ein Stolz die Kinnen von den Schildern,
 Mit engem Siegel wohl verschlossen,
 Eins reißt sich an das and're an
 Und keine Luft dringt zwischen sie.
 Eins klebet an dem andern fest,
 Sie greifen eng zusammen ohne Trennung.
 Sein Riesen stralet Licht hervor
 Und seine Augen sind wie Frühroths Wimpern.
 Aus seinem Rachen fahren Fackeln,
 Es sprühen Feuerfunken aus.
 Aus seinen Nüstern bringt ein Rauch,
 Als wär's erhitzter Topf und Kessel.
 Sein Odem fahet Kohlen an,
 Und Flamme bringt aus seinem Munde.
 An seinem Halse wohnt Majestät
 Und vor ihm tanzt Verzagen her.
 Die Wappen seines Fleisches kleben fest,
 Gegoßen ist's an ihm, nicht wanket es.
 Sein Herz ist festgegoßen wie ein Stein
 Und fest gegoßen wie ein untrer Mühlstein.
 Vor seiner Hoheit zittern Helden,
 Vor Schreden beben sinnlos sie.
 Erreicht ihn wer, besteht kein Schwert,
 Nicht Speer, Geschöß, noch Banner.
 Er achtet nur für Stroh das Eisen,
 Für morsches Holz das Erz.
 Nicht treibt ihn fort des Bogens Sohn,
 In Spreu verwandeln sich ihm Schleudersteine.
 Wie Stoppeln sind geachtet Reulen
 Und er verachtet des Wurfspieß's Knäusen.
 Es sind wie scharfe Scherben unter ihm,
 Er breitet hin Dreschschlitten auf den Schlamm.
 Er macht gleich einem Topf die Meerestiefe siedend,
 Das Meer verwandelt er in einen Salbentopf;
 Er läßt hinter sich den Pfad erglänzen,
 Man hält die Flut für graues Haar.
 Nicht ist auf Erden Herrschaft über ihn,
 Der nur geschaffen ist zum Nichtverzagen.
 Auf alles Hohe siehet er herab,
 Er, König über alle stolzen Thiere!
 (Wahinger.)

V.

Propheten.

1) Jesaja. Weissagung über Babel. (Kap. 47.)

Herunter setz' dich in den Staub,
 Jungfräulich Volk von Babel!

Setz' dich zu Boden sonder Stuhl, Chaldäa!
 Denn nicht wird man dich fürder nennen Parte, Weichliche.
 Nimm die Mühle und mahle Mehl,
 Ded' auf deinen Schleier, hebe auf die Schleppe,
 Ded' auf das Bein, wate durch die Ströme!
 Aufgedeckt soll werden deine Blöße
 Und geseh'n werden deine Scham.
 Rache nehm' ich und schöne keines Menschen.
 Unser Erlöser — Jehova der Heerscharen ist sein Name,
 Der Heilige Israels.
 Sitze stumm, vertriebe dich in's Dunkel, Chaldäa!
 Denn nicht wird man dich fürder nennen Herrin der
 Königreiche.

Ich habe gegrollt auf mein Volk,
 Hab' entweiht mein Besizthum
 Und gab sie in deine Hand.
 Nicht weishest du ihnen Mitleid,
 Auf den Oeis legtest du ein Joch, gar schwer,
 Und du sprachst: in alle Zukunft werd ich sein
 Herrin für ewige Zeit!
 Nicht führtest du solches zu Gemüth dir,
 Bedachtest nicht seinen Ausgang.
 Nun so höre dieses, du Ueppige!
 Die in Sicherheit thronet,
 Die in ihrem Herzen spricht:
 Ich bin's und niemand außer mir noch;
 Ich werde nicht als Wittwe sitzen,
 Erfahren nicht Verwaisung.
 Kommen wird dir dieses Beides, plötzlich an einem Tag,
 Verwaisung und Wittwenthum:
 In vollem Maße kommen sie über dich,
 Trotz der Menge deiner Zaubereien,
 Trotz der Zahl deiner Beschwörungen, die groß so sehr.
 Und du vertrauest auf deine Bosheit,
 Du sprachst: niemand sieht mich.
 Deine Weisheit und dein Verstand führten dich irre,
 Daß du sprachst in deinem Herzen: ich bin's und
 niemand außer mir noch.

Und so kommt über dich Unheil,
 Das du nicht versteh'n wirst wegzuzaubern,
 Und es überfällt dich der Untergang,
 Den du nicht vermögen wirst zu sühnen;
 Und es kommt über dich jählich Verderben unvermuthet.
 Beharre doch auf deinen Beschwörungen,
 Auf der Menge deiner Zaubereien,
 Womit du dich abgemüht von deiner Jugend an!
 Vielleicht vermagst du zu helfen,
 Vielleicht widerstehst du.
 Müde bist du der Menge deiner Berathungen;
 So mögen aufstreten und dich retten die Himmelsstheiler,
 Die nach den Sternen guden,
 Die jeden Neumond Kunde geben
 Von dem, was dir begegnen werde.
 Siehe, sie gleichen der Stoppel;
 Feuer verbrennt sie;
 Sie retten ihre Seele nicht aus der Gewalt der Flamme.
 Da ist keine Kohle, sich zu wärmen,
 Kein Feuer, zu sitzen davor,
 Dies ist das Schicksal derer, mit denen du dich mühest,
 Die mit dir verkehrten von deiner Jugend an;
 Sie irren jeder seines Weges;
 Niemand hilft dir!

(Hitzig.)

2) Hagediel. Vision von Israels Auferstehung und Wiedervereinigung. (Kap. 57.)

Und siehe, da rauscht es, und siehe, da regt sich's —
 Und wunderbar fügten sich wieder zusammen
 Die getrennten Gebeine; Gebein zu Gebein.

Hin sah ich, und siehe, Aern und Fleisch
 Wuchsen darauf und drüber dehnt' sich die Haut aus;
 Doch war kein Lebenshauch in ihnen.
 Er sprach zu mir: Auf, Menschen-Sohn!
 Auf und gebiet dem Lebenshauch!
 Auf hieher aus den vier Winden
 Und wehe diese Erschlagenen an,
 Damit sie wieder leben.
 Ich sprach, wie mir befohlen war und sieh:
 Da kam der Lebenshauch in sie jurtd;
 Sie lebten wieder auf und traten auf die Füße —
 Ein großer, großer Haufe!
 Das ganze Irael bedeuten diese Gebeine.
 Jetzt sprechen sie: Verdorrt sind unsre Gebeine,
 Dahin ist unsre Hoffnung und wir sind verloren!
 Du aber sprich zu ihnen: Also spricht Jehova:
 Eröffnen will ich eure Gräber,
 Will aus den Gräbern dich, mein Volk, aufnehmen,
 Und euch auf heim'igen Boden wiederbringen.
 Erfahren sollt ihr, daß ich euer Schutzgott bin,
 Ich will euch meinen Geist mittheilen,
 Damit das Leben in euch wiederlehre,
 Und will in's alte Land euch wieder setzen;
 So spreche ich, Jehova, und will's halten!
 Ein einziges Volk will ich aus ihnen bilden,
 Ein einziger König soll nun sie beherrschen,
 Es sollen nicht mehr sein zwei Völker
 Und nicht mehr zwei getheilte Königreiche.
 Auch soll dies Volk sich nicht mehr unrein machen
 Durch Götzendienst und andre Gräuul.
 Von allen Sünden will ich sie befreien
 Und ganz sie reinigen. So werden sie mein Volk
 Und ich ihr Schutzgott sein.
 Mein Diener David wird ihr aller König
 Und aller einziger Hirte sein.
 In meinen Gesetzen werden sie leben
 Und meine Gebote willig befolgen.
 In jenem Lande soll'n sie wieder wohnen,
 Das ich einst meinem Diener Jakob schenkte,
 In welchem eure Väter wohnten.
 Auch will ich einen Bund des Friedens schließen
 Mit ihnen, einen ew'gen Bund.
 Erhalten will ich sie und immerfort vermehren;
 Mein Heiligthum soll ewig unter ihnen bleiben,
 Bei ihnen will ich meine Wohnung nehmen,
 Ich werde sein ihr Gott und sie mein Volk.
 Die Völker alle werden's merken,
 Daß ich Jehova bin, der Irael zum Lieblingsvolk
 Sich wählt, und daß mein Heiligthum
 In ihrer Mitte ewig bleibet.

(Augusti.)

3) Sabakuk. Ein Klagegesang.

Ich hörte fernher, Gott! von deinen alten Wundern
 Gerüchte; noch erbeb' ich drob! —
 Mach' endlich kund, Jehova, was du vorhast!
 Vollführe, was du vorhast und gedente,
 Der jetzt auf uns nur rüffet Zorn,
 Gedenk', Herr, deiner alten Vaterhuld!
 Als Gott von Themas einfi, hoch vom Gebirge Paran
 Einherzog: o wie andre Zeit!
 Da füllte sein holber Glanz den Himmel,
 Da schallte Triumphlied auf der Erde,
 Schön wie die Sonne war sein Glanz,
 Die Fülle seiner Macht für Irael.
 Sein Antlitz jandte Pest auf meines Volkes Feinde,
 Raubvögel folgten seinem Fuß.
 Er trat herab, da wankete die Erde;
 Er blickt' umher, da bebten auf die Völker,

Die Berge wichen seinem Tritt,
 Es krümmten sich die Höh'n der alten Welt,
 Wo er einst zog. Ich sahe Kusans Hütten
 Arbeiten unter reger Angst,
 Abreißen, fliehn Midians Gezelte,
 Die Ströme fliehn. — Ist auf die Ströme Jehovah
 Erzürnet, daß sie also fliehn?
 Ist er, daß es so weicht, ergrimmt aufs Meer?
 Denn du bestiegst, Herr, deinen Kriegeswagen,
 Kamst uns zu Hilfe gegen Koth
 Und Wagen Pharaos. Ich seh den Bogen
 Entblößt in deiner Hand! Ich seh die Pfeile
 Verdoppelt siebenfach. Es fühlt
 Rings die Natur, daß ihr Gebieter kommt.
 Die Ströme flohn. Es sahen dich die Berge
 Und zitterten. Sie rissen hin
 Die Wasser und die Fluten schallten lauter
 Und alle Höhen hoben angsterwartend
 Die Hände. Sonn und Mond stand still,
 Erwartend standen sie in ihrem Lauf
 Und flohn beschämt, als deine Pfeile flogen,
 Der Blitzganz deiner Spieße schoß.
 Du schrittest fort, zertratest Nationen,
 Du schrittest fort, zu helfen deinem Volke,
 Zu helfen ihm, den du gesalbt,
 Zerklugst du seine Feinde grundhinab;
 Zertürmertest den Gipfel ihrer Wohnung
 Bis auf den tiefen, nackten Fels,
 Durchstachst das Haupt der Führer ihrer Scharen,
 Der Scharen, die im Sturm frohlockend kamen,
 Wie leichten Staub mich zu zerstreuen,
 Zu fressen mich in ihrem Hinterhalt.
 Da stampften hinter mir die Siegesrosse
 Zur Hilfe mir, auf hohem Meer. —
 So war es einst: das hört ich, deine Thaten
 Vor Alters. — Und jetzt? Mein Herz erbebet,
 Die Lippen beben mir, was ich anjeh
 Für Angstgerüchte für mein Volk gehört.
 Noch schauert mein Gebein, die Füße zittern,
 Und doch soll ich dem Tage ruhn?
 (So sprach mein Gott). Soll harren jedem Tage
 Der Drangsal, wenn nun einbricht der Verwüster,
 Hereinbricht und mein armes Volk
 Weghaut wie einen schwachen, dünnen Zweig?
 Dann blüht kein Feigenbaum, dann grünt kein Weinstock,
 Der Delbaum täuscht den Hoffenden,
 Die Fluren stehen traurig ohne Speise,
 Das Schaf ist weggerissen aus den Hürden,
 Kein Stier brüllt in den Ställen mehr,
 Verödet ist das weite Land und leer.
 Und ich soll ruhn? Ja, ich will hoch erjauchend
 Vertrauen meines Gottes Wort,
 Will fröhlich sein im Namen meines Volkes!
 Gott rettet mich! Er gibt mir neue Kräfte.
 Noch werd ich, springend wie ein Hirsch,
 Besteigen meine alten Siegeshöhn!

(Herder).

VI.

Sprüche (Salomons).

(Kap. 15.)

Die Zunge der Weisen schafft gute Kenntniß;
 Der Thoren Mund aber bringt Narrheit hervor.
 Linderung der Zunge ist Lebensbaum;
 Doch ein Vergeh'n mit ihr ist Verletzung im Gemüth.
 Ein Thor verschmäht die Unterweisung des Vaters,
 Doch klüglich handelt, wer die Warnung behält.

Im Hause des Gerechten ist viel Reichtum,
 Doch im Gewinn des Frevlers ist Zerrüttung.
 Der Weisen Lippen streun Erkenntniß aus;
 Doch das Herz der Thoren ist unzuverlässig.
 Das Opfer der Frevler ist dem Herrn ein Gräuel;
 Doch der Redlichen Gebet ist sein Wohlgefallen.
 Dem Herrn ist ein Gräuel der Frevler Weg;
 Doch liebt er den, der dem Recht nachjagt.
 Schlimme Zucht hat der, der die Bahn verläßt;
 Wer Warnung hasset, der wird sterben.
 Untertwelt und Hölle sind klar vor dem Herrn;
 Um wie viel mehr die Herzen der Menschenkinder.
 Nicht liebt's der Spötter, daß man ihn warne;
 Zu den Weisen geht er nicht.
 Ein fröhliches Herz erheitert das Gesicht;
 Doch bei Herzeleid ist der Geist auch gebeugt.
 Ein einsichtig Herz strebt nach Erkenntniß;
 Doch der Mund der Thoren laßt sich an Thorheit.
 Des Unglücklichen Tage sind alle übel;
 Doch wems wohl ist ums Herz, der schmauset beständig.
 Besser, ein wenig bei Gottesfurcht,
 Als viel Vermögen und Angst dabei.
 Besser, ein Gerücht Kraut und Liebe dabei,
 Als ein gemästeltes Ochs und Haß dabei.
 Ein hitziger Mann erregt den Streit;
 Ein Langmüth'ger aber stillt den Zank.
 Wie ein Dorngehege ist der Weg des Frevlers;
 Doch der Pfad der Redlichen ist gebahnt.
 Ein weiser Sohn erfreut den Vater,
 Doch ein thörichter Mensch verachtet seine Mutter.
 Thorheit ist Freude dem Unverständigen;
 Doch ein Mann von Einsicht geht grade aus.
 Anschläge mißlingen, wo keine Berathung;
 Doch bei vielen Rathen kommen sie zu Stande.
 Freude macht der Mann durch die Antwort seines Mundes;
 Ein Wort zu rechter Zeit wie ist es schön!
 Der Weg des Lebens geht aufwärts für den Weisen,
 Auf daß er entweiche der Untertwelt drunten.
 Das Haus der Stolzen reißt nieder der Herr,
 Und stellet fest der Wittwe Gränge.
 Ein Gräuel sind dem Herrn die Anschläge der Bosheit;
 Doch liebliche Reden sind rein vor ihm.
 Sein Haus beschädigt, wer Gewinn erstrebt;
 Doch wer Geschenke hasset, der wird leben.
 Das Herz des Gerechten besinnt sich auf die Antwort;
 Doch der Frevler Mund bringt Bosheit hervor.
 Fern ist der Herr von den Frevlern;
 Doch er erhört das Gebet der Gerechten.
 Das Leuchten der Augen erfreut das Herz;
 Gute Nachricht macht stark den Leib.
 Das Ohr, das anhört Lebensmahnung,
 Wird gerne weilen unter Weisen.
 Wer Zucht abwirft, verachtet sich selbst;
 Doch wer anhört die Mahnung, erwirbt sich Einsicht.
 Die Furcht des Herrn ist Zucht zur Weisheit
 Und Demuth geht der Ehre voran.

(Meier).

VII.

Der Prediger (Salomons).

(Auszügl.)

O Eitelkeit des Eitlen!
 Spricht der Prediger;
 O Eitelkeit des Eitlen!
 Alles ist eitel.
 Was gewinnt der Mensch
 Für all' seine Mühe,

Womit er sich abmüht
 Unter der Sonne?
 Alle seine Tage
 Sind ja voll Schmerzen
 Und Verdruß ist sein Theil.
 Sogar in der Nacht
 Ruhet sein Herz nicht.

Das Aug' wird nicht satt
 Es anzusehen,
 Das Ohr, das kann
 Nicht genug es hören:
 Was da gewesen,
 Ist das, was sein wird,
 Und was geschehn ist,
 Ist das, was geschehn wird,
 Was Neues gibt es gar nicht
 Unter der Sonne.

Gibt es etwas,
 Davon man sagt: sieh, das ist neu!

Ich sehe alle
 Die Thaten an,
 Die da geschehen
 Unter der Sonne,
 Und siehe, alles eitel
 Und thörichtes Trachten! —
 Krümmes, das ist
 Nicht grad zu machen
 Und Fehlendes ist
 Nicht mitzuzählen.
 Da sprach ich also
 Zu meinem Herzen:

Siehe da.
 Ich habe erworden
 Und aufgehäufet
 Mehr Weisheit,
 Als irgend einer,
 Der vor mir gewesen
 Zu Jerusalem;
 Und mein Herz
 Das hat gesehen
 In Fülle
 Weisheit
 Und Erkenntniß.

Doch als ich lenkte mein Herz,
 Um Weisheit zu erkennen
 Und zu erkennen
 Den Unsinn
 Und die Thorheit:
 Da erkannte ich,
 Daß auch dieses sei
 Ein thörichtes Trachten;
 Denn mehrt sich die Weisheit,
 So mehrt sich der Unmuth,
 Und wer Wissen häuft,
 Der häufet Schmerz. —

Ich gedachte
 In meinem Herzen:
 Wohlthun denn!
 Ich will dich versuchen
 Mit Freude,
 Und genieße Gutes!
 Doch siehe da,
 Auch das war eitel!
 Vom Lachen sprach ich:
 „Tolltes Zeug!“
 Und von der Freude:
 „Was schafft sie denn?“

Alles hat seine Stunde
 Und jedes Ding seine Zeit
 Unter dem Himmel:

Eine Zeit ist's, geboren zu werden,
 Und eine Zeit, um zu sterben,
 Eine Zeit, um zu pflanzen,
 Und eine Zeit, um auszurotten
 Das Gepflanzte.
 Eine Zeit, um dreinzuschlagen,
 Und eine Zeit, um zu heilen;
 Eine Zeit, um einzureißen,
 Und eine Zeit, um wieder aufzubauen.

Eine Zeit ist's, um zu weinen,
 Und eine Zeit, um zu lachen;
 Eine Zeit, um in Trauer zu steh'n,
 Und eine Zeit, um zum Tanz zu geh'n;
 Eine Zeit, um wegzuworfen
 Die Steine,
 Und eine Zeit, um zu sammeln
 Die Steine;
 Eine Zeit, um zu umfassen,
 Und eine Zeit, das Umarmen zu lassen;
 Eine Zeit, um zu suchen,
 Und eine Zeit, um zu verlieren.

Eine Zeit ist's, um aufzubewahren,
 Und eine Zeit, um wegzuworfen;
 Eine Zeit ist's, um aufzutrennen,
 Und eine Zeit, um zusammenzundhen;
 Eine Zeit, um zu schweigen,
 Und eine Zeit, um zu reden;
 Eine Zeit, um zu lieben,
 Und eine Zeit, um zu hassen;
 Eine Zeit zu Krieg
 Und eine Zeit zu Frieden;
 Doch was gewinnt der Schaffende
 Dafür, daß er sich abmüht?

Und weiter noch sah ich
 Unter der Sonne:
 Am Plage des Gerichtes,
 Dasselbst war Frevel;
 Und am Plage des Rechtes,
 Dasselbst war das Unrecht.
 Da dacht' ich im Herzen:
 Den Unschuldigen
 Wie den Schuldigen
 Wird Gott richten;
 Denn eine Zeit für jedes Ding
 Und für jedes Werk hat er angesetzt.

Ich dachte im Herzen:
 Es ist um der Menschen willen,
 Auf daß Gott sie prüfe
 Und damit sie selbst sehen, daß sie wie Thiere sind.
 Denn was das Schicksal der Menschen
 Und das Schicksal der Thiere betrifft,
 So haben sie einerlei Schicksal.
 Wie diese sterben, so sterben jene,
 In dem sie alle denselben Lebenshauch haben,
 Und ein Vorzug des Menschen
 Vor dem Thiere nicht statthat.
 Nein, alles ist eitel!

Sie alle gehn an denselben Ort,
 Aus Staub sind sie geworden
 Und alle kehren zurük zum Staube.
 Wer weiß, ob der Geist der Menschen
 Hinaufsteigt zur Höhe?
 Und der Geist der Thiere
 Hinabfährt unter die Erde? —
 Und so sah ich, daß nichts besser sei,
 Als daß sich freue der Mensch
 Seines Thuns, weil das sein Theil ist.
 Denn wer wird ihm seh'n lassen
 Das, was nach ihm sein wird?
 Und wiederum sah ich

All die Bedrückungen,
 Die da geschehen
 Unter der Sonne;
 Sieh, da weinten die Bedrückten
 Und hatten keinen Tröster;
 Von ihren Bedrückern geschah Gewalt
 Und sie hatten keinen Tröster.
 Da pries ich glücklicher die Todten,
 Die längst gestorben,
 Als die bis dahin noch lebten.
 Doch glücklicher als beide
 Pries ich den, der noch nicht da war,
 Der nicht gesehn das böse Treiben,
 Das da geschieht
 Unter der Sonne.
 Ich sah all die Mühe
 Und all die Tüchtigkeit
 Des Schaffens,
 Daß sie nur ist ein Beneiden
 Des einen vor dem andern:
 Auch das ist eitel
 Und ein thörichtes Trachten.

(Meier.)

Hebräische Poesie.

1) Der erste Weinberg.

(Aus der „Sagaba“.)

Als Noa einst die ersten Reben setzte,
 Da sah der Satan ihm ein Weilchen zu,
 In dem, so schiens, er still sich dran ergöhte,
 Dann trat er vor und frag: „Was pflanzt du?“
 „Ich pflanze,“ sprach Noa, „Rebe hier bei Rebe
 Und lege so den ganzen Berg mir an.“
 „Und was,“ fragte Satan, „willst du, daß er gebe?
 Was ist der Nutzen, den er bringen kann?“
 „Er bringt,“ sprach Noa, „mir Frucht in Fülle,
 Die süße Frucht, die grün und dürr erquidht;
 Und dann den kräftigen Trank, der Herz und Wille
 So freudig hebt und uns der Erd' entrückt.“
 „Du könntest wohl,“ sprach Satan, „Theil mir geben
 An deinem Berg, er ist ja groß genug;
 Doch so, daß auch an alle künft'gen Reben
 Ich Anspruch machen dürft' mit Recht und Fug.“
 Als Noa nun die Hälfte ihm zugesprochen,
 Ging Satan hin und holte sich ein Lamm
 Und würgte es, das kaum von ein'gen Wochen,
 Und goß sein Blut an jeder Rebe Stamm.
 Dann ging er hin und brachte einen Löwen,
 Ein Schwein und einen Affen auch herbei,
 Erwürgte sie und tränkte alle Reben
 Mit ihrem warmen Blute nach der Reih.
 Und so hat Satan seinen Theil erworben
 An jeder Reb', die Noa eingesetzt,
 Und ob auch Noa lange schon gestorben,
 Bleibt Satans Theil ihm heut' noch unverletzt.
 Und daher kommt's, daß man beim ersten Glase
 So lämmchenfromm noch ist, ein sauftes Kind;
 Der zweite Trunk, doch im gehörigen Maße —
 Gleich blüht es uns, daß Löwenstark wir sind.
 Beim dritten Trunk, da muß du schon erschlaffen,
 Erwehrest dich des eignen Noths nicht mehr;
 Das vierte Glas, das macht dich gar zum Affen,
 Du springst und singst und taumelst toll umher;
 Treibst Poffen viel und weißt nicht, was du treibest,
 Nicht, ob du gehen magst, nicht, ob du bleibest.

(Tendlau.)

2) Sprüche aus dem „Talmud“.

1.

Nicht auf die Pracht der Kanne schau'
 Mit allzuleicht bethörtem Sinn;
 Ins Innre blick und sieh genau,
 Ob Wasser oder Wein darin!

2.

Wer ist der Weise? — Der den Stolz entfernt
 Aus seiner Brust und gern von allen lernt.
 Wer ist der Starke? — Der sich selbst bezwingt,
 Nicht der zur Uebergabe Städte bringt.
 Wer ist der Reiche? — Der zu seinem Heil
 Bescheiden hinnimmt sein beschieden Theil.

(Daumer.)

3.

Sprich nicht: Ich strebe nach der Weisheit Lehren,
 Daß mit dem Titel „Weiser“ sie mich ehren;
 Ich will des Gotteswortes mich befeßen,
 Daß sie mit Eifersucht einst mich „Rabbi“ heißen;
 Ich will der Lehrer Spruch und Wort ergründen,
 Um es als Meister Jüngern zu verkünden,
 Vern' um der Liebe willen, dir zum Frommen,
 Die Ehre wird am Schluß von selbst dir kommen.

4.

Die Seele ist ein Licht, das Gott gegründet.
 Ein Licht die Lehre, die er hat verkündet.
 Mein Licht — spricht Gott — ist in des Menschen Hand,
 Dein Licht, o Mensch, — das steht in Gottes Hand.
 Wahrst du das meine als ein theures Pfand,
 Dann schirmt das deine liebend meine Hand. —

(Sachs.)

3) Aus dem Diwan des Jnda Ha-Levi.

1) Die Trennung.

So müssen wir uns trennen! Weile,
 Daß ich den Blick noch in dein Auge senke.
 Vergiß die Tage unsrer Lust nicht, Liebe,
 Wie ich der Rächte deiner Huld gedenke.
 Im Traum erscheinet mir dein Bild,
 O sei auch du im Traum mir mild!
 Wann einst gestorben, werd' ich doch vernehmen
 Von dir den Tritt, das Rascheln des Gewandes;
 Wenn aus dem Grabe du den Gruß mir sendest,
 Ich schlürfe gern den Hauch des kalten Landes.
 Nimm hin mein Leben, nimm, befehl,
 Verlängerts nur dein Lebensziel.
 Nicht hör' ich mehr die Stimm' aus deinem Munde,
 Doch tönt sie mir aus meines Herzens Grunde.
 So zieht dir nach die Seele; meine Glieder
 Ein Schattenbild nur, hier verweilend.
 O, eine bald dem Leib die Seele wieder,
 O lehr' zurück, o komme eilend!

2) Das rechte Maß.

Halt ein, mein Herz, denn wer vermag's
 In Gottes Rathschluß einzudringen?
 Laß ab, Verborg'nes zu erspähn,
 Dein Müß'n wird dir doch nicht gelingen.
 's ist nicht erlaubt; wozu demnach
 Zum eignen Brand die Fackel schwingen?
 Nicht ziemt schwachen Menschen, daß
 Sie dort, wo Engel wandeln, gingen,
 Vertrau vielmehr auf Gottes Schutz,
 Er wird's zum rechten End' vollbringen,
 Und lasse weder Noth noch Glück
 Das rechte Maß dich überspringen.

Gelüß' nicht nach der Menschen Pfad,
Dem Schöpfer folg' und seinen Wegen.
Dienst Menschen-Königen du, du mußt
Als Sklav' dich unter Sklaven legen,
Die, wohlgefunt, dir nichts verleih'n,
Im Born nur wehuthun vermögen;
Dem Herrn, dem ziemt die Herrlichkeit,
Dem zieh' als Diener froh entgegen,
Er, der dich liebevoll versorgt
Und nimmet dir entzieht den Segen.

(Geiger.)

4) Der Floh.

Rakame von Juda Ben Salomon Alcharif.-

Er ist einer von den Moren, — doch nicht im
Morenland geboren, — schwarz wie ein Schlot, —
frißt er des Frevels Brod' — und gehet aus ohne
Schwert auf Mord und Tod. — Wie der Ofen
wärmet er, — und überall, wie ein Dieb, schwärmet
er. — Er sitzt in deinem Kabinette, — in deinen
Kleidern, deinem Bette, — bei Nacht frißt er an
deinen Gliedern, Stück für Stück, — und raubst du
sie am Tage seinem Blick, — am Abend gibst du
sie ihm zurück. — Wenn der Schlummer die Seele
gefangen hält, — und tiefer Schlaf auf die Menschen
fällt, — naht er leise, dich zu überfallen — mit
seinen Krallen — und saugt dein Blut ohne Säumen
— im Wachen und Träumen. — Und suchst du
ihn, — er ist dahin; — und denkst du: ich hab'
ihn gefunden, — er ist geflohn und verschwunden. —
Und wenn du ihn auch mit Hast — ein- und zweimal
gefaßt, — so kann's ihm noch gelingen — zu
entspringen, und er entflieht wie mit Adlers Schwingen.
— Wie oft birgt er sich unter dem Mädchen-
kleide — und kommt von den Hüften bis zur Seite, —
und geht von da zu Brüsten fort, — drum nennt er
sein Lager jenen Ort. — Und findet er eine Jung-
frau — oder junge Frau, — er hängt sich an sie,
bei ihr zu ruh'n, — bis sie ihre Stimm' erhebt ob
seinem bösen Thun. — Und das Mägdelein schreit, —
und ist keiner, der Hilfe beut; — und fragt man sie:
Warum weinst du und legst dich nicht still aufs Ohr?
so sagt sie: Es ist kommen der Mord — und hat in
meinem Schoß aufgeschlagen sein Haus, — an meinem
Busen ruht er aus, — als wär' er mein Myrrhen-
krauß. — Die ganze Nacht liegt er mir bei — und
und nimmt sich zum Lager frei — und ohne Scheu
— Arm und Wangen und noch allerlei. — Er ist
dem Priester zu vergleichen, — der da nennt Schenkel
und Brust sein eigen, — die Brust nimmet er als
Webe — und die Schenkel als Hebe, — und das
Fett ganz — von dem Fettschwanz. — Er schürt
die ganze Nacht des Kampfes Blut, — von dem er
nicht eher ruht, — bis er getrunken der Erschlagenen
Blut. — Ohne Wehr und Speer und Waffen —
kann er hinraffen, — ist klein und kann Große be-
zwingen, — ist gering und kann Helden niederringen.
— Umsonst wirfst du ihm Neze legen, — kein Bogens-
schütze kann ihn erlegen; — kein Feldherr kann ihm
widersteh'n, — überfällt er die Helben, es list um sie
gescheh'n; — auch die Söhne der Riesen haben wir
dieselbst geseh'n. — Und wenn du dich schüttest durch
Riegel und Thür, — er kommt von oben mit seinem
Flügel zu dir; — und meinst du, du seist von ihm
los, — bald wirfst du ihn spüren in deinem Schoß,
— bald wird er packen — deinen Nacken. — Und
sollte dir's glücken, — seine Heere zu zerstückeln, —
so kommen ihre Nächsten, ihr Blut zu verströmen —

und Blutrache am Mörder zu nehmen. — Kann er
den Weg zu des Königs Haus nicht entdecken, — er
sucht sich in seinen Kleidern zu verstecken, — und in
seinen Decken, — und kommt wie ein fremder Wan-
derer zu ihm bei Nacht, — daß der König erschrocken
aufwacht — und verächtlich schauet auf all seine
Macht. — Er ruft seine Knechte zur Hand, — die
breiten aus sein Gewand; — es rufen einander die
Mägde rings, — fünf Leuchter rechts, fünf links; —
er entschließt, wenn sie ihn gefangen meinen, — er
lacht über sie und sie weinen. — Würd' er freilich
gefunden, — so würd' er lebendig geschunden; —
aber überall ist ihm Zuflucht bereit, — eine Frei-
statt findet er in jedem Kleid. — Und hat ihn der
König zum Gefangenen gemacht — und ist er in
seiner Macht, — so wirft er zu Boden seine Galle
voll Wuth, — bis sich gelegt sein Blut. — Das ist
nur ein Theil seiner Thaten, — ein Stückchen von
seinen Pfaden. — Denn fasset er auch den ganzen
Tag, — an jedem Abend holt er's nach. — Den
Schuldlosen quält er ohn' Erbarmen, — er leckt das
Blut der Reichen und Armen, — verschlingt sie
lebendig mit seinen Armen. — Allezeit ist sein Dichten
— Blutbad anrichten. — Und wenn er nur eine
Zeitlang da war — und zu Ende geht das Jahr —
und er merkt, daß der Wind ihn fortstößt — und
die Kälte ihn auflöst und der Regen ihn fortflößt:
— so verklebt er sich in des Staubes Klüfte —
und gräbt sich unter der Erde Schläfte; — all seine
Scharen ziehen weiter — und machen sich Reiselleider
— und steigen von ihrer Stelle — mit dem ihnen
lebendig zur Hölle. — Und so lang es windig und
kalt, — sind des Staubes Schollen ihr Aufenthalt,
und da weilen sie, bis wieder in Feld und Wald —
der Frühling schallt. — Und seh'n sie Regen und
Kälte vergangen — und den Sommer anfangen, —
dann ist da ihre Zeit, — und sie machen sich zur
Reise bereit, — und blüh'n aus der Erd' empör gleich dem
Frühlingslaube — und viele wachen auf, so da
schlafen im Erdenstaube. —

Der Nachtgeborne, den des Dunkels Schlingen
Und schwarze Finsternisse stets umfingen,
Ihn hätte längst die eigene Blut verzehrt,
Wenn ihn nicht schützen seine lichten Schwingen.
Es scheint, er ist ein Feuerkünstler! den
Die Flammen, die verjüngenden, umringen.
Er fliegt nur mit den Fittigen der Nacht,
Weiß überall verstoßen einzubringen.
Wenn er mir Wunden schlägt, so kann er mir nur,
Wenn ich den Frevler tödte, Heilung bringen.
Sein Schwert ist Zahn und Mund und auf mein Blut
Züdt er in jeder Stunde seine Klängen.
Geräthet, wie die Rose, ist sein Blut,
Doch pfllegt er es erst andern abzuringen.
Und schließ ich auch allnächtlich meine Thür,
Mich zu erreichen wird ihm doch gelingen.
Er liebt zu thun als wie die Fledermaus,
Die nur bei Nacht entfaltet ihre Schlingen;
Doch weilt er auch die ganze Nacht bei dir,
Beim Morgenrothe wird er dir entspringen.
Als wenn er Honigströme fänd in mir,
Sucht er mich fest voll Durstes zu umfingen.
Er ist gar klein von winziger Natur,
Ein Windbesäufeln kann zur Flucht ihn zwingen.
Ein Dintentüpflein scheint er mir zu sein,
Wie sie beim Schreiben aus der Feder springen.
(Raff.)

IV. Arabien.

An drei Seiten vom Meere, an der vierten von der Wüste eingeschlossen, beherbergt die arabische Halbinsel von uralten Zeiten her ein stahlkräftiges, hochsinniges und abenteuerlustiges Hirten- und Jägervolk. Ritterlichkeit und unbändige Kühnheit der Phantasie waren von jeher Grundzüge in der Denk- und Sinesweise dieser Männer der Wüste, welche später, unter dem Banner des Islam geschart, das weiterobernde Schwert umgürteten, um dann, nach gesättigtem Fanatismus und Eroberungsburst, Triumphe der Kultur und Gesittung zu feiern.

Wie hoch bei diesem durch und durch poetischen Geschlechte von jeher das Dichtewort in Ansehen gestanden, kann folgende Anekdote beweisen. Der arme Beduine Mohallah hatte den Dichter Ascha gastfreundlich bewirthet. Um ihn dafür zu belohnen, dichtete Ascha ein paar Verse zum Lobe Mohallahs und dies war hinreichend, um dessen acht Töchtern an einem Tage Männer zu verschaffen. Die an großartigen, wilden Scenerien reiche Natur ihres Landes; die einsamen, gefahrvollen Streifereien in den öden Wildnissen; die unaufhörlichen Kämpfe der einzelnen Stämme unter einander; die unbezähmbare Rachsucht, mit welcher jeder das seinem Stamme zugefügte Unrecht zu rächen suchte, und die hieraus entspringende Achtung vor Muth und Tapferkeit; der gerechte Stolz auf ihre nie unterjochte Nationalität; endlich ihre reiche, unvermischte, geschmeidige Sprache: alle diese Umstände zusammengenommen mußten unter dem feurigen Himmel Arabiens den dichterischen Geist zu lebhafter Aeußerung treiben, um so mehr, da der, welcher die Thaten der Tapfern und die Tugenden der Edlen in Liedern besang und mittels dieser auf die Nachwelt brachte, eine sehr geehrte Stelle im Volke einnahm.

Vor der Zeit Mohammeds war der arabische Dichter zugleich Krieger und Beduine. Er verherrlichte die Kämpfe, die er selbst ausfechten half, hinterher in feurigen Stegreifliedern. Er war aber auch Schiedsrichter bei inneren Streitigkeiten; streitende Parteien wählten Dichter zu Anwälten ihres Rechtes und unterwarfen den Entscheidungsgründen derselben das Urtheil. Mannhaftigkeit, Unabhängigkeits Sinn, Gastfreiheit, Treue in Freundschaft und Feindschaft, Recht und Ehre besaßen die Ergüsse dieser alten Dichter und hiezu trat noch eine glutvolle, bald in sinnlichen Reizen schwelgende, bald aber auch in süßester Herzigkeit aufstönende Liebe, wie dieselbe nur in Zeiten möglich war, wo das Weib noch nicht aus dem öffentlichen Leben in den Kerker des Harem verstoßen, noch nicht zur Sklavin eines despotischen Gebieters erniedrigt war, wie es später durch den Islam geschah. Die älteste arabische Poesie ist Volkslyrik,

die sich aber stark mit epischen und didaktischen Elementen vermischt zeigt. Als der erste Ausübere dieser Volkslyrik wird Muhallal genannt, der überhaupt dem poetischen Ausdruck bestimmte Regeln gab, welchen zufolge der dichterischen Form nicht nur die Sylbenmessung, sondern auch der Reim wesentlich ist. Zu den ältesten der arabischen Volksdichter gehören auch die gefeierten Reden Laabbata Scharran und Schanfara. Nach und nach häufte sich ein großer Viederschatz und dieser wurde von dem berühmten Gelehrten Abu Temmam (lebte von 805—846 n. Chr.), welcher die einzelnen Lieder nach mündlichen Ueberlieferungen niederschrieb, in ein Liederbuch vereinigt. Dieses Liederbuch, welches von der Ueberschrift seiner ersten Abtheilung den Titel Hamasa, d. i. Tapferkeit, erhielt, verschaffte uns, von Fr. Rückert (Stuttg. 1846, 2 Bde.) meisterlich verdeutscht, den imponirendsten Ueberblick über die kraftvollen altarabischen Volksdichter und Dichtersinnen.

Wollen wir aber noch einzelne der berühmtesten arabischen Dichter der vormohammedanischen Zeit namhaft machen, so müssen wir die Verfasser der unter dem Namen Moallakat, d. i. die aufgehängenen (Gebichte), berühmten Gesänge nennen. Diese Gebichte, sieben an der Zahl, sind die Resultate der dichterischen Wettkämpfe, welche alljährlich auf der menschenwimmelnden Messe zu Ohaz abgehalten wurden. Das Gebicht, welches den Preis erhielt, wurde mit goldenen Lettern auf persische Seide geschrieben und zum ewigen Ruhme am Eingange des uralten Nationalheiligtums der Kaaba zu Mekka aufgehängt, daher der Name. Die Dichter der Moallakat sind: Amru (st. 570 nach Chr.), Hareth (geb. 500 n. Chr.), Tarafa (Zeitgenosse des Vorigen), Suheir oder Zohair (630 n. Chr.), Antara (seiner Tapferkeit wegen el Fehares, d. i. der Held genannt), Lebid (gest. 662 n. Chr.) und Amrillais.

Mit dem Auftreten Mohammeds, dem Gründer des Islam, dem Einiger der zahllosen Stämme seines Heimatlandes zu einer Nation, begann das weltgeschichtliche Leben der Araber und es ist einleuchtend, daß mit dieser Wendung des Volksgeschickes auch die geistige Produktion in eine neue Phase treten mußte. Die Literatur wurde vielseitiger, mächtiger, glänzender, verlor aber an Kraft und Originalität. Das religiöse Element, welches durch den Propheten hinzukam, förderte sie keineswegs, denn durch dieses Element wurde der poetischen Hervorbringung die starre Fessel des Dogma angelegt. Sodann wurde der Hoheit und Innigkeit der Gefühle ein unheilbarer Schlag versetzt durch die erniedrigende Stellung, welche der Islam dem Weibe anwies, und mit der höheren Liebespoesie zerfiel auch die alte Abenteuerlust, indem die Heldenthaten des Einzelnen gegenüber den erobernden Wundern, welche Mohammed und seine Heere vollbracht hatten, für die dichterische Auffassung nicht mehr in Betracht kommen konnten. Die arabische Dichtkunst wurde Hofpoesie, mit starker mystisch-religiöser und lobhudehnder, wie

auch frivoler Färbung; jedoch ging sie ihrer Fruchtbarkeit keinesweges verlustig, ob sie auch ihre Ursprünglichkeit eingebüßt, und auch nach Mohammed traten bedeutende Dichter auf.

Der Koran (d. h. Sammlung der Schriften) ist bekanntlich der religiöse Kanon der Moslem. Er ist vielfach auf die biblischen Sagen und Gesetze gebaut und der Glaube, den er predigt, ist nicht weniger rigorös und verbammungsfüchtig als der des Alten Testaments. Der Koran ist keineswegs von Mohammed selbst geschrieben, sondern die einzelnen, mündlich erhaltenen Stücke dieser Bibel des Islams wurden erst nach des Propheten Tode durch den Chalifen Abu Bekr gesammelt und zu einem Ganzen zusammengestellt. So wie er jetzt vorliegt, ist der Koran in 114 Suren, d. i. Stufen oder Reihen abgetheilt. Ueber den außerordentlichen Einfluß, den dieses Buch auf die Literatur der Mohammedaner ausgeübt, ist man einig, weit weniger über den poetischen Gehalt desselben. Während die Einen das Musterwerk arabischer Poesie im Koran erblicken, verweisen ihn die Anderen ganz und gar in das Gebiet der Rhetorik. Er ist allerdings in Prosa geschrieben, jedoch in einer rhythmischen, am Ende der Sätze häufig reimenden Prosa, und es ist außer Zweifel, daß die Orakel und Visionen des Propheten vielfach über das bloß rhetorische Gepräge sich erheben, daß er, hingerissen von dem Feuer seines Glaubens, für Gedanken voll lohender Phantasie oft auch den echt dichterischen, hinreißend mächtigen Ausdruck gefunden. Den höchsten Schwung des Jornes erreicht der Koran, wenn er die Schrecken des jüngsten Gerichts und die Qualen der Hölle schildert, die höchste Feierlichkeit und Lieblichkeit, wenn er die Belohnung der Seligen, die Freuden des Paradieses beschreibt.

Von den Dichtern der nachmohammedanischen Zeit verdienen vornehmlich Ibn Dur eid (gest. 932 n. Chr.), Mutanabbi oder Motenebbi (geb. 915, im Kampfe gefallen 965), Loghrai (ermordet 1121) und Asmai als Lyriker und Erzähler Erwähnung, sowie Meidani (gest. 1125), Zamakhsari (gest. 1143) und Schakruh als Didaktiker, Ibn ess Saigh als Romanschreiber¹⁾, Hamadany (gest. 1007) und Hariri (geb. 1054, gest. 1121) als Malamenbdichter (Malame bedeutet eigentlich einen Ort, wo man sich aufhält und unterhält, dann eine Unterhaltung selbst, nach unserer Ausdrucksweise eine Erzählung oder Novelle). Mehrere dergleichen, über einen gemeinsamen Gegenstand und loder zu einem Ganzen zusammengereicht, bilden alsdann, was wir einen Roman nennen könnten. Ein solches Werk sind die Malamen des Hariri (verdeutschte von Fr. Rückert, 2 Bde., 3. Aufl.

Stuttg. 1844). Der Dichter tritt darin unter dem Namen eines Hareth Ben Hemmam auf und erzählt die bunteschönen Fahrten, Abenteuer und Metamorphosen des köstlichen Vagabunden Abu Seid aus Serug. Die Form ist eine aus Versen und Prosa gemischte, gleich geschickt zu Ernst und Scherz, bald zu Wort-, Buchstaben- und Räthselspielen zugespitzt, bald lyrisch aufwirbelnd, bald in elegischem Flusse dahinströmend, bald rhetorisch gedehnt, bald gnomenhaft kurz, die Sprache mit einer so wunderbaren Virtuosität behandelnd, wie Paganini seine Geige. Komik und Pathos wechseln eben so rasch wie die Scene, auf die anmutigste Weise macht Hariri uns im Orient heimisch und die bunten Phantasmagorien, die er an unseren Augen vorübergaukelt läßt, laden, einmal geschaut, immer wieder zur Betrachtung und Bewunderung.

Wie im vorhergehenden Abschnitt von einer Nachblüthe der hebräischen Poesie in Spanien zu melden war, so muß hier noch auf den schönen Nachsommer hingewiesen werden, welchen die arabische Dichtung in Spanien und auf der Insel Sizilien erlebte, nachdem in den dortigen Niederlassungen und Reichen der Araber die Kultur einen außerordentlich hohen Aufschwung genommen, während zur gleichen Zeit über dem christlichen Europa die Nacht des früheren Mittelalters noch in voller Schwärze brütete. Diese nachsommerliche spanisch-arabische und sizilisch-arabische Lyrik und Didaktik, welche sich in Liebesliedern, Kriegsliedern, Trinkliedern, Preisliedern und Satiren äußerte, zeichnete sich aus durch warmes und sinniges Naturgefühl, innige Empfindung und eine glühende, nicht allein sinnlich glühende Verehrung der Frauen, welche dem Islams sonst fremd war. Die christlich-romantische Poesie des späteren Mittelalters, wie sie zuerst in den Liedern der provençalischen Troubadours ihre Stimme fand, hat ohne Zweifel von dieser spanisch-arabischen Romantik manche Anregung empfangen und manche Form entlehnt.

I.

Die altarabischen Volksdichter.

1.

Ibrahim Ben Kunitz.

Duldmutz und Ausdauer.

Geduld! Ausdauer in Geduld ziemt Freigebornen daß
Und auf den Unverstand der Zeit ist für ihn kein Verlaß.
Ja, hülf' es auch, daß feig ein Mann sich ließe zitternd seh'n
Vor einem Unfall, hülf' es auch, gebückt und knechtisch geh'n:

So doch wär' ein getroster Muth in jedem Wechsellall
Des Unglücks einem freien Mann viel besser überall:
Wie denn vielmehr, da dem Geschick kein Fliehender entrann

Und sich vor dem, was Gott verhängt, der Mensch nicht bergen kann!

Drum wie der Tage Wechsellauf ob uns mag freisen auch

¹⁾ Er ist der Verfasser oder, genauer gesagt, der Abschlußgeber des berühmten arabischen Ritterromans „Antara“ aus dem 12. Jahrhundert. — Der Geschicht- und Märchenhunger der Araber war und ist bekanntlich unerfättlich, und die Bemühungen, diesen Hunger zu stillen, haben im Verlaufe der Zeit jenen durch gewerbsmäßige Erzähler fort und fort vermehrten Vorrath von wunderbaren Geschichten angehäuft, welcher unter dem Sammelnamen der „Märchen von 1001 Nacht“ (arab. „Elf Lella“) berühmt ist.

Mit Wohl und Weh und wie das Glück mag üben
 seinen Brauch,
 Geschmeidigt hat es nicht an uns den starren Langenschaft,
 Noch uns zu dem hinabgebeugt, was ist unehrenhaft.
 Vielmehr als Saumroß boten wir ihm dar den edeln Muth,
 Auf den man legt Untragbares und er trägt alles gut;
 Und schirmten uns durch schöne Kraft des Duldens auf
 der Fahrt,
 Daß stark uns blieb die Ehre, die den andern schwäch-
 tig ward.

(Rückert.)

2.

Saabkara Scharran.

1) Das Entweichen.

Wer nicht mit Rath zu helfen
 Sich weiß in jedem Drang,
 Der kommt zu kurz und rückwärts
 Geh't seines Dinges Gang.
 Doch ein Entschlossener, kluger,
 Der, was ihn auch besiel
 Von Schwierigem, den Blick hält
 Gerichtet auf das Ziel;
 Der ist der Hengst der Zeiten,
 Ein immer rüft'ges Haupt,
 Dem, wo man ihm ein Nasloch
 Verstopft, das andre schnaubt.
 Zu den von Vishjan sprach ich,
 Als leer mir war der Schlauch,
 Des Tags, da ich gerathen
 Ins Loch vom engen Bauch:
 Ihr bietet mir zwei Dinge:
 Gnad' und Gefangenschaft,
 Oder den Tod! und Freien
 Ist Tod mehr ehrenhaft.
 Doch seh' ich noch ein Drittes,
 Wovor die Seel' erschrickt;
 Doch hab' ich dort den Ausgang,
 Die Rettung dort erblickt.
 Da breitet' ich die Brust hin
 Und vom Gesteine glitt
 Ein Raden derb und eine
 Gedrange Hüfte mit.
 Zur Eb'ne kam ich nieder,
 Mich hatte kein Gestein
 Geschunden und es schaute
 Der Tod beschämt darein.
 Nach Fehm kam ich zurücke,
 Sie hatten's nicht gehofft;
 Und so ließ ich die Feinde
 Mit leeren Händen oft.

(Rückert.)

2) Todtenklage.

In der Thalchlucht, unter einer Felsenwand
 Liegt ein Todter, dessen Blut dahin nicht schwand.
 Als er ging, legt er auf mich die Bürde schwer,
 Mit der Bürde schreit' ich aufrecht grad einher.
 Und ein Schwesterjohn zur Rache tritt mir nach,
 Der ein Mann ist, dem man nicht den Gurt zerbrach;
 Der zu Boden, Sift im Blide, finster glüht,
 Wie die Otter blickt, wie Gift die Ratter sprüht.
 Ja, getroffen hat uns eine Kunde hart,
 Eine große, durch die Klein das Größte ward;
 Eines Helden machte Schicksals Raub mich bar,
 Dessen Schüpling vor Beschämung sicher war;
 Der im Frost war ein Besonnener, und wo schwül

Blomm der Hundstern, ein Beschatter sanft und kühl.
 Dürr an Lenden, doch aus schönem Getze nicht;
 Feucht an Händen, kühn, voll stolzer Zuberficht.
 Mit ihm fuhr der Heldenmuth, so weit er fuhr;
 Lager' er, so lager' er mit ihm sich nur.
 Wo er schenkte, war er Wollenüberschwang,
 Aber Adwentrog, wo er zum Kampf anbrang.
 Frei zu Hause ließ er flattern dunkles Haar,
 Wie ein strupp'ger Wolf schritt er zur Kriegesfahr.
 Zwei Geschmäde hatt' er, Honigwab und Gall,
 Und zu schmecken gab er die zwei überall.
 Auf dem Schreden ritt er einsam, kein Gefährt
 Ihm zur Seit', als schartenvoll allein ein Schwert.
 Dann mit Mannschaft reißt' er, die durch Mittagsglut
 Führt und Nacht durch und bei Tagesanbruch ruht;
 Jeder Mann scharf und der selbst ein scharfes trägt,
 Das, gezücht aus seiner Scheide, Blize schlägt.
 Wenn Hudheil ihm nun die Spitze hat getnickt,
 Ei, so hat er selbst Hudheil einst schlimm beschickt;
 Hat sie selbst doch einst im üblen Stall gestallt,
 Wo die Klaue wund am harten Steine prallt;
 Hat sie selbst doch heimgesucht in ihrem Haus,
 Wo nach Todschlag man die Beute trieb heraus.
 Doch nun haben wir die Rach' ihm aufgefrischt
 Und von den zwei Stämmen ist nicht viel entwischt.
 Schlummerodem schlürften sie und nicken tief,
 Doch zum Schreden weckt' ich sie, daß alles lief.
 Solch ein Kriegsbrand traf Hudheil an meiner Statt,
 Der nicht satt wird eh'r, als man von ihm wird satt;
 Der früh anränkt seinen Speer und angetränkt
 Gleich zur zweiten Tränk' ihn durstig wieder lenkt.
 Nun gehoben haben wir des Weins Verbot,
 Ja, gehoben haben wirs mit mancher Noth.
 O Sawad, Sohn Anru's, gib mir nun den Wein!
 Denn der Tod des Oheims goß mir Eßig ein.
 Die Hyän' ißt ob Hudheils Erschlagnen lacht
 Und der Wolf hat fröhlich sein Gemächt gemacht.
 Edle Geier über ihnen schreiten her,
 Die mit vollem Bauch empor sich schwingen schwer.

(Rückert.)

3.

Schanfara.

Kasside.

Ihr Söhne meiner Mutter, laßt nur traben eure Thiere!
 Denn scheiden will ich nun von euch zu anderem Reviere.
 Auf Erden steht dem Edlen noch ein Post vor Kränkung
 offen,
 Ein Zufluchtsort, wo er von Haß und Reid nicht
 wird betroffen.
 Gesellen find ich außer euch, den Panther mit der Mähne,
 Den Wolf, den abgehärteten, die struppige Hyäne;
 Die Freunde, die ein anvertraut Geheimniß nicht
 verrathen
 Und ihren Freund nicht geben preis für seine Frevelthaten.
 Jedweber ist ein Nuthiger; nur, wo es herzufallen
 Auf Feindesvortrab gilt, bin ich der Nuthigste von allen;
 Doch nicht, wo man die Hände streckt, Mundvorrath
 zu empfangen,
 Bin ich der Schnellste, schneller ist der Sterigsten Ber-
 langen.
 Dies, weil ich unumwunden will mich über sie erheben;
 Denn der verdient den höchsten Rang, wer ihn weiß
 zu erstreben.
 Entbehrlich aber machen wir solch' einen, den verbinden
 Nicht Gutthat kam, in dessen Rath' Verlaß nicht ist
 zu finden.
 Die drei Gefährten, die ich hab', ein Herze kühn verwogen,

Ein blankes wohlgeschliffnes Schwert, ein langer brauner Bogen,
 Ein klingender, glattschaftiger, solch einer, den Gepränge
 Von Krausen und von Troddeln schmückt sammt seinem
 Wehrgehänge,
 Der, wo von ihm der Pfeil entfliegt, aufseufzt, wie
 die betrübte
 Klammutter, die um Sohnes Tod Wehruf und Schmerz-
 laut übte.
 Bin aber auch kein feiger Hirt, der Durst ungerne leidet,
 Wenn er das Vieh aus Unbedacht ins Wasserlose weidet,
 Der von dem Trupp der Mütter dann der Kälder Kubel
 scheidet,
 Weil ihnen seine Eier das unbewehrte Euter neidet.
 Bin auch kein blöder Duder, der stets hocht bei seiner
 Frauen
 Und alles, was er vorhat, ihr eröffnet im Vertrauen;
 Und bin kein scheu furchtsamer Strauß, in dessen Brust
 zu wallen
 Ein Flug von Spatzen gleichsam scheint, zu steigen und
 zu fallen;
 Kein zahmer Hausfreund, der gelernt zu tosen und
 zu klumpern,
 Am Abend und am Morgen salbt sein Haar und
 färbt die Wimpern;
 Kein solcher Wicht, des Gutes aufgewogen wird vom
 Schlechten,
 Gewickelt in's Gewand, wo du ihn schreckst und schwach
 zum Fechten;
 Bin Keiner, dem im Dunkeln bangt, wenn er im irren Mitte
 Des ungestümen Thiers gelangt zu ober Wästen Mitte.
 Wo da der harte Boden ist berührt von meinen Hufen,
 Da wird daraus ein funkelnbes Gestieb hervorgerufen.
 Den langen Hunger halt' ich hin, bis daß ich ihn ertöbte,
 Ich schlage ihn mir aus dem Sinn und denke nicht
 der Röhre.
 Den Staub der Erde lea' ich eh'r, als daß ich es erlebe,
 Daß über mich ein Stolzer sich mit seinem Stolz erhebe.
 Und wo ich nicht der Ungebühr aus Hochsinn wär'
 entronnen:
 Wo süße reicher als bei mir von Spei' und Trant
 der Bronnen?
 Doch meine herbe Seele will bei mir nicht ruhig bleiben
 Im Druck der Schmach, ohn' alsobald von dannen
 mich zu treiben.
 Da schnür' ich ein das schmächtigl, mein leeres Eingeweide,
 Wie ein geschickter Spinner dreht und zwirnt die Schnur
 der Seide,
 Und komm' am Morgen dann hervor nach einem
 fargen Raßle,
 Als wie ein falber hagrer Wolf umrennt von Thal
 zu Thale,
 Der nüchtern ist am Morgen und dem Winde ent-
 gegenschraubet,
 Sich in der Berge Schluchten stürzt und suchet, was
 er raubet.
 Und wenn die Beute ihm entging, wo er sie hatt'
 erwartet,
 So ruft er, da antworten ihm Gesellen gleich geartet,
 Schmalbauchige, grauköpfige, von scharfer Eier gerüttelt,
 Wie Pfeile anzuseh'n, die in der Hand ein Spieler schüttelt,
 Ein Schwarm als wie ein Bienenschwarm, dem Weisel
 zugesellet,
 Den einzufangen auf der Höh' ein Zeidler Stöck' auf-
 stellt.
 Sie reißen ihre Rachen auf und ihre Riefen gähnen,
 Dem Raß gespalt'ner Klöße gleich, mit grimme-
 flecksten Zähnen.
 Der Alte heult, sie heulen in die Kunde, anzuschauen
 Als wie auf einem Hügel steht ein Chor von Klagefrauen.

Er dämpft den Laut, sie dämpfen ihn; sie scheinen ihm,
 er ihnen
 Zum Trost in Noth, zum Muster in Bedürftigkeit
 zu dienen.
 Er klagt, sie klagen mit; er schweigt und ruht, sie
 ruh'n und schweigen;
 Und ja, wo nicht das Klagen hilft, ist's besser Fas-
 sung zeigen.
 Dann kehrt er um, sie kehren um und eilen nach den
 Bergen
 Und suchen mit gefaktem Muth ihr grimmes Leid
 zu bergen. —
 Selbst Kranche werden nur den Rest von mir zu trinken
 kriegen,
 Die Nachts mit lautem Flügelflang zur Morgentranf'
 ausfliegen.
 Sie hatten Cil' und Cil' hatt' ich, doch war ihr
 Flattern schwächlich;
 Ich, als ihr Flügelmann geschürzt, flog ihnen vor
 gemächlich.
 Und von der Tränke kehrt' ich schon, als sie sich mit
 den Köpfen
 Drauf stürzten und sich tauchten drein mit Hälzen
 und mit Köpfen.
 Dann um den Rand her war zu seh'n und ringsum
 ihr Gedränge
 Wie der Babylon Reisetrupp mit der Kameele Menge.
 Ununterbrochen schluckten sie und flogen endlich weiter,
 Wie von Ohada mit dem Tag ausbricht ein Haufen
 Reiter. —
 Bett' ich mich auf den Boden hin, so rühret seine Flächen
 Ein Rücken an dem spröck' hervor die Wirbelbeine stechen,
 Und eine Schulter ohne Fleisch, mit Knochen, anzusehen
 Wie Würfel, die ein Spieler warf, die vor ihm auf-
 recht stehen.
 Und wenn die Mutter Kastals nun auf Schansara
 verzichtet,
 So war vor diesem Schansara ihr lang genug verpflichtet,
 Jagdbeute der Geschide, die sein Fleisch verlost zum
 Spiele,
 Daß jedem Erstgekommenen sein blut'ges Opher fielen.
 Sie schlief mit offenen Augen ihm, so oft er schlafen wollte,
 Im Schlummer Unheil brütend, das ihn überschleichen
 sollte,
 Ein Kamerad der Sorge, die mit regelmä'gen Plagen
 Ihn zu besuchen pflegte, wie das Fieber nach drei Tagen.
 Ich wies, wo sie sich eingestellt, zurück sie, aber wieder
 kam sie und klonn von unten auf und fiel von oben
 nieder.
 Wie manche schaur'ge Nacht, wo Pfeil und Bogen,
 wer sie führte,
 Zerbrach, und sich zu wärmen dran, ein Feu'r mit
 ihnen schürte,
 Durch Regenturm und Finsterniß zog ich auf ferne
 Strecken
 Und mit Gefährten waren Frost und Hunger, Grimm
 und Schrecken.
 Zu Wittwen macht' ich Weiber da und Kinder dort
 zu Waisen
 Und kehrte, wie ich ging, indeß die Nacht fortfuhr
 zu freien.
 Fern in Gomaiña saß ich schon, da wachten, als es tagte,
 Zwei Nachbarn auf, dern einer ward gefragt, der andre
 sprachte.
 Gebellet haben unsre Hund' heut' in der Nacht; wir
 sprachen:
 Ist es ein Wolf, der einbrach, sind's Hyänen, die
 einbrachen?
 Doch einen Raß nur thaten sie und schwiegen, war's
 ein Reiter,

Ein aufgeschwelter? sprachen wir, ein aufgeschwelter Geier?
 Doch wenn es war ein Dschinn, war er ein schneller Nachtdurchfahrer,
 Und wenn er aber war ein Mensch — o nein, ein Mensch nicht war er! —
 Und manchem sommerglüh'nden Tag mit heißgeschmolz'nen Dämpfen,
 Wo sich auf dem durchglüh'ten Sand die Schlange wand mit Krämpfen,
 Hielt ich entgegen Brust und Stien, die Kutte nicht noch Kappe
 Beschirmte, sondern überhing gestreiften Zeugs ein Lappe,
 Und ein Gelock, ein flatterndes, wenn drein die Winde bliesen,
 Mit Zotteln von der Seite her, die sich nicht kammern ließen,
 Der Salbung und der Säuberung entwöhnt seit langen Tagen,
 Mit Krusten, unentwaschenen, die da ein Jahr lang lagen.
 Und manche kahle Felsenflur, glatt wie des Schildes Rücken,
 Auf deren Rücken nie den Tritt ein Kreter durfte drücken,
 Durchfuhr ich von dem einen her bis hin zum andern Ende,
 Gebrauchend hier den Fuß zum Steh'n, zum Kratzen dort die Hände;
 Da sprangen, wo empor ich stieg, des Berges derbe Ziegen
 Im weißen Blich, Jungfrauen gleich, um die Gewänder fliegen,
 Die mich umtanzten abendlich, mich haltend für 'nen alten
 Sperrbein'gen Gamsbock schwergebrünt, aufklimmend ob den Spalten.
 (Rückert.)

4.

Lufheit (Boshair) Ben Abi Sulma.

Die Moakaka desselben.

Beim Haus, um welches wallen mit betendem Geräusch
 Die Männer, die es bauten, von Dschorham und Koreisch,
 Schwör' ichs, daß ihr erfunden seid als die Fürstenzwei,
 Einfaches und Verschlungnes zu ordnen, was es sei.
 Von Gaith Ben Morra machten zwei edle Männer gut
 Das zwischen Stammverwandten so lang vergossne Blut.
 Durch euch sind Abs und Dhubjan nun ausgehöht
 geblieben,
 Die mit der Salbe Marschams einander aufgerieben.
 Ihr sprachtet: Wenn erwirten wir können hier den Frieden
 Durch Gut und gute Worte, so ist uns Heil beschieden.
 Ihr habt ihn wohl und glücklich zu solchem Ziel gelenkt,
 Wo niemand ist beleidigt und niemand ist gekränkt,
 Erhab'ne auf den Firsten Ma'abds! Gott leitet euch,
 Wer seinen Schatz der Ehre zum Opfer bringt, wird reich.
 Die Wunden haben tausend Kameele heil gemacht,
 Von Männern, die den Krieg nicht verschuldet, dargebracht,
 Ja dargebracht von Wolke zu Volk als Blutschuldzoll,
 Da sie des Bluts vergossen selbst keinen Schröpfkopf voll.
 Da wurden reich die Leute von eurem Erbtheil
 An jährigen Kameelen, an deren Ohr ein Schütz,
 Sie, die den Blutdurst lange geweidet und zur Flut
 Hinabgestiegen, welche von Waffen schäumt und Blut.
 Dort spendeten einander sie des Verderbens Trank
 Und suchten dann das Futter, das übel macht und krank.
 Doch eure Vansen wählten nicht zu des Frevels Ziel
 Den Ben Ruheil, noch jenen, der auf Muthallem fiel.

Sie wurden nicht im Kampfe vom Blute Kaukals roth,
 Die Unerlösdnen, oder von Ben Ruhaffems Tod.
 Nun seh' ich gleichwohl jeden von euch zum Blutablauf
 Den Kern der Herde treiben den Hügelhang hinauf,
 Zur Sieblung eines Stammes, den seine Feinde scheu'n,
 Der wehrhaft in der Nacht ist, wo ihm Gefahren dräu'n;
 An dem das Ziel der Rache kein Grollender erreicht,
 Aus dessen Schutz kein Frevler wird ausgeliefert leicht.
 Dedler Stamm, an welchem sich Dambams Sohn Hofain
 Berging, als den Verträgen er sich entzog allein;
 Der in des Busens Falten den Grimm verborgen trug,
 Ihn hütend, daß zu früh er daraus hervor nicht schlug.
 Er dachte: erst vollbring' ich mein Werk und schirme dann
 Mich vor den Feinden hinter dem Heer von Roß und Mann.

Da mach' er seinen Anfall, nicht scheinend Zelt an Zelt.
 Des Platz, wo ihr Rastlager die Geiermutter hält,
 Den Platz, wo sich der Löwe dehnt, der in Waffen starrt,
 Der mäh'nige, dem niemals die Klau' beschnitten ward;
 Der kühne, der, beleidigt, Beleidigung geschwind
 Vergilt und, unbeleidigt, Beleid'gung selbst beginnt.
 O bring' den Bundsgenossen von mir die Bottschaft nur
 Und auch dem Volk von Dhubjan: vergeßt nicht euern Schwur.

Verberget nicht vor Gott, was ihr begt in eurer Brust
 Verheimlichend! was Gott ihr verbergt, ist ihm benutzt;
 Sei es nun aufgehoben und in das Buch gestellt
 Zum Tag der Rechnung oder die Strafe gleich gefällt.
 Der Krieg ist, wie gekostet ihr habet sein Gewicht,
 Nicht ein vom Hörensagen muthmaßlicher Bericht.
 Ja, wo ihr ihn erwecket, erweckt ihr eine Schand',
 Und wo ihr auf ihn störet, ist aufgestört ein Brand.
 Das Weh wird euch zermalmen, schwer wie ein Mühlstein ruht;

Zweimal im Jahr wirds heßen und werfen Zwillingssbrut.

Es wird euch Knaben heßen, die einst euch machen stöhnen,
 Wie Thmer Ad, und wird sie groß säugen und entwöhnen.

Es wird euch Segen tragen, desgleichen Iraks Feld
 Nie eintrug seinen Bauern an Scheffeln und an Geld.
 Ich bin der Lebensmüßhal geworden satt; und wer
 Gelebt hat achzig Jahre, o glaub mir, satt wird der.
 Ich weiß, was da ist heute und was da gestern war;
 Was aber morgen sein wird, ist mir nicht offenbar.
 Ich sah das blinde Schicksal umtaffen nach dem Fang;
 Wen's greift, der stirbt, und wen es verfehlt, der altert lang.

Wer sich nicht in die Leute vielfältig schiden kann,
 Den wird ein Huf hier treten und beißen dort ein Zahn.
 Wer seine Ehre wahren mit Huld, der mehret sie;
 Und wer nicht Tadel scheuet, entgeht dem Tadel nie;
 Wer Gutes hat zu spenden und larg es vorenthält,
 Den schilt man und entbehrlieh macht er sich selbst der Welt.

Wer Wort hält, meidet Klüge; und wer zur stillen Pflicht
 Sich mit dem Herzen wendet, kommt in's Gedränge nicht.
 Vor'm Stride des Geschickes wer siefst, den wird es sah'n,
 Und legt er an den Himmel Strickleitern selber an.
 Doch wer die Huld hinwendet, wo sie nicht angewandt,
 Dem wird das Lob zu Tadel und Reu wird ihm bekannt.
 Wer trotz dem stumpfen Ende der Länge, dem gebeut
 Mit Schred das scharfe Obre, woran die Spitze dräut.
 Doch wer nicht seinen Brunnen mit Waffen schützen kann,
 Reißt selbst ihn ein; und den, der nicht angreift,
 greift man an.

Wer in die Fremde wandert, verliert den Freund zu Haus;
 Und wer sich nicht auszeichnet, den zeichnet niemand aus.
 Wer alles sich läßt bieten, was immer man ihm heut,
 Und keiner Schmach sich weigert, der hats zuletzt bereut.

Was immer ist im Menschen von angeborener Art,
Ob es verborgen halte, doch hat sich offenbart;
Hat irgend dir gefallen ein Mann, so lang er schweigt;
Sobald er redet, fällt er im Werth dir oder steigt.
Des Menschen Jung' ist halb er, und halb er ist sein
Muth;

Das Uebrig an ihm ein Gebild von Fleisch und Blut.
Der Thorheit eines Greisen folgt keine Weisheit nach;
Doch wenn ein Jüngling thöret, so werd' er weis' hernach.
Du batest und man gab dir, bat'k wieder und man gab
Dir wieder, bitte weiter und endlich schlägt man's ab.
(Rückert.)

5.

Muweisik Elmestum.

Auf den Tod seiner Fran Omm Glala.

Geh' über'n Hügel hin und ruf', wo eingelehrt
Omm Glala, ob sie wird Antwort geben!
Wie bist du eingelehrt und warst so furchtsam sonst
Am Ort, dem Tapfre nah'n nicht ohne Wehen!
O Gottes Segen über dich, Vermählte mir;
Nicht ziemt dir's, daß dich Oeden so umgeben.
Und eine kleine Mitleidswürdige liehest du,
Die nicht, was Weh ist, weiß und fühl' es eben.
Sie mißt von dir die zarte Pflege, wacht und weckt
Und mühet die, so tragen sie und heben.
Da fühl' ich, wenn ich hör' ihr Winseln in der Nacht,
Wie mir um dich in's Auge Thränen streben.
(Rückert.)

5.

Lebid.

Beim Tode seines Bruders Arbed, den der Bliz
erschlagen.

Wir altern und nie altern, die auf- und niedergeh'n,
Die Stern', und nach uns bleiben die Berg' und
Burg'en steh'n.

Ich wohn' im sichern Schirme des besten Freund's zuvor,
Bis meinen Freund und Helfer in Arbed ich verlör.
Was hilft es nun zu jagen, wenn uns der Zeitlauf schieb,
Von dessen Weh betroffen einmal sich jeder sieht?
Was sind die Menschen anders? ein Zeltplatz und
sein Heer;

Und wenn das Zelt sie räumen, so bleibt die Wüste leer.
Abzieh'n sie nach einander und darnach ist das Land,
Als schlössen sich die Finger um eine hohle Hand.
Der Mensch, was ist er anders, als wie ein Flämm-
chen blinkt,

Daß, wie es sich erhoben, in Asche niederfinkt!
(Der Mensch, was ist er anders, als was er From-
mes denkt?)

Und was sein Gut, als etwas auf Widerruf geschenkt?)
Und steht es mir bevor nicht, wenn sich mein Tod verzog,
Am Stab zu geh'n, um welchen sich her der Finger bog;
Geschichtchen zu erzählen vom vorigen Geschlecht
Und hingebückt zu schleichen, da, wo ich steh' aufrecht!
Ein Schwert bin ich geworden mit abgeriff'ner Scheide,
Sein Schmied ist längst gestorben, doch ist noch scharf
die Schneide.

Verlaß uns nicht, o Todter! der Tod ist unsre Frist
Der Einigung, die nahez und schon genahet ist.
Mein Tadler, o was weißt du? vermuthen kannst du nur,
Ob einer wiederlehret, wenn er von dannen fuhr!
Ich schwör's, es weiß doch keine Sandwurzweissagerin,
Kein Vogelflugausleger, was sein mag Gottes Sinn,
(Rückert.)

7.

Seinab, die Tochter der Kathrijja.

Todtenklage.

Die Cypress' im Thal Akit,
Meine Nachbarin,
Steht noch, aber den Jesid
Raffte Tod dahin:
Einen Jüngling, zugeschnitten
Nach des Schwertes Schnitte,
Schmächtig nicht noch aufgedunsen
Um die Brust und Mitte.
Wann bei ihm die Gäß' einkehrten,
War er auf's Gefind'
Unwirsch, bis er sah, daß auf
Gestellt die Kessel sind.
Von ihm erben wir ein altes
Panzerhemd, nicht enge,
Und ein indisch Schwert, ein blankes,
Lang von Schwertgehänge.
Seinen Speer zur Tränke führte
Er mit seiner Hand
Und sein Spenden drang zum letzten
Wohngemach im Land.
Milde war er, freundlich lächelnd,
Wo der Ruh' er pflog;
Aber wilden strupp'gen Hauptes,
Wo in's Feld er zog.
Wo man ihn im Haus besuchte,
War er dienstbereit,
Zu dem Besten, was man wünschte,
Fertig allezeit.
Seine beiden Schlächter sahst du
Rennen unterwandt,
Und von altem trocken Holz
Ward geschürt sein Brand.
Die Zweitalb'ge ward geklachtet,
Deren bester Knochen
War dem Nachbar: keiner Pflicht ward
Etwas abgebrochen.
(Rückert.)

8.

Antara Ben Scheddad.

1) Zwei Krieglleder.

1.

Haft du, o Malek's Tochter, die Reiter schon gefragt?
Daß dir, wo du's nicht wissest, von ihnen sei gesagt:
Wie einen derben Kenner ich tummle jede Stund'
Im Felde, der von vielen Angriffen mir wird wund;
Der bald zum Lanzenstoße voreilend fliegt mit Glück,
Bald zu der Bogenschützen gedrängter Schar zurück.
Dir melde, wer dem Treffen hat beigewohnt, daß ich
Mich in's Getümmel stütz' und der Deut' enthalte mich.
Manch einem Mann im Harnisch, den man ungerne sucht.
Der weder zum Ergeben bereit ist noch zur Flucht,
Hat meine Faust gesendet des Eilestokes Kraft
Mit einem gradgestrehten und knotenfesten Schaft.
Ich schlichte mit dem Speere, dem starren, sein Gewand;
Den wohl ist gegen Lanzen ein Eüler nicht gebannt.
Da ließ ich ihn zum Raube, den Thieren untersagt,
Die ihm die schönen Finger und Knöchel angenagt.
Und manche Panzerfuge sprengt' ich mit meinem Schwert
Dem, der sich auszeichnet und für sein Recht gewehrt;
Dem sonst im Winter Würfel durch flinke Hände rollten
Und der die Weinhauszeichen abriß, vom Wirth
gescholten.

Als er mich sah ab sitzen, mit Kampf ihn anzugeh'n,

Da ließ er mir die Zähne, doch ohne Lachen, seh'n.
Ihn hatt' ich zugerichtet am langen Tage so,
Als seien Haupt und Glieder getaucht in Indigo.
Ein Red', als ob den Kampfrock trüg' einer Lanne
Stamm;
Er ging auf festem Leder und war kein Zwillingsslanm.
(Rückert.)

2.

Mir ist gesagt, daß Amru mir lohnt mit üblem Dank;
Und Undank ist ein Schaden, der macht den Geber krank.
Wohl hab' ich meinem Oheim gehalten treuen Bund,
Früh als die Rippen klasten vom Zahn im manchem
Mund,

In des Kampfwirbels Mitten, in welchem kein Gestöhn
Die Helben hören lassen, wohl aber ein Gedröhn;
Wo ich, wenn man zum Schilde vor Lanzenstoß mich
wählte,
Nicht rückwich, ob der Raum gleich mir vorzubringen
fehlte.

Doch als ich sah die Leute vorrücken insgesammt,
Mit Zuruf sich befeuernd, da drang ich ein entflammt,
Wo Antara! sie riefen; da waren Speer' im Zug
Gleich langen Drummenseilen an meines Rappens Bug.
Ich stieß mit seiner Halsgrub' und seinem Buge gut
So gegen sie, bis ganz er demantelt war von Blut.
Wohl hat da meiner Seele in ihrem Weh gethan
Der Zuruf von den Rittern: He, Antara, voran!
Da dreht er von dem Pralle der Lanzen seinen Bug
Und klagte mir mit Thränen und schnaubte bang
genug.

Verständ' er nur zu reden, er riefte wohl mich an;
Und konnt' ein Wort er finden, so hatt' er's kund gethan.
(Rückert.)

2) Zwei Liebeslieder.

1.

Besuch der verlassenen Wohnung.

Wo gibt es Trümmer, welche nicht umschweben
Dichterlieder?

Du standest lang und zweifeltest, kennst du die Woh-
nung wieder?

O Wohnung Abla's in Dschitwa, sag' mir ein Wort
verborgen!

O Wohnung Abla's, frieblich sei dein Abend und
dein Morgen!

Ich hielt daselbst und weilte lang auf thürmendem
Kameele,

Mit Muzje zu befriedigen die Wünsche meiner Seele.
Hier in Dschitwa war Abla sonst gelagert, und die Meinen
Dort auf Elhasn und Elsamman und Mutethallen's
Steinen.

Verlass'ne Spuren, seid gegrüßt, vom Fußtritt lang'
vermiehen! —

Sie schweigen und verstummen mir, denn Abla ist
geschieden.
(Rückert.)

2.

Der gestöhte Mund.

Wie sie dich nahm gefangen mit einem Zahne blank,
Der lieblich ist im Ruffe und spendet süßen Trank;
Als ob ein Würzeladen sei in der Schönen Mund,
Den fernher thut der Odem vor der Berührung kund;
Oder ein Frühlingsgarten von frisch behauter Flux,
Ein unberührter, ohne der Heerde Tritt und Spur,
Getränkt von jeder milden Wolf' ohne Frost und Wind,

Daß alle Wasserspflüßgen wie Silberthaler sind;
Begoßen und beträufelt, und jeden Abend fließt
Die Flut darüber, die sich unausgesetzt ergießt.
In abendlicher Feier die Mücke schwärmt, es klingt
Ihr Lied ununterbrochen, wie ein Berauscher singt;
Die, wo sie eine Schulter reibt an die andre, schwirrt,
Wie wer mit stumpfen Fingern am Feuerzeuge kirt.
(Rückert.)

9.

Dschemil.

An Sotheina.

Unsre Leute trennt, Sotheina,
Feindschaft in zwei Theile,
Daß von dannen einer ziehe
Und der andre weile.
Wenn ich nun ein Weichling wäre,
Würde mich die Ferne
Dämpfen, doch von festem Schaft
Bin ich und altem Kerne.
Zwischen uns ist keine Fehde,
Ob sie in die Kunde
Toben mag, wenn du nur bleibst,
Sotheina, treu dem Bunde.
(Rückert.)

10.

Ein Angenannter.

Stimmpruch.

Das Leben ist ein widerwüßlich
Beliehn's Gut;
Und es aneignen sich zu wollen
Ist Thorenmuth.
Hier ist Vergangnes, und verborgen,
Was du erstrebst;
Und dein ist nichts als diese Stunde,
In der du lebst.
(Rückert.)

11.

Das Weiß des Katada Ben Mogrib.

Schmähtied auf ihren Mann.

Ich schwör' es und ich lüge nicht,
Sonst sei mein Gut verfallen
Dem Gotteshaus, zu dem ich will
Mit bloßen Füßen wallen.
Ja, gähnte Tod entgegen mir,
Ich stürz' in seinen Rachen,
Um deinem Munde zu entgeh'n,
Dein Mund ist gleich des Drachen.
Verglichen mit dem Brodem, der
Dich, Mogrib's Sohn, umschwimmt,
Ist eines Schweines Nas fürwahr
Ein Duff von Musk und Zimmt.
Wie soll ich denn auspalten, o
Katada, was gerochen
Von dir die Nase? sprengt es doch
Sogar des Ohres Knochen.
(Rückert.)

12.

Abul Satammash.

Schmählied auf sein Weib.

Gott gab mir ein Mannweib so dürr wie ein Stab,
So frech und so diebisch wie Ester und Rab';
Das lieb hat die Weiber, die Männer verschmäht
Und nur sich mit losem Gefindel begeht.
Sie hat das Gesicht eines Affen im Schleier
Und Farbe gefleckt wie des Ribizes Eier,
Und Brüste, die hängen am Hals wie der Schlauch
Des Hirten, des Vieh hat kein Tröpflein im Bauch.
Sie hat einen Würzel, um d'ran sich zu stoßen,
Wie Rehklaue hart und gelb wie Aprisosen.
Und hat einen Paß, wie ein Berg aufgethan,
Daß Saumthiere durchgeh'n und stoßen nicht an.
Und Schenkel und Knöchel so locker und lose
Und magerer noch als der Heuschreden Hofe.
Und Warzen im Antlitz, so vornen als hinten,
Wie ein ausgeschütteter Sack voll Korinthen.
Dazu einen Schopf und daran einen Zopf,
Gestäubt wie die Federn des Habichts am Kopf.
(Hü dert.)

13.

Sknemeri.

Saklied.

In stiller Nacht ein Ruser, sein Rufen scholl als ob
Zwischen der Nachtfahrt Schrecken und ihm ein Kampf
sich hob.

Er ruft als wie ein Toller elendig, doch er ist
Kein Toller, sondern einer, der nur sich hilft durch List.
Und als die Stimm' ich hörte, da rief ich zu ihm laut
Wie ein der Huld Besiß'ner, mit Sitte wohl vertraut.
Hervor rückt' ich das Feuer und weckte seinen Schein;
Den Hund trieb ich hinaus, der getrocknet war herein.
Nun als er mich erblickte, da pries er Gottes Hand
Und wünschte Glück dem Herzen, von dem die Sorge
schwand.

Ich aber rief: Willkommen! wohl auf! du bist am Ziel.
Darauf saß ich nicht nieder, um ihn zu fragen viel.
Aufstand ich und zum Pferd ging ich der edlen Zucht,
Bereit für solchen Pflichtfall, wo uns der Gaß besucht,
Mit einem Schwert, von welchem am Boden klappete
Der Schuh und das Gehäng nicht an mir schlappete.
Der Stall kam in Bewegung und schirmte gegen mich
Mit seinem stärksten Höder und feisthen Buckel sich.
Mit seinem langgestreckten Beschäler, einem Hengst
Von Blut, dem durchgebrochen der Badenzahn unlängst.
Er stürzte, daß die Ferse ihm an den Schenkel schlug,
Da war er von der Koppel gekoppelt fest genug.
Wohl lehrte mich mein Vater, zu üben solchen Brauch,
Und so vor Alters lehrten ihn seine Väter auch.
(Hü dert.)

14.

Amrisskais.

1) Die Liebesabenteuer.

Laßt hier zum Angedenken mich weinen einer Duhl',
Am sand'gen Abhang zwischen Haumal und Abdachul,
Zwischen Mikrat und Zudeh: noch unvermischt ist dort
Die Wohnspur, ob darüber schon segte Süd und Nord.
Da hielten die Gefährten bei mir die Zügel an
Und sprachen: O vergeß' nicht vor Kummer! sei ein
Mann!

Die Thräne, welche rinnet, allein ist Heilung mir.
Doch auf zerfall'nen Trümmern was hilft das
Weinen dir?

Einft mit Umm el Huweirith lötest du gleichen Brauch.
Mit ihrer Nachb'rinn Umm el Nebab in Masal auch.
Da, wo sie sich erhuben, da wehte Moischubduft,
Als ob Gewürzenelken geküßt die Morgenluft.
Und meine Augen gossen der Liebestränen Meng'
Auf's Halsband, bis befoffen war selbst mein Wehr-
gehäng.

Erlebt' ich doch von ihnen vergnügte Tage g'rug;
Voraus, bei Dara Dschuldjuschul, was dort der Tag
mir trug.

Da schlachtet' ich den Mädchen das Thier, auf dem ich ritt;
Und mein Gepäcke nahmen sie auf den ihren mit,
Wo sie die Stücke Fleisches sich warfen zu und fingen,
Voran des Fettes Troddeln wie Seidenfrangen hingen.
Da drängt' ich in die Sänfte Oneisa's mich hinein;
Sie rief: Willst du hinunter mich werfen? o halt ein!
Sie rief, als das Gestelle mit uns sich niedergab:
Du wirst mein Reitthier schinden, o Amrisskai, steig' ab!
Ich sprach zu ihr: O reite nur zu, laß ihm den Zaum!
Und wehr' mir nicht, zu pflücken die Frucht an
deinem Baum!

Einft aber auf dem Rajen, da sträubte sie sich mir
Und schwor mit einem Eide: Ich scheid mich von dir!
Laß diese Hiereeren, o Fatima, mein Kind!
Und gibst du mir den Abschied, so gib ihn fein gelind!
Du pocht wohl auf die Liebe, die mich geküßt hat,
Und daß du mir nie hiehest ein Ding, das ich nicht that.
Doch wenn von meinem Wesen dich etwas so verdroh,
So wickl' aus deinem Kleide mein Kleid und sei denn los!
Es träufeln deine Augen nur einzig, um mit Schmerz
Zu bohren deine Pfeile in mein zerstücktes Herz.
Von mancher Zeltstirne in wohlbeschrämter Ruh'
Erbeutet' ich mir Wonne und nahm mir Zeit dazu;
Drang zu ihr durch die Wächter, durch der Verwandten
Gut,

Die, wo sie's heimlich könnten, vergöffen gern mein Blut;
Als an des Himmels Mitte sich die Pleiaden drehen,
Gleich einem Wehrgehänge, dem perl- und golddurch-
nähten;

Und kam ihr, als sie eben zum Schummer ihr Gewand
Beim Vorhang abgestreift und im leichten Hemde stand.
Sie rief: Um Gottes Willen! ist denn für dich kein Rath?
Ich seh, daß deine Thorheit dich nicht verlassen hat.
Da führt' ich sie von hinnen und hinter uns im Raum
Zog sie auf unsre Spuren des Kleids gestickten Saum;
Bis nun aus dem Gehöfte der Zelt' hinaus es ging
Und uns des Thales Niedrung mit sand'ger Dü'n' umsing;
Wo ich an beiden Schläfen sie faßt' und zu mir zog,
Die über mich schlankwüchsig und schwellend her sich bog:
Die zarte, weiße, feine, anmuthig überall,
Ihr Brustbein ist ein Spiegel, ein glatter von Metall.
An ihr, wie an der Perle, ist Weiß mit Falb gemischt;
Von Wasser, das kein Fußtritt berührt, ist sie erfrischt.
Sie bog sich ab und zeigte zwei Wangen und ein Paar
Von Augen, gleich der Hirschkuh, bei der ihr Junges war,
Und einen Hals des Kehes, dem keine Schönheit fehlt.
Wenn sie empor ihn hebt, mit goldnem Schmut vermählt,
Und dunkle Lockenfülle, die um den Nacken hängt,
Wie sich am Schaft der Palmen der Dattelbüschel drängt.
Es träufeln in die Höhle verlorne Mädchen sich,
Weil hier ein Ringel flattert, dort eine Flecht' entwich.
Am Morgen duftet Moischus von ihres Lagers Rand;
Spät steht sie auf und glüht zum Hausdienst kein Gewand.
Sie leuchtet in dem Dunkel der Nacht, als ob sie sei
Die abendliche Lampe des Mädch's der Siedelei.
Nach einer solchen bliden Versändige bethört,
Im Kleide, das halb Frauen, halb Mädchen angehört.

Frei machen sich die Männer von blinder Liebeslust,
Allein von deiner Liebe wird nie mir frei die Brust.
Wie manchen Widerfacher, der eifrig mich bestritt
Und guten Rath mir aufdrang, wies ich schon ab damit!
(R ü c e r t).

2) Die Regenschau.

Hast du den Blick gesehen? O sahst du, Freund, den Glanz
Gleich einem Händewinken im dunkeln Wolkentrang?
Wars dort der Leuchtung Juden? Wars in des Klaus-
ners Zell

Die Lampe, deren Docht er getränkt mit frischem Quell?
Zwischen Odheiß und Dareßsch, ins Ferne hinzuspäh'n,
Sah ich mit den Genossen, den Regen anzuseh'n,
Von dem der Strich zur Rechten auf Katan seine Flut,
Zur Linken über Jabbul und Elitar entlud.
Dawälzte bei Kuthaisa das Wasser Schaum auf Schlamm
Und warf auf's Anllig nieder der hohen Eiche Stamm.
Es fuhr von ihm ein Schauer hin über Eltannan
Und trieb des Berges Gempfen hernieder auf den Plan.
In Teima aber lieh er nicht e i n e n Palmenschaft
Und kein Gebäude, das nicht von Steinen dauerhaft.
Da sah ich, wie im Guffe Thebir, der Berg, da stand,
Ein greiser Fürst, gewickelt ins streifige Gewand.
Nubischeimars Felsenjaden, umvorren vom Gesträuch
Des Giehbachs, sah'n dem Roden an einer Kunkel gleich.
Im Felde von Gabit war geschüttelt aus der Sad,
Als läg ein Trupp Jemaner dort mit dem Waarenpad.
Da jubelten die Finken des Morgens in dem Hain,
Als hätten sie den Frühtrunk gethan in Würzwein.
Doch dort lag hingeschwemmet ertrunkenes Gewild,
Wie ausgeriffne Knollen des Sauches im Gefild.
(R ü c e r t).

3) Besbasa.

Besbasa meint, ich sei nun gealtert allgemach
Und Winnespiel zu treiben das sei nicht mehr mein Fach.
Doch hab ich manchen Tag wohl und manche Nacht
geschertzt

Mit einer Holden, ähnlich dem Bildchen im Gemach;
Die ihres Duhlen Lager mit ihrem Angesicht
Hell macht wie eine Lampe, die tränkt von Del ein Bach;
Die, wann ihr die Gewande der Schlafgenos entzog,
Sanft auf ihn niederfinket, nicht gleich dem Berge jach.
Aufstieg ich zu ihr leise, als ihr Befinde schlief,
Wie aus dem Wasser Blasen aufsteigen nach und nach.
Dich gebe Gott den Pläudrern! rief sie: du schändest mich;
O siehst du nicht die Plaudrer, die Laurer hundertfach?
Ich sprach: Bei Gott, ich weiche von hier und wankte nicht,
Und ob man alle Glieder am Leibe mir zerbrach.
Ich schwur bei Gott und sorgte nicht, ob ich falsch
ihr schwur:

Sie schlafen alle, keiner ist mehr beim Feuer wach.
Dann kamen wir zur Güte und weich ward unser Wort;
Ich zähmte, bis sie nachgab, und o, wie gab sie nach!
Da stand ich auf am Morgen geliebt, und ihr Gemahl
Stand auf, bestaubt von Unmuth, von Sorg und
Ungemach.

Er brüllet gleich dem Kinde, wenn es der Schlächter
würgt,

Und droht mich zu ermorden; kein Mörder ist er, ach!
Wie sollt er mich ermorden? es ist mein Schlafgenos
Ein Speer, ein scharfgeschliffner, als wie ein grim-
mer Drach,

Und er hat einen Bogen, der niemals einen traf,
Und er hat eine Lanze, die niemals einen stach.
Wie sollt er mich, nachdem ich hab ihrem Herzen an-
Gethan die süßen Schmerzen, ermorden hintennach!

Das weiß wohl Selma selber, wiewohl er ist ihr Mann,
Dah er ist stark in Worten, doch zum Vollbringen schwach.
(R ü c e r t).

4) Muthiger Ritt.

Ich reite, wenn die Vögel noch schlafen in der Nacht,
Auf einen Frühlingsanger, wo nur der Hüter wacht,
Auf einen eingehegten von manchem scharfen Speer,
Und jede schwarze Wolke goß Fülle d'rüber her.
Ich reit auf einem Braunen, als ginge mir am Zaum,
So straff ward ihm vom Remen das Fleisch, ein
Weberbaum.

Auffheucht ich einen Kubel, von Fellen weiß und rein,
Und gleich jemansehen Borien gestreift an jedem Wein;
Als ob die Truppe, tausend vor Dschemesa vorbei,
Mit wallenden Schabraden sei eine Reiterrei.
Sie schirmten auf der Flucht sich mit einem Flügelmann,
Kamsnafir, der wohl Schweiß und Beweiß seh'n lassen
kann.

Mich trug von einem Boote das Roß zu einer Oeif;
Und was mir kam zum Schusse, das schoß ich da mit Fleiß.
Ich spornt, als ob mich trüge mit breitem Schwingerpaar,
Mit krummgebognem Schnabel ein jagdgewohnter Nar,
Der Haken auf Scherabba ergreift im Morgenstral,
Wenn sich vor ihm vertriehen die Fische von Eural.
Und Vogelherzen, trockne und frische, um sein Nest
Liegen sie wie die Kirschn und welker Datteln Nest.
Sucht ich des Lebens Rothdurft, so hätte wohl mein
Muth

Und brauchte nicht zu kämpfen g'nug an geringem Gut.
Doch hohe Ehre such' ich, gewurzelt fest wie Eichen;
Und wohl mag hohe Ehren ein Mann wie ich erreichen.
Ein Mann, bis ihm das letzte des Athems ist entflohn,
Erreicht des Strebens Ziel nie und läßt nie ab davon.
(R ü c e r t).

II.

Mohammed.

1) Die Rosestunde.

(Aus dem Koran.)

Die Rosestunde,

Was ist die Rosestunde?

Und von der Rosestunde wie geht die Kunde?

Themud und Ad straffen Lügen die klopfende Stunde,
Die Völker Themuds gingen mit großem Geschrei zu
Grunde,

Die Völker Aads gingen durch reizenden Orkan zu
Grunde.

Er blies durch sieben Nächte und acht Tage immerfort.
Da siehest du die Völker wie morsches Palmenholz
vom Wind herumgetragen.

Sahest du, daß einige übrig blieben?

So ging es Pharao und vor ihm schon fünf Städten,
die verschlungen wurden mit dem süß-
digen Gezücht.

Sie empörten sich wider den Gottgesandten, da er-
griff sie des Herrn schweres Zorngericht.
Und als die Wasser sich empörten, trugen wir dich auf
der Ströme schneller Fahrt,
Euch zum Angedenken, das in eurem Dhrte bleibe
wohlbewahrt.

Und wenn in die Posaune geblasen wird mit einem Stoß,
Wenn Erde und Berge emporgehoben und zerrissen
werden durch einen Stoß,

An jenem Tage fällt die einfallende Stunde,
An jenem Tage gehen die gespaltenen Himmel zu Grunde.

Die Engel gehen neben her und tragen den Thron,
wo ruht der Herr.

An jenem Tage tragen ihn ihrer acht.

An jenem Tage werdet ihr vorgeführt und keiner
entgeht des Herren Acht.

Denen das Buch gegeben wird in die rechte Hand,
denen wird gesagt: Les' in meinem Buch.

Ihrer wird ewige Lust warten

In Edens Garten,

Die Früchte lachen sie an.

Esset und trinket für das, was ihr in verkloppener
Zeit Gutes gethan.

Diejenigen, denen das Buch gegeben wird in die linke
Hand, die sagen:

O wäre doch mir nicht gegeben worden das Buch!

Dann wüßte ich nichts von Rechenchaft.

O ginge ich durch das Loos zu Grunde!

Was nützt all mein Gut und Habe?

Meine Herrschaft ich verloren habe.

Rehmet ihn, und bindet ihn!

In die Gluthen werfet ihn!

Mit einer Kette, siebzig Ellen lang, fesselt ihn!

Denn er glaubte nicht an Gott,

Theilte mit den Armen nicht sein Brot.

Darum hat er keinen Freund gefunden,

Keine Speise als den Eiter der Wunden,

Von welchem nur der Verdammte ist.

Ich schwöre nicht bei dem, was ihr schon wißt,

Auch nicht bei dem, was ihr nicht wißt,

Daß dieses Buch die Rede ist eines großen Propheten,

Nicht das Wort eines Poeten.

O wie wen'ge von euch werden belehrt!

Nicht das Wort eines Wahrsagers.

O wie wenige von euch werden belehrt!

Eine Sendung vom Herrn der Welten.

Und hätte sich einer Worte zu schmieden unterstanden,

Wir hätten ihn genommen bei der Hand,

Hätten ihm die Herzader abgeschnitten,

Niemand von euch hätte uns daran gehindert.

(H a m m e r).

2) Der Tag des Weh's.

(Aus dem Koran.)

Bei den aufeinander folgenden Sendungen vom Himmel,

Bei der Sterne Getümmel,

Bei den Engeln, welche die Flügel ausbreiten,

Bei den Versen des Korans, welche die Wahrheit deuten,

Welche Ermahnungen geben,

Berheißungen und Drohungen für dieses und jenes

Leben: —

Es kommt der verheißene Tag!

Wenn die Sterne ohne Licht bleiben

Und die Himmel sich zerspalten,

Wenn die Gebirge zerstäuben

Und die Gottgesandten Wache halten,

Zu welchem Tag?

Zum Tag der Trennung.

Wer gibt dir Erkennung vom Tag der Trennung?

Weh den Sügnern an jenem Tag!

Schufen wir euch nicht aus schlechtem Wasser

Und setzten euch an festen Ort

Bis auf bestimmte Zeit?

Dies konnten wir; wohl denen, die es Wnnen!

Weh den Sügnern an jenem Tag!

Machten wir nicht die Erde beständig,

Daß sie euch fasse todt und lebendig?

Setzten wir nicht die Gebirge euch zu gut?

Wehe den Sügnern an jenem Tag!

Tränkten wir euch nicht aus des Cyphrats Flut?

Geht in die Pein, die ihr leugnetet, ein,
In die schwarzen Schatten, dreifach schlagen sie zusammen,
Da ist keine Rettung aus den Flammen.

Die Flammen sprühen hell,

Die Schatten thürmen sich, wie ein Kastell,

Es gleicht der Brand einem rothen Kameel.

Das ist der Tag,

Wo keiner zu reden und sich zu entschuldigen vermag.

Weh den Sügnern an jenem Tag!

Das ist der Tag der Trennung (der Bösen von den
Frommen),

Wir versammeln euch mit dem Geschlechte, das vor
euch gekommen.

Wenn ihr listig seid, brauchet List.

Weh den Sügnern an jenem Tag!

Die Frommen weilen an Quellen, von Schatten
überhangen,

Sie haben Früchte, die sie verlangen.

Esset und trinket fröhlich für's Gute, das ihr begangen.

So lohnen wir diejenigen, die dem Guten nachhangen.

Weh den Sügnern an jenem Tag!

Wenn man ihnen sagt; verbeugt euch, verbeugen sie
sich nicht.

Weh den Sügnern an jenem Tag!

An welche Sage glauben sie denn hernach?

(H a m m e r).

3) Die Hölle Kampfe.

(Aus dem Koran.)

Weh dem Sügnern, der den guten Namen streift!

Weh dem, der nur Schätze auf Schätze häuft!

Weil er ewig sich auf seinen Reichtum stützt.

Weh! hinunter in die Hölle Kampfe!

Weißt du, was das ist, die Hölle Kampfe?

Feuer Gottes ist es, hochaufragend,

Ueber Herzen wild zusammenschlagend,

Blut, wie in ein Gewölbe zusammengebogen,

Flammen, hoch wie Säulen aufgezogen.

(H a m m e r).

4) Das Paradies.

(Aus dem Koran.)

Die Gerechten trinken Wein, gemischt mit Flut vom
Rampferquell.

Davon trinken die Diener Gottes, das Wasser leitend
von Stelle zu Stell,

Die ihr Wort hielten und den Tag fürchteten, dessen
Uebel weit wird kreisen,

Die aus Liebe Gottes speis'ten die Armen, Sklaven
und Waisen,

Sagend: wir speisen euch Gottes wegen und wollen
weder Dank noch Lohn.

Wir fürchteten vom Herrn den Tag voll Troß und Hohn.

Deßwegen schirmte sie der Herr vor'm Uebel dieses Tags,

gab ihnen heiteres Gesicht und Freude,

Er lohnte ihre Geduld mit dem Paradies und mit Seide.

Dort ruhen sie auf weichen Matten, fühlen weder Frost
noch Hitze,

Es wallen über ihnen kühle Schatten

Und Früchte neigen sich von der Bäume Spitze.

Es kreisen Schalen aus Silber von gehdrigem Maß.

Sie trinken Becher, gemischt mit dem Gewürz Send-
schebil,

Von dem Quelle genannt Selsebil.

Es kreisen um sie ewige Jünglinge, zerstreuten Perlen
gleich,

Und schauft du näher, siehst du ewige Gnade und
das himmlische Reich.

Im Kleide aus grüner Seide, mit Gold gefickt,
Sind sie mit silbernen Armbändern geschmückt;
Es tränket sie der Herr mit reinem Trank,
Das ist ihr Lohn, das ist für ihre Mühe der Dank.
(Hammer.)

III.

Notenebbi.

1.

Einem Stamme gehö' ich an, deß tapfere Seelen
Wahrer Ekel befüllt, länger zu wohnen im Fleisch.
Keine Stunde vergeh', die mich nicht bringe zu Ehren,
Und kein Odemzug, welcher Bedrängung erträgt.
Wärst du nicht von Geburt die Tochter des edelsten
Vaters,

Wäre des Adels genug, daß meine Mutter du bist.
Freuet sich deines Tods der Blick frohlockender Weiber,
Einen gebart du in mir, der ihre Nasen zerstückt,
Welcher die Fremde durchirrt, nichts achtend als
eigene Seele,
Seines Schöpfers Wort achtend allein als Befehl.
(Hammer.)

2.

Meine Lagerstätte' ist auf dem Sattel des Hengstes
Und mein Hemde ist Panzer aus Eisen und Stahl.
Zimmer und stets durchstreich' ich das Land, ein ewi-
ger Wand'rer,

Untergeht mein Stern, aber es hebt sich der Muth.
Laß mich leben in Luft, sonst ist's viel besser zu sterben
Unter der Panzen Geflirr, unter der Fahnen Gedräng.
Spitzen der Lanzen vertreiben geschwind die Stacheln
des Grolles

Und der Bufen wird schnell von dem Reide geheilt.
Lange genug hast du gelebt unruhiges Leben;
Wenn du gestorben bist, wirft du von niemand beklagt.
Auf, begehre denn Ruhm, und läg' er im tiefsten
der Hölle;

Fliehe die Schmach, wär' sie selber in Eden zu Haus.
Wer in Gefahren sich stürzt, ist vor dem Tode ge-
schüzet,

In die Fluten geht bis an den Nacken der Held.
Nicht vom Stamm' wurd' ich gedeult, ich adelte selber,
Stolz auf eigenen Ruhm, nicht auf der Ahnen Ge-
schlecht.

Ist es zu wundern, wenn ich verwundert mich selber
bewundre,

Da ich nichts Höheres kenn' über den eigenen Geist?
Ich ausprengend den Thau der Großmuth, der Herr
des Gedichtes,
Feinden ein tödtliches Gift, Reibern ein Stachel
im Aug'.
(Hammer.)

3.

Jeder thäte gern hervor sich, wenn es anging' ohne
Noth;
Doch Freigebigkeit bringt Armuth und die Tapferkeit
den Tod.
(Rückert.)

4.

Wir sind in einer solchen Zeit, wo es den meisten an-
Zurechnen ist als Wohlthun, wenn sie übel nicht gethan.
(Rückert.)

5.

Ich bin feige, wenn der Abschied meiner Lieben mich
befällt;
Aber wo den Tod das Leben vor sich sieht, bin ich
ein Held.

Feindes Droh'n kann meinem Herzen nur mehr Härte
geben,
Doch die Scheltred' eines Freundes macht mich furcht-
sam beben.
(Rückert.)

6.

Leben ist dem leicht, der nicht weiß oder der vergißt
Sorglos, was vergangen und was zu erwarten ist.
Nach des Thäters Hingang bleiben seine Thaten steh'n
Eine Zeitlang, um nach ihm von hinnen auch zu geh'n.
(Rückert.)

7.

Du, klage vor den Leuten nicht! du wirft damit sie
laben,
Als klagte ein verwundet' Reh den Geiern und den
Naben.
(Rückert.)

8.

Ich möcht' ein Herz nicht haben, deß ganzes Glück
umfing
Eine Reihe blanker Zähne, ein offner Augering.
Die Schöne, die dich ausschließt, versperrt dir nicht
dein Glück,

Und führt, wenn sie dich einläßt, dich nicht dazu zurüd.
Laß mich, daß ich erreiche, was nie noch ward erreicht!
Schwer ist der Weg der Ehren und der der Schande
leicht.

Du freilich wünschst Ehre wohlfeilen Kaufs für dich;
Der Honig ist zu kaufen nicht ohne Bienentisch.
(Rückert.)

9.

Mich kennt das Roß, die Nacht, das Schlachtrevier,
Der Schlag, der Stoß, die Feder, das Papier.
(Hammer.)

IV.

Usmai.

Die drei Mädchen.

Im Prunkgemach, worin die kühle Luft
Durchwonniget von reichem Ambraduft,
Da ruhten in behaglichem Verein
Drei schöne Kinder traulich und allein,
Und man beschloß, geheime, zarte Sachen
Im Wettgefange reimend kund zu machen;
Ein Beutel Goldes sollte für den Sieg
Und ich der Richter sein in diesem Krieg.
Nicht ohne Scheu sofort zum Anbeginn
Verkündete die erste Sängerin:

„Ich schlummerte; da nahte meine Lust
Und weckte nicht — o trauriger Verlust!“
Die andere, nicht ohne Rückbehalt,
Entschleierte sich im Sange dergestalt:

„Mit meinem Freund im Traume kofet' ich;
O träumte mir so schön allewiglich!“
Nun kam die Reih' auch an die dritte Schöne
Und es verriethen ihre Silbertöne:
„Sinn' ich dahin in seinem Arme süß,
Rein Lager wird zum Rosenparadies.“

D'rauf hat man eine Sklavin abgesendet
 Und mir die Berse sämmtlich eingehändet.
 Ich frönte rasch den dritten Wettgefang,
 Dem holde Wahrheit athmete sein Klang.
 Noch aber ist die Märe nicht gendet;
 Bald wurde mir noch etwas eingehändet:
 Ein Beutel mit Dulaten ward gesendet.
 Die Siegerin, was ich ihr zugewendet
 Durch meinen Spruch, das hat sie mir gespendet.
 (Daumer.)

V.

Gairi.

1) Abu Seid.

Von Ghassan's Wurzeln bin ich geboren,
 Mir ward zur Wohnung Serug erkoren,
 Ein Haus an Schimmer der Sonne gleich,
 Ein Erdenhimmel mit gold'nen Thoren.
 O welches Leben, das ich gelebt,
 O welches Eden, das ich verloren!
 Wo ich gewandelt in Füll' und Luft,
 Vom Rauf der Jugend und Kaufsch durchgohren,
 Des Wohlbehagens Gewand geschleift
 Durch Gärten, dicht wie das Haar des Mohren,
 Bereit zu duften auf meinen Wind
 Und auf mein Lächeln sich zu besoren.
 Wenn Kummer hätte zu tödten Macht,
 Er müßte tödtlich dies Herz durchbohren.
 Und ließ ein Glück sich zurückbeschwören,
 Mein Seufzen hätt' es zurückbeschworen.
 Der Tod ist besser für einen Mann,
 Als so zu leben, wie Vieh geschoren,
 Vom Nasenringe der Schmach geführt,
 In wunder Seite des Schicksals Sporen.
 Den edlen Löwen (verkehrte Welt!)
 Jaußt die Hyäne bei Mäh'n und Ohren.
 Wenn eine Thörin das Glück nicht wäre,
 Würd' es mit Huld nicht beglücken Thoren;
 Und wenn's die Kleider nach Manneswerth
 Bertheilte, hätt' ich nie nackt geforen.
 (Rückert.)

2) Herrendienst.

Eine Stell' in dem Stall ist besser,
 Als Bestallung zur Ehrenstelle.
 So unsicher ist dieser Boden
 Wie beweglichen Sandes Welle.
 Knecht zu sein beim Herrn ist beschwerlich
 Und gefährlicher sein Geselle.
 Wankelmüthig ist stets ein Herr,
 Schnell Ergriффenes läßt er schnelle;
 Bäume pflanzt er und schält den Stamm,
 Baut ein Haus und zerbricht die Schwelle.
 Besser, daß du durch Wüsten fahrest
 Oder flüchtest in eine Zelle,
 Als zu träumen von Hoheit, daß
 Nacht dich wecke des Morgens Helle.
 (Rückert.)

3) Grabrede.

Der du dich nennst verständig,
 Wie lange rennst unbändig
 Und deinem Herrn abwendig
 Du deinen Thorenlauf?

Berachtest die Belehrung,
 Verweigerst die Bekehrung
 Und scheuest die Beschöwerung
 Der Pflicht, die dir liegt auf.
 Und mahnt dich nicht die Wahre
 Und nicht die grauen Haare
 Und nicht die Flucht der Jahre?
 Ist denn dein Ohr schon taub?
 Du stehst vor deiner Krippe
 Und siehst, wie das Gerippe
 Schwingt hinter dir die Spitze,
 Und zitterst nicht wie Laub?
 Gesäugt an Thorheits Brüsten,
 Begängelt von den Lüften,
 Irgehend in den Wüsten,
 Wirst du des Todes Raub.
 O hörch, der Löwe brüllet
 Der seinen Schlund nie füllet!
 Doch du, von Bahn umhüllet,
 Wirst füllen deinen Bauch?
 Wie lange willst du irren,
 Wie wilde Tauben girren,
 Wie Nachtgebögel schwirren
 In jedem dunklen Strauch?
 Wie lang' in Frevel schmerzen
 Und nicht bereu'n von Herzen?
 Wie lang dein Antlitz schwärzen
 Mit allem Sündentrauch?
 Vor deines Herren Strafen
 Willst du nur sorglos schlafen,
 Und dann, wann sie dich trafen,
 Wachst du mit Winseln auf.
 Der Wahrheit ein Empörer,
 Der Mahnung troß'ger Hörer,
 Bereit, mit dem Bethörer
 Zu schließen jeden Kauf;
 Wie lange willst du schnaufen
 Und Herzeleid dir kaufen?
 Zusammenscharren Haufen,
 Bis man dich scharrt' zu Hauf'?
 Wie lange wird es währen,
 So wird es dir sich klären;
 Dann weinst du blut'ge Zähren
 Und seufzest Flammenrauch.
 Mir ist, als ob ich sähe,
 Wie ein dich schlingt die Zähre
 Des Grabs, und deine Zähre
 Wird müß' an seinem Hauch.
 Da muß der Leib sich strecken,
 Daß ihn die Würmer schmecken;
 Dann wird man dich erwecken
 Und sammeln deinen Staub.
 O schaue nicht zurück!
 Vor dir steht dort die Brücke,
 Als ob ein Schwert sich zückte;
 Darüber geht dein Lauf.
 Und hier ist das Gefilde,
 Wo Gilde nicht der Gilde,
 Und Blutsfreund nicht zum Schilde
 Dem Blutsfreund dienet auch.
 O rüste dich bei Zeiten!
 Dort werden für dich streiten
 Nur deine Frömmigkeiten
 Und der Gebete Hauch.
 Verwende du zum Frommen
 Dir selbst und allen Frommen
 Das Gut, das zugetommen
 Von Gott dir zum Gebrauch.
 Sei aller Schwachen Steuer
 Und aller Armen Scheuer

Und aller Kalten Feuer
 Und aller Durst'gen Schlauch.
 Sei gegen Güt'ge gütig,
 Nicht gegen Wüth'ge wüthig
 Und wiege übermüthig
 Im Glücke nicht dein Haupt.
 Nicht fahre hoch in Lüften
 Und schwelge nicht in Düften,
 Bedenke, daß in Grüften
 Der Erde Luft verstaubt.
 Gib, was du hast, zum Troste
 Und sammle nicht dem Koste.
 Schatte, bevor vom Froste
 Wird dein Gezweig entlaubt!
 O stappe nicht und speich're
 Versage nicht, noch weig're,
 O gib und dich bereich're
 Mit Segen, den nichts raubt.
 Gewöhne deine Hände,
 Zu geben Spend' um Spende,
 So gibst du leicht am Ende
 Dein Leben selber auf.
 Dies sind, die ich dir gebe,
 Die Lehren, darnach lebe
 Und dann vor'm Tod nicht bebe;
 Heil dem, der hört und glaubt!

(Rückert.)

4) Lob des Weines.

Der Wein ist der Glättstein
 Des Trübfinns, der Wehstein
 Des Stumpffinns, der Brettstein
 Des Sieges im Schach.
 Ha, Wein ist der Meister
 Der Menschen und Geister,
 Der Freige macht dreister
 Und stärket, was schwach;
 Der Kranke gesund macht,
 Hohlwangiges rund macht,
 Verborgenes fund macht
 Und Morgen aus Nacht.
 Sprich, weißt du was besser
 Als Schenkelgewässer
 Und braufende Fässer
 Und Taumelgelag?
 O süßeste Feier,
 Wann Anstand, sich freier
 Gehärdend, die Schleier
 Der Sitte durchbrach.
 Erst, wo die Tapeten
 Des Zimmers sich drehen
 Wie Sonn' und Planeten,
 Ist Himmel erwacht.
 Drum höre mich immer
 Und schelte mich nimmer
 Und denke nicht schlimmer
 Von meinem Geschmad.
 Laß Labe dir schenken,
 Vom lieblichen Schenken,
 Dem Liebe zu schenken
 Das Herz ist gemacht.
 Und schmilz ohn' Erröthen
 Beim Tone der Flöten,
 Der Felsen sann nöthen
 Zu springen mit Ach.
 Und troge dem Rater,
 Dem murrenden Rater,
 Und troge dem Vater,
 Der das untersagt.

Gib, daß dich nicht irre
 Das Thorengeschwirre
 Dein Ohr dem Gellirre
 Der Gläser in Nacht!
 Geh', thue was Lust macht,
 Was lebensbewußt macht,
 Was kühl dir die Brust macht,
 Die Wunsch hat entfacht.
 Geh', stelle die Kege
 Und fang', was ergöze,
 Was lieblich ist, hege,
 Was schön, nimm in acht!
 Dabei sei gefellig,
 Den Freunden gefällig,
 Mit Guten einhellig,
 Freigebig nach Macht.
 Und gehst du vom Orte,
 So traue dem Worte:
 Wer klopf't an die Pforte,
 Dem wird aufgemacht.

(Rückert.)

5) Der Schulmeister von Hims.

Hareth Ben Hemmam erzählt:

Mich zog ein Verlangen bergauf und thalab. --
 nach Galab¹⁾ — und ich war damals munter und
 aufgeräumt, — wohlgefattelt und aufgepäumt, —
 rasch wie ein Vogel auf seinem Gefieder, — so ließ
 ich in den Lustgärten dort mich nieder, — in der
 Mitte von Bonnen und Freuden, — Bronnen und
 Gebäuden — und begann die Tage zu vergeuden, —
 um meinen Wunsch zu legen — und meinen Durst
 zu neken. — Als nun des Herzens Begierde nach-
 ließ — und der Sturmwind des Genusses gemach-
 lies, — schwang nach kurzer Rast — auf dem grünen
 Ast — der ungeduldige Kabe des Zuges — sich auf
 zur Luft des Weiterfluges, — und ich schritt mit
 Tagesanbruch zum Aufbruch, zum Abzug mit gutem
 Anzug und Aufzug. — Ich war vom Uebermuthe
 verjucht, — mein Wanderstüß zu steuern in die
 Bucht — von Hims,²⁾ das berühmte ist durch die
 Zuht — von Thorheitsgewächs und Narrheitsfrucht.
 — Als ich nun abgestiegen vor ihren Thoren, er-
 blickte ich nebenauss auf einer Erüne — aufgeschlagen
 eine Lehrbühne — von einem Scheich, der, zu schließen
 nach seinen Schläfen, — über den Schaum hinaus
 war gelangt zu den Hefen, — umgeben von einem
 Rudel Knaben, — durcheinander wie Tauben und
 Raben, — wie kleine und große Buchstaben. — Ich
 nahte mich und führte im Schilde nichts Schlimms,
 — als nur die Absicht, zu erforschen die Weisheit
 von Hims; — er aber war keiner von den Gast-
 verhöhnern — und erwiderte meinen Gruß mit einem
 schöhnern, — hieß mich nieder sitzen in der Mitte der
 Heerrunde, — und fuhr mit Würde fort in der Lehr-
 stunde, — indem er deutete mit dem schwanken Stäb-
 chen — nach einem schlanken Knäbchen, — rufend:
 du Rehläbchen, — du Seeschwälbchen, — auf! und
 zeige mir Glied für Glied — zwischen G und Gh
 den Unterschied! worauf jener anhub ohne Zaudern
 — und vortrug ohne Schaudern:
 Zeichen sind des Korans Verse Gläubigen;
 Doch was an dir ist, mußt du uns zeigen.
 Zeichen süßen Wassers fehlts an Fischen nicht,
 Guten Oesen fehlt es nie an Feigen.
 Reichen dünken sich die Bettler gleich, wenn sie

1) Aleppo.

2) Emesa in Syrien.

Trunken sich die Hand gereicht zum Reigen.
Eichen haben feste Wurzeln tief im Grund,
Nur dem Schilfrohr ist das Schwanken eigen.

Der Lehrer sprach: Brav, mein Davidschne, —
mein Silberfalschen und Goldhäuschen! — Ich finde
keinen Unterschied zwischen deiner Eigenschaft — und
einem Eichenschafte; — du versprichst zu werden kein
schwacher Schwager, — sondern ein wacher Wager
— und jacher Jager, — an den sich wagt kein Wider-
sacher und Widersager. — Dann rief er: Mailäuschen,
— Schreimäuschen! — und Antwort gab ihm ein
Junge wie ein Schälchen. — Der Lehrer sprach:
Komm' und entwicke mir gescheit — zwischen D
und T den Unterscheid. — Und herankob jener wie
ein Dätschen — und anhub er wie ein Lüftchen:

Weiten ist ein Wort für weilen, alt und gut;
Wähle nach Gefallen zwischen beiden!
Leiten sollst du die Verirrten auf den Pfad
Und mitleidend trösten, die da leiden.
Weiten Ländern ziehet zu ein Stamm, wann eng
Werden für sein Vieh der Heimat Waiden.
Sattenspiel und Wein stell' auf die Seit' und fromm
Reide dich in Wolle, nicht in Seiden.

Der Lehrer sprach: Du Witzjunge, — Du Witz-
junge! — ich sehe, daß du bist von den Gescheitern,
— die unterscheiden zwischen Prügeln und Scheitern.
— Dann rief er: Ringelböckchen, — Springböckchen,
— mit dem Ringelböckchen! — Und ihm gab Ant-
wort ein Junge frisch wie ein Funke, — wie ein
Vogel, der aufsteigt vom Trunke. — Der Lehrer
sprach: Du in der Wissenschaft kein Lai, — sondern
ein Lau, sage mir den Unterschied zwischen ei und eu!
— Und jener räusperte sich gründlich — und äußerte
sich bündig:

Eitern muß die Wund', in welcher steckt der Pfeil;
Herbes Gras gibt süße Milch in Eutern.
Leitern dienen zu besteigen hohen Baum,
Koten, dunkle Legte zu erläutern.
Heitern Sinnen ist die Schöpfung angenehm
Und verdrießlich dämpfen Wärenhäutern.
Keitern muß der Bauersmann das Korn, der Fürst
Führt den Krieg mit Keitern oder Reutern.

Der Lehrer sprach: Trefflich, mein Stämmchen!
— vortrefflich, mein Stämmchen! — übertrefflich,
unübertrefflich, mein Stämmchen! — Dann rief er:
Reutbödder! — Leutbödder! — Da stellte sich ein
Knaube wie ein Baumschredder. — Der Lehrer sprach:
Du, den ich mir erklär' und erlor, — dessen Ver-
stand sprengt Thür und Thor, — sage mir den Un-
terschied von Für und Vor! — Worauf sich jener
zurechtsetzte — und seine Zunge zum Gescheit wegte:
Vorsprach' halt' im Vorübergeh'n vor'm Nachbarsthor,
Fürsprache such' im Himmel dir und im Palaß.
Vorliebe für die eignen Kinder ziemt dem Mann,
Fürlieb mit dem ihm Vorgesetzten nimmt ein Gast.
Vorwitz ist lächerlich, wenn er für Witz sich hält;
Vorsicht und Fürsicht ist des Schiffes Steu'r und Mast;
Gott sieht für dich, wo du nicht siehst, und sieht vor dir;
Heil dir, daß du den Für- und Vorherseher hast.

Da rief der Lehrer: Heil dir, mein Stolz, —
du grader Holz — aus gutem Holz! — Du brauchst
für deinen Mund keinen Vormund; — für dich ge-
schickt steht'n Engel im Hintergrund und im Vor-
grund; — ich fürchte nicht für dich, — denn vor
dir fürchten die Fürchtbaren sich. — Dann rief er:
Bitterkorn, — Ritterkorn! — Da erschien ein
Knaube wie ein Gewitterkorn. — Der Lehrer sprach:
Nun, du Weisheitenschwärzer, — du Buchstabenau-

märzer, — du Weinwässerer — und Sprachbesserer,
— auf! und sprich deinen Grabspruch, — über den
Buchstab, der verwirkt hat den Stabbruch — und
verdiente den Lebensabbruch und Abspruch! — Worauf
jener bloß zog und so gegen das S loszog:

Ja, sieghoffnungstrunken schwör' ich Hilsgenos
Mich zur Kriegsfahr' aller Eßverehrer.

Künftig sei mein Lebenslauf ein Lebenslauf
Und ein Todstoß aller Eßverehrer.

Nie mehr wandeln will ich zwischen Frühlingsau'n,
Die sind unrein, Frühlingsau'n sind hehrer.

Glücklos sei mein Glücklos, meine Liebesnoth
Liebe Noth, die ohne S ist schwerer.

Auch mein Blutsfreund mög' ein Blutsfreund sein
und mein

Glaubenslehrer sei ein Glaubensleerer.

Und zu essen gebe künftig niemand was

Wir und jedem edlen Eßverzehrer.

Der Lehrer sprach: Wohl, mein Knappe! —
nicht scheue dir dein Kappe! — Denn der Krieg ist
schwer — und der Sieg ist hehr. — Dann rief er:
Nun, du Friedfertiger, — Blutwängiger, Milchbär-
tiger, — der du gerne dein Schulliedchen — machest
zu einem Buhliedchen, — sprich die Verse, deren
jeder mit „gethan“ hebt an — und jeder ausgeht
mit gethan! — Da erhob sich ein zierliches Sträub-
chen — wie ein girrendes Läubchen — oder wie ein
thauiges Läubchen — und begann:

Wohlgethan ist sie an jedem Glied des Leibs,

Deren Anblick mir im Auge wohlgethan.

Angethan hat sie mich ganz, die ganz und gar
Ist mit dem Gewand der Armuth angethan.

Zugethan bin ich mit allen Sinnen ihr,

Die ein Ohr nie meinen Bitten aufgethan.

Abgethan hat sich der Hoffnung mein Gemüth,

Weil ihr Blick sich hat nach andern umgethan.

Ausgethan hab' ich aus meinem Herzen sie,

Weil sie heimlich einen andern eingethan.

Der Lehrer sprach: Tölpel! Du hast wohlgethan,
— du hast Würze an deinen Kohl gethan. — Dann
rief er: Jugendkämpfer, — Jugenddämpfer! — thue
hervor mit Ruhe, — was du gethan hast in deine
Truhe! — Da kam ein Wichtchen — wie ein Irr-
lichtchen — und sprach mit verzogenem Gesichtchen:

Wenn du nicht der Gier die Augen zugethan,

O so ist's um deines Herzens Ruh' gethan.

O wie lang oft und wie langsam wird bereut

Manches, was da war in einem Nu gethan.

Pilger, übel gehst du den weiten Weg,

Wo du nicht das Steinchen aus dem Schuh gethan.

Wer bei Zeiten aufbricht, kehrt bei Zeiten ein;

Was einmal muß sein, wird nie zu früh gethan.

Seele, mach' dich leicht! denn dort, wo jede trägt,

Nimmt dir keine andre ab, was du gethan.

Der Lehrer sprach: Recht so, mein Kümme!, —
— kein Muss ist an deinem Kümme!. — Drauf
rief er: Rohrdommel, — der Schultuppe Vor-
trommel! — Du starkschäftiger! — markkräftiger!
— du wohlkräftiger! nicht hochkräftiger! — Nühr' dich
und setze mir in Handlung — eines Zeitworts Selbst-
lautwandlung! — Da sprang ein Bürschchen —
hervor wie ein Hirschchen — und begann, ohne daß
es sich besann:

Gelungen ist mir, was noch keinem je gelang,

Daß jedem Wünscher nun sein Wunsch gelinge!

Verdungen hatt' ich mich um Lohn, den ich bedang,

Allein die Liebste hielt nicht die Bedang.

Gedungen war ihr nicht ans Herz, was mich durch-
drang;

Wer hofft, daß einen Stein ein Aß durchdringe?
Umflungen war ich, ohne daß ich selbst umflang;
Um meinen Geist war ihrer Locken Schlinge.
Erklungen war mein Sein von ihrer Stimme Klang
Und zitterte, daß es mit ihr verklänge.
Entsprungen ist, doch weiß ich nicht, wie es entsprang,
Mein Glück; wer weiß, wie Lieb' und Lenzentsprünge?
Gerungen hab' ich lange, bis ich das errang,
Vor dem das Ringen nur mir scheint geringe.
Bezwungen hab' ich sie, von der mich sonst bezwang
Ein Blick; nicht fürcht' ich mehr, daß Gram mich
zwinge.

Erschwungen hab' ich meines Wunsch's Ueberchwang;
Zur Sonne trug den Adler seine Schwinge.

Der Lehrer sprach: Gut mein Bengel, — mein
Lilienstengel! — hoch hast du geschwungen deinen
Schwengel. — Mein rühriges Büppchen, — rühren-
des Zuderlippchen, — schön hast du eingerührt dein
Süppchen.

Gefungen hast du nicht, wer ist es denn der sang?
Mir wars, als ob aus dir die Liebe singe.

Dann rief er: Meister Klingklang! — Geisterfing-
sang! — nur ihr beiden, — die ihr nicht seid zu schei-
den, noch zu unterscheiden, gleich aus einem Korn
entsprungenen Zwillingsspalmen oder aus einem Kern
entschwungenen Zwillingsspalmen — singt eure doppelt
geschlungenen Zwillingsspalmen, — deren Anfang ist
wie ihr Ausgang und ihr Anklang wie ihr Aus-
klang, — nur daß in denselben Tönen — sich andre
Gedanken verschöner. — Da traten die Zwei auf —
und sangen frei auf —

der eine:

Mein Eid ist pures Gold und gift dir wenig;
Doch giltig meiner Lieb' ist selbst dein Meineid.
Mein Reid allein nicht ist des Mundes Lächeln,
Auf diese Knosp' empfindet selbst der Mai Reid.

Der andere:

Wo labend das Bewußtsein frohgenügten Tags
Zur Seite ruht, da machest du wohl Abend.
Soll Abend kühl erquiden, sehe nicht Mittagsglut!
Nach früher Müß' ist stete Ruh' so labend.

Der eine:

Mit der Nacht kam wie der Mond mein Liebster,
Weilte lächelnd bis nach Mitternacht.
Mitternacht war hell wie Tag; da tagt' es
Und mein Glück entfloß mir mit der Nacht.

Der andere:

Wohn' im erwählten Friedensort,
Fern eitlem Glück wohn' immer!
Wo nimmer dich der Reid erblickt,
Erlüße dir Wonn' immer!

Der Lehrer sprach: Heil euch, ihr Doppler! — mein
Segen werde euch zu Theil, ihr Koppler! — Zuerst,
du Ehdreister, — Vielversprecher und Mehrleister, —
merke das von deinem Lehrmeister!

Wenn du wirst das Frühlingsblüh'n der Au versteh'n,
Wirft du wissen, wie die Todten aufersteh'n,
Dann du Mondreiner, — du Durchscheinener und
Durchscheiner, — behalte das von deinem Wohlmeiner:
Wohin du ruffst, gereut mich nie der Gang;
Win' und ich bin bereit, als wie die Sonne
Auf deinen Win, zu Auf- und Niedergang.

Dann ihr beiden selbender — und ihr alle mit-
einander, — bewahret dies von eurem alten feuer-
athmenden Salamander:

An's Auge
Des Liebsten fest mit Blicken dich ansauge!

Zur Au
Des Paradieses blicke! Der Erde Grund ist zu rauß.
Zu Rauß
Wird werden der Erde Schmelz und des Himmels
Azur auch.

Thu' nimmer,
Was die Meisten thun immer.

O nähre
Dich lieber ohn' Ehre als ohn' Ehre.

Ruh' mehr
Sollst du lieben, als Ruhm-Ehr'.

Der Neu' schloß
Sein Herz und Haus, wer lebt geräuschlos.

O dem,
Der an todte Kohlen verschwendet seinen Obem!

Eh' Geiz
Ist zu sättigen als Ehrgeiz,

Die Leidenschaft
Weide, die Leiden schafft.

Forsch', ob
Man dir kein Trugbild vorschob.

Dürst' eher,
Als daß du werdest fremder Milde Thürsteher.

Baumann
Gottes! pflanze des Glaubens Baum an!

Satan
Sä't Unkraut; du lege gute Saat an!

Wir sterben
Und du wirst erben;

Erlassen
Wirft du dann auch und andern dein Erb' lassen.

Zum Essen
Wird Gott jedem sein Maß zumessen.

Frisch immer
Bet' und arbeit' im Frühshimmer!

Schau munter
Ins Morgenroth! bald geht der Luftschäum unter.

Bau' munter
Dein Nest, o Vogel! bald geht der Luftbaum unter.

Doch was macht mich denn abwendig? Drei von der
Schar sind noch rückständig. — Geschwind mein Reit-
gaulchen, — mein Schreitgaulchen, — mein Streit-
mälchen! — wickle mir ab dein breit Knäulchen! —
sag' her ohn' Anstand, — doch mit Anstand — die
Berse vom Anstand! — Da kam ein Kange — wie
eine Stange — und sprach mit Gesange:

An Stand ist sie ein Hirtenkind, doch eine Königin
von Anstand.

Anstand es lange Zeit, bis ich eröffnet ihr, wie sie
mir anstand.

Anstand sie mit Gespielen einst zum Tanz, da stand
ich auf dem Anstand;

Anstand ich nicht, bot ihr die Hand und ihre gab
sie mir ohn' Anstand.

Der Lehrer sprach: Schön, du Buntschediger! — du
Rundbäckiger! — Dein Pfund besteht die Probe, —
ich besiegle deinen Mund mit meinem Lobe. — Dann
rief er: Nun, du Spitzfund! — du Wismund! —
du Blizfund! — Flußader meiner Freude, — Schluß-
quader am Gebäude! — du Simpel, du Gimpel, du
Gelschnabel! — warst du bei der Sprachverwirrung
von Babel? — so sag' es unerblödlisch, — was ist
der Unterschied zwischen redlich, rätzlich und rötzlich?
— Da redte sich ein Männchen, — streckte sich um
ein Spännchen, — steckte sich hin wie ein Tännchen, —
erleckte sich und leerte so sein Rännchen:

Redlich kommt von Reden her,
Doch im Handeln sei du redlich!
Rätzlich ist von Rath genannt;

Thoren rathen, ist nicht rätlich!
Rätlich ist nicht weit von roth;
Meines Meisters Bart ist rätlich.

Da rief der Lehrer: Wie ordentlich! — außerordentlich!
— meisterhaft! musterhaft! — du Flegel! du triffst
die Regel nach der Regel, — ich streiche vor dir die
Segel. — Du hast dem Werte die Kron' aufgesetzt. —
— und deines Lehrers Augen mit Freudenthränen genezt.
— Du lügst um zu leimen und rügst um zu reimen;
— du gehörs't zu den Philologen, — die so heißen,
weil viele logen. — Und so hab' ich nun dir und
deinen Genossen — die Schreine mit den Perlen des
Wissens erschlossen — und die Wolken mit dem Strome
der Weisheit ergossen, — auf daß ihr, vom Himmel
begnadet, — mit Lust darin gebadet, — des Staubes
und Schmutzes der Unwissenheit euch entladet. — Ich
habe nach dem Rahe meiner Kräfte — euch polirt
wie Lanzenschäfte — und wie Schwerter versehen mit
dem Hefte, — daß ihr brauchbar seied zu jedem Ge-
schäfte. — Ihr habt die Blüthen der Sitte gepflückt —
und euch mit dem Schmutz der Bildung geschmückt;
— das gedenket mir und vergeßet es nie auf der
Erde, — wie ich euer gedenken und nie vergessen werde,
— und fest stehet in Unwankbarkeit — in eurem Herzen
gegen euren Lehrer die Dankbarkeit. — Jetzt singet
zu der Lehrstunde Schlusse — die Vaterstadt an mit
dem Gruße — des Liedes, das auf jedem Tone —
zur Ehre von Hims trägt von H eine Krone! —
Da verschlang sich der ganze Rudel — in einen Strudel
— und sie sangen mit feierlichem Gedudel:

Heil'ge, hohe Himmelsheimat, hehre Hims!
Heil, du hast den Herrn zum Huldverheißer.
Heit're Hügel, heimlich hohles Gaingebeg:
Höhn' euch herb fein harscher Hauch noch heißer!
Holder Hirsche Heerde hütet hier der Hirt,
Hoffnungshalm erhab'n Herrscherhäufer.
Heiße, hussa, hurra, hu hibi, haha,
Halle hell, bis Herz und Hals ist heißer.

Dann stob der Schwarm aus einander — und ich
blieb mit dem Scheich selbender; — der zog aus seinem
Gesichte hinweg eine Falte und war Abu Seid, der
alte. — Ich vermundert und erstaunt, — er aber
sprach munter und frohgelaunt: — Steh' ein deines
Schwertes Schärfe — und behalt für dich, was du
mir vor willst werfen. Denn vernimm — und denke
von mir nicht schlimm:

So gethan ist diese Zeit,
Daß die Weisheit blüht die Starrheit
Ihres Kopfes, wenn sie nicht
Geh'n will in den Dienst der Narrheit.

Uebrigens was ist hehrer — als ein Lehrer, — der
ein Vater ist, nicht des Fleisches und Geblütes, —
sondern des Geistes und Gemüthes? — und wo ist
anmuthiger ein Stand, als dessen der steht — in der
Mitte von der Jugend Rosenbeet, — dessen Anhauch
den Greis erfrischt — und in seinen Frost sanfte
Wärme mischt? — oder welcher Beruf — ist förder-
licher zu des Ruhmes Behuf, — als der Weisheit
Korn, das unbergängliche, zu — streu'n in das Land,
das frischempängliche, — wenn die Jugend den Klang
deiner Rede bewahrt in tiefem — Herzen, wie die
Züge deiner Schrift auf Schieferen, — um sie der
Nachwelt zu überliefern, — wann der Tod zerbrochen
hat deines Mundes Schieferen! — Das Schreib' auf und
leg' es auf dein Gefirn, — was ich zu dir gesprochen
vor den Thoren von Hims! — So sprach er und
hielt sich das Ohr zu vor allem, was ich ihm schwor
zu; — er wandte den Rücken und schritt mit Würde

dem Thor zu, — wo ihm eilte der Bürger Chor zu,
— und vor meinen Blicken fiel des Kammers Flor zu.
(Mü dert.)

VI.

Spanisch-arabische und sizilisch-arabische
Dichtung.

1) Sehnsucht von Al Tortusi.

Durch den Himmel schweift mein Auge
Und ich spähe, schwerbedrängt,
Ob ich nicht den Stern gewahre,
Dran der Blick dir eben hängt.
Alle Wanderer, die ich treffe,
Halt' ich an auf ihrem Pfad,
Sie zu fragen, ob nicht einer
Deinen Duft geathmet hat.

Mich nach jedem Winde wend' ich,
Der den leichten Flügel schwingt,
Weil ich hoffe, daß mir einer
Runde, Theure, von dir bringt.

Hierhin bald, bald dorthin streifend,
Lauch' ich, tief von Gram verkört,
Ob mein Ohr vielleicht von jemand
Deinen Namen nennen hört.

Und ein jedes fremde Antlitz
Blick' ich lange forschend an,
Ob ich einen deiner Züge
Nicht in ihm erpähnen kann.

(Scha d.)

2) Liebestied von Ibn Dschudi.

Seit ich ihre Stimme hörte,
Ist die Seele mir entflohn;
Trauer nur zurückgelassen
Hat in mir der süße Ton.

Immer, immer bin ich ihrer,
Bin Dschehamens eingedenk;
Niemand sah ich sie und gab ihr
Dieses Herz doch zum Geschenk.

Ihren vielgeliebten Namen,
Der mir über alles gilt,
Ruf' ich an bethrünter Auges
Wie ein Mönch sein Heil'genbild.

(Scha d.)

3) Metatied von Ibn Hazman.

Kein Frevel ist der Weingenuß;
Die Furcht nur macht's vor den Befehlen,
Sonst würden selbst die Derwische
Mit Wein die trocknen Gaumen nehen.

Wenn sie des Nachts Gebete murmeln,
Bis ihnen heißer wird die Kehle,
Sagt, taumeln sie nicht selber dann
Wie ausgelassene Kameele?

Gleich ihren Klauen ist mein Haus;
Doch Mädchen schlank wie die Gazellen,
Sind meine Muezzins, und Becher,
Nicht Lampen, müssen es erhellen.

(Scha d.)

4) Trinklied von Al Bekri.

Erwarten kann ich's kaum, daß mir
Der Becher in der Rechten blinke;
Erwarten kaum, daß ich den Duft
Von Rosen und von Weischen trinke.

Ihr Freunde, auf, daß wir beim Fest
Am Klang der Lieder uns erlaben
Und zu geheimen Freuden heut
Uns vor der Menschen Blick begraben!
Kein Bormand ist, auf späterhin
Noch zu verschieben unser Zeichen,
Denn wenn der Fastenmond begann,
Kennt man das Frohsein ein Verbrechen.

(Scha d.)

5) Gibraltar von einem Unbekannten.

Himmelan die Stirn erhebt er, während, aus Ge-
wöhl geballt,
Weit herab ein schwarzer Mantel über seine Schultern
wallt.
Wie mit einer Krone schmücken die Gestirne Abends ihn,
Wenn sie, hell gleich goldnen Münzen, droben ihre
Kreise zieh'n.
Ihrer Rotten Spitzen lassen sie um seine Schläfe sacht
Niederhängen und so lösen, schmeicheln sie ihm oft
bei Nacht.
Ihm zerbröckelten die Zähne, denn, seitdem er auf-
wärts ragt,
Hat er rastlos an dem Bloße der Jahrhunderte genagt.
Er erlebte alle jähen Wechsel des Geschickes schon;
Wie ein Treiber die Kameele vorwärts treibt bei
Niederton,
Trieb er vor sich her sie alle; sein Gedankenflug
durchirrt
Das Vergang'ne, Gegenwärt'ge und was künftig
kommen wird;
So Geheimnisse bewahrend blickt er schweigend,
rathselhaft
In den düstern Abgrund nieder, der zu seinen Füßen
klast.

(Scha d.)

6) Die lustige Nacht im Nonnenkloster

von Ihu Gambis.

In Lust hat meine Seele viel geschwelgt zur Zeit
der Jugend;
Das Alter mit dem weißen Haar ermahnt sie nun
zur Tugend;
Nicht ward sie, edlen Pflanzen gleich, auf gutem
Grund gezogen
Und so um ihre Früchte sah sich das Geschick betrogen;
Es schleuberten sie hin und her gleich einem leichten Balle
Und theilten sie in Stücke dann die Leidenschaften alle;
Im Sturm des Kampfs, der mich umschnoh, so Schwert
als Speer verlor ich
Und wilde Freuden mancher Art im Frieden mir
erkor ich.
Zum Freund erlas ich mir den Wein, den röthlichen,
den hellen,
Des Zechers Lust, wenn beim Gelag er schäumt mit
goldnen Wellen
Und wenn, aus vollem Krug geschöpft, beim Jubel
junger Männer
Er durch des Bechers Rundung kreist, wie durch die
Kennbahn Kenner.
Die holde Schenkin durfte nie mir fehlen solchen Festen;
Den Schlauch aus der Oazelle Fress hielt sie bereit
den Gästen,
Daß zu den Weinrubinen sie des Wassers Perlen menge
Und auf des Rebensaftes Blut die kühlen Tropfen
sprenge.
Auch fehlten niemals Klinglinge von edlem, freiem
Stamme,

Den Sternen gleich, die droben glühn mit immer
heller Flamme;
In ihrem Kreis ging der Pokal; ringsum durch das
Gesunkel
Des edlen Trankes, den er barg, ward hell das
nächt'ge Dunkel,
Und aus den Blasen Schaumes wob der Wein ein
Netz von Maschen,
Den flücht'gen Geist, der ihm entstieg, gleich Vögeln
drin zu haschen.
Oft nach dem Kloster eilten wir bei Untergang der
Sonne;
Verschlossen fanden wir das Thor, bewacht von einer
Konne.
Es lockte uns zu ihr der Duft, den sanft aus ihrem Keller
Und mit geheimnißvollem Hauch ergoß der Muskateller;
Denn wenn du, wie der Moschus riecht, der echte,
wilst erkunden,
So wisse, in Darin nur wird er und bei ihr gefunden.
Auf ihre Wageohale warf ein Silberstück ich nieder
Und sie gab süß'ges Gold dafür mir aus dem Fasse
wieder.
Als Bräute führten ungekäumt vier Fässer wir von
dannen,
Indem wir auf Entjungferung der spröden scherzend
sannen;
Die Sterne hatten lang getreift vom Abend bis zum
Morgen,
Seitdem in ihrem Schoße sie das süße Maß geborgen;
Um ihre Mitte schlangen sich die Reife oder Spangen,
Als hätte mit den Armen sie ein Liebender umfangen.
Erlesen hatte diese vier von all den andern Fässern
Ein feiner Kenner unter uns, der am Geruch die bessern
Und süßern Weine unterscheid und über allen Glauben
Vertraut mit Art und Alter war von jedem Saft
der Trauben,
Ja selbst von jeder Sorte Wein gleich den Ver-
käufer kannte,
Wie auch das Jahr, in welchem er gefelktert worden,
nannte.
Drauf ging's in einen Gartenhof voll schlanker Ba-
nusbäume;
Viel Mädchen, wie der Vollmond schön, erfüllten
seine Räume;
Und einer, den zum König wir des frohen Festes wählten,
Gebot den Sorgen und dem Gram, daß sie kein Herz
mehr quälten;
Auch schwand von Trübsinn jede Spur, sobald mit
leisem Tönen
Die Saiten bebten, sanft bewegt von Händen junger
Schönen.
Die erste schlang in ihren Arm die Laute; ihr zur Seite
hielt eine Fille wie zum Kuß an ihren Mund die zweite,
Und eine dritte sah'n im Takt die Fille wir bewegen,
Indeß das Tamburin erscholl von ihrer Hände Schlägen.
Viel Kerzen leuchteten im Hof gleich Zweigen, drauf
als Blüthen,
Zu hellem Scheine angefaßt, des Feuers Flammen
glühten;
In langen Reihen standen sie wie Säulen einer Halle,
Den Gartenhof entlang gepflanzt, von gleichem Maß
sie alle;
Zu ihren Häupten schwand die Nacht und in des
Dunkels Falten,
Die über ihnen hingen, schlug der Lichtstrahl tiefe Spalten.
O! Trauer heischt, so oft im Geist Siziliens ich gedente,
Daß ich mich in Erinnerung vergangener Zeit versenke;
Der Heimaßig von Jugendlust war das geliebte Eiland
Und Frau'n wie Männer voll von Geist und Witz
umschloß es weiland.

Wenn ich von jener Insel auch verbannt bin, jenem Eden,
 So lang ich lebe muß ich doch von seinen Wonnen leben.
 Reichlich, wie auf Siziliens begrünten Au'n die Flüsse,
 Doch bitt'rer strömen immerdar ach! meine Zährengüsse;
 Mit zwanzig Jahren laßt' ich dort, ein Jüngling
 frisch von Wangen,
 Als Greis von sechzig wein' ich nun um Sünden,
 einst begangen;
 Doch drob mich zu verklagen ziemt, ihr Tadler, euch
 mit nichten,
 Denn Allah ist vergebungsvoll; er wird mich milde
 richten.

(S c h a d.)

V. Persien.

Die Poesie Persiens ist eine jüngere Schwester der arabischen Dichtung; so jedoch, daß sie mit der Mittgift altpersischer Uebersieferungen ausgestattet war. Diese Uebersieferungen wurzelten in der durch Zarathustra (Zerduscht, Zoroaster), begründeten oder wenigstens reformirten dualistischen altpersischen Licht- und Dunkelreligion, in dem Glauben an Ormuzd und Ahriman, demzufolge den Persern der vorislamischen Zeit die ganze Welt in ein Lichtreich „Iran“ und in ein Dunkelreich „Turan“ zerfiel.

Der Ormuzdglaube, in ein jubelndes Triumpflied auf den endlichen, nach viel tausendjährigem Weltkampf zwischen Ormuzd und Ahriman errungenen Sieg des Lichtes, der Wahrheit und Gerechtigkeit auslaufend, ist das großartigste Religionsgedicht, welches jemals erdnen wurde, die erhabenste „Göttliche Komödie,“ die es gibt. Und diese Komödie ist wunderbarer Weise menschlich gedichtet worden von einem Mohammedaner, also von einem Nachkommen derer, welche die Ormuzdreligion mit Feuer und Schwert ausgerottet hatten, ist aus dem Dogmatischen in's Heldische umgedichtet worden durch Firdusi, in dessen „Schahname“ — uns Deutschen durch Schads meisterliche Uebersetzung so nahe gebracht — die altpersische Anschauung von Iran und Turan, von Lichtreich und Dunkelreich den grandiosen Hintergrund bildet, vor welchem sich das prachtvolle Heldenspiel entrollt.

Mit der Festsetzung des Islams in Persien wurde die Pehlwi-Sprache, eine Abtömmelgung der alten Zendsprache, durch das neuersichische Idiom (Parsi) verdrängt, welches das Organ einer außerordentlich reichen Literaturentfaltung geworden ist. Denn der Mohammedismus erwies sich in Persien als sehr schöpferisch und fruchtbar. Die Anfänge der persischen Poesie zeigen aber noch auf die Zeit unmittelbar vor der Herrschaft des Islams zurück, in welcher das edle Geschlecht der Sassaniden geherrscht hatte. Einen Fürsten dieser Dynastie, den im ganzen Morgenland als Ideal eines Ritters gefeierten Behramgur, nennen die Perser ausdrücklich als Erfinder der Verkunst und des Mei-

mes¹⁾. Unter Chosru Nushirvans Regierung wurde die unter dem Namen „Fabeln des Bidpai“ bekannte indische Fabelsammlung in's Persische übersetzt und zu gleicher Zeit verfaßte Bisurdsch im ihr das älteste persische Heldengedicht „Wamit und Asra (d. i. der Glühende und die Blühende),“ welches später vielfachen Umarbeitungen unterworfen wurde. Der Boden, in welchem Islams und arabische Kultur ihren Samen streuten, war demnach kein unfruchtbarer, und als sich erst die durch die arabische Invasion und Okkupation aufgewühlten Elemente niedergeschlagen und geklärt hatten und durch die Dynastien der Samaniden und Gasneviden Ordnung, Sicherheit und Ruhe hergestellt waren, begann unter dem Patronat feinsinniger, wohlwollender Fürsten alsbald die Glanzperiode persischer Literatur.

Um uns die Uebersicht zu erleichtern, benützen wir die Einteilung derselben in 7 Perioden, wie sie durch Hammer festgesetzt wurde.

1) Von 913—1106. In dieser Periode herrscht das altnationale Persertum in der Literatur vor, niedergelegt in dem Kawusname (Buch des Rabus), welches, um 1080 von Retsjawan verfaßt, Moral und Lebensphilosophie lehrt und noch jetzt im ganzen Orient als der trefflichste Fürstenpiegel gilt, in höherem Grade aber noch in dem Schahname (Königsbuch, Helbenbuch), gedichtet von Firdusi, d. i. der Paradiesische, eigentlich geheißnen Jshat Jbn Schereffah Abul Kasem Manssur, gestorben im Jahre 1030 in seiner Vaterstadt Tus. Das Schahname, bestehend aus 60,000 Versen (Doppelversen) ist ein ganz eigenthümliches Dichtwerk, eine mythisch-historische Dichtung mehr als ein Heldengedicht in unserem Sinne, indem es, bis in die fernste Urzeit Persiens hinaufsteigend, an die Sagengeschichte der Nation ihre wirkliche knüpft und dieselbe in edelster Einfachheit und Schönheit bis zum Untergange des alten Perserstaats durch die Mohammedaner herabführt, Mythos, Sage und Historie in einen dichterischen Rahmen fassend, der dem Ganzen künstlerische Einheit verleiht. Schon Anusiri (gest. 1029), einer der Hofsichter des poesieliebenden Schah Mahmud des Gasneviden, hatte sich an diese Aufgabe gemacht, welche aber zu ihrer Lösung des mächtigeren Genius bedurfte, der in Fir-

1) Auf dem Sassanidentron
 Sah der große Schah Behram.
 Seines Thrones Edelstein
 War die Sclavin Dileram.
 Wann mit Lust er sprach zu ihr.
 Hörte sie ihn ohne Gram.
 Nachzutreten drängt' es sie
 Jedes Wort, das sie vernahm.
 Wie sein Wort gemessen war,
 Was sie thres ebenjam;
 Und wie er die Rede schloß,
 Schloß sich ihre wunderjam.
 Dileram! so schloß er stets,
 Und stets schloß sie: Schah Behram!
 Und so war der Reim entbläst,
 Wie der Held zur Quäbin kam.
 Darum, Perser, achtet wir
 Nicht den Reim für leeren Kram.
 Lieb, das ohne Reime fliegt,
 Ist an beiden Schwingen lahm.
 Fr. Rückert.

duft athmete. Es ist das Schachname gewiß einer der wunderbarsten Werte des Menschengestes. Es besingt nicht einen einzelnen König oder Helben, sondern eine ganze Nation ist der Held desselben; doch kann man es ohne Zwang in zwei große Hälften zerlegen, deren erste das heroisch-mythische Zeitalter mit seinem Mittelpunkt, dem Behwan (Helben, Ritter) Kuslem, umfaßt, deren zweite die historischen Zeiten zum Vorwurf und insbesondere Iskander (den makedonischen Alexander) zum Centrum hat.

2) Von 1106—1203. Hier tritt das nationale Element schon mehr zurück, um einerseits dem panegyrischen Hofton Platz zu machen, andererseits in romantischen Stoffen aufzugehen. In ersterer Weise, d. h. als höfischer Lobpreiser, that sich in diesem Zeitraum vor allen hervor Eshaheddin Enweri (gest. zu Bass 1152) während sein Zeitgenosse Senaji (gest. 1180) in seinem mystischen „Gadita“ d. i. der Ziergarten, die Mysterien der Gottheit und des Menschenseins zu durchdringen versuchte. Der Hauptglanz dieser Periode ging aber aus von Nisami (gest. 1180 in seiner Geburtsstadt Gendische), der zwar auch als Lyriker so fruchtbar war, daß er einen Diwan (Gedichtsammlung, eigentlich Genienversammlung) von 20,000 Versen hinterließ, seinen Ruhm jedoch vornehmlich seinem „Penssch Kendsch“ (d. i. fünf Schätze, auch einfach Chamse, d. h. Fünfer, genannt) verdankt, unter welchem Gesammttitel nach seinem Tode seine fünf Hauptwerke zusammengestellt wurden. Diese fünf Werke sind 1) Machsenol-estar, d. h. Magazin der Geheimnisse, ein moralisirendes Buch; 2) Iskandername (Alexanderbuch), eine Art von panegyrischem Epos; 3) Chosru und Schirin; 4) Leila und Mehsnun; 5) Gesteiger, d. h. die sieben Schönheiten, welche drei letztgenannten erzählenden Dichtungen den Triumph der persischen Romantik ausmachen.

3) Von 1203—1300. In dieser Zeit geben Beschaulichkeit und theosophische Betrachtung den Ton an, Mystik und Dibaktik gelangen zur höchsten Blüthe. Als Vorläufer dieser Richtung steht Ferideddin Attar (erschlagen 1226) da, besonders berühmt durch seine „Mantiket-tair“ d. i. Vögelgespräche, in welchem die Vögel ratschlagend und geschichtenerzählend beisammen sitzen. Ihm folgte der größte mystische Dichter des Morgenlandes, Mowlana Dschelaleddin Rumi (gest. 1273 zu Koniah), der gotttrunkene Pantheist, der Stifter der Mewlewi, des berühmten Ordens mystischer Dermische, genannt die Nachtigall des beschaulichen Lebens. Sein Lehrgebieth, „Mesnawi“, d. i. Doppeltgerichtetes, predigt den Sophismus, d. h. die Lehre „des vollkommensten Pantheismus, des Ausflusses aller Dinge von dem ewig unerschaffenen Licht und die Vereinigung mit der Gottheit auf dem Wege des beschaulichen Lebens durch Gleichgiltigkeit gegen alle äußere Form und durch Vernichtung seines Ichs“, ein Pantheismus, der sich aber keineswegs asketisch äußert, sondern meist wie ein Jauchz laut aus dem Herzen springt und alles Schöne

in seinen bakchantisch verzückten Reigen hineinzieht. Verräth sich in Dschelaleddin Rumi's Gesängen allenthalben mystische Ueberschwänglichkeit und Trunkenheit, so zeigt ihm gegenüber sein Zeitgenosse Moslicheddin Sadi (geb. 1175 zu Schiras, gest. ebendasselbst 1291) durchgehends nüchternere Besonnenheit und moralische Würde, außer in einigen seiner lyrischen Produkte, wo er sich als derber Faun gebärdet. Seine Hauptwerke sind die zwei berühmten Kodices morgenländischer Weisheit, Lebensklugheit und Moral, der „Gulistan“, d. i. Rosengarten, und der „Bostan“, d. i. Fruchgarten.

4) Von 1300—1397, die Glanzperiode persischer Lyrik, das Zeitalter des Hafis, der von den ersten bis zu den letzten Decennien des 14. Jahrhunderts zu Schiras lebte. Mohammed Schemseddin mit dem Beinamen Hafis, d. h. der Wahrer (nämlich des Koran, welchen er auswendig wußte), ist ohne Frage eine der eigenthümlichsten und lebenswürdigsten Erscheinungen der dichterischen Literatur nicht allein der orientalischen, sondern der menschlichen.

Zu einer Zeit, wo noch im Abendlande die stärkste Orthodoxie ihr bleiernes Scepter schwang, sang dieser einzige Mann in den Rosengehegen von Schiras seine kühnen, von Schönheit und Weltlust überschäumenden, in den lauchendsten Formen und Wibern eine Fülle der tiefsten Gedanken bergenden, alles Zelotenthum scherzend, aber unerbittlich betriegenden, Phantastie, Herz und Geist gleich zauberhaft ergreifenden Lieder, — gegenüber der asketischen Abstraktion den freien und frohen Genuß des Lebens predigend, Kezerrichterei und Splitterrichterei verhöhrend, die frohe Botchaft der Liebe und des Weines frohlockend verlündigend, voller Anmuth, Süßigkeit und sprudelnder Laune, mit weltweitem Blick die Erscheinungen der Natur und des Menschenlebens beherrschend.

5, 6 u. 7) Von 1297 bis auf unsre Zeit. Mit Hafis hatte die geistige Produktivität Persiens ihren Gipfel erreicht. Eine Steigerung war nicht mehr möglich und das Hinabgleiten von der Höhe erfolgte rasch. Indessen treffen wir in Mowlana Dschami (gest. 1492) noch auf einen äußerst begabten und fruchtbaren Dichter, der das, was nach dem Vorgang der großen Epiker, Mystiker und Lyriker noch zu thun übrig blieb, in höchster Vollendung in sich darstellte, dabei jedoch mehr Korrektheit und Glätte des Stils und nachahmendes Talent als zeugungskräftiges Genie entfaltend. Nisami nachahmend dichtete auch Dschami einen Fünfer (Chamse), in welchem er theils als Dibaktiker in Dschelaleddin Rumi's Manier auftrat, theils nach Nasami's Muster die Geschichten von Alexander, von Mehsnun und Leila, sowie den biblischen Stoff Jussuff und Suleicha romantisch behandelte. Seinem Fünfer hing er, in Sadi's Fußstapfen tretend, später noch den „Beharistan“, d. i. Frühlingsgarten, an. Von Dschami's Nachfolgern sind noch zu nennen sein Schwestersohn Hatifi, ein würdiger Epigone der persischen Romantik, und Feisi (gest. 1605), der in einem

mythisch: philosophisch-lyrischen Gedicht, betitelt „Serre“, d. i. Sonnenstäubchen, auf die alte Lichtreligion Persiens zurückwies. Sehr groß ist der Reichthum der späteren persischen Literatur an Fabeln, Märchen- und Novellen-Sammlungen, unter welchen auszuzeichnen sind die „Anwarri soheili“, d. i. die kanonischen Dichter, jene berühmte persische Bearbeitung der Fabeln Bidpai's; dann der von Dschuwaini verfaßte „Nagaristan“, ferner das „Tutinameh“, d. i. Papageienbuch, in welchem ein Papagei die Hauptrolle spielt. In's 18. Jahrhundert fallen die märchenhaft-novellistischen Bearbeitungen der Sagen von dem Heldenmeister Hattim Ben Ubad Ben Said und von dem Räuber und Minstrel Kurroglou. Schließlich ist noch nachzuholen die Erwähnung des unter dem Titel „Barjuname“ bekannten persischen Heldebuchs, welches dem Schahname, wenn auch nicht an Gehalt, so doch an Umfang gleichkommt und sich ebenfalls mit der altpersischen Heldebene beschäftigt.

I.

Anfari.

Was ist der Pfeil, der fliegt in solcher Eil?
Was ist das Schwert, das blitzend niederfährt?
Der Pfeil ist Zunge in der Wahrheit Mund,
Das Schwert ist Lunge für des Todes Mund.
(Hammer.)

II.

Sizabus.

Sijawusch und Sudabe.¹⁾

(Aus dem „Schahname“.)

1) Sudabe entbrennt in Liebe zu Sijawusch.

Einst saß Kai Kawus mit dem Sohn allein,
Da trat zur Thüre Sudabe herein;
Raum hatte sie den Sijawusch erblickt,
So ward ihr Sinn verwirrt, ihr Geist bestrickt;
Wie Spiegel vor dem Feuer, wenn es loht,
Wie farbige Tapeten ward sie roth
Und einem Diener sagte sie sofort:

„Geh! hinterbring dem Sijawusch dies Wort,
Daß ihm es Sudabe nicht übel nähme,
Wenn er ins Frau'ngemach des Königs käme.“
Der Bote brachte von des Weib's Gelübden
Dem Jüngling Kunde, aber mit Entrüsten
Rief dieser aus: „Ein Lüftling bin ich nicht;
Laß ab! auf Trug und Listen sinn' ich nicht!“

Da eilte Sudabe den nächsten Tag
Zu Kawus, Franz Schehriar, und sprach:
„Erhabner Schah, seit Mond und Sonne kreisen
War nie ein Thron dem deinen gleich zu preisen,
Und deinem Sohne gleich auf Erden nichts;
D'rum freue sich die Erde seines Lichts!“

¹⁾ Auf die Mittheilung von einer oder der andern der zwei großartigsten Partien des Schahname (1. „Kuslem und Sohrab“, 2. „Kuslem und Isfenbar“) mußte leider, ihrer Ausdehnung halber, verzichtet werden. Die mittigste Episode von der vergeblich verjudeten Berührung und Verschönerung des Sijawusch, eines Sohnes des Schah Kai Kawus, durch seine Stiefmutter Sudabe darf jedoch unbedenklich zu den höchsten Mansteinen von Sizabus's Werk gezählt werden. Sie findet im ganzen Schahname nur eine Parallele, die rührende Liebesgeschichte von Blisken und Menisken.

Bergönn' uns doch, im Harem ihn zu schauen!
Zu seinen Schwestern send' ihn, deinen Frauen!
Uns allen unter unsern Schleiern sind
Von Liebesweh die Augen tränenblind;
Was zögert er, da wir ihm Ehrfurcht zollen,
Ihm huld'gen und Geschenke bringen wollen?“ —
„Du redest weise“ — sprach der Schah zu ihr —
„Von hundert Mättern spricht die Lieb' aus dir.“
Drauf rief er seinen Sohn und sprach: „Wie bliebe
Das Band des Bluts geheim und wie der Liebe?
Gott schuf nach seinem ewigen Beschluß
So schön dich, daß dich jeder lieben muß;
Aus reinem Stamme hat dich Gott gezeugt,
Ein Kind, so rein wie du, ward nie gesüßt;
Die dir zunächst Verwandten möchten gerne
Dich anders noch erblicken, als von ferne!
Es lieben meine Frauen Schwesterlich
Und Sudabe mit Mutterliebe dich,
Drum geh', um ihrem Wunsche zu begegnen,
Zu den Verschleierten, daß sie dich segnen!“
Als Sijawusch dies Wort des Schah gehört,
Ward ihm der Blick getrübt, der Sinn verkört;
Dann aber sann er nach, damit das richt'ge
Verständniß alle Sorgen ihm beschwicht'ge,
Und meinte, daß der Vater mit Bedacht,
Um ihn zu prüfen, diesen Plan gemacht,
(Denn schlau war Kawus und der Rede mächtig,
Argwöhnisch, hellen Blicks und wohlbedächtig).
So sprach er zu sich selber: „Nimmermehr!
Von Sudabe rührt jene Lockung her;
Wenn ich in das Gemach der Frauen schliche,
So hieß' es, daß vom rechten Pfad ich wiche.“
Dann redete der Sohn zum Vater so:
„Durch dich bin ich des Throns, der Krone froh!
Von dort, wo sich die Welterleuchterin
Erhebt, bis fern zum Untergange hin,
Ist nirgendwo ein König dir vergleichbar;
An Geist und Weisheit bist du unerreichbar!
Mir ziemt ein Kreis von Robes's, von Verstand'gem
Und Welterfahrenen! Mit Koffelbünd'gen
Und Pfeilwurf ziemt es mir die Zeit zu kürzen;
Mein Amt ist, deiner Feinde Haupt zu kürzen,
Der Thron geziemt mir und das Hofgepräng,
Mir Gastmahl, Becherklang und Festgedräng.
Was aber könnten mich die Frauen lehren?
Von ihnen sollt' ich weisen Rath begehren?
Doch wenn der Schah befiehlt, so säum' ich nicht;
Ihm zu gehorchen ist mir erste Pflicht!“
Darauf der König: „Heil mit dir und Segen!
Die Weisheit leite dich auf allen Wegen!
Dein Wort war klug und voll Bedächtigkeit!
Nimm zu an Weisheit und Gerechtigkeit,
Verbanne jeden Argwohn, der dich quält,
Und sei von Lust und Freudigkeit besetzt!
Ein einzig Mal sei denen Frau'n zu Willen,
Um ihre Sehnsucht, dich zu schau'n, zu stillen!“
Drauf Sijawusch: „Gleich morgen will ich geh'n,
Was mein Gebieter heißt, das muß gesch'h'n;
Du siehst mich folgsam jeglichem Befehle,
Ergeben bin ich dir an Geist und Seele;
Gehorsam ziemt mir, denn du bist der König
Und ich der Sklave, deinem Willen fröhlich.“

2) Sijawusch begibt sich zu Sudabe.

Es war ein Mann mit Namen Sizabus, voll
Von Arglist, Ränken und von bösem Groll;
Das Frau'ngemach umschlich er für und für,
Die Schlüssel trug er zu der Haremsthür;
Zu ihm sprach Franz Schehriar: „Mein Treuer!
Wenn morgen früh aufflammt das Sonnenfeuer,

So geh zu Sijawusch, um ihn zu wecken
Und was er dir gebietet zu vollstrecken!
Dann heiße Sudabe, mit goldnen Spangen,
Geschenken, Duft und Moschus ihn empfangen,
Zieh die Sklavinnen, ihn zu erfreuen,
Mit Saffran und mit Perlen ihn bestreuen."

Raum daß die Sonne aufgestiegen war,
So eilte Sijawusch zum Schehriar
Und grüßte ihn mit ehrfurchtsvollem Ton.
Der Eipehbed blieb erst mit seinem Sohn
Allein, rief dann den Hirbed ins Gemach
Und sprach zu Sijawusch: „Geh diesem nach!
Er wird dich ins Gemach der Frauen bringen!
Bereite dich zu nie geseh'nen Dingen!"

Auf ihren Weg begaben sich die Zwei,
Mit frohem Sinn, die Herzen sorgensfrei;
Doch Sijawusch erbangte, wie zuvor,
Als sein Begleiter ihm das Haremsthor
Erstschloß. Die frohen Weiber leiteten
Ihn zu dem Fest, dem lang bereiteten,
Bestreuten ihm das Haupt, um ihn zu schmücken,
Mit Perlen und den Pfad mit Silberstücken.
Mit Moschusduft war das Gemach erfüllt,
Mit Gold und Saffran bis ans Dach gefüllt;
Der Teppich war von China's Seide weich,
An Edelsteinen und Geschmeide reich;
Musik erklang, in Bechern perlte Wein,
Aus Diadem-geschmückter Säng'ri Weis'n
Ersthall Gesang; mit Odens Wonnerreichen
War das Gemach der Frauen zu vergleichen.

Der Jüngling, zu dem großen Saal gelangend,
Sah einen Thron, von lauter'm Golde prangend,
Und auf dem Throne Sudabe in vollster
Zuwelnspracht, gelehnt auf seidne Polster;
Die Mondgesicht'ge, glanz- und duftverstreuend,
Dem Paradiese gleich das Herz erfreuend,
Erstrahlte wie der Stern Soheil¹⁾; die wallenden
Bom frongeschmückten Haupte niederfallenden
Und moschusduft'gen Lockenhaare ringelten
Sich bis zur Erde nieder und umzingelten
Den schönen Leib. Umher im Kreise stand,
Die goldenen Sandalen in der Hand,
Geneigten Haupt's die Dienerrinnen-schar.
Als Sijawusch herangeretret war
Stieg Sudabe vom Thron herab, ihn grüßend
Und innig ihn an ihren Busen schließend;
Die Augen ihm, die Lippen küßte sie,
Der Anblick, schien's, ersättigte sie nie.
Sie pries den Schöpfer tausendfach darob
Und sprach: „Dem Herren, der dich schuf, sei Lob!
Weil keiner sonst vergleichbar ist mit dir,
Kein andrer Sohn des Schahs sich mißt mit dir!"

Der Jüngling hatte Augenblicks gewahrt,
Daß solche Liebe nicht von guter Art;
Vollkommen und geängstigt fand er sich
Und bald zu seinen Schwestern wandt' er sich.
Bei ihnen, die ihn segneten und priesen
Und einen goldenen Stuhl zum Sitz ihm wiesen,
Verweilt' er lang; doch dann aus ihrer Mitte
Zurück zum Vater lenkt' er seine Schritte.

„O — riesen alle Frau'n — der Kühnauftreubende,
Der Kronenwert'ge, stolz sein Haupt Erhebende!
Den andern Menschen gleicht er nun und nimmer;
Es strakt sein Geist aus ihm mit hellem Schimmer!"

Zum Schah kam Sijawusch zurück und sprach:
„Ich war bei deinen Frauen im Gemach;
Das Schönste auf der Welt ward dir beschieden;

Du wärst fürwahr mit Unrecht unzufrieden.
Dein Schah, dein Heer, dein Schwert sind ohne Gleichen!
Dir müssen Feridun und Dschemischid weichen!"
Der König ließ erfreut die Schloßgemächer
Wie Frühlingsgärten schmücken, ließ den Becher
Sich reichen und ergözte an Gesang.
Sich mit dem Sohn, an Wein und Zitherklang.

Als nun die Nacht erschien, der Tag erblich,
Begab zu Sudabe der König sich
Und sprach: „Verbirg mir deine Seele nicht!
Was du im Herzen denkst, verhehle nicht!
Sprich mir von Sijawusch; was sagt' er dir?
Sein Geist, sein Anblick, wie behagt' er dir?
Bestätigte, als du ihn vor dir sahst,
Sich, was du durch den Ruf vernommen hast?"
Drauf Sudabe: „Die Sonne sah noch nie,
Der Mond sah einen solchen Schah noch nie!
Mit deinem Sohn vergleicht sich nichts auf Erden;
Was Wahrheit ist, muß frei gestanden werden!"
Zu ihr der Schah: „Ist er zum Mann gereift,
Weh jedem dann, der sich an ihm vergreift!"
Und wieder sie: „Bist du im Einverständnis
Mit mir und nimmst von meinem Wunsch Kenntniß,
So werd ihm, wenn er eine Gattin nimmt,
Ein Weib aus seinem eignen Stamm bestimmt;
Dann wird er Söhne, gleich ihm selbst, erzeugen,
Vor denen sich die Großen Trans beugen.
Gib eine meiner Töchter ihm, dir gleich,
Von reinem Stamme einen reinen Zweig;
Sonst mag er der Kai Arijch eine wählen,
Der Kai Peshin, die gern sich ihm vermählen!"
Der Schah erwiderte: „Ich stimme bei,
Mein Thron gebietet, daß es also sei!"

Am nächsten Morgen trat mit Segensrufen
Der Jüngling zu des hohen Thrones Stufen.
Der Schah, der alle Fremden weichen hieß
Und nur den Sohn an seiner Seite ließ,
Sprach so zu ihm: „Der einen Hoffnung leb' ich,
Von Gott das eine Glück allein erstreb' ich,
Daß einen Sprossen, werth des Königsthums,
Du zeugen mögst als Erben deines Ruhms,
Bei dessen Anblick sich dein Herz erfreut,
So wie bei deinem meines sich erneut.
Die Sterne, die ich um dein Loos befragt,
Und kund'ge Nobeds haben ausgesagt,
Daß einst ein Held, gleich dir ein Schmuck der Erde,
Aus deinem Samen, Sohn, erstehen werde!
Dum darfst du die Vermählung nicht verziehn!
Geh in das Frau'ngemach von Kai-Peshin,
Durchmußt're des Kai Arijch Frauensaal,
Sieh rings dich um und halte dann die Wahl!"
„Dem Schah — sprach Sijawusch — verneig ich mich,
Gehorsam seinem Willen zeig ich mich;
Das Weib, das er mir auswählt, ist mir recht,
Denn vor dem Herrn der Welt bin ich ein Knecht;
Allein vor Sudabe verborgen bleib es,
Denn anders ist das Trachten dieses Weibes
Und andern Sinn in ihren Worten seh ich;
Nicht mehr zu ihr in die Gemächer geh ich!"

Bei diesen Worten lächelte der Schah,
Der nicht das Unheil, das ihm drohte, sah.
„Geh — sprach er — geh, ein Weib erwähle dir,
Die Sorgen banne aus der Seele dir,
Denn Sudabe ist Mutter dir; es schlägt
Ihr Herz vor Liebe, die sie für dich hegt!"

Durch solches Wort ward Sijawusch erheitert,
Sein Argwohn schwand, das Herz ward ihm erweitert;
Dem Herrn der Erde sagt' er seinen Dank,
Und doch an Sudabe mit ihren Ränken

¹⁾ D. h. Kanopus, der prachtvolle, dem Sirius an Glanz gleichkommende Stern der südlichen Halbugel, welcher erst unter dem 37. Grade nördlicher Breite sichtbar wird.

Und Risten kommt er nur mit Zagen denken;
Er ahnte, daß sie jenen Plan sich schlau
Erdaßt und zitterte vor dieser Frau.

3) Sijawusch begibt sich zum zweiten Mal in das Frauengemach.

Nachdem von neuem eine Nacht verfloßen,
Stieg Subabe, da sich ihr Aug erschloßen,
Den Thron hinan mit freudvollen Mienen;
Geschmückt mit ihrer Krone von Rubinen,
War sie gemacht, um jedes Herz zu fesseln.
Rings saßen um sie her auf goldnen Sesseln
Die Töchter und die Dienerinnen reichten
Im Prachtgemach sich ihr zu beiden Seiten.
Zu Hirbed sprach die Mondgesicht'ge: „Eile!
Zu Sijawusch begib dich ohne Weile
Und heiß ihn zu mir kommen, daß aufs neue
Ich mich an seinem Wuchs und Antlitz freue!“
Der Bote ging, um Sijawusch zu finden,
Ihm der Verliebten Voischaft zu verfinden;
Der Jüngling aber, dieser Ladung wegen,
Rief Gott um Hilfe an; verjagt, verlegen
Sah er nach einem Weig'rungsgrund sich um
Und fand ihn nicht; drauf ging er bang und stumm
Zu Subabe, die auf dem Throne sitzend,
Das Haupt von der Rubinenkrone blitzend,
Geschmückt mit goldnem Halsgeschmeid und Ring
Und perlenreichem Gürtel, ihn empfing.
Entgegen trat die Fürstin ihm, sie lud
Ihn zu dem Sitz, auf welchem sie geruht,
Und sprach, indem sie huld'gend sich verneigte
Und auf die perlickchen Schönen zeigte:
„Sieh diese hier mit goldnem Diadem!
Sie dienen dir, wofern es dir genehm;
Schön sind von Wangen und von Blicken sie,
So Züchtigkeit als Anmuth schmücken sie:
An Wuchs und Ansehn prüfe sie und sage,
Ob eine unter ihnen dir behage.“
Der Jüngling blickte auf die Schönen nieder,
Sie aber senkten schein die Augenlieber;
„Sein Anblick ziemt uns nicht,“ so raunten schüchtern
Die holden Frauen mit den Mondgesichtern,
Sich wiederum in ihr Gemach begebend
Und jede freudiger Erwartung lebend.

Als jene fortgeilt, sprach Subabe
Zu Sijawusch: „Was schweigst du so? Gesteh
Mir, was du denkst, erschließ mir dein Verlangen,
O du so wie die Peris schön von Wangen!
Wer dich von fern nur anblickt, kommt von Sinnen,
In allen lebt der Wunsch, dich zu gewinnen;
So wähle jene denn, die dir zumeist
Gefällt, und thu es mit bedächt'gem Geist!“

Verlegen, stumm, in Sinnen sich verjerkend,
Stand Sijawusch, im Herzen also denkend:
„Kein Zweifel ist, daß es zum Unheil führte,
Wenn unter Feinden ich ein Weib mir kürte;
Mir ward, was in Hamaveran geschah
Erzählt; ich weiß wie jenes Landes Schah
Dem König Frans Böses zugebracht
Und Unheil über unser Volk gebracht;
Voll List wie er ist Subabe, sein Kind,
Und unserm Stamme ist sie bösgesinnt!“

Die Verlickche unterdessen hob
Den Schleier, der ihr Angesicht umwoh,
Und sprach: „Siehst du auf ihrem Thron von Flammen
Die Sonne und den neuen Mond beisammen,
So wird der Mond dich nur gering bedünken,
Der Sonne wirst du an den Wufen sinken.
Wer mich erblickt auf meinem elfnen Throne,
Das Haupt geschmückt mit der Rubinenkrone,

Der wird nicht mehr den Mond betrachten wollen,
Rein, mir den ersten Preis der Schönheit zollen.
Ein Bündniß schließ mit mir nach meinem Willen,
Sei treu und suche meinen Wunsch zu stillen,
So geb ich dir von meinen Töchtern eine,
Die deine Slavin mehr als Gattin scheine;
Mir aber schwöre nun mit heil'gen Eid
Und davon weiche keinen Finger breit,
Daß, wenn der Schehriar die Welt verläßt,
Du ihn bei mir ersehest, daß du fest
Und stark mir gegen Unheil Hilfe leih'n willst
Und treu mir wie der eignen Seele sein willst.
In allem will ich mich dir willig zeigen!
So Leib als Seele geb ich dir zu eigen!
Gewähren will ich, was du magst verlangen,
In deinem Liebesnetz bin ich gefangen!“

So sprach sie, Scham und Züchtigkeit vergessend,
Die Lippe fest auf seine Wangen pressend.
Doch Sijawusch, von Rbthe übergossen,
Indeß vom Aug' ihm blut'ge Thränen kossen,
Sprach so zu sich: „Da sei der Herr der Sterne
Davor! Das Werk des Diven sei mir ferne!
Am Vater will ich nicht Verrath begeh'n,
In Ahmans Solbe keine That begeh'n;
Doch bleib ich kalt bei dieses Weibes Feuer,
So wird sie zürnen und ich büß es theuer,
Verderben wird sie bringen auf mein Haupt
Durch list'ge Reden, die der König glaubt;
Drum ziemt es, daß ich Freundlichkeit erdachte
Und schmeichlerische Worte an sie richte.“

Zu Subabe gekehrt dann sprach er laut:
„Ein Weib so schön wie du ward nie geschaut;
An Schönheit gleicht dir nichts, als nur der Mond,
Kein anderer Mann, als wer als König thront,
Ist deiner werth! Ich bin beglückt genug,
Daß du mir deine Tochter gibst; mit Flug
Begehr ich mir kein andres Weib. Geh hin,
Thu kund dem Schah, daß ich entschlossen bin!
Ich reiche deiner Tochter meine Hand
Und gebe dir mein Wort als Unterpfand,
Daß ich nach ihrem Glüd nur streben werde
Und nur nach ihrem Wunsche leben werde.
Von meinem Antlitz sprichst du mir und gibst
Durch Wort und Zeichen kund, daß du mich liebst;
Es hat dem Herrn in seiner Huld gefallen,
Mich so zu schaffen, Schönste du von allen!
Im Herzen halte, was du denkst verborgen,
Auch ich will, es geheim zu halten, sorgen.
Als Königin der Frau'n betracht ich dich,
Als meine Mutter lieb' und acht' ich dich.“
Er sprach's und ließ mit ihrer Liebespein
Die böse, ränkevolle Frau allein.

Als Rawus ins Gemach der Frauen trat,
Ging ihm entgegen Subabe und that
Ihm kund, was eben vorgegangen sei.
Sie sprach von Sijawusch ihm mancherlei:
„Er kam — so sagte sie — das Schloß zu schauen.
Er sah die Mädchen mit den schwarzen Brauen,
So vielen Schönen ist er hier begegnet,
Als wäre Liebe aus dem Mond geregnet,
Doch meine Tochter hat er ausserlesen,
Für alle andern ist er blind gewesen.“

So fröhlich ward der Schah mit einem Male,
Als ob der Mond auf seinem Antlitz strale.
Sein Schahhaus öffnend ließ er viel Geschmeide,
Kostbare Gürtel, goldgewirkte Seide,
Sammt Spangen, Diademen, Kronen, Ringen
Und Ketten, wie sie Kön'ge schmücken, bringen.
Für den auf solche Art gehäuften Schah
War auf der Erde, also schien's, nicht Platz.

Zu Sudabe dann sprach der Schehriar:
 „Dem Sijawusch bring diese Gabe dar;
 Nur klein ist das Geschenk, das ich ihm mache,
 Und gerne gäh ich das Zweihundertfache!“
 Berwirt stand Sudabe, dem Anblick läunend,
 Und sprach, im Herzen Zaubersprüche raunend:
 „Gewährt mir Sijawusch die Bitte nicht,
 So ist er Schuld, daß mir die Seele bricht;
 Doch alle Mittel, gut nun oder schlecht,
 Geheime oder offene, sind mir recht,
 Und wird er dennoch mir den Wunsch versagen,
 So werd' ich ihn beim Schah des Volks verklagen.“

4) Sijawusch begibt sich zum dritten Mal in das
 Francengemach.

Auf ihrem Throne sitzend, reich geschmückt,
 Das goldne Diadem auf's Haupt gedrückt,
 Rief Sudabe den Sijawusch, den schönen,
 Und rebete zu ihm mit sanften Tönen:
 „Der König hat dir einen Schatz geschenkt,
 So reich, daß man nichts Schöneres erdenkt;
 Man zählt ihn nicht, es hätten für ihn kaum
 Zweihundert Elephantenrücken Raum;
 Zur Gattin geb' ich meine Tochter dir:
 Doch blied' ins Auge, blied' ins Antlitz mir
 Und sprich, warum du meine Liebe kiehst
 Und nimmer freundlich ins Gesicht mir siehst.
 Ich bin, seit ich zuerst dich sah, wie todt,
 Wehklagen muß ich stets in Wein und Noth,
 Es scheint der helle Tag mir Nacht zu sein,
 Verbunkelt mir die Sonnenpracht zu sein.
 Seit sieben Jahren rinnen schon vor Sehnen
 Nach dir aus meinen Augen heiße Thränen;
 O nur ein einzig Mal zu Willen sei mir!
 Nur einen Tag von deiner Jugend leih' mir!
 Mehr geb' ich dir, als du vom Schah empfangen,
 Mehr Diademe, Throne, goldne Spangen;
 Doch folgst du dem, was ich befehle, nicht,
 Heißt du die Schmerzen meiner Seele nicht,
 So soll sich Mond und Sonne dir verbunkeln
 Und nie die Krone dir das Haupt umfunkeln.“
 Zu ihr sprach Sijawusch: „Daß je als Thor
 Ich solches thue, da sei Gott davor!
 Am Vater sollt' ich zum Verräther werden?
 Ich sollt' ein schöner Riffethäter werden?
 Du, Weib des Schah's, du Sonne seinem Thron,
 Du lockst zu solchem Frevdel seinen Sohn?“
 Entrüstet sprang er auf und ungestüm,
 Doch Sudabe, ihn haltend, sprach zu ihm:
 „Ich habe dir mein ganzes Herz entdeckt,
 Doch du hast deinen Arglist mir verdeckt,
 Willst bösen Leumund über mich verbreiten
 Und finnest, mir Verderben zu bereiten.“

5) Sudabe sucht den König zu täuschen.

Ihr Angesicht zerfleischt sie, zerriß
 Auf ihrer Brust das Kleid vor Kümmerneiß
 Und schluchzte so, daß ihrer Stimme Klang
 Aus dem Palaste auf die Straße drang;
 So laut erscholl ihr klagenes Geschrei,
 Als ob die Nacht der Auferstehung sei.
 Der Schah, sobald die Nachricht er empfing,
 Stieg von dem goldnen Thron herab und ging
 In's Frau'ngemach voll Argwohn und voll Sorgen,
 Denn etwas Schlimmes glaubt' er dort verborgen.
 Die Weiber alle fand er dort in Jammer
 Und blutend Sudabe in ihrer Kammer.
 Er sagte: „Was geschehen ist, berichtet!“
 Doch ahnte nicht, wie alles nur erdichtet.
 Ihr Haar zerrausend, wild in ihrem Grimme

Rief Sudabe mit schmerzgerstühter Stimme:
 „In mein Gemach ist Sijawusch gedrungen,
 Hat Hand an mich gelegt, mich fest umschlungen
 Und mir gesagt: „Von Liebe siehst du mich
 An Geist und Sinn entflammt! Was kiehst du mich?
 Zu dir die Neigung nie besteg' ich sie!“
 Das ist die Wahrheit; was verschweig' ich sie!
 Die Krone hat er mir mit frecher Hand
 Vom Haupt gerissen! Sieh! und das Gemach
 Mir auf der Brust zerlegt!“ Der König fragte
 Noch weiter dem Geschehen nach und sagte
 Dann finnend zu sich selbst: „Ist, was sie spricht,
 Die Wahrheit und verteumdet sie ihn nicht,
 So falle des verruchten Sohnes Haupt!
 Ihm sei zum bösen Thun die Nacht geraubt.“

Die klugen Frauen und die Dienerinnen
 Entfernten sich, da sie in solches Sinnen
 Den Schah verloren sah'n. Er blieb allein,
 Rief Sijawusch und Sudabe herein.
 Und sprach zum Sohn: „Wie konnte dies sich fügen?
 Verbirg mir nichts! Such nicht, mich zu betrügen!
 Nicht du vollbrachtest diese böse That,
 Ich selbst vollbrachte sie durch schlimmen Rath!
 Warum ins Francengemach auch schickt' ich dich?
 Warum in diesem Neg verstrickt ich dich?
 Zeig deine Stirne mir, sag mir die Wahrheit,
 Und gib mir über was geschehen Klarheit!“
 Drauf machte Sijawusch ihm offenbar,
 Was im Geheimen vorgegangen war,
 Von Sudabe's Gellüst erzählt' er ihm,
 Nichts vom Geschehen verhehlt' er ihm.
 „Es ist nicht wahr!“ rief Sudabe voll Haß,
 „Von allen Schönen, die er im Palast
 Gesehen, trägt er nur nach mir Begehren.
 Hoch, sag' ich, denkt dein Vater dich zu ehren,
 Geschmeide, Perlen, Goldschmuck und Rubinen
 Gibt er der Tochter und den Sohn mit ihnen;
 Ein Gleiches hab' ich selbst dir zugebacht,
 Der Tochter hab' ich all mein Gut vermacht!
 Er aber sprach: „Der Schätze gern entbehrt' ich,
 O Weib, nach deiner Tochter nicht begehrt' ich,
 Auf dich allein hab' ich den Sinn gestellt,
 Dich acht' ich als den ein'gen Schatz der Welt.
 Dann, mich zu seinem Willen zu bewegen,
 Begann der Nohe Hand an mich zu legen,
 Zerrauft mir die Haare und zerfleischt
 Mein Angesicht, indem er Unbill besuchte.
 Ich trag', o König, unter meinem Herzen
 Ein Kind von dir, allein in jenen Schmerzen,
 Die Sijawusch mir anthat, starb es fast;
 Mir ist die Welt beengt, das Licht erblaßt.“

Der König dachte: „Was mir jene Weiden
 Gesagt, ist nicht genug, um zu entscheiden;
 Mich dünkt, daß Eile hier nur schaden wird,
 Denn Aufgeregtheit macht den Geist verwirrt;
 Erst überleg' ich mir die Sache gut
 Und fälle dann den Spruch mit kaltem Blut:
 So werd' ich sehen, wer der Thäter ist,
 Wer werth der Strafe der Verräther ist!“
 Ein Mittel wurde drauf von ihm gefunden,
 Die Wahrheit dieser Sache zu erkunden;
 Er untersuchte Hand, Gesicht und Brust
 Des Sijawusch; es war ihm wohl bewußt,
 Daß Sudabe, die schön geküsstete,
 Von Rosenöl und Nolkus küsstete,
 Und an dem Dufte hätt' er gleich gespürt,
 Wenn Sijawusch die Sudabe berührt;
 Doch fand er duflos seinen ganzen Leib.
 Betrübt, voll Born und Ingrimme auf das Weib,
 Sprach er sodann: „Nicht lebend leid' ich sie,

Mit meinem scharfen Schwert zerschneid' ich sie.
 Doch an die Kämpfe in Hamaberan,
 Die Leiden, die Gefahren dacht' er dann,
 Wie dort er in Gefangenschaft gebüßt
 Und keiner ihm die Kerkerhaft verüßt
 Als Sudabe, die jeden Tag aufs neue
 Beweise ihm geschenkt von ihrer Treue.
 An ihre Liebe mahnt' er sich gerührt;
 Daß selbst er in Versuchung sie geführt,
 Und daß sie manches Kind ihm schenkt
 Bedacht' er, in Erinnerung versenkt.

Da sich des Jünglings Unschuld klar erwies,
 So sprach der Schah, indem er hoch ihn pries,
 Zu ihm: „Verbanne alle deine Sorgen!
 Mit Weisheit rüste dich und halt verborgen
 Was hier gesch'hn! Du darfst es niemand sagen,
 Sonst wird der Ruf sogleich es weiter tragen.“

6) Sudabe beräth sich mit einer Zauberin.

Als Sudabe sich dergestalt entehrt sah,
 Als sie des Herz des Schah's von sich gekehrt sah,
 Erfann sie neue List für ihre Sache
 Und pflanzte wiederum den Baum der Rache.
 Sie hatte eine Skavin, schlau und klug,
 In Zauberkunst gewandt und bösem Trug;
 Just war des Weibes Zustand hoffnungsvoll,
 So daß der Schah ihr hoch und höher schwoll;
 Von ihr ließ Sudabe den Schwur sich schwören,
 Geheim zu halten, was sie möchte hören,
 Und sprach: „Ich gebe Gold in Fülle dir!
 Zur Pflicht mach' ich' die größte Stille dir!
 Ein Giftrank sei gebraut auf deinem Herde,
 Daß die Geburt von dir genommen werde;
 Das todt' Kind mag meinen Trug bethätigen;
 Ich sag', um meine Rede zu bestätigen,
 Zu Rawus, daß das Kind, von mir geboren,
 Durch jenen Ahriman das Sein verloren.
 Vielleicht wird das den Sijawusch vernichten!
 Nun sinn' auf Mittel, es ins Werk zu richten!
 Thu, was ich sage, und der Königssohn
 Verliert, entehrt, die Folge auf den Thron!“

Die Skavin sprach: „Du weißt, daß ich dir diene;
 Befehl ist mir dein Wink und deine Miene.“
 Bei Nacht drauf einen Giftrank machte sie
 Und bald zur Welt zwei Kinder brachte sie;
 Die nicht an Häßlichkeit den Dämon wichen,
 An schreulicher Gestalt dem Ahriman gleichen.
 Sodann mit einer goldenen Schüssel kam
 Die schlaue Sudabe herbei; sie nahm
 Die beiden Ahrimansgeburten, streckte
 Die Leichen auf die Schüssel hin, versteckte
 Die Skavin, warf sich jammern auf das Bette
 Und ächzte laut. Von ihrer Lagerstätte
 Weithin durch die Gemächer scholl der Schrei;
 Die Dienerinnen eilten flugs herbei,
 Sie sah'n die beiden todt'nen Kinder liegen
 Und ihre bangen Klagerufe stiegen
 Bis zu den Sternen auf. Der König hörte
 Das Lärmen, das ihn auf dem Lager störte;
 Die Trauertunde scheuchte seinen Schlaf,
 Daß schweres Unglück seine Gattin traf.
 Voll Sorge blieb er bis zum Tagesbeginn,
 Dann stand er auf, ging zu den Frauen hin,
 Sand Sudabe aufs Lager hingestreckt,
 Sah rings die Weiber jammern und erschreckt
 Im Kreise sie umsteh'n, vernahm ihr Weinen
 Und sah die Schüssel mit den todt'nen Kleinen.
 Laut schlugte Sudabe und sprach: „Fürwahr,
 Nun magst du seh'n, wie sonnenrein er war!
 Ich sagte dir, was er an mir verbrochen,

Doch du hast blind geglaubt, was er gesprochen.“
 Argwöhnisch ward der Schah, da so sie sprach;
 Er ging und sann darüber reiflich nach.
 „Was — sagt' er zu sich selbst — beginn' ich nun?
 Nicht leicht ist diese Sache abzutun?“

7) Rawus untersucht die Sache mit den Kindern.

Rai Rawus überlegte, welche Männer
 In seinem Reich die größten Sternenerner
 Und Zeichendeuter sei'n; die ließ er kommen,
 Und als sie Platz an seinem Thron genommen,
 Sprach er: „Der Sudabe bin ich verschuldet,
 Denn vieles Leid hat sie um mich erduldet,
 Drum darf ich, wenn wir diesen Fall ermesen,
 Wie viel ich ihr verdanke nicht vergessen.“
 Dann ließ er sich von jenen Sternendeutern
 Den Fall, der ihm begegnet war, erläutern;
 Die Astrolabien nahmen drauf die Weisen,
 Sie forschten in den Zeichen und den Kreisen
 Und sprachen so zum Schah: „Wie kann es sein?
 Im gisterfüllten Becher suchst du Wein?
 Von fremdem Stamme sind die beiden Kinder,
 Nicht von der Sudabe, von dir noch minder,
 Denn wären sie dem Haus des Schah verwandt,
 In unsern Tafeln würden sie genannt;
 Der Himmel gibt in dieser Nacht kein Licht,
 Auf Erden ist des Rathfels Lösung nicht.“ —
 Die Sternkund'gen lenkten dann den Sinn
 Des Schah's auf jene böse Dienerin,
 Doch Sudabe mit lauten Jammerrufen,
 Recht heischend, nahte sich den Thronestufen.
 „Treu — rief sie — war ich dir, als du entthront
 Und elend warst; so werd' ich nun belohnt?
 Der Schmerz ob meiner Kinder Mord zerreißt
 Die Seele mir und irr' ist mir der Geist!“
 Da sprach der Schah zu ihr: „O Weib, ich will
 Dich heut' nicht hören! sei bis morgen still!“
 Sodann gab er den Hütern und den Wachen
 Des Schlosses den Befehl, sich aufzumachen,
 Daß sie nach jener Skavin, der verruchten,
 In jeder Stadt, in jedem Dorfe suchten.
 Bald fanden sie die Spur der Flücht'gen auf,
 Die Späher folgten ihr in schnellem Lauf,
 Ergriffen sie und schleppten die Entflo'ne,
 Sie schlimm mißhandelnd, zu dem Königsthron.
 Der Schah verlangte gültlich ihr Bekenntniß;
 Er glaubte sie durch Milde um Geständniß
 Zu bringen; doch sie läugnete die Schuld;
 Da riß dem großen König die Geduld
 Und er befohl, noch mehr in sie zu dringen,
 Durch Nacht und List sie zum Gesteh'n zu bringen,
 Und, wäre sie auch dann nicht zu bewegen,
 Nach Brauch und Recht den Leib ihr zu zerschneiden.
 Die Skavin ward, so wie der Schah gebot,
 Mit der Enthauptung und dem Strick bedroht,
 Man drohte ihr, sie lebend zu begraben,
 Doch sie betheu'erte, keine Schuld zu haben.
 Die Diener hinterbrachten das dem Schah;
 „Nur Gott — so sprachen sie —, der alles sah,
 Durchschau die Wahrheit.“ — Rawus rief sodann
 Die Sudabe zu seinem Sohn heran,
 So wie die Sternedeuter; diese kündeten,
 Von der verruchten Ahrimanverbündeten,
 Der bösen Skavin, wären jene Kinder;
 Doch Sudabe fiel ein: „Ich glaube minder
 Daß diesen Männern Geist und Einsicht fehlt,
 Als daß die Bangigkeit sie so entseelt.
 Die Furcht vor Sijawusch macht sie erbleichen,
 Vor Rüstern, jenem Elephantengleichen!
 Die Kraft von hundert Elephanten hat er,

Den Strom des Niles hemmt auf seinem Pfad er,
Ein Heer von hunderttausend Streiter'n flieht
Vom Kampfsplatz fort, wenn es ihn kommen sieht;
Wie sollte andres, als was ihm angenehm,
Ein Sternedeuter fragen? Und bei wem
Wohl sollt' er Hilfe wider Rufen finden?
Weh mir! vom Weinen werd' ich noch erblinden!
Haßt du mit deinen Kindern kein Erbarmen,
Was wird aus mir, der Hilfslosen, Armen!
Glaubst du, was jene Männer dir verkünden,
So suche Gott dich heim für deine Sünden!"
Mehr Tropfen rieselten aus ihren Augen,
Als aus dem Nil die Sonnenstralen saugen;
Der Schah ward tief gerührt von ihrem Weinen,
Mit ihren Thränen mischten sich die seinen;
Sodann entließ er sie mit Kümmernissen
Und seine Seele blieb von Schmerz zerrissen.

Er dachte: „An der Sache liegt mir viel,
Darum verfolg' ich sie bis an das Ziel!“
Von allen Seiten ließ er Mobebs kommen;
Als diese, was geschehen war, vernommen,
Sprach einer unter ihnen so: „Dein Gram
Weicht dann erst, wenn ans Licht die Wahrheit kam!
Ein großer Schritt thut Noth, ein starker Schlag,
Nur so kommt das Geheimniß an den Tag!
Wie sehr dein Herz auch an dem Sohne hängt,
So ist dein Geist von Argwohn doch bedrängt
Und deine Seele ruhet nicht noch rastet,
Bis Sudabe sich vom Verdacht entlastet.
Da sich die Reden beider widerstreiten,
Muß ihrer einer durch das Feuer schreiten,
Denn also will der Himmel, daß die Glut
Dem, welcher schuldlos, keinen Schaden thut.“
Der Schah rief Sudabe und sprach zu ihr:
„Nun schwant' ich zwischen Sijawusch und dir,
Wer von euch Zwei'n den Gang durch's Feuer thue;
Denn eher nicht gelangt mein Geist zur Ruhe,
Als bis in Flammen sich die Wahrheit klärt
Und ihre Glut den Schuldigen verzehrt.“
Darauf sprach Sudabe: „Nicht heb' ich dir,
O Schah! und offne Antwort geb' ich dir!
Die Kinder haßt du, die ich todt gebar,
Und weiter trag' ich keine Schuld fürwahr!
Doch Sijawusch muß vom Verdacht sich reinigen,
Daß er an dir gefrevelt und den Meinigen.“
„Nun jag' auch du mir deine Meinung!“ sprach
Der Schah zum Sohn, und dieser drauf: „Die Schmach
Ist mehr noch als die Hölle mir verhaßt:
Zum Gang, den du beschließt, bin ich gefaßt,
Ob auch ein ganzer Berg von Feuer loht!
Weit besser als die Schande ist der Tod!“

8) Sijawusch geht durch's Feuer.

Kai Rawus, der des Sohnes wegen jagte
Und auch um Sudabe nicht minder, sagte:
„Mag sie, mag ihn als schuldig man erkennen,
Wer wird mich künftighin noch König nennen?
Sind sie doch Weib und Sohn mir, Blut und Mar!
Der Schlag, der mich bedroht, ist schwer und hart!
Und doch, um diesen Argwohn abzustreifen,
Muß ich zum schmerzvollen Mittel greifen!“
Durch seinen Befehl ließ er drauf befehlen,
Daß hundert Karavane'n von Kameelen
Ausziehen sollten, Holz herbeizubringen.
Ganz Iran sah mit Staunen, wie sie gingen
Und welchen Wald von Holz der rüst'ge Zug
Der braunbehaarten Wüsthier'e trug.
Das Holz ward bis zum Himmel aufgerichtet,
So daß es, zahllos Scheit auf Scheit geschichtet,

Zwei Fara'sangen weit zu sehen war.
Ein Feder sprach: „Nun wird das Räthsel klar!“
Und jeder war begierig auf das Ende,
Wie hier die Wahrheit aus dem Trug erkände.
Wirft du den Ausgang dieser Sache schauen,
So wirst du lernen, Weibern nicht zu trauen;
Auf eine reine Frau nimm bei der Wahl
Bedacht, denn sonst bedroht dich Schmach und Qual.

Die beiden Scheiterhaufen sind gethürmt:
Das Volk, um sie zu schauen, drängt und stürmt
Herbei; kaum bahnt ein Reiter durch die Menge
Sich einen Pfad, so groß ist das Gedränge.
Kai Rawus, auf dem Thron im Herrscherstolz,
Ruft: „Schwarzes Raphta sprengt mir auf das Holz!“
Zweihundert Diener geh'n auf sein Geheiß
Und werfen Feuerbrände in das Reis;
Zuerst, als sei der Tag von Nacht umschlungen,
Erhebt sich Rauch, dann prasseln Flammenzungen;
Die Erde leuchtet heller als der Himmel;
Geschrei erhebt sich aus dem Volksgewimmel,
Denn jeder fühlt sich von der Glut versengt
Und weint um Sijawusch; doch dieser sprengt
Zu Kopf heran mit heit'rem Angesicht;
Ein goldner Helm bekrönt ihn; hell und licht
Umfliehet ein weißes Kleid die schönen Glieder
Und lächelnd blickt er auf die Menge nieder.
Auf schwarzen Rosse kommt er hergeritten,
Staub wirbelt unter seines Rappens Tritten
Zum Mond empor; wie es bei Leichen Sitte,
Bestreut er sich mit Kampfer; durch die Mitte
Des Volkes sprengt er dann zum Schah und steigt
Vom Ross, indem er ehrfurchtsvoll sich neigt.
Kai Rawus, Schamerröthen auf den Wangen,
Berräth in seinen Worten inn'res Bangen;
Allein der Jüngling spricht, Vertraun im Blic:
„Eri unbesorgt! So will es das Geschick!
Jetzt ist das Haupt mir schwer von Schmach und Schande!
Bald klar' ich meine Unschuld in dem Brande!
Trag' ich in Wahrheit des Verbrechens Schuld,
Umsonst dann hoff' ich auf des Himmels Huld;
Doch wenn der Schöpfer Beistand mir gewährt,
Werd' ich von Bergen Feuers nicht verzehrt!“

„Herr, der du aller Bitten hörst!“ — sprach betend
Der Jüngling, an den Scheiterhaufen tretend —
„Gib mir, dies Feuer zu durchschreiten, Macht
Und rein'ge mich von schmählichem Verdacht!“
Nachdem er so gebetet hatte, sprang
Er in die Glut, die Mann und Ross verschlang;
Rings aus der Ebene und der Stadt erscholl
Ein Schrei; von Kummer ward die Erde voll.
Der Lärm drang bis in Sudabe's Gemach,
Sie trat, das Feuer anzuschau'n, aufs Dach,
Verwirrten Sinn's, mit Schluchzen und mit Weinen,
Rief sie Verberben auf das Haupt des Keinen;
Das Volk jedoch, Bewünschungen im Mund,
That seinen Ingrimm gegen Rawus kund.

Indes durchschreitet Sijawusch die Flammen,
Hoch schlägt die Lohe über ihm zusammen;
Mit Flammen, glaubt man, sei sein Ross gezäumt,
Man sieht nicht mehr, wie es sich hebt und bäumt.
Rings steht, mit thränenvollen Widen starrend,
Die Menge, angstvoll auf den Ausgang harrend;
Da rosenwangig tritt und frohemuth
Der edle Jüngling aus der Flammenglut;
Als ihn das Volk erblickte, rief's: „Siehe da!
Sieh! aus dem Feuer tritt der junge Schah!“
So Ross als Reiter waren unverbrennt,
Wie eine Lilie weiß war sein Gewand!
Nicht feucht geworden wär' er in dem Meere,
Und wenn er auch hindurchgeschwommen wäre,

Denn unversehrt bleibt der, den Gott behütet,
Ob Wasser oder Feuer um ihn wüthet.

Raum trat der Jüngling aus dem Feuer vor,
So schollen Jubelrufe ihm an's Ohr;
Die Herresführer eilten ihm entgegen;
Man freute Silber ihm auf allen Wegen,
Die Welt erfüllte sich mit Lust und Freude,
Von Jubel schollen Straßen und Gebäude;
Ein jeder that dem andern froh zu wissen,
Daß Gott die Unschuld aus der Noth gerissen;
Nur Subabe zerraupte bang, erschrocken,
Und Thrän' auf Thräne weinend, ihre Locken.

Vom Feuer und dem Rauche unversehrt,
Tritt Sijawusch zu seinem Vater jetzt.
Herab vom Kofse steigt der Weltenherr
Und alle Krieger steigen ab wie er;
Der Jüngling, der des Weibes böse Art
Und seine Unschuld allen offenbart,
Eäumt nicht, dem König Ehrfurcht zu bezeugen
Und mit dem Haupt sich in den Staub zu heugen.
Da spricht der Schah zu ihm: „Held ohne Tadel,
Du Licht der Welt! Du Sproß von reinstem Adel!
Von reinem Weibe bist du mir geboren,
Zum Pabischah der Welt bist du erkoren!
Komm an mein Herz, Sohn, mir vor allen lieb,
Und was ich böses dir gethan vergib!“

Dann stieg der Schah mit goldener Tiare
Auf seinen Thron; er pries das wunderbare
Geschick, ergötzte sich am Spiel der Saiten
Und sann, dem Sohne Freude zu bereiten.

9) Sijawusch erbittet von seinem Vater die Begnadigung der Subabe.

Als so der dritte Tag verfloßen war,
Seit stets die Schachtthür aufgeschlossen war,
Rahm Rawus wieder auf dem Throne stand,
Die Keule mit dem Stierkopf in der Hand.
Er rief die Subabe mit zorn'ger Stimme,
Lies hart sie an und sprach in seinem Grimme:
„Schamlose Meze! Uebelthäterin!

Schwer hast du mich gekränkt, Verrätherin!
Mit meines Sohnes Leben spieltest du!
Nach seinem Untergange zieltest du!
Du wagtest, in das Feuer ihn zu stürzen!
Durch Zauber wolltest du sein Leben kürzen!
Nun ist dein Bitten und dein Fleh'n vergebens!
Bereite dich aufs Ende deines Lebens!
Auf Erden ist dir keine Wohnung mehr!
Du stirbst am Galgen! Keine Schonung mehr!“

Zu ihm sprach Subabe: „O Herr, Erbarmen!
Gieß nicht noch Feuer auf die Stirn der Armen!
Willst du das Haupt mir von dem Kumpfe schneiden,
Zum Schlusse der auf mich gehäuften Leiden,
Wohlan, so bin ich auf den Tod gefaßt!
Alein ich will nicht, daß dein Herz mich haßt;
Die Wahrheit wird dir Sijawusch enthüllen
Und so das Feuer deines Hasses stillen;
Sals Hauberkünste hat er angewandt,
Drum hat die Flammenglut ihn nicht verbrannt;
Durch böse List vermocht' er dich zu trügen.
Doch brechen wird der Raden seiner Lügen.“

Mit Frans Großen ging der Schah zu Rath
Und sprach: „Wie straf' ich sie für ihre That?
Wie für die schmäbliche Beschuldigung?“
Die Großen brachten ihre Huldbigung
Und riefen laut: „Tod sei die endliche
Gerechte Strafe für die Schändliche!“
Dann sprach der Schah zum Hentel: „Mit dem Stricke
Schür' ihr den Hals, daß schmäzlich sie ersticke!“

Als Subabe, zum Henteltod verdammt,
Hinweggeführt ward, weinten allgesammt
Die Weiber; auch der König, voll von Wangen
Und Schmerz, verbarg die Blässe seiner Wangen
Und alle wandten, als das Strafgericht
Vollzogen werden sollte, ihr Gesicht.

Da dachte Sijawusch: „Hat Rawus nun
An Subabe die Strafe für ihr Thun
Vollstreckt, so wird er sicher Reue fühlen
Und endlich seinen Ingrimm an mir kühlen!“
Drauf wandt' er sich an den Schah und sprach: „Vergiß
Vergang'nes Leid, gehabte Kümmerniß!
Der Subabe vergib auf meine Bitte,
Sie bessert sich vielleicht an Sinn und Sitte!“
Der Schah, dem nur ein Vorwand noch gebrach
Und der sonst längst verziehen hätte, sprach
Zu Sijawusch: „Vergehen hab' ich ihr!
Seit ich sie weinen sah, vergab ich ihr!“
Der Jüngling, sich zum Dank für das Gewährte
Verneigend, ging; mit Subade dann kehrte
Er wieder und, so wie der Schah befahl,
Führt' er zurück sie in den Frauensaal,
Von wo die Weiber ihr entgegengingen
Und sie mit freud'gem Segenswunsch empfingen.
(Schah.)

III.

Guweri.

1) Kasfide zum Lobe des Schah Sandshar.

Herz und Hand sind Meer und Schacht,
Herz und Hand gehört dem Herrn,
Ihm, dem Weltenfürst, des Wort
Wie das Loos die Welt regiert.
Schah Sandshar, des letzter Sklave
König auf der Erde ist.
Menschen und Dämonen ziert
Seines Nachtgebotes Mal,
Seinem Schache zollt als Pflicht
Alles Schache, Schacht und Meer.
Wann der Erde gilt sein Zorn,
Ist's im Himmel sicher nicht,
Blickt er an die Welt mit Macht,
Gehet Leben in ihr auf.
Wo sein Name wird genannt,
Ist die Goldgier unbekannt.
Wo sein Name wird geprägt,
Dort verstummet niedriges Wort.
Seht, der Tod aus Furcht vor ihm
Klappert trockenen Gebetns.
Welche Macht, vor der vergeht
Alle Macht des höchsten Bergs!
Deine Fahnen sind ein Bers,
Dessen Kommentar der Sieg.
Sag' ich gleich, daß außer Gott
Niemand das Verborg'ne weiß,
Sag' ich, daß so Tag als Nacht
Deinem Will' gehorcht die Welt,
Das Geheimniß, tief verdeckt,
Wird von deinem Sinn erdeckt.
Unruh' wird durch dich gestillt,
Unruh', die nicht Gränzen kennt.
Deine Rede ist das Wesen
Und dein Leib lebend'ge Form.
Wenn dein Grimm auf Erden fällt,
Werden Wölfe zahm im Wald.
Nahrungszweig hat keinen Lauf,
Wenn nicht du die Hand verbirgst.
Nimmer stehet diese Welt,

Wenn dein Fuß sie fest nicht hält.
In der Welt, und mehr als sie,
Bist du Sinn in Harmonie.
Heil dir! weil nach deinem Wort
Sich die Schöpfung richtet stets! (H a m m e r).

2) Ermahnung.

Auf Wissenschaft und Kunst verleg' dich nicht,
Sonst bettelst du dich durch als armer Wicht.
Verleg' dich auf Musik und Poesie,
Daß Groß' und Kleine dich willkommen heißen.
Glaub nicht, ein Buch, ein abgelegner Platz
Sei für die Weisen besser als ein Schatz.
Wenn Thoren dieses Glückes Werth nicht kennen,
So müssen sie Vernunft wohl anerkennen.
Denn Pharaos, verdammt, sitzt auf dem Thron,
Dem Mose ward ein Hirtenstab zum Lohn.
(H a m m e r).

IV.

Risami.

1) Salomon und der Säemann.

(Aus dem „Magazin der Geheimnisse, Maschenos-esrar.“)

An einem ruhevollen Tag,
Wo Salomonis Herrschaft glänzte,
Zog mit Gepäc er auf das Feld,
Schlug unterm Himmel auf den Thron.
Da stellte seinen Augen sich
Ein Säemann in der Wüste dar.
Er warf das Korn aus seiner Faust,
Er warf es aus dem Korngesäß,
Er warf nach allen Seiten Samen,
Von allen Gattungen ein Korn.
Und während er so Samen streute,
Sprach Salomon, der Sprachenkund'ge:
O alter Mann, sei wieder jung,
Um solche Arbeit zu bestehn,
Spann' Neze, streu' nicht Samen aus
Und glaub' es mir dem Vögelkund'gen
Was nützt dir alhier die Saat,
Die weder Grund noch Wasser hat?
Ich, der auf gutem Grund gebaut,
Was hab für Früchte ich geschaut?
Daher wird dieses trod'ne Feld
Gewiß umsonst von dir bestellt.
Es gab zur Antwort ihm der Greis:
Mir machet Grund und Thau nicht heiß,
Ob feucht, ob nicht, ist nichts gelegen,
Das Korn von mir, von Gott der Segen!
Mein Wasser ist des Rüdens Schweiß,
Mein Grund die Müß, mit der ich reiß',
Mich kimmert nicht der Herrschaft Flug,
Das Korn ist lebenslang genug:
Zulezt kommt mir als Freudenkunde
Von einem Korne siebenhundert.
Du säe nicht mit Teufelskünsten,
Daß siebenhundert eines trage.
Ein einzig Körnlein pflanz' zuerst,
Daß reichlich dir die Ernte trage,
Und jeder Blick, den drauf man wirft,
Näht dir das Kleid am Leib zusammen.
Nicht jeder Esel trägt den Heiland,
Nicht jedes Haupt ziert eine Krone.
Die Elephanten fressen Klöße,
Die Ameis' würgt ein Körnchen Salz.
Mit hundert Strömen ruht das Meer,
Im Strome saup't ein einz'ger Tropfen.

Im Kreise des laurnen Himmels
Ist Unterschied von Mann zu Mann.
Ein großer Mann hängt ab vom Glücke,
Damit die Last ihn nicht erdrücke.
Es hat nicht jeder Falkenmagen,
Nicht jeder kann Geheimniß tragen.
So will ich es von Neuem sagen:
Nur Risami kann Lasten tragen. (H a m m e r).

2) Medschunna macht ein gefangenes Reh aus dem Neze frei.

(Aus „Medschunna und Zetta“.)

Er eilt zu seiner lieben Beute,
Wie zu dem Sohn der Vater hin,
Er streichelt es mit seinen Händen
Und legt Verband der Quetschung auf.
Von Kopf zu Füßen es lieblosend,
Beneßt er es mit seinen Thränen.
Er sprach: Du, ferne vom Gefährten,
Bist auch, wie ich, vom Freund getrennt.
Du Flügelmann der Feldbereiter,
Bewohner von dem grünen Berg!
Dein Dufte ist meiner Freundin Dufte,
Dein Auge ist der Freundin Auge;
Du sollst sofort im Schatten ruhen
Und stets entseffelt sei dein Fuß!
Dir schade nicht des Großen Wunde,
Entfernet sei der Fürsten Halle!
Die Zähne seh'n in Rippenmuscheln
Weit besser, als in Gold gefaßt.
Die Haut, die in das Neze gefallen,
Sie sieht am besten dir als Kleid.
Die Augen sind zwar Theriat,
Doch besser so, als Gegengift.
O öffne Brust mit hohem Hals,
Eröffne den verbrannten Busen.
Ich weiß, in diesem freien Schloß
Hast Kunde du von jenem Mond;
Nacht' dich, indessen du hier waidest,
Belannt mit meines Herzens Zustand.
O du, in meiner Feinde Nacht,
Nuch ich bin's mehr, als du verlangst,
Du fern von mir, ich fern von dir,
Getränktet ich und du getränkt.
Ein Alter seh' vom Mittelschlag,
Seg' ein Geschoß, das kommt ans Ziel.
Den Wind, der deinen Wohlgeruch
Nicht bringet, will ich nimmer nennen,
Der Wind, der über deine Spuren
Nicht ging, soll nimmer mich anwehen! —
So sprach er ein und tausend Mal
Den Zustand seines Herzens aus.
Er löset auf des Reh's Fessel,
Nüht ihm das Aug und macht es frei.
(H a m m e r).

3) Eingang des Iskandername.

O Herr, dem die Herrschaft der Welt angehört
Und dem mein Gemüth hier Gehorjam beschwört,
Du schirmst, was erhöht ist, du schirmst, was gering,
Das Weltall, es ist nicht, du bist jedes Ding.
Es zeigt uns die Schöpfung, was hoch ist und tief,
Du bist's, dessen Allmacht hervor alles rief.
Du Allwiser bist's, der, was Nacht ist, erbellt,
Dein Kiel ist die Weisheit, dein Schreibbuch die Welt.
Dem Zeugnisse, daß du der Wahrhaft'ge seist,
Verließ schon am Anfang Beweiskraft der Geist.
Den Geist hast du lichtvoll zum Blick uns gemacht,
Die Welt für den Anfang zum Sitz uns gemacht.

O du, der den Sternenhimmel anzündetest,
Die Erd' uns als Herberge bloß gründetest,
Ein Tröpflein erschuffst du zum Meerwasserhimmel,
Den kostbar'n Juwel bildet dein Sonnenball.
(Platen.)

V.

Seribedbin Attar.

1) Vogel und Schwingen.

Die Wissenschaft kann nur mit der Vernunft gelingen,
Der Vogel ist Vernunft, die Wissenschaft die Schwingen;
Nur durch die Schwingen hebt der Flug sich in die Weite,
Doch ohne Vogel sind die Schwingen todte Beute.
(Hammer.)

2) Vier Dinge.

Vier Dinge find's, die, wenn sie fortgegangen,
Zurück nicht führt das sehnlichste Verlangen:
Das Wort, das unverseh'n der Jung' entflohn,
Der Pfeil, der fliegend fern vom Bogen schon;
Wie kann gesprochenes Wort zurückzubringen
Und Schicksalslauf zu wenden dir gelingen?
Führest du wohl je geschoff'nen Pfeil zurück?
Erlangst auf's neu' entschwindnes Lebensglück?
Wer erst gesprochen ohne zu bedenken,
Den wird hernach vielfache Reue tranken;
Sprachst du noch nicht, so steht's in deiner Macht;
Sprachst du, wie wird es ungescheh'n gemacht?
Des Lebens Augenblick betracht' als Beute;
Ist er dahin, nie wird das Gestern Heute.
Den Schicksalsklusß trieb keiner von sich ab,
Am besten that, wer ruhig sich ergab.
Wer sicher will die Lebenszeit genießen,
Muß seinen Mund mit einem Siegel schließen.
Mit Recht muß dir das Leben theuer seh'n:
Ist es dahin, nie wirst du's wiederseh'n! (Graf.)

VI.

Dschelaleddin Rumi.

1) Gasele.

1.

Ich bin das Sonnenkübchen, ich bin der Sonnenball;
Zum Stäubchen sag' ich: bleibe! und zu der Sonn': entwall!
Ich bin der Morgenschimmer, ich bin der Abendhauch.
Ich bin des Haines Säufeln, des Meeres Wogenschaal.
Ich bin der Raß, das Steuer, der Steuermann, das
Schiff;
Ich bin, woran es scheitert, die Klippe von Korall.
Ich bin der Bogsteller, der Vogel und das Reg.
Ich bin das Bild, der Spiegel, der Hall und Widerhall.
Ich bin der Baum des Lebens und d'rauf der Papagei;
Das Schweigen, der Gedanke, die Zunge und der Schall.
Ich bin der Hauch der Füste, ich bin des Menschen Geist,
Ich bin der Funf im Steine, der Goldbild im Metall.
Ich bin der Raufsch, die Rebe, die Kelter und der Most,
Der Jeger und der Schenke, der Becher von Kristall.
Die Kerz' und der die Kerze umtreif't, der Schmetterling;
Die Ros' und, von der Rose berauscht, die Nachtigall.
Ich bin der Arzt, die Krankheit, das Gift und Gegengift,
Das Säfje und das Bitt're, der Honig und die Gall'.
Ich bin der Krieg, der Friede, die Wahlstatt und der Sieg,
Die Stadt und ihr Beschirmer, der Stürmer und der Wall.
Ich bin der Raif, die Kelle, der Meister und der Riß,
Der Grundstein und der Siesel, der Bau und sein Verfall.
Ich bin der Hirsch, der Löwe, das Lamm und auch der Wolf,
Ich bin der Hirt, der alle beschließt in Einem Stall.

Ich bin der Wesen Kette, ich bin der Welten Ring,
Der Schöpfung Stufenleiter, das Steigen und der Fall.
Ich bin, was ist und nicht ist. Ich bin, o der du's weißt,
Dschelaleddin, o sag' es! ich bin die Seel' im All.
(Kücker.)

2.

Schall' o Trommel, hall' o Füste! Allah hu!
Wall' im Tanze, Morgenröthe! Allah hu!
Lichtseel' im Planetenwirbel, Sonne, vom
Herrn im Mittelpunkt erhöhte! Allah hu!
Herzen! Welten! Eure Länze stocken, wenn
Lieb' im Centrum nicht geböte, Allah hu!
Unser Liebereigens Leiter reicht hinauf
Ueber Sonn und Morgenröthe, Allah hu!
Kauße Meer am Fels im Sturme, Gottes Preis!
Nachtigall, um Rosen füste! Allah hu!
Seele, willst ein Stern dich schwingen um dich selbst,
Wirf von dir des Lebens Röthe, Allah hu!
Wer die Kraft des Reigens kennet, lebt in Gott,
Denn er weiß, wie Liebe tödte, Allah hu!
(Kücker.)

3.

Die Rose ist das höchste Liebeszeichen,
Dem Herzensfreund will ich die Rose reichen.
Gedanken sterben im Gefühl der Liebe,
Wie Gartenblumen vor der Ros' erbleichen.
Die Rose trägt den stillen Dorn am Herzen,
Weil nie die Schmerzen von der Liebe weichen.
Ein einzig Bild der Schönheit ist die Rose;
Was gleicht ihr in Erd und Himmels Reichen?
Der vollen Rose gleicht an Pracht die Sonne
Und alle Blättlein siehst du Monden gleichen,
Der Sonne Lichtrad ist in ihr gerundet
Und hundert Monde rollen d'ran als Speichen.
Die Sonne, die aus Monden wuchs, die Rose,
Dem Herzensfreund will ich die Rose reichen.
(Kücker.)

4.

Vor Allem, treuer Bruder, thu'
Verzicht auf Ich und Wir und komm'!
Auf Wir und Ich verzichte du,
Daß du nicht Du seist und nicht Wir.
Hör auf zu sagen: Gott ist groß!
Und halt an unsre Größe dich.
Es sprach das Loos; du sagtest: Ja,
Der Dank des Ja ist Unglück nun.
Des Ja Geheimniß bin ich selbst,
Der in der Armuth mich bewege.
Verlaß den Ort, verlaß ihn nicht,
Wo ist der Ort, der ew'ge, wo?
Sei rein von Sinn und werde Staub,
Daß deinem Staub entproffe Gras.
Bist du dann Heu, verbrenn' dich selbst,
Daß deiner Blut entfralle Glanz;
Und bist du dann verbrannter Staub,
Ist deine Asch' der Weisen Stein,
Schau' die verborg'ne Alchymie,
Die dich aus bloßem Staub erschuf,
Die mit der See das Land geschmückt
Und mit dem schwarzen Rauch die Luft;
Die Seelen nährt durch Ein Stück Brot,
Durch Einen Hauch den Leib belebt.
Gib deinen Geist für solches Gras,
Zur Großmuth wird die Armuth so.
Die Seel' ist voll von seiner Macht,
Entführe selbst die Seele dir!
Genug des Worts, nun schweig' ich still,
Denn mehr als Wort ist Schweigen werth.
(Hammer.)

5.

Wohl endet Tod des Lebens Noth,
 Doch schauert Leben vor dem Tod.
 Das Leben sieht die dunkle Hand,
 Den hellen Kelch nicht, den sie bot.
 So schauert vor der Lieb' ein Herz,
 Als wie vom Untergang bedroht.
 Denn wo die Lieb' erwachet, stirbt
 Das Ich, der dunkle Despot.
 Tu laß ihn sterben in der Nacht
 Und athme frei im Morgenroth. (Küfert).

2) Der Gewürzkrämer und der Papagei.

(Aus dem „Resnewl“.)

Es war ein Krämer und ein Papagei,
 Beredsam, süßen Tons, von grüner Farbe;
 In dem Gewölbe saß als Wächter er,
 Stets plaudernd mit Vorübergehenden.
 Der Menschen Sprache war ihm wohlbekannt,
 In Papagei-gehohe wohlgeübt.
 Als einst der Krämer ging nach seinem Hause,
 Ließ er zurück den Papagei als Wächter;
 Da sprang nun jäh in das Gewölbe eine Ratze
 Zur Mausejagd; allein der Papagei
 Sprang auf voll Furcht, um sich zu flüchten,
 Und brach die Flasche mit dem Rosenöl.
 Sein Herr kam aus dem Hause nun zurück,
 Gemächlich in der Bude auszuruhen:
 Er sah die Bude und die Klüder all befüllt.
 Er schlug des Vogels Kopf, daß er ward kahl
 Und hörte auf zu sprechen viele Tage.
 Die Keue preßt dem Krämer Seufzer aus,
 Er streicht den Bart und ruft: „O weh! o weh!
 Die Sonne meiner Wohlthat ist verdunkelt.
 O wäre meine Hand damals gebrochen,
 Als ich des Wohlberechtigten Kopf berührt.“
 Er gab Geschenke jeglichem Derwiß,
 Daß nur des Vogels Stimme wiederlehre.
 Drei Tage und drei Nächte ganz bestürzt
 Saß er im Laden ohne alle Hoffnung
 Und alle Schmeicheleien wandt' er an,
 Daß er den Papagei zur Rede brächte.
 Da ging ganz nah vorüber ein Derwiß
 Mit kahlem Kopf wie eine Tasse.
 Der Papagei fing nun zu reden an
 Und sprach zu dem Derwiß: „O Unbekannter,
 Wie mißgest du, ein Kahler, dich mit Kahlen,
 Du hast gewiß auch Rosenöl verschüttet?“
 Das Volk belachte seinen Einfall laut,
 Weil mit sich selber den Derwiß er maß. —
 Beurtheil' nicht die Reinen nach dir selbst,
 Es ist ein Unterschied im Worte Schir;¹⁾
 Die ganze Welt geht deshalb irre,
 Weil wen'ge kennen wahre Gottesdiener.
 Man hebet auf den Kopf zu dem Propheten
 Und richtet heilige nach eigenem Maß.
 Gleich ihnen, sagt man, sind wir Sterbliche,
 Gleich uns verlangen sie nach Schlaf und Speise.
 Die Blindheit macht, daß man sie nicht erkennt,
 Es herrscht ein großer, hoher Unterschied.
 Zwei Bienen saugen an derselben Blume,
 Die eine saugt Gift, die and're Honig.
 Zwei Rehe fressen so Gras als Wasser,
 Bei einem wird es Noth, beim andern Moschus;
 Zwei Röhre trinken aus demselben Teiche,
 Das eine leer, das andre voll von Zucker.
 So gibt es hunderttausend Gleichnisse

1) Schir bedeutet Löwe, aber auch Misch.

Wohl siebzig Jahre Weges unterschieden.
 Der ist und seine Speise wird nur Unrath,
 Der and're wandelt sie in Gottes Licht.
 Der ist und locket nichts als Reib und Geiz,
 Der and're mehret des Allein'gen Liebe.
 Der ist ein reines Erdreich, der ein schlechtes,
 Der ist ein reiner Engel, der ein Dime,
 Obwohl sich beiderlei Gestalten gleichen;
 Klar ist das süße und das bitt're Wasser,
 Der Kenner nur weiß diesen Unterschied,
 Das Bitt're von dem Süßen unterscheidend.
 Wer Zauberei mit Wunderwerk vermengt,
 Hält Beides auf Betrügerei gegründet.
 Die Zauberer, um Moses zu verspotten,
 Ergriffen einen Stab dem seinen gleich;
 Doch unterschieden sich die beiden Stäbe
 Von jenem Werk, zu diesem hoher Abstand.
 Verflucht ist bei Gott das Werk der Zaub'rer,
 Gesegnet ist die Handlung des Propheten.
 So gleichen die Ungläubigen den Affen
 Und Uebel häufen sich auf ihrer Brust.
 Der Affe ahmt auch wohl den Menschen nach,
 Er ahmet nach, was er zu seh'n gewöhnt ist,
 Und wähnet, daß er alles gleich ihm mache,
 Wie kennet wohl den Unterschied das Vieh!
 Der handelt durch Befehl und der aus Trug,
 So sei dann Staub auf des Ruchahmers Haupt.
 Der Heuchler betet mit dem Auserwählten,
 Allein der Heuchelei wird keine Gnade.
 Im Fasten, Wallfahrt und Almosengeben
 Spielt Gläubiger und Heuchler nur Ein Spiel.
 Der Gläub'ge wird am End' gewiß gewinnen,
 Der Böse wird in Ewigkeit schachmatt. (Hussar.)

VII.

Sabi.

1) Aus dem „Salisan“ (Rosengarten).

1.

Ein Derwiß wohnte als Einsiedler in einem
 Winkel der Küste; ein König ging vorüber; der
 Derwiß — denn in der Zurückgezogenheit liegt der
 Besitz der Zufriedenheit — erhob seinen Kopf nicht
 und nahm keine Rücksicht auf ihn; der König aber
 — denn in der Herrschaft liegt herrliches Wesen —
 wurde darüber unwillig und rief: Dieses Volk in
 Lumpen ist wie das Vieh. Der Westi sagte zu dem
 Einsiedler: Der König der Erde ist bei dir vorbeige-
 gangen, warum hast du ihm keine Ehrfurcht be-
 wiesen, und was die gute Sitte verlangt nicht er-
 wiesen? Dieser antwortete: Sage dem Könige: Er-
 warte Ehrenbezeugung von dem, der von dir Gunst-
 bezeugung erwartet, und wisse übrigens, daß die
 Könige da sind, um über die Unterthanen zu wachen;
 nicht die Unterthanen, um den Königen den Hof zu
 machen.

Der König ist der Armen Stab und Wächter,
 Ist auch ihr Glück auf seine Macht gestellt.
 Das Schaf ist nicht da um des Hirten willen,
 Der Hirte ist zu seiner Hut bestellt.
 Den einen siehst du heute hochbeglückt,
 Des andern Herz im Kampfe blutend zucken.
 Noch wen'ge Tage, dann verzehrt der Staub
 Das Hirn, in dem die eiteln Träume spuken.
 Kein Unterschied ist zwischen Sklav' und König
 Am Schicksalstag, den Keiner je vermieden.
 Ist denn, wenn man der Todten Staub durchwühlte,
 Der Reichen und der Armen Staub verschieden?

Der König fand die Worte des Derwisches wahr und sprach: Erbittle dir etwas von mir. Ich bitte dich darum, antwortete der Derwisch, daß du mich nicht ferner belästigst. Gib mir einen Rath, jagte der König. Er sprach: Begreife jetzt, wo Erdengut in deiner Hand, Daß Glück und Macht und Reichtum geht von Hand zu Hand. (Graf.)

2.

Umwunden sah ich einst mit einem Grafe Den frischen Rosenstrauch im Blumenlase. Was fällt, sprach ich, dem schlechten Grafe ein, Zu sitzen in der Rosen edlen Reih'n? O tadel, sprach das Gras, nicht mein Vermessen, Der edle Sinn kann Freundschaft nicht vergessen; Fehlt mir auch Schönheit, Farbe, süßer Duft, Doch athmet' ich auch seines Gartens Luft. Ich bin dem edlen Herrn im Dienst ergeben, Durch feste Güte schmückt er mir das Leben. Ob er Verdienst mir beilegt oder nicht, In seiner Huld strahlt mir der Hoffnung Licht, Ungleich ich nicht des Vorraths viel besitze, Mich nicht auf guter Werke Summe stütze, Er weiß doch, was dem armen Sklaven fehlt, Wenn er in eitlem Streben sich gequält. Gebrauch ist's, daß, wenn Herren Freiheit schenten, Des alten Knechtes sie zuerst gedenken: O Weltenherr voll Langmuth und Geduld, Dem alten Knecht erzeige deine Huld. O Sadi, suche der Ergebung Segen, O Gottesmann! geh' nur auf Gottes Wegen. Wer sich gewandt von dieser Pforte Licht, Reh' ihm! er findet eine and're nicht. (Graf.)

3.

Ich habe von einem Derwisch gehört, der im Feuer der Armuth fast ersticke und Lappen auf Lappen zusammenflickte, aber sein Gemüth mit diesen Versen erquidete:

Sei zufrieden, daß du trod'nes Brod und Lumpenkleider hast: Besser ist des eig'nen Glends als der fremden Wohlthat Last.

Einst sagte jemand zu ihm: Warum sitzest du da? In dieser Stadt ist ja ein Mann mit einer Seele voll Edelmut und allumfassender Großmut; er ist gegürtet, zu gehorsamen der Wohlgefinnten Worte, und sitzet als Diener an der Herzen Pforte; willst du ihn mit der Darstellung deiner Lage angeh'n, so hält er es für seine Pflicht, einem ehrwürdigen Manne wie du beizusteh'n. Stille! erwiderte der Derwisch, besser ist die Dürftigkeit bis zum Grabe tragen, als seine Hilfebedürftigkeit andern klagen.

Besser ist es, Bettelkleider in des Glends Winkel flicken Als um Kleider Bettelbrütle reichen Herren überreichen. O gewiß, es ist nicht schlimmer, in der Hölle Strafe leiden

Als mit eines Nachbars Füßen in das Paradies sich schleichen. (Graf.)

4.

Von einem alten Mann hörte ich unlängst erzählen, Dem in den greisen Kopf der Einsall kam, zu frei'n. Er nahm ein Mädchen schön und rein, gleich einer Perle, Die vor dem Männerblick bewahrt der Perleschrein. Wie es Gebrauch ist, ward ein Hochzeitmahl bereitet, Doch stellte sich nach Wunsch d'rauf nicht die Liebe ein. Den Freunden klagte er und gab als Grund der Klage, Sie plünd're ihm sein Haus und feg' es leer und rein.

Es folgte Zank und Noth, sie kommen vor den Richter; Doch Sadi sagte gleich: Was hilft da Streit und Schrei'n?

Die Frau ist ohne Schuld, denn wem die Hände zittern, Der nehm' und fasse nicht die Perle glatt und fein. (Graf.)

5.

Im Morgenlande macht man, wie man mir erzählte, Nur ein chinesisches Gefäß in vierzig Jahren.

In Bagdad macht man hundert wohl an einem Tage, Allein du kennest auch die Preise beider Maaren. Das Rükslein ist kaum aus dem Ei, so sucht es seine Nahrung selber.

Indeß das Menschenkind nichts weiß, Sinn und Verstand nicht mit sich bringt,

Doch jenes, das so schnell erwuchs, kann nachher doch nicht höher steigen,

Da dieses durch Verdienst und Macht sich über alles andre schwingt.

Das Glas, das aller Orten ist, ist darum auch von keinem Werthe;

So hohen Preis hat der Rubin, weil man ihn nur mit Müß' erringt. (Graf.)

6.

Ein Weiser, der unter Thoren geräth, darf von ihnen keine Ehre erwarten und wenn ein Thor durch sein Geschwätz einen Weisen zum Schweigen bringt, so ist es kein Wunder: es ist der Kiesel, der den Edelstein zerschlägt.

Was Wunder, wenn der Rabe sein Geträgze angestimmt,

Daß man der Nachtigall Gesang im Käfig nicht vernimmt?

Wird von einem Taugenichts ein Trefflicher beleidigt, Sei er nicht darob erzürnt und gräme sich nicht sehr:

Wenn der schlechte Kieselstein zerschlägt die gold'ne Schale,

Ist das Gold nicht wen'ger werth und auch der Stein nicht mehr.

Wenn ein Verständiger unter einen Haufen ungeschliffener Leute nicht zum Worte kommen kann, so wundere dich nicht darüber, denn der Ton der Zither kann bei dem Getöse der Trommel nicht aufkommen und der Geruch der Ambra wird von dem Gestank des Knoblauchs überwältigt.

Wenn schamlos einen Klugen niederwarf der Thor, So richtet er geschwähig seinen Hals empor.

Weiß er nicht, daß die sanften, süßen Hebschastöne Verstummen macht der Kriegstrommel laut Gedröhne?

Wenn der Edelstein in den Noth fällt, ist er darum nicht weniger edel, und wenn der Staub zum Himmel aufsteigt, ist er darum nicht weniger unedel.

Fähigkeit ohne Erziehung ist traurig und Erziehung eines Unfähigen ist vergeblich.

Die Asche hat zwar eine hohe Abstammung, denn das Feuer ist ein himmlischer Stoff; aber weil sie durch sich selbst keinen Werth hat, so ist sie dem Staube gleich. Der Zucker ist nicht um des Rohres willen theuer, sondern wegen seiner eigenen Trefflichkeit.

Da böß' und widerspänstig war des Ranaans Gemüth, War er nicht besser, weil er dem Prophetenstamm entblüht.

Darum, vermagst du's, zeige mir die Tugend, nicht den Stamm:

Vom Dorne stammt die Rose ab, von Iser Abraham. (Graf.)

2) Aus dem „Sofan“ (Fruchtgarten).

1.

Dein Wesen, Mensch, ist eine Stadt,
Die mancherlei Bewohner hat,
Du selber bist der Fürst im Land'
Und dein Minister heißt Verstand;
Rebellen sind voll böser Kraft,
Geiz, Uebermuth und Leidenschaft;
Doch Duldsamkeit und frommer Sinn
Sind gute, treue Bürger d'rin.
Bist milde, Fürst, den Schlechten du,
Wo finden die Gerechten Ruh'?
Die Sinnlichkeit, dein grimmigster Feind,
Weh' dir, wenn er mit Stolz sich eint!
Losreißt er sich von Treu und Pflicht
Und hört auf dich, den Fürsten, nicht;
Doch beugt er sich, sobald Verstand
Ihm drohend weißt die starke Hand.
Allein genug; wozu noch Rathes?
Ein Wort genügt, erprobt die That es.
(Schlechtha-Wssehrd.)

2.

Bernimm, o Mensch, du Käfig, beingeschnitz,
In dem versperrt der Vogel, Seele, sitzt:
Wenn dieser Vogel einst entweicht der Haft,
Reißt aus kein Streben, das zurüd ihn schafft;
Die Welt ist ein Moment nur, mach' ihn gelten,
Denn der Moment gilt Weisen mehr als Welten;
Selbst Alexander, der der Welt Regent,
Verlor die Welt im Tod, der ein Moment;
Und nicht die Welt, die ganze Welt vermochte,
Daß ihm das Herz momentlang länger pochte.
Wir gehen, erntend so, wie er gesät,
Und nur der Nachruf, gut und schlecht, bestehet.
Wir scheiden einst, wie uns're Freunde schieden;
Drum bleibe frei dem Unbestand' hienieden;
Und wie der Pilger, wenn die Stadt erscheint,
Im Bade sich vom Staub des Weges reint,
So reine du, der, Sündenstaubes voll,
Die Stadt des Jenseits bald betreten soll,
Im Reuebad, das deine Augen weinen,
Vom Staube dich des Fittlen und Gemeinen!
(Schlechtha-Wssehrd.)

VIII.

Haßs.

(Aus seinem „Dwan“.)

1.

Freue dich, o Seelenvogel,
Lasse deinen Jubel schallen,
Daß du in der Rose zarte,
Liebe, süße Haßt gefallen!
Nicht in eines Vogelstellers
Rohre Nege wirst du sinken,
Nicht ergriffen wirst du werden
Mörderisch von Räuberkrallen.
Zwar es hat der Dorn der Rose
Tief genug dein Herz verwundet,
Und so wirst du dich verbluten
Und hinab zum Grabe wallen.
Doch der Tod, der dich erwartet,
Ist der schönste Tod von allen;
Sterben wirst du nach dem edlen
Sterbebrauch der Nachtigallen. (Daumer.)

1) „Dwan“ bedeutet Genien- oder Götterversammlung und bezeichnet im literarischen Sinne nach unserer Redeweise eine Gedichtsammlung, ein Lieberbuch.

2.

Fort mit dem Ich und seiner Kraft!
Gehet die Liebe, fort damit!
Vor jenem Auge ziemet ihm,
Daß es verfliehe; fort damit!
Kein, geize nach der Ehre nicht,
Dir selber ewig gleich zu sein;
Woferne nur ein Schein davon
Zurüde bliebe, fort damit!
Sich aufzulösen ist so schön
In ungemess'ner Leidenschaft,
Und deiner Fehheit stolze Pracht
So trift und trübe; fort damit!
Zu Asche brenn' ein liebend Herz
Und in die Lüfte streu's der Wind,
Beweisend aller Welt, wie groß
Die Macht der Liebe; fort damit! (Daumer.)

3.

Holder Ost, beschwingter Bote,
Den die Liebe wandeln heißt,
Grüße mit dem schönsten Gruß
Jene Schöne, die du weißt.
Weide, daß mir in die Lüfte
Schwinde der gequälte Geist,
Wenn sie nicht zu spenden eile
Jene Spende, die du weißt.
Denn zu kennen und zu missen,
Was mit Ebens' Wonne speißt,
Es gebiert die tiefe Trauer,
Die gefähr, die du weißt.
Ja, was sind die Paradiese,
Welche der Verzückte preißt,
Lacht sie, jene Flur der Liebe,
Jene zarte, die du weißt!
Nicht der Lar zu sein verlangt mich,
Der hinauf zur Sonne reißt;
Nachtigall Haßs vergöttert
Jene Rose, die du weißt. (Daumer.)

4.

Ob feindselige Winde
Schreckhaft tosen, o gräme dich nicht!
Denn hold werden im Senze
Lüftlein tosen, o gräme dich nicht!
Ob erstorb'ne Gebüßche
Kings dein Auge beleidigen,
Aus dem Tode lebendig
Blüh'n einst Rosen, o gräme dich nicht!
Ob durch stachelige Wüste
Hin zur Raaba die Reife geht,
Daß dich Dornen und Disteln
Nicht erbosen, o gräme dich nicht!
Ob glückseliger Heimat
Zufußt grausam entrisfen weint,
Hoch in Glorie prangt einst,
Der verflohen, o gräme dich nicht!
Alles kreiset und wechselt,
Auch dein Leiden, es wandelt sich;
Nicht erliege den herben
Schicksalslosen, o gräme dich nicht! (Daumer.)

5.

Fern sei die Ros' und ihre Pracht!
Ein Rosenmüßchen ist genug;
Fern sei der Bund mit Glück und Macht!
Ein Rosenbüßchen ist genug.
Ach, schide mich nach Eden nicht
Aus deiner Kammer, süßes Kind!

Ein Räumchen hier, zu sündigen
Ein trautes Sündchen, ist genug.
Mir wurde kein Erhab'ner Geist,
Den großer Dinge Fund beglückt;
Doch find' ich einer Schenke Thür,
O dieses Sündchen ist genug.
Zu ewig ist die Ewigkeit
Für meine schwache Phantasie;
An einer warmen Wogebrust
Ein Wonnestündchen ist genug.
Aus welchem Grunde bin ich hier?
Sei's ohne weitem, sei es nur
Zu küssen deiner Füße Staub!
Denn dieses Grändchen ist genug. (Daumer.)

6.
O wie süß ein Duft von oben
Meinen Geist umwittert!
Wie ein Blick in jene Kläre
Mir das Hier verbittert.
Breit', o Seele, deine Flügel,
Schwinge dich nach Eden!
Wehe, wehe, daß du ringsum
Schmäählich eingekittert! —
Aber nein, ich will nicht klagen,
Nein, ich will nicht fliegen,
Ob mir auch, in's Freie winkend,
Jede Schranke spittert.
Alles Schönste, Liebste, Beste
Blühet auf der Erde
Und es ist ein hohler Flitter,
Der dort oben spittert.
Nur ein Schatten ird'scher Wonne,
In der Höhe spiegelnd,
Nacht, daß unsre Brust so sehnlich
Ihr entgegen ättert.
Um das Heil, das uns von dorthier
In die Ferre ladet,
Sei auf Erden nicht ein einzig
Rosenblatt zerknittert! (Daumer.)

7.
Der tadellose, große Herr
Des ewigen Weltbau's
Schloß unsre Seele fest hinein
In dieses ird'sche Haus.
Und nimmermehr, so sehr du dich
Entlebst und entleibst,
Entringst du dich, entschwingst du dich
Aus seinem Bau hinaus.
So Sorge denn um Sünde nicht
Und nicht um Kezerei,
Wenn es in dir, wenn du in ihm
Lebendig und zu Haus.
Die wahre Sünde, glaube mir,
Die wahre Kezerei
Ist finst'rer Enttagungen
Liebloser Leichengraus. (Daumer.)

8.
Enthalte dich der Nüchternheit,
So bist du auf der rechten Bahn;
Denn daß der Rausch zur Seligkeit
Unnütze sei, das ist ein Wahn.
Wahrhafter Offenbarung Licht,
Das wirft du nur im Rausch empfa'h'n;
Denn daß der Unberauschte nicht
Gang finstler sei, das ist ein Wahn.
Sieh' an den Mönch, den suchenden,
Und nimm dir ein Exempel d'ran!

Denn daß er nicht mit Haut und Haar
Des Teufels sei, das ist ein Wahn.
Mit aller Andacht früh und spät
Lies in der Schönheit Alkoran!
Denn daß ein ander heilig Buch
Authentisch sei, das ist ein Wahn.
Wie kniet Hasis vor seinem Stern!
Und o, wie ist es wohlgethan:
Denn daß dem Gott der Liebe fern
Die Liebe sei, das ist ein Wahn. (Daumer.)

9.
Still zu deinem Buge greiffst du,
Zum Potale greiffst Hasis;
Zur Vollendungskrone reiffst du,
Zum Verderben reiffst Hasis.
In gewohnter Schranke bleibst du,
Ein geduldig frommes Schaf;
Als ein Leu aus seinem Gitter
In die Wilde schweiffst Hasis.
Eitel gute Werke häufst du,
Stralender Verdienste Berg;
Fürchterlich zu aller Stunde
Seine Sünden häufst Hasis.
Viele fromme Herzen starrst du
Durch gelehrten Unterricht;
Mächtiglich in aller Thorheit
Alle Thoren steiffst Hasis.
Mörderische Klängen schleiffst du,
Ziehend in den Kezertrieg;
Seine Verfediamanten,
Seine schönen schleiffst Hasis.
Hoch hinauf zum Himmel steigst du
Als ein qualmend Rauchgewölk;
Eine frische Felsenquelle,
Tief zu Thale läuffst Hasis.
Fass' ich es in eine Stange:
Ewig, o du armer Mann,
Eräuffst du nur von Bitterkeiten
Und von Süße träuffst Hasis. (Daumer.)

10.
Ungezdumt erlöbste mir
Meines Lebens Funke,
Gibt es einen bessern Ort
Als die Weinspelunte.
Hier herein im Sturme fliehet
Nachtigall und Taube;
Dorten in der Zelle duckt
Schlange, Molch und Unte.
Traue keinem Heiligen!
Süße Worte spricht er;
Aber in der Rutte steckt
Immer ein Halunke.
Nicht der Inspiration
Rasende Gebärde,
Nicht ein heilig Fabelbuch,
Nicht ein alter Schunke —
Echte Revelation
Lehre dich der Wecker,
Lehret dich Hasisens Mund,
Aufgethan im Trunke. (Daumer.)

11.
Immerhin, so viel sie mag,
Wider dich zum Streit
Küßte sich zelotische
Pöbelhaftigkeit!
Hege keine Furcht, Hasis!
Gnädig ohne Maß

Hält dir Allah seinen Schirm,
Seinen Lohn bereit.
Selbstbilde spendet er,
Welche deinem Mund
Seine hohe Sonne koht
In der heißen Zeit.
Manchen ungefügelten
Engel sendet er,
Dir zu scheuchen wunderfroh
Jede Bitterkeit.
Nicht genug; ein Ueberfluß
Seiner Gnaden ist,
Daß er auch des Dichterrangs
Schöne Krone leiht.
Sina lernt und Griechenland
Deine Melodei,
Reidet deinem Liebe schon
Die Unsterblichkeit.
Eine Wallfahrtsstätte wird
Deine Gruft bereinigt,
Lodertem Gesindel stets
Heilig und geweiht.
Ja, du stehst, so wie du todt,
Dein verklärtes Haupt
Mitten aus der Sonne Pracht
In die Zeitlichkeit.

(Daumer.)

12.

Rehr' ich einmal aus der Erde
Moderigem Schlunde wieder,
Eilig, eilig in die Schenke
Wander' ich zur Stunde wieder.
Hier die wohlbekannten alten,
Oder neue, gute Brüder
Treff' ich an und zehre jubelnd
Im gewohnten Runde wieder.
Sind Johann auch noch vorhanden
Liebliche Rubinenmunde,
O so küß' ich ohne Zweifel
Auch dergleichen Munde wieder.
Sollte noch Kapuz' und Kutte
Die betrogne Welt verbülstern,
O gehast werd' ich gewißlich
Auch von diesem Schunde wieder!
Tödtet dich, Hafis, die Liebe,
Nichtet dich der Wein zu Grunde,
Geh', so oft du leb'st, durch diese
Süßberauscht zu Grunde wieder.

(Daumer.)

13.

Siehe, sieh' die Tulpenfengel,
Diese frechen Reherlein,
Heben ihre bunten Becher
Und begehren Trunk und Wein.
Sieh', der Ost, der freche Buhle,
Jeder Rose, wo er weht,
Schmeichelt er den jungen Busen
Aus dem engen Wiederlein.
Dieses lodere Gesindel
Fördert meine Jugend nicht;
Es erschüttert meine guten,
Frommen Sitten ungemein.
Nur des Edlen, nur des Reinen,
Liebe Freunde, seid bestrebt;
Trinkt allein von edlen Weinen,
Trinket eure Weine rein! —
Ausgelb't sind alle Lutten,
Welche man um Wein versetzt;
Eine nur, es ist die meine,
Lieber Wirth, sie bleibe dein! —

Stirbt Hafis, o nicht begrabt ihn
In die dumpfe Gruft hinein;
Nein, begrabt ihn in dem Keller,
Werft ihn in ein Faß voll Wein! (Daumer.)

14.

Ich gebe dir ein gut Geheiß,
Ein redliches und reines hie:
Genieße, was dein Herz erfreut,
Doch Bruderherzen kränke nie!
Die Flasche trug ich unter'm Arm,
Da meinte man, es sei ein Buch,
Und irrte nicht; ich lernte d'raus
Rhetorik und Philosophie.
Lang' an der Schale lebet' ich,
Da zog der Liebe starke Hand
In's flammenreiche Centrum mich
Aus frostiger Peripherie.
Wohin gehörs't du, strenge Maid?
In's unbelebte Pflanzenreich.
Die Weine, weil sie lebt, verlacht
Der Sitte dumpfe Despotie.
Des Schelteworts Beleidigung
Verzeihet dir kein Nichtermer;
Mich mag sie treffen ohne Scheu,
Ich Trunk'ner überhöre sie.
Söhn mag es in der Höhe sein,
Doch auch hier unten ist es schön;
Lenz, Liebe, Becher, Lautenklang —
Was willst du, daß ich ferne zieh'?

(Daumer.)

15.

Das Aethermeer, das mächtige,
Erglänzt in des Mondes hehrem Glanze;
Schon blicket er, der prächtige,
Durch's dunkle Laub als gold'ne Pomeranze.
Es streuet ihm die Lilie
Weihrauch empor; es hängt an ihm bezaubert
Bülbul, die tontunsmächtige,
Und grüßet ihn mit ihrer süßen Stanze.
Doch, ach, wie stolz erhebt er sich,
Damit er nie zu Hoffnungen, zu schönen,
Die Sängerin berechtigte
Und nie die stille, liebevolle Pflanze!
Du bist der Mond, die Lilie
Ist mein Gemüth und Nachtigall die Lippe,
Die dir umsonst andächtige
Gebete weicht die Sommernacht, die ganze.

(Daumer.)

16.

Wehe mir, mein Rosenfränzlein,
Weh', es ist entzwei gesprungen,
Denn zu heiß um deine Hüfte
Hatte sich mein Arm geschlungen.
Ach, wie soll ich zelleneinsam
Läppische Gebete murmeln,
Der ich also glüh' und sprüh'e
Von verliebten Huldigungen?
Also hat kein Herz gelodert,
Seit geboren ward die Liebe,
Seit in alten Wundermärten
Thaten ihrer Nacht erklungen.
Seit Ghozroen und Schirine,
Veila's und Medschunne waren,
Seit Ferhade voll Verzeiwung
Ihre Hände wundgerungen.
Von der unerhörten Flamme,
Welche mir im Busen wüthet,
Ist die Sonne nur ein Funke,
Der sich in die Luft geschwungen.

(Daumer.)

17.

Zerrißen wird der Erde Bauch, und sieh', er gibt
Dem, welcher ihn zerrißen hat, Goldschätze preis;
Steinwürfe stiegen auf den Baum und er gewährt
Dem, welcher ihn geworfen hat, Fruchtlabungen;
Zerschlagen wird der Muschel Leib, sie aber schenkt
Dem, welcher sie zerschlagen hat, ihr Perlenherz.
Was willst du, Mensch, unedler als der Erde Bauch,
Unedler als der Baum und als die Muschel sein?
(Daumer.)

18.

Schenke, bring' den Quell der Jugend,
Zween Potale bring' in Eile,
Voll von reinem Nebenblute,
Daß den Schmerz der Liebe heile!
Bringe, was dem alten Becher,
Was dem jungen schafft Wonne!
Wein ist Sonne, Mond ist Becher,
Bring' im halben Mond die Sonne!
Die Vernunft ist widerspänstig,
Ihrem Raden bringe Schlingen!
Raffes Feuer sollst du schlagen,
Feuerwasser sollst du bringen!
Sib dem Trunt'nen Wein und gänzlich
Werd' ein Lump ich und ein Prasser!
Mag die Kose sich entfernen,
Keiner Wein ist Rosenwasser!
Wenn die Lieder auch verhallen,
Bringe mir ein Glas und Klinge!
Klage nicht um Nachtigallen,
Barbiton und Geige bringe!
Sib den Schlaftrunk, denn im Schlafe
Wird mir ihr Genuß zu Theile!
Sei es Tugend oder Laster,
Sib mir vollgemessen, eile! (Platen.)

19.

Komm', ich athme Seelendüfte,
Die sich jener Wang' entschwangen,
Und dem Herzen ward ein Zeichen
Eingebrüht von jenen Wangen.
Ist die Deutung auch geblieben
Von der Huris heiligem Prangen?
Kommentare sind geschrieben,
Les't sie ab von jenen Wangen!
Ebern wurden krumm wie Weiden,
Als wir jenen Wuchs besangen;
Du erröthetest bescheiden,
Rosenbet, vor jenen Wangen.
Vor der Weiße deiner Glieder
Sind Jasmine schambefangen
Und in Blut getaucht der Flieder
Durch den Purpur jener Wangen.
Düfte hat die Roschusblase
Nur aus jenem Haar empfangen,
Rosenwasser prunnt im Glase
Mit Geruch von jenen Wangen.
Weil sie dich liebt, den Stolgen,
Ist die Sonn in Schweiß gegangen
Und der Neumond ist geschmolzen
In der Hdh' vor jenen Wangen. (Platen.)

20.

Frohe Botenschaft ist erschienen, Frühling käme grün-
behaart:
Was vom Gold ist eingegangen, sei für Ros' und
Wein erspart.
Sagt, wo ist, da Vögel zwitschern, wo der Krug
und wo der Trunt?

Bilbül klagt, dem Rosenantlig wer entriß den Schleier
zart?
Rosen pflüde von des Schenken rosigem Gesichte heut',
Denn schon um des Gartens Wange blüht das Weil-
chen rings als Bart.
Ach, des Schenken Liebesäugeln hat mein Herz so
ganz geraubt,
Daß für andre kein Gespräch ich, kein Gehör ich mir
bewahrt!
An der Frucht des Paradieses findet nie Geschmack,
wer nie
In das Apfelsinn gebissen eines Liebchens holder Art.
Klage nicht der Schmerzen wegen, denn auf des Ver-
langens Weg
Folgt ein ruhevoller Schlummer nur auf kummer-
volle Fahrt.
Hilf mir, Führer, auf den Pfaden in das inn're Hei-
ligthum,
Weil man in der Liebe Wüste keine Gränze je gewahrt!
(Platen.)

IX.

Dshami.

1) Der Prophet und das alte Weib.

(Aus dem „Rosentranz des Gerechten“.)

Ein altes Weib sprach zum Propheten:
Sei mir gesegnet mit Gebeten!
Am jüngsten Tage, wo das Paradies
Geschnücket wird mit goldnem Kies,
Zum Freudenfische hoch und rein
Geh'n alte Weiber, wie ich, ein?
„Beschütte Gott, daß Edens Garten
Der alten Weiber sollte warten!
Nur junge Schönen blühen drin,
Mit Knospenmund und Silberkinn.“
Als dies das alte Weib vernahm,
Der Schmerz die Sprache ihr benahm.
Dann fing sie an ein lautes Stöhnen
In wehmuthsvollen Klagenönen
Und fröhlich sagt ihr der Prophet:
„Damals kein altes Weib besteht,
Sie werden alle wieder jung
Durch Paradiesreinigung
Und mit der Jugend lehrt zurück
Der Hoffnung und der Liebe Glück.“

(Hammer.)

2) Suleicha hält, von dem Großwesir Afsi geleitet, ihren Einzug in Aegyptens Hauptstadt.

(Aus „Jussuf und Suleicha“.)

Früh, als das sternbesäete Firmament
Der Nacht hellgoldne Aufbruchstrommel schlug,
Der Rath der Sterne auseinanderging
Und sammt der Nacht sein Reisebündel schnürte;
Als schon der goldnen Sonne Stralenglanz
Wie Papagei- und Pfauenschweif erschien,
Kammt der Afsi im Königsprunt und setzt
Den Mond vom Zelte auf die Sänfte hin;
Die Reiter vorne, hinten links und rechts,
Stellt er das Heer in schöner Ordnung auf.
Ein gold'nes Zelt am Haupt der Glücklichen
Steht Schatten bietend wie ein gold'ner Baum
Und Sättelschmuck, besetzt am Fuß der Bäume,
Erbietet sich zu Sigen Glücklicher.
Baum, Schatten, Sitze, alles waltet fort
Und in der Mitte sitzt die Selige.

Nun tönt der Freudensänger lauter Schall,
 Begleitet von der Lastthiertreiber Ruf.
 Der Schall der Stimmen und des Rufes Hall
 Erfüllt des Himmels und der Felber Flur.
 Der Pferde und Kameele häufiger Trit
 Drückt Mond, Neumonde in den Sand;
 Bald reißt im schnellen Lauf ein neuer Mond,
 Vom Huf geformt, des Vollmonds Wangen auf
 Und bald erglänzt ein reizend voller Mond
 Und tritt den Neumond in sein Nichts zurück.
 Ward von des Pferdes Huf die Erde wund,
 Dient ihr als Pflaster des Kameeles Fuß,
 Den trunk'nen Rehen auf den Sätteln folgt
 Der Roffe orgelschlagend Wiehern nach;
 Den in der Anmuthsänfte Ruhenden
 Der Treiber schmetternder Trompetenschall.
 Es jubelten Suleicha's Sklavinnen,
 Daß die Peri vom Trennungsdawe frei.
 Es freuet sich Asij mit seinem Haus,
 Darin als Frau den Abgott zu empfang'n!
 Suleicha nur voll Schmerzes in der Sänfte
 Schwang ihre Seufzer hoch zum Himmel auf.
 „Was, Schicksal! rief sie, hast du mit mir vor?
 Was raubst du graufam meine Ruhe mir?
 Ich weiß nicht, was ich dir zu Leide that,
 Daß du mich in der Qualen Abgrund warfst?
 Du stahst im Traum mein unbefang'nes Herz
 Und ich erwachte nur zu größ'rer Pein.
 Die kaum gelösten Wahnsinnsbände knüpft
 Nun neuerdings dein launenhafter Sinn.
 Da du mein Herz in Splitter hast zer schlagen,
 Ist's thöricht, daß bei dir ich Hilfe suche!
 Ach, konnt' ich wissen, daß, statt Trostes, du
 Von meiner Heimat mich zu trennen fannst?
 Viel Unglücksfeuermale brannten mich,
 Nun mehrt sie noch der Fremde bitter Qual!
 Wenn Seelen schmelzen dir schon Hilfe heißt,
 Was soll dann erst dein Seelenschmelzen sein?
 Stell' meiner Bahn des Truges Garn nicht auf,
 Zerstreue meines Gleichmuths Becher nicht!
 Du sagest meinem Wunsch Erfüllung zu,
 Verspricht die Ruhe meiner Seele mir:
 Entzücken muß ein solch' Versprechen mich,
 Doch ach! ist dieß wohl mein verheißnes Glück?“
 So redete Suleicha das Schicksal an,
 Das graufam sie aus ihrem Himmel stieß.
 Auf einmal schallt der Wegekund'gen Ruf:
 „Sieh', das ist Memphis und des Niles Strand!“
 Und Tausende zu Fuße und zu Pferd
 Umwimmeln froh des Stromes Blumenrand.
 Pflichtschuldigt hält Aegyptens Großweir,
 Um jene Sänfte hold zu überkreuzen,
 Theils güld'ne Platten, Gold und Silberroll',
 Theils Platten, angefüllt mit Gemmenschmud.
 Juwelen träufeln auf Suleicha nun,
 Wie auf die Rosenknoipe Regen träuft.
 Vor Gold und Perlen, die der Menge Hand
 Laut jubelnd streut, verschwand die Sänfte ganz;
 Des Lastthiers Huf betrat den Boden nicht
 Auf der mit Gemmen übersäten Bahn;
 Wenn Funken sprühten unter'm Pferdes Trit,
 War's ein Rubin, der mit dem Huf sich traf.
 So zogen meilenweit die Reihen fort,
 Stets Schmud verstreuend an des Niles Rand.
 Voll Kaiserperlen ward der stolze Strom,
 Zur Perlenmuschel jedes Fisches Ohr
 Und von dem Silber, das man reichlich streut',
 Das Krotobil zum silberschupp'gen Fisch.
 So ging es fort im königlichen Pomp
 Und glücklich langt man im Palaste an,

Dem Erdenparadies; denn Sonn' und Mond
 Erglänzen als des Strichs Siegel hier.
 Ein Thron erhebt in dem Palaste sich,
 Erhaben über aller Throne Pracht,
 Den eines kunstverwand'gen Meisters Hand
 Mit Gold und Perlen lastenweis belegt.
 Die Sänfte langt am gold'nen Throne an,
 Auf dem Suleicha als das Kleinod prangt.
 Doch unverharrt war ihres Herzens Mal,
 Sie saß in Gold, als wär's ein Flammenherd.
 Ein Diadem drückt' man ihr auf das Haupt,
 So glänzt sie zwischen Thron und Diadem;
 Doch unter dieser Königsbinde ächzt
 Ihr armes Herz wie unter Bergelast.
 Juwelen streut man auf den Scheitel ihr,
 Ihr dünkt's des herben Glends Regenguß;
 Von Perlen, die selbst Huris neideten,
 Fiel nur der Thräne Perle ihr ins Aug'!
 Wer wird auch da nach Perlen lüftern sein,
 Wo man das Leben hundertmal gewagt?
 Ach, wenn Bergweiflung in dem Auge perlt,
 Bleibt da für andre Kronen wohl noch Raum?
 Unselig jener, dessen wundes Herz
 Im Trennungschmerze sich nach Thronen sehnt!
 (H a m m e r.)

3) Sprüche.

1.

Wer sich mit dem Vater brüftet,
 Eigener Verdienste bar,
 Wär' er selbst der Stern im Auge,
 Bleibt verächtlich immerdar.
 Denn der Zweig, der fruchtentblühte,
 Der am Obstbaum pranget stolz,
 Weil er keine Früchte bietet,
 Ist nicht mehr als eitel Holz.

2.

Niedrig bleibt der Schlechtgestimmte,
 Wenn ihm auch das Glück gelacht
 Und er kühn der Würden Rüge
 Schwang zur Zinne höchster Macht.
 Niedrig bleibt der Staub für immer,
 Wenn ihn auch in leichtem Flug
 Eines Wirbelwindes Flügel
 Hoch empor zum Himmel trug.

3.

Umsonst bemüht man sich, Unfähige zu erzieh'n,
 Höb' man sie auch empor zum höchsten Rang der
 Welt;
 Es macht kein Regen je den trocknen Dorn erblüh'n
 Und pflanzt man noch so hoch ihn auf ein Mauerfeld.
 (Rosenzweig.)

X.

Aus den „Kuwari-Sohell“.

1.

Das vorbestimmte Schicksal hat fünf Finger an der
 Hand,
 Es tettet jeden Menschen fest mit seines Willens
 Band;
 Zwei Finger legt's auf seine Augen, auf seine Ohren
 zwei,
 Auf seine Lippen legt es einen, damit er stille sei.

2.
Ist einer Welt Besitz für dich zerronnen,
Sei nicht im Leid darüber — es ist nichts!
Und hast du einer Welt Besitz gewonnen,
Sei nicht erfreut darüber — es ist nichts!
Vorüber geh'n die Schmerzen und die Wonnen,
Geh' an der Welt vorüber — es ist nichts!
(Graf.)

VI.

Türkei.

Würde der Massenhaftigkeit der osmanischen Literatur ihr innerer Gehalt entsprechen, so könnte sie sicherlich mit ihren sämtlichen orientalischen Schwestern um die Palme des Sieges ringen. Allein die osmanische Poesie bewährte sich nur groß in der Nachahmung. Ihr Grundcharakter ist knechtische Nachahmung der persischen und arabischen, ihre Haupteigenschaft ein riesenhafter kompilatorischer Fleiß; mittels dessen sie es, um nur Eines anzuführen, zu einem 70 Bände starken Roman gebracht hat (das „Suleimannama“ von Zirdufi dem Langen). An das ursprüngliche Nachbarverhältniß der Osmanen zu den Chinesen mahnt das noch jetzt unter ihnen einheimische, als Surrogat für das mangelnde Drama dienende chinesische Schattenspiel, dessen Stoffe meist aus dem Bereich der Fote genommen werden; an den alten wilden und selbstständigen Nomadengeist der Selbstschuden-Türken dagegen erinnert die kleine Sammlung türkischer Sprüchwörter, welche uns in dem persischen Rebabname aufbewahrt worden sind.¹⁾ Erst nachdem sie sich in ihren weilläufigen Eroberungen festgesetzt, begannen sich die Osmanen nach geistiger Bildung umzusehen und die Glanzperiode ihrer — wir wiederholen es — stets nur die persische und arabische abschattenden und ablatzenden Literatur fällt in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts, in die Regierungszeit Solimans II. Den unabsehbaren Reigen türkischer Dichter²⁾ eröffnet Kaschil (gest. 1332), welcher die großen mystischen Gedichte der Perser ins Türkische übertrug. Ihm folgten, um doch die berühmtesten zu nennen, Daji (gest. 1412), Sati (gest. 1546) und Lamii (gest. 1531), als Panegyriker und Romantiker. Der Lyriker Nedjhati (gest. 1508) wurde an Ruhm von Baki (gest. 1600) überflügelt, welcher überhaupt für den größten türkischen Dichter gilt. Um aber seine Dichtungen genießbar zu finden, muß man sich schlechterdings in die Stellung, in die Gefühls- und Denkweise eines lobpsalmirenden Hofpoeten, der er war, hineinendenken. Nach Baki

¹⁾ Als Proben mögen einige, von Diez übersetzt, hier stehen:
Reben ist Silber, Schweigen ist Gold. —
Rar Erde fällt das gierige Auge. —
Verlaufe nicht den Vogel in der Luft! —
Der Fremde hat keine Freunde.
Ein „Grüß dich Gott!“ ist besser als tausend „Behüt dich Gott!“

²⁾ Hammer hat in seiner „Geschichte der osmanischen Dichtkunst“ von 2200 Dichtern und Dichterinnen Proben mitgetheilt.

thaten sich noch hervor Nefii (ermordet 1635) als Satiriker, Nabi (gest. 1712) als Dibattirer und Ghaliß (gest. 1795) als Allegoriker. Einen frischeren Ton hätte der Kaukasier Reschisch-Dglu (lebte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts) in die türkische Dichterei hineinzubringen vermocht, wenn er in reinem Türkisch statt in seinem heimatlichen Kaukasisch-Türkisch gebichtet hätte. Als Prosaiter ist vor allen Basi (gest. 1543) gefeiert, der sein Volk mit einer türkischen Bearbeitung der Fabeln Bidpai's beschenkte.

I.

Nedjhati.

Frühlingsgedicht.

Wieder erheitert der Frühling die Welt,
Wie die gekränkten Verliebten Genuß.
Wie die Aeonen, so kreiset der Weher,
Schlage den freisenden ja nicht in Wind!
Tulpen verseh'n sich mit Leriat in Büschchen,
Seit sie die Wäde als Schlangen geseh'n.
Um sich Cypressen zu Füßen zu legen,
Drehet im Garten sich wirbelnd die Flut.
Neu ist die Welt mit dem Städe vermählt,
Liebe regiert, der Messias ist da.
Mögen sie dauern die Tage der Wonne
Wie die Regierung Chosroews und Dschemschids,
Sultan Mohammeds, des eckelsten Königs,
Welcher die Kronen der Erde verleiht,
Zahllos die Heere, wie Sterne am Himmel,
Während die Sonne den Bügel ihm hält,
Welchem zur Rechten das Schicksal gehorcht,
Welchen zur Linken bedient die Welt.
(Hammer.)

II.

Baki.

Kasside zum Lobe Sultan Murads III.

Goldnes Rauchfaß schwingt des Himmels freisend Losen,
Aloe und Ambra duften auf in Rosen,
Irre Nachtigall steht wie Verliebte stehen
Und an Knospen ist Kofetterie zu sehen.
Vögel stimmen nun auf Fluren Wieder an,
Wie die Knaben, wenn sie enden den Koran.
Zu der Rosenwiege' ist Wolkenamm' gekommen,
Hat die Knosp' an ihre Brust genommen;
Heer des Winters muß geschlagen sich zertheilen,
Heer des Frühlings schauert drein mit Regenpfeilen,
Hat zerschnitten nun des Winters Nacht und Rebel,
Lilienblätter dienen selbem statt der Säbel.
Hochzeit ist es, alle Zweige sind gezieret
Wie die Palme, die den Hochzeitsszug anführet;
Auf dem flammenrothen Hochzeitshemd der Braut
Wird als lichte Perle Tropfen Thau's geschaut.
Sieh, der Wind schießt Briefe nun aus allen Lauben,
Hagebuttenblätter fliegen als Brieftauben.
Durch den Thau ist alles Perlenozean
Und die Tulpen wandeln Staub in Bedachtschan.
Lothel verwirrt in der Geliebten Wande,
Hyazinthe ist darob verwirrt im Lande.
Mit zerriss'nem Hemd zeigt Tulpe sich den Rosen,
Während Nachtigallen Hei und Hui nur kosen.
Die Narzissen brennen und die Funken fliehen.

Ueberall vom Feuerwerfer Wind getrieben.
 Tulpen sind geschichtet als Rubinestuh,
 Rose schauet vom Smaragd'nen Throne zu.
 Von den Beilchen sind die Fluren eingedämmt,
 Wie vom Nile der Aegypter überflümmt.
 Glaubt nicht, daß die Rosenzeit die Welt so schmückt,
 Sie ist durch das Glück des Herren nur beglückt,
 Des gerechten Schahs Sultan Murad, der Chan,
 Er, durch den die Welt geworden Gulistan,
 Er, durch den die Welt wie eine Rose lacht,
 Der die Zeit so mild wie den April gemacht!
 (Hammer.)

III.

Reschisch-Oglu.

Schön ist das Mädchen.

Schön ist das Mädchen, das ich meine,
 Das mich so hoch beseligt hat.
 Von allen Dirnen gleicht ihr keine
 Im Hochgebirg des Ararat.
 O, daß ihr Gott das Glück vergelte,
 Das mir ihr Mund gegeben hat!
 Schwarz ist ihr Auge, wie die Zelte
 Im Hochgebirg des Ararat.
 Es gleicht ihr Gang dem jungen Rehe
 Auf einsam steilem Waldespfad,
 Die Brust dem frischgefallnen Schnee
 Im Hochgebirg des Ararat.
 Der Busen seht wie Apfelsinen,
 Der Mund ein rosiges Wonnebad,
 Süß wie der Honig von den Bienen
 Im Hochgebirg des Ararat.
 Dem Lockenhaar entsteigen Düste,
 Frisch wie der Duft vom Rosenblatt
 Beim Hauch der warmen Frühlingslüfte
 Im Hochgebirg des Ararat.
 O, keine andere erkiefe,
 Reschisch-Oglu, an ihrer Statt!
 Sie macht das Land zum Paradiese
 Im Hochgebirg des Ararat. (Wodenstedt.)

IV.

Verschietent.

1.

Von deinem Reize wollte reden der dichtende Verstand,
 Da fiel er in ein Meer des Staunens und die Besinnung schwand.
 Die Perle dieses Verses endlich aufgriff er in der Flut;
 Die legt anigt der Aufgetauchte in deine schöne Hand.
 (Daumer.)

2.

Eine Riesenmuschel ist die Welt,
 Die als einzige Perle dich enthält.
 (Daumer.)

3.

Ob mir ohne Raft mein Ende droht,
 Ewig ist mein Auge hell und heiter.
 Weißen mich die Lockenschlangen todt,

Blüh'n an meinem Grabe Lebenskräuter;
 Küsse sind's, die tilgen alle Noth
 Und so leb' ich immer, immer weiter.
 (Daumer.)

4.

Sultanin der Herzen ist diese fränkische Luise;
 Quelle welcher Schmerzen ist diese fränkische Luise!
 All' mein Islam ist dahin, denn ich denke nur an diese
 Wunderschöne Kegerin, diese fränkische Luise.
 Krank bin ich, dem Tode nah, wie gespiegelt an tau-
 send Spiege,
 Denn mein Aug' erblickte ja diese fränkische Luise.
 Doch wie bald wär' ich gesund, wenn sie mich zum
 Kusse ließe!
 Denn Herr Jesus ist der Mund dieser fränkischen Luise.
 (Daumer.)

5.

Nicht Würde, Macht und Hoheit,
 Goldschätze nicht, noch Ruhm und Ehre will ich;
 Nur einen trauten Busen
 Zum überreichen Heilbesehere will ich!
 Ins Paradies der Liebe
 Strebt meiner Sehnsucht nie gesenkte Schwinge;
 In keines andern Edens
 Zu folge mir, zu kalte Spähre will ich!
 Geliebter Hand balsam'iche
 Beschwichtigung für so viel herbe Wunden,
 Die mir das Leben bohrte,
 Das grausame, mit seinem Speere, will ich!
 Für meine heißen Sinne
 Ritheisse Sinn' und glühendes Verschmelzen!
 Auf meiner Gruft Gedenkstein
 Aus treuen Augen eine Zähre will ich!
 Durch Feld und Aue schweiß' ich,
 Durchringe Berg und Thal und dürre Steppe;
 Das stille Kufesläschen
 Auffpüren, ach, das ich begehre, will ich!
 (Daumer.)

6.

Denker, Derwisch und Kadi.

Es stritten mit einander
 Ein Denker und ein Derwisch
 Und schmähtlich unterlegen
 Ist bald genug der Derwisch;
 Denn mißlich ist das Streiten
 Mit der Philosophie.
 Allein es hat der Derwisch
 Doch recht behalten — wie?
 Er ballte seine Fäuste
 Und prügelte den Denker,
 Daß er um Gnade schrie;
 Denn so an allen Orten,
 Wird stets der Glaube fertig
 Mit der Philosophie.
 Der Denker ging, dem Kadi vorzuklagen,
 Daß ihm der Derwisch Arm und Bein zerschlagen.
 Der Kadi sprach: Du dämpfe deinen Trug!
 Da kam man nichts als schweigen und ertragen;
 Denn nehm' ich die Philosophie in Schutz,
 Wird' ich und du vom Volke todtgeschlagen.
 (Daumer.)

Zweites Buch:

Hellas und Rom.

Wer irgend nur der Künste pflegt im Heiligthum
Der Mufen, wer der Weisheit Tempel je betrat;
Auch wer in erzbedeckter Hand den mächt'gen Speer
Geschwungen, mit dem Panzer seine Brust geschürmt
Und kühn auf Ares' Feld dem Segner obgesiegt:
Der kennt mich, kennt den stolzen Namen Hellas wohl.
Denn Hellas bin ich, jene Hellas, deren Ruhm
Durch ehrenreiche Thaten unaussprechlich strahlt,
Sie, deren Namen hochgepriesen Land und Meer
Durchdringt, des Nordens und des Aufgangs Welttheil fällt
Und jedes Reich zur Rechten wie zur Linken weilt
Und breitt, wo irgend ein verständ'ges Volk nur wohnt.

Seneca Quintus.

Audere werden die athmenden Erz' anmutiger glätten,
Werden, ich weiß, ankliden lebendige Züge dem Marmor;
Werden bereifamer sein vor Gerecht und die Bahnen des Himmels
Messen mit kreisendem Stab und der Stern' Aufgänge verkünden.
Du sei, Romer, bedacht, weltbeherrschende Macht zu verwalten.
(Solcherlei Kunst sei dein!), dann sriebliche Sitte zu ordnen,
Wer sich ergab, zu verschonen und Krochige niederzukämpfen.

Virgilius Mars.

I.

Hellas.

Die ewige Jugendfrische der Schöpfungen des hellenischen Genius quillt aus dem reinmenschlichen Gehalt derselben. Das griechische Schönheitsideal suchte und fand seine Verwirklichung innerhalb des Kreises des menschlichen Erdendaseins. In der Kunst, wie in der Religion, ist den Hellenen der Mensch Ausgangs- und Endpunkt gewesen. Der griechische Gott war der idealisirte Mensch. Darum erscheint das Verwachsensein der Religion mit der Poesie und Kunst in Hellas so selbstverständlich, die Erweiterung des Menschenthums ins Götterthum so begreiflich, die Verbindung der Mythologie mit dem Leben so naturwahr.

Dem klaren, maßvollen, in sich einigen Geist der Hellenen entspricht ihre gehaltene, harmonische, durchsichtige Form, die sich dem Inhalt anschniegt wie das nasse Gewand dem Leibe des badenden Mägdeleins. Kein größerer Kontrast, als der zwischen dem alten Orient und dem alten Griechenland! Dort ein unaufhaltbares Zerfließen in's Unendliche, Rebelhafte, hier ein fortwährendes Streben nach plastischer Rundung; dort ein unablässiges Versinken in Allegorie und Mystik, hier der lichteste Ueberblick und die sonnigste Gedankenklarheit. Man könnte mit Anwendung eines Reimes sagen: im Orient war alles Phantastik, in Hellas alles Plastik. Dort strebte alles in das Uebernatürliche hinein, hier war und blieb erstes Gesetz die Natur und insbesondere die Menschennatur.

Die Ursprünge und Anfänge der hellenischen Poesie verlieren sich in das Dunkel des Mythos und in das Dämmerlicht der Sage. Was uns von ältesten griechischen Sehern und Sängern, von Linos, Orpheus, Eumolpos, Thamyris und anderen gemeldet wird, ist mythisch und sagenhaft. Die spätere gelehrte Dichtkunst hat manche ihrer mehr oder weniger gelungenen Nachwerke unter den Schutz dieser gewohnheitsmäßig verehrten Namen gestellt.

Die Entwidlung der Literatur war in Griechenland eine so organische, ein so aus dem Wesen der Poesie hervorgetriebener Vorschritt, wie keine der modernen Literaturen, die spanische etwa ausgenommen, einer solchen organischen Entfaltung, einer solchen naturgemäßen Prozedur sich rühmen kann. Epik, Lyrik und Dramatik bezeichneten die Stadien des Hellenismus in seinem Aufwuchs und Reifen von blühender Jugend bis zur schönsten Mannesreife.

Mit dem Abschluß des heroischen Zeitalters von Hellas, d. h. mit dem trojanischen Krieg und seinen Nachklängen hob das Auftönen des Helbengesanges an. In den homerischen Gesängen fand die Heroenzeit ihre künstlerische Fixirung und Abspiegelung. „Wie in keinem andern Lande und unter keinem andern Geschlechte,“ sagt der Alterthumskenner Jatobs, „verfolgte in Hellas die Menschheit den natürlichen Gang ihrer Entwidlung. Als ein heiteres Kind erwachte sie unter dem weichen Himmel Joniens. Hier erfreute sie sich des mühelosen Daseins bei schönen Festen und in feierlichen Zusammenkünften, voll Empfänglichkeit, froher Lebenslust, unschuldiger Neugier und kindlichen Glaubens. Der Außenwelt hingegeben und allem, was durch Neuheit, Schönheit und Größe an sich zog, geneigt, horchten sie hier vornehmlich auf die Geschichte der Männer und Helden, deren Thaten, Abenteuer und Irrfahrten die Vorwelt mit Ruhm und, wenn sie in Liedern wiederklangen, die Brust der Hörer mit Entzücken füllten. So ergriffen hier die Dichter jene Helbengesänge als den günstigsten Stoff und aus der Sage erwuchs allmählig das epische Gedicht. Die Erzählung war, wie es der Jugend Sinn der Zeit und des hörenden Volkes heischte, sinnlich, gehaltvoll, mannigfaltig und ausführlich. Daß sich die That in dem Liede spiegle, daß jede Gestalt klar und lebendig hervortrete, daß auch in dem einzelnen Theile das Ganze sich kundthue, daß, mit einem Worte, die herrliche Helbenwelt sich in voller Würde und heiterm poetischen Glanze bewege, das war das natürliche Streben des epischen Dichters, wie eines jeden, in dessen frischer und kräftiger Phantasie ein beselter Stoff zur Mittheilung sich drängt.“ Auf diese Art entstand das Epos (Helbengedicht) der Griechen und in dieser Weise entfalteten sich die Helbengesänge, welche unter dem Namen der „Ilias“ und „Odyssee“, jene die Thaten der griechischen Helden vor dem belagerten Troja (Ilios), diese die Irrfahrten des Odysseus nach dem Falle Troja's besingend, auf uns gekommen sind. Als Urheber dieser in Hexametern, dem für das ganze Alterthum zur epischen Norm gewordenen Versmaße geschriebenen oder vielmehr recitativ-gesangsmäßig vorgetragenen Dichtungen gilt Homeros, dessen Lebenszeit in das Jahr 1000 oder 900 v. Chr. gesetzt wird, dessen

Persönlichkeit aber schon im Alterthum eine so sagenhafte war, daß sich sieben und mehr Städte um die Ehre stritten, ihn geboren zu haben. In neuester Zeit hat die philologische Kritik darzuthun sich bemüht, daß Homeros nur ein Gattungsname für das alte Epos sei und daß sich die homerischen Gesänge aus einzelnen Rhapodieen verschiedener Sänger im Verlaufe der Zeit zu einem Ganzen herangebildet hätten, welches dann von einem letzten Uebersetzer in die jetzige Form gebracht worden. Diese Ansicht darf jetzt als wissenschaftlich gesichert gelten, obzwar sie in ihren einzelnen Ausführungen noch manchem Bedenken Raum gibt. Jedenfalls waren Jonien in Kleinasien und die Inseln des Archipels die Heimathstätten der homerischen Gesänge. Sodann ist gewiß, daß Homeros den Alten als eine historische Person galt und daß sie in ihm wahrhaft ihren Urdichter, den Dichter par excellence, den unerschütterlichen Brunnenn ihrer Poesie, ja ihrer ganzen Bildung verehrten. Und mit vollstem Recht. Denn alles, was groß, edel, schön und wahr, rührend und erschütternd in den Menschengehirnen sich findet, ist in den homerischen Gesängen mit entzückender Naivetät und in einer Form ausgesprochen, die nur in der ruhigen Majestät des sonnenbestrahlten Ozeans etwa ein würdiges Bild findet. — Wie die Lehrenteleger dem Schmitter folgen, so folgten die sogenannten lyrischen Dichter dem Homer, indem sie das, was er in großen Umrissen besungen, zum Vorwurf ihrer Detailmalerei machten. Ihre Gesänge sind aber bis auf wenige Bruchstücke verloren gegangen. Dagegen sind uns Dichtungen des Hesiodos, der im 9. Jahrhundert v. Chr. in der griechischen Landschaft Aeolis geboren sein soll und auf den sich die an Homeros geübte Kritik im vollsten Maße ausdehnen läßt, erhalten worden, nämlich die didaktisch-epischen „Werke und Tage,“ die mythologisch-epische „Theogonie“ und ein episches Fragment, „der Schild des Herakles.“ Diese Werke müssen vor der Reinheit und Größe des homerischen Epos weit zurücktreten, das Denken überwiegt in ihnen das Dichten bedeutend und nur die, besonders in den „Werken und Tagen“ herrschende Anmuth der Darstellung kann das zudringliche Vorschlagen des Lehrtons vergessen machen. — In der alexandrinischen und in der byzantinischen Periode der griechischen Literatur erlebte die Epik eine gelehrte Nachblüthe, wie die „Argonautenfahrt“ des Apollonios aus Rhodos (240 v. Chr.) und die „Dionysoszüge“ des Nonnos aus Pannopolis (vermuthl. um 400 n. Chr.) zeigen. Ueber diese Vorgänger wie über seine Nachfolger Kointos und Koluthos hob sich hinweg der Grammatiker Musäos (wahrscheinl. um 500 n. Chr.), dessen erzählendes Gedicht „Hero und Leandro“ sicherlich die edelste Hervorbringung griechischer Spätlingspoesie ist, ein Gedicht, in welchem — hat ein kompetenter Urtheiler, Passow, gesagt — nirgends dem Sittlichen der Reiz, nirgends dem Reize das Sittliche geopfert wird.“

Die ältesten Offenbarungen der griechischen Lyrik reichen ebenfalls hoch in das Alterthum hinauf. Sie führt, wie jedermann weiß, ihren Namen von der Lyra, denn sie war mit gesangmäßigem Vortrag, mit Leier- und Psalmspiel von Anfang an unzertrennlich verbunden. Ein geleseenes lyrisches Gedicht wäre für die Griechen keins gewesen. Mancherlei Sagen beweisen, in wie hohen Ehren die Leier- und Liebertundigen im alten Hellas gelebt haben, und die kunstmäßige Ausbildung der verschiedenen lyrischen Gattungen setzt eine sorgfältige und eifrige Pflege der Lyrik voraus. Als die ältesten Arten derselben sind die Elegie und das jambische Gedicht zu nennen. In jener, geschaffen und fortgeführt von Kallinos, Tyrtaos, Solon, Theognis, Mimnermos, Kuenos, Simonides, Antimachos, Philetas, Hermesianax, Kallimachos u. a. wurde ein umfangreicher, Lobtenklage, kriegerische Begeisterung, Liebeslust und Liebesleid, Schilderei und ein in's Gebiet der Didaktik hinüberreichender, gnomische Weisheit umfassender Ton angeschlagen, während Spott und Jörn sich in Jamben ergoß, für deren gefürchteten Meister Archilochos galt. Als eigentliche Chorführer des lyrischen Reigens galten den Griechen, außer den bereits Genannten, vornehmlich Alkman, Alkaios, Stesichoros, Zbykos, Arion, Anakreon, der süße Liebesliedersänger, Bakchylides, die beiden Frauen Sappho und Melino, wozu noch kamen Kallistratos, der große Philosoph Aristoteles, Mesomedes und, um mit dem Gelehrtesten zu schließen, Pindaros (geb. um 520 v. Chr.), dessen Hymnen auf die Sieger in den berühmtesten gymnastischen Spielen der Hellenen zu dem Kostbarsten gehören, was uns das Alterthum vermacht hat. Das ganze Gebiet der griechischen Heldensage geht in diesen wundersamen Gelegenheitsgedichten in geläutertster Schönheit und höchster Würde an unseren Augen vorüber; nur darf man sich, um des Genußes sicher zu sein, nicht an die Lesung Pindars wagen, ohne die Welt der griechischen Mythologie und Sage zu kennen, denn der Dichter sang für Zuhörer, denen dieselbe frischlebendig in der Seele stand. Außer den Gesängen Pindars, der dem erhabensten Dithyrambenschwung die gehaltvollsten Gedanken beimischt, ist von den lyrischen Schätzen der Hellenen verhältnißmäßig sehr wenig auf uns gekommen.

Das homerische Epos war, wie schon gesagt worden, die Frucht und zugleich der Spiegel des heroischen Zeitalters. Die Lyrik begleitete mit ihren verschiedenartigen Klängen die politischen und sozialen Entwicklungskämpfe des Hellenismus auf seinem Wege zur Republik und Demokratie. Im Drama endlich erreichte die bürgerliche Kultur ihre höchste künstlerische Vollendung. Die politische und soziale, die philosophische und künstlerische Bildung der Griechen fand ihre Höhepunkte in dem Demokratismus Athens und diese herrliche Stadt mußte die Heimath des Dramas werden. Ursprünglich aus den bei den Festen des

Dionysos (Bakchos) gebräuchlichen Chorgesängen hervorgegangen und von Thespis und Phrynichos auf die künstlerische Bahn hingelenkt, wurde die Tragödie, in welcher „der Kampf des Einzelnen und seiner Freiheit mit der Nothwendigkeit des sittlichen Lebens als dem Schicksal schmerzlich, aber im Schmerz erhebend sich entwiderte“ — zuerst durch Aeschylos (geb. 525 v. Chr.) zum Kunstwerke gestaltet. Auf nationaler Grundlage — die griechische Tragödie hat überhaupt nationale Mythen und Sagen zum Vortwurf — erheben sich die grandiosen dramatischen Sculpturen des Aeschylos und seine sieben uns noch erhaltenen Trauerspiele werden jederzeit dem Begriff des Erhabenen zur Versinnlichung dienen. Sein Nachfolger Sophokles (geb. 495 v. Chr.) ist der Vollender des tragischen Spiels und die sophokleischen Tragödien — wir besitzen deren leider bloß noch sieben — stellen überhaupt in Gehalt und Form die höchste Blüthe und Harmonie dar, welche der hellenische Geist zu erlangen vermochte. Das Herabgleiten von der erreichten sonnigen Höhe verräth sich schon in Euripides (geb. 480 v. Chr.), dem dritten großen Tragiker der Griechen, der weder an Erhabenheit dem Aeschylos, noch an sittlichem Adel und reiner Schönheit dem Sophokles gleich kommt und vielfach der leeren Effecthascherei bezüchtigt werden kann. Dagegen aber hat Euripides, wie die neunzehn von ihm noch vorhandenen Stücke beweisen, eine den Hellenen bis dahin so zu sagen unbekannte Welt, die Welt des Gemüthes, aufgeschlossen. Zu gleicher Zeit, als das athenische Volk — denn hier war in Wahrheit ein ganzes Volk im Theater versammelt — den tragischen Chören lauschte, verließ es seine anerkennenden Kränze auch den Jüngern der komischen Muse und neben der Tragödie blühte die Komödie. Wie sich dieselbe aus den „Umzug-Gesängen“ bei den ausgelassenen Bakchosfesten herausgebildet und von den muthwillig scherzenden Satyrspielen abgestuft, ist für uns nicht mehr recht klar nachweisbar, ihre Glanzperiode aber haben wir vor uns in den elf uns noch erhaltenen Komödien des Aristophanes (geb. um 444 v. Chr.), der nach dem Vortritt des Epicharmos, Kratinos, Cupolis u. a. die Geißel des Witzes ergriff, um mit dem beißendsten, lachendsten Humor die Gebrechen seiner Zeit, die politischen Jämmerlichkeiten und gesellschaftlichen Laster zu zeichnen, zu verhöhnen und zu strafen, in der Sittenmalerei von erschreckender Wahrheit, im Forne groß und zermalmend, im Sarkasmus stechend wie tausend Dolche, in der Erfindung genial, in der Form kühn und grazios. Die nach Aristophanes aufkommende neuere attische Komödie war nicht mehr politisch, sondern näherte sich mehr unserm conventionellen Lustspiel. Menandros (gest 290 v. Chr.) und Philemon (gest. 262 v. Chr.) zeichneten sich nach dem Zeugniß der Alten darin aus.

In der Lehrdichtung, wo, wie wir sahen, Hesiod lehrhaft-episch voranging, zeichneten sich neben den

oben erwähnten didaktischen Elegikern aus der sentenzenreiche Phokylides, dann die berühmten Philosophen Pythagoras (die ihm zugeschriebenen „goldenen Sprüche“ sind freilich nicht von ihm, jedoch in seinem Geiste gedichtet), Xenophanes, Parmenides und Empedokles, sowie Aratos; aber es ist uns von ihren Werken nur das Wenigste gerettet worden. Als Erfinder der Fabel gilt der sagenhafte Apopsos (im 6. Jahrh. v. Chr.), jedoch gehören die unter seinem Namen umlaufenden Fabeln wenigstens ihrer Form nach einer viel spätern Zeit an.

Vor ihrem Erlöschen in dem Meere alexandrinischer Gelehrsamkeit faßte sich die griechische Produktivität noch einmal zu einer bedeutenden Erscheinung zusammen in Theokritos (280 v. Chr.), dem Meister im Idyll (eigentlich Bildchen, nach modernem Sprachgebrauche Genrebild), der so vielfach nachgeahmt, aber nie erreicht worden ist in alter und neuer Zeit und auf den alle Hirten- dichtung und Schäferpoeie zurückzuführen ist, ohne daß man ihm die meistentheils vorherrschende Absurbität derselben in die Schuhe schieben darf; denn in ihm war Natur und Genie. Als ein freundliches Abschiedsgeschenk hinterließ uns das griechische Alterthum bei seinem Scheiden eine reiche Sammlung von Epigrammen aus älterer und jüngerer Zeit, welche zu Anfang des 10. Jahrhunderts von Rephalas in eine „Anthologie“ geordnet wurden.

A.

Epik.

I.

Homeros.

1) Die Volksversammlung.

(Ilias, Gesang 2, W. 87—468.)

Wie wenn Scharen der Bienen daherziehen dichten
Gewimmels,
Aus dem gehöhleten Fels in beständigem Schwarm
sich erneuernd;
Jetzt in Trauben gedrängt umfliegen sie Blumen des
Lenzes;
Andere hier unzählbar entfliegen sie, andere dorthin;
Also zogen gedrängt von den Schiffen daher und Gezelten
Rings unzählbare Völker am Rand des tiefen Gestades
Schar an Schar zur Versammlung. Entbrannt in der
Mitte war Ossa,
Welche, die Botin Zeus', sie beschleunigte, und ihr
Gewühl wuchs.
Weit nun wallte der Markt und es dröhnte drunter
das Erdreich,
Als sich das Volk hinsetzt', und Getös war. Doch es
erhuben
Neun Herolde den Ruf und hemmeten, ob vom Ge-
schrei sie
Ruheten und anhörten die gottbeseigten Herrscher.
Raum saß endlich das Volk und hielt die gereichten Sitze
Und es verstummt' ihr Getöse, da erhob sich der Held
Agamemnon,

Haltend den Königsstab, den mit Kunst Hephästos gebildet.
 Diesen gab Hephästos dem waltenden Zeus Kronion;
 Hierauf gab ihn Zeus dem bestellenden Argoswürger;
 Hermes gab ihn, der Herrscher, dem Rossbändiger Pelops,
 Wieder gab ihn Pelops dem völkerverweibenden Atrous;
 Dann ließ Atrous ihn sterbend dem lämmerreichen Thyestes;
 Aber ihn ließ Thyestes dem Held Agamemnon zum Erbtheil,
 Viel Gilande damit und Argos' Reich zu beherrschen.
 Hierauf lehnte sich jener und sprach die geflügelten Worte:
 Freund', ihr Helden des Danaerstamm's, o Genossen des Atrous,
 Hart hat Zeus, der Kronid', in beengende Schuld mich verstrickt;
 Grausamer! welcher mir einst mit gnädigem Winke gelobet,
 Heimzugeh'n ein Vertilger der festummauerten Troja.
 Aber verderblichen Trug beschloß er jezo und heißt mich Ruhmlos kehren gen Argos, nachdem viel Volks mir dahinstarb.
 Also gefällt's nun wohl dem hocherhab'nen Kronion,
 Der schon vielen Städten das Haupt zu Boden geschmettert
 Und noch schmettern es wird, denn sein ist siegende Allmacht.
 Schande ja dünkt es und Hohn noch spätem Geschlecht,
 Zu vernehmen,
 Daß so umsonst ein solches, so großes Volk der Achäer
 Niemals frommenden Streit raslos fortstreitet und kämpfet
 Gegen mindere Feind' und noch kein Ende zu seh'n ist.
 Denn wofern wir wünschten, Achäer zugleich und Troer,
 Treuen Bund uns schwörend, die Zahl zu wissen von beiden:
 Erst zu erlesen die Troer, so viel dort eig'nes Herdes;
 Wir bei Behenden dann vertheilten uns, wir Achäer,
 Und je einen der Troer erwählten wir, Wein zu schenken:
 Viele der Behenden wohl entbehreten, mein' ich, des Schenkens.
 So weit dünkt mir größer die Zahl der edlen Achäer,
 Als dort wohnen der Troer in Ilios. Aber Genossen
 Sind aus vielen der Städt', auch langenschwingende Männer,
 Deren Macht mir verwehrt und nicht, wie ich wollte,
 Gestattet,
 Ilios auszutügen die Stadt voll prangender Häuser.
 Sind doch bereits neun Jahre des großen Zeus uns vergangen
 Und schon stockt den Schiffen das Holz und die Seile vermodern;
 Unsere Weiber indeß und noch unmündigen Kinder
 Sitzen daheim und schmachten nach uns: wir aber,
 Umsonst hier,
 Endigen nimmer das Werk, um dessenthalb wir gekommen.
 Auf demnach, wie ich rede das Wort, so gehorchet mir alle:
 Laßt uns flieh'n in den Schiffen zum lieben Lande der Väter;
 Nie erobern wir doch die weidurchwanderte Troja!
 So der Atrid', und jenen das Herz im Busen bewegt er,
 Allen umher in der Menge, die mit anhörten den Rathschluß.
 Reg' jetzt war die Versammlung wie schwelende Wogen des Meeres

Auf der ilarischen Flut, wann hoch sie der Ost- und der Südwind
 Aufsäurmt, schnell dem Gewölke des Vaters Zeus sich entflüchtend.
 Wie wenn der kommende West unermessliche Saaten erregt,
 Juckend mit Ungefühl, und hinabbeugt wallende Aehren:
 So war die Versammlung in Aufruhr. Fort mit Beschrei nun
 Stürzte das Volk zu den Schiffen; empor stieg unter dem Fußtritt
 Finst'rer Staub in die Luft, sie ermunterten einer den andern,
 Anzugreifen die Schiff' und zu zieh'n in die heilige Salzflut.
 Und man räumte die Gräben; es scholl gen Himmel der heimwärts
 Trachtenden Ruf und den Schiffen entzog man die stützenden Balken.
 Jezo geschah den Argeiern auch trotz dem Geschick die Heimkehr,
 Hätte nicht, zur Athene gewandt, so Hore geredet:
 Weh' mir, des Agiserhülternen Zeus unbezwungene Tochter!
 Also sollen nun heim zum lieben Lande der Väter
 Argos' Völker entflieh'n auf weitem Rücken des Meeres?
 Wiehe man so dem Priamos Ruhm und den troischen Männern
 Helena, Argos' Kind, um welche so viel der Achäer
 Hin vor Troja gesunken, enisfernt vom Vatergesilde?
 Wandel gleich in das Heer der erzumhürnten Achäer!
 Hemme da jeglichen Mann durch schmeichelnde Red' und verbeut ihm,
 Nicht zu ziehen ins Meer die zweifach rudernden Schiffe!
 Jene sprach's, ihr gehorchte die Herrscherin Pallas Athene.
 Stürmenden Schwungs entflog sie den Felsenhöhn des Olympos;
 Schnell erreichte sie dann die rüstigen Schiffe Achaia's,
 Jezo fand sie Odysseus, an Rathschluß gleich dem Kronion,
 Steh'n; und nicht an sein Schiff, das schöngelobete, schwarze,
 Rühret' er, weil ihm der Gram in Herz und Seele gedrungen.
 Nah' ihm redete Zeus' blauäugige Tochter Athene:
 Edler Laertiad', erfindungsreicher Odysseus,
 Also wollt ihr nun heim zum lieben Lande der Väter
 Flieh'n, ihr alle gestürzt in vielgeruderte Schiffe?
 Wieket ihr so dem Priamos Ruhm und den troischen Männern
 Helena, Argos' Kind, um welche so viel der Achäer
 Hin vor Troja gesunken, enisfernt vom Vatergesilde?
 Wandel gleich in das Heer der Danaer, ohne zu zaubern!
 Hemme da jeglichen Mann durch schmeichelnde Red' und verbeut ihm,
 Nicht zu zieh'n ins Meer die zweifach rudernden Schiffe
 Jene sprach's; da erkannt' er die töhrende Stimme der Göttin,
 Schnell abwerfend den Mantel theilte er; aber den Mantel
 Hob Euribates auf, sein Herold, der ihm gefolgt war.
 Jener, wie Atrous' Sohn Agamemnon gegen ihn herkam,
 Nahm ihm den Königsstab, den ererbeten, ewiger Dauer;
 Hiemit durchheilt' er die Schiffe der erzumhürnten Achäer.
 Welchen der Könige nun und edleren Männer er antraf,
 Freundlich hemmt' er diesen, mit schmeichelnden Worten ihm nahest:

Selkamer nicht dir ziemt's wie ein feiger Mann zu verzagen!
 Sieh' in Ruhe du selbst und heiß' auch ruhen die andern!
 Denn noch weißt du ja nicht, wie der Atreione gefinnt sei.
 Jeto vielleicht versucht er und züchtigt bald die Achäer.
 Denn nicht all' im Rathe vernahmen wir, was er geredet.
 Daß nur nicht er im Zorn mißhandle das Heer der Achäer!

Furchtbar ist ja der Eifer des gottbeseligten Königs;
 Sein ist Ehre von Zeus und ihn schirmt Zeus waltende Vorseht,
 Welchen Mann des Volkes er sah und schreiend wo antraf,
 Diesen schlug sein Scepter und laut bedrohte das Wort ihn:

Selkamer, rege dich nicht und hör' auf anderer Rede,
 Die mehr gelten denn du! Unkriegerisch bist du und kraftlos,
 Nie auch weder im Kampf ein Berechneter, noch in dem Rathe!

Nicht doch werden wir all' hier Könige sein, wir Achäer!
 Rimmer Gedeih'n bringt Vielherrschaft; nur einer sei Herrscher,
 Einer nur Fürst, dem schenkte der Sohn des verborgenen Kronos
 Scepter zugleich und Gesetze, damit er gebiete den andern.

So durchherrsch' er das Heer und ordnete; d'rauf zur Versammlung
 Stürzten die Völker zurück, von den Schiffen daher und Gezelten
 Körnboll: wie wenn die Woge des weitaufschwappenden Meeres
 Hoch an das Felsengestad' anbrüllt und die stürmende Flut hält.

Alles saß nun ruhig und hielt die gereihten Sitze;
 Nur Thersites allein noch krächzt' unmäßig Geschwäg her:
 Dessen Herz mit vielen und thörichten Worten erfüllt war,
 Immer verkehrt, nicht der Ordnung gemäß, mit den Fürsten zu hadern,
 Wo ihm nur etwas erschien, das lächerlich vor den Argeiern
 Wäre. Der häßlichste Mann vor Ilios war er gekommen:
 Schielend und lahm war er am anderen Fuß und die Schultern
 Höckerig, gegen die Brust ihm geengt und oben erhob sich
 Spitz sein Haupt, auf der Scheitel mit dünnlicher Wolle besät.

Widerlich war er vor allen des Peleus Sohn' und Odysseus;
 Denn sie lästert er stets. Doch jetzt Agamemnon dem Herrscher
 Treischt er hell entgegen mit Schmähungen. Rings die Achäer
 Zürnten ihm heftig empört und ärgerten sich in der Seele.
 Aber der Väterer schalt mit lautem Geschrei Agamemnon:
 Atreus' Sohn, was klagst du denn nun und wessen bedarfst du?

Boll sind dir von Erz die Gezel' und viele der Weiber
 Sind in deinen Gezelten, erlesene, die wir Achäer
 Immer zuerst dir schenken, so oft wir die Stadt wo erobert.

Mangelt dir auch noch Gold, das ein rothebezügmen-der Troer
 Her aus Ilios bringe zum Löbungswerthe des Sohnes,

Welchen ich selbst in Banden geführt, auch sonst ein Achäer?
 Oder ein jugendlich Weib, ihr beizumohnen in Wollust,
 Wann du allein in der Stille sie hegst? Traun,
 Wenig geziemt es,
 Führer zu sein und in Jammer Achäa's Söhne zu leiten!
 Weichlinge, jag' und verworfen, Achä'rinnen, nicht noch Achäer!

Hinwärts laßt in den Schiffen uns geh'n und diesen vor Troja
 Hier an Ehrengeschenken sich sättigen: daß er erkenne,
 Ob auch wir mit Thaten ihm beisteh'n oder ob nicht so!
 Hat er Achilleus doch, den weitvortragenden Krieger,
 Jeto entehrt; denn er hält sein Geschenk, das er selber geraubet!

Aber er hat nicht Gall' in der Brust, der träge Achilleus!
 Oder du hättest, Atride, das letztemal heute gefrevelt!
 Also schalt Thersites den Hirten des Volkes Agamemnon,
 Atreus' Sohn. Ihn nahte sofort der edle Odysseus;
 Finster schaut' er auf jenen und rief die drohenden Worte:
 Thörichter Schwäger Thersites, obgleich heßstimmiger Redner,
 Schweig' und enthalte dich, immer allein mit den Fürsten zu hadern!

Denn nicht mein' ich, daß hier ein schlechterer Mensch wie du selber
 Wandle, so viel Herzogen mit Atreus' Söhnen vor Troja!
 Nie d'rum nenne dein Mund die Könige vor der Versammlung!

Nicht mit Schmähungen fahre sie an, noch laur' auf die Heimfahrt!
 Denn noch wissen wir nicht, wohin sich wende die Sache:
 Ob wir zum Glück heimkehren, wir Danaer, oder zum Unglück.

Ihn nun, des Atreus' Sohn, den Hirten des Volks, Agamemnon,
 Sitzest du darum zu schmäh'n, weil ihm die Helben Achäa's
 Reichliche Gaben verleih'n, und tränkst ihn vor der Versammlung?

Aber ich sage dir an und das wird wahrlich vollendet!
 Find' ich noch einmal dich vor Wahnsinn toben wie jeto,
 Dann soll nicht dem Odysseus das Haupt noch steh'n auf den Schultern,
 Dann soll keiner hinfort des Telemachos Vater mich nennen,
 Wenn nicht schnell dich ergreifend ich jedes Gewand dir entreihe,
 Mantel sowohl als Rock und was die Scham dir umhüllet,
 Und dich heulenden fort zu den rüstigen Schiffen entsende,
 Aus der Versammlung geknüpft mit schmählichen Geißelhieben!

Also der Held und rasch mit dem Scepter ihm Rücken und Schultern
 Schlag er; da wandt' sich jener und häufig stürzt' ihm die Thräne.

Ein Striem' erhob sich mit Blut aufschwellend am Rücken
 Unter dem goldnen Stab'. Er setzte sich nun und bebte,
 Murrend vor Schmerz, mit entstelltem Gesicht und wischte die Thrän' ab.

Rings, wie traurig man war, doch lachten sie herzlich um jenen.

Also redete mancher, gewandt zum anderen Nachbar:
 Traun, gar vieles bereits hat Odysseus Gutes vollendet,
 Heilsamen Rath zu reden berühmt und Schlachten zu ordnen;
 Aber anjetz vollbracht' er das Trefflichste vor den Argeiern,
 Daß er den ungestümen und lästernben Redner geschweiget.

Schwerlich möcht' er hinfort, wie das muthige Herz
ihn auch antreibt,
Gegen die Könige schrei'n mit tobenden Worten der
Schmähsucht!
Also das Volk. Da erhob sich der Städteverwüster
Odyseus,
Haltend den Königsstab und neben ihm Pallas Athene,
Gleichwie ein Herold scheinend, gebot Stillschweigen
den Völkern,
Daß die nächsten zugleich und die äußersten Männer
Achaia's
Hörten des Redenden Wort und wohl nachdächten
dem Rathe.
Jener begann wohlmeinend und redete vor der Ver-
sammlung:
Atreus' Sohn, nun wahrlich bereiten dir, Fürst, die Achäer
Hohn und Schmach vor allem Geschlecht viellautiger
Menschen
Und vollenden dir nicht die Verheißungen, die man
gelobet,
Als man daher dir folgt' aus der roßendährenden Argos:
Heimzugeh'n ein Verräther der festummauerten Troja.
Denn wie die zarresten Kinder fetum und verwittweten
Weiber,
Klagen sie dort einander ihr Leid und jammern um
Heimkehr.
Freilich ringt wohl jeder, wer Trübsal duldet, nach
Heimkehr.
Denn wer auch einen Mond nur entfernt ist seiner
Gemahlin,
Weilet ja schon unnützig am vielgeruderten Schiffe,
Er, den der winternde Sturm aufhält und des Meeres
Empörung,
Doch uns schwand das neunte der rollenden Jahre
vorüber,
Seit wir allhier ausharren. Ich table nicht die Achäer,
Daß man trau'rt bei den Schiffen heimstreibt.
Aber es wär' uns
Schandbar doch, die so lange geweilt, leer wieder zu
kehren!
Duldet, o Freund', und harret noch ein Weniges, daß
wir erkennen,
Ob uns Wahrheit von Kalchas enthüllt ward oder
ob nicht so.
Denn wohl denken wir jenes im Geiste noch und ihr
bezeugt es
Alle, die nicht wegführten die graulichen Keren des
Todes.
Gestern war's, wie mir dünkt, da sich uns're Schiffe
bei Aulis
Sammelten, Böses zu bringen dem Priamos selbst
und den Troern.
Ringsher opferten wir den Unsterblichen, dort um den
Sprudel,
Auf den geweihten Altären vollkommene Festhekatomben,
Unter des Ahorns Grün, wo entsprang das blinkende
Wasser.
Sieh', und ein Zeichen geschah. Ein purpurschuppiger
Drache,
Gräßlich zu schau'n, den selber an's Licht der Olymp
sandte,
Unten entschlüpft dem Altar, fuhr schlängelnd empor
an dem Ahorn.
Allda ruhten im Neste des Sperlings nackte Kindlein,
Oben auf schwankendem Ast und schmiegten sich unter
den Blättern
Acht; und die neunte war der Vögelchen brütende Mutter.
Jener nunmehr verschlang die kläglich Zwitschernden alle;
Nur die Mutter umflog mit jammervoller Klage die
Kindlein,

Bis er das Haupt hindreht' und am Flügel die
Schreiende haßte.
Aber nachdem er die Jungen verzehrt und das Weib-
chen des Sperlings,
Stellete zum Wunderzeichen der Gott ihn, der ihn gesendet:
Denn zum Stein erschuf ihn der Sohn des verborgenen
Kronos.
Wir nun standen umher und stauneten ob der Er-
scheinung.
Wie doch so furchtbares Grau'n eindrang in, der
Himmlichen Opfer.
Schleunig darauf vor dem Volk weisagete Kalchas
der Seher:
Warum steht ihr verstummt, ihr hauptumlockten Achäer?
Uns erschuf dies Wunder der Nacht Zeus waltende
Vorsicht,
Spät von Dauer und spät erfüllt, zu ewigem Nachruhm!
Gleichwie jener die Jungen verzehrt und das Weib-
chen des Sperlings,
Acht, und die neunte war der Vögelchen brütende Mutter;
Also werden wir dort neun Jahr auch kriegen um Troja,
Doch im zehnten die Stadt vollprächtiger Gassen erobern.
So weisagete jener und nun wird alles vollendet.
Auf denn, bleibt mit einander, ihr hellumschienten Achäer,
Hier nun, bis wir gewonnen des Priamos thürmende
Beste!
Jener sprach's: auf schrienen die Danaer laut (und
umher scholl
Ungestim von den Schiffen das Jubelgetöse der Achäer),
Alle das Wort hochpreisend des göttergleichen Odyseus.
Drauf vor jenen begann der gerensche reifige Nestor:
Götter! ja traun ihr redet wie Anabelein hier in
Versammlung,
Die unmundig noch nichts um Thaten des Krieges
sich bekümmern!
Wo die Verheißungen nun, wo unsere heiligen Schwüre?
Soll denn in Rauch aufgehen der Rath und die
Sorge der Männer,
Opfer des lauterer Weins und der Handschlag, dem
wir vertrauet?
Denn mit eiteler Rede ja zanken wir; und es erscheint nicht
Ausgang irgend noch Rath, wie lange wir hier auch
verweilen!
Atreus' Sohn, du künft'ig wie vor unerlöschterten
Herzens
Führe der Danaer Volk durch tobendes Waffengeklümmel.
Aber dahin laß schwinden die Einzelnen, welche gesondert
Etwas von uns rathschlagen (denn nie wird solchen
Erfüllung!),
Heim gen Argos zu kehren, bebort vom Aegiserhöll'ner
Wir erkannt, ob er Täuschung gelobte oder ob nicht so.
Denn ich behaupt', uns winkte der hocherhab'ne Kronion
Jenes Tags, da wir traten in meerdurchgleitende Schiffe,
Argo's Volk, die Troer mit Mord und Verderben
bedrohend:
Rechtshin zudte sein Blich, ein hellweisagendes Zeichen!
Drum daß keiner zuvor wegstreb' und trachte zur
Heimkehr,
Eh' er allhier mit einer der troischen Frauen geruhet,
Ehe der Helena Angst er gerächt und einsame Seufzer!
Sehnt sich einer indeß so gar unbindig nach Heimkehr,
Wag' er's nur, sein schwarzes gebogenes Schiff zu
berühren!
Daß er vor anderen finde den Tod und das grause
Verhängniß!
Sinne denn selbst, o König, auf Rath und hör' ihn
von andern.
Nicht wird dir verwerflich das Wort sein, welches ich rede.
Sondere rings die Männer nach Stamm und Ge-
schlecht, Agamemnon,

Daß ein Geschlecht dem Geschlecht beisteht' und Stämme
den Stämmen.

Thust du das und gehorchen die Danaer dir, so
erkenntst du,

Wer von den Führern des Heeres der feigere, wer
von den Völkern

Und wer tapfeter sei: denn es kämpft dann jeder das
Seine.

Auch erkennst du, ob Göttergewalt die Eroberung hindert
Oder des Heers Feigheit und mangelnde Kriegs-
erfahrung.

Ihm antwortete drauf der Völkerfürst Agamemnon:
Wahrlich im Rath besiegst du, o Greis, die Männer
Achaia's;

Wenn doch, o Vater Zeus und Pallas Athen' und Apollon,
So mitrathende Zehn mir wären im Volk der Achäer!
Bald dann neigte sich uns des herrschenden Priamos Beste,
Unter unsern Händen besiegt und zu Boden getrümmer!
Aber Zeus Kronion der Donnerer sandte mir Unheil,
Der in ein eitles Gewirr von Hader und Zank mich
verwickelt.

Denn ich selbst und Achilleus entzweiten uns wegen
des Mägdeleins

Mit feindseligen Worten; ich aber begann die Entrüstung.
Wenn wir uns je wieder vereinigen, traun nicht länger
Säumt alsdann das Verderben von Troos, auch nicht
ein kleines!

Doch nun gehet zum Mahle, damit wir rüsten den Angriff.
Wohl bereite sich jeder den Schild, wohl schärf' er
die Lanze;

Wohl auch reich' er die Kost den leichtgeschentelten Koffen;
Wohl auch späht' er den Wagen umher und gedenke
der Feldschlacht!

Daß wir den ganzen Tag anrängen in grautlicher
Nordluft,

Denn nicht wenden wir uns zum Ausrub'n, auch
nicht ein kleines,

Ehe die Nacht einbrechend den Kriegsmuth trennet
der Männer.

Triefen von Schweiß wird manchem das Riemen-
gehenk um den Busen

Am ringsbedeckenden Schild und starren die Hand an
der Lanze;

Triefen auch wird ihm das Roß, vor den zierlichen
Wagen gespannt.

Aber wofern mir einer, der Schlacht sich mit Willen
enthaltend,

Bei den geschnäbelten Schiffen zurückbleibt, wahrlich
umsonst wird

Dieser umher dann schau'n, zu entflieh'n den Hundten
und Vögeln¹⁾

Jener sprach's; auf schrien die Danaer laut, wie
die Meerflut

Brüllt um den hohen Strand, wann der kommende
Süd sie emporwölht

Am vorragenden Fels, der nie von Wogen verschont ist,
Aller erhobenen Wind', ob sie dorthin wehen, ob dorthin.

Dann aufspringend enteilt das Volk, durch die Schiffe
zerstreuet;

Ringsum dampft' aus Gezelten der Rauch und sie
nahmen das Frühmahl.

Anderer opferten andern der ewigwallenden Götter,
Flehend, dem Tode der Schlacht zu entgeh'n und dem
Toben des Hees.

Aber er selbst, Agamemnon der Heerfürst, weichte zum
Opfer

Einen Stier, fünfjährig und feist, dem starken Kronion.

Auch die ältesten lud er, die edleren aller Achäer:
Nestor zuerst vor allen, Idomeneus dann, den Gebieter,
Dann die Ajas beid' und Lykeus' Sohn Diomedes,
Auch den Sechsten Odysseus, an Rathschluß gleich dem
Kronion.

Aber es kam freiwillig der Ruder im Streit Menelaos;
Denn er erkannt' im Herzen, wie viel dem Bruder
zu thun war.

Und sie umstanden den Stier und nahmen sich heilige
Gerste;

Betend erhob die Stimme der Völkerfürst Agamemnon:
Zeus, ruhmwürdig und hehr, Schwarzwolkiger, Herr-
scher des Aethers!

Nicht bevor laß' sinken die Sonn' und das Dunkel
heraufzieh'n,

Eh' ich hinab von der Höhe gestürzt des Priamos
Wohnung,

Dunkel von Rauch, und die Thore mit feindlicher
Flamme verwülstet;

Eh' ich vor Hektors Brust ringsher gerissen den Panzer
Mit eindringendem Erz und häufig um ihn die Genossen,

Vorwärts liegend im Staube, geknirscht mit den
Zähnen das Erdreich!

Jener sprach's, doch mit nichten gewährt ihm solches
Kronion,

Sondern er nahm sein Opfer und mehr! unermeß-
liche Drangsal.

Aber nachdem sie gekostet und heilige Gerste gestreuet,
Beugten zurück sie den Hals und schlachteten, zogen
die Haut ab,

Schnitten die Schenkel heraus und umwidelten solche
mit Fette

Zwiefach umher und bedeckten sie mit Stücken der
Olieder.

Dies verbrannten sie alles, gelegt auf entblätterte
Scheiter;

Wendeten dann durchspießt die Eingeweid an der
Flamme.

Als sie die Schenkel verbrannt und die Eingeweide
gekostet;

Jetzt auch das Uebrige schnitten sie klein und steckten's
an Spieße,

Brieten sodann vorsichtig und zogen es alles herunter.
Aber nachdem vom Werk sie geruht und das Mahl
sich bereitet,

Schmauften sie und nicht mangel' ihr Herz des ge-
meinjamten Mahles.

Aber nachdem die Begierde des Tranks und der Speise
gestillt war,

Jezo begann das Gespräch der gereinschte reifige Nestor:
Atreus' Sohn, ruhmvoller, du Völkerfürst Aga-
memnon,

Laß uns jezo nicht hier die Zeit hinschwagen und länger
Nicht aufschieben das Werk, das schon in die Hände
der Götter heut.

Auf denn und heiß ausrufend die Herold' aller Achäer
Erzumpanzertes Volk ringsher bei den Schiffen ver-
sammeln.

Wir dann wollen gesammt das weite Heer der Achäer
Selber durchgeh'n, um in Eile die wüthende Schlacht
zu erregen.

Also der Greis; ihm gehorchte der Völkerfürst
Agamemnon,

Gilt' und gebot Herolden von hell austönender Stimme,
Rings in die Schlacht zu rufen sie hauptumlockten Achäer.

Tönend riefen sie aus' und flugs war die Menge
versammelt.

Jen' um den Atreionen, die gottbefehligen Herrscher
Stürmten umher anordnend. Zugleich ging Pallas
Athene,

¹⁾ D. h. er wird niedergebaut und sein Leichnam soll
eine Beute der Hunde und Vögel werden.

Haltend die Aegis¹⁾ voll Pracht, unalternd stets und unsterblich:
 Hundert zierliche Quäst²⁾, aus lauterem Golde geflochten,
 gingen daran und vom Wertze der Helatombe³⁾
 war jeder.
 Hiermit weithinleuchtend durchschloß sie das Heer der
 Achäer,
 Vorwärts treibend zu gehen und rüstete jeglichen Mannes
 Busen mit Kraft, unklässig zu streiten im Feld und
 zu kämpfen.
 Allen sofort schien süßer der Kampf, als wiederzukehren
 In den geräumigen Schiffen zum lieben Bande der Väter.
 Wie ein verheerendes Feuer, entbraunt in unend-
 licher Waldung
 Auf des Gebirgs-Felseshöhen und fernhin leuchtet der
 Schimmer:
 Also den Wandelnden dort von des schrecklichen Erzes
 Bewegung
 Flog weitleuchtender Glanz durch den Aether empor
 zu dem Himmel.
 Dort, gleichwie der Geyßel unzählbar fliegende
 Scharen,
 Kraniche oder Gänj⁴⁾ und das Volk langhalsiger Schwäne,
 Ueber die assische Wiej⁵⁾, um Kapstrios weite Gewässer,
 hierhin flattern und dort mit freudigem Schwunge
 der Flügel,
 Dann mit Getön absenten den Flug, daß weit das
 Gefild⁶⁾ hallt:
 So dort stürzten die Scharen von Schiffen einher
 und Gezelten
 Auf die skamandrische Flur; und ringsum dröhnte
 die Erd' auf
 Grau'nvoll unter dem Gang des wandelnden Heers
 und der Kasse.
 Jesho standen sie all' in der blumigen Au des Sta-
 mandros,
 Taufende, gleichwie Blätter und knospende Blumen
 im Frühling.

(V. 8.)

2) Hektor und Andromache.

(Ilias, Gesang 6, V. 392—502.)

Als er zum skäischen Thore gelangt, durchwandelnd
 der Troer
 Mächtige Stadt — dort wollt er hinaus in's offene
 Gefilde —
 Kam sein reiches Gemahl Andromache eilenden Schrittes
 Gegen ihn her, des beherzten Getion glänzende Tochter.
 Fürst Getion wohnte, kilikische Männer beherrschend,
 Fern in der Beste von Theben am Waldabhange
 des Plafos
 Und er vermählte die Tochter dem erzumpanzerten Hektor.
 Die kam ihm jetzt entgegen; die Dienerin folgte zugleich ihr,
 Tragend am Busen das zarte, so ganz unmlindige
 Anäblein,
 Hektors einzigen Sohn, holdleuchtendem Sterne
 vergleichbar.
 Hektor nannte den Knaben Samandrios, aber die andern
 Kannten Astyanax ihn; nur Hektor schirmte ja Troja.
 Schweigend betrachtete Hektor mit lächelndem Blicke
 den Knaben;
 Aber Andromache trat mit thranenden Augen ihm näher,
 Drückt⁷⁾ ihm zärtlich die Hand und begann und sagte
 die Worte:

¹⁾ Der alles erschreckende und niedererschmetternde Schild
 des Zeus, den aber auch Athene öfters führt.

²⁾ Opfer von 100 Kindern: also 100 Kinder werth.

Böser, dich wird noch verderben dein Muth und
 des lallenden Anäbleins
 Jammert dich nicht, noch meiner, die bald, ach!
 Wittwe von Hektor
 Sein wird! Bald ja werden Akhas Söhne dich morden,
 Alle mit Macht einstürzend auf dich! Mir wäre das Beste,
 Deckte das Erdreich mich, wenn du starbst; bleibt
 doch in Zukunft
 Mir kein anderer Trost, wenn du dein Schicksal be-
 schleunigt,
 Nein, nur Trauer; und auch mein Vater ist hin
 und die Mutter!
 Denn es erschlug mir den Vater der göttliche Renner
 Achilleus,
 Als er des kilikervolks hochragende Beste zerstörte,
 Thebe mit thürmenden Thoren; erschlug den Getion nieder,
 Ohne die Wehr ihm zu rauben; sein Herz entsetzte
 sich davor;
 Nein, er verbrannte den Helben zugleich mit der
 statlichen Küftung,
 Häufte sofort, ihn ehrend, ein Grab, und mit Ulmen
 umpflanzten
 Nymphen der Berge die Stätte, des Zeus liebreizende
 Töchter.
 Sieben der Brüder Iobann, die daheim im Palaste
 mir lebten,
 Stiegen desselbigen Tages hinab in den Aides alle;
 Denn es erschlug sie alle der göttliche Renner Achilleus
 Bei weißwolligen Schafen und schwerhinwandelnden
 Kindern.
 Aber die Mutter, die Fürstin an Plafos' waldigem
 Abhang,
 Führte der Held hierher mit anderer Beute des Krieges;
 Frei' zwar ließ er sie wieder und nahm unermessliche
 Löftung;
 Doch im Palaste des Vaters entfesselte sie Artemis' Bogen.
 Hektor, so bist du Vater mir jetzt und würdige Mutter,
 Du mir Bruder zugleich, du bist mein blühender Gatte!
 Darum erbarme dich jetzt und verweile dich hier
 an dem Thurne;
 Mache doch nicht zur Waise das Kind, zur Wittwe
 die Gattin!
 Stelle das Heer dorthin an den Feigbaumhügel; die
 Stadt ist
 Dort ja so leicht zugänglich und leicht zu berennen
 die Mauer.
 Dreimal stürmten bereits die Gewaltigsten dort und
 versuchten's,
 Kühn um das Niaspaar und des Atreus' Söhne sich
 scharend,
 Auch um den ferne gepries'nen Idomeneus und Diomedes,
 Sei's, daß ihnen vielleicht ein kundiger Seher es eingab
 Oder des eigenen Muthes Gelüst sie schaltel und aufregt.
 Ihr antwortete Hektor, der Held mit dem wogen-
 den Helmbusch:
 Mich auch härtet dies alles, o Frau; doch schen' ich
 der Troer
 Männer zu sehr und die troischen Frau'n in den
 langen Gewanden,
 Wenn ich, dem Feiglinge gleich, abseits mich entzöge
 dem Kampfe.
 Auch mein Herz wehrt solches; ich lernte ja, tapferen
 Muthes
 Immer zu sein und im Kampfe zu steh'n mit den
 vordersten Troern,
 Ringend zugleich für des Vaters erhabenen Ruhm
 und den meinen.
 Denn das weiß ich gewiß in der innersten Brust und
 im Herzen:
 Einst wird kommen der Tag, da Troja, die heilige, hinsinkt,

Priamos auch und die Völker des wurfpeeschwingenden Königs.
 Doch nicht kummert mich so das Geschick, das künftig der Troer
 Ober der Helabe selbst und Priamos, wartet, des Herrschers,
 Ober der Brüder Geschick, die, viel an der Zahl und so tapfer,
 Dann in den Staub hinsänken, von feindlichen Männern erschlagen,
 Als dein Loos, wenn einer der erzumjähmten Achäer Weg dich Weinende führte, der Freiheit Tag dir entziehend,
 Wenn du, nach Argos geschleppt, für die Herrscherin webest am Webstuhl
 Ober das Wasser vom Quell Hypereia's oder Messer's Erkgiß, mit heftigem Sträuben dem eisernen Zwange gehorchend.
 Ja, dann sagt wohl mancher, gewahrt er dich Thränen vergießend:
 „Seht hier Hektors Gemahl, der unter den reißigen Troern Immer der Tapferste foht, da sie Ilios kämpfend umlagert!“
 Also ruft einst mancher und Schmerz durchdringt dich von neuem,
 Daß du den Gatten verlorst, der dir abwehre die Anechtshaft!
 Aber o wär' ich dahin und deckte zuvor mich der Hügel, Ehe der Feind dich entführt und mir dein Jammer in's Ohr tönt!
 Hektor sprach's und beugte sich hin zu dem lieblichen Knaben.
 Aber zurück an den Busen der schön umgürteten Amme Schmiegte sich schreind das Kind, vor dem Anblick schneud des Vaters,
 Mächtig erschreckt von dem Erz und der wallenden Mähne des Busches,
 Als es ihn sah von der Kruppe des Helms gar schrecklich herabweh'n.
 Laut auf lachte der Vater zugleich und die würdige Mutter. Als bald nahm er vom Haupte den Helm, der gewaltige Hektor,
 Legte sodann zur Erde den weithinstralenden nieder. Als er geküßt sein Söhnchen und sanft in den Armen geschaukelt,
 Rief er empor laut stehend zu Zeus und den anderen Göttern:
 Zeus und ihr anderen Götter, o laßt mein theuerstes Kind hier
 Werden wie mich, aufdaker, der Edelsten einer in Troja, Auch gleich rüstig an Kraft, gleich mächtig in Ilios herrsche!
 Dann sagt mancher dereinst: „Der ragt weit über den Vater!“
 Wenn er, mit blutiger Wehr des erschlagenen Feindes beladen
 Aus dem Gefecht heimkehrt! Deß freue sich herzlich die Mutter!“
 Also der Held und legte den Sohn der geliebten Gemahlin
 Sanft in den Arm; sie drückte das Kind an den duftenden Busen,
 Lächelnd mit Thränen im Blick. Voll Mitleid sah es der Gatte,
 Streichelte sie mit der Hand und begann und sagte die Worte:
 „Härmedich doch nicht über Gebühr im Herzen, o Traute! Egen Geschick wird keiner hinaus zu den Schatten mich senden;
 Doch kein Sterblicher, wahrlich, entrann noch seinem Verhängniß,

Bornehm oder gering, nachdem ihn die Mutter geboren. Gehe du denn ins Gemach und fördere deine Geschäfte, Webstuhl, Spindel zugleich, und mahne mir drinnen die Frauen,
 Frisch ihr Werk zu bestellen. Den Krieg laß Männern zur Sorge,
 Allen in Ilios hier und mir am meisten von allen.“
 Hektor sprach's und raffte den statlichen, mähnenumwallten
 Helm vom Boden empor. Heim ging die geliebte Gemahlin, Oft umblickend nach ihm und schmerzliche Thränen vergießend.
 Silig gelangte sie dann in des männervertilgenden Hektor Stolz auftragendes Haus; sie fand viel dienende Frauen
 Dort im Gemach und allen erweckte sie Trauer und Klage. Also beklagten die Frau'n im Palaß noch lebend den Hektor;
 Glaubten sie doch, nie lehre der Held aus Schlacht und Getümmel
 Wieder zurück, der Achäer Gewalt und Händen entronnen. (Donner).

3) Zeus und Here.

(Ilios, Gesang 14, V. 153–361.)

Here schauete nun, die goldenthronende Göttin, Stehend, vom Gipfel daher des Olympos und sie erfannte
 Schnell den Schaltenden dort in der männerehrenden Feldschlacht,
 Ihn, der Bruder und Schwager ihr war; und sie freute sich herzlich.
 Auch den Zeus auf der Höhe des quellenströmenden Ida schauete sie, wie er saß, und ähnt' ihm tief in der Seele.
 Jeho sann sie umher die hoheitblickende Here, Wie sie täuschte den Sinn des ägiserhütternden Gottes.
 Dieser Gedank' erschien der Zweifelnden endlich der beste: Wohl zu schmücken sich selbst und hinzugehen auf Ida,
 Ob vielleicht er begehrte, von Lieb' entbrannt, zu umarmen
 Ihren Reiz und sie ihm einschläfernde holde Betäubung Göt' auf die Augen herab und das Herz voll spähenden Geistes.
 Und sie enteilt' ins Gemach, das der Sohn ihr, ihr traurer Hephästos,
 Schön ihr gebaut und die Pforte voll Kunst an die Pfosten geflügel,
 Deren verborgenes Schloß kein anderer Gott noch geöffnet.
 Jetzt entwusch' sie zuerst in Ambrosia jede Befestung
 Ihrem reizenden Busch und salbt' ihn mit lauterem Oele, Fein und ambrosischer Kraft, von würzigem Dufte durchbalsamt,
 Welches, nur eben bewegt im ehernen Hause Kronions, Erde sogleich und Himmel mit Wohlgerüchen umhauchte:
 Hiermit salbte sie rings die schöne Gestalt, auch das Haupthaar
 Kämmt' und ordnete sie und flocht die glänzenden Locken. Schön und ambrosiaduftend, umher der unsterblichen Scheitel;
 Hüllte sich drauf ins Gewand, das ambrosische, welches Athen' ihr
 Zart und künstlich gewirkt, voll mancherlei Wundergebildes,
 Und mit goldenen Spangen verband sie es über dem Busen;
 Um dann schlang sie den Gürtel, mit hundert Quasten umbordet.
 Jeho flügte sie auch die schönen Gehäng' in die Ohren,

Dreigestirnt, hellspielend, und Anmuth leuchtete ringsum.
 Auch ein Schleier umhüllte das Haupt der erhabenen
 Göttin,
 Lieblich und neubollendet; er schimmerte hell wie die
 Sonne.
 Unter die glänzenden Füß' auch band sie sich stattliche
 Sohlen.
 Als sie nunmehr vollkommen den Schmud um die
 Glieder geordnet,
 Eilte sie aus dem Gemach; dann rief sie hervor Aphrodite,
 Von den versammelten Göttern entfernt und redete also:
 Möchtest du jetzt willfahren, o Töchterchen, was
 ich begehre,
 Oder vielleicht es versagen, mir Groll drum hegend
 im Herzen,
 Weil ich selbst die Achaier und du die Troer be-
 schütest?
 Ihr antwortete drauf die Tochter Zeus' Aphrodite:
 Here, gefeierte Göttin, erzeugt vom gewaltigen Kronos,
 Rede, was du verlangst; mein Herz gebeut mir Ge-
 währung,
 Kann ich nur es gewähren und ist es selber gewährbar.
 Drauf mit listigem Muth begann die Herrscherin Here:
 Gib mir den Zauber der Lieb' und Sehnsucht, wel-
 cher dir alle
 Herzen der unsterblichen Götter bezähmt und sterb-
 licher Menschen.
 Denn ich gehe, zu schau'n der nährenden Erde Be-
 gränzung,
 Auch den Okeanos, unsre Geburt, und Tethys die
 Mutter,
 Welche beid' im Palast mich wohl gepflegt und erzogen,
 Ihnen von Rheta gebracht, da der wallende Zeus den
 Kronos
 Unter die Erde verstieß und die Flut des verbotenen Meeres.
 Diese geh' ich zu schau'n und den heftigen Zwist zu
 vergleichen.
 Denn langwierige Zeit schon meiden sie unter einander
 Hochzeittett und Umarmung, getrennt durch bittere
 Feindschaft.
 Könnst' ich jenen das Herz durch freundliche Worte
 bewegen,
 Wieder dem Bette genah't zu vereinigen Lieb' und
 Umarmung,
 Stets dann würd' ich die theure, geehrteste Freundin
 genennet.
 Ihr antwortete d'rauf die holanlächelnde Kypris:
 Nie wär's recht, noch geziemt es, dir solches Wort
 zu verweigern,
 Denn du ruh'st in den Armen des hocherhab'nen Kronion.
 Sprach's und löste vom Busen den wunderköstli-
 chen Gürtel,
 Buntgestickt: dort waren die Zauberreize versammelt;
 Dort war schmachtend Lieb' und Sehnsucht, dort das
 Getändel,
 Dort die schmeichelnde Bitte, die oft den Weisen be-
 thört.
 Den nun reichte sie jener und redete, also beginnend:
 Da, verbirg in dem Busen den buntdurchschim-
 merten Gürtel,
 Wo ich die Zauberreize versammelte. Wahrlich, du
 lehrst nicht
 Sonder Erfolge von dannen, was dir dein Herz auch
 begehret.
 Sprach's; da lächelte sanft die hoheitblickende Here;
 Lächelnd drauf verberg sie den Zaubergürtel im Busen.
 Jene nun ging in den Saal, die Tochter des Zeus,
 Aphrodite.
 Here verließ im Schwunge das felsige Haupt des
 Olymps,

Trat auf Pieria dann, Emathia's liebliche Bergkur,
 Dann zu den schneigen Höh'n gaultummelnder Thraer
 entfloß sie,
 Ueber die äußersten Gipfel, im Gang nie rührend das
 Erdreich;
 Dann von dem Athos schritt sie herab auf die wogende
 Meerflut;
 Lemnos erreichte sie dann, die Stadt des göttlichen
 Thoas.
 Dort nun fand sie den Schlaf, den leiblichen Bruder
 des Todes,
 Faß't ihm freundlich die Hand und redete, also beginnend:
 Mächtiger Schlaf, der die Götter und Sterblichen
 alle beherrscht,
 Wenn du mir je ein Wort vollendetest, o so gehorch' auch
 Jesh mir gern; ich werde dir Dank es wissen auf ewig.
 Schnell die leuchtenden Augen Kronions unter den
 Wimpern
 Schläf're mir ein, sobald uns gefüllt hat Lieb' und
 Umarmung.
 Dein auch harret ein Geschenk, ein schöner, unaltender
 Sessel,
 Stralend von Gold: ihn soll mein hintender Sohn
 Hephästos
 Wohl ausbilden mit Kunst und ein Schemel sei unter
 den Füßen,
 Daß du behaglich am Mahl die glänzenden Füße
 dir ausruhst.
 Und der erquidende Schlaf antwortete, solches er-
 wiedernd:
 Here, gefeierte Göttin, erzeugt vom gewaltigen Kronos,
 Jeden anderen leicht der ewigwaltenden Götter
 Schläfert' ich ein, ja selbst des Okeanos wallende Fluten,
 Jenes Stroms, der allen Geburt verlich'n und Er-
 zeugung.
 Nur nicht Zeus Kronion, dem Donnerer, wag' ich
 zu nahen
 Oder ihn einzuschläfern, wo nicht er selber gebietet
 Einst schon wihigten mich, o Königin, deine Befehle
 Jenes Tags, da Zeus hochherziger Sohn Herakles
 Heim von Ilios fuhr, der verwirkelten Veste der Troer,
 Denn ich betäubte den Sinn des ägiserkschlatternden
 Gottes,
 Sanft mich schmiegend umher; doch du sannst jenem
 ein Unheil,
 Ueber das Meer aufstürmend die Wuth unbändiger
 Winde,
 Und du verschlugst ihn darauf in Kos' volkblühendes
 Eiland,
 Weit von den Freunden entfernt. Er nun, der Er-
 wachende, ährnte,
 Schleudernd umher die Götter im Saal; mich aber
 vor allen
 Sucht' er und hätt' austilgend vom Nether ins Meer
 mich gefürzet;
 Nur die Nacht, die Bändigerin der Götter und Menschen,
 Rahm mich Fliehenden auf: da ruhete, wie er auch tobte,
 Zeus, denn er mochte ja nichts der schnellen Nacht
 zum Verdruß thun.
 Und nun treibst du mich wieder, ein heillos Wert
 zu beginnen?
 Ihm antworte d'rauf die hoheitblickende Here:
 Schlaf, warum auch solches in deiner Seele gedenkst du?
 Meinst du vielleicht, die Troer verteidige so der
 Kronide,
 Wie um Herakles vor Jorn, um seinen Sohn er
 entbrannt war?
 Auf nur, komm! ich will auch der jüngeren Chariten eine
 Dir zu umarmen verleich'n, daß sie dir Ehegenossin
 heiße, Pasithea selbst, nach welcher du stets dich gesehnet.

Here sprach's und der Schlaf antwortete freudigen
Herzens:
Nun wohl an, mir beschwör' es bei Styg' wehdrohenden
Wässern,
Während mit einer Hand die nahrungspflössende Erde
Und mit der andern das schimmernde Meer, daß alle
sie uns nun
Zeugen sei'n, die um Kronos versammelten unteren
Götter:
Ganz gewiß mir verleiht' der jüngeren Chariten eine
Willst du, Paphia selbst, nach welcher ich stets mich
gehehnet.
Sprach's und willig gehorchte die lilienarmige Here,
Schwur, wie jener begehrt, und rief mit Namen die
Götter
Al' im Tartaros unten, die man Titanen benennet.
Aber nachdem sie gelobt und ausgesprochen den Eidschwur,
Singen sie Lemnos beid' und Imbros Stadt zu ver-
lassen,
Eingehüllet in Nebel, den Weg in Eile vollendend.
Iba erreichten sie nun, den quelligen Nährer des Wildes,
Lekton, wo erst dem Meer sie entwandelten; dann
auf der Feste
Schritten sie und es erbebt' vom Gang hochwipflige
Waldung.
Dort nun weilte der Schlaf, bevor Zeus Augen ihn sahen,
hoch auf die Lanne gesetzt, die erhaben, welche, des Iba
Höchste, nunmehr durch trübes Gedult zum Aether
emporstieg.
Here mit hurtigem Gang erkrieg des Gargaros Gipfel,
Iba's Höh' und sie sahe der Herrscher im Donner-
gewölk Zeus.
So wie er sah, so umhüll' Inbrunst sein waltendes
Herz ihm,
Jener gleich, da zuerst sich beide gesellt zur Umarmung,
Nahend dem bräutlichen Lager, geheim vor den liebenden
Ältern.
Ihr nun trat er entgegen und rebete, also beginnend:
Here, wohin dein Weg, da du hieher kommst vom
Olympos?
Auch nicht hast du die Ross' und ein schnelles Ge-
schirr zu besteigen.
Drauf mit listigem Muthe begann die Herrscherin
Here:
Zeus, ich gehe zu schau'n der nähernden Erde Be-
gränzung,
Auch den Okeanos, uns're Geburt, und Tethys die
Mutter,
Welche beid' im Palaß mich wohl gepflegt und erzogen;
Diese geh' ich zu schau'n und den heftigen Zwist zu
vergleichen.
Denn langwierige Zeit schon meiden sie unter einander
hochzeitbett und Umarmung, getrennt durch bittere
Feindschaft.
Aber die Ross' am Saume des quellenströmenden Iba
Stehen sie, mich zu tragen durch trodenes Land und
Gewässer.
Deinetwegen nun lenk' ich den Weg hieher vom Olympos,
Daß nicht etwa dein Herz mir eiferte, wandelt' ich
heimlich
Zu des Okeanos Hauße, des tiefhinströmenden Herrschers.
Ihr antwortete d'rauf der Herrscher im Donnerge-
wölk Zeus:
Dorthin kannst du, o Here, nachher auch betreiben
die Ausfahrt.
Komm, wir wollen in Lieb' uns vereinigen, sanft ge-
lagert.
Denn so sehr hat keine der Göttinnen oder der Weiber
Je mein Herz im Busen mit mächtiger Gier mir
bewältigt:

Auch nicht, als ich entflammt von Irgons Ehegenosin,
Einst den Peirithoos zeugt', an Rath den Unsterb-
lichen ähnlich;
Noch da ich Danae lieb', des Akrifios reizende Tochter,
Welche den Perseus gebar, den herrlichsten Kämpfer
der Vorzeit;
Noch auch Phönig' Tochter, des ferngepriesenen Königs,
Welche mir Minos gebar und den göttlichen Held
Rhadamant'hy's;
Noch da ich Semele lieb', auch nicht Alkmene von Thebe,
Welche zum Sohne mir gab den hochgesinnten Herakles;
Semele aber gebar der Sterblichen Luft, Dionysos;
Noch da ich einst die erhab'ne, die schängelockte Demeter
Ober die herrliche Leto umarmete oder dich selber:
Als ich anjetz dir gläube, durchhebt von süßem Ver-
langen!
D'rauf mit listigem Muthe begann die Herrscherin
Here:
Welch ein Wort, Kronion, du Schredlicher, hast du
geredet!
Wenn du jetzt in Liebe gesellt zu ruhen begehrest
Oben auf Iba's Höh'n, wo umher frei alles erscheinet,
O wie wärs, wenn uns einer der ewigwaltenden Götter
Beid' im Schlummer erblickt' und den Himmlischen
allen es eilend
Meldete? Traun nie lehrt ich hinfort zu deinem Palaße,
Aufgestanden vom Lager; denn unanständig ja wär' es!
Aber wosfern du willst und dir es im Herzen genehm ist,
Siehe, du hast ein Gemach, das der Sohn, dein trau-
ter Hephästos,
Schön dir gebaut und die Pforte voll Kunst an die
Pforten gefüget:
Dorthin geh'n wir zu ruh'n, ist dir gefällig das Lager.
Ihr antwortete drauf der Herrscher im Donnerge-
wölk Zeus:
Here, weder ein Gott — o vertraue mir! — weder
ein Mensch auch
Wird uns schau'n, denn ein solches Gewölk verbreit' ich
umher dir,
Stralend von Gold; nie würd' uns hindurch spä'h'n
Helios selber,
Der doch scharf vor allen mit stralenden Augen da-
herblickt.
Also Zeus und umarmte voll Inbrunst seine Gemahlin.
Unten die heilige Erd' erzeugt' aufgrünende Kräuter,
Lotos mit thauiger Blum' und Krokos sammt Hyakinthos,
Dicht und locker geschwellt, die empor vom Boden sie
tragen.
Hierauf ruheten beid' und hülleten sich ein Gewölk um,
Schön und stralend von Gold, und es thauete nieder
mit Glanzduft.
Also schlummerte sanft auf Gargaros Höhde der Vater,
Trunken von Schlaf und Lieb' und hielt in den Armen
die Gattin.
Doch der erquickende Schlaf eilt' hin zu den Schiffen
Achaia's,
Bottschaft anzufagen dem Erberschütterer Poseidon;
Nahe trat er hinan und sprach die gestügeltsten Worte:
Jezo mit Ernst, Poseidon, gestrebt für die Män-
ner Achaia's!
Ihnen verleiht' jetzt Ruhm, zum wenigsten, weil noch
Kronion
Schläft; ich selber umhüll't ihn mit sanft betäubendem
Schlummer,
Als ihn Here bethört zu holder Lieb' und Umarmung.
Dieses gesagt, entflog er zu rühmlichen Menschengen-
schlechtern.

4) Odysseus und Nauplia.¹⁾

(Odyssee, Gesang 5, B. 388—491; Gesang 6, B. 1—261.)

Dort nun zweien der Räch' und der Lag in geschwollener Meerflut
Wogt' er umher und oft umschwebete Tod das Gemüth ihm.

Doch als dreimal den Lag ihm die lockige Gös erfüllt,
Jeho des Windes Gewalt ausruhet und das Gewässer
Breitete windlos sich: da schauet' er nahe das Festland
Scharf vordrühend im Blick, von der mächtigen Woge
gehoben.

Wie wenn herzlich erwünscht das gerettete Leben des Vaters

Kindern erscheint, wenn dieser erlag schwerdrückender Krankheit,

Lang abzehrend an Kraft; ihn quält' ein entsetzlicher Dämon;

Doch willkommen erlöseten die Himmlischen ihn von dem Elend:

Sowillkommen erschien dem Odysseus Ufer und Waldung.
Aber er schwamm aufstrebend, das Land mit dem Fuß zu betreten.

Als er so weit nun war, als weit eröfnet ein Ausruf,
Jeho vernahm er Gebraus' an des Meers auftragenden Rippen;

Denn dumpf rauschte die Wog' an des Festlands dürrer Gestade,

Furchtbar sprudelnd zur Höh' und bespritzt war alles mit Meer Schaum;

Häfen ja gab's dort nicht, schiffbergende, oder auch Buchten,

Nur vorhangender Strand war dort, Felseshöh'n und Geklippe:

Doch dem Odysseus bebten die Knie' und das Herz im Innern

Und aufsteufend begann er zu seinem erhabenen Herzen:
Wehe, nachdem nun Zeus mir das Land auch wider Erwarten

Gönnte zu schau'n und ich endlich den Meeresschlund ringend durchschneiden,
aus graulichem Meeressgewässer.

Auswärts starrt ja Geklipp scharfzackig empor und die Brandung

Brüllt anbraufend umher und der Fels steigt glatt in die Höhe.

Tief ist nahe das Meer und nirgendwo ist es vergönnt mir,
Fest mit den Füßen zu steh'n und dem Jammergeschick zu entrinnen.

Schwimm ich hinan, dann schleubert vielleicht an das harte Gestein mich

Reißend der Flut Andrang und es wird mein Ringen erfolglos.

Schwimm' ich jedoch weiter herum, ob wohl ich vielleicht noch

Find' abhängiges Ufer und Landungsplätze des Meeres,
Alsdann fürcht' ich, es möcht' auf's neu hintarrend der Sturmwind

Weit in die fischige Flut mich Schweraufstöhnenden schleudern,

Oder ein Gott auch reizt aus dem Grund mir ein schreckliches Scheusal,

¹⁾ Nachdem Zeus auf Betrieb seiner Tochter Athene, der Schirmgöttin des Odysseus, der Nymphen Kalypso befohlen, den weitemtorenden Helios aus ihrer Liebeshaft zu entlassen, fährt der Held auf etnem Floß von der Insel der trauernden Nymphen ab. Der feindselige Poseidon zertrümmert mit Sturm das Floß, allein mittels des schützenden Schleiens der Meerergöttin Leukothea erreicht der Schiffbrüchige am dritten Tage die Phakentinsel Ocheria.

Wie dort häufig ernährt die gepriesene Amphitrite;
Denn sehr zümt mir, ich weiß, der gewaltige Land-
umstürmer.

Während er dies durchdacht' in dem innersten Herz und Gemüthe,

Schleubert' ihn' schon aufschwellend die Wog' an das rauhe Gestein' hin.

Ab nun wär' ihm geschunden die Haut und die Knochen zerfchmetteret,

Legt' es ihm nicht in die Seele des Zeus blauäugige Tochter:

Denn mit den Händen zugleich umfaßt' er im Schwunge das Felsstück,

Hält dann stöhnend sich fest, bis die schwellende Woge vorbei war.

Solche vermied' er denn so; doch rückwärts strömend vom Ufer

Schlug sie mit stürmender Kraft und schleubert' ihn weit in die Meerflut.

Wie dem Polyp, den einer hervorzog aus dem Geflüste,
An die gehöhleten Finger sich dichtum Kieselchen hängen:

So blieb dort am Gestein von den fühnumfassenden Händen

Ihm die geschundene Haut und die mächtige Woge verhüllt' ihn.

Nun auch gegen Geschick wär' untergegangen der Arme,
Wo nicht Klugheit gewährte des Zeus blauäugige Tochter,

Denn aus der Woge getaucht, die dort an das Ufer hinanbraus't,

Schwamm er umher aufschauend zu Land hin, ob er vielleicht wo

Find' abhängiges Ufer und Landungsplätze des Meeres.

Als nunmehr er die Mündung des schön hinwallenden Stromes

Schwimmend erreicht, da eben erschien ihm trefflich ein Landplatz,

Glatt ohn' einigen Fels: auch Schutz war dort vor dem Sturmwind.

Und er gewährte den Strom und betete innig im Herzen:
Höre mich, Herr, wer immer du seist! dem erschnelten nah' ich,

Aus Meergründen entflohn vor den Drohungen Poseidaon's!

Achtungswürdig erscheint wohl auch unsterblichen Göttern

Wer von den Menschen sich nicht als Irrender: wie denn auch ich jetzt:

Dir zu dem Strom und den Knieen genah't bin, vieles erdulnd!

Nun, so erbarme dich, Herr, als Flehenben nenn' ich mich selbst dir!

Sprach's: da hemmte der Gott das Gewog' und stillte die Wallung,

Schuf sanftgleitende Bahn vor Odysseus und in des Stromes

Mündungen rettete' er ihn; in der Flut ja schwand ihm die Kraft hin.

Ganz auch schwall ihm der Leib und es strömte salziges Wasser

Häufig aus Mund und Nas' und sprachlos, ohne zu athmen,

Lag er in Ohnmacht dort, unendliche Schwäche befiel ihn.

Als er nun Athem gewann und die Kraft sich im Herzen gesammelt,

Als bald löst' er sich ab den ambrosischen Schleier der Göttin

Und warf solchen zurück in den meerabwallenden Strom hin.

Fort nun trug ihn die Welle dem Strom nach; aber
die Ino
Rahm mit den Händen ihn auf. Doch er, entweichend
dem Strome,
Sank hin unter das Schilf und küßte das nährnde
Fruchtland
Und aufsteufend begann er zu seinem erhabenen Herzen:
Ach, was soll mir gescheh'n? Was soll ich zuletzt
noch erfahren?
Wach' ich dahier am Flusse die sorgenbelastete Nacht durch,
Wächte zugleich ein verderblicher Reiz und besuchenden
der Frühthau
Das von der Dymnacht noch mir enträufelte Leben
vernichten;
Kalt ja weht von dem Flusse die Luft her gegen
das Frühroth!
Wiederum, steig' ich den Hügel hinan und zur schat-
tigen Waldung,
Daß ich im dichten Gebüsch einschlummere, wenn es
vielleicht noch
Kalt' und Ermattung vergönnt und der liebliche
Schlaf mir herannahet,
Fürcht' ich sodann Unthieren zu Raub und Beute
zu werden!
Solches erschien anjeko dem Sinnenden endlich das
Beste:
Hin nun ging er zum Wald und er fand ihn nahe
dem Wasser
Auf freiliegender Höh'; dort barg er im Doppelge-
büsch sich,
Welches zugleich aufwuchs, ein wilder und edlerer
Lelbaum.
Die durchwehete nimmer die Kraft kalthauender Winde,
Wie auch senten hinab sich des Helios leuchtende Stralen,
Auch nicht stromender Regen durchnähte sie: so in einander
Waren sie dicht verzweigt, die verschlungenen. Aber
Odyffeus
Schlüpfet' hinein und häuft' alsbald mit den eigenen
Händen
Breit sich ein Bett; denn rings lag viel des gefalle-
nen Laubes,
Daß wohl zween der Männer und drei sich vermoch-
ten zu wahren
Gegen das Wintergestürm und wettet' es noch so
gewaltig.
Froh nun blüet auf das Lager der göttliche Dulder
Odyffeus,
Legte sich mitten hinein und beschüttete ganz sich mit
Blättern.
Wie wenn einer den Brand sich verbirgt in der dunklen
Asche,
Fern in dem äußersten Feld', wo nicht sind andere
Nachbarn,
Samen des Feuers zu wahren, um nicht wo anders
zu zünden:
Also verbarg in das Laub sich Odyffeus. Aber Athene
Goz auf die Augen ihm Schlaf, nunmehr von der
schweren Ermattung
Ihn alsbald zu befrei'n, und umbunkelte rings ihm
die Wimpern.
Soentschlummerte dort der erhabene Dulder Odyffeus,
Gänzlich von Schlaf und Ermattung bewältiget. Aber
Athene
Ging nunmehr in das Land und Gebiet der phäakischen
Männer.
Diese bewohnten dereinst die geräumigen Au'n'hyppereia's,
Nah' dem Kyklopengeschlecht, gar übergewaltigen Män-
nern,
Die fortan sie beraubten und stärkere waren an Obmacht.
Dorther führt' aufbrechend Nauffithoos göttlicher Bildung

Drauf sie nach Scheria hin, weit ab von betriebsamen
Menschen.
Rings umzog er mit Mauern die Stadt und erbaute
Häuser,
Göttliche Tempel erhöht' er dazu und vertheilte das
Fruchtland.
Doch der war, von der Here besiegt, schon unten im Ais;
Jetzt Alkinoos herrschet', auf göttlichen Rath sich verstehend.
Dessen Palast nun nah'te des Zeus blauäugige Tochter,
Sinnend im Geist Rückkehr dem hoheitvollen Odyffeus.
Aber sie trat in's Gemach, wo innen die Jungfrau
Ruhete, gleich an Gestalt und an Wuchs unsterblichen
Göttern,
Sie, Kausifkaa selbst, des erhab'nen Alkinoos Tochter.
Auch zwei dienende Mädchen, geschmückt mit dem Reiz
der Chariten,
Ruh'ten an jeglicher Pfoß' und davor lag glänzend
die Thüre.
Gleichwie ein Lufthauch schwebt' an der Jungfrau Lager
die Göttin,
Stand ihr über dem Haupt' und begann ausrufend die
Worte,
Gleich an Gestalt der Erzeugten des schiffahrtkundigen
Dymas,
Die gleichalt'rige Freundin ihr war und geliebt im
Gemüthe;
Der nun gleichend begann die Gebieterin Pallas Athene:
Wie nachlässig gedar, Kausifkaa, dich doch die Mutter!
Deine Gewande so schön, wie liegen sie da so verabsäumt!
Aber die Hochzeit steht dir bevor, wo selbst du die schönen
Anziehen mußt und jenen sie darlei'h'n, so dich geleiten.
Denn durch zierliche Kleidung erhebt sich ein gutes
Gerücht dir
Unter dem Volk' und den Vater erfreut's und die
würdige Mutter.
Auf denn, geh'n wir zu waschen hinaus mit erschei-
nendem Frühroth!
Selbst als Helferin will ich begleiten dich, daß so
geschwinder
Fertig du' wirst: wahrhaftig du bleibst nicht lange
noch Jungfrau.
Denn schon freien um dich die Erhabensten jeglichen
Stammes
Rings im Gebiet der Phäaken, woher auch die das
Geschlecht ist.
Auf, vor dem Frühroth noch mah'n an den gepriesen-
en Vater,
Wagen und Maulthierzug zu bestellen dir, welche hin-
aus wohl
Brächten Gewand und Gürtel und kunstreich prangende
Decken.
Auch ist dieses dir selbst anständiger, als so zu Fuße
Weit hin zu geh'n; fernab von der Stadt ja liegen
die Wäschen.
Dies aussprechend enteilte des Zeus blauäugige
Tochter
Nach dem Olympos empor, wo, lagen sie, ewig den
Göttern
Stehe der Sitz, den Sturm nicht erschütterte, nimmer
auch Regen
Feuchtete oder der Schnee umhüllte; heitere Luft nur
Breitet sich ohne Gewölk und verflärt umfließt ihn
der Lichtglanz:
Auf ihm freu'n sich die Götter in Seligkeit immer und ewig.
Dorthin ging Athenäa, nachdem sie gemahnet die
Jungfrau.
Eos goldenen Throns kam nun und erweckte die
Jungfrau,
Sie, Kausifkaa, schön im Gewand'; die kauft' ob des
Traumbilds.

Als bald ging sie die Wohnung hindurch, auf daß sie den Keltern,
Vater und Mutter, es sagt', und fand sie gerad' in dem Innern.

Diese denn saß am Herd', umringt von bedienenden Weibern,

Wo meerpurpurne Fäden sie drehete, aber der Vater kam an der Pfort' ihr entgegen: er ging zu den hohen Beherrschern

Jetzt in den Rath, wohin hochbede Phäaten ihn riefen, nahe gestellt nunmehr zu dem theueren Vater begann sie: Väterchen, liebest du nicht mir sofort anspannen den Wagen,

Den starkträdigen, hohen, damit ich die treffliche Kleidung bring' in die Wäsche zum Fluß, die sonst mir im Schmutze daheim liegt?

Auch dir selbst ja geziemt es, im reinlichen Kleid zu erscheinen,

Wenn du vereint dort sitzt zu Rath in der Edelsten Mitte;

Und fünf madere Söh'n' auch sind im Palast dir geboren, Zween aus ihnen vermählt, drei lebzig in blühender Jugend,

Die nun wollen beständig geschmückt mit gewaschener Kleidung

Hin zu dem Rundtanz wandeln, und mir dies alles doch obliegt.

So sprach diese, sich schämend, ein Wort von der blühenden Hochzeit

Dort vor dem Vater zu reden; doch merkt' er alles und sagte:

Weber die Mäuler versag' ich dir, Kind, noch irgend ein and'res.

Geh', dir sollen die Diener sogleich anspannen den Wagen, Der starkträdig und hoch und mit Uebergestelle versehen ist.

Sprach's und schleunig berief er die Diener sich, diese gehorchten.

Sie nun rüsteten draußen den schönhinstrollenden Wagen, Führten die Mäuler davor und jochten sie unter das Fuhrwerk.

Siehe, die Jungfrau trug vom Gemach her glänzende Kleidung

Und sie legte sie dort in den schönunglätteten Wagen. Aber die Mutter verbarg herzstärkende Speis' in ein Kistchen

Mancherlei Art und dabei Zuckert und füllte Wein auch In geisledernen Schlauch — da stieg in den Wagen die Jungfrau —

Reicht' auch flüssiges Del ihr hinein in der goldenen Flasche,

Daß sie sich salbt' in dem Bad zugleich mit den dienenden Weibern.

Selber ergriff sie die Geißel darauf und die prangenden Zügel,

Stampfend enttrabte das Mäulergespann, da sie trieb mit der Geißel.

Kastlos streckten sie sich, fort trugen sie Kleider und Jungfrau,

Nicht sie bloß, ihr folgten zugleich nun dienende Mädchen.

Als sie darauf zu des Stroms schönwallenden Fluten gekommen,

Wo Jahr aus Waschgruben man fand und viel des Gewässers

Klar hindurch sich ergoß, auch noch so Beschmutztes zu säubern:

Da nun löseten jene die Maulthier' unter dem Wagen Und die trieben sie dann an den tiefaufwirbelnden Strom hin,

Daß sie vom lieblichen Gras abweideten; und von dem Wagen

Rahmen sie drauf die Gewand', in das dunkle Wasser sie tragend,

Stampften sie dort in die Gruben, behend' anstellend den Wettkampf.

Aber nachdem sie gewaschen und jegliche Flecken gesäubert,

Legten sie dort reih'nweis es am Strand aus, wo da gewöhnlich

Kieselchen längs dem Gestad' abspült das Gewässer der Salzflut.

Als sie gebadet darauf und mit flüssigem Del sich gesalbet,

Hielten sie Frühmahlzeit an des Stroms vorragenden Ufern,

Wartend annoch, bis trocken die Wäsch' an den Stralen der Sonne.

Aber nachdem sie des Mahls sich erfreut, sie selbst und die Mädchen,

Legten den Schleier sie ab, an dem Ballspiel sich zu ergözen.

Doch den Gesang hub an, Kaufisaa, schimmernden Armes, Gleichwie Artemis schreitet in Waldhöb'n, froh des Geschosses,

Auf Tangetos Haupt, dem gewaltigen, auf Erymanthos, Dort Waldeber zu jagen und rasch hinellende Hirsche;

Sie nunmehr und die Nymphen, des Regierschütters Tochter,

Ländliche, spielen mit ihr und es freut im Gemüthe sich Leto,

Aber vor allen die Göttin erhebt ihr Haupt und das Antlitz

Und leicht wird sie erkannt in der Zahl, wie schön sie gesammt sind:

So ragt' unter den Mädchen hervor die erhabene Jungfrau.

Als nunmehr sie gedachten, zurück zu der Wohnung zu fahren,

Schon sich die Mäuler geföhrt und die glänzende Wäsche gefaltet,

Da sann and'res im Herzen des Zeus blauäugige Tochter. Daß doch Odysseus erwacht' und die blühende Fürstin erblide,

Welche den Weg ihm zeigt' in die Stadt der phäakischen Männer.

Als bald warf da den Ball nach der Dienenden einer die Fürstin,

Doch sie versehlt das Mädchen und traf in die Tiefe des Wirbels;

Laut auf schrie'n sie gesammt — und erwacht war jeko Odysseus,

Sitzend erwog er sodann in dem innersten Herz und Gemüthe:

Wehe mir! welchem Gebiete der Sterblichen bin ich genaht nun,

Sind Ruchlose dahier, Wildlebende, nimmer Gerechte, Oder ein gastliches Volk und erfüllt gottscheuender Sinn sie?

Gleichwie von Jungfrau'n eben umtönete Weibergeheimlich,

Wie es von Nymphen erschallt, die hoch Berghäupter umwohnen

Oder die Quellen der Ström' und grasumgrünetes Marksland.

Bin ich vielleicht nun nahe bei redenden Menschengeschlechtern?

Aber wohl an, selbst will ich mich umschau'n und es erkunden.

Sprach's und aus dem Gebüsch trat vor der erhabene Odysseus,

Brach von dem dichten Gehölz mit gewaltiger Hand sich ein Reis ab,

Vielumlaubt, auf daß er die männliche Scham sich verhöllte:
 Aber er ging wie ein Leu im Gebirg', auf Stärke vertrauend,
 Der umstürmt und beregnet einherzieht, innen die Augen funkeln ihm; aber an Kinder begibt er sich oder an Schafe
 Oder an weidende Hirsch' im Gehölz und der Hunger bedrängt ihn,
 Kleinvieh auch aufsuchend, in dichtes Gehölz sich zu wagen:
 Also gedacht' Odysseus hinan zu den lockigen Jungfrau'n Jeko zu geh'n, ob nackt er zugleich; Noth war ja vorhanden.
 Gräßlich erschien er den Mädchen, entstellt von der jähigen Meerflut,
 Hierhin und dorthin entflohn sie geschreckt zu den Höh'n des Gekades.
 Nur Alkinoos Tochter vertweilte, welcher Athene Ruth in die Seele gelegt und die Furcht entnommen den Gliedern.
 Sie nun stand ihm entgegen gefehrt, da sann denn Odysseus,
 Sollt' er die Knie' umfassen der holdanblickenden Jungfrau Oder sie so fern stehend mit süßeinheimelnden Worten Anseh'n, ob sie die Stadt ihm zeigt' und Umhüllung ihm schenkte.
 Solches erschien anjeho dem Sinnenden endlich das Beste, Dort fern stehend zu bitten mit süßeinheimelnden Worten,
 Daß nicht, wenn er die Knie' umfaßt', ihm zürne die Jungfrau.
 Und er begann holdschmeichelnd die listig erfonnene Rede:
 Fürstin, ich stehe dich an, sei'st Göttin du oder von Menschen!
 Bist du von Göttergeschlecht, die weit umwohnen den Himmel,
 Wahrlich der Artemis selbst, die Zeus der Erhab'ne gezeuget,
 Ach! ich dich gleich an Gestalt wie an Größ' und jeglicher Bildung.
 Bist du von Menschen jedoch, die rings umwohnen das Ermland,
 Dreimal selig der Vater dir dann und die würdige Mutter,
 Dreimal selig die Brüder zugleich! Wohl mag in Entzückung Fortan ihnen das Herz ob deiner Gestalt sich erwärmen,
 Wann sie solch' ein Gewächs zum Rundtanz seh'n hinwandeln.
 Der auch ist herzlich beseliget weit vor den andern,
 Der mit Geschenk' aufwiegend dich einst heimführt zur Vermählung.
 Ja, von den Menschen erschien mir noch niemals solcher vor Augen,
 Weder ein Mann noch Weib: mit Verwunderung fällt mich der Anblick.
 Aber in Delos sah ich dereinst im Haus des Apollon Solch' ein erhab'nes Gesepp von dem Palmbaum jugendlich aufblüh'n —
 Denn auch dorthin gelangt' ich, im Kreis zahlreichen Gefolges,
 Die Fahrt, wo vom Geschick unsägliches Weh' mir verhängt ward —
 Gleich also, da dies ich gewahrte, staunt' im Gemüth ich Lang; denn solch' Gewächs aus dem Ermland nimmer emporstieg.
 Also bewundr' ich dich, Weib, und erklaun' und scheue gewaltig,
 Dir zu berühren die Kniee; doch drückendes Leiden umfangt mich.

Gestern am zwanzigsten Tag' entkam ich der dunklen Meerflut,
 So lang trug mich beständig Gewog und reißender Sturmwind
 Von der oggäischen Insel, und hieher warf mich ein Dämon,
 Daß ich dahier auch dulde des Weh's; niemals ja, vermuth' ich,
 Endet es: viel noch werden zuvor vollführen die Götter!
 Nun so erbarme dich, Fürstin! zu dir nach langer Bedrängniß
 Kam ich zuerst ansehend, der übrigen Sterblichen ist mir Keiner bekannt, die hier das Gebiet und die Gegend bewohnen.
 Zeig' anjezt mir die Stadt, auch gib mir ein Stück zur Umhüllung,
 Etwa ein Umschlagtuch, das du mitnimmst, als du dahergingst.
 Mögen dir Götter gewähren, so viel dein Herz sich erwünscht,
 Einen Gemahl und ein Haus und dazu herzinnige Eintracht
 Segnend verleiht'! Denn besser fürwahr ist nichts und erwünscht,
 Als wenn wohl haushalten mit stets einträchtigem Sinne Beide, der Mann und das Weib: ein gewaltiger Aerger dem Feind zwar,
 Aber den Freunden zur Luft; und zumeist wohl fühlen sie selbst es.
 Ihm antwortete drauf Kaukissa schimmernden Armes:
 Fremdling, dieweil kein schlechter und thörichter Mann du erscheinest —
 Zeus ja selbst theilt zu, der olympische, unter den Jeglichem, Edlen wie Schlechten das Glück, allzeit nach Gefallen:
 Dieser beschied's auch dir und du mußt stark es ertragen —
 Aber dieweil nun unserm Bereich und Land du genaht bist,
 Soll dir's nimmer an Kleidung ermangeln oder an andern,
 Was da dem Fremden gebührt, der drangsaldulnd dabei kommt.
 Aber die Stadt auch zeig' ich dir an und benenne das Volk dir:
 Allhier haben Phäaken das Land und Gebiet im Besitze,
 Aber mich selber erzeugt' Alkinoos edler Gesinnung.
 Von dem aller Phäaken Gewalt abhänget und Obmacht;
 Also sprach sie und rief alsbald zu den lockigen Mädchen:
 Steht mir denn, Mädchen! wohin entfliehet ihr, schauend den Mann da?
 Meint ihr vielleicht, daß dieser ein feindlicher Mann uns erschinen?
 Nein, der Sterbliche lebt niemals, noch wird er geboren,
 Der hieher in das Land der phäakischen Männer gelangte,
 Voll feindseligen Sinns: Unsterblichen sind ja geliebt wir
 Und wir wohnen entfernt, in der Verlaufswogenden Salzflut
 Neukerke, weiter gefellt sich zu uns kein sterblicher Mensch sonst.
 Der, der ist in Bedrängniß ein Fremder hieher gekommen;
 Ihn nun müssen wir pflegen, von Zeus selbst werden ja alle
 Fremd' und Arme geschützt, und so klein da die Gabe, so lieb doch.
 Auf denn und bringt, ihr Mädchen, dem Fremdling Speiß und Getränke,
 Badet ihn auch in dem Fluß, wo Schuß ringsum vor dem Wind ist.
 So sprach jen' und es standen die Mägd' und ermahnten einander,

Führten Odysseus darn an den Schirmort, wie es die Jungfrau
Eben gebot, des erlauchten Alkinoos fürstliche Tochter;
Brachten den Mantel darauf und den Leibbrod hin
zur Bedeckung,
Reichten des flüssigen Oels ihm dazu in der goldenen
Flasche;
Jezo ermahnten sie ihn, in dem wallenden Strome
zu baden.
Doch es begann zu den Mädchen der duldenbe, edle
Odysseus:
Tretet zur Seit', ihr Mädchen, ein wenig, daß
von den Schultern
Selbst ich indeß mir das Salz abwasch' und mit Oele
mich ringsum
Salb': ach, lange ja schon entbehrt' an der Haut ich die
Salbung.
Euch im Gesicht so badet' ich nimmer mich, Scham
ja befällt mich,
Als Entblößter zu steh'n in der Näh' holdlodiger
Jungfrau'n.
Also der Held und sie gingen bei Seit' und sagten's
der Jungfrau.
Doch in der Stromflut wusch alsbald sich der edle
Odysseus
Rein von dem Salz, das Rücken und kräftige Schul-
tern bedekt hielt;
Auch von dem Haupt ab rieb er den Schaum des
verdühten Meeres.
Als nun ganz er gewaschen den Leib und mit Oele
gesalbet,
Legt' die Gewand' er sich an, das Geschenk der ge-
sitteten Jungfrau.
Und ihn schuf Athenda, von Zeus Kronion geboren,
Orbher annoch von Gestalt und völliger; auch von
dem Haupte
Senkte sie krauses Gelock ihm herab wie die Blum'
Hyalinthos.
Gleichwie, wenn da das Silber mit Gold umziehet
ein Meister
Kunstvoll, welchen Hephästos gelehrt und Pallas Athene
jegliche Kunstweisheit, und er schafft anmuthige Werke:
So umgoß ihm die Göttin das Haupt und die Schultern
mit Amuth.
Jetzt nun setzt' er sich dort abseits am Gestade des Meeres,
Glänzend in Schönheit und Reiz: da schaut' anstauend
die Jungfrau —
Und sie begann dann wieder, gewandt zu den Lockigen
Mädchen:
Hört, weiskarmige Mädchen, anjezt, was wohl ich
verkünde;
Nicht entgegen den Göttern gesamt, des Olympos
Bewohnern,
Kam der Mann hieher zu dem göttlichen Stamm der
Phäaken.
Eben zuvor noch schien er mir ganz unziemlich gestaltet,
Nun er Unsterblichen gleicht, die weit umwohnen den
Himmel.
Möchte denn doch so einer bereinst mein Gatte genannt sein,
Wohnend in unserm Volk, und gefiel's ihm, hier
zu verweilen!
Aber gewähret, ihr Mädchen, dem Fremdlinge Speiß'
und Getränke.
So sprach jen' und die Mädchen vernahmen sie
wohl und gehorchten.
Als bald brachten sie hin vor Odysseus Speiß' und Getränke.
Siehe, da aß und trank er, der duldenbe, edle Odysseus,
Dieriger Luft; denn lang' entbehret er jeglicher Nahrung.
Aber ein and'res erjann Kausifaa schimmernden
Armes.

Jetzt die gefaltete Wäsche sie legt' in den zierlichen
Wagen,
Spannte die Raulthier' an von gewaltigem Huf und
besiegt ihn.
Drauf zu Odysseus rief sie und sprach anmahmend die
Worte:
Auf nun, Fremdling, begleit' in die Stadt uns,
daß ich sodann dich
Führ' in des Vaters Palast, des verständigigen, wo du
vermuthlich
Schau'n wirst aller Phäaken erhabenste hier in dem
Land.
Thue genau nur so; du erscheinst nicht ohne Verstand mir:
Während wir durch die Gesilb' hingeh'n und die Werke
der Menschen,
Folg' indeß mit den Mädchen, dem Wäulergespann
und dem Wagen
Hurtigen Laufs nachschreitend, den Weg will selbst
ich vorausgeh'n.
(Wiedersag.)

II.

Gefiodos.

1) Die fünf Weltalter.

(Werke und Tage, v. 103—201.)

Als gleichartig erwachsen die Götter und sterblichen
Menschen:
Erst ein gold'nes Geschlecht der vielfach redenden
Menschen
Schufen die Götter hervor, der olympischen Höhen
Bewohner.
Jen' igt wurden von Kronos beherrscht, da dem Himmel
er vorstand,
Und sie lebten wie Götter mit stets unsorgfamer Seele,
Von Arbeiten entfernt und Beslummerniß. Selber
des Alters
Leiden war nicht; nein, immer sich gleich an Händen
und Füßen,
Freuten sie sich der Gelage, von jeglichem Uebel entäußert,
Reich an Heerden derzflur und geliebt den seligen Göttern,
Und wie in Schlaf hinsinkend verchieden sie. Jegliches
Gut auch
Hatten sie; Frucht gewährte das nahrungsprossende
Erdrreich
Immer von selbst, vielfach' und unendliche, und nach
Gefallen
Schafften sie ruhig ihr Wert im Ueberschwangeter Götter.
Aber nachdem nun jenes Geschlecht absente das Schicksal,
Werden sie fromme Dämonen der oberen Erde genennet,
Gute, des Weh's Abwehret, der sterblichen Menschen
Behüter,
Welche die Obhut tragen des Rechts und der schändten
Vergebung,
Dicht in Rebel gehüllt, ringsum durchwandelnd das
Erdrreich,
Geber des Wohls: dies ward ihr königlich glänzendes
Ehramt.
Drauf ein and'res Geschlecht, sehr weit ausartend
von jenem,
Schufen aus Silber empor der olympischen Höhen
Bewohner,
Weder an Wuchs zu vergleichen dem goldenen, noch
an Besinnung,
Sondern ein ganz Jahrhundert gepflegt bei der sorg-
samen Mutter,
Wuchs der verzärtelte Knab', unmündig an Geist, in
der Wohnung.

Doch wann einer gereift und zum Jugendalter ge-
 langt war,
 Dann nur wenige Frist durchlebten sie, Jammer er-
 dulnd
 Durch unsinniges Thun: nicht mäßigen gegen einander
 Konnten sie frevelnden Trost, auch nicht den Unsterb-
 lichen dienen
 Wollten sie, noch die Altäre der Seligen ehren mit
 Opfern,
 So wie Menschen gebührt nach den Satzungen. Diese
 darauf nahm
 Zeus der Kronide hinweg; denn er eiferte, daß sie der
 Ehrfurcht
 Mangelten gegen die Götter auf seligen Höh'n des
 Olympos.
 Aber nachdem auch dieses Geschlecht einhüllte die Erde,
 Werden sie sterbliche Götter der oberen Erde gemennet,
 Als die zweiten; jedoch ward ihnen auch Ehre zum
 Antheil.
 Wieder erschuf ein drittes Geschlecht viellautiger
 Menschen
 Zeus der Vater aus Erz, ungleich dem silbernen völig;
 Ethen entsproßt, ein graues, gewaltames, welchem
 des Ares
 Jammergeschäst oblag und Beleidigung; nicht auch
 der Feldfrucht
 Aßen sie; nein, mit der Härte des Demants übten
 sie Starrsinn,
 Ungeschlacht; nur große Gewalt und unnahbare Hände
 Wuchsen daher von der Schulter, bei ungeheueren
 Gliedern.
 Diesen war von Erz das Gewehr, von Erz auch die
 Wohnung
 Und sie bestellten mit Erz und nicht war dunkles Eisen.
 Diese nunmehr, durch Stärke der eigenen Hände ge-
 bändig,
 Stiegen zur müstigen Burg des schaurigen Aides nieder,
 Namenlos; denn der Tod, wie groß und entseßlich
 sie waren,
 Rahete schwarz und sie schieden aus Helios leuchten-
 der Klarheit.
 Aber nachdem auch dieses Geschlecht einhüllte die Erde,
 Jeho schuf noch ein viertes, das nährend Land zu
 bewohnen,
 Zeus, der Kronide, hervor, das edler war und gerechter,
 Jener Heroen Geschlecht, das göttliche, welche die
 Vorwelt
 Einst Halbgötter genannt in der Erd' unendlichen
 Räumen.
 Sie auch hat das Verderben des Kriegs und die
 gräßliche Zwietracht,
 Theils im Radmeergefild, an der siebenthorigen Thebe,
 Ausgetilgt in dem Kampfe um Oedipos' weidende Heerden;
 Andere auch, in Schiffen durch mächtiges Wogengetümmel
 Führend in Troja's Land, der lothigen Helena wegen,
 Wo sie in Nacht einhüllte die endende Stunde des Todes.
 Diesen entfernt von der Menschen Verlehrs und Wandel
 gewährend,
 Ordnete Zeus, der Vater, den Sitz am Rande des
 Weltalls,
 Fern bei den Ewigen dort, wo Kronos übel die
 Herrschaft.
 Und sie wohnen nunmehr mit stets unsorgsamer Seele
 An des Okeanos tiefem Gewog, in der Seligen Inseln,
 Hochbeglückte Heroen; denn Honigfrüchte zum Labjal
 Bietet des Jahres dreimal der treibjame Grund des
 Gefildes.
 Wär' ich selber doch nicht ein Genosß den fünften
 der Männer,
 Sondern wo nicht gestorben zuvor, doch später geboren!

Denn dies Menschengeschlecht ist ein eisernes. Weder
 bei Tage
 Werden sie ruh'n von Beschwerd' und Kummerniß,
 weder bei Nacht je,
 Gänzlich verderbt; es verleih'n stets nagende Sorgen
 die Götter.
 Dennoch wird auch diesen gemischt sein Gutes zu Bösem.
 Zeus tilgt aber auch dieses Geschlecht viellautiger
 Menschen,
 Da der Geborene schon mit graubenden Schläfen er-
 scheint.
 Nicht ist hold dem Vater der Sohn, noch dem Sohne
 der Vater,
 Nicht dem bewirthenden Freunde der Gast, noch Genosß
 dem Genossen;
 Nicht dem Bruder einmal wird herzliche Liebe wie
 vormals.
 Bald versagen sie selbst grauhäarigen Eltern die Ehr-
 furcht,
 Ja, mißhandeln auch sie, mit Schmach und Beleidig-
 ung redend,
 Grausame, Göttergerichts Unkundige! Nimmer ver-
 leih'n wohl
 Solche den Dank für die Pflege den abgelebten Eltern.
 Faustrecht gilt: rings strebt man, die Stadt zu ver-
 wüsten einander.
 Nicht wer die Wahrheit schwört, wird begünstiget,
 noch, wer gerecht ist
 Oder wer gut; nein, mehr den Uebelthäter, den schändden
 Frebler ehren sie hoch. Nicht Recht, noch Mäßigung
 trägt man
 Noch in der Hand; es verlegt der böse den edleren
 Mann auch,
 Krumme Wort' aussprechend mit Trug, und das Falsche
 beschwört er.
 Scheelsucht folgt den Menschen, den unglückseligen allen,
 Schadenfroß, mißlautig, und growlt mit neidischem
 Antlig.
 Endlich empor zum Olympos vom weit umwanderten
 Erdreich,
 Weid' in weiße Gewande den schönen Leib sich ver-
 hüllend,
 Geh'n von den Menschen hinweg zu der ewigen Göt-
 terversammlung
 Scham und heilige Scheu und zurück bleibt trauriges
 Gland
 Hier den sterblichen Menschen und nicht ist Rettung
 dem Unheil. (V o ß.)

2) Die Titanen-Schlacht.

(Theogonie, v. 666—738.)

. Drauf erhoben sie gräßliches Kämpfen
 Alle, die Frauen sowohl als Männer an selbigem
 Tage,
 Jene, die Öttertitanen und alle von Kronos Erzeugten
 Und die Zeus aus dem Dunkel der Erde zum Lichte
 geführt,
 Schreckliche und Kraftvolle, von übergewaltiger Stärke.
 Hundert Arme zugleich entstreckten sich ihren Schultern,
 Allen zumal; auch waren der Köpfe bei jeglichem
 fünfzig
 Ueber der Schulter gewachsen am kräftig gedrunge-
 nen Leibe.
 Diese nun stellten sich hin zum traurigen Kampfe den
 Titanen,
 Haltend zackiges Felsengestein in gedrungenen Händen.

Drüben — da stärkte die Reihn gleich also die Schar der Titanen Muthig; es zeigten der Arme zugleich und der Kräfte Bewirkung Beide; da brüllete schrecklich umher der unendliche Pontoß, Lautauf dröhnte die Erd' und seufzte das Himmels-gewölbe, Schaurig bewegt; es erbeben von unten die Höh'n des Olympos Durch der Unsterblichen Wucht; bald reichte die schwere Erschütt'ung Selbst in des Tartaros Nacht und das hohe Ge-kampfe der Füße Und das Getöf' des unsäglichen Lärms und der kräf-tigen Würfe. Also wider einander entwandten sie Seufzergeschosse. Auch so die Stimme von beiden erhob sich zum ster-nigen Himmel Lauten Geschrei's; die stießen zusammen mit mäch-tigem Kampftruf. Nicht mehr hemmete Zeus jetzt seinen gewaltigen Muth; ihm Füllte das Herz sich schnelle mit Wuth an; alle Ge-walt jetzt Ließ er heraus und schritt von dem Himmel und von dem Olympos Nieder mit unaufhörlichem Blizstral; feurige Stralen, Schlag auf Schlag, jetzt flogen mit Glanz und Don-nergerülle Aus der gewaltigen Hand und wälzten die heilige Blut her, Zahllos; rings da erdröhnte die Nahrungspenderin Erde, Mitten im Brand; laut kracht' in der Blut die un-endliche Waldung. Rings auch kochte der Boden, sowie des Oleanos Fluten Sammt dem unwirthlichen Meer; es umgab jetzt glühender Dampfhauch Sie, die Titanen der Erde; die schreckliche Flamme gelangte Bis zu der göttlichen Luft; der Gewaltigen Auge so-gar ward Blind vom funkelnden Glanze des himmelfendeten Blizes. Furchtbar füllte die Hitze das Chaos und mit dem Auge Konnte man glauben zu seh'n, mit dem Ohre den Schall zu vernehmen, Grade, wie wenn sich die Erd' und das Himmels-gewölbe von oben Nahte; das wäre der lauteste Lärm, der je sich er-hoben; Würde sie niedergeworfen, das andere stürzte darüber. Also tönte der Lärm, da die Götter zum Kampfe sich nahten. Winde erhoben dazu Staubwolken und Sturm im Gewirbel, Donner und feurige Blut und hochauflodern den Bliz-stral, Pfeile des mächtigen Zeus, und trugen Geschrei und Gelärme Her in die Mitte der beiden; unnahbares Tosen er-hob sich Von dem entsetzlichen Zwist; hell glänzte die Stärke der Thaten, Bis sich neigte der Kampf; doch hielten sie fest an einander Vorher noch und kämpfeten hart in kräftiger Feld-schlacht.

Jene in vorderer Reihe erweckten das hitzige Kämpfen — Kottoß, Briareus und Ghes, unerfättlich im Kriege, Welche dreihundert Felsen von ihren gedrungenen Händen Sendeten, Stück um Stück, und beschatteten alle Titanen Mit dem Geschöß und unter die weithingebreitete Erde Sandten sie diese hinab und banden sie schmerzlich in Fesseln, Als sie gefiegt mit den Armen, so trotzig die Feinde gewesen, — Soweit unter die Erd', als über der Erde der Himmel; Denn gleichweit von der Erd' ifs auch zu des Tartaros Dunkel. Denn neun Tag' und Nächte bedürft' ein eherner Amboß, Um von dem Himmel herunter am zehnten zur Erde zu kommen; Auch neun Tag' und Nächte bedürft' ein eherner Amboß, Bis er herab von der Erd' am zehnten im Tartaros ankommt. Ringsum zieht sich um diesen ein eherner Saun; es umgibt ihn Dreifach gelagert die Nacht an dem Eingang; aber darüber sprossen die Wurzeln der Erd' und der öb' unwirth-lichen Meerflut. Alba sind die Titanen, die göttlichen, unter dem finstern Dunkel versteckt nach Zeus' Rathschlüssen, des Wolken-verammers, Tief im modrigen Raum, am Rand der unendlichen Erde. Keiner vermag zu entrinnen; Poseidon setzte die eh'ernen Pforten daran; auch zieht sich herum das Gemäuer im Kreise. (Eyth.)

III.

Rufäos.

Hero und Leandros.

Sestos lag und Abydos entgegen sich, nahe dem Meeresstrand; Nachbarlich liegen die Städte; doch Eros spannend den Bogen Sandte zugleich ein einzig Geschöß in die Mauern der beiden, Treffend ein Mädchen und einen der Jünglinge. Aber Leandros War der liebliche Jüngling benannt und Hero die Jungfrau. Sie bewohnte Sestos und er die Mauern Abydos; Beiden der Städte zumal holdleuchtende Sterne die beiden, Gleich an Schönheit einander. Du, schweiffst du durch jenes Gefild einft, Spähe mir dann nach dem Thurme, wo sonst die festliche Jungfrau Stand hochhaltend die Lamp' und zeigte die Bahn dem Leandros; Spähe mir auch nach dem heulenden Sünd der grauen Abydos, Welcher die Liebe noch immer beklagt und den Tod des Leandros. Doch wie zog den Leandros, des heimlicher Sitz in Abydos,

Sehnen zur Sektierin? wie verstrickt er in Lieb' auch die Jungfrau?

Hero, jugendlich schön, gottähnlichen Blutes gewürdigt,

War Kythere'n geweiht; unfundig der Lieb' und Vernählung,

Wohnte sie, nah' dem Gestad', auf urahnherrlichem Warthurn,

Hatte sie nie mit den Scharen Verkehr der versammelten Weiber,

Kam auch nie zum Reich'n gleichaltriger Jugendgenossen;

Reidend des Weibergezüchls scheelüchtig verfolgenden Leumund:

Denn es verfolgen die Frauen zusamment scheelüchtig die Schönheit.

Doch Aphrodite'n, Kythere's Gebieterin, immer verhöhnd,

Flehte sie oftmals auch mit Opfergeschenken zum Gros,

Wie zu der himmlischen Mutter, sie schaute die Flammengeschosse.

Aber auch so nicht entrann sie den glutausstrahlenden Pfeilen.

Und schon nahete, Völker versammelnd, das Fest Kytherea's,

Welches der Sektier Stadt dem Adonis und Kyprien darbringt.

Scharweis eilen sie her, zu dem heiligen Tag' zu gelangen,

Alle, soviel die Säume der Meerereilande bewohnten;

Auch von Gämonia's Flur und der wogenumflossenen Kypros

Und in den Städten Kythere's verblieb nicht eine der Frauen.

Noch auch, wer da umschwärmte des Libanos duftigen Bergwald;

Und kein Gränzanwohner verfehlt des festlichen Tages,

Keiner von Phrygien auch, kein Bürger der nahen Abydos,

Kein frau'nliebender auch von den Jünglingen: wahrlich sie alle,

Immer der Spur nachgehend, wenn irgend die Rede von Fest ist,

Haben so sehr nicht Hast, den Unsterblichen Opfer zu bringen,

Als der versammelte Chor liebreizender Mädchen sie anlockt.

Aber im Tempel der Göttin erschien die festliche Jungfrau,

Blendenden Glanz ausstralend vom holdanlächelnden Antlitz,

So wie Selene mit leuchtender Wang' aufgehend emporschwebt.

Purpurn erglühete das äußerste Rund der schneeigen Wangen,

Wie zweifarbig die Ros' aus dem Kelch bricht. Wahrlich du sagtest,

Rosengebild' entproksten den blühenden Gliedern der Jungfrau;

Licht umfloß die Gestalt, ein rosiges: wenn sie daher ging, Schimmerten Rosen auch dann um den weißumhüllerten Fußtritt;

Chariten viel entfrömten den Gliedern ihr. Aber der Alten

Sag' ist falsch, drei seien nur Chariten; knospen aus einem

Lächelnden Auge des Mädchens allein ja der Chariten hundert.

Traun, die Würdige fand zum heiligen Dienst Kythereia.

So nun weit obfliegend an Reiz dem Frauenge-schlechte,

Kypri's Geweihte nur erschien sie die jüngere Kypri's. Schmelzend gewann sie die Seelen der Jünglinge und es ersehnte

Jeder der Männer sich auch zur Lagergenossin die Jungfrau.

Wenn sie den Tempel durchschritt, der wohlgegründet emporstieg,

Folgt die Herzen ihr nach, die Blick' und die Wünsche der Männer

Und wohl staunete mancher der Jünglinge, also beginnend:

„Selbst ja Sparta besucht' ich und schaute die Burg Lakedaemons,

Wo das Gerücht Wettkämpfe verheißt und Streit um die Schönheit.

Doch solch Mädchen gewahret' ich nie; so zart und so züchtig.

Scheint's doch, Kyprien dienet der jüngeren Chariten eine.

Ob ich auch müde mich blickt', ich ersättigte nie mich des Anschau'n's;

Komme sofort mir der Tod, wenn das Bett ich bestiegen der Hero.

Nie wohl trag' ich Begehren, ein Gott zu sein im Olympos,

Hab' ich im irdischen Haus' zur Gesellin des Lagers nur Hero.

Doch ward mir es versagt, die dir sich geweiht, zu berühren,

Gib, Kythereia, mir dann ihr gleich die junge Genossin.“

So nun rebete mancher der Jünglinge. Anderswo andre

Vargen die heimlichen Wunden, entbrannt in die Reize der Jungfrau.

Schwergetroffener Leandros! du nicht, erschaut die gepriesene

Jungfrau, wolltest abzehren das Herz in verborgener Sehnsucht,

Sondern sofort von des Pfeils glutsprühender Eile bewältigt,

Wolltest du nicht hinleben, getrennt von der stralenden Hero.

Blitze der Augen erhöhten die Glut der entzündeten Liebe

Und hoch lohte sein Herz von des Brands unbändigem Anbrang.

Denn die gepriesene Schön' untadlig gestalteter Frauen

Rascher durchbringt sie der sterblichen Brust als der Pfeile Beschwingung.

Aber das Aug' ist die Bahn; von des Aug's hell-leuchtenden Blicken

Dringet die Wund' heran und sie eilet dem Herzen des Manns zu.

Jenen ergriff jetzt Staunen, Verwegenheit, Beben, Beschämung.

Zagend im Herzen erbebt er und Scham ergriff den Besiegten

Und er bestaunet den Reiz und die Scham entwich vor der Liebe.

Endlich erstarbt von Liebe, Verwegenheit muthig erwählend,

Schritt er heran stillschweigend und stellte sich gegen das Mägdelein.

Seitwärts lauschend entsendet er jetzt holdlockende Blicke,

Durch stummredende Winke die Seele verstrickend dem Mägdelein.

Nun auch diese gewahrt das bethörende Werben Leandros',

Wurde sie froh sich der Schöne bewußt; und mit ruhiger Vorsicht barg sie ihm wieder und wieder ihr lieblichblinkendes Antlitz, Leis' mit verstohlenen Winkeln Ermiederung deutend dem Jüngling, Und dann neigte sie's wieder. Ihm glühte das innerste Herz auf, Weil sein Werben gewahrt und nicht es verschmähet die Jungfrau.

Während anjehet Leandros ein heimliches Stündchen ersahnte, Neigte, das Licht auslöschend, zum Westhorizonte sich Eos

Und an dem Rand tiefschattend erhob sich des Hesperos Leuchtf Stern.

Aber vertrauenden Muths hinwandelt er nahe zur Jungfrau,

Run er im dunkeln Schleier empor sich erheben die Nacht sah.

Leis' und geheim jetzt drückend die rosigen Finger des Mädgleins,

Seufzt er aus innerster Brust ein Unendliches. Aber die Jungfrau,

Gleich als zürne sie ihm, zog schweigend die rosige Hand weg.

Aber gewährend nachgebenden Wink von dem lieblichen Mädglein,

Fasset er dreisteren Muths mit der Hand den künstlichen Leibrod,

Hin zu dem innersten Dunkel des würdigen Tempels sie fortzieh'nd.

Zögernden Schritts nachfolgetest du, jungfräuliche Hero, Gleich als wolltest du nicht; und solcherlei Rede begannst du,

Mit jungfräulichen Worten in Haß bedräuend Leandros: „Fremdling, was ratest du? Was, Unsinziger, ziehst du das Mädglein?“

Wähle dir anderen Weg und laß von meinem Gewand ab.

Scheue den Zorn der Eltern, die reich an Besitz mir daheim sind.

Nicht dir ziemt's, zu berühren der göttlichen Kypris Beweihte.

Traun, unerreichbar ist's, zu besteigen das Bette der Jungfrau.“

Also dräute sie nach Art jungfräulicher Schönen. Kaum nun vernahm den Stachel des weiblichen Dräuens Leandros,

Als er die Zeichen erkannte der gern nachgebenden Jungfrau'n.

Denn entbieten die Frauen den Jünglingen Worte der Drohung,

Dann ist das Droh'n Vorbote der losenden Liebesumarmung.

Aber der Jungfrau Nacken, den duftigen, schimmernenden küßend,

Redet' er so, getroffen vom Stral sehnsüchtiger Liebe: „Liebliche Kypris nach Kypris, Athene mir nach Athenda!“

Denn ich vergleiche dich nicht mit erbegeborenen Frauen, Sondern den ewigen Töchtern gesell' ich dich Zeus', des Kroniden.

Glücklich der Mann, der dich zeugte, und deine Gebärerin glücklich!

Doch der Schoß, der dich trug, der seligste! Aber erhö're Mein inbrünstiges Fleh'n, dich des sehnennden Wunsches erbarmend.

Kypris's Priesterin du, vollbring' auch der Kypris Werke.

Auf denn und feier' im Dunkel die eh'lichen Bräuche der Göttin!

Nicht Jungfrau'n geziemt's, zu verwalten den Dienst Aphrodite's;

Nicht Jungfrauen sind Freuden der Kypris. Willst du nun Kunde

Vom liebathmenden Brauch und der traulichen Weiße der Göttin,

Wenn' ich dir Ehe und Bett. Drum, so du verehrt Kythere'n,

Wähle die süßen Gebräuche der seelenbewingenden Liebe.

Nimm mich zum Werbenden an und, sobald du begehrt, zum Gatten,

Welchen dir Eros erjagte, mit seinem Geschoß ihn ertellend;

Gleichwie der Gott mit dem goldenen Stabe den kühnen Herakles

Zum sardanischen Mädchen geführt in die Bande der Knechtschaft.

Doch dir brachte mich Kypris und nicht der verschlagene Hermes.

Nicht ist das Mädchen dir fremd, die Arkadierin Atalante,

Die Melanions Bette, des Liebenden, spröde geflohn war.

Stets um das Magdthum sorgend. Doch zornig entbrannt' Aphrodite,

Und den zuvor sie geschmähet, begehrte mit ganzem Gemüth sie.

Auch du, Traute, gehorch' und erzeuge dir Kypris's Zorn nicht.“

Also sprach er und lenkte den Sinn des weigernden Mädgleins,

Ihr das Gemüth umstrickend mit liebeerzeugenden Worten.

Aber es heftete schweigend die Lid' auf den Boden die Jungfrau,

Unter dem Schleier verbergend die schamroth glühende Wange.

Leis' mit den Sohlen berührte den Boden sie. Züchtig verschämt auch

Faßt um die Schultern sie wieder und wieder zusammen den Leibrod:

Alles des willigern Sinnes Verkündigung. Wenn sich die Jungfrau

Nicht mehr sträubt, so verheißet den Liebesgenuß ihr Verstummen.

Jetzt empfandest du auch süßquälende Peile des Eros, Glühdest von süßem Entbrennen im Innersten, blühende Hero,

Und du bestauntest die Schöne des lieblich gestalteten Jünglings.

Während sie nun auf den Boden ihr schüchternes Auge gesenkt hielt,

Schaute auch Leandros mit liebeentzündeten Blicken Nimmer sich müd am Nacken, dem jugendlich zarten, der Jungfrau.

Spät erst redete sie holdtönende Worte zum Jüngling, Thauige Röthe der züchtigen Scham ausstralend vom Antlitz:

„Fremdling, den Felsen bewegtest du wohl mit beßhörender Rede.

Wer nur hat dich gelehrt vielfinniger Worte Verstrickung?

Woh! wer führte dich zu mir in die Fluren der Heimat?

Aber du sprachst vergebens ein Jegliches. Wie doch begehrt du,

Fremdling und ohne Gewähr, dich mir zu gesellen in Liebe?

Oeffentlich können wir uns nicht nah'n im gefeßlichen
 Eh'band:
 Nimmer gewähreten Solches die Eltern mir. Wolltest
 du aber
 Weil'n in unserer Stadt, ein vielumschweifender
 Fremdling,
 Nimmer erschließest du dann verfloßene Günst Aphro-
 dite's.
 Denn der Sterblichen Jung' ist verleumderlich: wer
 im Verborgnen
 Welcherlei That auch begangen, sie thnet ihm wie-
 der vom Dreiweg.
 Sage mir aber anjezt unverhohlen so Namen als
 Heimat;
 Denn nicht blieb mein Name dir fremd, der gefeierte
 Hero's,
 Und ein umbrandeter Thurm ist mein hochragender
 Wohnstz.
 Dort nun hau' ich allein mit einer gefesselten Sklavin,
 Außer den festesten Mauern, am tiefumstuteten Meer-
 strand,
 Nach der Erzeuger gestrengem Gebot die Wogen zu
 Nachbarn.
 Nimmer gesellen zu mir sich Gespielinnen, nimmer
 im Reih'nanz
 Fröhlicher Jünglinge Schar. Fortwährend zur Nacht
 und im Tagsglanz,
 Dringt mir zum Ohr das Getöse der tief aufrauschen-
 den Salzflut.
 Sprach's und unter dem Schleier verbarg sie die
 roßige Wang,
 Wieder bewältigt von Scham. Sie zürnte der eigenen
 Rede.
 Aber Leandros, vom scharfen Geschöß des Verlan-
 gens getroffen,
 Dachte nur dies, wie er kämpfe den Kampf sehn-
 süchtiger Liebe.
 Denn wenn den Mann mit den Pfeilen bezwingt der
 verschlagene Gros,
 Heilet er wieder die Wunde des Mannes auch. Welchen
 er obherrscht
 Unter den Sterblichen, schafft auch Rath der Alles-
 bezwinger.
 Also half er auch jeko dem sehnsuchtsheissen Leandros;
 Spät erst hub er ersetzend die schlauerjonnene
 Red' an:
 „Mädchen aus Liebe zu dir durchschwimm' ich das
 brandende Meer selbst,
 Ob es von Flammen auch siedet' und wär' unskiff-
 bar das Wasser.
 Nimmer erbeb' ich dem drohenden Sturm, dein La-
 ger ereilend,
 Noch vor dem dumpfen Gebrülle des schwer aufstoen-
 den Sundes;
 Sondern, dir immer zur Nacht ein Gemahl aus der
 Flut zu erscheinen,
 Theil' ich des Helespontes Gewog. Denn, nahe der
 Stadt hier,
 Jenseits über dem Meere bewohn' ich die Mauern
 Abydos'.
 Laß vom andern Gestade mir nur ein Lämpchen er-
 glänzen
 Vom hochragenden Thurm in der Dunkelheit, daß
 ich, es schauend,
 Werde des Gros Boot, dein Lämpchen mir nehmend
 zum Leitstern:
 Schau ich nur dies, so schau ich nicht auf zum ge-
 sentten Bootes,
 Nicht nach Orions Draun und dem Wagen, den nim-
 mer das Meer neht,

Wenn ich gelange zum seligen Port der entgegenen
 Heimat.
 Aber verhtit', o Geliebte, der Stürme verderbliches
 Anwehn,
 Daß er mir nicht die Lampe, den lichtanströmenden
 Leitstern
 Meines Geschicks, verlöscht und alsbald mein Leben
 dahin flucht.
 Wißt nun auch du, weß Namens ich sei, vernehmen
 nach Wahrheit,
 Wiß', ich heiße Leandros, dein Bräutigam, strahlende
 Hero.“ —
 So nun wurden sie eins, sich im heimlichen Bund
 zu vereinen;
 Und der nächtlichen Wonn' und des lodenden Kufs
 zur Vermählung,
 (Denn hell zeugte die Lampe) gelobten sie treu zu
 gedenken;
 Sie, zu erheben das Licht; er, Wogen und Flut
 zu durchziehen.
 Hatten sie dann die Nächte durchschieft in wacher Um-
 armung,
 Schieden sie beid' unger'n, gehorchend dem Zwang,
 aus einander,
 Sie zum heimischen Thurm und der Jüngling, da-
 mit er im Nachtgrau'n
 Nicht von der Bahn abirre, verfolgend den Schein
 von der Thurmhöh',
 Schwamm zum weiten Gebiete der sichergethürmten
 Abydos.
 Nächtlicher Liebesgenüsse verfloßene Kämpfe begehrend,
 Wünschten sie oft eingraue'd das Lager bereitende
 Dunkel. —
 Aber in finsternen Schleiern erhoben sich Rebel der
 Nacht schon,
 Männern den Schlaf herführend, doch nimmer dem
 schmachtenden Jüngling.
 Sondern am Felsengestade des viel aufrauschenden
 Meeres
 Hartt er mit sehnendem Muthe des leuchtenden Kufs
 zur Vermählung,
 Hin zur Bezeugerin schauend, der vielbetrauten
 Lampe,
 Zur fernblickenden Botin verfloßener Liebesumarmung.
 Hero nun, wenn sie der dämmernden Nacht licht-
 scheuende Rebel
 Schauet', erhob die Lamp', und sobald ihr Gestimmer
 emporglomm,
 Zündet auch Gros die Seele dem rasch fortstreden-
 den Jüngling.
 Mit der entbrennenden Lamp' entbrennt er. Aber
 am Meerstrand
 Zürnend erhobnen Gewogs lauthallende Donner ver-
 nehmend,
 Weht er zuerst zwar erbangend, doch bald, sich er-
 regend zur Kühnheit,
 Sprach er zum eigenen Sinn, ihn ermutigend, solcher-
 lei Rede:
 „Wild ist Euros und Pontos ein Furchtbarer!
 Aber nur Wasser
 Wallet im Meer, da mir Gros den innersten Busen
 durchglüht hat.
 Wähle das Feuer, o Herz, nicht fürchte das tobende
 Wasser!
 Auf, zur Geliebten hinüber! Was kümmert die stru-
 delnde Flut dich?
 Ward dir nicht kund, daß Rhypris den Tiefen des
 Meeres entflammt ist
 Und dem Gewog obwalket und unseren Qualen
 gebietet?“

Sprach's und sogleich vom Gewande befreit' er die blühenden Glieder
 Rasch mit dem Arme paar und band sie sich fest an dem Haupte,
 Sprang dann hinab vom Ufer und schleuderte tief in das Meer sich.
 Raslos strebt er sodann zu der brennenden Lampe hinüber,
 Selbst sein Ruderer sich, Selbststeuer er, selber sein Fahrschiff.
 Hero indeß, lichtsendend von hochaufragender Thurmhöh',
 Schirmte, wenn schwerbräunenden Wehns annahmt die Windsbraut,
 Oft das Licht mit dem Schleier, bis vielarbeitend zu Sestos'
 Schiffherbergendem Strande gelangte der strebende Jüngling.
 Auf zu dem heimischen Thurme nun führt sie ihn; und vor dem Eingang
 In Stillschweigen umschlingend den tiefaufathmenden Liebling,
 Dem von dem schäumenden Haar noch der Flut Salztropfen entrieseln,
 Führt sie zur Jungfrau'nwohnung ihn hin, in das bräutliche Dunkel,
 Wäscht ihm den Leib ringsher und mit duftigem Oele der Rose
 Salbet sie wieder die Haut, den Geruch austilgend des Salzmeers.
 Jetzt auf des Betts weichschwellendem Pfühl umschlang sie des Liebings
 Noch tiefathmende Brust und sie redete Worte der Liebe:
 „Bräutigam, vieles ertrugst du, was nimmer ein Bräutigam sonst litt;
 Bräutigam, vieles ertrugst du; genug nun des salzigen Wassers
 Und des Fischegeruchs und der tiefaufrauschenden Meerflut.
 Mir am Busen anjezt ruh' aus von bestandener Drangsal!“
 Also redete jen': er lösete eilends den Gürtel und sie begingen die Bräuche der mild obwaltenden Kypris.
 Nicht Reih'tanz war der Feier geweiht, nicht Hymnen dem Eh'bund,
 Flehend erhob kein Sänger das Lied zur Vermählern Hero,
 Nicht das Geleucht' der Fackeln erhellet ein bräutliches Prunkbett;
 Keiner auch schwebte daher im vielverschlungenen Chortanz,
 Nicht auch der Vater erhob, noch die würdige Mutter das Brautlied:
 Sondern das Lager bereitend zur ehvollendenden Tagzeit,
 Gründete Schweigen das Bett und die Finsterniß schmückte die Jungfrau;
 Nacht war dem liebenden Paar Brautführerin; aber das Taglicht
 Sah als Vermählten nie auf befreundetem Pfühl den Leandros.
 Denn heim schwamm er zum andern Gestad', dem Gebiet von Abydos,
 Noch ungestillt das Verlangen der nächtligen Liebesumarmung.
 Aber den Eltern verbarg sich die saumnachschleppende Hero,
 Tags Jungfrau, doch zur Nacht Vermählte. Beide gemeinsam

Wünschten sie oft, daß nieder zum Abend sich sente das Taglicht.
 Jene nun, so still hehlend den Drang sehnüchtiger Liebe,
 Freuten im Wechselgenuß sich verschönerer Günst' Lytheria's.
 Aber nur wenige Zeit noch verlebten sie; nicht auf die Dauer
 Freuten sie beide vereint sich der wogendurchschweiften Vermählung.
 Denn, als bald nun die Hore des reifgen Winters genah war,
 Schauerndes Dräu'n aufregend der vielumwirbelten Windsbraut,
 Peitschten den schwankenden Schoß und die wogenden Grübe der Salzflut
 In raslosem Gebrülle die winterlich braufenden Wetter, Rings mit Orkanen die Tiefen zergeräselnd. Schon aus dem Meer'schwall
 Hatte sein dunkles Schiff auf die zwei Erdsesten gezogen, Bang vor des stürmischen Meeres treulosem Gewoge, der Seemann.
 Aber dich hielt kein Graun von dem winterlich brandenden Meer'schoß,
 Muthiger Kämpfer Leandros! Verheißender Ruf von der Thurmhöh',
 Zeigend des Lampengeflimmers bewährtes Geleit zur Umarmung,
 Trieb mit Gewalt ihn hinunter, dem wüthenden Meere zu trogen,
 Tückisch und ehernen Sinns. O hättest, unglückliche Hero, Beim herstürmenden Winter dem Ra'h'n du entkagt des Leandros
 Rimmer auch angefaßt den vergänglichsten Stern der Vermählung!
 Aber es trieben Geschick und Verlangen sie. Liebeswältigt
 Hob sie die Fackel der Mören empor nicht mehr der Eroten.
 Nacht war's, wann sich zumeist dumphraufende Wetterorkane,
 Zu dem Gestade des Meeres in tummelnden Scharen heranziehn.
 Aber Leandros im hoffenden Bahn der gewohnten Vermählung,
 Trieb daher auf dem Rücken der laut aufbrüllenden Meerflut.
 Schon an die Wog' anthürmet die Woge sich; Brandungen schäumen,
 Aether vermengt mit dem Grund sich; es wachet ringsher das Getos auf
 Wild ankämpfender Stürm'; auf Zephyros brauset nun Euros
 Und es entbeut auch Notos dem Boreas furchtbare Drohung
 Und es ertost ohn Ende die wildherdonnernde Salzflut. Aber aus strudelnden Wirbeln erhob der duldbende Jüngling
 Ost sein brünstiges Flehen zur Göttin der Flut, Aphrodite,
 Oftmals auch zu ihm selber, dem Meerobwalter Poseidon,
 Ließ auch den Boreas nicht ungemahnet der attischen Jungfrau.¹⁾
 Aber es half ihm keiner! denn nicht wehrt Eros den Mören.
 Ringsum gepeitscht von der schwellenden Flut unbestwänglichem Andrang,

¹⁾ Boreas liebte Drithyia, des attischen Königs Erechtheus Tochter, mit welcher er den Zeus und Kalais zeugte.

Trieb er daher. Schon löste der Fuß' anstrebende
 Kraft sich
 Und es erschlafften die Sehnen der nie ausruhenden
 Arme.
 Ihn in den Mund von selber ergoß sich ein reich-
 licher Meeresswall
 Und unerquickenden Trunk des brandenden Meeres
 verschluckt' er.
 Jetzt auch löschte die trügende Lamp' ein feindlicher
 Windstoß,
 Löschte Leben und Liebe dem jammervollen Leandro.
 Schlaflos spähet indeß und des immer noch weilenden
 Jünglings
 Harret die Braut, durchschauert von ostantföhnender
 Bangniß.
 Es dämmert' empor und es sah nicht den Bräu-
 tigem Hero.
 Rings nun schweifet ihr Blick auf des Meers uner-
 meßlichem Rücken,
 Ob auf der Flut sie gewahre den irrenden Lager-
 genossen,
 Welchem die Lampe verlosch; und sobald sie zu Füßen
 des Thurmes
 An dem Gezack der Klippen zerstückert den todten
 Gemahl schaut:
 Da, von der Brust wegreichend den künstlich gewo-
 benen Leibrock,
 Schwingt sie mit Macht sich, vorübergebeugt, von
 der ragenden Thurmhöh'.
 Ueber des Satten entseelter Gestalt erblassete Hero
 Und sie genossen einander auch noch in dem letzten
 Verderben.

(Passow.)

B.

Lyrik.

I.

Lyrtauss.

Kriegslied.

Schön fürwahr ist der Tod, wenn unter den vor-
 dersten Streitern
 Für sein väterlich Land kämpfend der Tapfere fällt!
 Aber die eigene Stadt und die fetten Gefilde verlassen
 Betteln zu gehn, das ist wahrlich das Schmähslichste wohl,
 Wenn du umher dich treibst mit der theuren Mutter,
 dem greisen
 Vater, der Kindlein Schar und mit dem jungen
 Gemahl.
 Denn feindselig begegnet man ihm, wohin er auch
 komme,
 Welchen der Mangel bedrückt und der Bedürftig-
 keit Graus.
 Und er beschimpft sein Geschlecht, er schändet den
 glänzenden Namen,
 Jegliche Schmach folgt ihm, jegliche Schlechtigkeit nach.
 Wenn dem Mann also, der umhertreibt, keinerlei Ehre
 Wird zu Theil und nachher keinerlei Achtung ihm
 blüht:
 Laßt uns denn streiten mit Muth für das Land
 und unsere Kinder,
 Laßt uns sterben und nicht schonen des Lebens hinfort!
 Auf, ihr Jünglinge, denn zum Kampf aneinander
 geschlossen,

Auf und beginnt nur nicht Schrecken und schimpf-
 liche Flucht!
 Sondern erhebet den Muth in der Brust und laßt
 ihn erstarken:
 Nimmer im Männergefecht feige das Leben geliebt!
 Nie den Bejahrteren auch, dem behend nicht mehr
 sich das Knie regt,
 Laßt, zum Fliehen gewandt, nimmer den Greisen
 im Stich!
 Traun, gar schändlich doch wär's, wenn in vorderstem
 Treffen gefallen,
 Er vor der Jünglinge Reih'n läge, der ältere Mann,
 Dem schon weiß das Haupt und grau sich färbte
 das Barthaar;
 Wenn in Staub er dahin hauchte den kräftigen Geist!
 Wenn er die blutige Scham mit den theueren Hän-
 den bedeckte —
 Wohl abjehulich wär's, gräßlich den Augen zu
 schaun!
 Wenner entblöht daläge; doch alles ziemt dem Jüngling,
 Welchem die Jugend noch hell stralend die Glieder
 umblüht.
 Herrlich ist er den Männern zu schaun, liebreizend
 den Weibern,
 Weil er noch lebt: und schön, fiel er im vordersten
 Kampf.
 Recht ausbreitend darum in geschlossenen Reih'n, an
 den Boden
 Stemmet den Fuß und fest beiße die Lippe der Zahn!
 (Herzberg.)

II.

Sappho.

Ode an Aphrodite.

Thronumprange, göttliche Kythereia,
 Kind des Zeus, Ristkundige, dich beschwör' ich,
 Beuge nicht mit quälender Angst und Trauer,
 Gehre, das Herz mir!
 Nein, o komm', wenn je auch in andern Tagen
 Meiner Inbrunst Ruf du während hörtest
 Und die Wohnung deines Erzeugers lassend
 Nieder auf goldnem
 Wagen kamst anschwabend; — es zogen dann dich
 Schöne, muntre Vögel zur schwarzen Erde,
 Rasch den Fittig schwingend, vom Himmel mitten-
 hin durch den Aether.
 Plötzlich waren sie hier, und du, o Sel'ge,
 Fragtest, lächelnd dann mit dem Himmelsantlik,
 Was gesch'eh'n mir wäre, warum ich stehend
 Her dich beriefe;
 Was ich in meinem feuerberauschten Herzen
 Allermeist ersehnete. „Wen nur wieder
 Soll ich herzumstrickend dir sah'n? O, wer nur
 Kränkt dich, o Sappho?
 Fliehet er dich? — Bald soll er von selber folgen.
 Schlägt er Gaben aus? — O, er soll sie geben.
 Liebt er dich nicht? — Bald soll er dich lieben, ob auch
 Du es verschmähtest.“
 Komm zu mir auch jetzt und erlö' aus bangen
 Sorgen mich, und welche Gewährung immer
 Mir das Herz verlangt, gewäh'r und selber
 Leihe mir Beistand!

(Richter.)

Sprach's und sogleich vom Gewande befreit' er die blühenden Glieder
 Raßh mit dem Arme paar und band sie sich fest an dem Haupte,
 Sprang dann hinab vom Ufer und schleuderte tief in das Meer sich.
 Raßlos strebt er sodann zu der brennenden Lampe hinüber,
 Selbst sein Ruderer sich, Selbststeuer er, selber sein Fahrschiff.
 Hero indeß, lichtsendend von hochaufragender Thurmhöh',
 Schirmte, wenn schwerdräuenden Wehns annahete die Windsbraut,
 Oft das Licht mit dem Schleier, bis vielarbeitend zu Sestos'
 Schiffherbergendem Strande gelangte der strebende Jüngling.
 Auf zu dem heimischen Thurme nur führt sie ihn; und vor dem Eingang
 In Stillschweigen umschlingend den tiefaufathmenden Liebbling,
 Dem von dem schäumenden Haar noch der Flut Salztropfen entrieffeln,
 Führt sie zur Jungfrau'nwohnung ihn hin, in das bräutliche Dunkel,
 Wäscht ihm den Leib ringsher und mit duftigem Oele der Rose
 Salbet sie wieder die Haut, den Geruch austilgend des Salzmeers.
 Jetzt auf des Betts weichschwellendem Pfühl umschlang sie des Liebblings
 Noch tiefathmende Brust und sie redete Worte der Liebe:
 „Bräutigam, vieles ertrugst du, was nimmer ein Bräutigam sonst litt;
 Bräutigam, vieles ertrugst du; genug nun des salzigen Wassers
 Und des Fischegeruchs und der tiefaufrauschenden Meerflut.
 Mir am Busen anjeh' ruh' aus von bestandener Drangsal!“
 Also redete jen': er lösete eilends den Gürtel und sie begingen die Bräuche der mild obwaltenden Kypris.
 Nicht Reih'nanz war der Feier geweiht, nicht Hymnen dem Eh'hund,
 Flehend erhob kein Sänger das Lied zur Vermählern Here,
 Nicht das Geleucht' der Fackeln erhellet ein bräutliches Brunkbett;
 Keiner auch schwebte daher im vielverschlungenen Chortanz,
 Nicht auch der Vater erhob, noch die würdige Mutter das Brautlied:
 Sondern das Lager bereitend zur ehevollendenden Tagszeit,
 Gründete Schweigen das Bett und die Finsterniß schmückte die Jungfrau;
 Nacht war dem liebenden Paar Brautführerin; aber das Taglicht
 Sah als Vermählerten nie auf befreundetem Pfühl den Leandros.
 Denn heim schwamm er zum andern Gestad', dem Gebiet von Abydos,
 Noch ungefüllt das Verlangen der nächtlichen Liebesumarmung.
 Aber den Eltern verbarg sich die faumnachschieppende Hero,
 Tags Jungfrau, doch zur Nacht Vermähltete. Beide gemeinsam

Wünschten sie oft, daß nieder zum Abend sich senke das Taglicht.
 Jene nun, so still hehlend den Drang sehnsüchtiger Liebe,
 Freuten im Wechselgenuß sich verfohlener Günst Kythereia's.
 Aber nur wenige Zeit noch verlebten sie; nicht auf die Dauer
 Freuten sie beide vereint sich der wogendurchschweiften Vermählung.
 Denn, als bald nun die Hore des reifgen Winters genahet war,
 Schauerndes Dräu'n aufregend der vielumwirbelten Windsbraut,
 Peitschten den schwankenden Schoß und die wogenden Gründe der Salzflut
 In rastlosem Gebrülle die winterlich brausenden Wetter,
 Rings mit Orkanen die Tiefen zerzeißend. Schon aus dem Meereschwall
 Hatte sein dunkles Schiff auf die zwei Erdfesten gezogen,
 Bang vor des stürmischen Meeres treuloßem Gewoge, der Seemann.
 Aber dich hielt kein Graun von dem winterlich brandenden Meereshoß,
 Muthiger Kämpfer Leandros! Verheißender Ruf von der Thurmhöh',
 Zeigend des Lampengeflimmers bewährtes Geleit zur Umarmung,
 Trieb mit Gewalt ihn hinunter, dem wüthenden Meere zu trogen,
 Lückisch und ehernen Sinns. O hättest, unglückliche Hero,
 Beim herfürmenden Winter dem Raß'n du entfragt des Leandros
 Nimmer auch angefaßt den vergänglichsten Stern der Vermählung!
 Aber es trieben Geschick und Verlangen sie. Liebewällig
 Hob sie die Fackel der Wören empor nicht mehr der Enoten.
 Nacht war's, wann sich zumeist dumpfbrausende Wetterorkane,
 Zu dem Gestade des Meeres in tummelnden Scharen heranziehn.
 Aber Leandros im hoffenden Bahn der gewohnten Vermählung,
 Trieb daher auf dem Rücken der lautaufbrüllenden Meerflut.
 Schon an die Wog' anthurmet die Woge sich; Brandungen schäumen,
 Aether vermengt mit dem Grund sich; es wachet ringsher das Getos auf
 Wild ankämpfender Stürm'; auf Zephyros brauset nun Euroß
 Und es entbeut auch Notos dem Boreas fürchtbare Drohung
 Und es ertost ohn Ende die wildherdonnernde Salzflut.
 Aber aus strudelnden Wirbeln erhob der duldbende Jüngling
 Oft sein brünstiges Flehen zur Göttin der Flut, Aphrodite,
 Oftmals auch zu ihm selber, dem Meerobwalter Poseidon,
 Rief auch den Boreas nicht ungemahnet der attischen Jungfrau.¹⁾
 Aber es half ihm keiner! denn nicht wehrt Euroß den Wören.
 Ringsum gepeitscht von der schwellenden Flut ungewolltem Andrang,

¹⁾ Boreas liebte Drithyla, des attischen Königs Erechtheus Tochter, mit welcher er den Zeies und Kalais zeugte.

Trieb er daher. Schon löste der Fuß' anstrebende
Kraft sich
Und es erschlafften die Sehnen der nie ausruhenden
Arme.
Ihm in den Mund von selber ergoß sich ein reich-
licher Meeresschwall
Und unerquidenden Trunk des brandenden Meeres
verschluckt' er.
Jetzt auch löschte die trügende Lamp' ein feindlicher
Windstoß,
Löschte Leben und Liebe dem jammervollen Leandros.
Schlaflos spähet indeß und des immer noch weisenden
Jünglings
Harrt die Braut, durchschauert von ostaufstöhnender
Bangniß.
Eos dämmert' empor und es sah nicht den Bräu-
tigam Hera.
Kings nun schweift ihr Blick auf des Meeres uner-
meßlichem Rücken,
Ob auf der Flut sie gewahre den irrenden Lager-
genossen,
Welchem die Lampe verlosch; und sobald sie zu Füßen
des Thurmes
An dem Gezade der Klippen zerschmettert den todten
Gemahl schaut:
Da, von der Brust wegweisend den künstlich gewo-
benen Leibrock,
Schwingt sie mit Macht sich, vorübergebeugt, von
der ragenden Thurmhöh'.
Ueber des Satten entseelter Gestalt erblasfete Hero
Und sie genossen einander auch noch in dem letzten
Verberben.

(Passow.)

B.

Enrik.

I.

Thyriäos.

Kriegsglied.

Schon fürwahr ist der Tod, wenn unter den vor-
dersten Streichern

Für sein väterlich Land kämpfend der Tapfere fällt!
Aber die eigene Stadt und die fetten Gefilde verlassend
Betteln zu gehn, das ist wahrlich das Schmächtigste wohl.
Wenn du umher dich treibst mit der theuren Mutter,
dem greisen

Vater, der Kindlein Schar und mit dem jungen
Gemahl.

Denn feindselig begegnet man ihm, wohin er auch
komme,

Welchen der Mangel bedrückt und der Bedürftig-
keit Graus.

Und er beschimpft sein Geschlecht, er schändet den
glänzenden Namen,

Jegliche Schmach folgt ihm, jegliche Schlechtigkeit nach.
Wenn dem Mann also, der umhertreibt, keinerlei Ehre
Wird zu Theil und nachher keinerlei Achtung ihm
blüht:

Laßt uns denn streiten mit Muth für das Land
und unsere Kinder,

Laßt uns sterben und nicht schonen des Lebens hinfort!
Auf, ihr Jünglinge, denn zum Kampf aneinander
geschlossen,

Auf und beginnt nur nicht Schrecken und schimpf-
liche Flucht!

Sondern erhebet den Muth in der Brust und laßt
ihn erstarren:

Nimmer im Männergefecht feige das Leben geliebt!
Nie den Bejahrteren auch, dem behend nicht mehr
sich das Knie regt,

Laßt, zum Fliehen gewandt, nimmer den Greisen
im Stich!

Traun, gar schändlich doch wär's, wenn in vorderstem
Treffen gefallen,

Er vor der Jünglinge Reih'n läge, der ältere Mann,
Dem schon weiß das Haupt und grau sich färbe
das Barthaar;

Wenn in Staub er dahin hauchte den kräftigen Geist!
Wenn er die blutige Scham mit den theueren Hän-
den bedeckte —

Wohl abscheulich wär's, gräßlich den Augen zu
schaun!

Wenn er entblößt daläge; doch alles ziemt dem Jüngling,
Welchem die Jugend noch hell stralend die Glieder
umblüht.

Herrlich ist er den Männern zu schaun, liebreizend
den Weibern,

Weil er noch lebt: und schön, fiel er im vordersten
Kampf.

Recht ausschreitend darum in geschlossenen Reih'n, an
den Boden

Stemmet den Fuß- und fest beiße die Rippe der Zahn!
(Herzberg.)

II.

Sappho.

Ode an Aphrodite.

Thronumprangte, göttliche Kyttheraia,
Kind des Zeus, Wisskundige, dich beschwör' ich,
Beuge nicht mit qualender Angst und Trauer,
Gehre, das Herz mir!

Rein, o komm', wenn je auch in andern Tagen
Meiner Inbrunst Ruf du während hörtest
Und die Wohnung deines Erzeugers lassend
Nieder auf goldnem

Wagen kamst anschwabend; — es zogen dann dich
Schöne, muntre Vögel zur schwarzen Erde,
Rasch den Fittig schwingend, vom Himmel mitten-
hin durch den Aether.

Plötzlich waren sie hier, und du, o Sel'ge,
Fragtest, lächelnd dann mit dem Himmelsantlitze,
Was gesch'eh'n mir wäre, warum ich stehend
Her dich beriefe;

Was ich in meinem feuerberauschten Herzen
Allermeist ersehnete. „Wen nur wieder
Soll ich herzumstridend dir sah'n? O, wer nur
Kränkt dich, o Sappho?“

Flieht er dich? — Bald soll er von selber folgen.
Schlägt er Gaben aus? — O, er soll sie geben.
Liebt er dich nicht? — Bald soll er dich lieben, ob-auch
Du es verschmähtest.“

Komm zu mir auch jetzt und erlöß' aus bangen
Sorgen mich, und welche Gewährung immer
Mir das Herz verlanget, gewähr' und selber
Leihe mir Beistand!

(Richter.)

III.

Alkaios.**Trinklied (Fragment).**

Laßt uns trinken! Wozu harren des Lichts? Kurz
ist die Tageszeit.
Auf, o Knabe, und bring' große Vokal', welche die
Kunst geziert.
Den schmerzstillenden Wein schenke der Sohn Zeus'
und der Semele
Allen Sterblichen. D'rum mischend den Trank, spende
mir Eins und Zwei
Vollauf, daß aus dem Kopfe treibe den Rausch
einer den andern
Freudentelch

(Vode.)

IV.

Ibykos.**Liebeslied.**

Früh bei des Lenzes Erwachen treibt
Zwar der sydonische Apfelbaum,
Dort von der Ströme Gemäßer feucht,
Wo in den Gärten der hehren Jungfrau unverlegt
die erblühenden Knospen der Rebe in
Schattigem Laube sich zeigen: in mir aber ruhet die
Liebe zu seiner Jahreszeit.
Wie durch des Blizes Gewalt entbrannt,
Stürmend der thrakische Nord daher brauset: von
Kypris verjagenden Gluten, den rasenden,
Sinnebetäubt, unerforschrodenen Muthes,
Herrscht von Jugend auf mir
Groß im Herzen.

(Vode.)

V.

Anakreon.

1.

Ich möchte die Atriden,
Den Kadmos möcht' ich singen;
Doch meiner Leier Saiten
Erklingen nur von Gros.
Jüngst tauscht' ich aus die Saiten,
Ja, gar die ganze Leier:
Die Kämpfe des Herakles
Besang ich — doch die Leier
Erklang allein von Gros.
So fahrt denn wohl für immer,
Ihr Helden! Meine Leier
Singt Gros nur und Gros.

(Seeger.)

2.

Zeus gab den Stieren Hörner,
Den Koffen gab er Hufe,
Schnellfüßigkeit den Hasen,
Den Leu'n bezahnte Rauben,
Den Fischen gab er Flossen,
Den Vögeln leichte Schwingen,
Den Männern Ueberlegung:
Nichts blieb ihm für die Weiber.
Was gab er ihnen? — Schönheit,
Statt aller Kriegeschilder,
Statt aller Kriegeslanzen.

D'rum sieget über Eijen
Und Feuer — eine Schöne.

(Richter.)

3.

Ginst in mittenächt'gen Stunden,
Wo der Bär sich, schon versinkend,
Neigt zum Arme des Bootes
Und der Sterblichen Geschlechter
Alle ruh'n, vom Schlaf bezwungen,
Da erschien an meiner Thüre
Gros, klopfte und schloß am Riegel.
Und ich rief: Wer klopfte am Thore
Und zerriß mir meine Träume?
„Thu mir auf,“ erwidert Gros;
„Fürchte nichts, ich bin ein Knabe
Und ich trief, in mondscheinloser
Sturmnacht bin ich irgegangen.“
Mitleid fühl' ich, dieß vernehmend,
Ründet' eilig an die Lampe,
That ihm auf und sah ein Anablein
Freilich, aber Pfeil und Bogen
Trug er, Flügel auch und Köcher.
Und ich setz ihn hin zum Herde,
Wärmt' in meinen Händen seine
Zarten Finger; aus den Foden
Drückt' ich ihm die Regentropfen.
Als der Frost ihn nun verlassen,
Sprach er: „Höre, laß den Bogen
Uns verjagen, ob im Regen
Wir die Sehne nicht gelitten.“
Spannt' und mitten in die Leber
Fuhr mir's, wie der Stich der Bremse.
Lachend sprang er fort und sagte:
„Freue dich mit mir, o Freundschen!
Unbeschädigt ist mein Bogen,
Aber du bist krank im Herzen.“

(Seeger.)

4.

Wein gebt, gebt mir Wein, ihr Mädchen!
Daß ich trinf' in vollen Jügen.
Hat mich selber aufgetrunken
Doch die Hix', ich stöhn' und lechze.
Gebt mir von den Blumen Bakchos'
Kränze, kühl mich zu beschatten —
Blühend heiß ist meine Stirne.
Doch die Liebesglut im Herzen,
Sagt, womit ich diese kühle?

(Seeger.)

5.

Wenn Sterblichen der Reichtum
Für Gold das Leben mehrte:
Ich würd' ihn eifrig hüten,
Daß, wenn der Tod erschiene,
Er etwas nähm' und ginge.
Kann aber nirgends Leben
Der Sterbliche sich kaufen:
Was seufz' ich denn vergeblich?
Was send' ich Klagen aus?
Denn wenn der Tod bestimmt ist,
Was kann das Gold mir frommen? —
Mir sei vergönnt, zu trinken,
Vergönnt, bei holdem Weine
Besetzt zu sein den Freunden,
Auf weichen Ruhebetten auch
Zu feiern Aphroditen.

(Richter.)

VI.

Arion.

Hymne an Poseidon.

Meerherrscher, du Höchster der Götter,
 Poseidon mit goldenem Dreizack,
 Umschlingend das Land mit der Salzflut!
 Die Thiere mit Schuppen und Riemen
 Umtanzen dich schwimmend im Kreise,
 Mit leichten Schlägen der Flossen
 Im Sprunge sich rasch hinschnellend.
 Schnell zuckend segelnde Hunde
 Der See, harr schuppigen Rückens,
 Gefangenzüchte Delphine,
 Die, Kinder des Meeres, durchstreifen
 Die Reize der Nereiden,
 Die Amphitrite geboren.
 Ihr trugt mich an Pelops' Gestade,
 Dort an die tänarische Spitze.
 Ich irr' in stillesen Fluten,
 Da trugt ihr im Tanz mich, durchfurchend
 Das Meer, auf gebogenem Rücken
 Den Weg, den nimmer versuchten.
 Von ruchlosen Männern ja war ich
 Aus hohlem Schiff in des Meeres
 Tiefpurpurne Fluten geschleubert.

(Ellisen.)

VII.

Simonides.

Elegie.

Unabänderlich stets bleibt nichts hier unter den Menschen;
 Schön vor allem darum sagte der chische Mann:
 Gleich wie der Blätter Geschlecht, so sind die Ge-
 schlechter der Menschen!
 Wenige Sterbliche nur, die's mit den Ohren empfah'n,
 Haben's im Busen bewahrt. Denn jeglicher lebet
 in Hoffnung;
 Welche der Jünglinge Brust gleichwie der Männer
 bewohnt.
 Blühet dem Sterblichen noch die gefäll'ge Blume der
 Jugend,
 Denkt er mit leichtem Gemüth vieles Vergebliche sich;
 Denn nicht hofft er zu werden ein Greis, nicht hofft
 er zu sterben;
 Krankheit kummert ihn nicht, wann ihn Gesund-
 heit umbläht.
 Thoren, die also täuschen den Sinn. Nicht wissen sie alle,
 Wie uns Menschen so schnell Jugend und Leben
 entfliehet.
 Doch du merke die Lehre dir und bis zur Gränze
 des Lebens
 Gönne dem Herzen getrost lachender Freuden Genuß!
 (Richter.)

VIII.

Pindaros.

1) Erste olympische Siegeshymne.

Auf Pierson von Syrakus.

Das Beste ist Wasser: Gold
 Ueberglänzt, wie die Flamme' in nächstlichem Dunkel
 Ragend, all die männerbeglückenden Schätze.

Aber wenn du, mein liebes Herz,
 Kämpfe zu fingen begehrt,
 Suche kein milder wärmendes,
 Kein Gestirn als die Sonne, des Aethers Oede
 Lichthell am Tage beherrschend: —
 Also laß keinen Kampf im Gesang uns erheben
 Vor dem Preise Olympias.
 Dort nur rüstet die Feierhymne
 Prächtig sich aus, wenn sinnende Weisen,
 Den Kroniden lobpreisend, treten
 Zu Hierons üppig gesegnetem Herde.
 Im lämmerreichen Sikilien
 Führt er das Scepter des Rechts und pflückt
 Die Krone jeglicher Tugend.
 Leuchtend steht er im Glanze der duftigen
 Blumen des Liebs, wenn die trauliche Tafel
 Der Männer wir oft mit Scherzen erheitern.
 Aber wohl an, die dorische Harfe
 Nimm von der Wand, ob Pisas ¹⁾ Ruhm,
 Ob der Ruhm Pherenilos, des edelsten Kenners,
 Den Geist dir in wonniges Sinnen versenkt:
 Wie er dahinbraust, dort am Apheos, ²⁾
 Ohne fachelnden Sporn, die schöne Gestalt,
 Seinen Herrn zum Siege tragend.
 Syrakus's König, des Koffe liebenden,
 Hoch strahl sein Ruhm in der heldenerzeugenden
 Pflanzstadt des lydischen Pelops,
 Den der gewaltige Erdungürter
 Liebt, Poseidon; — den, mit des Elfenbeines
 Weiße die Schulter geschmückt, einst Kotho
 Aus dem geweihten Kessel zog.
 Viel sind der Wunder fürwahr!
 Und fesselnd mehr als der Wahrheit Wort
 Täuscht der Sterblichen Seelen die Lüge
 Mit vielfach verschlungenen, bunten Sagen.
 Der Anmuth Zauber, die alles den Sterblichen
 Süßer macht und mit Würde bekleidet,
 Verlockt zum Glauben
 Oft an Unglaubliches;
 Unbestechliche Zeugen aber
 Bleiben die kommenden Tage.
 Dem Menschen geziemt, von den Göttern nur Schönes
 Zu sagen: leichter ist dann seine Schuld.
 Tantalos' Sohn, auch dich will ich fingen,
 Nicht wie die Säger der Vorzeit
 Singen; — nein, wie einst dein Vater
 Zum untadlichen Schmaus, seine Wirthe bewirthend,
 Die Götter in sein geliebtes
 Sipplos lud; wie dort dich der herrliche
 Dreizackswinger geraubt.
 Denn es bezwang ihn der Liebe Gewalt,
 Daß er auf goldenem Wagen zur himmlischen
 Burg des erhabenen Zeus dich entführte,
 Wohin auch zu anderer Zeit
 Ganymedes erhoben ward,
 Zum gleichen Dienst dem Kroniden.
 Als sie dich nun, den Entschwundenen,
 Die dich lange gesucht, die Männer, zurüd
 Nicht brachten der Mutter,
 Da stärkerte schnell der neidischen Nachbarn einer,
 Sie hätten am Feuer beim sprudelnden Wasser
 Mit dem Schwert deine Glieder zerstückelt,
 Dein Fleisch gelocht und zum Schlusse des Mahles
 Umbergereicht und gegeben.
 Fern sei's, daß einen der Seligen
 Verrüchter Eßgier ich zeihe!
 Der Straf' entgehet der Lasterer nicht.

1) Pisa war der alte Name von Olympia.

2) Der Fluß, an welchem Olympia lag.

Wenn der Sterblichen einer je des Olympos
 Allschauende Götter geehrt — war er es,
 Tantalos. Aber der Seligkeit Fülle
 Verauscht' ihn und im Taumel
 Fraßt' ihn des Fluchs erdrückende Last.
 Und über sein Haupt einen mächtigen Felsblock
 Hängte der Vater der Götter, den
 Er herabzumälzen ewig bemüht,
 Sich rußlos martert.

So lebt er gefesselt in unzerreißbaren
 Unheilshanden, in vierfacher Pein,
 Weil den Unsterblichen Nektar er raubte
 Und Ambrosia, die ihn unsterblich gemacht,
 Die er gespendet den Freunden bei'm Mahl.
 Verblendeter Thor, der den Göttern verborgen
 Wähnet sein Thun!

Darum sandten auch seinen Sohn
 Zu dem schnell verwellenden Menschengeschlecht
 Wieder hinab die Unsterblichen.

Und da ihm nun, blühend in Jugendkraft,
 Flaum das gebräunte Kinn umränzte,
 Da gedacht' er der lodenden Hochzeitfreude;
 Dachte vom Vater in Pisa die herrliche

Sich zu gewinnen, Hippodamia.
 Und einsam trat er in dunkler Nacht
 Zum grauen Meere, rief den sturmgewaltigen
 Dreijackschwinger, und dicht vor den Füßen
 Erschien ihm der Gott.

Also stehete zu ihm der Jüngling:
 Wenn Kypris's liebliche Gaben dich jemals
 Erfreut, o Poseidon, wohlhan, so hemme
 Jetzt des Demomaos ehernen Speer¹⁾
 Und geleit' auf geflügeltem Wagen mich
 Gen Elis und schaffe mir Sieg;
 Denn schon hat er der lebenden Männer
 Dreizehn erschlagen und noch verschiebt er
 Der Tochter Hochzeit.

Kühner Thaten Gefahr ergreift
 Nie den Schwachen. Wenn zu sterben
 Verhänget einmal, wie möcht' er sein Alter
 Hinschleppen ruhmlos, brütend im Dunkel,
 Alles Schönen entbedrend? Rein!
 Ich will ihn besteh'n, diesen Kampf, und du
 Verleih' mir des Wertes Seligen!"
 Also sprach er und nicht mit eiteln Worten
 Traß er sein Herz; und der Gott, ihn zu verherrlichen,
 Schenkt' einen goldenen Wagen ihm
 Und im Flug unermüdlige Rosse.

Und er bezwang des Demomaos Kraft
 Und er gewann die Jungfrau zum Weibe.
 Völkerrufen gebar sie ihm sechs,
 Jeglicher Tugenden Pfleger.
 Er²⁾ aber, gesühnt mit köstlichem Opferblute,
 Ruht am Alpheos im vielbesuchten
 Grab am Altar, wo die Scharen der Pilger opfern.
 Fernher dort, von Olympia's Bahn stralt
 Pelops' Ruhm, wo der Fische Behendigkeit
 Ringt um den Preis und der Mühsal trotzet
 Gereifte Mannskraft. Aber der Sieger
 Kostet zum Lohne sein Leben lang
 Honigfüße, frühlingsheitere Ruhe.

Was uns Treffliches bringt die jüngste Zeit,
 Ist das Höchste jeglichem Sterblichen.
 Drum geziemt mir, diesen Sieger
 Im Rohwettkampf mit Adolischem Lied
 Zu krönen. Denn wahrlich, ich kenne

Von den Lebenden allen nicht einen Gastfreund,
 Des Schönen kundiger, mächtiger, würdiger,
 Daß mit der Hymnen stolzem, faltigem
 Feierkleid meine Kunst ihn schmüde!
 Ein Gott, dir zum Güter befehl,
 Gedenk' mit liebender Sorgfalt deiner
 Wunsch' und Sorgen, o Hieron!

Bleib dir sein Schirm, so hoff' ich bald
 Zum Preise des raschen Wagens, hinan
 Auf des Liebes Bahn, vom Gotte geleitet,
 Zu erklimmen den kronischen Sonnenhügel.³⁾
 Mächtigen Schwung meinem stärksten Pfeile
 Verleihe die Muse. Gar mannigfach ist
 Des Ruhmes Ziel. Doch das Höchste thürmt sich
 Den Königen. Weiter blicke nicht!
 Dir sei vergönnt, dein Leben lang
 Zu wandeln in sonniger Hüh', und mir,
 Dem Sieger zur Seite weithin zu stralen
 Durch der Lieder Weisheit vor allen Hellenen!
 (Seeger.)

2) Kennte pythische Siegeshymne.

Auf Telestrates von Kyrene.

Den schilddbewaffneten Sieger im pythischen Kampf,
 Telestrates will ich singen:
 Verkünden mit der tiefgegürten Charitinnen Gunft
 Ihn, den Dreimalbeglückten,
 Der rosetummelnden Kyrene Schmuck,
 Die aus des Pelions²⁾
 Winddurchbrausten Tiefen
 Einst der lodenumwallte Letoide
 Raubte, die Freundin der Jagd,
 Und, sie auf gold'nem Wagen entführend,
 Zu des heerdenreichen,
 Fruchtbaren Landes
 Herrscherin machte,
 Daß sie glücklich des Erdkreises dritte,
 Liebliche Wurzel bewohne.³⁾

Da empfing den delischen Fremdling
 Die silberfüßige Aphrodite und enthub
 Mildeberührenden Händen beide dem Götterwagen.
 Ueber das süße Lager
 Goß sie ihnen erröthende Scheu
 Und gesellte in heiliger Vermählung
 Dem Gotte das Mädchen bei,
 Hyppeus, des weitwaltenden, Tochter.
 Der übermüthigen Lapythen König
 Herrschte damals der Held,
 Der zweite von Okeanos' Abkunft:
 Ihn gebar einst in des Pindos
 Herrlichen Thälern,
 Sich des Peneos Umarmung erfreuend,
 Die Rajade Kreusa.

Er aber erzeugte die schönarmige Jungfrau.
 Nimmer liebte sie des Gewebes
 Ewig wiederkehrende Wege,
 Nicht an der Gepielinnen Seite
 Des häuslichen Mahles Ergözung.
 Aber mit ehernem Wurfspeer
 Und mit dem Schwerte kämpfend
 Verschuchte sie die Thiere des Waldes,
 Sich're, friedliche Ruhe
 Den väterlichen Heerden bereitend.
 Wenig kostete sie vom süßen Schlafe,

¹⁾ Demomaos, der Vater der Hippodamia, durchschlug die Jünglinge, welche um den Besitz seiner Tochter kämpften, während des Ringens heimlich mit dem Speere.

²⁾ Demomaos.

¹⁾ Am Fuße dieses Hügel lag der Schauplatz der olympischen Spiele.

²⁾ Das Hauptgebirge Thessaliens.

³⁾ Mit der „dritten Wurzel des Erdkreises“ in Afrika gemeint.

Dem Lagergenossen, wenn er entgegen der dämmernden
Frühe die Augenwimpern ihr senkte.
Und es fand sie mit den fürchtbaren Leuen
Einsam und unbewaffnet ringen
Einst — auf der Schulter den mächtigen Röchler,
Der Fernhinteresser Apollon.
Blötzlich rief er den Chiron
Aus dem Gemach und sprach:
„Bewundere des Weibes Muth
Und ihre mächtige Kraft,
Wie sie mit furchtlos schauendem Haupte
Den Kampf vollbringt. Wahrlich, ein Herz
Ueber die Arbeit erhaben
Trägt die Jungfrau. Keine Furcht
Umflüht ihren Busen.
Wer der Menschen gebar sie?
Von welchem Stamm entsprossen ist sie?
Bewohnt sie des Waldgebirgs schattige Tiefen?
Unendlicher Kraft genießt sie.
Erlaubt es die Sitte,
Mit Götterhand ihr zu nahen,
Die honigsüße Frucht
Ihrer Umarmung zu pflücken?“
Da erwiderte, sanftlächelnd
Unter den milden Augenbrauen, ihm
Nach seines Rathschlusses Tiefe der ernste Kentaur:
„Heimliche Schlüssel gibt es
Weiter Unterredung zur heiligen Liebe,
O Phöbos, und unter der Menschen
Und der Götter Geschlechter zugleich
Verbeut die Scham, ohne verhüllenden Schleier
Zuerst das süße Lager zu kosten.
Denn auch dich, den die Liebe nimmer berührt,
Trieb die verführende Sehnsucht,
Diese Rede zu wagen.
Aber der Jungfrau Abkunft,
Warum erkundest du sie, o Herrscher,
Der du aller Dinge schicksalbestimmtes Ende
Weißt und jegliche Pfade?
Wie viele Blätter des Frühlings
Die Erde hervorsproßt, weißt du;
Wie viel Körner des Sandes im Meer und in den
Strömen
Der Wogen Sturz und der Winde wälzt,
Der du, was zu werden bestimmt ist
Und wann es geschehen wird, kennst. —
Bient es sich aber, sich auch mit den Weisen zu
messen?
Wohlan, ich will es dir sagen. Der Gatte dieser
Kamst du in dieses Thal; ihr bestimmt,
Sie jenseits des Meers
In Zeus' auserwählten Garten zu führen.
Dort wirkst du zur Königin von Städten sie machen,
Auf dem ringsum schauenden Hügel
Verjammelnd das Inselvolk.
Im goldnen Gemache
Wird die tristenreiche, erhabene Libya
Die herrliche Braut dir
Gütig empfangen und alsbald,
Daß sie geistlich mit ihr ihn beherrsche,
Einen Theil des Landes ihr schenken,
Der nicht arm an fruchtreichen Gewächsen,
Noch fremd den Thieren des Feldes sei.
Dort wird einen Sohn sie gebären,
Den der erhabene Hermes,
Von der geliebten Mutter ihn nehmend,
Den goldenthronenden Horen und der Erde bringt,
Sie, den Knaben auf die Kniee setzend,
Werden Nektar ihm in die Lippen

Und Ambrosia träufeln
Und zum unsterblichen Zeus
Ihn erheben und zum reinen Apollon,
Daß er die Freude der Menschen,
Der treueste Begleiter der Heerden,
Der Jagd und der Triften Beschützer,
Aber Aristäos bei anderen heiße.“ —
Also redend trieb er den Gott,
Der Vermählung liebliches Band zu knüpfen.
Schnell ist der eilenden Götter
Vollbringung und kurz ihre Pfade.
Jenes entschied jener Tag.
In Libya's goldumschimmertem Brautgemach
Umarmten sie sich,
Da, wo sie die schönste der Städte,
Die hochberühmte in Kämpfen, umwaltet.
Und auch nun in der göttlichen Pytho
Gesellte Karneades' Sohn
Einem herrlich blühenden Stüde sie bei,
Als er siegend Kyrene verkündete.
Wohltwollend empfängt sie ihn nun, wenn er
Scinem reich mit schönen Weibern prangenden Vater-
land

Lieblichen Ruhm von Delpi entgegenführt.
Lang zu verkünden sind erhabene Tugenden.
Aber im Großen wenig glänzend bezeichnen, ist
Genug

Dem Weisen. Doch überall herrscht
Der Gelegenheit schicklicher Augenblick.
Diesen nicht sorglos verachten
Sähe den Solaos
Einst die siebenthorige Thebe,
Den sie, als er Eurystheus' Haupt
Nieder mit des Schwertes Schärfe gemäht,
In des wagentummelnden Amphitryon's Grabmal
Unter der Erde verbarg,
Da wo des Waters Vater ihm ruhte,
Der Gastfreund der drachengesäeten Männer,
Der der rotheprangenden Radmeer Straßen
Einst sich zum Wohnsitz wähllet.
Von seiner und Kronions Umarmung gebar
In einem Geburtschmerz die kluge Alkmene
Der Zwillingssöhne kampfausharrende Stärke.
Stumm wäre der Mann, der dem Herakles
Nicht stets seine Stimme weigerte,
Nicht der dirkeischen Gewässer
Immer gedächte, die ihn
Erzogen und Iphikles.
Reichliche Wohlthat von ihnen empfangend
Will ich, dem Gelübde folgjam, sie feiern.
Möge nur nie der weitgeschallenden Charitinnen
Keines Licht mich verlassen.
Denn in Megina, sag' ich,
Und auf dem Hügel des Nisos verherrlichte
Dreimal diese Stadt Telefikrates.
Darum, wenn einer der Bürger ihm Freund,
Wenn einer ihm Gegner ist,
So muß' er doch nie
Des Meergrais Spruch verlehend
Das ihm herrlich Gelungne verschweigen.
Denn auch den Feind gebot jener¹⁾
Mit herzlichem Sinn und nach dem Rechte,
Wenn er etwas Schönes vollbracht, zu preisen.
Und ich sah dich auch in der Pallas
Jährlich wiederkehrenden Feier
Mächtig siegen, daß jegliche Jungfrau
Heimlich sich dich zum geliebten Gatten,
O Telefikrates, oder zum Sohn ersehnte;

1) Der Meergrais, nämlich Perceus.

Und in Olympia's und der Erde Kämpfen
 Und in den einheimischen allen sah ich dich.
 Aber mich, der ich den Durst
 Nach Gesängen heile,
 Forbert jetzt einer, daß ich der Väter
 Alten Ruhm ihm erwecke,
 Wie um die libysche Jungfrau
 Zur Stadt Traja einft
 Die Freier kamen,
 Zu Antäos' Iodenumwallter,
 Herrlicher Tochter.
 Viele der ersten der Männer
 Warben um sie, viele verwandten Stammes,
 Viel auch der Fremden;
 Denn staunenswürdig war ihre Gestalt.
 Es gelüftete sie, der goldumkränzten Jugend
 Blühende Frucht zu pflücken.
 Aber der Vater, eine herrlichere Vermählung
 Der Tochter bereitend,
 Hörte von dem argivischen Danaos,
 Wie seinen achtundvierzig Töchtern,
 Eh' noch der Tag die Mitte
 Seines Laufes erreichte,
 Eine schnelle Hochzeit er fand.
 Er stellte den ganzen Reigen
 Alsbald an das Ende der Rennbahn,
 Dann gebot er, mit der Fäße
 Wettstreit zu entscheiden,
 Welche jeder der Helden nähme,
 So viel ihm der Eidame kamen.
 So gab auch der Libyer
 Einen Gatten der Tochter.
 Geschmückt stellt' er sie an das Ziel,
 Der höchste Lohn zu sein.
 Dann sprach er zu allen: „Es führe sie hin,
 Wer vorüber den andern eilend
 Zuerst ihr Gewand berührt.“
 Da ergriff Alexidamos,
 Hinstiegend im leichten Lauf,
 Der edlen Jungfrau Hand mit der seinen
 Und führte sie durch den roffebezüglichen Romaden-
 haufen.
 Nicht bewarfen sie ihn
 Mit Laub und mit Kränzen —
 Viele Flügel des Siegs hatt' er schon vormals
 empfangen.
 (W. v. Humboldt.)

IX.

Daktylides.**Der Frieden.**

Die hohe Friedensgöttin schenkt den Sterblichen Gold
 Und Blüten honigsüßer Lieder allezeit.
 Schenkel gemästeter Stier' und Schaf', mit dichter
 Wolle bedeckt,
 Sengt röthliche Blut auf dem zierlich schönen Altar;
 Ringen und Feste und Flötenspiel erfreu'n die Jugend
 stets,
 Schwärzlicher Spinnen Geweb' zeigt jeder Kriegsschild
 In den eisenfesten Griffen,
 Die spitzen Speer' und Schwerter, zwiefach schneidend,
 frist jetzt bald der Kost.
 Nicht mehr schmettert der eh'rnen Hörner Klang;
 Nicht vercheucht wird jetzt von unfern Augen der
 liebliche Schlaf,

Welcher sanft mein Herz erquickt.
 Frohe Gelage erfreu'n ringsum das Land und laut er-
 schallen Knabenhymnen.
 (Hode.)

X.

Kallistratos.**Skolion.**

Tragen will ich in Myrthengrün mein Schlachtschwert
 Gleich Harmodios und Aristogeiton,
 Als vor ihnen hinsank der Tyrann
 Und sie gleich und frei wieder Athen gemacht.
 Nicht, Harmodios, starbst du, Vielgeliebter!
 Auf der Seligen Inseln setzt das Lied dich,
 Wo Achilleus dort, stürmisch im Lauf,
 Und der tydeische Sproß Diomedes wohnt.
 Tragen will ich in Myrthengrün mein Schlachtschwert
 Gleich Harmodios und Aristogeiton,
 Als an Pallas' hochheiligem Fest
 Sie den Tyrannen Hipparchos erlegten.
 Seit's wird Ruhm euch auf Erden, Vielgeliebte,
 Blüh'n, Harmodios und Aristogeiton!
 Da vor euch hinsank der Tyrann
 Und ihr gleich und frei wieder Athen gemacht.
 (Weber.)

XI.

Aristoteles.**Lobgesang auf die Jugend.**

Jugend, der Sterblichen müß'volles Ziel,
 Herrlichster Kampfpreis irdischen Trachtens!
 Für deine Schönheit sterben, o Jungfrau,
 Ist dem Hellenen beneidetes Loos.
 Unverdroffen erträgt er die härteste
 Arbeit um dich; du lenkst sein Sinnen
 Hin auf die hehre, unsterbliche Frucht,
 Die du ihm bringst, die besser als Gold ist,
 Besser als Ahnen und weisliche Ruhe!
 Dir nur diente Herakles, des Zeus
 Gütlicher Sproß, und die Söhne der Leda,
 Schweres erdulnd; in Thaten bewährten
 Sie deine weltüberwindende Macht.
 Sehrend nach dir einft stieg der Pelid' und
 Telamons Sohn zum Hades hinunter.
 Also um dich auch, Holdselige, mißt
 Jeho der Tag den Pflegling Atarne's.
 Drum nun preiße den Thatenberühmten
 Ewig, unsterblich der Mufen Gesang;
 Ja, Mnemosyne's Töchter erheben
 Laut ihn zugleich mit dem gastlichen Zeus und
 Dauern der Freundschaft nie weltendem Ruhm.
 (Ellissen.)

XII.

Melina.**Ode an Rom.**

Sei gegrüßt, o Roma, des Ares Tochter,
 Goldumwund'ne, muthige Länderherrin,
 Die der Erb' ehrwürdigen Olymp, den ewig
 Festen du einnimmst!
 Dir allein verließ die erhab'ne Mära
 Ehren unzerbrechlicher Königsobmacht,

Daß fortan du, Herrschergewalt in Händen,
Kräftig gebietest.
Unter'm Joch mit deinen gewalt'gen Zügeln
Wird des Erdreichs Bruch und der grauen Meerflut
Hart umengt und aller Geschlechter Städte
Lenkst du sicher.
Und der Zeit allwaltende Macht, die alles
Stürzt und anders ewig das Leben umformt,
Dir allein nur wandelt sie nie der Herrschaft
Freundliche Glücksbahn.
Du gebarrst vor allen ja, traun, die stärksten
Männer, lanzenschwingende, riesenhafte;
Wie Demeters Saaten, entblüh'n dir volle
Saaten der Männer!

(Richter.)

XIII.

Nemesides.

An die Nemesis.

Geflügelte Nemesis, du, des Lebens Entscheiderin,
Göttin mit erstem Blick, Tochter der Gerechtigkeit,
Du, die der Sterblichen stolzschnaubenden Lauf
Mit ehernem Zügel lenkt
Und hasset ihren verderblichen Uebermuth
Und bannt hinweg den schwarzen Reid!
Ringsum dein Rad, das immerbewegliche,
Spurlose, wendet sich um der Menschen lachendes Glück.
Verborgen gehst du ihrem Fuße nach
Und beugst der Stolzen Raden
Und mißest am Nahe stets der Sterblichen Leben ab
Und blickst zum Busen hinunter mit erstem Blick,
Indeß die Hand das Joch hält.
Sei gnädig, o Selige, du, des Rechts Vertheilerin;
Geflügelte Nemesis, du, des Lebens Entscheiderin;
Nemesis, dich, die Untrügliche, fingen wir
Und deine Besizerin, die Gerechtigkeit;
Die Gerechtigkeit, die mit weiten Flügeln fliegt,
Die mächtige, die der Sterblichen hochaufstrebendes Herz
Der Nemesis und dem Tartaros selbst entzuecht.

(Herder.)

C.

Dramatik.

I.

Aeschylus.

1) Die Schlacht bei Salamis.

(Aus den „Perseern“.)

Des Unheils Anfang war, o Königin,
Ein Dämon, der verderblich uns erschien.
Denn von der Athener Heere kam
Zu deinem Sohn ein Mann und meldete,
Daß der Hellenen Schar, sobald die Nacht
Das Firmament umhüllt', der Ruder Sitz
Bestiegen werde, durch geheime Flucht
Verschiedenen Wegs dem Tode zu entgeh'n.
Als Kerges dies vernahm, der Griechen List
Nicht ahnend, noch der Götter Reid, so that
Er allen Führern aller Schiffe kund,
Wenn Helios sein Stralenhaupt verhüllt
Und Finsterniß des Himmels Kreis bedeckt,
Weicheilt in drei Geschwader, jeden Pfad

Zu hüten, den des Meeres Flut durchrauscht,
Und and're rings um Salamis zu ordnen.
Entschloß' der Griechen Heer dem Untergang,
So hüte jeder Führer ihre Flucht
Mit seinem Haupte. Also sprach dein Sohn
In stolzer Zuversicht; er wußte nicht,
Was über ihn der Götter Rath verhängt.
Die Männer aber, folgten dem Gebot,
Bereiteten das Mahl und jeglicher
Der Schiffer band sein Ruder fest an Bord.
Und als das Licht erloschen und die Nacht
Erschienen war, da eilten Ruderer
Und Waffentragende den Schiffen zu
Und ein Geschwader rief das andre auf.
Ein jeder that, was ihm geboten war
Und, seinen Führern folgten, ruderte
Der Schiffer Volk die ganze Nacht hindurch.
Die Nacht schritt vor und der Hellenen Heer
Versuchte nirgends die geheime Flucht.
Und als auf weißen Rossen Helios
Das Land umher erhellte', da tönete
Urpötzlich der Hellenen Kriegsgeschrei
Und von dem felsigen Gestade gab
Der Widerhall den lauten Ruf zurück.
Da regte Furcht sich in der Perjer Herz,
Als sie getäuscht sich sahn'; denn nicht zur Flucht,
Zum kühnen Kampfe rief der heilige
Päan der Griechen und der Tuba Ruf
Entflammte alles. Pötzlich lönte jetzt
Der Ruder rauschender Zusammenklang,
Indem ein jeder, dem Gebot gemäß
Die Flut des Meeres theilt'. Da brachen sie
Mit einem mal in unsern Blick hervor.
Der rechte Flügel führte ordnungsvoll
Den Zug; dann trat die ganze Flotte vor.
Und jetzt erscholl auf einmal dieses Wort:
„Ihr Söhne der Hellenen! geht, befreit
Das Vaterland, befreiet Weib und Kind,
Der Götter Heiligthümer und das Grab
Der Ahnen! Solche Preise gilt es jetzt!“
Und nun entgegneten das Kriegsgeschrei
Die Perjer; denn die Zeit der Rast war um
Und schon stieß Schiff an Schiff mit eh'nem Zahn.
Ein griechisches begann und streifte flugs
Von einem tyrischen den Schnabel ab;
Dann wählte jedes seinen Feind sich aus.
Zuerst nun widerstand der Perjer Macht
Den Feinden; aber als der Schiffe Schwarm
Sich drängend in des Meeres Enge stieß,
Vermochte keins dem andern beizustehn
Und rissen selber im Getümmel sich
Der Ruder Reihen ab. Behende griff
Der Griechen Flotte rings umher uns an.
Die Schiffe stürzten um, mit Trümmern ward
Und Blut das Meer bedeckt; es häuften sich
Auf Leichen Leichen an des Meeres Gestad
Und auf den Klippen; wilde Flucht ergriff
Und riß der Perjer Flotte mit sich fort.
Und wie auf schwacher Fische dichten Schwarm,
So schlugen jene sonder Raß auf uns
Mit Rudern und zerbrochener Stange Trümmern.
Da ward von der Verwundeten Geschrei
Und Klagen rings umher das Meer erfüllt,
Bis uns das Aug' der Nacht dem Feind entzog.
Doch unsres Unglücks Fülle, sprach' ich auch
Zehn Tage lang, ich sprach' es nimmer aus.
Denn wisse, daß des Tages Auge nie
Den Tod so vieler Myriaden sah.
Doch ist dies noch des Unglücks Hälfte nicht.
Denn auf sie stürzte eine andre Raß

Von Noth, die jene zweifach überwiegt.
Die ersten in dem Heer an Jugendkraft
Und Kühnem Muth und adligem Geschlecht
Und treuem, deinem Sohn ergebnen Sinn,
Des Heeres Blüthe traf ruhmlöser Tod.
Ein kleines Eiland liegt vor Salamis,
Von rauher Anfurth, gern von Pan besucht,
Dem Freund der Ehre, unsern vom Gestad';
Hier sandt' er jene hin, wenn sich der Feind
Dem Eiland, Rettung suchend, nähete,
Ihn leicht aus sicher'm Hinterhalt zu sah'n
Und beizusteh'n den Freunden an der Furth
Des Meers — nicht ahnend des Gebots Erfolg!
Denn als ein Gott den Griechen Sieg verlieh,
Enteilen sie in eh'rner Waffen Schuß
Desselben Tags den Schiffen, drangen rasch,
Von allen Seiten auf das Eiland ein,
Daß unsrer Schar kein Ausweg übrig blieb;
Denn ringsum warf der Steine Regen sie
Und schneller Pfeile Wurf in Staub. Zuletzt
Dringt ungefüm der Griechen Flut heran,
Schlägt und zerfleischt die Unglückseligen
Und tödtet alle. Tief auf seufzete
Der König, der des Unglücks Abgrund sah,
Denn in des Heeres Antlig thronend sah
Er an dem Meerestad' auf sicherer Höh' —
Zerriß sein Kleid mit lautem Klaggeschrei,
Ertheilt zum Ausbruch der Fußgänger Schar
Befehl und eilt' in wilder Flucht davon.
Der Schiffe Häupter, die gerettet, floh'n,
Vom Wind begünstigt, in verworr'ner Flucht.
Des Heeres Rest kam in Bötien,
Die einen an der Krema Quellen um,
Vom Durst gepeinigt, jene von des Wegs
Ernährung aufgezehrt. Drauf zogen wir
In der Pholäer Land, nach Doris dann
Und Melis, an des Meeres weiter Bucht,
Wo des Spercheios sanfter Strom die Flur
Bespült. Von hier empfing uns das Gefild
Acha's und die Stadt' der Theffaler.
Da zehrte viele Durst und Hunger auf;
Denn beides Unheil traf der Perfer Heer.
Wir kamen d'rauf in der Magnetar Land
Und zu den Fluren der Maledoner,
Zum Argos und an Bolbe's sumpfig Rohr
Und zum Pangäos in Thonia.
Da sandt' ein Gott in ungestümer Nacht
Den Winter, der des Strymon heil'ge Flut
In Fesseln schlug; und wer die Götter nie
Vordem erlannt', warf' auf den Boden sich
Und flehte betend Erd' und Himmel an.
Doch als das Heer dem Fleh'n ein Ziel gesetzt,
Betrat es den mit Eis bedeckten Strom.
Wer nun, bevor des Tages Stral erstarrt,
Dem Pfad enteilt, der entkam der Noth.
Doch bald durchwärmte mit der Stralen Glut
Der Sonne heller Kreis die Furth; da fiel
Der Eine an den Andern. Glücklich war,
Wem hier das Licht des Lebens schnell erlösch.
Des Heeres Rest und wer der Noth entrann,
Zog mühevoll durch der Thraker Land und kehrt',
Ein kleines Heer, zum Vaterland zurück
Und wird mit Klagen Eufia's Burg erfüll'n.

(Jakobs.)

2) Der gefesselte Prometheus.

(Schlußscene der Tragödie.)

Prometheus (an den Felsen geschmiedet) und der Chor der Okeaniden.

Prometheus.

Zeus selbst erscheint noch trotz des stolzen Eigensinns
Einst tief erniedrigt; also knüpft er selbst zum Reiz
Sein Ehebündniß, welches ihn aus seiner Macht,
Von seinem Thron ihn tief hinabstürzt. Dann erfüllt
Aloffenbar sich seines Vaters Kronos Fluch,
Den seines ew'gen Throns entstürzend der gestucht.
Wie dieses Unheil abzuwenden, das vermag
Der Götter niemand ihm zu sagen außer mir.
Ich aber weiß es, weiß den Spruch; drum mag er jetzt
Krafttrogend thronen, seines lust'gen Donners stolz,
Vom Flammenspeil des Blizes hell die Hand umsprüht;
Denn alles das wird ihm nichts helfen, nicht hinab
Zu stürzen schwachvoll unerträglich bitterm Falls!
Und solchen Gegner rüffet er und wappnet er
Sich selbst, ein allunüberwindbar Wunder ein,
Der heizre Flammen als den Blitzstral finden wird
Und lautre Stimme, daß des Donners Macht verstummt,
Der aller Meer' und Lande alleschütternden
Dreizack, Poseidons Scepter, gar zerstücketern wird.
Kommt dieß Verhängniß über ihn, dann sieht er ein,
Wie gar verschieden Herrschen und Erliegen sei'n.

Chorführer.

Schon lange drüfst du, was du gern sah'st, gegen Zeus!

Prometheus.

Was einst erfüllt wird, was ich sehr ihm wünsche, war's!

Chorführer.

Und darf sich jemand träumen, Zeus zu bewältigen?

Prometheus.

Fürchtbarer Unheil muß er leiden noch, denn dies!

Chorführer.

Und bist du bang nicht, auszusprechen dieses Wort?

Prometheus.

Was sollt' ich fürchten, dem zu sterben nicht bestimmt?

Chorführer.

Den er vielleicht qualvollere Qual noch dulden heißt.

Prometheus.

So mag er; alles seh' ich und erwart' ich dreist!

Chorführer.

Vor Adrastea beugt sich stumm der Weisen Geist!

Prometheus.

Wet' an, verstumme, beuge dich den Herrschenden,
Mich aber kümmert minder dieser Zeus denn nichts!
Er schalt' und waltete diese kleine Spanne Zeit,
Wie's ihm gefällt; lang bleibt er nicht der Götter Herr!
Doch seh' ich dorthier seinen raschen Käufer schon,
Des neuen Königs neuen Voten eilig nah'n;
Gar neue Dinge kommt er wohl uns kund zu thun.
(Hermes kommt mit dem Heroldstab und mit Flügel-
schuhen durch die Luft daber.)

Hermes.

Dir, Räntespinner, allen Allunselblichster
Der du an den Göttern für der Tagesmenschen Heil
Gefrevelt, frecher Feuerdieb, dir sag' ich dies:
Der Vater heißt dich, was du prallst von einfl'ger Eh'
Und wer vom Thron ihn stürzen würde, kund zu thun.
Das alles sollst du sonder Räthsel und Betrug
Bestimmt und einfach sagen; nicht zweifachen Weg
Laß mich, Prometheus, machen; denn das siehst du wohl,
Zeus wirft du damit nimmermehr besänftigen!

Prometheus.

Vornehm und prunkvoll, stolzen Muthes strotzend lärrt
Dein Wort, wie freilich dir, dem Götterduben ziemt!
Neu herrschet ihr Keulinge und gebenet schon
Stramlos in goldner Burg zu schmelzen! Hab' ich denn

Nicht dort hinab schon zween Herrscher¹⁾ stürzen seh'n?
An diesem dritten, deinem Herren, seh' ich es bald
Gescheh'n, am schrecklichsten, schmähslichsten — oder wähnst du,
Den neuen Göttern zittert' ich und beugt' ich mich?
D'r an fehlet viel und alles! Du nun aber magst
Desselben Weges, denn du lamst, hinein, denn
Von jenem allen, was du fragst, erfährst du nichts!

Hermes.

Du weisst, mit diesem Eigensinn hast du dich einst
In diesen Pfort gelooftet deiner bitteren Qual!

Prometheus.

Mit deinem Frohndienst möcht' ich dies mein Jammer-
Loos,

Daß du es wissest, nimmermehr vertauschen; nein!
Mir ist es süßer, diesem Fels frohndar zu sein,
Denn so dem Vater Zeus ein Bote, treu und fein.
So muß getrost sein gegen euch Alltrogende!

Hermes.

Behaglich scheint es dir in deinem Loos zu sein.

Prometheus.

Behaglich? So behaglich möcht' ich allzumal
All' meine Feinde seh'n! Du selbst gehörst dazu.

Hermes.

So wirfst du mir auch Schuld an deinem Leide vor?

Prometheus.

Mit einem Wort, ganz hast' ich all' und jeden Gott,
So viele froh selbst wider Recht so häß' mir thun.

Hermes.

Wohl sehe ich, wie du an schwerer Geistzerrüttung krankst.

Prometheus.

Ja krank, wenn Krankheit seine Feinde hassen heißt.

Hermes.

Du wärst nicht zu ertragen, wenn's dir wohl erging.

Prometheus.

Ach — —!

Hermes.

Diesen Laut hat Zeus von dir sonst nicht gekannt.

Prometheus.

Die Zeit, sie lernt und lehret alternd alles Ding.

Hermes.

Du aber hast noch nicht verständig sein gelernt!

Prometheus.

Sonst hätt' ich dir, dem Götternecht, kein Wort gegönnt.

Hermes.

Es scheint, du willst nicht sagen, was dir Zeus gebeut?

Prometheus.

Wohl gar ein Schuldner soll ich vergelten seine Lieb?

Hermes.

Als wär' ich ein Kind, so höhnt du mein mit
deinem Spott!

Prometheus.

Und bist du ein Kind nicht und beschränkter als
ein Kind,

Dir einzubilden, daß von mir du's hören wirfst?
's ist keine Marter, keine List, mit der mich Zeus
Bewegen könnte, das zu offenbaren ihm,

Es sei zuvor denn dieser Fesseln Schmach gelöst.
Darum, so fahre nieder sein blitzguckender Stral,
Im weißgeflogelten Schneegestöber, im donnernden
Erdbeben schwinde, stürze das All rings wild gemischt,
Es soll mich doch nicht beugen, je ihm kund zu thun,
Wer ihn hinab einst stürzt von seinem Königthum!

Hermes.

Bedenk', ob dies dir je zum Heil gereichen kann!

Prometheus.

Längst schon bedacht und fest beschloffen hab' ich so.

Hermes.

So wag' es, Unglücksel'ger, wag' es endlich doch,
Des eignen Glendes Fülle ganz zu überseh'n!

Prometheus.

Du machst mir Ekel mit der Worte leerem Schall,
Doch komme niemals dir in den Sinn, daß ich in Angst
Um Zeus' Belieben weißlich feig gebärden mich,
Ansehen könnte jenen Allhohnwürdigen
Mit weiberhaftem, emporgehob'nem Fleh'n,
Zu befrei'n mich dieser Bande! Nun und nimmermehr!

Hermes.

Zu sprechen schein' ich viel vergeblich und umsonst;
Denn dich befänstigt, denn dich rühret nimmermehr
Rein Fleh'n; den Flügel gleich dem junggezäumten Roß
Zerknirschend, reißend bäumst du wild dich noch im Joch.
Und doch — mit der Ohnmacht Stolz berückmst, be-
täubst du dich!

Denn Eigensinn kann ohn' Verständigkeit und Maß
Für sich allein niemandes Meister sein im Streit.
Bedenke, wenn du meinen Worten nicht gehorchst,
Welch' ein Orkan dich, welcher Qualen Brandung dich
Fluchtlos zerschmetteret. Denn es wird dies Feilsgeklüft
Mit seinen Donnern, mit des Wetterstrales Keil
Des Vaters Jorn zerreißen, deinen eigenen Leib
Versenken, rings umschlossen von des Ostseines Arm.
Wenn dann der Zeiten weites Maß vollendet ist,
So kommst du aufwärts an das Licht; es wird dir dann
Zeus' flügelwilder, mächt'ger Aar in heißer Bier
Zerfleischen deines Leibes großes Trümmerfeld,
Wird Gast dir ungeladen, Gast den langen Tag,
Ausweiden deiner schmerzbenagten Leber Rest.
Und dieser Mühsal Heil erwart' dir nimmermehr,
Es erscheine dir als deiner Qual Vertreter denn
Ein Gott, bereit, hinabzusteigen in die Nacht
Des Hades, in's grabdunkle Reich des Tartaros!
Demnach bedenk' dich; denn erdicht keineswegs
Ist diese Drohung, sondern nur zu ernst gemeint.
Denn Lügen reden, das versteht Zeus' heil'ger Mund
Nicht, sondern all' sein Wort erfüllt er; aber du,
Betracht' es, überleg' es dir und halte nicht
Den Eigensinn für besser als Besonnenheit!

Chorführer.

Uns scheint Hermes wahrlich kein ungezeit'g Wort
Zu sagen; denn er rieth dir an, den Eigensinn
Zu lassen, dich zu wenden zur Besonnenheit;
Folg' ihm! denn unrecht handeln ist den Weisen Schmach.

Prometheus.

Was zuvor ich bereits längst wußte, das thatst
Du als Bote mir kund! Von dem Feinde der Feind
Solch Leid zu empfan'n, das entehrt niemals.
So fahr' auf mich zweischneidig des Jorns
Haarsträubender Blichs denn herab und die Luft
Sie zerreiße vom Krachen des Donners, vom Krampf
Des empbrnten Orkans, und die Erde zerwühl'
In den Tiefen, empor von den Wurzeln, der Sturm;
Es vermische gepetscht in verwildeter Wuth
Sich die heulende See mit der schweigenden Bahn
Der Gestirne; hinab in die ewige Nacht,
In den Tartaros stürze zerschmetteret der Leib
Mit des Schicksals reißendem Strudel hinab,
Doch tödten kann er mich nimmer!

Hermes.

Wie der Geist, wie das Wort sich verkehrt, wenn
ein Wahn

Die Gedanken verführt, das zeigt sich hier.
Was bleibet ihm fremd denn des Wahnsinns noch?
Und trifft es ihn jetzt, wie vergäh' er der Wuth?
Doch ihr, die ihr tief sein qualvoll Loos
Mitfühlt und beweint, geht, Mädchen, hinweg
Aus diesem Bereich, flieht ferne, damit

¹⁾ Uranos, der von seinem Sohne Kronos, und Kronos, der von seinem Sohne Zeus gekürzt wurde.

Das Bewußtsein euch nicht schwinde, betäubt
Vom unendlichen Krachen des Donners!

Chorführer.

Sind' besseren Rath und ermahne mich so,
Wie ich folgen dir kann; denn es ist in der That
Unertürlich der Rath, der verführen mich soll!
Wie gebietest du mir, mich der Schande zu weih'n?
Nein, dulden will ich mit ihm sein Loos;
Denn ich habe Verräther zu hassen gelernt
Und ich weiß kein Gift
Mir mehr denn dieses verächtlich!

Hermes.

Wohl denn; was ich jetzt euch sage, bedenk!
Wenn der lärmenden Jagd ihr des Jammers erliegt,
Klagt euer Geschick nicht an, sagt nie,
Euch habe so Zeus unerwartet hinab
In's Verderben gestürzt: denn wissentlich seid,
Nicht eilig verlockt, nicht heimlich umgarnet,
In's unendliche Netz des Verhängnisses jetzt
Ihr verstrickt durch eure Verblendung!
(Hermes verschwindet; mächtiges Getöse
in der Luft; Erdbeben).

Prometheus.

Schon wird es zur That, kein nichtiges Wort!
Es erbebet die Erd'

Und es zuckt und es zischt wild Bliz auf Bliz
Sein Flammengeschloß, aufwirbeln den Staub
Windstöße; daher ras't allwärts Sturm,
Wie im Laumel gejagt; in einander gestürzt
Mit des Aufzuhrs Wuth, mit Orkanes Geheul
In einander gepeitscht stürzt Himmel und Meer! —
Und solch ein Gericht, es umlo'st, es umschlingt
Mich, von Zeus mir gesandt, mich zu sprechen mit
Graun!

O heilige Mutter, o Aëther, des all-
Heilspendenden Lichts allheilge Bahn,
Seht, welch' Unrecht ich erdulde!

(Drophen.)

II.

Sophokles.

1) Elektra.

(Dritter Akt.)

Chor (bestehend aus mykenischen Jungfrauen),
Elektra, Orestes, Pylades, nebst
Gefolge mit der Urne.

Orestes.

Ihr Frauen, sagt uns, ob wir recht gehöret,
Ob dies der rechte Weg zu unserm Ziel?

Chor.

Wornach befragst du mich? Was führt dich her?

Orestes.

Registh, wo wohnt er? Lange frag' ich schon.

Chor.

Zur Stelle hier; nicht falsch bist du berichtet.

Orestes.

Wer sagte wohl von euch es drinnen an,
Daß endlich wir vereinten Schritts genahet.

Chor.

Sie — wenn der Nächstverwandten dies geziemt.

Orestes.

So geh', o Frau, und sag', es seien Männer
Aus Phokis da, die nach Registhos fragen.

Elektra.

Weh', wehe! Doch die nicht, die Bekräftigung
Der Botschaft, die wir hörten, bringen sollen? ¹⁾

¹⁾ Rämlich die Botschaft von dem vorgeblizhen Tode des Orestes.

Orestes.

Die Botschaft kenn' ich nicht. Mit Kunde von
Orestes schickt mich Strophios, der Kreis. ¹⁾

Elektra.

Was ist's, o Fremdling? Angst beschleicht mein Herz.

Orestes.

In kleiner Urne bringen, wie du siehst,
Wir des Verstorbenen kargen Ueberrest.

Elektra.

O Jammer, also muß ich zweifellos
Mein Elend allzu klar vor Augen seh'n!

Orestes.

Beweinst du des Orestes Mißgeschick,
So wiff', in diesem Krug' ist seine Asche.

Elektra.

O Fremdling, bei den Göttern, wenn ihn dies
Geschick umschleicht, o gib's in meine Hände,
Damit ich mich und mein Geschlecht zumal
In seinem Trümmerrest bejammern mag.

Orestes

(zu seinen Begleitern).

Wer sie auch sei, gebt ihr die Urne. Nicht
Feindsel'gen Herzens kann sie Solches fordern;
Denn blutsverwandt, befreundet scheint sie ihm.

Elektra

(die Urne fassend).

O theurer Ueberrest des liebsten Mannes,
Dein Staub, Orestes! Ach, wie hoffnungsvoll
Entlieh, wie hoffnungslos empfang' ich dich!
In meinen Händen ruhest du jetzt, ein Nichts;
Einst sandt' ich blühend, Knabe dich, von Haus.

O wär' ich doch gestorben, eh' ich dich
Mit eignen Händen stahl, der Mörderfaust
Entris und weg dich in die Fremde schickte!

So wärst du doch an jenem Tag gefallen
Und ruhest nun in deines Vaters Grab!

Nun bist du in der Fremde heimatlos

Gefallen, elend, deiner Schwester fern!

Ich konnte dich mit liebevoller Hand
Nicht baden, schmücken, noch, wie sich's gebührt,
Der Flamm' entreißen dein verbrannt Gebein.

Nun, ach, von fremden Händen eingesargt,
Kommst du im engen Krug, ein Aischenrest.

Weh', weh'! so war denn meine Pflæg' umsonst,
Umsonst die süße Mühe, die vor Zeiten

Du mir gemacht. Denn deine Mutter hat

Dich nicht geliebt wie ich und niemand sonst

Im Hause hegt' und pflegte dich wie ich:

Drum nanntest deine Schwester du nur mich.

Dies alles ist an einem Tag dahin,

Mit dir gestorben! Alles hast du wie

Ein Sturm dahingerafft: der Vater todt,

Ich fort mit dir, du selbst mir jäh entrisfen!

Die Feinde lachen, außer sich vor Jubel

Frohlockt die Mutter ohne Mutterherz,

Vor der geheim du oft mir frohe Kunde

Gesandt, du werdest selbst erscheinen hier

Als Rächer. Alles hat dein Mißgeschick

Und meines nun für alle Zeit geraubt —

Und sendet mir statt deiner lieblichen

Gestalt die Asche her, den leeren Schatten.

O herber Schmerz!

Bejammernswerther Leib!

Ach, mußttest du diesen Pfad

Mein Theurer, wandeln, ganz mich zu vernichten?

Vernichten, ja, du liebster, bester Bruder!

So nimm auch mich in deine Wohnung auf,

¹⁾ Strophios, König in Phokis, der Beschüzer des Orestes, zu welchem Elektra den Bruder gerettet als sein Vater Agamemnon von Klytämnestra und Registhos ermordet worden war.

Ein Nichts zum Nichts, und laß mich drunten ruh'n
Bei dir; denn als du noch auf Erden lebtest,
Hab' ich dein Leid getheilt; so möcht' ich auch
Im Tod, im Grabe nicht dir ferne sein —
Ach, nur die Todten sind der Qual entnommen!

Chor.

Bedenk, Elektra, sterblich war dein Vater,
Orestes sterblich. Mäßige deinen Schmerz!
Uns allen ist dasselbe Loos verhängt.

Orestes.

Ach, ach, was soll ich sagen? Wie mich fassen?
Denn länger zähm' ich meine Zunge nicht.

Elektra.

Was drückt dich? Dieses Wort, wo zielt es hin?

Orestes.

Ist dies Elektra's herrliche Gestalt?

Elektra.

Elektra ist's, des Glends Jammerbild.

Orestes.

Dann wehe, weh! unseliges Geschick!

Elektra.

Was jammert du, o Fremdling, meinethalb?

Orestes.

Berrücktet so ihr holder Leib? O Orkuel!

Elektra.

Wir, scheint es, Fremdling, gilt dein Weheruf.

Orestes.

Dein Leben öd' und eh'los, freudenleer!

Elektra.

Was schaust du, Fremdling, so bewegt mich an?

Orestes.

So gar nichts ahn' ich denn von meinem Leib?

Elektra.

Was deuteft du in meinen Worten so?

Orestes.

Ach, im Gewand des Glends seh' ich dich.

Elektra.

Von meinen Leiden stehst du wenig nur.

Orestes.

Was ist zu schaun, das mehr empören könnte?

Elektra.

Daß ich mit Mördern muß zusammen leben.

Orestes.

Mit wessen Mördern? Was bedeutet dies?

Elektra.

Des Vaters. Ihre Skavin muß ich sein?

Orestes.

Wer ist der Unmensch, der dazu dich zwingt?

Elektra.

Ein Weib, die meine Mutter heißt, nicht ist.

Orestes.

Wie? durch Mißhandlung, Mangel, zwingt sie dich?

Elektra.

Mißhandlung, Mangel, Glend jeder Art.

Orestes.

Und blieb kein Helfer denn, kein Retter dir?

Elektra.

Rein. Meines Retters Asche bringst du mir.

Orestes.

Unglückliche, wie jammert mich dein Anblick!

Elektra.

Der Einz'ge bist du, der mich je bejammert.

Orestes.

Der Einz'ge komm' ich, der dein Glend fühlst.

Elektra.

Bist du uns irgendwie verwandt?

Orestes.

Ich spräche gerne, dürft' ich diesen traun.

Elektra.

Du darfst es, nur vor Freunden sprichst du hier.

Orestes (die Urne anfassend).

Gib mir den Krug, so sollst du alles hören.

Elektra.

Rein, bei den Göttern, Fremdling, laß ihn mir!

Orestes.

Willfahre mir; es reut dich sicher nicht.

Elektra.

Bei deinem Antlitz, nimm mein Liebstes nicht.

Orestes.

Ich kann ihn dir nicht lassen.

Elektra.

Ach, Orest.

So wird mir deine Asche selbst geraubt!

Orestes.

O sündige nicht! Mit Unrecht klagst du so.

Elektra.

Ist's Unrecht, klag' ich um den todten Bruder?

Orestes.

Du darfst nicht also sprechen, wie du sprichst.

Elektra.

Bin ich so unwerth des verstorb'nen Bruders?

Orestes.

O werth des besten, doch geziemt dir's nicht.

Elektra.

Orestes' Leib in meiner Hand zu tragen?

Orestes.

Orestes ist es nicht, ein Märchen ist's.

Elektra.

So sprich, wo ist des Unglücksel'gen Grab?

Orestes.

Wo? Nirgends. Ein Lebend'ger hat kein Grab.

Elektra.

Was sagst du, Jüngling?

Orestes.

Keine Märchen mehr.

Elektra.

Er lebt, Orest?

Orestes.

So wahr ich selber athme!

Elektra.

Bist du es?

Orestes.

Sieh' des Vaters Siegelring

Zum Zeichen, daß ich Wahrheit dir gesagt!

Elektra.

O theures Licht!

Orestes.

Ich bin es, Theure, ja!

Elektra.

Du kamst, Verheiß'ner?

Orestes.

Frag' nicht and're mehr.

Elektra.

Mein Arm umfaßt dich?

Orestes.

Geb' es Gott für immer!

Elektra.

O theure Frauen, Töchter dieser Stadt,¹⁾

Ihr seht Orestes, den die Klugheit todt

Gesagt und den vom Tod die Klugheit weckt.

Chor.

Wir seh'n ihn, Kind, bei deinem Glücke riecht

Wir aus dem Aug' sich eine Freudenthräne.

Elektra.

Theurer Sproß,

Sproß des geliebtesten Mannes,

Bist du gekommen?

Du kamst und sahst und fandest, die du suchst.

¹⁾ Wylend.

Dreſtes.
Ich bin gekommen, aber ſchweige noch.

Warum?

Dreſtes.
D ſchweige, daß uns drinnen niemand hört.
Elektra.

Rein, bei der ewig jungfräulichen Artemis,
Länger nicht würdig aht' ich der Furcht
Des Weibes dort im Hauſe
Ueberläſtigen Druck.

Dreſtes.
Bedenke doch: in Weibern ſelber wohnt
Oft Ares. Haſt du ſelbſt es nicht erfahren?

Elektra.
D Entſetzen!
So haſt du mir wieder entſchleiert
Das Unvertilgbare,
Unvergeßliche,
Unſeres Stammes
Gräßlich Geſchid!

Dreſtes.
Ich weiß; doch wenn dereinst die Zeit dazu,
Dann wollen wir es alles, Kind, beſprechen.

Elektra.
Rein, jederzeit,
Selbſt dieſen Augenblick laß,
Was mich drückt, mich verkünden!
Geſchloſſen war mir ja bis heut' der Mund.

Dreſtes.
So iſt's. Drum wahre dieſe Freiheit dir!

Elektra.
Und wie?
Dreſtes.
Zur Unzeit viel zu reden hülte dich!

Elektra.
Kann ich mit froſtigem Schweigen
Vertauſchen das freudige Wort,
Da du gekommen, o Theurer,
Mir ſo unverhofft, wunderbar
Plötzlich erſchienen?

Dreſtes.
Ich kam, da mich der Götter Mahnung rief.

Elektra.
Freude, doppelte Freude
Schenkt mir dein Wort,
Daß dich zu unſrer Behauſung
Gnädig ein Gott gefülhrt;
Ja, ein Göttergeſchenk
Aht' ich dein Kommen.

Dreſtes.
Zu hemmen deine Freude, macht mir Schmerz,
Und doch, zu heftig übermannſt ſie dich.

Elektra.
Ach, da du nun nach ſo langer Friſt
Den erwünſchten Pfad zu mir gefunden,
Wolle doch nicht, mich Arme ſchauend —

Dreſtes.
Was ſoll ich nicht?
Elektra.
D wolle nicht ſo lang
Mir deines Anblicks Wonne gönnen.

Dreſtes.
Ich ſelbſt vergäb' es andern ſicher nicht!

Elektra.
Du willſt?

Dreſtes.
Wie ſollt' ich nicht?

Elektra.

Endlich, ihr Theuren, vernehm' ich,
Was ich immer gehofft, ſeine Stimme!
Herber Schmerz, als ich hörte, verſtummt',
Verklungen ſei ſie, ergriff mich Arme.
Dich hab' ich jezo, du biſt erſtanden,
Beuſt mir das Antlig, das holde,
Daß ich in tieffter Noth nicht vergäße.

Dreſtes.
Doch länger laß den Mund nicht überſtrömen
Und ſag' mir nicht, was ſchlecht die Mutter iſt,
Noch wie Aegiſth das Erbgut unſres Vaters
Erſchöpft, verſchleudert, in die Binde ſtreut;
Sonſt raubſt du uns den günſt'gen Augenblick.
Jetzt zeige mir, wo heimlich oder offen
Eintretend ich¹⁾, der Feinde Hohn mag enden.
Hab' Aht, daß nicht dein heitres Antlig dich
Berräth der Mutter, wenn ins Haus wir treten.
Drum ſeufze noch, wie um die Todeskunde,
Die mir erdichtet. Wenn die That gelungen,
Frohlocke dann und juchze ungeſtört.

Elektra.
Mein Bruder, was du immer wünſcheſt, ſei
Auch mein Wunſch; denn der Schöpfer dieſer Freude
Biſt du allein, nicht ich, und wenn der größte
Gewinn ſich böte, möcht' ich, könnt' ich doch
Im Kleinſten nicht dich kränken; ſchlechten Dienſt
Erwieſ' ich ja dem Gott, der jezo waltet.
Wie im Palaſt es ſteht, vernahmſt du doch?
Und daß die Mutter nur zu Haus, Aegiſthos
Entfernt? Beſorge nicht, daß ſie den Stral
Des Lächelns je auf meinem Antlig ſieht;
Von altem Haß iſt ganz mein Herz getränkt
Und ſeit ich dich geſeh'n, vergieß' ohn' Ende
Ich Freudenthränen, und wie ſollt' ich nicht?
Hab' ich dich doch in einer Stunde todt
Geſehn und lebend! Konnt' ich ſolches ahnen?
Wenn heut' der Vater lebend käm', ich hielt' es
Rein Blendwerk mehr und glaubt' ihn ſelbſt zu ſehn,
Da du mir dich ſo wunderbar geſchenkſt.
So lenk' es denn, wie dir's gefällt: denn feſt
Stand ohne dich mir Eins: entweder ſchön
Im Kampf zu ſiegen oder ſchön zu ſterben.

Dreſtes.
Ich bitte, ſchweig; ich höre nach dem Thor
Von innen jemand n'ahn.

Elektra (laut).
Ihr, Freunde, geht
Hinein, zumal ihr Solches bringt, was keiner
Abweiſen wird im Haus, noch freudig hören.
(Der Erzieher des Dreſtes kommt aus dem Palaſte.)
Erzieher.

Verblendet' unbedachte Thoren ihr!
Gilt euch denn gar nicht mehr das Leben oder
Entbehrt ihr des Verſtandes Gabe ganz,
Daß ihr nicht merkt, wie nahe die Gefahr,
Wie ſie von allen Seiten euch umfängt?
Ja, wenn ich längſt nicht an der Pforte dort
Als Hüter ſtand, ſo wäre ſicher vor
Euch ſelber euer Plan ins Haus gelangt;
Verhüllet ward es nur durch meine Vorſicht.
Doch macht ein Ende jetzt dem langen Reden,
Dem unerſättlich lauten Freudenruf
Und geht hinein. Das Bögern bringt Gefahr
Und raſche That erheiſcht der Augenblick.

Dreſtes.
Wie find' ich alles, tret' ich nun hinein?

¹⁾ Eintretend, nämlich in den königlichen Palaſt, vor deſſen Pforte das Stück ſpielt.

Erzieher.
Auf's beste, denn es kennt dich niemand dort.
Drestes.
So hast du also meinen Tod berichtet?
Erzieher.
Des Hades Bürgern zählen sie dich zu.
Drestes.
Sind sie erfreut darob? Was sagen sie?
Erzieher.
Erst laß uns handeln; dann erzähl' ich dir.
Indessen seh'n sie Gutes selbst im Schlimmsten.
Elektra.
Wer ist der Mann? O Bruder, sprich, ich bitte.
Drestes.

Du kennst ihn nicht?
Elektra.
Ich kann mich nicht entsinnen.
Drestes.
Ihn, dessen Händen du mich einst vertraut?
Elektra.

Was meinst? Wer?
Drestes.
Der Mann, den deine Vorsicht
Erfor, um mich ins Hesperland zu retten.
Elektra.

Derfelbe, den allein von allen ich
Beim Mord des Vaters einst getreu erfand?
Drestes.

Er ist's und weiter frage nun nicht mehr.
Elektra (des Erziehers Hände fassend).
O theures Licht, allein'ger Retter du
Von Agamemnons Haus, wie kamst du her?
Bist du's, der mich und ihn aus tausend Nöthen
Gerettet? O willkommen, theure Hände,
Ihr dienftbestiffenen Füße! Wie so lang
Erkannt' ich nicht, verriethest du dich nicht?
Mich tödtete dein Wort und deine That
Erfreut mich hoch. Mein Vater, ja, das bist
Du mir, willkommen, Vater; dich zumeist
Von allen Menschen hast' ¹⁾ ich, lieb' ich heut!
Erzieher.

Mich dünkt, es ist genug; was sonst indessen
Gescheh'n, Elektra — viel der Tage rollen
Und Nächte, wo du alles hören sollst.
Euch beiden aber sag' ich: jetzt ist's Zeit,
Zu handeln. Klytämnestra ist allein,
Der Männer keiner drinnen; säumt ihr jetzt,
Dann wißt, daß ihr mit einer größern Zahl
Und Männern, schlau gelbt, zu kämpfen habt.
Drestes.

Nun denn! Der Reden sind genug gewechselt,
Komm, Pylades, an's Werk! Begrüßen wir
Der Ahnen Götterbilder, die umher
Im Vorhof aufgestellt; dann rasch hinein!
(Sie knien alle am Altar des Apollon nieder.)
Elektra.

Apollon, König, gnädig hör' ihr Fleh'n
Und meines! Wie so oft mit ems'ger Hand
Hab' ich mein armes Opfer dir gebracht;
Nun aber, lykischer Apollon, fleh'
Und bitt' ich brünstig und beschwöre dich,
Steh hilfreich ihrem Unternehmen bei
Und thue kund den Menschen, wie die Götter
Berruchten Frevel nach Gebühr belohnen!
(Alle, außer dem Chor, gehen in den Palast.)
Chor.

Schaut, wie Ares schraubend nach Blut
Niederwärts die erbohten Feinde!

Ueber die Schwelle gegangen sind
Der Unthat Raubegeister, erjagend
Sicher ihr Wild, Spürhunden gleich,
Und lange nicht schwebt im Dunkeln mehr
Meines Geistes ahnender Traum.
Listigen Fußes schleicht sich hinein
Des Todten ¹⁾ Rächer ins Vaterhaus,
Voll uralt aufgespeicherter Schätze,
Den frischgeschärften Mordstahl in Händen,
Und der Maja Sohn,
Hermes, fährt ihn, die List im Dunkeln
Verhüllend, unaufhaltbar zum Ziele.
(Elektra tritt eilig aus dem Palaste.)

Elektra.
Geliebte Frau'n, in diesem Augenblick
Vollbringen sie das Werk; wir harren schweigend.
Chor.

Was thun sie? Wie?
Elektra.
Zum Todtenopfer schmückt
Sie jetzt die Schale. Beide steh'n ihr nah.
Chor.

Du kommst heraus, wozu?
Elektra.
Ich wache hier,

Damit sie dort Aegisth nicht überrascht.
Klytämnestra (im Innern des Palastes).
O wehe, weh, von Mördern ist
Das ganze Haus erfüllt, von Freunden leer!
Elektra.

Ich höre schrei'n; vernahmt ihr nichts, Geliebte?
Chor.

Unerhörtes hör' ich, weh,
Und schaudre!
Klytämnestra.
O weh', Aegisth, wo bist du? Wehe mir!

Elektra.
Hört ihr die Stimme wieder?
Klytämnestra.
Sohn, mein Sohn,

Erbarm' dich deiner Mutter!
Elektra.
Weder sein
Noch seines Vaters hast du dich erbarmt.
Chor.

Heil dir, o Stadt! Unsel'ges Geschlecht,
Dein täglich erneuertes Mißgeschick,
Es schwinde, schwinde dahin!
Klytämnestra.

Er traf mich, weh!
Elektra.
Noch einmal, wenn du kannst!

Klytämnestra.
Ach, wieder!
Elektra.
Träfft du doch Aegisth zugleich.

Chor.
Der Fluch ist vollendet!
Aufleben, die unter der Erde ruh'n,
Schlürfend des Blutes reichen Strom,
Das Blut ihrer Mörder,
Die einst Erschlag'nen.
(Drestes und Pylades kommen heraus.)
Chor.

Sieh' da, sie nah'n. Vom blut'gen Raubeopfer
Noch trieft die Hand. Im Mund erstirbt das Wort.
Elektra.

Wie ist es, mein Drest?

¹⁾ Weib der Erzieher der Ueberbringer der falschen Nachricht vom Tode ihres Bruders gewesen war.

¹⁾ Des Agamemnon.

Dreſtes.
Drinnen gut,
Wobfern Apoll mich gut geleitet.
Elektra.
Iſt die Unſel'ge?
Dreſtes.
Länger fürchte nicht,
Daß dich der Mutter Uebermuth verhöhnt!
Chor.
Endet! ich ſeh' Aegiſthos
Kommen; wahrlich, er iſt es.
Elektra.
Wollt ihr von hinnen nicht, o Freunde?
Dreſtes.
Seht ihr ihn uns nah'n?
Elektra.
Mit froher Miene kommt
Er aus der Vorſtadt.
Chor.
Hinter die Thüre verbergt euch raſch,
Daß euch, wie ihr das Erſte wohl
Vollbracht, auch das Zweite gelinge.
Dreſtes.
Getroſt, es ſoll gelingen.
Elektra.
Eile denn!
Dreſtes.
Ich gehe ſchon.
Elektra.
Was nöthig, thu' ich hier.
(Dreſtes geht mit Pylades ab.)
Chor.
Förderlich wär' es den Mann mit ſanft
Einſchläfernden, wenigen Worten nur
Zu berücken, daß er ſich mitten hinein
Arglos ſtürz' in den Raſchelampf.
(Aegiſthos tritt auf.)
Aegiſthos.
Wer weiß von euch, wo jene Fremden ſind
Aus Phokis, die die Kunde, hör' ich, brachten,
Daß unter Wagentrümmern ſiel Dreſt.
Dich frag' ich, dich, ja dich, die ſiets, bis heut'
So trohig war. Vor allen kümmerl's dich;
Du weiſt es wohl am beſten auch von allen.
Elektra.
Ich weiß es, leider, ja, wie könnte fremd
Mir der geliebten Meinen Schickſal ſein?
Aegiſthos.
Wo aber ſind die Fremdlinge? Sag' an!
Elektra.
Im Haus, wo ſie erreicht' die theure Wirthin.
Aegiſthos.
Und haben ſie ihn wirklich todt gemeldet?
Elektra.
Geſagt nicht bloß, ihn ſelbſt hieher gebracht.
Aegiſthos.
So kann ich ihn hier ſeh'n mit eig'nen Augen?
Elektra.
Gewiß; ein Anblick nicht beneidenswerth.
Aegiſthos.
Biel Frohes ſagſt du mir, ganz ungewohnt.
Elektra.
Erfreue dich, wenn dies erfreulich iſt.
Aegiſthos.
Schweig', ich gebiet' es. Oeffne jetzt das Thor,
Daß all' ihn ſchau'n in Argos und Mykenä
Und daß, wer ſich in eitler Hoffnung ſonſt
Auf dieſen Mann erhob', ihn jezo todt

Erblick' und meinem Joeh ſich flüg', eh' ihm
Gewaltſam meine Zucht den Sinn belehrt.
Elektra.
Schon thu ich, was ich ſoll. Mich hat die Zeit
Belehrt, den Mächtigen zu Dienſt zu ſein.
(Sie öfnet das Thor des Palaſtes. Man erblickt
im Vorhof die verhüllte Leiche der Alkätänneſtra.
Dreſtes, Pylades und der Erzähler treten auf.)
Aegiſthos.
O Zeus, ein Anblick, der nicht ohne Reid
Mir wird: doch ſill, die Rache könnte lauſchen. —
Nehmt jede Hülle weg, damit auch ich
Dem Nahverwandten eine Thräne zolle.
Dreſtes.
Nimm du ſie ſelbſt hinweg. Ein Blick, ein Wort
Der Liebe ziemt hier allein, nicht mir.
Aegiſthos.
Nun wohl, ich will dir folgen, aber du,
Wenn Alkätänneſtra drinnen, ruſe ſie.
Dreſtes.
Sie iſt dir nah, du brauchſt nicht weit zu ſuchen.
Aegiſthos (die Decke aufhebend).
Was ſeh' ich? Weh!
Dreſtes.
Was ſchreckt, verwirrt dich denn?
Aegiſthos.
Von welcher Männer Söhlingen bin ich Armer
Umſtrickt?
Dreſtes.
Und ward'ſt du denn nicht längſt gewahr,
Daß mit Lebendigen, Todten gleich, du ſprachſt?
Aegiſthos.
Weh' mir, dein Wort verſteh' ich; nur Dreſt,
Kein anderer iſt's, der alſo mit mir ſpricht.
Dreſtes.
Du kluger Seher, ſiehſt du jezo klar?
Aegiſthos.
Verloren bin ich Aermſter! Gönn' mir
Nur noch ein kurzes Wort.
Elektra.
Kein Wort mehr, nein,
Bei allen Göttern, Bruder, duld' es nicht!
Was bringt dem Mann des Unheils, der dem Tod
Geweih't, der Aufſchub für Gewinn? Erſchlag'
Ihn raſch und gib den Todtengräbern, deren
Er würdig ſich gemacht, den Todten hin,
Fern unſerm Anblick. Nur ein ſolches Ende
Gibt mir Entgelt für all mein langes Weh.
Dreſtes.
Wohlan denn, ohne Zögern geh' hinein:
Nicht Worte mehr, dein Leben gilt es jetzt.
Aegiſthos.
Warum hinein mich führen? Iſt dein Thun
Gerecht, wozu das Dunkel? Morde hier!
Dreſtes.
Befehlen willſt du? Geh und ſtirb, wo du
Den Vater mir erſchlug'ſt, am gleichen Ort.
Aegiſthos.
So muß denn dieſer doch das Ende all'
Der Pelopiden jezt und künftig ſchau'n?
Dreſtes.
Das deine ſicher. Dieß weiſſag' ich dir.
Aegiſthos.
Dein Vater war doch ſo prophetiſch nicht.
Dreſtes.
Du widerſprichſt, den Weg nur zu verlängern.
Voran!
Aegiſthos.
Ich folge.

Orestes.
Rein, du gehst voran.
Aegisthos.

Daß ich dir nicht entflieh'?

Orestes.

Daß du nicht kirbst
Nach eigner Luft: verbittern will ich's dir.
Ereilen sollte diese Strafe jeden,
Der frech Gesetz und Ordnung übertritt,
Der Tod! Des Frevels gab' es nicht so viel!
(Geht ab mit Aegisthos.)

Chor.

O Atreus' Stamm, wie viel Leiden hast
Du erduldet, bis endlich zur Freiheit du
Dich siegreich durchgerungen!
(Der Vorhang geht langsam in die Höhe.)
(Seeger.)

2) Der Mensch.

(Chorlied aus der „Antigone“.)

Strophe 1. Vieles Gewaltige lebt, doch nichts
Ist gewaltiger als der Mensch.
Denn selbst über die graulige
Meerflut zieht er, vom Süd umfärmt,
Hinwandelnd zwischen den Wogen
Den rings umtosten Pfad.
Die höchste Göttin auch, die Erde
Zwingt er, die ewige, nie sich erschöpfende,
Während die Pflüge sich wenden von Jahr zu Jahr,
Wühlt sie durch der Roffe Kraft um.

Gegenstrophe 1. Flüchtiger Vögel leichten Schwarm
Und mildschweifender Thiere Volk,
Auch Wassergeschöpf' im Meer
Fängt er, listig umstellend, ein
Mit neßgeschochten Garnen,
Der vielerfahrene Mensch;
Besähmt mit seiner Kunst des Landes
Berge durchwandelndes Wild und den mähnigen
Raden umschirrt er dem Ross mit dem Joche rings,
Wie dem freien Stier der Berghöhn.

Strophe 2. Und das Wort und den lustigen Flug
Des Gedankens erlerni' er, erfann
Staatornende Sagenen, weiß dem ungaslichen
Froste des Reifes und
Zeus' Regenpfeilen zu entflieh'n;
Ueberall weiß er Rath,
Rathlos trifft ihn nichts
Zukünftiges; vor dem Tode nur
Späht er kein Entrinnen aus;
Doch für die schwersten Seuchen wohl
Fand er Heilung.

Gegenstrophe 2. In Erfindungen listiger Kunst
Weit über Verhoffen gewandt,
Reigt er bald zu Bösem, zu Gutem bald, achtet hoch
Der Heimat Gesetz,
Der Götter schwurheilig Recht,
Hebt die Stadt. Ihr ein Fluch
Lebt, wer, frech gefellt
Dem Laster, voll Trost sich bläht.
Nicht an einen Herd mit mir
Belange, noch in meinen Rath
Sollt ein Frevler.

(Donner.)

3) Das beste Schicksal.

(Chorlied aus der „Antigone“.)

Nicht gezeugt sein, wäre das beste Schicksal,
Oder doch früh sterben in zarter Kindheit.

Wächst zum Jüngling Einer empor, verfolgt ihn
Ueppige Thorheit,
Während Mißgunst, Streit und Gefahr und Haß ihm
Qualend nah'n. Reißt vollends hinan zum Greis er,
Jede Schmach muß dulden er dann, vereinzelt
Nuhend und kraftlos.

Stets umdroht uns Flutengedräng und schleudert
Hart an feilabfallenden Klippenstrand uns,
Mag der Süd nun peitschen die Woge, mag sie
Schwellen der Nordsturm.

(Platen.)

4) Preislied auf Attika.

(Chorgefang aus dem „Oedipus in Kolonos“.)

Fremdling, im Lande der prangenden Roffe
Bist du zur herrlichsten Stätte gerungen,
Glänzend umfangt dich Kolonos' Gebiet,
Wo unter zahllosen Sangesgenossen
Schmelzende Klagen die Nachtigall stötet,
Heimisch im grünenden, schattigen Thal,
Unter des Ephyens dunklen Ranken,
Tief in dem heiligen, nimmer berührten,
Früchtebeladenen, nächtlichen Laub,
Nimmer bedroht von verheerenden Stürmen,
Wo mit dem seligkeittrunknen Schwarm
Balkhos erscheint, in der göttlichen Weiber
Gehrem Geleite, die einst ihn ernährt. —
Unter dem Thauduft des Himmels erblühen,
Täglich süßduftende Kräuter entsaltend,
Schlanke Karzissen zum Kranze den zwei
Mächtigen Göttinnen!), uraltem Brauch nach.
Krotus auch schimmert wie Gold; es verrinnen
Nimmer die Wasser des rasselosen Quells,
Längs dem Nephissos die Auen benekend.
Täglich befruchtet der Regen mit lautern,
Reichlichem Guffe das fette Gefild,
Weithin sich deh nende Flu ren, die weder
Chöre der Musen im Lango verschmäh'n,
Noch Aphrodite, mit goldnem Jügel
Lenkend das leichte, beschwingte Gesspann. —
Hier auch siehst einen Baum du ergrünen,
Wie ihn nicht Afiens Boden, noch Pelops'
Dorisches Eiland so herrlich erzeugt;
Nimmer der Pflege bedürftig, durch eigne
Triebkraft gedeiht er, ein Schreckbild den Feinden,
Blühend und stattlich in unserm Gebiet,
Nahrung auch spendend: der bläuliche Delbaum,
Er, an dem sich nicht Greis oder Jüngling
Jemals vergriffen mit frevelnder Hand,
Weil der geweihten Schöcklinge Schirmer,
Zeus, ihn mit sorgenden Miden bewacht,
Weil die blauäugige Herrin Athene
Ueber ihm waltet mit heiliger Gut. —
Anderes Lob noch bleibt zu verkünden,
Höchste und herrlichste Gaben des großen
Schutzherrn, die er der Heimat verlich:
Prangender Reichthum der Roffe und Füllen
Prangende Flut des umwogenden Meeres,
Großer Kronide, wir danken sie dir,
Dir nur den Ruhmglanz, Herrscher Poseidon!
Der du der Erste mit sicherndem Jügel
Roffe gebändigst auf attischer Flur;
Wo in der Meerflut, hurtig und machtvoll
Niedergeschwungen, das Ruderbrett hüpfst,
Rings von den hundertfüßigen Töchtern
Nereus', des Greises der Wogen, umschwärmst.

(Eiliffen.)

1) Demeter (Ceres) und Persephone (Proserpina).

III.

Euripides.**Hippolytos.**

(Die Schiffsleute der Tragödie.)

Ein Bote, Theseus, der Chor, bestehend aus trögischen Frauen.

Bote.

Wohin mich wendend, Weiber, mächt' ich dieses Land's Gebieter, Theseus, finden? Wenn ihr's wißt, so zeigt's Mir an. Ist etwa drinnen er in seinem Haus?

Chor.

Aus seiner Wohnung schreitet er da selbst heraus.

Bote.

O Theseus, trauerwerthe Kunde bring' ich jetzt Dir und den Bürgern, welche die Athiserstadt Bewohnen und die Marken von Trögenia.

Theseus.

Was gibt es? Hat ein neues Mißgeschick doch nicht Der beiden Städte Nachbarstaaten heimgesucht?

Bote.

Mit einem Worte: nicht mehr ist Hippolytos; Doch schwankt an schwachem Faden noch sein Lebensdocht.

Theseus.

Durch wen? Von Einem angefeindet sicherlich, Dem er sein Weib, wie seinem Vater, schändete?

Bote.

Das eigne Fahrzeug seines Wagens bracht ihn um' Und deines Mundes Flüche, die zum Vater du, Dem Meerherrscher, deines Sohnes wegen rießt.

Theseus.

O Götter und Poseidon! Jeko bist du mein Wahrhaft'ger Vater, da du mich erhört hast. Doch wie er unklam, melde! Melde, welcher Art Ihn, meinen Ehrenräuber, Dike's Keule schlug.

Bote.

Wir nahe nun dem schaumbspällten Bogenstrand Mit Striegeln lämmtet seiner Kofse Mähnen aus, Aufwindend; denn ein Bote kam und meldete, Daß hier zu Land nicht länger weilen dürfe mehr. Zur traur'gen Flucht von dir verdammt, Hippolytos. Drauf kam er selbst, der Thänen gleiches Vieh hieher Zum Strand uns bringend. Seinem Fuße folgt von mehr

Als tausend Jugendfreunden eine dicke Schar.

Nach ein'ger Zeit die Seufzer füllend sprach er so: „Was hilft das Weinen? Folgen muß ich seinem Wort. Schirrt, Diener, meiner jochgewohnten Kofse Zug An meinen Wagen — diese Stadt ist mein nicht mehr!“ —

Und unverzüglich eilte jeder Mann darauf Und schneller, als man's glauben könnte, stellten wir In's Zeug geworfen un'rem Herrn die Kenner dar. Da griff er rasch die Zügel auf vom Wagenknopf Und, Hände fallend, rief er zu den Göttern: „Zeus! Nicht soll ich fürder leben, wenn ich sündigte; Und mög's der Vater fühlen, wie er mich entehrt, Ob Tod mir feststeht oder läng'res Sonnenlicht!“

Und jetzt die Peitsche schwingend bringt er sie zumal Den Stuten bei; wir Diener aber neben an Dem Wagen und den Zügeln folgten un'rem Herrn Gen Argos und gen Epidaurus graden Wegs.

Als wir nun einer öden Gegend zugestürmt, Erhebet jenseits dieses Landes sich ein Strand, Gerade zum Saroner-Busen hingestreckt. Da war's, woher wie unterirdischer Donner Zeus' Hohltrabend ein Getöse schauerhaft erscholl.

Empor zum Himmel spitzten Ohren und das Haupt Die Thiere; Jugendbangigkeit besiel auch uns, Von wo das Brausen läme. Doch zum Bogenstrand Hinblickend sah'n wir einen großen Wasserberg Zum Himmel auf sich bäumen, daß dem Auge schnell Der Blick auf Steirons Klippenhang benommen war, Verhüllt der Fthmos und der Fels Aktepos'. Anschwellend jetzt und siedend um des Schaumes Gischt In dampfend ausgesprigten Meeresbrandungen Steigt er zum Strande, wo das Biergespann erschien Und von der Flut dreifachem Wasserchlund Speit's einen Stier, ein wildes Ungeheuer aus, Von des Gebrüll weit hin der Erdbreis angefüllt Erschrecklich widerhallte, doch den Schauernden Erschien ein Schauspiel, augenüberwältigend. Denn plötzlich machte Schreckensgraus die Kofse schau Und unser Herr, in Pferdeleitungskünsten wohl Erfahren, zieht die Zügel an mit starker Hand Und zerrte, wie das Ruder zerrt ein Schiffersmann, Die Riemen, rückwärtslegend; doch das Roßgespann, Mit Knirschen beißend in den vom Feu'r gefühlten Jaum,

Kast fort und fort, an keines Steuermannes Arm, An keine Bänder, keine Wagenfuge mehr Sich lehrend. Aber wenn er nun auf weiches Feld Das Steuer lenkend seine Laufbahn richtete, Stand schon zurück ihn zurück ihm im Angesicht Der Stier, und toller Schreden jagt das Biergespann. Doch wenn sie nach den Klippen trabten wulstentbrannt, So war er auch dem Wagen leise nachgefolgt, Bis dieser umgeschüttelt auf dem Boden lag Durch eines Felsstück's Schmettern an das Räderwerk. Berworren war jetzt alles; alles sprang empor, Die Bläßen an den Rädern und der Achsenpfod, Ach! und er selbst, verwickelt in die Zügel wird Am unentwirren Knäuel schwebend fortgeschleift, Zerseht am theuren Haupte von dem Felsenriff, Zerstückelt an allen Gliedern schreit er gräßlich auf: „O ihr an meiner Krippe Aufgenährte, steht Und schonet meiner! O du grauer Waterfluch! Wer kommt und will des besten Mannes Retter sein?“ Zwar viele wollten, aber leider blieb zurück Der späte Fuß. Doch er, von Banden abgelöst' Zerrißner Riemen, stürzte hin, ich weiß nicht, wie? Doch kurze Frist nur haucht er noch Lebensluft. Die Kofse sind verschwunden und das Ungeheu'r Des grim'm'gen Stiers am Felsenrand, ich weiß nicht wo? —

Ein Sklave zwar nur deines Hauses bin ich, Fürst, Doch dazu überredet mich kein Sierblicher, Von deinem Sohn zu glauben, daß er sündigte; Nicht, wenn sich hängten alle Weiber in der Welt ¹⁾ Und irgendwer mit Brieschen Ido's Fichtenwald Anfüllte; denn als Tugendhaften kenn' ich ihn.

Chor.

Weh, weh! vollendet wurde neues Mißgeschick; Aus Schicksal und Nothwendigkeit ist kein Entflich'n.

Theseus.

Aus Haß des Mannes, welchem dies begegnete Erfreuten mich die Keden; aber scheuend nun Die Götter und ihn selber, weil mein Blut er ist, Freu' ich mich weder dieses Falls noch härm ich mich.

Bote.

Wie nun? Ihn bringen oder was denn sollen wir Dem Armen thun, willfahrend deinem Herzenssinn?

¹⁾ Anspielung auf den Selbstmord der Phädra, welche sich aus Verzweiflung, ihre Liebe von ihrem Stiefsohn Hippolytos verschmäht zu sehen, im Verlauf des Stückes erhängt hatte.

Bedenk's und meinem Rathe folgend wirst du sein
Nicht grausam gegen deinen unglücksel'gen Sohn.

Theseus.

So bringt, daß ich meinen Sohn in's Angeficht,
Ihn, der gelegnet, Schänder meines Betts zu sein,
Durch Wort und Ötterstrafen überführen kann.

Thor.

Du lenkst der Götter und der Menschen unbiegsam Herz,
O Kypriß, mit ihm,
Dem buntgefiederten Knaben im schnell
Kreisenden Flügelpaar!
Er fliegt über das Land, er fliegt auf Meergrunds
Hellschimmernder Salzkut.

Es laßt Gros den, dessen begeisterte Brust
Er mit des Pittigs gold-
Glänzendem Kiel bekreift,
Und wilde Brut des Gebirgs
Und auch was schwimmt und was die Erde nährt,
Die Helios' flammende Blut überstalt,
Und Menschen: du nur waltest
Mit gebietender Macht, Königin
Kypriß, ob allen diesen!

(Artemis kommt durch die Luft herab.)

Artemis.

O Aegeus' Sohn, du Gefürchteter, hör',
Ich gebiete dir, mich!
Ich Artemis bin's, die Tochter der Leto.
Theseus, was erfreut dich dieses, o Thor?
Da du tödtetest selbst unheilig dein Kind,
Durch die Blüthe des Weibs und Erdichtung berückt,
Ungewiß; doch gewiß ist der Schaden daraus.
Was hülfest du nicht in 'der Nacht Abgrund
Die beschämte Gestalt!
Was fliegst du nicht auf mit verwandeltem Leib
Und erhebst den Fuß vom Verderben hinweg?
Denn dir ist nicht mit den Wadern hinsort
Die Gemeinschaft des Lebens beschieden. —
Bernimm, o Theseus, deiner Leiden Thatbestand;
Zwar wird's nicht frommen, aber quälen muß ich dich.
Deßwegen kam ich, deines Sohnes Gerechtigkeit
Dir aufzudecken, daß er ruhmvoll endige,
Und deines Weibes Raserei und anderntheils
Enschlossenheit; denn von der Göttin Pfeil gerigt,
Die ich und jede hasset, deren Freude nur
Jungfräulichkeit — begehrte sie nach deinem Sohn.
Doch mit Vernunft bekriegend diese Leidenschaft
Verdard sie unfreiwillig durch der Amme Trug,
Die deinem Sohn nach abgenommnem Eid' entdeckt
Ihr Uebel. Er, wie billig, folgte keinswegs
Der Lockung und, hinwiederum von dir geschmäht,
Brach er des Eides Treue nicht, aus Frömmigkeit.
Und sie entlarvt zu werden fürchtend, schrieb an dich
Die lügenhaften Zeilen und vernichtete
Durch List den Sohn und hat auch leider dich berückt.

Theseus.

Woh mir!

Artemis.

Dich stehen, Theseus, diese Reden. Aber still!
Und was noch folget, höre, daß du seufzest mehr.
Die drei Verheißungen des Erzeugers — kennst du sie?
Wobon du eine grausam weggenommen hast,
Die Feinde treffen konnte, gegen deinen Sohn.
Dein Vater nun, der Meergebiete, wohlgefimmt,
Verlieh, so viel er mußte, weil er's angelobt;
Du aber bist in sein und meinen Augen schlecht,
Da du die Wahrheit weder, noch Orakelspruch
Abwartetest, auch nicht prüfetest und nicht läng'rer Zeit
Erwägung gönntest, rascher nein, denn du gesollt,
Den Sohn dahingabst diesem Fluch, dem tödtenden.

Theseus.

O stürb' ich, Herrin!

Artemis.

Schwer ist deine Schuld, jedoch
Noch kannst auch du Verzeihung finden beßenthalb.
Denn Göttin Kypriß wollte, daß es also ging,
Die Rache stillend. Unter Göttern ist's Gesetz,
Daß keiner eines andern Willensneigungen
Begegnen mag; nein, immer weichen wir zurück.
Sonst, sei versichert, wenn ich Zeus nicht fürchtete,
So tief in diese Schmach gefallen wär' ich nicht,
Daß ich den mir vor allen Menschen Theuersten
Hinsterken ließ. Doch deinen Fehler spricht zuerst
Unwissenheit von aller Bosheitsfünde frei.
Dann hat auch deine Gattin jeglichen
Beweis vernichtet, welcher dich berebete.
Zwar dich am meisten überfügte dies Geschick,
Doch ich auch trau're! denn am Tod der Frommen freu'n
Sich nicht die Götter, sondern nur die Frevelnden
Sammt Haus und Kindern werden von uns ausgeilgt.
(Hippolytos kommt, auf Diener gestützt.)

Thor.

Schon naht er heran, der Unselige naht,
Am blühenden Leib
Und dem Goldhaarhaupt abscheulich entstellt.
O Jammer im Haus! welch' doppelte Trau'r,
Von den Göttern verhängt,
Hat auf den Palast sich gewälzt!

Hippolytos.

Ah! ah!

Ich Armer, mich hat dein grausamer Fluch
Und dein grausames Herz, o Vater, zerfleischt!
Nun bin ich dahin, weh mir, weh mir!
Durch die Kerben des Hauptes schießt glühender Schmerz
Und in meinem Gehirn häupt zuckender Krampf.
Halt! Ruhe verlangt der erliegende Leib.

Ah! ah!

O scheußlich Gespann von Roffen, das ich
Mit den Händen genährt,
Du vernichtetest mich, du tödtetest mich!
Bei den Göttern! berührt, ihr Diener, gelind
Mit schonender Hand die Geschwüre der Haut.
Wer lehnet sich rechts an die Seiten mir an?
Hebt mich geschickt auf, zieht mich nicht ungleich,
Den Verworfenen und Verfluchten mich, durch
Des Erzeugers Verfeh'n, Zeus, siehst du das! Zeus?
Ich, der Keine, der nur den Unsterblichen dient,
Ich, der allen voran in Jüchtigkeit geht,
Wandle nun sichtbar zum Hades hinab,
Um das Leben getauscht.
Nun hab' ich umsonst mich eifrig bemüht
Um Frömmigkeit gegen die Menschen.

Ah! Ah!

Jetzt wieder ergreift mich Qual auf Qual.

Laßt mich Unseligen!

O nahtest du mir, Tod, rettender Arzt!

D tödtest dazu, tödtest den Leidenden!

Mich verlangt nach zwiefachgeschliffenem Spieß,
Zu zertheilen das Herz

Und das Leben zu versenken in Schlaf.

O verderblicher Fluch, den der Vater gethan!

Und blutbesetzter Ahnen Schuld,

Der uralten Stammväter Fehl

Äßert länger nicht, durch die Schranken brechend,

Und führt auf mich, warum auf mich,

Den keines Fehlers Schuldigen?

Ah, was sag' ich? wie

Kann heraus sich winden mein Leben

Aus diesem unbarmherzigen Schmerz?

Daß mich, den unglückvollen Mann, einschläferte
Das nächtlichschwarze Nachtgebot des Hades!

Artemis.

O welchen Leiden angefesselt, duldest du!
Dich hat verdorben deines Herzens Edelkunn.

Hippolytos.

Ha!

O Hauch des Götterdustes! Auch in Schmerzqual
Reiß ich dein Raß'n und leichter fühlet sich mein Leib;
Es weilt in diesen Räumen Göttin Artemis.

Artemis.

Sie ist es, Armer! deine liebste Göttin ist's.

Hippolytos.

Siehst du, o Herrin, wie mir's geht, dem Leidenden?

Artemis.

Ich seh's, doch Thränen weinen darf mein Auge nicht.

Hippolytos.

Dein Jäger und dein treuer Diener ist nicht mehr.

Artemis.

Ja, nicht mehr; doch ein Vielgeliebter scheidest du.

Hippolytos.

Dein Koffetummler, deiner Götterbilder Hort.

Artemis.

So hat es Kypris angelegt, die Klätsche.

Hippolytos.

Weh mir, die Göttin, die mich kürzte, kenn' ich wohl.

Artemis.

Mir Ehre neidend haßte sie den Büchtigen.

Hippolytos.

Uns hat zu Drei'n vernichtet diese Einzige.

Artemis.

Dich und den Vater und die dritte, sein Gemahl.

Hippolytos.

Auch meines Vaters Mißgeschick beweint' ich denn.

Artemis.

Die Ränke dieser Göttin hintergingen ihn.

Hippolytos.

O dieses Unglück, Vater, hat dich tief gebeugt.

Theseus.

Ich bin verloren, aller Lebensreiz ist hin.

Hippolytos.

Mehr ob des Irrthums, als mich selbst, besetz' ich dich.

Theseus.

Wenn ich nur todt an deiner Stelle wäre, Sohn!

Hippolytos.

Poseidons, deines Vaters Gaben, waren herb.

Theseus.

O kam doch jenes¹⁾ aber meine Rippen nie!

Hippolytos.

Wie? mich getödtet hättest du! so zürtest du?

Theseus.

Die Götter aber haben mich in Wahn verstrickt.

Hippolytos.

Weh!

O könnten Göttern fluchen doch die Sterblichen!

Artemis.

Raff' das! denn nicht, auch unter'm Erdbuntel nicht
Hat ungerochen deinen Leib die Raßbegier
Der eifersücht'gen Göttin Kypris hingestreckt,
Zum Lohn des reinen Herzens und der Frömmigkeit.
Denn einen andern Jüngling²⁾ werd' ich ihr dafür,

Den sie vor allen liebgetwann, aus meiner Hand
Mit diesen unentziehbar'n Pfeilen züchtigen.
Für solche Plagen aber sind, Mühseliger,
Dir hohe Ehren in der Stadt Trözjenia's
Bestimmt; denn alle Bräute vor dem Hochzeitsfest
Beschneiden lange Zeiten ihre Locken dir,
Frucht erntend von den Thränen einer großen Frau'r.
Und immer wird's der Mädchen Sorge sein, auf dich
Ein Lied zu singen und nicht namenlos verschweigt
Man Phädra's Liebe, welche sich auf dich gestürzt.
Du aber, Sohn des alten Negeus, schließ' den Sohn
In deinen Arm und liebend zeuch ihn an die Brust;
Denn willenlos verdarbst du ihn; der Sterbliche
Muß freilich, wenn's die Götter fügen, sündigen.
Dich aber mahn' ich, haße deinen Vater nicht,
Hippolytos! denn die Schickung weißt du, der du siehst.
Nun lebe wohl; denn keinen Todten darf ich schau'n
Und durch das Röcheln Sterbender nicht den Blick
entweih'n:

Denn nahe schon dem letzten Uebel seh' ich dich.
(Sie erhebt sich in die Luft.)

Hippolytos.

Du, sel'ge Jungfrau! lebe wohl auch du, enteil'
Und ende sanft der Herzen lang gepflogenen Bund.
Getilgt nach deinem Wunsche sei des Vaters Schuld,
Denn immer war ich deinem Willen unterthan.
Ach, ach! die Augen überwaltet Finsterniß!
Raff' mich, o Vater, und erhebe meinen Leib.

Theseus.

O wehe, Kind! was thust du mir Unseligem?

Hippolytos.

Ich sterb' und schaue wahrlich schon des Todes Thor.

Theseus.

Und läßtst du meine Seele schuldbestekt zurück?

Hippolytos.

O nein, von diesem Morde sprich' ich dich ja frei.

Theseus.

Was sagst du? Schuldlos deines Bluts erklärst du mich?

Hippolytos.

Ich zeug' es bei der bogenmächtigen Artemis.

Theseus.

Wie edel, Liebster, deinem Vater zeigst du dich!

Hippolytos.

Nun lebe wohl, mein Vater, lebe vielmal wohl!

Theseus.

Ach, welche Herzensgüte, welche Frömmigkeit!

Hippolytos.

Solch echte Kinder mögen dir bescheeret sein!

Theseus.

Verlaß mich jetzt nicht, Vieber, streite kräftiglich!

Hippolytos.

Nun hab' ich ausgestritten und erlasse schon;
Hüll', Vater, schnell in's Todtentuch mein Angesicht!
(Er stirbt.)

Theseus.

O mein Athen, der Pallas ruhmgepries'ne Stadt,
Welch eines Manns sollst du betraut sein! Kypris, ach,
Wie oft werd' ich gedenken deiner Grausamkeit.

Chor.

Ein gemeinsam Leid ist allen im Volk
Unerwartet genah.
Nun werden im Land viel Thränen gemeint;
Denn des trefflichen Manns lagwertiges Geschick
Hallt schmerzhaft überall wieder.

(Ludwig.)

¹⁾ Das Gebet an Poseidon, daß dieser den Hippolytos verderben möge.

²⁾ Den Akonis.

IV.

Kriſtophanes.

1) Die Ritter.

(Akt 2, Scene 4.)

Das Volk, der Paphlagonier¹⁾, der Wurfhändler, Chor der Ritter.

Chor der Ritter (zum Wurfhändler).

O der du allem Menschenkind gebracht die schönste Gabe,
Um deine Zungenfertigkeit mag wohl der Reid erlaubt sein;
Denn geht's so weiter, wirst du bald aller Hellenen

Haupt sein;
Obherrſchen hier den Bändnern²⁾ rings mit mächtigem
Dreizackſtabe,
Mit dem erſchütternd, wetternd du dir ſammelſt reiche

Habe!
Doch laß nur jetzt nicht los den Mann; er läßt ja
ſchon ſich packen
Und unter bringſt du man ihn leicht, begabt mit
ſolchem Racker!

Paphlagonier.

So weit, bei Gott, iſt's doch noch nicht gekommen,
liebe Herren;
Vollbracht hab' ich ſo Großes ſchon, daß gleich trotz
allem Sperren
All' meinen Feinden allzumal damit geſtopft der
Mund wird,
So lang von Pylloſchilden noch bewahrt ein Spahn
und Spunt wird.³⁾

Wurfhändler.

Ja, halt mal bei den Schilden ſtill! da kann ich
gleich dich faſſen.
Wenn du das Volk im Ernſte meintſt zu lieben, nicht
zu haſſen,
So mußt du mit Niem' und Griff ſie nicht auf-
hängen laſſen.

Doch ſiehſt du, Volk, das iſt 'ne Liſt, damit, wenn
du zu Reibe
Dem Menſchen willſt, du hüßlich es mußt am Ende
laſſen bleiben.

Du ſiehſt ja, wie ein ganzer Troß von Wurſchen aus
der Gerbe
Zu Dienſt ihm iſt; bei dieſen ſind in Pflicht durch
ihr Gewerbe

Die Räf' und Honighändler; ſo iſt alles eine Kette,
Und mußt du nun einmal und greiſt zur Eſerbe⁴⁾,
um die Wette

Kauft Nachts die Bande hin und hebt die Schilde
aus den Klammern
Und ſperret jeden Zugang uns zu unſern Vorrathskammern!

Volk.

Ich armer Menſch! Sie haben ja noch Griff und
Niem, du Racker!
Wie haßt du längſt mich über's Ohr gehau'n, du
Volkspflaster!

¹⁾ Mit der Waſte des Paphlagoniers iſt der Demagog Kleon, der Gerber, gemeint, der damals in Athen allmächtig war und den der große Komödienſchreiber unerbitlich verfolgte. In dem Wurfhändler hat er eine Perſon aufgeſtellt, die den Pericles noch überherab, den Kleon noch überkleonen, d. h. an Gemeinheit, Praſanzerei und niederträchtiger Volkſchmeichelei noch überbieten ſoll.

²⁾ Die Bändner ſind die Inſelbewohner des Agelſchen und ioniſchen Meeres, welche aus Bundesgenossen der Athener allmächtig zu hartgebräuteten Unterthanen geworden waren.

³⁾ Kleon renonniert bei jeder Gelegenheit mit dem glücklichen Erfolg des Kriegszugs nach Pylloſ, welchen glücklichen Erfolg er vornehmlich ſich zuſchrieb.

⁴⁾ Anspielung auf das Eſerbengericht (Oſtraſmos), vermittels deſſen allzu einflußreiche Bürger verbannt wurden.

Paphlagonier.

Du Wunderlicher, laß dich doch nicht gleich beſchwagen;
wahrlich

Du findeſt keinen Freund ſo treu wie mich und ſo
beharrlich!

Ich hab' allein zur Ruh gebracht die Klubbs; die
Neutereien

Entgingen meinem Scharfblick nie, gleich ſing ich an
zu ſchreien.

Wurfhändler.

Du machſt es grade ſo, wie wenn die Fiſcher Kale hehen;
Denn wenn das Waſſer ruhig iſt, ſo fangen ſie keinen
Fegen;

Doch wenn ſie den Schlamme erſt aufgewühlt, ſo
greifen ſie nach Belieben.

So rührſt du die Stadt auch um und dumm und
fiſcheſt dann im Trüben.

Das Eine ſag' mir jetzt, da du verkaufſt ſo viele Häute,
Haſt du, da du angeblih es ſo liebeſt, ihm je bis heute
Auch eine Sohle nur geſchenkt?

Volk.

Niemals, es iſt abſcheulich!

Wurfhändler.

Nun ſiehſt du doch, was an ihm iſt. Ich aber hab'
ſchon neulich

Ein neu Paar Schuh dir eingekauft und ſchen' ſie
dir getreulich.

Volk.

Du biſt der vollgetreueſte Mann von allen, die ich geſehen,
Der's mehr, wie alle, reblich meint mit der Stadt
und meinen Fegen!

Paphlagonier.

Iſt das zu toll nicht, daß ein ſolch Paar Schuh ſo
viel erreichen

Und drum dir meine Verdienſt' um dich ganz aus
dem Sinn entweichen,
Der ich die Hurer ſchleppen ließ und jenen Sryttos
freihen?⁵⁾

Wurfhändler.

Iſt das denn etwa nicht zu toll, daß du ſo podgründigſt
Und unſre Hurer ſchleppen läß'ſt? Und wenn du
auch ſie mußeſt,

So iſt's aus Reid, ſie hätten bald zu Rednern
avanciren.

Doch ob du den⁶⁾, ſo alt er iſt, ohn' warmen Rod
läß'ſt frieren,

So haßt du doch ihn Winters nie 'ner Jade werth
gehalten;

Ich aber ſchenke dir dies Wammis; (zum Volk) da nimm's!
warm wird es halten.

Volk!

Nein, nimmer kam Themistokles auf ſolcherlei Feineſſen!
Zwar war Piräos allerdings ein kluges Stück, in deſſen
Mit ihm kann als Erfindung ſich das Wammis doch
immer meſſen.

Paphlagonier.

Mit ſolchen Affenkünſten denkſt du, Stämper, mich
zu preſſen?

Wurfhändler.

Wie wir beim Wein, wenn's Waſſer drängt, in fremde
Schuhe ſchlürfen⁷⁾,

So werd' ich deine Künſte doch als Schlarren brauchen
dürfen?

¹⁾ Aus dem Bürgerverzeichniß nämlich.

²⁾ Den Demos (das Volk).

³⁾ Die Schuhe bitoben bei Krinzelagen im Vorzimmer ſehen, wobei es denn vorlam, daß man unter dem angegebenen bringenden Umſtänden in die nächſten beſten Schuhe ſuhr, um den Hof aufzuſuchen.

Paphlagonier.

Nicht überbieten sollst du mich mit Verbindlichkeiten.

(Zum Volk.) Sieh doch

Den Mantel hier, den schenk' ich dir. (Zum Wursthändler.)

Nun plage, du Schuft!

Volk.

O psui doch!

Zum Geier mit dem! psui fort mit dem! Der riecht

ja ganz nach Gerben!

Wursthändler.

Das hat er mit Fleiß dir angethan; du sollst er-

sitzend sterben!

Auch sonst schon hat er dir nachgestellt; du weißt

doch noch, wie neulich

Die Silphionstengel mit einem mal so billig wurden?

Volk.

Freilich!

Wursthändler.

Er hatt' es so mit Fleiß gemacht, daß plötzlich die

Preise sanken,

Damit man's billig essen könnt' und auf den Richter-

bänken

Die Herren Geschworenen gegenseits mit Puppen zu

Tode sich ränken.

Volk.

Ja, bei Poseidon, just so sprach zu mir auch Meister

Richter!

Wursthändler.

Nicht wahr, ihr färbet endlich gelb von wegen all'

der Pfister?

Volk.

Bei Gott, das war ein reiner Kniff von diesem pff-

figen Bister!

Paphlagonier.

Mit solchen Schmutz- und Fugerein, du Schwein,

mich zu beschmeißen!

Wursthändler.

Die Göttin will, mit Boten soll ich dich zu Boden reißen.

Paphlagonier.

Das sollst du nicht, denn ich, o Volk, verspreche dir,

tagtäglich

Geniehest du, ohne was zu thun, dein Stückchen Gold

bezüglich.

Wursthändler.

Ich aber schenk' dich Büchschén dir und Balsam drin,

zu heilen,

Damit du dir einreiben kannst an deinem Bein die

Wunden.

Paphlagonier.

Ich such' die grauen Haar' dir ab und mache jung

dich wieder!

Wursthändler.

Da nimm den Hasenschwanz und wisch' damit die

Augenlider!

(Tropfen.)

2) Die Vögel.

(Schlußchor der 2. Scene.)

Chor der Vögel.

Stiebliches Blondköpfchen,
Süßes Vögelein,
Meiner Lieder Begleiterin,
Nachtigall, holde Gespielin!
Bist du's, bist du es, kommst du,
Bringst du mir süße Gesänge mit?
Komm' und stöte mir himmlische
Frühlingslän'! — Anapästische
Rhythmen laß uns beginnen!

Chorführer

(an die Zuschauer.)

O ihr Menschen, verfallen dem dunkeln Geschick, den

Blättern des Balbes vergleichbar,

Ohnmächtige Jüerge, Gebilde von Lehm, traumähn-

liche Schattengehalten,

O ihr Eintagsfliegen, der Flügel beraubt, ihr er-

bärmlich verweslichen Wesen,

Jetzt lauschet und hört die Unsterblichen an, die er-

habnen, ewiglich jungen,

Die ätherischen, himmlischen, seligen, Uns, die un-

endlich sinnenden Geister,

Die euch offenbaren die Lehre vom All und den

überirdischen Dingen:

Wie die Vögel entstanden, der Götter Geschlecht und

die Ströme, die Nacht und das Chaos,

Auf daß ihr erkennet, was ist und was war und

zum Geier den Probitos¹⁾ schidet.

In der Zeiten Beginn war Tartaros, Nacht und

Erebos, Dunkel, und Chaos;²⁾

Luft, Himmel und Erde war nicht; da gebat und

brilliet in Erebos' Schoße,

Dem weiten, die schattenbesügelte Nacht das uran-

fängliche Windet.

Und diesem enttroch in der Zeit Umlauf der verlan-

genentzündende Gros,

An den Schultern von goldenen Flügeln umstrakt und

behend wie die wirbelnde Windsbraut.

Mit dem Chaos, dem mächtigen Vogel, gepaart hat

der in des Tartaros Tiefen

Uns ausgehadt und heraufgeführt zu dem Lichte des

Tages, die Vögel.

Noch war das Geschlecht der Unsterblichen nicht, bis

er alles in Liebe vermischte.

Wie sich eins mit dem andern dann paarte, da ward

der Okeanos, Himmel und Erde,

Die unsterblichen, seligen Götter all! — Und so

sind wir erwiefernermaßen

Weit alter, als alle Unsterblichen sind! Denn daß

wir von Gros gezeugt sind,

Ist sonnenklar: denn wir fliegen wie er und gesellen

uns gern den Verliebten;

Manch reizenden Knaben, der kalt sich verschloß, hat

noch an der Gränge der Jugend

Durch un're Gewalt der verliebte Freund noch ge-

wonnen, durch Vögelpräsente:

Durch ein Perlhuhn oder ein Ganschen wohl auch,

durch Wachteln und persische Vögel.

Was es Schönes auf Erden und Großes gibt, das

verdanken uns alles die Menschen,

Wir verkünden die wechselnden Zeiten des Jahrs, den

Frühling, den Sommer, den Winter,

Der Kranich, er mahnt euch zu säen im Herbst, wenn

er krähend nach Libyen wandert,

Und der Seemann hängt sein Steuer alsdann in

den Rauch, um auf's Ohr sich zu legen.

Kommt aber der Weis, so verkündet er euch nach

Winter die mildere Jahreszeit,

Wo die Frühlingswolke den Schafen ihr müßt ab-

scheeren; die zwitschernde Schwalbe,

Die erinnert euch jetzt, zu vertriebeln den Pelz und

ein sommerlich Mädchen zu kaufen;

Kurz Ammon sind wir und Delphi für euch und

Dobona und Phobos Apollon!

Stets wendet ihr euch an die Vögel zuerst, eh' eure

Geschäft' ihr besorget,

¹⁾ Ein bekannter Sophist.

²⁾ Die Theogonie, welche hier von den Vögeln entwickelt wird, ist eine Parodie auf die Theogonie des Hesiodos.

II.

Theognis.**Sprüche.**

Nur im Gerechtfen zeigt sich vereinbart jegliche Tugend,
Apyros, und wader bewährt jeder sich, ist er gerecht.

Freilich bequem vollbringt sich das Schustige unter
den Menschen,
Doch mühsam handhabt Waderes, Apyros, ein Mann.

Hoffnung bleibet den Menschen die einzige tröstliche
Göttin;
Andre, verlassend uns ganz, kehren heim zum Olymp.

Ach, dem Haufen der Menschen erscheint das eine
nur Tugend:
Reich sein, jegliches sonst hälfe dir alles zu nichts.

Vielsach regen sich Kräfte des Freveln unter den
Menschen,
Aber des Herrlichen auch, auch des Behilflichen viel.

Nicht kann alles ich, Herz, nach dem Wunsche dir
passend gewähren.
Duld'! Nach des Schönen Genuß sehnest nicht
du dich allein.

Gar nicht sein, das wäre den Erdgebornen das Beste,
Und niemals zu erschau'n Helios fengenden Stral;
Oder gezeugt, baldmöglichst zu zieh'n durch die Thore
des Hades
Und still liegen, den Staub über sich mächtig gehäuft.
(Weber.)

III.

Pythagoras.**Goldene Sprüche.**

Das unsterbliche Götter du ehrst, wie die Sitt' es
gebietet,

Ist fürnehmstes Gebot; dann den Eid und erhabne Heroen
Und der Dämonen irdisch Geschlecht, das Geschliche
leistend.

Ehre die Eltern sodann und die, so zunächst dir ver-
wandt sind,

Nimm von den andern zum Freund, wer an Tugend
der erste hervorragt.

Fügsam sei dem sanfteren Wort und dem nützlichen Worte
Und — nie hasse den Freund, wenn er bloß ein
Kleines versehen,

Wo du nur kannst; doch es wohnt beisammen das
Können und Müßen.

Solches behalte dir wohl und lerne dich also beherrschen,
Daß du zuwürdest den Bauch, dann den Schlaf und
die geile Geschlechtslust

Bändigest, wie auch den Zorn, und mit andern Un-
sittliches nie übst,

Nie auch allein: und von allen zumeist hochachte dich
selber!

Uebe Gerechtigkeit dann mit Fleiß und in Worten
und Werken

Und dem Gebot der Vernunft entziehe dich nimmer
im Leben!

Auch bedente, daß Tod das gemeinsame Loos ist hinieden
Und daß irdisches Gut man gewinnt bald, bald auch
verlieret.

Wenn auch des Himmels Geschick den Sterblichen
Schmerzen bereitet,
Nun so trage dein Theil und zeige nicht trotzigen
Murrstimm!

Viel ist der Menschen Geschwäg, was schlecht und gut
durch einander

Umläuft, drum sei nimmer verblüfft und lasse dich selber
Nie einschüchtern mit Zwang, und wenn man Lügen
verbreitet,

Trage es sanft mit Geduld und, wie ich dir rathe,
so halt' es:

Daß dich keiner mit Worten beschwagt, noch durch
Thaten verleitet,

Jemals zu sagen, zu thun, was du nicht als das
Bessere billigst.

Eh' du was thust, rathschlage zuvor, damit es nicht
dumm wird.

Nur ein erbärmlicher Wicht ist läppiſch in Wort und
in Handlung;

Drum vollführe nur das, was in Zukunft nie dich
gereu'n wird;

Treibe auch nie, was nicht du verstehst; doch lasse
dich lehren,

Was du bedarfst, und freudiger wird dir das Leben
verfließen.

Auch dein leibliches Wohl ist werth sorgfältiger Achtung.
Drum halt' Maß in Speise und Tranf; in gym-
nastischer Uebung

Mäßige dich, das heißt, treib' s nie zur herben Er-
schlaffung.

Reinlich sei du gewöhnt im Leben und sonder Ver-
schwendung,

Dabei hüte dich wohl vor allem, was Reid dir erregt,
Daß du nicht Aufwand machst zur Unzeit wie ein Philister,

Noch auch den Geizhals spielt; denn Maß ist in
allem das Beste.

Thue nur das, was niemals dich tränkt, und denke
zuvor nach!

Niemals möge der Schlaf auf die Augenlider dir sinken,
Ehe die Werke des Tags du zuvor noch dreimal gemustert:

„Wo ist gefehlt? Was gethan? Was unpflichtmäßig
verschäumt?“

Also fange vom Ersten du an und geh' bis zum Letzten:
Findest du Schlechtes gethan, dann erschrick: doch
freu' dich des Guten.

Dieses sei Arbeit allein, dies Sorge dir, dieses nur liebe,
Dies wird dich auf die Spur der göttlichen Tugend
geleiten. (Dittbei.)

IV.

Hesiodos.

(Fabelsammlung des Dabrias.)

1) Herakles und Athene.

Durch einen Hohlweg kam einst Herakles,
Da lag ein Ding, das einem Gie glih,

Vor seinem Fuß. Rasch wolt' er es zertreten.

Im Nu war's zweimal größer als zuvor.

Ergrimmt stürzt der Held auf's Ungethäm

Und trifft es mit der Keule ganzer Wucht.

Doch dieses schwillt nur höher auf und sperrt

Ihm endlich selbst den Weg. Durchbebt von Schauer,

Wirft er die Keule weg und schlingt die Arme.

Hellstralend ruft ihm Pallas zu: „Sei ruhig!

Dies Ei, o Bruder, ist der Zwietracht Bild.

Bekämpft man's nicht, so bleibt es, wie es war,

Gereizt durch Kampf, thürmt sich's zur Bergeshöhe.“

(Berger.)

2) Der Mensch und die Hoffnung.

Zeus schloß das Gute in ein Faß zusammen,
Legt' einen Deckel drauf und stellte so
Es vor den Menschen hin. Der Mensch, gepornet
Von Neugier, wollte wissen, was im Faße
Enthalten wäre, hob den Deckel auf
Und ließ das Gute rasch zur Burg der Götter
Empor sich schwingen und der Erd' entflieh'n.
Die Hoffnung blieb allein. Denn diese hemmt
Der Deckel, welchen er zu allem Glücke
Der Oeffnung wieder vorschob. Darum weist sie
Noch jetzt beim Menschen und verheißt ihm jedes
Der Götter, die entflohn, zurückzubringen.
(Verg. ger.)

3) Die Wachtel und ihre Jungen.

Im Grünen einer Saat zog eine Wachtel
Einst ihre Jungen groß und halbt fröhlich
Dem Lied der Lerche ihren Schlag entgegen,
Wenn sie mit Tagesanbruch ihren kleinen,
Halb flüggen Kindern gartes Futter suchte.
Die Aehren reiften und der Eigner kam,
Besah entzückt die goldne Flur und sprach:
„Jetzt ist es Zeit, der Freunde Schar zu rufen,
Daß wir den Segen in die Scheuern bringen.“
Der Jungen eines hörte dies und zeigte
Der Mutter es bei ihrer Rückkehr an,
Mit ängstlich banger, wiederholter Bitte,
Schnell einen andern Ort für sie zu wählen.
„Noch ist's nicht Zeit,“ sprach sie, „die Flucht zu nehmen.
Wer auf die Freunde baut, der eilt nicht sehr.“
Der Herr kam bald zum zweitenmal und sah,
Daß schon die Körner sich vor Hitze löst'en.
Erzürnt befahl er, allen Garbenbindern
Und Schnütern gleich des andern Tags den Lohn
In's Haus zu schicken, daß ja alle kämen.
„Jetzt,“ sprach die Wachtel zu den Jungen, „jetzt
Ist's Zeit; ihr Kinder, diesen Ort zu räumen,
Jetzt erntet er und baut nicht mehr auf Freunde.“
(Verg. ger.)

E.

Idyllik.

Theokritos.

1) Thyrsis.

Thyrsis.

Lieblieh ertönt das Geräusch, das die Pinie drüben,
o Geishirt,
Dort an dem Felsenquell uns herabschwirrt. Lieblieh
ertönt auch
Deine Syring'; es gebührt nächst Pan dir der andere
Kampfpfeiß.
Wenn er den Bod sich gewann, den gehörenten, nimmst
du die Ziege;
Wenn zum Lohn er die Ziege sich eignete, folget das
Zideln
Dir, und schön ist das Fleisch an dem Zidelnchen,
bis du es melkest.

Geishirt.

Lieblieh ertönt, o Schäfer, dein Lied mir, als mit
Oehlplätzchen
Dort von dem Fels hochher in das Thal sich ergießet
der Bergquell.

Wenn die singenden Mäusen ein Schaf wegführen
zum Preise,
Nimmst du ein Lamm des Gehegs zum Lohne dir;
wenn sie erwählen,
Lieber das Lamm zu empfah'n, wirfst du mit dem
Schafe davongeh'n.

Thyrsis.

Willst du dort, bei den Nymphen! o Geishirt, willst
du, dich setzend
Am abhängenden Fuße des Hügelchens voll Lamarinien,
Deine Syring' anstimmen? Ich achte derweil auf
die Ziegen.

Geishirt.

Nimmer geziemt, o Schäfer, am Mittag, nimmer
geziemt uns
Jezo Syringengenöt! Pan fürchten wir; denn von
der Wildjagd
Will er sodann ausruf'n, der Ermüdete; fürrißig ja ist er
Und ihm schnaubet beständig der bittere Jörn in der Nase.
Aber o du, mein Thyrsis, du kennst ja die Leiden
des Daphnis
Und du erreichst die Höhe des ländlichen Hirtengesanges;
Sehen wir unter die Ulm' uns dorthin, gegen Priapos
Ueber und gegen des Quell's Spukgöttinnen, wo sich
der Schäfer
Bänke gemacht in der Eichen Umfchattungen. Wenn
du mir singest,
Wie du jünger mit Chromis, dem Libyer, sangest im
Wettkampf,
Eine Ziege bekämst du mit Zwillingen, dreimal zu
melken,
Die, zwei Böcklein nährend, zugleich zwei Selt'n dir
voll mildt;
Auch ein tiefes Gefäß, mit duftendem Wachse gebohnet,
Zweigeöhrt, neufertig, das Holz noch riechend vom
Meißel,
Welchem hoch an der Mündung umher sich schlinget
der Epheu,
Epheu, stetig vom Golde der Blum' Helicrynos;
denn durch sie
Kriecht das Gerank, anlachend mit safranfarbigen
Träublein.

Mitten darauf ist ein Weib wie ein göttliches Wun-
der gebildet,
Schön mit langem Gewand und dem Stirnband.
Reben ihr stehen
Männer, die Haare gelockt und zanken sich dorthier
und daher
Mit wetteifernden Worten, doch rühret es wenig
das Herz ihr.
Jezo schaut auf den einen ihr holdanlachendes Antlig,
Jezo neigt sie den Sinn zum anderen: jene vor Liebe
Eifern stets', vorschwellend das Aug', in vergeblicher
Mühsal.
Diesem zunächst ist ein fischender Greis und ein Felsen
gebildet,
Rauhgeack't, wo er emsig die maschenden Garne zum
Auswurf
Schleppt, hochalt, dem mit Macht arbeitenden Manne
vergleichbar.
Jegliche Kraft der Glieder, so glaubest du, spannt
er zum Fischfang,
Also starren ihm rings die geschwollenen Sehnen des
Halses,
Zwar bei grauemdem Haupt; doch die Kraft ist wür-
dig der Jugend.
Nur ein wenig entfernt von dem meeranringenden
Greise
Prangt mit gefärbeten Trauben ein Weinberg lieblieh
belastet,

Den ein winziger Knabe bewacht, am bedorneten
Steinwall
Sitzend; auch zeigen umher zween Füchse sich; einer
durchwandert
Nebengäng' und benaschet das Reifste; dort auf die
Tasche
Lauert der andre mit List und nicht zu verlassen
das Knäblein,
Droht er, bevor er auf's Trockne den Frühstücklosen
gesetzt.
Jener schießt sich von Halmen die zierliche Grillenfalle,
Wohl mit Winjen gefügt; auch kummert ihn weder
der Weinberg
Weder die Tasche so sehr, als nun das Geschlecht ihn
erfreut.
Ringsher dann umläuft das Geschirr biegsamer
Antanbos,
Traum ein äolisches Wundergebild, das mit Stau-
nen du anschaust:
Eine Zieg' auch bezahlt' ich dem saldonischen Krämer
Deß zum Preis und den großen, gerundeten Käse
von Gaismilk.
Nimmer annoch berührt' es die Lippe mir, sondern
es liegt noch
Ungebraucht. Dies möcht' ich mit williger Seele
dir schenken,
Wenn du anst, o Theurer, die liebliche Weise mir
sängest;
Nicht mißgönn' ich es dir. Auf, Trautester, jenen
Gesang ja
Wirft dem Aides nicht, dem allvergeßenden, sparen!

Thyrsis.

Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Thyrsis vom Aetna ist hier, euch ruft die Stimme
des Thyrsis.
Wo war't ihr, als Daphnis verschmachtete? wo
doch, o Nymphen?
Fern im peneischen Tempe, dem lieblichen, oder am
Pindos?
Denn nicht weiletet ihr um den mächtigen Strom
Anapos,
Nicht um des Aetna Geflüst, noch Ais' heilige Wasser.
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Ihn ja haben Schafal', ihn heulende Wölfe bejammert,
Ihn hat auch aus Gebüsch der Löwe beweint, da er
hinjank.
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Viel der Ruhe gestreckt zu den Füßen ihm, viele der
Farren,
Viel der Stärken umher und Kälber auch jammer-
ten kläglich.
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Jetzt kam Hermes zuerst vom Gebirg' her: „Daph-
nis,“ begann er,
„Wer doch peiniget dich? Wen, Trautester, liebest du
also?“
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Jezo kamen die Schäfer; der Kuhhirt kam und der
Geishirt.
Alle befrageten ihn: „Was fehlt dir?“ Selbst auch
Priapos
Ram: „Unglücklicher Daphnis, wie schmachtetst du?“
rief er; „das Mägdlein
Irrt ja um jeglichen Quell und die Waldungen alle
durchstreift sie,
Spähend nach dir! Mein, allzu verliebt, ein Unheil-
barer bist du!
Kuhhirt wardst du genannt; doch ein Geishirt scheinst
du jeko!

Denn wenn du siehst, wie die Jungfrau'n scherzen
und lachen,
Schmachtend zerfließet sogleich dir das Auge, daß nicht
mit den Frohen du tanzest.“
Nichts antwortete jenem der Kuhhirt: sondern im
Herzen
Trug er die quälende Lieb' und trug bis zum Ende
das Schicksal.
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Endlich kam Kytherea, die wunderholde, mit Lächeln
Heimliches Lächeln im Aug' und bitteren Groll in
der Seele.
„Oa, den Eros,“ begann sie, den praltest du, Daph-
nis, zu fesseln!
Bist du nicht selbst von Eros, dem Schrecklichen, jeko
gefestelt?“
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Aber Daphnis darauf antwortete: Leidige Kypris!
Kypris, du Unholdin! du Kypris, der Sterblichen
Abföu!
Meinest du denn, schon sei uns jegliche Sonne gesunken?
Daphnis im Aides selbst wird Qual noch bringen
„den Eros!“
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Wo einst, Kypris, der Hirt — du weißt schon — wandre
zum Ida!
Geh zu Anchises! da grünt's von Eichen; hier sproffet
nur Galgant,
Sieh, hier zieh'n schön junmend um Honigkörbe die
Bienen!“
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
„Gold ist auch Adonis, dieweil auch Schafchen er weidet,
Weil auch Hagen er schießt und andere Thiere verfolget.“
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
„Tritt noch einmal entgegen dem Held Diomedes
und jag ihm:
Ich bin Daphnis, des Hirten, Besiegerin! Auf, in den
Zweikampf!“
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
„O ihr Wölfp', o Schafal', ihr im Berg' einfiedelun-
den Wären,
Lebet wohl! Ich, Daphnis, der Hirt, bin nimmer
in Wäldern,
Nie in Gebüsch und Hainen mit euch! Wohl leb'
Kretusa!
Wohl, ihr Bäche, vom Thymbriß die lieblichen Wasser
ergießend!“
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
„Daphnis bin ich, derselbe, der hier die Kühe geweidet,
Daphnis, der hier zur Tränke die Stier' und Kälber
geführt.“
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
„O Pan, Pan! ob dich halten die lustigen Höh'n
des Ufkäos,
Ob du des Mänalos Krümmen umgehst: in der Sikel
Eiland
Komm und verlass' des Helikas Grab, des Sohnes
Lysaons,
Und sein erhabenes Mal, das geehrt ist selber den
Göttern!“
Laßt den Gesang, ihr Musen, laßt den Hirtenge-
sang ruh'n!
„Komm und empfah, o Herrscher, die honigathmende,
schöne,
Walbsyring in klebendem Wachs, um die Lippe gebogen;
Denn ich muß durch Eros hinab zum Aides jeko!“
Laßt den Gesang, ihr Musen, o laßt den Hirtenge-
sang ruh'n.
„Jeko trägt auch Viole, o Brombeerrant' und o Schlee-
dorn!

Und es entblühe der schöne Karlikos sogar dem Wachholder!

Alles verwandele sich und die Winie prange mit Birnen Jago, da Daphnis stirbt; auch den Jagdhund jause die Hindin

Und mit der Nachtigall töne des Berg's Ohreule das Wettlied!

Laßt den Gesang, ihr Musen, o laßt den Hirtengesang ruh'n!

Als er solches gesagt, da endet' er. Zwar Aphrodite Strebt ihn empor zu heben; doch alles Gespinnst von den Mären ¹⁾

fehlete. Daphnis durchging den Acheron und das Geftrudel

Barg den Geliebten der Musen, der nicht den Kymphen verhaßt war.

Laßt den Gesang, ihr Musen, o laßt den Hirtengesang ruh'n!

Und du gib mir die Geis, das Geschirr auch, daß ich sie melkend

Sprengte zum Danke den Musen die Erstlinge. Heil euch, o Musen,

Vielmal Heil! Euch will ich hinfort noch lieblicher singen. Geis hirt.

Voll von Honige werde der reizende Mund dir, o Thyrsis, Voll von triefendem Seim und die Feig' von Agilos sei dir

Süße Kost; denn du singst ja melodischer als die Citade! Hier, mein Freund, das Gefäß; o schau, wie lieblich es duftet,

Traum im Quelle der Horen wird dir gebadet es blnken! Komm nun her, Kiffätha! Du melke sie! Aber ihr Ziegen

Nicht so herum mir gehülpt, daß nicht der Boß euch bezahle! (V o h.)

2) Die Syrakusertinnen oder das Fest des Adonis. 2)

Erste Scene.

(In der Wohnung der Pratinua.)

Gorgo.

Ist deine Herrin noch heim?

Eunoo.

O Gorgo, wie spät! Sie ist heim noch.

Pratinua.

Wunder, daß endlich du kommst! Hinst, Eunoo, hol' ihr den Sessel!

Leg' auch ein Polster darauf.

Gorgo.

Schon gut so.

Pratinua.

Setze dich, Gorgo!

Gorgo.

O, das kostete Muth, Pratinua! Lebensgefahren stand ich jetzt aus bei der Menge des Volks und der Menge der Wagen.

Stiefeln nur allüberall, nur Männer in kriegerischem Staate.

¹⁾ Parzen.

²⁾ Diese köstliche Humoreske ist neben ihrem dichterischen Werthe auch dadurch merkwürdig, daß sie sich der modernen Gattung des poetischen Genrebildes annähert. Zum Verständniß derselben reicht es hin, zu wissen, daß Arsinoe, die Gemahlin des Königs Ptolemäos Philadelphos, jährlich in der Königsburg zu Alexandria höchst prunkvoll die mythische Feyer der Auferstehung des Adonis beging, zu welcher Fremde von nah und fern herbeiströmten und bei welcher, mit Wiffen zu reden, die beiden Syrakusertinnen die Rolle der Kleinstädterinnen in der Komödie spielten.

Endlos dazu ist der Weg; du wohnst mir doch gar zu entfernt auch!

Pratinua.

Ja, da hat nun mein Mann, der Querkopf, am Ende der Welt hier

Solche Spelunke, kein Haus, mir genommen, damit wir nur ja nicht

Nachbarn würden; mir rein zum Aerger, der ewige Duldgeist!

Gorgo.

Volte nur über den Mann nicht alles heraus, mein' Beste,

Ist doch der Kleine dabei; sieh' hin nur, wie er dich anguckt!

Pratinua.

Lustig, Bopyrion, süßestes Kind! ich meinte Papa nicht.

Gorgo.

Wahrlich er merkt es, der Junge, beim Himmel! der liebe Papa, der!

Pratinua.

Jener Papa ging neulich — des Neulichen nur zu gedenken, —

Schmin' und Salpeter für mich im Laden des Krämers zu kaufen;

Aber was bracht' er mir? Salz! — O ein Tropf, so dumm, wie er lang ist.

Gorgo.

Meiner ist eben so schlamm, Dioklidas, der Thaler-verschlinger.

Zahlt er für fünf Hundsketten von elenden Schafen nicht sieben

Drachmen noch gestern! Und Schmutz nur gibt es, nur Arbeit auf Arbeit. —

Aber nun lege das Kleid mit den Spangen doch an und den Mantel.

Auf! und zur Burg Ptolemäos', des schäbgesegneten Königs,

Dort den Adonis zu seh'n. Ich höre, die Königin gibt ja Heute ein prächtiges Fest.

Pratinua.

Bei Reichen ja waltet der Reichtum. Aber erzähle mir, was du geseh'n; mir ist es was Neues.

Gorgo.

Maß', es ist Zeit, daß wir geh'n, die Müßigen kennen nur Festtag.

Pratinua.

Eunoo, bring' mir das Becken! Und Träumerin, seth' es nicht wieder

Mitten in's Zimmer! den Ragen ist weich zu liegen behaglich,

Kühr' dich! geschwind jetzt Wasser! das Wasser brauch' ich am ersten.

Wie sie so sintisch sich hat! Reich' her das Becken! doch halt nun!

Gieße mit Maß! Wie du mir Heillose, das Kleid da beschüttest!

Höre jetzt auf! Wie den Göttern gefiel, so bin ich gewaschen.

Nun wo steckt der Schlüssel zum Koffer? Mach' hurtig und hol' ihn!

Gorgo.

Herrlich, Pratinua, steht dir das faltige Kleid mit den Spangen!

Sage mir doch, wie theuer das Zeug dir vom Webstuhl' gekommen?

Pratinua.

Gorgo, ich bitte dich, schweig' mir davon! Zwei Minen und drüber

Kostet's und bald noch seth' ich mein Leben dir zu bei der Arbeit.

Gorgo.

Aber nach Wunsche gerietst sie.

Praxinoa.

Et, ja doch! du liebst es, zu schmeicheln.
(Zu Eunoo) Bring mir geschwind nun den Mantel
und rüß' den Hut auch zu-
recht mir!

(Zu Zopyrion) Nein, nicht mitgeh'n, Herzchen! der
Buhemann kommt und das
Pferd beißt.

Weine so lange du willst; lahm sollst du mir draußen
nicht werden.

Geh'n wir denn! (Zu einer Dienerin) Phryne, komm
und spiel' unterdeß mit dem
Kleinen,

Kufe den Hund in das Haus und vergiß nicht, das
Hofthor zu schließen!

Zweite Scene.

(Auf der Straße.)

Praxinoa.

Götter, o welch ein Gemüß! Wie kommen wir durch
das Gedränge?

Läuft das glücklich wohl ab? Ameisen unendlich und
zahlos!

Was hat doch Ptolomäos nicht Großes schon alles
vollendet!

Seit bei den Göttern sein Vater, bestiehlt kein gewandter
Gauner den Wanderer mehr, ihn sucht auf ägyptisch
besprechend,

• So wie vordem aus Betrug zusammengetretete Schutze,
Einer so arg wie die andern, abscheuliches Galgen-
gesindel. —

Herzengorgo, was fangen wir an? Da kommen des
Königs

Reiter getrabt. Sacht, Freunden! Mich nur nicht
übergeritten!

Sieh den verwegenen Fuchs! Wie häumt er sich!
Tollkühnes Mädchen,

Eunoo, weichst du nicht aus? Der bricht das Genick
seinem Reiter.

Nun, dem Himmel sei Dank, daß der Junge zu Hause
geblieben!

Gorgo.

Muthig, Praxinoa! Sind wir doch glücklich schon
hinter den Pferden.

Sieh nur, da traben sie hin!

Praxinoa.

Ich erhole mich jetzt auch von
selbst schon.

Ja, vor Pferden und Schlangen da hab' ich nun ein-
mal von Kind an

Heilige Scheu. Doch kommt nur geschwind; wie das
Volk da heranströmt!

Gorgo (zu einer Alten).

Mütterchen, warst du im Schloß?

Die Alte.

Ja, Kinder.

Gorgo.

Und kommt man wohl ohne
Mühe hinein?

Die Alte.

Die Griechen probirten's und kamen nach Troja,
Nein holdseligstes Kind; es will alles auf Erden
probirdt sein.

Gorgo.

Was uns die alte Sibylle für weise Orakel verkündet!
Alles doch wissen die Weiber, sogar Zeus' Hochzeit
mit Here.

Sieh' doch, Praxinoa, dort um die Thlr' das Gedräng
und Gemimmel!

Praxinoa.

Ja, 's ist schauerhaft! Gib mir die Hand nur, und
Eunoo, du auch

Halte dich fester an Euthydis' Arm, daß der Strom
dich nicht fortreißt.

Alle zugleich nun hinein! Dicht, Eunoo, uns auf
den Fersen!

Ach, hilf, Himmel, ich Arme! Da riß mein Sommer-
gewand mir

Mitten entzwei, o Gorgo! — (Zu einem Fremden.)
Beim Zeus und soll es
nach Wunsche

Jemals dir gehen, mein Freund, hilf jetzt den Mantel
mir retten!

Fremder.

Ob das möglich? Doch will ich's versuchen.

Praxinoa.

Ein schrecklich Gedränge!
Stoßen sie nicht wie die Schweine?

Fremder.

Kur Muth! Jetzt sind
wir geborgen.

Praxinoa.

Mögest du, Trefflicher, jetzt und zukünftig so wohl
auch geborgen

Bleiben, zum Dank deiner Mühe! — der wahr-
gefällige Mann der!

(Eunoo steckt in der Klemm', — ei, dränge dich durch,
du Verzagte!

Dritte Scene.

(Zu der königlichen Pura.)

Praxinoa.

Schön! wir alle sind drin — wie zur Braut jagt,
wer sie verschloffen.

Gorgo.

Komm nur, Praxinoa, komm und besieh nur den
köstlichen Teppich,

Sieh nur, wie reizend und hart; man hielt' es für
Arbeit der Götter.

Praxinoa.

Himmliche Herrin Athene, wer wirkte nur diese Tapeten?
Welch ein Maler vermöchte so künstliche Bilder zu schaffen?

Wie sie natürlich dasteh'n, natürlich sich dreh'n und
bewegen!

Nein, das ist nicht gewirkt, das lebt! — Wie weit
es der Mensch bringt!

Aber er selber, wie reizend er dort auf dem silbernen Lager
ruht, die Schläfe vom Flaumhaar frühtester Jugend
umzogen!

Dreimal geliebter Adonis, an Acherons Ufern ge-
liebt noch!

Ein zweiter Fremder.

Endet denn nimmer dies schöne Geschwätz, unselige
Weiber?

Schnatternde Gänse, wie breit und gemein sie die
Wörter verhungern!

Gorgo.

Sieh doch! Was will denn der Mensch? Was scheert
ihn unser Geplapper?

Deinen Leibeignen beziehl und nicht Hyrakussischen
Frauen!

Wiß' auch und schreibs' hinter's Ohr: wir sind corin-
thischer Abkunft,

Landsmänninnen Bellerophons, peloponnesischer Zunge.
Dorisch zu sprechen, wird, den' ich, den Doreern doch
gnädigst erlaubt sein!

Praginoa.

Ei, das verhüte Persephone, daß wir genug noch an
einem
Herrn nicht hätten! Du hängst mir, Gottlob, nicht
höher den Brotkorb!

Gorgo.

Still, Praginoa! Höre, sie will vom Adonis nun
singen,
Jene Sängerin dort, der Argiberin kundige Tochter,
Die sich im Trauergefang auf Sperchis neulich her-
vorthat.

Die macht brav ihre Sachen, ich steh' dafür. Horch,
wie sie trillert!

Die Sängerin.

Herrscherin, die du erkorst die kyprischen Fluren und
Städte

Und in Sikelien Erzy' Gebirg', goldspielende Göttin,
O Aphrodite, wie brachten vom Acheron dir den Adonis
Nach zwölf Monden die Horen zurück, sanft wan-
delnden Schrittes?

Langsam geh'n worden anderen seligen Göttern die Horen,
Aber erschent von den Menschen; denn Gaben ja spen-
den sie allen.

Kypris, Diona's Tochter, du hochst zur unsterblichen
Bonne,

Wie uns die Sage verkündet, den sterblichen Geist
Berenita's,

Himmelsambrosia träufeltest du in der Königin Busen.
Dir zum Dank, vielnamige, tempelgefeierte Göttin,
Ehrt Arsinoe jetzt, Berenita's Tochter, an Liebreiz
Helenen ähnlich, mit allerlei Gaben den theuren Adonis.
Neben ihm liegen der Früchte so viel auf dem Baume
nur reiften,

Neben ihm zierliche Gärtchen, in silbergelochtenen Körben
Wohlumhegt; auch goldene Flaschen mit sprischer Harde,
Kuchen in Füll', wie nur in den Formen die Weiber
sie bilden:

Duftige Würze zum Teig mit schneeigem Mehle ver-
mischend;

Was sie aus schmeidigem Del und der Süße des
Honigs bereiten.

Um ihn wimmeln die Vögel der Luft und die kriechen-
den Thiere;

Grünende Lauben sind hier vom zartesten Dille beschattet.
Künstlich errichtet, und Götter der Liebe, geflügelte
Kinder,

Flattern wie Nachtigallen, im Schatten der Bäume
verborgen,

Munter von Zweig zu Zweig, die wachsenden Fittige
prüfend.

O wie das Ebenholz prangt und das Gold! Wie
der Adler von weißem

Elfenbein dort zum Zeus Ganymedes, den Knaben,
emporträgt!

Hier auf purpurnen Teppichen, weicher, als Schlummer,
wie jeder

Rühmt in Samos' Gebiet und Miletos' weichliche Söhne,
Ward ein Lager gedeckt und ein andres dem schönen
Adonis.

Hier ruht Kypris und dort mit roßigen Armen Adonis.
Achtzehn Jahre nur zählt der Bräutigam, neunzehn
wohl höchstens;

Raum noch sticht sein Kuß, noch blüht um die Lippen
ihm Goldflaum.

Kypris freue sich jetzt des wiedergeschenkten Gemahles;
Morgen dann tragen wir ihn, mit dem Frühthau
alle versammelt,

An das Gestade hinaus zu den uferbeschäumenden Wellen,
Alle mit fliegendem Haar und die Knöchel umwallen-
den Kleidern,

Alle mit offenem Busen, so stimmen wir hell den
Gesang an:

„Holder Adonis, o du, wie es heißt, der einzige Halbgott,
Der bald uns, bald wieder dem Acheron naht. Aga-
memnon

Durfte dies nie, noch Uias, der große, gewaltige Heros,
Hektor auch nicht, der erste und beste von Helabe's
zwanzig

Söhnen, noch war es Patroklos vergönnt oder Pyrr-
hos, der siegreich

Troja verließ, noch den alten Lapithen und Deukalionen,
Pelops' Enteln auch nicht, noch Argos' pelasgischen
Gründern.

Sei uns günstig, Adonis, und bring' uns frühliches
Neujahr!

Freundlich kamst du, Adonis, o komm, wenn du
kehrst, auch freundlich!“

Gorgo.

Traun, die versteh's, Praginoa! Glücklich ist wahrlich
das Weib doch

Ob ihres Wissens zu preisen und ihrer bezaubernden
Stimme!

Doch ist es Zeit nun, zu geh'n; Diotildas erwartet
das Essen.

Böf' ist er immer, und hungert ihn gar, sei der
Himmel uns gnädig. —

Freue dich, trauter Adonis, und komm zu den Freu-
digen wieder!

(Eiliffen.)

F.

Epigrammatik.

1) Auf Anakreons Grab.

Rebe, du Zaubergewächs, mostnährende Mutter der
Traube,

Die du verschlungen Geschlecht üppiger Ranken erzeugtst,
Blühe mir hoch an Anakreons Säule, des teifchen¹⁾
Sängers,

Und hier über des Grabs niederm Hügel dahin,
Daß der Verehrer des Weins und der Tanzreich'n
taumelnder Führer,

Welcher die Nächte hindurch sang von der Liebe Gewalt,
Auch in die Erd' hinuntergesenkt noch über dem Haupte
Trage in lustiger Pracht Trauben, vom herbflüchigen
Zweig,

Daß ihr labender Thau ihn immer benege; der Alte
hauchte ja süßer, als Wein, Nieder aus lieblichem
Mund.

(Simonides.)

2) Grabchrift auf einen Unbekannten.

Freust du dich, weil ich gestorben, o Thor? Bald
freut sich auch deines
Todes ein andrer. Dem Tod schuldet ein jeder
von uns.

(Simonides.)

3) Grabchrift der in den Thermopylen gefallenen Spartaner.

Fremdling, kommst du nach Sparta, so melde dem
Volk der Lakonen,

Daß wir uns betheten hier, wie das Geseß es gewollt.
(Simonides.)

1) Anakreon ward geboren und starb zu Teos.

4) Auf den Tod des Euripides.

Hellas, so weit es nur reicht, ist Euripides' Denkmal;
die Asche
Deckt Makedonien nur, wo er vom Irdischen schied.
Vaterland war ihm Hellas im Kleinen, das Hellas
Athens;
Vieles verschönte sein Sang, vielfach erblühte sein
Ruhm.
(Thukydides.)

5) Sophokles' Grab.

Mögest du sanft hinschleichen um Sophokles' Hügel,
o Epheu,
Sanft ausgießen auf ihn dein unterweilich Gelod;
Rosengebüsch auch blühe dann rings und von Beeren
umschimmert
Schütte der Weinstock feucht grünen Sprossen umher;
Wegen der sinnigen Kunst, die der Anmuthvolle gelbt hat,
Denn ihm waren zumal Muses und Chariten hold.
(Simias.)

6) Kürze und Länge.

Kurz, Dionysos, lautet der Ausspruch, wenn es dem
Dichter
Glückt: „Ich siege!“ so sagt dieser auf kürzeste Art.
Wenn du jedoch nicht gnädig bist, fraget ihn einer,
Wie er gekürzt, heißt's: „Schlimm hat es mir,
schlimm sich gekürzt.“
Dem, der über Gebühr Anstrengungen macht, ihm
begegne
Dies, mir werde jedoch, Bakchos, die Kürze zu Theil.
(Kallimachos.)

7) Kühnheit.

Kühnheit, wenn sie sich eint mit der Weisheit, bringet
dir Segen;
Wandelt sie aber allein, folget Verderben ihr nach
(Euenos.)

8) Tespis und Aeschylos.

Tespis erfand dies Spiel; doch des Waldlieds ländliche
Kurzweil,
So wie des festlichen Chors wenig gebildeten Reich'n
Ordnete Aeschylos; aber er schloß nicht zierlichen
Wortprunk,
Sondern dem Waldstrom gleich rauschet er drausend
einher.
Nun auch schuf er die Bühn' und schmückte sie. Traum,
du gehörst dem
Allen Heroengeschlecht, musenbegeisterter Mund!
(Dioskorides.)

9) Der Schiffbrüchige.

Ich fand Tod in der Flut. Doch schiffe nur! Als
ich im Schiffbruch
Umsam, freuten sich doch andre der glücklichen Fahrt.
(Theodoridas.)

10) Frage.

Welchen der Pfad' im Leben erwähl' ich mir? Hader
und schwere
Händel erfüllen den Markt; Sorgen bewohnen
das Haus;

Fülle von lästigen Mühen das Feld; auf dem Meere
der Schreden;

Furcht auf fremdem Gebiet, bist du mit Gütern begabt;
Leidest du Mangel, so lebst du im Druck; Roth
bringet der Götterstand;

Bleibst du im ledigen Stand bist du im Alter verwaist.
Müh' sind Kinder; der Kinder beraubt, ist halb nur
das Leben;

Jugend ist ohne Verstand, Alter entbehret der Kraft.
Eins denn wähle von zweien: entweder nimmer zu leben,
Oder geboren, sogleich wieder das Leben zu stieh'n!
(Posidippos.)

11) Antwort.

Allerlei Pfade des Lebens betritt! Vor dem Volke
verschaffst du

Ehre dir, wenn du geschickt handelst. Zu Kaufe vergnügt
Ruhe, der Reiz der Natur im Felde dich. Schifffahrt
gewährt dir

Reichthum. In fremdem Land, hast du was, bist
du geehrt.

Leidest du Mangel, so weißt du allein es. Du freiest?
In Freuden

Lebst du. Freiest du nicht? Leichters noch lebst du
alsdann.

Kinder und Lust; kein Kind—kein sorgenbelastetes Leben.
Künftig die Jugend und stark; Alter hinwiederum
fromm.

(Metrodoros.)

12) Aristophanes.

Werke von göttlicher Kunst, Aristophanes' Lieder!
Acharn's

Epheu schüttelt um euch käufelnd das grüne Gelod;
Steh, wie die Blätter erküllt von dem Bronios!
Ihnend von Wohlklang

Jegliches Wort und vom Reiz schredender Cha-
riten voll!

Sei mir, muthiger Sänger, gegrüßt, der hellenischen Sitte
Maler, der komischen Kunst Meister, im Lachen
und Spott!

(Antipatros.)

13) Unter Rath.

Wenn ich durch Küsse dich kränk' und dies dir Be-
leidigung dünket —

Run so küß' mich und nimm gleiche Vergeltung an mir!
(Straton.)

14) Gefälligkeit.

Nur wenn du rasch sie erweisest, so sind deine Dienste
gefällig;

Wenn du zögerst damit, hören sie auf es zu sein.
(Lukianos.)

15) Der Undankbare.

Ein durchlöcherter Faß ist das Herz des Schlechten.
Du gießest

Immer in's Leere, was auch Gutes von dir ihm
geschiehet.

(Lukianos.)

16) Das menschliche Leben.

Alles ist sterblich, was Sterbliche haben: entweder
die Dinge

Gehen bei uns oder wir gehen bei ihnen vorbei.
(Lukianos.)

17) Platon.

Edelster Mund des berebten Athen; von den Blättern
der weisen
Panhellenen ertönt keines mächtig so wie du!
Während das Aug' du zu Gott und dem Himmel
erhebest, o Platon,
Göttlicher, schaust du zugleich Leben und Sitten
der Welt.
Mit dem sokratischen Spotte vermähltest du jamische
Hohheit
Und zu dem schönsten Verein mischte das Streitende sich.

18) Räthsel.

Weiß ist mein Vater und schwarz ich, sein Kind; ein
Vogel und ohne
Flügel, und dennoch empor stieg' ich zum Himmels-
gewölk.
Thränen, doch ohne Gram, dem sich sträubenden
Mädchen erzeug' ich;
Kaum in's Leben gelangt, löf' in die Luft ich mich auf.

II.

R o m.

Der Regenbogen in seiner Pracht wirft einen Schatten, in welchem das ganze Farbenspiel des herrlichen Naturwunders zu erkennen ist, aber verblaßt und matt: so steht die römische Literatur der hellenischen zur Seite, alle Tinten derselben widerspiegelnd, aber abgeblaßt und matt. Hellas' und Roms Literatur verhalten sich wie Original und Nachahmung und der Glanz der römischen Geisteswerke würde in noch viel höherem Grade schwinden, wenn uns von den griechischen Vorbildern, welche sie kopirte, nicht so viele verloren gegangen wären.

Hätten die Römer das volksmäßige und nationale Element, welches sich in den wenigen uns erhaltenen Bruchstücken ihrer ältesten Poesie kundgibt, zu einer weiteren Entwicklung geführt, so würden wir die kraft- und machtvollen Eigenthümlichkeit des römischen Naturells auch in ihren Dichtungen zu bewundern haben. Allein indem die ersten römischen Dichter, die Livius Andronicus, Naevius und Ennius (sämmtlich im 3. Jahrh. v. Chr.) alles Heil in die Nachahmung der Griechen setzten, gaben sie der römischen Literatur von vorneherein die Richtung, welche sie bis zum Ende beibehalten hat. Ihre Ueberzeugung, daß nichts Besseres zu leisten sei, als was in den allerdings unübertrefflichen griechischen Mustern vorlag, brachte etwas Fremdartiges, Unnationales, Unselbstständiges in die römische Dichtkunst und so ist diese stets mehr eine Sache der bloßen Bildung, des Geschmacks, der nachahmenden Künstelei als der urkräftigen, aus dem nationalen Boden hervorsprossenden Schöpferkraft geblieben. Die Welt-eroberer ließen sich das Joch einer fremden Kultur

willig gefallen. Ihr volksmäßiges altes Lustspiel (Fescenninen, Atellanen) gaben sie auf, um griechische Komödien auf lateinischen Boden zu verpflanzen, und nur die nationale Satire (von *satura*, eigentlich Mischfrüdt) hielten sie als eigenthümlich fest und brachten sie zu selbstständiger Entwicklung.

Das dramatische Fach war lange Zeit in Rom das vorherrschend beliebte. Außer den schon genannten Dichtern waren als Tragiker in der ältern Zeit M. Pacuvius (im 2. Jahrh. v. Chr.) und sein jüngerer Zeitgenosse L. Attius thätig, von denen aber nur spärliche Fragmente auf uns gekommen sind, während wir von den Komödien des T. Maccius Plautus (gest. 184 v. Chr.) und des Publius Terentius (gest. 159 v. Chr.) eine ziemliche Anzahl, von jenem 20, von diesem 6, besitzen. Plautus ist unstreitig der größere Poet von beiden, Terentius der feinere Stilist; beide aber haben nach griechischen Mustern gearbeitet.

Mit dem Untergange der Republik wurde die römische Poesie Hofpoesie, indem Augustus und sein Minister Mäcenās zur Beschäftigung mit der Literatur aufmunterten und literarische Leistungen, hauptsächlich wohl aus Gründen der Politik, belohnten. Es brach jetzt eine Periode der Eleganz und Korrektheit an, und wer von der Poesie bloß Eleganz und Korrektheit fordert, wird sich von den Erzeugnissen der römischen Muse in jener Zeit stets höchlich befriedigt sehen. P. Virgilius oder Vergilius Maro (geb. 70 v. Chr., gest. 19 v. Chr.) unternahm es, den Römern ein Epos zu geben, das aber, obgleich dem Dichter römische Gesinnung nicht abzusprechen ist, im Grunde doch nur auf die Verherrlichung des Augustus, als Sprößling des julischen Stammes, abzielte und bei allen schönen Einzelheiten doch nur so lange für ein episches Muster gelten konnte, als die echte Heldenwelt Homers dem Verständniß nicht aufgeschlossen war. Heutzutage ist anerkannt, daß sich Virgil in seinem didaktischen Gedicht „vom Landbau“ und mehr noch in dem ihm zugeschriebenen Idyll „das Mörsergedicht“ weitaus als echteren Dichter erwiesen, denn in dem Epos „Aeneis.“ Neben Virgil steht, als berühmtester Lyriker der Römer, D. Horatius Flaccus (geb. 65, gest. 8 v. Chr.), der seinen lyrischen Vorgänger Valerius Catullus (geb. 87 v. Chr.) zwar an Ruf, nicht aber an Talent überflügelte; denn Catull muß, obzwar vielfach von seinen griechischen Mustern abhängig, doch als der originellste Lyriker Roms bezeichnet werden. Eigenthümlicher als in seinen „Oden“ und „Eponen“ ist Horaz in seinen „Episteln“ und „Satiren,“ denn hier konnte er sich, uneingeengt von großen Vorbildern, in seinem lebenswürdigen Epikuräismus gehen lassen und eine anmutige, wenn auch nicht durchschlagende Lebensphilosophie predigen, die mit Recht auch jetzt noch bewundert wird. Die elegische Kunst, in welcher der römische Geist die höchste Grazie erreicht hat, deren er fähig war, fand in Albius Tibullus (gest. 19 v. Chr.), Aurelius Propertius (gest. 16 v. Chr.)

und Publius Ovidius Naso (geb. 43 v. Chr., gest. 17 n. Chr.) hochbegabte Pfleger gefunden und hat sich überhaup in der Elegie die Stimme der römischen Poesie am innigsten und anmuthigsten lautgemacht. Tibull ist voll Gemüthsfrische, sein Stil voll Grazie; Propertius schildert mit Feuer die Wonnen und Schmerzen leidenschaftlicher Verhältnisse und Ovid muß geradezu als der phantasie-reichste, vielseitigste und gestaltungsmächtigste der römischen Dichter gerühmt, freilich aber auch als der Poet genannt werden, welcher in seinem Elegienkranz „die Liebschaften“ (Amores) und in seinem erotischen Lehrgebieth „die Liebeskunst“ die sittliche Verfaulung seiner Zeit mit einem so lasciven Behagen photographirte, daß man leicht merkt, wie wohl er in diesem Sumpfe herumgeplätschert habe, bis dann dem Rausche der Ragenjammer folgte, welcher in seinen „Trauerliedern“ (Tristia) weint und winselt. Ovids mythologisch-episches Gedicht „die Verwandlungen“ stehen durch Reichthum der Erfindung, durch Bildnerkraft und Farbenfülle in der antiken Literatur ganz einzig da. Sie sind die „göttliche Komödie“ des Alterthums.

Die Reflexion, das verständige Erwägen der Erscheinungen des Lebens war von jeher ein römischer Grundcharakterzug und deshalb mußte unter den Römern die Lehrdichtung gedeihen und Erfolg haben. Sie fand ihren genialsten Träger in Lucrätius Carus (95—51 v. Chr.), welcher seinem Lehrgebieth „Von der Natur der Dinge“ die Philosophie des Epikur zu Grunde gelegt und mit römischer Tapferkeit den Versuch gemacht hat, auf dieser Basis die Probleme des Menschendaseins zu lösen. Sein Werk athmet echtes Pathos. Als Lehrdichter ersten Ranges stehen neben dem Lukrez Virgil und Horaz und der letztere zeigt uns hübsch, wie sich aus der Didaktik die Satirik herauszweigete, welche nach ihm insbesondere durch Persius (gest. 62 n. Chr.) und Decimus Junius Juvenalis (geb. 42 n. Chr.) gehandhabt wurde. Juvenal ist einer der bedeutendsten Sitten- oder vielmehr Unsittensmaler, die es jemals gegeben hat, und sein Meisterstück, die sechste seiner 16 Satiren, ist das furchtbarste Gemälde sozialer Fäulnis, welches überhaupt existirt. Unbedeutend dagegen ist eine andere Auszweigung der römischen Lehrdichtung, die Fabelei, wie der Fabulist Phaedrus (zur Zeit des Augustus) sie repräsentirte.

Die höheren Dichtungsarten versielen übrigens im Vorschritte der Kaiserzeit rasch. In Betreff des Drama's kann dies die Akertragik der 10 Trauerspiele dartun, welche einem Seneka — (ungewiß, was für einem) — als Verfasser zugeschrieben werden. Das sind Schauerstücke, in denen sich zwar glänzende Prunkstücke von Schilderungen vorfinden, die aber außerdem nur die Phantasie eines Schlächters mit der Sprache eines Schwulstikers höchster Potenz verbinden. Einen wirklichen Dichter im Hochsinne des Wortes vermochte die Zeit, welche der große Historiker Tacitus beschrieben hat, überhaupt nicht mehr hervorzubringen. Schon in dem historischen Gedichte „Pharsalia“ des Lucanus

(38—65 n. Chr.) tritt der Nachlaß der Natur sehr merklich an den Tag. In den zahlreichen Gedichten des witzigen, aber niederträchtigen Martialis (geb. um 40 n. Chr.) erscheint das schwere, schneidige Schwert juvenalischer Satire in leichte Pfeile mit vergifteter Spitze verwandelt. Doch ist der römischen Poesie die Schicksalgunst geworden, nicht ohne Würde zu sterben. Im 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung nämlich haben Claudianus und Ausonius, der eine als Epiker, der andere als Idylliker, ihren Dichtungen einen letzten bleichen Widerschein der besten Zeit römischer Poesie zu verleihen vermocht.

A.

Dramatische Poesie.

I.

Plautus.

Vorspiel zum „Arambaras“.

Polynites. Trogus. Sklaven.

Polynites.

Sorgt mir, daß meines Schildes Abglanz lichter sei,
Als je, wenn heitrer Himmel ist, der Sonne Stral,
Daß, wenn's vonnöthigen ist, er beim Handgemeng'
dem Feind'

Des Auges Schärfe' im scharfen Kampfe blenden mag.
Denn diesen Sarras will ich mir beschwichtigen,
Daß er in Trübsal mutlos nicht verkümmere,
Weil er mir so lang schon feiernd aus der Scheide gukt.
Ja, 's judt nach Feindesbrüderchaft dich armen Kerl.
Doch wo bleibt mir der Trogus?

Trogus.

Hier, Herr, steh' ich hart
Am klugen, kühnen, ja am königsgleichen Mann.
Ziehst du zum Kampfe, sagt selbst Mars nicht mehr,
daß er

Sei Krieger und vergleiche sich mit deiner Kraft.

Polynites.

Wem ließ das Leben ich im Gurgustidonier-Feld,
Als Bombomachides Gluninstaridysarchides
Das Oberkommando führte, jener Kesse Neptuns?

Trogus.

Ich weiß, du meinst den, der die gold'nen Waffen trug,
Deß Heerführer mit 'nem Athemhauche du zerstäubst,
Gleichwie der Wind dem Laub thut oder dem Schindeldach.

Polynites.

Und das, beim Poll¹⁾ ist nichts noch.

Trogus.

Ist, beim Hercules, nichts,
Wollt' ich von andern sprechen, (für sich) das du
nie gethan.

Wenn einer einen lügnerischen Menschen sah,
Und der mehr Adomontaden sagt, als dieser thut,
Der soll mich haben, ihm ergeb' ich mich als Knecht
Für 'nen Krautsalat, bei dem ich prachtvoll hungern kann.

Polynites.

Wo bist du?

Trogus.

Hier, Herr! — Wie dann dem Elephanten du
In Indien einst mit voller Faust den Arm zerstücktest.

1) Abgekürzt aus Pollur.

Polynikes.
Was, Arm?
Troguſ.
Nun, nun, ich meine hier das Schenkelbein.
Polynikes.
Damals war ich nicht aufgelegt.
Troguſ.
Ja, war es dir
Darum zu thun, durch Knochen und Kalbdaunen durch
hättest dem Elephanten du den Arm gebohrt.
Polynikes.
Laß das jetzt gut sein.
Troguſ.
Freilich lohnt sich's nicht der Müh',
Daß du mir erzählst, der ich deine Thaten weiß.
(Für sich). An solchem Kleid ist der Magen Schuld.
Das Ohr
Muß hören, denn sonst aus dem Mund mir zahnt der Zahn.
Ja sagen muß ich sagen, was er auch immer Lügen mag.
Polynikes.
Was wollt' ich —
Troguſ.
O, ich weiß schon, was du sagen willst.
Du thatest's, ich erinnere mich.
Polynikes.
Was?
Troguſ.
Was du meinst.
Polynikes.
Haßt die Tabellen?
Troguſ.
Willst du werben? Den Griffel auch!
Polynikes.
Recht artig doch begegnet dein Geist meinem Geist.
Troguſ.
Mir kommt es zu, aufmerksam deinen Sinn erpäh'n,
Daß sorgsam ich vorsehe dir, wohin du fährst.
Polynikes.
Was meinst du?
Troguſ.
Ich meinte in Cilicien
Die Hundertfüßig; hundert Sycolatronier;
Die dreißig Sarden, sechzig Macedonier
Sind Leute, die an Einem Tag du todt gemacht.
Polynikes.
Wie viel macht das zusammen?
Troguſ.
Siebentaufend Mann.
Polynikes.
So viel mag's sein; du haßt die Rechnung brav gemacht.
Troguſ.
Ich hab' es nicht mal aufgeschrieben und weiß es doch.
Polynikes.
Beim Poll, ein brav Gedächtniß das!
Troguſ.
Ja, hungerſcharf.
Polynikes.
Fährst du so fort, wie bisher, so haßt du Brot bei mir:
An meinem Tiſche bleibst du der beständ'ge Gast.
Troguſ.
In Kappadocien, wo mit Einem Streiche du,
War nicht zuletzt dein Sarraſ stumpf, Fünfhundert
ſchlugſt.
Polynikes.
Es war der Neß des Fußvolks.
Troguſ. (für sich).
Hätten sie je gelebt!
(laut) Was soll ich dir vorsehen, was doch jeder weiß,
Daß du der einzig einzige Polynikes bist
An Tapferkeit, Unbesiegbarkeit und an Gestalt!

Dich lieben alle Weiber und mit Recht, bei Gott!
Da du so schön bist. Wie zum Beispiel mich gestern die
Am Mantel zupften!

Polynikes.
Ei, was sagten sie gestern dir?
Troguſ.
Die Eine fragt: „Bringt du da den Achilles mit?“
Nein, seinen Bruder! sagt' ich, und die Andre nicht'.
„D'rum ist, beim Kastor!“ jagte sie, „er so 'n
schöner Mann!
So edeln Anstands! und was ihm die Locken steh'n!
Nein, wie glücklich, die sich seiner Umarmung freu'n!“
Polynikes.

Das sagte sie wirklich?
Troguſ.
Und beschwuren beide mich,
Daß ich dich heut' vorüberführte, so zur Schau!
Polynikes.
Unſäglich Unglück für den Mann, zu schön zu sein!
Troguſ.
Nun mich belagernd, bitten, flehen, betteln sie,
Nur dich zu sehen. Gerufen werd' ich allenthalb,
Daß ich deine Geschäfte kaum dabei besorgen kann.
Polynikes.
Mich dünkt, nun ist die Stunde da, zum Markt zu geh'n,
Daß den Rekruten, die ich gestern einrollirt,
Ich die bedung'ne Löhnung nun auszahlen kann.
König Seleucus bringt in mich mit Freundlichkeit,
Daß ich Rekruten ihm werben und bedingen soll.
Dem König diesen Tag zu weih'n entschloß ich mich.
Troguſ.
So machen wir uns auf den Weg.
Polynikes.

Trabanten, folgt!
(Kapp).

II.

Terentius.

Das Mädchen von Andros.

(Aus dem ersten Akt.)

Simo, Sofia (mit einem großen Kochlöffel in
der Hand), Sklaven (mit Speise und Küchengeräth).

Simo (zu den Sklaven).
Ihr tragt mir dies in's Haus! Nun gehet! (Sklaven ab)
Sofia!

Du bleib' noch! Auf ein Wörtchen nur!
Sofia (sich losmachend).
Denk, 's war gesagt: Daß dieses gut besorgt wird
(auf die Gewaaren deutend).

Simo.
Anderes! Nein!
Sofia.

Was gib't's,
Was meine Kunst noch mehr dir leisten könnt', als dies?
Simo.

Nicht ist mir diese Kunst zu dem Noth, was ich will;
Nein das, was immer ich in dir gelegen sah:
Treu' und Verschwiegenheit.

Sofia.
Ich harre, was du willst.
Simo.

Seit ich dich kaufte, war, du weißt's, von Jugend auf
Bei mir gelind und milde deine Sklaverei
Stets; aus dem Sklaven ward'ſt ein Freigelassener,
Deßwegen, weil du dientest wie ein freier Mann.
Den höchsten Preis, den ich hatte, zahl't' ich dir dafür.

und Publius Ovidius Naso (geb. 43 v. Chr., gest. 17 n. Chr.) hochbegabte Pfleger gefunden und hat sich überhaupt in der Elegie die Stimme der römischen Poesie am innigsten und anmuthigsten laut gemacht. Tibull ist voll Gemüthsfrische, sein Stil voll Grazie; Propertius schildert mit Feuer die Wonnen und Schmerzen leidenschaftlicher Verhältnisse und Ovid muß geradezu als der phantasie-reichste, vielseitigste und gestaltungsmächtigste der römischen Dichter gerühmt, freilich aber auch als der Poet genannt werden, welcher in seinem Elegieenkranz „die Liebhaften“ (Amores) und in seinem erotischen Lehrgebieth „die Liebeskunst“ die sittliche Versumpfung seiner Zeit mit einem so lasciven Wehagen photographirte, daß man leicht merkt, wie wohlthig er in diesem Sumpfe herumgeplätschert habe, bis dann dem Rauhe der Kagenjammer folgte, welcher in seinen „Trauerliedern“ (Tristia) weint und winselt. Ovids mythologisch-episches Gedicht „die Verwandlungen“ stehen durch Reichtum der Erfindung, durch Bildnerkraft und Farbenfülle in der antiken Literatur ganz einzig da. Sie sind die „göttliche Komödie“ des Alterthums.

Die Reflexion, das verständige Erwägen der Erscheinungen des Lebens war von jeher ein römischer Grundcharakterzug und deshalb mußte unter den Römern die Lehrdichtung gedeihen und Erfolg haben. Sie fand ihren genialsten Träger in Lucrätius Carus (95—51 v. Chr.), welcher seinem Lehrgebieth „Von der Natur der Dinge“ die Philosophie des Epikur zu Grunde gelegt und mit römischer Tapferkeit den Versuch gemacht hat, auf dieser Basis die Probleme des Menschenseins zu lösen. Sein Werk athmet echtes Pathos. Als Lehrdichter ersten Ranges stehen neben dem Lukrez Virgil und Horaz und der letztere zeigt uns hübsch, wie sich aus der Didaktik die Satirik herauszweigete, welche nach ihm insbesondere durch Persius (gest. 62 n. Chr.) und Decimus Junius Juvenalis (geb. 42 n. Chr.) gehandhabt wurde. Juvenal ist einer der bedeutendsten Sitten- oder vielmehr Unsittensmaler, die es jemals gegeben hat, und sein Meisterstück, die sechste seiner 16 Satiren, ist das furchtbarste Gemälde sozialer Fäulniß, welches überhaupt existirt. Unbedeutend dagegen ist eine andere Auszweigung der römischen Lehrdichtung, die Fabeli, wie der Fabulist Phaedrus (zur Zeit des Augustus) sie repräsentirte.

Die höheren Dichtungsarten verfielen übrigens im Vorschritte der Kaiserzeit rasch. In Betreff des Drama's kann dies die Aeltertragik der 10 Trauerspiele darthun, welche einem Seneca — (ungewiß, was für einem) — als Verfasser zugeschrieben werden. Das sind Schauerstücke, in denen sich zwar glänzende Prunkstücke von Schilderungen vorfinden, die aber außerdem nur die Phantasie eines Schlächters mit der Sprache eines Schwulstikers höchster Potenz verbinden. Einen wirklichen Dichter im Hochsinne des Wortes vermochte die Zeit, welche der große Historiker Tacitus beschrieben hat, überhaupt nicht mehr hervorzubringen. Schon in dem historischen Gedichte „Pharsalia“ des Lucanus

(38—65 n. Chr.) tritt der Nachlaß der Natur sehr merklich an den Tag. In den zahlreichen Gedichten des witzigen, aber niederträchtigen Martialis (geb. um 40 n. Chr.) erscheint das schwere, schneidige Schwert juvenalischer Satire in leichte Pfeile mit vergifteter Spitze verwandelt. Doch ist der römischen Poesie die Schicksalsgunst geworden, nicht ohne Würde zu sterben. Im 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung nämlich haben Claudianus und Ausonius, der eine als Epiker, der andere als Idylliker, ihren Dichtungen einen letzten bleichen Widerschein der besten Zeit römischer Poesie zu verleihen vermocht.

A.

Dramatische Poesie.

I.

Plautus.

Vorspiel zum „Arambaras“.

Polynites. Trogus. Sklaven.

Polynites.

Sorgt mir, daß meines Schilbes Abglanz lichter sei,
Als je, wenn heitrer Himmel ist, der Sonne Stral,
Daß, wenn's vonnöthig ist, er beim Handgemeng'
dem Feind'

Des Auges Schärfe' im scharfen Kampfe blinden mag.
Denn diesen Sarraß will ich mir beschwichtigen,
Daß er in Trübsal muthlos nicht verkümmere,
Weil er mir so lang schon feiend aus der Scheide guckt.
Ja, 's juckt nach Feindesbrüderschaft dich armen Kerl.
Doch wo bleibt mir der Trogus?

Trogus.

Hier, Herr, steh' ich hart
Am klugen, Kühnen, ja am künigsgleichen Mann.
Ziehst du zum Kampfe, sagt selbst Mars nicht mehr,
daß er
Sei Krieger und vergleiche sich mit deiner Kraft.

Polynites.

Wem ließ das Leben ich im Gurgustidonier-Feld,
Als Bombomachides Cluninstaridhyarchides
Das Oberkommando führte, jener Kesse Neptuns?

Trogus.

Ich weiß, du meinst den, der die gold'nen Waffen trug,
Deß Heerschar mit 'nem Athemhauche du zerstäubt,
Gleichwie der Wind dem Laub thut oder dem Schindeldach.

Polynites.

Und das, beim Poll' ist nichts noch.

Trogus.

Ist, beim Hercules, nichts,
Wollt' ich von andern sprechen, (für sich) das du
nie gethan.

Wenn einer einen lägerischen Menschen sah,
Und der mehr Rodomontaden sagt, als dieser thut,
Der soll mich haben, ihm ergeb' ich mich als Knecht
Für 'nen Krausalat, beidem ich prachtvoll hungern kann.

Polynites.

Wo bist du?

Trogus.

Hier, Herr! — Wie dann dem Elephanten du
In Indien einst mit voller Faust den Arm zerklugst.

1) Abgetürzt aus Polur.

Polynikes.
Was, Arm?

Trogus.
Nun, nun, ich meine hier das Schenkelbein.

Polynikes.
Damals war ich nicht aufgelegt.

Trogus.
Ja, war es dir
Darum zu thun, durch Knochen und Kälbdaunen durch
Hättest dem Elephanten du den Arm geböhrt.

Polynikes.
Laß das jetzt gut sein.

Trogus.
Freilich lohnt sich's nicht der Müß',
Daß du mir erzählst, der ich deine Thaten weiß.
(Für sich). An solchem Glend ist der Magen Schuld.

Polynikes.
Das Ohr
Müßhören, denn sonst aus dem Mund mir zählet der Zahn.
Ja sagen muß ich sagen, was er auch immer Lügen mag.

Polynikes.
Was wollt' ich —

Trogus.
O, ich weiß schon, was du sagen willst.
Du thatest's, ich erinnere mich.

Polynikes.
Was?

Trogus.
Was du meinst.

Polynikes.
Hast die Tabellen?

Trogus.
Willst du werben? Den Griffel auch!

Polynikes.
Recht artig doch begegnet dein Geist meinem Geist.

Trogus.
Mir kommt es zu, aufmerksam deinen Sinn erspäh'n,
Daß sorgsam ich vorsehe dir, wohin du sinnst.

Polynikes.
Was meinst du?

Trogus.
Ich meinte in Cilicien
Die Hundertfünzig; hundert Sycolatronier;
Die dreißig Sarden, sechzig Macedonier
Sind Leute, die an Einem Tag du todt gemacht.

Polynikes.
Wie viel macht das zusammen?

Trogus.
Siebentaufend Mann.

Polynikes.
So viel mag's sein; du hast die Rechnung brav gemacht.

Trogus.
Ich hab' es nicht mal aufgeschrieben und weiß es doch.

Polynikes.
Beim Voll, ein brav Gedächtniß das!

Trogus.
Ja, hungerscharf.

Polynikes.
Fährst du so fort, wie bisher, so hast du Brot bei mir:
An meinem Tische bleibst du der beständ'ge Gast.

Trogus.
In Kappadocien, wo mit Einem Streiche du,
War nicht zuletzt dein Sarraß Stumpf, Fünfhundert
schlugst.

Polynikes.
Es war der Heft des Fußvolks.

Trogus (für sich).
Hätten sie je gelebt!

(laut) Was soll ich dir vorsehen, was doch jeder weiß,
Daß du der einzig einjige Polynikes bist
An Tapferkeit, Unbesiegbarkeit und an Gestalt!

Dich lieben alle Weiber und mit Recht, bei Gott!
Da du so schön bist. Wie zum Beispiel mich gestern die
Am Mantel zupften!

Polynikes.

Ei, was sagten sie gestern dir?

Trogus.
Die Eine fragt: „Bringst du da den Achilles mit?“
Nein, seinen Bruder! sagt' ich, und die Andre nicht.
„D'rum ist, beim Kaiser!“ jagte sie, „er so 'n
schöner Mann!“

So edeln Anstands! und was ihm die Locken steh'n!
Nein, wie glücklich, die sich seiner Umarmung freu'n!“

Polynikes.
Das sagte sie wirklich?

Trogus.
Und beschwuren beide mich,
Daß ich dich heut' vorüberführte, so zur Schau!

Polynikes.
Unfänglich Unglück für den Mann, zu schön zu sein!

Trogus.
Nun mich belagernd, bitten, flehen, betteln sie,
Nur dich zu sehen. Gerufen werd' ich allenthalb,
Daß ich deine Geschäfte taum dabei besorgen kann.

Polynikes.
Mich dünkt, nun ist die Stunde da, zum Markt zu geh'n,
Daß den Rekruten, die ich gestern einrollirt,
Ich die bedung'ne Löhnung nun auszahlen kann.

Polynikes.
König Seleucus bringt in mich mit Freundlichkeit,
Daß ich Rekruten ihm werben und bedingen soll.
Dem König diesen Tag zu weih'n entschloß ich mich.

Trogus.
So machen wir uns auf den Weg.

Polynikes.
Trabanten, folgt!

(Rapp).

II.

Terentius.

Das Mädchen von Andros.

(Aus dem ersten Akt.)

Simo, Sofia (mit einem großen Kochlöffel in
der Hand), Sklaven (mit Speise und Küchengeräth).

Simo (zu den Sklaven).
Ihr tragt mir dies in's Haus! Nun gehet! (Sklaven ab)

Sofia!
Du bleib' noch! Auf ein Wörtchen nur!

Sofia (sich lösmachend).
Deut, 's war gesagt: Daß dieses gut besorgt wird
(auf die Sklaven deutend).

Simo.
Anderes! Nein!

Sofia.
Was gib't's,
Was meine Kunst noch mehr dir leisten könnt', als dies?

Simo.
Nicht ist mir diese Kunst zu dem Noth, was ich will;
Nein das, was immer ich in dir gelegen sah:
Treu' und Verschwiegenheit.

Sofia.
Ich harre, was du willst.

Simo.
Seit ich dich kaufte, war, du weißt's, von Jugend auf
Bei mir gelind und milde deine Slaverei
Stets; aus dem Sklaven ward'ft ein Freigelassener,
Deßwegen, weil du dienstest wie ein freier Mann.
Den höchsten Preis, den ich hatte, zahl't' ich dir dafür.

Sofia (unzufrieden).

Weiß alles.

Simo.

Mich reut es nicht.

Sofia.

Es freut mich jede That,
Simo, wenn ich was that oder thue, was dir gefällt;
Und daß es dankwerth dir war, dafür dank' ich dir.
Doch, das ist mir lästig. Denn 'ne solche Erinnerung
Klingt wie ein Vorwurf fast für Dankvergessene.
Sag lieber in einem Wort: was ist's, was du
begehrt?

Simo.

Ich will's. Vor allem sag' ich dir denn dies zuvor:
Was dir so scheint, ist nicht; — es ist kein Hochzeitfest.

Sofia.

Wozu die Verstellung denn?

Simo.

Hör' alles von Anfang an.

Des Sohnes Leben wirst du so und meinen Plan
Erfahren, und was du mir da zu leisten hast.
Sofia, seit jener austrat aus den Epheben¹⁾ und
Die Nacht ihm freier ward zu leben — denn wie war
Vorher zu wissen und zu kennen sein Gemüth,
Wo Jahre, Furcht, wo Erzieher hinderten?

Sofia.

So ist's.

Simo.

That jener, was doch fast die meisten Jungen thun,
Daß sie ihr Herz an etwas hängen, Pferde sich
Zu zieh'n oder Hunde zur Jagd, oder an Philosophie —
Von allem dem trieb jener nichts mit Leidenschaft
Vor andrem und alles dieses mittelmäßig doch.
Das freute mich.

Sofia (einfallend).

Und mir scheint's mit Recht; denn mich bedünkt,
Gar nützlich sei's im Leben: nie etwas zu viel.

Simo.

So lebt' er, schiedt' in alle leicht und duldsam sich,
Mit wem er zusammen war, dem ergab er sich,
Fügte' sich nach seinen Wünschen; war zuwider keinem je.
Nie zog er ihnen sich vor: so erwirbt man Lob
Am leichtesten ohne Reider und schafft Freunde sich.

Sofia.

Da hat er's klug gemacht, denn heutzutag' erschafft
Nachgeben Freunde, Wahrheit aber nichts als Haß.

Simo.

Indessen ist ein Weib, nun sind's drei Jahre wohl,
Aus Andros hergezogen, hier in uns're Näh',
Durch Mangel und der Angehörigen Lässigkeit
Gedrängt, in blühender Jugend, von herrlicher Gestalt.

Sofia.

Ich fürchte, die aus Andros bringt ein Mißgeschick.

Simo.

Erst führte sie ein Leben ehrbar, sparsam und
Selbst streng: Wohl' und Weibkucht gab den Unterhalt.
Doch als Verliebte kamen, Geld geboten ward
Von ein' und andrem — wie ja aller Menschen Herz
Gar leicht von Arbeit um Vergnügen überneigt —
So nahm sie die Partie an; dann ward's zum Erwerb.
Und die sie liebten, nahmen einmal meinen Sohn
Zufällig mit hin, um daselbst ihr Gast zu sein.
Da dacht' ich auf der Stelle: Sicher ist er weh,
Weg! Morgens gab ich auf der Freunde Sklaven Acht,
Die kamen oder gingen; fragte: Höre, Bursch,
Sag', bitte, wer hatte Chrysis gestern? — Denn so hieß
Das Mädchen aus Andros.

Sofia.

Richtig.

Simo.

„Phädrus, Alinia,
Oder auch Niceratus hieß es; denn die liebten da
Zugleich sie.“ — He, aber Pamphilus? Wie? —
„Seinen Theil
Gab der und ah.“ — Das freute mich, frug den
andern Tag

Dasselbe; nichts, erfahr' ich, sehte Pamphilus
Nur irgend an. Da dacht' ich denn, er sei genug
Geprüft: ein großes Muster von Enthaltbarkeit.
Denn wer mit Menschen des Gelichters zusammentrifft
Und sein Gemüth wird hiezu nicht gereizt, der kann,
Das glaub' mir, selbst schon jügeln seines Lebens Lauf.
Nicht mir allein gefiel dies; alle wünschten mir
Einstimmig Glück dazu und rühmten mein Geschick,
Daß mir ein Sohn geworden so charakterfest.
Wozu der Worte? Trieb doch, denk dir, dieser Ruf
Chremes zu kommen und die einz'ge Tochter mir
Mit großer Mühsal anzutragen für den Sohn.
Mir gefiel's, ich verlobte sie und heut' sollt' Hochzeit sein.

Sofia.

Was also hindert, sie zu feiern?

Simo.

Höre gut!

Nur wenige Tage später, als dies abgemacht,
Starb Chrysis, uns're Nachbarin —

Sofia (ihn unterbrechend).

O ganz allerliebste!

Gottlob, die machte mir bange.

Simo (ohne sich stören zu lassen).

Da nun war mein Sohn,
Gesellt zu Chrysis' Freunden, oft in jenem Haus,
Besorgte mit die Leiche; traurig während des,
Dieß oft er Thränen fallen. Dies gefiel mir nun.
Ich dachte so: um einen kurzen Umgang nur
Nimmt er zartfühlend sich zu Herzen ihren Tod.
Hätt' er geliebt? Wie? Mir, dem Vater, was wird
er thun?

Ich glaubte, der ganze Antheil sei nur ein Beweis
Von seiner Güte, Sanftmuth, Doch was zög' ich lang?
Ich selber ging darum zum Leichenzuge mit,
Nichts Böses noch vermuthend.

Sofia (gespannt).

Nun, was ist's?

Simo.

Sogleich.

Der Zug beginnt. Indessen seh' ich bei den Frau'n,
Die da waren, ein ganz junges Mädchen von ungefähr,
Von welcher Gestalt !

Sofia.

Wohl hübsch?

Simo.

Ihr Antlitz, Sofia!

So unschuldsvoll, so allerliebste — nicht's Schön'res gibt's!
Weil sie mehr als die andern da zu jammern schien
Und weil sie an Gestalt auch vor den Uebrigen
Ansehnlich, edel war, so trat ich zum Gefolg
Und frug, wer sie sei. „Der Chrysis Schwester,“
sagten die.

Das fiel mir gleich auf's Herz: „Haha, so! das ist es!
Daher die Thränen! Das ist jenes Schmerzes Grund!“

Sofia.

Wie fürcht' ich, wo du hinauswillst!

Simo.

Vorschrift während des
Die Leiche; wir folgen, kommen bei dem Grabe an;
Man legt sie auf die Flamme. Die Klage erschallt:
Da trat

¹⁾ Epheben hießen in Athen die Jünglinge vom 18. bis
20. Jahre.

Zu nah' dem Feuer jene Schwester unbedacht
Mit g'nug Gefahr. Da gab denn Pamphilus außer sich
Der Liebe gut verhehlt Geheimniß plötzlich kund.
Er eilet, schlingt die Arme um des Mädchens Leib.
„Glycerion,“ ruft er, „was ist das, was suchst du
den Tod?“

Sie — so daß leicht man konnte vertraute Liebe seh'n —
Warf weinend sich zurück recht traulich an seine Brust.

S o s i a.

Was du sagst!

S i m o.

Erzürnet geh' ich und verdrücklich heim.
Und doch war nicht Grund genug zum Zanken.

Wenn er sprach:

„Was that ich? Was verbrach ich? war es ein
Vergeh'n,

Sie zu verhindern, daß sie nicht in's Feuer sprang,
Sie zu retten?“ so ist's ein triftig Wort.

S o s i a.

Ganz richtig, ja!

Denn tadelst den du, der ein Leben rettete,
Was willst du dem thun, welcher Schaden, Unglück
schafft?

S i m o.

Am Morgen d'rauf kommt schreiend Chremes mir
in's Haus:

„Verdamnter Streich! ich weiß es, Pamphilus hält sich
Die Fremde dort als Frau;“ mit Eifer leugne ich,
Daß dies so sei; doch er besteht darauf, kurz, zuletzt
Trenn' ich mich so von ihm, daß er erklärt, sein Kind
Ihm nicht zu geben.

S o s i a.

Hast du nicht den Sohn — ?

S i m o.

Gibt nicht genügend Grund zum Zanken. Auch dies

S o s i a.

Ei, wie so?

S i m o.

„Du selbst hast hierin, Vater, mir ein Ziel gesetzt;
Bald muß ich süßen mich der fremden Sinnesart;
Jetzt laß' indeß mich leben nach dem eig'nen Sinn.“

S o s i a.

Wo bleibt dir denn zum Zanken noch Gelegenheit?

S i m o.

Wenn um der Liebshaft willen die Heirat er ver-
schmäht?

Die Unbill erst, begehrt er sie, ist strafenswerth.
Und jeho streb' ich, daß das falsche Hochzeitsfest,
Berweigert er's, zum Zank mir leihe den wahren
Grund.

Wozu der Worte? Wenn geschieht, was ich will:
Bei Pamphilus sei kein Vorzug; dann bleibt Chremes
Mir zu erbitten noch, und wie ich hoffe, glückt's.
Und deine Pflicht ist, du stellst die Hochzeit täu-
schend vor.

Erzährest den Dabus auch, bewachest meinen Sohn,
Was er thut und was mit jenem er beräth.

S o s i a.

Genug!

Ich besorg's. Nun laß' in's Haus uns geh'n.

S i m o.

Geh' voran; ich folg'.
(W e n f e n).

III.

Seneca.

Die Trojanerinnen.

Fünftes Akt.

Heluba, Andromache, ein Bote.

B o t e.

O hartes, gräßlich grausames Geschick!

Sah ich in diesen blutigen zehn Jahren¹⁾
Mars solchen Jammer, solchen Gräu'l? Wem künd'
Ich es zuerst? Dir, Wittwe (zu Andromache) oder
(zu Heluba) Greisin dir?

H e l u b a.

Was auch für Leid dein Aug' mit Thränen füllt,
Mich trifft's gewißlich mit. Der Einz'le trägt
Sein einz'les Leid; ich leide schmerzhaft aller
Gemeinsam Weh. Wer sterben mag, stirbt mir.
Ach, jedes Troers Noth trifft Heluba mit!

B o t e.

Die Jungfrau litt den Opfertod, der Knabe
Ist von der Mauern Zinn²⁾ herabgestürzt,
Doch jedes litt den Tod mit Heldemuth.

A n d r o m a c h e.

Erzähl' des Mordes Hergang, schild're uns
Den Doppelschweel. Im vollen Maß des Glends
Ermannet sich der Geist. Erzähle alles.

B o t e.

Ein einz'ger Thurm ragt noch aus Troja's Trümmern,
Des Priams Warte sonst, von dessen Zinnen
Und höchsten Spitzen er das Treffen lenkte,
Gebote seinen Kriegerfähren sendend.

Dort saß er oft, den Enkel auf dem Schoß
Lieblosend, zeigt' ihm, wie die Danaer
In bleicher Furcht vor Hektors blühendem Schwert
Und Bränden flohen, und es pries der Greis
Fem Knaben seines Vaters Heldenkraft.

Um diesen Thurm, die Zier der Königsstadt
Dereinst, jetzt einen ruh'gen Felsenblock,

Versammeln Volk und Fürsten sich zu Hauf,
Von allen Schiffen strömen Scharen zu.

Die lagern sich auf eines Hügel's Höh',
Der weithin freie Umsicht deut; die wieder
An eines Felsen Gipfel, und von dem

Noch strecken sie sich auf den Beh'n empor.
Den trägt ein Fichtenkamm, ein Vorbeer jenen,

Den eine Bude; ja es biegt sich fast
Der Forst der Last der Menge, die er trägt.

Der steigt auf eines steilen Berges Rand,
Der auf ein halb verbranntes Dach, auf den

Steinhaufen des eingestürzten Walles jener;
Ha! dort sogar auf Hektors Grabmal sitzt

Ein frecher Frevler und schaut dem Frevler zu.
Mit stolzem Schritte geht durch das Gewimmel

Der Ithaler, den Knaben an der Hand,
Den Enkel Priamus³⁾. Der folgt ihm

Mit festem Schritte auf den hohen Wall.
Und wie er auf des Thurmes Zinne steht,

Blickt männlich er um sich her: denn sein Herz
Kennt keine Furcht. So schaut der junge Leu,

Des Könighiers noch schwacher Sohn, und ob
Sein Zahn gleich stumpf, doch knirscht er drohend schon

Und fühlt sich stolz ein Leu. — So steht der Knab'

¹⁾ Zehn Jahre währt es bekanntlich, bis Troja den bes-
lagernden Griechen erlag.

²⁾ Aethnar, der Sohn Hektors und der Andromache. Er
wurde von den Hellenen Griechen getödtet, um den Troern
alle Hoffnung auf bereinstige Wiedererhebung zu benehmen,
während Priamus' und Heluba's Tochter Polyxena geopfert
ward, um die Ränen des Achilles zu verfehlen.

An seines Feindes Hand, ein junger keder Held.
Der feste Muth rührt Volk und Fürsten, ja
Selbst den Ulyß. Er, um den alle weinen,
Er weinet nicht. Und nun beginnt Ulyß
Spruch und Gebet des schicksalund'gen Sehers
Und ruft herbei zum Opfermahl die Götter,
Die zürnenden. Da springt der Knabe selbst
Von freien Stücken von dem Thurm herab
Zur Erd', die seinen Vätern einst gehorcht.

Andromache.

Ha, welcher Unmens'ch könnte das? Der Kolkhis
Graufamer Sohn, ein rauher Styche nur,
Ein Wilder nur vom kaspischen Strande, der
Kein Recht erkennt! Rufis selber hat
Nie seinen Herd mit Kindesblut bespritzt,
Der Schlächter Diomed nie seinen Koffen
Zur Krippe zartes Knabenfleisch gebracht.
Ach, wer bestattet, Armer, deinen Leib?

Bote.

Meinst du, daß bei dem furchtbar'n Sturz ein Glied
Nur ganz verblieb? Zerfchmettert liegt in
Dem Grunde sein Gebein, der ablige Leib,
Das Antlitz, das so ganz dem Vater gleich:
Nichts riechst du mehr; vom Fall ist es zerplittert.
Der Nacken ist gebrochen und am Kies
Das Haupt zermalmt, das Hirn herausgeronnen, —
So liegt leblos, gefaltlos da der Kumpf.

Andromache.

Auch so entstell't gleicht er dem Vater ganz.

Bote.

Als nun der Knab' durch so gewalt'gen Sturz
Vom hohen Wall getödtet war, da weinte
Laut das Achäervolk ob seiner Unthat.
Und doch, noch nassen Auges, rennen sie
Zu neuem Mord zum Grabe des Achill.
Die Wellen der rhythischen Bucht bespülen
Es lei' und von der Gegenseite dehnt sich
Ein eb'nes Thal darum, ringsum begränzt
Von einer sanften Hügelreihe, fast
Wie ein Amphitheater anzuseh'n.
Den weiten Strand deckt eine Menge Volks.
Der hofft, daß endlich ihnen Heimfahrt wird
Durch ihren Tod; *) ein and'r frohlockt, daß
Der letzte Zweig vom Feindesstamm nun fällt;
Der große Haufe aber, stumpf und fühllos,
Verwünscht den Grün'l und schaut kaltfinnig zu.
Auch Troer strömen haufenwei' herbei,
Zum Tod die Königstochter zu geleiten,
Und seuzen lei' aus banger Brust hervor,
Wie sie den letzten Rest von ihrer Herrscher
Vertilgtem Haus zum Tode führen seh'n.
Jetzt wie zum Brautzug trägt man Trudeln vor,
Die Lyndaridin, *) harmgefenkten Hauptes,
Tritt vor und führt als Braut Polygena.
Da kuckhet heimlich jedes Phryger-Herz:
„So werde einst Hermione **) getraut,
So feiere des Eheband's Erneuerung
Die schände Helena!“

Von Schred betäubt seh'n beide Völker da,
Sie selber senkt verschämt das Aug' zu Boden,
Ein lieblich Roth erglänzt auf ihren Wangen,
Das, ach, zu bald erlischt! So glänzt der Stral
Des Phöbus herrlicher im West, wenn Sternlein schon
Am Himmel einzeln blinken und der Schein
Des Tags der nah'nden Nacht allmählig weicht.

*) Durch den Tod Polygena's. Als sich nämlich die Griechen zur Heimfahrt anschickten, verzweigten die Götter dieselbe so lange, bis ihnen neue Opfer gebracht wurden.

*) Helena, als Tochter des Lyndareus.

**) Hermione war die Tochter des Menelaus und der Helena.

Die Völker seh'n erstarrt, ein jeder prei't
Der Schönheit Blum', die nun verwelken muß,
Den rührt ihr Liebreiz, den ihr zartes Alter,
Des Schicksals fürchterlicher Wechsel and're;
Ihr fester Muth, der selbst dem Tode trotzt,
Erschütteret alle. Vor Pyrrhus schreit sie
Einher und aller Herzen schlagen ihr
Von Mitleid voll und von Bewunderung.
Nun haben sie des steilen Berges Gipfel
Erreicht, der junge Held steht hoch und hehr
Am prächt'gen Grabmal seines großen Vaters.
Die Heldenjungfrau weicht nicht zurück,
Mit Mannesmuth im Blick erwartet sie
Den Todesstreich.
Ein neues Wunder bietet jetzt sich dar.
Gerührt ist Pyrrhus und er zaudert lang,
Den Todesstreich zu führen. Endlich stößt
Er bis an's Heft den Stahl in ihre Brust;
Da springet aus der tiefen Wunde hoch
Ein Strom von Blut. Und jetzt im Tode noch
Bleibt stark, wie vor, ihr Geist. Als wolle sie,
Daß schwer der Boden drücke den Achill,
Stürzt sie, wie zürnend, auf das Antlitz nieder.
Es weinen beide Völker. Leise nur
Wagt es der Phrygier zu seuzen, doch
Der Sieger schluchzet laut. So ward das Opfer
Vollbracht. Das Blut rann nicht am Boden hin;
Als bald mit heißem Durst sog's ein das Grab.

Hekuba.

Auf Danaer! Gefahrlos mögt ihr jetzt
Zur Heimat kehren. Jeho mag die Flotte
Mit windgeschwelltem Segel, wie ja ihr's
Erwünscht, das Meer durchstreichen. Todt ist ja
Die Jungfrau, todt der Knab', der Krieg ist aus!
Wo strömen meine Thränen hin? Wo hauch'
Ich Greisin dieses Leben aus, das nimmer
Will enden? Mein' ich um die Tochter erst,
Um Enkel, Satten, um das Vaterland?
Weh! Alles ist dahin! Ich Glende,
Ich lebe noch!
Mein einz'ger Wunsch ist jetzt der Tod. O Tod!
Gewaltsam rafft du Kinder weg und Jungfran'n,
Grausam ereißt du jeden: mi' ich allein
Flichest du. Im Schwertgeklirr, im Pfeilgeschwirr,
Inmitten glüh'nden Brandes floßt du mich.
Die Nächte durchseuz' ich nach dir; doch stiehest
Du mich. Nicht Feindeschwert, nicht Flammenloh,
Nicht Trümmergetrach mocht' diesen morschen Leib
Zerstören. Ach! so nah stand ich bei dir,
Mein Priamus, und starb doch nicht mit dir!
Talthybius (aus dem Lager der Griechen kommend).
Auf Slavinnen, zur See! Schnell fort! Schon bläht
Die Segel günstiger Wind, schon löst' die Taue
Der Schiffer. Auf, die Flotte rudert schon. (Er führt
alle gefangenen Frauen fort.)
(S w o b o d a).

B.

Epische Poesie.

I.

Virgilius.

Aeneas erzählt Troja's Untergang.

(Aeneis, Gesang 2, V. 268. 588.)

Schon war die Zeit, wo zuerst bei ermüdeten Menschen die Ruhe
Anhebt und zur Erquickung durch Götterhuld sie durchathmet:

Siehe, da schien im Traum der unglücklichste Hektor
Mir vor Augen zu stehen und Ströme der Thränen
zu gießen,
Ganz wie voreinst, da die Ross' ihn geschleift und
von blutigem Staube
Schwarz er war und mit Riemen durchschnürt an
gedunnenen Füßen.
Wehe, wie war er gestaltet, wie ganz verschieden von
jenem
Hektor, der einst heimzog, in die Küftung geklüßt des
Achilles,
Oder den phrygischen Brand hinwarf in der Danaer
Schiffe!
Schmutzig der Bart und die Haare von Blut an ein-
ander geklebet,
Noch mit den Wunden bedekt, die umher bei den
heimischen Mauern
Jahlos einst er empfing! Da schien ich mir selber
mit Zähren
Anzureden den Mann und traurige Worte zu stöhnen:
O Dardania's Licht! o süßeste Hoffnung der Teukrer!
Wo verzogst du so lang? Aus welchen Gefilden, o
Hektor,
Kommst du, ersehnter Freund? Wie müssen wir
doch nach so vielen
Leiden der Deinen, so mancherlei Noth der Stadt
und der Menschen,
Wie wir Wilden dich schau'n! Welch graufames
Schicksal entstellte
Dein so heitres Gesicht? Und warum erblied' ich die
Wunden?
Schweigend stand er und hielt mich nicht hin bei
so thörichten Fragen,
Sondern schwer aus der Tiefe der Brust aufsteigend
begann er:
Hleuch, o Sohn der Göttin! ¹⁾ entreiße dich schleunig
den Flammen!
Feinde besizen die Stadt und Zion stürzt in Trümmer.
Wahrlich, genug ist gescheh'n für Priamus und für
die Heimat.
Konnst' ein Arm sie retten, es hätte sie dieser gerettet.
Troja empfielt dir die Heiligthümer und seine Penaten;
Diese nimme zu Begleitern in Prüfungen, diesen erbaue
Jene Mauern, die du nach Meerirfahrten emporthürmst.
Also sprach er und trug in Händen die waltende Besta,
Schleier auch und das ewige Feu'r aus der innersten
Halle.
Jetzt durchbrauget die Stadt von allen Seiten der
Jammer.
Und schon heller und heller, obgleich des Vaters Anchises
Baumumschattetes Haus in einsamer Ferne zurückstand,
Scholl das Getöse' und drohender nahe der Schreden
der Waffen.
Da entfah' ich dem Schlaf und zum höchsten Gipfel
des Daches
Steig' ich mit eilendem Lauf und stehe mit hochen-
den Ohren:
Wie wenn ein Brand bei Toben des Süds einfällt
in die Kornflur
Oder ein reißender Bach im Sturz vom Gebirge die
Aeder
Fortflößt, lachende Saat fortflößt und die Werke der
Stiere,
Auch umtaumelnde Wälder verschleppt; auf erhabenem
Fels'haupt
Staunt unfundig der Hirt, das ferne Gebrause vernehmend.

¹⁾ Aeneas ist bekanntlich der Sohn der Venus, welchen sie dem trojanischen Helden Anchises gebar.

Wahrlich anezt ist entschieden die Treu und der
Danaer Arglist
Schleiert sich auf. Schon stürzt Deiphobus' weiter
Palast ein,
Durch die Flammen besiegt; schon lodert Malegons
Wohnung
Nachbarlich mit; fern leuchten vom Brand die sigeischen
Wasser.
Jetzt beginnt der Männer Geschrei und Hall der
Posaunen.
Waffen ergreif' ich bestürzt und weiß nicht Rath mit
den Waffen.
Aber ein Heer versammeln zum Kampf und zur
Burg mit den Freunden
Hinzueilen, das brennt in der Seele mir. Wuth
und Erbitt'ung
Sport den Entschluß und herrlich erscheint mir der
Tod in den Waffen.
Aber siehe da, Panthus, entflohn dem Geschöß der
Achiver,
Panthus, der Dithryad, ein Priester der Burg und
des Phöbus,
Schleppt in der Hand das heil'ge Geräth, die be-
zwungenen Götter
Und den kindlichen Enkel und rennt sinnlos nach dem
Strande.
Panthus! wie steht's mit dem Schicksal der Stadt?
In welches der Schließter
Werfen wir uns? Ich sprach's. Da erwiebert er
feuszend: Gekommen
Ist der endende Tag, die unwendbare Zeit für die Teukrer.
Hin wir Trojer und Ilium hin und hin der erhabne
Dardanerglanz. Der grimmige Zeus hat alles nach Argos
Umgewandt. Der brennenden Stadt sind die Danaer
Meister.
Mitten steht in den Mauern das Ross, das hölzerne,
schüttet
Krieger herab und Sinon, der Sieger, verbreitet die
Brände.
Höhnend und frech. Dort zieh'n durch die Doppel-
flügel der Thore
Tausende ein, als je von der großen Mykene gekommen.
Andre besetzen mit Wehr die engen Räume der Gassen,
Borgerlüdt. Die Schärfe des Schwerts und schim-
mernde Dolche,
Starren gezückt, zum Morde bereit. Raun wagen die
ersten
Wachen der Thore den Kampf, im blinden Gesichte
sich wehrend.
Jetzt durch die Worte des Panthus geweckt und
göttlichen Antrieb,
Stürz' ich in Flammen und Waffen hinein, wo die
graue Erinny's,
Wo das Getöse mich ruft und Geschrei, das zum
Aether emporschlägt.
Bald auch gefellen sich mir Ripheus und der waffenbelobte
Epytus, Hppanis auch und Dymas begegnen im Rondlicht
Und sie rotten sich mir an die Seit'. Auch der Jüng-
ling Korobus,
Mngbons Sohn, der neulich nur erst gen Troja ge-
kommen,
Gegen Kassandra entflammt von wahnsinngleichen-
der Liebe,
Hilf' als Eidam zu bringen dem Priamus und den
Trojanern,
Unglücklich, dieweil er die warnende Stimme nicht hörte
Seiner begeistertsten Braut. Als jetzt ich geschart sie
erblickte
Und voll Muthes zum Kampf, da sprach ich also zu ihnen:
Jünglinge, ach, umsonst so tapfere Herzen, wenn irgend

4) Auf den Tod des Euripides.

Hellas, so weit es nur reicht, ist Euripides' Denkmal;
die Asche

Deckt Makedonien nur, wo er vom Irdischen schied.
Vaterland war ihm Hellas im Kleinen, das Hellas
Athena;

Vieles verschönte sein Sang, vielfach erblühte sein
Ruhm.

(Thukydides.)

5) Sophokles' Grab.

Mögtest du sanft hinschleichen um Sophokles' Hügel,
o Epheu,

Sanft ausgießen auf ihn dein unverwelklich Gelock;
Rosengebüsch auch blühe dann rings und von Beeren
umschimmert

Schüttele der Weinstock feuchtgrünende Sprossen umher;
Wegen der sinnigen Kunst, die der Anmuthvolle geübt hat,
Denn ihm waren zumal Mufen und Chariten hold.

(Simmias.)

6) Kürze und Länge.

Kurz, Dionysos, lautet der Ausspruch, wenn es dem
Dichter

Glückt: „Ich siege!“ so sagt dieser auf kürzeste Art.
Wenn du jedoch nicht gnädig bist, fraget ihn einer,
Wie er gestürzt, heißt's: „Schlimm hat es mir,
schlimm sich gefügt.“

Dem, der über Gebühr Anstrengungen macht, ihm
begegne

Dies, mir werde jedoch, Bakchos, die Kürze zu Theil.

(Kallimachos.)

7) Kühnheit.

Kühnheit, wenn sie sich eint mit der Weisheit, bringet
dir Segen;

Wandelt sie aber allein, folget Verderben ihr nach

(Euenos.)

8) Téspis und Aeschylos.

Téspis erfand dies Spiel; doch des Waldlieds ländliche
Kurzweil,

So wie des festlichen Chors wenig gebildeten Reich'n
Ordnete Aeschylos; aber er schließt nicht ziellichen
Wortprunt,

Sondern dem Waldstrom gleich rauschet er brausend
einher.

Nun auch schuf er die Bühn' und schmückte sie. Traun,
du gehörst dem

Alten Heroengeschlecht, musenbegeisterter Mund!

(Dioskorides.)

9) Der Schiffbrüchige.

Ich fand Tod in der Flut. Doch schiffe nur! Als
ich im Schiffbruch

Umlam, freuten sich doch andre der glücklichen Fahrt.

(Theodoridas.)

10) Frage.

Welchen der Pfad' im Leben erwähl' ich mir? Gader
und schwere

Händel erfüllen den Markt; Sorgen bewohnen
das Haus;

Fülle von lästigen Mühen das Feld; auf dem Meere
der Schrecken;

Furcht auf fremdem Gebiet, bist du mit Gütern begabt;
Leidest du Mangel, so lebst du im Druß; Roth
bringet der Gfstand;

bleibst du im lebigen Stand bist du im Alter verwaist.
Müh' sind Kinder; der Kinder beraubt, ist halb nur
das Leben;

Jugend ist ohne Verstand, Alter entbehret der Kraft.
Sieh denn wähle von zweien: entweder nimmer zu leben,
Ober geboren, sogleich wieder das Leben zu stich'n!

(Posidippos.)

11) Antwort.

Allerlei Pfade des Lebens betritt! Vor dem Volke
verschaffst du

Ehredir, wenn du geschickt handelst. Zu Hause vergnügt
Ruhe, der Reiz der Natur im Felde dich. Schiffahrt
gewährt dir

Reichtum. In fremdem Land, hast du was, bist
du geehrt.

Leidest du Mangel, so weicht du allein es. Du freiest?
In Freuden

Lebst du. Freiest du nicht? Leichtler noch lebst du
alsdann.

Kinder und Lust; kein Kind—kein sorgenbelastetes Leben.

Küßig die Jugend und stark; Alter hinwiederum
fromm.

(Metrodoros.)

12) Aristophanes.

Werke von göttlicher Kunst, Aristophanes' Lieber!
Agharnä's

Epheu schüttelt um euch säuselnd das grüne Gelock:
Sieh, wie die Blätter erfüllt von dem Bromios!
Idnend von Wohlklang

Jegliches Wort und vom Reiz schreckender Cha-
riten voll!

Sei mir, muthiger Säng'er, gegrüßt, der hellenischen Sitte
Mal'er, der komischen Kunst Meister, im Lachen
und Spott!

(Antipatros.)

13) Enter Rath.

Wenn ich durch Küsse dich kränk' und dies dir Be-
leidigung dünket —

Nun so küß' mich und nimm gleiche Vergeltung an mir!

(Straton.)

14) Gefälligkeit.

Nur wenn du rasch sie erweistest, so sind deine Dienste
gefällig;

Wenn du zögerst damit, hören sie auf es zu sein.

(Lukianos.)

15) Der Undankbare.

Ein durchlöcheres Faß ist das Herz des Schlechten.
Du giehest

Immer in's Leere, was auch Gutes von dir ihm
geschiehet.

(Lukianos.)

16) Das menschliche Leben.

Alles ist sterblich, was Sterbliche haben: entweder
die Dinge

Gehen bei uns oder wir gehen bei ihnen vorbei.

(Lukianos.)

17) Platon.

Edelster Mund des beredten Athen; von den Blättern
der weisen
Panhellenern ertönt keines mächtig so wie du!
Während das Aug' du zu Gott und dem Himmel
erhebest, o Platon,
Göttlicher, schaust du zugleich Leben und Sitten
der Welt.
Mit dem sokratischen Spotte vermähltest du jamische
Hohheit
Und zu dem schönsten Verein mischte das Streitende sich.

18) Räthsel.

Weiß ist mein Vater und schwarz ich, sein Kind; ein
Vogel und ohne
Flügel, und dennoch empor steig' ich zum Himmels-
gewölk.
Thränen, doch ohne Gram, dem sich sträubenden
Mädchen erzeuget' ich;
Kaum in's Leben gelangt, löst' in die Luft ich mich auf.

II.

R o m.

Der Regenbogen in seiner Pracht wirft einen
Schatten, in welchem das ganze Farbenpiel des
herrlichen Naturwunders zu erkennen ist, aber
verblaßt und matt: so steht die römische Literatur
der hellenischen zur Seite, alle Tinten derselben
widerpiegelnd, aber abgeblaßt und matt. Hellas'
und Roms Literatur verhalten sich wie Original
und Nachahmung und der Glanz der römischen
Geisteswerke würde in noch viel höherem Grade
schwinden, wenn uns von den griechischen Vor-
bildern, welche sie kopirte, nicht so viele verloren
gegangen wären.

Hätten die Römer das vollsmäßige und na-
tionale Element, welches sich in den wenigen uns
erhaltenen Bruchstücken ihrer ältesten Poesie kund-
gibt, zu einer weiteren Entwicklung geführt, so
würden wir die kraft- und machtvolle Eigen-
thümlichkeit des römischen Naturells auch in ihren
Dichtungen zu bewundern haben. Allein indem die
ersten römischen Dichter, die Livius Androni-
cus, Naevius und Ennius (sämmtlich im
3. Jahrh. v. Chr.) alles Heil in die Nachahmung
der Griechen setzten, gaben sie der römischen Lite-
ratur von vorneherein die Richtung, welche sie bis
zum Ende beibehalten hat. Ihre Ueberzeugung,
daß nichts Besseres zu leisten sei, als was in den
allerdings unübertrefflichen griechischen Mustern
vorlag, brachte etwas Fremdartiges, Unnationales,
Unselbständiges in die römische Dichtkunst und
so ist diese stets mehr eine Sache der bloßen Bil-
dung, des Geschmacks, der nachahmenden Künstelei
als der urkräftigen, aus dem nationalen Boden
hervorsprossenden Schöpferkraft geblieben. Die Welt-
eroberer ließen sich das Joch einer fremden Kultur

willig gefallen. Ihr vollsmäßiges altes Lustspiel
(Fescenninen, Atellanen) gaben sie auf, um grie-
chische Komödien auf lateinischen Boden zu ver-
pflanzen, und nur die nationale Satire (von satura,
eigentlich Mischstück) hielten sie als eigentümlich
fest und brachten sie zu selbstständiger Entwicklung.

Das dramatische Fach war lange Zeit in Rom
das vorherrschend beliebte. Außer den schon ge-
nannten Dichtern waren als Tragiker in der ältern
Zeit M. Pacuvius (im 2. Jahrh. v. Chr.)
und sein jüngerer Zeitgenosse L. Attius thätig,
von denen aber nur spärliche Fragmente auf uns
gekommen sind, während wir von den Komödien
des L. Maccius Plautus (gest. 184 v. Chr.)
und des Publius Terentius (gest. 159 v.
Chr.) eine ziemliche Anzahl, von jenem 20,
von diesem 6, besitzen. Plautus ist unstreitig der größere
Poet von beiden, Terentius der feinere Stilist;
beide aber haben nach griechischen Mustern gearbeitet.

Mit dem Untergange der Republik wurde die
römische Poesie Hofpoesie, indem Augustus und
sein Minister Maecenas zur Beschäftigung mit der
Literatur aufmunterten und literarische Leistungen,
hauptsächlich wohl aus Gründen der Politik, be-
lohten. Es brach jetzt eine Periode der Eleganz
und Korrektheit an, und wer von der Poesie bloß
Eleganz und Korrektheit fordert, wird sich von
den Erzeugnissen der römischen Muse in jener Zeit
stets höchlich befriedigt sehen. P. Virgilius oder
Virgilius Maro (geb. 70 v. Chr., gest. 19
v. Chr.) unternahm es, den Römern ein Epos zu
geben, das aber, obgleich dem Dichter römische
Gesinnung nicht abzuspochen ist, im Grunde doch
nur auf die Verherrlichung des Augustus, als
Sprößling des julischen Stammes, abzielte und
bei allen schönen Einzelheiten doch nur so lange
für ein episches Muster gelten konnte, als die
echte Helldemwelt Homers dem Verständniß nicht
aufgeschlossen war. Heutzutage ist anerkannt, daß
sich Virgil in seinem didaktischen Gedicht „vom
Landbau“ und mehr noch in dem ihm zugeschrie-
benen Jhnl „das Mörsergebieth“ weitaus als
echteren Dichter erwiesen, denn in dem Epos
„Aeneis.“ Neben Virgil steht, als berühmtester
Lyriker der Römer, Q. Horatius Flaccus
(geb. 65, gest. 8 v. Chr.), der seinen lyrischen
Vorgänger Valerius Catullus (geb. 87 v.
Chr.) zwar an Ruf, nicht aber an Talent über-
flügelte; denn Catull muß, obzwar vielfach von
seinen griechischen Mustern abhängig, doch als der
originellste Lyriker Roms bezeichnet werden. Eigen-
thümlicher als in seinen „Oden“ und „Epoden“
ist Horaz in seinen „Episteln“ und „Satiren“,
denn hier konnte er sich, uneingeengt von großen
Vorbildern, in seinem liebenswürdigen Epikuräis-
mus gehen lassen und eine anmuthige, wenn auch
nicht durchschlagende Lebensphilosophie predigen,
die mit Recht auch jetzt noch bewundert wird.
Die elegische Kunst, in welcher der römische Geist
die höchste Grazie erreicht hat, deren er fähig war,
sah in Albius Tibullus (gest. 19 v. Chr.),
Aurelius Propertius (gest. 16 v. Chr.)

und Publius Ovidius Naso (geb. 43 v. Chr., gest. 17 n. Chr.) hochbegabte Pfleger gefunden und hat sich überhaup in der Elegie die Stimme der römischen Poesie am innigsten und anmutigsten lautgemacht. Tibull ist voll Gemüthsfrische, sein Stil voll Grazie; Propertius schildert mit Feuer die Wonnen und Schmerzen leidenschaftlicher Verhältnisse und Ovid muß geradezu als der phantasie-reichste, vielseitigste und gestaltungsmächtigste der römischen Dichter gerühmt, freilich aber auch als der Poet genannt werden, welcher in seinem Elegieentranz „die Liebchäften“ (Amores) und in seinem erotischen Lehrgebieth „die Liebeskunst“ die sittliche Verjüngung seiner Zeit mit einem so lasciven Behagen photographirte, daß man leicht merkt, wie wohl er in diesem Sumpfe herumgeplätschert habe, bis dann dem Rausche der Ragenjammer folgte, welcher in seinen „Trauerliedern“ (Tristia) weint und winselt. Ovids mythologisch-episches Gedicht „die Verwandlungen“ stehen durch Reichthum der Erfindung, durch Bildnerkraft und Farbenfülle in der antiken Literatur ganz einzig da. Sie sind die „göttliche Komödie“ des Alterthums.

Die Reflexion, das verständige Erwägen der Erscheinungen des Lebens war von jeher ein römischer Grundcharakterzug und deshalb mußte unter den Römern die Lehrdichtung gedeihen und Erfolg haben. Sie fand ihren genialsten Träger in Lucrätius Carus (95—51 v. Chr.), welcher seinem Lehrgebieth „Von der Natur der Dinge“ die Philosophie des Epikur zu Grunde gelegt und mit römischer Tapferkeit den Versuch gemacht hat, auf dieser Basis die Probleme des Menschendaseins zu lösen. Sein Werk athmet echtes Pathos. Als Lehrdichter ersten Ranges stehen neben dem Lukrez Virgil und Horaz und der letztere zeigt uns hübsch, wie sich aus der Didaktik die Satirik herauszweigete, welche nach ihm insbesondere durch Persius (gest. 62 n. Chr.) und Decimus Junius Juvenalis (geb. 42 n. Chr.) gehandhabt wurde. Juvenal ist einer der bedeutendsten Sitten- oder vielmehr Unsittemaler, die es jemals gegeben hat, und sein Meisterstück, die sechste seiner 16 Satiren, ist das furchtbarste Gemälde sozialer Fäulniß, welches überhaupt existirt. Unbedeutend dagegen ist eine andere Auszweigung der römischen Lehrdichtung, die Fabel, wie der Fabulist Phaedrus (zur Zeit des Augustus) sie repräsentirte.

Die höheren Dichtungsarten versielen übrigens im Vorschritte der Kaiserzeit rasch. In Betreff des Drama's kann dies die Aftertagat der 10 Trauerspiele dartun, welche einem Seneca — (ungewiß, was für einem) — als Verfasser zugeschrieben werden. Das sind Schauerstücke, in denen sich zwar glänzende Prunkstücke von Schilderungen vorfinden, die aber außerdem nur die Phantasie eines Schlächters mit der Sprache eines Schwulstikers höchster Potenz verbinden. Einen wirklichen Dichter im Hochsinne des Wortes vermochte die Zeit, welche der große Historiker Tacitus beschrieben hat, überhaupt nicht mehr hervorzubringen. Schon in dem historischen Gedichte „Pharsalia“ des Lucanus

(38—65 n. Chr.) tritt der Nachlaß der Natur sehr merklich an den Tag. In den zahlreichen Gedichtchen des witzigen, aber niederträchtigen Martialis (geb. um 40 n. Chr.) erscheint das schwere, schneidige Schwert juvenalischer Satire in leichte Pfeile mit vergifteter Spitze verwandelt. Doch ist der römischen Poesie die Schicksalsgunst geworden, nicht ohne Würde zu sterben. Im 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung nämlich haben Claudianus und Ausonius, der eine als Epiker, der andere als Idylliker, ihren Dichtungen einen letzten bleichen Widerschein der besten Zeit römischer Poesie zu verleihen vermocht.

A.

Dramatische Poesie.

I.

Plautus.

Vorspiel zum „Bramarbas“.

Polynites. Trogus. Sklaven.

Polynites.

Sorgt mir, daß meines Schildes Abglanz lichter sei,
Als je, wenn heit'rer Himmel ist, der Sonne Stral,
Daß, wenn's vonnöthig ist, er beim Handgemeng'
dem Feind'

Des Auges Schärfe im scharfen Kampfe blenden mag.
Denn diesen Sarras will ich mir beschwichtigen,
Daß er in Trübsal mutlos nicht verkümmere,
Weil er mir so lang schon feiernd aus der Scheide guckt.
Ja, 's jußt nach Feindesbrüderschaft dich armen Kerl.
Doch wo bleibt mir der Trogus?

Trogus.

Hier, Herr, steh' ich hart
Am klugen, kühnen, ja am Königsgleichen Mann.
Ziehst du zum Kampfe, sagt selbst Mars nicht mehr,
daß er
Sei Krieger und vergleiche sich mit deiner Kraft.

Polynites.

Wem ließ das Leben ich im Gurgustidonier-Feld,
Als Bombomachides Cluninstaridysarchides
Das Oberkommando führte, jener Kesse Neptuns?

Trogus.

Ich weiß, du meinst den, der die gold'nen Waffen trug,
Deß Heerschar mit 'nem Athemhauche du zerstäubst,
Gleichwie der Wind dem Laub thut oder dem Schindeldach.

Polynites.

Und das, beim Poll¹⁾ ist nichts noch.

Trogus.

Ist, beim Hercules, nichts,
Wollt' ich von anderm sprechen, (für sich) das du
nie gethan.

Wenn einer einen lägnerischen Menschen sah,
Und der mehr Adomontaden sagt, als dieser thut,
Der soll mich haben, ihm ergeb' ich mich als Knecht
Für 'nen Krautsalat, bei dem ich prachtvoll hungern kann.

Polynites.

Wo bist du?

Trogus.

Hier, Herr! — Wie dann dem Elephanten du
In Indien einst mit voller Faust den Arm zerstücktest.

¹⁾ Abgekürzt aus Pollux.

Polynikes.
Was, Arm?
Trogus.
Nun, nun, ich meine hier das Schenkelbein.
Polynikes.
Dahmals war ich nicht aufgelegt.
Trogus.
Ja, war es dir
Darum zu thun, durch Knochen und Kalbaunen durch
Hättest dem Elephanten du den Arm gebohrt.
Polynikes.
Laß das jetzt gut sein.
Trogus.
Freilich lohnt sich's nicht der Müß',
Daß du mir erzählst, der ich deine Thaten weiß.
(Für sich). An solchem Glend ist der Magen Schuld.
Das Ohr
Ruh'hören, denn sonst aus dem Mund mir zahnt der Zahn.
Ja sagen muß ich sagen, was er auch immer Ugen mag.
Polynikes.
Was wollt' ich —
Trogus.
O, ich weiß schon, was du sagen willst.
Du thatest's, ich erinnere mich.
Polynikes.
Was?
Trogus.
Was du meinst.
Polynikes.
Hast die Tabellen?
Trogus.
Willst du werben? Den Griffel auch!
Polynikes.
Recht artig doch begegnet dein Geist meinem Geist.
Trogus.
Mir kommt es zu, aufmerksam deinen Sinn erspäh'n,
Daß sorgsam ich vorsehe dir, wohin du sinnst.
Polynikes.
Was meinst du?
Trogus.
Ich meinte in Cilicien
Die Hundertfünzig; hundert Sycolatruer;
Die dreißig Sarden, sechzig Macedonier
Sind Leute, die an Einem Tag du todt gemacht.
Polynikes.
Wie viel macht das zusammen?
Trogus.
Siebentaufend Mann.
Polynikes.
So viel mag's sein; du hast die Rechnung brav gemacht.
Trogus.
Ich hab' es nicht mal aufgeschrieben und weiß es doch.
Polynikes.
Beim Poll, ein brav Gedächtniß das!
Trogus.
Ja, hungericharf.
Polynikes.
Frähest du so fort, wie bisher, so hast du Brot bei mir:
An meinem Tische bleibst du der beständ'ge Gast.
Trogus.
In Kappadocien, wo mit Einem Streiche du,
War nicht zuletzt dein Sarras stumpf, Fünfhundert
schlugst.
Polynikes.
Es war der Rest des Fußvolks.
Trogus (für sich).
Hätten sie je gelebt!
(laut) Was soll ich dir vorsehen, was doch jeder weiß,
Daß du der einzig einjige Polynikes bist
An Tapferkeit, Unbesiegbareit und an Gestalt!

Dich lieben alle Weiber und mit Recht, bei Gott!
Da du so schön bist. Wie zum Beispiel mich gestern die
Am Mantel zupften!

Polynikes.
Ei, was sagten sie gestern dir?
Trogus.
Die Eine fragt: „Bringst du da den Achilles mit?“
Nein, seinen Bruder! sagt' ich, und die Andre nicht!
„D'rum ist, beim Kastor!“ sagte sie, „er so 'n
schöner Mann!
So edeln Anstands! und was ihm die Locken steh'n!
Nein, wie glücklich, die sich seiner Umarmung freu'n!“
Polynikes.
Das sagte sie wirklich?
Trogus.
Und beschwuren beide mich,
Daß ich dich heut' vorüberführte, so zur Schau!
Polynikes.
Unsäglich Unglück für den Mann, zu schön zu sein!
Trogus.
Nun mich belagernd, bitten, stehen, betteln sie,
Nur dich zu sehen. Gerufen werd' ich allenthalb,
Daß ich deine Geschäfte taum dabei besorgen kann.
Polynikes.
Mich dünkt, nun ist die Stunde da, zum Markt zu geh'n,
Daß den Rekruten, die ich gestern einrollirt,
Ich die bedung'ne Löhnung nun auszahlen kann.
König Seleucus dringt in mich mit Freundlichkeit,
Daß ich Rekruten ihm werben und bedingen soll.
Dem König diesen Tag zu weih'n entschloß ich mich.
Trogus.
So machen wir uns auf den Weg.
Polynikes.
Trabanten, folgt!
(Kapp).

II.

Terentius.

Das Mädchen von Andros.

(Aus dem ersten Akt)

Simo, Sojia (mit einem großen Kochlöffel in
der Hand), Sklaven (mit Speise und Küchengeräth).
Simo (zu den Sklaven).
Ihr tragt mir dies in's Haus! Nun gehet! (Sklaven ab)
Sojia!
Du bleib' noch! Auf ein Wörtchen nur!
Sojia (sich lösmachend).
Denk, 's war gesagt: Daß dieses gut besorgt wird
(auf die Schwaaren deutend).
Simo.
Anderes! Nein!
Sojia.
Was gibt's,
Was meine Kunst noch mehr dir leisten könnt', als dies?
Simo.
Nicht ist mir diese Kunst zu dem Noth, was ich will;
Nein das, was immer ich in dir gelegen sah:
Treu' und Verschwiegenheit.
Sojia.
Ich harre, was du willst.
Simo.

Seit ich dich kaufte, war, du weißt's, von Jugend auf
Bei mir gelind und milde deine Sklaverei
Stets; aus dem Sklaven wardst ein Freigelassener,
Dehwegen, weil du dientest wie ein freier Mann.
Den höchsten Preis, den ich hatte, zahlst' ich dir dafür.

Sofia (unzufrieden).

Weiß alles.

Simo.

Mich reut es nicht.

Sofia.

Es freut mich jede That,

Simo, wenn ich was that oder thue, was dir gefällt;
Und daß es dankwerth d i r war, dafür dank' ich dir.
Doch, d a s ist mir lästig. Denn 'ne solche Erinnerung
Klingt wie ein Bortwurf fast für Dankbergessene.

Sag lieber in e i n e m Wort: was ist's, was du
begehrt?

Simo.

Ich will's. Vor allem sag' ich dir denn dies zuvor:
Was dir so scheint, ist nicht; — es ist kein Hochzeitfest.

Sofia.

Wozu die Verstellung denn?

Simo.

Hör' alles von Anfang an.

Des Sohnes Leben wirst du so und meinen Plan
Erfahren, und was du mir da zu leisten hast.
Sofia, seit jener austrat aus den Epheben¹⁾ und
Die Nacht ihm freier ward zu leben — denn wie war
Vorher zu wissen und zu kennen sein Gemüth,
Wo Jahre, Furcht, wo Erzieher hinderten?

Sofia.

So ist's.

Simo.

That jener, was doch fast die meisten Jungen thun,
Daß sie ihr Herz an etwas hängen, Pferde sich
Zu zieh'n oder Hunde zur Jagd, oder an Philosophie —
Von allem dem trieb jener nichts mit Leidenschaft
Vor andrem und alles dieses mittelmäßig doch.
Das freute mich.

Sofia (einsackend).

Und mir scheint's mit Recht; denn mich bedrückt,
Gar nützlich sei's im Leben: nie etwas zu viel.

Simo.

So lebt' er, schiedt' in alle leicht und duldsam sich,
Mit wem er zusammen war, dem ergab er sich,
Fügt' sich nach seinen Wünschen; war zuwider keinem je.
Nie zog er ihnen sich vor: so erwirbt man Lob
Am leichtesten ohne Reiber und schafft Freunde sich.

Sofia.

Da hat er's klug gemacht, denn heutzutag' erschafft
Nachgeben Freunde, Wahrheit aber nichts als Haß.

Simo.

Indessen ist ein Weib, nun sind's drei Jahre wohl,
Aus Andros hergezogen, hier in un're Näh',
Durch Mangel und der Angehörigen Lässigkeit
Gedrängt, in blühender Jugend, von herrlicher Gestalt.

Sofia.

Ich fürchte, die aus Andros bringt ein Mißgeschick.

Simo.

Erst führte sie ein Leben ehrbar, sparsam und
Selbst streng: Wohl' und Weibthul gab den Unterhalt.
Doch als Verliebte kamen, Geld geboten ward
Von ein' und andrem — wie ja aller Menschen Herz
Gar leicht von Arbeit zum Vergnügen überneigt —
So nahm sie die Partie an; dann ward's zum Erwerb.
Und die sie liebten, nahmen einmal meinen Sohn
Zufällig mit hin, um daselbst ihr Gast zu sein.
Da dacht' ich auf der Stelle: Sicher ist er weg,
Weg! Morgens gab ich auf der Freunde Sklaven Aht,
Die kamen oder gingen; fragte: Höre, Bursch,
Sag', bitte, wer hatte Chrysis gestern? — Denn so hieß
Das Mädchen aus Andros.

Sofia.

Richtig.

Simo.

„Phädrus, Alinia,
Oder auch Riceratus hieß es; denn die liebten da
Zugleich sic.“ — He, aber Pamphilus? Wie? —

„Seinen Theil
Gab der und ah.“ — Das freute mich, frug den
andern Tag

Dasselbe; nichts, erfahr' ich, setzte Pamphilus
Nur irgend an. Da dacht' ich denn, er sei genug
Geprüft: ein großes Muster von Enthaltbarkeit.
Denn wer mit Menschen des Gelichters zusammentrifft
Und sein Gemüth wird hiezu nicht gereizt, der kann,
Das glaub' mir, selbst schon zügeln seines Lebens Lauf.
Nicht mir allein gefiel dies; alle wünschten mir
Einstimmig Glück dazu und rühmten mein Geschick,
Daß mir ein Sohn geworden so charakterfest.
Wozu der Worte? Trieb doch, denk dir, dieser Ruf
Chremes zu kommen und die einz'ge Tochter mir
Mit großer Mitgift anzutragen für den Sohn.
Mir gefiel's, ich verlobte sie und heut' sollt' Hochzeit sein.

Sofia.

Was also hindert, sie zu feiern?

Simo.

Höre gut!

Nur wenige Tage später, als dies abgemacht,

Starb Chrysis, un're Nachbarin —

Sofia (ihn unterbrechend).

O ganz allerliebft!

Gottlob, die machte mir bange.

Simo (ohne sich hören zu lassen).

Da nun war mein Sohn,
Gefellt zu Chrysis' Freunden, oft in jenem Haus,
Besorgte mit die Leiche; traurig während des,
Ließ oft er Thränen fallen. Dies gefiel mir nun.
Ich dachte so: um einen kurzen Umgang nur
Nimmt er zartfühlend sich zu Herzen ihren Tod.
Hätt' er geliebt? Wie? Mir, dem Vater, was wird
er thun?

Ich glaubte, der ganze Antheil sei nur ein Beweis
Von seiner Güte, Sanftmuth. Doch was zög'r ich lang?
Ich selber ging darum zum Leichenzuge mit,
Nichts Böses noch vermuthend.

Sofia (gespannt).

Nun, was ist's?

Simo.

Sogleich.

Der Zug beginnt. Indessen seh' ich bei den Frau'n,
Die da waren, ein ganz junges Mädchen von ungefähr,
Von welcher Gestalt !

Sofia.

Wohl hübsch?

Simo.

Ihr Antlitz, Sofia!

So unschuldsvoll, so allerliebft — nichts Schön'eres gibt's!
Weil sie mehr als die andern da zu jammern schien
Und weil sie an Gestalt auch vor den Uebrigen
Ansehnlich, edel war, so trat ich zum Gesolg
Und frug, wer sie sei. „Der Chrysis Schwester,“
sagten die.

Das fiel mir gleich auf's Herz: „Haha, so? d a s ist es!
Daher die Thränen! Das ist jenes Schmerzes Grund!“

Sofia.

Wie fürcht' ich, wo du hinauswillst!

Simo.

Vorschrift während des

Die Leiche; wir folgen, kommen bei dem Grabe an;
Man legt sie auf die Flamme. Die Klage erschallt:
Da trat

¹⁾ Epheben hießen in Athen die Jünglinge vom 18. bis
20. Jahre.

Zu nah' dem Feuer jene Schwester unbedacht
Mit g'nug Gefahr. Da gab denn Pamphilus außer sich
Der Liebe gut verhehlt Geheimniß plötzlich kund.
Er eilet, schlingt die Arme um des Mädchens Leib.
„Glycerion,“ ruft er, „was ist das, was suchst du
den Tod?“

Sie — so daß leicht man konnte vertraute Liebe seh'n —
Warf weinend sich zurück recht traulich an seine Brust.

Sofia.

Was du sagst!

Sim o.

Erzürnet geh' ich und verdrißlich heim.
Und doch war nicht Grund genug zum Zanken.

Wenn er sprach:

„Was that ich? Was verbrach ich? war es ein
Vergeh'n,

Sie zu verhindern, daß sie nicht in's Feuer sprang,
Sie zu retten?“ so ist's ein triftig Wort.

Sofia.

Ganz richtig, ja!

Dem tadelst den du, der ein Leben rettete,
Was willst du d e m thun, welcher Schaden, Unglück
schafft?

Sim o.

Am Morgen d'rauf kommt schreiend Chremes mir
in's Haus:

„Verdamnter Streich! ich weiß es, Pamphilus hält sich
Die Fremde dort als Frau;“ mit Eifer leugne ich,
Daß dies so sei; doch er besteht darauf, kurz, zuletzt
Trenn' ich mich so von ihm, daß er erklärt, sein Kind
Ihm nicht zu geben.

Sofia.

Hast du nicht den Sohn — ?

Sim o.

Gibt nicht genügend Grund zum Zanken.

Sofia.

Ei, wie so!

Sim o.

„Du selbst hast hierin, Vater, mir ein Ziel gesetzt;
Bald muß ich fügen mich der fremden Sinnesart;
Jetzt laß' indeß mich leben nach dem eig'nen Sinn.“

Sofia.

Wo bleibt dir denn zum Zanken noch Gelegenheit?

Sim o.

Wenn um der Liebshaft willen die Heirat er ver-
schmäht?

Die Unbill erst, begehrt er sie, ist strafenswerth.
Und jezo streb' ich, daß das falsche Hochzeitfest,
Der weigert er's, zum Zank mir leihe den wahren
Grund.

Wozu der Worte? Wenn geschäicket, was ich will:
Bei Pamphilus sei sein Vorzug; dann bleibt Chremes
Mir zu erbitten noch, und wie ich hoffe, glück't's.
Und deine Pflicht ist, du stellst die Hochzeit täu-
schend vor.

Erzährest den Davus auch, bewachest meinen Sohn,
Was er thut und was mit jenem er beräth.

Sofia.

Genug!

Ich besorg's. Nun laß' in's Haus uns geh'n.

Sim o.

Geh' voran; ich folg'.
(W e n f e n).

III.

Seneca.

Die Trojanerinnen.

Fünfter Akt.

Hekuba, Andromache, ein Bote.

Bote.

O hartes, gräßlich grausames Geschick!
Sah je in diesen blutigen zehn Jahren')
Mars solchen Jammer, solchen Gräu'l? Wem künd'
Ich es zuerst? Dir, Wittwe (zu Andromache) oder
(zu Hekuba) Greisin dir?

Hekuba.

Was auch für Leid dein Aug' mit Thränen füllst,
Mich trifft's gewißlich mit. Der Einz'le trägt
Sein einz'les Leid; ich leide schmerzhaft aller
Gemeinsam Weh. Wer sterben mag, stirbt mir.
Ach, jedes Troers Noth trifft Hekuba mit!

Bote.

Die Jungfrau litt den Opfertod, der Knabe
Ist von der Mauern Jinn' herabgestürzt,
Doch jedes litt den Tod mit Heldemuth.

Andromache.

Erzähl' des Mordes Hergang, schild're uns
Den Doppelschwebel. Im vollen Maß des Glends
Ermannet sich der Geist. Erzähle alles.

Bote.

Ein einz'ger Thurm ragt noch aus Troja's Trümmern,
Des Priams Warte sonst, von dessen Zinnen
Und höchsten Spigen er das Treffen lenkte,
Gebote seinen Kriegerfähren sendend.

Dort saß er oft, den Enkel auf dem Schoß
Liebkosend, zeigt' ihm, wie die Danaer
In bleicher Furcht vor Hektors blühendem Schwert
Und Bränden flohen, und es pries der Greis
Dem Knaben seines Vaters Heldentraft.

Um diesen Thurm, die Zier der Königsstadt
Vereinigt, steht einen ruh'gen Felsenblock,
Versammeln Volk und Fürsten sich zu Hauf,
Von allen Schiffen strömen Scharen zu.

Die lagern sich auf eines Hügel's Goh',
Der weithin freie Umsicht deut; die wieder
An eines Felsen Gipfel, und von dem
Noch strecken sie sich auf den Jehn' empor.
Den trägt ein Fichtenstamm, ein Lorbeer jenen,
Den eine Wude; ja es biegt sich fast
Der Forst der Last der Menge, die er trägt.

Der steigt auf eines stillen Berges Rand,
Der auf ein halb verbranntes Dach, auf den
Steinhausen des eingestürzten Wall'es jener:
Ha! dort sogar auf Hektors Grabmal sitzt

Ein frecher Frevler und schaut dem Frevler zu.
Mit stolzem Schritte geht durch das Gewimmel
Der Jthaler, den Knaben an der Hand,
Den Enkel Priamus'.) Der folgt ihm
Mit festem Schritte auf den hohen Wall.

Und wie er auf des Thurmes Zinne steht,
Blickt männlich er um sich her: denn sein Herz
Kennt keine Furcht. So schaut der junge Leu,
Des Königthiers noch schwacher Sohn, und ob
Sein Zahn gleich stumpf, doch knirscht er drohend schon
Und fühlt sich stolz ein Leu. — So steht der Knab'

1) Zehn Jahre währet es bekanntlich, bis Troja den bes-
lagernden Griechen erlag.

2) Astyanax, der Sohn Hektors und der Andromache. Er
wurde von den Regretlichen Griechen getödtet, um den Troern
alle Hoffnung auf dereinstige Wiedererhebung zu benehmen,
während Priamus' und Hekuba's Tochter Polyxena geopfert
ward, um die Mienen des Achilles zu versöhnen.

An seines Feindes Hand, ein junger keder Held.
Der feste Muth rührt Volk und Fürsten, ja
Selbst den Ulyß. Er, um den alle weinen,
Er weinet nicht. Und nun beginnt Ulyß
Spruch und Gebet des schicksalund'gen Sehers
Und ruft herbei zum Opfermahl die Götter,
Die zürnenden. Da springt der Knabe selbst
Von freien Stücken von dem Thurm herab
Zur Erd', die seinen Vätern einst gehör't.

Andromache.

Oa, welcher Unmensch könnte das? Der Kolchis
Grausamer Sohn, ein rauher Stythe nur,
Ein Wilder nur vom kaspischen Strande, der
Kein Recht erkennt! Vufiris selber hat
Nie seinen Herd mit Kindesblut bespritzt,
Der Schlächter Diomed' nio seinen Koffen
Zur Krippe zartes Knabenfleisch gebracht.
Ach, wer bestattet, Armer, deinen Leib?

Vote.

Meinst du, daß bei dem fürchtbar'n Sturz ein Glied
Nur ganz verblieb? Zerschmettert lieget in
Dem Grunde sein Gebein, der ablige Leib,
Das Antlig, das so ganz dem Vater gleich:
Nichts siehst du mehr; vom Fall ist es zersplittert.
Der Nacken ist gebrochen und am Kies
Das Haupt germalmt, das Hirn herausgeronnen, —
So liegt leblos, gestalllos da der Kumpf.

Andromache.

Auch so entstell't gleicht er dem Vater ganz.

Vote.

Als nun der Knab' durch so gewalt'gen Sturz
Vom hohen Wall geöddet war, da weinte
Laut das Achäervolk ob seiner Unthat.
Und doch, noch nassen Auges, rennen sie
Zu neuem Mord zum Grabe des Achill.
Die Wellen der rhytischen Bucht bespülen
Es leiß' und von der Gegenseite dehnt sich
Ein eb'nes Thal darum, ringsum begränzt
Von einer sanften Hügelreihe, fast
Wie ein Amphitheater anzuseh'n.
Den weiten Strand deckt eine Menge Volks.
Der hofft, daß endlich ihnen Heimfahrt wird
Durch ihren Tod; *) ein and'rer frohlockt, daß
Der letzte Zweig vom Feindesstamm nun fällt;
Der große Haufe aber, stumpf und fühllos,
Bermünscht den Gräu'l und schaut kaltfinnig zu.
Auch Troer strömen haufenweil' herbei,
Zum Tod die Königstochter zu geleiten,
Und zeußen leiß' aus banger Brust hervor,
Wie sie den letzten Rest von ihrer herrlicher
Vertilgtem Haus zum Tode führen seh'n.
Jetzt wie zum Brautzug trägt man Fackeln vor,
Die Lyndaridin, *) harmgesenkten Hauptes,
Tritt vor und führt als Braut Polyxena.
Da suchet heimlich jedes Phryger-Herz:
„So werde einst Hermione“) getraut,
So feiere des Ehebunds Erneuerung
Die schände Helena!“

Von Schreck bedäubt seh'n beide Völker da,
Sie selber senkt verschämt das Aug' zu Boden,
Ein lieblich Roth erglänzt auf ihren Wangen,
Das, ach, zu bald erlischt! So glänzt der Stral
Des Phöbus herrlicher im West, wenn Sternlein schon
Am Himmel einzeln blinken und der Schein
Des Tags der nah'nden Nacht allmählig weicht.

*) Durch den Tod Polyxena's. Als sich nämlich die Griechen zur Heimfahrt ansetzten, verzweigten die Götter dieselbe so lange, bis ihnen neue Opfer gebracht wurden.

*) Helena, als Tochter des Lyndareus.

*) Hermione war die Tochter des Menelaus und der Helena.

Die Völker steh'n erstarrt, ein jeder preiß't
Der Schönheit Blum', die nun verwelken muß,
Den rührt ihr Liebreiz, den ihr zartes Alter,
Des Schicksals fürchterlicher Wechsel and're;
Ihr fester Muth, der selbst dem Tode trotzt,
Erschütter't alle. Vor Phryhus spreitet sie
Einher und aller Herzen schlagen ihr
Von Mitleid voll und von Bewunderung.
Nun haben sie des steilen Berges Gipfel
Erreicht, der junge Held steht hoch und hehr
Am prächt'gen Grabmal seines großen Vaters.
Die Helbenjungfrau weicht nicht zurück,
Mit Mannesmuth im Blick erwartet sie
Den Todesstreich.

Ein neues Wunder bietet jetzt sich dar.

Serührt ist Phryhus und er zaudert lang,
Den Todesstreich zu führen. Endlich stößt
Er bis an's Heft den Stahl in ihre Brust;
Da springet aus der tiefen Wunde hoch
Ein Strom von Blut. Und jetzt im Tode noch
Bleibt stark, wie vor, ihr Geist. Als wolle sie,
Daß schwer der Boden drücke den Achill,
Stürzt sie, wie zürnend, auf das Antlig nieder.
Es weinen beide Völker. Leiße nur
Wagt es der Phrygier zu zeußen, doch
Der Sieger schluchzet laut. So ward das Opfer
Vollbracht. Das Blut rann nicht am Boden hin;
Als bald mit heißem Durst sog's ein das Grab.

Hekuba.

Auf Danaer! Gefahrlos mögt ihr jetzt
Zur Heimat kehren. Jezo mag die Flotte
Mit windgeschwelltem Segel, wie ja ihr's
Erwünscht, das Meer durchstreichen. Todi ist ja
Die Jungfrau, todt der Knab', der Krieg ist aus!
Wo strömen meine Thränen hin? Wo hauch'
Ich Greis'n dieses Leben aus, das nimmer
Will enden? Wein' ich um die Tochter erst,
Um Enkel, Gatten, um das Vaterland?
Weh! Alles ist dahin! Ich Glende,
Ich lebe noch!

Mein einz'ger Wunsch ist jetzt der Tod. O Tod!
Gewalt'sam raffst du Kinder weg und Jungfrau'n,
Grausam ereißt du jeden: miß allein
Fliehst du. Im Schwertgeklirr, im Pfeilgeschwirr,
Inmitten glüh'nden Brandes flohst du mich.
Die Mächte durchzeuß' ich nach dir; doch siehest
Du mich. Nicht Feindesshwert, nicht Flammenloh,
Nicht Trümmergetrach mocht' diesen morjschen Leib
Zerstören. Ach! so nah stand ich bei dir,
Mein Priamus, und starb doch nicht mit dir!
Talthybius (aus dem Lager der Griechen kommend).
Auf Slavinnen, zur See! Schnell fort! Schon bläht
Die Segel günstiger Wind, schon löst die Tauc
Der Schiffer. Auf, die Flotte rudert schon. (Er führt
alle gefangenen Frauen fort).
(S w o b o d a).

B.

Epische Poesie.

I.

Virgilius.

Aeneas erzählt Troja's Untergang.

(Aeneis, Gesang 2, V. 210- 558.)

Schon war die Zeit, wo zuerst bei ermüdeten Men-
schen die Ruhe
Anhebt und zur Erquickung durch Götterhuld sie
durchathmet:

Siehe, da schien im Traum der unglückvollste Hektor
Mir vor Augen zu stehen und Ströme der Thränen
zu gießen,

Ganz wie voreinst, da die Ross' ihn geschleift und
von blutigem Staube
Schwarz er war und mit Riemen durchschnürt an
gedunnenen Füßen.

Wehe, wie war er gestaltet, wie ganz verschieden von
jenem

Hektor, der einst heinzog, in die Küftung gehüllt des
Achilles,
Ober den phrygischen Brand hinwarf in der Danaer
Schiffe!

Schmutzig der Bart und die Haare von Blut an ein-
ander geklebt,

Noch mit den Wunden bedeckt, die umher bei den
heimischen Mauern

Jahlos einst er empfing! Da schien ich mir selber
mit Zähren

Anzureden den Mann und traurige Worte zu stöhnen:
O Dardania's Licht! o süßeste Hoffnung der Teukrer!
Wo verzogst du so lang? Aus welchen Gefilden, o
Hektor,

Kommst du, ersehnter Freund? Wie müssen wir
doch nach so vielen

Leiden der Deinen, so mancherlei Noth der Stadt
und der Menschen,

Wie wir Mühen dich schau'n! Welch graufames
Schicksal entstellte

Dein so heitres Gesicht? Und warum erblick' ich die
Wunden?

Schweigend stand er und hielt mich nicht hin bei
so thörichten Fragen,

Sondern schwer aus der Tiefe der Brust aufsteigend
began er:

Fluch, o Sohn der Göttin! ¹⁾ entreiße dich schleunig
den Flammen!

Feinde besitzen die Stadt und Ilium stürzt in Trümmer.
Wahrlich, genug ist gescheh'n für Priamus und für
die Heimat.

Konnt' ein Arm sie retten, es hätte sie dieser gerettet.
Troja empfielt dir die Heiligthümer und seine Penaten;
Diese nimme zu Begleitern in Prüfungen, diesen erbaue
jene Mauern, die du nach Meerirfahrten empor-
stürmst.

Also sprach er und trug in Händen die waltende Westa,
Schleier auch und das ewige Feu'r aus der innersten
Halle.

Jetzt durchbrauet die Stadt von allen Seiten der
Jammer.

Und schon heller und heller, obgleich des Vaters Anchises
Baumumschattetes Haus in einsamer Ferne zurückstand,
Scholl das Getöse' und drohender nahte der Schrecken
der Waffen.

Da entfahr' ich dem Schlaf und zum höchsten Gipfel
des Daches

Steig' ich mit eilendem Lauf und stehe mit hoch-
enden Ohren:

Wie wenn ein Brand bei Loben des Süds einfällt
in die Kornflur

Oder ein reizender Bach im Sturz vom Gebirge die
Aeder

Fortflößt, lachende Saat fortflößt und die Werke der
Stiere,

Auch umtaumelnde Wälder verschleppt; auf erhabenem
Felshaupt

Staunt unkundig der Hirt, das ferne Gebraue ver-
nehmend.

Wahrlich anjagt ist entschieden die Treu und der
Danaer Arglist

Schleiert sich auf. Schon stürzt Deiphobus' weiter
Palast ein,

Durch die Flammen besiegt; schon lodert Ufalegons
Wohnung

Nachbarlich mit; fern leuchten vom Brand die siegesichen
Wasser.

Jetzt beginnt der Männer Geschrei und Hall der
Posaunen.

Waffen ergreif' ich beflürzt und weiß nicht Rath mit
den Waffen.

Aber ein Heer versammeln zum Kampf und zur
Burg mit den Freunden

Hinzueilen, das brennt in der Seele mir. Wuth
und Erbitt'ung

Spornt den Entschluß und herrlich erscheint mir der
Tod in den Waffen.

Aber siehe da, Panthus, entknohn dem Geschloß der
Achiver,

Panthus, der Othryad, ein Priester der Burg und
des Phobus,

Schleppt in der Hand das heil'ge Gerath, die be-
zwungenen Götter

Und den kindlichen Entel und rent sinnlos nach dem
Strande.

Panthus! wie steht's mit dem Schicksal der Stadt?
In welches der Schloßer

Werfen wir uns? Ich sprach's. Da erwidert er
seufzend: Gekommen

Ist der endende Tag, die unwendbare Zeit für die Teukrer.
Hin wir Trojer und Ilium hin und hin der erhabne
Dardanerglanz. Der grimme Zeus hat alles nach Argos
Umgewandt. Der brennenden Stadt sind die Danaer
Meister.

Mitten steht in den Mauern das Roth, das hölzerne,
schüttet

Krieger herab und Sinon, der Sieger, verbreitet die
Brände.

Höhnend und frech. Dort zieh'n durch die Doppel-
flügel der Thore

Tausende ein, als je von der großen Mykene gekommen.
Andre besetzen mit Wehr die engen Räume der Gassen,
Vorgeückt. Die Schärfe des Schwerts und schim-
mernde Dolche,

Starren gezückt, zum Morde bereit. Raun wagen die
ersten

Wachen der Thore den Kampf, im blinden Gefechte
sich wehrend.

Jetzt durch die Worte des Panthus gewedt und
göttlichen Antrieb,

Stürz' ich in Flammen und Waffen hinein, wo die
graue Erinny's,

Wo das Getöse mich ruft und Geschrei, das zum
Aether emporschlägt.

Bald auch gesellen sich mir Hipheus und der waffenbelobte
Epytus, Hppanis auch und Dymas begegnen im Mondlicht
Und sie rotten sich mir an die Seit'. Auch der Jüng-
ling Korobus,

Mygdons Sohn, der neulich nur erst gen Troja ge-
kommen,

Gegen Kassandra entflammt von wahnfinnleichen-
der Liebe,

Hilf' als Eidam zu bringen dem Priamus und den
Trojanern,

Unglückselig, dieweil er die warnende Stimme nicht hörte
Seiner begeisterten Braut. Als jetzt ich geschart sie
erblickte

Und voll Muthes zum Kampf, da sprach ich also zu ihnen:
Jünglinge, ach, umsonst so tapfere Herzen, wenn irgend

¹⁾ Aeneas ist bekanntlich der Sohn der Venus, welchen sie dem trojanischen Helden Anchises gebar.

Fester Entschluß euch befehl, dem Mann in die Kämpfe zu folgen,
 Der noch das Letzte versucht! Ihr seht ja die Wendung des Schicksals.
 Aus den Tempeln geflohn und von ihren Altären gewichen
 Sind die Götter, die Schirmer des Reichs. Ihr eilet zu Hilfe
 Einer verlobenden Stadt. Drum laßt uns hinein
 In die Waffen
 Stürzen und sterben! Verzweifeln am Heil ist Heil für Besiegte.
 Dies jagt Wuth in die Herzen der Jünglinge.
 Drauf wie die Wölfe
 Sehen im dunkeln Nebel auf Raub, wenn des grim-
 migen Hungers
 Rufen aus Höhlen sie treibt und daheim die verlas-
 jenen Jungen
 Harten mit trockenem Schlund: so wandeln durch
 Waffen und Feinde
 Wir in den sichern Tod und richten durch Iliens Mitte
 Mutzig den Weg. Schwarz hüllt in den hohlen Schat-
 ten die Nacht uns.
 Wer doch könnte das Morden der Nacht und die
 Leichen beschreiben
 Oder wer mit Thränen den schrecklichen Jammer er-
 reichen?
 Trümmernd stürzt die Stadt, die so viele Jahre ge-
 herrscht hat;
 Zahllos werden auf Gassen umher wehrlose Bewohner,
 In den Häusern umher und auf heiligen Schwellen
 der Götter
 Niedergebau'n. Doch hüßen nicht nur mit Blute die
 Teutrer,
 Wohl auch lehrt noch zuweilen der Wuth in's Herz
 der Besiegten:
 Auch der siegende Danaer fällt. Rings Roth und
 Entsetzen,
 Rings Schreckbilder und Leid und Tod in tausend
 Gestalten.
 Erstlich sieht in großem Gefolg begleitender Grajer
 Uns Androgeos auf, für Waffengenossen uns haltend,
 Bahnbethört, und grüßte sogar mit traulichen Worten:
 Eilet, Männer! denn welche verspätende Säumniß ver-
 weilt euch?
 Andere plündern und schleppen hinweg die brennende
 Troja;
 Ihr da wandelt gemächlich nur erst von den wogen-
 den Schiffen.
 Sprach's und empfand urplötzlich, denn nicht gar
 freundliche Antwort
 Ward ihm ertheilt, er sei hier mitten in Feinde gefallen.
 Staunend stand und verstummend er da und hemmte
 die Schritte,
 Wie, wer die unvermuthete Schlang' im stacheligen
 Dornbusch
 Drückte, dem Boden vertrauend, und zitternd in Eile
 zurückflucht,
 Wenn sie zur Rach' sich bäumt und den bläulichen
 Nacken emporstreckt:
 Also entwich Androgeos auch, durchstößt von dem Anblick.
 Plötzlich brechen wir ein, mit dichter Wehr sie um-
 zingelnd,
 Und die suchtbetäubten, des Orts unkundigen Gegner
 Werfen wir schnell. Hold krönte das Glück den Beginn
 des Geschäftes:
 Muthvoll schon frohlockte dem guten Erfolge Koröbus.
 O ihr Freunde, so sprach er, wo immer das Glück
 zur Erlösung
 Wege noch zeigt und mit Rettung erscheint, da laßt
 uns folgen!

Tauschen laßt uns die Schild' und der Danaer Rüstun-
 gen anzieh'n.
 Tapferkeit oder Betrug, wer darf's vorschreiben dem
 Feinde?
 Mögen sie selbst uns Waffen verleih'n. Spricht's,
 seht den bemähnten
 Helm des Androgeos auf, ergreift des bezeichnenden
 Schildes
 köstlichen Schmuß und schnallt das Achiverschwert
 an die Seite.
 Dies thut Dymas, mit ihm Kipheus und die sämt-
 liche Jugend
 Freudenvoll; es bewehrt mit der frischen Beute sich jeder.
 Unter den Danaern wandeln wir fort im Zorne der
 Gottheit.
 Viele Gefechte sodann, im nächtlichen Dunkel sie treffend,
 Kämpfen wir durch und schieden der Danaer viele zum
 Orkus.
 Andre flieh'n zu den Schiffen zurück, zum sichern
 Gestade
 Keunen sie fort; ein Theil auch ersteigt in der Schande
 des Schreckens
 Wieder das thürmende Roß, im bekannten Bauch
 sich verkriechend.
 Ach, es vertraue doch keiner sein Heil ungnädigen Göttern!
 Siehe, da ward aus dem Tempel und Heiligthum
 der Minerva
 Priamus' Tochter, Kassandra, geschleppt an den flie-
 genden Haaren.
 Ach, vergebens erhob sie die brennenden Augen zum
 Himmel,
 Nur die Augen, denn Fesseln bezwangen die zärtlichen
 Hände.
 Nicht ertrug die Gestalt der wuthempörte Koröbus,
 Sondern warf sich, zu sterben, sich selbst in die Mitte
 der Horde.
 Alle wir folgen und rennen in dicht vorstarrende Waffen.
 Hier bedecken zuerst von der hohen Zinne des Tempels
 Uns die Lanzen der Freund' und das kläglichste
 Meyeln beginnt
 Durch der Rüstung Gestalt und die Täuschung graji-
 scher Mähnen.
 Denn die Danaer auch, zornkürschend ob der entriß'nen
 Jungfrau, stürzten geschart ringsher, der wüthende
 Ajax,
 Beide Attiden zugleich und der Doloper sämtliche
 Heerschar:
 Wie, wenn ein Wirbel zerfährt, sich Gegenwinde be-
 kämpfen,
 Zephyrus, Notus zugleich und, eisiger Kofse sich freuend
 Eurus, es trachen die Wälder; es rast' Aereus mit
 dem Dreizad,
 Flutenumschäumt, und erregt aus dem tiefsten Grund
 das Gewässer.
 Jene sogar, die wir schon im Dunkel der Nacht durch
 die Schatten
 Weggeschlagen mit List und ganz durch Troja getrieben,
 Eilen zurück und erkennen die Lüge der Waffen und
 Schilde
 Nichtsam zuerst und bemerken der Sprach' abweichende
 Mundart.
 Wehe, nun wirft uns die Uebergewalt! Vor allen
 Koröbus
 Stürzt durch Peneleos Hand an der waffenmächtigen
 Göttin
 Festaltar. Kipheus auch erliegt, der gerechteten einer
 Unter den Teutrer und stets der treu'ste Verehrer
 des Rechtes.
 Anders gefiel es den Göttern. Auch Dymas und
 Hppanis fallen,

Selbst von Genossen durchbohrt; auch dich, hinta-
 melnder Panthus,
 Schirmte die redliche Frömmigkeit nicht und die In-
 ful Apollo's!
 Klum's Aischonhausen, ihr Todesfaden der Meinen,
 Zeugt, daß bei eurem Verderben ich weder Geschosse,
 Kämpfe der Danaer mied, daß, hätte den Tod mir
 noch irgend
 Jugebacht, mein Arm ihn verdient! Jetzt trennt
 die Gewalt uns.
 Iphitus wandelt mit mir und Pelias, (langsam durch
 Alter
 Pelias schon und Iphitus matt durch Ulysses' Ver-
 wundung)
 Schnell durch großes Geschrei zu des Priamus Woh-
 nung gerufen.
 Hier war erst unmäßig der Kampf, als wüthete
 nirgend
 Weiter der Krieg, als stürb' in der ganzen Ilios niemand,
 So unbändige Wuth und zum Haus anstürmende Griechen
 Schauen wir dort und die Schnell' umlagert vom
 nahenden Schilddach.
 Leitern hangen an Wänden umher, selbst unter den
 Pfosten
 Klimmt man die Sprossen empor, wirft schirmende
 Schilde den Pfeilen
 Kühn mit der Linken entgegen und hascht mit der
 Rechten die Zinne.
 Aber die Dardaner brechen die Thürm' und bedeckende
 Siebel
 Dort an den Wohnungen ein und trachten mit diesen
 Geschossen,
 Weil ihr Ende sie seh'n, sich am Rand des Todes zu wehren,
 Goldumzognes Gebälk, die erhabene Zierde des Ahn-
 hern,
 Wälzt man herab; doch andre mit blinkenden Dolchen
 besetzen
 Unten die Thor' und behaupten sie fort in geschlossener
 Heerschar.
 Jezo genas mir der Muth, des Königs Schloßler zu retten,
 Hilfe dem Volk zu verleih'n und mit Kraft die Besie-
 gten zu rüsten.
 Eine Schwelle war da, ein verborgenes Thor und
 ein Durchgang,
 Welcher des Priamus Häuser verband, noch einsame
 Pfosten
 Hinter der Burg, wo zuvor, so lange das Reich noch
 bestanden,
 Oft zu den Schwiegereltern die arme Andromache wallte,
 Ohne Geleit und den Knaben Astyanax zog zu dem
 Ahnherrn.
 Hier entinn' ich zur Spitze des obersten Siebels,
 von wannen
 Eitles Geschloß mit der Hand elendig die Leutrer ver-
 sandten.
 Jählings stand auf den Höhen ein Thurm, von dem
 obersten Dache
 Bis zu den Sternen geführt, von wo ganz Troja zu
 schauen
 Ueblich war und der Danaer Schiff' und achäische
 Lager.
 Mit Brecheisen umstürmen wir ihn, wo der oberste
 Stoß uns
 Wankende Fugen versprach, und los von erhabenem
 Standort
 Rütteln und drängen wir ihn. Da sinkt er mit
 plötzlichen Umsturz
 Krachend hinab und fällt weit über der Danaer Scharen
 Verstend umher. Doch andere rücken voran und indessen

Rasten weder die Steine noch andre Geschosse des Mordes.
 Schon an dem Vorgemach und vorn an der Schwelle
 des Hauses
 Brüstet sich Pyrrhus, von Waffen umstrahlt und
 eherner Rüstung:
 So wie die Schlang' erscheint, von giftigen Kräutern
 genähret,
 Welche geschwollen im Winterfroft von der Erde be-
 deckt lag,
 Wenn sie erneut die Haut abstreift und in glänzen-
 der Jugend
 Sich mit steigender Brust und den schlüpfrigen Rücken
 verflechtend
 Sonnenan bäumt und im Mund dreispaltig die Zunge
 bewegt.
 Periphas nahet mit Macht, Automedon auch, des Ulysses
 Koffelentker und Knapp', und die sämtliche Jugend
 von Styros,
 Rücken gegen die Burg und schleudern Brände zum Siebel.
 Er, mit den ersten voran, durchbricht die gewaltigen
 Schwellen
 Schnell mit ergriffener Art und reißt die ehernen Pfosten
 Aus der Angel, zerhaut das Gebälk und höhlet der
 Pforte
 Eigene Bohlen und spaltet ein weitaufgähndes Fenster.
 Offen erscheint nun das Innre der Burg und die
 langen Gemächer,
 Offen des Priamus dort und der älteren Könige Zimmer,
 Daß sie am vordersten Thor die stehenden Krieger
 erblicken.
 Aber den innern Palast durchwühlten Klag' und Ge-
 tümmel
 Jammervoll; tief heult in den hohlen Wohnungen
 einwärts
 Weiblicher Wehaukruf und schlägt zu den goldenen
 Sternen.
 Angstvoll irren die Mütter umher in den räumigen Hallen,
 Halten die Säulen umfaßt und küssen sie. Pyrrhus
 indessen
 Stürmet heran in der Vatersgewalt. Es hemmen nicht
 Kiegel,
 Hemmen nicht Wachen ihn mehr. Von häufigen Stößen
 des Widders
 Wankt das Portal, aus der Angel gesprengt zerfal-
 len die Pfosten.
 Obmacht bahnt sich den Weg; eindringen die Griechen
 und morden
 Gleich die ersten im Nah'n und erfüllen die Plätze
 mit Kriegern.
 Nicht so stürzt der schäumende Strom, der die Dämme
 durchbrechend
 Austrat und mit dem Strudel des Wehrbau's Hem-
 mung besiegte,
 Nicht so wüthend empört er die Flut, wenn durch
 alle Gefilde
 Heerden er weg und Hürden entkrafft. Selbst sah ich
 den Pyrrhus,
 Wie er tobte mit Mord, und die beiden Atriden am
 Eingang,
 Hefuba auch mit den Töchtern und Priamus, welcher
 mit Blute
 Bei den Altären die Blut, die er selber geheiligt,
 entweihte.
 Fünfzig Hochzeitskammern, die Hoffnungen künftiger
 Entel,
 Pfosten mit Auslands-gold und Siegesbeute verherrlicht,
 Santen in Schutt. Was die Flamme verschont, das
 plündern die Griechen.
 Doch du möchtest vielleicht auch des Priamus Schick-
 sal erfahren?

Als er das Loos der eroberten Stadt und erbrochen
des Hauses
Pforten erblickt und den Feind schon mitten in seinen
Gemächern,
Legt sich der Greis die Rüstung, ihm fremd durchs
Alter geworden,
Ach, umsonst um die zitternden Schultern und gürtet
das Eisen
Kraftlos um und rennt, ein Sterbender, unter die
Heerschar.
Dort im Hofe der Burg, im freien Gewölbe des Aethers
War ein großer Altar und daneben hing ein bejahrter
Vorbeer über ihn hin und umschloß die Venaten mit
Schatten.
Dorthin flüchtete Hekuba sich, doch umsonst, mit den
Töchtern;
Gleich den Tauben, vom schwarzen Orkan zur Erde
geschleudert,
Säßen sie dicht bei einander, die Bilder der Götter
umarmend.
Als sie den Priamus jetzt in den Waffen der Jugend
gewahrte,
Sprach sie: O welch ein harter Entschluß, unglücklich-
ster Gatte,
Nöthiget die Bewaffnung dir an? Wo reißt dich die
Wuth hin?
Solcher Hilfe bedarf und solcher Beschützer gewiß nicht
Unsere Zeit, und wäre noch selbst mein Hektor zugegen.
Dieher weiche nunmehr! Der Altar wird alle beschirmen
Oder wir sterben zugleich. Dies ausgesprochen emp-
fang sie
Ihn bei sich und setzte den Greis auf die heilige
Stätte.
Aber siehe, Polites, dem Mord des Pyrrhus ent-
schlüpfend,
Einer von Priamus Söhnen, entfloß durch Geschosse,
durch Feinde
Längs in den Säulengängen und schweift in den
räumigen Hallen
Blutend umher. Ihm folgt, entbrannt zu der Wunde
des Todes,
Pyrrhus, und schon faßt ihn die Hand und die Lanze
durchbohrt ihn.
Als er nun so ankam vor der Eltern Augen und Antlitz,
Stürzt' er hin und verströmte mit vielem Blute
das Leben.
Priamus aber, wiewohl ihn der Tod selbst drohend
umringte,
Konnte nicht länger sich halten, noch Born und Rade
beherrschen:
Da, für solch ein Verbrechen, so rief er, für solche
Gewaltthat
Mögen, wenn oben im Himmel noch wohnt theilneh-
mendes Mitleid,
Würdigen Lohn dir die Götter verlei'h'n, der gebüh-
renden Strafe
Rüchtigung, weil du mich zwangst, den Tod des Sohnes
zu schauen,
Und mein väterlich Angesicht mit dem Morde bestecktest.
So war jener doch nicht, des Sohn du dich lügest,
Achilles
Gegen Priamus einst, den Feind; denn Recht und
Vertrauen
Eines Fliehenden scheut' er und gab den verbluteten
Leichnam
Hektors mir zur Bestattung und sandte mich heim
in die Herrschaft.
Also der Greis und schleuderte sonder Verletzung
Seinen unkriegerischen Speer, der vom dumpfen Erze
zurückprallt

Und am erhabensten Buckel des Schilbs vergebens
herabhängt.
Pyrrhus darauf: so wirfst du dann dieses ihm kün-
den und hingeh'n
Zum Peliden, dem Vater; da magst du die grau-
samen Thaten
Und die Entartung des Pyrrhus ihm vorzuerzählen
gedent fein;
Jetzt stirb! Sprach's, zog den Behenden, der in des
Sohnes
Vielvergergoffenem Blut oft gleitete, selbst zum Altar hin,
Flocht um die Linke das Haar, erhob mit der Rechten
das blanke
Todeschwert und verbarg's in der Seit' ihm bis zu
dem Griffe.
Dies war das endende Schicksal des Priamus; dieser
der Ausgang,
Jenem Manne bestimmt, der Troja gestürzt und in
Flammen
Pergamum sah, dem Beherrscher von Asia, stolz auf
so viele
Völker und Länder voreinst. Groß liegt am Gestade
der Kumpf nun
Und das entschulterte Haupt und ohne Namen der Leichnam.
(Neuffer.)

II.

Ovidius.

Phaeton.

(Verwandlungen, II., S. 1-324.)

Stattlich erhöht stand da Sol's Burg auf ragen-
den Säulen
Hell von blinkendem Gold und von flammengleichem
Pyropus.
Glänzendes Elfenbein war oben die Zierde des Siebels,
Stralend prangten die zwei Thorflügel im Lichte des
Silbers.
Ueber den Stoff noch siegte die Kunst. Dort hatte gebildet
Mucibers Meißel das Meer, wie es rings umgürtet
die Länder,
Und die gerundete Erd' und über dem Runden den Himmel.
Bläuliche Götter umschleift die Flut, den blasenden
Triton,
Proteus' Wandelgestalt und, wie er den mächtigen Rücken
Drückt mit den Armen dem Wal, den Riesen Aegäon,
und Doris
Und die Doris gebar. Theils scheinen zu schwimmen
die Jungfrau'n,
Theils auf felsigem Riff sich die grünlichen Haare
zu trocknen,
Theils auf Fischen zu ruh'n. Nicht gleich ist bei
allen das Antlitz
Ohne verschieden zu sein, so wie es bei Schwestern
geziemend.
Männer besitz und Städte die Erd' und Wälder und
Thiere,
Flüsse und Nymphen dazu und die andern Mächte
der Fluren.
Darob' stehet gewölbt das Gebilde des glänzenden
Himmels
Und sechs Zeichen sind rechts und sechs auch links an
dem Thore.
Als nunmehr dorthin auf steigendem Pfade gelangt war
Klymene's Sohn und trat in das Haus des bezwei-
felten Vaters,
Lenkt er die Schritte sofort nach dem Antlitz seines
Erzeugers;

Fern dann bleibet er sehn; denn näher vermochte
sein Auge
Nicht zu ertragen das Licht. Da saß im Purpurgewande
Phöbus auf prächtigem Thron, der glänzte von hellen
Smaragden.
Neben ihm stand Tag, Monat und Jahr zur Rechten
und Linken
Zum Jahrhundert gesellt und gleich absteigende Stunden,
Stand frisch gründer Lenz, umwunden von blühen-
dem Kranze,
Stand mit dem Mehrengesicht im Haar der ent-
leidete Sommer,
Stand der Herbst mit dem Saft der gekampften
Trauben besudelt,
Endlich der Winter beeift und struppig das greisende
Haupthaar.
Dorther mitten im Raum ward Sol den betroffenen
Jüngling,
Der bang staunte, gewahr mit den alles erblickenden
Augen.
„Was trieb dich zu dem Gang? Was suchst du,
Phaeton — sprach er —
Hier in der Burg, du Sproß, der nicht zu verleugnen
dem Zeuger?“
Jener versetzt: „O gemeinsames Licht des unendlichen
Weltalls,
Vater Phöbus, wosern du mir solche Benennung
gestattest,
Und nicht Klymene Schuld mit falschem Gebilde ver-
hehlet,
Gib mir, Erzeuger, ein Pfand, das mich als wirk-
lichen Sproßling
Zeige von dir, und unser Gemüth mach frei von
dem Zweifel.“
Phaeton sprach's. Ablegt der Erzeuger die blenden-
den Stralen,
Die umglänzten sein Haupt, und gebeut ihm näher
zu gehen,
Und er umarmt ihn und spricht: „Wohl bist du der
Meine zu heißen
Wärdig, und Klymene that dir kund wahrhaftigen
Ursprung.
Daß du dem Zweifel entsagst, erbitte beliebige Gabe,
Und ich gebe sie dir. Der Puh!, bei welchem die Götter
Schwören, von uns noch immer geschaut, sei Zeuge
des Wortes!“
Raum war solches gelobt, als jener den Wagen
des Vaters
Heischt und das Recht für den Tag die geflügelten
Rosse zu lenken.
Jetzt bereut sein Vater den Schwur und er schüttelt
im Unmuth
Drei, vier mal sein leuchtendes Haupt: „Durch das
deinige — sprach er —
Ward sinnlos mein Wort. O wär' es vergönnt,
das Verheiß'ne
Nicht zu verlei'n! Dies' wird' ich dir, Sohn —
ich gesteh' es — versagen.
Warnung jedoch ist vergönnt. Nicht ist dein Verlan-
gen gefahrlos.
Großes erstrebet dein Wunsch, o Phaeton, was den
geringen
Kräften mit nichten geziemt, noch so unmännlichen
Jahren.
Dir fiel sterbliches Loos; nicht sterblich ist, was du
begehrest.
Höheres gar, als was zu erreichen den Himmlischen
möglich,
Forderst du ohne Bedacht. Sich selbst mag jeder genügen;
Aber von allen vermag auf der feurigen Achse zu stehen

Keiner denn ich. Der Beherrscher sogar von dem
weiten Olympus,
Der mit der schredlichen Hand hinschmettert vernich-
tende Blitze,
Lenkt nicht dieses Gespann: und was gleich Jupiters
Größe?
Steil ist der Weg im Beginn, wo kaum in der Frühe
die frischen
Rosse sich mühen hinan. Hoch steigt er in mitten
des Himmels,
Wo tief unten das Meer und die Lande zu sehen
mir selber
Oftmals graut und die Brust mir erbebt vor banger
Besorgniß.
Jäh ist am Ende die Bahn und bedarf der sicheren
Leitung.
Da ist Lethys sogar, die mich in dem Schoß der Gewässer
Unten empfängt, in Furcht, daß schwindligem Sturz
ich erliege.
Denke dazu, daß gerast von händigem Schwunge
der Himmel
Mitzieht hohe Gestirn' und im eiligen Wirbel her-
umdreht.
Oegen ihn streb' ich mit Macht und der Kraft, die
alles bewältigt,
Trotz ich und lenke die Fahrt entgegen der wälzen-
den Kreislung.
Laß dein sein das Gespann: was thätest du? Kannst
du dich stemmen
Wider den rollenden Pol, daß nicht dich entführte
die Achse?
Gaine vielleicht auch dort und Häuser und Städte
zu finden
Wähnst du in deinem Gemüth und Tempel mit
reichen Geschenken:
Durch Nachstellungen gehet der Weg und Gebilde von
Thieren.
Wenn du die Bahn auch hältst und nie abschweiffst
in die Irre,
Mußt du durch das Gehörn des begegnenden Stieres
dich winden,
Durch des Centauren Geschöß und den Rachen des
grimmigen Löwen,
Am Skorpion auch hin, der krümmt die dräuenden
Schneeren
Weit ausgreifend im Kreis, und am Krebs, der an-
ders sie krümmt.
Auch ist dir das Gespann, vom sprühenden Feuer
getrieben,
Das es verschleift in der Brust und aus Maul und
Rüstern hervorschnaubt,
Nicht zu händigen leicht. Raum leiden mich selber
die Rosse,
Wenn heiß drängt der Muth und der Rachen er-
wehrt sich der Zügel.
Drum, daß ich dir nicht sei unseliger Gabe Verleiher,
Hüte dich, Sohn, und beß're den Wunsch, da noch
es vergönnt ist.
Daß du von unserem Blut dich glaubest erzeugt mit
Gewißheit,
Willst du ein sicheres Pfand. Ich gebe das Pfand
durch Besorgniß:
Väterlich Wangen erweist als Vater mich. Schau
und betrachte
Nur mein Gesicht! O könntest du mir in den Wusen
das Auge
Senten und innen die Angst des liebenden Vaters
erkennen!
Ja — was immer die Welt — blick' um dich —
heget an Reichthum,

Unter dem Röchlichen all auf Erden, im Meer und im Himmel
 Wähle dir irgend ein Gut, nicht soll Fehlbütte dich kränken.
 Steh' von dem Einen nur ab, was Strafe mit richtigem Namen,
 Ruhm nicht ist. Zum Geschenk, o Phaeton, heißest du Strafe.
 Was umfängst du den Hals mir, Thor, mit schmeichelnden Armen?
 Zweifelse nicht, du erlangst — ich schwor bei den stygischen Fluten —
 Was du immer gewünschst; doch nuchst du verständiger wünsch'en."
 Also mahnte der Gott. Doch Jener verschmähete die Warnung
 Und hält fest am Entschluß und brennt vor Begier nach dem Wagen.
 Drum, so lang es vergönt, noch säumig geleitet der Zeuger
 An Vulkanus Geschenk, den erhabenen Wagen, den Jüngling.
 Dran war golden die Achs' und golden die Deichsel und golden
 Außen am Rade der Kranz und silbern die Reihe der Speichen.
 Chrysolithen am Joch und gereibete Edelgesteine Gaben die Stralenzurück dem widergepiegelten Phöbus.
 Als noch dies und die Kunst der muthige Phaeton staunend
 Musterte, sieh, da thut im gerötheten Osten Aurora
 Wach das purpurne Thor schon auf und den rosenbestreuten
 Vorhof. Bald ist das Heer der Gestirne verschleucht, und den Zug schließt
 Lucifer, welcher zuletzt abzieht von der Wache des Himmels.
 Wie er der Erd' ihn sah sich nah'n und sich röth'en das Weltall
 Und gleichsam an dem Mond die Enden der Hörner vergehen,
 Heißt der Titan das Gespann anschnüren die hurtigen Horen.
 Rasch ist gethan das Gebot und die glutausschnaubenden Kerner,
 Die mit Ambrosiasaft sich gesättiget, führen von hohen Krippen die Göttinnen her und besteffigen klirrende Säune.
 Jezo bestrich dem Sohn mit heiliger Salbe das Antlitz Phöbus und ließ ihm Kraft zu bestehen die sengende Flamme,
 Und mit Stralen umgab er sein Haar und ahnend das Unheil
 Drängte er Seufzer hervor aus bekümmertem Herzen und sagte:
 „Kannst du wenigstens hier des Vaters Ermahnungen folgen:
 Schone den Stachel, o Sohn, und kräftiger brauche die Zügel.
 Selbst ja eilen sie schon. Müß' ist's, ihr Streben zu hemmen.
 Auch nicht wähle die Bahn durch die fünf gradlaufenden Bogen.
 Schräg hingieht sich ein Pfad in weit abbiegender Krümmung,
 Der mit der Gränze begnügt von dreien der Zonen vermeidet
 So den südlichen Pol wie am nördlichen Himmel den Voren:
 Dort einschlage den Weg. Du erkennst noch deutliche Gleise.

Und daß Himmel und Erd' empfahn gleichmäßige Wärme,
 Sentle du nicht, noch treib' in die Höhe des Aethers den Wagen,
 Gehst du hinauf zu hoch, so verbrennst du die himmlischen Häuser;
 Gehst du zu tief, die Erd': am sichersten hältst du die Mitte.
 Daß auch nicht rechtsab zur gewundenen Schlange dich reiße,
 Noch dich führe das Rad linksab zum gesenkten Altare,
 Halte dazwischen die Bahn. Des Weiteren walte Fortuna!
 Möge sie besser als du Acht haben und helfen: so wünsch' ich.
 Während ich rede, berührt das Ziel am hesperischen Strande
 Längst die thauige Nacht. Nicht frei steht längere Säumniß.
 Auf denn, es drängt! Hell glänzt, da geklohen das Dunkel, Aurora.
 Rimm die Zügel zur Hand! Doch bist im Gemüthe du lenksam,
 Mach dir unseren Rath, nicht unseren Wagen zu Ruhe,
 Da du es kannst und Stand noch hast auf gebiegenem Grunde,
 Eh' du beschwerst rathlos die leider begehrte Achse.
 Daß du sicher es schaußt, laß Nicht mich geben den Rändern."
 Leicht im Schwunge besteigt den flüchtigen Wagen der Jüngling
 Und steht oben und hält in der Hand die gegebenen Zügel
 Freudig und dankt von da dem nicht guthelkenden Vater.
 Pyrois, Aethon indeß und Sous und Phlegon der vierte,
 Phöbus Flügelgespann, erfüllen die Lüfte mit Wiehern
 Flammenden Hauchs und schlagen im Drang mit den Hufen die Warren.
 Als die Tethys zurück, nicht ahnend des Enkels Berhängniß,
 Hatte geschoben und frei da lag der unendliche Weltraum,
 Stürzen sie hastig dahin und die Luft mit den Hufen zerschleudert
 Bahnen sie sich durch Wolken den Weg und von Schwingen gehoben
 Eilen dem Ost sie voraus, der weht von derselbigen Gegend.
 Aber die Last war leicht und nicht zu verspüren dem edlen
 Sonnengespann und das Joch entbehrte der sonstigen Schwere,
 So wie das bauchige Schiff, dem fehlt die gebührende Ladung,
 Schwankt und, weil es zu leicht, haltlos auf dem Meere dahintreibt,
 Also, befreit vom gewohnten Gewicht, thut Sprünge der Wagen,
 Und hoch wird er geschwemmt in die Luft und erscheint wie ein leerer.
 Aber das Biergespann stürzt wild, wie es solches gewahret,
 Von dem befahrenen Raum und läßt von der früheren Ordnung.
 Jener in Angst weiß nicht die vertrauten Zügel zu lenken,
 Nicht auch, welches der Weg, und wußt' er es, wär' er doch machtlos.
 Jetzt erwarment zuerst von den Stralen die kalten Trionen
 Und sie versuchten umsonst in verbotene Flut sich zu tauchen,
 Die sich gelagert zunächst dem eisigen Pole, die Schlange,
 Träge von Kälte zuvor und Reinem ein Bild des Entgegens,

Phaeton auf und schwoh von der Glut zu neuem Ergrimmen.

Du auch klopfst gefürt nach der Sage von himmen, Bootes,
Ob auch säumig du warst und dich dein Wagen zurückhielt.

Doch als Phaeton jetzt, der Unglückselige, schaute
Hoch vom Aether hinab auf die tief, tief liegenden
Länder,

Ward er bleich und die Kniee erbeben in plöglichem
Schreden;

Und bei dem blendenden Licht umzog ihm Dunkel
die Augen.

Hätt' er doch nie, so wünscht er, berührt die Kasse
des Vaters!

Hätt' er doch nimmer erkannt das Geschlecht und
erreicht das Verlangen!

Merops Sohn gern blieb' er getannt. Nun irret
er unft!

Wie vor dem stürmenden Nord ein Schiff, wenn die
Zügel in Ohnmacht

Frei sein Lenker ihm gibt und es Göttern vertraut
und Gelübden.

Was nun thun? Viel hat er bereits vom Himmel
im Rücken;

Vor ihm dehnet sich mehr. Im Geiste bemitt er
die Strecken.

Vorwärts bald, wohin das Geschick zu gelangen ihm
wehret,

Schaut er, zum Untergang; bald rückwärts schaut
er zum Aufgang.

Nachlos starrt er in Angst und läßt nicht fahren
die Zügel,

Noch auch zieht er sie an, noch weiß er die Namen
der Kasse.

Hier und da auch sieht er mit Zittern am wechselnden
Himmel

Wundergestalten zerstreut und Gebilde von dräuenden
Thieren.

Südwärts zeigt sich ein Ort, wo die Scheeren in
doppelter Bindung

Krümmt der Skorpion und beugend den Schwanz
und die Arme

In den Bereich von zwei Sternzeichen die Uleber
hinausreckt.

Als den Phaeton sah, wie er troff vom Schweiß
des schwarzen

Stiftes und ihn mit dem Stich des gehogenen Stachels
bedrohte,

Dief er vor eifigem Schred sinnlos aus den Händen
die Zügel.

Als die aber erschläft man oben die Rücken berührten,
Schweiften die Kasse vom Weg und sprenghen, von

Keinem gehalten,

Durch den entlegensten Raum und wohin sie treibt
das Gellste,

Jagen sie ohne Gesetz und an Sterne, die oben im Aether
fest stehn, rennen sie an und rafften den Wagen durch
Wildniß.

Bald in schwindelnde Höhe, bald fahren sie jach in
die Tiefe

Auf abschüssigem Pfad und gehn ganz nah an der Erde,
Und mit Bewunderung sieht tief unter dem ihrigen
Luna

Laufen des Bruders Gephann, und es dampfen ge-
fengt die Gewölke.

Feuer ergreift nummehr an den ragenden Höhen
die Erde;

Verstend zerreißet der Grund und lechzt, da die Säfte
versteget.

Dürr entfarbt sich das Gras; mit dem Laube ver-
brennen die Bäume,

Und die getrocknete Saat gibt Stoff dem eignen
Verberben.

Keiner Verlust! Mit den Mauern vergehn groß-
mächtige Städte;

Ganze Länder sogar mit sammt den bewohnenden
Völkern

Wandelt in Asche der Brand. Mit den Bergen ent-
brennen die Wälder,

Athos, Etnos entbrennt, der kilikische Taurus und Oeta,
Iba, trocken ansetzt, vormals reichhaltig an Quellen,
Helikons Jungfraunhöb' und der später dagrische
Hämos.

Von der gedoppelten Glut brennt nun in's Unend-
liche Aetna;

Nach der getheilte Parnas und Kythos und Othrys
und Eryx,

Rhodope auch, nun endlich des Schnees entbehrend,
und Mimas;

Dindyma, Mylale brennt und zur Feier erkoren
Ritharon.

Keinen Gewinn vom Frost hat Skythien: Kaukasus
brennet;

Ossa mit Pindus zugleich und groß vor beiden Olympus,
Aufsteige Alpenhöhen und der wollige Apenninus.

Da sieht Phaeton nun, wie auf jeglicher Seite
der Erdkreis

War von den Flammen erfasst, und er kann nicht
tragen die Hitze.

Rochende Luft, gleichwie dem Schlunde des Ofens
entstiegen,

Athmet er ein und fählt, wie unter ihm glühet der
Wagen,

Und nicht kann er die Asch' und die aufwärts fliegen-
den Funken

Länger bestehen und es hüllet ihn rings heißqualmen-
der Rauch ein.

Schwarz von Dunkel umdrängt nicht weiß er, wohin
er sich wende,

Noch wo er sei, und er irrt nach Gefallen der fliegen-
den Kasse.

Damals trat, wie man glaubt, das Blut Aethio-
piens Völkern

Bis in die äußerste Haut und brachte die dunkle Farbe.
Bibyen ward damals, weil Blut aufzehrte die Rasse,
Trockener Sand. Damals mit zerstreuten Haaren
beweineten

Quellen die Nymphen und Seen. Es vermüßt die
pirenischen Welten

Ephyre, Argos vermüßt Amygone, Böotien Dirke.
Nicht die Rasse sogar, die empfangen geschiedene Ufer,
Bleiben verschont. Steh, Tanais dampft in mitten
der Wellen,

Nach Beneos, der Oreis, und der Teuthranteer Raifus,
Und mit dem phegischen Strom Erymanthus, der
rasche Ismenos,

Kanthis bestimmt zu erneuetem Brand und der gelbe
Dylormas

Und, der treibet sein Spiel mit geschlängelten Wellen,
Mäandros,

Melas Mygdoniens Fluß und der Länarusstrom
Eurotas.

Babylons Strom auch brennt Euphrates; es brennet
Dromes,

Ganges, Phasis zugleich und der schnelle Thermodon
und Ister.

Siedend empört sich Apheos, es brennt Spercheos
Gestade

Und von den Glaten zerfließt das Gold, das Tagus
herabführt.

Die mit hellem Gesang die mäonischen Ufer erfüllten,

Burden gewärmt, die Vögel der Flut, im Bett des
 Kaphros.
 Fern an's Ende der Welt entwich der erschrodene
 Nilstrom
 Und er verdeckte das Haupt, das er jetzt noch birgt,
 und die sieben
 Mündungen lagen in Staub, nun sieben vertrodnete
 Thäler.
 Gleiches Geschick entleert die Ismarier Hebrus und
 Strymon,
 Pabus und Rhodanus auch und den Rhein, die hes-
 perischen Ströme
 Und, dem Obergewalt auf Erden verheizen, den
 Ithbris.
 Aflorts berstet der Grund; in den Tartarus dringt
 durch die Spalten
 Helle des Tags und schreckt mit der Gattin den König
 der Tiefe.
 Selber das Meer sinkt ein und ein Feld von trockenem
 Sande
 Steht, wo See jüngst stand, und Höhen, die unter
 der Fläche
 Ruheten, steigen hervor und mehren zerstreute Cyladen.
 Rettung sucht auf dem Grunde der Fisch und über
 die Wogen
 Wagt sich der krumme Delphin nicht mehr in die
 Lüfte zu schnellen.
 Leblos schwimmen gestreckt auf den Rücken die Leiber
 von Kobben
 Oben umher auf der Flut. Selbst Nereus, meldet
 die Sage,
 hielt sich mit Doris versteckt und den Töchtern in
 laulichen Grotten.
 Dreimal wagte Neptun aus dem Wasser zu heben
 die Arme
 Und sein finstres Gesicht. Drei Male vertrieb ihn
 die Hitze.
 Aber umströmt, wie sie war, hob jeho die gütige Erde
 Zwischen den Wassern der See und all den geflüch-
 teten Quellen,
 Die sich zusammendrängt in den Schoß der dunklen
 Mutter,
 Bis zum Halse gedrörrt ihr allerzeugendes Antlitz
 Und hielt schützend die Hand an die Stirn und bebte
 gewaltig
 Alles erschütternd umher und versank um weniges tiefer,
 Als sie gewöhnlich erscheint und sprach mit dem heili-
 gen Munde:
 „Willst du es so, und hab' ich's verdient, was,
 höchster der Götter,
 Zaudert dein Blitz? Laß mich, wenn ich doch durch
 Feuer vergehn soll,
 Durch dein Feuer vergehn! Im Verderb sei Trost
 der Verderber!
 Raum noch kann ich die Rehl' aufstun, um solches
 zu reden —
 Dampf schloß eben den Mund — Sieh hier die ver-
 sengeten Haare;
 Sieh die Augen erfüllt und erfüllt von Asche das
 Antlitz!
 Gibst du also mir Dank und Lohn für gedeihliches
 Schaffen
 Und für treulichen Dienst, daß Wunder ich dulde
 vom Karne
 Und vom gebogenen Pflug und ständig im Jahre
 gequält bin,
 Daß ich dem Vieh sein Laub und die harmlose Speise
 der Feldfrucht
 Reiche dem Menschengeschlecht und euch süß duften-
 den Weihrauch?

Aber, wenn ich das Verderben verwirkt, was haben
 die Wellen,
 Was dein Bruder verwirkt? Warum denn fallen
 die Fluten,
 Die ihm das Loos zusprach, und stehen vom Aether
 entfernt?
 Doch wenn weder zu mir, noch Liebe zum Bruder
 dich rühret,
 Rühre dir doch dein Himmel das Herz. Schau um
 nach den Polen:
 Weiden entsteigt schon Rauch. Wenn diese das Feuer
 verfehret,
 Stürzt das himmlische Haus euch ein. Schwer mühet
 sich Atlas
 Und kaum hält er geklügt mit den Schultern die
 glühende Kasse.
 Geht zu nichte das Meer und die Erd' und die Bestie
 des Himmels,
 Dann in das Chaos zurück versinken wir. Rett' aus
 den Flammen,
 Was noch übrig verblieb und berathe das Beste des
 Weltalls!“
 Also hatte gesagt die Erde; denn länger ertragen
 Konnte sie nicht den Qualm, noch Weiteres reden;
 das Antlitz
 zog sie zurück in sich und in Höhlen, die näher den
 Manen.
 Aber die Himmlischen nimmt der allmächtige Vater
 zu Zeugen
 Und ihn selbst, der geliebt das Gespann, daß alles
 verderbe,
 Rett' er nicht in der Noth. Und er steigt auf die
 oberste Zinne,
 Wo er Gewölk anhäuft und weit umziehet die Lande,
 Wo er den Donner erregt und schleubert geschwungene
 Blitze.
 Aber Gewölk war nicht, womit er umzüge die Lande,
 Noch war Regen ihm jetzt zu Gebot, den er göffe
 vom Himmel.
 Donner erscholl und rechts vom Ohr auf den Lenker
 des Wagens
 Sandt' er im Schwunge den Blitz und vom Leben
 zugleich und den Rädern
 Rafft' er ihn weg und bezwang mit schrecklicher Flamme
 die Flammen.
 Scheu fährt auf das Gespann und reißet im Sprung
 auf die Seite
 Schleunig den Hals aus dem Joeh und verläßt die
 zerprengten Riemen.
 Dorthin fällt das Gebiß, und dort von der Deichsel
 gerissen
 Rieget die Kasse und hier die Speichen zerbrochener
 Räder,
 Und weit fliegen zerstreut vom zertrümmerten Wagen
 die Reste.
 Phaeton aber, vom Brand die röthlichen Haare
 verwüflet,
 Stürzt kopfüber hinab und im Strich langhin durch
 die Lüfte
 Flieget er, wie wenn ein Stern bisweilen dem heiteren
 Himmel
 Wenn nicht wirklich entfällt, doch scheint, als ob er
 entfiel.
 Fern vom heimischen Land nimmt Jenen im Westen
 der große
 Strom Eridanus auf und bespült sein rauchendes Antlitz.
 Vom dreizackigen Stral noch rauchend beschatten den
 Leichnam
 Nymphen hesperischer Flut und zeichnen den Stein
 mit dem Denkpruch:

„Phaeton ruht allhier, der senkte den Wagen des Vaters.
Wenn er ihn auch nicht hielt, doch sank er in großem Beginnen.“
(Sucher.)

C.

Lyrische Poesie.

I.

Catullus.

1) An Lesbia.

Laß uns leben, Geliebte, laß uns lieben!
All das grämliche Munkeln abgelebter
Weisheit müßte dir keinen Deut bedeuten.
Sonnen können vergeh'n und wiedertommen;
Doch wenn unser geringes Lichtlein einmal
Sinkt, dann schlafen wir eine Nacht für ewig.
Liebste, küsse mich tausendmal und hundert,
Dann ein anderes tausendmal und hundert,
Dann, wenn's Tausende sind genug, verwirren
Wir sie alle, daß keins die Summe wisse
Und kein Neidischer unser Glück verderbe,
Wenn er sämtlicher Küsse Zahl gefunden.
(Heyse.)

2) Lesbia's Sperling.

Sperling, meiner Geliebten kleiner Vögelchen,
Den im Busen sie hegt, mit dem sie tändelnd
Dem anstatternden ihre Fingerspitze
Gibt, zu schärferen Bissen ihn zu reizen,
Wenn mein goldenes Hölzchen so gelaunt ist,
Was Anmuthiges, wie sie liebt, zu spielen,
Wohl ein Tröstchen in ihrem Leid, vermein' ich,
Daß der ängstliche Brand ein wenig ruhe:
Könnst' ich spielen mit dir wie deine Herrin,
Könnst' lindern des Herzens bittere Wehen,
Mir willkommenen wär' es als dem schnellen
Mägdelein, sagen sie, einst der goldne Apfel,
Der den lange geschlossenen Gürtel löst'e.
(Heyse.)

3) Entschluß.

Hör' auf, Catullus, deinen Wahn zu lieblosen,
Und was verloren, laß verloren sein endlich!
Dir glänzten ehemals sonnenhelle Glückstage,
Als du gewandest, wo das Mädchen dir winkte,
Die wir geliebt, wie keine noch geliebt worden.
Das war ein Spielen dies und das, ein viel süßes,
Wie dir es lieb war und dem Mädchen nicht unlieb.
Da glänzten mehrfach sonnenhelle Glückstage!
Jetzt will sie nicht mehr; du im Ungeklüm blindlings
Verfolge nicht, was flieht, und lebe mignuthig;
Halt' aus! Mit starrem Nacken trag' es, sieh' feste!
Fahr' hin, o Mädchen, ja, Catullus steht fest schon.
Wie kommt er wieder, gibt dir nie ein gut Wörtchen;
Doch fühlen sollst du's, wenn dir keiner mehr nachfragt,
Elende, lern' erst: wech ein Leben harret deiner!
Wer wird dich suchen? Wer wie sonst dich schön finden?
Wen willst du lieben? Wer dich „liebes Herz“ nennen?
Wen willst du küssen? Wem die Rippen wund beißen?
Doch du, Catullus, halt' es aus und sieh' feste!
(Heyse.)

4) An den Schenken.

Knabe, fülle vom alten, vom Falerner
Mir mit herberem Feuer meinen Becher
Nach Postumia's Grundgesetz, der Herrin,
Wie betrunkene Traubenterne trunken.
Doch ihr weicht von himmen, kühle Wasser,
Weinverderber, zu klugen Stockpflüßern!
Fort! Hier hauset der echte Thyonder.
(Heyse.)

5) Frauenwort.

Keinen erwähle sie, sagt mein Weiblein, lieber zum Gatten,
Keinen als mich, wenn selbst Jupiter käme zu frei'n.
Sagt's; doch was dem Verliebten ein Weib sagt,
wenn er entbrannt ist,
Schreib' in den Wind, mein Freund, Schreib' in
die Welle des Stroms.
(Heyse.)

6) Andank.

Gib es nur auf, je wieder um andere wohl zu verdienen
Oder zu rechnen einmal auf ein erkenntliches Herz.
Undank heißt Weltlohn; nie bringt dir Früchte die
Wohlthat,
Ja, die Erinnerung wird selbst zur Belästigerin.
So geht's mir, den härter und heftiger Keiner bedrängt
Als den kaum ich genannt einen und einzigen Freund.
(Heyse.)

7) Am Grab des Bruders.

Weit wohl über das Land und die See her weiter
gewandert
Bin ich zur Stätte gelangt, Bruder, der trau-
rigen Pflicht,
Daß ich die letzte der Gaben, ein Todtenopfer dir bringe
Und ein vergeliches Wort sage dem schweigenden
Staub,
Da das Geschick mir nun dich selbst auf immer entriß —
Ach, so frühe hinweg, Bruder, dem Bruder geraubt!
Jezzo indeß nimm denn, was altherwürdige Sitte
Hat zum Opfer am Grab unserer Lieben erseh'n,
Nimm es, geneht, mein Bruder, im Thau reich-
quellender Thränen,
Und auf ewige Zeit lebe du, fahre du wohl!
(Heyse.)

8) Tagesanbruch am Seestrand.¹⁾

(Hochzeit des Pelens und der Thetis, S. 271—77.)

... . Seht, wie des ruhigen Meers Flutplan mit
dem Athem der Fröhe
Zephyrus leichtanschauernd hinauslockt hüpfende Wellen,
Wenn an der wandernden Sonne Gezelt Aurora
emporsteigt;
Die anfangs schlafträge, gedrängt vom säuselnden
Luftzug,
Seewärts geh'n, leisrauschend, es hallt wie heimlich
Geflügel;
Aber der Wind schwillt an, schon rollen sie höher und höher
Und bald fernhin sprüh'n die entschwimmenden un-
ter dem Stürthroh.
(Heyse.)

¹⁾ Diese sieben Hexameter enthalten eines der reizendsten Naturbilder, welche die antike Poesie gemalt hat: ein so recht der Natur abgelaushtes Seemorgenbild.

9) Das Gefolge des Sakhus.

(Hochzeit des Peleus und der Thetis, S. 250—65.)

Ah, von drüben im Flug schon nahte der blühende
 Sakhus,
 Satyrnschwärme mit ihm und die nysagebornen Silene.
 Selbige raseten dann in betrunkenem Wuth der
 Entzückung,
 Fuß! taumelnd umher, ehül! und den Kopf um-
 schwenkend;
 Schüttelten Thyrsuskränze mit zapfenumkleideter Spitze
 Ober zerfehten ein Kind und verschleuderten Glieder
 und Stücklein;
 Andere gürtelten sich um den Leib aufringende Schlangen,
 Andere trugen in Raden der Orgien dunkles Ophetmaß,
 Orgien, die niemals auspüht unheilge Neugier;
 Andere hochschwungend im Takt anschlugen die Pauken
 Oder erwaekten im blinken Metall einübigen Klingklang;
 Vielen entlad ein Gebrumm dumpfrauh das geblasene
 Krummhorn
 Und hell schrillte darcin barbarisches Pfeisengekreische.
 (H e y s e).

II.

Horatius.

1) An Arctus fuscus.

(Ode.)

Wer in Unschuld lebet und rein von Lastern,
 Der bedarf nicht maurischer Speer' und Bogen,
 Noch des Röckers, welcher von gift'gen Pfeilen
 Schmellet, o Fuscus!
 Ob er durch heißglühenden Sand der Syrten,
 Ob er durch des Rautafus Wüsten reise,
 Oder, wo Hydaspes, der fabelreiche,
 Ragt am Gestade,
 Denn ein Wolf hat mich im Sabinerwalde,
 Als ich meine Balage sang und wehrlos,
 Aller Sorg' entladen, die Grängen über-
 Schweifte, geklohen.
 So ein Thier hat Daunien, froh des Krieges,
 Nie genährt in mächtigen Eichenwäldern,
 Nie gezeugt des Juba Gebiet, ¹⁾ der Löwen
 Brennende Heimat.
 Setze dahin mich, wo auf trägen Fluren
 Nie den Baum ein sommerlich Kästchen anhaucht,
 Wo die Welt mit Rebel und bösem Wetter
 Jupiter drückt;
 Setze mich zum Wagen der nahen Sonne,
 Wo dem Erdstreich wohnlicher Sitz versagt ist:
 Dennoch lieb' ich Balage, süß im Lächeln,
 Süß im Gespräche.

(V i n d e r.)

2) Römerzucht.

(Ode.)

Den Drang der Armuth lerne der Jüngling gern,
 Im harten Kriegsdienst kräftiglich aufgeblüht,
 Erbulden und dem wilden Parthier
 Raß' er zu Raß, mit dem Speere fürchtbar.
 Sein Leben schwind' ihm unter des Himmels Blau
 Dahin in Drangsal. Ihn von dem Feindeswall
 Erblide dann des fremden Herrschers
 Ehegemahl und erwachsne Tochter

¹⁾ Mauretanien.

Und seufze bang: „Ach, daß mir der Bräutigam,
 Im Schlachtgewühl noch Keuling, den grimmen Leu'n
 Nicht reize, den blutig'er gen Jähzorn
 Witten hinein in das Nordfeld reißet! —“
 Süß ist's und ruhmvoll, sterben für's Vaterland!
 Der Tod ereilt, auch wenn er entflucht, den Mann
 Und schonet nicht wehrloser Jugend
 Arnie, noch den feig abgewandten Rücken.
 Die Tugend, unfund schändler Verweigerung,
 In ungetrübten Ehren erglänzet sie:
 Nicht nimmt sie oder legt die Beile ¹⁾
 Raß' unbekändiger Volkswillfür.
 Sie, die den Himmel jenen, die unverbient
 Hinfcheiden, aufschließt, wandelt versagte Bahn
 Und Böbelschwärm' und feuchten Erdbunst
 Schaut sie verachtend im Schwung des Fittigs.
 Auch sich'rer Bohn hartt treuer Verschwiegenheit.
 Nie duld' ich, daß, wer heiligen Ceresdienst
 Ausbreitet, ²⁾ unter einem Dache
 Weile mit mir und in schwacher Barke
 Mit mir entsegle. Oft hat Diespiter
 Versäumt, den Freolern Keblische beigefügt;
 Nur selten blieb gelähmten Fußes
 Hinter dem Sünder zurück die Rache.
 (V i n d e r.)

3) Wechselgesang.

(Ode.)

Der Dichter.

Als ich dir noch Geliebter war
 Und kein trauriger Freund seinen verliebten Arm
 Um den glänzenden Raden schlang:
 Mehr, denn Persiens Herr, schwelgt' ich in Seligkeit.
 Lydia.
 Als kein anderes Mädchen du
 Heißer liebtest und nicht Lydia Chloen mich:
 Da galt Lydia's Namen viel,
 Nicht Roms Ili ³⁾ war höher geehrt als ich.
 Der Dichter.
 Jetzt beherrscht mich die Thrakerin,
 Süßer Weisen gelehrt, kundig des Lautenspiels:
 Freudig litt' ich den Tod für sie,
 Schonte mir das Geschick länger das theure Herz.
 Lydia.
 Mich entflammt mit Wechselglut
 Jetzt des Ornytus Sohn, Thuriums Kalais:
 Zweimal litt' ich den Tod für ihn,
 Schonte dann das Geschick länger den Jüngling mir.
 Der Dichter.
 Wie, wenn wieder die Liebe lehrt?
 Und in's eherne Joch neu die Getrennten schmiegt?
 Wenn nun Chloë, die Blonde, weicht
 Und die Thür' wie zuvor, Lydien offen ist?
 Lydia.
 Lieblich zwar wie der Sterne Glanz
 Ist der Kurier, du leichter als Kork und wild
 Wie die Brandungen Hadria's:
 Gern doch leb' ich mit dir, sterbe mit dir auch gern!
 (V i n d e r.)

4) An Posthumus.

(Ode.)

Ah, wie im Fluge, Posthumus, Posthumus!
 Entflieh'n die Jahre! Frömmigkeit fernet nicht

¹⁾ Die Beile der Aftoren.²⁾ Wer die Myrtelen der Ceres ausschwaht.³⁾ Ili, die Mutter des Romulus und Remus. Ihr ge-
 wöhnlicher Name ist Rhea Silvia.

Die Künzeln, nicht des Greisenalters
 Nähe, noch lehrt sie den Tod Erbarmen:
 Nicht, wenn dreihundert Stiere du jeden Tag,
 O Freund, dem harten Pluto zum Opfer bringst,
 Der thränenlos den dreifach großen
 Geryon, Tityos auch gebannt hält
 Mit dunkler Welle, welche wir allesamt,
 Soviel der Erde Gaben genießen, einst
 Beschliffen müssen, sei'n wir Fürsten,
 Seien wir dürftige Landbedauer.
 Umsonst entzieh'n dem klügeln Mars wir uns,
 Den wildgebrochenen Fluten des Hadria,
 Umsonst befürchten wir des Herbstwinds
 Schabende Kälte für uns're Körper.
 Wir seh'n mit dunkeln Strome den langsamen
 Kolytus irren, Danaus' Schandgeschlecht
 Und Sisyphus, den Aeoliden,
 Immer und ewig verdammt zur Arbeit.
 Verlassen mußt du Felder und Haus und, ach,
 Dein süßes Weib; der Bäume, die du gepflegt,
 Wird außer düstern Thränenweiden
 Keiner dem kurzen Besitzer folgen.
 Dann trinkt ein klügerer Erbe den Rätuber¹⁾,
 Den du mit hundert Kiegeln verschlossen hast,
 Und nezt den Estrich stolz mit Weine,
 Wie ihn kein priesterlich Mahl beiseeret.
 (Vindict.)

5) Säkularisches Festlied.

(Ode.)

Knaben und Mädchen.
 Phöbus du, und Herrin des Walds, Diana,
 Stralenschnud am Himmel! Ihr, stets verehrbar
 Und verehrt, o gebet uns, was am heil'gen
 Feste wir sehen,
 Da der sibyllinische Spruch geboten,
 Daß erles'ne Mädchen und keusche Knaben
 Euch, ihr Schutzgotttheiten der sieben Hügel,
 Singen ein Loblied.
 Knaben.
 Sonnengott, Allnährer, deß heller Wagen
 Tag erschafft und birgt, der du gleich und anders
 Stets erscheinst, o könntest du Größ'res niemals
 Schauen als Roma!
 Mädchen.
 Du, die sorgsam reife Geburt hervorzieht,
 Sanfte Isthya,²⁾ die Mütter stütz' uns,
 Ob du gerne Lucina dich nennst, ob gerne
 Muttergehilfin.
 Göttin, laß Nachkommen uns blüh'n und segne,
 Was die Väter über der Frau'n Vermählung
 Angeordnet, und das Gesez, das fruchtbar
 Zeuget den Nachwuchs!
 Knaben und Mädchen.
 Daß nach elfmal zeh'n umkrei'ten Jahren
 Diese Stadt euch Spiel und Gesang erneue,
 Die wir durch drei festliche Tag' und holde
 Nächte euch feiern.
 Ihr sodann, wahrjüngende Schicksalschwester,
 Was ihr einmal spraget und was der Ausgang
 Streng bewahrt, o füget zum schon Verlebten
 Glückliche Zukunft!
 Tellus, reich an Früchten und reich an Heerden,
 Schmücke Ceres' Stirne mit Aehrenkränzen,
 Während auch komm' Jupiters Luft und Regen
 Ueber die Fluren!

¹⁾ Ein ausgezeichnetes Weiz, der bei Rätubum wuchs.

²⁾ Diesen griechischen Namen, welcher bedeutet: die an's
 Licht Fördernde, führte Diana als Schutzgöttin der Gebären-
 den, lateinisch Lucina.

Gnadenreich und gütig verbitg den Bogen
 Und erhör' uns flehende Knaben, Phöbus!
 Luna, Sternentzuig'n, zwiagehörte,
 Höre die Mädchen!
 Wurde Rom auf euren Befehl gegründet,
 Hat ein Heer aus Troja die Stadt verlassen
 Und nach sicherem Lauf am Etruskerstrande
 Glücklich gelandet,
 Welchem einst durch Iliums Brand Aeneas,
 Sonder Trug, sein Vaterland überlebend,
 Freien Abzug öffnet, um mehr zu geben,
 Als es verlassen:
 Sittenreinheit, Götter, verleiht der Jugend,
 Götter, gebt dem sterblichen Alter Ruhe,
 Gebet Anseh'n Romulus' Volk und Nachwuchs,
 Jegliche Zier auch!
 Jener, der euch ehret mit weißen Kindern,
 Venus' und Anchises' erlauchter Sprößling,¹⁾
 Herrsche, weit vorragend im Kampf dem Feinde,
 Mild dem Besiegten.

Knaben.

Seinen Arm, allmächtig in Meer und Landen,
 Fürchtet schon der Neger und Alba's Weile;
 Seines Ausspruchs warten, noch stolz vor Kurzem,
 Sklotten und Jnder.

Mädchen.

Treue schon und Frieden und Ehr' und alte
 Scheu und längst vergessene Tugend lehren
 Uns zurüd; glückspendender Ueberfluß auch
 Strömt aus dem Füllhorn.

Knaben.

Phöbus, hell im Glanze des Bögers stralend,
 Augur und eu'r Nebling, ihr neun Ramönen,
 Welcher durch heilbringende Kraft die kranken
 Glieder erquicket;
 Wenn er gnadvoll schaut die geweihten Höhen,
 Wird er Roms Wohlfaht und Lättermacht zum
 Nächsten Lustrum stets und auf immer best're
 Zeiten verlängern.

Mädchen.

Und o du, die Algidus' Höhen beherrscherst,
 Hör' der fünfzehn Männer Gebet, Diana;
 Wollest auch unschuldiger Kinder Flehen
 Gnädig Gehör leih'n!

Schlußchor.

Daß uns Zeus erhör' und die Götter alle,
 Lehren wir nach Hause der frohen Hoffnung,
 Wir, der Festchor, kumbig, Diana's Lob und
 Phöbus' zu singen.
 (Vindict.)

6) Lob des Landlebens.

(Epode.)

Glückselig jener, der, entfernt vom Weltgeschäft,
 Wie biedres Volk des Alterthums,
 Sein Vaterfeld mit eig'nen Stieren wohl durchflügt,
 Von allem Wucher frank und frei;
 Den nicht zum Blutkampf Horngetö'n rauhshmet-
 ternd weckt,
 Nicht ängstigt grauser Jorn des Meers,
 Der Markt und Richtstuhl meidet und großmächtiger
 Mitbürger stolzes Borgemach!
 Bald leitet er das aufgewach'ne Rebenkind
 Als Braut zum hohen Pappelbaum;
 Als im geschweiften Thale schaut er brüllender
 Viehschwärme rege Fröhlichkeit;

¹⁾ Augustus, durch Julius Nachkomme der Venus.

Fruchtlose Zweig' auch schneidet er mit krummer Hupp'
Und propft ein edles Keis darauf;
Bald drückt er klaren Honigseim in rein Geschirr,
Bald übt er zarter Schälchen Schur.
Wenn dann, beträngt mit reifem Obft, das schöne Haupt
Der Herbst im Fruchtgeproß erhub,
Wie selig bricht er selbstgeproßte Birnen ab
Und seine Traub' im Purpurglanz,
Zur Gabe dir, Pirapus, und dir, waltender
Silvanus, der die Gränzen schirmt.
Froh liegt er jetzt, von alter Steineich' überwölbt,
Und jetzt auf frischem Graseswuchs.
In hohen Ufern unterdeß entschlüpft der Bach,
Aus Wäldern girtt der Vögel Chor
Und rauschend stäubt der Quellen unverfegte Flut
Und murmelt leichtem Schlaf daher.
Doch wann im Sturm des Donnergottes Winterjahr
Plagregen gießt und Floden schneit,
Bald hegt mit Koppeln dort und dort er schraubende
Wildschwein' in's vorgestellte Netz,
Bald auf geglätteter Gasse spannt er Maschengarn
Raschhaften Drosseln zum Betrug
Und den Hasen voll Angst und dich, wandernder
Kranich, fängt

Die Schling' als led're Festeskost. —
O wem nicht senket allen Harm, den Liebe nährt,
Solch' Leben in Vergessenheit?
Sorgt noch ein treues Ehgemauch auch ihres Theils
Für Haus und Herzenkinderchen,
Rasch wie die Sabinergattin und von Sonne braun
Wie das Weib des ledren Appuler's
Umhäuft mit altem Holze sie der Laren Herd,
Dem milden Manne zum Empfang;
Schließt dann in Flechtwerk eingepfercht muthvolles Vieh
Und melkt die krassen Euter leer,
Bringt heurigen Most, der süßen Ruf' entschöpft, sie dar
Und rüstet unerlaufen Schmaus:
Nicht labten mehr lukriner Auster mir den Gaum,
Des Meeres Butt' und Krassen nicht,
Wenn aus des Morgenlandes Flut ein Donnersturm
Sie her an unserm Strand verschlug;
Nicht glitt' ein Vogel Afrika's in meinen Bauch
Und kein jon'scher Auerhahn
Schmachthafter nieder, als die Beer', am fettesten
Gezweig des Delbaums ausgewählt,
Als Sauerampfer meiner Wief' und Malvenmus,
Gesunde Kost dem schwachen Leib,
Und als ein festlich Opferlamm des Terminus¹⁾
Und ein Bödlein, abgejagt dem Wolf.
Bei solcher Tafel, welche Lust, das Wollenvieh
Zu schau'n, das satt zur Stallung eilt,
Zu schau'n, wie müd' die umgekehrte Schar der Stier
Heimwärts am matten Halse schleift
Und wie Arbeitervoll, des reichen Hauses Schwarm,
Um blantgebohnte Laren sitzt! (V o s.)

III.

Tibullus.

Sulpicia.²⁾

Erste Elegie.

(Der Dichter spricht.)

Großer Mars, Sulpicia schmückt sich zu deinen Kalenden³⁾

¹⁾ Terminus war, wie Silvanus, eine der vielen ländlichen Gottheiten, die zum Theil aus der altitalischen Religion herkommen. Ihm ward besonders die Obhut der Gräben zugeschrieben.
²⁾ Diese Reihe von Elegien ist nach dem Urtheil des großen Philologen Heyne das anmuthigste Gezeugnis der römischen Literatur.
³⁾ Kalenden hieß der erste Tag der Monate.

Komm vom Himmel herab, hast du Geschmack, sie
zu schau'n!
Venus wird es verzeih'n, du aber, Gesticter, hüt' dich,
Daß die Waffe dir nicht etwa vor Staunen entfällt.
Denn will Amor die Sittlichen selbst mit der Fadel
entbrennen,
Steckt er an ihrem Aug' erst sich die Fadel in Brand.
Was sie beginnt und wohin die geflügelten Schritte
sie wendet,
Folget die Anmuth ihr immer geheim auf dem Fuß.
Ob'st sie das Haar, sie bezaubert die Welt mit ent-
fesselten Boden,
Schmückt sie es auf, wie hold steht ihr der zier-
liche Schmuck!
Sie entflammt, sie mag im Purpurgewande dahergeh'n;
Sie entflammt, sie mag nahen im schneeigen Kleid.
So im hohen Olymp hat nur Vertumnus, der reiche,
Tausendfältigen Schmuck, tausendgestaltigen Reiz.
Sie allein nur ist werth von allen Mädchen, daß Tyrus
Bringt weichwollenes Bliß, doppelt in Purpur
getränkt.
Sie besäe die duftige Saat, die der Araber, ferne
Ihrem Dienste geweiht, pflügt auf den würzigen Aun!
Und das Edelgestein, das der schwarze Jnder, der Sonne
Nachbar, kießt an des Meers rothem Korallengefäß.
Diese Schöne besingt, ihr Mufen, am festlichen Neujahr
Und Apoll mit der goldblühenden Lyra so stolz!
Heilig sei uns das Fest und vielmals lehr' es uns wieder:
Keine der Jungfrau'n ist würdiger eures Gesangs.

Zweite Elegie.]

(Sulpicia spricht.)

Schöne meines Geliebten, o Eber, der du die Weiden
Ober des waldigen Bergs finsternes Dickicht bewohnst.
Wege nicht, o Eber, zum Kampf die schredlichen Hauer,
Amor, schirme du mir meinen geliebten Cerinth!
Aber Delia¹⁾ reiße ihn hin mit des Jagens Begierde, —
O Verderben dem Wald, treffe die Hunde der Tod!
Welch ein rasender Sinn, den verwachsenen Berg mit
dem Fangnetz
Zu umspannen und selbst sich zu verletzen die Haut!
Und was frommt es, zu treten in's Höhlenlager des
Wildes
Und sich am nachlichten Dorn röthen die Schenkel
mit Blut?
Und doch, wär' mir's vergönnt, mit dir, Cerinthus,
zu schweifen,
Gerne durch Berg und Thal trüg' ich die Rege
dir nach.
Selber forsch' ich der Spur des leichtgeschenkelten
Hirschchens
Und entließe den Hund gern von dem eisernen Ring.
Dann gesiele mir Wald und Forst und sie sollten mich
schelten,
Daß ich, Geliebter, mit dir neben den Regen geruht.
Kauft dann auch der Eber in's Garn, schon wieder
entkommt er,
Stören soll er uns nicht feuriger Liebe Genuss.
Ohne mich aber sei Venus dir fern, gefalle Dianen
Und mit züchtiger Hand stelle geschäftig das Netz!
Und wenn irgend ein Mädchen sich drängt in unsere Liebe,
Fallen möge sie mir unter das reisende Wild.
Doch du lasse dem Vater die Lust, im Walde zu jagen,
Hörst du? und lehre du selbst mir an den Büfen zurück!

Dritte Elegie.

(Der Dichter spricht.)

Komm, o Hybbus, und rette das Mädchen von zeh-
render Krankheit;

¹⁾ Danaë.

Komm, o Phöbus, herab, Stolzer mit fliegendem Haar!
Glaube mir, Sil' ist Roth und nimmer wird dich's
geruen,

Daß du dem schönen Kind, rettend, o Helfer, genahst.
Laß die schönen Glieder, die bleichen, laß sie nicht
schwanden,

Noch entstelle sie auch röthend die fiebernde Blut.
Und was alles ihr droht und was wir alles befürchten,
Nimm es und sent's in des Meer's reizende Wo-
gen hinab!

Heiliger, komm und bringe mit dir wohlthätigen Balsam
Und den Gesang, der lind krankende Glieder erquicht,
Quäle den Jüngling nicht, der fürchtet ein finst'res
Verhängniß

Und Gelübde für sie kühnlich unzählige thut.
Bald gelobt er und bald, ach, weil die Geliebte so
krank ist,

Stößt er lästerndes Wort gegen die Himmlischen aus.
Laß, Cerinthus, die Angst! Der Liebenden schonet die
Gotttheit,

Sieh nur der Liebe dich hin, siehe, so wird sie gesund.
Jezzo weine du nicht, dann magst du weinen mit Grunde,
Wann sie künftig einmal finst're Saune dir zeigt.
Doch jetzt ist sie ja dein, dich trägt sie nur stets in
Gedanken

Und der Bewerber Schar täuscht sich mit Hoffnung
umsonst.
Hilf, o Phöbus, es wird dir der Ruhm in Einem ge-
heilten

Körper habest du zwei liebende Herzen geheilt.
Freudig und ruhmvoll schauet du bald, wie die schul-
digen Opfer

Froh auf heiligem Herd beid' um die Wette dir
weih'n.

Und glücklich prei't dich die Schar der Götter, der
guten,
Jeder wünschet sich auch deine beneidete Kunst.

Vierte Elegie.

(Sulpicia spricht.)

Heilig sei, o Cerinthus, der Tag, der dich mir gegeben,
Und als ein Festtag stets soll er gefeiert mir sein.
Allen Mädchen an deiner Wiege verhängten die Parzen
Knechtschaft, doch sie verlieh'n dir ein tyrantisches
Reich.

Ich bin entbrannt vor allen und wohl mir, daß ich
entbrannt bin,

Wenn nur die näml'iche Slut dich, o Geliebter, beseelt.
O besele doch sie dich, bei unsern verstoßenen Küßten
Fleh' ich, bei deinem Aug' und bei des Genius Macht!
Guter Genius, nimm den Wehrauch, nimm das Ge-
lüb'd' an,

Daß er erglühe, so oft mein in Gedanken er denkt.
Wenn er aber vielleicht schon anderer Liebe sich hingibt,
Heiliger, o dann sieh' seinen verräth'rischen Herd!
Aber du sei, Venus, gerecht! Es diene gefesselt

Jeder von uns dir gleich oder erleicht're mein Joch.
Aber lieber umschling uns beide mit mächtigen Ketten,
Daß kein künftiger Tag mehr von einander uns trennt.
Siehe der Jüngling begehret wie ich, nur begehrt
er verstoßen,

Denn er scheuet sich wohl offen den Wunsch zu gesteh'n.
Doch du, Genius, weil du als Gott das Verborg'ne
durchschauest,

Laß es geschehen, da er's doch im Geheimen ersteh't.

Fünfte Elegie.

(Der Dichter spricht.)

Juno, laß dir gefallen des Wehrauchs heilige Spende,
Die das gebildete Kind weih't mit gefälliger Hand.

Ganz ist heute sie dein, dir schmückte sie froh sich
das Haar auf,

Daß sie bewundert heut' Hände vor deinem Altar.
Zwar dich, Göttliche, nimmt sie zum Vorwand, daß
sie sich schmückte,

Aber ein anderer ist's, dem zu gefallen sie wünscht.
Heilige sei voll Günst, daß keiner die Liebenden scheide,
Aber den Jüngling auch lasse nicht minder erglüh'n.

Also machst du es wohl, denn würdiger dienet er keiner
Und sie dienet gewiß würdiger keinem Gemahl.
Sib auch, daß kein Wächter die Liebenden könne betreffen,
Tausend Wege des Trugs biete du, Amor, zur Hand!

Reusche Göttin, o komm hell'schimmernd im Purpur-
gewande,

Laß es gescheh'n, dreimal wird dir die Spende
von Moß.

Schreibt die Mutter dem Mädchen auch vor, was
sie betend erscheh'n soll,

Doch in Gedanken für sich betet sie anders geheim.
Ach, sie brennt, wie auf dem Altar dir brennen die
Flammen,

Und sie verlangt auch nicht, daß sich ihr lindre
die Slut.

Drum sei, Juno, erkenntlich und nahez wieder der
Jahrstag,

Sei die Liebe schon längst ihres Gelübdes gewährt.

Sechste Elegie.

(Sulpicia spricht.)

Endlich nahte die Lieb' und Sünde wär's, sie zu ver-
hehlen,

Rein, sie zeigender Welt dünkt mich ein besserer Ruhm.
Hat Pytherea doch endlich, von meinen Bitten erstehet,
Mir den Geliebten gebracht, mir in den Schoß
ihn gesenkt.

Venus hat nun ihr Versprechen gelöst; erzähle der
Reid nun

Meine Wonnen, der nie seliger Liebe genos!
Nicht in versiegeltem Brief will ich's dem Geliebten
bekennen,

Daß kein anderer ihn, als der Geliebte nur, lies't.
Wohl mir, daß ich gefehlt! ich hasse, mich besser zu stellen;
Sagen soll man, daß ich würdig des Würdigen war.

Siebente Elegie.

(Der Dichter spricht.)

Sprecht glückbringende Worte, der Genius tritt zum
Altare,

Keiner, nicht Mann noch Weib sag' ein entweihen-
des Wort.

Aber zündet den Wehrauch an und entzündet die
Nyrren,

Welche der Araber fern sendet aus reichem Gebiet.
Komme der Genius selbst, um seine Feier zu schauen,
Und ein dustiger Kranz schmüd' ihm das heilige Haar.

Von den Schläfen herab ihm träufle die lautere Narbe,
Reichet Kuchen ihm dar, machet ihn triefen von Moß.
O Cerinth, er gewäh'r' dir gern' so viel du erstehst,
Also was zauberst du noch? Sieh, er gewähret dir
gern.

Wohlerrath' ich, du wünschst dir treue Liebe der Gattin,
Und, ich glaube, gewiß rathen's die Götter von selbst.
Dieses auch gilt dir mehr als alle Länder auf Erden,
Wo nur ein Adersmann pflügt mit der Stiere
Gespann,

Mehr als sämmtliches Edelgestein, das der Indier
ermet,

Wo des östlichen Meers Welle mit Purpur sich färbt.
Euer Gelüb' ist erfüllt. O brächt' auf rauchenden
den Füllgeln

Amor dem Eheband lastende Fesseln von Gold,
Fesseln die ewig halten, bis daß im spätesten Alter
Sich euch furchet die Stirn und sich verfilbert das
Haar.

Komme der Festtag dann des Urgroßvaters den Enteln,
Spiele das kleine Volk euch vor den Füssen alsdann!
(Gruppe.)

IV.

Propercius.

1) Die Erhörung.

Nicht der dardanische Sieg hat so den Atriden erfreuet,
Als die gewaltige Nacht endlich Laomedons fiel,
Noch hat also Ulysses gejauchzt nach geendeter Irrfahrt,
Als er Dulichia's Strand jetzt, den geliebten, berührt,
Noch Elektra so, da gesund sie sah den Orestes,
Dessen vermeintes Gebein klagend die Schwester
umarmt.

Noch sah so unverfehrt den Theseus Minos' Erzeugte,
Als sie auf Dabalus' Weg ihn an dem Faden gelenkt:
Als in vergangener Nacht ich unenbliche Freuden
geerntet,

Nur noch eine wie die bringet Unsterblichkeit mir.
Aber so lang ich noch mit gesenktem Raden ihr nahte,
Hieß ich erbärmlicher ihr als ein verlegener Born.
Jetzt will weder sie mehr mit unbilligem Stolze mich
quälen,

Noch wenn ich jammere, kann lässig sie sitzen dabei.
Wäre doch nicht so spät mir bekannt die Bedingung
geworden!

Jetzt, was nützt es, daß Heilmittel dem Todten
man bringt?
Schimmerten doch vor dem Fuß mir Blinden die
sicheren Pfade,

Doch, wenn die Liebe ihn umraßt, pfleget ja keiner
zu seh'n.
Jetzt weiß ich, was besser uns frommt: wer da liebet,
verachte!

Dann kommt heut sie selbst, sagte sie gestern auch
nein.

Anderer klopfen umsonst und riefen vergeblich die Herrin,
An mich hat mein Kind schmachtend das Köpfchen
geschmiegt.

Mir ist werth'er der Sieg, als besiegte Geschwader
der Parther;

Dies ist Beute, Triumphwagen und Könige¹⁾ mir.
Großes Geschenk soll jetzt, Kythera, die Säule dir
schmücken

Und durch solcherlei Besz zeigen den Geber dir an:
„Diese Trophäen hab' ich, Properz, vor dem Tempel
geweiht,

Göttin, da mir die Nacht gänzlich mein Mädchen
geschenkt.“

Jetzt entteile mein Schiff zu dir, mein Licht, aus des Ufers
Brandungen! Oder es soll mitten noch scheitern im
Meer?

Ja, wenn irgend du dich vergeßt und die Liebe mir
aufsagst,

Dir vor der Schwel' alsdann sank ich als Leiche dahin.
(Herzberg.)

2) Die Nacht.

So wie die Gnossierin¹⁾ einst hinschmachtend am ein-
samem Ufer

Sag, als Theseus' Schiff schon den Gestaden entwich;
Wie Andromeda wohl vom rauhen Geklippe befreiet,
Aepheus' Tochter, zuerst sank in die Arme des Schlags;
Wie die Ebonerin auch vom unablässigen Chortanz
Endlich ermüdet entschlief in des Apidanus Straz:
Also schien auch Cynthia mir nur sanfte Ruhe zu athmen,
Wie sie ihr schlummerndes Haupt stützt auf den
schwankenden Arm,

Als ich mit schleppendem Schritt vom reichlichen Bacchus
berauscht kam,
Spät noch die Fackeln bei Nacht schwenkte der Die-
ner Geleit.

Denn, nicht ganz der Bestimmung beraubt noch, wagt'
ich dem Lager

Mich zu nahen, das sanft schwohl um die schöne
Gestalt.

Aber wiewohl ich vom doppelten Brand im Innern
erglühend —

Amor und Liber gebot, mächtige Herrscher fürwahr! —
Leise die Ruhende wollt' umsch'n mit zärtlichen Armen,
Mich mit nahender Hand schickte zu küssen und
Kampf:

Dennoch wagt' ich es nicht, der Herrin Ruhe zu stören,
Da schon den schmachenden Zorn öfters ich schmerz-
lich empfand.

Aber wie Argus einst, nichts ahnend, am Horne der Jo,
Also hing ich an ihr nimmer gewendeten Blicks.

Jetzt nun löset' ich mir von der eigenen Stirne die
Kränze,

Um dein lockiges Haar wand ich sie, Cynthia, dir.
Bald nun freut' ich mich, dir die gelbseten Locken
zu ringeln,

Bald legt' Aepfel geheim ich in die Höhlung der Hand.
Keine Geschen' auch spart' ich dem unempfindlichen
Schlase;

Doch von der schwellenden Brust rollten sie wieder
herab.

Und so oft dir entfloß'n ein Seufzer mit leiser Be-
wegung,

Thricht erschrad ich dann wohl über den nichtigen
Laut,

Ob nicht böses Gebild im Traum dir Schrecken erregte,
Ob ein anderer nicht raubte die Treue mir gar.

Siehe da blickte der Mond durch's Fenster entgegen
dem Lager —

Reibischer Mond, warum hast du nicht länger ge-
weilt?

Und sein flüchtiger Glanz eröffnet die schlummernden
Augen,

Also sprach sie, den Arm stützend auf schwellendem
Pfühl:

„Hat dich endlich der anderen Stolz mir wieder ge-
geben,

Die dich höhrend vertrieb und dir die Thüre verschloß?
Denn wo hast du die Nacht — mein waren die Stan-
den! — vergeudet?

Kommst ermattet nun, ach! siehe schon bleicht das
Gesirn!

Daß du, Böser, doch nur einmal verbrächtest die
Nachtzeit,

Wie ich Arme sie stets, stets sie verbringe durch dich.
Denn bald wollt' ich den Schlaf ermüdend am pur-
purnen Webstuhl

¹⁾ Die gefangenen Könige der überwundenen Feinde gingen
bekanntlich vor dem Wagen der Triumphatoren her, wenn diese
in Rom einzogen.

²⁾ Ariadne, deren Vater Minos in Gnosus auf Kreta
residirte.

Ersuchen und bald mit Gesang zu dem orphäischen Spiel.
 Bald dann klagt' ich verlassen bei mir ein wenig,
 wie oft doch
 Du in anderer Arm schon mir so lange verweilt,
 Bis mich Erschöpfte der Schlaf mit schmeichelndem
 Flügel umwehte,
 Hab ich zuletzt nur dies, weinend ich dies nur gellagt."
 (Herzberg.)

V.

Ovidius.

Abschied von Rom.

(Aus den „Trauerliedern“.)

Kuf' ich das traurige Bild mir der Nacht, in der
 ich die Mauern
 Rom's und alles in ihm, alles mir Theure verließ —
 Kuf' ich's von neuem zurück in meine Seele, so quellen
 Aus dem Auge sogleich Thränen auf Thränen hervor.
 Ach, ach, kam er bereits der Tag, an dem mir die
 süßen
 Heimischen Fluren der Zorn Cäsars zu meiden befaß.
 Hin war Muth und Entschluß und der Zeit, zu be-
 schließen, so wenig;
 Dauernde Weile hindurch war mir die Brust wie
 erkarrt.
 Trostlos in mich gelehrt, vergaß ich Gefährten und
 Klagen,
 Dacht' an kein Geld auf die Flucht, noch an ein
 Reisegewand.
 Also stehet und staunt der Wandrer, der von des
 Himmels
 Blitze getroffen noch lebt, und daß er lebet, nicht
 weiß.
 Erst als selber der Schmerz die Wollen der Seele
 zerstreute
 Und des Lebens Gefühl wiederzukehren begann,
 Rahm ich zuletzt Abschied rings von den trauernden
 Freunden,
 Deren ich viele vordem, jezo nur wenige sah.
 Zärtlich am Weinenden hing die noch heftiger wei-
 nende Gattin
 Und die Thränen des Grams stürzten die Wangen
 herab.
 Fern an Sibyens Strand verweilte die zärtliche Tochter,
 Ach, und konnte noch nicht wissen mein Trauer-
 geschick:
 Ringsum, wohin du nur sahst, erküßten Klagen und
 Seufzer;
 Todtenklage so schien's, füllte das inn're Gemach.
 Gattin klagten und Mann und Diener am Leichen-
 begängniß;
 Jeglicher Winkel im Haus wurde von Thränen benezt.
 So, wofern es sich ziemt, mit dem Großen das Kleine
 zu messen,
 So war Troja's Gestalt, als es den Griechen erlag.
 Und schon schwieg das Geräusch und die Stimme
 der Menschen und Hunde
 Und den Himmel herauf lenkte der Mond das Ge-
 spann;
 Da erhob ich zu ihm und darauf zu der Wohnung
 des großen
 Jupiter — ach, nur umsonst lag ihr die meinige
 nah! —¹⁾

Thränend die Augen und sprach: „Ihr ewig heiligen Sitze
 Und ihr Tempel, die nie wieder der Scheidende sieht,
 Himmlische, die ihr beschützt die erhabene Stadt des
 Quirinus,“¹⁾

Seid von dem Flehenden jetzt, Götter, auf ewig
 gegrüßt!
 Und wiewohl ich den Schild erst spät nach den Wun-
 den ergreife,
 So entlastet von Haß dennoch des Scheidenden Flucht!
 Saget dem himmlischen Mann, *) daß Irrthum einzig
 mich kuschete,
 Daß Verbrechen ihm nicht scheint die Schuld des
 Verseh'ns;
 Daß, was Götter ihr wißt, auch wisse der strafende
 Cäsar!
 Ward versöhnet der Gott, kann ich unglücklich nicht
 sein.“

Also steht' ich hinauf und mehr noch flehte die Gattin,
 Doch ihr heißes Gebet wurde durch Schluchzen ge-
 hemmt.

Mit zerstreuetem Haar sank hin vor den Saren die Arme
 Und den verlassenden Herd küßte ihr bebender Mund.
 Manche Klagen ergoß sie den abgenuzten Penaten,
 Doch nichts half das Gebet ihrem beweineten Mann.
 Und schon ließ zum Verzug nicht Zeit die beschleunigte
 Nacht mehr

Und der parrhassige Stern hatte vom Pol sich entfernt.
 Trauriges Loos! Mich hielt die zärtliche Liebe zur
 Heimat;

Aber die letzte Nacht war's der gebotenen Flucht.
 Dreimal berührt' ich die Schwel' und dreimal wandt'
 ich die Schritte;

Rachsucht gegen das Herz hatte der zögernde Fuß.
 Leb' wohl! sagt' ich dann oft und redete vieles von
 neuem;

Ach, und den Abschiedstuf reich't' ich, als trennt'
 ich mich jetzt.

Bald befaß ich das schon Befohlene wieder und lehrte
 Immer von neuem zum Kreis meiner Geliebten
 zurück.

Endlich rief ich: „Was eil' ich? Mein Sitz sind Sky-
 thiens Wüsten,
 Scheiden muß ich von Rom; beides entschuldigt
 Verzug.“

Ewig soll ich mein Weib, ich lebend die Lebende missen,
 Ewig das trauliche Haus, theure Genossen, und euch;
 Und die Herzen, an mich durch theseische Treue ge-
 bunden,

Euch, ihr Freunde, von mir, innig wie Brüder, geliebt.
 Gilt, noch ist es vergönnt und vielleicht nie wieder,
 ihr Theuren,

Gilt an mein Herz! Mir ist jegliche Stunde Ge-
 winn.“ —

Runmehr riß ich mich los, nicht beendete Reden ver-
 lassend,
 Leben, dem Herzen so nah, hab' ich noch einmal
 umfaßt.

Während ich red' und wir weinen, erscheint am Him-
 melsgemölbe,

Unheilbringend für mich, stralend das Morgengestirn.
 Und ich reiße nicht anders mich los, als ließ ich der
 Glieder

Eines oder des Leibs größere Hälfte zurück.
 Jetzt erhob sich Geschrei und Wehgeflage der Meinen,
 Die mit verzweifelnder Hand schlugen die trauernde
 Brust.

¹⁾ So hieß Romulus nach seiner Vergötterung.

²⁾ Dem Cäsar Augustus. Dieses und das folgende Distichon zeigen durch ihre hündliche Schmeichelei deutlich, bis zu welcher Niedertracht die alte Römertugend zu Ovid's Zeiten schon entartet war.

¹⁾ Das Haus des Dichters war nahe am Kapitolium gelegen, wo sich der Haupttempel Jupiters befand.

Da umklammerte nun des Scheidenden Schulter
die Gattin

Und im Thränenerguß sprach die Unglückliche so:
„Nichts, nichts trennt mich von dir! Ich gehe, wohin
du auch gehst!“

Ich, des Verbannten Weib, werde verbannt zugleich!
Mich auch saßt noch der Weg, auch mich das entlegenste
Land noch,

Wenig beschwert durch mich wird das entfliehende
Schiff.

Dir gebietet die Flucht der Zorn des mächtigen Cäsar,
Mir die Treue; sie ruft lauter als Cäsars Gebot!
Also versuchte sie mich und hatte mich früher versucht
schon,

Bis sie vom Ruhen besiegt, mühsam gefangen
sich gab.

Jetzt nun wankt' ich hinaus — viel mehr der Reiche
vergleichbar —

Schnugig, die Haare zerstreut über das rauhe Gesicht.
Und die Gattin, so hab' ich gehört, schloß ohne Be-
stimmung

Ihre Augen und sank mitten im Hause dahin.

Als sie wieder erstand, besudelt mit Staube das Haupt-
haar,

Und vom frostigen Stein wieder die Glieder erhob,
Jammert sie über sich selbst und über verlass'ne
Brennen,

Oft den entrißenen Mann rufend, das zärtliche
Weib.

Minder auch seufzte sie nicht, als wenn sie die Reiche
der Tochter

Ober entselet mich selbst sah' auf dem Todten-
gerüst;

Wünschte den Tod sich herbei und allein aus inniger
Liebe

Für den verbannten Gemahl hielt sie am Leben
noch fest.

Ja sie lebe, mein Weib; sie lebe, weil es die Götter
Wollen, und milde, für mich duldend, mein hartes
Geschick! —

(Strombeck.)

D.

Lehrdichtung.

I.

Lukretius.

1) Venus.

(„Von der Natur der Dinge“. Eingang.)

Mutter der Aeneaden und Wonne der Menschen und
Götter,

Holde Venus! die unter den gleitenden Lichtern des
Himmels

Du das beschiffete Meer und die Früchte gebärende
Erde

Froh mit Leben erfüllst: — denn alle lebendigen Wesen
Werden erzeugt durch dich und schauen die Strahlen
der Sonne.

Wann du, o Göttin, erscheinst, entfliehen die Winde;
die Wolken

Weichen vor dir; dir treibt die buntgeschmückte Erde
liebliche Blumen empor; dir lachen die Wellen des
Meeres

Und es entfliehet im Glanz vor dir der beruhigte
Himmel,

Denn sobald sich die Frühlingsgestalt des Tages ent-
hüllt hat

Und entfesselt der zehende Hauch des Favonius¹⁾
aufsteht,

Ründen die Vögel der Luft dich zuerst an, Göttin,
und deinen

Eintritt; deine Gewalt durchschüttert ihnen die Herzen.
Rüstige Heerden durchhüpfen alsdann die frühlichen
Matten,

Segen durch reißende Ströme. So mächtig fesselt
dein Liebreiz

Und dein lockender Ruf die Natur der Lebenden alle,
Daß mit Begier dir jegliches folgt, wohin du es
anlockst.

Und so erregst du im Meer, auf Bergen, in reißenden
Flüssen

Und in der Vögel belaubetem Nest, auf grünenden
Auen

Allen tief in der Brust die schmeichelnde Liebe, wo-
durch sie

Sich fortpflanzen mit brünstiger Lust in Art und
Geschlechtern!

(Nebel.)

2) Entstehung der Religionen.

(„Von der Natur der Dinge“, B. 5, S. 1180—1289.)

— — Woburch sich auf Erden der Götter erhabenes
Ansehn

Unter die Völker verbreitet, erfüllt mit Altären die
Städte;

Was zu verordnen gebot geweihte heilige Feste,
Die nun an großen Orten bei hohen Ereignissen blühen;

Auch woher sich im Menschen gepflanzt die zitternde
Ehrfurcht,

Welche den Göttern noch jetzt auf weit bewohntem
Erdbreis

Neue Tempel erbaut und drängt, sie zu feiern an
Festen:

Davon lassen sich leicht angeben hinlängliche Gründe.
Nämlich schon damals sahen bei wachendem Geiste
die Menschen

Herrliche Göttergestalten, noch öfter dieselben im Traume,
Ausgerüstet mit Körpern von wundererhabener Auf-
wuchs.

Diesen eigneten nun sie Gefühl zu; weil sie die Glieder
Schienen zu regen und hoch in prächtigen Worten
zu tönen,

Ihrem ansehnlichen Wuchse gemäß und ihrer Gewaltkraft.
Unvergängliches Leben ertheilte man ihnen, dieweil sie
Immer sich gleich schön zeigten und immer in ähn-
lichen Formen;

Auch deshalb schon allein, weil solch ausnehmende Kräfte
Keine andre Gewalt, wie sie glaubten, könne besiegen.
Ueber die Massen beglückt schien deshalb ihnen ihr
Zustand,

Weil unangefochten von Schreden des Todes sie blieben:
Dann auch, weil sie im Traume so mancherlei Wunder
von ihnen

Sahen verrichtet, wozu nicht Mühe sie brauchten und
Arbeit.

Ferner bemerkten sie noch des Himmels bestimmte
Bewegung

Und die Zeiten des Jahrs in geordnetem Kreise sich
drehen;

Konnten die Ursach' nicht ausfinden, wie solches ge-
schehe,

¹⁾ Der warme Südwestwind, in der Schweiz sehr geachtet.

Und so nahmen sie nun zur Nacht der Götter die
Zusucht,
Sießen nach Willen und Wink derselben sich jegliches
wenden.

Göttern wiesen sie an den Sitz und die Wohnung
im Himmel,
Darum, weil sich allda, wie man sieht, der Mond
und die Sonne,
Mond und Sonne sich drehn und die Nacht und die
ernsten Gestirne
Und die schweifenden Fackeln der Nacht und die flie-
genden Flammen,
Wolken und Regen und Schnee und die Winde, die
Blitze, der Hagel
Und der reißende Sturm und die furchtbar rollenden
Donner.

O unseliges Menschengeschlecht, vergleichen den Göttern
Zuzuschreiben, und noch als Zeichen des bitteren Großes!
Welche Seufzer erpresset ihr da auch selbst und wie tiefe
Wunde schlägt ihr auch uns und bereitet Thränen
den Enkeln!

Frömmigkeit ist das nicht, mit verhülltem Haupte
sich oftmals
Rund um den Stein zu drehn und jeden Altar zu
bestürmen,
Hin zur Erde sich werfen mit ausgebreiteten Händen
Vor den Bildern der Götter, mit Opferblute der
Thiere

Ihren Altar zu besprengen, Gelübde' an Gelübde zu
reihen:
Sondern, beruhigt im Geiste, hinschauen zu können
auf alles!

Richtet man nämlich den Blick zum erhabenen
Himmelsgebölde,
Auf zu dem Firmament, mit funkelnden Sternen
beseht,

Und man bedenkt den Gang der Sonne, die Wege
des Mondes,

Dann beginnt in der Brust auch jene von anderen Uebeln
Unterdrückte Sorge ihr wachendes Haupt zu erheben:
Ob es vielleicht nicht das Werk unermesslicher, gött-
licher Macht sei,
Die in verschiedenem Lauf umwälzet die hellen Ge-
stirne?

Denn es verwirrt den zweifelnden Sinn der Mangel
an Einsicht:

Ob einstirgend auch war der Welt erzeugender Ursprung?
Ob ein End' auch sei? wie lange die Mauern des
Weltbau's

Können die Last austragen auch dieser so stillen Be-
wegung?

Oder ob irgend ein Gott sie mit ewiger Dauer be-
schenkt hat,

Daß hingleitend im Laufe von unzuermessenden Jahren
Trogen sie können der Nacht der alles zerstörenden
Zeiten?

Ferner noch, wem ergreift die Furcht vor den Göttern
das Herz nicht,

Wer wird nicht zusammengeschrumpft in jeglichem Gliede,
Wenn die entzündete Erd' aufbebt vom schrecklichen
Blitzschlag

Und hinraffeln die Donner durch räumige Weiten
des Himmels?

Länder und Völker verzagen alsdann; die erschütter-
ten Glieder

Stolzer Könige saßt Entsetzen und Furcht vor den
Göttern,

Daß durch ein übermüthiges Wort, ein schändlich
Bergehen

Endlich herangereift die rächende Stunde der Schuld sei.

* Wirft den Gebieter der Flotte die Nacht empbreiter
Winde

Weithin über die Fluten des Meers und seine gewalt'gen
Legionen mit ihm und die mächtigen Elephanten,
Seht er die Götter dann nicht mit Gelübden an und
erlebet

Angstvoll Ruhe des Sturms und der Winde gelin-
deren Anhauch?

Aber umsonst, ihn ergreift nicht minder der mäch-
tige Wirbel,

Schleudert ihn hin an die Furten des Todes. So
wahr ist denn irgend

Eine verborgene Macht, die menschliche Dinge zu
Grund tritt,

Welche das ernste Weil und die bunten, bedräuenden
Bündel¹⁾

Unter die Füße wirft und zum Spiele zu machen sie
scheinet.

Endlich, wann selbst aufschwanket der Erdkreis unter
den Füßen,

Hier die erschütterten Städt' einsinken und dort sie
bedrohen,

Ist es zu wundern, wofür der Mensch sich dann für
gering hält?

Eine erhabene Macht und Wundervermögen den Göttern
Einräumt, welches die Welt und sämtliche Dinge
beherrscht?

(Anebel.)

II.

Virgilius.

Das Leben der Bienen.

(„Vom Landbau“, B. 4, S. 154—227.)

Wohnung, vereint in geselliger Stadt, und der Kin-
der Gemeingut

Ward nur ihnen: sie leben im Schutze machtvoller
Gesetze.

Heimat kennen nur sie und sichere Penaten des Herdes.
Denkend des kommenden Winters bestehn sie im Som-
mer die Arbeit,

Legen zurück zu gemeinem Gebrauch das Erworb'ne:
der Nahrung

Wartet ein Theil, nach Gebühr des geregelten Bun-
des sich tummelnd

Durch das Gefild; ein Theil legt erst im Bege der
Wohnung

Mit des Narzissus Thrän' und dem Klebrigen, Keime
der Kinder

Sichern Grund zum Zellengehäus'; dann hängen sie
zähes

Wachs umwölbend daran. Die erstarrende Brut, des
Geschlechtes

Hoffnung, bilden die andern heran: noch andere häufen
Lautersten Honig und dehnen die Zellen mit süßigem
Nektar.

Anderen wurde das Loos, an des Eingangs Pforten
zu wachen.

Wechselnd erspähn sie die Wasser der Luft und die
Wolken des Himmels,

Oder empfahn die Last von den Kommenden ober
gescharet

Treiben sie Drohnen, das träge Gezücht, von den
Krippen. Von Arbeit

Wimmelt es da und Thymianduft haucht würziger Honig.
Und gleich wie Ryskopen die zähausdehnbaren Massen

Und gleich wie Ryskopen die zähausdehnbaren Massen

¹⁾ Die Fackelbündel.

Enßig zum Blitz umschaffen, ein Theil in Wälgern
 von Stierhaut
 Wind einzieht und verbläßt, ein Theil dann taucht
 in den Rühlrog
 Rißendes Erz, daß der Aetna erdröhnt vom lastenden
 Amboß,
 Sich um einander mit Riesengewalt aufhebend die Arme
 Wechselsnd im Takt umdreh'n, festpadend den Stahl
 mit der Zange:
 Also, wofern es vergönnt ist, Kleines zu messen mit
 Brohem,
 Drängt inwohnende Luft des Gewinns kretropische
 Bienen,¹⁾
 Jede nach eigenem Amt. Es besorgen die Stadt die
 bejahrten,
 Bilden ein künstliches Haus und verschänzen die Zellen
 der Waben.
 Aber die jüngeren, spät heimkehren sie milde zur Nachzeit,
 Tragend die Schenkel von Thymian voll. Sie benaschen
 den Beerbaum
 Da und dort, blaugrünliche Weiden und röthlichen Safran,
 Zeiland, würzige Vinben, die Purpurblum' Hyacinthus.
 Allen ist Ruh' vom Geschäfte gemein und gemein auch
 die Arbeit.
 Fröh entfrömen sie eilig den Thoren, verweilen sich
 nirgends.
 Wann dann wieder der Abend sie mahnt, von der
 Weid' und den Feldern
 Endlich zu scheiden, so lehren sie heim und pflegen
 des Leibes.
 Ringsher summt's und Gemurmel ertönt um Pforten
 und Schwellen.
 Wann sie jobann sich gelagert im Bett, herrscht Schweigen
 die Nacht durch
 Und die ermatteten Glieder umfängt der gebührende
 Schlummer.
 Doch steht Regen bevor, dann ziehen sie nicht in die Ferne
 Weit vom Gehöft, noch trau'n sie, wenn Ostwind naht,
 dem Himmel;
 Sondern geschirmt an den Mauern der Stadt rings
 schöpfen sie Wasser,
 Wagend nur kürzeren Flug. Wie Ballast in schwan-
 kenden Rachen,
 Wenn das Gewog sie schleudert umher, so heben sie
 oftmals
 Kieselchen auf, sich wiegend damit im leeren Gewölke.
 Jene Gesittung gefiel auch, werth der Bewund'ung,
 den Bienen.
 Nicht wird da der Begattung gepflegt, nicht freche
 Geschlechtslust
 Behret die Kraft: sie gebären die Brut nicht, schwe-
 bend in Wehen.
 Sondern sie sammeln von Laub und lieblichen Kräu-
 tern die Kinder
 Selbst mit dem Mund und den Erben des Throns und
 die jungen Quiriten
 Bilden sie selbst, neu schaffend den Hof und die wäch-
 sernen Reiche.²⁾
 Manche zerstoßen sich auch umschweifend die Schwin-
 gen an hartem
 Fels und verhaugen den Geist gern unter der Bürde.
 So mächtig
 Treibt sie die Liebe der Blumen; der Stolz, zu er-
 zeugen den Honig.

Mag denn auch sie erwarten das Ziel des beengeten
 Daseins —
 Reicht ihr Leben ja nicht bis über den siebenten Sommer —
 Dennoch bleibt unsterblich ihr Stamm und es währet des
 Hauses
 Glück viel Jahre hindurch und man zählet die Ahnen
 der Ahnen.
 Auch Aegypten verehrt nicht also den König, das große
 Lydien nicht, noch Parthiens Volk, noch der Meder
 Hydaspes.
 Lebet der König, so sind sie gesamt einträchtigen Sinnes;
 Ist er dahin, so zerreißt sich der Bund: den gesam-
 melten Honig
 Plündern sie selbst atsbald, auflösend der Waben Geschlechte.
 Er ist der Arbeit Hüter, Verehrung weihen ihm alle,
 Ihn umstehen sie dicht mit Gesumm's, in gedräng-
 tem Gefolge;
 Oft auch heben sie ihn auf die Schultern und stellen
 die Leiber
 Schlachten entgegen, den Tod ruhmvoll durch Wun-
 den erstrebend.
 Manche, geführt durch solcherlei Spur und sichtliche
 Proben,
 Lehren, ein Theil vom göttlichen Geist, ein ätheri-
 scher Funke
 Wohnen im Bienegeschlecht. Denn die Gottheit
 wandle durch alle
 Länder umher und Striche des Meers und Tiefen
 des Himmels.
 Menschen und jegliches Wild und Kinder und Schafe,
 sie alle
 Schöpfen bei ihrer Geburt von dorther zarte Belebung.
 Siehe, dahin auch kehre dereinst sich lösend und schwebend
 Alles zurüd und nirgends sei Tod; nein, lebend enteil' es
 Auf in die Zahl der Gestirn', am erhabenen Himmel
 zu weilen.
 (Olander.)

III.

Horatius.

1) Epistel an Numicius.

(Episteln I. 6.)

Nichts anstaunen, Numicius, ist vorzüglich geeignet,
 Ja wohl einzig, das Glück zu verleih'n und fest zu
 bewahren.
 Seh'n furchtlos doch manche die stets umkreisende
 Sonne,
 Reges Gestirn' Umschwung und des Jahrtaus's wech-
 selnde Zeiten!
 Was nun denkst du erst von den Gaben der Erde,
 den Schätzen,
 Welche die Meerflut Arabern heut und den fernesten
 Indern,
 Was von Schauspiels Pracht, dem Geflatsch und der
 Gunst der Quiriten,
 Wie doch sollen wir dies anschau'n und mit welchen
 Gefühlen?
 Gleich dem Begehrenden staunt, wer fürchtet Ent-
 gegengesetztes;
 Qualvoll fühlet die Brust sich ergriffen im Fürchten
 und Wünschen,
 Wenn urplötzlich sie trifft ein Ereigniß wider Erwartung.
 Völlig das Klämliche ist's, ob Lust, ob Schmerz dich
 betwege,
 Wenn, was schlechter sich zeigt, was glänzender, als
 du gehofft hast,
 Du anstarrst, wie begaubert, an Leib und Seele gelähmet!

¹⁾ Anspielung auf den Umstand, daß auf dem Berg Hy-
 metus in Mittel (der Heimat des Kretros) ausgezeichnete
 Honig gewonnen wurde.

²⁾ Diese Stelle verdankt ihre Entstehung dem Umstand,
 daß es den Alten unbekannt war, wie die Bienenkönigin die
 Mutterbiene und die Drohnen die männlichen Bienen sind.

Sinnlos nennen den Weisen wir wohl, grausam den Gerechten,
 Wenn in der Jugend sogar maßlos sein Eifer ihn fortreibt.
 Sehe nun; Silbergeschirr, Erz, Marmorbilder bewundre,
 Staune die Pracht an edeln Gesteins und tyrischen Purpurs,
 Freue dich, wenn du sprichst, daß tausend Bewunderer dich anschau'n,
 Früh schon eile zum Forum, zurück erst spät an dem Abend,
 Daß nicht reichern Ertrag einerate vom Gute der Mitgift
 Natus und (unausstehlich! da niedriger er von Geburt ist)
 Ihn du beneidest, anstatt daß er dich sollte beneiden!
 Was in den Tiefen sich birgt, hebt künstliche Zeit an die Sonne,
 Was jetzt leuchtet, bedeckt sie mit Nacht; hat Appius' Straße,
 Hat Agrippa's Halle dich auch, den Bekannten, geschauet,
 Dennoch wirft du hinab einft wandern zum Numa und Antus.
 Wählet ein heftiger Schmerz dir in Brust und Nieren, so suche
 Heilung! Willst du, wonach sich jeglicher sehnet, beglückt sein,
 Dann, wenn einzig die Tugend das Glück dir gewähret, entsage
 Tapfer der Lust! Scheint Tugend ein Wort, wie in heiligen Hallen
 Holz nur sehen die Spötter, so strebe zuerst in den Hafen,
 Daß dir der Vortheil nicht von Bithyniens Handel entgehe;
 Rände dir tausend Talente und dann zwei tausende, diesen
 Schließe das dritte sich an und zu vier dann wasche die Summe.
 Sieh, die Regentin Pefunia¹⁾ bringt reichglänzenden Brautschatz,
 Sie schafft Freunde, Kredit, vornehmer Geslecht dir und Schönheit;
 Klinget das Gold dir im Beutel, so schmücken dich Venus und Suada.²⁾
 Sklaven besitzt, doch geldarm ist Kappadokiens König; Nicht so du! Man erzählt, daß einft Rufullus erjucht ward,
 Hundert Chlamyden³⁾ zu leih'n für die Bühne, wofern es ihm möglich:
 „Hundert?“ versteht er, „woher? Doch werde ich suchen und schicken,
 Was sich findet.“ Er meldete drauf: „Fünf Tausende hab' ich,
 Hole so viel du bedarfst, auch sämtliche steh'n dir zu Dienste!“
 Arm ist freilich ein Haus, wenn nicht der unendliche Hausrath
 Selbst dem Besitzer entgeht und diebischen Sklaven zum Raub dient!
 Können demnach nur Schätze das Glück dir gewähren und sichern,
 Sei's dein erstes und letztes Geschäft, Reichthümer zu häufen.
 Macht Volksgunst und Ehre dich glücklich, so laufe den Sklaven,
 Welcher die Namen dir nenne⁴⁾ und still anstößend dich heiße

Ueber Gewicht und Maße die Hand hinreichen dem Krämer;
 „Dem folgt willig die sabijche Junft, die belinische jenem;
 Dieser verleiht Prätur und Konsulwürde, nach Willkür Einflußreich.“ Auch füge hinzu noch „Bruder“ und „Vater“,
 Alle dem Alter gemäß aufnehmend zu lieben Verwandten.
 Wenn gut Schmausende nur gut leben, so wollen wir früh schon
 Gehen, wohin uns führet der Saumen, zur Jagd und zum Fischen,
 Wie Gargilius einft, der früh Garn, Spieße und Jäger Zieh'n ließ über den Markt durch zahlreich wimmelndes Volk hin,
 Daß vor dem gaffenden Volk, von den vielen ein einziges Maulthier
 Brächte zurück das er handelte Schwein. Noch schwellend vom Mahle
 Daß uns baden, um Sitte und Zucht sorglos, den Cäriten¹⁾
 Beizugefellen und gleich des Ulyffes begehrlchem Schiffsvolk,
 Welchem verbotene Luft mehr galt als Ithata's Heimat. Quillt nur, nach Minnermus²⁾ Gesang, aus Liebe und Scherzen
 Heiterer Lebensgenuß, dann lebe in Liebe und Scherzen!
 Lebe gesund und wohl, und kennst du Besseres, theile Freundlich es mit; wenn nicht, laß dies uns beiden genügen!

(Merkel.)

2) Satire auf die Habgier.

(Satiren I, 1.)

Wie, Mäenas³⁾, kommt es, daß niemand, was für ein Loos auch
 Bald die Vernunft ihm gab, bald Glück zuwarf, es zufrieden
 Lebend genießt; vielmehr daß man anders Wandelnde preijet?
 „Glücklicher Kaufmannsstand!“ So sagt der von Waffen beschwerte
 Kriegsmann, dem viel Arbeit schon die Gebeine gebrochen.
 Aber der Kaufmann dort, wann Süde das Schiff ihm verströmen:
 „Besser ist Kriegsversuch! Was ist's denn! Man rennt an einander,
 Pfeilschnell kommt in der Stunde der Tod, wo nicht Freude des Sieges.“
 Wieder den Landmann preijet der Rechts- und Gesetzesgelehrte,
 Wann um's Hahnengeschrei an den Thüren ein Fragender poßet.
 Er,⁴⁾ den rechtliche Bürgen zur Stadt herzogen vom Landfisch,
 Ruft: „Glückselig allein sind hier in der Stadt doch die Menschen!“
 Andres derselbigen Art — gar vieles — vermächte den Schwäger

Philistern natürlich sehr schmeichelte. Weil aber die Landbaben die Namen aller nicht wissen konnten, so bestelten sie Sklaven, eigens dazu bestimmt, ihnen die Namen der Begehrenden in's Ohr zu flüstern.

¹⁾ Cäriten hießen die Bürger der untersten Volksklasse, welche ohne Stimmrecht waren.

²⁾ Berühmter griechischer Negler um 680 v. Chr.

³⁾ Der bekannte Öhner des Dichters, welchem er diese Satire widmet.

⁴⁾ Der Landmann.

¹⁾ Gelb.

²⁾ Bezauberteit.

³⁾ Kostbare Purpurgewänder.

⁴⁾ Die Bewerber um Staatsämter gaben sich, um recht viele Stimmen auf sich zu vereinigen, Nähe, jeden Bürger auf Straßen und Markt mit Namen anzureden, was den guten

Fruchtlose Zweig' auch schneidet er mit krummer Hipp'
 Und propft ein edles Reis darauf;
 Bald drückt er klaren Honigseim in rein Geschirr,
 Bald übt er zarter Schälchen Schür.
 Wenn dann, bekränzt mit reifem Obst, das schöne Haupt
 Der Herbst im Fruchtgefilde erhub,
 Wie selig bricht er selbstgepropfte Birnen ab
 Und seine Traub' im Purpurglanz,
 Zur Gabe dir, Pirapus, und dir, waltender
 Silvanus, der die Grängen schirmt.
 Froh liegt er jetzt, von alter Steineich' überwölbt,
 Und jetzt auf frischem Grasewuchs.
 In hohen Ufern unterdeß entschläft der Bach,
 Aus Wäldern girrt der Vögel Chor
 Und rauschend säubt der Quellen unversiegte Flut
 Und murmelt leichten Schlaf daher.
 Doch wann im Sturm des Donnergottes Winterjahr
 Plazregen gießt und Floden schneit,
 Bald hegt mit Koppeln dort und dort er schnaubende
 Wildschwein' in's vorgestellte Netz,
 Bald auf geglätteter Gasse spannt er Maschengarn
 Raschhaften Drosseln zum Betrug
 Und den Hasen voll Angst und dich, wandernder
 Kranich, fängt

Die Schling' als led're Feste Kost. —
 O wem nicht senket allen Harm, den Liebe nährt,
 Solch' Leben in Bergessenheit?
 Sorgt noch ein treues Ehemal auch ihres Theils
 Für Haus und Herzenkinderchen,
 Rasch wie die Sabinergattin und von Sonne braun
 Wie das Weib des ledern Appuler's
 Umhäuft mit altem Holze sie der Karen Herd,
 Dem müden Manne zum Empfang;
 Schließt dann in Flechtwerk eingesperrt muthvolles Vieh
 Und melkt die straffen Euter leer,
 Bringt heurigen Molk, der süßen Kuh' entschöpft, sie dar
 Und rüstet unerlauchten Schmäus:
 Nicht labten mehr lauzner Auktern mir den Gaum,
 Des Meeres Butt' und Draffen nicht,
 Wenn aus des Morgenlandes Flut ein Donnersturm
 Sie her an unserm Strand verschlug;
 Nicht glitt' ein Vogel Afrika's in meinen Bauch
 Und kein jon'scher Auerhahn
 Schmachhafter nieder, als die Beer', am fettesten
 Gezweig des Delbaums ausgewählt,
 Als Sauerampfer meiner Wies' und Malvenmus,
 Gesunde Kost dem schwachen Leib,
 Und als ein secklich Opferlamm des Terminus ¹⁾
 Und ein Böcklein, abgejagt dem Wolf.
 Bei solcher Tafel, welche Lust, das Wollenvieh
 Zu schau'n, das satt zur Stallung eilt,
 Zu schau'n, wie müd' die umgekehrte Schar der Stier
 Heimwärts am matten Halse schleift
 Und wie Arbeitervoll, des reichen Hauses Schwarm,
 Um blankgebohnte Karen sibt! (V o h.)

III.

Tibullus.

Sulpicia. ²⁾

Erste Elegie.

(Der Dichter spricht.)

Großer Mars, Sulpicia schmückt sich zu deinen Kalenden ³⁾

¹⁾ Terminus war, wie Silvanus, eine der vielen ländlichen Gottheiten, die zum Theil aus der altitalischen Religion herstammten. Ihm ward besonders die Obhut der Erzeugen zugesprochen.
²⁾ Diese Reize von Elegieen ist nach dem Urtheil des großen Philologen Heyne das anmutigste Zeugniß der römischen Literatur.
³⁾ Kalenden hieß der erste Tag der Monate.

Komm vom Himmel herab, hast du Geschmack, sie
 zu schau'n!
 Venus wird es verzeih'n, du aber, Heftiger, hüt' dich,
 Daß die Waffe dir nicht etwa vor Staunen entfällt.
 Denn will Amor die Böttlichen selbst mit der Fadel
 entbrennen,
 Steckt er an ihrem Aug' erst sich die Fadel in Brand.
 Was sie beginnt und wohin die geflügelten Schritte
 sie wendet,
 Folget die Anmuth ihr immer geheim auf dem Fuß.
 Ist sie das Haar, sie bezaubert die Welt mit ent-
 fesselten Locken,
 Schmückt sie es auf, wie hold steht ihr der zier-
 liche Schmuck!
 Sie entflammt, sie mag im Purpurgewande dahergeh'n;
 Sie entflammt, sie mag nahen im schneeigen Kleid.
 So im hohen Olymp hat nur Vertumnus, der reiche,
 Tausendfältigen Schmuck, tausendgestaltigen Reiz.
 Sie allein nur ist werth von allen Mädchen, daß Tyrus
 Bringt weichwollenes Vieß, doppelt in Purpur
 getränkt.
 Sie besitze die duftige Saat, die der Araber, ferne
 Ihrem Dienste geweiht, pflegt auf den würzigen Au'n!
 Und das Edelgestein, das der schwarze Indier, der Sonne
 Nachbar, lieft an des Meers rothem Korallengestad.
 Diese Schöne besingt, ihr Mufen, am sesslichen Neujahr
 Und Apoll mit der goldblühenden Lyra so stolz!
 Heilig sei uns das Fest und vielmals keh'r' es uns wieder:
 Keine der Jungfrau'n ist würdiger eures Gesangs.

Zweite Elegie.)

(Sulpicia spricht.)

Schöne meines Geliebten, o Eber, der du die Weiden
 Oder des waldigen Bergs finstres Dichticht bewohnst.
 Wehe nicht, o Eber, zum Kampf die schrecklichen Hauer,
 Amor, schirme du mir meinen geliebten Cerinth!
 Aber Delia ¹⁾ reizet ihn hin mit des Jagens Begierde, —
 O Verderben dem Wald, treffe die Hunde der Tod!
 Welch ein rasender Sinn, den verwachsenen Berg mit
 dem Fangnetz
 Zu umspannen und selbst sich zu verlegen die Haut!
 Und was frommt es, zu treten in's Höhlenlager des
 Wildes
 Und sich am nachlichten Dorn röthen die Schenkel
 mit Blut?
 Und doch, wär' mir's vergönnt, mit dir, Cerinthus,
 zu schweifen,
 Gerne durch Berg und Thal trüg' ich die Reize
 dir nach.
 Selber forsch' ich der Spur des leichtgesenkten
 Hirsches
 Und entlicke den Hund gern von dem eisernen Ring.
 Dann gefiele mir Wald und Forst und sie sollten mich
 schelten,
 Daß ich, Geliebter, mit dir neben den Regen geruht.
 Käuft dann auch der Eber in's Garn, schon wieder
 entkommt er,
 Stören soll er uns nicht feuriger Liebe Genuß.
 Ohne mich aber sei Venus dir fern, gefalle Dianen
 Und mit züchtiger Hand stelle geschäftig das Netz!
 Und wenn irgend ein Mädchen sich drängt in unsere Liebe,
 Fallen möge sie mir unter das reizende Wild.
 Doch du lasse dem Vater die Lust, im Walde zu jagen,
 Hörst du? und lehre du selbst mir an den Busen zurück!

Dritte Elegie.

(Der Dichter spricht.)

Komm, o Phobus, und rette das Mädchen von zeh-
 render Krankheit;

¹⁾ Danaë.

Komm, o Phöbus, herab, Stolzer mit fliegendem Haar!
Glaube mir, Gil' ist Roth und nimmer wird dich's
geruen,

Daß du dem schönen Kind, rettend, o Helfer, genaht.
Laß die schönen Glieder, die bleichen, laß sie nicht
schwinden,

Noch entstelle sie auch rathend die fiebernde Blut.
Und was alles ihr droht und was wir alles befürchten,
Nimm es und sent's in des Meer's reizende Wo-
gen hinab!

Heiliger, komm und bringe mit dir wohlthätigen Balsam
Und den Gesang, der lind krankende Glieder erquicht,
Quäle den Jüngling nicht, der stürztet ein finst'res
Verhängniß

Und Gelübde für sie stündlich unzählige thut.
Bald gelobt er und bald, ach, weil die Geliebte so
krank ist,

Stöhter lästerndes Wort gegen die Himmlischen aus.
Laß, Cerinthus, die Angst! Der Liebenden schonet die
Gotttheit,

Gib nur der Liebe dich hin, siehe, so wird sie gesund.
Jezzo weine du nicht, dann magst du weinen mit Grunde,
Wann sie künftig einmal finstere Laune dir zelgt.
Doch jetzt ist sie ja dein, dich trägt sie nur stets in
Gedanken

Und der Bewerber Schar täuscht sich mit Hoffnung
umsonst.

Hilf, o Phöbus, es wird dir der Ruhm in Einem ge-
heilten

Körper habest du zwei liebende Herzen geheilt.
Freudig und ruhmvoll schauest du bald, wie die schul-
digen Opfer

Froh auf heiligem Herd beid' um die Wette dir
weih'n.

Und glücklich preißt dich die Schar der Götter, der
guten,

Jeder wünschet sich auch deine beneidete Kunst.

Vierte Elegie.

(Sulpicia spricht.)

Heilig sei, o Cerinthus, der Tag, der dich mir gegeben,
Und als ein Festtag stets soll er gefeiert mir sein.
Allen Mädchen an deiner Wiege verhängten die Parzen
Knechtschaft, doch sie verlieh'n dir ein tyrannisches
Reich.

Ich bin entbrannt vor allen und wohl mir, daß ich
entbrannt bin,

Wenn nur die nämliche Blut dich, o Geliebter, befeelt.
O befele doch sie dich, bei unsern verstoßenen Küßen
Fleh' ich, bei deinem Aug' und bei des Genius Macht!

Guter Genius, nimm den Weihrauch, nimm das Ge-
lubb' an,

Daß er erglühe, so oft mein in Gedanken er dentt.
Wenn er aber vielleicht schon anderer Liebe sich hingibt,
Heiliger, o dann flieh' seinen verdrath'rischen Herd!

Aber du sei, Venus, gerecht! Es diene gefesselt
Jeder von uns dir gleich oder erleicht' re mein Joch.

Aber lieber umschling uns beide mit mächtigen Ketten,
Daß kein künftiger Tag mehr von einander uns trennt.
Siehe der Jüngling begehret wie ich, nur begehret
er verstoßen,

Denn er scheuet sich wohl offen den Wunsch zu gesteh'n.
Doch du, Genius, weil du als Gott das Verborg'ne
durchschauest,

Laß es geschehen, da er's doch im Geheimen erklet.

Fünfte Elegie.

(Der Dichter spricht.)

Juno, laß dir gefallen des Weihrauchs heilige Spende,
Die das gebildete Kind weihet mit gefälliger Hand.

Ganz ist heute sie dein, dir schmückte sie froh sich
das Haar auf,

Daß sie bewundert heut' Hände vor deinem Altar.
Zwar dich, Göttliche, nimmt sie zum Vorwand, daß
sie sich schmückte,

Aber ein anderer ist's, dem zu gefallen sie wünscht.
Heilige sei voll Günst, daß keiner die Liebenden scheidet,
Aber den Jüngling auch lasse nicht minder erglüh'n.

Also machst du es wohl, denn würdiger dienet er keiner
Und sie dienet gewiß würdiger keinem Gemahl.

Gib auch, daß kein Wächter die Liebenden könne betreffen,
Tausend Wege des Trugs biete du, Amor, zur Hand!

Keusche Göttin, o komm hell'schimmernd im Purpur-
gewande,

Laß es gescheh'n, dreimal wird dir die Spende
von Noth.

Schreibt die Mutter dem Mädchen auch vor, was
sie betend erkleh'n soll,

Doch in Gedanken für sich betet sie anders geheim.
Ach, sie brennt, wie auf dem Altar dir brennen die
Flammen,

Und sie verlangt auch nicht, daß sich ihr lindre
die Blut.

Drum sei, Juno, erkenntlich und nahet wieder der
Jahrestag,

Sei die Liebe schon längst ihres Gelübdes gewährt.

Sechste Elegie.

(Sulpicia spricht.)

Endlich nahte die Lieb' und Sünde wär's, sie zu ver-
hehlen,

Nein, sie zeigen der Welt dünkt mich ein besserer Ruhm.
Hat Pytherea doch endlich, von meinen Bitten erkletet,
Mir den Geliebten gebracht, mir in den Schoß
ihn gesenkt.

Venus hat nun ihr Versprechen gelöst; erzähle der
Reid nun

Meine Wonnen, der nie seliger Liebe genos!
Nicht in versiegeltem Brief will ich's dem Geliebten
bekennen,

Daß kein anderer ihn, als der Geliebte nur, lieft.
Wohl mir, daß ich gefehlt! ich hasse, mich besser zu stellen;
Sagen soll man, daß ich würdig des Würdigen war.

Siebente Elegie.

(Der Dichter spricht.)

Spricht glückbringende Worte, der Genius tritt zum
Altare,

Keiner, nicht Mann noch Weib sag' ein entweihen-
des Wort.

Aber zündet den Weihrauch an und entzündet die
Myrrhen,

Welche der Araber fern sendet aus reichem Gebiet.
Komme der Genius selbst, um seine Feier zu schauen,
Und ein duftiger Kranz schmück' ihm das heilige Haar.

Von den Schläfen herab ihm trauße die lautere Karde,
Reichet Rücken ihm dar, machet ihn triefen von Noth.

O Cerinth, er gewährt' dir gern' so viel du erkletest,
Also was zauberst du noch? Sieh, er gewährt' dir
gern.

Wohlerrath' ich, du wünschest dir treue Liebe der Gattin,
Und, ich glaube, gewiß rathen's die Götter von selbst.

Dieses auch gilt dir mehr als alle Länder auf Erden,
Wo nur ein Adersmann pflügt mit der Stiere
Gespann,

Mehr als sämmtliches Edelgestein, das der Indier
erntet,

Wo des östlichen Meers Welle mit Purpur sich färbt.
Euer Gelubb' ist erfüllt. O bräch' auf rauschen-
den Flügeln

Amor dem Eheband lastende Fesseln von Gold,
Fesseln die ewig halten, bis daß im spätesten Alter
Sich auch fürchtet die Stirn und sich versilbert das
Haar.

Komme der Festtag dann des Urogroßvaters den Enkeln,
Spiele das kleine Volk auch vor den Füßen alsdann!
(Gruppe.)

IV.

Propercius.

1) Die Erhörung.

Nicht der dardanische Sieg hat so den Attiden erfreuet,
Als die gewaltige Nacht endlich Laomedons fiel,
Noch hat also Ulysses gejauchzt nach geendeter Irrfahrt,
Als er Dulichia's Strand jetzt, den geliebten, berührt,
Noch Elektra so, da gesund sie sah den Orestes,
Dessen vermeintes Geheiß klagend die Schwester
umarmt,

Noch sah so unverehrt den Theseus Minos' Erzeugte,
Als sie auf Dädalus' Weg ihn an dem Faden gelenkt:
Als in vergangener Nacht ich unendliche Freuden
gerniet,

Nur noch eine wie die bringet Unsterblichkeit mir.
Aber so lang ich noch mit gesenktem Nacken ihr nahte,
Hieß ich erbärmlicher ihr als ein versiegender Born.
Jetzt will weder sie mehr mit unbilligem Stolze mich
quälen,

Noch wenn ich jammere, kann lässig sie sitzen dabei.
Wäre doch nicht so spät mir bekannt die Bedingung
geworden!

Jetzt, was nützt es, daß Heilmittel dem Todten
man bringt?

Schimmerten doch vor dem Fuß mir Blinden die
sicheren Pfade,

Doch, wenn die Lieb' ihn umraut', pfl eget ja keiner
zu seh'n.

Jetzt weiß ich, was besser uns frommt: wer da liebet,
verachte!

Dann kommt heut sie selbst, sagte sie gestern auch
nein.

Anderer klopfen umsonst und riefen vergeblich die Herrin,
An mich hat mein Kind schwachtend das Köpfcgen
geschmiegt.

Mir ist werther der Sieg, als besiegte Geschwader
der Parther;

Dies ist Beute, Triumphwagen und Könige¹⁾ mir.
Großes Geschenk soll jetzt, Nycterea, die Säule dir
schmücken

Und durch solcherlei Bers zeigen den Geber dir an:
„Diese Tropfen hab' ich, Propez, vor dem Tempel
geweiht,

Göttin, da mir die Nacht gänzlich mein Mädchen
geschenkt.“

Jetzt entteile mein Schiff zu dir, mein Licht, aus des Ufers
Brandungen! Oder es soll mitten noch scheitern im
Meer?

Ja, wenn irgend du dich vergebst und die Liebe mir
aufspricht,

Dir vor der Schwell' alsdann sink ich als Leiche dahin.
(Hertzberg.)

2) Die Nacht.

So wie die Onoffierin¹⁾ einst hinschmachtend am ein-
samem Ufer

Sag, als Theseus' Schiff schon den Gestaden entwich;
Wie Andromeda wohl vom rauhen Gellippe befreiet;
Repheus' Tochter, zuerst sank in die Arme des Schlags;
Wie die Ebonerin auch vom unablässigen Chortanz
Endlich ermüdet entschlief in des Apidanus Strass:
Also schien auch Cynthia mir nur sanfte Ruhe zu athmen,
Wie sie ihr schlummerndes Haupt stützt auf den
schwankenden Arm,

Als ich mit schleppendem Schritt vom reichlichen Bacchus
berauscht kam,

Spät noch die Fackeln bei Nacht schwenkte der Die-
ner Geleit.

Denn, nicht ganz der Besinnung beraubt noch, wagt'
ich dem Lager

Mich zu nahen, daß sanft schwall um die schöne
Gestalt.

Aber wiewohl ich vom doppelten Brand im Innern
erglühend —

Amor und Liber gebot, mächtige Herrscher stürmh! —
Leise die Ruhende wollt' ich mit zärtlichen Armen,

Mich mit nahender Hand schickte zu Küssen und
Kampf:

Dennoch wagt' ich es nicht, der Herrin Ruhe zu stören,
Da schon den schmähenden Horn öfters ich schmerz-
lich empfand.

Aber wie Argus einst, nichts ahnend, am Horne der Jo,
Also hing ich an ihr nimmer gewendeten Blicks.

Jetzt nun löset' ich mir von der eigenen Stirne die
Kranze,

Um dein lodiges Haar wand ich sie, Cynthia, dir.
Bald nun freut' ich mich, dir die gelbsten Locken
zu ringeln,

Bald legt' Aepfel geheim ich in die Höhlung der Hand.
Keine Geschenk' auch spart' ich dem unempfindlichen
Schlafe;

Doch von der schwellenden Brust rollten sie wieder
herab.

Und so oft dir entflohn ein Senkzer mit leiser Be-
wegung,

Thöricht erschrad ich dann wohl über den nichtigen
Laut,

Ob nicht böses Gebild im Traum dir Schrecken erregte,
Ob ein anderer nicht raubte die Treue mir gar.

Siehe da blühte der Mond durch's Fenster entgegen
dem Lager —

Reidischer Mond, warum hast du nicht länger ge-
weilt?

Und sein flüchtiger Glanz eröffnet die schlummernden
Augen,

Also sprach sie, den Arm stützend auf schwellendem
Pfühl:

„Hat dich endlich der anderen Stolz mir wieder ge-
geben,

Die dich höhrend vertrieb und dir die Thüre verschloß?
Denn wo hast du die Nacht — mein waren die Stun-
den! — vergeudet?

Kommst ermattet nun, ach! siehe schon bleicht das
Gesicht!

Daß du, Böser, doch nur einmal verbrächtest die
Nachtzeit,

Wie ich Arme sie stets, stets sie verbringe durch dich.
Denn bald wollt' ich den Schlaf ermügend am pur-
purnen Webstuhl

¹⁾ Die gefangenen Könige der überwundenen Feinde gingen bekanntlich vor dem Wagen der Triumpfatoren her, wenn diese in Rom einzogen.

²⁾ Meladne, deren Vater Minos in Onoffus auf Creta residierte.

Schenken und bald mit Gesang zu dem orpheischen Spiel.
 Bald dann klagt' ich verlassen bei mir ein wenig,
 wie oft doch
 Du in anderer Arm schon mir so lange verweilt,
 Bis mich Erschöpfung der Schlaf mit schmeichelndem
 Flügel umwehte,
 Hab ich zuletzt nur dies, weinend ich dies nur geklagt."
 (Herzberg.)

V.

Ovidius.

Abschied von Rom.

(Aus den „Trauerliedern“.)

Ruf' ich das traurige Bild mir der Nacht, in der
 ich die Mauern
 Rom's und alles in ihm, alles mir Theure verlieh —
 Ruf' ich's von neuem zurück in meine Seele, so quellen
 Aus dem Auge sogleich Thränen auf Thränen hervor.
 Ach, ach, kam er bereits der Tag, an dem mir die
 süßen
 Heimischen Fluren der Zorn Cäsars zu meiden befaht.
 Hin war Muth und Entschluß und der Zeit, zu be-
 schließen, so wenig;
 Dauernde Weile hindurch war mir die Brust wie
 erstarrt.
 Trostlos in mich gelehrt, vergaß ich Gefährten und
 Sklaven,
 Dacht' an kein Geld auf die Flucht, noch an ein
 Reisegewand.
 Also steht und staunt der Wanderer, der von des
 Himmels
 Blicke getroffen noch lebt, und daß er lebet, nicht
 weiß.
 Erst als selber der Schmerz die Wolken der Seele
 zerstreute
 Und des Lebens Gefühl wiederzulehren begann,
 Rahm ich zuletzt Abschied rings von den trauernden
 Freunden,
 Deren ich viele vordem, jezo nur wenige sah.
 Jätklich am Weinenden hing die noch heftiger wei-
 nende Gattin
 Und die Thränen des Grams stürzten die Wangen
 herab.
 Fern an Sibyens Strand verweilte die jätliche Tochter,
 Ach, und konnte noch nicht wissen mein Trauer-
 geschick:
 Ringsum, wohin du nur sahst, ertönten Klagen und
 Seufzer;
 Todtenklage so schien's, füllte das inn're Gemach.
 Gattin klagten und Mann und Diener am Leichen-
 * begängniß;
 Jeglicher Winkel im Haus wurde von Thränen beneht.
 So, wofern es sich ziemt, mit dem Großen das Kleine
 zu messen,
 So war Troja's Gestalt, als es den Griechen erlag.
 Und schon schwieg das Geräusch und die Stimme
 der Menschen und Hunde
 Und den Himmel herauf lenkte der Mond das Ge-
 spann;
 Da erhob ich zu ihm und darauf zu der Wohnung
 des großen
 Jupiter — ach, nur umsonst lag ihr die meinige
 nah! — ¹⁾

Thränen die Augen und sprach: „Ihr ewig heiligen Sitze
 Und ihr Tempel, die nie wieder der Scheidende sieht,
 Himmlische, die ihr beschützt die erhabene Stadt des
 Quirinus,¹⁾
 Seid von dem Flehenden jetzt, Götter, auf ewig
 gegrüßt!
 Und wiewohl ich den Schuld erst spät nach den Wun-
 den ergreife,
 So entlastet von Haß dennoch des Scheidenden Fluß!
 Saget dem himmlischen Mann,²⁾ daß Irrthum einzig
 mich küschte,
 Daß Verbrechen ihm nicht schein die Schuld des
 Verseh'ns;
 Daß, was Götter ihr wißt, auch wisse der strafende
 Cäsar!
 Ward versöhnet der Gott, kann ich unglücklich nicht
 sein.“
 Also steht' ich hinauf und mehr noch siehe die Gattin,
 Doch ihr heißes Gebet wurde durch Schluchzen ge-
 hemmt.
 Mit zerstreutem Haar sank hin vor den Laren die Arme
 Und den verblühenden Herd küßte ihr bebender Mund.
 Manche Klagen ergoß sie den abgeneigten Benaten,
 Doch nichts half das Gebet ihrem beweineten Mann.
 Und schon ließ zum Berzug nicht Zeit die beschleunigte
 Nacht mehr
 Und der parrhassige Stern hatte vom Pol sich entfernt.
 Trauriges Loos! Mich hielt die jätliche Liebe zur
 Heimat;
 Aber die letzte Nacht war's der gebotenen Flucht.
 Dreimal berührt' ich die Schwell' und dreimal wandt'
 ich die Schritte;
 Nachsicht gegen das Herz hatte der jügernde Fuß.
 Lebt wohl! sagt' ich dann oft und rebete vieles von
 neuem;
 Ach, und den Abschiedstaf reißt' ich, als trennt'
 ich mich jetzt.
 Bald befaht ich das schon Befohlene wieder und lehrte
 Immer von neuem zum Kreis meiner Geliebten
 zurück.
 Endlich rief ich: „Was eil' ich? Mein Eig sind Sty-
 thiens Wüsten,
 Scheiden muß ich von Rom; beides entschuldigt
 Berzug.
 Ewig soll ich mein Weib, ich lebend die Lebende missen,
 Ewig das trauliche Haus, theure Genossen, und euch;
 Und die Herzen, an mich durch theseische Kreue ge-
 bunden,
 Euch, ihr Freunde, von mir, innig wie Bräuber, geliebt.
 Eilt, noch ist es vergönnt und vielleicht nie wieder,
 ihr Theuren,
 Eilt an mein Herz! Mir ist jegliche Stunde Ge-
 winn.“ —
 Nunmehr riß ich mich los, nicht beendete Reden ver-
 lassend,
 Jedem, dem Herzen so nah, hab' ich noch einmal
 umfaßt.
 Während ich red' und wir weinen, erscheint am Him-
 melsgewölbe,
 Unheilbringend für mich, stralend das Morgengestirn.
 Und ich reiße nicht anders mich los, als ließ ich der
 Glieder
 Eines oder des Leibs größere Hälfte zurück.
 Jetzt erhob sich Geschrei und Wehgeflage der Meinen,
 Die mit verzweiflender Hand schlugen die trauernde
 Brust.

¹⁾ So hieß Romulus nach seiner Vergötterung.

²⁾ Dem Cäsar Augustus. Dieses und das folgende Distichon zeigen durch ihre häßliche Schmeichelei deutlich, bis zu welcher Niedertracht die alte Römertugend zu Ovids Zeiten schon entartet war.

¹⁾ Das Haus des Dichters war nahe am Kapitolium gelegen, wo sich der Haupttempel Jupiters befand.

Da umflammerte nun des Scheidenden Schulter
die Gattin

Und im Thränenerguß sprach die Unglückliche so:
„Nichts, nichts trennt mich von dir! Ich gehe, wohin
du auch gehest!“

Ich, des Verbannten Weib, werde verbannt zugleich!
Mich auch fahst noch der Weg, auch mich das entlegenste
Land noch,

Wenig beschwert durch mich wird das entfliehende
Schiff.

Dir gebietet die Flucht der Zorn des mächtigen Cäsar,
Mir die Treue; sie ruft lauter als Cäsars Gebot!“
Also versuchte sie mich und hatte mich früher versucht
schon,

Bis sie vom Ruzen befestigt, mühsam gefangen
sich gab.

Jetzt nun wankt' ich hinaus — viel mehr der Leiche
vergleichbar —

Schmutzig, die Haare zerstreut über das rauhe Gesicht.
Und die Gattin, so hab' ich gehört, schloß ohne Ver-
stimmung

Ihre Augen und sank mitten im Hause dahin.

Als sie wieder erstand, besudelt mit Staube das Haupt-
haar,

Und vom frostigen Stein wieder die Glieder erhob,
Jammert sie über sich selbst und über verlass'ne
Benaten,

Oft den entrißenen Mann rufend, das zärtliche
Weib.

Minder auch seufzte sie nicht, als wenn sie die Leiche
der Tochter

Oder entselet mich selbst sah' auf dem Todten-
gerüst;

Wünschte den Tod sich herbei und allein aus inniger
Liebe

Für den verbannten Gemahl hielt sie am Leben
noch fest.

Ja sie lebe, mein Weib; sie lebe, weil es die Götter
Wollen, und milde, für mich duldbend, mein hartes
Gesicht! —

(Strombed.)

D.

Lehrdichtung.

I.

Eutretius.

1) Venus.

(„Von der Natur der Dinge“. Eingang.)

Mutter der Aeneaden und Wonne der Menschen und
Götter,

Hohe Venus! die unter den gleitenden Lichtern des
Himmels

Du das beschiffte Meer und die Früchte gebärende
Erde

Froh mit Leben erfüllst: — denn alle lebendigen Wesen
Werden erzeugt durch dich und schauen die Strahlen
der Sonne.

Wann du, o Göttin, erscheinst, entfliehen die Winde;
die Wolken

Weichen vor dir; dir treibt die buntgeschmückte Erde
Liebliche Blumen empor; dir lachen die Wellen des
Meeres

Und es entfliehet im Glanz vor dir der beruhigte
Himmel,

Denn sobald sich die Frühlingsgestalt des Tages ent-
hüllt hat

Und entfesselt der zeugende Hauch des Favonius¹⁾
auslebt,

Künden die Vögel der Luft dich zuerst an, Göttin,
und deinen

Eintritt; deine Gewalt durchschüttert ihnen die Herzen.
Küßliche Heerden durchhüpfen alsdann die frühlichen
Matten,

Segen durch reißende Ströme. So mächtig fesselt
dein Viebreiz

Und dein lockender Ruf die Natur der Lebenden alle,
Daß mit Begier dir jegliches folgt, wohin du es
anlockst.

Und so erregt du im Meer, auf Bergen, in reißenden
Flüssen

Und in der Vögel belaubetem Nest, auf grünenden
Auen

Allen tief in der Brust die schmeichelnde Liebe, wo-
durch sie

Sich fortpflanzen mit brünstiger Lust in Art und
Geschlechtern!

(Anebel.)

2) Entstehung der Religionen.

(„Von der Natur der Dinge“, B. 5, S. 1160—1239.)

— — — — —
Wodurch sich auf Erden der Götter erhabenes
Ansehn

Unter die Völker verbreitet, erfüllt mit Altären die
Städte;

Was zu verordnen gebot geweihte heilige Feste,
Die nun an großen Orten bei hohen Ereignissen blühen;

Auch woher sich im Menschen gepflanzt die zitternde
Ehrfurcht,

Welche den Göttern noch jetzt auf weit bewohntem
Erdrkreis

Neue Tempel erbaut und drängt, sie zu feiern an
Festen:

Davon lassen sich leicht angeben hinlängliche Gründe.
Nämlich schon damals sahen bei wachendem Geiste
die Menschen

Herrliche Göttergestalten, noch öfter dieselben im Traume,
Ausgerüstet mit Adrpern von wundererhabnem Auf-
wuchs.

Diesen eigneten nun sie Gefühl zu; weil sie die Glieder
Sienen zu regen und hoch in prächtigen Worten
zu tönen,

Ihrem ansehnlichen Wuchse gemäß und ihrer Gewaltkraft.
Unvergänglichs Leben ertheilte man ihnen, bieweil sie
immer sich gleich schön zeigten und immer in äh-
nlichen Formen;

Auch deshalb schon allein, weil solch ausnehmende Kräfte
keine andre Gewalt, wie sie glaubten, tönne besiegen.
Ueber die Maken beglückt schien deshalb ihnen ihr
Zustand,

Weil unangefochten von Schrecken des Todes sie blieben:
Dann auch, weil sie im Traume so mancherlei Wunder
von ihnen

Sahen verrichtet, wozu nicht Mühe sie brauchten und
Arbeit.

Ferner bemerkten sie noch des Himmels bestimmte
Bewegung

Und die Zeiten des Jahrs in geordnetem Kreise sich
drehen;

Konnten die Ursach' nicht ausfinden, wie solches ge-
schehe,

¹⁾ Der warme Südwestwind, in der Schweizöhn geheißen.

Und so nahmen sie nun zur Nacht der Götter die
Riefen nach Willen und Wink derselben sich jegliches
wenden.

Göttern wiesen sie an den Sitz und die Wohnung
im Himmel,
Darum, weil sich allda, wie man sieht, der Mond
und die Sonne,
Mond und Sonne sich drehn und die Nacht und die
ernsten Gestirne
Und die schweifenden Fackeln der Nacht und die flie-
genden Flammen,
Wolken und Regen und Schnee und die Winde, die
Blitze, der Hagel
Und der reißende Sturm und die fürchtbar rollenden
Donner.

O unseliges Menschengeschlecht, dergleichen den Göttern
Zuzuschreiben, und noch als Zeichen des bitteren Grolles!
Welche Seufzer erpreßet ihr da euch selbst und wie tiefe
Wunde schlägt ihr auch uns und bereitetet Thränen
den Enkeln!

Frömmigkeit ist das nicht, mit verhülltem Haupte
sich oftmals
Rund um den Stein zu drehn und jeden Altar zu
bestürmen,
Hin zur Erde sich werfen mit ausgebreiteten Händen
Vor den Bildern der Götter, mit Opferblute der
Thiere
Ihren Altar zu besprengen, Gelübb' an Gelübde zu
reihen:
Sondern, beruhigt im Geist, hinschauen zu können
auf alles!

Richtet man nämlich den Blick zum erhabenen
Himmelsgebölde,
Auf zu dem Firmament, mit funkelnden Sternen
besetzt,

Und man bedenkt den Gang der Sonne, die Wege
des Mondes,

Dann beginnt in der Brust auch jene von anderen Uebeln
Unterdrückte Sorge ihr wachendes Haupt zu erheben:
Ob es vielleicht nicht das Werk unermesslicher, gött-
licher Macht sei,
Die in verschiedenem Lauf umwälzet die hellen Ge-
stirne?

Denn es verwirrt den zweifelnden Sinn der Mangel
an Einsicht:

Ob ein irgend auch war der Welt erzeugender Ursprung?
Ob ein End' auch sei? wie lange die Mauern des
Weltbau's

Können die Last austragen auch dieser so stillen Be-
wegung?

Oder ob irgend ein Gott sie mit ewiger Dauer be-
schenkt hat,

Daß hingleitend im Laufe von unzuermessenden Jahren
Trosten sie können der Nacht der alles zerstörenden
Zeiten?

Ferner noch, wem ergreift die Furcht vor den Göttern
das Herz nicht,

Wer wird nicht zusammengeschrakt in jeglichem Gliede,
Wenn die entzündete Erd' aufsteht vom schrecklichen
Blitzschlag

Und hinraffeln die Donner durch räumige Weiten
des Himmels?

Länder und Völker verzagen alsdann; die erschütterten
Glieder

Stolzer Adnige faßt Entsetzen und Furcht vor den
Göttern,

Daß durch ein übermüthiges Wort, ein schändlich
Vergehen

Endlich herangereift die rächende Stunde der Schuld sei.

Wirft den Gebieter der Flotte die Nacht empörrer
Winde

Weithin über die Fluten des Meers und seine gewalt'gen
Regionen mit ihm und die mächtigen Elephanten,
Geht er die Götter dann nicht mit Gelübden an und
erlebet

Angstvoll Ruhe des Sturms und der Winde gelin-
deren Anhauch?

Aber umsonst, ihn ergreift nicht milder der mäch-
tige Wirbel,

Schleudert ihn hin an die Furten des Todes. So
wahr ist denn irgend

Eine verborgene Macht, die menschliche Dinge zu
Grund tritt,

Welche das ernste Beil und die bunten, bedräuenden
Bündel¹⁾

Unter die Füße wirft und zum Spiele zu machen sie
scheinet.

Endlich, wann selbst aufschwanket der Erdkreis unter
den Füßen,

Hier die erschütterten Städt' einsinken und dort sie
bedrohen,

Ist es zu wundern, woserne der Mensch sich dann für
gering hält?

Eine erhabene Macht und Wundervermögen den Göttern
Einräumt, welches die Welt und sämtliche Dinge
beherrscht? (Rnebel.)

II.

Virgilius.

Das Leben der Bienen.

(„Rom Landbau“, B. 4, S. 154—227.)

Wohnung, vereint in geselliger Stadt, und der Kin-
der Gemeingut

Ward nur ihnen: sie leben im Schutz machtvoller
Gesetze.

Heimat kennen nur sie und sichere Venaten des Herdes.
Denkend des kommenden Winters besetz'n sie im Som-
mer die Arbeit,

Legen zurück zu gemeinem Gebrauch das Erworh'ne:
der Nahrung

Wartet ein Theil, nach Gebühr des geregelten Bun-
des sich tummelnd

Durch das Gesild; ein Theil legt erst im Gehege der
Wohnung

Mit des Karziffus Thrän' und dem klebrigen Leime
der Kinder

Sichern Grund zum Zellengehäuf'; dann hängen sie
zähes

Wachs umwölwend daran. Die erstarkende Brut, des
Geschlechtes

Hoffnung, bilden die andern heran: noch andere häufen
lauterften Honig und dehnen die Zellen mit flüssigem
Nektar.

Anderen wurde das Loos, an des Eingangs Pforten
zu wachen.

Wechselnd erspäh'n sie die Wasser der Luft und die
Wolken des Himmels,

Oder empfangen die Last von den Kommenden oder
gescharet

Treiben sie Drohnen, das träge Gezücht, von den
Krippen. Von Arbeit

Wimmelt es da und Thymianduft haucht würziger Honig.
Und gleich wie Kyklopen die zähausehnbaren Massen

¹⁾ Die Fackelbündel.

Emfig zum Bliz umschaffen, ein Theil in Wälg'n
 von Stierhaut
 Wind einzieht und verbläst, ein Theil dann taucht
 in den Kühltrug
 Süssendes Erz, daß der Aetna erdröhnt vom lastenden
 Amboß,
 Sich um einander mit Riesengewalt aufhebend die Arme
 Wechselnd im Takt umdreh'n, festpackend den Stahl
 mit der Zange:
 Also, wosern es vergönnt ist, Kleines zu messen mit
 Großem,
 Drängt inwohnende Luft des Gewinns Iekropische
 Bienen, ¹⁾
 Jede nach eigenem Amt. Es besorgen die Stadt die
 bejahrten,
 Bilden ein künstliches Haus und verschänzen die Zellen
 der Waben.
 Aber die jüngeren, spät heimkehren sie müde zur Nachtzeit,
 Tragend die Schenkel von Thymian voll. Sie benaschen
 den Beerbaum
 Da und dort, blaugrünlüche Weiden und röthlichen Safran,
 Zeiland, würzige Linden, die Purpurblum' Hyacinthus.
 Allen ist Ruh' vom Geschäfte gemein und gemein auch
 die Arbeit.
 Fröh entströmen sie eilig den Thoren, verweilen sich
 nirgends.
 Wann dann wieder der Abend sie mahnt, von der
 Weid' und den Feldern
 Endlich zu scheiden, so lehren sie heim und pflegen
 des Leibes.
 Ringsher summt's und Gemurm' ertönt um Pforten
 und Schwellen.
 Wann sie sodann sich gelagert im Bett, herrscht Schweigen
 die Nacht durch
 Und die ermatteten Glieder umfängt der gebührende
 Schlummer.
 Doch steht Regen bevor, dann ziehen sie nicht in die Ferne
 Weit vom Gehöst, noch trau'n sie, wenn Ostwind naht,
 dem Himmel;
 Sondern geschirmt an den Mauern der Stadt rings
 schöpfen sie Wasser,
 Wagend nur kürzeren Flug. Wie Ballast in schwan-
 tenden Rachen,
 Wenn das Gewog sie schleudert umher, so heben sie
 oftmals
 Kieselchen auf, sich wiegend damit im leeren Gewölke.
 Jene Gestirntung gefiel auch, werth der Bewund'ring,
 den Bienen.
 Nicht wird da der Begattung gepflegt, nicht freche
 Geschlechtslust
 Zehret die Kraft: sie gebären die Brut nicht, schwe-
 bend in Wehen.
 Sondern sie sammeln von Laub und lieblichen Kräu-
 tern die Kinder
 Selbst mit dem Mund und den Erben des Throns und
 die jungen Quiriten
 Bilden sie selbst, neu schaffend den Hof und die wäch-
 sernen Reiche. ²⁾
 Manche zerstoßen sich auch umschweifend die Schwin-
 gen an hartem
 Fels und verhauchen den Geist gern unter der Bürde.
 So mächtig
 Treibt sie die Liebe der Blumen; der Stolz, zu er-
 zeugen den Honig.

¹⁾ Anspielung auf den Umstand, daß auf dem Berg Hy-
 metus in Attika (der Heimat des Iekrops) ausgezeichnetster
 Honig gewonnen wurde.

²⁾ Diese Stelle verbannt ihre Entstehung dem Umstand,
 daß es den Alten unbekannt war, wie die Bienentönnin die
 Mutterbienen und die Drohnen die männlichen Bienen sind.

Mag denn auch sie erwarten das Ziel des beengeten
 Daseins —
 Reicht ihr Leben ja nicht bis über den siedenten Sommer —
 Dennoch bleibt unsterblich ihr Stamm und es währet des
 Hauses
 Glück viel Jahre hindurch und man zählt die Ahnen
 der Ahnen.
 Auch Aegypten verehrt nicht also den König, das große
 Lybien nicht, noch Parthiens Volk, noch der Meder
 Hydapes.
 Lebet der König, so sind sie gesamt einträchtigen Sinnes;
 Ist er dahin, so zerreiht sich der Wund: den gesam-
 melten Honig
 Blündern sie selbst alsbald, auflösend der Waben Gesechte.
 Er ist der Arbeit Hüter, Verehrung weihen ihm alle,
 Ihn umstehen sie dicht mit Gesumm's, in gedräng-
 tem Besolge;
 Oft auch heben sie ihn auf die Schultern und stellen
 die Leiber
 Schlachten entgegen, den Tod ruhmvoll durch Wun-
 den erstrebend.
 Manche, geführt durch solcherlei Spur und sichtliche
 Proben,
 Lehren, ein Theil vom göttlichen Geist, ein ätheri-
 scher Funke
 Wohnen im Dienengeflecht. Denn die Gottheit
 wandte durch alle
 Länder umher und Striche des Meers und Tiefen
 des Himmels.
 Menschen und jegliches Wild und Kinder und Schafe,
 sie alle
 Schöpfen bei ihrer Geburt von dorthier zarte Belebung.
 Siehe, dahin auch lehre dereinst sich lösend und schwebend
 Alles zurück und nirgends sei Tod; nein, lebend entteil' es
 Auf in die Zahl der Gestirn', am erhabenen Himmel
 zu weilen.
 (Osiander.)

III.

Horatius.

1) Epistel an Numicius.

(Episteln I. 6.)

Nichts anstaunen, Numicius, ist vorzüglich geeignet,
 Ja wohl einzig, das Glück zu verleih'n und fest zu
 bewahren.
 Seh'n furchtlos doch manche die stets umkreisende
 Sonne,
 Reges Gestirn' Umschwung und des Jahrtaus' wech-
 selnde Zeiten!
 Was nun denkest du erst von den Gaben der Erde,
 den Schätzen,
 Welche die Meerflut Arabern deut und den fernesten
 Indern,
 Was von Schauspiels Pracht, dem Geklatz und der
 Kunst der Quiriten,
 Wie doch sollen wir dies anschau'n und mit welchen
 Gefühlen?
 Gleich dem Begehrenden staunt, wer fürchtet Ent-
 gegengesetztes;
 Qualvoll fühlet die Brust sich ergriffen im Fürchten
 und Wünschen,
 Wenn urplötzlich sie trifft ein Ereigniß wider Erwartung.
 Völlig das Rämlüche ist's, ob Lust, ob Schmerz dich
 bewege,
 Wenn, was schlechter sich zeigt, was glänzender, als
 du gehofft hast,
 Du anstarrst, wie bezaubert, an Leib und Seele gelähmet!

Sinnlos nennen den Weisen wir wohl, grausam den Gerechten,
 Wenn in der Tugend sogar maßlos sein Eifer ihn fortreibt.
 Sehen nun; Silbergeschirr, Erz, Marmorbilder bewundre,
 Staune die Pracht an edeln Gesteins und tyrischen Purpurs,
 Freue dich, wenn du sprichst, daß laufend Bewunderer dich anschau'n,
 Früh schon eile zum Forum, zurück erst spät an dem Abend,
 Daß nicht reichern Ertrag einernte vom Guteder Mitgift
 Mutus und (unausföhrlich! da niedriger er von Geburt ist)
 Ihn du beneidest, anstatt daß er dich sollte beneiden!
 Was in den Tiefen sich birgt, hebt künftige Zeit an die Sonne,
 Was jetzt leuchtet, bedeckt sie mit Nacht; hat Appius' Straße,
 Hat Agrippa's Halle dich auch, den Bekannten, geschauet,
 Dennoch wirst du hinab einst wandern zum Ruma und Anlus.
 Wühlet ein heftiger Schmerz dir in Brust und Nieren, so suche
 Heilung! Willst du, wonach sich jeglicher sehnet, beglückt sein,
 Dann, wenn einzig die Tugend das Glück dir gewähret, entsage
 Tapfer der Lust! Scheint Tugend ein Wort, wie in heiligen Hallen
 Holz nur sehen die Spötter, so strebe zuerst in den Hasen,
 Daß dir der Vortheil nicht von Bithyniens Handel entgehe;
 Münde dir tausend Talente und dann zwei tausende, diesen
 Schließe das dritte sich an und zu vier dann wachse die Summe.
 Sieh, die Regentin Pelunia¹⁾ bringt reichglänzenden Brautgeschatz,
 Sie schafft Freunde, Kredit, vornehmes Geschlecht dir und Schönheit;
 Klinget das Gold dir im Beutel, so schmücken dich Venus und Suada.²⁾
 Sklaven besitzt, doch geldarm ist Cappadokiens König; Nicht so du! Man erzählt, daß einst Lullullus erfucht ward,
 Hundert (Schlampen³⁾) zu leih'n für die Bühne, wofern es ihm möglich:
 „Hundert?“ versetzt er, „woher? Doch werde ich suchen und schicken,
 Was sich findet.“ Er meldete drauf: „Fünf Tausende hab' ich,
 Hole so viel du bedarfst, auch sämmtliche steh'n dir zu Dienste!“
 Arm ist freilich ein Haus, wenn nicht der unendliche Hausrath
 Selbst dem Besizer entgeht und diebischen Sklaven zum Raub dient!
 Können demnach nur Schätze das Glück dir gewähren und sichern,
 Sei's dein erstes und letztes Geschäft, Reichthümer zu häufen.
 Macht Volksgunst und Ehre dich glücklich, so laufe den Sklaven,
 Welcher die Namen dir nenne⁴⁾ und still anstößend dich heiße

Ueber Gemüth und Maße die Hand hinreichen dem Krümer;
 „Dem folgt willig die fabische Junkt, die belinische jenem;
 Dieser verleiht Prätur und Consulwürde, nach Willkür Einflußreich.“ Auch füge hinzu noch „Bruder“ und „Vater“,
 Alle dem Alter gemäß aufnehmend zu lieben Verwandten.
 Wenn gut Schmausende nur gut leben, so wollen wir früh schon
 Gehen, wohin uns führet der Gaumen, zur Jagd und zum Fischen,
 Wie Gargilius einst, der früh Gern, Spieße und Jäger Zieh'n ließ über den Markt durch zahlreich wimmelndes Volk hin,
 Daß vor dem gaffenden Volk, von den vielen ein einziges Maulthier
 Brächte zurück das er handelte Schwein. Noch schwellend vom Mahle
 Laß uns baden, um Sitte und Zucht sorglos, den Cäriten¹⁾
 Weizugefellen und gleich des Ulysses begehrllichem Schiffsvoll,
 Welchem verbotene Lust mehr galt als Ithaka's Heimat.
 Quilt nur, nach Minnermus'²⁾ Gesang, aus Liebe und Scherzen
 Heiterer Lebensgenuß, dann lebe in Liebe und Scherzen!
 Lebe gesund und wohl, und kennst du Besseres, theile
 Freundlich es mit; wenn nicht, laß dies uns beiden genügen!
 (MerkeL.)

2) Satire auf die Sabstier.

(Satiren I, 1.)

Wie, Mäcenat³⁾, kommt es, daß niemand, was für ein Loos auch
 Bald die Vernunft ihm gab, bald Glück zuwarf, es zufrieden
 Lebend genießt; vielmehr daß man anders Wandelnde preiet?
 „Glücklicher Kaufmannsstand!“ So sagt der von Waffen beschwerte
 Kriegermann, dem viel Arbeit schon die Gebeine gebrochen.
 Aber der Kaufmann dort, wann Süde das Schiff ihm verfürmen:
 „Besser ist Kriegsversuch! Was ist's denn! Man rennt an einander,
 Pfeilschnell kommt in der Stunde der Tod, wo nicht Freude des Sieges.“
 Wieder den Landmann preiet der Rechts- und Gesetzesgelehrte,
 Wann um's Hahnengeschrei an den Thüren ein Fragender pochet.
 Er,⁴⁾ den rechtliche Bürger zur Stadt herzogen vom Landlich,
 Ruft: „Glückselig allcin sind hier in der Stadt doch die Menschen!“
 Andres derselbigen Art — gar vieles — vermöchte den Schwäger

Phlistern natürlich sehr schmeichelte. Weil aber die Kandidaten die Namen aller nicht wissen konnten, so bielten sie Sklaven, eigens dazu bestimmt, ihnen die Namen der Begegnenden in's Ohr zu flüstern.
¹⁾ Cäriten hießen die Bürger der untersten Volksklasse, welche ohne Stimmrecht waren.
²⁾ Berühmter griechischer Negler um 680 v. Chr.
³⁾ Der bekannte Öbuner des Dichters, welchem er diese Satire widmet.
⁴⁾ Der Landmann.

¹⁾ Geld.
²⁾ Besatzsamkeit.
³⁾ Kostbare Purpurgewänder.
⁴⁾ Die Bewerber um Staatsämter gaben sich, um recht viele Stimmen auf sich zu vereinigen, Mühe, jeden Bürger auf Straßen und Markt mit Namen anzureden, was den guten

Fabius selbst zu ermüden. Um dich nicht länger zu weilen,
 Höre den Ausgang gleich. Wenn ein Gott: „Hier
 seht ihr mich,“ spräche,
 „Was ihr begehrt, ich ihu's. Sei du, nur eben
 noch Kriegsmann,
 Kaufmann jetzt! du, eben Gelehrter, ein Ackerer; ihr
 dort.
 Dort ihr, kauft die Rollen und eilet von dannen
 mir! Ei, was
 Steht ihr?“ — da möchten sie nicht. Und beglückt
 doch dürften sie jetzt sein.
 Wunder, daß Jupiter nicht nach Verdienst vor ihnen
 die beiden
 Baden erzürnt aufpaust und erklärt, nie werd' er
 sich ferner
 Ihnen so leicht hingeben, noch Unmuthswünschen das
 Ohr leih'n!
 Weiter um nicht in dem Tone des lachenden Poffen-
 erdichters
 Fortzuerzählen — — (indefien, was wehrt uns, nüt-
 zliche Wahrheit
 Lachend zu sagen? wie oft lieblosend ein Lehrer dem
 Knaben
 Süßbrot gibt, um die Anfangsgründ' ihm reizend
 zu machen) —
 Gleichwohl den Scherz bei Seite gesetzt, laßt Ernstes
 uns suchen.
 Er, des Pflug mühsam umkehrt schwericholliges Erdreich,
 Jener betrügerische Wirth, der Soldat und die Schiffer,
 die jedes
 Meer tollkühn durchkreuzen, versichern, sie tragen die
 Arbeit
 Bloß des Sinnes, bejahrt sich in sichere Ruhe zu ziehen.
 Wenn erst Zehrung genug sie zusammengehäufet.
 Nicht anders
 Schleppt ja das Ameislein, ihr Beispiel, mächtig in
 Arbeit,
 Was es vermag mit dem Munde daher und vergrößert
 den Haufen,
 Welchen es baut, zukünftiger Zeit vorsichtig gedenkend.
 Wohl! und das Thier, wann endlich das Wassergefäß
 uns des Jahres
 Ablauf trübt, nie kriecht es hervor, es genießet mit
 Weisheit
 Jenes gesammelten Guts, während dich nicht glühender
 Sommer,
 Nicht auch Frost, nicht Feuer, noch Eisen, noch Meer
 vom Gewinn ruft;
 Nichts dir im Weg ist, wenn nur kein anderer reicher
 denn du wird.
 Sprich, was frommt's dir, des Silbers gewaltigen
 Klumpen und Goldes
 Furchtsam heimlich hinab in der Erd' Aushöhlung
 zu legen?
 „Nun, wenn du kleiner ihn machst, dann schmilzt er
 zum ärmlichen Heller.“
 Aber geschieht dies nicht, was hat dein Haufen noch
 Schönes?
 Mag dir die Tenne Getreid' auch hundert Tausende
 dreschen,
 Darum erfaßt dein Magen nicht mehr, denn der
 meinige: gleichwie
 Wenn du im wandernden Zug' als Sklav dem be-
 lastenden Brotneß
 Etwa die Schultern bödest, du doch kein Mehres be-
 lämst, als
 Wer nichts trägt'. Auch sage, was liegt dran, so
 man das Leben
 Auf die Natur einschränkt, ob man hundert oder auch
 tausend

Morgen beflügt? „Schön ist doch, vom größeren
 Haufen zu nehmen.“
 Käffest vom kleineren nur du eben so viel uns entschöpfen,
 Weßhalb darf dein Speicher vor unserem Rasten dich
 preisen?
 Ganz als ob du des Kaffes ein einziges Krügelchen
 brauchtest
 Oder ein Schälchen und sprächst: „Ich möcht' aus
 dem größeren Flusse
 Vieber, obßchon gleich viel, als hier von der Quelle
 mir nehmen.“
 Dann kommt's oft, daß, wenn einer ein allzu ge-
 fülltes Maß liebt,
 Wuthvoll Aufibus¹⁾ Strom ihn sammt dem Gestade
 dahinrafft.
 Wer hingegen, so wenig ihm Noth thut, suchet, ent-
 schöpft nicht
 Wasser, getrübt durch Schlamm, noch läßt in der
 Flut er das Leben.
 Aber die Mehrzahl Menschen, von falscher Begierde
 verblendet,
 Sagt uns: „Nichts ist genug, weil jeder so viel er
 beßigt, gift.“
 Was denn mit solchen zu thun? — Heiß' elend ihn
 sein, da mit Liebe
 Längst er es thut. So war, wie verlautet, ein hitziger
 Reicher
 Gint in Athen, der immer des Volks nachhöhnende
 Stimmen
 Also verachtend sprach: „Mich zißet das Volk, doch
 ich klatsche
 Selbst mir zu Hause, sobald mein Geld ich betracht'
 in der Kiste.“ —
 Tantalus schnappt in den Qualen des Durßts nach
 Fluten, die seinen
 Lippen entflieh'n. — Was laßt du? Von dir, mit
 verändertem Namen,
 Wird solch Märchen erzählt. Auf Säden, von nah'
 und von ferne
 Emsig gehäuft, schläfft schmachend du kaum und sie
 zwingen dich, gleichwie
 Heiliges ihrer zu schonen, sie gleichwie Gemälde zu
 schauen.
 Weißt du des Geldes Gebrauch noch nicht? Nicht,
 was es dir werth sei?
 Brot, Zukost, auch Weines ein Kößelchen kaufe dir
 andres,
 Dessen die Menschennatur nicht ohne zu leiden entbehret.
 Wie? Schlaflos und vom Fürchten entgeistert, Nächte
 wie Tage
 Tüdtische Diebe zu scheuen und Feu'r und daß eigne
 Sklaven
 Dein' Wohnhaus dir plündern und flieh'n: dies freuet
 dich? Solcher
 Güter vor allen der Armste zu sein, das wünsch'
 ich für immer.
 Freilich, wenn Schauer des Fiebers, wenn Schmerzen
 den Leib dir ergreifen,
 Oder ein anderer Fall an's Lager dich fesselt, so hast du,
 Wer dein pfleg' und dir Wähungen reich' und erbitte
 den Arzt, daß
 Bald er den Kindern genesen dich schenk' und den
 theuren Verwandten!²⁾
 Nicht dein Eh'weid will dich gesund, dein Sohn nicht,
 von allen
 Wirft du gehaßt, von Bekannten, von Nachbarn,
 Knaben und Mägdelein.

¹⁾ Ein reißender Waldstrom in Apulien, jetzt Ofanto.

²⁾ Wie ironisch dieses gemeint sei, zeigen sogleich die folgenden Verse.

Darf dich's wundern, wenn keiner, da alles dem Gelbe dir nachsteht, Juneigung dir erweist, die nie zu verdienen du strebest? Hoffst du vielleicht Blutsfreunde, die schon die Natur dir gegeben, Ganz ohn' eignes Bemüh'n auch hold und geneigt zu erhalten, Traun, so verfehlt du den Zweck; als ob man das grauliche Lastthier Rasch hintrabend dem Zügel im Blachfeld lehrte zu folgen. Setze denn endlich dem Sammeln ein Ziel; und da mehr du begehrest, Fürchte die Armuth minder! Beginne zu enden die Arbeit, Nun du geschafft, was du giertest! daß nicht dir werde das Schicksal, Welches Ummidius traf; der — höre die kurze Geschichte — Also gesegnet mit Geld, daß im Scheffel er's maß, Daß er nicht besser denn selbst Leibeigne sich kleidete, Bis zum Legten der Tage besorgt, ihn möchte noch Mangel der Nahrung Adbten; allein da hieb ihn die Nagd, die neulich er freiließ, Mitten entzwei mit dem Beil, als Heldin tyndarischen Stammes. „Was nun rätthst du mir gar? Gleich Navius soll ich dir oder Gleich Romentanus noch leben?“ Du suchst, was mit feindlicher Stirn sich Streitet, zusammen zu paaren. Ich wollte ja nicht dir verbieten, Forthin geizig zu sein, um ein Schlemmer zu werden und Wüstling. Zwischen Bisellius Schwäher und Tanais gibt es ein Mittel. Raß hat jegliches Ding, ja, alles geordnete Grenzen, Jenseit, diesseit deren das Recht uns nimmer besteh'n kann. Dort, wo ich ausging, wieder zurück! Wie nie doch ein Geizhals Selbst sich gefällt, vielmehr nur anders Wandelnde preiset; Stets auch, trägt die Ziege des Nachbars volleres Euter, Reid ihn verzehret! wie nie mit der Armeren größerer Menge Er sich vergleicht; jetzt den, jetzt den zu verdunkeln sich abmüht! So fortstrebend erblickt er den Reicherer immer im Wege: Wie, wenn der Huf Kampfwagen, den Schranken entlassen, dahinreißt, Hurtig der Lenker den Rossen, die siegreich rennen, sich vordrängt, Achlos jenes besiegten, das weit in der hintersten Bahn geht. Drum mag selten sich finden der Mensch, der glücklichen Lebens Selber sich rühmt und, begnügt mit der Zeit vollendetem Laufe, Gleich dem gesättigten Gast aus dem Kreise der Lebenden weicht.

(Wolf.)

IV.

Ovidius.

Der Raub der Sabinerinnen.

(Liebeskunst I, 80—134.)

Ganz besonders geh auf die Jagd in den runden Theatern; Reicher befriediget sehn wird sich in diesen dein Wunsch. Dorten findest du das, was du liebst, was zum Spiele dir dienet, Und was du einmal nimmst und was behalten du willst. So wie in langem Zug Ameisen gehn und jurldgehn, Wenn sie Hörnerbeschwert tragen im Munde die Kost, Oder wie Bienen, gelangt in den Wald und zur duftenden Weide, Ueber Blumen dahin fliegen und Thymianstor: Also stürzen zum Spiel die geschmücktesten Frauen in Fülle. Oft war schwierig die Wahl mir durch die Menge gemacht. Um zu schauen erscheint, um geschaut zu werden erscheint man, Große Gefahren gibt's hier für die züchtige Scham. Du erst, Romulus, hast unruhige Spiele veranlaßt, Als der Sabinerin Raub ledigen Männern gefiel. Damals gab's Schutzdecken noch nicht im Marmortheater Und roth hatte noch nicht Safran die Bretter besprengt. Einfach wurde das Laub von Palatiums waldigem Hügel Aufgestellt, die Kunst zierte die Bühne noch nicht. Und auf Stufen, gemacht aus Rasen, setzte das Volk sich, Während beliebiges Laub bedte das struppige Haar. Jeglicher blicket umher und merkt mit den Augen die Maid sich, Die er begehrt, und erregt ist ihm die schweigende Brust. Und als zur rohen Musik des tuskischen Flötners der Spieler Dreimal stampft' mit dem Fuß auf dem geebneten Grund, Gab, indessen man klatscht, — das Geklatsch entbehrte der Kunst noch — Zeichen der Rdnig dem Volk, los auf die Beute zu gehn. Flugs nun springen sie auf, durch Geschrei kundgebend den Eifer, Und an der Jungfrau'n Schar legen sie gierig die Hand. Wie vor den Adlern fliehn die ängstlichen Schwärme der Tauben, Und wie das junge Lamm flieht, wenn es Wölfe gesehn, Also fürchteten sie die wild löstürzenden Männer. Ihre Farbe behielt keine, wie früher sie war. Denn war eine die Furcht, so war nicht eine der Furcht Art. Sinnlos sitzt ein Theil; einer geraufet das Haar, Diese schweiget betrübt; umsonst ruft jene die Mutter; Die klagt, die flieht, die bleibet, betäubet ist die. Aber man führt die Geraubten davon als feilliche Beute Und es vermochte sogar viele zu zieren die Furcht. Sträubte sich eine zu sehr und versagete sich dem Begleiter, Hob er sie auf und trug sie an der küßernen Brust;

„Was verdirbst du dir nur die zärtlichen Augen durch
Thränen?“
Sprach er, „ich werde dir sein, was dein Papa
der Mama!“
Romulus, du nur verstandst Belohnung Kriegern
zu geben!
Gibst du mir diesen Lohn, würd' ich ein Krieger
sogleich.
Nach der Sitte gewiß sind unsere festlichen Bühnen
Für die Schönen auch jetzt noch mit Gefahren
verknüpft.

(Berg.)

V.

Jubnalis.

Die Verderbnis der römischen Weiber.

(Satire 6, im Auszug.)

Glauben ja will ich es, daß einst unter Saturnus
die Keuschheit
Weilte hinieden und lange gesch'n ward, als eine kühle
Grotte bescheidene Wohnung verließ, sammt Feuer
und Hausherd,
Bieh und Herren zugleich umschloß mit gemeinsamer
Decke,
Als noch waldiges Lager das Weib aus Zweigen und
Halmen
Und aus Fell nahwohnenden Wildes in bergiger Gegend
Machte zurecht, nicht gleich dir, Cynthia, oder der
andern,
Die ob des Sperlings Tod sich zerweinte die glän-
zenden Neuglein,
Sondern die tränkende Brust gab diese den kräftigen
Kindern,
War oft struppiger selbst wie der Mann, der rülpte
von Eiheln.
Anders lebten die Menschen, da neu noch Erde und
Himmel
Waren, sie selbst noch aus der geborstenen Erde ent-
sprossen
Oder gebildet von Lehm; nicht hatten sie Menschen
zu Eltern.
Vielsache Spur gab's noch vielleicht von der einstigen
Keuschheit,
Einige wenigstens, als schon Jupiter waltete, doch noch
Bartlos war, noch nicht beim Haupte des andern zu
schwören
Pfliegte das griechische Volk, noch nicht vor Dieben
man bangte
Wegen des Obles und Rohls, noch offen den Garten
man steh'n ließ.
Doch allmählig entwich zu den oberen Göttern Asträa,
Jener gesellt, und es floh'n von der Erde zusammen
die Schwestern.
Doch Urvidus hält auf die julische Will:!) ein geliebtes
Kind zu bekommen gedenkt er, entsagend der Turteltaube,
Haaren des Rothbarts auch und dem erbshasthaschen-
den Speismarkt.
Was dünkt denn unmöglich dir noch, wenn Urvidus
kommt zur
Gattin und er, der im Geh'bruch einst der berufenste
Meister,
Thörig das eigene Maul jetzt bietet der ehlichen Halfter?

1) Das julische Gesetz verließ nicht nur einerseits einer
rechtmäßigen, mit Kindern gesegneten Ehe mancherlei Rechte,
sondern legte auch den Ehelosen verschiedene rechtliche Be-
schränkungen auf.

Er, den häufig in Angst des Latinus Riste verborgen.
Doch was sagt ihr, daß eine Gattin von Sitten der
Vorzeit
Dieser sich sucht? Laßt doch, ihr Kerzte, zur Ader
jogleich ihm!
O, der possierliche Mensch! Die tarpeische Schwelle
verehre!)
Knieend, schlachte ein Kind, ein vergoldetes, dankend
der Juno,
Wenn dir wurde zu Theil eine Gattin, züchtig von
Sitten!
Wenige gibt es, die werth sind, Ceres' Binde zu fassen,
Wo nicht mühte den Ruf selbst scheuen der Vater. —
Die Pfosten
Kränze und reichlich umgib dir mit Blumengewinden
den Eingang!
Eines Senators Weib, Frau Hippia, ging mit
dem Fechter
Bis nach Pharus, dem Nil und des Lagus ver-
rufenen Mauern.
Jener, die gänzlich vergaß ihr Haus und Gatten
und Schwester,
Dünkte die Heimat nichts und die weinenden Kinder
verließ sie
Ohne Gefühl; auch selbst, o Wunder, die Spiele,
den Paris.
Aber obgleich als Kind in des Hauses gewaltigem
Reichthum
Einst auf Flaum sie geruht in von Goldblech pran-
gender Wiege,
Schienen die Fluten ihr nichts, wie längst es der
Ruf ihr geschienen,
Dessen Verlust gar leicht man erträgt bei weiblichen
Erffeln.
Also bestand sie das Meer Tyrrheniens kräftigen
Muthes,
Dann die jonische Flut, weit schallend umher, und gelassen
Ging es von einem so oft zum anderen Meere.
Wenn guter,
Rechtlicher Anlaß ist, sich zu wagen, so fürchten sie,
ängstlich
Starret das Herz, es versagt sie zu tragen die zitternde
Sohle;
Wenn es was Schmähhliches gilt, dann zeigen sie
Heldengefimmung.
Fordert der Gatte sie auf, dann scheut man ein
Schiff zu besteigen,
Dann ist des Rieles Geruch gar übel, es dreht sich
der Himmel;
Folgt man dem Buhlen, so ist man am Wagen ge-
sund. Es besogel
Jene den Mann; die speist mit dem Schiffsvolk,
ireibet sich gern am
Steuer herum und freut sich, die knotigen Laue zu fassen.
Aber von welcher Gestalt und Anmuth ward denn
bezaubert
Hippia? Was denn sah sie, weßhalb sie der Fechterin Titel
Wünschte zu haben? Denn Sergiuslein fing an, sich
die Kehle
Glatt zu rasiren und Raß für die narbigen Arme
zu hoffen.
Auch viel Häßliches ist im Gesichte zu schaun; von
dem Helme
Selig geschauert, und wund in der Mitte der Nase
ein starker
Hübel und widriges Weh eines stets ablaufenden Auges.

1) Die tarpeische Schwelle, d. h. die Schwelle des Kapitols-
linischen Tempels, wo, außer Jupiter, auch die Ehegöttin Juno
berehrt wurde.

Doch Gladiatortwar er; es macht dies gleich Hyacinthen.
Dies zog Jene der Heimat vor und den Kindern, der Schwester,

Auch dem Gemahle. Sie sind in den Degen ver-
liebt; denn derselbe
Sergius schiene, sobald das Kappier er bekommen,
Bejento. —

„Ist denn Cäennia nicht ganz gut, wie der Gatte
bezeuget?“

Ja, für tausend Pfund, die sie gab, nennt keusch er
sie; denn nicht
Ist von dem Röcher der Venus er blaß, nicht heiß
von der Fadel;
Dorther glühet der Brand, von der Mitgift kommen
die Pfeile.

Freiheit kauft man mit Geld! Mag winken sie öffent-
lich, mag sie

Schreiben zurüd; denn das Weib eines Geizigen dün-
kelt sich ledig. —

Manches ist kleinerer Art, doch ganz unleidlich dem
Gatten.

Was ist edliger, als daß keine von allen sich reizend
scheint und schön, wenn sie nicht aus der Tuskerin
wurde zur Griechin,

Aus der Sulmonerin zu der Retropetin! Alles in
Griechisch,

Da es doch schmählischer ist, das Lateinische nicht zu
verstehen!

Griechisch erbeben sie, Zorn und Freud' und Kummer
und jede

Begung der innersten Brust wird griechisch geäußert
und griechisch

Liegen dem Manne sie bel. Daß dieses die Jüngeren
treiben!

Wie? Auch du, die schon von dem sechsundachtzigsten
Jahre

Zittert, griechisch es zu thun? Nicht steht die grie-
chische Sprache

Züchtig der Alten. Wie oft noch kommt das lästerne
Rispeln:

Ζωή και ψυχή! ¹⁾

Keinen Prozeß fast gibt's, den ein Weib am Ge-
richt zu erheben

Scheute. Manilia klagt, wenn nicht sie von andern
belangt wird.

Rundig verfassen sie selbst in den Formen des Rechtes
die Klagschrift,

Selbst zu diktiren bereit Einleitung und Gründe dem
Celsus.

Stets gibt's heftigen Streit und wechselndes Reizen
im Bette,

Wo mit dem Gatten man ruht; gar wenig nur schläft
man in jenem.

Dann ist schlimm sie dem Mann, dann grimmiger
als die beraubte

Tigerin, seuzet verstell't im Bewußtsein heimlicher
Sünden,

Schmäht auf Sklaven in Wuth, weint ob des erdich-
ten Rebsweibs,

Da stets reichlich und stets auf sicherem Posten bereit steh'n
Thränen der listigen Frau und lediglich warten des
Wintes,

Daß auf ihren Befehl sie entströmen. Du hältst es
für Liebe,

Weißt gar viel, Hahnrei, dich damit und saugst mit
dem Mund die
Thränen ihr weg. Was gab's für Briefe zu lesen
und Blättlein,

Säßt du geöffnet den Schrein der so eifersüchtigen Buhle!
Aber du triffst sie darauf in des Knechts Arm oder
des Ritters.

Quintilianus, o gib, ich bitte, dem Dinge einen Anstrich!)
„Schwer hält's; gib ihn selbst!“ — „Längst waren
wir einig,“ so spricht sie,

„Daß du thun darfst, was dir beliebt. Mir sollte
desgleichen

Frei steh'n, alles zu thun. Magst du auch schreien
und Meer und

Himmel bewegen; ich bin ja ein Mensch!“ — Nichts
Kederes gibt es,

Als die Ertappten; es leih't Ingrimm und Wuth
das Verbrechen.

Hat am Gesang sie Lust, gewiß sie hält in den Händen
Zimmer das Instrument und viele Sardonyche glühern
Ueber die Laute dahin, die raucht von dem zittern-
den Riele,

Dessen Hedyemeles meist sich bediente, der zarte; sie
hält den,

Tröstet mit dem sich, drückt auf's liebliche Stäbchen
die Küsse.

Doch mag singen die Frau, wenn nicht tolldreist
sie die ganze

Stadt durchfliegt; sich kühn einmisch't in der Männer
Berjammlung,

Selbst in des Manns Weisheit zu purpurbemantelten
Feldherrn

Redet mit freiem Gesicht und weitvorstehenden Brüsten.
Eben dieselbige weiß, was alles hinieden sich zuträgt,

Was mit den Serern und Thrakern, und was Stief-
mütterchen heimlich

Treibt mit dem Sohn, wer liebt und um welchen die
Frauen sich reißen.

Jenen Kometen, der droht dem Armenierkönig und
Parther,

Sieht sie am frühesten; das erste Gerücht und die
neueste Kunde

Fängt an den Thoren sie auf und ersinnt auch Man-
ches. Niphates

Sei in die Länder geströmt und bedecke mit mäch-
tigen Fluten

Alles miteins; daß Städte gewant und der Boden
gesunken,

Muß an den Ecken sie gleich, wenn ein Mensch ihr
begegnet, erzählen.

Schlimmer ist jene jedoch, die, wenn sie zu Tisch
sich gesetzt hat,

Preis't den Virgil und vergibt der dem Tode ge-
weiheten Dido,

Führet die Dichter zum Streit und ziehet Vergleiche;
den Maro

Legt in die Schale sie rechts, den Homer in die an-
dere Schale.

Jeder Grammatiker weicht, die Rhetoren besiegt sie,
der ganze

Haufe verstummt; nicht wag' einen Laut Sachwalter
und Herold,

Auch kein anderes Weib; so mächtig entströmet der
Wortschwall.

Daß viel Beden zugleich und viel Ergötzlichen man
schlage,

Meint man; du brauchst kein Horn zu bemühen und
keine Trompete;
Sie kann, tönt sie allein, aufhelfen verfinstertem Monde.
Dies zu erfahren genau wohl lohnt es der Mühe,
was jene

¹⁾ Leben und Seele!

¹⁾ Quintilianus, als Rhetor, soll die Sache zu entschuldigen suchen.

Thun und treiben im Laufe des Tags. Wenn nächtl-
lich der Gatte
Tag auf die Seite gewandt, schleht geht's der Be-
schlicherin, auszieh'n
Muß der Staffirer den Rock und es heißt, daß spät
der Liburner
Heute gekommen: er muß das Bergehn, daß ein
and'rer geschlafen,
Büßen. An einem zerschlägt man die Ruthen, von
Beißchen und Geißeln
Bluten die andern. Es zahlt auch manche dem
Wüttel ein Jahrgeld.
Schläge diktirt sie und schminkt sich dabei, hört Freun-
dinnen plaudern
Oder bewundert am Kleid, dem gekleideten, den mäch-
tigen Goldstreif
Und läßt hauen; sie ließt in dem langen Journal
die Kolonnen
Und läßt hauen, bis daß, da ermüden, die Hauen den:
„Pack dich!“
Grimmig sie donnert darein und beschließt dann end-
lich das Nichtamt —
Nicht treibt's milder die Frau in dem Haus, als
Siciliens Herrscher.
Aber woher denn der Gräuel? fragst du; wo lieget
die Quelle?
Einst ließ kleiner Besitz die lateinischen Frauen in
Keuschheit
Leben; es duldeten nicht, daß Laster bescheidener Wohnung
Nahe, der Arbeit Last, kurzdauernder Schlaf und die
rauben
Hände, von tuskischer Wolle gequält, und Hannibal
gleich vor
Rom, am kollinischen Thurm als Wache gelagerte Gatten.
Längeren Friedens Verderb trifft uns; denn ärger
als Waffen,
Greift uns Ueppigkeit an und rächt den bezwungenen
Erdbreis;
Keines der Laster und kein Schandfrevler der sinnlichen
Gier fehlt,
Seit du flohest aus Rom, Armuth! — —
(Dünker.)

VI.

Phädrus.

1) Fabel vom Esel und seinem Herrn.

Beim Wechsel eines Herrschers ist oft kein Gewinn,
Als daß der Untergebene nur den Namen tauscht.
Daß dieses wahr sei, thue dies Geschichtchen dar:
Es weidete den Esel einst ein alter Mann,
Da schallte plötzlich Waffenlärm; und er aus Furcht
Daß man sie fangen möchte, rieth zu schneller Flucht.
Doch jener sagte träge: „Meinst du denn gar,
Daß ich zwei Sättel bei dem Sieger tragen muß?“
„Rein,“ sprach der Greis. — „Was kümmert es mich
also denn,
Wesh' Sklav' ich sei? Den Sattel trag' ich immerhin.“
(Vorberg.)

2) Fabel vom Fuchs und vom Adler.

So hoch steht keiner, welcher nicht muß Neider scheu'n,
Weil kluger List stets offen steht der Rache Weg.
Es raubt' dem Fuchs ein Adler seine Jungen einst
Und bringet sie zur Speise seiner Brut in's Nest.
Ihm folgt der Alte nach und bittet flehentlich,

Nicht ihm, dem Armen, zu bereiten solchen Gram.
Das rührte nicht den Adler, der sich sicher wähnt.
Da raubt der Fuchs vom Altar einen Feuerbrand
Und legte rings ein Feuer um den ganzen Baum,
Dem Feinde Schmerz bereitend durch der Jungen Mord.
Der Adler, um die Seinen zu befrei'n vom Tod,
Gab stehend ihm die Kinder unversehrt zurück.
(Vorberg.)

E.

Idyllidichtung.**Virgilius.****Das Märsergericht.¹⁾**

Säumend hatte die Nacht zehn Winterstunden vollendet
Und der geflügelte Wächter den Tag hellstrahlend ver-
kündigt,
Als des mähigen Guts sorgfältiger Ackerbesteller
Simulus, um nicht Fasse des kommenden Tages zu
dulden,
Mülig die Glieder erhebt, die geruht auf ärmlichem
Lager,
Und mit geschäftiger Hand die dunkeln Schatten durch-
tastet,
Suchend den Herd, den endlich nach manchem Stoß
er herausfühlt.
Nur ein Restchen des Rauch's entstieg dem ver-
glimmenden Strohbrand
Und es umzog Flodasche der düsteren Kohle Gefunkel.
Vorwärts beugte er nun, mit gekrümmter Stirne, das
Lämpchen,
Küßt hervor mit der Nadel den Docht des trocknen
Hanses,
Bläst mit häufigem Hauch und erweckt das schlum-
mernde Feuer.
Endlich der hell aufsteigenden Flamm' entweichen
die Schatten.
Jetzt mit gebogener Hand bedeckt er das Licht vor
der Zugluft,
Oeffnet sich dann vorschauend die schließende Pforte
der Kammer.
Drinnen lag auf der Erd' ein dürrer Hausen
Getreides;
Hievon rafft er gebückt bis ganz zur Fülle des Maßes,
Das ein Gewicht zu fassen von sechszehn Pfunden
gehöhlt ist;
Geht dann hinaus und eilt an die Mühl' und auf
winzigem Brettlein,
Welches gehestet die Wand zu diesem Dienste bewahrte,
Stellt er das freundliche Licht; die Arme darauf des
Gewandes
Weib' entblößt und den Balg der gezottelten Seis
umgürtend,
Fegt' er zuvor mit der Bürste die Steine der Mühl'
und der Höhlung.
Jetzt ruft er die Hand' an's Geschäft, in gleicher
Vertheilung;
Angestrengt ist die Linke zum Dienst und die Rechte
zur Arbeit

1) „Das Märsergericht“ findet sich nicht in der Sammlung der 10 Idyllen des Virgil und es wird diesem von einigen Kritikern sogar die Auctorität desselben abgesprochen. In dessen findet es sich in vielen Handschriften der virgilischen Werke und es hat nicht nur unendlich mehr echt itylischen Gehalt, als die sämmtlichen Bulokla dieses Dichters zusammenge-
nommen, sondern ist überhaupt eines der trefflichsten Produkte rö-
mischer Dichtkunst.

Diese dreht in beständigem Kreis' und beflügelt den Umlauf,
 Während das Schrot abläuft von dem schmetternden Schwung des Gesteines.
 Manchmal tritt an die Stelle der müden Schwester die Vintē,
 Bei abwechselndem Amt. Bald singet er bäurische Lieder Und erleichtert sich selbst mit ländlicher Stimme die Arbeit;
 Oft auch ruft er, Cybale!¹⁾ laut. Die einzige Magd war's, Afrikaner Stammes, mit der ganzen Gestalt bezeugend die Heimat:
 Kraus ihr Haar und die Lippe gebläht und dunkel die Farbe,
 Breit am Busen und hängend die Brust und schmaleren Bauches,
 Dünn die Schenkel herab, nicht larg mit geräumigem Plattfuß
 Und von häufigen Rigen gekerbt die starrende Ferse. Diese ruft er hervor und heißt mit brennbaren Scheitern häufen den Herd und am Feuer die kalte Flut ihm erwärmen.
 Als er nunmehr schlös das Geschäft der Zermahlung vollendet,
 Trägt er darauf mit der Hand das geschrotene Korn in das Mehlsieb,
 Rüttelt dann; oben nun bleibt die gesonderte Klei' an dem Boden;
 Nieder sinkt ungefälscht, durch engende Fugen geläutert, Ceres' reines Geschenk. Dann schnell auf geglätteter Tafel legt' er es sorgsam hin und beströmt's²⁾ mit laulichem Wasser;
 Rührt dann in eins und knetet den Quell und die Blume des Mehles,
 Kehrt das Gehärtete quer mit der Hand und sprengt die Häuflein
 Oft mit geläutertem Salz. Den zähe gequollenen Teig nun
 Drückt er glatt, mit den Händen zur eigenen Rind' ihn erweiternd,
 Zeichnet ihn denn, einprägend das gleich absteigende Viered.
 Diesen nun trägt er zum Herd', wo Cybale sauber den Ort ihm
 Abgestäubt, deckt über die Stülp' und umhäuft sie mit Gluten,
 Während indeß ihr Amt Vulkanus üben und Vesta¹⁾ harret auch Simulus nicht die müßige Stunde geschäftlos, Sondern bestellt was and'res; damit nicht Ceres allein ihm
 Weniger reizt den Gaum, so schafft er sich schickliche Zufuß.
 Ihm war nicht hochschwebend am Herd ein beräucherter Fleischwien,
 Schultersped des gefalznen Schweins und Schinken im Vorrath,
 Nur gerundeter Käse, durchbohrt vom Drahte des Spartes,²⁾
 Ging mit dem alten Gebund des befestigten Dilles herunter.
 Darum suchet anderen Rath der betriebsame Kernmann.
 Nachbarlich stieß ein Garten an's Haus, von wenigem Weidicht
 Und dünnhalmigem Rohr für die schneidende Sichel umfriedigt,
 Mäßigen Raums, doch ergiebig an mancherlei fruchtbaren Kräutern.

Jenem mangelte nichts, was erheischt des Armen Bedürfniß.
 Oft wohl pflegte der Reiche vom Nermeren manches zu fordern;
 Auch war's nicht der Ueppigkeit Werk, nur Ordnung besorgt er.
 Wann ihn müßig einmal in der Hüt' ein Regen daheim hielt
 Oder ein Fest, wann etwa dem Pflug' einst fei'rte die Arbeit:
 Dann war im Garten Geschäft. Vielartige Pflanzen zu reihen
 Wußt' er und mancherlei Samen geheim zu vertrauen dem Erbreich,
 Auch, wenn's galt, sorgfältig benachbarte Bäche zu lenken.
 Hier war Kohl, hier mächtig die Arm' ausstreckender Mangold;
 Hier weitwuchernder Anpfer und heilsame Malven und Alant;
 Hier die süßliche Möhr' und buschichte Häupter des Lauges;
 Hier auch grünet einschläfernder Mohn mit kalter Betäubung;
 Auch der Salat, der labend die edleren Schmäuse beschleüzt;
 Häufig auch sproßt umher mit schwellender Wurzel der Rettig
 Und schwer hing an der Kante mit breitem Bauche der Kürbis.
 Aber des Eigener's nicht — denn wer wohl lebte genauer? —
 Sondern dem Volk war aller Ertrag, und an Tagen des Marktes
 Bot er feil in der Stadt die lastenden Bunde Gemüses, Kehrt dann, leicht am Raden, doch schwer von Gelde, nach Hause,
 Selten einmal begleitet von städtischer Waare der Fleischbant.
 Ihm ist röthliche Zwiebel genug und ein Beetchen mit Schnittlauch,
 Kresse zugleich, die das Antlitz mit herbem Bisse verzerrt, Auch der Endivie Wuchs und die liebentflammende Kante.
 Jetzt auch, solcher Gefinnungen voll, betrat er den Garten.
 Aber zuerst da er leise das Land mit dem Finger gelockert,
 Zieht er heraus vier Stangen mit vielfachen Knollen des Knoblauchs;
 Drauf des Eppichs zartes Gesproß und die starrende Raute
 Kupft er sammt Koriander, an haarigen Dolden erztitternd.
 Dies nun trägt er hinein und sät an's fröhliche Feuer; Fordert darauf von der Magd mit lauter Stimme den Mörser.
 Jegliches Haupt entblöht er von zahlreich hüllender Rinde,
 Und wie die oberen Häutchen er abzieht, streut er verachtend
 Rings auf die Erde sie hin und die Knoll', auf Graße bewahret,
 Spüllet er, senkt sie dann in des Steins gehöhlete Rundung.
 Röhriges Salz nun streut er und, hart von zerstreutem Salze,
 Kommt ein Käse dazu; drauf schüttet er alle die Kräuter.
 Jezo hält ihm die Vint' um den zottigen Leib das Gewand fest,

1) Feuer und Herd.

2) Eine Schlingpflanze, aus welcher Sella gedreht wurden.

Aber die Rechte zerquetscht mit der Keule den duftenden Knoblauch
 Stampfend und reibt dann alles zu gleich gemengetem Saft.
 Ringsum dreht sich die Hand; allmählig schwindet zusammen
 Jeder besondere Stoff und die Farb' ist aus mehreren eine,
 Weder grün durchaus, da es milchige Strumen verbieten,
 Noch erhellet von der Milch, die mit mancherlei Kraute
 gefestet ward.
 Oft daß streng in des Manns einathmende Nase der
 Aushauch
 Steigt und mit krauem Gesicht sein eigenes Mahl
 er verdammet,
 Oft daß mit oberer Hand die thranenden Augen er
 abwischt,
 Gegen den Rauch anwüthend mit unverschuldeter
 Schmähung.
 Vorwärts rückt das Wert. Nicht holperig mehr,
 wie im Anfang,
 Ging bereits schwerfällig die Keul' in langsamem
 Umlauf.
 Darum tröpfelt er drauf des athenischen Oeles ein
 wenig,
 Gießt auch ein wenig hinzu von der Kraft des heißen
 den Essigs,
 Dann von neuem vermischt er das Wert und wieder
 von neuem.
 Endlich kehrt er den Mörser mit zwei umlaufenden
 Fingern
 Rings und preßt das Zerstreute zu einer geballeten
 Kugel.
 So wird Form und Namen zum fertigen Mörser-
 gerichte.
 Cybale scharret indes auch emsig das Brot aus
 der Asche,
 Welches noch warm mit den Händen der freudige
 Stimulus hinnimmt.
 Dann auf den folgenden Tag vor des Hungers Sorge
 gesichert,
 Fügt in der Stiefel Paar er die Wein' und, bedeckt
 mit der Kappe,
 Spannt er in Joch und Seile die willig gehorchenden
 Farren,
 Lenkt auf den Ader hinaus und drängt in die Erde
 die Pflugschar. (Voss.)

F.

Epigrammatische Dichtung.

Martialis.

1) Der Vorleser.

Was umhüllt du den Hals, vorlesend, mit wolligem
 Wulste?
 Wahrlich, unserm Ohr frommte die Wolle doch mehr.

2) Philo.

Philo schwört, er habe noch nie zu Hause gespeiset:
 Freilich speiset er nicht, ladet ihn keiner zu Gast!

3) Auf Vaccera.

Du bewunderst, Vaccera, nur die alten,
 Nur gestorb'ne Dichter rühmst du einzig.
 O verzeihe, Vaccera, mir, ich bitte:
 Lohnt doch, dir zu gefallen, sich der Tod nicht.

4) Auf einen Schamlosen.

Antlig hast du vom Ahn' und Ras' und Augen vom Vater
 Und die Gebärde, wie du sagst, von der Mutter
 empfah'n.
 Wenn du Ahnen uns zeigt und nichts an dem Körper
 uns lüget,
 Nun, so sage, von wem hast du die Stirne geerbt?

5) Auf Quintus.

Quintus entbrennt für Thais. „Für die einaugige
 Thais?“
 Ja, ihr fehlte ein Aug', beide dem Quintus jedoch.

6) Chloc.

Jene Berüchtigte schrieb auf das Grab von sieben
 Gemahlen:
 „Dies hat Chloc gebaut.“ Kann wohl was deutlicher
 sein?

7) An Sabianus.

So viel Freundinnen sie auch besaß; es begrub sie
 Lyloris.
 O, befreundete die meiner Gemahlin sich doch!

8) An Sextus.

Frei von Schulden bist du; schuldfrei — wir gestehen
 es, Sextus.
 Hat doch Schulden nur der, welcher zu zahlen vermag.

9) An Faustinus.

Willst du im Ernst dein glühend heißes Bad kühlen,
 Faustinus, das kaum Julian betreten würd',
 So bitt' in's Bad den Redner Sabinäus:
 Der dürfte gar die Bäder Nero's abkühlen.

10) Auf Claudia.

Traun, du wärest so hoch als der palatinische Kiese.
 Wenn um anderthalb Fuß, Claudia. Kürzer du wärest,

11) Arria und Pätus.

Als dem Pätus das Schwert barreichete die lautere Gattin,
 Das sie der eigenen Brust selber so eben entzog:
 Hege du, spricht sie, Vertrauen! die Wunde, die
 meinige, schmerzt nicht,
 Schmerzen jedoch wird mich, welche du, Pätus, dir
 schlägst!

12) Pompejus und seine Söhne.

Asia deckt und Europa Pompejus' Söhne, ihn selber
 Füllt ein Sibya's Strand, falls ihn die Erde bedeckt.
 Wer wohl staunt der Zerstreung in sämtliche Lande?
 es kommt
 Nicht ein einziges Land hegen den Erklammerloß.
 (Willmann.)

13) Die Schlane.

Deine Bassa, Fabull, hat stets ein Kind zur Gesellschaft
 Um sich und nennt ihr Spiel und ihr Getändel es gern.
 Um so mehr nimmt's Wunder, sie ist nicht Freundin
 von Kindern.
 Weßhalb thut sie's? sie ist Winde zu lassen gemohnt.

14) Portia.

Als das Geschick des Gemahls, des Brutus, Portia hörte
 Und sie im Schmerze das Schwert suchete, das man
 verstedt,
 Rief sie: „Ihr wisset noch nicht, daß nicht man wehren
 den Tod kann?
 Meines Vaters Geschick hält' es euch, glaubt' ich,
 gelehrt.“
 Sprach's und begierig schürft' ihr Mund von der
 glühenden Wunde:
 Gehe, du lästige Schar, nun und verwehrt' ihr das
 Schwert. (Berg.)

Anhang zum II. Buch:

Die christlich-kirchliche Dichtung.

Die Lösung des Urchristenthums: „Selig sind die Armen im Geiste!“ mußte, wie noch verschiedene andere urchristliche Lösungen, bald ihre Bedeutung und Wirkung einbüßen. Denn mit der Unkultur hat man zwar zu verschiedenen Zeiten eine Welt erobert, aber nie noch eine behauptet. Das Christenthum mußte sich also civilisiren, und weil es schlechterdings unvermögend war, aus sich selbst heraus eine Civilisation zu schaffen, mußte es bei dem fanatisch von ihm gehalten und verfolgten griechisch-römischen Heidenthum betteln gehen, um die nöthigen Kulturelemente und Bildungsmittel aufzubringen.

Namentlich hatten die christlichen Hierarchen bald gemerkt, daß sie der bildenden und rebenenden Künste nicht entzathen dürften, falls der christliche Gottesdienst sich so gestalten sollte, daß er dem heidnischen mit Erfolg Konkurrenz machen könnte, und deshalb wurden, wie die Architektur, Skulptur und Malerei, so auch Poesie und Musik schon frühzeitig als Glaubenshebel und Kultmittel herbeigezogen. Ja, die Kirche hat es in ihrer Vielseitigkeit und Accomodationsfähigkeit beinahe sogar nicht verschmäht, Schauspielerinnen und Schauspielbirektorinnen zu werden, indem sie die Abendmahlsfeier zu einem liturgischen Drama, genannt die „Messe“, gestaltete und in Weiterentwicklung dieser und anderer kirchlich-dramatischer Elemente, wie z. B. der Festprozessionen, der Leichenpompe und der scenischen Darstellung evangelischer Geschichten in den Kirchen, förmlich das kirchliche

Schauspiel und geistliche Theater des Mittelalters gründete, die „Mysterien“, „Mirakel“ und „Moralitäten“-Bühne.¹⁾

Der älteste christliche Sang und Klang wurde in der griechisch-orientalischen Kirche laut. Der Kirchenvater Klemens von Alexandrien (um 200) und der Bischof Gregorius von Nazianz (st. 391), falls er das christliche Erstlingsdrama „der leidende Christus“ verfaßt oder vielmehr aus Lappen griechischer Tragik zusammengepläht hat, können für die frühzeitigsten christlichen Dichter gelten. Voller und mächtiger begann in der lateinisch-abendländischen Kirche der Gesang zu tönen und zwar mit Tertullian (st. 220), Hilarius (st. 368) und Ambrosius (st. 397), welcher letztere als der erste eigentliche kirchliche Lyriker anzusehen ist. Ihren höchsten Schwung entfaltete die Lyrik der Kirche vom 11. Jahrhundert an, nachdem im 6. Venantius Fortunatus (st. um 600) die Weiterbildung der christlichen Hymnik sehr gefördert hatte. Thomas von Celano, Sankt Bernhards (st. 1153), Petrus Damianus (st. 1071) und Jakobus de Venediktis (Jakobonus, Giakopone da Lodi, (st. 1306) dürfen als die klassischen Meister der mittelalterlich-kirchlich-lyrischen Kunst bezeichnet werden.

¹⁾ Vergleiche meine „Allgemeine Geschichte der Literatur“ 8. Aufl. I, 163 fg. („Das mittelalterliche Theater“).

I.

Klemens von Alexandrien.

Lobgesang auf den Erlöser.

Du Lenker ungebändigter Füllen,
Du Fittig sicher schwebender Vögel,
Nimmer wankendes Steuer der Jugend,
Der königlichen Heerde Hirt!
Deine schuldlosen Kinder versammle,
Heilig zu preisen,
Truglos zu loben
Mit geweihten Lippen
Der Jugend Leiter Christus.

Der Heiligen König,
Des höchsten Vaters,
Allwaltendes Wort!
Der Weisheit Spender,
Der Leidenden Stütze,
Der Unsterblichkeit Herr,
Der Sterblichen
Heiland, o Jesu!
Hirt und Vater,
Steuerer und Lenker,
Himmlicher Fittig
Der geweihten Heerde!
Fischer der Sterblichen,
Der Erben des Heils,
Der du aus feindlicher Flut
In der Bosheit Meer
Mit süßem Leben
Die reinen Fische fängst!
Führ' uns an, o du
Der geistigen Schafe Hirt!
Führ' uns an, o Heiliger,
Der unbefleckten Jugend Fürst!
Fußtapfen Christi,
Himmelsweg,
Ewiges Wort,
Unermeßlicher Geist,
Unsterbliches Licht,
Der Barmherzigkeit Quell,
Der Tugend Ursprung,
Heiliges Leben,
Der Gottesverbreiter, Jesus Christ,
Himmliche Milch,
Den süßen Brüsten
Deiner holdseligen Magd,
Der Weisheit, entträufst!
Wir Säuglinge,
Von zarten Lippen gepflegt,
Von der geistigen Mutterbrust
Lieblichem Odem gefüllt,
Singen einfüßiges Lob,
Aufrechtige Lieder
Dem Könige Christus;
Singen zumal
Der Heiligen Lohn
Der Lehre des Heils,
Singen einfüßig
Dem mächtigen Sohn.
Friedlicher Chor,
Ihr Christuszeugten,
Du heiliges Volk,
Preisest vereinigt der Seligkeit Gott!

(Münter.)

II.

Gregorius von Nazianz (?).

Monolog der Gottgebürerin Maria.

(„Der lebende Christus“. Akt 2, Sc. 3. Solgatha, nach der Herabnahme Jesu vom Kreuze.)

So fass' ich denn den Todten, unglücksel'ge Hand!
Weh', weh' mir! Was erblick' ich? Wen berühr' ich hier?
Wer ist es, der als Leiche mir in Armen liegt?
Wie drück' ich, heil'ger Scheu und Ehrfurcht voll, ihn an
Die Mutterbrust? Wie mach' ich meinem Jammer Luft?
Bergönne mir, dich Todten anzureden, Sohn,
Mit Küssen zu bedecken den geliebten Leib.
Sei mir gegrüßt, zum letzten mal Gesehener,
Den ich gebar, den von den Frevlern jetzt erwürgt
Zu sehn mir das Verhängniß grausam vorbehielt!
O laß mich deine heil'ge Rechte küssen, Sohn!
Geliebte Hand, die oft ich fakte, dran ich mich
Emporhielt, wie der Eheu an des Eichbaums Kraft!
Erlösches Licht des Auges, vielgeliebter Mund,
Holdsel'ge Züge, edles Anlich meines Sohns!
O dieser sanften Lippen anmuthreiche Form!
Hauch Gottes, der den gottentstammten Leib des Sohns
Wie Himmelsduft unwitterte und der mein Herz,
Spürt' ich nur seine Nähe, jedem Gram entthob.
Warum doch wollt'st du sterben diesen Tod der Schmach?
Was lässest du die Mutter dein beraubt zurück?
O dürft' ich dich begleiten in des Todes Haus!
Wie viel ist sterben besser, denn dich sterben sehn!
Bringt Trost mir dein geschloss'nes Auge? Spendet ihn
Deinstummer Mund? Wie trag' ich's, hier zu weilen noch?
Von Himmelsduft umhauchter Leib, umsonst hat dich
Als zarten Säugling also meine Brust genährt?
Vergebens zehrt' ich mich in Müß' und Sorgen auf
Seit deines Daseins wunderreichem Anbeginn?
Viel Leid trug ich bei deinem Leben, vieles jetzt,
Sohn des Allmächt'gen, deinetwillen, da du starbst.
Zuerst der ersten Schickungen gedenk' ich nun.
Der Hochmuth, der die Mutter der Lebendigen
Betrog und den Urwater, ihn, der jene Saat,
Daraus die reichste Ernte keimte, ausgefät,
War Ursach', daß ich wunderbar dich Herrlichen
Gebar, wie deines Vaters Rathschluß es gefügt,
Längst eh' ich selbst und ehe denn die Schöpfung war.
Mich selbst als Kind, durch deines Vaters Fügung wohl,
Berpflgeten nicht die Eltern an dem ird'ischen Herd,
Rein, aufgezogen in des Tempels Heiligthum
Wurd' ich und wunderbar von Engelhand ernährt.
Als Jungfrau gab sodann mich einem ehrbaren
Verständ'gen Mann die Priesterschaft zu treuer Hut,
Nicht ohne Gott auch dieses, nein auf sein Geheiß,
Um redlich Zeugniß für mich abzulegen einst
Und zu erzieh'n den wundervoll gebor'nen Sohn.
Denn Jungfrau blieb ich ferner auch, nach dem du mir
Geboren warst, rein steh' ich vor mir selber da;
Du weißt es, dem ja alles kund und offendar.
Wie aber durch die Kraft des Vaters du von mir
Geboren warst, erhob die schänd'ge Käst'ung
Sich wider mich, daß dich ein Sterblicher gezeugt.
Und nicht genügt' es, diese Schmach mir anzuthun;
Ich mußte, dich zu retten, nach Aegypten fliehn;
In Leid und Mähfal ohne Maß verzehrt' ich mich.
Doch als ich Wunder dich vollbringen sah und hoch
Erstaunend alles wohl erwo, da schienst du mir
Kein Sterblicher, ich fürchtete nicht deinen Tod.
Allein mit Vater Abraham der Bund, sammt den
Fürbitten aller heil'gen Väter und dein Schwur,

Die Menschheit zu erretten, zeitigten in dir
Des Todes Vorlag, so zu helfen dem Geschlecht.
Um dessentwillen litlest du Geburt und Tod.
Und mir, als unerträglich Bedrängnisse
Entgelt, liegt jetzt der Leichnam in den Armen, Sohn!
Wehklagen, Seufzer, bittere Thränen sind mein Loos,
Ja, Klagen, die der Rede eille Kunst verschmähen.
(Ellissen.)

III.

Sankt Hilarius.

Morgentied.

Sichtspender, hehrer, der die Welt
Mit seinem klaren Schein erhellt,
Durch dessen Macht nach jeder Nacht
Der Tag erglänzt in Stralenpracht.
Du führst das Licht herbei allein,
Nicht jener Stern, des schwacher Schein
Am Himmel blinkt und Kunde bringt,
Dass bald der Tag den Sieg erringt.
Du übertriffst der Sonne Glanz,
Bist selber Tag und Sonne ganz;
Uns unbewußt in tieffter Brust
Erweckst du lichter Flammen Lust.
Schid' immier, Weltenschöpfer du,
Uns deines Lichtes Wonne zu,
Dass weit sich dieses Herz erschließt,
Wenn deine Gnade niederfließt.
Bis es des heil'gen Geistes voll,
In sich den Gott bewahrend, schwoll;
Für Trug und List des Widerschrift
Auf ewig dann verschlossen ist.
Dann komme was da kommen mag,
Dann bringe was da will der Tag,
Wir leben gar der Sünde bar
Nach deinem Willen immerdar.
Dann überwindet keuscher Brust
Unschuld'ger Sinn die Fleischeslust,
Dann mag sich rein der Busen wehn,
Des Geistes Heiligthum zu sein.
Das ist der Seele brünstig Flehn;
Dies Heil, o Herr, laß uns geschehn,
Dass, wenn dein Licht die Nacht durchbricht,
Wir dein gedenken und der Pflicht.
(Simrod.)

IV.

Sankt Ambrosius.

Abendlied.

Dreieinigkeit, holdsel'ger Schein,
In drei Personen Eins allein,
Die Sonne strahlt uns länger nicht:
In unsre Herzen geuß dein Licht.
Wir preisen dich zur Morgenstund'.
Am Abend preißt dich unser Mund:
Von Ewigkeit zu Ewigkeit
Sind Preis und Ehre dir geweiht.

V.

Venantius Fortunatus.

Karfreitagstied.

Des Königs Fahnen gehn hervor,
Aufstreb't das Kreuz zum Himmelsthor,
Daran er Fleisch geworden starb,
Der Leben allem Fleisch erwarb.
Bewundet schaut ihn überdies,
Durch seine Seite drang der Spieß
Und Wasser strömt herab und Blut:
Von Sünden reinigt uns die Flut.
Nun ist erfüllt, was David sang
In seiner Harfe treuen Klang:
Vom Holz herab als seinem Thron
Beherrscht die Völker Gottes Sohn.
O Baum, du glänzeft hochbeglückt,
Da dich des Königs Purpur schmückt!
Zu tragen so hochheilig'e Last
Sahen werth dein auserwählter Ast.
An deinen Armen, selig Holz,
Hing aller Zeiten Preis und Stolz;
Als Wage wägteft du den Gott,
Der Sieg der Hölle ward zu Spott.
Süßer als Nektar würzt die Luft,
Der deiner Kind entfliehet, der Duft,
Und froh der Frucht, die du gebracht,
Siegprangst du wie nach blut'ger Schlacht.
Heil dir, Altar, Heil Opfer dir!
Des Heilands Leiden feiern wir,
Wo einft der Tod das Leben nahm
Und Leben aus dem Tode kam.
Sei Kreuz gegrüßt, alleiniger Hort
In Leidenszeit uns Hoffnungspott!
Gerechten mehre Gottes Huld,
Die Sündigen befrei der Schuld.
(Simrod.)

VI.

Jakobus de Benediktis.

Das Stabat Mater.

Stand die Mutter voller Schmerzen,
Weinte bei dem Kreuz von Herzen,
Wo der Sohn den Tod erlitt.
Ihre Seele voll Verzagens,
Voll der Seufzer, voll des Klagens
Bittern Leibes Schwert durchschnitt.
O wie traurig ihm zur Seite
Mußte die Gebeneite
Ein'gen Sohnes Mutter sein!
Klagerhebend, sich ergebend,
Angst erbebend, nun erlebend
Des erhabnen Sohnes Pein.
Wo ein Auge, das nicht thaute,
Wenn es Christi Mutter schaute
Von so herber Qual ereilt?
Wer gewährte sonder Schauer
Hier der frommen Mutter Trauer,
Die des Sohnes Schmerzen theilt?

Für des Volkes Sündenschulden
Sieht sie Jesum Marter dulden
Und der Geißel bitter Noth
Sieht den süßen Sohn verderben,
Sieht ihn so verlassen sterben,
Sterben hier am Kreuz den Tod.

Laß, o Mutter, Liebesbronnen!
Mich in gleichem Schmerz zerronnen
Mit dir trauern Tag für Tag.
Mach, daß mein Gemüth entbrenne,
Daß es Christum lieb und kenne
Und auch ihm gefallen mag.

Heil'ge Mutter, dies erwäge,
Christi Wundenmale präge
Kräftig ein in dieses Herz;
Der sich Wunden unterwunden,
Ungefunden Heil gefunden,
Gib mir Theil an seinem Schmerz.

Nach mein Weinen gleich dem deinen,
Den Gekreuzigten beweinen,
Laß mich, weil ich lebend bin,
An dem Kreuze bei dir weilen
Als Genosse redlich theilen
Deinen Schmerz, wär' mir Gewinn.

Magd der Mägde, reich an Segen,
Sei mir, steh' ich, nicht entgegen,
Daß ich mit dir weinen darf.
Christi Plagen laß mich plagen,
Daß ich fühl', ans Kreuz geschlagen,
Seiner Wunden Pein so scharf.

Gib mir, Wunden zu ertauschen,
An dem Kreuze mich zu berauschen,
In der Liebe zu dem Sohn.
So entglüht in Liebesflammen,
Laß mich, Jungfrau, nicht verdammen
Vor des Weltenrichters Thron.

Leih mir Christi Kreuz zur Stütze,
Daß mich Christi Tod beschütze,
Laß mich ruhn im Gnadenschloß.
Sinkt der Körper in die Erde,
Paradieseswonne werde
Dann durch dich der Seele Loos.

(Simrod.)

VII.

Sankt Bernardus.

Eitelkeit der Welt.

Was ringt die Welt so sehr
Nach Schein und Nichtigkeit?
Kennt man doch ihres Glücks
Unfälle Flüchtigkeit,
Sieh', so geschwind zerbricht
Irdische Herrlichkeit
Als ein Gefäß von Thon
Voller Zerbrechlichkeit

Besser geschriebnem Wort,
Stünd' es in Eis gehau,
Als auf der eiteln Welt
Leere Verheißung traun.
Täuschend verspricht sie dir,
Tugendlich anzuschau,
Nimmer doch war darauf
Hütte noch Haus zu bau.

Ehe dem Glase trau,
Welches ein Ru zerbricht,
Doch auf der Welt Gewinn
Ist keine Zuversicht.
Was sie von Glück und Lust,
Frieden und Ruh verspricht,
Wilst du dem Traum nach-
Jagen? o thu' es nicht.

Sprich, wo ist Salomon,
Zierde des Morgenlands?
Wo ist nun Sinson hin,
Feldherr im Siegestrang?
Schönheit des Absalon,
Wo ist ihr Liebesglanz?
Jonathans wonnevoll
Angeischt, blieb es ganz?

Wo schwand nun Cäsar hin,
Prangend in Herrschermacht?
Kerzes beim Festgelag
Praffend bis in die Nacht?
Sprich, wo ist Tullius,
Schimmernd in Redepraht?
Wo Aristoteles,
Welcher so tief gedacht?

So hoher Fürsten Zahl,
So vieler Zeiten Raum,
So viel Gewaltige,
Reiche, man zählt sie kaum,
So viele Herrn der Welt:
Alle der Herrschaft Traum,
In einem Augenblick
Schwindet er hin wie Schaum.

O welch ein kurzes Fest
Bist du, o Erdenlust!
Freude, dem Schatten gleich
Bald du verschwinden mußt.
Ach, und den ew'gen Lohn
Kaubst du der Menschenbrauß,
Führst auf dem irren Weg
Nur zu des Heils Verluß.

Speise der Würmer du,
Nähe nach kurzer Frist,
Thau vor dem Sonnenstral,
Der sich so hoch vermüßt.
Ist dir doch unbekannt,
Ob du noch morgen bist:
Eile dich, wohlzuthun,
Weil es noch thunlich ist!

Weltliche Herrlichkeit,
Die für so werthvoll gilt,
Schildert uns Gottes Wort
Unter des Laubes Bild.
O leicht entführtes Blatt,
Wie nur ein Lüftchen schwillt!
Flüchtiges Leben, dies
Führest du auch im Schild.

Was sich verlieren läßt,
Eigne sich keiner an:
Die Welt nimmt ihr Geschenk
Wieder von jedermann.
Denk an das Bleibende,
Herz, strebe himmelan:
Selig ist in der Welt,
Wer sie verachten kann.

(Simrod.)

VIII.

Thomas von Celano.

Vom jüngsten Tage.

Tag der Rache, Tag voll Bangen,
 Schauff die Welt in Blut zergangen,
 Wie Sibyll und David sangen.
 Welch Entsetzen wird da walten,
 Wann der Richter kommt zu schalten,
 Streng mit uns Gericht zu halten!
 Die Psal'm im Wandertone
 Sprengt die Gräber jeder Zone,
 Fordert alle hin zum Throne.
 Staunend sehen Tod und Leben
 Sich die Kreatur erheben,
 Rechenschaft dem Herrn zu geben.
 Und ein Buch wird aufgeschlagen,
 Da ist alles eingetragen,
 Welt, daraus dich zu verklagen.
 Sigt der Richter dann und richtet,
 Wird, was dunkel war, gelichtet,
 Keine Schuld bleibt ungeschlichtet.
 Ach, was werd' ich Armer sagen,
 Wessen Schutz und Rath erfragen,
 Da Gerechte selber jagen?
 König fürchtbar hoch erhaben,
 Frei sind deiner Gnade Gaben:
 Wolle, Gnadenbronn, mich laben!
 Frommer Jesu, denk' in Gnaden,
 Ziel einst war ich deinen Pfaden:
 Wende jenes Tags den Schaden!
 Sanftt du doch für mich zur Erden,
 Trugst für mich am Kreuz Beschwerden:
 Laß dies Leid nicht unnütz werden.
 Richter du gerechter Rache,
 Uebe Gnad' in meiner Sache,
 Eh' der Rache Tag erwache.
 Als ein Sünder seuff' ich lange,
 Nöthlich färbt mir Schuld die Wange:
 Schöne, Herr Gott, sieh' ich bange.
 Lebzig sprachest du Marien,
 Hast dem Schächer selbst verziehen!
 Hoffnung ist auch mir verliehen!
 Zwar unwürdig ist mein Flehen,
 Doch laß Gnade mild ergehen
 Vor des ew'gen Feuers Wehen.
 Zu den Schafen laß mich fahren,
 Ferne von der Böske Scharen
 Dir zur Rechten Raum gewahren.
 Wenn die Bösen dann zur Linken
 In die heißen Flammen sinken,
 Laß mir ew'ge Freude winken.
 Mit zerknirschtem Herzen wende
 Ich im Staub zu dir die Hände:
 Sonne mir ein selig Ende!

(Simrod.)

IX.

Sanct Augustinus und Petrus Damianus.

Das Paradies.

Zu des ew'gen Lebens Quellen ist der durft'ge Geist
 entbrannt
 Und die eingeschlossene Seele sprengte gern des Kör-
 pers Band,

Kämpft und ringt in der Verbannung, strebt empor
 zum Vaterland.
 Während sie in Schmerz undummer aus dem Drucke
 seufft empor,
 Muß sie stets den Glanz betrachten, den durch Abfall
 sie verlor,
 Denn verschertzen Glücks Gedächtniß ruft vorband'nes
 Leid hervor.
 Denn wer schildert das Entzücken in des Friedens
 ew'gem Stral,
 Wo sich aus lebend'gen Perlen hebet der Paläste Zahl,
 Wo von Gold die Fische schimmern in dem hoch-
 gewölbten Sal.
 Denn aus Edelsteinen sind die Häuser dieser Stadt erbaut
 Und belegt mit reinem Golde werden Straßen hier
 geschaut,
 Ohne Schmutz und Unreinheiten, kein Getöf' auch
 macht sich laut.
 Winters Kälte, Sommers Hitze drücken niemals diesen
 Ort,
 Wiesen grünen, Saten reifen, Bäche Honigs fließen
 dort
 Und in ew'gem Frühling blühen hier die Rosen fort
 und fort.
 Balsam schwißt, es glüht der Safran, Lilien blühen
 im weißen Kleid,
 Wo der Duft von edlen Hölzern und Aromen sich
 zerstreut
 Und in grünen Wäldern reifen Früchte der Unsterb-
 lichkeit.
 Sonn und Mond sind hier erloschen, wie auch der
 Gestirne Heer,
 Denn das Lamm taucht selbst den Wohnort ein in
 seines Lichtes Meer;
 Ein nie untergeh'nder Tag ist, Nacht und Zeiten sind
 nicht mehr.
 Auch die Heil'gen glänzen jeder wie die Sonne hell
 und klar,
 Bringen nach vollbrachtem Siege jubelnd Preis und
 Ehre dar,
 Ueberzählend ihre Kämpfe, der bestiegten Feinde Schar.
 Alles Fehl ist abgewaschen, alle Lockung, aller Schmerz,
 Und das Fleisch ist Geist geworden, Leib und Geist
 sind nur ein Herz,
 Sie genießen ew'gen Frieden, aller Streit sank nieder-
 wärts.
 Und sie zieh'n in ihren Ursprung, vom Beweglichen
 befreit,
 Schau'n die gegenwärt'ge Wahrheit ohne Schein und
 ohne Kleid,
 Trinken aus lebend'gen Quellen urgeborne Süßigkeit.
 Daher schöpfen sie des Lebens ewige Erneuerung,
 Klar, lebendig, lieblich ohne jegliche Verminderung,
 Ohne Krankheit, immer blühend, ohne Alter, ewig jung.
 Daher zieh'n sie unvergänglich's Dasein, denn es starb
 der Tod,
 Daher blüh'n sie hell und grünen, denn in Roth kam
 hart die Roth
 Und das Recht ist abgerungen, womit lang' der Tod
 gedroht.
 Und sie kennen den Allweisen, nichts ist ihnen un-
 bekannt,
 In der fremden Brust Geheimniß bringt ihr heiliger
 Verstand
 Und ihr Wollen und Nichtwollen ruht auf einem
 Gegenstand.
 Und wenn jeder gleich der eignen Arbeit Früchte
 ernten muß,
 Streut die Liebe allen reich doch aus von ihrem
 Ueberfluß;

Und so wird, was einer erntet, allen andern zum Genuß.

Um den heil'gen Reichthum sammeln sie wie Adler sich zumal,

Wo sich mit den Engeln lehet heil'ger Seelen große Zahl,
Und die Bürger zweier Welten essen Brot von einem Wahl.

Und Genuß hier und Begierde quillt im unerschöpften Fluß;

Denn die Reizung schafft nicht Qual hier, der Genuß nicht Ueberdruß,

Der Genuß treibt nur zur Reizung und die Reizung zum Genuß.

Aus der süßen Flötenstimme quillt der Bach der Melodie,
Instrumente, sitz den Ohren, tönen jauchzend Harmonie,

Denn sie singen Preis dem König, welcher ihnen Sieg verlieh.

Glücklich, glücklich ist die Seele, die vor ihrem König steht,
Unter deren Füßen unten sich des Weltalls Ase dreht,
Sonn' und Mond mit den Gestirnen ferne nur vorübergeht.

Christe! Palme tapfrer Kämpfer, die gefiegt im heißen Streit,

Führe mich in diese Ruhstatt nach gelös'tem Waffenkleid,
Mache mich zum Mitgenossen in der Stadt der Seligkeit!

Stähle meine Kraft in Kämpfen ohn' Ermüden,
Schlag auf Schlag,

Daß nach harter Kriegesarbeit ich erschau' den Ruhetag
Und aus deinen eignen Händen meinen Lohn empfangen mag.

(Fortlage.)

Drittes Buch:

Die romanischen Länder.

I.

Frankreich.

Frankreich war allzeit das Land der Mode; auch der literarischen. Im Mittelalter sind durch die südfranzösischen Troubadours und durch die nordfranzösischen Trouvères zuerst jene Stoffe ausgebracht und jene Formen entwickelt worden, welche den Inhalt und die Technik der ritterlich-romantischen Dichtung in ganz Europa bestimmten. Die Empörung des germanischen Geistes gegen den Zwang der romanisch-französischen Mode zur Reformationszeit war nicht durchschlagend; denn sonst hätte ja die französische Pseudoklassik der Zeit Ludwigs des Vierzehnten nicht wiederum die literarische Robetryrannei für Europa werden können. Die mächtig emanzipatio sodann die französische Befreiungsliteratur des 18. Jahrhunderts gewirkt, weiß jedermann. Darauf erfolgte von Deutschland aus der große Gegenschlag der Neu-Romantik, durch deren Aus- und Aufnahme Frankreich auf das Scepter der literarischen Robemacht und zugleich auf den Formaltismus seiner hergebrachten Konventiondichtung verzichtete. Seither ist alle höhere französische Poesie durch deutsche und englische Einflüsse bedingt und bestimmt worden.

Scherr.

Frankreich.

Es liegt keine Beschmeiherung der häufig ins Burleske und Groteske fallenden Nationalitätlichkeit der Franzosen, sondern nur die Anerkennung einer historischen Thatfache darin, wenn wir sagen, daß Frankreich in dem Entwicklungs-drama der modernen Weltgeschichte eine Hauptrolle, geradezu die Glanzrolle gespielt habe. Der Umstand, daß ihre Sprache schon frühzeitig zu einer Weltsprache, zum internationalen Verständigungsmittel und Geschäftszweig sich ausbildete, mußte der französischen Nation bei Durchführung dieser Rolle ganz wesentlich zu statten kommen. Sodann war ja La Belle France zwar nicht die Mutter, aber doch die Amme des neuzeitlichen Liberalismus, Demokratis-mus, Sozialismus und Cäsarismus, und sie wird daher, so lange diese Theoreme den Gang der europäischen Geschichte bestimmen, stets einen der vordersten oder gar den vordersten Platz auf dem Theatrum europaeum behaupten.

Oberflächlichen Beobachtern und Urtheilern, deren Sehkraft zu schwach ist, durch die drei Revolutionen, welche Frankreich gemacht hat, hindurch in das Wesen des Franzosenthums zu dringen, mag es wunderbarlich vorkommen, daß bis in die neuere und neueste Zeit herab in der französischen Literatur das Prinzip der Autorität geherrscht hat. Liederblinde werden das ganz in der Ordnung finden, weil sie wissen, daß hinter all dem französischen Revolutionspektakel der römische Autoritätsglaube als Substanz der französischen Nationalität breitspurig und unentweglich dasteht. Ganz regelrichtig also, daß die Abstimmungen der vom großen Kardinal Richelieu gestifteten Akademie so lange maßgebend gewesen sind, obzwar sie allermeist nur Brevets der Mittelmäßigkeit austheilten. Die französische Poesie in ihrer sogenannten klassischen Zeit war durch und durch Hofpoesie. Auch darf man des Umstands nicht vergessen, daß sogar die revolutionäre Literatur des Zeitalters Voltaires, Rousseaus und der Encyclopädisten der vornehmen Gönnerschaft nicht entzathen wollte. Sogar die Umstürz-literatur suchte sich auf die Autorität zu stützen. Erst Böranger hat die Muse seines Landes aus den höfischen und aristokratischen Kreisen heraus und unter das Volk geführt und erst die neuroman-tische Schule Frankreichs hat das Ancien Régime in der Literatur gestürzt.

Zwei große Zuflüsse, vom Süden her eine, vom Norden her andere kommend, haben mit-sammen den Strom der französischen Nationalliteratur gebildet: die südfranzösisch-provenzalische und die nordfranzösisch-normannische Dichtung; jene durch die Troubadours, diese durch die Trouvères gepflegt. Ein dritter, aber weit schwächerer Zufluß kam westwärts her, aus der Bretagne, wo das Keltenthum so fest gewurzelt war, daß es noch heute unter dem darüber gestrichenen französischen Nationalfirniß noch vollkräftig lebt. Dieses nicht sehr intensiv verchristlichte Keltenthum hat als seine beste Hervorbringung die bretonische Volks-lieder dichtung geschaffen, deren höchst eigen-thümliche Bildungen im weltliterarischen Silberjaal nicht fehlen dürfen. Hat doch das keltische Element unzweifelhaft sowohl auf die normannische Romantik des Mittelalters wie auf die französische Neuro-mantik nicht unbeträchtlich eingewirkt.

In den sonnigen Thälern der Provence (vom lat. provincia, weil den Römern das römische Gallien die Provinz par excellence hieß), an den Ufern der Garonne, auf den üp-pigen Küstenstrichen des Mittelmeers und in dem Grün der Pyrenäenabhänge, unter einem vielfach begabten, lebensfreudigen und liebebedürftigen Volke erwachte nach dem Untergange der Kultur der alten Welt, nach den Stürmen der Völkerwan-derung, mitten unter den tosenden Rüstungen der Kreuzzüge zuerst jene Poesie, die wir im Gegen-satz zur antiken die romantische zu nennen pflegen. Hier war der Boden, auf welchem christ-liches und maurisches Ritterthum in harten Kämpfen zusammengetroffen, hier hatten der große Karl und seine Palatine gefochten und es ist, als ob die ritterliche Dichtung der Provenzalen, welche auf die Gestaltung der Gesammlliteratur des mit-telalterlichen und neuzeitigen Europa einen so überaus mächtigen Einfluß geübt, von einem Nach-hall des jagenhaften Hornes, das der sterbende Roland bei Roncesval ertönen ließ, zum Leben gewedt worden wäre. Denn es ist eben so viel schwermüthige Klage und brennende Sehnsucht, wie zornvolles Aufathmen einer gebrühten und beschwerten Heldenbrust in den Gesängen der Provenzalen: so mochte der Hülseruf geflungen haben, womit der herrliche Nefse den kaiserlichen Ohm herbeirief.

Weniger poetisch und mehr historisch angesehen, stellt sich die Sache freilich etwas anders. So nämlich, daß die Anregungen zur dichterischen Thätigkeit der Provençalen über die Pyrenäen herüber gekommen sind, aus den arabisch-maurischen Reichen Spaniens. Aber diese Anregungen haben in der am Nordsaum des pyrenäischen Gebirgswalles gelegenen Landschaft einen außerordentlich fruchtbaren Boden gefunden.

Die feinere Bildung, die sich bei der Fruchtbarkeit des Landes und dem Wohlstand seiner Bewohner schon frühe in der Provence geltend machte und an den Höfen der zahlreichen Großen konzentrierte, rief bald auch die Pflege der Heldensage, das Interesse an Märchentunde und Fabeln, Wettkämpfe in Gesang und Wiedererfindung herbei und mit den ritterlichen Uebungen des Turniers verbanden sich, die Sitten mildernd, dem geselligen Leben zierliche Form und Norm verleihend, die anmuthigen Spiele der Liebeshöfe und Minnegerichte. Viel leerer Klingklang und sophistische Ländelei lief da allerding's mitunter, allein dessenungeachtet steht es fest, daß ein poetischer Hauch die ganze Bevölkerung der Provence durchwehte und daß in diesem Lande zu einer Zeit, wo noch ringsher trübe Barbarei herrschte, die Macht des Geistes und des Wortes zu einer außerordentlichen Geltung gelangt war.

Die „fröhliche Wissenschaft (gaya scienza)“ oder die „Kunst des Findens (art de trobar)“ hieß in der Provence die Dichtkunst und deshalb nannten sich die Ausüben dieser Kunst Troubadours (von trobair, finden). Einen niedrigeren Rang als die eigentlichen Troubadours nahmen die Jongleurs (joculatores, Spielleute) ein, welche aus Gesang, Musik und Erzählung ein Gewerbe machten und vielfach auch zu Gaukern und Possenreißern herabsanken. Ein Troubadour, welcher die Gabe, seine Lieder singend vorzutragen, nicht besaß, pflegte einen Jongleur zum Begleiter anzunehmen, um von diesem seine Gedichte vorzutragen zu lassen. Ueberall war der Dichter willkommen und die Gastfreundschaft gegen ihn hatte keine Gränzen. Hauptgegenstand der art de trobar war und blieb die Liebe und die Verherrlichung der Geliebten; allein neben dem Minnelied spielten auch andere Gattungen der Poesie ihre Rollen: die Legende, die Fabel, die Novelle, die Romane, das Streitgedicht (Tenzone), das Lehrgedicht, vor allen aber das Nügelied (Sirventes). Durch das Nügelied, bald allgemein, bald auch rein persönlich gehalten, waren die Troubadours die Träger der öffentlichen Meinung, die Lenker des politischen und sozialen Lebens und in dem Sirventes hat die politische Lyrik der Gegenwart ihren Ursprung zu suchen. Als Nügeliederdichter, deren Freimuth und feuriger Haß sich vornehmlich gegen Rom und das Verderbniß der Pfaffen richtete, gehören die Troubadours mit zu den einflußreichsten Vorläufern der Reformation und diese Seite ihrer dichterischen Thätigkeit muß sehr im Auge behalten werden, wenn man sie

nicht einseitig beurtheilen will. Sie waren nicht nur Säger der Liebe, sondern auch Herolde der Freiheit und Ehre. Als ihre Blüthezeit kann der Zeitraum von 1090—1294 angegeben werden.

Die Dichtungsweise der südfranzösischen Troubadours war nicht ausschließlich, aber doch wesentlich lyrisch, die der nordfranzösischen Trouvères (von trouver, finden) dagegen war ebenso wesentlich episch. Diese normannischen Trouvères, mit denen die Menestriers (englisch-normannisch Minstrels, vom lateinischen ministeriales, also eigentlich Dienstleute) gemeinsam arbeiteten, wie die Jongleurs mit den Troubadours, haben einen ungeheuren Vorrath von epischen Stoffen und dichterischen Bearbeitungen derselben in der Form des Heldengedichts, des gereimten Romans, der Legende, der Fabel und der Novelle in Versen angehäuft, einen Vorrath, aus welchem die romantisch-mittelalterliche Dichtung Deutschlands, Englands, Italiens und Spaniens bekanntlich mit vollen Händen geschöpft hat. Die Hauptmotive der Trouvèrespoesie, als deren Großmeister Chrestien de Troyes (um 1150) und Richard Wace (st. um 1184) dastehen, haben der fränkisch-larlingische, der bretonische und der normannische Sagentreis geliefert. Am beliebtesten von allen Erzeugnissen dieser Epik waren die „Fabliaux“ (von fabler sprechen) und „Contes“ (von conter, erzählen), welche, sehr häufig ins Schwankhafte und Derbotzige fallend, die eigentliche Unterhaltungsliteratur ausmachten.

In dem Verhältniß, in welchem die Vereinheitlichung Frankreichs, die Zusammenschweißung der verschiedenen Völkerstämme und Staaten zwischen Rhein und Ozean, zwischen den Pyrenäen und dem Aermelmeer zu einem Nationalstaat vorschritt, bewerkstelligte sich auch allmählig die Verbindung der mittelalterlichen Literaturelemente, die Verbindung des provençalischen, bretonischen und normannischen zu einer in schwachen Anfängen sich kundgebenden französischen Nationalliteratur, wobei sprachlich das kräftigere Nordfranzösisch eine dominirende Geltung gewann. Die ersten einigermaßen nennenswerthen Anläufe dieser Nationalliteratur fielen in die Zeit der „Renaissance,“ wie dieselbe am Hofe von Franz dem Ersten verstanden und gepflegt wurde. Damit ist gesagt, daß diese Anfänge von der Nachahmung des Alterthums ausgingen und daß die Literatur als eine treugehörige Hofmagd erschien. Die Poesie wurde als eine Erweiterung und Verfeinerung des geselligen Vergnügens angesehen und der frivole, witzige Hofpoet Clement Marot (1495—1554) und die nicht minder witzige und frivole Marguerite von Valois, Schwester Franz I., und andere, waren weder vermögend noch gewillt, ihren Liedern und Erzählungen eine tiefere Bedeutung unterzulegen. Unabhängig von solcher höfischen Meierei und Fabeln erhielt sich eine Zeit lang das Volksdrama, welches sich in „Mysterien“ und „Moralitäten“ bethätigte, jedoch nicht im Stande war, gegenüber den vom Hofe ausgehenden ge-

lehrten Theorien, gegenüber der mißverstandenen Auffassung und Nachahmung des klassischen Altertums seinen vollstümlichen Entwicklungsgang zu verfolgen und binnen kurzem ebenfalls der Diktatur der höfischen Gelehrsamkeit erlag. Aus dem Kreise dieser Gelehrsamkeit ging dann um die Mitte des 16. Jahrhunderts jene Dichterschule hervor, welche, von Pierre de Ronfard (1524—1585) gestiftet und Joachim du Bellay, Antoine de Baif, Pontus de Tybard, Remy Belleau, Jean Daurat und Etienne Jodelle als Mitglieder zählend, sich in selbstgefälligem Stolge das „französische Siebengestirn“ nannte, jedoch über die lebernfte Nachahmung der alten Dichter nicht hinauskam. Mit mehr Geist wurde zwar diese Nachahmung von der Boetenschule betrieben, welche François de Malherbe (1556—1628) stiftete, alle diese zwerghaften Poeten überragt jedoch thurmhoch der Satiriker François Rabelais (1483—1553), der in seinem Roman „Gargantua und Pantagruel“ mit eminenter Genialität einen satirischen Spiegel des Denkens und des Lebens seiner Zeit entworfen hat und der sich rückwärtslos als einen Schriftsteller darstellte, in welchem sich der gährende Most eines neuen Weltalters zu kolossalen, alles in Witz und Spott begrabenden Wellen aufbäumte.

In Rabelais machte der französische Geist gleichsam einen verzweifeltsten, gewaltigen Versuch, eine selbstständige Literatur zu begründen; allein Rabelais blieb ohne Nachfolger und die Einflüsse der falschen Klassik erwiesen sich so übermächtig, daß selbst die hochbegabten Dichter, welche im Zeitalter Ludwig's XIV. aufstanden, die Fesseln derselben ohne Widerstand trugen. Die französische Dichtung gestaltete sich vollständig zu einer Poesie des Verstandes; die Alten waren und blieben Muster und Vorbild, Korrektheit und Eleganz wurden vor allem gefordert, die ganze Literatur ward formell und konventionell, der Hof war der Barnab, die Akademie dekretirte Unsterblichkeit oder Verbammung. Die Dichter schrieben nicht für die Nation, sondern für die Cirkel von Versailles, und Ludwig XIV. war nicht allein ihr Mäcen, sondern geradezu ihr Apoll, der Lorbeerkränze und Pensionen austheilte und dagegen in allen Variationen des Servilismus angefangen wurde. Das französische Volk lebte nie in größerer Erniedrigung, als damals, wo der französische Hofganz des „großen“ Ludwigs Europa überstrahlte, und niemals hat sich die Poesie mehr entwürdigt als durch die Schmeicheleien, welche sie diesem scham- und ehrlosen Despoten darbrachte. Die Scheidung zwischen Nation und Literatur vollbrachte sich immer schroffer; letztere gestaltete sich ganz und gar zu einer erotischen, schief auf das klassische Alterthum gepfropften Treibhauspflanze, gebüht mit dem Sündenstamm des Hofes. Bei alledem verleugnete sich die reiche dichterische Begabung Frankreichs nicht und das Zeitalter Ludwig's XIV. sah jene „klassische“ französische Literatur entstehen, welche, wenn auch auf falschen Prinzipien beruhend, Europa lange Zeit hindurch

die Geseze des „Geschmacks“ diktiert hat und erst durch die gesunde Kraft des stammverwandten englischen und deutschen Genies aus dem Felde geschlagen wurde.

Nachdem Honoré d'Urfé (geb. 1527) durch seinen Schäferroman „Astree“ der spanischen Schäferpoesie in Frankreich zur höchsten Ausbildung verholfen, während Paul Scarron (1610—1660) den komischen Roman und die burleske Epopöe in die Literatur seines Landes einfuhrte, während die fraubasige Madeleine de Scudery (gest. 1701) das leselustige Publikum mit der Flut ihrer endlosen Zuderrwasserromane überschwemmte, während der fromme Fenelon (1651—1715) in seinem kulturgeschichtlich sehr merkwürdigen, weil freimüthig gegen den Despotismus angehenden „Telemach“ den Franzosen ein Epos in Prosa zu geben versuchte, während der geistvolle Le Sage (1668 bis 1747) in seinem „hinkenden Teufel“ und „Gil Blas“ spanische Stoffe zu musterhaften Novellen verarbeitete und La Fontaine (1621—1695) in Fabeln und Erzählungen launige Naivetät und gutmüthigen Witz entfaltete: wandte sich die dichterische Produktion mit immer größerer Vorliebe dem Theater zu und erhob dieses zum Glanzpunkte der Literatur, innerhalb der Schranken einer sinnlosen dramatischen Theorie (die sogenannten drei aristotelischen Einheiten) in Tragik und Kunst dennoch ausgezeichnetes leistend. Der große Pierre Corneille (1606—1684) ging voran, und was er begonnen, führten Jean Racine (1639 bis 1699) und Marie-François Rouet de Voltaire (1694—1778), der berühmte Revolutionsmann im Reiche des Geistes, als Tragiker zur höchsten Vollenbung und Feinheit fort, wogegen die Komödie in Jean Baptiste Poquelin de Molière (1622—1673) ihren anerkannten Meister fand. Ihm zunächst steht Jean François Regnard (1647—1709); alle die sonstigen zahlreichen Dramenschriftsteller aber, welche die Pfade ihrer Vorgänger breit traten, können wir füglich ungenannt lassen. Auch die älteren Lyriker, die Chapelain (1616—1686), die Chaulieu (1639 bis 1720) u. a. m. sind kaum zu erwähnen, dagegen ist Nicolas Boileau (1636—1711) als Satiriker und pedantischer Kunstgesetzgeber zu nennen, der die glatte Verständigkeit als Norm und Form der französischen Dichtkunst feststellte. Einen höhern Schwung versuchte in der Lyrik Jean Baptiste Rousseau (1671—1741), nicht zu verwechseln mit seinem Namensvetter Jean Jacques Rousseau (1712—1778), einem der gewaltigsten Reformer der modernen Welt, der auch auf die Umgestaltung der französischen Literatur durch seine immer und überall gepredigte Rückkehr zur Natur unermesslichen Einfluß geübt hat.

Von Rabelais und dem skeptischen Essaiisten Michel de Montaigne (1533—92) an spinnt sich in der Kulturgeschichte Frankreichs eine vielgliedrige Kette der Opposition — Descartes, Pascal, Montesquieu u. a. — bis auf Voltaire, Rousseau, Helvetius, d'Alembert und

Denis Diderot (1712—84) herab. Der letzte genannte, der Chorführer der „Encyclopädisten“, verhalf den Grundsätzen der französischen Befreiungsliteratur des 18. Jahrhunderts, für welche in verschiedenen Richtungen auch der Naturhistoriker Buffon und die Novellisten Métil de la Bretonne, Choderlos de Laclos, Prevost d'Exiles und Bernardin de Saint-Pierre thätig gewesen sind, zur dramaturgisch-ästhetischen Formulierung, indem er dem höfischen Schauspiel das bürgerliche („drame bourgeois“) entgegensetzte und die majestätisch-steifeleone Melpomene der „tragédie classique“ in eine wohlmeinende, nur etwas zu thränenreiche Hausfrau und Familienmutter umwandelte. In des Pierre Augustin Caron de Beaumarchais (1732—99) berühmter Streikomödie „die Hochzeit des Figaro“, welche am 27. April von 1784 auf dem Theater Français zuerst in Scene ging und einen ganz beispiellosen Erfolg hatte, rauschte mit Trompetenschall und Paukengebröhrne die wispriehende Signalfanfane der großen Revolution auf. Napoleon hat sogar und zwar mit Fug, diese Komödie als die „révolution déjà en action“ charakterisirt. Als Tragiker predigte und verkündete die nahebe Revolution Maria-Joseph Chenier (1764 bis 1811).

Aus dem furchtbaren Orkan der französischen Staatsumwälzung herüber tönten nur spärliche Musenklänge, wenigstens nur wenige, welche eines unvergänglichen Widerhalls gewiß sind. Nur zwei Dichter haben solche Worte gesprochen: Joseph Rouget de l'Isle (1760—1835), welcher den herrlichen Hymnen der Revolution geschafften, die „Marseillaise“, und André Chenier (1762—94), welcher, eins der letzten und kostbarsten Opfer des Terrorismus, von den Ereignissen um ihn her zur Elegit und Strafdichtung sich anregen ließ. Chenier ist auch, indem er zuerst eine freiere Behandlung der klassischen Versformen einführte, ein formaler Vorläufer und Wegbahner der Neuromantik seines Landes geworden. Substanziell waren solche Vorläufer und Wegbahner, obzwar in verschiedenen Richtungen und mit Anwendung verschiedener Mittel, Anne Louise Germaine de Staël (1766—1817), die geistvolle Publizistin, die beredete Dichterin der „Delphine“ und „Korinna“, und der Vicomte François Auguste de Chateaubriand (1768—1848), der Schöpfer des „René“, der „Atala“ und des letzten „Abencerragen“, ein reich begabter Geist, welcher aber sein Talent an die Unmöglichkeit vergeubete, die Tradition mit der Vernunft und den Legitimus mit der Freiheit zu versöhnen.

Unter Napoleons eisernem Regiment, welches nur der unzüchtigen Spaßpoesie eines Barny („La guerre des dieux“) Raum zu freier Aeußerung ließ, ruhte die literarische Neuerung, deren Initiatoren André Chenier, Chateaubriand, Madame Staël und Charles Robier (st. 1845) gewesen sind, scheinbar, um dann während der

Restauration um so rascher und heftiger voranzuschreiten. Aber in den letzten Jahren der napoleonischen Herrlichkeit tauchte der große Chansonnier Pierre-Jean Béranger (1780—1857) auf, um dann in der Zeit von 1815—30 nicht nur eine poetische, sondern auch eine politische Macht zu werden. Als wahrer Nationaldichter, wie Frankreich einen zweiten nicht besitzt, als ein alle Richtungen des französischen „Esprit“ in sich zusammenfassender Poet hat Béranger die altbeliebte Form der „Chanson“ zur künstlerischen Vollendung geführt, ohne ihrer Popularität Eintrag zu thun. So hat er, wie man ihm mit Recht nachrühmt, „die Bourbons aus Frankreich hinausgeschlungen“ und hat einer ganzen Epoche der Geschichte seines Landes den Stempel seines Genies aufgedrückt.

In dem immer heftiger entbrannten Kampfe zwischen der alten „klassischen“ und der neuen „romantischen“ Schule behauptete Casimir Delavigne (1794—1846) als Dramatiker und Lyriker eine vermittelnde Stellung. Auch Alphonse de Lamartine (1790—1869) steht mit einem Fuß noch auf dem Boden der Klassik und mit dem andern auf dem der Romantik. Er ist, wie bekannt, der enthuhiastisch begrüßte und excessiv gehätschelte Lieblingspoet der Salons in der Restaurationszeit gewesen. Der Gedankengehalt seiner betrachtenden und beschreibenden Lyrik und seiner episch-didaktischen Dichtungen ist geringfügig, aber der Glanz seines Stils prächtig, und er hat jedenfalls das Verdienst, nicht allein rhetorische Brunkstücke höchster Potenz geliefert, sondern auch seinen Landsleuten die Welt des Gemüths und der elegischen Schwermuth erschlossen zu haben.

Durch Viktor Hugo (geb. 1802), ihren anerkannten Häuptling, eroberte die neue Schule der Romantiker die bislang gegen sie von Seiten der „Klassiker“ ängstlich verteidigten Räume des „Theater Français“ und der „Academie.“ Hugo gab sein reiches, vielseitiges und glänzendes Talent den erfrischenden Einflüssen der englischen und der deutschen Dichtung hin, hat aber leider seine englischen und deutschen Vorbilder häufig so gröblich mißverstanden, daß er statt dichterische Kunstwerke zu schaffen als Novellist und Dramatiker nicht selten nur Monstrositäten der Bombastik zuwebrachte. Unter seinen erzählenden Werken steht der historische Roman „Notre-Dame de Paris“ trotz seiner Auswüchse am höchsten; auch das wunderliche Epos „die Weltlegende“ hat einzelne tiefgedachte und prachtvoll ausgeführte Stellen. Unter den Dramen des Dichters behauptet „Hernani“ den ersten Platz. Aber weitaus das Erfreulichste und Bleibendste leistete Hugo als Lyriker in seinen 7 Gedichtesammlungen („Oden und Balladen“ — „Orientalen“ — „Herbstblätter“ — „Dämmerungsgefänge“ — „Innere Stimmen“ — „Stralen und Schatten“ — „Betrachtungen“). Hier hat er innige, zarte und zärtliche, dann wieder in Begeisterung hochaufstönende Akkorde, die von den

poetischen Anschauungen, Eindrücken und Stimmungen des Naturdaseins und der Geschichte, des Menschenlebens im Allgemeinen und Besonderen auf einer klangvollen Feier angeschlagen wurden, zu einer Harmonie vereinigt, welche nur selten durch einen Miston gestört wird und an Macht und Wohlklang einem reichen und gutgestimmten Glockengeläute gleicht. Endlich muß noch laut- rühmend betont werden, daß Hugo als ein Straf- dichter von zornsprühender Energie mit seinem „Napoleon dem Kleinen“ und mit seinen „Stäu- pungen“ (chatiments) das brandmarkende Glüh- eisen dem zweiten Empire auf die Stirne ge- drückt hat.

An Begabung stand dem Choragen der Ro- mantik zunächst Alfred de Musset (1810 — 57), welcher an Reinheit, Feinheit und Eleganz des Stils den Meister sogar übertraf und durch seine reizenden kleinen Dramen („Proverbes“) die Li- teratur der „französischen Grazie“ beträchtlich mehrte. Unter den lyrischen Gedichten Mussets finden sich wahre Perlen; z. B. der elegische Cyklus „die Nächte“. Aber als Novellist in Versen hat er leider neben heißblütigen Romanzen auch jene „Spani- schen und italischen Erzählungen“ geschrieben, in welchen ein tollgewordener Hyronismus rumort und die „Poësie der Verzweiflung“ ihre widerlichen Grimassen schneidet. Viel maßvoller und wirk- lich formschön ist Alfred de Vigny (1798 — 1863), ausgezeichnet im Roman und in der episch-lyrischen Rhapsodie. Der vielseitige und hochverdiente Ed- gar Quinet (geb. 1803) unternahm es, in seinem poetischen Hauptwerke, dem lyrischen Drama „Pro- metheus“, den Hellenismus romantisch zu vertiefen. Die Lyrik von Sainte-Beuve (geb. 1804) und Emil Deschamps zeichnet sich durch gehalt- volle Eleganz, die der Frau Marceline Desbordes- Valmore durch glutvolle Stimmung aus. Die beiden Volksdichter Jean Reboul und Hegeffippe Moreau erfreuten der eine durch religiöse Innig- keit, der andere durch Frische und Lauterkeit der Anschauung und Empfindung.

Wenig von der Romantik berührt und seitab von dem Gewühle des literarischen Marktes haben A. B. Brizeux (1816 — 58) und August Bar- bier (geb. 1805) gegen die Zeitendenzen dich- terischen Protest erhoben; der erstere mittelbar durch seine idyllischen und elegischen Dichtungen, der zweite unmittelbar durch seine markigen, tiefeinschneiden- den und schwerwuchtenden, unter dem Titel „Jam- ben“ gesammelten Spott-, Horn- und Strafgedichte, welche insbesondere gegen den vulgären Liberalis- mus und gegen die mit dem Napoleonismus ge- triebene Abgötterei sich lehnten. Auch der dra- matische Hauptfabrikant und theatralische Groß- händler Eugen Scribe (1791 — 1861), welcher dem echtfranzösischen „Konversationsstück“ die be- deutendsten Erfolge gewann, stand der romantischen Schule fern. Ebenso der Tragiker Bonnard (geb. 1812), welcher in seinem Erstlingsstück „Lucrèce“ mit Talent und Glück den Stil der „klassischen“ Tragödie seines Landes erneuerte und später dem

Konversationsstück eine höhere dichterische Weihe zu geben strebte. Dagegen ist durch die Romantik mitten hindurch gegangen die Meisterin der Social- No- vollistik, Aurore Dudevant-Dupin (geb. 1804), ge- nannt Georges Sand, unbestritten Frankreichs größte Dichterin, obzwar nicht in Versen schreibend.

Die Februarrevolution von 1848 hat sich als für die Literatur nur wenig anregend und be- fruchtend erwiesen. Das am meisten Charakteristische, was ihrer Inspiration zugeschrieben werden mag, ist die sogenannte „Arbeiterdichtung (chansonnerie des ouvriers)“, unter deren Pflégern namentlich der Fabulist Pierre Lachambeaudie und die Liebersänger Gustav Leroy und Pierre Dupont vorragen. Was endlich die ehr-, zucht- und scham- lose Literatur des zweiten Kaiserreichs betrifft, so ist von derselben nur zu sagen, daß sie, gerade wie dieses zweite Kaiserreich selbst dem Verdammungs- spruche der Geschichte nicht entgehen wird.

A.

Provenzalische Troubadours.

I.

Wilhelm IX., Graf von Poitiers.

(Geb. 1071, gest. 1127.)

Liebelied.

Ihr muß sich jede Wonne neigen,
Die Macht ihr dienen weit und breit
Ob ihrer holden Freundlichkeit,
Dem milden Blick auch, der ihr eigen.
Laßt Einen hundert Jahr erreichen,
Sie sättigt ihn zu keiner Zeit . . .
Da es nichts Schön'res gibt im Leben,
Kein Mund es sagt, kein Aug' erblickt,
Behalt' ich sie, die mich beglückt,
Um mir die Seele zu erheben
Und frische Kraft dem Leib zu geben;
Daß ihn das Alter nimmer drückt.
Ich bin, will sie mir Gunst gewähren,
Zum Nehmen und zum Dank bereit,
Zum Guld'gen und zur Herrlichkeit,
Will stets erfüllen ihr Begehren
Und halten ihren Ruf in Ehren,
Ihr Lob verkünden weit und breit.
Nichts darf ich wagen ihr zu schiden,
Sie zürnt, und das nimmt mir den Muth,
Noch selbst — so bin ich auf der Gut —
Wag' ich mein Leid ihr auszudrücken;
Doch sie sollt' auf mein Befehs blicken,
Das ganz in ihren Händen ruht.

(Diez.)

II.

Bernart von Ventadour.

(Blühte 1140 — 1195.)

Liebelied.

Liebeswonne will mir gar
Noch den Sinn verflücken:

Blumen seh' ich bunt und klar
Selbst den Winter schmücken;
Sturm und Regen wunderbar
Nehret nur mein Entzücken
Und mein Sang, er steigt fürwahr,
Alles will mir glücken!
So fühlt mein Herz sich kühn
Vor Lieb' und Sonne glühn:
Kält' und Schnee wird Blüth' und Grün
Vor den sel'gen Blicken.

Ohne Kleid, im Hemd zu gehn,
Sollt' mich nicht verdrücken:
Liebe läßt vor Nordwinds Wehn
Mich ja Schutz genießen!
Toll ist's, sich nicht vorzusehn,
Nur die Luft zu küßen:
Wahr! ich drum mich vor Bergehn,
Seit ich bei der Süßen
Um Liebe mich bemüht,
Wodan mir Ehre blüht;
Tausche nicht, was auch geschieht,
Mit den reichen Friesen.

Nacht sie mir auch wenig Ruth,
Hoffnung will nicht wanken:
Wie das Schiffein auf der Flut
Hält sie mich im Schwanken.
Ach, das Leid, das sie mir thut,
Findet keine Schranken:
Winde mich, wenn alles ruht,
Noch in Liebesgedanken.
Solch' Weh verzehrte nie
Den Tristan selbst um sie,
Seine blonde Freundin, wie
Mich vor Sehnsucht Kranken.
Gott, dürft' ich' ne Schwalbe sein,
Durch die Lüfte schweben,
Wollt' mich in ihr Kämmerlein,
Mitternachts begeben!
Holdes Weib, wer euch allein
Liebt in diesem Leben,
Dem zerrinnt das Herz vor Pein
Und verlornem Streben;
An eure Huld ergeht
Mein brünstiges Gebet:
Schönes, frisches Lieb, o seht
Endlich auf mein Leben!

(Diez.)

III.

Marrabran.

(1140—1186.)

Romanze.

Im Garten an der Quelle Rand,
Wo Rasen grünte dicht am Sand,
Am Fruchtbaum, wo man Kühlung fand,
Der, voll von neuermachtem Sang,
Im Schmuck der weißen Blüthen stand:
Da war's, wo einsam sich befand
Sie, die mir keinen Trost gewährt.
Ein Fräulein in der Schönheit Bier,
Des Burgherrn Tochter, traf ich hier,
Sie freut sich wohl, so dacht' ich mir,
Am frischen Lenz und Viederklang
Und an dem grünen Lustrevier,
Und reden wollt' ich schon zu ihr,
Da, merkt' ich, war es umgekehrt.

Vom Weinen war ihr Aug' entstellt,
Von Seufzern ihre Brust geschwellt:
„O Jesus — sprach sie — Herr der Welt,
Du bist an meinem Jammer Schuld,
Dein Schimpf hat mir mein Glück vergällt:
Denn all' die Besten dieser Welt
Zieh'n aus für dich, da du's verlangst.
„Dir hat sich auch mein Freund geweiht,
Den Amuth ziert und Tapferkeit,
Nichts bleibt mir hier als bittres Leid,
Als Thränen nur und Ungebuld.
Dem König Ludwig werd' es leid,
Der alles aufrust weit und breit
Und mir nichts schafft als Herzensangst!“
Raum merkt' ich, wie betrübt sie war,
So kam ich zu der Quelle dar.
„O Schöne — hub ich an — fürwahr,
Vom Weinen wird die Haut getrübt
Und Gram ist unnütz offenbar;
Denn wer es blühen läßt Jahr für Jahr,
Erfreut auch ein bedrängt' Gemüth.“
„Herr — sprach sie drauf — das mag wohl sein,
Daß Gott von aller Noth und Pein
In jener Welt mich will befrei'n,
Er, der den Sündern oft vergibt;
Doch hier blüß' ich den Liebsten ein;
Auch ihn muß ich der Kälte zeih'n,
Da er so weit von dannen zieht.“

(Diez.)

IV.

Pierre Rogier.

(1180—1180.)

Liebliches.

Mein ist ihr Lächeln und ihr Scherz
Und thöricht wär's, um mehr zu sehn
Und sich nicht ganz beglückt zu sehn.
Es ist kein Trug,
Sie anzuschauen ist mir genug:
Im Anschaun find ich meinen Lohn,
Kein größres Heil
Wird mir zu Theil,
Doch hab ich Lust und Ehr' davon
Und brühte mich, als wär' ich reich,
Dem armen Uebermüth'gen gleich...
Treu, wie das meine, gibt's kein Herz:
Nie hab' ich mich vor ihr erklärt,
Noch Gunst noch Freundlichkeit begehrt;
Wo sie auch weilt,
Bin ich ihr Freund, der ungetheilt
Sie still und im Geheimen liebt:
Denn nicht bewußt
Ist ihr die Lust,
Das Glück, die Ehr', die sie mir gibt;
Auch sei's dem Neidhart nicht entdeckt,
Denn lieben will ich ganz versteckt.

(Diez.)

V.

Guitraut von Bornell.

(1175—1220.)

Wächterlied.

„Glorreicher König, Licht und Glanz der Welt,
Allmächt'ger Gott und Herr, wenn dir's gefällt,

Sei meinem Freund ein schützender Begleiter:
 Seitdem die Nacht kam, sah ich ihn nicht weiter
 Und gleich erscheint der Morgen.
 Geliebter Freund, wachst oder schläfst du noch?
 Schlaf ist nicht mehr, der Morgen führt dich doch?
 Ich seh' den Stern schon groß im Osten stehen.
 Der uns den Tag bringt, klar ist er zu sehen.
 Und gleich erscheint der Morgen.
 Geliebter Freund, ich warne mit Gesang:
 Schlaf ist nicht mehr, das Böglein singt schon lang,
 Das im Gebüsch sich sehnt nach Tageshelle;
 Der Eifersüchtige, fürcht' ich, kommt zur Stelle,
 Und gleich erscheint der Morgen.
 Geliebter Freund, tritt an das Fenster nur,
 Betrachte selbst den Schein der Himmelskur:
 Daß ich ein treuer Bote, wirst du sagen;
 Doch folgst du nicht, mußt du den Schaden tragen,
 Und gleich erscheint der Morgen.
 Geliebter Freund, seitdem ich von dir schied,
 Schief ich nicht ein, nein, harrete stets gekniet,
 Zu Gott, dem Sohn Maria's fleg mein Flehen:
 Dich woll' er mir zum treuen Freund erschen —
 Und gleich erscheint der Morgen.
 Geliebter Freund, da draußen auf dem Stein
 Hast du gebeten, daß ich nicht schlief ein,
 Vielmehr dort wachte, bis es würde tagen,
 Jetzt will mein Sang und ich dir nicht behagen,
 Und gleich erscheint der Morgen." —
 Lieblicher Freund, so selig ruh' ich traun;
 Ich möchte Tag und Morgen nimmer schaun,
 Im Arm der Schönsten, die ein Weib geboren,
 Drum sollen mich die eifersücht'gen Thoren
 Nicht kümmern, noch der Morgen.

(Diez.)

VI.

Peire Vidal.

Kügelich.

Die Päpft' und der Doctorenschwarm
 In solches Elend brachten die
 Die Kirche, daß es Gott erbarm'!
 So gottlos und so schlimm sind sie,
 Daß sie erzeugt das Keckertum,
 Und da die Sünd ihr Ziel und Ruhm,
 Kann niemand sich davon befrei'n;
 Doch will ich kein Ankläger sein.
 Aus Frankreich kommt die ganze Schmach,
 Von denen, die sonst ander Stern;
 Der König ist nicht treu und wach
 Für seine Ehr' und für den Herrn;
 Im Stich ließ er das heil'ge Grab,
 Verkauft, verschachtet Gut und Hab'
 Gleichwie ein Krämer oder Knecht: —
 Drum sind auch die Franzosen schlecht.
 Die ganze Welt geht so verkehrt,
 Daß jeden Tag sie schlimmer ist;
 Und seit den Frieden nicht mehr ehrt
 Der Kaiser, wie ihr alle wißt,
 Ist's auch mit seiner Macht vorbei;
 Und läßt er gar den Richard frei,
 Der doch einmal in seiner Haft,
 Wird er durch Englands Spott gestraft.
 Klag' führ' ich auch ob Spanien, traun!
 Weil es vergießt sein eigen Blut
 Und weil es Pferde, roth und braun,
 Den Mauren sendet als Tribut,

Und so dem Hochmuth derer dient,
 Die seine Ueberwinder sind.
 Ja, besser hätte mir's beliebt,
 Wenn Treu und Glauben es gelibt.
 (Brindmeier.)

VII.

Vertran de Barn.

(1180—1195.)

Frendelied.

Mich freut des süßen Lenzes Flor,
 Wenn Blatt und Blüthe neu entspringt,
 Mich freut's, hör' ich den muntern Chor
 Der Böglein, deren Lied verjüngt
 Erschallet in den Wäldern;
 Mich freut es, seh' ich weit und breit
 Gezell' und Hütten angereicht;
 Mich freut's, wenn auf den Feldern
 Schon Mann und Kof zum nahen Streit
 Bewappnet stehen und bereit.
 Mich freut es, wenn die Pflänker nah
 Und fürcht'ig Mensch und Heerde weicht,
 Mich freut's, wenn sich auf ihrer Bahn
 Ein rauschend Heer von Kriegern zeigt;
 Es ist mir Augenweide,
 Wenn man ein festes Schloß bezwingt
 Und wenn die Mauer kraucht und springt
 Und wenn ich auf der Haide
 Ein Heer von Gräben seh umringt,
 Um die sich starrs Pfahlwerk schlingt.
 Vom wadern Herrn auch freut es mich,
 Wenn er zum Kampfe sprengt voran
 Auf seinem Schlachtroß ritterlich;
 Denn so spornt er die Seinen an
 Mit kühner Heldenfitt!
 Und wenn er angreift ist es Pflicht,
 Daß jeder Mann mit Zuversicht
 Ihm nachfolgt auf dem Schritte:
 Denn jeder gilt für einen Wicht,
 Bevor er wader kämpft und ficht.
 Manç farb'ger Helm und Schwert und Speer
 Und Schilde, schadhast und zerhau'n,
 Und fechtend der Vasallen Heer
 Ist im Beginn der Schlacht zu schau'n;
 Es schweifen irre Kofe
 Gefall'ner Reiter durch das Feld,
 Und im Getümmel denkt der Held,
 Wenn er ein edler Sprosse,
 Nur wie er Arm' und Köpfe spellt,
 Er, der nicht nachgibt, lieber fällt.
 Nicht solche Wonne sößt mir ein
 Schlaf, Speiß' und Trank, als wenn es schallt
 Von beiden Seiten: Drauf, hinein!
 Und leerer Pferde Wiehern hallt
 Laut aus des Waldes Schatten
 Und Hilferuf die Freunde weckt
 Und Groß und Klein schon dicht bedeckt
 Des Grabens grüne Matten
 Und mancher liegt dahin gestreckt,
 Dem noch der Schaft im Busen steckt.

(Diez.)

VIII.

Sabauban.

(Um 1195? oder um 1212?)

Kreuzugslied.

Ihr Herrn! durch uns're Sünden wächst
 Der Saracenen Uebermuth;
 Jerusalem nahm Saladin
 Und hält es noch in seiner Hut;
 Mit seinen frechen Arabern
 Und seiner Andalusierschar
 Deut drum Marokko's König Krieg
 Den Königen der Christen dar,
 Um unsern Glauben auszurotten.

Die Kriegerstämme Afrika's,
 Mauren und Berbern allgesammt
 Und Masamuden rief er auf;
 Sie alle waren wuthentbrannt;
 Kein Regen fällt so dicht, wie sie
 In Scharen strömen über's Meer;
 Zum Fraß der Geier treibt er sie
 Wie Schafe auf die Weide her,
 Um Knosp' und Wurzel zu vertilgen.

Ihr eigen sei die ganze Welt,
 So pralen sie voll Hochmuth schon
 Und lagern haufenweise sich
 Auf unsere Felder hin mit Hohn
 Und rufen: „Franken, fort mit euch!
 Denn alles zwischen hier und Bay,
 Toulouse ist unser und Provence.
 War Einer je so frech wie sie?
 Die glaubenslosen Hunde!

Hör', Kaiser, hört ihr Könige
 Von Frankreich und von Engelland,
 Hör', Graf von Poitiers, hilfsbereit
 Reicht Spaniens Königen die Hand;
 Denn bessern Anlaß gab es nie,
 Gott zu gefallen. Hört mich, hört!
 Sieg über alle leiht er euch;
 So viele Mahomet bethört,
 Die Heiden und die Renegaten.

Erschlossen ist uns nun ein Weg,
 Auf dem sich büßen läßt die Schuld,
 Die Adam auf uns alle lud.
 Vertraut auf Jesu Christi Huld!
 Er, dem das wahre Heil entstammt,
 Wißt, gab uns das Verheißungswort,
 Die Seligkeit uns zu verleih'n
 Und uns zu sein ein Schirm und Hort
 Vor ungeschlacht'n Vuben.

Wir, die den echten Glauben wir
 Bekennen, geben wir dies Pfand
 Nicht jenen schwarzen Hunden preis,
 Die wüthend nah'n vom Jenseitstrand.
 Drum eilt, eh' euch das Unheil trifft!
 Wir ließen allzu vieles schon,
 Kastilien und Galizien schon
 Und Portugal und Aragon
 In ihren Rachen stürgen.

Wenn sie das kreuzgeschmückte Heer
 Von Deutschland und von Frankreich seh'n,
 Und England, Anjou und Bearn,
 Die zu uns Provenzalen steh'n,
 Sie all' in einer mächt'gen Schar:
 Dann, glaubt, durchbrechen wir ihr Heer,
 Hau'n ihnen Köpfe und Hände ab,
 Bis nichts von ihnen übrig mehr,
 Und theilen uns die Beute.

Als Seher kündet Sabauban:
 Die Hunde wird das Würgeschwert
 Vertilgen, und wo Mahomet
 Geherrscht, wird künftig Gott verehrt!
 (Schad.)

IX.

Savaric von Mauleon.

(1200—1230.)

Tenzone.

Savaric von Mauleon.
 Gaucelm, drei Liebespiele, seht,
 Hab' ich für euch und Uc erdacht;
 Nehmt bei der Wahl euch nur in Acht,
 Denn mir gehört, was ihr verschmäht:
 Drei Werber setzen ohne Ruh'
 Der Freundin so mit Bitten zu,
 Daß allen sie zugleich mit Kunst
 Ein Zeichen spendet ihrer Gunst:
 Den Einen sieht sie an entzückt,
 Den Andern Händedruck beglückt,
 Des Dritten Fuß sie lächelnd drückt.
 Nun sagt mir, welchem sie geneigt
 Die meiste Lieb' hiermit erzeigt?
 Gaucelm Faidit.

Herr Savaric, so wisset nun,
 Daß der den schönsten Preis gewinnt,
 Auf welchem redlich, treu gesinnt
 Die lieben holden Augen ruh'n:
 Vom Herzen stammt solch süßer Trieb
 Und ist mir hundertmal so lieb.
 Beim Händedruck, muß ich gesteh'n,
 Kann ich nicht Gunst noch Ungunst seh'n,
 Da diese Wonne jederzeit
 Die Frau uns beim Empfang verleiht;
 Und gleichfalls nicht für Zärtlichkeit
 Nehm' ich den Tritt von ihrem Fuß,
 Noch halt' ich ihn für Liebesruß.

Uc von la Baccalaria.

Gaucelm, ihr sprecht, wie's euch gefällt,
 Doch streitet ihr nicht mit Geschid:
 Denn keinen Vortheil gibt der Blick
 Dem Freund, für den ihr euch gestellt.
 Ein Thor ist, wer dem Auge traut,
 Da es ihn selbst, wie andre, schaut
 Und keine Macht sonst offenbart.
 Doch drückt den Freund recht süß und zart
 Die unverhüllte weiße Hand,
 So ist es brünst'ger Liebe Pfand.
 Weil Savaric so schön ersand,
 So seh' er nun, wie er verächt
 Den art'gen Tritt, ich wag' es nicht.

Savaric.

Uc, laßt ihr denn das Beste mir?
 Ja, daß sie auf den Fuß ihn tritt,
 Bedeutet treue Freundschaft hier,
 Verheimlicht vor der Klaffer Reid,
 Und da sie ihm mit Munterkeit
 Und lächelnd diese Gunst gewährt,
 Wird ihm aufricht'ge Lieb' erklärt.
 Und wer den Griff der Hand erfor
 Als größ're Huld, der ist ein Thor;
 Und daß Gaucelm den Blick zieht vor,
 Begreif' ich nicht, da er im Feld
 Der Liebe für erprobt sich hält.

Gaucelm.

Herr, wer der Augen Blick kann schmäh'n
Und wen ihr Liebreiz nicht gewinnt,
Der weiß nicht, daß sie Boten sind
Und in des Herzens Dienste stehn:
Verliebten wird vom Aug' entdeckt,
Was Furcht im Herzen hält verdeckt,
Drum bring't's der Liebe vollen Gruß.
Doch eine Frau kann auf den Fuß
Uns merkend treten oft genug
Ohn' einen ernstlichen Bezug;
Und Uc vertheidigt bloßen Trug,
Denn Händebrod ist gänzlich leer
Und zeugt von Liebe nimmermehr.

Uc.

Gaucelm, wie ihr auf Liebe schmält,
Ihr und Herr Savaric — es scheint,
Als wär' es nicht im Ernst gemeint.
Doch seht, den Blick, den Ihr gewählt
Und den Ihr als das Beste lobt,
Hat mancher schon als falsch erprobt.
Und ist die Freundin wandelbar,
Preßt sie den Fuß mir auch ein Jahr,
So bleibt das Herz mir doch beschwert.
Und von der Hand ist es bewährt,
Ihr Drud ist hundertmal mehr werth,
Da Liebe nie Befehl ihr gibt,
Wenn es dem Herzen nicht beliebt.

Savaric.

Gaucelm und Uc, stürmahr, ihr seid
Besiegt in unserm Lieberreit.
Und davon gebe den Bescheid
„Des Herzens Gut,“ die mich regiert,
Maria auch, die Tugend ziert.

Gaucelm.

Herr, überwunden bin ich nicht,
Das wird sich zeigen vor Gericht,
Drum will ich, daß ihr Urtheil spricht
Guilhelma Frau von Benagues,
Die stets der Güte spricht gemäß.

Uc.

Gaucelm, den stärksten Saß hab' ich,
Ihr haltet beide mir nicht Stuch,
Und meine Süße sollte sich
Deshalb erklären frant und frei,
Doch seh' ich, schon sind's ihrer drei.

(Die 2).

X.

Peire Cardinal.

(1210—1230.)

Kügelieder.

1.

Der Große trägt so viel Erbarmen hier
Mit Dürft'gen, wie es Rain mit Abel trug;
Er übertrifft den Wolf an Raubbegier
Und seile Dirnen noch an Lug und Trug.
Bohrt ihn getroffen an zwei, drei Stellen an,
Kein wahres Wort entquillt ihm, glaubt daran,
Kein, Lügen nur, wovon das Herz ihm schwillt
Und, gleich der Flut des Bergstroms, überquillt.
Gar manche Freiherrn kenn ich auf der Welt,
Die falsch sind, wie im Ring ein falscher Stein,
Und wer sie noch für zuverlässig hält,
Der kauft den Wolf für's Schaf gebuldig ein.

Ihr Werth und Inhalt kommt nicht in Betracht,
Da sie wie falsche Münzen sind gemacht,
Wo man das Kreuz und rings die Lilien sieht,
Doch schmilt man sie, daraus kein Silber zieht.
Vom Ausgang bis zum Niedergange, wißt,
Wär' mir ein Handel recht, der festam klingt:
Ein Goldstück geb' ich dem, der ehrlich ist,
Wenn mir der Schelm nur einen Nagel bringt.
Dem Gilt'gen geb' ich eine Mark in Gold,
Wenn mir der Unhold einen Kreuzer zollt,
Und einen Goldberg dem, der Wahrheit liebt,
Wenn mir ein Ei nur jeder Lügner gibt.

Auf eines Lederstühnchens engen Raum

Schreib ich der meisten Menschen Redlichkeit,
Ich brauchte nur des Handschuh's halben Daum;
Mit einem Lörtchen spreißt' ich weit und breit
Die Guten ab, der Aufwand wär' gering;
Doch mit den Bösen wär's ein ander Ding;
Da könnte man, ohn' umzublicken, schreien:
„Kommt her und eßt, ihr Edlen groß und klein!“

(Die 3).

2.

Ich dicht' ein Kügelied statt einen Fluß
Und sing' in meinem Unmuth, meinem Grimme,
Wie Bsfewichter sich erhöh'n durch Trug,
Und Herzengüt' und Tugend geh'n in's Schlimme;
Denn Räuber seh' ich Redlichen vergeben,
Verbrecher die verdammen, die fromm leben,
Und Sünder predigen mit lauter Stimme.

Betrogen ist in seinem tollen Wahn

Der Thor, der meint, daß List und sündlich Streben
Dem, der sie treibt, je Schaden angethan,
Da sie vielmehr ihn stärken und erheben.
Mich wundert's, daß nicht alle ganz verderben,
Da man durch Schlechtthun nur kann Glück erwerben
Und Redlichkeit für Trug wird ausgegeben.

Ein gier'ger Herrscher Seinesgleichen haßt
Und voll von gleicher Habsucht sind die Pfaffen,
Sie möchten alles, was die Welt nur faßt,
Mit Ausschluß jedes andern an sich raffen.
Um Land zu rauben, geben sie Gesetze
Und spannen aus nach Beute ihre Netze,
Um immer mehr Gewalt sich zu verschaffen.

Mit allen Händen sieht man sie bemüht,
Die Welt zu sahn, die sie auch ohne Zweifel
Erlangen, sei's gewalttham, sei's in Güt',
Sei es mit Heucheln oder sei's mit Schmeicheln,
Sei es mit Ablas, Trinken oder Essen,
Mit Bannstralschleudern, Predigten und Messen,
Sei es mit Gott, sei es auch mit dem Teufel.

(Brindmeie).

3.

Gleich wie vor stürmischem Gewitterwind
In dem bewegten Meer kein Fisch mehr bleibt,
Also die Menschen jetzt verwirret sind
Durch einen Sturm, den aus dem Herzen treibt
Die Schar der falschen Lügner und der Pfaffen;
Sie brüsten sich voll Selbstgefälligkeit,
Verderben aber die Wahrhaftigkeit,
So daß kein Redlicher sich Recht kann schaffen.
Wie kehrt die Welt zurück in jene Spur,
Auf der sie war, wie man behaupten hört,
Da man dem Manne glaube ohne Schwur,
Wo schon das bloße Wort ward hochgeehrt

Und offen wies die Wahrheit ihre Züge.
 Jetzt ist die Welt in solchen Haß verkehrt,
 Daß jeder seines Nächsten Gut begehrt:
 Drum nenn' ich diese Zeit die Zeit der Lüge.
 Wer wagte es zu sagen, wie so schlecht
 Die sind, die im Gericht wir sitzen seh'n,
 Und die da schwuren, jedermann sein Recht
 Zu geben? Ja, wenn sie das Recht verdrehn,
 So scheinen selber sie darob zu lachen,
 Und beim Entscheid der arme Kläger kommt,
 Da Pfänder, Gaben, Dienste nichts gekommt,
 Um den Verstand, weil falsch die Richter sprachen.
 Bei Pfaffen sind' ich keinen Unterschieb,
 Da alle sie ein Muckerleben führen
 Und man sie Gott gleich würdig dienen sieht;
 Nichts andres kann sie reizen oder rühren.
 Auch ist kein Mensch, der schlimm von ihnen sage,
 Außer was wahr ist, wenn er nicht will lügen;
 Denn Reiten, Essen, Schlafen und Betrügen
 Und Liebespiel sind ihnen große Plage.
 (Brindmeier).

B.

Die nordfranzösische Fabliaux-
Dichtung.

Sankt Peter und der Spielmann.

(Aus dem 13. Jahrhundert.)

Ein Spielmann lebt im Baierland,
 Woher er war, wie er sich nannt',
 Das blieb mir alles unbekannt.
 Er war wohl armer Leute Kind,
 Wie das zumeist die Spielleute sind,
 Und wie 's der Spielleute Art und Brauch,
 So lebt' und trieb es dieser auch;
 Doch in dem Brauch und in der Art
 Er aller andern Meister ward.
 Sein' Gottesfurcht die war so groß,
 Daß er zum Umweg sich entschloß,
 Führt' an der Kirche ihn vorbei
 Der nächste Weg selbst zu der Kneip',
 Von Brunt und Hofart war er frei;
 Nie sah man je an seinem Leib
 Ein Kleid, das nicht durchlöchert war,
 Ja manchmal ging im Hemd er gar,
 Weil er den Mantel nicht allein,
 Rein, Wamms und Hose auch daran
 Dem Nächsten gab, wer er mocht' sein,
 Der 's ihm — im Würfeln abgewann.
 Denn Nächstenliebe übt' er sehr,
 Er spielt mit jedem nach Begehre;
 Was er gewonnen in dem Spiel,
 War wenig es und war es viel,
 Verhoff er auch zur Stunde gleich.
 Des Armen ist das Himmelreich,
 Sagt' er und seine Leier legt
 Er auch auf einen Wurf zuletzt.
 Nach Sonn- und Festtag sehnte er
 Sich als ein frommer Christe sehr;
 Ein grünes Kränzlein in dem Haar,
 Der Erst' und Letzt' beim Tanz er war,
 So trieb er es ohn Unterlaß,
 Bis ihm der Tod verdarb den Spaß.
 Gerad nun an demselben Tag,
 Als Herdend er im Graben lag,

Da hoßt' ein Teufel auf dem Dach
 Der Kneip' und dachte eben nach:
 Wie einen ganzen Monat er
 Thal auf, Thal ab und kreuz und quer
 Umsonst nach einer Seel' gesucht.
 Ihr wißt nun ohne allen Zweifel:
 Er war der dümmste aller Teufel.
 Wie der nun saß und heult' und flucht',
 Da ward des Spielmanns er gewahr,
 Der wie gesagt am Sterben war.
 Flugs rannt' er über Hals und Kopf
 Und packt' die arme Seel' am Schopf.
 Wohl war ein Engel auch zur Stelle;
 Doch schrie der Teufel: He, Geselle!
 Was spionirst du hier herum?
 Hinweg von meinem Eigentum!
 Der Engel sprach: Die Sterbestund'
 Ich hab' sie ihm erleichtert und —
 Und was? schrie jener, du Sophist!
 Weißt du nicht, was gesetzlich ist?
 Komm dieser Seele nicht zu nah!
 Nichts giltst du, ist kein Pfaffe da;
 Die Seel' ist mein, hol mich der Hentel,
 Marsch fort, du Räuter und du Stänker!
 Der Engel sprach kein Wort darauf
 Und jener packt' die Seele auf.
 Nun waren seine Kameraden
 Bereits mit Seelen schwer beladen
 Bei ihrem Meister angekommen.
 Der hieß sie alle hoch willkommen;
 Denn jeder brachte gute Beut',
 Viel Pfaffen, Schelm' und Rittersleut'.
 Bei Gott! so sprach Herr Lucifer,
 Ihr machet eurem Meister Ehr;
 Allein, ihr Herrn, wenn ich euch zähle,
 Scheint mir es doch, daß einer fehle.
 Doch während er noch also sprach,
 Kam auch der letzte ganz gemacht
 Und auf dem Rücken schleppte er
 Die arme Spielmannsseele her.
 Der Meister sprach: Daß Gott erbarm',
 Was ist die Seele nackt und arm!
 Warst Dieb du, warst Verräther? sprich.
 Nein, nein! sagt der, Spielmann war ich
 Und bei mir führ' ich alles das,
 Was ich auf Erden auch besaß.
 Jetzt bin ich hier bei euch, ihr Herrn,
 Und sing euch eines, hört ihr's gern.
 Das Singen lasse hier nur bleiben;
 Du mußt ein ehrlich Handwerk treiben,
 Sprach Lucifer in halbem Grimm;
 Doch weil du gar so nackt bist, nimm
 Du deinen Plag am Feuer dort.
 Recht gern, sagt der, ein Mann ein Wort;
 Ruht' ohnehin beinahe erfrühen.
 Und damit setzt er ganz gemüthlich
 Sich an den Herd und unermüdblich
 War Tag und Nacht er nur im Schüren.
 Da eines Tags der Meister sagt:
 Spielmann, paß auf, zur Seelenjagd
 Zieh ich mit meinem Hoffaat aus
 Und du bleibst ganz allein zu Haus.
 Drum brauch die Augen, spiz die Ohren;
 Denn mer't's, Gesell, hast du verloren
 Nur eine einz'ge Seel' indessen,
 Wirfst du mit Haut und Haar gefressen;
 Doch machst du treulich und loyal,
 Fehlt keine Seele, dann, Basall,
 Bekommst du eine letzte Kost,
 Ein fettes Rindchlein, auf dem Kost

Wohl ausgebraten und die Brüh'
 Vom Geizhals oder Wüstling, wie
 Es dir am besten dann behagt.
 Doch horch, Gesell, halt treulich Wacht
 Und nimm vor Dieben dich in Acht.
 Ein Mann ein Wort, der Spielmann sagt;
 Die Teufel gingen, er blieb da.
 Nun höret Leute, was geschah
 Und wie des Spielmanns Herr Kollege,
 St. Peter, fand die rechten Wege.
 Geradenwegs trat er zur Höl',
 Wie 'n feiner, stattlicher Gesell
 Herausstrafft mit schwarzem Bart,
 Aufwärts gedreht nach Stutzer Art,
 Von Sammt und Seiden das Gewand.
 Ein Spielbrett trug er in der Hand,
 Drei Würfel waren auch dabei
 Und alles war ganz blank und neu.
 So trat er zu dem Spielmann hin
 Und setzt' sich freundlich neben ihn;
 Dann legt das Brett er nach der Weis'
 Und klappert mit den Würfeln leis.
 Der Spielmann schaut das Spielbrett an;
 Freund, sagt St. Peter, fang nur an,
 Die Würfel schau, schau dieses Brett
 Und schau was auf dem Spiele steht.
 Dabei zog er ganz lacht herfür
 Die Börse, die zerplagte schier
 Vom schönsten neugeprägten Geld.
 Um aller Heiligen der Welt!
 So schrie der Spielmann ganz entsetzt,
 Seht fort, geht eurer Wege jetzt.
 Ich habe keinen Heller Geld,
 Und wenn ihr auf den Kopf mich stellt.
 Hör', sagt St. Peter, guter Freund,
 Ich hab' es gut mit dir gemeint:
 Wer sagt denn, daß es Geld muß sein?
 Setz' fünf von diesen Seelen ein;
 Mich kümmert alles Gold nicht viel,
 Es ist mir lediglich um's Spiel.
 Der Spielmann stöhnt: Mein Lebenlang
 War's mir noch nie so höllisch bang.
 Wißt ihr denn, Herr, was ich riskir',
 Wenn eine Seele ich verlier'?
 Wer denkt denn gleich an das Verlieren?
 Sagt Peter sanft, und von Mistiren
 Kann ohnehin die Reb' nicht sein.
 Der Einwurf ist doch gar zu klein,
 Konnt'st deine eigne Seel' verlieren
 Und willst um fremde dich geniren?
 Wer merkt's denn, wenn von diesen Seelen
 Auch ein paar Duzend würden fehlen?
 Und schau dies schöne blanke Gold
 Röhm' dein schon sein, wenn du gewollt.
 Der Spielmann rückte hin und her,
 Zog dann die Würfel lachte her
 Und ließ sie durch die Finger gleiten.
 Und wenn mich alle Teufel reiten,
 Rief er, mit einer sei's gewagt!
 So sage zwei, sei nicht verzagt,
 Sagt Peter, laß dich doch nicht quälen
 Um solche arme Sünderseelen.
 Magst braune oder weiße wählen,
 Das gilt mir gleich, sind es nur zwei.
 Zum Teufel mit der Schwäberei,
 So rief der Spielmann, topp, es gilt!
 Werst zu und machet mich nicht wild;
 Doch halt, zum Henker, nur erst frisch
 Mit den Dukaten auf den Tisch.
 Hier, sagt St. Peter, wirf nun du,

Hast recht geflüge Händ' dazu.
 Rein, ihr fangt an, rief jener drauf.
 Nun gut, ich werf', jetzt merke auf,
 Daß alles nach der Regel geht
 Und nicht zuletzt ein Zant entsteht.
 So spielten denn die Wächter beid'
 In aller stillen Heimlichkeit
 Hinter dem Ofen auf der Bank.
 Doch fiel's dem Spielmann nicht zu Dank,
 Und wie er schwört und flucht dazu,
 St. Peter wirft in aller Ruh
 Um ein Point ihn immer ab.
 Laß sehen, sagt er, hundert hab'
 Von diesen Seelen ich gewonnen.
 Bist weiter du nun noch gesonnen
 Mit mir zu spielen, besser Sag,
 So halte mir den ganzen Saß.
 Die Seelen und Dukaten all'
 Ich halte sie auf jeden Fall,
 Rief jener aus, jetzt werst nur rasch;
 Der ganze Saß auf einen Paß!
 Ganz wie du willst, so soll's geschehn,
 St. Peter sagt's und wirft achtzehn.
 Der Spielmann schreit, nun ist's genug;
 Das ist der schändlichste Betrug.
 Ihr spielet, Herr, nicht nach der Regel!
 Da sagt St. Peter: Bist ein Flegel!
 Ein Flegel und ein Lügner auch
 Und hast's wie jeder Strolch im Brauch,
 Der, g'winnt er in dem Spiele nicht,
 Gleich von vertauschten Würfeln spricht.
 Ich schwöre es bei St. Marcell,
 Es fehlt nicht viel, du Lüggele,
 Daß ich dir nicht den Küffel wisch'.
 Da sprang der andre von dem Tisch
 Und schrie: Ich sag', du hast betrogen,
 Mich um mein ganzes Spiel belogen.
 Du bist ein Schelm, drum sag' ich dir,
 Es bleiben Geld und Seelen hier. —
 So sprang er auf St. Peter los,
 Deß Zorn war auch gewaltig groß.
 Nichts sagte er, nur um die Hüfte
 Faßt jenen er und in die Lüste
 Hob er ihn auf und wirft ihn nieder;
 Doch kaum war auf den Füßen wieder
 Der Spielmann, rannt von neuem er
 Auf Peter los und raufte sehr
 Am Barte ihn und auch am Haar.
 Doch jetzt ward es ihm offenbar,
 Daß Peter auch sein Meister war
 In diesem Spiel, für jeden Knuff,
 Den er ihm gab, kam solch ein Puff,
 Daß Sehn und Hören ihm verging.
 Drum ließ er klüglich los und fing
 Zu stehen an und bat und sprach:
 Herr, machet Frieden, laßt nach,
 Wir spielen fort, ist's euch genehm,
 Und was ich vorhin sagt', das nehm'
 Ich alles Wort für Wort zurück.
 Glaub mir, es thut mir herzlich leid
 Und schaut, ihr habt dafür mein Kleid
 Mir ganz zerrissen Stück für Stück.
 Drum mein' ich, könntet quitt wir sein.
 St. Peter spricht: Ich stimme ein.
 Befiegelt ward der Friedensschlag
 Mit Handschlag und mit Bruderkuß.
 Nun, sagte Peter, bleib geduldig,
 Zweihundert Seelen bist jetzt schuldig;
 Jetzt, denk' ich, Freund, sei diesesmal
 Verdreifacht Geld und Seelenzahl,

Weil wir mit unrerer Streitigkeit
Verloren eine schöne Zeit.
St. Peter wirft fünf, drei und vier,
O gehe! sagt er, wehe mir!
Nur diesmal, Jesus, steh' mir bei.
Sechs wirft jener und zweimal drei.
Stellt ein, sagt Peter, mir war bang;
Nun, Freundschen, gilt's den letzten Gang.
Und wieder um ein Auge mehr
Wirft, als der arme Spielmann, er.
Der fing nun an zu lamentiren:
Ich muß doch überall verlieren,
Auf Erden war mein Wurf nie recht
Und hier, hier ist er vollends schlecht.
Die Seelen hören dies und schrei'n
Zu Peter: Herr, auf dich allein
Vertrauen wir in unrerer Pein!
Ja wohl, St. Peter sagt, jetzt, jetzt
Mein ganzes Geld hab' ich gesetzt
An euch, wenn ich's verloren hätt',
Wird's wenig euch, ihr Herren, ich wett',
Zu Herzen gehn, doch das mag sein.
So Gott will, führ' ich euch hinein,
Eh's Nacht wird noch, in's Paradies.
Der Spielmann hörte alles dies;
In Gottes Namen, sagte' er,
Gebt mir die Würfel wieder her.
Ihr nehmt die Seelen alle mit
Sammt meinem Hemde oder quitt
Muß alles sein. Ein Mann ein Wort.
Drauf knöcheln sie so lange fort,
Bis St. Peter dem armen Mann
Die Seelen alle abgewann,
Die er in hellen Haufen trieb
In's Paradies. Der Spielmann blieb
In großem Jorn allein zurück
Und suchte über sein Geschick.
Die Teufel kamen bald nachher
Und ringsum schaut Herr Lucifer.
Er schaut nach vornen, schaut nach hinten,
Kommt' nirgends eine Seele finden;
In Kessel er, in Ofen schaut;
Heilige Jungfrau! ruft er laut,
Verfluchter Spielmann, sprich einmal,
Wo sind denn meine Seelen all?
O Herr! spricht der, erzürnt Euch nicht,
Ich geb' Euch gründlichen Bericht.
Da kam ein Herr zu mir herein,
Sehr höflich war er und sehr fein,
Der eine Menge Gold mitbracht'.
Das ich wohl zu gewinnen dacht'.
So setzt' er sich denn zu mir her
Und spielten wir denn, ich und er.
Der Taugnickts, der falsche Hund,
Er warf mit falschen Würfeln und
So wahr ich, Meister, vor Euch steh',
Nicht einen Wurf gewann ich je,
Darum gewann er auch im Ru
Die Seelen und mein Hemd dazu.
Wie das Herr Lucifer nun hört,
Wird er ganz teuflisch wild und schwört:
Verflucht seist du, verflucht der Hund,
Der dich gebracht zu schlimmer Stund'.
Schleppt ihn hierher, er soll es büßen.
Nun schlagen, treten sie mit Füßen
Den Teufel, bis bei seiner Ehr'
Er schwört, keinen Spielmann mehr
Noch Würfler in die Höl' zu holen.
Du, Spielmann, mach dich auf die Sohlen,
Wandt' Lucifer zu diesem sich;

Dein Spielmannthum kommt theuer mich
Zu stehen jetzt. In Ewigkeit
Sind mir die Spielleut nun entleid't:
Hab' Gott sie, der die Freude liebt.
Drob war der Spielmann nicht betrübt,
Und aus der Hölle Finsternissen
Lief er ohn' allen Aufenthalt.
St. Petrus sah ihn auch alsbald,
Macht auf die Pforte angelweit
Und, schau, ein stattlich Mahl bereit
Hielt er für unsern Spielmann schon.
Sei lustig, sagt er, lieber Sohn!
Du hast für alle Ewigkeit
Die Spielleut' von der Höl' befreit.

(Scherr.)

C.

Altbretonische Volksdichtung.

1) Der Untergang der Stadt Is.

1.

Hast du vernommen, wohl vernommen,
Wie zu dem Könige von Is
Der Mann sprach, der von Gott gekommen?
„Verbann' die Liebe aus dem Herzen,
Nicht gib dich hin der tollen Lust;
Denn nach der Freude kommen Schmerzen.
Wer Fisch' verzehrt, ihr Prasserjungen,
Wird werden von dem Fisch' verzehrt,
Und wer verschlingt, der wird verschlungen,
Wer Wein trinkt aus dem Gold, dem klaren,
Wird Wasser trinken wie ein Fisch,
Und wer nicht weiß, der wird erfahren!“

2.

Der König Gradlon rief im Sale:
„Ein wenig Schlummer thut mir noth,
Ihr Trintgesellen, nach dem Mahle.
„Ihr möget schlafen, wann es taget;
Verweilt bei uns die Nacht hindurch,
Doch thut, was euch zumeist beageth.“ —
Da sprach der Buhle zu der holden
Dahüt, der Königsstochter, leis:
„Du Süße! Und der Schlüssel golden?“ —
„Den goldenen Schlüssel will ich holen,
Der Spannen soll gedffnet sein;
Es wird geschēh'n, wie du befohlen.“

3.

Es war ein Wunder, da den alten
Entschlaf'nen König anzuschau'n,
Gehüllt in seines Purpurs Falten,
Wie er dalag auf seinem Bette,
Um seine Schultern Haar wie Schnee
Und um den Hals die goldne Kette.
Ein Laufher hätte da gesehen
Barfuß die schöne weiße Maid
Und leise in die Kammer gehen,
Und an das Bett des Königs schleichen,
Sich neigen und den Schlüssel facht
Vom Halse nehmen und entweichen.

4.

„Der König schläft und schläft, da bringet
Geschrei herauf: „Der Brunnen schwillt,
Der Brunnen, der die Stadt verschlinget!“

Wach auf, Herr König, und entweiche,
Schwing dich zu Roß und stiehe schnell!
Das Meer schwillt an und bricht die Leiche,
Verflucht die Maid! die, toll von Lüsten,
Das Brunnenthor der Stadt von Is
Aufthat und brach die Wehr der Rüstten.

5.

Du Jägersmann, du sollst mir sagen:
Sahst du wohl Gradlons mildes Roß,
Sahst du es durch die Thäler jagen?
„Nicht sah ich's kommen durch die Föhren,
Doch durch die Nacht: Triptrap, triptrap!
Hab' ich's wie Feuer brauen hören.“
Du, Fischer, sahst du an den Fluten
Die Meermaid stehen, die ihr Haar,
Ihr goldnes, kämmt in Mittagsgluten?
„Ich sah sie wohl und konnte lauschen
Dem Lieb der schönen weißen Maid;
Es war so trüb, wie Wellen rauschen.“
(Hartmann und Pfau.)

2) Die Weissagung Ewenk'hlaus.

1.

Wann sinkt die Sonn', das Meer aufwallt,
Vor meiner Thür' mein Lieb erschallt.
Ich jang, so lang ich Jüngling war,
Ich singe noch, da grau mein Haar.
Ich sing' bei Tag, ich sing' bei Nacht,
Bin doch in tiefes Leid gebracht.
Und wenn gesenkten Haupt's ich geh',
Nicht ohne Ursach' ist mein Weh.
Es bringt nicht Furcht mir solche Noth,
Nicht beb' ich etwa vor dem Tod.
Es ist nicht Furcht, die mich durchbebt,
Schon lang genug hab' ich gelebt.
Sucht ihr mich nicht, dann ich erschein',
Späht ihr nach mir, umsonst wird's sein.
Gescheh', was immer kommen mag,
Was kommen soll, das bringt ein Tag.
Wir gehn dreimal durch Todesnacht,
Eh' wir zur Ruhe sind gebracht.

2.

Ich seh' 'nen Eber nah'n vom Hain,
Wohl hint er sehr, ist wund am Bein.
Blut färbt des Rachens offenen Spalt,
Von Alter bleich die Wähne wallt.
Und seiner Fertel ganzes Heer
Grunzt hungrig um den Eber her.
Entgegen kommt des Meeres Roß,
Das Ufer beb't von seinem Stoß.
Weiß ist's wie Schnee an lichtigem Glanz
Und Hörner trägt's von Silber ganz.
Wild unter ihm erbraust die Flut,
Aus seiner Nase dampfet Glut.
Meerthiere rings geschart sind dicht,
Wie um den Reich das Gras so dicht.
Halt wohl, halt gut, o Meeresroß!
Stoß auf sein Haupt, stoß mächtig, stoß!
Die Füße gleiten aus im Blut,
Triff hart, triff härter noch, triff gut!
Blut seh' ich fließen gleich dem Bach,
Stoß gut, stoß drauf, stoß besser nach!
In Blut schon bis zum Knie es sinkt,
Blut rings der schmutz'ge Boden trinkt.

Triff härter noch, stoß drauf, triff zu!
Biel besser morgen ist die Stub.
Stoß gut, stoß mächtig, Meeresroß,
Triff ihn aufs Haupt, stoß mächtig, stoß!

3.

Im tiefen Grabe sanft ich schlief,
Um Mitternacht der Abler rief.
Die Jungen rief er all' herbei
Und andre Vögel mancherlei.
Und rufend sprach er zu der Schar:
Ausbreitet euer Flügelpaar!
Von Hund' und Schafen nicht das Laß,
Rein Christenfleisch lodt uns zum Fraß.
Sprich, alter Meerrab', laß es schau'n!
Was hältst du da in deinen Klau'n?
„Vom Haupt des Feindesführers hier
Die rothen Augen raubi' ich mir.
Die Augen hadt ich mir zum Schmaus,
Weil er dir riß die beinen aus.“ —
Und du, o Fuchs, sag' an, laß schau'n,
Was hältst du da in deinen Klau'n?
Sein Herz nahm ich als Beute dar,
Das einst so falsch wie meines war,
Das längst begehrte deinen Tod,
Das längst dir brachte Todesnoth.“ —
Und du, sag' an, o Kröte, mir;
In seinem Mund, was machst du hier?
Ich weile hier und warte sein,
Bis ihm entfährt die Seele sein.
So lang ich leb', in mir sie weilt,
Bis ihn des Bösen Straß' erreicht,
Das er dem Varden that vordem
Zwischen Koh'allaz und Porz-gwem.“
Keller und Sedendorff.

3) Der Baron von Janioz.

1.

Zum Fluß ich ging der Arbeit nach,
Der Todtenvogel seufzt' und sprach:
„Du bist verkauft, weißt du es schon,
Eina, an Janioz, den Baron?“ —
Mutter ist's wahr, was hörte ich,
Dem Greis Janioz verkauft ihr mich? —
„Mein Töchterlein, ich weiß es nicht,
Frag' deinen Vater, was er spricht.“ —
Vater ist's wahr, berichte mich,
Wo's von Janioz verkauft bin ich?
„Mein liebes Kind, ich weiß es nicht.
„Frag deinen Bruder, was er spricht.“ —
Lannik, mein Bruder, sag mir's gern,
Bin ich verkauft dem großen Herrn?
„Verkauft, ja, bist du dem Baron
Und gleich fortwandern mußt du schon.
Ja, ohne Säumen auf die Fahrt,
Der Kaufpreis schon gegeben ward;
An Silberthalern zehn fünfmal,
Goldgulden eine gleiche Zahl.“ —
Mein Mütterlein, belehre mich,
Was für ein Kleid soll nehmen ich?
Das weiße, wollene Gewand?
Gewoben von der Schwester Hand.
Schwarz oder roth? Das Nieder woßl
Von schwarzer Seid' ich nehmen soll?
„Nimm, welches Kleid dir nur gefällt,
Gleich ist's, was immer du gewählt.“

Das schwarze Roß am Thore sieh',
Das harret, daß der Tag entflieh';
Dein, bis die Nacht hereinbricht, harret
Das schwarze Roß, bestimmt zur Fahrt."

2.

Nicht weit kam sie den Pfad entlang;
Da tönt ihr nach der Glocken Klang,
Sie rief, das Auge thränenvoll:
O heilige Anna lebe wohl!
Ihr Heimatglocken, lebet wohl,
Mein Ohr euch nicht mehr hören soll! —
Als sie den See der Angst erschah,
Hielt eine Schar von Todten da.
Die Todtenschar in weißem Kleid
In kleinen Rachen stund bereit.
Ein Haufen Todter sich ihr zeigt,
Daß sich ihr Haupt vor Schrecken neigt.
Als sie durchtritt des Wüsten Thal,
Die Todten folgten ihr zumal.
Da ward der Schmerz der Maid so groß,
Daß ihr die Pein die Augen schloß:
Da ward der Schmerz der Maid so groß,
Daß sie in Ohnmacht sank vom Roß.

3.

„Setz dich zu mir, mein liebes Kind,
Bis mit dem Mahl sie fertig sind.“ —
Am Feuer sitzt der Edelmann,
Schwarz wie ein Rabe angethan;
Weiß Bart und Haar, die Augen glänhn
So, wie zwei Feuerbrände sprühn.
„Nun ist das junge Mägdlein hier,
Das ich schon lang ersehnet mir.
Auf, liebes Kind, nun komm mit mir,
Al' meine Schätze zeig' ich dir.
Durch alle Zimmer geh' mit mir,
Mein Gold und Silber zählen wir.“ —
Möcht' lieber bei der Mutter gut
Spän' zählen in des Herdes Gut. —
„Komm, in den Keller steigen wir,
Den besten Wein kredenz' ich dir.“ —
Wär' Wasser mir vom Quell geschenkt,
Der meines Vaters Kofse tränkt! —
„In die Marktläden geh' mit mir,
Einen Festmantel kauf' ich dir.“ —
Wär' mir ein Rock von Dein gebracht,
Den meine Mutter mir gemacht! —
„Zum Kleiderschrank wir gehn, mein Schatz,
Zu wählen Vorten zum Besatz.“ —
Die weißen Tressen besser sehn,
Die säumt mein Schwesterlein Helen'. —
„Ist's also, wie dein Mund mir sagt,
So bin ich's nicht, der dir behagt.
Ich Thor, warum verstummi' mein Mund,
Als ich dich kaufte, nicht zur Stund'?
Als ich dich kaufte mir zur Pein,
Da gar nichts Trost dir mag verleihn!“

4.

Ihr guten Vöglein in der Luft,
Hört meine Stimme, die euch ruft!
Ihr fliegt in's Dorf, ich bleibe hier,
Bei euch ist Luft und Leid bei mir!
Al' meine Landsleut' grüßt mir schön,
Grüßt alle, die ihr werdet sehn:
Sieb Mütterlein, das mich gebar,
Den Vater, der mein Nährer war,
Sieb Mütterlein, das mich gebar,
Den Priester, der mein Käufer war.

Mein Liebewohl an jeden singt
Und mein Verzeihn dem Bruder bringt!

5.

Zwei bis drei Monden sind entflohn,
Das ganze Haus es schlummert schon,
Liegt in des sanften Schlafes Nacht.
Da nahet schon die Mitternacht.
Nicht drin ein Laut, nicht draußen stört,
Ein Stimmlein an der Thür man hört:
„Um Gott, lieb Mutter, Vater mein,
Laßt beten für euer Töchterlein!
Und betet auch, nehmt Trauer sein,
Im Sarg liegt euer Töchterlein!“
(Keller und Sedendorff.)

D.

Anfänge der nationalen Poesie.

I.

Jean de la Jefferé.

Der Lenz mit grünem Ehrenkleid.

Der Lenz mit grünem Ehrenkleid
Bedeckt die Erde weit und breit,
Schenkt grünes Haar dem Haine.
Es schmückt sich Wiese, Flur und Strand
Mit einem bunten Farbenband;
Ach! alles lacht — ich weine!
Lief in der Stadt der Handwerksmann,
Der Schäfer auf dem Felde dann
Vertreibt die Sorg' mit Singen.
Es singen alle Vöglein hell,
Das Lüftchen weht, es rauscht der Quell:
Ich klag', da alle singen!
Der Arbeit folgt der Ruhe Lohn,
Menschen und Thiere schlafen schon
Im Freien, unter'm Dache.
Und Nacht und Schweigen friedlich ziehn
Um die entschlafne Erde hin:
Wenn alles schläft — ich wache!
Auf Erden wechelt alles schnell,
Nach dem Gewitter wird es hell
Und fill die Wogen gleiten;
Auf jede Nacht folgt Tageslicht,
Allein mein Kummer endet nicht,
Im Wechsel bleibt mein Leiden!
(Bloennies.)

II.

Marie de Romieu.

An die Rose.

Besingen will ich heut die Lieblichkeit der Rose,
Die aller Blumen Reiz vereint in ihrem Schoße;
Die Rose geb' ich dann der allerhöchsten Rose,
Dir, Rose, die uns all' entzückt als Vornemlose;
Die anmuthsvoll und hold mit Scherzen und mit Rosen
Die Herzen alle lenkt zur lieblichsten der Rosen.
Gibt es wohl Schöneres in eines Gartens Schoße
Als in dem Wonnemond die frisch erblühte Rose?

Aurora, rosenroth, schließt auf der Wolken Schoße,
Der Liebe Königin schmückt selbst sich mit der Rose;
In Paphos' schöner Au', der ewig wolkenlosen,
Schmückt Halle, Flur und Gain sich mit der Pracht
der Rosen.

Die Fürsten-Jungfrau schmückt sich mit der holden Rose,
Die Rose blüht im Haar der Schäferin im Rose,
Der Charitinnen Brust schmückt wunderhold die Rose
Und Rosenduft durchwölzt selbst des Olympos Schoße;
Des heitern Bacchus Stirn', des ewig sorgelosen,
Kränzt sich beim Freudenmahl mit Reben und mit
Rosen.

Wenn einst der Tag erscheint, das Ziel von meinem Lese,
Dann sei im Testament von mir gedacht der Rose.
Ich will, daß auf der Gruft, die mich umschließt
im Schoße,

In tausendfält'ger Pracht erblüh' die holde Rose.
Mit Rosen ganz gedeckt sei sie, statt grünem Rose,
Und auf dem Stein die Schrift gedenke so der Rose:
Sie, die hier unten ruht in dieses Hügel's Schoße,
Liebt' all' ihr Leben lang die süße, zarte Rose;
Darum gedachte sie am Ziel von ihrem Lese
Noch sterbend liebevoll der anmut'svollen Rose;
Gebot, daß ihre Gruft, statt aller Pracht der Großen,
Ganz überzogen sei mit tausend blüh'nden Rosen.
(Plöennies.)

III.

König Heinrich IV.

Kriegelied.

Reizende Gabriele!

Ob wund von Liebespfeilen,

Folg' ich des Mars Befehle,

Zur Kriegesfahn' zu eilen.

O bittres Trennungsbeben!

O Tag voll Schmerz!

Gib Liebe oder Leben

Doch auf, mein Herz!

Dich, schönen Stern, zu meiden,

Gedanke voller Weh'n!

Erinnerung mehrt mein Leiden —

Tod — oder Wiedersehen!

O bittres Trennungsbeben!

O Tag voll Schmerz!

Gib Liebe oder Leben

Doch auf, mein Herz!

Komm, theile meine Krone,

Den Preis der Tapferkeit,

Den mir geweiht Bellone,

Den dir mein Herz weihet.

O bittres Trennungsbeben!

O Tag voll Schmerz!

Gib Liebe oder Leben

Doch auf, mein Herz!

Trompeten, Pfeifen, alle,

Ich will, daß immerfort

Ihr ruft dem Widerhülle,

Das süße Trauerwort:

O bittres Trennungsbeben!

O Tag voll Schmerz!

Gib Liebe oder Leben

Doch auf, mein Herz!

(Plöennies.)

E.

Die Klassik.

I.

Scarron.

Typhon oder der Gigantenkrieg.

(Aus dem 5. Gesang.)

Als sich in der bestimmten Nacht
Der Feind zum Sturme fertig macht,
Schleicht Hercules und Vater Zeus
Zum Riesenlager still und leis.
Sie hatten, Klugheit zielt den Mann,
Nur ganz geringe Kleidung an,
Wie Handelsjuden, die im Wald
Beraubt aus einem Hinterhalt,
Zerlumpt und schäbig anzusehn
Von neuem auf den Schacher gehn.
Doch da sie näher nun gekommen
Und lautes Lärmen dort vernommen,
Auch helle Lagerfeuer sahn,
Hielt Zeus und Sohn die Schritte an.
So standen beide eine Weil';
Gestützt auf seinen Donnerkeil
Lehnt Jupiter, der Herr der Welt,
Indeß sein Sohn die Keule hält
Wie ein Soldat Gewehr im Arm,
Da plötzlich schlägt der Feind Alarm
Und kühn an des Olympus Wälle
Bei grauer Dämmerung Morgenhelle
Legt Engel, der verwegne Mann,
Die Leitern zu dem Sturme an.
Nun ist kein längres Zaudern nötig,
Zeus greift nach seinem schärfsten Bliß
(Voll stärksten Pulvers, der fürwahr
Sechskläufig ein Revolver war),
Und schießt mit wilden Himmelsflammen
Der Riesen Felsenthurm zusammen,
Daß dieser von dem Donnertrach
In Staub und Trümmer niederbrach.
Rings wälzte in dem Staube sich,
Der fein gestoßnem Pfeffer gleich,
Halbtod und ohne Regenwehr
Das Volk der Riesen jetzt umher.
Gar mancher auf dem Schlachtfeld bleibt,
Indeß manch andrer, nur betäubt,
Von Wuth und Rachedurst beschwingt
Schnell wieder auf vom Boden springt.
Doch stürmisch bricht der Götterchor
Rasch aus dem Hinterhalt hervor
Mit lautem Hurrah, Stoß auf Stoß
Geht wild die Paukerei jetzt los.
Zeus, der mit seinem Donner tracht,
Thut Wunder in der Riesenmacht
Und Hercules mäht ihre Glieder
Als foudre de bataille nieder.
Das war der große Schicksalstag,
An dem Alkneus erlag
Vor des Alkiden Keulenkloß,
Daß schwarz sein Blut daniederfloß
Zur Mutter Erde, die voll Harm
Den Sohn umfängt mit kaltem Arm.
Doch sanft der Tapfre nicht allein,
Sein Fall soll nicht der letzte sein.
Gott Bacchus sieht in wilder Hitze,
Berauscht von einem derben Spitze,

Mit seinem Thyrsus, der auf's Haar
 So stark wie Juppers Donner war;
 Und auch die wüthenden Mänaden,
 Sie hatten alle schwer geladen,
 Zerklöpften wie ihr General
 Der Feinde ungemess'ne Zahl.
 Apoll, der scharfe Schläge, knallt
 In's rechte Aug' dem Ephyall
 Und Hercules in wildem Braus
 Schlägt ihm das linke auch noch aus.
 Porphyryon zu Boden fuhr
 Von einem Saubieb!) des Merkur,
 Dagegen hämmert Nimas wild
 Auf Mavors hochgeschwungnen Schild,
 Bis Mars den Gegner zornesheiß
 Vom Wirbel spaltet bis zum Steiß.
 In Pallenas' Lagbein schoß
 Mit ihrer Spindel Atropos
 Und Klotho mit dem Koden fein
 Klopft hinten ihm auf's Heil'genbein.
 So triumphirt der Götter Macht
 Hoch im Gewühl der wilden Schlacht
 Und niemand denkt entfernt daran,
 Daß sich das Blatt noch wenden kann,
 Da selbst der große Eurytus
 Sich aus dem Staube machen muß,
 Der Held, der wohl an diesem Tag
 Der Braven Bravster heißen mag
 Und mit dem Baume, den er trug,
 Sich tapfer wie ein Löwe schlug.
 Doch kaum macht er ein wenig Halt,
 Zieht kühn mit großer Streitgewalt
 Enkeladus im Sturm heran,
 Daß kaum der Feind sich retten kann.
 Wild schwang der wüthende Gigant
 Den stärksten Eichbaum in der Hand,
 Womit Silen im Kampfesfeld
 Den ersten Rippenstoß erhält.
 Doch leider traf die Seitenterz
 Zu dieses Gottes größtem Schmerz
 Zugleich das Fläschgen, das am Ring
 Von seinem Sattelbogen hing.
 Hinströmt des Weines goldne Flut,
 Ihm theurer als sein eignes Blut,
 Er steht erstarrt, er sagt kein Wort,
 Und hülf' ihm Hercules nicht fort,
 Enkeladus, der Nordgesell,
 Hätt' ihn erschlagen auf der Stell'.
 Wie hagelte manch' harter Streich
 Auf manches Fleisch, so zart und weich!
 Wie manche schöne Leibspostur
 Erlitt Verrentung und Fraktur!
 Wie mancher Göttin im Gedräng
 Ward Bürtel und Korset zu eng!
 Was aber that zu dieser Frist
 Typhon, der große Renommist?
 So hört denn, daß er nichts gemacht,
 Als sich beinah' zu Tod gelacht,
 Denn Juppel kämpft, der arme Mann,
 Vergebens gegen Typhon an.
 In jeder Hand trug eine Fichte
 Der Stärkste aller Böhewichte
 Und schlug mit jedem Baum ein Rad,
 Sobald der Feind zu nah ihm trat,
 So daß den besten Fechterkreiß
 Er mit dem Baum parirt sogleich.
 Zeus wollte schier vor Zorn zerplagen,
 Ob seines Gegners flinken Tagen;

Doch denkt er endlich: Nicht verzagt!
 Jetzt wird ein Blitz daran gewagt,
 Der soll den Burschen mores lehren
 Und ihn zu Schutt und Asche lehren.
 Schon schwingt Herr Juppel sein Geschoß,
 Doch Typhon, den das Ding verdroß,
 Schlägt schnell ein Rad, das wüthend faust'
 Und wirft den Blitz ihm aus der Faust,
 Wie Zeus ihn wieder fassen will,
 Verhält sich Typhon auch nicht still
 Und rückt dem himmlischen Papa
 Mit seinen Knütteln schrecklich nah';
 Wie viele tausend Rafenfüßer
 Reicht er dem Armlen da hinüber!
 Welch' bittern Hohn und schänden Spott
 Reicht boshaft er dem Donnergott,
 Daß Jupiter von dieser Stelle
 Sich lieber wünscht zur tiefsten Hölle.
 Doch auf sein lautes Angklageschrei
 Eilt Hercules im Sturm herbei
 Und auch Merkur in schnellem Lauf
 Macht schleunig sich zur Hilfe auf,
 Die aber hier allein durch List,
 Nicht durch Gewalt zu bringen ist.
 Von Typhon wußte nun Merkur,
 Er schneide stark der Hebe Cour,
 Die, wie man sie noch heute malt,
 In ew'ger Jugendschöne kralt.
 Drum nimmt von dieser Himmelsmaid
 Merkur sofort Gestalt und Kleid
 Und lockt damit, der schlaue Mann,
 Alsbald den Gimpel Typhon an,
 Der auch, weil sein Verstand gering,
 Bethört in jene Falle ging.
 Denn schleunig ließ er aus den Krallen
 Den Donnergott zu Boden fallen
 Und lief dem schmucken Dirnlein zu.
 Herr Zeus hat jetzt ein wenig Ruh',
 Und da er sieht, wie der Gigant
 Dem schönen Kind sich zugewandt,
 Wirft schnell er dem verliebten Tropf
 Ein Tafelblüthen auf den Kopf,
 Worüber Typhon so verblüfft,
 Daß nun auch Hercules ihn trifft
 Mit seiner Keule schwerem Schlag,
 Darob der Kiese niederlag.
 Und da er ohne Segenwehr,
 Fällt über ihn das Aeeblatt her
 Und drißcht, daß sich ein Stein erbarme,
 Ihm fast zu Brei die hundert Arme.

(Schwetische.)

II.

Corneille.

Der Eid.

(Akt 3, Scene 4.)

Rodrich. Chimene.

Chimene.

Wo bin ich? wie? und wer ist es, den ich hier sehe?
 Rodrich in meinem Haus? Rodrich in meiner Nähe?
 Rodrich.

O schone meiner nicht, durchbohre mir die Brust,
 Erfreu' dich meines Todes und deiner Rachelust.

Chimene.

Ach!

1) In der Fächtersprache bekanntlich: ein Steb in die Betne.

Rodrich.
Hör' mich —
Chimene.
Weh, ich sterbe! —
Rodrich.
Einen Augenblick. —
Chimene.
Geh', laß mich sterben!
Rodrich.
Nur ein einzig Wort, dann züd'
Dies Schwert, und sei es tief in meine Brust getaucht.
Chimene.
Wie! dieses Schwert, das noch vom Blut des Vaters
raucht!
Rodrich.
Chimene!
Chimene.
Weg damit! Entziehe meinem Blick,
Was deine Schuld mir in's Gedächtniß ruft zurüd.
Rodrich.
Nein, zu beschleun'gen meine Strafe, zu erregen
Noch heft'ger deinen Haß, betrachte diesen Degen.
Chimene.
Er trieft von meinem Blut.
Rodrich.
Drum tauch' ihn in das meine,
Damit, Chimene, er vom deinigen sich reine.
Chimene.
Wie grausam, erst dem Kind den Vater umzubringen
Und dann das Mordwerkzeug es zu betrachten zwingen!
O fort damit! Ich kann den Anblick nicht ertragen. —
Ich soll dich hören und doch willst du mich erschlagen?
Rodrich.
Ich thu', wie du verlangst, doch ohne aufzugeben
Den Wunsch, durch deine Hand zu endigen mein Leben;
Denn nie erwarte, ob auch glühend meine Reizung,
Für eine gute That ehrlöse Reubezeugung.
Beklagenswerther Drang von Hitze, allzu jach,
Entehrt' den Vater mir und deckte mich mit Schmach.
Du weißt es, welch ein Schimpf dem Mann ein Nacken-
streich —
Auch ich hab' ihn gefühlt und suchte drum sogleich
Den, der den Streich geführt, und rächte meine Ehre,
Was, hätt' ich's nicht gethan, zu thun mir jezt noch
würde.
Doch will ich leugnen nicht, wie schwer mir diese That
Ward, weil dein Bild abwehrend mir entgegentrat;
Ersehen kannst du leicht, wie ich für dich entbronnen,
Da ich für solche Schmach zu rächen mich besonnen.
Hier dein Mißfallen, dort freche Beleidigung,
Und doch bedacht' ich, ob auch in Verteidigung
Der Ehr' nicht all zu rasch mein Arm, und sieh, es jag
Die Wage deine Schönheit nieder, wenn nicht slog
Mir der Gedanke durch den Sinn: beschimpft, entehrt
Sei ich gewißlich deiner Liebe nimmer werth.
Dieß ich in feiger Lieb' stempeln mit der Entehrung
Mal mich,
So hätt' ich ja zugleich entehrt in deiner Wahl dich;
Denn ob auch großmuthsvoll zu mir dich mochtest neigen,
Du konntest Liebe dem Ehrlösen nicht bezeigen. —
Nun aber ich die Schuld dem Vater und der Ehre
Bezahlt, komm' ich zu dir, daß du mit dieser Wehre
Dir schaffest Rache auch in meines Bluts Erguß —
Ich that, wie ich gemußt, ich thue, wie ich muß.
Ich weiß, des Vaters Tod waffnet dich gegen mich,
Das Opfer kann und will nicht dir entziehen ich:
Zur Sühne sei mein Blut den Manen dargereicht
Des Todten, dessen Tod zum Ruhme mir gereicht.

Chimene.
O Rodrich, wahr ist's, bin ich dir auch Feindin, ach!
So tadle ich doch nicht, daß du geloh'n die Schmach,
Und wie auch immer sich lungeben meine Schmerzen,
Nicht dich, nur mein Geschick verklage ich im Herzen;
Ich weiß es ja, was Ehrgefühl und Mannheit fordern,
Wenn Rache gluten in hochsinn'ger Seele lodern.
Erfüllend deine Pflicht, wie's Ehrenmännern ziemt,
Hast du auch mich gelehrt, zu thun, was mir gebührt.
Dein Sieg ist ein Beweis von deiner Heldenkraft,
Die deinem Vater Rache, dir aber Ruhm verschafft;
Mir nun liegt Gleiches ob: den Vater muß ich rächen
Und meine Ehre wahr'n, sollt' auch das Herz mir brechen.
Ach, daß der Gegenstand der Rache du bist, das
Macht die Verzweiflung noch größer als den Haß!
Wenn andres Mißgeschick den Vater mir entriß,
Ich hätt' in dir, bei dir Tröstung doch finden müssen;
Wenn deine liebe Hand getrocknet meine Zähren,
So hätte sich mein Schmerz in Wonne müssen lehren:
Doch mit dem Vater muß auch dich ich nun verlieren,
Die Ehr' verlangt's, die Liebe darf mich nicht ver-
führen —
Entsetzensvolle Pflicht, die mir das Herz zerreißt,
An deinem Untergang zu schaffen sie mich heißt;
Denn glaube niemals zum Verzeihen mich bereit,
Wie mächtig auch in mir die feige Zärtlichkeit
Und wie berebt die Lieb', dein Anwalt, immer sei,
Gleich dir bleib' ich der hochgesinnten Pflicht getreu;
Verwundend mich, hast du dich würdig mir bewährt,
Wohlhan, verderbend dich, zeig' ich mich deiner werth!
Rodrich.
So zög're länger nicht, dem Ehrgeß zu gnligen,
Es fordert meinen Kopf, ich will mich willig fügen.
Gut ist dein Urtheil, ich bezug's an Todes Rand
Und glücklich sterbe ich, sterb' ich durch deine Hand.
Chimene.
Geh'! Wohl dein Feind bin ich, jedoch dein Henker nicht,
Nicht mir geziemt es, zu vollziehen das Gericht.
Verfolgung ziemet mir, dir aber ziemt Verteidigung,
Anklage mir, dem Richter die Sühne der Belei-
digung.
Rodrich.
Wie eifrig immer meine Lieb' für dich mag sprechen,
Doch scheint dein Hochsinn nicht dem meinen zu ent-
sprechen:
Zur Rache für den Vater sich fremde Arme dengen,
Das heißt sie, glaube mir, nicht würdiglich vollbringen;
Und wie durch meine Hand mein Vater Rache fand,
Sollst du den deinen auch rächen mit eigner Hand!
Chimene.
Grausam, zu solchem Thun mich störrisch wollen zwingen!
Du nahmest Rach' allein, mir willst du Hilfe bringen?
Ich thu', wie du gethan, mein Muth kann es nicht
dulden,
Daß deinem Ruhm er sollte einen Antheil schulden;
Mein Vater, meine Ehre, sie weichen an Gewicht
Nicht deiner Lieb' und auch deiner Verzweiflung nicht.
Rodrich.
O zartes Ehrgefühl! Was ich denn auch beginne,
Soll mir, um was ich sieh', nicht werden zum Gewinne?
Bei deines Vaters Tod, bei unserm Freundschaftsband
Laß, wenn aus Rache nicht, aus Mitleid deine Hand
Mein Leben endigen; denn wisse, Theure, daß
Sterben viel leichter ist, als tragen deinen Haß.
Chimene.
Ich hasse dich nicht mehr.
Rodrich.
Du mußt!
Chimene.
Ich kann es nicht!

Rodrich.

So wenig scheuest du das tadelnde Gerücht?
Bedenk': Wird meine Schuld und deine Liebe kund,
Wie wird giftgeisernd da der Reid aufthun den Mund!
Bewahre deinen Ruf! Indem du iddest mich,
Zwingst die Verleumdung du zum Schweigen s'cherlich.

Chimene.

Dein Tod allein gewährt mir nicht Befriedigung;
Ich will, daß auch die schwarzgalligste Lästerung
hinan bis zu Sternen hebe preißend mich,
Weil ich anbeite und zugleich verfolge dich.
Geh', Rodrich, denn und zeig' nicht fürder meinen

Schmerzen,

Was ich verlieren muß und dennoch lieb' von Herzen.
Die Schatten laß der Nacht rings deinen Pfad bedecken,
Daß nicht dein Weggehn mir die Ehre mag bestrecken,
Denn dieser Schuld allein könnt' mich die Schmä-
sucht zeihen,
Daß deinem Wort allein Gehör ich möchte leihen.
Gib ihr nicht Anlaß mehr, zu führen meine Ruh.

Rodrich.

Laß sterben mich!

Chimene.

Geh', geh'!

Rodrich.

Und was beschließt du?

Chimene.

Den Flammen süß zum Trost, die meinen Eifer schwächen,
Will thun ich, was ich kann, den Vater mein zu rächen;
Doch trotz dem heißen Drang der töchterlichen Pflichten,
Kann ich nur wünschen, niemals etwas auszurichten.

Rodrich.

O Liebeswunder!

Chimene.

O Abgrund der herbsten Qualen!

Rodrich.

Ah, wie viel Thränen lassen die Väter uns bezahlen!

Chimene.

Wer hätte es geglaubt — ?

Rodrich.

Und wer gesagt, Chimene? —

Chimene.

Daß unsre Luft so bald sich wandelte zur Thräne?

Rodrich.

Und daß so nah dem Port ein rasender Orkan
Plötzlich zertrümmern sollt' noch unsers Glückes Kahn?

Chimene.

O Schmerzen unerhört!

Rodrich.

Machtlose Reuejähren!

Chimene.

Noch einmal: geh'! Ich darf nicht länger mehr
dich hören.

Rodrich.

So leb' denn wohl, ich geh'; ach, mir ist Todesbange
Das Leben, bis du es als Opfer willst empfangen.

Chimene.

Ich schwöre dir: wird mir erstrebter Rache Glück,
So überleb' ich dich nicht einen Augenblick!

(Scherer.)

III.

Racine.

Athalie.

(Akt 2, Scene 6, 7, 8, 9.)

Eine Vorhalle des Tempels in Jerusalem.

Athalie. Nathan. Joab. Josabet. Joas.
Zacharias. Sulamith. Zwei Leviten. Ge-
folge. Chor junger Töchter aus dem Stamme Levi.

Nathan.

Endlich darf ich offen reden, darf
Die Wahrheit setzen in ihr volles Licht.
Der Tempel hier erzieht ein Ungeheuer!
Gebiet'rin, warte nicht, bis sich die Wolke
Entladet. Abner war beim Hohenpriester
Vor Tagesanbruch; seine Liebe kennst du
Für seiner Könige Blut. Wer weiß, ob Joab
Auf ihren Thron nicht diesen Knaben, sei's nun
Sein eigner Sohn, sei er von fremdem Stamme,
Erheben will.

Athalie.

Du öffnest mir die Augen!
Des Himmels Warnung fängt mir an zu tagen.
Doch frei sein will ich von des Zweifels Qual;
Ein Kind verbirgt so leicht nicht, was es denkt;
Ein Wort verräth oft einen großen Plan,
Ich will ihn sehen, lieber Nathan, ihn
Befragen. Laß du unterdessen still
All meine Tyrer zu den Waffen greifen.

Josabet (zu den beiden Leviten).

Bewacht, ihr Diener unsers Herrn, mir diesen
Kostbaren, theuren Schatz, die beiden Knaben!

Abner.

Sei ruhig, Fürstin, ich beschütze sie.

Athalie.

O Himmel! Ja, je mehr ich ihn betrachte . . .
Er ist's! Noch stockt das Blut mir vor Entsetzen!
Gemahlin Joab's, sprich! ist das dein Sohn?

Josabet.

Er, Königin?

Athalie.

Er!

Josabet.

Ich bin nicht seine Mutter;
(Auf Zacharias zeigend.) Dies ist mein Sohn.

Athalie.

Und du? wer ist dein Vater?

Antworte Kind!

Josabet.

Der Himmel hat bis heute . . .

Athalie.

Warum beeiffst du dich, für ihn zu reden?
Ihm kommt die Antwort zu.

Josabet.

Von seinem Alter

Kannst du ja keine Auskunft noch erwarten.

Athalie.

Unschuldig ist dies Alter. Ohne Falsch,
Entstellt es noch die reine Wahrheit nicht.
Drum laß ihn selbst, was ihn betrifft, mir sagen.

Josabet (bei Seite).

O lege deine Weisheit, großer Gott,
In seinen Mund!

Athalie.

Wie nennt man dich?

Joas.

Ich heiße

Eliahim.

Athalie.

Dein Vater?

Joas.

Wie man sagt,

Bin ich ein Waisenkind, bei der Geburt
In Gottes Arm gelegt, dem niemals Kunde
Von seinen Eltern wurde.

Athalie.

Also bist

Du ohne Eltern?

Joas.

Sie verließen mich.

Athalie.

Wie? und seit wann?

Joas.

Seit ich geboren bin.

Athalie.

Kennt man nicht wenigstens dein Vaterland?

Joas.

Der Tempel ist's, ein andres kenn' ich nicht.

Athalie.

Wo, sagt man, ließ das Schicksal einst dich finden?

Joas.

Bei Wölfen, die mich just verschlingen wollten.

Athalie.

Wer brachte dich zum Tempel hier?

Joas.

Ein Weib,

Das allen unbekannt war, seinen Namen
Verschwieg und nie seitdem gesehen ward.

Athalie.

Doch welche Hände pflegten deiner Kindheit?

Joas.

Sieh Gott wohl je eins seiner Kinder darben?
Den jungen Vögeln gibt er ihre Speise
Und seine Huld umfaßt die ganze Welt.
Ich sieh ihn täglich an und väterlich
Ernährt er mich mit seines Altars Spenden.

Athalie.

Welch neues Wunder ist's, das meine Sinne
Verwirrt? Sein Anstand, seine sanfte Stimme,
Sein jartes Alter wandeln unvermerkt
Den Haß in . . . Wie! ich war' des Mitleids fähig?

Abner.

Gebieterin, das also ist der Feind,
Der dich erschreckt! Der sügerischen Träume
Betrug ist offenbar — es sei denn, daß
Das Mitleid, das dein Herz zu rühren scheint,
Der Dolchstoß ist, der dich zum Zittern brachte.

Ihr wollt schon gehn?

Josabet.

Du kennst sein Schicksal nun;
Wir fürchten, daß er jetzt dir lästig werde.

Athalie.

Nein, bleib! — Was ist dein tägliches Geschäft?

Joas.

Ich bete Gott an, man erklärt mir sein Gesetz,
In seinem heil'gen Buch lehrt man mich's lesen;
Schon fang ich's an, mit meiner Hand zu schreiben.

Athalie.

Was sagt es dir?

Joas.

Daß Gott geliebt sein will,
Daß er am Lästler seines heiligen Namens
Früh oder spät sich rächt, die Weise schirmt,
Den Stolzen beugt, den Mörder strafet.

Athalie.

Ich

Verstehe. Doch womit beschäftigt sich
Dies ganze Volk, das hier sich eingeschlossen?

Joas.

Es lobt und preiset Gott.

Athalie.

Will Gott, daß man
Jedwede Stunde dem Gebete widmet?

Joas.

Sein Tempel duldet kein unheil'g Thun.

Athalie.

Doch worin suchst du dein Vergnügen denn?

Joas.

Zuweilen reich' ich an des Altars Stufen
Den Weihrauch und das Salz dem Hohenpriester,
Ich höre Hymnen zu auf Gottes Größe,
Ich schaue seines Dienstes Pracht und Ordnung.

Athalie.

Wie! kennst du gar kein angenehm'res Treiben?
Welch traurig Loos für einen Knaben, wie
Du bist! Begleite mich in meinen Palast;
Da sollst du meiner Größe Glanz bewundern.

Joas.

Des Herrn Wohlthaten sollt' ich je vergessen?

Athalie.

Nein, dazu soll dich niemand bei mir zwingen.

Joas.

Du betest nicht zu ihm!

Athalie.

Du wirst es dürfen.

Joas.

Doch sah' ich einen andern dort verehren.

Athalie.

Ich diene meinem Gott, wie du dem deinen;
Zwei mächt'ge Götter sind's.

Joas.

Den meinen muß

Man fürchten, Er allein ist Gott; der deine
Ist nichts.

Athalie.

In meinem Palast soll die Fülle
Der Freude, des Vergnügens dich umringen.

Joas.

Dem Strome gleich verrinnt der Bösen Glück.

Athalie.

Wen meinst du mit den Bösen?

Josabet.

Königin,

Entschuld'ge doch ein Kind!

Athalie.

Ich freue mich

Zu sehn, wie ihr ihn unterworfen habt. —
Genug, Elakim, ich find' an dir Gefallen;
Gewiß, du bist nicht ein gewöhnlich Kind.
Du siehst, ich bin des Landes Königin
Und ohne Erben; wirf es von dir, dies
Gewand! verlaß den niedern Tempeldienst!
Ich will an allen meinen Schätzen dich
Theil nehmen lassen. Heute noch versuch',
Ob mein Versprechen wahr; an meiner Tafel,
An jedem Orte mir zur Seite sollst
Du wie mein Sohn von mir behandelt werden.

Joas.

Ich, wie dein Sohn?

Athalie.

Du schweigst?

Joas.

Ach, welchen Vater

Gäß' ich dann preis für . . .

Athalie.

Run?

Joas.

Für welche Mutter!

Athalie.

Ja, sein Gedächtniß ist recht treu. In allem,
Was er mir sagt, erkenn' ich Joab's Geist
Und deinen wieder. Seht! so nuzt ihr beide
Die Ruhe, die ich euch vergönnt, um dieser
Einfachen Jugend Herzen zu vergiften.
Ihr nähret ihren Haß und Groll, ihr sprecht
Mit Abscheu nur ihr meinen Namen aus.

Joabet.

Kann unsers Unglücks Kunde ihnen wohl
Verborgnen bleiben? Sie ist allverbreitet;
Du rühmst dich des Geschehens selbst.

Athalie.

Ja, mein

Gerechter Haß (ich darf mich seiner rühmen!)
Hat meiner Eltern Schicksal selbst an meiner
Nachkommenschaft gerächt! Ich hätte Vater
Und Bruder morden, hätte von den Zinnen
Der Königsburg die Mutter niederstürzen,
An einem Tag (welch Schauspiel!) achtzig Söhne
Aus königlichem Stamm erwürgen sehn,
Und alles das aus Rache für ein Paar
Propheten, deren Frechheit sie gezüchtigt:
Und hätte, eines selgen Mitleids Sklavin,
Herzlose Tochter, Kleingefinnte Königin,
Nicht diesem blinden Schimme Mord mit Mord
Und Schmach mit Schmach bezahlen, hätte nicht
Die Enkel Davids so behandeln sollen,
Wie jene Ahab's unglücksel'ge Sprossen?
Wo wär' ich heute, hätt' ich nicht entschlossen
Des Mutterherzens Järlichkeit erstickt,
Nicht meine Hand im eignen Blut gebadet
Und eure Ränke so mit Kraft zersprengt?
Seitdem hat eures Gottes ew'ge Rache
Jehwebes Band, das uns vereint, zerrissen;
Ich hasse David; dieses Königs Söhne,
Wenn gleich von meinem Blute, sind mir fremd.

Joabet.

Dir glückte alles! Gott sei Richter zwischen uns!

Athalie.

Wird dieser Gott, auf den ihr nun so lange
Allein vertraut, nicht endlich sein Versprechen
Erfüllen? Wird er nicht den König euch,
Den König aller Nationen geben,
Davids ersehnten Sohn, eu'r letztes Hoffen?
Genug! lebt wohl! wir sehen bald uns wieder,
Ich kam zu sehn, ich sah und weiß genug.

(Athalie ab.)

Abner (zu Joabet).

Ich hatte dir mein Wort gegeben; nimm
Das Pfand, das du mir anvertraut, zurück.

Joabet (zu Joab).

Haßt du die stolze Königin gehört?

Joab.

Ich hörte alles und beklagte dich,
Indessen stand ich und die Leviten
Zur Hilfe dir bereit, bereit mit euch
Zu sterben.

(Zu Joas.)

Gott beschütze dich, mein Kind,
Dich, dessen hoher Heldenmuth so eben
Dies edle Zeugniß seinem Namen gab! —
Den wicht'gen Dienst, den du geleistet, Abner,
Erkenn' ich; sei der Stunde eingedenk,
Wo Joab deiner harri! — Wir, deren Blicke
Die gottvergeß'ne Mörderin entweichte,

Die im Gebet sie störte, laßt uns gehn,
Und reines Blut, durch unsre Hand vergossen,
Soll selbst den Marmor waschen, der sie trug!

Chor.

Eine Stimme.

Wer ist das Gestirn, das in dunkler Nacht
Uns plötzlich erschienen, der Wundernabe?
Ihn lodt nicht die stolze Königspracht;
Man bot ihm die Fülle der glänzendsten Habe,
Er trozte dem Reize gefährlicher Nacht.

Eine andere.

Kings strömet zu Bals unheil'gem Altar
Mit reichlichen Opfern der Freiglinge Schar,
Da verkündet ein Knabe mit Männermuth:
Nur Gott ist ewig und groß und gut!
So ruft er, ein zweiter Elias, hell
Vor der zweiten verruchteren Jezabel.

Eine andere.

Durch wen wird deiner Herkunft Räthsel uns erschlossen?
Bist du aus heiligem Prophetenblut entsprossen?

Eine andere.

So wuchs geheimnißvoll vordem in der geweihten
Stiftshütte Heiligthum der holde Samuel;
Er sollte einst als Mann sein Volk mit Weisheit leiten;
O würdest du, wie er, ein Trost für Israel!

Eine andere.

O tausendfach nenn' ich das Kind beglückt,
Auf welches der Herr mit Liebe blickt,
Das frühe die Stimme des Herrn schon hört,
Das er huldreich selbst unterweist und belehrt!
Entfernt von der Welt, in geweihter Stille,
Empfängt es der göttlichen Gaben Fülle;
Und seine Unschuld, reiner denn Licht,
Vergiftet die Nähe der Bösen nicht.

Der ganze Chor.

O tausendfach nenn' ich das Kind beglückt,
Auf welches der Herr mit Liebe blickt!

Die vorige Einzelstimme.

So wächst im Thale, von Menschenspur
Entfernt, an silberner Quellen Bord
Eine Lilie auf, der Keibling der Flur,
Geschützt vor dem eifig stürmenden Nord.
So empfängt das Kind in geweihter Stille
Vom Himmel der göttlichen Gaben Fülle,
Und seine Unschuld, reiner denn Licht,
Vergiftet die Nähe der Bösen nicht.

Der ganze Chor.

O tausendfach sei mir das Kind gepriesen,
Das der Herr erzogen und unterwiesen!

Eine Stimme.

Wie wandert unreife Jugend in mitten
So mancher Gefahr mit schwankenden Schritten!
Wie muß der kämpfen, der gern die Seele
Kein halten möchte von Schuld und Fehle!
Wie sieht er von Feinden sich rings umstellt!
Wo sollen die Guten, die Frommen sich bergen?
Den Bösen, den Sündern gehört die Welt!

Eine andere.

O Palast, o Stadt, wo David gethront,
O Berg, den der Herr einst selber bewohnt,
Warum ist des Himmels Jörn dir entbrannt?
Weh, Zion! auf deiner Könige Thron
Siehst du die blutige Fremde drohn,
Die den falschen Göttern sich zugewandt!

Die vorige Einzelstimme.

Statt jener Gesänge heiliger Feier,
Die einst von Davids begeisterter Leier
Zum Preise des Herrn, des Vaters erklingen,
Weh, Zion! vernimmst du des Bögen Lob,

Dem die Fremde rucklos Altäre erhob,
Hörst lästern den Gott, dem die Väter gesungen.
Eine andere.

Wie lange, Herr, wie lange soll's noch währen,
Daß wider dich die Frevler sich empören?
Sie wagen sich in deinen Tempel schon,
Verfolgen, Herr, dein Volk mit Spott und Hohn;
Wie lange, Herr, wie lange soll's noch währen,
Daß wider dich die Frevler sich empören?
Eine andere.

Was müßt euch eurer Tugend finst're Strenge?
So sprechen sie, — drängt euch zu uns heran!
Kommt, theilet unsrer Freuden reiche Menge!
Was hat für euch denn euer Gott gethan?
Eine andere.

Auf! lachet und jubelt! so ruft die Schar
Leichtsinniger Frevler, — laßt immerdar
Bon Blumen zu Blumen die Wünsche schweifen!
Häuft Freuden auf Freuden! Ein Thor, wer's verkümt,
Den flüchtigen Augenblick rasch zu ergreifen!
Ein Thor, wer von besserer Zukunft träumt!
Wie lange der Becher des Lebens uns schäumt,
Weiß niemand; drum laßt uns die Stunde genießen!
Wer sagt, ob den morgigen Tag wir noch grüßen?
Der ganze Chor.

Sie mögen zittern, Herr! sie mögen weinen,
Die Unglücksel'gen! Nie im Himmelsglanz
Wird ihnen deine heil'ge Stadt erscheinen.
Uns ziemt Gesang! Uns wird ihr Zinnenfranz
Entgegenstralen einst in ew'ger Pracht!
Uns ziemt es, Herr! zu preisen deine Macht!
Eine Stimme.

Was bleibt von all dem Glück, das ihnen lacht?
Was von dem Traume bleibt, wenn man erwacht.
O des Erwachens Schredensaugenblick!
Indeß an deinem Tisch, o Herr, der Arme
Sich laben wird am ewig süßen Glück,
Gesunden wird von jedem Erdensarme,
Trinkt der Verbrecher Schar in ew'gen Qualen
Die unerschöpflich bitteren Leidenschalen,
Wozu dein Zorn, am Tage des Gerichts entflammt,
Das ganze schuldige Geschlecht verdammt.

Der ganze Chor.
O des Erwachens Schredensaugenblick!
O flücht'ges trügerisches Erdenglück!

(Biehoff.)

IV.

Molière.

Tartüffe.

Personen.

Madame Bernelle.
Orgon, ihr Sohn.
Elmire, Orgons Gemahlin.
Damis, Orgons Sohn aus erster Ehe.
Mariane, Orgons Tochter aus erster Ehe.
Cleant, Orgons Schwager.
Tartüffe.
Dorine, Mariane's Mädchen.
Flipote, Dienerin der Madame Bernelle.

1.

(Akt 1, Scene 1.)

Madame Bernelle. Elmire. Mariane.
Cleant. Damis. Dorine. Flipote.

Mad. Bernelle.

Flipote komm, ich will nicht länger mehr hier weilen.

Elmire.

Man holt Sie fast nicht ein! Wie rasch Sie uns enteilen!
Mad. Bernelle.

Rein, Schwiegertochter, nein! Demüßn Sie sich doch nicht.
Dies alles ist Façon, wie ich's nicht brauche.
Elmire.

Pflicht
Der Ehrfurcht ist es nur, die wir noch nie vergaßen.
Doch sagen Sie, warum Sie uns so schnell verlassen?
Mad. Bernelle.

Weil ich nicht länger mehr dies Treiben sehen kann,
Weil, mir es recht zu thun, hier niemand sorgt, und dann,
Ich muß gestehn: ich geh sehr schlecht erbaut von hinnen,
Stets widersprochen ward mir ja, ich mocht' beginnen
Und mahnen wie ich wollt'; kurzum — man respektirt.
Dorine.

Wenn aber —

Mad. Bernelle.

Sie, mein Kind, sie ist ein Kammer-
mädchen,
Das dreist und naseweis ihr liebes Weisheitsfädchen
An jeden Anlaß knüpft.

Damis.

Doch —

Mad. Bernelle.

Du, kurzab, mein Sohn,
Du bist ein Narr! das sag' ich dir; ich sag' es schon
Wohl hundert mal voraus, mein Enkel, deinem Vater,
Daß nie aus dir was wird. Die schönste Bürgschaft
hat er

Bereits dafür; ich sag' es wieder: Schand' und Spott
Erlebt er noch an dir!

Mariane.

Ich glaube —

Mad. Bernelle.

Et, mein Gott!

Du, deine Schwester spielt die züchtige Mimose;
Und bist — so sauerst du scheinst es, — doch sehr los!
Doch stille Wasser sind, so sagt das Sprüchwort, tief; —
Ich mag kein schön Couvert, worin ein schlechter Brief.
Elmire.

Doch, Mutter —

Mad. Bernelle.

Mit Vergunst, Frau Tochter, grad
vor allen

Kann Ihr Benehmen mir am wenigsten gefallen.
Ein Beispiel sollten Sie den Andern geben; ach,
Die sel'ge erste Frau kam mehr den Pflichten nach!
Sie geben zuviel aus; das ärgert mich, denn leider
Trägt eine Fürstin laum — gleich Ihnen — prächt'ge
Kleider;

Die Frau, die, wenn sie nur dem Mann gefällt, beglückt
Sich fühlt, braucht keinen Schmutz und ist doch reich
geschmückt.

Cleant.

Nach allem nun, Madame —

Mad. Bernelle.

Was Sie betrifft, — ich
schätze

Sie sehr, mein Herr; indeß (Bardon, wenn ich verlezge!)
An Ihres Schwagers statt, — ich rede grad heraus, —
Ersuch ich Sie, — fortan zu meiden unser Haus;
Sie pred'gen immerdar ganz eigene Maximen,
Die, in der Praxis gar, sich Christen schlecht geziemen;
Ich spreche offen; nun das ist so mein Humor;
Spricht laut mein Herz, so nimmt mein Mund kein
Blättchen vor.

Damis.

Ihr Herr Tartüffe ist doch gewiß sehr glücklich, wollte
Ich wetten —

Mad. Bernelle.

Ist ein Mann, auf den man hören sollte,
Ein Ehrenmann, nicht lang' gleichgiltig seh' ich zu,
Mich übernimmt der Zorn, kränkt ihn ein Narr wie du!
D a m i s.

Und ich soll's dulden, ich, daß ein Scheinheil'ger Krittler
Sich hier als Haustyrann, als ungeb'ter Mittler
Benimmt, daß jede Luft, die uns einmal beliebt,
Verpönt ist, wenn nicht er dazu den Segen gibt?

D o r i n e.

Soll man allein nach ihm und seinen Regeln leben,
So darf man gar nichts thun, denn ich thun ist
sünd'gen eben.

Den ganzen lieben Tag wird nichts als kontrollirt —
M a d. Bernelle.

Und was er kontrollirt, ist trefflich kontrollirt.
Der Weg zum Himmel ist's, auf den er gern euch fähret.
O, lehrt' euch doch mein Sohn ihn lieben, wie's ge-
bühret.

D a m i s.

Rein, den zu lieben zwingt mein Vater, Großmama,
Mich nicht, noch jemand sonst; thät' ich's, so würd' ich ja
Zum Heuchler; mich empört sein ganzes Thun und
Treiben.

Ich seh' es schon voraus: so kann's nicht länger bleiben,
Rein! Zwischen mir und ihm, dem Schleicher, dessen
Joch

Wir tragen, kömmt es bald zum off'nen Bruche noch.
D o r i n e.

Es ist auch ein Standat, wie er uns überlistet!
Ein Hergelauf'ner, der sich völlig eingenistet,
Ein Bettler, der zu uns mit halben Sohlen kam,
Sechs Pfenn'ge gab man kaum für seinen ganzen Kram,
Den er am Leibe trug; nun ist's so weit gekommen,
Daß er im Hause hier die Herrschaft übernommen.

Mad. Bernelle.

Gott sei's geklagt: es ging wohl alles besser drin,
Wär' nur die Herrschaft ganz nach seinem from-
men Sinn!

D o r i n e.

Für einen Heil'gen gült er ihnen gläub'germaßen;
Doch Heuchelei, sag ich, ist all sein Thun und Lassen.

Mad. Bernelle.

Die Lästerzunge!

D o r i n e.

Ihm und seinem Lorenz trau'
Ich ohne Bürgschaft nicht.

Mad. Bernelle.

Was an dem Diener ist, doch für den tugendhaften
Tartüffe will ich zur Stell' mit meiner Bürgschaft haften.
Ihr zürnt ihm, — o, ich weiß es schon, — ihr
mögt ihn nicht,

Weil er nur Wahrheit stets in's Angeicht euch spricht,
Weil er, den Frömmigkeit zu Wort und That begeistert,
Von heil'gem Zorn erfüllt, der Sünde Lockung meistert.

D o r i n e.

Ganz gut; allein warum will er seit ein'ger Zeit
Nicht leiden, daß man uns besucht? Mein Gott, entweicht
Die Frömmigkeit denn auch wohl ein Besuch in Ehren?
Daß er so lärm't, als ob wir ohne Kerben wären?
Ach, unter uns gesagt, — ich glaube, meiner Frau',
(auf Elmire zeigend)

Daß auf die gnäd'ge Frau — er eifersüchtig sei!
M a d. Bernelle.

Genug, sprich künftig nicht so ohne Ueberlegung!
Nicht er ist es allein, der tadelnd in Erwägung
All' die Besuche zieht. Das Aufsehn, das d'raus wird,
Die Rutschen vor dem Haus und dann dies gallonirt
Gefolge von Lakai'n, — das gibt rings in der Runde

Ein gräulich Aergerniß; und mag wohl auch im
Grunde —

Ich will es glauben, — nichts dahinter sein, man frug
Doch d'rum, man sprach davon; — das ist schon
schlimm genug!

C l e a n t.

Ei, wollen Sie, Madame, das liebe Klatschen hindern?
Ein mißlicher Versuch bei so viel Evaskindern!
Soll man um des Gesprächs der Leute willen gar
Verzichten so mit eins auf seiner Freunde Schar?
Und könnte man sich auch entschließen dies zu thun, —
Trotz ihnen würden doch die Zungen dann nicht ruhen;
Denn gegen Lästerzucht erbaut man keinen Wall.
Deshalb, was kümmern uns die Klatschereien all?
Laßt uns recht'schaffen sein; dann möge sich am Schwägen,
Wer dies nicht lassen kann, nach Herzenslust ergözen.

D o r i n e.

Am End' ist's Daphne gar mit ihrem kleinen Mann,
Die Nachbarin, die sich es untersehen kann
Und Schlimmes von uns spricht? Den Leuten, welche
jeden

Bekritteln, ist zumeist das Schlimmste nachzureden;
Mit Eifer haßten sie nach Evaschein und schnell
Erweitern sie zum Strom der Reizung kleinsten Quell;
Die Neugierit wird dann mit Freuden ausgebreitet
Und so entstellt, bis sie zum Glauben fast verleitet,
Damit des Dritten Thun, nach ihrem Teint bemalt,
Gleichwie Rechtfertigung ihr eignes überfrakt; —
So hoffen sie die Welt gewandt zu überraschen
Und durch die Neulichkeit sich selber rein zu waschen, —
Wo nicht, so leiten sie auf andre doch voll Gift
Des Tabels Theilchen ab, der ganz sie selber trifft.

M a d. Bernelle.

All' dies Geschwätz thut nichts zur Saach'. Ein
Musterleben
Führt Frau Orante, das ist allbekannt, ihr Streben
Hat Gott zum Ziel; — auch ihr, ich weiß es ganz
gewiß,

Ist eure Wirthschaft längst ein schlimmes Aergerniß.
D o r i n e.

Dies Beispiel laß ich mir gefallen! Frau Orante
Ist äußerst fromm und lebt wie eines Engels Tante;
Das Alter freilich ist's, was ihren Eifer stählt,
Und spröde ward sie, weil — die Huldbigung ihr
fehlt;

So lang sie solche fand, verschmähte sie nicht eine
Und freute bestens sich am Lebenssonnenscheine,
Doch nun, da aller Klang vor ihrem Aug' verblich,
Flieht sie die Welt, die längst vor ihr die Segel
kriech,

hüllt, um das Deficit der Reize zu verdecken,
In Weisheit sich und spielt mit Heiligkeit Verdecken.
Man schmieg't, wenn Huldb'gung flieht, sich in der
Tugend Schoß;

Das ist und war und bleibt wohl stets Rokettenloos!
Verlassen, wie sie sind, was können sie auf Erden
Noch anders als (Gott sei's geklagt), Betschweftern
werden?

Wird die Rokette fromm, so treibt sie's als Geschäft,
Daß sie die ganze Welt erbarmungslos belläßt;
Des Nächsten Lebenslauf mit herbster Strenge hehelt
Und mit des Reides Hauch, dem gittigen, besäthelt;
Entsetzlich wär' es ja, wenn eine dulden könnt'
An andern, was ihr selbst das Schicksal nicht
mehr gönnt.

M a d. Bernelle (zu Elmire).

Das ist der rechte Ton, dem Sie sich gnädig zeigen! —
Man muß ja eigentlich bei Ihnen völlig schweigen,
Denn immerwährend führt Manfell das große Wort.
Doch endlich ist's an mir, zu reden; und sofort

Will ich's. So sage ich euch denn: Mein Sohn
that weise,

Daß er den frommen Mann ausnahm in eurem Kreise;
Der Himmel schickte den zum Heil euch allen jetzt,
Daß er die Köpfe euch gemacht zurechte setzt.
Zu eurem Seelenheil, — sag' ich — müßt ihr ihn

hören;
Er tadeln nichts, als was auch tadelnswerth. Ge-
hören

Denn diese Wälle und Bisten nicht als Pfand
Dem Bösen, der gar schlaue sie allesammt erfand? —
Erbauliches Gespräch läßt hier sich nie vernehmen,
Nur Nieder, Pöffen, — Zeug, um sich halbtodt zu

schämen;
Der Rächte kriegt sein Theil; das lästert und das

schwagt
Bom Dritten, Vierten gar, bis fast die Zunge plagt.

Am Ende werden selbst vernünft'ge Leute irre
In solcher Assemblée abscheulichem Gewirre —

Man wechselt über nichts viel tausend Wort' im Ru
Und kurz, es geht (wie einst ein Doktor sprach) hier zu
Wie weiland bei dem Bau vom Thurme Babels; jeden
Hört man, als hätt' er auch 'nen Riß gemacht, mit-

reden —
Doch — Apropos, da fällt mir die Geschichte ein —
(Gegen Cleant gewendet.)

Wie hochhaft lacht der Herr schon wieder! Himmel, nein!
Nicht auszubalten ist's. Sind Sie, mein Herr, ge-
schweiger

Als andre, suchen Sie sich Narr'n zum Sachstoff — —
Weiter

(zu Elmire.)
Sag ich kein Wörtchen mehr. Drum ohne lang — —
Ad!

Nicht wieder seh'n Sie mich, bleibt's hier, wie vor eh'.

(Sie gibt ihrem Mädchen Filipote eine Ohrfeige.)
Was steht du hier und hältst Maulaffen feil? Vertreiben
Werd' ich die Faulheit dir und dir die Ohren reiben,
Fort, blei'rner Vogel!

(Mad. Bernelle entfernt sich sehr eilig mit ihrem Mäd-
chen, Elmire, Mariane, Damis hinter ihr her.)

2.

(Akt 1. Scene 5.)

Orgon. Cleant. Dorine.

Orgon.

Ah, Schwager?! — Guten Tag!
Cleant.

So eben wollt' ich gehn; Sie sind zurückgekehrt
Bom Band; mich freut's, Sie hier zu sehn; das
Band entbehrt

Jetzt manchen Reiz? — —

Orgon.

Geda, Dorine! —
(zu Cleant.)

Sie verzeihn,

Daß ich mich, um mein Herz von Sorgen zu befreien,
Erlundige, was hier im Hause vorgefallen
Zwei Tag', indeß ich fern. —

(zu Dorine.)

Was gibt's? Wie geht
es allen?

Dorine.

Vorgestern litt Madame den lieben langen Tag
An Fieber und Migrän', wie man's kaum denken mag.

Orgon.

Und Herr Tartüffe?

Dorine.

Tartüffe befindet sich noch eben

So gut wie sonst, wird dick und fett, sieht aus
wie's Leben.

Orgon.

Der arme Mensch!

Dorine.

Ah Gott, sie war sehr übel d'ran
Und rührte beim Souper nicht einen Bissen an;
Denn selbst am Abend bließ ihr Kopfweh noch gleich
festig.

Orgon.

Und Herr Tartüffe?

Dorine.

Er aß — er ganz allein — geschäftig
D'rauf los vor ihr; und speißt' mit wahrer Andacht zwei
Kebhühner, 'ne Schöpfenkeul zur Hälfte nebenbei.

Orgon.

Der arme Mensch!

Dorine.

Bei Nacht war ihr nicht 'ne Minute
Zu schlafen möglich, denn es tobte ihr im Blute
Die Fieberhitze fort; wir blieben bei ihr wach,
Bis — viel zu spät für sie, — endlich der Tag andrach.

Orgon.

Und Herr Tartüffe?

Dorine.

Der ging — die Schläfrigkeit bewegte
Ihn von dem Fleck — vom Tisch in sein Gemach
und legte

Dann in's gewärmte Bett sich stracks, er schlief darin,
Bis ihm am andern Tag die Sonn' in's Antlig schien.

Orgon.

Der arme Mensch!

Dorine.

Sie ließ, bestürzt von unsern Gründen,
Zu einem Aderlaß sich endlich willig finden
Und augenblicklich fand sie drauf Erleichterung.

Orgon.

Und Herr Tartüffe?

Dorine.

Boll Muth, um für erhab'nen
Schwung

Zu stärken sein Gemüth gen Uebel, — herzustellen
Wohl auch das Blut, das ihr entströmt in heißen
Wellen,

Trank er vier Gläser Wein zu seinem Dejeuner.

Orgon.

Der arme Mensch!

Dorine.

Sie sind denn beide wohl; ich geh
Jetzt zu der gnäd'gen Frau, um ihr zu rapportiren,
Wie lebhaft für ihr Wohl Sie sich interessiren. (Ab.)

3.

(Akt 3, Scene 2.)

Tartüffe. Dorine.

Tartüffe (ruft, sowie er Dorine erblickt, mit lauter
Stimme seinem Bedienten in die Scene zu).

Lorenz, mein här'nes Hemd und meine Rutte lege
An ihren Ort und bet', daß Gott dein Herz bewege.
Ich bin, fragt man nach mir, in dem Gefangenhause
Und theil' den Armen dort mein bißchen Armuth aus.

Dorine (bei Seite).

O gleichnerischer Brunt!

Tartüffe.

Was will sie?

Dorine.

Ihnen sagen —
Tartüffe (indem er ein Tuch aus der Tasche zieht).
Mein Herr und Heiland, weh! Das ist nicht zu er-
tragen; —

Ah, nehme sie, bevor sie redet, dieses Tuch.

Dorine.

Wozu?

Tartüffe.

Bedecke sie damit — o Sinnesfluch! —
Des Busens Blöße sich, die sündliche. Erkranken
Macht dies die Seele leicht durch sündliche Gedanken.

Dorine.

So ist nicht marmor'nem Verführung Ihre Brust
Und Ihre Sinne schern Gefahr durch Fleischeslust?
Ich weiß nicht, welche Blut nach Ihrem Kopf sich drängt!
So reizbar bin ich nicht; ich könnte, unbeenget
Von Wallungen, Sie ganz in Ihrer Huldgestalt
Der Hüllen ledig sehn; gewiß, ich bliebe kalt!

Tartüffe.

Anständ'ger, bitt ich sie, die Worte abzufassen,
Sobald sie mit mir spricht; — sonst muß ich sie verlassen.

Dorine.

Behüte Gott! Ich bin's, die schnell das Feld hier räumt;
Zwei Wörtchen hören Sie von mir denn ungesäumt.
Die gnäd'ge Frau, die mich geschickt, kommt in dies
Zimmer

Sogleich und wünschet Sie zu sprechen.

Tartüffe.

Gern, wie immer

Sehr gern!

Dorine (bei Seite).

Wie sanft er wird! Ich sehe meiner Frau;
Was ich geahnt, gedacht, — ist wahr! — Ich bleib'
dabei.

Tartüffe.

Sie kommt wohl bald?

Dorine.

Mir ist, als hört' ich sie; ich
meine —

Da ist sie schon! — So laß ich Sie mit ihr alleine.

4.

(Akt 4, Scene 5. 6. 7.)

Tartüffe. Elmire. Orgon (unter dem Tisch
verborgen).

Tartüffe.

Madame, Sie wünschten mich zu sprechen?

Elmire.

Im Vertrau'n:

Wir sind doch ungeführt? Ich kann darauf doch bau'n?
Ich bitte, schließen Sie die Thüre ab und sorgen
Sie, daß vor Ueberfall wir seien gut geborgen.
(Tartüffe verschließt die Thüre und kommt dann zurück.)
Ich bin des Todes, wenn die Schreckensscen' von heut
— Als Damis uns belauscht — für uns sich hier erneut;
In meinem Leben war ich nie so sehr verlegen,
Ich zitterte für Sie, als Damis wild vermegen
Hervorgestürzt; Sie sah'n, wie sehr bemüht ich war,
Ihn zu besänftigen. Doch fühlt ich mich sogar
Verwirrt, daß ich nicht gleich zu rechter Zeit dran dachte,
Der Lüge ihn zu zeih'n. Doch grade dieses brachte,
Gottlob! die Sache in's erwünschte Gleis zurück
Und wir genießen jetzt ein ungeführtes Glück;
Die Achtung, welche man vor Ihnen hegt, zerstreute
Die Wetterwolken und mein Mann, der fromme Leute
Zu schätzen weiß, hat nicht den mindesten Verdacht;
Zu tragen dem Gerücht der Welt, das er verläßt,

Will er, daß man so oft, als möglich, uns beisammen
Antresse, mag die Welt auch schelten und verdammen.
Jetzt kann ich Ihnen doch ein Herz, das heiß Sie liebt,
Auffschließen, das sich, ah, vielleicht zu schnell ergibt!

Tartüffe.

Sie überraschen mich! Vor nicht gar lange sprachen
Sie doch ganz anders!

Elmire.

Kommt' es Ihren Born entsagen,
Daß ich mich weigerte, — dann kennen Sie sehr schlecht
Das Frauenherz! Es spricht bei solchem Scheingefecht
Schon deutlich g'nug sich aus; denn wenn es sich
vertehdigt,

Ist es dabei doch nicht bis auf den Tod beleidigt;
Die angeborene Schamhaftigkeit nur dämpft
Dann unsre Blut; es siegt 'nicht jeder gleich, der
kämpft.

Wie trifft'ge Grund' ein Herz auch für die Liebe findet,
Scham kommt dazwischen, die uns dann die Zunge
bindet;

Die Weise eben, wie man sich verteidigt, zeigt,
Daß sich das Herz schon längst zur Uebergabe neigt,
Daß nur die Lippen noch das rechte Wort nicht
fassen

Und dennoch, schweigend selbst, ja alles hoffen
lassen!

Ah, dies Geständniß ist (so fürcht' ich) allzu frei
Und nicht in Harmonie mit unsrer Scham. — Doch sei
Es nun einmal gesagt! Und, da es ausgesprochen,
So frag' ich Sie, hätt' ich wohl Damis' Wuth gebrochen,
Ihn wohl besänftiget, als er so wild empört,
Ah, hätte ich Sie wohl so ruhig angehört!

Kurz, hätt' ich alles wohl, so, wie ich's that, ge-
nommen.

Wenn Ihre Huldigung mir heimlich nicht willkommen
Gewesen wäre? — Ah, und als ich Sie beschwor,
Der angetragenen Verbindung ja kein Ohr
Zu leih'n, — was konnten Sie darin wohl andres sehen
Als zarte Eifersucht, die nur durch Lieb' entstehen
Und dauern kann, — als Reib, der's Ihnen nie vergäh'
Daß Sie ein Herz getheilt, das man gern ganz besäh'!

Tartüffe.

O welche Seligkeit, dies süße Wort von Lippen,
Die ich vergöttere, mit geist'gem Mund zu nippen;
Es saugt ein jeder Sinn die milde Götterkost
Und Tantal's Qual entweicht, die mich so lang durchtoßt.
Mein höchstes Streben ist nur: Ihnen zu gefallen,
Und Ihre Wünsche zu erfüllen geht vor allen
Glückseligkeiten mir. Indeß, mein Herz erlaubt
Sich zu gestehn, daß es sein Glück noch nicht recht glaubt.
Ah, könnt' ich mehr darin, als eine Kriegslist sehen,
Die mich vermöge, von der Heirat abzuweichen! —

Darf ich mich gegen Sie ganz offen hier und klar
Ausprechen? Eher nicht halt' ich mein Glück für wahr,
Als bis mir Ihre Günst, nach der ich seufz' und schmachte,
Für alles, was Sie mir verkehrt, Vür g'schaft brachte;
Als bis mich ein Beweis derselben überzeugt,
Dann bleibt mein Glaube fest und ewig ungebeugt.

Elmire

(hustet, um ihren Gemahl aufmerksam zu machen; dann):
Wie ungestüm! So schnell schon soll ein Herz gewähren?
So schnell schon wollen Sie den Bornebecher leeren?
Ein süß Geständniß, das des Schweigens Schranken
bricht

Und kühn Sie überrascht, genüget Ihnen nicht?
Hört denn Ihr Herz nur auf zu zagen und zu bangen,
Wenn Sie die letzte Günst, die süßeste, erlangen?
Tartüffe.

Je wen'ger man ein Gut verdient, je wen'ger wagt
Man es zu hoffen auch, und noch so süß gesagt,

Bersichern Worte uns doch nie! So hohe Sonne scheint unerreichbar fast wie Glanz der Mittagssonne; Und vor'm Genusse hält man's für Unmöglichkeit. Drum zweifle ich auch jetzt, daß die Bewegtheit, Mit der ich hoffe, mir dies Glück errang, und glaube Nicht d'ran, als bis Sie mich durch den Beweis vom Staube

Zum Gott erhöh'n.

Elmire.

Ah, wie tyrannisch doch beweist sich Ihre Reizung, wie verwirrt sie meinen Geist! Wie grausam straft uns Lieb' mit Foltern aller Arten, Wie ungefühl kann sie Bewährung kaum erwarten! Wohin entrieme ich vor Ihnen? Ohnnen Sie Mir einen Augenblick, um mich zu sammeln. Wie Ist es auch recht, daß Sie so unerbittlich drängen Und ganz erbarmungslos zum Neukersten mich zwingen? Weshalb mißbrauchen Sie die Schwäche dieser Brust, Von der Sie leider nur zu früh zu viel gewußt?

Lartüffe.

Wenn Sie so günstig sehn auf meine glüh'nde Reizung, Warum versagen Sie die süße Ueberzeugung?

Elmire.

Wie kann ich's, ohne, ach, dadurch zu sündigen Und Gott zu kränken, den Sie uns verkündigen?

Lartüffe.

War's weiter nichts, was mir des Wunsch's Erfüllung hemmet? —

Ah, dieses Hinderniß, das sich entgegenstemmet, Zu heben, — ist für mich 'ne Kleinigkeit; da stößt Ihr Herz sich irrig dran!

Elmire.

Doch vor dem Himmel stößt Man so viel Furcht uns ein!

Lartüffe.

Ah Spak! Ich weiß zu leben Und kann die Skrupel all', die Sie bedräng'n, heben. Der Himmel bricht — 's ist wahr — wohl mancher Freud' den Stab,

Indeh, man findet sich mit ihm anständig ab.

Es gibt 'ne eigne Kunst, nach je verschiedenen Fällen Stets des Gewissens Uhr auf rechte Zeit zu stellen Und, was an einer That den Schein der Sünde trägt, Durch Zweckes-Lauterkeit, die man ihr unterlegt, Zu bill'gen. Diese Kunst, Madame, will ich Sie lehren, Sie haben nichts dabei zu thun, als mich gewähren Zu lassen. Stillen Sie nur mein Verlangen. Ich Steh' Ihnen gut für all' und nehm' die Schuld auf mich!

(Elmire hustet stärker.)

Ein böser Husten!

Elmire.

Ja, d'ran leid' ich sehr entschieden.

Lartüffe.

Ei, darf ich Ihnen wohl Latrigensaft anbieten?

Elmire.

's ist ein Katarrh, der mir, so scheint's, noch lange bleibt,

Den kein Latrigensaft noch etwas sonst vertreibt.

Lartüffe.

Wie schlimm!

Elmire.

Ja schlimmer, als sich's sagen läßt!

Lartüffe.

Doch kommen Wir auf den Skrupel jetzt zurück. Gar leicht benommen Sei er von Ihrer Seel'! 'ne Beichtverschwiegenheit Gelob' ich Ihnen an; die Sünd ist jederzeit Im Grund das Aufsehn nur, wenn sich's die Welt erzählet, Und eigentlich fehlt nicht, wer nur im Stillen fehlet.

Elmire (hustet und klopft auf den Tisch).

Vor Ihnen, seh ich schon, komm' ich nicht auf, da ist Der Widerspruch umsonst; — Sie sind ein Rabulist! — Da Sie nun einmal sich sonst nicht zur Ruhe geben, So weiche Ihrem Wunsch das schwache Widerstreben; Nicht gern zwar geb' ich nach und es betrübt mich tief, Daß Ihre Leidenschaft mich so zum Aergsten rief. Doch, da Sie schonungslos mein Zagen nicht bedenken Und meinen Worten nicht den mind'sten Glaubensschenken, Da Sie auf dem Beweis mit solchem Ernst bestehen, So sollen Sie ihn auch zur Ueberzeugung sehn. Indeh, wenn's Sünde ist, was mir der Schritt bereitet, So fällt die Schuld auf Sie, der mich dazu verleitet, Und trifft mich selber nicht.

Lartüffe.

Wie gerne nehm' ich sie Auf mich.

Elmire.

Ich bitte: gehn Sie auf die Galerie, Die an dies Zimmer stößt, ob Sie nicht meinen Gatten Dort in der Nähe sehn.

Lartüffe.

Ah was! das ist ein Schatten Von einem Mann! Im Ernst, was liegt uns denn an dem?

's ist — im Vertrau'n — ein Narr, dem nichts so angenehm, Als wenn man an der Nas' ihn führt, er macht 'ne Ehre Sich d'raus und nennt, was er selbst sieht und hört, — Schindäre!

Elmire.

Nun, Vorsicht schadet nicht! Nur einen Augenblick Sehn Sie hinaus und spähn und sei'n Sie bald zurück! (Lartüffe schließt die Thüre auf und geht hinaus.) Orgon (unter dem Tische hervorkommend).

Das Ungeheur! — Ich bin so durch und durch erschüttert,

Daß mir noch jeder Nerv am ganzen Leibe zittert!

Elmire.

Wie? Zeigen Sie sich schon? Sie sind wohl nicht geschickt?

Schnell unter'n Teppich! Schnell! 's ist noch nicht an der Zeit.

Sie müssen bis zum End' abwarten, um nicht leerer Vermuthung nur zu trau'n; die Schale wird noch schwerer

Und sinkt noch tiefer!

Orgon.

Ah, der Schuft, die Hölle spie Nie Scheußlicheres aus.

Elmire.

Nicht vorschnell dürfen Sie Urtheilen; wollen Sie nicht später Reue spüren, So warten Sie; er wird Sie vollends überführen. (Sie verdirgt ihren Gatten hinter sich.)

Lartüffe

(kümmt zurück, ohne Orgon zu sehen).

Dem Himmel Dank! Erwünscht steht alles! Kings- umher

hab' ich gespäht; kein Mensch ist in der Näh'. Wie sehr Ersehnt ich den Moment! O reizendste der Frauen! — (Lartüffe nähert sich mit offenen Armen Elmiren, um sie zu umfassen; sie zieht sich zurück und Lartüffe gewahrt Herrn Orgon.)

Orgon (indem er Lartüffe packt).

Gemach! Wie tapfer Sie, wie fest in's Feuer schauen! Indeh Sie sollten doch nicht so der Leidenschaft Sich überlassen! Ah, Sie Mann voll Gotteskraft! Wie können Sie doch der Versuchung preis sich geben? Die Tochter frei'n Sie und verführen mir daneben

Die Frau? Ich zweifelte wohl lang genug, im Wahn,
Sie stimmten endlich doch ein andres Liedchen an:
Nun aber hörte ich mit meinen eignen Ohren
Und hört' und weiß genug. Jetzt ist Ihr Spiel verloren.

Elmire (zu Tartüffe).

Nicht gerne that ich dies und ich befaun mich lang;
Sie waren es ja selbst, der mich zu allem zwang!

Tartüffe (zu Orgon).

Sie könnten glauben — ?

Orgon.

Sie ohne Aufsehn sich gefälligt und verlieren
Sie keine Zeit.

Tartüffe.
Mein Zweck —
Orgon.

Der gleichen Reden sind
Jetzt außer Kurs! Nur fort von hier, schnell wie der
Wind!

(Duller.)

V.

La Fontaine.

Fabel vom Milchmädchen und vom Milchtopf.

Auf ihrem hübschen Kopf
Den milchgefüllten Topf,
Ging harmlos nach der Stadt die nette,
Die leichtbeschuhte, kurzröckige Perette.
Im Gehen überschlug die Rasche
Das Geld, das heut in ihre Tasche
Der Milchtopf bringen sollte
Und wie sie es verwenden wollte.
Und in Gedanken kaufte sie
Erst hundert Eier und ließ aus sie brüten;
Denn, dachte sie, gar wenig Müß
Macht mir's, die junge Brut zu hüten
Auch vor dem schlauften Fuchs, und was
Ich aus den Küchlein löse, das
Reicht hin, ein Schwein mir einzuthun,
Das ziemlich fett schon, daß ich fast
Mit nichts bestreite seine Mast.
Verlauf' ich dann das Schwein, je nun,
Die Kühe sind wohlfeil dermalen,
Drum kann ich eine wohl bezahlen
Sammt ihrem Kalb, ich wette, —
Was werden die für Sprünge machen! —
Bei dem Gedanken sprang Perette
Vor Freude in die Höß' mitt Lachen.
Da von dem Kopf, o jeh, o jeh!
Fiel ihr der Topf, o weh, o weh!
Und ging am Boden rasch in Stücke.
Mit sehr betrübtem Blicke
Beischauf sie ihr verschüttet Glück, um dann
Zurückzugehn zu ihrem Mann
Und sich, wie's eben anging, zu entschulden,
Vielleicht gar Schläge zu erbulden.
Natürlich macht der Spaß im Dorfe gleich die Kunde
Und Milchtopf hieß die Arme man von dieser Stunde. —
Wo ist ein Menschengestalt, der nie
Sich überläßt der Phantastie,
Der Luffschloßbauerin, so Weise
Wie Narren zieht in ihre Kreise?
Denn, ach, gar süß ist es, zu schauen
Im wachen Traum, wie Würden, Frauen
Und alle Schätze uns gehören,
Wie alle Weisheit wir besitzen,

Wie wir die Tapfersten zu Boden blizen,
Wie Völker uns Gehorjam schwören
Und sich in Lieb und Treue um uns scharen,
Wie Kronen senken sich auf unser Haupt —
Bis uns ein Zufall dann der Täuschung schnell be-
raubt

Und wir die Richtige wieder find, die wir von jeher
waren.

(Scherr.)

F.

Die Streitpoesie des 18. Jahrhunderts.

I.

Voltaire.

1) Die Justizkammer.¹⁾

Du, die mit Geist und Kraft den Sänger
Von Lesbos mächtig einst durchdrang,
Komm, Muse, mal' mir Frankreichs Dränger,
Des Vaterlandes Untergang!
Dein Grimm entströme Mund und Herzen,
Nicht bleiben fruchtlos meine Schmerzen
In feiges Dunkel mehr gefüllt;
Brandmarken mit des Jornes Brande
Will ich das Tribunal der Schande,
Das unsres Glends Maß erfüllt.

Wie die Tyrannen emsig brüten,
Auf Risten sinnen, nie erhört!
Wie unbarmherzig stets ihr Wüthen
Im Nahe ihrer Macht sich mehrt!
Dem Fluch des Volkes, dem Spione,
Wird hoher Ehrenrang zum Lohne
Zu des Franzosiennamens Schmach.
Der Herr erzittert vor dem Sklaven;
Die seit Jahrtausenden geschlahn,
Die Zeiten Nero's werden wach.

Umsonst behielt allweil' und gültig
Des Herzens Tiefen Gott sich vor,
Wenn jetzt auch diese übermüthig
Der Mensch belauscht mit frechem Ohr.
Ein Nachtgebot, zu Frevelthaten
Auffordernd, will, daß wir verrathen
Des Hauses stille Heimlichkeit.
Sie machten, o Triumph der Schande!
Aus einem edlen, freien Lande
Nur einen Kerker wüß und breit.

Ich stehe, ha, vor welchem Schlunde!
Schreckbilder machen starr das Blut;
Die Hölle gähnt mit schwarzem Munde;
Tisiphone entsteigt der Blut.
Reid, Wuth, Entsetzen stehn zur Seite,
Der Furie würdiges Geleite;
Aus ihren Augen zuckt der Bliz.
Mordstahle bringt in falschen Händen
Sie, ihren Jüngern sie zu spenden,
Aus des Verderbens Heimathis.

Und sieh', zum blut'gen Werke schreitet
Die Mörder'schar, die sie erlor,
Durch der Gesetze Sturz bereitet
Sie das Gelingen rucklos vor.
Der Redlichkeit und Treue Segen
Gewährt unmächt'gen Schutz nur gegen

¹⁾ Dieses feurige Jugendgedicht Voltaire's ist besonders dadurch merkwürdig, daß die Schlussverse mit positiver Prophezie auf die Revolution hinweisen.

Gewalt und Trug im finstern Bund.
 Der Sturm stürzt alles wild und grausend;
 Fällt ein Verbrecherhaupt, gehn tausend
 Unschuldige mit ihm zu Grund.
 So, aus dem Ketna sich ergießend,
 Begräbt die lohe Schwefelslut,
 Weit über reiche Auen fließend,
 Auch was da lebt, in ihrer Blut.
 So würgt der Wolf, von Blutdurst ledgend,
 Zusammt der Herde, die ihm ächzend
 Erliegt, den armen Schäfer auch.
 Ja, kaum reizt zu so grimmem Hass
 Pandora's Blüthe, draus die Masse
 Der Nebel drang mit gift'gem Hauch.
 Würgt ihr dem bösen Bild nicht nahen?
 Habt ihr eu'r Konterfei erkannt,
 Ihr Obern, wie wir nie noch sahen,
 Die uns die Höl' im Jorn gekandt?
 Glende, die dem Glück nur schwören,
 Den Ruf des Schwachen überhören,
 Den Guten treten in den Staub,
 Bei denen Grausamkeit und Töde,
 Das Vorurtheil mit scheel'm Vilde
 Sich brüstend mit der Tugend Raub.
 Wir sind verloren! Von den Schranken
 Der Ordnung schwindet jede Spur.
 All' ihre festen Pfeiler wanken,
 Bestürzte Menschen sieht man nur.
 Ihr Herz, es ist der Luft verschlossen,
 Ihr Hab' und Gut, bald ist's geflossen
 In übermüth'ger Feinde Hand.
 Weh' uns! zur Mutter, wild zerreißend
 Die Kinder, ward das Land, das preisend
 Wir unser Vaterland genannt.
 Die Furcht verdoppelt sich: der Himmel
 Läßt unsrer Zücht'gung freien Lauf.
 Welch grau'nerweddendes Gewimmel!
 Die düst're Zukunft schließt sich auf.
 Bald werden freche Räuberereien,
 Des Bürgerkrieges Mezeleien
 In unserm Land ein Spiel nur sein.
 Das Heiligthum wird man entehren,
 Wird fremden Göttern nicht mehr wehren,
 Den Altar Frankreichs zu entweihn.
 Verjährt'r Wahn, Scheu vor dem Schatten,
 Weich aus dem Herzen, schänd'ler Trug!
 Fort mit dem Schlaf, dem tragen, matten,
 Der uns den Geist in Fesseln schlug.
 Flamm' auf, o Volk, ein Wetterstauer!
 Im Geist durchbrach ich schon die Mauer
 Der Unbill: eine Drethe fiel.
 Auf! Laß das Reich des Unrechts enden!
 Ergreif' mit led'en Siegerhänden
 Die Freiheit, unsrer Sehnsucht Ziel!
 (Ellissen.)

2) Die Bartholomäusnacht. 1)

(Die „Henriade“, Gef. 2, B. 178—256.)

Gegeben wird's Signal, doch kein Tumult gemacht,
 Es deckt alles zu das Schattengrau'n der Nacht;
 Des Unglücksmonats wandelvoller Stern vor Schreden
 Schien seiner Stralen Zitterlicht ganz zu bededen.
 Im sanften Arm des Schlafes lag Coligny schon,
 Es hat der Schlummer ihn bethaut mit seinem Rohn:
 Da schreckt ihn wildes Schrei'n aus tausend Kehlen
 wieder

1) Heinrich IV. schiltbert der Königin Elisabeth von Eng-
 land die Mordscenen der Bartholomäusnacht.

Empor aus süßer Ruh, die fesselt seine Glieder.
 Er stehet auf, er schaut umher und siehet da
 Mit eil'gen Schritten Mörder rennen fern und nah;
 Er sieht den Schein von Fackeln, Waffen rings erhoben,
 Sein Haus in Flammen und das Volk im Aufruhr toben;
 Sieht blutig seine Diener, von des Feuers Blut
 Erstickt, und Mörderbanden würgen voller Wuth.
 Man schone hier, so schrie'n sie wild, kein einz'ges Leben!
 Gott, Medicis und König hab'n Befehl gegeben!
 Erschallen höret er den Namen Coligny;
 Er schaut von weitem dort den jungen Tëligny,
 Tëligny, der in Liebe für die Tochter glühet,
 Durch den den Seinen Ehr' und allen Hoffnung blühet,
 Mit Blut bedeckt, zerseht, von der Soldaten Schwarm
 Umringt, steht er um Rath' und streckt zu ihm den Arm.
 Der mittheidswerthe Held, weil ohne Schutz und
 Waffen

Er fallen soll und ohne Rache sich zu schaffen,
 Will wenigstens, wie er gelebt hat, sterben, ganz
 Von seinem Ruhm umstrahlt und seiner Tugend Glanz.
 Es wollen jetzt der Muehelnmörder Schar, die Frechen,
 Die Thür des Saals, in dem er weilte, schon erbrechen:
 Da öffnet selbst er sie und stellt sich ihnen dar
 Mit majestät'ischer Stirn und klarem Augenpaar,
 Ganz so, wie er in Schlachten seinen Muth gebändiget
 Und voll Besonnenheit den Kampf beginnt und endiget.

Der hehre Anblick der ehrwürdigen Gestalt
 Ergreift die Mörder selbst mit siegender Gewalt;
 Ein' unbekannt' Nacht hat ihre Wuth gewendet.
 Nun, Kameraden, spricht er, frisch! das Werk vollendet!
 Bespritzt mit meinem starren Blut dies weiße Haar,
 Das schonte das Geschick der Schlachten vierzig Jahr';
 Auf, stoßet zu und sühnet nichts! Coligny's Leben
 Ist werthlos, er vergeiht euch, will sich euch ergeben.
 O warum sand den Tod im Kampf für euch ich nie! — —
 Die Tiger stürzen vor ihm nieder auf die Knie;
 Sie werfen ihre Waffen vor sich voll Entsetzen
 Und fassen seinen Fuß, den sie mit Thränen nehen.
 So schien der große Mann, von Mörder'schar umringt,
 Einmächt'ger König, dem sein Volk die Gul'd'gung bringt.

Doch Besme, der im Hof auf seine Beute lauert;
 Kommt zornig angestürmt, weil's ihm zu lange dauert;
 Er will beschleunigen der Mörder Langsamkeit!
 Da liegen vor dem Helden sie voll Aengstlichkeit.
 Doch ihn allein kann dieser Anblick nicht bewegen,
 In seiner Brust allein will sich kein Mitleid regen.
 Verrath wär' es an Medicis, hätt' er gedacht,
 Wenn ein Gewissen er sich aus der That gemacht.
 Er drang hin durch der Söldner Schar mit schnellem
 Schritte;

Coligny stand mit festem Muth in ihrer Mitte.
 Jetzt alsobald in seine Seite bohrt das Schwert
 Das Ungeheu'r voll Wuth, das Antlich abgekehrt,
 Aus Furcht, es möcht' ein Blick aus diesen hehren Augen
 Den Arm ihm lähmen und so schnell sein Muth
 berrauchen.

Dies war des größten unsrer Helden traur'ges Loos;
 Man stellt der Schmach, dem Schimpf selbst nach
 dem Tod ihn bloß.

Um seinen Reichthum, voller Wunden, unbegraben,
 Der ihnen dient zum Fraße, streiten sich die Raben.
 Sein Haupt bringt man der Medicis als Siegspreis dar,
 Der ihrer würdig, würdig ihres Sohnes war.
 Die Medicis empfang's mit theilnahmloser Miene;
 Als wenn sie ihrer Rache Frucht zu freu'n nicht schiene;
 Reihn Mitleid war bei ihr und kein Vergnügen laut,
 Als wäre sie mit solchen Gaben schon vertraut.

Doch wer vermöchte wohl die Gräu'el ganz zu schildern,
 Die diese Nacht gezeigt in schauervollen Bildern?
 Coligny's Tod war nur die erste Schredensthat,

Des Drama's Vorspiel, das sie aufgeführt hat.
Die Banden eines ganzen Volks von Mördern rasen,
Von Pflicht und Glaubenseifer glühend, durch die
Straßen;

Sie schreiten, in der Hand den Stahl, im Auge Wuth,
Hin über unsrer Brüder Leiden voller Blut.
Es wüthet all' die Meinen Gais' an ihrer Spitze
Den Namen seines Vaters in des Jornes Hize.
Es reizen mit gezückten Dolchen sie noch mehr
Zu wilder Wuth Gondi, Tabanne und Nevers;
Das Mordverzeichniß führen sie in ihren Händen,
Weß Namen sie genannt, der muß sein Leben enden.

Vom Angstgeschrei nichts sag' ich, was sich hören ließ,
Nichts von den Strömen Bluts, die flohen in Paris.
Der Sohn liegt tod auf seinen Vater hingestreckt;
Die Mutter wird von ihrer Kinder Leib bedeckt;
Es glüheth um der Gatten Leichen Feuerstein;
Zerschmettet wird das Wiegenkind auf dem Gestein.
Es sind dies Thaten Rasender, so kann man sagen;
Doch was man kaum wird fassen einst in künft'gen Tagen
Und was auch jetzt schon dir wohl ganz ungläublich scheint,
Ist dies, daß diese Ungeheur, zum Mord vereint,
Ermahnt von ihren Priestern, die von Blute triefen,
Indem sie ihre Brüder würgen, Gott anriefen;
Daß während vom unschuld'gen Blut ihr Arm ist roth,
Ihr Kästernund dem Herrn des Dankes Opfer bot.

Wie viele Helden, ach! sind schmachvoll da gefallen!
Renel und Parbailan stieg zu des Todes Hallen,
Du, Guerry, Lavardin, bei allen hoch geehrt,
Wohl läng'ren Lebens, bess'ren Schicksals war't ihr werth!
Aus deren Zahl, die ihren Tod gefunden haben
Und wela' in ew'ges Dunkel diese Nacht begraben,
Bertheidigten, dem Tod verfall'n, voll Tapferkeit
Soubis' und Marillac ihr Leben lange Zeit.
Voll Blut, kaum athmend, während Dolche sie durch-

bohren,
So treibt und stößt man sie zu des Palastes Thoren,
In dem verruchten Louvre stürzt ihr Blut dahin;
Wo Schutz sie suchten, laurerte Verrätherfinn.

Vom dem Palaste schaut den Sturm, den sie erregt,
Gemächlich Medicis, von Freude wild bewegt;
Es sahen die grausamen Schranzen neugiervoll,
Wie unter ihren Augen Blut in Strömen quoll.
Die Trümmer von Paris, von Feuerlut beschienen,
Als Siegestrophäen müssen sie den Helden dienen!

Doch wela' Verbrechen, wela' Schmach, daß alles Recht
Der König selbst verletzt und spielt den Henkersknecht,
Daß er den Häufen der Geächteten verfolgt,
Mit seiner heil'gen Hand die Bürger selbst erdolchet!
Der Valois, in dessen Dienst mein Arm jetzt steht,
Für welchen dich um Weisand dieser Mund anfleht:
Hat seinem Bruder sich in Gräueln gleich bewiesen
Und seinen Grimm entflammt noch mehr durch Blut-

vergießen.
Wohl ist in ihm verübt nicht jeder Sanftmuth Spur,
In Blut auch hat getaucht die Hand er selten nur;
Doch seine Jugend war umlagert von Verbrechen
Und seine Wildheit selbst ist eine seiner Schwächen.
Nur ein'ge unter Todtenhügeln, wie bekannt,
Entgingen jedem Streich, geführt von Mörderhand.
Bon Caumont, noch ein Kind, die wunderbare Kunde
Berichten Enkel einst gewiß von Mund zu Munde.
Der greise Vater, welcher wankt dem Grabe zu,
Genoß mit seinen Kindern schon der süßen Ruh;
Ein Bette Söhn' und Vater mit einander theilen.
Die Mörder, die in blinder Wuth sich übereilen,
In raschen Stößen züden sie auf sie den Stahl;
Es stürzt auf dieses Bett der Tod sich ohne Wahl,
Der Gott, des Wachs in jedem Schicksal wir gewahren,
Gibt läng're Dauer, wenn er will, auch unsern Jahren,

Indem des Neugehmörders Wuth verfehlt ihr Ziel.
Es traf Caumont kein Streich, der auf ihn niederfiel;
Ein unsichtbarer Arm war über ihn gestreckt
Und hielt das Kind vor seiner Mörder Hand verstedet.
Sein Vater, der durchbohrt von tausend Stichen war,
Bedeckt mit seinem todten Leib ihn ganz und gar;
Des Königs und des Volks blutigerriges Bestreben
Bereitend, gab er ihm zum zweiten mal das Leben.
Jedoch, was that ich selbst in dieser Schreckenszeit?
Ach! nur zu leicht auf Eid und Schwur zu trau'n bereit,
Lag ruhig ich im Schloß, wohin kein Lärm gedrungen,
Der Schlummer hielt noch meine Glieder sanft um-

schlungen.
O traur'ger Schlummer! O der, grauenvollen Nacht!
Es trat vor mich des Todes Bild, als ich erwacht.
Die treuen Diener war'n durch Mörderhand gefallen,
Von allen Seiten floß das Blut in meinen Hallen.
Wohin ich sah, dasselbe Schauspiel sich mir bot:
Der Meinen Leichen färben rings den Marmor roth!
Die Bürger traten jetzt zu mir, die blutbedeckten;
Die brudermörderische Hand sie nach mir streckten:
Da war ich meinem letzten Augenblicke naß
Und hielt das Haupt hin, als den Tod ich vor mir sah.
Doch sei's, daß eine Spur von Achtung für ein Leben
Des Herrscherstamms in ihnen noch es hat gegeben;
Vielleicht, daß meinen Tod ihr Grimm die Medicis
Als zu gelinde Strafe noch erblicken ließ;
Vielleicht, daß für den Sturm den Hafen sie gewährte
Und, schlauer Bosheit voll, als Geißel mich bewahrte:
Zu neuem Ungemach das Leben schenket man
Und legt, auf ihr Geheiß, alsbald mir Fesseln an.
Coligny's Noos war glücklicher, ja zu beneiden;
Er unterlag, doch harrten seiner keine Leiden.
Es raubt die Freiheit und den Ruhm das Grab ihm

nicht! —

Dich saßt Entsetzen, Königin, bei dem Bericht?
Du staunst ob solcher Gräu' und hast doch nur ge-

höret
Den kleinsten Theil von dem, was jedes Herz empdret?
Vom Louvre gab dem Lande, also sah es aus,
Die Medicis das Zeichen nur zu Mord und Graus!
Man thut Paris es ringsum nach; bedeckt mit Todten —
Da hilft nicht Gegenwehr, — im Ru ist Frankreichs
Boden.

Dem König, wenn er Böses will, wird gern gehorcht!
Von Legionen ward sein Mordbefehl besorgt.
Die blutgefärbten Ströme Frankreichs trugen Leichen
Bis dorthin, wo sie das entsetzte Meer erreichen.
(Schöder.)

3) Das Für und das Wider.

Epistel an Urania.

So willst du, reizende Urania,
Daß ich, den also dein Gebot zum neuen
Lucrez ernennst, vor dir mit kühner Hand
Dem Aberglauben seine Bind' entzeihe,
Vor deinen Augen das gefährliche
Gemälde heil'ger Lügen, so die Welt erfüllen,
Aufdecke; daß die fortschende Vernunft
Durch mich dich lehre, sammt des Grabes Schrecken
Das Grauen vor dem Jenseits zu besiegen?
Glaub' nicht, daß ich, vom Sinneswahn betauscht,
Ein weltlicher und frecher Kästler meiner
Religion, im trügigen Bewußtsein
Der eigenen Verirrungen, drum das
Gefetz, das sie verdammt, zu stürzen denke.
Komm, und an meiner Seite bringe jetzt
Mit ehrfurchtsvollem Schritt in jene Tiefen

Des Heiligthumes Gottes, den man uns
Verkündet und den Blicken dort verbirgt.
Ich will ihn lieben, diesen Gott, ich such' in ihm
Den Vater, und man zeigt mir einen
Tyranen, der uns ihn zu hassen zwingt.
Er schuf die Menschen, ähnlich seinem Bilde,
Sie um so tiefer zu erniedrigen.
Die Schuld pflanz' er in's Herz uns, um das Recht
Zu haben, uns zu strafen, und die Luft
Der Sinnenfreuden, desto wirksamere
Durch grauenhafte Uebel uns zu quälen,
Die durch ein ew'ges Wunder nimmer enden.
Den Menschen schuf er wohl nach seinem Bilde,
Und seh' schon wandelt Keu' ihn drüber an,
Als hätte nicht der Meister im voraus
Die Fehler seines Werks erkennen müssen!
Im Wohlthun blind und blind in seinem Zorn,
Rief er uns kaum in's Leben und schon eilt er,
Uns insgesammt vom Erdball zu vertilgen.
Dem Meer gebietet er, in seine Fluten
Die Erd' hinabzuschlingen, jene Erde,
Die aus dem Nichts er in sechs Tagen schuf.
Doch sehn wir seine tiefe Weisheit nun
Vielleicht ein andres Weltall bilden, das
Da rein und sonder Schuld ist? — Weit gefehlt!
Was aus dem Schlamm er zieht, ist ein Geschlecht
Ruchloser Räuber, ehrvergeßner Sklaven,
Blutdürst'ger Wüthiger, kurz, ärger als
Das erste war. — Was wird er jetzt nun thun?
Mit welchem Blitzstral, sie verzehrend, trifft
Die Unglücksel'gen seine strenge Hand?
Wird er in's alte Chaos nicht die Elemente
Versenken? — Hör't's, o wundervolle Liebe!
O unbegreifliche Mysterien!
Die Väter lieb er in der Flut verderben
Und für die Entel sehen wir ihn sterben!
Es lebt, kaum von der andern Welt gekannt,
Ein Volk voll Aberwitz und Wankelmuth,
Bernarrt in jedes Aberglaubens Unfinn,
Von seinen Nachbarn stets besiegt und kriechend
Im Sklavensoch, für andere Nationen
Der ew'ge Gegenstand nur der Verachtung.
Und Gottes Sohn, Gott selbst, sich seiner Macht
Entäußernd, läßt im Fleisch sich zum Genossen
Des widerwärt'gen Volks herab; er tritt
Durch einer Jüdin Muttersoh'n in's Leben,
Er krümmt sich unter ihr, erduldet unter
Der Mutter Augen die Gebrechlichkeit
Der Kinderjahre. Seine schönsten Tage
Verliert er drauf als nieder Arbeitmann,
Den Hobel in der Hand, mit diesem schändlichen
Gewerbe, predigt endlich Palästina's Volke
Drei Jahre lang und stirbt dann zum Beschluß
Schmachvoll den Tod des niedrigsten Verbrechers.
Und ist sein Blut zum mind'sten nicht, das Blut
Des Gottes, der für uns gestorben, von
So edlem und erhabenem Werth, daß es
Vor allen Streichen uns beschützt, womit
Die eifersücht'ge Höl' uns noch bedroht?
Wie, für die Rettung aller wollte Gott
Sich opfern und sein Tod bleibt ohne Frucht?
Wie seine Langmuth, seine Gnade will
Man hoch nur preisen, wenn, so wie er nun
Den Himmel wieder fuhr, sein Zorn auf's neue
Entbrennt, wenn seine Hand uns wieder in
Den ew'gen Abgrund stößt, sein Ingrimm seine
Wohlthaten auslöscht, wenn er, der zur Sühne
Für unsre Missethaten selbst sein Blut vergoß,
Für solche, die wir nicht verübt, uns strafft?
In seinem Zorne blind, sucht dieser Gott

Den Ungehorsam des Urvaters an
Den spätkten Enteln heim; zahllose Völker,
Die in der Nacht des Irrewahns schmachten, zieht
Er drum zur Rechenhaft. Im Höllenschlund
Straft er die nie erleuchtete Unwissenheit,
In die er selbst sich doch versenkt hat, er,
Der Licht und Heil dem Weltall zugebracht.
Amerika, du ungeheures Land,
Ihr Völker auch, die an des Morgens Pforten
Der Herr ins Dasein rief, und ihr am Nordpol,
Ihr, die der Irrthum in so langem Schummer
Beseffelt hielt, auf ewig wäret ihr
Dem Grimm des Ewigen verfallen, weil
Ihr nicht vernommen hattet, daß in einem
Entlegenen Welttheil, tief in Syrien,
Des Zimmermannes Sohn, den ihm Maria
Geboren und den Jonas' Sohn verleugnet,
Am Kreuze starb? — Nein ich erken' in solchem
Unwürd'gem Bilde nicht den Gott, den ich
Anbeten soll! — Ich sähe Lästerung,
Ja, frechen Hohn in solcher Huldigung.
Bernimm, Allmächtiger, zu dem ich flehe,
Bernimm auf deinem Himmelsthron die Stimme,
Die offen dir der Seele Weiden klagt!
Mißfallen kann dir mein Unglaube nicht,
Denn offen liegt mein Herz vor deinen Augen;
Der Wahnsinn lästert, ich verehere dich,
Nicht einen Christen zwar darf ich mich nennen,
Denn wär' ich's, würd' ich noch dich lieben können?
Doch welches Schauspiel öffnet sich den Blicken?
Ich seh' in seiner Macht und Herrlichkeit
Den Heiland. Neben ihm in einer Wolke
Erhebt sich die Standarte seines Todes,
Das Kreuz, im Sonnenglanz vor meinen Augen
Zu seinen Füßen hingeworfen seh' ich
Den überwundenen Tod, als Sieger tritt
Er aus der Hölle Thor. Verkündet ward
Sein Reich durch der Propheten Wort, sein Thron
Beseffigt durch das Blut der Märtyrer.
Und alle Schritte seiner Heiligen
Sind eben so viel Wunder; größtes Heil
Verheißt er ihnen, als ihr Wunsch erstrebt,
Mit heil'gem Beispiel strahlt er uns voran
Und göttlich ist die Tugend, die er predigt;
Er tröstet insgeheim die Herzen, die er
Erleuchtet, bietet ihnen sichern Schutz
Im tiefsten Mißgeschick; ja, stütz' in Wahrheit
Er seine Lehre selbst auf Trug und Schein,
Ein Glück noch wär's, durch ihn getäuscht zu sein.
Du schwankst, Urania, zwischen beiden Bildern,
Dir liegt jetzt ob, die dunkle Wahrheit hier
Zu suchen, dir! Verließ doch die Natur
Dir neben so viel Reizen auch den Geist,
Der sich allein mit ihnen messen darf.
Gedenke, daß des Höchsten ew'ge Weisheit
Mit eigner Hand der heiligen Natur
Religion dir tief ins Herz geschrieben.
Glaub' nur, daß keines Geistes lauterm Freimuth
Ein ewig unberühmter Haß nicht trifft;
Glaub', daß vor seinem Thron stets, überall
Das Herz des Guten kostbar ist: ja, glaub' mir's,
Daß ein bescheid'ner Borg, ein milder Derwisch
Vor seinen Augen eher Gnade finden,
Als je ein unbarmer Herz'ger Fanatism
Und als ein Priester, den die Herrschgier flachtelt.
Und was auch liegt dran, unter welchem Titel
Wir zu ihm flehen? Jede Huldigung
Nimmt väterlich er auf und keine ehrt ihn.
Ein Gott bedarf nicht unsrer Anacht; können
Wir ihn beleid'gen, ist's durch böses Thun;

Denn nur nach unsern Tugenden, mit nichten
Nach unsern Opfern wird der Herr uns richten.
(Ellissen.)

A) Der Genesersee.

Haus Aristipp's und ihr dem Epikur
Geweihte Gärten, die in ihren Räumen
Mir zeigen, was oft meiner Dichtung Träumen
Gebriecht, den Reiz der Kunst, dem höhern der Natur;
Sich unterordnend; du, von Flora und Pomonen
Beherrschte Flur, empfange deinen Herrn!
Wäg' er, gleich dir vom Weltgeräusche fern,
Einsam und frieblich dich bewohnen.
Zwar rühm ich nicht mich, das vollkomm'ne Glück
In diesem freundlichen Asyl getroffen
Zu haben; in den Wald nicht zieht es sich zurück;
Koch minder mag ein König darauf hoffen;
Erringt es doch der Weise selber nicht.
Dem Erdenleben ist es nicht beschieden;
So leiff' auch ich darauf Verzicht.
Doch bleibt auch nach dem Glück hienieden
Das heisse Sehnen ewig ungefüllt,
Vielleicht umfaß ich wenigstens sein Bild.
Wie alles hier mit Staunen und Bewagen
Zugleich den Sinn erfüllt! Der Silberschaum
Des stillen, klaren See's benetzt den Blüthensaum
Der reichen Landschaft. Grüne Hügel ragen
In unzählbarer Menge rings, das Land
Umkränzend mit dem heitern Laub der Reben.
In sanftem Abhang hoch und höher heben
Sie sich bis an der Berge schroffe Wand,
Die lastend tief auf Pluto's finstern Sitze
Des Aethers Dom berühren mit der Spitze
Des Schnees, des Ruhmes Schauplatz öffnet sich
Den Blicken; stolz und unerfüllterlich
Ragt dort das Bollwerk, das mit seinem ew'gen Schilde
Doch der Lombarden liebliche Gesilde
Nicht schützte: jene Schredensberge, hoch
Gebriecht in den Büchern der Geschichte.
Ein Karl, ein Otto einst in kühnem Fluge zog
Auf Fittigen des Siegs, im Sonnenlichte
Des Ruhms sich habend, über sie dahin,
Und Frankreichs Tapfere, vom selben Heldensinn
Begeistert, folgten ihren stolzen Spuren
Auf gleicher Ruhmesbahn nach Westphlands goldnen
Fluren.

Am Ufer jenes Sees, wo meine Augen sich
Verirren, o Ripaille, seh' ich dich¹⁾.
Ist's wahr, seltsamer Amabeus? Lebtest
Du fern von jeder Sorg' um Groß' und Herrlichkeit
Der Welt in jener süßen Einsamkeit
Wahrhaft beglückt und weise? Und doch strebtest
Du bald der Einsamkeit und Weisheit satt,
Nach der Tiara? — Holde Zufuchtsstatt
Der Ruhe! Rein, ich würd' es nicht so machen!
Bei aller Ehrfurcht vor der beiden Schlüssel Nacht
Wird' ich, wo mir ein solches Pathmos lacht
Wie dir, des Glückes aller Päpste laßen.
Der vielbewunderte, melodische Virgil,
Der in des römischen Tyrannen Preise,
Doch auch in ländlichen Gesängen sich gefiel,
Erheb' in seiner malerischen Weise
Nicht länger jene Seen und ihrer Ufer Pracht,

¹⁾ Ein Kloster am Geneser See, in welchem der Graf Amabeus VIII. von Savoyen nach Ablegung der weltlichen Herrschaft als Einsiedler lebte. bis er von der baseler Kirchenversammlung unter dem Namen Felix V. dem Papst Eugen IV. als Gegenpapst entgegengestellt wurde.

Die Seen, die die Natur Italiens Gefilden
Als schönste Zierde zugehacht,
Als Schmuck, den ihre Hand allein zu bilden
Vermocht. Mein See geht allen andern vor,
Denn sein glückseliges Geschad erkor
Zu ihrem Lieblingsstige sie, die zu allen Zeiten
Der Menschheit Göttin war und ewig bleibt,
Die sie zu großen Thaten treibt,
Sie, die allein die Seele zu erweiten
Vermag, des edelsten Verlangens Gegenstand,
Sie die mit Inbrunst festhält, wer sie fand,
Die jeder sonst ersehnt und mancher zu erstreiten
Bereit ist, die in aller Herzen lebt,
Vor deren Namen schon am Hofe des Tyrannen
Der Sklav in heil'ger Scheu erbebt,
Doch unvermögend, aus dem Herzen sie zu bannen,
Selbst dort im Stillen sein Gebet zu ihr erhebt: —
Die Freiheit! — Hier seh' ich die hehre Göttin weilen,
Seh' alle Güter sie mit gleicher Hand vertheilen
Und dort bei Murten deckt sie kriegerisches Gewand;
Sie schreitet fest und stolz im Schlachtgewitter,
Roth glänzt vom Blut der östereich'schen Ritter
Und Karls des Kühnen ihre Hand.

Und vor ihr im Triumphe seh' ich Speere
Und Lanzen tragen, seh' vor ihrem Heere
Die Feuerflände und Sturmleitern schleppen, die
Die Mauern Genfs bedrohen und die sie,
Allein vermögend, das Verderben abzuwenden,
Zersprengt mit starken, siegewohnten Händen¹⁾.
Ihr folgt ein ganzes Volk; vom Ruf der Lust,
Der lauten Freude, der aus jeder Brust
Ertönt, vom Jubelschall der stolzen Freiheitslieder
Hallt donnernd rings die Wand der Alpen wieder.
Auf jeder Stirne prangt ein Blumenkranz,
Wie ihn der Dant des freien Griechenlands
Den Siegern Marathons zum Lobne
Einst zuerlante. Das ist ihre Krone,
Die ihre Träger stolzer macht
Als alle goldnen Reife der Barone
Und Grafen mit erlogner Blumen Pracht,
Als breitgeträmpelte sammtne Salamlühen
Und Bischofsinsuln mit betretenen Spigen.
Mit keinem pralerischen Tand
Seh' ich den Uebermuth hier prangen,
Auf keines Großen Brust ein feindes, von der Hand
Hoffärt'ger Eitelkeit gewebtes Band
Breit von der Schulter bis zur Hüfte niederhangen.
Hier weißt das freche, aufgeblas'ne Glück
Nicht das bescheidne leise Flehen
Der Armen, die in Scheu vor ihm vergehen,
Von seiner Schwelle barsch zurück.
Verachtung drückt des Landmanns Fleiß nicht nieder,
Gleich sind die Stände und die Menschen Brüder.

Ja, Freiheit, ja, hier wird dein Reich erkannt!
Auf ewig hat das Land, wo du geboren,
Auf ewig hat das schöne Griechenland
Sammt seinen Weisen, sammt den Göttern dich verloren.
Aus Rom auch bleibst seit Brutus du verbannt
Wird' zwanzig Völker lernten kaum dich kennen,
So weise und gestittet sie sich nennen.
Der Ritter hoch zu Ross dort im Sarmatenland
Umflücht voll Inbrunst dich, ja wüthentbrannt;
Doch steh den Bürger, der dich sehnsuchtsvoll betrachtet,
Wie er zu Fuß im Sklavenjoch leucht
Und seufzt und hoffnungslos verschnaucht.
Der Drite, dessen Heldensinn nichts beugt,
Bewährte glänzend ihn, wenn er für dich zu streiten

¹⁾ Im Jahre 1608 machte der Herzog Karl Emanuel von Savoyen den letzten vergeblichen Versuch, Genf wieder unter savoyische Botmäßigkeit zu bringen.

Gezwungen wird; zwar sollst du auch zu Zeiten
In London Gegenstand des Handels sein;
Die böse Welt behauptet es; doch nein,
Ich will es nun und nimmer glauben.
Dies stolze, hochberühmte Volk hat dich
Mit seinem Blut bezahlt und sicherlich
Läßt sich's kein Titelchen von deinen Rechten rauben.
In den batavischen Moränen soll
Dein Thron jetzt wanken; ¹⁾ doch vertrauensvoll
Kannst du auf das Geschlecht der Nassau sehen;
Sie, die dir der Ältäre sieben dort
Errichtet, lassen dich nicht untergehen;
Mit treuen Händen werden sie hinfort
Auch deine ewigen Gesetze stützen,
In deinen Ehren, deiner Macht dich schützen.
Venedig hält dich fest und Genua gewann
Dich wieder. ²⁾ In Stockholm ward dir hart neben
Dem Königssthrone Raum genug gegeben: ³⁾
Die schöne Nähe wird bedrohlich dann und wann.
Getrost denn, Göttin, jeden Staat regiere,
Wo das Gesetz dein Reich geweiht;
Vermagst du's, halte Stand! Verliere
An Boden keinen Finger breit.

Doch nicht als Lique oder Fronde empöre
Die Erb' auf's neue; tritt nicht als Beschützerin
Des Landes täuschend auf, ihm als Gewinn
Unsel'ge Neuerungen bietend! Stürbe
Das Glück, den Ruhm des Volks von Siegern nicht,
Das minder durch's Gesetz sich bei der Pflicht
Erhalten läßt, als durch der Sitten Milde.
Es liebt des Herrschers Groß' und heitre Pracht,
Ist stolz auf seine unumschränkte Macht;
Wozu doch solltest du mit deinem Schilde
Es beden, wenn sein Joch so sanft und leicht,
Daß es dir selbst in seinen Augen gleicht? ⁴⁾
Nicht ganz so gut ward dir's im Morgenlande;
Verzagt und zitternd schmachtetst du
In Stambul's Mauern; eh'rne Bande
An allen Gliedern halten hilflos zu
Den Hüften des Westrs dich hingestreckt, inmitten
Des Säbels und der seidnen Schnur.
Wo würde wohl der Schatten nur
Von deinem Gut im Orient gelitten?

Der Gut des großen Tell bedede hier
Dein göttlich Haupt; laß dich herab zu mir
An deinen schönen Festen komm und gründe
Ein neues Dasein mir; verbinde
Dich mit der Freundschaft, die in meine Einsamkeit
Dich ruft, um sie, mit ihr vereint, zu schmücken.
Setz' dich auf diesen Rasen ihr zur Seit',
Als Schwester sie an's Herz zu drücken.
Sie flieht, wie du, der Hölle Eitelkeit,
Das Reich der wichtigsten Erdärmlichkeit,
Die Welt mit ihren Ränken. Von euch beiden
Soll an des Lebens Abend nichts mich scheiden.
Ja, holde Göttinnen, ihr seid es, die
Ich mir zur letzten Zuflucht wähle.

¹⁾ Voltaire spielt hier auf die aristokratischen Umtriebe in den Niederlanden zur Zeit der Minderjährigkeit des Erbprinzen Wilhelms V. an. Sein in den folgenden Versen ausgesprochenes Vertrauen auf das Haus Nassau kann jetzt, nach den Erfahrungen der Geschichte, nur noch ironische Selbstaufhebung haben.

²⁾ Genua hatte sich damals durch die Verjagung der Despoten (1746) wieder befreit.

³⁾ Wunderlicher Weise verfiel Voltaire hier unter Freiheit die tyrannische Adels Herrschaft, welche seit dem Tode Karl XII. in Schweden bestand und nachmals durch Gustav III. gestürzt wurde.

⁴⁾ Diese auf das damalige, von dem aber alle Rasen lebenden Ludwig XV. und seinem schamlosen Schwelgereichthum mißhandelte Frankreich bezüglichen Verse haben für uns nur dann einen Sinn, wenn wir sie als herbe Satire auffassen.

Die eine giebt Begeißerung in die Seele,
Die andre Trost. O weicht von meiner Seele nie!
(Ellissen.)

II.

Beaumarchais.

Figaro's Hochzeit.

(Fünfter Aufzug.)

Schauplatz: Eine freie Stelle in dem Park, rings umgeben von hohen Kastaniendäumen. Rechts und links zwei Pavillons mit verschlossenen Jalousien. Eine Rasenbank zur Seite, im Vordergrund. Im Hintergrund eine Richtung im Park. Die Scene ist dunkel.

Erster Auftritt.

Fanchette. (allein. Sie schleicht herein, in einer Hand eine Orange und etwas Backwerk, in der andern eine angezündete Papierlaterne.) Im Gartenhaus links, hat er gesagt. (Deutend.) Das ist rechts und das ist links. Also hier. Wenn er am Ende gar nicht käme! Das garstige Volk in der Küche wollte nicht einmal eine Orange und ein bißchen Backwerk für ihn herausgeben. (Nachahmend.) Für wen soll's, Jungfer? So fragte der grobe Mundloch. — Für einen Gewissen. Na, für den lustigen Vagen. — Wenn auch? Soll er etwa Hungers sterben, weil ihn der Herr Graf nicht sehen will? — Die Schande! Mit einem Ruß hab' ich's bezahlen müssen. Aber wer weiß, vielleicht gibt ihn Cherubin mir wieder. (Sie bemerkt Figaro, welcher sie beobachtend, herangeht.) Ha, da ist jemand. (Entflieht in den Pavillon links.)

Zweiter Auftritt.

Figaro (im dunklen Mantel und breitkrämpigen Hut. Etwas hinter ihm, einzeln hereinschleichend:) Basilio. Antonio. Bartholo. Friedensrichter. Dienerschaft. Landleute, theils mit Fadeln.

Figaro (anfangs allein). Es war nur Fanchette. (Den einzeln Ankommen den entgegen.) Guten Tag, ihr Herren. Guten Abend vielmehr. Seid ihr alle da? Basilio. Alle, wie wir geladen sind.

Figaro. Um welche Zeit ist's?

Antonio (emporblickend). Der Mond sollte schon heraus sein.

Bartholo. Wie siehst du aus? Wie ein Verschworener!

Figaro. Nicht wahr, man hat euch zu einer Hochzeit in's Schloß geladen?

Friedensrichter. Ja wohl! Es ist Hochzeit!

Figaro. Ihr braucht euch nicht weiter zu bemühen. Hier, (bitter) unter den Kastaniendäumen, werden wir mein züchtiges Bräutchen und unseren guten gnädigen Herrn erwarten.

Bartholo (halb laut, erst für sich, dann zu den übrigen). Holla, was fällt mir ein?! Wenn ihr geschied seid, macht ihr euch aus dem Staube. Es handelt sich um ein Stelldichein. Ich werde euch alles erklären. (Man beginnt, sich wegzukümmeln.)

Friedensrichter. Wir werden spä-ä-äter die Ehre haben.

Figaro. Wenn ihr mich laut rufen hört, eilt alle herbei. Ich stehe euch für ein ergötzliches Schauspiel.

Bartholo. Vergiß nicht, daß ein kluger Mann sich nicht in das Spiel großer Herren mischt.

Figaro. Ich weiß.

Bartholo. Daß sie alle Trümpfe in der Hand haben.

Figaro. Und falsch spielen, obendrein. Aber ich weiß auch, daß ein Feigling von allen zum besten gehalten wird.

Bartholo. Richtig.

Figaro. Und daß ich den muthigen Geist meiner Mutter geerbt habe.

Bartholo. Der Bursche hat den Teufel im Leibe.

Friedensrichter. Denleibha-ha-haftigen Teufel.

Basilio (für sich, hämisch). Der Graf und Susanne haben sich ohne mich geeinigt? Ich freue mich auf die Störung.

Figaro (zu den Dienern und Landleuten, deren nächste er ingrimmig ansieht). Und ihr, Bümmel, vergeßt nicht hier herum den ganzen Park zu illuminiren. Auf einen Wink von mir muß alles tageshell sein. Verstanden?

Alle (durcheinander). Au weh! Ja, ja! Verstanden!

Basilio (im Abgehen). Des Himmels Segen über den glücklichen Bräutigam.

(Alle nach verschiedenen Seiten ab, außer Figaro).

Dritter Auftritt.

Figaro (allein).

(Er geht heftig auf und nieder und spricht in düsterem Tone):

O Weiber, Weiber, Weiber! Schwaches und doch in Ränken so starkes Geschlecht! Falschheit ist deine Natur, Täuschung dein Beruf! — Mir schlug sie ab, hierher zu kommen, als ich sie darum bat; und — ihm gewährt sie es in demselben Augenblick, wo sie mir feierlich ewige Treue schwört! Er lachte, da er das Brieflein las, und ich stand dabei wie ein Dummkopf. (Es schlägt zehn Uhr auf dem Schloßthurm. Er schreit auf). Zehn Uhr! Ihre Stunde, mein Herr Graf! Aber kommen Sie nur, suchen Sie, — Susannen sollen Sie doch nicht finden! Weil Sie ein großer Herr sind, bilden Sie sich ein, auch ein großer Geist zu sein! Geburt, Reichthum, Stand und Rang machen Sie stolz. Was thaten Sie denn, mein Herr Graf, um so viele Vorzüge zu verdienen? Sie gaben sich die Mühe, auf die Welt zu kommen; das war die einzige Arbeit Ihres ganzen Lebens, dessen übrigen Theil Sie als ein ziemlich gewöhnlicher Mensch verprakt und verprunkt haben! Ich dagegen, das Findelkind aus dem Volk, habe meinen Weg auf eigenen Füßen machen müssen. Um mein Brot zu verdienen, das harte, trockne Brot, habe ich oft in einem einzigen Tage mehr Verdienst gebracht als die gesammte Regierung der Königreiche von Spanien und Navarra in hundert Jahren. Und Sie wollen sich mit mir messen?! Sie — mit mir, hahaha! (Indem er lacht). Sie kommt . . . Nicht doch . . . Niemand. Die Nacht ist pechschwarz, und ich spiele hier die einfältige Rolle des Ghemanns, obgleich ich noch keiner bin. (Er wirft sich auf die Bank). Gibt es ein seltsameres Geschick als das meinige? Zigeuner stehlen mich, ehe ich von meinen Eltern eine Ahnung habe. Ich entlaufe ihnen, ihres unfrühen Wagabundenlebens überdrüssig. Ich suche, strebe, ringe nach einem ehrlichen, anständigen Beruf und finde alle Wege

verschlossen, alle Thüren gesperrt. Mit der Guitarre auf dem Rücken durchwandere ich Spanien, singe maurische Volkslieder auf den Jahrmärkten und heidnische Schelmenstücke in den Straßen der Städte. In Madrid nimmt der Gesandte des Kaisers von Marokko Anstoß an meiner Kunst; ich habe seinen Glauben verletzt, klagt er, seinen Propheten gehöhnt. Man weist mich aus, — voll Rücksicht und Ehrfurcht für den Sultan, der in seinen Staaten die Christenbunde nach Herzenslust pfehlen läßt, ohne daß nur eine Bitte für sie laut zu werden magt. Weil man den Geist nicht erniedrigen kann, rächt man sich durch Mißhandlungen an ihm. — Die Noth brach herein, ich hungerte, hatte Schulden. Schon sah ich die abschuelichen Gerichtsdienere herandrücken; verzweifeln drafte ich mich auf. Es war eine Frage an der Tagesordnung: über die Nationalreichthümer, und da man gerade nicht zu haben braucht, worüber man schreibt, schrieb ich, ohne einen Heller in der Tasche, über den Werth des Geldes. Als bald öffnet sich für mich — das Thor eines Kerkers; ich verliere Hoffnung und Freiheit. (Er springt auf). Hätte ich doch hier einen der Mächtigen des Tages, die so leichtsinnig einen Menschen mißhandeln, der nur die Wahrheit sagt. Müde, mich zu ernähren, wirft man mich endlich hinaus. Ich greife wieder zur Feder, werde Schriftsteller. Man sagte mir, Spanien habe Pressfreiheit und ich könnte, natürlich unter Aufsicht von zwei, drei Censoren, schreiben, was mir beliebt, wenn es nur nicht gegen den Staat wäre, oder gegen den Hof, gegen die Kirche, gegen die guten Sitten und schlechte Beamte, gegen privilegirte Längerinnen . . . Um diese kostbare Freiheit zu verwerthen, begründe ich eine Zeitung und nenne sie, damit ich niemandem Konkurrenz mache: „Unnütze Blätter.“ Wah — tausend arme Schluder stehen gegen mich auf, ich bin wiederum ohne Stelle, ohne Brot. Verzweiflung faßt mich. Man denkt mir ein Amt zu; unglücklicher Weise besitze ich den dafür nöthigen Verband, erhalte es also nicht. Ein Rechner wurde gesucht, — ein Länger angestellt. Mir blieb nur noch übrig zu fehlen: ich ward Spieler, hielt Bank. Darauf — über die ehrlichen Leute — werde ich eingeladen und von Standespersonen aufgenommen, die mir die Hälfte meines Gewinnes abnehmen. Ich hätte es zu etwas bringen können, denn ich begann einzusehen, daß zum Fortkommen in der Welt Wissen weniger nöthig ist als Manieren. Aber da alles um mich her vom Raube lebte und doch verlangte, ich sollte ehrlich sein, ging ich abermals zu Grunde. Nun hatte ich's auf Erden satt; zwanzig Fuß Wasser sollten mich erlösen, als ein glücklicher Zufall mich zu meinem ersten Handwerk zurückführte. Ich griff wieder zum Scheerbeutel, zum Streichriemen, wanderte als Barbier von Ort zu Ort und lebte endlich ohne Sorgen. Ein vornehmer Herr fand und erkannte mich in Sevilla, der Graf Almaviva. Ich verheißte ihm zu einer Frau, er stiehlt mir dafür die meinige. Darüber Sturm und Wetter. Ich bin dem Abgrund nah, im Begriff, meine eigene Mutter zu heiraten, als mir auf einmal meine Eltern entgegenkommen. Wiederum Zanf, Streit, Sturm: er ist es, ich bin es, nein, ja, ja, nein! (Er fällt wieder auf die Bank). Wunderliches Geschick! warum mir dieses und kein anderes auf das Haupt gefallen? Warum dieses gerade mir? Kaum weiß ich, was mein Ich ist, mit dem ich mich so viel beschäftige: eine formlose Mischung unbefannter Elemente, dann ein kleines, hilfloses Wesen, ein leichtsinniger Knabe,

ein lebenslustiger Jüngling, zum Genuße mit allen Kräften drängend, alle Berufsarten aufgreifend, nur um leben zu können, bald Herr und bald Diener, wie es dem Zufall beliebt, ehrgeizig aus Eitelkeit, fleißig aus Noth, aber träge von Natur und mit Bonne! Schönredner bei Gelegenheit, Dichter zur Erholung, Musiker nach Bedarf, Liebhaber aus Laune! Alles habe ich gesehen, gethan, genossen. Jede Täuschung ist geschwunden, ich bin nur zu sehr erwacht. . . . O Susanne, Susanne, welche Qualen du mir bereitest! Ich höre Schritte; man kommt. Der entscheidende Augenblick ist da.

(Er zieht sich in die Coulisse zurück).

Vierter Auftritt.

Figaro (versteckt). Gräfin (in Susannens Kleidern).
Susanne (verkleidet als Gräfin). Marzelline (zwischen Beiden).

Susanne (zu Marzellinen, leise). Sagtest du nicht, Figaro werde hier sein?

Marzelline (leise). Er ist da; nur suchte!

Susanne (wie oben). Einer ist da, der Zweite wird gleich kommen. Beginnen wir also!

Marzelline (wie oben). Ich verberge mich im Pavillon, um alles belauschen zu können. (Sie schleicht in den Pavillon links, Fangetten nach).

Fünfter Auftritt.

(Figaro versteckt). Gräfin. Susanne.

Susanne (absichtlich laut). Gnädige Gräfin finden es kalt?

Gräfin (ebenso). Der Abend ist feucht; ich ziehe mich zurück.

Susanne (wie oben). Ich bitte um Erlaubniß, unter diesen Bäumen noch ein wenig frische Luft zu schöpfen.

Gräfin (wie oben). Du wirst dir den Schnupfen holen.

Susanne (wie oben). Unser eins ist daran gewöhnt.

Figaro (in seinem Versteck, für sich). Die liebe Natur gewöhnt sich an alles.

(Gräfin bleibt. Susanne versteckt sich, Figaro gerade gegenüber. Pause).

Sechster Auftritt.

Figaro. Susanne (beide versteckt). Gräfin.

Cherubin. Gleich darauf Graf.

Cherubin (in Uniform, kommt trällernd heran). „Mein Köhlein soll mich tragen. . . .“

Gräfin (erschrickt). Der Page!

Cherubin (sie bemerkend). Da ist jemand! Rasch in meinen Schlupfwinkel, zu Fangetten. (Er betrachtet die Gräfin näher, unentschlossen, ob er gehen oder bleiben soll). Wahrhaftig, eine Dame!

Gräfin (für sich). Wenn der Graf jetzt käme.

Cherubin. Irre ich nicht, so ist's Susanne. Ihr weißer Schleier schimmert durch die Nacht. (Er schleicht fröhlich näher). Ja, es ist mein himmlisches Suschen. (Die Hand der Gräfin ergreifend, die sie zurückzieht). An ihrem weichen Händchen erkenne ich sie und an dem Klopfen meines Herzens. Fühle, wie es schlägt! (Er drückt ihre Hand an's Herz).

Gräfin (leise, mit verstellter Stimme). Mach', daß du wegstommst!

Cherubin. Daß ich ein Narr wäre, dich zu verlassen! Dich hat doch nur das Mitleid mit mir hierher geführt.

Gräfin (wie oben). Figaro wird sogleich erscheinen.

Graf (im Auftreten, für sich). Das muß Susanne sein.

Cherubin. Geh' nur! Mit Figaro machst du mir keine Angst. Du wartest auf einen ganz Anderen.

Gräfin (wie oben). Wen meinst du?

Cherubin. Den Grafen, der dich hierher zu kommen bat, heute früh, da ich hinter dem Behnstuhl steckte.

Graf (unbemerkt näher gekommen, zornig für sich). Wiederum der verwünschte Page!

Figaro (für sich). Nun sage man noch, daß man nicht horchen soll!

Susanne (für sich). Kleine Plaudertasche!

Gräfin. Ich beschwöre dich; geh'!

Cherubin. Gewiß nicht ohne Lohn für meine Enthaltbarkeit.

Gräfin (zurückweichend). Was fällt dir ein?

Cherubin. Ein Kuß für deine eigene Rechnung und wenigstens ein Duzend für deine schöne Gebieterin. (Will auf die Gräfin zu).

Gräfin. Untersteh' dich!

Cherubin. Was ist da viel zu unterstehen? Du vertrittst die Gräfin beim Grafen, und ich den Grafen bei dir. Figaro ist allein der Angeführte, und das zwei male!

Figaro (für sich). Junger Maulaff!

Susanne (für sich). Pagenstreiche!

Cherubin (verfolgt die Gräfin, die zurückweicht; der Graf tritt dazwischen, Cherubin umarmt und küßt ihn).

Figaro (für sich). Das war ein Kuß, so wahr ich lebe.

Gräfin (im Hintergrund, vor dem Grafen erschrocken). Wie wird das enden?

Cherubin (für sich, betreten). Das ist nicht Susanne. (Die Kleider des Grafen anfassend). Der gnädige Herr! (Er schlüpft unter des Grafen Armen durch und entflieht in den Pavillon links, hinter Fangetten und Marzellinen her).

Siebenter Auftritt.

Vorige, ohne Cherubin.

Figaro (sich von rechts heranschleichend). Ich muß dazwischen treten.

Graf (der Cherubin noch anwesend glaubt). Einen Kuß wolltest du? Da hast du einen! (Holt aus, trifft Figaro).

Figaro. Au!

Graf. Soll ich das Duzend voll machen?

Figaro (sich die Wange reibend und wieder in sein Versteck schleichend). Das Horchen hat doch auch seine schlimme Seite.

Susanne (lacht in ihrem Versteck links, laut auf). Hahaha!

Graf (der Gräfin sich nähernd, die er für Susannen hält). Hast du einen Begriff von diesem nichtsnutzigen Page? Er empfängt von mir eine schallende Ohrfeige und läuft laut lachend fort!

Figaro (für sich). Ihm hat die Ohrfeige freilich nicht weh gethan.

Graf (zur Gräfin). Lassen wir indeß den Jungen laufen! Seine Kibereien sollen unser Dämmerkündchen nicht verderben.

Gräfin (Susannen in Stimme und Sprache nachahmend). Wenn ich nun nicht gekommen wäre?
Graf. War das möglich, nach deinem allerliebsten Briefchen? (Ihre Hand ergreifend). Du jitterst?

Gräfin. Mir ist so angst.

Graf. Bei mir, Märchen? (Er küßt sie.)

Gräfin. Gnäd'ger Herr!

Figaro (für sich). Auf Numero zwei!

Susanne (für sich.) Bravissimo!

Graf (die Hand der Gräfin nehmend). Laß mir doch deine feine, süße Hand. Auf mein Wort, sie ist schöner als die der Gräfin.

Gräfin (in ihrem eigenen Tone, aber leise). Was die Einbildung nicht thut!

Graf. Und dieser runde, reizende Arm. Ach, wenn den meine Frau hätte!

Gräfin (in Susannens Ton). Lieben Sie sie denn gar nicht mehr?

Graf. Warum nicht? Ich liebe sie, wie man eine Frau liebt, mit der man Jahr und Tag verheiratet ist.

Gräfin. Was vermiffen Sie bei ihr?

Graf (sie auf's neue umfassend). Was ich bei dir finde!

Gräfin. Das heißt?

Graf. Ein gewisses etwas, einen Reiz, eine Würze . . . was weiß ich? Siehst du, mein Kind, unsere Frauen glauben genug zu thun, wenn sie uns lieben. Sie lieben uns, — gesetzt, daß sie uns lieben, — in einem fort, ohne Unterlaß, ohne Veränderung, bis der Mann seines Glückes satt wird und ein wenig Schatten bei so vielem Licht begehrt.

Gräfin (in ihrem eigenen Ton). Die Lehre merk' ich mir.

Graf. Ihre Pflicht wäre es, unsern Geschmack zu studiren und den dauernden Besitz durch einen Wechsel im Genuß zu erhöhen. Wir werben um sie, wir erwerben sie; daß sie uns festhalten, ist ihre Sache. Dies vergessen sie nur zu oft.

Gräfin. Ich gewiß nicht!

Graf. Ich auch nicht!

Figaro (halblaut). Ich auch nicht!

Susanne (halblaut). Ich auch nicht!

Graf. Hier gibt's ein Echo. Reden wir leiser. (Er umschlingt sie). Dich gehen alle diese guten Lehren nichts an. Mit deinen pitanten Baunen, deiner Lebendigkeit wirst du mich ewig fesseln. (Er zieht eine volle Börse und ein kleines Etui hervor). Susanne! Ein spanischer Edelmann hält immer Wort. Hier ist das Gold, mit dem ich das gewisse Recht mir erkaufen wollte, das du in dieser süßen Stunde mir schenkst. Und da es unbezahlbar ist, laß mich diesen Edelstein hinzusetzen, den du zum Andenken an mich tragen wirst.

Gräfin (Börse und Etui einsteckend, mit tiefer Reuerenz). Susanne nimmt alles dankbar an.

Figaro (für sich). Natürlich — alles!

Susanne (für sich). Das ist ehrlich verdient Geld.

Graf. Sie nimmt Geschenke an? Um so besser!

Gräfin (nach dem Hintergrunde sehend). Dort nahen Fackeln!

Graf. Dein Hochzeitszug. Treten wir, um ihn vorüber zu lassen, in diesen Pavillon. (Nach rechts deutend).

Gräfin. Ohne Licht?

Graf (sie sanft fortziehend). Wir lesen ja nicht.

Figaro (für sich, in äußerster Unruhe). Ich glaube wahrlich, sie geht. (Er tritt hervor und räuspert sich.)

Graf (sehr laut). Wer da?!

Figaro (noch lauter). Gut Freund!

Graf. Es ist Figaro! (Ereilt im Hintergrunde ab).

Gräfin. Ich komme nach! (Sie schlüpft in den Pavillon rechts).

Achter Auftritt.

Figaro. Gleich darauf Susanne.

Figaro (nachdem er umhergesehen). Sie sind fort. Ich sehe und höre nichts mehr. Folglich müssen sie drinnen sein. Und ich? — Kann draußen Schildwach stehen! (Mit tiefem Grimm). Ueber die albernen Ehemänner, die trotz jahrelanger Aufpasserei nicht hinter die Schliche ihrer bessern Hälften zu kommen vermögen, während ich gleich am ersten Tage weiß, woran ich mit der Meinigen bin. (Lebhaft umhergehend). Ein wahres Glück, daß ich mir aus ihrer Treulosigkeit nichts mache. Ich habe sie gefangen.

Susanne (langsam auftretend). Sein häßlicher Verdacht verdient Strafe. (Die Gräfin in Stimme und Sprache nachahmend). Ist da jemand?

Figaro (außer sich). Jemand, der lieber wo anders wäre.

Susanne. Du bist's, Figaro?

Figaro. Die gnädige Gräfin?

Susanne. Sprich leise!

Figaro. Wissen gnädige Gräfin, wo Exzellenz sich befindet?

Susanne. Lassen wir den Treulosen.

Figaro (immer lauter und heftiger). Und wo Susanne ist, meine tugendsame Verlobte? Da drinnen stehen sie, ganz allein, nein doch, alle zwei, im Dunkeln. Aber es soll Licht werden, fürchtbar Licht. Ich rufe Leute.

Susanne (vergischt sich und fällt in ihren eigenen Ton). Das läßt du bleiben.

Figaro (für sich). Das ist ja Susanne. God dam! Sie hat mich angeführt, die Schlaue.

Susanne (wieder im Tone der Gräfin).

Wir müssen uns rächen, Figaro!

Figaro (übertrieben, nicht larrikierend). Ja wohl, gnädige Frau, rächen wir uns.

Susanne. Aber wie?

Figaro. Es gibt nur ein Mittel, ein echt weibliches.

Susanne (für sich). Der Unverschämte! (Laut.) Aber dieses Mittel und diese Rache sind nichts ohne Liebe.

Figaro. Vielleicht versteckt sich die Liebe nur hinter der Ehrfurcht.

Susanne. Das ist eine Redensart.

Figaro (ihr zu Füßen fallend). Holdeste der Frauen, Sie sehen mich zu Ihren Füßen; oder vielmehr, Sie sehen mich nicht, weil's dunkel ist. Hören Sie denn mein Geständniß, kurz und gut: Madame, ich liebe Sie!

Susanne (für sich). Meine rechte Hand judt mich.

Figaro. Madame, die Rache ist süß. Ich bitte um Ihre Hand.

Susanne (mit einer kräftigen Ohrfeige). Da haßt du sie!

Figaro. Demonio, war das eine Ohrfeige!

Susanne (noch einmal zuschlagend). Da haßt du noch eine!

Figaro. Welch köstliches Qui pro quo!

Susanne (schlagend, aber leichter, vielleicht mit dem Fächer). Ein Qui pro quo? Das haßt

du für deinen Verdacht, deine Rache, deine Vorsätze. Nun sag' wieder wie heute Morgen: Ist das eine Liebe! Figaro (indem er lachend aufsteht). Ja wohl, ist das eine Liebe! Schlag' nur zu, mein Engel; aber wenn du müde bist, schau' mit Güte den glücklichsten aller Männer an, der jemals von seiner Frau gepörrigt wurde.

Susanne. Den glücklichsten? Auch ohne die süße Rache mit der Gräfin?

Figaro. Als ob ich dich nicht an deiner Stimme erkannt hätte! (Kopirend.) „Das läßt du bleiben.“ (Susanne lacht.) Aber sage mir nur, wie du hierher und in der Gräfin Kleider kommst, während ich dich in den deinigen dort (Pavillon rechts) verschwinden sah?

Susanne. Das ahnst du noch nicht? Du bist in das Eisen gegangen, das für einen Andern gestellt war. Oder besser: wir haben zwei Füchlein statt eines gefangen.

Figaro. Wer war denn aber hier beim Grafen?

Susanne (leicht). Seine Frau.

Figaro (außer sich). Seine Frau?!

Susanne (nicht). Seine Frau.

Figaro (umher springend, wie toll). Häng' dich auf, Figaro, häng' dich auf! Das wäre dir niemals eingefallen! Oh Weiber, Weiber, Weiber! Wie viele Millionen Erzteufeln hast ihr in eurem Solde? Also die Küsse hier im Grünen?

Susanne. Nahm die Gräfin in Empfang.

Figaro. Und den Kuß des Pagen?

Susanne (lachend). Der Herr Graf.

Figaro. Heute Morgen aber, hinter dem Beistuhl?

Susanne. Wurde nicht geküßt!

Figaro. Weißt du das auch gewiß?

Susanne. Figaro, soll's wieder Ohrfeigen regnen?

Figaro. Die deinigen sind Gold, — die des Grafen war echtes — Blei.

Susanne. Erklärt du nun endlich dich für besiegt?

Figaro (mit begleitender Stimme). Auf den Knien — im Staube, — wie ein Thier, mit dem Bauch auf der Erde, — so bet' ich dich an!

Susanne (laut lachend). Wie der arme Graf sich abgequält hat.

Figaro (einfallend). Um seiner Frau den Hof zu machen! Unübertrefflich!

(Der Graf erscheint im Hintergrunde.)

Neunter Auftritt.

Figaro. Susanne. Graf.

Susanne (leise). Da ist er!

Graf (suchend). Wo mag Susanne geblieben sein? (Zum Pavillon rechts). Sie muß sich hier versteckt haben.

Susanne (wie oben). Er hat die Gräfin nicht erkannt.

Figaro (wie oben). So spiele du ihre Rolle weiter, damit er ganz von Sinnen kommt! (Er küßt Susannen laut und auffallend die Hand.)

Graf (sich umwendend und vorkommend). Die Gräfin, so wahr ich lebe, und ein Fremder zu ihren Füßen.

Figaro (mit verstellter Stimme). Daß uns der Graf auch heute Morgen gerade stören mußte! Graf (für sich, mit wachsendem Zorn). Das ist der Mensch, der im Kabinett der Gräfin versteckt war!

Susanne (auf Figaro's Scherz eingehend). Zum guten Glück rettete Sie der Sprung aus dem Fenster.

Figaro. Jetzt sind wir sicher. Gehen wir in den Pavillon, theuere Gräfin. (Er küßt Susannen). Graf. Hölle und Teufel!

Susanne. Ueberzeugen Sie sich erst, daß wir sicher sind; dann folgen Sie mir. (Sie schlüpft in den Pavillon links, wo Fanchette, Marzeline, Cherubin sich versteckt haben.)

Figaro (immer mit verstellter Stimme und übertreibend). Ich bin der Glückliche aller Sterblichen. (Er will folgen.)

Graf (Figaro hart anfassend und aufhaltend). Des Todes bist du, Glender, wer du auch sein magst.

Figaro (mit erheucheltem Entsetzen). Barmherzigkeit des Himmels! Der gnäd'ge Herr!

Graf (Figaro erkennend). Figaro! O du Abschaum der Menschheit! Heda! holla! Licht her! (Figaro sucht dem Grafen zu entschlüpfen.)

Zehnter Auftritt.

Graf. Figaro. Pedrillo.

Pedrillo (herbeieilend, gestiefelt und gespornt). Endlich find' ich den gnäd'gen Herrn!

Graf. Du bist's, Pedrillo?

Pedrillo. Just angelangt von Sevilla, — in gestrecktem Galopp, wie befohlen!

Graf. Komm näher, schrei' so laut du kannst! Pedrillo (überlaut). Zu Befehl. Von keinem Pagen keine Spur nicht zu finden.

Graf. Dummkopf!

Pedrillo (noch lauter). Da ist das Patent wieder! (Er will es dem Grafen überreichen.)

Graf (Pedrillo zurückstoßend). Geh' zum Teufel! Heda, holla! Licht her!

Elfter Auftritt.

Vorige. Bartholo. Basilio. Friedensrichter. Antonio. Dienerschaft (mit Fackeln).

Bartholo (zu Figaro). Du hast gerufen? Da sind wir!

Graf (auf den Pavillon links deutend). Pedrillo, besetz' diese Thür!

Pedrillo. Zu Befehl! (Er postirt sich vor dem Pavillon.)

Graf (zur Dienerschaft, auf Figaro deutend). Versichert euch dieses Menschen! Euer Leben haftet mir für ihn. (Zu Figaro.) Deine Frechheit, Glender, wird dir dies mal nichts nützen. Wirst du antworten auf meine Fragen?

Figaro. Ich muß wohl, da Sie alle hier beherrschen, Excellenz, — nur sich selbst nicht!

Graf. Mich selbst nicht!

Antonio. Das heiß' ich reden. Graf. Wenn etwas meine Wuth vergrößern könnte, wäre es seine erheuchelte Ruhe.

Figaro. Sind wir Soldaten, die todtschlagen und sich todtschlagen lassen, ohne zu wissen, wofür? Ich will wenigstens wissen, warum ich mich ärgere.

Graf. Glender! Nun, rechtschaffener, unschuldiger Mensch, wirst du die Güte haben, uns zu sagen, welche Dame du eben in den Pavillon geführt hast?

Figaro (rechts deutend). In diesen rechts?

Graf (rasch und verwirrt). Nicht doch, in jenen links!

Figaro. Das ist etwas anderes. (Langsam.) In diesem Pavillon links befindet sich allerdings eine Dame, welche mich mit ihrer Gunst beglückt.

Graf. Wer ist die Dame? Wem gehört sie an?

Figaro. Ein vornehmer Herr hat sich eine Zeit lang mit ihr beschäftigt. Jetzt aber gibt sie

mir den Vorzug vor ihm; ob weil er sie vernachlässigt, oder weil ich ihr besser gefallen — das bietet mir meine Bescheidenheit zu erklären!

Graf. Der Unverschämte! Oeffentlich, wie seine Schuld, soll auch seine Strafe sein. (Er eilt in den Pavillon links.)

Bartholo. Was wird da herauskommen?

Zwölfter Auftritt.

Vorige. (Dann kurz nach einander aus dem Pavillon links:) Cherubin, Fanchette, Marzeline. Susanne. (Zuletzt aus dem Pavillon rechts:) Gräfin.

Graf. (Cherubin, der sich kränkt, hervorziehend). Ihr Sträuben ist umsonst, Madame! Sie sind entdeckt, sind verloren!

Figaro (als Cherubin in den beleuchteten Vordergrund tritt). Guten Abend, Herr Page!

Alle. Der Page!

Graf (außer sich). Immer und überall der vermaledeite Page! Was machtest du in dem Pavillon?

Cherubin (ängstlich). Ich versteckte mich. Der gnädige Herr hatte mir verboten, mich sehen zu lassen.

Graf. Antonio, gehe du hinein, führe das treulose Weib vor ihren Richter, ihren Gatten, — vor mich!

Alle (außer Figaro). Die gnäd'ge Gräfin?

Friedensrichter. Die gnäd'ge Gräfin?!

Antonio. Mit Respekt zu sagen, nu' wissen Erzlenzen doch auch 'mal wie's thut, wenn ein Ehemann angeführt wird! Wie oft haben Sie nicht...

Graf (einsinkend). Schweig und thue, was ich dir geheiß! (Antonio ab in den Pavillon links.) Es wird sogleich sich zeigen, daß der Page nicht allein im Pavillon gewesen.

Cherubin. Mein Schicksal wäre zu hart gewesen, hätte nicht ein zärtliches Herz es geheilt.

Antonio (Fanchetten herausziehend). Das nutzt nun einmal nichts. Wer drin ist, muß heraus!

Figaro. Väschen Fanchette!

Alle. Fanchette!

Antonio. Erzlenz, was zu arg ist, ist zu arg! Den eignen Vater schiden Sie, um die Tochter an das Licht zu bringen?

Graf. Wußte ich, daß sie drin steckte?

Bartholo (zum Grafen). Erlauben Excellenz, daß ich die Sache aufkläre? Ich bin unbetheiligt, unparteiisch. (Er geht, auf einen bejahenden Wink des Grafen, in den Pavillon links ab.)

Friedensrichter. Ein äußerst verwi-wi-widelter Ca-Ca-Casus.

Bartholo (Marzellinen hervorziehend). Fürchten Sie nicht, Frau Gräfin! Ihr alter Vormund weiß, was er seinem Rosinchen schuldig ist. (Er erkennt Marzellinen.) Meine Frau! Marzeline!

Alle. Marzeline!

Figaro. Mama hat auch mitgespielt!

Antonio. Alter schützt vor Thorheit nicht.

Graf. Werb' ich endlich erfahren, wo die Gräfin... (Er unterbricht sich, als er Susannen aus dem Pavillon links treten sieht.) Ha, da kommt sie! Treten Sie heran, Madame, Ihr Urtheil zu empfangen!

Susanne (wirft sich ihm zu Füßen, das Gesicht verstedend).

Graf. Keine Gnade!

Figaro (kriecht ebenfalls vor ihm).

Graf. Nein, nein, sag' ich. (Marzeline, Bartholo, Cherubin, Fanchette knien nach einander nieder und erheben bittend ihre Hände.) Noch einmal, noch hundert male nein, und wenn ihr zu Hunderten vor mir niederfiel!

Gräfin (langsam aus dem Pavillon rechts kommend, in dessen Thür sie schon länger gelauscht hatte, und ebenfalls vor dem Grafen niederknieend). Auch für mich hätten Sie kein Ja?

Graf (die Gräfin und Susannen erstaunt betrachtend). Was seh' ich?

Antonio. Meine Richt' Susanne ist Gräfin geworden!

Fanchette. Und die gnädige Frau trägt den Brautschleier!

Graf (die Gräfin aufhebend). Sie waren es, Gräfin? (Für sich.) Welche Beschämung! (Zur Gräfin.) Gräfin, Frau, — Rosinchen, nur deine großmüthige Verzeihung kann mich retten!

Gräfin. Wenn ich nun auch nein, nein, und hundert male nein sagte? Doch ich will Gnade für Recht ergehen lassen und Ja sagen. Zum dritten male an diesem ereignisreichen Tage spreche ich es aus: Ich verzeihe! (Sie steht auf.)

Susanne (aufstehend). Ich auch.

Marzeline (aufstehend). Ich auch.

Figaro (aufstehend). Ich auch. (Während sich alle erheben.) Excellenz hatten Recht: hier gibt es ein Echo.

Graf. Du hast alles mit angehört! (Halblaut.) Ich wollte sie überlisten und sie haben mit mir wie mit einem Knaben gespielt.

Gräfin. Lassen Sie sich das nicht leid sein, lieber Graf; Sie haben gelernt bei dem Spiele.

Figaro (mit seinem Hut die Kniee sich abklaubend). Solch ein toller Tag ist eine vortreffliche Schule für einen Diplomaten.

Graf (zu Susannen). Also dein Bilet mit der Stednadel?

Susanne (mit einem Knix). War diktiert von der gnäd'gen Gräfin.

Graf (der Gräfin galant die Hand küssend). Ich werde die Antwort nicht schuldig bleiben.

Gräfin. So bekommt denn jeder, was ihm gehört. (Sie gibt an Figaro die Börse, an Susannen das Etui mit dem Ring.)

Susanne (stöhnlich zu Figaro). Noch eine Mitgift!

Figaro. Kummer drei. Aber diese war schwer verdient.

Fanchette. Nur ich habe nichts gekriegt, nicht einmal ein Band für meinen schönen Hochzeitsstrauß.

Gräfin (das Band des Pagen hervorziehend und nach einigem Zögern Fanchetten es überreichend). Nimm dieses, mein Kind.

Cherubin (das Band hastig wegziehend). Dies Band gehört mir. Versuche niemand es mir zu entreißen.

Graf (lachend zum Pagen). Junger Held, wie hat die Ohrfeige geschmeckt?

Cherubin (den Degen halb ziehend). Eine Ohrfeige — mir, mein Herr Obrist?

Figaro. Ich habe sie für ihn erhalten; das ist die Gerechtigkeit der großen Herrn.

Graf. Er empfing sie für ihn? Rößlich, meinen Sie nicht, liebe Gräfin?

Gräfin (zerstreut, sich sammelnd). Gewiß, mein Gemahl; niemals im Leben wieder mit dem Feuer gespielt.

Graf (dem Friedensrichter auf die Schulter

(schlagend). Und Sie, gestrenger Richter, was sagen Sie dazu?

Friedensrichter. Was ich ja... ja... sage?

Ich sage, wie ich de... denke: gar nichts!

Alle. Gut gesprochen.

Figaro (in die Mitte der Bühne tretend, zur Schlußwendung an das Publikum). Ich war arm, man verachtete mich. Ich war klug, man haßte mich. Nun erhalte ich eine schöne Frau, ein Vermögen... Bartholo (fällt lachend ein). Und Freunde werden dir in Menge kommen.

Figaro (die Zuschauer grüßend). Meine Frau und mein Vermögen ausgenommen, werden mir alle willkommen sein.

(Gruppe zum Schlußgesang.)

Strophe 1: Basilio.

Ein hübsches Weib, ein hübsch Vermögen
Ist schier zu viel für Einen Mann;
Vergebens sichts auf seinen Wegen
Der Reib, die Eifersucht ihn an.
Er mag das Sprichwort überlegen, —
Wie heißt es doch, wer drückt es aus?

Figaro (einfallend, gesprochen). Ich weiß.
(Singend.) Wer's Glück hat, führt die Braut nach Haus.
Basilio (gesprochen). Nicht doch. (Singt.)
Wer's Glück hat, geht allein nach Haus.

Strophe 2: Susanne.

Ein Egeherr verlegt die Treue,
Er rühmt sich deß und jeder lacht;
Thut's eine Frau, trotz ihrer Reue
Wird's ihr von aller Welt verdacht.
Warum dies Unrecht stets auf's neue
Begangen wird? Ei, habet Acht:
Weil Männer das Gesetz gemacht:.

Strophe 3: Figaro.

Zur Sicherheit vor jedem Schaden
Kauft sich ein eifersücht'ger Mann
Zwei Hund' und legt sie an den Baden
Vor seines Weibchens Fenster an:
Die beißen jeden in die Waden, —
Nur den nicht, der verkauft das Paar
Und der des Weibchens Liebster war:.

Strophe 4: Gräfin.

Gar manche Frau thut stolz und tüchtig,
Die ihrem Mann nicht mehr gehört:
Bei einer and'ren ist's nicht richtig,
Die stündlich ihre Treu' beschwört:
Die beste ist, die still und tüchtig
Sich selbst und ihren Werth bewacht,
Doch wenig Wort' und Schwüre macht:.

Strophe 5: Graf.

Ein braves, treues Weib vom Lande
Gefällt nicht in der großen Welt;
Die Dame nur von hohem Stande,
Die Modedame, sie gefällt.
Sie gleicht der Scheidemünz' im Lande:
Ein einzig Bildniß steht darauf, —
Doch braucht sie jedermann im Kauf:.

Strophe 6: Marzelline.

Die ihm das Leben hat gegeben,
Die Mutter kennet jedermann;
Das Andre — bleibt im Dunkel eben,
Das nur die Liebe lichten kann.

Figaro (einfallend):

Daraus erklärt sich wohl im Leben,
Warum oft Kind und Kindeskind
Von Narren kluge Leute find:.

Strophe 7: Figaro.

Die Wiege schon bestimmt hienieden
Zum Fürstenthron, zum Bauernhaus;
Der blinde Zufall hat geschwieben,
Allein der Geist gleicht wieder aus.
So kommt's, daß man trotz Krieg und Frieden
Gar manchen König bald vergißt,
Indeß Voltaire unsterblich ist:.

Strophe 8: Cherubin.

O liebe Mädchen, liebe Frauen,
Ihr unser Unglück, unser Glück,
Iwar spricht man oft von euch mit Grauen
Und lehrt doch stets zu euch zurück;
Das Gleich' ist hier im Haus zu schauen:
Gar Mancher buhlt um's Publikum,
Der thut, als scheyer' er sich nicht drum:.

Strophe 9: Susanne.

Manch tiefe Wahrheit ist gelegen
In unserm lust'gen, tollen Spiel:
Verzeiht darum, des Spases wegen,
Den Ernst, auch wenn er euch mißfiel.
So will's Natur zu unsrer Segen,
Daß wir durch Wahn zur Weisheit gehn
Und unverhofft am Ziele stehn.

Strophe 10: Friedensrichter.

Ihr He... Herrn, das Stüd, aus dem wir gehen
Und dem ihr jetzt das U... U... Urtheil gebt,
Es malt, nach der N... Natur gesehen
Das gute Wo... Volk, wie's lebt und lebt;
Drückt man's, so wird es wi... widerstehen,
Es schreit, es to... tobt, thut dies und das, —
Zulezt geht a... alles aus in Spaß!

(Zum Ende allgemeiner Tanz.)

(Dingelstodt.)

III.

Rouget de l'Isle.

Die Marseillaise.

Auf, Söhne ihr des Vaterlandes!
Des Ruhmes Tag er kam herbei.
Ihr Banner, blutgetränkten Randes,
Hob wider euch die Tyrannei.
Hört ihr der rohen Soldner Horden
Das Feld durchziehen mit Gebrüll?
Sogar in euren Armen will
Der Feind euch Weib und Kinder morden!
Zum Kampf, wer Bürger heißt! Schnell ordnet
eure Reih'n!

March, march, daß falsche Blut saug' euer Boden ein!
Was fordert die Verrätherbande?
Was Kön'ge und ihr Sklavenheer?
Für wen bringt man der Jügel Schande
Und Ketten, längst geschmiedet, her?
Für euch — o Schmach! — für euch Franzosen; —
Fühlt ihr euch nicht in Wuth gejagt?
Ihr seid's, die man zu träumen wagt
In's alte Sklavenjoch zu fassen.
Zum Kampf, wer Bürger heißt! Schnell ordnet
eure Reih'n!

March, march, daß falsche Blut saug' euer Boden ein!
Was, fremde Kriegerscharen wollen
Uns meistern an dem eignen Herd?
Was, unsre stolzen Krieger sollen
Hinstürzen durch der Knechte Schwert?

Gott! Unsr' Nacken sollten spannen
 Solch' feile Hände in das Joch,
 Herr'n unsr's Schicksals werden noch
 Die feigen Söldner der Tyrannen?
 Zum Kampf, wer Bürger heißt! Schnell ordnet
 eure Reih'n!

Marſch, marſch, das falſche Blut ſaug' euer Boden ein!
 Deſpoten hebt! Verräther zittert!

Ihr, aller Reichen Schmach und Hohn!
 Das Vaterland habt ihr erſchüttert,
 Den Watermord ereilt der Lohn.
 Soldat iſt alles, euch zu ſchlagen;
 Ob unſre Helden untergehn,
 Frankreich läßt neue auferſtehn,
 Die Waffen gegen euch zu tragen.
 Zum Kampf, wer Bürger heißt! Schnell ordnet
 eure Reih'n!

Marſch, marſch, das falſche Blut ſaug' euer Boden ein!
 Als edle Krieger, Brüder, ſchwingeſt

Zur Gnade auch das tapſre Schwert!
 Die euer Feind zum Streiten zwinget,
 Die Armen ſind des Mitleids werth!
 Doch nicht der blutige Deſpote,
 Von Bouillé nicht der Mitgenoß,
 Kein Tiger, der empfindungslos
 Der Mutter Bruſt zu ſpalten drohte!
 Zum Kampf, wer Bürger heißt! Schnell ordnet
 eure Reih'n!

Marſch, marſch, das falſche Blut ſaug' euer Boden ein!
 Stärk', Vaterlandeslieb', und leite

Den Rächerarm, der dir ſich weicht!
 O Freiheit, ſüße Freiheit, ſtreite
 Mit uns! Wir führen deinen Streit.
 Zu unſern Fahnen, Mächt'ge, kehre
 Der Sieg ſich auf dein Nachtgebot,
 Daß ſchau' der Feind, mäht ihn der Tod,
 Dein Siegesgepräng' und unſre Ehre!
 Zum Kampf, wer Bürger heißt! Schnell ordnet
 eure Reih'n!

Marſch, marſch, das falſche Blut ſaug' euer Boden ein!
 (Rebold und Scherr.)

IV.

Marie-Joſeph Chenier.

Patriotiſche Feſthymne.

Greife und Jünglinge.

Das für die Heimat treu geſtritten,
 Dieſ' Volk, Allmächt'ger, es iſt dein;
 Drum holt der Sieg mit Rieſenſchritten
 So frühe ſeine Fahnen ein.
 Den Sturz der herrſchen Gedanken
 Sah Pyrenäen- und Alpenwelt,
 Und unſer eignes Aehrenfeld
 Begrub die nordiſchen Thalangen.

Chor.

O Schwert, wir ſchwören dir nicht eher Ruß und Raß,
 Bis du die Laſterbrut zumal geſtrefen haſt!
 Frauen.

O Gott, vernimm der Mütter Flehen,
 Der Töchter Flehn um Fruchtbarkeit!
 Denn blutend für die Freiheit ſtehen
 Uns Brüder, Männer, Söh'n' im Streit.
 Und wo der Söldlinge Verbrechen
 Solch' einen Elden niederſtreckt,
 Sei uns, o Gott, der Sohn erweckt,
 Den väterlichen Staub zu räucher.

Chor.

So ſchwört, daß euer Schwert nicht auf zu ſchlagen hört,
 Bis ausgerottet die Tyrannenrotte! — Schwört!

Männer und Frauen.

In eurer Liebe bringt, ihr Schönen,
 In deinem Born, o Kriegerſchar,
 Ihr Greiße bringt in euren Söhnen
 Dem Vaterland das Opfer dar!
 Breiſt dieſen Stahl, den Kettenbrecher,
 Den ihre Hand geheiligt ſchwingt;
 Schon prägt der Ewig, lobſingt!
 Den Sieg auf dieſen Menſchheitsrächer.

Chor.

So ſchwört: Dieſ' iſt das Schwert, das alle Ketten
 bricht.

Wir ſchwören: Eher ſoll's in ſeine Scheide nicht!
 (Rebold.)

G.

Vorläufer der Romantik.

I.

André Chenier.

1) Die junge Gefangene.¹⁾

„Fern von dem Schnitter reißt die Aehre ohne Bang,
 Die junge Rebe darf fürchtlos den Sommer lang
 Um Licht und Freude werden.

Und ich, ſo schön wie ſie und noch wie ſie ſo jung —
 Bringt auch die Stunde mir jetzt Leid und Schmerz
 genung —

Ich will ſo jung nicht ſterben.

Mag trocken Augs ein Mann zum Tode gehn —
 ein Kind,

Wie ich, das weint und hofft und beugt ſein Haupt
 im Wind,

Es wieder zu erheben.

Gar ſüße Tage gibts, iſt auch ein mancher ſchwer:
 Rein Licht iſt ohne Nacht und ohne Sturm kein Meer
 Und ohne Schmerz kein Leben.

In meinem Buſen wohnt die rege Jugendkraft,
 Vergebens drückt auf mich der Mauern enge Gaß,

Ich hab' der Hoffnung Flügel.

Dem Käfige entflohn, ſchwimmt ſich die Nachtigall
 Tief in den blauen Raum und ſingt mit frohem Schall
 Hoch über Thal und Hügel.

Zu ſterben iſt's an mir? So ruhig ſchlaf ich ein,
 So ruhig wach' ich auf, mein Leben iſt noch rein
 Und frei iſt mein Gewiſſen.

Ich bin des Kerkers Licht; das Auge, das mich ſieht,
 Beginnt zu lächeln; ſelbſt die finſtre Sorge flieht
 Von Stirnen, tief zerriffen.

Ah! meine Reiſe iſt ſo ferne noch vom Ziel,
 Der Bäume meines Wegs ſind hinter mir nicht viel,
 Viel, die noch kommen ſollen.

Des Lebens reiches Mahl hat angefangen kaum
 Und meine Lippe hat genippt ein wenig Schaum
 Vom Becher nur, vom vollen.

Im Frühling bin ich noch, ich will die Ernte ſehn,
 Und wie die Sonne will von Kreis zu Kreis ich gehn:
 Ich will mein Jahr vollenden.

¹⁾ Die „junge Gefangene“ war Fräulein von Soligny, welche eine der Kerkerzellen bewohnte, die der des gefangenen Dichters zunächſt lagen. Samartine hat dieſe Kette mit Recht die melodievollſte Kette genannt, welche jemals aus den Spalten eines Gefängniſſes hervorgebracht iſt.

Und wie die Blume, der der Morgen erst gelacht,
Will ich im Garten stehn und schau'n des Tages Pracht
Und nicht vor Abend enden.

Hinweg, hinweg von mir! dort eile hin, o Tod!
Wo dich Verzweiflung nennt und wo dich ruft die Noth,
Dort für das Grab zu werden.
Mich laß! so viel verspricht mir noch dies Herz voll
Drang,

Die Liebe küsse noch, die Muse noch Gesang:
Ich kann so jung nicht sterben.“ —
So sang die Arme oft in ihres Kerkers Nacht.
Es drang ihr Leid zu mir, da ist mein Lieb erwacht
Und rührte seine Schwingen.
Gefährtin meiner Haft, nimm dieses Lied von mir!
Du Holbe! möchte bald der Jugend Engel dir
Ein Lied der Freiheit singen.

(F. a. u.)

2) Letzte Ketten.

So wie ein letzter Hauch, ein letzter Stral des Gottes
Den Tag verläßt an seinem Schluß,
Rühr' ich die Leier noch am Fuße des Schaffotes;
Wer weiß, wann ich's besteigen muß!
Wer weiß? Vielleicht bevor der Zeiger dort im Kreise
Auf dem geklümten Zifferblatt
Den sechzigfachen Schritt der vorgeschriebenen Reise
Helltön'gen Gangs vollendet hat,
Liegt schon der Schlaf der Gruft auf meinen bleichen
Jügen;

Vielleicht bevor es mir gelang
Im angefang'nen Vers den Reim zum Reim zu fügen,
Wird zu entgegensehendem Klang
Der Todverkündiger, der zum Gerüst der Schrecken
Uns schleppt mit seiner Söldnerbrut,
Das Echo dieses Sals mit meinem Namen wecken ———¹⁾
(Geibel und Leuthold.)

II.

Chateaubriand.

Der Sklave.

Vom hohen Minaret, umblickt von Abendhelle,
Ruft jetzt die Gläubigen der Dervisch zum Gebet,
Die Stunde ist's, wo jagt der Löwe die Gazelle,
Doch eine Rose ist's, nach der mein Auge späht.
O Lächler meines Herrn, ich trotz' allen Strafen,
Türkin mit dunklem Aug', Freundin der Harmonie'n,
Gibt es ein schöner Loos als das von deinem Sklaven?
Gebieterin! Gebieterin!

¹⁾ Und so geschah es buchstäblich. Das fahle Morgen-
granen des 7. Thermidor (25. Juli 1794) erblickte in der
Vorhalle des Todes, in der Conciergerie, eine zahlreiche Ge-
sellschaft, 38 Bewürthelte. Darunter den General Beauparnais,
den Gatten der künftigen Kaiserin Josephine, den Herzog von
Clermont-Tonnerre, den berühmten Sachwalter Lachototals,
den Fürsten von Salms-Ryburg und den Baron Trend, den
rauhstosigen Maulwurf von Glas und Magdeburg, der sich schließ-
lich in diese Sadgasse hineingewöhnt hatte, aus welcher kein
Entkommen mehr war. Seht ihr dort den Mann, welcher mit
vorgebeugtem Oberkörper das Blatt Papier beschreibe, das er
auf seinen zusammengepreßten Knien hält? Reizt euch! Es
ist Einer, den der Ruf der Muse geweist hat. Aber der arme
Genter kann den zuletzt angehobenen Quatrain seines bichter-
ischen Testaments nicht zu Ende bringen. Man hört von draußen
das Rollen der vorfahrenden Lobestarren auf dem Pflaster,
Gewehre können vor der Pforte, sie geht auf, der „Todverkün-
diger“ erscheint mit seiner Liste und der verhängnißvolle Appell
beginnt. Scherr, „Gefängnißleben zur Schreckenszeit“, gedr.
in „Wissenschaft“, ein Stützenbuch, S. 101.

Als sonst zum Rudererschlag sich spannten meine Sehnen,
Da schiff' ich seufzend hin durch die azurne Flut,
Auf's Ruder strömten heiß herab Verzweiflungs-
thänen,

Ein Zauber heilte mich, beglückte Liebesglut.
Der schwarze, starre Fels, der Leuchtturm dort
im Hafen,

Den wäscht die Meeresflut, entzückt jetzt meinen Sinn,
Die Fadel des Signals, sie leuchtet deinem Sklaven,
Gebieterin! Gebieterin!

Wie göttlich schön bist du in beines Schmuckes Schimmer,
Wenn mich der flücht'ge Fuß zum Harem trägt
bei Nacht,

Dann wird von deiner Lieb' die reiche Pracht der
Zimmer,

Ein Trunk und Blumenduft dem Sklaven dargebracht.
Gefahrvoll selig Glück, wenn wir uns dorten trafen,
Wenn dich mein Arm umschlang, mit liebetrunk-
nem Sinn,

Wenn deinen Halsknecht streift der Kettenring
des Sklaven,

Gebieterin! Gebieterin!
Den sichern leichten Schritt des weißen Dromedaren,
Der dich, o Herrin, trägt, erkenn' ich schon von fern;
Wenn plötzlich du erscheinst, dann gleichest du dem
Klaren

Glanzvollen Licht des Meers, des Schiffers Hoff-
nungstern.

O süßer grüßt mich nicht die Morgenluft im Hafen,
Die Palm' im Wüstenland entzückt nicht so den Sinn.
Nicht eines Sultans Pracht stich mit dem Glück
des Sklaven?

Gebieterin! Gebieterin!
Der Heimat, der mein Herz begeistert einst geschlagen,
Nicht wehmuthvoll wie sonst mein einfach Lied
erklingt,

Es schweben jetzt nicht mehr zur Mutter meine Klagen,
Ich beb', ob Lösegeld mir nicht ein Priester bringt.
Nicht meine Fessel nie! Die schwerste war's der Strafen,
Denn du bist Gott und Welt und Freiheit meinem
Sinn.

Den schönen nackten Fuß setz' auf den Hals des Sklaven,
Gebieterin! Gebieterin!

(P. o e n n i e s.)

III.

Delavigne.

1) Der Tod des Räubers.

Dem Söldner zahlt den ausgerufen Preis! —
Der sonst um Roma's Mauern weit im Kreis
Gemordet und geraubt, liegt überwunden;
Der Schreckliche verspricht aus tiefen Wunden
Sein Blut so heiß.

Die Seinen haben ihn hinabgetragen
In ihre Höhle, wo beim Fackelschein
Um den Gefall'nen sie gekauert klagen;
Der Alte liegt befinnungslos, allein
Die Pulse schlagen.

Der späht, indem den Brand er näher schiebt,
Ob er kein Lebenszeichen von sich gibt;
Der spricht, indem er geht das Grab zu graben
Und seine Thränen er verschluckt: Wie haben
Wir ihn geliebt!

Die um das Sterbebett' des Papstes weilen,
Sie haben nicht für ihn die Herzlichkeit.
Wie wußt' er zu der Plünderung zu eilen,

Wie stark im Kampf und welche Ehrlichkeit
Sodann beim Theilen!

Er war ein echter Christ vom alten Schlag,
Er hielt die Fassen, wie nur Einer mag,
Die heil'ge Kirche nebst den Heil'gen ehrt' er
Und Raub und Mord und jedes Werk verwehrt' er
Am Feiertag.

Da hatte nicht ein Christenkind zu beben,
Der Keger durfte nur, wie sich's gebührt,
Der Engländer uns zu schaffen geben. —
Beefert euch, wenn's so zu sterben führt,
Noch fromm zu leben!

Nun regt er sich, erwartet sein Gebot! —
Er streckt die Hand aus, breit und blutig roth,
Sie suchet seine Flinte noch zu fassen;
Nicht will er von der alten Waffe lassen,
Nicht in dem Tod.

Sie war so manche Jahre sein getreuer,
Sein einziger Beschützer und Genos;
Er freut sich ihrer, die er hält so theuer,
Versucht mit starrem Finger noch das Schloß —
Da gibt sie Feuer.

Schon gut, du kennst mich noch; indessen rafft
Der Söldner mich inmitten meiner Kraft;
Ich kann nicht selber meine Sache nehmen;
Du mußt dich einer härkern Hand bequemen,
Die Sache schafft.
Durch dich getroffen muß der Wicht erstarren;
Den schuldest du mir noch, versage nicht;
Sie werden in die Erde mich verscharren,
Drei Tage geb' ich Zeit, thu' deine Pflicht,
Ich werde harren.

Des Weges zog ein Mönch von Ungefähr;
Mit Geld und milden Gaben hatten schwer
Die Gläub'gen ihn beladen; dieses bracht' er
Dem Kloster zu, des Geldes nur gedacht' er; —
So zog er her.

Ein Räuber hieß, ehrfürchtig die Gebärde,
Das Haupt entblößt, ihn folgen zu dem Platz;
Er kam unweigerlich, den Blick zur Erde,
Mit leisem Schritt, daß klingend nicht sein Schatz
Verrathen werde.

Und brünstig betet' er zu Gott empor;
Da klang dies Wort unheimlich in sein Ohr:
Ihr sollt mich beichten hören, mich entbinden,
So lieb euch euer Kopf ist, meiner Sünden.
Confiteor:

Es lastet mancher Mord auf meiner Seele,
Darauf war einmal mein Gewehr' gestellt. —
Demüthig sprach mit angstgeschürter Kehle
Der Mönch: Wer ist, mein Sohn, in dieser Welt
Ganz frei von Fehle?

Erbaulich kreuzigte, wer um ihn stund,
Bei jedem Mord sich trauernd, den sein Mund
Berichtete: und ferner sprach der Alte:
Wie sich's mit meinem Nachlaß noch verhalte,
Ich mach' es kund.

Im Namen Gottes und der Jungfrau sollen
Gehören meinem Weib Geschmeid und Land;
Dir mein Gewehr, um Rache mir zu zollen;
Euch, Herr, mein Geld; — die See! in Gottes Hand,
Wölg' er sie wollen!

Der Mönch empfing im Schrecken seinen Lohn
Und gab dem Sünder Absolution;
Dann trat das schöne Weib herein, mit Nieren,
Mit stolzen Augen, in den Armen ihren
Ummlind'gen Sohn.
Lobt, rief sie, tobt! doch hat er nicht die Seinen
Verlassen und kein Feiger liegt er da!
Rein! schrie er zornig auf, wer dürft' es meinen?

Das Kind indeffen weinte, weil es sah
Die Mutter weinen.

Sie warf sich neben den geliebten Mann,
Rahm in den Schoß sein Haupt und weinte dann.
Ihm klapperten vor Schmerz die Zähne heftig;
Er war sich zu bezwingen noch geschäftig,
Es ging nicht an.

Wir werden länger nicht vereint bleiben,
Leb' wohl, du gutes Kind, es wird nun wahr;
Der scheidet, will auch uns vonsammen treiben.
Er lächelte, — sein Lächeln aber war
Nicht zu beschreiben.

Und weißt du noch den Ruf, der uns verband,
Den ersten, als im Wald ich einst dich fand,
Dich widerstrebend fest umschlungen hatte
Und liebesstark dein Bräutigam, dein Gatte,
Dich überwand!

So laß mit einem letzten Ruf uns scheiden!
Nicht wonnetrunken, taumelnd, unbewußt,
Nein, schmerzenreich besiegelt er uns beiden,
Wie jeder dort die erste Luft,
Die letzten Leiden.

Es will nicht taugen, daß du einsam bist;
Nimm einen wackern Mann nach kurzer Frist
Und beide liebet meinen armen Knaben.
Laßt, wie ich selbst, ihn Gott vor Augen haben
Als guter Christ.
Wann dreizehn Jahr' er alt ist, so erschein' er
Zum Abendmahl; dann sprich zu ihm das Wort:
Dein Vater, der dich schaut, war kühn wie keiner;
Sieh' hier sein Grab, die off'ne Straße dort
Und denke seiner.

Er sprach's, dann ging's zu sterben; in der Wuth
Der Schmerzen wälzt er stöhnend sich im Blut,
Das Anlig bleich, von Angkischweiß überfloßen.
Noch rief er: Ave! — Amen! die Genossen
Mit trübem Muth.

Dann sank sein müdes Haupt zurück. Hienieden
Gebührt die Ehr' ihm: feuert in die Luft
Noch dreimal die Muffeten; schaffet Frieden
Vor Kinderfurcht um dieses Mannes Gruft:
Er ist verschieden.

(Chamisso.)

2) Die Parisienne (1830).

Französisch Volk, du Volk der Braven,
Vertrauend naht die Freiheit dir!
Sie haben uns gesagt: „Seid Sklaven!“
„Wir sind Soldaten!“ sagten wir.
Paris ertönt von ruhmgeweihten
Schlachtrufen, die uns einst befreiten.
Brüder, auf! Stürmet ein!
Ob Kanonen spei'n,
Drängt mit Macht zur Schlacht und sprengt die
Söldnerreih'n,

Die Freiheit zu erstreiten!
Schließt enger euch! Die Ladung habe
Ein jeder Patriot zur Hand;
Das sei die freie Bürgergabe,
Die jeder bringt dem Vaterland.
O Tag des Ruhms für alle Zeiten!
Paris, dein Schlachtruf soll uns leiten:
Brüder, auf! u. s. w.

Seht! Trotz der Feuerflünde Sprühen
Wächst stets die Schar im Siegeslauf;
Im Hagel der Kartätschen blühen
Die zwanzigjäh'gen Feldherrn auf.
O Tag des Ruhms, u. s. w.

Wer aber fährt der Freigeistlichen,
 Der Kämpfer tobender Echar?
 Es ist die Freiheit zweier Welten,
 Ist Lafayette im greisen Haar.
 O Tag des Ruhms, u. s. w.
 Die Tricolore, werth dem Volke,
 Kehrt wieder, wieder wird geehrt
 Das eh'rne Mal, aus seiner Wolke
 Vom Licht der Freiheit froh verklärt.
 O Tag des Ruhms, u. s. w.
 Und nun zur großen Todtenfeier!
 Die Trommeln dröhnen tief und dumpf;
 Es schmückt die Leichen der Befreier
 Des Volkes Lorbeer im Triumph.
 Im Ruhmestempel, dem geweihten,
 Ein leuchtend Vorbild, aller Zeiten
 Sollen sie uns sein!
 Oeffnet eure Reih'n!
 Laßt entblöhten Haupts die großen Todten ein,
 Die uns vom Joch befreien!
 (Geibel und Leuthold.)

IV.

Lamartine.

1) Der See.

So dürfen wir, umflürt vom ewigen Orfane,
 Zu neuen Ufern stets entführt vom Wellenschlag,
 Denn nie vor Anker geh'n im Zeitenozeane,
 Auch nicht für einen Tag?
 O See, kaum ist's ein Jahr, daß mir die Engelreine
 Ein Wiederseh'n verhieß an deiner theuren Flut;
 Doch einsam rast' ich heut', sieh' her, auf diesem
 Steine,
 Auf dem einst sie geruht.
 So rauschtest du empor, daß dumpf die Felswand
 dröhnte,
 So sah ich am Geklipp die Brandung nah'n und
 flieh'n,
 So warf der Wind den Schaum, der deine Wogen
 krönte,
 Zu ihren Füßen hin.
 Denkst du des Abends noch? Der Kahn, in dem wir
 ruhten,
 Glitt still dahin und still verankert der Glanz des Tags
 Und nichts vernahm das Ohr als auf den Spiegel-
 fluten
 Den Takt des Ruderschlags.
 Da plötzlich rief ein Laut gleichwie von Engelsmunde
 Den müden Widerhall am Felsenufer wach:
 Die Küste horchten auf, die Wasser in der Kunde,
 Als die Geliebte sprach: —
 „O Zeit, halt' ein im Flug, und ihr, laßt ab zu fliehen,
 Ihr Stunden, einmal nur!
 Vergönnt uns unverkürzt das Höchste zu genießen,
 Das je ein Herz erfuhr!
 Zur Flucht beschwören euch die elend und zerklagen;
 Flieht, flieht für sie mit Haft!
 Mit ihren Tagen nehmt von dannen ihre Plagen,
 Doch die Beglückten laßt!
 Doch sieh' ich Raft umsonst, den Augenblick zu kosten,
 Die Zeit nimmt ihren Lauf;
 Noch sprech' ich zu der Nacht: Verweil! und schon
 im Osten
 Glüht hell das Frühroth auf.

So laßt uns lieben denn! Die Stunden solcher Gnade
 Sind kurz; genießen wir!
 Der Mensch hat keinen Port, die Zeit hat kein
 Gefade,
 Sie flieht und wir mit ihr. — —
 O Zeit, wie kann's denn sein, daß du die Wonneschauer
 Des Tags, da uns den Reichthum randvoll die Liebe schenkt,
 Uns ganz so rasch entführt als wie den Tag der
 Trauer,
 Der uns mit Jahren tränkt!
 Wie? Spurlos lösch' es aus, was uns so hoch entzückte?
 Hin wär's, auf immer hin? Und ohne Wiederkehr?
 Die Zeit, die's einmal gab und die es dann ent-
 rückte,
 Sie gab' es nimmermehr?
 Abgrund der Ewigkeit, nie ausgeforschter Brunnen
 Vergangenheit, wo bleibt, was rastlos du verschlingst?
 Sprich, ob du nie den Rausch zu früh entrißner
 Wonne
 Dem Herzen wiederbringst?
 O See, o Felsgeklüft, o dunkle Waldesbreiten,
 Euch rührt die Zeit nicht an: so wahr denn,
 ewig jung,
 O wahr! von dieser Nacht verscholl'nen Seligkeiten,
 Ihr die Erinnerung!
 Sie wohne, schöner See, in deiner Ufer Prangen,
 Im schwarzen Föhrenkranz, der dir zu Häupten ruht,
 In jenen Klippenhöhn, die schroff herniederhangen
 Auf deine blaue Flut.
 Sie wohn' in deiner Ruh', in deinen Ungewittern,
 Im Echo, das von Strand zu Strand fortflingend
 fliehet,
 Im silberstirn'gen Mond, der sein Geleucht mit
 Zittern
 Auf deinen Spiegel giehet;
 Auf daß der Seufzerhauch im Schilf, des Windes Klage,
 Die Luft, die dein Gestad klar wie Kristall umgibt,
 Daß alles, was man hört und sieht und athmet, sage:
 „Sie haben sich geliebt!“
 (Geibel und Leuthold.)

2) Der Herbst.

Ihr Wälder, seid gegrüßt, vom letzten Grün bekleidet,
 Du gelblich Laub, zerstreut auf diese Wiesenflur,
 Du letzter schöner Tag! — Dem Herzen, welches leidet,
 Stellt sich so lieblich dar die Trauer der Natur.
 Nachdenklich folgt mein Schritt der unbefuchten Steige
 Und gerne mag ich schau'n hinauf zum letzten mal
 In's blasse Sonnenlicht, das mühslich durch's Gezweige
 Die Nacht vor meinem Fuß durchbringt mit seinem
 Stral.
 Aus dem verhallten Aug' in diesen Herbstestagen,
 Der sterbenden Natur ein größerer Reiz entfliehet:
 Das letzte Lächeln ist's vom Freund, ein Abschieds-
 sagen
 Von Lippen, die der Tod nun bald auf ewig schließt.
 Zu scheiden so bereit vom Horizont des Lebens,
 Der Hoffnung langen Strom betrauernd, der verfloß,
 Noch einmal umgekehrt, betracht' ich, ach! vergebens
 Die Güter, die es gab und die ich nicht genos.
 Natur, so hold und sanft! O Erb', o Sonn', o Thale!
 Wie würde nicht um euch mein Aug' am Grabe feucht?
 So duftig ist die Luft! Das Licht so rein von Strale!
 Dem Blick des Sterbenden so schön die Sonne däuht!
 Ja, leeren möcht' ich jezt den Becher bis zur Gese,
 Aus dem ich Nektar oft, doch oft auch Galle trant;
 Vielleicht, daß ich zuletzt ein Tröpfchen Honig träse,
 Das in des Lebens Reich etwa zu Grunde fant.

Vielleicht doch wollte mir die Zukunft aufbewahren
Die Wiederkehr zum Glück, deß Hoffnung mir ent-
schwand;
Vielleicht noch hätt' ein Geist aus diesen fremden
Scharen
Erwiedert meinen Gruß, den er zuletzt verstand!
Die Blume fällt und läßt dem Wesen ihre Dülste,
An's Leben und an's Licht ist dies ihr Lebenswohl:
So sterb' ich und mein Geist verhaucht sich in die
Lüfte,
Dem Tone gleich, der trüb und süß der Brust ent-
quoll.
(Schwab.)

3) Verweisung.

Als aus des Chaos Keim in jener Unglücksstunde
Geboren, treu dem Ruf aus ihres Schöpfers Munde,
Die Welt zu sein begann:
Vom unvollkommenen Welt da wandt' er sich zur Seite,
Verächtlich mit dem Fuß stieß er sie in die Weite
Hinaus und ruhte dann.

Er sprach: Dich will ich ganz dem eignen Jammer
lassen,

Unwürdig dächst du mir zum Lieben wie zum Hasßen,
Ein Nichts bist du vor mir!
Auf ewig von mir fern magst du im Deden schweben,
Das Schicksal hab' ich dir zum Führer mitgegeben,
Das Weh zum König dir!

Er sprach's und Geiern gleich, die nach dem Raube
streifen,
Das Weh — bei diesem Wort — stieß als zum
Freudenzeichen

Ein langes Aechzen aus.
Es lam, in seine Klau'n ergrimmt das All zu pressen,
Und setzte sich an's Maßl, mit ew'ger Bier zu fressen
Von seinem ew'gen Schmaus.

Das Uebel in der Welt begann sofort zu thronen,
Und was da denkt und lebt in allen ihren Zonen,
Das trug des Leidens Spur;
Und Erde, Himmel, Geist und alle Kreaturen,
Sie ächzen und es war die Stimme der Naturen
Ein langer Seufzer nur.

Ihr hebt zu den Au'n des Himmels eure Blicke,
Sucht Gott in seinem Werk und daß er Trost euch
schide,

Zum Schöpfer ruft ihr?
Weh euch! Aus seinem Werk verbannt ist seine Güte!
Ihr suchet seinen Schuß? Euch sagt die Welt, es
wülthe

Nur ein Verfolger hier!
Unfassliches Geßez, wie immer wir dich nennen,
Als Schicksal, als Natur, als Vorsicht dich erkennen,
Macht, die kein Maß je mißt,
Ob zittern wir vor dir, ob wir dir lästern und suchen,
Gehorchen, widerstehn, dich fürchten oder suchen:
Du bleibest, wie du bist!

Bin vor der Hoffnung nicht auch ich in's Arnie gesunken?
Hat mein bethörter Geist nicht auch mit Luft getrunken
Ihr wonnevolles Gift?
Sie ist's, die unsern Schritt dem Schlund entgegen-
drängt,

Mit Blumen uns bekrönt, mit Kränzen uns behängt
Und dann ihr Opfer trifft!

Ja, müdest blindlings du nur zehnten alles Leben,
Wohl, oder müchten wir, wir alle gleich erbeben
Vor deinem Todesstahl!

Doch — laßt von Schönheit, Geist und von er-
hab'nen Seelen,

Laßt die Jahrhunderte von Engeln uns erzählen;
Iust die sind deine Wahl!

An grauer Tempelstatt die Sterblichen einst sollten
Den blut'gen Göttern so, wenn sie ein Opfer wollten,
Der Heerden Erstlingsjag: Der besten Stiere Wahl erlas man ihrem Raube,
Das makellose Lamm, das Blut der weißen Taube
Besprengte den Altar.

Allmächt'ger! Schöpfer! Herr! Du Wesen aller Wesen!
Der aus der Möglichkeit, was werden soll, erleben,
Fürst der Unendlichkeit!

Was ist's, daß deine Hand nicht ihren Kindern allen
Den Born der Ewigkeit erschließt nach Wohlgefallen
Und Freud' und Heil verleiht?

Dein Schuß blieb unerschöpft und doch der Welt
entgegen

Wär' endlos, ohne Maß, in langem Strom der Segen
Aus deinem Schoß gerollt.

Du hattest Zeit, Macht, Raum und alles zum Ver-
schwenden —
Es schaudert meinen Geist — du hättest's Können
spenden:

Du hast es nicht gewollt!
Bestraft mit der Geburt sind wir für welch Vergehen?
Das unbewußte Nichts mocht' es um Sein dich stehen?
Und nahm es an zu sein?

Hat uns der Zufall nur nach Launen ausgesonnen,
Wie? oder brauchtest du, o Gott, zu deinen Wonnen,
Du grimmer, unsre Pein?

So steigt zum Himmel auf! Ihr seid ihm Wohlgerüche!
Du Seufzer, Aechzen du, ihr Klagen, Thränen, Flüche!
Ein sel'ger Ohrenschmaus!

Empor du schreiend Blut, endlosen Jammers Wogen!
Ihr Stimmen aus dem Grab, auf zu dem eh'rnen
Bogen,

Zum stummen Schicksalshaus!
Auf, Erde, rufe laut! Antwortet Himmel, Gründe,
Des Todes Kammern ihr voll Opfern, schwarze
Schlünde!

Zusammen seufzet nur!
Gib jedem Wesen, Schmerz, zum Aechzen eine Stimme,
Ein ew'ger Jammerlaut der Kreatur im Grimme
Verlage die Natur!

Seitdem vom Nichts die Welt auf dein Geheiß ent-
bunden,

Ein halb entwor'nes Werk sich deiner Hand ent-
wunden,

Was sah doch wohl dein Blick?
Des Uebels blinder Hand den Stoff dahingegeben
Und seufzend jedes Fleisch und sehrend jedes Leben
Sich in das Nichts zurück!

Der Elemente Kampf im Innern sich erhigen,
Die Zeit, die alles mäht, hoch auf den Erklümmern sitzen,
Draus sie sich baut den Thron;
Dein schnell vergehend Werk mit gier'gem Aug' er-
blicken,

So wie's erschien: den Tod der Menschen Keim
erklicken

Im Schoß der Mütter schon.
Dem ungestraften Trotz die Tugend unterliegend,
Die Wahrheit fern gebannt und die Verleumdung
fliegend,

Die Freiheit in der Aht,
Den Göttern dieser Welt zum Opfer ausersuchen,
Den schrankenlosen Thron dem Unrecht nur erhöhen
Die blinde Waffenmacht.

Die Schlachten Tapferkeit und ohne Gott entscheiden;
Hier Rato, der noch frei in seinen Eingeweiden
Sich wülht und Blato traut;

Dort Brutus, der im Tod für die geliebte Tugend

Im finstern Zweifel spricht, der Tugend selber fluchend:
Du bist doch nur ein Laut!

Die großen Frevel stets vom holden Glück berathen,
Gestempelt mit dem Recht gekrönte Missethaten,
Die Ehre feil um Tod;
Der Väter bösen Geist die Kinder immer erbend
Und ein Jahrhundert stets dem neugebornen sterbend
Erzählen seine Noth.

Ach, hat von Pein und Sünd' und Strafe, die nicht
endet,

Dein trauriger Altar zu dir emporgesendet
Noch nicht genug Opferdampf?

Die alte Sonne dort, die Zeugin aller Qualen,
Bringt sie nicht einen Tag, der nicht hat zu bestralen
Der Menschen Todeslampf?

Des Schmerzes Erben ihr, ihr Opfer dieses Lebens!
Es schläft das Weh nicht ein — o hoffet nicht ver-
gebens! —

Wenn satt ist seine Wuth.

Nicht schläft es, bis der Tod die Riesenschwing' ent-
faltet

Und bis an seiner Brust der ew'ge Schmerz erkaltet
In ew'gem Schweigen ruht.

(Schwab.)

4) Begeisterung.

Wie, da der Nar, der Herr der Blitze,
Mit Ganymed hinauf sich schwang,
Das Kind sich hielt am Rasensitz
Und mit dem Göttervogel rang,
Doch mit der Räuberclau' ihn zwingend,
Die bangen Hüften ihm umschlingend
Entriß dem Land der Adler ihn,
Warf, unbekümmert um sein Klagen,
Den Göttern ihn, emporgetragen,
Noch zitternd, vor die Füße hin: —

So, wenn auf meine Seele nieder
Du fährst, Begeiß't'ung, Sieges-Nar!
Wenn rauscht dein flammendes Gefieder,
Von heil'gem Schauer zitt' ich gar;
Wohl ring' ich unter deinem Zwange,
Ein sterblich Herz — ich fürcht' es bange —
Hält deine Gegenwart nicht aus:

So wie vom Blitz gezeugte Flammen
Nicht mehr erlöschen und zusammen
Verzehren Holz, Altar und Haus.

Allein vergebens widerstreben

Die Sinne des Gedankens Lust,
Die Seele fühlt des Gottes Leben,
Sie sprengt das Band und hebt die Brust.

Es wallt der Blitz in meinen Adern
Und will ich staunend mit ihm hadern,
So reiz' ich nur die Flammen auf
Und meines Geistes Feuergüsse
Ergießen sich in Wohllautsflüsse
Und fressen mich in ihrem Lauf.

Dein Opfer, Muse, magst du schauen!
Wo ist die Stirn, von Gott behaucht?
Wo ist der Blick, der ohne Grauen
In's Heiligthum den Stral getaucht?
Von deinem Eifer aufgerieben,
Was ist mir von der Jugend blieben?
Ein schwacher Rest des Lebens nur!
Und meine Stirne trägt, die sahle,
Nur von des heil'gen Blizes Strale,
Der mich getroffen, eine Spur.

Der ohne tief Gefühl gesungen,
Dem glänzt die Harfe thränenfrei;

In friedlichen Begeisterungen
Nicht kennt er düst're Kaserei;
Rein ist, befruchtend seine Quelle,
Von Milch und Honig fließet helle,
Mit Maß und Ziel, sein mild Gedicht;
Er will das Höchste nicht erringen,
Er wagt sich nicht auf Pindars Schwingen
Und stürzt drum vom Himmel nicht.

Doch wir, ein Feuerbrand der Seelen,
Wir müssen lobern, müssen kühn
Dem Himmel seine Flammen stehlen
Und, was wir schildern, davon glüh'n.
Der Brennpunkt ist in unserm Herzen,
In welchem aller Welten Kerzen
Bermählen ihrer Stralen Schein.

Was scheltet ihr uns doch Verfehrete?
Die Fackel, die beneidenswerthe,
Entflammt Leidenschaft allein!

Nie hat ein frieblich Herz gezeugt
Das kühne göttliche Gefühl,
Des Lieb's, vor dem die Welt sich beugt,
So süß einladendes Gemüth.

Nein, nein! Wenn von des Eryx Firnen,
Der Welt mit seinem Pfeil zu zürnen,
Homers Apollo niederstieg,
Flog er hinab zur dunkeln Schwelle
Und tränk't in siedend heißer Quelle
Des Styx die Waffen vor dem Krieg.
Verläßt des heil'gen Berges Scheitel!

Er duldet feige Lieber nicht,
Und keiner Leier, schwach und eitel,
Entfrömt das göttliche Gedicht.
Der Chor der echten Liederjöhne,
Dem Marmor gleicht er, dessen Töne
Aus Memnon's Grabe seufzend flohn:
Erst wenn er aus den keuschen Augen
Des Tages einen Blick darf saugen,
Erwirbt er Seele sich und Ton. —

Und ich soll Feuer, die noch rauchen,
Erwecken aus der Asche Staub?
Den Ueberrest von Geist verhauchen
In Tönen, die der Lüfte Raub?
Der Ruhm — das Leben sollt' er würzen. —
Er diene nur, mir's zu verkürzen,
Er ist ein Traum, den Schatten sehn;
Und opfern sollt' ich ihm vergebens
Den letzten Athem meines Lebens? —
Ach nein! zum Lieben laßt mir den!

(Schwab.)

5) Sonaparte.

Es steht ein über Fels, die Woge schlägt ihn klagend,
Der Schiffer steht von fern auf seinem Strande
ragend,

Vom Meere hingeschwemmt, ein einsam schimmernd
Grab;

Es hat die Zeit noch nicht den schmalen Stein ge-
bräunet

Und unter Dorn und Moos, das grünend ihn um-
zäunet,

Winkt ein zerbroch'ner Herrscherstab.

Hier liegt — den Namen nicht! die Erde sollt ihr
fragen!

Sein Nam' — in blut'ger Schrift rings steht er
aufgetragen

Von Redars Felsenstien bis an des Dones Strand,
Auf Marmor und auf Erz und auf der Brust der
Braven

Und in den Herzen selbst der feigen Schar von
Sklaven,

Die sich ihm unterm Wagen wand.

Kein Menschenname noch, den aller Ohren kennen,
Seit jenen großen zweien, die Jahre Jahre nennen,
Schwang mit Gewitterflug sich je so weit hinaus;
Nie hat ein ird'scher Fuß, den sonst ein Hauch entrücket,
Der Erde fähr'te Spur im Wandeln eingedrückt:
Und — hier ging seine Wand'ring aus!

Hier ist er! — Und ein Kind, es mißt ihn mit drei
Schritten;

Geduldig liegt sein Sarg hier unter Feindes Tritten,
Ein leises Murren selbst entrauscht dem Schatten nicht.
Ob dieser Donnerstirn darf jetzt die Rüde schwirren,
Nur einer Woge Schall kann sich zu ihm verirren,
Die sich an einer Klippe bricht.

Doch, Schatten, rege noch! Nicht sollst du von mir denken,
Die kumme Majestät erschein' ich dir zu fränken,
Rein! Keine Veier thnt, die Gräber zu entweihn.
Sein Dach bot stets der Tod, daß Ruhm sich drun-
ter rette,

Verfolgen einen Ruf soll nichts zu dieser Stätte,
Nichts, als der Wahrheit Wort allein.

Dir hat sich Wieg' und Grab mit einer Woll' umzogen,
Aus einem Wetter kamst du wie ein Blitz geflogen
Und donnertest die Welt, noch ohne Namen, an:

So, eh' noch Memphis tränkt der Nil mit Segens-
wellen,

Läßt er, noch namenlos, schon seine Strudel schwellen
Durch zahl'ler Wüsteneien Bahn.

Die Throne waren leer, gestürzt der Götter Ehre,
Auf raschem Fittig nahm der Sieg dich und die Ehre
Zum König krönte sie des Brutusvolles dich.

Und, das im Schaume fortrifft Kön'ge, Götter, Sitten,
Selbst dies Jahrhundert zog vor dir mit scheuen
Schritten

Zurück nach seiner Quelle sich.

Den Irrthum griffst du an, vor keiner Zahl erlassend.
Dem stolzen Jakob gleich rangst du, den Schatten
fassend,

Der Arm des Sterblichen zerbrücket das Phantom.
Die großen Namen all' sah man dich, Riese, schänden,
Sie waren dir ein Spiel, wie in des Frevlers Händen
Das heilige Geschirr im Dom.

Doch Ehre, Freiheit, Ruhm! der Menschenlieblichste,
Sie klangen nur für dich, wie des Metalls Gedröhne
Von ferne wiederholt in Echo's stumpfem Hall;
Vergebens deinem Ohr scholl diese Sprach entgegen,
Das auf der Erde nur verstand den Schrei der Degen
Und der Trompete Kühnen Schall.

Was sonst die Erde liebt, das hast du stolz verachtet,
Nach Herrschaft in der Welt und sonst nach nichts
getrachtet,

Dein Thun war Vorwärtsgehn, dein Feind das
Hinderniß;

Dein Wille glich dem Pfeil, der durch die Lüfte gleitet,
Zu fahren in das Ziel, zu dem der Blick ihn leitet,
Selbst durch des Freundes Herz, gewiß.

Von deiner Königsstirn den Trübßinn wegzustralen,
Oß nie dir Trunkenheit sich aus des Festes Schalen,
Dein Blick berauschte sich an anderm Purpur gern.
Und, so wie Krieger streng im Panzer aufrecht wachen,
Die Schönheit mochte dir nun weinen oder lachen,
Blieb Seuffzen dir und Lächeln fern.

Du liebtest nur den Schrei des Arms, des Eifens
Schallen,

Im Waffenspiegel nur der Morgenröthe Wallen,
Nichts koste deine Hand als nur dein Roß, das schnob,
Wenn durch den blut'gen Staub der fahlen Nähne
Wogen

Dem Windesathem gleich im Fluge Furchen zogen
Und unterm Fuß der Stahl zerfloß.

Du wuchstest ohne Luft, du sielest ohne Klagen,
Nichts Menschlich's fühltest du im dichten Panzer
schlagen,

Du warst zu denken da, von Lieb' und Haß nicht warm.
Und herrschend, wie der Kar in iden Wolkenhöhen,
Hatt'st du nur einen Blick, die Welt zu übersehen,
Und, sie zu fassen, einen Arm.

Mit einem ein'gen Schwung dem Sieg im Wagen stigen,
Mit seines Ruhmes Glanz der Welt in's Auge bligen,
Volksführer, Könige zertreten auf einmal;
In Lieb' und Haß getaucht das Joch der Erde schmieden,
Ein knirschend Volk, das frech sich vom Befehl ge-
schieden,

Fest bannen in des Raumes Dual.

Von einer ganzen Zeit das Leben sein und Denken,
Den Reid entmuthigen, den Dolch zur Seite lenken,
Erschüttern, festigen die Welt, die schwankend bebt,
In seiner Blige Glanz, im grauen Donnerwetter
Zehnmal als Weltschicksal bekämpfen alle Götter:
Welch' Traumbild!!! — und du hatt's gelebt!
Und endlich siehst du doch von deiner hohen Spitze,
Geschleudert von dem Sturm nach diesem öden Siege
Sahst du der Feinde Schwarm sich theilen in dein
Kleid:

Das Schicksal, das dein Muth als ein'gen Gott
verehret,

Es hielt nur diesen Raum, zu letzter Gunst beschereet,
Dir zwischen Grab und Thron bereit.

O hätt' ich dürfen dort in deine Seele schauen,
Wenn fern vom Lärm der Welt vergang'ner Größe
Grauen

Wie ein Gewissensbiß in deinem Geist erwacht',
Und, auf die breite Brust gekreuzt der Arme Schranken,
Du durch die kahle Stirn — sie beugten die Gedanken —
Den Schauer sandtest gleich der Nacht.

So wie herab ein Hirt vom steilen Ufer siehet,
Wenn auf der Welle sich weithin sein Schatten ziehet
Und in des wilden Stroms bewegten Lauf sich streut:
Sahst du von deiner Größ' entblöhtem Gipfel nieder,
Rieffst alte Zeit zurück und suchtest selbst dich wieder
Im Schatten der Vergangenheit.

Da schwammen vor dir hin die Tage gleich den Bogen
Der Wellen, die das Aug' im Meer sieht schimmernd
wogen,

Es horchte gern dein Ohr auf ihren süßen Klang.
Ein Widerschein von Ruhm auf deinem Antlitz stralte,
Als dir in Well um Well ein glänzend Bild sich
malte,

Dem deine Blicke folgten lang.

Hier trogstest du im Fluß dem Blitz aufschwankem Brette,
Dort wecktest du den Staub geweihter, über Stätte,
Es schauderte dein Roß in Jordans heil'ger Flut,
Dort ebnete dein Schritt die steilen Höh'n zu Wegen,
Dort schuffst zum Scepter du den unbeflegten Degen,
Hier — doch was kostet dir jäh das Blut?

Was drehst du weg, bestürzt, den Augenstern voll
Schrecken?

Was heißt die Stirn sich dir mit solcher Blässe decken?
Was hast du denn erblickt in des Vergang'nen Graus?
Sind's Trümmer einer Stadt und Flammen, drob
sich bäumend?

Ist's einer Ebne Schmutz, von Menschenblute schäu-
mend?

Doch nein! Der Ruhm löschet alles aus.

Der Ruhm löschet alles aus — — nur das Ver-
brechen bleibt.

Was wies sein Finger mir? Ein Opfer war's,
entleibet,

Ein Jüngling, ach, ein Held, von reinem Blut bethaut.
Die Wogen trugen den, sie kamen und sie kamen
Und immer warf ihm neu entgegen Condé's Namen
Der rächerischen Woge laut.

Als wollt er wissen weg ein Mal, ein häßlich Zeichen,
Sah man ihn durch die Stirn mit rascher Hand sich
streichen.

Stets unter'm Finger wuchs die blut'ge Spur jedoch;
Und, als ob über ihn des Höchsten Siegel läme,
Krönt ihn mit seiner That, als einem Diabeme,
Der alte Tropfen Blutes noch.

Und dieser Frevel ist's, der deinen Ruhm beslecken,
Der gegen deinen Geist, Tyrann, den Zweifel wecken,
Deß blut'ge Spur den Thron dir immer zeichnen muß.
Ob deinem Namen wird ein ewig's Wetter janken,
Wie sie dich heißen soll, wird stets die Nachwelt
schwanken:

Ob Cäsar oder Marius.

Am Ende bist du doch gemeinen Tod gestorben,
Dem Schnitter ähnlich, der, eh' er den Lohn erworben,
Den er zu holen kam, schläft auf der Sichel schon.
Du bandest sterbend dir dein Schwert an deine Seite
Und gingest, von dem Gott, der dich zum Diener weihte,
Zu fordern Recht dir oder Lohn.

Auf bangem Sterbebett hab' in den letzten Tagen
Den Himmel er den Blick, erzählt man, aufgeschlagen,
Als nun dem Riesengeist die Ewigkeit sich wies.
Man sah die finstre Stirn sich mit dem Kreuze segnen,
Ja, seine Lippen sich zu einem Wort begegnen,
Das ihn die Scheu nicht enden ließ.

Sprich's aus! — es ist der Gott, der herrscht und
Herrscher weiht,

Es ist der Gott, der straft, der Gott ist's, der ver-
zeiht;

Nicht Helden mißt und uns mit gleichem Maß er ab.
Reb' ohne Scheu mit ihm, nur er begriff dein Leben,
Und eine Rechenschaft hat Knecht und Herr zu geben,
Der von den Fesseln, der vom Stab. — —

Gerichtet hat ihn Gott: sein Sarg ist zu — geschwiegen!
Sein Frevel, sein Verdienst sich in der Wage wiegen:
Was ist der Mensch, daß dran mit schwacher Hand
er reißt?

Herr, aller Gnade Hort, wer ließt in deinem Buche?
Und, Gottes Geißel du, vielleicht nach seinem Spruche
Für eine Tugend galt dein Geist!

(Schwab.)

6) Jocelyn's Brief an seine Schwester.

(Jocelyn, Epoche 6.)

Valneige, Mai 1798.

1.

Auf einer grünen Alpenflähe des
Savoyerlandes liegt vereinzelt eine
Dase, wo der Mensch nichts unter sich
Ringsum, nichts über sich erblickt als Abgrund;
Auf schmalen Wänden zwischen des Granits
Nachdem Geflüste liegt ein sparsam Erdreich,
Wo Bäume mühsam wurzeln, wo der Mensch
Raum Furchen für die Ausaat ziehen kann.
Kastanienbäume, unermessliche,
Mit breiten Kronen, klammern ihre Füße
In Felsenspalten, mit dem Haupt geneigt
In dunkle Schlünde, so wie die Leoloie
An alternden Gemäuers Wand herabhängt;
Um tausend Fuß wohl tiefer, als ihr Laub,
Sieht man die große Ebene mit den weißen
Heerstraßen, gelbe Erntefelder, Wälder

Wie schwarze Punkte und der Seen Spiegel;
Der grüne Rasen, den ihr Schatten sählt,
Von tausend Wasserfäden angefeuchtet,
Derauscht im Frühling, der nur kurz hier lächelt,
Die Luft mit dem Geruch unzähliger Blumen.

Gebirge, umschließen wie
KrySTALLNE MAUERN den Gesichtskreis meines
Gefängnisses. Wenn ihre Spitzen rein
Hervorgegangen sind aus Sturm und Wetter
Und über unserm Haupt ein blaues Stüd
Des reinen Himmels sehen lassen, dann
Hört man in dieser Debe kein Geräusch
Als einiger Kinder zarte Stimmen oder
Das Blöden einer Färse oder Ziege,
Die an des Berges Abhang weidend läutet,
Des nächt'gen Angelus unterbrochene Töne,
Die Sohn und Vater mit entblöhter Stirne
Anhören, und das dumpfe, hohle Rauschen
Der Wasserfälle, die durch Angewöhnung
Das Ohr vergist und die im allgemeinen
Konzert den ewigen Paß zu brummen scheinen.

Die Häuser sind in Gruppen da und dort
Zerstreut und scheinen ohne Plan und Absicht
Der Erd entsprossen, wie die Felsen und
Die Bäume; in dem weiten Raum zerstreut
Sind die Bewohner, arm an Geld, doch reich
An Raum und Sonne; jeder hat sein Feld,
Daneben unter einer Eiche seine Hütte,
Die Thür' gen Morgen und die Wand gen Abend.
Fußpfade, drauf der Ochsen schwerer Holzschuh
Sich weget, führen von der einen zu
Der ändern und zur Kirche, deren Glocken
Seit zwei Jahrhunderten Geburt und Tod
Der Dorfbewohner eingeläutet haben.

Sie steht allein am End' des Gottesackers
Mit ihren niedern Mauern, grün von Ephen,
Der bis zum moosigen Dach empor sich rankt.
Man kann die heilige Hütte in Entfernung
Vom kleinen Ader, der sie rings umschließt,
Wo der geweihte Boden, den der Tod
Besät, nur einen Hügel oder zwei
In jedem Jahre aufgeworfen zeigt,
Die bald die Malve und die Kessel deckt,
Der Menschenasche erst entsproff'ne Blumen —
Am niedern Thurme nur erkennen, der
Das Dach beherrscht, geöffnet den vier Winden,
Die seine Stimme in die Ferne senden.

Daneben wohne ich; mein Haus beschützt
Der Kirche Schatten vor der Mittagssonne,
Ruhbäume, die dem Nord den Zugang wehren,
Verhüllen es dem Auge derer, die
Vorübergehen. Blöde von Granit,
Von keinem Meißel zugehauen, so
Wie sie das Wasser wälzt, sind seine Mauern;
Die ungesformten Blöde, schwarz vom Alter,
Sind noch bedeckt mit angebornem Moos;
Schmarotzerpflanzen, wie die Rinz und Hauswurz,
Und andere, die der Regen in die alten
Gemäuer wurzelt, hängen überall
In Büscheln nieder und verleihen ihm
Das Aussehn einer grünen Frühlingswiese.
Drei Fenster, oben durch das Dach geschützt,
Der Morgen-sonne zwei, der Abend-sonne
Das dritte offen, lassen ein den Tag.
Des Hauses Dach, das wohl um eine Elle
Den Mauern vorsteht, hat, statt Ziegeln, Platten
Von Schiefer, deren Rand die blaue Laube
Garnirt, und unter dem Gebälke nistet
Die Schwalbe. Um dies Dach zu süßen gegen
Des Sturmes Andrang, liegen auf dem Giebel

Granitne Blöcke, deren Last die Balken
Des Daches beugt und des Orkans Gewalt.

Obgleich so hoch auf dem Gebirg gelegen,
Schließt sein beschränkter Horizont doch weder
Viel Himmel, noch viel Ebene in sich;
An einen schmalen Hügel angelehnt,
Sieht es nur in ein schräges, kleines Thal,
Das wie ein grüner See, wie ein geräumiges
Baumfeld sich in geringe Weite aushöhlt,
Drauf wieder enger und abschüssiger
Von Klust zu Klust sich in die Tiefe senkt.
Die schwarzen Kufbaumstämm', ein grüner Felshang,
Der Kirche nackte Mauern und mein Garten,
Des Kirchhofs Kreuz und Furchen, dann ein wenig
Vom Himmel, das ist alles, was ich sehe.

Alein wie reich erjekt an regem Leben
Natur dem Aug' des Malers und des Dichters,
Was sie an Fernsicht ihm verweigert hat!
Am Fuß des Hauses rauscht ein Wasserfall
Und spielt den Fels hinunter mit dem Wind,
Der hauchend seine weiße Linie biegt,
Und spielt behaglich mit dem Wechselstral
Der Sonne, die in seinem Netz sich fängt,
Und bringt, nachdem er, an den spizen Felsen
Gebroden sich, in Wasserlauf verwandelt
Des Gartens durst'gen Blättern kühlen Thau.
Nicht jenes dumpfe, donnerähnliche
Geräusch, das größere Bäch' im Sturze wälzen,
Ist sein; er hat, bald mehr, bald weniger
Gedämpft, nur sanftes Klagen, je nachdem
Ein schwacher oder heftiger Wind ihn peitscht
Und seiner Stimme Kraft leiht oder nicht.
In den verschiedenen Tönen seiner Stimme
Find't jeder Seelensuzer seinen Ausdruck;
Die abgespannte Harfe, drin sich Wind
Und Wasser stets zu neuem Klang vereinen,
Und die bei Nacht, in diesen felsamen Klängen,
Wie eine Melodie des Himmels, von
Der Engel Flügelschlag begleitet, mir
Erscheint! Jetzt hast du meinen Horizont
Im Auge, morgen, meine Schwester, sollst
Du über meine arme Schwelle schreiten.

2.

Ein Hof geht ihr voran, mit einem Hag
Umgeben, das ein Thor aus Weidgesecht
Beschießt ohne Schloß; und drinnen sind
Zwei Ziegen, Hühner, Tauben und mein Hund,
Der Hüter eines offenen Hauses, der
Nichts hat zu hüten, niemals jemand scheucht
Und niemals bellt, dem Armen aber schmeichelt
Und ihn mit Freude einläßt; Sperlinge,
Die auf und nieder von dem Dache fliegen,
Die Schwalbe, deren Schwinge streift den Freg,
In dem der Schwan sich badet, draus er trinkt;
All' diese Gäste, Freunde von der Schwelle,
Die sie versammelt, die Familie
Des Eremiten, wohnen still beisammen;
Die einen liegen in dem Gras im Schatten,
Die andern sonnen sich an einer Wand;
Es ledet jene Salz von einer Mauer,
Es picken diese sonst im Gras und Stroh;
Drei Bienenkörbe unter einem Dach von Ziegeln
Gen Mittag, dann im Winkel gegen Norden
Und unter einem Baum ein breiter Bronnen,
Des rostige Rette den Randstein geglättet
Und den ein grüner Weinstock kühn umrannt;
Hier hast du das Gemälde; sieben Stufen
Der Treppe führen zu der Kufestätte,
Die vor dem Wind und Schnee ein Vordach schützt;

Hier setzen sich bei Tag, mich zu erheitern,
Vertraute Vögel nieder zum Gesang.

Bis hierher, Dank dem Himmel, der Natur,
Den Dertern! hat dein Schwesterblick gelächelt;
Noch dauert deine zarte Täuschung, aber
Ach! wenn du sie bewahren willst, o Schwester,
So tritt nicht ein! Doch nein, für Herzen wie
Die eurigen hab' kein Geheimniß ich.
Könn't ich vor euch mich meines Glends schämen?
Kommt nur, beklagt nicht meine reiche Armuth,
Die Mauern fühlen nicht, wie nackt sie sind.

Da kommt zuerst die Arbeitsstube, wo
Des Herbes Feuer brennt, wo Martha spinnt;
Martha, des heiligen Hauses lebend Möbel,
Die in's Gefängniß ihrem alten Herrn
Einst folgte, die schon volle dreißig Jahre
In diesen Mauern eingemurzelt ist,
Ihr gutes oder trauriges Schicksal theilend,
Mir ohne Lohn, zur Ehre Gottes dienend,
Die Pfarre und den heiligen Ort zugleich
Bewachend, und die, Gottes Bild erblickend
In ihrem Herrn, sich näher glaubt dem Himmel,
Wenn sie in Priester's Nähe dienend lebt;
Nur weniges Geschirr von Töpfererde,
Holz oder Zinn, wo Martha's fleißige Hand
Man glänzen siehet; auf dem Tisch ein Brot,
Ein schwarzes, unter einem weißen Tuche,
Wovon jedweder Bettler eine Schnitte
Erhält; Weintrauben, welche Martha trodnet,
Sind mit den grünen Ranken auf den Boden
Gebreitet, deren Saft im Winter selbst
Die Beere gelb da färbt. Von diesem ländlichen
Salon gelangt man in mein Zimmer, das
Vom Abend Licht erhält; du weißt, daß ich
Von jeher für den Abend Neigung hatte,
Daß ich des Lichts bedarf, damit mein Herz,
In seiner Traurigkeit erheitert werde,
Und daß ich schon als Kind gern mit den Augen
Die legen Stralen saugte, die am Himmel
Erlöschen. Dieser Stuhl, worauf ich sitze,
Die Matre, drauf ich schlaf, der Tisch, drauf ich
Dir schreib', der Herd, darauf ein Stumpen raucht,
Dann mein Vievier in seinem Kleid von Leder,
Mein Stod, mein Hut und meine Nägelschuhe,
Auf ihrem Brett ohn' Ordnung meine Bücher,
Die Blumen endlich, des Altars Zierde
Am Sonntag, sind der Stube ganz Geräthe.

Doch nein, nicht alles! Fast hätt' ich vergessen
Den Gottesgeschmuck, der einzig überragt
Mein niedriges Ramin, dies hölzerne Bild
Des Herrn, für den ich diene, diesen Christ
Mit offenen Armen und gesenktem Haupte,
Den Himmelsfreund, der mir allein Gesellschaft
In dieser Wüste leistet, der mir sagt,
So oft mein Blick zu ihm sich hebt, was ich
In dieser herben Wohnung hier erwarte,
Und oft, wenn meine Thränen seine Füße
Benetzen, meine Augen trodnet und
Drin seinen Frieden wieder leuchten läßt;
Du kennst ihn, diesen Christ! Es ist derselbe,
Den meine Mutter einst im Todeskampfe
Auf meines Vaters bleiche Rippen drückte,
Es ist derselbe, den ich später selbst
In eines Märtyrers reinem Blut gefärbt;
Von andern Lippen noch trägt er die Spur,
Und Gott ist Zeug', wie ich ihn glühend küsse! . . .
(Herwegh.)

II.

Die Chansonnerte in ihrer Vollendung.

I.

Desaugiers.

Die neue Welt.

Da ich die Welt voll Mängel schaute,
Hätt' ich nicht eher Raft noch Ruh,
Bis ich mir eine neue baute;
Zehn Tage braucht' ich nur dazu.
Ich weiß, die unsre ward vollendet
Aus Pralerei in kürz'rer Frist;
Hätt' man nur mehr darauf verwendet,
Sie wäre besser, als sie ist.
Zwar lieb' ich sehr der runden Formen
Magnetisch wirkende Gestalt;
Indessen schuf ich die enormen
Weltkörper strenger von Gestalt.
Es ist doch gar zu ungebührlich,
Wenn alles drauf und drüber geht,
Und Purzelhäume sind natürlich
An einem Orte, der sich dreht.
In meiner Welt, der aufgewekten,
Nie sollt' ein Thier mißhandelt sein;
Nur von den widrigen Insekten
Möcht' ich die Menschheit gern befrei'n.
Schmarogertiere, Flöhe, Motten
Vertilgt' ich; freilich das erreicht
Kein Gott, auf immer auszurotten
Al das Gewürm, das kriecht und schleicht.
Mehr Salz gäb' ich den Büchterschreibern,
Den Böllern mindere Beschwer,
Gäb' mindre Zungenkraft den Weibern
Den Männern etwas Rase mehr,
Gäb' mindern Hochmuth den Gelehrten
Und mindern Stolz den Herrn von Stand,
Mehr Nahrung denen, die entbehren,
Sowie den Fürsten mehr Verstand,
Mir, der ich so in wenig Jügen
Das Al verwandelt ganz und gar,
Bleibt weiter nichts als das Vergnügen,
Daß ich einmal Gott Vater war.
Und mag mein Werk die Menge schelten,
Ich weiß, wie's um ihr Lob bestellt:
Wär' ich nur erst der Herr der Welten,
So priesen mich die ganze Welt.
(Geibel und Leuthold.)

II.

Debraug.

Wenn ich es wagte.

Wenn ich es wagen würd', holdselig Lischen,
Vorausgesetzt, ich hätt' den Muth dazu,
Dir zu vertrau'n: „Ich liebe dich ein bißchen“ —
Wenn ich es wagte, sag' mir, schmollest du?
Und wenn ich dir gestände: „Wie's den Lauber
Hinzieht zum Täubchen, zieht mich ohne Ruh
In deine Näh' ein ungewohnter Zauber.“ —
Wenn ich es wagte, sag' mir, schmollest du?

Und sprach' ich: „Siehe pflegt mit Reiz zu schmücken“ —
Und zög' aus deinem Liebreiz mir dazu
Ganz heimlich Schlüsse, die mein Herz beglücken —
Wenn ich es wagte, sag' mir, schmollest du?
(Geibel und Leuthold.)

III.

Vörranger.

1) Der König von Hvetot.

War mal ein König lobesan,
Sein Nam' ist schier vergessen,
Zu Bette früh, spät auf der Bahn,
Auf Lorbeern nicht veressen.
Die moll'ne Müß', ein Kränlein rar,
Setzt ihm sein Hannchen, wie sie war,
Auf's Haar.
Ha ha, ha ha, ho ho, ho ho!
Ein Prinz, o wären alle so,
So, so!
Biermal des Tages ließ er sein
Im Strohpalast sich's schmecken,
Ritt sacht auf seinem Helein
Durch seines Reiches Streden.
Gar spaßlich war er, fromm und rund,
Als Leibwach' ihm zur Seite stund
Sein Hund.
Ha ha, ha ha, ho ho, ho ho!
Ein Prinz, o wären alle so,
So, so!
Wenn ihn Gelüste je gedrückt,
So war's des Durstes wegen:
Denn muß nicht, wer sein Volk beglückt,
Auch seines Leibes pflegen?
Bei Tafel zog vom Eimer Wein
Höchstselbst er mit Behagen sein
Raß ein
Ha ha, ha ha, ho ho, ho ho!
Ein Prinz, o wären alle so,
So, so!
Bei hübschen Fräulein wußt' er sehr
Galant sich zu gebaren,
Die Landesfinder ihm daher
Den Namen Papa gaben.
Nie rückt' er aus mit Heeresbann,
Als etwa auf den Schießplatz dann
Und wann
Ha ha, ha ha, ho ho, ho ho!
Ein Prinz, o wären alle so,
So, so!
Des Reiches Mehrer war er nicht,
Thät keinen Nachbar plagen
Und zum Gesezbuch recht und schlicht
Erlärt' er sein Behagen.
Zu früh nur schlief der Gute ein,
Da war die Trauer insgemein
Nicht klein.
Ha ha, ha ha, ho ho, ho ho!
Ein Prinz, o wären alle so,
So, so!
Zur Zeit bewahrt man noch das Bild
Des vielgeliebten Prinzen,
Ist gar ein sauber Wirthshauschild,
Beliebt in den Provinzen.
Dort geht das Volk zur Armezeit
Und singt, man hört es weit und breit,
Und schreit:

Ha ha, ha ha, ho ho, ho ho!
 Ein Brinz, o wären alle so,
 So, so! (Seeget.)

2) Mein Beruf.

Auf diesen Ball verstoßen,
 Armselig, unerquid't,
 Ach allzuliein, im großen
 Gewühle fast erkid't;
 Als ich, die Brust gehoben
 Von Seufzern, weinend ging,
 Hört' ich den Ruf von oben:
 Sing, armer Junge, sing!
 Hin rollt des Reichen Wagen,
 Ich geh, von ihm befed't;
 Ein Wörtchen kann ich sagen,
 Wie Hohn des Mächt'gen schmeckt;
 Ich sah das Dräu'n und Loben,
 Das ihm im Auge hing,
 Da rief es mir von oben:
 Sing, armer Junge, sing!
 Vor'm Schlimmsten mich zu retten,
 Schien nichts mir allzu herb,
 Ich schleppe meine Ketten
 Um spärlichen Erwerb.
 Freiheit! ich muß sie loben,
 Doch Hunger — schlimmes Ding!
 Da ruft es mir von oben:
 Sing, armer Junge, sing!
 Mich aufzurichten, mühte
 Sich einst der Liebe Hand,
 Doch floh sie, wie die Blüthe
 Der Jugend mir entwand.
 Die Schönheit lichtumoben
 Versengt den Schmetterling,
 Da ruft es mir von oben:
 Sing, armer Junge, sing!
 Ja, singen bleibt auf Erden
 Doch mein Beruf zulezt:
 Wird mir nicht Liebe werden
 Von euch, die ich ergöht?
 Ja, wenn der Gram zerstoben
 Beim Wein im trauten Ring,
 Da ruft mir's laut von oben:
 Sing, armer Junge, sing! (Seeget.)

3) Rebuladnezar.

Beruehmt ein Lied im höhern Stile
 Und lauschet unserm Saitenspiele!
 Ein Fürst wird Ochs, frißt Gras und Heu,
 Den Alten schien der Spaß noch neu.
 Der Hof war außer sich vor Wonne
 Und hob das Rindvieh bis zur Sonne.
 Goldharfen, rauscht, wir schrei'n dazu:
 Rebuladnezar, groß bist du!
 Der König brüllt — wie schön! Sie schauen
 Und küssen die gewalt'gen Klauen.
 Ha, wärst du an des Nile's Strand,
 Du wärst der höchste Gott im Land!
 Ochs oder Mensch ist eins im Grunde,
 Zertritt das Volk die schänden Hunde.
 Goldharfen, rauscht, wir schrei'n dazu:
 Rebuladnezar, groß bist du!
 Im Stall, wohin sie sich verfügen,
 Frißt seine Hoheit mit Vergnügen;

Gras fressen heißt wohl auch regiert?
 Ja wohl, verfest, der ihm servirt.
 Nun macht man ein erschrecklich Wesen,
 Wie munter heut der Herr gewesen.
 Goldharfen, rauscht, wir schrei'n dazu:
 Rebuladnezar, groß bist du!
 Die Zeitung meldet: Rajestät
 Hat Nachts die Arbeit noch bis spät
 Mit den Ministern ausgebehnt
 Und kaum ein einzig Mal gegähnt.
 Mit Staunen ruft die ganze Heerde:
 Er ist der größte Fürst der Erde.
 Goldharfen, rauscht, wir schrei'n dazu:
 Rebuladnezar, groß bist du!
 Die Magier nahen ihm und schmeicheln
 Das Regiment ihm ab mit Streicheln.
 Das Volk als Zugvieh brauchten gern
 Die frommen und die edlen Herrn.
 Sie spannten, glaubt man alten Sagen,
 Den König selbst vor ihren Wagen.
 Goldharfen, rauscht, wir schrei'n dazu:
 Rebuladnezar, groß bist du!
 Dem Volke überläuft die Galle,
 Es jagt den König aus dem Stalle;
 Nun ward von seiner Höflingschar
 Der gute Ochs gemästet gar.
 Die Pfaffen haben unbeschwert
 Ihn in der Fastenzeit verzehrt.
 Goldharfen, rauscht, wir schrei'n dazu:
 Rebuladnezar, groß bist du! (Seeget.)

4) Der Rathsherr.

Ja, mein Weibchen bringt mir Ehre,
 Köschchen ist ein Kind wie Gold;
 Ohne sie, die Holde, wäre
 Mir der hohe Freund nicht hold.
 Denkt, ein Herr vom Rathe kam
 An dem Tag, wo ich sie nahm.
 Sehr erfreut, sehr erfreut!
 Rathsherrn sind charmante Leut'.
 O, ich weiß wie ein Register
 Seiner Freundschaft Proben all';
 Vor'gen Winter beim Minister
 Führt' er meine Frau zum Ball;
 Wo er unterwegs mich fand,
 Drückt' er immer mtr die Hand.
 Sehr erfreut, sehr erfreut!
 Rathsherrn sind charmante Leut'.
 Köschchen unterhält er munter,
 Geistreich, aber ungeziert;
 Ist mein Engel krank mitunter,
 Spielen sie und er verliert.
 Kein Neujahr, kein Namensfest,
 Wo er unbegrüßt mich läßt.
 Sehr erfreut, sehr erfreut!
 Rathsherrn sind charmante Leut'.
 Ist es draußen schlechtes Wetter
 Und ich bleib' nach Tisch zu Haus,
 Sagt er artig: Lieber Betteer,
 Gingen sie wohl gerne aus?
 Was geniren sie sich doch?
 Drunten steht mein Wagen noch.
 Sehr erfreut, sehr erfreut!
 Rathsherrn sind charmante Leut'.
 Auf sein Landgut mitgenommen
 Hat er uns, wir waren froh,

Ich ein wenig weinbekommen —
 Küssens Bett stand anderswo;
 Von den Zimmern all im Haus
 Das er mir das schönste aus.
 Sehr erfreut, sehr erfreut!
 Rathsherrn sind charmannte Leut'.
 Meinem Kind — Gott sei gepriesen! —
 Ward er Pathe. Ohne Scherz:
 Freudenthränen ließ er fließen,
 Küßt' und drückt' es fest an's Herz.
 Ja, mein Söhnchen hat er jetzt
 Gar in's Testament gesetzt.
 Sehr erfreut, sehr erfreut!
 Rathsherrn sind charmannte Leut'.
 Späße liebt er unter'm Essen
 Und da werd' ich manchmal grün,
 Einmal trieb ich's gar vermess'n
 Und beim Dessert sprach ich kühn:
 Denkt, man sagt — so laßt doch, laßt,
 Daß ihr mich zum Hahnrei macht.
 Sehr erfreut, sehr erfreut!
 Rathsherrn sind charmannte Leut'.
 (Seeger.)

5) Wie reizend ist sie!

O großer Gott, wie reizend ist sie,
 Sie, die ich ewig lieben muß!
 Die süße Schwermuth ihrer Augen
 Bringt Träume stets von Glück und Ruß,
 Mit seinem schönsten Lebenshauche
 Beseelte sie der Himmel noch —
 O großer Gott, wie reizend ist sie,
 Und ich, wie häßlich bin ich doch!
 O großer Gott, wie reizend ist sie,
 Sie, die kaum zwanzig Sommer alt;
 Die Lippen eben ausgeblühet,
 Das Haar, das blond hernieder wallt:
 Durch tausend Gaben noch verschönet,
 Kennt sie kaum ihren Liebreiz noch —
 O großer Gott, wie reizend ist sie,
 Und ich, wie häßlich bin ich doch!
 O großer Gott, wie reizend ist sie,
 Und liebt mich dennoch wahr und warm.
 Wie lange trug ich Reid im Herzen,
 Weil ich an allem Schönen arm.
 Oh' sie das Leben mir verherrlicht,
 Floh immer mich die Liebe noch —
 O großer Gott, wie reizend ist sie,
 Und ich, wie häßlich bin ich doch!
 O großer Gott, wie reizend ist sie,
 Da nichts mir ihre Treue raubt;
 Der Kranz, den sie für mich gewunden,
 Schmückt mein schon früh ergrautes Haupt.
 Ihr Schleier, die ihr sie verhüllet,
 O sinket! Gänzlich weg' ich noch —
 O großer Gott, wie reizend ist sie,
 Und ich bin, ach, so häßlich doch!
 (Wolff.)

6) Die beiden Grenadiere (1814).

Erst. Gren. Wie lang' noch gehn wir auf und nieder?
 In Fontainebleau schlägt's Mitternacht.
 Zw. Gren. Bald sehen wir Italien wieder,
 Wir stehn zum letzten mal hier Wacht.
 Erst. Gren. Nach Elba geht es meinethwegen!
 Der Himmel ist dort blau und licht.

Zw. Gren. Und wär's in Rußland tief gelegen,
 Ein Grenadier verläßt den Kaiser nicht.
 Welch fürchterliche Unglückslette!
 Moskau und Wilna und Berlin!
 Weißt du, wie unsre Bajonnette
 Des Kremels rother Brand beschien?
 Verkauft, verrathen! Zu verlohnen
 Schien kaum Paris, daß man drum sacht;
 Wir hatten noch genug Patronen —
 Ein Grenadier verläßt den Kaiser nicht.
 Erst. Gren. Es heißt, Er legt die Krone nieder.
 Was ist denn das? Abdanken, Er?
 Die Republik am Ende wieder?
 Zw. Gren. Sie schaffen einen König her.
 Mit Sceptern spielt' er, wie mit Bohnen,
 Er hat es satt, er thut Verzicht,
 Er wirft den Bettel hin, die Kronen!
 Ein Grenadier verläßt den Kaiser nicht.
 Erst. Gren. Ein einzig Licht dort gegen Morgen,
 Kein Fenster mehr erhell't im Schloß.
 Zw. Gren. Im Mantel das Gesicht verborgen,
 Entfloh des Hofes feiger Troß.
 Des todt'n Adlers Federn raufen
 Sie aus und sinkt ist jeder Wicht,
 Dem neuen Herrn sie zu verkaufen.
 Ein Grenadier verläßt den Kaiser nicht.
 Erst. Gren. Marschälle, unsre Kameraden,
 Sind desertirt mit Gut und Geld.
 Zw. Gren. Nun, unser Blut war nicht ihr Schaden! —
 Den letzten Tropfen dir, du Held!
 Du trugst sie wie ein Kind im Kissen,
 Du zogst sie aus dem Staub an's Licht,
 Die aber haben kein Gewissen.
 Ein Grenadier verläßt den Kaiser nicht.
 Erst. Gren. Schon zwanzig Jahr im Dienste ferne,
 Seh'n' ich mich jetzt der Heimat zu.
 Zw. Gren. Bedeckt mit Narben hatt' ich gerne
 Von langer Arbeit einmal Ruß'.
 Doch wird der Wein im Krüge minder,
 Ein Schelm, wer das Gefäß zerbricht.
 Lebt wohl, o Heimat, Weib und Kinder,
 Ein Grenadier verläßt den Kaiser nicht!
 (Seeger.)

7) Die rothe Lene.

Eins schläft ihr an der Brust in Ruhe,
 Eins liegt ihr auf dem Rücken schwer,
 Das grüßte, schnatternd ohne Schuße
 Und Strümpfe, zieht sie hinterher.
 Dort führen sie ihn, ihrer Zehne,
 Sie sieht's, wie er vor Wuth erblaßt.
 Herrgott, sei mit der rothen Lene!
 Den Wilddieb haben sie gefaßt.
 Ich sah sie einst in schönster Blüthe,
 Sie nähte, las, sie sang und spann,
 Ein frommes Kind voll Herzensgüte,
 Im Dorf geliebt von jedermann.
 Die Hand, so weiß wie Flaum der Schwäne,
 Drückt' ich ihr einst beim Tanz mit Haß.
 Herrgott, sei mit der rothen Lene!
 Den Wilddieb haben sie gefaßt.
 Ein Pächter, reich, von ihren Jahren,
 Gab ihr sein Wort und hielt es nicht,
 Weil man von ihren rothen Haaren
 Im Dorfe mit Verachtung spricht;
 Dann kamen andre, die und jene,
 Doch sie war orn, zum Betteln fast.
 Herrgott, sei mit der rothen Lene!
 Den Wilddieb haben sie gefaßt.

Da sprach ein Lump: Komm, du dort hinten,
 Roth oder blond, ich nehm' dich doch.
 Man streift nach mir; doch sieh, drei Flinten
 Hab' ich und dort im Wald mein Loth.
 Mein Bett ist Roos und Reis und Späne,
 Der Schloßpaff segne uns die Raft. —
 Herrgott, sei mit der rothen Lene!
 Den Wilddieb haben sie gefaft.

Da hat sie sich ihm zugeschworen,
 Ist ihm gefolgt zum Felsenhorst
 Und hat nun dreimal schon geboren
 Allein und hilflos tief im Forst.
 Drei Buben sind's voll Mart und Sehne,
 Frisch wie im Lenz ein Blütenast. —
 Herrgott, sei mit der rothen Lene!
 Den Wilddieb haben sie gefaft.

Was kann des Weibes Herz noch laben?
 O Mutterliebe wunderbar!
 Sie lächelt, denn die Buben haben
 Doch von dem Vater schwarzes Haar.
 Sie lächelt und zerdrückt die Thräne:
 Ihr Trost erleichtert ihm die Raft. —
 Herrgott, sei mit der rothen Lene!
 Den Wilddieb haben sie gefaft. (Seegeer.)

8) Der Gott der Biedermänner.

Es ist ein Gott, vor dem ich tief mich neige;
 Zwar arm, hab' ich nie mehr von ihm begehrt.
 Wie auch die Welt mir oft das Arge zeige,
 So hab' ich doch das Gute nur verehrt.
 Auf einen weisen Himmel darf ich bauen,
 Seit ich des Lebens Herrlichkeit erkannt.
 Der Biedermänner Gott will ich vertrauen,
 Den Becher in der Hand.

Und wenn die Armuth auch mein Bett umgaukelt,
 So weckt sie mich doch nie aus holdem Traum;
 Der Liebe Dank! von Hoffnung süß geschaukelt,
 Wahn' ich zu schlummern auf wohl süßerm Flaum.
 Müßt ihr des Hofes Göttern Tempel bauen,
 Mein Glaube hat sich mildern zugewandt.
 Der Biedermänner Gott will ich vertrauen,
 Den Becher in der Hand.

Als ein Eroberer, im Glüd vermessen,
 Mit laun'scher Hand Geßz' und Scepter brach,
 Mit seiner Fülze Staub sich eingefressen
 In Königsbinden, Herrscher, euch zur Schmach,
 Da konnten wir euch alle kriegend schauen,
 Ich bot dem frechen Herren Widerstand;
 Und will der Biedermänner Gott vertrauen,
 Den Becher in der Hand.

In unsern Schlössern, wo, beschützt vom Siege,
 Goldfrüchte trieb der Kunst südl'ich Reis,
 Sah ich des Nordens Völker nach dem Kriege
 Abschütteln ihres Heimatländes Eis.

England magt's stolz auf uns herabzuschauen,
 Doch Glüd und Wellen haben nicht Bestand.
 Der Biedermänner Gott will ich vertrauen,
 Den Becher in der Hand.

Doch welche Drohung sprach ein Pfaff so eben?
 Der jüngste Tag, der letzte Tag trifft ein.
 Die Ewigkeit wird ihren Schleier heben
 Und Zeit und Welten werden nicht mehr sein.
 Weckt die verschlaf'nen Todten auf, ihr glauen,
 Pausbäd'gen Cherubim, in ihrem Sand!
 Der Biedermänner Gott will ich vertrauen,
 Den Becher in der Hand.

O Thorenwahn! Rein, Gott hegt keine Galle;
 Der alles schuf, ist gegen alles mild.

O holde Freundschaft, edle Triebe alle,
 Die er uns eingemüßt nach seinem Bild,
 Vor eurem Zauber fliehen all' die grauen
 Nachträum' in ihr gespenstig Rebelland.
 Der Biedermänner Gott mag jeder trauen,
 Den Becher in der Hand. (Gaudy.)

9) Meine Republik.

Ich fand an Republik Gefallen,
 Seit so viel Fürsten ich gesehen;
 Jetzt küßt' ich eine und vor allen
 Gesetzen sollen vier bestehn.
 Eins: Grenzen sind der Eiß, nicht weiter;
 Daß Trinken Bürgerpflicht, ist zwei;
 Drei: jedes Urtheil fällt man heiter;
 Und vier: die Lösung heiße — frei!

Ergreift die Gläser jetzt! in Eile
 Versammle heut sich der Senat.
 Laß per Detret die Langeweile
 Auf ewig bannen aus dem Staat.
 Bannen? Ich mag das Wort nicht leiden,
 Es riecht mir so nach Polizei.
 Uns wird die Langeweile meiden,
 Froh ist man immer, wenn man frei.
 Den Luxus mag der Henker holen,
 Wenn er die Freuden uns beschränkt.
 Vernehmt, was Baldus streng befohlen:
 Frei spreche jeder, was er denkt!
 Und seine Gottheit müßt ihr ehren,
 Wie's jedem am bequemsten sei.
 Geht selbst zur Messe, wer will's wehren?
 In unserm Staate sind wir frei.

Den Abel schen' ich — laßt ihn fallen;
 Von unsern Ahnen — schweigen wir:
 Wer auch am besten trinkt von allen,
 Für den blüht doch kein Orden hier.
 Doch wenn's auch hier Verräth'er gäbe
 Und wär' ein Cäsar gar dabei,
 Der nach dem Königsthron'e strebe:
 Berauscht ihn — ihr seid wieder frei!

So laßt denn unsre Gläser klingeln:
 Es grün' und blühe unser Staat:
 Doch ach, kaum wachsen ihm die Schwingen,
 Als schon ein Usurpator naht.
 Es ist Bissete — wir erliegen:
 Schönheit ist ihre Zauberei.
 Wir eilen, uns in's Joch zu schmiegen,
 Und mit der Freiheit ist's vorbei!

(Gaudy.)

10) Mein Pfarrer.

Mein Pfarrer hier besetzt sich sein,
 Sein Faß zu leeren, um es rein
 Zum Herbst'e herzurichten;
 Dankt Gott, was er ihm Gutes thut,
 Und spricht von Herzen wohlgenüth
 Zur jüngsten seiner Nichten:
 Zeig' von den Leuten mir nichts an,
 Der Teufel hole, was er kann.
 Komm, Suschen, gib
 Ein Küßchen lieb
 Und laß uns milde richten!
 Sollt' ich den Schafen weise thun?
 Mein Amt ist, daß sie sicher ruhn,
 Die Wölfe zu vernichten.

Ja, meine Heerde, Edens Flur
Habt ihr auf Erden, lenkt ihr nur
Auf Frieden euer Dichten.
Zum Predigen die beste Frist
Rehm' ich, wenn's Regenwetter ist.
Komm, Suschen, gib
Ein Küßchen lieb
Und laß uns milde richten!

Zur Sonntagszeit vergönn' ich auch
Ein bißchen Spaß nach altem Brauch
Den guten, armen Wächten.
Oft mütterlelallein im Chor
Hör' ich vom Wirthshaus her Rumor
Und lustige Geschichten.
Dann lauf' und bitt' ich allenfalls:
„Singt doch nicht so aus vollem Hals!“
Komm, Suschen, gib
Ein Küßchen lieb
Und laß uns milde richten!

Wenn sich der Mädel Schürzen blähen,
Thu' ich, als hätt' ich nichts gesehen,
Was soll ich gleich berichten?
Heiraten sie ein halbes Jahr
Zu spät, den Pastor am Altar
Lau' ich nach Amt und Pflichten.
Mich lächte, schlüg' ich Lärm im Haus,
Ja Gott und Welt und Suschen aus.
Komm, Suschen, gib
Ein Küßchen lieb
Und laß uns milde richten!

Mein Schulz, vielleicht ein Kind des Nichts,
Drummt in der Predigt: „Alles nichts!“
Das mag der Himmel schlichten.
Seidem ich weiß, sein Tisch ist gut,
Versieh' ich, was er Gutes thut
Im Stillen, wohl zu sichten.
Wohl dem, der in der Gnade steht,
Denn ernten wird er, was er sät.
Komm, Suschen, gib
Ein Küßchen lieb
Und laß uns milde richten! (Seeger.)

11) An meine Minister gewordenen Freunde.

Nein, meine Freunde, nein, ich will nichts werden,
Mit Stellen, Titeln, Orden bleibt daheim!
Gott schicke mich als Hofmann nicht zur Erden,
Ein schwerer Vogel, flieh' ich solchen Leim.
Komm mir ein kucklisch schlantes Kind entgegen,
Gibt's Schmaus und tollen Spaß — woran gebracht's?
In meiner Wiege Stroh war lauter Segen,
Als Gott mich schuf, da sprach er: Werde nichts!
Ein glänzend Loos wie könnte mir's gefallen?
Zum Reimer, solchem Tagdieb reimt es sich?
Sind mir vom Glück Drosamen zugesallen,
So sprech' ich leis: Dies Brod war nicht für mich.
Mehr wär's dem armen Handwerksmann vonnöthen,
Der schafft im Schweiß seines Angesichts;
Im Bettelack, da fram' ich ohn' Erröthen,
Als Gott mich schuf, da sprach er: Werde nichts!
Ich ward einmal im Geist entführt zum Himmel,
Von wo die Erde mir vor's Auge trat,
Da unten durch einander im Gewimmel
Ging Fürst und Bürger, Feldherr und Soldat.
Es schallt wie Siegesgeschrei von Welterfürmern,
Al' unser Weh — der Armen unterbricht's;
Die Großen kriechen drunten 'rum gleich Wärmern —
Als Gott mich schuf, da sprach er: Werde nichts!

Doch sollt ihr wissen, daß ich tief mich bilde,
Ihr Staatenlenker, vor dem Ehrenmann,
Der Palast oder Hütte läßt zurüde,
Wenn er das Schiff vom Sturme retten kann.
Beglückte Fahrt! ruß ich euch zu von ferne,
Gott schirm' euch vor dem Peil des Bösewichts!
Am sonnigen Gestade schlaf ich gerne.
Als Gott mich schuf, da sprach er: Werde nichts!
Euch wird ein prunlend Grabmal; meine Truhe
Wird unter'm Moos abseits im Ed verscharrt!
Ein weinend Volk geleitet euch zur Ruhe,
Wenn meiner Leich' ein Armenwagen harrt.
Sank euer Stern, ist euer Bett wie meines,
Ruht ihr wohl leichter um ein Gran Gewichts?
Grab oder Gruft — es bleib' am End' doch eines.
Als Gott mich schuf, da sprach er: Werde nichts!
Entlast aus dem Palast mich denn in Gnaden,
Ich muß' euch doch in eurer Größe sehn.
Lebt, Freunde, wohl! Fast ließ ich mir zum Schaden
Holzschuh' und Leier an der Pforte sehn.
Auch in die goldgetäfelten Gelasse
Folg' euch die Freiheit mit dem Schild des Nichts.
Von ihren Früchten fing' ich auf der Gasse —
Als Gott mich schuf, da sprach er: Werde nichts!
(Seeger.)

12) Lebewohl.

O Frankreich! In die Lüfte rinnt mein Leben,
Doch soll dein Namen, eh' es ganz zerfliebt,
Geliebte Mutter, mir vom Munde schweben,
Denn niemand hat dich mehr als ich geliebt.
Dir galt dereinst des Kindes erstes Lallen,
Mein letzter Seufzer auch gilt deinem Wohl.
Laßt auf mein Grab nur eine Thräne fallen
Für so viel Treu'! Mein Frankreich, lebe wohl!
Als einst in deinen Leib, bedeckt mit Wunden,
Zehn Fürsten ihrer Roffe Spur gedrückt,
Hab' ich ein lindernd Del für dich erfunden
Und Königsbinden zum Verband zerstückt.
Trotz jenen, die dich zu vernichten suchten,
Herrscht mächtig heut' dein Geist von Pol zu Pol,
Die Welt bist du berufen zu befruchten;
Schon keimt die Saat. Mein Frankreich, lebe wohl!
Des Todes Reß umstrickt mich eng und enger —
Nimm auf an Kindesstelle, die mir werth!
Das sei dein Dank, o Frankreich, für den Sänger,
Deß Armuth nie von deinem Markt gezehrt.
Zu dieser letzten Bitte hob mein Schatten
Den Grabstein auf, mein Wort klingt dumpf und hohl;
Schon ruft mich Gott, der Arm will mir ermatten —
Es fällt der Stein. Mein Frankreich, lebe wohl!
(Geibel und Reuthold.)

J.

Die Romantik.

I.

Hugo.

1) Moses auf dem Kil.

O meine Schwestern, jetzt am Morgen ist die Flut
Am kühlsten! Schwestern, kommt! In seiner Hütte ruht
Der Schnitter; still noch sind des Flusses

Gestade; Memphis schläft; hier unter dem Gesträuch
Sieht euch das Fröhroth nur und sendet lächelnd euch
Die Flammen seines keuschen Kusses.

In meines Vaters Schloß glänzt alles, was die Kunst
Schuf, doch der Blumenstrand erfreut sich meiner Gunst
Mehr als ein Becken von Porphyre;
Kein Lied entzündet wie das der Vögel dieses Ohr;
Dem Rauchwerk des Palaßs, o Schwestern, zieh ich vor
Den Duft balsamischer Zephyre.

O kommt! die Flut ist still, am Himmel keine Spur
Von Wolken! Schwimmen laßt im Wasser den Azur
Von euren dünnen, falt'gen Zonen!
Rehmt Kron' und Schleier mir! Dies ist ein Tag
des Spiels

Und mit euch scherzen will im Schoß des alten Nils
Das jüngste Kind der Pharaonen.

Schnell! — Aber durch den Duft des Morgennebels — ha!
Was, fern am Horizont, erblid' ich? — Schwestern, da!
Jaghafte Mädchen, haltet Frieden!
Seid ohne Furcht! Schaut hin, ob es kein Palmbaum sei,
Der, fortgeschwemmt vom Strom tief aus der Wüsten,
Besuchen will die Pyramiden.

Was sag' ich! — Täuscht mich nicht des Wassers
feuchter Rauch,

So ist's das Muschelboot der Isis oder auch
Des Hermes Barke, fortgetrieben
Von leichten Winden. — Nein, es ist ein schwacher Kahn
Und in ihm schläft ein Kind, so still, wie Kinder an
Der Mutter Brust zu schlummern lieben.

Es schläft, und wer von fern sein Schiffchen auf dem Fluß
Furchtlos sich schaukeln sieht, o meine Schwestern, muß
Fast glauben, auf dem Wasser liege
Ein schwimmend Laubennest. O, seht das Kind!

Wie ruht,
Wie schlummert es so süß! Die finstre, tiefe Flut
Wiegt es: sein Grab ist seine Wiege.

O kommt, es weint! — Herbei, Jungfrau'n von
Memphis, jekt

Erwacht es! — Armes Kind, wer hat dich ausgesetzt
Und dich den Wellen preisgegeben? —
Auf jeder Seite droht der zorn'ge Strom; — empor
Hält es die Händchen! — Ach, nur eine Wieg' von Rohr,
Schwach, wie es selbst, beschützt sein Leben.

Ich will es retten! — Eins der Kinder Israel
Ist's, die mein Vater so verfolgt! — Die Schleier! —
Schnell!

O, es ist hart, unschuld'ge Knaben
Zu tödten! — Armes Kind, das keine Mutter küßt,
Mir sollst du, wenn auch nicht, daß du geboren bist,
Doch, daß du lebst, zu danken haben. —

Yphis, die Tochter des gewalt'gen Pharaos,
Yphis, die lächelnde Prinzessin, sprach also
Am Nilgestad zu ihren Frauen.

Demüthig dienten sie der Herrlichen, die schlant
Da stand, und glaubten, als ihr letzter Schleier sank,
Des Stromes Tochter selbst zu schau'n.

Schon gittert unter ihr die Welle, sie zerbricht das
dünne Rohr;

Mit dem Geretteten im Arm tritt sie hervor
Aus dem gepriesensten der Flüsse.
Leis' auf den Sand legt sie das Kind; verwundert blickt
Und lächelnd es umher; denn jede Jungfrau drückt
Auf seine Stirne schene Küsse.

O du, die du von fern ihm ängstlich folgst, du,
Des Kindes Mutter! Gott beschützt' es! Eil' herzu!
Gleich einer Fremden komm! — Verrathen
Wird dich die Freude nicht! Bedecke sein Gesicht
Mit Küssen! Weine nur! Denn noch ist Mutter nicht,
Die es der Flut entriß zu Thaten!

Als dem Gewaltigen, der Israel erschlug,
Die Fürstin, freud'gen Schritts und stolz, von
dannem trug

Das Kind, beneht von Mutterzähnen,
Da sangen vor dem Thron, dem ew'ges Licht entquillt,
In ihre Füg'el wie in Schleier eingehüllt,
Die Engel, daß es durch die Sphären

Klang: „Jacob, seufze nicht, bald endet dein Exil!
O, weine länger nicht in den unheil'gen Nil!
Bald brichst du wiederum die Rosen
Des Jordans! Weine nicht! Ob auch Aegypten tobt,
Der Herr zerbricht dein Joß! In's Land, daß er gelobt
Dir hat, entfliehst du bald aus Gosen!

Gen Kanaan führt dich dies Kind, des Sinai
Ermähler; seine Hand greift auf Aegypten die
Zornschalen aus; sie wird zum Siege
Dich führen! — Die ihr Gott nicht kennt, hört,
eh' ihr sprecht!

Durch eine Wiege wird errettet dies Geschlecht,
Die Welt errettet eine Wiege!“

(Freiligrath).

2) Türkischer Marsch.

An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute
Und meine Streitaxt klingt am Sattel meiner Stute.
Den wahren Sohn des Kriegs ehr' ich und lieb'
ich! Graut

Nicht Belial vor ihm? Er küßt mit Furcht und Liebe
Des Vaters Bart! Wie je sein Turban einem Hiebe?
Sein alter Säbel ist ihm werth wie eine Braut,
Sein Dolman ist durchbohrt von Stichen; sie bedecken
Ihn ganz; kaum ist besä't mit so viel runden Flecken
Des königlichen Tigers Haut.

An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute
Und meine Streitaxt klinkt am Sattel meiner Stute.
An seinem Arme tönt und glänzt ein Kupferschild,
Noth, wie der Mond, wird er von einem Hof umgeben,
Sein Pferd laut ein Gebiß, an dem Schaumtropfen
Leben;

Ein wirbelnd Staubgewölk folgt ihm durch das Gefild,
Sprengt auf dem Pflaster, daß es beb't, ein solcher
Streiter,

So haunt das Volk und spricht: Es ist ein Tür-
kenreiter,

O seht, wie reitet er so wild!
An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute
Und meine Streitaxt klinkt am Sattel meiner Stute.
Wenn hunderttausend Hiaurs zusammenruft das Horn,
Dann gibt er Antwort, fliegt und stößt mit mut'h'gem
Grimme

In die Trompete, daß weit hin schallt ihre Stimme;
Er tödtet; jeder Feind, der fällt, mehrt seinen Zorn.
Des Raftans Scharlachroth frischt mit des Blutes Rösche
Er auf; sein Ross wird matt; doch daß er mehr
noch tödte,

Klopft schmeichelnd er's und gibt den Sporn.
An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute
Und meine Streitaxt klinkt am Sattel meiner Stute.
Gern seh' ich, siegt er, daß, sobald das Horn verklingt,
Sklavinnen, schwarz von Aug' und Wimper, sich
ihm zeigen,

Daß er die Imans, die den Minaret ersteigen,
Bei Nacht Wein trinken läßt und selbst bei Tag ihn
trinkt,

Daß nach dem Kampf er schwärmt und, noch vom
Schlagen heiser,
Mit lauter Stimme lacht, und als ein wahrhaft Weiser
Die Gouris und die Liebe singt.

An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute
Und meine Streittagt klirrt am Sattel meiner Stute.
Ernst sei er, Kühn und schnell im Rächen jeder Schmach;
Mehr lieb' er das Geklirr des Schwerts, als was
auf Erden

Die andern lernen, um in Ruhe alt zu werden.
Er denke nicht dem Tag', wo alles aufhört, nach,
Dem Tage, wo die Somm' erlischt, wo Feuerfarben
Man sieht. Furchtlos sei er! Wohl ihm, wenn
lieber Narben

Als Runzeln er besitzen mag.

An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute
Und meine Streittagt klirrt am Sattel meiner Stute.
So ist, Komparadgi, Spahi, Timariot,
Der wahre, gläubige Soldat! Wer mit der Zunge
Nur sacht und weiblich beb't, wenn er zu wildem Sprunge
Sein Thier اسپورن soll; wer stets beim Aufgebot
Zulezt erscheint; wer, wenn ein Festungswall erküngen,
Die Ahsen nicht mit Raub beschwert, daß sie sich biegen,
Daß jede zu zerbrechen droht —

An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute
Und meine Streittagt klirrt am Sattel meiner Stute —
Wer gern mit Weibern spricht; bei einem Kriegerfest
Nicht mitzureden weiß von eines Hengsts Geschlechte;
Wer außer sich nach Kraft und Freuden sucht; wer Nächte
Und Tage schwelgerisch die Dirnen nicht verläßt;
Nicht auf der Reitbahn, nur im Harem wird gefunden,
Den Brand der Sonne scheut, ließt und den Christen-
hunden

Den Wein von Cypern überläßt —

An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute
Und meine Streittagt klirrt am Sattel meiner Stute —
Der ist ein Feiger und kein Krieger! Höre mich!
Den sieht man niemals im Gefecht, wie er die Hade
Schwingt und den Kenner spornt, daß er mit der
Schabrade

Den Boden streift, steht nicht, wie er im Bügel sich
Aufrichtet! — Er ist gut zu einem Rautthiertreiber!
Auch mag er Formeln wie die Priester und die Weiber
Abmurmeln leise und feierlich!

An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute
Und meine Streittagt klirrt am Sattel meiner Stute.
(Freiligtath).

3) Mazeppa.

1.

Wie einst Mazeppa sich, um nicht'ge Schuld zu büßen,
Vom nackten Schwert bedroht, an Armen, Leib und Füßen
Auf ein unbändig Ross
Geschmürt sah, das, zurück nach seiner Steppe lüftern,
Gehegt wird, bis ihm Dampf und Feuer aus den Nüstern
Und von den Hufen schöß;

Als er sich wie ein Wurm in seiner Bande Knoten
Gekräumt, in seiner Qual ein Schauspiel dem Despoten,
Der lachend Beifall rief,
Und endlich sank auf's Kreuz dem scheu'ften von
den Hengsten,

Voll Schaum und Schweiß, undsch blutroth vor
Todesängsten

Das Aug' ihm unterließ:
Verzweifelt schrie er aus. — Und wie vom Sturm
getragen,

In athemloser Haft flieh'n Ross und Mann und jagen
Den gelben Flugfand auf.
Ein Brausen und der Staub, der ob den öden Strecken
Hinwirbelt wie Gewölk, aus welchem Blitze leden,
Bezeichnen ihren Lauf.

Fort geht's. So pflegt durch's Thal die Windsbraut
hin aufstürmen,

Die Wetter jagen so, die im Gebirg sich thürmen,
So fliegt ein Feuerball;

Nun sind sie bloß ein Punkt im Ozean des Raumes
Und nun verfliegen sie, wie eine Flode Schaumes
Im weiten Meereshimmel.

Fort geht's. Die Bahn ist weit. Stets neue Wüsten breiten
Sich hinter Wüsten aus, endlos nach allen Seiten,
Wild, unfruchtbar, verengt.

Vorüber saust der Flug an riesigen Eichenstämmen,
An Thürmen grau und morsch, an dunkeln Berges-
kämmen,

Doch alles schwankt verengt.

Und sucht er sich vom Seil verzweifelt loszuringen,
So klirrt das scheue Ross, als hätt' es Windeschwingen,
Nur hitziger entbrannt

In die Unendlichkeit hinaus des Steppenlandes,
Das weit vor ihnen liegt in breiten Furchen Sandes
Wie ein gestreift Gewand.

Schon taumelt alles rings. Im Regenbogenschimmer
Schwimmt um ihn her der Wald, der alten Burg
Gekräumter,

Die Wolf' am Himmelssdach;

Er sieht die Berge fern wie bunte Wellen fluten; —
So brausen sie dahin; ein Trupp von wilden Stuten
Stürzt ihnen dampfend nach.

Allmählig sinkt der Tag: da spalten sich die dichten
Herbstwolken, hier und da bahnt durch die weißen
Schichten

Die Sonne sich den Pfad;

Doch dieser Himmel scheint, wo Glanz und Nebel hadern,
Sich um ihn her zu dreh'n, wie ein mit goldnen Adern
Gesprengt Marmorrad.

Irr schweift sein brennend Aug', es sinkt sein Haupt,
es schleppen

Die Haare nach im Sand; Blut färbt die gelben Steppen,
Blut das Geflüpp am Grund;

Gleich einer Schläng' umstrickt schmerzvoller stets
in harter

Verknötung ihn das Seil und schnürt die von der Marter
Geschwollenen Glieder wund.

Doch jaum- und ängellos, als ritt' ihn das Entsetzen,
Mit Schaum und Blut beträuft, der Weichen Fleisch
in Fegen,

Jagt schnaubend hin der Hengst;

Weh, klagt der Stuten Klage, die Schweiß' und
Nähnen sträubend

Nachsetzen, mit Gewiehr sein banges Ohr betäubend,
Ein Heer von Raben längst!

Ohreulen ziehen mit, die sonst am Tage zittern,
Fischhaar und Adler, die das Nas der Schlachten wittern;

Doch hungri'g raucht dem Schwarm
Der salbe Geier vor, der gern den Hals, den rothen,
Flaumlosen, wühlen läßt im Eingeweid' der Todten,
Wie einen nackten Arm.

Sie haben allzumal, Fraß witternd, ihre Horste
Verlassen, mitzuzieh'n, den Thurm im wilden Forste,
Das öde Ritterhaus.

Er aber, taub dem Schrei, den schrill sie ausgestoßen,
Frägt irr und wund: Wer spannt dort über mir
den großen

Rohlschwarzen Fächer aus?

Trüb, kernlos kommt die Nacht. Dicht hinter ihrer
Beute

In stets erhöhter Wuth raucht die beschwingte Reute
Blutgierig, langen Zugs;

Nur wie ein dumpf Geräusch durch dichtgefall'nen Nebel
Bernimmt er um sich her das Wehen ihrer Schnäbel,
Das Schwirren ihres Flugs.

Zulezt, am dritten Tag des ziellos unbewußten
Hinjagens durch den Sand, durch Waldgebiet und Pustten
Und eisig Stromgebräus
Bäumt nochmals sich das Pferd, schaumtriefend,
am Verlechzen,

Und lösch' der Hufe Blitz hinsitzend unter'm Krächzen
Des Raubgebüßels aus.

So liegt Rajehpa da, nackt, wund, ein Bild der Schrecken,
Noth, dem Granatbusch gleich, den reich die Blüthen
decken,

Sobald es Frühling ward;
Schon senkt im Kreise sich der Schwarm, ihn anzupaden,
Und hundert Schnäbel droh'n das Aug' ihm auszuhaden,
Das stumpf und gläsern starrt. —

Und dieser Wimmernde, Bersghund'ne, Sinnberaubte,
Er is's, den einst das Volk am Don zu seinem Haupte
Erhöht in Majestät

Und der verschwend'riß'ch dann mit Leichen, unbegraben,
Wie zur Entschädigung den Geiern und den Raben
Das Schlachtgefild besät.

Hervorgeh'n wird er stolz und hoch aus seiner Blöße,
Um seine Schultern wallt das Zeichen wilder Größe,
Des Hetmans Jabelpelz;

In Staub sinkt jede Stirn, wenn er vorüberreitet
Und schmetternd die Musik sein tanzend Roß begleitet
Zum Eingang seines Zelts.

2.

So, wenn ein Sterblicher, ein von dem Gott geweihter,
An dich gebunden ward, ein unfreiwill'ger Reiter,
Genie, du wilder Hengst!

Umsonst ist all sein Kampf. Du trägst ihn aus den Marten
Der Wirklichkeit hinweg, indem du mit dem starken
Erzhuf die Pforten sprengst.

Durch Wüsten trägst du ihn, zu fahlen Bergestronen,
Hoch über Wolken hin und zu den Regionen,
Die keine Sonne wärmt

Und wo, emporgeschreckt von deines Fluges Rauschen,
Die Schar des Abgrunds dicht mit neubegier'gem
Rauschen

Des Fremblings Pfad umschwärmt.
Das Reich des Möglichen auf deinen Flammenschwingen
Durchmischt er kühnen Flugs, den Brunnen sieht er
springen,

D'raus sich verjüngt die Welt,
Und in der Nacht des Sturms, wie in der fernbesäten,
Weht sein Gelock, vermischt dem Gluthaar der Kometen,
Dahin am Himmelszelt.

Wo Herschels Monde zieh'n, Saturnus' Ring verglänzet,
Der Pol die eisige Stirn sich Nachts mit Purpur kränzet,
Stürmst du mit ihm hinauf;

Und prächtig schließt dein Flug, den nichts ermat-
ten konnte,

Umwogt von Sphärenklang, stets neue Horizonte,
Vor seinen Blicden auf.

Doch nur ein Engel mag und nur ein Dämon wissen,
Was er zu dulden hat, wie tief in sein zerriffen
Gemüth die Flamme greift,

Wie oft er jagt, versenkt vom Funkensprüh'n des Tages,
Wie oft die Brut der Nacht gespenst'gen Flügelchlagens
Die bleiche Stirn ihm streift.

Er schreit entsezt empor, doch du bist taub dem Armen;
Gebrochen taumelt er, doch rastlos ohn' Erbarmen
Reißt ihn dahin dein Lauf.

Bei jedem neuen Satz schon zuckt er, wie verendend —
Da naht das Ziel, er fliegt, er stürzt und — groß
und blendend

Als König sieht er auf.

(Geibel und Leuthold).

4) An die Geliebte.

Wenn es einen Rasen gibt,
Dessen Quellen lagern,
Dessen Schmelz kein Wetter trübt,
Welchen bunt bedachen
Lilien, Geißblatt und Jasmin,
Die zu jeder Jahreszeit blühen,
O so will zum Pfad ich ihn
Deinem Fuße machen!

Wenn es einen Busen gibt,
Einen kühnen, wachen,
Dessen Liebe, wenn er liebt,
Kennet kein Erschwachen;
Wenn er warm und voll Gefühl,
Niemals falsch und niemals kühl,
Ei, so will ich ihn zum Pfad
Deiner Stirne machen!

Gibt es einen Liebestraum,
Einen ohn' Erwachen,
Den sich, wie des Baches Schaum
Leise wiegt den Nacken,
Gern die Seele wiegen läßt,
Einen Traum, der Gott ein Fest,
O, so will ich ihn zum Pfad
Deinem Herzen machen!

(Freiligrath).

5) Napoleon der Zweite.

1.

Laufend achthundert elf! — O Stunde, wo mit Jagen
Zahllos im Staube rings die Nationen lagen
Und beugeten das Knie,
Aufblickten um ein Ja zur Wolke, zittern fühlten
Der Staaten Alleste, und dich, o Louvre, hielten
Für einen Sinai!

Bekrümmt, gleichwie ein Roß, das klirren hört die Sporen
Des Reiters, sprachen sie: „Ein Großer wird geboren!
Auf einen Erden hart das ungeheure Reich.
Was diesem Manne wird die Hand des Ew'gen bringen?
Ihm, dessen Loos die der ganzen Welt verschlingen,
Der mehr als César ist, dem Roma selbst nicht gleich?“
Und als sie redeten, da mit gebornt'nem Echo
That auf sich das Gewölk und nieder ließ der große
Prädestinirte sich;
Die Völker klaneten und wagten nur — zu schweigen;
Denn sieh', er öffnete, der Welt ein Kind zu zeigen,
Die Arme feierlich.

Und wie ein Ehrenschild erbebt im Hauch des Windes,
O Invalldenom, so krännte dieses Kindes
Hauch deiner Wölbungen erzitternde Trophä'n;
Und sein Geschrei, gefüllt durch einer Amme Singen,
Lief — alle Jagen wir's! — hoch auf vor Freude springen
Die eh'rnen Märtyrer, die vor deiner Pforte stehn.
Und er! Aufblies der Stolz ihm Rauf' und Stiringäuder!
Aufthaten endlich sich die Arme, welche jeder
Bisher gekreuzt nur sah!

Und sieh', das Kind, gewiegt in seiner starken Rechten,
Von Blüten überschwemmt aus seines Auges Nächten,
Lag milde stralend da!

Drauf als er nun gezeigt den Erden seiner Throne,
Wie jedem alten Volk, so jeder alten Krone,
Rief er, die Könige anschauend fest und glüh,
Nicht ungleich einem Aar, der eine feile Stirne
Erflog, aus voller Brust und runzellos die Stirne:
— „Wein ist die Zukunft! Wein ist sie!“

2.

Rein, keines ist die Zukunft, Sire!
Die Zukunft ist des Herrn allein!
Die Stunde schlägt und stets ist ihre
Wahnung: Es muß geschieden sein!
Die Zukunft! O Myrter! Hienieden,
Was uns das Schicksal auch beschieden,
Ruhm, Glück des Krieges, Liebe, Frieden,
Der Kön'ge Kron' und Prunkgemach,
Der Sieg mit rother Farbenschwinge,
Des Feldherrn rothbesprigte Klinge —
Sie sind für uns so süß'ge Dinge
Als nur der Vogel auf dem Dach.

Rein, ständ' er auch mit Glück und Macht im engsten
Bunde,

Dir bricht die kalte Hand kein Mensch auf vor
der Stunde!

Wer, der dein Räthsel kennt?

Du schweigendes Phantom, das uns zur Seite
screitet,

Berschleiertes Geheiß, daß Nichts keiner deutet
Und das man Morgen nennt!

Ja, Morgen! Könnten wirs begreifen!

Aus was wird Morgen denn bestehen?

Die Hand des Ewig'n läßt es reifen,
Wir aber müssen heute se'n.

Es lockt die Frucht aus ihrem Reime,

Es zeigt entschleiert das Geheime,

Es ist die Deutung unsrer Träume,

Es ist Paris nach Babylon,

's ist die zerschmetternde Balliste,

Es ist der Schlag nach deiner Büste,

Es ist des Thrones nackt Gerüste, —

Heut' ist der Sammet auf dem Thron!

Hör', Morgen ist das Roß, das schäumend stürzt zu-
sammen;

's ist Moskau's Kiesenbrand, der — seine Jungen
flammen! —

„Halt, Imperator!“ ruft;

's ist deiner Garde Fall, 's ist deines Heers Ge-
winse!

's ist Waterloo! Schau hin, es ist die zweite Insel!

O Gott, es ist die Gruft!

Wohl kannst du, daß die Steine kirren,

Beflügeln deines Rosses Hül!

Wohl kannst du mit dem Schwert entwirren

Der Bürgerriege wüßten Anäl!

Wohl, o mein Feldherr, kann dein Degen

Der Ehmsie Mund in Fesseln legen,

Wohl kann dein Wink den Sieg bewegen,

Daß er dich anerkennt als Herrn!

Wohl kannst du Wall und Thor zerföhren,

Gebieten selbst den fernsten Meeren

Und zum Gekirne deinen Heeren

Bestimmen deiner Sporen Stern!

Des Herren ist die Zeit! Dir hat er nur verliehen
Den Raum! — Sieh' da die Welt! Du kannst

sie ganz durchziehen,

Bekränzt mit jedem Kranz, den sie für Kön'ge sacht!

Nimm, o Gewaltiger, Europa Karl dem Großen!

Wer hält dich, Mahomet von Asia's Thron zu
stoßen? —

Du kannst es! Doch dem Herrn nimmst du sein
Morgen nicht!

3.

O Wechsel! O Gericht! — Als dieses Mannes Erbe
Die Krone Roms — so nimmt des Bettlers Kind
die Scherbe! —

Empfangen hatte, um ein Spielwerk ihm zu sein;
Als man dem Volk gezeigt, wie seine Stirne brenne;
Als es gewundert sich, wie man so groß sein könne
Und doch zu gleicher Zeit so klein:

Als Besten ohne Zahl sein Vater ihm erkürmet;
Als er lebendige Schuttmauern aufgethürmet
Um den scharlachnen Pfahl des Neugebornen hin;
Als dieser Zimmermann, der sich verstand auf's
Bauen,

Mit ries'ger Art beinah' die Welt zurecht gehauen
Nach seinem Traum und seinem Sinn;

Als weit geöffnet schon die väterlichen Hände

Daß nie vergeh'nden Glanz er seinem Sohne sende;

Als alles Freud' und Heil dem Säuselnden verließ;

Als, zu begrüßen einst die Sohlen dieses Gastes,

Die Marmorfüße man des prächtigsten Palastes

Schon jeho Wurzeln schlagen ließ;

Und als, daß keinen Durst empfinde dieser Kleine,

Ein güldenes Gefäß voll von der Hoffnung Weine

Vor ihn und auch vor dich, o Frankreich, man

gesetzt, . . .

Oh' seine Rippe noch der Schale Rand berührte,

Kam plötzlich ein Rosal, der lachend es entführte

Und auf die Kroupe hob entsetzt!

4.

Ja, kühn flog einst der Kar, die Wolken zu durch-
bringen,

Als jählings ihm zerbrach ein Windstoß beide
Schwingen;

Er fiel, dem Wetterstral, der durch die Luft zuckt,
gleich.

Damals auf seinen Horst voll Freuden stürzten alle;

Kraubgierig nahmen sie, je nach der Kraft der Krallen,

England den alten Kar, den jungen Oesterreich!

Ihr wißt, was das Geschlecht der Zwerge that dem Riesen,

Sechs lange Jahr hindurch, gefesselt und verwieselt

Sah man fern hinter Afrika

Den Ueberwundenen auf seiner Insel trauern; —

In seinem Käfig sah man diesen Großen kauern; —

Die Kniee am Rinne, saß er da!

O hätt er nichts geliebt! . . . Und doch, er that's
mit Schmerzen!

Die Löwenherzen sind die rechten Vaterherzen!

Stets war sein Denken jener März. ¹⁾

Zwei Dinge blieben ihm in seiner Wogenwildniß,

Schau hin, ein Planiglob und eines Kindes Bildniß,

Sein Genius und auch sein Herz!

O, Abends, wenn sein Aug' stier, als erblickt es Geister,

Durchirrte das Gemach; wenn seine Kerkermeister,

Schildwachen ausgestellt, bei Tag und Nacht zu spähn

Auf seines Denkens Flug, auf seines Denkens
Schatten,

Vorübergehen sahn auf seiner Stirn — was hatten

Sie dieses kahle Haupt alsdann bewegen sehn?

Nicht immer, Sire, war's das Epos, welches eben

Mit deinem Degen du gerufen in das Leben,

Nicht immer alter Schlachten Luft;

Nicht war es allezeit Aegyptens braune Erde;

Kein Scheit der Wüste stets und seiner Wilden Pferde,

Die deines bisßen in die Brust!

Nicht war es allezeit der Bombe schaurig Dröhnen,

Das zwanzig Jahre lang die Feldschlacht ließ ertönen

Dampf unterm Schritt Napoleons,

Wenn weithin über's Meer zur dunkelrothen Fehde

Sein Hauch die Fahnen trieb, die schräg gesenkten

— jede

Dr Maßbaum ihrer Batalions!

¹⁾ Der 20. März 1811.

's war nicht Madrid und nicht die alte Burg der
 Czaren;
 's war die Fanfare nicht des plänkelsüden Husaren;
 's war nicht der Bivouak, der auf den Morgen harrt;
 's war nicht ein Tagtsbefehl; es waren keine Schanzen,
 Noch rothe Lanziere, umstarrt von ihren Lanzen,
 Wie Purpurlumen, die ein Aehrenfeld umstarrt!
 O nein, es war ein Kind, wie Lilien und Rosen!
 Es war ein blondes Kind — o könnt er ihm lieblosen!
 Halbsoffen Mundes schläfst es fest;
 Indeß die Amm' es wiegt sorgsam mit treuem Lieben
 Und einen Tropfen Milch, der ihrer Brust geblieben,
 Auf seine Lippen tröpfeln läßt!
 Die Ellenbogen dann lehnt' er auf seinen Sessel;
 Sein übervolles Herz brach schluchzend jede Fessel;
 Laut weint er, Thrän' auf Thräne fällt...
 O, sei gesegnet, Kind! Haupt, heute schon begraben,
 Sein Denken, du allein, abwärts gelenkt zu haben
 Von dem verlorenen Thron der Welt!

5.

Ja, Beide schon sind todt! — Herr, stark ist deine
 Rechte!
 Zuerst ergriffest du den Lenker der Gesichte,
 Den Starcken auf dem Thron;
 Drauf hast den Knaben du dem Osuar gegeben;
 Zehn Jahre g'nügten dir, das Reichentuch zu weben
 Dem Vater und dem Sohn!
 Ruhm, Jugend, Stolz — das Grab weiß alle zu
 erfassen!
 Etwas gern möchte wohl der Mensch zurüdelassen
 Beim Scheiden aus der Zeit!
 Umsonst! Die Dinge gehn zurück, von wo sie kamen;
 Den Rauch die Luft, den Staub die Erde — heim
 Nimm die Vergessenheit.

6.

O Revolutionen — Nimmer,
 Der ich der Schiffer letzter bin,
 Ergünd' im Ringen eurer Trümmer
 Und Fluten ich des Ewig's Sinn!
 Euch hast der Menge blödes Gassen;
 Allein, wer kennt des Ewig's Schaffen?
 Wer weiß denn, ob der Tiefe Klassen
 Und ob der Welle dumpf Besähe
 Und ob der Trombe schrecklich Wehen
 Und ob des Linienstiffs Vergehen —
 Ob alles dies nicht zum Entstehen,
 O Herr, der Perle nöthig sei?
 Doch laßt dieses Sturms Verheerung
 Auf Fürsten und auf Völkern schwer.
 Ein Volk, begriffen in Empörung —
 O, welch ein blind' und taubes Meer!
 Poet, was soll dein Lied der Menge?
 Verschleuß in deiner Brust Gefänge,
 Die, unvernommen, das Gedränge
 Der Flut erbarmungslos verschlingt!
 Im Nebel heiß wird deine Stimme;
 Der Wind entfiebert dich, der schlümme,
 Du armer Vogel, der im Grimme
 Des Sturms auf morschem Raste singt!
 O Nachtortan, der ewig grollet!
 Kein Fleckchen Blau am Himmel mehr?
 Wirr in das Bodenlose rollet
 Der Menschen und der Dinge Heer.
 Nichts, was im Wetter nicht zerföhelle!
 Was ist, reißt mit sich fort die Welle!

Das kahle Haupt, gleichwie das helle,
 Den Kaiser und des Kaisers Sohn!
 Sieh' es erlischt; es löst' sich alles!
 Wer wehrt dem Drang des Wogenschwalles?
 Ziehend vergift er dumpfen Schalles
 Den Leviathan, wie den Galkyon!
 (Freiligrath.)

6) Nach dem Dezember von 1851.

Ihr Pfad, darauf die Halme neigen,
 Laubreiche Wälder, Thäler, Höhen,
 Warum dies Trauern, dieses Schweigen?
 — „Um Einen, den wir nimmer seh'n.“ —
 Warum deine Fenster zugeschlagen,
 O Haus, dein Garten nicht blumenfroh?
 Von deinem Gebieter sollst du mir sagen;
 Wo ist er? — „Weiß nicht, da draußen wo.“ —
 Sei wachsam, Hund! — „Am Hause meinst du?
 Das Haus ist leer.“ — Was weinst du, Knab'?
 — „Um meinen Vater.“ — Weib, was weinst du?
 — „Um ihn, den ich verloren hab.“ —
 Wohin? — „In Nacht.“ — Ihr seufzenden Bogen,
 Welle, die manche Klippe barg,
 Woher? sagt an! — „Wir kommen gezogen
 Aus finstrem Bagn.“ — Und bringt? — „Einen
 Sarg.“
 (Harrys.)

7) Kaiser und Papst.

Gott und der Teufel hielten
 Ein Wettspiel jüngst; es spielten
 Um etle Schurken sie.
 Hob jeder seine Karte,
 Der eine: Bonaparte,
 Der andre: Makai.
 Ein kränklich Pfaffenköpfelein,
 Ein schuftig Fürstenköpfelein
 Und frecher Charlatan —
 Schundbein'sag sonder Zweifel!
 Gott machte, daß der Teufel
 Sie alle zwei gewann.
 „Kannst nichts mit ihnen machen,
 Sprach Gott. Satan mit Lachen
 Rief: Dank, daß du sie gahst!“
 Drauf machte er mit Bringen
 Zum Kaiser flugs den Bringen,
 Den andern flugs zum Papst.
 (Strodtmann.)

8) Hernani.

Vierte Handlung.

(Die Gruft zu Aachen, worin sich das Grabmal Karls
 des Großen befindet; große Hallen in lombardischem
 Stil; dicke, niedere Pfeiler, volle Bogen; die Kapi-
 tälcr mit Vögeln und Blumen verziert. — Zur Rechten
 das Grab Karls des Großen mit einer kleinen, nie-
 dern, gewölbten Bronzehtüre. Eine einzige Lampe,
 welche an einem Schlüsselsteine des Gewölbes befestigt
 ist, erleuchtet die auf der Thüre befindliche Inschrift:
 KAROLO MAGNO. — Es ist Nacht und man sieht
 nicht den Hintergrund der Gruft; das Auge verliert
 sich zwischen den Bogenhängen und Pfeilern, welche
 sich im Schatten durchkreuzen.)

Erste Scene.

Don Carlos, Don Ricardo, in großen Mänteln.

Ricardo

(mit entblößtem Haupte, eine Laterne in der Hand).
Hier ist's.

Carlos.

Hier also kommen die Verschwornen
Zusammen? Also hier wird meine Hand
In kurzem sammt und sonders sie erhofchen?
Ha? Herr Kurfürst von Trier! also hier?
Ihr leihet ihnen diesen Ort? Wahrhaftig,
Sie hätten keinen bessern wählen können!
So schwarze That gedeiht nur in der Luft
Der Gräfte; trefflich lassen sich die Dolche
Auf Gräbern wehen. — Traun! ihr spielet hoch,
Es gilt die Köpfe; nun, ihr Herren Mörder,
Wir wollen sehn! — Bei Gott! sie thuen wohl
Daran, für ihr Geschäft ein Grab zu wählen,
Sie werden sich ein Stückchen Weg ersparen.

(Zu Don Ricardo.)

Erstrecken diese Hallen sich noch weit
Hier unter'm Boden?

Ricardo.

Bis zum letzten Schloß.

Carlos.

Das ist ja weiter, als es nöthig ist.

Ricardo.

Die andern hier auf dieser Seite reichen
Bis zu dem Kloster Altenheim.

Carlos.

Wo Rudolf

Lothar vertilgte? Gut. — Kennt noch ein Mal
Die Namen der Verschwornen mir, Herr Graf!
Wo, wie, warum sie sich verschworen.

Ricardo.

Gotha.

Carlos.

Ich weiß, warum der tapf're Herzog sich
Verschwört; er will auf Deutschlands Kaiserthron
Nur einen Deutschen sehen.

Ricardo.

Hohenburg.

Carlos.

Der Hohenburg, das glaub' ich, wäre lieber
Mit Franz von Frankreich in der Hölle, denn
Mit mir im Himmel.

Ricardo.

Don Gill Tellez Giron.

Carlos.

Rastillen und unjere liebe Frau!
Er lehnt sich gegen seinen König auf?
Der Schändliche!

Ricardo.

Die Rede geht, er habe

Bei Dame Giron euch an jenem Abend,
Als ihr ihn zum Baron erhobt, gefunden.
Er will die Ehre seiner zärtlichen
Gemahlin rächen.

Carlos.

Muß er denn sich gleich

Deswegen gegen Spanien empören?
— Wen nennt man weiter?

Ricardo.

Neben diesen macht

Man Vasquez, Bischof von Avila, namhaft,
Weil ihr das Halsband eures Ordens ihm
Noch nicht verliehen.

Carlos.

Ha! Guzman von Lara!

Wenn er nichts weiter will als einen Orden,
Den soll er haben.

Ricardo.

Ferner ist der Herzog

Von Lützelburg; was seinen Plan jedoch,
Den er im Schilde führt, betrifft...

Carlos.

Der Herzog

Von Lützelburg ist einen Kopf zu groß.

Ricardo.

Juan von Haro kommt sodann; er will
Aflorga.

Carlos.

Dieser Haro's wegen hat

Man stets des Henkers Sold verdoppeln müssen.

Ricardo.

Das sind sie alle.

Carlos.

Graf, das sind die Köpfe

Bei weitem noch nicht alle! sieben nur
Habt ihr genannt, das ist nicht meine Zahl.

Ricardo.

O, etliche Banditen, welche Trier
Besoldet oder Frankreich, nenn' ich nicht.

Carlos.

Wie? diese Männer ohne Borurtheil,
Die nennst du nicht? — sie, deren Dolche stets
Bereit sind, ihre Wollen gut zu spielen,
Die immerwährend nach den größern Thalern
Sich drehn, wie nach dem Pole der Magnet.

Ricardo.

Berwegene Gefellen hab' ich zwei
Wohl wahrgenommen; beide kamen erst
Vor kurzem an; ein junger und ein alter.

Carlos.

Wie heißen sie?

(Ricardo gibt durch das Zucken seiner Schultern zu
verstehen, daß er es nicht wisse.)

Wie alt?

Ricardo.

Der Junge mag

Raum zwanzig Jahre zählen.

Carlos.

Schad' um ihn!

Ricardo.

Und sechzig hat der Alte wenigstens.

Carlos.

Des Alters hat der eine noch zu wenig,
Der andere zu viel. Nun, desto schlimmer!
Ich werde schon für Beide Sorge tragen!
Auf meine Hilfe kann, wenn's nöthig ist,
Der Henker rechnen! — Aber werd' ich denn
Auch Kaiser werden?

Ricardo.

Das Kollegium

Der Wähler ist in diesem Augenblick
Beisammen und berathet.

Carlos.

Nun, wen werden

Sie denn ernennen? Franz den Ersten oder
Den Sachsen, Friederich den Weisen? — O!
Wohl hat der Luther recht; 's geht alles schlecht!
Das sind mir saub're Majestätenmacher,
Die keine Gründe schlagend finden, als
Die goldnen nur! Ein keiserlicher Sachse!
Ein Pfalzgraf, der ein Dummkopf ist! Ein Primas
Von Trier, der ein Wüstling ist! — Der König
Von Böhmen, nun der ist für mich. — Die Fürsten

Von Hefen, kleiner noch, als ihre Bändchen!
 Nur junge Karren, alte Sünden! — Kronen
 Genug; doch Köpfe? . . . Ja, die mag man suchen.
 Die ganze lächerliche Wahlversammlung
 Von lauter Zwergen, traun! ich wollte sie
 In meiner Löwenhaut wie Hercules
 Von dannen tragen! Zieht den Deutchen nur
 Die violetten Mäntel aus, sie sehn
 Dann krüppelhafter da als Triboulet. —
 Drei Stimmen fehlen mir, Ricardo, seht,
 Und alles fehlt mir! O, ich gäbe Gent,
 Toledo, Salamanca, gäbe gern
 Drei Städte für drei Stimmen hin,
 Wenn sie so wollten! Siehst du, Freund Ricardo,
 Drei Städte sollen sie dafür bekommen,
 In Flandern oder in Kastilien!
 — Natürlich mit dem Vorbehalt, sie später
 Zurückzunehmen!

(Ricardo macht eine tiefe Verbeugung und setzt den
 Hut auf.)
 Ricardo.

Herr,
 Ihr habt mich du genannt.
 (Von Neuem sich verbeugend.)
 Jetzt bin ich Grande

Von Spanien.

Carlos (für sich).
 O du dauerst mich; so geizig
 Zu sein auf nichts? O eigennüt'ge Brut!
 Wie zwischen unsern Plänen die der ihren
 Stets eingebent! Ja, für ein Titeltchen
 Verkauften sie wahrhaftig ihre Seele!
 O Eitelkeit, o Eitelkeit! Und alles
 Ist Eitelkeit; Gott und der Kaiser nur
 Allein sind groß — und auch der heil'ge Vater!
 Die Uebrigen, die Könige sowohl,
 Als Herzoge, was wollen sie bedeuten?

(Zu Ricardo.)

Drei Kanonenschüsse, nicht wahr?
 (Ricardo verbeugt sich und geht. — Don Carlos,
 allein, versinkt in tiefes Nachsinnen. Er verschränkt
 seine Arme und läßt das Haupt auf die Brust herab-
 sinken; dann erhebt er es wieder und wendet sich gegen
 das Grab.)

Zweite Scene.

Don Carlos.
 O großer Karl, Verzeihung! — Ernste Worte
 Nur ziemen sich in diesen Hallen.
 Ja, zürnen wirft du über dies Geschwätz,
 Das unser Ehrgeiz wagt auf deinem Grabe.
 — Ein herrlich Schauspiel ist's fürwahr, den Geist
 Entzündend, dies Europa, wie er es
 Geschaffen, wie er es uns hinterließ!
 Ein stolzer Bau! Auf seinem Gipfel oben
 Zwei Männer, zwei erlorne Häupter, denen
 Sich jeder König, welchen nur Geburt
 Dazu gestempelt, unterwerfen muß!
 Ja, ja, fast alle Staaten, Königreiche
 Und Herzogthümer, Marquisate, Sehen
 Sind erblich, doch das Volk hat seinen Papst
 Und seinen Kaiser. Alles schreiet so
 Voran; der Zufall muß den Zufall stets
 Verbessern, so entsteht das Gleichgewicht
 Und so besteht die Ordnung überall.
 Kurfürsten, goldbedeckt und Kardinäle
 Im Scharlach, hehrer doppelter Senat,
 Vor welchem sich die Erde beugt, wozu
 Sind anders sie denn da als nur zur Zierdel!

Und Gott will, was er will. Hat ein Gedanke,
 Wie ihn die Zeit erheischt, sich still erschlossen,
 So wächst er schnell und schreitet fort und eilt,
 Er mischt in alle Dinge sich, wird Fleisch
 Und Blut und weiß die Herzen zu gewinnen.
 Mit Füßen tritt ihn mancher König zwar
 Und legt Gebiß und Zaum ihm an; doch tritt
 Er einstens in den Reichstag, in's Konklave,
 So sehen staunend alle Könige,
 Wie der Gedanke, den zum Sklaven sie
 Gemacht, sich über ihre Königshäupter
 Erhebt und sie mit Füßen tritt, entweder
 Den Reichsapfel in seiner Linken oder
 Auf seiner Stirne die Tiara. — Ja,
 Der Kaiser und der Papst sind alles; nichts
 Ist hier auf Erden, als für sie und durch sie!
 Ein unbegreiflich hoch Geheimniß lebt
 In ihnen und der Himmel, dessen Rechte
 Sie sämmtlich haben, gibt die Könige
 Und Völker ihnen hin zum großen Schmaus.
 Zu ihren Füßen kniet sich und reißt sich
 Die ganze Welt; sie schaffen und vernichten;
 Der eine löst, der andere zerkaut;
 Die Wahrheit ist der eine und die Kraft
 Der andere; sie haben ihren Grund
 In sich allein nur und sind, weil sie sind;
 Entsteigen beide, sich einander gleich,
 Dem Heiligthum, im Purpurrod der eine,
 Im weißen Kleid der andre, haunt die Welt
 Blendet Gottes beide Hälften an,
 Den Kaiser und den Papst! — Der Kaiser, ja,
 Der Kaiser! Kaiser sein! — O Wuth, es nicht
 Zu sein und mutherfüllt sein Herz zu wissen!
 Wie übergläublich war der Mann, der hier
 Im Grabe ruht, wie groß! Zu seiner Zeit
 War alles schöner noch! O welches Noos! —
 Und dennoch schläft er hier in diesem Grabe!
 So wenig ist denn alles, das dahin
 Es kommen muß! Ein Fürst gewesen sein,
 Ein König und ein Kaiser, ein Kolob,
 Und alles übersehen haben; lebend
 Zum Fußgestell das ganze deutsche Reich
 Gehabt zu haben; und den Titel Cäsar,
 Den Namen Karl der Große; größer noch,
 Als Hannibal und Attila, die Welt
 Gewesen sein! . . . — und doch hieher gekommen!
 O buhlt nur eifrig um ein Kaiserreich!
 Hier seht, wie wenig Staub ein Kaiser ist!
 Erfüllt den Erdkreis mit Geräusch undärm;
 Erwerbet euch ein Reich, erweitert es
 Und sprecht nie: „Es ist genug!“ So hoch
 Sich immer euer Stolz verheigen mag,
 Hier ist das Ziel! . . . — Und doch das Reich, das
 Reich!

Was liegt mir denn an allem Dem? Ich will
 Das Reich und finde mein Gefallen dran.
 Zwar führt mir was zu: „Es wird dir werden!“
 Es wird dir werden! Hätt' ich es doch schon! . . . —
 O Himmel! eines Dinges Anfang sein,
 Allein und aufrecht oben auf der Spitze
 Des ungeheuren Getriebes sehn,
 Der Schlupfstein sein von einer Menge Staaten,
 Die künstlich aufeinander sind geschichtet,
 Und unter sich die Könige geschart
 In dichten Reihen sehn, auf ihrem Haupt
 Die Hüfe stehen haben! Unter diesen
 Die andern Herrscher, Kardinäle, Dogen,
 Markgrafen, Herzoge, Johann Barone,
 Kronsäupter, Aebte, Bischöfe, sodann
 Die Krieger und die Geistlichkeit und endlich

In weiter Ferne von dem Gipfel, wo
Wir stehen, in der tiefsten Liefe Dunkel
Die Menschen dann! — Die Menschen! nun, das heißt,
Ein Haufen, heißt ein Meer, ein groß Geräusch,
Sejammer und Geschrei und manchmal auch
Ein bitt'res Lächeln? — O das Volk, das Volk!
Es ist ein Ozean, ist eine Woge,
Die rastlos fort sich wälzt — und wirfst du was
Hinein, so wird das Ganze sich bewegen —
Ist eine Woge, welche Throne leicht
Verflücht und Gräber wiegt in ihrem Schoß;
Ein Spiegel ist's, worin ein König sich
Nur selten schön erblickt! O schaute man
Doch manchmal nur in diese dunkle Flut
Hinab, man sähe Reiche sonder Zahl
Ganz unten in der Tiefe, sähe Trümmer
Von ungeheuren Schiffen, fortgewälzt
Von Ebb' und Flut; das Meer verschlang sie all',
Weil sie ihm hinderlich und fremd geworden.
Und alles das beherrschten und hinauf
Zu diesem Gipfel steigen, wenn man euch
Erwählt, und wissen, daß man nur ein Mensch!
Den Abgrund unter seinen Füßen haben!
Ich Unglückseliger! was bin ich denn?
Ich Kaiser sein! Mein Gott, ich hatte ja
Am Königsein zu viel! Nur Sterblichen
Von seltener Natur wächst mit dem Glück
Die Seele; doch wer wird mich groß denn machen?
Wer wird mir Reichthum sein und wer Gesez?
Wer wird mir raten? —

(Er sinkt vor dem Grabe auf die Knie.)

Du, du großer Karl!

Weil Gott, vor welchem jedes Hinderniß
Verschwindet, unsre beiden Majestäten
Einander gegenüber jetzt gestellt,
So ströme du aus deines Grabes Tiefe
Was Großes, Hohes, Schönes mir in's Herz!
O lehre mich die Kunst, ein jedes Ding
Von allen seinen Seiten zu betrachten!
O zeige mir, daß klein nur ist die Welt;
Denn steh, ich wage nicht, sie anzufassen.
O lehre das Geheimniß mich, zu herrschen,
Und sage mir, ob's besser ist zu strafen,
Ob's besser zu vergeben? Willst du? Sprich! —
O hehrer Schatten, Deutschlands Kaiser, sage,
Was kann man thun nach einem Karl dem Großen?
O sprich und sollte mir dein mächt'ger Athem
Auch an die Stirne schleudern diese Thüre
Von Erz! — Und sagst du nichts, so lasse Carlos
Doch wenigstens dein Haupt, gleich einer Welt,
Erforschen! Daß nach Lust und Liebe mich
Dich messen, Kiese; denn hienieden ist
Das Größte nicht so herrlich als dein Nichts!
Und will dein Schatten nicht erscheinen, nun,
So rathe deine Asche mir! . . .

(Er nähert den Schlüssel dem Schlosse.)

Hinein!

(Er fährt zurück.)

Gott, wenn er wirklich mit mir sprechen wollte!
Wenn er erwachte! Wenn da drin er wäre
Und nahte mir in seiner ganzen Größe
Mit stolzem Schritt, und wenn zurück ich käme
Mit weißem Haar! Doch — nur hinein!
(Geräusch von Schritten.)

Man kommt!

Wer wagt es außer mir, zu dieser Stunde
Die Ruhe eines so erhab'nen Todten
Zu stören? Horch! wer mag es sein? —
(Das Geräusch kommt näher.)

O schier
Hätt' ich's vergessen! Meine Mörder sind's!
(Er öffnet die Thüre des Grabes und schließt sie
wieder hinter sich zu. Von verschiedenen Seiten treten
mehrere Männer auf, mit dumpfem Schritt, alle in
Mäntel gehüllt und die Hüte in's Gesicht gedrückt.)

Dritte Scene.

Die Verschworenen.

(Sie schreiten auf einander zu, reichen sich die Hände
und wechseln mit leiser Stimme einige Worte.)

Zweiter Verschworener.

Halt! Wer da?

Erster Verschworener (eine brennende Fadel in
der Hand).

Ad augusta!

Zweiter Verschworener.

Per angusta.

Erster Verschworener.

Die Heiligen beschützen uns!

Dritter Verschworener.

Die Todten,

Sie dienen uns!

Erster Verschworener.

Und Gott behüte uns!

(Geräusch von Schritten im Dunkeln.)

Zweiter Verschworener.

Halt! Wer da?

Stimme im Dunkel.

Ad augusta.

Zweiter Verschworener.

Per angusta.

(Geräusch von Tritten. Neue Verschworene.)

Erster Verschworener (zum dritten).

Hab' Acht! so eben wird noch Einer kommen.

Dritter Verschworener.

Halt! Wer da?

Stimme im Dunkel.

Ad augusta.

Dritter Verschworener.

Per angusta.

(Neue Verschworene treten ein und wechseln mit den
anderen geheimnißvolle Zeichen.)

Erster Verschworener.

Gut! Alle sind wir nun beisammen. Gotha,

Erstatte jetzt Bericht. Des Richters harrt

Das Dunkel, Freunde.

(Die Verschworenen setzen sich in einem Halbkreis
auf die Gräber. Der erste Verschworene geht von
einem zum andern und jeder steckt an seiner Fadel
eine Kerze an, die er in der Hand hält. Dann setzt
sich der erste Verschworene in der Mitte des Kreises
schweigend auf ein Grab, welches höher ist, als die
übrigen.)

Der Herzog von Gotha (aufstehend).

Freunde, Karl von Spanien,

Ein Fremder von der mütterlichen Seite

Begehrt des heiligen deutschen Reichs.

Erster Verschworener.

Ihm werde

Das Grab.

Der Herzog von Gotha (seine Fadel auf den
Boden werfend und sie mit den Füßen austretend).

Mit seinem Haupt geschüh' es so,

Wie hier mit dieser Fadel.

Alle.

So geschüh' es!

Erster Verschworener.

Ihm Tod!

Der Herzog von Gotha.
Er sterbe!

Alle.
Ja, er fall' als Opfer.
Garo.

Sein Vater ist ein Deutscher.
Der Herzog von Lützenburg.
Seine Mutter

Ist eine Spanierin.
Der Herzog von Gotha.

So ist er weder
Ein Spanier noch ein Deutscher. Also Tod ihm!
Ein Verschworener.
Und wenn in diesem Augenblick die Wähler
Zum Kaiser ihn ernannten?

Erster Verschworener.
Ihn! Nie!

Giron.
Freunde,

So werfen wir sein Haupt in's Grab hinab,
Die Krone fällt alsdann von selber nach.
Erster Verschworener.
Wenn einmal er das deutsche Reich gewonnen,
So wird er, wer er sein mag, hehr und heilig
Und Gottes Finger nur darf ihn berühren.

Der Herzog von Gotha.
Drum ist es wohl am besten, wenn er stirbt,
Bevor er hehr und heilig wird.

Erster Verschworener.
Die Wahl

Erleb' er nicht!

Alle.
Er sterbe vor der Wahl!
Erster Verschworener.

Wie viel der Arme werden wir bedürfen,
Um ihn auf's Leichentuch zu strecken?

Alle.
Eines!

Erster Verschworener.
Wer führt den Stoß?

Alle.
Wir alle.
Erster Verschworener.

Dem Verräther
Verderben! — Einen Kaiser wählen sie,
Wir wollen einen Hohenpriester wählen.
Das Loos entscheide!
(Die Verschworenen schreiben ihre Namen in ihre
Schreibtafeln, reißen das Blatt heraus, rollen es zu-
sammen und werfen es in die Urne eines Grabes;
dann spricht der erste Verschworene:)

Beten wir zuerst.
(Alle knien; der erste Verschworene steht auf.)

Vor allem glaube der Erlorene
An Gott! Er stoße wie ein Römer, sterbe
Wie ein Hebräer! Trogen muß er Rab
Und scharfen Zangen, auf der Folter muß
Er singen, lachen in des Feuers Blut!
Zum Töbten und zum Sterben muß er fest
Entschlossen sein und alles thun.

(Er zieht einen Zettel aus der Urne.)
Alle.

Wie heißt er?
Erster Verschworener (mit lauter Stimme).

Hernani!
Hernani (aus der Schar der Verschworenen heraus-
tretend).

Ha! Gewonnen! Endlich haß!
Ich dich, die ich so lange schon ersehnt,
Dich Rache!

Somez (Hernani auf die Seite nehmend).
Tritt den Stoß mir ab!
Hernani.

O nein,
So wahr ich lebe, nicht! O Herr, beneidet
Um dieses Glück mich nicht: zum ersten mal
Fürwahr ja ist's, daß seine Günst' mir lächelt.

Somez.
Du bist ein armer Mann. Sieh, Lehen, Schloffier,
Basallen, alles, hunderttausend Bauern,
Dreihundert Dörfer geb' ich dir, mein Fremd,
Für diesen Stoß,

Hernani.

Nein!

Der Herzog von Gotha.
Deines Armes Stoß
Ist minder sicher, Greis!

Somez.

Zurück, zurück,
Ihr alle da! Ist auch mein Arm nicht fest,
So ist's die Seele doch; beurtheilt nicht
Die Klinge nach der rostbedeckten Scheide. (Zu Hernani)
Du bist mein Eigentum!

Hernani.

Mein Leben Euer,

Das seine mein.

Somez (das Horn von seinem Gürtel losmachend).

Wohlan denn, höre, Fremd,
Ich gebe dir das Horn zurück.
Hernani.

Du gibst
Das Leben mir zurück? — Wie? Doch was liegt
Mir denn am Leben? Rache. Rache will
Ich nur; darüber bin ich, will es Gott,
Mit mir im Reinen. Meinen Vater muß
Ich rächen... und vielleicht noch mehr! — Doch willst
Du sie zurück mir geben?

Somez.

Nie! ich gebe

Das Horn zurück.

Hernani.

Dann nein!

Somez.

Bedenke, Kind,

Hernani.

Herr Herzog, lasse meine Beute mir.

Somez.

Wohlan, so sei'st du denn auf immerdar
Verflucht, weil du mir diese Freude raubst!
(Er befestigt das Horn wieder an seinen Gürtel.)

Erster Verschworener (zu Hernani).

Es wäre gut, mein Bruder, diesen Abend
Dem Carlos aufzulauern, eh' man ihn
Zum Kaiser wählte...

Hernani.

Seid darüber ruhig;
Ich weiß vortrefflich, wie man einen Menschen
In's Grab befördert.

Erster Verschworener (Hernani die Hände auf-
legend),

Jeglicher Verräth
Soll den Verräther treffen! Gott mit euch! —
Und wir, wir alle, Grafen und Barone,
Wir setzen fort das Werk, wenn er, bevor
Er ihn getödtet, stirbt. Wir wollen schwören,
All' ohne Ausnahm', alle nach der Reihe,
Mit unsern Dolchen Carlos zu verfolgen.

Alle (die Schwerter ziehend).
Ja, schwören wir!

Der Herzog von Gotha (zum ersten Verschworenen).
Auf was, mein Bruder, sollen

Wir schwören?

Somez. — (nimmt sein Schwert an der Spitze und hält es über sein Haupt)

Schwören wir bei diesem Kreuze!

Alle (ihre Schwerter erhebend).

Er sterbe schmächtig ohne Weich! und Buße!
(Man hört in der Ferne einen Kanonenschuß. Alle sind auf einmal still. Die Thüre des Grabes geht auf. Carlos erscheint auf der Schwelle, bleich, horchend. Ein zweiter Schuß; ein dritter. Er öffnet die Thüre ganz, bleibt aber, ohne einen Schritt vorwärts zu thun, stolz und unbeweglich auf der Schwelle stehen.)

Vierte Scene.

Don Carlos. Hernani. Don Ruy Somez.
Die Verschworenen.

Carlos.

Ihr Herren, gehet weiter; denn euch hört
Der Kaiser.

(Alle Fadeln verlöschen auf ein mal. Tiefe Stille. Er macht einen Schritt vorwärts; die Finsterniß ist so dicht, daß man kaum die Verschworenen, welche stumm und unbeweglich dastehen, unterscheidet.)

Still! und Nacht — Die Rotte taucht

Aus Nacht hervor und sinkt in Nacht zurück.

Wie, glaubt ihr denn, das alles werde so
Gleich einem Traum vorübergehen? Stoßt,
Hier ist er, Karl der Fünfte! Stoßt zu!

Nacht einen Schritt! Wir wollen sehen, ob
Ihr's wagt. O nein, ihr wagt es nicht. So roth

Und blutig eure Fadeln auch gestammt
In diesen Hallen, seht, ein Athemzug

Von mir genügt, sie sämmtlich auszulöschen!

Doch seht, erhebt die irren Augen jezt,
Verstand ich's, eure Fadeln zu verlöschen,

So zünd' ich deren andre wieder an,
(Er klopft mit dem eisernen Schlüssel an die Bronze-

thüre des Grabes. Bei diesem Klange füllt sich die Gruft
mit Soldaten, welche Fadeln und Partisanen tragen,
an ihrer Spitze der Herzog von Alcalá, der Graf

von Casa Palma u. s. w.)

Ihr Fallen, schnell herbei! Herbei! das Nest

Ist aufgespürt, gefunden ist die Beute!
(Zu den Verschworenen.)

Seht, jezt erscheint mein Fadelzug; das Grab

Flammt glühend auf!
(Zu den Soldaten.)

Herbei, herbei, ihr alle!

Die Frevler sind auf frischer That ertappt.

Hernani (die Soldaten betrachtend).

Das laß ich mir gefallen! Allzu groß

Erschien er mir allein. Jezt ist's schon gut.

Ich glaubte wirklich anfangs Karl den Großen

Zu sehen und es ist nur Karl der Fünfte!

Carlos.

He! Connetable Spaniens, Admiral

Kastiliens, herbei, entwaffnet sie.

(Die Verschworenen werden umringt und entwaffnet.)

Ricardo

(kommt gelaufen und verbeugt sich bis zur Erde).

O Majestät!

Carlos.

Du bist Palast-Alcalde.

Ricardo (sich verbeugend).

Zwei Wähler wünschen Eurer Majestät

Im Namen aller von der goldenen Kammer

Zu Füßen ihre Wünsche jezt zu legen.

Carlos.

So mögen sie denn kommen.

(Reise zu Ricardo.)

Donna Sol!

(Ricardo grüßt und entfernt sich. Der König von Böhmen und der Herzog von Baiern, in goldstarrten Kleidern, die Krone auf dem Haupte, treten mit Fadeln und Trompetengegmetter ein. Zahlreiches Gefolge von deutschen Edelleuten, welche das Reichsbanner tragen, einen zweiköpfigen Adler mit dem Wappen Spaniens in der Mitte. Die Soldaten bilden zwei Reihen, durch welche die zwei Kurfürsten zum Kaiser hingehen und ihn mit tiefer Verbeugung begrüßen; er erwidert ihren Gruß, indem er den Hut läpft.)

Fünfte Scene.

Don Carlos, der Herzog von Baiern, der
König von Böhmen, Hernani, Ruy Somez,
die Verschworenen.

Der Herzog von Baiern

Erlauchter Herrscher! Kömmerkönig! Kaiser!

Hochheil'ge Majestät! in Eurer Hand

Liegt jezt die Welt; denn Euer ist das Reich

Und Euch gehöret jener Thron, wonach

Ein jeder herrscher trachtet. Friederich,

Der Sachsen Herzog, ward zuert gewählt;

Doch weil er Euch für würdiger geachtet,

So schlug er aus den Thron. Empfangen denn

Die Krone jezt, empfängt den Reichsapfel;

Das heilige deutsche Reich bekleidet Euch,

O König, mit dem Purpur, gibt das Schwert

In Eure Hand und macht Euch hehr und heilig.

Carlos.

Ich werde dem Collegium auf dem Rückweg

Noch danken. Geht, ihr Herren! Dank, mein Bruder

Von Böhmen! Schönen Dank, mein lieber Vetter

Von Baiern! Geht! Ich folge.

(Die beiden Kurfürsten küssen dem Kaiser die Hand

und entfernen sich.)

Die Menge.

Vivat! Vivat!

Carlos (für sich).

So wäre mir's gelungen! — Alles hat

Mir Platz gemacht. Ich bin jezt Kaiser! — Ja,

Weil Friederich der Weise nicht gewollt.

Sechste Scene.

Die Vorigen, Ricardo, Donna Sol.

Sol (von Ricardo geführt).

Wo bin ich denn? — Soldaten! . . . und der Kaiser! . . .

O Himmel! Neuer unerkosteter Schlag!

Hernani! . . .

Hernani (für sich).

Donna Sol!

Somez (an Hernani's Seite).

Sie hat mich nicht

Gesehen!

(Sol eilt zu Hernani; er schreckt sie aber durch

einen mißtrauischen Blick zurück.)

Hernani.

Fräulein . . .

Sol (den Dolch aus ihrem Busen ziehend)

Immer hab' ich noch

Den Dolch!

Hernani (ihr die Arme entgegenstreckend).

O meine Theure!

Carlos.

Still da, alle! —

(Zu den Verschworenen.)

Nun hat jetzt eure Seele wieder Muth
Gefast? — Ja, nöthig ist's, daß ich der Welt
Ein Beispiel gebe. Lara von Kastilien
Und Gottha du von Sachsen, und ihr alle,
Was habt ihr hier begonnen? Sprecht!

Hernani (einen Schritt vortretend).

Die Sache

Ist einfach, Sire, ihr könnt sie gleich erfahren:
Wir schrieben auf die Mauer Belsazar's
Das Urtheil; (er zückt seinen Dolch und schwingt ihn)
was des Kaisers ist, das gaben
Dem Kaiser wir.

Carlos.

Schön gut!

(Zu Gomez.)

Auch ihr Verräther,

Don Silva?

Gomez.

Welcher von uns beiden, Sire?

Hernani (sich zu den Verschworenen wendend).
Das Reich und unsre Köpfe . . . Was er wünschte
Das hat er jetzt.

(Zu dem Kaiser.)

Der blaue Königsmantel
Wär' euren Schritten hinderlich gewesen;
Der Purpur steht euch besser, denn man sieht
Das Blut nicht dran!

Carlos (zu Gomez).

Mein Vetter Silva, wißt,
Ihr habt den Lehnseid verlegt, verdient
Daß euer Wappen werde weggemerzt
Im Wappenbuch des Königreichs, ihr seid
Des Hochverrathes schuldig, Don Ruy Gomez.

Gomez.

Die König' Rodriguez erzeugen stets
Die Grafen Julian.

Carlos (zum Herzog von Alcalá).

Nur solche nehmt,

Die Grafen scheinen oder Herzoge;
Die Uebrigen . . .

(Die hohen Edelleute treten aus dem Haufen der
Verschworenen heraus, Hernani bleibt noch. Der Her-
zog von Alcalá umgibt sie mit Wachen.)

Sol (für sich).

Er ist gerettet! . . .

Hernani

(aus dem Haufen der Verschworenen heraustretend).

Ich,

Ich will gezählt sein!

(Zu Carlos.)

Weil sichs um das Weil
Des Henters hier denn handelt, weil Hernani
Als schlichter Bergbewohner ungestraft
Leicht deinem Fuß entschlipfen könnte,
Weil deinem Schwert mein Haupt nicht hoch genug
Und weil man Edelmann muß sein, um sterben
Zu dürfen — nun, so will ich mich erheben!
Gott, der den Thron verleiht und der ihn dir
Verliehen, hat zum Herzog von Segorbe,
Zum Herzog von Cardona, zum Marquis
Von Monroy, zum Viconte von Gor, zum Grafen
Von Albaterra mich gemacht, zum Herrn
Noch vieler anderer Orte, die ich jetzt
Nicht alle nennen kann; ich bin Juan
Von Aragon, Großmeister von Avis,
Ich bin geboren im Exil, mein Vater
Starb auf dem Blutgerüst, von deinem Vater,
Herr König Carlos von Kastilien,
Verurtheilt, und ich selbst bin streng verwehmt,

Der Mord ist zwischen uns Familiensache.

Ihr habt das Blutgerüst und wir, wir haben
Den Dolch. Der Himmel hat zum Herzog mich
Gemacht, zum Bergbewohner das Exil
Doch weil ich auf den Bergen ohn' Erfolg
Mein Schwert gewetzt und in des Waldstroms Flut
Gehärtet, (er setzt seinen Hut auf) so bedecken wir
uns jetzt,

Ihr Granden Spaniens!

(Alle Verschworene, die spanische Granden sind,
bedecken sich zu gleicher Zeit.)

Ja, unsre Köpfe,

Herr König, haben volles Recht, bedekt
Vor dir zu fallen!

(Zu den Gefangenen.)

Silva, Haro, Lara,

Ihr Männer hohen Stamms und hoher Würden,
Macht Platz Juan von Aragon! Ja Platz
Berlang' ich unter Herzogen und Grafen.

(Zu den Hofleuten und Wachen.)

Ja, Sire, ich bin Juan von Aragon.
Ihr Hentz und ihr Knechte, sind vielleicht
Die Blutgerüste klein, so macht sie größer.

(Er stellt sich in die Reihe der hohen Edelleute.

Sol.

O Himmel!

Carlos.

Die Geschichte hatt' ich wahrlich
Vergeffen.

Hernani.

Wem der Wufen blutet, hat
Ein besseres Gedächtniß, und die Schmach,
Die der Belebiger in seinem Wahn
Vergißt, lebt ewig fort und gährt im Herzen
Des König'sbeleidigten!

Carlos.

Nun ist es nicht

Ein Titel über alle andre Titel,
Der Sprosse solcher Väter sein, die Macht
Genug gehabt, von eurer Väter Kumpfe
Das Haupt zu trennen?

Sol (dem Kaiser zu Füßen fallend).

Sire, Verzeihung! Sire!

Erbarmen, oder tödtet uns zugleich!
Er ist mein Bieligeliebter, ist mein Gatte;
In ihm allein nur leb' ich! O, ich gittre! . . .
O Sire, erbarmt euch doch und tödtet uns
Zusammen! Majestät! Ich werfe mich
Zu Euren kaiserlichen Füßen nieder!
Ich lieb' ihn ja und er gehöret zu mir,
Wie Euch der Kaiserthron! — O Gnade, Gnade!

(Der Kaiser betrachtet sie unbeweglich.)

O welcher schreckliche Gedanke will

Sich Eures Sinnes jetzt bemächtigen?

Carlos (mit einem tiefen Seufzer).

So stehe denn auf, Segorbe's Herzogin
Und Gräfin von Monroy und Albaterra . . . —

(Zu Hernani.)

Nun, deine andern Titel, Don Juan?

Hernani.

Wer redet so? Der König?

Carlos.

Nein, der Kaiser.

Sol (aufstehend).

O Himmel!

Carlos (ste Hernani vorstellend).

Herzog, grüße deine Gattin!

Hernani

(die Augen zum Himmel wendend).
Gerechter Gott!

Carlos (zu Gomez).
Mein Vetter, eifersüchtig,
Ich weiß es, ist dein Adel zwar, doch kann
Sich Silva wohl mit Aragon vermählen.

Gomez (finster).

Das ist mein Adel nicht.

Hernani

(Sol liebevoll betrachtend und sie umarmend).

O Gott, wo ist

Mein Haß?

(Er schleudert seinen Dolch hinweg.)

(Sol in Hernani's Armen).

Mein Herzog!

Hernani.

Liebe fühl' ich nur

In meinem Herzen jetzt, o Donna Sol!

Carlos (für sich, die Hand auf seiner Brust).

Du jugendliches, feurvolles Herz,
Erlisch und laß jetzt herrschen den Verstand,
Den du so lang verwirrest! Deine Liebe
Und deine Unthätigkeit, ach, sie sei fortan
Nur Deutschland, Flandern nur und Spanien!
Der Kaiser gleicht dem Adler seines Schildes,
Ein Wappen hat er an des Herzens Stelle!

Hernani.

Ha! Ihr seid César!

Carlos.

Don Juan, dein Herz

Ist deines edlen Hauses würdig

(Auf Sol zeigend.)

Würdig

Auch ihrer. — Nieder auf die Kniee, Herzog!
(Hernani kniet, Carlos macht das goldene Vließ von
seinem Halse los und hängt es an Hernani's
Hals.)

Empfange diese Kette.

(Er zieht sein Schwert und schlägt ihm damit drei
Mal auf die Schulter.)

Sei getreu!

Zum Ritter mach' ich, Herzog, dich, im Namen
Des heil'gen Stephanus.

(Er hebt ihn auf und umarmt ihn.)

Jedoch du hast

Ja eine süß're, schön're Kette jetzt!
Die Kette, die mir fehlt und die sogar
Die höchste Würde nicht erzwingen kann,
Die beiden Arme eines Weibs, das Liebe
Empfängt und gibt. Ja, du bist glücklich jetzt.
Und ich — nun, ich bin Kaiser.

(Zu den Verschworenen.)

Meine Herrn,

Vergessen hab' ich eure Namen alle
Und will vergessen euern Haß und Zorn.

Verziehen sei euch allen alles, geht!

Das ist die Lehre, welche mir geziemt
Der Welt zu geben.

Die Verschworenen (auf den Knieen).

Carlos, Ruhm und Heil!

Gomez (zu Carlos).

Nur ich, ich bin allein verdammt.

Carlos.

Und ich!

Gomez (für sich).

Doch hab' ich keineswegs, wie er, verziehen!

Hernani.

Was hat uns alle denn auf einmal so
Verändert?

Alle.

Deutschland lebe hoch! Und Karl
Dem Fünften Ehr' und Preis!

Carlos (sich nach dem Grabe umsehend).

Preis Karl dem Großen!

Uns beide laffet jetzt allein.

(Alle ziehen sich in den Hintergrund der Bühne zurück.)

Siebente Scene.

Carlos

(allein, sich gegen das Grab neigend).

Nun, bist

Du denn mit mir zufrieden? Hab' ich denn

Den Königsjammer würdig abgelegt?

Ich stand allein, verloren, stand allein

Vor einem Reich! Es brüllt die ganze Welt,

Sie schäumt und brau't und spinn't Verschwörungen!

Die Dänen zu bestrafen, zu bezahlen

Der heil'ge Vater! Soliman, Venedig

Und Luther! Franz der Erste! Tausend Dolche,

Die eifersüchtig in dem Dunkel leuchten!

Und überall geheime Schlingen, Klippen,

Zahllose Drohungen und zwanzig Völker,

Von denen eines zwanzig Könige

Mit Furcht erfüllen würde! Jeder eilt

Und treibt und will voran und alles drängt,

Und alles will auf einmal jetzt gethan sein!

Ich rief zu dir: „Womit soll ich beginnen?“

Und du erwidertest: „Mein Sohn, mit Milde!“

(Alte.)

9) Eva.

(Westschende L, 1.)

1.

Das Morgenroth erschien, und welch' ein Morgen!
Ein Abgrund, leuchtend, blendend, unergründlich,
Endlos, erhaben, Ruh' und Frieden strahlend.

Es war der Erde frühesten Jugendzeit.

Des Himmels Stirne lacht' in heit'rer Klarheit,

Des unsichtbaren Gottes Bild enthüllend,

Nicht war der Schatten selbst, der Rebel licht

Und Goldlawinen rollten durch den Aether.

Am flammenden Tag entzündet glänzten

Der Erde Höhn und Fernen, wonnegränzend.

Am Horizont benooste Schattentäler

Und Wunderbäume, schaurig, wie man keine

Mehr sieht, sie schwanken traumhaft, wie im Schwindel

Tief eingetaucht in blihend klaren Schimmer.

Schamhaft enthüllt schlägt Eden auf die Augen,

Die Vögel singen ihre Morgenhymne,

So frisch, so zart, so lieblich, so entzündend,

Daß Engel lauschend sich herniederneigen —

Des Tigers Brüllen nur war sanfter noch.

Der Hain, wo Lämmer mit den Wölfen grasen,

Das Meer, wo Hybern mit Eisvögeln kosten,

Die Au, wo Bär und Damhirsch ihren Athem

Vermischten — alles still, hinüberhörend

Im Weltenschore jetzt nach dem Geschrei

Der Höhlen, jetzt nach dem Gesang der Rester.

Es klang wie ein Gebet in diese Klarheit.

Und über dieser unbesteckten Welt,

Nachklingend noch den Ton des Schöpferworts,

Der himmlisch reinen, seligen Natur,

Lag, fromme Worte flüsternd, hell der Tag

Und eine Aureole war Aurora.

Ganz war noch alles, glücklich, unverfehrt,

In keinem Mund war noch ein gift'ger Hauch,

Kein Wesen noch beraubt der Majestät,

Der angebor'nen. Was die Ewigkeit

An Licht nur sprüht, es wallte durch die Lüfte,

In wolkenfreiem Wirbel mit der Garbe
 Der Hitze spielend säufelte der Wind.
 Die Hölle sandt' ein wirres Hohngeklächter
 Heraus, das sich verlor im Jubelschrei
 Von Meer und Berg und Wald, von Erd' und Himmel.
 Und Wind und Stralen streuten solch' Entzücken,
 Daß großen Leiern gleich die Wälder bebten.
 Und Licht und Schatten, Höh' und Tiefe wuchsen
 Zu brüderlicher Einigkeit zusammen.
 Der Wurm war neidlos, ohne Stolz der Stern,
 Und Lieb' umschlang die fernsten Lebensenden.
 Ein göttliches Entzücken auf den jungen
 Erdball ergoß die klarste Harmonie,
 Sequellen aus der Welt geheimstem Herzen.
 Bewegt war Gras und Kraut, die Flut, die Wolke,
 Und selbst der Fels, der träumend schweigt, der Baum,
 Durchschleucht, sang, und jede Blume tauschte
 Hauch und Gedanken mit dem reinen Himmel,
 Aus dem der Thau herabsinkt, und empfing
 Die Perl' und gab zurück dafür den Duft.
 Im All nur ein Eins, im Finen Alles stralte
 Das Sein und unter dunkeln Nesten prangte
 Das Paradies, aufrauschend, schattentrunken.
 Und Wahrheit war das Licht, die Anmuth, die
 Inwohnt der Unschuld, herrschte überall.
 Gut, Liebe, Gnade, Glück und Lust war alles;
 So unausprechlich glänzten jene Tage,
 So göttlich war dies erste Morgenroth.

2.

Der erste goldne Stral, welch' lichter Zauber!
 Der erste Tag, der neuen Erde leuchtend,
 Du Morgen aller Morgen! Welche Sonne,
 Die Zeit, die Stunde anzufangen, Mond
 Und Jahr. O Weltbeginn, Beginn der Wunder!
 Die Nacht verschwamm im weiten Himmelsraum,
 Wo nie ein Wesen zittert, leidet, weint.
 Ein Abgrund, wie das Chaos, war das Licht;
 Gott gab sich kund in ruhig stiller Größe,
 Als Ruhe für das Herz, als Glanz für's Auge:
 Von Höh'n zu Höh'n auf Kuppeln ohne Zahl
 Im weiten Weltbau verbreitete
 Sich leuchtend hell der Offenbarung Stral.
 Still sinnend wuchs die Welt heraus, gewann
 Gestalt; die ersten Formen stiegen auf,
 Halb ungeschlachtet, rohes Thier, halb Engel,
 Gigantisch, kraus und wild und ungestüm,
 Und unter'm Fußtritt dieser wirren Heerden
 Erzitterte der Mutterchoß der Erde,
 Der unerschöpfliche. Die heil'ge Schöpfung
 Ward wieder Schöpferin und bildete
 In dunkeln Drang gar wunderfame Dinge
 Und einen Schwarm von fabelhaften Wesen
 Rief sie aus Wald und Meer und Wolken steigen
 Und unbekante Formen, die die Zeit,
 Die erste Schmitterin, in spätern Tagen
 Hat umgewandelt, zeigte sie dem Schöpfer.
 Schon quollen, sproßten, lebten alle Bäume
 Der Zukunft, Fichten, Eichen, Horn, Buchen,
 Im grünen Reichthum riesenhafter Blätter.
 Ein üppig Leben, überschäumend, schien
 Die Brust der Welt geheimnißvoll zu füllen,
 Maßlos war alles, was da sproßt und blühte,
 Als hätte die Natur dem dunklen Chaos,
 Dem sie so nahe stand, die glänzende
 Formlosigkeit entlehnt für die Gebilde,
 Die sie verjüngend schuf in Land und Meer.
 Weltparadiese, prächtig überwuchert
 Von krausem, fremdem Pflanzenwuchs, erglänzten

Im Anbeginn der Zeiten Ideale,
 Ein Schauer fast für unsre glaubenslosen,
 Getrübbten Augen, wildernoor'ne Räume.
 Weltseele, was verschlägt es dir, du Abgrund
 Des Nichts, statt Funken Sonnen zu verschwenden
 Und Eden bis zum Himmel endlos wachsen
 Zu lassen, lichter Engel künstlge Wohnung?
 O Zeit der Wunder! Schönheit, Tugend, Geist
 Und Wahrheit rann im Bach, erbebt' im Strauche,
 Die Sterne rühmten Gottes Weisheit laut,
 Gut war der Baum, rechtschaffen war die Blume,
 Die Lilie weiß, noch mehr, die lichte Unschuld,
 Rein Ding, das Flecken oder Kugeln hatte!
 O Zeit der Reinheit! Nigends unter Strallen
 Und Zähnen floß noch Blut, in Unschuld streifte
 Umher das Thier, noch wohnte nicht des Bösen
 Geheimer Krieb im Adler, in der Schlange,
 Im Panther, und des reinen Thieres Wesen
 Lag schattenlos, ein Abgrund voller Licht.
 Jung war der Berg, jungfräulich war die Welt,
 Der Erdball, aus der Flut emporgestieg
 War schön, erhaben, reizend, triumphirend,
 Kind war noch alles und doch alles groß,
 Und unter Unschuldsträumen, üppig frogend,
 Betäubt von ihrem Wachssthum, lag die Erde.
 Auf Wind und Wasser überall verbreitet,
 Wie Blumenbüste schwamm der Hauch der Liebe.
 Ein Kind, ein Kiesel lächelt die Natur,
 Im Weltraum lönt's wie eines Säuglings Wimmern: —
 Erstaunt hernieder sah die Morgenjonne.

3.

Es war der schönste Tag, den auf die Welt
 Bis jetzt geträuft die stralende Aurora;
 In einem heil'gen Schauer floß zusammen
 Noch Meer und Alge, Element und Wesen,
 Der reinste Aether stralt im höchsten Himmel
 Und spielt um Erdengipfel in der Tiefe,
 Die Blätter küßerten so süß zusammen,
 Die Stralen ruhten, schmeichelnd sanft und losend,
 Auf einem grünen frischen Thal. Da saß
 Entzückt, hinauf zum hohen Himmel staunend,
 Des Eins, der Liebe froh, mit trunk'nen Nicken,
 Am Zauberspiegel eines See's im Schatten,
 Die Füße von der Silberflut bespült,
 Da saß der erste Mann, die erste Frau.
 Und bittend sah die Gattin an der Gatte.

4.

Eva in heil'ger Nacktheit sah verwundert
 Des Himmels Blau, die blonde Eva grüßte
 Die Morgenröthe, ihre rosige Schwester.
 Du idealer Stoff, o Fleisch des Weibes,
 Du geistdurchdrung'ner, ird'icher Thon, geknetet
 Vom Unausprechlichen, Materie,
 Durch die hindurch die reine Seele leuchtet,
 Lehm, der des höchsten Bildners Fingerdruck
 Noch zeigt, geweihter Kelch, der Mund und Herzen
 Anlockt, so heilig, daß — so stark ist Liebe,
 So siegreich bringt die Seele durch die Hülle —
 Daß zum Gedanken selbst die Wollust wird,
 Und daß zur Stunde, wo die Sinne glühn,
 Im Arm der Schönheit man die Gottheit selbst
 Glaubt zu umarmen. —
 Eva ließ die Augen
 Ginzirren über die Natur. —

Und unter
Den grünen, schlanken Palmen, rund um Eva,
Ob ihrem Haupte stand die Kette träumend,
Der blaue Lotus sinnend, sich erinnernd
Berggipfeln, die Rosen neigten sich
Mit halbverschlossnen Lippen tief zum Boden,
Ein Schwesterhauch entstieg dem Blumenlager,
Als wär' dies süße Wesen Thresgleichen,
Als hätte der besetzten Blumen eine,
Und just die schönste sich als Frau entfaltet.

5,

Bis diesen Tag war's Adam, der Erwählte,
Er, der zuerst des Himmels Schrift gelesen,
Der Mann, der ruhig starrte, war's, den Licht
Und Schatten, Morgenroth, das Heer der Sterne
Des Waldes Thiere und des Feldes Blumen
Begleiteten, verehrten, wie den Ältern,
Erhabnen Bruder mit der Stützerinne.
Und wenn die Weiden, Hand in Hand, zusammen
In Ebens Strahlenklarheit sich ergingen,
Sah die Natur mit Millionen Augen
Durch Felsen, Zweige, Wellen, Gras mit Liebe
Hin auf das stolze Paar, doch mehr mit Ehrfurcht
Auf das vollkommene Wesen, Adam, der
Betrachtete, als Eva, welche sahute.

Allein an diesem Tage blickten alle
Die Augen Gottes durch des Schleiers Falten
Auf sie, die Gattin, auf den Gatten nicht.
Als wär' an diesem heilig süßen Tag,
Besegnet unter allen Sonnentagen
Den Vögeln, nistend in melodischen Zweigen,
Den Strömen, Wolken, frohen Dienenschwärmen,
Den Thieren, Felsen, all den heiligen Wesen,
Die jetzt mit dunkeln Namen nennt die Erde,
Die Frau erhabner als der Mann erschienen.

6.

Warum die Frau? Woher für sie die Ehrfurcht,
Die jarte Lieb' im ganzen All, warum
Beugt Erd und Himmel sich vor Einem Haupt?
Warum der hohe Festglanz für die Eine,
Die Festgesänge, dieses Freudbezittern
Der Wellen und der Stralen, der entzückten?
Warum auf einmal bricht der Jubel los,
Thun Höhlen sich dem Morgen auf und düstet
So süß die Erde, glüht so hell der Himmel?
Still sann in Unschuld nach das schöne Paar.

7.

Indessen tanzt den süßen Liebesreigen
Das Thal, der See, das Moos, der Stern um Eva,
Sie grüßt aus blauer Luft der lichte Tag,
Der Strahlenblick der Wesen und der Dinge,
Der heil'gen Bogen, priesterlicher Räume,
Gemeißter Wälder, immer inniger
Ging er an dieser himmlisch schönen Frau;
Mit einem langen Liebesblick umfingen
Sie Höhn und Tiefen, Schatten, Lichter, Blumen,
Melodische Vögel und der stumme Fels.

Und Eva wurde bleich und süßte, wie
Sich's leise rührte unter ihrem Herzen.

II.

Kuffel.

1) Die Dezembernacht.

Der Dichter:

Noch in der Schule, blieb einmal
Ich wach in unserm iden Sal
Und wollte nicht vom Buche weichen.
An meinen Tisch setzt sich bei Nacht
Ein armes Kind in schwarzer Tracht,
Mir gleichend, wie sich Brüder gleichen.

Trüb war und schön sein Angesicht,
Es las bei meiner Lampe Licht
Im Buch, das ich da hatte liegen.
Auf meine Hand die Stirn geneigt
Blieb er, bis sich der Tag gezeigt,
Mit freundlich nachdenklichen Zügen,

Und fünfzehn Jahre war ich bald,
Da ging ich eines Tags im Wald,
Ummogt von Büschen und Gesträuchen;
Und in der Däme grüner Nacht
Ein Jüngling sah in schwarzer Tracht,
Mir gleichend, wie sich Brüder gleichen.

Um meinen Weg ich ihn befrag.
Die eine Hand die Laute schlug
Und Rosen hielt er in der andern;
Gar freundlich, herzlich grüßt' er mich
Und zeigte mir, halb wendend sich,
Den Berg, drauf los ich sollte wandern.

Zur Zeit, wo Liebe lohnt mit Pein,
Sah in der Kammer ich allein,
Mich selbst zu Thränen zu erweichen;
Am Feuer, das ich angefaßt,
Ein Fremdling sah in schwarzer Tracht,
Mir gleichend, wie sich Brüder gleichen.

Er schien mir düster und voll Schmerz.
Die eine Hand wies himmelwärts,
Die andre hielt ein Schwert umfassen;
Rittdulder schien er meiner Qual,
Ein Seufzer nur sich ihm entfaß —
Dann war er wie ein Traum vergangen.

Im Alter, wo man lebt mit Haß,
Bei einem Feste zum Loast
Hob ich mein Glas nach Festesbräuchen;
Wie ich den Trinkspruch ausgebracht,
Sah da ein Gast in schwarzer Tracht,
Mir gleichend, wie sich Brüder gleichen.

Zerfetzt ein purpurnes Gewand
Trug unter'm Mantel er, es wand
Unfruchtbar sich um's Haupt die Myrte;
Nach meinem Streckt sein Arm sich lang,
Und als mein Glas an seinem Klang,
Zerspringend in der Hand mir's klirrte.

Ein Jahr nachher — bei Nacht — ich lag
Vor'm Bette knieend, wo am Tag
Ich meinen Vater sah erbleichen;
Es hielt mit mir die Todtenwacht
Ein Waise, ganz in schwarzer Tracht,
Mir gleichend, wie sich Brüder gleichen.

Sein Auge war von Thränen naß,
Er war wie Schmerzengel blaß,
Vom Dornenkranz sein Haupt umschlungen;
Entfaltet seine Laute ruht,
Sein Kleid war eingetaucht in Blut,
Sein Schwert war in die Brust gedrungen.

Ich prägt mir ihn ein so tief,
Daß wieder wach sein Bild mir rief
Ein jeder Vorfall meines Lebens;

Der Schatten, ob er Engel sei,
Ob Dämon — nie lieb er mich frei,
Und immer floh ich ihn vergebens.

Als später ich, vom Dulden matt,
Des halben Lebens trostlos satt,
Aus Frankreich zürnend mich verbannte,
Als Ungeduld mein Herz durchfuhr
Und wandernd, einer Hoffnung Spur
Zu finden, ich von Sehnsucht brannte.

In Pisa und am Apennin,
In Köln, wo grün der Rhein fließt hin,
In Nizza, an der Thäler Hängen,
In Florenz, im Palast voll Pracht,
In Brigue, in trüber Hütten Nacht,
Wo sich die Alpenriesen drängen;

In Genua, im Citronenhain,
In Bevey, grün belaubt vom Wein,
Im Havre, wo das Meer sich dehnet,
Und in Venedig, wo die Rau'r
Aufhällt die See, die sich, voll Frau'r,
Auf diesem Grab zu sterben sehnet;

Wo in der Welt ich Aug' und Herz,
Blutend von einem ew'gen Schmerz,
Beschäftigt und ermdet habe;
Wo läß'ge Sangeweile mich
Ermatteten zog hinter sich —

Unmuthig, gleich als ging's zum Grabe;

Wo immer ich vom Durst gequält
Nach einer Welt, die uns verhehlt,

Rachhing des düstern Traumes Züge —

Wo ich, des Lebens niemals froh,

Das immer fand, was stets ich floh —

Des Menschen Antlitz — voll vom Truge!

Wo immer ich den Weg entlang

Die Hände über'm Haupte rang

Und schlochte laut gleich einem Weibe!

Wo immer mir, gleich einem Lamm,

Das unter seines Scherers's Ramm,

Die Seele nackt trat aus dem Leibe;

Wo immer ich den Schlaf gesucht,

Wo ich dem Leben hab' gesucht —

In allen Ländern, allen Reichen:

Hat sich in meine Näh' gemacht

Ein Unglückssohn in schwarzer Tracht,

Mir gleichend, wie sich Brüder gleichen.

Wer bist du denn, der mir in diesem Leben

Eritt in den Weg zu jeder Frist?

Ich sträube mich, dem Glauben Raum zu geben,

Daß du mein böser Engel bist.

Erbarmen leuchtet mir aus deinen Zähnen,

Dein Lächeln ist der Duldung Pfand;

Dein Anblick lehrt die Schickung mich verehren,

Dein Schmerz scheint mir den meinen zu verkären;

Der Freundschaft dünkt er mich verwandt!

Wer bist du denn? Mein Schutzgeist bist du nimmer!

Nie Warnung brachtest mir noch du!

Selt'fam! Du kommst zu meinem Unglück immer

Und meinem Leiden siehst du zu!

Seit zwanzig Jahren gehst du mir zur Seite

Und noch ward mir dein Name nicht gesagt;

Wer bist du, den mir Gott gab zum Geleite,

Doch der sich niemals mit dem Frohen freute,

Der mich nicht tröstet — nur beklagt?

Noch diesen Abend erst sah ich dich wieder;

Trüb war die Nacht und voll von Pein.

An's Fenster rasselte des Sturms Gesieder —

Ich lag auf meinem Bett allein;

Mein Auge fiel auf eine theure Stelle,

Von einem heißen Fuß noch feucht;

Ich dachte: wie ein Weib vergißt so schnelle!

Ich fühlte, wie mein Leben gleich der Welle,
Die sich am Felsen bricht, entfliehet.

Vom vor'gen Tage sammelt' ich die Briefe,

Ihr Haar und jedes Liebespfand;

Mir war, als ob in's Ohr mir all dies rief

Den Schwur, der einen Tag sie band!

Anschau' ich alle diese heil'gen Reste,

Bei welchen mir die Seel' entbrennt;

Thränen, dem tiefsten Herzen ausgepreßt,

Und die das Auge, das damit sich nähte,

Bis morgen nicht mehr anerkennt!

In Linnen barg ich, was von schönen Tagen,

Ein armer Rest, noch übrig war.

Hienieden dauert, mußt' ich bei mir sagen,

Nichts aus — als eine Locke Haar!

Tief lieb ich mich, wie Taucher in die Fluten,

In die Vergessenheit hinab;

Die wühlenden Gedanken niemals ruhten;

Alein lieb ich der Seele Wunden bluten

Um meine arme Lieb' im Grab.

Von schwarzem Wachs wollt' ich das Siegel prägen

Auf das so köstlich sücht'ge Gut;

In ihre Hand wollt' ich es wieder legen —

Da brach hervor die Thränenflut;

O schwaches Weib! von schnödem Stolz geblendet!

Die Keue sicher dich erfasst!

Warum, o Gott, den Schein denn vorgewendet?

Warum das Weinen, Schluchzen all verschwendet,

Wenn du nicht lieb gehabt mich hast?

Ja, du wirst weich und Thränen dir nicht fehlen;

Doch zwischen uns drängt sich der Wah'n;

Run gut! Lebwohl! du wirst die Stunden zählen,

Wenn ich nicht mehr dir werde nah'n.

Geh' hin, geh' hin, nimm im verstein'ten Herzen

Befried'gung deines Stolzes mit!

Ich fühle junges Leben noch im Herzen!

Es hat noch Raum für eine Menge Schmerzen,

Nach denen, die durch dich es litt!

Geh' hin, geh' hin! Natur, die ewig blühet,

Hat doch nicht alles dir geschenkt!

Ha, armes Kind, das sich um Schönheit mühet,

Nie an vergeih'nde Güte denkt!

Geh', geh'! laß dich von deinem Schicksal finden!

Mit dir verlor nicht alle ich!

Gib unsre alte Liebe preis den Winden!

Gott! — du, an die mich tausend Ketten binden,

Du scheidest — warum liebst du mich?

Da plötzlich sah ich sich geräuschlos heben

Aus düst'rer Nacht eine Gestalt —

An meinem Vorhang einen Schatten schweben —

Auf meinem Lager macht' er Halt —

Wer bist du mit den trüb'en, blaffen Zügen,

Gestalt voll Trauer und voll Weh?

Was naht du mir auf deinen Wanderfügen?

Ist es ein Traum? Will mir mein Bildniß lügen,

Der Spiegel, den ich vor mir seh?

Wer bist du Pilger denn, der ohn' Ermatten

Sich stets an meine Sohlen hing?

Warum fand ich dich immerbar im Schatten,

Wo nur mein Fuß vorüberging?

Wer bist du denn, mein einsamer Geselle,

Der stets mit dem Betrübten weint?

Dir sandte doch gewiß mir nicht die Hölle?

Wer bist du denn, mein Bruder, sag's zur Stelle,

Der nur am Kummertag erscheint?

Die Erscheinung:

Freund! Einen Vater haben wir!

Nicht ein Schutengel bin ich dir!

Auch nicht der Menschheit böser Engel.

Und die ich liebe — fremd mir bleibt,
Wohin sie Wunsch und Schicksal treibt
In diesem Lande voller Mängel.

Ich bin kein Gott, kein böser Geist —
Du sagtest, wie mein Name heißt,
Wenn du als Bruder mich begrüßtest;
Wohin du gehst, da werd' ich sein,
Bis an dein Grab, und auf den Stein
Mich setzen, der den Hügel schließt.
Vertrauet hat mir Gott dein Herz,
Wenn einbricht über dich ein Schmerz;
So komm' zu mir mit deinem Gram!
Begleiten will ich allwärts dich,
Doch nicht berühren kannst du mich,
Freund! Einsamkeit — das ist mein Name!
(P f i g e r.)

2) O Kind des Stands!

O Kind des Staus, bestimmt, nur einen Tag
zu wahren,
Was klagst und seufzest du und härmst dich spät
und früh?

Was bangst du sehnuchtsvoll in schlummerlosen Zahren?
Unsterblich ist dein Geist und trocken werden die.

Dein Herz ist krank und wund um eines Weibes willen,
Um ihre Laune will's vergeh'n in heißem Schmerz;
Du stehst nach Trost empor, die bange Qual zu stillen —
Unsterblich ist dein Geist und heilen wird dein Herz.

Um ein verlor'nes Glück verzehrst du dich in Sorgen,
Blind für die Zukunft machst dich die Vergangenheit,
O klag' um Gestern nicht! Erwarte still den Morgen —
Unsterblich ist dein Geist und hingeh'n wird die Zeit.

Dein Haupt wird müd' und schwer, dein Knie
verlagt im Wallen,
Du fühlst, daß dieser Bau in Staub zu brechen droht
Vor des Gedankens Wucht — O Thor, so laß ihn
fallen!

Unsterblich ist dein Geist und dich befreit der Tod.

Wie bald wird dein Gebein im Sarkophag verwesen!
Dein Nam' erlischt, dein Ruhm, wie stolz er auch gedieh,
Nur deine Liebe nicht, dafern sie echt gewesen —
Unsterblich ist dein Geist und nie vergißt er sie.
(Geibel und Leuthold.)

3) Die Andalusierin.

1.

Wer, der auf Barcelona's Gasse
Mein andalusisch Mädchen sah?
Wer sah sie stehn auf der Terrasse?
's ist meine Woin, meine blasse
Marquesa d' Amaegui, ja!
Für sie hab' ich mich oft gehauen,
Für sie Sonette gar gemacht!
Wie oft, ein Haar nur ihrer Brauen
Durch's Wehn des Vorhangs zu erschauen,
Hielt ich vor ihren Fenstern Wacht!
Mein ist sie, mein ist dieser Wangen,
Mein dieser Lippen lechzend Glühn
Mein dieses Auge, schwarz verhangen
Von seid'nen Wimpern, mein die langen
Haarwellen, so ihr Hermelin.
Mein, mein ihr Hals, sehn sie die Wände
Des Schlafgemachs in App'ger Ruh';
Mein das Gewand um ihre Lende,
Mein ihre kleinen weißen Hände
Und mein ihr Fuß im schwarzen Schuh!

O, wenn durch ihres Nehes Franzen
Ihr Auge blüht mit wildem Brand,
Bei allen Heiligen im ganzen
Kastilien, man bräc'ge Lanzen,
Zu rühren nur an ihr Gewand.
Beim Eid, man muß sie sehn im weißen
Nachtkleid die prächtige Gestalt!
Man muß es sehn dies Schlagen, Weihen,
Wenn unter Küßen, grimmigen, heißen,
Sie wüthend fremde Worte laßt!
Und, o wie toll ist ihre Freude,
Wenn sie am Morgen singt und lacht!
Wenn, da jußt in des Strumpfes Seide
Ihr Füßchen schlüpft, ihr unterm Kleide
Des Leibchens straffer Atlas tracht.
Auf, Page, folge meinen Pfaden,
Hinaus mit Lambouringklirr!
Heut' Abend will ich serenaden,
Daß stuchen sollen die Alladen
Bis an den Guadalquivir.

2.

O Herrin, es wird helle!
Dein Leidbroß, Isabelle,
Begrüßt dich wiedernd; schau'
Auf der Piqueur' und Führer
Grünfarb'gen Aermeln ihrer
Stoßfallen schwarze Klau'!
Sieh, Pagen und Bereiter,
Der flücht'gen Stuten Leiter,
Ein unbewamter Troß;
Das Haupt vom Busch umflogen,
So kommen sie gezogen
Mit Armbrust und Geschöß.
O höre deiner schnellen
Windspiel' und Doggen Bellen!
Horch, Pfiff und Gertenhieb!
Zur Jagd, frisch in den Bügel
Den Fuß, ergreif' die Bügel!
Biel Glück zur Jagd, mein Lieb!

Und nun zuerst verhülle
Des schönen Busens Fülle
Mit des Habites Grün!
Laß moorumspannt mit seinen
Stütklichen Formen scheinen
Ein süßes Räthsel ihn!
Mit weicher Hand zu kämmen
Dein Haar, laß überfließen
Das dunkelbraune dich;
Dein Haar, früh aufgebunden
Und in den Abendstunden
Selbst durch dich und mich.
Frisch auf denn, meine Wilde!
Weithin durch das Gefilde
Tönt deines Thiers Gescharr.
Und wie den Speer ein Knappe,
So schwingt, in bunter Kappe,
Den Sonnenschirm dein Narr.
Und nun noch die gestickte
Schärp' um die goldgeschmückte
Jagdrobe wirf, geschwind!
Und in des Mantels Falten
Will tragen ich und halten
Dich wie ein schlummernd Kind.

3.

Madrid, du Licht von Spaniens Thalen,
In deinen tausend Feldern stralen

Viel tausend Augen, schwarz und blau.
 Du weiße Stadt der Serenaden,
 Viel tausend kleine Füße baden
 Sich Nachts in deines Trabo's Thau
 Madrid, und kämpfen deine Siere,
 Dann lassen tausend Händchen ihre
 Buntsarb'gen seibnen Schärpen wehn;
 Und in den fernnerhellten, lauen
 Lenznächten sieht man deine Frauen
 Auf deinen blauen Treppen stehn.
 Madrid, Madrid, laß sie sich sehnen!
 Ich spotte deiner stolzen Schönen,
 Die muthig tummeln Maul und Pferd!
 Denn unter allen weiß ich eine;
 Laß Braun' und Blonde kommen, keine
 Ist ihre Fingerspitze werth!

Und mich nur, wenn die Sterne scheinen,
 Läßt die Duenna dieser einen
 Durch ihr vergittert Fenster! — Wer
 Nach zorn'gen Blicken trägt Begehren,
 Der nah' ihr nur beim Messerhören,
 Sei Bischof oder König er.
 Denn wisset, meine wilde Kleine,
 Aus Andalusien ist sie, meine
 Wittib mit dunkeln Flammenblick!
 Sie ist ein Teufel und ein Engel,
 Braun, der Orange gleich am Stengel,
 Und wie ein Vogel flügg und quid!
 O, wenn wir zitternd Küsse tauschen,
 Wenn um mein Haupt mit süßem Rauschen
 Entseffelt ihre Locken wehn,
 Dann muß man sie mit glüh'nder Wange
 Behend und schnell wie eine Schlange
 In meinem Arm sich winden sehn.
 Und fragt ihr, welchem Preis die schlanke
 Erob'ung ich denn wohl verdanke?
 's war meines Koffes Nähenpracht;
 Das Loben ihrer Sammtmantille,
 Nicht zu vergessen auch Vanille-
 Bonbons in einer Faschingsnacht.

4.

Ihr kennt ihr Aug' und ihre Züge,
 Ihr kennt die Andalusierin!
 Ihr wißt, daß ich im Arm sie wiege
 Vom Abend bis zum Morgen hin.
 O seht sie, wenn ihr Arm wie eines
 Schwans weißer Hals mich fest umschlingt;
 Wenn, dicht an ihrem Haupte meines,
 Die Nacht uns süße Träume bringt.
 O kommt, ob unserm Nest begegnet
 Und schnäbelt euch, ihr Vögelein,
 Durch ihren Schlummer, den Gott segnet,
 Stral' euer Flügel Widerschein.
 Preis der Vergessenheit gegeben
 Sei alles, nur die Liebe nicht!
 Die Wollust ruft: vergeßt das Leben!
 Der Vorhang ruft: vergeßt das Licht!
 O laß uns ruhen Mund auf Runde!
 Hauch deine Seel' in mich hinein!
 O, laß uns ruhn so bis zur Stunde,
 Wo man uns bringt den Todenschrein.
 In meiner Seele frisch'es Bluten
 Laß rinnen deinen lichten Geist,
 Wie sich in eines Siefbachs Fluten
 Der Wiese Blumenquell ergeußt.
 Denn weißt du wohl, wie viele Schmerzen
 Ich litt, ach, um zu leben nur?
 Siehst du in meinem wunden Herzen
 Des Ueberdrusses blut'ge Spur?

Gib einen Kuß mir, meine Kleine!
 Mit meiner Hand in deinem Haar
 Laß mich erzählen dir beim Scheine
 Der Lampe, was mein Unglück war.
 Und sieh, wie gut ich bin, mein Leben!
 Daß gestern du auf meiner Brust
 Entschlieffst — ich will es dir vergeben,
 Und war's auch, als ich schwangte just.
 Denn auf des Königs Wort, sobald es
 Wird dunkel in der Hauptstadt sein,
 Zieht hier im Lustrevier des Waldes
 In's Schloß die Frau Marquissin ein.
 Mein Arm sei der Geliebten Wiege
 Vom Abend bis zum Morgen hin.
 Ihr kennt mein Lieb, ihr kennt die Züge
 Der braunen Andalusierin!

(Freiligrath.)

III.

Sainte-Beuve.

1) Sonette.

1.

Da vor mir alles finster wie im Grabe
 Und allzularg mir die Vergangenheit
 Nicht ein Erinnern bietet unentweicht,
 An dem austrastend sich mein Herz erlabe;
 Da ich dem Unheil schon verfiel als Knabe
 Und meiner Liebe Blüthen früh verschneit;
 Da ich dies Frankreich schau'n muß tiefentzweit
 Und seines Ruhmes keinen Trost mehr habe;
 Da Armuth endlich zu dem andern Fluch,
 Fleischer mich drückend in den Koth der Massen,
 Besudelt mein zerrissen Lebensbuch:
 Warum nicht gab' ich ohne Furcht und Hassen
 Dies Leben auf durch einen jähen Bruch,
 Wie einen Freund, der mich im Stich gelassen?

2.

„Was trieb, Unseliger, dich, so früh zu scheiden?
 Gebrach dir Gold nur, um beglückt zu sein?
 Und wähestest du, getäuscht vom leeren Schein,
 In Seid' und Purpur dich geschmückt vor Leiden?“
 O nein! Um Purpur niemals noch um Seiden
 Verzehrt' ich mich in eitler Wünsche Pein;
 Ein wenig Sonne nur, um zu gedeih'n,
 Ersehnte sich mein junges Herz bescheiden.
 Was mir gefehlt: an weltverborgnem Strand
 Ein Hütlein war es, weniger süßer Segen,
 Ein Freund nur, der des Freundes Sinn verstand;
 Nur eine Hand, die meiner sich entgegen
 Mitfühlend streckte, wenn das Spätroth schwand,
 Und eine Brust, mein Haupt daran zu legen.
 (Seibel und Leuthold.)

2) Jugendträume.

O süßes Hoffen, reizend Sinnen!
 Mit fünfzehn Jahren träumt' ich so;
 Als meine Kindheit im Verrinnen
 Und meine Jugend im Beginnen
 War, sah ich Tage, hell und froh!
 Doch ach! der Ruhm ist ausgeblieben,
 An eines Andern Brust die Braut

Denkt nicht mehr ihres frühern Lieben,
 Und meine Sorgen, sie betrüben
 Die Mutter mir, krank und ergraut.
 Ich Armer, weh! ich träumte weiter,
 Und als verkopfter Poet
 Verzehrt' ich, ein dem Herrn Geweihter,
 Mich selbst am Fuß der hohen Reiter —
 Ein Opfer, das der Wind verweht.
 Sahst du, wie in des Sturmes Loben
 Ein Bligstral traf der Eiche Schaft?
 Sie rauchet lange und nach oben
 Steigt, von dem Wind emporgehoben,
 In dickem Qualm des Stammes Saft.
 Wer gibt ihm seine Jugend wieder,
 Wer seiner vollen Krone Pracht,
 Der holden Sängers bunt Befieder,
 An seinem Fuß die Liebeslieder,
 Den Schatten preisend und die Nacht?
 Wer gibt mir wieder mein Entzücken,
 Wer bringt den Traum mir wieder nah?
 Welch Prisma wird vor meinen Blicken
 Durch jenen Glanz mein Aug' verblenden,
 Darin ich Erd' und Himmel sah?
 Ist es der blauen Wolken Ziehen,
 Der Duft, daraus der Morgen blüht,
 Der Abendröthe goldnes Sprühen,
 Der Mädchenwange gart Erglühn,
 Mit dessen Glanz sich Luna schmückt?
 Ist es die grüne, klare Welle
 Darin das weite Firmament
 Sich spiegelt wie Kristall so helle?
 Ein blaues Auge, eine Quelle,
 Daraus verlangend Sehnen brennt?
 Doch blaue Augen gibt's noch immer,
 Die Welle ist noch spiegelglatt
 Und Luna's Glanz erblich noch nimmer,
 Hellstralend ist des Morgens Schimmer,
 Der Abendröthe Schein nie matt.
 Weh über mich! blind ist mein Spähen!
 In dieser farbenlosen Welt
 Möcht' ich vor Sehnsucht schier vergehen,
 Den Stral nur einmal noch zu sehen,
 Der früher meine Bahn erhellt.
 Ich heb' umsonst die Augenlider;
 Was siehst du, geist'gen Auges baar?
 Ent', Himmel, dunkle Wolken nieder,
 Doch gib mein erstes Licht mir wieder,
 Mir, blind, so wie es Milton war!

„Kind, Milton bin ich! feig laß deinen Muth nicht sinken,
 Verzehr' die Jugend nicht in iber Traurigkeit!
 Noch bess're Looße gibt's, die uns von ferne winken,
 Eh' wir zu sterben sind bereit.
 Die Klage überlaß der Jungfrau, der verführten,
 Die sich, das Haupt gesenkt, auf ihre Spindel stützt,
 In Klagen sich erschöpft, die ihrem Fehl gebührten,
 In Träume ganz versunken sitzt.
 Zerbrich, zerbrich, 's ist Zeit, die Spindel des Altkiden,
 Achill, wirf weit von dir das saltige Gewand;
 Rinaldo entziehe dich den Reizen von Armiden,
 Erschlafft ist bald die stärkste Hand!
 Ich weiß, du liebst im Traum den Lorbeerkrantz zu schauen;
 Doch Dante und Petrarck, hat sie der Ruhm berückt
 In jener Zeit, wo stets in ihrer Nächste Grauen
 Stadt gegen Stadt das Schwert gezückt?
 Und ich, träumt' ich denn da, als England sich erhoben,
 Dem Meere gleich, das bald sich bäumt, bald gräß-
 lich gähnt,
 Und als vor seinem Grimm die Flüsse all zerfloßen
 Des Fremden, der's so oft verhöhnt?

Vergessen mußt' ich da das holde Spiel der Minne,
 Den Liebes Schmerz, den ich dem Echo klagt' im Wald,
 Und bänd'gen mußt' ich streng die liebetrunknen Sinne,
 Da wo es Feinde zu bekämpfen galt.
 Konnt' schweifen ich im Hain und hören Liebeslieder,
 Am Bache müßig ruhn bei schöner Vögel Sang,
 Da England weinte und die Stimme meiner Brüder
 Mit ihrem Blut zum Himmel drang?
 Im Geiste sah ich da, wie mit dem feur'gen Schwerte
 Der Engel mich vertrieb aus meinem Paradies
 Und wie er an dem Thor den Eingang mir verwehrte,
 Daraus der Herr einst Adam stieß.
 Ausgoß er über mich, da ich entfloß, sein Feuer;
 O Zion, welche Glut durchwalkte mich davon!
 In deine Hände leg' die Seel' ich, ein Getreuer
 Und Zions vielgeliebter Sohn.
 Auf Zion, welches klagt, der Herr sich nieder neiget
 Und dieses strenge Wort mit ernster Stim'm' er spricht:
 Ihr Meerestwogen still, ihr trog'gen Stürme schweiget,
 Weltliche Wieder thnet nicht!
 Fürwahr, kein Spielzeug ist in dieser Stürme Toben
 Die Poesie und der Poet kein lächelnd Kind,
 Das lust'ge Lieder singt und, auf den Arm gehoben
 Der kranken Mutter, Spässe sinnt.
 Und eh' vor seinem Blick in schänden Staub versinkt
 Das theure Vaterland, gilt ihm auch sein Gebet;
 Die Leier wirft er fort, sein guter Degen blinket,
 Denn Bürger auch ist der Poet!“ —
 So Milton; und es hob, als wie nach einem Siege,
 Sich meine Stimme, zu erhab'ner Würd' erhöh't,
 Und sprach ich langsam nach: „Frankreich ist meine
 Wiege
 Und Bürger auch ist der Poet!“

(Tralle.)

IV.

De Bigny.

Dolorida.

Ist es die Wollust, die die Stralen angezündet
 Für Wonnen, welchen sich die Heimlichkeit verbündet?
 Ihr bleicher Kerker sind die Gaze und der Kristall,
 In heißer Sommerzeit der Abendlüfte Schwall
 Läßt ein von maur'scher Art das Fenster am Balkone;
 Es scheint, daß Mitternachts auftauch' Aurorens Krone,
 Wenn Luna sich erhebt und wenn ihr Silberblick
 Des rothen Feuers Glut scheucht, abgleicht, zurück;
 Denn ihre Flamme ist neben den ird'schen Flammen,
 Was reine Liebe ist, mit sündiger zusammen.
 So wie ein Strom von Milch, der langsam sich ergießt,
 So des geräumigen Gemaches Wand' umfließt
 Das heil'ge Licht und nimmt das Auge ganz gefangen.
 Der Polster blauen Sammt hält steigend es umfängen,
 Die seidne Ottoman', auf der das Buch noch liegt,
 Die Uhr, die sich an zwei goldne Gefäße schmiegt,
 Der Jungfrau silbern Bild, von Rosen ganz verstedet,
 Und eine Schönheit auf dem Prachtstuhl hingestreckt.

O nie wird in Madrid ein Ritter edler Art
 So viele Anmuth sehn mit so viel Kunst gepaart!
 Nie hat für süßern Reiz beim Sternendämmerglanze
 Erjittert die Guittarr', geschmachtet die Romanze;
 In keiner Kirche sah man schön're Augen je
 Vom Rosenkrantz empor suchen des Himmels Ruh'
 Nicht weiß're Hände sah auf des Theaters Stufen
 Man dem Lorador berebten Weisfall rufen,

Entgleitend marmorweiß schwarzer Mantille Sammt,
Auf welcher mancher Stern, von Gold gestickt, flammt.
Doch, o ihr, die noch nicht der Blid, der stumm
getauschte,
Aus dunkel glüh'ndem Aug' mit Hoffnungen berauschte,
Schwarzäugige Spanier, junge Liebhaberschar,
Wenn eu'r Idol im Schmutz des Golds sie Abends war:
Wer von euch lechzte nicht (und sollte beim Heimkehren
Der Dolch der Rache sich in seiner Brust umlehren),
Auf diesen Marmorhals, den Busen und den Fuß,
Dem Hauch der Nacht entblöht, zu drücken seinen Kuß
Und auf das schwarze Haar, zur Schulter niedersfallend,
Dem düstern Laube gleich, der Weibe Stamm um-
wallend?

Dolorida ist nur geküßt in das Gewand,
Welches zuerst ergreift, schamhaft, des Morgens Hand
Und das der letzte Schutz der Schönheit, sich zu wehren
Gegen verweg'nen Blicks lusttrunkenes Begehren.
Den weichsten Pfühl dem Haupt der Arm, der nackte,
leicht;

Doch offen ist ihr Aug', herum ist schon viel Zeit,
Seit auf dem Zifferblatt es ist gefolgt, so bange,
In heißer Ungebuld des Stundengeigers Gange.
Was macht er denn, auf den so lange harret ihr Schmerz?
Gewiß er liebt nicht mehr, das ihn so liebt, das Herz!
Des Tages kaum einmal sieht den zerstreuten Gatten
Sie drücken einen Kuß, einen gleichgiltig matten,
Auf ihren durckigen Mund; doch ihre Liebe nimmt
Nur zu und feuriger die Dual in ihr ergrimmt.
Wenn treu dein Gatte blieb, o junges Weib, es hätte
Dir leicht ein sünd'ger Wunsch geprenzt der Pflichten
Rette,

Denn eines Weibes Lieb' ist ähnlich einem Kind,
Das, seines Spielzeugs satt, gerstbet — unfähig gesinnt,
Die Rose niedertritt, die ruhige, und dem raschen
Falter nachjagt, den es doch nicht vermag zu haßen.

Der Hammer hat indeß drei Uhr geschlagen schon;
O, für Verlassne klingt traurig der Stunden Ton!
Das Herz zuckt, neu gemahnt, vor Trennungsschmerz
zusammen.

Die Lampe kämpfte schwach; die nahrungslöse Flamme
Verloß mit Glackern, gleich dem Sterbenden, des Blid,
Der letzte, unfähig fällt auf's Leben noch zurück.
Düster zeigt alles sich dem Aug', dem kummerkranken,
Sie wähnt das Cruzifix bewegt zu sehen schwanken;
Ein Schauer faßt sie an; doch tiefer Jammer bricht
In Seufzer aus, Geschluchz und linde Thränen nicht;
Sie bleibt bewegungslos — nur ihre Zähne beißen
— Sie fühlt es nicht — sich ein der Hand, der
marmorweißen.

Die Stille währt so lang! ein Schritt sie unterbricht;
Die Thür geht auf, er kommt; und sie — sie zittert
nicht!

Sie zittert nicht, wie sie sein bleiches Antlitz schaut,
Welches zu zeugen scheint von einem Unglück laut;
Ihr Gatte, der so schön, so jung — ist er erkrankt? —
Er schwankt zu ihrem Bett, wie man zum Grabe schwankt:
Der fall'ge Mantel drückt zu schwer auf seine Glieder,
Sein langes Schwert wird ihm zur Last und zieht
ihn nieder;

Er sinkt auf's Knie und leis beginnt er seinen Gruß:
„Leb wohl, sag' ich, weil ich, du siehst es, sterben muß!
Sterben, Dolorida! geheime Flamme zehren
An mir, die mir das Blut des Herzens schon zerföhren;

Mein Fuß ist schwer und kalt, stumpf meines Auges
Stral,

Auf meinem Weg hieher fiel nieder ich dreimal.
Doch sehen wollt' ich dich, und als die Fieberhige
Leber mein Angesicht goß ihre kalten Blige,
Sprach ich: ich sterbe, ja! Doch mach' mein Tod ihr klar,
Daß ich auch fern von ihr nicht fern der Liebe war,
So ging ich, bittend nur um Frist von ein paar Stunden
Und einigen Weisand, bis dein Haus ich hab gefunden;
Und lebenskräft'ger fühl' ich mich, knieend vor dir. —
Du lebest ohne mich — warum denn sterben hier? —
O unerbittlich Herz! ja du hast recht zu klagen;
Doch fühle, wie so matt in mir die Pulse schlagen;
Rühr' an die Stirne, feucht von kaltem Schweiß ganz;
In meinem Auge schau' des Todes düstern Glanz!
Gib, gib mir deine Hand! o, meinen Namen nenne!
Ein tröstend Wort, wenn nicht ein zärtliches mir gönne!
Der Jahre Maß hab' ich erreicht zur Hälfte kaum;
Von deinem Willen laß dem Sterbenden den Traum!
Im Angesicht des Tods Rachsücht in dir erwaache!
Der Tod ist nur der Tod, doch er ist nicht die Rache.
O Himmel, noch so jung! verhärtet so ihr Herz!
Wie viel, bis so es ward, ward es gequält von Schmerz.
O deine Sprache ist die Zeugin meiner Sünden!
Ich lieb, o Schwache, dich die Kraft, die graue, finden.
Komm aber, höre mich, denn ich verdien' es doch,
Daß du verhöhrst von mir vernehmst die Weichte noch.
Ich schwöre, sterbend, wie du siehst, und ruf' zum Zeugen
Den Herrn, des Bild ich seh' sich auf dein Lager neigen,
Und wenn ich aus dem Mar! nicht alle Kraft verlor,
Zu seiner Füße Blut heb' ich die Arm' empor,
Ich schwöre, daß mein Herz, von sünd'gem Trieb belesen,
Dein angebetet Bild, auch fern, niemals vergessen;
Selbst die Untreue war erfüllt noch stets von dir,
Ich sah dich immer stehn zwischen der Schuld und mir;
An einer fremden Brust träumt ich von deiner Schöne,
Verklärt von meiner Schuld, verschönt durch deine
Thräne,

Verführt durch solche Lust, die kurz und wandelbar,
War ich wohl strafbar, ach! doch hab ich zwanzig Jahr!
— Sah sie in deiner Dual heut Abend dich erlassen? —
Ihre Verzweiflung war größer als du's kannst fassen,
Ja, freue dich, sie fühlt mit unsrer Schmerzen tief;
Thränen vergoß sie, als ich deinen Namen rief;
Ich weiß die Krankheit nicht, die mir das Blut macht
brennen,

Doch dich nur mußt' ich stets in meinen Klagen nennen;
Zu sterben Augenblicks dacht' ich und ohne Frist,
Bis durch des Sterbenden Bitten verhöhnt du bist.
O sprich, mein Herz vergeht; aus meiner Bein mich reiche
Durch einen sanften Blid . . . Was ist der Trank,
der weiche,
Den du so gierig schlürfst . . . hält dich der Wahnsinn
fest? —

— Vom Gift, das gestern ich dir eingeschenkt, der Rest! —
(Pfizer.)

V. Cabinet.

Chorgesang der Sibyllen.

(Aus dem Iyrischen Drama „Prometheus“. Thl. 2, Sc. 8.)

Eine Sibylle.

Schwester der Pythia, auf deinen Dreifuß eile!
Die Furcht, die flammelnde, nicht in der Brust dir
weile!
Stimm' an der Zukunft hoßes Lied!

An deinem heil'gen Wort hängen die Götter zugend
Und deinen Geist, den Flug über die Höhen wa-
gend —

Was ist es, das zurück ihn zieht?

Zweite Sibylle.

Fern vom gemeinen Plan und vom betret'nen Hügel
Lass' meiner Seel' ich jetzt kühn schießen alle Bügel;
Zerbrochen sanft der Furcht Altar.
Hin über die Natur meine Gedanken streifen,
Wie Deute spähend durch die Rüste Adler schweifen,
Eine vom Horst verführte Schar.

Der Chor.

Was für ein Dämon schwimmt in mir wie Meereswogen?
Der Zukunft Schwert schwing' ich gewaltig, blank
gezogen,

Ueber der Götter Häuptern rund,
Ich fühl' in meinem Geist den Sturm sich vorbereiten;
Wenn ich lass' durch die Hand die heil'gen Blätter
gleiten,

Wankt plötzlich der Altäre Grund.
Wenn Tod die Götter rafft, werd' ich, zu langem
Trauern

Verdammt, mit ihnen mich in Hades' feuchten Schauern
Der Unterwelt als Gattin weihn?

Werd' ich, in meiner Urn' bewahrend ihre Aschen,
Ihr farblos Schattenbild mit meinen Thränen waschen
Und Priest'rin der Vernichtung sein?

Rein! ich verlass' den Tod, dem Leben mich vermählend
Und neue Führer mir, entschloss'nen Herzens, wählend
Zur wandellosen Ewigkeit;

Die Hymne schwimmt und schäumt — aus ihrer Pur-
purschale,

Süß wie der Honigseim beim Bienenbalkhanale,
Will trinken ich Unsterblichkeit.

O! wie die Lippe mir dürrtet nach neuen Wonnen!
Wär' aller Weihrauch gleich in süßen Dampf zer-
ronnen —

Was könnt' es meiner Sehnsucht sein?

Des ew'gen Frühlings Thau — o werd' ich nie-
mals fühlen

Der heißen Seele Blut ihn niederstinkend kühlen?

Zieht Friede nie in's Herz mir ein?

So wie durch das Gebirg die Hindin irrt, die wunde,
Seh' ich entgegen mir aus meiner Seele Grunde
Die Lanze harren und den Pfeil;

Tausend Altäre schon versucht' ich, rastlos flüchtig —
Wann wird der Seel' einmal, ihr, die so friebe-
süchtig,

Ruhe in meinem Gott zu Theil?'

Eine Sibylle.

Mir, Schwestern, sinkt die Kraft; nicht weiß ich, was
mein Sehnen;

Erschöpft den Wonnequell hab' ich der heil'gen
Thränen;

Es wechseln Leben — Tod in mir.

Von meiner Stirne fühl' das Diabem ich sinken;

O! wer vom Lebenskelch der Liebe gibt zu trinken
Der Pflanze, die verletzet schier?

Der ganze Chor.

Der Gott, der neue Gott, der meinen Busen schwellt!
Schneller als der Sturm von Süden

Eilet er herab vom Hügel,

Wie ein Adler stürzt auf meine

Hell erglüh'nde Stirn er sich,

Birgt mich unter seinen Schwingen;

Und er schlägt mich, daß ich schwante,

Und er glüht im Auge mir.

Er ist's, der die Stimm' mir meistert,

Der der Andern Blut begeistert;

Der den Athem mir entzündet,

Dessen meine Brust ist voll,

Den ich seh' in meiner Seele.

Ja, in allem ihn empfind ich,

In der Rosenkelche Blut,

In der Völker Thrän' und Blut.

Ihn vernehm' ich in dem Schweigen,

Ihn im Kreis der brüll'nden Leuen,

Ihn im hast'gen Thyrsfußschwunge,

Ihn in der Dakhanin Sprunge;

Wenn sie sich zum Aufstufuß drängt;

Ihn in der ihn schmäh'nden Leier,

In des Sababerges Feuer,

In unsel'ger Sklaven scheuer
Klag', — im Herz, das Sehnsucht sprengt.

Wohin soll ich vor ihm flüchten,

Der in meinem Geiste wohnt?

Furchtergriffen beb't der Tempel;

Ihm zu lächelt der Altar.

Zwischen tausendfachem Flüstern

Hör' ich die Grünspöchte schrei'n,

Die, zum Trost der alten Augurn,

Ihn ankündigen der Welt.

In dem jungfräulichen Gürtel

Ueberrascht er die Vestalin;

Unterm Triumphatorspurpur

Fast er der Cäsaren Geist;

Und bei den olymp'schen Spielen

Läßt der älteste Sohn des Frevelrs

Ihn auf seinen Wagen steigen.

Eine Sibylle.

Erfüllt hab' meinen Geist ich mit der Vorzeit Schänen;

Wie, Schwestern, wird der Gott der Zukunft sein?

Gleicht er von Eisenbein, Silber und Erz den Göttern?

Sammeln auch seines Ruhms zerriss'ne Purpurseken,

Die Trümmer seines Reichs wir ein?

Der Chor.

So wie die Eiche von Dodona,

Entspriekt er aus der Unterwelt,

Es wird sein Laub sich herblich färben,

Das ab vom Hauch des Winters fällt.

Sein Haupt jedoch mit jedem Lenze

Verjüngend seine Blüthenfränge

Wird grünen in der Ewigkeit,

In seinem Schatten sicher schlafen

Beim Sturm die Vögel, wie im Hafen

Gewonnener Unsterblichkeit.

Eine Sibylle.

Wird er das Scepter eines Hóhern,

Die Schwertter seiner Feinde scheu'n?

Der Chor.

Es wird, wie frisch entkeimte Blumen,

Ihm unterthan das Schicksal sein.

In seinen Worten Thaten liegen!

Er spannt den Bogen — Pfeile fliegen —

Er spricht — und der Olymp steht leer.

Und rühmen wird das Sternengewimmel:

Das ist der wahre Fürst der Himmel!

Nicht Ahnen, Kinder nicht hat er!

Eine Sibylle.

Kennt, meine Schwestern, ihr die Wunde,

Die mich — ich nähre sie — verzehrt?

Wird Heilung mir von diesem Gotte,

Der noch als Schatten schwankt, gewährt?

Der Chor.

Die Pein der schlaflos langen Nächte,
Der Todesangst furchtbare Nächte,
Wo man den Himmel sah,
Die Reue, furchtlos schau'nd nach gestern —
Das ist nicht fremd auch deinen Schwestern —
Ich kenne die Verzweiflung, ja!
Erfüllt von Gift war meine Seele,
Des Glaubens Born darin verfiel;
Ich starb mit jedem Athemzuge!
Nicht ferne jene Zeit mir liegt!
Doch in mein Herz, das kalte, franke,
Goß neue Glut ein Gedanke;
Ich sah den Tag in meiner Nacht.
In meiner Brust, so wie am Rande
Der Woll' ein Stern, sprengend die Bande,
Die gränzenlose Lieb' erwacht.
Die Thränen werden, die im Stillen
Vergoff'nen, süß wie Nektar sein;
Es trifft niemals zu spät der Friede,
Das Kind der sanften Hoffnung, ein.
In der einsamen Seele Grunde
Ein tröstend Wort aus heil'gem Munde
Im Dunkeln sich vernehmen läßt.
Ueber dem Stein, den Sargestruhen,
Wird segnend jene Taube ruhen,
Die hoch im Himmel hat ihr Nest.
Denn alles lebt neu auf im Tode,
Der Welten weht mit seinem Ruf,
Er ist's, der tiefer noch im Herzen
Als das grundlose Meer erschuf.
Des Adlers Aug', das sonnenbelle,
Leuchte noch nie in diese Quelle
Sich ein von wunderbarem Licht;
Das Scepter, das bisher gewaltet,
Das ein Gedanke biegt und spaltet,
Beherrscht den neuen Himmel nicht.

Eine Sibylle.

Ha! wie? Die ew'ge Freude sollte
Abstammen aus dem tiefen Schmerz?
Unter dem Druck des eh'nen Himmels
In Blüthe wieder stehn mein Herz?

Der Chor.

Ja, aus so viel vergoff'nen Thränen,
Aus untrer Seelen stummem Sehnen
Geboren wird des Ewigen Sohn.
Wo bisher war ein Born der Qualen,
Da schöpft die Wonne man mit Schalen;
Der Sklave naht des Gottes Thron.

Eine andere Sibylle.

Wird man auch ferner stumpfe Völker
Unter dem Stachel sehn gekrümmt,
Deren blindnecht'iges Aug' zu Führern
Sich hohle Schattensbilder nimmt?

Der Chor.

Man wird empdrte Völker sehn
Aus Städten, welche neu ersehen,
Ueber Cäsare schreiten hin;
Ob den Halbgöttern, die im Staube
Begraben sind mit ihrem Raube,
Werden die Koggepanne ziehn.

Eine andere Sibylle.

Bleibt der Gerechte bis zum Tode
Wilder Gewaltthat stummer Knecht?
Wird sich mit seiner Krone brüsten
Auch fortan stets des Stärkern Recht?

Der Chor.

Bevor der Tag sich wird vollenden,
Wird Strafe mit den Rächerhänden
Eintreten in des Frevels Haus;
Die blasse Anecht'schaft, aufgerüttelt,
Das Joch sich aber vom Nacken stüttelt,
Ihr ganzer Zauber Schlaf ist aus.

Gebet.

So komm', o neuer Gott! Dich rufen alle Stimmen!
Komm', wie durch's Aethiermeer die Schwalben eilend
schwimmen,

Wenn sich das Kornfeld klärt;
Die Welt ist deine Wieg'. Was zögerst du noch
immer?

Erfüllen wird vielleicht dein erstes Rindgewimmer
Den Himmel, der entleert.
O komm! mit Himmelsmilch will deinen Mund ich
laben,

Säugling der Ewigkeit, dein Lager sollst du haben
Im Bau, wo hauft' der Leu.

Auf der Sibyllen Schoß, du zartes Kind, dann spiele!
Zu deinen Füßen schau' in wimmelndem Bewähle
Die Völker ziehn vorbei.

Lächelnd mit deiner Hand wirst du die Erde beugen;
Du wirst dich mit dem Schwert des Kriegs im Arme
zeigen,

Wirst wägen Recht und Rath.

Mit deinen Thränen wirst der Menschen Weh du
lindern,

Bis endlich Trost und Heil der Wüste bangen Kindern
Aus mildern Sonnen naht.

Doch, o der Zukunft Fürst, o Kind des Unsichtbaren,
Wie, wo und wann wirst du zur Erde niederfahren,
Daß dich die Menschen sehn?

Wer, huld'gend, wird zuerst sich deinem Scepter
beugen?

Wo wird die Herrlichkeit des hohen Oafs sich zeigen,
Im ersten Lebenswehn?

Wirst wie ein Adnigssohn, im bittern Wehn geboren,
Deß eine Purpurwieg' harrt an des Lebens Thoren,
Du kommen nackt und arm?

Wer wird das Rutterhaus des Statterkundes zieren?
Wer wird den zarten Fuß auf ebne Pfade führen?
Wer leiten es am Arm?

O! was auch deine Zeit, deine Mutter und dein Name,
Nach deinem Bilde spähn Welken in tiefem Orame
Empor zum Himmel fern.

Es wellen ohne dich die Rosen der Altäre,
Es forschet, wenn er erwacht, der Stern in jeder
Sphäre

Nach dir, der Wüste Stern.

Nehr aber dürftet doch, o Gott, nach deiner Feier,
In seines Herzens Drang, zerreißend jeden Schleier,
Der Mensch voll Ungeßüm.

Willst den erschöpfsten Baum mit Blüthen neu du
segnen?

Deine Gerechtigkeit laß auf ihn niederregnen!
Eingieße deinen Glauben ihm!

Eine Sibylle.

Mein Haupt, das gestern noch in Jugend sich berauschte,
Bereift, gern heute schon dafür die Weisheit tauschte
Und ew'ge Geistesglut.

Von meinem Lager scheucht die tollen Lustgelage!
Am liebsten jetzt mein Geist, horchend harmonischer
Klage,

Am Saum von Gräbern ruht.

Der Chor.

O laß mit lindem Thau die Herzen, Gott, sich füllen;
Silberne Zügel leg' der Seele an, der stillen,

Lehre mich meine Bahn.
Der Quader Zweifel, den die Eumenide tränket,
Mache der Liebe Blaz, welche den Frieden schenket;
Gehört nicht dir sie an?
Komm' in die Furchen, wo kein Ahrhuden keimt ver-
gebens,

Goldsel'ger Friede du! o Himmelsbrot des Lebens!
Sproß auf den Thränenau'n!

Wann wirft durchbringen du, Balsam, von dessen
Kräften

Der Seele Krankheit heilt, mit deinen Wunderkräften
Die Blumen und Jungfrau'n?

Es läßt umsonst die Nacht die Leichenfadeln funkeln;
In unser jagend Herz stürze dich, mit den Dunkeln,
O Licht von oben her!

So sah den Sonnenball ich, neue Lichter sprühend,
Den schäumenden Abgrund mit seiner Flamme um-
glühend,

Lauchen in's tiefe Meer.

Rein soll'n die Pfade sein, die Häuser festlich glänzen,
Entgegen ihrem Gott, gekrönt mit Myrthenkränzen,
Sollen die Völker ziehn.

Der Gast kommt endlich an; lächelt der Welt ent-
gegen

Und mit den Willen ertheilt er seinen Segen,
Die ihm zu Füßen blühen.

(Pfizer.)

VI.

Deschamps.

Das Meer.

Schwarz rollend Meer! vom feilen Klippenrande
Betracht' ich gern den Kahn, der leicht sich wiegt,
Und athme ein an deinem Schattenstrande
Den Meereshauch, der kühlend mich umschmeigt.
Mit meinen liebsten Träumen will ich wallen
An deinem Ufer, d'rauf der Abend ruht;
Ich liebe deine sturmbelegten Hallen,
Dein Rauschen kühlte meines Herzens Blut.
Schwarz rollend Meer! laß wild den Schrei erschallen:
Süß flieht die Zeit bei deiner bitteren Flut.

Schwarz rollend Meer! ich brächte hin mein Leben,
Zu sehn, wie mächtig deine Woge schwillt;
Mein Geist entzückt sich, mag der Leib auch beben,
An deinem Reiz, so wunderbar und mild.
Seit jenem Tag, wo deine tiefen Wogen
Mich schwarz anstarrten in der Blitze Glut,
Hat unser See, von Bläue mild umflogen,
Nicht mehr begeistert meiner Dichtung Glut.

Schwarz rollend Meer, das halb die Welt umzogen:
Süß flieht die Zeit bei deiner bitteren Flut.
Schwarz rollend Meer! die Stirne nachtumbüßert
Erheitert oft sich, wenn die Venus flammt,
Dann weichlich deine starke Stimme flüstert
Manch heilig Wort, das von der Welt nicht stammt;
Dann kommt die Flut, die Wellen springen, schäumen
Wie grün bemähnte Roffe voller Muth,
Am Klippenrande, wo sie wild sich häumen,
Driht ein dämonisch Lachen ihre Wuth.

Schwarz rollend Meer, das Pracht und Graun um-
säumen:

Süß flieht die Zeit bei deiner bitteren Flut.
Schwarz rollend Meer! ob deine Wogen springen,
Ob still du ruhest wie ein gemähtes Feld,
An dir erstarken meiner Seele Schwingen,
Es spricht durch dich der mächt'ge Herr der Welt.

Der Atheist nur kann vor deinem Spiegel
Den Schöpfer leugnen in verstocktem Muth,
Mir steigt der Glaube neu aus jedem Hügel,
Aus deinem Schoß stralt mir des Himmels Blut.
Schwarz rollend Meer, du meines Glaubens Siegel:
Süß flieht die Zeit bei deiner bitteren Flut!

(Bloennies.)

VII.

Reboul.

Der Engel und das Kind.

Ein Engel stand an einer Wiege;
Sein Antlitz war von Stralen hell,
Es war, als ob die eignen Flügel
Er schimmern sah' in einem Quell.

„Kind, das mir gleicht,“ so sprach der Engel,
„Fluch auf mit mir zum ew'gen Licht!

Die Erde bietet dir nur Mängel;
Komm! deiner würdig ist sie nicht!

Auf ihr erblüht du nur zu Leide;
Selbst ihre Wonne drückt die Brust;

Wie klagend jauchzt auf ihr die Freude
Und Seufzer hat auf ihr die Lust.

Rein Fest auf ihr, das ohne Sorgen!
Es gab noch keinen Sonnentag,

Der Bürge ward beim nächsten Morgen
Für Sturmeswehn und Wetterschlag!

Und sollte je der Gram sich setzen
Auf diese reine, stille Frau?

Und bleichte je mit bitterm Regen
Die Zähre dieses Auges Blau?

Rein, folge mir, daß ich dich trage,
Wo brennend Sonn' um Sonne rollt!

Der Himmel schenkt dir gern die Tage,
Die du vertrauern hier gelost!

Laß keine Thräne sie vergießen,
Die dich genannt ihr einzig Glück;

Laß deinen letzten sie begrüßen,
Wie deinen ersten Augenblick!

Laß ihre Stirn es nicht verkünden,
Daß hier im Haus ein Auge brach!

O komm! Wer hingeht ohne Sünden —
Sein letzter ist sein schönster Tag!“

Und, schüttelnd seine weißen Schwingen,
Auf zu der Gottheit ew'gen Thron

Erhub er sich mit süßem Klingen . . .
Du arme Mutter! . . . Lobt dein Sohn!

(Freiligrath.)

VIII.

Morau.

Die Pächlerin.

Der Päch't'rin Preis! Sie ist so sanft,
So zärtlich von Gemüthe!
Gleich dem Walddvöglein, fern dem Lärm,
Begnügt bei Weißdorns Blüthe;

O mütterlose Wais', o Greis,
Die bettelnd Brot gewinnen,
O fändet ihr auf eurem Weg
Päch'thof und Päch't'rin drinnen!

Am Herbesfeuer auf der Bank
Darf sich der Arme laben;
Der große Schrank von Rußbaumholz
Rargt nicht mit seinen Gaben.

Dort eines Tages saß auch ich
 Beskaubt, Kraft zu gewinnen
 Durch kurze Raft; dann bald: Lebwohl
 Pacht'hof und Pacht'rin drinnen!
 Es schwand mein einz'ger schöner Tag,
 Schwand mit dem Frührothschimmer;
 Doch jener Stund' Erinnerung
 Ist Wonne mir noch immer.
 Das Auge zu, seh' ich den Ort
 Noch mit geschloss'nen Sinnen,
 Den blüh'nden Hag, den kleinen Wald,
 Pacht'hof und Pacht'rin drinnen.
 Wenn Gott, wie unser Pfarrer mild
 Nicht ward uns einzutränken,
 Wohlthat, auch an Unwürd'gen, lohnt:
 Mög' meiner Schuld er denken!
 O laß er Blumen viel das Thal,
 Die Güte Glück gewinnen!
 Vor Sturm und Thränen hüte er
 Pacht'hof und Pacht'rin drinnen!
 Um ihre Spindel, Winters, soll
 Ein Schwarm von Kindern wühlen,
 Wie Engel um den Koden her
 Der heil'gen Junfrau spielen;
 Sie führen sanft ein Brüderlein
 Daher in weißen Linnen
 Und ihr Gejauchz erfüllt mit Lust
 Pacht'hof und Pacht'rin drinnen. —
 Mein Liebchen, flieg' dahin, des Danks,
 Zwar schwach, mich zu entled'gen;
 Aber im Mai die Nachtigall
 Soll sie dafür entschäd'gen.
 Der Leichenvogel soll, erschreckt
 Vom Sang der süßen Ninnen,
 O lange, lange schweigen für
 Pacht'hof und Pacht'rin drinnen!

(P f i g e r.)

IX.

Desbord's-Balmore (Marceline).

Traum einer Frau.

Willst neu beginnen du das Leben,
 Weib, dessen Antlitz schon so bleich?
 Willst neu die Kindheit, die umschweben
 Gestalten aus dem Schattenreich?
 Der Mutterliebe Ruß und Neden,
 Die wärmend dich nie von sich ließ? —
 „Ja, mein so kurzes, holdes Eden!
 O ja, mein Gott, es war so süß!“
 Willst üben dich zu sanften Flügen
 In deines Vaters Schirm und Schoß?
 In duft'ger Unschuld sel'gem G'nügen
 Entfalten lassen sich dein Loos?
 Willst du erneu'n die schönen Zeiten,
 Vogelleicht wie ein Paradies? —
 „Ja, wenn sie nicht so schnell entgleiten;
 O ja, mein Gott, es war so süß!“
 Willst neu Unwissenheit du wählen,
 Sie lernen aus halbhoffnem Buch?
 Die Hoffnung jungfräulicher Seelen,
 Vergessend Winters Leigentuch?
 Und deine Blumen, deine Tauben,
 Willst sie auch wieder jung gleich dir? —
 „Wenn mir der Tod sie nicht darf rauben,
 O ja, mein Gott, gib neu sie mir!“

Mit Blumen, Duft, Musik belehnen
 Will dich auf's neu' denn dein Geschid;
 Zur Zeit, die alles lehrt in Thränen,
 Komm dann du Jahr um Jahr zurück.
 Die Liebe finde, gleich geliebten,
 Flackernde Lamp' entzünde dich!
 „Zur Welt rückkehren und dem Lieben?
 O Heiland, mach' erlösen mich!“

(P f i g e r.)

K.

Abseits der Romantik.

I.

Brixen.

1) Der Bauerhof.

Du trauter Bauerhof, wie oft erschau' ich dich!
 Wie oft, wenn Nachts am Strand das Leben tost'
 um mich,
 Seh' ich am Horizont, wo die Kamine rauchen,
 Die Dächer deines Dorfs aus Blättermeeren tauchen!
 Drauf schwebt ein dünnes Grau, kein Ton durchbringt
 die Luft,
 Als wenn dem Kind weither vom Feld die Mutter ruft,
 Als wenn ein junger Hirt, indeß die Kuh am Pflode
 Behaglich gras't, anstimmt gleich einer fernem Glocke
 Sein alpbretonisch Lied, ein Lied so sanft und weich,
 Daß ihr die Thränen nicht bezwänget, säng' ich's euch.
 O Wald, o Wiesenlust, ihr Hünten grau und finster,
 Du schmaler, weißer Pfad durch Halbdraut und Ginster,
 Ihr schwebt mir vor wie einß, da barfuß ich als Kind
 Das Thor zur Meierei erklimmen pfeilgeschwind.
 Ich schau' am Brunnentrand die Ragd mit ihren Krügen,
 In Blüthen steht der Hans, umsummt von Bienenflügen,
 Waschhaus und Tenne hier, dort blinkend Feldgeräth;
 Hier Aepfel, dort das Heu, das hoch im Schober steht;
 Am Thor des Einfangs ruh'n die Kinder aus, die setten,
 Und tiefer auf dem Flur liegt frisches Stroh zu Betten.
 Ich tret' hinein. Zuerst scheint alles schwarz und
 stumm,
 Nur an der Dede schräg fällt auf ein Balkentrumm
 Ein letzter Sonnenstral; noch will kein Ding sich regen
 Als Wolken Staubs, die sich um jenen Stral bewegen.
 Doch hell und heller wird's, ich seh' zur rechten Hand
 Das eich'ne Himmelbett, zur Linken an der Wand
 Ein mächtiges Gestell, das Töpfe, weite Beden,
 Milchschüsselfn, Roggenbrot und bunt Geschirr bededen,
 Dort Löffel, hier ein Napf, aus Rußbaumholz geschnit.
 Doch tief im Hintergrund am Rand des Herdes sitzt
 Und spinnt mit flinker Hand und beugt sich über's
 Mädchen
 Ein allerliebsteß Kind. Marie ist's, mein Mädchen,
 Die rasch den weißen Rod herabstreift bis zum Fuß
 Und mir mit sanftem Ton entgegenruft: „Bist du's?“
 (Weibel und Leutbold.)

2) Kunstvollendung.

Ein herrlich Marmorbild von reinem Gliederbau
 Wecht so den Schönheitsfimm des jugendlichen Weibes,
 Daß sich nach seiner Formen Schau
 Die Frucht gestaltet ihres Leibes.
 Der Dichtung Heil, da sie mit ihres Odems Kraft
 Durch edler Thaten Preis in Seelen, die gesunken,

Zur Tugend, die das Höchste schafft,
Entsagen mag den Gottesfunken.
Vollendet aber ist die Kunst nur, wenn's ihr glückt,
In wundervollem Bund zum Ganzen zu vermählen
Die Schönheit, die das Aug entzückt,
Mit jener, die erhebt die Seelen.
(Seibel und Leuthold.)

II.

Barbier.

1) Nisa.

Stolz ragt ein Fichtenbaum und drunter, lau von
Fluten,
Empfängt den frischen Quell ein Becken, das die
Bluten
Des Sonnenstrals nicht kennt.
Dort, seit das Morgenroth der Fichte Stamm be-
schienet,
Hing ihre Tunika nachlässig auf im Grünen
Ein Kind von Agrigent.
Sie ruht und wiegt sich dort, nackt wie sie trat in's
Leben!

Das ein'ge Frühgemad, von dem ihr Leib umgeben,
Des Wassers dünner Flor!
Sie ruht auf Moose dort und auf dem feinen Sande,
Wie eine Nymphe schier, die, ledig der Gewande,
Emportaucht aus dem Rohr.

Warum auch stöbe sie, ein Kind von vierzehn Lenzen,
Dem roth die Lippe schwillt, dem blau die Augen
glänzen

Und dessen Zähne Schmelz?
Nach ihrer Mutter Ruch, nach Tanz und Blumenpflücken,
Was könnte Nisa wohl, die Kleine, mehr beglücken
Als Waden im Gehölg?

Sie schaukelt äppig sich; der Wind des Morgens
kühlt sie;

Sie denkt an's Wasser nur und mit dem Wasser
spielt sie;

Mit ihren Händen schlägt
Und fältelt sie die Flut in tausendfacher Weise,
Wie Abends oft der West in ihrer Schwestern Kreise
Ihr Kleid in Falten legt.

Bald müht sie schäfernd sich, die Schwalben zu ergreifen,
Die den Kristall des Horns mit braunem Flügel
streifen

Und hurtig dann entfliehn,
Bald läßt ein schwimmendes Ameischen sie entrinnen,
Läßt es den Rasensaum des Quellbassins gewinnen
Und heißt es fürder ziehn.

Jetzt einer Rose Kelch entblättert sie mit Lachen;
Die Quelle wird ein Meer, das duft'ge Blätternachen
Besahren, Bord an Bord.

Da haucht ihr Mündchen Sturm; die Schiffe wehn
zur Küste;

Nur wen'ge retten sich an ihre jungen Brüste,
Gleichwie in einen Port.

Dann lauscht sie still und ernst auf das melod'sche Fliegen
Der Biene, die sich dreist auf ihren Honiggülden
An ihr vorüberschwingt:

Und dann dem Frühgefang, dem lieblichen, der Grille,
Der Kleinen, deren Lied durch des Gehölg's Stille
Wie Lied des Himmels klingt.

Dann endlich schläft sie ein! — Auf ihren Armen
liegend,

Ruht aus ihr lodig Haupt. Halb schwimmend
und halb fliegend

Entrollt die blonde Flut.
Dem Schwane gleicht sie so, den, unterm Schilf
verborgen,
Ein Mädchen schlummern sieht, wenn er am
frühen Morgen

In seinen Federn ruht.
Auf einmal fährt sie auf! — Ein Rascheln und ein
Rauschen! —

Ist es ein Menschenfuß? — Sie lauscht mit
bangem Lauschen;

Ihr Köpfchen sinkt auf's Knie.
Roth wird sie wie die Frucht des welschen Maul-
beerbaumes,

Sie biegt zusammen sich und in des Wellenschaumes
Gekräusel zittert sie.

Doch bald verstummt der Arm und Nisa, noch er-
strocken,

Wagt es, hervorzuspähen aus ihren dichten Locken
Mit feuchtem Augenlid.

Da plöblich lacht sie auf: — langbärtig aus den
Zweigen

Schaut eines Seisbods Haupt herab mit ernstem
Reigen,

Sieht an sie und entsteht.

(Freiligrath).

2) Paris.

Ein Höllentessel ist auf diesem Erdenrunde,
Er heißt Paris und dampft und qualmt zu jeder
Stunde;

Ein wannenförm'ger Kreis, aus Quadrern aufgeführt,
Dreimal von eines Stroms erdfahlem Arm umschürt;
Ein brodelnder Vulkan, der nimmermüden Hauches
Die Menschenmasse wälzt im Abgrund seines Rauches,
Ein Schlund, der, allem Schmutz des Basiers aufgethan,
Den Auswurf jedes Volks bestimmt scheint zu empfan'
Und der von Zeit zu Zeit, erhitzt von trüben Gluten,
Aufkocht, mit seinem Schlamm die Welt zu überfluten.

In diese Lache setzt der rothe Sonntag
Den schimmernd weißen Fuß nur selten und nur zag;

Ein ewiges Geißs steigt aus dem Kreis der Dächer
Im Rebel Tag und Nacht wie Schaum aus einem Becher.
Da ist kein Schlaf; das Hirn sinnt ewig angepannt,
Der Vogensehne gleich, gestrafft von Schützenhand.
Auf drei lebt einer nur, der nicht in Wüsten endet,
Nie wird dem Sterbenden das letzte Del gesendet,
Und blieb noch hier und da ein Heiligthum verschont,
So sagt es nur: Auch hier hat ein Gott gewohnt.

Wie mancher Altar ward gekürzt hier und geschändet!
Wie manch Gestirn erblich, bevor's den Lauf vollendet!
Wie manche Lehre fiel, noch ehe sie gereift!

Wie mancher Tugend ward die Blüthe abgestreift!
Wie manch Triumphgespann hat hier die Saat getödtet,
Wie manches Thrones Schmach den Staub umher
geröthet!

Die Revolution, die Wolke schwarz und groß,
Hier darft sie oft; allein nur Blut enthielt ihr Schoß,
So daß der Mensch, bedrückt von ewigen Schid-
salsläufen,

Sich nur der einen Wuth noch hingibt, Gold
zu häufen.

O Glend! Muß denn heut' nach so viel Wahn und Qual,
Irrfahrten ohne Raft, Umstürzen ohne Zahl,
Nachdem so mancher Thron, manch solzes Königs-
bildniß

Verloren ging im Sand, im hohen Gras der Wildniß,
Muß die Bagantin Zeit, die Greisin, deren Fuß
Gleichgiltig niedertritt, was untergehen muß,

Die manche Weltstadt schon, verfault in lippigem Laster,
Die Rom hinweggelehrt wie Schmutz vom Straßen-
pflaster,

Muß sie, gealtert heut' um zweimal tausend Jahr,
Noch eine Hölle schau'n, wie jene römische war?
Derelbe Taumel hier wie dort, dasselbe Lärmen
Der Geier, die das Nas des Kaiserreichs umschwärmen!
Dieselbe Eier, die frech, was heilig ist, entweicht
Und, den Orakeln taub, nach Brot und Spielen schreit!
Dieselbe Kriecherei furchtblicher Senatoren
Und feiler Sklavenbrut, zu List und Trug verschworen!
Dieselbe Lasterpomp, der schamlos sich entblökt!
Dieselbe Lüsterheit, die Fleisch und Knochen löst!
Gleich riefig dort wie hier Verbrechen, Lug, Gemeinheit!
Nur fehlt Italiens Luft und feiner Formen Reinheit.

Dein echt Geistesleht, Paris, das ist der Straßenschreier,
Halbwüchsig, schmutzig fahl wie ein verschliffner Dreier,
Das ungezog'ne Kind, der Taugenichts, der trägt
Verschlendert Tag um Tag, der gern auf seinem Weg
Die magern Hunde quält und, seinen Gassenhauer
Sich pfeifend, schlüpfzig Zeug hintrigt an jede Mauer.
An nichts glaubt dieses Kind; es spieß die Mutter an,
Der Himmel dünkt ihm nur ein abgeschmackter Wahn;
Was zuchtlos nur und frech spukt in des Burschen Hirne,
Dem reiß das Laster sticht auf fünfzehnjähriger Stirne.
Doch ist er kühn! Ihn schreckt kein Donner der Kanonen,
Gleich einem Grenadier laut er an den Patronen.
Freiheit! mit diesem Ruf trotzt er im Schlachtgedröhn
Den Augen; wenn er fällt, so fällt er stolz und schön.
Doch laß des Aufruhrs Sturm durch seine Gassen fahren,
So folgt er ebenso beherzt den Reutercharen;
Da schreckt er schadenfroh, vom bösen Geist erfaßt,
Mit drohendem Geheul den Bürger aus der Raß
Und schleudert, schwarz von Staub, voran der
wüsten Kotte,

Die Rüst'ung und den Stein zugleich nach seinem Gotte.
O Pöbel von Paris, herzlose Brut des Lasters,
Die led das Eisen schwingt und led den Stein
des Pflasters,

Du Meer, des Jornegebrüll, wann es im Sturm erwacht,
Auf der gekrünten Stirn den Goldreiz zittern macht,
Das himmelhoch drei Tag emporkirrt seine Massen
Und wieder fällt und trägt sich hinstredt und gelassen,
Boll, einzig in der Welt, in dem sich räthselhaft
Mit Greisenständen mißt beschwingte Jugendkraft,
Das mit Verbrechen spielt und mit dem Tode — immer
Erstaunt vor die Welt, doch sie begreift dich nimmer!
(Geibel und Leuthold).

3) Das Idol. 1)

Heizburschen, auf, geschwind! Steinkohlen bringt und
Eisen
Und Zinn und Kupfer wälzt heran!

1) Dieses Gedicht, zu Anfang der 80er Jahre, aus Veranlassung der Wiedererhöhung von Napoleons Statue auf der Vendôme-Säule geschrieben, ist ohne Frage eine der eigenartigsten und köhnsten Schöpfungen der französischen Poesie des 19. Jahrhunderts. Neben seinem hohen ästhetischen Werthe kommt ihm aber auch eine historische Bedeutung zu; denn es markirt geradezu einen Wendepunkt in den Anschauungen der Franzosen, der denkenden nämlich. Darber richtete mit einer damals wahrhaft bewundernswürdigen Tapferkeit sein vernichtendes Strafgedicht gegen den für Frankreich so unheilvollen Napoleonkult, welchen der kurzzeitige Liberalismus der Restaurationszeit aufgebracht und welchen Beranger den Massen münbgerichtet gemacht hatte, während der Geschichtsfälscher Ehlers denselben später dogmatisirte. Gäßen die Franzosen die furchtbare Warnungstafel, welche Darber in seinem „Idol“ vor sie hingestellt hatte, beachtet, sie würden keine zweite Auflage des Bonapartismus erlebt haben.

Du mit der Schaufel, auf, des Feuers Eier zu speisen,
Wähl' um, grauhaariger Vulkan!
Dem großen Ofen wirf die Nahrung hin in Massen,
Nur mehr, nur immer mehr hinein!
Das lastende Metall mit seinem Zahn zu fassen
Muß feurig erst sein Raden sein. —
Gut nun, die Flamme loht und flackert auf gewaltfam,
Heiß, unerbittlich, roth wie Blut;
Sie stürzt sich vom Gewölb herab und unaufhaltfam
Greift sie die Barren an mit Wuth.
Nun fängt ein Jauchzen an, ein Heulen und Umklammern,
Kupfer um Zinn, Eisen um Blei;
Das redt und windet sich und schreilt, als ob's ein
Zammern

Verdammt in der Hölle sei. —
Jetzt ist das Werk vollbracht und das Metall geschmolzen;
Erlöschend raucht des Ofens Schöß;
Es wallt der Strom von Erz. Rast, Heizer! Thu
dem Stolzen

Die Pforten auf und laß ihn los!
Hervor, Unbändiger, und brich die Fessel,
Dem Sturzbad gleich in jähem Sprung,
Der Flamme des Bewußt, die brüllend aus dem Kessel
Herabstiegt in die Niederung.
Die Erde öffnet sich den Wogen deiner Lave;
So stürz' dich in ergrimtem Lauf
In deine Form von Stahl, geh' unter, Erz, als Sklave!
Als Kaiser stehst du wieder auf.

2.

Und stets Napoleon! Sein großes Bild noch immer!
Was dieser Mann, vom Krieg berauscht,
Uns doch gelockt hat an Schande, Blut, Gewinmer,
Für etwas Lorbeer ausgetauscht!
Das war ein Tag des Jorns, ein Tag der Mißgeschicke,
Der, Frankreich, über dich erging,
Als vom Gestell herab gleich wie ein Dieb am Stricke
Ein majestätisch Standbild hing.
Den Fremdling sah man da am Fuß der hohen Säule
Auf's Tau, das ächzte wie vor Schmerz,
Gebeugt, bei des Hurrah eintönigem Geheule
Erschüttern das gewalt'ge Erz.
Und als nach tausend Müh'n der Bloß, der stürzengleiche,
Das Haupt voran, im jähen Flug
Sich überstürzend sank und, eine eh'rne Leiche,
Dampfdröhnend auf das Pflaster schlug;
Da schleifte wuthentbrannt, im Antlitz schändes Oringen,
Der Hunne mit dem stumpfen Hirn
Vor Frankreichs neumal neu versammelten Provinzen
Im Roth dahin des Kaisers Stirn.

Ha, wer ein Herz noch hat, vor Schande zu erschrecken,
Dem bleibt ein Stachel dieser Tag!
Auf unfreier aller Stien ist er der ew'ge Flecken,
Den nur der Tod vertilgen mag.
Da sah ich, wie der Feind aus unsern Marmorjälen
Die Götterbilder schleppen ließ,
Wie er die Kind' uns selbst von unsern Bäumen schälte
Und vor die Köpfe werfen ließ.

Ich sah den nordischen Barbaren frech sich mästen
Bon unserm besten Markt und Blut,
Verpaffen unser Brot und uns're Luft verpesten,
Die Luft, des Menschen letztes Gut.
Ich sah — Jünglinge hör's! — entschleiert Brust
und Raden,

Doch selbst als Opfer schön zu schau'n,
Dem gierig stumpfen Blick, dem Brunnsthauch des Kosaten
Dahingegeben unsre Frau'n. —
Nun — während all der Roth, der Schmach, des
Uebermaßes
Bon tausendfach verschärftem Gohn,

Auf Einen wälzt' ich nur die ganze Last des Hasses: —
Fluch dir, Napoleon!

3.

Blatthaariger Korze du, wie war dies Frankreich prächtig
Im Sonnenschein des Messidors!
Ein edles Mutterpferd, unbändig, schnaubend, mächtig
Erhabnen Kopfs, gespigten Ohrs,
Ein Ross mit starkem Kreuz, von dem noch roth
und dampfend

Das Blut der Könige niederfloß,
So flog es scheu und stolz, den Grund der Vorzeit stampfend,
In's Weite frei und zügellos.
Noch hatt' es keine Hand gebuhlet, durch kein Streicheln
Und durch kein Drah'n zum Steh'n bewegt;
Kein Fremdling hatt' ihm je mit Bünnen oder Schmeicheln
Geßiß und Sattel angelegt.
Jungfräulich war sein Haar, freisplatternd seine Mähne,
Sein rollend Auge gluterhell.
Sein Kreuz biegsamer Stahl, straffschwellend jede Sehne
Und sein Gewies'r ein Schreck der Welt.

Da kamst du, Mann des Jorns, und wie du solche Lende
Und solchen Nacken froh gewahrst,
Ergriffst du, ein Kentaur, die Mäh'n und sprangst behende
Hinauf, gestielet, wie du warst.
Und weil es denn Weltirr von Waffen liebt, von blanken,
Und Trommelschlag und Pulverdampf,
Gabst du den Erdball ihm zur Rennbahn ohne Schranken,
Zum Tagewerke Kampf um Kampf.
Von nun an keine Raft, kein Schlaf mehr, kein
Berschnaufen,

Stets Mühsal, Eiswind, Sonnenglut!
Im laufenden Galopp flets über Leichenhaufen
Und flets bis an die Brust im Blut!
So fünfzehn Jahre lang zerstampft es die Geschlechter
Mit seines Hufs süßlosem Stahl,
So flog's verhängten Zaums auf hingestunnter Fehrer
Gliedermaßen vorwärts ohne Wahl,
Bis daß es endlich satt der ewigen Beschwärde,
Der unfruchtbaren Kriegstrophä'n,
Müd', alles Leben rings zu tilgen von der Erde
Und gleich Staubwirbeln aufzujeh'n,
Erschöpft und schnaufend hielt, als könnt' es nimmer
weiter,

Rniegitternd, trüb des Auges Licht,
Und dich um Gnade fleht, erbarmungsloser Reiter;
Doch, Hentler, du erschrick's nicht!
Dein nerviger Schenkelzwang's gewaltiger nur und tiefer
In seine Weichen drang dein Sporn;
Mit des Gebisses Stahl am schaumbedeckten Kiefer
Brachst du die Zähne ihm vor Zorn.
Aufsprang's, doch fähig kaum, noch in den Zaum zu
fletzen,

Im Schlachtgefild, gesprengten Gurts,
Verleugend fiel es hin auf Bomben und Kartätzchen
Und brach die Rippen dir im Sturz.

4.

Erstanden bist du nun vom ungeheuren Falle,
Ein Nar, der, seiner Klust entflohn,
Die Riesenschwingen dehnt hoch überm Erdenballe,
Schwebst du empor, Napoleon!
Du bist nicht mehr der Dieb, dem die geraubte Krone
Der blut'ge Degen nur verbürgt,
Der mit der goldnen Schnur am frecherstiegnen Throne
Die Freiheit mitleiblos erwürgt,
Nicht mehr des „heiligen Bunds“ Sträfling, der in
die Wildniß
Des Felsenlands sterben ging,

Am Fuß die Kette, d'ran nachschleifend Frankreichs
Bildniß

Gleich der Galeerenfugel hing — —
Rein, keine Spur mehr trägt dein leuchtend Haupt
vom Sumpfe;

Seit schände Schmeichler mit Gefang,
Seit Lügendihter ihn gefeiert im Triumphhe,
Stieg Cäsar auf zum Götterrang.
Von allen Wänden stralt sein Bild, von allen Mauern,
An allen Stragenenden tönt
Sein Name, wie er nur in Schlacht- und Kugelschauern
Und Trommelwirbeln einst gedöhnt.
Und dort, den Arm voll Grün, mit schnellverblühten Ehren
Zu kränzen sein Gebild von Erz,
Das jede Mutter flieht, weil's nur durch ihre Zähren
So hoch wuchs und durch ihren Schmerz,
Dort tanzt in Blut' und Wamms mit leichtbe-
schwingerter Sohle
Um ihn, den man den Großen pries,
Bei Pfeifen und Schalmei'n die lustige Karmagnole
Um seinen Kaiser tanzt Paris.

5.

Ihr milden Herrscher, zieht vorüber nur! Von dannen
Ihr Träger reinen Menschenthums!
Ihr Weisen, fort, gebt Raum den Thoren und Tyrannen!
Für euer Haupt kein Stral des Ruhms!
Umsonst habt ihr dem Volk die Ketten abgenommen,
Umsonst mit seinem Blut gepart,
Umsonst den dunkeln Pfad erhellet zu seinem Frommen;
Es dankt euch niemand, was ihr wart.
Nur selten bleibt, wenn je nach eures Sterns Erblassen
Nicht euer Name ganz erlischt,
Ein dünner Streif zurück auf den meerfüllen Massen,
Den jeder leise Hauch verwißt.
Vorbei, vorbei! Für euch gibt's keine ehr'nen Bilder,
Kein Lorbeer ist für euch gereift;
Das Volk gedenkt allein des Mannes, der in wilder
Schlachtwuth dem Tod in's Handwerk greift,
Für den es Steine schleppt zum Bau von Pyramiden,
Der Angstschweiß ihm und Blut entpreßt
Und sein zerstreut Gebein im Norden und im Süden
In Schnee und Sümpfen faulen läßt.
Das Volk — was ist das Volk? Es ist die Schenkendirne,
Die, wenn vom Wein das Blut ihr kocht,
Sich den zum Buglen wählt, der mit beweg'ner Stirne
Und ehr'nem Arm sie unterjocht,
Und die auf ihrer Streu, zum Brautbett umgewandelt,
Noch keinem ihre Reize bot
Als nur dem Frosch, der sie schlägt und sie mißhandelt
Vom Abend bis zum Morgenroth.
(Geibel und Leuthold).

III.

Bonfard.

Lukretia.

Akt 5, Scene 1, 2, 3, 4.

(Das Haus des Tarquinius Kollatinus. Vier Stühle
stehen bereit; drei sind besetzt von Kollatinus, Vale-
rius und Brutus. Der vierte ist leer. Es ist Tag.)
Kollatinus. Brutus. Valerius.

Valerius

(Dem Kollatin den unbefetzten Stuhl zeigend.)
Für welchen Vierteln steht der Stuhl bereit?
Und wessen harret ihr noch?

Kollatinus.

Ich weiß es nicht;
Doch seht den Greis dort aus der Ferne nah'n:
Ein würdiger Greis, Lucretia's Vater ist's.
(Lucretius tritt ein. Alle stehen auf).

Lucretius.

O meine Kinder, spricht, sagt es dem Greis!
Was ist gescheh'n? Komm' ich noch nicht zu spät?
(Lucretius setzt sich, die andern bleiben stehen
und umgeben ihn).

Im tiefsten Frieden lebt' ich stille Tage,
Denn nichts mehr kann der Welt mein Dasein frommen.
Dem Vaterlande dient' ich einst; doch jetzt
Mögt ihr sein Wohl mit bess'rer Kraft besorgen.
Da bringt man diesen Morgen mir die Botschaft,
Daß meine Tochter sehnlichst mein begehre.
Wißt ihr, wozu?

Kollatinus.

Nein; sieh uns alle hier,
Ehrentwürdiger Greis, wie dich des Grundes warten.
Auch mir ließ diesen Morgen in mein Zelt
Sie Botschaft thun, um wick'ger Dinge willen.
„Lucretia verlange mein und Brutus
Und eines Freund's, den Brutus wählen solle.“
So sprach der Bote. Brutus nahm Valerius
Im Durchweg mit von Rom. Doch sonst
Weiß ich nicht, ob uns Glück, ob Unheil rief!
Lucretia ließ uns bitten, hier zu warten;
Wenn alle da sind, will sie kommen!

Valerius.

Seht sie!
(Lucretia bedeckt mit einem schwarzen Schleier, der
ihr über das Gewand herab fällt, tritt ein.)

Lucretius

(hat sich erhoben und geht auf Lucretia zu).
Wie! Aufgelöst dein Haar! den Blick am Boden!
Ein schwarz Gewand! Welch' schreckliches Geheimniß!
Mein Kind! — Sie schweigt; im Auge schwimmen
Thränen.

Was weinst du?

Lucretia (nach einigem Stillschweigen).
Ueber mich! Mich selbst betraur' ich
Und meine Ehre.

Kollatin.

Welches Wort, Lucretia!

Lucretius.

Ich mag nicht denken, was es sagen will.

Kollatin.

Lucretia, sprich, mein edles Weib!

Lucretia.

Ach, nein!
Nicht mehr dein Weib, ich will nicht mehr den Namen.
Tobt ist die Gattin!

Kollatin.

Tobt ist die Gattin?

Lucretia.

Hat

Noch Werth des Leibes Leben, wenn die Scham starb?
Geschändet ist der Leib, den du erblickst;
Doch ist die Seele rein; ich will's erproben!
Hör, Kollatinus, mich! Hör mich, mein Vater!
(Sie legt besondern Nachdruck auf den Namen Junius.)
Du, Junius, auch und du, Valerius, höre!
Schwört mir bei eurer Rechten, eurer Treue,
Daß Rache erntet des Verbrechens Samen!

Alle (die Hand erhebend).

Wir schwören es!

Lucretia.

Der Schuldigste ist Sextus!
Sextus hat diesen mächtigen Sturm erregt.
Entgegen mir und ihm, wenn ihr ein Herz habt!
Brutus.

O!

Kollatin.

Sextus?

Valerius.

Fahre fort!

Lucretia.

Mit falschem Vorwand
Kam er hier an bei finst'rer Nacht.
Ich nahm ihn auf. Er war mein Gast! O Unheil!
Nachts, als ich schlief, naht' er sich meinem Bett:
Ich wachte auf. Ich sah ihn; und den Dolch,
Den blanken Stahl auf's Herz mir setzend, sprach er:
„Lucretia, du stirbst, wenn du dich weigerst!
Mit diesem Stahl, der jetzt dein Herz durchbohrt,
„Mord' ich auch einen meiner Sklaven unten.
„An deine Seit leg' ich den Entseelten
„Und, mit Geschrei die Thüre öffnend, ruf' ich:
„Hier überrascht' ich ihre wüste Liebe,
„So rächt' ich meinen Vetter Kollatinus!
„Und so wird dir dein Tod nur Schande bringen,
„Unwerth des Grabes wird dein Leib verfaulen.“

Brutus.

O!

Kollatin.

Treulozer Sextus!

Lucretius.

Armes, armes Kind!

Valerius.

Abscheuliche Tarquinier!

Lucretia.

Siegreich stoh er!

Ich fürchtete den Tod nicht, nur die Schande!
Denn starb ich damals, starb ich schmachbeladen
Und über der Unschuld ewig Brandmal zog
Der Schuld'ge lachend, ungestraft von dannen:
Darum noch leb' ich! — Ich verdiene Strafe;
Doch möge jedem die gerechte werden!
Bis jetzt nur wollt' ich leben, daß man wisse,
Daß mein die Strafe, sein die Schande sei.

Kollatinus.

Hochherzig Weib, was sprichst du da von Strafe!
Sie wird dem Unglück nicht, nur dem Verbrechen.
Klag' dich nicht an! Du hast dich nicht erniedrigt!
Nur wo der Vorfall war, ist Schuld zu finden.
Das Bett ist wohl entweiht, doch rein die Gattin!
Des Leibs Befleckung ließ dir rein die Seele;
Nur größer wird sie so und daß du selber
Dich angeklagt, ist sicherster Beweis.
Ein jedes Weib verbirgt erzwung'nen Ehbruch!
Die stumme That schleppt keine vor's Gericht.
Ruhm bringt die Schmach, die so frisch offenbart;
Ihr Schamroth überstrahlet jedes Brandmal.
Ich lieb' dich, arme, ehrenvoll Entehrte!
Komm! Sei zufrieden! Rache soll dir werden!

Lucretius.

Sei muthig, Kind, erhebe deine Blicke!
Denn ich, als Vater dich, als Greis ermahnend,
Sag dir, du kannst uns frei in's Auge schauen:
Mein Kuß küßt jedes Brandmal dir hinweg!
(Er küßt sie auf die Stirne.)
Wer klagt, wenn ich gerichtet?

Lucretia.

Dank dir, Vater,
Dank, Kollatin! Ein Richter bleib!

Kollatin.

Und welcher?

Lukretia.

Ich selbst! Nicht Schande — Strafe sei mein Theil!
Nicht ein willkommener Vorwand sei mein Beispiel,
Wenn eine andre Gattin ihren Schwur
Entheiligt einst, die Mitschuld nicht zu strafen.
Ihr straft den Sergius! ich verlang es so!
Ich sprach: den Tod nicht fürcht' ich! — Mager nahen!
(Sie erstickt sich mit einem Dolche, den sie in ihrem
Gewand verborgen hatte, und fällt.)

Kollatinus.

Lukretia!

Lukretius.

Meine Tochter!

Kollatinus.

O mein Weib!

Valerius.

O mächtiger Himmel!

Lukretius.

Sie ist todt!

Kollatinus.

Ja todt!

Brutus.

(nimmt den Dolch, den er aus Lukretia's Wunde zieht,
und hält ihn empor.)

Bei diesem Blut, dem reinsten aller Frauen,
Oh' es ein Weib schändlich hat vergiftet,
Schwör' ich's und ihr seid Zeugen meines Schwurs,
Ihr alle, ewige Götter, daß von nun an
Ich überall, mit Feuer und mit Schwert,
Wie ich nur kann, ruhlos und ohne Zögern
Tarquin verfolge; ihn, sein ganzes Haus!
Befreien will ich Rom von diesem Gift
Und so zermalmen Krone ihm und Scepter,
Daß sie nicht ihm, noch andern je mehr frommen.
Von heut an, Rom, sind deine Könige todt!
Ihr, klagt nicht mehr und sprecht, wie ich gesprochen!
(Er gibt den andern den Dolch.)

Valerius.

Ah, das war Junius!

Kollatinus.

Welch ein Wunder! Götter!

Valerius.

Roms Schicksal sprach durch ein Orakelwort.

Kollatinus.

Wer du auch bist, der meinen Geist entflammt,
Sib, daß mein Wort dem deinen Folge leiste!
(Er nimmt den Dolch und erhebt ihn.)

Ihr, ewige Götter, sehet diesen Stahl,
Der Krieg erklärt den Mördern meines Weibes.
Sie kannten keinen Jügel, ich kein Mitleid.

Bertilgen will ich sie mit meinem Haß!
Aus seinen Wurzeln heb' ich ihren Thron,
Zertrümmert, ihn zum Holzstoß deiner Asche,
Lukretia, dir zu weihn! Valerius, nimm!

Valerius (nimmt den Dolch).

Verflucht mich, Götter, wenn ich Tarquins schöne!
Lukretius (nimmt den Dolch).

Sib mir!

Brutus (zu Valerius).

Lauf! Rufe Volk zusammen!

Lukretius.

Rinder!

Hört schweigend auf die Schwere meines Fluchs,
Verschmäht ihn nicht, weil meine Knie zittern,
Die Kraft entschwand, mein weißes Haar nur blieb mir;
Mein Arm ist schwach, doch kann mein Mund ver-
wünschen!

Ihr Götter, die ihr straft im Reich der Nacht,

O, wenn es wahr ist, daß ihr hört die Bitten
Der Lebenden, die ihre Tage drücken:

So treibt den Mord hinaus in's wüste Land,
Daß er im fremden Land Erbarmen bettle!
Unmächtig seh' er überall um Hilfe,
Vergoff'nes Blut mit Thränenströmen süßend!
Brutus (nimmt den Dolch wieder und nähert sich
Lukretius's Leichnam).

Befriedigt sei dein Schatten, schuldlos Opfer,
Durch diese Wünsche, die die Unthat süßnen!
(Zu Kollatinus und Lukretius.)

Schließt ihr die Augen jetzt mit euren Händen!
Und laßt uns dreimal, wie es Brauch, sie rufen.
(Lukretius und Kollatinus nähern sich ebenfalls dem
Leichnam.)

Hör' uns, Lukretia!

Lukretius.

O Lukretia, hör' uns!

Kollatinus.

Du höre, hör' uns, o Lukretia.

(Umult hinter der Scene. Valerius kommt zurück.)
Valerius (zu Brutus).

Das Volk versammelt sich; es drängt hierher;
Es stürmt das Thor. Was hier beginnen?

Brutus.

Komm!

Laß uns das Thor ihm öffnen!

(Brutus und Valerius öffnen die Vorhänge der Thüre
im Hintergrunde des Zimmers und gehen von da in
den Hofraum, um hier der heranströmenden Menge
das Haus zu öffnen. Das Volk stürzt auf die Bühne.)

Brutus.

Bürger Roms!

Ein Bürger.

Der blöde Brutus!

Ein anderer Bürger.

Was will er uns sagen?

Erster Bürger.

Hört ihn, was er uns Lächerliches bringt.

Brutus.

Nichts mehr vom blöden Brutus, denn der blöde
Sieht von dem Rächer Brutus sich ersetzt.

Zu meinem Heil warf ich den Menschen weg,
Zum Heile Roms heb' ich ihn wieder auf.

O Bürger, wendet hierher eure Augen!

Seht, seht den Leichnam!

Valerius.

Seht den blut'gen Leichnam!

Brutus.

Das ist Lukretius's Leichnam...

Valerius.

Schredlich Schicksal!

Brutus.

Des edelsten, des unglücklichsten Weibes!
Wißt, daß ein Mensch bei ihr in dieser Nacht
Ein Straßräuber sich als Gastfreund einschlich; —
Den Degen in der Hand, mit Drohungsworten
Beschnitzte er des keuschen Bettes Reinheit.
Bewaffnet hat er sie entehrt...

Bürger.

O Schandthat!

Brutus.

Sie wollte nicht mehr ohne Ehre leben!
So eben, uns zu ihren Rächern wählend,
Bestrafte sie an sich des Andern Schmach.
Seht diesen Dolch, an dem ihr Blut noch klebt,
Ich zog ihn selbst aus ihrer reinen Brust.

Lukretius.

Ah, du mein armes Kind!

Valerius.

Hört ihren Vater!

Brutus.

Hier ist nicht Zeit zur Klage, nur zur Rache!
Ein Mann ist strafbar!

Valerius.

Sterbe der Verfluchte!

Bürger (wüthend sich gegen Brutus drängend).
Nenn', nenn' ihn!

Brutus.

Sextus, König Tarquins Sohn!

Bürger (erschreckt zurückweichend).

Götter!

Brutus.

Ja, König Tarquins Sohn! Solch ein Verrath
Ist eines Sohns des Königs Tarquin würdig;
Dies Werk war Sextus' werth, denn dies Geschlecht
Trägt das Verbrechen schon im Blut in sich.
Denk, Römer, denk, wie seit der ersten Jugend
Tarquin von Unthat stieg zu größrer Unthat.
Seht ihn vor euch in seiner ganzen Schwärze.
Mit seines Bruders Frau erst Unzucht treibend,
Ermordet er das eigne Weib, den Bruder,
Um über ihren Leichen, seinem Schemel,
In's eheshänderische Bett zu steigen.
Heut Wittwer, morgen neu vermählt, entzündet
Die Hochzeitfadel er an beider Holzstoß.
Doch unermüdet hatt' er frechen Mordes
Noch nicht genug, da Watermord noch fehlte.
Denkt jener schaudervollen That, da er,
Der Schwiegerjohn, den guten König Servius
Aus dem Senat riß und vom Säulengang
Hinabwarf auf den Markt, gleich einem Sklaven;
Und wie der König, die zerbrochnen Glieder
Noch einige Schritte schleppend, fiel von Tarquins
Neutern.

Denkt jener Tochter, Tarquins würdig Weib,
Die frech des Vaters Leichnam überfuhr,
So daß die Straße zur Veröhnung noch
Von dem Verbrechen scelerata heißt.
Ihr Höllegeist, zornige Eumeniden,
Die ihr mit Geißeln peitscht die Watermörder,
Nach denen eure Schlangen zielen, solltet
Bei solchen Schreckensthaten ihr verstummen? —
Doch Bürger, das war nur des Menschen Sünde!
Was that er, als er König war von Rom?
Verlassen steht das Forum; euer Wahlrecht,
Das Romulus euch frei gab, liegt gefesselt.
Die einst Gesetze gaben, sind nun Sklaven,
Der Mund getobelnd und der Schritt in Banden;
Ihr dürft nicht Frieden mehr und Krieg bestimmen,
Ihr schlägt jetzt Wäume, seid jetzt Lastenträger!
O, alte Krieger, mit dem Arm voll Wunden
Müht ihr jetzt schmutzige Klocken pugen!
Denn Roma's Söhne, diese edlen Helden,
Besiegten alle Staaten rings um Rom!
Und die Tarquinier machten diese Helden,
O Scham! zu Steineschneidern, Lastenträgern!
O nahe uns ein Ende dieser Schmach!
Versprüche des Tarquinius Tod uns Ruhe!
Doch seine Söhne . . . sie sind wie der Vater;
Was thun sie noch, nach dem, was sie gethan? —
Des Blutes Recht, das Recht der Gaffreundschaft,
Das immer die Barbaren selbst geachtet:
Des reinsten Namens Schild, ein zweiter Wall,
War Sextus an Lukretien nicht heilig!
Vor diesen selbst nicht wick er schon zurück.
Wann zittert er, der hier nicht hat gezittert?
Dein Muth, Lukretia, zeigt uns unsern Weg!
Es zeigt dein Tod, wie uns geziemt zu leben,

Tarquinius' Brut ist fern; Rom ist jetzt unser;
Uns traut das Volk, für uns ist der Senat,
Die unzufried'nen Krieger fallen ab
Beim ersten Ruf vom übermüth'gen Führer,
Zu retten hier mit Rom ergeb'nem Schwert
Sich Weib und Söhne, die in unsern Händen.
Und mehr als dies vertheibigen uns vor allem
Die ewigen Götter, zürnend solcher Unthat.
Das Wollen nur thut noth! Wohlan! Was wollt ihr?
Wählt, Bürger, die Tarquinier oder uns.

Valerius.

Nein! Nichts Tarquinier! Tod der Tyrannei!
Tarquinius sei verbrannt und sein Geschlecht!

Brutus.

Verbannt auf immer sei der Thron der Willkür,
Auf den noch größere Unthat sich kann setzen.
Verbannt auf immer sei Tarquin, mit ihm
Der Platz, der neue Tyrannei beschützte!

Valerius.

Was sagst du da?

Brutus.

Rom, jag' ich, ist befreit!
(Zur Menge.)

Den Königen Tod!

Bürger.

Den Königen Tod!

Brutus.

Drum vorwärts!

Valerius.

Sei unser Führer, Brutus! Sprich, wir folgen!

Brutus.

(Sich gegen Lukretiens Leichnam wendend, den man
auf eine Tragbahr legt.)

Nach Rom, nach Rom! — Ihr Männen, die uns segnen,
Laßt unsern Zorn an eurem Blut entflammen!
Ihr schreitet uns voran, in eurem Zug
Treff' euer erster Stoß den letzten König!
Wir ziehen feurigen Geiße, ein einziger Mann,
Als Römer von Kollatium nach Rom!

Bürger.

Bereinten Geistes auf nach Rom, nach Rom!

(3 ündt.)

L.

Die Arbeiterdichtung.

(Chansonnerie des ouvriers.)

I.

Dupont.

Das Lied der Arbeiter.

Raum kräht der Hahn zum ersten mal,
So brennt schon uns're Lampe wieder
Und neu beginnt die alte Qual
Und dröhnend fällt der Hammer nieder.
Für ewig ungewissen Lohn
Mü'h'n wir uns rastlos ab auf Erden;
Die Roth vielleicht kommt morgen schon,
Wie soll es erst im Alter werden?
Chor: Liebt euch einander treu und heiß
Und lasset, ob die Schwerter blinken,
Ob uns des Friedens Palmen winken,
Im Kreis, im Kreis
Uns auf die Welterlösung trinken.
Mit hartem Grund und falscher Flut
Ist unser Loos ein ewig Ringen,

Und was darin an Schätzen ruht,
Wir find es, die's zu Tage bringen.
Wir schaffen Erz und Diamant,
Wir sä'n für jene, die genießen —
Wir armen Lämmer, welsch Gewand
Schafft sich die Welt aus unsern Blicken!

Chor: Liebt euch einander, u. s. f.
Kommt uns das harte Werk zu gut,
Dem unsere Hände rastlos dienen?
Wohin geht unsres Schweiges Flut?
Wir find nichts andres als Maschinen!
Wir bau'n den Reichen ihre Stadt,
Die Pracht auf diesem Wandelsterne.
Wenn sie den Honig fertig hat,
Jagt man die Biene in die Ferne.

Chor: Liebt euch einander, u. s. f.
Es trinkt das fremde blasse Kind
Die reine Milch von unsern Frauen,
Und wenn sie groß geworden sind,
Sind sie zu stolz, uns anzuschauen.
Das Herrenrecht der alten Welt
Erschreckt nicht mehr des Dorfes Bräute,
Allein dem Gold des Räufers fällt
Noch jeder Hütte Kind zur Beute.

Chor: Liebt euch einander, u. s. f.
Wir müssen frierend unterm Dach,
Wo Käuzchen wimmern, Diebe lauern,
Im engen finstern Gemach
Des Lebens lange Nacht vertrauern.
Und doch ist heiß auch unser Blut
Und labten uns, sowie die Reichen,
Der Sonne segensreiche Glut,
Die kühlen Schatten unter Eichen.

Chor: Liebt euch einander, u. s. f.
So oft in schöner Kaserrei
Wir blutig noch das Feld gedünget,
Hat sich die alte Tyrannie
Durch unsern Opfertod verjünet.
Spart euer Blut, spart eure Kraft!
Die Liebe muß das Höchste bringen;
Der Hauch, der neue Welten schafft,
Wird bald die ganze Welt durchdringen.
Chor: Liebt euch einander, u. s. f.
(Weißner.)

II.

Leroy.

Die Geier.

Dem Fortschritt Dank! Kein Feld in unsern Tagen,
Wo nicht ein wilder Schlachtenruf erschallt!
Seht, wie sie rings das Menschenrecht zerschlagen,
Mißachtend roh des lieblichen Gewalt.
Dem Schwachen nichts, ihm bleibt der Schmerz
zu eigen;

Dem Starken alles, Macht, Genuß und Glut —
Ihr kleinen Vögel, flieht von euren Zweigen
Und fürchtet still den Schrei der Geierbrut!
Wähnt, Künstler, nicht, daß eure Harmonien,
Ein sanfter Strom, durchfluten uns're Brust;
Uns zu entzünden, müssen Melodien
Aufjauchzen hell in trumt'ner Sinnelust.
Die Trommel dröhne und zum Hörnerreigen
Einfallt wild der Instrumente Wuth —
Ihr kleinen Vögel, flieht von euren Zweigen
Und fürchtet still den Schrei der Geierbrut!

Zerbrecht die Harfen, gottentsprung'ne Dichter,
Erzittern lassen müßt ihr heut' die Welt!
Wsch't selber aus die gold'nen Himmelslichter,
Die uns'rer Herzen dunkle Nacht erhellt.
Ach, euer Lied es muß verklingend schweigen,
Wenn durch die Länder rauscht des Hasses Blut.
Ihr kleinen Vögel, flieht von euren Zweigen
Und fürchtet still den Schrei der Geierbrut!
Du junges Kind, im Kampfe rein geblieben,
Das Roth der Scham laß von der Wange weh'n!
Zehn Männer mußt an einem Tag du lieben
Und in der Hand die Cigarette dreh'n!
Der Kanton weiß die Glieder schön zu zeigen,
Vorquillt im Tanz der weißen Brüste Flut —
Ihr kleinen Vögel, flieht von euren Zweigen
Und fürchtet still den Schrei der Geierbrut!
(Strodtmann.)

III.

Sachambaudie.

Blume und Wolke.

Der Sommer glüht; im Thal ein Blümlein, halb-
verdorrt,

Sieht über sich die Wolke zieh'n
Und fleht: „O, die du ziehst dahin,
Getragen von dem kühlen Nord,
Gib mir des Regens Labung schnell
Und, neuerquidt durch deinen Quell,
Wird neuer Lenz von mir erharrt.“
Die Wolke spricht: „Ich überleg's;
Bin jetzt mit Bottschaft unterwegs —
Wart'!“

Sie eilt davon. Die Blume wird des Todes Raub,
Die Wolke kommt zurück; die Blume liegt im Staub;
Der Regen strömt darauf, doch, ach, es ist zu spät!

So mit dem Armen ist's, der uns're Hilfe fleht.
Wir nehmen ihm des Glends Last nicht ab;
Erliegt er ihr, dann suchen wir sein Grab,
Sä'n eitle Fier, fruchtlose Klagen drauf —
Nicht Grab' und Thräne weckt den Todten auf.
(Wolffsohn.)

IV.

Ein Augenanther.

Der Löwe der Studentenschaft.

Rein, noch nicht todt ist uns're Jugend,
Bom Lager springt sie zornerküllt:
Birg, César, dich vor ihrer Tugend!
Der junge Löwe hat gebüllt.
Du wagst des Schlummernden zu lachen —
O hüte dich! Verjüngt in Kraft
Wird er erwachen;
Er schläft nur halb mit off'nem Rachen,
Der Löwe der Studentenschaft.
Als Vorhut stets voran in's Feuer
Stürmt der Student dem Proletar;
Das alte Banner blieb ihm theuer
Bom Juli und vom Februar.
Arcole! Banneau! Glorreiche Streiter,
Die ihr des Königszepters Schaft
Zerbracht in Schöiter!
Auf eurer Fährte schnaubt er weiter,
Der Löwe der Studentenschaft.

Die Nacht, die, Frankreich, dich umfängen,
 Verborg den Feind im Dunkel tief:
 In ihrem jahrelangen Bangen
 Vergib ihm, daß auch er entschließ!
 Doch kaum erhebt der Tag die Schwinge
 So rollt sein Auge flammhaft
 Umher im Ringe;
 Er mittert, welchen er verschlinge,
 Der Löwe der Studentenschaft.

Ihr Gaukler dort am Festschlage
 Der aufgepuzten Kaisermacht,
 Wie lang erbleichen vor dem Tage
 Die Kerzen eurer Faschingsnacht!
 Schon hebt der Kar ein ängstlich Kreischen;
 Er aber wird, dem Nest entkrafft,
 Zum Fraß ihn heißchen
 Und sammt der ganzen Brut zerfleischen,
 Der Löwe der Studentenschaft.

Fünf Könige sind, die er zerrissen
 In des Jahrhunderts langer Qual,
 Für so viel Haß ein schmaler Bissen
 Und Zeit ist's für ein neues Wahl,
 Wohlhan, schon winkt das längsterharte
 Und sein Gebiß, das dräuend klast,
 Zeigt keine Scharte;
 Ihn hungert auf den Bonaparte,
 Den Löwen der Studentenschaft.

(Geibel und Leuthold.)

M.

Französisch-Schweizerische Lyrik.

I.

Richard.

Die Blätter im Wind.

Komm, Liebe, und spende
 Auch mir deinen Reiz!
 Es neigt sich zum Ende
 Mein Leben bereits;
 Ein Tag, und die Bronnen
 Der Jugend sind leer
 Und Blumen und Wonnen
 Sie blühen nicht mehr.
 Ein Suchen und Tasten
 Ist all unser Sein,
 Ein Ringen und Hasten
 In wechselnder Pein;
 Stets raubt uns den Schimmer,
 Ein Trugbild die Ruh'
 Und bald deckt auf immer
 Die Erde uns zu.
 Sowie an den Felsen
 Des Felsens die Flut,
 So hat sich gebrochen
 Am Schicksal mein Muth.
 Mit all seinen Tücken
 Umstrickt es mein Herz;
 Ein rasches Erdrücken
 Wär' milderer Schmerz.
 Verzehrt vom Gedanken,
 Dem freßenden Wurm,

Einsam muß ich schwanken,
 Ein Spiel für den Sturm.
 Ich biete voll Trauer
 Die Hand, wem es sei: —
 Ein kalter Beschauer,
 Geht jeder vorbei.

Es steh'n, zu durchweben
 Die Jugend mit Lust,
 Das Jahr und das Leben
 Nur einmal in Blust.
 Weh' dem, der die beiden
 Nicht pflückte, noch eh'
 Die Blüten und Freuden
 Erfroren im Schnee.

Ich sah eine Rose,
 Da sprach ich zu ihr:
 „Bald komm' ich und löse,
 Du Schönste, mit dir;
 Bald komm' ich gezogen
 Und pflück' dich geschwind!“
 Ich kam, doch schon flogen
 Die Blätter im Wind.

(Geibel und Leuthold.)

II.

Olivier.

Erleichterung.

Weit werf' ich weg die Last, die mich gebracht zum
 Sinken;

Aufathmen will ich heut,
 Ich will, berauscht vom Duft der Blüten, die mir
 winken,

In langem durft'gem Zug den Wein der Liebe trinken,
 Den uns die Jugend heut.

Fern sind die Wetter noch, sie brauen stumm im Weiten;
 Doch brechen sie herein,
 So wird ihr Bliggeleucht, durch's Dunkel dieser Zeiten
 Mit unberirrtem Fuß den rechten Pfad zu schreiten,
 Uns eine Fadel sein.

Vorherseh'n die Gefahr, im voraus zitternd fliehen
 Ist meine Reigung nicht.
 Wirft jene Wolke dort? Wird sie vorüberziehen?
 Das zu entscheiden bleibt der Geist, der uns verlassen,
 Ein allzu düffelst Licht.

So lang die Sonne lacht, so lang, noch Blumen lauschen,
 Der Falter sie umkrei't,
 So lange noch der See zu wundervollem Rauschen
 Die blauen Wogen regt, als möcht' er Worte tauschen
 Mit des Gebirges Geist:

Laß du, die meinen Arm umfaßt mit süßem Schreden,
 Laß, da es Maienzeit,
 Uns Weisagen pflücken geh'n in lauschigen Verstecken
 Und zages Singgrün, das an wilden Rosenhecken
 Am üppigsten gedeiht!

Von Fesseln duld' ich nur die eine, wenn zum Rosen
 Dein Arm mich weich umschlingt;
 Entsagen will ich ganz der Welt, der seelenlosen,
 Nie in die Zukunft schau'n und zählen nur die Rosen,
 Die uns der Frühling bringt.

(Geibel und Leuthold.)

III.

Durand.

Anderswo.

Den ungefühmen Bergstrom hört' ich rauschen
Und ließ mich nieder auf der Rajenflur;
Ein Abend war's, so ganz um abzulauschen
Ihr heimlichstes Geheimniß der Natur.
In Gold, wie einst, sah ich die Alpen glimmen,
Roch brauß'ten Flut und Wälder ebenso;
Doch meine Fiel nicht ein in diese Stimmen,
Denn meine Seele weilte anderswo.

Und wieder saß ich, wo am trauten Herde
Der Hirte mit den Seinen pflug der Rast;
Die Tochter mit anmuthiger Geberde
Bewirthete mit Milch den späten Gast;
Die Zither nahm sie, lockt' aus ihren Saiten
Ein Lied, bei dem der Abend rasch entfloh,
Doch mochte nicht mein Sang ihr Spiel begleiten,
Denn meine Seele weilte anderswo.

Am Morgen stieg ich zu den Felsenkuppen
Auf steilem Pfad, den nur der Jäger geht;
Wie raunt' ich jene eisfarrten Gruppen
Der Gletscher an in ihrer Majestät!
Im Frühlingschmud sah ich die Thäler prunken,
Die Gipfel glüh'n in Flammen lichterloh;
Doch blieb in tiefes Schweigen ich versunken,
Denn meine Seele weilte anderswo.

Und doch, bei unsern Festen, in den Kreisen,
Wo Lust der Jugend Schwingen leicht zum Flug,
Tross einst mein Mund von reichen Liederweisen,
Die weit das Echo durch die Thäler trug.
Ja — einst! Der junge Lenz, ein lustiger Reigen,
Wald, Flut und Berge stimmten einst mich froh;
Der Ernst des Lebens aber hieß mich schweigen
Und meine Seele weilt jetzt anderswo.

(Seibel und Leuthold.)

IV.

Oyez de Lafontaine.

Heimweh.

Mein Vaterland, wie könnt' ich dein vergessen!
An meiner Seele tiefste Saiten rührt
Dein Name schon und heißt mein Aug' sich nassen,
Seh' ich die Straße, die nach Süden führt.
Ach, wenn im Goldduft an den Alpenkämen
Tirols die Sonne ruht im Untergeh'n,
Dann gehst du stralend auf in meinen Träumen —
O Vaterland, werd' ich dich wiederseh'n?

Könn't ich die frohen Feste je vergessen,
Wo sich im Freien nach der Väter Art
Von fernen Thälern, Flüh'n und Alpenpässen
Vertraulich unser Volk zusammenschart,
Wo Wort und Herz sich finden und sich tauschen.
Indeß erlähmte Fahnen lustig weh'n
Und durch die Lüfte freie Adler rauschen —
Ihr Feste, werd' ich je euch wiederseh'n?

Könn't ich der stolzen Berge je vergessen,
Die schirmend sich um meine Heimat zieh'n,

Des Vaterherds und jenes Dörchens, dessen
Bescheid'ne Welt mir einst das Weltall schien?
Ihr Blüthenhäng' an blauer See'n Geplätzcher
Und du, des Riesendau nur wir versteh'n,
Du tausendjährig Urgebiß der Gletscher,
Ihr Berge, werd' ich je euch wiederseh'n?
Berggäß' ich je? — Rein, alles ist Erinnern!
Dies theure Land, das mir das Leben gab,
Es spiegelt leuchtend sich in meinem Innern
Mit allem Zauber seiner Hoheit ab.
Wie lang noch muß ich in Verbannung wallen?
Dort drüben erst, wo unj're Alpen seh'n,
Dort wird der Stein von meiner Seele fallen —
Mein Vaterland, werd' ich dich wiederseh'n?

(Seibel und Leuthold.)

V.

Rannier.

Das Land der Ahnen.

Du trägst, o Land der Ahnen,
All unj're Welt in dir,
Und freudig deinem Nahnen
Zum Kampfe folgen wir;
All unj're kleinen Fahnen
Bereinigt dein Panier: —
Du trägst, o Land der Ahnen,
All unj're Welt in dir!

Daß nie den Ruhm der Freien
Der Fremdling uns verfehrt;
Daß jeder dein Gebeihen,
O Heimat, liebend mehrt,
Steh'n wir zu dir und weihen
Dir Herz und Arm und Schwert;
Daß nie den Ruhm der Freien
Ein Fremdling uns verfehrt!

(Seibel und Leuthold.)

VI.

Petit-Senn.

Der Gensfersee.

Richtblaue Flut, die du beweglich
An blühende Gestade schlägt
Und mich auf deinem Spiegel täglich
In leichtbeschwingtem Rahne trägst,
Gern seh' ich deine Ufer lachen
Und athme deine Athlung ein —
Flieg' sanft dahin, mein leichter Rahnen!
Die Luft ist klar, der Himmel rein.

Beschwingte Morgenwinde hauchen
Mein Segel an zu rascher'm Lauf,
Vor meinen trun'nen Augen tauchen
Stets schöner neue Riffen auf.
Gemäuer krönt den Fels, den jachen,
Um sanfte Hügel laubt der Wein —
Flieg' sanft dahin, mein leichter Rahnen!
Die Luft ist klar, der Himmel rein.

Fern winken stolze Alpengruppen,
Die, zugedeckt mit ew'gem Schnee,
Die morgengoldbestrahlten Ruppen
Beschau'n im spiegelhellen See.
Doch, den Fruchtwipfel überdachen,
Den Herd am Strand dort nenn' ich mein —
Flieg' sanft dahin, mein leichter Rachen!
Die Luft ist klar, der Himmel rein.

Und du, o Stadt im Prachtgeschmeide,
Wie schau ich, Mutter, stolz dich an!
Dich haben mit dem reichsten Kleide
Natur und Freiheit angethan.
Mag über dir der Himmel wachen!
Dein Glück soll stets das meine sein —
Flieg' sanft dahin, mein leichter Rachen!
Die Luft ist klar, der Himmel rein.
(Geibel und Reuthold.)

Viertes Buch:

Die romanischen Länder (Fortsetzung).

II.

Italien.

Italien, o Italien! Nicht vom Glücke
Hast du der Schönheit Brautgescheitl empfangen,
Die Reichenmüßigkeit ew'ger Mißgeschicke!
Auf deinen Schmach- und gramdurchfurchten Wangen
Hieft man in Flammenschrift, wie's dir ergangen.
Wächst' Gott in deiner Blöße dir bescheeren
Bei minderm Reiz die Kraft, um zu erlangen
Dein Recht und all die Räuber abzuwehren,
Die sich von deinem Blut und deinen Thränen nähren!

Doch sollt' und wird, Italien, Bahn sich schaffen
Dein Wehgeschrei nach allen Banden hin!
Der Künste Mutter du, wie eilst du der Waffen,
Sonst unser Schutz, jetzt uns're Lehrerin!
Du Schoß der Kirche, die du Völker knien
Vor deinen Himmelsstüßsteinen hast gesehen!
Europa wird der Knechtschaft dich entziehen,
Den Rattenmord bereuen, rückwärts gehen
Wird der Barbaren Flut und um Vergebung flehen.

Byron.

Italien.

Wie von allen Zweigen des romanischen Sprachenstammes der italische am frühzeitigsten und raschesten zu selbstständig-bestimmter Gestaltung gebiet, so hat auch die moderne Kultur (modern im Gegensatz zu antil genommen) zuerst in Italien eine nationale Literatur geschaffen und eine Kunstdichtung hervorgerufen; — eine Kunstdichtung, welche zwar ihre frühesten Anregungen von der Provence her, von der Troubadourspoesie empfing, aber über diese provençalisch gestimmten Vorklänge hinweg sofort zu einer Tonstärke und Klangfülle sich erhob, die zu jenen sich verhielt wie die majestätische Harmonieflut einer Riesenorgel zum Gezirpe einer Schallmei.

Der diese Riesenorgel erbrausen ließ, war Dante. Hunderte von italischen Troubadoren waren ihm vorausgegangen. Ciullo d'Alcamo hatte zu Ende des 12. Jahrhunderts die Reihe derselben eröffnet. Der kaiserliche Hof Friedrichs des Zweiten, des genialen Staufers, zu Palermo, dann die alte Universitätsstadt Bologna waren Lieblingsstige der »gaia scienza« gewesen, deren herkömmlichen Weisen auch Dante (abgel. aus Durante) Alighieri die frühesten Aeußerungen seines Genius anpaßte. Erst in der Reife des Mannesalters fand dieser Genius seine entsprechende Offenbarungsform und damit trat der Dichter an die Spitze der Nationalliteratur seines Landes, die erste der vier Perioden derselben beginnend.

Dante Alighieri wurde geboren zu Florenz im Mai von 1265. Er genoß einer sorgfältigen Erziehung, faßte in Jünglingsjahren eine glühende Leidenschaft für Beatrice Portinari, deren Schönheit und Anmuth ihm seine lyrischen Gedichte eingab, die er in seiner grandiosen Hauptdichtung als seine Führerin durch das Paradies verherrlicht und verklärte, die aber nur seine Muse, nicht seine Gattin wurde. Mann geworden, leistete er seiner Vaterstadt mit Geist, Wort und Schwert gute Dienste, ward dafür, damit das Sprichwort vom Volksdank auch an ihm sich erfüllte, verfolgt, seiner Güter beraubt, verbannt und geächtet, irrte unstät und flüchtig im Exil, begann und vollendete seine »Commedia«, welcher die Bewunderung späterer Geschlechter den Beinamen »divina« gegeben hat, und starb zu Ravenna am 14. September vor 1321.

Die „Östliche Komödie“, Italiens großartigste

dichterische Hervorbringung, ist in Dreireimen (Terzinen) geschrieben, in einem dem Erhabenen und Furchtbaren, dem Anmuthigen und Rührenden gleich gerecht werdenden Stil. Die Sprache ist von bewunderungswürdiger Geschmeidigkeit und Energie, der Vortrag allzu häufig dunkel, abstrus, symbolisirend, dann aber auch wieder höchst veranschaulichend und gestaltungsmächtig. Das Gedicht enthält 100 Gesänge und zerfällt in die drei großen Abschnitte: Hölle, Fegfeuer und Paradies. Es umfaßt in Form einer Wanderung des Dichters durch die Hölle, das Fegfeuer und den Himmel — wobei zuerst der römische Dichter Virgil, dann Beatrice ihm die Wege weisen — sämtliche epische, lyrische und didaktische Elemente der Poesie, wächst aus dem Grundgedanken hervor, daß auch für die moderne Welt eine so festgefügte Lebenseinheit gefunden werden müßte, wie sie für die alte Welt bestanden, und gibt eine, zwar streng auf dem Christlichen ober, wenn man will, katholischen Dogma beruhende, aber mit männlichstem Freimuth verknüpfte Anschauung des Verlaufs der menschlichen Geschichte. Man kann das Gedicht eine kolossale Allegorie nennen, allein der Umstand, daß Dante wohlbedächtig den historischen Faden nie fahren läßt und die Idee an das Faktum anknüpft, verhindert, daß seine Darstellung haltlos in der blauen Luft der metaphysischen Deutung schwebt, und wenn sein Werk mit Wahrheit als die Normaldichtung des Katholicismus bezeichnet worden, so muß dabei nicht vergessen werden, daß Dante's katholischer Glaube durchaus den reformatorischen Verjüngungstrieb in sich hegt und unausgesetzt auf das Ideal des Christenthums hinweist. Dieses Ideal, die welt-erlösende Liebe, war das bewegende Prinzip von Dante's Denken und Dichten, und insofern seiner Ansicht zufolge das Drama der Weltgeschichte in dieses Ideal, in die Liebe, also in das Glück, sich auflösen mußte, gebühete seinem an hinreißend schönen Einzelheiten überreichen, in Plan und Ausführung durch und durch vollendeten, das Diesseits und Jenseits umspannenden Gedichte allerdings der Titel Komödie.

Dante's erster Nachfolger, Francesco Petrarca, geboren 1304 zu Arezzo im Toscanischen, gestorben 1374 zu Arquà bei Padua, bildete im Leben und Dichten den entschiedensten Gegensatz

zu jenem. Ein verzogener Sohn des Glückes, als Gelehrter und Dichter beispiellos gefeiert, war Petrarca ebenso durchaus Weib, wie Dante durchaus Mann war. Selbst da, wo Petrarca sich seinen edlen patriotischen Aufwallungen hingibt, wo er für Italien redet und schreibt, tritt das Frauenhafte seines Wesens nicht in den Hintergrund, und wenn man gar auf den unglücklichen Einfall kommt, seine wirklichen Liebesgeschichten mit seinen platonischen Liebesgedichten zusammenzuhalten, so kann man sich des unangenehmen Gefühls nicht erwehren, daß durch das ganze Dichten dieses Mannes, welcher der Schwärmerei der Liebe für alle Zeiten Norm und Form gegeben, etwas Unwahres, Erheucheltes sich hinziehe. Mit welchem Glanze, mit welcher duftenden Blumenfülle er auch die Liebe umkleidet hat, wie viel kostbaren äußerlichen Schmuck er auch auf und um sein Ideal häuften, im Grunde vermag er demselben dennoch keinen schöpferischen Obem einzuhauchen. Weil ihm die wahre dichterische Zeugungskraft abging, verlief sich zuletzt auch sein Dichten in den allegorischen Frost, welcher uns aus seinen „Triumphen“ anstarrt, und weil sich ihm innerlich das Gefühl aufdringen mochte, seine ganze in Farben und Düften schwelgende Liebespoesie sei eigentlich doch nur eine Spielerei, konnte er auch in den Irrthum verfallen, sein längst vergessenes lateinisches Helbengedicht „Africa“ müßte ihm die Unsterblichkeit sichern. Sie wurde ihm zutheil durch seine »Rime«, unter welchem einfachen Titel sein Liederbuch (Canzoniere) erschien. Es enthält seine sämmtlichen Kanzenen, Sonette — (das Sonett ist von Petrarca ab die populärste, millionenfach gehandhabte poetische Form Italiens geblieben) — Sestinen, Ballaten und Madrigale und hat, wenige patriotische Oben ausgenommen, eine Liebeschwärmerei zum Thema, deren Entzückungen und Wehklagen, Träumereien und Listereien auf die Verherrlichung der Madonna Laura de Sade abzielen.

Als dritter Begründer und Erweiterer der italischen Sprache und Literatur trat Giovanni Boccaccio auf. Er ist geboren 1313 zu Paris und gestorben 1375 zu Certaldo in Toskana. Durch ihn, der auch in Prosa für den toskanischen Dialekt Befehle gab, wurde dieser für immer die Schriftsprache Italiens. Zu den Jugendwerten Boccaccio's gehören die weitgeschichtigen erzählenden Gedichte, Schäferromane und Allegorien „Filostrato“, „Filopono“, die „Leseide“ und der „Ameto“, in welchen besonders der Stil und die mustergebende Behandlung der nachmals in der italischen Poesie so wichtig gewordenen achtzeiligen Stanze (ottava rima) anzuerkennen ist. Weit bedeutender jedoch ist der Dichter in seiner Novellenammlung „Decamerone“, so betitelt, weil das Werk in zehn Tage und jeder Tag in zehn Novellen eingetheilt ist. Durch diese Prosadichtung ist Boccaccio der eigentliche Schöpfer der Novelle geworden, unerschöpflich in Anmuth, Laune, lachender Lebensweisheit, Erfindung und gewandter

Behandlung seiner Stoffe. Wen dieser löstliche Schädler nicht zum Lachen bringt, kann nichts Besseres thun als in ein Kartäuserkloster gehen¹⁾. Nach der idealen Seite hin hat sich Boccaccio's Genius in dem Roman „Fiametta“, in welchem er seine Geliebte Maria verherrlicht, am glänzendsten entfaltet.

Der Schöpfer der italischen Literatur, Dante, hat auf die Weiterbildung derselben keinen Einfluß geübt, wie die zweite Periode der Literaturgeschichte Italiens deutlich darthut. Petrarca vielmehr und Boccaccio waren und blieben die emsig nachgeahmten Vorbilder und Muster; jener als Lyriker, dieser als Epiker. Nach beiden Richtungen hin blieben somit die aus dem Studium der antiken Poesie gewonnenen Kunstprincipien obenauf und das Verließ der italischen Dichtung während des ganzen 15. und 16. Jahrhunderts eine vorwiegend gelehrte Haltung und Färbung. Die Lyrik und Dramatik eines Lorenzo de' Medici (ft. 1492), eines Poliziano (ft. 1494) und eines Sannazaro (ft. 1530) liefert den Beweis hiefür. Gegen die vornehme und herrschende Stellung dieser antifiksirenden Literatur vermochte weder die vollsmäßige burleske Satirik eines Burchiello (ft. 1448) und anderer noch die vollsmäßige Dramatik aufzukommen, deren Anfänge in den kirchlichen „Mysterien“ und „Moralitäten“ gegeben war. Doch hat sich später neben der Oper, die als eine Schöpfung der gelehrten Dichterei anzusehen ist, eine echtitalische Volkskomödie, die sogenannte „Commedia dell' arte“ (Stegreifskomödie) mit ihren stehenden Masken und Charakteren Raum und Geltung zu verschaffen gewußt. Im Gegensatz zu dieser Volksbühne lehnte sich das höhere Schauspiel, die „Commedia erudita“, fest an das griechisch-römische Theater und lieferte als das erste regelrechte Trauerspiel nach antikem Zuschnitt den i. J. 1472 zu Mantua aufgeführten „Orfeo“ des Pomponio Leto (ft. 1498). Unendlich viel bedeutender als diese Tragik war der Aufschwung, welchen die höhere Dramatik nach der komischen Seite hin nahm. Denn hier schuf nach dem Vorgang Ariosto's und Bibbiena's der große florentinische Staatsmann Niccolò Machiavelli (1459 bis 1527), auch als Schredichter und Historiker groß, die Muster- und Meisterkomödie der italischen Literatur, die „Mandragola“, worin freilich auch schon jene Fägellosigkeit rumorte, welche dann in den Komödien des Pietro Arétino (ft. 1557) inscheusfällige Freche und Schmutzige umschlug. Unter den italischen Lyrikern dieser Zeit dürfen auf eine Ehrenmeldung auch noch Anspruch machen die edle Vittoria Colonna (ft. 1547), der große

1) Städtisch sind die, so dir lauschen; gewiß der olympische Vater

Schämte sich nicht und mit Lust hört' ein Dichterdämon er an.
Städtisch sind sie! Doch über den Ripen verhebt man die Späße

Nicht mehr, in Deutschland ist man allzu gebildet und fromm.

Doch so ist's immer: man treibt in Eden alles in Unschuld Und nach dem Sündenfall kam erst der Teufel in Ruf. Wabtlinger.

Künstler, Architekt, Maler und Bildhauer Michel Angelo Buonarrotti (ft. 1564) und die beiden Philosophen Giordano Bruno (verbrannt in Rom 1600) und Tomaso Campanella (ft. 1639).

Ihre Langzettel verbannte jedoch die zweite Periode der Literatur Italiens ihrer Prachtentfaltung der Epik. Auch das Epos der Italiener theils zwar mit den übrigen Zweigen ihrer Poesie den Mangel einer nationalen Grundlage, denn es wurde, was den Stoff betrifft, aus den Vorrathslammern der französischen Romantik herübergeholt; allein die italische Ritterepöde hat, wenigstens in ihrem genialsten Pfleger, in Ariost, jenen Mangel durch wunderbaren Phantasiereichthum und geistvoll-ironische Behandlung der in der Fremde entlehnten Sagen zu verbeden gewußt. Lieblingssthema dieser Epik blieb die fränkische Karlsage und zwar bis auf Tasso herab, welcher einen großen historischen Stoff ergriff und denselben auch in einem von dem seiner Vorgänger verschiedenen Tone behandelte, nämlich im pathetischen und orthodox-gläubigen. Luigi Pulci (ft. 1487) ging mit seinem in Achteilern (ottavo rimo) geschriebenen Rittergedicht „der große Morgant“ (18 Gesänge) voran. Dann folgte Matteo Maria Bojardo (ft. 1494) mit den 50 Gesängen seiner Heldendichtung „der verliebte Roland“ und hierauf Lodovico Ariosto (1474—1533), welcher mit seiner Epöde „der rasende Roland (Orlando furioso)“ in 46 Gesängen unzweifelhaft die italische Epik auf ihren Gipfel geführt hat und überhaupt in der Vorderreihe der erzählenden Dichter aller Zeiten steht. Der unglückliche Torquato Tasso (1544—1595) unternahm es, in seinem historisch-romantischen Gedicht „das befreite Jerusalem“ (20 Gesänge) ein christliches Epos zu schaffen. Die religiöse Begeisterung und die christlich-katholische Färbung dieser Epöde macht dieselbe zum Schlüsselstein der mittelalterlich-romantischen Epik. Aber als Ganzes ist sie ästhetisch nicht zu halten. Es fehlt dem befreiten Jerusalem durchweg der rechte Lebensodem und es ist ihm der Charakter einer ängstlichen Nachahmung Homers und Virgils aufgeprägt. Der Stil ist, abgesehen von den sehr anschaulich gemalten Kampfszenen, weit mehr ein musikalischer als ein plastischer, also mehr lyrisch als episch, und in den wunderbar schönen Einzelheiten des Gedichtes, in seinen Naturschilderungen und in seinen Seelengemälden, die an hinreißendem Zauber kaum ihres Gleichen haben, verklingt die Darstellung in lyrischen Akorden. Tasso war überhaupt als Lyriker wirklich groß¹⁾. Ebenso als Pastoral-Jdylliker, wie sein „Aminta“ zeigt. In dieser Gattung wett-

eiferte mit ihm sein Zeitgenosse Battista Guarini (ft. 1612), welcher das Jdyll-Drama „der treue Schäfer“ schrieb, bewundernswert durch die darin herrschende Glut der Leidenschaft und die theilweise glänzend bewerkstelligte Verschmelzung des antiken Geistes mit dem modernen.

Die dritte Periode der italischen Literatur, soweit sie ins 17. Jahrhundert fiel, ist allgemein als eine Zeit des Verfalls bekannt. Haupttonangeber des herrschenden Ungeschmacks und einer seellosen Bombastik war Giambattista Marini (ft. 1625), welcher in seinem mythologisch-romantischen Wollustgedicht „Adone“ für seine verachteten und entnervten Landsleute und Zeitgenossen den Sinnentzähler machte. Aus der zahllosen Schar der Dichterlinge des Seicento sind nur hervorzuheben Alessandro Tassoni (ft. 1635), welcher in seinem komischen Epos „der geraubte Eimer“ den gelungenen Versuch machte, volksmäßige Satirik mit romantischer Epik zu verbinden; dann der hochherzig-patriotische und formschöne Dichter Vincenzo da Filicaja (1642—1707), welcher das schönste aller Sonette gedichtet hat (>Italia! Italia! O tu cui fo la sorte< —) und endlich Niccolò Fortiguerra (ft. 1735), der in seinem Helbengebicht „Richardett“ (30 Gesänge) die ironische Romantik Ariosto's mit Geist und Glück erneuerte.

Das 18. Jahrhundert schien eine dritte Blüthenperiode der italischen Poesie heraufzuführen und insbesondere im dramatischen Fache Bedeutendes leisten zu wollen; allein die Ausstüchten, welche große Talente in dieser Richtung eröffneten, bewahrheiteten sich keineswegs in vollkommener Weise. Nach dem Vorgange des Apostolo Zeno (ft. 1750), der sich hinwiederum auf die opernhaftesten, idyllischen Dramen Tasso's, Guarini's und Rinuccini's stützte, dichtete Pietro Metastasio (1698—1782) seine weichlich-anmuthvollen Operntexte, in welchen der melodische Fuß des italischen Jdyoms seinen höchsten Triumph feiert. Sein Zeitgenosse Giambattista Casti (1721—1803) pflegte das komische Element in der Oper, errang aber größere Auszeichnung durch seine leichtfertigen „Galanten Novellen“ und durch sein satirisches Helbengebicht „Die rebenden Thiere.“ Dem höhern Lustspiel, dem dramatischen Sittengemälde widmete Carlo Goldoni (1707—1793), der italische Molière, der Schöpfer der Charakterkomödie seines Landes, sein erfindereiches, sinnreiches Talent, während Carlo Gozzi (ft. 1802) durch seine dramatisirten Feenmärchen dem altitalischen Farcen- und Maskenspiel neue Nahrung zuführte. In der Tragödie versuchte sich Scipio Maffei (ft. 1755), wurde aber weit in Schatten gestellt durch Vittorio Alfieri (1749—1803), dessen republikanische Feuerseele es unternahm, mit der Bühne zugleich den Staat zu reformiren und durch seine strengen, stoischen, hochsinnigen Trauerspiele, deren er 21 dichtete, seine erschlafften Landsleute zur Wiederoberung der alten Kraft, Größe und Freiheit anzuspornen. Auf dem von ihm

¹⁾ Der schönste Gedanke, welchen Tasso in seinen Kanzenen, Sonetten und Madrigalen lyrisch ausgesprochen hat, ist wohl dieser: —

Wenn du, mehr Stern, betrachtest
Das schöne Sterngehimmel,
Wollt' ich, ich wär' der Himmel,
Damit du bel mir wärest,
In meinen Dick versunken
Mit deinen süßen Funken,
Und ich mit tausend Augen
An' deine tauleub Netze könnte saugen.“

betretenen Pfade gingen Vincenzo Monti (ft. 1828) und Biondemonte (ft. 1828) fort, wie auch Ugo Foscolo (ft. 1827), im Gebiete des Romans durch seine „letzten Briefe des Jacopo Ortis“ ausgezeichnet, vorherrschend in Alfieri's Geiste dichtete, während der etwas ältere Giuseppe Parini (ft. 1799) mit der feinen Satire seines sittenbildnerischen Gedichtes „Der Tag“ auf dasselbe Ziel hinarbeitete, welches die Genannten mittels pathetischen Ernstes zu erreichen suchten, nämlich auf die Aufrüttelung Italiens aus seinem Seelenschlummer.

Daf das patriotische Werk dieser Aufrüttelung gelungen, daß Italien zu neuem Leben sich auferhoben hat, bezeugt vielfach erfreulich die jüngste, die vierte Periode der italischen Literatur. Die große Wahrheit, daß einer politischen Wiebergeburt der Nation die intellektuelle und moralische vorangehen mußte, wurde allen fühlenden und denkenden Italienern zur Ueberzeugung. Sie begannen darnach zu lernen, zu forschen, an den stolzen Erinnerungen ihrer früheren Geschichte, an den Schöpfungen ihrer großen Dichter sich zu erbauen, ihre Anschauungen zu klären, ihren Geschmack zu läutern. Sie machten Bekanntschaft mit der deutschen und mit der englischen Neuromantik und wurden dadurch auf die literarische Hinterlassenschaft ihres eigenen Mittelalters hingewiesen. Da nahm denn insbesondere Dante, von welchem Upland so treffend-schön sagt:

„Einem göttlichen Gedichte
Hat er alles einverleibt
Mit so ew'gen Flammenzügen,
Wie's der Blitz in Felsen schreibt“ —

die Aufmerksamkeit einer patriotisch gestimmten Jugend in Anspruch und erregte ihren Enthusiasmus; denn die göttliche Komödie ist ja nicht allein das „Centrum der Romantik“, sondern auch und ebensosehr eine Bibel des italischen Patriotismus.

Dieser Dankcult hat auch den Genius eines Dichters geadelt, welcher in Dante's Geist fühlte und sprach, den Genius von Giacomo Leopardi (1798—1837), dessen in seinen „Gefängen“ (Canti) entfaltete Lyrik wohl als die edelste Frucht der italischen Literatur des 19. Jahrhunderts bezeichnet werden darf. Aber freilich, der Adler, welcher in Leopardi's Gefängen so herrliche Flügel unternommen, barg zuletzt die durch persönliche und vaterländische Mißgeschick gebrochenen Fittige in den finsternen Schatten der Verzweiflung. Seiner poetischen Technik nach war dieser große Lyriker noch durchaus und im besten Sinne „Klassiker“, denn seine antike Seele fand ihre entsprechendste Offenbarungsweise in den einfachsten Formen.

In den Dichtungen von Alessandro Manzoni (geb. 1784) erscheint dagegen die italische Neuromantik schon völlig ausgebildet und ist er deshalb als der Meister und Chorführer derselben anzusehen. Seine Popularität gewann er sich vornehmlich durch seinen historischen Roman „die Verlobten“, einer schönen Frucht der Racheiferung mehr als der Nachahmung Walter Scotts. Seine

zwei Tragödien „der Graf von Rarnagnola“ und „Abelhi“ haben der pseudoklassischen Tragik in Italien ein Ende gemacht; aber am reinsten und reichsten quillt die Ader seiner Poesie in seinen Oden und Hymnen. An dramatischem Nerv wurde Manzoni weit überflügelt von Giovanni Battista Niccolini (1786—1861), dessen großangelegte und talentvoll ausgeführte Trauerspiele ihm den Ruhm sichern, Italiens bedeutendster Tragiker im 19. Jahrhundert zu sein, ein Tragiker, welcher in seinen Dichtungen den hochsinnigen Geist Alfieri's mit den Formen der Romantik glücklich zu verbinden wußte. Weicher und lyrischer stellt sich der arme Silvio Pellico (geb. 1789) dar, welchen die um seiner Vaterlandsliebe willen erduldeten Kerkerqualen des Spielberg's bis zum Jesuitenknecht herabgemartert haben. Sein Hauptwerk, das Trauerspiel „Francesca von Rimini“, ist durch seinen rührenden Stoff und die innigzarte Behandlung desselben ein Lieblingsstück der italischen Bühne geworden. Im Uebrigen hat die patriotisch-romantische Dichtung Italiens weiterhin mit Vorliebe in zwei Formen sich geäußert, in der Form des historischen Romans, als dessen weitläufig vorragendster Pfleger Francesco Guerrazzi (geb. 1805) dasteht, und in der Form der Romanze und der poetischen Erzählung, welche insbesondere Giovanni Berchet mit schönem Erfolge handhabte.

Durch die ganze neuere und neueste italische Literatur klingt als mächtiger Grundton: Wiebergeburt, Befreiung und Einheitlichung Italiens! Die Italiener haben vollauf Ursache, ihren Dichtern, Historikern und Publizisten dankbar zu sein, welche das große Werk der Freimachung des Landes von der Fremd- und Zwingherrschaft und die Anbahnung der Einheit so wacker mitfördereten. Aber Keinem vielleicht gebührt eine solche Summe des Dankes wie dem „Beranger Italiens“, dem Giuseppe Giusti (1809—1850), dessen Lieberbuch (>Vorsi<) nur einen schmalen Band ausmacht, aber einen um desto schwerer wiegenden. Denn die Wirkung der genialischen, langen Jahre hindurch nur handschriftlich von Hand zu Hand gegangenen Spott-, Jern- und Strafdichtungen Giusti's war unberechenbar. Schon seine Meistersatire vom „Gingillino“ stellt ihn zu den größten Satirikern der Weltliteratur.

Erste Periode.

I.

Dante Alighieri.

1) Drei Sonette.

1.

Sobald die Nacht mit braunem Flügelpaar
Die Erd' umarmt und scheu der Tag verläßt,
In Luft und Meer, im Wald von Ast zu Ast
Und unter'm Dach wird still, was rege war.

Denn Schlaf, der durch die Glieder wunderbar
Sich ausgiekt, gönnte dem Gedankten Raft,
Bis daß auf's neu des Tages Qual und Last
Aurora weckt mit blondem Lockenhaar.
Ich Armer nur bleib' einzig unergänzt;
Denn Fußten, frieblich aller Ruhe, schafft
Mein Auge schlaflos und mein Aug' voll Wangen.
Und gleich dem Vögelchen, im Garn verstrickt,
Je mehr ich suche zu entflieh'n der Gast,
So mehr im Wirrwal find' ich mich gefangen.
(Seibel.)

12.

So ganz holdselig scheint, so reich an Sitte
Die Liebste, sieht man sie im Gruß sich neigen,
Daß Kittern jeden Mund befällt und Schwoigen
Und keinem Aug' ein dreifler Blick entglitte.
Sie aber geht durch der Entzückten Mitte,
Gefleidet mild in Demuth, die ihr eigen.
Da ist's, als ob vor uns vom Himmelskreigen
Ein Wunderbild zur Erde niederschritte.
Sie stellt sich jedem Blick so lieblich dar,
Daß eine Süße bringt durch's Aug' ins Herze,
Die keiner, der ihr fremd, zu kennen wähne.
Und von den holden Lippen wunderbar
Weht linder Hauch, erfüllt von Lieb' und Schmerz,
Der zu der Seele spricht: Run seufz' und sehne!
(Heyse.)

3.

Die Liebe wohnt im Auge meiner Schönen
Und lieblich wird, was sie mit Blicken wehete;
Wo sie erscheint, starrt man nach jener Seite,
Und wen sie grüßt, der fühl't's im Innern dröhnen,
Daß sein Gesicht erbläst und er mit Stöhnen
Das Auge senkt, mit seinem Selbst im Streite.
Vor ihr kieh'n Horn und Uebermuth ins Weite —
Ach, helfst mir, Frauen, würdig sie zu krönen!
Jedwebe Süße wird dein Herz beschleichen
Und alle Demuth, hörst du, wie sie spricht.
Wenn du zuerst sie schau'st, o sel'ge Stunde!
Doch wie es ist, wenn sie mit sanftem Munde
Ein wenig lächelt, sag' und sag' ich nicht —
So ist's ein Wunder, herrlich ohne Gleichen!
(Heyse.)

2) Die göttliche Komödie.

1) Die Höllempforte.

(Hölle, Gesang 3.)

„Ich führe dich zur Stadt der Qualertornen,
Ich führe dich zum unbegrenzten Leid,
Ich führe dich zum Volke der Verlorenen:
Mich schuf mein Meister aus Gerechtigkeit.
Die erste Liebe wirkte, mich zu gründen,
Die höchste Weisheit und Allmächtigkeit.
Vor mir war nichts Erschaffenes zu finden,
Als Ewiges, und ewig dau'r auch ich. —
Sagst, die ihr eingehet, jede Hoffnung schwinden!“ —
Die Inschrift zeigt in dunkler Farbe sich
Vor meinen Blicken über einer Pforte,
Drum sprach ich: „Herr, ¹⁾ ihr Sinn beängstigt mich.“

Er aber drauf zu mir mit klugem Worte:
„Hier sei jedweder Argwohn weggebannt,
Und jede Feigheit sterb' an diesem Orte.
Wir sind zur Stelle, die ich dir genannt,
Hier wirst du jene Jammervollen schauen,
Die nicht den wahren Weg des Heils erlannt.“
Er faßte meine Hand, daher Vertrauen
Durch sein Gesicht voll Muth auch ich gewann;
Drans führt' er mich in das geheime Grauen.
Gleich hob Gedächz, Geschrei und Klagen an,
Laut durch die sternlose Luft ertöndend,
So daß ich selber weinte, da's begann.
Verschied'ne Laute, Worte, gräßlich dröhnend,
Handschläge, Klänge heiseren Geschreis,
Die Wuth aufkreischend und der Schmerz erstöh-

nend —

Dies alles wogte tosend stets, als sei's
Im Wirbel Sand, durch Lüfte, die zu schwärzen
Es keiner Nacht bedarf, im ew'gen Kreis.
Und ich, noch blöden Sinns und bang im Herzen,
Sprach: „Meister, welch Geschrei, das sich erhebt?
Wer ist doch hier so ganz besetzt von Schmerzen?“
Und er: „Der Klang, der durch die Lüfte bebt,
Kommt von den Jammer-Seelen jener Wesen,
Die ohne Schimpf und ohne Lob gelebt.
Vermischt sind die Nicht-Guten und Nicht-Bösen
Mit jenen Engeln, die sich nicht empört
Und Gott nicht treu und nur für sich gewesen.
Der Himmel stößt die Seelen sonder Werth
Als Mitzier aus und die Verdammten jagen
Sie gleichfalls fort, durch solches Volk entehrt.“
Und ich: „Mein Meister, sprich, warum sie klagen?
Was ist das Leiden, das so hart sie drückt?“
Er sprach darauf: „Das will ich kurz dir sagen.
Des Todes Hoffnung ist dem Volk entrückt,
Im blinden Leben trüb und immer trüber
Scheint ihrem Reid jed' andres Noos beglückt.
Sie kamen lautlos aus der Welt herüber,
Von Mitleid und Gerechtigkeit verschmäht.
Doch still von ihnen! Schau', und geh vorüber!“
(Stredfuß.)

2) Francesca von Rimini.

(Hölle, Gesang 5.)

So gings hinab vom ersten Kreis zum zweiten,
Der größern Schmerz verschließt an kleinern Ort,
Wo Wehgeheil und Winseln sich verbreiten.
Minos steht furchtbar zähnefletschend dort,
Erforscht hier alle Schuld, erkennt und sendet
Dann, je nachdem er sich umwindet, fort.
Ich sage: Wenn ein Sündenleben endet,
So kommt vor ihn, so beichtet ihm der Geist.
Der Sündenkenner, der durch nichts gblendet,
Zum rechten Hölleplage jeden weißt,
Schickt dann sie so viel Grad' hinab zur Hölle,
Als oft er sich mit seinem Schweiß umkreist.
Von vielem Volk ist stets besetzt die Schwelle
Und nach und nach kommt jeder zum Gericht,
Spricht, hört und eilt zu der bestimmten Stelle.
„Du, der in diese Qualbehäufung bricht,
So rief mir Minos, als er mich ersehen,
Und ließ indeß die Uebung großer Pflicht;
„Schau', wem du trau'st! leicht ist's hineingehen,
Doch täusche nicht dich ein verweg'ner Drang.“
Mein Führer drauf: „Laß dir den Stroll vergehen!
Nicht hind're den verhängnißvollen Gang!
Die wollen's dort, die können, was sie wollen.
Nicht mehr gefragt, denn unser Weg ist lang.“

¹⁾ Dante redet hier den Dichter Virgil an, welcher ihm zum Führer durch die Höllestädte dient.

Bald hört' ich nun, wie Jammerton' erschollen,
 Denn ich gelangte nieder zu dem Haus,
 Zur Klag' und dem Geheul der Unglücksvollen.
 Jedwedes Licht verstummt' im dunkeln Graus,
 Das brüllte, wie, wenn sich der Sturm erhoben,
 Beim Kampf der Winde lautes Moegebraus.
 Nie ruht der Hüllen-Wirbelwind vom Loben
 Und reißt zu ihrer Qual die Geister fort
 Und dreht sie um nach unten und nach oben.
 Und sind sie nun am Rand des Abgrunds dort,
 Da heulen sie, da brüllen sie und klagen
 Und fluchen Gott mit wild verruchtem Wort.
 Und ich vernahm hier, daß zu solchen Klagen
 Verdamm't die fleischlichen Verbrechen sind,
 Die mit dem Lriebe die Vernunft verjagen.
 Wie irren Fluges, wenn der Frost beginnt,
 Ein dichtgedrängter breiter Troß von Staaren,
 So sieht man sie in jenem Wirbelwind
 Hierhin und dort, hinauf, hinunter fahren,
 Beschäftigt von keiner Hoffnung, mind'res Leid,
 Beschweige jemals Ruhe zu erfahren.
 Wie Kraniche, zum Streifen lang gereiht,
 In hoher Last die Klagelieder krächzen,
 So sah ich von des Sturms Gemaltfamkeit
 Die Schatten hergeweht mit bangem Nechzen.
 „Wer sind die, Meister, welche her und hin
 Der Sturmwind treibt und die nach Ruhe sechzen?“
 So ich — und er: „Des Juges Führerin,
 Von welchem du gewünscht Bericht zu hören,
 War vieler Zungen große Kaiserin.
 Sie ließ von Wollust also sich betöhen,
 Daß sie für das Gelüst Gehej' erfand,
 Um nur der tiefen Schmach sich zu erwehren.
 Sie ist Semiramis, wie allbekannt,
 Nachfolgerin des Ninus, ihres Gatten,
 Einst herrschend in des Sultans Stadt und Land.
 Dann sie, die, ungetreu Sichäus' Schatten,
 Aus Liebe sich dem Tode selbst geweiht.
 Sieh dann Kleopatra im Flug ermatten.“
 Auch Helena, die Ursach' böser Zeit,
 Achillen sah ich sich im Sturme heben,
 Den Lieb' hinabgeschwärtzt in's letzte Leid.
 Den Paris sah ich dort, den Kristan schweben
 Und tausend andre zeigt und nann't er dann,
 Die Liebe fortgesetzt aus unserm Leben.
 Lang hört' ich den Bericht des Lehrers an
 Von diesen Rittern und den Frau'n der Alten,
 Voll Mitleid und voll Angst, bis ich begann:
 „Mit diesen Zwei'n, die sich zusammenhalten,
 Die, wie es scheint, so leicht im Sturme sind,
 Wacht' ich, o Dichter, gern mich unterhalten.“
 Und er darauf: „Sib Achtung, wenn der Wind
 Sie näher führt, dann bei der Liebe stehe,
 Die beide führt, da kommen sie geschwind.“
 Raum waren sie geweht in unsre Nähe,
 Als ich begann: „Sequälte Geister, weilt,
 Wenn's niemand wehrt und sagt uns euer Wehe.“
 Gleich wie ein Taubenpaar die Nist' theilt,
 Wenn's mit weit ausgespreizten feten Schwingen
 Zum süßen Nest herab voll Sehnsucht eilt;
 So sah ich sie dem Schwarme sich entringen,
 Bewegt vom Ruf der heißen Ungeduld,
 Und durch den Sturm sich zu uns niederschwingen.
 „O du, der uns besucht voll Gü't und Huld
 In purpurschwarzer Nacht, uns, die die Erde
 Vorhem mit Blut getränk't durch uns're Schuld,
 Gern bäten wir, daß Fried' und Ruh' dir werde,
 Wär' uns der Fürst des Weltenalls geneigt,
 Denn dich erbarmt der seltsamen Beschwerde.
 Wie ihr zu Red' und Hören Luft bezeigt,

So reden wir, so leih'n wir euch die Ohren,
 Wenn nur, wie eben jetzt, der Sturmwind schweigt.
 Ich ward am Meerstrand in der Stadt geboren,
 Wo seinen Lauf der Po zur Rebe lenkt,
 Bald mit dem Flußgeföhl im Meer verloren.
 Die Liebe, die in edles Herz sich senkt,
 Fing diesen durch den Leib, den Siebreiz schmückte,
 Der mir geraubt ward, wie's noch jetzt mich kränkt,
 Die Liebe, die Geliebte stets berückte,
 Ergriß für diesen mich mit solchem Brand,
 Daß, wie du siehst, kein Leid ihn unterdrückte.
 Die Liebe hat uns in ein Grab gesandt —
 Raina harret dich, die uns erschlagen.“
 Der Schatten sprach's, uns kläglich zugewandt.
 Vernehmend der bedrängten Seelen Klagen,
 Neigt' ich mein Angesicht und stand gebückt.
 „Was denkst du?“ hört' ich drauf den Dichter fragen.
 „Weh!“ sprach ich, „welche Blut, die sie durchschlägt,
 Welch süßes Sinnen, liebliches Begehren,
 Hat sie in dieses Qualenland entrückt?“
 Drauf säum't ich nicht, zu jener mich zu kehren;
 „Francesca,“ so begann ich nun, „dein Leid
 Drängt mir in's Auge fromme Mitleidszähren.
 Doch sage mir: In früher Sufzer Zeit,
 Wodurch und wie verrieth die Lieb' euch beiden
 Den zweifelhaften Wunsch der Gärlichkeit?“
 Und sie zu mir: „Gibt's wohl ein größ'res Leiden
 Als schöner Zeit Erin'nung bei der Wuth
 Des Mißgeschicks? Dein Meister mag's entscheiden.
 Doch forschest du dem Ursprung uns'rer Gut
 So eifrig nach, so sollst du ihn erfahren
 Durch meine Red' und meine Thränenflut.
 Wir lasen einst zur Luft von den Gefahren
 Des Lanzilot und wie ihn Lieb' umwand,
 Wobei wir einsam und ohn' Argwohn waren.
 Oft war beim Lesen unser Blick entbrannt
 Und uns're Wang' entfarbt — doch eine Stelle,
 Nur eine war es, die uns überwand.
 Denn wie des heißersehnten Lächelns Quelle
 Im Buche küßt der Puhle, stolz und hehr,
 Da naht' auch mir mein ewiger Gehele,
 Da küßte zitternd meinen Mund auch er —
 Galeotto war das Buch und der's verfaßte —
 An jenem Tage lasen wir nicht mehr.“
 Der eine Schatten sprach's, der andre faßte
 Sich kaum vor Weinen und mir schwand der Sinn
 Vor Mitleid, daß ich wie im Tod erblaßte,
 Und wie ein Leichnam hinfällt, fiel ich hin.
 (Streckfuß.)

3) Fortuna.

(Hölle, Gesang 7, 78 fg.)

Er, dessen Wissen alles übersteiget,
 Erschuf die Himmel, gab jedweden Lenker,
 So daß in gleichbemess'ner Lichtvertheilung
 Ein jeder jeden andern Theil befrachtet.
 So auch zur allgemeinen Lenkerin
 Der Erdengüter ordnet' er Fortuna,
 Die jenen eilen Glang zur rechten Stunde
 Von Volk zu Volk, von Mann zu Mann vertauscht,
 Entrückt der Gegenwehr von Menschenklugheit.
 Nach ihrem Urtheilspruch, die gleich der Schlange
 Im Gras verborgen ist, sehn wir's geschehen,
 Daß ein Geschlecht regiert, ein andres kranket.
 Nachlos ist gegen sie eu'r ganzes Wissen,
 Sie überlegt, beschließet und vollstreckt
 In ihrem Reiche, so wie andre Götter.

Nicht Raß, nicht Ruhe kennt ihr ew'ger Wandel;
 Nothwendigkeit beflügelte ihre Schritte,
 So oft geschicht's, daß die Geschicke wechseln.
 Dieselbe ist's, auf die so viele schelten,
 Auch unter denen, welche Preis ihr schulden
 Und sie mit Unrecht tadeln und verleumdend;
 Doch unberührt bleibt sie von solcher Rede.
 Mit andern erstgeschaffnen Wesen lenket
 Sie freudig ihre Sphär' in Seligkeit.

(Mitte.)

4) Ugolino.

(Hölle, Gesang 32 und 33.)

Wir gingen fort und etwas weiter vor
 War, Haupt auf Haupt gedrückt, ein Paar zu finden,
 Das fest in einem Loch zusammenfror.
 Und wie man nagt an hartem Brot und Rinden,
 So nagt' am Untern der, der oben war,
 Da, wo sich Nacken und Gehirn verbinden.
 Wie Tydeus einst, geweiht dem Tode zwar,
 Doch seine Zäh'n in Menalop geschlagen,
 So macht' es der mit Schädel, Fleisch und Haar.
 „O du, der du mit viehischem Behagen
 Den Haß an diesem füllst, den du verzehrst,
 Weßhalb,“ begann ich, „magst du dich beklagen?
 Und wenn du mich von deinem Recht belehrt
 Und wer er sei und was dein Magen räche,
 So mach' ich, daß du dort zu Ehren lehrst,
 Wenn diese nicht verdorrt, mit der ich spreche.“
 Den Mund erhob vom schauderbollen Schmaus
 Der Sünder jetzt und wischt' ihn mit den Locken
 Des angefreßnen Hintertopfes aus.
 Er sprach: „Du willst zum Reden mich verlocken?
 Verzweiflungsvollen Schmerz soll ich erneu'n,
 Bei deß Erinnerung schon die Pulse kochen?
 Doch darf ich hoffen, Saaten auszustreu'n,
 Die Schmach als Frucht für den Verräther bringen,
 Nicht Worte werd' ich dann, noch Thränen scheu'n.
 Zwar wer du bist, wie dir hieher zu bringen
 Gelungen, weiß ich nicht, doch schien vorhin
 Wie Florentiner-Laut dein Wort zu klingen;
 Drum höre jetzt: ich war Graf Ugolin,
 Erzbischof Roger er, den ich zerbißnen.
 Nun hörst, warum ich solch ein Nachbar bin.
 Zwar, daß er mich, der ich auf sein Gewissen
 Vertraute, fing durch seinen argen Rath
 Und dann mich tödtete, das wirst du wissen.
 Doch wie der Tod mir qualenvoll genah,
 Das weißt du nicht — so hör' es, um zu schauern,
 Und sprich, ob Haß mir ziemt für solche That.
 Ein enges Loch in des Verliebes Mauern,
 Durch mich benennt vom Hunger, wo gewiß
 Fortan noch manche fest verschlossen trauern,
 Es zeigte kaum nach mächt'ger Finsterniß
 Das erste Zwiellicht, als ein Traum voll Grauen
 Der dunkeln Zukunft Schleier mir zerriß.
 Er jagt' als Herr und Meister durch die Auen
 Den Wolf und seine Brut zum Berge hin,
 Der Pisa hindert, Lucca zu erschauen.
 Mit Hunden, mager, schnell von gier'gem Sinn,
 Und mit Lanfrank, Qualand und mit Sismunden
 Zog dieser vor der wilden Jagd dahin.
 Bald schien im Lauf des Wolfes Kraft geschwunden
 Und seiner Jungen Kraft und bis zum Tod
 Sah ich von scharfen Zähnen sie verwunden.
 Als ich erwacht' im ersten Morgenroth,
 Da jammerten im Schlafe noch die Meinen,
 Die bei mir waren und verlangten Brot.

Theilst du nicht meinen Schmerz, so theilst du keinen,
 Und denkst du, was mein Herz mir kund gethan,
 Und weinst nicht, wann pfliegst du dann zu weinen?
 Schon wachten sie, die Stunde nacht' heran,
 Wo man uns sonst die Speise bracht', und jeden
 Weht' ob des Traumes Unglücksahnung an.
 Verriegeln hört' ich unter mir den Iden,
 Graun'vollen Thurm — und ins Gesicht sah ich
 Den Kindern allen, ohn' ein Wort zu reden.
 Ich weinte nicht, so harri' ich innerlich,
 Sie weinten und Anselm, mein Kleiner, fragte:
 Du blickst so, Vater! ach, was hast du? sprich!
 Doch weint' ich nicht und diesen Tag lang sagte
 Ich nichts, bis endlich die Nacht, bis abermal
 Des Morgens Licht der Welt im Osten tagte.
 Als in mein jammervoll Berließ sein Stral
 Ein wenig fiel, da schien es mir, ich fände
 Auf vier Gesichtern mein's und meine Qual;
 Da biß ich mich vor Schmerz in beide Hände
 Und jene, wähnend, daß ich es aus Oer
 Nach Speise thät', erhoben sich behende
 Und schrie'n: Ist uns, dann leiden minder wir!
 Wie wir von dir die arme Hül' erhalten,
 O so entleib' uns, Vater, auch von ihr.
 Da such' ich ihrethals mich still zu halten;
 Stumm blieben wir den Tag, den andern noch.
 Und du, o Erde, konntest dich nicht spalten?
 Als wir den vierten Tag erreicht, da trach
 Mein Gaddo zu mir hin mit leisem Flehen:
 Was hilfst du nicht? Mein Vater hilf mir doch!
 Dort starb er und so hab' ich sie gesehen,
 Wie du mich stehst, am künften, sechsten Tag,
 Jetzt den, jetzt den hinsinken und vergehen.
 Schon blind, tappt' ich dahin, wo jeder lag,
 Rief sie drei Tage, seit ihr Blick gebroschen,
 Bis Hunger that, was Kummer nicht vermag.“ —
 Und seelen Wides fiel er, dies gesprochen,
 Den Schädel an, den er zerriß, zerbrach,
 Mit Zähnen wie des Hundes, stark für Knochen.
 O Pisa, du des schönen Landes Schmach,
 In dem das Si erklingt mit süßem Tone,
 Sieht trüg dein Nachbar deinen Freteln nach,
 So schwimme her Capraja und Sorgone,
 Des Arno Mund zu stopfen, daß die Flut
 Dich ganz ersäu' und keiner Seele schone.
 Denn, wenn auch Ugolino's Fretelnmuth,
 Wie man gesagt, die Schläffer dir verrathen,
 Was schlachtete die Kinder deine Wuth?
 O neues Leben, war an solchen Thaten
 Unschuldig nicht das zarte Knabenpaar,
 Das ich genannt, nicht Hugo kammt Brigaten? —
 (Stredfuß.)

5) Satan.

(Hölle, Gesang 31.)

Uns naht des Hüllentniges Panier!
 Schau hin, ob du vermagst, ihn zu erspähen,
 So sprach mein edler Meister jetzt zu mir.
 Und wie wenn dicke Nebel uns umwehen,
 Wie in der Dämmerung vom fernen Ort
 Windmühlenflügel aussehn, die sich drehen;
 So sah ich jeso ein Gebäude dort —
 Nichts fand ich sonst, mich vor dem Wind zu decken,
 Drum drängt' ich fest mich hinter meinen Hort.
 Dort war ich, wo — ich fing' es noch mit Schrecken —
 Die Geister, in durchsicht'ges Eis gebannt,
 Ganz drin wie Splitteräsen im Glase steden.

Der lag darin gestreckt und mancher stand,
 Der aufrecht, jener auf dem Kopf; der bückte
 Sich sprengelkrumm, das Haupt zum Fuß gewandt.
 Indem ich hinterm Meister vorwärts rückte,
 Sprach er zulezt: „Das Wesen jeig' ich dir,
 Das einst die Schönheit eines Engels schmückte.“
 Mit diesen Worten trat er weg von mir
 Und fuhr dann fort: „Bleib', um den Dis zu schauen,
 Doch stark zu sein und mutzig gilt es hier.“
 Wie ich da starr und heiser ward vor Grauen,
 Darüber schweigt, o Leser, mein Bericht,
 Denn seiner Sprache läßt sich dies vertrauen.
 Nicht starb ich hier, auch lebend blieb ich nicht.
 Nun denke, was dem Zustand dessen gleiche,
 Dem Tod und Leben alsogleich gebricht.
 Der Kaiser von dem thranenvollen Reiche
 Entragte mit der halben Brust dem Glas,
 Und wie ich eines Riesens Maß erreiche,
 Erreicht' ein Riese seines Armes Maß.
 Nun siehst du selbst das ungeheure Wesen,
 Dem solch ein Glied verhältnismäßig saß.
 Ist er, wie häßlich jeht, einst schön gewesen
 Und hat den gütigen Schöpfer doch bedroht,
 So muß er wohl der Quell sein alles Bösen.
 O Wunder, das sein Kopf dem Auge bot!
 Mit drei Gesichtern sah ich ihn erscheinen,
 Von diesen aber war das vordere roth,
 Die beiden andern fügten sich dem einen
 So an, daß jedes ob der Schulter stand,
 Um oben sich beim Kämme zu vereinen.
 Weißgelblich war das Antlitz rechter Hand,
 Das linke jenen gleich, die in den Vanden
 Jenseits des Nilfalls Sonnenglut verbrannt.
 Groß, angemessen solchem Vogel, standen
 Zwei Flügel unter jedem weit heraus,
 Die wir den Segeln gleich, nur größer, fanden
 Und federlos wie die der Fiebermaus.
 Sie flatterten ohn' Unterlaß und gossen
 Drei Winde nach verschiedner Richtung aus,
 Die kältend den Rocyt mit Eis verschlossen.
 Sechs Augen waren nie von Thränen frei,
 Die auf drei Rinn in blutgem Eifer flossen.
 Und einen armen Sünder malmt' entzwei
 Und laute jeder Mund, daher zerbissen,
 Flachsbrechen gleich, die scharfen Zähne drei.
 Der vordere Mund schien sanft in seinen Bissen,
 Vergleichlich mit den scharfen Klau'n, zu sein,
 Die oft die Haut vom Fleische des Sünders rissen.
 Da sprach Virgil: „Sieh hier die größte Pein!
 Hicrioths Kopf steht zwischen scharfen Fängen
 Und außen jappelt er mit Arm und Bein,
 Zwei andre sieh' den Kopf nach unten hängen;
 Hier Brutus an der schwarzen Schnauze Schlund
 Sich ohne Laute winden, drehn und drängen;
 Dort Rastus, kräftig, wohlbeleibt und rund —
 Doch naht die Nacht, drum sei jeht fortgegangen,
 Denn ganz erforscht ist nun der Hölle Grund.“
 (Streckfuß.)

6) Beatrice.

(Regfeuer, Gesang 30.)

Als sie des ersten Himmels Nordgestirn,
 Das Aufgang nie gekannt und Niedergang,
 Noch anders als durch Glunde je umwölkt ward,
 Und das, wie denen, die, den Hafen suchend
 Das Steuer drehn, der niedere Nordstern thut,
 So jedem dort verflundet, was ihm obliegt,

Nun stillstand, wandte die wahrhaftige Schar,
 Der bis dahin vom Creifen es getrennt,
 Dem Wagen sich als seinem Ziele zu.
 Wie gottgegeben, rief der eine singend
 Dreimal: Komm, meine Braut vom Libanon! —
 Und alle andren folgten seinem Beispiel.
 Beim jüngsten Aufruf werden so die Sel'gen,
 Aus seiner Höhle jeder, schnell erstehen,
 Mit neuer Stimme Halleluja singend,
 Wie auf dem göttlichen Gefährte Hundert,
 Des ew'gen Lebens Diener und Gesandte,
 Auf solcher Creifes Stimme sich erhoben.
 „Gelobt sei, der da kommt,“ so sagten alle,
 Und, Blumen werfend rings und drüberhin:
 „O streuet Lilien aus mit vollen Händen!“
 Wohl sah ich schon bei dem Beginn des Tages
 Des Himmels Ofen ganz wie Kofen glühn
 Und anderweit in lichter Bläue glänzen,
 Auch sah beim Aufgehn ich verhüllt die Sonne,
 So daß das Auge durch der Dünste Mid'ring
 Sie angublieden läng're Zeit vermochte;
 So sah ich in der Wolle jener Blumen,
 Die sich erhoben aus der Engel Händen
 Und niederfielen innen so wie augen,
 Ein Weib, die Delzweig' überm weißen Schleier
 Bekränzeten und die unter grünem Mantel
 Gelleidet war in heller Flamme Farben.
 Und, der so lange schon durch ihre Nähe
 Nicht mehr vor Staunen zitternd sich bewältigt
 Gefühlt, mein Geist, empfand, obwohl die Augen
 Ihm weitre Kunde noch nicht mitgetheilt,
 Auf Grund geheimer Kraft, die von ihr ausging,
 Der alten Liebe mächtige Gewalt.
 Als dann von jener hohen Kraft mein Auge
 Getroffen ward, die, eh' das Knabenalter
 Ich überschritten, todeswund mich machte,
 Wandt' ich zur Sinken mich mit dem Vertrauen
 Mit dem das Kind zu seiner Mutter eilt,
 Wenn es sich fürchtet oder schon verfehrt ist,
 Um zu Virgil zu sagen: Nicht ein Quentgen
 Von Blut ist mir geblieben, das nicht debte;
 Der alten Flamme Spuren kenn ich wieder. —
 Allein entzogen hatte uns Virgil
 Sein eignes Selbst, Virgil, der heiße Vater,
 Virgil, dem ich zum Heile mich ergeben.
 Und alles, was verwirrt die erste Mutter,
 Nicht hindert' es die thaugelärten Wangen,
 Auf's neue sich durch Thränen zu verbüßern.
 Dante, nicht weil Virgil von hinnen ging,
 Sollst du schon weinen, darum noch nicht weinen;
 Ein andres Schwert noch wird dich weinen machen. —
 So wie vom Steuer bald und bald vom Schnabel
 Ein Admiral erspäht, wie auf den Schiffen
 Die Mannschaft thätig ist und sie ermuntert,
 So sah, als ich beim Range meines Namens,
 Den ich gezwungen war hier einzutragen,
 Mich wandt', ich an des Wagens linkem Rande
 Das hohe Weib, die von den Blumenpenden
 Der Engel mir verhüllt zuerst erschien,
 Auf mich dieseit des Bachs die Augen richteten,
 Obwohl, umkränzt von Minervas Laube,
 Der Schleier, der von ihrem Haupte wallte,
 Sie unvollkommen nur erkennen ließ.
 Und sie fuhr fort, mit königlichem Stolze
 Im Ausdruck, dem vergleichbar, der beim Sprechen
 Der Rede wärmsten Theil sich vorbehält:
 Sieh uns nur an! Wohl bin ich's, bin Beatrice.
 Wie wagtest diesem Berge du zu nahen?
 Weißt du nicht, daß der Mensch hier glücklich ist? —
 Zum klaren Bach senkt' ich die Augen nieder;

Doch blickt' ich, als ich mich drin sah, zur Matte,
 So lastete die Scham auf meiner Stirne.
 So scheint die Mutter fromm und hart dem Kinde,
 Wie sie mir schien, und bitter war für mich
 Des herben Mitleids brennender Geschmack.
 Raum schweig sie, so begann der Engel Chor
 Den Psalm: „Auf dich, Herr, traue ich“ zu singen;
 Doch weiter nicht, als „Stellest meine Füße“.
 Wie vom Nordwest getrieben und verdichtet
 Und festgehalten von lebend'gen Ballen,
 Der Schnee zusammenfriert auf Wälschlands Küden
 Und schmelzend dann in sich zusammensinkt,
 Sobald es weht vom schattenlosen Lande,
 Daß er sich löst, so wie ein Licht am Feuer,
 So löst' ich Thränen nicht, noch Seufzer finden
 Bis zum Gesange jener, deren Töne
 Stets die Musil der Sphären wiederklingen;
 Doch als in ihren süßen Melodie'n sie
 Mir Mitleid zeigten, mehr als ob: O Herrin,
 Was thust du ihm so weh? — gesagt sie hätten,
 Da ward der Frost, der mir das Herz erkarrte,
 Zu Wasser und zu Luft und mit Beklemmung
 Drang aus der Brust durch Augen er und Mund.
 Sie aber, fest auf der gedachten Seite
 Des Wagens stehend, richtete' ihre Rede
 An jene frommen Wesen solcherweise:
 Ihr wacht ohn' Unterlaß im ew'gen Tage,
 So daß euch keinen Schritt, der auf den Wegen
 Der Welt gethan wird, Nacht und Schlaf entziehn.
 Drum fass' ich meine Antwort mehr zum Zwecke,
 Daß der mich höre, der dort jenseits weinet,
 Damit der Schuld das Maß des Schmerzes gleiche.
 Nicht durch die Günst allein der hohen Räder,
 Die, je nachdem die Sterne günstig sind,
 Jedweden zu bestimmtem Ziele leiten;
 Auch aus der Fülle höchster Gnadenspende,
 Die aus so hohem Dunstkreis Regen schöpft,
 Daß nicht annähernd unser Aug' hinanreicht,
 War dieser so in seinem neuen Leben
 Begabt, daß jede richtige Gewöhnung
 Sich wunderbar in ihm bewähren konnte.
 Doch um so wilder wird, um so verderbter,
 Schlecht angebaut und schlecht bestellt das Erdreich,
 Je mehr von guter Bodenkraft ihm inwohnt.
 Mit meinem Antlitz hielt ich eine Zeit ihn.
 Indem die jungen Augen ich ihm zeigte,
 Führ' ich ihn mit mir in der rechten Richtung;
 Doch als die Art des Lebens ich verfaßte
 An meines zweiten Lebensalters Schwelle,
 Racht' er sich los von mir und gab sich andren.
 Als ich vom Fleisch erhoben war zum Geiste
 Und Schönheit mir wie Kraft gemehrt sich hatten,
 Ward minder lieb ich ihm und minder werth.
 Zu falschen Wegen wandt' er seine Schritte,
 Des trügerischen Glückes Bildern folgend,
 Die kein Versprechen, das sie geben, halten.
 Auch half es nicht, daß Zeichen ich erwirkte,
 Durch die in Träumen ich und andrer Weise
 Zurück ihn rief, so war er mir entfremdet.
 Er fiel so tief, daß nur das eine Mittel
 Zu seinem Heile blieb, von allen andren:
 Die Scharen der Verdammten ihm zu zeigen.
 Um seinethalb hab' ich der Todten Pforte
 Besucht und meine Bitten unter Thränen
 Dem dargebracht, der ihn heraufgeführt hat.
 Ein hohes, göttliches Verhängniß würde
 Gebrochen sein, wenn ohne einigen Zoll
 Der Keu, die Thränen auspreßt, überschritten
 Der Letze würd' und solche Frucht gekostet. —
 (Witte.)

7) Das ewige Licht.

(Paradies, Gesang 38, 49 fg.)

Es winkte Bernhard mir mit sanftem Lächeln,
 Daß in die Höl' ich blickte, doch ich war
 Schon selbst geneigt, zu thun, was er verlangte:
 Denn meine Sehkraft, welche heller wurde,
 Drang mehr und mehr stets ein in jenen Stral
 Des hehren Lichts, das in sich selbst vollkommen.
 Von da an ward mein Schauen immer kräft'ger,
 Daß unser Wort für solchen Blick nicht hinreicht
 Und das Gedächtniß weicht dem Uebermaße.
 Gleich jenem, dem im Traum etwas erschienen,
 Davon der Eindruck nach dem Traum noch bleibet,
 Indeß ihm andres nicht kommt in die Sinne:
 So ist jetzt mir; denn gänzlich fast entschwunden
 Ist meine Vision und stets noch träuft mir
 In's Herz das Süße, das aus ihr entsprungen.
 So schwindet auch der Schnee hin vor der Sonne;
 So flog dahin im Wind auch das Orakel,
 Das die Sibyll' auf leichte Blätter schrieb.
 O höchstes Licht, das so weit übersteiget
 Die Denkkraft Sterblicher, leih meinem Geiste
 Ein wenig doch von dem, wie du ersiehst!
 Ob meiner Junge doch so große Kraft,
 Daß einen Funken nur von deiner Glorie
 Sie künst'gem Volke hinterlassen könne!
 Denn lehrt auch nur etwas in mein Gedächtniß
 Und thut ein Weniges nur in diesen Versen,
 Wird mehr man deine Siegesgewalt begreifen.
 Vom Glanze glaub' ich, des lebhaften Strales,
 Den ich ertrug, wär' ich geblendet worden,
 Hätt' ich die Augen von ihm abgewendet.
 Doch ich erinnre mich, daß ich nur fähner
 Durch ihn im Schauen ward, bis meinen Blick
 Ich dann vereinte mit der Kraft ohn' Ende.
 O Gnadenüberschwang, durch den ich wagte,
 Den Blick so ganz in's ew'ge Licht zu tauchen,
 Bis endlich drin das Schauen unterging!
 Ich sah, wie sich vereint in seiner Tiefe,
 Gebunden in ein einziges Buch durch Liebe,
 Das, was sich in dem Weltenall zerblättert:
 Wesen, Zufälliges und ihr Verhältniß,
 Dies alles miteinander so verbunden,
 Daß, was ich sag', ein schwacher Schein nur ist.
 Dieser Verknüpfung allgemeine Form
 Glaub' ich gesehen zu haben, weil, dies sagend,
 Ich reichlichere Wonne noch empfinde.
 Ein Augenblick senkt mich in mehr Bergeffen,
 Als dritthalb Jahrtausende die Fahrt,
 Die schaun ließ den Reptun der Argo Schatten.
 So schaute, voll Anstaunens, meine Seele
 Aufmerksam, unbeweglich, fest hinstarrend,
 Und immer mehr ward sie zum Schauen entzündet.
 Und also wird man dort vor jenem Lichte,
 Daß man, um andern Anblicks willen, niemals
 Drein will'gen kann, sich von ihm abzuwenden,
 Weil es das Heil, den Gegenstand des Wollens,
 Ganz in sich faßt und außer jenem sonst'iges
 Vollkommne sich als mangelhaft erweist.
 Jetzt wird mir selbst für das, was ich behalten,
 Die Sprache mehr noch sammeln als dem Kinde,
 Das an der Brust noch seine Junge neket.
 Nicht, weil mehr als ein einfach Scheinen glänzte
 In dem lebend'gen Lichte, das ich sahe,
 Das immer bleibt, wie er zuvor gewesen;
 Nur weil der Blick sich mir durch Schauen verstärkte,
 Verwandelte sich jener eine Schein
 Für mich, da selber ich ein Anderer wurde.

Der lag darin gestreckt und mancher stand,
 Der aufrecht, jener auf dem Kopf; der bückte
 Sich spreitelkrumm, das Haupt zum Fuß gewandt.
 In dem ich hinterm Meißer vorwärts rückte,
 Sprach er zuletzt: „Das Wesen zeig' ich dir,
 Das einst die Schönheit eines Engels schmückte.“
 Mit diesen Worten trat er weg von mir
 Und fuhr dann fort: „Bleib', um den Dis zu schauen,
 Doch stark zu sein und mutzig gilt es hier.“
 Wie ich da starr und heiser ward vor Grauen,
 Darüber schweigt, o Leser, mein Bericht,
 Denn keiner Sprache läßt sich dies vertrauen.
 Nicht starb ich hier, auch lebend blieb ich nicht.
 Nun denke, was dem Zustand dessen gleiche,
 Dem Tod und Leben allgoleich gebriht.
 Der Kaiser von dem thranenvollen Reiche
 Entragte mit der halben Brust dem Glas,
 Und wie ich eines Riesens Maß erreiche,
 Erreich' ein Riese seines Armes Maß.
 Nun siehst du selbst das ungeheure Wesen,
 Dem solch ein Glied verhältnismäßig saß.
 Ist er, wie häßlich jetzt, einst schön gewesen
 Und hat den gl'gen Schöpfer doch bedroht,
 So muß er wohl der Quell sein alles Bösen.
 O Wunder, das sein Kopf dem Auge bot!
 Mit drei Gesichtern sah ich ihn erscheinen,
 Von diesen aber war das vordere roth,
 Die beiden andern fügten sich dem einen
 So an, daß jedes ob der Schulter fand,
 Um oben sich beim Kämme zu vereinen.
 Weißgelblich war das Antlitz rechter Hand,
 Das linke jenen gleich, die in den Landen
 Jenseits des Nilfalls Sonnenglut verbrannt.
 Groß, angemessen solchem Vogel, standen
 Zwei Flügel unter jedem weit heraus,
 Die wir den Segeln gleich, nur größer, fanden
 Und federlos wie die der Fiebermaus.
 Sie flatterten ohn' Unterlaß und gossen
 Drei Winde nach verschiedner Richtung aus,
 Die kälten den Rocyt mit Eis verschlossen.
 Sechs Augen waren nie von Thränen frei,
 Die auf drei Rinn in blutigem Geiser flossen.
 Und einen armen Sünder malmt' entzwei
 Und laute jeder Mund, daher zerbißen,
 Flachsbroden gleich, die scharfen Zähne drei.
 Der vordere Mund schien sanft in seinen Bißen,
 Vergleichlich mit den scharfen Klau'n, zu sein,
 Die ofi die Haut vom Fleisch des Sünders rissen.
 Da sprach Virgil: „Sieh hier die größte Pein!
 Harioths Kopf steck' zwischen scharfen Fängen
 Und außen zappelt er mit Arm und Bein,
 Zwei andre sieh' den Kopf nach unten hängen;
 Hier Brutus an der schwarzen Schnauze Schlund
 Sich ohne Laute winden, drehn und drängen;
 Dort Cassius, kräftig, wohlbeleibt und rund —
 Doch naht die Nacht, drum sei jetzt fortgegangen,
 Denn ganz erforcht ist nun der Hölle Grund.“
 (Streckfuß.)

6) Beatrice.

(Hegfeuer, Gesang 80.)

Als sie des ersten Himmels Nordgestirn,
 Das Anfang nie gekannt und Niedergang,
 Noch anders als durch Sünde je umwölkt ward,
 Und das, wie denen, die, den Hafen suchend
 Das Steuer drehn, der niedre Nordstern thut,
 So jedem dort verklärt, was ihm obliegt,

Nun stillstand, wandte die wahrhafte Schar,
 Der bis dahin vom Greifen es getrennt,
 Dem Wagen sich als seinem Ziele zu.
 Wie gottgegeben, rief der eine singend
 Dreimal: Komm, meine Braut vom Libanon! —
 Und alle andren folgten seinem Beispil.
 Beim jüngsten Ausruf werden so die Sel'gen,
 Aus seiner Höhle jeder, schnell erstehen,
 Mit neuer Stimme Halleluja singend,
 Wie auf dem göttlichen Gefährte Hundert,
 Des ew'gen Lebens Diener und Gesandte,
 Auf solcher Kreises Stimme sich erhaben.
 „Gelobt sei, der da kommt,“ so sagten alle,
 Und, Blumen werfend rings und drüberhin:
 „O streuet Lilien aus mit vollen Händen!“
 Wohl sah ich schon bei dem Beginn des Tages
 Des Himmels Ofen ganz wie Rosen glühn
 Und anderweit in lichter Bläue glänzen,
 Auch sah beim Aufgehn ich verhüllt die Sonne,
 So daß das Auge durch die dünnste Milt' rung
 Sie angubilden läng're Zeit vermochte;
 So sah ich in der Wolke jener Blumen,
 Die sich erhoben aus der Engel Händen
 Und niederfielen innen so wie außen,
 Ein Weib, die Delzweig' überm weißen Schleier
 Bekränzten und die unter grünem Mantel
 Gelleidet war in heller Glanzen Farben.
 Und, der so lange schon durch ihre Nähe
 Nicht mehr vor Staunen zitternd sich bewältigt
 Gefühlt, mein Geist, empfand, obwohl die Augen
 Ihm weitre Kunde noch nicht mitgetheilt,
 Auf Grund geheimer Kraft, die von ihr ausging,
 Der alten Liebe mächtige Gewalt.
 Als dann von jener hohen Kraft mein Auge
 Betroffen ward, die, eh' das Knabenalter
 Ich überschritten, todeswund mich machte,
 Wandt' ich zur Sinken mich mit dem Vertrauen
 Mit dem das Kind zu seiner Mutter eilt,
 Wenn es sich fürchtet oder schon verfehrt ist,
 Um zu Virgil zu sagen: Nicht ein Quentgen
 Von Blut ist mir geblieben, das nicht bedte;
 Der alten Flamme Spuren kenn ich wieder. —
 Allein entzogen hatte uns Virgil
 Sein eignes Selbst, Virgil, der heiße Vater,
 Virgil, dem ich zum Heile mich ergeben.
 Und alles, was verwirrt die erste Mutter,
 Nicht hindert' es die thaugelärten Wangen,
 Auf's neue sich durch Thränen zu verbüßern.
 Dante, nicht weil Virgil von hinnen ging,
 Sollst du schon weinen, darum noch nicht weinen;
 Ein andres Schwert noch wird dich weinen machen. —
 So wie vom Steuer bald und bald vom Schnabel
 Ein Admiral erspäht, wie auf den Schiffen
 Die Mannschaft thätig ist und sie ermuntert,
 So sah, als ich beim Klange meines Namens,
 Den ich gezwungen war hier einzutragen,
 Mich wandt', ich an des Wagens linkem Rande
 Das hohe Weib, die von den Blumenpenden
 Der Engel mir verhüllt zuerst erschien,
 Auf mich dießseit des Wachs die Augen richteten,
 Obwohl, umkränzt von Minervas Laube,
 Der Schleier, der von ihrem Haupte wallte,
 Sie unvollkommen nur erkennen ließ.
 Und sie fuhr fort, mit königlichem Stolze
 Im Ausdruck, dem vergleichbar, der beim Sprechen
 Der Rede wärmsten Theil sich vorbehält:
 Sieh uns nur an! Wohl bin ich's, bin Beatrice.
 Wie wagtest diesem Berge du zu nahen?
 Weißt du nicht, daß der Mensch hier glücklich ist? —
 Zum klaren Wagh senkt' ich die Augen nieder;

Doch blüht' ich, als ich mich drin sah, zur Ratte,
 So lastete die Scham auf meiner Stirne.
 So scheint die Mutter fromm und hart dem Kinde,
 Wie sie mir schien, und bitter war für mich
 Des herben Mitleids brennender Geschmack.
 Raum schwieg sie, so begann der Engel Chor
 Den Psalm: „Auf dich, Herr, traue ich“ zu singen;
 Doch weiter nicht, als „Stellst meine Fäße“.
 Wie vom Nordwest getrieben und verdichtet
 Und festgehalten von lebend'gen Ballen,
 Der Schnee zusammenfriert auf Wälschlands Rücken
 Und schmelzend dann in sich zusammenstinkt,
 Sobald es weht vom schattenlosen Lande,
 Daß er sich löst, so wie ein Licht am Feuer,
 So konnt' ich Thränen nicht, noch Seufzer finden
 Bis zum Gesange jener, deren Töne
 Steht die Musik der Sphären wieder tönen;
 Doch als in ihren süßen Melodie'n sie
 Mir Mitleid zeigten, mehr als ob: O Herrin,
 Was thust du ihm so weh? — gesagt sie hätten,
 Da ward der Frost, der mir das Herz erkarrte,
 Zu Wasser und zu Luft und mit Beklemmung
 Drang aus der Brust durch Augen er und Mund.
 Sie aber, fest auf der gedachten Seite
 Des Wagens stehend, richtet' ihre Rede
 An jene frommen Wesen solcherweise:
 Ihr wacht ohn' Unterlaß im ew'gen Tage,
 So daß euch keinen Schritt, der auf den Wegen
 Der Welt gethan wird, Nacht und Schlaf entziehn.
 Drum laß ich meine Antwort mehr zum Zwecke,
 Daß der mich höre, der dort jenseits weinet,
 Damit der Schuld das Maß des Schmerzes gleiche.
 Nicht durch die Günst allein der hohen Räder,
 Die, je nachdem die Sterne günstig find,
 Jedweden zu bestimmtem Ziele leiten;
 Auch aus der Fülle höchster Gnabenspende,
 Die aus so hohem Dunstkreis Regen schöpft,
 Daß nicht annähernd unser Aug' hinanreicht,
 War dieser so in seinem neuen Leben
 Begabt, daß jede richtige Gewöhnung
 Sich wunderbar in ihm bewähren konnte.
 Doch um so wilder wird, um so verderbter,
 Schlecht angebaut und schlecht bestellt das Erdreich,
 Je mehr von guter Bodenkraft ihm inwohnt.
 Mit meinem Antlitz hielt ich eine Zeit ihn.
 Indem die jungen Augen ich ihm zeigte,
 Führt' ich ihn mit mir in der rechten Richtung;
 Doch als die Art des Lebens ich vertauschte
 An meines zweiten Lebensalters Schwelle,
 Mocht' er sich los von mir und gab sich andren.
 Als ich vom Fleisch erhoben war zum Geiste
 Und Schönheit mir wie Kraft gemehrt sich hatten,
 Ward minder lieb ich ihm und minder werth.
 Zu falschen Wegen wandt' er seine Schritte,
 Des trägerischen Glüdes Bildern folgend,
 Die kein Versprechen, das sie gaben, halten.
 Auch half es nicht, daß Zeichen ich erwirkte
 Durch die in Träumen ich und andrer Weise
 Zurück ihn rief, so war er mir entfremdet.
 Er fiel so tief, daß nur das eine Mittel
 Zu seinem Heile blieb, von allen andren:
 Die Scharen der Verdammten ihm zu zeigen.
 Um feinethalb hab' ich der Todten Pforte
 Besucht und meine Bitten unter Thränen
 Dem dargebracht, der ihn heraufgeführt hat.
 Ein hohes, göttliches Verhängniß würde
 Gebrochen sein, wenn ohne einigen Zoll
 Der Reu, die Thränen auspreßt, überschritten
 Der Lethe würd' und solche Frucht gekostet. —
 (Witte.)

7) Das ewige Licht. .

(Parables, Gesang 38, 49 fg.)

Es winkte Bernhard mir mit sanftem Lächeln,
 Daß in die Höh' ich blühte, doch ich war
 Schon selbst geneigt, zu thun, was er verlangte:
 Denn meine Sehkräft, welche heller wurde,
 Drang mehr und mehr stets ein in jenen Stral
 Des hehren Lichts, das in sich selbst vollkommen.
 Von da an ward mein Schauen immer kräft'ger,
 Daß unser Wort für solchen Blick nicht hinreicht
 Und das Gedächtniß weicht dem Uebermaße.
 Gleich jenem, dem im Traum etwas erschienen,
 Davon der Eindruck nach dem Traum noch bleibet,
 Indeß ihm andres nicht kommt in die Sinne:
 So ist jetzt mir; denn gänzlich fast entschwunden
 Ist meine Vision und stets noch träuft mir
 In's Herz das Süße, das aus ihr entsprungen.
 So schwindet auch der Schnee hin vor der Sonne;
 So flog dahin im Wind auch das Orakel,
 Das die Sibyll' auf leichte Blätter schrieb.
 O höchstes Licht, das so weit übersteigt
 Die Denkräft Sterblicher, leihe meinem Geiste
 Ein wenig doch von dem, wie du ersiehst!
 Gib meiner Zunge doch so große Kraft,
 Daß einen Funken nur von deiner Glorie
 Sie künst'gem Bolle hinterlassen könne!
 Denn kehrt auch nur etwas in mein Gedächtniß
 Und tönt ein Wen'ges nur in diesen Versen,
 Wird mehr man deine Siegesgewalt begreifen.
 Vom Glanze, glaub' ich, des lebhaftesten Strales,
 Den ich ertrug, wär' ich gelendet worden,
 Hält' ich die Augen von ihm abgewendet.
 Doch ich erinnere mich, daß ich nur Kühner
 Durch ihn im Schauen ward, bis meinen Blick
 Ich dann vereinte mit der Kraft ohn' Ende.
 O Gnabenüberschwang, durch den ich wagte,
 Den Blick so ganz in's ew'ge Licht zu tauchen,
 Bis endlich drin das Schauen unterging!
 Ich sah, wie sich vereint in seiner Tiefe,
 Gebunden in ein ein'ges Buch durch Liebe,
 Das, was sich in dem Weltenall zerblättert:
 Wesen, Zufälliges und ihr Verhältniß,
 Dies alles miteinander so verbunden,
 Daß, was ich sag', ein schwacher Schein nur ist.
 Dieser Verknüpfung allgemeine Form
 Glaub' ich gesehen zu haben, weil, dies sagend,
 Ich reichlichere Wonne noch empfinde.
 Ein Augenblick senkt mich in mehr Vergessen,
 Als drittehalb Jahrtausende die Fahrt,
 Die schau'n ließ den Reptun der Argo Schatten.
 So schaute, voll Anstaunens, meine Seele
 Aufmerksam, unbeweglich, fest hinstarrend,
 Und immer mehr ward sie zum Schauen entzündet.
 Und also wird man dort vor jenem Lichte,
 Daß man, um andern Anblicks willen, niemals
 Drein will'gen kann, sich von ihm abzuwenden,
 Weil es das Heil, den Gegenstand des Wollens,
 Ganz in sich faßt und außer jenem sonst'ges
 Vollkommne sich als mangelhaft erweist.
 Jetzt wird mir selbst für das, was ich behalten,
 Die Sprache mehr noch sammeln als dem Rinde,
 Das an der Brust noch seine Zunge nehet.
 Nicht, weil mehr als ein einfach Scheinen glänzte
 In dem lebend'gen Lichte, das ich sahe,
 Das immer bleibt, wie er zuvor gewesen;
 Nur weil der Blick sich mir durch Schaum verstärkte,
 Verwandelte sich jener eine Schein
 Für mich, da selber ich ein Andrer wurde.

In jener tiefen, klaren Wesenheit
 Des heh'gen Lichts erschienen mir drei Kreise,
 Von dreien Farben und von einem Umfang;
 Zwei spiegelten wie Iris in der Iris
 Sich gegenseitig, Feuer schien der dritte,
 Gleichförmig hin nach beiden Seiten wehend.
 Wie ist doch für die Vorstellung das Wort
 Zu farg, zu schwach! und das, was ich gesehen,
 So groß, daß wenig sagen nicht genüget.
 O ew'ges Licht, das du in dir nur ruhest,
 Allein dich selbst begreifst und, dich verstehend,
 So wie von dir verstanden, liebst und lächelst!
 Die Kreifung, die in dir also empfangen
 Sich zeigte wie zurückgestrautes Licht,
 Als ich sie ein'ge Zeit ringsum betrachtet,
 Schien mir in sich, in ihrer eignen Färbung,
 Mit unserm Bildniß ausgemalt zu sein,
 Weßhalb mein Schaun sich ganz darein versenkte.
 Wie sich der Geometer ganz vertiefet,
 Den Zirkel auszumessen und nachsinnend
 Nicht findet das Prinzip, das er bedarf:
 So ging es mir bei jenem neuen Anblick.
 Ich wollte sehn, wie sich denn zu dem Kreise
 Das Bild verhielt' und wie hinein es passe;
 Doch hierzu gnüget nicht die eignen Schwingen,
 Ward nicht mein Geist von einem Wlig getroffen,
 Der ihm das brachte, was er ersehnte.
 Hier brach die Kraft der hohen Phantasie;
 Doch schon bewegte meinen Wunsch und Willen
 So wie ein Rad, das gleicher Umschwung treibet,
 Die Liebe, die bewegt Sonn' und Sterne.
 (Götter.)

II.

Petrarka.

1) Sonette.

1.

Er, dessen Kunst und Weisheit endlos leben
 In Wunderwerken, die den Meister loben,
 Der Hemisphären hat dem Nichts entzogen,
 Mars lenkt und Jupiters beglückt'res Schweben;
 Und Mensch ward, neues Licht der Schrift zu geben,
 Worin die Wahrheit schlief geheim gewoben,
 Vom Key Johannes nahm und Petrus, oben
 Im Himmelreich nach Würden sie zu heben;
 Nicht Rom begnadigt er, ihn zu gebären,
 Doch Bethlehem; so hat ob allen Schranken
 Er Demuth zu erhöhen freis erkoren.
 Nun wählt er, eine Sonne zu gewähren,
 Ein Städtlein; und Natur und Heimat danken,
 Daß sie so schöne Frau zur Welt geboren.
 (Rakule.)

2.

So oft mich Liebesleiden will erfassen,
 Wohl zwischen Nacht und Tag zu tausend malen
 Den! ich, wo mir gelächelt jene Stralen,
 Die meines Herzens Blut nie sterben lassen.
 Sie säu't'gen mich; und Mittags, wie beim blaffen
 Frühroth und Stodentuf aus dunkeln Thalen —
 Sind sie so sicher in mir, daß von Qualen
 Und Sorgen ich mich fühle still verlassen.
 Der holde Hauch, der von den klaren Zügen
 Beim Klang der klugen Worte sich bewegt
 Und, wo er wallt, des Himmels Klang erneuet,

Ein edler Paradieseshauch erregt
 Mir hier umher so labendes Bergtügen,
 Daß nirgend sonst mein müdes Herz sich freuet.
 (Rakule.)

3.

O du mit glüh'nder Tugend reich erfreuet,
 Verklärte Seele, die kein Lied erstrebet,
 Wohnung, wo Himmelsreinheit lebt und webet,
 Burg hohen Muths, die Wahn umsonst bedrückt;
 O Flamme, o Rosen, hold in Schnee gestreuet,
 Des Spiegelglanz mich läutert und belebet;
 O Wonne, wenn mein Flug zum Anlich schwebet,
 Dem schönsten, wo sich je der Tag erneuet!
 Von deinem Namen, wenn so weit verstanden
 Die Reime würden, sollten Bagdad klingen,
 Nil, Atlas, Thule, Don, Olymp und Kalpe.
 Doch kann ich nicht der ganzen Welt ihn bringen,
 So mag er tönen in den schönen Landen,
 Die Apennin trennt, Meer umgibt und Alpe.
 (Rakule.)

4.

Wenn ich nach jeden Meers Gestade spähe,
 Von Spaniens Ebro zu des Indus Wogen,
 Vom Purpursee zu Kaspe's Wellenbogen,
 Nur einen Phönix kennst Fern' und Nähe.
 Kust denn kein Rabe rechts, links keine Krähe
 Mir Glück? Weh's nie die Parze mir gewogen?
 Werd' ich allein um Mitleid ganz betrogen,
 Durch das auch ich mich gerne glücklich sähe?
 Nicht äh'n' ich Ihr. Er aber, der sie lenket,
 Hat alle Wonne ihr in's Herz gesenket;
 Sie hat so viel und schenket viel so vielen.
 Nur meine Wonne wandelt sie zu Wehen:
 Sie denkt und sieht nicht oder will nicht sehen,
 Wie früh um's Haupt mir weiße Flocken spielen.
 (Rakule.)

5.

Viel tausendmal, o süße Kriegerinne,
 Bot ich mein Herz euch dar, damit mir Frieden
 Von euren schönen Augen wär' beschieden;
 Doch ihr seht drüber hin mit stolzem Sinne.
 Und hofft ein andres Weib, daß sie's gewinne,
 So ist sie von der Wahrheit ganz geschieden.
 Mein, weil ich muß verschmä'h'n, was ihr gemieden,
 Kann es nicht mehr so sein, wie vom Beginne.
 Verjag' ich's nun und in dem Vann erduldet
 Es eure Härte, kann allein nicht bleiben,
 Noch hingehn auch, wo man ihm Zuflucht gibt:
 Da möcht' es ganz aus seiner Laufbahn treiben;
 Dann hätten wir es beide schwer verschuldet,
 Ihr aber um so mehr, je mehr's euch liebt.
 (H. W. Schlegel.)

6.

Gestirn' und Element' und Himmel gaben
 Sich jede Müß' im Wettkampf, um zu bauen
 Ein lebend Licht, in welchem sich beschauen
 Sonn' und Natur, die sonst nichts gleiches haben.
 So neu, so reizend ist es, so erhaben,
 Daß ird'che Blide sich zu ihm nicht trauen;
 So scheint Amor Mild' und Guld zu thauen
 Aus ihrem Aug' in unermeß'nen Gaben.
 Die Luft, berührt von diesem holden Schimmer,
 Wird so entflammt von Ehrfurcht und durchdrungen,
 Daß ich's nicht sagen kann und denken nimmer.

Da fühlst man nicht der Sinne Forderungen,
Nur die der Ehr' und Tugend; wann nun immer
Hat höchste Schönheit niedre Gier bezwungen?
(Gries.)

7.

In welchem Himmel, welchen Idealen
Hat die Natur das Urbild ausgehoben
Des hohen Angesichts, das uns, was droben
Sie leisten kann, hienieden sollte malen!
Hatt' eine Nympf' im Hain, in Quellenthalen,
Die Loden so aus feinem Gold gewoben?
Wies je ein Herz so aller Tugend Proben?
Schafft gleich das ganze mir des Todes Qualen.
Der kennet nie der Schönheit höchste Preise,
Dem ihrer Augen Anblick muß gebrechen,
Wenn sie so lieblich sie bewegt im Kreise.
Nicht kennt, wie Amor heilen kann und flehen,
Wer nimmer kennt der Seufzer holde Weise,
Das holde Rächeln und das holde Sprechen.
(Gries.)

8.

Je mehr dem Tag ich nahe, der beschieden
Zum letzten Ziele ward den ird'schen Plagen,
Je rascher, flücht'ger scheint die Zeit zu jagen,
Je eitler, was von ihr ich hofft' hienieden.
Ich sage meinem Sinn: Bald ist's entschieden,
Nicht viel mehr werden wir von Liebe sagen.
Die Erdenlast, so hart und schwer zu tragen,
Bergeth wie frischer Schnee; dann gibt es Frieden.
Denn auch mit ihr wird jene Hoffnung weichen,
Die zu so langem Wahn verführt die Seele,
Und Lachen, Weinen, Furcht und Jorn des Lebens.
Dann sehn wir klar, wie man so oft sich quäle,
Um unheilfame Dinge zu erreichen,
Und wie so oft man seufze ganz vergebens.
(Gries.)

9.

Nach hob mein Geist hinan auf fernem Gleise,
Zu suchen, was der Erd', ach! nun entschwunden.
Da sah ich sie, vom dritten Kreis' umwunden,
Weit schöner und mit milder stolzer Weise.
Sie gab die Hand und sprach: „In diesem Kreise
Wirft du, irrt nicht mein Wunsch, mir einst ver-
bunden;
Ich bin's, durch die du solchen Kampf gefunden
Und die vor'm Abend schloß des Tages Reize.
Kein menschlicher Verstand begreift mein Glück;
Dein harr' ich nur und, das du liebtest lange,
Des schönen Kleids, das drunten aufgehoben.“ —
Weh, warum zog sie kumm die Hand zurücke?
Denn bei so mild' und keuscher Worte Klage
Fehlte nicht viel, blieb ich im Himmel droben.
(Förster.)

10.

Der du einst Blüthe, Raub und Frucht der Zonen
Des Orients, des duft- und farbenreichen,
An Farb' und Duft besiegtest, darzureichen
Dem Abendland jedweden Ruhmes Kronen:
Wein süßer Lorbeer! der du liegest wohnen
Schönheit in dir und Tugend ohne Gleichen
Und fromm in deinen schattigen Vereichen
Sahst meinen Herrn und deine Göttin thronen:

Du trugst auch meiner theuersten Gedanken
Erlornes Nest und zitternd oder brennend,
In Eis, in Flammen, fühl' ich mich im Glück.
Dein Ruhm erfüllte dieser Erde Schranken;
Da nahm, damit er seinen Himmel schmückte,
Dich Gott zu sich, längst dich als Gottes kennend.
(Diegeleben.)

11.

Tod! sonnenleer hast du die Welt gelassen,
In Nacht und Frost; die Liebe blind, gefangen;
Die Anmuth nackt; die Schönheit ohne Prangen;
Mich ohne Trost und werth mich selbst zu hassen;
Die Huld im Bann; die Unschuld im Erblassen;
Ich klag' allein, doch sollten alle bangen;
Der klare Keim der Tugend ist vergangen,
Wann wird ein weiter so viel Segen fassen?
Luft, Erd' und Meer und Menschenherz muß beben;
Denn ohne sie wird Blüthenschmuck dem Garten
Und Edelstein dem Ring zu fehlen scheinen.
Nicht von der Welt war sie gekannt im Leben;
Sie war's von mir, deß Thränen auf sie warten,
Vom Himmel, den bereichert hat mein Weinen.
(Diegeleben.)

12.

Ich weine über die entschwund'nen Zeiten,
Die in der Erdenliebe mir vergingen;
Ich schwang mich nicht empor und hatte Schwingen,
Vielleicht kein niedres Beispiel zu bereiten.
O unsichtbarer Herr der Ewigkeiten,
Der du mich siehest in der Erde Schlingen,
Hilf der verirren Seele sie bewingen,
Für ihren Fehl laß deine Gnade streiten!
Daß, wenn ich lebt' in Krieg und Sturm, ich sterbe
Im Frieden und im Hasen; wenn mein Weilen
Auch eitel war, mein Scheiden Lob erwerbe!
Im kurzen Lebensraum, der mir noch offen,
Laß, wie im Tode, deine Hand mich heilen;
Bei dir allein, du weist es, ist mein Hoffen.
(Diegeleben.)

2) Madrigal.

Aktion fühlte nicht der Liebe Glut
Gewaltiger, da ihm durch Zufall glückte,
Diana anzuschauen in den Fluten,
Wie mich die Magd, die ländliche, entzückte,
Um einen Schleier in der Flut zu spülen,
Der sonst das Haar der schönen Laura schmückte;
So daß die Liebe trotz der Lust, der schwülen,
Mein Herz ergriff mit eisigen Gefühlen.
(Rrigar.)

3) Ballade.

Du trägst den Schleier, ob die Sonne scheine,
Ob dich der Schatten labe,
Seit ich mit Blicken mich verrathen habe
Und Augen trage nur für dich alleine.
Ich durfte Trost aus deinen Blicken saugen,
So lang' ich meine Liebe noch bekämpfte,
Daß ich beinah' vor Sehnsucht wär' vergangen.
Doch seit ich dieses Feuer nicht mehr dämpfte,
Da raubtest du mir die geliebten Augen
Und sind die blonden Haare nun verhangen;
Dies bringt mich um mein sehnsüchtestes Verlangen.

So peinigst unvermeidlich
Der Schleier um dein Antlitz mich unleidlich,
Ob eine Sonne scheinen mag, ob keine.

(Krigar.)

4) *Reflexe.*

So viel Geschöpfe wohnen auf der Erde
(Es wär' denn einigen verhaßt die Sonne),
Sie halten ihre Arbeitszeit am Tage;
Und wenn der Himmel sendet seine Sterne,
Rehrt das zum Hause, das zum Nest im Busche,
Zu ruhen, bis sich wieder naht die Fröhe.
Und ich, sobald begonnen hat die Fröhe
Den Schatten zu verschuchen von der Erde,
Erwiegend der Geschöpfe Schar im Busche,
Nicht raff' ich von der Bein, beim Stral der Sonne.
Dann, wann ich flammen wieder seh' die Sterne,
Wein' ich und weine, sehnend nach dem Tage.
Wenn Nacht den Abschied gibt dem klaren Tage
Und unser Abend andern wird zur Fröhe,
Betracht' ich düster die ergrimmten Sterne,
Die mich geformt aus fühlend weicher Erde.
Den Tag' vernünftich' ich, wo ich sah die Sonne,
Die mich zum Wilden schafft im äden Busche.
Wohl ist kein Wild so grausam, das im Busche
Nach Beute gierig streift bei Nacht und Tage,
Wie sie, die ich ersch' von Mond und Sonne.
Nicht müde trifft mich Abend je, noch Fröhe;
Denn bin ich sterblich auch und Leib aus Erde,
Mein ewig Sehnen sandten doch die Sterne.
Eh' ich zu euch heimlehre, helle Sterne,
Eh' ruhen wird im düstern Myrtenbusch
Der todte Leib, der säubend wird zur Erde,
Möcht' ich sie göttig sehn! An Einem Tage
Besüßte mir's viel Jahre, selig frühe
Wär' ich, den Abends traurig lieb die Sonne.
Und wär' ich dann mit ihr, wenn sich die Sonne
Berbergt, und niemand sah' uns als die Sterne,
Nur eine Nacht und nimmer kam' die Fröhe!
Und würde sie mir nicht zum zarten Busche,
Um meinen Arm zu stehn — wie an dem Tage,
Als von Apoll sie stoh hier auf der Erde! —
Doch Erde bin ich eh'r, im stillen Busche
Ausruhend; Sterne funkeln eh'r am Tage,
Als je die Fröhe bringt so helle Sonne.

(Refule.)

5) *Kanzone an Kola Rienzi.*

Du edler Geist, Regierer jener Hülle,
In der ein Held die Pilgerschaft hienieden
Bollendet, klug, erfahren und verwegen:
Nun dir der Stad der Ehren ward beschieden,
Mit dem du Rom von seines Irrsals Fülle
Zurückführst mahnend zu den alten Wegen,
Ruf' ich zu dir! — Wo fand' ich sonst den Segen
Der Tugend, der die Menschen überdrüssig?
Wo einen Mann, vor böser That erbangend? —
Weß bist du wohl erwartend, weß verlangend,
Italien? trotz deiner Noth unschüssig?
Alt, süßlos, träge, müßig?
Schleiffst du für immer, wird dich niemand wecken?
Am Haar möcht' ich dich aus dem Schlummer schrecken!
Rein, nimmer wird aus diesem dumpfen Brüten
Ein Mensch: nur aus dem matten Glieder rütteln,
Von schwerer Wucht am Boden fest gehalten.
Doch du, deß Arme kräftig sind zu schütteln

Und aufzurichten, du hast nun zu hüten
Rom, unser Haupt, nicht ohne Schicksals Wanken.
So leg' denn Hand an; die zerstreuten alten
Ehrwürdig' den Loden fass' mit Vertrauen,
Daß aus dem Schlamm die Faule sich erhebe!
Ich, der ich Tag und Nacht um sie erbebe,
Ich muß auf dich mein höchstes Hoffen bauen.
Soll wieder aufwärts schauen
Das Volk des Mars zu seines Ruhmes Hallen,
So wird dies Glück in deine Tage fallen.
Die alten Mauern, die mit Furcht und Zittern
Und Liebe heute noch die Welt erfüllen,
Wenn sie sich wendet zu vergang'nen Tagen;
Die Gräber, d'rin bestattet sind die Hüllen
Derer, die nicht vor dieser Welt zersplittern,
Bom Ruhm vergeh'ne Namen werden tragen;
Dies alles, was jetzt ein Ruin erschlagen,
Hofft nur von dir jedweder Noth Zerstreung.
O treuer Brutus, große Scipionen,
Wie werdet ihr mit Dank die Kunde lohnen
Von eures Amtes würdiger Erneung!
Wie richtet in Erfreung
Fabricius sich auf und ruft hernieder:
Mein Rom, mein Rom, du wirst noch herrlich wieder!
Wenn sich der Himmel um die Erde kummert,
So werden dir die sel'gen Geister oben,
Die ihre Leiber ließen hier im Staube,
Ersieh'n ein Ende für das lange Toben
Des Bürgerkriegs, der alle Ruh' zertrümmert,
Der selbst die Tempel sperrt. Der fromme Glaube
Verließ sie längst; sie dienen jetzt dem Raube
Gleich Mördergruben, die — ha, des Verfalls!
Den Guten nur den Eingang nicht gewähren;
Und zwischen nackten Bildern und Altären
Hauft jeder Orkul des frechen Sündenschwallers.
Weh', wie verlehrt ist alles!
Selbst nicht der Mord beginnt ohne Glocken,
Die nur zum Dienste Gottes sollten loden.
Die thränenvollen Frau, die schneue Menge
Wehrloser Kleinen und die milden Greise,
Sich selber hassend und des Lebens Rette,
Die Brüderschaften, schwarze, graue, weiße,
Und andern heimgesuchten Volks Gedränge,
Sie alle rufen: Rette, Herr, o rette!
Und tausend, tausend Wunden um die Wette
Zeigt dir das Volk; traun, Hannibal empfände
Erbarmen mit den tieferschnodnen Scharen.
Und willst du diesen Gottesbau bewahren,
Der heute brennt, du brauchst nur wen'ge Brände
Zu lösch'n, schnell verschwände
Der Leidenschaftens wildentflammtes Toben;
Der Himmel würde deine Werte loben.
Bär, Wolf und Leu und Schlang' und Nar umringen
Von Marmor eine Säule, mächtig ragend,
Ihr und sich selbst zum Trost, in wilden Haufen.
Darob erbangt die edle Herrin klagend,
Die dich berief, des Unkrauts böße Eslingen,
Draus keine Blüthe spricket, auszurufen.
Schon mehr als tausend Jahre sind verlaufen,
Seidern ihr fehlt der edeln Geister Zahl,
Die sie erhoben zum verloren Throne.
Ein neu' Geschlecht — weh', wie mit Spott und Hohne!
Bereitet frech der großen Mutter Qual;
Dir, Vater und Gemahl,
Dir einzig kann das Rettungswerk gerathen;
Der groß're Vater denkt an andre Thaten.
Nicht oft geschieht's, daß gegen hohes Streben
Sich nicht feindselig das Verhängniß lehre,
Dem meist zur Unlust müthige That gereiseth.
Jetzt ebnet es vor dir den Pfad der Ehre.

Und manche Schuld will ich ihm gern vergeben,
Weil es sich selber diesmal nicht gleichet.
Denn nie, soweit der Welt Gedächtniß reicht,
War's Sterblichen vergönnt, voran zu dringen
Auf so gebahnem Weg, wie du, zum Ruhme;
Der du dem edelsten der Herrlichkeit thume
Die alte Majestät kamst wiederbringen!
Wie glorreich wird es klingen:
„Ranch' andrer war der Jungfrau ein Erhalter,
Dieser entriß dem Lode Roma's Alter.“
Mein Lied, du siehest auf Larpeja's Felsen
Den edeln Herrn, den ganz Italien ehret,
Für andre, nicht für sich in Sorgen stehen:
Geh' sag' ihm: „Einer, der dich nicht gesehen,
Den nur dein Ruhm von fern dich lieben lehret,
Zeigt dir, wie gramverzehret
Roma zu dir, vom Weinen fast geblendet,
Ihr Fleh'n von allen sieben Hügel'n sendet.“
(Die geleben.)

III.

Boccaccio.

Anruf des Dichters.

(Aus dem Roman „Ameto“.)

Dieselbe Kraft, die einst den Orpheus regte,
Rühn' bis in Pluto's Wohnungen zu dringen,
Da der die nun wohl frohe dort gehegte
Gurtdice zurückgab mit Bedingen,
Besiegt von des berebten Holzes Klange
Und von der Niederweiff' und seinem Singen:
Zieht meinen schwachen Geist mit starkem Hange,
Dich, Rhytherea, im Gesang zu loben,
Sammt deines Reiches allgemalk'em Zwange.
Drum, bei dem Himmel, wo du Göttin droben,
Bei jenem Stral, der schöner dir entglommen
Als allen, die sonst Phöbus' Licht erproben;
Bei deinem Mars, o holder Stern, beim frommen
Aeneas und bei ihm, der in den Hainen
Aus seiner Schwester Schoß an's Licht gekommen,)
Den du mehr auf der Welt geliebt als keinen;
Bei deines heil'gen Feuers Nacht und Helle,
Das immer mich durchglühlet als den Deinen!
So sei vergönnt dir lang' und frohe Stelle
Hinter der Sonn' und jenes Thieres Zeichen,
Das einst Europa trug behend' und schnelle:
Woll' in die Brust mir solche Stimme reichen,
Woran man fühle deine hohe Stärke,
So daß mein Sagen mag dem Fühlen gleichen
Und daß ich über deiner Gottheit Werke
Ein wenig tiefer Lehre könn' erteilen,
Worauf mit ganzem Sinn ich ach! und merke.
Und dich, Cupido, bei den gold'nen Pfeilen
Fleh' ich dich an und bei des Sieges Ruhme,
Den am Apoll du wußtest zu erteilen,
Und bei geliebten Nymphen, wenn die Blume
Der Schönheit je dein Aug' so angezogen,
Daß du in der Gedächtniß Heiligkeit thume
Wie ein geliebtes Ding sie hast erwogen:
Du wollest mir ein'ge Milderung verleihen
Der neuen Flammen, mir von deinem Vogen
Gesandt in's Herz, das deinen Namen schreien
Auch Tag und Nacht, um Gnade zu erlangen
Deß, dem sein Trieb sich liebend mußte weihen,

1) Adonis.

So daß ich, nicht von Schmerz, noch Furcht gefangen,
Frei könne sagen unter deinem Schilde,
Was ich durch Augen und Gehör empfangen.
Und du, 1) vor allen Wesen schön und milde,
Anmuthig, sittsam, froh und voller Güte,
Du edles Weib, du engl'isches Gebilde,
Der unterthan mein liebendes Gemüthe
Zufrieden harret in des Leidens Mitten,
Wie wohl kein andres je in Freuden blühte!
Erhebe deine Stimm' und mit den Bitten
Versuch den Himmel, wo, wenn wahr uns lehret
Dein schönes Antlitz, sie so wohl gelitten.
Und bete, deinem Diener sei's gewähret,
Von deiner großen Schönheit recht zu reden,
Wie die verwund'te Brust in ihm begehret.
Wer wird der Gott sein, den zu überreden
Nicht g'nügte, daß es deinem Wunsch geliebet?
Ich glaube, keiner: weil du all und jeden
Werth ihres Sieges scheinst, wo du (ihn giebet
Dir einst die Gottheit ein in ihrem Schoße)
Auch mich aufnehmen wirst, der so dich liebet.
Sieh', ich vermag nur wenig und das Große
Kann ich viel minder ohne dich vollenden;
Drum nicht von deiner Hilfe mich verstoße.
In gnäd'ger Fülle woll' herab sie senden
Auf mich, an dem sich deine Macht verkländet,
Daß meine Reden sich zur Anmuth wenden.
Sieh' mein Gemüth, wie es darnach entzündet,
Nach der von andern Göttern nichts will fragen,
Weil es allein sich auf die deine gründet,
Um ganz, was sein Verlangen ist, zu sagen.
Du wirst ihr deine vor den andern werthe,
Herrin, aus Huld und Güte nicht versagen.
Ich werde zeigen, wie Zeus larg gewährete
Die Schönheit jedem andern Angesichte,
Mit der verglichen, welche einst verklärte
Die Hand der Schicksalschwester in dem Lichte,
Das dein Gesicht und derer um sich breitet,
Von denen ich, im holden Chore dichte
Versammelt, deine Hoheit sah begleitet,
Zur süßen Zeit, wo singendem Gesieder
Der grüne Lorbeer seinen Schatten spreitet;
Das schöne Reden, der behenden Glieder
Anmuth'ges Thun, das Heil, von euch vollführet
Im lieblichen Gesilde; wo ich wieder,
So gut ich kann, erwartend, ob mich rühret
Dein' auf mich ausgegoffne Kraft, beginne:
Damit ich schaffe, wie es dir gebühret,
In diesem Stil, auf den ich jezo sinne,
Was Lob erwerb' und deinen Namen mehre,
Daß er bis zu den Sternen Raum gewinne,
Als einer würd'gen Frau mit ew'ger Ehre.
(H. W. Schlegel.)

Zweite Periode.

I.

Poliziano.

Die Schäferin.

Frühe geht die Schäferin,
Führt die Lämmchen auf die Weide.
Auf die Weide
Voller Freude
Springt sie hin im leichten Kleide;
Ach! es folgt mein Herz ihr hin.

1) Flametta, die Geliebte des Dichters.

Hüpfet dann gar leicht und los
 Zu den Blumen an der Quelle.
 An der Quelle
 Klarer Welle
 Stehen Blümchen bunt und helle;
 Und sie pflückt sie in den Schoß.
 Streift sich auf die Aermel dann,
 Wäscht ihr Antlitz, zart wie Rosen;
 Zart wie Rosen,
 So die losen
 Zephyretten säckelnd losen;
 Und es lacht die Flur sie an,
 Setzt sich dann in's Grüne hin,
 Bindet Blumen, sich zu kränzen.
 Sich zu kränzen,
 Gilt im Lenz
 Rymph und Hirt bei frohen Tänzen;
 Alles liebt die Schäferin.
 Manchmal fängt sie hell und rein,
 Daß umher die Vöglein singen.
 Vöglein singen,
 Lämmchen springen
 Und die muntern Ziegen dringen
 Schäfernd in den frohen Reihn.
 Abends hüpfet mit leichtem Sinn
 Sie zur Hütte, Lust im Herzen.
 Lust im Herzen,
 Unter Schmerzen
 Spottet sie der Liebe Schmerzen.
 Also lebt die Schäferin.

(Gries.)

II.

Sannazaro.

Dichtersuch.

Wer Lilien und Rosen, gleich den Thoren,
 Aus Nesselfamen aufzuziehn gedenkt;
 Wer Lunens Wagen vom Apoll gelenkt
 Und Abends zu erblicken wähnt Auroren;
 Wer unter feindlichem Gestirn geboren,
 Wem keine Muse je die Kunst geschenkt,
 Wen statt der Hippokratene Wasser tränkt,
 Wer allen Ruhm auf Erden gibt verloren;
 Wem nimmer strahle der Begeißrung Licht,
 Wem nimmer göttliche Gesänge laben,
 Wem nie ein Kranz die leere Stirn umflacht:
 Der singe dich auf deine holden Gaben
 Und schreib' auf Wind und Wasser sein Gedicht;
 Sein Name fall' und sei mit ihm begraben!

(Gries.)

III.

Machiavelli.

Die Gelegenheit.

Wer bist du, sprich, mit deren Reiz zu ringen
 Kein Weib vermag auf diesem Erdenrund?
 Du ruhest nie? Wo zu am Fuß die Schwingen?
 „Gelegenheit werd' ich benannt, doch kund
 Bin ich nur wen'gen; und des Rades Rollen,
 Auf dem ich steh', ist meines Schwankens Grund.
 Kein Flug kann meinen Lauf erreichen wollen;
 Mit Schwingen sind die Füße mir verseh'n,
 Daß all' in meiner Bahn sich täuschen sollen.

Die Loden, die mir vorn hernieder wehn,
 Gebrauch' ich, Stirn und Antlitz zu umwinden,
 Daß die mich nicht erkennen, die mich sehn.
 Am Hinterhaupt ist mir kein Haar zu finden;
 Drum wird mir stets vergeblich nachgestellt,
 Wenn man mich einmal lieb vorübergeschwinden.“
 Sprich, wer ist jene, die sich dir gefelt?
 „Das ist die Keu; und laß dir dies berichten:
 Sie bleibet dem zurück, der mich nicht hält.
 Und du, indeß du auf viel eitles Dichten,
 Vergeblich redend, deine Zeit verwannt,
 Weh' dir! du merkest und begreiffst mit nichten,
 Daß ich schon längst dir aus den Händen schwand.“

(Gries.)

IV.

Buonarrotti.

1) Dante.

1.

Was er verdient, wird nie von ihm gesagt,
 An Blinde war sein helles Licht verloren;
 Eh' schilt man, die sich wider ihn verschworen,
 Als man ein Lobeswort entsprechend sagt.
 Hinab stieg er in's Reich der Irthumsnacht,
 Dann auf zu Gott, den Blick uns zu entfloren.
 Der Himmel ließ ihn ein zu seinen Thoren,
 Den aus den eignen seine Stadt verjagt.
 Undankbar Vaterland, das seine Leiden
 Zum Unheil dir erzeugt, willst du mir sagen,
 Daß hier die Trefflichsten am meisten leiden?
 So ist's! und wohl kann zum Beweise dienen,
 Daß keiner härtern Bann als er getragen,
 Wie nie ein Größerer als er erschienen.

2.

Vom Himmel kam er und in Menschenhüllen
 Hat er der Hölle Thor sich aufgeschlossen,
 Hat lebend Gottes Antlitz dann genossen,
 Um leuchtend uns die Wahrheit zu enthüllen.
 Dein Glanz, o heller Stern, ehrt wider Willen
 Und Recht das Nest, aus dem auch ich entsprossen.
 Die schlechte Welt, sie hat sich dir verschlossen,
 Dir kann vom Schöpfer nur dein Lohn entquellen.
 Schlecht wurde Dante's Geistesthat begriffen
 Von jenem Volke voll Undank und Fehle,
 Das sich an allem Edlen stets vergriffen.
 Könnt' ich auf mich sein Loos nur übertragen,
 Gern nähm' ich sein Exil zu seiner Seele
 Und wollte d'rum dem größten Glück entsagen.

(Witte).

2) Du!

Ich glaube, daß du mir von Gott gegeben
 Als meines Seelenlebens einz'ge Nahrung;
 Weil stets mich zwingt ein unabweisbar Streben,
 Dich anzuschau'n, der Schönheit Offenbarung;
 In deinem Blick kann ich nur glücklich leben,
 Wie Eisen beim Magnet in Wechselfaarung;
 Dich such ich immer mit der Sehnsucht Schmerzen —
 So saß ich dich, so halt ich dich am Herzen.
 Und wenn die Macht der Güte muß erliegen,
 Die Grausamkeit von Liebe wird bezwungen,
 Wenn sich die Härte muß der Gnade schmiegen,
 Wird bald mein tiefes Leid auch sein verklungen:

Denn Mitleid muß in einem Herzen siegen,
Wo solche Schönheit in die Welt gedrungen;
Denn wo zu schauen grade ist die Scheide,
Berstet gebogen nimmer sie die Schneide.

Ich denke meiner Tage, die entschwinden,
Und was ich war, eh' du mir warst geboren;
Da hatt' ich niemands Achtung noch empfunden
Und jede Stunde war des Tags verloren,
Noch hatt' ich nicht der Muse Ruß empfunden,
Im Schwarm der Menge war ich wie verloren.
Ob gut, ob böß, jetzt kennt man meinen Namen,
Und daß ich bin, die Völk' rings vernahmen.
Wenn es geschieht, daß mir dein Auge winket,
Sei es ein Scherz nun oder sei es Gnade,
Wie wenn das Pulver, bliggetroffen, blinket,
Die Kugel fortstümt auf beschwingtem Pfade:
So ist es mir, mein Herz erkickt, versinket,
Die Sprache schwand, da ich sie brauchte grade,
Und was ich jüngst zu bitten war vermessen,
Im zitternden Verlangen ist's vergessen.
(Arntschildt).

3) Alles in dir!

Nichts wird die Kunst des Meisters je erfinnen,
Das nicht verborgen schon im Marmor lebte,
Und seine Hand, die nicht der Geist belebte,
Erringt, was da verschlossen liegt tiefinnen.
So ist's mit allem Geld, dem zu entrinnen,
Mit allem Glück, das ich zu finden strebte:
Es liegt in dir, du Holde, Reizumsehwebte;
Nur lernt' ich nie mein Heil dir abgewinnen.
Doch ist nicht Liebe schuld an meinem Leide,
Nicht Zauber oder Zorn in deinem Blicke,
Nicht Himmelsgunst noch widriges Geschick.
Denn trägtst du Schuld und Tod im Herzen beide,
So liegt's an mir, vermöchte alles Klagen
Der Liebe nichts als Tod mir einzutragen.
(Garrys).

V.

Fulci.

Roland und Morgant.

(„Der große Morgant“, Gesang 1, Strophe 39—74.)

Morgant bewohnt ein Schloß, recht angenehmlich,
Aus Saubwerk, Erd' und Felsenstein gemacht.
Da ruht sich's, meint er, überaus bequemlich
Und er verschleicht sich drinnen jede Nacht.
Graf Roland nun pocht an und macht ihn grämlich,
Weil plötzlich aus dem Schlaf der Rief' erwacht.
Zum Oeffnen steht er auf, ganz dumm und schweimlich,
Denn ein Gesicht macht' eben ihm unheimlich.
Ihm träumt', es stürz' auf ihn ein wilder Drache;
Dem Mahom ruft zu Hilfe sein Gebet.
Doch Mahomet steht jetzt nicht auf der Wache;
Weßhalb er schnell zum guten Jesus sieht,
Und dieser zieht ihm endlich aus der Sache.
Er murmelt vor sich hin, indem er geht
Und ruft und fragt: Wer klopft an meine Pforte?
Du wirst es bald erpähn! sind Rolands Worte.
Ich komme her, für deine Sünden heute
Dich abzutrafen, wie dein Brüderpaar.
Die Mönche schiden mich, die armen Leute,
So wie's in Gottes Rath beschloffen war.
Weil eure Bosheit sie so oft bedräute,

Macht diesen Spruch der Himmel offenbar.
Und wisse, kalt wie marmorne Pilaster
Liegt Passamont sammt deinem Abaster.
O edler Ritter, spricht Morgant beküßten,
Bei deinem Gott, schilt nicht so gröblich hier!
Daß mich aus Güte deinen Namen wissen;
Bist du ein Christ, so bitt' ich, sag' es mir.
Roland versetzt: Auf Glauben und Gewissen,
Was du verlangst, bericht' ich redlich dir.
Ich halte Christ, den wahren Herrn, in Ehren;
Und wenn du willst, kannst du ihn auch verehren.
Der Heide hub demüthig an zu sagen:
Ich hatt' ein wunderförmig Traumgestalt.
Ein wilder Drache kam, um mich zu plagen;
Ich rief zu Mahom und er half mir nicht.
Zu deinem Gott, den sie an's Kreuz geschlagen,
Rief ich deshalb geschwind mit Zuberficht.
Er stand mir bei und half mir von der Schlange,
Weßhalb ich ganz ein Christ zu sein verlange.
Baron — spricht Roland — fromm, gerecht und weise!
Bist du so guten Willens dir bewußt,
So führt Gott deinen Geist zum Himmelskreise,
Denn er nur lohnet uns mit ew'ger Lust.
Und wenn du willst, komm mit mir auf die Reise
Und lieben will ich dich aus voller Brust.
Al' eure Söh'n sind nur Lügtenknechte,
Der Christen Gott das ist allein der rechte.
Ganz sündenlos ward dieser Herr geboren
Von einer Jungfrau, rein und unverfehrt.
Kam früher dir von diesem Herrn zu Ohren,
Der Sonn' und Sternen ihren Glanz beschleert,
Du hättest deinen Mahom längst verschworen
Und seinen Dienst, falsch, bößlich und verkehrt.
Für meinen Gott nimm nun die Taufe willig. —
Morgant versetzt: Das find' ich recht und billig;
Und läufst, um Roland wader zu umschlingen,
Worauf ihm Roland auch gar freundlich thut
Und spricht: Nun zur Abtei vor allen Dingen!
Morgant versetzt: Nur schnell und nicht gerührt!
Denn Frieden muß ich ja den Mönchen bringen.
Und Roland freut sich sehr und heißt es gut.
Mein Bruder, spricht er, fromm und mild von Sitten,
Ruf nun den Abt auch um Verzeihung bitten.
Denn da dich Gott nunmehr erleuchtet hat
Und dich nach seiner Demuth aufgenommen,
Mußt du auch Demuth üben durch die That.
Morgant versetzt: Da nun dein Gott vollkommen
Der meine sein wird auf dem Lebenspfad,
Daß deines Namens Kunde mich bekommen,
Dann magst du mir gebieten frank und frei. —
Und jener sagt ihm, daß er Roland sei.
O milder Jesus, ruft der gute Rede,
Nimm dafür doch viel tausend Dank zum Lohn,
Zu jeder Zeit auf meiner Lebensstred
Hör' ich dich nennen, trefflicher Baron.
Mich zwingt dein hoher Muth, bei jedem Zweck
Bereit zu sein zu deinem Dienst und Frohn. —
So sprechen sie vom Einen und vom Andern,
Worauf sie beide nach dem Kloster wandern.
Sie gehn vorbei an jenen Kieselsteinen
Und mit Morgant bespricht sich Roland hier:
Dich trösten mußt du über ihr Erbkleiden
Und, weil es Gott gefällt, verzeihe mir.
Die Mönche quälten sie mit tausend Streichen
Und in der Schrift ganz deutlich lesen wir:
Daß Gute sei belohnt, bestraft das Schlimme,
Und nimmer noch betrog des Herren Stimme.
So hält er die Gerechtigkeit in Ehre,
Daß er bestrafft jedwede Sündenschuld,
Ob leichte man beging, ob schwere;

Doch nicht vergißt des Guten seine Huld,
 Weil er, wenn nicht gerecht, nicht heilig wäre;
 Drum sag' in seinen Schluß dich mit Geduld.
 Denn was Er will, das muß ein jeder wollen
 Und rasch und willig ihm Gehorsam zollen.
 Und darin eins sind sämtliche Doktoren
 Und fassen diesen Schluß mit einem Mund:
 Empfänden jene, die der Herr erloren
 Zur Seligkeit, in ihres Herzens Grund
 Mittel mit den Verwandten, die verloren
 Im großen Wirwar sind, im Höllenschlund,
 So würd' es ihre Seligkeit vernichten
 Und, siehst du, unrecht schiene Gott zu richten.
 Doch ihr Vertrau'n auf Christ' bleibt unverwandelt,
 Und was ihm scheint, das scheint auch ihnen gut.
 Was Er thut, sagen sie, ist recht gehandelt,
 Weil er unmbglich jemals Unrecht thut.
 Sind Vater, Mutter drunten auch mißhandelt,
 Das föhrt sie nicht; sie bleiben wohlgemuth.
 Was Gott gefällt, muß ihnen auch gefallen;
 Das ist im Himmel Oberwang bei allen. —
 Gelehrten Leuten ist gut Predigt halten,
 Versteht Morgant. Sieh, Roland, ob Verdruß
 In mir erweckt des Bräuderpaars Erkalten
 Und ob ich mich ergeb' in Gottes Schluß,
 So wie's im Himmel, sagt du, wird gehalten.
 Todt ist ja todt; uns winket der Genuss.
 Die Hände denk' ich beiden abzuschlagen
 Und zu den heil'gen Wänden sie zu tragen;
 Damit sie ihren Tod gewisser schauen
 Und nun in Zukunft durch das wüste Land
 Allein hinwandeln ohne Furcht und Grauen
 Und sehn, wie rein ich mein Gemüth gewandt
 Zu deinem Herrn, der mir des Himmels Auen
 Aufthat und mich der Finsterniß entwand. —
 Die Hände haut er ab mit tücht'gen Streichen
 Und läßt den Vögeln und dem Wild die Leichen.
 Worauf sie beide nach dem Kloster gehen,
 Almo der Abt in großer Sorge paßt.
 Der Mönche Schar, nicht wissend, was geschehen,
 Dringt zu dem Abt herein in größter Hast
 Und ruft und fragt verwirrt, voll Angst und Wehen:
 Ist's möglich, daß ihr den in's Kloster laßt?
 Der Abt, da er gewahrt den großen Reden,
 Geräth beim ersten Anblick sehr in Schrecken.
 Als Roland sieht des Abtes Furcht und Grauen,
 Sagt er geschwind: Mein Abt, sei ohne Noth!
 Ein Christ' ist dieser, will auf Christum bauen
 Und hat verschworen Mahoms falsch Gebot. —
 Durch jene Hände, die er abgehauen,
 Beweis't Morgant der beiden Riesen Tod.
 Drob wird vom Abt dem Höchsten Dank beschrieben;
 Laut ruft er aus: Jetzt, Herr, bin ich zufrieden!
 Er schaut, wie hoch des Riesen Leib sich strecke,
 Geht ein- und zweimal um ihn her und mißt
 Und spricht dann zum Morgant: Berühmter Reder,
 Jetzt seh' ich wohl, daß es kein Wunder ist,
 Wenn du die Bäume warfst so weite Strecke,
 Da ich gewahrt, wie groß und stark du bist.
 Du wirkst nun Christum so zum Freund erlesen,
 Wie du bisher dich als sein Feind bewiesen.
 Auch An Apostel, der einst Saul sich nannte,
 Verfolgte stark den Glauben unsers Christus,
 Doch eines Tags, da ihn der Geist durchmannte:
 Warum verfolgst du mich? sprach zu ihm Christus;
 Worauf er plötzlich seine Sünd' erkannte
 Und ging umher und predigt' allzeit Christum
 Und ist Bosahme nun der Glaubenswahrheit,
 Die tönt und widerhallt mit Kraft und Klarheit.

So, mein Morgant, wirst nun auch du erscheinen;
 Denn, sagt die Schrift, wenn einer Buße thut,
 Freut Gott im Himmel mehr sich über einen
 Als über andre neunundneunzig gut.
 Drum lenke nun dein Trachten und dein Meinen
 Auf diesen Herrn mit rechter Eifersglut.
 Dann wird dir ew'ge Seligkeit erkoren,
 Dir, der zur Hölle reis war und verloren.
 Der Abt erwies Morganten gar viel Ehre
 Und viele Tage ruhten dort die Zwei.
 Sie gingen eines Tags die Kreuz und Quere,
 Wie's Roland nun gefiel, durch die Abtei.
 In einer Kammer wurden viel' Gewehre
 Vom Abt bewahrt, auch Bogen mancherlei.
 Morgant nahm einen, der ihm Freude machte,
 Obwohl er ihn nicht zu gebrauchen dachte.
 In Wasser war dort oftmals kein Gemüthen,
 Weßhalb, als guter Bruder, Roland spricht:
 Morgant, ich will, du machst dir ein Vergnügen
 Und holst uns Wasser. Jener zaubert nicht:
 Gleich, sagt er, werd' ich dem Gebot mich fügen;
 Nimmt einen Zuber, mächtig von Gewicht,
 Und macht sich auf den Weg nach einer Quelle,
 Die oft ihn labt', an des Gebirges Schwelle.
 So kommt er an den Born und hört derweilen
 Ein mächtiges Geräusch vom Walde her,
 Nimmt aus dem Röcher einen von den Pfeilen,
 Legt auf den Bogen ihn und schaut umher.
 Sieh! aus dem Wald, in dichtem Haufen, eilen
 Der Eber viele wie ein Sturm daber,
 Die ihren Lauf bis an den Born erstreden
 Und überfallen eben dort den Reden.
 Morgant hat einen Pfeil auf seinem Bogen
 Und schießt ihn einem Eber recht in's Ohr.
 Zum andern Ohr kommt er herausgeflogen
 Und sterbend redt das Thier die Bein' empor.
 Raschlächtig kommt ein zweites angezogen
 Und drängt voll Wuth bis auf den Riesen vor;
 Und weil's zu schnell ihm auf den Leib gekommen,
 Rann ihm der Bogen dieses mal nicht frommen.
 Als nun das Schwein kommt auf ihn losgestochen,
 Knufft er es auf den Kopf mit derber Hand
 Und schmettert es entzwei bis auf die Knochen
 Und streckt es zu dem ersten in den Sand.
 Die andern Schweine sah'n dies mächt'ge Pochen
 Und stiehn in größter Eile durch das Land.
 Morgant eilt seinen Zuber aufzupacken
 (Er war schon voll) und schüttelt nicht den Raden.
 Den Zuber trägt die eine Schulter mächtig,
 Die andre trägt die Eber und fürbaß
 Zum fernern Kloster geht's, doch so bedächt'ig,
 Daß auch kein Tröpflein überfließt vom Raß.
 Graf Roland sieht ihn kommen, doppelt mächtig,
 Mit todten Ebern und gefülltem Faß
 Und staunt, an ihm so große Kraft zu spüren,
 So auch der Abt; weit öffnen sich die Thüren.
 Den Mönchen dünkt das Wasser sehr erpfriechlich,
 Sie freun sich droß, doch ob der Schweine mehr,
 Denn jedem Thier macht Freude, was genießlich;
 Und schlafen legt man das Dreivier nunmehr.
 Viel Mühe gib't's, doch keiner ist verdrießlich;
 Das Fleisch zu pöckeln ist nicht ihr Begehrt.
 Damit es, alt, nicht muffig werd' und trocken;
 Und alles Fasten kommt nun ganz in's Stocken.
 Voll stopfen sie den Bauch, schier daß er platze,
 Und hau'n im Schweiß des Angesichtes ein.
 Sehr große Plage führen Hund und Katz,
 Denn alle Knochen puzen sie zu rein.
 Viel Ehre macht der Abt dem würd'gen Plage
 Und eines Tags nach diesen Schmauferei'n

Schenkt er ein gutes, schönes Ross dem Riesen,
 Das lange Zeit als brauchbar sich erwiesen.
 Der Rede fährt sein Köhlein auf die Kuen
 Und galoppiren soll's und mancherlei.
 Er scheint ein eisern Kreuz ihm zuzutrauen,
 Zum mind'sten nicht zerbrechlich wie ein Ei.
 Das arme Thier duckt sich vor Angst und Grauen,
 Dann stürzt es plötzlich hin und plagt entwei.
 Der Riese spricht: Steh' auf, du alte Mähre!
 Und quält es mit den Sporen nach der Schwere.
 Am Ende muß er wohl dem Ritt entsagen,
 Steigt ab und spricht: Ich bin doch federleicht
 Und dennoch plagt es; Graf, was kannst du sagen?
 Mich dünkt, spricht Roland, einem Maße gleicht
 Dein Leib, die Stirn seh ich als Mastkorb ragen.
 Laß es nur geh'n, das Schicksal will vielleicht,
 Du sollst, Morgant, zu Fuße mit mir kommen. —
 Sei's, spricht Morgant, das wird mir besser frommen.
 Wo Roth an Mann tritt, sollst du wohl gesehen,
 Ich zeige mich im Kampf von wadern Schlag. —
 Als guter Ritter, glaub' ich, wirst du sehen,
 Berstet der Graf, so Gott mir helfen mag!
 Und so auch mich wirst du nicht schlafen sehen.
 Sei unbeskummer, daß dein Gaul erlag.
 Gut wär's indeß, man schaff' ihn doch von hinnen,
 Allein man weiß kein Mittel zu erfinden.
 Der gute Rede spricht: Wenn mich zu tragen
 Das Thier sich weigert, so trag' ich das Thier.
 Für Böses Gutes thun, muß Gott behagen,
 Allein es aufzuladen helf' er mir.
 Der Graf entgegnet drauf: Wirst du mich fragen,
 Mein guter Freund Morgant, so rath' ich dir:
 Belaste nicht mit diesem Gaul die Klieder;
 Denn wie du ihm gethan, thut er dir wieder.
 Hab' Acht, daß er nicht Raab' an dir bewähre,
 Wie Nessus that; und der war auch so todt.
 Du hörtest oder lasest wohl die Märe?
 Er macht dich plagen; mer!' auf mein Gebot.
 Morgant verstet: Aufsaden hilf die Mähre,
 Dann sollst du seh'n, die trag' ich ohne Noth.
 Ich trüge wohl, mein Roland, unerschroden
 Den Rirchthum da mit allen seinen Gloden.
 Da spricht der Abt: Der Thurm ist ohne Schaden,
 Allein die Gloden schmisset ihr entwei. —
 Das blühen, spricht Morgant, die Kameraden,
 Die todt in Höhlen liegen, jene zwei.
 Er zaudert nicht, das Pferd sich aufzuladen,
 Und spricht: Nun seh, mein Roland, bin ich frei
 Vom Zipperlein? Macht mir die Last Beschwerde?
 Und zweimal springt er hoch mitsammt dem Pferde.
 Wie ein Gebirge schien Morgant zu ragen,
 Kein Wunder war's, wenn er dergleichen that;
 Doch kann sich Roland nicht der Sorg' entschlagen,
 Weil er nun einmal ihn zum Diener hat.
 Er fürchtet sehr, ihm schadet doch das Tragen,
 Und wiederholt nochmals den guten Rath;
 Leg's hin, trag's nicht bis in die wässe Strecke! —
 Ich trag es sicher hin, verstet der Rede.
 Er trug's und warf's an fernem Ort behende
 Und lief zum Kloster heim ohn' auszuruh'n. —
 Warum hier weilen, spricht der Graf am Ende;
 Für uns, Morgant, ist hier nichts mehr zu thun.
 So saßt er eines Tags des Abtes Hände
 Und sagt mit großer Höflichkeit ihm nun,
 Er sei gewillt, Hochwürden zu verlassen;
 Und bittet dann, ihn gütigst zu entlassen.
 (Griek.)

VI.

Sojardo.

Irolde, Prasildo und Tisbina.

(„Der verlebte Roland“, Gesang 12, Stanze 5—99.)

Ein Rittermann, den man Irolde nannte,
 Hatt' eine Gattin, die Tisbina hieß
 Und die für ihn von solcher Liebe brannte,
 Wie ihrem Tristan Jold' einst erwies.
 Nicht schwächer war die Gut, die ihn durchmannte;
 Vom Morgen früh, bis sich der Abend wies,
 Und von der dunkeln Nacht bis an den Morgen
 Dacht' er nur sie, weit weg von andern Sorgen.
 Es wohnt ein Edelmann nicht weit von diesen,
 Als erster stets in Babylon genannt;
 Und wohl mit Recht ward er so hoch gepriesen,
 Denn tapfer war er, edel und galant.
 Den Reichthum, so das Glück ihm zugewiesen,
 Vermandt' er rühmlich stets mit offner Hand:
 Bei Festen artig, wild im Kampfgewitter,
 Ein angenehmer Freund, ein muth'ger Ritter.
 Prasildo hieß der Edelmann mit Namen.
 Nun lud man einst in einen Garten ihn,
 Alwo Tisbina nebst viel andern Damen
 Bei einem sonderbaren Spiel erschien.
 Das Spiel war wirklich von den wundersamen;
 Denn einer lag vor jener auf den Knie'n,
 Den Kopf auf ihrem Schoß und mußte sagen,
 Wer auf den Rücken ihm die Hand geschlagen.
 Das Spiel betrachtend stand Prasild daneben;
 Tisbina rief zum Schlagen ihn heran.
 Und kurz, der Plag ward ihm gar bald gegeben,
 Denn man errieth geschwind dem wadern Mann.
 Er ruht in ihrem Schoß und fühlt mit Wehen
 Im Herzen Gut, wie nimmer ihn durchdrann.
 Nicht zu errathen ist er nur beflissen,
 Aus Furcht, es werd' ihm dieser Plag entrisen.
 Geendet ist das Spiel, das Fest entschwendet,
 Doch aus dem Herzen schwindet nicht die Gut.
 Sie läßt nicht ab, am Tag ihn zu verwunden
 Und in der Nacht verdoppelt sie die Wuth.
 Sein trübes Antlitz, bleich und hingschwendet,
 Entschuldigt er bald übel und bald gut;
 Auch sinkt kein Schlummer auf sein Auge nieder,
 Er hat nicht Raum und wälzt sich hin und wieder.
 Auf Federn dünkt viel härter ihm die Lage,
 Als die das nackte Felsgestein gewährt,
 Ihm wächst im Busen die lebend'ge Plage,
 Die alles andre Denken ihm verwehrt.
 Er seufzet ohne Maß bei Nacht und Tage,
 Von unbeschreiblichem Gefühl verzehrt;
 Denn unbegreiflich sind der Liebe Schmerzen
 Für den, der sie nicht fühlt, nicht trägt im Herzen.
 Den muth'gen Hunden sammt den schnellen Rossen,
 Vor diesem seine größte Lust und Pracht,
 Ist jeglicher Gedanke nun verschlossen;
 Jetzt hat er nur gesell'ger Freuden acht.
 Oft ladet er zu Festen die Genossen;
 Es werden Berge, wird Musil gemacht;
 Er zeigt sich beim Turnier, im Kampfgedrange
 Auf hohem Ross mit prächtigem Behänge.
 Freigebig, edel war er sonst schon immer,
 Jetzt hat es sich um hundert Mal vermehrt;
 Denn jede Jugendkraft mit hellerm Schimmer
 In einem Mann, der wahre Liebe nährt,
 Und ich gewahrt' in meinem Leben nimmer
 Daß sich durch Liebe gut in schlecht verkehrt;

Allein Prasildo, da Lieb' ihn eingenommen,
Erscheint igt mehr, als denkbar ist, vollkommen.
Bald hat er eine Botin ausgefunden,
Die mit Tisbinnen sehr in Freundschaft stand
Und sie bestürmt in allen Tagesstunden,
Nicht müde werdend durch den Widerstand.
Allein die Stolze blieb unüberwunden,
Von keinem Flehn noch Bitten übermannt;
Denn in der That man wird es immer finden,
Daß hoher Stolz und Schönheit sich verbinden.

O schöne Frau — ließ sie nicht ab zu sagen —
Erkenne jetzt, welch' Glück sich dir verspricht;
Ein Mann, wie keinen je die Welt getragen
Schätzt höher dich als seiner Augen Licht.
Vielleicht verlangt dich einst nach diesen Tagen,
Denn ewig ist des Glückes Dauer nicht.
Ergötze dich im grünen Jugendschimmer,
Denn die gehabte Lust verliert sich nimmer.

Der schöne Jugendlenz, so reich an Wonnen,
So einzig dem Vergnügen nur geweiht,
Wie weißer Schnee zerfließt am Stral der Sonnen,
Verschwindet er in nur zu kurzer Zeit.
Wie man der Purpurrose sieht entronnen
In einem Tag der Farbe Lieblichkeit,
So fliegt die Jugend hin mit Blüthesflügeln
Und läßt sich, weil der Zaum ihr fehlt, nicht zügeln.

So redete die Botin viele male
Tisbinnen zu', doch ward ihr kein Gewinn.
Und wie gar schnell im feuchten Wiesenthale
Das Weisägen abblüht bei des Frosts Beginn,
Wie glänzend Eis am warmen Sonnenstrale,
So schwand die Kraft des hohen Ritters hin;
Bald fand er sich so nahe dem Verderben,
Daß er nicht Trost mehr hoffet als im Sterben.

Nicht Feste gibt er, wie ihm einst gefallen,
Denn jede Lust, er selbst ist sich zur Pein.
Wenig ist sein Ansehn, hager, abgefallen;
Er scheint nicht mehr derselbe Mensch zu sein.
Nur ein Vergnügen scheint ihm noch von allen;
Hinaus zum Orte geht er, ganz allein,
Nach einem Wäldchen, wo er traurig wandelt
Und seufzt und klagt, wie Amor ihn mißhandelt.

Nun hat sich's eines Morgens zugetragen,
Daß auch Trold an jenem Waldesort
Sich mit Tisbinnen einsand, um zu jagen.
Und so im Gehn vernahmen beide dort
Ein leises Achzen, abgedrohtes Klagen;
Allein so lieblich tönt ein jedes Wort,
So mächtig rührend sind Prasildens Klänge,
Daß wohl vor Mitleid selbst ein Fels zerpränge.

Hört Blumen, Wälder, hört! — so tönt es leise —
Da jene Stolze mir Gehör versagt.
Vernehmt mein Leid, du Sonne, die vom Gleise
Des Himmels jetzt die dunkle Nacht verjagt,
Du Mond, der jetzt entweicht, ihr Sternentreise,
Vernehmt nur einmal, was Prasildo klagt!
Dann sei, wann sich die letzte Klage ergossen,
Durch rauhen Tod die lange Qual beschlossen.

So werd' ich dieser Stolzen doch gerulien,
Da ihr mein Leben nun so sehr mißfällt.
Warum hat doch zu so holb'el'gen Zügen
Der Himmel solch' ein rauh Gemüth gesetzt!
Ihr macht das Elend ihres Anechts Vergnügen
Und tödten will ich mich, weil ihr's gefällt;
Denn keine größ're Lust wird ja mir eigen,
Als wenn ich ihr mich kann gefällig zeigen.

Doch daß mein Tod in diesen Waldesauen
Verborgen bleibe bis zur fernsten Zeit!
Denn ist mein Loos auch bitter und voll Grauen,
Doch offenbart' ich nimmer auch mein Leid;

Sonst könnte wohl die reizendste der Frauen
Sich selbst beschuld'gen wilder Grausamkeit.
Und grausam wie sie ist, muß ich sie lieben,
Sie lieben noch, auch wenn sie todt geblieben.
Der Ritter sprach noch viel der Klagenorte,
Entschlossen nun dem Tode sich zu weihn,
Und riß das Schwert hervor von seinem Orte,
Schon bleich, wie von der nahen Todespein,
Und rief auch jetzt noch seinem theuern Horte;
Sein letztes Malen soll Tisbina sein.
Mit ihres Namens lieblichem Erklängen
Bedenkt er sich in's Paradies zu schwingen.

Des traurigen Prasildo beweglich stöhnen
Entging Tisbinnen und dem Gatten nicht.
Trolld wird so gerührt von diesen Tönen,
Daß er mit Thränen neigt sein Angesicht
Und, ohne zu verziehen, mit seiner Schönen
Die graue That zu hindern sich bespricht.
Er bleibt zurück; sie kommt, auf sein Verlangen,
Als wie von ungefähr herzugegangen.

Die Schöne thut, als ob sie nicht vernommen,
Wie sehr Prasildo geklagt um ihr Verschmädn;
Und wie bestürzt, da sie ihn wahrgenommen
Dort im Gebüsche liegend, bleibt sie stehn,
Dann sagt sie ihm: Prasildo, bist du entglommen
Für mich in Liebe, wie ich oft gesehn,
So darfst du meiner Noth dich nicht entwenden,
Denn andern Beistand weiß ich nicht zu finden.

Und stände mir bei diesem Unternehmen
Nicht Ehr' und Leben wie am letzten Rand,
Wie würd' ich mich zu solchem Schritt bequemen;
Denn Hilfe fordern von verschmähter Hand,
Nichts auf der Welt kann mich so sehr beschämen.
Du warst für mich von heißer Lieb' entbrannt,
Ich gegen dich stets hart und unerkennlich;
Doch mild und dankbar findest du mich endlich.

Erfahren sollst du einst, wie werth und theuer
Dein Herz mir ist — ich schwör's ohn' Heuchelei —
So bald du nur vollbracht dies Abenteuer;
Bermüth's und daß es nicht zu hart dir sei:
Ein Garten liegt, vom eisernen Gemäuer
Umhegt, jenseits des Walds der Barbarei.
Hier Porten sind es, die dort Eingang geben:
Hier hält der Tod die Wache, dort das Leben:
Hier ist der Armut, dort des Reichthums Pforte;
Wer eintritt, geht hinaus durch's Gegenthor.
Ein hoher Baum steht mitten in dem Orte,
Der schnellste Pfeil fliegt nicht so hoch empor,
Den Baumes Werth geht über' alle Worte,
Denn Perlen streut er aus im Blumenflor.
Den Baum des Schatzes nennt ihn das Gerüchte,
Die Zweige sind von Gold, Smaragd die Früchte.

Von diesen mußt du einen Zweig mir bringen,
Dies ist von höchster Wichtigkeit für mich;
So will ich die Gewißheit mir erringen,
Daß deine Liebe deinen Worten gleich.
Doch wirst du diesen Auftrag wohl vollbringen,
Mehr dann, als du mich liebtest, lieb' ich dich
Und gebe dir zum Lohn für solches Diemen,
Mich selber hin, vertraue nur Tisbinnen.

Wie dem Prasildo die Hoffnung aufgegangen,
Noch zu empfahn der Liebe schönsten Kranz,
Da wächst in ihm so Kühnheit als Verlangen
Und mutzig weicht er ihrem Dienst sich ganz.
Und sicher auch versprach' er ohne Wangen
Den Himmel und die Stern' und ihren Glanz;
Die Lust sammt Erd' und Meeren ihr zu schenken,
Versprach' er wohl ohn' einiges Bedenken.
Er zögert nicht, gelockt von solchem Preise,
Verläßt die schöne Frau, für die er brennt,

Und geht, gekleidet nach der Pilger Weise.
 Das edle Paar — damit ihr's wohl erkennt —
 Schickt ihn nach jenem Garten auf die Reise,
 Den man noch jetzt Medusens Garten nennt,
 Damit die Zeit gewißlich auf die Länge
 Lissibens Bild aus seiner Brust verdränge.
 Und überdies, wenn er nun hingekommen,
 So trifft er eben die Medusa dort,
 Die jenen Baum in ihre Hut genommen.
 Wer nur ihr Antlitz sieht, vergiftet sofort,
 Weßhalb er diese Reise vorgenommen;
 Doch wer sie grüßt und spricht mit ihr ein Wort,
 Wer sie berührt und neben ihr geessen,
 Muß gänzlich die vergang'ne Zeit vergessen.
 Ganz einsam, wenn nicht Amor mitgezogen,
 Tritt er den langen Weg voll Hoffnung an
 Und überschiffet des rothen Meeres Wogen.
 Durch ganz Aegypten wandert er sodann
 Und hat die Höhn von Barla schon erklogen,
 Da trifft er einen grauen Pilgermann
 Und spricht mit ihm und gibt ihm von dem Grunde,
 Der ihn hieher geführt, getreue Kunde.
 Der Alte spricht: Du magst dem Glücke danken,
 Das dich geleitet zum Gespräch mit mir;
 Doch stille nun die jagenden Gedanken,
 Den Zweig von jenem Baume schaff' ich dir.
 Nur sorg' um Eingang in des Gartens Schranken,
 Denn viel zu thun ist drinnen im Revier.
 Des Tods und Lebens Pforten laß nur stehen,
 Nur durch das Thor der Armuth mußt du gehen.
 Du scheinst von Medusen nichts zu wissen,
 Zum mindsten hast du mir's nicht kundgemacht;
 Dies ist die Jungfrau, welche treubeküßten
 Den schönen reichgeschmückten Baum bewacht.
 Wer sie erblickt, muß aller Sinne missen;
 Vermunt, Gedächtniß schwinden wie in Nacht.
 Doch muß sie selbst ihr eignes Antlitz schauen,
 Vergiftet sie jenen Schatz und flieht vor Grauen.
 Ein Spiegel diene dir zum Schild und Horte,
 Darin das Weib erblick' ihr schön Gesicht.
 Nacht, ohne Waffen, nahe dich dem Orte,
 Sonst läßt die Armuth durch ihr Thor dich nicht.
 Grau'nvoller ist der Anblick dieser Pforte
 Als alles sonst, wovon man schauernd spricht;
 Denn alles Uebel hat sich dort gerottet
 Und obenein wird jeder noch verspottet.
 Beim Ausgang mußt du deine Schritte lenken
 Zur Pforte, wo der Reichthum hält sein Haus.
 Man haßt ihn sehr, doch wagt man's nur zu denken:
 Er, voll Verachtung, macht sich wenig draus.
 Hier mußt du einen Theil des Zweigs verschenten,
 Sonst läßt dich diese Höhe nicht hinaus.
 Denn neben dieser sitzt der Geiz als Hüter;
 Je mehr er hat, je mehr begehrt er Güter.
 Aufrechtigt dankt Praßild dem wadern Greise
 Für seine Lehr' und merkt sich jedes Wort.
 Rasch durch die Wüste fñhert er die Reise
 Und kommt nach dreißig Tagen an den Ort.
 Durch's Thor der Armuth geht er leichter Weise,
 Denn wohlbekannt ist ihm nun alles dort.
 Auch wird der Eingang seinem hier benommen,
 Vielmehr man muntert auf, herein zu kommen.
 Dem Paradiese scheint der Ort zu gleichen,
 So grünt und blüht der Garten hold und mild.
 Praßild, dem Blick Medusens auszuweichen,
 Bedeckt sein Antlitz mit dem Spiegelschild
 Und weiß geschickt den Standort zu erreichen
 Des golden Baumes mitten im Gefild.
 Die Jungfrau nun, am Stamm des Baumes stehend,
 Erhebt ihr Haupt, sogleich den Spiegel sehend.

Sie sieht sich selbst mit Staunen und Erbangen,
 Denn ganz verwandelt scheint ihr die Gestalt;
 Ihr dünkt, daß ein Gemüth von grauen Schlangen
 Ihr weis- und rothes Angesicht umwallt.
 Zu fliehn ergreift sie pßhlich ein Verlangen
 Und durch die Luft entriinnt sie alsobald.
 Raum aber merkt Praßild, daß sie entteile,
 Als er enthüllt die Augen sonder Weile.
 Drauf naht er sich dem Baume mit Vertrauen,
 Nicht mehr gehemmt durch jene Zauberin,
 Die, vor der eignen Mißgestalt voll Grauen,
 Den Stamm verließ mit ganz verßrdtem Sinn.
 Nachdem er einen Zweig ihm abgehauen,
 Steigt er herab, erfreut ob dem Gewinn,
 Und lenkt zum Thor des Reichthums nun die Schritte,
 Wo Trefflichkeit nichts gilt, noch edle Sitte.
 Ganz aufgemauert ist es von Magneten,
 Und wenn man's öffnet, knarrt es ungemein.
 Nur Trug und Trübsal führt zu diesen Stätten,
 Doch soll es meistens fest verschlossen sein.
 Zuweilen nur gelingt's es zu betreten,
 Wenn Glück und Kühnheit ihre Hilfe lei'h'n.
 Praßild indeß fand es geöffnet heute,
 Denn seinen halben Zweig gab er zur Beute.
 Gleich ohne Bödern eilt er nun von hinnen;
 Ihr denkt euch wohl, wie froh und wohlgemuth.
 Ein Tag scheint hundert ihm; eh' er die Zinnen
 Von Babylon erblickt, wird nicht geruht.
 Der Weg durch Kubbien hilft ihm Zeit gewinnen,
 Geschwind durchschneidet er Arabiens Flut,
 Reißt Tag und Nacht und findet wohl geborgen
 In Babylon sich einst an einem Morgen.
 Er sendet gleich der edeln Frau die Kunde,
 Was sie ihm aufgetragen, sei geschahn;
 Sie möge nur bestimmen Ort und Stunde,
 Wann's ihr beliebt den schönen Zweig zu sehn.
 Zugleich erinnert er mit gutem Grunde,
 Auch sie nun möge dem Versprechen stehn;
 Und sei sie dennoch Willens, es zu brechen,
 So werde sie sein Todesurtheil sprechen.
 Raum drang die Nachricht zu Lissibens Ohren.
 Als sie sich ganz dem bitterm Gram ergab;
 Sie sank auf's Bett, in ihren Schmerz verloren,
 Und ließ nicht Tag und Nacht zu weinen ab.
 Weh, rief sie aus, warum ward ich geboren?
 Warum nicht ward die Wiege schon mein Grab?
 Tod endet sonst den Schmerz in jedem Falle,
 Nur meinen nicht, der anders ist als alle.
 Denn brech ich mein gegebenes Wort und raube
 Das Leben mir, wird mein Vergehn nicht gut,
 Ich Arme! Wie so thöricht ist der Glaube,
 Daß Liebe nicht die schwersten Dinge thut!
 Sie herrscht im Himmel und im Erdenstaube,
 Sie schenkt allein Verstand und schafft Muth.
 Praßild kehrt wieder aus Medusens Garten?
 Wer hätte es je gedacht? Wer konnte's erwarten?
 Unseliger Trol! Wie wirst du's tragen,
 Wenn der Verlust Lissibens bald dich tränkt?
 Obwohl du selbst verursachst diese Plagen
 Und tief in's Meer des Unglücks uns versenkt.
 O wehe mir! Warum doch mußt' ich's sagen?
 Warum nicht damals, in sich selbst verschränkt,
 Hat meine Zunge Sprach' und Laut verloren,
 Bevor ich den unsel'gen Eid geschworen?
 Indessen hat Trol gar wohl vernommen,
 Wie auf dem Bett die junge Gattin klagt;
 Denn unversehns war er dazu gekommen
 Und hörte mit Entsetzen, was sie sagt.
 Er drückt sie schweigend an die Brust, beklommen
 Von heft'gem Schmerz, dem jedes Wort verjagt.

Auch sie verstummt im gräßlichen Verderben;
 So sich umschließend, dachten sie zu sterben.
 Sie scheinen fast in Thränen hinzuschwinden,
 Wie Eis zerstückelt, in Sonnenglut gelegt,
 Indes die Sippen keine Worte finden.
 Doch endlich spricht der Gatte, tief bewegt:
 Weit drückender als jenes Grams Empfinden,
 Ist, daß mein Unglück so dich niederschlägt;
 Denn niemals könnt' ich für ein Uebel schätzen,
 Was dir Vergnügen schafft und Ergötzen.
 Wahr ist es — und du weißt es wohl, mein Leben,
 So reich begabt mit Klugheit und Verstand,
 Kein größ'eres Leid kann's auf der Erde geben,
 Als wenn sich Lieb und Eifersucht verband.
 Nun hat mein Mißgeschick gewollt, daß eben
 Ich selbst mein ganzes Leid mir zugewandt.
 Nur ich bewog dich, jenes Wort zu sagen;
 So überlaß nun mir allein die Klagen.
 Trag ich allein der Strafe bitt're Qualen!
 Denn du hast nur gesehlt, weil ich's gewollt.
 Drum bitt' ich dich bei diesen heitern Stralen,
 Bei jener Liebe, die du mir gezollt,
 Du mögst ihm dein Gelübde ganz bezahlen;
 Präsid empfangen den verdienten Sold
 Für die Gefahr und Noth in fernem Landen,
 Die er, auf dein Begeh'r, so kühn bestanden;
 Nur wä're, bis die Seele mir entfahren,
 Nur bis entschwunden dieses Tages Licht.
 Mag alles Leid das Schicksal mir bewahren,
 Doch lebend trag' ich solche Schande nicht,
 Mit diesem Trost will ich zur Hölle fahren,
 Daß mich allein beglückt dein hold Gesicht.
 Doch müßt' ich dich noch mir entrisen sehen,
 Noch einmal stürb' ich, könnt' es nur geschehen.
 Rein Ende würd' er seiner Klage finden,
 Gätt' ihm der Schmerz zu reden noch erlaubt.
 Erstarrung faßt ihn, seine Sinne schwinden,
 Als wär' ihm aus der Brust das Herz geraubt.
 Nicht mind're Qual scheint jene zu empfinden,
 Gleich ist ihr Antlitz wie ein Todtenhaupt.
 Doch wendet sich zu ihm der Blick der Schönen
 Und sie entgegnet in betrübten Tönen:
 So glaubst du, falsches Herz, nach solchen Proben,
 Ich könnt' auf Erden bleiben ohne dich?
 Wohin ist deiner Liebe Blut gestoben?
 Wohin dein Schwur so fest und feierlich,
 Daß, wären dir neun Himmel aufgehoben,
 Du sie nicht haben möchtest ohne mich?
 Nun denkst du gar zur Höl' hinabzustiegen
 Und ich soll hier in ew'ger Qual verziehen?
 Dein war ich, will's, so lang ich lebe, bleiben,
 Gestorben selbst bleib' ich dir treu und hold;
 Wird nicht der Tod die Liebe ganz vertreiben,
 Weilt ein Gedächtniß deß, was ich gewollt.
 Rein, niemals soll man sagen oder schreiben:
 Lisbina kann sich trösten ohn' Irol.
 Wahr ist's, ich werd' um deinen Tod nicht trauern,
 Denn auch mein Leben soll nicht länger dauern.
 Verlängern will ich's nur noch wen'ge Stunden,
 Bis ich Erfüllung meinem Schwure gab,
 Dem Schwur, durch den ich meinen Tod gefunden;
 Dann reiß' ich selbst des Lebens Faden ab.
 Hinüber will ich gehn mit dir verbunden
 Und dich und mich umschließe dann Ein Grab.
 Nur dieses ist mein Wunsch und mein Verlangen,
 Du wolkst mit mir den gleichen Tod empfangen.
 Laß uns vereint ein mildes Gift genießen,
 Gemischt mit solcher Kunst und Sorgsamkeit,
 Daß wir zugleich dies trübe Sein beschließen;
 Nur noch fünf Stunden und ich bin bereit,

Denn treu und redlich ehe sie verließen,
 Erfüll' ich an Präsiden meinen Eid.
 Dann soll der Tod, geruhig, ohne Schrecken,
 Das Unheil, unsrer Thorheit Schuld, bedecken.
 So rüsten nun die unglücksel'gen Weiden
 Zum Tode sich, den sie schon nah erblickt,
 Die Wang an Wange lehrend, in der Leiden
 Gefühl versenkt, vor Thränen fast erstickt.
 Auch kann sich Keines von dem Andern scheiden;
 Und so, von ihres Gatten Arm umstrickt,
 Schickt die getreue Gattin einen Diener
 Nach Gift zu einem alten Mediziner.
 Der säumt auch nicht, ihr einen Kelch zu schicken,
 Wie sie verlangt und wendet gar nichts ein.
 Irol betrachtet ihn mit starren Blicken
 Und spricht: Wohlan! Vermag doch dies allein
 Die schmerzbelad'ne Seele zu erquiden.
 Nicht lästig mehr wird das Geschick mir sein;
 Denn Herrscher ist der Tod ob allen Dingen
 Und kann allein das stolze Glück bezwingen.
 Geruhig leert er nun und unbefangen
 Des Bechers Hälft', indem er dieses spricht,
 Und reicht der Gattin ihn sodann mit Wangen.
 Zwar vor dem eignen Lode bebt er nicht,
 Doch daß sie trinke, kann er nicht verlangen;
 Drum wendet er sein thränend Angesicht,
 Besenkten Auges ihr den Becher reichend
 Und fast in dieser Stunde schon erbleichend;
 Nicht von dem Gift getödtet, doch von Wängniß,
 Denn trinken soll den Rest nun sein Gemahl.
 Lisbina saß in tödtlicher Bedrängniß,
 Schon kalt im Herzen, zitternd den Pofal.
 Laut fluchet sie der Lieb' und dem Verhängniß,
 Die sie geführt zu bitt'rem Todesqual;
 Dann aber leert sie mit beherztem Munde
 Den hellen Becher bis zum tiefsten Grunde.
 Irol verhäßt das Haupt in bitterm Leide,
 Denn nimmer sollten seine Blide schau'n,
 Daß die geliebte Gattin von ihm scheide.
 Nun küßt sich die unseligste der Frau'n
 Zwiesach gedrückt von ihrem raschen Eide.
 Der nahe Tod erregt ihr wenig Grau'n,
 Doch zum Präsid zu gehn ist unerklärlich;
 Dies dünkt ihr über alle Marter gräßlich.
 Jedoch erfüllen muß sie ihr Versprechen.
 Sie stellt sich in des Ritters Wohnung ein
 Und fordert nun, ihn insgeheim zu sprechen;
 Bei Tage war's, auch ging sie nicht allein.
 Raum kann er, es zu glauben, sich erbrechen,
 Eilt ihr entgegen, nöthigt sie herein,
 Ehrt sie nach bestem Wissen und Erfinnen
 Und weiß nicht, vor Beschämung, was beginnen.
 Nachdem Präsid in ein geheimes Zimmer
 Sie eingeführt mit ritterlicher Art,
 Bemüht er sich, so mild und sanft er immer
 Nur kann und weiß, in Red' und Weise zart,
 Neu zu beleben ihrer Augen Schimmer,
 Den er von Thränen ganz verhäßt gewahrt.
 Er glaubt, daß aus Beschämung dies erkände,
 Und ahnet nicht, wie nahe sei ihr Ende.
 Er laß nicht ab, mit Bitten sie zu plagen,
 Bei allem, was ihr lieb ist auf der Welt,
 Lisbina mög' ihm doch nur endlich sagen,
 Was für ein Schmerz so heftig sie befallt;
 Er wolle gern für sie sein Leben wagen,
 Wenn Hilfe sie durch seinen Tod erhält,
 So fährt er fort, zu drängen zu beschwören,
 Und hört zuletzt, was er nicht wollte hören.
 Die Schöne sprach: Was du mit solchem Streben,
 Mit solcher Müß' errangst, der Minne Sold,

Sei auf vier Stunden jetzt dir übergeben;
 Ich halte meinen Schwur, wie ich gefollt.
 Allein verlieren muß ich Ehr' und Leben
 Und was noch mehr, mein liebtes Gut Trold.
 Ihm muß ich nun und dieser Welt entziehen
 Und dir, der so mich liebte, mich entziehen.
 War ich zu irgend einer Zeit mein eigen
 Und liebtest du mich so, wie du gethan:
 Wohl müßt' ich dann mich grob und trotzig zeigen,
 Wollt' ich nicht gern mich deiner Liebe nah'n.
 So aber konnt' ich nicht zu dir mich neigen,
 Denn Zwei zu lieben, weis't du, geht nicht an.
 Allein vermocht' ich nimmer dich zu lieben,
 Doch fühlst ich stets zum Mitleid mich getrieben.
 Dies Mitleid nun, das ich für dich empfunden,
 Ist's, was mich jetzt in solches Elend reiht.
 So fühlst ich durch dein Jammern mich gebunden,
 So rührt' es, dort im Walde, meinen Geist,
 Daß ich, bevor noch dieser Tag entschwunden,
 An mir erfahren muß, was Kerben heißt.
 Nun sagt sie ihm, ausdrücklich und vollkommen,
 Wie sie mit ihrem Gatten Gift genommen.
 Prasilb, dies Wort vernehmend überfallen
 Von einem Schmerz, den kein Gedank' ermilzt,
 Steht da betrübt, ohn' einen Ton zu lassen.
 So glücklich wähnt' er sich vor kurzer Frist
 Und sieht sich nun so tief hinabgefallen;
 Denn sie, die seines Lebens Wurzel ist,
 Sie deren Blick mit seiner Seele schaltet,
 Sieht er vor seinen Augen fast erkalte,
 So haben Gott und du darauf verzichtet,
 Beginnt er, meinem Edelmuth zu trau'n,
 Damit, was man als schauderhaft berichtet,
 Noch weichen müsse dieser That voll Grau'n.
 Daß schänd'ler Tod zwei Liebende vernichtet,
 Das war der Welt nichts Neues mehr zu schau'n;
 Heut aber, seh' ich, werden drei zusammen
 Vor Abend schwächen in der Hölle Flammen.
 Kleinmüth'ge sprich, wie konntest du erröthen,
 Von mir jurlichzufordern deinen Schwur?
 Du fühltest, sagst du, einft von meinen Nöthen
 Dich so gerührt? O sprich die Wahrheit nur —
 Denn jenes glaub' ich nicht — um mich zu tödten,
 Tödt'st du dich selbst; zu deutlich ist die Spur,
 Und raubtest du nur mir allein das Leben!
 Müßt' ich nicht auch für dich so ängstlich beben!
 Wohl war so sehr mißfällig dir mein Lieben,
 Daß du, um mich zu stiehn, den Tod erwählt.
 Ablassen konnt' ich nicht von meinen Trieben;
 Gott weiß, wie oft mich der Versuch gequält.
 O wärst du mir im Walde fern geblieben,
 Wenn solcher Haß dich gegen mich befeelt!
 Wer hat zu jenem Schwure dich verbunden,
 Durch welchen du mit mir den Tod gefunden?
 Was dir mißfällt, war nimmer mein Verlangen
 Und ist es jetzt noch minder, als vorher.
 Nur deine Liebe suchst' ich zu erlangen,
 Nur deine Günst war einzig mein Begeh'r;
 Und hatte dich ein andrer Bahn befangen,
 So sehe deutlich den Beweis nummehr.
 Denn länger soll dich jener Schwur nicht binden;
 Bleib' oder gehe nun, nach Gutbefinden.
 Die schöne Frau, von Mitgefühl durchdrungen
 Bei dieser milden Rede, seufzt und spricht!
 Du hast mich ganz durch Edelmuth bezwungen,
 Gern fühl' ich jetzt für dich aus Bespflicht.
 Doch anders sind des Schicksals Forderungen
 Und viele Worte machen darf ich nicht,
 Denn meine Lebenszeit ist kurz und theuer;
 Doch gerne ging' ich jetzt für dich durch's Feuer.

Prasilb, von ungeheurem Schmerz entglommen,
 Entschlossen schon durchaus zum eignen Noth,
 Steht mit verstörtem Sinn, betäubt, beklommen
 Und hört nicht mehr der Schönen holdes Wort.
 Nachdem er ihr nur Einen Kuß genommen,
 Entläßt er sie und sie begibt sich fort;
 Und er, beraubt des Angeichts der Hören,
 Wirft sich auf's Lager hin mit heißen Zähren.
 Tisbina kehrt nun zu Trolden wieder;
 Sie findet ihn, wie sie ihn lieh zuvor,
 Und sagt ihm, daß Prasilb, so mild als bieder,
 Sich nichts als einen einzigen Kuß erlor.
 Von seinem Lager steigt Trold hernieder,
 Wirft sich auf's Knie, hebt seinen Blick empor
 Und steht zu Gott mit ausgestreckten Armen,
 Er möge doch, aus Huld und aus Erbarmen,
 Mit allem, was sich Gutes je ergossen,
 Prasilb belohnen für so edeln Sinn.
 Indes bevor er sein Gebet beschloffen,
 Sinkt schon Tisbina wie in Schlummer hin.
 Die Wirksamkeit des Tranks, den sie genossen,
 Macht mit dem jarten Weibe den Beginn;
 Denn immer wirken Tod und alle Schmerzen
 Auf schwache schneller, als auf starke Herzen.
 Raum sah Trold sie hin zur Erde fallen,
 Als eif'ger Frost durch seine Glieder fuhr.
 Ein Schleier schien ihr Auge zu umwallen,
 Des Todes nicht, des sanften Schlummers nur.
 Laut läßt der Arme sein Geschrei erschallen,
 Kennt grausam Gott und Himmel und Natur,
 Kennt hart die Liebe, tödtlich das Verhängniß,
 Die nicht ihn tödten in so großer Bängniß.
 Doch lassen wir des Armen Klaggewimmer!
 Leicht könnt ihr denken, was er sagt und thut.
 Prasilb indes verschloß sich in sein Zimmer
 Und sprach, verströmend heiße Thränenflut:
 Ward wohl ein liebend Herz auf Erden schlimmer
 Als mein's, geplagt von des Geliebten Scheiden,
 Denn will ich nicht von der Geliebten scheiden,
 Muß ich in kurzer Frist den Tod erliden.
 So wird der Unhold, den wir Liebe heißen,
 Obwohl so lieblos, sich bedrückt sehn.
 Komm, weide dich, Barbar, an meiner heißen
 Verzweiflung, sätt'ge dich an meinen Weh'n!
 Allein trotz dir will ich mich dir entziehen;
 Denn schlimmer kann es nirgend mehr ergehn
 Und Martern hat die Hölle selbst geringer
 Als dein tyrannisch Reich, dein Schredenßzwinger.
 Indes der Ritter fortfährt so zu klagen,
 Da, siehe, stellt ein alter Arzt sich ein,
 Der nach Prasilben forscht mit eif'gen Fragen;
 Doch niemand wagt, ihm Eintritt zu verleih'n.
 Da spricht der Arzt: Hochwicht'ges ihm zu sagen
 Komm' ich hierher; ich will und muß hinein,
 Kurz, wollt ihr nicht zu eurem Herrn mich lassen,
 So wist, er muß heut Abend noch erlaffen.
 Der Kammerdiener, als er dies vernommen,
 Fraht endlich doch den Muth, hinein zu geh'n;
 Denn um nach Willkür in's Gemach zu kommen,
 War er mit einem Schlüssel stets versehen.
 Er bringt so stark, um seinem Herrn zu frommen,
 Daß er ihn doch bewegt, den Arzt zu sehn.
 So führt er ihm, wie sehr Prasilb auch immer
 Sich sträuben mag, zuletzt den Mann in's Zimmer.
 Und dieser spricht, da Zutritt ihm gegeben:
 Mein Herr, ich lieb' und schätze dich fürwahr.
 Nun will sich Fürcht, nicht bloß Verdacht erheben,
 Es drohe dir die gräßlichste Gefahr.
 Denn Eiferucht und Lieb' und Haß, daneben
 Die wankelmüth'ge Luft der Frauenschar —

Nur selten völig des Verstandes mächtig —
Die sind gar oft mit stillem Unheil trüchtig.
Laß dieses Wort zu deinem Besten dienen,
Denn heute ward ein Gift von mir begehrt
Und zwar durch einen Diener von Tisbinen.
Nun ward ich vor ganz kurzer Zeit belehrt,
Daß dieses arge Stük bei dir erschienen;
Gleich hab' ich mir die ganze Sach' erklärt.
Sie wollt's für dich, sei Vorsicht dir empfohlen!
Laß alle gehn, mag sie der Teufel holen.
Alein für diesmal sei ganz unbelommen,
Denn wirklich war kein Gift in dem Pokal;
Und hast du auch vielleicht den Trank genommen,
Fünf Stunden schläfst du oder nicht einmal.
D wäre doch die Schelmin umgekommen,
Sammt allen Weibern hier im Erdenthal!
Die schlimmen mein' ich; doch in unsern Tagen
Sind hundert schlecht, wenn Eine zu ertragen.
Raum hat Prasilb die frohe Kund empfangen,
Und sein erkorbnes Herz belebt sich leicht!
Wie Beilchen oder Rosen, von der langen
Gewalt des Regens matt und abgebleicht,
Aufsthn den Kelch mit frischer Farbe Prangen,
Vom ersten Stral der heitern Sonn' erreicht,
So wird Prasilb beim frühlichen Berichte
Im Herzen froh und schön im Angesichte.
Dem Alten zeigt Prasilb sich dankbekissen;
Dann eilt er zu dem treuen Ehepaar
Und macht Frolden, der, von Schmerz zerrissen,
Berzweifeln will, die ganze Sache klar.
Ob dieser sich erfreut, das könnt ihr wissen;
Doch sie, die seiner Seele Kleinod war,
Will er nun ganz Prasilben übergeben
Zum Lohne für sein edelmüthig Streben.
Zwar widersezt Prasilb sich diesem Schritte,
Doch schwer versagt sich, was mau gerne thut.
Obwohl nunmehr, nach schöner Herzen Sitte,
Ein langer Kampf entsteht von Edelmuth,
Beharrt Frold und dringt mit seiner Bitte
Am Ende durch; und also, kurz und gut,
Läßt er Prasilb die schöne Frau gewinnen
Und macht sich ohne Zögerung von hinnen.
Er eilt aus Babylon hinweg, entschlossen,
So lang er lebt, nie wieder heimzugehn.
Tisbina, da die Schlummerzeit verfloßen,
Bemimmt mit Staunen alles, was geschehn.
Zwar hat gewiß die Sache sie verdrossen,
Denn Ohnmacht über Ohnmacht läßt sich sehn;
Doch da sie hört, daß jener sich entschieden
Von ihr entfernt, so gibt sie sich zufrieden.
Die Frauen alle — sag' ich im Vertrauen —
Sind schwach und zart von Leib und von Gemüth,
Gleich frischem Reife, der, um aufzuthauen,
Nicht eben wartet, bis die Sonne glüht.
Sie alle sind, wie wir Tisbinen schauen,
Die nicht mit Kämpfen sich um nichts bemüht;
Beim ersten Angriff fühlt sie sich ermatten
Und nimmt den reizenden Prasilb zum Gatten.
(G r i e k.)

VII.

Kriosto.

1) Angelika's Untrene und Rolands Kaseret.

(Kasender Roland, Gesang 23, Stange 101--136.)

Gold war bei Mittagsglut das frische Rühl
Den harten Heerden und den nackten Hirten,

Daher's dem Roland auch nicht schlecht gefiel,
Um welchen Helm und Schild und Panzer flirrten.
Es war ein Stündchen Ruhe dort sein Ziel,
Alein zu traur'gem Aufenthalt verwirrten
Die Schritte sich — mehr, als ich sagen mag,
Ward für den Ritter schredlich dieser Tag.
Denn als er nun umher die Blide lehrte
Fand er beschriebne viele Bäum' am Strand,
Scharf sah er hin und, ach, sein Blic belehrte
Ihn sicher, dies sei seiner Götin Hand;
Weil dieser Platz zu jenen mitgehörte,
Wo oftmals sich Angelika befand
Mit ihrem Freund, indem sie aus der Hütte
Des Hirten oft hieher gelenkt die Schritte.
Angelika und Medor steht er dort
An hundert Orten hundertfach verschlungen.
Ein scharfer Nagel ist ein jedes Wort,
Der ihm durch Amors Hand in's Herz gedrungen.
Er sinnt auf tausend Ding' und säucht ihn fort
Den Glauben, der ihm schon sich aufgedrungen —
Noch eine Andre heißt Angelika
Und deren Name steht am Baume da.
Er spricht: die Büge sind nicht zu verkennen,
Sie sind's, die oft mir große Lust gemacht.
Doch sollte mich vielleicht der Name nennen,
Und dieser Medor ward von ihr erdacht. —
So schweift er ab vom richtigen Erkennen
Zum Selbstetrug und hat auf alles acht,
Der letzten Hoffnung schwachen Stral zu nähren
Und die Bekümmerniß in Lust zu lehren.
Doch fühlt er beim Argwohn sich entzünden,
Je empfänger er ihn zu lösch'n strebt,
Dem Vogel gleich, der vor den Sarngewinden
Und von der Ruthe nimmer sich erhebt;
Je mehr er sich bestrebt, sich los zu winden
Und mit den Flügeln schlägt, je mehr er klebt.
Und Roland kommt dahin, wo wie ein Vogen
Der Fels sich krümmt in klarer Welle Wogen.
Der Ephu und die wilde Reb' umschlangen
Bekrümmt und kraus zum Schmut das Felsenthor.
Dort lag das Liebespaar oft süß umfangen,
Stieg zu dem Mittag heiß die Sonn empor.
Und Zeuge von befriedigtem Verlangen,
Drängt liberal sich dort ihr Name vor,
Beschrieben bald mit Rohl' und Gyps zu schauen
Und bald mit Messerspigen eingehauen.
Es stieg der traur'ge Graf vom Roß und fand
Am Thor der Grotte, eingesakt vom Grünen,
Viel Worte von des holden Medor Hand,
Die eben jetzt erst angeschrieben schienen.
Um zu verew'gen, was er dort empfand,
Sollt' ein gereimter Spruch dem Jüngling dienen,
Sehr nett in seiner Sprache, wie mir scheint,
In unfrer war es, wie hier folgt, gemeint:
Ihr heitern Bäum' und Wiesen, klare Fluten,
Die dunkle Höhle, hold im kühlen Schatten,
Wo Katay's Königskind, dem ihre Gluten
Umsonst so viele schon gewidmet hatten,
Und Medor oft gar süß umfangen ruhten —
Nie kann der arme Medor euch erstatten,
Was ihr, bequem und gastlich, ihm erwiesen,
So seid zum Dank denn ewiglich gepriesen.
Drum bitt ich Herr'n und Frau'n, von holden Träumen
Der zarten Liebe monniglich umflogen,
Fremd oder heimisch, die zu diesen Räumen
Die Sehnsucht oder das Geschid gezogen:
Sagt zu den Wiesen, Schatten, Wellen, Bäumen:
Euch sei die Sonne, sei der Mond gewogen,
So auch der Nymphen Schar, die euch behüte,
Damit kein Hirt hier je die Heerden hülte."

Arabisch war die Schrift und das verstand
 Er wie Latein. Zwar viele Sprachen waren
 Dem römischen Senator wohl bekannt,
 Allein in dieser war er ganz erfahren
 Und wußte sich damit im Nothland
 Gar oft vor Schmach und Schaden zu bewahren;
 Doch rühm' er's nicht, daß sie ihm je genügt,
 Denn alles überwiegt der Schaden igt.

Drei viermal, sechsmal lieft er es voll Schmerz,
 Sucht das, was dort steht, nicht mehr zu erblicken;
 Er glaubt, es treibe sein Gehirn nur Schmerz
 Doch immer klarer sieht's vor seinen Blicken.
 So fült er jedesmal das arme Herz
 In banger Brust von kalter Hand zerdrücken.
 Er hängt zuletzt mit Sinn und Aug' am Stein
 Und scheint selbst ein Steingebild zu sein.

Schon jetzt verläßt ihn fast Gefühl und Sinn,
 Indem die Kraft der Wuth des Schmerzes weicht.
 Glaub' mir es, der ich wohl erfahren bin,
 Dies ist der Schmerz, dem nie ein andrer gleicht.
 Gefunken ist ihm auf die Brust das Kinn,
 Tief hängt die Stirn, der Wuth ist ganz verschendet.
 Es findet — so bestigt der Schmerz ihn schon —
 Der Blick kein Raß, die Klage keinen Ton.

In seinem Innern bleibt das wilde Toben,
 Indem's zu eilig sich nach außen drängt.
 So kam man mit dem Wasser es erproben
 Im Krug, mit weitem Bauch, den Mund verengt.
 Reht man geschwind das Unterste nach oben,
 Dann sieht man, wenn es sich im Ausgang zwängt,
 Es in der Eil den engen Paß verschließen
 Und Tropf' um Tropfen nur mit Mühe fließen.

Dann kommt er zu sich selbst und sinnt, wie noch
 Es möglich sei, daß hier der Schein betrüge.
 Er glaubt und wünscht und hofft, daß einer doch,
 Sie zu verleumben, nachschrieb ihre Füge.
 Vielleicht, daß er dem fürchtbar schweren Joß
 Der gränzenlosen Eifersucht erliege
 Und daß, wer immer diesen Trug erdacht,
 Die Hand der Schönen täuschend nachgemacht.

So brach ein schwacher Hoffnungskral hervor,
 Der doch ein wenig seine Geister weckte,
 Und schnell bestieg er seinen Brillador,
 Weil Phöbus schon vor Phöben sich verdeckte.
 Er ging nicht weit, da stieg ein Rauch empor,
 Worauf er Däher durch's Gebüsch entdeckte.
 Er hört, es bellt der Hund, es brüllt der Stier,
 Und geht in's Haus und nimmt da sein Quartier.

Großmüthig steigt er ab, läßt Brilladoren,
 Dem sachverständ'gen Knecht — mit frohem Blick
 Entwehret man ihn, schnallt ab die goldenen Sporen
 Und puzt ihm dann die Rüstung Stück für Stück.
 — Hier war's, wohin Angelika Medoren
 Jüngst wund gebracht zu seinem höchsten Glück —
 Er will kein Mahl, nur einen Platz zum Schlummer,
 Von Speise nicht gesättigt, doch von Kummer.

Je mehr er Ruhe sucht, je minder kann
 Er sich der Kümmerneiß, der Noth entwinden;
 Denn die verhaßte Schrift fült alles an
 Und ist an Fenster, Thür und Wand zu finden.
 Erkund'gen will er sich, doch schweigt so dann;
 Er fürchtet sich, klar werde man verklünden,
 Was er, so gut er kann, in Nebel hüllt,
 Indem's ihn so mit minderm Schmerz erfüllt.

Doch wenig hilft's ihm, daß er sich betrügt,
 Erfahren soll er alles ohne Frage.
 Der Hirt, der sieht, wie er dem Schmerz erliegt,
 Wünscht ihm voll Mitleid Lind' rung seiner Plage.
 Schon oft erzählt' er, wie es sich gefügt
 Mit unserm Liebespaar an jenem Tage:

Er sagt' es jedem, der es gern vernahm,
 Daher er jetzt auch drauf zu sprechen kam.
 Wie auf Angelika's beweglich Bitten,
 Er zu der Hütte den Medor gebracht,
 Der, schwer verwundet, doch nicht lang gelitten,
 Weil sie bei ihm den Wundarzt selbst gemacht;
 Wie tiefer ihr ins Herz ein Beil geglitten
 Von Amors Hand und wie dann, angefaßt
 Von kleinen Funken, Feu'r in ihr entglommen,
 Das sie am Ende gänzlich eingenommen;
 Und wie Angelika so ganz vergessen,
 Daß sie der Jubier größter Fürst erzeugt,
 Und von der Liebe nur zu sehr besessen,
 Als Weib sich zu dem armen Knecht geneigt.
 Herbeigeholt ward jener Ring indessen
 Und ihm zum Schluß der Rede vorgezeigt,
 Den scheidend sie dem Hirten zur Belohnung
 Gegeben hatte für die gute Wohnung,
 Der Hentler Amor schwingt mit diesem Schluß
 Das Beil, um, da er matt von vielen Schlägen,
 Den Händen endlich Ruhe geben muß,
 Ihm zu den Füßen hin das Haupt zu legen;
 Wohl gern verheßte Roland den Verdruß,
 Den tiefen Schmerz, doch hat nicht das Vermögen.
 Woll' oder woll' er nicht, er muß heraus
 Und bricht in Seufzern und in Thränen aus.

Als er, allein, dann freien Raum gewann,
 Da ließ er seinem Schmerz den Jügel schießen
 Und ließ den Schmerz, der seinem Aug' entramm,
 Die Wangen nieder in den Busen fließen.
 Er seufzt und stöhnt, wälzt sich herum und kann
 Nicht hier nicht dort im Bett der Ruh genießen.
 Denn dieses Bette — härter als ein Stein
 Und flackelnder als Nesseln scheint's zu sein.
 Noch fällt ihm bei in diesem harten Leid,
 Daß in dem Ort und in demselben Bette
 Gemächlich oft die undantbare Maid
 Mit ihrem Busen sich gelagert hätte;
 Daher er sich vor diesen Federn schreit
 Und aufspringt, daß er aus der Qual sich rette,
 Dem Bauer gleich, der sich zum Schlaf gestreckt
 Und neben sich im Gras die Schlang' entdeckt.

Zuwider sind ihm Bett und Hirt und Haus,
 Von wilden Gluten fühlt er sich entzündet —
 Es scheint kein Mond, kein Schimmer dringt heraus,
 Der eines neuen Tages Nähe kündet;
 Doch saßt er Wehr und Roß und eilt hinaus,
 Dahin, wo er den Wald am dichtesten findet,
 Und öffnet, wie er sieht, er sei allein
 Dem Schmerz die Thür mit Heulen und mit Schrei'n.

Stets weint er fort und sein Geschrei erschallt.
 Nie kann er mit den Schmerzen Frieden schließen;
 Er meidet Dorf und Stadt, legt sich im Wald
 Im Freien nieder an der Bäume Füßen
 Und kauft, daß, nimmer rastend, mit Gewalt
 Die Wasserströme seinem Haupt entfließen,
 Daß nie vermindert wird der Seufzer Zahl,
 Und spricht zu sich in seiner herben Qual:
 „Gewiß nicht Thränen mehr sind diese Flut,
 Die meine Ader aus den Augen spendet,
 Nicht g'nügten Thränen für des Schmerzes Wuth,
 Beim halben Schmerze hatten sie geendet.
 Der Lebenssaft, getrieben von der Blut,
 Wird durch den Weg der Augen mir entwendet,
 Der fließt dahin, auch hoff' ich, daß vielleicht
 Mit ihm zugleich mir Schmerz und Leben weicht.

Und sie, die meine herbe Qual bezeugen,
 Nicht Seufzer sind's, weil, noch so wild erregt,
 Die Seufzer dennoch je zuweilen schweigen,
 Indeh' der Sturm in mir sich nimmer legt.

Rein, Amor selbst will diesen Sturm erzeugen,
 Indem er an der Glut die Flügel schlägt.
 Wie, Amor, machst du's, daß du stets sie nährst,
 Die Glut im Herzen und es nicht verzehrest?
 Nicht bin ich das, was meine Jüge sagen,
 Todt und begraben ist, der Roland hieß.
 Er ward von der Undankbarkeit erschlagen,
 Die ungetreu und grausam ihn verließ.
 Der hier umherirrt in der Hölle Plagen,
 Nichts als sein abgeschied'ner Geist ist dies.
 Es soll der Schatten, der noch übrig blieben,
 Ein Beispiel sein für alle, welche lieben."
 Wie er die Nacht hindurch bis zu der Helle
 Des neuen Tags sich durch die Waldung trieb,
 Da führt ihn sein Geschick zurück zur Quelle,
 An welcher Nebel seine Keime schrieb.
 Und seine Schmach verunmüthigt ihm die Stelle,
 Daher in ihm kein Tropfen Blutes blieb,
 Der nicht in Haß, Zorn, Grimm und Wuth sich lehrte,
 Und ohne Jögern griff er nach dem Schwerte.
 Abhaut er Schrift und Stein, am Mund den Schaum,
 Läßt himmelwärts im Flug die Splitter steigen.
 Weh dieser Höhle, welche jedem Baum.
 Wo Redor und Angelika sich zeigen!
 Weil hier für Hirt und Heerd' ein schatt'ger Raum
 Nicht übrig bleibt, kein Nüßl von grünen Zweigen,
 Und jener Quell, der klare, reine Born,
 Ist wenig sicher vor so großem Zorn.
 Er schleudert Schollen, Stamm und Zweig und Blatt
 Und Steine nieder in die schönen Wellen,
 Bis daß er so geträbt die Wasser hat,
 Daß sie fortan sich nimmer mehr erbellen,
 Noch fühlt er feucht von Schweiß und müd' und matt,
 Dem Herzen Zorn und Haß und Wuth entquellen.
 Allein gehemmt ist seines Odems Lauf,
 Er sinkt in's Gras und seufzt zum Himmel auf.
 Matt sank er hin in's Gras, sein Leid ward stummer,
 Zum Himmel starrt' er auf mit killestem Gram.
 So blieb er ohne Speis' und ohne Schlummer,
 Bis dreimal Hübhus ging und wiederkam.
 Doch immer wuchs in ihm der bittere Kummer,
 Bis er ihm Geist und Sinn am Ende nahm.
 Am vierten Tage fand er auf vom Grünen
 Und riß mit Wuth vom Leibe Rasch' und Schienen.
 Er wirft hierhin den Helm, dorthin das Schild,
 Das Zeug, den Panzer selbst, mit wilden Blicken;
 Kurz an verschied'nen Orten vom Gefild
 Zerstreut er seiner ganzen Rüstung Stücken.
 Zerreißt die Kleider sich und ganz enthüllt
 Den raubhaarigen Bauch und Brust und Rücken.
 So war es, wie die Raserei begann,
 Die gräßlichste, von der man hören kann.
 Die Wuth, der Grimm versenkt in dumpfe Nacht
 Dem unglücksel'gen Grafen alle Sinnen;
 Drum wird von ihm nicht an das Schwert gedacht,
 Sonst würde nichts vor seiner Wuth entrienen.
 Doch ohne Schwert und Streitart kann die Nacht
 Des Armes alles, was er will, beginnen.
 Die höchste Fichte, dieses Waldes Schmach,
 Reißt er sofort heraus mit einem Ruck.
 Er thut mit vielen andern noch dergleichen.
 Als riß er Dill und Fenchel aus dem Feld.
 Auch werden alte Ulmen, Eschen, Eichen,
 Auch Tannen, Weiden schnell herausgeschneilt.
 So sehn wir, um den Boden auszugleichen,
 Den Vogelsteller, der die Rege stellt,
 Hinweg die Stoppel, Bins' und Ressel räumen,
 Wie er mit Eichen thut und andern Bäumen.
 (Streckfuß.)

2) Isabella's Creue bis in den Tod.

(Rasender Roland, Gesang 29, Stanze 1—31.)

O Männerinn, wie schwach und unbefändig!
 Wie find wir zur Veränderung geneigt!
 Wie sind doch die Gedanken wetterwendig,
 Besonders, wenn sie Liebesgram erzeugt!
 Erst sucht der Heiß auf alle Frau'n unbändig,
 Mit einer Wuth, die alles übersteigt.
 Man meint stets müß' er dieses Järnen fühlen,
 Ja ganz unmbglich sei's, es je zu kühlen.
 Ihr edlen Frau'n, wenn jener ungebührlich
 Auf euch geschimpft, so hat's mich so empört,
 Daß ich ihm nicht verzeih', eh nicht ausführlich
 Ich ihn durch Leid von seinem Fesl befehrt.
 Mit Tint' und Feder zeig' ich klar und zierlich,
 Es hätte größern Vortheil ihm gewährt,
 Die Zunge sich küßschweigend abzugeben,
 Als solchermaßen euer Lob zu preisen.
 Doch daß er wie ein Thor und Dummkopf sprach,
 Beweis't euch deutlich das, was drauf geschähen.
 Er zog des Hornes Schwert und hieb und stach
 Und keine ließ er unermundet gehen;
 Doch ließ er schnell von seinem Urtheil nach,
 Als er in Isabellens Blick gesehen.
 Er kennt sie nicht, er fleht sie eben jetzt
 Und wünscht die erste schon durch sie ersetzt.
 Wie neue Lieb' ihn treibt und ihn erheit,
 Bestürmt er, doch vergebens sie mit Gründen,
 Denn sie ist fest auf den Entschluß gestügt,
 Mit ihrem Heiland nur sich zu verbinden.
 Der Eremit, ihr Schild und Hort, beschützt
 Den keuschen Sinn, läßt ihn nicht überwinden,
 Indem mit Gründen von weit mehr Gewicht,
 So viel er kann, er wader für sie sichts.
 Als den verruchten Heiden bei der Rede
 Des kühnen Alten die Gebuld verließ
 Und er vergebens ihn in seine Oebe
 Auch ohne sie zurücke kehren hieß
 Und sah, daß offen ihn der Mönch befehde,
 Indem er Fried' und Stillstand von sich wies,
 Da faßt er ihn in höchster Wuth beim Barte,
 Wobei er ihn, so weit er griff, enthaarte.
 So wuchs die Wuth, daß er ihn mit der Hand,
 Gleich einer Zang' am Halse faßt und drückte,
 Und als er ihn ein, zwei mal umgewandt,
 Ihn durch die Rüste zu dem Meere schickte.
 Nicht sag' ich, weß auch nicht, was draus entstand,
 Weil ein Gerächt das andre unterdrückte.
 Bald sprach man, daß er ganz zerschmettert sei
 An einem Stein und Kopf und Fuß ein Bret.
 Dann sprach man wieder, er sei bis zum Meer
 Wohl eine Stunde weit von dort geflogen,
 Schlecht schwimmend und viel betend, sei er schwer
 Hinabgesunken auf den Grund der Wogen.
 Auch sagte man, es kam ein Heil'ger her,
 Der hab' ihn sichtbarlich zum Strand gezogen.
 Sei dies, sei jenes wahr, genug, es spricht
 Von ihm mit keinem Wort mehr mein Bericht.
 Des Greises, welcher schwatzen ihn gelehrt,
 Verstand der Graufame sich zu entheben
 Und eilt zu ihr, die traurig und verfürbt
 Von ferne stand, sich heiter zu begeben.
 Mit Worten, wie man von Verliebten hört,
 Benannt' er sie sein Herz, sein theures Leben,
 Sein Hoffen, seinen Trost — wie, heiß erregt,
 Die Liebe dies herauszusprudeln pflegt.
 Er will nicht durch Gewalt die Holbe schreden
 Und wohlgestittet wird sich aufgeführt,

So muß sich der gewohnte Stolz verflucken
Vor jenem Reiz, den er im Herzen spürt.
Das süße Fleisch des Kernes thut' er schmecken,
Doch leise wird die Schale nur berührt,
Denn besser, glaubt' er, still' es sein Verlangen,
Wenn er den Kern von ihr geschenkt empfangen.
Er glaubt sie nach und nach durch Blick und Wort
Geneigt zu machen seinem Liebes-Sehnen,
Und sie am äßen, unbewohnten Ort
Fühlt wie die Maus sich in der Raze Zähnen.
Weit lieber wäre sie im Feu'r, als dort,
Und sinnt bei sich, nicht ohne stille Thränen,
Auf welche Weise sie dem wilden Mann
Unangetaßet wohl entkommen kann.
Fest steht in ihr der Voratz: Sie entweicht
Sich lieber mit der eignen Hand das Leben,
Eh' sie dem Heiden willig sich erweilt' —
Nichts macht sie mehr als der Gedanke heben,
Die Treue dem zu brechen, der den Geist
In ihren Armen jüngst hat, leider! ausgegeben
Und dem sie, als sein Aug' im Tode brach,
Noch ew'ge Keuschheit fromm geküßt versprach.
Sie sieht in ihm die blinde Gier sich mehren,
Stets drunß'ger scheint er und sie weiß nicht Rath.
Sie weiß, nichts kann ihr Hilf' und Schutz gewähren,
Beschließt der Heide die verruchte That.
Sie sinnt und sinnt, ihn von sich abzuwehren,
Und findet endlich einen sichern Pfad,
Um zu erhalten ihrer Keuschheit Blume —
So hört es denn zu ihrem ew'gen Ruhme.
Schon nacht er ihr mit plumper Festigkeit!
Mit wilder Brunst in That und Wort und Blicke
Und weit entfernt von jener Höflichkeit,
Die er gezeigt im ersten Augenblicke.
Da spricht sie: „Herr, gewährt mir Sicherheit
Für meine Ehr' — und, euch zum größten Glücke,
Empfangt dann ein Geschenk von höhern Werth,
Als wenn ihr mich unselige entehrt.
Für eine Lust von einem Augenblick,
Die sonst die Welt euch heut im Ueberflusse,
Verachtet nicht ein dauernd großes Glück,
Weit über jedem anderen Genuße.
Wohl tausend Frau'n, hold von Gesicht und Blick,
Sind schnell für euch bereit zu Lieb' und Ruffe,
Doch das Geschenk, das ich euch zugebracht,
Wird euch von keiner andern dargebracht.
Ich habe Wissenschaft von einem Kraute,
Das, wie ich sah, hier nah sich finden läßt.
Es macht, gelocht mit Eppheu und mit Raute
Und mit Cypressenholz die Menschen fest.
Denn wenn der Saft daraus herniederthaut,
Von einer reinen Jungfrau Hand gepreßt,
So braucht man dreimal sich damit zu haben
Und Schwert und Feuer wird dann nimmer schaden.
Man wäscht sich dreimal und ununterbrochen
Währt einen Mond die Unverwundbarkeit;
Alein die Kraft verschwindet nach vier Wochen
Und dann wird wieder dieser Saft erneut.
Und gern und willig sei es euch versprochen:
Ich mach' und ihr erprobt den Saft noch heut.
Wenn ich nicht irre, wird dies mehr euch nützen,
Als heut' noch ganz Europa zu besigen.
Doch fordr' ich einen Lohn von euch dafür —
Ihr sollt mir jetzt auf eure Treue schwören,
Den keuschen Sinn instinkt'ge nimmer mir
Mit Worten und mit Thaten zu beschweren.
Sie spricht's und macht den Fürsten von Algier
Zur ersten Ehrbarkeit zurücke lehren.
Er will, um unverwundbar sich zu sehn,
Mehr noch, als sie verlangt, ihr zugestehn.

So lange halten will er sein Versprechen,
Bis er des Wunderhaften Kraft erfährt;
So lange wird ihm nicht die Kraft gebrechen,
Zu händigen die grimmige Natur.
Doch dann bedenkt er den Vertrag zu brechen,
Denn Gott und Heil'ge sind zum Spott ihm nur,
Das ganze Afrika, das Land der Lügen,
Weiß er im Bruch der Treue zu besigen.
Beschworen hat er mehr als tausend Male,
Dah' er sie nimmermehr beläst'gen will,
Nur soll sie schaffen, was bei Blut und Stable
Ihn ähnlich macht dem Cytnus und Achil.
Sie klimmt durch Felsenhäng' und dunkle Thale,
Von Stadt und Dorfe fern, dahin, wo still
Die Matten blühen, und sammelt viele Kräuter
Und Kobomont ist immer ihr Begleiter.
Viel Kräuter waren hier und dort gefunden,
Mit, ohne Wurzeln, und es schien genug.
Spät kehrten sie zum Haus nach vielen Stunden,
Wo sie, der Keuschheit schönes Muster, klug,
Bis daß der Rest der Nacht dahingeschwunden,
Die Kräuter suchte mit erhab'nem Trug;
Bis die geheimnißvollen Werke fertig,
Blieb Algiers König immer gegenwärtig.
Die Nacht vertrieb er sich die Zeit und spielte,
Indem er dort mit seinen Knappen saß,
Und da er Blut vom nahen Feuer sahite,
— Es brant' im engen Haus ohn' Unterlaß, —
Besam er einen heißen Durst und kühlte
Ihn ab in griech'schem Wein und leert' ein Faß,
Das seine Knappen kurz vorher bekommen,
Indem sie's einem Reisenden genommen.
Gewöhnt ist Kobomont nicht an den Wein,
Weil Mahoms Säge diesen Trank verwehren,
Doch scheint er ihm ein Götterlast zu sein,
Dah' Nektar, Manna nichts dagegen wären.
Er gießt ihn flaschenweiß' in sich hinein
Und schmäh't dazu auf seines Glaubens Lehren.
Der gute Wein, der glatt hinuntergeht,
Macht, daß sein Kopf sich wie ein Kreisel dreh't.
Die Pfann', in der gelocht die Kräuter waren,
Rahm Isabell' indessen von dem Herd
Und sprach zu ihm: Jetzt soll sich's offenkundig,
Ob, was ich sagte, sich als wahr bewährt.
Sie, die das Faltsche scheidet von dem Wahren
Und selbst den Köhsten klug macht und gelehrt,
Die sichere Erfahrung soll's beweisen
An meinem eignen Leib mit deinem Eien.
Ich will die Erste sein, dir zu erproben,
Welch Glück, Welch Wunder diese Mischung schafft,
Vielleicht hat sich in dir Verdacht erhoben,
Als wäre tödlich giftig ihre Kraft.
Drum salb' ich denn sogleich mich selbst von oben
An Kopf und Hals und Brust mit diesem Saft.
Dann prüfe deine Kraft und deinen Degen.
Der wird nicht schneiden, jene nichts vermögen.
Sie salbt' sich, wie sie sprach, und hält vergnügt
Dem leicht Betrognen nach den Hals entgegen.
Und unvorsichtig und vom Wein besiegt,
Vor dessen Macht nichts Schild und Helm vermögen,
Haut jenes Vieh, dem schon ihr Wort genügt,
So mit der Hand, so mit dem grausen Degen,
Dah' er das schöne Haupt, wo Amor weilt,
Mit einem Hieb von Brust und Rücken theilt.
Drei Sprünge macht es und mit hellem Laute
Erldnt daraus im Fallen noch: Zerbin!
Dem folgend, sie so fett'nen Weg sich baute,
Um der Gewalt des Heiden zu entfliehn.
O Seele, der nicht vor dem Tode graute,
Um das Gebot der Treue zu vollziehn,

Der einst — jetzt eine unbekannt' Tugend —
Die Keuschheit mehr als Leben war und Jugend.
Beglückte, schöne Seele, geh' in Frieden!
Und hätten also meine Reime Macht,
Wie dich zu preisen nimmer sie vermieden,
Mit aller Kunst, die hold die Rede macht,
Nach tausend Jahren würde noch hienieden
Mit Preis und lautem Ruhme dein gedacht —
Wdgtst du zum höchsten Sitz im Frieden gehen
Und andre mögen auf dein Vorbild sehen!

Zu dieser einz'gen That voll Größe rüchset
Der Schöpfer seinen Blick herab und spricht:
Sie, deren Tod das Reich Tarquins vernichtet,
Erreicht doch dich an Preis und Ruhme nicht.
Und deshalb sei nun ein Gesetz errichtet,
Deß Kraft der Lauf der Zeiten nimmer bricht,
Ich schwör' es bei den unversehr't'n Fluten,
Fest steh' es bei den Edeln und den Guten:

Es sollen die, so Isabella heißen,
In Zukunft stets von hohem Geiste sein.
Die schönen Frau'n, die edeln, wackern, weisen,
Und ehrbar'n, schmücke dieser Nam' allein.
Und reichen Stoff, das Herrlichste zu preisen,
Soll er dem hohen Lied der Dichter leihn.
Vom Helikon, Parnass und Pindus nieder
Schall' Isabella! Isabella! wider.

Gott sprach es und erhellte wunderfam
Ringsum die Luft und glättete die Wogen.
Zum Arm Jerbins im dritten Himmel kam,
Wie Gott befahl, der keusche Geist geflogen.
Auf Erden aber bleibt voll Schmach und Scham
Der mittheilslose Heide arg betrogen,
Den, als er den zu vielen Wein verbaut,
Sein Irthum reut und dem's im Herzen graut.
(Etrecht'sch.)

3) Die Welberprobe.

(Rasender Roland, Gesang 42, Stanze 97—104, und Gesang
43, Stanze 1—60.)

Vom Palatin ward hier beim reichen Mahl
Wohl manches mit dem edeln Wirth gesprochen
Und er erinnert ihn auch manches mal,
Doch bald zu halten, was er ihm versprochen.
Ihm, schien es, sei von einer bitter'n Qual,
Denn dies bezeugt' sein Blick, das Herz gebrochen,
Auch hielt er kaum noch einen Augenblick
Die schweren Seufzer in der Brust zurück.

Oft trieb die Gier, das Weitre zu erfahren,
Den Ton bis an Rinaldo's Mund empor,
Doch Höflichkeit ließ ihn die Frage sparen,
Bescheidenheit verschloß des Mundes Thor.
Jetzt, wie sie mit dem Mahle fertig waren,
Da trat ein Knapp mit einer Schale vor
Von feinem Gold, von auser Goldsteine,
Von innen aber angefüllt mit Weine;

Und setzt sie hin — und Lächeln in den Zügen
Sah hier der Wirth den Gast an, welcher sah,
Ihn sollte dieses Lächeln nur betrügen,
Denn Weinen schien ihm mehr als Lachen nah.
Der Hausherr sprach: Jetzt werd' ich dir genügen,
Da du so oft mich mahnst, die Zeit ist da.
So siehe denn, was ich dir zeigen wollte,
Was jeder Ehemann erproben sollte.

Mir scheint, man muß erspähn im Ehestande,
Ob man sich auf die Frau verlassen kann,
Ob Ehr', ob Schimpf mir wird aus diesem Bande,
Ob man des Weibes Narr ist, ob ihr Mann?
Leicht ist der Hörner Joch, allein die Schande

Hängt ewiglich doch dem Gehörnten an,
Indem beinah' sie alle Leute sehen,
Nur die nicht, die mit diesem Schmucke gehen.
Ist dir bekannt, daß treu die Gattin sei,
So hast du Ursach', sie noch mehr zu schätzen,
Die der nicht hat, der die gebroch'ne Treu
Kennt oder Grund hat, Argwohn drein zu setzen.
Wohl viele sind von Eifersucht nicht frei,
Obwohl die Frauen nie die Pflicht verlegen,
Indeß wir viele Holz und sicher sehn,
Die mit dem Hornschmuck auf dem Haupte gehn.
Doch willst du sehn, ob deine keusch zu nehmen,
(Ich glaube, daß du glaubst und glauben mußt,
Weil wir nur schwer das andre glauben können.)
Und bist dir deß durch Proben nicht bewußt,
So sollst du durch dich selber es erkennen.
Die Schale zeigt die Tugend ihrer Brust.
Ich ließ sie jetzt auf diese Tafel bringen,
Um das, was ich versprochen, zu vollbringen.
Trinkst du daraus, so wirst du Wunder sehen,
Denn solltest du von den Gehörnten sein,
So wird in deinen Mund kein Tröpflein gehen
Und in die Brust hernieder strömt der Wein.
Doch sollt' es gut um ihre Treue stehen,
So trinkst du leicht die ganze Schale ein —
Drum trinke jetzt zur Prüfung ihrer Sitte.
Er spricht's und paßt, wie jener sich beschützte.
Verrucht's Geiz, o Habsucht, schändde Gier!
Mir ist's noch nie befremdend aufgefallen,
Daß niedrige besetzte Seelen dir
So leicht und öfters in die Hände fallen.
Doch nur zu oft erregt's Ertraumen mir,
Daß du auch manchen mit denselben Krallen
Verwunden fannst, dem, wenn er dich vermied,
Sein hoher Geist den höchsten Ruhm beschied.

Der mißt das Meer, den Himmel und die Welt
Und scheint genau den tiefsten Grund zu wissen,
Wie die Natur erschafft, zerstört, erhält,
Und ist in Gottes Brust zu schau'n beflissen!
Doch ist auf weiter nichts sein Sinn gestellt,
Weil ihn dein tödlich-gift'ger Zahn gebissen,
Als Gold zu sammeln — und dies scheint allein
Sein Ziel, sein Hoffen und sein Heil zu sein.
Der schlägt die Peere, sprengt der Besten Thor,
Um mit dem Pomp des Siegers einzuziehen;
Der Erste stürzt er auf den Feind hervor
Mit starker Brust und ist zuletzt beim Fliehen,
Und bis zum Tod kann sich der arme Thor
Doch deinem finstern Kerker nicht entziehen.
Ein anderer wär' berühmt durch Kunst und Fleiß
Und du allein entziehst ihm Ruhm und Preis.
Soll ich von großen Frau'n euch Kund' ertheilen,
Die, sei ihr Freund auch schön und treu gesinnt,
An Festigkeit und Härte gleich den Säulen
Beim langen Dienste wahrer Liebe sind.
Da weiß auch sie der Geiz zu übereilen,
Behegt sie, ja — wer glaubt's? — gibt sie geschwind
Auch ohne Liebe hin dem greifen Freier,
Dem gar'nigen Scheusal und dem Ungeheuer.
Grund hatt' ich, wenn ich je mich drob beklagte;
Versteht's, wer kann, denn ich verstehe mich.
Doch glaubt nicht, daß ich mich in's Blaue wagte
Und von dem Stoffe meines Liebes wüß.
Zwar paßt mein Spruch zu dem nicht, was ich sagte,
Allein zu dem, was nachkommt, schickt er sich.
Jetzt zum Rinald, der das Gefäß erhoben,
Um trinkend seine Wirkung zu erproben.
Ich sag' euch jüngst, er fann ein Weisheit nach,
Ob er die Schale wohl zum Mund brächte,
Worauf er so zu seinem Wirth'e sprach:

Ein Thor, wer sucht, was er nicht finden möchte.
 Mein Weib ist Weib und jedes Weib ist schwach.
 Behaupte drum mein Glaube seine Rechte,
 Es hat bis jetzt mir immer wohl gethan,
 Nichts Bessers kann ich durch die Prob' empfahn.
 Tief kränken kann sie, wenig mich erfreu'n,
 Weil Gott den Vorwitz nie in Schutz genommen,
 Und sollt ich klug hier oder thöricht sein,
 So würde mehr zu wissen mir nicht frommen.
 Weg drum den Kelch! ich habe nach dem Wein
 Jetzt keinen Durst und mag ihn nie bekommen;
 Denn mehr, als einst den Lebensbaum, verbeut
 Der höchste Gott uns solche Sicherheit.
 Wie Adam einst, der jene Frucht benascht,
 Die Gott mit eigenem Mund ihm unterlagte,
 In Lust vom Sturz ins Elend überrascht,
 In seinem Unglück ewig weint' und klagte;
 So fällt der Mann, der nur nach Kunde hascht,
 Was jemals seine Gattin that und sagte,
 Von Lust in Leid und nimmer hebt der Thor
 Von diesem jähen Falle sich empor.
 So sprechend, hob der wahrte Palatin
 Weit von sich den verhassten Kelch und blickte
 Zum Hausherrn auf und sah in Thränen ihn,
 Und deutlich war's, daß schweres Leid ihn drückte.
 Drauf, wie er ruhiger zu werden schien,
 Beginn der Wirth: Verflucht, die mich berückte,
 Daß ich die Probe that in solcher Art,
 Daß mir mein süßes Weib entrißen ward.
 O hätt' ich vor zehn Jahren dich gekannt,
 O war ich da belehrt von deinen Gränden,
 Eh dieses Leid, der Thränenstrom entstand,
 Durch welchen mir die Augen fast erblinden.
 Jetzt hebt den Vorhang zitternd meine Hand,
 Mein Leiden sollst du sehn und mitempfinden.
 Drum werde dir der Anfang und der Grund
 Des einzig großen schweren Grames kund.
 Du hast hier oben eine Stadt gesehn.
 Die jener Fluß, dem Garda-See entsprungen,
 Der dann sich dehnt, um in den Po zu gehn,
 Ringsum mit einem großen See umschlungen.
 Man sah vor Zeiten diese Stadt entstehen,
 Als Ueben fiel, vom wilden Feind bezwungen.
 Von hohem Stamm geboren war ich dort,
 Allein in Armuth und an niederm Ort.
 Versorgte mich das Glück in seinem Geiz
 Bei der Geburt mit Reichthum nicht und Schätzen,
 So wollte die Natur doch ihrerseits
 Durch ungemeine Schönheit dies ersetzen.
 Wohl ließen manche Frau'n durch meinen Reiz
 In meiner Jugend sich in Flammen setzen,
 Weil eble Sitte diesen Reiz erhob —
 Allein nicht ziemand ist das Eigenlob.
 Es lebt' ein weiser Mann in unsrer Stadt,
 Unglaublich schär in jeder Kunst erfahren,
 Der endlich seine Augen, lebensfatt,
 Schloß mit einhundert achtundzwanzig Jahren;
 Lang lebt' er einsam — endlich, alt und matt,
 Gesellt' er dennoch sich zu Amors Scharen,
 Ein schönes Weib ward durch Geschenke sein
 Und schenkt' im Stillen ihm ein Töchterlein.
 Und um zu hindern, daß die Tochter nie
 An Sitten ihrer Mutter ähnlich werde,
 Die ihm für Lohn ihr Abkömmling verließ,
 Mehr Werth, als alles Gold auf dieser Erde,
 Entzog er jeglicher Gemeinschaft sie
 Und ließ, entfernt von jedem Haus und Herde,
 Dies Schloß, wie keins auf dieser Welt zu schau'n
 So schön und reich, sich durch Dämonen bau'n.

Hier ließ er sie durch keusche Frau'n erziehn
 Und hold erblühte sie in stiller Oede.
 Nie sah sie einen andern Mann als ihn,
 Ja nimmer kam auf einen nur die Rede.
 Und um sie durch Exempel anzuziehn,
 Wies Farb' und Weisheit hier ihr eine jede
 Der keuschen Frau'n, die vor verbot'ner Lust
 Verschllossen hielten ihre reine Brust.
 Und jene nicht allein, die treu ergeben
 Der Tugend, einst die alte Zeit geschmückt
 Und deren Ruhm, da sie in Schriften leben,
 Wohl nimmermehr den letzten Tag erblickt,
 Auch sie, die Welschland schmücken und erheben,
 Doch die uns erst die ferne Zukunft schiekt,
 Ließ er in lebensvollen Bügen sehen,
 Wie diese Art, die hier am Brunnen stehen.
 Als nun der Alte reif die Tochter fand,
 Daß ihre holde Frucht ein Gatte pflücke,
 Ward ich vor allen ihrer werth erlannt,
 Sei's mir zum Nihgeschick, sei's zum Glück.
 Und den Palast und mit ihm vieles Land
 An Feld und Wald und Teich, so weit die Blicke
 Viel Meilen weit zu sehn im Stande sind,
 Gab er zur Mitgift mir mit seinem Kind.
 Von solchen Sitten war sie, solcher Schöne,
 Um jedem Wunsch Befriedigung zu verleihn,
 Und mehr verstand sie selbst als einst Athene
 Von seiner Arbeit und von Stiderei'n.
 Sieh' ihren Gang, hör' ihres Liebes Töne,
 Und überirdisch scheint sie dir zu sein.
 In allen Künsten war sie auch erfahren,
 Die dem gelehrten Vater eigen waren.
 Mit großem Geiße, mit Reiz und Lieblichkeit,
 Um Steine selbst mit Liebe zu beleben,
 Verband sie eine Lieb' und Süßigkeit —
 Ich fühl', es denkend, tief mein Herz erbeben;
 Nichts wünschte sie, als jede Stunde Zeit,
 Wo ich auch ging und stand, mit mir zu leben.
 Lang freut' ich ohne Zwist mich ihrer Huld,
 Zuletzt erregt' ich ihn durch meine Schuld.
 Fünf Jahre drauf, nachdem ich mich vermählt,
 Und als mein Schwiegervater heimgegangen,
 Da hat das Leid, das jezo noch mich quält,
 Wie? sollst du jetzt erfahren, angefangen.
 Indes für sie, von der ich dir erzähl,
 Der Liebe Fittige mich ganz umschlangen,
 Verliebt' ein edles Weib des Landes sich,
 So sehr man sich verlieben kann, in mich.
 Was irgend nur die Zauberkunst vermag,
 Verstand sie wohl. Sie ließ die Stürme heulen
 Und machte klar die Nacht und schwarz den Tag,
 Hieß irr' die Erde gehn, die Sonne weilen,
 Obwohl es außer ihrer Willkür lag,
 Durch mich die Liebeswunde sich zu heilen,
 Indem ich wußte, daß die Arznei
 Ihr sonder Untreu nicht zu reizen sei.
 Zwar war sie von Gestalt und Anliß hold,
 Zwar sah ich wohl, wie glühend sie mich liebe,
 Zwar bot sie mir Gespen' und großen Gold
 Und ließ mir nimmer Ruh mit ihrem Triebe,
 Doch blieb ich unverführt und treu wie Gold
 Und gab kein Fünftlein ihr der ersten Liebe,
 Die von ihr abwärts meine Wünsche zog,
 Weil nimmer mich mein treues Weib betrog.
 Denn Glaube, Hoffnung, sichere Zuversicht,
 Fest müsse meiner Gattin Treue stehen,
 Ließ sicher mich das reizende Gesicht,
 Die Wohlgestalt der Helena verschmähen,
 Ja, mich verführten Geiße und Schätze nicht,
 Die man dem Paris bot auf Iva's Höhen.

Doch half mir all mein Weigern nicht so viel,
 Daß sie mir fortan nicht beschwerlich fiel.
 Einst fand mich außen auf dem Jagdwege
 Melissa auf — so hieß die Zauberin —
 Sprach viel mit mir und fand die rechten Wege
 Und riß zum Krieg mein frieblich Herz dahin.
 Sie mach' in mir des Argwohns Stachel rege
 Und der vertrieb die Treu aus meinem Sinn.
 Ich hörte sie erst meine Absicht preisen,
 Ihr, die mir treu sei, Treue zu beweisen.
 Doch prüfftest du schon deine Auserwählte?
 Und kennst du drum sie auch gewiß als treu?
 Nur wenn sie fehlen konnt' und doch nicht fehlte,
 Vertraue, daß sie treu und züchtig sei.
 Doch wenn man sie vor jedem Mann verhehlte,
 Wenn sie bei dir nur ist und nimmer frei,
 Wie magst du da mit ledem Muthe wagen
 Und mir so viel von ihrer Treue sagen? —
 Entferne dich, reis' eine Weile fort
 Und laß vor Stadt und Dorf es laut verkünden,
 Du seist verreist, sie aber bleibe dort;
 Die Wuthen laß, die Boten Freiheit finden;
 Und wenn sie bei Geschenken und Schmelzwort
 Dein Bett noch rein hält von verborg'nen Sünden,
 Auch wenn sie glaubt, daß sie gesichert sei,
 Dann nenne sie mit vollem Rechte treu.
 So fährt die Zaub'rin fort, mich aufzuhegen,
 Und läßt nicht nach, bis daß sie mich verführt,
 Auf eine Probe meine Frau zu setzen,
 Ob ihr mit Recht der Treue Ruhm gebührt.
 Ich sprach: Gesetzt, sie könnte mich verlegen,
 — Was sie nicht kann — wie wird sie überführt?
 Wie kann ich dann mit Ueberzeugung wissen,
 Ob ihr Ehn, ob ihr Strafen werden müssen?
 Melissa spricht: Ich werde dir berehren
 Ein Trintgefäß von selbner Wunderkraft,
 Das, von Sinebra's Fehl ihn zu belehren,
 Morgana ihrem Bruder einst verschafft.
 Leb' eines Mannes Frau in Zucht und Ehren,
 So trinkt er draus; dagegen fließt der Saft
 Statt in den Mund auf seine Brust hinunter
 Ging ihre Treu bei einem andern unter.
 Du wirst, bevor du reisest, es erproben
 Und aller Wein wird rein hinuntergehn,
 Denn noch ist deine Frau als rein zu loben,
 So viel mir scheint — du wirst es selber sehn.
 Doch mag ich, wenn du es zum Mund erhoben
 Nach deiner Rückkehr für die Brust nicht sehn;
 Denn kannst du's leeren, ohne sie zu nehen,
 So magst du für den Glücklichen dich schämen.
 Ich nehm' es an, sie bringt die Schale mir,
 Die Prob' erfolgt, ich sehe sie gelingen,
 Denn gut und keusch erscheint mein Weibchen hier
 Und große Freude fühl' ich mich durchdringen.
 Melissa spricht: Jetzt gehe fort von ihr,
 Wenn ihr zwei Monden ohne dich vergingen,
 Dann komm' zurück, nimm das Gefäß auf's neu
 Und sieh dann, ob die Brust noch trocken sei.
 Unendlich hart erschien mir's, abzureisen,
 Zwar fühl' ich mein Vertrauen nicht vergehn,
 Doch mich zwei Stunden von ihr loszureißen,
 Das schien vorher schon mir nicht auszustehn.
 Melissa spricht: Mit anderen Beweisen
 Dir dargethan, sollst du die Wahrheit sehn.
 Du sollst mit Sprach' und Tracht, die dir nicht eigen,
 Und unter fremdem Antlitz ihr dich zeigen.
 Der Po, Herr, hat hier nahe einer Stadt
 In seinen droh'nden Hörnern Schutz verliehen,
 Die ihr Gebiet bis hin zum Strande hat,
 Zu dem die Wogen kehren und ihn fliehen,

An Alter nicht, allein an dessen Statt
 An Reiz und Reichthum andern vorzuziehen.
 Der Trojer Rest hat ihren Grund gelegt;
 Den nicht die Geißel Attila's erlegt.
 Es herrschte damals in dem schönen Land
 Ein Ritter, der in Reiz und Jugend prangte
 Und einstmal's seinem Falken nachgerannt
 Auf seinem Ritt bis in mein Schloß gelangte.
 Er sah mein Weib und fühlte sich entbrannt,
 So daß sein Herz allein nach ihr verlangte,
 Und viel versucht' er in der Liebe Glühn,
 Um sie zu seinem Wunsch herabzuziehn.
 Allein er kam zuletzt davon zurüde,
 Da sie ihn standhaft immer von sich wies,
 Doch nimmer wich der Reiz von seinem Blicke,
 Den Amors Bildnerhand entstehen ließ.
 Mich brachte dahin nun Melissa's Tüde,
 Daß ich in seine Form mich wandeln ließ.
 Sie ließ mich, wie? vermag ich nicht zu sagen,
 Von ihm Gefücht und Haar und Augen tragen.
 Nachdem ich meiner Gattin weiß gemacht,
 Ich sei verreist und zieh in die Levante,
 kehr' ich zurück, an Ansehn, Stimm' und Tracht
 Dem Wuthen gleich, so daß mich niemand kannte.
 Melissa ward verwandelt mitgebracht,
 Indem die Fee sich meinen Diener nannte.
 Sie brachte Perlen, wie sie Indiens Meer
 Wohl nie erzeugt, und Steine mit sich her.
 Ich trat nun mit Melissa'sicher ein,
 In des Palaßs Gelegenheit erfahren,
 Und fand mein Weib bequem und ganz allein,
 Da fern die Frauen und die Diener waren.
 Mein Flehn vernimmt sie, sieht den hellen Schein
 Des Sünden-Ridders dann sich offenbaren,
 Sie sieht Smaragd, Rubin und Diamant,
 Zu schön für einen langen Widerstand.
 Ich sage, dies sei eine Kleinigkeit,
 Mit dem verglichen, was sie hoffen könne,
 Und sprech' ihr dann von der Bequemlichkeit,
 Die ihres Mannes Fernsein ihr vergönne;
 Grinn're sie, daß ich schon lange Zeit
 So, wie sie wiß', in heißer Liebe brenne
 Und daß die Leidenschaft, so heiß und treu,
 Zuletzt wohl eines Lohnes würdig sei.
 Vom Anfang stand sie ganz entrüstet da,
 Ward blutroth im Gesicht und hieß mich schweigen,
 Doch als sie jene Steine blien sah,
 Begann sie bald das stolze Herz zu beugen.
 Sie sprach gepreßt und kurz — wie mir, geschah,
 Mag dir der Schmerz, der jetzt mich quält, bezeugen —
 Ich solle, konnt' es ganz geheim geschäh'n
 Und stets verschwiegen, mich befriedigt sehn.
 Ein gift'ger Pfeil drang diese Antwort ein,
 Durchbohrte mir mit wildem Schmerz die Seele,
 Ein Schauer lief durch Adern und Gebein
 Und stockend blieb die Stimm' in meiner Kehle.
 Melissa schuchte nun den falschen Schein,
 Ich war ich selbst — und als in solchem Fehle
 Mein Weib sich nun von mir betroffen fand,
 Da denke, wie entfürdt sie vor mir stand.
 Wir beide waren plötzlich todtenfahl,
 Stumm niederblickend, zitternd Knie' und Hände.
 Nicht einen Ton ließ mir die Herzensqual,
 Doch schrie ich, kaum herausgepreßt, am Ende:
 So würdest du verrathen den Gemahl,
 Wenn sich zu meiner Ehr' ein Käufer fände?
 Doch Antwort gab sie mir darauf mit nichts
 Als mit dem Thränenstrom des Angefächts.
 Groß war die Scham, doch größer der Verdruß
 In ihr, daß ich ihr solche Schmach erzeigte,

Und ohne Rückhalt wuchs er, bis zum Schluß
Er heißen Jörn und bitterm Haß erzeugte.
Mir zu entfliehn — dies ward nun ihr Entschluß,
Und als die Sonne zum Gebirg' sich neigte,
Rief sie in Eil' zum Strome hin, begab
Sich schnell zu Schiff' und fuhr die Nacht hinab.

Sie stellte früh sich jenem Ritter vor,
Der sie vorher ohne Hoffnung liebte
Und unter dessen Angesicht ich Thor
An meiner eignen Ehre Vorwitz übte.
Ihr denkt, daß ihn, da sie ihm wie zuvor
Noch theuer war, die Ankunft nicht betrübte.
Mir ließ sie sagen, alles sei vorbei,
Indem sie niemals mehr die Weine sei.

O wehe mir! Sie lebt in großen Freuden
Seitdem, mit ihm vereint, und spottet mein
Und ich verjähmacht' in selbstgeschaff'nen Leiden
Und fasse kaum mich mehr in meiner Pein.
Stets wächst der Schmerz und baldigst muß ich scheiden,
Denn wenig Kraft kann mir noch übrig sein.
Kein Jahr auch konnt' ich solches überleben,
Hätt' eins mir nicht noch Muth und Trost gegeben.

Jein Jahre find's, und die zu ihrem Schaden
Seitdem in dieses Haus den Fuß gesetzt,
Die haben alle, von mir eingeladen
Zum Trunk aus dem Gefäß, die Brust genezt.
Ja, alle waren meine Kameraden
Und dies hat noch ein wenig mich ergötzt.
Du warst der eing'ge Weise von so vielen
Und schlägst es ab, dies arge Spiel zu spielen.

Da ich sie über's Maß geprüft und so,
Wie wir die Frauen nimmer prüfen müssen,
Dies machte, daß die Ruhe mir entfloß
Und jede Stund' entschleicht in Kümmernissen.
Melissa war darob im Anfang froh,
Doch ward ihr ihre Lust geschwind entrißen,
Denn da durch sie mir dieses Leid geschähe,
So haßt' ich sie und konnte sie nicht sehn.

Sie voll von Ungeduld bei meiner Pein,
Beim Haß, den ich ihr gab für heißes Lieben,
Da sie geglaubt, sie würde Herrin sein,
Sobald sie nur die andere vertrieben,
Ist, um zu fliehn die Ursach ihrer Pein,
Nur kurze Zeit darauf noch hier geblieben.
Verlassen hat sie gänzlich dieses Land,
Und wo sie hin sei, ward mir nicht bekannt.

Er spricht's und heiße Thränenström' entrinnen
Dem Ritter noch und, selbst den Blick genächt,
Sitzt eine Zeit Rinald in tiefem Sinnen,
Worauf er also sich vernehmen läßt:
Nichts war beim Rath Melissa's zu gewinnen,
Denn übel sieht sich's in ein Wespennest;
Gewiß ist's, daß du nimmer suchen solltest,
Was du gewißlich nimmer finden wolltest.

Wenn sie aus Habsucht deine Stirne zierte,
So ist dies weiter nicht erkauenswerth,
Denn sie ist nicht die Erste noch die Vierte,
Die sich in solchem Kampfe schlecht gewehrt,
Da schlecht'rer Preis zu schlimm'rer That verführte,
Selbst solche, die man sonst als fekt geehrt.
Man weiß von Männern, die mit schlimmern Thaten
Für Geld die Freund' und Gönner oft verrathen.

Drum wolltest du sie sich vertheid'gen sehn,
So müßtest du gelind're Waffen führen,
Da Stahl und Marmorstein nicht widerstehn,
Sobald sie kaum des Goldes Angriff spüren.
Sie fiel, doch minder groß war ihr Bergehn,
Als deins, in solcher Art ihr Herz zu rühren.

Versuchte sie dich auch in gleicher Art,
So hättest du nicht besser dich verwahrt.
(Stredfuß.)

VIII.

Laffo.

1) Alorinda's Tod.

(Das bestreite Jerusalem, Gesang 12, Stanze 48—78.)

Sie¹⁾ geh'n bei Nacht hinab den Bergeshang
Vereint und leis mit langem raschem Schritte,
Den Ort erreichend schnell im mächt'gen Gang,
Wo jener Thurm steht in der Feinde Mitte.
Da glüht ihr Geist, ihr Herz in heft'gem Drang
Zersprengt — so scheint's — des Busens enge Hütte.
Ein wilder Grimm lodt sie zu Brand und Rord,
Da ruft die Wagh' und will das Lösungswort.
Sie schreiten schweigend fort; da tönt der Wachen
Alarm! Alarm! mit donnerndem Getos.
Das Heldenpaar scheint der Gefahr zu lachen
Und stürzt im vollsten Lauf auf jene los.
Wie Blitz dem Donner folgt, wie auf das Krachen
Das Feuer folgt aus grobem Kriegsgeschloß,
So war ihr Angriff in gewalt'gem Rennen,
Ihr Stürmen, Drängen nur ein Wink zu nennen.
Und trotz der Waffen, die sie rings umtoben,
Ist endlich doch das große Werk gethan.
Frei ward der Zündstoff und die Flammen stoben
Und suchten schnell dem jähen Harz zu nah'n.
Sie schlängeln sich am Holze rasch nach oben,
Hei, wie das Feuer lekt, wer sagt es an,
Wie prasselnd, wirbelnd fort in blaue Ferne
Schwärzt dicker Rauch das Angesicht der Sterne!
Zum Himmel auf der Rauch nun wirbelnd wallt,
Gemischt mit träben, rothen Feuerstreifen,
Des Windes Hauch verstärkt der Blut Gewalt,
Vereint die Flammen, die dort einzeln schweifen.
Mit Schrecken schaut der Christ des Brands Gestalt,
Hintragend weit, und eilt zur Wehr zu greifen.
Dies ungeflüge Werk, der Schreck im Kampf,
In kurzer Stund' ist's Schut und Staub und Dampf!
Zwei Christenscharen sind auf raschen Wegen
Nun zu dem Ort des Feuers hergerannt.
Da ruft Argant mit Stolz der Schar entgegen:
Mit eurem Blute lösch' ich diesen Brand!
Doch sucht er mit Alorinda zu bewegen
Sich nach dem Berg, dem Rückzug zugewandt.
Und wie ein Waldstrom wächst nach Regengüssen,
So folgt die Schar der Christen ihren Füßen.
Das goldne Thor erschließt in aller Schnelle
Der König mit den Seinen dort in Wehr,
Damit die Krieger er empfängt zur Stelle,
Schenkt ihnen je das Schicksal Wiederkehr.
In raschem Laufe kommen sie zur Schwelle,
Gedrängt und hart verfolgt vom Frankenheer.
Dies treibt der Sultan fort, rasch wird geschlossen
Das Thor — allein Alorinda ausgeschloßen.
Sie blieb allein zurück, denn zu der Stunde
Als man dort schloß, war sie im besten Zug
Und rannte, mühen aus des Herzens Grunde,
Den Arimon zu zücht'gen, der sie schlug.
Sie that's; doch hat Argant nicht davon Kunde,
Daß sie dahin gestürzt in raschem Flug,
Weil Kampf und Sturm und Dampf entnimmt
die Sorgen
Der Druft und macht dem Blick den Sinn verborgen.

¹⁾ Alorinda und Argant, welche die Belagerungsmaschinen der Christen in Brand stecken wollen.

Doch als ihr Zorn gestillt in Feindes Blut,
 Hat sie Bestimmung wiederum gewonnen:
 Das Thor ist zu, rings tobt der Feinde Flut.
 Ihr Lebensfaden scheint nun ausgezogen.
 Doch merkt sie, daß kein Blick mehr auf ihr ruht,
 Und neue Kriegeslist hat sie schnell eronnen,
 Sie stellt als Franke sich, mischt in den Zug
 Der Knechte sich und niemand merkt den Trug.
 So wie ein Wolf, der still den Raub vollbracht,
 Sich in den Wald sucht heimlich wegzuschleichen,
 So eilt sie, vom Gedräng und von der Nacht
 Begünstigt, sachte von dem Feind zu weichen;
 Nur Lantred hat zufällig auf sie acht,
 — Er mochte kurz vorher die Schar erreichen —
 Er sah, wie sie den Armonion erschach,
 Bemerkte sie scharf und eilt ihr jählings nach.
 Er will mit ihr — sie scheint ein Mann ihm — streiten
 Und würdig scheint sie wahrlich seinem Schwert.
 Sie hält sich immer an des Berges Seiten,
 Daß sie ein Thor gewinne unversehrt.
 Er folgt mit Ungeküm, doch schon von weiten
 Wird seiner Rüstung Klang von ihr gehört.
 Sie hält und ruft: Was willst du denn mir geben,
 Daß du so läufst? — Tod, spricht er, Kampf um's
 Leben!
 Kampf sei und Tod, spricht sie, dir gleich beschwert,
 Suchst du nur dies; — und bleibt nun drohend stehen,
 Doch Lantred steigt sogleich von seinem Pferd,
 Weil er den Gegner muß am Boden sehen,
 — So will's die Sitte. — Jeder greift zum Schwert
 Und Zorn und Stolz macht beide fast vergehen,
 Da sind sie auf einander losgerannt
 Gleich eiferfücht'gen Stieren wüthentbrannt.
 In klarstem Sonnenschein der Welt zur Schau
 Zu glänzen wäre würdig dies Gesecht!
 Die ihr in eurem Schoße dumpf und grau
 Es mit Vergessen deckt, ihr Schattenmächte,
 Erlaubt, daß ich's enthüllend nun genau
 Erzähl' und künde kommendem Geschlechte!
 Es leb' ihr Ruhm und selbst in hoher Pracht
 Glänze dein Angebenken, dunkle Nacht!
 Sie weichen, schirmen nicht, hier gilt nicht Flucht,
 Geschicklichkeit kommt keinem Theil zu statten.
 Nicht halber Streich, nicht Finte wird versucht
 Und jede Kunst verflingt der nächst'ge Schatten,
 Weit schallt der Schwertes Streich in mächt'ger Wucht,
 Fest bleibt der Fuß am Boden ohn' Ermatten
 Und jede Hand regt schnell im Kreise sich,
 Kein Hieb fällt hier vergebens und kein Stich.
 Zur Rache treibt die Schmach den Grimm, den heißen,
 Und Rache ist der Duell für neue Schmach,
 Mit größ'rer Schnelle trifft der Stahl auf Eisen
 Und neue Wuth folgt jedem Streiche nach.
 Geschloß'nier wird der Kampf in engern Kreisen,
 So daß es bald dem Schwert an Raum gebrach.
 Voll Grimm wird mit dem Schwertkopf drein gewettert
 Und Schild an Schild und Helm an Helm geschmettert.
 Dreimal umfaßt die Jungfrau nun der Ritter
 Mit starkem Arm; dreimal sich wehrend ringt
 Sie sich aus der Umarmung grimm und bitter,
 Die Liebe nicht, nein, feindlich Witthen schlingt.
 Sie ziehen nochmals und manch' rother Splitter
 Ist Zeuge, wie das Schwert ihr Blut verflingt,
 Bis endlich matt und schnaubend beide lassen
 Von diesem Kampf, damit sie Athem fassen.
 Sie schau'n sich an, des matten Leibs Gewicht;
 Des vorgebeugten, muß der Schwertknau tragen.
 Schon schwindet bleich des letzten Sternes Licht,
 Weil's roth im Orient beginnt zu tagen.
 Wie aus dem Feind ein dicker Blutstrom bricht,

Sieht Lantred und sich selbst nicht so zer schlagen
 Frohlockend stolz. Wie unser Herz sich bläht,
 So thöricht, wenn ein Hauch des Glücks nur weht!
 Thor, warum freu't du dich? Dein glorreich Streben
 Und dein Triumph, er wird zur Klage, traun!
 Für jeden Tropfen Bluts — bleibst du am Leben —
 Wird Thränenflut dein Auge niederhau'n. —
 Vom Kampfe wund, der Ruhe hingegen,
 Als so die Krieger schweigend sich beschau'n,
 Spricht Lantred endlich zu dem fremden Reden
 Dies Wort, um seinen Namen zu entdecken:
 Wohl ist es hart für uns, daß sich entfaltet
 Hier unsre Kraft, wo Schweigen alles deckt,
 Doch weil das Schicksal sich so böß gestaltet,
 Daß niemand ist, der einst uns Ruhm erweckt,
 So bitt ich — wenn bei Waffen bitten waltet —
 Dein Nam' und Stand sei mir von dir entdeckt,
 Daß diese Kund' in jedem Fall mich lehre,
 Wer meinen Tod, wer meinen Sieg beehre.
 Die Kühne spricht: Vergebens wirst du fragen,
 Was — s' ist mein Brauch so — nimmer wird bekannt,
 Doch, wer ich sei, ich bin — dies darf ich sagen —
 Von jenen beiden, so den Thurm verbrannt. —
 Vor Zorn fühlt er sein Herz im Busen schlagen:
 Zur Unzeit hast du solch' ein Wort genannt!
 Dein Reden und dein Schweigen, dieses beide
 Reizt mich zur Rache, ungejog'ner Heide!
 Zorn reizt die Kämpen und bricht wüth hervor
 Zum Kampf, sind gleich sie matt — o graues
 Schlachten —
 Die Kunst entflieht, wo man die Kraft verlor,
 Wuth sind's und Grimm, die nur die Glut entfachten.
 Hei, wald ein blutig gährend klaffend Thor
 Die beiden Schwertes, wenn sie trafen, machten
 Durch Fleisch und Wehr! schießt nicht im Augenblick
 Das Leben fort, so hält's der Grimm zurück.
 Gleich Aegeus Meer, das, wenn noch Nord und Süd,
 Hat er gestürmt, getobt, sich endlich legte,
 Nie ruhig war im wogenden Gebiet,
 Nein brüllt und stöhnt und Well' auf Well' erregte.
 So diese, wenn auch mit dem Blut entflieht
 Die Kraft, die sonst der Arme Wucht bewegte —
 Frisch lebt in ihnen noch der alte Haß
 Und stackelt sie zum Kampf ohn' Unterlaß.
 Nun naht sich die verhängnißvolle Stunde,
 Wo sich Florinda's Leben schließen soll.
 Dem schönen Busen gibt sein Schwert die Wunde
 Und trinkt das Blut, das d'raus in Strömen quoll,
 Das Kleid, das mit dem goldgestickten Grunde
 Den Busen zart und leicht umgab, wird voll
 Von heißer Flut, sie fühlt des Todes Schatten
 Sich nah und ihren schwanken Fuß ermatten.
 Den Sieg verfolgt der Ritter kühn und dreist,
 Die schwer verletzte Jungfrau sinkt zum Grunde,
 Ihr letztes Wort nun dange stöhnend kreis't,
 Verwelkter Flamme gleich auf ihrem Munde:
 Da haucht ihr Worte ein ein neuer Geist,
 Der Liebe, Glaube, Hoffnung fährt im Bunde;
 Ihn sendet Gott, dem lebend sie entsagt,
 Im Tode, will er, sei sie seine Magd.
 Freund, du befestest mich und ich verzeihe —
 Verzeih auch du — dem Leib nicht, der nichts scheut;
 Der Seele! Bete für sie, gib die Weihe
 Der Taufe mir, die mich von Schuld befreit! —
 In diesem Ton liegt so viel Seelentreue,
 In diesen Klagen so viel Lieblichkeit,
 Sie dringt zum Herzen, muß dem Zorne wehren
 Und in sein Auge treten Mitleidszähren.
 Er schaut nicht fern, wie tief dort aus dem Hügel
 Mit Murren vor ein kleines Bächlein bricht,

Er füllt den Helm am klaren Wasserspiegel
Und lehrt betrübt zurück zur heil'gen Pflicht,
Es zittert seine Hand, als er den Hügel
Des Helmes löst von ihrem Angesicht.
Er sieht, erkennt, verstummt, erstarrt voll Schauer —
O Anschau und Erkennen voll von Trauer!
Er sammelt seine Kräfte, daß sein Leben
Nicht schwinde hin, als Wächter um sein Herz,
Sich selbst bezwingend sucht er zu beleben
Mit Wasser die, so schlug die Wucht des Schwerts;
Als heil'ge Worte seinem Mund entschweben,
Blickt sie mit frohem Lächeln himmelwärts,
Als spräche sie im Todestampfe freudig:
Der Himmel öffnet sich, in Frieden scheid' ich!
Das schöne Blaz auf ihren weißen Wangen
Gleicht Lilien, die man Weilschen eng verband,
Zum Himmel strebt ihr Blick, mit hohem Prangen,
Scheint's, daß der Himmel schaut auf sie gewandt.
Zum Zeichen, daß ihr Groll zu nichts vergangen,
Reicht Lantred sie die nackte, kalte Hand,
Statt Worten. So geht, wie versenkt in Träumen,
Die schöne Maid zu lichten Himmelsräumen.
Als sich empor ihr edler Geist geschwungen,
Da bricht des Ritters kaum gehalt'ne Kraft.
Er tobt, da von ihm selbst sich losgerungen
Sein Ungeklüm, in wilder Leidenschaft;
Zum Herzen schießt sein Leben eng gezwungen
Und Tod umschwebt ihn blaz und grausenhaft,
An Schweigen, Farbe, Blutverlust, Gebärde
Scheint Lantred gleich der Todten an der Erde.
Gewiß, er hätte nun voll Zorn und Scham
Zerbrochen seines Lebens morsche Kiesel,
Der schönen Seele folgend, die sich nahm
Den Weg zum Himmel, spreizend ihre Flügel;
Allein ein Frantenhause zu ihm kam,
Den Wassermangel hat geführt zum Hügel.
Ihn, sterbend schon für sich, todt für die Maid,
Führen sie fort und die er schlug im Streit.
Der Hauptmann hat erkannt aus ferner Weite
Den Christenhelden schon an seiner Wehr,
Er läuft hinzu und sieht an Lantreds Seite
Die schöne Maid, es schmerzt der Fall ihn sehr;
Drum läßt er sie den Wölfen nicht zur Beute,
Muß gleich er zählen sie zum Heidenheer,
Den Ritter und die Maid, so er erschlagen,
Läßt er sogleich nach Lantreds Zelte tragen.
(Duttenhofer.)

2) Armida's Banbergärten.

(Das befreite Jerusalem, Gesang 15, Stange 46—86, und
Gesang 16, Stange 1—37.)

Es führt durch Felsenklippen und Getrümmer
Der Pfad zur hohen, stolzen Kuppe hin.
Bis dorthin ist nur Eis und das Seglimmer
Gefrorenen Thau's; doch oben blumig Grün.
Beim weißen Rinn erscheint im grünen Schimmer
Des Berges Lodenhaare und Lilien blühn
Und Rosen dicht am Eis; so große Werke
Vollbringt trotz der Natur des Zaubers Stärke.
An einsam wald'ger, schattenreicher Stelle
Am Fuß des Bergs das Paar¹⁾ der Ruhe plog.
Und als des gold'nen Lichtes em'ge Quelle
Mit neuem Stral des Himmels Rund durchflog,
Tont beider Ruf: auf! auf! mit Kraft und Schnelle,
Boll kühnen Muths das Paar nun weiter zog.

¹⁾ Das Ritterpaar, welches aus dem Lager vor Jerusalem
abgesandt worden war, um Rinaldo aus den dühlerischen Schlitzen
von Armida's zu lösen.

Da kriecht — wer weiß woher — mit raschem Regen
'ne Schlange wild und grimd dem Paar entgegen.
Sie hebt den goldbedeckten Kamm und streckt
Den Hals empor in wüthig stolzem Bäumen;
Ihr Auge flammt, ihr großer Leib bedekt
Den ganzen Weg und scheint Gift zu schäumen.
Jetzt ballt sie sich zum Klumpen, ausgereckt
Dehnt sie sich schleichend, ringelnd ohne Säumen.
Bald will, ein grimmer Wächter, sie sich nahen,
Doch nimmermehr hemmt sie der Krieger Bahn.
Karl zieht das Schwert, um auf sie einzudringen,
Da ruft der Andre schnell: was soll dein Schwert?
Willst du mit solcher Wehr die Schlange zwingen,
Die uns den Zugang zu dem Weg verwehrt?
Er eilt, den goldnen Zaubersab zu schwingen,
So daß das Ungeklüm ihn schwirren hört.
Da steht es schnell, von banger Furcht betroffen,
Berkriecht sich rasch und läßt den Durchgang offen.
Bald will den Weg ein Löwe freitig machen,
Der grimd und böß sie anblickt, gräßlich brüllt,
Die Röhne sträubt und weit den gier'gen Rachen
Aufreißt, des grauenvollsten Abgrunds Bild.
Ihn peitscht sein Schweiß, den Zorn ihm zu entfachen,
Doch kaum ist jener Zaubersab enthüllt,
Bereist ein heimlich Grau'n des Herzens Olfen,
Das in ihm wohnt; rasch eilt er wegzuflehen.
Mit Haft verfolgt die Bahn das edle Paar,
Bedrängt von einem Heer voll Schred und Grauen,
Von vielgestaltiger grimmer Bestien'schar,
An Stimmen schrecklich, gräßlich anzuschauen;
Was Ungeheures, Grimmes weilt fürwahr
Bom Nil bis zu des Atlas fernsten Gauen;
Was nur Hirkantien, was der Schwarzwald hegt,
Ist hier vereint, von Kampflust aufgeregt.
Kommt dicht und furchtbar auch die Schar gerannt,
Kein Haarbreit macht's dies Paar vom Pfade biegen;
Die Serpe schwirrt, sie fliehn von Furcht entmannt,
Man zeigt sie kaum — o Wunder! — sie erliegen.
Das Siegerpaar hat ohne Widerstand
Des Berges hohen Rücken kühn erstiegen;
Nur Eis und Schnee verögert ihren Lauf
Und Rauigkeit des Pfades hält sie auf.
Doch, als das Eisgefild sie übermunden,
Als nun ihr Fuß ob all' den Felsen steht,
Kommt klare Luft, mit süßem Hauch verbunden,
Die wonnig durch die hohe Ebne weht,
Erfrischend, wärzig ist zu allen Stunden
Der Lüfte Hauch, der nimmermehr sich dreht,
Und ob die Sonne rings am Himmel kreise,
Nicht wie die andern, bleibt im selben Gleise.
Nicht sieht man hier, wie sonst im Wechseltag,
Bald Eis, bald Glut, bald Licht, bald Wolfenschatten,
Der Himmel strahlt im ewig heitern Glanz
Und wird nicht Raum dem Frost, der Glut verstaten.
Rings sproßt der Wiesen Grün, der Blumen Kranz,
Rings küßt der Bäume Laub die duft'gen Matten.
An einem Weiher steht voll Prunk und Glanz
Die See, den Berg beherrschend der Palaß.
Der rauhe Weg zum Berge zum Gestade
Macht, daß die Ritter Müdigkeit befallt;
Drum gehn sie langsam durch die blum'gen Pfade,
Wo oft ihr Fuß an mancher Stelle hält.
Die trocknen Rippen löst zu frischem Wade
Ein reiner Quell dort, der vom Felsen fällt,
Aus breiter Ader stürzt in tausend Garben
Und rings das Grün behaut mit wonn'gen Farben.
Es sammeln sich die Wasser in der Rinde,
Im tiefen Bette durch die Au zu ziehn,
Und fliehn dunkel, kühl mit schwäch'em Grunde
Biel plätschernd, überragt von schatt'gem Grün,

Jedoch so klar, daß auf dem tiefsten Grunde
Die Reize nimmer vor dem Blick entfliehn:
Das Gras sproß üppig vor auf beiden Seiten,
Um frische, weiche Sitze zu bereiten.

Hier ist der Quell des Lachens, hier der Bach,
Der mit Gefahr uns droht in böser Lücke,
Nun halte jeder seine Lust im Schach,
Denn nur Enthaltbarkeit führt uns zum Glücke;
Bei dem Sirenenfang sei nimmer wach
Das Ohr, daß heißer Ton es nicht verläßt! —
So sprechend gehn sie fort, bis sie den Fluß
Sich schwellen seh'n zum See in weit'rem Guß.

Hier sehen sie mit köstlich reichen Speifen
Gedeckt gar üpp'gen Tisch am Uferstrand
Und lüftern, schwähig in den Wassern kreisen
Zwei Mädchen lachend, scherzend, vielgewandt,
Bald spritzend, neckend sich in tollen Weisen,
Wettschwimmend bald nach einem Ziel am Strand,
Bald tauchen sie und zeigen Haupt und Glieder
Nach lang verdecktem Schwimmen glänzend wieder.

Der Reiz der schönen nackten Schwimmerinnen
Küßt wohl der Krieger Brust, so hart wie Erz,
Sie sehn und schau'n. Doch lachend, froh von Sinnen,
Verfolgen jene Lust und Spiel und Scherz.
Da hebt sich eine, zeigend, was zum Minnen
Und Rosen reizt ein jedes glühend Herz.
Um ihren Busen spielen frei die Lüfte,
Ein Schleier ist der See für ihre Hüfte.

Wie thauig träufelnd oft dem Meereschoß
Man sieht voll Glanz den Morgenstern entwallen,
Wie einst dem furchtbar'n Meereschaum entsproß
Der Liebe Göttin, hoch verehrt von allen,
So diese; aus den blonden Haaren floß
Des Wassers Thau hernieder, rein, kristallen.
Dann blickt sie auf und gibt sich nun den Schein,
Als säh' sie jene erst und hüllt sich ein.

Die Boden, auf dem Haupte fest gebunden,
Sucht ihre Hand nun plötzlich zu befrei'n,
Vom langen goldnen Mantel dicht umwunden
Scheint nun der Glieder zartes Elfenbein.
Welch' schön Gesicht ist ihrem Angesichte!
Doch wird, was folgt, nicht minder reizend sein.
So von dem Haar verdeckt und von den Wogen,
Kommt froh sie, doch verhämt herbegezogen.

Sie lächelt, schamroth, gleich dem Morgenlicht
Und schöner scheint das Lächeln hold entglommen,
Das Lächeln ziert die Röthe, die's Gesicht,
Das zarte, bis zum Kinn hat eingenommen.
So fromm, so süß nun ihre Stimme spricht,
Daß sie vom Paradiese scheint zu kommen:
Beglückte Pilger, denen Günst verleihe
Der Himmel, zu dem sel'gen Land zu ziehn!

Hier ist der Port der Welt, hier wohnt Vergessen
Des Ungemachs, hier winkt euch Götterluft,
So einst der goldnen Zeit war zugemessen,
Wo frei geathmet jede Menschenbrust.
Die Waffen, die euch nöthig wohl indessen,
Legt sie nun ab, der schön'ren Zeit bewußt.
Weißt sie der Ruh in diesen süßen Schatten
Und werdet Amors Krieger ohn' Ermatten.

Ein üppig Lager, Moos und Blumen weich,
Erwählt euch nun zu süßen Kampfbereitern;
Zu der, die alle macht an Freuden reich,
Zur Kön'gin, kommt doch, wollen wir euch führen,
Sie wählt auch zu beglückten Dienern euch,
Für ihre Freuden wird sie euch erküren.
Doch wäscht euch rein von Staub im Wogenschaum
Und labt an jenem Tisch erst euren Gaum.

So spricht sie; ihre Worte zu begleiten,
Mit Blick und Wink ist jene viel bemüht,

So wie man oft beim Ton gestimmter Saiten
Bald schnell, bald langsam Rimen tanzen sieht.
Doch läßt sich durch solch Lügenpiel nicht leiten
Der Ritter fest geküßt und treu Gemüth,
Das süße Wort, das üpp'ge Widen, Scherzen
Reizt nur die Sinne, doch dringt nicht zum Herzen.
Wenn auch die süßen Reize tiefer drangen,
Wo die Begierde sproßt an stillem Ort,
Hält die Vernunft sie mächtig gleich gefangen,
So daß ein jeder Wunsch verwehrt, verdorrt.
Die Einen sehn getäuscht und hintergangen,
Die Andern ziehen ohne Abschied fort.
Die Ritter gehn zum Schloß; die Mädchen schwimmen
Zur Tiefe; solcher Hohn macht sie ergrimmen.
Rund ist das reiche Schloß in voller Ründung
Das recht im Innern einen Garten begt,
Der alles, was nur köstlich an Erfindung
Und schmuck und reich, in seinem Boden pflügt,
Rings behnen sich in vielgeschlung'ner Windung
Gemächer, durch Dämonen angelegt,
Und dringen muß ein jeder durch die Zimmer,
Der schauen will des Gartens Zauberschimmer.

Sie treten durch das Hauptthor ein — es führen
Wohl hundert in die weite Wohnung ein. —
In goldenen Angeln dreh'n sich prächt'ge Thüren,
Geschmückt mit silberreichen Bilderei'n.
Der Ritter Anblick muß sich hier verlieren,
Der Stoff besiegt die Arbeit, wunderfein.
Zum Leben scheint nur Sprache zu gebrechen,
Wenn man sie sieht, glaubt man, sie müssen sprechen.

Alciden sieht man bei den Plauderzungen
Mäon'scher Mädchen dort am Roden sein;
Der einst den Himmel trug, die Höll' bezwungen,
Dreht nun die Spindel, Amor lächelt drein
Und Jole hält mit zarter Hand geschwungen,
Als wär's zum Spott, die mächt'ge Keule sein;
Die rauhe Löwenhaut auf ihrem Rücken
Scheint fast die zarten Glieder zu erdrücken.

Daneben ist ein Meer, weißschaum'ge Wogen
Sie spielen — also scheint's — im blauen Feld,
Zwei Flotten ziehn zum Kampfe süß, verwogen,
Wo lichter Schein aus blanken Waffen fällt,
Von gold'nem Schimmer scheint die Flut durchzogen,
Leuladen hat des Krieges Blut erhell't.
August führt Römer hier, von jener Seite
Antonius Volk vom Osten zu dem Streite.

Als kämen die Kykladen angeschwommen,
Als prellten Berge gegen Berge an,
So heftig stürmend hier die Schiffe kommen,
Thurmhoch und fest, und suchen sich zu nah'n.
Hier stiegen Flammenpfeile hoch entglommen,
Hier fällt manch' Schiff auf feuchter Blütenbahn.
Doch eh' man sieht, wer siegt, wer wird verlieren,
Flieht die Barbarenkön'gin mit den Jähren.

Antonius flieht, die Hoffnung kann er lassen,
Einst Herr zu sein vom ganzen Weltgebiet,
Nicht flieht er, nein, kennt nicht der Furcht Erblassen,
Der Flücht'gen folgt er, die ihn mächtig zieht.
Scham, Zorn und Liebe muß den Geist erfassen,
Den jeder Sturm der Leidenschaft durchglüht.
Drum lenkt er von dem flücht'gen Schiff die Blicke
Oft auf die zweifelhafte Schlacht zurücke.

In ihrem Schoß erwartete er den Tod,
Verborgen an des Nils sichern Porte,
Ihr süßer Anblick mildert seine Noth,
Sein Trost ist Luß und Liebe sonder Worte.
Solch' mannigfache hohe Bilder bot
Den Rittern das Metall der prächt'gen Pforte.
Sie wenden bald sich von den Bilderei'n
Und treten in die Zauberkallen ein.

Wie der Mäander die verworr'nen Wellen
Am trummen Strand bald auf, bald nieder fließt,
Dem Meer bald Wasser sendend, bald den Quellen,
Und in der Rückkehr auf sich selber fließt,
So scheint der Pfad sich immer schief zu stellen,
Doch wird der Zweifel durch das Buch gelöst,
Des Magiers Buch entdeckt mit klaren Reden,
Im Labyrinth die vielverschlung'nen Fäden,
Raum gehn sie aus der truggewob'nen Falle,
Als froh ihr Aug' der schönsten Garten schaut.
Hier stille Seen, bewegliche Kristalle,
Dort Bäume, Blumen und manch' selten Kraut,
Besonnte Hügel, manche Schattenhalle,
Wo Laub und Stein im Wald die Höhle baut,
Was noch dies alles schöner, lieber machte,
War, daß kein Mensch dabei an Kunstwerk dachte.
Es scheint so Sag' als Schmuck ist von Natur
(So eint sich Hohem Kunst in diesen Räumen),
Sie, Vorbild aller Künste, folgt der Spur
Der Kunst, nachahmend sie in Träumen.
Die Luft selbst ist Gebild der Zaub'rin nur,
Zugleich ist Blüth' und Frucht, und diese reißt,
Indeß sich jene aus der Knospe streift.
Hier seht ihr, von demselben Laub umgeben,
Die Feige jung und grün, die roth wie Blut,
Und an demselben Zweige seht ihr streben
Den goldnen Apfel bei der jungen Brut.
Und üppig schwellend ranken dort die Reben,
Wo heißer brennt des Sonnenstrales Blut,
Hier blüht die Traube, hegt in gold'ner Hülle,
In rother Pracht dort süßen Nektars Fülle.
Und Vögel sieht man durch das Laub sich schwingen,
Das Herz bewegend mit so süßem Schall,
Durch Baum und Quell hört man so schmächtig dringen
Geschwirr, Geflüster, von der Lüfte Schwall,
Süß kosenb stets, sobald die Vögel singen,
Und schweigen die, mit lautem Wiberhall,
Sei's Zufall, Kunst, der Luft melod'ischem Klange
Wird Antwort, wird Begleitung bald vom Sange.
Ein Vogel zeigt ein buntes Federkleid,
Sein Schnabel purpurfarb' von sel't'ner Schöne,
Indem er singt, lößt er die Zunge weit
Und aus der Kehle strömen Menschen töne.
Und so viel Kunst und Sinn sein Sprechen deut,
Daß keiner ist, der hier kein Wunder wähe.
Die andern Vögel horchen schweigend auf,
Des Zephyrs Säuseln stockt im schwirren Lauf.
Er jang: O schau, wie schön die zarte Rose
Bescheiden, keusch, verdrängt der Hülle Grün
Und schöner scheint, wenn halb versteckt im Moose,
Halb offen uns sie zeigt verborg'nes Blüthn.
Schau kühn entküllt die Brust, die makellose,
Schau sie entfaltet, schau sie nun verglüht,
Sie ist's nicht mehr, die einst erstrebt das Sehnen
Von tausend Wuhlen und von tausend Schönen.
So ist auch gleich 'nem Tage schnell verschwunden
Des Edenlebens blum'ger, grüner Kranz.
Sehn wir den Lenz auch wieder, ach! empfunden
So jugendfrisch wird er doch nimmer ganz.
Drum pflückt die Ros' im Schmutz der Morgenstunden,
Eh' Mittagsglut verzehrt den frischen Glanz,
Und eilt, der Liebe Rose da zu pflücken,
Wo Gegenliebe kann das Herz beglücken,
Er schweigt, da wiederholt der Vögel Schar
Gleichsam zum Preis den süßen Sang der Minnen
Und doppelt schnäbelt sich das Taubenpaar,
Ein jeglich Thier sucht Liebe zu gewinnen,
Kings scheint besetzt ein jeder Zweig, sogar
Steineiche, Lorbeer keusch mit gleichen Sinnen,

Der Lüfte süßer Hauch den grünen Grund
Durchhaucht, die süße Lieb' im ganzen Rund.
So holde Reize, läßern süße Klänge,
Einschmeichelnd Boden, rührend Liebestehn
Bewegt die Ritter nicht, denn hart und strenge
Weiß jeder Lust ihr Herz zu widerstehn.
Da lügen sie durch dicke Laubengänge
Hinein und sehn, und glauben doch zu sehn
Das liebe glüh'nde Paar; auf welchem Moose
Ruht sie und er in ihrem üpp'gen Schoße.
Halb ist dem Busen ihr Gewand entnommen,
Im freien Haar da spielt der Wind so schnell;
Sie schmachtet süß, ihr Antlitz hoch entglommen
Bleicht schöner Schweiß und macht es klar und hell.
Wollüstig zitternd Lächeln glänzt verschwommen
Im feuchten Aug' wie'n Stral auf frischem Quell.
Sie neigt sich über, streichelnd seine Wangen
Und er blickt ihr in's Aug' voll Blutverlangen.
Er weidet seinen Blick mit gier'gem Herzen
An ihrem Aug', gelöst in süßer Pein.
Auf seinem Aug' scheint bald ihr Kuß zu scherzen,
Bald saugt er sich in seine Lippen ein;
Da seuzt er, tief durchglüht von Liebes Schmerzen,
Als dächt' er: siehe hin, o Seele mein,
Bermähle dich mit ihr! Es schau verborgen
Die beiden Ritter diesen Liebesmorgen.
Ein selten Kunstwert hängt an ihrem Kleide,
's ist ein Kristall, an Reinheit wundermild,
Und wie sie aufsteht, zeigt sie dies Geschmeide
Dem Mann, dem ihre Liebe sie entküllt.
Er feurig, lächelnd sie, so blickend beide
In den Kristall und sehn ein gleiches Bild.
Ihr dient das Glas als Spiegel; ihr Getreuer
Schaut ihre Augen drin voll süßem Feuer.
Ihr ist die Herrschaft, ihm der Dienst vom Glücke,
Sie ist in sich vergnügt und er in ihr.
O wende, spricht der Ritter, deine Blicke,
Durch die du, Sel'ge, mich beglückst, zu mir!
Denn wisse, daß mich Himmelsglut durchglücke
So mächtig groß als deiner Schönheit Zier.
In meiner Brust siehst du die Wunder alle
Der Liebe klarer, traun, als im Kristalle.
O könntest du, wüßt du auch mich verschmähen
Nur selber sehn dein liebliches Gesicht!
Der Anblick, stülte nichts des Herzens Wehen,
Er gäbe dir des süßen Friedens Licht,
Kein Spiegel läßt solch' wonnig Bild erspähen,
Ein kleines Glas enthält ein Eben nicht.
Der Himmel nur kann dir als Spiegel taugen,
Die Sterne sind ein Bild nur deiner Augen.
Armida lacht und blickt mit süßem Schmolzen
Auf ihre schöne Arbeit, üppig fein.
Sie slicht die Haare schön, die langen, vollen,
So ihr beim Rosen Winde sonst zerstreu'n.
Die Kirzern Haare sucht sie aufzurollen
Und slicht wie Schmelz auf Gold drin Blumen ein,
Des schönen Busens Willen weiß zu zieren
Mit Rosen sie und ihr Gewand zu schmücken.
Der stolze Pfau, wenn er voll Glanz verlündet
Der augenreichen Federn üpp'ge Pracht,
Die Iris, die im feuchten Blau sich windet,
Ist nicht so schön, von Purpur, Gold entfacht.
Doch jeden Reiz des Gürtels Saum verbindet,
Den sie nie von sich legt, und wär's bei Nacht.
Hier schafft sie Körper körperlosen Dingen
Und weiß verbot'ne Mischung zu erzwingen.
Verliebten Troz und Weigern sanft von Art,
Liebreiches Reizen, freudliches Verschönnen,
Halb Lächeln, kurze Reden, Küsse zart,
Gebroch'ne Seufzerlein und holde Thränen,

Dies alles mengt und schmilzt sie eng gepaart
Und weiß zum Wundergürtel sie zu dehnen,
Ihn stählend an gelinder Fadelglut.
Er ist's, der stets an ihrer Lende ruht.
Als Buß und Land ein Ende nun gefunden,
Da nimmt sie Abschied, küßt ihn und geht fort,
Geschäften widmet sie des Tages Stunden
Verschiedner Art und bösem Zauberswort.
Er bleibt an diesem Platz wie fest gebunden,
Darf weichen keinen Schritt von diesem Ort,
Umgeben nur von Thieren und von Bäumen,
Wenn nicht mit ihr in süßen Liebesträumen.
Doch ruft die schweigend süße, stille Nacht
Die Heißverliebten auf zu neuem Raube,
Wird manch beglücktes Stündlein hier verbracht,
Im Garten eng gepaart in einer Laube.
Doch als Armida läßt des Gartens Pracht,
Daß sie nun streng an ernst're Pflichten glaube,
Da tritt aus dem Gebüsch das Ritterpaar
Im prächt'gen Waffen Schmude spiegellar.
Dem stolzen Streitroß ähnlich, das, entzogen
Der Kriegslast, Sieg und Waffenruhm entbehrt,
Als üpp'ger Hengst der Ruß und Lust gepflogen
Und auf der Flur sich mit der Heerde nährt,
Nun, blüht ein Schild, kühnwiehernd kommt geflogen,
Die Ohren spitzt, wenn's die Trompete hört,
Den Panzer wünscht, den Reiter auf dem Rücken,
Voll heißen Sehnsens auf den Feind zu rücken:
So regt der Jüngling sich, sobald er funken
Die Rüstung sieht, daß ihm das Auge beißt,
Nach kühner That, nach Krieg zeigt er sich trunken,
Der Blitz entfacht den alten Feuergeist.
Obgleich berauscht von Wollust und versunken
In Schlafheit ganz, von süßem Gift gepeinigt:
Da naht sich ihm Ubald und hält dem Kranken
Den Demantschild vor's Angesicht, den blanken.
Als in den hellen Schild der Jüngling blickt,
Wird klar ihm, was er sei und was gewesen,
Mit üpp'gen Kleidern sieht er sich geschmückt
Und Wollust zeigt in Buß und Zier sein Wesen,
Das Schwert, das er im Kampfe sonst gezückt,
Scheint ihm zur eitlen Zierde nur erlesen,
Es scheint nur Stahl, nur schmuder Stahl zu sein,
Der nimmer schlagen will der Feinde Reih'n.
So wie in dem, den dumpfer Schlaf umfangen,
Nach langem Traum sich das Bewußtsein regt,
So macht sein eigner Anblick ihn befangen —
Es ist ein Anblick, den er kaum erträgt.
Sein Auge sinkt und scheu und furchtbevangen
Blickt schambast er zu Boden tief bewegt.
Im Meere möcht' er sich, in Feuerschlünden
Verstecken, in der Erde tiefsten Gründen.
Darauf beginnt Ubald zu ihm das Wort:
Gilt sich Europa, Asien, aufzuraffen,
Ist, wer nach Ruhm sich sehnt, wem Christ ein Hort,
Im syr'ischen Land verammelt bei den Waffen,
Bist du mir, Freund, für solch Gefühl verdorrt,
Am fernen Strand macht Ruhe dich erschaffen,
Nur dich bestümmert nicht der Sturm der Welt,
Weil dich ein Mädchenarm gefangen hält?
Welch Todeschlaf liegt denn ob deinen Sinnen,
Welch schänd'ler Land lullt deine Tugend ein?
Auf! Auf! das heer und Gottfried ruft, gewinnen
Sollst du den Sieg und Gott wird ihn verleihn.
Komm, o verhängnißvoller Held; beginnen
Thätst du den Kampf, du sollst auch Sieger sein.
Die freche Brut, so du bereits erschütterst,
Sie sei durch dich gestürzt und ganz zerplütert! —
Er schwieg. Da bleibt verstört der Jüngling gut
Ein Weilschen unbeweglich, ohne Stimme;

Doch bald weicht seine Scham dem grimmen Muth,
Er kämpft für die Vernunft in seinem Grimme.
Er fühlt statt Schamesröthen wild're Blut,
Es scheint, daß höh'res Feuer ihn durchglamme,
In Stücke reißt er schnell den eitlen Schmud,
Ein niedres Zeichen wohl von frecht'hem Druck,
Und eilt, zu fliehn mit dem Genossenpaar
Aus jenem Irrgang, der so vielgewunden. —
Indessen hat am Thor des Lebens bar
Den Wächter schon die Zauberin gefunden;
Sie schöpft erst Argwohn, doch bald nimmt sie wahr,
Ihr sei der Heißgeliebte schon entschunden.
Sie sieht ihn heimlich — Anblick voll von Graun! —
Den Rücken kehren diesen holden Gau'n.
Sie wollte rufen: Liebster, gehst du fort?
Doch jeden Ton erküßten herbe Schmerzen,
Es fliehet der Trauerion der Lippen Word
Und thut nun bitt'rer wieder ihr im Herzen.
Weh! größ're Kunst und mächt'ger Zauberswort
Läßt sie den süßen Buhlen nun verschergen.
Sie sieht es wohl; doch fruchtlos nur verjucht
Sie jede Kunst, zu hemmen seine Flucht.
(Duttenhofer.)

3) Jerusalems Erstürmung.

(Das besetzte Jerusalem, Gesang 18, Stanze 62—102.)

Den Tag, vor dem er will die Stadt berennen,
Bringt Bouillon zu ganz in's Gebet verenkelt,
Ein jeder soll die Sünden sein bekennen
Und jedem wird des Himmels Brot geschenkt.
Den Feind läßt er das Stürmwerkzeug erkennen
An jenem Ort, den er zu schonen denkt.
Damit an dem verschanzten Thor der Heide
Sich glaubt bestürmt mit schwer getäuschter Freude.
Sobald die Nacht erschien, ward die geschickte
Bewegliche Maschine so regiert,
Daß sie der Mauer möglich näher rückte,
Wo Krümmung nicht, noch Winkel ward verspürt.
Und auf den Berg, der Zion überblickte,
Zugleich auch Kaimund die Maschinen führt,
Indeß Kamill sich nähert mit dem Thurme
Der Nordwestseite zu gewalt'gem Sturme.
Als es im Osten neu beginnt zu tagen
Und neu die Morgenröthe scheint so klar,
Da sah'n die Heiden — und ihr Herz muß jagen —
Daß nicht der Thurm am frühern Orte war;
Auch rechts und links seh'n sie solch Undige tagen,
Noch nie geschaut, ein Anblick wunderbar;
Und zahllos sind die Widder und Ballisten
Und Katapulte in dem Heer der Christen.
Jetzt hat die Ehrenschar mit Waffenstücken
Die Stelle zu bewahren fleißig acht.
Wo Bouillon läßt zur Stadt die Thürme rücken
Auf jene Weise, die er klug bedacht.
Doch weiß der Feldherr, daß in seinem Rücken
Schon auf dem Wege sei Aegyptens Nacht;
Drum läßt er Guelf und beide Robert kommen:
Im Sattel, spricht er, bleibt bewehrt vollkommen
Und sorgt dafür, daß, während ich die Zinnen
Ersteige, wo man leichter sie erglimmt,
Kein feindlich Streikkorps Zugang kann gewinnen,
Das rücklings kommt und uns den Sieg entnimmt. —
Sprach's; und den fürchterlichsten Sturm beginnen
Drei starke Heere nun, von Wuth ergrimmt.
Drei Scharen stellt auch Aladin entgegen
Und eilt auch selbst die Rüstung anzulegen.
Kaum kann sein Leib, durch Alters Last entmannt,
Mit Zittern seine eigne Schwere tragen,

Doch nimmt er die entwöhnte Wehr zur Hand
 Und eilt, auf Raimund kämpfend loszuschlagen,
 Stellt Soliman dem Gottfried und Argant
 Kamill'n entgegen, kühn die Schlacht zu wagen.
 Bei jenem steht auch Lankred, seinem Schwert
 Hat gutes Glück den Todfeind nun bescheert.
 Pfeilschützen rücken erst dem Feind entgegen,
 Mit bösem Gift ist jeder Pfeil gewürzt;
 Die Pfeile kommen gleich dem dichtsten Regen,
 So daß dem Tage wird sein Licht gekürzt.
 Allein mit größ'rer Kraft, mit mächt'gem Schlägen
 Kommt nun der Mauerbord herangeführt.
 Sturmballen mit geschärfter Eisenspiße
 Und Marmorkugeln werfen die Geschütze.
 Die schweren Steine gleichen Donnerkeilen,
 Durch welche Leib und Wehr zusammenkracht,
 So daß nicht Leben nur und Geist enteilen,
 Gestalt und Antlitz wird zu Staub gemacht.
 Die Lanzen scheinen nur das Fleisch zu theilen
 Und mit dem Streich scheint nicht ihr Lauf vollbracht.
 Sie dringen ein, sie stehen durch gewaltfam,
 Ringsum nur Tod verbreitend unaufhaltsam.
 Doch dieses Angriffs Ungeklüm und Schauer
 Beugt nimmermehr der Saracenen Kraft.
 Sie spannen Lächer aus vor ihrer Mauer
 Und Wollzeug, das dem Stoß die Wucht entkrafft.
 Es wird der Böde Stoß stets schwächer, flauer,
 Weil widerstandlos Zeug den Schwung erschlafft,
 Manch' tödtlich Wurfgeschöß der Feind auch schiedte,
 Wenn er die Stürmer schlecht gedeckt erblickte.
 Doch wird des Stürmers Angriff drob nicht schwächer,
 Der vorrückt, in drei Treffen aufgestellt.
 Die sind beschützt beim Marsch durch Eisendächer,
 Auf die der Pfeile Hagel fruchtlos fällt.
 Die schieben Thürme vor, die Mauerbrecher,
 Die, wie er kann, der Feind sich ferne hält.
 Der Thürme Brücken zielen schon von oben,
 Des Widders Eisenspitzen muß unten toben.
 Rinaldo steht indeffen unentschlossen,
 Denn die Gefahr paßt seiner Würde schlecht;
 Nur Pöbelruhm scheint auf der Bahn zu sprossen,
 Wo jeder Kämpfer schreitet zum Gesecht.
 Er blickt umher, der Weg, den die Genossen
 Nicht wagen, eben dieser scheint ihm recht.
 Dort, wo die Zinnen hoch und drohend ragen,
 Wo niemand stürmt, will er den Angriff wagen.
 Er eilt nun zu der großen Schar zu sprechen,
 Die Dudo einst geführt zu Schlacht und Streit:
 „Ist's schmachvoll Zeugniß nicht von unsern Schwächen,
 Daß sich des Friedens jene Zinne freut?
 Weiß Muth nicht jegliche Gefahr zu brechen,
 Ist jeder Weg nicht frei für Tapferkeit?
 Wohl an zum Sturm! Vor Streichen von den Wilden
 Schützt uns ein fest Schildkrötendach von Schilden!“ —
 Er spricht's; und ihm vereinen sich die Reden
 Und über'm Haupt den Schild ein jeder hält.
 Sie fügen so genau die Eisendecken,
 Daß sie der grimme Hagel nicht zerpellt.
 Also beschützt geht hin die Schar der Reden,
 Wo ihrem Lauf sich nichts entgegenstellt.
 Was auch von Pfeilen, Steinen kommt von oben,
 Durch nichts wird dieses feste Dach zerstoßen.
 Sie sind am Fuß der Mauer. Und Rinald
 Legt an die Wand die hundertproßige Leiter
 Und sie bewegt so schnell des Arms Gewalt,
 Daß sie ein Rohr im Wind erscheint, nichts weiter.
 Bald Lanzen, Balken, Säulen, Felsen bald
 Stürzen von oben; doch der kühne Streiter
 Verachtung nur solch' tollem Stürzen gab,
 Flog' auch der höchste Berg auf ihn herab.

Ein Wald von Pfeilen und von Trümmerstücken
 Bricht auf den Schild ihm, auf den Rücken ein,
 Die rechte Hand hilft ihm im Aufwärtskrücken,
 Die linke deckt die kühne Stirne fein.
 Sein Beispiel, das die Krieger sein erblicken,
 Spornet sie mit Muth, er steigt nicht mehr allein.
 Gar viele klimmen nach ihm auf die Leiter,
 Doch Muth und Schicksal laßt nicht jedem Streiter.
 Der stirbt, der fällt. Er klimmt stets weiter fort,
 Droht dem, ermuntert den zu dem Beginnen,
 Schon streckt er seine Hand zum Mauerbord
 So viel er kann durch Hast und Kraft gewinnen,
 Da kommt viel Volk, das stößt und drängt ihn dort.
 Sucht fruchtlos ihn zu werfen von den Zinnen.
 O Wunder! solchen Heeres Drängen, Drohn,
 Deut einer in den Lüften schwebend hoch.
 Er widersteht, tritt kühn empor, es mehrt sich
 Die Kraft in ihm, beschwerten Palmen gleich.
 Je mehr der Druck, je glühender empört sich
 Sein hoher Muth, an Schnellkraft wunderreich.
 Bahn bricht er durch die Feinde mit dem Schwert sich
 Und springt dann auf den Mauerkranz zugleich
 Und hat zum Schutze der, die nach ihm kommen,
 Mit kühnem Arm ihn gänzlich eingenommen.
 Es reicht nun dem Gustach der Heldengleiche,
 Als er schon wankte und im Fallen war,
 Daß er mit ihm den Mauerkranz erreiche,
 Die kühne Siegerrechte hilfreich dar.
 Indessen war im andern Feldbereiche
 Bei Gottfrieds Kämpfern mancherlei Gefahr,
 Weil hier nicht bloß die Menschenkraft genügte,
 Nein, auch Maschine mit Maschine kriegte.
 Der größte Stamm, einst eines Schiffes Mast,
 Wird von den Spyrern aus der Zinn' erhoben,
 An diesem schwebt ein Balken angepaßt,
 Beschlagen gut mit tücht'gen Eisenkloben;
 Am Strick ziehn sie zurück den Klotz mit Hast,
 Dann bricht er rasch hervor mit schwerem Loben,
 Bald streckt er vor den Kopf anstürmend jach,
 Bald kriecht er gleich der Schildkröt' unter Dach.
 Der ungeflügelte Klotz beginnt zu schnellen
 Auf jenen Thurm mit solcher grimmen Macht,
 Daß er die festen Fugen macht zerstellen,
 Der Thurm schon wankt und manche Lude kraecht.
 Doch um zu helfen sich in solchen Fällen,
 Sind an dem Thurm zwei Sigheln angebracht,
 Die an dem Käufer, wie er vor will schnappen,
 Im rechten Augenblick die Seile kappen.
 So wie ein Felsstück, das des Alters Stunde,
 Der Winde Wuth vom hohen Berge löst,
 Wald, Hütten, Heerden niederreißt zum Schlunde
 Des Abgrunds, allzerstörnd sich vergrößt:
 So reißt der schwere Klotz zum tiefsten Grunde
 Volk, Waffen, Zinnen, wo sich all' zerlöst,
 Es wankt der Thurm bei solchem mächtigen Fallen,
 Die Mauer hebt, die fernsten Schluchten hallen.
 Schon glaubte Bouillon siegreich einzuziehen
 Und wähnt sich schon als hoher Sieger groß.
 Doch plötzlich sieht er Flammen um sich sprühen,
 Aus denen Rauch und Qualm in Masse floß.
 Nie mochte Aetna's Krater so erglühn,
 Wenn Lava brach aus seinem Schwefelschoß,
 Nicht sandten je der Sonne heiße Gluten
 Auf Indiens Gau'n solch' heißer Dünste Fluten.
 Glutkugeln, Feuerlanzen, Feuerräder
 Schwarzqualmend hier und dort in blut'gem Schein!
 Von Rauch und Dünsten fühlt erstickt sich jeder,
 Die Flamme leckt, der Donner dröhnt darein.
 Es wird dem Thurm am End' das feuchte Leber
 Zu der Vertheid'gung schwachen Schutzes verleihn.

Es schwingt und schrumpft, und wird nicht Hilfe senden
 Der Himmel selbst, so weicht der Thurm den Bränden.
 Beim Heere steht da Gottfried seelengroß,
 Er ändert nicht die Farbe, nicht die Stelle,
 Er tröpft sie, er sorgt, daß Wasser floß
 Am Thurm hinab, damit das Leder schwelle;
 Doch immer schlimmer wird der Seinen Loos,
 Schon mangelt ihnen frisches Raß der Quelle,
 Da, schau! mit einem mal ein Sturmwind weht,
 Der all' den Brand auf die Erzeuger dreht.
 Zurück nun muß im Sturm das Blutmeer weichen,
 Der Heiden lust'gen Zelten zugewandt;
 Das leichte Zeug eilt's zischend zu erreichen
 Und unbezwingbar seht es all' in Brand.
 O ruhmbedeckter Führer sonder Gleichen,
 Wie liebt dich Gott, wie schützt dich seine Hand!
 Der Himmel kämpft mit dir, da gegenwärtig
 Der Sturm beim Auf der Schlacht ist, kampfgewärtig.
 Jsmen, der Frevler, steht die Flamme dringen
 Zur Stadt und wüthen dort mit neuer Brunst
 Und glaubt Natur und bösen Wind zu zwingen
 Durch seiner Zauberkünste Nebeldunst;
 Er eilt sich auf die Mauer jetzt zu schwingen,
 Mit ihm zwei Schülerinnen seiner Kunst,
 Gleich Charon bärtig, wüßt und schwarz und schmutzig,
 Wie Pluto zwischen Gumeniden trugig.
 Und horch! sein Mund schon düst're Laute gab!
 Davor Rocht und Pheleton erzittert,
 Die Luft wird schwarz, vom düstern Wolkengrab
 Wird schon der Sonne Angesicht unwittert.
 Da fällt vom hohen Thurm ein Fels herab,
 Wohl berggleich, der alle Drei zerplittert,
 Er schlug so ungeküm und mächtig drein,
 Zerstreut ihr Blut ringsum und ihr Gebein.
 In kleine blut'ge Splitter nun zerreißt
 Der Fels der drei verruchten Köpfe Schalen,
 Gleich einem harten Mühlstein, wenn er kreis't
 Und jedes Korn zu Stäubchen wird zermahlen.
 Mit Seufzen steigt hinweg solch böser Geist,
 Froh wird die Luft, neu scheinen Himmels Stralen,
 Indeß der düst're Geist zur Hölle flieht.
 Kern' Tugend üben, menschliches Gemüth!
 Da Qualm und Glut und Wind die Stadt bedrücken,
 So kann der Thurm mit Sicherheit ihr nah
 Und kommt so nah, daß er mit seinen Brücken
 Sich mächtig fühlt, den Mauerkranz zu fahn.
 Doch schnell eilt Soliman heranzurücken
 Und sucht zu fappen diese schmale Bahn,
 Er haut und haut und brächt' ihn auch zum Wanken,
 Da steigt ein andrer Thurm aus dessen Flanken.
 Der Thurm scheint hoch und höher sich zu dehnen,
 Als in der Stadt ein jegliches Gebäu:
 Erschrocken sehen nun die Saracenen,
 Daß höher als die Stadt dies Werkzeug sei.
 Troß allem Pfeilehagel, Steinedröhnen,
 Bleibt Soliman doch seiner Arbeit treu;
 Er läßt nicht ab, die Brücke zu zerkrümmern,
 Und schimpft und mahnt, die Feig sind, hier zu zimmern.
 Da zeigt sich andern Menschen unsichtbar,
 Der Engel Michael Gottfried dem Frommen,
 Mehr als die wolkenlose Sonne klar
 In hoher Himmelskrüftung glanzumschwommen.
 Schau, Gottfried, spricht er, Zion wird nun bar
 Des grauen Joßs, der Tag ist nun gekommen.
 Erheb' erheb' dein Aug', das fürchtam blickt,
 Schau', welchen Weiskand dir der Himmel schickt!
 Schau' auf nach jenen lust'gen Himmelskreisen!
 Siehst du nicht dort des Himmelsheeres Bild?
 Den Wolfenscleier will ich dir entziehen,
 Der düst're, trüb um eure Menschheit quillt,

Will deinen Geist mit Himmelsfeuer speisen,
 Damit du schaust die Geister unverhüllt,
 Daß du den Glanz der himmlischen Gestalten
 Vermögst — auf kurze Zeit doch — festzubalten.
 Schau' dort die hohen Klampen Christi blinken,
 Als sel'ge Bürger in des Himmels Reich!
 Dein Ziel muß ihnen auch das höchste dünken,
 Sie sechten mit dir kühnlich Streich auf Streich!
 Dort wo der Mauer stolze Trümmer sinken,
 Wo Rauch und Staub umherwoagt grausenreich,
 Der Thürme Grund erschütternd, trotz dem Dampf
 Und Qualm, steht Hugo dort im kühnen Kampfe.
 Siehst Dudo du beim Thor gen Mitternacht
 Mit Flamm' und Schwert im dichten Schlachtenreigen,
 Wie er dir Waffen bringt, den Muth entsacht,
 Die Leiter hält und mahnt hinaufzusteigen?
 Siehst du am Hügel den in heil'ger Tracht,
 Er scheint das Haar den Priesterkranz zu zeigen,
 Ein sel'ger Geist, der Hirte Ademar,
 Er führt und segnet noch der Krieger Schar.
 Du mußt den kühnen Blick noch höher heben
 Und schau das Himmelsheer in voller Pracht. —
 Er hebt den Blick und sieht auf Flügel schweben
 Des Himmelsheeres nie gezählte Macht;
 Drei Scharen sind's, in drei Kohorten streben
 Sie Drei um Drei zu ordnen sich der Schlacht,
 Zu weitem Kreise mehr nach außen stehend,
 Im Mittelpunkt sich mehr zusammenziehend.
 Sein Auge kann so großen Glanz nicht tragen,
 Er senkt's, schaut auf, verschwunden ist der Schein.
 Doch rings umher sieht er den Feind geschlagen
 Und sieht mit Freuden jetzt, der Sieg ist sein.
 Koch viele nach Rinald' zu klimmen wagen
 Und dieser haut schon auf die Syrer ein.
 Doch Gottfried, ob dem Jögern zornentglommen,
 Die Fahne hat dem Fährlich er entnommen.
 Er geht zuerst hinüber; in der Mitten
 Begegnet auf dem Steg ihm Soliman,
 Auf diesem Wege nun von wen'gen Schritten
 Wird mächtig große Kühnheit kundgethan;
 Da ruft der Heid': Soll ich mein Blut verschütten,
 Ich opfr' es gern auf dieser kurzen Bahn.
 Rappyt hinter mir die Brücke, lieben Leute,
 Ich bleibe hier als nicht geringe Beute.
 Von ferne sieht er stiehn die Seinen alle
 Und gräßlich wüthend kommt Rinald herbei.
 Er denkt: Was soll ich thun? Wenn ich hier falle,
 Ist klar, daß fruchtlos jetzt mein Sterben sei.
 Drum eilt er weg nach jenem neuen Schwall
 Und läßt für Gottfried nun die Brücke frei,
 Der folgt ihm drohend nach, auf daß er pflanze
 Des Kreuzes Banner auf dem Mauerkranze.
 Stolz weht das Siegesbanner in der Kunde,
 Sich lösend und verwidelnd mannigfalt,
 Voll Ehrfurcht weht die Luft in dieser Stunde
 Und klarer zeigt der Tag sich alsobald;
 Der Pfeil, darauf gezielt, er fällt zum Grunde,
 Wenn er nicht rüchlings auf den Schützen prallt,
 Und Zion scheint sich und der Berg zu beugen,
 Der nah der Stadt ist, und die Siren zu neigen.
 Das ganze Heer läßt Jubel nun erschallen,
 Von hoher Siegesluft entzündt, erstrahlt;
 So daß die Berge tönend widerhallen
 Und Echo ruft aus fernster Felsenwand.
 Held Lantred macht ein jedes Gemüth fallen,
 Das ihm entgegensetzt voll Muth Argant,
 Auch seine Brücke kann die Zinn erreichen,
 Er springt hinan und pflanzt des Kreuzes Zeichen.
 (Duttenhofer.)

IX.

Quarini.

1) Amargylls' Monolog.

(Der treue Schäfer, Akt 2, Scene 6.)

Geliebte, sel'ge Haine,
 Ihr einsamen und tief verschwiegenen Schauer,
 Des Friedens und der Ruh' wahrhafte Stätten:
 O wie euch zu betreten
 Mich wieder labt! Und hätten die Gestirne
 Es mir verleiht zum Loose,
 Mir selbst zu leben und nach meinen Wünschen
 Mein Leben mir zu bilden,
 So wollt ich mit Elysiums Lustgefilben,
 Mit der Halbgötter hochbeglücktem Garten,
 Dieß eure holden Schatten nicht vertauschen.
 Denn wenn ich's recht betrachte,
 Sind diese Erdengärten
 Nur Plagen der Gemüther.
 Ihr Ueberfluß schafft Mangel
 Und der Besizer wird vielmehr befehen:
 Reichthümer nicht, nein, Schlingen
 Der Freiheit nur zu nennen.
 Was hilft in blüh'nden Jahren
 Der Schönheit Vorrecht, oder
 Der Ruh' sittlicher Tugend,
 Die Sterblichkeit durch Götterblut geadelt,
 So manche Günst' des Himmels und der Erden;
 Hier Aep'ge, weite Felder
 Und dort bekränzte Hügel,
 Fruchtbar die Weiden und noch mehr die Heerden,
 Wenn doch das Herz nicht kann zufrieden werden?!
 Beglücktes Hirtenmädchen,
 Dem eben nur die Hüften
 Ein armes zwar, doch saub'res
 Und weiches Ködchen gürtet,
 Bloss mit sich ausgefattet
 Und in die Reize der Natur sich kleidend;
 Die weder Armuth kenne
 In süßer Armuth Schoß, noch die Beschwerden
 Des Reichthums je empfindet,
 Allein was der Begierde
 Zu haben wehrt, sich alles sieht beschieden,
 Wohl nact, jedoch zufrieden.
 Mit der Natur Geschenken
 Weiß sie Geschenke der Natur zu nähren;
 Milch muß die Milch beleben,
 Ihr wüzt das Süß der Bienen
 Den Honig angeborner Süßigkeiten.
 Der Quell, woraus sie trinket,
 Darf auch allein sie baden und berathen;
 Die Welt lacht ihrem Lächeln,
 Für sie umwolkt der Himmel sich vergebens
 Und waffnet sich mit Hagel,
 Denn ihre Armuth bringt ihr sichern Frieden:
 Wohl nact, jedoch zufrieden.
 Ein süßes, aller Noth entbund'nes Sorgen
 Wohnt einzig ihr im Herzen;
 Die ihr vertraute Heerd'
 Weidet die grünen Kräuter und sie weidet
 Mit ihren Augen den geliebten Herren,
 Nicht welchen ihr bestimmten
 Die Menschen oder Sterne,
 Rein, den ihr gab die Liebe.
 Und in den schatt'gen Lauben
 Des ausertor'nen holden Myrthenhaines
 Schmächtet sie nach dem Schmächtenden und fühlet
 Rein Siebesglühn, das sie nicht da enthülle,

Wo nie von Segenglut die Blut geschieden:
 Wohl nact, jedoch zufrieden.
 O Leben, das nicht ahnet, was es heiße,
 Noch vor dem Tode sterben!
 Könnt' ich dein Loos für meines doch erwerben!
 (A. B. Schlegel.)

2) Chorgesang.

(Der treue Schäfer, Schluß des 3. Akts.)

Wie bist du groß, o Liebe!
 Ein Wunder der Natur, der Welt zu preisen.
 Welch' rohes Herz und Wildheit ohne Gleichen
 Kann deiner Kraft entweichen?
 Doch welcher Tiefinn oder Witz der Weisen
 Kann deine Kraft ergründen?
 Wer sieht, wie deine Gluthen sich entzünd'n
 Leppig und ausgelassen,
 Wird sagen: Jed'her Geist, dich aufzufassen
 Taugt nur des Selbes Fülle.
 Doch wer dann sieht, wie zu der Tugend Fülle
 Den Liebenden erheben,
 Dein Feuer, was sonst ungestilmt erglühete,
 Als bald erlösch'n macht, wird bleich und bebend
 Ausrufen: Hoher Geist, nur im Gemüthe
 Haft deinen Sitz, dein Heiligthum du innen.
 Seltsames Wunderwesen,
 Menschlich und gottgefaßt,
 Zum sehen blind, zur Weisheit nicht erlesen,
 Von Vernunft und Begier, von Geist und Sinnen
 Verworrenes Beginnen!
 Ein solcher bist du's dennoch, welcher waltet
 Im Himmel und auf Erden, die dir fröhnen.
 Doch, ohne dich zu höhnen,
 Ein stolz'res höh'res Wunder noch entfaltet
 Als dich die Welt, und das du nicht erschwingest,
 Weil, was du nur vollbringest
 Hier unter uns, das staunend wir erheben,
 In schönem Weibes Kraft dir ist gegeben.
 O Weib, des Himmels Gabe,
 Rein vielmehr einzig dessen,
 Der deine holde Fülle
 Dir, beider Schöpfer, schöner zugemessen!
 Was ist, das schön wie du der Himmel habe?
 An weiter Stirn Ein Auge,
 Unfürnlicher Ryslope, läßt er kreisen,
 Nicht, dem, der es betrachtet, Sicht zu weisen,
 Rein, daß man tiefe Blindheit ihm entsaue.
 Und wenn er seufzt und redet,
 Erhebt er eines zorn'gen Heu'n Gebrülle,
 Nicht Himmel mehr, ein Feld von grauen, dunkeln
 Sturmwolken rings beföhdet,
 Schießt er den Witz mit wilder Stralen Fülle.
 Du mit dem sanften Funckeln
 Und mit dem Blicke, der so englisch milde,
 Von zweien anschaubaren heitern Sonnen,
 Bringst in das stürmisch wilde
 Gemüth des, der dich anschaut, ruh'ge Wonnen.
 Aus Ton, Bewegung, Schimmer,
 Reiz, Schönheit, Sitte, sind dir Harmonieen
 So süß im schönen Angeficht verließen,
 Der Himmel wage nimmer,
 Muß nur dem Paradies der Himmel weichen,
 Mit dir, du göttlich Ding, sich zu vergleichen.
 Wohl ist's mit großem Rechte,
 Daß jenes stolze Wesen,
 Das Mann genannt wird, dem sich alles neiget,
 Was sterblich von Geschlechte,

Wenn er sieht, was an dir sich Hohes zeigt,
Sich vor dir blickt; und wenn nur er regieret
Und thront und triumphiret,
So ist's nicht, weil mit Scepter und mit Kranze
Er würdiger sich zieret:
Rein, dir zu höhern Glanze;
Denn je mehr des Besiegten Preis gestiegen,
Um so glorreicher ist's, ihn zu besiegen.
Daß aber deiner Schöne
Nicht bloß der Mann, besiegt die Menschheit fröhne,
Davon kann heut Myrtill, wen Zweifel rühren,
Zum Wunder überführen.
Dies konnte deinem Werth, o Weib, nur fehlen,
Zu hoffnungsloser Liebe zu befeelen.
(A. W. Schlegel.)

X.

Bruno.

1) Das All-Eine.

Ursach' und Grund und du, das Ewigene,
Dem Leben, Sein, Bewegung rings entfliehet,
Das sich in Höh' und Breit' und Tief' ergießt,
Daß Himmel, Erd' und Unterwelt erscheine!
Mit Sinn, Vernunft und Geist erschau' ich deine
Unendlichkeit, die keine Zahl ermisst,
Wo Mittelpunkt und Umfang allwärts ist;
In deinem Wesen wohnt auch das meine.
Ob blinder Wahn sich mit der Noth der Zeit,
Gemeine Wuth mit Herzenshärte, mit
Ruchloser Sinn mit schmutz'gem Reid vereinet:
Sie schaffen's nicht, daß sich die Luft verbunkelt,
Weil doch trotz ihnen unterschied' funkelt
Mein Aug' und meine schöne Sonne scheint.
(Carriere.)

2) Ikarus.

Der schönen Sehnsucht breit' ich aus die Schwingen,
Je höher mich der Lüfte Hauch erheben,
So freier soll der stolze Flügel schweben,
Die Welt verachtend himmelwärts zu dringen.
Und mögt ihr mich dem Ikarus vergleichen,
Nur höher noch entfalt' ich mein Gefieder.
Wohl ahn' ich selbst, einst stürz' ich todt darnieder;
Welch Leben kann doch meinen Tod erreichen?
Und fragt mich auch das Herz einmal mit Zagen:
Wohin, Verweg'ner, fliegst du? Wehe, wehe!
Die Buße folgt auf allzukühnen Wagen!
Den Sturz nicht fürcht' ich, ruf' ich aus der Höhe;
Auf, durch's Gewölk empor! Und stich zufrieden,
Ward dir ein ruhmreich edler Tod beschieden!
(Carriere.)

XI.

Campanella.

1) Gott und Welt.

Die Welt ist Buch, drin seines Sinns Ideen
Der Ewig' schrieb, ist ein lebend'ger Tempel,
Darin nach seinem Bildniß und Exempel
Lebend'ge Säulen rings und Bilder stehen.
Da könnt' ihr alle Kunst und Macht ersehen
Und jagen, zieret euch des Geistes Stempel:
Die Welt erfüllt ich', meiner Seele Tempel,
Fühl' überall ich Gottes Odem wehen.

Doch todt Bücher, irrig abgeschrieben,
Und Menschenwerth, dem wir uns thörlich weihen,
Trifft vor so großem Meister unsre Wahl.
So werden wir auf falschen Weg getrieben
In Noth, Unwissenheit und Zänkereien —
O kommt doch mit mir zum Original!
(Carriere.)

2) Das Volk.

Das Volk gleicht einem Thier, das ungeschlacht
Die eigne Kraft mißkennet und in Ketten
Darum auf Holz und Stein sein Haupt muß betten,
Geführt von einem Kindlein ohne Macht.
Ein Stoß, so wär' auf immer es befreit;
Alein es bleibt in allem dienstbesessen,
Von Slavensfurcht besessen, ohne Wissen
Von seines schwachen Lenkers Bangigkeit.
Erfahrenswert! Es reicht im Kriegsgetümmel
Sich Noth und Tod mit seiner eignen Hand
Für Geld, das es dem König erst gegeben.
Alles ist fein, was zwischen Erd' und Himmel;
Das weiß es nicht und wer es ihm bekannt
Will machen, diesen bringt es um das Leben.
(Carriere.)

Dritte Periode.

I.

Sillcaja.

Italien! o Italien!

1.

Italia! o du, auf deren Auen
Der Himmel goß unsel'ger Schönheit Spenden,
So dir gebracht als Mitgift Leid ohn Enden,
Das klar geschrieben steht ob drinen Brauen:
Wächst' ich dich minder schön und stärker schauen!
Damit mehr Furcht und minder Lieb' empfänden
Die, so nach deinem Reiz sich schmachtend wenden
Und dennoch dich bedroh'n mit Todesgrauen.
Nicht frömen sah' ich von den Alpen weiter
Bewaffnet Volk, nicht mit den blut'gen Bogen
Des Wo sich tranken Galli's Ross' und Reiter;
Noch sah' ich dich mit fremder Wehr umzogen,
Krieg führen durch den Arm ausländ'ischer Streiter,
Stets, siegend und besiegt, in's Joch gebogen.

2.

Wo ist dein Arm, Italien? Zum Gefechte
Gebrauchst du fremden? Gleich wild und vermessend
Sind die, so dich verteid'gen, so dich pressend,
Sind beide Feind' und beide waren Knechte.
So schirmest du die Ehre? So die Rechte
Glorreicher Herrschaft, die du einst besessen?
Hast so den Muth, den alten Muth vergessen,
Der Treue dir geschworen, dauernd echte?
Verstoße denn den Muth, frei' ohne Säumen
Den Müßiggang und schlaf im Drang der Rüste,
Wo Jammer heult und Blut und Thränen schäumen.
Schlaf, feige Wuhlin, bis das Schwert sich rüste
Mit deinem Blut und mitten unter Träumen,
Schlaftrunkne! dich im Arm des Wuhlen tödte.
(Gries.)

II.

Fortiguerra.

Rinald und Ferragu.

(Richardelt, Gesang 8.)

Wer lange lebt, sieht Wunderding' erscheinen,
 Und keiner weiß, was ihm am Ende droht.
 Wer heute lachen kann, muß morgen weinen,
 Heut steh'n dir hundert Gulden zu Gebot,
 Dein Tisch ist voll von Brod und guten Weinen
 Und nächsten Tags ist dir der Hungertod
 Vielleicht ganz nah. So ist's mit allen Sachen,
 Daß sie Vergnügen bald, bald Kummer machen.
 Ich bin nicht alt und sah in meinen Jahren
 Schon manchen Mann, gekleidet in Brodat,
 In Rom mit Sechsen durch die Strazen fahren,
 Für köstlichen Lakai'n in solchem Staat,
 Daß mancher rief: Läßt sich ein Gott gewahren?
 Begibt ein Kardinal sich in den Rath?
 Und eben diese hab' ich arm gesehen,
 Für Gottes Lohn und wenig Heller stehen.
 Kurz, nur die Tugend bleibt mit sich in Einung
 Und wird von jener Wege nicht bewegt,
 In deren Hand der Menschen dumme Meinung
 Des Unglücks und des Glücks Zügel legt;
 Fortunen mein ich, die wie Blüthescheinung
 Ihr Antlitz tausendmal zu ändern pflegt;
 Fortunen, die, ein Weib von schlechtem Leben,
 Bald dem, bald jenem liebt sich zu ergeben.
 Rinald war nicht verfeh'n mit vollen Kassen,
 Sein ganzer Schatz war nicht zwei Seckser werth;
 Und hatt' er was, so lebt' er ausgelassen
 Und trinkend, spielend hatt' er's bald verzehrt.
 Doch kann er sich auf seine Kraft verlassen
 Und laßt Fortunen aus mit seinem Schwert;
 Mit diesem Schwert, geschmiedet von den Hegen,
 Daß Stahl und Stein zerhaut wie Rübenflecken.
 Und kam ihm jemals seine Kraft zu statten
 Und daß er sich auf Handgebrauch verstand,
 So war es jetzt, da ihn des Todes Schatten
 Beinah' umging. Denn traun (wie euch bekannt)
 Verließ er dort Lucinen und den Gatten,
 Als er ein Weltmeer von Gefahren fand.
 Noch hat er nicht den halben Berg erklimmt,
 Da sieht er eine der Harpyen fliegen.
 Sie flüzt senkrecht herab auf seinen Nacken
 Und läßt durch Zeichen die Genossen ein.
 Und wie der Falk' die Taube pflegt zu packen,
 Die sich getrennt von der Gefährten Reih'n,
 So stürzen die Harpy'n herab und haden
 Auf den Rinald mit fürchterlichem Schrei'n.
 Rinald, der merkt, wie sie den Kopf zerbeißen,
 Ruft zornig aus: Was, Teufel, soll das heißen?
 Schnell mit den Händen in die Lüfte streifend,
 Fühlt er die Klau'n und Krallen, die sich nah'n;
 Und eine der Harpy'n mit Kraft ergreifend,
 Dreht er den Hals ihr um wie einem Hahn.
 Dann mit dem nackten Schwert im Kreise schweifend,
 Gibt er unzahl'ge Hiebe drauf und dran.
 Da fällt ein Flügel hin und dort ein Schnabel
 Und nie vergebens haut der wilde Sabel.
 Rings um ihn her ist schon ein Berg entfallen
 Von Krallen, Federn und erschlag'nem Vieh;
 Allein was hilft's, sind tausend vorn vorhanden
 Und tausend hinten, tausend dort und hier?
 Einhunderttausend der Harpyen fanden
 Sich auf dem Schlachtfeld (denn man zählte sie),

Die hier allein Rinald daniederbligte:
 Nun stellt euch vor, ob er ein wenig schwigte?!
 Ein Glück, daß er gefehte Wehr besessen,
 Daß seine Waffen unzerfärbt sind;
 Sonst hätten sie, wie leichtlich zu ermessen,
 Ihn abgeschlachtet wie ein Wiegenkind.
 Doch Begliantin, den jene Feen vergessen,
 Kommt elend um. Nun denkt, wie geschwind
 Rinaldo's Kopf sich dreht und ob er Ruhe
 In solchem Kampfe hat, nun gar zu Fuße!
 Doch wächst sein Muth, je mehr Gefahren drücken,
 Und Hiebe haut er, wie er pflegt zu hau'n.
 Dem einen Unthier spaltet er den Rücken,
 Die's haut er auf und läßt die Därme schau'n,
 Das muß sich ohne Kopf zur Erde bücken
 Und jenem speitelt er die beiden Klau'n.
 Kurz, alle starben an unzahl'gen Wunden
 Und jede ward verschoben doch gefunden.
 Zur Erde sank Rinald, matt und beklommen,
 Nach diesem Blutbad voller Schreck und Graus;
 Und als er wieder zu sich selbst gekommen,
 Rief er betrübt: daß ich aus solchem Strauch
 Mit Ehren ging hervor, was kann's mir frommen?
 Ist's doch mit meinem schönen Renner aus!
 Hat meinen Begliantin der Tod getroffen!
 Ach, Begliantin, mein Freund, mein Trost und Hoffen!
 Er sammelt Begliantins zerstreute Glieder,
 Fügt sie zusammen, so geschieht er kann,
 Und zwischen Höhn, wo Blumen hin und wieder
 In Menge blüh'n, fängt er zu graben an
 Und legt ins Grab mit solcher Kunst ihn nieder,
 Als sei er unterwehrt; verschließt es dann
 Mit Erde, Stein und Dorn, kniet hin am Grabe
 Und gibt ihm einen Kuß als letzte Gabe.
 Und damit nimmermehr in künft'gen Tagen
 Des werthen Thiers Gedächtniß mag vergehn,
 Nimmt er sich vor, ein schwarz Gewand zu tragen
 Und all sein Leben lang zu Fuß zu gehn
 Und jedem, der ihn fragt, den Grund zu sagen.
 Und weil er will, es soll sein Ruhm bestehn
 In Ewigkeit, schreibt er an diesem Orte
 Mit tausend Thränen auf das Grab die Worte:
 Hier liegt Noß Begliantin, aus Spaniens Auen,
 Im Frieden sanft, fürchtbar im Kriegsberuf.
 Rinalden dient's in Frankreichs, Deutschlands Gauen.
 Voll von Verstand, kommt es mit seinem Huf
 Ein Spinnenweb zu weben sich getrauen.
 Klug, edel, kühn, gehorsam jedem Kuß,
 Starb er als Held, so tapfer wie kein andrer.
 Wirf auf sein Grab ein wenig Gras, o Wandrer!
 Mit seinem Schwert und mit Harpyenblute
 Schreibt er auf einen Feldstein dieses Wort.
 Dann geht er langsam weg; doch weiß der Gute
 Nicht, wo er geht und nicht, nach welchem Ort.
 Sieh'! ziemlich fern, an einem Felsen, ruhte
 Ein Mann und sah gen Himmel immerfort.
 Sich nähernd sieht Rinald, von grobem Sacke
 Ist sein Gewand, im echten Wäuschgeschmacke.
 Den Helm geschlossen hat der wackre Streiter,
 Weil er noch immer vor Harpyen jagt.
 So wünscht er guten Abend ihm, ganz heiter,
 Worauf der Mann Ave Maria sagt.
 Er sei ein Sinder, sagt er dann so weiter.
 Der Ritter spricht: Ich bleibe, wenn's behagt,
 Bei euch die Nacht. Und er: Es kann geschehen!
 Worauf sie beid' in seine Zelle gehen.
 Beschäftigt nun, die Rüstung loszuschallen,
 Erzählt Rinald, wie er, nicht ohne Noth,
 Schlag die Harpy'n, die dort ihn überfallen;
 Was seinem Wirth gar viel Vergnügen bot.

Der Eremit ließ Freudenthränen fallen:
 Und sprach er, Ritter, find sie alle todt?
 „Todt sind sie all' und nur durch mich erschlagen.“
 Und er: Drum, Held, ist Gotte Dank zu sagen.
 Drauf schrie'n sie ein Tebeum ab, so gräulich,
 Daß nicht die Vögel mit dem krummen Fang
 Den Begliantin zerrissen so abscheulich,
 Wie diese zwei den heil'gen Lobgesang.
 Denn nicht um Fränkisch noch Lateln hat treulich
 Rinald sich umgethan sein Leben lang
 Und beides liebt der andre Freund noch minder;
 Kurzum, sie schrieten beide wie die Kinder.
 Nun fragt Rinald, als sie ein Ende machten:
 Wer seid ihr, Väterchen? Und er: Das kann
 Ich keinem sagen; oft schon gab es Schlachten
 Deshalb mit mir. Und er erröthet darn.
 Rinald läßt nicht ab, ihn zu betrachten,
 Und ihn auch guckt der andre mächtig an.
 Nachdem sie so ein gutes Weilschen sahen,
 Briecht ein Gelächter aus, ganz über Maßen.
 Rinald erkennt den Mann im Klausnerkleide
 Und ruft: Der Fuchs will nach Doretto gehn!
 Ferragu Wdnh? Was? Ferragu, der Heide?
 Um Gott, laß dies Geheimniß mich erspähn.
 Ich weiß nicht, ist dies Berg, ist's eb'ne Weide;
 Ist eine Zell', ist hier ein Wald zu sehn.
 Du, mit dem Strick am Leib, ein Ruttenträger?
 Du, Ferragu, der wilde Frankenschläger?
 Doch bist du noch gelaunt, wie sonst im Leben,
 So dauert mich die arme Mädchenbrut,
 Die etwa Schwämme sucht im Wald hierneben.
 Wenn man mit Blei die Schürzen auch belud,
 Du wüßtest sie mit Leichtigkeit zu heben,
 In Frankreich wissen's die Mamsellen gut,
 Die deine Lüsterheit verstand zu angeln,
 Drum soll es dorten jetzt an Jungfern mangeln. —
 Ich, mein Rinald, bin ganz der Welt entwendet
 Ich denke nicht an solches Laster mehr,
 Das uns, nach kurzer Luft, zur Hölle sendet.
 Da gibt es von Harpy'n ein andres Heer
 Als jenes, dessen Blut du hast verschwendet
 Auf diesem Berg; die schlägt man nimmermehr.
 Untersuchen kann das Paradies nicht dienen —
 Antwortet Ferragu mit zücht'gen Mienen.
 Das wußt' ich, sagt' Rinald, als kleiner Knabe;
 Da macht' ich meiner Sünden Menge kund,
 Drauf ward ein Heiligenbildchen mir zur Gabe
 Vom Beichtiger. Doch sprich, was war der Grund,
 Daß du vom wüßten Saracenenrade
 Herüber kamst zu der Getauften Bund? —
 Die Mär', spricht jener, dau'rt gar lange Weile. —
 Sprich, sagt' Rinald, ich habe jetzt nicht Eile.
 Doch ehe du erzählst dein Abenteuer,
 Mär's besser wohl, man hielt ein kleines Mahl.
 Der Klausner spricht: ich mache niemals Feuer,
 Wein trin' ich nicht und Speck ist mir Standal.
 Auf diese Weis' ist mir der Koch nicht theuer
 Und fastend mindr' ich meiner Sünden Zahl.
 Doch willst du trodne Beeren, welle Feigen,
 Die kann genug uns diese Riste gelien. —
 Hast du nichts andres, bester Ferragu,
 Versetzt Rinald, so neh'm' ich auch vorlieb.
 Sie setzten sich zum Mahl in guter Ruh',
 Worauf der Wdnh gar manches Kreuz beschrieb,
 Die Speise segnend; und Rinald aß zu,
 Bis in der Riste nichts mehr übrig blieb,
 Das eßbar schien, verließ dann das Gemach
 Und stillte seinen Durst im nahen Bach.
 Dann sprach Rinald, zurückgekehrt zur Zelle:
 Jetzt, Freund, beginne der Erzählung Lauf!

Schön, dent' ich, muß sie sein auf alle Fälle.
 Der Klausner fröhlt sich das Gedächtniß auf,
 Kragt sich den Kopf und reibt am Hirngestelle:
 Gott sei die Ehr' allein! beginnt er drauf;
 Denn seine Gab' ist's, seine Gunt und Güte,
 Ist anders jetzt, als vormal mein Gemüthe.
 Du sollst demnach, berühmter Held, erfahren,
 So setzt Angelika mein Herz in Blut,
 Daß Erz und Stahl nie glühend heißer waren
 Als ich durch sie. O bittere Thränenstut!
 O Seufzerturm! O Liebe voll Gefahren,
 Die mich mit solcher Sündenschuld belud!
 Geschehnes wird nicht ungeschehn in dessen;
 Auch hoff' ich wohl zu Gott, er wird's vergessen.
 In manchem Kampf schlug ich für sie die Glieder
 (Du weißt es wohl) mit dir und andern wund
 Und warf dabei viel brave Leute nieder;
 In einer Woche macht' ich sie nicht kund.
 Allein die Harte liebte nie mich wieder,
 Ja, sie traktirte mich wie einen Hund.
 Nach Inbiden floh sie endlich mit Medoren;
 Als ich's vernahm, ging mir der Sinn verloren.
 Voll von Begier, um's Leben mich zu bringen
 Und so zu enden mein unselig Leib,
 Beschloß ich, bis Katay ihr nachzubringen
 Und dort, zum letzten Minnebienst bereit,
 Durch schöne Thaten Gunt mir zu erringen,
 Wo nicht, zu sätt'gen ihre Grausamkeit
 Mit meinem Blute. Den Beschluß ergriffen,
 Sucht' ich an jedem Meeresstrand nach Schiffen.
 Bald fand ich eins, das nach Katay zu fahren
 Just in Begriff war, in Valencia's Port.
 Viel Männer, Frauen und unzähl'ge Waaren
 Von mancher Gattung führ' es mit sich fort.
 Sobald wir um das Fährgeld einig waren,
 Nahm mich der Schiffer ein, ich ging an Bord.
 Tags drauf ward rasch das Segel aufgezoget;
 Bald waren mild, bald ungestüm die Wogen.
 Sturm, Donner, Ungewitter, wild und gräulich,
 Beschreib' ich nicht, noch all' die Todesnoth!
 Mir war dies alles festlich und erfreulich,
 Weil's mir zu sterben tausend Mittel bot.
 Manchmal beschwert' es mich, bekenn' ich treulich;
 Denn einmal noch wünscht' ich vor meinem Tod
 Das holden Angesichts Reiz zu schauen,
 Das mir erschien gleich Paradiesesauen.
 Auch sag' ich nichts von grausen Mißgeschöpfen,
 Die ich in jenem Meer bei Haufen fand,
 Mit schärfern Stacheln und mit weit mehr Köpfen,
 Als unsre Bestien haben hier zu Land.
 Die Walfisch' hier, die schon den Muth erschöpfen
 Durch Furchtbarkeit, sind neben jenen Land.
 Ich sage dir, oft kann man nicht erkennen,
 Ist das ein Giland, ist's ein Fisch zu nennen.
 Einst, da Reptun mit dreigeader Stange
 Erzäunt uns in den Grund zu bohren paßt,
 Stößt unser Schiff, bei Nacht, auf seinem Gange
 Ein Giland an, wird led' und scheinet fast
 Dem Untersinken nah. Uns wird sehr bange,
 Wir steigen aus und jede schwere Last
 Wird ausgepackt. Drauf bessern wir am Schiffe
 Und bleiben manchen Tag auf diesem Riffe.
 Nun wird ein großes Feuer angekommen,
 Um so viel Volk mit Speise zu versehen,
 Das aus dem Schiffe hier an's Land gekommen;
 Und plötzlich fängt die Insel an zu gehn.
 Das Schiff geht mit und wir, von Angst bekommen,
 Entdecken, daß wir auf Lebend'gem stehn.
 Ein jeder drängt sich, um in's Schiff zu klimmen,
 Und mancher muß ertrinken, mancher schwimmen.

Der Kraken dreht und wälzt sich eine Stunde,
Am Ende zeigt er seine Stirne da
Und dann das Rinn, sanimt dem gewalt'gen Schlunde;
Dem kommt gewiß kein Brückenbogen nah
An Höh' und Breit', ich sag's mit gutem Grunde,
Weil ich wohl hundert der berühm'ten sah.
Zwei Zähner ein' stehn in des Schlundes Räumen,
Gebrängt und spitzig, gleich Cypressenbäumen.
Da ruft der Schiffspatron: Wir sind verloren!
Uns alle schlingt das Unthier noch hinein,
Uns ist kein Schutz, kein Weistand mehr erkoren;
Hier können Schild und Speer nicht Hilfe leihn,
Kein edler Ritter, Kühn und stark geboren,
Er mag bewaffnet oder nackt sein.
Ein Maulausfperren — und das Schiff, im Ganzen
Ein Bissen nur, fährt nieder in den Panzen.
Ich, wie ein Frosch, spring' auf sein Haupt inzwischen
Mit einer Segelklinge von Gewicht.
In's Auge pflanz' ich die; die Wogen zischen,
Als heulend sich der Krake wälzt, erpicht
Dies Härlein aus dem Aug' heraus zu wischen;
Doch ich verliere Zeit und Mähe nicht.
Ein zweiter Stoß mit einem andern Staken
Und völlig blind ist nun der graue Kraken.
So sind wir diesmal der Gefahr entgangen;
Kun seh', wie groß sind jene Fische dort!
Sobald wir endlich nach Katay gelangen,
Eil' ich im Flugschritt nach Balbassa fort,
Balbassa, das die Schöne hält umfangen,
Die so viel Land gefürbt durch blut'gen Mord.
So groß war die Begier, so groß die Hitze
Bei allen nach Angelisa's Besige.
Balbassa fand ich in der tiefsten Trauer,
Weil eben Prinz Medor gestorben war,
Den ganzen Hof verjankt in düstern Schauer.
Nach meiner Hulbin forsch' ich in der Schar.
Sie weint, sagt einer, und, erkast von rauber
Berzweiflung, wülthet sie im goldnen Haar
Und haßt, versperrt in ihrem öden Zimmer,
Spiel, Tanz und jeden Freudenstimmer.
Doch ist ihr Vater Galafron geschäftig,
Ihr einen neuen Satten zu ersehn
Von hohem Ruhm, in Waffen stark und kräftig.
Denn weil zu ihm unzahl'ge Völker stehn,
So könnte leicht, da mächt'ge Feinde heftig
Ihm widerstreben, schlimm es ihm ergehn.
Drum will er jetzt zum Grafen Roland senden,
Um ihm die Hand der Tochter zuzuwenden.
Geh', sprach ich schnell, laß deinen Herrn erfahren,
Daß er das Geld für Boten sparen soll.
Den Roland treibt die Grillsucht jetzt zu Paaren,
Mit einem Wort, er ist vollkommen toll.
Doch hier ist einer von gekelten Jahren,
Ein Schütz, ein Fechter, jeder Tugend voll;
Ein Mann, der ganz allein und ohne Waffen
Vermöchte seinem Reiche Schutz zu schaffen.
Ich dachte schier, der Mensch zerplatz' vor Lachen,
Indem er diese Worte von mir hört.
Doch spricht er: Wie du sagst, so will ich's machen;
Denn Freimuth lob' ich, wie es sich gehört.
Doch werden auch die Thaten wol und Sachen
Der Red' entsprechen, die ich jetzt gehört?
Der dickelaubte Wein bringt wenig Früchte
Und Wort und That ist zweierlei Gezüchte.
Ich, der ich nie zu viel Geduld besessen
Und Widerspruch durchhaus nicht leiden kann,
Vernehmend jetzt, daß dieser Mensch vermessen
Zu zweifeln wagt, packt' ihm die Gurgel an
Und wußt' ihm die so kräftiglich zu pressen,
Daß Augenblicks des Armen Seel' entrann.

Zusammen läuft der ganze Markt und brausend
Stürzt auf mich los ein Heer von mehr als Tausend.
Ich halte den Erwürgten noch umschlungen,
Kreiß' ihn umher und mache weiten Ring
Und werf' ihn fort und zwar so hoch geschwungen,
Daß Galafron, der auf den Erster ging,
Sobald der Lärmen an sein Ohr geklungen,
Von ihm den fürchterlichsten Stoß empfing.
Wie Glas zerstückert wär' er ohne Weile,
Traf ihn der Wurf nicht bloß am Hintertheile.
Hoh Apollin! ruft Galafron erschrocken,
Wie stiegen Leute denn so hoch durch's Land?
Ich sehe doch, daß Eild- und Westwind stoden
Und Menschen sind ja weder Laub noch Sand,
Noch fahren durch die Luft wie leichte Flocken! —
Der Herzog von Cordona wird gesandt,
Um dieses Falls Grundursach auszufinden;
Er läßt indeß sich vom Barbier verbinden.
Noch eh' der Herzog auf den Platz gekommen,
Schlug schon mein Sarra drein auf Hieb und Stoß.
Schon waren mehr als tausend umgekommen
Von diesem Lumpack, und doch spaßt' ich bloß.
Der Kreis erweitert sich; bang und bestommen
Schrei'n sie von ferne nur: Drauf los! Drauf los!
Der Herzog sieht, wie alles schwimmt im Blute,
Und grüht mich schnell mit abgezog'nem Gute.
Großherz'ger Ritter, hub er an zu sagen,
Magst du durch diesen Pöbel dich entweihn?
Der nimmer ja, regt' er dein Mißbehagen,
Dir würdig kann Genugthuung verleihn,
Er bleib' am Leben oder werd' erschlagen?
Drauf ladet er in den Palaß mich ein;
Der König werde, woll' ich zu ihm gehen,
Mich ganz gewiß mit großer Freude sehen.
Wohl steht mit Waffen Höflichkeit im Bunde,
Sprach ich und steckte gleich den Degen bei.
Ein Bote bringt dem Galafron die Kunde,
Daß ich zu ihm schon auf dem Wege sei.
Entgegen kommt er mir, den Tag, die Stunde
Gewiß verfluchend, da ich in Katay
Mich eingestellt. Doch zwingt er seine Mienen
So gut er kann, damit sie freundlich schienen.
Der Fürst umarmt mich unter gnäd'gen Küffen
Und führt mich gleich zum Balbassine hin.
Baron und Graf und Herzog, alle müssen
Sich vor mir beugen mit demüth'gem Sinn.
Er nun, nach einem Meer von Lobergüssen,
Fragt, ob ich Frank', ob Saracene bin.
Ein Saracene, erwidr' ich stolz dagegen,
Und Rahom weih' ich meinen Arm und Degen.
Ich sagt' ihm, daß ich in Paris vor Zeiten
Die Lanze jedes Palatins bestand
Und Wunderdinge that in kühnem Streiten;
Daß weder du, noch jener von Aglant,
Mich jemals machten aus dem Sattel gleiten,
Noch Maleg's, der doch die Teufel bannt.
Dann sagt ich ihm, ich sei ein unterjochter,
Gefang'ner Liebesknecht der schönen Tochter.
Gefommen sei ich, um noch einmal wieder
Sie anzuschau'n, dann in den Tod zu gehn.
Ich sprach's und Thränen stürzten heiß hernieder
Und Mitleid fühlte Galafron entstehn.
Was fehlt dir, Fremdling? sprach er mild und bieder;
Für jedes Uebel läßt sich Heilung sehn,
Nur nicht für Tod. Drum nimmge Trost dich laben,
Zur Gattin sollst du meine Tochter haben.
Zum Brauttschag geb' ich alle meine Lambe;
Mein zweites Kind, Lucina, ist ja fort
Und macht durch ihre Flucht mir große Schande. —
Da spricht Rinald: Nicht weit von diesem Ort

Berweilt sie sich in süßem Liebesbunde
 Und einen hübschen Gatten hat sie dort.
 Und er erzählt ausführlich die Geschichte
 Des Liebespaars, werth, daß man sie berichte.
 Doch fahre fort dein Märlein vorzutragen;
 Die Zeit vergeht und auch das Stümpfchen Licht. —
 Du hast, spricht Ferragu, allein zu sagen;
 Und geht dies aus, so fehlt's am zweiten nicht.
 Ich pflege nach dem Wachs nicht viel zu fragen,
 Weil's mir an Bienen keineswegs gebricht.
 Zwingt mich der Winterfrost, mich einzuschließen,
 Vertreib' ich mir die Zeit mit Lichtergießen.
 Rein, ruft Rinald und schlägt sich auf die Lenden,
 Rein, Ferragu, todt wunderst du mich stracks!
 Sonst suchtest du die Luft an allen Enden
 Und pflegtest rechts und links, voll Schabernacks,
 Dein Herz auf Mädchen, Wein und Spiel zu wenden,
 Nun setzt du dich hin und bleibest Wachs?
 Allein, du hältst nicht lange mehr die Mitte;
 Man ändert wohl das Haar, doch nicht die Sitte. —
 Des Herren Gnad' ist mächtig in den Schwachen!
 Doch nun zu unsrem Galafron zurück,
 Der mich zu seinem Sidam denk zu machen.
 Als er mir anbot solch unnützig Glück,
 trieb Freude schier mich in des Todes Rachen.
 Platt fiel ich hin, es war ein Wunderstück,
 Daß ich nicht starb. Todt glaubten sie mich alle.
 Doch kräftig bald erhob ich mich vom Falle.
 Zu seiner Tochter sendet er jezhunder,
 Sie solle schleunigst her zum Vater gehn.
 Da fühlt' ich schon — o wunderlüzes Wunder! —
 Viel reiner, ruhiger die Lüfte wehn
 Und so entflammt von hellstem Glanzes Zunder,
 Daß ich die Augen schloß, um nicht zu sehn.
 Ich schlug sie endlich wieder auf, als eben
 Mein schöner Abgott sich dorthin begeben.
 Nicht sagen kann ich dir, in welchem Schimmer
 Sie vor mir stand; ein sterblich Wesen nicht
 Glaub' ich zu sehn und glaub' es wahrlich nimmer.
 Ein dunkler Schleier barg ihr Angesicht,
 Doch brach hindurch ein Theil von diesem Flimmer,
 Gleich einer Rose, die im Morgenlicht
 Nicht ganz sich zeigen will, nicht ganz verstecken;
 Der Sonne gleich, wenn Wolken sie bedecken.
 Es zeigte sich der Mund, das Rinn vollkommen;
 Der Hals von Elfenbein, die zarte Brust;
 Doch auch das andre war nicht so entnommen,
 Doch nicht ihr Auge, seiner Nacht bewußt
 Selbst durch den Schleier stralt', obwohl bekümmert
 Von bitterm Gram um des Gemahls Verlust.
 Doch auch behaut, stralt aus des Himmels Ferne
 Noch immer schön der Glanz lebend'ger Sterne.
 Allein wozu beschreib' ich dir die Krone
 Der Schöpfung noch, dir so genau bekannt?
 Kurzum, bei ihrem Anschau'n blieb ich ohne
 Bewegung, laut, wie an des Peneus Strand
 Die ward ein Baum, die willig jetzt zum Lohne
 Des Sängers wird, der süßen Lied erfand.
 Ich wollte sprechen — fruchtlos war mein Streben,
 Denn jedes Wort blieb mir im Schlunde kleben.
 Zuletzt sank der verhaßte Schleier nieder
 Und heit'rer schien ihr Blick, als sie mich sah.
 Bald aber zeigten sich die Wülstchen wieder
 An diesem Himmel, erst nur hie und da.
 Dann, wie die Blyme, deren zarte Glieder
 Zu heiß berührt der Wind aus Afrika,
 Die Regen oder andres Unheil kränket
 Und die nun augenblicks ihr Köpfchen senket:
 So bleichten sich auf einmal ihre Wangen;
 Denn ach! mit meinem Anblick fiel ihr bei,

Was alles einst in Frankreich vorgegangen,
 Und ihr Medor und Rolands Raserei.
 Sie sank dahin, schnell wie ein Blick vergangen,
 Als ob vom Speere sie getroffen sei.
 Ich fing sie auf und sprach mit bestem Willen
 Ihr Tröstung ein und bat, den Gram zu stillen.
 Man schleppte sie auf's Bett mit lautem Leide
 Und rief den Arzt in größter Schnelle her.
 Er fühlt den Puls und zuckt die Achseln beide:
 Dies, spricht er, ist für meine Kunst zu schwer.
 Angelika ist todt, wie ich entscheide;
 Sie sieht nicht, hört nicht und sie fühlt nicht mehr.
 Sogleich ertönt vom Klageschrei die Kammer
 Und bis zum Himmel schallt der laute Jammer.
 Nun denke dir, Rinald, mein schrecklich Toben,
 Als ich dies sah, Tod suchte meine Wuth.
 Zum Fenster wär' ich bald hinausgestoben,
 Um mich zu tödten; und es ging recht gut.
 Denn hundert Fuß war's von der Erd' erhoben.
 Doch Gott, der mich in seinem Gelmuth
 Erhalten wollte für dies heil'ge Leben,
 Ließ sich herab, mir Bess'res einzugeben.
 Rückkehren sollt' ich nach der Heimat Küsten,
 Da mir das Glück schien so zu widerstehn.
 Mit Galafron durchweint' ich nach Gelüsten
 Noch einen Mond. Bei mild'rer Lüfte Weh'n
 Ließ ich mir dann ein eig'nes Fahrzeug rüsten;
 Denn mit Gesellschaft aller Art zu gehn,
 War nie mein Spaß. Und ohne Noth und Schaden
 Gelangt' ich bald zu Spaniens Gestaden. —
 Rinaldo nun beschauet ihn verächtlich
 Und spricht: Mein' Treu! du bist doch recht verquert.
 Geprellt hat dich Angelika beträchtlich.
 Todt ist sie nicht; weiß, roth und unterkehrt
 Lebt sie mit andern Duhlen tag- und nächtlich. —
 Du machst, daß mir der Husten wiederkehrt.
 Spricht Ferragu; Dank hast du Gott zu sagen,
 Daß ich gelobt, zu lieben, die mich plagen. —
 Sonst würdest du wohl mir in den Bart zwei Finger,
 Versetzt Rinald mit höhniischem Gesicht,
 Und an die Rippen mehr noch solcher Dinger? —
 Und Ferragu: Gott lehrt mich Friedenspflicht.
 Nicht werden soll der Teufel mein Begwinger;
 Den Voratz, dich zu lieben, stört er nicht.
 Doch würd' ich als Gefälligkeit es schätzen,
 Wolltest du nicht so mich in Versuchung setzen. —
 Die will ich dir nicht nehmen und nicht schassen,
 Versetzt Rinald; nur Wahrheit mach' ich kund.
 Angelika hält dich für einen Laffen
 Und haßt dich ärger als das Hüh den Hund.
 Den wirren Bart, die, struppicht, mißgeschaffen,
 Dies Angesicht, schwarz, gelb und ungesund,
 Und diesen Leib, so hager und verfallen,
 Glaubst du geschickt, den Damen zu gefallen?
 Sollt' ich durchaus ein Weib zur Gattin haben,
 Dir gleich an Reiz, mir würd' es lieber sein,
 Im Saustall mich lebendig zu begraben,
 Und dulden wollt' ich eher jede Pein.
 Und sie, die alle Grazien begaben,
 Angelika, so schön, so hold, so fein —
 Fürwahr, ihr wär's ein schönes Glück gewesen.
 Dich Schredgestalt zum Gatten zu erlesen. —
 Sprich, Bruder, sprich, ich laß' es mir gefallen,
 Sagt Ferragu, greift nach der Disciplin
 Und prügelt auf sich los mit Donnerknallen.
 Ich bitte dich, versetzt der Palatin,
 Bis morgen früh laß solchen Ton erschallen;
 Doch dieser Strid scheint nicht genug zu zieh'n.
 Lebt' ich, o heil'ger Mann, nach deiner Regel,
 Ich peitschte mich mit einem Drescherfegel. —

Oern beffert ich mit Sanftmuth deine Mängel,
 Wär's irgend möglich nur, spricht Ferragu:
 Allein du bist ein gar zu grober Bengel
 Und, rein heraus, ich geb's nicht länger zu. —
 Und er: Du weißt, es freuen sich die Engel,
 Erträgt man Schmähung mit Geduld und Ruh.
 Allein du bist, bei Sanct Marie'n! ein schlimmer
 Verlog'ner Pfaff und mehr ein Schelm als nimmer. —
 Rasch zieht der Mönch mit seiner Geißel Knoten
 Ihn fünf, sechs Hiebe quer durch's Angesicht.
 Drauf wird ein Faustschlag von Rinald geboten
 Und hundertmal im Kreise tanzt der Wicht.
 Mönch, spricht Rinald, barbier' ich dich nach Noten,
 So bleibt dein Schnurrbart lange nicht so dicht. —
 Der andre schweigt, doch immerfort karbatschend
 Und mit der Geißel ihm den Rücken klatschend.
 Rinaldo packt den Mönch bei seinem Stricke
 Und zerrt ihn so, daß er ihn fast zerspellt.
 Da fühlt er einen Holzschuh am Genick,
 Der ihn so trifft, daß er zu Boden fällt.
 Doch steht er auf und kämpft im Augenblicke.
 Indeß nun jeder schreit und brüllt und bellt,
 Betäubt ein Klopfen an der Thür der Klausel
 Der Kämpfer Hirt mit schrecklichem Gebräuse.
 Ave Maria! schreit mit lautem Tone
 Der Eremit und schlägt Rinald auf's Haupt.
 Macht auf! schrei'n jene vor der Thür; doch ohne
 Daß man im Prügeln Stillstand sich erlaubt.
 Loß reißt der Mönch sich endlich vom Barone,
 Und wie er noch vor Zorn und Hitze schnaubt,
 Guckt er durch's Schlüßelloch; dann schiebt er hastig
 Noch einen Balken vor, recht derb und mastig.
 Ich öffne Beuten nicht, die Waffen tragen,
 Kauft er sodann; worauf die draußen schrei'n:
 So wird die Thür mit Häufen eingeschlagen!
 Rinald hört jenen schmähn und maledei'n
 Und gleich vergißt er Schimpf und alle Plagen:
 Laß, spricht er, nur das tolle Volk herein.
 Wir brauchen, den' ich, diese nicht zu scheuen;
 Bald sollen sie den Uebermuth bereuen.
 Der Mönch macht auf und in die Zelle kommen
 Vier Krieger, nervig und von Kraft durchmannt.
 Nun, schöne Frau'n, ihr hättet gern vernommen,
 Wer diese sind, weshalb hieher gewandt?
 Habt nur Geduld; laßt Ruhe jetzt mir frommen
 Und seid nicht böß. Hilft uns des Himmels Hand,
 So wird der nächste Sang es euch berichten;
 Vielleicht, vielleicht mißfällt es euch mit nichten.
 (G r i e s.)

III.

Metastasio.

1) Iris.

1.

Dank, Iris, deiner Tüde!
 Mir schenkt ein Gott Erbarmen;
 Nun endlich ist mir Armen
 Der Freiheit Glück gewährt.
 Der Liebe Sklavenstricke,
 Sie sanken endlich nieder.
 Wohl mir! Frei athm' ich wieder;
 Kein Traum hat mich betört.
 Das Feuer ist vergangen;
 Die Liebe fand, im Stillen
 Sich trüg'rich zu verhüllen,
 Bei mir nicht Zorn noch Schmerz.

Mir glüh'n nicht mehr die Wangen,
 Wenn ich dich nennen höre;
 In deiner Augen Sphäre
 Klopft mir nicht mehr das Herz.
 Ich muß dich nicht im Schlummer,
 In allen Träumen finden;
 Nicht sehnt sich, wenn sie schwinden,
 Nach dir zuerst die Brust.
 Ich fühle keinen Kummer,
 Wie weit ich von dir gehe;
 Wenn ich dich vor mir sehe,
 Fühl' ich nicht Schmerz noch Luft.
 Von deiner Schönheit reden
 Kann ich mit Ruh' im Herzen;
 Den' ich der alten Schmerzen,
 So fühl' ich keine Qual.
 Ich sehe dich wie leben;
 Und oftmals, nach Gefallen,
 Sprech' ich von dir mit allen,
 Und wär' es mein Rival.
 Sieh stolz herab voll Strenge,
 Sprich freundlich mir mit Schmachten:
 Umsonst ist dein Verachten,
 Umsonst ist deine Günst.
 Längst haben diese Klänge
 Die alte Macht verloren;
 Zu meines Herzens Thoren
 Dringt keines Blickes Kunst.
 Der Schmerz, der mich bekümmert,
 Der Freude süße Labe,
 Ist nicht mehr deine Gabe,
 Fällt nicht mehr dir zur Last,
 Denn ohne dich auch schimmert
 Mir Wald und Thal und Höhe;
 Und auch in deiner Nähe
 Sind Wüsten mir verhaßt.
 Ich will dir's offenbaren:
 Noch fühl' ich deine Schöne;
 Doch scheinst du mir nicht jene,
 Die keines Gleichen fand.
 Und — o verzeih' dem Wahren!
 Jetzt kann ich kleine Fleden
 An deinem Reiz entdecken,
 Die ich einst schon genannt.
 Als ich den Pfeil zerbrochen —
 Ja, ich bekenne's mit Schmerzen —
 Brach mir das Herz im Herzen;
 Schon fühl' ich meinen Tod;
 Doch, fremdem Unterjochen
 Nur endlich zu entinnen,
 Sich selber zu gewinnen,
 Erträgt man jede Noth.
 So läßt wohl in den Rehen,
 Die tückisch ihn umschlingen,
 Der Vogel gern die Schwingen,
 Kann er sich nur befrei'n;
 Denn wenig Tag' ersehen
 Den Schaden am Gefieder
 Und niemals fängt er wieder
 Gewiß im Reiz sich ein.
 Du glaubst, daß noch die Liebe
 Wie ehmal's mich besehde;
 Denn immer tönt die Rede
 Und schweigen kann ich nicht.
 Natürlich sind die Triebe,
 Mein Herz zu offenbaren!
 Wie jeder von Gefahren,
 Die er bestanden, spricht.
 So spricht von vor'gen Leiden
 Der Held nach rauhen Zügen

Und zeigt mit Bergnügen
Die Narben mancher Schlacht;
So zeigt der Sklav mit Freuden,
Im theuren Vaterlande
Die abgewor'ne Bande
Der rauhen Sklaventracht.
Ich red' und was ich sage
Soll mir allein entsprechen;
Kennst du es auch Verbrechen,
Wohlan! es steht bei dir.
Ich rede, doch ich frage
Nicht viel, ob du's vergeben,
Noch, ob auch du im Leben
So ruhig sprichst von mir.
Ich lasse Trug und Schimmer,
Du lässest Lieb' und Treue;
Sprich, wem wird eher Reue,
Wem eher Tröstung nah?
Du, Iris, findest nimmer
Ein Herz, so treu und bieder;
Doch leichtlich treff' ich wieder
Ein wankelmüth'ges an.

2.

Bergib mir meine Tüde!
Hab', Iris, hab' Erbarmen!
Dem Irthum eines Armen
Wird Mitleid wohl gewährt.
Zwar rühmt' ich: jene Stride,
Sie sanken endlich nieder;
Doch nimmer werd' ich wieder
Vom Freiheitswahn behrt.
Wie hab' ich mich vergangen!
Um trügerisch im Stillen
Die Liebe zu verhüllen,
Verborg ich Born und Schmerz.
Blüthn oder nicht die Wangen,
Wenn ich dich nennen höre,
Doch zeigt, in deiner Sphäre,
Ein jeder Blick mein Herz.
Im Wagen und im Schlummer
Weiß ich nur dich zu finden;
Wenn alle Spuren schwinden,
Lebst du in meiner Brust.
Du gibst mir Freud' und Kummer;
Du, wenn ich von dir gehe,
Du bist, wenn ich dich sehe,
Mein Schmerz und meine Lust.
Kann ich von dir nicht reden,
Fühl' ich Verdruß im Herzen
Und alles macht mir Schmerzen,
Selbst Wonne wird mir Qual.
Dich nenn' ich gegen jeden;
Mit innigem Gefallen
Sprich' ich von dir mit allen,
Und wär' es mein Rival.
Ach, deines Auges Strenge!
Ach, deines Mundes Schmachten!
Auf nichts mehr kann ich achten,
Als deine Strenge' und Gunst.
In jedem deiner Klänge
Fühl' ich mich ganz verloren;
Von meines Herzens Thoren
Verscheucht sie keine Kunst.
Ob deinem Born beklummert,
Verschmäh' ich jede Liebe,
Und was nicht deine Gabe,
Das alles ist mir Last.
Bewahr' ich dich, so schimmert

Mir Wald und Thal und Höhe!
Doch ohne deine Nähe
Ist jeder Ort verhaßt.
Jetzt laß mich's offenbaren:
Wohl fühl' ich deine Schöne,
Wohl bist du stets mir jene,
Die keines Gleichen fand;
Oft selber, trotz dem Wahren,
Vermag ich nichts als Fleden
An andern zu entdecken,
Nur du wirst schön genannt.
Der Pfeil war nicht zerbrochen;
Schon beim Veriuch, mit Schmerzen
Ihn auszugiehn dem Herzen,
Fühl' ich beinaß den Tod.
Ach! deinem Unterjochen
Wollt' ich umsonst entrinnen;
Statt Freiheit zu gewinnen,
Vermehrt' ich meine Noth.
So schüttelt in den Ketten,
Die tödtlich ihn umschlingen,
Der Vogel seine Schwingen
Und sucht sich zu befrei'n.
Doch eitles Widerstehen
Beschädigt sein Gefieder;
Statt sich zu lösen wieder,
Wirrt er sich tiefer ein.
Nein, nimmer end', o Liebe,
Die alte, süße Fehde!
Was ich auch immer rede,
Doch wünscht' ich Ruhe nicht.
Wer liebt, fühlt allzeit Triebe,
Sein Herz zu offenbaren;
Es dauern die Gefahren,
So lange man noch spricht.
So schilt des Krieges Leiden
Der Held auf rauhen Zügen
Und kehrt doch mit Bergnügen
Zurück in's Feld der Schlacht;
So kehrt der Sklav mit Freuden,
Selbst aus dem Vaterlande
Zurück zum alten Bande
Gewohnter Sklaventracht.
Ich red' und was ich sage,
Von dir nur mag ich sprechen;
Des Wankelmuths Verbrechen
Trennt nimmer mich von dir.
Ich rede, doch ich frage
Gar bald, ob du's vergeben;
Ich red' und du, mein Leben,
Sprichst dann das Urtheil mir.
Wirst deines Auges Schimmer
Auf dieses Herz voll Treue!
Du siehst seine Reue,
Laß ihm Verzeihung nah.
Dein Freund verließ dich nimmer,
Du weißt es; treu und bieder,
Gibst du dein Herz ihm wieder,
Hängt er dir ewig an.

3.

Sie schlägt, die bange Stunde.
Um grausam uns zu trennen!
Wie werd' ich leben können,
O Iris, ohne dich?
Ich leb' in stetem Leiden
Und lebe fern von Freuden;
Und du — wer weiß, Geliebte,
Gedenkst du je an mich?

Stets wird nach deinen Spuren
Sich mein Gedanke lenken,
An jene Zeit nur denken,
Die, ach! so schnell entwich;
Dir strebt auf allen Wegen
Mein treuer Geist entgegen;
Und du — wer weiß, Geliebte,
Gedenkst du je an mich!

Ich irr' an fernem Strande
Umher in Sehnsuchtsträumen;
Von Felsen, Fluren, Bäumen,
Verlang' ich suchend dich;
Dich, wenn Aurora winket,
Nur dich, wenn Hesper sinket;
Und du — wer weiß, Geliebte,
Gedenkst du je an mich!

Die Fluren werd' ich schauen,
Wo mir in sel'gen Zeiten,
O Iris! dir zur Seiten
So mancher Tag verstrich.
Erinn'ung weckt im Herzen
Mir ewig neue Schmerzen;
Und du — wer weiß, Geliebte,
Gedenkst du je an mich!

Hier ist sie, diese Quelle,
Wo sie sich zürnend wandte
Und doch zuletzt betannte:
Philen, ich liebe dich!
Hier lebten wir in Sehnen,
Dort floßen unsre Thränen;
Und du — wer weiß, Geliebte,
Gedenkst du je an mich!

An jenem fremden Orte,
Wie manchen wirst du hören
Dir Lieb' und Treue schwebren!
Wie mancher wirdt um dich!
O dann, so fest umschlungen
Bom Drang der Huldigungen,
O dann — wer weiß, Geliebte,
Gedenkst du je an mich!

Denk' an den Pfeil der Liebe,
Der mich so tief getroffen;
Denk', ohne Lohn zu hoffen
Sieht dein Getreuer dich.
Denk' an dies bitter Scheiden
Voll unermess'ner Leiden;
Denk' — ach! wer weiß, Geliebte,
Gedenkst du je an mich!

(Gries.)

2) Paoli.

Rein! nicht besiegt, mit festem Heldegange
Verlaß ich dich, o Land, das mich erzog;
Dem Dämon weichend, der mit Höllenswange
Mein Vaterland und meinen Muth betrog.
So lang es Kraft und Treue galt, so lange
Noch nicht der Freiheit letzter Stral entflog,
Da kämpft' ich, siegt' ich, schirmt' ich vor dem Drange
Des Feindes dich, der zahllos uns umgog.
Doch jetzt, ein Raub der gallischen Barbaren,
Zwar unbefiegt, doch grausam übermannnt
Durch Menge mehr als Tapferkeit der Scharen!
Jetzt leb' auf ewig wohl, du theurer Strand!
Der Korjen Freiheit soll mein Herz bewahren,
Denn nur in mir noch lebt das Vaterland.

(Gries.)

IV.

Castl.

Die Königswahl der Thiere.

(Die lebenden Thiere, Gesang 2.)

Wer das Verächtliche der Menge fliehet
Und wirft auf jeden Ort, auf jede Zeit
Den Forscherblick, merkt überall und siehet
Biel Anspruch, wenige Verdienlichkeit:
Bei Unverdienst verlangen viel die meisten;
Doch selten ist's: nichts fordern und viel leisten.
Noch felt'ner ist's, daß denen, die nach Stellen
Von höchster Würde streben, ehrenkränzt,
Sich Fähigkeit und Tugend beigelesen
Und solche Eigenschaften, die das Amt,
Nach welchem sie so übermäßig ringen,
Gebietetisch verlangen mitzubringen.
Da man gefunden hatte bei dem Wahlen,
Daß dieser zu gebrechlich und zu schwach
Und jenem nöthige Talente fehlen,
So hatten die Partein sich allgemach
Vereinigt bis auf zwei, aus langer Reihe,
Doch wach ein Vieh! auf Elephant und Leue.
Wie wenn auf dem empörten Ozeane
Zusammenstößt der Winde rauher Troß,
Die Schwachen weichen, kämpfen auf dem Plane,
Sind Süd und Nord allein noch zügellos,
Bis endlich doch, nach ungeheurem Streite,
Nur einer Meister bleibt der nassen Weite.
Verwirrt, in äbler Laun' und tief gebeugt,
Stand nun umher der Mitbewerber Schar,
Die sich verworfen sah, da überzeugt
Im Innersten des Herzens jeder war,
Daß ihm darin groß Unrecht sei geschehen
Und sein Verdienst der Rath nicht eingesehen.
Vor allen stolz und unbulksam, vermochte
Der Tiger nicht die großvermischte Wuth
Zu bergen, die in seinem Herzen kostete;
Er schnaubt' und sprüht aus beiden Augen Blut.
Doch was der Rath einhellig angenommen,
Dagegen konnte Widerstand nicht frommen.
Zu Vorschlag kam zuerst von jenen beiden
Der Elephant, und konnte gleich auch er
Geheime Feind' und Gegner nicht vermeiden,
So hatt' er doch im Lande weit umher,
Wie in der hier versammelten Gemeinde,
Nicht wenige Bewunderer und Freunde.
Weil sich die Menge gerne läßt bethören
Durch alles, was sich fleißig trägt zur Schau,
So war man schon gewohnt, in ihm zu ehren
Den ungeheuren Fleisch- und Knochenbau;
Und wär' ein Fürst nach dem Gewicht zu nehmen:
Wer würd' auch ihm zu weichen sich wohl schämen?
In dieser Miene, finster und verschlossen,
In diesem ernsten Wesen von Natur,
Sah einen Weisen sie, der unverdroffen
Verfolge jedes Dings geheimste Spur;
Der, eh' er handle, alles prüfen werde:
Den größten Philosophen dieser Erde.
Nicht nur sind seine Kräfte unvergleichlich,
Ist zum Erstaunen die Gelsenfamtkeit
Des Rüssels, welcher das ersetzt reichlich,
Was ihm Natur versagt an Diegsamtkeit,
Da er ihn schnell bewegen, kürzer, länger
Zu machen weiß und weiter oder enger!
Von großem Nutzen war die kolossale
Gestalt noch überdies dem kleinen Vieh;

Den schon Ermatteten vom Sonnenstrale
 Gedrückt Erholung und Erquickung nie,
 Wenn auf dem Sande, bei des Tages Glutten
 Sie in dem Schatten dieser Masse ruhten.
 Sie wußten, daß man dies an Fürsten preise,
 Wiewohl es schein' von geringem Werth;
 Weil, um zu sagen, der und dem erweise
 Der König seine Gunst, man oft gehört,
 Sowohl in Versen als in Prosa, hatte,
 Daß des Monarchen Huld sie überschatte.
 Dergleichen und noch andre Gründe brachten
 Des Großen Freunde vor mit viel Geschick,
 Die auf den Rath so großen Eindruck machten
 Daß, hätte man in diesem Augenblick
 Gestimmt, wahrscheinlich wäre, wie zu spüren,
 Der Elefant jetzt König bei den Thieren.
 Allein Bellard, der dieses gar nicht gerne
 Wahrnahm, erhob sich jezo schnell und pries,
 Daß er den Elephanten auch entferne,
 Den Löwen hoch; — nicht tadelnswert' war dies:
 Rein Thier verdiente mehr wohl als der Beue,
 Daß man die Oberherrschafft ihm verleihe.
 Doch glaubt nicht, daß sich des Verdienstes wegen
 Bellard bemüht, wie's damals schien, o nein!
 Ein groß Geheimniß muß ich offen legen,
 Euch wichtiges vertrau'n; wir sind allein,
 Ihr müßt mich nicht verrathen; mit dem Beuen
 Vorzüglich mag ich niemals mich entzweien.
 So wisset demnach: Zwischen beiden Thieren
 Bestand die Uebereinkunft lange schon,
 Daß, wenn des Hundes Rünst' im Veroriren,
 Dem Leu'n verhilfe zu der Königskrone,
 Ihn dieser nach Empfang der Königswürde
 Zu seinem Staatsminister machen würde.
 Der Löw' ist erster der Aristokraten;
 Der Hund, um Herrscher in dem Rath zu sein,
 Warf sich zum Sprecher auf der Demokraten,
 Er konnte dem zu Folge für den Leu'n
 Die Mehrheit stimmen in dem Rathvereine.
 Nun traue man noch fernehin dem Scheine!
 O konnten wir in deren Inn'ren sehen,
 Die sich voll Eifers zeigen für die Welt:
 Wie deutlich würd' in vieler Herzen stehen,
 Daß nur der Eigennuz sie thätig hält;
 Daß sie des Himmels spotten und der Erde!
 Weshalb ich nie Grimassen trauen werde.
 Nur Keineke schien von dem Einverständnis
 So was zu ahnen zwischen Hund und Leu'n.
 Hatt' er von ihrer Uebereinkunft Kenntniß?
 Mocht' er darüber noch in Zweifel sein?
 Dies weiß man, daß der Schlaue leicht entdeckt,
 Was für die andern noch im Dunkel steckt.
 Deswegen steht er schweigend, sich nicht rührend,
 Auf alles merkend, was er sieht und hört;
 Auf alles horchend und nach allem spürend,
 Bis sich die Sache besser aufgeklärt
 Und er sich überzeugen könn', ob richtig
 Des Hundes Plane seien oder nichtig.
 Der also läßt von neuem sich vernehmen
 Und spricht: Ihr Thiere, groß von Macht und That!
 Vorhergehn jedem hohen Unternehmen
 Muß immer reife Prüfung, weiser Rath;
 Das große Werk, was jezo soll geschehen,
 Einmal bestimmt, kann nicht zurück mehr gehen.
 Geprüft die Schar der Kandidaten habet
 Ihr bis auf einen einzigen nummere;
 Doch dieser eine glänzet, hochbegabet
 Vor allen und vor allen groß und hehr.
 Wer ist wohl, der den Löwen hier verkennet,
 Ihn, dessen Namen man mit Ehrfurcht nennet?

Ich lobe nicht, was bloß das Aug' ergötzet,
 Nicht seine Mäh'n' und seines Schweifes Pracht;
 Nicht Dinge, die der Thor am weißen schätzet,
 Und über alles werth und wichtig macht.
 Laßt preisen auß're Zier und auß're Gaben,
 Die, welche anders nichts zu rühmen haben.
 Zwar weiß ich wohl, daß man nur braucht zu sehen
 Auf diese majestätische Figur,
 Um gleich der Thiere Fürsten zu erspähen,
 Den Fürsten, den uns awies die Natur;
 Allein ich unterwerf' euch, Hochgelehrte,
 Zur Prüfung Sachen von gedie'nem Werthe.
 Wer athmet, der zu leugnen je begehret
 Des Löwen Rath und Stärk' und Klügigkeit?
 Wer ist, der ihn nicht achtet und verehret?
 Wo lebt ein Thier, das seinen Jorn nicht scheut?
 Wer wäre so verwegen, nicht zu jagen,
 Sollt' er nur seinen Flammenblick ertragen?
 Denn donnert durch des Waldes düst're Stille
 Von fern des Löwen Schredenstimme nur,
 So flieht beim fürchterlichen Wuthgebrülle
 Verzagt und feig' die kühnste Creatur
 Und suchet Schutz mit angsterfüllter Seele,
 Sich bergend in dem Tiefste ihrer Höhle.
 Von Großmuth ist sein großes Herz befelet,
 Die oft das Herz der Mächtigen nicht kennt,
 So, daß er nie gering're Thiere quället,
 Noch gegen sie jemals in Jorn entbrennet;
 Er reizet nie wehrlose, schwache Brüder,
 Verzeiht der Schwäch' und schlägt den Stolz darnieder.
 Nun schloß er: Da beim Leu'n so felt'ne Gaben
 Sich zeigen in dem glücklichsten Verein,
 Daß, wenn man einen König wolle haben,
 Er allen zu empfehlen könde sein,
 So hoff' er, daß zu ihrem König diesen
 Des Rath's brutale Weisheit werd' erkiesen.
 Bis hierhin blieb er in des Anstands Gränzen
 Und niemand hatte Ursach zur Beschwer;
 Doch sein Talent zu zeigen und zu glänzen
 Durch seinen Wig trieb die Begier ihn sehr.
 Ein schlummer Gang, der andre oft verletzet
 Und in Gefahr ihn jezo selber setzet.
 Verzeihlich mag es sein, obwohl nicht lässlich,
 Wenn man, wo es an Gründen uns gebricht,
 Zuweisen nett und spöttelt; doch fehlt gröblich,
 Wer, mangelt es ihm gleich an Gründen nicht,
 Noch stideltredet und den Gegner schraubet
 Mit Worten, wie sich jetzt der Hund erlaubt.
 Den Elephanten schmähernd, sprach der kede
 Mit jener angewohnten Dreistigkeit:
 Was er in diesem Thierkoloß entdeckte,
 Sei eitel Trägheit, eitel Ueberheit
 Und eine stumpfe Seele, die nur eben
 So viele Kraft besitze, um zu leben.
 Er wäre nur dem Walfisch zu vergleichen,
 Da unter großer Fleisch- und Knochenlast
 Die Seele kaum noch geb' ein Lebenszeichen
 Und, wie unzeitige Geburt und fast
 Gelenk- und sprachlos, ohne Geistesgabe,
 Ihn die Natur im Schlaf erschaffen habe.
 Sehr Unrecht hatte, wie man muß gestehen,
 Troß seiner schönen Rede der Sophist:
 Man will am Elephanten Dinge sehen,
 Die zeigen, daß er sehr verständig ist;
 Die nicht nur sein Gedächtniß uns bezeugen,
 Auch, daß ihm Urtheilskraft und Einsicht eigen.
 Zwar widerlegen konnte jenes Frechen
 Berleumberische Rede jedermann;
 Doch keiner wagt' es, ihm zu widersprechen,
 Und niemand nahm sich des Beklagten an.

Allein warum, wird man verwundert fragen,
 Wollt' auch nicht einer hier die Wahrheit sagen?
 Ich wüßte keine Ufsach' anzuführen
 Als Bellard's Einfluß auf den Volksfenat,
 Der sich durch Unerschämtheit ließ regieren
 Und ohne Prüfung folgte dessen Rath.
 Wiekeicht auch Schwiegen manche nur, weil ihnen
 Vergeb'ne Müß' ihr Widerspruch geschienen.
 Dies zeigt klar, daß von verschied'nen Seiten
 Sich jedes Ding, wenn es auch öffentlich
 Zur Sprache kommt, entstellen läßt und deuten.
 Wär' dieses nicht, so folgte sicherlich,
 Daß die Versammlungen unfehlbar wären,
 Woran ich zweifle, wie ich muß erklären.
 Denn haben nicht oft Vorschläg' oder Pläne,
 Für Volk und Staat zum Schaden ausgedacht
 Von Mächtigen, im Tone der Pääne,
 Im Rath der Menschensinder vorgebracht,
 Den Beifall allgemein davon getragen,
 Weil der's gesagt und jener vorge schlagen?
 Der Elephant indeß verrieth die Neigung
 Des Horns, indem er finster um sich schaut,
 Den Küffel hebt, in zitternde Bewegung
 Berstet des Hauptes panzergleiche Haut,
 Wie, wenn ein Windstoß auf der Alpen Gipfel
 Erschütteret grauer Fichten hohe Wipfel.
 Der Hund schien's nicht zu achten und was schlimmer,
 Dem bittern Spott fügt er Beschimpfung bei;
 Durch herben Schertz zerrt' er den Sanften immer,
 Bis seiner Rücksicht Haben riß entzwei.
 Nach deren Brauch, die nur zu glänzen geizen,
 Indessen sie durch Stichelreden reizen.
 Er sprach: Sollt' ihn das Mißgeschick ereilen,
 Daß stüzte dieser feste Thierkoloss,
 So müßt' er, wie die Pfeiler oder Säulen,
 Stets liegen bleiben auf der Erde Schoß,
 Wosfern durch Hebel, Wind' und solch Geräthe,
 Man nicht ein Werk der Grobmuth an ihm thäte.
 Die Neuglein, so beschloß er nun das Ganze,
 Berrathen niemals, wann er schläft und wacht;
 Das Mißverhältniß von dem kleinen Schwanz
 Zu seinem Riesenkörper ward verlast;
 Selbst unter Schwänzen könne der nicht glänzen
 Und sei als Schwanz der Schimpf von allen Schwänzen.
 Indes so schertzte jener Unerschämte,
 Gerieth der Elephant in große Wuth.
 Wosfern sich auch ein Mächtiger bequeme
 Und hielt Beleidigungen euch zu gut,
 So würd' er dennoch niemals das Bestreben,
 Ihn lächerlich zu machen, euch vergeben.
 Den fürchterlichen Küffel an sich ziehend,
 Raß mit Verstand und Aug' den Streich er ab;
 Dann, jenen zu erreichen, sich bemühend,
 Schwang schnell auf ihn er den furchtbaren Stab;
 Und mußt' es, ihn zu treffen, nicht mißgücken,
 So sandt' er ihn den Häuten zu in Stücken.
 Der Hund, der jenes Abicht wahrgenommen,
 Gab immer, auf den Küffel schielend, acht;
 Und als er sah den Augenblick gekommen,
 Der den fatalen Streich ihm zugedacht,
 Da that er einen Sprung, wie leicht gelingen
 Wohl keinem wird, der sich geübt im Springen.
 So blieb er unverletzt. (Daß doch den Sünden
 Nicht die verdiente Strafe folgt sogleich!)
 Doch manches Thier, in seiner Räth' zu finden,
 Das nicht so abzugeben, traf der Streich.
 Drei sah man niederwerfen, zwei zerstellen,
 Fortschleudern einen auf zweihundert Ellen.
 Stellt die Bestürzung euch, das Mißbegehren
 Und die Entrüstung vor ob solcher That;

Den Eindruck, den dies schändliche Betragen
 Gemacht auf den erhab'nen Volksfenat,
 Das jede Rücksicht so bei Seite setzte
 Und frech die Majestät des Volks verletzete.
 Welch großes Glück, hört überall man sagen,
 Daß diesen wir zum König nicht gewählt!
 Der solchen Frevel durft' als Bürger wagen,
 Wie würd' er nicht mißhandelt, wie gequält
 Uns haben, wenn die allgemeine Stimme
 Ihm Königs macht verliehn bei solchem Grimme?
 Man dächt', ein König von so düsterm Blicke
 Wie dieser grübel' oder schlumm're fast;
 Indes würd' er, voll Hinterlist und Lüge,
 Oft schwingen den furchtbaren Rasenmast,
 Bevor ein Thier kömmt an was Arges denken,
 Mit derben Nasenstübren uns beschrecken.
 Gesezt, daß in des Hundes freien Reden
 Sich manches fand, was ihm mit Recht mißfiel,
 So wußt' er, daß hier Freiheit herrscht für jeden
 Im Denken, wie im Sprechen und im Ettl;
 Und niemand ist befugt, dies zum Verbrechen
 Zu stempeln oder deshalb sich zu rächen.
 Mit Recht erzürnt, sah man in Zweifel stehen
 Den ganzen Rath, ob seines Amtes Pflicht
 Nicht Rache sod're für ein solch Vergehen?
 Und dies entging dem Elephanten nicht,
 Da Groll und Zorn und rauch'erte Miene
 Aus jedem Antlitz ihm entgegen schienen.
 Er merkte, daß die Zeit hier zu verändeln
 Für ihn nun ferner nicht mehr rathsam sei,
 Indem er sich aussetze schlimmen Händeln,
 Wo Widerstand sei wahre Seckerei,
 Und Seckerei, daß Anprüch' er noch mache,
 Drum schien ihm weg zu gehn die klügste Sache.
 Allmählig legte sich der Aufruhr wieder
 Und die Bestürzung schmwieg, worin versetzt
 Der freche Angriff hatte alle Glieder,
 Der ihres Rathes Würde schwer verletzt;
 Bellard trat wieder auf die Rednerbühne
 Und also perorirte nun der Bühne:
 Ob schon mit tiefen Rügen eingegraben
 Sich der gerechte Abtheu und der Schmerz
 In euer Antlitz allenthalben haben
 Und sich empört hat unser aller Herz
 Ob jenem schmachvoll, schändlichen Betragen;
 Doch will ich nochmals hier zu reden wagen.
 Vollendung will das große Werk, weßwegen
 Wir uns zu diesem Reichskonvent vereint;
 Da nun hierbei nichts ferner zu erwägen
 Und weiter keine Schwierigkeit erscheint,
 So laßt uns dies Geschäft zuerst vollenden,
 Dann wollen wir zum Uebrigen uns wenden.
 War's nur der Elephant, der, wie ich meine,
 Dem Ven'n noch streitig machte Kron' und Reich:
 So macht' auf ewig unwerth dieser eine
 Der Würde sich durch jenen Schurkenstreich
 Und Recht und That erklären vor dem Rathe
 Unfähig ihn zu einem Amt' im Staate.
 Indem er seinen Posten hier verlassen,
 Begab zugleich er jedes Anspruchs sich:
 Warum denn zögern wir und unterlassen
 Noch stets, uns zu erklären öffentlich
 Zu Gunsten des, der unter allen Thieren
 Allein nur würdig ist, uns zu regieren?
 Der neue König wäre, das Verbrechen
 (fügt' er hinzu) zu strafen gleich bereit
 Und mach', am Elephanten es zu rächen,
 Zum ersten Akt der Machtvollkommenheit.
 Ein erster Königsschritt miß' allerwegen
 So etwas sein, um Aufsehn zu erregen.

Nun wagt ein Schaf die Frage vorzubringen:
 Belehret mich, was sicher und verwahrt,
 Daß solch ein König uns nicht wird verschlingen? —
 Die königliche Großmuth! — spricht Bellard. —
 Das gebe Gott! Doch bleibt nach seinem Sterben,
 Fragt' es, derselbe Fall bei dessen Erben?
 Der Hund: Ist der gewählte Fürst zu preisen,
 So wird der Erbe, was sein Ahne war;
 Ihn bildete das Beispiel eines Weisen;
 Furchtsame Tauben zeugt kein fühner Aar.
 Ein gegenwärtiges Glück kann wohl am meisten
 Für ein zukünft'ges Glück uns Bürgschaft leisten.
 Bellard verbat sich weit're Gegenreden,
 Verschmähend Wörterkrieg mit Schafen hier;
 Des Schafes Kühnheit überraschte jeden
 Und viele meinten, daß ein schwaches Thier
 Nicht müß' im öffentlichen Rathe sprechen,
 Noch starke zu bestreiten sich erschrecken.
 Allein der Fuchs, bemerkend, daß dem Leuen
 Des Rathes Huldigung nicht könn' entgegen
 Und daß der neue König den Getreuen,
 Den Hund vor allen andern werd' erhöh'n,
 Den er bisher nicht mochte unterbrechen,
 Stand endlich auf, um auch ein Wort zu sprechen.
 Vernunft und Politik gebüden beide,
 Sprach er, daß bei der großen Ration
 Der Löwe das Regentenamt besteibe;
 Die Auswahl der erhabenen Person,
 Gereiche dem hochweisen Rath zur Ehre,
 Nicht minder, als sie sein Verdienst vermehre.
 Des Löwen hohen Eigenschaften hätte
 Er längst gehuldigt schon vor allem Vieh,
 Wenn nicht der weise Hund, an dieser Stätte,
 Sie mit Beredsamkeit und Energie
 Bereits entwickelt hät' auf bessere Weise,
 Als dessen Red' er unterstütz' und preise.
 In Schmeichelphrasen, ausgewählt und prächtig,
 Pries er das edle Thier, das er erhob
 Vor allen Thieren, so berühmt, als mächtig;
 Und so geschickt ertheilte er sein Lob,
 Daß seine Liebertreibungen und glatten
 Hofreden einen Schein von Wahrheit hatten.
 Den Hund und Fuchs belästigte jetzt die Menge,
 Wer beide kannte, lächelte dabei,
 Versichert, daß dies nichts als ein Gemenge
 Von schlauer Arglist und Verstellung sei
 Und daß nur Trug und Faltschheit in dem Bunde
 Scheinbarer Freundschaft sei der Fuchs' und Hunde.
 Der Löwe ward demnach von allen Thieren
 Zum König ausgerufen mit Geschrei,
 Und mit Gefahr, den Athem zu verlieren,
 Schrie jetzt der Hund: Es lebe König Leu!
 Und nun erscholl mit aller Kraft der Lungen:
 Es lebe König Leu! von allen Zungen.
 Der Löwe, welcher bis zu dieser Stunde
 Stillschweigend zugeh'n, was geschah,
 Als allgemein, aus aller Wähler Munde,
 Er sich nunmehr des Reichs versichert sah,
 Erhob sich jetzt zum Reden, wies die Zähne
 Und schaut' umher und schüttelte die Mähne.
 Und kaum gewahrt man, daß der neue König
 Zum Reden sich bereit', als jedermann
 Sich schnell erhebt, gedrängt und unterthänig
 Die Ohren spitzt für seinen Großsultán;
 Wie die Achäer standen voll Verlangen,
 Der Götter Spruch vom Dreifuß zu empfangen.
 Und jener fühlet seines Büßens Weite
 So ausgebehnt vom königlichen Geist,
 Daß nicht ein Einzelwesen, wie bis heute,
 Daß er auf einmal eine Mehrzahl heißt;

Als ob der Singular ihn nun entehre,
 Und er als Fürst in Plural sich verlehre.
 Weil, sprach der stolze, vor so vielen Thieren
 Von ausgezeichnetem Verdienst und Werth
 Ihr uns erwählt habet zum Regieren
 Und das Vertrauen sich zu uns getehrt;
 So wollen wir denn auch nicht widerstreben,
 Dem allgemeinen Willen nachzuleben.
 Zwar haben wir uns ungern unterzogen
 Dem hohen Auftrag, welchen wir empfah'n;
 Doch bleiben wir in Gnaden euch gewogen
 Und allenammt in Liebe zugethan;
 Versichert, daß es niemand werde wagen,
 Je über unsre Majestät zu klagen.
 Versprechen, unsre treuen Unterthanen
 Als unsre Freund' und Kinder anzusehn,
 Indem wir alle noch besonders mahnen,
 Mit Rath und That in Noth uns beizukiehn;
 Als heilig Darlehn Kron' und Scepter achtend
 Und niemals sie als ein Geschenk betrachtend.
 Wir schwören, allem diesem nachzuleben,
 Was wir gesagt, auf Königswort und Eid;
 Wir schwören, daß beständig unser Streben
 Wird sein die thierische Glückseligkeit;
 Und schwören, nichts von allem dem zu brechen,
 Was wir versprechen und auch nicht versprechen.
 Erwarten überall dagegen blinden
 Gehorsam, ohne daß man 's jedem sagt,
 In allem, was zu wollen gut wir finden;
 Denn würde jemals Widerspruch gewagt,
 Dies hätten wir als Löwe nicht ertragen,
 Was würden wir dazu als König sagen? —
 Daß dieser treffliche Sermon des Löwen
 Der Hörer Herzen rührt, ist wohl gewiß;
 Uns aber, welche man von manchen Höfen,
 Höchst feierlich dasselbe hören ließ,
 Uns sind das übliche, bekannte Sachen,
 Die weiter keinen Eindruck auf uns machen.
 Doch die Betheuerungen von Lieb' und Güte,
 Die schienen hier der Unerfahrenheit
 Ergießungen aus reiblichem Gemüthe
 Und stimmten sie zur Herzensfröhllichkeit
 Und mehrten das: Es lebe unser König!
 Das: Heil ihm! Leu dem Ersten Heil! — nicht wenig.
 Der laute Jubelgeschall durchdrang die Klüfte
 Und wiederböhnt' in jedem Aufenthalt
 Der Thier', in Berg und Thal, durch alle Klüfte,
 Und Freud' und Luß erfüllten Feld und Wald.
 Man hoffte von dem neuen Staatsverwalter
 Nichts minder als ein zweites goldnes Alter.
 Man sah, aus großer Liebe zum Gebieter,
 Jetzt Thränen fließen wahrer Bärtlichkeit;
 Den Thieren schien das höchste aller Güter
 Ein Herr von solcher Huld und Trefflichkeit
 Und man erbot sich, Haut und Haar und Leben,
 Wenn er's verlange, willig herzugeben.
 Mit feuchten Augen bringen für den Leuen
 Einmüthig sie des Herzens Wünsche dar:
 Daß ihm der Himmel Herdenkraft verleihen
 Und guten Wägen mög' auf tausend Jahr.
 Du gutes Vieh! o wie ich die Beweise
 Von Zartgefühl in dir verehr' und preise!
 O köstlich schöne Thränen! wie sie deine
 Schminklose Reigung deinem Herrscher weicht,
 Sind's echte Perlen, wahre Edelsteine!
 O theurer Viehstand der Vergangenheit!
 Wie könntest du die Nachwelt unterrichten
 In Tugend und Empfindsamkeit und Pflichten!
 Nun sah man eine seltsame Erscheinung,
 Die jetzt Kritik vielleicht bezweifeln mag,

Doch unbestreitbar, über alle Meinung
 Durch eine Schrift von Adams Schöpfungstag,
 In einem alten Tempel aufgefunden!
 Vom wie? und wann? einst zu geleg'ern Stunden.
 Der Löwe war zum König kaum erwählt,
 Als eine Würde, welche himmlisch schien,
 Ursprünglich ihn umgab, durchdrang, beseelet
 Und solchen Glanz von Majestät um ihn
 Ergoß, als ob in einem Au der Ehre
 Durch einen Zauberschlag verwandelt wäre.
 Ich meld' Unglaubliches, doch ist es Wahrheit;
 Von seinen Röhren ging ein heller Schein,
 Ein Lichtstrom aus, wie eine Phosphorklarheit,
 Und hüll' ihn unverfehrt in Stralen ein
 Und seine Augen schienen schon von ferne
 Hell leuchtend, wie der Beda Zwillingsterne.
 Gleich dessen Sohn, von dem die Römer stammen,
 Der Nioms berühmtem Brand entrann,
 Als seinem Haupt entsprühlet lichte Flammen,
 Wie dieses uns Birgil bezeugen kann:
 So waren jene seltenen Feuerströme
 Ein Sinnbild von dem Königsdiademe.
 Ein Blumenstol entsproß aus wüster Heide,
 Die der erhab'ne Thiermonarch bespricht;
 Verdorrtem Gras' entleimte grüne Weide
 Und jeder Quell belebte seinen Tritt
 Und jedes Jephyretiden schien beflissen,
 Mit schmeichelndem Gesäusel ihn zu küssen.
 Wenn durch des Himmels Gunst sogar die wilde
 Viehmajestät in solchem Glanz erschien,
 Was wird ein König sein, wenn ihm die milde
 Natur die menschliche Gestalt verliehn?
 Nur dieses konnte Serblüche belehren,
 Auch thierische Monarchen zu verehren.
 Der ungeheure Schritt war kaum geschehen,
 (Denn vom gemeinen zu dem höchsten Noos,
 Vom Bürger zum Monarchen sich erhöhen,
 Ein solcher Schritt ist ungeheuer groß)
 Als sich, o Wunder! in ein andres Wesen
 Schien die Natur des Löwen aufzulösen.
 Bestimmter, deutlicher sind die Ideen,
 Im Ausdruck reiner und verkündiger;
 Selbst der Natur Absond'rungen geschehen
 Verbauter, leichter, regelmässiger;
 Aus den bekannten Pforten gar verbreiten
 Sich Wohlgerüche nur und Lieblichkeiten.
 Von Nektar und Ambrosia genähret
 Schien er, als hätte von dem Himmelsaft
 Er aus der Schale Jupiters gezehret,
 Vom Trank, der die Unsterblichkeit verschafft;
 Ihr würdet glauben, einen Gott zu schauen,
 Befäßen nur die Götter Schweiß und Klauen.
 Darin besteht das königliche Wesen,
 Daß es verzehrt und wie die Flamme fegt,
 Das Ding, woran es klebet, aufzulösen,
 Es einsaugt und zerbeizet und zerlegt,
 Zererschmelzt, vernichtet, ganz und gar durchbringet
 Und umgestaltet in sich selbst verschlinget.
 Deshalb verschwindet, um sich zu erneuen,
 Was ehehem im König existirt,
 Daß wer im König Löwe sucht den Leuen,
 Den König statt des Löwen finden wird;
 Wie, wer mit Wasser Zuder, Salz verbindet,
 Nicht Zuder mehr noch Salz, nur Wasser findet.
 Daß diese Kraft, die ewig unvergänglich,
 Allmächtig, unermesslich ist; die man
 Nicht kennt und nicht begreift, so überschwänglich
 Den trägen schlechten Stoff veredeln kann,
 Um Leben und Bewegung ihm zu schenken:
 Bei Gott! es ist kein Leichtes, dies zu denken!

Und dennoch wollt' ich meinen — Schopf vermetten,
 Daß, wenn den Esel damals, statt des Leu'n,
 Zum Könige die Thier' erwählt hätten,
 So würd' erfolgt dieselbe Wirkung sein;
 Wir fänden gleiche Trefflichkeit zu loben
 Am Eiselein, zur Majestät erhoben.
 So war's vielleicht, als aus des Aethers Reine
 Prometheus den fatalen Funken nahm,
 Und nun vom kalten, unbelebten Steine
 Die schönste Frau, der Schöpfung Pierde kam;
 Wie Geist und Lebensfülle sie empfangen,
 Aus kühner Reiflerhand hervorgegangen.
 Den neuen Herrn umgaben die Getreuen
 Und nannten wechselnd ihn: Durchlauchtigster,
 Großmächtigster, Erhabenster der Leuen,
 Unüberwindlichster, Unsterblichster!
 Zuletzt hört er sogar: Herr beider Welten
 Und König aller Könige sich schelten.
 Auf ihn sind aller Blicke und Gedanken
 Geheftet; ewiger Vergessenheit
 Scheint alles andre Dasein zuzuwanken,
 Verschwunden gänzlich alle Wirklichkeit.
 So schwindet, wenn sich Phöbus zeigt am Himmel,
 Vor seiner Herrlichkeit das Sternegewimmel.
 Und sie empfängt mit Wild' und heitern Mienen
 Des Königs Majestät und überblickt
 Anmuthig lächelnd sie und danket ihnen
 Huldreich, so daß er jedes Herz entzückt.
 Den Würdigsten — o Gnade sonder Gleichen!
 Geruht er gar, die Tage darzureichen.
 Darob erhob sich ein verirr't Getöse:
 Der König gab die Tage? — Ja, auf Ehr'!
 Und ob der That voll Edelmuth und Größe,
 Erglühten Lieb' und Eifer immer mehr;
 Aus allen seinen Worten oder Thaten
 Rief seines Herzens Großmuth sich errathen.
 Wie konnt', o Vieh! zu kindisch-niedern Freuden
 Sich dein Verstand verbinden und dein Herz
 Ein falsches Gut so täuschen, das in Leiden
 Sich bald verwandeln wird und wahren Schmerz?
 Du wirst, wenn sich des Irrthums Wolken trennen,
 Dein Joch abschütteln wollen und nicht können!
 Um den Monarchen drängte sich die Menge
 Und hielt, ihn zu begleiten, sich bereit;
 Allein der Fürst entfernte das Gedränge
 Und wandte sich zum Hund mit Freundlichkeit:
 Freund, sprach er, folge mir! wir haben Sachen,
 Die groß und wichtig sind, jetzt abzumachen.
 Verstärkt Gemurmel läßt sich alsbald hören:
 Er hat ihn Freund genannt! das Zaubervort
 Ergreift der Troß. Ja, ja, ich kann's beschwören,
 Er hat ihn Freund genannt! lönt's hier und dort.
 Und leise spricht der Reid aus jedem Munde:
 Beglückter Hund! Glückseligster der Hunde!
 Der Fürst lehrt, mit dem Hund, die blinde Seite
 Der Menge zu; zum ländlichen Palast
 Begibt er sich, mit wenigem Geleite,
 Zu übernehmen der Regierungslast.
 Er will durch Heldenthat und große Thaten
 Den Ruhm verdunkeln aller Potentaten.
 Und vor dem königlichen Thiere schreiten
 Vierfüß'ge Nymphen, die zur Huldigung
 Ein Blumenheer auf seinen Weg verbreiten;
 Und Esel, in der Tokunft nicht mehr jung,
 Erfüllen rings die Luft mit Harmonien,
 Bis sie ihn sehn die Königsburg beziehen.
 So oft in Wald und Thal und auf den Höhen
 Die Thier' ein Thier entdeckten von der Zahl
 Der Wähler, welches, als die Wahl geschehen,
 Sich eingefunden im Versammlungsaal,

Begannen endlos, mit gelduf'gen Zungen,
 Gespräche, Fragen und Erkundigungen.
 Die hohen Eigenschaften ihres lieben,
 Preiswerthen Herrn pries es alsdann der Schar;
 Bald ward der Kopf und bald der Schwanz beschrieben,
 Die Röhne bald und bald der Steiß sogar;
 Mit welcher Würd' er aufgeperrt lieh schauen
 Den hehren Rachen und die Herrscherklauen.
 Nachlassend jedes Wort, das es vernommen,
 Verdolmetscht alles es der Länge nach;
 Und wunderbar, bewundernswert, vollkommen
 Und groß ist alles, was er that und sprach;
 Und niemals kommt' es End' und Ausgang finden,
 Den Ruhm des Lobenswerthen zu verkünden.
 Verschwunden schienen die Erinnerungen
 An alles, was man vorher that und dacht',
 Und alles schien im König ganz verschlungen,
 Was ehedem man würdig hielt der Acht;
 Als ob Natur ein Wesen nur ernähre
 Und alles andre schlechter Auswurf wäre.
 O welcher Zauber hatte doch die Liebe
 Zur Freiheit bei den Thieren unterdrückt?
 Welch unerklärbar Wunder ihre Triebe
 Verwandelt, überwunden und erstickt??
 Philosophie, so lange sie gewesen,
 Hat nicht vermocht, biss Räthsel aufzulösen.
 (Stiegler.)

V.

Akkteri.

Philipp der Zweite von Spanien.

Personen.

König Philipp.
 Königin Elisabeth.
 Prinz Carlos, Philipps Sohn.
 Gomez.

1.

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Philipp. Gomez.

Philipp.

Was ist dir, Gomez, unter allen Gütern
 Das theuerste?

Gomez.

Herr, deine Gunst!

Philipp.

Ist's wahr?

Und wodurch meinst du sie am sichersten
 Dir zu bewahren?

Gomez.

Herr, wodurch ich sie gewann:

Gehorchen — schweigen!

Philipp.

Heute ist

Das eine und das andere zu thun!

Gomez.

Nicht neu ist mir das Amt, du weißt es, Herr.

Philipp.

Ich weiß, du warst mir stets der theuerste
 Von meinen Treuen; doch heute, wo mich tief
 Ein stehender Gedank' im Innern nagt,
 Heut' hab' ich solchen Dienst dir aufzutragen,
 So neu und schwer, daß mir's gefiel, zuvor
 An deine Pflichten kurz dich zu erinnern.

Gomez.

So wird der große Philipp besser mich
 Erkennen lernen.

Philipp.

Zwar — dir wird es leicht!

Dir, niemand sonst, was ich dich heißen muß. —
 So hör'! — Die Königin, von mir beschieden,
 Erwarte hier — ich werde mit ihr reden —
 Gib acht auf jeden Heimgesell — merk!
 In ihren Augen auf die flüchtigste
 Bewegung, — richte deinem Späherblick
 Auf sie, den Blick, dem die geheimste Regung
 In meines Königs Brust sich nicht verbirgt,
 Der selbst den ungereiften Willen schon
 Erkennt und schweigend auszuführen weiß.

Zweite Scene.

Vorige. Elisabeth.

Elisabeth.

Gehorham deinem Wink, eil' ich, Herr...

Philipp.

Gar nicht'ge Gründe, Waagen, erheischten,
 Daß ich hieher dich lud. —

Elisabeth.

Und welche? sprich!

Philipp.

Sogleich! — doch darf ich mich von dir verfehen —
 Doch welcher Zweifel! Unbesangnen Rath
 Wer könnte besser mir als du ihn reichen?
 Elisabeth (betrossen).

Wie? Ja — könnte Philipp raten?...

Philipp.

Ja.

Ich schlage höher deine Meinung an
 Als jede andre hier. — Dem Mangel nicht
 An Liebe, an Vertrauen schreib' es zu,
 Wenn du zu wenig noch des Reiches Sorgen
 Mit mir theilst. Dem freudelosen Gang
 Der Staatsgeschäfte, von so wenig Artz
 Für dein Geschlecht — entzog ich sorgsam dich.
 Zu meinem Schmerze aber seh' ich nun
 Den Tag gekommen, wo in einem Fall
 Sich so das beste meines Staates mit
 Den Wünschen meines Vaterherzens kreuzt,
 Vernichtend kreuzt, daß du in meinem Rath
 Rummehr die erste, ein'ge Stimme bist. —
 Doch eh' ich rede — laß von dir mich hören,
 Hältst du für heil'ger, unzerleglicher,
 Des Vaters Namen oder den des Königs?
 Elisabeth.

Auf gleiche Weise — und wer weiß das nicht? —
 Sind beide unantastbar...

Philipp (heftig).

Der, der weiß

Es nicht, der es vor allen wohl zumeist
 Zu wissen hätte. — Doch bevor ich dir
 Den Fall noch selbst erzähle, sag' mir frei:
 Mein Sohn, Don Carlos, liebst du — oder hab'st
 Du ihn?

Elisabeth (überrascht).

Herr...

Philipp.

Ich verhehe! Ja, wenn du
 Den Trieben meines Herzens folgen wollest
 Und nicht der Tugend — nun so, süßst du dich —
 Nun — wohl — stiefmütterlich gekostet...?
 Elisabeth.

O nein,

Du irrst... der Prinz...

Philipp (schnell).

Ist deinem Herzen werth?

Ich — so viel vermag in ihr die Tugend,
Daß die Gemahlin Philipps — Philipps Sohn
Umfaßt — mit mütterlicher Liebe?
Elisabeth.

Du,

Du selber bist das Richtmaß meiner Neigung;
Du liebst ihn — glauben muß ich's wenigstens —
Und so, auf gleiche Weise, will auch ich
Ihm wohl!

Philipp.

Nun, da dein wohlgeartet Herz,

Denn frei ist von stiefmütterlichem Haß
Und unverblendet auch von Mutterliebe,
So will ich dich zur Richt'rin meines Sohnes ...
Elisabeth.

Wie? mich! Ich soll ...

Philipp.

Dram hör' mich ruhig an.

Lang war der Prinz der einz'ge Gegenstand
Mir jeder süßen Hoffnung — lange Jahre;
Bis er vom Pfad' der Tugend plötzlich wich
Und um die Früchte meiner Liebe mich
Und aller meiner Hoffnung schlimm betrog!
Wie oft erpähte noch das Vaterherz
Entschuldigend den immer neuen Fehlern
Des ungelehrten Sohne's. Umsonst! Es drang
Sein febelhaft Erklühnen fort und fort
Bis zu dem höchsten Punkt empor — ich muß,
Ich muß von der Gewalt die Mittel jetzt
Entlohnern. — Solcher Art ist das Vergeh'n,
Das er den übrigen hinzugefügt,
So schreiend, daß die Früheren zu nichts
Verschwinden, daß das Wort dafür mir fehlt.
Ein beispielloser Schimpf, den nie vom Sohn
Ein Vater sich versah, noch je erfuhr —
Ein Schimpf, der seiner Sohnesrechte ihn
Für mich beraubt und ihn zum Fremden macht.
— Ja, ja, ich seh's, du best, noch eh' du ihn
Erfährst — so hör' ihn und erschrick noch mehr!
Du weißt, daß schon seit Jahren dort im Nord,
Am halbvergrabnen Strand des Meers und fast
In einem Sumpf ein elend Bettelvolk
Es wagt, den frechen Waden meiner Macht,
Rebellen gegen Gott und ihren König,
Durch freis erneuten Verrath, den schon
Begangenen verdeckend — zu entziehn.
Du weißt, wie viele Sorge, Gold und Blut
Dem Reiche dieser thränenwerthe Krieg
Gefloset — drum, und setz' ich Thron und Leben
Daran — soll mir die Frechheit dieses Volks
Nicht ungestraft gelassen werden. Nein,
Die ganze gottverlass'ne Schar, sie soll,
Ich schwör's — ein wohlgefäll'g Opfer noch
Dem Himmel fallen — ja, und fallen wohl,
Da sie nicht dienen wollen, müssen sie.
Und nun ... wer glaubt es mir! — wer glaubt, daß ich
Zu diesem elenden und wilden Feind
Den Sohn, den eignen, einz'gen Sohn hinzu
Muß zählen?

Elisabeth.

Wie, der Prinz? ...

Philipp.

Den Prinzen, ja,

Ihn selber! — Aufgefang'ne Briefe hier,
Geheime Bottschaft und in Worten offene
Empörung lassen keinen Zweifel mehr
Zurück. — Ach, denk' nun, Königin, dich selbst
In des so schwer gekränkten Königs Lage,

In des verrath'nen Vaters — denke dich!
Welch' Loos erwartet einen solchen Sohn
Mit Recht? — Sprich du es aus — für mich.
Elisabeth.

Du heischst

Zu viel! O Gott — ich soll das Loos des Sohns ...
Philipp.

Du bist die Richterin; du darfst den König
Nicht fürchten, noch dem Vater schmeicheln! Sprich ...
Elisabeth.

Ich fürchte nichts, als die Gerechtigkeit
Zu kränken ... Ach, du weißt, wie vor dem Thron
Die Unschuld oft — die Schuld verflochten stehn!

Philipp.

Doch kannst du zweifeln, wenn der König zeugt!
Wer wünscht ihn mehr als ich gereinigt
Von jeder Schuld zu sehn? Wer mehr als ich,
Daß Klage und Beweise — beide — lögen?

Elisabeth.

So hältst du ihn schon überführt?

Philipp.

Wer kann's?

— Ihn überführen? ... Stolz und wild verschmäht
Er Gründe nicht, nein selbst Beschönigung
Für seinen allzuklaren Frevel ja. —
Ich wollte ihm, bevor sich nicht in mir
Der erste Sturm des Zorns gedrohen, nicht
Den neuen Hochverrath vor Augen halten. —
Doch ob der Zorn nun schweigt, das Recht des Staats
Verstummet nicht darum! O Himmel, noch
Bernimmt mein Herz den Ruf des Vaters auch.
Elisabeth.

O höre ihn: ihm folg' allein! es ist
Die Stimme ohne Irrthum, unvergleichbar
Mit jeder andern sonst, die du gehöret. —
So schuldig, ach, so schuldig ist er nicht —
Vielmehr unmöglich scheint's, daß er es sei —
Doch wie er sei, o hör' ihn selbst zuvor —
Wer kann sich zwischen Sohn und Vater ein
Als Anwalt stellen, als der theure Sohn?
Wie? War er stolz mit andern — die sich oft
Nicht freundlich immer gegen ihn gezeigt —
Nicht gegen dich, fürwahr, erscheint sein Stolz.
Entsetze ihm dein Ohr, erschließ dein Herz
Der süßen, reinen väterlichen Reue. —
Du läßt ihn nicht zu dir — du sprichst ihn kaum,
Er naht sich dir voll ungeprüfter Furcht —
O glaub', das Schweigen zehrt die Liebe auf
Und Mißtrau'n leimet wild in ihm empor. —
Die alte Tugend wecke, wenn es wahr,
Daß sie in ihm entschläumert, weck' sie auf!
Er ist dein Sohn, — sie kann in ihm verstrickt,
Doch nicht erkorben sein! — Auf niemand trag'
Die Vaterforge über — als auf dich.
Zeig' ihm die Stirn des Vaters und bewahr'
Nur für die andern dir den strengen Blick
Des Königs auf. O, was vermag sie nicht,
Die edle Liebe auf ein edles Herz! —
Er scheint dir schuldig, (so, wer fehlte nicht?)
Sei's — zeig' ihm deiner Zorn, du — ihm — allein —
Und ohne Zeugen. Sanft wohl ist der Zorn
In eines Vaters Brust — und dennoch — wer,
Welch' zärtlich Kind erbede nicht vor ihm?
Mehr wird ein Wort von dir, ein Vaterwort
In seinem großen Herzen ohne Haß,
Bereuend Leid erzeugen und ernähren,
Als hundert rauhe, schimpflich' Kunststücke. —
Der ganze Hof vernehme heute laut,
Daß du ihn liebst und zwar des Tdels wohl,
Doch der Vergebung auch des jungen Sinns

Berührung würdig hältst, sogleich hörst du —
O glaube mir — die weite Königsburg
Von seinem Lob erschallen! — Reiß heraus
Aus deiner Brust den Argwohn, der ihr nicht
Gehört — und laß den Schreden des Verraths
Dem Könige, der den Verrath verdient! —
Philipp (bewegt).

Dein würdig — deiner nur ist dieses Werk:
Die Stimme der Natur im Vaterherzen
Gewaltfam aufzuwecken! — Ach — so nicht
Die andern! — Traurig Loos der Herrschenden,
Nicht folgen, nein, nicht zeigen dürfen wir
Die zarte Reigung unsers Zeigens, ja,
Nicht einmal ahnen lassen dürfen wir.
Verheimlichen, ja selbst verstellen heißt
Uns uns're Pflicht — doch eine Zeit erscheint,
Wo sie sich frei und kühn den Damm durchbricht!
O Gott — mehr als du glaubst, o Königin,
Ist's mir nun klar geworden. — Schuldlos fast
Da du ihn dafür hältst — erscheint der Prinz
Mir nun! — Fort, Gomez, laß' sogleich ihn her
Zu mir.

(Gomez ab).

Dritte Scene.

Philipp. Elisabeth.

Philipp.

Und sehen sollst du, ob ich auch
Als Vater mich zu zeigen weiß. Mehr als
Er selber müßt' ich leiden, hält' ich ihm
Den schwer verletzten König einst zu zeigen.

Elisabeth.

Ich glaube dies . . . doch er erscheint . . . Erlaub,
Daß ich den Schritt in mein Gemach zurück . . .
(will gehen).

Philipp.

Vielmehr, du bleibst mit uns . . .

Elisabeth.

Ich wagte es,
Mein innerstes Gefühl, — weil du's gewollt —
Dir unverholen darzulegen . . . Doch,
Wozu verweilte ich nun länger hier —
Ein hinderlicher Zeuge zwischen Sohn
Und Vater wär' ich nur! . . .

Philipp.

Wie, hinderlich?
Du irrst . . . Du bist mir unentbehrlich hier
Vielmehr. — Von seiner Mutter hast du nur
Den Namen und auch den magst du gar leicht
Vergessen! — Ihn erfreut dein Anblick hier
Gewiß! — Da ist er — sieh, er soll es wissen,
Daß du als Bürgin selbst dich eingestellt
Für seine Tugend, seine Treu' und Liebe.

Vierte Scene.

Carlos. Philipp. Elisabeth.

Philipp.

Nur näher, Prinz! — O, wann erscheint der Tag,
Da ich dich wieder Sohn zu nennen wage?
In mir, wofern du wolltest, sähest du
Den König stets verschmolzen mit dem Vater.
Doch sprich, da du den Vater nicht mehr liebst,
Warum denn fürchtest du den König nicht?

Carlos.

Mein königlicher Herr, stets neu, obgleich
Schon oft gehört, und herb und schmerzlich stets
Ist dieser Vorwurf; — doch nicht neu ist mir
Geduld und Schweigen! Wenn ich schuldig dir

Erschein' — gewiß — so bin ich's auch — obchon
Mein Herz mir keinen — keinen Vorwurf macht,
Es sei denn Schmerz, daß du mich schuldig glaubst.
Gefiel' es Gott, daß ich die Ursach' einst
Von meinem Unglück — oder wenn du willst —
Von meinen Fehlern nur entdecken könntest.

Philipp (schnell).

Die Liebe ist's — — die zu geringe Liebe
Zu deinem Hande und zu deinem Vater;
Und die Geneigtheit ist's, mit der du leicht
Und unbedacht verstellte Schmeichler hörst —
Such' keine and're Ursach' deiner Fehler. —

Carlos.

Ich danke dir, mein Vater, daß du doch
Natürlicher Verdoebenheit des Herzens nicht,
Nicht bösem Willen diese zugeschrieben.
So kann ich das Gescheh'ne noch verbessern;
Kann lernen, was das Vaterland — wie man
Es liebt — wie man den Vater liebt . . .
Wie man der feilen Schmeichler Schwarm verbannt,
Die dich, mein Vater, in dem Maß, wie du
An Macht mir überlegen bist, auch mehr
Umspüren . . .

Philipp.

Du bist jung — man liebt dir leicht

Im Herzen — in den Mienen — im Gesicht —
Du traust dir über Pflicht und Kräfte zu: —
Ich selber mäß' deiner Jugend gern
Die Schuld nur bei, müßt' ich nicht sehn, wie du,
Anstatt zu wachsen an Verstand und Sinn,
Nur mit den Jahren fort und fort verlierst.
Die Schuld von heute steht der nächst'n nach
An Größe! Dennoch will ich sie — es sei —
Nur jugendliche Irrung nennen, wenn
Auch schon bejahrte Bosheit d'rin sich zeigte . . .

Carlos.

Nur jugendliche Irrung? Welche, Vater?

Philipp.

Du fragst? du fragst? — Und weißt du nicht, daß ich
Die innersten Gedanken deiner Brust,
Geshweige deine unbedachten Thaten,
Daß ich, was sich im Herzen reget, weiß? —
Du siehst es, Königin, nicht, daß er's sei,
Daß er sich selbst nicht schuldig fühlt, das ist
Das Schlimme, das Empörende. —

Carlos.

Mein Vater —

O löse mir den Zweifel! Sprich, was that
Ich?

Philipp.

Wie? Bist du in Schuld so tief verstrickt;
Daß du nicht weißt, von welcher jetzt ich rede?
Gib Antwort denn! Wie? Dort, wo Bürgerkrieg
Empor in wilden Flammen schlägt — am Herd
Des Aufruhrs — hast du nicht geheime Hand?
Wie? Diehst du nicht verrätherisch Gehör —
Verflohen — eh' der Tag noch graut — selbst heut' —
Gehör dem niederländ'schen Abgesandten? —
Hast du den Worten des Verräthers nicht
Geglaubt — der, Hoffnung ungekräften Frevels
Und Heuchelei im Herzen — vorgibt, um
Gnade nur zu kommen? Sprich — gib Antwort!

Carlos.

Ist's möglich, Vater? Alles also wird
Mir zum Verbrechen — alles — ausgelegt?
Ich sprach — wahr ist's mit dem Gesandten, ja,
Ich weinte mit ihm über diese Armen,
Die deine Untertanen — ja vor dir,
Im Angesicht des Königs, thät' ich das!
Du selber — ach, du selber weintest wohl,

Wenn du nur ganz das harte Regiment
 Bekannt, ob dem seit so viel Jahren sie,
 Herabgedrückt von stolzen, unerfahr'nen,
 Von goldbegier'gen, ungestraften, von
 Verkauften, seigen Dienern, kaufen müssen.
 Mein Herz zerfließt bei ihren Leiden, ja,
 Ich läugn' es nicht! Und wolltest du, o sag',
 Daß Philipp's Sohn ein mitleidloses Herz,
 Gemeinen Sinn im Busen trüge? — Rein! —
 Vielleicht war sie zu kühn, die schöne Hoffnung,
 Die ich gehegt, jetzt mit der Wahrheit Licht
 Zugleich dem frommen Mitleid deine Brust
 Zu öffnen. Doch, beleidigt's dich, mein Vater,
 Wenn ich des Mitleids fähig dich geglaubt? —
 Wodurch bist du das Abbild hier auf Erden
 Des Vaters aller Himmel, wenn du's nicht
 Durch fromme Gnade bist? O Gott! doch wenn
 Durch diesen Wahn ich schuldig scheine — bin,
 So bist du Richter, nenne meine Strafe;
 Nichts anders fleh' ich, als daß du mich nicht
 Verräther darum schiltst.

Philipp (bewegt).

Ein edler Stolz,
 Mein Sohn, weht durch den Inhalt deiner Worte:
 Doch, deines Königs Gründe lannst und sollst
 Du nicht durchdringen! — Maß'ge drum die Blut
 In deiner jungen Brust und halt den Wunsch
 Des ungeduld'gen Rathens da zurück,
 Wo man von dir noch keinen Rath begehrt.
 Enthalte dich, als hohe Weisheit uns
 Dein jugendliches Denken vorzulegen.
 Soll dich die Welt einst auf dem größten Thron
 Erblicken und verehrend fürchten, nun
 So lerne Vorsicht erst, Behutsamkeit,
 Jetzt noch gefällt das kühne Selbstvertrau'n,
 Des dann zum Tadel dir gereicht! Mir scheint
 Indeh, es wäre an der Zeit, den Stül
 Zu ändern. Wie? Du suchtest Mitleid — nun
 Du findest es — für dich! Nicht alle sind
 Der Gnade werth — laß mich der Richter sein
 Von meinem Thun. — Für dich hat schon vorher,
 Und nicht umsonst, die Königin gesprochen;
 Sie glaubt dich würdig, meiner noch
 Und ihrer Liebe. Ihr verdankest du
 Die leicht erworbene Verzeihung — ihr.
 Ich hoff' indeh, du wirst von heute dir
 Ein besser Recht auf meine Gunst erstreben,
 Sie besser schätzen. — Sieh', o Königin,
 Du hast gesiegt, ich weich' und lern' von dir,
 Nicht zu vergeben — nein, ihn selbst zu lieben.

Elisabeth.

Mein königlicher Herr . . .

Philipp.

Dir dank' ich es
 Und dir allein! Durch dich beherrschte ich
 Selbst den gerechten Zorn und sprach als Vater
 Sanft scheltend zu dem Sohn! — Daß es doch nie
 Mich reue! — Carlos, denk' an ihre Hoffnung
 Und täusch' sie nicht, sei dankbar! — Du, nimm sein
 Dich an, o Königin — sieh' öfter ihn,
 Sprich ihn, führ' ihn zum Bessern stets. — Du wirst
 Sie hören, Prinz, und nicht mehr sieh'n — ich will's!

Carlos.

Zwar ist Vergebung wohl ein hartes Wort;
 Doch da ich sie vom Vater zu empfangen
 Und sie durch dich, o Königin, erhielt
 — So sei's; nur schütze mich, o mein Geschid!
 — Das ja mein einziges Verschulden ist —
 Daß ich nicht mehr zu solcher Tiefe darf
 Herniedersteigen!

Philipp.

Nicht, sie zu erlangen,
 Sie zu verdienen, scheue dich hinfort!
 Genug; entferne dich und denke oft
 An dies Gespräch. — Du, Königin, tritt in dein
 Gemach zurück und warte meiner dort
 In Kurzem. — Wenig Augenblicke muß
 Ich andern Sorgen hier zuvor noch weih'n.
 (Elisabeth und Carlos ab.)

Fünfte Scene.

Philipp. Gomez.

(Pause).

Philipp.

Hast du gehört?

Gomez.

Ich habe, Herr.

Philipp.

Sahst du?

Gomez.

Ich sah!

Philipp.

O Raserei! Mein Argwohn . . .

Gomez.

Ist

Gewißheit.

Philipp.

Und noch ungerächt ist Philipp!

Gomez.

Du bist's . . . doch denk' . . .

Philipp.

Ich hab's bedacht. Folg' mir!

2.

Fünfter Akt.

(Tiefe Nacht. Kerker).

Erste Scene.

Carlos (allein).

Was hab' ich noch zu fürchten, noch zu hoffen?
 Den Tod — nichts sonst! O daß ich frei von Schmach
 Ihn nur gewinne! Aber hart und schimpflich
 Muß ich von Philipps Grausamkeit ihn mir
 Erwarten! Mag's — zerrisse mir nur nicht
 Das Herz vor diesem Zweifel, schlimmer als
 Der Tod! Wie? Kennt er die verborg'ne Blut,
 Die mich verzeht? — Der Blide dunkle Flammen
 Verriethen mir — trotz ihm — erneute Wuth;
 Sein' Zwiegespräch mit der Königin, die Labung,
 Die Prüfung seiner Milde — wie? Was war's,
 O Gott, was war's um sie, wenn er Verdacht
 Geschöpft auch gegen sie! — Unseliger!
 Wie leicht genügt schon seinem Durst nach Blut
 Die ungewisse Schuld! — Die Rache des
 Tyrannen pflegt der Kränkung selber ja
 Voraus zu eilen! — Doch, ist jedem nicht,
 Ist uns nicht selber unsere Liebe fast
 Verborg'n? Woher schöpfte er die Ahnung?
 Verriethen meine Seufzer mich vielleicht?
 Was sag' ich? O die stille Roth der Liebe,
 Wie hätte sie sein wildes Herz geahnt?
 Rein, nicht der Ahnung meiner Liebe wohl
 Bedurfte Philipp, mir die volle Blut
 Von seinem Haß zu zeigen! — Aufgeschossen
 Zu seiner vollen Reife war der Zorn
 Und länger konnte nicht das Herz ihn bergen.
 Es kam der Tag — und sei es dieser — wo
 Ich ihn mit meinem Haupt zu lösen habe. —

Wo bist du nun, betrügerischer Schwarm
 Von Freunden meines betteren Geschicks?
 Wo bist du nun, ich fordere nichts von dir,
 Sieh — als ein Schwert! — Und auch ein Schwert,
 das mich
 Der Schmach entreiße — leiner reißt es mir!
 Wohlan — doch wach' Geruch? — Der Riegel karrt —
 Die starre Pforte schließt sich knarrend auf —
 Was bringt man mir? — Horch — horch! Was
 wird es sein? —

Zweite Scene.

Elisabeth. Carlos.

Carlos.
 Was seh' ich? Königin — du bist's. O Himmel,
 Wer führte dich? Was brachte dich hierher?
 Pflicht? — Liebe? — Mitleid? Und wie ward dir
 Zutritt?

Elisabeth.

O Prinz, du kennst die ganze Härte noch
 Von deinem Loose nicht — des Vaternords verflagt
 Er dich — ein blutiges Gericht verdammt
 Zum Tode dich — und nichts gebriht als nur
 Der Wink des Königs —

Carlos.

Wenn nichts andres fehlt,
 So ist es bald gescheh'n. —

Elisabeth.

Du zitterst nicht? —
 O Gott!

Carlos.

Seit langer Zeit begehrt' ich nur
 Den Tod; du weißt es, du, von der ich nichts
 Erbat, als da zu sterben, wo du weißt —
 Hart ist, doch unerwartet nicht die Schmach
 So gräßlicher Beschuldigung. Ich sterbe —
 Und kann ich vor dem Tode zittern, wenn
 Du selbst ihn mir verflüdnigst?

Elisabeth.

Du darfst den Tod nicht nennen — liebst du mich —
 Gib nach dem Sturme — weich ihm aus!

Carlos.

Ich weichen?
 Ach, Königin, du hast — ich seh's — auf dich
 Das schwere Kreuz genommen, mich herab
 Zu würdigen — der Vater — ha, er trug
 Die's auf . . .

Elisabeth.

Vermagst du so zu glauben? Wie?
 Die Dienerin von Philipps Haß erschein'
 Ich dir?

Carlos.

Er zwang dich — er betrog dich — sei's.
 Gleichviel! Wie kümst du sonst in diesen Kerker? —

Elisabeth.

Und weißt er's denn? Weh uns — erklär' er es!

Carlos.

O Gott — was sagst du da? Wie? König Philipp
 Weiß alles — alles hier! — Wer bräde je
 Umsonst sein eisernes Gebot?

Elisabeth.

Somez . . .

Carlos.

Was hör' ich? Gott! Welch fluchbeladenen,
 Verhängnißvollen Namen nennst du da?

Elisabeth.

Er ist dein Feind nicht, wie du glaubst.

Carlos.

O Himmel,
 Wenn je ich Freund ihn glaubte, glauben könnte,
 Vor Scham entbrennt' ich mehr, als jetzt vor Zorn!
 Elisabeth.

Und doch — ist er's allein, der Mitleid hier
 Mit dir verräth. — Das schreckliche Gewebe
 Des Trugs enthüllt' er mir —

Carlos.

Verrathene!

Was thatest du leichtgläubig, unbedacht?
 Ach, warum dem erlog'nen Mitgefäß
 Vertrau'n! — Wenn dieser Scherge dieses Königs
 Dir Wahrheit gab — o so betrog er mit
 Der Wahrheit dich!

Elisabeth.

Wozu die Worte? Auf!

Ergib dich meiner Bitte — und du magst
 Unzweifelhaft die Wirkung seines Mitleids
 Sogleich erproben. Sieh — er führte mich
 Hierher — er selbst bereitet dir die Mittel
 Zur Flucht; ich — ich vermochte ihn dazu. —
 Ach, zög're nicht — hinweg — entflieh dem Tod —
 Dem Vater — fliehe mich!

Carlos.

Nein, du — vielmehr —
 So lang es Zeit ist — fliehe, flieh von hier!
 Umsonst hat Somez nimmer Menschlichkeit
 Erheuchelt. Ja, in seine Schlinge fiel
 Dein arglos Herz. — Jetzt, jetzt erzitt're ich!
 O welcher Zweifel! — Alles weiß
 Er nun — und das Geheimniß uns'rer Liebe
 Liegt klar vor ihm —

Elisabeth.

Nein, Prinz — ich sah ihn noch,
 Als man vor seinen Augen fort dich riß
 In diesen Kerker. Zitternd — aufgeschreckt
 Vernahm ich seine fornerfallten Worte —
 Dein Argwohn auch bewegte meine Brust!
 Doch ruhiger nachher erwoh ich seine Rede
 Und bin gewiß, daß jeder Argwohn eh'r.
 Als der in seiner Seele krumt. Ja selbst —
 Mir fällt es bei — so weit verirrt er sich,
 Von dir für meine Tage gar zu fürchten.

Carlos.

Ach, Königin, wir müßten ja an wild
 Verderbtem Sinn ihm gleichen, wollten wir
 All' die geheimen Gänge dieses Geists,
 Dies Labyrinth von Falschheit ganz erspäh'n:
 Das aber ist gewiß: es lauert Trug
 Uns hinter deiner Sendung, Königin;
 Er will erhellen, was er argwöhnt nur! —
 Doch wie dem sei — schnell wende deinen Schritt
 Von diesem unheilshwangern Ort. — Umsonst
 Hoffst du von Somez — ja umsonst von mir,
 Daß — wollt' er auch — ich seiner Hilfe je
 Das Leben dankte.

Elisabeth.

O, ist's wahr? Ist's möglich?

Und unter solche Seelen wirst — o Gott!
 Mein unglücklich Schicksal mich? . . .

Carlos.

Wahr — o,

Nur allzu wahr! — Doch zög're nicht: verlaß
 Mich — fort! Reiß mich aus dieser Todesangst . . .
 Fort — mich verlaßt dein graufam Mitleid — fort!
 Geh — wenn dir noch das Leben werth . . .

Elisabeth.

Was gält'

Es mir . . .

Carlos.

Schon' meiner Ehre — deines Ruf's! —

Elisabeth.

Ich soll in dieser Noth dich grausam meiden?

Carlos.

Was half' es, dich mit mir dem Schicksal preis
Zu geben? — Ruhlos unterlägest du,
Und ohne mich zu retten, fiel' das Opfer! —
Die reine Jugend flieht den Argwohn selbst —
Auf! Dem Tyrannen raub' die feige Luft,
Nur nur des Schattens einer Unbill dich
Zu zeihn! — Nieh, Königin, verbirg die Thronm.,
Dring' im dein Herz den Geufzer tief zurück.
Ermuth'ge dich — mit trockner Wimper — ja
Mit unerschrod'ner Stirn vernimm den Tod
Des Unglückseligen, der seinen Wid
Zu dir erhob. — Der Tugend weihe nun
Die dunkeln Tage, die du nach mir lebst. —
Und wenn dein Schmerz noch einer Stütze braucht —
Ein Herz ist eingetrenn hier unter den
Verworfenen! Du kennst ihn — Verz! er,
Er wird verfohl'ne Thränen mit dir weinen;
Mit ihm — mit ihm — gedenk zuweilen mein. —
Doch nun — hinweg — o schöne meiner — fort!
Nicht Stüd für Stüd zerreib dies müde Herz!
Nimm hier mein letztes Ledewohl — und flieh —
Geh — aller meiner Tugend wohl bedarf
Ich jetzt — jetzt da verhängnißvoll und schwarz
Die Todesstunde naht.

Dritte Scene.

Vorige. Philipp. Gefolge.

Philipp.

Sie ist gekommen,

Verräther! — Ja, dies ist sie, dies — Ich bring'
Sie dir!

Elisabeth (umfinkend).

O Anblick! — Schmähdlicher Verrath!

Carlos.

Ich bin bereit — gib, was du bringst — den Tod!

Philipp.

Du sollst ihn haben — ja, Verrorfener!
Doch erst vernimm, verrätherisches Paar,
In Schreckensworten — wie sich Philipp rächt.
Ich kannte — ja, Abfcheuliche — ich kannte laug'
Die tolle Liebesglut, die euch verzehrt.
Oa, welchen Kampf zurlägedränger Wuth,
Welch' launges Schweigen kostet diese Stunde!
Doch endlich fällt ihr beide in mein Reg!
Wie, soll ich klagen? jammern? — Rache nur,
Vollworn'ne, schnelle, unerhörte Rache
Will dieser Schimpf. — Indeh will ich mich freun'
An eurer Schmach — an eurer Angst mich laben! —
Du, glaube nicht, Verrätherin, daß ich dich je
Geliebt — noch daß ich gar den Stachel je
Verliebter Raserei im Herzen fühlte!
So tief steigt Philipp nimmer unter sich,
Daß seine Liebe je auf dich versiel.
Wer dieser würdig, kann ihn nicht verrathen.
Den König, nicht den liebenden Gemahl
Hast du besleckt! — An deiner Liebe lag
Mir nichts . . . Allein — die Ehre — mein Gemahl
Zu heißen — sollte so mit Furcht dein Herz
Erfüllen, daß sich der Gedanke selbst
An andre Liebe nicht herbeigewagt. —
Du Glender — Verführer — dir kein Wort —
Nichts ist in deinen Thaten unerwartet —
Die größte Schandthat war ich deiner werth.
Meint ihr, daß Geufzer, Schweigen, Schmerz und Leid

In eure schuld'gen Herzen gleich vertheilt,
Euch mir nicht längst verrathen, und obgleich
Besleckt — zu offenen Beweisen mir
Gebient? Was also mehr? — Gleich war die Schuld —
In euch — gleich sei die Strafe auch dafür! —
Carlos.

Was hör' ich? Nein — in ihr ist keine Schuld —
Kein Schatten selbst von Schuld besleckt sie,
Rein ist ihr Herz — ich schwör' es — nie erwacht'
Unreiner Liebe Blut in dieser Brust.
Raum wußte sie die Leiden meines Herzens
Und schwer verurtheilt sie mich drob . . .
Philipp.

Ich weiß,

Wie weit ein jeder im Verbrechen ging!
Zum väterlichen Bett erhobst du kaum
Den frevelhaften Wunsch — und le b t e st du,
Wofern es anders wär? — Doch wieich — entfloß
Das Wort verräther Liebe deines Mund'
Und hat sie's nicht gehört? — Nun, das genügt!
Carlos.

Ich war der Schuldige — ich läugne nicht!
Ein schwacher Hoffnungsstral sank auf mein Aug' —
Doch ihre Tugend hat ihn schnell verlißt.
Sie hörte mich — doch nur — mich zu beschämen
Und aus der Brust die milde Leidenschaft
Hervorzureißen, sie — die einst erlaubt —
Jetzt frevelhaft ihr schien. — Erinn're dich,
Sie war mir einst verlobt — Du gabst
Mir einst die Braut in ihr! O leichter war's,
Sie geben, denn sie nehmen! — Doch wie dem
Auch sei, ich liebe sie — Du nahnst sie mir —
Was kannst du mir — nach diesem Raub — noch
nehmen?

Auf, stille deinen Durst in meinem Blut:
Besried'ge deinen eifersücht'gen Stolz;
Doch schone sie, denn rein ist sie von Schuld.

Philipp.

Rein? — Nein fürwahr; an Rühnheit steht sie dir,
An Schuld nicht nach. — Ja, schweige nur voll Trost,
Dein Schweigen selber klagt dich schwerer an.
Du glühst, wie er — das Lügner ist umsonst,
Zu wohl nur hast du mir's gesagt, da ich
Von jenem heut' dir sprach. Wie lieblich fromm
Hieltst du mir vor, daß er mein Sohn doch sei:
Verrätherin, daß er dein Duhle war,
Das wagt'st du nicht zu sagen! Sprich — verlegt
Dein Herz denn weniger als sein's die Pflicht,
Die Ehre, das Gesez?

Elisabeth.

Nicht meiner Furcht
Schreib' dieses Schweigen zu — Erkennen ist's —
Entsetzen vor der dreifach schwarzen Wuth,
Die dein so unnatürlich Herz befürtmt!
Ich fasse mich — ich fühle, wer ich bin.
Der Fehltritt, durch ein heilig Band an dich
Geknüpft zu sein — ich büß' ihn endlich schwer.
Nicht — daß ich dich bisher verlegt — vor Gott
Und vor dem Prinzen bin ich rein von Schuld.
Wohl fühlt mein Herz . . .

Carlos.

Nichts, Vater — falsches Mittel
Mit meinen Leiden ist's, das sie bewegt —
O hör' sie nicht —

Elisabeth.

Umsonst wirfst du dich, Prinz,
Zu meiner Rettung ihm als Opfer vor.
Mit scharfem Stachel dringet jedes Wort
Tief schmerzgend in die Wunde seines Stolzes.
Die Stunde der Entschuld'gung ist vorbei —

Zeit ist's zu zieh'n — ihn, dessen Anblick blos
 Schon alle Qualen siegend übertrifft. —
 Wär' deinem schwarzen Herzen, König Philipp,
 Das Wort der Liebe nur verständig — nun
 So würd' ich sagen, daß der Liebe Band,
 Von deiner Hand geknüpft, uns stets umschlang,
 Ich sagte dir, wie von der ersten Jugend
 Mein Denken einzig nur auf ihn gewandt,
 Auf ihn gebaut der süßen Hoffnung Bau,
 Das Trugbild sel'ger Tage mich umfing.
 Ihn lieben war Gebot — war Tugend mir.
 Wer macht' es zum Verbrechen? Sprich? Du warst's,
 Als du mit frecher Hand ein heilig Band
 Zerrißst und im Zerreißen — leicht der Macht! —
 Zwei Herzen unklug, auch zu wenden, wäntest.
 Sein Bild blieb fest in meinem Busen zieh'n
 Und deine Gattin ward ich nur, da mir's
 Gelungen, kämpfend diese Blut zu mildern:
 Der Zeit — der Tugend — dir vielleicht kam's zu,
 Sie völlig zu ersticken —

Philipp.

Nun, so thu' ich denn,
 Was nicht die Zeit — die Tugend nicht vermocht.
 In deinem Blut will ich die Flamme schon
 Mir löschen —

Elisabeth.

Blut vergießen fort und fort,
 Das ist dein Ruhm. Doch sag' — ist Blut der Preis,
 Mit dem du Liebe wirbst und Liebe nimmst?
 Meinst du, es könne je von ihm — zu dir,
 Ach, von der Tugend zu dem Laster sich,
 Die Liebe wenden? — Sieh, du bist gewohnt,
 Mich zitternd nur vor dir zu sehn — es ist
 Vorbei; — ich schwieg, so lang ich schuldig noch
 Die Reigung wänte — nun, da ich so tief
 Dich unter mir erblicke — sei sie denn
 Bekannt und offenbar . . .

Philipp.

Wohlan, ihr seid
 Einander werth — er deiner — feiner du.
 Laßt sehn, ob ihr im Tode stark — wie ihr's
 Im Reden seid! —

Vierte Scene.

Gomez. Vorige. Wachen.

Philipp (zu Gomez).

Gefchah nach meinem Wink?
 Bringst du, was ich geboten?

Gomez.

Herr, er stirbt,
 Der freche Hochverrätber. Hier, der Stahl,
 Von Perez Blut siehst du ihn triefend . . .
 Carlos (verbirgt sein Gesicht).
 Gott,

Welch Bild!

Philipp.

Die ganze Schar der Hochverrätber
 Erblich noch nicht mit ihm. — (Zu Carlos) Du siehst
 inbeß,

Was deiner Treuen harrt!

Carlos.

Wie viele Morde,
 O sprich, wie viele seh' ich noch, eh' mich dein Schwert
 Ereilt? — Mein Perez auch! Wohlan, ich folge dir!
 Wo ist — wo ist das Schwert, das meiner harrt?
 Schnell reicht es mir, auf daß mein Blut mit eins
 Den wilden Blutdurst dieses Tigers stille.
 Elisa beth.

Ah, könnte ich's — vermöchte ich die Wuth
 Des Ungeheu'rs mit meinem Tod zu zähmen!

Philipp.

Genug des edlen Streits! Seht hier, zur Wahl
 Laß ich euch diesen Kelch und diesen Dolch. —
 Und du des Tods Verächter, wähle du
 Zuerst!

Carlos.

O Dolch, noch warm vom Blut der Unschuld,
 Der als Befreier mir entgegen winkt,
 Dich wähle ich! — Und du, Verräthene,
 Nichts bleibt dir, als der Tod! — Doch nimm den Kelch,
 Der minder schmerzhaft ihn dir bieten wird —
 Dies ist der letzte Rath verrath'ner Liebe,
 Faß deinen Muth zusammen — sieh auf mich —
 (indem er sich durchbohrt)
 Ich sterbe — siegend, meinem Beispiel — folg;
 Ergreif den Becher — zög're — zög're nicht! —

Elisabeth.

Wohlan, ich folge dir! O Tod, mein Kleinod nun,
 Nur dir vertrau' ich mich —

Philipp (entreibt ihr den Becher).

So lebe denn;

Zu größ'rer Strafe lebe —

Elisabeth.

Laß! Er stirbt —

O Todesqual — und ich — ich sollte! —

Philipp.

Ja,

Von ihm getrennt, sollst du in Thränen hin
 Beklagenswerthe Tage leben. — Hier
 An deinem langen Schmerz will ich mich weiden;
 Und wenn du dann, verwaist an Lieb' und Trost,
 Zu leben wünschest — dann empfang' den Tod
 Aus meiner Hand —

Elisabeth.

An deiner Seite, wie?

Und deinen Anblick duldbend — nimmermehr!
 (Sie entreibt ihm seinen Dolch und durchbohrt sich).
 Ich folge ihm — dein eigner Dolch ersezt
 Mir den geraubten Kelch —

Philipp.

Halt ein, Berruchte!

Elisabeth.

Es ist geschehn — ich sterbe!

Philipp.

Himmel! was

Erblied' ich?

Elisabeth.

Sohn und Gattin sinken hin
 Und beide ohne Schuld — von deiner Hand! —
 Und so, geliebter Freund, so folg' ich dir.

Philipp.

Ein Strom von Blut ringsum! Und welchen Bluts?
 Vollendet ist die Rache! — Bin ich nun —
 Ha, bin ich glücklich? Fort, verborgen bleib'
 Der Welt, was Graus hier geschah — Mein Ruf,
 Dein Leben, Gomez, hängt an deinem Schweigen!
 (A b e m a n n.)

VI.

Foscolo.

Die Gräber.

An Vindemonte.

Ist im Cypressen-Schatten, in der Urne,
 Erquickt vom Thränenhau, vielleicht der Schlummer
 Des Todes minder schwer? Wenn nicht die Sonne
 Auf Erden mehr für mich befruchtet dieses

Schöne Geschlecht der Pflanzen und der Thiere
 Und wenn nicht lockend noch mit Schmeichelbildern
 Zu mir heran der Zukunft Hören tanzen;
 Ich auch dein Lied nicht, süßer Freund! mehr höre,
 Die Trauerharmonie, die in ihm waltet,
 Noch fürderhin der jungfräulichen Mufen,
 Der Liebe Geist zu mir im Herzen wendet;
 Die eing'ge Seele meines Wanderlebens; —
 Ist dann ein Stein Ertrag verlornen Tage,
 Der meine Knochen sondert aus der Anzahl,
 Welche der Tod in Meer und Erde säet?
 Ja, wahr ist's, Bindemonte! auch die Hoffnung,
 Die letzte Götin, flieht die Gräber; alles
 Füllt die Vergessenheit in Nacht und, rastlos
 Durch eine Kraft gejagt, bestehn die Dinge
 Wandel auf Wandel; Mensch und Grab und Leiche,
 Des Himmels und der Erde heil'ge Reste,
 Sie werden alle von der Zeit verwandelt.

Allein warum mißgönnst sich vor der Zeit dann
 Der Sterbliche die Läusung, die, vernichtet,
 Gleichwohl ihn weilen läßt an Dite's Schwelle?
 Lebte er vielleicht nicht fort auch in der Erde,
 Und sei ihm stumm die Harmonie des Tages,
 Wenn er sie wecken kann zu holden Sorgen
 In dem Gemüth der Seinigen. O, himmlisch
 Ist dieser Einklang liebender Gefühle!
 Er ist den Menschen eine Himmelsgabe!
 Und mit dem todt'n Freund durch sie noch lebend,
 Lebte er mit uns noch, wenn die fromme Erde,
 Die ihn als Kind empfangt und aufzuzogen,
 Im Mutter Schoß ihm letzte Freistatt bietend,
 Heilig bewahrt seinen Staub vor Kränkung
 Durch rauhe Regengüsse und des Böbels
 Profanen Fuß, ein Stein den Namen festhält
 Und freundlich hold ein Baum, von Blüthen duftend,
 Mit mildem Schatten seine Asche labet.

Nur wer kein Erde hinterläßt an Liebe,
 Wird wenig froh der Urne. Nicht er über
 Sein Grab hinaus, so sieht er seine Seele
 Durch acheront'sche Jammerhallen irren
 Oder sich flüchtend unter'n weiten Fittig
 Göttlicher Gnade; aber seine Asche
 Läßt er den Kesseln nur der Iden Scholle,
 Wo nie ein theures Weib noch für ihn betet
 Und nie ein einsam Wandelnder den Seufzer
 Vernimmt, den die Natur uns haucht aus Gräften.

Neues Gesetz jedoch reißt nun die Gräber
 Auch aus dem Blick des Mitleids und bestreitet
 Den Todten ihren Namen. Grustlos lieget
 Dein Priester, o Thalia! der dir singend
 In ärmlicher Behauung einen Lorbeer
 Mit langer Liebe zog und dich bekränzte:
 Und Pierde war dein Lächeln seinen Liedern,
 Die den lombard'schen Sardanapal geißeln,
 Für den nur lieblich tönt Gebrüll der Farren,
 Die vom Tefsin, aus abduan'schen Grotten
 Der Trägheit und des Schwelgens Glück ihm senden.
 Wo bist du, schöne Muse? Nicht ambrossisch
 Verührt ein Hauch mich, deine Gottheit kündend,
 Bei diesen Bäumen, wo ich sitz' und seufze
 Nach meinem mütterlichen Dach. Du nahest,
 Du lächelst ihm unter dieser Linde,
 Die mit gesenktem Zweig zu trauern scheint,
 Weil sie die Urne nicht bedeckt des Greises,
 Dem sie einst freundlich Ruhe bot und Schatten.
 Siehst du vielleicht, um Böbelgräber irrend,
 Die Stelle, wo das heil'ge Haupt nun schlummert
 Deines Parini? denn nicht Schatten gönnte
 In ihren Mauern ihm die Stadt, die üppig
 Freche Ernährerin entmannter Sänger,

Nicht Stein, nicht Wort, und sein Gebein ist blutig
 Vielleicht vom abgeschlag'n'n Kopf des Räubers,
 Der am Schaffot Verbrehen hinterlassen.
 Horch! wie im Schutte dort und unter Trümmern
 Scharrend die Hündin wühlt, die pflegerlose,
 Und um die Gräber irrend heult vor Hunger
 Und aus dem Schädel, den er mondsüß wählte,
 Der Wiedhopf schlüpft, aufflattert zu den Kreuzen,
 Die rings zerstreut sind auf dem Feld der Leichen,
 Und jammernd, der Unflätige! mit Achzen
 Die Stralen anklagt, die noch fromme Sterne
 Vergessen Gräbern gönnen! Ach! vergebens
 Flehst du, o Götliche! für deinen Dichter
 Um Thau zur düstern Nacht, am Grab des Todten
 Sproßt keine Blume, wenn er nicht von Menschen
 Seehrt mit Ruhm wird und beweint mit Liebe.

Seitdem Gerichte, Ehen und Altäre
 Thiermenschen das Gefühl des Mitleids gaben
 Für sich und andre, haben die Lebend'gen
 Unwettern und dem Raubgethier entzogen
 Die armen Reste, welche ewig ändernd
 Zu andrem Leben die Natur bestimmte.
 Die Gräber gaben Zeugenschaft des Ruhmes
 Und Enkeln ein Altar, und Antwort gaben
 Aus ihm des Hauses Laren und gestücht
 Wurde der Eidschwur bei dem Staub der Ahnen.
 Ein frommer Brauch, den bei verschied'nem Glauben
 Die Bürgertugend und Verwandtenliebe
 Im langen Zug der Jahre fort erhielten.
 Nicht immer lag der Grabstein in den Tempeln
 Als Pfasterstein: nicht immer mit dem Weibbrauch
 Vermischt bestedte der Geruch der Leichen
 Die Betenden, noch trauerten die Städte
 Vor abgebildeten Gerippen oder fuhren
 Entsetzt die Mütter auf vom Schlaf und streckten
 Die nackten Arme über ihres Säuglings
 Geliebtes Haupt, daß nicht auch ihn erwecke
 Das lange Sitzen eines Hingeshied'nen,
 Freies Gebet ersehend von den Erben
 Des Heiligthums. Cypressen, Cedern neigten,
 Mit einem Aushauch die Zephyre schwängern,
 Hin über Urnen ewig grüne Zweige
 Zu ewigem Gedächtniß und erfüllten
 Kostbare Vasen angelobte Thränen.
 Die Freunde raubten einen Stral der Sonne,
 Das unterird'sche Dunkel zu erleuchten;
 Denn sterbend suchten auch des Menschen Augen
 Die Sonne und den letzten Seufzer senden
 Ja alle Busen nach dem scheid'nden Lichte.
 Die Quellen, sie mit weiß'ndem Wasser nehend,
 Erzogen Amaranthen und Viole
 Auf der berasteten Gruft, und wer dort sitzend
 Milch opfernd hingoz oder seine Schmerzen
 Dem theuren Todten klagte, war umdunstet
 Wie von des seltsam Elysiums Lüften.
 So macht auch frommer Wahn zum theuern Garten
 Den Vorstadt-Friedhof für Britanniens Töchter,
 Wohin die Liebe zur verlornen Mutter
 Sie leitet, wo sie von den milden Genien
 Die Wiederkunft ersehnen für den Tapfern,
 Der vom erriegten Schiff den großen Mastbaum
 Herunter hieb und sich zum Sarge höhle.
 Dort, wo der Durst nach großen Thaten schlummert,
 Wo das gemeine Wesen Güterreichthum
 Und Sklavenfurcht verwalten, da erheben
 Unnützer Pomy und unheilvolle Bilder
 Des Orkus, Cippus sich und Marmorndental.
 Der Böbel Edler, Reicher und Gelehrter,
 Seele und Stolz des schönen Reichs Italien,
 Ist schmeichelnd an den Höfen längst begraben

Lebendig noch, sich nur der Wappen rühmend.
 Uns aber rüfte Tod die Ruheskätte,
 Wo endlich aufhört des Geschickes Grollen,
 Und als ihr Erbe sammelt dann die Freundschaft
 Nicht Schätze, sondern glühende Gefühle
 Und ihr zum Vorbild freigeisterte Väter.
 Entflammt wird der gewalt'ge Geist zum Hohen
 Durch Urnen der Gewalt'gen, Bindemonte!
 Und heilig ist dem Pilger, schön der Boden,
 Der sie empfing. Als ich das Denkmal schaute,
 Wo beigesetzt der Körper ist des Großen,
 Der lehrend die Regenten's Scepter lenken,
 Den Vorber ihm entriß und Blickern zeigte,
 Von welchem Blut er trieft und welchen Thränen;
 Und dessen Sarg dann, der in Rom den neuen
 Olymp den Himmlischen gethürmt, und dessen,
 Der freisen sah am Himmelsgelt die Welten,
 Bestraht von fester Sonne, und dem Briten,
 Der seine Schwingen dort so kühn entfaltet,
 Zuerst gebahnt des Firmamentes Gleise:
 Da pries ich selig dich durch deine Lüfte,
 Die glücklich lebensvoll, durch die Fluten,
 Womit die Höh'n des Apennin sich baden:
 Froh deiner milden Luft bekleidet Luna
 Mit ihrem reinsten Silber deine Hügel,
 Vom Wingerfest umjubelet, und die Thäler,
 Bedeckt mit Häusern und Olivengärten,
 Senden aus tausend Blumen Duft gen Himmel;
 Und du zuerst, Florenz! vernahmst die Kinder,
 Im Jorn ein Trost dem sücht'gen Sibyllinen,
 Und haßt die theuern Eltern und die Sprache
 Auch jenem süßen Mufenmund gegeben,
 Der Amor, nackt in Rom und nackt in Hellas,
 Geschmückt mit einem Lilienweißen Schleier
 Hin auf den Schoß Uramiens erhoben;
 Doch sel'ger noch warst du in deinem Tempel
 Italiens Glorien, vielleicht die ein'gen,
 Seit von den Alpen her, den schlecht' vertwehrten,
 Die Wechselalmacht menschlicher Geschide
 Altar und Vaterland ergriff, und Waffen
 Und Macht und — außer der Grimm'ung alles.
 Von hier, wenn Hoffnung einkst des Ruhmes schimmert,
 Laßt für den muth'gen Sinn und für Italien
 Auspicien uns erschau'n. Zu diesen Steinen
 Kam auch Vittorio oft, sich zu begeistern.
 Zürnend den Heimatgöttern irrt er schweigend,
 Wo einsam mehr der Arno ist, mit Sehnsucht
 Den Himmel und die Fluren rings betrachtend:
 Und dann, als nichts Lebend'ges mehr den Kummer
 Ihm linderte, da ruhte hier der Strenge,
 Blässe des Todes im Antlitz und die Hoffnung.
 Nun wohnt er ewig dort mit jenen Großen,
 Doch sein Gebein blieb heiß von Heimatliebe.
 O! wohl ein Gott spricht aus so heil'ger Ruhe,
 Wie er zu Marathon, wo seinen Helden
 Athien die Gräber weihte, gegen Perser
 Der Griechen Groll und Tugend nährte. Schiffer,
 Die bei Subba jenes Meer durchsegelt,
 Sah'n durch die weite Dunkelheit die Blize
 Von Helmen und geschwung'nen Schwertern leuchten,
 Feurigen Dampf der Scheiterhausen qualmen,
 Mit ebern blanken Waffen Kriegerlarven
 Schlagen die Schlacht, und in der Schauerstille
 Der Nacht scholl weithin durch's Gefild' ein Loben
 Von der Phalang und ein Trommenschmettern
 Und ein Hufschlag von Rossen, im Verfolgen
 Ueber die Helme der Geschlag'nen polternd,
 Geheul und Jauchzen und Gesang der Parzen.
 Beglückt! du jagst durch's weite Reich der Winde
 O Hippolyt! in deinen grünen Jahren,

Und als die Segel der Pilot dir jenseits
 Der Griecheninseln wandte, da erschollen
 Auch dir noch auf dem Hellepont die Stürme
 Der alten Thaten und der Wogen Brüllen,
 Die am Rhöteer Kap Achilles' Waffen
 Warfen auf Ajax's Grab. Den Hochgekimmen
 Ist Tod ein Spender des gerechten Ruhmes.
 Nicht schlaue Klugheit, noch die Gunk der Herrscher
 Erhielt dem Thäter die stolze Beute,
 Die vom verkümmten Schiff die wilden Wogen,
 Empört von Höllengöttern, doch entrossen.
 Mich aber, den Geschick und Ehrbegierde
 Flüchtig von Volk zu Volk treibt, o! wählten
 Zum Weder der Heroen mich die Mufen,
 Die Glühbefeeler menschlicher Gebanten!
 Sie sitzen Wache haltend bei den Stürmen,
 Und segt die Zeit auch mit den kalten Schwingen
 Die Trümmer weg, Gefänge der Ramönen
 Erheitern Wäkten noch, mit Harmonieen
 Das Schweigen von Jahrtausenden besiegend.
 So strakt noch heut' im unbebauten Tross
 Dem Pilger ewig eine Stelle, ewig
 Durch jene Nymphe, der sich Zeus vermählte,
 Die Dardanus zum Sohn ihm gab, von welchem
 Troja, Acharakus, die fünfzig Ehen
 Und alle Macht entsproß des jül'schen Stammes.
 Denn als Elektra rief der Parze Stimme
 Hin zu Elysius Chören aus des Tages
 Belebter Kraft, da sandte sie den letzten
 Der Wünsche auf zu Zeus: Wenn, sprach sie, theuer
 Dir meine Loden waren, meine Augen
 Und jene süßen Nächte, und des Schicksals
 Wille kein bess'res Loos mir gönnt, so schau
 Vom Himmel doch auf deine todte Freundin,
 Auf daß Elektras Fama nicht verklinge!
 So betend starb sie. Der Olympier senkte
 Und trauerte, windend mit dem ew'gen Haupte,
 Ambrosia aus den Loden auf die Nymphe
 Und weihte so ihr Grab und ihre Beiche.
 Dort ruhte Erichthonius; dort schlummert
 Des frommen Ius Achel' dort zerrausen
 Ihr Haar die Troerinnen, ach vergebens
 Der Gatten nahendes Geschick beschwörend;
 Dort kam Cassandra hin, wenn ihr im Busen
 Apollo Troja's Fall sie hieß verfühnen,
 Und sang im Garten pärtlich süße Vieder
 Und führte ihre Enkel hin und Bangen
 Befiel die Kleinen bei der zarten Klage.
 Und zeugend sprach sie! O! wenn je von Argos,
 Wo dem Lybiden und Laertes Sohne
 Ihr weiden sollt die Kasse, euch der Himmel
 Die Heimkehr zugeseht; vergebens sucht ihr
 Dann eure Heimat. Phöbus' Werk, die Mawern,
 Sie rauchen dann, in willigen Träumern liegend;
 Doch Iliens Penaten werden haufen
 In diesen Gräbern; denn die Stäter schenken
 Dem hohen Namen Dauer noch im Elend.
 Und ihr Cypressen! Palmen ihr! von Töchtern
 Des Briannus gepflanzt, wenn ihr erwachset,
 Begossen, ach! von ihren Wittwen Thränen,
 Schirmt meine Väter dann! Und wer die Schärfe
 Des Weils entfernt von den geweihten Zweigen,
 Den treffe mind're Trauer um Verwandte
 Und heilig mög' er den Altar berühren.
 Schirmt meine Väter dann! Ein Minder Bettler
 Wird eines Tages irren unter eurer
 Urakten Schattennacht und in die Gräfte
 Sich tasten und umarmen jede Urne
 Und sie befragen. Stöhnen wird's im stillen
 Geklüft und alles wird das Grab erzählen,

Wie Troja zweimal ward geschleift und zweimal
Aus stummen Straßen glänzend sich erheben,
Daß schöner noch die letzte der Trophäen
Für den Heliden sei. — Der heil'ge Seher,
Mit Vibern führend die betrübten Schatten,
Schafft den Argivern Ruhm, so weit die Erde
Der große Vater Ocean umarmet;
Du aber, Hector! wirst geehrt mit Thränen,
Wo Menschenblut, für's Vaterland vergossen,
Beweint und heilig ist, so lang die Sonne
Noch niederleuchtet auf der Menschen Haud.
(Gilfcher.)

Vierte Periode.

I.

Leopardi.

1) An Itallen.

Mein Vaterland, ich seh' die Mauern ragen,
Die Bögen, Säulen, Wälder und die leeren
Thürme der Väterzeit;
Doch seh' ich nicht den Ruhm,
Den Lorbeer und das Schwert, das sie getragen,
Die großen Ahnen. Machtlos, dich zu wehren,
Mit nackter Brust und Stirne trägst du Leid.
Weh, welche Wunden seh' ich,
Und Blut und Striemen! Muß ich so dich schauen,
Du aller Frauen schönste? Sagt, o jagt,
Euch, Erd' und Himmel, seh' ich:
Wer hat ihr das gethan? und wer — o Grauen! —
Belastet' ihr mit Ketten beide Arme,
Daß sie gelösten Haars, von Gram zernagt,
Am Boden sitz, verlassen, schleierlos,
Und ihr Gesicht die Arme
Im Schoße birgt und weint?
Wein', o Italien! du hast Grund zu weinen,
Denn welches Volkes Loos
Nicht sah an Glück und Glend mit dem deinen!
Und wären deine Augen Wasserbäche,
Wie könntest du mit Jähren
Den Abgrund füllen deiner Noth und Schmach.
Die Herrin war, geht nun als Magd einher!
Wer schriebe oder spräche
Von dir, der nicht, gebent der alten Ehren,
Wehklagte: Sie war groß und ist's nicht mehr?
Warum? Warum? Ging deine Kraft in Sünde?
Wo find die Waffen, wo dein tapftrer Glauben?
Wer nahm das Schwert dir ab?
Und welcher Macht gelang es, welcher Lüge,
Den Mantel dir zu rauben
Und deiner Stirn das goldne Band, du Schöne?
Wie stürztest du hinab
So tief von solcher Höhe? und brachst zusammen?
Und niemand schirmt dich? Keiner deiner Söhne
Steht für dich auf? Ha, Waffen! Ich allein
Will in den Kampf, das Leben dran zu wagen;
Du aber, Herr, laß Stammem
Aus meinem Blut in alle Herzen schlagen!
Wo find sie, deine Söhne? Hör' ich nicht
Von Waffen, Pauken kriegerische Klänge? —
In fremdem Land verspringen
Ihr Herzblut deine Kinder.
Auf, auf, Italien! Ist's ein Traumgesicht?
Rein! Dort zu Fuß, zu Rosse — weh Gedränge
Und Rauch und Staub und heller Klängen Blitzen,

Wie Wetterfural am Himmel.
Ist dir's kein Trost? Bang lehrst du vom Gefechte
Die Augen ab, noch eh' Entscheldung winkt?
Was soll dort das Getümmel
Italischer Jugend? O ihr ewigen Mächte,
Dort kämpft Italiens Schwert für fremdes Land! —
Weh' dem Unsel'gen, den der Krieg verschlingt,
Nicht in dem Kampf, den er am eignen Herde
Für Weib und Kind bestand,
Rein, gegen Feinde Fremder
Und fern; nicht sinkt er mit dem Rufe nieder:
Du halbe Heimaterde,
Dies Leben, dein Geschenk, dir geb' ich's wieder.
O, theure, glückliche, geprief'ne Tage
Der Borgeit, wo in Scharen
Das Volk zum Tod für's Vaterland sich drängte,
Und da, Theßaliens Bergschlucht, stets umlungen
Von Ruhm, Gesang und Klage,
Wo Persien und das Schicksal schwächer waren
Als jenes Häuflein, frei und unbezwungen!
Hört nicht der Wanderer hier Gefräuch und Flut
Und Fels und Bergeshöhe sich erzählen
Mit heimlich dunkler Stimme,
Daß hier die Schar der Unbesiegten ruht,
Die hochgefinnten Seelen
Der ihrem Hells heilig Zugeschwornen?
Damals in feigem Grimme
Floh Kerges durch den Hellsport zurück,
Ein Spott und Hohn den fernsten Nachgebornen;
Und von Antela's Hügel, wo im Tode
Die heil'ge Schar ein ew'ges Leben fand,
Sah mit erhobnem Blic
Simonides hinaus auf Meer und Land.
Und beide Wangen thränenüberflutet,
Die Brust hellommen, wandert in den Armeen,
Schlägt er mit stolzer Hand
Die Saiten: „Ihr Beglückten,
Die ihr durchbohrt, vom Feindespeer verblutet
Für sie, die einst das Leben euch verliehen,
Euch haunt die Welt, euch segnet Griechenland.
Wie heiße Liede trieb
Euch, junge Seelen, fort in die Gefahr,
Und welche Liebesglut in's bittere Loos!
Und wo, ihr Kinder, blieb
Das Graun vorm Habes, daß ihr jauchzend gar
Hinstürmtest zu dem düstern Felsenpasse,
Als ob zum Tode nicht, zum Tange bloß,
Zum heit'ren Wahl man euch geladen hätte?
Ihr aber zogt die Strafe
Hinab zum Fluß der Todten,
Eh scheidend Weib und Kinder ihr umfaktet,
Da ihr auf hartem Bette
Ach, ohne Thränen, ohne Ruß verblaktet.
Doch erst, nachdem ihr Bückigung und Grauen
Und Schmach dem Feind gebracht.
Wie in der Rinderheer' ein Löwe wüthet,
Bald auf den Stier sich stürzt und ihm den Rücken
Zerfleischt mit seinen Klauen,
Bald hier, bald dort die Zähne braucht mit Macht,
So schlägt in's Heer der Perser breite Lücken
Hellenengrimm, von hehrem Muth entbrannt.
Ha, seht wie häuplings Ros und Reiter fallen,
Wie Wagen und Gezelt
In wirrem Sturz die Flucht der Perser bannt
Und bebend, weit vor allen,
Kerges, gekrüubten Haars, schieht vor dem Tod.
Seht, wie vom Blut entstellt,
Das sie vergossen, Griechenlands Heroen
Den Persern schaffen unermeh'ne Noth,
Eh Mann an Mann, besiegt von seinen Wunden,

Dahinstinkt in den Sand. Doch sterbt ihr nicht,
Ihr Herrlichen, ihr Hohen,
So lang auf Erden Jung' und Griffler spricht.
Eh wird, in's Meer gestürzt, der Sternreigen
Auslöschend in der Tiefe Schlund verzischen,
Eh, schänd'ger Nacht zum Raube,
Je eure That erblaßte.

Eur Grab ist ein Altar. Den Kindern zeigen
Dereinst die Mütter hier die ewig frischen
Spuren von eurem Blut. Und hier im Staube
Knie' ich, ihr Benedeiten,
Und küsse diese Schollen, dies Gestein,
Die unvergänglich heller Ruhm verkläret
Durch alle Erdenweiten.

O läß' auch ich hier unten! Hätt' auch mein
Geopfert Blut getränkt die theure Erde!
Doch wenn ein feindlich Schicksal nicht gewähret,
Daß für mein Hellaß brechend im Gesichte
Mein Aug' geschlossen werde,
So möge doch der keusche
Ruhm eures Sängers zu der Nachwelt bringen
Durch Günst' der Himmelsmächte
Und Dauer gleich dem eurigen erringen!*

(H e y s e.)

2) Bei der Hochzeit der Schwester Paolina.

Seit du der Still' enthoben
Des Vaterneßts, den süßen Träumereien
Und jener Himmelsgünst', dem alten Wahn,
Der hier den iden Strand mit Reiz umwoben,
Und in des Lebens staub'ge, laute Bahn
Dich das Geschick zieht, hört, o Schwesterlein,
Die schänd'ge Welt, die uns der harte Himmel
Beschied, daß in der Zeit,
Die so voll Roth und Müh',
Du die elende Sippschaft des elenden
Italiens mehren willst. Versorge sie
Mit tapfern Mustern! Zephyre wird heut'
Nicht Schicksals Grimm dem spenden,
Der rein sich hält von Fesseln,
Und schwache Brust gnügt nicht für reine Seelen.
Elenden oder Feigen

Gibst du das Leben. Wähl' Glende. Streit,
Unendlichen, schuf zwischen Muth und Glück
Berberbte Sitte. Wen wir jetzt erzeugen,
Dem gab Sinn und Bewegung das Geschick
Zu spät, denn Abend schon ist's an der Zeit.
Mißtrau' dem Himmel, doch du selber habe
Vor allen Dingen acht,
Daß sich dem Glück nicht weis'n,
Die du als Söhn' erzeugst, noch auch zum Spotte
Der Furcht und Hoffnung dienen; das allein
Ist's, was euch künftig wahrhaft glücklich macht,
Da man (im Sinn der Rotte,
Die feige Lüd erweist)

Lebend'ge Jugend höhnt und todte preiset.
Frau'n, viel müßt ihr erweisen
Dem Vaterland! Zum Nachheil nicht und Spott
Des Menschenstammes ward anheimgestellt
Es eurem süßen Auge, Feu'r und Eisen
Zu bändigern. Es denkt und handelt Held
Und Weiser, wie ihr wollt. So weit der Gott
Des Tags den Wagen kreiß't, wird euch gehuldigt.
Von euch fordr' untrer Zeit
Vernunft ich. Eure Hand
Hat denn die heil'ge Flamme schlecht beraten
Der Jugend? Werd' denn schwach und umgewandt
Eure Natur? daß schlaff die Geister heut'

Und niedrig ihre Thaten,
Daß Nerv' und Sehn' und Feuer
Der alten Kraft fehlt, ist die Schuld nicht euer?
Der hohen That zum Sporne

Dient Liebe, wer sie schätzt; und solcher Lust
Meist'rin ist Schönheit. Doch der Liebe leer
Bleibt desfen Seele, dem nicht in der Brust
Das Herz im Lieben zittert, wann im Jorne
Der Wind' Aufruhr entbrennt, der Wolken Heer
Sich am Olymp ballt und Orkanes Krachen
Den Felsen spaltet. Frau'n,

Jungfrauen, welcher Mann
Gefahren siehet und unwürdig gegen
Die Heimat wirzt und seine Wünsche larm
Auf niederem, gemeinem Grunde bau'n,
Dem möget Haß ihr hegen!

Wenn Männer weiblich jagen,
Hat auch ihr Herz für Frauen nie geschlagen.
Ihr Mütter seiger Söhne,

Schämt euch des Namens! Klagen und Verlust
Der Tugend lern' ertragen eu'r Geschlecht!
Und wer der Jammerzeit des Lobes Ede
Darbringt, den nenn' es voller Abßcheu schlecht!
Dem Vaterland erwach' es, sich betowft
Werd' es der hohen Thaten seiner Väter,
Wie Sparta's Jünglingshau'

Auffprießet, eingedenk
Als Griechen ihrer heil'gen Ahnenscharen,
Bis daß die junge Gattin das Geschenk
Des Schwerts dem Gatten umwarf und ihn drauß
Umwand mit Trauerhaaren,
Wann er ohn' Blut und Leben
Der Stadt, die er beschirmt, ward rückgegeben.

Virginia, dir berührte
Der Schönheit Finger mit göttlicher Macht
Die sanfte Wang', und bar ward aller Kuß,
Als deinen Widerstand und Groll er spürte,
Roma's Gebieter. Ja, schön warst du,
Warst in der Zeit, wo süßer Traum uns lacht,
Als dir zerriß der rauhe Stahl des Vaters
Die Brust, die weiß wie Schnee,
Und du zur Nacht vom Tag
Gern niederstießt. Das Alter mache hager
Die Glieder mir, o Vater, ja es mag,
Sprach sie, mich Sarg und Grab empfangen eh'
Als des Tyrannen Lager;
Und wird Rom Leben erben
Und Kraft durch meinen Tod, so laß mich sterben!
Heldin, in deinen Tagen

Erglühete zwar noch stralender der Glanz
Der Sonn' als heute; doch trostreich begnügt
Ist dieses Grab, weil Thränen es und Klagen
Der holden Heimat ehren. Schau gefügt
Um deinen theuern Staub Rom's Jünglingskranz,
Von neuem Jorn entbrannt. Schau, Staub besudelt
Das Haar dem Wütherich,
Freiheit durchlodert heiß
Die kalte Brust und auf bezwung'ner Stätte
Von Südens Blut bis zu des Nordpols Eis
Erscheint und lagert Latiums Ares sich.
So wird die Stadt der Städte,
Von Trägheit ganz bemeisert,
Zum zweiten male durch ein Weib begeistert.
(K a n n e g i e r e.)

3) Brutus der Jüngere.

Als hingeworfen starb im Thraktertaube
Ital'sche Heldentraft, ein unabsehbar

Schauspiel von Sturz und Tod, wo zur Bedrängniß
 Der Au'n Hesperia's und der Gestade
 Des Libris das Verhängniß
 Schon vorbereitet der Barbarenroße
 Gestampf, und aus den Wäldern,
 Vom Sterngebild des Bären
 Beglänzt, die röm'schen Besten zu zertrümmern
 Beruft das Schwert der Gotzen:
 Da, schweißbedeckt und noch durchweicht vom Blute
 Des Bruderkampfs, saß Brutus in der Stille
 Der Nacht, und eh' er sich gestellt den Todten,
 Die Götter und den Hades
 Anklagt' er und mit troh'gem Klagebiede
 Erschütteret er die Luft, die schlummermilde.
 Thbrichte Tugend, jene Nebelfelder
 Der ruhelosen Larven
 Sind zur Belehrung dir; an deine Spuren
 Beheftet ist die Neu'. Marmorne Götter
 (Ob ihr den Wohnsiß habt auf styg'schen Fluren,
 Ob über Wolken), nur zu Spott und Hohne
 Dient euch das unglücksel'ge
 Geschlecht, das euch mit Tempeln ehrt, und tüd'sch
 Spielt mit den Sterblichen das Schicksal. Grollen
 So, unverschönt von ird'scher Seelen Frommheit,
 Die himmlischen? Auchlosen also thronst du
 Zum Schutz, o Zeus? Wenn deine Donner rollen
 Im Aether und du zückst
 Den Blitzstral in der Rechten,
 Gilt er den Edlen stets und nicht den Schlechten?
 Des Schicksals Roth drückt unbezwinglich, eisern,
 Ach, und ohnmächt'ge Sklaven
 Des Todes, und scheint dem Volk das Leid unmöglich
 Zu bannen, tröflets noch sich mit des Leides
 Nothwendigkeit. Ist leichter zu ertragen
 Ein Uebel, das nicht Heilung kennt? Empfendet
 Den Schmerz nicht mehr, wer hoffnungslos erkranket?
 Auf Tod und Leben ewig kämpft, o Schicksal,
 Der Tapfre, als ein Krieger,
 Der nimmer weicht, und wenn ihn deine Rechte,
 Die grausame, belastend übermächtig,
 So strakt er unverzagt, im Sturz noch Sieger,
 Indes er in den Busen
 Den Stahl sich stößt, den herben,
 Und wie zum Hohne lächelt noch im Sterben.
 Nicht wohlgefällt den Göttern, wer gewaltiam
 Einbricht in's Todesreich. Die Götter freilich
 Sie selbst — wie wären sie so hochgemuthet!
 Hat etwa unser Ungemach der Himmel,
 Und unsre Brust, die unter Schlägen blutet,
 Zum angenehmen Schauspiel sich erkoren?
 Nicht voller Schuld und Leiden,
 Rein, rein und frei das Dasein
 Auf freier Flur hat uns Natur gegeben,
 Einst Göttin, Königin. Doch nun auf Erden
 Auchlos gestürzt ihr sel'ges Reich und andern
 Gelesen unterthan das kurze Leben,
 Wenn eine starke Seele
 Abschütteln will ihr Joch, was schilt verschwendet
 Natur den Pfeil, den nicht sie selbst gesendet?
 Schuldbewußt, unkundig eignen Leides,
 Hinleben stets die Thiere,
 Die glücklichen; zum ungeahnten Ziele
 Führt sie gemach die Zeit. Doch wenn es einem
 Von ihnen je, von Schmerz bedrängt, gefiele,
 Freiwillig zu schmetterten sich die Glieder,
 Kein inn'rer Zwiespalt würde, kein geheimes
 Geheß Einspruch erheben
 Je gegen solchen Drang. Euch nur von allen
 Geschlechtern, die da leben, euch, den Edhnen
 Prometheus', wird zum Ueberdruß das Leben,

Und euch allein auch immer
 Verbeut ein Götterwille
 Im Leib den Pfad zu heil'ger Todesstille.
 Vom Meer, das strömend unser Blut befudelt,
 Aufsteigt du, reines Mondlicht,
 Die ruhelose Nacht und die Gesilde,
 Verhängnißvoll ital'scher Kraft, durchspähst du.
 Verwandte Brust der Sieger stampft, der wilde,
 Die Hügel dröhnen, niederstürzt vom Gipfel
 Der Nacht die alte Roma —
 Du bist so still? Du sahst erkehn die Sprossen
 Lavinia's; die Zeiten,
 Die goldnen, sahst du und die Lorbeerkrone,
 Und unverändert wirft du deine Stralen
 Ausgießen über Höhn, wenn diese Weiten,
 Die einsamen, zum Schimpf ital'schen Namens,
 Auf's neu in künst'gen Jahren
 Verfallen sind dem Schritte der Barbaren.
 Sieh unter nacktem Fels das Thier des Waldes,
 Den Vogel auf den Zweigen,
 Im Herzen hegend des Bergessens Wonne,
 Des angeborenen: Sturz und Schicksalswechsel
 Nicht kennen sie, und röthet in der Sonne
 Des Morgens sich des Landmanns Dach, wird dieser
 Mit seinem Morgenliede
 Die Thäler wecken, jener unterm steilen
 Geklipp die Schar, die zage,
 Der Kleinern Thiere jagen.
 O Glend! ein vergehner Theil der Dinge
 Sind wir, — und unsre bange Schicksalsfrage
 Bekümmert kein Orakel
 In Höhlen, wo die Gule krächzt, und nimmer
 Erbleicht aus Mitgefühl der Sterne Schimmer!
 Nicht des Olymns und des Kocythus Götter,
 Die tauben, nicht die Erde
 Ruf' ich und nicht die Nacht, sobald ich sterbe,
 Nicht dich, o letzter Hoffnungstral des Todes,
 O Ruhm der Zukunft! Meine Gruft, die herbe,
 Daren ich zürnend sank, soll Wort und Seufzer
 Des schänden Hausens ehren?
 Die Zeit wird schlimmer; übel anvertraut
 Ist tragen Enkelsohnen
 Der Ruhm erlef'ner Geister und die Rache
 Des Glends. Kreise denn, du brauner Vogel,
 Du gieriger, um mich, von Rauthierzähnen
 Benagt und Regengüssen,
 Mein ird'scher Rest verschwinde
 Und meines Namens Spur verweh' im Winde!
 (Hamering.)

II.

Mazoni.

1) Chor aus der Tragödie „der Graf von Carmagnola“.

(Akt 2. Scene 6.)

Horch, zur Rechten ein Klang von Trompeten!
 Antwort gibt ihm ein Schmetter zu Linken!
 Dumpf, von Rossen und Fußvolk zertraten,
 Dröhnt auf jeglicher Seite das Feld!
 Siehst du flatternd das Banner dort blinken?
 Siehst du dies hier die Forderung erwidern?
 Sieh, ein Heer in geschloss'n Gliedern
 Raht! sieh, wie sich ein andres ihm stellt!
 Sieh, der Raum, der sie scheid, ist verschwunden!
 Schon begegnet der Degen dem Degen!
 Jeder sucht eine Brust; aus den Wunden

Nimm das Blut, mit dem Blut wächst die Wuth.
 Sprich, wer sind sie? Zog die Fier entgegen
 Fern dem, daß sein Land er verheere?
 Ist's nicht jener, der flammend: „Ich schwöre!“
 Rief und: „Heimat, dir opfr' ich mein Blut!“
 Brüder nennt sie der Fremdling; sie reden
 Eine Sprache; sie säugte die gleiche
 Mutter; — siehst im Gesicht eines jeden
 Nicht das Mal der Verwandtschaft du glühn?
 All' gebar sie dies herrliche, reiche
 Land, das, jeho mit Blute begossen,
 Allen übrigen Ländern verschlossen,
 Rings das Meer und die Alpen umziehn.
 O wer zuckte zuerst das verruchte
 Schwert, den leiblichen Bruder zu fällen?
 Des fluchwürdigen Streites verfluchte
 Ursach', kennst du sie? nenne sie mir!
 Weh, sie kennen sie selbst nicht! sie stellen
 Ohne Zorn sich, zu tödten, zu sterben;
 Feil ließ jeder mit Gelde sich werben,
 Kämpft und fragt nicht warum und wofür.
 Wehe, weh den Verblendeten! — Haben
 Sie nicht ängstliche Mütter? was fliegen
 Nicht die Weiber herbei mit den Knaben,
 Sie zu ziehn aus der ruhmlosen Schlacht?
 Und die Greise, die ernst und gediegen
 Reden können, was sind, die Röhorten,
 Die entflammten, mit kräftigen Worten
 Sie nicht weise zu trennen bedacht?
 Wie zuweilen der rastende Schnitter
 Auf des Hüttenhorns friedlicher Schwelle
 Sieht, wie donnernd ein fernes Gewitter
 Ein Gefild, das nicht sein ist, verheert:
 So wird, wer sie auf sicherer Stelle
 Kämpfen sieht, dir gelassen mit kühlen
 Worten sagen, wie Tausende fielen,
 Wie man Städte verbrannt und zerstört.
 Sieh, dort spricht eine Mutter zum Sohne;
 Vor ihr sitzt er mit flammenden Wangen,
 Denn sie lehrt ihn, zu nennen mit Hohne
 Jene, die er nicht schlägt auf das Haupt.
 Siehst die Bräute der Sieger du prangen
 In Geschmeiden, in Gürteln und Ketten,
 Die das Heer in eroberten Städten
 Den verlassenen Mädchen geraubt?
 Wehe! Wehe! bedeckt das Gefilde
 Mit erschlagenen Kriegern! die Fläche
 Wird zum blutigen Meere! der wilde
 Ruf der Streiter verdoppelt die Wuth.
 Ha! schon lösen die Glieder sich, Schwäche
 Lähmt den Schritt der ermatteten Jüge,
 Jedem wieder, verzweifeln am Siege,
 Scheint das Leben das köstlichste Gut.
 Wie Getreide, geschleudert aus voller
 Schaufel, weit durch die Luft sich verbreitet,
 So zerstreu'n die Geschlag'nen in toller
 Flucht sich weit durch das rauchende Feld.
 Sieh, ein Schwarm von Verfolgenden reitet
 Ihnen nach; an den ehernen Hauben
 Der verwundeten Flüchtlinge schraubten
 Schon die Kofse, schon sind sie umstellt!
 Zu den Füßen der feindlichen Krieger
 Stürzt, wegwerfend das Schwert, die bedrohte
 Schar; ersticht von dem Jubel der Sieger,
 Hört der Sterbenden Winfeln man nicht.
 In den Sattel wirft schnell sich ein Bote,
 Nimmt ein Blatt, es der Ferne zu bringen,
 Spornst, sprengt fort; seht den Weg ihn verschlingen!
 Durch die Städte schallt dumpf das Gerücht.

Warum eilt ihr hinaus aller Orten
 Auf den Heerweg, aus Häusern und Hütten?
 Warum fragt ihr mit hastigen Worten,
 Was für frohliche Botchaft er bringt?
 Ja, ihr wißt es, von wo er geritten
 Kommt, und Frohliches soll er euch sagen?
 Brüder wurden von Brüdern erschlagen!
 Das ist die Kunde! Nun jauchzet und singt!
 Ringsum festliche Löhne! Die Kerzen
 Glühn im Tempel, vernimmst du die Lieder?
 Auf zum Himmel aus mörderischem Herzen
 Steigt, ein Gräuel ihm, frebelnder Dank.
 Von den Zinnen der Alpen hernieder
 Blickt der Fremdling, begierig nach Raube:
 Lächelnd sieht er die Starten im Staube
 Liegen; jeglichen zählt er, der sank.
 Eilt euch, tretet zurück in die Glieder!
 Haltet ein mit Triumpphen und Festen!
 Schart um eure Standarten euch wieder!
 Vom Gebirg steigt der Fremdlinge Macht.
 Sieger, mißt ihr die Klüften und Besten?
 Drum jetzt nahet euch der Feind von den Höhen,
 Klüffern seht auf den Fluren ihn stehen,
 Wo ihr Brüder ermüdet in der Schlacht.
 Du, das eng deinen Söhnen gesöhnten,
 Das im Frieden sie nicht zu ernähren
 Weiß — die Zeit des Gerichts ist erschienen!
 Fremde nah dir, unseliges Land!
 Deinen Tischen und deinen Altären
 Raht der Räuber, theilt unter die Seinen
 Aus die Beute der Thoren, schlägt deinen
 Rän'gen höhrend das Schwert aus der Hand.
 Er ein Thor auch! Kein Volk noch beglückten
 Blut und Blünderung! Der Fluch fällt entsetzlich
 Auf den mächtigen, lorbeer geschmückten
 Sieger von den Besiegten zurück!
 Wohl ergreift den Bestörten nicht plötzlich
 Ehernen Armes die ewige Rache,
 Doch sie wartet, sie folgt, sie hält Wache,
 Sie tritt ernst vor des Sterbenden Blick.
 Eines Glaubens, geschaffen zum Wilde
 Eines Einz'gen — zu jeglicher Stunde
 Eures Lebens, auf jedem Gefilde,
 Wo auch immer: vereiniget euch! liebt
 Euch als Brüder! die Hand reicht zum Bunde!
 Fluch dem, der ihn verlegt, dem Weineid'gen!
 Der den Weinenden magt zu beleid'gen,
 Der unsterbliche Geister betrübt!

(Freiligrath.)

2) Hymnus an die ewige Liebe.

Einmal steige noch hernieder,
 Milder Geist, von uns erleht,
 Schützend deines Dienfts Verehrer!
 Schützend, wer ihn nicht versteht!
 Steig' herab und neu belebe
 Herzen nach des Zweifels Dual;
 Siegend hüll', ein Götterstrahl,
 Den Besiegten in Erbarmen.
 Steig' herab und dämpf', o Liebe,
 Du der Seelen stolzen Zorn,
 Gib Gedanken, deren Helle
 Sich nicht trübt im Todesborn!
 Segne deiner Milde Gaben,
 Nähre deines Wirkens Macht,
 Wie das Licht, das aus der Nacht
 Hebt des trägen Keimes Blüten,

Die im niedern Grafe langsam
 Sterben würden unerquickt,
 Wie im Farbenglanze schimmern,
 Der die Auserkand'nen schmückt,
 Wäre nicht vom Quell des Aethers
 Jener Stral herabgelaucht,
 Der mit Leben sie durchhaucht
 Und sie unermülich nährt.
 In des Unglücks dumpfes Sinnen
 Komm, die unser Flehen ruft,
 Steig' herab, du holder Odem,
 Trostdurchwehte, sanfte Luft!
 Steige als ein Sturm hernieder
 In des Drängers Uebermuth,
 Schreden setze ihm zur Hut,
 Die ihn Scheu vor drohen lehren.
 Geh' des Armen feuchte Wimper
 Zu dem Himmel, der sein harrt,
 Daß er jubelnd ihn vergleihe
 Mit der rauhen Gegenwart.
 Wer in Fülle hat empfangen,
 Geh' mit sanfter Freundschaft,
 Gebe Lese, ungenannt,
 Daß genehm dir sei die Gabe.
 Wehe in der Unschuld Lächeln,
 Das von Kinderlippen bricht;
 Streue deine leuchten Rosen
 Auf des Mädchens Angesicht!
 Nach' der leis entknospten Jungfrau
 Deine reinen Freuden kund,
 Heilige den hehren Bund
 Zwischen anvermählten Seelen!
 Sänftige den Geist des Jünglings,
 Der in kühnem Sturme fliegt;
 Leite du den Männervorjag;
 Zu dem Ziele, das nicht trügt!
 Schmücke die ergrauten Haare
 Mit des Hauses heil'gem Glüd;
 Strale in dem irren Blick
 Dessen, dem der Tod genahet!

(Rottor.)

3) Der fünfte Mai.¹⁾

Er war — und wie bewegungslos
 Nach legtem Hauchgehauch
 Die Hülle lag, uneingedenk,
 Verwaist' von solchem Geiste:
 So tief getroffen, starr erkaunt
 Die Erde steht der Vohschast;
 Stumm, sinnend nach der letzten
 Stunde des Schredensmannes,
 Sie wählte nicht, ob solcherlei
 Fußstapfen Menschenfußes
 Nochmals den blutgefärbten Staub
 Zu stempeln sich erkühnten.
 Ihn weiterkralend auf dem Thron
 Erblickte die Ruße schweigend,
 Sodann im Wechsel immerfort
 Ihn fallen, steigen, liegen;
 Zu tausend Stimmen Klang und Ruf
 Vermischt sie nicht die ihre.
 Jungfräulich, keiner Schmuckelei
 Noch freudler Schmähung schuldig,
 Erhebt sie sich plötzlich aufgeregt,
 Da solche Stralen schwinden,
 Die Urne kränzend mit Gesang,
 Der wohl nicht sterben möchte.

Zu Pyramiden von Alpen her,
 Vom Manganar zum Rheine,
 Des sichern Blißes Wetterschlag
 Aus leuchtenden Donnerwolken,
 Er traf von Scylla zum Tanais
 Von einem zum andern Meere.
 Mit wahren Ruhm? — Die künftige Welt
 Entschiede dies! Wir beugen uns,
 Die Stirne tief, dem Mächtigtsten,
 Erschaffenden, der sich einmal
 Vor allgewalt'ger Geisteskraft
 Gränzlose Spur beliebte.
 Das türkische, doch bebende
 Erfreu'n an großen Planen,
 Die Angst des Herzens, das ungezähmt,
 Dienend nach dem Reiche gelüftet
 Und es erlangt, zum höchsten Lohn,
 Den's thörrig war zu hoffen.
 Das ward ihm all': der Ehrenruhm
 Berggrößert nach Gefahren,
 Sodann die Flucht und wieder Sieg,
 Kaiserpalast, Verbannung;
 Zwei mal zum Staub zurückgebrängt
 Und zwei mal auf dem Altar.
 Er trat hervor: gespalt'ne Welt,
 Bewaffnet gegen einander,
 Ergeben wandte sich zu ihm,
 Als lauschte sie dem Schicksal.
 Gebietend Schweigen, Schicksesmann
 Setzt er sich mitten inne;
 Verschwand! — Die Tage Müßiggangs
 Verschlössen im engen Raume,
 Zeugen von gränzenlosem Reid
 Und tiefem frommen Gefühle,
 Von unauslöschlichem Haß zugleich
 Und unbezwungener Liebe.
 Wie über's Haupt Schiffbrüchigen
 Die Welle sich wälzt und lastet,
 Die Welle, die den Armen erst
 Emporhob, vorwärts rollte,
 Daß er entfernte Gegenden
 Umsonst zuletzt erblickte:
 So war's dem Geist, der wogenhaft
 Hinaufflieg in der Erinnerung.
 Ach, wie so oft den Künftigen
 Volk' er sich selbst erzählen!
 Und kraftlos auf das ewige Blatt
 Sant die ermüdete Hand hin.
 O, wie so oft beim schweisgamen
 Sterben des Tags, des leeren,
 Gesenkt den bligenden Augenstral,
 Die Arme übergefaltet
 Stand er; von Tagen, vergang'nen
 Bestürmt ihn die Erinnerung!
 Da schaut er die beweglichen
 Zelte, durchschwimmelte Thäler,
 Das Wetterleuchten der Waffen zu Fuß,
 Die Welle reitender Männer,
 Die aufgeregteste Herrscherschaft
 Und das allerhöchste Gehorchen.
 Ach, bei so schrecklichem Schmerzgefühl
 Sant ihm der entathmete Wulst
 Und er verzweifelte! — Nein, die Kraft
 Der ewigen Hand von oben
 In Lüfte, leichter athembar,
 Liebherzig trug ihn hinüber
 Und leitete ihn auf blühende
 Fußpfade, die hoffnungsreichen,
 Zu ewigen Feldern, zum höchsten Lohn,
 Der alle Begierden beschämte;

1) Der 5. Mai ist der Lobestag Napoleons.

Er sieht, wie auf Schweigen und Finsterniß,
Auf den Ruhm, den er durchdrungen.
Schönste, unsterblich wohlthätige
Glaubenskraft, immer triumphend!
Sprich es aus! Erfreue dich,
Daß stolzer höheres Wesen
Sich dem berächtigten Golgatha
Wohl niemals niedergebeugt hat!
Und also von müder Asche denn
Entferne jedes niedrige Wort:
Der Gott, der niederdrückt und hebt,
Der Leiden fühlt und Tröstung auch,
Auf der verlassen Lagerstatt
Ihm ja zur Seite sich fügte.

(Göthe.)

III.

Nicolini.

Arnaldo von Brescia.

(Akt 1, Scene 3, 5, 6.)

Platz auf dem Capitol. Giordano, römischer
Patricier. Volk. Später Arnaldo. Annibaldo,
ein römischer Noble, und eine Schar Schweizer.

Giordano.

Ihr Römer,

Ich rief euch nicht umsonst hierher: Arnaldo
Ist unter uns.

Volk.

Und wo? Er säumt?
Einer vom Volk.

Er komme.

Volk.

Der Heil'ge lebe hoch! (Arnaldo erscheint.)
Einer.

Die Kirche mach' er

Von ihren Heuchlern frei.

Anderer.

Er athme endlich

Italiens Luft und schüttle von dem Fuß
Den fremden Staub!

Giordano.

Wie anders ist sein Antlitz,
Als das der Cardinal! im hohen Rath,
Die sich mit Christenblut die Adern füllen,
Für sich begehren, anderen versprechen
Und Gottes Braut mit ew'ger Schmach bedecken!
Seht, Freunde! Schwach vom Fasten ist sein Leib;
Ein heilig Bläß liegt auf dem milden Antlitz
Und einer frommen Thräne Spur darauf.
Weil eure Größe hinant, weinte er.
Und gibt es Thränen in des Menschen Auge,
So großen Schicksals würdig?
Nicht einer nur soll trauern, wo du liegst,
O Königin der Völker! Ja, ich wollt',
Es ragt ein einzig Kreuz auf deinen Trümmern.

Volk.

Welch Mittel gibt's?

Arnaldo.

Freiheit und Gott!

Die Stimme aus dem Osten,
Die Stimme aus dem Westen,
Die Stimme aus der Wüste,
Des Echo's Stimme aus den offenen Gräbern:
Klagt, Dußweib, Rom, dich an! Verauscht bist du
Vom Blut der Heiligen und triebest Dußschaft
Mit allen Königen der Welt. — Ha, seht sie:

In Purpur ist sie angethan und Gold
Und Spangen und Gestein belasten sie:
Das weiße Kleid — die Luft des ersten Gatten,
Der nun im Himmel ist — im Staub verlor sie's.
Drum voller Hoffahrt und voll Gottesläst'ring,
Schrieb sie sich auf die Stirn das Wort: Geheimniß.
Ha, ihre Stimme hört man nimmermehr
Bedrängte tröstet; allen drüuet sie
Und bringt mit ew'gem Fluch den bangen Seelen
Endlose Pein. Die Unglücksel'gen — wir
Sind's alle — eilten bei dem großen Schmerz
Sich zu umarmen; doch die grausame
Trennt' sie im Namen Christi; Söhn' und Väter
Verfeindet sie, vom Weib reißt sie den Gatten
Und reizt zum Kriege die entzweiten Brüder.
Sie ist des Evangeliums Deuterin;
Und an sich reißt der Haß das Buch der Liebe.
Vorüber sind die Jahre, die entzückt
Uns der Evangelist von Pathmos weissagt:
Die Völker zu behörden sprengte Satan
Die alten Ketten und die Grause thront
Hoch über einem Meer unzahl'ger Thränen,
Die wir um sie geweint.
Des Menschen ewiger Verführer seht
Zwei Becher ihr an den unteufeligen Mund;
Blut ist in einem, in dem andern Gold.
Und diese gierig Rothe trinkt aus beiden,
So daß die Welt nicht weiß, ob sie nach Gold,
Ob sie nach Blut mehr dürstet. Warum stieg
Sie aus der Erde tiefem Schoß empor
Zum Capitol? In ihren Kertern war
Sie groß und schön. — O Herr, die deine Geißel
Einst schlug, sie stehn auf deines Tempels Schwell'
Nicht mehr, die stummen Opfer zu verkaufen;
Doch drinnen wird der Mensch verkauft, dein Blut
Wird dort verkauft, o Gottessohn!

Volk.

Was räthst du uns?

Arnaldo.

Rehmt der Verworfnen Schwert
Und Scepter ab, und endlich gebe sie
Die schlecht erworbnen Schätze euch zurüd.

Einer aus dem Volk.

Kommt! plündern wir der Cardinale Häuser!

Ein anderer.

Auch die Patricier sind reich.

Arnaldo.

Bezähmt euch — das Geßez —

Einer aus dem Volk.

Ha, das Geßez
Hielt nur die Armen hier im Raum und lange
Schon lange leben wir verlaßt, entblößt. Und was
Verspricht uns deine Freiheit?

Arnaldo.

Hört mich an:
Der Klerus nahm hier durch Gewalt und List
Sich alles. Sein sind weite Länder'n,
Die euren Vätern einst gehört; das Land
Macht er hier öd' und unheil'sam und Christum,
Des Lebens Herrn, umgab er mit dem Tod.
Doch in der reinen Luft anmuth'ger Hügel
Erbaut' er Häuser, zu der Wände Luft,
Mit sündigem Gepräng; für euch die Gütte
Und den Palaß für sie.

Volk.

Arnaldo lebe!

Arnaldo.

Seit jenem Tage, da das Christenvolk
Verschmäht, an Wind und Posten sich zu weiden,

Erfuhr ich eines rohen Hirten Zorn
 Und, von dem Heimatlande streng verbannt,
 Ward ich zum Pilger; wohlbetannt ist's euch,
 Wie mühevoll ich schweift' von Volk zu Volk
 Für meine Lehre, die da Früchte trägt.
 Hoch auf dem Kamm des Apennins und in
 Dem ew'gen Schnee der Alpen, wie oft irrt'
 Ich dort und wechselte mit blut'gem Fuß
 Den schweren Pfad. Woher ich komme, sollt
 Ihr wissen und ihr werdet andre Völker
 Sich hier versammeln sehn um meine Fahne,
 Die Christo zugehört. Doch war mein Herz,
 Ihr Römer, stets mit euch; verstummen sollt's,
 Vergäß' ich dich, Italien! Fast kämpft'
 Ich hier zehn Jahre mit Eugen und nährte
 Die heil'ge Blut, die euch im Busen flammt.
 Eugen begann als Wolf, drauf wurd' er Fuchs
 Und, Brot vergeugend an die sünd'gen Bettler,
 Hofft' er gemeinen Kaufs die Freiheit Roms
 Vom Volke zu erhandeln; doch der Tod
 Verführt' den bösen Plan und durch die Großmuth
 Des Jordan entfloß die Noth. — Doch lehrt
 Sie wieder, gebt ihr euch mit blinder Freiheit
 Dem Raube hin; der Raub macht alle arm,
 Schandthaten zeugt er, die Gewissensqual
 Zur Folge haben, und ihr wißt's, die Priester
 Versehen Gewinn daraus zu ziehn.
 Wie oft rief ich herab von diesem Hügel:
 Besitzen soll der Alerus nichts, ihm sei's
 Genug, zu leben von nur dürft'ger Kost
 Und der Getreuen Spende; nimmer zieh'
 Aus Gottes Zorn Gewinn der gier'ge Pfaff,
 Der in dem Goldsack seinen Geist begräbt;
 Und heil'ge Tugend soll ihm die vermählen,
 Mit der sich Christus durch das Blut verband.
 So viel der Alerus sich durch langen Trug
 Erwarb, theil' unter euch nun das Gesez;
 Zu lügen und zu rauben braucht ihr nicht.
 Und könnt ihr fürchten, wenig zu erlangen,
 Wenn lange schon die ganze Welt nicht g'nügt
 Mit der Tribute Zahl zu sättigen
 Den tiefen Hunger dieser gier'gen Wölfin?
 Volk.

Geseze, ja, Geseze —

Arnaldo.

Kehrst du endlich

Zurück denn, römißch Volk, zu Größ' und Tugend
 Und denkst, was du warst und wo du bist?
 Dies ist das Kapitol: sich' da, ein Arm
 Von tausend Stimmen steigt aus tausend Kehlen
 Voll Zorns empor: Ihr fühlt's, bei diesem Namen
 Weht früherer Triumphe Geist
 Um eure freie Stirn; im Frieden war's
 Ein Tempel, eine Burg im Krieg. Hinunter
 Vom heil'gen Berg geh' der und stürze sich
 In Klöster, der an Knechtschaft denkt. Seht da,
 Auf's neu besetzt ist der Fels Tarpeja's,
 Ihr habt zum Schutz des Vaterlandes Waffen,
 Ihr seid zum freien Rathe hier versammelt
 Und auferstanden ist der edle Sinn,
 Den Priestern so verhaßt.
 Von diesem Fels, der schon vergessen war,
 Kommt die Erinnerung und der Vorwurf nun;
 Zu euch, ihr Römer, reden diese Trümmer.
 Ich seh' auf eurem Angesicht die Zeichen
 Erhab'ner Schmerzen; jedes Grabmal fragt
 Ihr nun und auf des Römermuthes Spuren
 Irret ihr voll Zorn und träumerisch umher;
 Denn jedem ruft die Erde zu: Steh' still,
 Ein Held ist's, den du trittst!

Hier stiegen sie die stolze Hüh' empor
 Bei den Triumphen, — nun find's schlaue Mäuche,
 Verrätherisch und weichlich, die ihr Rest
 Auf den Ruinen bauten; nie erschien
 Drin einer von dem alten Volk, es birgt
 Mit seinen Schatten marmorne Beschützer.
 Berühmter Asche und voll Thätigkeit herrscht's
 Beim Ruhme und dem Unglück Roms.
 O Kapitol, wo ich voll Ingrimm wandle,
 Wirf ab die schlechteste Last, die je die Erde
 Im Zwange trug, und nimmer finde man
 Am Wege deines alten Ruhms den Schimpf
 Der Welt: dem Blick ein widrig Hinderniß
 Sind ihre Häuser. Schaut auf das zerstreute
 Gebein der ew'gen Stadt dort, deren Größe
 Den Reibern eine Fabel schien und die
 Mit einem Blick die Welt in Furcht gesetzt
 Und ihr Geschick bestimmt. Rom, du allein
 Schienst unterm Himmel von dem Zorn des Todes
 Verschont und der Geseze; selbst die Zeit,
 Die Sieg'rin über alles, ihrer Kraft
 Mißtraute sie und Hilfe forderte
 Sie von Barbaren und von Priestern.
 Doch Eisen nicht, nicht Feuer, nicht der Staub
 Der dauernden Vergessenheit genügte,
 Um deine stolzen Mauern zu bedecken.
 Die Sieger der Jahrhunderte, sie trocken
 Dem Himmel. Ja, ich schwör's bei eurem Ruhm,
 So siegt ihr endlich über die Tyrannen,
 O Römer! — Die Geseze, die verstimmt
 Seit langen Zeiten sind, erneuert sie;
 Alt sind die Würden, aber ruhmvoll noch:
 Konsuln zeugt jede Stadt Italiens auf
 Und unter euch entstand dies edle
 Gericht, als Brutus mit dem Stahl, den er
 Hervor aus einem keuschen Busen zog,
 Hin auf der Rdn'ge letzte Schandthat wies
 Und auf Lucretiens Blut der erste Stral
 Der Freiheitssonne fiel.
 Und hier, ihr Römer, ist dies edle Amt
 Ein Name nur, geschrieen auf Ruinen.
 Erweckt es endlich; stellt die heil'ge Macht
 Der Senatoren und der Ritter her,
 Den Orden, der einst zwischen Volk gestanden
 Und den Patriciern.

Volk.

Wie, Patricier?

Arnaldo.

Tribunen auch, die unzerlegbar seien
 Und zu des Volkes Schutz. Ich lieb' das Volk,
 Ich selber stamm' aus ihm und folge jenem
 Erhabenen Befreier aller Knechte;
 Dem Volke gab er Brot und ew'ge Wahrheit
 Und unter den Bedrängten sucht' er Freunde.
 Jetzt späht auf Frankreichs und auf Deutschlands
 Thronen
 Der neue Pharisdier nach Tyrannen
 Und in des Kaisers Namen wurde Christus
 Getödtet noch einmal.

Ein Theil des Volks.

Auf, den Arnaldo

Erwählt zum Konsul!

Die Andern.

Nein, er sei Tribun!

Einige.

Er ist kein Römer.

Arnaldo.

In Italien

Bin ich geboren! — Hör' mich an, mein Volk:
 Zwar fern von dir, bewacht' ich dein Geschick.

Ihr wißt, daß Deutschland seine Höhlen aufthat
 Und abermals ergießt auf unsre Felder
 Sich der Barbaren Flut. Und ich, ihr Römer,
 Versucht', bevor ich zu euch kam, die Städte
 Der Lombardei zu heil'gem Bund zu einen.
 O, wäre eisern meine Brust gewesen
 Und hätt' ich tausend Stimmen doch gehabt,
 Wär' nicht von glüh'nder Rede müd' und trocken
 Die Zunge, die da rief: Seid Brüder, ihr,
 Die von den Alpen bis zum Lillbäum
 Die holde Luft Italiens genießt, —
 Zu einem Volke mache euch die Freiheit.
 Hör' diese Worte, deines Ego's werth,
 O Kapitöl, und wiederhole sie
 Nach allen Hügeln hin; ihr Lüfte, die
 Des Brutus Brust geathmet, traget sie
 Zu jedem Ohre. Steht Italien
 Wie ein Mann auf und es hat einen Willen,
 Dann brauch't's kein Schwert, die Deutschen zu versagen
 Aus diesem Land, wo ihre stolzen Kofse
 Mit eh'rnem Huf die Blumen niedertreten.
 Es schleudre einen Fels auf sie — und es
 Reicht hin. O dieser Wahrheit, die man nie
 Zur O'näge ruft, ihu' jed's Herz sich auf;
 O spräch' ich nicht umsonst! Und glaubt drum nicht,
 Ich wolle Konsul und Tribun hier sein;
 Purpur und Gold, sie mögen den bedecken,
 Der Konstantin in dem Gepräge folgt
 Anstatt dem Petrus. Rom, wer es auch sei,
 Wer's unter'm Volk Italiens verdient,
 Den wähle zu dem hohen Amt und so
 Erneuere, ein Sohn des alten Vorbilds,
 Mit Einsicht deine Republik. Den Staat
 Zu ordnen werb' ich meinen Rath euch geben.
 Wenn dies geschähe, will ich in einer Wüste,
 Wo Abälard, mein Meister, Wahrheit lehrte,
 Mir eine niedre Hütte bau'n, von Erd'
 Und Kohr. Dort will ich wachen im Gebet
 Und eine Stimme send' ich auf zum Himmel,
 Die werth des Himmels sei und nie erwaacht
 In einem Pfaffenherzen. — Frei sei Rom,
 Italien, die Welt! — Dann führe mich
 Der Tod zurück zu Gott!

Volk.

Was soll'n wir thun, o Herr?

Arnaldo.

Ihr fragt danach?

Siegt oder sterbt! es kämpften einst auch wider
 Den vierten Heinrich eure Väter, für
 Den undankbaren Hildebrand.
 Und hielt die Tapferkeit der Römer nicht
 Auch wider die Gewalt der Deutschen Stand,
 Als dem Rival des Anaklet Lothar
 Den Zaum des Rosses hielt und seine Schmach
 Im Lateran verwandelt' in die Krone
 Und dann verhöhnt entloß? — Ergreifet ihr
 Das Schwert nun, das den wilden Deutschen einst
 Die Brust durchbohrte; heilig ist die Sache,
 Es ist derselbe Feind, — und sich vom Thurm,
 Vom sicheren, zu zeigen und die Schwert
 Zu segnen — das verschmäht Arnaldo. — Freiheit!
 Und dieses Blut ist dein.

Arnaldo.

Glaubt nicht, was er euch sagt. — Verschläg'ner Mönch,
 Aus deinem Munde strömen folge Worte:
 Doch Völker, die der Krieg nie müde macht,
 Die der Parteiwuth langer Streit geübt —
 Du hoffst sie zu besiegen?
 Ich komme aus der Lombardei und hab'
 Noch ihres Volkes Furcht vor meinen Augen.

Mailand, bevor es noch besiegt, ist unheim
 Und in des Kaisers Lager steht Pavia.
 Schon an der Wuth erkennst du seine Scharen
 Und an der Rohheit mit den Unbewaffneten:
 In dieser süß'gen Stadt berückten Mauern
 War festlich zubereitet der Triumph
 Des fremden Unterjochers, und dies that
 Italien, das keine Brüder hat.
 Ich sah den trunk'nen, eilen Deutschen dort
 Heimkehren vom Gemehel, wie er taumelnd
 Am Arm der Weiber von Pavia ging;
 Das dicke Volk umdrängte Friedrichs Pferd
 Und man ermüdete mit Knechtessüßen
 Die Hand, die noch von unfrem Blute trof.
 Er mit dem Zorn des Königs und des Deutschen,
 Um sich von langer Großmuth zu befreien,
 Dahnt' mit dem Schwert und Kofse sich den Weg;
 Auf wallt der Staub — die Wolle dieses Stolzes —
 Und seine Treuen stürzen sich hinein,
 Zertridend und verwundend, was nicht weicht:
 So fand die Sklavenfreude würd'gen Lohn.
 Das Land, gesegnet durch die nährende
 Olona, macht der deutsche Reiter wüß.
 Auf sanftem Plan, darin kein Wald und Hügel,
 Ist des lombard'schen Pflügers Flucht umsonst
 Und nah an seinem angestäubten Nacken
 — Er fühlt es — sprüht der Dampf aus heißen Rüstern
 Des glüh'nden Pferds, das ihn verfolgt.

Arnaldo.

Du übertreibst des Feindes Macht; hoffst du
 Uns feig zu machen? Ha, die Alpen sehn
 Zu sehr nur offen den Barbaren; der
 Zuerst sie rief, der Hirt, hieß Hadrian,
 Und der den Weg sie führte, war ein Priester.
 Zu Grunde geh' sein Name! Der Altar
 Ward da ein Thron, die Kirche strebte nur
 Nach Gold und Macht; als Sklave oder als
 Rebell, ihr seht's, steht jener da, der hier
 Statt Christi ist und schlecht nach ihm sich nennt.
 Durch eine blut'ge Kette ist an Deutschland
 Italien gebunden und sein Erbtheil
 Ist uns're Knechtschaft. Wohl wallt du durch Gräber,
 O Liberstrom, der du dem Rhein gehorcht.
 Was frommt's, an seinem Quell den blut'gen Strom
 Zu zeigen, wo, o Petrus, sich dein Schiff,
 Das schlecht beladene, mit Röhre schleppt?
 Von heute laßt uns reden Römer, ich
 Will euch erzählen, was euch der verschwiegen.
 Rosate wurde zur Ruine, draus
 Der Rauch emporsteigt; Montferrats Gebieter
 Führt selbst die deutschen Scharen gegen Chiari
 Und Asti, die in Staub verwandelt sind.
 Der grause Hirt rächt an der süß'gen Heerde
 Den eignen Schimpf: mit Fackeln rüffet' er
 Die Deutschen aus und sah in Flammen Häuser
 Und Tempel sehn und segnete den Brand.
 Das ist die Gnade, die ihr hoffen könnt
 Von den Tyrannen mit dem Bischofsstut.
 Ein schwarzer Schutt nur zeigt den Hügel an,
 Wo einst Tortona stand. Verauscht in Wein
 Und Blute schliefen zwischen deut' und Leichen
 Die deutschen Wilden; und wie bleiche Schatten,
 Die durch die dunkle Nacht hingiehn, so schliefen
 Die alle nach dem gastlich offenen Mailand,
 Die vor dem Schwert und Hunger sich gerettet,
 Verborgten in dem Schoße deiner Höhlen,
 Verheerte Stadt! — Sie bringen Schwert und Haß
 Dorthin und tausend Helden seh' ich sich
 Erheben, nach Tortona's schönem Vorbild. —
 O könnt' ich, heil'ge Stadt, auf deinen Trümmern,

Volk Erfurcht niederznieen und sie umarmen!
In kühlichen Gefäßen wolk' ich sammeln
Der Tapferen Gebein und vom Altar
Wolk' ich am Tag der Schlacht zum Fuß sie reichen.
Lob sei dem Herrn! Man stirbt nicht mehr mit Schimpf
Und auf dem Bloß, und Märtyrer haßt du
Nun endlich, heil'ge Freiheit! und auch ich
Will Asche für dich werden. — Doch ich seh',
Ihr werdet bleich; und ihr wolk' Römer sein?
Hinunter! Dieser Berg ist nicht für Feige.
Dort unten wartet eurer der Tyrann.
Dort kniet: mit Fuß und Thränen deckt den Fuß
Des Stolzen: in den Roth erst tret' er euch
Und dann sprech' er euch los.

Volk.

Wir haben wenig Waffen, sind entzweit,
Und niedrig und zerfallen sind die Mauern.

Arnaldo.

Der Tapfern Mauer ist die Brust; glaubt ihr,
Es lönn' die Lombardei verzagen, seit
Lortona's Fall? Es ist ein hohes Vorbild
Des kühnen Muths in wenig Tapfern, die
Bereit zu sterben sind. Es kostet Müß'
Und Blut dem stolzen Schwaben, führt er gleich
Die Bläthe der Vajallen her; und länger
Hält eine Stadt den Anlauf deutscher Wuth
Jetzt aus als vormals ganz Italien,
Da in der feigen Zeit der erste Otto
Als Sieger einzog; endlich sind wir besser
Als unsere Väter; es verleumbet uns
Der Priester, der da unsre Ahnen lobt,
Denn ihnen machte er durch seine Trohung
Das Leben traurig, fürchterlich den Tod.
Furcht kennen Brescia und Aremona nicht.
Doch was red' ich von Furcht? Fests wie ein Fels
Steht Mailand, schüttelt nicht sein stolzes Haupt
Beim Wind aus Schwaben, und sein Muth er ist
So groß, daß schon an dieser Stadt allein
Des deutschen Hochmuths Blut sich brechen lömmt.
O heldenmüth'ge Stadt, du kämpfst und siegest;
Doch wenn du sielest, fürchte nichts: die Mauer
Mit freiem Blut benetzt, erhebt sich wieder;
Doch bei den Sklaven dauern Trümmer ewig.

Volk.

Herr, du beschimpfst uns!

Arnaldo.

Was hebet ihr,
Bevor noch die Trommete klang? O Volk,
Das schon der Erde Herr war und das erste
Italiens, wirft nun das letzte sein?
Die Welt wird sagen, daß Bernhardus nicht
Gelogen hat, mein Feind, als er dem Papst
Eugenius geschrieben: „Deine Römer,
Rebellen oder Feige, wissen nicht
Zu herrschen und sie lernten nicht gehorchen.
Was fürchtest du sie? Livoli, das kleine,
Bewies Europa: kols sind ihre Worte
Und kühnlich ist ihr Fuß.“

Volk.

Nicht mehr; hör' auf!

Sonst kitzelt du.

Arnaldo.

Volk, ich hab' dich wach; nun bring'
Mich um; doch erst verprüg' bei Gott, im Blut
Des Volks, das einem graufamen Tyrannen
In schänder Knechtsheit dient, die Schmach zu waschen,
Ob der du weinst und großst.

Einer vom Volke.

Arnaldo lebe!

Ein Anderer.

Ergreift die Waffen!

Einige.

Jeder rufe hier:

Lob den Barbaren, Tod!

Arnaldo.

Ich, ruft nur: Tod

Dem grimmigen Verkäufer unsres Bluts,
Der selbst bedrückt ist, drückt und der in sich
Und andern Gottes Bild zerstört. Hört, Römer:
Ich kam nicht her, mit Worten euch allein
Zu helfen. Als ich's mit dem Volke hielt
In Brescia und zweten Pfaffen dort
Das Kleid abzog, darin die Wölfe steckten,
Da gab, ihr wißt's, Helvetien mir Schutz
Und meiner Lehre Samen streut' ich auf
Ein fruchtbar Land. Der listige Bernhardus,
Des Lippe sanft und von Metall sein Herz,
Ergrimmt' von fern; ich donnerte die Wahrheit
Zu Zürich und zu Kostniz in den Tempeln
Und von den hohen Bergen und gebachte
In Schmerz des Kampfs der Menschen mit dem Wahn,
Wenn unter mir ich nur vergolten sich
Die Wolken sah, die nie das Licht durchbringt.
O schönes Schweizerland, wie lieb' ich doch
Das Dunkel deiner tiefen Thäler und
Den unsichtbaren Strom, der in dem Schoß
Des Abgrunds braust: — Nun aber lieb' ich dich
Noch mehr, da ich von deinem Volke, dem
Nicht vor dem Tode graut, hierher nach Rom
Zweitausend Streiter bracht!

Einer vom Volke.

Großmüthiger

Arnaldo!

Ein Anderer.

Gleich wie Söhne liebt er uns!

Volk.

O Vater du, du Heiliger!

Arnaldo.

Auf! zeigt euch,

Hochherz'ge Schweizer, diese Römer drückt
An eure Brust, die eure Brüder sind
Durch Christus und die Freiheit: diese Namen
Schriebt ihr an's Kreuz, das eure Fahne ist;
Denn Gott ließ sterben seinen eignen Sohn,
Auf daß die Knechtschaft dieser Welt verschwinde.
Ich seh' in eurem kühnen Blick die Lust
Der Hoffnung, die den Tapfern immer lächelt:
Bestigt schon habt ihr die Tyrannen. Euch,
Ihr Römer, glüh' das Herz von gleichem Muth;
Mit besser Aussicht hebet ihr den Adler,
Dem Konstantin den günst'gen Flug nicht gab,
Und Rom, das er verließ, sei kein Geschenk
Für gier'ge Priester mehr; seit tausend Jahren
Ist der Triumphe Widerhall hier stumm.
Einjame Säule, Zeugin alter Siege,
Dort auf der kalten Höh' — die Seele Roms
Bleib' in dem Feindesturm, der rings erbraust,
So fest und groß wie du!

Der Paraklet ist heil'ger Quell des Fühlens
Und Denkens, das den Menschen von der Welt
Zu Gott erhebt; ihm baute einen Tempel
Mein traurer Freund, der Dulder Wälarb,
Und dorthin, wo er thronet dreigespaltig
Und doch ein Wesen, dorthin zieh' dies Lied:
Mit ew'gem Hauch beleb' er unsern Geist,
Erwärm' er unsre Brust.

Hernieder feige, Schöpfergeist,
In unser Erdenland,

Den Vater und den Sohn vereinst
Du durch der Liebe Band.
Mit deiner Flügel Segen weh',
O Tröster, fort die Nacht,
Die mit der tiefen Nebel Drud
Die Erde finster macht.
Du stiegst durch unermess'nen Raum
Vergebens nicht herab,
Da deines Hauchs geheimes Wehn
Der Schöpfung Leben gab.
Es lag der Erde Angesicht
Tief unter der Wasser Nacht:
Durch dich entwunden ihrem Arm,
Zum Himmel empor sie lacht.
O, der du flammeft immerdar
In der Gedankenkraft
Des Unbegriff'nen, der allein
Begreift und liebt und schafft,
Besiege du mit deiner Gewalt
Den Haß, der uns zernagt,
Der ausgestreut des Schmerzes Saat,
Die Hoffnung von uns jagt.
O Halle, du Berg, im Weltall nach
Die Worte voll heiliger Gut,
Du Berg, der du mit Blute benezt,
Des ersten Liebenden Blut.
Die Mutter lor er aus und gab
Den Sohn im Menschen ihr:
Und offenbart sich denn so spät
Der ew'ge Rathschluß dir,
Dir, rothe Zeit! Wie, ist's dein Will'
Zu sein des Himmels Feind?
Der Heiland hat uns durch das Kreuz
Zu Brüdern Gottes vereint.
Doch glaube nicht das feige Geschlecht,
Du zeigst dich nur sanft und mild:
Du beugst in edlen Seelen nimmer
Die Tugend, die sie verklärt.
Bald stiegst du als Taube, als Adler bald,
Bald kleidst du in Liebe dich, bald in Stärke;
Als Feuer steigst du vom Himmel hernieder,
Das unsre Schande verzehrt.
Frei war die Kirche und ihr heilig Wort
Es flog bis zum fernsten Pole:
Und nur das Blut des Lammes, das der Wahn
Anfeindet, färbte ihre Stole:
Und in der Unschuld und im Schmerz erfüllte
Sie das Gebot, das uns die Lieb' entfüllte.
Als Konstantin ihr kaum den Thron gegeben,
Brach sie dem ersten heiligen Gemahl
Die Treu', vergaß der hohen Wahrheit Fülle,
Die aufwuchs aus des Heilands Todesqual:
Doch kann der Mensch im Grab vergessen liegen,
Der, gottvereint, zum Himmel aufgestiegen?
Den Sinn verlor ihr eurer Lehre, Priester!
Die nur dem Dienst des Fleisches ihr euch weih't;
Hofft ihr die Welt zu täuschen, da die Lehre
Den Sieg des Auferstand'nen prophezeit?
Es kommt der heil'ge Geist, der mich beseulet,
Herab, der Erd' und Himmel neu vermählet.
Wir sind sein Tempel; denn die gier'gen Priester
— Gewohnt auf Trümmern ihre Lust zu bau'n —
Entweih'ten mit dem Blut auch die Altäre,
Drin, vielgehegt, der Heiland war zu schau'n.
Gott wohnt dort nicht, der häufiger bewohnt
Ein Menschenherz als er im Himmel thronet.
O Geist, der, wo du willst, die Flügel hebst,
Ich weiß, dem Simson konnt'st du einst ersehen,
Dem reuigen, die Kraft, die er verlor,
Und Dagon's Tempel riß er um, des Götzen. —

Wie ihm das Haar, draus seine Kraft erwuchs,
So schnitt uns trotz den göttlichen Befehlen
Das Weib ab der Vater Kraft und Rechte,
Daß wir gleich ihm nun Blinde sind und Knechte.
R ö m e r.

Jetzt hat die Sonne, die uns regiert,
Die dichten Nebel vertrieben;
Es ist in unserer Asche noch
Ein Funke lebendig geblieben.
Die wir verloren, jede Kraft,
Wird neu in uns sich erheben;
Das Leben ist allein der Geist,
Die Freiheit ist das Leben!

(Sepel.)

IV.

*Bellico.*Francesca von Rimini.¹⁾

Personen.

Lanciotto, Fürst von Rimini.
Paolo, sein Bruder.
Guido, Fürst von Ravenna.
Francesca, seine Tochter, Lanciotto's Gemahlin.

Dritter Akt.

Paolo (allein).

Sie sehen... ja, zum letztenmal. Die Liebe
Macht für die Pflicht mich taub. Abreisen wär'
Mir heil'ge Pflicht; sie niemals wiedersehn...
Ich kann es nicht. Wie sie mich angeliebt!
Der Schmerz macht sie noch schöner; schöner, ja,
Sie schien mir übermenschlich! Sie verlieren?
Lanciotto, hat er nicht sie mir geraubt?
Verdammt! O... 's ist mein Bruder, den ich liebe!
Er ist so glücklich... und er sei es lang...
Doch ha! muß' er, um glücklich sich zu machen,
Zertreten eines Bruders Herz?
(Francesca tritt auf, ohne Paolo zu sehen).

Francesca.

Wo ist

Mein Vater? Könn' ich doch von ihm erfahren,
Ob noch mein... Schwager... hier ist! Dieses Haus
Wird stets mir theuer sein... Ja, seinen Geist
Wird auf dem heil'gen Boden er verhauchen,
Auf welchen seine Thräne fiel!... Unglückliche,
Verbanne solche strafbare Gedanken;
Denn du bist Gattin!

Paolo.

Ja, sie redet mit

Sich selbst und seufzt.

Francesca.

Weh mir, dies Haus muß ich
Verlassen, denn zu voll ist es durch ihn.
Zum heimischen Altare muß ich lehren...
Und Tag und Nacht vor Gottes Auge liegend
Erstehn Verzeihung meiner Sünden, daß
Die einz'ge Zuflucht der bedrängten Herzen,
Gott, mich nicht ganz verstoßt. (Will abgehn.)
Paolo (tritt vor).

Francesca...

Francesca.

Weiß

Ein Anblick! Bring... was willst du?

1) Der Stoff dieser Tragödie ist dem oben mitgetheilten
5. Gesang von Dante's *Hölle* entnommen.

Paolo.

Dich noch sprechen.

Francesca.

Mich sprechen? Weh, ich bin allein!... Allein
Kannst du, o Vater, hier mich lassen? Vater,
Wo bist du? Komm zu Hüfte deiner Tochter!
Doch hab' ich Kraft zum Fliehn.

Paolo.

Wo hin?

Francesca.

Rein, Prinz...

Weh, folge nicht! Schenk' meinem Willen Achtung.
Daß zum Altar mich treten. Wehre nicht
Den Himmel anzusehn dem Unglück.

Paolo.

Mit dir

Will ich zum Altar meiner Väter treten;
Wer ist unglücklicher als ich? Dort soll
Gemeinsam unser Flehn zum Himmel steigen.
O Weib! um meinen Tod wirst du dort flehn,
Ja, um den Tod des Mannes, den du haßest!...
Ich will zum Himmel beten, daß dein Flehn
Er bald erhör' und deinen Haß vergerbe
Und daß er Frohsinn deinem Herzen schenke,
Schönheit und Tugend deinem Antlitz lange
Bewahre, alles, was du wünschen mögest,
Dir gebe!... alles! auch... des Gatten Liebe...
Dir Kinder schenke, die sich seiner freu'n!

Francesca.

O Paolo, weh, was sag' ich? Weine nicht!
Nie wünscht' ich Tod dir.

Paolo.

Doch du haßest mich...

Francesca.

Was geht's dich an, wenn ich dich hassen muß?...
Dein Leben stür' ich nicht. Denn morgen werd' ich
Nicht mehr hier sein. Dann bleibe du ein treuer
Genosse deinem Bruder, tröste ihn
Ob seiner Frau Verlust; er wird gewiß
Drob weinen... Ach! in Rimini wird er
Allein dann weinen, wenn's bekannt wird... Höre:
Sag' ihm jetzt nichts davon. Doch wisse... ich
Ich werde nie nach Rimini mehr kehren;
Vor Kummer würd' ich sterben. Doch wenn dies
Mein Mann erfährt, so tröste ihn und du...
Wein' eine Thräne... wenigstens für ihn.

Paolo.

Francesca, was mich's angeht, daß du mich
Verabscheust, fragst du noch? Mein Leben, denkst du,
Bergalle nicht dein Haß? und dieses Wort,
Dies fürchterliche?... Schön, gleich einem Engel,
Den Gott in höchster Liebesglut erschaffen...
Und jedem theuer... eine glückliche
Gattin... und du wagst es vom Tod zu reden?
Betrachte mich, der durch des Ruhmes Trugbild
Von meinem Vaterlande weit verschlagen,
Verlor... Weh! seinen Vater, den ich immer
Noch zu umarmen hoffte. O er hätte
Mein Unglück nicht bereitet! ihm hätt' ich
Mein Herz entdeckt... die hätt' er mir geschenkt,...
Die ich auf immer nun verloren habe!

Francesca.

Was sagst du da? Du sprichst von der Geliebten...
Und ohne sie ist dir dein Leben Elend?
So mächtig ist in deiner Brust die Liebe?
In eines tapfern Kriegers Brust soll nie
Die Liebesglut als ein'ge Flamme brennen.
Sein Schwert, sein Ruhm, sie sind ihm theuer; herrlich
Ist die Begier. Folg' ihr und laß dich nie
Durch Lieb' erweichen.

Paolo.

Welch ein Wort! O hättest

Du mit mir Mitleid! Könnte sich dein Haß
Böhl etwas mildern, wenn ich mit dem Schwert
Mir größ'ren Ruhm erwürde? Mir genügt
Ein Wort von dir, bestimme Ort und Jahre.
Ich will mich in die fernsten Schlachten stürzen;
Je größer die Gefahr und das Beginnen,
Je süßer sei's mir, weil Francesca mir
Sie auferlegt. Die Ruhmsucht macht, der Muth
Den Arm mir stark; doch stärker wird ihn noch
Dein Name, von mir angebetet, machen.
Nie wird tyrann'ische Gier je meinen Ruhm
Beflecken und nicht wünsch' ich andre Krone
Als einen Lorbeerkranz — von dir geslochten,
Allein dein Beifall, nur ein Wort, ein Lächeln,
Ein Blick von dir...

Francesca.

Allmächt'ger Gott, was ist dies?

Paolo.

Dich lieb' ich, o Francesca, liebe dich;
Und meine Liebe muß verweiseneln.

Francesca.

Ha!

Was muß ich hören! Ist dies Fieberwahn?
Was sagtest du?

Paolo.

Ich liebe dich.

Francesca.

Du wagst es?

O schweig! Man könnt' es hören... Wie, du liebst mich?
So schnell ist deine Flamme? Weißt du nicht
Daß ich verwandt dir bin? Kannst du so schnell
Vergessen die verlorene Geliebte?...
Ich Arme!... weh! laß fahren meine Hand;
Verbrecherisch sind deine Küsse.

Paolo.

Vorschnell

Ist meine Flamme nicht. Verloren hab' ich
Eine Geliebte, ja, du bist's; von dir
Hab' ich gesprochen und um dich hab' ich
Geweint; dich liebte ich und werde ewig
Dich lieben; ja, dich lieben bis zum Tod!...
Und, wenn ob des Verbrechens, dich zu lieben,
Ich ew'ger Höllenqual auch bin verfallen,
Werd' ich dich heiß und heißer ewig lieben.

Francesca.

Wär's wahr? du liebstest mich?

Paolo.

An jenem Tage,

Wo ich, Gesandter meines Vaters, nach
Ravenna kam, sah ich dich in die Hallen
Des Tempels schreiten, und ein Trauerzug
Von Frauen, welche klagten, folgte dir.
Vor einem neuen Grabmal sah ich dich
Boll Inbrunst knien und still, doch bitter weinend,
Die Händ' empor zum Himmel heben. Wer,
Wer ist das? frag' ich einen. — Guido's Tochter,
Antwortet' er. — Und weß das Grab? — Das Grab
Ist's ihrer Mutter. — O welch Mitgefühl
Hätt' ich mit dem verwaist'en Kind im Busen,
Wie schlug mein Herz so schnell!... Verschleiert

warst du,

Francesca, deine Augen sah ich damals
Nicht, doch ich liebte dich seit jenem Tag.

Francesca.

Du... weh, hör' auf... du liebstest mich?...

Paolo.

Die Flammen

Hab' ein'ge Zeit ich unterdrückt; doch einft

Schien mir's, in meinem Herzen habest du
Gelesen. Von der Jungfrau Zimmern ging ich
Damals nach dem versteckten Gärtchen; dort,
Nah bei dem See im Mäthenwald versteckt,
Spähte nach deinen Zimmern leuchtend ich,
Und als du kamst, erhob ich mich mit Bittern.
Dein Blick war auf ein Buch geheftet und
Du sahst mich nicht; und deine Thränen liebest
Du fallen auf das Buch... Bewegt im Herzen
Rahst' ich mich dir. Verführt war, was ich sagte,
Verfürt, was du gesprochen. Jenes Buch
Reichtest du mir, wir lasen, lasen beide,
Wie Lancelot von Liebe war gefesselt.
Wir waren ganz allein, kein dritter lauschte...
Und da begegnet uns're Augen sich...
Ich wurde blaß... du zittertest... und schnell
Gingst du davon.

Francesca.

O Welch ein Tag! Das Buch
Behieltest du.

Paolo.

Und trug's auf meinem Herzen,
Oft macht' es mich in weiter Ferne glücklich.
Schau her: sieh dieses Blatt, das wir gelesen;
Schau her: sieh hier die Thränen, welche damals
Entfallen deinem Aug'.

Francesca.

Geh, ich beschwöre
Dich, geh! Kein andres Angedenken darf
Wach sein in mir, als das des todt'n Bruders.

Paolo.

Damals hatt' ich sein Blut noch nicht vergossen.
O unheilvolle Bürgerriege! dies
Vergoss'ne Blut hat mir den Muth geraubt.
Ich warb um deine Hand nicht; ging nach Asten
Fort in den Krieg. Ich hoffte bald zu kehren,
Dich dann verlobt zu finden und sodann
Dich zu erhalten. Ich bekenn' es, ja,
Ich nährte Hoffnung noch, dich zu erhalten.

Francesca.

Weh mir, ich bitte dich, entferne dich;
Nähle doch meinen Schmerz und meine Tugend!
Wer gibt mir Kraft, daß ich hier widerstehe?

Paolo.

Ah, meine Hand hast du gedrückt. O Wonne!
Sprich, warum hast du meine Hand gedrückt?

Francesca.

Paolo!

Paolo.

Hastest du mich nicht? Francesca,
Sprich, hastest du mich nicht?

Francesca.

Ich muß dich hassen.

Paolo.

Du kannst's?

Francesca.

Ich kann es nicht.

Paolo.

O Welch ein Wort!

Noch einmal sag's, Francesca, hastest du
Mich nicht?

Francesca.

O Grausamer! Schon sagt' ich dir
Zu viel. Ist dir das nicht genug? Geh, laß mich.

Paolo.

Sprich weiter, eh' du dich nicht ganz entdeckst mir,
Daß ich dich nicht.

Francesca.

Hab' ich dir's nicht gesagt...

Daß ich dich liebe? Weh, von meinen Rippen

Stoß das unsel'ge Wort!... Ich liebe dich
Und sterb' aus Liebe ja zu dir... doch möcht' ich
Unschuldig sterben. Habe Mitleid!

Paolo.

Du?

Du liebst mich?... Sieh, welch fürchterlicher Schmerz
Mein Herz zerreißt. Ich bin verzweiflungsvoll:
Doch ist der Wonne Stral, der der Verzweiflung
Wuth mir durchbricht so groß, so übergroß,
Daß ich nicht Worte dafür finden kann.
Wär's wahr, daß du mich liebest? Und verlieren,
Verlieren mußt' ich dich!

Francesca.

Du selbst hast mich verlassen, Paolo. Ich,
Ich konnte mich von dir geliebt nicht wähen.
Geh, dieses sei das letzte mal...

Paolo.

Unmöglich

Ist mir, dich zu verlassen. Wenigstens
Täglich um dich zu sein...

Francesca.

Uns zu verrathen?

Unseligen Verdacht in meinem Gatten
Stets zu erwecken? Und um meinen Namen
Der Schande Makel preis zu geben? Paolo,
Wenn du mich liebst, so sieh' mich.

Paolo.

Unerbittlich

Grausames Loos! Ich sollte deinen Namen
Beslecken! nein. Du bist Lanciotto's Gattin.
Mein sei der Tod. Verbann' aus deinem Busen
Mein Angedenken; leb' im Frieden. Ich,
Ich sollte deinen Frieden stören? O
Bergib. Nein, nein, o weine nicht,
Liebe mich nicht. Weh mir! Was sag' ich? Liebe
Mich, ja, und weine eine Thräne nur
Um meinen frühen Tod... Horch! Lanciotto.
O Himmel, gib mir Kraft! — (er ruft) Hierher,
mein Bruder!

(Lanciotto und Guido kommen.)

Paolo.

Umarme mich zum letzten male nun.

Lanciotto.

Ist's denn vergebens...

Paolo.

Nicht ein Wort mehr setze

Entgegen meinem Willen. Unheil'schwanger
War meine Ankunft; weh, wenn ich...

Lanciotto.

Was sagst du?

Born steht dir auf der Stirne?

Paolo.

Ah, unser nicht...

Dem Schicksal ist die Schuld. Leb' wohl, Francesca.
Francesca (ruft beinahe außer sich aus).

Paolo... halte!

Lanciotto.

Welche Stimme!

Guido (die Tochter haltend).

Weh! ihr Athem

bleibt aus!

Paolo.

Francesca... (er will abgehn).

Francesca.

Weh, er geht... ich Kerbe.

(Sie sinkt ohnmächtig in Guido's Arme.)

Paolo.

Francesca... Welch ein Anblick... helft ihr!

G u i d o.

Tochter ...
(Francesca wird in ihre Zimmer abgeführt.)

L a n c i o t t o.

Paolo ... Was hör' ich ... schrecklich fällt ein Stral
In meine Augen ein.

P a s l o.

Barbar! Du freust dich,
Sie ist dahin ... Nun laß mich sterben; steh mich!
(Geht ab.)

L a n c i o t t o (allein).

Wär's wahr? Sie liebte ihn! und täuschte mich! ...
Rein: aus der Hölle kommt mir der Gedanke ...
Doch ... Paolo will ich wehren den Palast
Nun zu verlassen; mit Gewalt will ich's
Ihm wehren. Gräßliches Verhältniß, du
Laß deinen grausen Schleier mich zerreißen.
(Duttenhofer.)

V.

Verſet.

Die Träume des Verbannten.

(Aus dem Romanzenfranz „Die Träume“.)

1.

Ob er, wo sich die Menschen drängen
Oder durch leere Straßen eilt,
Ob er auf eisigen Bergeshängen
Oder in grünen Thälern weilt;
Wo Rebel dich das Land umziehet,
Wo golden leucht des Himmels Licht,
Wohin auch der Verbannte fliehet:
Sein Vaterland vergift er nicht.
Ob offen seine Rede fliehet
Inmitten sich'rer Freunde Schar,
Ob sorglich er sein Herz verschließt,
Nimmt er des Sklaven Stimme wahr;
Wo all' ein geistig Wand umflinget
Und wo ein Feiger Feiges spricht;
Ob Luft, ob Wehmuth ihn durchdringet: —
Sein Vaterland vergift er nicht.
Italien kann er nicht vergessen,
Wird auch vergessen, wer es liebt.
Er fühlt sein brennend Aug' sich nassen,
Denkt er an jene, die betrübt
In Sklavenfesseln furchtsam schmachten
Und zittern bei der Dränger Rah'n,
Und jene, die zu zieh'n sie trachten
Aus Knechtschaft auf der Freiheit Bahn.
Im Schlafe führen Traumgestalten
Ihn nach Italien heimatwärts,
So wie sie wechselnd ihn umwallen,
Sie mehren seinen tiefen Schmerz.
Und oftmals nehmen seine Träume
Gestalt von alt und neuer Zeit
Und führen ihn in ferne Räume
Und in die nahe Wirklichkeit.
Im tiefen Schlaf lag der Verbannte,
Die Nacht war schwarz und sternleer,
Es schliefen ringsum alle Lande,
Es schlief das träumerische Meer.
Es war die Stunde, die nicht lange
Dem Morgen vorgeht, still und kalt;
Da plötzlich glaubt er auf dem Gange
Zu sehen eines Manns Gestalt.
Sein Mantel waltet lang und faltig
Um Brust und Lenden schlafgefüllt;

Wie ernst er schreitet und gewaltig,
Sein Auge blicket freundlich mild.
Die jubelvollen Blide zündet
Der Hoffnung lichtbelebter Stral;
Sein Wort — wo ist, der's heut noch kündet? —
Trifft gleich dem Blitz mit einem mal.
Sie haben es in Pontida geschworen,
Gekommen die vom steilen Berggelände,
Die aus der Eb'ne und der Städte Thoren, —
Ich sah sie selber drücken sich die Hände.
O freudenvolles Schauspiel! Die Lombarden
Sind einig, Brüder, sind bereit zu sterben.
Der Fremde wird die glänzenden Standarden
Mit seinem Blut aus tiefen Wunden färben.
Nicht wird mehr die Lombardin trostlos klagen
Auf ihres Hauses schwarzgebrannten Mauern;
Sie wird nach einem Vaterlande fragen
Für Brüder, Gatten und nicht länger trauern.
Sie haben es geschworen. Ihr, o Frauen,
Blickt unverzagt und froh zu euren Gatten,
Daß, wenn die Söh'n' in euer Antlitz schauen,
Sie furchtsam nicht im Thatenbrang ermatten.
Ihr wißt es wohl, daß für der Waisen Leben
Zu sorgen ist des freien Volkes Sache.
Hat ihnen Gott nicht auch zur Luft gegeben
Ein Vaterland, ein Volk und eine Sprache?
Jedwem ward sein Antheil zugemessen,
Daß er dabei in Frieden sich begnüge:
Verflucht, wer sich das Seine läßt erpressen!
Verflucht, wer's raubt im ungerechten Kriege!
Lombarden auf! Ihr habt in jedem Thurme
Ein dröhnend Erz, — es soll zum Kampfe hallen.
Der Bürger hört's und eilt herbei zum Sturme,
Mit ihren Herren hören's die Vasallen.
Der Würfel ist geworfen. Wer noch klüglich
Vom Marten spricht und wie man Zeit gewinnt,
Und nicht von Sieg, glaubt mir, daß er betrüglisch
Im Herzen, wie er euch verrathet, sinnet.
Und Friederich? — Er ist ein Mensch, nichts weiter!
Sein Schwert ist gleich dem euren nur von Eisen,
Und die ihm pflündernd folgten, seine Streiter,
Sie können nichts als Fleisch und Blut euch weisen.
Doch es sind tausend — Tausende! — Was thut es?
Gibt's wen'ger Mütter hier als dort im Norden?
Sind ihre Kinder etwa schlechteren Blutes?
Ist ohne Markt und Kraft ihr Arm geworden?
Wohlauf denn rüftet, trotz'ge Allemannen!
Lombarden auf, weht eurer Schwerters Spizen!
Jagt sie aus eurem schönen Land von dannen,
Euch gab es Gott, ihr müßt es auch besitzen. —
Wenn, Mädchen, ihr nach edler Liebe trachtet, —
Wer in der Stunde der Gefahren feige,
Er gehe, eures Blicks nicht werth, verachtet,
Rein Weib beglück' ihn bis zur Lebensneige! —
Schnell zu den Waffen! Ihr habt Schwert, — schärfst sie!
Du warst beschimpft, — so sollst du's nicht vergessen!
Des Rothbart's nimmerlatte Horde werft sie
Hinaus, ihm werd' mit gleichem Maß gemessen!
Zwar täuscht die Freiheit keinen ihrer Jünger,
Doch weist sie auf den Pfad hin der Gefahren
Und gibt sie sich dem todesmuth'gen Ringer,
Wer trägt sie anfleht, wird sie nicht gewahren.
Erprob' der Feind nun auch das Glück und sehne
Sich nach der Heimat lang entbehrten Herden.
Doch sei's umsonst; denn jede, jede Thräne
Und jeder Schmerz soll hier vergolten werden.
Und diese Erde, die mit frechen Füßen
Er oft getreten, beiß' er noch im Erden
Und möge sich mit seinen letzten Gruben
Und seiner Todtenklage an sie wenden.

2.

Im tiefen Schlaf lag der Verbannte,
 Es schwieg die Nacht in tiefer Ruh;
 Sein unruhvolles Träumen wandte
 Sich einem andern Wilde zu.
 Es war ihm oftmals schon erschienen,
 Die Jüge kantt' er allzumal,
 Auf diese lebensfrohen Wienern
 Nacht golden noch der Sonne Stral.
 Der lehrt dem zarten Fuße Tänze,
 Wie's Sitte bei der fremden Schar,
 Der vor dem Spiegel flechtet Kränze
 In's halbdunstend weiche Haar.
 Dem ist, auf's Daunennett gesunken,
 Ein Pfühl, zu träumen drauf, genug,
 Hemmend mit Liedern, weinstrunken,
 Der allzulußt'gen Stunden Flug.

Weiche, wer thöricht
 Die Lust mir verbittert
 Mit ewigen Klagen
 Und dienen nicht kann!
 Ob nun Italien
 Unter den Völkern
 Noch ferner genannt wird,
 Was liegt mir daran?

Werden die Reben
 Verborrt auf den Hügel
 Uns darum versagen
 Den köstlichen Wein?
 Werden die rosigen
 Rüsse uns mangeln d'rum?
 Wird sie zu rauben
 Verboten uns sein?

Mag denn der Fremde
 Uns immer bedrängen,
 Kann ich nicht hindern
 Das fremde Joß!
 Aber nicht wage sich
 Gleich mir zu stellen,
 Wer noch bis heute
 Im Staube troß!

Siehe, die Nacht bleibt
 Träge und finster,
 Aber der Tag liebt
 Ein stralendes Kleid.
 Also vertheilte
 Den Menschenkindern
 Das Schicksal wandellos
 Freude und Leid.

Wer seine Tage
 In Thränen verbringet,
 Fluche dem Mutter Schoß,
 Der ihn gebar.
 Doch die verächtlichen
 Kinder des Armen
 Rahn nicht der freude-
 Geborenen Schar!
 Gebt mir den Becher!
 Trinket! Spüllet
 Richtiger Seuffzer
 Quälenden Wust.
 Trinket! Es lob're
 Durch Seele und Leib uns,
 Hell aus den Augen
 Sprüh' die Lust!

Nun auf den Lippen
 Lächle das schlaue,
 Bittende, wünschende
 Liebesglühn,
 Daß die verliebten

Frauen mir winken,
 Leis in's bekante
 Stübchen mich ziehn.
 Trinkt, daß betrogen
 Nicht wache der Eh'mann.
 Sie selber, noch ängstlich,
 Wird dreißt mit der Zeit.
 Sie, die mir die schwellenden
 Reizenden Hüften
 Zum seligen Schauen
 Von neuem stets beut.
 Lehn' ich an einem
 Schneigen Büfen,
 Stört nicht Italiens
 Ruhm meine Ruh;
 Aber glüh'nde
 Geraubte Rüsse,
 Liebestaumel und
 Rüsse dazu.

(Passarge).

VI.

Stift.

Der Singkino.¹⁾

1.

Die Wetterwendigkeit und Gaunerei,
 Die Habsucht, Freigheit und Betrügerei
 Und noch so allerlei
 Gottheiten, als da sind die Schlechtigkeit
 Und Niederträchtigkeit,
 Die, allzumal dem Dienst des Staats geweiht,
 Die lieben Söhnlein in die Lehre nehmen,
 Daß sie zu Baum und Zügel sich bequemen,
 Die haben einstens einem kleinen Jungen
 Ein Wiegenlied gesungen,
 Ein Wiegenlied in Chören
 Soll eitel gold'ner Lehren,
 Die ihr Jahrhundert und sie selber ehren.
 Still, Kind, geboren in
 Jammer und Weid!
 Willst du mal endigen
 In Gold und Seide,
 Merke dir meinen Rath --
 Wirft ihn erproben, --
 Wie 'nen Korf schnell er dich
 Immer nach oben.
 Von früher Jugend an
 Mußt du dich strecken
 Willig unter des
 Dressirers Stecken.
 Biete dem Treiber nur
 Immer den Rücken,
 Bücke dich, brücke dich
 Bis zum Ersticken!
 Unter den Fremden wie
 Unter den Deinen,
 Mußt du ganz gränzenlos
 Demüthig scheinen!
 Muth und Lebendigkeit --
 Haffe sie beide,
 Willst du mal endigen
 In Gold und Seide!

¹⁾ Der Schleicher, Duckmäuser; vielleicht auf gut schweizerisch zu verdeutschen mit „Kempttschnapper“.

Von Kopf und Herzen ab
 Eiferig wehre
 Larven von Heldenruhm,
 Träume von Ehre!
 Fliehe nur Schweiß und Müß,
 Flieh jede Würde,
 Flieh die Gefahren der
 Sittlichen Würde;
 Laß dich von Eitelkeit
 Weiter nicht treiben,
 Kannst du nothdürftiglich
 Lesen und schreiben.
 Wissen, das elend macht,
 Flieh und vermeide,
 Willst du mal endigen
 In Gold und Seide!
 Wachse und merke dir:
 Schärfster gerochen
 Wird, was aus Zufall du
 Kleines verbroschen,
 Als eine Schurkerei,
 Mönchisch erfonnen,
 Und nach geheimem Plan
 Teuflich gesponnen.
 Ach! es als Zeichen nur
 Von Unverstande,
 Wenn frei ein Braver sein
 Unrecht bekannte!
 Sei wie ein Roth, geschmückt
 Mit Prachtgeschmeide,
 Willst du mal endigen
 In Gold und Seide!
 Studir' die Wissenschaft
 Des Hintergehens,
 Und jede Pfliffigkeit
 Des Nasehrens!
 Mit Gott und Teufel mach'
 Dir nicht zu schaffen;
 Leugn' sie beide: nur
 Rigel' die Pfaffen!
 Mag auch dein Inneres
 Unrath verbergen,
 Häuf' es auch Sünden auf
 Zu ganzen Bergen:
 Doch coram populo
 Geh' im Bußkleide,
 Willst du mal endigen
 In Gold und Seide!
 Mit Leib und Seele dien'
 Nur dem Realen,
 Und nie verliere dich
 Im Idealen!
 Siehst du die Dummheit in
 Reichthum floriren,
 Rußt du dem Ödgen mit
 Weibrauch hofiren!
 Laß die Vernunft nur, das
 Märchen, in Frieden;
 Werth ist der Wahrheit des
 Gelds nur beschieden.
 Keine Bedenklichkeit
 Vor falschem Eide,
 Willst du mal endigen
 In Gold und Seide!
 Grollen des freien Manns
 Jage von hinnen
 Und das poetische
 Düstere Sinnen,
 Welches mit Glanze ein
 Edler erfüllt,

Ob auch ein lumpiger,
 Rod ihn umhüllet.
 Ein Wort, auf das sich der
 Mächtige stützet,
 Sagt: Man ist nur so viel
 Als man besiget!
 Glaube dem Spruch; er ist
 Wahr und gesunde,
 Willst du mal endigen
 In Gold und Seide!

Nach zwanzig Jahren hat ein professore
 Der hohen Schul', ein frate, tief gelahrt,
 Aus der Gehirnberräder noblem Chore
 Gepriesen als von ganz besond'rer Art
 Die hohe Wissenschaft eines dottore,
 Der in der Schule dort gebildet ward,
 Dottore juris aus dem ersten Stande:
 Es war der Singillin, der wohlbekannte.
 Wir sah'n verammelt an geweihtem Orte,
 Mit Messer Egelmacher an der Spitze,
 Die ganze kopfzerwirrende Kohorte;
 Es stand rings um das Haupt auf seinem Sitze
 Von Schreibern und Bedellen eine Horde,
 Von allen Meistern der gelehrten Wize,
 Die im Lalare so recht eigentlich
 Einer Versammlung schwarzer Käfer glich.
 Man brummt, man gähnt, man hustet, man belacht
 Des Doktors, des Professors Geldenthaten,
 Der keuchend haranguirt mit Rednermacht
 Und eine Flut rhetorischer Kouladen
 Auf seinen Zögling ausgießt, den er macht
 Zum größten fast der Geistespotentaten.
 Dann spricht er aus den endlichen Entschaid
 Ganz glühend von gelehrter Zärtlichkeit:
 „Fahr hin, mein Sohn, aus jenem schönen Reigen
 Befehlet und folgamer junger Männer;
 Fahr hin, von Kinderstreichen
 Und Narrenpoffen warst du nie ein Önner,
 Von Pfeifen, von Billarden, Kneipereien,
 Schnauzbärten und von andern Schweinereien.
 „O du Befegneter des Herrn, von innen
 Und außen bist zur Weisheit du geboren!
 Nichts möchtest du beginnen
 Sonder Erlaubniß der Superioren,
 Allflets Begeist'rung und Vernunft beschränkend,
 Allflets, wie deine Lehrer denken, denkend.
 „Willkommen, seltner Geist, getreue Seele,
 Aus einem Pfuhl von Feinden aller Frommen
 Ziehst du ohn' alle Fehle,
 Ziehst du so rein von hier, wie du gekommen!
 Geh und empfang' des Gerechten Würde
 Beladen mit des Doktors schwerer Würde!
 „So suche denn fortan rechts zu verfechten
 Die Ehre des Altars durch That und Feder,
 Links die unsers gerechten
 Souveräns, des gnädigsten der Landesväter;
 Geh, Lämmlein, hin, dem Gott so viel bescheerte,
 Der Hürde theuer und dem Haupt der Heerde!“
 Solche wunderfame Töne
 Strömten in der großen Stunde
 Jenem Hort der Mufenöhne
 Aus dem rednerischen Runde.
 Und verklärt trat unser Held
 Und von edlem Stolz geschwellt
 Aus der Weisheit heiligen Räumen,
 Voll von süßen Zukunftsträumen.

Da begegnet er am Thore,
 Schon bereit ihn zu umstellen,
 Einem leichtgemuthen Chöre
 Von verdächtigen Gefellen.
 Sie empfangen ihn mit Bier
 Und studentischer Manier
 Und sie folgen seinem Fuße,
 Ihn begründend mit dem Gruße:
 „Tibi quoque, tibi quoque
 Ist verliehen das Vergnügen
 Alle Welt jure utroque
 Nach Vermögen zu betrügen.
 Das halunkische Talent,
 Das in deinem Schädel brennt,
 Treibt aus ihm mit starkem Triebe
 Auswärts das Organ der Diebe.
 „Was hast du von all dem Trödel,
 Den du dir gehäuft mit jammer-
 Vollem Ohren in dem Schädel,
 Dieser Geistesstodtenkammer?
 Hast die Seele nur so so
 Etwas du gefüllt mit Stroh,
 Wird dir's besser noch gelingen,
 Deinen Rehn an's Land zu bringen.
 „Angethan mit dem Gewande
 Des Notars, des Advokaten,
 Was bekümmert dich die Schande,
 Siehst du nur vor dir den Braten?
 Bist von jener Spitzelschar
 Ein Rosal, ein Janitschar,
 Und den Mangel an Ideen
 Deckt ein frömmelnd Halsverdrehen.
 „O tückmäu'sischer Fiscale
 Deines Angesichts Gepräge
 Zeigt, daß du zum Tribunale
 Gilest auf dem schnellsten Wege.
 Auch bist du bereits bekannt
 Als Spion und Spionphant,
 Dem zu gleichen voll Verlangen,
 Der am Feigenbaum gegangen.
 „Doch der war ein dummer Teufel,
 Ein erbärmlicher Gefelle:
 Du verkaufest ohne Zweifel
 Den Messias auf der Stelle
 Und mit aller Seelenruh;
 Kein Gewissen ruft dir zu:
 Trag das Geld des Fluchs zurücke
 Und erwürg dich mit dem Stricke!“

2.

Ich seh' der Hauptstadt wilde Meeresfluten,
 In die mit lautem Brausen sich ergeußt
 Jedweder Strom des Schlechten wie des Guten;
 Wo Laster sich und Tugend schwach erweist,
 Weil sie entmannt sind und verdorrt, die Seelen,
 Nichts wissend von der Wahrheit heil'gem Geiste.
 Wo man die Edlen kann gar leichtlich zählen,
 Denen — zur Schmach dem übrigen Geschlecht —
 Der Ahnen Kraft und reiner Sinn nicht fehlen;
 Doch ihnen nach der Schwarm, dem, feig und schlecht,
 Was groß und edel ist, nur dient zum Spotte,
 Und der nur an dem Lasterische zecht.
 Begünstigt von den Mufen und vom Gotte
 Geleitet, der mich faßt und dorthin lenkt,
 Find' ich mich in der Mitte jener Rote.

O Vaterland, das Licht, das du geschenkt
 Der ganzen Welt, wie oft hat's Trost geboten
 Dem, der sich schmerzlich in dem Eins versenkt!
 O du lebendig Grab von lauter Todten!
 Umsonst, umsonst, daß dein Gemäuer saßt
 In die verstorbenen Seelen Lebensboden!
 Wenn, vor Erkältung bangend, noch vor Nacht,
 Das feige Volk aufsucht die warmen Decken
 Und rein von seinem Schmutz die Wege macht,
 Wenn sich der Edelmann, sich zu erwecken
 Aus seiner Schlassucht, der entnerbte Held,
 Hinabtaucht in den Abßchaum fremder Betten,
 Wenn sich, gleich ärmlich, alt' und junge Welt
 Im Schauspiel, sich mit falschem Rothe schmückend,
 Falschen Zumelen, falschem Gold, gefällt:
 Durchstreift ein armer Thor, das Herz erquidend
 An deiner keuschen Reize Herrlichkeit
 (Ewig bewundert, ewig neu entzündend),
 Die stummen Straßen, tief versenkt in Leid,
 Fern von des Volks Pesthauch und seinem Lande,
 Umweht von stiller Schatteneinsamkeit.
 Hier Monumente, dort die Schmutzlosarbe,
 Hier alter Glanz, dort kläglicher Ruin
 Der Enkel, die den Ruhm getauscht mit Schande.
 Der Väter Marmorbilder steh'n um ihn;
 Das Herz voll Qual, mit Thränen, brennend
 heißen,
 Der Liebe und des Stolles sinkt er hin.
 Da möcht' er, ach so gern, vom Leibe reißten
 Die eilen Fegen, die der Krankheit Sitz,
 Den Knochenfraß der Welt ganz offen weisen
 Und den schlecht überflüchten Aderwiz.

Unter den Tausenden
 Von Scheußlichkeiten,
 Die auf verständlichen
 Lesbaren Seiten
 (Läßt dir's der Stel zu)
 Dir treu berichten
 Unseres Aftervolks
 Schände Geschichten,
 Folkert den Magen dir,
 Folkert die Augen,
 Die selbst zu schauen das
 Gräßlichste taugen —
 Hundert und Hunderten
 Zu Schmach und Schanden —
 Die Würmerlache der
 Dienstaspiranten.
 Alle Kloake, in
 Die sich ergießet,
 Was von dem Rothe des
 Marktes entfließet.
 Moder und Fäulniß
 Hemmt dir den Odem,
 Denn sie verhaucht rings
 Höllischen Brodem.
 In großen Lettern
 Unter dem Dache
 Siehst du geschrieben:
 Sicherheit schwache.
 Mystisches Wort, so das
 Blut macht gerinnen,
 Denn es bedeutet:
 Ich werd's gewinnen!

Vom jus canonicum,
 Vom jus civile
 Ist unser Held gelangt
 Zu seinem Ziele.
 Zum jus von Schürkereie
 Und vom Verrathe,
 Ketten und Kerker und
 Galgen und Rabe.
 Laß die Ambrosia auf
 Deinem Parnasse,
 Ziehe Holzschuhe an,
 Wahre die Nase,
 Muse, nimm wohl in Acht
 Kleidchen und Strümpfe,
 Steigst du zum Schlamm hinab
 Scheußlicher Sumpfe.
 So wie dem Abt in der
 Thebischen Bildniß
 Nahte manch gräßliches,
 Gräßliches Bildniß,
 Larven gespenstiger
 Höllengethiere,
 Selber verschweinend der
 Schweine Quartiere:
 Also in rasendem,
 Buntem Gedränge
 Wirbelt und tummelt sich
 Dort eine Menge
 Von Rabulisten und
 Schirren, Spionen,
 Alles Gewürme
 Nach Legionen.
 O daß die Jungfrau, die
 Keusche, nicht wankte
 Vom Qualm der Modertuft
 Und dem Gestankel!
 Daß nicht die reine den
 Athem verliere,
 In dem abscheulichen
 Höllenreviere!
 Wohnend an Quellen
 Von ewiger Frische,
 Unter dem Schatten
 Der Lorbeergebüsche,
 Fühlt, wo nur scheußliche
 Pfühle zu schauen,
 Hier jekt die himmlische
 Schauer und Grauen.
 Selbst vor den häßlichen
 Bulgen voll Leben,
 Wo Halleluja - Pro-
 zesse erheben,
 Such' ich, wo Abends sich
 Sammelt die Kasse
 Der Birrokraten der
 Niederen Klasse.
 Fern liegt ein Gäßchen in
 Heimlicher Ecke,
 Tief in der Pfühle von
 Ewigem Drecke,
 Thür und Dach, ruffiges
 Mauergehäuse,
 Siehet jußt aus wie 'ne
 Falle für Mäuse.
 Aus den Spelunken
 Der Staatsbehörden,
 Aus dem Gwinkel der
 Unrechtsgelehrten

Wandert hieher in die
 Nachtskafematte
 Maulwurf und Krebs und die
 Schmutzige Katte.
 Her aus des Fiskus
 Räubrischer Zange
 Schleicht Bafilisk und
 Viper und Schlange.
 Listig beschmuzzelnd die
 Wehrlosen Feinde,
 Würdigstes Glied der
 Nobeln Gemeinde,
 Bläht sich und macht mit dem
 Wanste Parade,
 Ein Jubilarius,
 Holzwurm im Staate.
 Reizende Schönen auch,
 Zarte Rajaden
 Von alten Betteln
 Sind hergeladen.
 Böllner und Sinder
 Wissen zu scherzen,
 Drücken und pressen,
 Rosen und Herzen.
 Um in verstofflenen
 Liebesaffären
 Auch ihre Manneskraft
 Noch zu bewähren,
 Kommen und gehen die
 Saubern Patrone,
 Die Karpatiden des
 Staats und der Krone.
 Das ist ein Schnüffeln,
 Zischen und Schwagen,
 Lauschen und Forschen —
 Für blanke Bagen!
 Alle beeifern sich
 Als Interpreten
 Von Serenissimi
 Legten Dekreten,
 Von jedem Bläschen und
 Jedem Geflüster,
 Das in dem Topfe kocht
 Der Staatsminister.
 Das ist ein Predigen,
 Ein Debattiren,
 Was die blutfaugenden
 Egel prästiren,
 Die an das Fleisch uns die
 Mächtigen legen
 Als ein Antidoton
 Für zu viel Segen.
 Wie in des Chemikers
 Kupfergefäßen
 Härteste Knochen in
 Kieber sich lösen:
 So noch ganz anderen
 Keim aus den Knochen,
 Die sie gesammelt hat,
 Weiß auszukochen
 Eine verrungelte
 Erbjababere,
 Mutter vom Haus der vul-
 gären Kytihere.
 War in der Jugend einft
 Rächin und Speise
 Einer der Volk aus-
 saugenden Läuse,

Der invalide durch
Stehende Dichter,
Aerger und Skrupel und
Aehnlich Gelichter,
In facie ecclesiae
Sein Güttchen baute
Und noch am Rest der Ber-
gangenheit laute,
Bis er ihr räumte das
Hündische Bette,
Und — es hieß Wittwenfold
Die Etikette —
Sie, die Mitsünderin,
Schon viele Jahre
Reichliches Futter zog
Aus dem Aerare.
Ward je voll Trug und List
Ein Weib gesehen,
Die darf dem Teufel selbst
Zur Rechten stehen.
Heuchelnd, es sei nicht ihr
Lob zu erschöpfen,
Weiß sie den Mann und den
Fürsten zu schröpfen.
Als der vortreffliche
Doktor Gingilla
Raum in die Gunst gelangt
Dieser Sibylla,
Nach einem Eingang voll
Niedrigen Schmeicheln,
Weibischer Thränen und
Tölpischen Streicheln,
Fleht er sie an um den
Leitenden Faden,
Um in den fürstlichen
Park zu gerathen.
Und die Erküchenmagd
Bot und gewährte,
Was die Erfahrung ihr
Selber bewährte,
Und zeigt' ihm deutlich und
Klar, wie er finde
Sicher den Ausweg aus
Dem Labyrinth.

3.

Ihr Amseln, durch Stuzen
Bom Fliegen kurirt;
Ihr Hähne, ad usum
Delphini kastirt;
Ihr Eulen, in Vacus,
Felsgrotte genährt;
Ihr Falken, die 's Mark ihr
Des Landes verzehrt;
Ihr kreisenden Geier,
Bom Hunger zernagt,
Ihr Raben, denen unser
Kadaver behagt;
Fliegt nieder, ihr Habicht'
Und Sperber zumal!
Euch lodtet ein lodres,
Ein blutiges Mal!
Inzwischen ihr saubren
Gesellen, hört an:

Wie äget die Heze
Zegt euern Kumpen?
Daß man befeit'gen muß die liberalen,
Verbäch't'gen jungen Männer von Talent,
Nicht schwagen darf von Büchern und Journalen,
Wie wer sie nie gesehen hat noch kennt;
Wie nöthig, daß du stumm für alle seist:
Ich weiß aus guter Quelle, daß du's weißt.
's ist das, die Kunst zu lauern und zu hören,
Und in der Kunst (ich kenn' dich) bist du alt.
Es hieße Wasser, wollt' ich sie dich lehren,
In's Weltmeer tragen, Bäume in den Wald.
Nun bleib dir, wohlgeschult zum Dienst des Staates,
Die zweite Hälfte des Noviziates.
Vor allem mußt du dich demüthig bücken,
Mit Haut und Haaren nichts als Reverenz!
Nachlässig wirf die Jacke um den Rücken,
Und nimm dir zum Mobell die Exzellenz!
Den Rönch macht in dem Falle das Gewand,
Und den Bervurf verräth die Mauerwand.
Mußt auf- und niedergehen, wie die Klinkel!
Dein Aug': ich seh dich und — ich seh dich nicht;
Dein Mund (und du begreift doch meine Winke!)
Wie Ja und Nein: Verstehe! — versteh dich nicht!
Sei so ein Mittelding von Laut und Leise!
's ist das der Häfcher und des Hofes Weise.
Nur keinen Wart, will ich dir freundlich ratthen,
Und das ist sehr natürlich und erklärlich:
Je mehr du zeigst die Schnauze des Rastraten,
Je mehr wirft du den Obren unentbehrlich.
Alein hierin — man fleht es mit Vergnügen,
That für dich schon die Mutter zum Genügen.
Versäume nie die Predigten und Messen,
Und bete mit dem Mund und mit den Händen,
Und vor den Augen — ja nicht zu vergessen! —
Des Kommissärs oder des Präsidenten!
Ja komm' als Schildwach' unterm Kirchenthor,
Mit dem geweihten Wasser ihm zuvor!
Mußt, eingeführt, dich jeden Abend zeigen
Bei diesem bald, bald jenem der Minister,
Und je nach deren Wind und Wetter freichen
Dein Instrument und ziehen dein Register;
Und siehst man gern dich als Hanzwurf agiren,
So mach' ihn ja, die Herrn zu amüßren!
Man spielt und man verlangt dich zum Genossen:
Flugs nimm die Karten, sei mit in dem Bunde!
Berlier', ob auch mit „Tölpel“ übergossen!
Werde das Stichblatt für die Tafelrunde,
Getrost! Für den Verlust, den du erlitten,
Wird der Ersatz aus dem Aerar bestritten.
Trag' immer eine Flut von Novitäten,
Hiftdröhen, Anekdoten in dem Sack;
Was man nur schwächt von ihren Majestäten
Herunter bis zum letzten Lumpenpack!
Sei's Pflicht, Langweile oder schlimmes Leiden,
Die Großen juckt es stets nach Neugleiten.
Und liegt dein Gönner auf dem Krankenbette,
Besuch' ihn Freund, besuch' ihn immer wieder!
Frag' Arzt und Apotheker um die Wette!
Steig' hundertmal die Treppen auf und nieder:
Leg' Senf und Pflaster ihm auf seinen Schaden,
Und eil' ihm selbst den Nachtopf zu entladen!
Nimmt er davon, gewiß du wirst gewinnen;
Doch merkst du bald, es geh' mit ihm zu Ende
Und nütz' dir nichts, dann wandre stracks von hinnen
Und überlass' ihn in des Reich'gers Hände.
Der Todte ruht, du lebst und suchst sofort
Im Mächtigtgen dir einen neuen Hort.

Den Frau'n im Haus mußt du galant dich zeigen;
Denn, glaub' es mir, man hat wohl zu bedenken,
Wie sie zum Steigen und zum Fall gereichen,
Und klüglich muß man ja sein Schiffslein lenken.
Such' ihre Gunft, ihr Lob auf jede Weise,
Doch sein bedächtig, immer leise, leise!

Hat er ein junges Weib, sei zart und scheu
Vor ihr, den Töchtern und den Josen allen!
Hat er ein altes, steh' ihr zärtlich bei,
Schmeichl' ihr und thu' ihr alles zu Gefallen!
Die alten, Freund, die alten mußt du ehren!
Sie heben, wer sie hebt; ich kann dich's lehren.

Gewinn das feile, pfiffige Gefinde!
Schmiere das Rad, sorg', daß es nicht zerbricht!
„Hand wäscht die Hand,“ so sagt man schon dem Kinde,
Und beide Hände waschen das Gesicht.
Die Welt spielt „Hilf du mir, so helf ich dir!“
Zumal lauscht eine Raze im Revier.

Ein großer Herr hat in der Regel einen
Bedienten, der ihn hält in seiner Macht,
Und der beliebig schaltet mit dem Seinen
So wie's der Herr mit dem von allen macht;
Hat nun der Freund so einen, der mit ihm
Wie Käß und Brot, ich meine, ganz intim,

Und hörst du je Gezänk im Hause dort,
Standal und Stänkereien und dergleichen:
Nur Wasser in den Mund! denk an das Wort:
Der hat Verstand, der sich versteht auf's Schweigen!
Oft scheint ein Rathsherr in dem eignen Haus
Ein wildes Thier, doch plaudert man's nicht aus.

Halte dein Lob bereit für alle Zeiten,
Zünde den Weihrauch stets von neuem an!
Preise den Wig, preise die Albernheiten,
Was er gethan und was er nicht gethan:
Lob' unermüdet, ohne Raß und Ruh,
Und haß du ausgelobt, lob' immer zu!

Stich' eine reiche Braut! Du kannst entzählen
Sonst alles (von der Tugend sprich' ich nicht);
Und wollte dir aufladen Seine Gnaden
'ne Vogelscheuch', ein Paviangeficht:
Ist nur recht wohl vergolbet solche Pille,
Nimm und verschlucke sie in aller Stille!

Hab' nie genug! Nur immer höher streben!
Biet' alles auf für deine Interessen!
Bitte! Der Kröte ward kein Schwanz gegeben,
Weil sie nicht bat; denn du mußt nie vergessen:
Dräng' keine Bitte mehr zu ihren Ohren,
Der Großen Größe ginge bald verloren.

Die Seele des Ministers, dein' und meine
Sind ziemlich aus dem gleichen Teig gemengt;
Ein Einfaltspinsel drum, der nicht das Seine
Hergibt und Sommerforn' im Juli schenkt,¹⁾
Ist, wenn in dummer Aufgeblasenheit
Er meint, er sei es, der etwas verleiht.

Laß dich das üblige Gemäsch nicht tranken,
Das dich verträftet auf legene Zeit,
Das alte: „Ich will sehn, will's überdenken,
Das Aber — Wenn — Vielleicht — es thut
mir leid!“

Dies ew'ge Raubertwelsch, die ew'ge Mühe
Von jenen Kürbisköpfen an der Spitze.

Bedient man dich mit Grobheit, harter Rede —
Du thußt, als könntest du nichts davon verstehen!

Mach's nur, wie Vater Sixtus! Stell' dich blöde,
Willst du dich auf dem heil'gen Stuhle sehen!
Nach Bitterm wird man dir das Süße reichen
Und der Beschwerliche den Sitz erweichen.“ —

Und Singillino merkte meisterlich,
Was ihm die schlaue Hege vorbozirt.
Da stand er auf, empfahl, entfernte sich
Und schniegelte und bügelt' und lasirte
Und wischte sich; so kam der Ehrenmann
Run von Herodes beim Pilatus an.

Er that getreu den klugen Rath der Alten,
Und als er Tauf' und Firmelung erhalten,
Die einen Schurken hartgesotten macht,
Raßm ihn der Orden auf und — gute Nacht!

Gern an den Hals petschirt,

Während er schlief,
Trüg' er den fürstlichen
Bestallungsbrief;

Doch unterm Kissen
Stets ihn zu wissen
Sorgt' er voll Scheu,
Und früh und späte
Diesem Gebete
Blieb er getreu:

Ich glaube an des Goldes göttlich Wesen
Und an den Sohn desselbigen, den Gulden;
Ich glaube an die Trinität der Spesen,
Gehalt und Wechsel und aktive Schulden.
An Kabinetsbefehl und -interesse,
Und an das Fürstenhaus, des Brot ich esse.

Ich glaube an Accise, Zehnten, Mauth,
An Bölle aller Art und Steuerlasten,
Ich glaube an des Rücken harte Haut,
Ich glaub an Sattel und an Futterlasten;
Und häng' ob all dem meinem Schutzpatrone
Ein Weibsbild um zum wohlverdienten Lohne.

So hoff' ich denn, es werde mir gelingen,
Die allerhöchste Staffel zu ersteigen,
Bom Adel einen Fegen zu erschwingen,
Und im Kaffinosaale mich zu zeigen
Und, kommt die Zeit, geschmückt mit Ehrentnamen
Zu sterben und dem Kreuz im Knopfloch! Amen.
(Krafft)

Anhang.

Volkslieder.

1) Blondchen in der Gondel.

In der Gondel gestern Abend
Ich mein schönes Blondchen führte;
Bom Vergnügen, das es spürte,
Sant in Schlaf das arme Kind;
Schlief, an diesem Arme liegend,
Und ich weckt es immer wieder;
Doch der Rachen, leise wiegend,
Wiegt es wieder ein gelind.

Von dem Himmel, halb enthüllet,
Aus Gewölkchen schaute Luna

¹⁾ D. h. der etwas gibt, was ihm nichts kostet, weil er es in Menge besitzt, wie wenn man im Juli Sonne geben würde; der also durch seine Gaben kein Verdienst erwirbt.

In die spiegelnde Laguna
Und zur Ruhe war der Wind.
Nur ein einzig Küstchen käufelnd
Trieb mit ihren Ködchen Spiele,
Hob den zarten Schleier träufelnd, —
O, wie reizend war das Kind!

Leise, leise schaut' ich nieder
Auf das Antlitz meiner Golden,
Auf die Locken, golden, golden,
Auf den Busen, athmend lind.
Und ich fühlte süße Gluten
In der Brust, wie soll ich sagen?
Stille ringsum auf den Fluten —
O, wie rann die Nacht geschwind!

(Rückert.)

2) Toskanische Liebeliedchen.

Soll ich dir das geheime Lieben lehren? —
Erblickst du mich, thü' einen Schritt zurück
Und rede nicht mit mir, wenn andre hören,
Denn ganz genügt mir ein verstoß'ner Blick;
Und gib kein Zeichen mir, wenn andre sehen, —
Ein Augenaufschlag, und ich kann verstehen.

Mit deinem schönen Thun und schönen Reden
Machst du mich auferstehen und dann sterben;
Mit deinem schönen Wort und schönem Wesen
Machst du mich sterben und dann auferstehen.

(Sda v. Düringsfeld.)

3) Weihnachtslied der Pifferari.

Als dort das Kind zu Bethlehem geboren,
War's Mitternacht und schien doch heller Mittag.
Solcherlei Schimmer
Sah man nimmer
An den Sternen, wie dazumal!
Der am hellsten brannte,
Der ging die Weisen rufen im Morgenlande.

Da waren keine Feinde auf der Erden;
Das Lamm ging auf der Weide bei dem Löwen,
Zicklein gras'ten,
Echertzen, spaßten
Mit dem bunten Leopard,
Bär war hienieden
Mit Kälbchen, Wolf mit Lämmchen in gutem Frieden.

Die Schafe sahen alle an den Hirten;
Der Engel aber, heller als die Sonne,
Als er erschienen,
Sprach zu ihnen:
Wohlauf, nicht fürchtet euch,
Freut euch und lachet,
Die Erd' ist wieder zum Paradies gemacht!

(Kopisch.)

4) Das verlorene Herz.

Ich ging einmal spazieren
Am Meeresstrande,
Ach, da verlor mein Herz ich
Im tiefen Sande.

Da fragt ich an dem Strande
Die Schiffer alle:
Daß du es trägst im Busen,
Sagten mir alle.

Nun komm ich dich zu bitten
Bei Lieb' und Treue:
Ich ohne Herz, du aber
Hast deren zweie.

Und weißt du, was du thun kannst,
Du liebe Kleine?
Behalt' dir meines, schenke
Du mir das deine!

(Kopisch.)

5) Mädchensehnsucht.

Mutter, Mutter, ich schmacht', ich verschmachte!
Etwas im Garten da bringt mich in's Grab! —
„Tochter, im Garten, da steht ein Salzklein,
Geh' in den Garten und pflück' es dir ab.“ —
Ach, Mütterchen, nein! Ach, Mütterchen, nein,
Das kann mich nicht von dem Schmachten befrei'n!

Mutter, Mutter, ich schmacht', ich verschmachte!
Etwas im Garten da bringt mich in's Grab! —
„Tochter, im Garten, da ist Peterfille,
Geh' in den Garten und pflück' dir sie ab!“ —
Ach, Mütterchen, nein! Ach, Mütterchen, nein,
Die kann mich nicht von dem Wehe befrei'n!

Mutter, Mutter, ich schmacht', ich verschmachte!
Etwas im Garten da bringt mich in's Grab! —
„Tochter, im Garten, da steht Rabunzel,
Geh' in den Garten und pflück' dir es ab!“ —
Ach, Mütterchen, nein! Ach, Mütterchen, nein,
Rabunzel kann mich von dem Weh nicht befrei'n!

Mutter, Mutter, ich schmacht', ich verschmachte!
Etwas im Garten da bringt mich in's Grab! —
„Tochter, im Garten, da steht der Gärtner,
Geh' in den Garten zum Gärtner hinab!“ —
Ach, Mütterchen, ja! Ach, Mütterchen, ja,
Der ist es, der bringt mich dem Tode so nah!

(Kopisch.)

6) Ja oder Nein?

Ach, so zu lieben
Ist eine Pein
Liebst du mich? sag' es mir:
Ja oder nein!

Ach, was erlitt ich,
Seit ich dich sah!
Sag' mir doch endlich
Nein oder ja!

Hoße kein Wörtchen
Groß oder klein,
Gib' du mir sagest
Ja oder nein!

Wochen vergingen,
Monden beinah,
Und noch nicht hör' ich
Nicht nein, nicht ja!

Alle mein Sehnen,
Still wird es sein,
Hör' ich ein ernstes
Ja oder Nein!

Lieben wird Sterben,
Sterben) ja, ja!
Obret man' niemals,
Rein oder ja. (Raff.)

7) Sektine.

O Turteltaubchen, du weinst um die Deine,
Ich wein' um jene, die nicht war die Meine.
Bermittlet fagest du auf nacktem Zweige,
Da seufzend ich am hohlen Stamm mich neige,
Da Echo und die Sonne, Luft und Schatten
Antworten murrend nur dem Leid des Satten.
(Wolff.)

8) Ritoracke.

Wenn du im Kreise drehen willst die Augen,
So dreht der ganze Himmel sich mit Schweigen
Und ihm sind Sonne, Mond und Sterne eigen.
Ich träumte diese Nacht mit süßer Wonne,
Daß ich von Herzen küßte meine Holde,
Da weckst du mich, verwünschte Morgensterne.
Die Blume der Kastanie,
Komm doch, mein Herz, zu wohnen in der Bigne,
Denn eine Schönheit bist du der Kampagne.
Die Blume segne ich von Portugal,
Der Mäh, die Weiber ähneln sich zumal;
Denn beide ziehen sich nach dem Metall.
Die Sterne sich allein in Nächten zeigen,
Weil dann sich schließen meiner Liebsten Augen
Und diesen weit mehr Glanz und Schönheit eigen.
Auf deine Augen Eiferucht sie legen;
Du hast im Morgenlicht sie aufgeschlagen,
Da ziehen schnell sie fort auf allen Wegen.
Ich sende dir, mein Kind, so viele Grüße,
Als bunte Blumen stehen auf der Wiese
Und als da Heil'ge sind im Paradiese.
Das Mädchen, das sich einen Mann genommen,
Ist leider bald vom Kerkerbrot, dem schlimmen,
Und glaubte erst, in's Paradies zu kommen.
Ein Weib, des Laune stets egal,
Das freundlich, still, verschwiegen, liebevoll,
Das schätz' ich mehr als einen Cardinal.
Die Liebe,
Die Lieb' ist trübe!
Sprach der Salat bedenkl'ich zu der Rube.
(Wolff.)

9) Sicilianen.

Ich armes Herz! Der mich im Busen trug,
Verschenkt an die mich, die er nennt sein Leben.
Der Stolzen da dünkt' ich nicht gut genug,
In ihrer schönen Brust mich aufzuheben.
Weil sie bei sich das Obdach ab mir schlug,
Will auch mein vor'ger Herr mir keines geben.
Ich armes Herz! So muß ich nun im Flug
Irr in den Lüften hin und wieder schweben.

O Gott, das Amor mich zum Fißberg machte
Und mich in meiner Herrin Busen schiedel!
Sie heißen wollt' ich da so mit Bedachte,
Daß sie's nicht schmerzte, wenn es mich erwidete.
Und jagte sie, so fies' ich jachte, jachte
Und dackte mich, es' mich ihr Blick bestrickte;
Wiewohl, gewiß mir's nur Vergnügen machte,
Wenn sie mit ihrem Hätschelein mich triekte.

Fürst Lucifer spielt' eines Tages Schach
Mit Gott und schlug ihm eine Königin;
Und das war Eva, die in Ungemach
Verlor'ne Lebensmutter, Königin.
Dann rückte Gott ein arm Figürlein schwach,
Vorrückt' er es, daß es ward Königin:
Die war es, die des Feindes Hochmuth brach,
Ihn machte matt die Jungfrau Königin.
(Küder.)

10) Eine korsische Todtenklage.

(Ducero auf den Tod des Banditen Rantino.)

Ich wollt', daß meine Stimme
Wie der Donner könnt' erklingen,
Daß sie den Schlund von Bizzavena
Schallend sollte durchdringen,
Von allen, die dich gemordet,
Der Welt die Kunde zu bringen.
Alle von Lupo di Razza
Rachgierig zusammen sie traten
Mit jenen grimmigen Scharen,
Den Banditen und den Soldaten,
Und des Morgens in der Frühe
Nüchlich abmarschirt sie waren.
Nüchlich abmarschirt sie waren
Mit Schalkeneien, die erlangen,
Wie die Wölfe, die im Rudel
Auf die Lämmer mordend drangen;
Als sie in den Engpaß kamen,
An die Kehle sie dir sprangen.
Wie ich hörte solche Kunde,
Thät an's Fenster ich mich wagen,
Und ich rief: was gibt es da? —
Ach! dein Bruder wird getragen,
Todt im Engpaß ist er geblieben,
Von dem Mörder ist er erschlagen.
Nicht gefrommt hat dir die Flinte,
Nicht gefrommt die Pistolette,
Nicht gefrommt die Dolchess Klinge,
Nicht gefrommt dir die Terzette,
Nicht gefrommt hat dir der Freispruch,
Nicht geweihte Amulette.
Grimmig wachsen meine Schmerzen
Bei dem Anblick deiner Wunden,
Warum ach! willst du nicht reden?
Wohl hält Tod dein Herz gebunden.
Kani, Herz du deiner Schwester,
Deine Farbe ist geschwunden.
O du mein Breiter von Schultern!
O du mein Schlanter von Leben!
Du warst ein Ast voller Blumen,
Einen wie du hat's nimmer gegeben.
Kani, Herz du deiner Schwester,
Gemordet haben sie dein Leben.

Einen Dornstrauch will ich pflanzen
In dem Dorf zu Rizza drüben,
Weil von unsres Vaters Hause
Keiner mehr ist leben blieben.
Weils nicht waren drei oder viere,
Gegen Einen waren es sieben.

Unter den Dornstrauch will ich tragen
Mein Bettchen, da will ich schlafen,
Weil sie hier, o du mein Bruder,

In das Herz dich mitten traf.
Lassen will ich meine Spindel,
Greifen will ich zu den Waffen.
Will mich gürten mit Kartuschen,
In den Gurt thun die Terzetta;
Kani, Herz du deiner Schwester,
Nehmen will ich die Bendetta.

(Gregorovius).

Fünftes Buch:

Die romanischen Länder (Schluß).

III.

Spanien und Portugal.

In der spanischen und portugiesischen Poesie blieb das Rationale allgemein durchgreifende Grundlage. Die pyrenäische Halbinsel war durch ihre Isolation wie durch die Eigenthümlichkeit ihrer inneren Verhältnisse bis zum sechszehnten Jahrhundert in sich abgeschlossen. Als nun, nach der glücklichen Ueberwindung der Mauern, eine innigere, wechre und schnellere Verbindung mit dem östlichen Europa sich entwickelte, war es zunächst das italishe Leben, die italishe Kunst, welche durch das politische Verhältniß zwischen Spanien und Neapel, so wie durch die Verwandtschaft der Sprache den Spaniern angenähert wurden. Die spanische wie die portugiesische Poesie ergriff mit Begeisterung die schönen italischen Formen; es entstand ein Gegensatz der nationalen Form und der den Italienern nachgeahmten: aber die größten Dichter der Nation wußten diesen Gegensatz in ihren Dichtungen aufzuheben und der vollstimmliche Charakter ihrer Poesie vereinigte sich mit der Vollendung der reinsten Kunstbildung.

Wojentrag.

I.

Spanien.

Hochfliegender Nationalstolz, feinstes Ehrgefühl, heißblutige Phantasie und zum Fanatismus gereigerte „Rechtgläubigkeit“: diese Eigenschaften verleihen der Poesie der Spanier ihren eigenthümlichen Charakter. Ihre in majestätischer Grandezza einherwandelnde Sprache ist voll erzenen Klanges und dennoch gleich geschickt, das Flüstern und Rosen der Liebe, wie den Pomp und Prunk der höchsten Begeisterung und Leidenschaft wiederzugeben. Aus einem Heldenleben voll natürlicher Romantik, aus dem Boden einer kraftvollen Nationalität hervorgewachsen, gehört die spanische Literatur zu den selbstständigsten Organismen der modernen Welt; die Aneignung fremder provenzalischer und italischer Formen, welche sich mit dem Beginn der Kunstpoesie in ihr bemerkbar macht, vermochte dem nationalen Gehalt keinen Eintrag zu thun, und erst die neue Zeit, in welcher sich die spanischen Poeten zu Sklaven des französischen Geschmacks erniedrigten, war Zeugin von dem Erlöschen jener prachtvollen Flamme, welche, aus den alten Romanzen hervorlodern, im spanischen Roman und Drama so triumphirend himmelan gestiegen.

Die älteste Thätigkeit von Spaniens dichterischem Geiste ist eine durchaus volksmäßige gewesen. Die Frucht derselben war eine herrlich gesunde und blühliche: Die alte Romanzendichtung, wie sie jetzt in den verschiedenen, zuerst im 16. Jahrhundert gedruckten „Cancioneros“ und „Romanceros“ (Lieder- und Romanzenbüchern) gesammelt vorliegt¹⁾. Daß auf die Gestaltung derselben die spanisch-arabische Poesie eingewirkt habe, ist wahrscheinlich; das Wie jedoch nicht genau nachweisbar. Ebenso wenig ist der Zeitpunkt des Anhebens spanischer Romanzerei genau zu bestimmen. Hauptgegenstand derselben waren die Sagen und Legenden vom König Rodrigo und vom Grafen Julian, von Karl dem Großen und seinen Palatinen, vom Grafen Martos, von dem Infanten von Lara, vom Bernardo del Rarpio, von zahllosen Christen und Morenhelden, vor allen aber vom Cid el Campeador, dem Stern und Mittelpunkt dieser

echtepischen, würdevollen und energischen Volkspoesie, welche in anderthalbhundert Romanzen die ganze Laufbahn ihres Lieblings besungen hat. Die Romanzendichtung griff demnach in das Dämmergebiet der Sage hinauf, schmiegte sich aber auch, und zwar mit Vorliebe, historischen Stoffen an; ferner weiß sie von der Liebe Lust und Leib unendlich viel zu sagen und ebenso verstand sie es auch ganz gut, antike Stoffe zu formen. Für die Blüthezeit der historischen Romanzerei gab den Abschluß der Fall Granada's, des letzten islamisch-morischen Staats auf der Halbinsel (1492). Die volksmäßige Epik erlosch überhaupt mit dem Ende der Kämpfe zwischen dem Kreuz und dem Halbmond, aus welchen sie ja ihre Hauptnahrung gezogen hatte.

Neben dieser volksmäßigen Romanzenpoesie regte sich in Spanien schon frühzeitig das kunstmäßige Dichten, obzwar zuvörderst noch in rohen und ungesügten Anfängen. Auch die Kunstpoesie erlas sich aber mit richtigem Takte die nationale Heldengestalt des Cid zum Gegenstand, um welche sich überhaupt die älteste dichterische Aeußerung in Spanien hauptsächlich gruppirt zu haben scheint. So entstand das chronikartige epische Gedicht vom Cid (poema del Cid Campeador), in dessen Weise dann auch noch andere einheimische und fremde Helden gefeiert wurden, wie z. B. Alexander der Große.

War nun, dem Gesagten zufolge, bislang das Nationale, das Weltliche, das Helbische der Grundton spanischer Dichtung gewesen, so trat mit Gonzalo de Berceo, dem ältesten lastischen Dichter, von welchem einigermaßen bestimmte Nachrichten vorhanden sind — er lebte um 1211 und verfaßte versificirte Legenden — das kirchliche Element, der Geist der Katholicität in bestimmterer Haltung als bisher hinzu und zugleich gewann die poetische Produktion in der Gattung der Ritterromane, deren Wurzel und unendliche Zweige treibender Stamm der „Amadis von Gallien“ von Vasco de Lobeira war, ein weites und fruchtbares Feld, während die Didaktik durch den Infanten Don Juan Manuel (gest. 1362) mit seinem Buche „Graf Lulanor“ auf ruhmvolle Weise in die spanische Literatur eingeführt wurde, und der Erzpriester von Hita Juan Ruiz (um 1343) dem ersten Lehrtone kaufmännische

¹⁾ Ursprünglich war das Wort „Romance“, in Spanien ein Kollektivname für Poesie überhaupt. Die einfachste und allgemeinste Form der Romanze waren und bleiben achtsyllbige Verse von 4 trochäischen Füßen, die sogenannten „Redondillos“, welche, mit dem Reim oder wenigstens mit der Rhonanz ausgestattet, das nationalste Vermaß geworden sind und nicht allein in der volksmäßigen Epik und Lyrik, sondern auch im kunstvollen Drama zur Verwendung kamen.

Der invalide durch
Stehende Sichter,
Kerger und Skrupel und
Aehnlich Gelichter,
In facie ecclesiae
Sein Hüttchen haute
Und noch am Nest der Ver-
gangenheit laute,
Bis er ihr räumte das
Hündische Bette,
Und — es hieß Wittwenjod
Die Stilette —

Sie, die Wittüberin,
Schon viele Jahre
Reichliches Futter zog
Aus dem Aerate.

Ward je voll Trug und List
Ein Weib gesehen,
Die darf dem Teufel selbst
Zur Rechten stehen.

Heuchelnd, es sei nicht ihr
Lob zu erschöpfen,
Weiß sie den Mann und den
Fürsten zu schröpfen.

Als der vortreffliche
Doktor Gingilla
Raum in die Gunst gelangt
Dieser Sibylla,

Nach einem Eingang voll
Niedrigen Schmeichels,
Weibischer Thränen und
Tölpischen Streichels,

Flieht er sie an um den
Leitenden Faden,
Um in den fürstlichen
Park zu gerathen.

Und die Ergüßmagd
Bot und gewährte,
Was die Erfahrung ihr
Selber bewährte,

Und zeigt' ihm deutlich und
Klar, wie er finde
Sicher den Ausweg aus
Dem Labyrinth.

3.

Ihr Amseln, durch Stugen
Vom Fliegen kurirt;
Ihr Hähne, ad usum
Delphini kastirt;

Ihr Eulen, in Lacus,
Felsgrotte genährt;
Ihr Falken, die 's Mark ihr
Des Landes verzehrt;

Ihr kreisenden Geier,
Vom Hunger zernagt,
Ihr Raben, denen unser
Kadaver behagt;

Fliegt nieder, ihr Habicht'
Und Sperber zumal!
Euch locket ein lockres,
Ein blutiges Mal!

Inzwischen ihr saubern
Gesellen, hört an:

Wie äget die Heze
Jetzt euern Kumpan?

Daß man beseit'gen muß die liberalen,
Verdächt'gen jungen Männer von Talent,
Nicht schwagen darf von Büchern und Journalen,
Wie wer sie nie gesehen hat noch kennt;
Wie nöthig, daß du stumm für alle seist:
Ich weiß aus guter Quelle, daß du's weißt.
's ist das, die Kunst zu lauern und zu hören,
Und in der Kunst (ich kenn' dich) bist du alt.
Es hieße Wasser, wollt' ich sie dich lehren,
In's Weltmeer tragen, Bäume in den Wald.
Nun bleib dir, wohlgeschult zum Dienst des Staates,
Die zweite Hälfte des Noviziates.

Vor allem mußt du dich demüthig bilden,
Mit Haut und Haaren nichts als Reberenz!
Nachlässig wirf die Jacke um den Rücken,
Und nimm dir zum Modell die Exzellenz!
Den Wobach macht in dem Falle das Gewand,
Und den Bervurf verräth die Mauerwand.

Muht auf- und niedergehen, wie die Rinke!
Dein Aug': ich seh dich und — ich seh dich nicht;
Dein Mund (und du begreiffst doch meine Winke?)
Wie Ja und Nein: „Versteh! — versteh dich nicht!“
Sei so ein Mittelding von Laut und Leise!
's ist das der Häfcher und des Hofes Weise.

Nur keinen Rath, will ich dir freundlich rathen,
Und das ist sehr natürlich und erklärlich:
Je mehr du zeigst die Schnauze des Rastraten,
Je mehr wirst du den Obren unentbehrlich.
Allein hierin — man sieht es mit Vergnügen,
Thut für dich schon die Mutter zum Genügen.

Versäume nie die Predigten und Messen,
Und bete mit dem Mund und mit den Händen,
Und vor den Augen — ja nicht zu vergessen! —
Des Kommissärs oder des Präsidenten!
Ja komm' als Schildwach' unterm Kirchenthor,
Mit dem geweihten Wasser ihm zuvor!

Muht, eingeführt, dich jeden Abend zeigen
Bei diesem bald, bald jenem der Minister,
Und je nach deren Wind und Wetter streichen
Dein Instrument und ziehen dein Register;
Und sieht man gern dich als Hankwurf agiren,
So mach' ihn ja, die Herrn zu amüsiren!

Man spielt und man verlangt dich zum Genossen:
Flugs nimm die Karten, sei mit in dem Bunde!
Berlier', ob auch mit „Tölpel“ übergossen!
Werde das Stichblatt für die Tafelrunde,
Getrost! Für den Verlust, den du erlitten,
Wird der Ersatz aus dem Aerate bestritten.

Trag' immer eine Flut von Novitäten,
Hiftörchen, Anekdotchen in dem Sade;
Was man nur schwächt von ihren Majestäten
Herunter bis zum letzten Lumpenpade!
Sei's Pflicht, Langweile oder schlimmes Leiden,
Die Großen juckt es stets nach Neuigkeiten.

Und liegt dein Gönner auf dem Krankenbette,
Besuch' ihn Freund, besuch' ihn immer wieder!
Frag' Arzt und Apotheker um die Wette!
Steig' hundertmal die Treppen auf und nieder:
Leg' Senf und Pflaster ihm auf seinen Schanden,
Und eil' ihm selbst den Nachtopf zu entladen!

Nimmt er davon, gewiß du wirst gewinnen;
Doch merkst du bald, es geh' mit ihm zu Ende
Und nüt' dir nichts, dann wandre stracks von hinnen
Und überlass' ihn in des Reich'tgers Hände.
Der Todte ruht, du lebst und suchst sofort
Im Mächtigtgen dir einen neuen Hort.

Den Frau'n im Haus mußt du galant dich zeigen;
Denn, glaub' es mir, man hat wohl zu bedenken,
Wie sie zum Steigen und zum Fall gereichen,
Und kluglich muß man ja sein Schiffelein lenken.
Such' ihre Gunft, ihr Lob auf jede Weise,
Doch sein bedachtam, immer leise, leise!

Hat er ein junges Weib, sei zart und schen
Vor ihr, den Töchtern und den Zosen allen!
Hat er ein altes, steh' ihr zärtlich bei,
Schmeichl' ihr und thu' ihr alles zu Gefallen!
Die alten, Freund, die alten mußt du ehren!
Sie heben, wer sie hebt; ich kann dich's lehren.

Gewinn das feile, pfliffige Gefinde!
Schmiere das Rad, sorg', daß es nicht zerbricht!
„Hand wäscht die Hand,“ so jagt man schon dem Kinde,
Und beide Hände waschen das Gesicht.
Die Welt spielt „Hilf du mir, so helf ich dir!“
Zumal lauscht eine Raze im Revier.

Ein großer Herr hat in der Regel einen
Bedienten, der ihn hält in seiner Macht,
Und der beliebig schaltet mit dem Seinen
So wie's der Herr mit dem von allen macht;
Hat nun der Freund so einen, der mit ihm
Wie Kä' und Brot, ich meine, ganz intim,

Und hörst du je Gezänk im Hause dort,
Skandal und Stänkereien und dergleichen:
Nur Wasser in den Mund! denk an das Wort:
Der hat Verstand, der sich versteht auf's Schweigen!
Oft scheint ein Rathsherr in dem eignen Haus
Ein wildes Thier, doch plaudert man's nicht aus.

Halte dein Lob bereit für alle Zeiten,
Zünde den Weihrauch stets von neuem an!
Preise den Wig, preise die Albernheiten,
Was er gethan und was er nicht gethan:
Lob' unermüdet, ohne Raft und Ruß,
Und hast du ausgelobt, lob' immer zu!

Fisch' eine reiche Braut! Du kannst enttrathen
Sonst alles (von der Tugend sprich' ich nicht);
Und wollte dir aufladen Seine Gnaben
'ne Bogelscheuch', ein Paviangeficht:
Ist nur recht wohl vergolbet solche Pille,
Rimm und verschlucke sie in aller Stille!

Hab' nie getug! Nur immer höher streben!
Biet' alles auf für deine Interessen!
Bitte! Der Krdie ward kein Schwanz gegeben,
Weil sie nicht hat; denn du mußt nie vergessen:
Dräng' keine Bitte mehr zu ihren Ohren,
Der Großen Größe ginge bald verloren.

Die Seele des Ministers, dein' und meine
Sind ziemlich aus dem gleichen Teig gemengt;
Ein Einfaltspinsel drum, der nicht das Seine
Hergibt und Sommerjonn' im Juli schenkt.¹⁾
Ist, wenn in dummer Aufgeblasenheit
Er meint, er sei es, der etwas verleiht.

Laß dich das übliche Gewäsch nicht kränken,
Das dich verkröftet auf gelegne Zeit,
Das alte: „Ich will sehn, will's überdenken,
Das Aber — Wenn — Vielleicht — es thut
mir leid!

Dies ew'ge Kauderwelsch, die ew'ge Mühe
Von jenen Kürbisköpfen an der Spitze.
Bedient man dich mit Grobheit, harter Rede —
Du thust, als könntst du nichts davon verstehen!

¹⁾ D. h. der etwas gibt, was ihm nichts kostet, weil er es in Menge besitzt, wie wenn man im Juli Sonne geben würde; der also durch seine Gaben kein Verdienst erwirbt.

Mach's nur, wie Vater Sigtus! Stell' dich blöde,
Willst du dich auf dem heil'gen Stuhle sehen!
Nach Bittertern wird man dir das Süße reichen
Und der Beschwerliche den Filz erweichen.“ —

Und Gingillino merkte meisterlich,
Was ihm die schlaue Hege vordozirte.
Da stand er auf, empfahl, entfernte sich
Und schniegette und bügelt' und lakirte
Und wischte sich; so kam der Ehrenmann
Run von Herodes beim Pilatus an.

Er that getreu den klugen Rath der Alten,
Und als er Lauf' und Firmelung erhalten,
Die einen Schurken hartgefotten macht,
Nahm ihn der Orden auf und — gute Nacht!

Gern an den Hals pefschirt,
Während er schlief,
Trüg' er den fürstlichen
Befallungsbrief;

Doch unterm Kissen
Stets ihn zu wissen
Sorgt' er voll Scheu,
Und früh und späte
Diesem Gebete
Blieb er getreu:

Ich glaube an des Goldes göttlich Wesen
Und an den Sohn desselbigen, den Gulden;
Ich glaube an die Trinität der Spefen,
Gehalt und Wechsel und aktive Schulden.
An Kabinetsbefehl und -interesse,
Und an das Fürstenhaus, daß Brot ich esse.

Ich glaube an Accise, Zehnten, Mauth,
An Bölle aller Art und Steuerlasten,
Ich glaube an des Kildens harte Haut,
Ich glaub an Sattel und an Futterlasten;
Und häng' ob all dem meinem Schutzpatrone
Ein Weibbild um zum wohlverdienten Lohne.

So hoff' ich denn, es werde mir gelingen,
Die allerhöchste Staffel zu ersteigen,
Vom Adel einen Fegen zu erschwingen,
Und im Kafinosaale mich zu zeigen
Und, kommt die Zeit, geschmückt mit Ehrentamen
Zu sterben und dem Kreuz im Knopfloch! Amen.
(Krafft)

Anhang.

Volkslieder.

1) Blondchen in der Gondel.

In der Gondel gestern Abend
Ich mein schönes Blondchen führte;
Vom Vergnügen, das es spürte,
Sank in Schlaf das arme Kind;
Schlaf, an diesem Arme liegend,
Und ich weckt es immer wieder;
Doch der Nachen, leise wiegend,
Wiegt es wieder ein gelind.

Von dem Himmel, halb enthüllet,
Aus Gewölkchen schaute Luna

In die spiegelnde Laguna
Und zur Ruhe war der Wind.
Nur ein einzig Lüftchen käufelnd
Trieb mit ihren Lödchen Spiele,
Gob den zarten Schleier kräufelnd, —
O, wie reizend war das Kind!

Leise, leise schaut' ich nieder
Auf das Antlitz meiner Golden,
Auf die Locken, golden, golden,
Auf den Busen, athmend lind.
Und ich fühlte süße Gluten
In der Brust, wie soll ich sagen?
Stille ringsum auf den Fluten —
O, wie rann die Nacht geschwind!

(Rückert.)

2) *Toskanische Liebeliedchen.*

Soll ich dir das geheime Lieben lehren? —
Erblickst du mich, thu' einen Schritt zurück
Und rede nicht mit mir, wenn andre hören,
Denn ganz genügt mir ein verstoß'ner Blick;
Und gib kein Zeichen mir, wenn andre sehen,
Ein Augenaufschlag, und ich kann verstehen.

Mit deinem schönen Thun und schönen Reden
Machst du mich auferstehen und dann sterben;
Mit deinem schönen Wort und schönem Wesen
Machst du mich sterben und dann auferstehen.

(Ida v. Düringsfeld.)

3) *Weihnachtslied der Pifferari.*

Als dort das Kind zu Bethlehem geboren,
Bar's Mitternacht und schien doch heller Mittag.
Solcherlei Schimmer
Sah man nimmer
An den Sternen, wie dazumal!
Der am hellsten brannte,
Der ging die Weisen rufen im Morgenlande.

Da waren keine Feinde auf der Erden;
Das Lamm ging auf der Weide bei dem Löwen,
Zicklein graßten,
Echerten, spaßten
Mit dem bunten Leopard,
Bär war hienieden
Mit Räubchen, Wolf mit Lämmchen in gutem Frieden.

Die Schafe sahen alle an den Hirten;
Der Engel aber, heller als die Sonne,
Als er erschienen,
Sprach zu ihnen:
Wohlauf, nicht fürchtet euch,
Freut euch und lachet,
Die Erd' ist wieder zum Paradies gemacht!

(Kopisch.)

4) *Das verlorene Herz.*

Ich ging einmal spazieren
Am Meeresstrande,
Ach, da verlор mein Herz ich
Im tiefen Sande.

Da fragst ich an dem Strande
Die Schiffer alle:
Daß du es trägst im Busen,
Sagten mir alle.

Nun komm ich dich zu bitten
Bei Lieb' und Treue;
Ich ohne Herz, du aber
Hast deren zweie.

Und weißt du, was du thun kannst,
Du liebe Kleine?
Behalt' dir meines, schenke
Du mir das deine!

(Kopisch.)

5) *Mädchenschnuschn.*

Mutter, Mutter, ich schmach', ich verschmachte!
Etwas im Garten da bringt mich in's Grab! —
„Tochter, im Garten, da steht ein Salzklein,
Geh' in den Garten und pflück' es dir ab.“ —
Ach, Mütterchen, nein! Ach, Mütterchen, nein,
Das kann mich nicht von dem Schmachten befrei'n!

Mutter, Mutter, ich schmach', ich verschmachte!
Etwas im Garten da bringt mich in's Grab! —
„Tochter, im Garten, da ist Peterfille,
Geh' in den Garten und pflück' dir sie ab!“ —
Ach, Mütterchen, nein! Ach, Mütterchen, nein,
Die kann mich nicht von dem Wehe befrei'n!

Mutter, Mutter, ich schmach', ich verschmachte!
Etwas im Garten da bringt mich in's Grab! —
„Tochter, im Garten, da siehet Rabunzel,
Geh' in den Garten und pflück' dir es ab!“ —
Ach, Mütterchen, nein! Ach, Mütterchen, nein,
Rabunzel kann mich von dem Weh nicht befrei'n!

Mutter, Mutter, ich schmach', ich verschmachte!
Etwas im Garten da bringt mich in's Grab! —
„Tochter, im Garten, da siehet der Gärtner,
Geh' in den Garten zum Gärtner hinab!“ —
Ach, Mütterchen, ja! Ach, Mütterchen, ja,
Der ist es, der bringt mich dem Tode so nah!

(Kopisch.)

6) *Ja oder Nein?*

Ach, so zu Lieben
Ist eine Pein
Liebst du mich? sag' es mir:
Ja oder nein!

Ach, was erlitt ich,
Seit ich dich sah!
Sag' mir doch endlich
Nein oder ja!

Hoffe kein Wörtchen
Groß oder klein,
Eh' du mir sagest
Ja oder nein!

Wochen vergingen,
Monden beinaß,
Und noch nicht hör' ich
Nicht nein, nicht ja!

Alle mein Sehnen,
Still wird es sein,
Hör' ich ein ernstes
Ja oder Nein!

Lieben wird Sterben,
Sterben) ja, ja!
Hdret man' niemals
Rein oder ja. (Rappich.)

7) Sektne.

O Turteltaubchen, du weinst um die Deine,
Ich wein' um jene, die nicht war die Meine.
Bermittelt sitzest du auf nachtem Zweige,
Da seufzend ich am hohlen Stamm mich neige,
Da Echo und die Sonne, Luft und Schatten
Antworten murmelnd nur dem Leid des Gatten.
(Wolff.)

8) Ritornele.

Wenn du im Kreise drehen willst die Augen,
So dreht der ganze Himmel sich mit Schweigen
Und ihm sind Sonne, Mond und Sterne eigen.
Ich träumte diese Nacht mit süßer Wonne,
Daß ich von Herzen küßte meine Halbe,
Da weckst du mich, verwünschte Morgensonne.
Die Blume der Kaskanie,
Komm doch, mein Herz, zu wohnen in der Bigne,
Denn eine Schönheit bist du der Campagne.
Die Blume segne ich von Portugal,
Der Witz, die Weiber ähneln sich zumal;
Denn beide ziehen sich nach dem Metall.
Die Sterne sich allein in Nächten zeigen,
Weil dann sich schließen meiner Liebsten Augen
Und diesen weit mehr Glanz und Schönheit eigen.
Auf deine Augen Eiferjucht sie legen;
Du hast im Morgenlicht sie aufgeschlagen,
Da ziehen schnell sie fort auf allen Wegen.
Ich sende dir, mein Kind, so viele Grüße,
Als bunte Blumen stehen auf der Wiese
Und als da Heil'ge sind im Paradiese.
Das Mädchen, das sich einen Mann genommen,
Aß leider bald vom Agerbrot, dem schlimmen,
Und glaubte erst, in's Paradies zu kommen.
Ein Weib, des Laune stets egal,
Das freundlich, still, verschwiegen, liebevoll,
Das schäk' ich mehr als einen Kardinal.
Die Liebe,
Die Lieb' ist trübe!
Sprach der Salat bedenklich zu der Kürbe.
(Wolff.)

9) Sicilianen.

Ich armes Herz! Der mich im Busen trug,
Verschenk' an die mich, die er nennt sein Leben.
Der Stolz da dünkt' ich nicht gut genug,
In ihrer schönen Brust mich aufzuheben.
Weil sie bei sich das Obdach ab mir schlug,
Will auch mein vor'ger Herr mir keines geben.
Ich armes Herz! So muß ich nun im Flug
Irr in den Lüften hin und wieder schweben.

O Gott, daß Amor mich zum Fißchen machte
Und mich in meiner Herzin Busen schickte!
Sie heißen wollt' ich da so mit Bedachte,
Daß sie's nicht schmeigte, wenn es mich erquickte.
Und jagte sie, so küß' ich jachte, jachte
Und duckte mich, eh' mich ihr Blick bestrickte;
Wiewohl, gewiß mir's nur Vergnügen machte,
Wenn sie mit ihrem Püßchlein mich krickte.

Kürst Lucifer spielt' eines Tages Schach
Mit Gott und schlug ihm eine Königin;
Und das war Eva, die in Ungemach
Verlor'ne Lebensmutter, Königin.
Dann rückte Gott ein arm Figulkein schwach,
Vorrückt' er es, daß es ward Königin:
Die war es, die des Feindes Hochmuth brach,
Ihn machte matt die Jungfrau Königin.
(Kücker.)

10) Eine korsische Todtenklage.

(Bocero auf den Tod des Banditen Ranno.)

Ich wollt', daß meine Stimme
Wie der Donner könt' erklingen,
Daß sie den Söhlund von Bizzavena
Schallend sollte durchbringen,
Von allen, die dich gemordet,
Der Welt die Kunde zu bringen.
Alle von Luto di Rizza
Nachgierig zusammen sie traten
Mit jenen grimmigen Scharen,
Den Banditen und den Soldaten,
Und des Morgens in der Frühe
Blöthlich abmarschirt sie waren.
Blöthlich abmarschirt sie waren
Mit Schalkmeien, die erklangen,
Wie die Wölfe, die im Rudel
Auf die Lämmer mordend drangen;
Als sie in den Engpaß kamen,
An die Kehle sie dir sprangen.
Wie ich hörte solche Kunde,
Thät an's Fenster ich mich wagen,
Und ich rief: was gibt es da? —
Ach! dein Bruder wird getragen,
Todt im Engpaß ist er gelieben,
Von dem Mörder ist er erschlagen.
Nicht gefrommt hat dir die Flinte,
Nicht gefrommt die Piskolette,
Nicht gefrommt die Dolchesklinge,
Nicht gefrommt dir die Terzette,
Nicht gefrommt hat dir der Freispruch,
Nicht geweichte Amulette.
Grimmig wachsen meine Schmerzen
Bei dem Anblick deiner Wunden,
Warum ach! willst du nicht reden?
Wohl hält Tod dein Herz gebunden.
Kani, Herz du deiner Schwester,
Deine Farbe ist geschwunden.
O du mein Breiter von Schultern!
O du mein Schlanker von Leben!
Du warst ein Ast voller Blumen,
Einen wie du hat's nimmer gegeben.
Kani, Herz du deiner Schwester,
Gemordet haben sie dein Leben.

Einen Dornstrauch will ich pflanzen
In dem Dorf zu Ragza drüben,
Weil von unsres Vaters Hause
Keiner mehr ist leben blieben.
Weils nicht waren drei oder vier,
Gegen Einen waren es sieben.
Unter den Dornstrauch will ich tragen
Mein Bettchen, da will ich schlafen,
Weil sie hier, o du mein Bruder,

In das Herz dich mitten trafen.
Lassen will ich meine Spindel,
Greifen will ich zu den Waffen.
Will mich gürten mit Kartuschen,
In den Gurt thun die Terzetta;
Kani, Herz du deiner Schwester,
Nehmen will ich die Bendetta.

(Gregorobius).

Fünftes Buch:

Die romanischen Länder (Schluß).

III.

Spanien und Portugal.

In der spanischen und portugiesischen Poesie blieb das Rationale allgemein durchgreifende Grundlage. Die pyrenäische Halbinsel war durch ihre Lokalität wie durch die Eigenhäuslichkeit ihrer inneren Verhältnisse bis zum sechszehnten Jahrhundert in sich abgeschlossen. Als nun, nach der glücklichen Ueberwindung der Mauern, eine innigere, weitgereichte und schmerzliche Verbindung mit dem übrigen Europa sich entwickelte, war es zunächst das italische Leben, die italische Kunst, welche durch das politische Verhältniß zwischen Spanien und Neapel, so wie durch die Verwandtschaft der Sprache den Spaniern angenähert wurden. Die spanische wie die portugiesische Poesie ergriff mit Begeisterung die schönen italischen Formen; es entstand ein Gegensatz der nationalen Form und der den Italienern nachgeahmten: aber die größten Dichter der Nation wußten diesen Gegensatz in ihren Dichtungen aufzuheben und der volksthümliche Charakter ihrer Poesie vereinigte sich mit der Vollendung der reinsten Kunstbildung.

Resümee.

I.

Spanien.

Hochfliegender Nationalstolz, feinstes Ehrgefühl, heißblutige Phantasie und zum Fanatismus gereizte „Rechtgläubigkeit“: diese Eigenschaften verleihen der Poesie der Spanier ihren eigenthümlichen Charakter. Ihre in majestätischer Grandezza einherwandernde Sprache ist voll erzenen Klanges und dennoch gleich geschickt, das Flüstern und Rosen der Liebe, wie den Pomp und Prunk der höchsten Begeisterung und Leidenschaft wiederzugeben. Aus einem Heldenleben voll natürlicher Romantik, aus dem Boden einer kraftvollen Nationalität hervorgewachsen, gehört die spanische Literatur zu den selbstständigsten Organismen der modernen Welt; die Aneignung fremder provenzalischer und italischer Formen, welche sich mit dem Beginn der Kunstpoesie in ihr bemerkbar macht, vermochte dem nationalen Gehalt keinen Eintrag zu thun, und erst die neue Zeit, in welcher sich die spanischen Poeten zu Sklaven des französischen Geschmacks erniedrigten, war Zeugin von dem Erlöschen jener prachtvollen Flamme, welche, aus den alten Romanzen hervorleuchtend, im spanischen Roman und Drama so triumphirend himmelan gestiegen.

Die älteste Thätigkeit von Spaniens dichterischem Geiste ist eine durchaus volksmäßige gewesen. Die Frucht derselben war eine herrlich gesunde und köstliche: Die alte Romanzendichtung, wie sie jetzt in den verschiedenen, zuerst im 16. Jahrhundert gedruckten „Cancioneros“ und „Romanceros“ (Lieder- und Romanzenbüchern) gesammelt vorliegt¹⁾. Daß auf die Gestaltung derselben die spanisch-arabische Poesie eingewirkt habe, ist wahrscheinlich; das Wie jedoch nicht genau nachweisbar. Ebenso wenig ist der Zeitpunkt des Anhebens spanischer Romanzerei genau zu bestimmen. Hauptgegenstand derselben waren die Sagen und Legenden vom König Rodrigo und vom Grafen Julian, vom Karl dem Großen und seinen Palatinen, vom Grafen Marlos, von dem Infanten von Lara, vom Bernardo del Rarpio, von zahllosen Christen und Mrorenhelden, vor allen aber vom Cid el Campeador, dem Stern und Mittelpunkt dieser

echtepischen, würdevollen und energischen Volkspoesie, welche in anderthalbhundert Romanzen die ganze Laufbahn ihres Lieblings besungen hat. Die Romanzendichtung griff demnach in das Dämmergebiet der Sage hinauf, schmiegte sich aber auch, und zwar mit Vorliebe, historischen Stoffen an; ferner weiß sie von der Liebe Lust und Leid unendlich viel zu sagen und ebenso verstand sie es auch ganz gut, antike Stoffe zu formen. Für die Blüthezeit der historischen Romanzerei gab den Abschluß der Fall Granada's, des letzten islamisch-morischen Staats auf der Halbinsel (1492). Die volksmäßige Epik erlosch überhaupt mit dem Ende der Kämpfe zwischen dem Kreuz und dem Halbmond, aus welchen sie ja ihre Hauptnahrung gezogen hatte.

Neben dieser volksmäßigen Romanzenpoesie regte sich in Spanien schon frühzeitig das kunstmäßige Dichten, obzwar zuvörderst noch in rohen und ungefügigen Anfängen. Auch die Kunstpoesie erlas sich aber mit richtigem Takte die nationale Heldengestalt des Cid zum Gegenstand, um welche sich überhaupt die älteste dichterische Aeußerung in Spanien hauptsächlich gruppirt zu haben scheint. So entstand das chronikartige epische Gedicht vom Cid (poema del Cid Campeador), in dessen Weise dann auch noch andere einheimische und fremde Helden gefeiert wurden, wie z. B. Alexander der Große.

War nun, dem Gesagten zufolge, bislang das Nationale, das Weltliche, das Helbische der Grundton spanischer Dichtung gewesen, so trat mit Gonzalo de Berceo, dem ältesten kastilischen Dichter, von welchem einigermaßen bestimmte Nachrichten vorhanden sind — er lebte um 1211 und verfaßte versificirte Legenden — das kirchliche Element, der Geist der Katholicität in bestimmterer Haltung als bisher hinzu und zugleich gewann die poetische Produktion in der Gattung der Ritterromane, deren Wurzel und unendliche Zweige treibender Stamm der „Amadis von Gallien“ von Vasco de Lobeira war, ein weites und fruchtbares Feld, während die Didaktik durch den Infanten Don Juan Manuel (gest. 1362) mit seinem Buche „Graf Lufanor“ auf ruhmvolle Weise in die spanische Literatur eingeführt wurde, und der Erzpriester von Hita Juan Ruiz (um 1343) dem ernststen Lehrtone kaufmännische

¹⁾ Ursprünglich war das Wort „Romance“, in Spanien ein Kollektivname für Poesie überhaupt. Die echteste und all-gemeinste Form der Romanze waren und blieben achtsilbige Verse von trochäischen Füßen, die sogenannten „Rebentillen“, welche, mit dem Reim oder wenigstens mit der Assonanz ausgestattet, das nationale Versmaß geworden sind und nicht allein in der volksmäßigen Epik und Lyrik, sondern auch im kunstvollen Drama zur Verwendung kamen.

Laune und scharfe Satire zugestellte. Sein Zeitgenosse Lopez de Ayala vermittelte den Uebergang von der ältern nationalen Kunstdichtung zu der provenzalischen Vorbildern nachstrebenden Hofpoesie, welche, durch Dichter wie der Marquis von Villena (gest. 1434), der Marquis von Santillana (gest. 1458), Perez de Guzman (gest. verm. 1470), Juan de Mena (gest. 1456), Gomez Manrique und Jorge Manrique (gest. 1479), Juan de la Encina u. m. a. gepflegt, bis in das Zeitalter Ferdinands und Isabella's und Karls V. hinein blühte, wo dann Juan Boscan Almogaver (gest. 1540) als Begründer einer neuen Periode der schönen Literatur seines Vaterlandes auftrat.

Boscan wies einerseits auf die Dichter des Alterthums, insbesondere auf die römischen, als auf Muster hin und suchte andererseits durch Aneignung italischer Formen, namentlich petrarchischer, der spanischen Poesie neue Lebenselemente zuzuführen. Ihm folgte Garcilaso de la Vega (1503—1536), der in seinen zarten Elogen, welche schäferliche Gattung er eigentlich zuerst in die Literatur seines Landes einführte, mit der maßvollen Anmuth der von ihm nachgeahmten antiken Jynklier moderne Gefühlsmäßigkeit vermählte. Die Opposition, welche Christoval de Castillejo (st. 1556) im Sinne des alten Nationalstils gegen die antikisirende und italifirende Kunstschule machte, schlug nicht durch und diese Schule fand sehr talentvolle Vertreter in dem auch als Staatsmann und Geschichtschreiber berühmten Diego Hurtado de Mendoza (gest. 1575), der neben seiner lyrischen und didaktischen Richtung besonders durch die Erfindung des für die Folgezeit höchst bedeutenden Genre des national-spanischen Schelmenromans, die er durch seinen allbekanntesten „Lazarillo de Tormes“ machte, wichtig geworden ist; ferner in dem schwungvollen, ergreifenden Odenndichter Fernando de Herrera (gest. 1578), in dem gedankenreichen, hochsinnigen, von der Inquisition arg verfolgten Odenndichter Luis Ponce de Leon (gest. 1591), in dem gemüthvollen Jorge de Montemayor (gest. 1561), der, von Geburt ein Portugiese, seinen berühmten Schäferroman „Diana“ in spanischer Sprache schrieb, welcher dann durch Gaspar Gil Polo würdig fortgesetzt wurde; dann in dem feurigen Erotiker Estevan Manuel de Villegas (geb. 1495), und, um zahllose andere zu übergehen, in dem durch Zartheit und Innigkeit des Gefühls wie durch Neuheit der Gedanken ausgezeichneten Francisco de Rioja (gest. 1659). Diese Periode war auch sehr reif an epischen Erscheinungen, unter denen vorragt die „Araulana“ des Alonso de Ercilla y Zuniga (gest. gegen das Ende des 16. Jahrh.), in welchem die Besingung des südamerikanischen Heldenvolks der Araukaner durch die Spanier schildernden Gedichte der Dichter selbst als eine der handelnden Personen auftritt.

Von ungleich größerem Werth als die epischen

Poesieen Ercilla's und seiner Mitstrebenben ist jedoch die erzählende Dichtkunst, welche der große Miguel Cervantes de Saavedra (geb. im Oktober 1547 zu Alcala de Henares, gest. am 23. April 1616 zu Madrid) in seinen „Novellen“ und in seinem unterblichen Roman „Don Quijote“ entfaltete, eines der tiefstinnigsten Werke des menschlichen Geistes, ein Buch, das, über den ganzen Erdkreis verbreitet, einen unerhöplichen Genuß, eine immer sich erneuernde Bewunderung erregt. Mit Cervantes, der, nach den dramatischen Anfängen, welche sich in der berühmten dramatisirten Novelle „Celestina“, deren Autorchaft dem Juan de Mena, auch dem Rodrigo de Cota, endlich mit größerer Sicherheit dem Fernando de Rojas zugeschrieben wird, sowie in den spanisch geschriebenen Poesien des Portugiesen Gil Vicente (gest. 1557) und in den dramatischen Versuchen des Encina, des Lope de Rueda, des Christoval de Virues und anderer kundgegeben hatten, — mit Cervantes also, der zuerst mit künstlerischem Bewußtsein die Weiterbildung des Theaters aufnahm und in seiner Tragödie „Numancia“, sowie in seinen „Zwischenspielen“ als Dramatiker von Bedeutung sich erwies, mit ihm beginnt auch jene glanzvolle Periode des spanischen Drama's, die vom Ende des 16. bis gegen das Ende des 17. Jahrhunderts reicht und eine Fülle von dramatischen Meisterwerken hervorgebracht hat, — eine Fülle, mit welcher nur die der dramatischen Literatur Englands sich messen kann.*)

Die richtigste Einsicht in das Wesen der dramatischen Kunst und in die Bedingungen, unter welchen allein das Theater einer Nation mehr ist als geistlose Speltakelei und frostige Rhetorik, leitete die spanischen Dramatiker auf den nationalen Boden zurück, von welchem seit Boscan die Poesie immer mehr abgewichen war. Durch und durch spanisch sollte das Theater werden und wurde es. Im Herzen, in der Anschauungsweise der Nation wurzelt, konnte das spanische Drama, von großen Meistern gepflegt, jenen beispiellosen

*) In der durch Schack in seinem „Spanischen Theater“ (I, 816) übersehten Vorrede des Cervantes zu seinen Komödien und Zwischenpielen läßt sich der große Dichter folgendermaßen über die Anfänge des Drama's in Spanien aus: „Zur Zeit des Lope de Rueda ließ sich der ganze Apparat eines Schauspielers von weissem Fell mit goldenem Beber besetzt, aus vier Bärten und Verkleiden und vier Schäferhunden oder so uns geführ. Die Komödien waren Gespräche, fast wie Elogen, zwischen zwei bis drei Schäfern und einer Schäferin. Man pugte sie auf und dehnte sie aus durch zwei oder drei Zwischenspiele, in denen bald eine Kegerin, bald ein Kuckuck, bald ein Narr oder ein Bislager vorkam; alle diese vier Rollen und noch viele andere spielte der genannte Lope in der höchsten Vortrefflichkeit und Naturwahrheit, die sich denken läßt. In jener Zeit gab es noch keine Maschinen; keine Zweikämpfe zwischen Mäuren und Christen; man kannte noch keine Figur, welche durch ein Loch des Theaters aus dem Mittelpunkt der Erde hervorkam oder herorkam; man kannte noch keine viel weniger senkten sich Wolken mit Engeln oder Seltigen vom Himmel herab. Das Theater bestand aus vier Bänken, in's Gevierte gestellt, und aus vier bis sechs Brettern, die darüber hingelegt wurden, so daß die Bühne sich vier Spannen über der Erde erhob. Die Dekoration des Theaters war ein alter Vorhang, der mit zwei Strichen von einer Seite bis zur andern gezogen war und das sogenannte Ankettzimmer bildete, hinter welchem die Musikanten saßen und ohne Outtarre irgent eine alte Romanze sangen.“

Auffschwung nehmen, den es in der bezeichneten Periode gewonnen, und jene Sympathie und Begeistung im ganzen Volke erwecken, von der wir Deutsche uns kaum einen Begriff machen können. Das spanische Theater vereinigte alle geistigen Bedürfnisse der Nation in sich und spiegelte das ganze Leben, das Denken, Fühlen, Glauben und Trachten derselben in lebendigstem Farbenspiel wider. Diese Richtung der dramatischen Kunst und Literatur entwickelte in vollstem Umfange zuerst Lope de Vega Carpio (geb. am 25. November 1562 zu Madrid, gest. am 21. August 1635 ebendasselbst), der fruchtbarste Dichter Spaniens, vielleicht der Welt, und jedenfalls einer der größten, welche je gelebt. Die Zahl seiner dramatischen, erzählenden, lyrischen, didaktischen Werke geht ins Unendliche und man hat berechnet daß er 21,316,000 Verse geschrieben; aber was mehr ist, er erwies sich stets als echter Dichter, als dramatischer Meister, dem eine wahrhaft fabelhaft reiche Phantasie zu Gebote stand. Mit ihm wetteiferten in ehrenwerthester Weise als seine Zeitgenossen die Dramatiker Guillen de Castro (geb. 1569), Mira de Mesca, Luis Velez de Guevara, Diego Jimenez de Enciso, Juan Perez de Montalvan (geb. 1602), Tirso de Molina (geb. um 1570, gest. 1648), Juan Ruiz de Alarcón Mendoza, Felipe Godinez, Luis de Belmonte und viele andere, denn die Zahl der damaligen dramatischen Dichter Spaniens ist außerordentlich groß. Den Gipfel erklimmte aber das spanische Drama mit Pedro Calderon de la Barca (geb. am 1. Januar 1601 zu Madrid, gest. am 25. Mai 1681 ebendasselbst). „Das war,“ sagt ein Zeitgenosse von ihm, „das war der Fürst der lastischen Dichter; denn er war im Heroischen gebildet und erhaben, im Moralischen gelehrt und sprachreich, im Lyrischen anmuthig und beredt, im Heiligen göttlich und sinnvoll, im Liebevollen edel und schonend, im Scherzhaften witzig und lebendig, im Komischen fein und angemessen. Er war sanft und wohlklingend im Vers, groß und gierlich in der Sprache, gelehrt und feurig im Ausdrucke, ernst und gewählt in der Sentenz, gemäßigt und eigenthümlich in der Metapher, scharfsinnig und vollendet in den Bildern, kühn und überzeugend in der Erfindung, einzig und ewig im Ruhme.“ So überschwänglich dieses Urtheil auch klingen mag, es wird gerechtfertigt, wenn man die Herrlichkeit der Phantasie, die erfinderische Mannigfaltigkeit im Plane, die durch und durch künstlerische Feinheit und Sicherheit in der Ausführung der calderon'schen Dramen betrachtet und, was sich übrigens von selbst verstehen sollte, dabei nicht vergißt, daß der Dichter „jeder Zoll ein Spanier“ war. In seinen religiösen, historischen, mythologischen Schauspielen, wie in seinen romantischen Schildereien und modernen Sittenmalereien, in Scherz und Ernst, überall ist er ein Spanier und Katholik des 17. Jahrhunderts, d. h. ein Fürstentnecht und Pfaffenflave, und um an seinen prachtvollen dichterischen Ge-

ilden eine Freude haben zu können, muß man objektiv genug sein, an den Schöpfer des „standhaften Prinzen“ und der „Lochter der Luft“ eben nur den Maßstab seiner Nation und seiner Zeit zu legen. Als eminent begabte Zeitgenossen und dramatische Nebenbuhler müssen namhaft gemacht werden der Tragiker Francisco de Rojas (um 1650), der Dichter der populärsten aller spanischen Trauerspiele („Außer meinem König — keiner!“), und Augustin Moreto y Cabanna (st. 1669), der Dichter der gräßlichsten aller spanischen Lustspiele („Troß wider Troß“).

Während dergestalt in Spanien das Drama zum Gipfel der Kunsthöhe sich aufschwang und doch zugleich die größte Volksthümlichkeit sich bewahrte, war die lyrische Kunst sehr verfallen. Verschrobenheit des Geschmacks und ein überfeiner, unnatürlicher Stil — der sogenannte gebildete oder geschmückte Stil (estilo culto) — hatten sich der Literatur bemächtigt und die volkmäßigen Stoffe, die nationale Ausdrucksweise durch mythologische Spielereien und allegorischen Bombast verdrängt. Als Hauptrepräsentant dieser verderblichen Richtung gilt der, übrigens talentvolle, Luis Gongora de Argote (gest. 1627). Mit selbstständigem Streben hob sich aus dem unerquicklichen Gedränge der Kulturisten oder Gongoristen der geist- und witzreiche Francisco Quevedo Villegas (gest. 1645) hervor, der besonders durch seinen humoristischen Roman „der große Zalanno (Schelmhauptmann)“ Epoche machte. Mit dem 18. Jahrhundert verfiel die herrliche Literatur der Spanier. Auch sie, die Ueberreichen, gingen bei den Franzosen betteln und erniedrigten sich zu klanischen Nachahmern derer, welche ihre besten Gedanken und Motive früher von ihnen entlehnt hatten. Nur wenige Namen, wie etwa die des Lieberdichters Melendez Valdez (st. 1817), des Fabulisten Thomas de Priarte (st. 1791), des Novellisten José Francisco de Zsla (st. 1781), des Lustspiel-dichters Leander Fernandez Moratin (st. 1828) und des Tragikers Nifasio Alvarez de Cienfuegos (st. 1809), verdienen aus der Menge der französisirenden spanischen Poeten hervorgehoben zu werden.

Die großartige Erhebung des spanischen Volkes gegen Napoleons Fremd- und Zwingherrschaft — welche Erhebung der bedeutendste der modernen Lyriker Spaniens, Juan Bautista de Arriaza (st. 1837) mittels seiner gluth- und schwungvollen „Cantos patrióticos“ befeuerte — bahnte auch die Abwerfung des Joches der französischen Kunsttheorie in Spanien an. In den historischen Dramen des Manuel José de Quintana (geb. 1772) und des Francisco Martinez de la Rosa (geb. 1789), sowie und noch entschiedener in den meisterlichen Komödien des Breton de los Herreros (geb. 1800) vollzog sich die Rückkehr der spanischen Poesie zum nationalen Stil, welchem seither als Lyriker, Epiker und Dramatiker José de Larra (st. 1837), Angel de Saavedra (geb. 1791), Antonio Gil y Zarate (geb. 1796), Antonio

Gutierrez, Juan Eugenio Harzenbusch (geb. 1806), Alberto Lista (†. 1848), José Joaquín de Mora und José Zorrilla y Moral (geb. 1817) mit großen Erfolgen gehuldigt haben. Bemerkenswert ist auch, daß weitans das Beste, was die Novellistik Spaniens im 19. Jahrhundert geleistet hat, von einer Dame geleistet wurde und zwar von einer Dame deutscher Abstammung, von Cécilia Böhl von Faber, welche ihre auch in Deutschland bekannt und beliebt gewordenen „Novelas costumbres“ (Sittenromane) unter dem Autornamen Fernan Cabeller o veröffentlichte.

A.

Die alt-nationale Romanzen-Epik.

I.

Romanzen vom Eid.

1.

Diego Vainez, in Betrübniß
Ueber seines Hauses Maler,
Vor Inmigo und Abarta
Alt, reich, wie von höherm Adel,
Und erkennend, daß zur Rache
Es an Kräften ihm gebricht —
Denn bei seinem hohen Alter
Kann er sie sich holen nicht —
Kann er schlafen nicht bei Nacht, noch
Speise kosten, wagt zu sehn
Mit dem Aug' nicht auf vom Boden,
Noch aus seinem Haus zu gehn;
Wagt zu reden nicht mit Freunden,
Gönnet ihnen nicht das Wort,
Weil er fürchtet, daß der Obem
Seiner Schande sie verdorrt.
Wie er nun im Streit mit solchen
Ehrenqualen kämpfte noch,
Da, ein Mittel zu versuchen,
Deß Erfolg ihn nicht betrog,
Ließ er seine Söhne rufen,
Sprach mit keinem Wort sie an,
Nur die zarten Junkerhände
Drückt er jedem, Mann für Mann:
Nicht, um drinnen zu betrachten,
Ehromant'scher Kinten Lauf —
Denn noch war der Hegenunfug
Kommen nicht in Spanien auf —
Sondern, weil trotz Zeit und grauen
Haaren lieb die Ehre Kraft
Seinem starren Blut und eif'gen
Abern frischen Lebenssaft,
Drückt er's ihnen solchermaßen,
Daß sie schrei'n: „Halt ein! um Gott!
Wozu das? was soll's? was sinnst du?
Laß mich los! du machst uns todt!“
Aber als er kam zum Rodriç
Und die Hoffnung auf die Frucht
Schier in ihm erloschen, die oft
Da sich zeigt, wo man's nicht sucht,
Da mit blutig heißen Augen,
Mit hyrtan'schem Tigerbild
Ob, voll großer Wuth und Kühnheit,
Der ihm diese Wort' zurück:

„Laßt los, Vater, in's Drei-Teufels-
Namen! Laßt, zum Teufel, los!
Denn, wär't ihr nicht Vater, nähm' ich
Rach' mir nicht mit Worten bloß.
Nein, die Därm' hätt' ich mit dieser
Hand heraus euch holen woll'n
Und, statt Dolches oder Messers,
Mir die Finger dienen soll'n!“
Und vor Freude weinend sprach der
Alte: „Herzkind, mich entbößt
Dein Erbosen, und dein Ingrimm
Ist mein rechter Seelenstöß.
Diesen Eifer, o mein Rodriç,
Zeig' ihn, als Vertheidiger
Meiner Ehre, die dahin ist,
Wenn du nicht sie stellest her.“ —
Segnet ihn, erzählt ihm seine
Schmach und bot das Schwert ihm dar,
Womit er den Grafen schlug, was
Seiner Thaten Anfang war.

(Regis.)

2.

Sinnend stand der Eid, bedachte,
Wie er noch so jung, zu rächen
Seinen Vater, wär', wenn er den
Graf Lozano wollt' erstechen.
Dacht' auch der furchtbaren Bande,
Die umgab den mächt'gen Feind;
Denn in den Gebirgen hatt' er
Tausend Asturianer Freund'.
Dachte, wie im Rath des Königs
Ferdinand von Leon gält'
Seine Stimme für die erste
Und sein Arm der best' im Feld.
Dünket alles im Betracht ihm
Der Beleidigung gering,
Jener ersten, die man je noch
An Lain Kalvo's Blut beging.
Um Gerechtigkeit den Himmel,
Um Kampfraum die Erde bat er,
Um Gewalt und Mark die Ehre,
Um Urlaub den alten Vater.
Denket seiner Jugend nimmer,
Weil ein adliger Baron
Für der Ehre Sach' zu sterben
Von Geburt gewohnt ist schon.
Rahm herab ein großes Schwert, von
Dem Kastilier Rubarr',
Das uralt und wegen seines
Herren Tod verrostet war.
Und vertrauend, daß allein es
Ihm verheiß' zum vollen Recht,
Sprach er, eh' er sich's umgürtet,
Also zu ihm tief bewegt:
„Denke, tapfres Schwert, daß mein Arm
Sei Rubarra's und daß du
Hau'st mit deinem Arm, weil ihm man
Frügte die Beleidigung zu!
Weiß wohl, wirst dich schämen, so zu
Sehn in meinen Händen dich:
Doch deß sollst dich nimmer schämen,
Daß ich einen Schritt nur wich.
Hart, wie deinen Stahl, so sollst du
Mich gerüstet sehn im Streite;
So gut wie der erste Herr
Ist geworden dir der zweite,
Und, wo Einer dich besiegt',

Soll mein Jorn ob solcher Schande
In die eigne Brust mir dich
Grimmig tauchen bis zum Rande.
Fort zu Feld! Denn es ist Zeit,
Daß wir den Vizaner Grafen
Für so feige Schändlichkeit
Seiner Jung' und Hand bestrafen.“ —
Wohl entschlossen ging der Eid,
Und so fest hat er's versprochen,
Daß in Zeit von einer Stund'
Er am Grafen war gerodden.

(Regis.)

3.

„Keinem weisen Mann, noch braven
Junker ziemt, daß Ungebühr
Einem Edeln er erweise,
Der für besser gilt als ihr.
Selbst kein starker Vursch von eurem
Trugig wildem Uebermuth
Läßet an betagten Männern
Aus die jugendliche Wuth.
Das sind keine guten Streiche,
Daß ein Mann von Leon muß!
Einem Greis in's Aug', statt einem
Jüngling schlagen vor die Brust.
Wußtet ihr nicht, daß mein Vater
Stammt aus Raim Kalvo's Blut
Und daß Unrecht nimmer dulden,
Die berufen sind für gut.
Aber, wie wagt ihr euch nun an
Einen Mann, dem, da sein Sohn
Ich bin, niemand, außer Gott nur,
Durfte bieten solchen Hohn?
Mit der Unehr' wollt' umwölket
Ihr sein edles Angesicht;
Doch zerstreu'n will ich die Wolke,
Denn mein Arm ist Sonnenlicht.
Denn es wäscht Blut jeden Flecken
Rein, der auf der Ehre ruht;
Und das muß sein, wenn ich's recht mir
Hab' gemerkt, des Frevlers Blut;
Eu'res muß es sein, Graf, Blüthrich,
Weil euch seine Wuth beraubt
Der Vernunft hat, daß ihr solche
Missethat euch habt erlaubt,
Hand gelegt, vor'm König, habt an
Meinen Vater, freventlich!
Wisset, Graf, daß ihr beschimpft ihn
Habt und daß sein Sohn bin ich.
Schlecht gethan, Graf, habt ihr. Hiemit
Fordr' ich euch, als Sühn! Habt Acht,
Ob ich Herz hab', euch zu stehen,
Ob ihr mich zu fürchten macht!
Diego Rainez wohl geldutert
Macht' in seinem Schmelztopf mich:
Proben nun an euch und eurer
Bosheit mein Metall will ich.
Nichts soll frommen euch des glatten
Zungendreschers Frechheit hier,
Weil zum Gang ich meinen guten
Degen hab' und Saul bei mir.“ —
Also zu dem Graf Vizano
Sprach der Kampeador, Eid,
Der durch seine Thaten nachmals
Diesen Namen sich ertritt.
Schlug ihn todt, nahm Rach'; um einen
Ganzen Kopf verkürzt' er ihn

Und vor seinem Vater kniet' er
Mit dem Kopf zufrieden hin.

(Regis.)

4.

Eines Abends trat Rimene
Vor den Thron des Königs dort
In Leon, Recht zu begehren
Wegen ihres Vaters Mord.
Wider Rodrich von Vibar, den
Eid, begehrt sie's, in Betracht,
Als ein Kind von zartem Alter
Er zur Waise sie gemacht. —
„Ob ich Recht hab' oder keines,
Siehst du wohl und liegst am Tag,
König, weil der Ehr' Anliegen
Nimmer sich verstellen mag.
Jeden Tag, der anbelieth, seh' ich
Meines Hauses Blutwolf, ihn,
Daß mein Jammer nur sich schärfe,
Hoch zu Kopf vorüberziehn.
Laß ihn, guter Herr — du kannst es —
Nicht umschwärmen mein Quartier!
Denn der Mann, der wahrhaft brav ist
Rüchet sich an Weibern nie.
Wenn mein Vater seinen schmähete,
Nun dann rücht' er ihn gewiß!
Und, zählt Ehr' einmal mit Tod nur,
Gnüg' ihm zur Entschuld'ung dies.
Hast in deinen Schutz genommen
Mich; o laß mich nicht betrüben!
Weil sie ja an deinem Herzen,
Was an mir geschieht, verüben.“ —
„Schweiget nun, Donna Rimene;
Denn ihr macht mir große Plag';
Und ich werd' auf's beste feuern
Allem eurem Ungemach.
Nichts darf ich dem Eid zu nah thun;
Ist ein Mann, der viel vermag;
Er beschützt mein Reich, und will ich,
Daß er mir es auch bewach!
Doch den' ich's mit ihm zu schlichten
So, daß euch's nicht soll gereu'n,
Daß er mir sein Wort soll geben,
Euer Ehgemahl zu sein.“ —
Wohl zufrieden war Rimene
Mit der Gnade, weil er wollt',
Daß derselbe, der zur Waise
Sie gemacht, sie schützen sollt'.

(Regis.)

5.

Von Rimenen und Rodrigo'n
Nahm, als ihr Verlobungskpand,
Wort und Handschlag in Raim Kalvo's
Gegenwart Don Ferdinand.
Ihres alten Zwists Gedächtniß
Nun in Lieb' erlöseth ist;
Weil, wo Liebe führt den Vorstiß,
Klag und Unbill man vergißt.
Gab dem Eid Balduern' der König,
Auch Saldana, Belforad
Und San Pedro von Kardenna,
Seinem Haus zum Erb-Regat
Trat der Eid mit seinen Brüdern
Ab, legt Hochzeitkleider an;

Hat die blanke, wohlpunktirte
Wehr und Halsberg' abgethan.
Zog an einen dunkelrothen
Wappenschurz und Hosen weit
Nach wallonisch-deutscher Sitte
Feiner alten güldnen Zeit.
Rosenillfarb' waren diese
Und von Rauhaut seine Schuh';
Mit zween Spangen, statt der Riemen,
Trug er sie gebunden zu.
Rund und knapp sein Hemdhals, ohne
Spitzenwert noch Stiderei;
Denn die Stärk am Wehzeug diente
Damals noch zum Kindesbrei.
Ein gesteppt Kollert von schwarzem
Rasch mit weiten Aermeln hatt' er;
In drei bis vier Schlachten war es
Durchgeschwigt von seinem Vater.
Ueber'n Rasch zog ein geflügeltes
Leber-Koller er noch an,
Zu Erinn'ung und Gedächtniß
Daß er manchen Schlig gethan.
Ein Barett von Kortray trug er
Mit der Hahnenfeder drauf;
Einen Schaubrod warf er über,
Rings mit Plüsch geschlagen gut.
Seinen Flammenberg Tizonen,
Strafgericht und Graun' d'r Welt,
Trug in neuem Wehrgehent er,
Kostet' ihm vier Quartos Geld.
Schmucker stieg als Berineldos
In den Hof der hohe Eid,
Wo zu Fuß der König, Bischof
Harrten und die Großen mit.
Nach ihm stieg herab Kimene,
Mit der Halbel-Haub' umhüllt,
Nicht mit solchen Flatterfähnlein,
Die man jezo Azeln schilt.
Ihre Kleidung war von feinem
Lond'ner Tuch, mit Stiderei'n,
Der Talar wie angegossen,
Purpurroth die Halbstieflein.
Acht Schaumlängen an der Halskett',
Dran ein heil'ger Michael hing,
Deß Arbeit allein man eines
Dorfs werth schätzte noch gering.
Mit einander kam das Brautpaar
Und, umarmend seine Braut,
Schaut der Eid sie ganz bewegt an
Und sprach also zu ihr laut:
„Deinen Vater zwar, Kimene,
Schlug ich, doch nicht ward's gethan
Bösllich. Einen Schimpf zu rächen
Schlug ich Mann ihn gegen Mann.
Einen schlug ich, einen geb' ich,
Stell' mich hin, nach deiner Wahl.
Handest, statt des todten Vaters,
Einen braven Ehemahl.“ —
Allen schien's ein guter Handel,
Lobten sein bedächt'g Wort.
Und so ward gethan die Hochzeit.
Des Kastiliers Rodrich dort.

(Regis.)

6.

Zu den Waffen, zu den Waffen
Rufet Pfeif- und Paultenschall;
Fehde, Feuer, Blut verkündet

Schauerlich ihr Widerhall.
Stellt der Eid sein Volk zurechte,
Mann für Mann, der Reihe nach,
Als zu ihm Kimene Gomez
Demuthsvoll und weinend sprach:
„Du, König meiner Seele, Graf zu Haus,
Fort von mir willst du? warum? wo hinaus?
Denn, wenn du im Felde Mars bist,
Bist am Hofe du Apoll,
Wo du schöne Damen tödtest,
Wie dort Moren grauenvoll.
Niedertwerfen sich vor deinen
Augen und im Staube knie'n
Morenkönige, wie edle
Christenkönigstöchter hin.
Du, König meiner Seele, Graf zu Haus,
Fort von mir willst du? warum? wo hinaus?
Schon vertauscht den Putz um blanke
Helm' ein jeder zu dem Zug;
Um Stahlharnische von Mailand
Flaumenweiches lond'ner Tuch;
Hößlein gegen harte Schienen,
Bisam-Handschuh' gegen Erz:
Aber du und ich, wir tauschen
Mit einander Seel' und Herz!
Du, König meiner Seele, Graf zu Haus,
Fort von mir willst du? warum? wo hinaus?“ —
Wie der Eid den schweren Kummer
Seiner theuren Gattin sah,
Nicht umhin, mit ihr zu weinen,
Sie zu trösten konnt' er da:
„Trocknet, Frau, die Augen,“ sprach er,
„Bis auf Wiedersehenszeit!“ —
Sie, ihm schauend in die feinen,
Klagt mit lauter Stimme ihr Leid:
„Du, König meiner Seele, Graf zu Haus,
Fort von mir willst du? warum? wo hinaus?“
(Regis.)

7.

Auf Estremadura rannten
Große Morenhäufen an,
Machten Christen viel gefangen,
Niemand nahm sich ihrer an.
Rodrich von Bibar sie baten,
Daß er ihnen stünde bei:
Rodrich, als ein guter Mann, rief
Eilig seine Schar herbei.
Lauter Freund' und Bettern waren's,
Die zu ihm gestochen sind;
Nach der Moren Fährte sucht' er,
Sein Panier es flog im Wind.
Er, als Feldhauptmann, mit gutem
Eisenharnisch angethan,
Ritt einher auf Babieren;
Freude war's, zu sehn ihn an.
Auf dem Zug spricht er den Seinen
Muth ein: Freig sei keiner heut,
Weil ihr all' Kastiliens echte
Söh'n' und Edelmannen seid,
Lasset uns als Tapfre sterben!
Nie läßt man sein Leben gut.“ —
Zwischen Sankt Esteban-Gormaz
Und Alienza ward die Brut
Der Beschmitt'nen eingeholet,
Schlacht geschlagen — Siegesgeschrei —
Don Rodrigo überwand sie,
Die Gefangnen macht er frei,

Nahm die Heerden ihnen wieder,
 Jagt sie sieben Meilen, sticht,
 Schlägt so viele Moren nieder,
 Daß man sie kann zählen nicht.
 Abgewann er ihnen großes
 Gut, Gefang'ne heerdenweis.
 An zweihundert Pferde machte,
 Für sein Theil, Rodrigo preis;
 Hunderttausend Mart an Beute,
 Er theilt' alles überein
 Unter alle seine Mannen,
 Ohne Habsucht, allgemein.
 Gen Bibar, mit wohlverdienten,
 Höhen Ehren heim er zog;
 Ward von allen viel gepriesen
 Und vom König wunderhoch.

(Regis.)

8.

In Zamora weilt' der Eid, am
 Hof des Königs Ferdinand,
 Vater des unseligen Königs,
 Der Don Sancho war genannt:
 Als Gesandte da erschienen
 Von den Morenkönigen, die
 Rodrigen Tribut geloben.
 Vor ihm knieend sprachen sie:
 „Bon fünf Kön'gen, deinen Knechten,
 Guter Eid, gesandt sind wir,
 Den Tribut dir zu entrichten,
 Wozu sie verpflichtet dir.
 Auch als Freundschaftszeichen senden
 Sie dir hundert Pferde, schau!
 Zwanzig, weiß wie Hermeline,
 Zwanzig Apfelschimmel grau;
 Dreißig senden sie dir Rappen,
 Füh' in gleicher Zahl gerad,
 All' in ihrem vollen Zeuge
 Von verschiedenem Vrofat.
 Bieten ferner Frau Kimenen
 Viel Kleinod' und Hauben dar
 Und zween feine Hyacinthen
 Euerm schönen Tochterpaar:
 Auch zween Kisten voller Seiden,
 Zur Bekleidung deiner Herrn.“ —
 Sprach der Eid: „Die Botschaft, Freunde,
 Bringt ihr unrecht an, wiesern
 Da, wo König Ferdinand ist,
 Mir gebührt kein Herrenrecht.
 Sein ist alles, mein ist gar nichts;
 Ich bin sein geringster Knecht.“ —
 Höflich dankt der König für die
 Demuth dem verehrten Eid
 Und sprach zu den Abgesandten:
 „Saget euren Herrn, ich bitt',
 Daß, obshon ihr Herr nicht König
 Sei, mit einem König er
 Säß' zu Rath und, was ich habe,
 Mir von ihm erobert wär;
 Und mich hochbeglückt ob solches
 Trefflichen Vasallen preis.“ —
 Gab der Eid den Moren Urlaub,
 Mit Geschenken sie entließ.
 Und Ruy Diaz mit Namen ward von
 Dem Tag an der Eid genannt:
 Das besagt auf Moritanisch
 Einen tapfern Mann von Stand.

(Regis.)

9.

Zehn Uhr war's. Papier von seinem
 Schreiber fordert Ferdinand;
 Auf Kimenens Brief antwortet
 Er mit eigner Königshand.
 Erst macht er das Kreuz, in Mitten
 Der vier Punkt' und einen Strich;
 Dann bedient er dieser Worte
 Als ein feiner Hofmann sich:
 „Euch, der edeln Frau Kimene,
 Fromm und weise stets erfunden,
 Der man den Gemahl beneidet,
 Die bald hofft zu sein entbunden,
 Seinen Gruß der nie unmäßig
 Euch geneigte König deut,
 Zu Bewährung und Gedächtniß,
 Daß er euch lieb' in soweit. —
 Einen schlechten König nennt ihr
 Mich, sagt mir, ich scheide Gatten
 Und, um meines Vortheils willen,
 Dent' ich nicht an euren Schaden:
 Habet über mich zu klagen,
 — Sagt in eurem Brief ihr gar —
 Daß ich euren Mann nicht losließ
 Dester als einmal im Jahr;
 Und wenn ich ihn ließ, statt daß er
 Euch in seine Arme nahm',
 Er gleich einschließ in den euren,
 Weil er so ermüdet kam'. —
 Hattet ihr erfahren, Frau,
 Daß ich für mein Wohlbehagen,
 Hätt' entführet euch den Mann,
 Dürftet ihr mit Rechte klagen.
 Aber, wenn ich ihn euch nahm,
 Einzig, weil er uns verteidigt
 Gegen Moren an der Markt,
 Hab' ich euch nicht sehr beleidigt. —
 Hätt' euch, Frau, nicht euer Herr
 Guter Hoffnung hinterlassen,
 Glaub' ich wohl von seinem Schlaf,
 Was ihr mich habt wissen lassen!
 Aber, Dame, da den Gürtel
 Er zu eng gemacht euch hat,
 Schließ er nicht im Bett, wenn er von
 Euch erwartet Majorat. —
 Und fehlt' euch auch ein Gemahl
 Bei der Erstgeburt, was thut es,
 Wenn ein König übrig ist,
 Der euch thun will tausend Gutes?
 Schreibt ihm nur nicht, daß er komme!
 Denn, läg er auch heute noch
 Euch im Arm, hört' er die Trommel,
 Müßt er euch verlassen doch. —
 Wenn an eurem Schlüsselringe
 Rodrigen wäre fest gemacht,
 Hätt' er sein Vermögen nimmer
 Ueber mein Krongut gebracht.
 Wenn mit andern jungen Leuten
 Er spaziren gangen wär'
 Wögg' auch euer heil'ger Michel
 Wohl an Golde nicht so schwer.
 Wenn ich meine Heer' ihm nicht hätt'
 Anvertraut, daß er sie führ',
 Wär' er mehr nicht als ein Junker,
 Noch mehr als ein Fräulein ihr. —
 Euer Rodrigen habe Könige
 Zu Vasallen, saget ihr:
 Wollte Gott, statt daß es fünf sind,
 Wären's ihrer fünf mal vier!
 Weil, wenn seine Händ' in strenger

Untermüßigkeit sie hielten,
 So viel Feinde nicht auf meine
 Schläffer, noch auf eure zielen. —
 Euern Drief in's Feuer werfen
 Soll ich? Ständen Regerei'n
 Drin, dann möcht' er solchen Lohnes
 Allenfalls wohl würdig sein:
 Doch, da er enthält Gebanten
 Aller sieben Weisen werth,
 Taugt vielmehr in mein Archiv er,
 Statt daß Feuer ihn verzehrt!
 Und, damit ihr meinen aufhebt
 Und ihn nicht zerreißt geschwind,
 Stiff' ich drin noch einen guten
 Heil'gen Christ für euer Kind:
 Ist's ein Knäblein, soll es haben
 Einen Degen und ein Pferd
 Und zweitausend Maravedis,
 Daß es hat, wovon es zehrt.
 Ist's ein Töchterlein, verheiß' ich,
 Von dem Tag an, da's zur Welt
 Kommt, zur Mitgift ihm, auf Wechsel,
 Bierzig Markten Silbergeld. —
 Hiemit, edle Frau, beschließ' ich,
 Aber fort zu bitten fahr'
 Un're heilige Frau, sie woll' euch
 Beisteh'n in der Rindsgefahr!"

(Regis.)

10.

Landesverwiesener aus Kastilien
 Durch den König, seinen Herrn,
 Hält vom Hof und seiner Heimat
 Siegesmüß der Eid sich fern.
 Und kaum trocken noch die Flecken
 An den glückgekrönten starken
 Waffen von dem Blut der Moren,
 Die er händigt' auf den Marken;
 Und noch standen auf den Zinnen
 Flatternd die Paniere da
 Jener stolzen, tiefgebeugten
 Mauern von Valencia:
 Als für König Don Alfonso'n
 Er ein reich Geschenk erspart'
 An Gefang'nen und an Pferden,
 Beute-Schätzen mancher Art.
 Sandt' es all' nach Burgos und zum
 Alvar Fanez, der die Güter
 Führte, sprach er dies, damit er's
 Sagen soll dem König wieder:
 „Sage, Freund, König Alfonso,
 Seine Hoheit woll' empfah'n
 Diesen Zoll der Treu' von einem
 Landesverwies'nen Edelmann
 Und die kleine Gabe nehmen
 Lediglich in dem Betracht,
 Daß man sie um guten Blutes
 Preis von Moren eingebracht.
 Holt' ich doch mit meinem Degen
 In zwei Jahren ihm mehr Land,
 Als ihm hinterließ sein Vater
 Sel'ger, König Ferdinand.
 Nehm' als Lehngeld er's für diesen,
 Renn' es Stolz nicht, daß vom Zoll
 Andrer Könige meinem König
 Meine Schuld ich zahlen woll'!
 Denn da er, als Herr, mir meine
 Gabe nehmen konnte, kann

Ich auch füglich mit der fremden
 Zahlen, als ein armer Mann.
 Und, ihm zu Gehot, vor meinen
 Fahnen stehn, damit er's wisse,
 Abertausend Feinde, gleichwie
 Vor der Sonnen Finsternisse:
 Und so lang die Hand Lixonen
 Schwingt und Babiecen nicht
 Diese Fers', mit Gott, verzweiff' ich
 Reich zu machen ihn noch nicht:
 Und indessen mögen schlafen
 Meine Reiber, während ihnen
 Meine Brust für Leib und Bande
 Noch zum festen Ball kann dienen:
 Mögen sich im Schloß ergößen
 Und mich weißlich nicht vertarfen!
 Weil einmal die Hand ich könnte
 Lassen los vom Morenhäufen,
 Und sie deren Flut noch ihre
 Zinnen werden sehn bedecken,
 Wenn's Kampf gilt für eigene Ehre,
 Wie sie fremde jetzt besetzen.
 Und wenn ihnen trifft in's Auge,
 Was ihr Ohr schon öfter traf,
 Soll'n sie seh'n: der Eid ist nicht so
 Schlimm, wie seine Thaten brav —
 Und: ob ihrem Herrn, im Frieden,
 Wie im Kriege, Augen schaffen
 Bögnerische Augenbiener
 Mit den Zungen oder Waffen.
 Und soll sehn der gute König,
 Ob die Ziegel-Gängelein
 Burgos' Ehrenhut und Stärke,
 Der Herzen sind von Stein. —
 Woll' er, steh' ich ihn, erlauben,
 Diese Fahnen an den Schwellen
 Vor den Augen meines höchsten
 Kirchenfürsten aufzustellen!
 Zum Wahrzeichen, daß mit seiner
 Hilf' igt in ganz Spanien prangen
 Aufrecht kaum nochmal so viele;
 Und schon geh' ich, die zu langen.
 Und steh' ihn, meine Kimene,
 Meine Töchter mir zu senden,
 Dieser einsam bangen Seele
 Einzig liebste Babespenden!
 Thu' ihm, wo nicht mein Alleinsein,
 Doch zumindest ihres Leid,
 Daß sie meines in so langer
 Fern' erworbnen Ruhms sich freut! —
 Seht euch wol vor, Alvar, irrt nicht!
 Denn ihr tragt zum König hin
 Mit jedwedem dieser Worte
 Meiner Unschuld lautern Sinn.
 Sagt's mit Freimuth; denn wohl weiß ich,
 Dort im Rathe sitzen g'nug,
 Die an meiner Meinung werden
 Mäkeln und an euerm Spruch.
 Sorgt, daß, wie es auch verdrrieß,
 Wen mein Wohlgergehn verdrrieß,
 Er doch nichts davon als Reid auf
 Mich und euch und ihn genießt.
 Und, trefft ihr mich bei der Rückkehr
 In Valencia, meiner lieben
 Stadt, nicht, dann trefft ihr mich sedtend
 Mit Konfuegra's Moren drüben.“

(Regis.)

11.

Mitten in der Schlacht zusammen
 War gerannt der gute Eid
 Mit dem Morenkönig Dular,
 Der so sehr ihm widerstritt.
 Als der Mor den Eid erblickte,
 Wandt' er ihm den Rücken, dreht'
 Spornstreichs um, schießt nach dem Meere,
 Gleich als ob er Flügel hätt'.
 Unter sich hat er ein Kemptferd,
 Das er heftig spornet und stücht,
 War dem Eid gleich vorgeritten;
 Ihn erreicht Babiera nicht,
 Abgetrieben sehr und müde
 Von des Tags bestand'ner Schlacht.
 Und der Eid, voll heißer Rasgier,
 Ihn zu strafen nur bedacht,
 Zum Exempel für den Moren
 Und all' seine Kreatur,
 Wüthend gab er ihm die Sporen,
 Doch es half ihm wenig nur.
 Näher jetzt dem Moren kam er,
 Warf sein Schwert ihm als Geschoß
 In die Schultern nach und traf ihn,
 Daß er vieles Blut vergoß.
 Fliehend sprang der Mor in's Röhlein,
 Das sein wartet; und vom Pferd
 War der gute Eid gesprungen,
 Daß er wieder nähm' sein Schwert.
 Auch des Moren seines nahm er,
 Das sehr gut war und viel werth.

(Regis.)

12.

Mit Vittorien gekrönt
 Seine Schläfen hochbeglückt,
 Lag der gute Eid am Sterben,
 Schier vom eif'gen Frost erkickt.
 Gegenwärtig war Sankt Peter,
 Wollte gegenwärtig sein,
 Zu bezeugen, daß so frohen
 Schluß verdient das Leben sein.
 Ihn beweinet Frau Kimene,
 Die sein Sterben tief betrübt;
 Weil, wenn sie ihn liebt' im Leben,
 Sie weit mehr im Tod ihn liebt.
 Thät der Eid kund sein Vermächtniß,
 Wie er sieht, daß noth ihm war
 Für die Wohlfahrt seiner Diener,
 Seel' und Hab' und Ritterschar. —
 „Weil ich weiß“, sprach er, „daß Dular
 Mein Valenz' mit großer Hord'
 Zu belagern kommt, befehl' ich,
 Meinen Leib zu führen fort,
 Wohl bewehrt und auf Babiecen,
 So daß er mich hält: gebt mir
 In die eine Hand Tizonen,
 In die andre mein Panier.
 Auch befehl' ich, daß in Trauer
 Niemand geh': es wär' nicht gut;
 Rein, vielmehr in seid'nen Kleidern
 Zeigt euch alle wohlgemuth.
 Und in einem fort erlösen
 Laßt die Hörner und Trommeten
 Und mit ihren Frau'n Kimenen
 Auf die Mauerzinnen treten,
 Mit sich führen wer von allen
 Ihr am meisten würdig schien;
 Und mein treues Volk, es kleibe

Sich in Weiß und Roth und Grün.
 Wenn die Schlacht wird sein zu Ende,
 Will ich, daß man meinen Leib
 Nach Kastilien bring' und meinen
 Schatz, den erben soll mein Weib,
 Frau Kimene; und darüber
 Sei Hieronymus, der alte
 Bischof, eingesetzt zum Vormund,
 Daß er alles wohl verwalte.
 Auch fünfhundert Maravedis
 Erbe, wenn ich todt sein werd',
 Von mir jeder Edelmann, und
 Tausend auch, wer ihrer werth.
 Doch mein Better, Don Bermudez,
 Aller Orten, wo Kimene
 Wohnt, dien' ihr als Oberkäm'm'rer,
 Ob die Zeit sie dran gewöhne.
 Item soll die Fleden, Burgen
 Und die festen Rittersitz'
 Von mir erben König Alfonso,
 Wie er sie schon hat anitz;
 Weil ich niemals hab' erobert
 Städt' und Festungen von je,
 Denn als Diener und im Namen
 Meiner Herrn und Könige.
 Und Erstattung seiner Güter
 Leist' ich an Kastiliens Kron',
 Weil die Könige vielmehr mir
 Schuldig sind geworden schon
 Meinen Schatz, den in den Kriegen
 Mit den Moren ich vertthan,
 Den ich ihnen schen' und sprech' auch
 Nicht um einen Deut sie an.
 Item will ich, daß Babiecen,
 Wenn er stirbt, man soll begraben,
 Daß an so verdientem Fleische
 Nicht die Vögel sich erlaben.
 Und mein Leichnam, zum Sankt Peter
 Von Cardenna bringt ihn hin,
 Jenem Kloster in Kastilien:
 Dort sollt ihr begraben ihn.
 Und Gott bitt' ich, daß beim Scheiden
 Aus der Welt mir sei verziehn.“

(Regis.)

13.

Todt nun lag der gute Eid,
 Rodrich von Vihar geheizen;
 Und Gil Diaz, sein treuer Knecht,
 Thät, wie er ihm hat geheizen.
 Balsamirte seinen Leib.
 Strack hielt der sich in der Richte;
 Seine Wangen lieblich roth,
 Wunderschön von Angesichte:
 Beide Augen offen gleich,
 Auch das Bartbaar glatt und eben,
 Daß man ihn nicht hielt für todt,
 Sondern dacht', er müsse leben.
 Und, daß er gerad saß, klüglich
 Wußt' es also Gil zu schiden,
 Setzt den Leib in einen Sattel,
 Band ein Brett ihm in den Rücken
 Und eins vor die Brust; auf beiden
 Seiten waren sie verschraubt,
 Gingen unter'n Armen durch und
 Stützten ihm das Hinterhaupt:
 Dem war Stütze das im Rücken
 Und das andre Brett dem Rinn;
 Hielten so den Leib ihm aufrecht,

Schwankend weder her noch hin. —
 Schon zwölf Tage sind vorüber,
 Seit der Eid verschieden war.
 Rükret jeso sich zum Aufbruch
 In die Schlacht der Kämpen Schar
 Mit dem Morenkönig Bular
 Und mit seiner Hundertaff.
 Wie nun Ritternacht war kommen,
 Setzten sie, so wie er sah,
 Auf Babiecen den Verblüch'nen,
 Banden an den Renner ihn:
 Strack und sehr gleich sah er droben,
 Als wenn er zu leben schien;
 Hatte Reitstrümpf an den Beinen,
 Schwarz und weiß genäht so klug,
 Daß sie Eisenschienen scheinen
 Wie er sie im Leben trug.
 Hatten ihm den wohlgeleppten
 Wappenrock gezogen an,
 Um den Hals gehenkt ihm seinen
 Schild, mit seinem Wappen dran:
 Um sein Haupt geschnallt den Sturmhut,
 Von gemaltem Pergament,
 So fein, daß kein Mensch vom Eisen
 Je es unterscheiden könnt':
 In die rechte Hand Tizonen
 Ihm geschoben gar geschickt;
 Wunderbar schien es erhoben
 In der Hand, als wenn er's zückt'.
 Nebenan ritt rechts der hohe
 Bischof Don Hieronymus
 Und Gil Diaz ritt ihm zur Linken,
 Der Babiecen führen muß.
 Jog voraus Pedro Bermudez;
 Hoch hielt er die Fah'n' des Eid
 Und vierhundert Edelmannen,
 Ihm zur Leibwach', jogen mit.
 Gleich dahinter das Gepäcke,
 Eben so viel' ihm zur Huth
 Drauf der Leib des Eid; ihm folgen
 Männer von bewährtem Muth:
 Hundert sind's, die, ihn bewachend,
 Führen den verehrten Leib,
 Welchem nach mit all' den Ihren
 Frau Jimene kam, sein Weib,
 Von sechshundert Rittern, ihrem
 Schirmgeleit umgeben dicht.
 Schweigend ziehn sie und so leise,
 Schienen ihrer zwanzig nicht.
 Und schon sind sie aus Valencia;
 Hell und klar erschien der Tag.
 Alvar Fanez war der Erste,
 Der mit wüth'gem Loben brach
 In der Moren große Haufen,
 Die Bular führt' im Geleit.
 Hat er vor ihm da gefunden
 Eine tapf're Morenmaid,
 Große Meisterin im Schießen
 Scharf mit Pfeilen aus der Fern',
 Wohlgeschneelt vom Türkenbogen,
 Hieß Estrella, das ist: Stern,
 Weil sie so geschickt im Treffen
 War mit ihrem Köcherstral.
 Die warf sich zu Pferd voraus vor
 Aller andern Moren Zahl,
 Mit noch hundert Reiterinnen,
 Hochbeherzt und heldenkühn.
 Riß in die hau'n Rodrichs Kämpen,
 Werfen todt in's Feld sie hin.
 Hat's gesehn Bular mit allen

Rönigen in seinem Heer:
 Wie sie sah'n das Volk der Christen,
 Waren sie verwundert sehr:
 Siebzigttausend Reiter schienen
 Wieder sie zu sprengen an,
 Alle schneeweiß und vor Einem
 Wandelt sie ein Graufen an:
 Hochgewachsen wie kein Andrer
 Ritt ein weißes Roß der Mann,
 Auf der Brust ein rothes Kreuze,
 In der Hand die weiße Fah'n!
 Feuer schien sein Schwert zu blißen,
 Das er in die Moren schlug;
 Großes Blutbad macht' er drunter;
 Fliehn kopfüber ohn' Verzug.
 Bular und die andern Rönige
 Weißen aus dem Feld; zum Strand
 Nahmen sie den Lauf, zum Meere,
 Wo der Moren Flotte stand.
 Rodrichs Kämpen stiezen drunter;
 Da war keiner, der entrann:
 Starben all' im Meer, ertranken
 Mehr drin als zehntausend Mann;
 Weil zumal sie einzuschiffen
 Hindert des Gedranges Gil.
 Von den Rönigen starben zwanzig,
 Bular sucht' im Fliehn sein Heil.
 Rodrichs Volk gewann die Belten,
 Frand viel Gold und Silber drin,
 Also daß der ärmste Söldner
 Reich ward von des Tags Gewinn.
 Jogen nach Kastilien weiter,
 Auf des guten Eid Beheiß;
 Zu dem heil'gen Petersmünster
 In Cardema ging die Reiß',
 Wo den Leib des Eid sie ließen,
 Spaniens Ruhm und Ehrenpreis.

(Regis.)

II.

Verschiedene Romanzen.

1) Graf Alarkos.

Einsam hütete das Zimmer,
 Wie sie pflegte, die Infantin,
 Unmuthsvoll und unzufrieden
 Ob des Lebens, das sie führte,
 Denn sie sah die Jugendblüthe
 Ihrer Jahre täglich schwinden
 Und den König unbelümmert,
 Ob vermählt sie werd', ob nicht.
 Nun mit sich zu Rathe gehend,
 Wem ihr Leiden sie entdecke,
 Däucht' es endlich ihr das Beste,
 Ihren königlichen Vater
 Auf ihr Zimmer einzuladen
 Und ihm frei zu offenbaren
 Ihr Geheimniß, ihr Begehren
 Und der König fand sich ein.
 Wie so einsam er sie sahe,
 Ganz allein und abgetheilt
 Und ihr Antlit, das so schön war,
 Noch betrübter als gewöhnlich,
 Da konnt' es ihm nicht entgehen,
 Daß ein schweres Leid sie drückt'.
 „Was betrübt euch so, Infantin?
 Was geschah euch, liebe Tochter?

Laßt mich wissen euren Kummer
 Und verbannet allen Trübsinn:
 Ist bekannt mir euer Uebel,
 Werd' ich's auch zu heilen wissen!
 Nun so wißt, mein edler König,
 Schwer erkranket ist mein Leben,
 Das die Mutter, im Verschiden,
 Euch so sorglich hat empfohlen.
 Gebt mir, Vater, einen Gatten,
 Wie mein Alter ihn verlangt.
 Schamroth macht mich diese Bitte
 Und nur ungern thu' ich sie,
 Denn, wohl hättet ihr schon lange
 Also für mich sorgen sollen. —
 Als er ihr Gesuch vernommen,
 Sprach der eble König also:
 „Euch allein, Infantin, habt ihr
 Und nicht mich der Schuld zu zeihen.
 Längst schon wäret ihr vermählet
 Mit dem Könige von Ungarn,
 Hättet ihr die Abgesandten
 Anzuhören nicht verweigert.
 Denn daheim an unsern Höfen
 Bot für euch sich keine Auswahl,
 Da sich nicht ein Einziger
 Gleich an Rang euch und Geburt fand,
 Außer Graf Alartos, welcher
 Schon vermählet und Vater war.“
 Laßt, o König, den Alartos,
 Ihn, den Grafen, zu euch laden
 Und nach aufgehob'ner Tafel
 Sagt zu ihm in meinem Namen:
 Jenes Wort's mög' er gedenken,
 Das er einstens mir gegeben
 Und das nicht von ihm ich heischte,
 Sondern frei von ihm empfing:
 Immerdar zu sein mein Gatte
 Und als Gattin mich zu ehren.
 Dieses war ich gern zufrieden,
 Und noch nie hat mich's gereut.
 Nahm die Gräfin er zum Weibe,
 Mag er sehn, wie er das gut macht.
 Um ihn mied ich die Vermählung
 Mit dem Könige von Ungarn.
 Hat er drauf gefreit die Gräfin,
 So ist sein, nicht mein die Schuld. —
 Wie von Sinnen war der König,
 Als er hörte dies Bekenntniß;
 Doch bald lehrt ihm die Besinnung
 Und er sprach voll Zorns die Worte:
 „Schlecht habt ihr besolgt die Lehren,
 So die Mutter euch gegeben,
 Schlecht beachtet, was die Ehre
 Eures Hauses forderte!
 Habt ihr Wahrheit mir verkündet,
 So ist eure Ehr' verloren.
 Denn vermählet könnt ihr nicht werden,
 Weil die Gräfin noch am Leben;
 Und besteht ihr auf Vermählung,
 Auf des Grafen Wort euch stützend,
 Werden euch die Menschen alle
 Als ein böses Weib verdammen.
 Gebt mir euren Rath, o Tochter,
 Denn ich weiß hier nicht zu rathen.
 Todt ist euer Mutter, welche
 Sonst mir Rath zu geben pflegte.“ —
 Nun so will ich, edler König,
 Meinen besten Rath euch geben:
 Töbten muß der Graf die Gräfin,
 Ohne daß es jemand wisse,

Muß verbreiten, daß ein Uebel
 Plötzlich sie hat weggerafft.
 Dann erfolge die Vermählung,
 Gleich als wäre nichts geschehen.
 Auf die Weise, edler König,
 Wird gerettet meine Ehre. —
 Drauf begab sich weg der König,
 Nicht so froh, wie er gekommen,
 Gar nachdenklich ob der Kunde,
 Die so eben ihm geworden.
 Und den Grafen er gewährte
 Unter Vielen, also redend:
 „Was nun frommt es, liebe Herren,
 Einer Schönen treu zu dienen?
 Alle Huldigung ist eitel,
 Wo der Unbestand regiert.
 Doch von mir kann man nicht sagen,
 Was ich eben ausgesprochen.
 Denn besah die Halbe, der ich
 Einstens mich gewidmet hatte,
 Meine ganze Lieb' und Reizung,
 Lieb' ich jetzt sie nur noch mehr
 Und von mir mag man wohl sagen:
 Wer recht liebt, vergißt erst spät.“ —
 Also redend, ward Alartos
 Ihn gewahr, den edlen König,
 Und sofort den Kreis verlassend
 Ging er mit ihm seines Weges.
 Und der König sprach zum Grafen
 Mit viel Höflichkeit die Worte:
 „Werther Graf, auf morgen lad' ich
 Euch zu meiner Tafel ein.
 Speißt mit mir und laßt eurer
 Unterhaltung mich erfreu'n.“ —
 Mit Vergnügen süß' ich mich
 Dem, was eure Hoheit wünschet.
 Laßt mich eure Hände küssen
 Für die königliche Gnade,
 Die mich morgen hier verweilt;
 Denn ich dachte abzureisen,
 Da die Gräfin, nach dem Briefe,
 Den sie sandte, meiner harrt. —
 Als des andern Tags der König
 In den Sal trat, nach der Messe,
 Setzt er sich alsbald zur Tafel,
 Nicht, als ob ihn Eklust triebe,
 Sondern, daß der Graf vernehme,
 Was er ihm zu künden hatte.
 Reichlich war besetzt die Tafel,
 Wie's der königlichen ziemt.
 Als geendet war das Gastmahl
 Und sich alle wegbegeben,
 Blieb der König mit dem Grafen
 Annoch an der Tafel sitzen.
 Und also hub er nun an
 Ihm den Auftrag zu verkünden:
 „Etwas hab' ich euch zu sagen,
 Das mir nicht gereicht zur Freude.
 Klagen muß ich über euch,
 Weil ihr euer Wort gebrochen.
 Ihr gelobet der Infantin,
 Was sie nicht von euch begehrte:
 Immerdar zu sein ihr Gatte,
 Und dies war sie gern zufrieden.
 Daß ihr euer Wort nicht hieltet,
 Will sie jetzt nicht weiter rügen;
 Andres hab' ich euch zu sagen,
 Das euch härter treffen wird:
 Töbten müßet ihr die Gräfin,
 Meine Ehre herzustellen,

Und verbreiten, daß ein Uebel
Plötzlich sie hinweggerafft.
Dann erfolge die Vermählung,
Gleich als wäre nichts geschehen,
Daß nicht länger meine Tochter,
So ihr liebte, ehelos sei.“

Angehört diese Rede,

Gab der Graf zur Antwort dieses:

Leugnen kann ich nicht, o König,
Was gesagt hat die Infantin.
In der Wahrheit ist gegründet,
Alles, was von mir sie heischt.
Nur aus Furcht vor euch, mein König,
Schloß ich die Verbindung nicht.
Eure Hoheit, glaub' ich, würde
Die Einwilligung versagen.
Gern will ich mit der Infantin,
Mein Gebieter, mich vermählen;
Doch zu tödten die Gemahlin
Kann ich nimmer mich entschließen.
Denn den Tod darf nicht erleiden,
Wer nichts Böses hat verübt. —

„Sterben muß sie, edler Graf,
Daß erfordert meine Ehre!
Warum habt ihr nicht gleich anfangs
Wohl erwogen, was ihr thatet?
Wird die Gräfin nicht getödtet,
So müßt ihr das Leben lassen.
Um der Fürsten hohe Ehre
Starb schon mancher unverschuldet,
Drum ist es nichts Unerhörtes,
Daß die Gräfin sterben soll.“ —

Tödten will ich sie, mein König,
Doch nicht treffe mich die Sünde!
Wägt ihr euch mit Gott versöhnen
An dem Ende eurer Tage!

Ich beheure eurer Hoheit
Jetzt bei meiner Ritterehre,
Daß ich's mit dem Leben blühe,
Wenn ich mich noch länger weig're,
Selbst zu tödten die Gemahlin
Die nichts Böses hat verübt.
Und ich will, wenn ihr es wünschet,
Mich sofort zu ihr versügen. —
„Reiß' mit Gott, mein edler Graf,
Küßet euch sogleich zur Reize!“ —

Weinend reißt der Graf von dannen,
Weinend, ohne Trost und Hilfe,
Um die Gräfin bitter weinend,
Die er mehr als alles liebte,
Um die Kinder gleichfalls weinend,
Deren sie ihm drei geboren.
An der Brust lag noch das jüngste,
Das die Gräfin selber säugte.
Von drei Ammen, die sie hielt,
Wollt' es keine Nahrung nehmen;
Von der Mutter, die's wohl kannte,
Wollt' es nur gesäugert sein.
Alein auch waren noch die andern,
Ihrer selbst sich kaum bewußt.

„Gh' der Graf die Gräfin sahe,
Sprach er also zu sich selber:
„Wie vermag ich's zu ertragen,
Wenn sie, frohen Angesichtes,
Mir entgegen kommt, nicht ahnend,
Daß so nah ihr letztes Stündlein.
Ich Elender nur bin schuldig,
Auf mir lastet alle Sünde.“

Und indem er also sprach,
Kam die Gräfin ihm entgegen;

Denn ein Page that ihr Meldung,
Daß der Graf schon angekommen.
Wohl gewährte sie die Trauer
Auf des Grafen Stirn gelagert,
Sah die thränenvollen Augen,
Ganz verschwollen von dem Weinen,
Da des Glückes er gedachte,
Daß er zu zerstreuen ging.

Zu dem Grafen sprach die Gräfin:

„Seid willkommen, Herzgeliebter!
Sagt, was habt ihr, Graf Markos,
Weßhalb weint ihr, theures Leben?
Wie seid ihr so umgewandelt,
Daß ich erst euch kaum erkannte?
In den Mienen und Gebärden
Scheint ein anderer ihr geworden.
Laßt mich theilen euren Kummer,
Wie ich eure Freude theile!
Laßt mich, Graf, gleich alles wissen,
Daß ich nicht der Angst erliege!“ —

Wohl werd' ich's euch sagen, Gräfin,

Wenn gekommen ist die Stunde. —

„Wollt ihr mir es länger bergen,
Tödtet mich die bange Sorge.“ —

Quälet mich nicht, theure Gattin,

Noch ist nicht die Stunde kommen.

Laßt uns gleich zu Abend speisen

Von dem, was im Haus sich findet. —

„Schon gesorgt ist für das Essen

Diesmal, so wie jederzeit.“

An den Tisch nun setzt der Graf sich,

Doch genießt er keinen Bissen.

Ihm zur Seite sind die Kinder,

Die er liebte wie sein Leben.

Rückwärts wirft er sich im Sessel,

Thut, als ob er schlafen wollte,

Und die Thränen seiner Augen

Kinnen strömend von den Wangen.

Als die Gräfin dies gewährte,

Daß sie nicht zu deuten wußte,

That sie keine Frage weiter;

Denn sie wagte nicht zu reden.

Bald erhob der Graf sich wieder,

Sagt', er wolle schlafen gehen.

Und die Gräfin sagt einstimmend,

Daß auch sie zu schlafen wünsche;

Aber keins von beiden fühlte

Das Bedürfniß, auszuruhen.

Es begab sich Graf und Gräfin

Nun sofort in's Schlafgemach,

Ihnen folgten nicht die Kinder,

Denn der Graf wies sie zurück.

Nur das jüngste, das die Gräfin

Säugte, wurde mitgenommen.

Schnell verschloß der Graf die Thür,

Was zu thun er nicht gewohnt war,

Und er hub nun tief erschüttert,

Zitternd, so zu reden an:

„Unglücklichste der Frauen,

Höchst unglücklich ist dein Schicksal!“ —

Unglücklich bin ich nimmer,

Bielmehr halt' ich mich für glücklich:

Daß ich euch zum Gatten habe,

Ist ja schon ein großes Glück! —

„O ihr wißt nicht, edle Gräfin,

Daß dies euer Unglück ist.

Wißt, daß ich in früheren Tagen

Einer ew'ge Treu geschworen;

Und die ein' ist die Infantin,

Die uns beid' in's Unglück stürzt.

Ich versprach, sie heimzuführen,
Und sie war dies gern zufrieden,
Und nun heißt sie mich zum Gatten
Bei der Treu, so ich geschworen.
Und sie kann mit Fug und Recht
An mich solche Ford'ung machen.
Solches weiß ich durch den König,
Ihren Vater, dem sie's sagte,
Und noch andres fordert dieser,
Der in's Herz den Dolch mir stößt.
Er verlangt, daß ihr, o Gräfin,
Euer Leben lassen sollet,
Denn der Ehr' ist er beraubt,
Weil ihr noch am Leben seid!"

Als die Gräfin dies vernahm,
Stürzte sie bewußtlos nieder;
Doch als die Besinnung kehrte,
Brach sie in die Worte aus:
„So belohnt ihr, Graf, die Treue,
So die Liebe eurer Gattin?
Wollt ihr mein Leben schonen,
Würd' ich euch den Rath ertheilen,
In die Heimat mich zu senden,
Wo mein Vater gern mich aufnimmt.
Eurer Kinder sorg' ich besser
Als sie, die mir folgen wird.
Eure Treu bewahr' ich euch,
Wie ich immer sie bewahrte.“ —

Sterben müßt ihr, edle Gräfin,
Eh' der Tag beginnt zu dämmern. —
„Ganz verlassen, Graf Markos,
Bin ich und auf mich verwiesen.
Denn mein Vater ist ergrauet,
Und die Mutter längst verblühen
Und getödtet ward mein Bruder,
Er, der edle Graf Garcia;
Wlos aus Furcht vor seiner Macht
Ließ der König ihn ermorden.
Mein Tod ist's nicht, was mich schmerzt,
Weil ich einmal sterben soll;
Nur der Kinder jammert mich;
Sie verlieren ihre Mutter.
Laßt hieher sie kommen, Graf,
Daß sie sehen, wie ich sterbe.“ —

Nie in eurem Leben, Gräfin,
Seht ihr eure Kinder wieder.
Dieses kleine hier umarmet,
Denn nur dieses wird euch missen.
Euer Schicksal schmerzt mich tief,
Mehr als je mich etwas schmerzte.
Euch erretten kann ich nicht,
Denn es gilt mehr als mein Leben.
Fleht zu Gott um seine Gnade,
Länger säumen darf ich nicht.

„Laßt mich nur noch, edler Graf,
Still verrichten mein Gebet.“

Faßt euch kurz und endet bald,
Eh' der Tag beginnt zu dämmern. —

„Bald soll es geschehen sein,
Schnell wie ein Ave Maria.“ —

Hierauf kniete sie nieder
Und hub so zu beten an:

„Ich befehl', Allgütiger,
Meine Seel' in deine Hände.
Nichte meine Sünden nicht
Nach dem, was verdient sie haben,
Sondern nach Barmherzigkeit
Und in deiner Gnadenfülle. —
Albereits ist, edler Graf,
Still verrichtet mein Gebet.“

Euch empfehl' ich diese Kinder,
So ich euch geboren habe.
Bittet Gott für mich, so lange
Er das Leben euch noch fristet.
Solches darf ich billig fordern,
Weil ich unverschuldet sterbe.
Gebt das Kind mir auf den Schoß,
Daß zum letztenmal ich's tränke.“ —
Wedt es nicht, ich bitt' euch, Gräfin,
Laßt es schlummern ungestört.
Zu euch fleh' ich um Vergebung!
Schon beginnt der Tag zu dämmern. —

„Euch vergibt die treue Liebe,
So ich stets zu euch getragen.
Doch verzeih' ich nicht dem König
Und auch der Infantin nicht.
Beide lad' ich feierlich
Vor das höchste der Gerichte,
Wo sie sich zu stellen haben
Binnen diesen dreißig Tagen!“

Und indem sie also sprach,
Trat der Graf rasch auf sie zu
Und warf schnell ihr um den Hals
Einen Schleier, den sie trug,
Schnürte dann mit beiden Händen,
Ihn erfassend, zu die Kehle
Und nicht eher ließ er ab,
Bis kein Leben mehr sich regte.
Als nunmehr der Graf sie sah
Ganz verblühen und entselet,
Zog er eilends von der Todten
Ab die Kleider und Gewänder,
Trug Johann sie in das Bette,
Zog die Decke drüber hin.
Und hierauf sich rasch entkleidend
Legt' er sich an ihre Seite,
Sprang dann auf und rief herbei
Alle Diener seines Hauses.

„Helfet, helft ihr, meine Diener,
Eure Gräfin liegt im Sterben!“
Und es fanden todt die Herrin,
Die herbei zu Hilfe eilten.

Also starb die edle Gräfin
Wider Recht und Billigkeit.
Aber auch die andern starben
Innerhalb der dreißig Tage:
Nach Verlauf des zehnten Tages
Starb urplötzlich die Infantin,
An dem zwanzigsten der König,
Und der Graf am dreißigsten,
Um dort Rechenschaft zu geben
Vor dem allerhöchsten Richter.

Hier leih' Gott uns seine Gnade
Und dort ew'ge Freudensfülle! —
(Farges.)

2) Die Eroberung von Alhama.

Langsam ritt der Maurenkönig
Durch die Straßen von Granada;
Von dem Thore von Elvira
Bis zu dem von Vivarambla.
Es war ihm ein Brief gekommen,
Daß erobert sei Alhama;
Jenen Brief warf er zu Boden,
Schlimm erging's dem Abgesandten.
Von dem Maulthier stieg er nieder
Und schwang sich auf einen Rappen;
Ueber den Jacalín eilt er

Schnell hinauf zu der Alhambra.
 Angelommen in Alhambra,
 Hat er schnell Befehl erlassen,
 Daß die Silberjinten tönen
 Und daß die Trommeten schallen.
 Und die dumpfe Kriegerstrommel
 Hilft rufe zu den Waffen,
 Daß es hören seine Mauren
 Von der Vega und Granada.
 Da den Schall die Mauren hören,
 Der sie ruft zu blut'gem Kampfe,
 Schart sich einer zu dem andern,
 Daß erwächst ein groß Geschwader.
 Da hub an ein alter Maure,
 Und auf diese Weise sprach er:
 Wozu ruffst du uns, o König,
 Weßhalb dieser Ruf zum Kampfe?
 Hören sollt ihr, meine Freunde,
 Eine höchst betrübte Nachricht,
 Daß die Christen süßen Muthes
 Abgenommen uns Alhama.
 Hierauf redet ein Asfaqui,
 Grau, mit lang gewach'nem Barte:
 Recht geschieht dir, wacker König,
 Recht geschieht dir, König wacker!
 Du erschlugst die Bencerragen,
 Sinkt die Blüthe von Granada;
 Nimmst die Abgefall'nen auf
 Von Kordova der namhaften.
 Drum verdieneft du, o König,
 Eine doppelt schwere Strafe:
 Daß dein Reich mit dir verderbe,
 Daß verderbe auch Granada.

(Clarus.)

3) Die Infanten von Lara.

Wohl in schlimmer Stunde wurde
 Jener Heirathsfluß verhandelt.
 Donna Lambra's von Burneva
 Und des Don Rodrigo Lara.
 Hochzeit hielten sie in Burgos
 Und Nachhochzeit drauf in Salas.
 Hochzeit und Nachhochzeit währen
 Sieben Wochen mit einander;
 So viel Gäste sind gekommen,
 Daß sie kaum genug nicht haben,
 Und doch fehlen noch die sieben,
 Die Infanten sind von Lara.

Siehe, sieh, von wannen kommen
 Sie mit ihrem ganzen Anhang!
 Tritt hervor sie zu empfangen
 Ihre Mutter, Donna Sança.
 „Seid gesegnet, meine Söhne,
 Und die Stunde, da ihr kamet;
 Dorten gehet auszuruhen
 In der Gasse Kantarrana,
 Findet dort gesetzt die Tische
 Und bereitet schon die Mahlzeit.
 Wenn ihr habt geessen, Söhne,
 Nicht heraus geht nach dem Plage,
 Denn es sind der Leute viele
 Und erhebt sich mancher Hader!“

Nach der Mahlzeit gehen alle
 Auf dem Markt Turnier zu halten,
 Doch nicht gehen die Infanten
 Wie die Mutter es verlangt hat.
 Da sie nun geessen hatten,
 Warfen nach dem Ziel sie Lanzen.
 Werfen diese, werfen jene,

Keiner mag das Ziel erfassen.
 Tritt hervor ein andrer Ritter
 Dort aus Kordova vom Flachland,
 Wirft den Speer nach ihrer Scheibe,
 Trifft geschieht hinein in's Schwarze.

Sprach darauf die Neuvermählte,
 Nimm das Wort und redet' also:
 „Liebt ihr Damen, liebt ihr Damen,
 Jede liebe nach Gefallen,
 Doch mehr taugt ein einz'ger Ritter
 Dort aus Kordova vom Flachland,
 Mehr als zwanzig oder dreißig,
 Die da sind vom Stamm der Lara.“
 Wohl vernahm es Donna Sança,
 Nimm das Wort und redet' also:
 „Sprecht nicht solcherlei, Sennora,
 Solche Worte nimmer saget,
 Denn es ward euch anvermählet
 Heute Don Rodrigo Lara.“

— „Schweiget, Donna Sança, schweiget,
 Euer Wort für euch behaltet:
 Ihr gebaret sieben Söhne,
 Wie im wald'gen Sumpfe die Lerche.“

Wohl vernahm's der alte Meister,
 Der erzogen die Infanten;
 Wandte sich, und nach der Herberg
 Ging er schweren Kummer tragend;
 Fand er dort noch die Infanten,
 Wie sie mit den Lanzen warfen,
 Nur der jüngste nicht von ihnen;
 Der Gonzalo hieß Gonzalez.

Dieser stand, die Brust gelehnet
 Auf's Geländer des Altanes.

— „Wie doch kommst du gar so traurig,
 Sprich, wer that dir Leides, Alter? —
 Also dringend bat Gonzalez,
 Daß der Greis ihm alles sagte.

— „Aber sei, o Sohn, gebeten,
 Geh hinaus nicht nach dem Plage.“
 Nicht gehorcht' ihm Don Gonzalo,
 Sondern griff nach seiner Lanze,
 Hoch auf seinem Kofse reitend
 Sprengt' er gradeswegs zum Markte,
 Sah dort ein Gerüst errichtet,
 Das berührt noch keiner hatte.
 Hob sich hoch in seinem Sattel,
 Warf's herunter mit der Lanze.

Als er's in den Sand geworfen,
 Rief er laut, und redet' also:
 „Liebt ihr Dirnen, liebt ihr Dirnen,
 Jede liebe nach Gefallen,
 Doch mehr taugt ein einz'ger Ritter,
 Der da ist vom Stamm der Lara,
 Mehr als vierzig oder fünfzig
 Dort aus Kordova vom Flachland.“

Donna Lambra, die es hörte,
 Ging in großem Zorn von dannen,
 Ging in ihre Herberg hastig,
 Um die ihren zu erwarten.
 Fand sie dorten Don Rodrigo,
 Sprach zu ihm und redet' also:
 „War ich jüngst in Barbabillo,
 Das mir erblich zugefallen;
 Aber schlimm mit meinen Wächtern
 Bin ich wahrlich dort berathen;
 Denn die Söhne Donna Sança's
 Wagten zu bedräu'n mich also:
 Kürzen wollten sie das Kleid mir,
 Mir zur Schmach und großen Schande,
 Und in meinem Laubenschlage

Füttern ihre Ebselkaten;
Auch erschlugen sie den Koch mir,
Der sich barg in meinem Mantel,
Schafft ihr mir dafür nicht Rache,
Daß ich mich zur Morin machen."

Ihr versetzte Don Rodrigo,
Wohl vernehmet, was er sagte:
„Schweig, o meine Herrin, schweiget,
Solche Reden unterlasset,
Volle Rach' an den Infanten
Denk' ich euch alsbald zu schaffen,
Denn ich hab' ein Reß für jene,
Daß die Leute jetzt und künftig
Davon zu erzählen haben."

(Geibel.)

4) Don Alonso der Getreue.

Don Alonso Perez Gusman
Traurig sitzt er am Mahl,
Schmedet ihm der Wein wie Galle,
Rührt die Speisen er nicht an.
Denn ein Brief war von den Moren
Ihm geschossen in die Stadt:
„Uebergibt die Stadt Larisa,
Uebergibt sie, edler Graf,
Denn im Treffen auf dem Meere
Ziel dein Sohn in unsre Hand.
Wenn du uns die Thore öffnest,
Lassen wir ihn frei alsbald,
Geben ihm zu seinem Leben
Noch ein Koh von seiner Art;
Purpurn sollen sein die Decken
Und von Golde der Beschlag
Und der Zaum von Silberglöckchen,
Daß es klingt bei Schritt und Trab;
Aber gibst du uns die Stadt nicht,
Schlagen wir das Haupt ihm ab."
Auf die Mauer ging Alonso,
Sah hinunter in das Thal,
Vor das Zelt des Morenhauptmanns
Führten seinen Sohn sie da;
Ketten trug er an den Händen,
Ketten trug er um den Hals
Und der Bart hing auf die Brust ihm
Nieder von der langen Haß.
Als Alonso dies gewahrte,
Wohl vernehmet, was er sprach:
„Tödtet meinen Sohn, ihr Moren,
Lieber schlägt das Haupt ihm ab,
Eh' daß ich an meinem König
Uebe schmählichen Verrath."
Als er dieses Wort gesprochen,
Warf er selbst sein Schwert hinab,
Daß sie mit der eig'nen Klinge
Führen möchten jenen Schlag.
Muth erfaßte da die Moren,
Da sie solchen Muth erfaßn,
Und den edlen Jüngling trafen
Mit dem Schwert sie dergestalt,
Daß das Haupt von seinen Schultern
Rollte blutig in den Sand.

Von dem Tag ward Don Alonso
Der Getreue zubenannt.

(Geibel.)

Zugabe: Zwei alte Liebeslieder.

1.

Schafft mein launig Lieb mir Sorgen:
Wenn ich bin des Grames Beute
Und ich seufzend bitte „Heute!“
So versetzt sie lächelnd „Morgen!“
Bin ich heiter, ist sie traurig,
Und sie singet, wenn ich weine;
Sprech' ich; dich lieb ich alleine,
Sagt sie mir, daß sie mich hasse.
Qual auf Qual mir zu entfachen
Liebt sie, daß mein Leben schwinde;
„Heute!“ seufz' ich — doch geschwinde
„Morgen!“ redet sie mit Lachen.
Wenn ich ihr in's Auge blide,
Mit dem Aug' zur Erde schwebt sie;
Und den Blick zum Himmel hebt sie,
Wenn ich meinen erdwärts schide.
Schöner Engel! wenn ich's sage,
Teufel! mir entgegen höhnt es.
„Heute?“ seufz' ich, „Morgen!“ thnt es
Kalt entgegen meiner Frage.
Und sie pflegt mich zu verdammen,
Wo ich mich den Sieger wähne;
Wenn ich Himmelsglück ersehne,
Gibt sie mir der Hölle Flammen.
Qual auf Qual mir zu entfachen
Liebt sie, daß mein Leben schwinde;
„Heute!“ seufz' ich, doch geschwinde
„Morgen!“ redet sie mit Lachen.

2.

Er, der mich liebet, mich liebet, der hat mich
Er, der mich liebet, den habe auch ich.
Weil es so der Himmel wollte,
Daß ich, aller Mädchen Blüthe,
Mich schon früh vermählen sollte,
Daß ich, eh' der Venz verglühte,
Meiner Jugend mich erfreue,
Daß das Liebesnetz ich weben
Möge ohne alle Scheue:
Hat er mir den Mann gegeben,
Ganz, wie man ihn wünschen sollte,
Wie ich ihn zu meiner Freude
Früher oftmals malen wollte.
Er, der mich liebet, mich liebet, der hat mich,
Er, der mich liebet, den habe auch ich.
Ist ein Mensch geduldig, willig,
Mürrisch nimmer,
Gut und billig,
Heiter immer,
Und er zürnt nicht gleich und flucht,
Wenn in meinem Haus der Prior
Mich auch jeden Tag besucht.
Und er denkt, daß, wie Sankt Anton,
Fern daher zu meiner Thüre
Auch ein Rab' einmal einmal als Bote
Zu mir in das Zimmer führe.
Er, der mich liebet, der hat mich,
Er, der mich liebet, den habe auch ich.
Drei schmutze Burtschen
Hab' ich mir auserwählt,
Daß meinem Haushalt nichts,
Nichts meiner Freude fehlt.
Als meinen Streiter
Hab ich den Cipion,
Prügelverbreiter,

Ein braver Krüppelsohn;
Karmelo, ein zweiter,
Für die Provifion,
Und für meine Freuden
Hab ich den Abfalon.
Er, der mich liebet, mich liebet, der hat mich,
Er, der mich liebet, den habe auch ich.
(Arentschildt.)

B.

Kirchliche Dichtung.

Berces.

Eine Legende.

Es war einmal ein Armer, der lebt von Hand zu
Mund,
Er hat kein Geld auf Zinsen, bekommt kein Geld
zur Stund,
Als wenn er feilt und meißelt um schlechten Lohn
und Dank,
Im Grund des Sedels sparte er nicht ein Goldstück
blank.
Zum Preis der Beneditten, die er so innig liebt,
Er, was er nur erworben, zuhüllt den Armen gibt,
Daß ihre Gnad' ihm werde, vergißt er all sein Leid,
Ist schaffend unablässig mit eitlem Lust im Streit.
Als in des Armen Kammer der Tod nun endlich drang,
Läßt' ihn die Gnadenreiche selbst zu dem letzten Gang;
Sie spricht zu ihm so lieblich, voll Guld ihm zu-
gewandt,
Und es vernimmt die Worte das Volk, das um
ihn stand.
„Du hast in Sehnsucht innig gestrebt mir nah zu sein;
Hast meisterlich gefunden den Weg zum Herzen mein,
Du gabst dein Geld den Armen und stehst fromm
mich an,
Ich hab es wohl verstanden, warum du dies gethan.
„Gern ist dein Leben, dein Werk ist gut vollbracht,
Der letzte Tag auf Erden versenkt sich in die Nacht,
Das Ite missa est ist dir gesungen schon,
Bekommen ist die Stunde, wo du empfängst den Lohn.
Darum bin ich gekommen, daß du mit mir vereint
Zum Reich des Sohnes gehst, er nimmt dich auf
als Freund.
Wo Engel Brote speisen von reinem Weizenmehl,
Wohl soll dir's baß gefallen bei Heil'gen sonder
Fehl.“
Sobald dies Wort gesprochen die Jungfrau benedeit,
Sich aus dem Leib des Frommen die Seele schnell
befreit,
Es tragen sie die Engel, ein hocherhabner Chor,
Gott sei dafür gepriesen! nach Himmelshöh'n empor.
Die Leute, so vernommen die Stimme himmlisch mild
Und sehn, was wird verheißen, es wird so schnell
erfüllt,
Sie boten Dankgebete der Jungfrau zartgefunnt,
Knie'n vor den Engelschören, so um die Heil'ge find.
Wer solches hat vernommen, folgt seinem bösen Stern,
Ehrt er die heil'ge Jungfrau nicht recht in Herzens
Kern;
Wird er nicht sie lobreisen, treibt ihn der Frechheit
Geist,
Wie arg ist der betrogen, der sie vom Herzen weist!
(Duttenhofer.)

C.

Die antikisirende und italiksirende
Kunstpoesie.

I.

Dobcan.

Das Reich der Liebe.

Im sonnigen und reichen Morgenlande,
Wo lind und lau des Himmels Lüfte wehn,
Da lebt ein Volk in sel'gem Friedensstande,
Desß Sorgen einzig hin nach Liebe stehn.
Es leidet nie von andrer Schmerzgen Brande
Als denen, die hervor aus Liebe gehn.
Hier herrscht und hat geherrscht von Anbeginn
Die meergeborne Liebeskönigin.
Geschmückt ist sie mit Scepter hier und Krone,
Von hier aus ihre Spenden sie verleiht
Und Ehr' und Achtung wie in keiner Zone
Wird ihrer Macht und Säkung hier geweiht.
Wenn hier ein Klager der sich nabet, ohne
Beschwerd' und Klag' entleert er jederzeit.
Hier freu'n die Liebenden sich ihrer Flammen,
Weil sie mit ihren Damen sind zusammen.
Die Liebe zeigt sich hier in vollem Walten;
Es feiert seine Liebeszeit das Jahr;
Man stirbt aus Liebe, macht durch Lieb' erkalten,
An jeder Spur wird Liebe man gewahr.
Mit Liebe wird getaußt und Markt gehalten;
Sie ist des Landes Seele ganz und gar.
Seht ihr ein Blätthgen sich am Baume regen,
In Liebe, spricht ihr, weh' es euch entgegen.
Von Liebe geben Häuser selbst Beweise,
Und Liebe, spricht ihr, zeige hier der Stein;
Die Quellen rieseln hier so lind und leise,
Daß ihr, sie weinten, bildetet euch ein.
Zur Liebe laden euch die Flüß' im Gleise
Und thnen lodend nur von Lieb' allein;
So sanft und schmeichelnd athmen hier die Winde,
Daß Liebesträumen keiner widerstände.
In einer Aue, räumig, grün und helle,
Hat der Palast der Fürstin seinen Stand.
Hin schlängelt dort ein frisch'er Strom die Welle
Und Bäume schmücken seines Ufers Rand.
Ihr Laubbach schlägt im Sommer diese Stelle,
Daß sie verlete keiner Sonne Brand.
Die Bäume prangen reich mit Blüthenkroden,
Aus denen süß die Nachtigallen loden.
Noch tausend andre Rieselbäche hüpfen
Sanft schlängelnd sich nach hier hin und nach dort;
Und wahre Labyrinthgelechte knüpfen
Die sich durchkreuzenden an manchem Ort.
Die Blüthen, so den Bäumen hier entschlüpfen,
Trägt sanft die leichte Welle mit sich fort
Und jede Blüthe, die darnieder sinket,
Scheint von der Liebe selbst herabgewinket.
Auch tausend grüne Lauben aus den Zweigen
Verschiedener Bäume die Natur dort sicht,
In denen Sitze von Kristall sich zeigen,
Der eine stehend bei dem andern dicht.
Da wandelt nun der Liebespaare Reigen,
Es wechseln Frag' und Antwort da; man spricht
Von seinen Wünschen zu einander offen,
Von seinem Glück, von Freuden, die zu hoffen.
Der Liebesgott mit seiner Pfeile Waffen
Hier seinen Uebermuth an Allen übt;

Und Kränkung, Tod und Eiferucht zu schaffen
 Bald dem, bald jenem seine Laune liebt,
 Zwei Schmieden hat er, ungleich ganz beschaffen,
 Durch die der Welt er Tod und Leben gibt.
 Dort schmiedet Pfeile man, die Lieb' erwecken,
 Hier andr', in denen Haß und Abscheu stecken.
 Recht in des Landes Mitt' auf freiem Grunde
 Des kleinen Gottes hohe Warte liegt,
 Von wo herab zur Fröh- und Abendstunde
 Mit seinen Pfeilen er das Reich bekriegt.
 Nie heilet die von ihm empfang'ne Wunde,
 Zum Ziel, obwohl er blind, sein Pfeil stets fliegt.
 Im Anfang sind die Wunden ohne Schmerzen,
 Doch später, ach! wie brennen da die Herzen.
 (Hoffmann.)

II.

Garcilaso.

Eklage.

Salicio. Remoroso.

Ein Nachhall ihrer Klagen, will ich singen
 Das süße Trauerlied, das, Hirten beide,
 Salicio jüngst und Remoroso sangen;
 Indeß an ihrem Munde, ganz der Weibe
 Vergessend, öffnen Ohrs die Schafe hingen,
 Den Tönen lauschend, die so süß erklangen.
 Du, dem Verdienst' errangen
 Den Ruhm durch alle Reiche,
 Die Würde ohne gleiche; —
 Jetzt wohl im Kabinette wägst dem Staate
 Preiswerthe Führung du mit weisem Rathe,
 Al ban! zur Gegenseite jetzt gewendet,
 Im blanken Stahlorbate
 Scheinst du der Erd' ein hoher Mars gesendet.
 Jetzt von den läst'gen Sorgen, die dich drücken,
 Von Amtsgeschäften frei, gewährt Ergötzen
 Dir wohl die Jagd. Hin über wald'ge Höhen
 Auf leichtem Kofse brennst du nachzusehen
 Den scheuen Hirschen, die dem Tod entrücken
 Durch Flucht sich möchten, doch nicht ihm entgehen;
 Ja, wenn ich wiedersehen
 Die Mus' am Vaterherde,
 Die jetzt verlorn, werde,
 Sogleich dann siehe meinen Kiel erwählen
 Die Tugenden an dir, die nicht zu zählen,
 Wie deiner hohen Thaten reiche Menge,
 Eh' mich's verzehrt, zu fehlen
 An dir, vor allen würdig der Gesänge.
 Bis jene Zeit erschienen, die ich meine,
 Wo den Tribut ich einst dir werde bringen,
 Der deinem Kofse, deinem Ruhm gebühret; —
 Pflicht ist es jedem, der des Besten Schwingen
 Zu höhern Fluge regt, nicht mir alleine,
 Daß Ruhmeswertbes er der Zeit entführet; —
 Der Siegesbaum, der zieret
 Und hält mit dichten Sprossen
 Dein ruhmvoll Haupt umschlossen,
 Er wehre nicht, daß sich die Eheurebe
 In deinen Schatten pflanz' und mählich webe
 Empor an deinen Lorbeern ihre Schlingen:
 Nun, bis solch Lied ich gebe,
 Laß dir gefallen meiner Hirten Singen.
 In Flammenglut enttaucht den Wogen, hatte
 Die Sonne kaum der Berge Stirn beschienen,
 Da nahm Salicio seine Lagerstelle
 An einer hohen Buche Fuß im Grünen,

Wo klare Fluten durch die frische Matte
 Sich wanden hin mit tönendem Gefälle.
 In das Geräusch der Welle,
 Die rings das Thal erfrischte,
 Jetzt, holden Einklang, mischte
 Der Hirt sein Klagehieb, der Lipp' entfloßen
 So süß, so rührend, wie wenn er's ergossen
 Vor ihr, der Fernen, die sein Herz so plagte;
 Und, wie wenn ihm erschloßen
 Ihr Ohr, wandt' er die Red' an sie und sagte:
 Salicio.

Du, mehr als marmorhart bei meinen Klagen
 Und bei der Flammenglut, die Qual mir geben,
 Von mehr als Eises Kälte, Galathée!
 Ich sterbe hin und fürchte selbst das Leben
 Und muß mit Recht, da du mich fliehst, verzagen,
 Weil ohne dich kein Erdenglück ich sehe.
 Von dir verlassen, wehe!
 Darf ich vor niemand wagen
 Den Blick emporzuschlagen
 Und vor mir selbst muß ich in Scham entbrennen,
 Du willst dich Herrin nicht des Herzens nennen,
 Das stets so treu, das keine Stund' im Tage
 Von dir sich konnte trennen?
 Strömt frei dahin, ihr Thränen bitterer Klage!
 Die Sonne giehet ihres Lichtes Stralen
 Auf Berg und Thal, und Vogelwelt und Heerde
 Und Mensch erwacht. Es schwinget das Gesieder
 Zur blauen Luft empor sich von der Erde;
 Nach Berggestripen oder grünen Thalen
 Zieht die zur Weide frei und sicher wieder;
 Der, strahlt der Tag hernieder,
 Weicht munter seine Kräfte
 Dem Amte, dem Geschäfte,
 Das Reigung oder Noth ihn wählen machte.
 Ich Kernster immerdar in Thränen schwachte,
 Ob nun der Welt ein junger Morgen tage,
 Ob Dunkel sie umfachte.
 Strömt frei dahin, ihr Thränen bitterer Klage!
 Und du, bei der mein Name nun verschollen,
 An der von Mitleid keine Spur zu finden,
 Daß trüb' um dich Salicio soll erleiden,
 Leichtfünnig gibst du zu verwehn den Winden
 Die Lieb' und Treue, die du hättest sollen
 In Ewigkeit nicht lassen von mir weichen?
 O Gott! und nicht erreichen
 — Du stehst von deiner Höhe
 Wie hin zum Todeswehe
 Den trauten Freund der Falschen Meineid drängt —
 Soll sie des Himmels Strafgericht? Empfänget
 Der Liebende den Tod als Lohn; was, sage!
 Wird Feinden dann verhänget?
 Strömt frei dahin, ihr Thränen bitterer Klage!
 Um dich nur war des dunkeln Waldes Stille,
 Um dich die Einsamkeit des menschenlosen
 Und abgelegnen Berges mein Verlangen.
 Der Kasenteppich war, der Lüfte Rosen,
 Der Bille Schnee, der Rose Purpurfülle,
 Um dich mir lieb des Jenzes Jugendprangen.
 Ach, wie mich Trug befangen!
 O was für andre Triebe,
 Welch eine andre Liebe
 Verborgst du, Falsche, tief im Herzensgrunde!
 Zu deutlich ach! gab mir von allem Kunde
 Die Unglück-Krähe, die mir Noth und Plage
 Verhieß zu mancher Stunde.
 Strömt frei dahin, ihr Thränen bitterer Klage!
 Wie vielmal, wenn im Wald ich eingeschlafen,
 Mußt' ich — als Spiel des Abergewisses galten
 Sie mir — in Träumen ach, mein Unglück sehen!

Mir war, als wollte, Siefta dort zu halten,
 Ich um die Sommerzeit mit meinen Schafen
 Hin an den Tajostrom zur Tränke gehen.
 Nicht faß' ich, wie's geschehen:
 Als ich erreicht die Stätte,
 Sah ich in neuem Bette
 Rasch einer andern Richtung ziehn die Wogen
 Und ward, von Sommergluten ausgelogen,
 In ihrem neuen Bett der Wogen Schläge
 Bewußtlos nachgezogen.

Strömt frei dahin, ihr Thränen bitterer Klage!
 Dein süßes Neben, welchem Ohr mag's tönen?
 Dein klares Aug', auf wen hast du's gelenket?
 Um wen hast du so schmachtvoll mich verlassen?
 Wem hast du die gebroch'ne Treu' gesendet?
 Weß Nacken mögen jeto deine schönen
 Schneeweissen Arme, Ketten gleich, umfassen?
 Kein Herz vermag gelassen
 Zu sehn, und wär's von Steine,
 Den Epheu, den ich meine,
 Von mir gerissen, fremde Wand erstreben
 Und meine Rede fremden Urm umweben,
 Das nicht in banger Wehmuth Schmerzen jage.

Strömt frei dahin, ihr Thränen bitterer Klage!
 Auf was nicht darf die Hoffnung künstig bauen,
 Wie schwer, wie ungewiß auch das Erlangen?
 Was für ein Zwiespalt würde nicht geheilet?
 Und wiederum, was weckte jetzt nicht Bangen
 Dem Liebenden, auf was noch soll er trauen,
 Da volles Recht zu allem du erteilet?
 Ach, da du mir enteilte,
 Treulose! da ward allen,
 Die unterm Monde wallen,
 Ein lebend Beispiel ja von dir gegeben,
 Es muß' in Furcht der Sicherste selbst schweben,
 Daß sich die Freundin von ihm los einst sage.
 Strömt, die im Auge beben,
 Strömt frei dahin, ihr Thränen bitterer Klage!

Grund ja zur Hoffnung aller Welt du schenkest,
 Was möglich kaum und dentbar zu erlangen,
 Und Feindliches in Eintracht zu verbinden,
 Da, Falsche! du an jenen dich gehangen,
 Dich so voll Wankelmuthes von mir lenktest,
 Daß Mund es stets dem Munde wird verkünden.
 Jetzt wird gesellt sich finden
 Dem Lamm, das ängstlich jaget,
 Der Wolf, den Hunger naget;
 Harmlose Vöglein werden ohne Grauen
 Ihr Resten bei den argen Schlangen bauen;
 Ist größ'rer Abstand zwischen dir, ich frage,
 Und deiner Wahl zu schauen?

Strömt frei dahin, ihr Thränen bitterer Klage!

Ich hab' in Sommer- und in Wintertagen
 Stets frische Milch vollauf; in meiner Hürde
 Sind Käse und Butter reichlich aufbehalten.
 Sonst lönte dir mein Lied so süß; nicht würde
 Von dir ein Lob, wie du mir mochtest sagen,
 Selbst haben Mantua's Lityrus erhalten.
 Nicht häßlich, mißgestalten
 Nicht bin ich, recht besehen;
 Was jetzt noch mir gestehen
 Die Flut hier muß, die klare, spiegelreine;
 Und wahrlich! nicht vertauschen möcht' ich meine
 Gestalt mit Jenes, dessen Spott ich trage.
 Das Loos lauscht' ich alleine.

Strömt frei dahin, ihr Thränen bitterer Klage!

Wie konnt' ich so im Werthe bei dir fallen?
 Wodurch nur ward ich dir verhaßt so plötzlich?
 Wie war's dir möglich, so mich zu verkennen?
 Ach, wärst du nicht verblendet so entsetzlich,

Hoch ständ' ich noch in deiner Gunst vor allen
 Und fühlte nicht des Trennungschmerzes Brennen.
 Bedenk, nicht Zahlen nennen
 Die Schafe mir, die vielen,
 Die auf Ruena's kühlen
 Berghöh'n im Sommer, auf den wärmern Haiden
 Estremo's in den Wintertagen weiden.

Was gibt, nun ich in Thränen mich jernage,
 Mir ihr Besitz für Freuden?
 Strömt frei dahin, ihr Thränen bitterer Klage!

Die Steine legen ab bei meinem Weinen
 Die Härte, gegen Mitgefühl sie tauschend;
 Der Bäume Gipfel scheinen sich zu neigen;
 Die Vögel meinen tiefen Seufzern lauschen,
 Zu Klagen ihre Stimmen all' vereinen,
 Um singend meinen Tod mir anzuzeigen.
 Das müde Wild, das beugen
 Den Körper will zum Schlummer,
 Verschmäht, um meinen Kummer
 Zu hören, in der Ruhe sich zu pflegen.
 Du ganz allein stehst feindlich mir entgegen;
 Nicht eines Blickes würdigst du die Plage,
 In der ich beinetwegen.

Strömt frei dahin, ihr Thränen bitterer Klagen!

Erscheinst du gleich nicht hier, um mich zu heilen,
 Rah' immerhin dem Ort, den du so liebtest;
 Du kannst es dir ganz unbesorgt gestatten.
 Die Stätte meid' ich, wo du mich betrübtest
 Durch Flucht. Komm, hindert dich hier zu verweilen,
 Dies Einz'ge nur! Sieh hier die reichen Matten,
 Sieh hier den Busch voll Schatten,
 Sieh hier die Spiegelbelle,
 Dir vormals theure Welle,
 Bei der um dich jetzt meine Thränen rinnen!
 Empfange hier, ich scheide ja von himmen,
 Jhn, der mein ganzes Glück hier konnte füren.
 Da er dieß abgewinnen

Mir konnte, mag der Platz auch ihm gehören!

Hier hieß sein Klagehieb Salicio schweigen,
 Er seufzte in den weichsten, bangsten Tönen
 Und heißer Blut schoß aus den Augen nieder,
 Der Berg, um dieses Schmerzes bitterm Sidhnen,
 Den Antheil, den er nehme, zu bezeigen,
 Tönt hallend es mit seinem Echo wider.
 Die Säng'rin süßer Lieder,
 Wie wenn sein Schmerz sie quälte
 Und Mitleid sie beselte,
 Gibt süße Antwort seinen Thränenklagen.
 Was nach ihm Remorofo vorgetragen,
 Ihr, Pieriden, möget es verkünden!
 Nicht kann, nicht darf ich's wagen,
 Die schwache Stimme fühl' ich mir entschwinden.
 Remorofo.

Ihr muntern, klaren und kristall'nen Wogen!

Ihr Bäume, in Ihrem Spiegel euch betrachtend;
 Du grünes Thal, so reich an Schattentüftele!
 Ihr Vöglein, hier im Liebesgrame schmachtend!
 Du Epheu, der die Bäume rings umzogen,
 Die grüne Krone wählend dir zum Ziele!
 Mir waren, die ich fühle,
 So fremd die bittern Schmerzen,
 Daß vormals meinem Herzen
 In eurer Einsamkeit nur Freude lachte,
 Wo süße Träume mir der Schlummer brachte,
 Mit den Gedanken ich Gespräche führte,
 Wodurch in mir erwachte
 Grimm'ung mir, die froh mein Herz berührte.
 Ja, in demselben Thale hier, wo Kummer
 Jetzt meine Seel' erfüllt und bittere Trauer,
 Hat Ruhe mich und Freud' und Lust erquidet.

O Glück, hinfällig, eitel, ohne Dauer!
 Hier hab' ich oftmals ja, wenn ich vom Schlummer
 Erwacht, Elisen neben mir erblicket.
 O Schicksal, das so drücket!
 O Faden, zart gesponnen,
 Den vor der Zeit gewonnen
 Zur Reute sich des Todes scharfes Eisen!
 Als vielmals angemess'ner würd' ich preisen
 Dies Loos den müden Jahren meines Lebens,
 Das härter noch denn Eisen,
 Weil ihm dein Scheiden Tod gedräut vergebens.
 Wo sind sie jetzt die hellen Augensterne,
 Die nachgezogen, wo sie hin auch wenden
 Sich mochten, meine Seele wie mit Banden?
 Wo ist die zarte Lilienhand, voll Spenden
 Und voll der Siegeszeichen, die so gerne
 Das Herz des Liebenden ihr zugefanden?
 Wohin, wohin entschwanden
 Die Locken, stolz verachtend
 Das Gold, es nur betrachtend
 Als niedern Schatz? Wo ist die Brust, die holde?
 Und wo die Skule, die das Dach von Golde
 Mit abgemuthsvollem Stolze hat getragen?
 Ach, alles ruht — o unheilbare Wunde
 Vom Schicksal mir geschlagen!
 Im kalten, eben, harten Erdengrunde.
 Wer hatt', Elise, mir gesagt, mein Leben!
 Wenn frische Blumen pflügend, wir beim Wehen
 Des Jopyhrs hier im Thale gingen beide,
 Zu weiter Trennung müßt' ich, ach! einst sehen
 Den trübren, finstern Tag hernieder schweben,
 Der bitter enden sollte meine Freude?
 Zu ew'gem Thränenleide
 Bin ich verdammt, zu trübren
 Verlassenheit, so über
 Mich häuß' des Himmels Hand das Schmerzenwehe,
 Und, was das Härteste, gekettet sehe
 Ich mich an dieß verhaßte läst'ge Leben;
 Vereinsamt ich nur sehe,
 Blind, ohne Licht, von Kerternacht umgeben.
 Seit du von uns geschieden, weidest nimmer
 Die Herde mehr in Ueberflus, noch spendest
 Die Flur mit voller Hand dem Landmann Segen.
 Kein Glück, das nicht verwandelt und gewendet
 In Unglück sich. Unkraut ersticket immer
 Den Weizen; schlechter Hafer keimt dagegen.
 Die Au, sonst allerwegen
 Mit Blumen hold sich schmückend,
 Die mir, sie nur erblickend,
 Gescheuchet tausend Sorgen schnell von hinnen:
 Sie läßt von Nesseln sich jetzt überspinnen,
 Von Dornen nur und Disteln flarrt sie dichte
 Und Wacksthum noch gewinnen
 Muß selbst durch meine Thränen dies Gezüchte.
 So wie die Schatten wachsen, wenn im Scheiden
 Die Sonn' und ist ihr letzter Stral entschwebet,
 Den Erdkreis nun die dunkle Nacht umhüllet,
 Die Mutter jener Furcht, die uns durchbebet,
 Und jener Schreckgestalt, darin sich kleiden
 Die Dinge, so die Finckerniß verhüllet,
 Der Stralen schön Gefunfel:
 In solcher Nacht voll Dunkel
 Bin, seit du schiedest, ich zurückgeblieben,
 Von Furcht und Nachtgrau'n bang umhergetrieben,
 Bis winken wird der Tod mir, daß ich gehe
 Und wieder deines lieben
 Verkärten Blicks erfreute Sonne sehe.
 Wie wohl ergießt der Klage bange Töne
 Die Nachtigall, im Laube tief verborgen,
 Weil aus dem trauten, süßen Nestchen leise

Der harte, rohe Pflüger ihr am Morgen
 Die theure Brut geraubt, die zarten Söhne,
 Als sie vom lieben Ate slog nach Speise;
 Und so vielfacher Weise
 Die Schmerzen ihrer Seele
 Verhaucht aus süßer Kehle
 Und den Gesang läßt in die Lüfte steigen
 Und in der stillen Mitternacht selbst schweigen
 Läßt ihrer Trauer bange Klagen nimmer,
 Für ihren Gram als Zeugen
 Den Himmel wählend und der Sterne Schimmer: —
 Auf gleiche Weise laß ich meinem Jammer
 Den Zügel, und vergebens meine Schmerzen
 Des grimmen Todes Härte laut verklagen.
 Er streckte seine Hand nach meinem Herzen
 Und sahl' den süßen Hort, der seine Kammer,
 Sein Nest sich hatte drinnen aufgeschlagen.
 Ha, Tod! zum Himmel tragen
 Will ich, ob deinem Grimme,
 Laut meiner Klage Stimme;
 Mit läst'gem Weinen alle Welt ermüden:
 Solch' einem Schmerz sei kein Maß beschieden!
 Ach nimmer wird von ihren Martern finden
 Die arme Seele Frieden,
 Bis daß im Tod ihr die Gefühle schwinden.
 In einem weißen Tuch von dir bewahre
 Elis! am Herzen ich der Locken eine,
 Von der ich nun und nie mich werde trennen.
 Enthüll' ich sie, dann süß' ich so von Schmerzen
 Mich übermannt, daß auf die theuern Haare
 Nicht müde sich die Augen weineu können.
 Mit Seufzern, welche brennen
 Noch mehr als Feuerflammen,
 Trod'n ich sie all' zusammen
 Die nassen dann; und Aufst'ung gleichsam halte
 Mit ihnen ich, zähl' einzeln sie und salte
 Sie dann, umwinde sie mit einem Bande.
 Auf Augenblick' erhalte
 Ich Ruhe so von meiner Schmerzen Brande.
 Doch gleich vor meinem Geiste wieder schweben
 Seh ich die schwarz umhüllte Nacht voll Schauer;
 Die dies gebrochne Herz beständig peinet
 Mit der Erinnerung an mein Loos der Trauer.
 Im harten Kampfe der Lucia beben
 Und ringen dich zu sehn das Auge meinet;
 Die Engelskimm' auch scheint
 Noch in mein Ohr zu klingen,
 Womit den Jörn bezwingen
 Der Winde du gekonnt und die nun schweiget,
 Wie sie hinauf in diesen Nöthen steigt,
 Daß gnädig doch die Göttin niederschauet,
 Die kein Erbarmen zeiget.
 Und du, wo warst du, Göttin? süßlos rauhe!
 Erfreut's dich so, dem Wilde nachzugehen?
 Hielt dich ein Hirt, in Schlummer hingegossen?
 Was konnte für die Grausamkeit genügen,
 Daß Thränen und Gelübden nicht erschlossen
 Aus Mitleid du dein Ohr, um nicht zu sehen
 Des Todes Nacht ob solchem Reize siegen?
 Noch, wie nun auch erliegen
 Des finstern Grames Bürde
 Dein Remorso würde,
 Der dem Gemild durch Berge folgte — wagre
 Lust gab dein Dienst ihm — und dir am Altare
 Geopfert, was an Beut' er konnt' erwerben!
 Und lachend, Unbanbare!
 Läßt' du mein Glück vor meinen Augen sterben?
 Jetzt, da verläßt, o göttliche Elise!
 Du in des Himmels Räumen dich ergehst
 Und seine Wechsel siehst, in Ruhe droben:

Warum gebest du meiner nicht und flehest
Heran die Stunde, da, verlassend diese
Erdbüß, auch ich zur Freiheit werd' erhoben?
Und auf dem dritten Globen
Wir, Hand in Hand, dann schauen
Umher nach andern Auen,
Nach andern Bergen suchen, andern Quellen,
Nach andrer Blumenthåler Schattenstellen,
Wo, hingelagert, ich darf ewig sonnen
Mein Aug' an deinen hellen,
Der Angst, dich zu verlieren, nun entronnen. —

Nie mochten ab vom trüben Weinen lassen
Die Hirten, nimmer enden mit dem Singen
Der nur vom Berge dort vernomm'nen Lieder,
Bis an der Sonne Scheidestralen fingen
Die bunten Wölkchen golden einzufassen
Und sie bemerkt, der Abend sinke nieder.
Schon sah man hin und wieder
Am waldbedeckten Hange
Des höchsten Berges lange
Schlagschatten eilig ziehn, als unre beiden,
Erwagend wie vom Traume, bei dem Scheiden,
Des letzten Strales, da die Sonn' entflohen,
Die Herde von den Weiden
Eintreibend, Schritt vor Schritt den Heimweg zogen.
(Hoffmann.)

III.

Castillejo. 1)

1) An sein Herz.

O banges Herz,
Einmal hienieden
Gewinnst du Frieden!
Wenn Liebesmüß'
Dir schafft Beschwerde:
Sechs Fuß tief Erde
Beschwichtigen die.
Dann, ohne sie,
Von Dual gemieden,
Gewinnst du Frieden!
Was nicht empfangen
Du hast im Leben,
Wird dir gegeben,
Wann es vergangen.
Von Sorg' und Bangen
Alsdann gemieden,
Gewinnst du Frieden!

(Hoffmann.)

2) Fehdebrief an eine Dame.

Weil's, Sennora, mich zu plagen
Unablässig euch beliebt,
Kann ich mir's nicht mehr versagen,
Einen Weg jezt einzuschlagen,
Der an euch mir Rache gibt.
Seid auf eurer Hut denn ihr!
Sehet, was euch Schutz gewähret!
Denn vom Augenblicke hier,
Herrin, zwischen euch und mir
Off'ne Fehde sei erklæret.
Und kein Ziel seh' unserm Kriegen
Friede, Stillstand, noch Vertrag:

Sterben gilt es oder siegen!
Lieber todt mich sehend liegen,
Ich ja dreift es wagen mag.
Sorget denn, daß ihr gerüßet,
Nichts euch fehl' am Wehrgeschmeide,
Das zum Vortheil ihr euch wüßtet,
Falls zu heben nicht euch lüßtet
Auf das Haupt die Hände beide.
(Hoffmann.)

IV.

Mendoça.

Epistel an Inan Boscân.

Erkaunen muß der Mensch ob keinem Dinge!
Dies scheint mir, Boscân, die wahre Weise,
Wie man die Lebensruhe sich erringe.
Des Himmelslaufes abgemessne Kreise,
Der Sterne Heer, des Sonnenballs Bewegung,
Die Zeit, in ew'ger Flucht auf schnelltem Gleise
Sieht mancher an mit kalter Ueberlegung,
Nicht malt die Furcht ihm falsche Visionen,
Noch fühlt er eine ungewohnte Regung.
Was dünkt dich von der Erd' und ihren Zonen,
Bom weiten Meer, das sich so gütig zeigt
Den Völkern, die im fernen Indien wohnen?
Was sagt von ihm du, der dem Born sich beugt
Des stolzen Höflings, sich empur zu schwingen,
Und des Privatmanns Spotte, wenn er steigt?
Bom muth'gen Jüngling was, der zu vollbringen
Reint alles, kühen Wahn, und auszuwåhen,
Dem du entsagtest als unzeit'gem Ringen?
Wie soll man nehmen, wie soll man verstehen
Die hohen Dinge, mit was für Geberden
Hinwiederum auf die geringern sehen?
Ein Pilgerleben führen wir auf Erden;
Und bleibt uns gleich ein Räthsel jzue Welt,
Denk' ich, daß wir für sie doch passen werden.
Wie ängstlich fürchtet, wer's mit Wünschen hält,
In gleicher Unruh sind sie, gleichem Schrecken;
Mit beider Thun ist's übel noch bestellt.
An peinlichen Gefühlen beide franken,
Erkaunen ob jedwedem Dinge beide,
Die Furcht verwirret beiden die Gedanken.
Ob jemand hoffe, zweifle, fürchte, leide,
Es läuft auf eins hinaus; man muß sich schiden
Auf gleiche Weis' in Trübsal wie in Freude.
Weil wir, Sennor Boscân, denn müssen ziehn
All' mit einander hin auf einem Wege,
So mag, wer kann, sich um das Leben mühen.
Wenn dir im Kopf ein scharfer Schmerz wird rege
Oder dir sonst den Leib sucht zu betriegen,
Dann halt dich ein und denk' auf gute Pflüge.
Was dir in diesem Streit wird helfen siegen,
Die Tugend ist's, die göttlich reine, hehre,
Die weiß im Zaum zu halten das Vergnügen.
Sie ziehet sicher hin durch menschenleere
Gebirge, scheut nicht gift'ger Pfeile Schnellen,
Noch Feuer, das die Rüstung ihr zerstöre:
Jagt nicht des Kampfs Gefahren sich zu stellen,
Scheut nicht des rauhen, langen Krieges Wlagen,
Das tolle Meer nicht mit den wuth'gen Wellen:
Des Himmels Born nicht, dem erbebt voll Zagen
Beim Donnergraus die Erd' an allen Enden,
Wenn Blitze schmetternd in sie niederschlagen.
Den guten und gerechten Mann verblenden
Nicht einer Kunstübung gewandt Erfassen,
Nicht Gold und Erz, geformt von Meisterhånden;

1) Streng genommen, gebürt Castillejo nicht in diesen
Dichtertreß. Vgl. die literarhistorische Einleitung.

Nicht der Paldste hoch gethürmte Massen,
 Woran mehr Reichthum noch als Kunst verwendet,
 Und ihre Angeln, die naturverlassen:
 Nicht er, der reiche Gaben rings verschwendet,
 Des Auge schon gebeut dem Weltenrunde,
 Und der dem Glück nicht dankt, das ihn bespendet:
 Nicht Schmeicheleien, nicht berebte Munde,
 Nicht schnelles Sterben oder langes Leben,
 Noch schwere Qualen in des Orkus Schlunde.
 Mit seinem Loose, wie es Gott gegeben,
 Sei gut, sei ziemlich es, lebt er zufrieden,
 Zeigt immer Muth, niemals ein zaghaft Beben.
 Er fagt sich in die Zeit, wie sie beschieden,
 Und weil man Uebeln doch entrinnet nicht,
 So necht er die wohl, die drob unzufrieden.
 Parteilos ist er, hält sich selbst Gericht,
 Zeigt steter überall sich, nie betroffen,
 Er scheint jung und alt in gleichem Licht.
 Ist innen rein und außen, redet offen,
 Wie ihm um's Herz, von seinem Thun und Handeln,
 Kargt mit der Furcht und mehr noch mit dem Hoffen.
 Wohl steht in jeder Art mit seinem Wandeln;
 Er strebt dahin mit eifrigem Betriebe,
 Stets nach Vernunft, aus Vorthail nie zu handeln.
 Doch geht dies nicht so weit, daß er nicht bleibe
 Voll Freundlichkeit im Umgang noch und süßlich,
 Noch zeigt der Welt er, daß er sie nicht liebe.
 Er ordnet seine Handlungsweise klüglich,
 Hofft nimmer, fürchtet nie, noch steht sein Klingen
 Nach dem, was eitel ihm erscheint und trüglich.
 Doch nie entzieht er ganz sich diesen Dingen,
 Noch mag er sich so sehr der Strenge fügen,
 Daß er die Miß' ihr sollt' als Opfer bringen.
 Bisweilen läßt er wohl den Willen siegen,
 Indem zu Bitterm er das Süße menget
 Und zugesellt dem Ernste das Vergnügen.
 Die möglichst kleinste Bürd' er auf sich hänget,
 Sucht keines Nachtheil, ist bedienstlich allen,
 Thut nichts, das zu vertheid'gen sich ihn drängel.
 Der Pfade richtigsten erkor zum Wallen,
 Wer alles, was er hat, vernünftig brauchet,
 Um nichts sich grämet, noch den Muth läßt fallen.
 (Hoffmann).

V.

Herrera.

An den Schlaf.

O Schlaf, der niederschwebend du mit Säumen
 Die schmeichlerischen Flügel trägen Hanges
 Zusammenschlägst, gekrönt vom Rohngewinde,
 In Himmels stillen ungemess'nen Räumen,
 Komm jetzt zum letzten Theil des Niederganges,
 Mit heil'gen Thaus Linde
 Die mühen Augen habe mir, ich schwinde
 Dahin; dem Anfall meiner Qual zur Beute,
 Kann nirgend Ruh' ich sehen,
 Vom Schmerz kräftlos zu der Duldung Streite.
 Komm auf mein heißes Flehen,
 Komm auf mein heißes Flehen, du, der schönen,
 Die Juno dir verlieh, der Nymphje Sehnen!
 Schlaf, Götlicher, du Preis der ird'schen Wesen,
 Des Schmerzbelad'nen süßestes Traquiden,
 Verliebter Schlaf, dem, der sich sehnet, nahe,
 Der Leiden Regsamkeit sich zu erlösen,
 Zu tiefer Ruhe das Gefühl zu schicken:
 Willst du, daß Tod umfage

Den, fern von dir, der sonst so oft dich sahe?
 Ist's Unthat nicht, die ein'ge Brust zu stiehn,
 Die, wahrhaft schmerzbelommen,
 Der Wohlthat fern, die du der Welt verliehen,
 Deiner Gewalt entnommen?
 Komm, fröhlicher, beglückter, komm, o Schlummer,
 Und wende Ruh der Seele zu vom Kummer.
 Laß deine Macht in solcher Noth mich kennen,
 Geuß aus den zarten Thau im Niederschweben
 Und scheuch' hinweg der Morgenröthe Leuchte!
 Sieh meinen Schmerz, und meiner Klagen Brennen,
 Sieh meiner Traurigkeit gewaltig Streben,
 Komm, meine Stirn besuche,
 Weil Sonne schon vereinte Flammen zeugte;
 Komm, Anmuthvoller, rauschen laß hernieder
 Die schönen Schwingen; fliehe
 Hinweg auf deinem rosigen Gefieder,
 Du unwillkommne Frühe,
 Und was die Nacht voll Schauer mir versagte,
 Verleihe mir das Licht, das eben tagte.
 Schlaf, einen Kranz voll deiner Blumendüfte
 Biet' ich dir dar, magst du die süße Wirkung
 Auf die verlass'nen Augenwimper tragen;
 Laß heit'ren Spieles balsamreiche Lüfte
 Umgeben mich in schmeichelnder Umjirkung,
 Und von den herben Plagen
 Magst du, o Sanfter, jeden Rest verjagen!
 Komm, Schlaf, leichtschwebender, komm, meine Wonne!
 Vom reichen Ost erheben
 Die Stralen sich der jugendlichen Sonne;
 Sei, Wilder, mir ergeben,
 Dann ist der Schmerz gestillt, dann magst du essen,
 In Paphia's Armen zu verweilen.
 (Hain).

VI.

Fonce de Leon.

Des Weisen Glück.

Wie frohe Tage siehet,
 Wer, für das laute Weltgewühl verloren,
 Auf jenem Pfade ziehet,
 Dem stillen, den erkoren
 Die wen'gen Weisen, so der Welt geboren!
 Nie wird der stolze Schimmer
 Des mächt'gen Großen ihm das Herz berücken;
 Am Goldpalaste nimmer,
 Den Jaspisäulen schmücken,
 Des Maren Kunstbau, hängt er mit Entzücken.
 Nicht fragt er, ob ihn preise,
 Ob Ruhm ihm Pama's Heroldstimme spende;
 Noch, ob im Schmeichlerkreise
 Man Lob an das verschwenbe,
 Was reine Wahrheit tabelnswürdig fände.
 Soll ich ein Glück es achten,
 Wenn mich der Finger zeigt im Volkshaufen,
 Muß ich mit durst'gem Schmachten
 Nach diesem Winde laufen,
 Mit banger Sorg' und Unruh ihn erlaufen?
 O Fluß, o Berg, o Quelle!
 O sichere, freundliche, verborg'ne Stätte!
 Wie aus des Schiffbruchs Welle
 In euren Frieden rette
 Ich mich aus diesem Meer, der Stürme Wette.
 Nur ungestörten Schlummer
 Wünsch' ich und reine, heit're, freie Tage;
 Nicht mag ich sehn, wie Kummer

Deß Stirn in Falten schlage,
 Der hoch durch Ahnen oder Reichthum rage.
 Mich wecken, tagt der Morgen,
 Der Vöglein ungelernete holde Lieder,
 Nicht jene schweren Sorgen,
 Womit erwachet wieder,
 Wer sich vor fremder Laune beugt nieder.
 Mit mir nur will ich leben,
 Mich freuen ohne Zeugen an dem Glücke,
 Vom Himmel mir gegeben:
 Nicht Lieb' und Haß berücke
 Mein Herz, nicht Hoffnung, Furcht und Reibertücke.
 Dicht an des Berges Gränze
 Der Garten liegt, deß meine Hände pflegen;
 Wo freundlich schon im Kenze
 Aus reichem Blütenseggen
 Die sich're Frucht der Hoffnung winkt entgegen.
 Und wie vom Wunsch gezogen,
 Zu schaun, zu schmücken diese Stelle,
 Kommt zu ihr hingeflogen
 Mit ihrer klaren Welle
 Vom lust'gen Scheitel eine munt're Quelle.
 Sogleich, in holder Stille,
 Dann zwischen Bäume ihren Schritt sie lenket,
 Und Gras in üpp'ger Fülle
 Und bunte Blumen schenket
 Dem Boden sie, den ihre Welle tränket.
 Die Luft, den Garten kühlend,
 Läßt zum Geruchsinne tausend Dülste steigen;
 Sie reget, leise spielend,
 Ein Säufeln in den Zweigen,
 Vor dem, vergeblich, Gold und Scepter schweigen.
 Gern lass' ich Schätze Denen,
 Die muthig auf ein falsches Brett sich wagen.
 Nicht sehn mag ich die Thronen
 Der Jammernden, ihr Jagen,
 Wenn sich Südwest und Nord im Kampfe jagen.
 Es wankt der Mast und röhnet;
 In dunkle Nacht kehrt sich des Tages Helle;
 Hinauf zum Himmel tönet
 Der Stimmen Angstgejelle
 Und Opfer sinkt auf Opyer in die Welle.
 Ein armer Fisch, den holde
 Zufriedenheit so schön besetzt, mir g'nüget;
 Geräth aus seinem Golde,
 Das seine Tafel bieget,
 Sei deß, der kühn das wilde Meer durchpflüget.
 Und während daß verzehret
 Vom Ehrgeiz Andre, jenem nimmerfatten,
 Der Hoheit, die nicht währet,
 Nachrennen ohn' Ermatten,
 Sing' ich, gelagert hin im kühlen Schatten.
 Im Schatten hingegossen,
 — Epheu und ew'ger Lorbeer mich umkrönen —
 Lausch' ich, das Ohr erschlossen,
 Den anmuthsvollen, schönen,
 Der wohlgeschlag'nen Laut' entlockten Tönen.
 (Hoffmann.)

VII.

Montemajor.

Alage Diana's, als Sireno sie verlassen.

(Aus dem Schäferroman „Diana“.)

Da der euch fehlt, ihr Augen! der gegangen
 An euch, wenn er im Spiegel da sich schaute,
 Wo findet ihr anicht noch Lustbehagen?

Du bunte Blüthenau, wo oft der traute
 Geliebte zärtlich ward von mir empfangen,
 Hilf um mein bitt'res Herzeleid mir klagen!
 Hier wagt' er seine Liebe mir zu sagen.
 Da, gleich der Schläng' entbrannte
 In wildem Zorn ich, nannte
 Ach! tausendmal den Antrag höchst verwegen;
 Und wie er da verlegen
 Der Arme ward — ja, noch zu sehn ihn wahn' ich,
 Und mir zurück ihn sehn' ich.
 Ach, schöne Zeit, ach, wär' er wieder mein!
 Wo, Schattenbord! mag mein Sireno sein?
 Dort scheint der Busch her und das Thal voll Kühle,
 Hier ist der Bord und dieses ist die Aue,
 Wo meine Lämmer ihre Weide hatten.
 Den klaren, muntern Strom ich vor mir schaue,
 Wo meine Heerde gras'te bei der Schwüle.
 Mein süßer Freund, weilt' er auf diesen Matten,
 Er wählte dieser grünen Bude Schatten.
 Dort glänzt des Hügels Rücken,
 Wo meine feinen Widlen
 Querst genah't. Ich preise hoch die Stunde,
 Droht' unserm süßen Bunde
 Mein feindlich Schicksal nicht mit seinem Fluche.
 Ach, klarer Quell, ach Bude!
 Nichts fehlet hier als er, ach, er allein!
 Wo, Schattenbord! mag mein Sireno sein?
 Ein Bildniß hab' ich hier, das süß mich täuschet,
 Denn meines Schäfers Züge mir es zeiget,
 Die ungleich schöner noch im Herzen leben.
 Wenn höher meine Sehnsucht nach ihm steigt,
 Die von der Zeit zu schnell nur wird enttäuschet,
 Gil' ich zum Wiesenquell mich zu begeben.
 An eine Weid' es lehrend, setz' ich neben
 Das Bild mich, senke nieder
 Den Blick zum Quell und wieder
 — Ach, blinde Lieb'! — er neben mir erscheint,
 Wie sonst, als wir vereinet.
 Ein Weiden kann mich froh die Täuschung machen;
 Dann folgt das Erwachen
 Und laut dann ruft das Herz, bedrängt von Pein:
 Wo, Schattenbord! mag mein Sireno sein?
 Frag' ich bisweilen ihn und schweigt er immer,
 Dann den' ich, daß an mir er wohl sich räche,
 Auch ich ja hör' einst nicht auf seine Frage;
 Und ganz in Thränen dann ich Aermste spreche:
 Siren, antworte doch! Ich bin, was nimmer
 Der Phantaste geträumt, ja dein jetzt! sage,
 Siehst du nicht, daß ich dich im Herzen trage?
 Und da noch stets er schweigt,
 Sich färrisch mir bezeigt,
 Such' ich durch stilles Flehn ihn zu erweichen.
 O Täuschung ohne Gleichen!
 Von einem Wilde Red' und Geist verlangen!
 Ach, Zeit! wie hart gefangen
 Liegt meine Seele, seit sie nicht mehr mein!
 Wo, Schattenbord! mag mein Sireno sein?
 Heimlecken kann ich nie der Heerde Schritte
 Nach unserm Dorfe, sinkt der Abend nieder,
 Noch ziehn zur Weide, wenn der Morgen schimmert:
 Daß unwillkürlich nicht mein Auge wieder
 Und wieder seh' des Heißgeliebten Glitte,
 Die jetzt verfallen daliegt und zerkrümmert.
 Dort ruh' ich aus ein wenig, unbekümmert
 Was Schaf und Lamm beginnen,
 Bis schnell mich treibt von hinnen
 Ein „Schäf'rin!“ aus der Kinderhirten Munde,
 „An wen denkst du zur Stunde?
 Und deine Heerde naht die Weizenähren!“
 Das mögen meine Zähren

Bezeugen, die das Thal hier saugten ein.
 Wo, Schattenbord! mag mein Sireno sein?
 Du hättest deiner Meinung für das Scheiden
 Auch können, mein Sireno, wohl entsagen,
 Da willig dir geopfert ich die meine!
 Doch über wen will jetzt ich Nermste klagen!
 Wie konntest diese Reise du vermeiden,
 Gebot das Schicksal oder Loos sie? Keine
 Schuld fällt auf dich; auch keineswegs vermeine
 Ich, daß du hättest denken
 Je können, nur zu tranken
 Ein Herz, das so voll reiner, leuscher Gluten;
 Noch will ich Trug vermuthen,
 Gibt's gleich der Proben viel von Männertüde.
 Nur feindliche Gesichte
 Bewölkten einen Himmel, der so rein.
 Wo, Schattenbord! mag mein Sireno sein?
 Geh hin, mein Lieb, wohin du sollst dich wenden!
 Rein . . . bleib in meinen Händen!
 Weil dich des Zufalls Laune spielen könnte
 Dahin vielleicht, wo man dich lästig nännte.
 (Hoffmann).

VIII.

Gil Polo.

Dyul.

In dem glücklichen Gesilde,
 Wo mit seiner klaren Flut
 Guadabaviar, die milde
 Au verlassend, an das wilde
 Meer entrichtet den Tribut:
 Schwärmte, wo die Wellen schlagen
 An den Kieselstrand der See,
 Wohlgemuth, mit Lustbehagen,
 Ungerührt von Licio's Klagen,
 Die sie schuf ihm, Galathea.
 Muscheln suchte dort im Sande
 Und gefärbte Steine sie;
 In das Drausen, das am Strande
 Lächelte von der Flut Gebrande,
 Wischend manche Melodie.
 Laufchend auf den Schlag der Wellen,
 Sekte sie an's Meer sich jetzt,
 Floh bei ihrem Nähereschwellen;
 Doch zu spät oft und die hellen
 Füßchen wurden dann beneßt.
 Licio, in so bitteren Schmerzen
 Wie kein Duhle schmachtend hin,
 Dachte nicht der Wund' im Herzen,
 Als er sah dies Spiel und Scherzen
 Seiner art'gen Schäferin.
 Doch als er verglich sein Stöhnen
 Mit der Luft, der sie jetzt froh:
 In von Schmerz gebroch'nen Tönen
 Sprach da, hingewandt zur Schönen,
 Der bedrängte Schäfer so:
 Nicht, o holde Nymphe, spiele
 Mit der grauenvollen See!
 Wie dein Spiel dir auch gefiele,
 Flieh, o flieh das Schaumgewühle,
 Wie du mich fliehst, Galathea!
 Laß dein Spiel, das mir so schwere
 Qual bereitet, laß es ruh'n!
 Nicht mein Leiden noch vermehre!
 Denn erblick' ich dich am Meere
 Weckt mir Eiferjucht Neptun.

Grund genug, mich zu betrüben,
 Hab' ich, glaube sicherlich!
 Ist er 'talt bisher geliebt,
 Wird er sich in dich verliebt,
 Wenn sein Auge fällt auf dich.
 Ja gewiß! denn Amor weiß,
 Seit mich seine Wunde quälet,
 Daß mir, damit doppelt heiß
 Keine Qual, von höhern Preis
 Nur ein Mitbewerber fehlet.
 Laß den öden Strand, wo leere
 Wellen nur dein Zeitvertreib;
 Daß nicht etwa dich verführe
 So ein Scheusal aus dem Meere
 Mit beschupptem Schlangenkorb.
 Ach, den bösen Strand vermeide!
 Sieh doch meine Noth und Pein!
 Doppelqualen ich ja leide;
 Eiferjucht löst deine Freude,
 Sorge die Gefahr mir ein.
 Geh ich dich dem Meer gewogen,
 Spricht die Eiferjucht zu mir,
 Daß Europa ward betrogen,
 Die berühmte Nymphe am Wogen-
 Strande von dem weißen Stier.
 Und mich denken läßt gemeine
 Sorge stets an Theseus' Sohn,
 Den am Meer zu Tode seine
 Kasse schleiften, weil ihm eine
 Grause Seeschlang' mußte drohn.
 Doch du läßt nicht Furcht gewahren,
 Ob dir Noth und Tod auch dräut;
 Denn nicht scheut — ich seh mit klaren
 Augen es — sich vor Gefahren,
 Wer den Liebesgott nicht scheut.
 Aber hüte dich, o Schöne!
 Denn Cupido rachsuchtsvoll
 Sieht er, daß man ihn verhöhne,
 Trifft mit seinen Pfeilen jene
 Erst Verschonten gern aus Groll.
 Folge mir zum grünen Haine
 Und zum kühlen Schattenort,
 Reich an duft'gen Blumen! Scheine
 Noch so heiß die Sonne, keine
 Sonnenglut belästigt dort.
 Kann das Wasser dich ergötzen:
 Ein so schöner Quell ist da,
 Daß er hofft nur, in ihm nezen
 Sollst du dich, um sich zu schätzen
 Als den ersten fern und nah.
 Hier auf diesen off'nen Strecken
 Wird kein Schleier oder Hut
 So dein hold Gesicht verdecken,
 Daß, da Schatten dich nicht decken,
 Nicht dich bräunt die Sommerglut.
 Kein Gesang ist hier zu finden;
 Nichts als dumpfer Lärm umher,
 Den, von ungezähmten Winden
 Aufgewühlet in seinen Gründen
 Hier erregt das Weltenmeer.
 Und nach Stürmen hier zu wanken,
 Gibt dem Aug' erst Luftgewinn,
 Sieht man losgeriff'ne Planken
 Von den Schiffen, die versanken,
 Treiben nach dem Ufer hin.
 Gen' zum süßen Hain die Schritte,
 Wo nicht targte die Natur
 Und in heitern Festes Mitte,
 Wie die Mittagsglut auch stritte,
 Fröhlicher das Weilen nur.

Fliehe von den wilden Meeren!
 Komm und Lieberchen dann, sieh,
 Singen wir, so süß zu hören,
 Daß sie lindern und beschwören
 Auch die herbste Qual und Müß.
 Singt, wer muß mit Liebe ringen,
 Gleich nur, was ihm quält die Brust:
 Werb' ich in die Schäfer dringen,
 Doch von Liebe nicht zu singen,
 Daß ihr Sang dir gebe Lust.
 Dorten kannst in Wiesengründen
 Und in den Gebirgen hin
 Stündlich du an tausend Rinden
 Hochberühmte Namen finden
 Mancher Nymph' und Schäferin.
 Doch vielleicht wird dich betrüben,
 Daß dein Name pranget da;
 Weil du weißt, daß ihn geschrieben
 Er, der ferne stets geliebet
 Deinem Angedenken ja.

Und doch, glaub' ich, wirst du sehen,
 Wenn auch Jorn im Auge blizt,
 Bismal lieber dort ihn sehen,
 Als du siehst das Liebesfischen
 Dessen, der ihn eingeizt.
 Wohl ist Gegenlieb' entbehren,
 Wenn man liebet, harte Pein;
 Doch nie kann es dich beschweren,
 Nympe, da du kein Begehren
 Fühlst, von mir geliebt zu sein?
 Nach Gefallen magst du lassen
 Deinen Schäfer, Galathea!
 Wenn ich diesen Strand, die grassen
 Meereswellen dich verlassen
 Nur mit meinen Augen seh.
 Kann dich wohl am Meer ergötzen
 Eine Lust, so süß als die,
 Sich im klaren Duell zu nehen,
 Sich am Blumenduft zu legen
 Und der Sprosser Melodie?

Wollte Gott, du könntest lieben
 Unser schönes Uferthal!
 Daß, als ich es dir beschrieb,
 Ich sein Lob nicht übertrieben,
 Ueberzeug dich selbst einmal,
 Doch je mehr ich rühm' es hier,
 Nach ich sinken es im Preise;
 Daß es so geliebt von mir,
 Wäre schon ein Grund bei dir,
 Es zu liehn auf alle Weise.
 Weiter wollte Licio reben,
 Fertig war er lange nicht:
 Doch es ward dem armen Bläden
 Unterjagt von seiner Spröden
 Jetzt mit spöttischem Gesicht.
 Neu beginnt ihr Spiel am Strande,
 Wieder weint der Hirt in Schmerz;
 Und so blieb's beim alten Stande;
 Sie bleibt an des Meeres Rande
 Und es bleibt in Gram sein Herz.

(Hoffmann).

IX.

Billegas.

1) Selbstvertheidigung.

Die Mädchen zu mir sprechen:
 Was, Don Estevan, ist es,

Daß ewig du von Liebe
 Und nie vom Kriege singest?
 Hierauf ich dies entgegne:
 Ihr art'gen Schwägerinnen,
 Weil garstig sind die Männer
 Und ihr mit Reiz geizet.
 Wozu säng' ich in Liden,
 Trommetengleich erklingend,
 Von Helden, die belasset
 Den Arm mit einem Schilde?
 Was würd' ich denn für Freude
 Vom Langenbaum gewinnen,
 Der wohl der Blätter tausend,
 Doch keine Früchte bringet?
 Wer kehrt von Pergamenten,
 Hab' er gleich denn viele,
 Und wer von seinem Wappen,
 Davon er nichts beziehet?
 So mag ich denn die Schlachten
 Der Krieger nicht besingen!
 Nein, nur die Mädchenkämpfe,
 Denn das sind meine Kriege.

(Hoffmann).

2) Amor und Lydia.

An eines Bächleins Rande,
 Hinnerlend klar im Sande,
 Beschattet dicht von Bäumen,
 Wo Kühlung lockt zu Träumen
 Bei Sommerglutenbrande,
 In Schlummer sanft gemieget,
 Der Welt zur Freude, liegt
 Pytherens Sohn, der wachend
 Rings helle Blut entsachend
 Der Erde Kreis durchschliefet.
 Sein Köcher ruht daneben;
 Die Schulter leicht umschweben
 Sieht man ihn sonst; den Bogen,
 Sein Arm, sanft eingezogen,
 Hat ihn jetzt aufgegeben.
 So schlafend hingegossen,
 Sieht Lydia ihn; entschlossen
 Springt sie zum kleinen Steger,
 Wie der gereizte Tiger
 Kommt auf den Feind geschossen.
 Raubt Bogen ihm und Pfeile
 Und zielt auf ihn in Eile.
 Erwacht ruft da der Knabe,
 Bemerkend, wie sie habe
 Genußt die günst'ge Weile:
 Wie, Kasse dir zu schaffen,
 Willst Pfeile, Lydia, taffen
 Du Thörichte zusammen?
 Wo deine Augen flammen,
 Brauchst du nicht meine Waffen!

(Hoffmann).

3) Amor und die Biene.

An einem Rosenstode
 Sich Bien' und Amor treffen,
 Die beiden Plagegeister
 Der Blumen und der Herzen.
 Mit Pfeilen hat der Knabe
 Den Köcher wohl versehen,
 Die schärfste Spitze führet
 Der Stachel des Insektes.
 Die Biene mit Gesumme

In Kreisen sich erhebet
Und er, der Rose, sichert
Und trällert sich tausend Versöhn.
Allein bald finden Rache
Die Blumen wie die Herzen:
Er geht hinweg verumdet
Und sie bleibt todt zur Stelle.
(Hoffmann).

X.

Rosa.

1) Die Kette.

O Kell', in Glutten brennend!
An dir, der Flamme Reid, dem Reid Aurora's,
Ging freundlicher das Mutterauge Flora's,
Die, Farbenpracht dir gönnend,
Dir auch geschenkt des Jahres schönste Stunden.
Erst wenn hoch auf Monaco's Felsenzinnen
Den grauen Schnee, da heißern Stral sie sendet,
Die Sonne macht zerrinnen;
Seh'n wir der Blätter Purpur dich entfalten;
Doch hat die Farb' auch Flora dir gespendet,
Wie du der Blüthe Zeit von ihr erhalten?
Rein, Amor, Amor war's, der leise tauchte
In seiner Flammen Glutten dich und hauchte
Den Götterdust dir ein, den würzig reinen.
Warum bist du — gegeben
Hat Schönheit dir den Preis — o Feuerblume?
Der Schmutz und Glanz der garten Hand, der kleinen,
Bist Schmutz und Glanz und Leben
Des schönsten Lockenhaares,
Das um die reine, weiße Stirn sich ringelt.
Nicht andern hohen Göttern, nur der Liebe
Geweiht zum Eigenthume
Bist du, beglückte Blume!
So oft ich dich betrachte
In dieser schönen Locken goldnem Scheine,
Um die ich wein' und schmachte,
Um die ich schmacht' und weine,
Fühl' ich im Herzen Reid zugleich und Liebe.
Wenn mit dem Schnee, dem zarten, mit der Rose,
Rein, mit dem Himmel, dem so freundlich milden,
Ein Liebesneg die seib'nen Locken bilden;
Dann bist, o Kette, Heil dem selgen Loose!
In einem Liebestexter du gefangen,
Wenn du der süßen Lippe nahebst, welche
Zu küssen selbst des Kältesten Verlangen:
Sobald berührt du mit dem rothen Kelsche
Sie, die von Purpur glühen,
Seh' ich, ach! dich in höhern Glutten prangen.
Hat die Natur denn dir Gefühl verliehen?
O wohl mir, daß ich keins von ihr empfangen!
Dein Feuer, deinen Würzhauch möge preisen
Ein Andre, dessen Ruhe nimmer störet
Der Reid ob Gunstbeweisen.

(Hoffmann).

2) Die Rose.

Du zarte Purpurrose!
Mitbühlerin der Flamme,
Die mit dem Tag' erglüheth,
Wie bist du so voll heit'rer Lust erblüeth,
Da doch, du weißt, der Himmel dir vergönnte
Zwei kurze nur, zwei flüchtige Momente?

Und nicht der scharfgespizte Dorn am Stamme,
Noch deine Pracht, o Rose!
Gebieten um Sekunden
Verzögerung können deinem finstern Loose?
Dein Kelsch, des Auges Wonne,
Wo Blatt an Blatt sich drängt,
Vom Gluttenstral der Sonne
Seh' ich im Geiße ihn weß schon und versenget.
Gebildet hat des krausen Kelsches Blätter
Dir Amor aus der eignen Schwingen Flaume;
Gold schenkt er deiner Stirn von seinen Locken.
O du sein Bild, so treu, so schön vollendet,
Dir hat als Farb' ihr heil'ges Blut gespendet
Die Göttin, die entstieg der Wellen Schaume.
Und dies nicht konnte, Purpurblume, zähmen
Den heißern Stral und seine Wuth ihm lähmen?
Dir raubt, dir raubet seine
So wilde Glut in einer Stunde Leben
Und Farbenglanz: daneben
Noch kralest du so schön, so dicht beblättert,
Und schon am Boden liegt dein Schmutz verwettert.
So nah einander grängen
Dein Tod, dein frohes Glänzen,
Daß zweifelhaft, ob deinen Tod, ob deine
Geburt Aurora's Thräne sanft beweine.
(Hoffmann).

XI.

Cecilia.

Der Tod des Kaupitikan.

(Aus der „Krautana“.)

Nicht sprach der Inder mehr und ohne Wehen
Erwartet er, auf ihn den Blick, Bericht.
Sofort zu sterben oder noch zu leben,
Harrt' er des Spruchs mit gleichem Angesicht.
Wie feindlich auch das Schicksal mochte streben,
Ihn niederschlagen konnt' es dennoch nicht.
Obgleich besetzt und in des Feinds Gewalten,
Sah man ihn stets mit Würd' und Freiheit schalten.
Raum aber, daß er seinen Namen nannte,
Als man, mehr hart und übereilt, als klug,
Ihm Pfählung und Erschießen zuerkannte
Durch förmlichen und öffentlichen Spruch.
Doch nicht der Tod, noch diese Marter wandte
In seinem Angesicht nur einen Zug!
Und keinerlei Geschick konnt' es gelingen,
Die mind'ste Wangigkeit ihm abzuwingen.
Da fühl' er plötzlich sich von Gott befehret,
Der in ihm wirkte mit allmächt'ger Hand,
Daß er, von der Erkenntniß Licht verkläret,
Christ werden wollte durch der Taufe Pfand.
Kun ward mit Freuden Achtung ihm gewährt
Von dem Kastitenvolk, das ihn umstand,
Zu Aller Staunen, die da Zeugen waren,
Zum Graun der gegenwärtigen Barbaren.
An jenem Tag, dem traurigen, doch hehren,
Wo ihn die Taufe feierlich geweiht,
Nachdem man in des wahren Glaubens Lehren
Ihn unterrichtet, wie's erlaubt die Zeit,
Griff eine große Schar zu ihren Wehren
Und führt' ihn unter sicherem Geleit,
Den über ihn verhängten Tod zu leiden
Mit Hoffnung schon auf jenes Lebens Freuden.
Schußlos, barhaupt, zu Fuß, nackt der Gewande,
Nachschleppend zweier schweren Ketten Last

Und um den Hals noch eines Strides Bande,
Die mit der Faust der Hentersrecht gefaßt,
Umringt von Reifigen und aus dem Lande
Genahem Volk, das auffah sonder Raft,
Ob denn auch möglich sei, was da geschehe,
Annoch bezweifelnd, was das Auge sähe.
So thät er hin zum Blutgerüste schreiten,
Daß einen Bogenschuß vom Kerker fund,
Erhöht, daß man es sah von allen Seiten,
Um eine halbe Lanze über'm Grund;
Und mit der Kraft, die sein zu allen Zeiten —
Kein schwächliches Gefühl ward irgend fund —
Stieg er die Leiter auf, so unbefangen,
Als sei er dem Gefängniß frei entgangen.
Und als er oben war, kehrt' er die Blicke
Nach allen Seiten um sich, ruhevoll,
Betrachtete dann ein'ge Augenblicke,
Wie rings umher die Menge wogt' und schwall,
Die einem so ungläublichen Gesichte
Darbrachte ganz bestürzt des Staunes Joll,
Von Schrecken und Bewunderung durchdrungen,
Daß dem Verhängniß solch ein Schlag gelungen.
Zum Pfahl dann trat er, welcher sollte dienen,
Um zu vollziehn das schreckliche Gericht,
Mit solcherlei Gebärden, solchen Mienen,
Als acht' er diese graue Marter nicht,
Und sprach: „Weil's denn dem Schicksal gut geschienen,
Daß solcher Tod mich scheide von dem Licht,
So laßt ihn, mich verlangt danach, erscheinen;
Kein Schmerz kann, ist's der letzte, groß mir scheinen.“
Geschäftig trat ihm jetzt der Hentler nahe;
Galoff, ein Neger, war's, in schlechtem Kleid.
Als der Barbar solch niedern Sklaven sahe,
Der ihm den Tod zu geben war bereit,
Wiewohl er jede Schmach, die ihm geschähe,
Bisher ertragen mit Gelassenheit,
Nicht konnt' er dieß, ob auch die letzte, tragen,
Man hört' ihn so mit lauter Stimme sagen:
„Ein Volk, das Christenthum und Hochsinn ehrte,
Hat's je so Ungeheures ausgeübt,
Daß es den Mann, der sich so groß bewährte,
So schänd'ler Hand zum Tödtlen übergibt?
Es gnügt, es gnügt, daß hierbt der Schuldbeschwerte,
Denn alles sühnt ja, wer das Leben gibt;
Und gegen mich auf solche Weise handeln,
Heißt meine Straf' in wilde Raube wandeln.
Ist denn kein Schwert vorhanden von so vielen,
Die ihr wetteifernd gegen mich entblötht,
Das schon gewohnt, auf unsre Brust zu zielen,
Jetzt dieses Herz mit einem Streich durchstößt?
Wie sehr auch seine Allgewalt mich fühlen
An diesem Tage das Verhängniß läßt,
Wie soll's erreichen, daß durch schlechte Hände
Der große Held Kaupositan vollende!“
Er sprach's und gab, den rechten Fuß erhebend,
Obgleich der Ketten Last ihn niedertzog,
Solch einen Stoß dem Hentler, daß kaum lebend
Er weit dahin vom Blutgerüste flog. —
Sechs Schützen aber, alle kunsftersfahren,
Die legten drauf, die Strafe zu vollziehn,
Als sie auf dreißig Schritte nah ihm waren,
Von fern und nach der Ordnung an auf ihn;
Ob auch in jedem Gräuel wohl erfahren,
Doch ließen wankend sie den Pfeil entfliehn,
Weil Hand an den zu legen ihnen bangte.
Deß Nam' und Ansehn erst so herrlich prangte.
Das graue Schicksal, dem zu thun verblieben
So wenig war und das so viel gethan,
Zwang die Geschosse, welche seitwärts trieben,
Zurück zu kehren auf die rechte Bahn;

Schnell mußte, so daß nicht mehr Raum geblieben,
Die Heldeb Brust wohl hundert Pfeil' empfahn,
Worauf sie jenen großen Geist verhauchte,
Der auszuziehn so viele Wunden brauchte.
(Gain).

XII.

Gongora.

1) *Flieh' ihn!*

Den süßen Mund, dir winkend, dich zu laben
Am Thau, erzeuge zwischen Berlehschnüren,
Und nicht nach jenem Nektarfaß zu gieren,
Dem Zeus kredenzt vom Jdärtnaben:
Flieh' ihn, du Liebender, wenn Leben haben
Du willst! Denn wo die Lippen sich berühren,
Der Schlange gleich, in Blumen nicht zu spüren,
Da lauert Amor mit den gift'gen Gaben.
Laß ja dich täuschen von den Rosen nimmer,
Die, thaubeglänzt und duftig, wie dich dünket,
Aurora's Purpurhohle sind entfallen!
Nicht Rosen, Tantal's Nessel sind es, immer
Den fliehend, welchem — eben sie gewinket,
Und Amors Gift nur bleibt zurück von allen.
(Hoffmann).

2) *Madrid.*

Ein thierisch Leben voll von Zaubereien,
Harppen, die dir nach dem Beutel sehen,
Biel leere Wünsche, die im Rauch vergehen,
Behorcher, die dem Winde Sprache leihen.
Karossen mit Heibuden und Lakaien,
Zierliche Degen, die kein Blut gesehen,
Schwaghafte Frau'n, Wottschäften, Mißverfehen,
Kostbare Herberg' und voll Trügereien,
Im Ueberflusse Lügen, Advofaten,
Auf Mäulern Pfaffen, die den Mäulern gleichen.
Fallstride, ew'ger Unrath, koth'ge Saffen,
Zu halben Krüppeln wordene Soldaten,
Titulaturen, Schmeicheln, heimlich Schleichn; —
Das ist Madrid — mehr würde Hölle passen!
(Gain).

3) *Romanze vom Schwarzen.*

Schmachtend nach dem schwarzen Liebchen
Stürzten dem galanten Schwarzen
Schwarze Thränen von den Wangen
Um des schwarzen Busens Qualen.
Und in einer schwarzen Nacht,
Die gewiß nur darum schwarz war,
Weil um seine schwarzen Leiden
Sie so schwarze Trauer hatte,
Nahm er eine schwarze Zither,
Grün und schwarz die Saiten waren
Und ingleichen schwarz die Wirbel,
Denn es spannte sie ein Schwarzer.
„Gebe Gott mir schwarze Oftern,
Wenn mich deine schwarze Falschheit
Nicht vor Kummer schwarzer machte
Als ein schwarzer Afrikaner.
Eine schwarze Gunst erbitt ich,
Wenn du schwarze Gunst gestattest,
Wenn an einer schwarzen Gnade
Sich ein Schwarzer darf erlaben.“

Doch es sprach die schwarze Schöne,
Müde des geschwäggen Schwarzen,
Diese schwarzen kurzen Worte,
Die den Schwarzen traurig machten:
„Geh zu allen schwarzen Teufeln,
Schwarzer, der du das verlangtest,
Denn man soll galante Schwarze
Stets mit schwarzem Hohn strafen.“
Und der schwarze Herr, nicht Willens,
Daß ihn schwarzer Aerger mache
Schwarzer noch als schwarz, er nahm den
Schwarzen Hut und ging von dannen.
(Hesje).

XIII.

Quebeds.

1) Orpheus.

Orpheus stieg zum Höllenschlund,
Um nach seiner Frau zu spähen;
Denn nach schlecht'rem Orte gehn
Konnt' er nicht aus üblern Grunde.
Singend kam er und ein langes
Staunen hemmte Qual und Leid
Ob der Absicht Seltsamkeit
Mehr, als ob dem Reiz des Sanges.
Der verbrannte Gott der Schatten,
Dem verwegen Säng'er suchend
Und die ärgste Strafe suchend
Macht' ihn wiederum zum Satten.
Zwar, um solche Schuld zu büßen,
Gab er seine Frau ihm wieder;
Doch, zum Lohn der süßen Pieder,
Macht' er's leicht, sie einzubüßen.
(Gries).

2) Roms Verfall.

Du magst in Rom nach Rom, o Fremdling, spähen
Und kannst in Rom selbst Rom nicht mehr erkunden;
Zum Leichnam sind die Mauern hingefchwunden,
Zum eignen Grab des Aventinus Höden.
Des Palatinus Glanz mußt' untergehen;
Die Mäler, die der Zeiten Wuth empfunden,
Bezeugen mehr den Kampf, die sie bestunden,
Als sie die Ehre Latiums erhöhen.
Der Libris blieb allein, der deine Mauer
Vormals bespült und jetzt mit Klag' und Bangen
An deinem Grabe kund macht seine Trauer.
O Rom, so ist, was bleibend schien, vergangen
Von deiner Größ' und Herrlichkeit, und Dauer
Vermochte nur das Flücht'ge zu erlangen.
(Gain).

D.

Die nationale Dramatik.

I.

Gervantes.

1) Eröffnungsscene des Trauerspiels „Numancia“.

Scipio. Jugurtha. Marius.

Scipio.

Zu einer drückenden und schweren Pflicht
Hat mich der römische Senat verpflichtet,

Die mich so plagt mit ängstlichem Gewicht,
Daß sie schon längst mir die Geduld vernichtet.
Ein Krieg, der sich verwirrt und fördert nicht
Und schon so manchen Römer hingerichtet:
Wer wünschet nicht, daß er ein End' erlange,
Wem wäre nicht, ihn zu erneuern bange?

Jugurtha.

Wem, Scipio, ward der Muth, das Glück verliehn,
Die beispiellos in dir beschloffen liegen?
Mit diesen beiden kann dir nicht entfliehn
Der Sieg und der Triumph in diesen Kriegen.

Scipio.

Wenn Stärk' und Weisheit mit einander ziehn,
Muß sich der höchste Berg der Eb'ne fügen;
Doch wilde Kraft, in Thorenhand gegeben,
Kann Eb'nes selbst zu steiler Höh' erheben.
Doch ist es Roth, so viel ich mag ersehen,
Die Wuth des gegenwärt'gen Heers zu hemmen,
Das ganz vergaß des Ruhms und der Trophäen,
Um in der Wollust nur berauscht zu schlemmen.
Darauf muß einzig jetzt mein Streben gehen,
Durch meine Zucht die Ausartung zu dämmen;
Denn wer zuvor verbessert seine Freunde,
Wird schneller überwinden seine Feinde.
O, Marius!

Marius.

Gebietet!

Scipio.

Ohne Weilen

Berück' im ganzen Heer von meiner Hand,
Es soll hierher sich zu versammeln eilen
Der Krieger Schar von jedem Rang und Stand;
Denn kurze Mahnung ihnen zu ertheilen,
Ist mein Entschluß.

Marius.

Ich mach' ihn gleich bekannt.

Scipio.

Geh', dringend ist's, daß alle bald erfahren
Den neuen Anschlag und ihr alt Verfahren.

Jugurtha.

Du glaubst nicht, Herr, wie dein Soldat dich ehrt;
Leicht kannst du ihn durch Furcht und Liebe leiten.
Und weil dein Ruhm und auferlor'ner Werth
Von einem Pol zum andern sich verbreiten,
Wenn die Trompete schmetternd ruft, begehrt
In deinem Dienst ein jeder gern zu streiten
Und hofft, es werde seinem Muth gerathen,
Was übertrifft die fabelhaften Thaten.

Scipio.

Vor allem thut es Roth, hinwegzuschaffen
Das Laster, das im ganzen Lager schweift;
Die Ehre hat mit ihnen nichts zu schaffen,
So lang der wilde Zaumel sie ergreift.
Ja, bieten wir dem Unheil nicht die Waffen
Und dulden, daß es immer toller reißt,
So wird das Laster, uns zum Widerstande,
Gewalt'ger als die Feind' in diesem Lande.

Jugurtha.

Ich gebe zu, Herr, daß des Jägers Strenge
Dem Kriegerstand, der ausgeartet, nützt,
Daß man nur so die ausgelass'ne Menge
Vor ihrem eig'nen Untergange schließt;
Es kommt die Kraft des Heeres in's Gedränge,
Wenn sie sich nicht auf Zucht und Ordnung stützt;
Vergeblich wird es sonst mit großen Zahlen
Gemalter Fahnen und Geschwader pralen.

Marius (an das Heer).

Kund von unsers Feldherrn wegen
Wird gemacht, daß sich die Wehr
Männiglich vom ganzen Heer

Auf den Hauptplatz stellen mögen.
Dies bei Strafe, daß, wer nicht
Bei der Musterung erschienen,
Nicht mehr würdig sei, zu dienen,
Und entlassen seiner Pflicht!

Scipio (an das Heer).

Wie ihr in muntern Waffenschmuck euch schart,
Reck von Gebärden und den Blick voll Blut,
Erfenn' ich, Freunde, noch die Römer-Art.
Denn Römisch nenn' ich tapfern Männermuth;
Doch nach den Händen, die so weiß und zart
Und nach der Wangen milchgemisctem Blut
Scheint ihr wohl in Britannien fern erzeugt
Und von flamänd'schen Mäthern aufgezugt.
Ihr Freunde, dies Verfümen und Vergessen
Von allem, was euch ziemet zu vollbringen,
Erhebt den Feind von seinem Fall indessen
Und hindert unser rühmliches Gelingen.
An diesen Mauern läßt es sich ermesen,
Die felsenfest noch stets die Stadt umringen,
Wie eure Scharen träge kaum sich rühren
Und bloß von römischen den Namen führen.
Dünkt es euch, Kinder, recht und gut zu sein,
Daß vor dem Namen Roms die Welt erbebet,
Derweil ihr in Hispanien hier allein
Ihn in das Nichts hinabzugiehen strebet?
Welch eine fremde Schlawheit drang sich ein
Und was ist Schuld, daß ihr euch hin ihr gebet?
Ich dachte sie aus Trägheit nur geboren,
Die aller Tapferkeit den Tod geschworen.
Kein dauernd Bündniß kann in Liebesbrunst
Je mit dem Mars die zarte Venus schließen;
Sie freut an Festen sich, er an der Kunst,
Die wild verwülstet lehrt und Blut vergießen.
Dum bleibe jetzt dahinten Kypris' Günst,
Das Lager muß sich ihrem Sohn verschließen:
Denn übel mag in Kriegesjellen haufen
Wer frohe Mahle liebt und läppig Schmausen.
Glaubt ihr, es sei des Widders eh'rne Spitze,
Was einzig nur die Mauern niederstredt?
Daß man des Sieges Sicherheit besitze,
Wenn Wehr und Mannschaft nur das Feld bededt?
Was sind sie ohne muth'ge Klugheit nütze,
Die allem vorbaut, doch vor nichts erschredt?
Nicht mit Geschwadern ist der Sieg zu kaufen,
Noch minder mit des Kriegesgeräth's Haufen.
Wenn sich ein Heer, es sei auch noch so klein,
Der kriegerischen Ordnung will bequemen,
So strakt es herrlich wie der Sonne Schein
Und ihm gelingt ein jedes Unternehmen;
Doch, saßt auch eine Welt sein Umfang ein,
Wenn sich in Schlawheit seine Kräfte lähmen,
So hält es keinen Augenblick mehr Stand
Der kühnern Brust und der geübtern Hand.
(A. W. Schlegel).

2) Das Wundertheater.

Ein Zwischenspiel.¹⁾

Personen.

Chanfalla Kontiel.

Chirinos, dessen Frau.

¹⁾ Die Zwischenspiele (entremeses), welche in den dramatischen Darstellungen der Spanier auf den Protog (loa) folgen und dem eigentlichen Stück vorangehen, haben zwar im Allgemeinen keinen großen poetischen Werth, allein die Sattung derselben durfte, als einen integrierenden Theil der spanischen Bühne bildend, hier nicht übergangen werden. Sie beschäftigen sich vorwiegend mit dem Leben und Treiben der untersten

Kabelin, ein budliger Musikant.
Der Bürgermeister von Algarrovillas.
Benito Repollo, Alkabe.
Juan Castrado, Regidor.
Yebra Capacho, Stadtschreiber.
Theresa Repollo, Tochter des Repollo.
Juana Castrada, Tochter des Castrado, Braut.
Lorenzo, Keffe des Repollo.
Ein Quartiermeister.

Erste Scene.

Straße in dem Städtchen Algarrovillas. Chanfalla und Chirinos treten auf.

Chanfalla.

Bergiß nicht, Chirinos, was ich mit dir verabredet habe, sonderlich in Betreff des neuen Pfiffs, der eben so gut ausfallen muß wie das Donnerwetter vor neulich.

Chirinos.

Meinethalb, hochberühmter Chanfalla, sei ohne Sorgen, denn an Gedächtniß und Verstand fehlt's mir nicht und meinen guten Willen, es dir recht zu machen, kennst du ja. Aber sag mir doch, wozu nützt uns denn der Kobold, der Kabelin, den wir angenommen haben? Könnten wir beide denn nicht allein mit dem Werke fertig werden?

Chanfalla.

Wir haben den Kerl so nöthig wie das liebe Brot, denn er muß in unserm Wundertheater zwischen dem Ab- und Auftreten der Figuren Musik machen.

Chirinos.

Es soll mich wundern, wenn sie uns nicht seinetwegen steinigen, denn in meinem ganzen Leben hab' ich kein so jammervolles Geschöpf gesehen.

(Kabelin tritt auf).

Kabelin.

Nun, Herr Direktor, gibt's was in diesem Keffe zu thun? Mir wird Zeit und Weile lang, bis ich ihm zeigen kann, daß er mich nicht umsonst mit sich herumerschleppt.

Chirinos.

Vier Körper wie deiner wiegen noch kein Loth; also haben wir nicht schwer an dir zu schleppen. Wenn du kein größerer Musikant als Kerl bist, so sind wir wohl berathen.

Kabelin.

Nun, das wird sich ausweisen. Wie klein ich auch bin, so haben sie mich doch an eine große Bühne verschrieben.

Chanfalla.

Wenn sie dir die Stelle nach der Leibeslänge zumessen, so wirst du wohl den Unsihtbaren spielen. — Aber sieh, Chirinos, wir sind unversehens bis mitten in's Städtchen gekommen und die Herren, welche dort gehen, sind ohne Zweifel der Bürgermeister und die Rathsherren. Laß uns ihnen entgegengehen und streue ihnen brav Sand in die Augen, aber verschonapp dich auch nicht.

(Der Bürgermeister, Benito Repollo, Juan Castrado und Petro Capacho treten auf.)

Chanfalla.

Untertänigster Knecht, gestrenge Herren! Wer von Euer Gnaden ist der Bürgermeister dieser Stadt?

Volklassen und Hefren aus diesem Kreise ergötliche Humoresken. Das Zwischenspiel des Cervantes, welches hier mitgetheilt wird, hat Schack (Spanisches Theater, Bd. 1, S. 474) mit Recht eine der gelungensten Hervorbringungen des großen Dichters genannt.

Bürgermeister.

Ich bin der Bürgermeister. Was wollt ihr, guter Freund?

Chanfalla.

Ach, ich Tropf! Hätt' ich nur zwei Unzen Verstand gehabt, so hätt' ich doch gleich sehen müssen, daß diese peripatetische und kolossale Gestalt niemand Anderes sein könne als der hochwürdige Bürgermeister dieser ehrfamen Stadt Algarrovillas. Verzeihen mir Euer Gnaden!

Chirinos.

Möge Gott der gnädigen Frau und den Herren Edhnen ein langes Leben schenken.

Capacho.

Der Herr Bürgermeister ist nicht verheiratet.

Chirinos.

Kun so ist der Wunsch für die Zukunft, wenn der gnädige Herr sich 'mal verheirathen sollte.

Bürgermeister.

Ganz wohl; aber was wollt ihr, ehrenwerther Mann?

Chirinos.

Möge euer Gnaden in Ehre leben, weil Sie uns so viel Ehre erweisen. So ist's immer; die Eiche gibt Eicheln, der Apfelbaum Äpfel, die Rebe Trauben und wer selbst Ehre hat, gibt auch andern welche; das versteht sich von selbst.

Benito.

Eine ciceronianische Sentenz mit Haut und Haar.

Capacho.

Ciceronianische, wollte der Herr Alcalde Benito Repollo sagen.

Benito.

Ich will immer das Richtige sagen, aber leider treff' ich es meistens nicht. Doch kurz und gut, was wollt ihr, lieber Mann?

Chanfalla.

Erlauchte Herren, ich bin Montiel, der Direktor des Wundertheaters. Die Herren von der Hospitalbrüderschaft haben mich berufen lassen, weil kein Theaterdirektor da ist und deshalb die Hospitaler an Einkünften Noth leiden. Nun ich hintomme, wird's wieder gut gehen.

Bürgermeister.

Und warum nennt ihr euer Theater ein Wundertheater?

Chanfalla.

Wegen der wunderbaren Dinge, die darin vorkommen und zu schauen sind. Der weise Dumbarto hat es unter solchen Parallaxen, Rhomben und Geſtirn, mit solchen Punkten, Charakteren und Observationen gebaut und zusammengesetzt, daß es jedem, der noch einen Tropfen Zaubersblut in den Adern hat und nicht ganz Alt-Christ oder von seinen Eltern nicht in legitimer Ehe erzeugt ist, unmöglich ist, die darin vorgestellten Dinge zu sehen; kurz, wer mit einem von diesen beiden so gewöhnlichen Mateln behaftet ist, möge nur darauf verzichten, die unerhörten und nie gesehenen Wunderdinge meines Theaters zu Gesicht zu bekommen.

Benito.

Was man doch alles zu hören bekommt! Wie? Dumbart also hieß der weise Baumeister des Theaters?

Chirinos.

Dumbarto hieß er und war aus der Stadt Dumbarta gebürtig; man erzählt sich, der Bart habe dem hochweisen Manne bis an's Knie gereicht.

Benito.

Ja, die Leute mit den langen Bärten sind meistens sehr geschickt.

Bürgermeister.

Wenn's ihm gleichfalls gut dünkt, Herr Regidor Juan Castrado, so wünschte ich, daß seine Tochter, die Jungfer Theresia, heute Abend ihre Verlobung feierte; ich bin ja ihr Pathe und dem Feste zu Ehren, dächt' ich, könnte der Herr Montiel das Theater in seinem Hause zeigen.

Juan.

Der Herr Bürgermeister wissen, daß ich mich in allem Dero Meinung und Gutachten füge, unterwerfe und konformire, wenn sich auch noch manche Einwendungen gegen die Sache machen ließen.

Chirinos.

Die Haupteinwendung ist die, daß wenn uns die Herren unsere Mühe nicht im voraus bezahlen, wir unsere Künste ebenso gut auf offener Straße zeigen können. Die gestrenge Herren von der Obrigkeit haben doch wohl eine Seele und ein Gewissen im Leibe? Das wäre hübsch, wenn die ganze Stadt heute Abend in dem Hause des Herrn Juan Castrat, oder wie der gnädige Herr heißen mag, zusammenkäme und vor unserm Theater den Mund aufsperrte und morgen, wenn wir es in der Stadt zeigen wollten, wäre kein einziger Zuschauer da! Nein, nein, meine Herren, ante omnia bezahlt uns, was recht und billig ist.

Benito.

Aber hört mal, Frau Direktorin, hier bezahlt euch keine Antonia und kein Antonio, kein Hinz und Kunz, sondern der Herr Regidor Juan Castrado; der wird euch schon gehörig bezahlen und thut's der nicht, so thut's das Rathskollegium. Ihr solltet doch wissen, in was für einer Stadt ihr seid; nein, meine gute Frau, hier zu Lande warten wir nicht, bis eine Antonia oder sonst wer für uns bezahlt.

Capacho.

O weh, o weh! Herr Benito Repollo, er schießt gewaltig daneben. Die Frau Direktorin sprach ja gar nicht von einer Antonia, sondern sie sagte nur, wir möchten sie ante omnia, d. h. im voraus und vor allen Dingen, bezahlen.

Benito.

Wißt ihr was, Herr Kollege, laßt die Leute nur mit mir reden, wie sich's geziemt, da werd' ich's auch schon verstehen. Ihr als belesener und beschriebener Mann mögt solch Kauderwelsch verstehen, aber ich nicht.

Juan.

Aber nun zur Sache. Wenn ich dem Herrn Direktor ein Duzend Dulaten vorausbezahle und überdieß nur ein paar Leute aus der Stadt in mein Haus lasse, ist er da zufrieden?

Chanfalla.

Vollkommen, denn ich verlaße mich ganz auf Euer Gnaden Vorzüge und Versprechen.

Juan.

Gut, so komm' er mit, um das Geld in Empfang zu nehmen; und da kann er auch gleich sehen, was für ein hübscher Platz für das Theater in meinem Hause ist.

Chanfalla.

Sehr wohl. Aber ich bitte die Herren, nochmals zu bedenken, was für Eigenschaften diejenigen haben müssen, welche mein Theater sehen wollen.

Benito.

Ich nun, das nehm' ich auf mich. Ich meinstheils kann getroßt mitgehen, denn mein Vater war ein

ehrsamer Rathsherr, und wer unsern Stammbaum durchgeht, wird finden, daß unsere ganze Familie wenigstens vier Finger hoch Altchristensfett auf den Rippen hat. Nun sag' einmal einer, ob ich so eine Komödie sehen werde!

Capacho.

Nun, nun, Herr Benito Repollo, so Gott will, denken wir sie alle zu sehen.

Juan.

Wir sind auch nicht vom Himmel herabgeschneit, Herr Pedro Capacho.

Bürgermeister.

Wie ich sehe, sind wir alle dazu geschickt, der Herr Alcalde, der Herr Regidor und der Herr Stadtschreiber.

Juan.

Nun Hand an's Werk, Herr Direktor. Ich heiße Juan Castrado und mein Vater hieß Antonio Castrado und meine Mutter Juana Macha. Mehr sag' ich nicht, um darzutun, daß ich getrost vor sein Theater hintreten und ihm in's Gesicht gucken kann.

Chirinos.

Gott geb' es!

(Castrado und Chanfalla ab.)

Bürgermeister.

Sag' sie mal, Frau Direktorin, was für Poeten und sonderlich was für komische sind denn jetzt in der Residenz in Schwung? Ich bin nämlich auch so ein Stück von Poet und mache mein Lieb und meine Komödie mit weg, so gut wie irgend einer. Zwei und zwanzig nagelneue Komödien, die sich gewaschen haben, sind schon fertig und wenn sich Gelegenheit findet, hab' ich vor, an den Hof zu gehen und ein halb Duzend Theaterdirektoren damit reich zu machen.

Chirinos.

Was die Poeten anbelangt, weiß ich dem Herrn Bürgermeister nicht recht Auskunft zu geben, denn es gibt so viele, daß sie die Sonne verdunkeln, und alle denken, sie seien berühmt; die gewöhnlichsten und gesuchtsten darunter sind die komischen, drum sind sie auch gar nicht zu zählen. Aber verzeihen mir der gnädige Herr, wenn ich so frei bin, nach Euer Gnaden Namen zu fragen.

Bürgermeister.

Nun, den will ich ihr wohl sagen, Frau Direktorin. Ich heiße Licenciat Somecillos.

Chirinos.

Um's Himmels willen! Euer Gnaden sind also der Licenciat Somecillos, der das berühmte Lied gemacht hat:

„Lucifer ward einstens krank,
Weil er zu viel Fusel trank.“

Bürgermeister.

Das sind böse Jungen, die mir das nachgesagt haben, denn an dem Liebe hab' ich nicht mehr Antheil als der Großmogul. Aber eins, das ich gemacht habe und nicht ableugnen will, ist das von der sevillanischen Sündstut; denn mögen die Poeten noch so sehr einander befehlen, so hab' ich mich doch all mein Leben lang nicht auf das Diebshandwerk gelegt; nein, meine Verse mach' ich mit Gottes Hilfe selbst und mag stehlen, wer will!

(Chanfalla tritt auf.)

Chanfalla.

Meine Herren, beliebt's zu kommen? Alles ist fertig und wir brauchen nur anzufangen.

Chirinos (leise zu Chanfalla).

Nun? hast du das Geld schon im Sack?

Chanfalla (leise).

Ja wohl und fest verpackt.

Chirinos.

Aber den! einmal, Chanfalla, der Herr Bürgermeister ist ein Poet.

Chanfalla.

Poet? Sapperment! so ist er gefangen, denn Leute von diesem Schlage sind meistens gedenshaftes, gutmüthiges und leichtgläubiges Volk.

Benito.

Kommt, kommt, Herr Direktor; mir wässert der Mund schon nach euren Wunderdingen.

(Alle ab.)

Zweite Scene.

Saal im Hause des Juan Castrado. Juana Castrado und Theresia Repollo treten auf.

Castrado.

Hier seh' dich her, liebe Theresia; hier haben wir das Theater gerade vor uns, und da du weißt, was die Zuschauer für Eigenschaften haben müssen, so verschnapp' dich um's Himmels willen nicht; denn da wäre des Unglücks kein Ende.

Theresia.

Sei ruhig, Juana; ich bin deine Base, weiter sag' ich nichts. Räm' ich nur so sicher in den Himmel, wie ich das Theater mit allen seinen Figuren sehen werde. Alle Wetter! ich glaube, meine Mutter kratzte mir die Augen aus dem Kopfe, wenn mir so was passirte. Nein, da bin ich gut dafür!

Castrado.

Ruhig, ruhig, Bässen! Die Leute kommen schon. (Der Bürgermeister, Benito Repollo, Juan Castrado, Pedro Capacho, Chanfalla, Chirinos, Rabelin, Lorenzo und noch mehr Leute aus dem Städtchen treten auf.)

Chanfalla.

Belieben die Herrschaften sich zu setzen. Die Figuren sind hinter dem Vorhang da. Frau, geh du hinter die Coulißen, aber der Musikant bleibt hier vorn.

Benito.

Das soll ein Musikant sein? Sted' er den nur auch hinter den Vorhang; ich will ihn gern nicht hören, wenn ich ihn nur nicht zu sehen brauche.

Chanfalla.

Der gnädige Herr hat wahrhaftig nicht Ursache, über den Musikus ungehalten zu sein; denn er ist, bei Gott, ein Alt-Christ und ein Hidalgo von gutem Adel.

Bürgermeister.

Diese Eigenschaften sind auch zu einem guten Musikus nöthig.

Benito.

Daß er von Adel ist, kann wohl sein, aber daß er ein guter Musikus ist, glaub' ich nimmermehr.

Rabelin.

So ein Lump verdient auch, daß ich meine Kunst vor ihm producire!

Benito.

O ho! wir haben hier ganz andere Kerle gehört als so einen —

Bürgermeister.

Still! Ich rathe den Herren Rabelin und Benito ihren Streit beizulegen; es ist sonst des Zankens kein Ende. Herr Montiel möge jetzt anfangen.

Benito.

Der Herr Direktor hat aber für eine so große Vorstellung verdammt wenig Gepäc bei sich.

Juan.

Es wird wohl alles durch Wunder dabei zugehen.

C h a n f a l l a.

Aufgepaßt, meine Herren, ich fange an.

(Er tritt vor den Vorhang).

O du, wer du auch sein mögest, der du dieses Theater mit so wunderbarer Kunst fabricirtest, daß es den Ruf des Wunderkuns erhalten hat, bei der Kraft, die es enthält, beschwör' ich dich und befehle und gebiete dir, daß du sogleich und augenblicklich den hier Versammelten etwas von deinen wunderbaren Wundern sehen lässest, damit sie sich daran erfreuen und ohne Sclandal ergötzen! — Ach, ich sehe, du hast meine Bitte schon erhört: denn hier zeigt sich schon der riesenstarke Simson, wie er die Säulen des Tempels rüttelt, um ihn niederzureißen und sich an seinen Feinden zu rächen! Halt, halt, du tapferer Held! Um Gotteswillen, halt, du wirst doch nicht das Unglück anstiften wollen, eine so edle Gesellschaft zu zerschmettern und zu Drei zu zerquetschen?

V e n i t o.

Halt ein! Donnerwetter, halt ein! Das wär' mir eine schöne Geschichte, wenn wir, anstatt lustig zu sein, zu Drei zerquetscht würden! Alle Wetter, halt' er ein, Herr Simson! Ich sag's ihm ganz im Outen.

C a p a c h o.

Seht ihr ihn, Herr Castrado?

J u a n.

Warum sollt' ich ihn denn nicht sehen? Hab' ich etwa die Augen hinten sitzen?

C a p a c h o (für sich).

Es ist doch seltsam! Ich sehe von Simson nicht mehr als der Grokmogul! Und wahrhaftig, ich glaube doch ein ehrlicher Sohn und ein Alt-Christ zu sein.

C h i r i n o s.

Steh dich vor, Mann, steh dich vor. Da kommt der nämliche Stier, der neulich in Salamanca den Tagelöhner umgebracht hat! Wirf dich nieder! wirf dich nieder! Gott steh' dir bei!

C h a n f a l l a.

Werfen sich alle nieder! Hu, hu! Zu Boden, zu Boden! (Alle werfen sich zu Boden.)

V e n i t o.

Der Stier hat den Teufel im Leibe! Wie braun und grünlich die Bestie aussieht! Wenn ich mich nicht hinsetze, führt sie mich durch die Lüfte davon.

J u a n.

Herr Direktor, wenn's möglich ist, laß er solche Figuren weg, die uns erschrecken. Ich sag's nicht meinethalb, sondern wegen der Mädchen; die armen Dinger haben keinen Tropfen Blut mehr im Leibe, so sind sie vor dem wilden Stiere erschrocken.

J u a n a.

Ach, Vater! Ich glaube, in vollen drei Tagen werd' ich mich nicht wieder von dem Schrecken erholen. Das Thier hatte mich ja schon auf den Hörnern, die so spitzig waren wie Pfriemen.

J u a n.

Du wärst ja auch nicht meine Tochter, wenn du es nicht gesehen hättest.

B ü r g e r m e i s t e r (für sich).

Seltsam, daß ich nichts von dem sehe, was doch alle sehen! Aber am Ende muß ich doch sagen, daß ich's auch sehe, nur um der lumpigen Ehre willen.

C h i r i n o s.

Die Heerde Mäuse, die dort erscheint, stammt in gerader Linie von den Ratten in der Arche Noah ab. Es sind darunter zu schauen weiße, scheidige, ge-

sprenkelte und himmelblaue; aber Mäuse sind's am Ende doch alle.

C a s t r a d a.

Jesus! Weh mir! Galtet mich, sonst spring' ich zum Fenster hinaus! Mäuse! O Jammer und Noth! Theresia, halt' dir den Rock zusammen und nimm dich in Acht, daß sie dich nicht beißen. Sieh einmal zu, wie viele es denn eigentlich sind! Meiner Seele! ich glaub', es sind über hunderttausend!

T h e r e s a.

Ich hab' eher Grund, Ach und Weh zu schreien, denn sie laufen mir zu Duzenden an den Weinen hinauf. Da hat mich eine verwünschte schwarze Maus schon beim Arie! Au! aul! Hilf mir, Himmel, denn auf Erden will mir keiner helfen!

V e n i t o.

Out, daß ich enge Hosen an habe! Da kann mir gewiß keine Maus hinein, wie klein sie auch sein mag.

C h a n f a l l a.

Das Wasser, das sich hier in Strömen aus den Wolken ergießt, ist der Ursprung und die Quelle des Flusses Jordan; alle Weiber, denen es das Gesicht benetzt, werden schön wie blank polirtes Silber, aber den Männern macht es die Härte fuchstroth.

C a s t r a d a.

Hörst du, Theresia? Geschwinde, halt' das Gesicht in die Höhe; du weißt ja, was es gilt. Ach! wie köstlich der Regen ist! Aber, Vater, hü! er sich ja das Gesicht recht ein, daß er nicht naß wird.

J u a n.

Wir sind gut verwahrt, Kind!

V e n i t o.

Wir läuft das Wasser den Rücken hinunter bis in die Hosen.

C a p a c h o (für sich).

Ich bin so trocken wie ein Haidekraut.

B ü r g e r m e i s t e r (für sich).

Was zum Teufel ist denn das? Ich fühle keinen einzigen Tropfen und alle die andern wollen erkaufen? Am Ende soll ich der einzige Bastard unter so vielen Ehelichgezeugten sein?

V e n i t o.

Schafft mir den Musikanten da weg oder ich gehe, meiner Seele! auf der Stelle fort, ohne eine Figur weiter anzusehen. Halt' dich der Teufel für einen Musikanten, du Kobold, nur ich nicht.

R a b e l i n.

Aber was will der gestrenge Herr von mir? Ich spiele, wie der liebe Gott mich's gelehrt hat.

V e n i t o.

Wie der liebe Gott dich's gelehrt hat, du Ungeziefer? Riech' den Augenblick hinter den Vorhang, sonst schmeiß' ich dir bei Gott! diese Bant an den Kopf.

R a b e l i n.

Der Teufel hat mich in dies Nest geführt.

C a p a c h o.

Hu, hu, das Jordanswasser ist kalt; und hab' ich mich gleich noch so sehr eingehüllt, ist mir doch was davon an den Anselbart gekommen; ich will wetten, er ist schon fuchstroth.

V e n i t o.

Ach, noch zehnmal ärger.

C h i r i n o s.

Hier kommen ein paar Duzend reisende Böwen und Honigbären; nehme sich jedermann in acht, denn obgleich es nur Phantome sind, werden sie doch ein bißchen Spektakel machen und herkulische Kraftstücke mit bloßen Schwertern aufführen.

Castrada.

Aber was fällt ihm ein, Herr Direktor? Jetzt will er uns das Haus gar voll Bären und Löwen machen?

Benito.

Laß er uns von seinem Dumbarto doch lieber Nachtigallen und Lerchen schicken; das wäre geschickter als Löwen und Drachen. Nein, Herr Direktor, entweder laß er hübschere Figuren erscheinen oder wir haben genug von seinem Spiele gesehen; und Gott sei mit ihm und paß' er sich den Augenblick zu unserer Stadt hinaus.

Castrada.

O nicht doch, Herr Benito Repollo! Laß er die Bären und Löwen nur kommen, das gibt einen Hauptspaß.

Juan.

Aber Tochter, wie du nun bist! Vorhin schreift du Peter über ein paar Katten und jetzt willst du Bären und Löwen?

Castrada.

Ie nun, Vater, alles Neue gefällt.

Chirinos.

Die Jungfrau, welche hier so schmod und zierlich erscheint, ist genant Herodias; ist eine so große Tänzerin, daß sie den heiligen Käufer Johannes um's Leben getanzt hat. Ist jemand von der Gesellschaft, der mit ihr tanzen will, so wird's Wunderdinge zu sehen geben.

Benito.

Meiner Seel', ein hübsches, schmodes, allerliebtestes Ding! Alle Wetter, was sich die Dirne zu schwenken und zu drehen weiß. Refte Lorenzo, du weißt ja so gut mit den Kastagnetten umzuspringen; mach' doch mal ein Tänzchen mit ihr, das wird eine Lust sein!

Lorenzo.

Immerhin, Onkel, wenn ihr's so haben wollt.

(Es wird eine Sarabanda gespielt.)

Capacho.

Meiner Seele! die Sarabanda und die Chafona sind doch uralte Tänze, da die Herodias sie schon kennt!

Benito.

Nur zu, Junge, nur zu! Halt' dich wader mit der hübschen Zudbirne! Aber jag' er mir doch, Herr Direktor, wenn das Mensch eine Jüdin ist, wie kann sie denn uns und alle die Wunderdinge sehen?

Chanfalla.

Keine Regel ohne Ausnahme, Herr Alkalde. (Hinter der Scene wird eine Trompete geblasen. Bald darauf tritt ein Quartiermeister auf.)

Quartiermeister.

Wer ist hier der Herr Bürgermeister?

Bürgermeister.

Das bin ich. Was ist dem Herrn gefällig?

Quartiermeister.

Ich habe dreißig Mann Einquartierung anzufagen; macht nur alles parat, denn es wird keine halbe Stunde dauern, so sind sie da; ich höre die Trompeter schon blasen. Und somit Gott befohlen! (Ab.)

Benito.

Ich möchte swetten, der weise Dumbarto schickt die auch.

Chanfalla.

Mit nichts; es ist eine Schwadron Reiter, die zwei Meilen von hier im Quartier lag.

Benito.

Das laßt gut sein. Ich kenne den Dumbarto von in- und auswendig und weiß, daß ihr und er

mitsammt dem Musikanten die größten Schufte von der Welt seid; und sagt eurem Dumbarto in meinem Namen: er soll sich nicht unterstehen und uns die Soldaten hergeschiden, sonst will ich ihm ein Paar hundert Hebe auf den Buckel zählen lassen, daß es eine Art haben soll.

Chanfalla.

Ich sag' euch aber, Herr Alkalde, Dumbarto schickt sie nicht.

Benito.

Ich sag' aber, Dumbarto schickt sie, so gut wie er das andere Gefind geschickt hat, das ich eben gesehen habe.

Capacho.

Wir alle haben's gesehen, Herr Kollege.

Benito.

Nun, nun, ich zweifle ja nicht daran, Herr Pedro Capacho. — Hör' auf mit deinem Ragencconcert, du Stümper von Musikus, oder ich schlag' dir den Hirnlasten ein.

(Der Quartiermeister kommt zurück.)

Benito.

Der vermaledeite Dumbarto spielt uns also doch den Boffen! Aber ich schwör' euch, Herr Spigbuben- und Gaunerdirektor, daß ihr mir dafür büßen sollt.

Chanfalla.

Meine Herren, sie sind mir Zeugen, daß der Herr Alkalde mir Injurien jagt.

Chirinos.

Und sie werden uns ferner bezugen, daß der Herr Alkalde den Befehl Sr. Majestät des Königs für einen Befehl des weisen Dumbarto ausgibt.

Benito.

Ich wollte, ihr wär't sammt eurem Dumbarto bei allen Teufeln!

Quartiermeister.

Spaß? Ist der Herr Bürgermeister bei Sinnen?

Juan.

Es könnte aber doch eine ähnliche Bewandtniß damit haben. — Herr Direktor, sei er doch so gut und laß' er die Herodias noch 'mal erscheinen, damit der Herr da sehe, was er sein Leben lang nicht gesehen hat. Vielleicht läßt er sich dadurch bestechen, bald wieder mit seinen Soldaten abzuziehen.

Chanfalla.

Recht gern! Ei, sehen sie, meine Herren, da erscheint wieder die Herodias und winkt ihrem Tänzer, daß er wieder eine Tour mit ihr machen soll.

Lorenzo.

Na, dazu soll sie mich nicht faul finden.

(Es wird ein Tanz gespielt.)

Benito.

Recht so, Junge, brav! Spring' mit ihr herum, bis ihr der Athem ausgeht! So recht! Meiner Seele! Die Dirne ist doch wie pures Quedsilber. Lustig, lustig! Heißa! Hopsaja!

Quartiermeister.

Sind die Leute toll? Was zum Teufel schwagt ihr da von einem Mädchen, das tanzen soll, und von einem Dumbarto?

Capacho.

Ei, sieht denn der Herr Quartiermeister die Tänzerin Herodias nicht?

Quartiermeister.

Alle Teufel! was für 'ne Tänzerin sollt' ich denn sehen?

Capacho.

Aha! Basta! ex illis est.

Bürgermeister.

Ja, ja, ex illis est, ex illis est!

Juan.

Ja, ja, der Herr Quartiermeister gehört zu denjenigen; er gehört zu denjenigen!

Quartiermeister.

Ei, so schlag' das Donnerwetter hunderttausendmal drein! Bei Gott im Himmel, wenn ich meinen Säbel herauskriege, so vertriecht ihr euch in die Käufelböcher!

Capho.

Basta! ex illis est!

Benito.

Genug, er gehört zu denjenigen, weil er nichts fieht.

Quartiermeister.

Verwünschtes Lumpenpad! Wenn ihr noch einmal sagt, daß ich zu denjenigen gehöre, so prügl' ich euch, daß kein Knochen ganz bleibt.

Benito.

Oho, ein Keger und Bastard sollte Courage haben? Nein, wir können's getrost sagen: ex illis est! ex illis est!

Quartiermeister.

Das verfluchte Gefindel! Aber wartet, euch soll die schwere Noth — —

(Zieht den Säbel und schlägt darauf los, einige machen sich aus dem Staube, andere fallen über einander her; Benito prügl' den Rabelin, Alles ist in Verwirrung).

Chirinos.

Der Teufel ist uns mit dem Trompeter und den Soldaten beigezungen! Sie kommen wie gerufen.

Chanfalla.

Der Ausgang war so glänzend als möglich. Die Wunderkraft unseres Theaters bleibt vollkommen bei Ehren und morgen können wir's im Städtchen zeigen. Wir bleiben Sieger in dieser Schlacht. Vittoria! hoch Chirinos und Chanfalla!

(Schad).

II.

Lope.

1) Der Stern von Sevilla.

Personen.

Sancho der Tapfere, König von Kastilien.

Don Arias, Vertrauter des Königs.

Don Vustos Tabera.

Donna Estrella, Don Vustos' Schwester.

Don Sancho Ortiz, Estrella's Verlobter.

Don Guzman.

Clarindo, des Sancho Ortiz Diener.

Theodora, Estrella's Jofe.

1.

Aufzug 1, Scene 2.

Der König. Don Arias.

Arias (sich nähernd).

Mein königlicher Herr!

König.

Ga du! — Tritt näher! Rede, berge nichts! Kennst du die Dame? Weist du, wer sie ist?

Arias.

Stella Tabera.

König.

Wie? Stella Tabera?

Ja wohl ein Stern! Sevilla's schönster Stern, Doch, wie des Himmels Sterne, hell und fern

Zieht er in weitem Aether seine Bahn Und nirgend führt ein Weg zu ihm hinan.

Arias.

Sie ist die Schwester eines tapfern Mannes.

Vustos Tabera, der sich Ruhm erwarb

Und hoch geehrt wird von den Sevillanern.

Du stehst hier an der Schwelle seines Hauses.

König.

So nah dem Himmel? Doch wer läßt mich ein?

Arias.

Du wird die Pforte nicht verschlossen sein.

König.

Ja wohl ein Stern! Der herrlichste von allen,

Die in dem Aether auf und nieder wallen! —

Es war der Saal von Damen rings erfüllt,

Doch dächten da um sie die andern Frauen

Wie todt' Himmelskörper, die von Bronnen

Der ew'gen Sonne Licht und Glanz gewonnen;

Denn aller Reiz schien nur von ihr zu thauen!

Was noch an Schönheit war im Saal zu schauen,

War schön zu nennen nur, weil ihre Schöne

Den schimmervollen Abglanz rings verbreitet!

So stand sie still und schweigend unter ihnen,

Und dennoch war's, als ob es laut ertöne:

Ihr Frau'n, mein ist der Preis, mir müßt ihr dienen!

Arias.

Zwar maßt du glänzend, doch du schmeichelst nicht.

König.

Tabera heißt ihr Bruder? Rede weiter!

Was weißt du noch von ihr?

Arias.

Nichts, hoher Herr,

Das deiner Reigung kann willkommen sein.

Die Dame ist verlobt, so hör' ich sagen.

König.

Verlobt? — Doch nicht vermählt? Nein, nicht vermählt?

Verlobt durch Reigung? — Wie? — Du schweigst? —

Rede!

Verlobt mit ihres Herzens Wunsch? — Nein, nein!

An wen?

Arias.

Nicht alles zu erkunden blieb mir Zeit.

Den Namen des Beglückten weiß ich nicht;

Doch hört' ich, daß an einen Freund das Wort

Des Bruders sei versagt.

König.

Ich muß sie sehen,

Sie sprechen unverweilt! Aus ihrem Munde

Will ich es hören, ob zu diesem Bunde

Sie Liebe ruft; ob nicht mit Widerstreben

Sie nur des Bruders Drängen nachgegeben;

Sie soll mir's sagen, soll es mir bekennen!

Schließt sie das Band, so will ich es nicht trennen,

Doch hat ihr Herz den Gatten nicht gewählt,

Beim höchsten Gott! dann bleib' sie unvermählt.

Such' einen Weg, daß ich sie sprechen mag,

Nur eine kurze Stunde ungefürt.

Was du auch thust, ich heiß' es wohlgethan.

Nicht zu gefährlich dünk' ein Mittel dich;

Führt' es zum Ziele, unternehm' ich's gerne.

So wie ein andrer Ritter steh' ich hier,

Zu werben um Sevilla's schönsten Stern;

Nichts ist so kühn, daß ich's nicht freudig wage!

Denk' nicht an meinen königlichen Rang,

Nicht wie ich hochgeschmückt vor andern rage;

Denn in der Liebe wunderbarem Reich

Ist alles ebenbürtig, alles gleich.

Arias.

Zudorgekommen bin ich deinem Willen,

Und was du wünschst, ist bereits geschehen.

Du sollst die Dame sprechen, heut' zu Nacht;
Die Mittel sind gefunden.

2.

Aufzug 2, Scene 3.)

Der König, ein Page, Don Dufos.

Page.

Dufos Tabera bittet um Gehör.

König.

Laß ihn herein. (Page ab.) Ja, Arias hat Recht.
Der unbeugsame Stolz, er ist zu fürchten.

Dufos (eintretend und knieend).

Dufos Tabera nenn' ich mich, mein König.

König.

Ich kenn' euch wohl. Erhebt euch! Was verlangt ihr?

1) Zu besserem Verständniß dieser und der folgenden Scenen gebe ich nach Schaub's berühmter „Geschichte der dramatischen Kunst und Literatur in Spanien“ (Bd. 2, S. 306) nachstehende Inhaltsübersicht des ganzen Stückes. — König Sancho, der sich seit kurzem in Sevilla aufhält, unterredet sich mit seinem Anhängling Arias über die Schönheiten, die er seit seiner Ankunft daselbst gesehen, und namentlich über die reizendste derselben Estrella (Ester), die Schwester des Dufos Tabera. Arias muß den Dufos herbeiführen und dieser wird von dem König mit der Würde eines Kavaliers von Sevilla beehrt, die er indessen für sich aufschlägt und einem Wädler zu übertragen bittet. Der König lobt den Dufos wegen seines Edelmannes und fragt zugleich nach seinen Familienverhältnissen, indem er ihm anbietet, seine Schwester zu verheirathen. Wir werden dann zu Estrella versetzt, welche sich im trauilichen Gespräch mit ihrem Geliebten, Sancho Ortiz, befindet. Dufos tritt ein, bittet die Schwester, sie zu verlassen und erzählt dem Sancho die Absicht des Königs. Bald darauf erscheint Arias als Bote des Königs; Estrella entfernt sich stolz und schweigend. Arias aber besticht eine Sklavin, welche verspricht, den König bei Nacht in Estrella's Schlafgemach zu führen. Der König wird von der verrätherischen Sklavin eingelassen. Tabera kommt nach Hause, erkauft über die Dunkelheit, führt die Sklavin mit dem König sprechen und zieht das Schwert. Der König nennt, um sich zu retten, seinen Namen; Tabera läßt ihn entrinnen, stößt aber die Sklavin nieder. In seinem Palast wieder angelangt, erzählt der König dem Arias das Vorgefallene und bittet über Raube. Zum Vollführer derselben wählt er den Sancho Ortiz. Er läßt diesen auf Arias' Vorschlag rufen und befehlt ihm, unverzüglich den Ritter, dessen Namen er ihm in einem versegelten Blatte zurückläßt, zum Zweikampfe herauszufordern und zu tödten. Sancho öffnet das verhängnisvolle Blatt. Heftiger und verweissungsvoller Seelenkampf, weil der, dessen Tödtung ihm, als lokalem Unerbarmen, obliegt, sein Freund und der Bruder seiner Geliebten ist. Im halben Wahnsinn entschließt er sich endlich, die That zu vollbringen. Die Scene der Herausforderung und des Zweikampfs ist von lebendigster und aufregendster Wirkung. Der nächste Auftritt zeigt uns Estrella, welche ihren Sancho mit glühender Sehnsucht erwartet; sie läßt sich den Spiegel bringen, um sich zum Empfang des Geliebten zu schmücken, aber der Spiegel zerbricht und sie findet den Ring des Ortiz, den sie am Finger trägt, zertrümmert, was ihr für eine äble Vorbedeutung gilt. Da wird ihr der Leichnam des Bruders gebracht und zugleich die Kunde, wer ihn erschlagen. Affektvolle Scene zwischen ihr und dem Geliebten. Der König erzählt die vollbrachte That und gibt Befehle, die auf die Rettung des Ortiz abzielen. Estrella tritt auf, klagt dem Mörder an und bittet um seine Auslieferung zur Blutrache; der König überreicht ihr mit Ausdrücken der Bewunderung die Schlüssel zum Kerker des Gefangenen. Wir werden hierauf in das Gefängniß geführt. Ortiz lehnt die Rettung, die ihm auf Befehl des Königs von Arias angeboten wird, ab. Eine Verkleidete erscheint, um den Gefangenen zu retten; es ist Estrella. Pathetische Scene des Wiedersehens zwischen den beiden Liebenden; aber weder bereut Ortiz die That, welche ihm die Befreiungspflicht geboten hat, noch kann Estrella dem großen Sinn des Geliebten, welcher die angebotene Befreiung ausschlägt, ihre Bewunderung versagen. Der König hat inzwischen tiefe Reue über seine Handlungsweise empfunden und befehlt, den Sancho im Geheimen in den Palast zu führen; zugleich sucht er die Kavaliers zu einem milden Spruch zu stimmen, allein diese berufen sich auf ihr Richteramt und bringen das Lobesurtheil. Estrella begehert, sich mit dem Mörder ihres Bruders nicht vermählen zu können. Der König begnügt aus eigener Machtvollkommenheit den Ortiz und dieser beschließt, in den Murenkrieg zu gehen, wo er sein elendes Leben dait zu enden hofft.

Dufos.

Zu deinen Füßen werf' ich mich, o Herr,
Und fleh', ein Klager, dich an um Recht.

König.

Es soll euch werden.

Dufos.

Dank, da du's versprichst!

Ich habe eine Schwester, hoher Herr,
Der Apfel meines Auges, theurer mir
Als meines Herzens Blut! — Man preist sie schön
Und sie ist ehrbar, Herr.

König.

Sie heißt Tabera.

Dufos.

Ja, Herr, so heißt sie! — Still in meinem Haus
Ist diese Blum' erblühet und firmwahr
Selbst vor dem Aug' der Sonne schült' ich sie.
Kein Makel ist an ihr; sie kennt das Blut,
Aus dem sie stammt, und weiß es wohl zu ehren.
Selbst der geschäft'ge Reib, der nichts verschont,
Verstummt und wagt nicht, ihren Ruf zu schmäh'n.
Sie zeigt sich im Gewühl der Menge nicht
Und selten sieht man sie bei einem Feste.
Wenn sie zur Kirche geht, ist sie begleitet
Von ihren Frau'n, ihr Antlitz ist gehüllt
In dicke Schleier und, Begegnung meidend,
Blickt scheu sie auf den Weg nur, den sie geht.
So meint' ich sie geschült vor jedem Unglimpf
Durch strenge Hut und ihren eignen Werth.

König.

Gewiß, sie ist's, Don Dufos, zweifelt nicht.

Dufos.

Wer schült' Schönheit vor vermess'nem Wunsch?

König.

Der Schönheit Vorzug ist, daß man sie wünscht.

Dufos.

Nur wo man sie getrennt glaubt von der Zucht,
Wird sie versucht mit Werbung, die sie schmäh't.

König.

Ihr geht zu weit in eurer Furcht, glaubt mir,
Wer sich der Schönheit naht, will sie verehren.

Dufos.

Wer sie verehrt, wird ihr den Glanz nicht rauben;
Das Glas zu trüben, Herr, genügt ein Hauch.

König.

Ihr fürchtet ohne Grund! Glaubt mir, Don Dufos,
Der frühern Meinung könnt ihr kühn vertrau'n,
Estrella ist geschült durch ihren Werth.

Dufos.

Du irrst, o Herr! — O wär' es, wie du sagst!
Doch Feinde gibt es, die so mächtig sind,
Daß, nächst dem Himmel, du nur schätzen kannst.

Urtheile selbst, mein König! — Dunkel war's,

Da sah ich eine Magd mit hellem Lichte

Zu später Abendzeit auf dem Balkone.

Das nimmt mich Wunder, und wie ich's bedente,

Hör' ich ein Zeichen aus dem Garten schallen.

Ich stürze in den Saal; errarrt vor Schreden,

In Todesblässe, zitternd steht die Sklav'n,

In ihren Zügen malt sich ihre Schuld.

Schon droht mein Arm ihr Tod — da eben drängt

Ein Mann, verummumt das Antlitz, durch die Thüre.

Das Schwert in meiner Hand fall' ich ihn an,

Sein Leben schwebt auf meines Degens Spitze —

Da fällt die Mas' ihm vom Gesicht herab;

Doch daß ich fürder ihn nicht sehen könne,

Verlöscht — ein Hauch — das Licht in meiner Hand

Und durch die Thüre, wo er eingebrungen,

Verschwundet er! — Ich aber bleib' im Dunkel

Mit meinem Schwert und meiner Schmach allein.

König.

Habt ihr den Mann erkannt, der euch genah?
Bustos.

Nicht kennen will ich ihn! — Die Slavine starb
Durchbohrt von mir und litt des Frevels Strafe.
Die rasche That, o Herr, vergebt dem Thäter!
Vergebt mir auch, wenn eine Thrän' ihr seht
In meinem Auge, der ein Mann ich bin;
Die erste ist's in meinem ganzen Leben!
Doch eine Schmach bringt leicht die andre mit.
Auf Erden lebt, der Unglimpf mir gethan
Und mir die Ehre kränkte unverbient:
So tiefer Gram, verschlossen in der Brust,
Tritt nun, ein salzig Naß, in diese Augen,
Denn keinen andern Ausgang findet er!

König.

Ihr seid beleidigt, Bustos, ich bekenne' es;
Doch seid gewiß — ich leiff' euch des Gewähr
Mit meinem königlichen Wort — es soll
Euch, wie's die Kränkung will, genug geschehen.
Darauf vertraut und geht getrost von hier.

Bustos.

Mein Leben, zehnfach, sei dir hingegeben!

König.

Doch haunet nicht, wenn das, was kühn begann,
Sich kühn auch endet. Nicht umsonst, Don Bustos,
Sollt ihr das Schwert gezogen haben, und
Gefüßet euch nach Kampf, sollt ihr ihn finden.
Nicht ohne Strafe laß' ich das Vergehen.
Geht nun mit Gott! Ihr seid von mir entlassen.

Bustos.

Des Rechtes Urquell bist du selbst, o Herr,
Was du beschließt, findet mich gefast,
Und wie ich mich verging, so strafe mich;
Geschehen aber soll, o Herr, was muß. (Bustos ab.)

König.

Bermegner sah ich nimmer einen Mann!
Der thut nichts halb. Wohlan, so mag er's haben!
Er lerne kennen, welch' ein Abstand sei
Von mir zu ihm, und hübe seinen Troß!
Doch ziemt es, seine Ehr' ihm herzustellen.
(Er tritt an einen Tisch und schreibt.)

Arias (eintretend).

Don Sancho Ortiz harret deines Willens.

König.

Laß ihn herein. Es soll sich niemand nahn.

3.

Auszug 2, Scene 6 und 7.

Don Ortiz, aus dem Palaste tretend. Clarindo
kommt ihm entgegen. Später Don Bustos.

Clarindo.

Mit froher Kunde
Such' ich dich, Herr, schon seit der Morgenkünde.
Nimm diesen Brief von deiner Dame Hand.

Ortiz.

Estrella?

Clarindo.

Ja, von ihr bin ich gesandt.

Ortiz (liest).

„Der erste Stral der Sonne
Erwecke dich zu lang ersehnter Wonne,
Mein theurer Sancho! — eile
In meinen Arm und theile
Estrella's Glück! — Bustos will uns verbinden;
Er sucht dich auf, dir den Entschluß zu künden. —
Noch heut dein Weib! — O fliege,
Daß, eh' du kommst ich nicht dem Glück erliege.“
Estrella.“

Da nimm den Hyacinth! — Ach geben
Möcht' ich die Seele hin, mein Herz, mein Leben!
Ich bin so reich, so reich durch diese Zeilen,
Daß, um mein Glück zu theilen,
Ich jubelnd möcht' in alle Lüfte schreien:
Komm her, auch mit zu freuen,
Ihr, die ihr Freud' entbehret,
Komm, nehmt, was mir gehöret!
Ihr schöpft nicht leer den Bronnen
Von Ortiz' Glück! Was ihr auch nehmt, ich fasse,
Wenn ich die Erd' auch lasse.
Dafür den Himmel an mit seinen Wonnen.
Fort! Laß mein Haus sich schmücken,
Selbst von den Wänden leuchte mein Entzücken!
Mit reichen Stoffen zieret alle Hallen,
Laß Teppiche von allen Stufen wallen,
Bekränzt die Pforten prangen,
Die schönste Frau der Erde zu empfangen!
Indeß ich hier zu ihren Füßen eile,
Besorge, — nein, vermeile! —
Mich ruft des Königs Dienst. Selbst nicht die Liebe
Entschuldigt, daß ich zaudernd das verschiebe,
Was er mir aufgetragen.

Bald folg' ich dir. Geh, das ihr anzufagen.

(Clarindo ab.)

Ortiz (den königlichen Befehl hervorziehend).
Nun, schicksalsvolle Schrift, laß dich befragen.
Wer ist der Schuldbelad'ne, dessen Name,
Find' ich ihn hier auf diesem Blatt, zum Tode
Den Mann urplötzlich ruft, der ihn trägt?
Die Siegel öffn' ich — und sein Leib gehört
Der Erde und die Seele Gott!

(Öffnet und liest.)

„Sancho Ortiz! Der Mann, den du bestrafen sollst,
Ist — Bustos Labera.“ Weh mir!
Nein, nein! Der Name steht nicht hier! Bustos —
Bustos Labera?! — Gott! allmächt'ger Gott!
Nein, Bustos! Bustos Labera nicht!
Das ist ein Irrthum! nein! Laß sehn — „Bustos
Labera!“ —

So ist's, so steht es hier! — Er ein Verräther?
Er Frevels schuldig gegen seinen Herrn?
Nein, nimmermehr! Bustos? — Was zweifl' ich denn?
Steht nicht sein Name hier? sagt's nicht der König?
O fürchtbares Geschick! — er ist des Todes!
O Stella, Stella, unglücksel'ge Stella!
Hätt' ich dich nie gesehn, dir wäre besser!
Deshalb hast du an meiner Brust geruht,
Dein holdes Auge süß mir zugewandt,
Geliebter mich genannt, dein Glück, dein Leben? —
Weh über dich und über Bustos Weh!
Und hundertfaches Wehe über mich,
Den Unglückseligsten! — So muß er sterben,
Sterben durch meine Hand? Der Freund, der Bruder
Durch diese Hand? — Er Hochverrathes schuldig?
Bustos das Schwert gezückt auf den König?!
Allmächt'ger Gott — dann freilich muß er sterben!
O hätt' ein Blitz dich, Rasender, getroffen,
Eh' du gefrevelt gegen deinen Herrn!
Du könntest leben noch, dir wär' zu helfen;
Ruin bist du todt, nun rettet dich kein Gott!
Der König will's — und Ortiz gab sein Wort.

Bustos (kommend).

Ha, endlich find' ich dich!

Ortiz (für sich).

O Gott!

Bustos.

Ich komme,
Ein lang ersehntes Glück dir zu verkünden,
Mein Freund, mein Bruder!

Ortiz.
Fort, zurück!
Kenn' mich nicht Bruder, laß die Hand mir los!
Bustos.
Was ist dir, Sancho? Rede, was geschah?
Kennst du mich nicht?
Ortiz.
O, daß ich dich nicht kenne!
Daß dich die Erde bürge meinem Blut!
Bustos.
In Räthseln sprichst du, ich versteh' dich nicht.
Noch einmal: was geschah?
Ortiz.
Du fragst, Verräther?
Bustos (nach dem Schwerte greifend).
Verräther? Ha? — Doch nein! —
Ortiz (für sich).
O gib mir Stärke,
Varnherz'ger Himmel!
Bustos.
Sancho, du bist krank.
Komm' in mein Haus, Estrella soll dich pflegen,
Bis du genesen.
Ortiz.
Nie betret' ich's mehr!
Bustos.
Beim höchsten Gott, mir schwindet die Geduld!
Bist du bei Sinnen, so erkläre dich;
Wo nicht —
Ortiz.
Ich bin bei Sinnen. Wär' ich's nicht,
Das Blut aus meinen Adern gäb' ich drum! —
O Bustos! Bustos! Bustos! — Zieh dein Schwert
Und schirm dein Leben, wenn du kannst!
Bustos.
Mein Bruder!
Ortiz.
Nichts mehr davon! — Dein Wort geb' ich zurück.
Bustos.
Ortiz!
Ortiz.
Nichts von Vermählung mehr! Fortan
Bin ich dein Feind und raube dir das Leben!
Nicht Bruder dir, Unsel'ger, kann ich sein,
Der ich zu deinem Todfeind mich geschworen!
Deshalb such' ich dein Blut! Doch, daß ich's muß
Und daß es so gekommen — darum wein' ich!
Bustos.
Treibst du dein Spiel? Bei Gott, nun wird's zu arg!
Sprich, was du weißt, und ich will Antwort geben;
Denn, Ortiz, meinem Herzen bist du werth.
Ortiz.
Was ich dir sagen mußte, weißt du nun,
Nichts weiter red' ich, Unglückseliger!
Bustos.
Ist, was ich höre, wahr? Bin ich noch Bustos?
Run, wenn ich's bin, wenn ich nicht toll und nicht
Der Wahnsinn mein gesundes Hirn zerklüftet,
So laß mich diesen Wubens niederstoßen,
Gerechte Vorsicht, den Erbärmlichen,
Der mich beschimpft und die Vermählung flieht,
Vorwand ersindend, meine Ehre kränkt!
Schnell zieh' dein Schwert, denn bei dem höchsten Gott,
Den Degen schlag' ich um die Schulter dir!
(Er dringt auf Ortiz ein.)
Ortiz (zieht).
So wahre dich! Es sucht mein Stahl dein Herz.
(Sie fechten. Bustos fällt.)
Bustos.
Ich bin des Todes!

Ortiz (sein Schwert wegwerfend).
Weh! Deckt mich, ihr Mauern!
O Bustos! Bruder! Freund! — Mein eignes Leben
Hab' ich im Wahnsinn grausam hingewürgt!
Bustos.
Flieh', wenn du kannst — die Wunde traf in's Leben.
Ortiz.
O harte Pflicht! — Auf, stoß' in diese Brust
Dein Schwert! Hier, hier! — Ich preiße deine Milde,
Wenn du mich tödtest! — König Sancho! — Weh!
Bustos.
Wie? — König, sagtest du? — Ich weiß genug!
Gib deine Hand mir. Ha, dem König dank' ich!
Er hat mich hochgeehrt, wie noch kein Spanier
Geehrt ward! — Und die Hand, die ihn vertreten,
Hier — statt der seinen — küß' ich sterbend sie!
Ortiz! leb' wohl! — Estrella ist dein eigen.
Sag' ihr, ich sank, in Ehre reich geküßt, —
Sie soll nicht trauern! — Bruder — lebe wohl!
Gott sei mir gnädig! (Er stirbt.)

4.

Aufzug 3, Scene 1, 2, 3.

Estrella, Theodora. Später Clarindo, Don
Guzman und mehrere Gerichtspersonen.

Estrella.
Kommt er noch nicht?
Theodora (am Fenster).
Noch nicht.
Estrella.
Wie kann er säumen?
Ach, aus den fernsten Räumen
Sollt auf der Liebe Schwingen
Er ja im Fluge eilen! —
Auch kommt Clarindo nicht! Wo mag er weilen?
Theodora.
Ihr seid zu sehr bewegt, Fräulein.
Estrella.

Es bringen
So wechselnde Gestalten
Vor meinen Blick, daß ich sie fest zu halten
Umsonst versuche. — Schreden
Umlagerten die Nacht und Wonnen wecken
Mich auf zum schönsten Tage!
O Theodora, sage:
Gibst's einen Mann in diesen Königreichen,
Mit Ortiz zu vergleichen?
Theodora.
Mein Fräulein, ihr seid Beide
Sevilla's Bierden und ein Ziel dem Reide.
Estrella.

Schon hat Clarindo ihm mein Blatt gegeben! —
O welch ein süßes Leben
Wird seine Brust durchwehen,
Wird Wunsch und Hoffen er befriedigt sehen! —
O, daß, ihn zu entzünden,
Ich mich mit allen Reizen könnte schmücken! —
Daß meines Himmels Sonnen
Nur Sterne wären gegen seine Wonnen.
Ach, alles möcht' ich haben,
Was je ein Glücklicher besaß an Gaben,
Der Welt vereinten Segen,
An des Geliebten Busen ihn zu legen!
Theodora.
Was wird der König jagen?
Wird er es ruhig, ungeahndet tragen,
Daß ihm ein Glück entschwabe,
Den Schatz, den er gesucht, ein andrer hebe?
Bleibt er nicht der Beraubte?

Estrella.

O, er ist edel! — Weil er frei mich glaubte,
Gab er den Wünschen Raum, die ihn bethörtet;
Doch sicher, wenn er höret,
Ich sei vermählt, wird er mich mehr noch ehren,
Er wird der Reizung wehren,
Die schneller sich dann endet,
Als er sie flüchtig mir hat zugewendet.
Theodora.

Clarindo kommt!

Estrella.

Willkommen wie Aurora,
Wenn sie den Tag bringt durch des Himmels Thore!
(Clarindo tritt ein.)

Estrella.

Wo ist dein Herr?

Clarindo.

Gerufen

Hat ihn die Pflicht hin zu des Thrones Stufen.
Mich sandt' er, euch zu grüßen;
Bald seht ihr selbst ihn hier zu euren Füßen.

Estrella.

Er hat mein Blatt empfangen?
Was sprach er? Rede!

Clarindo.

Wollet nicht verlangen,
Daß ich's euch wieder sag'; ihr wißt, es klingen
Die Reden anders stets bei uns Geringen.
Doch will ich euch die Sache wohl erzählen,
Wenn auch die schönen Worte sollten fehlen.
Der Herr befahl, es soll' in seinem Hause
Alles bereitet sein zu Fest und Schmause,
Von Teppichen und Kränzen
Soll Haus und Pforte und der Vorhof glänzen.

Estrella.

So soll er auch die Braut geschmückt hier finden!
Laß mich den Hals umwinden
Mit Perlen; festlich prangen
Soll seine Stella gleichfalls. Gib die Spangen
Mir, Theodora!

Clarindo.

Seht, den Ring verehrte

Er mir zum Botenlohn. Ein Stein von Werthe,
Ein Hyacinth ist's.

Estrella.

Mir den Ring! Ich gebe

Den Demant dir dafür.

Clarindo.

So wahr ich lebe!

Estrella.

Nie war ein Weib beglückt wie ich zu schauen,
Ich bin die seligste von allen Frauen!

Theodora.

Was für ein Lärm? — Ich seh', was es bedeuete. —
Biel unbefannte Leute
Werb' ich im Hof gewahr.

Estrella.

Mein Sancho ist's mit seiner Freunde Schar.

(Don Guzman mit Gerichtspersonen und
Gefolge tritt ein. Im Hintergrunde die Leiche
des Buktos auf einer Bahre.)

Estrella.

Gerichtspersonen kommen in das Haus?
Was ist geschahn? Ein Irthum muß es sein!
Ihr seid, o Herr, hier in Tabera's Wohnung!

Guzman.

Unglückliche, der Himmel geb' euch Kraft,
Den Schmerz zu tragen, den er euch gesandt!
Dies eine denkt: er kommt von seiner Hand.

Estrella.

Mein Gott! was ist geschahn? Was werd' ich hören?

Guzman.

Mir bricht das Herz, daß ich euch's künden soll,
Daß ich der Vete muß des Unglücks sein!
Seid stark, Gott halt euch aufrecht! Don Tabera —
Estrella.

Heiland der Welt!

Guzman.

Ihr seid zur Waise worden,

Er ist nicht mehr, wir bringen seine Leiche.

(Estrella schreit auf.)

Guzman.

Er ist dahin, ist todt. Den blut'gen Eingang
In seinen edlen Busen fand der Mord
Und hieß das Leben stiehn.

Estrella.

Laßt mich ihn sehn!

Guzman.

Mein Fräulein —

Estrella (auf die Knie sinkend).

Seid barmherzig!

Theodora.

Welch ein Jammer!

Estrella,

Laßt mich ihn sehn! — Dort ist er! Fort! — Hinweg!

Guzman.

Unsel'ge, nicht mehr halt' ich euch zurück.

(Das Gefolge macht Platz, man sieht die Bahre.)

Estrella.

O Buktos! Buktos! Buktos! — Er ist todt!
Kein Athem! — Kalt und todt! — O meine Seele!
Mein Bruder! du mein Schutz! O edler Buktos!
Du milder, liebevoller, treuer Buktos!
Welch' eine frevelhafte Hand hat dich erschlagen?
Wer war der Mörder, der dein Leben stahl? —
Ach, diese Brust, sie war ein goldner Schrein,
Der jeden Adel, Ehr' und Tugend barg!
Wer hat ihn aufgesprengt? — O Theodora,
Sieh, er ist todt! — Mein Leben ist geschmunden!
(Sie wirft sich weinend an Theodora's Brust.)

Guzman.

Ja, weint! Laßt eure Thränen fließen, Donna Stella!
Nie war ein Mann der Thränen würdiger!
Was ihr verloren, wird euch nie ersetzt;
Sevilla weint mit euch an seiner Bahre.

Estrella.

Wo ist Don Sancho Ortiz? Ruft ihn her!
Wie konnt' ich ihn vergessen? Ruft ihn, eilt!
Er war sein Freund, sein Bruder; geht um ihn!
Er wird ihn rächen an dem blut'gen Mörder!
Denn wie ein Bruder hat er ihn geliebt. —
O, armer Ortiz! In der Freude Wohnung,
In's Haus des Glüdes hofftest du zu treten,
Begrüßt von Jubel. Schreckensvolle Täuschung!
Wie andre Töne klingen dir entgegen!
O ruft ihn her! Könnst' so gewiß er Leben
In deine Glieder hauchen, armer Buktos,
Als er den tödtet, der dein Blut vergossen!

Guzman.

Ihn rufet nicht, daß er euch Beistand leiste!
Er ist der Schuld'ge, der den Mord beging.
Schon handelt das Gericht in eurer Sache;
Ergriffen ward Don Ortiz auf der That.

Estrella.

Don Sancho Ortiz de Roelas?!

Guzman.

Ja!

Estrella.

Ihr kügt! Unmöglich ist's!

Guzman.

Und dennoch wahr!

Kein Zweifel waltet, wer der Täter sei,
Auch leugnet es Don Sancho Ortiz nicht.

Estrella.

Um Gottes ewige Barmherzigkeit!
Ihr seid ein alter Mann — sagt keine Lüge:
O martert nicht ein arm unglücklich Weib!
Gebt mir den Tod, doch sagt, es sei nicht so.

Guzman.

Umsonst sucht ihr in euren Zweifeln Trost;
Sucht ihn bei Gott, bei Menschen sucht ihn nicht,
Fragt mich nichts mehr; nur eure Qualen mehrt,
Was ich euch sagen kann.

Estrella.

War's nicht genug,

Ihn zu verlieren? nicht genug des Unglücks,
Wär' er auch sanft auf weichem Pfühl gestorben?
Hätt' er den Geist an meiner Brust verhaucht,
Wär' er, das Haupt in meinem Schoß, ent schlummert,
War es genug Entsetzen nicht und Qual?
Ruht' ihn ein Mörder tödten mit Gewalt?
Und welsch ein Mörder!

Guzman.

Fräulein, laßt euch raten!

Entfernet euch von hier. — Geh, Theodora,
Führt sie hinweg.

Estrella.

Nein, laßt mich! — Nimmermehr!

Guzman.

Man führt Don Ortiz her. Es ist nicht gut,
Daß ihr ihn seht.

Estrella.

Laßt mich! Ich will ihn sehn!

Er soll in's Aug' mir schau'n mit seinem Blick,
Mit seinem Tigerblick! — Ich kann's nicht fassen.
So hold, so grausam doch? Blutgierig Thier!
Hast du dich sanft an meine Brust geschmiegt,
Mit Liebeslächeln schmeichelnd mich gelost,
Um meines Herzens Blut mir auszusaugen?
Was hab' ich dir gethan, du falscher Spieler?

5.

Aufzug 4, Scene 7.

(Im Gefängniß).

Ortiz. Estrella (verschleiert).

Ortiz.

Estrella! — Himmel!

Estrella (sich entschleiern).

Ja, Don Sancho Ortiz!

Ich bin Estrella, bin's, Tabera's Schwester. —
Zwar sollt' euch dieses Auge nicht mehr seh'n,
Euch, der mir alles nahm; auf einmal alles!
Nicht Mitleid wollt' ich üben an dem Haupte
Von Bustos' Mörder! Noch vor wenig Stunden
Dacht' ich sein edles Blut durch euren Tod
Zu sühnen, seine Rächerin zu sein;
Nun den! ich anders. — Lebt, und geb' euch Gott
Beglückte Tage, als die meinen sind!

Ortiz.

Gab's denn für mich noch Freude auf der Welt?
War solch ein Augenblick mir noch beschieden? —
Nicht dich zu sehen war ich mehr gewärtig!
Und nun, am Grabesrand, erblick' ich dich,
Vernehme deiner Worte süßen Klang,
Den wohlbekanntesten Tönen horcht mein Ohr,
Und so noch einmal leb' ich in Entzücken,

Da schon des Todes Schauer mich erreicht! —
Nun sterb' ich freudig, fasse deine Hand,
Und wenn auch nicht an gottgeweihter Stätte,
Ob auch kein heil'ger Mund den Segen spricht:
Bermähl' ich mich mit dir vor Gottes Anliß
Und so, Estrella, als dein Gatte sterb' ich.

Estrella.

Bleib' euch noch lang des Todes Stunde fern! —
Geh, Sancho, ihr seid frei, nichts hält euch mehr.
Die Pforten dieses Schlosses thun sich auf
Und niemand hemmet eure Schritte. — Geh!
Doch eines bitt' ich: meidet diese Stadt,
Denn nicht ertragen kann ich euren Anblick.

Ortiz.

Weh' meiner Seele!

Estrella.

Geh; nicht zürn' ich euch.

Und wenn ihr Trost bedürft auf eurem Weg
Und euch Estrella's Reizung trösten kann,
Nehmt sie mit euch! Nehmt mit in euer Unglück,
Was der Vernichteten noch übrig blieb.

Ortiz.

O meine Stella! Wie? Du hast dein Herz
Nicht von Don Bustos' Mörder abgewandt?
Du hast noch Worte, Huld, Erbarmen, Liebe
Für den unsel'gen, blutbesteckten Ortiz?

Estrella.

So ist es, wie du sagst. Das macht mich leben,
Das ist mein Athem! — Alles weiß ich, Sancho,
Und schweige, so wie du!
Dich, furchtbar Schicksal, dich nur klag' ich an,
Dich nenn' allein ich schuldig, keinen sonst.

Ortiz.

Du zweifelst nicht an mir?

Estrella.

Kenn' ich dich nicht?

Der jähe Schmerz verwirrte mir das Urtheil;
Nun ich besonnen bin, nun seh' ich klar.
O, jeden Tropfen von Don Bustos' Blute
Mit einem Leben hättest du erkauf't,
Das weiß ich wohl und darum bin ich hier.
Es war mein Schicksal! — Thaten sind gesch'hn,
Wenn auch in solcher blut'gen Absicht nicht,
Die Blut nur sühnen konnte, Bustos' Blut! —
O weh, ich schaud're, weh! — Genug davon! —
Verlasse dies Gefängniß, lebe wohl!
Sieh nie mich wieder; aber denke mein,
Die dir die Rächte blieb in dieser Welt,
Wo du auch seist, bis einst der Tod uns scheidet!

Ortiz.

Das wird er bald! — Und weil es also ist
Und noch die Stunde und das Wiederseh'n
Entfernt — so laß ein langes Lebewohl
Dir sagen.

Estrella.

Ortiz!

Ortiz.

Wittme wirst du bald,

Noch eh' du Gattin bist geworden.

Estrella.

Ortiz!

Ortiz.

Laß meinem Schicksal mich, du änderst nichts! —
Nicht fliehen werd' ich, auch begnadigt nicht
Will ich aus dieses Kerkers Mauern geh'n,
Wenn ich sie rein bewährt nicht kann verlassen.
Rechtfertigen muß ein andrer meine That
Und anders nicht nehm' ich mein Leben an.

Estrella.

O nimmermehr! — Nein, Sancho, du mußt leben,
Aus Mitleid leben, leben, daß ich lebel!
Bist du auch fern von mir, getrennt auf ewig,
Weiß ich nur, daß du lebst! — wo es auch sei!
Ich will dich ja nicht sehen; mir genügt,
Wenn nur auf dieser Welt ich dich noch weiß.

Ortiz.

Ich muß, Estrella! fühle, daß ich muß!

Estrella.

Du hast mich deine Gattin erst genannt.
Ich bin's. So hab' ein Recht ich auf dein Leben.
Darfst du die Gattin so zur Wittwe machen?
Es ist ein Frevel! Nein, du darfst es nicht!
(In Thränen ausbrechend).

O, du bist grausam. — Ja, du bist ein Mörder,
Du tödest alles, alles, was dich liebt!

Ortiz.

Ja, weine, weine, Stella! wein' um mich!
Entbehren will ich deine Thränen nicht;
Doch zeig' Estrella selbst im Schmerz sich stark!
Du weißt, ich bin ein Krieger — 's ist kein Tag,
Der Kampf nicht bringen kann. — Wenn ich, dein Gatte,
Nun morgen auszieh', wie's mein Amt gebeut,
Dem Feind entgegen, und ein maurisch Schwert,
Sich Ruhm erwerbend, mir das Leben raubt:
Bist du dann Wittwe nicht? rafft dann der Tod
Mich nicht dir von der Seite, so wie jetzt?
Und wenn dann Ortiz' Weib, Tabera's Schwester
Sich schwach bewiese vor Sevilla's Frau'n,
Ihr Loos nicht würdig trüge, wie's ihr ziemt,
In Schmerz verginge, weil für seinen König
Ihr Gatte fiel, wie's seine Pflicht gebot:
Im Grabe regte sich Don Duskos' Leichnam
Und Ortiz' Asche hätte keine Ruh.

Denk': also sei's. — Ich fall' in meiner Pflicht,
Ist's auch kein Schwert der Mauren, das mich tödtet!

Estrella.

Auch dich verlieren? Nein, ich trag' es nicht.

Ortiz.

Nicht also, meine Stella! Nein, das sollst du nicht!
Ist alles, wenn ich scheide, denn gerdet?
Leb' ich denn nicht in deinem Herzen fort?
Wer im Gedächtniß seiner Lieben lebt,
Ist ja nicht todt, er ist nur fern. Todt nur
Ist, wer vergessen wird; ich aber werde,
Ich weiß es, nicht vergessen sein von dir —
Und — noch von einem Zweiten, der mich kennt.

Estrella.

O Sancho, Sancho!

Ortiz.

Die Hallen meiner Wohnung sind geschmückt:
Sie sollten heut zwei Glückliche umfassen,
Du solltest einzieh'n in ein festlich Haus
Als Ortiz' Braut, Sevilla's Stolz und Zier.
Daß dieser heut'ge Tag mein Leben endet,
Sieh, theure Stella, sieh, das freut mich sehr!
Kein Trauertag, ein Festtag soll er bleiben;
Niemand berühre dieser Wände Schmuck,
Auch wenn ich nicht mehr bin, laßt sie wie jetzt.
Die Kränze, die sich um die Säulen schlingen,
Den Baldachin umwinden, laß sie prangen,
Auch wenn sie duftlos schon und weß geworden.
Tabera's Bild und deines hangen dort,
Ich wünsche, daß das meine, zugesellt
Als drittes, neben deinem möge hangen.
Auch neben ihn, bitt' ich, laßt mich begraben,
So ruh ich noch im Tod an seiner Seite,
Wie ich im Leben ihn umfangen hielt;
Und beide werden wir mit Geißterhauch

Die Seele mild und liebend dir berühren.
Und nun, Estrella, komm an meine Brust,
Daß meine Lippen auf den deinen ruh'n,
Die treuen Herzen an einander schlagen
Und mit dem letzten, langen Kuß — uns scheiden.

Estrella.

Stern meines Lebens!

(Sie sinkt in seine Arme.)

Ortiz.

Rag er untergeh'n!

Estrella.

Mein Sancho!

Ortiz.

Meine Braut! — Auf ew'ges Wiedersehn!
(Bedlich.)

2) Der betrogene Vater.

Ein Zwischenspiel.

Personen.

Der alte Guadarrama.
Isabella, seine Tochter.
Antonio, deren Liebhaber.
Lorenzo, Guadarrama's Diener.
Ein Raubbar.

Die Scene ist auf der Straße vor Guadarrama's
Haus.

(Der alte Guadarrama, ein gezogenes Schwert
in der Hand, hält den Lorenzo, der einen Brief
trägt, an der Brust gepackt.)

Guadarrama.

Du, hab' ich dich, du Spießbube! Nun gesteh',
wem du dies Briefchen von meiner saubern Tochter
bringen wolltest!

Lorenzo.

Gebt euch nur zufrieden, lieber Herr, ich will es
ja bekennen. Euer Isabellchen gab mir das Billet
und sagte: Hier, Lorenzo, hast du einen Keal; dafür
nimm diesen Brief und trag' ihn, du wirst schon
wissen, zu wem.

Guadarrama.

Also zu einem Galan, dem die Liebesbriefe noch
dazu portofrei in's Haus geliefert werden. Ha,
Schurke, du und meine Tochter, ihr raubt mir
meine Ehre!

Lorenzo.

Die Ehre? Das ist doch wohl nicht gut möglich.

Guadarrama.

Warum nicht?

Lorenzo.

Weil ihr keine habt.

Guadarrama.

Ha, Bube, ich durchbohre dich mit diesem Schwerte,
wenn du mir nicht auf der Stelle sagst, für wen dieses
Billet bestimmt war; denn du bist der ärgste Kuppler
von der Welt.

Lorenzo.

Nun, bei Gott, das sollte mir kein anderer
sagen als ihr; aber bei euch verdien' ich es, denn
als ich in euer Haus kam, bestand eure Familie nur
aus euch und eurer Tochter; jetzt aber seid ihr mehr
als sieben oder acht, so viele Buben und Mädchen
sind hinzugekommen.

Guadarrama.

Und das sollt' ich von einer solchen Bekie ruhig
hinnehmen?

Lorenzo.

Ja, gebt nur acht, lieber Herr; wenn ihr mich noch lange in eurem Hause laßt, so wird eure Verwandtschaft immer verwickelter.

(Der Nachbar tritt auf).

Nachbar.

Was gibt es denn, Herr Guadarrama? Schon den ganzen Morgen höre ich ihn mit seinem Diener zanken und die Straße in Aufruhr bringen. Aber bedenkt er doch, daß so etwas einem Manne wie ihm wenig anständig ist.

Guadarrama.

Was will der Herr Nachbar, daß ich thun soll, wenn mir klar wird, daß ich einem Spitzbuben von Bedienten mein Brot gebe?

Lorenzo.

Nun, wann er es mir gibt, esse ich es denn etwa nicht?

Guadarrama.

Du hast keinem Menschen auf der Welt Briefe von deiner Tochter zu bringen. Herr Nachbar, scheint es ihm, daß ich Recht habe, oder nicht?

Lorenzo.

Was spricht er da?

Guadarrama.

Nun, ist es etwa nicht wahr, was ich sage?

Lorenzo.

Ich bitt' euch, Herr Nachbar, laßt euch die Augen öffnen und seht ein, daß, wenn es irgend böse Menschen auf der Welt gibt, mein Herr zu ihnen gehört; denn die ganze Nacht hat er mich geknebelt wie ein Kalb in der Dachkammer liegen lassen, weil ich dieses Billet nicht an ein gewisses Weibsbild bringen wollte, mit dem er eine Liebschaft hat; und nun gibt er vor, der Brief sei von seiner Tochter.

Nachbar.

Ei, ei, Herr Guadarrama, wenn die Sache sich so verhält, so hat der Bursche recht, denn er ist nicht verpflichtet, eure Liebesbriefe zu besorgen.

Guadarrama.

Kann es sein, Herr Nachbar? Einem solchen Schelm wollt ihr mehr Glauben schenken als mir, der ich so viele öffentliche Aemter mit Ehren bekleidet habe?

Lorenzo.

Ja, da hat er recht. Er hat öffentlichen und ehrenvollen Aemtern vorgestanden, denn er ist vier Jahre lang Henker in Toledo gewesen.

Guadarrama.

Das soll ich geduldig anhören? Laßt mich, Herr Nachbar, daß ich ihm den Hals breche.

Nachbar.

Beruhigt euch, Herr Guadarrama, ich will euch mehr glauben als diesem Schwäger. Und du, Lorenzo, komm einmal her! Weißt du nicht, daß dein Herr ein Ehrenmann ist?

Lorenzo.

O ja, hin und wieder.

Nachbar.

Herr Guadarrama, dieser Bursche thut in eurem Hause doch nicht mehr gut; das Beste also ist, ihr laßt ihn gehen, so werdet ihr Ruhe haben und euch nicht mehr Tag und Nacht zu zanken brauchen.

Guadarrama.

Da habt ihr Recht, denn so lange der Gauner bei mir ist, kann ich weder bei Tag noch bei Nacht ruhig sein.

Lorenzo.

Gut, so bezahlt mir, was ich euch schuldig bin.

Guadarrama.

Dummkopf, wenn du mir was schuldig bist, wie soll ich es dir da bezahlen? Nun aber hast du nichts eiliger zu thun, als dich aus dem Hause zu schieben und nie wieder über diese Schwelle zu treten.

Lorenzo.

Wozu sollte ich auch wohl zurückkommen? Zu den Gastmählern, die ihr gebt und bei denen ihr mit Faßten traktirt?

Guadarrama.

Sag mir, du Undankbarer, hat es dir je in meinem Hause an Essen gefehlt?

Lorenzo.

O, noch neulich hab' ich einen Topf voll Essig und Knoblauch verschluckt.

Guadarrama.

Weßhalb thatest du das?

Lorenzo.

Um meine Gedärme einzupökeln, denn sie drohten vor Nüchternheit in Fäulniß überzugehen.

Guadarrama.

Fort aus meinem Hause und kein Wort weiter!

Lorenzo.

Und neulich wollte ein Polizeidiener meine Zähne als Nichtsthuer und nahrungslose Bagabunden verhaften und auf die Galeeren bringen lassen.

Guadarrama.

Laßt mich, Herr Nachbar, ich muß dem Kerl eine Tracht Prügel geben, eher schaff' ich ihn mir nicht vom Halse.

Lorenzo.

Ich gehe schon, denn ich habe gar keine Lust, länger jeden Tag seine Bruchbänder rein zu machen.

Nachbar.

Nur ruhig, Herr Guadarrama, jetzt geht er schon und ein solcher Bursche ist es ja auch gar nicht werth, daß man sich über ihn erzürnt. (Lorenzo ab).

Guadarrama.

Wahrhaftig, Herr Nachbar, ich bin euch vielen Dank schuldig, daß ihr mir diesen Teufel von Diener fortgeschafft habt. Nun aber könntet ihr mir noch einen großen Dienst erweisen, wenn ihr einen Augenblick zu mir nach Hause kommen und meiner Tochter einen tüchtigen Verweis geben wolltet; denn wenn sie sieht, daß ihre losen Streiche selbst den Nachbarn bekannt werden, so wird ihr das vielleicht ein Antrieb sein, sich zu bessern.

Nachbar.

Seid versichert, Herr Guadarrama, daß ich eurem Wunsche nachkommen werde; vorerst aber muß ich nach Hause gehen, da meine Gegenwart dort nöthig ist.

Guadarrama.

Also, wie gesagt, gebt ihr eine recht derbe Lektion und stellt euch dabei so zornig, wie möglich.

Nachbar.

Berlaßt euch auf mich; und nun Gott befohlen! (Nachbar ab).

Guadarrama.

So wird es denn von jetzt an hoffentlich in meinem Hause ruhig sein; denn erstlich ist der Bursche, der Lorenzo, fort und zweitens will der Nachbar meinem Töchterchen tüchtig den Text lesen, was vielleicht fruchten wird, da junge Dinger wie sie oft aus bloßer Einfalt dumme Streiche machen.

(Antonio führt den Lorenzo herbei, der sich als Weib verkleidet und mit einem langen Schleier verummumt hat).

Antonio.

Euer ganz ergebener Diener, Sennor! Verzeiht meine Dreifigkeit, aber ein ganz außerordentlicher Anlaß zwingt mich, meine Zuflucht zu euch zu nehmen. Die Dame hier ist von ihrem Namen im Zwigespräch mit einem nahen Verwandten von ihr überrast worden, und da der Mann von dieser Verwandtschaft nichts weiß, so hat er bösen Verdacht auf die Frau geworfen und ist sehr erzürnt gegen sie, weshalb ich sie in meinen Schutz genommen habe und euch, Sennor, bitte, sie einstweilen in eurem Hause zu beherbergen, bis es mir und der Dazwischenkunft von noch drei anderen ehrenwerthen Kavaliern gelungen sein wird, die Sache mit dem Ehemann beizulegen.

Guadarrama.

Sennor, ihr überrast mich so, daß ich nicht weiß, was ich sagen soll. Aus Rücksicht für euch würde ich zwar diese Dame gern bei mir aufnehmen, aber auf der andern Seite könnt ihr doch auch nicht wollen, daß man von mir sage, mein Haus sei ein Zufluchtsort für Verbrecher.

Antonio.

Aber von Verbrechern kann ja hier gar nicht die Rede sein, denn diese Frau ist die Ehre selbst und ihr Mann hat sie, wie ich euch schon sagte, fälschlich in Verdacht; deshalb also könnt ihr ganz ruhig sein. Wenn ihre Bewirthung euch aber Unkosten machen sollte, so verlaßt euch darauf, daß ich sie euch erstatte werde.

Guadarrama.

Jesus, Sennor, deshalb sage ich es ja nicht; denn wist, mein Haus ist kein Wirthshaus. Laßt also die Dame immerhin hier und ich bitte euch nur, daß ihr die Sache so schnell wie möglich abmacht.

Antonio.

Das laßt meine Sorge sein. Ich werde aller nächstens zurückkommen, um sie abzuholen. Wehlan denn, Sennor, hiermit übergebe ich euch diese hochachtbare Dame und stelle sie bis zu meiner Rückkunft unter eure Obhut.

Guadarrama.

Geht mit Gott, Sennor!

(Antonio ab.)

Vergönnt mir eure Hand, Sennora!

(Er macht eine Verbeugung und reicht dem Lorenzo die Hand, dieser aber gibt ihm einen Fußtritt).

Guadarrama.

Sennora, Sennora, wenn ihr jemanden, der euch nur Gutes erzeigen will, so behandelt, wie werdet ihr erst mit euren Feinden umgehen?

Lorenzo.

Drück' er mir die Hand nicht so! Glaubt er etwa, daß ich von Eisen oder schußfest bin?

Guadarrama.

Gut, so will ich euch leiser anfassen; und nun kommt, Sennora!

(Er ruft laut).

Isabellchen, Mädchen!

Isabella (im Innern des Hauses).

Vater, was befehlt ihr?

Guadarrama.

Führe diese Dame in dein Zimmer und behandle sie mit aller Rücksicht, die sie verdient.

Isabella.

Ganz wohl, Väterchen.

(Guadarrama führt den Lorenzo in sein Haus und kehrt dann zurück).

Guadarrama.

Weiche von mir, Liebe, und verfolge mich nicht

noch in meinen alten Tagen! Ist es möglich, daß die bloße Berührung dieser Dame, die eine heilige Katharina, ja, was sag' ich, ein Seraph zu sein scheint, mein Blut in Wallung bringt? Und wenn mich, der ich ein alter vertrockneter Ast bin, ein Händedruck so in Versuchung führen kann, wie verargue ich es da meiner Tochter, die in der Blüthe ihrer Jahre steht, daß sie ihrem Geliebten ein Billet schickt?

(Antonio tritt wieder auf).

Antonio.

Sennor, alles ist schon glücklich zu Ende gebracht. Der Mann der Dame hat sich überzeugt, daß jener vermeintliche Liebhaber ein Verwandter seiner Frau gewesen ist, und da er mithin allen Zorn hat fahren lassen, so bitte ich euch, mir die Schutzbefohlene wieder zu übergeben.

Guadarrama.

Das soll sogleich geschehen, Sennor, und es freut mich, daß alles in Ordnung ist. (Rufend.) Isabellchen!

Isabella (im Innern des Hauses).

Was befehlt ihr, Vater?

Guadarrama.

Sage der Dame, sie solle herauskommen und guten Muthes sein; denn sie habe nichts mehr zu befürchten.

Isabella.

Gleich, Vater, sie kommt gleich.

(Isabella tritt mit dem Schleier und in den Kleidern, die vorhin Lorenzo anhatte, aus dem Hause und Guadarrama führt sie zu Antonio hin).

Guadarrama.

Da habt ihr sie, Sennor, so wohl und unverfehrt, wie ihr sie mir übergabt.

Antonio.

Und nun, Herr Guadarrama, verschweigt mir nicht, ob die Dame euch auch Kosten verursacht hat; denn ich will euch die Auslagen vergüten.

Guadarrama.

Jesus, Sennor, redet doch davon nicht! Diese Dame ist so über alle Maßen zurückhaltend gewesen, daß sie aus Sittsamkeit ihr Gesicht immer verhüllt hat; ja, ich habe auch nicht einmal eines ihrer Augen gesehen.

Antonio.

Nun denn, so nehmet meinen Dank und gebabt euch wohl!

Guadarrama.

Gott befohlen, Sennor!

(Antonio führt Isabella fort).

Guadarrama.

Jetzt will ich nach Hause gehen und meine Tochter ermahnen, wohl auf alle ihre Schritte zu achten und an dem, was dieser Dame begegnet ist, ein Beispiel zu nehmen, damit sie sich, wenn sie sich verheiratet, vor Aehnlichem hüte. Aber das Beste wird sein, daß ich sie herausrufe. Isabellchen, Mädchen, heba Isabellchen!

(Lorenzo zeigt sich oben am Fenster, jetzt ohne Schleier und in seiner gewöhnlichen Tracht).

Lorenzo.

Ah, mein Vater, Angst und Zorn,

Weil du mich so hart behandelst,

Hat mich hinten, hat mich vorn,

Siehst du, gänzlich umgewandelt

Und mich also mitgenommen,

Daß ich einen Bart bekommen.

Guadarrama.

Jesus, Jesus! was seh' ich? Der Bursche muß durch Zauberei in mein Haus gekommen sein.

Lorenzo.

O du alberner Geselle!
Deine Tochter Isabelle,
Wisse, ist dir durchgegangen
Und ließ mich an ihrer Stelle
Hier zurück in Angst und Bangen.

Guadarrama.

Sag mir, Spizbube, wer hat dir meine Thüre
geöffnet?

Lorenzo.

Du höchst eigenhändig eben
Hast mich in das Haus gebracht
Und die Tochter mit Bedacht
Ihrem Liebsten übergeben,
Der sich jetzt in's Häufchen lacht.
(Antonio tritt auf, Isabella an der Hand führend;
hinter ihnen Musikanten und Tänzer).

Musikanten.

Schwiegervater, gib dich drein,
Laß das junge Pärchen ein,
Denn es kann nicht anders sein.

(Tanz).

Guadarrama.

Was soll das bedeuten, ihr Herren? Das sollt'
ich ruhig mit ansehen, daß der junge Mensch da zu-
erst meine Tochter entführt und sie dann vor meinen
Augen umarmt?

Lorenzo.

Wider Billigkeit und Pflicht
Hast du, Alter, mich verstoßen;
Darum, statt dich zu erboßen,
Jetzt ein freundliches Gesicht!
Sonst verlag' ich dich, du Wicht,
Bei dem heiligen Gericht.

Musikanten.

Schwiegervater, gib dich drein,
Laß das junge Pärchen ein,
Denn es kann nicht anders sein!

(Tanz).

Guadarrama.

Komm herunter, Bursche, komm herunter, du
Gauner, und bring' mir meine Waffen! Wo ist
mein Schwert?

Lorenzo.

Auf dem Strohhoden, Herr.

Guadarrama.

Und wo ist mein Helm?

Lorenzo.

Im Hühnerhofe; das Federvieh wird daraus
gefüttert.

Guadarrama.

Nein, es ist nicht zum Aushalten! Ich möchte
aus der Haut fahren über den Schlingel.

(Der Nachbar tritt auf).

Nachbar.

Was fällt euch ein, Herr Guadarrama? Schon
den ganzen Morgen höre ich Lärm und nichts als
Lärm in eurem Hause. Vorhin hattet ihr Zank mit
eurem Burschen, den ihr zuletzt fortjagtet, und jetzt
höre ich Gesang und Musik und was nicht alles!
Ich weiß nicht, was ich davon denken soll.

Guadarrama.

Die Sache hat eine ganz andere Bewandtniß, als
ihr glaubt, Sennor. Stellt euch vor, daß der Bursche,
den ich heute Morgen fortjagte, sich wieder in mein
Haus eingeschlichen und daß meine Tochter sich hinter
meinem Rücken mit dem jungen Laffen da verhei-
ratet hat.

Nachbar.

Run, was könnt ihr dabei anderes thun, Sennor,

als euch zufrieden geben und das junge Paar bei
euch aufnehmen?

Lorenzo (aus dem Hause tretend).

Ja, Vater Abraham, reicht ihnen nur die alte,
verknöcherte Hand!

Guadarrama.

Laßt mich los, Herr Nachbar, daß ich diesen ver-
fluchten Burschen erwürge!

Nachbar.

Laßt das gut sein, Sennor; das Beste, was ihr
jetzt thun könnt, ist, daß ihr eurer Tochter und ihrem
Manne den Segen gebt und sie in euer Haus auf-
nehmt.

Guadarrama.

Nein, Herr Nachbar, das verlangt nicht von mir!

Lorenzo.

Nehmt sie doch in Gnaden auf, Herr Henker von
Flos-Sanktorum!

Guadarrama.

Haltet mich nicht, Gebvatter, sonst muß ich mich
mit Gewalt losreißen; denn der Bursche treibt es
so arg, daß ich die Geduld verliere.

Nachbar.

Ruhig, Herr Guadarrama; denkt doch nicht jetzt
an so etwas. Achtet nicht auf den Narren, sondern
ruft eure Tochter, nehmt sie in euer Haus auf und
gebt ihr euern Segen.

Guadarrama.

Aber sagt mir, Herr Nachbar, wie könnt ihr mir
so etwas zumuthen? Wenn ihr ein gespicktes und
gepfeffertes, auf's Beste zugerichtetes Kapphuhn auf
der Tafel stehen hättet und nun ein Rater euch dieses Ge-
richt stähle, würdet ihr einen solchen Dieb wohl in
euer Haus aufnehmen?

Nachbar.

Aber gesetzt, der Rater brächte das Kapphuhn wieder
zurück?

Lorenzo.

Wie dieser; er bringt ja eure Tochter gespickt und
gepfeffert zurück.

Guadarrama.

Wirklich, Herr Nachbar, euer Grund scheint mir
so überzeugend, daß ich nicht widerstehen kann. Komm
her, Tochter, komm her, du verlornes Schaf, und emp-
fange meinen Segen.

Lorenzo.

Ja, Pontius Pilatus, segne sie.

Guadarrama.

Laßt mich, ihr Herren, diesen Burschen nach Her-
zenslust durchprügeln; denn er soppt mich in einem fort.

Nachbar.

Bitte, gebt euch darüber zufrieden, Sennor, und
ihr, ihr Herren Musikanten, singt noch einmal, um
das Fest zu erheitern.

Musikanten.

Schwiegervater, gib dich drein,
Laß das junge Pärchen ein,
Denn es kann nicht anders sein!

Lorenzo.

Haltet, damit ich auch meinen Vers herfagen
kann.

Guadarrama.

Run, das wird gut ausfallen!

Lorenzo.

Alter mit dem Schafsgefißt,
Sträube dich nur länger nicht,
Iß vom bitteren Gericht,
Sonst befall' dich die Wicht,
O du jammervoller Wicht!

Muskanten.

Schwiegervater, gib dich drein,
Laß das junge Pärchen ein,
Denn es kann nicht anders sein!
Guadarrama.

Rein, jetzt reißt mir die Geduld. Laßt mich los,
ihr Herren! Diesmal soll mir der verheulene Bursche
nicht entweichen!

(Er stürzt auf Lorenzo los, stolpert aber und fällt
zu Boden; Lorenzo, der die Flucht ergreift, fällt
gleichfalls und während alle verwirrt durch ein-
ander laufen, schläßt das Zwischenspiel.)

(Sch ad.)

3) Aus dem geistlichen Festspiel (Auto sacra-
mental): „Die Crute.“¹⁾

Der Herr des Erbes. Dessen Gattin. Der Reid.
Der Stolz. Die Einfalt.

Die Gattin.

Herr des Feldes, du so frühe
An der Thüre? Durst' ich's hoffen?

Der Herr.

Um zu sehen, ob sie offen,
Theure, du, für die ich glühe.

Der Reid.

Ich vergeh' vor Reid — verdammt! —
Bei der Wonne dieser Weiden.

Der Stolz.

Liebeskosen soll ich leiden,
Womit Gott die Kirch' entflammt?
Eh' ich dulde, daß sie hier
Sich der Bärtlichkeit beselzen,
Will ich die Demanten reißen
Hoch vom himmlischen Saphir.
Ja, es sollte mich nicht kümmern,
Ob noch Licht am Himmel bliebe,
Wenn ich Sonn' und Mond zerhiebe
Und zerschmetterte zu Trümmern.
Mir wollt' er den Rang nicht geben,
Der ich doch ein Engel war,
Und will einen Menschen gar
Auf den eignen Stuhl erheben?
Diesen niedern Erdensohn
Hat Gott Engeln vorgezogen,
Ihn beruft er wohlertwogen
Zu sich auf den Himmelskron.

Der Reid.

Wie sich doch die Gattin brüstet,
So geschmeichelt, so zufrieden!

Der Stolz.

Deßhalb, Reid, sei nur entschieden
Ruhig, wenn's dich auch entrüstet.
Bei dem undankbaren Gotte,
Der mich aus dem Himmel stieß,
Als ich Widerstand ihm wies
An der Spitze meiner Rote,
Schlaf sei meinen Augen ferne,
Bis ich mich des Siegs erfreut,
Bis die Wolkennacht zerstreut,
Die mich trennt vom Morgensterne!

Romm', wir wollen uns verkleiden,
Nach dem Saatsfeld laß uns gehen
Und in seinen Weizen säen
Bücher, Gifte, blanke Schneiden,
Tausend Weizen, Kezerien,
Laster, sammt ungläub'gem Spott,
Abfall von dem wahren Gott,
Läst'ung und Abgötterien:
Lauter Unkraut, das die Saat
Seiner Kirch' ihm soll verderben:
Daran will ich Ruhm erwerben,
Wie am Tempel Herosirat.

Der Reid.

Zu den Waffen! du hast Fug,
Deiner Kraft dich nicht zu schämen:
Bei so hohem Unternehmen
Ist der Wille schon genug.

Der Stolz.

Daß ich Sternencrang verloren,
Ist, was mich so heftig schmerzt.

Der Reid.

Das hat mir der Trog verscherzt
Gegen Gott als Mensch geboren.
Wen Geburt zum Engel machte,
Wird gleich mir es fest verschmähen,
Einem Menschen nachzustehen.

Der Stolz.

Wenn auch Christi Tugend brachte
Michaels den starken Sieg,
Daß er blieb in hohen Gnaden —
Nie wird Neue mich beladen,
Daß ich mich so hoch verließ.
Gott zu sein, wenn gleich bestritten,
Dünkt so herrlich meinem Sinn,
Daß um des Moments Gewinn
Ich die Strafe gern erlitten.

(Reid und Stolz gehen ab.)

Der Herr.

Kun, wie ging dir's ohne mich?

Die Gattin.

Ohne dich, das kann nicht sein,
Denn ich leb' in Gott allein
Und Gott lebt in meinem Ich.
Allerdings bedrängte mich
Jenes Nachbarn Lüsternheit,
Der mit leid'ger Bärtlichkeit
Mich verfolgt und nicht bedenket,
Daß ich ganz in dich versenket
Meines Lebens Glück und Leid.
Auf das Feld verfolgt er mich
Und den Quell so spiegelklar
Trübt sein Weisheit offenbar,
Ob ich gleich ihm stets entwich.
Ein Verbot'nes wünscht er sich,
Als ob das erreichbar wäre:
Denn er zeigt nach der Ehre,
Dir im Range gleich zu stehn,
Sich als Gott verklärt zu sehn
In des Stolzes höchster Sphäre.
Was ihn her zu mir gebracht,
Ist der baare Reid, nicht Liebe,
Wenn gleich diese Reidestriebe
Eifersucht hat angefaßt.
Doch mir dient des Himmels Pracht,
Den du reich geschmückt, Sennor,
Mit der Engel hohen Chor,
Sonne, Mond und tausend Sternen,
Heil'ges Beispiel draus zu lernen,
Daß zum Muster ich erlor.
Besserer Tempel soll ich sein

¹⁾ Diese Festspiele (autos), bestehend aus einem Prolog (loa), einem komischen Zwischenspiel (entremes) und dem eigentlichen Stücke, einer an biblische Lerie sich anlehnenden dramatischen Allegorie, wurden in der Regel zur Rochfeier kirchlicher Processionen aufgeführt, waren also der Punkt, in welchem sich das spanische Drama entschieden mit dem katholischen Kultus vereinigte. Das Auto „Die Crute“ ist eine Dramatisierung der Parabel im Evangelium Matthäi, Kap. 13, B. 24 ff.

Als der salomon'sche Bau,
 Dessen ew'gen Fall genau
 Du gewußt zu prophezei'n.
 Fester Felsen will ich sein,
 Dem unmdglich jedes Wanken,
 Wenn des Gegners Kriegsgebanten
 Meiner Ruh' zuwider streben —
 Nie wie Erdentempel schwanken,
 Nie wie Meeresschiffe schwanken.

Der Herr.

Deiner Liebe trau' ich ganz
 Und dem Muth, der dich befelet:
 Wer statt Freude Leid erwählt,
 Heget große Ignoranz.
 Fürchte nicht die Arroganz
 Jener Nachbarn, die dich plagen,
 Heimlich an den Stall sich wagen,
 Um zu rauben meine Heerden,
 Die mir meine Saat gefährden,
 Weil das Spötteln ihr Behagen.
 Meine Hütte hat ein Kleid
 Nicht von Epheu, nein von Blüthen,
 Und ein Fels wird sie behüten,
 Wie ein Fels den Grund ihr leihet.
 Brot und Wasser allezeit
 Soll im Ueberfluß entspringen,
 Manna lode zum Genießen.
 Jenes alte Manna war
 Nur ein Schatten — hier ist klar:
 Gott läßt sich in Brot einschließen.
 Jenen undankbaren Knecht
 Sollst du noch bezwungen sehen.
 Wenn dereinst sein Widerstehen
 Mein gewalt'ger Arm geschwächt.
 Doch du fürchtest ganz mit Recht,
 Deine weißen Lämmerheerden
 Wird der freche Wolf gefährden;
 Denn er trübte gar zu gerne
 Deine klaren Augenkerne,
 Weil sie mir zu Leuchten werden.

Die Gattin.

Wehe meinen Lämmern allen,
 Wenn sie Gottes Lamm nicht schonen
 Und ihm flechten Dornenkronen,
 Wie einst Isaaq sollte fallen!

Der Herr.

Durch die Berge werden wallen
 Deine Lämmer, wenn sie sehen
 Micha'ls Schlang' am Stabe stehen,
 An dem Kreuze aufgerichtet:
 Denn, ist nur der Hirt vernichtet,
 Muß die Heerde irre gehen.
 Bildlich trug in jenen Tagen
 Isaaq Holz zum Opfertod;
 Mich trifft, was ihn nur bedroht,
 Doch um dich will ich es tragen:
 Deutlicher kann nichts dir sagen,
 Daß ich liebe wahr und rein;
 Denn noch ehe dieser Fein
 Ich als Opfer muß erlassen,
 Will ich Unterhalt dir lassen,
 Weizen, und der Sämann sein.

Die Gattin.

Hirt und Weide, Dank ist Pflicht
 Dir, der Brot des Lebens säet,
 Dessen Stab in Blüthe steht,
 Gatte, keusches Lamm, mein Licht!
 Doch den Dank erschöpf' ich nicht
 Für dein göttliches Vertrauen.

Der Herr.

Nach den Schnittern will ich schauen,
 Ob vom Martthurm auf den Acker
 Glaube wachend späht; um wacker
 Jeder Störung vorzubauen. (Geht ab.)

Die Gattin.

Ihr zarten, liebentbrannten Nachtigallen,
 Lehrt mich Gesang in melanchol'schen Klängen!
 Du grünes Gitter, wo Smaragden hängen,
 Laß Laub und Blüthen deinem Schoß entwallen!
 Deckt mich, ihr Cedern, mit den Blumenhallen,
 Du Myrthenzweig, aus dem sich Thränen drängen:
 Glaubst nicht, daß Angst und Zweifel mich bezwängen,
 Der reinsten Liebe nur bin ich verfallen.
 Zu sehn, ob ich ihm folge liebentglommen,
 Verließ mein Gatte mich: doch kein Behagen,
 Kein Licht, kein Ort kann ohne ihn mir frommen:
 Allgegenwärtig ist er ohne Fragen,
 Doch die von seiner Huld ganz eingenommen,
 Wie soll die Seele Trennung von ihm tragen?
 (Stolz und Reid treten auf in ägyptischer Tracht.)

Der Reid.

Komm, Stolz, jetzt finden wir die Gattin hier.

Der Stolz.

Wenn ich hochmüthig war als Himmelsengel,
 So pralet jetzt mit seiner Flügelzier
 Der kleinste Schmetterling trotz aller Mängel
 Und hält sich, weil er bunt,
 Für einen Adler ohne allen Grund.

Der Reid.

Was Wunder, wenn dein göttlicher Verstand
 Stolz darauf war, mit Gott es aufzunehmen?
 Doch laß dich das nicht grämen,
 Wenn Thorheit stolz zu sein sich unterstand;
 Der Hochmuth, den die Menschen offenbaren,
 Macht, daß sie rascher nur zur Hölle fahren.

Der Stolz.

Von babylon'schen Thürmen träumet jeder
 Und in den Himmel wachsen will die Cedar,
 So hat ihr Stolz den meinen abertrossen.

Der Reid.

Verdunkeln wollen sie in jedem Hoffen,
 Was Gott schuf durch sein Verden!

Der Stolz.

Du Fürstin dieser hold geschmückten Erde,
 Sirene dieses Meers von Blüthenwellen,
 Die von des Jephth's Hauche lieblich schwellen,
 In reichem Farbenschimmer bunt sich zeigend —
 Wer bist du? Von entlegenen Gestaden
 Nah'n wir den grünen Pfaden
 Hier an des heil'gen Jordans Silberrand!
 Aegypten nennt sich unser Heimatland,
 Uns unbekannt sind Zions holde Frauen
 Und in dem Kidronbache haben wir
 Noch nie geneszt der Sandalen Pier,
 Im Kidron, den Citronen überbauen
 Mit Blüthenschnee und grün gewölbtem Dach.

Die Gattin.

Der fremden Kleidung nach
 Scheint ihr ägyptisch?

Der Reid.

Und du scheinst ein Engel!

Wer bist du? Ohne Mängel
 Wirfst eher du den Göttern beizugählt,
 Als daß du syrischem Geblüt entsprossen.
 Bist du vielleicht vermählt?

Die Gattin.

Ein Nazarener ward mir zum Genossen,
 Deß göttergleiches Antlitz mich entzückt:
 Er ist Gebieter dieser Saatenauen

Bis wo sich das Gebirge läßt erschauen,
Mit Palmen reich geschmückt.

Der Stolz.

Wie ist er hochbeglückt!

Die Gattin.

Noch glücklicher bin ich, denn mich beneidet
Der Seraph selbst, den Himmelsgold umkleidet,
Deß Fittige, gebadet in dem Glühen
Der ew'gen Liebe, Gütterfunken sprühen.

Der Stolz.

Die schöne Ruth, als sie zum Aehrenlesen
Betrat des Boas Korn,
Dir zu vergleichen ist sie nicht gewesen
An hohem Reiz.

Der Reid.

Als Rabal einst erlesen

Von Davids Rachezorn,
Stieg von dem Karmel nicht
Umflößen von so reiner Schönheit Licht
Abigail herab.

Der Stolz.

So wechselten Jasmin und Rosen ab,
Als Esther einst den Ahasver besiegte.
Den Feldherrn, der Bethulien wild bekriegt,
Verblendeten nicht solcher Augen Stralen,
Ruft' er sie gleich mit seinem Blute zahlen
In Purpurströmen.

Der Reid.

Wahrlich gegen diesen

Ist Sara's Reiz zu hoch gepriesen.

Der Stolz.

Auch Rachel steht zurild, als sie am Brunnen
Die Liebestränen Jakobs sich gewonnen.
Laß mich einmal die schöne Hand betrachten,
Dem reinsten Elfenbeine gleich zu achten.
Die Himmelstreife dürfen es beneiden,
Wie sich die Linien von einander scheiden;
Doch Schönheit wird sich nie dem Glück vereinen
Und um der Kinder willen wirst du weinen:
Mit tausend Qualen wird man dir sie tödten.

Der Reid.

Noch mehr ist sie in Nöthen,
Denn auch den Gatten wird man ihr ermorden.

Der Stolz.

Schon Jeremias kündet ihr solch Leid.

Die Gattin.

Was thut das? In verkürter Herrlichkeit
Ist mir das Wiedersehn gewiß geworden.

Der Stolz.

Im Schiff wird ihm vom Meer Gefahr bereitet.

Die Gattin.

Er ist das Schiff, das uns zum Himmel leitet.

Der Reid.

Von deinen Nachbarn, weiß ich, liebt dich einer,
Reizvoll wie Absalon.

Die Gattin.

Es hoffe keiner,

Daß je ich wante.

Der Stolz.

Du hast mehr Verstand,
Als Bathseba, bist schöner anerkannt
Als Dina, Jakobs edles Töchterlein.

Die Gattin.

Von meiner Treue weiß ich ganz allein.

Der Reid.

Amnon hat Thamar mit Gewalt geliebt.

Die Gattin.

Sufanna's Keuschheit ist's, die Ruth mir gibt.

Der Stolz.

So hör' doch, bleib.

Die Gattin.

Jetzt kenn' ich eure Lüge;

Glaubt nicht, daß eure Tracht mich noch berücke:

Mich reut, was ich gehört;

Doch daß ihr ferner mich nicht mehr bethört,

Will ich von hinnen gehen. (Geht ab.)

Der Stolz.

Beschämt muß ich mein eitles Streben sehen.

Der Reid.

Daß sie den Nazarener treu will lieben —

Vor Mißgunst werd' ich toll.

Der Stolz.

Der Rache Maß ist voll.

Der Reid.

Es soll sie nichts verschieben.

Der Stolz.

Sieh' hier den Weizen sehen,

Den wollen wir mit Unkraut dick besäen.

(Einfalt tritt auf mit einer Lanze.)

Die Einfalt.

Daß die Sorgfalt mir befohlen,

Diesen Weizen zu bewachen,

Sind sorglos einfält'ge Sachen,

So bebümt mich's unterholen.

Und ich gehe hier so munter

Von des Wachstehns Beschwern,

Daß, wenn dieser Schaff nicht wär',

Ich in's Gras mich ließ herunter.

Augen, steht nicht so verdrossen,

Diese Nacht ist nicht von Dauer:

Sonst kommt der verdammte Bauer,

Spielt dem Gutsherrn einen Poffen.

Offen, sag' ich, was für Sachen

Sind mir das? ich werde gleiten.

Der Stolz.

Schlummer will ich ihr bereiten.

Die Einfalt.

Halb verschlafen, halb im Wachen,

Augen....

Der Stolz.

Wann sie eingeschlüffert,

In den weißen Kirchengeweißen

Rasch gesät.

Die Einfalt.

Ihr sollt euch spreizen

Augen, bleibet wach, mich schlüffert.

Der Stolz.

So viel Unkraut, daß die Saaten

Gottes wir damit erstickten.

Der Reid.

Diesmal soll es baß uns glücken

Und der Plan wird uns gerathen. (Dohrn.)

III.

Tirso.

Der steinerne Gast.¹⁾

1.

(Tag 3, Scene 9, 10, 11.)

Zimmer des Don Juan Tenorio. Zwei Diener
machen die Tafel zurecht.

Erster Diener.

Gleich erscheinen wird Don Juan,
Drum den Tisch zurecht gemacht!

¹⁾ „Der Verfährer von Sevilla“ oder „der steinerne Gast“ (El Burlador de Sevilla y Convidado de Piedra) des Tirso de Molina (angenommener Name statt Gabriel

Zweiter Diener.

Eiſch und alles iſt bedacht,
 Doch nun geht das Warten an.
 Unſer Herr, nach alter Weiſe,
 Bleibt lang aus, daß Gott erbarm!
 Die Getränke werden warm
 Und das Eſſen wird zu Eiſe.
 Was mag unſern Herrn wohl zwingen,
 So zu leben?

(Don Juan und Catalinon kommen.)

Don Juan.

Schloßeſt du?

Catalinon.

Wie befohlen, ſchloß ich zu.

Don Juan.

Holla, laß das Eſſen bringen.

Zweiter Diener.

Hier iſt es.

Don Juan.

Catalinon,

Seg' dich her!

Catalinon.

Ich lieb' es mehr,

Stehend eſſen.

Don Juan.

Seg' dich her,

Denn ich will's.

Catalinon.

Ich ſiße ſchon.

Erſter Diener.

Das war Vorſchrift allemal,

Wenn ich mit dem Herren aß.

Don Juan.

Seg' dich!

(Man klopf draußen.)

Catalinon.

Klopfte da nicht was?

Don Juan.

Wie es ſcheint, klopf man im Saal.

Sieh doch nach.

Erſter Diener.

In größter Schnelle.

Catalinon.

Sind's wohl Häſcher des Gerichts?

Don Juan.

Meinethalben. Fürchte nichts!

(Der Diener kommt fliehend zurück.)

Warum zitterſt du, Geſelle?

Catalinon.

Schlimmes kündigt ſein Verjagen.

Don Juan.

Ummuth ſteigt in mir empor!

Sprich, gib Antwort: was geht vor?

Hielt der Teufel dich beim Kragen?

Geh' du und ſieh' nach der Thür,

Eile!

Catalinon.

Ich?

Don Juan.

Du, wie's gebührt;

Raſch die Beine mir getührt!

Wird's bald?

Catalinon.

Wer mag wohl den Schloßſſel
 Zu der Thüre haben?

Zweiter Diener.

Kloß

Mit dem Kiegel iſt ſie zu.

Don Juan.

Was gibt's? warum ägerſt du?

Catalinon.

Das iſt heut mein Gnadenkloß!

Die Verführten ſind verſchworen

Und beſtrafen heut uns zwei.

(Catalinon geht nach der Thüre, läuft zurück, fällt und ſieht wieder auf.)

Don Juan.

Was iſt das?

Catalinon.

Gott ſieh' mir bei!

Ich bin todt, ich bin verloren!

Don Juan.

Was ergreift dich? was ergreift dich?

Sprich, was gibt's?

Catalinon.

O Herr, was dort

Ich geſehn, glaub' mir auf's Wort,

Faß bin ich vor Angſt gebraten —

Ich kam an und war faß blind;

Als ich ſah, ich ſchwör' es dir,

Sagt' und ſprach er: Wer ſeid ihr?

Fragt' er und ich ſprach geſchwind,

Saß — —

Don Juan.

Wie denn?

Catalinon.

Ich weiß es nicht.

Don Juan.

Kann der Wein dich ſo verdrehen?

Wer da klopfte, will ich ſehen:

Memme, reiche mir das Licht.

(Don Juan nimmt das Licht und geht nach der Thüre; dort tritt ihm Don Gonzalo entgegen in der Geſtalt, wie er auf dem Grabmale war; Don Juan zieht ſich verwirrt zurück, legt eine Hand an den Degen und hält das Licht mit der andern; Gonzalo nähert ſich ihm mit kleinen Schritten, Don Juan geht langſam vor ihm zurück, bis ſie in der Mitte der Bühne ſind.)

Don Juan.

Wer da?

Don Gonzalo.

Ich bin's!

Don Juan.

Wer ſeid ihr?

Don Gonzalo.

Haſt den Ritter du vergeſſen,

Der mit dir zu Nacht ſollt' eſſen?

Don Juan.

Vorrath iſt in Fülle hier,

Und wenn mehr noch mit dir kommen,

Soll es allen wohl behagen;

Schon iſt Speiße aufgetragen,

Seße dich!

Catalinon.

Schützt mich, ihr Frommen!

San Panuncio, San Anton!

Was? die Todten eſſen? Ha!

Mit dem Kopfe nickt er: ja!

Don Juan.

Seg' dich her, Catalinon!

Catalinon.

Ich will mich des Raſchs begeben,

Gnäd'ger Herr.

Tellez) iſt die erſte dichterische Bearbeitung der Don-Juans Sage, welche, neben den Sagen von Khabber und Faust, eines der bedeutendsten Probleme der modernen Poesie ausmacht.

Don Juan.

Ist das erhört,
Daß dich Todesfurcht bebhört?
Was thät'st du, wenn er am Leben?
Davor bangt sich nur ein Thor.

Catalinon.

Ist du nur mit deinem Gaste
Und gestatte, daß ich faste.

Don Juan.

Machst du mir Verdruß?

Catalinon.

Sennor,
Knoblauchdunst hab' ich im Hals —
Don Juan.
Komm her, sonst erwacht mein Zorn.

Catalinon.

Ah, ich bin schon todt von vorn
Und von hinten ebenfalls.

(Die Diener zittern.)

Don Juan.

Und ihr beide? Pfui der Schande,
Wie die feigen Kerle zittern!

Catalinon.

Niemals speißt' ich noch mit Rittern
Aus ganz unbekanntem Lande: —
Ich mit einem Gast aus Stein!

Don Juan.

Laß die schnde Furcht doch ruh'n.
Was kann dir ein Stein denn thun?

Catalinon.

Schlägt mir bloß den Schädel ein.

Don Juan.

Sprich zu ihm mit Courtoisie.

Catalinon.

Wie geht's? Ist das andre Leben
Mehr geitrig oder eben?
Liebt man dort die Poesie?

Erster Diener.

Sein Kopfnicken deutet hin,
Daß es wahr ist.

Catalinon.

Gibt's auch Schenken
Dort im Himmel? Kein Bedenken:
Vielleicht residirt man drin.

Don Juan.

Holla, laßt zu trinken bringen!

Catalinon.

Sagt, ob's euch mit Eis beliebt?

(Don Gonzalo nickt.)

Wenn es dort Gefrorenes gibt,
Muß ich's loben.

Don Juan.

Soll man singen,
So befehlt.

(Don Gonzalo nickt.)

Zweiter Diener.

Er hat genickt.

Don Juan.

Singt!

Catalinon.

Es scheint, der todtte Gast
Hat Geschmack.

Erster Diener.

Für Ehle paßt,
Daß die Kunst ihr Herz erquickt.
(Gesang hinter der Scene:)

Wenn für Liebestüd' und Leid
Ihr mir erst nach meinem Tod,
Schönste, mit der Rache droht: —
Paß, das hat noch lange Zeit!"

Catalinon.

Macht die Sommerglut ihn matt,
Den Herrn Todten? oder war' er
Zust vom Essen kein Verehrer?
Zitternd nur ess' ich mich satt.
Wenig trinken sie wohl dort,
Für uns beide trink' ich flott;
Marmor, euer Wohl! Bei Gott,
Alle Furcht ist beinaß fort.

(Gesang hinter der Scene:)

„Wenn im Tode Strafe ist
Für verbot'nen Hochgenuß,
Nun so läßt der Ueberfluß
Meiner Lebenszeit mir Friß.
Darum, wenn für Liebesleid
Ihr mir erst nach meinem Tod,
Schönste, mit der Rache droht: —
Paß, das hat noch lange Zeit!"

Catalinon.

Welche nur von allen Mädchen,
Die du angeführt, Sennor,
Ist gemeint?

Don Juan.

In diesem Punkt
Hab' ich keiner je geschont:
Isabella in Neapel — —

Catalinon.

Angeführt ist diese wohl
Raum zu nennen, da mit ihr
Du dich jetzt vermählen sollst.
Doch Tisbea ward betrogen,
Die dem Meere dich entzogen,
Und für gastliche Bewirthung
Gast du Undank ihr gezollt;
So auch Donna Anna —

Don Juan.

Schweig',
Denn hier ist, der für sie socht
Und der auf die Rache wartet.

Catalinon.

Dir steht harter Stand bevor,
Du von Fleisch und er von Marmor,
Der auf seine Stärke pocht.
(Don Gonzalo deutet durch Zeichen an, die Tafel solle
abgetragen werden und Don Juan mit ihm allein
bleiben.)

Don Juan.

Holla, tragt die Tafel ab,
Weil durch Zeichen er gebot,
Uns allein zu lassen. Darum
Seht ihr andern.

Catalinon.

Schlimm, bei Gott!
Bleibt nicht, Herr, denn so ein Todter
Pufft mit einem einzgen Stoße
Niesen um.

Don Juan.

Geh' augenblicklich.
Ich bin ich! Catalinon,
Geh', er naht sich schon.

(Catalinon und die beiden Diener gehen ab. Don
Juan bleibt allein mit Don Gonzalo, welcher ihm
durch Zeichen andeutet, die Thüre zu verschließen.)

Don Juan.

Die Thüre
Ist verschlossen. Deines Wortes
Bin ich jetzt gewärtig: rede!
Was willst du, Gespenst, Vision?
Leidest du im Fegefeuer?
Forderst Satisfaktion?

Was begehrst du? Ich verpände
Dir mein heilig Ehrenwort,
Das zu thun, was du gebietest.
Weißt du nicht an Gottes Thron?
Führst in Sünde du dahin?
Sprich, ich leihe dir mein Ohr.

Don Gonzalo

(mit tiefer, überirdischer Stimme).

Willst du auf dein Ritterwort
Meinen Wunsch erfüllen?

Don Juan.

Stolz

Darf ich sein auf meine Ehre
Und als Ritter halt' ich Wort.

Don Gonzalo.

Reich' die Hand mir, fürchte nichts!

Don Juan.

Ich mich fürchten? Und wovor?
Wärest du die Hölle selber,
Meinen Handschlag gab' ich doch.

Don Gonzalo.

Bürge mir dies Handgelöbniß,
Daß du morgen Abend kommst,
Um zehn Uhr mit mir zu speisen.
Willst du?

Don Juan.

Dacht' ich Wunder doch,
Was du Schlimmes würdest fordern;
Morgen komm' ich, aber wo
Treff' ich dich?

Don Gonzalo.

In der Kapelle.

Don Juan.

Ich?

Don Gonzalo.

Und dein Catalinon.

Und so wie ich dir's gehalten,
Halte mir dein Ritterwort!

Don Juan.

Darauf kannst du sicher fußen:
Ich heiße Lenorio.

Don Gonzalo.

Wohl,

Ich Uloa!

Don Juan.

Sicher komm' ich.

Don Gonzalo.

Und ich glaube dir's; leb' wohl!

Don Juan.

Warte doch, ich will dir leuchten.

Don Gonzalo.

Laß das, mich erleuchtet Gott.

(Er geht gemessen ab, indem er Don Juan und dieser ihn unterwandt anblickt. Wenn er verschwunden ist, bleibt Don Juan bestürzt zurück.)

Don Juan.

Himmel, sieh' mir bei! Der Schweiß
Ueberläuft mich wie ein Strom
Und doch ist mein Innerstes
Wie erstarrt von scharfem Frost!
Als er meine Hand ergriffen,
War die Kraft des Drucks so,
Daß ich an die Hölle dachte,
Denn die Blut war übergroß.
Und dagegen, als er sprach,
Haucht' er von sich solchen Frost,
Wie wenn aus dem tiefsten Abgrund
Eine Eiseskälte zog.

Doch das ist nur Spul, den meine
Einbildung mir unterjoch;

Furcht und noch dazu vor Leichen,
Die verzeiht man Bauern wohl;
Doch da man lebend'ge Ritter
Nicht im mind'nen scheuen soll,
Wenn sie Geist und Sinne haben --
Was liegt an der Todten Drohn?
Morgen geh' ich zur Kapelle,
Wohin mich der Gast entbot,
Daß Sevilla mich bewundre,
Staunend über meinen Troß!

2.

(Tag 3, Scene 16.)

Die Begräbnißkapelle. Don Juan und Catalinon
treten ein.

Catalinon.

Was die Kirche dunkel ist,
Diese ungeheure Masse!
Weh, o weh! Herr sieh' mir bei,
Eben padt mich was am Mantel!
(Don Gonzalo tritt ihnen entgegen.)

Don Juan.

Wer da?

Don Gonzalo.

Ich!

Catalinon.

Ich bin verloren!

Don Gonzalo.

Bin der Todte, sei nicht bange;
Frast bezweifelt' ich, du würdest
Kommen, da bisher du alle
Pfleget zu täuschen.

Don Juan.

Wolltest du

Mich für eine Memme halten?

Don Gonzalo.

Ja, du flohst in jener Nacht,
Als du mich erstochen hattest.

Don Juan.

Damals floh ich vor den Häschern,
Doch jetzt weich' ich nicht vom Plage.
Sage, was du von mir willst?

Don Gonzalo.

Nichts, als dich zum Raule laden.

Catalinon.

Wer wird hier an's Essen denken?
Höchstens gibt es kalten Braten,
Wo man keine Küche sieht.

Don Juan.

Laßt uns essen!

Don Gonzalo.

Doch zuvor

Mußt du heben diesen Quader.

Don Juan.

Und wenn dir daran gelegen,
Heb' ich diese Pfeilermassen.

Don Gonzalo.

Sehr beherzt!

Don Juan.

Ich habe Muth

Und mein Herz wird nie verjagen.

Catalinon.

Hier geht's afrikanisch zu,
Denn der Tisch wird nie gewaschen.

Don Gonzalo,

Setz' dich!

Don Juan.

Und wohin?

Catalinon.

Die Sessel
Bringen dort zwei schwarze Pagen.
(Zwei Schwarzverhüllte bringen Stühle.)
Sieh doch, hier gib't's Trauermöden
Und die Stoffe sind aus Flandern.

Don Juan.

Seh' dich!

Catalinon.

Ich mich setzen, Herr!
Hab' gevespert gegen Abend.

Don Gonzalo.

Weigr' es nicht.

Catalinon.

Ich weigre nichts. —
Hilf mir, Himmel, aus der Patsche! —
Was enthält die Schüssel, Herr?

Don Gonzalo.

Skorpionen sind's und Schlangen.

Catalinon.

Das nenn' ich ein saubres Essen!

Don Gonzalo.

So beschicken wir die Tafel.

Schmeckt dir's nicht?

Don Juan.

Ich werde essen,
Wenn's auch Rattern gibt, und Rattern,
Wie die Hölle sie erzeugt.

Don Gonzalo.

Auch Gesang soll dich erlaben.

Catalinon.

Was für Weine trinkt man hier?

Don Gonzalo.

Kofte!

Catalinon.

Effigsaure Galle

Ist der Wein.

Don Gonzalo.

Aus unsern Kellern
Pressen wir den Wein nicht anders.

(Gesang hinter der Scene.)

„Denket alle, die ihr fürchtet
Gottes unermess'ne Strafen,
Wie so bald die Zeit verronnen,
Wie man jede Schuld muß zahlen!“

Catalinon.

Das klingt übel, meiner Seel!
Diesen Vers hab' ich verstanden,
Er bezieht sich klar auf uns.

Don Juan.

Alles Blut fühl' ich erstarren.

(Gesang hinter der Scene.)

„Wer sich auch des Lebens freut,
Soll doch niemals trotzig sagen:
Ach, das hat noch lange Zeit!
Zeit zur Buße könnte mangeln.“

Catalinon.

Was ist das für Tricaffee?

Don Gonzalo.

Krallen.

Catalinon.

Dann sind's Schneiderkrallen,
Denn die machen lange Finger.

Don Juan.

Ich bin satt; weg mit der Tafel!

Don Gonzalo.

Jesus reiche mir die Hand.

Gib sie mir! Du scheinst zu zagen?

Don Juan.

Sprichst du so mit mir? Ich zagen?

(Er gibt ihm die Hand.)

Weh! ich brenne — Blut und Flammen
Martern mich!

Don Gonzalo.

Noch kein Vergleich
Gegen deine künst'gen Qualen.
Unerforschlich, o Don Juan,
Sind des Himmels Wunderpfade
Und dich soll nach ew'gem Rathschluß
Eine Todtenhand bestrafen.
Daß auf diese Art du büßest,
Das ist Gottes Richterspruch —
Solcher Lohn für solche Thaten.

Don Juan.

Ich vergehe! — Daß mich los! —
Dieser Dolch verschafft mir Rache —
Doch umsonst sind meine Stöße,
Die nichts Körperliches fassen.
Deine Tochter trag ich nicht,
Da sie zeitig mich erkannte.

Don Gonzalo.

Wenn auch, dein verruchter Plan
War in's Werk gesetzt.

Don Juan.

So lasse

Einen Beichtiger mir holen!

Don Gonzalo.

Allzuspät ist dies Verlangen.

Don Juan.

Ich verzehre mich — ich glühe —
Ich bin todt!

(Er fällt todt nieder.)

Catalinon.

Wär' ich von dammen!

Sicher muß ich mit ihm sterben
Als Begleiter seiner Fahrten.

Don Gonzalo.

Das ist Gottes Richterspruch:
Solcher Lohn für solche Thaten!

(Das Grabmal, Don Gonzalo und Don Juan
versinken; Catalinon kriecht auf allen Vieren
nach vorn.)

Catalinon.

Gott, Allmächt'ger, was ist das?
Die Kapelle steht in Flammen
Und ich bleibe bei dem Leichnam
Wohl zurück als Todtenwache!
Auf der Erde kriechend will ich
Runde bringen seinem Vater.
Sanct Georg, Sanct Agnus Dei,
Helft mir gnädig auf die Straße!
(Dohrn.)

IV.

Marcou.

Der Weber von Segovia.

(Akt 1, Scene 5.)

Saal im königlichen Schlosse. Der König auf dem
Thron; an seiner Seite der Marques Suero Be-
laez und Trabanten. Fernando, der Sohn des
Beltran Ramirez, sein Freund Carceran, der
Graf Julian, Bermudo, Fernando's Diener
und Gefolge treten auf.

Fernando.

Mein königlicher Herr, vor deine Füße
Leg' ich ein überwund'nes Maurenheer,

Befiegt von diesem Arm, der immerdar
Zu deinem Dienst gewaffnet ist.

Rönig (indem er abgehen will).
Fernando,

Sei mir gegrüßt!

Fernando.

Ihr geht und hört mich nicht?

Rönig.

Ich weiß schon, was ihr mir zu sagen habt.

Fernando.

Hört, Herr, von meinem Ruhme! Solche Siege
Sind nicht zum Schweigen da.

Rönig.

Ich höre schon.

Fernando.

Ich kam mit Garceran zu jenen Gauen,
Wo Tajo's Silberstrom zwei Länder trennt —
Extremadura hier mit reichen Auen,
Dort, was der Portugiese seines nennt —
Wie Purpur war der Osten anzu schauen,
Wie Gold und Rosenroth das Firmament;
Der Morgen strahlte aus des Himmels Thoren
Und minder prächtig nicht das Heer der Moren.
Dann, wie das nächt'ge Dunkel wich, enttauchten
Turbangeschmückte Häupter, reiche Fahnen,
In welche frische Morgenwinde hauchten,
Halbmonde, Bliß von tausend Alagaren
Den duft'gen Nebeln, die im Thale rauchten.
Der Anblick ließ die Macht des Heeres ahnen
Und vor dem Glanz des wogenden Gewimmels
Erblickt sogar die Farbenpracht des Himmels.
Wir sahn die Feinde an dem steil erhöhten
Bergange, den die Festung Minno krönt
Und den die frühesten Morgenstrahlen röthen,
Noch halb von Schlaf befangen hingelehnt.
Doch schnell sind sie gerückt; ihrer Flöten
Und unjerer Drommeten Klang ertönt,
Und dann der Ruf: Ein Zweikampf zwischen beiden
Heerführern mag das Loos der Schlacht entscheiden! —
Ich nahm es an, und schneller als die Welle,
Wenn sie der Sturmwind an das Ufer jagt,
Schnell wie der Stralenflug der Morgenbelle,
Flieg' ich auf meinem Roß, das unverzagt,
Rur strauchelnd über seiner eignen Schnelle,
Selbst mit dem Wind sich in den Wettkampf wagt,
Zum Streitplatz hin und Leib und Seele dürsten
Nach Kampf mit dem verwegenen Morenfürsten.
Und sieh, er naht! In seiner Linken hält er
Das Banner mit dem Halbmond aufgepflanzt;
Buntfarbig strahlt sein morgenglanz-erhellter
Brustharnisch, sein Gewand, mit Gold befranst;
Er sprengt auf stolzem, schwanenweißem Felter,
Der zu dem Ton der Kriegsmusiken tanzt
Und gleich dem Meer, das unter Schiffen schäumt,
Voll Kampflust unter seinem Reiter bäumt.
Man blas't zum Angriff; und so wie zwei Bliße
Sich treffen von zwei kämpfenden Gewittern,
So juden unsre Lanzen Spitz' an Spitze,
Gleich Aesten, die beim Hauch des Sturmes zittern;
Die Rösse dampfen in des Kampfes Hitze,
Die Tartischen sind durchbohrt; von Wessensplittern
Ist rings der Grund bedeckt; wir selber schwingen
Uns aus den Bügeln, um zu Fuß zu ringen.
Mein Name ist Alcatar! ruft der Maure;
Und Vargas meiner! ruf' ich ihm zurück.
Dann dring' ich stärker auf ihn ein und bohre
Das Schwert ihm in die Brust: ein Augenblick,
Und er ist todt! Da schallt im lauten Chöre
Der Moren Wehgeschrei und, Wuth im Blick,
In wilden, ordnungslosen Haufen brechen

Sie auf uns ein, des Führers Tod zu rächen.
Wir aber sind bereit, sie zu empfangen,
Und freu'n uns, ihre tolle Hast zu sehn;
Bald haben wir das ganze Heer gefangen
Und bringen dir, mein König, die Trophä'n.
So ist, monach wir lang vergebens rangen
Durch unsern Sieg auf einen Schlag geschahn;
Trugillo, Caceres, Corin sind dein
Und bald wird Spanien frei von Moren sein!

Rönig.

Du bist ein Held in Thaten, doch in Worten
Ein bess'rer noch.

Fernando.

Ich habe mehr vollbracht,

Als ich gesagt.

Rönig.

Schon gut, ich glaub' es gern.

Indes will ich dir einen Spiegel zeigen,
In dem du dich betrachten magst.
(Der König geht ab. Die Hintertüren werden ge-
öffnet; man erblickt ein Schaffot und darauf die ent-
hauptete Leiche des Don Beltran.)¹⁾

Fernando.

Barmherziger Gott!

(Er sinkt vor Schrecken zu Boden.)

Garceran.

Er sinkt, von Schmerz getroffen,
Zu Boden hin. O namenloser Jammer!

Fernando.

Das kann der Himmel dulden?

Garceran.

Mein Fernando,

Ermanne dich! Die Sonne glüht vor Scham,
Daß sie dich weinen sieht.

Fernando.

Die Liebe schämt

Sich nicht. Ja, bei so endlos tiefem Schmerz
Weint immerhin ihr Augen! Schämt euch nicht! —
O reiner Spiegel von vollkommner Treue,
Laß mich noch einmal mich in dir betrachten!
Wie anders aber hofft' ich dich zu sehn!
Wer, heiliger Kristall, hat dich zerplittert?
Wer dich mit blut'gen Tropfen so bespritzt?
Doch so verbunkelt, daß ich mich nicht mehr
In dir bespiegeln kann? Es muß der Reid
Der Höflinge gewesen sein; dein Glanz
Schien allzu leuchtend in der Dunkelheit,
In der sie schleichen. O warum, mein Vater,
Hast du die Fürstenschlöffer nicht gemieden,
Wo Reinheit Schuld und Tugend Frevel heißt?

Vernudo.

Fliehet, Herr! Sie wollen euch gefangen nehmen.

Fernando.

Thor! Hat die Ehre so geringe Kraft,

So sei der Tod ihr Lohn!

(Der Marquis und sein Sohn, der Graf, bringen
mit Trabanten auf Fernando ein.)

Graf.

Nehmt ihn gefangen!

Fernando (schreit).

So, Schurken, laß ich mich gefangen nehmen!

Wo bist du, Garceran?

Garceran.

Ich folge dir,

Wohin es sei!

¹⁾ Don Beltran war, während sein Sohn Fernando Sieg-
reich gegen die Moren im Felde lag, auf eine falsche Anklage
des verrätherischen Marques Eucro Pelaez hingerichtet worden.
Die obige Scene ist eine der bewunderungswürdigsten von den
zahllosen bewunderungswürdigen, welche über die spanische
Bühne gegangen.

Graf.
Sein Muth ist unbesiegbar!
Fernando.
 Die Unschuld kämpft in mir und wird mich schützen.
 Die nahe Kirche sei uns ein Asyl!
 (Sie gehen kämpfend ab.) (Scha d.)

V.
Calderon.

1) **Der standhafte Prinz.** 1)

Personen.

Don Fernando } Infanten von Portugal.
Don Enrique }
Don Juan Coutinho.
Alfonso, König von Portugal.
Brito, portugiesischer Soldat.
Der König von Fez.
Muley, sein Feldherr.
Larubante, König von Marokko.
Selim, Dienermann des Königs von Fez.
Phönix, Prinzessin.
Rosa } ihre Dienerinnen.
Zara }

Soldaten, Christensklaven und Gefolge.

1.

Akt 1, Scene 4.

(Gebirgige Waldgegend.)

Der König. Fernando. Muley. Don Juan. Später **Don Enrique.**

Don Juan (auftretend).

Hoher Herr, tritt an die Küste
Und das herrlichste Geschöpfe

1) Wenn irgend ein Werk würdig ist, im innersten Heiligthum der Kunst aufbewahrt zu werden, so ist es „der standhafte Prinz“; denn die Dichtkunst hat hier alle ihre Kräfte in überschwänglichster Fülle ausgeschüttet und alle ihre Kräfte vereinigt, um ein Meisterstück von einzigem und unerreichbarer Vollendung hervorzubringen; zugleich aber schweben die Anbacht und der Glaube wie ein feierlicher Orgelklang über dem Ganzen und geben ihm eine göttliche Weihe, in welcher das Erdensein die höchste Verkörperung feiert und Leid und Klage, gleich der Hymne auf der Lippe des sterbenden Märtyrers, in anbetenden Jubel sich auflöst. Der standhafte Prinz, diese wunderbare Tragödie, steht für alle Zeiten als das Höchste da, was die christliche Poesie erreicht hat. Scha d., Gesch. d. dram. Lit. und Kunst in Spanien, Bd. 8, S. 115. Gegen dieses Urtheil dürfte wenig einzuwenden sein, nur muß man den Zusatz „christliche Poesie“ wohl beachten und im gehörigen Sinne fassen. — Die Hauptpunkte der Handlung bis zu der Stelle, wo wir dieselbe durch den Dichter weiter und zu Ende führen lassen, sind folgende. Der portugiesische Infant Fernando, Großmeister des Ordens von Avis, laubete mit seinem Bruder Enrique und einer Armee an der afrikanischen Küste. Eine Prophezeiung, dieser Zug werde Unheil über Portugal bringen, und andere böse Vorzeichen haben das Heer mit bangen Ahnungen erfüllt; aber Fernando zeigt sogleich seine hohe, ganz von Gottvertrauen erfüllte Seele, ordnet die Seinen zum Kampfe gegen die Ungläubigen und nimmt den feindlichen Feldherrn Muley gefangen. Muley wird durch das ritterliche Benehmen seines Bestiegers ermuntert, diesem sein Herz auszuschnitten und ihm zu erzählen, er liebe die Tochter des Königs von Marokko, die schöne Phönix, und fürchte nun, diese möchte während seiner Gefangenschaft von ihrem Vater gezwungen werden, ihre Hand einem Andern zu reichen. Auf diese Eröffnung hin schenkt Fernando dem Gefangenen sogleich die Freiheit. Unterdessen aber ziehen die Ungläubigen mit vermehrten Streitkräften heran und das christliche Heer wird gänzlich besiegt. Fernando muß sich nach tapferer Gegenwehr ergeben und wird nach Fez geschleppt, indem der König erklärt, ihn nur gegen die Rückgabe von Ceuta freizulassen zu wollen, und den Enrique nach Portugal sendet, um deshalb zu unterhandeln. Fernando erklärt sogleich, daß er um diesen Preis nicht befreit sein wolle, und nun beginnt für den Gefangenen eine Reihe harter Prüfungen, jedoch wird er im Anfang noch vom König mit Achtung behandelt. Der durch Dankbarkeit ihm verbundene Muley, dessen Liebe zur Prinzessin Phönix noch weiter in die Handlung verflochten ist, versucht alles zu seiner Befreiung, aber vergebens. Da endlich langt Don Enrique mit der Vollmacht an, Ceuta den Ungläubigen zu übergeben und so den Infanten zu lösen.

Wirft du sehn, womit die Kunst
Jemals die Natur erhobte:
Eine christliche Galeere
 Wendet von des Meeres Höhe
 Sich zum Hafen, obwohl düster
 Ganz und schwarz, von solcher Schöne,
 Daß man kaum, wenn man sie siehet,
 Wie die Traurigkeit so fröhlich.
 Von den Schilben Portugals
 Ist der Gipfel ihr gekrönt,
 Denn, da ihr Infant gefangen,
 Legen sie die Trauerfahre
 An um seine Sklaverei,
 Und sie kommen, ihn zu lösen,
 Ihren Schmerz also verklärend.

Fernando.

Nein, mein Freund Don Juan, wie möchte
Dies der Grund der Trauer sein?
Können sie, um mich zu lösen,
Dann, beglaubigend die Freiheit,
Wären auch die Zeichen fröhlich.

(Don Enrique in Trauer mit einem offenen Briefe in der Hand. Gefolge.)

Enrique.

Laßt euch, hoher Herr, umarmen.

König.

Eure Hoheit grüß' ich schönstens.

Fernando.

Ach, Don Juan, das bringt mir Tod!

König.

Ach, Muley, das bringt mir Größe!

Enrique.

Da mir eure Gegenwart
Guer Wohlergehen eröffnet,
Hoher Herr, wollt meinen Bruder
Zu umarmen mir vergönnen.

Ach Fernando! (Sie umarmen sich.)

Fernando.

Mein Enrique,

Welche Tracht ist dies? Doch jügte!
Schon genug sagt mir dein Auge,
Laß mich's nicht im Worte hören.
Weine nicht, denn soll's mir sagen,
EWIG müß' ich nun hier fröhnen:
Dies nur ist's, was ich begehre;
Daß nur Glück du wünschst könntest
Und statt Schmerz und Trauer Feste
Froh begeh'n, in Kleidern köstlich.
Sag, was macht mein Herr und Bruder?
Ist im Wohlsein nur der König,
So betrübt mich nichts. Noch schweigst du?

Enrique.

Weil man wiederholte Stöße
Doppelt fühlt und ich nur einmal
Sie dich fühlen lassen möchte. —
Du vernimm mich, hoher Herr!
Sind gleich eines Verges Höhen
Ländlicher Palast nur, hier
Wirt' ich, wollest du Gehör mir,
Einem Kriegsgefangenen Freiheit,
Achtung dem Berichte gönnen.
Heimwärts wandte sich die Flotte,
Die zuvor mit eiler Größe
Laß der Fluten war gewesen,
Einer ihrer Königsöhne
Hier zurück gefangen lassend,
Nach Visboa, halb gerührt.
Von der Stunde nun, wo solchen
Trag'schen Vorfall Eward hörte,
Ward von einer Traurigkeit

Dergeſtalt ſein Herz unmwölket,
Daß er, bald die Schwermuth
In Ermattung aufgelöſet,
Starb und jeden Lügen ſtrafte,
Der da ſagt, daß Gram nicht tödte.
Eduard ſtarb, lohn' ihm der Himmel.

Fernando.

Weh' mir! Mein Gefängniß, kommt es
Ihm ſo hoch zu ſehn?

König.

Wie mich dieſer Fall verſtöret;
Fahre fort!

Enrique.

Im Teſtamente
Gab Befehl mein Herr, der König,
Daß man gleich für die Perſon
Des Infanten Ceuta tödte.
Und ſo komm' ich mit der Vollmacht
Des Alonſo, den man krönte,
Weil nur ſolch ein Morgenſtern
Mildern kann der Sonn' Erlöſchen,
Um die Stadt zu übergeben,
Und demnach —

Fernando.

Nichts weiter! Höre
Auf, Enrique! Denn dies ſind
Worte, die unwürdig tönen,
Nicht nur eines Kron-Infanten
Portugals und der erhöhet
Ward zu Chriſtus' Ordensmeiſter,
Nein, ſie wären's eines ſchändten
Wilden, den der ew'ge Glaube
Nie erleuchtet des Erlöſers.
Wenn mein Bruder, jetzt im Himmel,
Auch im Teſtamente förmlich
Dies bedingt, geſchah es nicht,
Daß man dem gemäß beſchloſſe,
Sondern bloß, um zu bezeugen,
Daß er wünſche, mich zu löſen.
Und dies ſuche man durch andre
Weg' und Mittel zu befördern,
Sei'n ſie mild nun oder feindlich.
Denn, wenn er befiehlt, man möge
Ceuta geben, heißt dies nur:
Ringt darnach auf's allerhöchſte!
Denn wie wär's, wie wär's zu denken,
Daß ein echt katholiſcher König
Uebergäb' an einen Moren
Eine Stadt, um die verſtrömet
Ward ſein Blut, da er der Erſte
War, der ihrer Zinnen Höhe,
Bloß bewehrt mit Tartich' und Degen,
Selbſt mit den fünf Schildlein ¹⁾ krönte?
Und dies iſt noch das Geringſte:
Eine Stadt, die Gott den Schöpfer
Auf katholiſche Weiſ' erkennt,
Die durch Kirchen wird verſchöndert,
Welche Lieb' und Ehrerbietung
Seinem Dienſte hat geöffnet:
Wär' es ein katholiſch Thun,
Wär' es Eifer für das Frömmſte,
Wär' es chriſtliches Erbarmen,
Wär' es portugieſiſche Größe,
Daß die Atlaffe der Sphären,
Jene Tempel für den höchſten,
An der Stelle goldner Leuchter,
Welche jetzt die Sonne röthet,

Ottoman'iſche Schatten ſähen
Und daß, ſich der Kirch' empörend,
Ihre Monde ſpielen dürften
Der Verfinſterung Tragödien?
Wär' es gut, daß man zu Ställen
Die Kapellen dort verführte,
Die Altäre drin zu Krippen?
Und, wenn ſie ſich dem entzögen
Daß ſie zu Moſcheen würden?
Hier verſagen mir die Töne,
Hier gebriecht es mir an Athem,
Hier beklemmt der Gram mich tödtlich;
Denn, wenn ich es denke ſchon,
Iſt's, als ob das Herz mir bärfte,
Sträubt mein Haar ſich auf dem Haupte
Und es hebt der ganze Körper.
Denn in Ställen und in Krippen
Nicht zum erſten mal, ſchon öfter
Hätte Gott als Gaſt gewohnt,
Aber als Moſcheen gewönnen
Wir an ihnen eine Denkschrift
Zu unſterblichem Erdtönen,
Lautend ſo: Hier hatte Gott
Wohnung und nun, ſie dem Böſen
Einzuräumen; ¹⁾ weigern jetzt ſie
Ihm die Chriſten. Nicht erhdret
Iſt's ja, menſchlich nur zu reden,
Daß man, irgend wen zu höhnen,
Eindringt in ſein Haus; wär's billig,
Daß eindrange, Gott zu höhnen,
In ſein eignes Haus das Laſter
Und daß wir dazu ihm böten
Das Geleit, daß wir ſogar
Selber würden ſeine Pförtner
Und, es drinnen zu bewahren,
Gott verjagten, aus ihn ſchloſſen?
Die Katholiſchen, die dort wohnen
Mit Familien und Vermögen,
Würden leicht dem Glauben untreu,
Nur damit ſie's nicht verlören.
Wär' es wohl von uns gethan,
Dieſe Sünde zu befördern
Durch Gelegenheit? Wär's billig,
Daß der Chriſten zarte Söhne,
Welche dort erwachſen, zeitig
Von den Moren zugewöhnet
Ihren Sitten und Gebräuchen,
Eine falſche Lehre böden?
In elender Sklaverei
Wär' es billig zu ertöden
So manch Leben dort, um eines,
Worauf nichts beruht, zu löſen?
Wer bin ich, mehr als ein Menſch?
Wenn's die Zahl erſehen könnte,
Ein Infant zu ſein: Gefang'ner
Bin ich jetzt, der Standeshöhe
Iſt ein Sklave nicht empfänglich;
Ich bin's, ſo daß ſich betröde,
Wer Infant mich nennen wollte.
Bin ich's nicht, wer wohl geböte,
Daß das Leben eines Sklaven
Solchen hohen Kaufpreis gölte?
Sterben heißt das Sein verlieren,
Ich verlor's im Schlachtgetöſe,
Ich verlor das Sein, ſo ſtarb ich;
Starb, ſo hieß es nun ja tödriecht
Handeln, wenn um einen Todten

¹⁾ Wie bekannt, hielten Spanier und Portugieſen in ihrer
katholiſchen Gläubigkeit die Betrücker des Iſlam alleſt Erſtes
für Heiden und Teufelsanbeter.

¹⁾ Portugals Wappen.

So viel Leben würd' ertödet.
Und so soll die eitle Vollmacht,
Jetzt in Stücke ganz zerbröckelt,
Nur wie Stäubchen in der Sonne,
Nur im Feu'r wie Funken flöbern.

(Er zerreißt die Vollmacht.)

Doch nein, ich verschlinge sie,
Daß kein Buchstab' bleiben möge,
Der der Welt verrath', es habe
Lusitan'sche Heldengröße
Dies gewollt. — Ich bin dein Sklav;

Ueber meine Freiheit, König,
Schalte nun, ich will sie nicht,
Noch auch kann sie mir gehören.

Rehr', Enrique, heim und sage,
Daß mir Afrika Grabhöhle

Sei geworden, denn mein Leben
Will ich Tod zu scheinen nöth'gen;

Christen, todt ist euch Fernando!
Mören, euch als Sklav gehö'r' ich!

Christensklaven, ein Genosse
Fügt sich heut zu euren Rätthen!

Himmel, deine heil'gen Kirchen
Läßt ein Mensch dir wieder öffnen!

Meer, ein Unglücksel'ger schwellt
Dir mit Thränen deine Ströme!

Berg', ein Trauriger bewohnt euch,
Gleich dem Wild in eurer Debe!

Wind', ein Armer überladet
Eure Region mit Stöhnen!

Erd', ein Leichnam gräbt sich heute
Seine Gruft in deine Höhlen!

König, Bruder, Mören, Christen,
Sonne, Mond und Sternengewölbe,

Himmel, Erde, Meer und Winde,
Wald und Berg', ihr alle hört's!

Ein standhafter Prinz befestigt
In Bedrängnissen und Rätthen

Heute den kathol'schen Glauben,
Ehret das Geßetz des Höchsten.

Denn, gab's keinen andern Grund,
Als daß Ceuta ward verschönert

Durch die Weihung einer Kirche
Der Empfängniß, rein und göttlich,

Jener Königin und Herrin,
Die so Erd' als Himmel krönte:

Gern wollt' ich, so wahr sie lebet,
Tausend Leben drum verströmen!

R ö n i g.

Undankbarer und Fühlloser
Für die Herrlichkeit und Größe

Meines Reichs! wie kannst du so
Mir das weigern und mißgönnen,

Was am meisten ich begehre?
Zwar, wenn dir mein Reich gehöret

Mehr als deins, so kannst du leichtlich
Ueber Sklaverei dich trösten;

Aber da zu meinem Sklaven
Du dich selbst bekennst und schwörest,

Will ich dich als Sklaven halten
Und dein Volk und Bruder mögen

Sehn, wie du mir jetzt die Füße
Küßest, als ein Sklave fröhnend.

E n r i q u e.

Welch ein Unglück!

M u l e y.

Welch ein Schmerz!

E n r i q u e.

Welch ein Schicksal!

Don Juan.
Welche Rätthen!
K ö n i g.

Bist mein Sklav!

F e r n a n d o.

Ich bin's, doch wenig

Kann dies deine Rache fördern.

Wenn der Mensch zu einer Reise

Sich vom Schoß der Erde löst'e,

Ist's, damit nach manchem Irren

Er zu ihr heimkehren möge.

Dankbar sein muß ich dir mehr,

Als dich schelten, denn du öffnest

Mir Nichtsfeige, worauf eher

Ich der Ruhe Ziel gewönne.

R ö n i g.

Wenn du Sklav bist, können Titel

Nicht, noch Renten dir gehören;

Ceuta ist in deiner Macht:

Wenn du mich als Herrn und König,

Dich erkennst als meinen Sklaven,

Warum Ceuta mir nicht öffnen?

F e r n a n d o.

Weil es Gottes ist, nicht mein!

R ö n i g.

Muß dich das Geßetz nicht nöth'gen,

Daß man seinem Herrn gehorcht?

So befehl' ich nun dir förmlich:

Uebergib es mir!

F e r n a n d o.

Was recht ist,

Sagt der Himmel, darin möge

Seinem Herrn der Sklav gehorchen;

Aber wenn der Herr befehle

Seinem Sklaven Böses thun,

Wär' er nicht durch Pflicht genöth'get,

Zu gehorchen, denn wenn jener

Böses fordert, thut er Böses.

R ö n i g.

Tod sei dein!

F e r n a n d o.

Das ist mir Leben!

R ö n i g.

Daß er's dir nicht werden möge,

Lebe sterbend! Ich kann wütthen.

F e r n a n d o.

Ich zum Dulden mich gewöhnen.

R ö n i g.

Wohl! so wirfst du nicht befreit!

F e r n a n d o.

Und dir Ceuta nicht geöffnet!

R ö n i g.

Ge da!

S e l i m (kommend).

Herr?

R ö n i g.

Sei dieser Sklav

All den andern ohne Zögern

Völlig gleichgestellt. Legt Ketten

Um den Hals ihm und die Knöchel,

In den Ställen soll er dienen

Und im Garten und in Höfen,

So wie alle schlecht gehalten;

Nicht mehr trag' er seine Räder,

Sondern dürft'ge grobe Zeuge,

Sei mit schwarzem Brot beköst'get

Und zum Trunk mit salz'gem Wasser,

Schlaf' in feuchten, dunkeln Röhren,

Welcher Spruch auch seinen Dienern

Und Basallen gelten möge.

Schafft sie alle fort!

Enrique.

Welch Unglück!

Muley.

Welcher Jammer!

Don Juan.

Welche Stöße!

Rönig.

Ich will sehn, Barbar, will sehn,
Ob dein Dulden mehr wird können
Als mein Wüthen.

Fernando.

Ja, das sollst du,

Jenes wird sich nicht erschöpfen!

(Er wird fortgeführt.)

Rönig.

Dir, Enrique, dem Geleit
Meines Worts gemäß, vergönn' ich
Nach Bisboa heimzusegeln
Von den afrikan'schen Höhn.
Ihr Infant, ihr Ordensmeister
Von Avis — so laßt sie hören —
Warte jetzt hier meine Pferde,
Daß sie kommen ihn zu lösen.

Enrique.

Ja, sie werden's! Denn verlaß' ich
Ihn in seinen traur'gen Röhren,
Kann ich's bringen über's Herz,
Nicht ihn als Gefähr' zu trösten:
So geschieht's, weil ich hieher
Wieder kommen will, mit größ'rer
Stärk' und Macht, ihn zu befrei'n.

Rönig.

Du thust wohl, wie du wirst können.

Muley (für sich).

Jetzt ist der Anlaß da,
Darzuthun, was Treu' vermöge:
Leben dank' ich dem Fernando,
Meine Schuld will ich ihm lösen.

(Alle ab.)

2.

Garten. Selim und Fernando (in Sklavenkleidern
und Ketten.)

Selim.

Dich heißt in diesem Garten
Des Rönigs Wille der Bestellung warten
Und keinen Widerstand hiebei verschulden.

Fernando.

Noch weiter als sein Wüthen reicht mein Dulden.
(Es kommen Christensklaven und einer singt, während
die übrigen im Garten graben.)

Erster Christensklave (singt).

Zur Grob'ung Tangers sandte
Wider den Tyrann von Fez
Den Infanten Don Fernando
Der Rönig, seinen Bruder, her.

Fernando.

Daß mir zu allen Stunden
Mein Unfall das Gedächtniß muß verwunden!
Ich bin gebeugt, bekümmert.

Zweiter Christensklave.

Was steht ihr, Kamerad, so sehr bekümmert?
Weint doch nicht! tröstet euch! der Ordensmeister
Hat uns gesagt, wir sollen
Bald wieder heim und frei sein, wie wir wollen.
Nicht einer soll in diesem Bande bleiben.

Fernando.

Wie kurze Zeit wird euch den Trost vertreiben!

Zweiter Christensklave.

Laßt euch nicht so bedrängen
Und helft mir, diese Blumen zu besprennen.
Rehmt da die Eimer und geht Wasser holen
Aus jenem Teich.

Fernando.

Ich will's, wie mir befohlen.

Daß ich euch Wasser trage,
Habt ihr wohl recht bedacht, denn meine Klage,
Trübsale ständ, Kränkungen bestellend,
Sieht' Ström' aus niedrigen Augen überschwellend.

Dritter Christensklave.

Noch mehr Gefangne brachten
Sie in dies Haus.

(Don Juan mit einem andern Christensklaven
tritt auf.)

Don Juan.

Laß uns genau beachten,

Ob dies die Gärten waren,
Wohin er kam, ob diese nichts erfahren.
Denn minder würden werden
In seiner Näh die Leiden und Beschwerden
Und tröstlicher die Lage.

Mein Freund, so Gott dich mag behüten, sage,
Sahst du nicht diesen Garten
Den Ordensmeister Don Fernando warten?

Zweiter Christensklave.

Den hab' ich nicht gesehen.

Don Juan.

Kann ich dem Schmerz, den Thränen widerstehen?
Dritter Christensklave.

Das Haus ward aufgeschloffen,
Sag' ich, man bracht' uns neue Mitgenossen.

(Fernando kommt zurück mit zwei gefüllten
Wassereimern.)

Fernando.

Erstaunt nicht, Menschen-Geister,
Zu sehn, wie ein Infant, ein Ordensmeister
In Schmach so elend ringet,
Denn dies sind Spiele, die die Zeit vollbringet.

Don Juan.

In so elendem Stande,
Herr, eure Hoheit? Reizen will die Bande
Die enge Brust vor Schmerzen.

Fernando.

Verzeih' dir's Gott! du tränktest mich von Herzen,
Don Juan, durch dein Entdeden.
Ich wollte mich verbergen und verdecken
Vor meines Volkes Blicken
Und zu elendem armen Dienst mich schiden.

Zweiter Christensklave.

Ah, Herr, ich bitt' euch sehr, verzeiht in Gnaden,
Daß ich so blind euch Arbeit aufgeladen.

Erster Christensklave.

Bergönn' uns, Herr, die Knie' vor dir zu beugen.

Fernando.

Steh' auf, mein Freund; nicht mehr solch Ehr-
beugen!

Don Juan.

Eur' Hoheit —

Fernando.

Welche Hoheit kann der haben,
Der lebt in solcher Niedrigkeit begraben?
Seht mich geringem Leben,
Als einen Sklaven unter euch, ergeben;
Wenn wer sich an mich wendet,
So sei's auf gleichem Fuß.

Don Juan.

Weswegen sendet
Der Himmel keinen Bliß, um mich zu tödten?

Fernando.

Don Juan, nicht so muß klagen in den Nöthen
Ein Edler; laß uns auf den Himmel bauen!
Der Muth, die Weisheit, Kühnes Selbstvertrauen
Muß jetzt sich lassen sehen.

(Sara kommt mit einem Körbchen.)

Sara.

Meine Prinzessin will im Garten gehen
Und sie befehlt, mit seiner Blumen Prangen
Und Farbenschmelz dies Körbchen zu umfassen.

Fernando.

Ich hoff' ihn ihr zu bringen,
Denn jeder Dienst soll mir zuerst gelingen.
Erster Christensklave.

Wohl, laßt uns danach gehen.

Sara.

Ich will, indeß ihr pflicht, hier wartend stehen.

Fernando.

Erweist mir keine Ehren,
Da gleiche Leiden euch und mich beschweren:
Und weil doch uns're Sachen,
Wo heut' nicht, morgen gleich der Tod wird machen,
So wäre wohl geborgen,
Wer heut' nichts übrig ließ zu thun für morgen.
(Fernando ab mit den Christensklaven. Phönix
tritt auf mit Rosa.)

Phönix.

Hast du, Blumen mir zu bringen,
Hier bestellt?

Sara.

Es ist geschehn.

Phönix.

Ihre Farben wollt' ich sehn,
Um den Trübfinn zu verdringen.

Rosa.

Wie, Gebiet'rin, nur besingen
Dich, getäuscht von Phantasie'n,
Drückende Melancholie'n?

Sara.

Sage, was mit dir geschähe?

Phönix.

Nicht ein Traum war, was ich sah,
Da mein Unglück mir erschien.
Wenn des Unglücksel'gen Muth
Träumend einen Schatz besessen,
Dann läßt, Sara, sich ermessen,
Dies war ein geträumtes Gut.
Doch wenn kund der Traum ihm thut,
Während falsch sein Glück verschwindet,
Welch' ein Mißgeschick ihn bindet,
Sieht er es mit eignen Augen,
Da, was auch sein Traum mag taugen,
Er erwachend Uebles findet.
Zu gewiß ist — wehe mir —
Was die Ahnungen mir drohten.

Sara.

Und was bleibt für jenen Todten,
Trauerst du so über dir?

Phönix.

Schon dünkt mich mein Unglück hier
Eines Todten Preis! Wie wüß
Alle Lust von mir! Was gleich
Je des ärmsten Weibes Pein?
Eines Todten muß ich sein?
Wer ist dieser Todte?

(Fernando kommt mit Blumen zurück.)

Fernando.

Ich —

Phönix.

Was, o Himmel, muß ich schauen?

Fernando.

So verflüßt?

Phönix.

Gleich sehr verflören
Muß es mich, dich sehn und hören.

Fernando.

Ohne Schwur will ich dir trauen;
Ich, bestrebt, als meiner Frauen,
Phönix, dir zu dienen, trage
Blumen her, für meine Lage
Hieroglyphen; denn geboren
Sind sie, Herrin, mit Auroren
Und gestorben mit dem Tage.

Phönix.

Führt der Wunderblume Pracht
Diesen Namen doch zum Ruhme.

Fernando.

Ist nicht Wunder jede Blume,
Die ich dienend dir gebracht?

Phönix.

Es ist wahr; wer hat gemacht
Diese Umwandlung?

Fernando.

Mein Soos.

Phönix.

Traf dich's schwer?

Fernando.

Mit hartem Stoß.

Phönix.

Du gibst Weh.

Fernando.

Laß dir nicht bangen.

Phönix.

Warum?

Fernando.

Weil der Mensch empfangen
Wird in Glück und Todes Schoß.

Phönix.

Bist du nicht Fernando?

Fernando.

Ja.

Phönix.

Wozu diese Tracht?

Fernando.

So fröh' ich

Dem Geseh.

Phönix.

Wer gab's?

Fernando.

Der König.

Phönix.

Und warum?

Fernando.

Sein bin ich ja.

Phönix.

Warst du nicht noch heut' ihm nah?

Fernando.

Und noch heut' von ihm geschieden.

Phönix.

Konnt' ein einz'ger Tag den Frieden
Zweier Sterne so vernichten?

Fernando.

Laß die Blumen dir berichten,
Was von jenem ward beschieden.

Diese, die, wann empor der Morgen dringet,
 Erwachend sich zu Pomp und Lust erheben,
 Sind Abends eitler Trauer hingegeben,
 Wann die Entschlafnen kalte Nacht umschlinget.
 Dies Farbenspiel, das mit dem Himmel ringet,
 Das Purpur, Gold und Schnee zur Iris weben,
 Wird warnend Vorbild sein dem Menschenleben:
 So viel ist's, was ein Tag zum Ziele bringet.
 Zum Blüh'n sind früh die Rosen aufgestanden,
 Zum Altern haben sie die Blüth' entbunden,
 Die Wiege und Grab in einer Knospe fanden.
 So haben Menschen auch ihr Loos gefunden,
 An einem Tage kamen sie und schwanden,
 Verflissen sind Jahrhunderte nur Stunden.

Phönix.

Wie dein Wort mich so bescheidet,
 Muß mich Grau'n und Angst verflören;
 Ich will dich nicht sehn noch hören:
 Sei der Erste, welcher leidet,
 Den ein Leidender vermeidet.

Fernando.

Und die Blumen?

Phönix.

Wenn in ihnen

Hieroglyphen dir erscheinen,
 Tilgt sie meine Ungeduld.

Fernando.

Welches ist der Blumen Schuld?

Phönix.

Zu der Sterne Bild zu dienen.

Fernando.

Weißt du sie nun zurück?

Phönix.

Al ihr Glanz ist mir entstellt.

Fernando.

Wie?

Phönix.

Es kommt das Weib zur Welt,
 Untertan dem Tod und Glücke,
 Und in dieses Sternes Lücke
 Sah verklärt mein Leben ich.

Fernando.

Stern und Blumen gleichen sich?

Phönix.

Ja.

Fernando.

Dies kann ich nicht entfallen,
 Klag' ich schon ihr feindlich Walten.

Phönix.

Hör', du sollst es wissen.

Fernando.

Sprich!

Phönix.

Die hellen Funken, welche dem Beschauer,
 Genährt von Stralen, die der Sonn entsprühnten,
 Wenn sie versank, des Lichtes Blick vergünten,
 Sie leben selbst nur eine Blumentrauer.
 Nächtlüche Blüthen sind's: in trankem Schauer
 Ermattet bald der Glanz, von dem sie glühten;
 Denn wenn ein Tag das Alter ist der Blüthen,
 Ist eine Nacht der Sterne Lebensdauer.
 Nach dieser Lenze schnell verwelktem Prangen
 Muß unser Wohl, muß unser Weh sich färben,
 Ob Sonnen unter- oder aufgegangen.
 Was könnte dauerhaft der Mensch erwerben?
 Was wandelbar von Sternen nicht empfangen.
 Die jede Nacht, geboren, wieder sterben?

(Ab.)

3.

Dritter Akt.

(Saal im Palaste.)

(Der König und Muley treten auf.)

Muley (für sich).

Weil ich Don Fernando nicht
 Vor des Königs vielen Wachen
 Beistehn kann, sei mein Gewicht
 Aufgewandt in seinen Sachen,
 Wie es echten Freundes Pflicht.
 (Laut) Da zu Land und Wasser dich,
 Herr, mein Eifer hat bedient,
 Wenn bei solchem Kummer ich
 Plag in deiner Schuld verdienet,
 Hör' mich aufmerksam.

König.

So sprich!

Muley.

Don Fernando —

König.

Sag' nichts mehr!

Muley.

Wie, du hörst mich nicht vorher?

König.

Weil, wie du Fernando sagest,
 Du mich zu beleid'gen wagest.

Muley.

Wie?

König.

Indem du dein Begeh'r
 Zu erfüllen mir benommen,
 Da du mich für ihn genommen.

Muley.

Bin ich als sein Wächter nicht,
 Herr, dir schuldig den Bericht?

König.

Sprich, doch wird es ihm nicht frommen.

Muley.

Don Fernando, der das Loben
 Des Geschicks in gleicher Stärke
 Schon so lange muß erproben,
 Zu des Unglücks Wunderwerke
 In dem Mund der Welt erhoben;
 Da er, Herr, die strenge Nacht,
 Besser sprach' ich wohl, die Nacht
 Deiner Krone auf sich lud,
 So hat endlich nun sein Muth
 In solch Elend ihn gebracht,
 Daß an einem Ort er schmachtet,
 Der so schnödd' ist und verachtet,
 Daß dein Ohr es würd' erniedern,
 Arm und krank, gelähmt an Gliedern,
 Und nach milden Gaben trachtet.
 Denn, da dein Befehl gemessen,
 Daß er sollt' im Kerker schlafen,
 Daß man ihn zur Arbeit pressen
 Sollt' in Stall mit andern Sklaven
 Und ihm niemand gäh' zu essen:
 Solcher Lebensart bequemt,
 Die man schwachen Kräften bot,
 Ward sein Körper ganz gelähmt
 Und so durch die Nacht der Noth
 Feu'r und Majestät gelähmt.
 Wie auch an dem dumpfen Orte
 Ihm die kalte Nacht verrommen
 Bleibt er standhaft treu dem Worte;
 Und wenn rein das Licht der Sonnen
 Aufgeht aus des Tages Pforte,

Dann auf düst'ger Matte raffen
 Ihn die Sklaven auf und schaffen
 Ihn an einen Ort, es ist —
 Sag' ich's nur! — ein Hausen Mist;
 Denn so eitel ist beschaffen
 Sein Geruch, daß niemand ihn
 Rann bei seinem Hause leiden,
 So daß alle vor ihm fliehn,
 Ihn nicht hören noch bescheiden
 Und dem Mitleid sich entziehen.
 Nur ein treuer Ritter blieb
 Und ein Diener, ihm zu lieb,
 Die den aller Hilf' Entblöhten
 In so felt'nen Nöthen trösten;
 Mit ihm theilen sie, vom Trieb
 Gleicher Redlichkeit gedrungen,
 Ihre Kost, die sie kaum nährt,
 Die so schleunig wird verzehrt,
 Daß die Kehle sie verschlungen,
 Eh' der Mund es noch erfährt.
 Und auch diese zücht'gen noch
 Deine Leute für die Pflüchten,
 Die sie treu dem Herrn entrichteten.
 Aber wie das strengste Joch
 Grausam droht sie zuzurichten,
 Rann doch nichts sie von ihm scheiden;
 Wenn der eine muß von beiden
 Nahrung aufzusuchen gehn,
 Bleibt der andre bei ihm stehn,
 Ihn zu trösten in den Leiden. —
 Laß' ein Ziel der Härte steden,
 Herr, und bei den grim'm'gen Plagen,
 Die den Prinzen niederstrecken,
 Fühle Grau'n, wo nicht Beslagen,
 Wo Erbarmen nicht, doch Schrecken!

Rönig.

Schon gut, Muley.

(Phönix tritt auf.)

Phönix.

Herr, wofern
 Meine Demuth allzeit gern
 Sich nach deinem Wink betragen,
 Laß' mich eine Bitte wagen,
 An die Gnade meines Herrn!

Rönig.

Was wohl würde dir versagt?

Phönix.

Der Infant Fernando —

Rönig.

Gut!

Du hast schon genug gesagt.

Phönix.

Nacht erstarren aller Blut,
 Die ihn sehn, so schwer geplagt.
 Könn't' ich es von dir erwerben —

Rönig.

Nein, halt inne, Phönix! halt!
 Sucht er selbst nicht sein Verberben?
 Thut Fernando'n wer Gewalt,
 Daß er müßte schmachlich sterben?
 Wenn, weil grausam er und hart
 Beim gegeben'n Wort verharret.
 Er so harte Strafe duldet,
 Wie hätt' ich an ihm verschuldet,
 Was von ihm beschloffen ward?
 Steht es nicht bei ihm, zu wenden
 Dieses Elend und zu leben?
 Steht es denn in seinen Händen,
 Mag er Ceuta übergeben
 Und all seine Qual wird enden.

4.

(Straße in Fez.)

Don Juan, Brito und andere Christensklaven
 bringen den Fernando und setzen ihn auf eine
 Matte.

Fernando.

Legt mich an die Stelle hier,
 Wo ich besser mich kann laben
 An des Himmels lichter Zier.
 O, du süßer Herr der Gaben,
 Wie viel danken muß ich dir!
 Als mit mir in gleicher Plage
 Hiob lag, flucht' er dem Tage,
 Doch er that's, weil er verloren
 In der Sünde war geboren;
 Da ich Lob dem Tage sage,
 Weil uns Gott an ihm verleih'n
 Will der Gnaden Ueberfluß.
 Jeder schöne Morgenstein,
 Jeder Stral der Sonne muß
 Eine Feuerzunge sein.
 Die ihn lobzupreisen diene.

Brito.

Liegt ihr, Herr, so jeho recht?

Fernando.

Besser, Freund, als ich verdiene.
 O wie dankt dir, Herr, dein Knecht
 Alles ihm so mild Verlieh'ne?
 Da sie aus dem Kerker hier
 Raum mich holen, gibst du mir
 Eine Sonn', um zu erwärmen:
 Herr, wie bist du voll Erbarmen!

Erster Christensklave.

Gott weiß, gerne blieben wir,
 Ein'gen Trost euch zu ertheilen,
 Doch die Arbeit heißt uns eilen.

Fernando.

Kinder, geht mit Gott!

Zweiter Christensklave.

Welch' Leiden!

Dritter Christensklave.

Welcher bitt're Schmerz!

(Sie gehen ab.)

Fernando.

Ihr beiden

Wollet doch bei mir verweilen?

Brito.

Zum Begleiter hast du mich.

Don Juan.

Dich verlassen muß auch ich.

Fernando.

Was beginn' ich, fehlst du mir?

Don Juan.

Herr, ich bin gleich wieder hier,
 Was zu essen bloß für dich
 Will ich suchen auszuspähn.
 Denn seit Muley mußte gehen
 Weg von Fez, fehlt uns auf Erden
 Aller Trost in den Beschwerden:
 Troß dem allem muß ich sehn
 Dir's zu schaffen. Ich will zwar
 Mit Unmöglichkeiten ringen,
 Jedermann schent die Gefahr,
 Den Befehl nicht zu vollbringen,
 Welcher Wasser dir sogar
 Weigern heißt; sie wollen mir
 Nichts verlaufen, weil sie sehn,
 Daß ich Beistand leiste dir:

So weit muß die Härte gehen
Des Geschicks. Doch kommen hier
Eben Leute.

Fernando.

Könnst' ich doch

Rührend meine Stimm' erheben,
Daß mir jemand möchte geben,
Um in Leiden länger noch
Einen Augenblick zu leben!

(Don Juan ab. Der König, Tarudante, Brito
und Selim kommen mit Befolge.)

Selim.

Herr, in dieser StraÙe hier
Kannst du es nicht mehr umgehen,
Daß dich der Infant muß sehen.

König zu (Tarudante).

Dich begleitend wollt' ich dir
Meine Größe lassen sehen.

Tarudante.

Stets verleihst du Ehre mir.

Fernando.

Schenkt doch eine kleine Gabe
Und bedenkt den kranken Armen!
Seht, ich bin ein Mensch und habe
Nichts, was meinen Hunger labe;
Habt doch Mitleid und Erbarmen,
Menschen! es erbarmt sich ja
Wohl ein Thier am andern Thier.

Brito.

Betteln lehren will ich dich,
Das ist nicht die Weise hier.

Fernando.

Wie muß ich denn sagen?

Brito.

Sprich:

Moren, laßt euch doch ersehen,
Einem Armen beizustehen,
Daß er kann den Hunger stillen,
Um des heil'gen großen Behen
Des Propheten Mahom willen!

König.

Noch in so elendem Stande
Treu dem Worte sich beweist er,
Mir zum Spotte, mir zur Schande. —
He, Infant! he, Ordensmeister!

Brito.

Hör', der König ruft, dich heißt er
Kommen.

Fernando.

Mich? Nein, Brito, kein
Ordensmeister noch Infant
Bin ich, dessen Reich' allein;
Und zur Erde schon gebannt,
Ist der Name nicht mehr mein.

König.

Bist du kein's von beiden noch,
Mag Fernando Antwort geben.

Fernando.

Jetzt muß ich mich schon ergeben
Von der Erde, will ich doch
Hin zu deinen Füßen streben.

König.

Standhaft stets mir zum Verdruß
Bleibst du: dein Gehorchen hier
Ist es Demuth? ist's Entschluß?

Fernando.

Wie der Sklav verchren muß
Seinen Herrn, soll's zeigen dir.
Und da ich dein Sklave bin,
Vor dein Antlitz hergerufen

Diesmal muß ich zu dir reden,
Herr und König, hör' mich ruhig.
König nann' ich dich: obwohl du
Es in fremder Lehre würdest.
So erhaben ist der Kön'ge
Gütlichkeit, so unbezwungen,
Daß sie milden Sinn erzeuge;
Darum mit dem edlen Blute
Muß bei dir die Mild' und Weisheit
Auch nothwendig stehn im Bunde.
Selbst beim Vieh und wilden Thieren
Steht auf solcher würd'gen Stufe
Dieser Name, daß das Recht
Der Natur: ihm heißt huld'gen
Mit Gehorsam: wie wir lesen,
Daß der Leu, in ungebund'nen
Staaten des Gewildes König,
Der, wenn er die Stirne runzelt,
Sie mit sträub'gem Haarwuchs krönet,
Milde sei und nie verschlungen
Hab' als Raub den Untertwü'fgen.
In dem salz'gen Schaum der Fluten
Nalen dem Delphin, der König
Unter Fischen ist, die Schuppen,
Die er silbern trägt und golden,
Auf die dunkelblauen Schultern
Kronen und man sah wohl schon
Aus der wüsten Wuth des Sturmes
Ihn an's Land die Menschen retten,
Daß sie nicht im Meer versunken.
Dann der hochgewalt'ge Adler,
Dem die Federn sich zum Busche
In des Windes Sphären kräuseln,
Aller Vögel, die mit Grube
Sich der Sonne freu'n, Monarch,
Mild und edel, will nicht dulden,
Daß der Mensch, zum Trunk geladen,
Unter reinem Silber schlürfe
Seinen Tod, so den Kristallen
Einer Ratter gift'ge Junge
Beigemischt, und rührt mit Schnabel
Sie und Pitt'gen trüb und dunkel.
Unter Pflanzen selbst und Steinen
Sehn wir abgedruckt die Spuren
Solcher Herrschaft: die Granate,
Die, zur Königin berufen
Unter Früchten, sich zur Krone
Ihrer Schale Spitzen rundet,
Läßt, vergiftet, die Rubinen
Wellen, die an ihr gesunkelt,
Und verwandelt in Topasen
Ihre Farben, matt verdumpfet.
Der Demant, vor dessen Antlitz
Der Magnet selbst seines Zuges
Sich entäußert, um gehorjam
Ihm als König so zu huld'gen,
Ist so edel, daß er nicht
Seines Herrn Verrath kann dulden,
Und die Här't, an der vergeblich
Sich gespitzte Griffel stumpfen,
Muß dann in sich selbst zerfallen,
Aufgelöst in feines Pulver.
Ist nun unter Thieren, Fischen,
Vögeln, Pflanzen, Steinen kundig
Solche Königsmajestät
Des Erbarmens, billig muß es
Auch bei Menschen gelten, Herr;
Nicht die fremde Lehr' entschuldigt
Dich dabei, in jeder Lehre
Ist die Grausamkeit verrufen.

Keineswegs will ich dich rühren
Mit dem Jammer meines Druckes,
Daß du mir das Leben gebest,
Welches nicht die Stimme sucht.
Denn ich weiß wohl, ich muß sterben
An der Krankheit, die verdunkelnd
Meine Sinne, durch die Glieder
Matt und frostig mir gedrungen;
Ich weiß wohl, daß ich zum Tode
Wund bin, weil kein Wort die Zunge
Vorbringt, dessen Athem nicht
Wär' ein scharfer Dolch dem Busen;
Endlich, daß ich sterblich bin
Und daß sicher keine Stunde:
Weßhalb auch bei gleichem Stoffe
Gleiche Formen und Figuren
So dem Sarge, wie der Wiege
Die Vernunft zu geben wußte.
Als natürliche Gebärde
Pflieg der Mensch, der etwas sucht
Zu empfangen, setze Hände
Zu erheben, so verbunden;
Will er's wieder von sich werfen,
Dann auf gleiche Weise thut er,
Dann der Last sie zu entled'gen
Wendet er sie bloß nach unten.
So die Welt bei der Geburt,
Zum Beweis, daß sie uns suche,
Will uns in der Wieg' empfangen,
Und thut sie zu unserm Schutze
Auf, gewandt nach oben; aber
Wenn mit Grimm sie oder Truze
Sie von sich uns werfen will,
Wendet sie bloß die verbundenen
Händ' und eben jenes Werkzeug
Lauscht die Form zu dem Behufe;
Dann, was Wiege war nach oben,
Wird zum Sarg, gewandt nach unten.
Unserm Tod so nah demnach
Leben wir, so eng verbunden
Haben wir, wenn wir geboren,
Wie die Wiege, so die Grube.
Was erwartet, wer dies höret?
Wer dies weiß, was kann er suchen?
Nicht das Leben wird es sein,
Das ist klar aus gutem Grunde;
Wohl der Tod, um diesen bitt' ich,
Daß der Himmel meinem Wunsche
So willfahren mag, zu sterben
Für den Glauben; und vermuthest
Du vielleicht, dies sei Verzweiflung,
Weil ich lebe mir zur Ruhe,
So ist's doch nur Trieb, mein Leben
In des Glaubens rechtem Schutze
Hinzugeben, Gott zum Opfer
Bietend Leib und Seel im Bunde,
Und so, bitt' ich schon den Tod,
Muß mich jener Trieb entschuld'gen,
Und wenn nicht bei dir die Milde
Siegen kann, die Härte suche
Dich zu nöth'gen. Bist du Löwe?
Wohl, so brüll' in grim'm'gem Muth
Und zerstückle den, der dich
Höhn't, beleidigt und dir truzet.
Bist du Adler? Laß den Schnabel
Und die Klauen den verwunden,
Der dein Nest wagt zu zerflören.
Bist du Delphin? So gib Kunde,
Daß Orkane nah'n, dem Schiffer,
Der das Meer der Welt durchsurhet.

Bist du königlicher Baum?
Zeig' die Festigkeit des Sturmes,
Der Gerichte Gottes übet,
Alle Zweig' entblößt vom Schmutze.
Bist du Diamant? So werde
Gift'ge Muth, zerstückt in Pulver,
Und erschöpfe dich; denn ich,
Ob ich mehr noch Qualen dulde,
Ob ich noch mehr Härte sehe,
Ob ich noch mehr Klag' im Drucke,
Ob ich noch mehr Noth erlebe,
Ob ich fühle noch mehr Wunden,
Ob ich noch mehr Hunger leide,
Ob den Leib schon diese Lumpen
Nicht bedecken und ich Wohnung
Hier nur find' im alten Wust:
Doch im Glauben fest verharr' ich,
Weil er Sonn' ist, die mir funkelt,
Weil er Licht ist, daß mich leitet,
Vorbeer, der mir dient zum Ruhme.
Nicht die Kirche sollst du, mich
Magst du führen im Triumphe:
Gott wird meine Sache schützen,
Da ich seiner stritt zum Schutze!

Rö'nig.

Ist's möglich? In solchen Plagen
Kannst du pralen und dich trösten,
Die doch dein? Kannst mich verklagen,
Dem sie, fremd, kein Leid einflößten,
Da du nicht nach dir willst fragen?
Weil gebracht um's Leben dich
Deine eigne Hand, nicht ich,
Hoff' Erbarmen nicht von mir;
Habe Mitleid du mit dir,
Dann, Fernando, rühret du mich!

(Ab.)

Fernando.

Eure Majestät dann setze,
Herr, mir bei!

Carudante.

Welch kläglich Wehe!

(Ab.)

Fernando.

Wenn die Göttlichkeit der Milde
Seel' ist in der Schönheit Wilde,
Zeigt es, Herrin! Sie erstehe
Mir den Rö'nig.

Phönig.

Grause Noth!

Fernando.

Seht ihr mich nicht an?

Phönig.

O Tod!

Fernando.

Ihr thut wohl, denn eure Augen
Dürfen Ungemach nicht saugen.

Phönig.

Welch Entsetzen, das mir droht!

Fernando.

Wenn ihr gleich euch von mir lehrt
Und hinwegzuweilen trachtet,
Dennoch, Herrin, seid belehrt:
Ob ihr noch so schön euch achtet,
Ihr seid mehr als ich nicht werth
Und vielleicht ich mehr als ihr.

Phönig.

Grau'n erregt ein Laut von dir
Und dein Athem schlägt mir Wunden.
Laß mich, Mensch, was willst von mir?
Alles Weh hab' ich empfunden!

(Phönig ab. Don Juan kommt mit einem Brot.)

Don Juan.
Dir zu bringen dieses Brot,
Da die Moren nach mir setzten
Und mit Schlägen mich verletzten,
Raum entkam ich, hart bedroht.

Fernando.

Adams Erbtheil ist die Noth.

Don Juan.

Rimm!

Fernando.

Ich kann's nicht mehr empfab'n.
Treuer Freund, denn schon heran
Naht mein Tod.

Don Juan.

In so viel Schmerzen
Reiß der Himmel Trost dem Herzen!

Fernando.

Doch man muß der Tod nicht nah'n,
Da wir Menschen sterblich sind?
So muß in den ird'igen Schranken
Jeder an sich selbst erkranken,
Bis er seinen Tod gewinnt.
Mensch, nicht sorglos sei und blind,
Denk daran in dieser Frist,
Daß ein ew'ges Leben ist.
Warte nicht, daß kund' dir thu'
Andre Krankheit noch, da du
Deine größte Krankheit bist.
Immer gehn des Menschen Tritte
Auf der harten Erd' umher
Und nicht einen wandelt er,
Daß er nicht sein Grab beschrütte.
Hart Gesetz und strenge Sitte
Führt ihn auf des Lebens Bahnen;
Jeder Schritt — furchtbare Bahnen! —
Ist zum Vorwärtsgehn, wo dann
Gott selbst nicht mehr machen kann
Diesen Schritt zum ungethanen.
Aber Freund', es naht mein Scheiden;
Tragt mich fort in euren Armen.

Don Juan.

Weil ich lebe, dich umarmen
Sollen sie.

Fernando.

Nach dem Verschneiden
Bitt' ich, wollet mich entkleiden,
Edler Don Juan; verdeckt
Jegendwo im Kerker steck,
Wenn ihr sucht, mein Ordenskleid,
Das ich trug so lange Zeit;
Darin senkt mich unbedeckt
Ein, wofern mich noch empfangen
Läßt ein Grab der grimmig wilde
König, nun geneigt zur Milde,
Und bezeichnet's: Mein Verlangen
Hofft, sterb' ich schon hier gefangen,
Losgelaust genieß' ich dort
Einst noch des Altars Gort;
Denn da ich, mein Gott, im Leben
So viel Kircken dir gegeben,
Gibst wohl eine mir dein Wort.
(Sie führen ihn in ihren Armen ab.)

5.

(Seelüfte.)

Don Alfonso und Don Enrique treten mit
Kriegsvoll auf.

Alfonso.

Laßt nun das unbeständ'ge
Blauliche Feld verwahren dies unbänd'ge

Schiffsbollwert, welches zu des Himmels Grausen
Das Meer läßt auf beschneiten Schultern hausen;
Und hier an den Gestaden
Laßt sich des Meeres schwang're Berg' entladen
Der Mannschaft, daß sich voller Feuerschlünde
Jedweder Kiel als griech'ischer Bau verfinde.

Don Enrique.

Herr, du hast nicht gewollt, daß an dem Strande
Von Fez zuvörderst unsre Mannschaft lande,
Und wähltest diesen Posten,
Um auszuschießen: viel wird es dich kosten;
Denn schon von einer Seite
Rückt der zahlreiche Mars heran zum Streite,
Deß Heer die Winde stolzer will beflügeln
Und die Gebirge schwellt mit neuen Hügel.
Es führt solch groß Geschwader Tarubante,
Von Fez sein Weib, die glückliche Infante,
Heim nach Marokko bringend:
Doch Echo's Zunge ruf' es, lauter ringend.

Alfonso.

Enrique, dazu kam ich,
Ihn zu erwarten hier am Paß; auch nahm ich
Dies nicht aus Zufall vor, es ist geschehen
Mit Absicht und der Grund läßt sich verstehen.
Wär' ich nach Fez zur Auschiffung gegangen,
So hätte beider Volk mich dort empfangen;
Da sie getheilt sich finden,
Kann ich mit mindrer Macht sie überwinden;
Und, eh' sie noch sich rüsten,
Schlagt Waffenlärm!

Enrique.

Bedenke, Herr, und merke:

Zur Anzeit ist der Krieg.

Alfonso.

Des Jornes Stärke

Will keinen Rath mehr hören,
Kein Augenblick darf diese Rache stören:
Mag denn, von mir erhoben,
Durch Afrika des Todes Geißel toben.

Enrique.

Sieh', wie die Nacht, erfüllt
Mit reinen Schatten, tiefer schon verhüllt
In Finsterniß des Sonnenwagens Funken.

Alfonso.

So sechten wir im Dunkeln,
Denn diesen mut'gen Glauben,
Der mich beseelt, kann Zeit und Nacht nicht rauben.
Wenn bei dem Märtyrthum, das du erlittest,
Fernando, du für Gottes Sache strittest,
So muß der Sieg gelingen,
Dir wird er Ruhm, mir wird er Ehre bringen.

Enrique.

Dein kühner Stolz will hin zum Wahn dich raffen.

Fernando (hinter der Scene).

Zum Angriff, Held Alfonso! Waffen! Waffen!
(Trompetensanfahre.)

Alfonso.

Hörst du verworr'ne Stimmen,
Die rasch und traurig mit den Winden schwimmen?

Enrique.

Ich hör' und unter diesen
Schall's wie Trompeten, die zum Angriff bliesen.

Alfonso.

Wohlauf, Enrique! mut'gib denn gestürmet,
Uns schirmt gewiß der Himmel.

Fernando (hinter der Scene).

Ja, er schirmet!

(Er tritt auf, im Ordensgewande und mit einer
Fadel.)

Fernando (zu Alfonso).

Den Himmel hat verpflichtet
Dein Glaub' und Eifer, fromm auf ihn gerichtet.
Er will die Sache führen
Und mich aus meiner Sklaverei entführen;
Denn mir — felt'nes Exempel! —
Gibt Gott für so viel Tempel einen Tempel.
Mit dieser Fadel Bränden,
Am Orient entglommen, in den Händen,
Will ich stets leuchtend schreiten
Vor deinem stolzen Heer und so dich leiten,
Daß du heut nach Verlangen,
Großer Alfonso, mögst Trophäen erlangen.
Gen Fez! Du sollst mich jezo dort nicht krönen,
Mein Untergeh'n in Morgenroth verschönen! (Ab).

Enrique.

Alfonso, noch bezweiff' ich, was ich sehe.

Alfonso.

Ich nicht, ich glaub' und gehe,
Und ist es Gottes Glorie,
So ruf' nicht Waffen mehr, nein, ruf' Viktorie!
(Alle ab.)

6.

(Vor den Mauern von Fez.)

Der König und Selim treten auf; oben auf der
Mauer stehen Don Juan und ein Christensklav neben
einem Sarge mit der Leiche des Infanten.

Don Juan.

Freu dich nun, Barbar! das beste
Leben raubtest du tyrannisch.

König.

Sprich, wer bist du?

Don Juan.

Der, ob sie mich schon erschlagen,
Von Fernando nie wird weichen,
Und, ob ich vor Jammer rase,
Will ich doch, ein treuer Hund,
Ihn begleiten bis zum Grabe.

König.

Christen, seht ein Denkmal hier,
Das den kommenden Zeitaltern
Die Gerechtigkeit verkünde,
Die ich übe; denn für Thaten
Wider königliche Häupter
Heißt nicht Grausamkeit die Rache.
Komm Alfonso jetzt, er komme
Trozig, aus den Sklavenbanden
Ihn zu lösen! Sind mir schon
Große Hoffnungen entgangen,
Daß Ceuta das mein'ge würde:
Damit sie dem Troz'gen fallen
Auf deß Freiheit, so erfreut's mich,
Ihn zu sehn in engen Schranken.
Auch im Tode nicht entgeh' er
Meines Grimms denkwürd'gen Strafen,
Und so soll er dastehn, jedem,
Der vorübergeht, zur Schande.

Don Juan.

Bald wird deine Strafe kommen,
Denn auf Feldern und Gefaden
Kann ich schon erspäh'n von hier
Meine christlichen Standarten.

König.

Laßt uns auf die Mauer steigen,
Was er meldet, zu erfahren.
(Der König mit Selim ab.)

Don Juan.

Das Panier am Boden schleifend
Und gedämpft die Trommel schlagend,
Lunten ausgelöscht und Lichter:
Das sind traur'ge Zeichen alle.
(Gedämpfte Trommeln. Don Fernando kommt
voran mit einer brennenden Fadel, hinter ihm Don
Alfonso, Don Enrique und ihre Truppen, welche
Tarudante, Phöniz und Muley gefangen führen.)

Fernando.

In der Nacht geheimem Grauen
Führt' ich dich auf unbekanntem
Pfadem her, da an der Sonne
Graue Wolken schon verdampfen.
Siegreich bist du, Held Alfonso,
Mit mir her nach Fez gewandelt:
Dieses ist die Mau'r von Fez,
Hier um meine Lösung handle! (Ab.)

Alfonso.

Ge, dort oben! Sagt dem König,
Daß ich ihn zu sehn verlange.
(Der König und Selim erscheinen auf der Mauer.)

König.

Was begehrt du, tapftrer Jüngling?

Alfonso.

Daß du losgebst den Infanten
Ordensmeister Don Fernando,
Und ich gebe Tarudante
Dir zum Lösegeld und Phöniz,
Welche vor dir stehn gefangen.
Wähle nun: es sterbe Phöniz
Oder gib ihn mir zu Handen.

König.

Was nun soll ich thun, Freund Selim,
In Verwirrung so befangen?
Der Infant starb, meine Tochter
Ist in seinen Händen — falsche
Unbeständigkeit des Glückes,
Das mich stürzt in diese Lage!

Phöniz.

herr, was ist dies? Da du stehst
Daß mein Haupt in solchem Drange,
In Gefahren so mein Leben,
Meine Ehr' in solchem Kampfe,
Zweifelst du noch um die Antwort?
Steht in deiner Hand mein Leben
Und du duldest — harte Plage! —
Daß die mein'ge — bitter Schmerz! —
Fesseln ungerechte Bande?
Hängt mein Leben an dem Laute
Deiner Stimme — strenge Marter! —
Und du leidest, daß die mein'ge
Stürmisch in die Lüfte walle?
Meine Brust vor deinen Augen
Siehst du bloß dem trummen Stahle,
Und du duldest, daß die mein'gen
Heiße Thränen fließen lassen?
Als ein König warst du Raubthier,
Als ein Vater wardst du Ratter,
Als ein Richter bist du Henker:
Nicht mehr König, Richter, Vater!

König.

Phöniz, meine Antwort ädert
Darum nicht, daß sie versage
Dir das Leben, da der Himmel
Näht des mein'gen Ende nahen.
Und da jezo unvermeidlich
Eins muß enden wie das andre:
Wiß, Alfonso, um die Stunde
Grab', als Phöniz gestern Abend

Auszug, ging zusammen unter,
In zwei Meeren sich begrabend,
Hier des Todes, da des Schaumes,
Mit der Sonne der Infant.
Diese schmalen Bretter dienen,
Seinen Leichnam einzufassen,
Gib den Tod der schönen Phönix,
Nimm mein Blut für dein's zur Raube!

Phönix.

Weh mir, alle meine Hoffnung
Muß unwiederbringlich fallen!

König.

Jezó bleibt mir nichts, mein Leben
Augenblicke zu erhalten.

Enrique.

Helf' mir Gott! Was muß ich hören?
Allzuspät, o Himmel, nahte,
Allzuspät ihm seine Freiheit!

Alfonso.

Sag' das nicht, denn wenn mir sagten
Dunkle Reden des Fernando,
Lösen sollt' ich seine Bande,
Sagt' er es für seinen Leichnam,
Auf daß dieser möge haben
Einen Tempel für so viele;
Und um ihn sei unterhandelt. —
Herr von Jez, ob du auch denkest,
Daß Fernando, todt, zu achten
Minder sei als diese Schönheit,
Für ihn, wie er liegt im Sarge,
Tausch' ich dir sie: sende denn
Mir den Schnee für die Kristalle,
Für den Mai den Januar,
Rosen für die Diamanten,
Endlich einen leid'gen Todten
Für ein Bild, das göttlich pranget.

König.

Wie? Was sagst du, Held Alfonso?

Alfonso.

Daß du ihn herunterlassest.

Phönix.

Preis bin ich für einen Todten,
Nach des Himmels Wink geschah es.

König.

An der Mauer laßt den Sarg
Nieder, gebt ihn ihm zu Händen,
Und ich will zu seinen Füßen
Selber hin zur Uebergabe.

(Der König ab; der Sarg wird an Striden längs
der Mauer heruntergelassen.)

Alfonso.

Heil'ger Prinz und Märtyrer,
Laß dich meine Arm' empfangen!

Enrique.

Ich verehere hier dich, Bruder!

(Der König, Don Juan und die andern Christen-
sklaven treten unten auf.)

Don Juan.

Laß mich, Held Alfonso, fassen
Deine Hand.

Alfonso.

Don Juan, mein Freund,

Rechenschaft gibst vom Infanten
Du mir treulich.

Don Juan.

Bis zum Tode

Sein Gefähr't, bis ich ihn sahe
Frei nun, todt und lebend blieb ich
Bei ihm; seht ihn da im Sarge.

Alfonso.

Gebt mir, Oheim, eure Rechte,
Ob ich thöricht gleich und albern,
Euch aus der Gefahr zu retten,
Hoher Herr, so spät anlangte:
In dem Tode, was die größte,
Zeigt die Freundschaft sich vor allem.

Einen hocherbab'nen Tempel
Will zu würd'gem Ehrenmale
Eurem sel'gen Leib ich weihen. —
Phönix dir und Tarudante
Uebergend bitt' ich, König,
Gib sie Muley'n zum Gemahle
Um der Freundschaft, die er pflog,
Wie ich weiß mit dem Infanten.
Jetzt, Gefangne, kommt und sehet!
Hier liegt eu'r Infant, so traget
Auf den Schultern ihn zur Flotte.

König.

Ihn begleiten sollen alle.

Alfonso.

Bei der lieblichen Trompeten
Und gedämpften Trommeln Klänge
Zieh' das Heer zu der Bestattung
Feier, und solch Ende habe,
Demuthsvoll Verzeihung bittend
Für so manchen großen Mangel,
Der standhafte Prinz im Glauben,
Don Fernando Lusitanien's.

(A. W. Schlegel.)

2) Semiramis.

(Die Tochter der Luft, Theil 2, Aufzug 1.)¹⁾

Personen.

Semiramis, Wittve des Ninus, Königin von
Assyrien.

Lylas, Feldherr.

Phrygus, Admiral.

Lidorus, König von Lydien.

Chato, ein Bauer.

Atráa, }

Libia, }

Flora, }

Frauen der Semiramis.

Assyrische und Lydische Soldaten, Volk, Musiker,
Befolge.

(Saal im Königsschlosse zu Babylon.)

Trompeten und Trommeln. Musiker treten auf;
Atráa mit einem Spiegel; Libia und Flora mit
Beden, in welchen Schwert und Hut liegen; hierauf
Semiramis in Trauerkleidung ohne Kopfschmuck.
Befolge.

Semiramis.

Indeß Lidor von Lydien, gift'gen Schlangen
An Tüde gleich, nachdem er Kund' empfangen,
Daß ich durch Ninus' Sterben
Dies Reich erlangt, entbrannt auf mein Verderben,
Mich zu bekriegen waget
Und rings um Babylon die Lande plaget,
Um Babylon, die große,
Von mir gegründet in des Orients Schoße
Und um den Vorzug ringend
Mit Ninive, so süß gen Himmel dringend,

¹⁾ Die ersten Scenen des zweiten Theils der „Tochter der
Luft“, wo Semiramis in der Fülle ihrer Herrlichkeit erscheint,
haben an Kühnheit, Pracht und Glanz kaum ihres Gleichen.

Daß sie als Bau beginnt, aufhört als Wolke:
 Indes nun er, von blindem Stolz umnachtet,
 Nicht meines Muths, nicht ihrer Mauern achtet,
 Sollt ihr, damit sein wildes Kriegsheer schaue,
 Wie wenig mir vor seinem Kommen graue,
 Ein Lied anstimmen. Laßt den rauhen Tönen
 Der Trommeln und Drommeten, deren Stöhnen
 In Aufruhr jagt die Winde,
 Antworten die Gesänge, sanft und linde;
 Denn es geziemt, daß jene, streng erschallend,
 Und diese, schmeichlerisch die Luft durchwallend,
 Sich jetzt zusammenfügen,
 Die mich zu kräft'gen, die mich zu vergnügen.
 Die Polster bringt! Löf' mir das Haar, nichts hemme
 Der Boden Fülle, daß ich selbst sie kämme.
 (Man breitet einen Teppich aus und legt Polster
 darauf. Semiramis setzt sich; Astrda hält ihr den
 Spiegel vor; die anderen Frauen ordnen den Kopf-
 putz der Königin, indes sie selbst die herabhängenden
 Locken kämmt.)

Gesang.

Schauet hier Semiramis,
 Die, durch Muth und Reiz erhoben,
 Ist das Wunder der Geschichte
 Und der Zeiten Stralenkrone!
 Sie, indes der Fürst von Lydien
 Hart belagert Babylonien,
 Gibi den Trommeln und Drommeten
 Antwort mit Gesangestöne!
 Und wie sie streitend durch einander wogen,
 Anmuthig dieser, jene kriegerisch tobend,
 Erklingt in raschem Wechsel
 Die Zither Amors und des Mars Drommete.
 (Trompetenstoß. Nykas und Phrygus treten auf.)

Nykas.

Diese Drommete, die besetzt durch jene
 Luftmeere klingt, als kriegerische Sirene —

Phrygus.

Dies Kriegeshorn mit schmeichlerischem Schalle,
 Im Schaumgefühl ein Vogel von Metalle —

Nykas.

Ersucht mit Friedensgruß vor deinen Thoren,
 Daß einem Abgesandten von Sidoren
 Vergönnet sei der Anblick deines Blickes.

Phrygus.

Schon nahest er, verhüllten Angesichtes,
 Noch vor der Vltt' Erfüllung:
 Doch weiß ich nicht die Ursach' der Verhüllung.

Semiramis.

Führt gleich ihn in dies Zimmer;
 Denn ob ich schon mich puze, würd' es nimmer
 Dem hohen Sinn entsprechen,
 Daß auf mich warte, wer mich wünscht zu sprechen,
 Zumal vom Feind gesendet.

(Zu den Frauen.)

Ihr leget eu'r Geschäft, auch unvollendet,
 Auf kurze Weile nieder;
 Denn meiner Würd' ist eitler Prunk zuwider.
 (Sidor tritt auf, das Gesicht mit einer Schärpe ver-
 hüllt, die er bei der Begrüßung abnimmt.)

Sidor.

Bis ich dich würde schauen,
 Wollt' ich mich der Enthüllung nicht vertrauen,
 Um, große Königin, zu deinen Füßen
 Nicht durch mich selbst den Vortheil einzubüßen,
 Den ich mir jetzt errungen
 Als mein Gesandter.

Semiramis.

Gut ist dir's gelungen;
 Denn hätt' ich wissen können,

Du selbst sei'st dein Gesandter, nie vergönnen
 Würd' ich dir Eintritt über meine Schwelle.
 Doch da du bist zur Stelle,
 Sollst du durchaus geschätzt
 Als dein Gesandter sein. Ihr Diener setzet
 Ihn einen Schemel abseits, wie's gebühret,
 So daß er meinen Teppich nicht berührt.
 (Man bringt ein Tabouret; Sidor setzt sich.)
 Jetzt, Abgesandter, rebe!
 Was will der König?

Sidor.

Hörch auf meine Rede!

Du erinnerst dich, sieghafte
 Königin des Oks, für deren
 Hohe Thaten, wenn die Zeit,
 Dein Chronist, sie soll erzählen,
 Nicht g'nug Federn deut der Ruf,
 Nicht g'nug Dinte der geschwellte
 Blutstrom deiner Siegerschlachten
 Und der Wind selbst nicht g'nug Blätter:

Du erinnerst dich, daß ich,
 Mich verkleidend und verstellend,
 Durch Irene's Reiz bewogen —
 Schönheit, auch im Tod verehret,
 Gottheit, auch entfernt vergöttert,
 Weid' auf ewig mich beherrschend —
 Diente Ninus, deinem Gatten,
 Welcher jetzt, da seine Seele
 Frei ist von des Leibes Banden,
 Herrschet in erhab'nern Sphären.
 Du erinnerst dich demnach,
 Wie um jene Zeit mißfall'ge
 Botschaft kam vom Reiche Lydien,
 Meiner schönen Heimat, meldend,
 Daß Fürst Estorbat von Baktra,
 Eben mich zum Vorwand nehmend
 Seines Ueberfalls, verlange
 In mein Reich mich herzustellen,
 Und daß ich ihn selbst begleite;
 Denn um für gewiß zu geben,
 Was es wähnt, genügt dem Volke,
 Es zu denken ohne Scheu.

Ninus, der damals mit andern
 Zeitvertreiben war beschäftigt
 Und von mir im Frieden gut
 Sich bedienet fand, begehrte
 Sich im Krieg mein zu bedienen
 Und ernannte mich zum Feldherrn,
 Um die Lybier zu beschützen.
 Wer gedächt' es, daß im selben
 Zeitpunkt Artidas sich wider
 Den Sidor berufen sähe?
 Daß, Sidor und Artidas,
 Einer ich in zweien Segnern,
 König dort und hier Basall,
 Jöge wider mich zu Felde?
 Jenes Tags demnach, da Ninus
 Dir die Krone gab — nicht werd' ich
 Dich erinnern an die grauen
 Zeichen jenes Tags der Schreden;
 Denn der Himmel, der sie wirkte,
 Kann allein das Urtheil fällen,
 Ob sie waren gut, ob böse
 Vorbedeutung deines Herrschens —
 Jenes Tags demnach, da Ninus
 Dir die Krone gab,
 Zog ich fort aus Ninive
 Nach den palmyren'schen Feldern,
 Deren Schoß, der Sonne Wiege,
 Jetzt Herberge mir gewährte.

Hier, sobald nun die von Sydien
 Sahen in den Küsten wehen
 Ninus' fleggewohnte Fahnen,
 Fühlten sie sich neubeselet,
 So wie zugend die von Baktra.
 Doch nachdem sich's kundgegeben,
 Ich sei's, der die Scharen führe,
 Sah man die Gesinnung wechseln;
 Denn ein jeder glaubt, ich sei
 Meines eignen Vortheils wegen
 Ein Verräther am Vertrauen,
 Das mir König Ninus schenkte.
 Aber ich, mehr meiner Pflicht
 Als des eignen Ruhens denkend,
 Machte diesem doppelseit'gen
 Zweifel alsobald ein Ende.
 Denn da Estrobat und ich
 In der Mitte beider Heere
 Unterredung hielten, sprach ich
 So zu ihm: Von Ninus wegen
 Bin ich hier, dies Volk ist sein.
 Dem Vertrau'n, das er mir schenkte,
 Durch mein Heimlichthun getäuscht,
 Hab' ich würdig zu entsprechen;
 Denn mir selber geh' ich vor
 Und nicht mehr gilt als die Ehre
 Staat und Königreich. — Er wollte
 Mich durch Vorwand überreden,
 Daß, mein Reich sei mir zu erringen,
 Kein Verrath sei, und am Ende
 Schieden wir — in vollem Zwist,
 Ich entschlossen, er zu bewegen,
 Um zur Schlacht uns zu bereiten,
 Und es blieb im harten Treffen
 Mir der Sieg. Denn weil ich damals
 Nahm das Spiel für einen Fremden,
 So gewann ich; wie gewiß,
 Wer unglücklich spielt, beständig
 Dann gewinnt, wenn er im Spiele
 Nicht gewinnt für sich selber.
 Estrobat zog heim gen Baktra,
 Ueberwunden und zerstreuet,
 Und ich sicherte dem Ninus
 Sydien, wo durch mein Bestreben
 Man nur diesen Ruf vernahm:
 Lebe Ninus, unser Herrscher!
 Bald kam zu des Königs Ohren
 Diese Kund', und in mir sehend
 Von Beständigkeit und Muth
 Ein lebendiges Exempel,
 Staunend und mir hoch verpflichtet
 Für mein treu und eifrig Streben,
 Wollt' er beides mir bezahlen
 Durch Irene's Hand, erkennend,
 Daß so edle Großmuth nicht
 Sei mit wen'germ zu vergelten.
 Sydien gab er mir, mein eignes
 Vaterland, zusammt Irenen;
 Nur daß ich ihm Huld'ung leiste
 Als des Reiches Lebensträger.
 In so ungeführter Ruhe
 Glücklich und zufrieden leb' ich,
 Bis Irene sich erhob
 Als ein Stern der Himmelskugel,
 Menschlich mir zum Pande lassend
 Ihren Sohn Iran, ein ähnlich
 Bild des Marmor, den Verlust
 Seiner Mutter mir ersetzend.
 Während dies geschah, beschloß
 Jupiter, der höchste Lenker,

Daß auch Ninus unvermuthet
 Sollte sterben. Nicht umgehen
 Kann ich hier den allgemeinen
 Ruf — vergib, wenn ich dich kränke! —
 Daß, da du beerbt dich sahest
 Und dadurch dein Recht bestätigst
 Auf die Herrschaft — denn der junge
 Ringas, Sohn des abgelebten
 Königs, sicherte die Krone
 Deinem Haupt — daß, da dein fester
 Hochmuthsgeist nicht abließ, Pläne
 Ueber Pläne zu erheben,
 Bis du Herrin warst allein,
 Welches leicht von dir zu denken.
 Diesen Ruf bestätigst noch,
 Daß du kurz vor seinem Sterben
 Ihn bewogst, dir auf sechs Tage
 Die Verwaltung seiner Länder
 Zu verleih'n, in welcher Zeit
 Du den Statthaltern der Besten,
 Die Anhänger Ninus waren,
 Diese nahmst und gabst die Plätze
 Deinen Anhängern und so
 Auch die andern wich'gen Aemter.
 Drauf geschah, daß man den Ninus
 Morgens ein in seinem Bette
 Tobt fand, ohne daß vorher
 Eine Krankheit sich gemeldet,
 Und wohl gibt es, welche sagen,
 Daß der Brust schwarzbraune Flecken
 Und das aufgeschwoll'ne Herz
 Unfehlbare Zeichen geben,
 Des verstorbenen Königs Mörder
 Sei ein schnelles Gift gewesen
 Von so tödtlicher Verurtheit
 Und von so verruchter Stärke,
 Daß es zwiefach in des Todes
 Ebenbild den Schlaf verlehrete.
 Für den kleineren Beweis
 Deiner Tyrannei muß gelten,
 Daß du deinen eignen Sohn,
 Dieser Krone wahren Erben
 Und so werth durch seine Gaben
 Jeder Liebe — weil das Beste
 Ihm der Himmel gab von dir,
 Da er überaus dir ähnelt,
 Doch nur in Betreff des Leibes
 Und nicht in Betreff der Seele;
 Denn ihn machte, wie man sagt,
 Die Natur zu deines Selbstes
 Abriß an Gesicht und Stimme,
 Wuchs und Haltung und Gebärden —
 Daß du ihn, dein Kind und Abbild,
 Aufziehest mit der größten Härte,
 Ihn im Schloß von Ninive
 Sonder Achtung, sonder Ehre,
 Die ihm schuldig sind, bewahrend
 Und ihm raubend widerrechtlich
 Alle Majestät und Herrschaft
 Seiner Kron' und seines Scepters.
 Ich, des todt'n Königs Bruder
 Als Gemahl von seiner Schwester,
 Die mir einen Erben gab,
 Diese Kron' in Anspruch nehmend,
 Komm', um Reichenschaft zu fordern
 Ueber sämtliche Beschwerden.
 Denn ist's wahr und kann ich darthun,
 Daß du Ninus hast entselet,
 So darfst du nicht, noch dein Blut
 Ihn beerben und ich trete

Als des Königs nächster Sippe
Ganz in Euer beider Rechte,
Die ihr eingebüßt. Und weil
Endlich in der Fürsten Händen
Tribunal das Schlachtfeld ist,
Rechtsanwalt des Schweres Scharfe
Und die Glücksgöttin Richter:
Komm' ich in zahlloser Heere
Wohl bewaffneter Begleitung,
Welche jezo, überschwoemmend
Babylons anmuth'ge Fluren,
Dicht umzingeln seine Wälle.
Daß der wahre Grund und Zweck
Dieses Kriegs dir nicht entgehe,
Wollt' ich als mein Abgesandter
Selbst dir die Erklärung geben.
Drum, wenn du der vorgebrachten
Klagen dich nicht kannst entled'gen,
Stelle dich indeß zur Haft,
Oder ich, der Pflicht entsprechend
Durch Mittheilung dieser Klagen,
Darf, ohn' allen Vornurf frecher
Unbill, führen meine Macht
Zum Sturmloaf mit Feuer und Schwerte,
Damit Erd' und Himmel schauen,
Wie ganz ich dir steh' entgegen;
Denn du, ein undankbar Raubthier,
Rahmest deinem Herrn das Leben
Und ich, ein getreuer Hund,
Dien' ihm — noch nach seinem Sterben.

Semiramis.

Nicht begreif' ich, wie mein Stolz
Hat Geduld genug besessen,
Um von dir so aberwitzigen
Unsinns Fülle zu vernehmen,
Ohne daß sein feur'ger Zorn
Hoch empor die Flammen werfe,
Welche dich als flücht'ge Asche
Sollten in die Luft verwehen.
Doch da ich dies eine Mal
Mich gemäßiget sah, so geb' ich —
Nicht um dein, um meinethwillen —
Antwort dir auf die Beschwerden.
Du sagst, dir sei unbekannt,
Ob die blut'gen Himmelsföhreden
Jenes Tages meiner Huld'gung
Günstig waren oder schädlich;
Und doch konntest du den Grund
Aus der Wirkung selbst erkennen.
Denn für böse nicht, für gute
Vorbedeutung muß dir gelten,
Die so viel Glück für Assyrien
Zeugte, seitdem ich hier herrsche.
Sagen mögen's so viel Siege,
Die ich jener Zeit erlängte,
Da ich Ninus' Gattin war,
Seine Kriegesheere lenkend
Als Bellona; denn wie Aufruhr
Einfällt die Gauen Syriens schreckte,
Sah'n, gezüchtigt, die Empörer
Ihre Straf in meinem Schwerte.
Vor den Mauern von Hardan,
Als mein Kriegsheer sie bedrängte,
Wer war's, die zuerst erstieg
Den erhab'nen Wall und fiedte
Die Standarte von Assyrien
Auf den stolzen Thurm der Weste,
Wie, ich nicht? Wer schwamm beherzt
Durch den Nil, das wilde Schreckthier,
Jene siedenköpfige Hyder

Von Kristall, nachdem in schwerer
Feldschlacht ich zu Boden schlug
Den Aegyptier Ptolomäus?
Und im Frieden, wer gab mehr
Zuwachs, Ruhm und Glanzeshelle
Der gelehrten Staatsklugheit
Durch Vorschriften und Befehle?
Also, während Mars entschlief,
In dem weichen Schoß der Venus,
Wacht' ich stets, wie ich erweitern
Könne meines Reiches Grängen.
Sagen mag es Babylon,
Diese Stadt, die ich vom ersten
Grund erbaute; sprechen mögen
Ihre Mauern, woran Gärten
Hängen, welche man deshalb
Schwebegärten pflegt zu nennen.
Sagen's ihre hohen Thürme
Gleichfalls, die des Firmamentes
Säulen sind und in so großer
Anzahl, daß die Sonn', aufgehend
Fliehet von ihren Spigen fort,
Um ihr Licht nicht zu verlegen.
Doch weßhalb ermüdt' ich mich,
Aufzuzählen meine Werke,
Da sie selbst ja von sich selbst
Chronik sind? Und so erhellet
Wenn am Huld'gungstag der Himmel
Mich empfing mit Gruß und Ehre,
Wenn voll Staunen war die Sonne
Und voll Graun die Elemente
Und es folgten dieser Urfaß'
Wirkungen voll Glück und Segen:
Daß die Vorbedeutung gut
Und nicht böse sei gewesen.
In Betreff, daß ich des Gatten
Tod bewirkt, ist's nicht ein leerer
Grund, daß ich, weil er das Reich
Mir vertraut vor seinem Ende
Auf sechs Tag', ihn hab' ermordet?
Ist nicht dieser Umstand eben
Günst'ger mir, als schädlich? Denn
War der Fürst mir so ergeben,
So verliebt, so unterwürftig,
Da er lebte, sprich, weßwegen
Sollt' ich, um zu herrschen, tödten,
Herrscht' ich schon bei seinem Leben?
Wie ich ihn als König, Herrn
Und Gemahl im Leben ehrete,
Sagt es nicht das Mausoleum,
Das ich dem Erblich'nen setzte?
Wenn du sagst, daß ich den Ninyas,
Meinen Sohn, von mir entferne,
Daß ich ihn, mein Ebenbild,
Scheine gleichsam zu verhöhmähen:
So ist beides freilich Wahrheit;
Denn, wie selber du erwähntest,
Ähnlich ist er mir an Leibe
Und unähnlich mir an Seele.
Und obwohl du sagst, er glühe
Mir im Bessern, gleicht hingegen
Er gewiß im Schlechtern mir;
Denn unweit vollkomm'ner wär' er,
Wenn er mehr von meinem Muth
Als von meinem Reiz besäße.
Ninyas, wie mir alle sagen,
Ist ganz über Maßem ängstlich,
Feig und weibisch von Gemüth;
Denn uns beide schaffend fehlte
Nicht nur einmal die Natur

— Ist die Rehnlichkeit ein Fehler —
 Sondern zwiefach: nämlich erst,
 Weil sie ihren Plan verwechselt,
 Und dann, weil sie so durchaus
 Hat verwechselt unser Wesen,
 Daß, da ich Weib bin, er Mann,
 Ich voll Muth und er voll Aengsten,
 Ich verwegen und er feige,
 Ich voll Kraft, er ohne Stärke,
 In uns beiden sei Gewalt
 Angethan den zwei Geschlechtern.
 Dieses ist der Grund, weshalb
 Ich ihn so von mir entferne
 Und nicht eh' ihm überliefre
 Seines Reiches Kron' und Scepter,
 Als bis er, wohl unterrichtet
 In der Waffen kunstgemäßer
 Handhabung und in der Herrschaft
 Völkerverkennenden Gehehen,
 Fähig ist des Herrscheramtes.
 Um, Lidor, nun zu dem Schluß
 Deiner Rede mich zu wenden,
 Daß du kommest, dieser Lasten
 Rechenchaft mir abzunehmen:
 Stell' ich gleich mich nicht zur Haft,
 Will ich nur die Antwort geben,
 Daß du siehst, du siehest hier
 Angelangt, da ich, geschäftig
 Mit den Frauen dort in diesem
 Spiegel meine Schönheit eben
 Zog zu Rathe, mich ergözend
 An Gesang und Instrumenten
 Und bei eben dem Geschäft
 Nasse du mich nun und lehre
 Heim; denn wisse, dieser Ramm,
 Den ich halt' in meiner Rechten
 Soll nicht weiter dieses Volk
 Meiner Locken mehr beherrschen,
 Ehe du auf jenen Fluren
 Liegst gefangen oder sterbend.
 Lorbeerkrone meines Sieges
 Soll er sein; denn ich begehre,
 Daß sich heute nicht mein Haupt
 Kröne mit gestähltem Helme,
 Als mit dem gezähnten Schmund,
 Den als Werkzeug Weiber lenken,
 Und auf meinem Haupt bleib' er,
 Bis mein Arm dich überwältigt.
 Und obwohl ich deines Angriffs
 Harren könnt', auf diese mächt'gen
 Mauern mich verlassend, doch
 Leidet nicht mein hochverweg'ner
 Born, langweiliger Belag' rung
 Die Entscheidung heimzustellen.
 Nein, auffuchen will ich dich
 Auf dem Schlachtfeld; denn am Ende —
 Hätt' ich nicht von wohlgeübten
 Krieger'n so unzähl'ge Menge
 Hier in Babylon und nicht
 Als Atlanten dieser Beste
 Hier den Phrygus und den Lykas,
 Brüder von hochherz'gem Streben
 Wie an Blut und durch Verdienst,
 Auf dem Land und auf dem Meere
 Führer eines Volks: — so glaub' ich
 Ganz allein mit meinen wen'gen
 Frau'n würd' ich die Schlacht dir liefern,
 Daß kein Augenblick verschwebe,
 Wo du mich belagert habest.
 Also schleunigst gehe, gehe,

Um zu ordnen dein Geschwader
 Denn verweist du noch, so wäre,
 Fürcht' ich, das Befandtenrecht
 Sehr gefährdet und du kümest
 Ueber diese Mau'r vielleicht
 Heimwärts in so kleinen Fegen,
 Daß du wie ein müßig Spielzeug
 Wärst dem lust'gen Elemente.

Lidor.

Willst du denn zur Schlacht hinausziehn,
 Wohl, dort harr' ich dir entgegen.

Semiramis.

Und dort wirst du sehn, ich habe
 Unterthanen, deren Stärke
 Meinen Siegeslorbeer sichert.

Lidor.

Sehen werd' ich's auf dem Felde.

Phrygus.

Sehn, Lidor, so dir zum Schaden,
 Daß du weinst, es zu sehn.

Lidor.

Kürzer Wort und größer That!

Lykas.

That zu zeigen —

Phrygus.

Wort zu hemmen —

Lidor.

Zu den Waffen!

Lykas und Phrygus. (Lidor ab.)

Zu den Waffen!

Semiramis.

Reicht mir jenes stralenhelle
 Schwert und folget mir! Und du,
 Lykas, zeig' jetzt deine Stärke.
 Den!, es kommt drauf an, daß heute
 Kühne That dein Blut erhebe.

Lykas.

Nicht begreif' ich, weshalb du
 Muth mir einsprichst, da du kennest
 Meinen Muth.

Semiramis.

Sei nicht erstaunt,

Denn auch ich begreif' es wenig. —
 Zu den Waffen! Und, ihr Frau'n,
 Während ich auf's Schlachtfeld gehe,
 Haltet mir bereit den Ruytisch
 Und den Spiegel, denn ich lehre
 Wieder, wenn die Schlacht geliefert,
 Um den Anpuß zu vollenden.

(Alle ab.)

Freies Feld. Trommeln, Trompeten, Waffengeklöse.

Stimmen (hinter der Scene).

Waffen! Waffen!

Andre.

Kämpfe! Krieg!

Einige.

Hoch Semiramis!

Alle.

Sie lebe!

Stimmen (von der andern Seite).

Hoch Lidor! und ihn erhebe

Auf Assyriens Thron der Sieg.

(Lidor tritt auf mit Soldaten.)

Anführer.

Aus den Mauern ziehn die Scharen
 Schon hervor und auf dem Feld
 Ist dein Heer schon aufgestellt.

Lidor.

Hilf mir, Himmel! Wo nur waren
Diese Wölfer? Welche Stadt
Gibt es, die, um solche Massen
Ohne Schreden zu umfassen
Raum in ihrem Innern hat?
Ja, zu solchem Kriegeswetter
Hüll'n in körperlich Gewand
Sich des Cuphrat Uferland
Und der Schwebegärten Blätter.
Dieser neuen Sonne Pracht
Sieht ihr Licht verläßt in Eile,
Denn die Wolken jener Pfeile
Werden zur beschwingten Nacht.
Stimmen (hinter der Scene).
Waffen! Krieg!

Lidor.

Schon zeigt sich mir
Rings Getümmel, rings Verderben;
Fort denn! Lebend will ich sterben!
(Lidor ab; Schlußgetümmel.)
Lylas (hinter der Scene).
Ha, Lidor, wo bist du?

Lidor (hinter der Scene).

Hier

Bin ich, denn zu keiner Zeit
Wandt' ich, trotz des Schicksals Tüden,
Noch dem Tode meinen Rücken.
Anführer (hinter der Scene).

Seht, der König ist im Streit;
Folgt ihm, laßt ihn nicht in Noth!
(Lidor kommt verwundet zurück und stürzt zu Boden;
Lylas und Phrygus verfolgen ihn; von der
andern Seite erscheint Semiramis.)

Phrygus.

Ich will diesen Sieg vollbringen!

Lylas.

Ich will diesen Ruhm erringen!

Semiramis.

Haltet, gebt ihm nicht den Tod!

Phrygus.

Du beschüttest ihn?

Semiramis.

Gewiß!

Denn nicht hingewürgt, gefangen
Ihn zu sehn ist mein Verlangen.

Lidor.

Ja, du siegst, Semiramis,
Weil's dem Schicksal so gefällt,
Das mich stetem Unglück weichte,
Und weil auf des Rechtes Seite
Nimmer ja das Glück sich stellt.

Semiramis.

Gebt Befehl, mit dieser wilden
Schlacht nicht weiter fortzufahren.

Phrygus.

Raum sind von der Feinde Scharen
Auf den weiten Kampfgefilden
Trümmer noch; am Ufertraum
Wandelt durch so blut'ge Thaten
Aller Sand sich in Granaten,
In Korallen aller Schaum.
Durch die Wüste, vor den Streichen
Deines Rächerarms erbebend,
Die entkommen sind noch lebend,
Fliehen stolpernd über Leichen.

Semiramis (zu Lidor).

Daß ich mich zur Haft bequeme,
War dein Plan; drum den' ich nun
Nur mir selbst genug zu thun,

Da ich dich gefangen nehme.
Undankbares Raubthier nanntest
Du mich heut, dich treuen Hund.
Wenn du so mit frechem Mund
Ladel mir, dir Lob erkanntest
Und ich nun zu rechter Zeit
In ein Raubthier mich verwandle,
Dich als einen Hund behandle,
Ueb' ich keine Grausamkeit.
An des Kronpalastes Schwelle
Sollst du angeketet stehn
Und dort bleiben; ich will sehn,
Ob du treu auf jener Stelle
Und mit Sorgfalt wachst für mich;
Denn es ist des Hundes Sache,
Daß er treu den Herrn bewache
Und dein Herr nunmehr bin ich!

Lidor.

Es ist wahr, doch bist du hier
Gleich mein Herr und ich dein Hund,
Dennoch sonder allen Grund
Suchst du solche Treu in mir,
Dem Beschimpften. Uebermuth
Macht, daß sich die Neigung wende,
Der gequälte Hund am Ende
Beißt er seinen Herrn in Wuth.
Mich, der dir zu Füßen liegt,
Den vom Glück verrath'nen Krieger
Strafe nicht so hart.

Lylas.

Der Sieger

Ehret stets, den er besiegt!
Dies als Dienstlohn zu empfangen —
Denn ich sing ihn ja für dich —
Fleh' ich dringend.

Phrygus.

Nicht so ich,

Der ihn gleichfalls nahm gefangen.
Sondern strafe hart die wilde
Unthat, daß am künft'gen Tage
Keiner solchen Frevel wage
Im Vertrauen auf deine Milde.

Lylas.

Siege doppelt durch Verzeihn!

Phrygus.

Strenge zücht'gen, das heißt siegen.

Semiramis.

Du hast recht, dort soll er liegen.

Lidor.

Daß den Tod mir angedehnt,
Fürstin, doch nicht heiße gut,
Daß ich leb' in solchem Schimpfe.

Semiramis.

All dein Jammern neigt zum Olimpfe
Wenig meinen stolzen Muth. —
Laßt mir jenen Bauer kommen,
Der von Askalon mit mir
Ran nach Ninive und hier
Hat hernach das Amt bekommen,
Meine Hunde zu besorgen.

(Chato kommt.)

Chato.

Hier ist Chato, Königin,
Der dir folgt, wo immer hin.
Denn vor Kriegesfurcht geborgen
Ist er längst, seitdem er weiß,
Daß du allezeit es bist,
Die des Sieges sicher ist,
Weil zu deinem Glück und Preis
Stets Fortuna sich erklärt;

Was ich daraus schon erfahre,
Daß sie mir viel graue Haare
Und kein einz'ges dir bescheert,
Da wir doch von gleichem Alter —
Vierzig mirder oder mehr —
Und auch find an Glück so sehr
Beide gleich.

Semiramis.

Steh' auf, du Alter!
Gleich an Glück?

Chato.

Ei, ganz genau;
Burden wir zu gleicher Zeit
Nicht verwittwet und befreit,
Du vom Mann, ich von der Frau?
Doch daß ich vermählt gewesen,
Herrin, mag dir Antrieb sein,
Mir ein Knechtchen zu verleihn,
Das mich löst vom Hundewesen.
Was befehlst du?

Semiramis.

Auf die Weise,
Chato, wie du hältst im Stalle
Meine Wind- und Jagdhund' alle,
Halte diesen Mann; als Speiße
Werd' ihm ihre Kost zu Theil,
Wer sich naht dem Schloßgehege,
Soll ihn schauen und ihm lege
Um den Hals ein Koppelseil.
Und behültest du ihn nicht,
Wirfst du gleichen Lohn gewinnen.

Chato.

Aber will er mir entrinnen,
Was denn thu' ich mit dem Wicht?

Semiramis.

Macht zur Rückkehr euch bereit
In die Stadt. Kommt mit, Lidor,
Den zum Zeugen ich erkor
Meiner stolzen Eitelkeit.
Neben meinem Bügel sehn
Soll dich alles Volk.

Lidor.

Zu schwer
Räthst du dich!
Lylas (zu Semiramis).

Hör' an!

Semiramis.

Nichts mehr!
Phryxus.
Du thust recht.

Semiramis.

So soll's geschehn.
Wolltest du als Hund dich loben,
Nenn' es nicht zu harte Rache,
Wenn ich jetzt zu dem dich mache,
Wozu selbst du dich erhoben.

Phryxus.

Mit Triumphgejauchz empfang
Babylon die Siegerin,
Ihre Helmschnigen!

Alle.

Hoch Semiramis und lange!
(March. Alle ab bis auf Chato.)

Chato.

Ei, was für verwünschte Plage
Hat das Glück mir zugehilt!
Das nur hat mir noch gefehlt
Schier am Ende meiner Tage!
Hilft in solcher Schicksalsstunde
Sorg' und Eifer mir nicht fort,

Ist dies schlimmer noch als dort
Der Soldat im ersten Stücke.
Ich ihn hüten, der mit Fleiß
Keinen Pfennig hüten kann?
Thu's, wer will! Genug thut ein Mann,
Der sich selbst zu hüten weiß.
Ha, in welcher Herrlichkeit
Spritzt sich auf der Siegesbühne
Diese stolze, diese kühne
Tochter ihrer Eitelkeit!
In der Welt geht alles rund,
Nur mein Loos wird immer schlechter;
Denn aus einem Hundewächter
Werd' ich nun ein Wächterhund. (Ab.)

Saal im Palast.

(Musik. Semiramis mit ihren Frauen und Gesolge tritt auf.)

Semiramis (rückwärts gewandt).

Diese Schwell' ist deine Sphäre,
Du vernunftbegabtes Thier!
Keinen laß herein.

Asträa.

In dir
Siegt heut über Mars Rhythere.

Livia.

Welch ein wundervolles Glück!

Semiramis.

Nimm, Asträa, diese Wehr,
Livia, gib den Spiegel her —
Nun an meinen Bug zurück!
Singt nun weiter jenen Chor,
Den man anstimmt, als das Klingen
Der Drommet' euch fñhrt' im Singen;
Denn ich weiß, daß ich zuvor
Mit Vergnügen ihn gehñrt,
Und man soll gewiß nicht sagen,
Daß die Schlacht, die ich geschlagen,
Mich in meiner Lust gefñhrt.
Fahrt in eurem Singen fort;
Und auch dieser Rahn befahre
Wiederum das Meer der Haare,
Wo er lag in seinem Port.
(Sie setzt sich und kñmmt ihre Voden.)

Gesang.

Schauet hier Semiramis,
Die durch Muth und Reiz erhoben,
Ist das Wunder der Geschichte
Und der Zeiten Stralentrone. (Or s.)

3) Der Aufschneider.

(„Die große Zenobia“, sechste Scene des ersten Actes.)
Zenobia, Irene, nachher Perjus, der die An-
deren bei seinem Auftreten nicht bemerkt.

Perjus (für sich).

Drei der Mittel gib's auf Erden,
Um zu fördern unsre Sachen;
Erstens muß man Hochzeit machen;
Zweitens muß man Wittwer werden;
Drittens muß man tapfer lügen,
Doch mit Kunst. Von diesen drei'n
Soll es nun das Letzte sein,
Dem ich denke mich zu fügen.
Ein Soldat bin ich, zur Noth,
Und ich schonte stets mein Leben;
Nun im Sande fand ich eben
Einen tapfern Krieger todt.
Diese Schriften hier, ein Zeugniß

Seiner Thaten, hinterließ er,
Denn' ich, mir — Andronius hieß er —
Und benutzend das Ereigniß
Hol' ich unter seinem Namen
Mir den Lohn; der erste nicht
Bin ich ja, der Früchte bricht,
Die gereift aus fremdem Samen.

Irene (zu Zenobia).

In dein Zimmer, Herrin, wagt
Sich ein Kriegesmann.

Zenobia.

Irene,

Allen Kriegern hab' ich jene
Freiheit nimmer noch versagt.
Wer seid ihr?

Perfius (niederknieend).

Ich will's berichten,

Wenn mein schmutz'ger Mund in Ruße
Diesem deinem Zwerg von Fuße
Einen Kuß erst darf entrichten.

(Er steht auf und überreicht die Papiere.)

Antwort wird auf deine Fragen
Dieser Schriften Zeugniß sein.

Zenobia.

Und wie heißt ihr?

Perfius.

Perfius — nein,

Nein, Andronius wollt' ich sagen.

Zenobia.

Ihr Andronius?

Perfius.

Jederzeit.

Zenobia.

Gut, daß ich euch hier empfangen.
Euch zu kennen wünscht' ich lange;
Denn von eurer Tapferkeit
Wußt' ich.

Perfius.

Deiner Gnade Schluß

Kann sie mir allein gewähren.

(Bei Seite.) Schön, mein Glückchen!

Zenobia (lesend).

„Einen schweren

Kampf durchfocht Andronius“ —

Und in welchem Kampf befand

Sich der Tapfere?

Perfius (bei Seite).

Bei den Ohren

Pack' sie mich. (Laut.) Ich ging verloren,

Oh' ich noch in ihm mich fand.

Zenobia.

Wie?

Perfius.

Ein Weinberg hatt' 'nen Kiesen

Zur Bedeckung; jede Beere

Schien ein Faß an Größ' und Schwere.

Einst nun mußt' ich gegen diesen

Goliath zu Felde ziehn.

Trauben sollt' ich für die Scharen

Holen, weil sie hungrig waren.

Da er mich zu merten schien,

Sucht' ich — bei dem einen male —

Mehr in List als Muth mein Wohl:

Eine Beere mach' ich hoch!

Und verkroch mich in die Schale.

Er, der Menschenfleisch indessen

Ausgewittert, naht sich sagte.

Was geschah? Der Teufel machte

Eben jetzt ihm Lußt, zu essen;

Just die Beere wollt' er gern

Und so schluckt' er meine Glieder
Halbgetaut auf einmal nieder.
Doch im Wahn, ich sei der Kern,
Spuckt' er so mich wieder fort,
Daß ich gleich in einem Bogen
Bis zum Heere kam geflogen,
Fünffzig Meilen weit von dort.

Zenobia (lesend).

„Ohne Leiter einen Wall

Hat Andronius erklimmen.“

Perfius.

Da ich dieses unternommen,

War ich leichter als ein Ball.

Zenobia.

Wie geschah es?

Perfius.

Als ich kam,

Sah ich eine Lanze neben

Jenem Walle sich erheben.

Und was macht ich nun? Ich nahm

Einen Strid und zog hernieder

Bis zu mir des Baumes Gipfel,

Setzte fest mich auf den Wipfel

Und ließ nun die Schlinge wieder

Langsam nach. Raum aber fand

Er sich frei, so schnell' er sich

So gewaltsam auf, daß ich

Auf dem Walle mich befand. —

Mit so abgeschmacktem Zeuge

Wünsch' ich bloß dir Spaß zu machen,

Nicht als wären wahr die Sachen;

Doch der Himmel ist ja Zeuge

Meiner Thaten und nicht gut

Wär' es, sie zu wiederholen.

Zenobia.

Gut hast du dich mir empfohlen

Durch Bescheidenheit und Muth.

Um dich selbst nicht zu erheben,

Niederst du zwar den Bericht,

Aber die Vollbringung nicht

Und ergößtest mich daneben.

Mehr Vertraun ist dir gelungen

Zu empfangn mit deinen Siegen

Dadurch, daß du sie verschwiegen,

Als indem du sie errungen.

Nob erniedrigt nur den Helden

Und so bin ich dir verpflichtet;

Was mir dies Papier berichtet,

Brauchst du selbst mir nicht zu melden.

Und da mir zu gleicher Zeit

Dein Verstand und Muth gefallen,

Sei von nun an, du vor allen,

Meinem nächsten Dienst geweiht.

Perfius (niederknieend.)

Welches Heil wird mir erwiesen!

Diesen Fuß laß ich nicht mehr;

Kannst' ich Zwerg ihn auch vorher,

Kenn' ich jetzt ihn einen Kiesen.

Protilda (auftretend).

Dich zu sprechen wünscht' ein Mann

Mit verhülltem Angesicht;

Seinen Namen nennt er nicht,

Doch gibt sich als Römer an.

Dir sei's wichtig, sagt er.

Zenobia.

Mir?

Laß ihn kommen.

Perfius.

Doch betrachte —

Wenn der Teufel Unheil machte —

Zenobia.
Du, Andronius, bleibe hier,
Denn sein Plan ist uns verholten
Und nie kann ich sich'rer sein
Als bei dir.

Persius.
Wahrhaftig, nein!
Laß noch hundert andre holen.
(Decius tritt auf mit verhülltem Angesicht.)

Decius (niederknieend).
Sieh' mich, Herrin, dir zu Füßen.

Persius.
Reichen hundert auch wohl zu?
Zenobia.

Steh' nur auf.
Decius.
Bergönne du,
Hier allein dich zu begrüßen.

Persius.
Sprich nur, da er dich allein
Sehn will, daß ich mich entferne;
Ich bin höflich und nicht gerne
Mag ich Schuld an Sündung sein.

Zenobia.
Nun wohlan, entfernt euch alle.

Herzlich gern.
Persius.

Frene.
So laßt uns gehen.
Zenobia.

Aber draußen bleibe stehn
Und sei dort in jedem Falle
Fertig und bereit.

Persius (angstvoll).
Schon gut.
Zenobia.
Kannst du gleich so zornig werden?
(Bei Seite) Schon in Stimm' und in Gebärden
Zeigt sich deutlich seine Wuth.
(Laut) Maß'ge dich!

Persius.
Wenn du's verlangst.

Zenobia.
Was er will, ist wohl nicht schlimm.

Persius.
Nun ich maß'ge mich. (Für sich) Für Grimm
Hält sie meine Todesangst. (Griech.)

VI.

Rojas.

Außer meinem König — Keiner.¹⁾

1.

(Akt 2, Scene 16, 17.)

Im Hause des Don Garcia del Castannar. Don Garcia allein.

Don Garcia.
Es mögen mich beneiden,
Die stolz und prächtig sich in Purpur kleiden,

¹⁾ Dieses Drama, sagt der spanische Kritiker Dchoa, ist in Spanien so populär, daß es kaum einen halbwegs gebildeten Jüngling geben dürfte, der nicht Stellen daraus auswendig wüßte. Auf den stehenden Theatern in den großen Städten wird es fortwährend aufgeführt und selbst in Landstädten und Flecken ist es wohlbekannt, da es das erste Stück ist, mit welchem die vagabunden Bühnen, wenn sie Sommers auf Landgrasung ausgehen, glanzvoll festlegen. Man kann sagen, daß dies Stück von dem ungeheuren dramatischen Repertorium Spaniens das bekannteste ist.

Um diesen sel'gen Herd,
Der mir des Glückes reinste Lust gewährt,
Den Trug und Lüge meiden:
Wenn Schelsucht euch verzehrt,
Ehrlich und profan —
Bei solchem Gunstgeschick,
Veracht' ich euren Wahn.
Wenn Blanka ich erblicke,
Fehlt nichts bei solchem Reiz an meinem Glücke. —
Himmel steh mir bei! Was seh ich?
(Don Mendo kößt, vom Balkon hereintretend, die Thüre auf. Als er Don Garcia erblickt, verhüllt er sich mit seinem Mantel.)

Don Mendo.
Teufel, muß ich ihn hier treffen,
Garcia del Castannar!
Wuth, mein Herz, es ist geschehen —
Don Garcia.

Kitter — wenn das einer ist,
Der so Niedres kann begehen —
Falls euch irgend Drang und Roth
Hat verführt, mich zu bestehlen,
Sagt mir dreist, was ihr verlangt,
Und bei meinem Eid versprech' ich,
Daß ihr nicht mein Haus verlaßt,
Ohne daß ich's euch gegeben.

Don Mendo.
Laßt zurück mich gehn, Garcia.
Don Garcia.

Kimmermehr! Ich will für's Erste,
Wer ihr seid, genau erfahren!
Drum enthüllt euch auf das schnellste,
Ober diese Büchsentugel
Sucht den Weg zu eurem Herzen.

Don Mendo.
Nicht zu fehlen seid beklissen;
Zwar wir scheinen gleich jetzt eben,
Doch an Rang hab' ich voraus,
Was voraus ihr habt an Rechten.
(Für sich.)

Wie ich weiß, hat Graf Orgaz
Botschaft heimlich ihm gesendet,
Meinen hohen Stand verrathend.
(Laut.)

Mag das rothe Band euch lehren,
Welchen Mann ihr vor euch habt.
(Er enthüllt sich. So wie Don Garcia das rothe Ordensband Don Mendo's erblickt, läßt er, seinen Gegner für den König haltend, die Büchse aus der Hand fallen.)

Don Garcia (für sich).
Weh, der König. Gott, Allmächt'ger!
Und er weiß, daß ich ihn kenne!
Pflicht des Unterthans und Ehre —
Welch ein unglücksel'ger Zwiespalt
Muß hier meine Rache hemmen!

Don Mendo (für sich).
Das ist recht der Bauern Art,
Furcht und Zagen heißt ihn beben;
Freilich solchen niedern Menschen
Wird' ich mit Gewalt auch händ'gen.
Und den rühmte Graf Orgaz
Als so tapfer! Eitles Schwätzen!
(Laut.)

Ja, in eurem Hause bin ich
Weder stehn noch leugnen werd' ich,
Doch ich kam in dieser Nacht — —
Don Garcia.
Meine Ehre mir zu stehlen:
Herrlich wollt ihr mir und Blanka

Unsre Gastlichkeit vergessen,
Die wir euch so treu bewiesen.
Sehr verschieden wird den Menschen
Unsre Handlungsweise dünken:
Ich verehr' euch trotz der Kränkung,
Ihr, dem Treue ich gezollt,
Wollt zum Danke mich entehren.

Don Mendo (nach der Büchse greifend).

Dem gekränkten Bauer trauen
Wäre Thorheit; mir verheße
Zur Bertheidigung dies Gewehr.

Don Garcia.

Was beginnt ihr? An der Erde
Laßt die Büchse und erwägt,
Daß ich deßhalb euch verehere,
Um den Glauben euch zu nehmen,
Als ob ihr im Vortheil wäret.
Mein Verfahren wird allein
Durch dies rothe Band geregelt,
Diesen Gurt von Spaniens Sonne,
Die mit ihrem Stral mich blendet.

Don Mendo.

Also habt ihr mich erkannt?

Don Garcia.

Kömt es an der Wirkung sehen.

Don Mendo.

Die Gemugthuung verbietet
Mir mein Rang. Was soll geschehen?

Don Garcia.

Geht von hinnen, bittet Gott,
Die Geküßte euch zu zähmen.
Rehret nie zum Kastannar!
Dies unsel'ge Unternehmen
Zu bestrafen ziemt nicht mir,
Mag der Himmel mit euch rechten!

Don Mendo.

Dankbar werd' ich sein, Garcia.

Don Garcia.

Eure Gunst ist mir entbehrlich.

Don Mendo.

Daß nur nicht der Straf Orgaz
Dies erfährt!

Don Garcia.

Ich will's versprechen.

Don Mendo.

Gott befohlen.

Don Garcia.

Er bewahre

Mich und meine Blanca ferner
Vor Versuchung.

Don Mendo.

Euer Weib —

Don Garcia.

Haltet ein mit eurer Rede!
Euch allein trifft alle Schuld,
Lehret mich mein Weib nicht kennen!

Don Mendo (für sich).

Blanca, ach, vergehen muß ich,
Du und Er seid mir entgegen!
Doch er schonet den Beleid'ger
Und du iddest den Verehrer.

(Er will abgehen).

Don Garcia.

Wohin wollt ihr?

Don Mendo.

Nach der Thüre.

Don Garcia.

Wie verblendet, wie verblendet!
Hier geht, wo ihr hergekommen.

Don Mendo.

Kennt ihr mich?

Don Garcia.

Bei meiner Ehre,

Wüßte ich nicht, wer ihr seid,
Köpfings kämet ihr zur Erde,
Doch jetzt nehmet diese Büchse,
Denn ich geb' euch zu bedenken,
Daß hier Räuber im Gebirg
Hausen, die euch leicht verlegen
Könnten, wenn sie euch mißkennen.
Rasch hinunter, denn ungerne
Wüßcht' ich, daß es Blanca wüßte.

Don Mendo.

Darin treffet ihr das Rechte.

Don Garcia.

Eilig, eilig nur, Sennor,
Spart euch diese Komplimente!
Und wenn ihr hinunter steigt,
Fallt mir nicht; ich will nicht gerne,
Daß ihr strauchelt hier im Haus.
Nein, verlaßt es nur auf's schnellste!

Don Mendo.

Ich vergehe!

(Ab durch die Balkonthüre).

Don Garcia.

Steigt nur dreißt,

Fest halt' ich die Leiter. — — — Laßig

War dir's also, o Fortuna,
Mir getreu zu sein und stetig!
Wie hast du in's off'ne Meer
Mich hinausgeschleubert! Schrecklich
Hat das Wetter sich verändert!
In des heitern Tages Helle
Wirft der Himmel seinen Bliz,
Wo ich mich so sicher wähnte!
Ja, mein Unglück ist gewiß,
Nicht bezweiff' ich, was ich sehe;
Denn verkleidet sucht der König
Meiner Gattin nachzustellen.

Unglücksel'ger, der ich bin!
Ein geborner Graf, ein Edler
Von Kastilla, muß ich hier
Bauer sein in diesen Bergen
Und der heut'ge Tag erniedert
Mich zu etwas noch weit Schlechterm!
So bejahst du, Fürst Alfonso,
Daß ich dir so treu ergeben?
Aber nein, ich schweige; meine
Sühnung ist's, nicht sein Vergehen.

Und, du tiefbetrübt's Herz,
Laß uns auf ein Mittel denken;
Denn die Leiden, die Gefahren
Proben nur die muth'gen Seelen.
Blanca soll mit mir entflieh'n,
Meine Unschuld, meine Ehre
Soll ein and'res Reich beschirmen. — —
Doch das wird man Feigheit schelten,
Denn den Grund darf ich nicht künden,
Und dann heißt es: ich erbeite
Vor dem Zug gen Algeiras. —
Das ist wahr. Es scheint besser,
Mich dem Könige zu nennen.
Aber nein! das wird nicht gehen,
Sicher wäre mir der Tod,
Sein Gelüft nur nicht zu hemmen.
Doch, wenn Blanca Ursach ist,
Ich zu schwach zum Widerstehen,
Was soll ich hiebei beginnen?
Laßt ein König sich denn zähmen

In der Leidenschaft durch Tugl
Der Vernunft? — Ja, Blanca sterbe
Und mit ihr die Schmach! Der Uebel
Kleineres muß ich erwähnen.
Nicht die Eifersucht verdammt
Dich zum Tode, nein, die Ehre.
Vor der Infamie beschlich' ich
Mich auf Kosten deines Lebens.
Ach vergib mir, meine Blanca,
Von der Schuld weiß ich dich ledig,
Nur der Schidlichkeit Gehege
Zwingen mich und du mußt sterben! — —
Aber darf die Konvenienz
Einen Ritter so weit knechten,
Daß er gegen alles Recht
Opfert ein unschuldig Leben?
Ja, so bald ihm klar geworden,
Einsicht und Vernunft ihn lehren
Aus den schon vorhand'nen Zeichen
Künst'ge Schande zu erkennen. — —
Aber ich, geliebte Blanca,
Soll barbarisch und entsehllich
Aus des Busens Lilien reichen
Deines Blutes Purpurnellen?
Nimmermehr! unmöglich ist's,
Süße Blanca, meine Hände
Würden sie zertrümmern wollen
Dich, den Spiegel meiner Seele? —
Doch die Schönheit grade ist es,
Die mich bringt um meine Ehre: —
Tod für Blanca, Tod für mich!
Muth, mein Herz, und auf der Stelle
Sei durchbohrt i'hr Herz und meines,
Nlich' mit ihrem auch mein Leben,
Ihrem Athem, ihrer Seele
Sollen meine sich gefellen!
Nur daß mir die Kraft nicht fehle,
Daß mir Athem nicht gebreche,
Daß mir zwischen Wort und Schweigen.
Wenn ich meinen Arm erhebe,
Nicht das Blut im Herzen starre
Und dem Dolch das Morden wehre!

2.

(Akt 3, Scene 10, 11, 12.)

Saal im königlichen Palaste. Der König, die
Königin, Graf Orgaz, Don Garcia, Blanca,
Don Menndo, Gesolge.

König.

Blanca und Garcia hier?

(Zur Königin).

Recht von Herzen mich das freut.
Nun fürwahr sie sollen heut
Lohn empfahn von euch und mir,
Wie sich's ziemt.

Don Menndo (leise zum König).

Im Vertrauen,

Wer den eig'nen Ruf, Sennor,
Schlecht bewahrt, der kommt mir vor,
Als sei schlecht auf ihn zu bauen.
Glaubt mir, was ich selbst gesehen,
Wahrheit sagen ist mir Pflicht.

König (für sich).

Ob wohl Reid aus Menndo spricht?
(Laut).

Doch da seh' ich sie ja stehen:
Kommt, ihr Guten, und verschmäht
Meine Rebe nicht, ihr beidel!

Don Garcia.

Ritter, Gott verleih' euch Freude.
Laßt uns Seiner Majestät
Nur zuerst die Füße küssen.

(Er wendet sich an Don Menndo, dieser verweist ihn
an den König).

Don Menndo.

Wenn dies nicht der König wäre.

Don Garcia (für sich).

Ehre, meine ärmste Ehre,
So hast du dich täuschen müssen?

(Zum König).

Ebler Fürst, gerecht und groß,
Gebt uns beiden eure Hand!
Wir verdienen dieses Pfand,
Seid versichert — — ich —

König.

Laßt los.

Meine Hand! Ein jäh Erblaffen
Trieb die Furch' euch vom Gesicht!

Don Garcia (für sich).

Farbe hat ein Ebler nicht,
Wenn die Ehre ihn verlassen.

(Zum König).

Laßt euch ein Geheimniß sagen:
Sonne seid ihr, zieht an's Licht,
Was geschah; wie sollte nicht
Wahrheit auf der Stirn mir tagen?

König.

Hat euch wer beschimpft?

Don Garcia.

Ich kann

Deutlich meinen Feind erkennen.

König.

Wer?

Don Garcia.

Ich weiß ihn nicht zu nennen.

König.

So bezeichnet ihn!

Don Garcia.

Wohlan!

(Zu Don Menndo).

Laßt uns in den Vorjaal geh'n;
Wicht'ge Gründe mich bewegen,
Daß der Fürst nicht sei zugegen
Beim Gespräch.

Don Menndo.

Das kann gesch'hn.

(Don Menndo ab).

Don Garcia.

Muth, mein Herz, du wirst verttheidigt!

König.

Wo, Garcia, wollt Ihr hin?

Don Garcia.

Euren Willen zu vollzieh'n.

Da ihr's nicht, der mich beleidigt.

(Er geht Don Menndo nach).

König.

Mich beklümmert seine Noth,

Wer mag der Beleid'ger sein?

Don Garcia (hinter der Scene).

So löf' ich die Ehre ein!

König.

Halt, Vermess'ner!

Don Menndo (hinter der Scene).

Ich bin todt!

(Don Garcia kommt zurück, den blutigen Dolch in
die Scheide steckend).

Don Garcia.

Nein, du kennst mich nicht, Alfonso!

Rein Vermess'ner hat beleidigt
 Ohne vollgewicht'gen Grund
 Deines Königsitzes Freistatt.
 Nicht mit dieser niedern Tracht
 Rußt du mein Geblikt vergleichen —
 Von den Bergen ist mir nichts
 Als die schlichte Wahrheit eigen.
 Don Fernand el Emplazado,
 Dein Erzeuger, ließ beim Scheiden
 Höckerstaunt die ganze Welt.
 Jung schon mußte er erblicken,
 Ein Jahr zähltest du, die Moresn
 Zu der Zeit das Land durchstreiften
 Und in Asten nahm der Türke
 In Besiz die größten Reiche.
 Damals in Kastilla war der
 Stamm der Lara's ausgezeichnet
 Und man sagt, es hätten mehre
 Für das Thronrecht auf die Seite
 Gerda's sich gestellt; doch schworen
 Dir Unmündigem die Deinen
 Treue, wie den Kastilianern
 Stets der Ebelmuth war eigen.
 Von dem Graf Garci Bermudo,
 Der in Krieg und Friedenszeiten
 Damals hatte zu befehlen,
 Sagte man am Hofe heimlich,
 Daß er deiner Jugend halber
 Und Empörung zu vermeiden
 Sich verschworen, einem Andern
 Deine Krone zu ertheilen,
 Und Don Sancho de la Cerda
 Habe er dazu bezeichnet.
 Ob es wahr ist, ob erlogen,
 Will ich nicht bejahn noch streiten!
 Doch die Deinigen (bevor
 Sich zum mächt'gen Strom erweitert,
 Was ein Bächlein war, bevor
 Eine Feuersbrunst aus kleinem
 Funken aufgeflammt und eh' das
 Bäumchen ward zur stolzen Eiche)
 Nahmen ihn gefangen, warfen
 Ihn zu Burgos in die Eise.
 Sancho floh mit seiner Tochter
 Vor zwei Jahren im Geheimen,
 Seine Unschuld wagt er nicht
 Deinen Richtern zu erweisen.
 So verschwand in nichts die Wolke,
 Ohne länger zu verschleiern
 Deines Thrones Sonnenglanz,
 Und die Uebel mußten weichen.
 Damals kam des Grafen Gattin
 Hin nach Burgos in Begleitung
 Ihres Sohnes, der ein Alter
 Von fünf Jahren juft erreichte.
 Als sie von des Grafen Wächtern
 Ihn zu sehn Bergunft erheischte,
 So gelang ihr dies, vielleicht
 Mehr durch Gotteskraft als Weinen.
 Wenn der Henker auf dich wartet,
 Sprach sie, soll nicht mein Erscheinen
 Dich betrüben, sondern trösten.
 Sieh, ich werde dich befreien!
 Und bei diesem Wort entnahm sie
 Ihrem blonden Haar die Feile,
 Deren Hülfe bald genügte,
 Ihn zu lösen aus dem Eise.
 Als er frei geworden, gab sie
 Was an Gold und an Geschmeide
 Sie besah, und so bedeckte

Sie den Graf mit ihrem Schleier,
 Daß er durch die Wachen kam
 Mit dem Sohne, alle Beide
 Unbehindert. Während sie auf
 Raschen Hengsten vorwärts eilten,
 Legt indeß die Gräfin in sein
 Bette einen Wulst von Kleibern.
 Doch am andern Tag entdeckte
 Man die Kist; des Gatten Eisen
 Trug sie, bis man auf den Schultern
 Sie hinaus trug in die kleine
 Gruft. — In den Toledobergen
 Hemmt der Graf die stücht'ge Reise;
 Zwischen nackten Felsen macht' er
 Sich in einer Höhle heimisch,
 Deren Lage sie verbarg
 Seinen zornentbrannten Feinden.
 Dort vertauschte er die Stiefel
 Mit dem Bastgestlecht, die Seide
 Mit den wilden Fellen. Als er
 Eines Tags sich in dem reinen
 Spiegel eines Baches sah,
 Der dahinsfloß über Steine,
 Und sich sah in Pelz geküßt,
 Bart und Haare ungeschmeidig
 Pottig von den Schultern hängend,
 Starren Winsen zu vergleichen —
 Als er so sein Bild erblickte,
 Eines Thiers Gestalt bezeichnend,
 Sucht' er im Kristall umsonst
 Nach dem Bild aus frühern Zeiten.
 Von den Feldern, eh' der Herbst
 Farben von den Blumen streifte,
 Sammelt' er zur Winternahrung
 Wilde Früchte sammt den Zweigen,
 Klaren Quell in Schläuchen, süße
 Milch in rohgeschnitzten Eimern.
 Bei dem schwachen Schimmerlicht,
 Das sich stahl in diese kleine
 Höhle, welche von der Sündflut
 Noch ein traurig Ueberbleibsel,
 Lehrte er die Wissenschaften
 Seinem Sohn; der Knabe freilich
 Wuchs auf ohne Weltgebrauch,
 Wildem Thiere wohl vergleichbar.
 Doch der Jüngling statt der Wäcker
 Nahm die Waffen sich zu eigen
 Und mit borst'gen Ebern kämpfend
 Bracht' er heim das blut'ge Eisen.
 Seines alten Vaters Antlitz
 Trug der Nuzeln tiefe Streifen,
 Da fühl' er des Todes Nahen,
 Zwar geschwächt, doch rüft'gen Geistes;
 Und er sprach zum Sohn: Orgaz
 Biegt von hier nicht weit, so eile,
 Sag' dem Grafen von Orgaz,
 Daß mit geistlicher Begleitung
 Er zu dieser Höhle komme;
 Denn es liege im Verschleiden
 Ihm ein Freund und nah Verwandter.
 Nach Orgaz der Jüngling eilte
 Und der Graf entschloß sich ohne
 Langes Fragen zur Begleitung.
 Als sie nach der Höhle kamen,
 Fanden sie den Huls des Greises
 Sehr geschwächt. Er sprach zum Gaste,
 Der ihn ansah ernst und schweigend:
 Hier siehst du, mein Freund Orgaz,
 Einen Brand in Rauch verkleinert,
 Siehst in Staub das Bild zerfallen,

Das dem Ehrgeiz war geweiht.
Dies hier ist mein Sohn — so sprechend
Legt er auf mein Haupt die eif'ge
Hand — ich bin Garcí Bermudo
Und dies Kind soll sich auf deine
Hilfe stützen: die Juwelen
Widgen ihm sein Schicksal leichter
Machen, du als zweiter Vater
Sollst dich ihm als Schirm erweisen!
Und so, mit gebroch'nem Auge
In des Mönchs Arm erbleibend,
Starb er und das Band zerriß,
Das den Leib verknüpft dem Geiste.
Nach dem Castanar gebracht
Ward er Nachts bei Sternenscheine
Und des Himmels ew'ge Fadeln
Leuchteten der Leichenfeier.
Dort nun kaufte ich mir Aeder,
Baute Häuser und mit meiner
Blanka schloß ich dort den Bund,
Der die Herzen liebend einet.
So nun lebt' ich mit dem Pfluge
Eng vertraut, fern von dem Reide,
Von dem Hof und deinem Zorn,
Fürchtbefreit in der Verkleidung.
Da traf gestern Nacht ich diesen
Gast im Haus, meineidig schleichend,
Der es wagte, meine Blanka
Frech begehrlisch zu umkreisen.
Da ich ihn für dich gehalten,
Fälschlich durch Verriht geleitet,
Schont' ich sein, den wilden Zorn
In der Ehrfurcht Schranken weisend.
Doch mein Blut soll niemand schänden:
Meine Furcht ward jetzt beseitigt,
Rache heißte meine Schmach!
Und so mit des Dolchs Schneide
Tras ich sein verweg'nes Herz —
Beblos liegt er da! — Ich meine,
Daß du für entehrt mich hieltest,
Hätt' ich anders ihn bezeichnet,
Diesen Schänder meiner Ehre,
Als wie du ihn siehst als Leiche.
Wär's sogar ein Sohn der Sonne,
Wär's von deinen Granden einer;
Wär's in deiner Günst der Erste,
Wär's in deinem Reich der Zweite: —
Das bin ich, das ist mein Schimpf,
Das mein schmähliger Beleid'ger,
Das der Arm, der ihn getödtet,
Dieser Dolch des Urteils Schneide.
Doch so lange wie mein Hals
Mit den Schultern ist vereinigt,
Soll mich ungekräft beleid'gen
Außer meinem Rönig — Keiner!
Rönigin.

Nun, Gemahl?

Rönig.
Ich bin verwirrt.
Blanka.

Was liegt mir an meinem Leben?
Ich bin jene Tochter eben
Sancho's de la Cerda! Wird
Man Garcia's Leben rauben,
Sterb' ich gern mit ihm vereint.

Rönig (zum Grafen Orgaz).
Graf, was ist das?

Graf Orgaz.
Was sie meint,
Wahrheit ist's, ihr dürft es glauben.

Rönigin.
Zur Vergebung sehr geneigt
Bin ich.

Rönig.
Wohl, euch sei verziehn!
Blanka, eure Hand!

(Zu Garcia).
Jetzt hin,
Graf, in's Feld und dort gezeigt,
Daß Ihr ehret mein Vertrauen.
Don Garcia.

Nun, so laßt die Trommel schmettern!
Gleich dem Blige will ich wettern
Auf die saracenschen Gauen!
Von des Blutes Purpurströmen
Sei die Kriegesschale voll
Und mit diesem Ende soll
Dort mein Ruhm den Anfang nehmen!
(Dohn).

VII.

Moreto.

Troß wider Troß.¹⁾

(Akt 2, Scene 8 und 4.)

Saal im Schlosse des Grafen von Barcelona.

Der Graf. Diana, seine Tochter. Fürst Luis
v. Bearne. Graf Gaston v. Foiz. Graf Carlos
v. Urgel. Carlos' Diener Polilla. Cintia und
Fenisa, Hofdamen. Laura, Jose, Sänger
und Musikler.

Gejang.

Herbei, ihr Galane,
Und wählet die Damen!
Wenn Gastmacht wir feiern,
Trägt Amor die Maske.
Falarala, lalala.

Bearne.
Herrin, Zweifel darf ich hegen,
Weil das Glück mir selten lacht
Und dem Loos ich muß vertrauen.

Gaston.
Zweifel heg' ich ebenfalls,
Doch die Farbe auszuwählen
Sieht mir zu; ob ich sie traf,
Ist der Frau Fortuna Sorge.
Das gehört ganz in ihr Fach.

Diana.
Setzt euch nun, damit ein jeder
Seine Farbe wählen mag,
Wie es Brauch, und seine Gründe
Geb' er an für seine Wahl.
Dann wird die erwählte Dame
Sein für diesen ganzen Tag.
Seine Pflicht ist, ihr zu huld'gen,
Ihre Pflicht ist Günst und Dank.

Bearne.
Dies ist Sache der Fortuna,
Die, als thöricht blind bekannt,
Immer dem das Beste gönnet,
Der den mindsten Anspruch hat.
Ich bin ganz in diesem Falle
Und so ist erwiesen klar,
Daß zur Hoffnung ich berechtigt.

¹⁾ Dieses Lustspiel ist ohne Widerspruch das beste, welches die spanische Sprache besitzt. D. G. a.

Ihre Farb' ist meine Wahl,
Grün!

Cintia (für sich).

Von denen, die noch bleiben,
Wenn ich Carlos rechne ab,
Scheinet mir der Fürst von Bearne
Noch der Beste. (Laut) Fürst, ihr tragt
Meine Farbe, nehmt die Schleife.

Bearne.

Meinem Loos weiß ich Dank,
Schön'res konnt' ich nicht erhoffen, -
Wenn ich auch die Wahl gehabt.
(Sie tanzen mit einander, legen Halbmasken an und
ziehen sich auf die eine Seite der Bühne zurück, wo
sie stehen bleiben).

Gesang.

Es lebe die Liebe!
Ihr Hoffen und Harren!
Das Hoffen Verliebter
Ist Glück ohne Maßen.
Falarala, larala.

Gaston.

Hoffnung durft' ich niemals hegen,
Mißgunst eher! Jedermann
Darf sich mehr als ich berühmen,
Daß Fortuna ihm gelacht:
Also, weil ich eifersüchtig,
Fordr' ich himmelblau.

Fenisa.

Ihr habt
Mich gewählt. Hier ist die Schleife.

Gaston.

Raum daß noch die Farbe paßt,
Denn bei so erwünschtem Loos
Räumt die Mißgunst gern den Platz.
(Sie tanzen wie das erste Paar).

Gesang.

Wenn Glücklichgemord'ne
Die Eifersucht lassen,
So wird sie die Andern
Nachdrücklicher plagen.
Falarala, larala.

Polilla.

Was? auch ich muß Farbe wählen?

Diana.

Das ist klar.

Polilla.

So sei's gewagt,
Ehe noch auf meinen Wangen
Mich die Scham ganz schamroth macht.

Diana.

Welche Farbe?

Polilla.

Immer fand ich
An den Häßlichen Geschmack,
Vergestalt, daß ergrundgarstig
Jede fein muß, die mir paßt.
Alle Damen, die ich schaue,
Sind gar rosen schön und zart,
Demnach wird nun die Erwählte
Durch mich häßlich mit Gewalt.
Die als Rose eben prangte,
Wird von mir ganz hell gemacht.
Welke Rose, komm hervor!
Wer hat die?

Laura.

In meiner Hand
Ist die Farbe, nehmt die Schleife.

Polilla.

Von mir heißt sie Günst und Dank?
Und sie soll den Hof mir machen?

Laura.

Umgekehrt.

Polilla.

Das steht mir an,
Macht den Hof mir umgekehrt.

Laura.

Kannst du nicht verstehen, Schaf?
Du sollst mir den Hof ja machen!

Polilla.

Iß? Wohlan! Das Braten schmalz
Aus der Pfanne ist, mit deinem
Leint verglichen, rabenschwarz;
Fries und Flaus ist nichts dagegen,
Denk' ich an dein Lockenhaar;
Auch die fettsten Käseaugen
Reichen deinen weit an Glanz;
Sieben von den schönsten Mäulern,
Eins auf's andere gepackt,
Sind so groß nicht als das deine;
Fuß und Wein laß ich apart,
Das sind gar zu feine Sachen;
Wenn mir deine Huldbgestalt
Zusiel, fiel ich darum nicht:
Wer nicht fehlt, ist weit vom Fall.
(Sie tanzen wie die Vorigen).

Gesang.

Die welkende Rose
Erloren zur Farbe,
Hat Lust zu den Rosen
Und scheuet die Stacheln.
Falarala, larala.

Carlos.

Als der Letzte wollt' ich wählen,
Weil ich es nicht leugnen kann,
Daß mir die Verpflichtung lästig,
Schön zu thun; und weil mir das
Meine Laune ganz verbittert
Und nur Langeweile schafft,
Wähle ich in meinem Unmuth
Eine Farbe, die ihm paßt.
Blasroth ist's, das ich erlorn.
Wer hat blasroth?

Diana.

Prinz, ihr habt
Mich erwählt, hier nehmt die Schleife.

Carlos.

Wenn, Sennora, ich geahnt,
Was mich für ein Loos beglücke,
Hätt' ich nimmermehr gesagt,
Daß die Huldbigung mir lästig;
Denn nun ist sie treu und wahr.
(Sie tanzen).

Gesang.

Es zeuget von Unmuth
Die blasrothe Farbe.
Ist Unmuth nicht trotzig?
Wer troht, der verlangt?
Falarala, larala.

Polilla.

Mit galanten Zärtlichkeiten
Mach' dich nur im Voraus jatt
Wenigstens auf vierzehn Tage,
Doch vermeide Uebermaß.

Diana.

Die Musik soll uns geleiten
Auf den reichgeschmückten Platz

Und die Damen sammt den Rittern
Folgen dem Befehl des Tags.

Gesang.

So geht nun, ihr Ritter,
Und führet die Damen;
Wenn Fastnacht wir feiern
Trägt Amor die Masse.
Falarala, lalala.

(Alle ab bis auf Carlos und Diana).

Diana (für sich).

Diesen Mann will ich besiegen,
Wenn ich je Verstand besaß!
(Laut) Gar zu lau ist euer Huld'gen
Und man sieht nur allzuklar,
Wie viel Mühe euch das kostet.
Dennoch, heut ist kein Erlaß;
Wer nicht Schönheit, dem gebriecht es
Nicht an Liebe, an Verstand.

Carlos.

Wäre bloß verstellt mein Lieben,
Nimmer schien ich euch zu schlaff,
Denn, wo die Empfindung fehlt,
Ist die Zunge leicht und rasch.

Diana.

Also seid ihr mir gewogen?

Carlos.

Wäre ich es nicht, fürwahr
So empfänd' ich nicht dies Dangen.

Diana.

Ist das ernstlich, was ihr sagt?

Carlos.

Wenn die Seele laut es kündigt,
Ob die Zung' es hehlen kann?

Diana.

Aber sagtet ihr mir nicht,
Daß die Liebe euch verhaßt?

Carlos.

Ja, ich leugne nicht, so dacht' ich,
Eh' des Pfeiles Gift mich traf.

Diana.

Welches Pfeils?

Carlos.

Der süßen Hand,
Die in's tiefste Herz mir drang.
Und gleichwie der Zitterfisch
Den elektrisch mächt'gen Schlag
Durch das Netz und durch den Harnen
Treibt bis in des Fischers Arm,
Daß er starr wird und erlahmet:
So bis in die Seele drang
Jene Blut des süßen Giftes,
Das aus eurer schönen Hand
Meiner Hand sich eingefloßt,
Bis das Herz ergriffen ward.

Diana (für sich).

Herrlich ist es mir gelungen,
Daß den Stolz ich überwand;
Bitter soll er es empfinden,
Daß zu trocken er gewagt.
(Laut) Also liebt ihr jetzt im Ernste,
Ihr, der nimmer dran gedacht?

Carlos.

Feuer tobt in meiner Seele,
Meine Brust ist hell entflammt!
Eure Milde nur kann lindern
Diese Blut, die in mir raft.

Diana.

Was ist das? Laßt los die Hand!
(Sie nimmt die Halbmaske ab und stößt seine
Hand zurück).

Ich und Liebeshuld? Ihr habt
Durch die blinde Leidenschaft
Strafe zwar, nicht Spott erspart!
Mich wollt ihr zu Gunst bewegen,
Wenn von Liebespein ihr schwagt?

Carlos (für sich).

Das war übereilt, o Himmel!
Doch vielleicht noch schaff' ich Rath.

Diana.

Kam euch ganz aus dem Gedanken,
Daß ich für den Liebesfall
Euch mit herbem Trost bedrohte,
Auch wenn ihr vergebens klagt?

Carlos.

Sagt, Prinzessin, ist das Ernst?

Diana.

Liebt ihr nicht im Ernst und wahr?

Carlos.

Ich, Sennora? Glaubt ihr wirklich
Mich von Grund aus umgewandt?
Ich im Ernste lieben? Ich?
Kam euch wirklich dieser Wahn
In den Sinn? Ich lieben, Schönste?
Hegt' ich wirklich Leidenschaft,
Würd' ich sie aus Scham verschweigen.
Ich erfüllte, was der Tag
Mir als Pflicht hat vorgeschrieben.

Diana.

Ah, ich bin des Todes! Was?
War's nicht euer Ernst? (Für sich) Was hör' ich?
Find' ich noch zum Sprechen Kraft,
Da ich so beschämt mich sehe?

Carlos.

Euer treffender Verstand
Hätte das für Ernst genommen?

Diana.

Doch, was ihr vom Pfeil gesagt,
Von dem Fische und dem Harnen
Und daß ihr nur trozig wart,
Ehe euch die Hand berührte
Mit des Giftes süßer Kraft?

Carlos.

Das gehört zur guten Masse.
Wähnt ihr mich so stümperhaft,
Wenn Verstellung mir geboten,
Daß ich gar nichts leisten kann?

Diana (für sich).

Muß mir so etwas begegnen!
War ich denn so von Verstand,
Diese Blöthe mir zu geben?
Von dem Feuer bitt'rer Scham
Fühl' ich meine Seele glühen
Und ich fürchte, daß er's ahnt.
Diesen Mann verliedt zu machen,
Seh' ich meine Seele d'ran!

Carlos.

Man erwartet uns, Sennora!

Diana (für sich).

Muß mich blenden dieser Wahn?

(Laut) Also ihr — — ?

Carlos.

Was wollt ihr sagen?

Diana (für sich).

Was beginn' ich? Bin ich ganz
Blind? (Laut) Raffirt euch, laßt uns gehen.

Carlos (für sich).

Dieser Kunstgriff mir gelang.
So behandelst du die Liebe,
Spröde, Undankbare? Ha,

Aller Schnee des Aetna soll
Decken meiner Brust Vulkan.

Diana.

Wahrlich, ihr habt vielen Geist
Und ihr spielt so meisterhaft,
Daß für Wahrheit ich's genommen.

Carlos.

Höflich wart ihr in der That,
Daß ihr die Getäufchte spielt:
Für die Günst nehmst meinen Dank!
Denn so hattet ihr im Auge
Das, wozu Natur euch zwang
Und des Tages Schuldverpflichtung;
Weil ihr ernstlich so gethan,
Als ob ihr's geglaubt, so ginget
Ihr damit mir an die Hand,
Nicht den Schmeicheln aus
Und ergänztet meinen Plan.

Diana (für sich).

Scharf und beißend ist die Weise,
Wie er meiner Thorheit lacht.
Doch so will ich ihn schon fangen.
(Laut) Kommt und wenn es mir auch klar,
Daß ihr euch verstellt: nur weiter!
Ihr gefällt mir auf die Art
Um so besser.

Carlos.

Und weßhalb?

Diana.

Meinem Troß ist der Verstand
Mehr gefährlich als das Lieben,
Euer Geist gewinnt mich bald.

Carlos (für sich).

Wer's nicht merkte! Doch es werde
Nächst der Pfeil zurückgewandt.

Diana.

Nun, nur weiter!

Carlos.

Nein, Sennora.

Diana.

Nicht? Warum nicht?

Carlos.

Ich erschrad.

Weil ihr euch gewogen zeigtet,
Und so bin ich ganz und gar
Aus der Rolle drob gefallen.

Diana.

Nun, was hat es für Gefahr,
Wenn ihr mich zum Dank verpflichtet,
Ihr, mit so viel Geist begabt?

Carlos.

Die Gefahr, geliebt zu werden.

Diana.

Wäre das denn gar so arg?

Carlos.

Fürstin, das steht nicht bei mir;
Aber wäre es der Fall,
Könnt' es leicht mir tödtlich werden.

Diana (für sich).

Einer Schönen sagt er das!
(Laut) Und ihr glaubt, ich könnte wirklich
Je euch lieben?

Carlos.

Wenn ihr sagt,

Daß vom Danke zu der Liebe
Nur ein kurzer Uebergang,
Wenn ihr sagt, daß ihr mich vorzieht —
Was fehlt noch zur Liebe da?

Diana.

Weniger fehlt eurem Stolze
Zu der größten Arroganz,
Und dem Wenigen, was fehlt
An der Unart ohne Maß,
Geht ich lieber aus dem Wege.
Lacht mich!

Carlos.

Wird man euch im Saal
Nicht vermissen? Regt das nicht
Allerlei Vermuthung auf?

Diana.

Das ist einzig meine Sorge.
Dürst nur sagen, ich sei krank,
Mir sei etwas zugeflogen.

Carlos.

Wenn ihr also mich entläßt,
Bin ich meiner Pflicht enthoben?

Diana.

Habt Bedenken ihr etwa?

Carlos.

Diese große Günst erkenn' ich,
Fürstin, mit dem wärmsten Dank. (Carlos ab).

Diana.

Was geht vor in meinem Busen?
So von Zorn bin ich entbrannt,
Daß, wenn ich ein Mittel wüßte,
Zu bestriden diesen Mann,
Alles ich bei Seite setze,
Bis ich ihn verlobt gemacht,
Wiede selbst um dies Ereigniß
Sitt' und Anstand außer Acht!

(Dohn).

E.

Verfall und Wiederaufrichtung.

I.

Melendez Baldez.

Der flüchtige Amor.

Um in meiner Brust zu wohnen,
Ist Cupidchen, der Verräther,
Von dem Herzen seiner Mutter
Und aus Knidos fortgeflogen.
Seine Brüder ihn beweinen
Und drei göttlich süße Küsse
Will Dione jedem geben,
Der den Sohn ihr wieder bringet.
Tausend Liebende ihn suchen,
Aber keiner konnt' erfahren,
Schöne Doris, wo der Flüchling
Sich so listig hat verborgen.
Soll ich ihn Nytheren bringen?
Soll ich ihn in Ruhe lassen?
Ober soll ich die Belohnung
Der gebot'nen Küsse schmecken?
Ach du, die für seine Mutter
Hält der Flüchling mit den Flügeln,
Gib mir, gib mir einen ein'gen
Und nimm du ihn, süßes Leben!

(Wolff.)

II.

Triarte.

1) Fabel vom Esel und der Flöte.

Diese kleine Fabel,
 Gut nun oder schlecht,
 Ist mir längst begegnet
 Ganz von ungefähr.
 Nicht an einer Wieſe,
 Meinem Ort nicht fern,
 Ging vorbei ein Esel
 Ganz von ungefähr.
 Eine Flöte fand er,
 Die ein Hirtenknecht
 Dort vergessen hatte
 Ganz von ungefähr,
 Sie zu untersuchen
 Mühet er sich sehr
 Und blies drein recht tüchtig,
 Ganz von ungefähr.
 Und so wie sein Althem
 Durch die Röhre fährt,
 Da ertönt die Flöte
 Ganz von ungefähr.
 Ei, begann der Esel,
 Wie ich es versteh'.
 Wird man meinen Namen
 Noch in Zukunft schmähen? —
 Klein gibt es, denen
 Ohne Kunstgeſes
 Auch einmal es glücket
 Ganz von ungefähr.

(Hain.)

2) Fabel vom Bären und Affen.

Ein Bär, der sein Brot mit Lanzten
 Sich und seinem Herrn gewann,
 Fing einst, aufrecht wie ein Mannſen,
 Seine lankischen Touren an.
 Er, im Wahn, es schön zu machen,
 Sprach zum Affen: Ist das recht?
 Der, ein Kenner, mußte lachen
 Und antwortete: Sehr schlecht!
 Sehr wohl, sprach da jener wieder,
 Du begünstigt mich nicht sehr.
 Schmäckt nicht Anmuth meine Glieder,
 Schreit' ich nicht mit Kunst einher?
 Und das Schwein war gegenwärtig;
 Das rief: Bravo! wunderschön!
 Nimmer hab' ich noch so fertig
 Und so zierlich tanzen sehn?
 Das vernahm der Bär mit Schmerzen,
 Weg war seine Eitelkeit
 Und mit ganz beschaid'nem Herzen
 Gab er folgenden Bescheid:
 Als der Affe mich nicht loben
 Wollte, glaub' ich ihm nicht ganz;
 Doch da mich das Schwein erhob,
 Laugt gewißlich nicht mein Tanz. —
 Diese Regel merkt, ihr Dichter:
 Nicht viel Gutes schon beweist
 Die Mißbilligung weiser Richter,
 Schlimm'res, wenn ein Narr euch preißt.

(Hain.)

III.

Cienfuegos.

Eine Scene aus dem Trauerspiel „Die Gräfin von Kastilien.“

Sancho.) Die Gräfin.

Sancho.

So hast du endlich es dahin gebracht,
 Daß alle Liebe ich erſticken muß,
 Vergessen, daß du meines Vaters Wittwe!
 Denn so verlangst es meine Ehre, deine,
 Des Volkes Ehre und Gerechtigkeit.

Gräfin.

So sage, was dein Herz beſaſſet, ende
 Mit einem male die Myſterien.

Sancho.

Geh' in dich ſelbſt zurück und frag' dein Herz!
 Es wird dir ruſen: Wo iſt deine Treue,
 Die unverleſtlich du dem Gatten ſchwurſt?
 Schon der Gedanke macht mich ſchaudern: du,
 Garcia's Weib, des hohen Helden Gattin,
 Liebſt einen Morden; ſeinen Mörder?

Gräfin.

Ih?

Sancho.

Du biſt beſtürzt —

Gräfin.

Beſtürzt? — Ja wohl, ich bin's;

Du weide dich daran. Ich bin beſtürzt,
 Statt meines Sohnes, wie ich ſchön geträumt,
 Ein gräßlich Ungeheur mit meiner Liebe
 Genährt zu haben, das zu meiner Qual,
 Zu meiner Schande lebt. Er, der mich ſtreng bewahren
 Vor der Verleumdung gift'gem Hauche ſollte,
 Lebt gern und willig ihr ſein hoſhaft Ohr.
 Glender, wo iſt dein Beweis? Was haſt du,
 Das mich beſchuldigt, was?

Sancho.

Sieh' dieſen Brief.

Gräfin.

Der Brief... Allmächt'ger Gott! fort, fort mit ihm!
 Zerreiß ihn, wirf ihn weg, du Schändlicher!
 Mag ihn das Feu'r für immerdar verzehren
 Und niemals ſollen meine Augen wieder
 So ſchauderhafte Zeugen ſehn. Wenn ich
 Auch nie im Leben dieſen Brief geſchrieben,
 Nie dieſes Blatt, entehrend, meine Schande
 Verklündete — du haſteſt dennoch mich.
 Es haben Erd' und Himmel ſich verſchworen,

1) Sancho iſt der Stiefſohn der verwitweten Gräfin von Kastilien und der Gang des Stückes in Kürze folgender. Der moriſche Feldherr Almanſor, der früher dem Grafen von Kastilien beſiegt und erſchlagen, ſowie unter dem falſchen Namen Jayde die Gräfin kennen und lieben gelernt hatte, kommt nach Burgoſ, um mit Sancho des Friedens wegen zu unterhandeln. Er erneuert, wiederum unter dem falſchen Namen Jayde, die Bekanntschaft mit der Gräfin und ſie fordert ihn auf, er ſolle, um ihre Liebe zu ſohnen, den Almanſor, den Mörder ihres Gatten, tödten. Almanſors Inſognito wird aber dem Sancho verrathen, dieſer läßt ihn ſogleich einſperren und auch die Gräfin erſährt, daß Almanſor und Jayde ein und derſelbe Mann ſei. In der Verwirrung ihres Herzens ſchreibt ſie einen Brief an ihn, welcher aufgefangen und ihrem Stiefſohn überſtiefert wird. Sancho, welcher ſchon lange der Wittregentſchaft ſeiner Stiefmutter gern ſelig geweſen wäre, benützt die Gelegenheit, um ſie zu verkennen. Die Gräfin beſchließt, ſich zu rächen und wirft Gift in Sancho's Weinbecher. Indeſſen aber hat ein alter treuer Diener den Grafen umzuſtimmen gewußt, Almanſor ſoll freigelassen werden und die Gräfin nur für kurze Zeit in ein Kloſter gehen. Der Graf kommt mit dieſem Entſchluß, man geht zur Tafel, er will den vergifteten Becher leeren, da entleiht ſie ihm denſelben, leert ihn ſelbſt und ſtirbt. An ihrer Leiche verſöhnen ſich der Graf und der Mord.

Um mir zu schaden; ja, ich selbst, ich fluche
Dem Leben und mein einz'ger Wunsch ist Tod.

Sancho.

Du leugnest demnach, daß der Brief von dir?

Gräfin.

Ich leugn' es dennoch und gesetzt, er wär' es,
So würde mich ein zärtlich Herz vertheid'gen.
Ist's meine Schuld, daß ich gefühlvoll ward?
O daß mich doch die schredensvolle Flamme,
Die in der Brust die Liebe mir entzündet,
Urpflöglich tödtete, ich wäre glücklich!

Sancho.

Alein —

Gräfin.

Ich lieb' ihn, hörst du's? Es ist wahr.

Ich bin sein eigen und ich bin es ganz.
Erbrich, du Frecher, diesen Brief, du wirst
In jeder Silbe treue Liebe finden,
So unzerstörbar dort, wie hier im Herzen.

Sancho.

So liebst du Hayden?

Gräfin.

Ja, es freut sich
Mein Herz, es laut zu wiederholen; bis
Zum letzten Odemzuge lieb' ich ihn
Und stolz bin ich, dem ganzen Weltall es
Zu sagen.

Sancho.

Wohnt denn keine Scham in dir?

Gräfin.

Ihn nicht zu lieben, würd' ich stets mich schämen;
Ich hasse den, der nicht, wie ich, ihn liebt.
Er, der Glende, kennet nicht den Werth,
Den hohen Werth der reinen, schönen Seele.

Sancho.

So höhnest du des Vaters Schatten frech?

Gräfin.

Des Vaters? Deines Vaters? Schied er nicht
Hinunter zu der Todten traur'gem Reich?
O Sancho, Sancho! wüßt' er meinen Schmerz,
Was würd' er sagen? — Warum hab' ich nicht
Mit ihm den letzten Seufzer ausgehaucht!
Es würde beider Leben, beider Liebe
Dieselbe Gruft in Segnungen umschließen;
Da jetzt, o Gott! — ich lieb' ihn, lieb ihn noch,
Sch' ihn, wohin sich meine Schritte wenden,
Und trage stets im Herzen ihn mit mir.
Ich liebe ihn allein, ihn mehr als Hayden.
O Gott! gebendet bin ich — unwillkürlich
Spricht meine Lippe fremde Worte;
Verstehe nicht, was laut sich in mir regt
Und in ein Meer von Qualen mich versenkt;
Verzehrt von Liebe werd' ich — liebe dich,
Dich, Sancho, ohne Ende; meine Thaten,
Die Freunde, meinen Gatten, alles, alles,
Was segensreich der Erdkreis in sich schließt,
Sogar die starren Felsen meines Landes;
Nur mich allein hass' ich auf dieser Welt.
O Sancho, siehe laut und oft zum Himmel,
Daß mitleidsvoll auf dich herab er schaue,
Damit du nie, wie ich, im Kummer weinest,
Daß deine Seele zu gefühlvoll ward.

Sancho.

In eines Klosters friedensreicher Zelle
Wird deinem Herzen Ruhe wiederkehren.

Gräfin.

Was redest du von Frieden mir, vom Kloster?

Sancho.

Wenn sich die Sterne hell am Himmel zeigen
Und tiefes Schweigen auf der Erde ruht,

Wird in ein stilles Kloster man dich leiten,
Damit auch dir des Himmels Friede werde
Und deiner Wünsche schönster sich erfülle.

Gräfin.

Das wagst du mir zu bieten, nur zu denken?

Sancho.

Als Fürst erkenn' ich nur Gerechtigkeit
Und strafen muß ich den Verbrecher. Fremd
Ist Kindespflicht und Liebe mir. Du hast
Des Hochverrathes schuldig dich gemacht.

Gräfin.

Des Hochverrathes? Da ich meine Liebe
Tief in des Busens Innerstem verwahrt
Und niemanden beleidigt? — Frage dich,
Die Freunde frage und das ganze Volk,
Ob d'raus Verderben über sie gekommen?
Nur mir allein hab' ich geschadet, mir
Nur wehgethan, mit Schmerzen ohne Ende
Die wunde Brust erfüllt und dennoch willst du
Dafür mich neuen Martern übergeben?
Als du rebellisch gegen deinen Vater
Das Schwert gezückt, das Scepter ihm zu rauben,
Und überwunden siehst in seine Hände,
Da blieb zur Reue dir allein die Zeit,
Bis zur Besiegung deines Blutgerüstes —
Erinn're dich! da fiel ich vor ihm nieder,
Umklammete seine Knie mit wunden Händen,
Warf mich vor seine Schritte hin: die Liebe
Zu mir obfiegte und du warst gerettet.

Sancho.

Mit Freuden, Gräfin, will ich dir gestehn,
Daß zweimal ich mein Leben dir verdanke,
Und deßhalb werd' ich statt gerechter Strafe
Den Frieden dir aus Mitleid wiedergeben,
Der auf dem hohen Throne von dir floh.
Das Glück, das du verloren, soll die Stille
Des Klosters dir in vollem Maß ersetzen.

Gräfin (ironisch).

Ich nehme dankend Ruh und Frieden an,
Die du mir liebevoll und gültig bietest.
Mein Glück ist, ach! mein Unglück — mach' mich glücklich
In meinen Qualen — (wild) Ha, allmächt'ger Gott!
Ich stehe hier, wo ich befehlen kann?
Wie tief soll ich mich noch erniedrigen?
Kastilien gehorcht augenblicklich —
Bergiß das nimmer, Sancho! — meinen Winken.
Du herrscheft nur, weil ich dich herrschen lasse,
Und wenn ich's fordre, müßt vom Thron du steigen.

Sancho.

Vom Throne steigen? Meinem Vater dan! ich
Den Thron, nicht dir: dir dank' ich Schmach und

Schande,

Die auch mich trifft, weil du des Vaters Wittwe.
Du hast das Volk, das treue, abgewendet,
Denn zürnend siehst es jetzt zu dir hinauf
Und haßt die schändlich, gräulich Liebende.
Das ganze Land hallt von Verwünschung wieder,
Die du auf dein unselig Haupt geladen;
Ein Wunsch besetzt das Allgemeine: dich
In eines Klosters Mauern eingesperrt
Zu sehn. Noch heute soll erfüllt er werden.
Du wirkst noch heute gehn!

Gräfin.

Ich gehn? Glender! Mensch meines Fluchs, ich gehn? Ha, ich verstehe
Ich werde gehn und deinen Wunsch erfüllen
Auf Kosten meiner Ehre. — Wie die Erde
Umhüllet wird vom dunkeln Schleier der Nacht,
War meine Liebe tief in mir verborgen.
Du hast sie an das Tageslicht gezogen,

Mit Blühesstral das Dunkel aufgeheilt.
 Wer konnt' es ahnen, wenn du kindlich schwiegest?
 Für lange Zeiten hast du ausgesprochen
 Mit meiner Schwachheit meine ew'ge Schande;
 Nur fluchend wird man deinen Namen nennen.
 Ich werde gehn; doch hoffe nimmer du,
 Mich zu bezwingen. Wenn das ganze Volk
 Zu deinem Besten auch das Schwert erhebt,
 Mich schüzet Jayde; an der Mores Spitze
 Wird er erscheinen, siegen, dich verderben;
 Dein Thron wird fallen; ich werd' ihn besteigen,
 In Jayde's Armen selig leben, sterben —
 Und tief vor mir wird sich Don Sancho neigen!
 (Wolff.)

IV.

Arriaza.

Die Prophezeiung des Pyrenäus (1808).

Wie, voll von gift'gen Tüden,
 An seiner Höhle tief im Schoß der Erde
 Mit grimmer Wuth in seinen Flammenblicken
 Der Tiger lauert auf die scheue Heerde,
 Die auf dem Schmelz der Auen
 Der Sprünge Luft, des Bliehes Schnee läßt schauen:
 Also zur schwarzen Stunde,
 Als der Tyrann, der Ludwigs Thron geschändet,
 Mit seiner Fäße Fluch die erste Wunde
 Dem Pyrenäus schlug, begann geblendet
 Er mit den wüth'gen Augen,
 Der Untreu voll, an Spaniens Flur zu saugen.
 Schon war der Tag entschwunden,
 Der Schreckenstag, der auf den glüh'nden Erzen
 Der Hölle die Berewigung gefunden,
 Da er den Fürsten raubend von dem Herzen
 Des Volkes, tiefe Trauer
 Dem Waisenlande gab', — der Welt ein Schauer!
 Und als er aufgestanden,
 Bis an das Meer zu schaun, her von Pyrene,
 Wie großer Umfang sei den span'ischen Landen,
 Mit scheelen Augen, die der Mitleidssträne
 Nie Freistatt geben wollen,
 Doch von des Reides schwarzem Gift geschwollen:
 Sieh, hoch auf einer Spitze
 Der Berge, die gethürmt ihn rings umschließen,
 Bekralet von des Westens Sonnenblitze
 Gewahrt er stehend einen bleichen Riesen,
 Für den die Pyrenäen
 Raum nied'rer Boden waren, drauf zu stehen.
 Um seinen Gürtel hingen
 Gewölke, die im Abendlichte bluten,
 Mit Furchtbarkeit ihn gräßlich zu durchdringen,
 Die wilden Augen voll von träben Gluten
 Warf er den weiten Schatten,
 Dem höchsten Berge ähnl'ich, auf die Matten.
 Daß sich emporgerichtet
 Mit Felsenlast ein Titan, den Gewalten
 Des Zeus zum Troge, der ihn doch vernichtet,
 So wähnt — so steht, von kalter Angst gehalten,
 Vom Richtsgefühl bezwungen,
 Der Korze, unaussprechlich allen Zungen.
 Von Todesfurcht durchschaubert,
 Mit starrem Blick, worin nicht Wuth mehr hauset,
 Mit offnem Mund, worin der Athem zaudert,
 Das strupp'ge Haar, von kalter Furcht zerzauset,
 Wild um den Kopf gehangen,
 Wie um Medusens Haupt die grimmen Schlangen.

Und aus des Riesen Munde
 Rief schrecklich sich ein dumpfes Tönen hören,
 So fürchtbar hallend in der Thäler Grunde,
 Als wollte sich der Nord des Grolls entleeren.
 Mit fürchterlichem Beben
 Ward es vom Widerhall zurückgegeben.
 Napoleon (so tönte
 Das Donnerwort), Napoleon, sieh Rede!
 Wo birgst du das mit heil'gem Schmutz gekrönte
 Haupt Ferd in and's? Wohlhan, Verräther, rede!
 Ihn, der den Großen suchte,
 Durch Gruß verlockt, eh' er dem Buben fluchte.
 Er eilte voll Vertrauen
 Den Armen zu, die du ihm ausgebreitet,
 Zu edel, deiner Schlingen List zu schauen,
 In die er fiel, die Heuchlermaske gleitet,
 Und du, mit bitterm Hohne
 Raubst ihm das Scepter und die Königskrone.
 O schencklichstes von allen
 Verbrechen, die dir deinen Thron gegründet!
 Allein wahnst du vielleicht, daß den Basallen
 In solcher Noth die letzte Hoffnung schwindet
 Und sie mit feigem Beben
 Sich hirtelos in deine Hüden geben?
 Schau um dich her und labe
 Die wilden Blicke, wenn du rings die Fluren
 Verheert und öde siehst gleich einem Grabe,
 An deiner Wüthrichshorden blut'gen Spuren.
 Bis nach Madrid geleiten
 Wird dich der Nord und ihre Grausamkeiten.
 Doch wehe dir! verderblich
 Dir selbst sind alle Künste deiner Lüge!
 Verzweiflung macht den Heldenmuth unsterblich,
 Zum Schwert die Ketten und die Schmach zum Siege.
 Der Adwe Spaniens brüllet,
 Wenn blut'ger Thau ihm seine Nähen füllet.
 Horch, wie des Leuen Töne
 Zum Donner in Kastiliens Regionen,
 Zum Heulen werden für Asturia's Söhne,
 Nachschrei für die, so in Sewilla wohnen.
 Valencia ist erschüttert,
 Indeß Montapo's Boden dröhnt und zittert.
 Sieh bis an seine Grängen
 Das ganze Land in Kriegesglut sich röthen,
 Die Trommeln wirbeln und die Fahnen glänzen,
 Die Erze krachen, schmettern die Trompeten,
 Selbst die im Staube lagen,
 Die Lanzen braucht man in den Raketagen.
 Der Landmann trennt das Eisen
 Vom Pfluge los, ein Schwert daraus zu schaffen,
 Der Gatte muß sich von den Kindern reißen,
 Die eigne Mutter übt den Sohn in Waffen
 Und spricht: Zieh hin, sei bieder!
 Geräthet oder todt sieh ich dich wieder!
 Ha, Frevel! darfst du wagen
 Das Joch, wie deine Faust es eiern faßte,
 Der Freiheit Spaniens schmachvoll anzutragen?
 Und ward ein Hentler gleich aus jedem Gaste,
 So sind, trotz allem Toben,
 Wohl tausend Rächerarme schnell erhoben.
 Hoch auf der Berge Spitzen,
 Die ew'ger Sonnen Glutschein mürbe brennet,
 Siehst du des Pätis Söhn' in Waffen blitzen,
 Und er, der sich dein Hannibal genennet,
 Mehr als im Ruhm in Tüden,
 Muß sich vor dir, Scipio-Casta n n o s , bilden!!)

1) Anspielung auf die Niederlage und Kapitulation des Generals Dupont bei Baylen, wo Castanos die Spanier besiegte.

Wo find die wilden Scharen
Die gierig standen vor Valencia's Thoren?
Sie fliehn und nicht ihr Roß mag sie bewahren
Und ihrer Panzer Stahl — sie find verloren!
Mit Dolchen schwingt im Blitze
Sich der Valencier hinter ihre Sitze.
Sieh jene, sie verheeren
Um deinetwillen des Guadiana Wiegen,
Ihr theures Land! Wie fürchtbar zwischen Lehren
Des Todes Pfeile ungesehen fliegen!
Auch ohne Schlachttrommeten
Treibt Mars sie an, der Feinde Heer zu tödten.
Belangs auch deinen Kotten,
Barraco's fleiß'ges Volk zu überschwemmen,
Sieh, wie sie der Kyklopfänke spotten!
Sie höhlen sich Gefäß aus Fichtenstämmen, —
Dem siegesfrohen Krachen
Verstummet deiner eh'rnen Räufe Krachen.
Mag sich dein Unmuth mehren
Vor Saragossa's unbezwungenen Wällen,
Das deine Furien umsonst beschwören,
Wie weiß es ihren Uebermuth zu fällen!
Durch eh'rner Arme Dauer
Und treuer Busen feste Demantmauer.
Was frommt das stolze Höhnen,
Matt hingeschleudert durch der Falschheit Diener,
Wenn vom Olymp die Peisalkschäre thnen
Und Jubelstimmen alter Numantiner?
Die Enkel trifft ihr Segen,
Und mit den Lorbeern dichter Bombenregen.
Vor Volkeshuth zu schirmen
Vermag kein Gränzstein, und so wie in Wettern
Aus schwarzen Wolken Hagelschlossen flürmen,
Wenn laute Donner endlich ferner schmettern;
So stürzen von Gebirgen
Sie nieder, deine Adler zu erwürgen.
Bernimm in dumpfem Hallen
Den Todespruch! dort lies es eingegraben
Von Eumenidenhand den Stirnen allen:
Für meine Brüder muß ich Rache haben!
Denn selbst die Geister schweben
Wild in der Luft, zum Kampf sie zu beleben.
Ja, wie Ortaleswogen
Kommt Volkessrache, blut'ges Weh zu häufen
Auf jede Schar, die noch nicht ganz zerstoßen.
Auch deinen Bruder wird sie bald ergreifen,
Auf seinem Thron ihn finden
Und seiner Hand den Herrscherstab entwenden.
Nicht mag die Königskrone
Ihm fürder die unwürd'ge Scheitel zieren.
Von Stufe stürzt zu Stufen er am Throne
Zu Boden, Thron und Boden zu verlieren.
Dann mag er sich verbergen
Im Haufen deiner mordbegier'gen Schergen.
Die Zücht'gung wirst du finden,
Berruchter Räuber! du, auch du wirst fallen
Vom Stuhl der Macht, ich darf es dir verkünden,
Denn ich, weil es dem Kön'ge dort gefallen,
Auf dieser Berge Spitzen
Ward ausersahn als Geist das Land zu schützen! —
Wie diese Töne hallen,
Fühlt kaum der Wüthrich noch die Pulse schlagen,
Gleich einer Schlange plötzlich in den Krallen
Des Adlers durch die Lüfte fortgetragen,
Nun stürzt sie schmachtvoll nieder,
Im Grafe bergend die zerstückelten Glieder.
(Friedländer.)

V.

Bretón de los Herreros.

Der Maskenball.

An Dorila.

Wie verliebt ist meine Seele,
Doch wie fürcht'ham, doch wie blöde!
Was mir fehle, was mich quäle,
Wißt' ich beichten; aber schände,
Stoßt im Munde mir die Rede.
Doch an's Licht des Tages trete
Jene Pein und jene Schmerzen,
Die du schufest meinem Herzen!
Mit dem Kirren seiner Kette
Seufzt der Sklave um die Wette.
Aber wer gibt Sicherheit,
Wenn ich spreche: „Holde Herz,
Ich vergeh vor Liebesleid —“
Daß du nicht durch spröden Scherz
Mich zu Grab bringst vor der Zeit?
Oh ich Zeit und Raum gewinne,
Daß ich, Dorila, vermesse
Jenen Liebestampf beginne,
Führe ich dir unterdessen
Etwas andres vor die Sinne.
Ward einmal ein Ball gegeben,
Wo auch ich mich eingefunden,
Denn das sag ich unumwunden,
Nach der Kutte ging mein Streben
Nie in meinem ganzen Leben.
Welche Trachten, nicht zu sagen!
Halb Europa, halb die Welt,
Jegris und Abenceragen
Hätten sich in diesen Tagen
Auf den Friedensfuß gestellt.
Kimbern, Gothen kehren wieder;
Kleopatra und Rebekka
Gehn nach Jekka, gehn nach Mekka,
Regen luftig ihr Gefieder,
Drehen munter ihre Glieder.
Nasch beginnt der Klänge Reich
Und nach der Nazurfa Tone
Tanzt ein Bauer göttergleich
Mit der Türkin, drauf sogleich
Die Chinesin, der Wallone.
Andre essen, was sie können,
Wollen Krösus Schatz verschwenden.
Unter Damen und Klienten
Ueberall hört' ich dich nennen,
So galant ließ man sich finden.
Der Gefittete, der Grobe,
Kind und Alte, Zwerg und Riese
Schiene mir, o holde Sitze,
Seraphim zu deinem Lobe,
Engel aus dem Paradiese.
Aber was kommt dort heran?
Doppelsöpfige erscheinen,
Andre, die's noch besser meinen,
Schnallen einen weiter an,
Sind dreißöpfig angethan.
Wenig machten sich zu schaffen
Auf dem Balle junge Laffen,
Mit den feinsten Epigrammen
Warsen Herrn um sich und Damen,
Wise waren ihre Waffen.
Schönste! nicht kann ich beschreiben,
Meine Kunst wird da zu enge,
Solch anmuthiges Gedränge,

Solches Loben, solches Treiben
 Der beengten Menschenmenge.
 Dies sieht 'ne gelehrte Mäde
 Und mit wichtigem Doktorblick
 Spricht sie so gelehrt als schlau:
 Hier geht der Verstand in Stücke,
 Wo nicht gar der Weltenbau.
 Heute fand ich ohne Zahl,
 Häßlich wie der helle Teufel,
 Deßhalb plagte mich der Zweifel,
 Ob es sei ein Spuffkrawall,
 Ob am Hof ein sitt'ger Ball.
 Wer lacht zu der Zeit der Qual?
 Wer gepeiniget von Schmerzen?
 Wenn mit einer Schlang' am Herzen
 Leuchtet noch der Freude Stral?
 Solche gab es auf dem Ball.
 Welches Loben, welches Dröhnen!
 Welch Gemwälsche, welche Raute!
 Niemand, der sich nicht erbaute,
 Außer ein'gen alten Hähnen,
 Die stets keifen, die stets gähnen.
 Manche Dame zu der Stund'
 Gab ihr Antlitz frei und kund,
 Manche war nicht zu bewegen
 Ihre Karve abzulegen;
 Beides hatte seinen Grund.
 Alles konnte man hier seh'n:
 Wittwe, Jungfrau, Nichte, Tante,
 Taube, Kaye, häßlich, schön,
 Was sich irgend Dame nannte,
 Hin und her im Sale rannte.
 Dürfte ich dir doch erzählen
 Von der Masse göttergleich,
 Königin im Zauberreich —
 Klatschgeschichten? — da wird's fehlen,
 Junge, still! du sollst's verhehlen!
 „Da macht es der Herr zu bunt,
 Statt sich Amors zu entladen,
 Bringt er Tanz und Wasserbaden!“
 Spricht nun wohl dein holder Mund
 Und fürwahr nicht ohne Grund.
 Ach! wie fürchte ich ein Nein!
 Deßhalb such' ich die Verstecke;
 Doch kann Amor weise sein?
 Eben weil ich schlau mich denke,
 Kehrt das Unglück bei mir ein.
 Doch ich lehre nun zum Valle!
 Als des Festes Königin
 Sah ich eine Schäferin,
 Die an Reiz besiegte alle,
 Selbst der Venus stolzen Sinn.
 Offen war ihr Arm von Schnee
 Und ein leichter Gürtel schnürte
 Ihren Leib voll Grazie;
 Venusgleiche Haltung zierte
 Sie vom Wirbel bis zur Zeh.
 Und ein Kamm von Silber drückte
 Ihr gelocktes goldnes Haar;
 Die Perle, die sie schmückte,
 Welche Gold von Ophir war,
 Bot ein Meer von Glanze dar.
 Nicht daß dies ich preisen werde,
 Denn ihr wundervolles Haar
 War das reinste Gold der Erde
 Und ihr Schwänenhälschen war
 Silber von weit höherm Werthe.
 Von geklümeltem Perfal
 War ihr reinlich Schäfermädden,
 Und das wunderhübsche Mädchen

Ward verschönert tausendmal
 Durch die Schürz', hell wie Kristall.
 Reibisch hüllte zwar Zendal
 Ihres Busens holde Wellen,
 Doch sah ich das Herz ihr schwellen
 Und der Hüfte tausendmal
 Fluchte meine Liebesqual.
 Zwar ließ sehen der Perfal
 Fuß und mehr noch zum Entzücken
 Meinen schlauen Argusblicken,
 Doch verwünschte meine Qual
 Seine Fülle tausendmal.
 Ihre Lippen gleich Korallen,
 Ihre Augen gleich dem Blitze,
 Ein verzehrend Feuer allen,
 Auf die seine Flammen fallen,
 Stralen durch der Maske Rige.
 Ihres Hauches süßer Duft
 Füllte rings umher die Luft,
 Meine Seele mit Entzücken:
 Die Gestalt, die sie ließ bliden,
 Freute Todte in der Gruft.
 Nein, der Maske gleichen Rosen
 Nicht an Reize, wenn sie blühen,
 Der Valencianerin
 Nicht des Morgens, wenn die losen
 Bonnig mit Aurora kosen.
 Jede würde sie beschämen
 In dem Lande Murcia,
 An dem Strand der Gaudia
 Jede würd' zu Tod sich grämen,
 Die mein holdes Mädchen sah!
 Artigkeiten sagt' ich ihr
 Und nicht übel nahm sie's mir,
 Sondern dankbar ohne Gleichen
 Sprach sie gar zum guten Zeichen
 Manches liebe Wort mit mir.
 Ihre schöne weiche Hand
 Durft' ich fassen voll Entzücken
 Und, von Liebesglut durchbrannt,
 Halb von Sinnen und Berstand,
 Manchen glüh'nden Kuß drauf drücken.
 Und als sie sich demaskirte,
 War ihr Antlitz ein Magnet,
 Wonach stets mein Auge steht,
 Eine Taube, die mich irrte
 Und mir Liebeslieder schwirrte.
 Dieses holde Paradies,
 Das die Welt willkommen hieß,
 Dieser Zielpunkt meiner Liebe,
 Diese Flamme meiner Triebe
 Das bist du, o Dorilis.
 Die Erzählung ist zu Ende,
 Doch bei Reibe zürne nicht
 Dein geliebtes Angeficht,
 Nicht in trüb Gewölke wende
 Der Aurora reines Licht.
 Die Valencianerin
 Mag durch höhnisch strengen Sinn,
 Mag durch Sprödigkeit mich quälen.
 Dorilis werd' ich's erzählen,
 Dorilis gibt sich mir hin.
 Deine Hand gib noch einmal,
 Daß aus ihrer reinen Helle
 Götternektar mir entquelle.
 Schamhaft magst du tausendmal
 Hüllen deiner Augen Stral.
 Will die Hoffnung mir ertöden
 Dorila's feindsel'ger Sinn,
 Gibt die Maske mir sich hin.

Sei nur Dorilis für jeden,
Für mich Valencianerin!
Ahne nicht zu meiner Schmach
Der fatalen Sitte nach,
Zu verwandeln in Verderben
Und in Noth mein Bewerben
Nach der Fastnacht frohem Tag.
Sagst du aber dennoch nein,
Soll ich ewig elend sein,
Nun so denk: was ich erdachte
Und bedächtig hinterbrachte,
Soll in Schlaf dich kullen ein.

(?)

VI.

Mora.

Romanze von Aliatar und Zulema.

Aliatars und Zulema's
Hochzeit wurde zubereitet
Und in Wonne sollten wandeln
Fünfzehn Monde sich toll Kummer,
Aliatar, das Licht von Baza,
Und Zulema, Konda's Berle;
Er dem Keu'n an Muth, an Schöne
Sie den Sternen zu vergleichen.
Und schon nahte sich der Tag,
Schimmernd strahlen die Gemächer
Von den Teppichen der Türken
Und köstlichen Stidereien.
Heller glänzten noch die Funken
Süßen Leids, peinvoller Hoffnung
In den Blicken, deren Feuer
Liebesaufschub mehr erhigte.
Eine Nacht noch trennte beide
Von dem Glücke, eine einz'ge.
Ach die reichte hin, den Tag
Ihrer Jugend zu umwölken!
Goldner Sonne letzte Stralen
Glühten auf den fernen Höhen,
Aus der Berge tiefen Schluchten
Flohen leise Purpurschatten,
Süße Lüfte aus den Wäldern
Athmen her, die Blätter schlütteln
Linde Lüfte, säuselnd streichen
Sie wie bühelnd um die Fersen.
Aliatar an dem Gitter
Seiner hochverehrten Schönen
Sang in tiefgefühlten Worten
Also seines Herzens Wangen:
„Ach, dem Glück ist nicht zu trauen!
Sicher ist nur, was wir haben.
Erst verheiß'nes Glück ist keines,
Denn kein Glück ist, wo man fürchtet.
So der Schiffer, der den Fluten
Sich der ruhigen See vertrauet,
Wird ein unglücklich Verletzeng
Für der Wogen grause Brandung;
Und die Blume, ach! die holde,
Mit der süßen Frucht im Schoße,
Bricht erbarmungslos vom Zweige
Nordwinds Wehen, heftig schütternd:
Heiter taget es am Morgen
Unter Perlenthau und Rosen
Und am Abend reißt der Sturmwind
Feste Felsen aus den Wurzeln;
Kein Verlaß ist auf Verprechen
Des verräth'rischen Gesichtes,

Ach, dem Glück ist nicht zu trauen;
Sicher ist nur, was wir haben.“
Kaum erst war Aliatar's
Düfter Liebesang verflungen,
Als aus weiter Ferne her
Wilder Waffenlärm ertönte.
Christen waren's, die der Schirm
Dunkler Nacht herbeigezogen,
Kühnlich hatten sie sich bald
Einlaß in die Stadt errungen.
Aus dem Schlaf geschreckt die Moren
Suchen Waffen, sammeln Scharen,
Laufen bald, wohin Gefahr,
Bald, wohin die Angst gerufen.
Aliatar in voller Eile
Sattelt seinen Apfelsämmel,
Der in manchen Schlachten schon
Zeuge seines Ruhms gewesen.
Mit den andern Rittern allen,
Die er in den Kampf gerufen,
Gilt er mit verhängtem Flügel,
Doch nicht ohne bittere Klage
Und nicht ohne einen Seufzer
Aus beengter Brust zu lösen,
Wo zwei Mächte um ihn kämpften,
Liebesglut und Rittersreue.
Schon beginnt des Streites Hitze
Und die trummen Morensäbel
Kreuzen sich mit Christenschwerten,
Biegen sich auf festen Schilden,
Mit dem Widerstande doppelt
Sich die Wuth, die Christen wanken,
Aber weichend auch verlaufen
Iheuer sie den Sieg den Moren.
Als sie endlich sich entfernten
Und den Hügel schon erflommen,
Drang des Feindes letzter Schuß
Aliatar in den Lufen.
Leblos sank der Held zu Boden,
Der so wahr gesprochen hatte:
„Ach, dem Glück ist nicht zu trauen;
Sicher ist nur, was wir haben.“
Seiner Freunde Jammerrufe
Künden laut es in der Runde,
Der Zulema Herzenskummer
Und des Morenheers Verlust.
Sie vernimmt es. Als bald heften
Grausend starr sich ihre Blicke,
Von den holden Wangen schwindet
Alle Jugendglut, das Haupt
Senkt sich, ihre Schritte wanken
Und die Rosenglut der Lippen
Weicht dem blassen, welken Blau.
In der lebensmüden Seele
Hüllen alles Licht des Geistes
Tief in Nebel und in Nacht
Der Gedanken irre Bilder
Und in bitteres Lachen kehrt sich
Ihres Herzens herber Schmerz,
Wie bei dem, der sich des Traumes
Freut und vor'm Erwachen zittert.
„Wo ist Aliatar?“ sprach sie.
„Nein, es lägen die Gerüchte;
Aliatar ist nicht gestorben,
Nein, er lebet noch und liebt mich.“
Und dem Trugbild ihrer Liebe
Gilt die Unglücksel'ge nach,
Dornen hemmen nicht, noch Steine,
Noch der Wüste Sand die Schritte;
Wie die angeschoss'ne Hindin

Gilt verſcheucht ſie durch die Wälder;
 Dunkle Nacht erſchreckt ſie nicht,
 Nicht um Sturm und Wetter ſorgt ſie;
 Aufgelöst der Haare Flechten
 Wallen über ihren Nacken;
 Starr der Blick; der Fuß entblöht
 Und verwelkt iſt ihre Schöne.
 Unerwartet zeigt ſie ſich,
 Durch die hohen Berge ſchweifend,
 Den Bewohnern ſüßer Hütten
 Wie ein graufes Nachtgepenſt.
 „Wo iſt Aliatar?“ ſpricht ſie,
 „Meine Lieb', mein Glück, mein Ruhm?
 Aliatar iſt nicht geſtorben,
 Nein, er lebet noch und liebt mich.“
 Also ſtreift das arme Fräulein
 Durch die Gegend hin von Ronda,
 Suchend das verlorne Gut,
 Einſam irrend in dem Wahnsinn.
 Wenn von Müdigkeit bewältigt
 Unter einem Baum ſie hinſinkt,
 Wiederholt mit ſtarrem Blick ſie:
 „Aliatar lebt und liebt mich!

(Keller.)

VII.

San Miguel.

Die Riego-Hymne.¹⁾

Chor. Soldaten, das Vaterland
 Ruft uns zum Streit!
 Und Sieg oder Tod nur
 Sei jezt unſer Eid!

Solo. Die Hymne zum Kampfe
 Laßt uns ſingen, Soldaten,
 In tapferen Thaten,
 Mit fröhlichem Schritt!
 Und das Weltall ſoll ſtaunen
 Beim Schall unſrer Lieder
 Und ſchau'n in uns wieder
 Die Ehne des Eids!

Chor. Soldaten, das Vaterland u. ſ. w.
 Solo. Laßt uns ſchwingen das Eiſen!
 Nicht wagen die Sklaven
 Das Antlitz der Braven
 Und Freien zu ſchau'n.
 Schnell wird wie der Rauch ſich
 Zerſtreu'n ihre Heerde;
 Vor unſerem Schwerte
 Seht Nieh'n ſie voll Grau'n.

Chor. Soldaten, das Vaterland u. ſ. w.
 Solo. Die Welt jah ein Wagen
 Ein edleres nimmer,
 In lichterem Schimmer
 Nie ſtrakte der Muth
 Als am Tag, da entflammt
 Von heiligem Brand wir,
 Wie für's Vaterland hier
 Riego voll Blut.

¹⁾ Dieſes den hochherzigen Patrioten und Märtyrer Rafael Riego ſeternde Lied hat nur hiſtoriſchen, keinen poetiſchen Werth. Es kann ſich nicht entfernen mit den edeln Geſängen eines Arriaga meſſen. Urſprünglich von Riego's Freund und Stabschef San Miguel für das „heilige Bataillon“ während des Zuges von San Fernando nach Kordoba i. J. 1820 als Marschlied geſchrieben, iſt die Riego-Hymne ſeitdem allzeit und überall in Spanien wieder erſchallen, wann und wo ein Schlag gegen den Doppelgrübel des Bourbonen- und Paſſenthum's geſchah.

Chor. Soldaten, das Vaterland u. ſ. w.

Solo. Dem Führer ſei Ehre!
 Den laſſet uns preiſen,
 Der zuerſt ſchwang das Eiſen,
 Den Bürgerſtahl.
 Das Vaterland hörte
 Sein Donnern im Leide
 Und verwandelt in Freude
 Ward Jammer und Qual.

Chor. Soldaten, das Vaterland u. ſ. w.

Solo. Befolgt ward ſein Mahnen,
 Erhört ſeine Stimme.
 Der Tod ſoll, der grimme;
 Uns koſten kein Ach!
 Wir wollen als Männer
 Die Ketten zerreißen,
 Denn Leben konnt' heißen
 Dem Braven nur Schmach.

Chor. Soldaten, das Vaterland u. ſ. w.

Solo. Schon ruft's zu den Waffen —
 Nur Waffen noch richten,
 Nur Waffen vernichten
 Verbrechen und Trug.
 Ja zittert, ja zittert!
 Es zittre der Schlechte,
 Sieht den Speer im Gefechte
 Er ſauſen im Flug.

Chor. Soldaten, das Vaterland u. ſ. w.

Solo. Trompeten des Kampfes
 Das Echo ſchon wecken
 Und, dürftend nach Schrecken,
 Die Kanone brüllt ſchon.
 Des Kriegsgottes Stimme
 Ruft laut uns zur Rache —
 Der Genius erwache
 Hiſpaniſcher Nation!

(Fakerrath.)

II.

Portugal.

Hier konzentriert ſich die literariſche Blüthe ſtreng und eng um die politiſche Glanzperiode der Nation während des 16. Jahrhunderts. Die glorreiche Epoche, in welcher die Portugieſen unter der Regierung weiſer, thatkräftiger und hochgeſinnter Könige, beſonders Emanuel's des Großen (1495—1521), und unter der Führung von Helden wie Vaſco de Gama und Alfonſo de Albuquerque jene kühnen, dem Leben nach allen Richtungen hin neue Bahnen öffnenden Seefahrten und Eroberungszüge unternahmen, dieſe Epoche förderte auch die Perle, die einzige, aber unſchätzbare ihrer Literatur, die Luſiaden des Camoës, zu Tage. Und wie ſich Portugals politiſche Größe nach kurzer Dauer mit dem Ausgange des 16. Jahrhunderts, nachdem der unglückliche König Sebastian 1578 in Afrika Heer und Leben eingebüßt, zum Verfall neigte und ſeitdem nie wieder zu rechter Selbſtändigkeit und Geltung gelangen konnte: ſo hat auch von da ab die portugieſiſche Literatur nur ein welkes, hinſiechendes

Leben geführt, als ob sich die staatliche und poetische Produktionskraft in einem und demselben Zeitalter zumal erschöpft hätte.

Die Anfänge portugiesischer Literatur fallen in den Zeitraum vom 12. bis zum Ausgang des 15. Jahrhunderts. Zum Unglück wurde aber die volksthümliche Entwicklung der Poesie im Keime erstickt. Die nationalen Lieder (chacras) und Romanzen, welche auf spanischem Boden stets so lebenskräftig und einflussreich geblieben, mußten in Portugal schon sehr frühe einer süßlichen Hof- und Minnepoesie weichen, in welcher ausländische Einflüsse vorherrschend waren und die sich hauptsächlich mit unnatürlich schäferlichem Geleier und Gebudel abgab. Als die zwei ältesten portugiesischen Poeten werden in dieser Periode Gonzalo Hermiguez und Gago Moniz angeführt, deren Ruhm als Liederdichter Macias (mit dem Beinamen der „Verliebte“, von einem eifersüchtigen Ehemann im Gefängniß erstochen) in Schatten stellte. Ribeiro, der am Hofe des großen Emanuel lebte, leitete durch seine wohlklingenden Lirngedichte, sowie durch Abfassung des ersten portugiesischen Romans (Menina e Moça) die literarische Glanzperiode seines Landes ein. Mit ihm wetteiferte in schmachtender Lyrik sein Zeitgenosse Falçam, aber von weitaus größerer Begabung als beide zeigte sich Gil Vicente (gest. 1557), der mit richtigem Instincte das Volksleben zur Basis seines Dichtens machte und durch seine von Witz sprudelnden, wenn auch höchst mangelhaft komponirten Lustspiele und Farcen bedeutend in die Weiterbildung der dramatischen Kunst nicht allein Portugal, sondern auch Spaniens eingriff, welcher Umstand die gelegentliche Bemerkung gestattet mag, daß alle bedeutenden portugiesischen Dichter jener Zeit zugleich auch in lastilischer Sprache schrieben. Gil Vicente's nationaler Ton fand eine starke Opposition in dem Streben nach sogenannter Klassicität, wie es sich in den idyllischen, lyrischen und dramatischen Arbeiten des Saa de Miranda (geb. 1495) und des Ferreira (geb. 1528) kundgab und dann von Caminha, Bernardez und anderen weitergeführt wurde.

Bevor aber das Nationale gänzlich unterging in frostiger Nachkünstelung des Alterthums und der Ausländerei, sollte es durch Camoes noch seinen höchsten Triumph feiern. Luis de Camoes ward 1525 zu Lissabon geboren und nach einem Leben voller Abenteuer und Strapazen zu Wasser und zu Lande starb er — der sich für Portugal zum Krüppel hatte hauen lassen, der seiner Nation den unverwecklichsten Lorbeer um's Haupt gewunden — unbekannt, unbeachtet, als Bettler in einem Spital seiner Geburtsstadt im Jahre 1579. Die Lusiasden (os Lusiasdas), d. h. die Edhne des Rufus (des fabelhaften Gründers von Lusitanien oder Portugal), ist das Heldengedicht betitelt, in welches Camoes, auch als Lyriker höchst bedeutend, die ganze Begeisterung seines hochherzigen Genius ergoß und das uns überall deutlich erkennen läßt, daß sein Verfasser nicht bloß Dichter, sondern auch

Patriot, Krieger und Seefahrer war, der mit zu den Ersten gehörte, welche das Vorgebirge der guten Hoffnung umsegelten. „Wie den Schiffer“ — äußert ein trefflicher Kenner der Literatur Süd-europa's über die Lusiasden — „wie den Schiffer berauschende Wohlgerüche, schon von fern anwehend, in Wellen und Mühsal erquicken und ihm die Nähe von Indien verkünden: so weht ein blühender, ja berauschernder Duft durch dieses unter dem indischen Himmel erkonnene Gedicht; es ist der süßlichste Glanz darüber verbreitet und, obwohl einfach in der Sprache, erst in der Absicht und Anlässe, übertrifft es an Farbe und Fülle der Phantasie bei weitem den Ariost. Nicht bloß den Sama aber und die Entdeckung des Seewegs nach Ostindien besingt Camoes, sondern alles, was irgend aus der ältern Geschichte seines Volkes ritterlich, schön, groß, edel und rührend war, ist in dieses Gedicht eingeflochten und in ein Ganzes verwebt. Man hat an dem Gedicht die Einmischung der antiken Mythologie tabeln wollen, allein Camoes gebraucht sie nur als eine schöne Bildersprache für sinnreiche Allegorie. Sehr sparsam ist er übrigens damit. Und wenn er nun die Venus seine geliebten Portugiesen beschützen läßt, weil sie, wie er sagt, den Römern am ähnlichsten seien, den Bacchus aber sie anfeinden, weil derselbe besorgt, ihre Heldenthaten möchten seinen Zug nach Indien verdunkeln, wenn die Giganten sich in dem wildesten Meere der gewünschten Fahrt nach dem segensreichen Lande widersetzen und die unsterbliche Thetis zuletzt auf der seligen Insel das hochzeitliche Bette mit dem hohen Sama bestiegt, die glorreichste Festigung und Beherrschung des Meeres zu feiern: so muß man gestehen, daß vielleicht kein romantischer Dichter die alte Fabel so neu, so eigenthümlich und doch so klar und passend gebraucht hat. Durch die Geschichte ist das Werk gewissermaßen zum Trauerspiel geworden, da der Untergang der kühnen Nation sich so unmittelbar an die kurze Epoche ihrer größten Kraft und Herrlichkeit angeschlossen, als deren höchsten Moment man jenes große Nationalgedicht selbst betrachten kann, den Schwanengesang eines untergegangenen Heldevolkes.“

Mit Camoes, dem bekanntlich L. Tieck in einem seiner gelungensten Werke („Der Tod des Dichters“) in Deutschland ein Ehrenmal gesetzt hat, erlischt das Interesse an der portugiesischen Literatur; doch sind aus seiner Zeit noch Cortereal und Lobo als Poeten zu nennen, die ihm, wenn auch mit sehr ungleichen Kräften, im nationalen Sinne nachzueiferten. Vom 17. Jahrhundert an nahm krasser Ungeschmack und wortklingelnde Nachäffung immer mehr überhand, der elende Stribler Macedo durfte es sogar wagen, Camoes' Lorbeerkranz anzutasten, und ob die jüngeren Talente, die in neuerer und neuester Zeit in Portugal aufgetaucht, die Gomez (dessen Trauerspiel „Inez de Castro“ auch in Deutschland bekannt geworden), Molasco, Castilho, d'Almeida Garrett, Carvalho und andere, wirklich eine heilsame Re-

form in der Literatur ihres Vaterlandes, die sie theilweise angustreben scheinen, bewirkt werden, steht dahin. Durchschlagendes haben sie wenigstens bisher noch nichts zu Stande gebracht.

I.

Alte Volksromanz.

1) Die Infantin.

Die Infantin saß im Garten,
Die Infantin schön und hold,
Sträkte sich die Lockenhaare
Mit dem Kamm von feinem Gold.
Nach dem Meere blickend, sah sie
Eine Flotte nah dem Strand
Anker werfen und den Hauptmann,
Der auf einem Schiffe stand.
„Bringst du mir von meinem Gatten,
Guter Hauptmann, Kunde mit?
Sahst du ihn in jenem Lande,
Wo am Kreuz der Heiland litt?“
In dem heil'gen Land, Senhora,
Sah der Ritter ich genug:
Gib mir Zeichen an und Waffen,
Die dein Ehegatte trug! —
„Goldgejättelt war sein Schimmel,
Blinkend seine Waffenwehr,
Hoch in seiner Rechten hielt er
Einen kreuzgeschmückten Speer.“
Den, auf den die Zeichen deuten,
Sah ich fallen im Gefecht,
Fallen wie ein tapfrer Ritter;
Seinen Tod hab ich gerächt. —
„Ach ich Arme, nun vermittwitt!
Fürder leb ich schmerzgequält;
Von drei Töchtern, die ich habe,
Wurde keine noch vermählt!“
Und was gäbst du mir, Senhora,
Brächt' ich dir den Gatten nun? —
„Silber gab' ich, Edelsteine
Dir und goldgefüllte Truhen.“
Gold und Silber nicht gebrauch' ich,
Nicht für mich ist solcherlei;
Sprich, was gäbst du noch, Senhora,
Brächt' ich ihn dir jetzt herbei? —
„Drei der Mühlen, die ich habe,
Gäb' ich gern dir alle drei;
Leinsaat mahlen zwei von ihnen
Und die dritte wüß'gen Bimnt;
Sicher ist's, daß selbst der König
Gern sie zum Geschenke nimmt.“
Nicht gebrauch' ich deine Mühlen,
Nicht für mich ist solcherlei;
Sprich, was gäbst du mir, Senhora,
Brächt' ich ihn dir jetzt herbei? —
„Einen Teppich, den ich webte,
Voll von goldner Stickerei.“
Nicht gebrauch' ich deinen Teppich,
Nicht für mich ist solcherlei;
Sprich, was gäbst du noch, Senhora,
Brächt' ich ihn dir jetzt herbei? —
„Meine hübschen, jungen Töchter
Gäb' ich alle drei dir gern;
Zwei von ihnen reichten Schuhzeug
Dir und Kleid als ihrem Herrn,
Und die dritte, schönste solltest

Du umarmen als Gemahl.“
Nicht begeh'r ich deine Töchter,
Sie sind nicht nach meiner Wahl;
Sprich, was gäbst du noch, Senhora,
Brächt' jetzt ich ihn dir her? —
„Weiter hab ich nichts zu geben,
Fordre du denn auch nicht mehr.“
Gib dich selber mir, Senhora,
Denn nach dir steht mein Begeh'r. —
„Pfiu des Ritters, welcher schöne
Zu mir hebt den frechen Blick!
Auf, ihr meine Diener, greift ihn,
Bindet ihn mit festem Strick!
Durch den Garten schleif' ein Roß ihn
Und zerstampf' ihn mit dem Huf!
Warum säumt ihr, meine Treuen?
Kommt herbei auf meinen Huf!“
Diesen Ring mit sieben Steinen
Theilt' ich ehemals mit dir;
Wo ist seine andre Hälfte?
Sieh, mein Weib, die meine hier! —
„O wie viele Jahre lebt' ich
Deinethalben in Sorg' und Pein!
Daß du mich so sehr geängstigt,
Gatte, mag dir's Gott verzeihn!“

(Schad.)

2) Graf Nillo.

Nillo treibt sein Roß zur Tränke,
Nillo, Nillo, jener Graf,
Und indeß sein Kößlein trinkt,
Hebt er hold zu singen an.
In der Dunkelheit des Abends
Nimmt der König ihn nicht wahr;
Doch die arme Königstochter,
Die ihn Augenblicks erkennt,
Weiß nicht, soll sie lachen oder
Weinen, beides ist ihr nah.
„Stille, meine Tochter, lausche!
Klingt das doch so wunderbar
Wie der Engel Sang im Himmel,
Wie im Meer Sirenenfang.“
Nicht die Engel singen also,
Die Sirenen nicht, fürwahr!
Nein, Graf Nillo ist's, mein Vater,
Der zur Gattin mich verlangt.
„Wer spricht hier vom Grafen Nillo?
Der rebellische Basall,
Den ich aus dem Reich verwiesen,
Werde nie vor mir genannt!“
„Herr! nur ich allein bin schuldig,
Ich allein auch sei bestraft;
Ich hab' ihn zurück gerufen,
Weil ich sonst nicht leben kann.“
„Schweig, verrätherische Tochter,
Nicht bestede dich mit Schmach!
Sehen wirst du ihn enthauptet,
Oh' der nächste Morgen tagt!“
„Wenn der Hentler ihn enthauptet,
Trefse mich zugleich sein Schlag;
Wo man ihn ein Grab bereitet,
Sei auch meine Ruhestatt!“
Warum tönt die Todtenglocke?
Was bedeutet dieser Schall?
Tobt ist Nillo und dem Tode
Ist die Königstochter nah;
Schon gegraben sind die Gräber,
Um die beiden zu empfangen,

Er soll an dem Kirchengang
Ruh'n, sie an dem Altar.

Aus dem Grab des Grafen Nillo

Hob sich ein Cypressenkamm,
Ein Orangenbaum erhob sich
Aus der Königstochter Grab;
Weide wuchsen und mit Rosen
Küßten sich die Wipfel sanft.

„Haut mir ab die beiden Stämme!“

Rief der König; es geschah;
Edles Blut entfloß dem einen,
Königsblut dem andern Stamm,

Und gehören aus dem Blute

Ward ein lösend Taubenpaar.

Beide setzten auf den Tisch sich,

Dran der König Mittags saß.

„Sei verflucht so viele Liebe,

So viele Treue sei verdammt,

Daß man sie, gleich wie im Leben,

Auch im Tod nicht scheiden kann!“

(Schad.)

II.

Saa de Miranda.

Sonnenuntergang.

Die Sonn' ist groß, der Vögel Lied erklingen,
Der Wind entschlief auf abendkühlen Schwingen;
Der Wasserfall, deß Töne leis verklingen,
Hat in der Brust die Schmerzen wachgesungen;
O eitle Welt voll leerer Wandelungen!

Kannst du ein Herz je mit Vertrauen durchdringen?

Das Heute wird ein Morgen schnell verschlingen,

Verloren ist, was kaum noch war errungen!

Hier sah ich Schatten nicht und duft'ge Blüthen,

Den grünen Strand die klaren Wellen schlagen,

Gesang der Vögel hört' ich, sah ihr Briten.

Jetzt stumm und todt die Welt! Ich auch muß tragen

Ein andres Kleid, deß Farben all' verglühten:

Für sie wird bald, für mich kein Frühling tagen.

(Arentschildt.)

III.

Gamoos.

1) Zwei Sonette.

1.

Was heut die Welt, um noch darnach zu späh'n?

Wo ist ein Glück, dem ich mich nicht entschwor?

Verdruß nur kannt' ich, Argwohn kannt' ich nur,

Dich, Tod, zuletzt, was konnte mehr gescheh'n?

Dies Leben reizt nicht, Leben zu erleben;

Daß Gram nicht tödte, weiß ich, der's erfuhr:

Wirgst du noch größ'res Mißgeschick, Natur,

Dann seh' ich's noch, denn alles darf ich sehen!

Der Unlust lange starb ich ab und Lust,

Selbst jenen Schmerz verschmerz't' ich, küßt' ich ein,

Der längst die Furcht gebannt mir aus der Brust.

Das Leben küßt' ich als verliebte Pein,

Den Tod als unerfleklichen Verlust,

Trat ich nur darum in das kurze Sein?

(Platen.)

2.

So oft ich auf die Zeit schau', die vergangen,

Hab' Reue des Geschehen ich empfunden;

Ich sah, daß all die Zeit umsonst entschwunden,

Daß thöricht war mein Hoffen und mein Bangen;

Nach meinem Leid nur trug ich heiß Verlangen!

Was ich erreicht, schlug stets mir tiefe Wunden;

Wenn ich des Glückes wärmsten Kuß empfunden,

War auch die letzte Hoffnung schon vergangen.

Die Schläffer, die die Phantasie erhoben,

Im Augenblick, da ich den Siebel kränzte,

Sah ich sie wie ein Morgentraum zerfoben.

Wie manchen Trug hat diese mir gewoben!

Ein leerer Hauch ist's, was so golden glänzte;

Weh dem, der hofft! Weh, wer vertraut nach oben!

(Arentschildt.)

2) Die Aufsaden. 1)

1) Eingang.

Die Waffen und die glorreich edlen Recken,

Die von der Lusitanier Abendstrand

Durch nie zuvor besah'ne Meeresstrecken

Vordrangen hinter Taprobana's Land,

Die, groß in Muthal und in Kriegesfurchten,

Vollbracht, was niemals Menschenkraft bestand,

Ein neues Reich zu bau'n in ferner Zone,

Das sie erhoben zu der Länder Krone;

Zugleich der Fürsten ruhmgekrönte Thaten,

Die, Reich und Glauben mehrend weit und breit,

Der Afritaner und der Platen

Ruchlose Gau'n dem Untergang geweiht;

Und sie, die erntend tapfrer Werke Saten,

Von dem Gesetz des Todes sich befreit —

Soll mein Gesang vor aller Welt verkünden,

Wenn sich Natur und Kunst in mir verbinden.

Verstumme denn, was weißer Griechen Ahnen,

Was Troja's Söhn' auf weiter See vermocht;

Von Alexandern schweige, von Trojanen,

Der Ruf der Siege, die ihr Arm erschocht:

Dich sing' ich, Hort ruhmvoller Lusitanen,

Die weithin Meer' und Länder unterjocht;

Verstumme, was die Muse grauer Zeiten

Besang, vor andern größern Herrlichkeiten!

Und ihr, des Tajo Jungfrau'n! — denn entzündet

Habt ihr in mir des Geistes neue Glut —

Wenn stets in niederm Laute froh verkündet

Von meinem Lied ward eures Stromes Flut:

Leicht Worte nun, vollhallend, schön geründet,

Leicht zum erhab'nen Klange mir den Muth,

Daß nach dem Spruch Apollo's eure Welle

Nicht mehr beneide Hippotrene's Quelle.

Leicht mir Begeisterung, die mächtig schalle,

Nicht wie von rauher Flüt' und wildem Rohr,

Rein, von der Tuba stolzen Kriegesballe,

Der Wangen röthet, Geister hebt empor;

Leicht mir Gesänge, werth der Thaten alle

Von eurem Volk, das Mars dem Ruhm erkor,

Daß durch das Weltall rings ihr Preis ertöne,

Wenn ich so hohen Werth in Lieb'ern kröne.

Und du, in guten Stunden uns geboren,

Zum Hort der alten Freiheit uns geweiht,

Von Gott zum sichern Hoffnungstern erkoren,

Daß wachse stets die kleine Christenheit;

Du, neue Schreckniß für den Speer der Moren,

Ein schickalvolles Wunder unsrer Zeit,

1) Der Dichter redet in den Einleitungsstangen seines

Werkes den jugendlichen König Sebastian an, dem er dasselbe

zueignete und dessen früher Tod Portugal in's Verderben stürzte.

Von Gott, der alles lenkt, der Welt geliebt,
Um alle Welt nur Gotte zu erziehen!
Du zarter Sproß, am Baume neu entfaltet,
Dem Christus sich vor allen zugewandt,
Die je als Allerchristlichste¹⁾ gewaltet
Und die man Cäsar nennt im Abendland!
In deinem Wappen sieh', wie er gefaltet
Den Sieg dir zeigt, vom Ruhme längst genannt,
Für welchen du die Zeichen überkommen,
Die er für sich am Kreuzestamm genommen.²⁾
Mächtiger König, dessen hohe Lande
Die Sonn erblickt, sobald der Osten graut,
Und, wann sie niedersteigt am Himmelstrande,
Und, wann das Mittel unsrer Welt sie schaut;
Der Hymaels Gezüchte³⁾ Schmach und Bande
Bereiten wird, wie unser Herz vertraut,
Zu dessen Füßen Türl' und Heide sinken,
Die noch die Flut des heil'gen Stromes trinken:
O sent' auf kurze Zeit der Hoheit Stralen,
Die wir im zarten Angesicht erspähn,
In dem sich schon die reifern Jahre malen,
Wo du wirst ein zum ew'gen Tempel gehn.
Laß Huld dein königliches Auge stralen
Zur Erd': ein neues Weispiel wirst du sehn
Von Liebe zu der Väter Thatenruhm,
Gespiegelt in schöner Lieder Heilighum.

Das Vaterland, nicht Gold stimmt meine Saiten!
Ein hoher, ewiger Gewinn ist mein;
Nicht eitel ist der Lohn, von fernem Zeiten
Als Herold meines Volks erkannt zu sein.
O höre mich! Aus deines Landes Weiten
Werd' ich der Helden Kunde dir verleihn;
Da wirst du froh, was höher sei, gewahren,
Ob Herr zu sein der Welt, ob solcher Scharen.
(Donner.)

2) Wie Venus dem Throne Jupiters naht.
(Gesang 2, Stanze 33—38.)

Sie läßt die Nymphen, die mit trüber Jähre
Im Wld so schnell die Herrin scheiden sahn.
Schon wandelt sie auf sternbesäumter Sphäre,
Schon walt sie durch die dritte Himmelsbahn,
Und weiter stets und nun zur sechsten Johne.
Vordringend kam sie zu des Vaters Throne.
Vom weiten Weg glühn röth'her ihre Wangen,
Hoch strakt der Reiz der göttlichen Gestalt,
Daß Luft und Wasser zittert in Verlangen
Und rings der Sterne Chor in Liebe walt;
Das Auge, das ihr Sohn zum Sitz empfangen,
Strömt aus der Geister lebende Gewalt,
Womit sie zündend starre Pol' umschlinget
Und flammend in die kalte Sphäre dringet.
Daß höher noch des Vaters Blut sie sahe,
Der immerdar an ihr voll Liebe hing,
Erscheint sie ihm, wie dort im Waldgemache
Des Ida, wo sie Troja's Held umfing.
O sähe sie Atäon, der im Wache
Dianen schaut' und Thiergestalt empfing:
Nicht seine Hunde hätten ihn entselet,
Th' stürb' er noch von Liebesgram zerquälet.
Ihr goldnes Haar walt in der Locken Ringung
Zum Nacken, der den reinen Schnee besiegt;

¹⁾ Bekanntlich der Titel der Könige von Portugal.

²⁾ Anspielung auf die Schlacht von Ourique, wo Alfonso I. 1139 fünf Moorenfürsten schlug. Den Tag vor der Schlacht war ihm der Sage zufolge Christus, Sieg verheißend, erschienen und zum Anbeken daran nahm er das Kreuz in das portugiesische Wappen auf.

³⁾ Die Mooren, als angebliche Abstammlinge von Hymael.

Ihr Busen hebt in leiser Wellenschwingung,
Auf welcher Amor ungesch'n sich wiegt;
Blut sprüht des Gürtels blendende Umschlingung,
Womit ihr Sohn die Seelen heiß umschmiegt;
An glatter Hüfte ranken die Verlangen,
Die, gleich dem Epheu, sich um jene schlangen.
Ein dünner Stoff webt um die stillen Reize,
Die frommer Scham vertraute die Natur;
Das Netz, die Ros' umschleiernd, nicht mit Geize,
Entfaltet und verhüllt zur Hälfte nur;
Doch daß es noch zu hell'rem Brande reize,
Entdeckt es laufsender Begier die Spur.
Schon hört man auf des Himmels fernsten Plänen
Vulkanus' Jornwuth, Mavors Liebessehnen.
Im engelshönen Wld der Hefren thaute
Des Grams Gewöll, mit Lächeln hold vereint.
Dem Mädchen gleich, das unverseh'n der Traute
Berleht' im Liebespiel, wie dann es weint
Und klagt und wieder lacht in einem Laute
Und munter jetzt und wieder jörnig scheint;
So sprach die Göttin, aller Frauen Krone,
Mehr froh, als traurig, vor des Vaters Throne.
(Donner.)

3) Ines de Castro.

(Gesang 8, Stanze 119—135.)

Du Lieb' allein, du, die voll herben Zwanges
In ihren Kreis die Menschenherzen bannt,
Du warest Ursach' ihres Unterganges,
Als ob sie treulos dir sich abgewandt.
Wenn nicht der Zähren Bittre deines Dranges
Grausame Nacht zu bändigen verstand,
So willst du nur, voll rauhen Herrschermtthes,
Dich sättigen im Bad des Menschenblutes!
In Ruh, o Ines, warest du gebettet,
Da du der Jahre süße Frucht gepflückt,
An einen heitern, blinden Traum gekettet,
Den dir das Schicksal, Holbe, bald entrückt,
In des Mondego Blüthenau'n gerettet,
Die deines schönen Auges Thau beglückt,
Wo du Gebirg' und Thal' in süßen Schmerzen
Den Namen lehrtest, der dir lebt' im Herzen;
Wo die Erin'rungen dir widerfallten,
Die deines Fürsten Seele mild umschwebt,
Die stets dein Bild vor seinem Aug' entfalten,
Wann er den schönen Augen ferne lebt,
Die in Gedanken Tag's vorüberwallten,
Die Nachts in Träumen täuschend ihn umwebt;
Denn alles, was er sann und was er schaute,
War ihm ein froh Gedächtniß an die Traute.
Um andrer Frauen heißersehnte Liebe,
Der Fürstin schöne Töchter buhlt er nicht;
Wo wär' ein Wunsch, o Amor, der dir bliebe,
Wann dich bezwang ein holdes Angesicht?
Doch kaum gewahrte die verliebten Triebe
Der Vater, der mit hellem Geisteslicht,
Ein kluger Greis, des Volkes Murren achtet
Und wie sein Sohn nach keiner Gattin trachtet:
Da denkt er Ines auch der Welt zu rauben
Und ihr den Sohn, um den sie Fesseln wand;
Im Blute nur, so hegt' er festen Glauben,
Ertödt' er auch so treuer Liebe Brand.
Ha, wald ein Wahnstirn mocht' es ihm erlauben,
Die scharfe Klinge, die den Sturm bestand
Der Moorenwuth, mit grimmigem Erbosen
In eines Weibes zarte Brust zu stoßen?
Es schleppen sie die rauhen Hentersknechte
Zum Herrn, den Mitleid schon gefangen nimmt,

Doch bald mit trogig falschem Wortgefächte
 Das Volk zu grauem Todespruch bestimmt.
 Mit frommer Rede traurig eitlen Rechte,
 Zu der sie Gram um ihren Fürsten kimmmt,
 Gram um die Söhne, die sie läßt in Trauer —
 Was mehr, als eigner Tod, sie füllt mit Schauer —
 Erhob sie thranenvoll die frommen Blicke
 Der Augen zu des Himmels hellem Licht, —
 Der Augen; denn die Hände band in Stricke
 Des rauhen Hentknechtes harte Pflicht.
 Und wie das Herz in kläglichen Gesichte
 Der Kleinen ihr voll banger Ahnung bricht,
 Begann sie so, zum graufen Ahn sich wendend,
 Den Lieblichen die letzten Blicke spendend:
 Wenn wilde Thiere, die zu rohem Gange
 Der Grausamkeit schon die Natur erzieht,
 Wenn Raubgebügel, die in heißem Drange
 Nach Beute nur durchziehn der Luft Gebiet,
 Zu zarten Säuglingen mitleidig bange
 Die Neigung fromm besorgter Liebe zieht,
 Wie man von Ninus' Mutter hat verkündet
 Und von den Brüdern, welche Rom gegründet:
 O du, von Anlik menschlich und Gemüthe!
 (Wenn menschlich heißt, auf eines Weibes Brust
 Den Dolch zu zücken, weil ein Herz ihr glühte,
 Das sie mit Liebe zu umfahn gewußt;)
 Blick auf die kleinen Sprossen hier mit Güte,
 Da dich mein dunkler Tod erfüllt mit Lust;
 Wäg' ihre Zartheit dich und meine rühren,
 Fühlst du für Unschuld nicht ein menschlich Rühren!
 Und wenn du in der Siege stolzem Brangen
 Den Noxen Tod mit Flamme und Schwert gebracht,
 Laß auch voll Gnade Leben sie empfangen,
 Die nie das Todeswürdige vollbracht;
 Und kann die Unschuld dies von dir erlangen,
 Verdamme mich zu freudloser Nacht
 In Stythia's Eis, in Libya's heißer Zone,
 Damit ich dort in Thranen ewig wohne!
 Verbanne mich in aller Wildheit Schauern,
 Zu Leu'n und Tigern, und ich werde sehn,
 Ob etwa mir von diesen wird Behauern,
 Das ich von Menschen nimmer mocht' ersehn.
 Dort in der Lieb' herjinnig heißem Trauern
 Um ihn, für den ich soll zum Tode gehn,
 Will ich ihm aufziehn diese zarten Sprossen,
 Der Mutter Trost und ihres Harms Genossen. —
 Mit Schonung will der König sie beglücken,
 Von ihrer Worte sanftem Schmerz gerührt;
 Doch wehrt sein Volk und ihres Lozes Läden,
 Daß er des Herzens Wunsch zum Ziele fährt.
 Schon sieht man sie die blanken Schwerter zücken,
 Als würde hier ein edles Werk vollführt:
 Ihr Hentkerseelen, wollt an einem Weibe
 Erproben, welsch ein Rittermuth euch treibe?
 Wie Pyrrhus wider die gepries'ne Blüte
 Polygena's, der alten Mutter werth
 Als letzter Trost, mit rauhem Stahl erglühete,
 Dieweil Achilles' Schatten sie begehrt,
 Und gleich dem Lamme, voll Geduld und Güte,
 Sie jenes Auge, das die Lüste klärt,
 Zur Mutter kehrt, die Wahnsinn schon durchstuldet,
 Und willig dann, ein graufes Opfer, blutet:
 So wider Ines hier die Mörderherde;
 Im Marmorhalse, von dem Reiz besetzt,
 Woburch sie jenen an Mondego's Borde
 Bezwang, der ihr als Gatte war vermählt,
 Versenkten sie den Stahl; im graufen Morde
 Spiel, durch der Frevler grimme Wuth entseelt,
 Die weiße Blüthe, feucht von Thranenschauer —
 Sie denken nicht an Strafen ew'ger Dauer.

Wohl hast, o Sonne, du mit deinem Strale
 Von dieses Tages Schau dich abgewandt,
 Wie von der Söhne blutbestektem Mahle,
 Das dem Thyestes bot des Bruders Hand;
 Noch höret ihr, o schön gewund'ne Thale,
 Das letzte Wort, aus falter Lipp' entfannd,
 Den Namen ihres Pedro hört ihr schallen,
 Daß eure Räum' ihn ferne widerhallen.
 Wie eine Blum', in weißer Söhne prangend,
 Die vor der Zeit das zarte Mädchen bricht,
 Mit losen Händen sie vom Zweige langend,
 Und sich zum Kranz für Brust und Stirne schiebt, —
 Ihr Duft entweicht, die Farbe blaßt erbangend:
 So war der Todten bleiches Angeficht;
 Der Wangen Rosen welkten hin und starben
 Und mit dem Odem flohn die Lebensfarben.
 Noch lange werden an Mondego's Welle
 Die Jungfrau'n ihrem Tode Thranen weih'n
 Und diese Thranen, die zum Silberquelle
 Sich wandeln, ihr ein ewig Zeugniß sein;
 Von Ines' Lieb', erblüht an dieser Stelle,
 Wird man den Namen, der noch dau'rt, ihm leihn:
 Seht hier die Quelle Blumen wässernd nähren,
 Lieb' ist ihr Ram' und ihre Welle Zähren!
 (Donner.)

4) Die Trombe.¹⁾

(Gesang 5, Stanze 18—22.)

Sanft Elmo's Feuer sah ich deutlich sprühen,
 Als heilig von dem Schiffervolf geachtet
 Zur Zeit des Sturms, wenn wild die Wogen ziehen,
 Der Regen strömt und rings das Meer umnachtet.
 Da, wenn der Donner rollt, die Blitze glühen,
 Hat unser Aug' ein Wunder oft betrachtet:
 Des Wetters Wolke als gewaltige Röhre
 Senkt auf die hohen Wogen sich im Meere.
 Und deutlich sah ich (nicht hat mich betrogen
 Der Augenschein) ein Wöllchen sich erheben
 Wie feiner Rauch gen Himmel aus den Wogen
 Und dann, vom Sturm erfasst, im wilden Wehen
 Als Säule zu den Wolken aufgejogen,
 Die man durchschaute, wie wenn Dünste schweben:
 Das Ganze schien von unten bis nach oben
 Aus Wolkenstoff und Nebeldunst gewoben.
 Doch nach und nach schwooll's an im Sturmeswehen,
 Bald zeigt sich's stärker als die dicksten Masten;
 Es dehnt, es weitet sich, die Wellen drehen
 Mit mächtigem Wasserschwall zu ihm die Lasten;
 Und schaufelnd schien auf Wogen es zu stehen,
 Bis einer Wolke Spitzen es erfakten,
 Woburch der Umfang wuchs so schnell, daß Grauen
 Uns alle packte, die dies mochten schauen.
 Den Egeln gleich, die oft gefährlich hangen
 Am Maul des Viehs, das uns unbedacht zur Quelle
 Im Wald, den Durst zu lösch'n, hingegangen, —
 Wie das Gewürm, sich saugend fest am Felle,
 Allmählig dicker wird und schwillt gleich Schlangen,
 Zum Plagen trinkend Blut an edler Stelle:
 So sieht man jetzt der Säule Schaft sich füllen,
 Wo schwarze Wolken oben sie verhüllen.
 Doch als das Ganze mächtig vollgeogen,
 Hebt auf der Säule Fuß sich aus dem Meere
 Und, wasserströmend, dehnt in weiten Wogen
 Am Himmel sich der Wolke düst're Schwere;

¹⁾ Diese Schilderung des Erscheinens und Verschwindens einer Wasserhose kann uns beispielsweise zeigen, wie groß Garmoeck als poetischer Seemaler ist.

Dem Meere gibt sie, was aus ihm gezogen,
 Doch macht sie, daß das Wasser salzlos kehre
 Zurück zur Flut: — wie dieses mag geschehen,
 Kann nur ein Kund'ger der Natur verstehen.
 (Booch-Arkossj.)

5) Die Insel der Liebe.

(Gesang 9, Stanze 51—89.)

Des großen Meeres breite Bahn durchstreben
 Die Schiffe zum geliebten Vaterland
 Und frisches Wasser einzunehmen eben
 Begehren sie, zu langer Fahrt gewandt;
 Als nun vereint, in schneller Freude Leben,
 Ihr Aug' erschah der Liebesinsel Strand,
 Indeß voll Armuth durch die lichten Flächen
 Der Himmel froh Aurora's Stralen brechen.
 Sie sahn das Eiland, frisch und schön, von weiten,
 (Wie wenn der Wind ein weißes Segel füllt)
 Das Venus führte durch des Meeres Weiten
 Dorthin, wo sich die madre Flott' enthüllt.
 Denn, daß an ihm sie nicht vöbergleiten,
 Daß Acidalia's Wille werd' erfüllt,
 Entrückte sie voll Allmacht auf den Wogen
 Dorthin das Eiland, wo die Schiffe zogen.
 Doch schafft sie, daß es unbeweglich weile,
 So wie's die Schiffer sahn in frohem Drang,
 Gleich Delos, als die Göttin, froh der Pfeile,
 Und Phöbus sich Latona's Schoß entrang.
 Dorthin lenkt nun der Schiffer Bug in Eile,
 Wo sich das Meer in eine Bai verschlang,
 Friedsam, gekrümmt, der weißer Sand entfrakte,
 Den Venus' Guld mit rothen Muscheln malte.
 Drei Hügel, schön und anmuthvoll, erhoben
 Sich himmelan in zauberischer Pracht,
 Von Blum' und Gras in buntem Schmelz umwoben,
 Im Eiland hier, das heit're Wonn' umfacht:
 Der Quellen Bäche, klar und lauter stoben
 Vom Gipfel, der in satten Grüne lacht.
 Und leis' hinab hüpfst über weiße Kiesel
 Voll Melodie ihr süchtiges Geriesel.
 In schönem Thale, das die Hügel spaltet,
 Vereinen sich die klaren Quellen dann
 Und bilden eine Fläche, schön entsaltet,
 Daß Schön'res keine Phantasia erfann:
 Und über ihr hängt Laubwerk, schön gestaltet,
 Als wie bereit, zu schmücken sich fortan,
 Wenn sich's beschaut in des Kristalles Steine,
 Der es in sich abmalt im Widerscheine.
 Zum Himmel sieht man tausend Bäume ragend,
 Mit Döbste, schön und düstereich, geschmückt,
 Der Pomeranzen milde Früchte, tragend
 Die Farbe, die an Daphne's Haar entzündt;
 Nach Stützen sucht, zur Erde niederschlagend,
 Der Citrusbaum, von gelber Last gebüdt;
 Die Prachtlimonen, die von Dufte thauen,
 Sind schön gewölbt wie Busen zarter Frauen.
 Die wilden Stämme, die der Hügel Räume
 Mit laubigem Gezweige rings umbüßn,
 Sind Herkuls Pappeln, sind die Lorbeerbäume,
 Wofür des Vorbeergottes Schmerzen glühn,
 Die Fichten Kybele's, besiegt durch Träume
 Von andrer Liebe, Venus' Myrtengrün;
 Der Cyparissus strebt mit scharfer Spitze
 Zum Himmel auf, dem lustumwoogen Sitze.
 Hier schafft Natur Pomona's edle Gaben,
 Ungleich an Wohlgeschmade, zart und fein,
 Die, ohne Pflieg' und Wartung noth zu haben,
 Viel herrlicher noch ohne sie gedeihn:

Maulbeeren, die mit süßem Saft laben,
 Die Kirsch' ein purpurrother Farbe Schein,
 Die Pfirsich auch, der Perserheimat Wonne,
 Die würziger geräth an fremder Sonne.
 Granaten, die in rothem Glanze weben,
 Vor dem dein Schimmer, o Rubin, erbläst:
 Der Ulmen Arm' umranken heit're Reben,
 Mit roth und grünen Trauben eingefaßt.
 Und wollet ihr, o spitze Birnen, leben
 An eurem Baume, schwer von süßer Last,
 So duldet nur den Schaden, den die rohen
 Gevögel euch mit scharfem Schnabel drohen.
 Die Teppiche, mit deren zartem Schleier
 Sich dort die Erde frisch und ländlich schmückt,
 Schuf Achämenia nicht in solcher Feier,
 Als ihre Pracht im dunkeln Thal entzückt.
 Hinab zum klaren, lichtumfloßnen Weiher
 Hat hier Narcissus' Plum' ihr Haupt gebüdt;
 Auch, Cinyras! dein Sohn und Enkel blühte,
 Für welchen Paphos' Göttin noch erglühte.
 Schwer mochte wohl entscheiden, wer die gleichen
 Blutfarben sah an Erd' und Himmel hier:
 Verlich den Blumen ihrer Farbe Zeichen
 Aurora, lieh'n den Glanz die Blumen ihr?
 Dort malte mit der Liebeskurb' Erbleichen
 Zephyr und Flora der Viole'n Zier:
 Und Purpurillien, junge Rosen stralen,
 Wie auf des Mädchens Wange schön sich malen.
 Der glänzende Jasmin, die Anemona
 Glühn, von des Morgens Thränen überhaut;
 Die Blume, werth dem Sohne der Latona,
 Verkündigt Hyacinthus' Klage laut.
 Daß Chloris dort wetteifere mit Pomona,
 Wird an den Früchten, Blumen klar geschaut:
 Und schweben Vögel singend auf zum Himmel,
 Webt auf der Erde muntres Thiergewimmel.
 Der weiße Schwan singt ruhend an Gestade
 Und Psilomel' antwortet ihm vom Ut:
 Und nicht erschrickt Aktäon, der im Bade
 Der klaren Flut ersieht der Hörner Last:
 Dort heben sich aus dichtem Waldespfade
 Der Hase, die Gazell' in banger Hast:
 Hier trägt im Schnabel zum geliebten Neste
 Der Vogel Futter für die kleinen Gaste.
 Nun landeten die neuen Argonauten
 An diesem Strand, den Wonne rings umwallt,
 Wo sich die holden Göttinnen, die trauten,
 Harmlos ergingen schon in Busch und Wald:
 Die locken Tön' aus Harfen, süßen Lauten,
 Indeß die Flöte dort melodisch hallt:
 Noch andre schienen mit dem goldenen Bogen
 Nach Wild zu ziehn, wonach sie nimmer zogen.
 So rieth die Meist'rin ihnen, wohlterfahren,
 Sich zu zerstreu'n in diesem Lustrevier,
 Daß, wenn die Ritter ihren Raub gewahren,
 Sie erst ergriffe sehnenbe Begier.
 Wohl etliche, die voll Vertrauen waren,
 Enthüllten sie verborgner Reize Zier,
 Erschienen nackt, im klaren Quell zu baden,
 Nachdem sie schmucker Hüllen sich entladen.
 Die wackern Knaben, die an's Ufer sprangen,
 Weil sie zum Lande längst ihr Sehnen trieb —
 (Denn da war keiner, der nicht voll Verlangen
 Nach Wild auszog, der trüg dahinten blieb:)
 Nicht ahnen sie, daß, ohne Netz und Stangen,
 So zartes Wild, so traulich und so lieb,
 Als Erycina schon für sie getroffen,
 Auf jenen Wonnebergen sei zu hoffen.
 Ein Hause, der mit Köhren, mit Geschossen
 Die Hirche lühn zu fällen, sich bewehrt,

Warf dort hin sich voll Muthes und entschlossen,
 Wo düst're Nacht in Busch und Wald verkehrt.
 Noch andre ziehn, vom Schatten rings umflossen,
 Der Phöbus' Stral vom grünen Ager wehrt,
 Entlang des Wassers, das mit leisem Rieseln
 Am frohen Strande wallt auf weissen Rieseln:
 Als sich mit eins inmitten grüner Weiden
 Zu zeigen bunter Farben Glanz beginnt;
 Doch kann der Blick bald fühlen und entscheiden,
 Daß das nicht Rosen oder Blumen sind,
 Rein, Farbe seiner Woll' und bunter Seiden,
 Die mächtiger mit Liebestraft durchdrinnt,
 In deren Schmuck die Rosenjungfrau'n lachen
 Und schöner noch durch edle Kunst sich machen.
 Voll Staunen ruft Vello so laut: Gefährten!
 Das (ruft er) ist ein seltsames Gethier;
 Wenn noch der Heiden alte Bräute währten,
 Göttinnen heilig glaubt' ich das Revier.
 Mehr als der Menschen Sinne je begehrten,
 Entdeckt sich uns; wohl deutlich sieht man hier,
 Daß grobe, schöne Ding' auf Erden walten,
 Die sich dem Unverstande nicht entfalten.
 Drum laßt uns ihnen folgen und erproben,
 Ob wahre Körper dort, ob Schatten nur!
 So sprach er; schneller noch als Gensfen hoben
 Sie nun den Schritt, zu folgen ihrer Spur.
 Die Nymphen sind im Walde flugs zerflohen;
 Doch minder schnell als listig von Natur,
 Schrei'n sie mit Macht und lächeln halb verflohen
 Und lassen von dem muntern Trupp sich holen.
 Dort spielt der Wind mit einer Nymphe reichen
 Goldbloken, hier mit zierlichem Gewand:
 Sehnsucht entbrennt und nimmer mag sie weichen,
 Nährt an enthüllter Glieder Schnee den Brand.
 Die fällt mit Ablicht und vergibt mit Zeichen,
 Der Liebe, nicht des Hornes Unterspand,
 Wann über ihr ein Jüngling ausgeglitten,
 Der durch den Sand gefordert war ihren Schritten.
 Und andre Jüngling' aenderwärts ereilen
 Die Nymphen, die zum Bade sich zerstreu'n;
 Die fangen an, mit Schrei'n die Luft zu theilen,
 Als ob sie Angriff' unversehn bedru'n:
 Rast fliehn zum Wald die einen sonder Weilen,
 (Als ob verlehete Scham sie minder scheun
 Als die Gewalt) dem Auge so zu spenden,
 Was sie verweigern den begier'gen Händen.
 Wohl eine, schneller ihrer Scham zu wahren
 Virgt, was in gleicher Noth Diana that,
 Den schönen Leib im Wasser: andre fahren,
 Sich in's Gewand zu hüllen, aus dem Bad.
 Die Jünglinge, bekleidet, wie sie waren,
 Die durch Verzug begingen die Verrath
 An ihrem Glücke springen in die Fluten,
 Im Wasser jach zu lösch'n ihre Gluthen.
 So wie der Jagdhund, der, wohl abgerichtet,
 Getroffnes Wild zu holen aus der Flut,
 Am Auge sieht das Stahlrohr aufgerichtet
 Auf Reiger oder Schnepf', in raschem Muth,
 Bevor der Knall dröhnt, flugs in's Wasser richtet
 Den Sprung und nach der Beute sichrem Gut
 Laut bellend schwimmt: so stürzen sich die Knaben
 Auf sie, die nicht Diana's Tugend haben.
 Ein Krieger, Leonardo, schön gestaltet,
 Klug und verliebt, ein echter Rittersmann,
 Mit welchem Amor grausam stets geschaltet
 Und dem er viel Unlust und Elz spannt;
 Dem nun der Glaube fest im Busen waltet,
 Daß ihm kein Glück durch Amor blühen kann;
 Der doch sich nicht die Hoffnung läßt entwenden,
 Daß sein Geschick amoch sich könne wenden;

Ihn zwang sein Loos, nach Ephyra zu streben,
 Dem Musterbilde jeder Lieblichkeit,
 Die mehr als alle zaudert hinzugeben,
 Was die Natur, um es zu leihn, ihr leiht;
 Schon ruft er ihr, ermattend: Holdes Leben!
 Wie ziemt dir so rauhe Sprödigkeit?
 Ich will durch dich den Preis des Lebens missen,
 Drum nimm den Leib, dem du die Seel' entriessen!
 Die andern ruß'n, o Keine, vor Ermatten,
 Ergaben sich des Feindes stolzem Sinn:
 Du nur fliehst nur vor mir in Wälder'schatten?
 Wer sagte dir, daß ich dein Folger bin?
 Wenn meine Loos' es dir verkündet hatten,
 Die mit mir gehn nach allen Orten hin,
 Glaub' ihnen nicht: denn glaubt' ich meinem Glücke,
 Empfund ich tausendmal auch seine Tücke.
 Ermatte nicht, auf daß du mich ermattest,
 Und willst du mir entfliehn, so wisse nur:
 Mein Loos ist, daß du nimmer mir dich gattest,
 Selbst ob du meiner harrest auf der Flur.
 O warte: sehn will ich, wenn du's gestattest,
 Wie schlau es mir entziehn wird deine Spur;
 Und der Erfolg am Ende wird dich lehren,
 Welch hohe Mauer scheidet Hand und Nehren.
 Daß du nicht stößt und also nie entglitte
 Das kurze Leben deiner Wohlgestalt!
 Denn nur, indem du zähmst die leichtest Schritte,
 Befestigt du des Schicksals Herrschgewalt.
 Wo wär' ein Fürst, ein Heer so kühner Sitte,
 Zu brechen des Geschicks Wuth, die kalt
 Mir folgt in allem, was ich heiß begehrte?
 Das magst nur du, nicht fliehend meine Fährte.
 Hast du mein Unglück dir zum Bund erlesen?
 Schwachheit verrätht es, Stärkern Hilfe leih!
 Du nahmst ein Herz, das immer frei gewesen:
 O gib es los und leichter wirst du sein!
 Beschwert dich nicht ein solch geringes Wesen,
 Das du gebunden trägst im goldnen Schein
 Der Locken? Oder ist in deinem Zwingern
 Sein Loos gewandelt, seine Last geringer?
 In dieser Hoffnung nur folg' ich dir gerne,
 Ob dich vielleicht ermüde sein Gewicht,
 Ob endlich noch die traurig harten Sterne
 Sich wandeln deines Auges holdem Licht:
 Dann fliehst du nimmer mir in die Ferne,
 Wenn, holde, deinen Starrsinn Amor bricht;
 Du harrest mein, wenn Amor dich getroffen;
 Und harrest du mein, hab' ich nichts mehr zu hoffen,
 Schon stieß die Holde, minder, abzuhalten
 Den Jüngling, der ihr folgte trüb' und bang,
 Als um den Klagen, die so süß erschallten,
 Zu horchen, seinem lieblichen Gesang.
 Die Blicke wendend, die ganz überwallten
 Von Lächeln und von frohem Liebesdrang,
 Sinkt sie zu Füßen ihm, der siegestrunken
 Da steht, in reiner Liebe ganz versunken.
 Welch trum'ne Küsse nun im Hain erschollen!
 Welch zärtlich Klagen durch die Lüfte tönt!
 Welch holde Schmeichelein! welch süßes Grollen,
 Das bald in heiterm Lächeln sich verhöht!
 Doch was der Morgen und der Mittag zollen,
 Die Venus' Huld mit neuen Sonnen krönt,
 Läßt minder sich beschreiben, als gewahren:
 Beschreib' es jener, der es nicht erfahren!
 So haben denn die Nymphen sich am Ende
 Bereint mit ihrer Helden trauter Schar,
 Sie schmückten ihr mit reicher Kronen Spende
 Von Lorbeer, Gold und Blumen froh das Haar;
 Wie Bräute reichen sie die weissen Hände:
 Mit feierlichem Worte, fest und klar,

Geloben sie im Tod und Leben ihn
Mit Ruhm und Worten ewig treu zu dienen.
Und eine, groß vor allen, der sich büden
Die schönen Nymphen und gehorsam sind,
Sie, wie man aus den Reizen, die sie schmüden,
Ersah, des Edlts und der Vesta Kind,
Kings Erd' und Meere füllend mit Entzücken,
Nacht ihm, der würdig solche Braut gewinnt,
Dem Admiral als Herrin groß und mächtig,
Im Pomp erscheinend, königlich und prächtig.
Denn als sie ihm eröffnet, wer sie wäre,
In hohem Wort, mit hohem Reiz geschmückt,
Sie sei gekommen, weil ihr so das hehre
Schicksal gebot, das waltet unberrückt,
Jeglich Geheimniß, der verbundnen Sphäre,
Dem Erdball und den Meeren eingedrückt,
Ihm aufzuschließen in erhabnen Kunden,
Wie dessen nur sein Volk sei werth erfunden:
Nimmt sie den Helden bei der Hand und leitet
Ihn auf des Berges göttlich schöne Höh'n,
Worauf ein stolzer Bau weithin sich breitet,
Ganz aus Kristall und Golde, rein und schön.
Des Wonnetages größrer Theil entgleitet
Bei süßen Scherzen, stetem Lustgetönd:
Sie pflegt der Lieb' in des Palastes Räumen,
Die andern unter Blumen, unter Bäumen.
So floh den schönen, wackern Streitgenossen
Ein jeder Tag in froher Feier hin,
Von holder, süßer, fremder Luß umflossen,
So langer Kämpf' und Müh'n Bergelsterin.
Denn großen Thaten, tapfrer Kühnheit Sprossen,
Bewahrt die Welt als sicheren Gewinn,

Als wohlerrung'nen, an des Zieles Gränze
Erhabne Namen und des Ruhmes Kränze.
Denn Thetis und die Schönen aus dem Meere,
Das Giland, zum Elyfium verschönt,
Sie deuten ja nichts andres als die Ehre,
Die wonnevoll das hohe Leben frönt.
Welch andrer Preis die Helden noch verfläre,
Ruhm und Entzücken, von Triumph umtöndt,
Die Stirn von Palm' und Lorbeerfranz umspinnen,
Das deuten dieses Inselreiches Wonen.
(Donner.)

IV.

Garcás.

Der Galeerenklave.

Geschmiedet an die morische Galeere,
Vom Schlummerlieb des Sturmes eingesungen,
Am Ruder fest die Händ' in's Kreuz geschlungen,
Verträumt der Glende der Knechtschaft Schwere.
Als ob er seiner Ketten ledig wäre,
Hat frisches Glück die Seele tief durchdrungen;
Und vom Gesang der Wogen hell umklungen,
Schwebt die Geliebte lächelnd auf dem Meere.
Sie zu umarmen springt er von den Planken,
Vor Sehnsucht zitternd strebt er ihr entgegen —
Da klrirt es schrill von schweren Kettenringen.
Erwachend fühlt er die Galeere schwanken,
Sieht nackte Arme sich am Ruder regen,
Hört tausendfaches Wehgeschrei erklingen.
(Arenischildt.)

Sechstes Buch:

Die germanischen Länder.

I.

England (Schottland, Irland) und Nordamerika.

Herrsch, Britannia! Das Meer, das Meer set dein!
Sklave soll kein Dritte sein!

Thomson.

Mein Herz ist im Hochland!

Barus.

Erin! O Erin!

O du, das in Bunden, von Ketten umfirt,
Nur schmerzlich geliebter den Deinen noch wird,
Dem Volk, dessen Herz gleich des Pellkams Krad
Kriant Liebe im Blut, das vom Busen dir rinnt.

Moore.

Fragt ihr mich vielleicht, von wannen
Diese Lieber, diese Sagen,
Voll vom Dufte sie des Waldes,
Voll vom Dunst und Thau der Wiesen,
Voll vom steigenden Rauch der Wigwams,
Voll vom Rauschen großer Ströme,
Voll von wildem Hall und Rißhall
Wie des Donners in den Bergen?
Geh' ich Antwort, sprech' und sag' ich:
Aus den Wäldern und den Steppen,
Von den großen Seen des Nordlands,
Aus dem Land der Eschpewader,
Aus dem Lande der Datotahs.

Esugsekow.

England, Schottland, Irland, Nordamerika.

Die englische Literatur ist durchaus national, ein gesundes, aus dem Marke des Volkes hervorge sproßtes Gewächs. Ihr Grundcharakter ist der germanische; denn das angelsächsische Element war kräftig genug, den Einflüssen der normännischen Invasion bezugs der Sprache, Sitte, Verfassung und Poesie nicht zu erliegen, während ihm die allmähliche Vermischung des leichteren französischen Blutes hinwiederum seine Starrheit und Plumpheit benahm. Und wie sich die Stammeigentümlichkeiten der Kelten, Angelsachsen und Normannen in Britannien zu einer gesunden und starken Nationalität verschmolzen, so schlossen sich auch die poetischen Anschauungen dieser Volksstämme zu jenem trefflichen Grundstock der englischen Literatur zusammen, zu jener Balladenpoesie, die in ihrer Volksmäßigkeit, Kraft und Naivetät viele Ähnlichkeit mit der spanischen Romanzerei hat und hier, wie dort, als steter Grundton die dichterische Aeußerung der Nation begleitet, nur von Zeit zu Zeit vor der anmaßlichen Nachahmung antiker und ausländischer Muster in den Hintergrund tritt und dann sogleich wieder mit verstärkter Kraft hervorbricht, wann die poetische Hervorbringung ihren naturgemäßen Entwicklungsgang verfolgt. Zwischen der spanischen und englischen Literatur ergibt sich auch noch die weitere Parallele, daß die eine wie die andere ein echtes Nationaltheater besitzt, daß sich mit dem Reichtum und der Naturwüchsigkeit ihres dramatischen Repertoire keine Bühne der modernen Welt auch nur annähernd messen darf.

Die älteste Periode der englischen Literatur, welche bis in den Anfang des 16. Jahrhunderts herabreicht, schwankt unbestimmt zwischen den tumultuarischen Anfängen umher, welche der Befestigung der sprachlichen Einheit, der Sichtung und Klärung der dichterischen Weltanschauung notwendig vorausgehen mußten. Es war ein langwieriger und schwieriger kulturgeschichtlicher Prozeß, welcher die Bildung der englischen Nationalität zum Resultate hatte und der im Verlaufe des 13. und 14. Jahrhunderts sich vollendete. Das Jahr 1800 darf man für die Gränzmarke ansehen, diesseits welcher die englische Literatur anhub.

Vor dieser Zeit hatte es in England eine angelsächsisch-deutsche und eine normannisch-französische Dichtkunst gegeben; in Wales eine keltisch-

lymrische, in Schottland eine keltisch-gälische, in Irland eine keltisch-irische. Bei den keltischen Bewohnern der britischen Inseln waren die mit dem Druidenthum zusammenhängenden Barben (vom kymrischen *prybydd* oder *beirdd*, d. h. Dichter) die Hauptträger der geistigen Kultur gewesen, halbpriesterliche Sänger, welche mit den Propheten der Hebräer verglichen werden mögen. Epigonen des Bardismus waren unter den Iren und unter den Gälern bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts thätig. Das bedeutendste Ueberbleibsel der irischen Barbenpoesie ist wohl die „Ballade von König Finn's Jagd.“ Gerade zur Zeit aber, wo die uralte keltisch-bardische Poesie in gemeiner Bierfidelei erlosch, erlebte sie eine Pseudo-Wiedergeburt in der Sammlung angeblich wiederaufgefundener Gesänge, welche der alte keltische Barde Ossian vor Zeiten gedichtet habe, der Sohn des irischen Königs Finn oder Fingal. Diese Ossiangesänge waren aber, wie jetzt unzweifelhaft feststeht, mit Benützung altgälischer Anschauungen und Ueberlieferungen von dem schottischen Poeten und Gelehrten Macpherson (1738—96) geschaffen und kaum jemals wieder hat eine literarische Mystifikation einen so ungeheuren Erfolg gehabt, wie diese ihn hatte.

Sowie das Angelsächsische und Normannische zum Englischen sich verschmolzen hatten — die Volksballadenichtung weist den Verschmelzungsgang noch deutlich auf — begann auch eine englische Kunstpoesie aufzukommen. Ihr wahrer Gründer und Vater ist Geoffrey Chaucer (gest. 1400) gewesen und er verdankt diesen Ehrennamen vor allem seinen Werken den im sogenannten „heroischen Versmaße“ (d. h. in fünffüßigen gereimten Jamben) geschriebenen, leider nicht zu Ende geführten „Kanterbury-Geschichten“, welche eine Anzahl von meisterlich charakterisirten Wallfahrern und Wallfahrerinnen auf der Pilgerreise von London nach Kanterbury einander erzählen. Von Chaucers reimenden Zeitgenossen kam ihm keiner nahe und eine Weiterbildung der englischen Kunstichtung bewertstelligte sich erst durch die Poeten, welche das Zeitalter der jungfräulichen Königin Elisabeth („Königin Wef“), deren Jungfräulichkeit freilich eine sehr brüchige gewesen ist, einleiteten: — Surrey, Wyatt, Sackville, Sidney, Spenser und andere. Besonders zu betonen sind die Leistungen von Philipp Sidney (gest. 1558)

und Edmund Spenser (gestorben 1596 oder 1598).

Der eine führte durch seine „Arctia“ den Schäferroman in England ein, der andere sammelte alle poetischen Stoffe und Elemente seiner Zeit in dem Brennpunkt seines allegorischen Helldengengebichts „die Ferkönigin“ (Gloriana), welches in der nach seinem Namen benannten, seither in der englischen Dichtung so berühmt gewordenen Spenser-Stanze geschrieben, zum Theil aber verloren gegangen ist.

Die Theilnahme der Engländer für dichterische Schöpfungen wandte sich indessen weder der Lyrik noch dem Epos zu, sondern dem Drama und dieser nationalen Theilnahme und Förderung ist es beizumessen, daß sich aus den rohen Anfängen der „Mysterien“, „Miracles“ und „Farce“, die auch hier, wie anderswo, die Kindheit der dramatischen Kunst ausmachten, die englische Bühne so rasch zu der erstaunlichen Pracht und Größe entwickelte, die ihr im Zeitalter der Königin Elisabeth und Jakobs I. eigen war. Von den Vorläufern Shakespeares, John Lily, George Peele, Robert Greene (gest. 1592) und Christopher Marlowe (gest. 1598), verdient der letztgenannte als der genialste ausgezeichnet zu werden, als ein Poet, der sich mit Glück an so tief sinnigen Stoffen wie die Sage vom Doktor Faust versuchte und im Tragischen sowohl als im Romischen große Kraft bewährt hat. In William Shakespeare (geb. am 23. April 1564 zu Stratford am Avon, gest. am 23. April 1616 ebendasselbst) erstand darauf jener „Herzenskündiger“, der in eben dem Grade der Universalität der modernen Welt ist, in welchem Homer der Universaldichter der antiken war. Hiemit ist alles gesagt und hier weiteres zum Preise dieses Mannes, zu dem wir, wie zu einem Wesen höherer Art hinaufsubsidieren haben“, heibringen zu wollen, wäre um so vergeblicher Mühe, als seinem Genius in Deutschland längst die allgemeinste Anerkennung geworden. Nur eines sei noch bemerkt. Shakespeare ist nicht nur universeller Dichter, sondern auch und zwar wesentlich nationaler Dichter. Die englische Nationalität, welche in seinen Tagen die entscheidenden Anläufe zur Eringung ihrer erbeumspannenden Größe nahm, hat in ihm gleichsam den Propheten ihrer Triumphe gefunden und seine poetischen Schöpfungen, die wie der Ocean schön, gewaltig und unendlich sind, fielen in die Zeit des glorreichen Aufschwungs seines Volkes, dessen Flotten von da ab ihre siegreichen Flaggen auf allen Meeren entfalteten. Wie in der englischen Nation die germanische Rasse ihre bis dahin höchste staatliche Entwicklung erreichte, so hat auch der germanische Genius in Shakespeare einen seiner edelsten Verkündiger erzeugt, und aus der Stammgenossenschaft Englands und Deutschlands erklärt es sich leicht, warum der große Briten bei uns eine so innige Sympathie, ein so befruchtendes Verständnis gefunden. — Das nationale Drama in Shakespeares Sinne hat noch viele Pfleger ge-

funden: so Monday, Heywood, Dekker und andere. Der shakespeare'schen Schule, wenn von einer solchen die Rede sein kann, stand die gelehrte des begabten Ben (Jamin) Jonson (1573—1637) gegenüber, welcher übrigens mehr Satiriker als Dramatiker war. Man zählt zur jonson'schen Richtung Beaumont und Fletcher, welche meist gemeinsam arbeiteten und zwar mit Talent und Erfolg; ferner Massinger, Ford und Webster, welcher letztere jedoch große Selbstständigkeit erwiß und in der Tragik nur dem Shakespeare wich.

Die Blüthe des englischen Drama's verwelkte zugleich mit dem Verschwinden des „lustigen Alt-Englands“ durch Aufkommen und Mächtigwerden des puritanischen Republikanismus, welcher Karl den Ersten, den meineibigen und despotischen Stuart, besiegte und auf's Schaffot schickte. Wie nun der Puritanismus in der Person von Oliver Cromwell die größte weltgeschichtlich-staatsmännisch-kriegerische Gestalt schuf, welche das Germanentum überhaupt bislang aus sich erzeugt hat, so stellte er auch in der Person von John Milton (1608—74), dem Schöpfer des biblisch-christlichen Epos „das verlorne Paradies“, der zugleich ein feinfühliges und gedankenreiches Lyriker war, den bedeutendsten Dichter, welchen der protestantische Theologismus hervorgebracht hat. Die Rehrseite des Puritanismus dagegen wurde drastisch-ergötzlich aufgezeigt in dem satirischen Helldengengebicht „Hudibras“ von Samuel Butler (gest. 1673) dem Lieblingsbuch König Karls des Zweiten und seiner mißüberlügenen Kavaliere.

Die Milton und Butler literarisch die englische Revolution und Restauration des 17. Jahrhunderts repräsentiren, so vergegenwärtigt der echt john-bull'sche Humorist Jonathan Swift (1667—1745), welcher mit seiner satirischen Keule alles, was ihm in den Weg kam, kurz und klein schlug, die wilden Parteikämpfe des Zeitalters der Königin Anna. Der große Satiriker nahm jedoch eine Ausnahmestellung ein und eignete sich in seiner schroffen Eigenartigkeit nicht zum literarischen Chorführer einer Periode, welche das Wesen der Dichtkunst in die Unterordnung unter den Geschmack der französischen Pseudoklassik, in konventionelle Stilglätte und prunkende Technik setzte.

Dagegen ist zu einem solchen Chorführer ganz geeignet gewesen der eigentliche Hof- und Leibpoet der Stuartischen Restauration, John Dryden (1631—1700), ein charakterloser Mensch, welcher, wie er den großen Cromwell besungen hatte, so auch den kleinen Karl den Zweiten besang und sich zum literarischen Lakaien des stupiden zweiten Jakobs hergab. Dabei war er aber, ohne in irgend-einer der höheren Gattungen der Poesie etwas zu leisten, einer der größten Sprach- und Verskünstler, welche sein Land jemals besessen hat, und für seine Zeit ganz das, was nachmals der Satiriker und Lexicograph Samuel Johnson (1709—84) für die feignige gewesen, das Orakel der Kritik nämlich, dessen Verdikte unbedingte Geltung hatten.

Kein Wunder daher, daß Dramatiker wie Thomas Otway (gest. 1685) und Nathanael Lee (gest. 1693), welche dem alten Nationalstil huldigten, gegen die französisch-bryden'sche Poetik nicht aufzukommen vermochten und daß die Bühne der Restaurationszeit ganz und gar von der zügellos-züchtigen, aber wüßprühenden Komödienichtung beherrscht wurde, wie sie vor allen seinen Mitbrüdern im Wiß und in der Zuchtlosigkeit William Congreve (1670—1728) mit glänzendem Talent betrieb. Die besseren Elemente dieser englischen Konversationsdramatik wurden dann im folgenden Jahrhundert durch den hochbegabten Brinsley Sheridan (1751—1816) in seiner klassischen Komödie „die Lästerschule“ auf den Gipfel der Vollendung gehoben.

Im Zeitalter der Königin Anna hat die englische Literatur im Ganzen und Großen eine nüchterne Verstandesbetonung verfolgt. Die Poesie war wesentlich Reflexionspoesie. Das Lehrhafte, Beschreibende, Schildernde schlug in ihr vor und sie trug eine sehr deutlich vortretende steifisch-aufklärerische Färbung, häufig satirisch übersprenkelt. So erscheinen Literatur und Dichtkunst in den Werken der beiden Autoren, welche als Charakterfiguren dieses Zeitraums gelten müssen, in den Werken von Joseph Addison (1672—1719) und Alexander Pope (1688—1744). Addison, als Poet unbedeutend, hat klassischen Rang als Essayist, namentlich durch seine Aufsätze in der berühmten literarisch-kritischen Wochenschrift „der Spektator“, welche er gemeinsam mit Richard Steele (gest. 1729) herausgab. Pope seinerseits hat der reflektierenden, beschreibenden, didaktisch-satirischen Dichtungsweise der Zeit in seinem Lehrgedicht „Vom Menschen“, in seinen Idyllen und Elegien, sowie in seiner komischen Epopöe „der Heldenraub“ zur vollendetsten Technik vervollständigt.

Diese Dichtungsweise stand noch auf der Höhe ihrer Geltung, als sich schon ein leiser Umschwung der Geschmacksrichtung ankündigte, die allmähliche Abwendung von französischer Kunsttheorie und die Wiederaufnahme der Uebersetzungen nationaler Poesie, die Rückkehr aus der bloß konventionellen Korrektheit zur naturwüchsigen, selbstständigeinheimischen Hervorbringung. Mehr oder weniger deutlich tritt dieser Umschwung hervor in der Natur Schilderung von James Thomson (1700—48), dem Verfasser der „Jahreszeiten“, in der Elegie von Edward Young (1681—1765) und Thomas Gray (1716—71), in der Balladenichtung von Thomas Parnell (gest. 1740) und Richard Glover (gest. 1785), in der Didaktik von William Cowper (1731—1800) und in der Idyllik von Oliver Goldsmith (1728—74), welcher, auch in der beschreibenden Elegie und in der Ballade ausgezeichnet, eine der ersten Stellen in der englischen Novellistik behauptet, die im 18. Jahrhundert eine ganze Reihe ausgezeichneterer Pfleger gefunden hat (Richardson, Fielding, Sterne, Smollet u. m. a.) Zu den genannten

Befreiern der englischen Muse vom französischen Schnürleib mag auch noch der etwas spätere George Crabbe (1754—1832) gezählt werden, weil er der poetischen Konvenienz des pope'schen Zeitalters mit äußerster Schärfe in seinen Zergliederungen menschlicher Leidenschaften den englischen Realismus entgegenstellte. Ebenso der unglückliche Thomas Chatterton (1752—70), in dessen Balladen schon der romantische Widerhall der altnationalen Volksballadenichtung laut wurde, deren gesammelte Schätze der Bischof Percy im J. 1765 zuerst in die Öffentlichkeit gebracht hatte.

Diese Veröffentlichung, sowie das Erscheinen des macpherson'schen Ossian, sie haben zur völligen Befestigung des Gallicismus in England bedeutend mitgewirkt und geradezu bahnbrechend für eine neue Literaturtendenz, für die außerordentlich vielgestaltige englische Neuromantik, wirkte das Auftreten von Robert Burns (1759—1796), welcher mittels der von ihm zur höchsten Kunstvollendung gesteigerten Volksliederichtung Schottlands der englischen Poesie neue Lebenskräfte zuführte. Die Gesänge dieses Volksdichters im eminentesten Sinne waren ein dichterisches Evangelium. Aus der Quelle, aus welcher Burns und seine Landsleute und Nachfolger (James Hogg, Robert Tanna Hill, William Motherwell u. a. v.) schöpften, aus dem Gesundbrunnen des Volkslebens und nationaler Erinnerungen hat auch Walter Scott (1771—1832), der „schottische Zerberer“, seine Begeisterung getrunken. Aus dem martigen Stamm der Volksballaden wuchsen seine schönen Dichtungen „die Jungfrau vom See“ und „das Lieb des letzten Minstrel“ hervor, wie nicht minder jene Reihe von historischen Romanen, welche mit Recht die Kunde um den Erdbreis gemacht haben. Wettstreitend mit dem berühmten Schotten bauten die Engländer Samuel Rogers (1765—1855) und Thomas Campbell (1777—1843) die herkömmliche Lehredichtung im romantischen Geiste an und suchten die Dichter der sogenannten „Seeschule“, William Wordsworth (1770—1850), Robert Southey (1774—1843), Samuel Coleridge (1773—1834) und John Wilson (geb. 1789), wenigstens ihrer Mehrzahl nach, den demokratischen Geist des 19. Jahrhunderts mit den Traditionen der wiedererwachten Romantik zu vermitteln. In dem Irlander Thomas Moore (1780—1852) fand die englische Neuromantik einen Vertreter, welcher derselben nach der patriotisch-epigonalen Seite hin die innigsten Seelenlaute gab („Frische Melodien“) und sie zugleich als Novellist in Versen mit der reichsten Farbenpracht ausstattete („Lalla Rookh“).

In den Werken von George Byron (1788 bis 1824), welcher zusammen mit Shakespeare und Milton das unnahbar einzige Dreigestirn der Poesie Großbritanniens bildet, gelangte diese englische Neuromantik zu ihrer höchsten Bedeutung und Geltung, zu einem Abschluß, welcher schon zu weiteren Entwicklungen hinüberleitete, denn Byron ward und wird immer der Erste bleiben, welcher,

von seinem herrlichen „Hilde Harold“ an bis herab zu seinem, nach Göthe's Bezeichnung, gränzenlos genialen „Don Juan“, in allen seinen Werken das wahrhafte Lebenselement alles Dichtens und Trachtens unserer Zeit poetisch erfaßte und künstlerisch zur Anschauung brachte — den Zweifel, der die Wahrheit, die Freiheit und Gerechtigkeit gebiert. Er also trägt, in seinen wundervollen Schöpfungen alle Liebe und allen Haß der Zeitgenossen konzentrirend, wie kein anderer das Banner der Gegenwart voran und in ihm spiegeln sich alle Kämpfe, aller Zorn, alle Begeisterung, alles Sehnen und Hoffen der nach Erlösung ringenden modernen Welt. Wie ein treuer Knappe zum edlen Ritter, verhält sich zu Byron der tief sinnige Percy Bysshe Shelley (1792 bis 1822), der mit der Fackel der Poesie die Abgründe metaphysischer Spekulation zu erleuchten strebte und einen Vorritt über Byron hinaus markiert, sofern er die pessimistischen Dissonanzen der Poesie seines großen Freundes in die zukünftige Universalharmonie eines liebevollen Optimismus aufzulösen trachtete. Aus der Legion der Dichter, welche als Zeitgenossen von Byron und Shelley anzusehen sind, verdienen hervorgehoben zu werden John Keats, Charles Lamb, Ebenezer Elliott, Charles Wolfe, Barry Cornwall (Protter), Thomas Hood und der Schotte W. Aytoun; sowie die mit vollem Rechte berühmten Dichterinnen Felicia Hemans (1794—1835), Lætitia Landon (st. 1838), Karoline Norton und Elisabeth Browning. Auch Edward Lytton-Bulwer (geb. 1803), welcher neben Hope, Morier, Trelamney, Dickens, Thackeray, Kingsley und Wilkie Collins eine Hauptzierde der neueren und neuesten englischen Novellistik ist, hat sich nicht ohne Glück als dramatischer und als betrachtender Poet versucht. Ebenso als Romanzendichter der große Historiker Thomas Babington Macaulay (1800—59). Das Drama höheren Stils ist zu dieser Zeit insbesondere durch die Thätigkeit von Shiel, Knowles und Talfourd gepflegt worden.

Eine neuere Dichterschule anerkennt als ihre Führer Shelley und den genialisch-originiellen Essayisten Carlyle (geb. 1795). Beide haben mit Glück auf die philosophische Vertiefung der englischen Poesie hingearbeitet und zwar namentlich durch die Propaganda, die sie in ihrem Vaterlande für die deutsche Literatur überhaupt und für die Werke Göthe's und Schillers im Besonderen machten. Auch die Ansichten und Stimmungen der „Eeeschule“ sind maßgebend für diese neue Schule geworden, als deren weitaus begabtester, gehaltreichster und formschönster Angehöriger Alfred Tennyson (geb. 1810) dasteht, welcher wie kaum ein zweiter Poet seiner Zeit es verstanden hat, dem Realen das Gepräge des Idealen zu geben. Neben ihm mögen noch rühmend erwähnt sein Robert Browning und Charles Mackay.

Die literarischen Strebungen und Vollbringungen

der Angelsachsen in Nordamerika haben sich selbstverständlich von ihrem Beginn an enge den Entwicklungsphasen der Literatur des Mutterlandes angeschlossen. Vom 18. Jahrhundert an blühte die nordamerikanisch-englische Poesie mehr und mehr auf. Der Romandichter James Fenimore Cooper (1789—1851) und der humoristische Novellist und Essayist Washington Irving (1783—1859), auch als Historiker verdienstvoll, haben zuerst auch einen europäischen Ruf gewonnen. Als Dichter und dichterische Landschaftsmaler thaten sich im 19. Jahrhundert hervor Pierpont, Brainard, Street, Percival, Whittier und Halle. Ganz ausgezeichnet im schwermüthigen Naturgemälde war Richard Henry Dana (geb. 1787). Noch größeren Beifall wußten zu gewinnen William Cullen Bryant (geb. 1794), dessen Schülereien amerikanischen Naturlebens von philosophischem Tiefinn getragen sind, Edgar Allan Poe (1811—49), der wildphantaistisch-eigenartige Romanzensänger und Novellist, und endlich Henry Wadsworth Longfellow (geb. 1808), ein vielseitiger, mit deutscher Literatur großgenährter Autor, dessen „Sang von Hiawatha“ die indianische Edda zu heißen verdient und ohne Frage das ursprünglichste Dichterwerk ist, welches bislang dem amerikanisch-angelsächsischen Boden entsproß. Ein reicher Nachwuchs von jüngeren Dichtern, aus welchem James Russel Lowell (geb. 1819) und Richard Henry Stoddard (geb. 1825) hervorragen, verbürgt der großen Republik jenseits des Ozeans eine ehrenhafte literarische Zukunft.

A.

Alte Volksballaden-Dichtung. (Englisch. Schottisch. Irisch.)

1) Die Chevy-Chase.

1.

Der Percy aus Northumberland
Einen Schwur zu Gott that er,
Zu jagen auf Chiviaths Bergen,
Drei Tag lang rings umher,
Zum Trug dem Ritter Douglas
Und wer je mit ihm wär'.
Die fettsten Hirsch' in ganz Chiviat,
Sprach, wollt' er schießen und führen ihm weg! —
Mein Treu! sprach Ritter Douglas,
Ich will ihm weisen den Weg.
Der Percy dann aus Wandrow kam,
Mit ihm eine mächt'ge Schar:
Wohl fünfzehnhundert Schützen kühn
Aus drei Bezirken dar.
Es begann am Montag Morgen,
Auf Chiviats Hügel hoch:
Das Kind wehlag', noch ungebor'n,
Es ward sehr jammrig noch.
Die Treiber trieben durch den Wald,
Zu reizen auf das Thier:
Die Schützenbogen nieder sich
Mit breitem Bogeng'kurr.

Dann das Wild strich durch den Wald,
 Dorthier und da und hier:
 Grauhunde spürten in Busch und Baum,
 Zu springen an das Thier.
 Es begann auf Ghiviats Bergen
 Am Montag morgens früh:
 Da's Eine Stund' Nachmittag war,
 Hatten hundert Hirsche sie.
 Sie bliesen Tod auf'm Feld umher,
 Sie trugen zusammen Schier:
 Zur Niederlage der Percy kam,
 Sah das erlegte Thier.
 Er sprach: „Es war des Douglas Wort,
 Mich heut' zu sprechen hier;
 Doch wußt' ich wohl (und schwur zu Gott),
 Er würd' nicht kommen mir.“
 Ein'n Squire dann aus Northumberland
 Zuletzt er ward gewahr,
 Der Ritter Douglas zog heran,
 Mit ihm ein' große Schär.
 Mit Hellebart und Speer und Schwert,
 Zu schauen weit und breit;
 Wohl kühn're Leut' von Herz und Hand
 Hat nicht die Christenheit.
 Wohl zwanzighundert Speeresleut',
 Ohn' ein'gen Fleck und Fehl;
 Sie waren geboren längs der Twid',
 Im Zirk von Twidähl.
 „Laßt ab vom Thier, der Percy sprach,
 Nehmt eurer Bogen wahr:
 Nie hattet ihr, wie jetzt, sie noth;
 Seit euch die Mutter gebar.“
 Der feste Douglas auf dem Roß
 Mitt seinem Heer voran:
 Seine Rüstung glänzt wie glühend Erz,
 Nie gab's einen bravern Mann.
 „Sagt, sprach er, was für Leut' ihr seid?
 Oder wessen Leut' seid ihr?
 Wer gab euch Recht, zu jagen
 In meinem Revier alhier?“
 Der erste Mann, der Antwort gab,
 War Percy hastig schier:
 „Wir wollen nicht sagen, wer wir sind
 Oder wessen Leute wir;
 Aber jagen wollen wir hier im Forst,
 Zu Kroß den Deinen und dir.
 Die fettsten Hirsch' in ganz Ghiviat
 Haben wir geschossen und führen sie weg.“
 „Mein' Treu, sprach Ritter Douglas,
 Ich will euch weisen den Weg.“
 Dann sprach der edle Douglas,
 Zum Lord Percy sprach er:
 „Zu tödten diese unschuld'ge Leut',
 Das wäre ja Sünde schwer.“
 Aber Percy du bist ein Lord von Land
 Und ich vom Stande dein:
 Laß unsre Leut' beisitz hier stehn
 Und wir Zwei sechten allein.“
 „Nun straf mich Gott! der Percy sprach,
 Wer dazu Nein! je sag',
 Mein Seel', du wadrer Douglas,
 Sollt' nie erleben den Tag.“
 In England, Schottland, Frankreich
 Hat keinen ein Weib gebor'n,
 Dem, helf mir Gott und gutes Glück!
 Ich nicht gleich trete vorn.“
 Ein Squire dann aus Northumberland,
 Withrington war sein Nam',
 Sprach: „Soll man's in Südingland sag'n,
 König Heinrich an mit Scham?

Ihr seid zwei reiche Lords und ich
 Ein armer Squire im Land,
 Und soll meinen Herrn da sechten sehn
 Und sehn voll Scham und Schand?
 Nein, traun, so lang ich Waffen trag',
 Soll fehlen nicht Herz und Hand.“
 Den Tag, den Tag, den graujen Tag,
 Es ward noch blutig sehr;
 Aus ist mein erster Sang hier
 Und bald sing' ich euch mehr.

2.

Der Engländer Bogen war gespannt,
 Ihr Herz war tapfer genug:
 Der Schuß, den erst sie schossen ab,
 Wohl vierzehn Schotten er schlug.
 Bei'n Schotten war Graf Douglas,
 Ein Feldherr tapfer g'nug;
 Bei Gott! und zeigt's wohl überall,
 Wo er Weh und Wunden schlug.
 Der Douglas, wie ein Feldherr stolz,
 Theilt dreifach ab sein Heer;
 Sie brachen hinein an jeder Seit'
 Mit mächt'gem Lanzenpeer.
 Durch unser englisch Schützenbolt
 Gab's manche Wunde tief;
 Manch' wadrer Mann zum Tode sant,
 Der wohl nicht Freude rief.
 Engländer ließen die Bogen sein
 Und zogen ihr Schwert, das gliht:
 Ein graus Gesicht war's anzuschau'n,
 Wie's auf die Helme bliht.
 Durch reichen Helm und Panzer hart
 Es schneidig hieb und drang:
 Wohl mancher, der war led und kühn,
 Zu ihren Füßen sant.
 Auf's Legt der Douglas und Percy
 Zusammen trafen hart,
 Sie hieben frisch mit Mailandstahl,
 Daß beiden heiß es ward.
 Die Zwei, sie waren die Männer recht,
 Wie Schlossen auf Schlossen es gab,
 Bis Blut aus ihren Helmen sprang,
 Als regnet' Blut herab.
 „Halt ein, du Percy, Douglas sprach:
 Ich bring' dich, nimm mein Wort!
 Zum König James in Schottland
 Mit Grafenwürde dort.
 Sollt deine Löfung haben frei,
 Ich rath' dir, nimm es an:
 Denn unter allen, die ich bezwang,
 Bist du der bravste Mann.“
 „Nein, nimmer,“ sagte Lord Percy,
 „Mein erstes Wort dir's war,
 Daß nie ich weiche einem Mann,
 Den je ein Weib gebar.“
 Mit dem, da kam ein Pfeil so schnell
 Von starkem Schützen einem:
 Er hat getroffen den Graf Douglas
 In's Brustbein tief hinein.
 Durch Leber und durch Lungen beid'
 Der scharfe Pfeil ihm drang,
 Daß nimmer er mehr als dies Wort sprach
 Sein ganzes Leben lang:
 „Seht' zu, seht' zu, meine wadre Leut',
 Mein Leben, es ist vergangen.“
 Der Percy lehnt sich auf sein Schwert
 Und sah, wie Douglas bliht:
 Er nahm den Todten bei der Hand,
 Sprach: Mir ist weh um dich!

Dein Leben zu retten ich auf drei Jahr
 Wollt' theilen gern mein Land:
 Denn bessern Mann von Hand und Herz
 Hat nicht ganz Nordengland.“
 Von allen sah's ein schott'ischer Ritter,
 Hew Montgomri hieß er;
 Er sah den Douglas sinken
 Und griff zum starken Speer.
 Er jagt hinan auf einem Korfar,
 Durch hundert Schützen hin:
 Er fand nicht still und säumet nicht,
 Bis er kam zu Lord Percy,
 Er setzt hinan auf Lord Percy.
 Einen Stoß, der war so schwer,
 Mit sicherem Speer von starkem Baum
 Percy durchbohrte er.
 Am andern End', daß ein Mensch konnt' sehn
 Ein' Elle lang den Speer:
 Zwei beste Männer, als sanken hier,
 Hat nirgend ein Land nicht mehr.
 Ein Schütze aus Northumberland
 Sah fallen den Lord Percy,
 Er hatt' einen Bogen in der Hand,
 Der Bogen trügt' ihn nie.
 Einen Pfeil, der war eine Elle lang,
 Am harten Stahl schliff er;
 Einen Schuß setzt' er auf Montgomri,
 Der war wohl scharf und schwer.
 Der Schuß gefest auf Montgomri,
 Traf mit so starkem Stoß,
 Die Schwanzfeder an dem Pfeil
 Vom Blut seines Herzens floß.
 Da war kein Mann nun, der wollt' fliehn,
 Zum Treffen jeder fährt;
 Sie hieben einander mächtiglich
 Mit heulenvollem Schwert.
 Die Schlacht begann in Chiviat
 Eine Stund' vor Vesperzeit;
 Und als die Abendbetglod klang,
 War noch das Ende weit.
 Sie nahmen einander bei der Hand
 Erst bei dem Mondenlicht;
 Sie hoben einander auf und stehn
 Konnt' mancher, mancher nicht.
 Von fünfzehnhundert Schützen kamen
 Nach England zweiundfünfzig;
 Von zwanzighundert Speerleut' kamen
 Nach Schottland fünfundfünfzig.
 Die andern lagen all' erschlagen
 Ober konnten aufstehn nicht:
 Das Kind wehlagt noch ungeboren
 Die Jammerlag'geschicht!
 Da lag erschlagen mit Lord Percy
 Johann von Aggerston,
 Der schnelle Roger Hartley,
 Wilhelm, der kühn' heron.
 Georg, der wackre Lovli,
 Ein Ritter, groß von Ram';
 Auch Raff, der reiche Rugbi,
 Sie lagen all' beisamm'.

Um Withrington mein Herz ist weh!
 Er war so led und kühn,
 Als seine Füße zerhauen waren,
 Er socht noch auf den Knien.
 Da lagen erschlagen mit Graf Douglas
 Sir Hew von Montgomri,
 Der wackre David Lewdal,
 Sein Schwesterjohn lag hie.
 Mit ihm auch Karl von Murrei,
 Der keinen Fußtritt wich,

Hew Maxwell, auch ein Lord von Land,
 Mit Douglas er erblich.
 Früh Morgens trugen sie auf Bahren
 Von Birken und Haseln weg:
 Wohl manche Wittne weinend kam,
 Trug ihren Eh'mann weg.
 Lindale mag weinen lautes Weh,
 Northumberland klag' sehr;
 Zwei Felbherrn, als hier fielen,
 Sieht diese Gränz' nicht mehr.
 Botschaft kam nach Ebinburg
 Zu Schottland's König an:
 „Sein Markgraf Douglas sei erschlagen,
 Erschlagen auf Chiviats Plan.“
 Die Händ' er rang, er rang sie sehr;
 Rief: „Weh! ach weh ist mir!
 Solch andern Felbherrn find' ich nicht
 Im ganzen Schottland hier.“
 Botschaft kam nach London
 Zu König Harry an:
 „Sein Markgraf sei erschlagen,
 Erschlagen auf Chiviats Plan.“
 „Sei Gott mit meiner Seele!“ sprach
 König Heinrich schnell daren;
 Ich hab' wohl hundert Felbherrn
 Wie er im Reiche mein;
 Doch Percy, als ich's Leben hab',
 Sollt du gerädet sein.“
 Wie unser edler König da
 Zu Gott thät Königs Schwur,
 So gab es die Schlacht zu Humbledown
 Percy zu rächen nur
 Wo sechsunddreißig schott'sche Ritter
 An einem Tag erschlagen
 Zu Glendal unter Waffenglanz
 Im Feld daniederlagen.
 Dies war die Jagd von Chiviat,
 So ward das Reden born,
 Die Alten zeigen noch den Ort
 Der Schlacht bei Otterborn.

(Herder.)

2) Robin Hood.

Zwölf Monde gibt's im ganzen Jahr,
 So hbrt' ich oft es sei,
 Doch der frühlächste Mond im ganzen Jahr
 Ist der frühlächste Monat Mai.
 Robin Hood, der schweift im Wald herum,
 Im Wald herum schweift er;
 Da traf er ein alt einfältig Weib,
 Kam weinend des Weges daher.
 „Was weinet ihr, Alte?“ kühn Robin sprach,
 „Nun klaget mir eure Noth!“
 „Drei Junter“, sprach sie, „in Nottingham,
 Die sollen erleiden den Tod!“
 „Was für eine Kirche stecken sie an?
 Welchen Priester schlugen sie todt?
 Was haben sie für 'ne Jungfrau geraubt?
 Wo brachen sie das sechste Gebot?
 Was thaten sie denn?“ sprach Robin Hood,
 „Das sollst du mir sagen alsbald!“
 „'s ist, weil sie erschossen des Königs Wild
 Mit ihrem Bogen im Wald.“
 „Und weißt du noch, Alte,“ kühn Robin sprach,
 „Wie einst du mich getränkt und gespeist?“
 „So wahr ich leib' und lebe,“ sprach er.
 „Das lohn' ich dir nun, daß du's weißt!“

Robin Hood der ging nach Nottingham,
 Nach Nottingham munter ging er,
 Da kam ein alter Pilgersmann
 Gegangen des Weges daher.
 „Was Neues gibt es, du alter Mann,
 Was gibt es für Neuigkeit?“
 Sprach er: „Drei Junker in Nottingham,
 Die wollen sie hängen drin heut.“
 „Komm, Alter, und tausch' deine Kleider mit mir,
 Komm, tausch' deine Kleider für meine;
 Hier hast vierzig Schilling gut Silbergeld,
 Vertrint sie in Bier und in Weine!“
 „O, deine Kleider sind gut,“ sprach er,
 „Zerissen mein' und gekickt;
 Wer immer du siehst, es nimmermehr
 Des Alters zu spotten sich schickt!“
 „Komm, tausch' deine Kleider mit mir, alter Kerl,
 Komm, tausch' deine Kleider für meine;
 Hier hast du zwanzig Goldstücke gut,
 Bewirthe deine Brüder mit Weine!“
 Drauf setzt er auf des Alten Hut,
 Saß oben ihm auf der Spiz'.
 „Der nächste lühne Handel,“ sprach er,
 „Macht, daß der besser sigt.“
 Drauf zog er den Rock des Alten an,
 Mit Flieden schwarz, blau und roth;
 Er dächt', es wär' ihm keine Schand',
 Den Sack zu tragen mit Brot.
 Drauf zog er des Alten Hosen an,
 Waren hinten und vorne gekickt,
 „Wahrhaftig,“ sprach Robin, „den alten Kerl
 Hat Eitelkeit nicht berückt!“
 Drauf zog er des Alten Strümpfe an,
 Gestickt an Knöchel und Knien;
 „So wahr ich lebe,“ sprach Robin Hood,
 „Ich lachte, wär' so mir zu Sinn!“
 Drauf zog er des Alten Schuhe an,
 Waren ringsum Flieden daran,
 „So wahr ich lebe,“ sprach Robin Hood,
 „Ob Kleider nicht machen den Mann!“
 Rühn Robin ging nach Nottingham 'rein,
 Nach Nottingham 'rein ging er;
 Da traf der den stolzen Schariff an,
 Der ging in der Stadt umher.
 „Christ grüße dich, Schariff,“ sprach Robin Hood,
 „Christ geh' mit dir aus und ein,
 Was willst du geben einem alten Mann,
 Dein Hentler heute zu sein?“
 „Einen neuen Anzug,“ der Schariff sprach,
 „Einen Anzug, den kriegst du von mir;
 Ein Anzug und dreißig Silberpfennig
 Sind heut' des Hentlers Gebühr.“
 Drauf Robin, der drehet sich rings herum
 Und springt über Stock und Stein.
 „So wahr ich lebe,“ der Schariff sprach,
 „Das heiß' ich einen Sprung 'mal sein!“
 „Wie war ich ein Hentler im Leben noch,
 Noch mücht' ich mich nähren davon,
 Verflucht sei, sprach lühn Robin Hood,
 Wer Hentler zuerst ward für Lohn!
 Ich hab einen Sack zum Mehl und Malz,
 Einen andern für Gerste und Korn;
 Einen Sack zum Brot, einen Sack zum Fleisch
 Und einen für ein klein winzig Horn.
 In meiner Tasche, da hab' ich ein Horn,
 Ich krieg' es von Robin Hood,
 Und sey' ich das Horn an meinen Mund,
 Das bläst für dich nichts Gut's.“
 Das erste mal in's Horn er blies,
 So laut und schrill blies er,

Da kamen wohl hundert Bogenschützen
 Gesprengt über die Hügel daher.
 Das zweite mal in's Horn er blies,
 Mit aller Macht er blies,
 Da kamen wohl sechzig von Robins Mann
 Gesprengt noch über die Wies'.
 „Und wer sind die,“ der Schariff sprach,
 „Da über den Hügel und Wiesen?“
 „Das sind meine Diener,“ sprach Robin Hood,
 „Die kommen, um dich zu begrüßen.“
 „O nimm die drei Junker, nun kenn' ich dich wohl,
 O nehmt sie nur mit euch fort!
 Nicht gibt's solchen Mann noch in Nottingham,
 Noch an irgend einem andern Ort.“ (Talvj.)

3) Beichte der Königin Eleonore.

Krank lag die Königin Eleonor',
 Zu sterben sehr sie bangt,
 Da schickt sie eilig nach Frankreich hin,
 Zwei Mönche von dort verlangt.
 Der König rief seine Edlen all',
 Rief einen und zwei und drei:
 „Ich selbst will beichten die Königin,
 Graf Marschall, du sei dabei!“
 „Eine Gnad', eine Gnade,“ Graf Marschall sprach,
 „Hier knie ich, was es auch sei,
 Was euch bekenne die Königin,
 Daß mir's nicht zu Schaden gebeh'!“
 „Mein Land verpfänd' ich,“ der König sprach,
 „Meine Krone und fürstliche Treu;
 Was auch bekenne die Königin,
 Dir soll's nicht zu Schaden gebeh'n!
 Eine Mönchskutte, die wirf nun um,
 Ich zieh eine andre an;
 So steht uns wohl die Königin
 Für zwei heilige Pfaffen an!“
 So zogen sie beide verlappt dahin,
 Traten ein in das Schloß Whitehall,
 Die Glocken klangen, die Chorntuben sangen,
 Die Kerzen, die brannten all'.
 Vor die Königin da traten sie hin
 Und knieten und wünschten ihr Heil;
 „Hier sind wir, gnädige Königin,
 Nach denen gesandt du in Gil.“
 „Seid ihr die Mönche aus Frankreich,
 Nach denen ich thät verlangen?
 Doch seid ihr zwei englische Pfaffen,
 So sah ich euch lieber hängen!“
 „Wir sind die Mönche aus Frankreich,
 Nach denen ihr thät verlangen;
 Wir kamen eilig über das Meer,
 Eure Beichte hier zu empfangen!“
 „Die erste Sünde, die ich beging,
 Die soll euch enthüllet sein!
 Graf Marschall empfing meine erste Gunst,
 Vor dem Könige ganz in Geheim.“
 „Eine arge Sünde!“ der König sprach,
 „Die Gott vergeben euch mag!“
 „Amen, Amen!“ Graf Marschall rief,
 „Mit schwerem Herzen er sprach.“
 „Die zweite Sünde, die ich beging,
 Die sei euch nicht verhehlt,
 Eine Büchse hab' ich mit Gift gemischt,
 Für den König, dem ich vermählt.“
 „Eine arge Sünde,“ der König sprach,
 „Gott mag sie dir vergehn!“
 „Amen, Amen!“ Graf Marschall sprach,
 „Und also soll es sein!“

„Die dritte Sünde, die ich beging,
Die sei euch nun bekannt,
Schön Rosamund, die starb an Gift
In Woodstock von meiner Hand.“
„Eine arge Sünde,“ der König sprach,
„Gott mag sie dir verzeihn!“
„Amen, Amen! Graf Marschall sprach,
Und also soll es sein!“
„Seht ihr die beiden Knaben dort,
Der älteste wirft den Ball,
Das ist des Grafen Marschall Sohn
Und den lieb' ich vor all'n.
Seht ihr den kleinen Knaben auch,
Der fängt den Ball im Spiel?“
„Das ist des Königs Heinrich Sohn,
Der kummert mich nicht viel.
Sein Kopf der gleicht dem eines Stiers,
Die Nase wie'n Küssel so krumm —“
„Was thut's, was thut's? der König rief,
Mir ist er nur lieber darum.“
Der König warf die Rutte ab,
Stand vor ihr in rothem Kleid.
Die Königin schrie und rang die Händ',
Dass sie verrathen sei!
Der König sich um nach dem Marschall sah,
Blickt an ihn mit grimmigem Blick:
„Graf Marschall, wär's nicht um meinen Eid,
Du hingst noch heut am Strid!“

(Tatvj.)

4) Lord Randal.

„O, wo bist du gewesen, Lord Randal, mein Sohn,
O, wo bist du gewesen, mein schön junger Mann?“ —
„Ich bin gewesen im wilden Wald; Mutter, mache
mein Bett bald,
Denn müde bin ich vom Jagen, ich legt' mich gern
zur Ruh.“
„Wo aßest du dein Mittagsbrot, Lord Randal, mein
Sohn?
Wo aßest du dein Mittagsbrot, mein schön' junger
Mann?“ —
„Ich aß bei meiner Treulieb; Mutter, mache mein
Bett bald,
Denn müde bin ich vom Jagen, ich legt' mich gern
zur Ruh.“
„Was aßest du zum Mittagsbrot, Lord Randal, mein
Sohn?
Was aßest du zum Mittagsbrot, mein schön' junger
Mann?“ —
„Ich aß Kal gefocht in Brüß; Mutter, mache mein
Bett bald,
Denn müde bin ich vom Jagen, ich legt' mich gern
zur Ruh.“
„Was ward aus deinen Bluthunden, Lord Randal,
mein Sohn?
Was ward aus deinen Bluthunden, mein schön'
junger Mann?“ —
„O die schwoollen und die starben; Mutter, mache
mein Bett bald,
Denn müde bin ich vom Jagen, ich legt' mich gern
zur Ruh.“
„O, ich fürcht, du bist vergiftet, Lord Randal, mein
Sohn!
O, ich fürcht, du bist vergiftet, mein schön' junger
Mann!“ —
„O ja, ich bin vergiftet; Mutter, mache mein Bett
bald,

Denn krank bin ich am Herzen und ich legt' mich
gern zur Ruh.“
(Grimm.)

5) Edward.

Dein Schwert, wie ist's von Blut so roth?
Edward, Edward!
Dein Schwert, wie ist's von Blut so roth?
Und gehst so traurig her? — O!
O ich hab' geschlagen meinen Geier todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab' geschlagen meinen Geier todt
Und keinen hab' ich wie er — O!
Dein's Geiers Blut ist nicht so roth,
Edward, Edward!
Dein's Geiers Blut ist nicht so roth,
Mein Sohn, bekenn' mir frei — O!
O ich hab' geschlagen mein Rothbrod todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab' geschlagen mein Rothbrod todt
Und 's war so stolz und treu — O!
Dein Kopf war alt und hast's nicht noth,
Edward, Edward!
Dein Kopf war alt und hast's nicht noth,
Dich drückt ein anderer Schmerz — Oh!
O, ich hab' geschlagen meinen Vater todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab' geschlagen meinen Vater todt
Und weh, weh ist mein Herz — O!
Und was für Buße willst du nun thun?
Edward, Edward!
Und was für Buße willst du nun thun?
Mein Sohn, bekenn' mir mehr — O!
Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,
Mutter, Mutter!
Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,
Will gehn fern über's Meer — O!
Und was soll werden dein Hof und Hall?
Edward, Edward!
Und was soll werden dein Hof und Hall?
So herrlich sonst und schön — O!
Ich lass' es stehn, bis es sint' und fall',
Mutter, Mutter!
Ich lass' es stehn, bis es sint' und fall',
Mag nie es wiedersehn — O!
Und was soll werden dein Weib und Kind,
Edward, Edward!
Und was soll werden dein Weib und Kind,
Wann du gehst über Meer? — O!
Die Welt ist groß, laß sie betteln drin,
Mutter, Mutter!
Die Welt ist groß, laß sie betteln drin,
Ich seh' sie nimmermehr — O!
Und was willst du lassen deiner Mutter theu'r?
Edward, Edward!
Und was willst du lassen deiner Mutter theu'r?
Mein Sohn, das sage mir — O!
Fluch will ich euch lassen und höllisch Feu'r,
Mutter, Mutter!
Fluch will ich euch lassen und höllisch Feu'r,
Denn ihr, ihr riethet's mir! — O!

(Herder.)

6) Die Klage der Gränzerwitwe.

Mein Lieb baut' mir ein schönes Haus
Und ziert' es all mit Bilien aus;

Ein schmuder Haus ward nie erschaut,
 Als mir mein treues Lieb erbaut.
 Da kam ein Mann um Mittag her
 Und spürte' und holt' den König her;
 Den König her dieselbe Nacht,
 Der meinen Herrn um's Leben bracht'.
 Genug nicht war's an seinem Blut,
 Beschlag legt' er auf Hab' und Gut;
 Dem Tod entflohn die Diener mein,
 In höchster Noth blieb ich allein.
 Ich näht' sein Grabhemd, all' die Nacht
 Hielt ich allein die Leichenwacht;
 Stimmt Leichenklag' an, Nacht und Tag,
 Rein lebend Wesen kam mir nah!
 Auf meine Schultern ich ihn lud,
 Ein Weilschen ging, ein Weilschen ruht',
 Ich grub ein Grab, legt' ihn zur Ruh,
 Deckt' ihn mit grünem Rasen zu.
 Doch meint ihr nicht, mein Herz war wund,
 Als Erd' ich warf auf den süßen Mund?
 O meint ihr nicht, mein Herz war weh,
 Als ich mich wandt', um weg zu gehn?
 Kein Lebender geht mehr mich an,
 Seit Tod traf den geliebten Mann;
 Mit 'ner Locke von seinem gelben Haar
 Fessl' ich mein Herz auf immerdar.

(Talvj.)

7) Barthrams Grablid.

Sie schossen ihn todt am Neunsteinberg,
 Wo das Kreuz steht neben der Brück'.
 Und sie ließen ihn liegen in seinem Blut,
 Mit der Kugel im Genick.
 Sie machten von Zweigen eine Bahr',
 Von der grauen Esp' am Hag;
 Und sie trugen ihn still zur Frauentapell'
 Und sie wachten den ganzen Tag.
 Eine Dame kam zur Frauentapell';
 Sie zerriß ihr prächtig Kleid,
 Sie zerriß ihr lieb lang gelbes Haar
 Und kniet' an Barthrams Seit'.
 Sie wusch ihn in der Jungfrau Quell,
 Seine Wunden wusch sie klar;
 Und sie flocht einen Kranz für seine Brust,
 Einen Kranz auch für sein Haar.
 Sie thaten ihn in ein schneeweiß Tuch
 Und sie trugen ihn zur Stell'
 Und die grauen Mönche sangen die Mess',
 Als sie ließen die Kapell'.
 Sie begraben ihn um Mitternacht,
 Als der Thau fiel still und kalt,
 Als der Espe Blatt zu zittern vergaß
 Und der Nebel zog geballt.
 Sie gruben sein Grab einen Fuß nur tief,
 Wo die Quelle plätschert laut,
 Und sie deckten ihn zu mit Haideblüth',
 Mit Moos und Farrenkraut.
 Ein grauer Bruder stand am Grab
 Mit Flehn und mit Gebet
 Und ein Mönch wird singen für Barthrams Seel',
 So lange das Steinkreuz steht.

(Freiligrath.)

8) König Finns Jagd.

O Patrik! ob auch bitter Schmerz bei der Erinnerung
 jäh erwacht,

Erzähl' ich meinem Worte treu dir doch die wunderbare Jagd.
 Im speerge schmückten Alwin zecht der Finnier Schar,
 gefangumrauscht,
 Am Schachbrett wird die Kunst erprobt, im Spiele
 Glück und Gut getauscht.
 Und Finn, der Fürst, tritt unbemerkt hinaus auf
 Alwins grüne Au'n,
 Da läßt in windeschnellem Lauf sich eine schlanke
 Hindin schau'n.
 Er schießt die Doggen flink und treu Sgeolan und
 Bran auf ihre Spur,
 Derweil von Jagd und Hindin nichts der Freunde
 treue Schar erfuhr.
 Die Hunde nur und Luno's Sohn, sein gutes Schwert,
 begleiten ihn,
 Die Hindin sieht er vor sich hin bis nach Sliev'
 Guillins Bergwand fliehn.
 Da war's, wo plöglich sie aus Finns und seiner
 Doggen Widen schwand;
 Sie machen Halt und wissen nicht, ob sie sich rechts,
 ob links gewandt.
 Doch stürmt er selbst zur Rechten fort, die Hunde
 links auf gutes Glück!
 O Patrik! wollte Gott ihm wohl, wie zog er da sich
 rasch zurück!
 Finn späht umher, da lockt ein Laut der Klage nach
 Loth Sliev' ihn fort;
 Er sieht ein blendend schönes Weib, das jammernd
 sitzt am Ufer dort,
 Die Wangen frischen Rosen gleich, der Purpurbeer'
 ihr süßer Mund,
 Der Hals wie Frühlingsblüthen weiß, der Schnee'ge
 Busen glatt und rund,
 Goldglanz ihr Haar, ihr Aug' ein Stern, der mild
 vom blauen Himmel blickt.
 O Patrik, wenn du sie gesehn, ihr Zauber hätt'
 auch dich umstrickt.
 Und fittig zu der Schönen tritt der Fürst der Helden,
 Finn, und spricht:
 „Mit Gunk, holdsel'ge Herrin, sahst du meine raschen
 Doggen nicht?“
 „Mich kümmern Jagd und Hunde nicht, mich küm-
 mert nur mein eigner Schmerz;
 Nur des Verlustes herbes Weh, o Heldenherrscher,
 füllt mein Herz.“
 „So starb der theure Gatte dir? So ward viel-
 leicht ein süßes Kind,
 Das Pfand der Treue, dir geraubt? O Herrin, sag'
 mir's an geschwind!
 Du Guldin mit der Schnee'gen Hand, o nenn' es
 mir, dein bitteres Leid!
 Steht Hil' in eines Mannes Macht, sieh Finn zum
 Helfen rasch bereit.“
 Und ihm erwiederte das Weib mit weißer Hand und
 goldnem Haar:
 „So wiss', ich wein' um einen Ring, der meines
 Lebens Wonne war.
 Vom Finger fiel er in den See; o König, hochge-
 sinnt und mild,
 Mein theures Kleinod schaffe mir, sonst wird mein
 Jammer nie gestillt.“
 Wie Finn die sanfte Bitte hört, schnell wirft er von
 sich sein Gewand
 Und sucht im tiefen See den Schatz des Weibes mit
 der Schnee'gen Hand.
 Er taucht wohl fünfmal auf den Grund, er späht
 nach allen Seiten hin,
 Da findet glücklich er den Ring, will heim nun zur
 Gehieterin,

Doch wie er ringsum nach ihr schaut, hin schwand
 ihm Jugendschön' und Kraft, An's Ufer schleppt er sich mit Müß', ein Greis, dem
 Herz und Arm erschläfft.
 Wie solchem Zauber Finn erlag, noch zechten wir
 in Alwins Saal;
 Bei Sang und Spiel verträuscht die Zeit und keiner
 mißt' ihn noch beim Maß.
 Da fährt Caoilt' empor und sieht erschrocken unter
 uns sich um:
 „Wo ist der edle Comhals-Sohn?“ Im Speerjaal
 ward es still und stumm.
 Und Conan nimmt das Wort, der Sohn des Morni,
 tückisch frechen Sinns:
 „Willkommne Botchaft wär's, nicht mehr zu seufzen
 unterm Joche Finns.
 Was Comhal's Sohn war, jetzt werd' ich's, Caoilte,
 Held der raschen That!
 Ich erbe Ruhm und Macht von ihm, ich wandle
 seinen Herrscherpfad.“
 Der Finnier Hohngelächter scholl des Wüthens toller
 Pralerei,
 Blicb auch um des Berschwundnen Loos voll Sorgen
 jedes Herz dabei,
 In Hast und Angst von Alwin macht sich auf der
 Mannen tapfre Schar,
 Zu forschen nach dem Helden Finn und seinem edlen
 Doggenpaar.
 Caoilt und mir als Führern folgt der Finnier Heer,
 rasch ging es fort,
 Skiev' Guillin war im Flug erreicht, doch keinen
 Fürsten sah'n wir dort.
 Nordwärts vom Berge lauschen wir und spähen
 weithin rings im Kreis,
 Da finden wir am Rand des See's wohl einen ab-
 gelebten Greis,
 Hohläugig, matt und abgezehrt, ein Bild des blaffen
 Elends, schlich
 Er zitternd dort am Ufer hin, kaum aufrecht halten
 konnt' er sich.
 Wir wähen, daß zum See herab er kam, ein armer
 Fischer wußt,
 Und daß vom bitterm Mangel ihm die Wange so
 gar bleich und hohl.
 Und sorgend fragen wir ihn, ob er einen Helden
 kühn und schön,
 Nicht mit zwei Doggen birschen sah auf Wildes
 Spur durch Thal und Höhn?
 Und schamvoll senkt der Finnierheld das Haupt, die
 Rede fällt ihm hart.
 Bis er Caoilte's treuem Ohr sein Elend ädgernd
 offenbart.
 Wie Finns Geschick sein Heer vernimmt, nicht weiß
 es, ob's den Ohren trau';
 Dreimal erschallt des Schreckens Ruf; die Dachse
 suchen scheu den Bau.
 Der feige Rahlkopf Conan nur frohlockt ob unsres
 blut'gen Grams,
 Er lästert Finns, des Helden Haupt, spricht Hohn
 dem Ruhm des Finnierstammes.
 „Wärst du fürwahr der Kolze Finn, vom Kumpfe
 klg' dein zitternd Haupt
 Dir, der voll Reib den Helbenruhm, der mir gebührte,
 frech geraubt.
 Nicht leid ist mir's, dich so zu sehn, o gleichen alle
 Finnier dir!
 Wie wüßch' ich im verhassten Blut so freudig meine
 Klinge hier.
 Seit Comhals Blut zur Erde von Mac-Morni's
 goldnem Schilde rann,

Lebt Morni's hoher Heldenstamm, verachtet, fern
 von dir, im Bann.“
 Drauf unser Führer: „Dächt' ich nicht an Finn
 allein und an sein Reid,
 Ha, Conan, toller Rahlkopf, frech im Wortant,
 zitternd in der Schlacht.“
 Drauf jener: „Nimmer stopft den Mund mir
 Diffs glattes Wüßchen trau'n.
 Was thut denn der geprief'ne Finn, als auf jer-
 maltem Daumen tau'n?
 Nicht Boische's, mein Stamm donnert' einst dem
 Heer voran im Schlachtenbrang.
 Dein vorlaut Wüßchen, Diffin, lernt Singlang von
 dir und Schellenklang.
 Pral', Oskar, nicht mit eilem Muth, der thaten-
 scheu, in Worten lobt,
 Vor dieser ritterlichen Schar werd' unsre Tapferkeit
 erprobt.“
 Und Oskar, grimmig, zieht sein Schwert, doch Conan
 trollt verzagt sich fort,
 Im dichtsten Haufen zu entgehn der Strafe für sein
 Lasterwort.
 Laut höhnt der Finnier Schar, doch legt ihr Für-
 wort sie bei Oskar ein;
 Conan, dem feigen Rahlkopf, läßt verachtend Snad'
 er angebeth'n.
 Wohl zwei, wohl dreimal fragt Caoilt': „O Comhals
 Sohn, wie ist's gesehn?
 Hat dich Thuatha's Zauberkrast zu dem gemacht,
 wie wir dich sehn?“
 „Den bösen Fallstrich,“ spricht jetzt Finn, „hat
 Guillins Tochter mir gelegt,
 Da sie, im See nach ihrem Ring zu suchen, schlaue
 mein Herz erregt.“
 Sein Lästern gut zu machen, stellt sich Conan grimmig
 und betrübt:
 „Wir gehn nicht, bis die Zauberin gebüßt, was sie
 an Finn verübt.“
 Auf unsern Schilden trugen wir ihn sanft nach
 Guillins Höhle hin,
 Bereit, zu tragen ihrer Kunst und Heil zu schaffen
 unserm Finn.
 Fünf Tage und fünf Nächte braucht's, bis wir der
 Höhle Grund erreicht,
 Bis blendend in der Annuth Glanz die schlauke
 Guillin sich uns zeigt.
 Den Becher mit dem Heiltrauk bot sie ihm mit zit-
 ternd scheuer Hand;
 O Wonn', als Comhals Sohn auf's Reu' nun schön
 und kräftig vor uns stand!
 Als freundlich uns sein Auge strahl, schier wollten
 wir vor Lust vergehn,
 Den Stern der Ritter, frei vom Bann, der Finnier-
 waffen werth zu sehn.
 Dreimal erscholl der Freude Ruf; die Dachse suchten
 scheu den Bau.
 Sprich, hagerer Patrik, ward die Jagd dir je ver-
 fündet so genau?
 (Elliffen.)

B.

Beginn der Kunstpoesie.

Chaucer.

Die Canterbury-Pilger.

(Canterbury-Geschichten, B. 1—716.)

Wenn, vom Aprilregen mild durchdrungen,
 Der Staub des März recht gründlich ist bezwungen

Und so von Säften jede Ader schwillt,
 Daß aus dem Boden Blum' an Blume quillt,
 Wenn Zephyr dann mit seinem süßen Hauch
 In Wald und Heide jeden zarten Strauch
 Durchwehet; wenn der Stral der jungen Sonnen
 Zur Luft' schon dem Widder ist entronnen,
 Wenn lust'ge Melodie das Vöglein macht,
 Das off'nen Auges schläft die ganze Nacht
 — So stachelt die Natur es in der Brust —
 Dann treibt die Menschen auch die Wanderlust;
 Wallfahrer ziehen hin zu fernem Strande
 Zu Heiligen, berühmt in manchem Lande.
 Besonders sieht man aus den Gauen allen
 Von England sie nach Kanterbury wallen,
 Dem segensreichen Märtyrer zum Dank,
 Der sie errettet, als sie stich und krank.

Da traf sich's um die Zeit an einem Tag,
 Als ich im „Heroldsrod“ zu Southwark lag,
 Mit frohem Muth und Gottergebenheit
 Nach Kanterbury hinzuzieh'n bereit,
 Daß Abends in dasselbe Nachtquartier
 Verschied'ne Leute — neunundzwanzig schier —
 Einkehrten; Zufall hatte sie gestellt;
 Auf Pilgerfahrt war aller Sinn gestellt.
 Zu ziehn gen Kanterbury war ihr Wille.
 Zimmer und Ställe boten Raum die Fülle;
 Wir konnten beß're Pflege nicht verlangen.
 Raum daß die Sonne war zu Raft gegangen,
 Hatt' ich gesprochen schon mit jedermann:
 Ich schloß' gern an ihren Zug mich an
 Und morgen früh wär' ich bei guter Zeit
 Zur Reise (die ihr gleich vernehmt) bereit.

Noch da mir's nicht an Zeit und Raum gebricht,
 Scheint es, eh' ich erstatte den Bericht,
 Ganz in der Ordnung, daß ich von der Lage
 Und Art und Weise euch getreulich sage,
 Wie jeder mir erschienen in der Schar,
 Weß Ranges, Standes und Geschäfts er war,
 Auch welche Kleidung trug so Weib als Mann.
 Mit einem Ritter fang' ich billig an.

Der Ritter war ein Mann, gar hochgeehrt,
 Der seit der Zeit, da er zuerst das Schwert
 Im Kampf zog, stets geglaubt für Ritterthum,
 Freiheit und Wahrheit, Höflichkeit und Ruhm.
 Höchst angesehen in seines Fürsten Heer
 Hatt' er gekriegt weit in der Welt umher,
 Im Christenland und in der Heidenchaft
 Und steten Ruhm erjagt durch Muth und Kraft.
 Er war beim Falle Alexandria's
 Und über allen Landsmannschaften saß
 Er auf dem Ehrenplatz bei Tisch in Preußen;
 Er war gereist in Lithauen und Keußen:
 So oft war dort kein Christ von seinem Stand.
 Er hatte Algebras mit herant
 In Granada —, Belmaria bekriegt,
 Catalia und Lajas mit besetzt
 Und hatte selbst zur See, im großen Meere,
 Ruhmvoll gekämpft in manchem stolzen Heere.
 In blut'gen Schlachten, funfzehn an der Zahl,
 Zu Tramißene im Turnier dreimal
 Stritt er für's Christenthum und schlug den Feind.
 Derselbe werthe Ritter zog vereint
 Zuweilen mit dem Herrn von Palatei
 Gegen die andern Heiden der Türkei.
 Stets ward der höchste Preis ihm zum Gewinn;
 Troß solchen Ruhms war er von weisem Sinn;
 Wie eine Jungfrau sanft war er von Sitten
 Und nie war ihm ein plummes Wort entglitten,
 Im Leben nicht; grob ließ er niemand an:
 Ein ganz vollendet edler Rittersmann.

Noch um zu sagen auch von seiner Tracht:
 Sein Roß war gut; er selbst war sonder Pracht.
 Er trug ein Waffenkleid von Fries, beschmückt
 Vom Kost des Panzerhemds und abgenutzt.
 Denn von der Reise kam er nur soeben,
 Um gleich sich auf die Wallfahrt zu begeben.
 Auch war mit ihm sein Sohn, ein Junker gut,
 Das war ein muntres und verliebtes Blut.
 Kraus, wie gebrannt, trug er sein lockig Haar;
 Vermuth' ich recht, so zählt' er zwanzig Jahr.
 Von Körperbau war er fein schlank und lang,
 Von großer Kraft und von behendem Gang;
 Bekämpft auch hatt' er bei der Kavall'rie
 In Flandern, Artois und der Pikardie
 Und — noch so jung — erworben solchen Namen,
 Daß er auf Günst schon hoffte bei den Damen.
 Er war gepuht gleich einem Wiesengrund
 Mit roth und weißen Blumen, frisch und bunt.
 Er pfiß und sang, wo er nur mochte gehn;
 Frisch wie der Raimond war er anzusehn,
 Trug kurz den Rock, die Kermel lang und weit,
 Saß schön zu Roß und ritt mit Sicherheit,
 Verstand sich wohl auf Dichten, Declamiren,
 Auf Schreiben, Malen, Tanzen und Lurniren;
 So heiß war seine Liebe, daß die Nacht
 Er trotz den Nachtigallen stets durchwacht;
 Doch dienstbereit und höflich und bescheiden
 Pfielt' er bei Tisch dem Vater vorzuschneiden.

Ein Lehnsman war sein einziger Begleiter
 — Auf Reisen liebt' er kein Gefolge weiter —
 Mit grünem Wams und Hut; im Wehrbehang
 Führt' er ein Bündel Pfeile scharf und blank;
 Mit Pfauenfedern war geschmückt ihr Bart.
 Gut hielt er sein Geschöß nach Schützenart,
 Daß nicht den Pfeil die Federn niederzogen;
 Er trug in seiner Hand 'nen mächt'gen Bogen.
 Sein Haar war rund gestutzt, braun sein Gesicht;
 Von jedem Waidmannsbrauch wußt' er Bericht;
 Mit blander Schiene war sein Arm bewehrt
 Und an der Seite hing ihm Schild und Schwert;
 Ein Messer sah man an der andern bligen
 Mit schönem Griff und scharf wie Speerespizgen,
 Ein silberner St. Christoph schmückt' ihm vorn
 Die Brust; an grünem Gurt trug er ein Horn:
 Ein Förster war er nach dem Augenschein.

Auch eine Priorin fand hier sich ein,
 Die war von einfach keuscher Freundlichkeit.
 „Beim heil'gen Ludwig!“ war ihr größter Eid.
 Frau Eglantine wurde sie genannt;
 Die wohl sich auf den Messediensdienst verstand
 Und stets höchst lieblich durch die Nase sang.
 Französisch sprach sie auch mit feinem Klang,
 Wie man in Stratsford es auf Schulen spricht;
 Französisch von Paris verstand sie nicht.
 Sie war geübt in feinen Tafelsitten,
 Nie ist ein Bissen ihrem Mund entglitten;
 Nie taucht' in Drübe sie die Finger ein;
 Schön nahm den Bissen sie und hielt ihn fein,
 Daß nie ein Tropfen auf die Brust ihr fiel;
 Höfliche Sitte war ihr höchstes Ziel.
 Die Oberlippe wuschte sie so rein,
 Daß, wenn sie trant, nicht der geringste Schein
 Von Fett zu sehen war an dem Wokal.
 Höchst fein benahm sie sich beim ganzen Mahl
 Und außerdem war sie von heitern Sitten,
 Voll Anstand, guter Laun' und wohl gelitten.
 Des Hofes Art nach Kräften zu entsalten
 War sie bemüht und statilich sich zu halten,
 So daß man Ehrfurcht stets vor ihr empfand.
 Fragt ihr, wie es um ihr Gewissen stand?

Mitleidig war sie, mild und sanft durchaus.
 Sie konnte weinen, wenn sie eine Maus
 Wund in der Falle oder todt gefunden.
 Man sah sie oft, wie ihren kleinen Kunden
 Sie Braten gab und Milch und Krümchen Brot;
 Und bitter weinte sie, war einer todt,
 Ja, schuf man nur durch einen Hieb ihm Schmerz:
 Sie war ein gar empfindlich sanftes Herz.
 Höchst zierlich war ihr Schleier aufgesteckt,
 Hellgrau ihr Aug', ihr Näschgen fein gestreckt,
 Ihr Mund sehr klein und sanft und roth dabei
 Und ihre Stirn vor allem schön und frei;
 Sie mochte breit fast einer Spanne sein;
 Denn überhaupt war sie von Wuchs nicht klein.
 Ihr Mantel war höchst säuberlich fürwahr
 Und von Korallen trug am Arm ein Paar
 Betschnüre sie, mit munterm Grün garnirt
 Und blank mit einem gold'nen Schloß geziert,
 D'rauf stand zu oberst ein gekröntes A
 Und drunter: Amor vincit omnia.
 Noch eine andre Nonne war dabei,
 Ein Priester auch, ihr Kapellan — die drei.
 Ein Mönch auch war dabei, schön wie kein zweiter,
 Ein Waidmann von Passion und flotter Reiter;
 Männlich von Anseh'n, eines Abtes werth.
 Er hatt' in seinem Stall manch nettes Pferd,
 Und wenn er ritt, so hörte man die Schellen
 An seinem Bügel hell im Winde gellen,
 Als wären es die Glöcklein der Kapelle,
 Wo dieser Herr Hausmeister war der Zelle.
 Die Regel des St. Maur und Benedikt
 Schien ihm schon etwas alt und gar zu strift,
 Und alte Dinge ließ er gern in Ruh.
 Er steuerte dem neuen Zeitgeist zu,
 Gab um den Tezt nicht ein gerupftes Huhn,
 Der sagt, daß Waidwerk sei unheil'ges Thun
 Und daß ein Wüch, der von der Regel weicht,
 Nur einem wasserlosen Fische gleicht
 — Das heißt ein Mönch, wenn außer dem Verschluß, —
 Er gab darum nicht eine taube Ruß.
 Und wie mir scheint, war diese Ansicht gut.
 Was? Sollt' er nur studiren und mit Wuth
 Stets in den alten Klosterschwarzen wühlen?
 Sollt' er, wie Augustin beschließt, sich Schwielen
 Arbeiten? Nun, was wird denn aus der Welt?
 Drum plade sich, wem Pladerei gefällt!
 So ward er denn ein rechter Sporenheld.
 Sein Windhund flog dem Vogel gleich durch's Feld,
 Und galt es Koffe tummeln, Hasen hegen,
 Schien nichts ihm theuer für dies Hauptergögen.
 Mit feinstem Grauwert, das im ganzen Land
 Zu finden, war verbrämt sein Aermelrand
 Und unterm Rinne trug er die Kapuze
 Mit goldner Nadel zugestekt zum Buze.
 Ein Knieknopf saß an ihrem Knopf.
 Blank wie ein Spiegel war sein kahler Kopf,
 Glatt wie mit Del gefalbt sein Antlitz auch:
 Feist war der Herr und wohlgenährt sein Bauch.
 Die Augen traten steif aus dem Gesicht;
 Das dampfte — ärger dampft ein Badhaus nicht.
 Die Stiefel fein, das Roß im höchsten Staat:
 Er war fürwahr ein stattlicher Prälat.
 Er sah nicht aus wie ein gequallter Geist;
 Gebraut'ne Schwäne liebte er zumeist.
 Braun war sein Zelter wie die Beer' am Strauch.
 Dann war ein BettelMönch, ein munt'rer Gauch,
 Noch da; man sah ihm nicht die Schalkheit an.
 In den vier Orden wüß' ich keinen Mann,
 Der so geibt in schöner Redekunst.
 Bei jungen Weibern stand er sehr in Gunst;

Viel Ehen sind durch ihn geschlossen worden,
 Ein harter Pfeiler war er seinem Orden.
 Bei den Freisassen rings im ganzen Land
 War er beliebt und meist genau bekannt
 Und in der Stadt bei manchen werthen Frau'n.
 Denn in dem Beischluß hat er mehr Vertrau'n
 Als (wie er selber sagte) der Vikar,
 Da er Vicentiat im Orden war.
 Er hörte freundlich stets die Beichte an
 Und absolvirte höchst gefällig dann,
 Und wo er gute Spenden nur empfing,
 Da war auch seine Bönitzung gering.
 Denn wer der Armuth beizustehn beflissen,
 Hat sicherlich nicht viel auf dem Gewissen.
 So konnt' er denn zum voraus schon verfühnen:
 Wenn Einer gab, ihn reuten seine Sünden;
 Denn mancher Mensch hat ein so hartes Herz,
 Daß er nicht weint, ist noch so groß sein Schmerz;
 D'rum statt des Weinens und der frommen Lieder
 Genügt' ihm Silber für die armen Brüder.
 Sein Kragen war stets voll von hübschen Dingen,
 Messern und Nadeln, schönen Frau'n zu bringen.
 Auch seine Stimme war von gutem Klang;
 Er war geübt im Spiel und im Gesang.
 Und beim Erzählen trug er stets den Preis.
 Dann hatt' er einen Hals wie Lilien weiß
 Und war doch stark trotz einem Kriegeshelden.
 Die Schenken jeder Stadt konnt' er auch melden,
 Kellner und Küfer sind im ganzen Mund
 Mehr als die Bettler ihm und Krüppel kund.
 Auch ziemt sich's nicht für einen würdigen Mann,
 Sich mehr, als er es nicht vermeiden kann,
 Mit solchem kranken Volke zu beschmutzen;
 's ist nicht honnet und bringt auch keinen Nutzen.
 Viel besser ist als solches arme Pad,
 Wer was zu leben hat und Geld im Sad.
 Und überall, wo Vorthheil er ersah,
 Stets höflich und bescheiden war er da.
 Er galt — denn niemand war so tugendhaft —
 Als bester Bettler in der Brüderschaft.
 Ein Pachtgeld zahlte er an sein Haus dafür:
 Rein and'rer Bruder kam in sein Revier.
 Hatt' eine Wittve keinen Schuh auch mehr,
 Sagt' er so süß sein: In principio her,
 Daß sie ihm noch den letzten Dreier gab;
 Mehr als sein Jahrgeld warf der Handel ab.
 Greifert konnt' erellen wie ein Spiz:
 D'rum war er viel bei Schiedsgerichten nüz;
 Da sah ihm denn kein Mensch den Klostermann,
 Den armen Tropf mit schäß'ger Kutte an.
 Rein, wie ein Domherr, wie der Paps selbst trat
 Er auf in didem wolligen Ornat.
 Steif wie 'ne Glode stand um ihn das Kleid,
 Auch lispelt' er etwas aus Lüfternheit,
 So daß besonders süß sein Englisch klang.
 Wenn er die Harfe griff nach dem Gesang,
 So pflegt' er mit den Augen so zu zwinkern,
 Wie in der Winternacht die Sterne blinkern.
 Hubertus war der würd'ge Mönch genannt.
 Ein Kaufherr dann in scheidigem Gewand
 Kam hoch zu Kos; er trug 'nen Zwickelbart
 Und einen Viberhut nach fläm'cher Art;
 Die Stiefeln zugehakt, sein säuberlich;
 Er sprach voll Nachdruck und höchst feierlich.
 Stets bliete des Geschäfts Bedeutung durch.
 „Man müßte jedenfalls von Middelburg,
 Meint' er, „bis Drivell das Meer bewachen.“
 Viel Geld auch konnt' er an der Börse machen
 Und seine Kunst betrieb er höchst gewandt.
 Man ahnte nicht, wie schief es mit ihm stand;

So sicher wußt' er sein Geschäft zu führen
 Und For'drung mit Kredit zu balanciren.
 Und in der That ein würd'ger Mann war dies;
 Doch weiß ich leider nicht mehr, wie er hieß.
 Dann ferner kam von Oxford ein Scholar,
 Der logit schon studirt manch liebes Jahr;
 Sein Klepper war so dürr wie eine Leiter
 Und, traun, es war auch nicht sehr fett der Reiter;
 Hohläugig kam er mir und nüchtern vor
 Und fadenscheinig war sein Kodelor.
 Noch ward ihm keine Prüfnde zum Gewinn,
 Und für ein weltlich Amt fehlt' ihm der Sinn.
 Denn lieber sah er, wenn am Bett ihm stand
 Ein Bücherhauf in roth und schwarzem Band
 Von Aristoteles' Metaphysik,
 Als reiche Kleider, Kurzweil und Musik.
 Doch, mocht' er selbst der Weisheit Stein ergründen,
 In seinem Koffer war kein Gold zu finden.
 Was er etwa empfing von Freundes Hand,
 Ward auf gelehrte Bücher gleich verwandt,
 Und im Gebet pflegt' er für die zu fleh'n,
 Die zum Studiren ihn mit Geld verseh'n.
 Mit Sorg' und Eifer lernt' er fort und fort;
 Er sprach niemals ein überflüssig Wort,
 Und was er sprach, war würdig, gut gewandt
 Und kurz und scharf und immer voll Verstand.
 Er ließ sich stets in Sittensprüchen hören,
 Er lernte gern, doch mocht' er gern auch lehren.
 Ein weiser Juristarius war da,
 Den oft man an den Kirchenthüren sah.
 Besonnen war er, schlau und sehr gewandt,
 Höchst angesehen, mit Ehrfurcht stets genannt.
 So weise war sein Wort, so voll Gewicht,
 Daß er zum Vorfiz oft im Schwurgericht
 Durch ein Patent befallt ward und ernannt
 Ob seiner Wissenschaft, die weltbekannt.
 Er hatte Geld und Koden ganze Haufen,
 Kein Mensch verstand sich so wie er auf's Kaufen;
 Denn ihm war Freigut jeglich Ding sitrwaahr,
 So daß kein Grund ihn zu verbächt'gen war.
 So eifrig war kein Zweiter noch wie er,
 Und was er eifrig, schien er's doch noch mehr.
 Er zählte jeden Spruch und Rechtsfall auf
 Bis zu des Königs Wilhelm Zeit hinauf;
 Dazu bracht' er ein Protokoll zu Stand,
 Daß man kein Büntzgen d'ran zu tadeln fand.
 Auswendig konnt' er jedes Rechtsstatut.
 Sein Rod war grau melirt, einfach, doch gut,
 Ein kreifiger Seidengurt darum geschlagen.
 Mehr will ich nicht von seinem Anzug sagen.
 Ein Gutsherr ferner war in diesem Kreis,
 Sein Bart war statklich und wie Maßlieb weiß;
 Vollblütig war sein Angesicht und roth;
 Er liebt' ein Gläschen Wein beim Morgenbrot.
 Vergnügen war ihm andere Natur;
 Er war ein echter Sohn des Epikur,
 Der ihn gelehrt: Vergnügtsein jederzeit
 Sei in der That vollkomm'ne Seligkeit.
 Er hielt daheim ein glänzend großes Haus,
 Es war der St. Julian des ganzen Gau's.
 Sein Bier und Brot war kräftig stets und fein:
 In keinem Keller fand man bessern Wein.
 An Braten fehlt' es nie in seinem Haus,
 Von Fleisch und Fisch ging nie der Vorrath aus.
 Es schneite nur bei ihm von Krant und Speise
 Und Lederbissen jeder Art und Weise,
 Und mit den Jahreszeiten jedesmal
 Ward auch gewechselt seiner Speisen Wahl.
 Manch fettes Kepphuhn hielt er im Gehäge,
 Hecht und Karauschen in des Teiches Pfläge,

Und wehl dem Koch, war seine Sauce nicht
 Scharf und pikant und schmackhaft das Gericht.
 In seiner Halle stand zu jeder Zeit
 Bedeckt die Tafel und zum Mahl bereit.
 Als Herr und Fürst beherrscht' er die Session,
 Oft war er Grasschafts-Deputirter schon.
 Ein Dolch und eine seib'ne Börse hing,
 Wie Milch so weiß, in seinem Gürtelring.
 Sheriff und Vandoovigt war er vor der Zeit,
 Kein besserer Vasall war weit und breit.
 Dann war ein Zimmermann, ein Krämer hier,
 Ein Weber, Färber und ein Tapezier.
 Die waren einer Bruderschaft geweiht;
 Drum trugen alle sie ein gleiches Kleid.
 Man sah, es war noch neu und ungetragen.
 Auch war mit Messing nicht ihr Dolch beschlagen,
 Rein, ganz mit reinem Silber, blank und zart;
 Gürtel und Taschen von derselben Art.
 Sie schienen Bürger, würdig allzumal
 Der Rathsherrndant in einem Silbesaal.
 Denn, sah man sie nach ihrem Wissen an,
 So paßte jeder sich zum Alderman,
 Und Gab und Gut war ihnen auch beschieden
 Und ihre Frauen wären's wohl zufrieden;
 Wären sie's nicht, so thäten sie nicht recht:
 „Madame“ zu heißen, klingt sitrwaahr nicht schlecht.
 Und dann wie schön, stets auf der Kirchentreppe
 Voranzugehn mit königlicher Schleppe.
 Sie führten einen eig'nen Koch auch mit,
 Der Hühner briet, das Fett vom Knochen schnitt,
 Für Salz und Pfeffer sorgt' und für Salgant
 Und trefflich sich auf londoner Alle verstand.
 Er konnte rösten, schmoren, sieden, haden
 Und Suppe kochen und Pasteten baden.
 Doch dünkte das mich um den Mann recht schade:
 Er hatt' ein Krebsgeschwür an seiner Wade; —
 Denn — Blanc-Manger bereitet' er am besten.
 Ein Seemann war auch da, fern aus dem Westen
 Von Dartmouth kam er, irr' ich mich nicht sehr,
 Er schleppte sich auf einem Miethsgaul her;
 Sein salt'ger Rod ging bis zum Knie ihm schier.
 Ein Dolch hing ihm herab vom Handelier,
 Das sich vom Raden unterm Arm her wand.
 Die Sommerfonne hatt' ihn ganz verbrannt.
 Er schien ein lustiger Gejell zu sein;
 Auf der Vorbeugfahrt hat manch Schlüßchen Wein
 Er sich gezapft, indeß der Kaufmann schlief.
 Mit seiner Tugend stand's ein wenig schief,
 — — — — —
 Doch in der Kunst, die Flutzeit aufzufinden,
 Durch Strömungen und Küsten sich zu winden,
 Nach Sonn' und Mond das Fahrzeug recht zu leiten,
 Gab es gleich ihm zur See nicht einen zweiten.
 Klug, dent' ich, war er und von jeder Art,
 Ihm hatte mancher Sturm gezaßt den Bart.
 Die Häfen kannt' er wohl in jedem Meere
 Von Gotland bis zum Kap von Finisterre,
 Den spanischen und den breton'schen Strand;
 „Die Magdalene“ war sein Schiff genannt.
 Auch hatt' ein Doktor sich zu uns gestellt,
 Ein Arzt. Gewiß sprach keiner auf der Welt
 So klug von Medicin und Chirurgie.
 Er war gelahrt auch in Astronomie
 Und hunderlang übt' er des Patienten
 Geduld mit magischen Experimenten.
 Er wußte wirklich mit geschickten Händen
 Des Kranken Horoskop zum Glück zu wenden.
 Der Krankheit Grund sah er mit Leichtigkeit,
 Ob Kälte, Hitze, Trockniß, Feuchtigleit,

An welchem Ort erzeugt, aus welchen Stoffen.
 Er war als Praktiker unübertroffen.
 Hatt' er des Uebels Wurzel erst erkannt,
 Ward gleich die Medicin auch angewandt.
 Ein Apotheker war ihm stets zu Händen,
 Um Drogen und Latwergen ihm zu senden;
 Sie hatten durch einander viel gewonnen;
 Die Freundschaft hatte nicht erst längst begonnen.
 Die Alten kannt' er: Aesculap voran
 Und Dioscorides und Rufus dann,
 Hippocrates, Gali und Gallien,
 Serapion, Rafis und Avicen,
 Averbhois, Damascenus, Konstantin,
 Bernard und Gatisden und Gilbertin.
 In der Diät liebt' er nicht Ueberfluß,
 Er gab nur solche Speise zum Genuß,
 Die nahrhaft war und leicht zu digeriren.
 Nicht pflieg' er viel die Bibel zu studiren.
 Blutroth und blau liebt er sich anzuzieh'n,
 Mit Taft gestütert und mit Lebantin.
 Nicht ein Verschwender war darum der Mann,
 Er sparte, was er in der Pest gewann.
 Gold gilt dem Arzt als ein Specifikum,
 Ausnehmend liebte er das Gold darum.

Ein gutes Weib war da; sie war nicht weit
 Von D a t h; doch etwas taub, das that mir leid.
 Als Tuchfabrik war so berühmt ihr Haus,
 Sie saß am Markte Gent und Cypern aus.
 Rein Weib im Kirchspiel, die sich unterfing,
 Daß sie vor ihr zum Messelhören ging.
 Und that es Eine, wurde sie so schlimm,
 Daß sie der Andacht ganz vergaß vor Grimm.
 Höchst prächtig saß ihr auf dem Kopf der Bund,
 Jch Schwöre, traun, er wog beinaß zehn Pfund,
 Zum Mindesten, wie sie ihn Sonntags trug.
 Die Strümpfe waren scharlach, sein genug
 Und saßen stramm, die Schuhe neu und dicht.
 Rothbädig, frisch und led war ihr Gesicht.
 Sie wad' res Weib ihr Reibelang sie war.
 Sie führte schon fünf Männer zum Altar;
 Wie sie sich sonst ergöht in jüngern Tagen,
 Davon will ich für jetzt nichts weiter sagen.
 Dreimal ist sie zum heil'gen Grab gezogen,
 Durchschiffte manches fremden Stromes Bogen,
 War in Bologna, war im heil'gen Rom,
 War in St. Jago und im Kölner Dom.
 Sie hatte viel erlebt auf Wanderschaft;
 Doch wahr zu reden, sie war ledershaft.
 Sie ritt auf einem Zelter leicht und gut
 Mit hübschem Schleier. Auf dem Kopf ihr Hut
 War wie ein Schild, wie eine Tartische breit;
 Um ihre Hüften lag der Mantel weit,
 'nen scharfen Sporn trug sie an jedem Fuß.
 Sie lacht' und schwachte nach dem ersten Gruß.
 Mit Siebestränken wußte sie Bescheid;
 Denn sie verstand den Spaß aus früh'rer Zeit.
 Ein guter Mann aus heil'gem Stand war dort;
 Ein Pfarrer war's aus einem kleinen Ort;
 Arm und doch reich an Werken und Gedanken.
 Er war gelehrt und wollte sonder Wanken
 Das Evangelium Christi treu erklären
 Und die Gemeinde frommen Sinns belehren.
 Wohlwollend war er, immer dienstbereit
 Und voll Geduld in Widerwärtigkeit.
 Das zeigt' er oft, wenn schwer er ward versucht.
 Um seinen Zehnten hat er nie gesucht.
 Rein, lieber schenkt' er selber voll Erbarmen
 Von den Gebühren noch den Kirchspielarmen,
 Ja selbst von seinem eig'nen Hab' und Gut.
 Bei Wen'gem lebt' er mit vergnügtem Muth.

Weit war sein Kirchspiel und fernhin zersplittert
 Und doch, wie sehr es regnet und gewittert,
 Blieb er bei Siechthum und bei Mißgeschick
 Die Fernsten zu besuchen nicht zurück —
 Zu Fuß, in seiner Hand den Wanderstab.
 Das Beispiel, das er der Gemeinde gab,
 War, erst zu handeln und hernach zu lehren.
 So pflieg' er Gottes Worte zu erklären.
 Und dieses Gleichniß knüpft' er noch daran:
 „Wenn Gold verrostet, was thut Eisen dann?
 Denn, ist ein Priester schlecht, dem wir vertrau'n,
 Wie darf man erst auf simple Laien bau'n!
 Und schmähhlich, wenn es so befunden wird,
 Daß rein die Herde, doch voll Schmutz der Hirt.
 Der Priester sollte stets ein Beispiel geben
 Von Reinheit, daß die Schafe danach leben.“
 Auch gab er seine Pfünde nicht auf Nacht,
 Verließ die Herde nicht in Sumpf und Nacht,
 Um selbst nach London und St. Pauls zu laufen
 Und einen Seelenmessdienst zu kaufen.
 Er zog auch nicht mit Brüderschaften aus,
 Er blieb daheim und nahm in acht das Haus,
 Daß sich kein Wolf in seinen Stall verirre;
 Er war kein Miethling: nein, ein guter Hirte.
 Und war er gleich ein frommer, heil'ger Mann,
 So ließ er doch nicht hart den Sünder an,
 Nie war sein Wort voll Hochmuth, nie voll Wuth,
 Rein, schonend war er stets und sanft und gut;
 Die Reuigen dem Himmel zu gewinnen
 Durch gutes Beispiel, war sein ganzes Sinnen.
 Nur, wenn er einen ganz Verstorben fand,
 — War er von niederm oder höhern Stand —
 Dem wollt' er die Leviten scharf verlesen:
 Ein besser Priester traun ist nicht gewesen.
 Er haschte nicht nach Pomp und Eitelkeit,
 That mit Gewissensstrapeln sich nicht breit,
 Was Christus sammt den zwölf Aposteln sprach,
 Das lehrt' er; doch zuerst th a t er danach.

Ein Pflüger war mit ihm; das war sein Bruder.
 Der hatte Mist geladen manches Fuder,
 Und plackte redlich sich, war treu und gut
 Und lebte fromm und mit zufried'nem Muth.
 Er liebte Gott zuerst von ganzem Herzen,
 Zu jeder Zeit, ja selbst in Noth und Schmerzen
 Und seinen Nachfassen wie sich selbst alsdann.
 Er wollte gern für jeden armen Mann
 Um Christ willen, ohne Lohn zu haben,
 Wenn er's vermochte, dreschen oder graben.
 Den Zehnten zahl' er pünktlich jederzeit
 Von seiner Hab' und seiner Handarbeit.
 Auf einer Stute ritt er und im Mittel.

Roth war ein Müller und ein Kirchenbüttel,
 Ein Abblaskrämer und Verwalter hier,
 Ein Stiftsfaktor und ich, das waren wir.
 Der Müller war ein Kerl von tücht'gem Mark,
 Von Musfeln und von Knochen mächtig stark.
 Das zeigt' er wohl: In jedem Fingerkreis
 Trug er den Hammel stets davon als Preis;
 Ein dicker Knorr, kurz, in den Schultern breit,
 Hob jede Thür aus und mit Leichtigkeit,
 Ja rannte sie wohl mit dem Schädel ein.
 'nen Bart hatt' er ganz fuchstrotzig, wie ein Schwein,
 Breit wie ein Spaten unten abgeschnitten,
 Und recht auf seiner Nasenspitze Mitten
 Stand eine Warze, Haare d'rauf, genau
 Wie Borsten an den Ohren einer Sau.
 Die Nasenlöcher waren schwarz und wild
 Und an der Seite trug er Schwert und Schild.
 Weit wie ein Ofen that sich auf sein Mund
 Und schwadroniren konnt' er aus dem Grund.

An Schmutz und Joten hatt' er sein Ergötzen;
Er stahl das Korn und nahm dreimal die Regen.
Bei Gott, sein Daumen machte Gold und Grütze;
Er ging in weissem Rock und blauer Mütze.
Den Dubelsack verstand er gut zu blasen
Und bracht' uns schier durch die Muffst zum Rasen.

Ein art'ger Schaffner war auch da vom Tempel,
Den nehme jeder Käufer zum Exempel,
Der billig gern für gute Speise sorgte,
Denn ob er haar bezahlte, ob er borgte,
Er zeigte sich im Einkauf so gewandt,
Er zeigte sich immer reicher fand.
Nun, ist das eine Gnade nicht von Gott,
Daß solches schlichten Mannes Wisz zu Spott
Die Weisheit vieler Hochgelahrten macht?
Er hatte mehr als dreißig Herr'n in acht
Zu nehmen, Rechtsgelehrte, höchst geachtet,
Davon ein gutes Duzend jederzeit
Geschäft verwaltet hätten Rent' und Land
Für jeden großen Herrn in Engelland,
Daß er vom eignen Erbgut ehrenvoll
Und schuldenfrei — macht' er's nicht gar zu toll —
Oder so sparsam lebte, wie er wollte,
Und, wenn das Unglück sich ereignen sollte,
Aus Noth befreien einen ganzen Kreis —
Die führte der Herr Schaffner all' auf's Eis.

Dann der Verwalter, hagerer Statut
Und glatt rasirt, cholertisch von Natur.
Sein Haar war um die Ohren weggeputzt
Und vorn wie bei den Priestern kurz gestutzt.
Höchst dürr und länglich war sein Lendenpaar
Wie Hopfenstangen: Waden unsichtbar.
Speicher und Böden hielt er so im Stand,
Daß der Revisor nichts zu mäßen fand.
Wohl konnt' er nach der Trodniz und dem Regen
Schon den Ertrag der Saat vorher erwägen.
Des Herren Kasse, Kinder, Schäferei,
Geflügel, Schweine, Kornhaus, Milcherei —
Darüber mußte er Verwaltung pflegen
Und laut Kontrakt alljährlich Rechnung legen,
Seitdem sein Brotherr zwanzig Jahr alt war,
Und immer stimmt' es ohne Rest auf's Haar.
Nicht wagten Büttel, Hirt noch Knecht zu sagen,
Was er mit List und Hänken unterschlagen;
So lebten sie vor ihm in Angst und Graus.
Er hatt' auf einer Haub' ein schönes Haus;
Von Bäumen grün umschattet war der Ort.
Er kaufte immer besser als sein Vorb.
Er war mit eig'nem Vorrath wohl versehen,
Verstand dem Herrn sein um den Bart zu geh'n
Und lieb und gab ihm von dem eignen Gut,
Nahm Dank dafür und doch noch Noth und Gut.
Ein gut Geschäft lernt' er in jungen Jahren:
Er war im Zimmerhandwerk wohl erfahren.
Auf einem Apfelschimmel kam er an,
Auf einem tücht'gen Gaul. Scott hieß der Mann.
Er ritt in langem blauen Oberleibe
Und trug ein altes Schwert mit rost'ger Schneide.
Von Norfolk war er, wie mir wohl bekannt,
Aus einer Stadt, die Balbeswell genannt.
Er war geschürzt gleich einem Klostermann
Und ritt im Zuge immer hintenan.

Der Büttel dann vom geistlichen Gericht
Mit feuerrothem Cherubimsgesicht,
Die Augen klein, die Haut unrein und grüzig;
Rein Sperling war so lästern und so higig.
Mit schön'gem Bart und kahlen Augenbraun
War sein Gesicht der Kinder Schreck und Graun.
Nicht Schwefel, Bleiweiß, Tartarusinktur,
Nicht Borax und Latwerge, noch Merkur,

Noch all die Salben, die am schärfsten ägen,
Konnten die Näler aus dem Antlig wegen
Ober die diden Beulen von den Baden.
Er mochte gern sich Lauch und Zwiebeln hacken
Zum Wein; er lieb' ihn stark und roth wie Blut;
Dann schwadronirt' und schrie er wie in Wuth.
Und war er erst recht voll von süßem Wein,
Dann sprach kein and'res Wort er als Latein.
Zwei bis drei Phrasen hatt' er wo erwischt,
Die wurden stets von neuem aufgetischt.
Kein Wunder; hört' er's doch den ganzen Tag.
Ihr wißt ja wohl, auch eine Eskter mag
Gelehrt parliren just wie ein Prälat.
Doch wenn man ihm ein wenig näher trat,
Dann war auch gleich zu Ende sein Latein;
Dann konnt' er nur: Quæstio quid juris? schrein.
Er war ein höflich, freundlich Stück Gefinde,
Ich zweifle, daß man einen bessern finde.
Er ließ auch gerne für ein Fläschchen Wein
Bei lust'gen Burtschen fünf' grade sein,
Hielt Einer auch ein Jahr bei sich 'nen Schaß.
Ganz insgeheim rupft' er auch einen Spaß:
Er sagte wohl zu lustigen Gesellen:
„Ihr müßt euch nicht gleich so gefährlich stellen,
Wenn wirklich auch es Kirchenflüche blüht —
Wenn nicht die Seel' euch in der Börse sitzt.
Die Börse freilich ist die Marterstelle,
Die Bör' ist des Archidiacon's Hölle.“
Doch das sind lägerische Pralerei'n:
Vor Flügen muß in Angst ein Sinder sein.
Ein Fluch verdammt, wie Segnungen erlösen.
Auch ein Significavit ist vom Bösen.

Auf seine eig'ne Trist nahm er die Schär
Der jungen Dirnen, droht' einmal Gefahr,
Und gerne ward sein guter Rath benugt.
Mit einem Kranz hatt' er sein Haupt gepuzt,
So groß wie man sie sieht an Bierhausladen,
Und statt des Schildes trug er einen Fladen.
Mit ihm kam auch der Ablasskrämer an
Von Koncebal, sein Freund und sein Kumpan.
Er war aus Rom gekommen noch nicht lange
Und sang: „Komm, Liebe, daß ich dich umfange!“
Der Büttel ließ dazu den Grunddaß brummen,
Dagegen jede Orgel muß verstummen.
Des Krämers Haar — es war so gelb wie Wachs —
Hing schlaff in Streifen wie gekämmter Flachs.
Nothweise ließ er es von beiden Seiten
Sich über seine Schultern hin verbreiten.
Dünne lag es, hie und da ein kleiner Popp;
Aus Eitelkeit blieb unverhüllt sein Kopf.
Die Schaub' lag verpackt im Mantelsack.
Er meint', er ritt' im neuesten Geschmack.
Auf losem Haar saß nur die Mütze trozig;
Er hatte Hasenaugen, starr und glözig.
Ein heil'ges Schweitzuch hatt' er angesteckt.
Sein Mantelsack lag vor ihm ausgestreckt
Randvoll von röm'ischem Ablass, frisch und heiß.
Ein feines Stimuchen hatt' er wie 'ne Geiß.
Von seinem Barte wurd' er nicht genirt;
Er war so glatt, als wär' er erst rasirt.
Ein Wallach war er oder eine Stute.
Doch sein Geschäft war auf der ganzen Route
Von Verwid bis nach Ware weitaus das beste.
Aus eines alten Bettbezuges Reste
Macht' er den Schleier, den Maria trug.
Ein Stück auch zeigt' er von dem Segeluch,
Womit St. Petrus auf dem Meere ging,
Bis Christus ihn in seinem Arm empfing.
Er hatt' ein Kreuz von Lombad voll von Steinen,
In einem Glase Knochen auch von Schweinen.

Mit den Reliquien, wenn fern im Land
 Er einen armen Pfarrer wohnen fand,
 Rahm er mehr Geld ab solchem armen Mann,
 Als jener in zwei Monaten gewann.
 So machten Trug und Fagen dieses Laffen
 Den Pfarrer und das Volk zu seinem Affen.
 Er war gleichwohl, die Wahrheit zu geseh'n,
 Als Prediger berühmt und angeh'n,
 Er las geschickt Episteln und Historien
 Und sang am allerbesten Offertorien.
 Er wußte wohl, daß gleich nach dem Gesang
 Die Predigt folgt, und gierig nach dem Klang
 Des Silbers weht' er kräftig seine Zunge
 Und sang sein Lied in lautem kräft'gem Schwunge.
 (Herzberg.)

C.

Das Zeitalter der Königin Vik.

I.

Sidney.

Sonett. 1)

Komm, Schlaf, o Schlaf, du sichere Friedensblüthe,
 Du Einkehr für den Geist, du Trost und Pein,
 Im Glend Glücks-, im Arter Freiheitssmythe,
 Gerechter Richter zwischen Groß und Klein!
 Mit deinem Schirm und Schild halt' ab und hüte,
 Laß der Bergweisung Pfeile nicht herein;
 Den Streit im Herzen schlichte mir dein Friede,
 Mit Gab' und Gut will ich dir pflichtig sein.
 Das weichste Kissen nim, das weichste Bett,
 Ein Stübchen taub für Lärm und blind für Licht,
 Ein müdes Haupt und Rosenkränze nett.
 Rühri deine träge Günst dies alles nicht,
 Weil dir's zu Recht gebührt, so zeig' ich dir
 Treuer wie nirgends Stella's Bild in mir.
 (Heubner.)

II.

Spenser.

1) Sonett.

Lang such' ich, wenn ich jene mächt'gen Augen
 Vergliche, die den Geist mir hell gemacht;
 Doch find' ich nichts zur Welt, das möge taugen,
 Ihm zu vergleichen ihre Lichtespracht.
 Der Sonne nicht: sie scheinen ja bei Nacht;
 Auch nicht dem Monde: wechselfos ihr Schimmer;
 Den Sternen nicht: zu rein sind sie entfacht;
 Dem Feuer nicht: denn sie verzehren nimmer;
 Dem Blitze nicht: denn sie beharren immer;
 Dem Diamant nicht: denn sie sind zu mild:
 Noch dem Kristall: denn nichts schlägt sie in Trümmer;
 Noch auch dem Glas: Kränkung solch niedrig Bild!
 Dem Schöpfer selbst dann find am gleichsten sie,
 Des Licht erleuchtet, was wir schauen hie.
 (Freiligrath.)

1) Das Sonett war eine Lieblingsform der englischen Dichter dieses Zeitalters, dessen Styl überhaupt wesentlich in der Nachahmung italiischer Formen lag. Die Engländer behandelten aber die Sonettform viel freier als die Italiener.

2) Schönheit.

(Aus der „Seentbalgin“.)

Da trat alsbald heran
 Im Jagdgewande eine schöne Dam',
 Den innern Werth sah man sogleich ihr an,
 Ihr hohes Wesen sagt's, daß sie vom Himmel kam.
 Ihr schön Gesicht schien irdisch nicht zu sein,
 Ein Engelsabdruck war's aus Himmelshöh'n,
 Klar wie der Himmel, fadenlos und rein,
 Drin sich die Farben mischen sanft und schön.
 Gleich wie im Lilienbeete Rosen stehn,
 Erblühte ihrer Wangen Rosenroth,
 Woraus empor ambrosische Düste wehn,
 Daß doppelt Glück sich dem Beschauer bot,
 Das Siechthum heilen kann und Leben wecht aus Tod.
 Die Augen, zwei lebend'ge Flammen, glänhn,
 Entzündet an des Schöpfers Strahlenquell,
 Daraus hervor so warme Gluten sprühn,
 So flüchtig schimmernd und so wunderhell,
 Daß den Beschauer sie verblenden auf der Stell'.
 Oft hätte seine ird'sche Flamme gern
 Darin gewedt des blinden Gottes Hand,
 Doch ihre strenge Majestät hielt fern
 Den Gott, zerbrach den Pfeil und lösch' der Sinne
 Brand.

Nichts gibt's, was über's männliche Gemüth
 So unausschließliche Gewalt erringt,
 Als holde Schönheit; Kriegslust, wild entglüht
 In tapfrer Brust, ihr Blic zur Ruhe zwingt;
 Der Arm vergißt die Kraft, die ihn durchbringt,
 Wenn ihn der Blic, der Herzen raubt, erreicht.
 Wenn ihn der Locke goldne Haft umschlingt,
 Sein Herz in sanfter Wonne sich erweicht,
 Der laute Drang nach Blut und wilden Gräueln
 schweigt.

Dies auch erfuhr einst Juda's mächt'ger Sohn,
 Dem jede Loth' durchdrungen Manneskraft,
 Der Herrin bracht' er seiner Siege Lohn;
 Der große Herkules aus Leidenschaft
 Legt ab die Löwenhaut; die Weltherrschaft
 Versäumt' Antonius, weil des Kriegers Sinn
 Kleopatra gebannt in süße Haft.
 Der Schönheit ward so hohe Macht verliehn,
 Von ihr gefesselt gibt der Mann die Erde hin.
 (Boenies.)

III.

Marlowe.

Die tragische Historie vom Doktor Faust.

(Act 1, Scene 4-5. Faust's Studirzimmer.)

Jetzt, wo der Nacht unheimlich dunkler Schatten,
 Verlangend nach dem Strahlenblic Orions,
 Aufsteigt am Himmel aus des Südpols Welt,
 Das Firmament mit schwarzem Hauch verhüllend,
 Jetzt, Faust, beginne deine Zauberei
 Und sieh, ob deinem Ruf die Teufel folgen,
 Wenn sie dein Opfer und Gebet gewahrt.
 In diesem Kreise steht Jehovahs Name,
 Vorwärts und rückwärts wie ein Anagramm,
 Und abgetürzt die Namen aller Heil'gen,
 Auch die Figuren aller Gottesdiener,
 Die Zeichen all der freisenden Planeten,
 Durch deren Kraft empor die Geister steigen.
 Drum, Faust, besträke nichts und sei entschlossen,
 Versuch das Höchste, was Magie vermag.
 (Es donnert.)

Sint mihi Dii Acherontis propitii! Valeat nomen triplex Jehovahae, ignei, aërii, aquatani spiritus, salvete! Orientis Princeps Beelzebub, inferni ardentis monarcha et Demogorgon, propitiamus vos, ut appareat et surgat Mephistopheles Dragon, quod tumeraris: per Jehovaham, Gehennam et consecratam aquam, quam nunc spargo, signumque crucis quod nunc facio et per vota nostra ipse nunc surgat nobis dicatus Mephistopheles. (Der Teufel tritt auf.)

Faust.

Rehr' um, ich will es, wandle die Gestalt,
Du bist zu häßlich so, mich zu bedienen.
Komm als ein alter Franziskanermönch,
Solch heilig Ansehn steht dem Teufel gut.

(Teufel ab.)

Ich sehe, Kraft ist in den Himmelsworten
Wer möcht' in dieser Kunst nicht Meister werden?
Wie schmiegsam dieser Mephistopheles,
So voll Gehorsam, so demüthiglich!
Das ist des Zaubers Kraft und der Beschwörung.

(Mephistopheles tritt auf.)

Mephistopheles.

Nun, Faust, sag' an, was steht dir zu Befehl?

Faust.

Du sollst zeitlebens mein Begleiter sein
Und alles thun, was dir mein Wort gebeut.
Sei es den Mond aus seiner Bahn zu ziehn,
Sei's mit dem Meer die Welt zu überfluten.

Mephistopheles.

Ich steh im Dienst des großen Lucifer,
Mit seinem Willen nur darf ich dir folgen
Und nichts vollführen, was er nicht befiehlt.

Faust.

Befahl er dir nicht, daß du mir ersiehnest?

Mephistopheles.

Rein, ganz aus eigenm Antriebe kam ich her.

Faust.

War's nicht mein Zauberwort, das dich gerufen?

Mephistopheles.

Es war der Grund, doch nur per accidens;
Denn, wenn ein Mensch den Namen Gottes lästert,
Die Schrift abschwört und Christum, seinen Heiland,
Da nah'n wir hoffnungsvoll, die stolze Seele
Der Hölle zu gewinnen, falls er Mittel
Anwendet, die ihn zur Verdammniß treiben.
Drum ist der beste Weg, uns zu beschwören,
Kühn abzuschwören alle Götlichkeit,
In Demuth zu der Hölle Herrn zu beten.

Faust.

Das hab' ich schon gethan und bin des Glaubens,
Daß niemand höher als Beelzebub,
Dem ich mich selbst von ganzer Seele weihe.
Das Wort Verdammniß schreckt mich nicht zurück,
Eins ist mir Hölle und Elysum,
Mein Geist ist bei den alten Philosophen.
Doch lassen wir die nichtigen Faselien
Von Geist und Menschenseele und sag' mir
Dafür, wer ist der Lucifer, dein Herr?

Mephistopheles.

Erzherrscher und Gebieter aller Geister.

Faust.

War nicht der Lucifer ein Engel einst?

Mephistopheles.

Ja, Faust, ein Engel, sehr von Gott geliebt.

Faust.

Wie kommt's denn, daß er Fürst der Teufel ist?

Mephistopheles.

Weil er voll Hochmuth war und Uebermuth,

hat Gott ihn aus des Himmels Angesicht
Verbannt.

Faust.

Und wer seid ihr, die mit ihm lebt?

Mephistopheles.

Unsel'ge Geister, die mit ihm gefallen,
Verschworen gegen unsren Gott mit ihm
Und bis in Ewigkeit verdammt mit ihm.

Faust.

Wo seid ihr denn verdammt? sprich!

Mephistopheles.

In der Hölle.

Faust.

Wie kommt's, daß du jetzt aus der Hölle bist?

Mephistopheles.

Was? hier ist Hölle, ich bin nicht aus ihr.
Denkst du, daß ich, der Gottes Antlig sah
Und kostete die ew'gen Himmelsfreuden,
Daß ich nicht tausend Höllenqualen leide,
Veraubt zu sein der ewigen Seligkeit?
O Faust, hör auf mit diesen eitlem Fragen,
Die mein zerbarisches Herz mit Graun erschüttern.

Faust.

Wie? grämt der große Mephistopheles
Sich so, beraubt zu sein der Himmelsfreuden?

Komm, lern' von Faust männliche Festigkeit
Und lag' nicht weiblich um verlorne Freuden.

Geh, trag' zum großen Lucifer die Kunde:
Sag', Faustus ist dem ew'gen Tod verfallen

Durch freventliches Sinnen gegen Gott;
Sag, seine Seele übergibt er ihm,

Wenn er ihn vierundzwanzig Jahre lang,
In allen Erdenwonnen hier läßt leben

Und gibt dich mir zum stetigen Begleiter,
Zu bringen mir, was ich verlangen mag,

Antwort auf alle Fragen mir zu geben,
Al' meine Widersacher zu verderben

Und meine Freunde zu beschützen und
In allem meinem Willen zu gehorchen.

Geh, lehre heim zum großen Lucifer,
Dann in mein Zimmer komm um Mitternacht,

Mir deines Meisters Sinn zu offenbaren.

Mephistopheles.

Ich gehe, Faustus.

(Ab.)

Faust.

Hätt' ich mehr Seelen als da Sterne leuchten,
Ich gäb' sie all' für Mephistopheles.
Durch ihn werd' ich der mächtige Weltbeherrscher,
Und baue Brücken durch die leichte Luft,
Den weiten Ocean zu überschreiten.

Ich will das Berggestade Afrika's
Verbinden mit dem Continent Hispaniens,
Daß beide meiner Krone dienstbar werden,
Der Kaiser soll durch meine Gunst nur leben,
Wie jeder Potentat im deutschen Reich.
Jetzt, da ich habe, was mein Herz begehrt,
Will ich bis zu der Wiederkehr Mephisto's
Die Höhn und Tiefen meiner Kunst ergländen.

(Ab.)

Faust.

Hätt' ich mehr Seelen als da Sterne leuchten,
Ich gäb' sie all' für Mephistopheles.
Durch ihn werd' ich der mächtige Weltbeherrscher,
Und baue Brücken durch die leichte Luft,
Den weiten Ocean zu überschreiten.

Ich will das Berggestade Afrika's
Verbinden mit dem Continent Hispaniens,
Daß beide meiner Krone dienstbar werden,
Der Kaiser soll durch meine Gunst nur leben,
Wie jeder Potentat im deutschen Reich.
Jetzt, da ich habe, was mein Herz begehrt,
Will ich bis zu der Wiederkehr Mephisto's
Die Höhn und Tiefen meiner Kunst ergländen.

(Ab.)

(Wagner und Rüpel treten auf.)

Wagner.

Komm hierher, Junge!

Rüpel.

Junge! Solch ein Schimpf mir! Wetter! ich
werfe euch den Jungen in's Gesicht! Ihr müßt wohl
schon viel härtige Jungen gesehen haben.

Wagner.

Hast du keine Einkünfte?

Rüpel.

(Auf die Böcher in seinem Kleide zeigend.)

Ja, und auch Ausrüstung, wenn ihr nur hierher sehen wollt, Herr.

Wagner.

Ach, du armes Thier! Seh' einer, wie der Kerl in seiner Radtheit noch spaßt! Ich weiß, der Schuft ist außer Dienst und so hungrig, daß er seine Seele dem Teufel für eine Schöpfenteule hingäbe, wenn sie auch blutroth wäre.

Rüpel.

Nein, so arg ist's nicht: sie müßte gut gebraten sein und auch eine gute Sauce haben, wenn ich sie so theuer bezahlen sollte, das könnt ihr glauben.

Wagner.

Kerl, willst du mein Diener werden und mir aufwarten? Ich will dich gehen lassen wie einen, qui mihi discipulus.

Rüpel.

Was in Versen?

Wagner.

Nein, Sklav, in gebiegener Seide und mit Rittersporn.

Rüpel.

Rittersporn? Das ist ja gut für das Ungeziefer. Da sollen mich in eurem Dienst wohl am Ende die Käuse fressen?

Wagner.

Ja, das werden sie, du magst nun in meinen Dienst treten oder nicht; denn wisse, Kerl, wenn du dich mir nicht augenblicklich auf sieben Jahre verschiebst, so will ich alle Käuse, die auf dir sitzen, in Hausgeister verwandeln und dich von ihnen in Stücke reißen lassen.

Rüpel.

Nein, Herr, spart euch die Mühe: denn die Käuse haben sich schon so häuslich bei mir niedergelassen und verzehren mein Fleisch und Blut, als ob sie dafür zahlten.

Wagner.

Gut, Kerl, laß deine Wiße und nimm diesen Gulden.

Rüpel.

Sehr gerne, Herr, und ich danke euch auch.

Wagner.

So, nun kann der Teufel dich nach einstündiger Ankündigung abholen, wann und wohin er will.

Rüpel.

Hier, nehmt euren Gulden wieder, ich will nichts davon wissen.

Wagner.

Nichts, nichts, ich habe dich fest. Bereite dich, denn ich will in diesem Augenblick zwei Teufel citiren, die dich fortzuschleppen sollen. He, Rülpfus, Stülpfus!

Rüpel.

Rülpfus und Stülpfus. Kommt nur, ich will euch schon rülpfen und stülpfen. Ich fürchte mich vor keinem Teufel.

(Zwei Teufel kommen.)

Wagner.

Wie nun, mein Herr? Wollt ihr nun mein Diener sein?

Rüpel.

Ja, ja, guter Wagner, schaff mir die Teufel weg.

Wagner.

Geister, fort! Nun Dursche, folge mir.

Rüpel.

Ich folge, Herr, aber hört einmal, Meister, wollt ihr mich das Beschwörungshandwerk nicht lehren?

Wagner.

Ja, Kerl, ich will dich lehren dich zu verwandeln in einen Hund oder in eine Katze oder in eine Maus oder in eine Katze oder was du sonst willst.

Rüpel.

Ein Hund, eine Katze, eine Maus, eine Katze! O wacker Wagner!

Wagner.

Schnell, nenne mich Herr Wagner und sieh dich vor, daß du ordentlich gehst, und laß dein rechtes Auge immer diametrisch auf meine linke Ferse gekehrt sein, daß du migest quasi vestigias nostras insistere.

Rüpel.

Gut, Herr, verlaßt euch auf mich. (Beide ab.)
(Bodenstedt.)

IV.

Shakespeare.

1) Sonette.

1.

Wenn ich, von Gott und Menschen überseh'n,
Mir wie ein Ausgestoßener erscheine
Und, da der Himmel nicht erhört mein Fleh'n,
Dem Schicksal Fluch und mein Loos beweine:
Wünsch' ich an Hoffnungen so reich zu sein
Wie and're, viel befreundet, hochgeboren —
In Kunst und Freiheit manchen gleich zu sein
Und froh bei dem, was mir das Glück erkoren.
Zur Selbstverachtung treibt mich fast mein Sorgen;
Doch denk' ich dein, ist aller Gram besiegt —
Der Lerche gleich ich dann, die früh am Morgen
Helljubilend auf zum goldnen Himmel fliegt.
So macht Erinnerung an dein Lieben reich,
Daß ich's nicht hingäb' um ein Königreich.
(Bodenstedt.)

2.

Nein, Zeit, nie zeig' ich dir des Wechsels Launen!
Und deiner Pyramiden neuer Bau
Ist mir nicht neu und macht mich nicht erkaunen,
Vrangt nur als Aufpuß einer Ältern Schau.
Weil unsre Laufbahn kurz, bewundern wir
Als neu, was du uns vorführst von dem Alten,
Vergessen früh're Kunde, um uns hier
Nach unsrer Wünschen alles zu gestalten.
Hohn biet' ich deinen Thaten und Berichten,
Bewund're nicht, was ist, und nicht, was war;
Denn trügerisch im Schaffen wie Vernichten
Bist du, in deiner Hast höchst wandelbar.
Ich aber will trotz deinem flücht'gen Walten
Treu sein — das schwör' ich und ich werd' es halten.
(Bodenstedt.)

3.

Wie Wellen zu dem Strande hin, so streben
Die Augenblicke ihrem Ende zu;
Es muß der eine Raum dem andern geben,
Denn alle drängen vorwärts ohne Ruh'.
Was einmal von dem Lichte angelommen,
Wächst allgemach heran zum vollen Licht.
Bis der Verdunklung finstre Schatten kommen;
Denn was die Zeit auch gibt, sie läßt es nicht.
Die Jugendblüthe wird sie wieder kniden,
Mit Runzeln überzieh'n der Schönheit Brau,

Sich nähren von der Schöpfung Meisterstücken
Und alles mähen von des Lebens Au.
Und doch soll dieses Lied zu fernsten Tagen
Der Zeit zum Troste deinen Namen tragen.

(Selbde.)

4.

Der kleine Liebesgott lag einst im Schlaf,
Die lohn'nde Herzensadel neben sich;
Ein keuscher Nymphenchor den Schläfer traf
Auf seinem Weg. Mit Händen zimpferlich
Entwand die Schönste ihm den Feuerbrand,
Der so viel treue Herzen schon verkehrt:
So ward im Schlaf von jungfräulicher Hand
Der heißen Liebe Kriegesherr entwehrt.
Sie lösch't den Brand in einem kühlen Quell,
Der Wärme von der Liebe Blut empfängt;
Zu einem Heilquell wandelt er sich schnell
Für Leidende. So kam ich her, bedrängt
Von Liebesnoth. Doch ob ich ewig bliebe,
Lieb' wärmt wohl Wasser, Wasser kühlt nicht Liebe.

(Selbde.)

5.

Der Wollust frühnen heißt den Geist verschwenden
An Schändliches; eh' diese Frohn beginnt,
Ist Wollust eins mit Lügen, Schänden, Wenden,
Ist grausam, rasend, mörd'risch, wild und blind.
Genossen kaum, verachtet schon! Entweder
Sinnlos begehrt oder — kaum erhohet —
Sinnlos gehakt wie ein verchlung'ner Adler,
An dem man sich verrückt und toll genascht
Zu toller Jagd und tollerem Genuße.
Gehabt, begehrt, im Haben — Rajerei,
Rust — da sie währt, erprobet — voll Verdrusse!
In Aussicht — Wonne, Traum, wenn sie vorbei!
Das weiß man! Doch wer weiß, wie man entflieht
Dem Himmel, der zu dieser Höl' uns zieht?

(Selbde.)

6.

Müß' alles dessen, wünsch' ich mir den Tod!
Ich seh' Verdienst zum Bettelstab geboren
Und lumpig Nichts genährt mit Zuderbrot
Und reinste Treue treulos abgeschworen
Und gold'ne Ehr' Unwürdigen verlieh'n
Und keusche Tugend über Schändung weinen
Und Würdigkeit am wenigsten verzieh'n
Und Kraft entkräftet durch Gewalt der Kleinen
Und Kunst durch rohen Machtpruch stumm gemacht
Und Thorheit richtend über edle Geister
Und Einfalt gar als Athernheit verachtet
Und „Gut“ als Sträfling, „Bis“ als Kerkermeister.
Müß' als dessen, möcht' ich Tod erwerben,
Ließ nur den Freund nicht einsam hier mein Sterben.

(Selbde.)

2) Richard der Dritte.

(Akt 1, Scene 2.)

Straße in London. König Heinrich's VI. Leiche
wird in einem offenen Sarge hereingetragen, Edel-
leute mit Hellebarten begleiten sie; hierauf Prinzessin
Anna als Leidträgerin.

Anna.

Setzt nieder eure ehrenwerthe Last —
Wobfern sich Ehre senkt in einen Sarg —
Indessen ich zur Leichenfeier klage
Den frühen Fall des frommen Lancaster.

Du eilstalt Bildniß eines heil'gen Königs!
Des Hauses Lancaster erblich'ne Wsche!
Blutloser Rest des königlichen Bluts!
Vergönnt sei's, anzurufen deinen Geist,
Daß er der armen Anna Jammer höre,
Die Edwards Weib war, deines Sohns, erwürgt
Von jener Hand, die diese Wunden schlug.
In diese Fenster, die sich aufgethan,
Dein Leben zu entlassen, träuff' ich, sieh!
Hülfslosen Balsam meiner armen Augen.
Verflucht die Hand, die diese Risse machte!
Verflucht das Herz, das Herz hatt', es zu thun!
Verflucht das Blut, das dieses Blut entließ!
Heillosen Schicksal treffe den Glenden,
Der elend uns gemacht durch deinen Tod,
Als ich kann wünsch'nen Kattern, Spinnen, Arden
Und allem giftigen Gewürm, das lebt.
Hat er ein Kind je, so sei's mißgeboren,
Verwahrloßt und zu früh an's Licht gebracht,
Deß gräulich unnatürliche Gestalt
Den Blick der hoffnungsvollen Mutter schrecke;
Und daß sie Erbe seines Mißgeschicks!
Hat er ein Weib je, nun so möge sie
Sein Tod um vieles noch elender machen
Als mich mein junger Ehemahl und du! —
Kommt nun nach Chertsey mit der heil'gen Last,
Die von Sanct Paul wir zur Bestattung holten,
Und immer, wenn ihr müde seid, ruht aus,
Derweil ich klag' um König Heinrich's Leiche.

(Die Träger nehmen die Leiche auf. Richard,
Herzog von Gloster, kommt.)

Richard.

Halt! Ihr der Leiche Träger, setzt sie nieder!
Anna.

Welch schwarzer Zaubrer bannte diesen Bösen
Zur Störung frommer Leibesdienste her?

Richard.

Schurken, die Leiche nieder! Bei Sanct Paul,
Zur Leiche macht' ich den, der nicht gehorcht!
Erster Edelmann.

Mylord, weicht aus und laßt den Sarg vorbei.

Richard.

Schamloser Hund! steh' du, wenn ich's befehle;
Senf' die Hellbarte nicht mir vor die Brust,
Sonst, bei Sanct Paul, streck' ich zu Boden dich
Und trete, Bettler, dich für deine Keckheit.

(Die Träger setzen den Sarg nieder.)

Anna.

Wie nun? Ihr zittert, ihr seid all' erschreckt?
Doch ach! ich tadl' euch nicht: ihr seid ja sterblich
Und es erträgt kein sterblich Aug' den Teufel.
Heb' dich hinweg, du grauer Höllenbote!
Du hattest Macht nur über seinen Leib,
Die Seel' erlangst du nicht: drum mach' dich fort.

Richard.

Ei christlich, süße Heil'gel fluche nicht.

Anna.

Um Gotteswillen, schänd' der Teufel, fort
Und fahr' uns ferner nicht! Du machtest ja
Zu deiner Hölle die beglückte Erde,
Erfüllt mit Fluchgeheer und tiefem Weh.
Wenn deine grimm'gen Thaten dich ergötzen,
Sieh diese Probe deiner Weggerei'n.
Ihr Herrn, seht, seht! Des todt'nen Heinrich's Wunden
Oeffnen den starren Mund und bluten frisch.
Erdröhe, Stumpe schänd' der Mißgestalt!
Denn deine Gegenwart haucht dieses Blut
Aus Adern, kalt und leer, wo kein Blut wohnt;
Ja, deine That, unmenslich, unnatürlich,
Ruft diese Flut hervor, so unnatürlich.

Du schuffst dies Blut, Gott: räche seinen Tod!
Du trinkst es, Erde: räche seinen Tod!
Daß, Himmel, deinen Mord den Mörder schlagen!
Gähn', Erde, weit und schling' ihn lebend ein,
Wie jezo dieses guten Königs Blut,
Den kein der Höl' ergebner Arm gewürgt.

Richard.

Herrin, ihr kennt der Liebe Vorschrist nicht,
Mit Gutem Böses, Fluch mit Segen lohnen.

Anna.

Bube, du kennst kein göttlich, menschlich Recht;
Das wild'ste Thier kennt doch des Mitleids Regung.

Richard.

Ich kenne keins und bin daher kein Thier.

Anna.

O Wunder, wenn ein Teufel Wahrheit spricht!

Richard.

Mehr Wunder, wenn ein Engel zornig ist!
Ruhe, göttlich Urbild eines Weibes,
Von der vermeinten Schuld mir zu erlauben
Gelegentlich bei dir mich zu befrei'n.

Anna.

Beruhe, gift'ger Abichaum eines Mannes,
Für die bekannte Schuld mir zu erlauben
Gelegentlich zu fluchen dir Versuchtem.

Richard.

Du, schöner, als ein Mund dich nennen kann,
Berleihe geduld'ge Frist, mich zu entschuldigen.

Anna.

Du, schändler als ein Herz dich denken kann,
Für dich gilt kein Entschuld'gen, als dich hängen.

Richard.

Berzweifelnd so verlagi' ich ja mich selbst.

Anna.

Und im Berzweifeln wärest du entschuldigt,
Durch Uebung würd'ger Rache an dir selbst,
Der du unwürd'gen Mord an andern übstest.

Richard.

Setz', ich erschlug sie nicht.

Anna.

So wären sie nicht todt;
Doch todt sind sie und, Hölleknacht, durch dich.

Richard.

Ich schlug nicht euren Gatten.

Anna.

Nun wohl, so lebt er noch.

Richard.

Rein, er ist todt und ihn schlug Edwards Hand.

Anna.

Du lügst in deinen Hals; Margaretha¹⁾ sah
In seinem Blut dein mörderisch Messer dampfen,
Das du einst wandtest gegen ihre Brust,
Nur deine Brüder schlugen es beiseit.

Richard.

Ich war gereizt von ihrer Lasterzunge,
Die jener Schuld legt' auf mein schuldblos Haupt.

Anna.

Du warst gereizt von deinem blut'gen Sinn,
Der nie von anderm träumt' als Mörderet'n.
Haßt du nicht diesen König umgebracht?

Richard.

Ich geb' es zu.

Anna.

Zugibst du's, Igel? Nun, so geb' auch Gott,
Daß du verdammst sei'st für die böse That!
O, er war gütig, mild und tugendjam.

Richard.

So taugt er, bei des Himmels Herrn zu wohnen.

Anna.

Er ist im Himmel, wo du niemals hinkommst.

Richard.

Er danke mir, der ihm dahin verholfen:
Er taugte für den Ort, nicht für die Erde.

Anna.

Du taugst für keinen Ort als für die Hölle.

Richard.

Ja, einen noch, wenn ich ihn nennen darf.

Anna.

Ein Kerker.

Richard.

Euer Schlafgemach.

Anna.

Verbannt sei Ruh' vom Zimmer, wo du liegst.

Richard.

Das ist sie, Herrin, bis ich bei euch liege.

Anna.

Ich hoff' es.

Richard.

Ich weiß es. — Doch, liebe Lady Anna,
Um aus dem raschen Anlauf unsres Wüthes
In einen mehr gelegten Ton zu fallen:
Ist, wer verursacht den zu frühen Tod
Der zwei Plantagenets, Heinrich und Eduard,
So tadelnswerth als der Völlzieher nicht?

Anna.

Du warst die Ursach' und verfluchte Wirkung.

Richard.

Eu'r Reiz allein war Ursach' dieser Wirkung,
Eu'r Reiz, der heim mich sucht' in meinem Schlaf,
Von aller Welt den Tod zu übernehmen
Für eine Stund' an eurem süßen Bujen.

Anna.

Dächt' ich das, Mörder, diese Nägel sollten
Von meinen Wangen reißen diesen Reiz.

Richard.

Dies Auge kann den Reiz nicht tilgen sehn;
Ihr thätet ihm kein Leid, ständ' ich dabei.
Wie alle Welt sich an der Sonne labt,
So ich an ihm: er ist mein Tag, mein Leben.

Anna.

Nacht schwärze deinen Tag und Tod dein Leben!

Richard.

Fluch', hold Geschöpf, dir selbst nicht; du bist beides.

Anna.

Ich wollt', ich wär's, um mich an dir zu rächen.

Richard.

Es ist ein Handel wider die Natur,
Dich rächen an dem Manne, der dich liebt.

Anna.

Es ist ein Handel nach Vernunft und Recht,
Mich rächen an dem Mörder meines Gatten.

Richard.

Der dich beraubte, Herrin, deines Gatten,
That's, dir zu schaffen einen bessern Gatten.

Anna.

Ein besserer athmet auf der Erde nicht.

Richard.

Es lebt wer, der euch besser liebt als er.

Anna.

Nenn' ihn.

Richard.

Plantagenet.

Anna.

So hieß ja er.

Richard.

Derselbe Name, doch bei besserer Art.

Anna.

Wo ist er?

¹⁾ Die Wittve Heinrichs des Sechsten.

Richard.

Hier. (Sie speit nach ihm.) Warum speist
du mich an?

Anna.

Wär' es doch tödtlich Gift um deinethalb!

Richard.

Niemals kam Gift aus solchem süßen Ort.

Anna.

Niemals hing Gift an einem schndbern Molk.

Aus meinen Augen fort! Du steckst sie an.

Richard.

Dein Auge, Herrin, hat mein's angesteckt.

Anna.

O wär's ein Basilisk, dich todt zu blißen!

Richard.

Ich wollt' es selbst, so stürb' ich auf einmal,
Denn jezo gibt es mir lebend'gen Tod.

Dein Aug' expreßte meinen salz'ge Thränen,
Beschämt ihr Licht mit kind'cher Tropfen Fülle,
Die Augen, nie beneßt von Mitleidsthränen:

Nicht als mein Vater York und Eduard weinten
Bei Rutlands bangem Jammer, da sein Schwert
Der schwarze Cliffford zückte wider ihn;

Noch als dein tapfrer Vater wie ein Kind
Klänglich erzählte meines Vaters Tod
Und zehnmal innehielt, zu schluchzen, weinen,
Daß, wer dabei stand, die Wangen hatte
Wie Laub im Regen; in der traur'gen Zeit
Verwarf mein männlich Auge niedre Thränen,
Und was dies Leid ihm nicht entkaugen konnte,
Das that dein Reiz und macht' es blind vom Weinen.

Ich flehte niemals weder Freund noch Feind,
Nie lernte meine Zunge Schmeichelworte;
Doch nun dein Reiz mir ist gesetzt zum Preis,
Da steht mein stolzes Herz und lenkt die Zunge.

(Sie sieht ihn verächtlich an.)

Nein, lehr' nicht deine Lippen solchen Hohn:

Zum Ruß geschaffen, Herrin, sind sie ja.

Kann nicht vergeiß'n dein raschbegierig Herz,

So biet' ich, sieh', dies scharfgespitzte Schwert,

Virg's, wenn du willst, in dieser treuen Brust

Und laß die Seel' heraus, die dich vergöttert;

Ich lege sie dem Todesstreich bloß

Und bitt', in Demuth kneidend, um den Tod.

(Er kniet nieder und entblößt die Brust; sie zielt

mit dem Degen nach ihm.)

Nein, zög're nicht: ich schlug ja König Heinrich,

Doch deine Schönheit reizte mich dazu.

Nur zu! denn ich erschlug den jungen Eduard —

(Sie zielt wieder nach seiner Brust.)

Jedoch dein himmlisch Antlitz trieb mich an.

(Sie läßt den Degen fallen.)

Nimm auf den Degen oder nimm mich auf!

Anna.

Steh, Heuchler, auf! Wilnisch' ich schon deinen Tod,
So will ich doch nicht sein Vollstrecker sein.

Richard.

So heiß' mich selbst mich tödten, und ich will's.

Anna.

Ich that es schon.

Richard.

Das war in deiner Wuth.
Sag's noch einmal, und gleich soll diese Hand,
Die deine Lieb' aus Lieb' erschlug zu dir,
Weit treuere Liebe dir zu Lieb' erschlagen;

Du wirst an beider Tod mitschuld'ig sein.

Anna.

Kennt' ich doch nur dein Herz!

Richard.

Auf meiner Zunge wohnt's.

Anna.

Vielleicht sind beide falsch.

Richard.

Dann meint es niemand treu.

Anna.

Nun wohl, steckt ein das Schwert.

Richard.

Gewährst du Frieden mir?

Anna.

Das sollt ihr künftig sehn.

Richard.

Darf ich in Hoffnung leben?

Anna.

Ich hoffe, jeder thut's.

Richard.

Tragt diesen Ring von mir.

Anna.

Annehmen ist nicht geben.

(Sie steckt den Ring an.)

Richard.

Sieh', wie der Ring umfaßt deinen Finger,

So schließt dein Busen ein mein armes Herz;

Trag' beide, denn sie sind ja beide dein.

Und wenn dein treu'ster Diener eine Sunst

Erbitten darf von deiner gnäd'gen Hand,

So sicherst du sein Glück ihm zu für immer.

Anna.

Was ist es?

Richard.

Daß ihr dies traur'ge Werk dem überlaßt,

Der größte Ursach', Lebzutragen, hat,

Und euch sogleich nach Crossby-Hof begehrt,

Wo ich, nachdem ich feierlich bestattet

Im Chertsey-Münster diesen edlen König

Und reuevoll sein Grab genekt mit Thränen,

Mit aller schuld'gen Ehr' euch will besuchen.

Aus mancherlei geheimen Gründen bitt' ich,

Gewährt mir dies.

Anna.

Von ganzem Herzen, und es freut mich sehr,

Zu sehn, daß ihr so reuig seid geworden.

Wessel und Berkley, kommt, begleitet mich.

Richard.

Sagt mir Lebwohl.

Anna.

's ist mehr als ihr verdient,

Doch weil ihr, euch zu schmeicheln, mich gelehrt,

So denkt, ich sagte schon euch Lebwohl.

(Anna ab mit zwei Edelknechten.)

Richard.

Rehmt auf die Leich', ihr Herrn.

Zweiter Edelmann.

Nach Chertsey, edler Lord?

Richard.

Nein, zu den Karmelitern; dort erwartet mich.

(Der Leichenzug geht ab.)

Ward je in dieser Laun' ein Weib gefreit?

Ward je in dieser Laun' ein Weib gewonnen?

Ich will sie haben, doch nicht lang behalten.

Wie? Ich, der Mörder ihres Manns und Vaters,

In ihres Herzens Abtheu sie zu fangen,

Im Munde Fülle, Thränen in den Augen,

Der Zeuge ihres Hasses blutend da;

Gott, ihr Gewissen, all dies wider mich,

Kein Freund, um mein Gesuch zu unterstützen,

Als Heuchlerblide und der bare Teufel,

Und doch sie zu gewinnen! alles gegen nichts!

Ha!

Entfiel so bald ihr jener wackre Prinz,

Eduard, ihr Gatte, den ich vor drei Monden

Zu Ewelsbury in meinem Grimm erschach?
 Solch einen holden, liebenswür'd'gen Herrn,
 In der Verschwendung der Natur gebildet,
 Jung, tapfer, weiß und sicher königlich,
 Hat nicht die weite Welt mehr aufzuweisen:
 Und will sie doch ihr Aug' auf mich erniedern,
 Der dieses Prinzen goldne Blüthe brach
 Und sie verwittwet' im betrübten Bett?
 Auf mich, der nicht dem halben Euard gleichkommt?
 Auf mich, der hinkt und mißgeschaffen ist?
 Mein Herzogthum für einen Bettlerpfennig,
 Ich irrite mich in mir die ganze Zeit.
 So wahr ich lebe, kann ich's gleich nicht finden,
 Sie find't, ich sei ein wunderhüßlicher Mann.
 Ich will auf einen Spiegel was verwenden
 Und ein paar Duzend Schneider unterhalten,
 Um Trachten auszufinnen, die mir seh'n;
 Da ich bei mir in Gunst gekommen bin,
 So will ich's auch mich etwas kosten lassen.
 Doch schaff' ich den Gefellen erst in's Grab
 Und lehre jammernd dann zur Liebsten um.
 Komm, holde Sonn', als Spiegel mir zu fatten
 Und zeige, wenn ich geh', mir meinen Schatten!
 (Schlegel.)

3) Metrich der Vierte.

(Theil 1, Act 2, Scene 4.)

Schenke zum wilden Eber in Castheap. Prinz Heinrich, Poins, Falstaff, Gadsbill, Peto.

Poins.

Willkommen, Hans! Wo bist du gewesen?

Falstaff.

Hol' die Pest alle feigen Memmen, und das Wetter obendrein! Ja und Amen! — Gib mir ein Glas Sekt, Junge! — Lieber als dies Leben lange führen, will ich Strümpfe stricken und sie stopfen und sie neu verfohlen. Hol' die Pest alle feigen Memmen! — Gib mir ein Glas Sekt, Schurke! — Ist keine Jugend mehr auf Erden? (Er trinkt.)

Pr. Heinrich.

Sahst du niemals den Titan einen Teller voll Butter küssen? Den weichherzigen Titan, der bei einer süßen Erzählung seines Sohnes schmolz? Wenn du es thatest, so betrachte diese Masse.

Falstaff.

Du Schurke, in dem Glase Sekt ist auch Kalk! Nichts als Schurkerei ist unter dem sündhaften Menschenvolk zu finden. Aber eine Memme ist doch noch ärger als ein Glas Sekt mit Kalk drin, so 'ne schändliche Memme! — Geh deiner Wege, alter Hans! Stirb wann du willst! Wenn Mannhaftigkeit, edle Mannhaftigkeit nicht vom Angesicht der Erde verschwunden ist, so bin ich ein ausgenommener Häring. Nicht drei wadere Leute leben unangehangen in England und der eine von ihnen ist fett und wird alt. Gott helf' uns! Eine schlechte Welt, sag' ich! Ich wollte, ich wär' ein Weber: ich könnte Psalmen singen oder was es sonst wäre. Hol' die Pest alle feigen Memmen! sag' ich nochmal.

Pr. Heinrich.

Nun, du Wollfack, was murmeltst du?

Falstaff.

Ein Königslohn! Wenn ich dich nicht mit einer hölzernen Britsche aus deinem Königreiche hinaus-schlage und alle deine Unterthanen wie eine Herde wilder Gänse vor dir hertreibe, so will ich mein Lebenlang kein Haar mehr im Gesichte tragen. Ihr ein Prinz von Wales!

Pr. Heinrich.

Nun, du gemähter Schlingel, was soll's?

Falstaff.

Seid ihr nicht eine Memme? Darauf antwortet mir, und der Poins da!

Poins.

Sapperment, du fetter Wanst, wenn du mich eine Memme nennst, so erschick' ich dich.

Falstaff.

Ich dich eine Memme nennen? Ich will dich verdammt sehen, ehe ich das thue; aber ich wollte tausend Pfund darum geben, daß ich so gut laufen könnte wie du. Ihr seid ziemlich gerade gewachsen, ihr fragt nicht darnach, ob jemand euren Rücken sieht; nennt ihr das ein Rückenhalt eurer Freunde sein? Hol die Pest solches Rückenhalten! Schaff mir Leute, die mir in's Gesicht sehen! — Ein Glas Sekt! Ich bin ein Schelm, wenn ich heute was getrunken habe.

Pr. Heinrich.

O Spizbube! du hast dir kaum die Lippen vom Trinken abgewischt.

Falstaff.

Es kommt alles auf eins heraus. Hol die Pest alle Memmen! sag ich nochmal. (Er trinkt.)

Pr. Heinrich.

Was soll's?

Falstaff.

Was soll's? Biere unter uns, die wir hier sind, haben heute Morgen tausend Pfund erbeutet.

Pr. Heinrich.

Wo sind sie, Hans, wo sind sie?

Falstaff.

Wo sind sie? Uns abgenommen sind sie. An die hundert gegen uns armselige biere.

Pr. Heinrich.

Was sagst du Freund? An die hundert?

Falstaff.

Ich will ein Schuft sein, wenn ich nicht ein paar Stunden lang mit einem Duzend von ihnen handgemein gewesen bin. Ich bin durch ein Wunder davon gekommen. Ich habe acht Stöße durch das Wamm's gekriegt, viere durch die Weinfleider, mein Schild ist durch und durch gehauen, mein Degen zerhackt wie eine Handsäge; ecce signum! Zeit meines Lebens habe ich mich nicht besser gehalten; es half alles nichts. Hol' die Pest alle Memmen! — Laß die da reden; wenn sie mehr oder weniger als die Wahrheit sagen, so sind sie Spizbuben und Kinder der Finsterniß.

Pr. Heinrich.

Redet, Leute! wie war's?

Gadsbill.

Wir viere fielen ein Duzend an —

Falstaff.

Sechszehn wenigstens.

Gadsbill.

Und banden sie.

Peto.

Rein, nein, gebunden wurden sie nicht.

Falstaff.

Ja, du Schelm, sie wurden gebunden, alle bis auf den letzten Mann, sonst will ich ein Jude sein, ein rechter Erzjude.

Gadsbill.

Wie wir dabei waren, zu theilen, fielen uns sechs bis sieben frische Leute an —

Falstaff.

Und banden die andern los und dann kamen die übrigen.

Pr. Heinrich.

Was, sochtet ihr mit allen?

Falstaff.

Alle? Ich weiß nicht, was ihr alle nennt, aber wenn ich nicht mit ein fünfzig gefochten habe, so will ich ein Bündel Radiefe sein. Wenn ihrer nicht zwei bis drei und fünfzig über den armen alten Hans her waren, so bin ich keine zweibeinige Kreatur.

Poins.

Gott gebe, daß ihr keinen davon ermordet habt.

Falstaff.

Ja, da hilft nun kein Beten mehr. Ich habe zweien die Freude versalzen; zweien, das weiß ich, habe ich ihr Theil gegeben; zwei Schelmen in steifleinernen Kleidern. Ich will dir was sagen, Heinz — wenn ich dir eine Klage sage, so spei' mir in's Gesicht, nenne mich ein Pferd. Du kennst meine alte Parade! so lag' ich und so führ' ich meine Klinge. Nun bringen vier Schelme in Steifleinen auf mich ein —

Pr. Heinrich.

Was, viere? Eben jetzt sagtest du ja nur zwei.

Falstaff.

Viere, Heinz, ich sagte viere.

Poins.

Ja, ja, er hat viere gesagt.

Falstaff.

Diese viere kamen alle in einer Reihe und thaten zusammen einen Ausfall auf mich. Ich machte nicht viel Umstände, sondern fing ihre sieben Spitzen mit meiner Tatische auf — so.

Pr. Heinrich.

Sieben? So eben waren ihrer ja nur vier.

Falstaff.

In Steifleinen.

Poins.

Ja, Vierer in steifleinernen Kleidern.

Falstaff.

Sieben, bei diesem Degengriff, oder ich will ein Schelm sein.

Pr. Heinrich (zu Poins).

Ich bitt' dich, laß ihn nur, wir werden ihrer gleich noch mehr kriegen.

Falstaff.

Hörst du auch, Heinz?

Pr. Heinrich.

Ja, ich merke mir's auch, Hans.

Falstaff.

Das thu' nur; es ist des Aufhorchens schon werth. Diese neun in Steifleinen, wovon ich dir sagte —

Pr. Heinrich.

Also wieder zwei mehr.

Falstaff.

Da ich sie in der Mitte aus einander gesprengt hatte —

Poins.

So fielen ihnen die Hosen herunter.

Falstaff.

So fingen sie an zu weichen. Ich war aber dicht hinter ihnen drein, mit Hand und Fuß, und wie der Wind gab ich sieben von den elfen ihr Theil.

Pr. Heinrich.

O entsetzlich! Elf steifleinene Kerle aus zweien!

Falstaff.

Wie ich dabei war, führte der Teufel drei abscheuliche Spitzbuden in hellgrünen Röden her, die mich von hinten anfielen — denn es war so dunkel, daß man nicht die Hand vor den Augen sehen konnte.

Pr. Heinrich.

Diese Klagen sind wie der Vater, der sie erzeugt, groß und breit, wie Berge, offenbar, handgreiflich. — Ei, du grlichköpfiger Wanst, du vernagelter Tropf, du verwetterter, schmuziger, fettiger Talgklumpen!

Falstaff.

Nun, bist du toll? Bist du toll? Was wahr ist, ist doch wahr.

Pr. Heinrich.

Ei, wie konntest du die Kerle in hellgrünen Röden erkennen, wenn es so dunkel war, daß man die Hand nicht vor den Augen sehen konnte? Komm, gib uns deine Gründe an: wie erklärst du das?

Poins.

Eure Gründe, Hans, eure Gründe.

Falstaff.

Was, mit Gewalt? Wär' ich auch auf der Wippe oder allen Foltern in der Welt, so ließe ich mir's nicht mit Gewalt abndthigen. Mit Gewalt Gründe angeben! Wenn Gründe so gemein wären wie Brombeeren, so sollte mir doch keiner mit Gewalt einen Grund abndthigen, nein!

Pr. Heinrich.

Ich will dieser Sünde nicht länger schuldig sein. Diese vollständige Memme, dieser Bettbrüder, dieser Pferderrückenbrecher, dieser Fleischberg —

Falstaff.

Fort mit dir, du Hungerbild, du Aalhaut, du getrocknete Rinderzunge, du Ochsenziemer, du Stockfiß — o hätt' ich nur Obem, zu nennen, was dir gleicht! — Du Schneiderelle, du Degenfutteral, du erbdärrliches Rappier —

Pr. Heinrich.

Gut, hol' ein Weilchen Obem und dann geh wieder dran, und wenn du dich in schlechten Vergleichen erschöpft hast, so höre nur dies.

Poins.

Mert auf, Hans!

Pr. Heinrich.

Wir zwei sahen euch viere über viere herfallen; ihr bandet sie und machtet euch ihres Gutes Meister. Nun merkt auf, wie eine ganz simple Geschichte euch zu nichte macht. — Wir zwei fielen hierauf euch viere an und trozten euch, mit einem Wort, die Beute ab und haben sie, ja, und können sie euch hier im Hause zeigen; und ihr, Falstaff, schlepptet euren Wanst so hurtig davon, mit so behender Geschicklichkeit, und brüllet um Gnade und ließt und brüllet in einem fort, wie ich je ein Bullentalb habe brüllen hören. Was bist du für ein Sünder, deinen Degen zu zerhacken, wie du gethan hast, und dann zu sagen, es sei im Gesechte geschehen? Welchen Kniff, welchen Vorwand, welchen Schlupfwinkel kannst du nun ausfinden, um dich vor dieser offenbaren Schande zu verbergen?

Poins.

Komm, laß uns hören, Hans: was hast du nun für einen Kniff?

Falstaff.

Beim Himmel, ich kannte euch so gut wie der, der euch gemacht hat. Laßt euch sagen, meine Freunde: kam es mir zu, den Thronerben umzubringen? Sollte ich mich gegen den echten Prinzen auflehnen? Du weißt wohl, ich bin so tapfer wie Hercules; aber denke an den Instinkt. Der Löwe rührt den echten Prinzen nicht an. Instinkt ist eine große Sache, ich war eine Memme aus Instinkt. Ich werde Lebenslang von mir und dir desto besser denken: von mir als einem tapfern Löwen, von dir als einem echten Prinzen. Aber beim Himmel, Wursche, ich bin froh, daß ihr das Geld habt. — Wirthin, die Thüren zu! Heute Nacht gewacht, morgen gebetet! — Brave Jungen, Goldherzen! alle Titel guter Kameradschaft seien euch gegönnt! He, sollen wir lustig sein? Sollen wir eine Komödie extemporiren?

Pr. Heinrich.
Zugestanden! und sie soll von deinem Davonlaufen
handeln.

Falkstaff.
Ach, davon nichts weiter, Heinz, wenn du mich
liebhaft!
(Schlegel.)

4) Romeo und Julia.

(Akt 2, Scene 2.)

Capulet's Garten. Romeo kommt, Julia erscheint
oben an einem Fenster.

Romeo.
Was schimmert durch das Fenster dort?
Es ist der Ost und Julia die Sonne!
Geh' auf, du holde Sonn'! Erdöhte Lunen,
Die neidisch ist und schon vor Gram bleich,
Daß du viel schöner bist, obwohl ihr dienend.
O, da sie neidisch ist, so dien' ihr nicht.
Nur Thoren gehn in ihrer blaffen, kranken
Bestallentracht einher: wirf du sie ab!
Sie ist es, meine Göttin! meine Liebe!
O wüßte sie, daß sie es ist! —
Sie spricht, doch sagt sie nichts: was schadet das?
Ihr Auge red't, ich will ihm Antwort geben.
Ich bin zu kühn, es redet nicht zu mir.
Ein Paar der schönsten Stern' am ganzen Himmel
Wird ausgesandt und bittet Julia's Augen,
In ihren Kreisen unterdeß zu funkeln.
Doch wären ihre Augen dort, die Sterne
In ihrem Antlitz, würde nicht der Glanz
Von ihren Wangen jene so beschämen,
Wie Sonnenlicht die Lampe? Würd' ihr Aug'
Aus luft'gen Höh'n sich nicht so schnell ergießen,
Daß Vögel sängen froh den Tag zu grüßen?
O wie sie auf die Hand die Wange lehnt.
Wär' ich der Handschuh doch auf dieser Hand
Und küßte diese Wange!

Julia.

Weh' mir!

Romeo.

Hör'!

Sie spricht. O sprich noch einmal, holder Engel!
Denn über meinem Haupt erscheinst du
Der Nacht so glorreich, wie ein Flügelbote
Des Himmels dem erkaunten, über sich
Gelehrten Aug' der Menschensöhne, die
Sich rüchlings werfen, um ihm nachzuschau'n,
Wenn er dahin fährt auf den trägen Wollen
Und auf der Luft gewölbtem Busen schwebt.

Julia.

O Romeo, warum denn, Romeo?
Verleugne deinen Vater, deinen Namen!
Willst du das nicht, schwör' dich zu meinem Liebsten
Und ich bin länger keine Capulet!

Romeo (für sich).

Hör' ich noch länger oder soll ich reden?

Julia.

Dein Nam' ist nur mein Feind. Du bleibst du selbst,
Und wärest du auch kein Montague. Was ist
Denn Montague? Es ist nicht Hand nicht Fuß,
Nicht Arm noch Antlitz, noch ein andrer Theil.
Was ist ein Name? Was uns Rose heißt,
Wie es auch hieße, würde lieblich duften;
So Romeo, wenn er auch anders hieße,
Er würde doch den köstlichen Gehalt
Bewahren, welcher sein ist ohne Titel.
O Romeo, leg' deinen Namen ab
Und für den Namen, der dein Selbst nicht ist,
Nimm meines ganz!

Romeo (näher hinzutretend).

Ich nehme dich beim Wort.
Nenn' Liebster mich, so bin ich neu getauft
Und will hinfort nicht Romeo mehr sein.

Julia.

Wer bist du, der du, von der Nacht beschirmt,
Dich drängst in meines Herzens Rath?

Romeo.

Mit Namen

Weiß ich dir nicht zu sagen, wer ich bin.
Mein eigener Name, theure Heil'ge, wird,
Weil er dein Feind ist, von mir selbst gehaßt.
Gätt' ich ihn schriftlich, so zerriff' ich ihn.

Julia.

Mein Ohr trank keine hundert Worte noch
Von diesen Lippen, doch es kennt den Ton.
Bist du nicht Romeo, ein Montague?

Romeo.

Nein, Holde; keines, wenn dir eins mißfällt.

Julia.

Wie kamst du her? O sag' mir, und warum?
Die Gartenmaur' ist hoch, schwer zu erklimmen;
Die Stätt' ist Tod, beben' nur, wer du bist,
Wenn einer meiner Bettern hier dich findet.

Romeo.

Der Liebe leichte Schwingen trugen mich;
Kein steinern Bollwerk kann der Liebe wehren
Und Liebe wagt, was irgend Liebe kann:
Drum hielten deine Bettern mich nicht auf.

Julia.

Wenn sie dich sehn, sie werden dich ermorden.

Romeo.

Ach, deine Augen drohn mir mehr Gefahr
Als zwanzig ihrer Schwerter; blick' du freundlich,
So bin ich gegen ihren Haß gestählt.

Julia.

Ich wollt' um alles nicht, daß sie dich sähen.

Romeo.

Vor ihnen hüllt mich Nacht in ihren Mantel.
Liebst du mich nicht, so laß sie nur mich finden,
Durch ihren Haß zu sterben wär' mir besser,
Als ohne deine Liebe Lebenslust.

Julia.

Wer zeigte dir den Weg zu diesem Ort?

Romeo.

Die Liebe, die zuerst mich forschten hieß.
Sie lieh mir Rath, ich lieh ihr meine Augen.
Ich bin kein Steuermann, doch wärst du fern
Wie Ufer, von dem fernsten Meer bespült,
Ich wagte mich nach solchem Kleinod hin.

Julia.

Du weißt, die Nacht verschleiert mein Gesicht,
Sonst färbte Mädchenröthe meine Wangen
Um das, was du vorhin mich sagen hörtest.
Vern hielt ich streng auf Sitte, möchte gern
Verleugnen, was ich sprach: doch weg mit Förmlichkeit!
Sag', liebst du mich? Ich weiß, du wirk's bejah'n,
Und will dem Worte trau'n; doch wenn du schwörst,
So lannst du treulos werden; wie sie sagen,
Nacht Jupiter des Meineids der Verliebten.
O holder Romeo! wenn du mich liebst:
Sag's ohne Falch! Doch, dächtest du, ich sei
Zu schnell besiegt, so will ich finster blicken,
Will widerspenstig sein und nein dir sagen,
So du dann werden willst: sonst nicht um alles.
Gewiß, mein Montague, ich bin zu herzlich;
Du könntest denken, ich sei leichten Sinns.
Doch glaube, Mann, ich werde treuer sein
Als die, die fremd zu thun geschickter sind.
Auch ich, bekenn' ich, hätte fremd gethan,

Wär' ich von dir, eh' ich's gewahrte, nicht
Beläuscht in Liebestlagen. Drum vergib!
Schilt diese Hingebung nicht Flatterliebe,
Die so die stille Nacht verrathen hat.

Romeo.

Ich schwöre, Fräulein, bei dem heil'gen Mond,
Der silbern dieser Bäume Wipfel säumt —

Julia.

O schwöre nicht beim Mond, dem wandelbaren,
Der immerfort in seiner Scheibe wechset,
Damit nicht wandelbar dein Lieben sei!

Romeo.

Wobei denn soll ich schwören?

Julia.

Laß es ganz.

Doch willst du, schwör' bei deinem eblen Selbst,
Dem Schiltbilde meiner Anbetung!
So will ich glauben.

Romeo.

Wenn die Herzensliebe —

Julia.

Gut, schwöre nicht. Obwohl ich dein mich freue,
Freu' ich mich nicht des Bundes dieser Nacht. —
Er ist zu rasch, zu unbedacht, zu plötzlich;
Gleicht allzu sehr dem Blitz, der nicht mehr ist,
Noch eh' man sagen kann: es blitzet. — Schlaf stöh!
Des Sommers warmer Hauch kann diese Knospe
Der Liebe wohl zur schönen Blum' entfalten,
Bis wir das nächste mal uns wieder sehn.
Nun gute Nacht! So süße Ruh' und Frieden,
Als mir im Busen wohnt, sei dir beschieden.

Romeo.

Woh, du verlässest mich so unbefriedigt?

Julia.

Was für Befriedigung begehrst du noch?

Romeo.

Gib deinen treuen Liebeschwur für meinen.

Julia.

Ich gab ihn dir, eh' du darum gefleht;
Und doch, ich wollt', er stünde noch zu geben.

Romeo.

Wollt' du ihn mir entziehen? Wozu das, Liebe?

Julia.

Um unverstellt ihn dir zurückzugeben.
Allein ich wünschte, was ich habe, nur.
So grenzenlos ist meine Huld, die Liebe
So tief ja wie das Meer. Je mehr ich gebe,
Je mehr auch hab' ich; beides ist unendlich.
Ich hör' im Haus Geräusch; leb wohl, Geliebter!
(Die Amme ruft hinter der Scene.)
Gleich, Amme! Holder Montague, sei treu!
Wart' einen Augenblick, ich komme wieder.

(Sie geht zurück.)

Romeo.

O sel'ge, sel'ge Nacht! Nur fürcht' ich, weil
Mich Nacht umgibt, dies alles sei nur Traum,
Zu schmeichelnd süß, um wirklich zu bestehn.
(Julia erscheint wieder am Fenster.)

Julia.

Drei Worte, Romeo; dann gute Nacht!
Wenn deine Liebe, tugendjam gefinnt,
Bermählung wünscht, so laß mich morgen wissen
Durch jemand, den ich zu dir senden will,
Wo du und wann die Trauung willst vollziehen.
Dann leg' ich dir mein ganzes Glück zu Füßen
Und folge durch die Welt dir als Gebieter.

(Die Amme hinter der Scene: Fräulein!)

Ich komme; gleich! — Doch meinst du es nicht gut,
So bitt' ich dich —

(Die Amme ruft abermals: Fräulein!)

Im Augenblick: ich komme! —
Hör' auf zu werben, laß mich meinem Gram!
Ich sende morgen früh —

Romeo.

Beim ew'gen Heil —

Julia.

Nun tausend gute Nacht!

(Sie verschwindet.)

Romeo.

Kraubst du dein Licht ihr, wird sie bang durchwacht.
Wie Knaben aus der Schul', eilt Liebe hin zum Lieben,
Wie Knaben an ihr Buch, wird sie hinweggetrieben.
(Er entfernt sich langsam. Julia erscheint wieder
am Fenster.)

Julia.

St! Romeo, st! O eines Jägers Stimme,
Den eblen Falken wieder herzuloden!
Abhängigkeit ist heiser, magt nicht laut
Zu reden, sonst zersprengt' ich Echo's Klust
Und machte heisser ihre lust'ge Kehle,
Als meine, mit dem Namen Romeo.

Romeo (umkehrend).

Mein Leben ist's, das meinen Namen ruft.
Wie silber süß tönt bei der Nacht die Stimme
Der Liebenden, gleich lieblicher Musik
Dem Ohr des Laufjägers!

Julia.

Romeo!

Romeo.

Mein Fräulein!

Julia.

Um welche Stunde soll ich morgen scheiden?

Romeo.

Um neun.

Julia.

Ich will nicht säumen; zwanzig Jahre
Sind's bis dahin. Doch ich vergaß, warum
Ich dich zurückgerufen.

Romeo.

Laß hier mich stehn, derweil du dich bedenkst.

Julia.

Auf daß du stets hier weißt, werd' ich vergessen,
Bedenkend, wie mir deine Ruh' so lieb.

Romeo.

Auf daß du stets vergessest, werd' ich weilen,
Vergessend, daß ich irgend sonst daheim.

Julia.

Es tagt beinahe, ich wollte nun, du gingst;
Doch weiter nicht, als wie ein tändelnd Mädchen
Ihr Bögelchen der Hand entschlüpfen läßt,
Gleich einem Armen in der Banden Druck,
Und dann zurück ihn zieht am seidnen Faden:
So liebevoll vergönnt sie ihm die Freiheit.

Romeo.

Wär' ich dein Bögelchen!

Julia.

Woh, wärst du's, Lieber!

Doch hegt' und pflegt' ich dich gewiß zu Tod.
Nun gute Nacht! So süß ist Trennungsschwebe,
Ich rief wohl gute Nacht, bis ich den Morgen sähe.
(Sie geht zurück.)

Romeo.

Schlaf wohn' auf deinem Aug', Fried' in der Brust!
O wär' ich Fried' und Schlaf und ruht' in solcher Lust!
Ich will zur Zell' des frommen Vaters gehen,
Mein Glück ihm sagen und um Hilf' ihn flehen.
(Schlegel.)

5) Ein Sommernachts Traum.

(Akt 3, Scene 1.)

Wald. Titania, die Kissenkönigin, schlafend. Squenz, Zettel, Schnod, Flaut, Schnauz, Schlucker treten auf.

Zettel.
Sind wir alle beisamen?

Squenz.
Auf's Haar; und hier ist ein prächtig bequemer Platz zu unsrer Probe. Dieser grüne Fleck soll unser Theater sein, diese Weißdornhecke unsre Kammer zum Anziehen und wir wollen's in Aktion vorstellen, wie wir's vor dem Herzoge vorstellen wollen.

Peter Squenz.

Squenz.
Was sagst du, lieber Sapperments-Zettel?

Zettel.
Es kommen Dinge vor in dieser Komödie von Pyramus und Thisbe, die nimmermehr gefallen werden. Erstens: Pyramus muß ein Schwert ziehen, um sich selbst umzubringen, und das können die Damen nicht vertragen. He! Wie wollt ihr darauf antworten?

Schnauz.
Poh Rudul, ja! ein gefährlicher Punkt.

Schlucker.
Ich denke, wir müssen das Todtmachen auslassen, bis alles vorüber ist.

Zettel.
Nicht ein Lüttelchen; ich habe einen Einfall, der alles gut macht. Schreibt mir einen Prolog und laßt den Prolog verblümt zu verstehen geben, daß wir mit unsrerer Schwertern keinen Schaden thun wollen; und daß Pyramus nicht wirklich todt gemacht wird; und zu mehr besserer Sicherheit sagt ihnen, daß ich, Pyramus, nicht Pyramus bin, sondern Zettel, der Weber. Das wird ihnen schon die Furcht benehmen.

Squenz.
Gut, wir wollen einen solchen Prologus haben.

Schnauz.
Werden die Damen nicht auch vor dem Löwen erschrecken?

Schlucker.
Ich fürcht' es, dafür steh' ich euch.

Zettel.
Meister, ihr solltet dies bei euch selbst überlegen. Einen Löwen — Gott behüt' uns! — unter Damen zu bringen, ist eine gräßliche Geschichte; es gibt kein grausameres Wildbrüt als so 'n Löwen, wenn er lebendig ist, und wir sollten uns vorsehn.

Schnauz.
Derhalben muß ein anderer Prologus sagen, daß es kein Löwe ist.

Zettel.
Ja, ihr müßt seinen Namen nennen und sein Gesicht muß durch des Löwen Hals gesehen werden; und er selbst muß durchsprechen und sich so oder ungefähr appliciren: Gnädige Frauen, oder schöne gnädige Frauen, ich wollte wünschen oder ich wollte ersuchen oder ich wollte gebeten haben, fürchten sie nichts, zittern sie nicht so; mein Leben für das ihrige! Wenn sie dächten, ich käme hieher als ein Löwe, so dauerte mich nur meine Haut. Nein, ich bin nichts dergleichen; ich bin ein Mensch wie andre auch: — und dann laßt ihn nur seinen Namen nennen und

ihnen rund heraus sagen, daß er Schnod, der Schreiner, ist.

Squenz.
Gut, so soll's auch sein. Aber da sind noch zwei harte Punkte: nämlich den Mondschein in die Kammer zu bringen; denn ihr wißt, Pyramus und Thisbe kommen bei Mondschein zusammen.

Schnod.
Scheint der Mond in der Nacht, wo wir unser Spiel spielen?

Zettel.
Einen Kalender! Einen Kalender! Seht in den Almanach! Suchet Mondschein! Suchet Mondschein!

Squenz.
Ja, er scheint die Nacht.

Zettel.
Gut, so könnt ihr ja einen Flügel von dem großen Stubenfenster, wo wir spielen, offen lassen und der Mond kann durch den Flügel hereinscheinen.

Squenz.
Ja, oder es könnte auch einer mit einem Dornbusch und einer Laterne herauskommen und sagen, er komme, die Perion des Mondscheins zu besignificiren oder zu präsentiren. Aber da ist noch ein Punkt; wir müssen in der großen Stube eine Wand haben; denn Pyramus und Thisbe, sagt die Historie, redeten durch die Spalte einer Wand mit einander.

Schnod.
Ihr bringt mein Leben keine Wand hinein. Was sagst du, Zettel?

Zettel.
Einer oder der andere muß die Wand vorstellen; und laßt ihn ein bißchen Kalk oder ein bißchen Leim oder ein bißchen Mörtel an sich haben, um Wand zu bedeuten: und laßt ihn seine Finger so halten und durch die Klinge sollen Pyramus und Thisbe wispern.

Squenz.
Wenn das sein kann, so ist alles gut. Kommt, setzt euch jeder Mutter Sohn und probirt eure Partie. Pyramus, ihr fangt an; wenn ihr eure Rede ausgerebet habt, so tretet hinter den Jaun, und so jeder nach seinem Stichwort.

(Droll erscheint im Hintergrunde.)

Droll.
Welch hausgebadnes Volk macht hier sich breit, So nah der Wiege unsrer Königin? Wie? Gibt's ein Schauspiel? Ich will Hörer sein, Mitspieler auch vielleicht, nachdem sich's fügt.

Squenz.
Sprecht Pyramus; Thisbe tritt vor.

Pyramus.
„Thisbe, wie ein Blum' von Giften duftet süß —“

Squenz.
Düften! Düften!

Pyramus.
— — von Düften duftet süß,
„So thut dein Athem auch, o Thisbe, meine Zier.
„Doch hörch', ich hör' ein' Stimm'; es ist mein
Vater g'wiß,
„Bleib' eine Weile stehn, ich bin gleich wieder hier.“

(Ab.)
Droll (bei Seite.)

Ein seltenes Stück von einem Pyramus. (Ab.)
Thisbe

Squenz.
Ja, zum Henker, freilich müßt ihr; ihr müßt wissen, er geht nur weg, um ein Geräusch zu sehen, daß er gehrt hat, und wird gleich wieder kommen.

Thiſbe.

„Umſtralter Pyramus, an Farbe lilienweiß
 „Und roth wie eine Roſe“ auf triumphirndem Strauch;
 „Du munterer Judent, der Männer Zier und Preis,
 „Treu wie das treuſte Roß, das nie ermüdet auch.
 „Ich will dich treffen an, glaub' mir, bei Nidels Grab.“

Squenz.

Rinus' Grab, Kerl. Aber das müßt ihr jetzt
 nicht ſagen, das antwortet ihr dem Pyramus. Ihr
 ſagt euren ganzen Part auf einmal her, Stichwörter
 und den ganzen Blunder. — Pyramus, tretet auf;
 euer Stichwort iſt ſchon dagewefen; es iſt: ermü-
 det auch.

(Zettel mit einem Geflopf und Droll kom-
 men zurüd.)

Uf — „So treu, wie's treuſte Pferd, das nie
 ermüdet auch.“

Pyramus.

„Wenn, Thiſbe, ich wär' schön, ſo wär' ich einzig dein.“

Squenz.

D gräulich! erſchrecklich! Es ſpuht hier. Ich bitt'
 euch, Reißet, lauft. Reißet; Hiſſe!

(Sie laufen davon.)

Droll.

Nun jag' ich euch und fähr' euch kreuz und quer
 Durch Dorn, durch Buſch, durch Sumpf, durch Wald.
 Bald bin ich Pferd, bald Eber, Hund und Bär,
 Erſchein' als Währwolf und als Feuer bald.
 Will grunzen, wiehern, bell'n, brummen, flammen,
 Wie Eber, Pferd, Hund, Bär und Feu'r zuſammen.
 (Ab.)

Zettel.

Warum laufen ſie weg? Dies iſt eine Schelmerei
 von ihnen, um mich zu fürchten zu machen.

(Schnauz kommt zurüd.)

Schnauz.

D Zettel! Du biſt verwandelt! Was ſeh' ich an dir?

Zettel.

Was du ſiehſt! Du ſiehſt deinen eigenen Geflo-
 pf. Nicht? (Schnauz ab.)

Squenz kommt zurüd.)

Squenz.

Gott behüte dich, Zettel! Gott behüte dich! du
 biſt transferirt. (Squenz ab.)

Zettel.

Ich merke ihre Schelmerei; ſie wollen einen Geflo-
 pf aus mir machen, mich zu fürchten machen, wenn ſie
 können. Aber ich will hier nicht von der Stelle, laß
 ſie machen, was ſie wollen; ich will hier auf und ab
 ſpazieren und ſingen, damit ſie ſehen, daß ich mich
 nicht fürchte. (Er ſingt.)

Die Schwalbe, die den Sommer bringt,
 Der Spaz, der Zeißig fein,
 Die Lerche, die ſich luſtig ſchwingt
 Bis in den Himmel 'nein —

Titania (erwachend).

Bedt mich von meinem Blumenbett ein Engel?

Zettel (ſingt).

Der Auck, der der Graſemüß'
 So gern ins Neſtchen heßt
 Und laßt darob mit arger Lüd'
 Und manchen Ehmann nedt.

Den ſein Ruſen ſoll eine gar gefährliche Vor-
 bedeutung ſein, und wem jußt es nicht ein bißchen
 an der Stirne, wenn er ſich Auck grüßen hört?

Titania.

Ich bitte dich, du holder Sterblicher,
 Sing' noch einmal! Mein Ohr iſt ganz verliebt
 In deine Melodie; auch iſt mein Auge
 Vethört von deiner lieblichen Geſtalt;

Gewaltig treibt mich deine ſchöne Tugend,
 Beim erſten Blick dir zu geſehn, zu ſchwören:
 Daß ich dich liebe.

Zettel.

Mich dünkt, Madame, Sie könnten dazu nicht
 viel Urſache haben. Und doch, die Wahrheit zu ſagen,
 halten Vernunft und Liebe heut zu Tage nicht viel
 Gemeinſchaft. Schade, daß ehrliebe Nachbarn ſie nicht
 zu Freunden machen wollen! Gelt, ich kann auch ſpaßen,
 wenn's drauf ankömmt.

Titania.

Du biſt ſo weiſe, wie du reizend biſt.

Zettel.

Das nun jußt auch nicht. Doch wenn ich Wig
 genug hätte, um aus dieſem Walde zu kommen, ſo
 hätte ich jußt ſo viel, als mir nöthig wäre.

Titania.

Begehre nicht aus dieſem Hain zu fliehn;
 Du müßt hier, willig oder nicht, verziehn.
 Ich bin ein Geiſt nicht von gemeinem Stande;
 Ein ew'ger Sommer zieret meine Lande.
 Und ſieh', ich liebe dich! Drum folge mir,
 Ich gebe Elfen zur Bedienung dir;
 Sie ſollen Perlen aus dem Meer dir bringen,
 Und wenn du leicht auf Blumen ſchlummerſt, ſingen.
 Ich will vom Erdenſtoffe dich beſtehn,
 Daß du ſo luſtig ſollſt wie Geiſter ſein.
 Senffamen! Bohnenblüthe! Wolle! Spinnweb!
 (Vier Elfen treten auf.)
 Erſter Elfe.

Hier!

Zweiter Elfe.

Und ich!

Dritter Elfe.

Und ich!

Vierter Elfe.

Und ich!

Alle.

Was ſollen wir?

Titania.

Gefällig ſeid und dienſtbar dieſem Herrn.
 Hüpf, wo er geht, und gaukelt um ihm her;
 Sucht Aprikoſ' ihm auf und Stachelbeer;
 Maulbeeren gebt ihm, Feigen, Purpurtrauben.
 Ihr müßt der Biene Honigſack ihm rauben;
 Zur Kerze nehmt von ihr ein wäſſern Bein
 Und ſteckt es an bei eines Blüthwurms Schein,
 Zu leuchten meinem Freund' Bett aus und ein.
 Mit bunter Schmetterlinge Flügel
 Behrt ſächelnd ihm vom Aug den Mondſchein.
 Nun, Elfen, huldigt ihm und neigt euch fein.

Erſter Elfe.

Heil dir, Sterblicher!

Zweiter Elfe.

Heil!

Dritter Elfe.

Heil!

Vierter Elfe.

Heil!

Zettel.

Ich ſehe euer Gnaden von ganzem Herzen um
 Verzeihung. Ich bitte um euer Gnaden Namen.

Spinnweb.

Spinnweb.

Zettel.

Ich wünſche näher mit Ihnen bekannt zu werden,
 guter Muße Spinnweb. Wenn ich mich in den
 Finger ſchneide, werde ich ſo frei ſein, Sie zu gebrau-
 chen. — Ihr Name, ehrſamer Herr?

Bohnenblüthe.

Bohnenblüthe.

Zettel.

Ich bitte Sie, empfehlen Sie mich Madame Hüße, Ihrer Frau Mutter, und Herrn Bohnenschote, Ihrem Herrn Vater. Guter Herr Bohnenblüthe, auch mit Ihnen hoffe ich näher bekannt zu werden. — Ihren Namen, mein Herr, wenn ich bitten darf.

Senffamen.

Senffamen.

Zettel.

Lieber Musje Senffamen, ich kenne Ihre Geduld gar wohl. Jener niederträchtige und ungeschlachte Kerl, Rinderbraten, hat schon manchen wackern Herrn von Ihrem Hause verschlungen. Seien Sie versichert, Ihre Freundschaft hat mir schon oft die Augen übergehen machen. Ich wünsche nähere Bekanntschaft, lieber Musje Senffamen.

Titania.

Kommt, führt ihn hin zu meinem Heiligthume! Mich dünkt, von Thränen blinke Luna's Glanz; Und wenn sie weint, weint jede kleine Blume Um einen wild zerriss'nen Mädchenkranz. Ein Zauber soll des Liebsten Junge binden: Wir wollen still den Weg zur Laube finden.

(Schlegel.)

6) Hamlet.

1.

(Akt 3, Scene 1. Zimmer im Schlosse, Ophelia allein.)

Hamlet (tritt auf).

Sein oder nicht sein? das ist hier die Frage: — Ob's edler Seelen würdiger, gelassen Des Schicksals Wuth, das Stein und Pfeile schleudert, Zu tragen oder sich zu waffnen wider Ein Meer von Qualen und durch Widerstand Sie enden? — Sterben — schlafen — weiter nichts, — Und sich zu sagen, daß im Schlaf wir enden Des Herzens Weh, die tausendfachen Leiden, Die unsres Fleisches Erbtheil: — 's ist ein Ziel, Auf's innigste zu wünschen. Sterben — schlafen — Schlafen — vielleicht auch träumen! — Ja, da liegt's. Was in dem Schlaf für Träume kommen mögen, Wenn wir von uns des Erdenlebens Wirrsal Geschüttelt? Ja, da stuzen wir; und diese Erwägung ist's, die zu so hohen Jahren Das Elend kommen läßt. Denn wer ertrüge Den Hohn, die Geißelhiebe dieser Zeit, Des Unterdrückers Frevelthat, die Kränkung Des stolzen Manns, die Qual verschmähter Liebe, Des Rechts gelähmten Gang, den Uebermuth, Die Willkür der Gewalt, all die Fußtritte, Die von Unwürd'gen bulden muß das stille Verdienst, — wenn er sich den Entlassungsschein Mit einer bloßen Prieme schreiben könnte? Wer würde diese Lasten tragen, stöhnen Und schweigen unter'm schweren Druck des Lebens, Wenn nicht die Furcht vor etwas nach dem Tode, — Dem unerforschten Land, von dessen Marken Rein Wandrer wiederkehrt, — den Willen lähmt Und macht, daß wir lieber jene Uebel Ertragen, als zu unbekanntem flieh'n? So macht uns das Gewissen all' zu Memmen Und des Entschlusses angeborener Frische Wird des Gedankens Blässe angekränkt, Und Unternehmungen voll Mark und Leben, Aus ihrer Bahn gelenkt durch diese Rückslacht,

Berlieren so den Namen: That. — Doch still! Die reizende Ophelia! — Nymphe, schließ In dein Gebet all meine Sünden ein.

Ophelia.

Mein gütiger Prinz, wie geht es euer Gnaden All diese Tage her?

Hamlet.

Gut, gut, gut.

Ophelia.

Mein Prinz, ich hab' von euch noch Angedenken, Die ich euch gern schon längst zurückgegeben; Ich bitt' euch, nehmt sie jetzt.

Hamlet.

Ich? Nein, ich hab' euch nie etwas gegeben.

Ophelia.

Mein edler Prinz, ihr wißt recht wohl, ihr thatet's Und fügtet Worte bei so süßen Hauchs, Daß sich der Werth der Gaben noch erhöhte. Ihr Duft ist nun verweht, — nehmt sie zurück. Arm wird die reichste Gabe für ein edles Gemüth, sobald unfreundlich wird der Geber.

Hamlet.

Ha, ha! Seid ihr fittsam?

Ophelia.

Gnädiger Herr.

Hamlet.

Seid ihr schön?

Ophelia.

Was meint eure Hoheit?

Hamlet.

Wenn ihr fittsam seid und schön, so sollte eure Sittsamkeit mit eurer Schönheit nicht verkehren.

Ophelia.

Könnte Schönheit, mein Prinz, besseren Umgang haben, als mit der Sittsamkeit?

Hamlet.

O gewiß! denn die Macht der Schönheit wird eher die Sittsamkeit aus dem, was sie ist, in eine Kupplerin verwandeln, als es der Stärke der Sittsamkeit gelingen wird, die Schönheit nach ihrem Bilde zu gestalten. Das war ehemals ein paradoxer Satz, aber jetzt bestätigt ihn die Zeit. Ich hab' euch einst geliebt.

Ophelia.

In der That, mein Prinz, ihr machtet mich's glauben.

Hamlet.

Ihr hättet mir nicht glauben sollen. Denn die Tugend kann sich unfremd alten Stamme nicht so einimpfen, daß uns nicht noch ein Beigeschmack von ihm bliebe. Ich hab' euch nicht geliebt.

Ophelia.

Um so schlimmer wurd' ich getäuscht.

Hamlet.

Geh in ein Kloster! Warum wolltest du Sänder ausbrüten? Ich bin selbst leidlich tugendhaft; dennoch könnt' ich mich solcher Dinge anklagen, daß es besser wäre, meine Mutter hätte mich nie geboren. Ich bin sehr stolz, nachsüchtig, ehrgeizig. Mehr Missethaten stecken in mir, die nur meines Winkes harren, ob ich Gedanken habe, sie auszusinnen, Einbildungskraft, ihnen Gestalt zu geben, oder Zeit, sie auszuführen. Wozu sollten solche Gesellen, wie ich, zwischen Himmel und Erde herumkrabbeln? Wir sind Ergauner, alle! Trau keinem von uns! Geh deines Wegs in ein Kloster! Wo ist euer Vater?

Ophelia.

Zu Hause, mein Prinz!

Hamlet.

Laßt die Thüren hinter ihm zuschließen, damit er den Narren nirgends anders spielt, als in seinem eignen Hause. Lebt wohl!

Ophelia.

O hilf ihm, gütiger Himmel!

Hamlet.

Wenn du heiratest, geb' ich dir diesen Fluch zur Aussteuer! Sei keusch wie Eis, sei rein wie Schnee, du wirst doch der Verleumdung nicht entgehen. Geh in ein Kloster, geh, leb wohl! Oder wenn du durchaus heiraten willst, heirat' einen Narren, denn geschickte Männer wissen nur zu gut, was ihr für gehörnte Ungeheuer aus ihnen macht. In ein Kloster! Geh, und das schnell! Leb wohl!

Ophelia.

O himmlische Mächte, laßt ihn wieder genesen!

Hamlet.

Ich hab' auch von euren Malereien gehört und gerade genug! Gott hat euch ein Gesicht gegeben und ihr macht euch selbst ein andres. Ihr tänzelt, ihr trippelt, ihr lispelt und gebt Gottes Creaturen verlungte Namen und spielt eure Kofetterie als kindliche Unwissenheit aus. Geh't mir! Ich mag nichts mehr davon, es hat mich toll gemacht. Ich sag' euch, wir wollen nichts mehr vom Heiraten wissen. Wer schon verheiratet ist, alle, außer einem, mögen leben; die Uebrigen sollen bleiben, wo sie sind. In Kloster! geh! (Ab.)

Ophelia.

O welch ein edler Geist ist hier zerstört!
Der Blick, das Schwert, die Zunge des Soldaten,
Des Hofmanns, des Gelehrten! Er, die Hoffnung
Und Rosenblüthe dieses schönen Reichs,
Der feinen Sitten Spiegel und das Muster
Der Bildung, er, den aller Augen suchen,
Verloren, ganz dahin! — Und ich die ärmste,
Unseligste der Frau'n, die seiner süßen,
Melodischen Gelübde Honig sog,
Ich sehe nun die edle, souveräne
Vernunft in ein verstimmtes Glockenspiel
Verkehrt, einst lieblich, heiser jetzt und rauh,
Die unvergleichliche Gestalt und Anmuth
Der blüh'nden Jugend giftig angehaucht
Vom Wahnsinn! — Weh mir, daß ich sah — o
wehe! —
Was ich gesehen, und sehe, was ich sehe. (Seeger.)

2.

(Akt 4, Scene 7. Zimmer im Schlosse, der König und Laertes.)

(Die Königin tritt ein.)

Königin.

Ein Unglück tritt dem andern auf die Ferse;
So rasch folgt eins aufs andre. — Eure Schwester,
Laertes, ist ertrunken.

Laertes.

Wie? ertrunken?

O, wo denn?

Königin.

Eine Weide steht gebogen
Quer über einen Bach, in dessen klaren
Gewässern silbergrau ihr Laub sich spiegelt.
Da kam sie hin mit buntphantastischen Kränzen
Von Eppich, Nesseln, Maßlieb, Purpurdulmen, —
Bei munterm Schäfern klingt der Name gröder,
Doch züchtige Mädchen nennen's Todtenfinger.

Sie krieg hinauf, um ihre wilden Kränze
An den gesenkten Zweigen aufzuhängen;
Da brach ein falscher Ast und niederfielen
Die randelnden Tropfen und sie selbst
In's weinende Gewässer. Ihr Gewand,
Weit ausgebreitet, hielt sie eine Weile
Noch oben wie ein Meerfräulein, indeß
Bruchstücke sie aus alten Biedern sang,
Wie eine, die von eigener Noth nichts fühlt,
Wie ein Geschöpf, geboren, ausgestattet
Für dieses Element. Doch konnt' es lange
Nicht währen, bis die Kleider, die sich voll
Und schwer getränkt, das arme Kind aus ihren
Melodischen Weisen in den schlamm'gen Tod
Himunterzogen.

Laertes.

Weh, so ist sie denn

Ertrunken!

Königin.

Ja, ertrunken, ach, ertrunken.

Laertes.

Zu viel des Wassers hast du nur, o arme
Ophelia, drum verbieth' ich mir die Thränen,
Doch so ist unsre Art und die Natur
Hält fest ihr Recht, was auch die Scham mag sagen.
Sind die geweint, dann ist das Weib heraus. —
Lebt wohl, mein König! — Feuerworte brennen
In mir, die gern auflockern möchten, wenn
Sie diese Thorheit nicht ertränkte. (Seeger.)

7) Macbeth.

(Akt 5, Scene 1. Dunfinan. Gemach im Schlosse.)

Arzt.

Ich habe nun zwei Nächte mit euch gewacht, aber eure Aussage hat sich nicht bestätigt. Wann habt ihr sie zuletzt nachtwandeln gesehen?

Kammerfrau.

Nachdem Seine Majestät in den Krieg gezogen.
Ich sah, wie sie aus ihrem Bett aufstand, ihr Nachkleid überwarf und ihr Kabinett aufschloß. Sie nahm Papier heraus, legt' es zurecht, schrieb, Aberlas und siegelte zu, was sie geschrieben. Hernach ging sie wieder zu Bett und alles das that sie im tiefsten Schlaf.

Arzt.

Eine große Störung in der Natur, der Wohlthat des Schlafes zu genießen und doch gleichzeitig die Geschäfte des Wachens auszuführen! — Was habt ihr sie — abgesehen vom Nachtwandeln und andern thätlichen Verrichtungen während der Zeit solcher schlafenden Aufregung — reden hören?

Kammerfrau.

Dinge, Herr Doktor, die ich ihr nicht nachsprechen werde.

Arzt.

Ihr dürft sie mir schon sagen; es ist sogar nothwendig.

Kammerfrau.

Weder euch noch sonst jemand, weil ich mich auf keinen Zeugen berufen kann. (Lady Macbeth, ein Licht in der Hand, tritt auf.) Aber seht, da kommt sie. Gerade so war ihre Haltung. Bei meinem Leben, in festem Schlaf. Gebet acht und verhaltet euch ruhig.

Arzt.

Wie kam sie zu dem Licht?

Kammerfrau.

Das stand neben ihr. Sie hat immer Nicht bei sich; es ist ihr Befehl.

Arzt.

Ihr seht, ihre Augen sind offen.

Kammerfrau.

Ja, aber ihre Sinne sind geschlossen.

Arzt.

Was macht sie eben? Seht, wie sie ihre Hände reibt.

Kammerfrau.

Es ist eine Angewohnheit von ihr, zu thun, als ob sie sich die Hände wüsche. Das hab' ich sie schon thun seh'n wohl eine Viertelstunde lang.

Lady Macbeth.

Hier ist doch noch ein Fleck.

Arzt.

Horch, sie spricht. Ich will aufschreiben, was ihr entschläpft, um es desto sicherer zu behalten.

Lady Macbeth.

Fort, verdammter Fleck! fort, sag' ich. — Eins — zwei — dann ist es Zeit, es zu thun. — Die Hölle ist stockfinster — pfui, mein Gemahl, pfui! Ein Kriegsmann und fürchtam? Was brauchen wir zu fürchten, daß man's erfahre? Wer kann uns're Macht zur Rechenchaft zieh'n? — Aber wer hätte das gedacht, daß der alte Mann so viel Blut in sich habe?

Arzt.

Habt ihr's wohl gehört?

Lady Macbeth.

Der Thon von Fise hatte eine Frau. Wo ist sie nun? — Was? Wollen diese Hände niemals rein werden? — Nichts mehr davon, mein Gemahl, nichts mehr davon. Du verdirbst alles mit diesem Aufschreden.

Arzt.

Geht mir, geht, ihr habt erfahren, was ihr nicht solltet.

Kammerfrau.

Sie hat gesprochen, was sie nicht sollte, das ist gewiß. Der Himmel weiß, was sie erfahren hat.

Lady Macbeth.

Immer noch riecht es hier nach Blut. Alle Spezereien Arabiens können diese kleine Hand nicht wohlriechend machen. O! o! o!

Arzt.

Wie sie seufzt! Eine schwere Last liegt ihr auf dem Herzen.

Kammerfrau.

Nicht um die Hoheit der ganzen Person mücht' ich solch ein Herz im Busen tragen!

Arzt.

Sehr richtig.

Kammerfrau.

Wollte Gott, es stände richtig um dieses Herz!

Arzt.

Diese Krankheit geht über meine Erfahrung. Doch hab' ich Leute gekannt, welche schlafwandelten und hernach gleichwohl in ihrem Bett gottfelig gestorben sind.

Lady Macbeth.

Wasch' deine Hände, zieh' den Schlafrock an und sieh nicht so bleich aus! — Noch einmal sag' ich's dir, Banquo ist beerdigt und kann nicht hervor aus seinem Grabe.

Arzt.

Wirklich?

Lady Macbeth.

Zu Bett, zu Bett! Es wird an's Thor geklopft.

Komm, komm, komm, komm, gib mir deine Hand! Geschehes kann man nicht ungescheh'n machen — zu Bett, zu Bett, zu Bett!

(Ab.)

Arzt.

Wird sie jetzt zu Bette geh'n?

Kammerfrau.

Unberzäglich.

Arzt.

Die Leute stüßern schon von argen Dingen.

Aus Thaten wider die Natur

Entspringt auch unnatürliche Zerrüttung.

Die kranke Seele beichtet ihr Geheimniß

Dem tauben Rissen. Nütziger ist der

Ein Priester als ein Arzt. O Gott, o Gott,

Vergib uns allen! Nehmt euch ihrer an,

Entfernt, womit sie sich verlegen könnte,

Behaltet sie im Auge. — Gute Nacht!

Ich bin verwirrt, entsetzt von diesem Anblick.

Ich denke, doch zu reden wag' ich nicht.

(Jordan.)

8) Othello.

(Akt 4, Scene 3.)

Saal im Schloß auf Cypem. Desdemona und Emilie.

Emilie.

Wie geht es nun? Er scheint jetzt freundlicher.

Desdemona.

Er sagt, er lehre unerweilt zurück.

Zu Bett geh'n soll ich, hat er mir befohlen,

Und dich entlassen.

Emilie.

Nich entlassen?

Desdemona.

Ja;

Er will es so, drum geh, Emilie,

Gib mir mein Nachtgewand und lebe wohl;

Wir dürfen jetzt ihn nicht verdrücken.

Emilie.

Ach hätten Ihr ihn nie geseh'n!

Desdemona.

Das mücht' ich nicht. Mir bleibt er immer noch

So liebenswerth, daß selbst sein Groll und Zorn —

Nun sei so gut, mein Kleid mir aufzusteln —

Gewinnend mir und anmuthsvoll erscheint.

Emilie.

Das Bett ist hergerichtet, wie gewünscht.

Desdemona.

's ist alles eins. Wie kindisch sind wir doch! —

Thu mir die Liebe, falls ich vor dir sterbe,

In eine dieser Decken mich zu hüllen.

Emilie.

O redet doch nicht so!

Desdemona.

Ein Mädchen stand in meiner Mutter Dienst

Mit Namen Barbara; die war verliebt;

Ihr Schatz, ein Lockrer Zeißig, lief ihr fort;

Ein Biedgen wußte die vom Weidenbaum.

So alt es war, es sprach ihr Schicksal aus,

Und noch im Sterben sang sie dieses Lied.

Das will mir diese Nacht nicht aus dem Sinn.

Zusammennehmen muß ich mich, daß ich

Nicht ganz den Kopf zur Seite hängen lasse

Und es finge gleich der armen Barbara. —

Beile dich.

Emilie.

Soll ich das Nachtkleid holen?

Desdemona.

Erst stecke das hier los. — Ein feiner Mann
Ist Lodovico.

Emilie.

Und ein schöner Mann.

Desdemona.

Seine Unterhaltung ist angenehm.

Emilie.

Ich kenne eine Dame in Venedig, die wäre bar-
fuß in's gelobte Land gepilgert für eine Berührung
von seiner Unterlippe.

Desdemona (singt).

Ein verlassenes Kind sah freudenlos
Im Schatten der hängenden Weide,
Die Hand auf der Brust, den Kopf im Schoß
Und das Herze schwellend von Weide.
Mein Liebster ist fort und kommt nicht zurück,
Die Welt ist so kalt, gestorben mein Glück,
So sang sie, o Weide, o Weide!

Sag es fort.

Die Vögel sahen um sie herum
Auf den schwankenden Zweigen der Weide
Und hatten nicht Angst, doch blieben sie stumm,
Als fühlten sie mit, wie sie leide.
Ach, scheltet ihn nicht . . .

Nein, das kommt erst später.

Mein Liebster ist . . .

Eile doch, eile doch, er kommt sogleich.

Mein Liebster ist treulos, ich war ihm so gut,
Er weiß nicht, er weiß nicht, wie weh das thut.
So sang sie, o Weide, o Weide!

Horch, klopf da nicht jemand?

Emilie.

Es ist der Wind.

Desdemona.

So rauschend und kühl das Wächlein floh
Und neigte die Zweige der Weide,
So stille, so heiße Thränen vergoß
Das Kind in unsäglichem Leide.
Ach, scheltet ihn nicht, ich war ihm zu schlecht,
Gib du mir den Kranz statt Myrtengeflecht,
So sang sie, o Weide, o Weide.

Jetzt fort und gute Nacht! Mir jußt das Auge.

Bedeutet das nicht Thränen?

Emilie.

Fabelei!

Desdemona.

So hört' ich's. Wie doch diese Männer sind!

Emilie, glaubst du, daß es Weiber gibt, —

Doch sag's gewissenhaft — die den Gemahl

So gräßlich täuschen?

Emilie.

Sicher, solche gibt's.

Desdemona.

Thät'st du dergleichen um die ganze Welt?

Emilie.

Nun, thätet Ihr es nicht?

Desdemona.

Weim Nicht des Tages, nie!

Emilie.

Ich unterließ es auch beim Tageslicht;
Ich könnt' es ja gleich gut im Dunkeln thun.

Desdemona.

Thät'st du dergleichen um die ganze Welt?

Emilie.

Die ganze Welt — das wär' ein großer Lohn
Für kleine Sünde.

Desdemona.

Nein, du thät'st es nicht.

Emilie.

Ehrlich gesagt, ich thät' es und macht' es dann
wieder ungethan. Ich thät' es freilich nicht um
einen Haarring, für so und so viel Ellen Watist,
Kleider, Unterröde, Hauben, noch für irgend eine
Lohnung; — aber für die ganze Welt. — Wo ist
das Weib, das ihrem Mann nicht mit Freuden
Hörner aufsetzte, um sie zu bedecken mit einer Kaiser-
krone? Dafür wagt' ich das Fegfeuer.

Desdemona.

Ich will versucht sein, wenn ich ein solches Un-
recht thäte auch für die ganze Welt.

Emilie.

Je nun, das Unrecht wäre doch nur ein Unrecht
in der Welt, und wenn Ihr die Welt bekommt für
Eure Mühe, dann ist es ein Unrecht in Eurer eignen
Welt und Ihr könnt es im Umseh'n in 'Necht ver-
wandeln.

Desdemona.

Ich glaube doch, es gibt kein solches Weib.

Emilie.

Dugende und als Zugabe noch genug, die Welt
zu bevölkern, um die sie spielten.

Mir dünkt indeß, es sei der Männer Schuld,
Wenn Weiber fallen. Sind sie pflichtvergessen
Und schütten unsern Schoß in fremden Schoß,
Entbrennen sie zu toller Eifersucht,
Beschränken, schlagen uns, verkümmern das,
Was wir gehabt: — je nun, wir haben Galle,
Wir sind zwar fromm, doch nicht von Rachsucht frei.
Der Mann soll wissen, daß die Weiber auch
Nicht minder Sinne haben, riechen, seh'n
Und Süß und Sauer schmecken, ganz wie er.
Was ist es, das zum Wechsel sie verlost?
Ist es Genuß? Ich denke ja. Gewährt
Die Leidenschaft Genuß? Ich denke ja.
Was irre leitet, ist es Schwäche? Ja.
Nun wohl! Begehren wir nicht auch Genuß?
Sind wir von Leidenschaft und Schwäche frei?
Der Mann erfülle treulich seine Pflichten,
Sonst wird er uns im Bösen unterrichten.

Desdemona.

Jetzt gute Nacht. Laß, Gott, mein Leid mich lehren,
Noch sich'rer festzusteh'n in Zucht und Ehren.

2.

(Akt 5, Scene 2.)

Schlafzimmer.

Desdemona, schlafend im Bett; ein Licht brennt
neben ihr. Othello tritt auf.

Othello.

Die Schuld mein Herz, die Schuld befiehlt die That —
Euch darf ich sie nicht nennen, keusche Sterne! —
Die Schuld befiehlt. — Doch mag ich nicht ihr Blut
Vergießen, noch auch rigen diese Haut,
So weiß wie Schnee, so zart wie Alabaster.
Doch sterben muß sie, sonst betrügt sie mehr.
Erlich erst, Licht, um dann — das Licht zu löschen. —
Dich, dienstbar Flämmchen, kann ich wiederum,
Wenn's mich gereut, daß ich dich ausgethan,
Entfachen wie zuvor; — doch lös'ch' ich deins,
Du Musterstück der Meisterin Natur,
Erst einmal aus, dann find' ich nirgend mehr
Prometheusfunken, um es anzuzünden.
Nie, wann ich deine Rose abgepflückt,
Kann ich erneuen ihren Lebenswuchs,
Sie muß verwelken. Dufte mir am Zweig!
(Küßt sie.)

O Balsamhauch, der die Gerechtigkeit
Ihr Schwert zu brechen fast verführst! — Noch einen!
Sei, wann du todt bist, so, dann lieb' ich dich
Auch ferner noch, obwohl ich dich getödtet.
Noch einen Kuß — er soll der letzte sein.
So Süßes war noch niemals so verderblich!
Ach, weinen muß ich! — aber grausam sind
Die Thränen und mein Schmerz wie Gottes Schmerz:
Er straft aus Liebe. — Sie erwacht.

Desdemona.

Wer ist da? Du, Othello?

Othello.

Ja, Desdemona.

Desdemona.

So kommst du schlafen, mein Gemahl?

Othello.

Hast du vor Schlafengeh'n gebetet?

Desdemona.

Ja.

Weshwegen fragst du?

Othello.

Wenn du dich einer Sünde noch entsinnst,
Für welche dir die gnädige Vergebung
Des Himmels fehlt, so stehe d'rum alsbald.

Desdemona.

Ach, mein Gemahl, was meinen deine Worte?

Othello.

So thu's, doch rasch; ich trete noch zurück.
Nicht unbereitet stirb. Nicht deine Seele
Zu tödten wünsch' ich, da sei Gott davor.

Desdemona.

Von Tödten sprichst du?

Othello.

Ja, du hörst es.

Desdemona.

Dann, Gott im Himmel, erbarme dich meiner.

Othello.

Amen, von ganzem Herzen.

Desdemona.

Sprichst du so,

Dann hoff' ich doch, du werdest mich nicht tödten.

Othello.

Oh!

Desdemona.

Doch hab' ich Angst vor dir; denn schrecklich bist du,
Wann so dein Auge rollt. Zwar wüßte' ich nicht,
Weshalb ich fürchten sollte; denn ich weiß
Von keiner Schuld — und doch, ich habe Angst.

Othello.

An deine Sünden denk!

Desdemona.

Nur meine Liebe

Ist meine Sünde.

Othello.

Derentwillen stirbst du.

Desdemona.

Um Liebe tödten, das ist unnatur.

Weh, warum nagst du so die Unterlippe?

Dir zittert jedes Glied von blut'gem Grimm —

Was Schreckliches bedeut'et's, doch ich hoffe,
Ich hoffe, nicht für mich.

Othello.

O, schweige still!

Desdemona.

Ich will's. Was ist dir nur?

Othello.

Das ich so werth hielt, das ich dir geschenkt,
Du gabst es Cassio!

Desdemona.

Wahrhaftig nicht,
Bei meiner Seligkeit. O ruf' ihn her
Und frag' ihn selbst.

Othello.

O hüte, hüte dich
Vor Meineid, süße Seele, denn du liegst
Auf deinem Sterbebett.

Desdemona.

Ich sterbe gern
Auf diesem Bett ein, aber doch nicht jetzt.

Othello.

Ja jetzt. Darum bekenne deine Sünde!
Ob du mit Eiden leugnest Stück vor Stück,
Es kann die starke Ueberzeugung nicht
Beseitigen, ersicken, die aus mir
So schöhnend schreit. Dir steht der Tod bevor.

Desdemona.

Dann wolle Gott sich mein erbarmen!

Othello.

Amen.

Desdemona.

O hab' auch du Warmherzigkeit. Mein Leben lang
Hab' ich dich nie gekränkt, noch jemals Cassio
Geliebt als mit erlaubter Menschenliebe,
Die Gott befiehlt; ich gab ihm nie ein Pfand.

Othello.

Bei Gott, ich sah mein Tuch in seiner Hand.
Meineidig Weib, du machst mein Herz zu Stein,
Das Opfer, das ich bringen will, zum Morde.
Ich sah das Taschentuch.

Desdemona.

Dann fand er es.

Ich gab's ihm nie. O hol' ihn her, daß er
Bekenne, was die Wahrheit ist.

Othello.

Er hat bekant.

Desdemona.

Was, mein Gemahl?

Othello.

Du habest ihn erhört.

Desdemona.

Erhört? Unehrlbar?

Othello.

Ja.

Desdemona.

Er kann's nicht sagen.

Othello.

Nein, dafür ist gesorgt. Der wahre Jago
Hat ihm den Mund gestopft.

Desdemona.

Ach, nicht umsonst

War meine Bangigkeit! — So ist er todt?

Othello.

Wenn jedes Haar auf ihm ein Leben war,
Gesättigt hätte' er meine Rache kaum.

Desdemona.

O Gott, er ist verrathen, ich verloren!

Othello.

Nun ist's heraus. Du Mege! Weinst du gar
Um ihn vor meinen Augen?

Desdemona.

Mein Gemahl,

Berstoße mich, doch tödte nicht dein Weib.

Othello.

Hinunter, Mege!

Desdemona.

Bis morgen laß mich leben, nur bis morgen!

Othello.

Wenn du dich sträubst . . .

Desdemona.
Ein halbes Stündchen nur!
Othello.
Begonnen Werk hat keine Frist.
Desdemona.
Nur ein Gebet . . .
Othello.
Es ist zu spät.
(Erdroffelt sie).
Emilie
(hinter der Scene).
Mein gnäd'ger Herr, mein gnäd'ger Herr!
Othello.
Was soll der Lärm? — Nicht todt, noch nicht ganz todt?
Zwar grausam bin ich, aber mitleibsvoll,
Und nicht verlängern möcht' ich deine Qual. —
So — nun ist's aus.
Emilie (wie oben).
Othello, gnäd'ger Herr!
Othello.
Wer da?
Emilie (wie oben).
O Herr, ein Wort, ein Wort mit Euch!
Othello.
Emilie ist's. — Sogleich! — Nun ist sie todt. —
Sie kommt gewiß, mir Cassio's Tod zu melden.
Der Lärm war laut. — Ha, regst du dich nicht mehr?
Still wie das Grab. — Darf sie herein? Wär's gut?
Mir dünkt, sie regt sich wieder. — Nein. — Was thun?
Laß' ich sie ein, so redet sie gewiß
Zu meinem Weibe. — Was? — Ich hab' kein Weib.
O unerträglich! — Fürchterliche Stunde!
Nun müßte, dächt' ich, grause Finsterniß
Verdunkeln Sonn' und Mond und vor Entsetzen
Der Erdball gähmend auseinander bersten.
Emilie (wie oben).
Ich bitt' Euch flehentlich, vergännet mir
Ein Wort mit Euch.
Othello.
Dich hatt' ich ganz vergessen.
Komm nur herein, Emilie. — Gleich, sogleich —
Erst muß ich sacht den Vorhang niederziehn. —
Wo bist du denn? Was hast du mir zu sagen?
(Schließt die Thür auf. Emilie tritt ein).
Emilie.
Ach Herr, begangen ward ein grauer Mord.
Othello.
Wie, jetzt?
Emilie.
Jetzt eben, Herr.
Othello.
So trägt die Schuld
Der Mond. Er kommt der Erde gar zu nah
Und macht die Menschen toll.
Emilie.
Ein junger Mann,
Rodrigo von Venedig, ward getödtet
Von Cassio.
Othello.
Rodrigo? Cassio gleichfalls todt?
Emilie.
Nein, Cassio lebt.
Othello.
Wie sagst du? Cassio lebt?
Dann klingt der Nord verstimmt, die Rache heiser.
Desdemona.
Schuldlos ermordet!
Emilie.
Himmel, welch ein Schrei!

Othello.
Schrei? Wo?
Emilie.
Darmherziger Himmel, meiner Herrin Stimme!
Zu Hilfe, her zu Hilfe! Theure Frau!
O Desdemona, sprich, noch einmal sprich!
Desdemona.
Ich sterbe schuldlos!
Emilie.
Wer hat das gethan?
Desdemona.
Niemand — ich selbst — leb wohl —
Ork' meinen lieben Herrn — leb wohl.
(Stirbt).
Othello.
Wie wäre sie ermordet?
Emilie.
Wer kann's wissen!
Othello.
Du hörst, sie selber sagt', ich that es nicht.
Emilie.
So sagte sie, das muß ich treu berichten.
Othello.
Sie fuhr als Mäurerin zum Höllenpfehl:
Sie starb durch mich!
Emilie.
Das macht sie um so mehr
Zum reinen Engel, Euch zum schwarzen Teufel.
Othello.
Sie fiel dem Laster zu und ward zur Hure.
Emilie.
Das lägeft du und du, du bist ein Teufel.
Othello.
Sie war so falsch wie Wasser.
Emilie.
Du bist wild
Wie Feuer, wenn du sie der Falschheit zeihst.
O, sie war himmlisch treu.
Othello.
Sie war verführt
Von Cassio. Geh, frage deinen Mann.
O tiefer als der Hölle tiefster Schlund
Wär' ich verdammt, wenn ich zum Aeußersten
Geschritten wäre ohne gutes Recht.
Dein Mann hat alles das gewußt.
Emilie.
Mein Mann?
Othello.
Dein Mann.
Emilie.
Daß sie die Ehe brach?
Othello.
Mit Cassio.
Denn wäre sie mir treu gewesen —
Und hätte mir aus reinem Chrysolith
Der Himmel eine zweite Welt geschaffen,
Ich hätte nimmer sie dafür verkauft.
Emilie.
Mein Mann?
Othello.
Er war's, der mich zuerst gewarnt.
Er ist ein Ehrenmann und hast den Schmuß,
Der an gemeinen Thaten klebt.
Emilie.
Mein Mann?
Othello.
Wozu die stete Wiederholung, Weib?
Ja wohl, dein Mann.
Emilie.
O Herrin, Schurkerei!

Hat mit der Lieb' ein schändlich Spiel getrieben! —
 Mein Mann sagt, daß sie treulos war?
 Othello.

Ja, Weib!

Verstehest du meine Worte nicht? Dein Mann,
 Mein Freund, dein Mann, der ehrenwerthe Jago.
 Emilie.

Sagt er's, dann möge seine tödtliche Seele
 Verfaulen, täglich einen halben Gran!
 Gelogen hat er in sein Herz hinein!
 Sie war in ihren schlechten schwarzen Kauf
 Nur zu verliebt.

Othello.

Ha!

Emilie.

Ihu dein Kergstes nur!

So würdig ist des Himmels deine That
 Als ihrer du.

Othello.

Du schweigst besser still.

Emilie.

Durch dich zu leiden halt' ich länger aus,
 Als du mir weh zu thun. Du Tropf, du Tölpel,
 Du Dredverstand, du hast 'ne That gethan —
 Dein Schwert veracht' ich, dich entlarv' ich nun,
 Und hätt' ich zwanzig Leben zu verlieren.
 Zu Hilfe! Mord! zu Hilfe! Mord — der Mohr
 Hat seine Frau ermürgt! Zu Hilfe, Mord!
 (Montano, Gratiano, Jago treten auf).

Montano.

Was geht hier vor? Was gibt es, General?
 Emilie.

Ha, kommst du, Jago? Das hast du erreicht,
 Daß Mörder ihre Schuld auf deinen Hals
 Nun schieben müssen.

Gratiano.

Sagt, was geht hier vor?

Emilie.

Verleugne, wenn du Mann bist, diesen Schurken.
 Du habest ihm erzählt, so gibt er vor,
 Sein Weib sei treulos. Nein, das thatst du nicht,
 Du bist kein solcher Schuft — mir ist das Herz
 Zum Brechen voll. — So sprich und straf' ihn Lügen.

Jago.

Ich sag' ihm, was ich dachte, sag' ihm nur,
 Was auch er selber glaublich fand und wahr.

Emilie.

Doch hast du je gesagt, sie sei verführt?

Jago.

Ich hab's gesagt.

Emilie.

Verstuchte niederträcht'ge Lüge war's,
 Bei meiner Seele, höchst verruchte Lüge!
 Verführt von Cassio! — Sagtest du von Cassio?

Jago.

Von Cassio, Weib. Bezähme deine Zunge!

Emilie.

Die Zunge zähmen! Nein, vernehmt es laut:
 Die Herrin liegt ermordet hier im Bett.

Alle.

Das verhäte der Himmel.

Emilie.

Und du, Verleumder, trägst des Mordes Schuld.

Othello.

Ihr Herrn, blickt nicht so stier, sie redet wahr.

Gratiano.

Furchtbare Wahrheit!

Montano.

Schönde Gräueltthat!

Emilie.

O niederträchtige Missethät! Ich fasse,
 Begreife, ahne jetzt den Schurkenplan!
 Dacht' ich es nicht? Ich tödte mich vor Gram.
 O Niedertracht!

Jago.

Bist du verrückt? Nach Hause, ich befehl's.

Emilie.

Ihr edeln Herrn, erlaubt es, daß ich rede.
 Ihm zu gehorchen ziemt mir; doch nicht jetzt.
 Sehr möglich ist es, Jago, daß ich nie
 Nach Hause wiederkehre.

Othello

(wirft sich über Desdemona's Lager).

Weh mir, weh!

Emilie.

Ja, wirf dich hin und brülle! Denn gemordet
 Hast du die reinste Unschuld, welche je
 Ein Auge aufschlug!

Othello.

Nein, sie war verrückt. —
 Erst jetzt erkenn' ich Euch, mein Oheim. Seht,
 Die Hand hat Eure Richte hingemordet.
 Ich weiß, die That sieht schwarz und gräßlich aus.

Gratiano.

Mein armes Kind! Gut, daß dein Vater starb.
 Der Gram um deine Heirat schnitt entzwei
 Den letzten Lebensfaden. Leb' er noch,
 Der Anblick hätt' ihn seinen guten Engel
 Durch einen Fluch verschrecken und sein Heil
 Durch eine Missethat verschmerzen lassen.

Othello.

Ja, es ist jammervoll. Doch Jago weiß,
 Daß sie mit Cassio tausendfach gebuhlt.
 Cassio gestand es. Daß er ihr willfahrte,
 Vergalt sie mit dem Liebesangedenken,
 Dem ersten Brautgeschenk, das ich ihr gab.
 Ich sah's in seiner Hand: ein Taschentuch,
 Ein altes Erbstück, das mein Vater
 Einst meiner Mutter gab.

Emilie.

Himmliche Mächte!

Jago.

Willst du wohl schweigen!

Emilie.

Es muß heraus. Ich schweigen? Nein, nein, nein!
 So rückwärtslos wie Nordsturm will ich reden,
 Ob Himmel, Menschen, Teufel, alle Welt
 Mich auch verdammt, reden will ich doch.

Jago.

Hör — sei vernünftig, geh nach Hause.

Emilie.

Nein!

(Jago droht sie zu erstechen).

Gratiano.

Hui, droht Ihr einem Weibe mit dem Schwert?

Emilie.

Du dummer Mohr, ich fand von ungefähr
 Das Taschentuch und gab es meinem Mann,
 Der oft mit einem feierlichen Ernst
 (Der seltsam fand zu solcher Kleinigkeit)
 Von mir verlangt', ich möcht' es doch entwenden.

Jago.

Verdammte Meise!

Emilie.

Sie es Cassio geben!

Nein, ich, ich fand's und gab es meinem Mann.

Jago.

Das süßt du, Bettel!

Emilie.
Ihr Herrn, ich rede wahr,
Beim Himmel droben. —
(Zu Othello).

Mörderischer Ged!
Was sollt' auch mit der trefflichsten der Frauen
Ein solcher Narr!
(Iago ersicht Emilie und entflieht).

Othello.
Hat denn der Himmel Reize
Zum Donnern einzig? Auserles'ner Schuft!
Gratiano.

Sie fällt! Er mordete sein eignes Weib.
Emilie.

Ja — legt mich neben Desdemonen hin!
Gratiano.

Er ist entflohn, sein Weib ist hin.
Montano.

Der Absewicht! Bewahrt dies Schwert. Ich nahm's
Dem Mohren ab. Bewacht die Thür. Er darf
Nicht fort. Verjucht er's — steht ihn nieder.
Ich muß dem gottverdammten Buben nach.
(Ab).

Othello.
Mit meiner Tapferkeit ist's aus. Mein Schwert
Entreißt mir auch der schwächste Knirps. Weßhalb
Sollt' Ehre wohl die Tugend überleben?
Fahr hin, fahr' alles hin!

Emilie.
Das, Desdemona, das bedeutete
Dein Lied? — Horch! — Kannst du mich noch hören?
Dem Schwan gleich will ich sterben mit Gesang —
„O Weibe, so sang sie, o Weibe“ —
Mohr, sie war keusch! Nur dich, grausamer Mohr,
Hat sie geliebt — Sei mir die Seligkeit
So sicher, als ich laut're Wahrheit rede —
Ich sage, was ich den!, und sterbe — sterbe.
(Stirbt).

Othello (für sich).
Ich hab' im Zimmer hier ein zweites Schwert
Mit eisgehärteter Toledollinge;
Hier ist es. — (Laut) Oheim, laßet mich hinaus!

Gratiano.
Versuch' es nicht; denn übel fährest du.
Ergib dich, Waffenloser, in dein Schicksal.

Othello.
So blicke her auf mich und sprich mit mir,
Sonst überfall' ich dich mit nackter Faust.
Gratiano.

Was hast du vor?

Othello
(hat hinter dem Vorhange ein Schwert hervorgezogen).
Sieh her, ich bin bewaffnet.

Ein besser Schwert trug niemals ein Soldat.
Ich weiß den Tag, da dieser eine Arm
Und dieses Schwert mir meinen Weg gebahnt
Durch Hindernisse, zwanzigfach so stark
Als deine Kraft. — Ach eitle Pralerei!
Wer lenkt sein Schicksal? Das ist längst vorbei.
Erschredet nicht trotz dieser meiner Waffe.
Hier endet meine Bahn. Hier ist das Ziel,
Das Hasenzeichen meiner fernsten Fahrt.
Ihr weicht zurück vor mir? Grundlose Furcht!
Ein Röhrchen richtet auf Othello's Brust,
So weicht er schon. Wo soll Othello hin?

(Sieh zur Leiche Desdemona's wendend).
Ach, wie siehst du nun aus, mein Unglückskind?
Bleich wie dein Kleid! — Wann wir am Richterstuhl
Zusammentreffen und ich so dich sehe,
Dann schleudert dieser Anblick meine Seele

Hinab vom Himmel und die Teufelschaar
Ergreift sie. — Kalt, mein Mädchen, bist du, kalt,
Wie deine Keuschheit. Ich verfluchter Slav!
Peitscht mich, ihr Teufel, peitschet mich hinweg
Vom Anblick dieser himmelgleichen Schönheit.
In alle Winde blaset, röset mich
In Schwefel, badet, tauchet mich hinab
In tiefe Schlünde eines Feuermee's.
O Desdemona, Desdemona todt!
(Lodovico, Montano, Cassio, in einem
Sessel getragen, Offiziere, Iago als
Gefangener, treten auf).

Lodovico.
Wo ist der überreite Unglücksman?

Othello.
Hier steht der Mann, der einst Othello war.

Lodovico.
Wo blieb die Ratter? Führt den Schurken vor.

Othello.
Nach seinen Füßen sah ich — Fabel ist's.
Nicht tödten kann ich dich, wenn du ein Teufel bist.
(Wermundet den Iago).

Lodovico.
Entreißet ihm das Schwert.

Iago.
Ich blute, Herr,

Doch leb' ich noch.

Othello.
Das freut mich. Lebe nur;
Denn sterben ist nach meinem Sinn ein Glück.

Lodovico.
Othello, du, der einst so trefflich war,

Du gingst in des verruchten Schuftes Falle?

Was soll von dir gesagt sein?
Othello.

Was ihr wollt;
Daß ich ein ehrenwerther Mörder sei.

Aus Ehre that ich alles, nichts aus Haß.
Lodovico.

Zur Hälfte hat der Wicht sein Zubenstück
Bekannt. Hast du mit ihm zusammen

Den Tod des Cassio beschlossen?
Othello.

Ja.

Cassio.
Ich gab Euch niemals Ursach, mein Gen'ral!

Othello.
Ich glaube dir und bitte dich, vergib!

Willst du für mich den halben Teufel fragen,
Weßhalb er Leib und Seele mir ungarnt?

Iago.
Fragt mich um nichts. Ihr wisset, was ihr wißt;
Das ist mein letztes Wort.

Lodovico.
Auch beten willst du nicht?

Gratiano.
Die Folter öffnet ihm die Rippen schon.

Othello.
Er thut am besten, wenn er schweigt.

Lodovico (zu Othello).
Erfahren sollt Ihr, was Ihr noch nicht wißt:

Den Brief hier fand man in Rodrigo's Tasche,
Auch diesen zweiten. Jener erste weiß't

Rodrigo an, den Cassio zu tödten.
Othello.

Der Schurke!

Cassio.
Aeußert heidnisch und verrucht.

Lodovico.
Der zweite Brief aus seiner Tasche lautet

Sehr mißvergüßt. Ihn wollte, wie es scheint,
Rodrigo dem verdammten Schurken senden;
Inzwischen aber muß es Jago selbst
Gelingen sein, ihn zu befriedigen.

Othello.

Du türkischer Bluthund! — Cassio, wie kamst du
Zum Taschentuche meiner Frau?

Cassio.

Ich fand's

Auf meinem Zimmer. Er gestand es ein,
Daß er es dort mit Absicht fallen ließ
Zu seinem Zweck und mit — erwünschter Wirkung!

Othello.

Ich Thor, ich blinder Thor!

Cassio.

Rodrigo's Brief

Grüllt Jago ferner, weil ihn der bewog,
Mir auf der Wache damals Troß zu bieten:
In Folge dessen ward ich abgesetzt.
Jetzt eben erst, nachdem er längst für todt
Begoten hatte, kam Rodrigo zu sich
Und sagte, daß ihn Jago angestiftet,
Daß Jago selbst ihm dann den Stich versetzt.

Rodovico (zu Othello).

Verlaßt nun dies Gemach und geht mit uns.
Ihr habt Gewalt und Amt vermischt. In Kypem
Gebietet Cassio nun. Die schwerste Pein
Der Folter, die das Leben lange fristet,
Den Schmerz verschärft, sei dieses Schurken Loos.
Ihr bleibt in strenger Haft, bis der Senat
Venedigs Kunde hat von Eurer That.
So führt ihn ab.

Othello.

Gemach! Ein Wort nur noch:

Dem Staate hab' ich manchen Dienst geleistet;
Er weiß es auch. Nichts mehr davon. Doch sagt
In Euerm Brief, wenn Ihr dies Mißgeschick
Berichtigt, was ich bin. Beschönigt nichts,
Doch setzt auch nichts aus Uebelwollen zu.
Sagt, daß ich unklug, doch zu sehr geliebt.
Ich sei ein Mann, nicht alzu rasch geneigt
Zur Eiferjucht, doch, einmal aufgeregt,
Unmähig rasend; einer, dessen Hand,
Dem dummen Hindu gleich, die Perle fortwarf,
Die ihn zum Reichsten machte seines Stammes;
Ein Mann, dem nicht so leicht das Auge schmolz,
Doch dann, bewältigt, eine Thränenflut
Ergoß, wie Harz Arabiens Gummibaum.
Das schreibt hin und saget außerdem,
Daß in Aleppo einst ein böser Türke
In hohem Turban einen Venetianer
Beschlagen und gekästert unsern Staat,
Ich aber den beschnitt'nen Hund ergriff
An seiner Gurgel und ihn so erstach.

(Ersticht sich).

Rodovico.

O blut'ger Schluß!

Gratiano.

Wir sprachen ganz umsonst.

Othello

(auf Desdemona's Leiche niederstnend).

Ich küßte dich, bevor ich dich getödtet;
Das ist der Weg nun, den ich wandeln muß:
Ich selber sterbe nun auf einen Kuß.

(Stirbt).

(Jordan.)

9) Wahrsprüche.

(Aus Shakespeare's Werken.)

Des Dichters Aug' in schönem Wahnsinn rollend,
Blickt auf zum Himmel, blickt zur Erd' hinab,
Und wie die schwangere Phantastie Gebilde
Von unbekanntem Dingen ausgebiert,
Gestaltet sie des Dichters Kiel, benennt
Das lust'ge Nichts und gibt ihm festen Wohnsitz.

Seid rührig wie die Zeit, Feu'r gegen Feuer!
Bedroht den Droher, übertrogt des Schredens
Pralhaste Stirn; so werden niedre Augen,
Die ihr Betragen von den Großen leihn,
Durch euer Vorbild groß und sie erfüllt
Der kühne Geist der Unerforschendheit.

Im Gottesdienst

Wo ist ein Irrwahn, den ein ehrbar Haupt
Nicht heiligte, mit Sprüchen nicht belegt
Und bürgte die Verdammlichkeit durch Schmutz.

Theologie der Hölle!

Wenn Teufel ärgste Sünde fördern wollen,
So locken sie zuerst durch frommen Schein.

Das ist die list'ge Ausstattung der Hölle,
Den frechsten Schalk verkleidend einzuhüllen
In fromme Tracht.

Gar viel erlebt man's — mit der Andacht Mienen
Und frommem Wesen überzudern wir
Den Teufel selbst.

Mich dünkt, die Wahrheit sollte immer leben,
Als wär' sie aller Rachwelt ausgeheilt,
Bis auf den letzten Tag der Welt.

Dies über alles: sei dir selber treu,
Und daraus folgt, sowie die Nacht dem Tage,
Du kannst nicht falsch sein gegen irgend wen.

Der Mensch, der stolze Mensch,

In kleine kurze Majestät gekleidet,
Vergessend, was am mind'sten zu bezweifeln,
Sein gläsern Element, — wie zorn'ge Affen,
Spielt solchen Wahnsinn, gaulend vor dem Himmel,
Daß Engel weinen.

Was ist der Mensch,

Wenn seiner Zeit Gewinn, sein höchstes Gut
Nur Schlaf und Essen ist? Ein Vieh, nichts weiter.
Gewiß, der uns mit solcher Denkraft schuf,
Vorauszuschau'n und rückwärts, gab uns nicht
Die Fähigkeit und göttliche Vernunft,
Um ungebraucht in uns zu schimmeln.

Oft ist's der eig'ne Geist, der Rettung schafft,
Die wir beim Himmel suchen. Unzrer Kraft
Verleibt er freien Raum und nur dem Trägen,
Dem Willenlosen stellt er sich entgegen.

Die ganze Welt ist Bühne

Und alle Frau'n und Männer bloße Spieler.
Sie treten auf und gehen wieder ab,
Sein Leben lang spielt einer manche Rolle
Durch sieben Akte hin.

Der Himmel braucht uns, so wie wir die Fadeln,
 Sie leuchten nicht für sich; wenn unsre Kraft
 Nicht strahlt nach außen hin, wär's ganz so gut,
 Als hätten wir sie nicht. Geister sind schön geprägt
 Zu schönem Zweck; — noch leih' niemals Natur
 Von kleinster Gran von ihrer Trefflichkeit,
 Daß sie sich nicht, als wirtschaftliche Göttin,
 Den Vortheil eines Gläub'gers ausbedingt,
 So Dank wie Zinsen.

Gibt's einen Harnisch wie des Herzens Reinheit?
 Dreimal bewehrt ist der gerechte Streiter
 Und nackt ist der, ob'schon in Stahl verschlossen,
 Dem Unrecht das Gewissen angefleht.

Wenn hinter'm Erdball sich das spähn'de Auge
 Des Himmels birgt, der untern Welt zu leuchten,
 Dann schweifen Dieb und Räuber ungesehn
 In Mord und Freveln blutig hier umher.
 Doch wenn es um den ird'igen Ball hervor
 Im Ost der Fichten stolze Wipfel glüht
 Und schießt sein Licht durch jeden schuld'gen Winkel,
 Dann stehn Verrath, Mord, Grauel — weil der

Mantel
 Der Nacht gerissen ist von ihren Schultern, —
 Bloß da und nackt und zittern vor sich selbst.

Die Art der Gnade weiß von keinem Zwang,
 Sie träufelt wie des Himmels milder Regen
 Zur Erde unter ihr, zwiefach geeignet:
 Sie segnet den, der gibt, und den, der nimmt.

Wenn Liebe spricht, dann wiegt der Götter Stimme
 Den Himmel ein durch ihre Harmonie;
 Nie wagt's ein Dichter und ergriff die Feder,
 Eh er sie eingetaucht in Liebesbeuger!
 Dann erst entzückt sein Lied des Wilden Ohr,
 Pflanz in Tyrannen holde Menschlichkeit.

Zu milde Freude nimmt ein wildes Ende
 Und stirbt im höchsten Sieg, wie Feu'r und Pulver
 Im Kusse sich verzehrt. Die Süßigkeit
 Des Honigs wider durch ihr Uebermaß,
 Und im Geschmack erstickt sie unsre Lust.
 Drum liebe mäßig, solche Lieb' ist süß,
 Zu hastig und zu träge kommt gleich spät.

Glück ist gleich einem Schalle flüchtig,
 Wie Schatten wandelbar, wie Träume kurz,
 Schnell wie der Blitz, der in geschwärzter Nacht
 In einem Nu Himmel und Erd' entfaltet;
 Doch eh' ein Mensch vermag zu sagen: schaut!
 Schlingt gierig ihn die Finsterniß hinab;
 So schnell verbunkelt sich des Glückes Schein.

Ein Hergang ist in aller Menschen Leben
 Abbildend der verkorbten Zeiten Art;
 Wer den beachtet, kann zum Ziele treffend
 Der Dinge Lauf im Ganzen prophezei'n,
 Die ungeboren noch in ihrem Samen
 Und schwachen Anfang eingeschachtet liegen.
 Dergleichen wird der Zeiten Brut und Zucht.

Der Mäkler, der die Treu zur Makel macht,
 Der Alltagsmeineid, der um alle wirbt,
 Um Kön'ge, Bettler, Alte, Junge, Mägde, —
 Die er, wenn sie nichts zu verlieren haben
 Als das Wort Magd, um dies, die Armen, trägt, —
 Der glatte Herr, der Schmeichler Eigennuß;
 Ja Eigennuß, der schiefte Hang der Welt,

Der Welt, die gleich gewogen ist an sich,
 Auf ebnem Boden grade hin zu rollen,
 Bis dieser Vortheil, dieser schöne Hang,
 Der Lenker der Bewegung, Eigennuß,
 Sie abwärts neigt von allem Gleichgewicht,
 Von aller Richtung, Voratz, Lauf und Ziel.

Könnten die Großen donnern
 Wie Jupiter, sie machten taub den Gott;
 Denn jeder winz'ge, kleinste Richter braucht
 Zum Donnern Jovis Aether; — nichts als Donnern,
 O gnadenreicher Himmel!

Wie Ueberfüllung strenge Faßen zeugt,
 So wird die Freiheit, ohne Maß gebraucht,
 In Zwang verkehrt; des Menschen Hang verfolgt
 (Wie Ratten gierig selbst ihr Gift sich rauben)
 Die durst'ge Sünd', und tödtlich wird der Trunk.

O würden Alter, Rang und Aemter nicht
 Verderbter Wei' erlangt und würde Ehre
 Durch das Verdienst des Eigners rein erkauf't;
 Wie mancher deckte dann sein bloßes Haupt!
 Wie mancher, der befehlt, gehorchte dann!
 Wie viel des Böbels würde ausgefondert
 Aus reiner Ehre Saat! und wie viel Ehre
 Gelesen aus der Speure, dem Raub der Zeit,
 Um neu zu glänzen!

..... Schönheit, Wiß,
 Geburt, Verdienst im Kriege, Kraft der Sehnen
 Geist, Freundschaft, Wohlthat, alle sind sie Knechte
 Der neidischen, verleumdungsücht'gen Zeit.
 Natur macht hierin alle Menschen gleich;
 Man schätzt den Staub, ein wenig übergoldet,
 Weit mehr als Gold, ein wenig überkäuft.

..... Verleumdung,
 Sie schneidet schärfer als das Schwert; ihr Mund
 Vergiftet mehr als alles Nilgewürm;
 Ihr Wort fährt auf dem Sturmwind und belüftet
 Jedweder Erdstreich, Kaiser, Königinnen,
 Fürsten, Matronen, Jungfrau'n, ja in Grabes
 Geheimniß wühlt das Natterngift Verleumdung.

Der gute Name ist bei Mann und Frau
 Das eigentliche Kleinod ihrer Seelen.
 Wer meinen Beutel stiehlt, nimmt Tand; 's ist etwas
 Und nichts; mein war es, ward das Seine nun
 Und ist der Sklav' von Tausenden gewesen.
 Doch wer den guten Namen mir entwendet,
 Der raubt mir das, was ihn nicht reicher macht,
 Mich aber bettelarm.

Sei, was du weißt, du feist es, und dann bist du
 So groß, als was du fürchtest.

Wenn das Glück den Menschen wohlthun will,
 So blickt es sie mit droh'nden Augen an.

Es ist das Unglück Bräustein der Gemüther:
 Gemeine Noth trägt ein gemeiner Mensch,
 Es fährt auf stiller See mit gleicher Kunst
 Ein jedes Boot; doch tiefe Todeswunden,
 Die Glück in guter Sache schlägt, verlangen
 Den höchsten Sinn.

Ein jeder Platz, besucht vom Aug' des Himmels,
Ist Glückes Hafen einem weisen Mann.
Lehr' deine Noth die Dinge so betrachten,
Denn mehr als alle Tugend ist die Noth.

Der Strom der menschlichen Geschichte wechselt, —
Nimmt man die Flut wahr, führet sie zum Uld; —
Verkümmert man sie, so muß die ganze Reize
Des Lebens sich durch Noth und Klippen winden.

Darin, ihr Götter, macht ihr Schwache stark,
Darin, ihr Götter, bändigt ihr Tyrannen,
Nicht felsenste Burg, noch ehr'ne Mauer,
Nicht dumpfe Kerker, noch der Ketten Last
Sind Hindernisse für des Geistes Stärke;
Das Leben, dieser Erdenstranken satt,
Hat stets die Macht, sich selber zu entlassen.

Morgen und Morgen und dann wieder Morgen
Kriecht so mit kleinem Schritt von Tag zu Tag
Zur letzten Silb' auf unserm Lebensblatt
Und alle unsre Geseh'n führten Narren
Den Pfad des Staub'gen Tods. — Aus, kleines Licht! —
Leben ist nur ein wandelnd Schattenbild;
Ein armer Komödiant, der spreizt und knirscht
Sein Stündchen auf der Bühn' und dann nicht mehr
Vernommen wird; ein Märchen ist's, erzählt
Von einem Dummkopf, voller Klang und Wuth,
Das nichts bedeutet.

..... Wir sind solcher Zeug
Wie der zu Träumen, und dies kleine Leben
Umspannt ein Schlaf.

Weisheit und Tugend scheint dem Schlechten schlecht,
Schmutz riecht sich selber nur.

Dieses Vorrecht ist der Unschuld Theil,
Daß Scherz und Lachen immer sie veredelt.

Wo tief der Bach ist, läuft das Wasser glatt;
Der Fuchs bellt nicht, wenn er das Lamm will fressen.

Der Feige stirbt schon vielmal, eh' er stirbt,
Die Tapfern kosten einmal nur den Tod.
Von allen Wundern, die ich je gehört,
Scheint mir das größte, daß sich Menschen fürchten,
Da sie doch sehn, der Tod, das Schicksal aller,
Kommt, wann er kommen soll.

Die wolkenhohen Thürme, die Paläste,
Die hehren Tempel, der große Erdball selbst
Und was drauf ist — sie werden untergeh'n
Und, wie ein leeres Schaugepräng verblaßt,
Spurlos verschwinden.

(Schlegel.)

V.

Jonson.

Aufruf an William Shakspeare.¹⁾

Nicht daß dein Name uns erwecke Reid,
Mein Shakspeare, preis' ich deine Herrlichkeit;

¹⁾ Diese Huldigung, die gelehrthühnende Dichtungswiese Ben Jonsons kennzeichnend, gereicht dem, welchem sie dargebracht wurde, wie dem Darbringer gleich sehr zur Ehre. Denn Jonson war ja der dramaturgische Nebenbuhler und Gegner Shakspeare's.

Denn wie man dich auch rühmen mag und preisen,
Zu hohen Ruhm kann keiner dir erweisen!
Das ist so wahr, wie alle Welt es spricht;
Doch mit der großen Menge geh' ich nicht,
Die, dumm und urtheillos, im besten Fall
Nichts deut als andrer Stimmen Widerhall;
Auch nicht mit blinder Liebe, die nur tappt
Im Dunkeln und die Wahrheit gern verlappt;
Auch nicht mit Heuchlern, die nur scheinbar loben
Und heimlich gerne stürzten, was erhoben.
Es wäre das, als rühmt ein Kuppler sehr
Uns eine Frau — was könnt ihr schaden mehr?
Allein du stehst so hoch, daß dir nicht Noth
Das Schmeicheln thut, dich Bosheit nicht bedroht.
Du, Seele unrer Zeit, kamst, sie zu schmücken,
Als unsrer Bühne Wunder und Entzücken!
Steh' auf, mein Shakspeare! Ich will dich nicht seh'n
Bei Chaucers und bei Spensers Gruf, nicht seh'n
Zu Beaumont, daß er trete Raum dir ab,
Du bist ein Monument auch ohne Grab
Und lebst, so lange deine Werke leben
Und unser Geist, dir Lob und Preis zu geben —
Drum halt' ich dich getrennt von diesen Meistern,
Wohl großen, aber dir nicht gleichen Geistern.
Könn' ich im Urtheil deinen Werth erreichen,
Wär' ich mit andern Dichtern dich vergleichen
Und zeigen, wie du Pilly oder Rib
Weit überholst, selbst Marlowe's mächtigen Schritt.
Und wußtest du auch wenig nur Latein,
Noch weniger Griechisch, war doch Größe dein,
Davor sich selbst der donnernde Aeschylus,
Euripides, Sophokles beugen muß,
Gleichwie Patuvius, Accius, Seneca;
O wären sie, dich zu bewundern da!
Sie aus der Gruf müßt ich herausbeschwören,
Deines Ruhms erhabnen Schritt zu hören.
Voll Stolz war Rom, voll Uebermuth Athen,
Sie haben deines Gleichen nicht geseh'n!
Triumph, Britannien, du nennst ihn dein eigen,
Dem sich Europa's Bühnen alle neigen.
Nicht nur für unsre Zeit lebt er, für immer!
Noch standen in der Jugend Morgenschimmer
Die Mufen, als er wie Appello kam
Und unser Ohr und Herz gefangen nahm.
Stolz war auf seinen schaffenden Verstand
Selbst die Natur, trug freudig sein Gewand,
So reich gesponnen und so fein gewoben,
Daß sie seitdem nichts andres mehr mag loben.
Selbst Aristophanes so scharf und spitzig,
Terenz so zierlich, Plautus, der so wichtig,
Rixfallen jetzt, veraltet und verbannt,
Als wären sie nicht der Natur verwandt.
Doch darf ich der Natur nicht alles geben,
Auch deine Kunst, Shakspeare, muß ich erheben;
Denn ist auch Stoff des Dichters die Natur,
Wird Stoff zum Kunstwerk durch die Form doch nur.
Und wer will schaffen lebensvolle Zeilen
Wie du, der muß viel schmieden, hämmern, feilen,
Ruß an der Mufen Ambos seh'n wie du,
Die Formen bildend und sich selbst dazu.
Vielleicht bleibt doch der Lorbeer ihm verloren:
Ein Dichter wird gebildet wie geboren.
Du bist's! Sieh wie des Vaters Angesicht
Fortlebt in seinen Kindern, also spricht
Sich deines Geistes erhabne Abkunft ganz
In deinen Versen aus, voll Kunst und Glanz.
In jedem schwingst du einen Speer¹⁾ zum Streit

¹⁾ Anspielung auf den Sinn von Shakspeare's Namen: — Speerschüttele, Speerschwinger.

In's Antlitz pralender Unwissenheit.
 O sah'n wir dich auf's neue, süßer Schwan
 Vom Abon, zieh'n auf deiner stolzen Bahn!
 Sah'n wir, der so Elisabeth erfreute
 Und Jakob, deinen hohen Flug noch heute
 Am Themsestrand! — doch nein, du ward'st erhoben
 Zum Himmel schon und strahlst als Sternbild oben.
 Stral' fort, du Stern der Dichter, stral' hernieder!
 Erhebe die gesunkne Bühne wieder,
 Die trauernd wie die Nacht bärg' ihr Gesicht,
 Blicke' ihr nicht deiner Werke ew'ges Licht.
 (W o d e n s e d i.)

D.

Revolution und Restauration.

I.

Milton.

1) L'Allegro und Il Penseroso.

1) L'Allegro.

Hinweg, Melancholie,
 Von Cerberus gezeugt und schwarzer Nacht
 In tiefstem Höllensnacht
 Bei Geistergraus und Schreckensstimmen. Flieh
 In ein unheimliches Verließ,
 Wo brütend Dunkel neidisch spannt die Schwingen
 Bei des Nachtraben Singen;
 Wo schwarz Geflüßt, wie deine Locken wild,
 Tieffirnig dich umhüllt,
 Da bleibe in cimmerischer Finsterniß.

Doch komm, o Göttin frei und schön,
 Euphrosyne in Himmelshöhn,
 Auf Erden Fröhlichkeit benannt,
 Der holden Venus selbst entstammt,
 Die mit der Schwester-Grazien Paar
 Dem Thyrsuschwinger dich gebar;
 Wenn nicht (wie manch ein Weiser singt)
 Der Wind, des' Dem Frühling bringt,
 Zephyr mit Eos es gewesen;
 Er traf sie einst beim Maienlesen,
 Wo auf behauten jungen Rosen
 Und Veilchenbeeten unter Rosen
 Sie dich empfing, ihr schönes Kind,
 So drall und risch' und frisch gesinnt.
 Gil und bringe mir herbei
 Schimpf und Oлимпf und Schelmerci,
 Scherze, die die Stirn entrunzeln,
 Wink und Blicke mit dem Schmunzeln,
 Das um Hebe's Wange schwebt
 Und gern in glattem Grübchen lebt,
 Spaß, von Sorgen nie vergällt,
 Nachlust, die sich die Seiten hält.
 Kommt und trippelt mir beim Gehn
 Auf den leichten Geisterzäh'n,
 Und an der Rechten bring mit dir
 Die Vergesnymphs Freiheit mir;
 Und wenn ich dir gehorsam war,
 Nimm mich auf in deine Schar,
 In harmlos wonniglichem Weben
 Mit ihr und dir dahinzuleben.
 Ich höre früh der Lerche Lied,
 Die auf den Wolken-Nachthurm zieht
 Und singt ins Ohr der dumpfen Nacht,
 Bis Dämmerung graugesprengt erwacht;

Abwerf' ich alle Noth und Sorgen,
 Ruf aus dem Fenster guten Morgen
 Durch Rosen und gerantten Wein
 In die liebe Welt hinein.
 Der Hahn indeß mit Jubelton
 Jagt des Dunkels Nest davon
 Und mannlich seinen Weibern vor
 Stolzirt er nach dem Scheunenthor.
 Horch! Hundebellen, Hörnerklang
 Von der bereiften Halbe Gang
 Gellt durch den hohen Wald herauf
 Und weckt den Schläfer Morgen auf.
 Mich treibt es oft, nicht ungesehn
 An Ulmenhecken hinzugehn,
 Gerade auf des Ostens Thor
 Und flammend tritt die Sonn hervor;
 Die Wolken thun ihr Huldigung
 In tausendfachem Kleiderprunk.
 Nah bei, wie er die Furche zieht,
 Pfeift der Pflüger sich ein Lied,
 Hell singt die Milchmagd bei der Ruh,
 Der Schnitter weht die Sense dazu
 Und unterm Hagedorn im Gras
 Blaubern die Schäfer dies und das.
 Neue Freuden, mehr und mehr,
 Beut die Landschaft rings umher,
 Graues Brachland, braune Rasen,
 Wo zerstreute Heerden grasen,
 Mit nackter Brust die Bergeskette,
 Der müden Wolken hartes Bette
 Tausend schön-geflückte Wiesen,
 Bäche, die zu Strömen fließen.
 Dort ragen Thurm und Innenschloß
 Hoch aus der Waldeskronen Schoß;
 Da wohnt und thront 'ne Schönheit wohl,
 Der Nachbaraugen Ziel und Pol.
 In zweier alter Eichen Mitte
 Steigt Rauch aus einer Nachbarhütte;
 Da sitzt nun Korcydon beim Mahle
 Mit Thyrsis, die Gemüthschale
 Und Zuthat, wie sie heut das Land,
 Trägt Phyllis auf mit reiner Hand;
 Dann eilt sie fort und ist zu finden
 Mit Testylis beim Garbenbinden
 Und, ist die Jahreszeit nicht vorbei,
 Beim braungebrühten Wiesenheu.
 Zu Freuden, unbeeengt und rein,
 Laden die Höhen-Weiser ein,
 Wenn die lustigen Glocken klingen,
 Bursch und Maid im Tanz sich schwingen
 Zu der Geige Melodein
 In des Waldes Flimmerchein,
 Und wenn an sonn'gem Feiertag
 Sich Jung und Alt vergnügen mag
 Den lieben langen Tag entlang.
 Drauf erzählt man manchen Schwank
 Zum würz'gen Braunbier in dem Glas,
 Wie einst Fee Mab das Backwerk aß;
 Mich kniff und zupft' es, sagt die eine;
 Ihr Nachbar spricht vom Irlichscheine,
 Und wie's dem Robold sauer ward
 Um seinen Rahm in alter Art;
 Sein Schattenflegel, eh es tagt,
 Drosch alles Korn in einer Nacht —
 Zehn Mann bei Tage kontents nicht —
 Drauf legt' er sich, der täpp'ische Wicht,
 Der übern ganzen Herb gestreckt
 Den haar'gen Wuchs am Feuer rekt,
 Bis did und voll hinaus er springt,
 Eh noch der Hahn zum ersten singt.

Zu Bett geht's nach den Plauderein,
 Bald lullt der Wind sie flüsternd ein.
 Dann ist's die Stadt, die uns gefällt,
 Das Brausen der geschäft'gen Welt,
 Wo sich ein ritterlich Gebränge
 Im Festeckleid sammelt zum Gebränge,
 Wo schöne Augen Herrscher find,
 Entscheidend, wer den Preis gewinnt,
 Wo Waffen sich bemühen und Geiſt,
 Daß ihnen die Schönste Huld erweist.
 Dort stelle oft sich Hymen ein
 Im Safranckleid, bei Fadelschein,
 Mit Pomp und Schmaus und hellem Glanz,
 Mit Fastnachtluft und Mummenſchanz,
 So wie's am Bach in lauer Nacht
 Ein junger Dichter ausgedacht.
 Dann führt der Bühne ſicher Chor
 Jonſons gelehrten Soccus vor,
 Shakſpeare, das Kind der Phantafie,
 Tönt lieblich-wild Waldmelodie.
 Will nagenb ſich die Sorge nah'n,
 Schlägt eine ſanfte Weiße an,
 Die ſich mit ew'gem Wort vermähle,
 Daß es die gleichgestimmte Seele
 Durchdringt; durch alle Irrenwindung
 Stets knüpfe lieblich ſich Verbindung,
 Muthwillig achſam, ſinnig irrend,
 Durch Labyrinth klar ſich wirrend,
 Entfeſſle Sang aus weicher Kehle
 Der Harmonie verborgne Seele;
 Daß Orpheus ſelbſt ſein Haupt erhebt
 Aus goldnem Schlaf, der ihn umſchwebt
 Im ſel'gen Land, und laufcht empor
 Auf Töne, welche Pluto's Ohr
 Gewonnen hätten, g a n z e s Leben,
 Nicht halb, Eurypidee zu geben.
 Kannſt du ſolche Kunſt verleihn,
 Fröhlichkeit, ſo bin ich dein.

2) Il Penseroſo.

Fort, trügl'ich eitle Freuden,
 Der Thorheit waterloſe Brut, wie bald
 Muß nichtiger Gehalt
 Dem tiefern Sinn all euern Tand verleiden!
 Füllt leerer Köpfe Räume;
 Da geht mit euren bunten Bildern nicht,
 So ohne Zahl und dicht
 Wie Stäubchen, die in Sonnenſtralen beben;
 Laßt ſie vor Solchen ſchweben
 Wie Morpheus' ſchar, die flüchtig loſen Träume.
 Doch heil dir, Göttin, weiße, hehre,
 Heil dir, Melancholie, und Ehre!
 Dem heilig Antliß iſt zu licht,
 Ein ſterblich Aug ertrüg es nicht,
 Drum haſt du Schwarz darauf gelegt,
 Wie es die ernſte Weißeit trägt,
 Allein ein Schwarz, das ſaum ſo ſchön
 An Memmons Schweſter ward geſehn
 Und der Sternkönigin Afrika's,
 Die schöner ſich zu ſein vermah
 Als alle Nymphen in dem Meer;
 Du aber ſtammt von Höhern her:
 Dem einſamen Saturn gebar
 Die Göttin dich mit lüchtem Haar,
 Beſta, ſie ſelbſt ſein Kind (im Lande
 Saturns traf ſolchen Wund nicht Schande).
 Oft in der Lauben Schimmerlicht
 Und wo' des Ida Schatten dicht

Sich ſchließen, nahte ſich das Paar,
 Als noch die Furcht vor Zeus nicht war.
 Komm, ſinnige Konne, rein und züchtig,
 Andachtsvoll und ernſt und tüchtig;
 Das dunkle Kleid um deine Glieder
 Fließe in ſtolzer Schleppe nieder,
 Indeß ein ſchwarzer Schleier dicht
 Sich um die leuſchen Schultern ſchmiegt.
 Komm, doch nach deiner würd'gen Sitte
 Mit ſinnendem, gemeſſnem Schritte;
 Die Seele ſpreche aus den Blicken
 Hinauf zum Himmel voll Entzücken,
 Dem ſiets dein heilig Leben gilt;
 Bergiß dich ſelbſt zum Marmorbild,
 Bis du mit trauriger Gebärde
 Dich niederwendest auf die Erde,
 Und dich begleite Ruh und Frieden
 Und Faſten, dem es oft beſchieden,
 Der Muſen Sang beim Göttermahl
 Zu hören in Zeus hohem Saal;
 Auch ſtille Muſe ſei bereit,
 Die ſich der Gartenpflege freut;
 Allein vor allen andern bringe
 Den Cherub, der auf goldner Schwinde,
 Dem Flammenthrone zum Geleit,
 Sich wieget, die Beſchaulichkeit;
 Und Schmeigſamkeit, den Spott der Welt, —
 Wenn's Philomelen nicht gefällt,
 Ihr ſüßes Trauerlied zu ſtöten,
 Die rauhe Stirn der Nacht zu glätten,
 Indeß dort, wo die Eichen ragen,
 Diana hemmt den Drachenwagen
 Dem Lärn der Thorheit ſeind, und wie
 Ganz Wohlhlaut und Melancholie!
 Wie hör ich's gerne, wenn durch den Wald
 Dein Lied in gleichen Schlägen hallt!
 Und ſchweigſt du, mag ich ungeſehn
 Auf ebenen Matten ergehen,
 Wo gern ich nach dem Monde ſeh,
 Wie er dahingefchwimmt in der Höhe
 Wie ein Verwirrter, der die Bahn
 Verlor im weiten Himmelsplan,
 Und oft, als wenn ſein Haupt er neigt,
 Durch ſtodiges Gewölk ſich beugt.
 Oft ſteh ich auf dem Bergeshang
 Und hör der Abendglocke Klang,
 Die von entferntem Ufer tönt
 Und langſam über's Waſſer dröhnt.
 Und iſt's nicht gut im Freien ſein,
 Hab ich 'nen Platz für mich allein,
 Wo ſelbſt das Licht ein Dunkel iſt,
 Das rings die Kohlenglut ergießt.
 Wo mich kein Ruf der Luſt beſchwert,
 Als nur das Heimchen auf dem Herd,
 Und ſchläfrig nur des Wächters Spruch
 Das Haus bewahrt vor Schad und Fluß.
 Laß nächtig meiner Lampe Schein
 Auf hohem Thurm zu ſehen ſein.
 Dort überwache ich den Bären
 Bei Hermes Trismegistus Lehren,
 Und Platos Geiſt entfaſt mir
 Der höhern Welten weit Hevier,
 Die einſt die ew'ge Seele faſſen,
 Wenn ſie ihr fleiſchlich Haus verlaſſen,
 Und was im Erdgrund für Dämonen,
 Im Waſſer, Luſt und Feuer wohnen,
 Und wie Planet und Element
 Ihr ſympathetiſch Wirken kennt.
 In Purpur, Aron und Schilberci
 Kaufcht die Tragödie oft vorbei,

Zeigt Pelops Haus und Thebens Loos,
 Den Fall der heil'gen Flies,
 Und was (zwar selten) spätre Zeit
 Erhabnes dem Rothurn geweiht.
 Schwermüth'ge Jungfrau, wecktest du
 Musäus auf aus seiner Ruh!
 Könnst Orpheus' Seele den Gesang
 Erheben zu der Saiten Klang,
 Der Pluto's Herz zu Eisenjähren
 Erweicht und gnädigem Gewähren!
 Ruf ihn herauf, der einst begann
 Die Mär vom kühnen Rambauffan,
 Von Algariffe und von Rambauff,
 Und von der Kanace Gemahl
 Und seines Ringes Zauberwerth,
 Und von dem erynen Wunderpferd,
 Drauf der Tatarenkönig ritt,
 Und was der großen Varden Lied
 Sonst sang in ersten Feiertagen
 Von Siegstrophä'n, Turnierspreifen
 Und Zaubergraus in Waldesnacht,
 Wo das Wort nicht alles sagt.
 So sieh mich, Nacht, in deiner blaffen Bahn;
 Dann mag der Morgen müßlern nah,
 Nicht lockig, flimmernd, wie zur Jagd
 Er mit Orion einst erwacht,
 Rein, in stiftamer Wolkenbinde,
 Beim wiegenden Seheul der Winde
 Oder nach milder Stürme Schwall
 Bei einem leisen Regenfall,
 Der auf dem Laube raschelnd endet
 Mit Tropfen, die die Traufe sendet.
 Und schleudert ihren Flammenstral
 Die Sonne, zum gewölbten Sal
 Der Zwielficht-Wälder geh voran,
 Der braunen Schatten, wie Sisoan
 Sie liebt, unter der Vorzeit Eichen,
 Wo nie von fühllos wucht'gen Streichen
 Der Art die Nymphe aufgeschrecht
 Aus ihrem heil'gen Wohnsitz fleucht.
 Am Bache dort, den Laub umschlingt,
 Wohin kein rohes Auge dringt,
 Weid ich des Tages Duhlermiene,
 Indeß die honigsüße Biene
 Bei ihrer Blumenarbeit summt,
 Des Wassers Murmeln nicht verstummt,
 Bis, angelockt durch solche Lieder,
 Der Schlaf naht auf dem Thaugefieder.
 Und ein geheimnißvoller Traum
 Wäge um seiner Schwingen Saum
 Sein sprechend Luftgebilde weben
 Und sanft mein Augenlid umschweben.
 Und wach ich auf, laß in den Höhn
 Und Tiefen süße Töne wehn,
 Die guten Sterblichen zum Gruß
 Gesandt des Waldes Genius.
 Der emsigen Mäher bleiche Stätten,
 Soll täglich auch mein Fuß betreten,
 Sich unter dem Gewölb ergeben,
 Wo altersstarke Pfeiler stehn
 Und wo ein trüb andächt'g Licht
 Durch reich gemalte Scheiben bricht.
 Dort dröhne mächt'ger Orgelklang
 Zu dem vollkommigen Gesang;
 Des Hochamts heller Feiertchor
 Lese mir lieblich durch das Ohr
 Die Seele auf in mild Entzücken,
 Wo sich der Himmel zeigt den Blicken.
 Des müden Alters Stätte sei
 Die friedliche Einsiedelei,

Das härne Kleid, die moos'ge Zelle,
 Wo mir sich zeigt in Wissens Helle
 Jedweber Stern, der oben blinkt,
 Jedweber Kraut, das Frühthau trinkt,
 Bis durch Erfahrung ich erreicht,
 Was dem Tropfententume gleich.
 Kannst du mir diese Lust verleihn,
 Melancholie, so bin ich dein.

(Schmidt.)

2) Das verlorene Paradies.

1) Satan.

(Verlor. Paradies, B. 1 und 2.)

Das Haupt der Flut enthoben und die Augen
 In Flammen funkelnd, niedwärts gebeugt,
 Schwamm mehre Hufen weithin ausgestreckt
 Sein Körper auf den Wogen lang und breit.
 An Größe jenen Riesen gleich der Fabel,
 Wie die Titanen oder Erdgebornen,
 Die Zeus bekriegt, wie Briareus und Typhon,
 Die einst die Schlucht beim alten Tarfus barg,
 Wie jenes Segethier, der Leviathan,
 Den Gott als allergößtes Wesen schuf,
 Das in des Oceans Gewässern schwimmt,
 Den, wenn er in Norwegens Schaume schlummert,
 Der Schiffer einer nachtereilten Barke
 Oft für ein Eiland hält und, wie man sagt,
 Wirft dann der Seemann in die Schuppenhaut
 Den Anker und liegt vor dem Wind geschützt
 An seiner Seite, wenn noch nachtumhüllt
 Dem Meer nicht der ersehnte Morgen lacht.
 So ausgestreckt lag jetzt der Satan da,
 Befettet an den Feuersee; wohl nimmer
 Hätt' er sein Haupt erhoben, wenn nicht der Wille
 Und die Erlaubniß des Allwaltenden
 Ihm Raum zu seinem finstern Werke ließ,
 Damit er selbst durch wiederholten Frevel
 Verdammniß auf sich häufe, da er andern
 Zu schaden sucht und dann voll Grimm gewährt,
 Wie alle Bosheit Gutes nur erschuf
 Und den durch ihn verführten Menschenkindern
 Unendlich Huld und Gnad' erwiesen wird.
 Doch wälzt auf ihn sich dreifach Rach' und Wuth,
 Jetzt richtet aus dem Pfuhl er sich empor,
 Gewalt'gen Wuchses, von den beiden Seiten
 Zurückgetrieben, senken sich der Flammen
 Hochgächtige Gipfel, rollen in die Wogen
 Und lassen mitten inn ein schrecklich Thal.
 Dann steuert er mit ausgespannten Schwingen
 Im Flug empor, auf finstern Lüften schwebend,
 Die ungewohnte Last empfinden, bis er dann
 Das trockne Land erreicht, wenn Land es war,
 Wo immerfort ein festes Feuer glimmt,
 So wie der See von küssigen Flammen glühte.
 Bald kreuzt er nach der rechten Hand die Küste,
 Bald nach der linken; jetzt mit flachen Schwingen
 Die Tiefe streifend, schwingt er sich empor,
 Hinauf zum hochgetürmten Flammenbogen.
 Wie wenn zur See von ferne man entdeckt
 Hoch an den Wolken hängend eine Flotte,
 Die mit dem Wind der Nacht- und Tagesgleiche
 Gefellig von Bengalen segelt oder
 Von Tidor und Ternate, von woher
 Kaufleute theure Spezereien holen,
 Durch Aethiopien bis zum Kapo fahrend
 Und nach dem Nordstern Nachts die Richtung lenkend:
 Also erschien von fern des Satans Flug.
 (Wöttger.)

2) Eden und seine Bewohner.

(Berlor. Paradies. B. 4, V. 210—355.)

Es dehnte Eden sich
 Von Auran ostwärts zu den Rönzthürmen
 Seleucia's, erbaut von griech'schen Fürsten,
 Und wo schon früher wohnten Edens Söhne,
 Dort in Telassar. Auf dem schönen Boden
 Schuf Gott nun den bei weitem schönern Garten.
 Auf ihm, dem fruchtbar'n, ließ er Bäume wachsen,
 Ergötzlich für Geruch, Geschmack und Auge.
 Inmitten ihrer stand der Baum des Lebens,
 Hochragend, blühend von Ambrosia-Frucht,
 Eßbares Gold, und nah am Lebensbaume
 Wuchs der des Todes, des Erkenntnisses
 Des Guten, schwer erkauft durch das des Bösen.
 Durch Eden südwärts floß ein großer Strom
 In gleicher Richtung durch den rauhen Felsen,
 Darunter er verschwand; denn diesen Berg
 Warf Gott als seines Gartens hohen Grund
 Auf jenen schnellen Strom, der, durch die Adern
 Der lockern Erde gierig eingesaugt,
 Als frischer Quell entsprang und wässerte
 Mit manchem Bach den Garten; dann vereinigt
 Vom jähem Abhang in die Flut sich stürzte,
 Die nun herborlam aus dem dunkeln Durchgang
 Und jezt, in vier Hauptströme sich zertheilend.
 Verschiednen Laufs durch manch berühmtes Reich
 Und Land hinzog, drob kein Bericht vonnöthen.
 Viel eh'r erzählt' ich, — künnt' es nur die Kunst —
 Wie aus dem Saphirquell gewundne Bäche,
 Ob gold'nem Sand und Oisens Perlen rollend,
 Im Irrgang unter hängendem Gezweige
 Rektar ergossen, jede Pflanz' umspülend,
 Und Blüten nährten, werth des Paradieses,
 Die Kunst in Beeten nicht, nein, die Natur
 Verschwend'risch streut' auf Berg und Thal und Ebne,
 Hier wo der Morgenstral zuerst warm trifft
 Das offne Feld, dort, wo der dicke Schatten
 Die Mittagsglauben bräunt. So war der Ort
 Ein ländlich sel'ger Sitz verschiedner Scenen:
 Aufstaine, würzig Harz und Balsam weinend;
 Andre mit Frucht, gegiert mit gold'ger Schale,
 Lieblich, die wahren Hesperidenäpfel,
 — Wenn wahr, nur hier — und köstlichen Geschmacks;
 Dazwischen lagen Ager, ebne Matten
 Mit Heerden, so die zarten Kräuter grasen,
 Auch Palmehügel und der blum'ge Schoß
 Von einem feuchten Thal gab seinen Vorrath
 Vielfarb'ger Blumen und vornloser Rosen;
 Wo anders schatt'ge Grotten, kühle Höhlen,
 Ob denen Neben ihre Purpurtrauben
 Verschattend hängten und sie sanft und üppig
 Umrankten, während Murrelbäche nieder
 An Hügelu glitten, hier zerstreut und dort
 Im See, der, seinen Bord mit Myrthen kränzend,
 Sich zum kristallinen Spiegel faßt, gesammelt.
 Der Vögel Chor erschallt und Lenzeslüfte,
 Den Duft von Au'n und Wäldern athmend, stimmen
 Dies rege Laub, indes der Allgott Pan,
 Zum Tanz vereint mit Grazien und Horen,
 Den ew'gen Lenz anführt. Nicht jene Au,
 Wo, Blumen pflückend, einst Proserpina
 — Die schönste Blume sie — vom finstern Dis
 Gesplückt ward, weßhalb fliegend durch die Welt
 Sie Ceres sucht; auch Daphne's süßer Hain
 Dort am Orontes und Kastalia's Quelle —
 Sie durstten sich mit Edens Paradiese
 Nicht messen; nicht auch das niesel'sche Eiland,
 Vom Tritonfluß umwoigt, wo Cham, der Alte,

Von Heiden Ammon, Lybiern Zeus genannt,
 Einst Amalthea mit dem blühnden Paktus
 Vor Rheas, der Stiefmutter, Augen barg;
 Nicht Amara, der Berg, wo ihren Stamm
 Die Fürsten Abyssiniens wahren — glaubt man
 Das Paradies in Aethiopien auch —
 Am Quell des Nils, von Glanzgestein umschlossen,
 Hoch eine Tagfahrt, aber weit enllegen
 Von dem assyr'schen Garten, wo der Feind
 Unlufsig jede Lust und jeglich lebend
 Geschöpf, dem Anblick neu und fremd, erschah.
 Zwei edlere Gestalten, schlank und aufrecht,
 Edtlich aufrecht, in angeborner Würde,
 In nackter Hoheit, schienen Herren aller,
 Und schienen's werth. In ihren Gottheitsmienen
 Zeigt sich das Abbild ihres hohen Schöpfers,
 Wahrheit, Weisheit und strenge, reine Tugend
 (Strenge, aber wahrhaft kindlich frei),
 Woraus des Menschen wahres Ansehen stammt.
 Nicht Beide gleich, wie's ihr Geschlecht nicht schien:
 Für Kraft und Ueberlegung er gebildet,
 Für Sanftheit sie und süß anziehnde Anmuth;
 Er nur für Gott, doch sie für Gott in ihm.
 Sein freier Blick, die schöne, hohe Stirn
 Bezeugten Herrschermacht; in Ringeln fielen
 Ihm vom getheilten Scheitel männlich rings
 Hyazinthe Locken auf die breiten Schultern.
 Sie trug als Schleier bis zur schlanken Hüfte
 Die unge schmückten goldnen Haar' entfesselt;
 Doch wogten sie in üppigem Gefräusel,
 Wie Ranken an der Rebe, was Behorjam
 Anzeigt, der sanft von ihm verlangt, von ihr
 Gezollt und liebreich anerkannt, genährt
 Mit zücht'ger Demuth wird, bescheidenem Stolz
 Und süßem Sträuben liebevollen Jäherns.
 Noch nicht verfüllt war ein geheimer Theil;
 Noch gab's nicht schuldige, erlögne Scham
 Ob Werken der Natur, ehrlöse Ehre,
 Der Sünde Brut, die Menschen elend machte
 Durch Schein, durch bloßes Streben, rein zu scheinen;
 Noch miß' ihr Leben nicht des höchsten Glückes
 Zustand, Einfach und ftedenlose Unschuld!
 So gehn sie nackt und scheuen nicht den Blick
 Von Gott noch Engel, weil nichts Arges denkend;
 So gehn sie Hand in Hand, ein süßes Paar,
 Als sich seitdem jemals in Lieb' umarmte.
 Adam, der Herrlichste vor seinen Söhnen,
 Die Holdste vor ihren Töchtern Eva.
 Sie setzten sich in schattigem Gebüsch,
 Das sanft ob einem Rasenplage flüstert,
 Zum frischen Quell; und nach mehr Mühe nicht
 Bei süßer Gartenarbeit, als genügte,
 Am Zephyr sich zu fühlen und die Ruhe
 Behaglicher, reizvoller Durst und Hunger
 Zu machen, schritten sie zur Abendkost
 Von Rektarfrüchten, die gefäll'ge Zweige
 Darboten, dicht bei ihnen, wo sie ruhen
 Auf weicher Rasenbank, geschmückt mit Blumen.
 Ihr schmachtast Fleisch genießend, brauchen sie
 Die Schal', um aus dem Bach den Trunk zu schöpfen.
 Nicht sanft Gespräch fehlt, noch das Liebelächeln,
 Noch Jugendscherz, wie es so schönem Paar
 Geziemt, vereint so einsam in so glücklichem
 Ehebündniß. Um sie spielten alle Thiere,
 Die, mild geworden dann, umher sich treiben
 In Wald und Wüstenei, in Höhl und Forst.
 Der Löwe wälzt in seiner Klau' ein Lämmchen;
 Es gaukeln Bären, Tiger, Unzen, Panther
 Vor ihnen her; der plumpe Elephant
 Deut alles auf zu ihrer Lust und windet

Den schmeid'gen Küffel, schmeichelnd flücht die Schlange,
Die listige, zu gordischem Gekrügel
Den glatten Schweiß und unbedacht enthüllt sie
Schon ihren Trug. Im Grafe ruhen andre
Und scham gesättigt um sich oder gehen
Zum Lager, wiederläudend; denn die Sonne
Sanft jähren Laufes legt den Inseln zu
Des Meers und in des Himmels steigender
Wagschal' erhoben sich der Nacht Gestirn.

(Citner.)

3) Des Messias Schlachtfahrt.

(Verlor. Paradies, B. 6, Z. 746-866.)

Der Sohn erhob, sich üben Scepter neigend,
Sich von der Rechten Gottes, wo er saß,
Und dämmernd ging der dritte heil'ge Morgen
Im Himmel auf. Mit Sturmwind's Tosen rollt
Gottes des Vaters Wagen, starke Flammen
Ausblühend, Rad in Rad; gezogen nicht,
Rein, durch sich selbst bewegt und nur geleitet
Von vier Cherubgestalten. Jed', o Wunder,
Trug vier Gesichter; Leib und Flügel waren
Besezt mit Augen wie mit Sternen; gleichfalls
Die Räder von Beryll und Feu'r dazwischen.
Ob ihren Häuptern ein kristallnen Himmel,
Worauf ein Sapphirthron, mit reinem Amber
Bergiert und mit des Regenbogens Farben.
Einstieg Er, in des Himmels Waffenkleid
Voll Glanz-Urim gefüllt, ein göttlich Werk.
Zu seiner Rechten saß, beschwingt wie Adler,
Der Sieg; an seiner Seite hing ihm Bogen
Und Köcher, dreigestralter Blize voll;
Und um ihn her rollt stürmischer Erguß
Von Rauch und Flammenloß und Funtensprühen.
Gefolgt von tausendmal zehntausend Heil'gen,
Zog er davon, durch Glanz sein Kommen kündend,
Und zwanzigtausend (ich vernahm die Zahl)
Der Wagen Gottes sah man an den Seiten
So zog erhaben er auf Cherubflügeln
Am Himmel von Kristall in Sapphir thronend,
Hochstralend fern und weit, doch von den Seinen
Juchzt gesehen. Es überrascht sie Freude,
Als des Messias große Fahn' erschimmert,
Sein Himmelsbanner, welches Engel tragen,
Durch das geleitet, Michael bald sein Heer,
Die Flügel nah'n sich lassend, sammelte,
Und unter ihrem Haupt in Eins verleibte.
Es bahnt vor ihm der Gottheit Nacht den Weg:
Die ausgerissnen Berge lehren folgiam
Auf sein Geheiß an ihren Platz zurück;
Der Himmel nimmt sein altes Ansehn an;
Es lächeln Berg und Thal mit frischen Blumen.
Die Feinde sahn's mit Schreck und doch verhärtet,
Und thöricht sammeln sie zum frechen Kampfe
Die Scharen, Hoffnung aus Verzweiflung schöpfend.
Kann solche Thorheit sein in Himmelsgeistern?
Doch was vermag den Stolz zu überzeugen?
Welch Wunder den Verstockten, nachzugeben?
Was mehr sie warnen soll, verstockt sie mehr;
Sie tränk't's, den Ruhm zu sehen; es gebiert
Der Anblick Reid und, nach der Herrschaft strebend,
Gehn stolz zur Schlacht sie, wahnend, durch Gewalt
Und List zu siegen endlich über Gott
Und den Messias oder doch zu fallen
Im allgemeinen Sturz. So zogen sie
Zur letzten Schlacht heran, so Flucht verschmähend,
Wie feigen Rückzug, als der Gottessohn
Zum ganzen Heer nach beiden Seiten sprach:

„Steht still, ihr lichten Reih'n, ihr Heil'gen, still
In Waffen, Engel! ruht heut von der Schlacht!
Ihr wart im Kriegskampf treu, Gott wohlgefällig
Und ohne Furcht in der gerechten Sache
Und habt gehalten euch, wie's euch verliehn,
Unüberwindlich; andrer Hand kommt zu
Die Strafe der von Gott verfluchten Rote;
Die Rach' ist sein und des, den er bestimmt.
Nicht brauch't's zu diesem Tagewerk Unzähl'ger,
Der Menge nicht; steht ruhig nur und seht,
Wie Gott den Zorn ausgießt auf die Verruchten
Durch mich: nicht euch, mich haben sie geschmäht,
Beneidet gar; mir gilt all ihre Wuth.

Weil mich der Vater, dem in Himmelshöhen
Herrschaft und Macht und Herrlichkeit gehört
Geehrt mich hat nach seinem Willen. Deßhalb
Hat er mir sie zu strafen überlassen,
Auf daß ihr Wunsch gescheh, im Kampf mit mir
Zu prüfen, wer der Stärkte: ob sie sämtlich
Ob gegen sie ich Ein'ger, da sie alles
Nach Kraft abmessen und nicht andrem Vorzug
Racheisern, noch sich kümmern um Verdienst.
Drum halt ich keines andern Kampfs sie werth.“

So sprach der Sohn und seine Miene wandelt
In strengen Grimm sich, den kein Aug' ertrug,
Voll Zornes hingewandt auf seine Feinde.
Flug spannten aus die Vier die Sternensfügel,
Fürchtbaren Schatten werfend, und die Räder
Des Schreckenwagens rollten mit dem Schalle
Der Bergström' oder eines großen Heers.
Grad auf die argen Feinde trieb er zu,
Wie Nacht so düster; von den Flammenrädern
Erbebt des Himmels fester Grund durchaus;
Nur Gottes Thron nicht. Augenblicklich kam
Er mitten unter sie, in seiner Rechten
Zehntausend Donner, die er vor sich hinschickt'
Und damit Pein in ihre Seelen warf.
Bestürzt verloren Muth zum Widerstand
Sie gänzlich; wehrlos streckten sie die Waffen;
Ob Schilden, Helmen und behelmten Häuptern
Der Seraphim und Thronen jagt' er hin,
Die jetzt wohl wünschten, Berge würden wieder
Auf sie gewälzt, zum Schutz vor seinem Grimm
Nicht minder stürmisch fielen seine Pfeile
Zur Seite von den Vier mit vier Gesichtern
Voll Augen und von den lebend'gen Rädern,
Gleichfalls besetzt mit einer Menge Augen;
In ihnen herrscht Ein Geist und jedes Auge
Strahlt Bliz' und schleudert unter die Verfluchten
Verderblich Feu'r, das alle Kraft versengt
Und sie beraubt der frühern Stärke lieh,
Erschöpft, entgeistet, muthlos, hingestürzt.
Doch halb nur seine Kraft gebrauchend, hielt er
Im Wurf des Donners ein; vernichten wollt' er
Sie nicht, auszrotten nur sie aus dem Himmel.
Er richtet die Gestürzten auf und einer Herde
Fürchtamer Schafe gleich, die dicht sich drängen,
Treibt er betäubt sie vor sich her, verfolgt sie
Mit Schred und Graus bis zu des Himmels Grängen
Und dem kristallinen Wall, der weit sich öffnet,
Sich einwärts rollt und eine breite Kluft
Zur iden Tief' erschließt. Der Schreckensanbid
Scheucht sie mit Schauern rückwärts; doch im Rücken
Drängt Aergres sie; sie stürzen häuptlings sich
Hinab vom Rand des Himmels; ew'ger Grimm
Flammt ihnen nach zum bodenlosen Abgrund.

(Citner.)

II.

Butler.

Sir Hudibras und sein Knappe Kalf.

(Hudibras, Gesang 1.)

Als olim Wahn und Aberwitz
Entglomm Albions Inselfig,
Wo schwarzer Groll und Bollkrumor
Ursprünglich wallten hoch empor
Und man wie toll ganz ohne Fug
Um Frau-Religion sich schlug,
Auf deren Keuschheit jeder schwor
Und keiner sie zur Braut erkor;
Als Pfaffen wild ihr Kanzelpult
Statt Trommel rührten im Tumult
Und Zions mächtige Trommeter
Die Vangohrthar mit lautem Zeter
In's Treffen bliesen: — auch mein Held
Auf Aventuren zog in's Feld.
Er war ein Musteregemplar
Und Spiegel aller Ritterthar,
Der nur sein Arie gebogen hat
Beim Schlag an's linke Schulterblatt,
Sonst keinen andern Puff verbiß,
Als der ihn Ritter werden hieß;
Die Blume aller Arthurskinder
Und Friedensfürst — kurzum nichts minder,
Als Roland bei Turnier wie Orak
Und Salomon im Richterfaal;
Auf seinem Tribunale groß,
Wie nagelstest auf seinem Hof.
Krieg oder Frieden galt ihm Wurf,
Wie Bismäusen See und Hurst.
Die Chronikschreiber freiten zwar,
Ob er so weiß' als tapfer war;
Dort hört man dies, hie hört man das,
Doch sind die Zweifel alle Späß,
Weil so klein war die Differenz,
Daß nirgends ausschlug die Potenz
Und zwischen Herz lag und dem Hirn
Kein Plus nur einer faulen Birn.
Daher schien er oft zum Bergnügen
Das Kalb, womit die Schäffe pfügen.
Wenn Montaigne mit der Raß' narrirte,
Dacht' er nicht anders, als sie führte
Ihn auf das Eis; und so fürdaz
Hielt man's auch wohl mit Hudibras.
Dies ist der Name, so der Held
Zum Schreden trug in's offne Feld.
Die anders denken, irren sich,
Er war kein Sempel, sicherlich.
Indeß so reich an Wig er war,
Hielt er ihn dennoch für zu rar
Und glaubte ihn bald abzutragen;
Darum er nur an Feiertagen,
So gleichsam wie den seinen Schmelz
Die Perle Wig zu Markte trug.
Wie Säue grunzen, so natürlich
Sprach er hellenisch, klar und zierlich,
Und wie auf Bäumen Estern schrei'n,
Floß ihm vom Munde das Latein.
In der Hebräer Wurzelfeld,
Mit Knoblauch fattsam wohlbestellt,
Hat er so emsig froh gewühlt,
Daß man ihn für beschnitten hielt;
Ein Vorzug, den auch unbegehrt
Frau Venus manchem Christ beschert.
Er war ein tiefer Logikus

Und seiner Analytik;,
Er unterschied und that auf's Haar,
Wo Süd und Nord sich trennen, dar;
Doch wie man wahr den Satz ihm ließ,
Er flugs umwandte seinen Spieß.
Oft wies er problematisch bloß,
Der Mensch kein Esel sei und Noß;
Ein andermal er streng bewies,
Der Strohwich sei kein golden Bliß.
Zum Reden öffnete sich kaum
Sein Maul, so nahm ein Tropus Raum,
Und wenn er manchmal pfleg zu husten
Aus Artigkeit, alsogleich mußten
Erprobte Rhetorregeln zeigen,
Warum er husten that und schweigen.
Kam's aber ihm auf Kunst nicht an,
So sprach er wie ein schlächter Mann
Und aller Schulwis, gleich den Spinnen,
In Winkel suchte zu entrinnen.
Doch wann in Pomy sublim er sprach,
An hohem Ton ihm nichts gebracht;
Ein babylonisch Allerlei
Entquoll riß seinen Lippen zwei;
Es war ein buntgewoben Kleid
Von Zeugen alt und neuer Zeit.
Deutsch, zum Exempel, war der Zettel,
Latein der Einischuß und der Bettel
Dazwischen ein Indo-hellenisch,
Wie etwa Moskowo-armenisch.
Dies allerliebste drolle Zeug
Ließ lust, als sprächen neun zugleich;
Zum mind'sten, als wenn euch Gefellen
Von Babel in die Ohren gellen,
Als wenn des Cerberus drei Rachen
Laut bellten doppelt so viel Sprachen.
Er schonte diesen Schatz nicht mehr,
Als wenn er unerhöplich wär';
Auch sehten ihm die Wörter nicht
Von allem Maße und Gewicht;
Denn kippiwippi schlug er sie
In eigner Münze sonder Müß';
Drum klangen sie so körnig hart,
Daß kein Probitstein funden ward,
An dem man sie verjuchet hätte:
Doch nahm man, wenn er fastig redte,
Sie alle nach dem vollen Fuß
Und Strudel galt für einen Fluß.
Der Rhetor, der einst Kieselstein,
Um nur zu sprechen attisch rein,
In's Maul nahm, hätte Leib und Leben
Um unsres Ritters Kunst gegeben.
In Mathematik that er mehr,
Als Euklid oder Pfliederer;
Raß mittels Vertikalvisirs
Zu Grunde Faß und Humpen Biers,
Erwoß durch seinen Sinus richtig,
Ob Butter sei und Brot vollwichtig;
So wie er durch Algebra wußte,
Wie viel der Seiger schlagen mußte.
Er trug, ein wahrer Wissenstopf,
Für alles Text und Gloss im Kopf;
Er las, wie in dem Sonnenlicht,
Was der obskurste Autor spricht.
Für jedes fragende Warum
Gebrach ihm niemals ein Darum,
An Wort und Namen war er reicher
Als vierzig andere, obgleich er
Bei allerlei Gelegenheit
Zu rechter und finist'rer Zeit
Sie flugs bald so, bald anders sagte,

Was oft ein Dunkel verandachte.
 Ihm fügten die Begriffe sich
 Für jedes Ding so wunderbar,
 Daß er gleich großen Bibelleuten
 Variirte reichlich in dem Deuten.
 Groß war er auch in Gottes Babel,
 Noch größer als Irrefragabel,
 Ein zweiter Thomas und, um uns
 Recht auszudrücken, erster Duns.
 In Nominal- und Real-Wegen
 War er dem Teufel überlegen;
 Wand einen Strich von Sand so fest
 Und unversehrbar als Asbest;
 Kommt Spinnengarne artig striden,
 Um solche Schädel auszuflicken,
 Die, sonderlich im vollen Mond,
 Oft ledig sehn und unbewohnt.
 Er thürmte Zweifel, centnerschwer,
 Und fiel dann rüthig drüber her,
 Als wenn jemand zuerst mit Käude
 Ansetzt und trakt sodann die Häute
 Und reibt gesunde Glieder wund;
 Bloß zum Beweise, daß zur Stand'
 Man wie der beste Charlatan
 Die Schäden alle pflastern kann;
 Wenn gleich zu nicht geringer Schmach
 Oft bleiben tiefe Narben nach.
 In welchem Land das Paradies
 Einst prangte, wußt' er ganz gewiß
 Und matte jußt am Wendekreis
 Euch hell dar seine Form und Weiß!
 Was Adam träumend hat gedacht,
 Als ihm in einer Sommernacht,
 Sein Weiblein aus den Rippen brach;
 Ob Satan hochdeutsch mit ihr sprach;
 Ob Eva einen Nabel trug,
 Wer mit dem Hammer Noten schlug;
 Ob einst die Schläng' vor Adams Falle
 Vier Füß' gehabt nebst Klau' und Kralle:
 Das pflag er ohne Kommentar
 Und Noten ganz unnachahmbar
 In hohlem Bauchton vorzutragen,
 Als steckte ihm das Maul im Magen.
 Sein Credo paßte musterhaft
 Zu dessen Witz und Wissenschaft.
 Als eßt erprobter Puritaner
 Hakt' er auch alle andern Auer
 Und Isten; gleichwie seine Sekte
 Von je frivol die andern neckte
 Und als ecclesia militans.
 Aufspflanzte neben Schwert die Lanz',
 Mit unsehlbaren Feueröhren
 Entschied die feinsten Glaubenslehren,
 Erst jedem Kanon gab das Siegel
 Sehr salbungsvoll mit Faust und Prügel;
 Dieß Schwert, hieß Feuer und Zerkürung
 Vollkommen heilige Belehrung,
 Die man nie ganz vollenden kann
 Und immer fangt von neuem an,
 Als ob auf ewig Glaubenslehren
 Zum Rahmbalg uns gegeben wären.
 Dies Völklein suchet Heiligkeit
 In Kafeseien, Haß und Streit,
 Jankt bald um dies und bald um das
 Und findet Fehl ohn' Unterlaß.
 Sie sind voll schwarzer Gall' und blaffen
 Wie Hunde toll und franke Affen.
 Sie halten Sabbath mit mehr Fleiß
 Verkehrt als wie auf rechte Weiß;
 Verdammen Laster, die sie hassen,

Um andern freien Lauf zu lassen;
 Sind griesgram stets ugd so verbrossen,
 Als dienten sie Gott nur zum Poffen;
 Was heute ihre Lust entflammt,
 Wird morgen als profan verdammt.
 So gern sie ihren losen Willen
 Als Richtschnur und Befehl erfüllen,
 Für so verrückt wird es gehalten,
 Wenn andre auch mit Willkür schalten.
 Drum zanken sie oft ohne Noth
 Mit ihrem eignen Butterbrot,
 Verlegern Säue, Gänf' und Hasen
 Und lästern Reiskrei durch die Rasen.
 Apostel dieses Glaubens waren
 Im Anfang Schall und Karr zu Paaren;
 An diese schloß ein festes Band
 Des Ritters Keigung und Verstand,
 Als ob Arglist und Gleichnerei,
 Der Abgott seines Herzens sei.
 Also begabt und angethan
 Im Innern war der theure Mann;
 Von seiner äußeren Figur
 Kommt jezo Meldung, hbrer nur.
 Sein weisheitsvolles Antlig ward
 Geziert von einem edlen Bart,
 Den man beim ersten Augenschein
 Anjah für einen Biegelstein.
 Das Obertheil war moltenblau,
 Das Untertheil suchsroth und grau.
 Dies langbehaarte Meteor
 Gab als ein dunkler Typus vor,
 Daß Scepter, Monarchie und Kron'
 Sich nahen ihrem Ende schon
 Und hieroglyphisch mit dem Scheite
 Sich und dem Staat das Grab andeute.
 Wie Samsons Haarschopf wuchs es nur
 Der ganzen Nation zur Schur,
 Und fiel es selbst gleich mit dahin,
 So sank es nur zum Staatsruin.
 Monastisch war's in Klosterorden
 Behutsam aufgezogen worden
 Durch ein Gelübde hart und schwer,
 Wie das der armen Bartsüßer.
 Es mußte sich verfolgen, hassen,
 Bespeien, zwicken, brennen lassen
 Und, wie sein Eigenthümer that,
 Bot es auch Trug Albions Staat;
 Ward bald gestreckt und bald gezaust,
 So lang es dessen Rinn umtrauf't,
 Bis die verhaßte Monarchie
 Am Blocke bog das stolze Knie;
 Dann erst brach man ihm seinen Stab,
 Es ward vom Stahl genähert ab —
 Ein Opfer dem verwunschnen Staate
 Geweiht mit wohlbedachtem Rathe.
 Aus Hinterbaden wobl zur Noth
 Einst Rasen schnitt Tagliacot,
 Und dieses Surrogat dann lebte,
 So lang sein Vater Pöbez lebte!
 Sank dieser aber in das Grab,
 Huch fiel auch jener Küssel ab.
 Der hohe Budel seines Rücken
 Schien unter eignr Last zu knien;
 Denn wie Aeneas seinen Alten
 Trug hudepad, ihn zu erhalten:
 So lag dem braven Hudibras
 Kücklings ein Leibesübermaß,
 Das klug, weil ihm ein Schwanzriem' fehlte,
 Sich seine Stellung oben wählte.
 Zum Gleichgewicht hing vorneher

Ein Bausch, das nicht viel minder schwer
 Von Brot und Speck, von Schnaps und Wurst,
 Partien als Mittel wider Durst,
 Wobon noch was zu melben ist,
 Wenn nur nach einer kurzen Frist
 Das Thema auf die Hosen klopft,
 Die er mit Fraß auch angekopft.
 Sein Oberwamm's war Büffelhaut,
 Dem nie vor einem Puffe graut;
 Denn Pinsel, so den Budel bläuen,
 That Hudibras vor allem scheuen;
 Das Hosenpaar von grobem Flaß
 Hielt schon seit Karl dem Fünften aus,
 Der sie, wie uns die Sage lehrt,
 Des Ritters Ururahn verehrt.
 Sie waren stets geladen scharf
 Mit mancher Art von Mundbedarf,
 Mit Käß' und Blutwurst — ein Gericht,
 Das öfter die Begier ansieht.
 Weil nun der theure Hudibras
 Trug immer in den Hosen was,
 So zogen häufig Matt' und Raks
 Dahin zum Furaschiren aus.
 Fuhr dann von ungefahr die Hand
 In's Magazin, so widerstand
 Der kleine Feind ihm voller Muth
 Und zapfte ab des Ritters Blut,
 Bis dieser ihn mit Kriegsgewalt
 Vertrieb aus seinem Hinterhalt.
 Das Ritterschwert mit scharfer Kling'
 Ihm dicht am tapfern Herzen hing;
 Des Korb am Griff war zu Gesecht
 Und Suppenschüssel eben recht;
 Auch pflag er Kugeln drin zu gießen,
 Um Feind' und Vögel todt zu schießen;
 Denn diesen war der Held so gram,
 Daß keiner vor ihm Gnad' bekam.
 Die Klinge war von Azevedo,
 Dem besten Meister in Toledo,
 Die sich im traurigen Gelas
 Vor Born und Rummer fast zertraß.
 Die fromme Scheide, ihr Quartier,
 Litt sehr von ihrer Nordbegier
 Und war bereits die Spange lang
 Von ihr zernagt im Kampfesdrang.
 Weil man sie gleich den ehrslos Feigen,
 Nie wollt' ihr Antlig lassen zeigen.
 Scharfachs des Sarraz Junge war,
 Nur winzig klein für seine Jahr',
 Drum pflag er ihm auf alle Arten,
 Wie Zwerge Kittern, aufzuwarten.
 Das kleine Ding erwies sich fleißig,
 Bald hieb es Rüben oder Reifig,
 Bald mitten durch des Kohles Kopf,
 Bald scharrt' es aus dem Röhentopf,
 Schnitt Brot, briet Speck für Mäusefallen
 Und kneipte ab die scharfen Krallen.
 Ein Drauer, dem es sonst gehört,
 Die vielen Stück' es hat gelehrt,
 Dem lief es weg, wie mancher Mann
 Aus Lust am Wechsel hat gethan.
 Zwei Puffer staden im Arrest
 Am Sattelknopfe nagelfest,
 Weinebens mit dem Proviant,
 Der Platz nicht in den Hosen fand.
 So hing dann dieses kleine Haus
 Beim Furaschiren manche Maus,
 Die, wenn der Pufferbahn gespannt,
 Sich plöblich in der Falle fand.
 Und darum pflanzte er bei Nacht

Am Hosenmagazin als Wacht
 Sie auf, um allen Diebesfüßen,
 Ob zwei, ob vier, den Paß zu schließen.

Also gerüstet zog der Held
 Vom stillen Herd in's wilde Feld,
 Nachdem er sich mit Müß und Macht
 Auf sein erhabn Thier gebracht.
 Ein Stegreif nur am Sattel hing,
 Von Länge aber so gering,
 Daß er den Helden oftmals neckte,
 Bis er ganz fest im Bügel steckte.
 Er setzte an, er stieg und leuchte,
 Bis er den Sattelknopf erreichte,
 Und schwang sich dann mit solcher Hitz'
 Und Kraft hinüber in den Sitz,
 Daß er vom eigenen Gewicht
 Oft überkippte, wenn er nicht
 Flugs Röh'n und Schweiß als Surrogat
 Ergriff an seines Jügels statt.
 Der Gaul war hoch, hell lagengrau
 Und baumstark in dem Knochenbau.
 Der Augen gut sah, meint man, eines,
 Obwohl auch andre melden: keines.
 Er war sonach gehorsam, stät
 Und ging mit vieler Gravität,
 Mit Geri' und Sporn war seine Haut
 Wie mit der Lebenslust vertraut.
 Doch ward er hitzig auch und sprang
 Tolutim gern des Wegs entlang,
 Als scheut' er sich, mit allen Bieren
 Den Boden ungart zu berühren.

Sein Knappe, der ihm treulich half
 In jeder Adventur, hieß Ralf.
 Gelahrte wohl ihn Ralso nennen
 Und dies mag, wenn wir immer können
 Mit Sunst des Reims, von uns geschöhn,
 Doch glattthin Ralf ist kein Verfehn.
 Der Reim bugfirt den Vers dahin,
 Wie Ruder ihre Schiffe ziehn.
 Ralf also, eines Schneiders Sohn,
 Barg eine gleiche Portion
 Von Wig im Leib und Helbenmuth,
 Ihm angestammt aus edlem Blut;
 Denn jene große Königin,
 Die schlau mit ihren Riemen düm
 Zu Tunis Land und Burg erworben,
 Dieß beides, als sie war gestorben,
 Ralfs Ururahn, so Stifter war
 Der tapfern Kreuzbein-Ritterschar,
 Die stets mit Rannibalen sacht
 Und sie zu Tausenden ersticht.
 Wie einst Aeneas vor viel Jahren,
 So that auch Ralf zur Hölle fahren,
 Wo man ihn sah mit vollen Händen
 Statt Braud und Wasel Gold verspenden.
 Im Wig hielt Ralf dem Herrn die Wage,
 Ob er gleich war von andern Schlage,
 So man heißt „Gabe“, „inner Licht“,
 Die man leicht weg vom Zaune bricht,
 Denn sie sind eine freie Kunst,
 Allein gewährt von Himmelsgunst.
 Doch war sein Wig nicht ungezogen;
 Nur etwas in der Art verbogen,
 Als Hans den Liebespfennig trakt,
 So er dem Oetel überschickt.
 Ralf sah indessen seinem Gaul,
 Der ihm geschenkt war, nicht in's Maul,
 Hat auf ihn auch mehr nicht verwandt,
 Als er versing nach seinem Stand,
 Und trieb, weil er ihn hatte frei,

Mit ihm niemalsen Schacherei,
 Wie Päpste wuchern mit den Gaben,
 Die sie umsonst empfangen haben.
 Durch dieses Mittel, Hum und Husten,
 Die seinen Vortrag würgen mußten,
 Zog er aus Mytil seine Lehr'
 Wie Zwirn durch kleine Nadelöhr'.
 Und wie der Dieb gewissermaßen
 Sein Ziel erreicht auf allen Strahlen,
 So fehlet auch das Gadenlicht
 Im Fickad einer Thüre nicht.
 Dies Licht ist eine Blendlaterne,
 Womit ihr Träger nur sieht ferne,
 Ein Höhenstein zur Schacherei
 Mit Geisteswaar' und Gleichnerei;
 Ein Irriwisch, so des Böbels Chor
 Verführt in Sümpfe und in Moor,
 Um dort in Pfützen und in Jauchen
 Das Heil der Seele zu ertauchen
 Und fischen, wie die Wd'v' im Meer,
 Nach Wärmern ihrer neuen Lehr'.
 Auf Heil'gemainen bläst dies Licht
 Als auf dem Dubelsad und spricht
 Durch ihre Seelen, dürr und leer,
 Wie aus dem hohlen Hafen her,
 Was Meister Klügel nur verehrt,
 Der Gras und Blätter wachsen hört.
 So stößt oft einem Dichterlein
 Apollo blinde Rieder ein;
 Die piept es auf dem Haberrohr
 Uns bis zum Ekel alle vor;
 Und so bekam auch Kalf die Gaben,
 Wie die Orakel stets sie haben
 Vom Dreifuß bis zu Sieb und Scheer',
 Sprach wahr oft — so von ungefahr.
 (Eiselin.)

III.

Dryden.

1) Eleonora.

Wie Balsam nicht für langes Feuer ist —
 Er duftet durch den Tempel und zerfließt —
 So ist sie, schnell verhaucht, der Erd' entschwinden:
 Ein kurzer süßer Duft, weithin empfunden.
 Ja, sie entschwand — wo wär' des Todes Spur?
 Ein Augenblick schied Erd' und Himmel nur;
 Ein einziger Hauch ließ sie hinüberwallen,
 Jetzt frisches Leben, jetzt dem Tod verfallen.
 Ein Hauch verlieh ihr ewige Seligkeit —
 So kurz ist reiner Seelen Bückungszeit.
 Wie sich durch uns're wachenden Gedanken
 Die Traumwelt zieht und Träum' in Träume ranten,
 Sie überstrützen sich in bunten Reih'n,
 Wir schlafen und wir meinen wach zu sein:
 So hat ihr Leben sanft den Tod durchwoben,
 Sie träumte nur vom Himmel und — war droben.
 Sie litt kein Weh, starb nicht in Klagen fort,
 Ihr Geist zog hin, bei stillem Gotteswort,
 Wie man den alten Freund zum Mahl begehret,
 Wie man mit langvertrautem Gast verkehret.
 So nahm er sie, wie er sie fand, und fand
 Sie vollbereit, zum Ausgang hingewandt;
 Sah sie am selben Tag im Schmucke prangen,
 Als ob ihr höhere Kunde zugegangen,
 Als hätt' ein himmlischer Gesandter schier
 Verkündiget den Ruf rechtzeitig ihr
 Und daß das Brautgemach sie schmücken sollte,

Weil über Nacht der Bräutigam kommen wollte.
 Und wie er kam, zu seiner Stunde, fand
 Er sie ganz weiß, ihr tägliches Gewand.
 Raum mocht' in Wort, Gedank' und That sie fehlen,
 Wär' Unterlassung nicht als That zu zählen:
 Mit Mühe nur tonnt' es der Tod erreichen,
 Sie unter der Natur Geßez zu beugen.
 O, seliger Geist! siehst du dort, wo du bist,
 Wo all dein Wesen Licht und Klarheit ist,
 Die Erd' und schaußt du Gott und uns hienieden
 Und weißt du einen offenen Weg zum Frieden:
 Dann sieh' auf dein verwaist', verwittwet Haus
 Und breit' am öden Herd die Flügel aus;
 Sieh' auf die Lieben, die du hier gelassen,
 Und kannst du einen Augenblick erfassen,
 Um den du Himmelswonne kürzest, geh'
 Zu Kind und Gatten, treu in ihrem Weh;
 Sieh', wie in ihrer Liebe Qual sie weinen,
 Laß einen Stral des Trostes niederscheinen,
 Laß, wie's erträgt ein irdisch' Auge, fern
 Aufblitzen deiner Wonnen reinsten Stern:
 Der selige Gewinn, der dir erlorne,
 Er mindre ihren Gram um das Verlorne!
 Wo nicht, so theil' das Weh! Du warst den Deinen
 So viel, wenn sie sich nicht im Schmerz vereinen,
 Ein einzeln Herz sich müßt' zu Tode weinen.
 (Heubner.)

2) Das Alexandersfest.

Eine Ode auf den Cæcilientag.

Es war beim Königsfest, da Perfiens Kron'
 Errungen Philipps Sohn:
 Hoch saß in stolzer Pracht
 Der Held in Göttermacht
 Auf seinem Kaiserthron.
 Und rings um ihn der tapfre Kreis,
 Bekrönt mit Rosen und mit Myrtenreis.
 Stets werde so dem Ruhm der Preis!
 Die holde Thais ihm zur Seit'
 In stolzer Orients-Herrlichkeit,
 Im Schmucl, den Reiz und Jugend leiht.
 Glücklich, glücklich, glücklich Paar!
 Denn nur den Helden
 Denn nur den Helden,
 Kröne die Schönheit immerdar.
 Der thnerische Chor
 Timotheus umhand,
 Der Leier Saiten rührt die Hand,
 Zum Himmel schwebt der Ton empor,
 Gibt Lust vom Götterland.
 Zuerst von Zeus er sang,
 Der von dem sel'gen Thron sich schwang,
 Weil ihn der Liebe Macht durchdrang.
 Den Gott verbirgt des Drachen Blutgestalt,
 Hehr steigt durch Spährenglanz er bald,
 Im Arme der Olympia
 Schafft er ein Bild von sich, den Herrscher einer Welt.
 Bewundernd laufcht der Kreis dem hehren Schall;
 Sichtbar ein Gott schwebt zum Gewölb' der Hall'.
 Entzückt, berauscht
 Der König laufcht;
 Als Gott dann blidt
 Er stolz und nidt,
 Als beb't vor ihm das All. —
 Von Valkus' Lob des süßen Sängers Lied dann tönt,
 Von Valkus, den die ew'ge Jugend krönt;
 Froh naht er im Triumphe schon,
 Weckt Trommeln- und Trompetenton,
 Sein freudiges Gesicht

Erglüh' im Purpurlicht.
 Er kommt, er kommt, erklinget, ihr Hautboen!
 Bakchus kommt im Jugendheine,
 Der das Trinken führte ein;
 Reichen Schatz birgt Bakchus' Tonne,
 Trinken ist des Kriegers Wonne;
 Reich die Tonne,
 Süß die Wonne;
 Süß ist die Lust nach Mäh' und Pein. —
 Des Königs Eitelkeit erregt
 Das Lieb, das hin zum Krieg ihn trägt,
 Wo dreimal er auf's neu den Feind besieget und
 erschlägt.

Der Meister sieht den Sturm der Wuth,
 Den Feuerblick, der Wange Blut;
 Indeß mit Erd' und Himmel kämpft
 Der König, seinen Stolz er dämpft.
 Ein Trauerlied erklingt,
 Das ihn zum Mitleid bringt;
 Er singt Darius, groß und gut,
 Den ein zu streng Geschick
 Geführt, geführt, geführt,
 Geführt vom hohen Glück.
 Er liegt in seinem Blut;
 Ihn riechen in dem höchsten Leid',
 Die er mit Güte überstreut.
 Auf nackter Erd' in Todesruh
 Kein Freund schließt ihm das Auge zu.
 Der freudenlose Sieger senkt den Blick,
 Die ungefülle Seel' erwägt,
 Wie sehr das Schicksal wechselvoll;
 Der Brust entschwebt ein Seufzer tief bewegt;
 Im Aug' die Thräne quoll. —
 Der mächt'ge Meister ahnet schon,
 Daß Liebe weckt sein nächster Ton;
 Verwandte Klänge ruft er nur,
 Denn Lieb' geht auf des Mitleids Spur.
 Und er ruft in's Herz ihm leise
 Liebe durch die lydische Weise.
 Laß, singt er, bringt Kriegesrasen;
 Ehr' und Ruhm sind lust'ge Blasen;
 Nimmer schweigt die Wuth des Krieges,
 Stets die Kämpfe sich erneuen;
 Scheint die Welt dir werth des Sieges,
 Sei sie werth, dich zu erfreuen!
 Thais weilet neben dir;
 Nimm, was die Götter geben dir. —
 Zum Himmel drang der Menge Jubelton
 Und so errang Musik der Lieb' die Kron'.
 Der Fürst verbirgt die Liebespein nicht mehr,
 Blickt nach der Schönen,
 Die weckt sein Sehnen,
 Und seufzt und blickt,
 Und seufzt und blickt und seufzet schwer.
 Zulezt, berauscht von Wein und Liebeslust,
 Besiegt der Sieger sinkt an ihre Brust.
 Laßt neu die goldnen Saiten klingen,
 Laßt lauter sich die Töne schwingen;
 Weckt seines Schlummers Band verwegen,
 Erweckt ihn rasselnd wie mit Donnererschlägen.
 Hörsch, hörsch, der Donnerlaut
 Hat ihn erschreckt,
 Wie vom Tode erweckt
 Und bestürzt er um sich schaut.
 Zur Rache, zur Rache! Timotheus ruft,
 Auf die Furien blick' hin,
 Wie sie Schlangen umzieh'n,
 Sie durchzischen die Luft,
 Sieh' die Funken vom Aug' ihnen sprüh'n;
 Sieh' dort die Geisterband',

Mit Fackeln in der Hand;
 Es sind Geister im Kampfe erschlag'ner Griechen,
 Die nach manchen Siegen
 Noch unbegraben liegen;
 Schuld'ge Rache weilt
 Jenen Tapfern heut!
 Seht ihr die Fackeln sie schwingen, o seht,
 Wie zur Wohnung der Perser sie winden,
 Seht ihrer Götter Tempel glänzend blinden!
 Die Fürsten, sie jubeln in freudiger Wuth,
 Der König saßt die Fackel im Zerstückungsmuth.
 Thais geht voran,
 Zeigt ihm zum Raub die Bahn,
 Weilt, eine Helena, ein Troja neu der Blut. —
 So, lange schon,
 Eh' noch gebraucht der Orgel Ton,
 Weckt sanft durch Flötengruß
 Das Sehnen auf Timotheus;
 Durch Leiterkraft
 Entflamme er den Geist zur wilden Leidenschaft.
 Doch endlich schwebt Cäcilie nieder,
 Erfinderin der süßen Lieder;
 Begeistert weilt sie hell'gen Chor,
 Verlängert feierliche Töne:
 Ein Geist besetzt die Kunst, der unbekannt zuvor.
 Und immer reicher ist die Macht
 Des feierlichen Klangs erwacht,
 Bald schwebet der Choral in hoher Kunst empor.
 Timotheus, theil' deine Kron'
 Mit der Erfinderin der Lieder!
 Du trugst empor den Erdensohn,
 Den Engel lockte sie hernieder.

(Blöennies.)

E.

Das Zeitalter der Königin Anna.

I.

Swift.

Die Beichte der Thiere.

Als früher noch der Thiere Schar
 Begabt mit Red' und Worten war,
 — Wie uns die Herrn Gelehrten sagen,
 Sind sie's auch noch in unsern Tagen —
 Da waren sie so fromm gesinnt,
 Wie jetzt gewöhnlich Menschen sind.
 Die Frömmigkeit ward einst gemehrt,
 Als eine Pest das Land verheert;
 Da gab der Fürst in seinen Landen
 Dem Vieh Befehl — um mißverstanden
 Hier nicht zu werden, schieb' ich ein,
 Vierfüßler mein' ich hier allein —;
 Es beichte jeder Untertban
 Dem Herrscher seiner Sünden Wahn.
 Der Wolf, der als der erste kam,
 Sprach fromm: Ehrwürtd'ger Vater, Scham
 Empfind' ich tief und muß bekennen,
 Man darf mich schweren Sünden nennen.
 Am Freitag jüngst zu meiner Schmach
 Gesah's, daß ich die Fassen brach;
 Doch der Verleumder freche Jungen
 Erwiesen nie Bekäftigungen,
 Daß ich, wie ja die Bosheit lügt,
 Je andern Unrecht zugefügt
 Und meine Nahrung mir verrucht
 Durch Mord, Raub, Diebstahl je gesucht.

Der Esel kam. Von ganzem Herzen,
So sprach er, lieb' ich, ach! zu schmerzen,
Bin stets ein munterer Schelm gewesen
Und habe stets zum Spott erlesen
Die Erdpfe all', die ich gefunden;
Selbst Freunde pfleg' ich zu verwunden
Durch meine wißgen Fopperien
Und mag hierin zu streng wohl sein.
Der schlimmste Tadel immerhin
Ist der, daß ich ein Wigbold bin.
Dazu bin leider ich geboren,
Und wird als Sünde dies erkoren,
So liegt die Schuld an der Natur.
Ja, einen Fehler hab' ich nur
— Er macht mir Schmerz — die Ohren mein
Sind um 'nen halben Fuß zu klein;
Rümt' ich das richtige Maß erlangen,
Dann wüß' ich auch nicht länger bangen,
Selbst vor den König hinzutreten;
Denn ich verstehe zu trompeten,
So sehr als Meister anerkannt,
Daß nie ein Zweifel wohl entstand,
Wie unter den Bierkühlern all'
Ich gelten darf als Nachtigall.

Kun kam das Schwein geknirscht und sprach:
Mein schöner Wuchs und Antlitz, ach!
War mir des stolzen Sinns Erwecker.
Im Essen bin ich wohl zu lecher,
Doch nie war die Gefräßigkeit
Ein Vaster, das mein Wandel deut.
In jeder Lage stets zufrieden,
Genoß ich, was das Glück beschieden.
Fragt nur im Dorf die ganze Welt,
Wie meine Nachbarschaft gefallt;
Nur meine Wachsamkeit vielleicht
Hat manchem zum Verdruß gereicht,
Denn Faulheit ist mir mehr verhaßt
Wie eine Erbsenschotenmaß.

Der Affe dann, der Postenreißer,
Beklagte sich, ein Laffe heiß' er;
Ihn lästete ja die ganze Welt:
Sein tiefer Ernst sei nur verstell't;
Oft laß' er sich in Zänkerei
Ob seines Tugendsinnes ein
Und müßte leider anerkennen,
Man könn' ihn einen Eiferer nennen;
Doch sei er viel zu streng an Sitten,
Als daß er nicht viel Grimm erlitten
Ob seiner so verdorbnen Zeiten;
Es sei Verderbniß ja bei weiten
Zu hoch gestiegen; man vergibt
Drum wohl den Tadel, den er übt.

Der Ziegenbock spazierte dann
Mit höchst anständ'gem Schritt heran,
Bat um Verzeihung, daß er hier
Erscheine sonder Wartses Zier;
Es sei die Schuld ja der Natur.
Ja, allerdings, zu wenig nur
Liebt' er das weibliche Geschlecht,
Doch gibt die Welt höchst ungerecht
Des Körpers Fehl und Schwäch' als Grund
Reißt kaltem Temperamente kund.
Rein, Frömmigkeit hatt' ihn erregt,
Daß ein Gelüb'd er abgelegt,
Nach Klosterleuschheit stets zu trachten.
Entschlossen ist er's zu beachten
So streng und fest, wie ihr Ehrwürden
Es strikt befolgen und strenge würden.

Die Märe wendet an! Ihr findet,
Daß sie der Menschen Erben kündet.
Wohl manchen Fehl gestehn wir ein,
Doch stets wird's eine Tugend sein,
Die wir zum Uebermaß getrieben.
Die Eitelkeit pflegt einzuschleichen
Den Vorwand, ob ihn Selbstbetrug
Der Freund nennt, Feinde schänden Aug.

Der Anwalt schwört — ihr dürft ihm trauen! —
Nie werdet ihr Chitanen schauen,
Um Honorare zu erpressen.
Nie hat er also sich vergesen,
So daß ja die Kollegen all'
Als Thor ihn schmä'h'n; oft war's der Fall,
Daß er mit zartestem Gewissen,
Für's Wohl der Armen treu besessen,
Umsonst erteilte seinen Rath,
Wodurch er jüngst verloren hat
An hundert Pfund von Honoraren.
Seht nur, wie stets die andern waren!
Gar mancher meiner Herrn Kollegen
Wüß' Floßs Horn sogar erregen,
Denn keiner zeigt in den Prozessen
Den Fleiß, worauf ich stets verlesen;
Ich darf mich rühmen, nie hab' ich
Sie hingezogen, sicherlich.

Der Speichellecker, wenn er klagt,
Daß ihm ein Amt entgangen, sagt:
Bemänteln will ich nicht den Fall;
Das Amt entging mir; überall
Erheischen Große Schmeichelei'n,
Nie werd' ich dazu tauglich sein.
Ich konnt' es über's Herz nicht bringen,
In der Minister argen Schlingen
Befangen und gelähmt zu sein.
So gab für herrschende Partei'n
Die Stimm' ich nie bei einer Wahl,
Ein Trost, der mich sehr schlecht empfahl.
Daß ich als Patriot mich lieb,
Verzieh mir die Regierung nie.
Die Folgen konnt' ich bald erkunden!
Doch niemals hab' ich Neu' empfunden.

Der Pfarrer schwört, er kann nicht schleichen,
Sollt' er die höchste Würd' erreichen;
Wie er der Bücher sich besleißt,
Was euch sein magrer Leib beweist;
Ihm würde, wenn in großer Welt
Er sich bewegt', ein Amt besleißt,
Wo er die Augen könnte schonen;
Doch dies ist nur für faule Drohnen.
Auch hegt er einen troß'gen Geist,
Wie sonst man ihn nicht sieht zumeist.
Nur durch Verdienst hofft' er zu steigen;
Von seiner Täuschung will er schweigen.

Wollt ihr dem Doktor Glauben leih'n,
So wird euch — Gott mag ihm verzeih'n! —
Von ihm ein Sündenfall bekannt.
Jüngst ist des Nachts er fortgerannt
Zu eines blinden Bettlers Bette,
Damit vom Grab er ihn errete.
Doch schaut, wie Satan sonder Raß
Uns Schlingen legt! In aller Hast
Hatt' er zu beten schier vergesen.
Sonst pflegt er oft sich beizumessen
Des Pfarrers Roll' am Krankenbett,
Citirt die Bibel sehr honnett,
Daß der Patient sein Sündenherz
Erstlicke für der Neue Schmerz;
Vermag er nichts durch Kunsterfahrung,
Reicht er der Seele Himmelsnahrung.

Gut war die Absicht, aber seht,
Wie drob die Geistlichkeit ihn schmäh't!
Quacksalber hat sie ihn genannt
Und Heuchler auch, von Reid entbrannt,
Und doch hat er dekungeachtet
Sich einen Kirchenstuhl gepachtet!
Auch spricht er, strickt in der Moral,
Das Tischgebet bei jedem Wahl,
Ruft das Gefinde, stets diskret,
Zweimal des Tages zum Gebet.
Die Apotheken meidet er,
Liebt auch Arzneien nicht gar sehr,
Macht seine Kunst zum Handel nie,
Besicht die Jose nicht — durch sie
Ward sein Kollege angestellt
Als Hausarzt —; niemals gibt er Geld,
Um anempfehlen sich zu lassen,
Kann sich mit Schlichen nicht befassen,
Die manche seiner Herrn Kollegen
Zu ihrer Schmach zu üben pflegen.
Der Staatsmann spricht — ein Zug von Hohn
Ruft auf dem Mund ihm —: Lange schon
Bin zu aufrichtig ich gewesen.
Da ich nur gute Zweck' erlesen,
Sagt mir die eigene Partei,
Daß ich für sie einst dankbar sei.
Der Ruhm des Staats, des Volkes Glück
Schwebt stets als Ziel vor meinem Blick,
Ein Tory oder Whig ist mir
Gleicher ganz gleich nach Rechtsgebüh'r;
Doch hab' ich, jag' ich's unumwunden,
Nur wen'gen Beistand stets gefunden.
Zwar hat man Lügen viel verbreitet,
Doch nur durch mich ward eingeleitet
Der große Sieg der Patrioten,
Als die Minister Schmach uns boten.
Verleumdung muß' ich viel ertragen,
Oft wagte man mich anzuklagen,
Ich sei gar für ein stehend Heer;
Und dennoch hass' ich nichts so sehr.
Als ich Minister, war mein Lohn
Die Dankbarkeit der Nation;
Da muß' ich Freunde wohl verlesen,
Um Aemter passend zu besetzen.
Doch nie vergaß ich ein Versprechen:
Kotirt ich doch, um's nicht zu brechen,
Ein jegliches sogleich mir auf.
Man sagt auch, daß ich im Verlauf
Des öffentlichen Lebens niedrig
Um Volksgunst buhlte; da erwiebr' ich,
Daß die Nation sehr wohl begreift,
Wie ihr durch mich viel Segen reift.
Oft ward mir ihrer Liebe Preis
Und ich auch liebe sie gar heiß.
Reich trat ich in den Staatsdienst ein,
Jetzt ist mein Reichthum nur noch klein;
Gewiß, bald bin ich ruiniert,
Wird so die Wirthschaft fortgeführt.
O würde, mich zurückzuziehn,
Dem König Gnade mir verleihn!
Dann ist mein höchster Wunsch erfüllt.
Ist die Berechnung dann enthüllt,
Was ich im Dienst des Staats verlor,
Sind an zehntausend Louis'd'or.
Ich selbst gesteh' es offen ein
— Es wird wohl keine Eünde sein —
Parteilich ward ich nie erwiesen,
Für Aemter Wetttern zu erkiesen.
Nicht recht verfährt der Hochgestellte,
Der stets nur Wetttern sich gestellte

Bei Hof und in der Aemter Zahl;
Mein Vaterland ist meine Wahl
Als theure Mutter; jeder schier,
Der tugendhaft, ist Bruder mir.
Bescheidenheit und Blödigkeit,
Wofür sich mir wohl Ladel beut,
Hat stets mich in der Wahl geführt,
Daß ich die Weisen protegirt.
Nie zog ich ihnen Fremde vor!
Wann so die Weisen ich erkor,
War nie mir eigner Vortheil lieb,
Wenn mir zum Wählen Freiheit blieb.
Der Gauner schwört, er hass' das Spiel,
Das ihm bisweilen nur gefiel
Für einer Stunde Zeitvertreib;
Wohl hat er Grund dazu, heileib!
Denn Mangel an Geschicklichkeit
Hielt stets für ihn Verlust bereit.
Auch muß' er leider ja erkunden,
Daß eine Spielergang' erkunden
Wohl tausendfachen Kunstgriff hat.
Man schafft bei Seit' ein Kartenblatt,
Fälscht Würfel, weiß es schlaue zu fügen,
Die schärfsten Augen zu betrügen.
Kein Wunder, daß er jetzt gesunken:
Man rupft ihn, wenn er angetrunken.

Gesteh' ich's ein: der Mär' Moral
Paßt nicht so ganz genau, zumal
Auch ist der Fabel Stoff nicht wahr
Und so absurd, daß, könnt' ich gar
Den Fabelmacher, den Aesopus
Herbei citiren, ich sein Opus
Zu Preßprozeßen denuncirte,
Weil er Pasquille nur edirte
Auf der Bierfäßler edle Heerde.
Ein jegliches Geschöpf der Erde
Weiß ja genau, — der Mensch nur nicht —
Was die Natur besiebt als Pflicht.
So dumm war ja der Esel nie,
Daß er des Schöpfhunds Roll' entlieh,
Auf seines Herren Schöß sich freckte,
Nach Marzipan die Zunge reckte;
Ein Lug, womit Aesop uns äßt!
Kein! besser kennt er sein Geschäft:
Er kommt nicht, wenn der Herr ihm pfeift,
Doch Lasten trägt er und es reißt
Die Distel ihm als Nahrung fein;
So muß er uns höchst achtbar sein.
Es ist der Stoff des Fabelruhmes
Creatura bipes et implumis;
Der Moralist macht sehr decent
Den Menschen hier ein Kompliment,
Denn er gesteht ja offen ein
— Man wird nicht drüber böse sein —
Daß der Bierfäßler edle Arten
Zu Menschen dann und wann entarten.
(Kottenkamp.)

II.

Addison.

Ode.

Der blaue Sternerraum, begründet
Im Firmamente fest und tief,
Ein Schemen licht und klar, verflündet
Uns seinen großen Urbegriff.

Die Sonne preiset, nimmer müde,
 Tagtäglich des Allmächtigen Güte
 Und offenbart sich allem Land
 Als ein Gebild aus Gottes Hand.
 Der Mond nimmt auf, durch Schatten schwebend,
 Das wunderbare Weltgedicht,
 Der Lauscherin Erde nächstlich gebend
 Von seinem Schöpfungsstag Bericht;
 Und, zu befähigen die Kunde,
 Erglüh'n die Stern' im lichten Bunde
 Und die Planeten tragen fort
 Von Pol zu Pol der Wahrheit Wort.
 Und ob in feierlichem Schweigen
 Rings um den dunkeln Erdenball
 Sie ziehen ihren lichten Reigen
 Ohn' allen Klang, ohn' allen Schall,
 Im Ohr des Geistes sind sie mächtig,
 Da klingen ihre Stimme prächtig
 Und, wie sie stralen, tönt ihr Ruf:
 Ein Gott, ein Gott ist's, der uns schuf!
 (Heubner.)

III.

Pope.

1) Der Kokonraub.

(Gesang 3.)

Der Aue nah, die immer Blumen zieht,
 Wo stolz die Thernje ries'ge Thürme steht,
 Seht einen herrlichen Palast ihr gleichen,
 Mit seinem nahen Hampton gleich gehehen.
 Hier prophezei'n Britanniens Diplomaten
 Einheim'scher Mädchen Fall, wie fremder Staaten.
 Hier, Anna! der drei Reiche sind von Je,
 Nimmst du zuweilen Rath an oder Thee.
 Hier sind so Herrn wie Damen wohlgelitten,
 Ergöhend sich an feinen Hofeskitzen;
 Ein bunt Gespräch verkürzt die Stunden all,
 Vom heutigen Besuch und letzten Ball;
 Der spricht vom Ruhm der Britenkönigin,
 Die hat für Indiens Sonnenschirme Sinn,
 Ein Dritter hat auf Blick und Wienen acht,
 Mit jedem Worte fällt der Tugend Nach.
 Die Pausen füllen Schnupfen oder Fächeln,
 Liebäugeln, Singen, Ländeln so mit Lächeln.
 Indessen senkte sich die Sonne wieder
 Und schoß die heißen Stralen schräger nieder;
 Der Richter unterschreibt, der Hunger beißt,
 Man hängt den Dieb, damit die Jury speiß't.
 Der Kaufmann geht getrost vom Wörtsenhaus,
 Die Sorgen der Toilette sind nun aus.

Jetzt brennt Belinda¹⁾, Ruhm davon zu tragen,
 Mit zwei verwegenen Herrn den Kampf zu wagen,
 Im l'Hombre soll ihr Schicksal sich entscheiden,
 Schon will ihr Herz an künst'gem Sieg sich weiden.
 Drei Banner suchen Unheil auszustreun,
 Ein jedes führt die Zahl der heiligen Reun.
 Raum streckt die Hand sie, fährt aus seiner Warte
 Ein Sphylphe sinkt und setzt sich auf die Karte;
 Ariel setzt sich auf einen Matador,
 Nach Stand und Rang folgt ihm das ganze Korps,
 Denn Sphylphen, eingebend des früheren Standes,
 Sch'n stets darauf, wie Mädchen jedes Landes.
 Vier Kön'ge sieh! von majestät'cher Art,
 Mit grauem Schnurr- und spitzem Knebelbart;
 Vier schöne Damen, Blumen in der Hand,
 Als Sinnbild sanfter Macht für ihren Stand;
 Vier Wuben, aufgeschürzte brave Garde,

Mit Sammtbaret und schmucker Hellebarte
 Zweifarb'ge Truppen zieh'n mit Pomp heran,
 Die Schlacht zu schlagen auf dem sammtnen Plan.
 Sorgfältig mustern sprach die Schöne dumpf:
 „Pique werde Trumppf!“ Sie sprach und es ward
 Trumppf.

Nun gab sie Arbeit ihren Mataboren,
 An Farbe gleich den Fürsten schwarzer Nohren;
 Spadille führt, ein unbeflegter Held,
 Zwei wunde Trümppfe von dem grünen Feld;
 Zwei andre zwang Manille rasch zum Weichen
 Und ging davon als Sieg'rin sonder Weichen;
 Jetzt naht besahrt die Majestät der Spaden,
 Mit breitem Säbel und entblößten Waden,
 Mit männlichem, halb unbedecktem Bein,
 Das Obre hüllt ein bunter Schlafrod ein
 Der Bube, der nach Aufruhr fühlt ein Dürsten,
 Wird bald das Opfer des gerechten Fürsten,
 Treffbube selbst, der Dam' und König warf,
 Des Speer dem Heere so bekannt als scharf,
 Fällt, durch des Krieges wandelbares Loos
 Beflegt von Spado — schnell und hilflos.

So fielen beide Heere vor Belinden,
 Da spornet sich der Baron zum Ueberwinden,
 Ihm hilft die Kraft der tapfern Amazone,
 Die mit dem König Spado theilt die Krone.
 Der Treffthyrann muß nieder ohn' Erbarmen,
 Trotz seinem Stolz und seinen wüth'gen Armen.
 Was hilft um's Haupt ihm seine Königsbinde,
 Der Riefenglieder linksches Gefinde?
 Daß weit der Mantel ihm als Schleppe fällt,
 Daß er allein des Reiches Apfel hält?
 Carreau bringt der Baron nun voll Gewicht,
 Der bunte König mit dem Halbgesicht,
 Mit seiner Königin und andrer Macht,
 Hat leicht sich einen Sieg davongebracht.
 Treff, Carreau, Coeur liegt wie so mancher Held
 Zerstreut in Haufen auf dem grünen Feld.
 Wie ein geschlag'nes Heer in's Weite jagt
 Und Afrika's sammt Afiens Stamm verzagt
 Und Völker, ungleich so an Farb' als Tracht,
 Das gleiche Loos zu Bundsgenossen macht:
 So stürzt in Haufen das versprengte Heer,
 Das Schicksal macht die grüne Fläche leer.

Der Carreau-Bube gibt der List Gehör
 Und sticht — o Schmach! — die Königin von Coeur.
 Das Blut verließ im Au Belindens Wangen,
 Ein Leichenblat hält ihr Gesicht umfangen,
 Sie sieht und zittert; denn des Schicksals Wille
 Führt scheinbar zum Ruin sie, zur Cobille.
 Jetzt steht, wie in zerrüttet krankem Staat,
 Ihr Schicksal nur auf Kniffen und Verrath;
 Coeur-Aß erscheint; in ihren Händen lauert
 Der König, der um seine Königin trauert;
 Zur Rache springt er vor voll Wuth und Haß,
 Stürzt wie ein Donner nieder auf das Aß;
 Belinda jauchzt, daß himmelan es schallt,
 An Wall, Rana und Haine widerhallt.
 O Sterbliche! stets für das Schicksal blind,
 Erst feig und dann schnell glücklich, wie ein Kind!
 Bald wird der Ruhm entwendet und versucht,
 Auf ewig dann der Siegestag verflucht.

Doch siehe, wie der Tisch voll Schalen steht!
 Wie sich die Bohne reut, die Mühle dreht!
 Die Lampe steht auf Japans Glanzaltar,
 Schon flattert rings der Feuergeißler Schar.
 Aus Silberkannen fließt der süße Trank,
 So wüthig er in Chinatassen sanft;
 Geschmack und Wohlgeruch entströmt den Tischen
 Und Tass' auf Tasse macht die Luft erfrischen.

¹⁾ Die Heldin des Gedichts.

Der Schönen naht die Sylphe, wie gewinkt,
Der küßt die heiße Flut, bevor sie trinkt,
Der zittert für ihr goldgeſichtiges Nieber
Und dreitet wachſam drüber ſein Gefieder.

Kaſſe, der klug den Diplomaten macht,
Daß er ſelbſt mit geſchloſſ'nen Augen wacht,
Berſenkt den Lord durch Dampf in tiefes Simmen,
Wie wohl durch Liſt die Lode zu gewinnen.
Jüngling, halt ein! Der Götter Raub' iſt groß,
Eh' es zu ſpät, den! an der Schula Loos!
Als Vogel muß ſie hohe Wolken grüßen
Und theuer für des Niſus Haare büßen!

Sobald der Menſch nur Reiz am Unheil fand,
Wie bald iſt dann ein Werkzeug ihm zur Hand!
In dem Moment zog aus brillanter Scheide
Klariffa ein Gewehr mit Doppelschneide:
Wie in Romanen Damen ihrem Ritter
Die Waffen reichen zu dem Kampfgewitter.
Mit Ehrfurcht nimmt die Gab' er, läßt ſie blißen
Und ſtedt die Wehr an ſeine Fingerspitzen,
Zückt dicht am Hals geſperrt ſie auf Belinden,
Als juſt der Taſſe Düſte ſie umwinden.
Den Loden naht nun raſch die Sylphengeſchär
Und tauſend Flügel ſäſeln um ihr Haar,
Dreimal zupft ſie ein Geiſt am Ohrgehänge,
Dreimal blickt ſie um ſich und in's Gedränge
Rehrt dreimal ſchon ihr Feind. In dem Moment
Prüft Ariel, was in ihrem Herzen brennt;
In ihres Buſens Blumenkraus verſtedt,
Jat ihrer Seele Reizung er entdedt;
Er ſieht darin, wie ſie ſich auch verſtedt,
Ein theures Schätzchen dieſer Erdenwelt.
Beſtürzt und machtloſ, bange für ihr Glück,
Seufzt tief er auf und zieht ſich dann zurück.

Die blanke Scheere ſpreizt der Lord im Ru,
Die Lode faßt er raſch und ſchneidet zu.
Doch eben, als die ſcharfen Klängen ziſchen,
Stürzt ſich ein Sylphe hiſſereich dazwiſchen,
Und weh! die Scheere ſchneid' ihn in zwei Stücke
Doch heißt die luſtige Subſtanz zum Glück.
Nun trennt vom ſchönen Haupt das heil'ge Haar
Der Scheere Wuth auf immer — immerdar.
Aus ihrem Auge bliht ihr Wüthen frei,
Die Luſt durchbringt ein banges Angſtgeſchrei,
Den Himmel kann kein lauter Schrei erfaffen,
Wenn Gatten oder Lieblingshund' erlaſſen,
Wenn Chinaporzellan vom Simſe ſiegt
Und blant in Scherben auf dem Boden liegt.

Der Sieger ruft: „Der hohe Preis iſt mein!
Siegſtränge müſſen meine Schläfe weihn!
So lang der Vogel ſich in Lüſten wiegt,
Sechſspännig gern die Schöne fährt und ſiegt,
So lang man „Atalantis“ noch ſtudirt,
Ein Kiſchen noch das Bett der Lady ziert,
So lang man Sonntags noch Beſuche macht,
Wenn Waſch den Saal erhell't mit Glanz und Pracht,
So lang ein Rendez-vous noch Mädchen geben,
So lang wird auch mein Ruhm und Name leben!“

Was Zeit verſchont, das wird vom Stahl getrennt,
Der Menſch zerfällt, wie jeglich Monument,
Der Götter Wert ward einſt dem Stahl zum Raub,
Er ſtürzte Troja's Mauern in den Staub;
Stahl löſt der Menſchenwerke ſchönſten Bund
Und ſtürzt die Bogen des Triumphs zu Grund.
Was Wunder, wenn der Loden voller Guß
Die Macht des ſtarken Stahles fühlen muß?

(Böttger.)

2) Heloise an Abelard. 1)

Was ſoll in dieſer Zellen Einſamkeit,
Der heiligen Betrachtung nur geweiht,
Wo ewig ſinnend Schmerzermuth herrſcht, was ſoll
Der Sturm, der in Beſalenherzen ſchwoll?
Was ſchweift mein Sinn noch jenseits dieſer Halle?
Warum ſühl' ich die alten Gluten alle?
Noch lieb' ich! — Kam von Abelard es doch —
Und Heloise küßt den Namen noch.

O theurer Name! mögſt du ewig ruhn,
Nie mehr entſchwebte dieſen Lippen nun;
Berg' ihn, mein Herz, tief, wo verſchmolzen mild
Mit Gottgedanken ruht ſein theures Bild:
Nicht ſchreib' ihn, meine Hand — ach, ſchon erſchien
Geſchrieben er — ihr Thränen, tilget ihn!
Umſonſt, daß weinend im Gebet ich ſtand,
Daß Herz dittirt und ſtets gehorcht die Hand.

Ihr harten Mauern, düſter ſchließend ein
Der Buße Seufzer, ſelbſtgewählte Wein!
Du rauher Fels, berührt von heil'gen Anien,
Ihr Höhlen, welche Dornen ſtarr umgiehn!
Ihr Heil'gen, welche bleiche Jungfrau'n pflegen,
Ihr Heil'gen, deren Bilder Thränen hegen!
Mag ich auch kalt wie ihr geworden ſein
Und ſtumm und ſtil — noch ward ich nicht zu Stein.
Halb Abelard und halb dem Himmel nur
Gehör' ich an — noch tobt in mir Natur;
Nicht Beten, Faſten, ſtillt des Herzens Drang,
Noch Thränen, die umſonſt gekrümmt ſo lang.

Raum öffnete den Brief ich bang, da kamen
Die alten Schmerzen all' mit deinem Namen.
O Name, traurig ſtets! ſtets lieb für mich!
Nur ſeufzend immer, weinend nenn' ich dich.
Mir bangt auch, wo ich nur den meinen ſehe,
Daß dicht dabei ein großes Unglück ſtehe.
Durch Zeil um Zeile ſiegt mein naſſer Blick
Und ſchau't den langen Lauf voll Mißgeſchick;
Rum liebewarm, dann weſt in Blüthezeit,
Verſtedt in eines Kloſters Dunkelheit!
Andacht erſtickte hier die ſtolzen Triebe,
Der Leidenschaften beſte: Ruhm und Liebe.

Doch ſchreib', o ſchreib' mir alles, daß ſich einen
Mein Gram dem deinen kann, mein Schmerz dem deinen.
Die Nacht wird kein Geſchick, kein Feind entreißen;
Will Abelard ſich minder fanſt erweiſen?
Noch bin ich reich an Thränen und erhalten
Mag Liebe ſie, die ſonſt der Andacht galten;
Es hat kein beſſer Werk mein Auge nun;
Nur leſen, weinen, bleibt mein einzig Thun.

Gib dieſen Troſt mir, theile deine Schmerzen,
Ach, nicht getheilt, gib ganz ſie meinem Herzen.
Der Himmel gab die Kunſt der Schrift hienieden
Zum Troſt für Liebende, die man geſchieden;
Was Liebe meint, verſünden treu die Briefe,
Sie leben, athmen aus des Herzens Tiefe.
Der Jungfrau Wuſch vertraun ſie ohne Bangen
Und ſittig nennen ſie all ihr Verlangen;
Der Seelen Einklang pflegend ohn' Ermüden
Wehn Seufzer ſie vom Nordpol bis zum Süden.
Du weißt, wie ſchuldbloß meine Blut erſt brannte,
Da Freundschaft ich mein zartes Lieben nannte;
Aus Himmelskauen ſchienſt du mir entſproſſen,

1) Die ſelbſtkaſtliche Gut, welche aus dieſer mit Recht berühmten Heroide lobert, kommt nicht von Pope's Herd, ſondern ſie kommt aus den herrlichen Originalbriefen Heloise's, welche ſie in lateiniſcher Sprache nach ihrer gewaltſamen Trennung an den geliebten Abelard ſchrieb. Pope hat nur Heloise's lateiniſche Proſa in engliſche Verſe umgeſetzt; aber überdies meiſterlich.

Ein lichter Stral, der schönsten Seel' entlossen.
 Dein lächelnd Auge stralte wunderbar
 Wie Himmelslicht, so freundlich, süß und klar,
 Rein schaut' ich — Engel lauschten deinem Sang;
 Wie hehr aus deinem Mund die Wahrheit klang;
 Wär' fruchtlos wohl dein herrlich Wort geblieben?
 Bald lehr' es, ach! nicht Sünde sei's, zu lieben!
 Von neuem heiter sinnlich, wollt' ich dann
 Als Engel nimmer, der mir werth als Mann.
 Der heil'gen Glüd schau' ich nur trüb' und fern;
 Für dich verlor ich ja den Himmel gern!

Wie oft, ermahnt zur Ehe, such' ich nicht
 Jedwem Band, daß nicht die Liebe flücht!
 Wenn freie Liebe solche Bande sieht,
 Hebt ihre lichten Schwingen sie und fliehet.
 Doch der vermählten Frau auch Ehr' und Gut,
 Ist rein ihr Ruf auch und ihr Handeln gut;
 Vor treuer Gut gilt alles dies als klein,
 Was kann der Liebe Ruhm und Reichthum sein?
 Der Gott, steht seine Glut er entweihn,
 Flücht rächend jene Leidenschaft ein,
 Auf daß sie Leiden jenen Thoren zollen,
 Die in der Liebe mehr als Liebe wollen.
 Sollt' auch ein Weltgebieter nach mir schwächen,
 Ihn, seinen Thron, die Welt würd' ich verachten,
 Als Kaisers Gattin möcht' ich nimmer leben,
 Nur dem Geliebten will ich mich ergeben;
 Gibt's Namen, die noch freier sind und die
 Noch süßer als Geliebte, leih' mir sie!
 O sel'ger Stand! wann Herz zu Herzen schwur,
 Wann Lieb' ist Freiheit und Gesetz Natur: —
 O, dann ist alles unfer und es hüllt
 Der Wusn keinen Wunsch mehr unerfüllt.
 Eins sind Gedanken schon unausgesprochen,
 Ein Herz entspricht des andern Herzens Pochen,
 Ja, dies ist Glück (wohnt Glück auf Erden hier)
 Und dies Noos ward einst Abelard und mir.

Ah, welcher Wechsel! welche Schreden nun!
 Gefesselt, blutend muß der Freund dort ruhn!
 Wo, wo war Heloise? Ja, ihr Wort,
 Ihr Dolch, sie hätten Schutz geliehn ihm dort.
 Barbar halt ein mit deinem blut'gen Streich!
 Da beide schuldig, sei die Straf' auch gleich —
 Ich kann nicht mehr, von Scham und Wuth gepreht;
 Erzähle Thrän' und Wangenglut den Rest!

Bergöhest du den düstern ernsten Tag,
 An dem das Opferpaar am Altar lag?
 Bergöhest du die Thränen damals, wo
 Ich in der Jugendglut der Welt entfloh?
 Altäre bebten und die Lampen bleichten,
 Als sie zum Ruf den heil'gen Flor mir reichten;
 Raum glaubt der Himmel seinen Sieg, es sahn
 Die heil'gen mein Gelübde staunend an.
 Noch als ich diesem Altar nahte hier,
 Ruht' auf dem Kreuz mein Auge nicht — auf dir!
 Nicht Gnab' und Andacht — Liebe war mein Hort;
 Verlor ich deine Lieb', ist alles fort!

Wohlan! es tröste mich dein Wort, dein Blick,
 Denn diese mindstens lieh dir dein Gesicht.
 Daß liebend mich an deine Brust noch sinken,
 Noch süßes Gift aus deinen Augen trinken,
 An deinem Mund und Herzen laß mich säumen,
 Gib, was du kannst — das andre laß mich träumen.
 Ach nein! lehr' andre Freuden mich, erquide
 Mit andren Reizen meine durst'gen Blicke,
 Laß mich den Himmel schau'n in seinem Glanz,
 Daß Abelard für Gott ich lasse ganz.

Sei deiner Heerd' ein treuer Hirt, sie steht
 Gepflanzt von dir, erzeugt durch dein Gebet;
 Der falschen Welt im Augenblick entkommen,

Hast du in deine Bildniß sie genommen.
 Du bauest dieser heil'gen Mauern Bracht, —
 Da laßt ein Eden durch der Bildniß Nacht!
 Rein Waife sah des Vaters Güter hier
 Verwandt zum Altarschmuck, zur Kirchenzier;
 Kein silbern Kreuz, das sterbend Geiz'ge schenken,
 Soll hier des Himmels Zorn von ihnen lenken;
 Nur schlichte Zellen baute frommer Sinn
 Und nur des Schöpfers Lob erklang darin.
 In diesem stillen Bau, — der Welt verschlossen! —
 Auf dessen Thürmen Noos und Zweige sprossen,
 Wo stete Nacht die düst're Wölbung breitet,
 Durch's Fenster nur ein maiter Lichtstral gleitet:
 Da hat dein Auge süßes Licht ergossen,
 Von Glorienstralen was der Tag umflossen.
 Doch jetzt zeigt kein Gesicht Zufriedenheit,
 Nur stete Thränen noch und Traurigkeit.
 Sieh, ich versuche fremder Bitten Kraft,
 — O, frommer Trug der heil'gen Leidenschaft! —
 Wird andrer Bitten lindern meine Qual?
 Komm du, mein Vater, Bruder, Freund, Gemahl!
 Die Tochter, Schwester, Magd erd're hier
 Und die Geliebte, die dies alles dir!

Die Früchten auf dem Felsen dort, die düstern,
 Hochragend, während sie im Winde flüstern,
 Die Bäche, die dort zwischen Hügeln wallen,
 Die Grotten, die ihr Kiesel wiederhallen,
 Das matte Wehen, das die Zweige regt,
 Die Sen, die der Lüfte Hauch bewegt, —
 Dies alles leih' mir nicht mehr Stoff zum Denken,
 Kann nicht mehr Ruh' der bangen Jungfrau schenken.
 Doch über düstern Grotten, Waldeshallen,
 Den Iden Gängen und den Gräbern allen
 Sieht dunkle Schwermuth und sie deckt sich zu
 Mit Todesschweigen und mit grauer Ruh'.
 Ihr düstres Dasein trübt die ganze Gegend,
 In Schatten alles Laub und Blumen legend,
 Den Fall der Wasser macht sie dumpfer brausen
 Und überhaucht den Wald mit tieferm Grausen.
 Hier muß ich ewig weilen: ein Beweis
 Wie folgiam Lieb' erfüllt der Pflicht Geheiß!
 Tod, Tod allein bricht diese Fessel mir
 Und dann auch ruht mein kalter Staub noch hier,
 Entfagend aller Schwachheit, Glut, bis einst
 Du ohne Sünde dich mit ihm vereinst.

Ah, Arme! welche Gottes Braut man nennt,
 Da doch im Herzen ird'ige Glut ihr brennt,
 O Himmel, hilf! Doch woher dies Gebet?
 Ist's Frömmigkeit, — Verzweiflung, welche steht?
 Selbst hier, wo starre Keuschheit einsam ruht,
 Hat Lieb' Altäre für verbotne Glut;
 Ich soll bereuen und kann nicht, was mir Pflicht;
 Ich wein' um ihn — die Schuld beklag ich nicht;
 Ich seh' die Schuld und sünd'ge wieder; Neue
 Um alte Lust erweckt die Lust auf's neue;
 Bald weint mein Herz, in fromm' Gebet versenkt,
 Dann such't's der Unschuld, weil es dein gedenkt.
 Das här'te Leid, das je war zugemessen
 Der Liebenden, ist, daß sie soll vergessen!
 Da Sinne glühn, wie kann ich Sünde lassen?
 Den Schuld'gen liebend, kann die Schuld ich hassen?
 Wie kann den Theuren von der Stund' ich scheiden,
 Wie kann ich bei der Dufe Liebe meiden!
 Schwer ist das Werk, die Leidenschaft zu missen,
 Für Herzen, die, wie mein's so bang, zerrissen.
 Eh' solch ein Herz kann wieder Frieden fassen,
 Wie oft muß es nicht lieben, wie oft hassen!
 Wie oft verzweifeln, hoffen, süßen, immer
 Bereuen, ach! alles — nur vergeffen nimmer!
 Doch wenn des Himmels Kraft sich sein bemisstert,

Dann ist's nicht bloß gerührt: — entzückt, begeistert!
Komm! lehre die Natur bezwingen mich,
Vergessen Liebe, Leben, mich — und dich,
Erfüll' mein liebend Herz mit Gott allein,
Denn er nur kann nach dir mein Streben sein.

Welch Glück ist der Bestalin zugemessen!
Der Welt vergessend von der Welt vergessen,
Kann alles sonnigklar die Reine sehn!
Gott stellt sie alles heim, er hört ihr Flehn.
Da wechselt Müß' und Ruh; es lenkt ihr Wille
Den Schlummer, sie kann wachen, weinen — stille
Sind ihre Wünsche, ruhig all ihr Hoffen
Und ihren Thränen steht der Himmel offen.
Von Gnadenstrahlen ist sie rings umschwebt,
Indeß ein Engel goldne Träum' ihr webt.
Ihr blüht die edle Ros' auf Edens Hügel
Und Himmelsduft lehn ihr des Seraphs Flügel;
Der Bräutigam heut ihr den Ring, ein Chor
Von Jungfrau'n singt ihr Hymnenlieder vor,
Bei Himmelsstarkentönen stirbt sie mild,
Hinschmelzend in der Seligkeit Gefühl.

Weit andrer Träum' ist sich mein Geist bewußt,
Weit andrer Wonnen, welllich eitler Lust;
Wenn mir an jedes Tages Schlusse spendet
Die Phantastie, was Rache mir entwendet,
Gewissen schläft dann ein, frei darf sich regen
Natur und dir eilt meine Seel' entgegen,
O süßes Grau'n der Nacht, die alles weiß!
Wie reizt die glüh'nde Schuld die Sehnsucht heiß!
Dämonen brechen alle Schranken hier
Und wecken jeden Quell der Lieb' in mir.
Ich höre, schaue dich, voll Blutverlangen,
Dein Schatten wird von meinem Arm umfangen,
Dann mach' ich — höre, seh' nichts mehr von dir,
Das Traumbild flieht, so hart wie du, von mir,
Laut ruf' ich, doch es hört nicht mehr mein Wort:
Die Arme brei' ich, doch es gleitet fort.
Das Auge schließ' ich, um zu träumen, wieder;
Ihr sanften Traumgebilde, steigt hernieder!
Umsonst! Mich dünkt, wir gehn durch Wüsten, ach!
Bemeinend Eins des Andern Ungemach,
Wo um verfall'nen Thurm der Epheu rankt
Und über grauser Tief' ein Felsen wankt.
Da steigt du plötzlich auf, winkst mir von droben;
Gewiß trennt uns, die Wogen, Winde toben,
Ich schrei', erwache — traurig wie zuvor
Find' ich das Leid, das ich im Traum verlor.

Mild, ob auch streng, läßt dein Geschick dich sein
Gleichgiltig gegen Lust und gegen Pein;
Du lebst in todter Ruh mit gleichem Muth:
Nie tobt dein Puls, es glühet nicht dein Blut;
Still wie die See, eh' noch ein Sturm dort blies
Und eh' der Wellengeist sie wogen hieß;
Sanft wie der Schlaf der Seligen und mild
Wie sie im Glanze schau'n des Himmels Bild.

Komm, Abelard! Was fürchtest du? Das Licht
Der Venusfadel brennt für Todte nicht.
Religion verbeut; es ist Natur
Gehemmt; selbst du bist kalt — ich liebe nur.
Ach, eitle Gut; dem Licht gleich, das man gab
Dem Todten, um zu strahlen auf ein Grab.

O, welche Bilder schau ich allerwegen!
Mag ich auch fliehn, sie bleiben stets zugegen,
Im Gain, am Altar müssen nah' sie sein
Und nehmen Leib und Seele ganz mir ein.
Der Morgen geht in Seufzern hin um dich,
Es schleicht dein Bild sich zwischen Gott und mich,
Es tönt mir deine Stimm' in jedem Sange,
Um dich wein' ich beim Beten süß und bange.
Wenn aus dem Rauchfaß Weihrauchwolken schweben

Und Orgelklänge hehr den Geist erheben,
Ach, all' den Pomp scheucht' ein Gedank' an dich
Und alles dreht vor meinen Blicken sich:
In Flammenfeen sinkt meine Seele da,
Indeß der Altar flammt und Engel nah.

Komm, da ich blühend lieg' in diesen Hallen
Und fromme Thränen meinem Aug' entfallen,
Da betend ich im Staube lieg', in Wehen
Vom Morgenroth der Gnade schon umgeben:
Komm, wenn du kommst, mit allem Reiz umfangen,
Zurück mein Herz vom Himmel zu verlangen;
Komm und dein süßer Blick zerstreue gleich
All die Gedanken an das Himmelreich,
Zurück nimm Thränen, Scherz, der Gnade Glück,
Die Bußen und Gebete nimm zurück;
Steig' ich schon himmelwärts, o, zieh mich nieder,
Den Feinden hilf mich Gott entreißen wieder! 3

Rein, flieh, so weit wie Pol von Pol! laß thürmen
Sich Alpen zwischen uns und Meere stürmen.
Ach, komm nicht, schreib' nicht, denk' auch nicht an mich
Und nimmer theile meine Dual um dich.
Sei deiner Schwüre quitt, nie denk' ich dein;
Vergiß mich, alles haße, was da mein,
Ihr Blicke, lodend, hold — die ich noch seh'! —
Geliebte, theure Bilder ihr, Ade!
O reine Gnade! Tugend, himmlisch lind,
Vergessenheit der niedern Sorge! Kind
Des Himmels, Hoffnung, die da ewig lacht!
Und Glaube, der uns hier schon selig macht!
Ihr freundlich milden sollt willkommen sein:
Empfangt und hüllt in ew'ge Ruh mich ein!

Seht, Heoloise weint in ihrer Zelle
Bei Todten hier, auf eines Grabes Schwelle,
Ein Geist ruft mich in jedem Windeschauer
Und mehr als Echo flüstert längs der Mauer.
Hier, als ich wach bei matten Lampen war,
Bernahm ich dumpfen Ton dort vom Altar.
„Komm, Schwester, komm!“ — so tönte mir das Wort
„Dein Ort ist hier, komm, bange Schwester fort;
Einst bebtet, weinte, betet' ich wie du,
Der Liebe Raub' — doch nun in heil'ger Ruh;
Still, still ist alles hier im ew'gen Schlummer,
Die Liebe weint nicht mehr, nie klagt der Kummer.
Selbst Aberglaub' ist hier von Furcht befreit,
Weil Gott, und nicht der Mensch, hier Gnade leiht.“
Ich konn', ich komme! Rosenlauben macht
Bereit und eurer Himmelspalmen Pracht.
Dorthin geh ich, wo auch der Sünder ruht
Und wo das Herz entflammt von reiner Gut.
Den letzten Dienst, mein Freund! erzeige du
Und ebne mir den Pfad zur sel'gen Ruh;
Mein brechend Auge sieh, der Lippe Wehen,
In deinem Ruffe soll mein Geist entschweben!
Ach nein — komm in dem heiligen Gewand
Mit der gemeißen Kerz' in deiner Hand,
Das Kreuzig zeig' meinen Blicken hier,
Reiß Trost und lerne sterben dann von mir.
Dann magst du auf die einst Geliebte sehn!
Mich schauen, gilt dann nicht mehr als Bergehn.
Sieh, wie die Rose meiner Wang' entweicht!
Sieh, wie das Feuer meiner Augen bleicht!
Bis Regung, Puls und Athem ausgeblieben
Und ich selbst Abelard nicht mehr kann lieben.
Beredter Tod! ach, du beweisest klar,
Dah, wenn wir liebten, Staub uns theuer war.

Und ist bereinst dein schöner Leib zerronnen,
— Der Grund all meiner Schuld, all meiner Wonnen,
Dann mag dein Schmerz entfliehn im Wonnebeben,
Glanzwolken, Engel sollen dich umschweben,

Vom Himmel strale Glorienschein auf dich

Und heil'ge schenken Liebe dir, wie ich.

Daß ein Grab unsre Namen zeigen möchte,
Sich meine Liebe deinem Ruhm verflöchte!

Nach Jahren dann, wann all mein Weh vergangen
Und längst beruhigt dieses Herzens Wangen,
Geschieht es, daß ein liebend Paar vielleicht
Verdrängt und bang zu diesem Kloster schleicht;
Beugt dann über dieses Marmors Stufen,
Trinkt eins des andern Thränen und sie rufen
Dann traurig, mitleidvoll: „O, daß wir nie
Einander lieben, wie sich liebten die!“

Wenn laute Hosianna dann ertönen
Vom vollen Chor, der Feier Pracht zu krönen,
Wird eines sanften Auges Blick wohl fliegen
Auf jenen Stein, wo unsre Kette liegen;
Vom Himmel wendet Andacht sich, zu weihn
Uns eine Thrän' und er wird uns verzeihn.
Und lebt in Kummer, gleich dem meinen, bang
Dereinst ein Säng'er, welcher Jahre lang
Ein holdes Bild beklagt, das ihm entrann
Und das er nur im Geist noch schauen kann;
Lebt einer, der so innig liebt, so lange,
So meld' er unsre Trauer im Gesange:

Trost leih'n mir dann die schönbesungnen Qualen;
Wer tief sie fühlt, wird sie am besten malen.

(Delers.)

F.

Vorläufer und Wegbahner der Neu- Romantik.

I.

Thomson.

1) Herrsch', Britannia!

Als aus dem Wellenschuß empör
Britannia einst der Himmel rief,
War dies des Landes Freiheitsbrief,
Schwengel sangen dies im Chor:
Herrsch', Britannia! Das Meer, das Meer sei dein!
Sklave soll kein Brite sein!

Nationen, nicht wie du beglückt,
Sind wechselnd Raub der Tyrannei,
Indeß du blühst groß und frei,
Zu ihrem Schreck und Reid geschmückt.
Herrsch', Britannia! Das Meer, das Meer sei dein!
Sklave soll kein Brite sein!

Erhabner nur wirst du erstehn,
Fürchtbarer nur nach fremdem Streich,
So wie im Sturm feststeht die Eich',
Indeß die Wolken leicht verwehn.
Herrsch', Britannia! Das Meer! das Meer sei dein!
Sklave soll kein Brite sein!

Dich zwing' nie Tyrannenthum!
Strebt dich zu beugen seine Wuth,
Sie wede nur die edle Blut,
Sich zum Verderben, dir zum Ruhm.
Herrsch', Britannia! Das Meer, das Meer sei dein!
Sklave soll kein Brite sein!

Für dich die Flur des Laudmanns spricht,
Im Handel blüht der Städte Pracht,
Dein ist des Meeres Folge Nacht
Und jeder Strand, den es umfliekt.
Herrsch', Britannia! Das Meer, das Meer sei dein!
Sklave soll kein Brite sein!

Der Musen freier Viederschall
Den hochbeglückten Strand verschönt;
Glücklich Land, mit Reiz gekrönt,

Wo Tapferkeit der Schönheit Wall!
Herrsch', Britannia! Das Meer, das Meer sei dein!
Sklave soll kein Brite sein! (Ploennies.)

2) Winter-Anfang.

(Aus den „Jahreszeiten.“)

Jetzt, wo das freudenlose Reich der Luft
Dem Steinbock der Centaurenschüge läßt,
Der grimme Wassermann das Jahr entfließt,
Hängt an des Himmels fernstem Rand die Sonne
Und breitet kaum den Tag am Aether aus.
Matt ist ihr Schein; unwirksam schießt ihr Stral
In wagerechten Linien kraftlos durch
Die dicke Luft, wenn sie im Sturmgewölk
Matt, bleich und breit den Mittagshimmel säumt;
Früh sinkt sie, läßt die hingestreckte Welt
Der langen, dunkeln Nacht und ihren Schatten.
Sie kommt erwünscht, die Nacht, seit Lebensglut,
Licht, Leben, Luft den düstern Tag verließen.
Tieffarbig, dumpf verhüllen weite Schatten
Und Wolfenschwall und all das Dunstgewoge
Des Himmels nun in düsterrer Umschleierung
Das Angeficht der Welt. — So fällt der Winter,
Ein schweres Dunkel, drückend auf die Welt,
Sieht seinen gift'gen Hauch durch die Natur
Und weckt den Samen schwarzer Krankheit auf.
Hin sinkt des Menschen Seele, lebensfakt,
Von mehr als Schmermtußbildern überschattet.
Die Herde trauert; auf gesurktem Land,
Noch frisch vom Pfluge, irren ohne Hüter
Die salben Schafe, kräft'ge Wurzeln pflückend.
Den Wald entlang, des Moores Schilf entlang
Erseufzt der düstre Geist des nahen Sturms
Und unter den zerrissnen, losen Klippen
Und wildgebrochnen Bergen senden murrend
Die Bäche ahnungsvoll ein hohles Stöhnen,
Das lang im Ohr der Phantasia ertönt.
Dann kommt des Sturmes Vater, eingehüllt
In schwarze Nacht. Erst streichet trüber Regen
Durch die gemischte, dunstbeladene Luft,
Schlägt an des Berges Haupt und beugt den Wald,
Der unten murrend wogt. Ein brauner See,
Liegt die entfließte Au; wenn Flut auf Flut
Das hangende Gewölk ergießt und immer
Sich mischet und in Nacht getaucht das Antlitz
Des holden Tags verhüllt. Zur Heimat flüchten
Des Himmels Wanderer, außer den, die gern
In den verfürten Lüften spielen oder
Um den getupften Teich hin flatternd streichen.
Von unberührter Weide kehrt das Vieh,
Bald brüllt es deutend nach dem alten Stall,
Bald wiederläut es in den nahen Schatten.
Hier drängt sich des Hausgefögels Volk,
Der kammgezierte Hahn mit seinen Weibern,
Nachdenklich, tröpfelnd, und der Hausknecht lehnt
Sich ob der muntern Glut und märchenreich
Erzählt er seinen schlichten Schwank. Viel lacht,
Viel plaudert er und achtet nicht des Sturms,
Der auf dem Dache rasseln draußen heult.
Weit über seinen flutgeschwellten Rand,
Die Trümmer seiner Ufer überwallend,
Stürmt endlich der empörte Fluß daher.
Unwiderstehlich, furchtbar brüllet er
Vom jactigen Gebirg', aus mo'sger Wüste
Durch schroffe Klippen taumelnd, fernhin hallend.
Dann stutet er im sand'gen Thale hin,
Still, ruhig, trägt, bis wieder eingezwängt
Von Nachbarhügeln, er die Bahn sich bricht,
Wo Waldgebirg den trüben Strom umhängt.

Dort sammelt er dreifache Kraft; tief, reichend
 Schäumt, wirbelt, dampfet, donnert er hindurch.
 Natur! Allmutter! deren kräft'ge Hand
 Des wechselvollen Jahres Zeiten rollt,
 Wie mächtig und wie hehr sind deine Werke!
 Mit süßem Schaudern füllen sie die Seele,
 Die staunend sie erblickt und staunend singt!
 Zu euch, ihr Winde, die ihr ungestimmt
 Zu blasen anhebt, heb' ich meine Stimme.
 Wo ist eu'r Vorrath, sagt, gewalt'ge Wesen?
 Wo liegen eure lust'gen Wassenkammern,
 Womit ihr brüllende Orkane rüffet?
 In welcher fernen Himmelsgegend schläft ihr,
 Gewiegt in todt' Ruh, wann's Stille ist?
 Wenn nun die Sonn', von manchem Fiedel geschwärzt,
 Der über ihre Stralenscheibe zittert,
 Am bleichen Himmel sinkt, dann judet rings
 Ein rothgestreiftes Feu'r. Die Wolken kreisen
 Und taumeln mit dem schwinbelnden Gewicht,
 Wie zweifelnd, welchem Herrn zu folgen sei.
 Langsam und bleich steigt dann der Mond im Osten,
 Ein mattes Rund um seine stumpfen Hörner.
 Es senden durch die trübe Flut der Luft
 Die matten Sterne ein gebrochenes Licht;
 Oft schießen quer sie durch das Dunkel hin
 Und schleppen lang die weiße Lohse nach.
 In kurzen Wirbeln spielt das weisse Blatt
 Und tanzend schwimmt die Feder auf der Flut.
 Mit breiter, himmelangelehrt' Nase
 Schnaubt ahnungsvoll die Kuh des Sturmes Luft
 Und selbst der Hausfrau sagt beim Abendwerk,
 Wo sie gedankenvoll die flächsnen Fäden zieht,
 Das Triesen ihres Nichts, des Feuers Knastern
 Den Sturm vorher. Vornehmlich aber kündigt
 Das Federvölk der Lüfte Wechsel an.
 Aus Ebnen flüchtend, wo am Tage sie
 Ihr länglich Wahl gepflicht, drängt eine Schar
 Von schrei'nden Dohlen sich in trägem Flug
 Und sucht das schirmende Gewölb des Hains.
 In ihrem Didicht heult unausgesetzt
 Die Gule Klagefang; zur Höhe wirbelt
 Der Wasserrab' und krächzt durch's Land dahin.
 In Lüften schreit der Reiher; wilden Schwungs
 Theilt frestend stockiges Gewölb die Möwe.
 Ungleich belastet mit gebrochnen Wogen
 Und blind hebt sich der Ocean; ineb
 Vom Ufer, das der Wellenschlag durchhöhl't,
 Vom Waldgebirge eine Stimme kommt,
 Die feierlich die Welt sich rükten heißt.
 Mit schnellem Sturz bricht dann der Sturm hervor
 Und wirft die ganze tiefgestürzte Luft
 In einem Strom hinab. Auf's Meer, das weicht,
 Senkt sich die Himmelskraft mit wilden Schlägen
 Und kehrt vom Grund auf die entfärbte Flut.
 Zu Schaum gepeitscht, scheint wilden Kampfs das Meer
 Durch die rings unermesslich ruh'nde Nacht
 Auf tausend zorn'gen Wogen hin zu rennen.
 Die Wasserberge stürzen zu den Wolken
 In grauem Aufruhr schwellend, Wog' auf Woge,
 Mit gräßlichem Gebrüll in's Chaos hin
 Und jagen Flotten von den Ankerstätten
 Wild, wie die Winde durch die heulende Wüste
 Des näch't'gen Meers; bald klettern sie mit Macht
 Die Wog' hinan, bald schießen sie gewaltig
 Hinunter in des Abgrunds dunkle Kammern
 Und donnernd walt' ob ihrem Haupt der Welt.
 Und wiederkommend nun besüßeln sie
 In vollem Hauch des Himmels ihren Lauf
 Zu fernem Küsten, wenn kein scharfer Fels,
 Kein klüft'ger Sand den Schnelllauf unterbricht

Und sie in lose Trümmer rings verstreut.
 Entseßelt herrscht so auch zu Land der Sturm.
 Der Berg erdonnert; seine Ebnen neigen
 Sich zu der Felsen Grund, die sie besahnen.
 Erschroden leucht ein mitternächt'ger Schluch
 Einsam, voll Furcht des dunkeln Wegs, der Pilger,
 Oft fallend, klettert er dem Wind entgegen.
 Tief wogt der stämm'ge Wald und wirft gequält,
 Was vom verblühenen Schmutz geblieben, ab;
 Von Windeswuth zerrissen und zerfchlagen
 Sind seine Riesenglieder rings verstreut.
 So kämpfend durch den wild zersauten Hain
 Rast, durch das Blachfeld hin der Wirbelwind.
 Das Strohdach, wie die stolze Kuppel, packt
 Er scharf und wirft sie auf den Grund hinab.
 Erschroden flieht der Schlaf, nach Einlaß heult
 Der wilde Sturm um's schwanfende Gewölbe.
 Dann hört man, heißt es, durch die schwere Luft
 Wimmern, schrille Töne, ferne Seufzer,
 Die, ausgestoßen von dem Geist der Nacht,
 Vor Tod und Weh das Schicksalsopfer warnen.
 Graunvoller Aufruhr herrscht. Am Himmel ziehn
 Gemischt mit blitzendem Gestirn die Wolken.
 Die Schöpfung wankt. Bis daß der Schöpfung Herr,
 Der einsam im Gewitterdunkel wohnt
 Und oftmals furchtbar heiter auf den Flügeln
 Der schnellen Winde wandelt, Ruh' gebeut;
 Unpflößlich schweigt dann Erde, Luft und Meer.
 (Schmittgenner.)

II.

Jung.

Nachgedanken.

(Erste Nacht, S. 1-146.)

Des Müden süßes Heil, balsamischer Schlaf!
 Ach, gleich dem Menschen wandelt er behende
 Des Glückes Lächeln nach, vergißt des Grams,
 Vom Schmerz flieht er auf schnellen Flammenschwingen
 Und deckt das Aug', das keine Thräne senkt.
 Ich wache — kurz und schwer, wie immer, war
 Mein Schlaf: wie selig die, so nicht mehr wachen!
 Doch wehe auch, bescheidt Traum das Grab!
 Aufstreb' ich aus der Träume wildem Meer,
 Wo scheiternd die verzweiflungswolle Seele
 Im Wogenkampf der Schredensbilder trieb,
 VERAUBT DES STEUERS DER BESONNENHEIT.
 Sie saßt es nun, doch Qual löst Qual nur ab
 Und — herber Tausch! — noch bitterer ist die neue;
 Der Tag zu kurz für meine Wein und Nacht,
 Im Zenith selber ihres düstern Reiches,
 Noch gegen meines Schicksals Farbe Sonnenschimmer.
 Nacht, schwarze Gottheit! Von dem Eibenthron
 Strectt sie in stralenloser Herrlichkeit
 Ihr bleiern Scepter auf die Welt im Schlummer.
 Dies Schweigen, o wie todt! wie tief dies Dunkel!
 Das Auge schaut, das Ohr erlauscht kein Sein;
 Die Schöpfung schläft, als steh' der Niesepuls
 Des Lebens in der Pause der Natur.
 Erhabne Paul! Prophetin ihres Endes!
 Und laß die Prophezeiung Wahrheit sein!
 Geschick, den Vorkang sent! Ich kann nicht mehr
 verlieren.
 O Still' und Finckerniß, ihr ersten Schwestern!
 Du Zwillingspaar der alten Nacht, das aus
 Dem zarten Keim des Geists Vernunft erzieht
 Und auf Vernunft den Entschluß baut — die Säule
 Der echten Menschenherrlichkeit — seid hold!
 Ich bring' euch meinen Dank im Grab, in ihm,
 Das euer Reich; es sinke dort als Weisepfer

Vor eurem düstern Altar dieser Leib.
 Doch was seid ihr? — O du, vor dem entflohen
 Der Urzeit Stille, als die Morgensterne
 Die junge Bahn des Erdballs jubelnd grüßten!
 O du, des Wort aus dichter Finsterniß
 Den Funken, Sonne, schlug, o zünde Weisheit
 Mir in dem Geist, im Geiste der zu dir
 Sich flüchtet, seinem Schützer, seinem Schatz,
 Wie Geiz zu seinem Gold, indessen andre schlummern.

Durch's dichte Dunkel der Natur und Seele,
 Die Doppelnacht, send' des Erbarmens Stral,
 Mir Licht und Lachsal. Leite mein Gemüth,
 Das getre weit von seinem Jammer sitze,
 Durch's bunte Spiel von Leben und von Tod
 Und hauch' aus jedem Zug der Scenerie
 Das Wesen der Wahrheit in sein Innres!
 Befeele meinen Wandel wie mein Lied,
 Lehr' meine beste Einsicht weise sein
 Und Grabheit lehre meinen festen Willen
 Und pflanz' in meine Brust den festen Schluß,
 Der Weisheit treu die alte Schuld zu lösen.
 Laß nicht die Schale deines Jorns, ergossen
 Auf dies verbehtzte Haupt, vergeblich strömen!

Eins schlägt die Glocke. Nur der Zeit Verlust
 Bezeichnet uns ihr Sein; drum lieb der Mensch
 Ihr eine Junge weiß'. Wie Engelsruf
 Empfand' ich ihn, den feierlichen Schall.
 Bernahm ich recht, so ist's die Sterbeglocke
 Der Stunden, die vor mir dahingehieden.
 Wohin? Zu Jahren vor der Weltenflut.
 Es ist das Zeichen, das zur Eile fordert.
 Wie viel bleibt noch zu thun? Es fährt entsetzt
 Mein Hoffen auf und meine Furcht; sie schauen
 Auf schmale Lebensrand hinab — und was?
 Die Tiefe, die kein Menschengau' ergründet,
 Die dunkle Ewigkeit — unsehbar mein!
 Und kann die Ewigkeit mir angehören,
 Dem armen Pfündner einer glück'gen Stunde?
 Wie arm, wie reich, wie niedrig, wie erhaben,
 Welch Kunstgeweb', welch Wunder ist der Mensch!
 Wie über Wunder hoch erhaben der,
 Der so ihn schuf! In unserm Wesen einend
 Den sonderbaren Kampf des Widerspruchs!
 Aus mancherlei Naturen reiche Mischung,
 Erles'ner Bund von weit entfernten Welten!
 Ein edel Glied der unermess'nen Wesenketten!
 Im Weg vom Nichts zu Gott der Mittelpunkt!
 Ein Aetherstral, vom Erdenhauch getrübt,
 Obwohl getrübt, entehrt, noch immer göttlich!
 Ein bleiches Kinderbild der höchsten Größe!
 Des Himmels Erb'! Des Staubes schwacher Sohn!
 Hilflos Unsterblicher! Unendliches
 Insetzt! ein Wurm! ein Gott! — Ich bebe vor
 Mir selbst und bin im eignen Sein verloren.
 Ein Fremdling in der Heimat, wandelt der
 Gedanken auf und ab, erklaunt, entsetzt,
 Und wundert seines eignen Wesens sich.
 Mir schwindelt die Vernunft! O welches Wunder
 Der Mensch dem Menschen, siegreich bangend, ist!
 In Furcht von Luft erfüllt, des Wechfels Beute!
 Was schützt des Lebens Hauch? Was löst ihn aus?
 Dem Grab entreißt mich keines Engels Arm
 Und Engelscharen fesseln nicht in's Grab.
 Mehr als nur Ahnung ist's: das All erhebt
 Als Zeuge sich. Zwar band die Glieder sanft
 Des schlummers Nacht, indeß mein Geist im Takte
 Der Phantastie auf Zaubersphären schwebte,
 Durch öde Nacht des Haines trauernd schlich,
 Von schroffer Felsenspitze fiel, den Pfuhl,
 Von Schilf umstrickt, in bitterer Angst durchschwamm,

Sich Klippen aufwärts wand, im Hauch des Sturmes
 Mit wild exträumten Geisterscharen fuhr.
 Doch spricht selbst der verirrete Flug der Seele
 Den Geist als ein erhabner Wesen aus
 Als jenen Staub, den unser Fuß betritt,
 Erregt, ätherisch, strebend, unbegränzt
 Und fessellos beim Sturz des schwereren Gefährten.
 Selbst stille Nacht verkündet mich unsterblich,
 Selbst stille Nacht verkündet ew'gen Tag.
 Für Menschentwohl lenkt Himmelsorge alles;
 Der dumpfe Schlaf belehrt; der eitle Traum
 Umgaukelt nicht vergeblich unsern Sinn.

Warum die Klage denn um Unberühnte?
 Warum schleicht der Gedanke graunvoll um
 Ihr Grab, in glaublosem Leid zerfliegend?
 Sie leben! herrlich leben sie ein Leben,
 Auf Erden unentzündet, unbegriffen,
 Und aus dem Aug' voll Liebe träufelt mir
 Ihr himmlisch Mitleid, mir, mit größerm Rechte
 Den Todten beigezählt. Hienieden Wüste,
 Einde hier: doch wie bevölkert ist,
 Wie lebensreich das Grab! Hienieden nur
 Der Schöpfung Trauergruft, das Leichenthal,
 Der düst're Schatten des Oppressenhains
 Und der Erscheinung Land, der nicht'gen Schatten!
 Auf Erden alles Schatten, alles; Wesen
 Nur über ihr; das Gegentheil glaubt Thorheit.
 Wie fest das Reich, das keinen Wechsel kennt!

Hier ist des Daseins Knospe, Dämmerung,
 Das Grauen unsers Tags und seine Pforte.
 Verschllossen bleibt des Lebens Bühne noch,
 Nur Tod, der starke Tod, er hebt des Riegels Masse,
 Er sprengt die dicke Scheibewand aus Thon
 Und gibt uns Daseins-Embryonen frei:
 Denn ferner liegt dem eignen Leben kaum
 Als wir der Keim, der fremd dem Lichte, noch
 Nicht Embryo, in seinem Vater schlummert.
 Ihm gleichen wir, bis wir die Schale brechen,
 Die Schale aus Azur, die uns umgibt,
 Und ein in's Leben gehn, der Engel Leben
 — O Bönne! — und der Menschen Leben auch.
 (Wengel-Sternau.)

III.

Gray.

Elegie, geschrieben auf einem Dorf-Kirchhof.
 Die Abendglocke wiegt den Tag zur Ruh,
 Schwer zieht die Herde brüllend heim vom Feld;
 Der müde Landmann schleicht der Hütte zu
 Und läßt der Dunkelheit und mir die Welt.
 Stets bläset nun der Landschaft Schimmer wird,
 Die Luft muß feierlich und stille sein;
 Nur noch den trägen Flug der Käfer schwirrt
 Und schläfrig Klingeln lullt die Hüden ein.
 Aus jenem Thurm im Spheuranfenkleid
 Verlagt die Gule träumend bei dem Mond
 Ihn, der noch ihres Nestes Heimlichkeit
 Raht, nicht ihr alt einjames Reich verschont.
 Wo Ulme Schatten wirft und Eibenbaum,
 Auf Moberhügeln sich der Rasen hebt,
 Für immer schlafen in dem eignen Raum
 Des Dörfleins Ahnen, die hier einst gelebt.
 Des weihrauchdusti'gen Morgens Säuselhall,
 Die Schwalbe, zwitschernd vom Strohhüttendach,
 Des Hahns Drommetenton, des Hornes Schall
 Ruft aus dem tiefen Bett sie nimmer wach.
 Für sie entbrennt des Herdes Blut nicht mehr,
 Sorgt keiner Hausfrau abendliche Milch,

Rein Kind grüßt eifrig ihre Widerkehr,
Nimmt um den Fuß mit Reid empor am Arie.
Den Weizen ihre Sichel oft gewann
Und oft die harte Scholle brach ihr Pflug;
Wie froh in's Feld sie trieben ihr Gesspann,
Wie ihre starke Faust die Wälder schlug!
Ehrgeiz verspottete ja so dunkles Loos,
Nützliche Arbeit, niedre Freuden nicht;
Vornehm belächle nie, wer reich und groß,
Den Lebenslauf des Armen, kurz und schlüch.
Der Wappen Glanz, der eitle Prunk der Nacht,
Was Schönheit und was Reichthum immer gab,
Sinkt unvermeidlich einmal in die Nacht,
Des Ruhmes Pfade leiten uns zum Grab.
Werft nicht auf sie die Schuld im stolzen Sinn,
Wenn man kein Denkmal auf die Hügel stellt,
Wo durch die langen Kirchengewölbe hin
Der Chor des Psalmes laute tönend schwellt.
Bildreicher Mähenkrug, besetzter Stein,
Bannet er den flieh'nden Rauch in die Gestalt?
Kann Ruhm herauf den stummen Morder schrei'n?
Kührt Schmeichelei den Tod, so taub und kalt?
Hier ruht vielleicht in unbekanntem Grab
Manch Herz, erfüllt einst von des Himmels Feuer;
Hände, die hätten wohl den Herrscherstab
Geschwungen und mit Blut durchströmt die Leier.
Doch hielt Erkenntniß nie entrollt ihr Buch,
Reich von dem Raub der Zeiten, ihnen vor;
Den edlen Drang hemmte der Armuth Fluch,
Des Besties schöpferischer Strom gefror.
Gar manchen Edelstein im reinsten Glühn
Wirgt unergründlich schwarz des Meeres Gruft;
Gar manche Blume muß verborgen blühn
Und haucht die Süßigkeit in die Luft.
Manch ein Dorf-Gampden, der auf seiner Flur
Fürchtlos dem kleinen Zwingherrn widerstand,
Ein Milton ruht hier, stumm und ruhmlos nur;
Ein Cromwell, unbesiegt mit Blut vom Land.
Beherrschten folglosen Senates Schluß,
Verachten drohend Weh und Mißgeschick,
Streu'n auf ein lächelnd Land aus Ueberfluß,
Ihr Wirken lesen in des Volkes Blick,
Verbot ihr Loos; doch schrieb es nicht ein Ziel
Der Tugend nur, auch dem Verbrechen vor;
Verbot den Weg zum Thron durch Blutgewühl,
Wo sich der Menschheit schließt des Mitleids Thor.
Nicht hehlen durften sie Gewissenspein,
Zertraten edler Scham die Blüthe nicht,
Noch füllten stolzer Leppigkeit den Schrein
Mit Weihrauch sie, entzündet im Gedicht.
Fern von des tolen Hausens rohem Streit,
Nüchtern ihr Wunsch den Irrweg nie betrat;
Dahin durch's Thal in kühler Einsamkeit
Verfolgten sie geräuschlos ihren Pfad.
Doch selber dies Gebein vor Kränkung schülzt
Noch ein zerbrechlich Denkmal hier erhöh't,
Das mit den Keimen, Bildern, roh geschmückt,
Um eines Blickes kurzen Zoll dich steht.
Durch Namen, Jahrzahl hat einfach statt Ruhm
Und Trauerlied die Muse sie geehrt
Und manchen Bibelspruch streut sie herum,
Der fromm und froh den Landmann sterben lehrt.
Wer trennt als Beute der Vergessenheit
Sich gern von dieses Daseins holder Qual,
Berläßt besomter Fluren Heiterkeit
Und schaut nicht sehrend rückwärts noch einmal?
Noch scheidend sucht der Geist ein theures Herz,
Um eine Thräne steht der letzte Blick;
Vom Hügel selbst ruft die Natur im Schmerz,
Im Staub noch ist gewohnte Blut zurück.

Du, welchen ihr ruhmloser Tod getränkt,
Der ihr Geschick in diese Feilen schloß,
Forcht, einsam in Betrachtung tief versenkt,
Sinkt ein verwandter Geist nach deinem Loos: —
So spricht vielleicht ein Hirt, von Boden grau:
Oft haben wir früh morgens ihn gesehn,
Abwischend hastig schnellen Schritts den Thau,
Der Sonne zu begegnen auf den Hübn.
Hier an dem Fuß der weh'nden Bucht lag,
Die hoch die Wurzeln krümmt und wunderbar,
Langhingestreckt er sorglos um Mittag,
Auf's Wächlein starrend, das vorüberflüch.
Er schweift am Wald, nun lächelnd Spöttern gleich,
Und murmelte seltsame Phantasi'n,
Nun wie Verzweifelnde, so traurig bleich
Vor Gram, vor hoffnungsloser Liebe Pein.
Doch eines Morgens sah ich ihn nicht mehr
Am Hügel, auf der Heid', am Lieblingsbaum,
Am andern Tag nicht bei dem Bach war er,
Nicht auf dem Ager, noch am Waldessaum.
Mit Grabgesang im Trauerzeuge sah
Man bald ihn tragen hin den Kirchhofsrad;
Tritt her und lies die Schrift — du kannst es ja —
Die unter dem alten Dorn-ber Grabstein hat:
„Da ruht im Erdenstoß sein Haupt so müd,
Ein Jüngling, unbekannt dem Glück und Ruhm;
Die Muse war nicht abhold seinem Lieb,
Schwermuth erkor ihn sich zum Eigenthum.
Nedlich sein Herz, von liebevoller Blut;
Hold hat's der Himmel auch mit ihm gemeint;
Er gab dem Glend Thronen, all' sein Gut,
Ihm ward vom Himmel all' sein Wunsch, ein Freund.
Enthüllt nicht weiter seine Tugend nun
Und seine Schwächen geühe nicht der Spott;
Laßt beide gleich in Hoffnung bebend ruhn
Im Schoße seinem Vater, seinem Gott!“

(Rais.)

IV.

Goldsmith.

Bakade.

(Aus dem Ditar von Walesteb.)

„Führ' mich, o Klausner dieses Thals,
Von der Bahn zur Stell',
Wo gastlich winkend niederblickt
Der Kerze Schimmer hell.
Ich wall', verlassen und verirrt,
Mit matt erschöpftem Tritt,
Und weiter dehnt die Widniß sich —
Endlos bei jedem Schritt.“
Der Klausner ruft: „Halt ein, mein Sohn,
Gefahr das Dunkel droht,
Denn treulos weicht der Nebelschein
Und lockt dich in den Tod.
Dem obdachlosen Kind der Noth
Schloß nie die Thür' ich noch;
Ob ich auch wenig geben kann,
Gut ist mein Wille doch.
Drum lehre ein, und was vermag
Die Zell', das theile du,
Mein rauhes Bett, mein einsam Mahl,
Den Segen und die Ruh.
Die Heerden, die das Thal durchziehn,
Weiß' ich dem Tode nie,
Die Nacht, die mir ihr Mitleid schenkt,
Lehrt Mitleid mich für sie.

Doch sammelt' ich ein schuldlos Mahl
 An grüner Bergesfließ
 Und Fröcht' und Kräuter bring' ich hier
 Und Wasser aus dem Quell.
 Laß, Pilger, laß die Sorgen ruhn,
 Sünd' ist jed' irdisch Leid;
 Es braucht der Mensch nur wenig hier,
 Und das nur kurze Zeit.
 Sanft wie der Thau vom Himmel fällt,
 Fließt mild sein Wort und rein;
 Bescheiden neigt der Fremde sich,
 Geht in die Helle ein.
 In einer tiefen Wildniß lag
 Die Klause einsam dort,
 Der Armen aus der Nachbarschaft,
 Verirrter Zufluchtsort.
 Rein Vorrath unter'm Halmendach
 Kengflüch verschlossen war,
 Die Thüre weicht der Klinte Druck,
 Empfängt ein harmlos Paar.
 Zur Zeit, wo die geschäft'ge Meng'
 Nun sucht die Abendruh,
 Schürt's Feuer jetzt der Klausner, spricht
 Dem stillen Gaste zu.
 Er breitet Fröcht' und Kräuter aus
 Mit heit'rer Freundlichkeit,
 Mit Sagen und Legenden kürzt
 Er seinem Gaste die Zeit.
 Zuthunlich spielt um sie herum
 Das Käglein auf der Erb',
 Das Reis im Feuer knistert laut,
 Die Grille zirpt am Herd.
 Doch nichts übt einen Zauber aus,
 Der bannt des Fremden Schmerz,
 Und seine Thräne fließt, denn tief
 Erfüllt der Gram sein Herz.
 Mitfühlend sieht des Klausners Blick,
 Wie neu sein Gram erwacht:
 „Was hat, du armer Jüngling, sprich,
 Dir dieses Leid gebracht?
 Irrst wider Willen du umher,
 Verdrängt von Hof und Haus?
 Lieb unbelohnte Freundschaft dich,
 Verschmähte Lieb' hinaus?
 Ach, Freuden, die das Glück uns leih't,
 Sind leer und dauern nie,
 Und wer die armen Dinge schätzt,
 Ist leerer noch als sie.
 Und was ist Freundschaft, als ein Schall,
 Ein süßes Schlummerlied,
 Ein Schatten, der dem Glücke folgt,
 Doch Thrän' und Glend flieht?
 Und Lieb' ist gar ein leerer Klang,
 Der eitlem Schönheit Schmerz,
 Sie floh die Erde und erwärmt
 Nur noch der Laube Herz.
 Verachtung weih' den Frauen, wirf
 Von dir des Grames Last!“ —
 Doch als er sprach, erröthet tief
 Der liebverlorne Gast.
 Erhaunt erblickt er neuen Reiz,
 Der aufblüht, wechselnd, schnell,
 Wie sich der Morgenhimmel färbt,
 Durchsichtig, schön und hell.
 Verschämt senkt sich der bange Blick,
 Die Brust bewegt sich hebt,
 Im holden Fremden steht entdeckt
 Ein Weib, von Reiz umweht.
 „Vergib der Fremden,“ rief sie da,
 „Der unglücksel'gen Maid,

Daß diesen Ort, den du mit Gott
 Bewohnst, ihr Fuß entweicht.
 Doch, ach, dein Mitleid schenk' der Maid,
 Die Lieb' zum Wandern trieb,
 Die Ruhe sucht und der allein
 Zur Seit' Verzweiflung blieb.
 Mein Vater war ein reicher Lord
 Und lebte bei dem Thne,
 Ich war des Vaters einzig Kind
 Und all sein Gut war mein.
 Mich zu gewinnen bald heran
 Ein Schwarm von Freiern zog,
 Der Schmeicheln meine Schönheit pries,
 Theils Liebe fühl't, theils log.
 Mit reichem Antrag drängten mich
 Die Freier jeden Tag,
 Mit ihnen neigte sich Edwin,
 Doch nie von Lieb' er sprach.
 Im einfach schlichten Kleid erschien
 Er, rang-vermögenlos;
 Doch schen durch Weisheit, inn'ren Werth
 Er mir vor allen groß.
 Der Thau, der fällt vom Himmel klar,
 Die Blum' im Morgenlicht,
 An tiefer Keinheit gleichen sie
 Des Jünglings Seele nicht.
 Doch Thau und Blume glänzen nur
 In unbeständ'gem Schein;
 Sein war ihr Reiz, Beständigkeit
 Der Blum', weh mir! war mein.
 Des Reichthums Künste übt' ich all'
 Mit eitlem Ungeflüm;
 Wohl rührte seine Lieb' mein Herz,
 Doch Stolz nur zeigt' ich ihm.
 Bis trostlos er durch mein Verschmähn,
 Dem Stolz mich überließ;
 Und eine Wildniß such't er auf
 Und dort starb er gewiß.
 Doch mein der Kummer, mein die Schuld,
 Es tilgt mein Tod sie nur,
 Drum durch die Wildniß rastlos such'
 Ich des Geliebten Spur.
 Und find' ich ihn, verzweifeln leg'
 Ich dort mich sterbend hin;
 Weil also starb Edwin für mich,
 Sterb' ich jetzt so für ihn.“ —
 „Verhüt' es Gott!“ der Klausner rief,
 Schleicht sie an's Herz entzückt,
 Sie wendet zürnend sich — — Edwin
 Ist's, der an's Herz sie drückt.
 „Geliebte Angelina, sieh
 Edwin, den deinen, hier!
 Der lang Verlorene gehört
 Nun ganz der Lieb' und dir.
 Laß halten dich am Herzen mein,
 Laß alle Sorgen ruh'n;
 Mein Leben und mein alles du,
 Wir scheiden nimmer nun!
 Rein nie! von dieser Stunde an
 Treu Lieb' uns fest umfließt;
 Der letzte Seufzer deiner Brust
 Zugleich mein Herze bricht.“ (Bloennies.)

V.

Cowper.

Heldenthum.

's war eine Zeit, als Aetna's stille Gluten
 Noch unbemerkt im Bergeschöße ruhten,

Gefahr nicht ahnend, die von unten stürzte,
 Ihn im Gewöll Schneepyramid' umhürnte;
 Noch bebte nicht, vom innern Donner schwer,
 Der Blüthenhaine Gärtel um ihn her;
 Olivenjaft und Purpurweine schienen,
 Der Wuth unkundig von gebor'nen Minen,
 Dem Landmann, der darnach voll Hoffnung greift,
 An seinen jähen Seiten still gereift:
 Als eines Tages, der dem jüngsten glich,
 In Feuerwehen kreisend fürchterlich,
 Sein Rauch auswarf den unterird'chen Brand,
 Daß ringsum See erzitterte und Land.
 Aufsteigend hängt der Dünste schwarz Gewimmel
 Nun seine Schrecken um den Nachbarhimmel;
 Durch stygischen Schleier, der den Tag verdunkelt,
 Der Bligestralen rasche Blendung funkelt.
 Doch welche Ruf' in mächtigem Gesang
 Kalt wohl des Blutfroms reizend schnellen Gang?
 Vermüfung vor ihm und Zerföderung nur,
 Gekürzte Menschenwerke seine Spur;
 Wein- und Oelgärten, Trift und Wald verschwinden gar
 Und alle Reize vom süßlichen Jahr.
 Des Jahres Zeiten, rollend fruchtlos,
 Sehn ungehaltete, rothe Massen bloß;
 Kein Boden, reizend für des Landmanns Fleiß;
 Kein Blättchen keimt, kein grünes Hoffnungsreis.
 Doch deat's die Zeit — was mag nicht ihr gelingen? —
 Mit Erd' und heißt das Leben sich verzüngen.
 Die Myrte krönt des Waldes Dichtung wieder,
 Die Heerde streckt im Schatten froh die Glieder.
 O schwankend Glück, unsich'rer Zufluchtsort,
 O Paradies der Freude, schnell verborrt!
 Derselbe Hauch, der streut umher den Duft,
 Bringt Schredenston zum Ohre durch die Luft;
 Neu fühlt des eingeschloss'nen Feindes Qual
 Der Berg und strömt Berberden über's Thal.
 Behntausend Hirten klagen ob dem Wüthen,
 Das künft'ge Menschenalter nur vergüten.
 Ihr Herrscher, die der Ehre Lohung treibt,
 Die eurer Sache Recht in Blut ihr schreibt,
 Zuerst angreift und doch euch nur verteidigt,
 Ruhm sucht, vorschüßend, daß man euch beleidigt,
 Seht hier Aetna's sinnbildlich glüh'nde Flammen,
 Den unheilvoll ehrgeizigen Stolz verdammen!
 Den Strom, der hin an eurer Gränze streicht
 Und kundthut, wie weit eure Herrschaft reicht,
 Umwohnt ein Volk, das, eurem Thun nicht feindlich,
 Nur Frieden will, sich und den Nachbarn freundlich.
 Wie tief muß die Unglücklichen gereu'n
 Die eine Schuld: Nachbarn von euch zu sein!
 Drommetenschall, herschwärmen eure Scharen,
 Die mitten durch die reife Ernte fahren;
 Mit jedem Schritt zertreten sie, was Leben
 So vielen, Nahrung einem Volk gegeben!
 Ein Garten kaum zuvor im Festgewande,
 Sind hinter ihnen Wildniß nur die Lande;
 Hunger und Pest, sein erdgebornes Kind,
 Gebent zu enden, was das Schwert beginnt;
 Und Ruhmgeräusch, wie Teufel seiner werth,
 Von Thoren tönt euch, da nach Haus ihr kehrt.
 Zwar Ruhe folgt, doch folgt nicht Ueberfluß
 Ihr auch so schnell mit frohlichem Genuß;
 Es zeigt sich erst in bitterm Mangels Jahren,
 Was für Geißeln die Erdengötter waren.
 Doch endlich kehrt des Menschen Fleiß jurlich
 — So groß sein Durst nach Wohlstand und nach Glück! —
 Spannt alle Sehnen rascher Arbeit an,
 Hält Nachle' auf des Raubes weitem Plan,
 Baut neu die Städte, rauchend noch in Trümmern,
 Daß frisch vom Sonnengold die Zinnen schimmern.

Aufblüh'nder Handel, Kunst, die sich erneut
 Reizt wieder den Eroberer zum Streit;
 Noch einmal lernt die Lehre sich voll Graufen:
 Dem Glück von innen naht Umkürzung von außen!
 Was seid ihr, Herrscher du und Lorbeerheld,
 Als Aetna's zum Verderben eurer Welt?
 Natur, entblöht von dem gestickten Kleid,
 Trägt klagend um verheerte Fluren Leid
 Und zeugt nun vor der Wahrheit Richterthrone,
 Wie als Zerfödern euch gebührt die Krone.
 Ein Eiland, von des Himmels Schutz umfächelt,
 Wo Friede nur und Recht und Freiheit lächelt,
 Wo kein Vulkan ausströmt die folge Flut,
 Kein Krieger seinen Helmbusch taucht in Blut,
 Wo Macht beschirmt, was reger Fleiß gewonnen,
 Daß es nicht wieder plötzlich sei zerronnen,
 Ein Land, das Zwingherrn stets vergeblich haßen,
 Wollt mir Britannien als Heimat lassen!
 (Rais).

VI.

Chatterton.')

Die Tragödie von Bristol

oder

Der Tod des Sir Charles Badwin.

Es blies wohl in sein Wächterhorn
 Der muntre Federhahn,
 Dem frühen Landmann kündigt er
 Des goldnen Morgens Rahn.
 Der König sah des Frühroths Stral
 Die Dämmerung durchglüh'n
 Und hör't den Raben krächzend schrein:
 Ein blut'ger Tag erschien.
 „Recht hast du,“ sprach er, „denn bei Gott
 Der thront in Herrlichkeit!
 Charles Badwin sammt den Spießgesell'n
 Sie sollen sterben heut.“
 Die Ritter harrten schweigend da,
 Kredenzten schäumend Bier.
 „Geh zum Verräther, sprich, daß heut
 Sein Leben er verlier'!“
 Sir Canterlone verbeugte sich,
 Sein Herz war ihm so schwer;
 Doch ging er zu des Schlosses Thor,
 Zu Badwin ging er her.
 Und als er kam, der Kinder zwei
 Und auch sein liebend Weib,
 Mit heißen Thränen weinten sie
 Um Badwins stolzen Leib.
 „O guter Charles!“ sprach Canterlone,
 „Was ich dir künd', ist schlimm.“
 „Sprich kühn, o Mann,“ so rief Sir Charles,
 „Was sagt dein König grimm?“ —
 „Bevor die Sonn' am Himmel schieht,
 Er schwur's bei seiner Ehr',
 O, daß ich's dir erzählen muß!
 Wirft du nicht leben mehr.“ —

1) Chatterton, der „Wunderknabe“ — wie ihn Wordsworth nannte — „die schlaflose Seele, die unterging in ihrem Stolz,“ wurde geboren 1752 und vergiftete sich, vom Hunger gebrängt, 1770. Die ausgezeichnetsten seiner poetischen Leistungen sind jene, welche er in altenglischer Sprache verfaßt und als vorzügliche Erzeugnisse des altenglischen Dichters Rowley, dessen Erkennung nicht einmal sicher verbürgt ist, bekannt gemacht hat. Die oben mitgetheilte treffliche Ballade ist eines dieser Gedichte und der Held derselben war vermuthlich Sir Baldwin Basset, ein eifriger Anhänger des Hauses Lancaster, der 1461 auf Befehl Eduards IV. zu Bristol hingerichtet wurde.

„Wir sterben alle,“ rief Sir Charles;
 „Das schafft mir wenig Leid!
 Was frommt mir eine Spanne Zeit?
 Gott Dank, ich bin bereit.
 Doch deinem König sag', daß jetzt
 Ich lieber sterben wollt',
 Als wenn sein feiler Slav' ich wär'
 Und ewig leben sollt'!“
 Drauf ging Sir Canterlone hinaus,
 Dem Mayor er gebot,
 Was nöthig, zu besorgen schnell
 Für Ritter Badwins Tod.
 Zum König ging Herr Canynge nun,
 Sant knieend vor ihm hin
 Und bat: „Seid gnädig, edler Fürst,
 Zeigt euren milden Sinn!“
 Drauf rief der König: „Sprecht nur fort,
 Ihr war't uns stets ein Freund;
 Wie eu'r Begehr auch möge sein,
 Wir sind euch wohlgemeint.“ —
 „Mein edler Lehnsherr! Gnädet mir
 Für einen Rittermann,
 Der, was er Schlimmes auch beging,
 Er glaubt es recht gethan.
 Er hat ein Weib und Kinder zwei,
 Die all' zu Grunde gehn,
 Wenn heut, was ihr gedroht ihm habt,
 An Badwin soll geschehn.“ —
 „Sprich mir von dem Verräth'er nicht!“
 Der König rief in Wuth:
 „Bevor der Abendstern erscheint,
 Stirbt er in seinem Blut.
 Gerechtigkeit verlangt sein Haupt,
 Es werd' ihr! Darum — nein!
 Sprich, Mäker Canynge, worin sonst
 Kann ich dir hilfreich sein?“ —
 „O Herr,“ der brave Canynge sprach:
 „Laßt Gott Gerechtigkeit;
 Nehmt ihr des Friedens Delzweig, legt
 Das Richterschwert zur Seit'!
 Wenn Gott der Menschen Druft erforscht,
 Die besten sind nicht rein;
 Wir sind ja alle schwach, nur Christ
 Ist sündenlos allein.
 Mit Milde fang' die Herrschaft an,
 Fest wird dein Thron dann stehn
 Und fort und fort wird dein Geschlecht
 Mit Kön'gen uns versehen.
 Doch wenn mit Blutvergießen du
 Beginnst die Herrschaft nun:
 Die Kron' auf deiner Kinder Haupt
 Wird nimmer lange ruhn.“ —
 „Fort, Canynge, der Verräth'er falsch
 Verfolgte mich mit Hohn;
 Was forderst du, daß solchen Mann
 Mein Blutgericht verschon'?“ —
 „Mein edler Herr! Ein hoher Sinn
 Schätzt hoch die Tapferkeit,
 Er achtet auch den stolzen Muth
 Selbst unter'm Feindeskleid.“ —
 „Canynge, hinweg! Beim ew'gen Gott,
 Der mir das Leben gab:
 Ich koste keinen Bissen Brod,
 Bis Badwin liegt im Grab!
 Maria sei die Zeugin mir,
 Heut' ist sein letzter Tag!“ —
 Da wurden Canynge's Augen naß,
 Still mied er das Gemach.
 Sein Herz von scharfem Gram erfüllt,
 Ging zu Sir Charles er dann,

Sank nieder dort auf einen Stuhl
 Und seine Thräne rann.
 „Wir sterben alle,“ sprach Sir Charles;
 „Was kümmert's, wann und wie?
 Der Tod ist aller Menschen Loos,
 Nichts Sichres ist allhie.
 Sprich, guter Freund, warum du nun
 So herzerbärmlich weinst? —
 Ist's für den mir willkommenen Tod,
 Daß du so kindisch greinst?“ —
 Und Canynge sprach: „Ich weine, ach,
 Ob deinem frühen Tod;
 Laß'st hilflos Weib und Kind daheim;
 Dies macht mein Aug' so roth.“ —
 „Dann hemme deiner Thränen Flut,
 Die aus dem Herzen brach.
 Den Tod veracht' ich und mit ihm,
 Was Edwards Zorn vermag.
 Wenn des Tyrannen Machtsgebot
 Mich bracht' um meinen Leib,
 Dann wird mein Gott, dem ich vertrau',
 Beschützen Söhn' und Weib.
 Bevor ich sah das Sonnenlicht,
 War dies Bestimmung mir.
 Wozu der Sterblichen Gemurr
 Ob Gottes Rathschluß hier?
 Wie oft stand ich in dunkler Schlacht,
 Wenn rings ein Rümpe sank,
 Wenn rauchend Ströme Purpurbluts
 Der Boden gierig trank!
 Und wußt' ich nicht, daß jeder Pfeil,
 In leere Luft versandt,
 Auch finden könnst mein Herz und dann
 Zu ew'ger Ruh' mich bannst?
 Und soll ich nun aus Todesfurcht
 Verzagen blaß und bleich?
 Nein, Kinderschred nicht mich, ich bin
 An Mannesmuth noch reich.
 Ach, edler Heinrich! Gott erhalt',
 Schüt' dich und dein Geschlecht!
 Wenn es sein Wille; doch, wenn nicht,
 Wer zweifelt daß es recht?
 Mein braver Freund, es war mein Fehl,
 Daß meinem Fürst und Gott
 Ich dient', und daß es sonder Want
 Bezeugt nun bald mein Tod.
 In London-Stadt kam ich zur Welt,
 Aus altem Edelhaus,
 Und meines Vaters Wappenschild
 Sah reich und vornehm aus.
 Ich zweifle nicht, mein Vater wohnt,
 Wohin mein Weg mich zieht,
 Wo man in Glückes Armen ruht
 Und alles Leid uns steht.
 Er lehrte mich: wie Mitleid man
 Paart mit Gesez und Brauch,
 Und wies den Unterschied von gut
 Und bösem Grund mir auch.
 Er zeigte mir mit weiser Hand,
 Wie man den Armen nährt
 Und Hungernden an seiner Thür
 Den Einlaß nicht verwehrt.
 Wer kann wohl sagen, daß ich je
 Der Lehr' vergessen hätt'?
 Und nicht des Tages Schuld bereut,
 Bevor ich ging zu Bett?
 Ich hab' ein Weib; geh, frage sie,
 Ob ich ihr treulos war?
 Und sieh, ob meines Königs Guld
 Verrath in mir gebar?

Enthalt' ich immerdar
 Zu heil'ger Fastenzeit.
 Warum sollt' ich bang scheiden nun
 Aus dieser Welt voll Leid?
 Nein, armer Heinrich! Mir ist wohl,
 Ich seh' nicht deinen Tod!
 In deiner guten Sache duld'
 Ich freudig höchste Noth.
 Leichtsinnig Volk! Unglücklich Land!
 Wo nie der Kriegsgott ruht.
 So lang sich Richards Blut erhebt,
 Füllt deine Flüsse Blut.
 Sprich, warst du des Friedens so mild,
 Des guten Heinrichs Macht,
 Daß du den ruh'gen Tag verschmäht
 Für Blut und Weh und Noth?
 Was thut's, ob mich ein Schlitten schleift,
 Ob mich ein Bauer häut?
 Ich spotte des Verräthers Macht,
 Mein Herz ist ohne Leid.
 Was thut's, ob auf dem Pfahl verkault
 Mein Leib in freier Luft?
 Und ob von meinem Namen schweigt
 Ein Denkmal in der Gruft?
 Dort oben in des Himmels Buch,
 Das keine Zeit verweist,
 Da unter Gottes Dienerschar
 Auch meinen Namen lest.
 Drum: willkommen Tod! Für ewig Sein
 Laß ich den ird'schen Leib.
 Leb' wohl, o Welt, ihr Theuren all,
 O Söhne! du mein Weib!
 So freundlich naht mir nun der Tod,
 Wie einst des Maien Lust;
 Kein Wunsch befeelt, zu athmen noch,
 Die lebensmüde Brust." —

Sprach Canynge: „s ist ein gutes Ding,
 Zum Tod bereit zu sein
 Und zu Gott in den Himmel ziehn
 Aus dieser Welt voll Pein.“ —
 Und nun begann der Glocken Laut,
 Der Zinken Ton erklang;
 Der Kasse Bäumen und Gestamp
 Zum Ohr Sir Charles' schon drang.
 Und eben vor den Schergen kam
 Sein lieb Weib zu ihm dar,
 Laut schrie sie und in Thränen schwamm
 Ihr Auge ganz und gar.
 „O liebe Florence, sei gefaßt!
 In Ruh laß sterben mich.
 Bitt' Gott vielmehr, daß jeder Christ
 Den Tod ansah' wie ich.
 Lieb Weib, hemm' deiner Thränen Flut!
 Sie schwemmt den Muth mir weg
 Und weckt den Wunsch, daß länger noch
 An deiner Brust ich läg'.
 Nur eine Tagereis' wandl' ich fort,
 Bis hin zum Segensland;
 Nun nimm noch diesen heil'gen Kuß
 Als treuer Liebe Pfand!“ —
 Da beb' und zitterte Florence,
 Schluchzend die Arme sprach:
 „O blut'ger Edward, grauser Mann,
 Das Herz im Leib mir brach!
 Und, guter Charles, du windest dich
 Aus deines Weibes Arm?
 Das Beil, das deinen Nacken trifft,
 Es end' auch meinen Harn!“ —
 Nun kamen Diener des Gerichts,
 Die letzte Frist verstrich;

Zur Gattin wandte sich Sir Charles,
 Sprach mild und feierlich:
 „Zum Leben geh' ich, nicht zum Tod,
 Blic' du vertrau'nd hinauf!
 Zieh' deine Söhn' in Gottesfurcht,
 Demuth und Liebe auf!
 Füh'r sie auf gleichem graden Pfad,
 Auf dem ihr Vater schritt.
 Florence! Wenn Tod dich trifft — leb wohl! —
 Ihr Schergen, nehmt mich mit.“ —
 Da riß Florence das Haar sich aus
 Und raß't wie toll umher:
 „O bleib, Gemahl, Lieb, Leben bleib!“ —
 Sir Charles, er weinte sehr.
 Zuletzt fiel hart zur Erde sie.
 Todmatt von Gram und Schmerz;
 Sir Charles schritt nun zur Thür hinaus,
 Gewaltsam stoß er Herg.
 Auf eine Schleiße stieg er dann,
 Sein Blic' war stolz und rein,
 Daß keiner unter allem Volk
 So furchtlos schien zu sein.
 Vor ihm ging her der hohe Rath
 In Gold und Scharlach ganz,
 Die Troddeln flimmerten im Licht,
 Verblendend war ihr Glanz.
 Die Brüder von Sankt Augustin
 Erschienen drauf zur Hand,
 Bescheiden, wie es Mönchen ziemt,
 In dunkelbraunem Gewand.
 In Reih'n getheilt erkündte leis
 Ihr frommer Palmensang;
 Sechs Minstrel's gingen hinterher,
 Süß war der Cithern Klang.
 Dann kamen Schützen zwanzig fünf,
 Die Armbrüst' straff gespannt,
 Zum Schuß, wenn, Bawin zu befrein,
 Prinz Heinrich Freunde sandt'.
 Keß wie ein Löwe kam Sir Charles,
 Als wüß't' er nichts von Noth.
 Zwei Kappen, milchweiß ausgeschirrt,
 Sie zogen ihn zum Tod.
 Drauf folgten nochmals zwanzig fünf
 Der Schützen stark und kühn.
 Die Bogen hielten sie gespannt
 Und schritten ruhig hin.
 Sankt Jakobs Brüdersch'ar zunächst
 Kam drauf mit frommem Sang:
 Sechs Minstrel's schritten hinterher,
 Süß war der Cithern Klang.
 Der Mayor und die Aldermen
 Sie schlossen dann den Zug,
 Gefolgt von ihrer Pagen'schar
 Die prächtige Kleider trug.
 Und nun der Bürger Menge drang
 In wilder Eile nach;
 In jedem Fenster an dem Weg
 Reugierig Volk auch lag.
 Und als er kam am Kreuz vorbei,
 Charles wandte sich und sprach;
 „O du, der von der Eund' erlöst,
 Wasch' rein mich diesen Tag!“
 Am großen Münsterfenster saß
 Edward im vollen Staat,
 Zu sehn des Bawin Todesgang
 Der muth'gen Herzens naht.
 Sobald der Schlitten nah genug
 Daß ihn der König sah,
 Sir Charles er reckt sich hoch empor,
 Rief laut die Worte da:

„Du siehst mich, Edward, falscher Schuft,
Zum Preis von Hohn und Spott;
Doch bin ich größer nun zur Stund'
Als du, beim ew'gen Gott!
Du trägst nun eine Krone, die
Dir Gift und Mord gebracht,
Und hast zum Tode mich verdammt
Durch angemessne Macht.
Du denkst, ich würde sterben heut',
Und ich war todt bisher;
Ich werde leben bald, getrönt,
Und sterben nimmermehr.
Indeß beherrschest du, vielleicht
Auf wen'ge Jahr', dies Land,
Reißt, wie entfernt Tyrannenfaust
Von milder Königsband.
Dein schändes Unrecht, feiler Sklav,
Fall' auf dein Haupt zurüd! —
Da fuhr der Hentlerarr'n vorbei,
Verschwand aus Edwards' Blicd.
In's Antlitz trat des Königs Seel',
Er fuhr erschrocken auf,
Zu seinem Bruder Glosler sprach
Er bleich und zagend drauf:
„Wie schredlich auch der Tod erscheint,
Bei ihm dort keine Spur;
Der Mann ist größer als ein Fürst,
Er sprach die Wahrheit nur.“ —
„So herb' er!“ Herzog Richard schrie:
„Daß jeder Feind im Reich
Zum Rabenfraße würd' und böt'
Den Hals dem Hentlerstreich!“ —
Die Kappen zogen langsam fort
Bis zu den Hügel'n hin;
Das Weil, nach Badwins kostbar'm Blut
Begierig, glühernd schien.
Sir Charles schritt zum Schaffot hinan;
So munter er's bestieg,
Als ob's ein Siegeswagen wär',
Den er gewann im Krieg.
Und zu dem Volke sprach er noch:
„Ihr seht mich sterben heut',
Weil ich dem rechten König dient'
Mit Muth und Redlichkeit.
So lange Edward herrsch't' im Land,
Hier nie der Kriegsgott ruht.
Es fallen Edhn' und Gatten euch
Und eure Ström' füllt Blut.
O, ihr verliet den rechten Herrn,
Als er im Mißgeschick;
Sterbt für die gute Sach', gleich mir,
O lehrt zu ihr zurüd!“ —
Dann demuthsvoll ein fromm Gebet
Sandt' er zum höchsten Gott,
Bat um der Seel' Empfang und Hilf'
In seiner letzten Noth.
Drauf kniet' er hin — bog auf den Bloch
Ruhig sein Haupt hinab,
Das von dem Leibe hieb mit Eins
Geschick der Hentler ab.
Zu fließen nun das Blut begann,
Kund um's Schaffot es floß;
Doch's wegzuspülen Thränen g'nug
Jedwedes Aug' vergoß.
Das Blutbeil schnitt den schönen Leib
In Theile vier an Zahl,
Jedweden Theil und auch das Haupt
Stach man auf einen Pfahl.
Ein Theil verweist auf Rynulph-Hill,
Eins auf dem Münster saß

Und ein Theil vor des Schlosses Thor
Der Raben Brut auftraß.
Ein schaurig Bild das letzte bot,
Das auf Sankt Paul's Thor saß:
Das Haupt sah man am hohen Kreuz
Dort in der hohen Straß'.

(Püttmann.)

VII.

Macpherson-Osian.

Die Lieder von Selma.

Stern der sinkenden Nacht,
Schön glänzt im Westen dein Licht!
Du hebst aus Wolken dein lodiges Haupt,
Schreitest stattdich den Hügel entlang!
Warum blickst nach der Haide du hin?
Gelegt hat sich der stürmische Wind,
Fernher dringt des Waldstroms Seurmurm,
Krausende Wogen branden am Felsen,
Fliegen des Abends schwärmen auf schwachen,
Luftigen Schwingen durch das Gefild!
Wonach blickst du, du schönes Licht?
Doch du lächelst und schwindest hinweg.
Die Wogen umgaulen mit Freuden dich
Und haben das liebliche Haar dir.
Leb wohl, du schweigender Stral,
Erwede das Licht in Ossians Geist!
Und es erwacht in all' seiner Kraft,
Meine geschiedenen Freunde seh' ich,
Sie sammeln sich wieder am Vora-Strom,
Wie sonst in den Tagen der Vorzeit.
Wie eine Säule nebliger Feuchte
Nacht sich hingal; um ihn die Helden.
Sieh, auch die Barden des süßen Gefanges,
Ullin, den Greis, und den stattdich Ryno,
Alpin, mit der melodischen Stimme,
Und Minona mit sanfter Klage.
Meine Freunde, wie seid ihr verändert
Seit den festlichen Tagen von Selma,
Da um den Preis des Gefanges wir buhlten,
Wie Frühlinglüftchen, die sanft am Hügel
Wechselnd beugen das lispelnde Gras!
Minona trat in Schönheit hervor,
Gesenkten Blickes und weinenden Aug's,
Ihr Haar floß sanft im Zuge des Winds,
Der unkrät hauchte vom Hügel.
Die Seelen der Helden trauerten tief,
Als ihrer Stimme Wohlklang erklang,
Denn oftmals sahen sie Salgars Grab
Und die enge, finstere Wohnung
Der schönen weisbussigen Kolma;
Kolma, einsam verlassen am Hügel
Mit all' ihrer Stimme des Wohlklangs,
Zu kommen hat Salgar versprochen ihr,
Aber die Nacht sank ringsum herab!
O höret die Stimme von Kolma jetzt,
Da sie allein auf dem Hügel saß!

K o l m a .

Es dehnt sich die Nacht. Ich bin allein,
Verlassen auf stürmischen Hügel!
Der Wind faust in den Gebirgen wild,
Es heult der Strom den Felsen herab,
Keine Hütte schirmt mich vor Regen,
Verlassen auf stürmischen Hügel.
Erscheint' doch, o Mond, aus deinem Gewöl,
Erscheinet ihr nächstlichen Sterne!

Leite mich irgend ein Licht zu dem Ort,
 Wo ermüdet vom Jagen des Wilds
 Mein Geliebter einsam ruht.
 Ungespannt sein Bogen bei ihm,
 Um ihn die schnaubenden Hunde.
 Aber hier muß ich sitzen allein
 An dem Felsen des moosigen Stromes.
 Es brüllt der Strom, es rauscht der Wind,
 Nicht hör' ich die Stimme des Theuren!
 Warum zögert mein Salgar noch?
 Vergaß der Sohn des Berges sein Wort?
 Hier ist der Fels, hier ist der Baum
 Und hier der brüllende Waldstrom!
 Hier zu sein mit der Nacht versprachst du,
 Ach, wo hat sich mein Salgar verirrt?
 Mit dir wollt' ich entfliehen dem Vater,
 Mit dir dem stolzen Bruder entfliehn!
 Feind sind unsre Geschlechter sich lange,
 Doch nicht feind sind, Salgar, wir uns.
 Schweig' ein Weilchen, o Wind, ein Weilchen,
 Schweig' ein Weilchen, du brausender Strom,
 Daß meine Stimme ringsum ertöne
 Und mein verirrter Wandrer mich hört.
 Salgar, ich bin's! — Kolma, sie ruft dich,
 Hier ist der Baum und hier ist der Fels!
 Salgar, Theurer, Geliebter, hier bin ich,
 O warum säumst du, zu kommen zu mir?
 Sieh, hervor tritt der stille Mond,
 Im Thal erglänzt die wallende Flut,
 Grau dämmern die Felsen den Hügel hinauf.
 Doch seh' ich ihn auf der Höhe nicht,
 Seine Hunde springen nicht vor ihm her,
 Hier muß ich sitzen allein, allein! —
 Wer liegt dort auf der Haide vor mir?
 Bist du's, mein Geliebter, mein Bruder? —
 O meine Theuren, redet zu mir —
 Nicht Antwort geben sie Kolma!
 O redet zu mir, ich bin allein,
 Meine Seele wird gefoltert von Angst! —
 Ach, sie sind tobt! Ihre Schwerter so roth!
 O mein Bruder, mein Bruder!
 Warum erschlugst meinen Salgar du?
 Warum, Salgar, du meinen Bruder?
 Ihr waret mir beide so lieb, so lieb!
 Schön warst unter Tausend des Hügel's du,
 Und er war furchtbar in wüthender Schlacht!
 O sprich mit mir, hört meine Stimme!
 Meine Geliebten, erhört mich!
 Doch ach, sie schweigen, schweigen für immer,
 Kalt ist, kalt wie die Erd' ihre Brust!
 Vom Felsen des Hügel's herab,
 Vom Gipfel der säkmißchen Höh'n,
 O redet, ihr Geister der Todten,
 Redet, mich soll es nicht schrecken!
 Wohin ginget zur Ruh' ihr ein?
 In welcher Schlucht des Gebirges soll
 Ich die Geschiedenen finden?
 Kein schwacher Laut ertönt im Wind,
 Nicht Antwort hallt, verweht im Sturm!
 Ich sitz' in meinem Gram allein
 Und harre des Morgens mit Thränen.
 Errichtet, ihr Freunde der Todten, die Gruft,
 Doch schliefst sie nicht, bis Kolma kommt.
 Mein Leben fliehet wie ein Traum dahin,
 Was sollt' ich länger hier weilen?
 Mit meinen Freunden will ich hier ruhn
 Am Strome des hallenden Felsens!
 Wenn Nacht herab auf den Hügel sich senkt
 Und die Haide der Wind durchstreift,
 Soll mein Geist im Lufthauch stehen

Und betrauern der Freunde Tod.
 In der Hütte hört mich der Jäger,
 Fürchtet und liebt die Stimme von mir;
 Süß soll um die Freunde sie klagen,
 Denn sie waren mir beide so lieb!

Also erklang, Minona, dein Lieb,
 Sanft erröthende Tochter von Torman!
 Unfre Thränen flossen um Kolma,
 Unfre Seele ward traurig und still.
 Alin kam mit der Harfe daher
 Und gab den Gesang uns von Alpin.
 Lieblich war die Stimme des Alpin,
 Ryno's Geist ein feuriger Stral,
 Doch schon ruhten im engen Haus sie,
 Ihre Stimme verhallt' in Selma.
 Alin kehrt' einst zurück von der Jagd,
 Oh noch die Helden gefallen,
 Ihren Wettgesang hört' er am Hügel,
 Sanft war, aber traurig ihr Lied.
 Sie klagten den ersten der Helden,
 Sie klagten um Morars Fall.
 Sein Geist war Rynals Geiste gleich,
 Sein Schwert dem Schwerte von Oskar,
 Er fiel und es klagte sein Vater
 Und thränenreich war der Schwester Aug',
 Minona's Aug' war thränenreich,
 Der Schwester des herrlichen Morar.
 Sie trat zurück vor Alins Gesang
 Wie im Westen der Mond,
 Der, wenn er den Regen voraussieht,
 Sein schönes Haupt in Gewölke hält.
 Ich schlug die Harfe mit Alin zugleich
 Und das Lied der Trauer ertönte.

R y n o.

Wind und Regen sind vorüber,
 Still und heiter ist der Mittag
 Und die Wolken sind zertheilt;
 Wechselnd fliehet am grünen Hügel
 Unbeständig hin die Sonne;
 Röhlich fliehet der Strom im Thale;
 Süß ist, Strom, dein Murrellaut,
 Aber süß're Stimmen hör' ich,
 Alpins, des Gesanges Sohn,
 Der die Todten schwer beklagt!
 Alter beugte schon das Haupt ihm,
 Roth von Thränen ist sein Auge,
 Alpin, o du Sohn der Lieder,
 Warum auf dem stillen Hügel,
 Warum bist du so allein,
 Klagen, wie der Wind im Walde,
 Wie die Well' am Iden Strand?

A l p i n.

Meine Thräne gilt den Todten,
 Meine Stimme den Verschied'nen!
 Schlang bist auf den Höh'n du, Ryno,
 Schönster von der Haide Söhnen,
 Doch wie Morar wirst du fallen,
 Trauer wird dein Grab umschweben
 Und kein Hügel wird dich kennen,
 Ungepannt dein Bogen liegen
 Müßig in der Halle!
 Flüchtig warst du, wie ein Reh,
 Furchtbar wie ein Feuerstein,
 Einem Sturme gleich dein Grimm!
 Und dein Schwert im Schlachtgefilde
 War ein wildes Wetterleuchten,
 Deine Stimm', ein Strom nach Regen,
 War der Donner ferner Hügel.

Manche sanken deinem Arme,
Deines Jornes Blut verzehrt' sie,
Doch wenn du vom Kampfe kehrtest,
Glänzte friedlich deine Stirn.
Dein Gesicht war gleich der Sonne
Nach dem Regen; gleich dem Monde
In der schweigend stillen Nacht!
Ruhig wie des Meeres Busen,
Wenn der laute Wind verstobt!
Eng' ist deine Wohnung jetzt,
Düster deine Ruhestätte
Und dein Grab mißt kaum drei Schritte,
Du, der einst so groß du warst!
Nur vier Steine moos'gen Hauptes
Sind dein einzig Denkmal noch!
Ein fast ganz entlaubter Baum nur,
Langes Gras im Winde flüsternd,
Zeigen noch des Jägers Auge
Des so mächt'gen Morars Grab.
Wahrlich, tief sankst du, o Morar!
Keine Mutter klagt um dich mehr,
Keines Mädchens Liebesträne!
Lodt ist sie, die dich geboren,
Morars Tochter ist gefallen!

Wer ist jener dort am Stabe,
Dessen Haupt vor Alter weiß,
Dessen Auge roth von Thränen,
Der bei jedem Schritte wankt?
Ach dein Vater ist es, Morar,
Vater nur des einz'gen Sohnes;
Er vernahm von deinem Schlachtruhm,
Er vernahm den Sturz der Feinde,
Er vernahm den Ruhm des Sohnes —
Und von seiner Wunde nichts?
Wein', o Vater Morars, weine!
Denn dein Sohn, er hört dich nicht!
Tief ist ja der Todten Schlummer
Und ihr Bett von Staube niedrig.
Nimmer hört er deine Stimme,
Nicht erweckt ihn je dein Ruf!
O wann wird's im Grabe Morgen,
Der den Schläfer wachen heißt?
Lebe wohl, du tapfrer Krieger,
Sieger in dem Felde du!
Doch das Schlachtfeld steht dich nimmer,
Nimmer wird des Waldes Dunkel
Deines Stahles Glanz erleuchten!
Deinen Sohn hast du verlassen,
Doch im Liebe lebt dein Name,
Hören soll von dir die Nachwelt,
Hören einst, wie Morar fiel.

Es erwachte die Trauer aller rings,
Am lautsten brach Armins Seufzer hervor;
Er gedachte des eignen Sohnes Tod,
Der fiel in den Tagen der Jugend.
Karmor, des hallenden Galmal Fürst,
Sah nahe dem Helden und sagte:
„Warum bricht Armins Seufzer hervor,
Ist dir ein Grund denn zur Trauer?
Erklingt nicht des Liedes süßer Ton,
Zu laben das Herz und zu schmelzen?
Es gleicht dem sanften nebligen Duff,
Der dem See entsteigend auf's Thal sprüht,
Die zarten Blumen tränket der Thau,
Doch die Sonne kehret voll Kraft zurück
Und die leichten Nebel zerfließen.
Warum bist du so traurig, Armin,
Des meerumflossenen Gorma Fürst?“ —

„Wohl bin ich traurig — und nicht gering,
Nicht klein ist der Quell meines Leides!
O Karmor, du verlorst keinen Sohn,
Keine Tochter verlorst du voll Schönheit!
Kolgar lebt dir ja noch, der Held,
Und Annira, das schönste der Mädchen.
Es blüht deines Hauses Gezweig,
Doch Armin ist der letzte des Stammes,
Dein Bett, o Daura, ist dunkel
Und tief dein Schlaf in dem Grabe!
Wann erwachst du mit deinem Gesange,
Mit deiner melodischen Stimme?
Erhebt euch, ihr Winde des Herbstes, und führt,
Ihr Ströme brüllt,
Brüllt, Stürm im Wald meiner Eichen!
Durch zerriffene Wolken wall', o Mond,
Zeig' uns wechselnd dein blaßes Gesicht,
Erinnere mich jener furchtbaren Nacht,
Wo all meine Kinder gefallen,
Wo Arindal fiel, der mächtige Held,
Und Daura, die liebliche, hinant!

Daura, mein Kind, du warst so schön,
So schön wie auf Fura's Hügelu der Mond,
Weiß wie der eben gefallene Schnee
Und süß wie das hauchende Lüftchen.
Arindal, dein Bogen war stark
Und schnell war dein Speer im Gefild,
Dein Blick glück dem Rebel auf Wellen,
Dein Schild dem röthlichen Sturmgewölk!
Armar, im Kampfe berühmt,
Ward ernst um die Liebe von Daura,
Sie widerstand ihm nicht lang,
Denn schön war die Hoffnung der Freunde.

Grath grollte, der Sohn Odgals;
Denn Armar erschlug seinen Bruder;
Er kam verkleidet als Schiffersmann,
Schön trieb sein Raden durch's Meer ihn,
Weiß waren die Locken vor Alter ihm
Und ruhig ernst blickte sein Anlich.

„O schönste der Mädchen,“ sprach er zu ihr,
Die Tochter Armins, unfern in der See
Steht dort ein Fels, daneben ein Baum,
Deß Frucht von weitem röthlich erglänzt,
Dort wartet Armin auf Daura.
Ich komme zu holen die Liebe.“

Sie ging und rief nach Armar oft,
Nur die Stimme des Felsens gab Antwort:
Armar, mein Lieber, mein Lieber sprich,
Was quälst du so peinlich mit Angst mich?
O höre, Sohn Arnarts, höre mich,
Denn Daura ist's, die dich gerufen! —
Lachend floh der Verräther an's Land;
Sie hob die Stimme, sie rief voll Angst
Nach ihrem Vater und Bruder,
Armin, Arindal, will keiner von euch
Daura, die Zitternde, retten?
Ueber's Meer drang ihre Stimme,
Arindal, mein Sohn, stieg vom Hügel herab,
Rauh in der Weute der Jagd.
An seiner Seite raschelten Pfeile,
In der Hand den mächtigen Bogen,
Fünf graue Hunde folgten ihm nach;
Den wilden Grath sah er am Strande,
Er saß' und band an den Eichbaum ihn,
Seinen Leib umschnürten Riemen,
Er füllte mit Stöbhen die Winde.
Arindal befährt mit dem Boote die Flut,
Um an's Land zu holen die Schwester,
Doch Armar kam ingrimmig herbei
Und drückt' den besiederten Pfeil ab;

Er klang und bohrte sich tief in dein Herz,
 Arindal, o du mein geliebter Sohn!
 Du sankst für den Verräther Erath,
 Das schlante Ruder liegt plötzlich still,
 Er sinkt am Felsen nieder und stirbt.
 Wie war, o Daura, dein Gram so groß,
 Als, o Daura, des Bruders Blut
 Zu den Füßen dir floß!
 Die Wellen zerschmettern das Boot,
 Es trägt sich Armar in's Meer
 Sie zu retten oder zu sterben.
 Da stürmt ein Windstoß vom Hügel herab,
 Er sank und erhob sich nicht wieder! —
 Allein auf dem Felsen, vom Meere gepeitscht,
 Scholl meiner Tochter Jammern und Klagen;
 Vielmal und laut ertönt ihr Schrei'n,
 Doch ihr Vater konnt' sie nicht retten.
 An dem Ufer stand ich die Nacht durch,
 Sah sie beim matten Lichte des Mondes,
 Hörte die ganze Nacht durch ihr Schrei'n,
 Laut brau'te der Wind und der Regen klatscht'
 Hart an die Seite des Hügel's;
 Ihre Stimme ward schwach, eh' der Morgen erschien,
 Wie ein Abendlüftchen farb sie dahin,
 Das verweht im Graze der Felsen,
 Erschöpft von Jammern schieb sie dahin
 Und ließ, Armin, dich ganz allein!
 Dahin ist meine Kraft im Kampf
 Und mein Stolz hin unter den Mädchen.
 Wann die Stürme des Berges erbrausen,
 Wann der Nord die Wellen emporschwellt,
 Sitz' ich am brüllenden Ufergestade
 Und blicke zum Felsen des Unheils hin.
 Oftmals seh ich im Sinken des Mondes
 Meiner Kinder schwebende Geister,
 Halb nur sichtbar wandeln sie beide
 Traurig zusammen in düst'rem Gespräch. —
 Spricht keins von euch ein tröstendes Wort?
 Ach, ihren Vater beachten sie nicht!
 Wohl bin ich traurig und nicht gering
 Ist, Karmor, der Grund meines Leidens!"
 So erschollen die Worte der Barden voreinst
 In den Tagen des Lieds, als Fingal noch
 Den Sagen lauschte der Vorzeit,
 Die Fürsten kamen vom Hügel herab,
 Die lieblichen Töne zu hören.
 Hoch priesen die Stimme von Rona sie,
 Die erste von tausend der Barden,
 Jetzt lähmt das Alter die Zunge mir,
 Es schwindet dahin meine Seele.
 Zuweilen hör' ich der Barden Geist
 Und hör' ihre lieblichen Lieder,
 Doch das Gedächtniß vergeht meinem Sinn,
 Ich höre die Mahnung der Jahre,
 Sie sagen, indem sie vorüberziehn:
 Warum denn singet Ossian noch,
 Bald wird er liegen im engen Haus,
 Dann preist seinen Namen kein Barde!
 Ihr dunklen Jahre, rollt heran,
 Keine Freude bringt euer Lauf;
 Oeffnet Ossians tiefes Grab,
 Denn geschwunden ist seine Kraft!
 Des Liebes Ehne gingen zur Ruh,
 Nur meine Stimme bleibt noch zurüd,
 Wie ein Windstoß, der am rauschenden Fels
 Einsam noch klingt, wenn die Stürme verobt:
 Es flüstert leise das dunkle Moos
 Und der ferne Schiffer sieht nur noch
 Die sanft sich bewegenden Bäume. (W ö t t g e r.)

G.

Romantik und Patriotismus.

I.

Burns.

1) John Anderson.

John Anderson, mein Herz, John,
 Als du mir wardst bekannt,
 War deine Lode rabenschwarz
 Und hoch die Stirn dir stand.
 Doch jetzt ist deine Lode' schneeweiß,
 Die Stirn sieht niedermwärts:
 Gott segne mir dein frostig Haupt,
 John Anderson, mein Herz!
 John Anderson, mein Herz, John,
 Vereint wir den Berg erklimmen
 Und mancher frohe Tag, John,
 Ist zu uns beiden gekommen,
 Daß Hand in Hand uns auch, John,
 Nun trippeln niedermwärts;
 Dann schlafen wir ein am Fuße,
 John Anderson, mein Herz!

(Fiedler.)

2) Mein Annchen ist weit.

Mit grünem Gewand
 Schmückt sich froh die Natur
 Und lauschet dem Rämmchen,
 Das bläkt auf der Flur;
 Es zwitschern die Vöglein
 Den Willkommen erfreut,
 Mich kann nichts entzücken —
 Mein Annchen ist weit.
 Schneeglöckchen, Nagliebchen
 Sie schmücken die Au,
 Es baden die Weilchen
 Sich morgens im Thau;
 So süß sie auch duften,
 Mir schaffen sie Leid:
 Sie mahnen an Annchen —
 Mein Annchen ist weit.
 Du Vösch', die von thauiger
 Wiefe dich schwingst,
 Dem Schäfer den Gruß
 Von dem Morgenroth bringst;
 Du Droffel, die sanft jetzt
 Ein Morgenlied weicht:
 Aus Mitleid laßt ab! — Denn
 Mein Annchen ist weit.
 Komm, Herbst, komm auf grauer,
 Auf düsterer Spur
 Und sag' mir, daß sterbend
 Erbläkt die Natur;
 Der schreckliche Winter,
 Wenn's stürmet und schneit,
 Erfreut mich allein — denn
 Mein Annchen ist weit!

(Floennicks.)

3) Lied.

Wenn überm Berg den Abendstern
 Die Mellerin sieht schweben, o!

Wenn aus der Furche schwankt das Ros,
Der Heimat zuzustreben, o!
Am Bache dort, wo thaubenezt
Dustreiche Birken beben, o!
Da treff' ich dich am Hügel,
Mein Lieb, mein Leben, o!
In dunkler Schlucht, um Mitternacht,
Hinzög' ich ohne Beben, o!
Umarmt' ich dich am Ziele nur,
Mein Lieb, mein Leben, o!
Und wär' die Nacht auch noch so wild,
Doch würd' ich vorwärts streben, o!
Doch träf' ich dich am Hügel,
Mein Lieb, mein Leben, o!
Der Jäger liebt die Morgenzeit,
Der Jagd sich zu ergeben, o!
Der Fischer wählt den Mittag gern,
Sein mäs'ig Netz zu weben, o!
Mir kann die graue Dämm'ung nur
Das Herze freudig heben, o!
Dann träf' ich dich am Hügel,
Mein Lieb, mein Leben, o!

(Freiligrath.)

4) Im Gerstenfelde.

In einer lauen Sommernacht,
Wo hoch die Aehren stehen
Und hell der Mond am Himmel lacht,
Thät' ich zu Anne gehen.
Die Stunden floh'n, im Dämmerchein
Sich Früh zum Spät gefellte;
Ich bitte sie und sie stimmt ein,
Sie kam zum Gerstenfelde.
Die Luft war lau, der Wind war still,
Der Mond die Flur erhellte,
Da setz sie, weil sie ruhen will,
Sich hin im Gerstenfelde.
Ich wußt', ihr süßes Herz wär' mein
Und Lieb' mit Lieb' vergelte,
Und küßt' und küßt' ihr Mündchen klein
Im bunten Gerstenfelde.
Ich schloß sie fest in meinen Arm,
Ihr Herz mein Herz erhelle;
O Segen ihm! es schlug so warm
Im hohen Gerstenfelde.
Beim Mond- und Sternenlicht, das klar
Die Nacht zum Tag erhelle,
Sie setz gesegnet immerdar,
Die Nacht im Gerstenfelde.
Wohl war ich froh bei Sang und Klang
Im lust'gen Fehgezelte,
Und wenn nach Arbeit, Noth und Drang
Sich Geld gesellt zum Gelde:
Doch jeder Freude hellster Stral,
Wie ihn auch Lust erhelle,
Sie überstrahl die Nacht zumal,
Die Nacht im Gerstenfelde.
Und Korn und Gerst' ist eingebracht,
Das Bier schäumt in der Kanne,
Doch ich vergesse nie die Nacht
Im Gerstenfeld mit Anne.

(Kaufmann.)

5) Lilie, Lerche und Herz.

Hast die Lilie du gesehen
Blühend in der Sonne Stral?

Laß den Sturm vom Himmel wehen
Und sie liegt getnickt im Thal.
Hörch, die Lerche! Wie uns allen
Sie der Freude Bottschaft ruft:
Armer Jubel, rasch verfallen
Jedem Räuber in der Luft!
Schwer erkaufte Schätze bringen
Seine Wonnen jedem Herz:
Saiten, die am zart'nen schwingen
Tönen auch den tiefsten Schmerz.
(Kotter.)

6) O, wär' mein Lieb' die rothe Ros'!

O wär' mein Lieb' die rothe Ros',
Die auf des Schlosses Mauer glüht!
O wär' ich selbst der Tropfen Thau,
Den man im Kelch der Rose sieht!
An ihrer Brust die ganze Nacht
Läß' ich und schwelgt' in trunkner Luft;
Bis morgens, wo der Tag erwacht,
Läß' ich an ihrer süßen Brust.
O wär' mein Leib ein Holderstrauch,
Wie der, voll Blumen jeder Art!
O wär' ich selbst ein Bögelein!
Auf seinen Zweigen hielt' ich Rast.
Wie wolk' ich trauern, säh' ich ihn
Entblättern des Novembers Wehn;
Wie fingen, sähe blüh'nd und grün
Ich wieder ihn im Lenze stehn!

(Freiligrath.)

7) Der Aitgang.

Run, wer klopft an meiner Thür? —
Ich, mein Schatz! sprach Findlay. —
Geh' nach Haus! was treibst du hier? —
Gutes nur! sprach Findlay. —
Wie ein Räuber schleichst du doch. —
Raub' auch gern! sprach Findlay. —
Treibst vor morgen Unfug noch —
Aberdings! sprach Findlay. —
Ständ' ich auf und ließ dich ein —
Laß mich ein! sprach Findlay. —
Schließ' ich wohl nicht wieder ein —
Kann wohl sein! sprach Findlay. —
Wärst du bei mir im Gemach —
Wär' ich's erst! sprach Findlay. —
Gingest du wohl nicht vor Tag —
Freilich nicht! sprach Findlay. —
Aber nimm, bleibst du die Nacht —
Ja, ich bleib'! sprach Findlay. —
Auf dem Heimweg dich in Acht! —
Fürchte nichts! sprach Findlay. —
Aber, was im Kämmerlein —
Auch geschieht, sprach Findlay; —
Halt's geheim, verschweig' es fein! —
Ganz gewiß! sprach Findlay.

(Freiligrath.)

8) Anna.

Noch gestern trank ich hohe Lust,
Weil keines Spähers Wann nah';
Noch gestern lag an meiner Brust
Das gold'ne Haupt der Anna.
Du, jenen Dürftenden geschickt,
Der Wüste labend Manna,

Du hast sie nicht so süß erquickt,
Wie mich der Mund der Anna,
Ihr Fürsten, nehmt den Ost und West
Vom Indus zur Savannah,
Ich halt' in meinen Armen fest
Den Wellenleib der Anna!
Nicht stolzer Kaiserinnen Blick,
Nicht goldumstrahl Sufanna
Bezwäng' mich, wenn ich truntnes Glück
Empfang' und tauscht' mit Anna.
Du, stolzer Gott des Tags, sei fern,
Sei still, du Strom des Banna;
Es leuchte schimmernd mir kein Stern
Auf meinem Weg zur Anna.
Sei mir, du liebesholde Nacht,
Dein dunkelndes Gespann nach,
Und Klang der Seligen gebracht
Zum Wonneliel von Anna!

(Rötter.)

9) Hochlands-Marie.

1.

Run holt mir eine Kanne Wein
Und laßt den Becher sein von Golde;
Denn einen Trunk noch will ich weihn
Vor meinem Abschied dir, o Holde!
Am Damme dorten schwankt das Boot,
Der Fährmann schilt, daß ich verziehe,
Am Baume drüben liegt das Schiff
Und ich muß lassen dich, Marie!
Das Banner fliegt; in langer Reich'
Sieht glänzen man die blanken Speere;
Von ferne tönt das Kriegsgeheul
Und schon begegnen sich die Heere.
's ist nicht der Sturmwind, nicht die See,
Daß ich am Ufer hier verziehe;
Auch nicht die laute Schlacht — 's ist nur,
Daß ich dich lassen muß, Marie!

(Freiligrath.)

2.

Himmelsbote, Stral der Sterne,
Der ob schöner Unschuld wachet,
Wenn ich irr' in weiter Ferne,
Schlück' Marien deine Nacht!
Hold, voll Huld und ohne Fehle,
Hold und rein und klar wie du,
Auf Mariens reiner Seele
Mit dem hellsten Scheine ruh!
Laue Lüfte, mild ihr lächelt,
Leise weht ihr Kühlung zu;
Vinder Hauch, der sie umsäthelt,
Wiege sanft ihr Herz zur Ruh!
Und ein Engel auf sie blide,
Wenn ich irr' am fernen Strand;
Fern von ihr, verbannt vom Glück,
Sei ihr Herz mein Heimatland.

(Raufmann.)

3.

Ihr Ufer, Höh'n und Ströme rund
Um Schloß Montgomery's Wälle,
Grün ist eu'r Wald, eure Blumen schön
Und klar stets eure Welle;
Hier stets zuerst der Sommer prangt,
Pflügt gern hier zu verziehen,
Denn hier den letzten Abschied nahm
Ich von Hochlands-Marien.

Wie lieblich war der Birke Blüthn,
Wie reich der Dorn sich schmückte,
Als in dem duft'gen Schatten ich
An meine Brust sie drückte!
Uns beiden schien die goldne Stund'
Auf Engelschwing' zu fliehen,
Denn lieb, wie Licht und Leben lieb
Hatt' ich Hochlands-Marien.
Mit manchem Schwur und inn'gem Luß,
Wie schieden wir so herzlich,
Versprachen wieder uns zu sehn
Und trennten uns so schmerzlich!
Doch ach, unzeit'ger Todesrost
Knickt' meine Blum' zu frühe:
Der Rasen grünt, in kalter Erd'
Ruht nun Hochlands-Marie.
O blaß ist nun die Rosenlipp',
Die oft ich küßt' inbrünstig,
Für immer todt der feur'ge Blick,
Der auf mir weilt' so günstig.
Vermodernd nun zu stummem Staub
Ihr Herz, einst voller Glühen:
Doch nie in meinem Herzen trifft
Der Tod Hochlands-Marien.

(Fiedler.)

4.

O Stern du, dessen schwindender Stral
Den jungen Morgen gern begrüßt,
Du bringst den Tag mir noch einmal,
Wo sie des Lebens Schuld gebüßt.
Wo weilst du in sel'ger Hut,
Mariens theures Schattenbild?
Siehst du, wie von der Seufzer Flut
Der Dusen deines Treuen schwillt?
Kann ich vergessen jenen Hain,
Wo an des Ayr gekrümmtem Strand
Uns einst in seligem Verein
Der Liebe Trennungsfunde fand?
Ja, Ewigkeit selbst ist zu schwach,
Zu tilgen das Gefühl der Lust,
Als du, zum letzten male, ach!
Gelegen hast an meiner Brust.
Sein Ufer küßte der rieselnde Born,
Von dichtem Grün beschatet rund;
Die Birke und der Hagedorn
Schlang liebend sich um unsern Bund.
Sein Blumenbett der Rasen bot,
Der Vögel Lied war Liebesglück,
Als uns zu bald das Abendroth
Mahnt' an den flücht'gen Augenblick.
So schwelgt in schmerzlichem Genuß
Mein Herz und immer tiefer fühlst
Es seine Qual, so wie der Fluß
Sich tiefer stets sein Bette wühlst.
Wo weilst du in sel'ger Hut,
Mariens theures Schattenbild?
Siehst du, wie von der Seufzer Flut
Der Dusen deines Treuen schwillt?

(WodekImann.)

10) Mein Herz ist im Hochland.

Mein Herz ist im Hochland, nicht hier ist mein Herz,
Von Hirschen des Hochlands träumt's allerwärts;
Ich jage den Hirsch und verfolge das Reh, —
Mein Herz ist im Hochland, wo immer ich geh!
Leb' wohl denn, du Hochland! leb' wohl denn, du Nord!
Du Heimat der Stärke, des Edelfinns Hort!

Wo immer ich wandle, wo immer ich bin,
Die Hügel des Hochlands sind stets mir im Sinn.
Lebt wohl denn, ihr Berge, ihr schneeigen Hüh'n!
Lebt wohl denn, ihr Thäler, ihr Ebenen schön!
Lebt wohl denn, ihr Wälder, so üppig und kraus!
Lebt wohl denn, ihr Ströme mit lautem Gebraus!
Mein Herz ist im Hochland, nicht hier ist mein Herz,
Von Hirschen des Hochlandes träumt's allerwärts;
Ich jage den Hirsch und verfolge das Reh,
Mein Herz ist im Hochland, wo immer ich geh!
(Fiedler.)

11) Trost alledem!

Ob Armuth euer Loos auch sei,
Hebt hoch die Stirn trotz alledem!
Geht kühn dem feigen Knecht vorbei,
Wagt's, arm zu sein trotz alledem!
Trost alledem und alledem,
Trost niederm Bad und alledem!
Der Rang ist das Gepräge nur,
Der Mann das Gold trotz alledem!
Und sitzt ihr auch beim kargen Mahl
In Zwisch und Lein und alledem,
Sünnst Schurken Sammt und Goldpofal —
Ein Mann ist Mann trotz alledem!
Trost alledem und alledem!
Der Prunk und Pracht und alledem!
Der brave Mann, wie dürftig auch,
Ist König doch trotz alledem!
Heißt „gnäd'ger Herr“ das Fürschchen dort,
Man sieht's am Stolz und alledem;
Doch lenkt auch Hunderte sein Wort,
's nur ein Tropf trotz alledem!
Trost alledem und alledem,
Trost Band und Stern und alledem!
Der Mann von unabhängigem Sinn,
Sieht zu und lacht zu alledem!
Ein Fürst macht Ritter, wenn er spricht,
Mit Sporn und Schild und alledem:
Den braven Mann kreirt er nicht,
Der steht zu hoch trotz alledem!
Trost alledem und alledem,
Trost Würdensnack und alledem —
Des innern Werthes stolz Gefühl
Kauft doch den Rang ab alledem!
Drum jeder fleh', daß es gesch'eh',
Wie es geschieht trotz alledem,
Daß Werth und Kern, so nah wie fern,
Den Sieg erringt trotz alledem,
Trost alledem und alledem!
Es kommt dazu trotz alledem,
Daß rings der Mensch die Bruderhand
Dem Menschen reicht trotz alledem!
(Freiligrath.)

12) Tam o' Shanter.

Wenn schon die Krämer heimwärts wandern,
Ein durst'ger Nachbar trifft den andern,
Wenn lang der Markttag hat gewährt
Und jeder sucht den eignen Herd:
Dann sitzen zechend wie gewöhnlich
Und werden selig unaussprechlich,
Vergeßen schott'scher Meilen Länge
Und Gaib' und Wasser und Schluchten enge,
Die uns noch trennen von zu Haus,
Wo unsre Frau sitzt trüb und kraus.

Wuth Wollen auf die Stirn ihr treibt,
Sie schürt den Zorn, daß warm er bleibt.
Bei Tam o' Shanter sich's bewährte,
Als Nachts von Ayr nach Haus er kehrte,
Von Ayr, fürwahr dem schönsten Städtchen
An wadern Männern, hübschen Mädchen.

O Tam, wie klug hätt'st du's gemacht,
Hätt'st du des Weibes Rath beacht't.
Gieß sie dich nicht 'nen Laugenicht,
'nen Zänker und geschwätz'gen Wicht,
Der nicht ein einzig mal im Jahr
An einem Markttag nüchtern war,
Der, wenn er Korn zur Mühle bringt,
So lang sein Geld reicht, sitzt und trinkt;
Und, wenn der Schmid beschlagen soll,
Sich mit ihm trinkt blizhagelvoll;
Der bei des Herren Haus am Sonntag
Bei Kirchhof-Hannchen trank bis Montag?
Sie prophezeit ihm, daß er fände
In Doons Gewässern noch sein Ende,
Sonst dreht ein Zauberer jedenfalls
Bei Always Kirch' ihm um den Hals.

Oft, gute Frau'n, mir weh es that,
Dacht' ich, wie für so manchen Rath,
Für manche Predigt, lang und weiß,
Euch keinen Dank der Schmann weiß.
Doch nun zur Mär! — 's war Markttag Nacht,
Als Tam sich zum Kamin gemacht,
So recht an's Feuer, das hoch sich streckte,
Bei schäum'gem Ale, das göttlich schmeckte.
Und Schuster Hannes bei sich hatt' er,
Den alten durst'gen, treu'n Gebatter.
Als Bruder liebt ihn Tam, denn trunken
War'n Beid' oft untern Tisch gesunken.
Bei Sang und Schwätzen kam die Nacht
Und immer bess'res Ale man bracht';
Tam und die Wirthin wurden minnig
Mit Blic und Kuß, geheim und innig.
Hans bringet schnurr'ge Mären vor,
Der Wirth, stets fertig, lacht als Chor.
Ob brüllt und ras't der Sturm da draus,
Tam scheert sich drum nicht eine Laus.

Allein die Freude gleicht dem Wohn,
Verührt, ist todt die Blume schon —
Dem Schnee, der in den Fluß fällt nieder,
Erglänzend jezt, dann nimmer wieder;
Dem Schein des Nordlichts auch sie gleicht,
Daß, eh' man's recht gesehn, entweicht;
Dem Regenbogen, dessen Farb'
Zwischen wilden Sturms erstarrt.
Niemand hält auf den Strom der Zeiten,
Die Stunde naht, wo Tam muß reiten,
Die Stunde, die den Schlussstein macht
Im schwarzen Bogen dunkler Nacht.
'ne schlimme're Nacht, als diese da,
Noch nie ein armer Sünder sah.

Es fürmt, als fürmt' es nimmer wieder,
Und Regenschauer prasseln nieder.
Den Blizstral schnell die Nacht verschlang,
Der Donner brüllte dumpf und lang —
'ne Nacht, ein Rind schon sah es ein,
Der Teufel mußt' im Spiele sein.
Auf Bieschen, seiner grauen Mähr' —
'ne bess're schwer zu finden wär' —
Tam stolpert über Dick und Dünn
Trost Wind und Bliz und Regen hin;
Bald hält die blaue Müß' er fest,
Bald er ein Berslein hören läßt
Und bald bedächt'ig Wack' er hält,
Daß kein Gespenst ihn überfällt.

Jetzt bei der Kirch' Allway mocht' er sein,
 Wo Geister Nachts und Gulen schrein;
 Die Furth hat hinter sich er lang,
 Wo 'n Krämer in den Schnee verfant;
 Die Birken und den großen Stein,
 Wo Gottfried brach das Radenbein;
 Die Geisterhaud', den fein'gen Ort,
 Wo einst ein Kind umkam durch Mord;
 Und auch vorbei am Born es ging,
 Wo Mungo's Mutter sich erging.
 Vor ihm ergießt Doon seine Flut,
 Verdoppelt brüllt des Sturmwind's Wuth,
 Der Blitz durchzuckt die Himmelsphär',
 Der Donner rollt und immer näht,
 Als flimmernd durch der Bäume Reihn
 Kirch' Allway blickt mit hellem Schein.
 Durch jedes Loch die Stralen drangen
 Und drin sie jubelten und sangen.

Hans Gerstentorn, du Kühnheitsbringer,
 Vor dir scheint die Gefahr geringer.
 Mit Bier vor keinem Leid wir zagen,
 Bei Wein wir's mit dem Teufel wagen.
 So schäumt das Ale in Tams Gehirne,
 Dem Teufel hüt' er frech die Stirne.
 Doch Rieschen stand wie fest gefroren,
 Bis angereizt durch Fers' und Sporen
 Sie endlich zuschritt auf das Licht.
 Weh! was sah Tam für ein Gesicht!
 Sah Hegen da mit Zaubrern tanzen,
 Nicht Cotillon nach Art der Franzgen,
 Rein, schott'ischer Tanz nur ganz alleine
 Bringt Feu'r und Leben in die Beine.
 Und in des Ostens Fenster sah
 In Thiersgestalt Herr Satanas,
 Ein zott'ger Hund, schwarz, groß und wild,
 Der ihnen auf zum Tanze spielt';
 Er drückt die Pfeifen, daß sie tönen,
 Es Daß und Sparren all' erdröhnen.
 Und ringsum offne Särge standen,
 Die Todten drin in Grabgewanden
 Und jeder, wie durch Teufelstrug,
 Ein Licht in kalten Händen trug.
 Der Kühne Tam bei ihrem Schein
 Sah liegen auf dem heil'gen Schrein
 In Galgeneisen Mörders Bein',
 Zwei Kinder ungetauft und klein,
 'nen eben abge schnitt'nen Dieb,
 Dem offen sehn der Mund noch blieb,
 Fünf Tomahawks in Mord getauht,
 Fünf Säbel, dran das Blut noch raucht,
 Die Schnur, die Säuglings Hals umschlang,
 Den Dolch, der Vaters Rehl' durchdrang,
 Dem nahm sein eigner Sohn das Leben:
 Am Hest noch graue Haare kleben,
 Und mehr des Schrecklichen und Grassen,
 Als ich in Wort und Reim kann fassen.

Wie Tam voll Neugier staunt und starrt,
 Die Freud' und Lust stets wilder ward.
 Der Pfeifer blies stets hell und heller,
 Die Tänzer flogen schnell und schneller
 Rundum, hoch auf, die Kreuz und Cuer,
 Die Betteln schwigten immer mehr,
 Bis ab sie warfen ihre Kleider
 Und nun im Hemde tanzten weiter.

Wohlan, Tam, wären sie gewesen
 Recht runde, volle, junge Besen,
 Ihr Hemd, statt schmutziger Flanel,
 Aus altem Linnen, rein und hell:
 Die Hosen hier, mein einzig Paar,
 Einstmals von Blüsch mit blauem Haar,

Ich jdg' sie ab vom Beine traun,
 Könnt' ich die hübschen Böglein schaun.
 Doch solge Hegen, alt und häßlich,
 Zum Füllen säugen gut, so gräßlich,
 An ihrem Stab sich Dreh'nd und schwingend,
 O Tam, war's dir nicht ekelbringend?
 Doch Tam, was hübsch war, wohl verstand.
 Ein hübsches Mädchen, nett und rund,
 Sich heut zum ersten mal einfind.
 Lang kannt' man sie an Rarrick's Strand,
 Denn manches Stück Vieh schoß sie todt,
 Stürzt um so manches hübsche Boot,
 Macht Korn- und Gerstendähren leer,
 Das ganze Land sie scheute sehr. —
 Ihr kurzes Hemd, von Paisley-Arbeit,
 Ob's auch herniedergering nicht gar weit,
 Ihr bestes war's und gern getragen;
 Sie trug's schon in den Mädchen tagen.
 Nicht dachte die Großmutter dein,
 Als sie es kaufte der Enkin klein
 Für zwei Pfund Schott'isch, ihre Habe ganz,
 's würd' prangen einst beim Hegenanz.
 Doch hier die Muse senkt die Schwingen,
 Denn nimmermehr würd' ihr's gelingen,
 Zu singen, wie sie tanzt ohn' Ende,
 Denn kraftvoll war sie und behende,
 Und wie Tam dastand wie verzückt
 Und hielt sein Auge für beglückt.
 Selbst Satan schaute gern sie an
 Und blies die Pfeife, was er kann.
 Und jetzt ein Luftsprung, dann ein zweiter,
 Und Tams Vernunft hielt's aus nicht weiter,
 Los brüllt er: Kurzhalm, brav gemacht!
 Im Augenblick war alles Nacht.
 Kaum setzte Rieschen sich in Gang,
 Als vor die Höllenbande sprang.

Wie zornig summt der Bienen Schwarm,
 Droht ihrem Nest ein Räuber Harm,
 Wie Rätzchens Todfeind kafft und bellt,
 Wenn plötzlich sie in's Aug' ihm fällt,
 Und wie das Marktgebränge wallt,
 Wenn „Fangt den Dieb!“ gar laut erschallt:
 So Rieschen rennt, die Hegen eilen
 Ihr nach mit fürchterlichem Heulen.
 O Tam, wie schlecht warst du berathen!
 Als Häring werden sie dich braten.
 Umsonst dein Rätzchen auf dich harrt,
 Bald trau'rt sie, daß sie Wittwe ward.
 O Rieschen, deine Schnelle zeig',
 Den Schlüsselstein auf der Brück' erretz'!
 Den Schwanz weiß' ihnen, muthig drauf!
 Denn über'n Fluß geht nicht ihr Lauf.
 Doch eh' sie konnt' zum Stein gelangen,
 Hatt' schon sie keinen Schwanz mehr hangen;
 Denn Hannchen vor den andern allen
 Droht über Rieschen herzufallen.
 Schon sprang auf Tam sie wüthend los,
 Doch Rieschens Schnelligkeit war groß,
 Ein Sprung den Herrn in's Trock'ne bringt,
 Doch war ihr Schweif hin unbedingt.
 Die Heze fah't sie bei dem Rumpf
 Und ließ ihr kaum noch einen Stumpf.

Ihr Mutteröhne, leset hier
 Die wahre Mär' und folget mir:
 Wenn's euch gelüftet nach dem Wein,
 Fällt euch ein kurzes Hemde ein,
 Denkt: leicht zu theu'r die Freude wär',
 Gedentk an Tam o' Chanter's Mär'!

(Fiedler.)

II.

Lannahill.

Düster Winter ist entflohn.

Düster Winter ist entflohn,
Sanfte Weste wehen schon,
Hör' der Drossel Jubelton
In Stanley's Birkenhaine, o!
In Gleniffer's thau'gem Thal
Blühn Schneeglöckchen ohne Zahl,
Blühen wie du allzumal,
Du liebe, herz'ge Kleine, o!
Komm, mein Mädchen, laß uns gehn
Auf Glenkillock's sonn'ge Höhen,
Daß uns Freuden, ewig schön,
Genießen im Sonnenscheine, o!
Hoch aus weißen Wolken schallt
Lerchengang in Newton's Wald,
Weich der Weide Knosp' sich ballt
An Uferrands Gesteine, o!
Durch den Wald die Elfe träumt,
Zarter Farn die Felsen säumt
Und der Bach durch Hügel schäumt
Und Freud' erscheint alleine, o!
Doch der Baum' und Blumen Blühn,
Vögelang und Wiesengrün
Kann mit Lust mich nur durchglühn,
Mit dir, du herz'ge Kleine, o!

(Fiedler.)

III.

Mothervell.

Die Meerjungfer.

Die Nacht ist schwarz und der Wind bläst scharf,
Weißer Schaum neigt meine Braun,
Und ich fürcht', ich fürcht', lieb Mädchen,
Daß nimmer das Land wir schau'n. —
Darauf sprach das Meermädchen,
Sie sprach gar froh und frei:
„Nie sagt' ich ja meinem Bräutigam,
Daß zu Lande die Hochzeit sei.
Nie sagt' ich, ein irdischer Priester
Sollt' segnen uns ein zur Eh',
Nie sagt' ich, ein irdisch Gebäude
Sollt' halten uns beide je.“ —
Und wo ist der Priester, lieb Mädchen,
Soll Erdenmensch er nicht sein? —
„O es rauscht der Wind und es brüllt die See
In unsre Hochzeit drein.“ —
Und wo ist die Wohnung, lieb Mädchen,
Ist sie nicht auf Erden zu sehn? —
„Dort unten,“ sprach das Meermädchen,
„In den grünen Tiefen der See'n.
Gebaut ist von Schiffskielen sie
Und von der Ertrunkenen Gebeln,
Die Fische das Wild sind in meinem Park
Und die Wasserwüste mein Hain.
Meiner Wohnung Dach sind die Wogen blau,
Der Boden der gelbe Sand,
Weiße Blumen in den Gemächern blühn,
Und er nimmer blühn auf dem Land.
Und hast du gesehn, mein Bräutigam lieb,
Ein irdisches Lieb, das je
Ader auf Ader gab fruchtbaren Lands,
Wie ich sie dir gebe zur See?“

In einer Stunde der Mond geht auf
Und hell das Sternlein lacht,
Dann sinken wir sechzig Klaster tief
In der Gewässer Nacht.“ —
Wild, wild der arme Bräutigam schrie,
Laut lachte die Braut darenin,
Der Mond stieg auf und es sanken die Zwei
In die Silberflut hinein.

(Fiedler.)

IV.

Fogg.

Die Hexe von Fife.

„Wo bist du gewesen, du schändliches Weib,
Drei Nächte von Hof und Haus?
Was bringt dir den tropfenden Schweiß auf die Stirn,
Wie geronnener Meeresschaum?
„Ich fürchte sehr, du hast gesehn,
Was gute Menschen nie sahn,
Ich fürchte sehr, du warest, wo
Nie trähte der graue Hahn.
„Doch das Spiel hat ein End' und der Zügel bricht.
Schwer wird dein Lohn dann sein;
Viel besser, du bliebest im Bette zu Haus,
Bei mir und den Kindern so klein.“
„Sei still, sei still, mein kleiner guter Mann,
Sei still und lausche mir;
Ich mache die Haare zu Berge dir stehn,
Deine Augen erblinden dir.
„Doch sag kein Wort, mein guter alter Mann,
Und sag kein einzig Wort,
Oder schwer soll deine Strafe sein,
Vom Schmerz seist du verdorrt.
„Die erste Nacht, als der Neumond erwacht,
Und im Sturme die Wolken sich stritten,
Wir sattelten rasch mit dem Farenkrautblatt
Und von Kilmerin Kirche wir ritten.
„Es waren die Pferde von Birkengezwieg
Und ein'ge von Lorbeer, dem grauen;
Doch meines war ein Schierlingrohr
Und prächtig war es zu schauen.
„Auf den Hügeln ritten den Fuchs wir todt
Und den Marder auf felligem Walle,
Wir jagten die Ente athemlos
Und zwangen sie nieder zum Falle.“
„Zu was war's gut, du schändliches Weib,
Zu was doch nützt es dir?
Viel besser, du bliebest im Bette zu Haus,
Bei den kleinen Kindern und mir.“
„Und wir ritten weiter und ritten so froh,
Durch die dichtesten Nebel der Nacht,
Durchschwammen die Flut und durchschweiften den
Wald,
Bis Commonds Höh' uns gelacht.
„Und als wir kamen auf Commonds Höh,
So leicht aus dem Sattel wir sprangen!
Und wir tranken ein Bier, das nimmer gebraut,
Vom Korn, dem die Blüthen nie sprangen.
„Dann plötzlich erhob sich ein kleiner, kleiner Mann,
Von unter dem moosgrauen Stein,
Sein Antlitz war bleich wie der Blumenkohl
Und er hatte nicht Blut und er hatte nicht Wein.
„Er setzte seine Schiffsflöße an seinen Mund,
Und er blies so wunderbar fein,
Daß der Brachvogel flog und der Rabe herbei,
Zu lauschen den Melodein.“

„Es klang so süß durch Lommonds Grün,
So süß und doch so wech es klang,
Daß das Wiesel aus moderiger Höhle sprang
Und tanzte den Mitternacht-Hügel entlang.
„Der schwarze Rabe flog heran,
Der Adler kreiste vorbei,
Die Forelle sprang aus dem Loch Devin empor,
Es zwang sie die Melodei.
„Und wir tanzten dort auf Lommond grün,
Bis der Tag auf dem Meere erwacht.
Kein Wunder, daß ich müde bin,
Wenn solche Fahrt ich vollbracht.“
„Zu was war's gut, du Hegen-Weib,
Zu was doch nützt es dir?
Viel besser, du bliebest im Bette zu Haus,
Bei den kleinen Kindern und mir.“
„Die zweite Nacht, als der Neumond erwacht,
Wir flogen das brausende Meer entlang;
Die Kammuschel war unsere Barke so fest,
Die Segel von grünem Meerestang.
„Und der Sturm braufl' daher und es bligte so schwer,
Der Gischt flog zum Himmel wie Spreu,
Und es rollte der Donner, der Seehund heult'
Und wir flogen und streiften vorbei.
„Und wie kimmten die grünen Seehügel empor,
Berührten die Wolken so grau,
Dann schossen herab wir, wie wenn ein Stern
Herabfällt vom Himmel so blau.
„Doch das Segel hielt aus und die Barke war gut
Und so fest war der lustige Kiel,
Daß wir die Berge der Wogen hindurch
Zertheilten im heiteren Spiel.
„Und schnell wie der Hagel und schnell wie der Sturm,
Wie die Mitternachtstammen wir flogen,
So schossen wir über die schäumende Flut,
Zersprengten die berstenden Wogen.
„Und als wir kamen an Norwegs Strand,
Im Sattel dem Sturme wir saßen,
Durchschwammen die Flut, durchschwemmten den Wald,
Weit hinter den Strand wir vergaßen.
„Schnell ist das Reh auf Lommond grün
Und schnell das Windspiel im Jagen
Und leicht wohl ist des Rennthiers Lauf,
Wenn Hunde und Elsen es jagen.
„Doch nicht das Reh, nicht das Rennthier braun,
Die Hirschkuh, das Windspiel so schmächtig
Durchfliegen die Berge, das Meer und das Thal
Wie unsere Kofse so prächtig.
„Tief ist die Schlucht, und der Doffrin ist steil,
Zu den Augbraun des Himmels wir flogen so weit!
Und lang ist der Pfad, den kein Fuß noch betrat,
All' über den Schnee der Ewigkeit.
„Und als wir kamen nach Lappland ob,
Begrüßten die Elsen uns alle;
Und alle die Feen vom eisigen Nord
Sie hielten ein Fest mit Schalle.
„Die Zaubrer und die Hegenchar,
Die Geister des Walds und der Schluchten
Und die Jäger der Wolken, sie alle sind da
Und die Meerfrau'n aus Tiefen und Buchten.
„Und sie wuschen uns all mit dem Hegengebräu,
Gefellert vom Thau des Sumpfes so kalt,
Bis wir glänzten, der Rose Lapplands gleich,
Die sprosset und blühet im wilden Wald.“
„Du lügst, du lügst, du schändliches Weib,
Du lügst, du lügst mir!
Denn das häßlichste Weib auf den Küsten von Fise
Ist schön, verglichen mit dir.“
„Und die Meerfrauen sangen, die Waldungen klangen
Und es schallten die Saiten vom Wasse;

Und es hing eine Harfe an jedem Fels,
Eine Veier auf jeglichem Aste.
„Es schallet Gesang und der Wald erklang
Und tief und tiefer wir tranken,
Bis wir in den Armen der Zaubrer
In süßen Schummer versanken.“
„Hinweg! hinweg! du schändliches Weib!
Die schlechteste That glaub' ich dir gern,
Wie hieltest du mir Ehr' und Treu,
Die treulos du an Gott dem Herrn.“
„Und da lernten wir von dem Elfenvolk
Und von dem Meister, so treu,
Das Wort, das uns durch die Rüste trägt,
Bricht Schlösser und Riegel wie Spreu.
„Die letzte Nacht in Mairsry's Scheun,
— Das Wort hatt' nicht gelogen —
Wir setzten das Wein auf den schwarzen Stein
Und aus der Esse wir flogen.
„Und wir flogen über Berg und wir flogen über Thal
Und über das Meer und die Bucht,
Bis wir erreichten das frohe Carlisle
Und sprangen an's Land in der Schlucht.
„Und wir gingen zum Bogen am alten Thurm
Und wir traten so frei wie die Luft hinein
Und wir tranken und tranken, wir konnten nicht mehr,
Von des Bischofs uraltem Wein.“
„Und ist das wahr, mein gutes altes Weib,
Was du gesprochen vom Wein?
Und gelte es Leben und gelte es Tod,
So will ich Genosse dir sein.
„Und gehst du wieder nach Carlisle,
Zu trinken den blutrothen Wein,
Verflucht sei mein Herz, ich fliege mit dir,
Und flöge der Teufel mit ein.“
„Ach schlecht weißt du, du thörriger Greis,
Die Gefahren, die wir bezwangen,
In der letzten Nacht, die wir schwelgend verbracht,
Da hätten sie fast uns gefangen.
„Davor wir erreichten die sandige Furt,
Ran lachend der Bluthahn geflogen,
Die lustige Spitze von Ettrick's Thurm
Mit duffigem Blau war umzogen;
Und in der Luft verpürkten wir
Des Frühthaus narktote Wogen.
„Und als wir erreichten den Hügel von Braid,
Begann es flammend zu tagen.
Und der wilde James und der stolze Baron
Waren dort, den Rehbod zu jagen.
„Und den Strang sie zogen, die Pfeile flogen,
Die Rüste durchschneidend so gut,
Und purpurn fiel nieder der Morgenthau,
Gefärbt von Hegenblut.
„Ach schlecht weißt du, mein thörriger Greis,
Die Gefahren, die wir bezwangen;
Kein Wunder, daß ich müde bin,
Kann ich nach Haus gelangen.“
„Doch sag mir das Wort, mein gutes altes Weib,
Geschwind komm, sage es mir;
Denn mich gelüftet des guten rothen Weins
Und die Luft zu durchfliegen mit dir.
„Ich hab' nicht begehrt dein höllisches Pferd,
Ich durchschwimme im Sturm nicht die Flut,
Doch fliegen kann ich, so gut wie du,
Und gib mir den Wein, so roth wie Blut!“
„O fi, o fi, mein kleiner, alter Mann,
Das Wort darf ich nicht sprechen,
Es würde die Welt wie die Hölle so schlimm,
Sie müßte zusammenbrechen.
„Denn alle die Mädchen im ganzen Land,
Sie wollten fliegen im Winde,

Und alle die Männer abwürfen das Kleid
 Und folgten den Dinen geschwinde.““
 Doch der gute alte Mann war ein kluger alter Mann,
 Und der gute alte Mann war klug
 Und er hat gewacht die liebe lange Nacht,
 Zu schauen den Hegenflug.
 Versteckt lauscht er in Kaiser's Scheun;
 Es kam die Hegenbanne;
 Und er hörte das Wort von mächtiger Kraft
 Und sah ihre Thaten der Schande.
 Und Ein bei Ein sie sprachen das Wort,
 Wie schnell zu dem Herde sie zogen,
 Und sie setzten das Bein auf den schwarzen Stein
 Und aus der Esse sie flogen.
 Der gute alte Mann kam aus seiner Höhl
 Mit Furcht und großem Schrecken,
 Doch hatt' er keine Zeit zur Reu,
 Er wollte den rothen Wein schmecken.
 Und er setzte das Bein auf den schwarzen Stein,
 Und das eine Knie auf und das andre geschlossen,
 Und er sprach das Wort, das ich nicht nennen darf,
 Und war aus der Esse geschossen.
 Die Hegen zertheilten den Mondstrol so bleich,
 Tief feuerten die zitternden Winde,
 Doch sie wußten es nicht, daß der kleine alte Mann
 Flog hinter ihnen geschwinde.
 Sie flogen zum Keller des frohen Carlisle
 Und sie traten so frei wie die Luft hinein
 Und sie tranken und tranken, sie konnten nicht mehr,
 Des Bischofs uralten Wein.
 Der gute alte Mann, er ward so froh
 Und er tanzt auf dem modrigen Grunde
 Und er sang die schönsten Lieder von Fise
 Und taumelte rings in die Runde.
 Und wieder und wieder zum Fasse er kehrt
 Und er sog und er sog so lang,
 Bis er schaute nichts mehr und die Zunge ward schwer
 Und lassend die Stimme verlang.
 Und die Hegen sie tranken des Bischofs Wein,
 Bis sie spürten die Morgenwinde,
 Und sie schwangen sich auf in die Lüfte zu Haus
 Und verließen den Alten geschwinde.
 Und er schlief und er schlief in dem Keller so tief,
 Bis hoch im Mittaglichte,
 Bis auch ihn erweckten fünf Engländer,
 Die schleppten ihn vor Gerichte.
 Und wer bist du, du thöriger Oeis,
 Der du hier schlummerst so fein?
 Durch feste Schlösser und Kiegel von Stahl,
 Wie kommst in den Thurm du hinein?
 Der gute alte Mann zu reden begann,
 Doch fand er kein Wort so geschwinde,
 Er versuchte zu denken, doch wirbelt's im Hirn,
 Er konnte zurecht sich nicht finden:
 Ich kam von Fise, der alte Mann rief,
 Und ritt auf dem Ritternacht-Winde.
 Und sie stießen und kniffen den alten Mann
 Und sie peitschten die alten Glieder,
 Bis das rothe Blut in den Schuhen ihm stand,
 Und riefen, der Wein rinne nieder.
 Und sie stießen und kniffen den alten Mann,
 Und er stand gebunden am Steine,
 Und sie häuften ein Feuer rings herum
 Und verbrannten ihm Fleisch und Gebeine.
 O weh mir! sprach der gute alte Mann,
 Daß je der Tag mir gelacht,
 Und weh den höllischen Hegen all,
 Die Menschen in Sünde gebracht!
 Daß nie einem alten Manne nach mir
 Nach verbotenem Gute Lüftern sein,

Daß nimmer ein alter Mann nach mir
 Zum Teufel laufe nach Wein.“
 Der Rauch schlug auf in des Alten Gesicht,
 Fast konnt' er den Athem nicht halten,
 Und die Flamme loht auf mit Bornesgeziß
 Und verjengte die Knie dem Alten.
 Er sah nach dem Lande, woher er kam,
 Er wußte nicht, wie ihm geschähe,
 Und er dachte an seine Kleinen zu Haus
 Und ach! dem Alten ward wehe.
 Und sie wandten ihr Antlitz der Sonne zu,
 Mit staunendem Wundern und Grauen,
 Denn es kam ein Ding aus der Luft herab,
 Das dunkel und groß war zu schauen.
 Der Vogel kam aus dem Lande von Fise
 Und es kam mit Schreden und Grauen,
 Und was war es, als des alten Mannes Weib,
 Die kam, seinen Tod zu schauen?
 Sie setzt ihm auf's Haupt eine Kappe so roth
 Und froh blickt der alte Mann nieder,
 Und sie wispert ein Wort ihm in das Ohr
 Und hub in die Lüfte sich wieder.
 Und der gute alte Mann zu springen begann
 In der Mitte der glühenden Flammen
 Und das Band, das ihn preßt an den Ring so fest,
 Es fiel wie Zunder zusammen.
 Und er sprach das Wort in fröhlicher Hast,
 Tief, tief den Athem einzog er;
 Und er setzte den Fuß auf den glühenden Pfahl
 Und fort durch die Lüfte hin flog er.
 Weit, weit umkreist er den wirbelnden Rauch
 Und er blickte bald heiter, bald trüber.
 Doch als er sich schwang die Lüfte entlang,
 Schallt wild sein Gelächter herüber.
 Den Kopf trug er hoch und gespreizt die Arm',
 Und die Füße rudern geschwinde,
 Und die Schöße vom Rode des alten Manns,
 Sie flattern weithin im Winde.
 Und er lacht und lacht und flog und flog,
 Ihm dächte der Spaß so prächtig,
 Und es klang so schrill wie der Möve Geschrei,
 Wenn den Sturm sie zertheilt so mächtig.
 Und er schauet zurück nach dem Volk von Carlisle,
 Wie die nordischen Lüfte ihn tragen,
 Und er nickt mit dem Kopf und macht ein Gesicht,
 Doch den Abschied vergaß er zu sagen.
 Sie verschwanden hoch im Aether so blau
 Und die Engländer sahn sie nicht weiter,
 Doch laut des Alten Gelächter erklang
 Aus den Lüften, so wild und so heiter.
 Mäg jeglicher Mann in dem Lande von Fise
 Beachten, was dieser erduldet,
 Und nimmer schelten sein arm altes Weib,
 So viel es auch immer verschuldet.
 (Arents'schildt.)

V.

Scott.

1) Vaterlandsliebe.

Lebt wohl ein Mensch, des Herz so kühl,
 Daß nie voll höherem Gefühl
 Er sprach: Dies ist mein Vaterland!
 Dem in der Brust das Herz nicht schlug,
 Wenn heimwärts ihn der Fußtritt trug
 Vom Wandern an dem fernem Strand?
 Gibt's einen solchen, merkt ihn wohl,
 Rein Sängeliied ihm tönen soll,

Ob hoch sein Rang, sein Name groß,
 Ob auch sein Reichthum gränzenlos;
 Troz allem Reichthum, Macht und Rang,
 Soll er, den Selbstsucht nur durchdrang,
 Lebend verscherzen Ruhm und Ehr',
 Dann, zwiefach sterbend, lehre er
 Zum Staub zurück, dem er entsprang,
 Geehrt durch Thräne nicht, noch Sang. —
 O Schottland, das an rauher Brust
 Das Dichterkind genährt mit Lust!
 Du Land der Haid' und Wälder rauh,
 Du Land der Flut' und Berge blau,
 Land meiner Väter! welche Hand
 Kann lösen je das Kindesband,
 Das fest mich knüpft an deinen Strand!
 Bei jeder längst vertrauten Scene'
 Den' ich, was ist und was geschehn,
 Was alles mir geraubt, so scheint
 Mir Wald und Strom der einz'ge Freund,
 Und theurer noch zu dieser Zeit
 Sind sie mir, selbst im höchsten Leid.
 Laßt streifen mich an Yarrow's Strand,
 Ob mich auch leite keine Hand;
 Mich kühle Luft vom Ettrid' frei,
 Ob auch gefürcht die Wange sei;
 Laßt ruh'n mein Haupt auf Leviots Stein,
 Mag dort, vergessen und allein,
 Den letzten Hauch der Säng'er weih'n!
 (Ploennies.)

2) Donald Dhu's Hbroch.

Donuil Dhu's Kriegsgefang!
 Schlachtlid von Donuil!
 Töne mit wildem Klang!
 Wecke Clan Conuil!
 Kommt herbei, kommt herbei,
 Auf zum Gefechte!
 Horcht auf das Feldgeschrei,
 Herren und Knechte!
 Meidet die Schlucht, so wild,
 Felsige Bahnen!
 Hör, wie die Pfeife schrillt!
 Schaut auf die Fahnen!
 Hügel-Plaid, Hochlands-Schwert,
 Kommet hernieder!
 Und wer sie trägt und ehrt
 Muthig und wieder!
 Lasset die Braut, das Weib!
 Lasset die Herde!
 Lasset des Todten Leib
 Ueber der Erde!
 Lasset die Jagd, den Reich,
 Barken und Schlingen!
 Bringt euer Kriegeszeug,
 Lartschen und Klingen!
 Kommt, wie der Sturm kommt, wenn
 Wälder erzittern!
 Kommt, wie die Brandung, wenn
 Flotten zersplittern!
 Schnell herab, schnell herab,
 Schneller kommt alle,
 Häuptling und Bub' und Knapp,
 Herr und Vasalle!
 Seht, wie sie kommen, seht,
 Wie sie sich scharen!
 Haid'braut im Winde weht,
 Feder des Aaren!

Beg den Plaid, zieht das Schwert!
 Vorwärts ihr Leute!
 Donuil Dhu's Kriegsgefang
 Töne zum Streite!
 (Freiligrath.)

3) Der Einsal.

Der letzte der Stiere war heut' unser Mahl,
 Kein Wein in der Burg mehr, als hier im Pokal!
 Wohlauf! mit dem Schwert euch umgürtet! von himmen!
 Gefahr ist zu wagen und Raub zu gewinnen!
 Das Auge, das jüngst noch mit lächelndem Stral
 Dem unfern begegnet, blickt trübe durch's Thal,
 Hernieder vom Thurm durch die Nacht zu erspähn
 Das bäumende Kopf und des Helmbusch's Wehn.
 Wie der Wind sich erhebt, wie der Plagregen rauscht!
 Der Mond hinter Wolken im Nebelduft lauscht!
 So recht, ihr Genossen! des Thurmwarts Geficht,
 Von Dunkel befangen, erspäht uns dann nicht.
 Wie stampfen die Kofse! hört, das ist mein Schick!
 Sein Hufschlag klingt marbvoll, sein Wiehern klingt
 lek;
 Wie der Blitz des Gewitters in Sturm und in Dampf,
 Soll der Blitz seiner Mähne euch führen zum Kampf!
 Die Brücke fiel nieder, schon tönte das Horn —
 Ein Glas noch und dann gebt den Kofsen die Sporn! —
 Ein ehrenvoll Grab dem Gefallnen voll Muth
 Und Heil dem, der heimkehrt zu Leviots Flut!
 (Freiligrath.)

4) Das Fräulein vom See.

Erster Gesang: — Die Jagd.

Spät kühl't der Hirsch des Durstes Blut
 An Monans mondbe-glänzter Flut;
 Dann wird zum Lager für die Nacht
 Glenartney's Haselbusch gemacht.
 Doch als nun von Benboirlich's Spizen
 Des Morgens Feuerzeichen blitzen,
 Er tönt den Felsenweg daher
 Des Bluthunds Wellen voll und schwer,
 Und dumpf, wie Grollen ferner Wetter,
 Schallt Hufschlag und des Horns Geschmetter.
 Wie Felsherrn bei der Waage Schrei:
 „Der Feind bestürmt den Wall! herbei!“
 So springt vom Lager, das ihn barg,
 Der horngekrönte Waldmonarch.
 Doch schüttelt er, bevor ins Weite
 Er sprengt, den Thau von seiner Seite,
 Wirft stolz die Stirne himmelan
 Wie ein behelmter Kriegsmann,
 Späht' eine Weil' in's Thal hinein,
 Schürft eine Weil' die Kühlung ein,
 Horcht eine Weil' dem wirren Ton,
 Der näher dröhnt und näher schon; —
 Darauf, als nun der erste Feind
 Dem Blick des Spähenden erscheint —
 Ein ein'ger mächt'ger Saß — und husch!
 Hat er entschungen sich dem Busch
 Und sucht in freigestrecktem Lauf
 Die unambar'sche¹⁾ Wildniß auf.
 Beim Anblick der entflohn'n Beute
 Schreit heulend auf die ganze Meute;
 In Schlucht und Höhle weckt der Schall,
 An Fels und Berg den Widerhall.

¹⁾ Lamber, Berg und Umgebung im Norbofen des Dorfs
 Callender in Westheth.

Von hundert Klüben gestirbt der Ruf,
 Von hundert Koffen kampfend der Ruf;
 Und in der Hörner muntern Reihn
 Stimmt hundertfaches Jauchzen ein.
 Es läßt der Ruf: Hallo! frisch zu!
 Benvoirlisch's Echo keine Ruh.
 Fern flieht das Reh' vor'm Lustgeschrei,
 Die Hindin taucht in's Dickicht schau;
 Der Falk vom Felskaupt, hoch am Himmel,
 Blickt stauend nieder auf's Getümmel,
 Bis fernerhin seinem Blick entweicht
 Die Windsbraut, die das Thal durchkreicht.
 Schwach tönt und schwächer schon der Hall
 Zurück von Fels und Wasserfall;
 Dann senkt sich Schweigen weit und breit
 Auf Thal und Hügel, Wald und Heid.

Viel matter tönt der Lärm der Schar
 Im Felsgeklüft von Uambar,
 Wo — also gehn im Volk die Sagen —
 Gehaut ein Rief' in alten Tagen.
 Denn, eh' der Anhöf man genaht,
 Stand hoch die Sonn' auf ihrem Pfad;
 Gar mancher wackre Jagdgenos
 Hielt kaum sich auf erschöpftem Roß
 Und in der Reiter Nähe war
 Die Hälfte kaum der Spürer'schar;
 So schwere Proben muß' am jähen
 Berggang ihr feur'ger Muth bestehen.

Der eble Hirsch hielt auf dem Rücken
 Des Bergs am Südrand, wo den Blicken
 Tief unten Menteith's schön Revier
 Erscheint in wechselreicher Zier.
 Sein angstvoll Auge schweifte rund
 Auf Hügel, Moor und Wiesengrund.
 Er prüft', ob fern ihm Ueberfall,
 Ob Hochard biete Schirm und Heil;
 Doch näher lag der Knieholzwald,
 Der düster Loch-Achray umwallt
 Und, blau mit Fichten untermischt,
 Die Klippen Benvenue's umbülst.
 Ha! wie, von Hoffnung neu erregt,
 Sein flücht'ger Fuß die Haide schlägt!
 Er hält sich westwärts ohn' Ermüden
 Und läßt zurück so Roß wie Klüben.

Zu lange währ' es, wollt' ich sagen,
 Wie nun in Cambusmore, beim Jagen,
 Zusammenbrach so manches Roß,
 Wie mancher Reiter hoffnungslos
 Die Bügel hemmt', als vor den Blicken
 Gen Himmel flog Benledi's Klüben.
 Wer auf Hochastle's Haide blieb,
 Wer, — wo der Reith geschwollen trieb;
 Denn zweimal heut, von Strand zu Strand,
 Hinüber schwamm der Hirsch gewandt.
 Ein schwacher Rest der Jäger'schar
 Kam bis zum See von Bennachar
 Und nah der Türkenbrigg war nur
 Ein Reiter auf des Thieres Spur.

Nur Einer zwar, doch unerschläft
 Schwang er die Peitsche noch mit Kraft;
 Denn abgejagt, von Angst entherzt,
 Mit Schaum bedeckt, von Staub geschwärtzt,
 Mit lautem Aechzen athmend schwer,
 Rief ganz in Sicht der Hirsch daher.
 Zwei Doggen von Samt Hubert's Brut,
 Einzig an Schnelle, Kraft und Muth,
 Ganz nahe schon dem flücht'gen Ziel,
 Gewannen fast das heiße Spiel.
 Das Klübenpaar schnob voller Zier
 Auf Speereslänge kaum vom Thier;

Nicht näher kam's dem Hirsch im Lauf,
 Nicht weiter kam das Wild voraus.
 So, zwischen Busch und jähem Gang,
 Auf kieselgem Pfad den See entlang
 Ging's fort in glühendheißem Drang.

Der Jäger sieht die steile Höf,
 Die westwärts dicht begränzt den See,
 Und denkt, wo dieser Wall die Bahn
 Versperrt, dort hält der Flüchtling an.
 Bejubelnd schon sein Waidmannsglück,
 Mißt das Geweih er mit dem Blick,
 Hat schon die Hand am Fängerhelfe
 Und schöpft zum Hallali schon Kräfte.
 Doch als er naht, die Klinge bloß,
 Den Arm bereit zum Todesstoß,
 Entweicht das list'ge Thier gewandt,
 Springt, abgelehrt der Felsenwand,
 Hinab in eine finstre Schlucht,
 Wo Feindesblick umsonst es sucht,
 Um tief in dicht verwachsenen Ecken
 Des Trotsch-Thals sich zu verstecken.
 Von wilden Blumen dicht umlaubt,
 Den kühlen Thau auf seinem Haupt,
 Hört es im Thal der Doggen Wellen,
 Die es betrog, hoch von den Wällen
 Des steilen Berggangs wieder gellen.

Der Reiter sprengt hinab zum Grunde,
 Zu trösten die getäuschten Hunde;
 Doch athemlos, gelähmt die Glieder,
 Sinkt strauchelnd hier sein Roß darnieder.
 Er reizt umsonst zu neuem Lauf
 Das Thier durch Sporn und Bügel auf;
 Der stolze Kenner, der hier fiel,
 Er liegt an seines Laufes Ziel.
 Da klagt der Reiter voller Reu
 Um's Roß, so edel und so treu:
 „Nie dacht' ich, als am Seinestrand
 Zuerst dich lenkte meine Hand,
 Daß Hochlands Adler einst an dir
 Sich sättigten, mein herrlich Thier!
 Fluch diesem Tag, Fluch dieser Jagd,
 Die um dein Leben mich gebracht!“

Nun rief sein Hornsignal im Grunde
 Zurück von eitler Jagd die Hunde.
 Das Führerpaar der Koppel kam,
 Verdrossen und wie Krüppel lahm
 Und schmiegte sich dem Jäger'smann
 Gesenkten Schweißs demüthig an.
 Doch durch die enge Thalschlucht drang
 Stes noch des Horns gezogener Klang;
 Die Eulen wachten auf mit Schrei'n,
 Der Adler Antwort gellte drein;
 Kings schwellen Töne her und hin,
 Bis Echo's Stimm' ein Sturmwind schien.
 Der Waidmann schritt des Weges weiter,
 Zu suchen ein'ge Jagdbegleiter.
 Doch hielt er oft den Fuß zurück; —
 So seltsam Schau bot sich dem Blick.

Der Abendsonne Purpurstrahl
 Floß wagrecht über's tiefe Thal
 Und jede Felsenkupp' umher
 Stand eingetaucht in's Glutmeer.
 Doch nirgends drang der goldne Schein
 Bis in die finstre Bergschlucht ein,
 Wo tief im Schatten sich der Gang
 Um Felsenpyramiden schlang,
 Die senkrecht aus dem Thal die scharfen
 Vom Blik zerriffnen Gipfel warfen,
 Naturbollwerke, inselfgleich
 Aufragend in der Lüfte Reich,

Wie jener Thurm, den himmeln
 hochmuth gebaut auf Sinears Plan.
 Wie Zinn' und Kuppel war gestaltet
 Manch Felshaupt, das der Sturm gespaltet;
 Phantastisch sah man eins daneben,
 Mit Minarets verziert, sich heben;
 Pagoden gleich und wie Moscheen
 War dort eins wild geschmückt zu sehn.
 Nicht standen die vom Erdenschloß
 Erzeugten Burgen fahnenlos;
 Denn von den schroffen Zinnen oben,
 Hoch über Thal und Wald erhoben,
 Fiel grün Gebüsch, umbligt von Thau,
 Wie Banner, ausgehängt zur Schau;
 Und tausendfarbig Strauch an Strauch
 Bogt' in des Westwinds Sommerhauch.

Natur warf frei umher zur Zier
 Bergkinder, Pflanz' und Blumen hier.
 Weißdorn verathmet würz'gen Hauch,
 Vermischt mit wildem Rosenfrauch;
 Es sprossen Primeln und Violett
 Im engen Klippenspalt verflohten;
 Dicht neben Fingerhut Nachtkattan,
 Gepaart, wie Stolz und Fall sich gatten,
 Umziehen die Höhen, gepetit von Winden,
 Wo sie ein Fleckchen Grund noch finden.
 Bei jedem leisen Lusthauch schauernd,
 Blickt Esp' und Birn' hernieder trauernd;
 Hoch werfen im zerrissnen Stein
 Die Eich' und Eichen Anter ein.
 Noch höher, wo des Aethers Decken
 Der Fels zu rühren scheint, erstrecken
 Des rauhen Fichtenstammes Aeste
 Sich längs der nahen Himmelskeste.
 Am höchsten ragen dann von allen,
 Als sah' man helle Fahnen wallen,
 Der Lichtumtanzten Gipfel Reihn
 Weiß in das Himmelsblau hinein.
 So schien das Ganze, schön und wild,
 Ein traumgewobnes Zauberbild.

Dem Wanderer zeigt' im Dickicht weiter
 Von fern sich eine Bucht, nicht breiter,
 Als daß der wilden Enten Brut
 Raum fand zum Schwimmen auf der Flut,
 Die, als sein Pfad sich etwas bog,
 Im Buschwerk sich dem Blick entzog,
 Doch, als sie wieder trat hervor,
 Ihm breiter däuchte, denn zuvor.
 Felsblöcke sahn und busch'ge Hügel
 Ihr Bild im dunkelblauen Spiegel.
 Der Jäger schritt des Pfades weiter,
 Und breiter krümmt' und immer breiter
 Die Bucht sich fort und nicht mehr stand
 Als Damm im Walde da ihr Rand;
 Rein, wellungkürtet, schien's ein Schloß,
 Das rings ein Graben breit umfloß,
 Doch mehr noch wächst des Wassers Breite,
 Der Nachbarstrand rückt in die Weite;
 Zuletzt stellt jede Höb' sich klar
 Als Insel eines Landsees dar.

Umsonst nach einem Ausweg sucht
 Der Wanderer jetzt aus seiner Schlucht;
 Empor an jäher Felswand muß
 Sich wagen sein verwegner Fuß.
 An jäher Sinisterwurzeln Leiter,
 An Haselstauten klimmt er weiter,
 Bis er erreicht die Höhe ganz,
 Wo unten tief im Abendglanz,
 Ein glüh'nder See von flüss'gem Gold,
 Koch-Ratrine sich vor ihm entrollt.

In ganzer Länge lag er da,
 Mit Ba'n und Buchten, fern und nah,
 Mit Inseln, die in Purpurglut
 Still schwammen auf der goldenen Flut,
 Mit Bergen, die wie Riesen standen
 Als Wächter vor den Zauberlanden.

Von Süden streckt zum See hernieder
 Der Venenne die ries'gen Glieder,
 Felsmassen, wirr und wild zerscheilt,
 Ruinen einer frühern Welt.

Sein graues Haupt und sein zerborsten
 Gehänge wogt umher von Felsen,
 Indeß gen Norden wie ein Firn
 Benan erhebt die nackte Stirn.

Entzückt, auf jähem Vorsprung, stand
 Der Fremdling da, wie festgebannt.

„O welch ein Platz hier,“ rief er aus,
 „Für eines Fürsten prächtig Haus!

Hier eine Burg im Aetheraal,
 Ein Damenstift dort tief im Thal
 Und dort am Saum der grünen Au
 Ein graugehörnter Klosterbau!

Wie süß am See mit frohen Reih'n
 Das Jagdhorn früh die Schläfer ein!
 Wie lieblich tönte Lautenklang,
 Wenn Abends schwieg der Haine Sang!

Und wenn im Bad der Silberflut
 Der Mond in Mitternächten ruht,
 Wie würde fromm zum Ohre dringen
 Des fernen Rettenglöckleins Ringen,

Indeß im Siland, das dort lacht,
 Ein Klausner, vom Gelbn erwaht,
 Stillbetend lieb' zum fernen Läuten
 Des Rosenkranzes Perlen gleiten! —

Und Laut' und Horn sammt Glockenschalle,
 Den irren Fremdling läden alle
 Zum frohen Mahl, zur lichten Halle.

„Wie schön wär's dann zu wandern hier!
 Doch nun — Fluch jenem raschen Thier! —
 Muß Buschwerk mir, wie Eremiten,
 Den dürft'gen Abendimbiss bieten;
 Mein Lager wird ein moß'ger Raum,
 Betthimmel mir ein Eichenbaum. —
 Doch weg damit! — Für Raß und Mahl
 Läßt Krieg und Jagd nur wenig Wahl.
 Gar lustig wäre Sommernacht
 Im grünen Walde zugebracht, —
 Doch in der Wildniß haufen Wirthse,
 Die gerne meidet der Verirrte.
 Hochländ'scher Räuber sich erwehren
 Wär' mehr, als Roß und Wild entbehren.
 Ich bin allein — mein Horn erreicht
 Vom Jagdzug einen noch vielleicht,
 Der auch, wie ich verirrt, hier streicht. —
 Doch — was sich schlimmes auch begibt,
 Mein Pallast hier ist wohlgeußt!“

Raum klang des Hornes Melodie,
 Da, wie gewekt vom Klange, sich!
 Hervorschießt unterm Eichenbaum,
 Tief an der Insel Felsenraum,
 Gelenkt von eines Mädchens Hand,
 Ein kleines Boot, — zur Bucht gewandt,
 Die um den Vorsprung rund die Wogen
 Hinschlingt in sanft gewundnem Bogen,
 Um, wirbelnd still längs den Gestaden,
 Der Trauerweide Zweig zu haben
 Und mit Gesäuser und Geriesel
 Zu küssen schneege Uferkiesel.

Das Boot rührt an den Silberstrand
 Zuß, als der Jäger seinen Stand

Bertauschend, von Gestrüpp' umgraut,
Die holde Maid vom See beschaut.
Sie steht nun, als erwarte sie
Auf's neu des Jagdhorns Melodie;
Aufrecht das Haupt, den Blick gespannt,
Das Ohr ihm horchend zugewandt,
Das Haar rückwärtend, frei und reich, —
So, einem Griechenkunstwerk gleich,
Steht lauschend sie auf dem Gestade,
Die strandbewachende Rajade.

Und traun! nie schuf so schön und mild
Die Kunst auf Griechenlands Gefild
Ein Nymphen- oder Grazienbild!
Obwohl der Sonne Strahlenkist
Gedrängt der Wangen Rosenkist, —
Als Rubens lustiges Bemühn
Ließ heller ihre Farbe glühn,
Ließ, schneeweiß, in raschem Steigen,
Die schöne Brust sich flüchtig zeigen.
Und lehrte Kunst sie nicht, die Schritte
Zu regeln nach des Hofes Sitte, —
Nie streift' ein Fuß, so leicht gebaut,
Den Thau vom blum'gen Heidekraut.
Und klingt in ihrem Reden auch
Der Hochlandsprache Ton und Brauch, —
Der Hörer lauscht mit Athemstoden.
Der Stimme süß, wie Silbergloden.

Sie scheint ein Häuptlingskind von Stand:
Am seidnen Kleid, am Atlasband,
Am Goldschmuck wird dies wohl erkannt.
Kaum sah man sich ein Band verschlingen
Je mit so äpp'gen Lockenringen,
Die mit dem schwarzen Glanz die Schwingen
Des Raben in Beschämung bringen.
Kaum hüllt ein Kleid in fitt'ger Art
Je eine Brust so schön und zart;
Kaum deckte Spangenschmuck von Gold
Jemals ein Herz so gut und hold.
Suchst du der innern Güte Spur,
So schau' in Ellens Auge nur!
Nicht treuer malt im blauen Spiegel
Loch-Katrine Fels und Uferhügel,
Als jeder Blick, der ihr enttrifft,
Des Busens schöne Regung malt,
Mag Freud' im schwarzen Aug' ihr leuchten,
Mag Mitleid ihr die Wimper feuchten,
Mag Kindeslieb' im Herzen glühn,
Mag Andacht fromm und mild erblühn
Und mag, — muß sie von Unrecht hören —
Der Zorn ihr nordisch Herz empören. —
Nur ein Gefühl verbirgt sich still,
Das Mädchenstolz nicht künden will,
Wie rein auch seine Flammen brennen.
O brauch' ich dies Gefühl zu nennen?
Unmuthig ob des Horns Verhalten,
Rief sie den Ruf jetzt „Vater!“ schallen
Und rings die Felsen trugen gerne
Den holden Laut weit in die Ferne.
Sie horchte — keine Antwort klang.
„Malkolm, bist du's?“ Der Name drang
Mit weniger Kraft und Muth hervor,
Daß ihn nicht auffing Echo's Ohr.
„Ein Fremdling ist's!“ rief, das Gestrüppe
Verlassend, er vom Rand der Klippe.
Erschreckt, stieß sie mit haß'ger Hand
Den Rahn schnellrudernd weg vom Strand,
Und als sie fern war eine Strecke,
Zog fester sie des Busens Decke.
So flieht, gescheucht, im Wasserspiegel
Der Schwan und sträubt die schnee'gen Flügel.

Dann hielt sie, schüchtern noch, den Rahn
Und blickt' erstaunt den Fremdling an,
Dek' Aug' und Bild ihr nicht zum Fliehn
Für jugendfrische Mädchen schien.

Wohl ließen Stirn und lühne Frau'n
Des mittlern Alters Reife schau'n;
Doch blickt' ein Herz ohn' Arg und Trug
Voll Jugendwärme aus jedem Zug.
Man sah, da war ein fröhlich Blut,
Zu Thaten Lust, zu Thaten Muth,
Und Funken glommen da, die schnell
In Lieb' und Zorn aufflammten hell.
Für schweren Streit, für kühnen Sgerz
Sahen wie geformt sein Bau von Erz.
Und stand er gleich, bis auf sein Schwert,
In Friedenskleidung unbewehrt,
Sein edles Antlitz sprach so gut
Von Kriegerkühn und hohem Muth,
Als trat' im Helm und Prachtgewand,
Im Panzer Schmuck er auf den Strand.
Er that ihr mit berebtem Mund
Halbscherzend seinen Unfall kund;
Voll Anmuth stieß die Rede fort
Und höflich sein klang jedes Wort;
Doch schien sein Mund, trotz art'ger Sitte,
Mehr an Befehl gewöhnt als Bitte.

Das Mädchen sagt den fremden Mann
In's Aug' und spricht beruhigt dann:
„Es schließen sich des Hochlands Hallen
Für Wanderer nicht, die irre wanken.
Und wißt, daß ihr schon angekündet
Euch ein auf unsrer Insel findet,
Daß heut bereit eu'r Lager stand,
Eh noch der Morgenthau entwichwand
Wo dort um's Berghaupt Burpur flutet,
Hat Schnee- und Birkehuhn heut geblutet;
Den See mußt' unser Wurfnetz kehren,
Um euch ein Nachtmahl zu bescheeren.“ —
„Beim Kreuz!“ versteht' er, „holde Maid,
Geirrt hat eure Höflichkeit.
Nicht schön wär's, nähm' ich Mahl und Raft
Vorweg dem hier erbarren Gast.
Glaubt mir: vom Glück gebracht um Noß
Und Wild und Weg und Jagdgenoß,
Steh' ich nun hier, dem Glück Dank!
Ich, der nie eure Vergnust trank,
Bis eine See im Freeland
Ich fand an diesem Zauberstrand.“ —

Sie spricht und legt den leichten Rahn
An's Ufer bei den Worten an:
„Oern glaub' ich's: nie bis heute stand
Eu'r Fuß hier auf Loch-Katrine's Strand.
Doch gestern Nacht, — ganz wie ihr seid —
Hat Allan-bane euch prophezeit,
Ein würd'ger Greis im Silberhaar,
Der in die Zukunft schaute klar.
Er sah' eu'r Noß, grau und gestekt,
Im Birkengrund todt hingestekt;
Er malt' uns euren Wuchs und Bau,
Eu'r Jagdkleid, linksolgrün, genau,
Das Heft am krummen Säbel hier,
Am goldnen Horn der Quasten Bier,
Des Jagdhuis Reiferfedernpuß,
Der schwarzen Hüden grimm'gen Truß.
Er sprach zu uns: Macht euch gefast,
Wohl zu empahn den edlen Gast.
Doch für Einbildung hielt ich's fast
Und meinte drum, es kling' im Thal
Zurück des Vaters Hornsignal.“ —

Erwidernd spricht der Jägermann
Und blickt das Mädchen lächelnd an:
„Weil denn mich eine höh're Macht
Als irren Ritter hergebracht,
Verkündigt durch prophetisch Schaub,
So will ich, Muth und mit Vertrauen
In jedes Wagniß froh mich schiden
Für einen Stral aus euren Blicken.
Vertraut als erstes Werk mir an,
Zu führen euren Feindthun.“ —
Mit unterbrücktem Lächeln sieht
Das Mädchen, wie sein Arm sich müht:
Denn schwerlich hat wohl Ruderfängen
Je seine edle Hand umfassen.
Doch schlug er frisch die Wellenbahn
Und rasch flog durch den See der Rahn;
Das Paar der Doggen schwamm mit Schrein,
Den Kopf gehoben, hintenrein.
Nicht oft geschah's, daß Ruderschlag
Den dunkeln Bogenspiegel brach,
Als an der Insel fels'gem Strand
Er schon den Rahn vor Anker band.

Der Fremdling blickt umher und sieht,
Wie Wuchswert rings den Strand umzieht;
Ihm kündet keine Spur, kein Pfad,
Daß Menschenfuß ihn je betrat,
Bis einen Weg der Berge Rind
Ihm weist, der sich im Irregwind
Des Strauchwerks heimlich aufwärts schmiegt,
Wo grün vor ihm ein Ager liegt,
Und bis zum Grund mit langen Zweigen
Sich Birn' und Weide trauernd neigen.
Hier hat, als Schirm in schlimmen Tagen,
Sein Haus ein Häuptling aufgeschlagen.

Nicht war beim Bau der Raum gepart:
Gestalt und Plan war seltner Art.
Den Baustoff nahm des Wertmanns Hand,
Wie er ihn just am nächsten fand.
Als Mauern waren rebe Eiden-
Und Stämme, rings des reichen
Anerks beraubt und roh behaun,
In Reih'n geordnet hier zu schaub
Und Thon, vermengt mit Moos und Blättern,
Schloß jeden Spalt vor Wind und Wetter.
Das leichte Sparrenwerk hoch oben,
Aus schlanken Fichten leicht gewoben,
Bedeckt mit trodner Haide, schien
Ein röhlichbrauner Balдахin.
Westwärts, des Angers grün entlang,
Zog ländlich sich ein Säulengang
Auf Pfeilern, wie Natur sie bringt,
Bergtiefern, noch von Dast umringt,
Wo sich, gelehrt von Ellens Hand,
Durch Epheu wildes Weinlaub wand,
Rematis, die sich rühmend preist,
Daß man sie „Jungfernlaube“ heißt,
Und welche Pflanze sonst ertrug
Hoch-Ratrine's scharfen Hauch und Zug.
Hier blieb sie stehn und sprach sodann
Mit heiterm Blick zum Jägermann:
„Nun magst du denn zum Himmel beten
Und in die Zauberburg hier treten!“ —
„Mein Himmel, meine Zuberflucht
Bist, holde Führerin, du!“ so spricht
Der Fremdling und betritt die Schwelle —
Da plötzlich kling't's wie Waffen helle!
Mit finstern Brau'n horcht' er dem Klange,
Doch Schamroth färbt' ihm bald die Wange;
Denn auf der Flur lag in der Halle
Ein Schwert, noch zitternd von dem Falle,

Der Scheid' entschlüpft, die oben frei
Sich wiegt' auf stolzem Hirschgeweih.
Als Wandtschmud waren rings Trophä'n
Von Kämpfen oder Jagd zu sehn:
Ein Jägerpieß, ein Hifthorn hier,
Dort einer Streitart ernste Zier,
Schlachtschwerter, Vogen, Pfeil' in Menge,
Und eines Keulers droh'nde Fänge.
Hier grinst der Wolf wie im Verschleiden,
Der wilden Ragen Felle kleiden
Dort eines Ellens Stirn und hier
Des Bisons Horn in schel'ge Zier.
Rampfschilder, Fahnen, wild zerhaun,
Von Streifen Bluts durchzogen braun,
Wildhäute, schwarz, gefleckt und weiß,
Von Otternfell verdrängt im Kreis —
Sie reihen sich als Tapeten alle,
Als rauhes Schmudwerk durch die Halle.

Bewundert steht's der Jägermann
Und blickt sich nach dem Schwerte dann.
Nicht mancher Arm mag solche Klingen
In Kämpfen auf die Dauer schwingen.
Und als er's wägend hielt empor,
„Nur einer.“ sprach er, „kam mir vor,
Deß nerv'ge Faust im Schlachtgeränge
Ein wuchtig Schwert, wie dieses, schwänge.“
Sie seufzt — dann lächelt sie und spricht:
„Des Hauses starker Hüter sacht,
Mein Vater, mit dem wucht'gen Schwerte;
Er schwingt's, wie ich der Hasel Berte.
Sein hoher Wuchs wär' gut gepart
Mit Ferragus und Aslabart.“
Der Ries' ist fern und Hüter sind
Nun Weibervolk und alt Gesind.“

Des Hauses Herrin kommt nunmehr,
Bejahrt, doch anmuthreich, daher,
Die, leichten Schritts und edler Sitte,
Wohl paßt' in eines Hofes Mitte.
Jung Ellen deut (zwar etwas mehr,
Als Töchter sonst) ihr Mutterehr'. —
Nicht erst befragt nach Rang und Namen,
Ward nun der Fremdling von den Damen
Durch jeden höflichen Brauch erfreut,
Wie edle Gastlichkeit ihn deut.
So ehrte jene Zeit die Gäste,
Daß, wenn ein Todfeind kam zum Feste,
Er ungefragt des Feindes Haus
Verließ nach abgehaltenem Schmaus.
Doch endlich nannte nun den Damen
Der Fremdling seinen Stand und Namen,
Und machte, — James Fitz-James genannt,
Als Herrn von Snowdoun sich bekannt,
Besitzer eines dürren Guts,
Daß seine Ahnen wadern Muths
Durch Kampf behauptet all die Zeit.
Sein Vater fiel in solchem Streit;
Und er — weiß Gott! — hat manches mal
Sein Recht beschützt mit blankem Stahl!
Heut, in Lord Moray's Jagdgelait,
Verlockt' ein prächt'ger Hirsch ihn weit;
Das Wild entkam, es fiel sein Hofs,
Er suchte Weg und Jagdgenosß
Und fand — hier dieses Zauberflohß.
Gern hätt' um Ellen's Vater dann
Die Frau'n befragt der Rittersmann.
Der Aelter'n Haltung zeigte klar,
Daß Hof und Stadt nicht fremd ihr war.

1) Zwei sagenhafte alt-schottische Helden, Söhne Anals.

Und Ellen, zeigt' auch ihr Gesicht
Mehr Kinder-Anmuth, ländlich schlicht,
Niez doch in Wuchs, Gebärd' und Wesen
Der feinern Herkunft Zeichen lesen.
Ein Wunder, wenn in niedern Ständen
Solch Neufres und Gemüth sich fänden!
Wie deutlich auch sein Wunsch sich zeigt,
Ernst hört Frau Margareth' und schweigt.
Jung Ellen schläpft mit heiterm Sinn
Leicht über Wink und Forschung hin:
„Wir Zauberfrau'n, wir Schweifen gern
Durch Dün' und Thal, den Städten fern;
Wir wissen wilde Flut zu zügeln,
Wir reiten auf des Sturmes Flügeln,
Wir werfen unsern Zauberbann
Um's Haupt dem irren Rittersmann,
Wir singen unsern Zauberlang
Zu unsichtbarer Saiten Klang!“ —
Sie singt und ungehört begleitet
Ihr holdes Lied der Harfe Saiten.

Lied.

„Kaste, Krieger! Schlummre mild!
Aus ist Kampf und wildes Fechten.
Träume nicht vom Schlachtgefild,
Heißen Tagen, wachen Nächten!
Hände spreiten ungehört
Hier dein Bett in Zauberhallen;
Süße Saiten lassen Feen,
Dich in Schlaf zu wiegen, schallen.
Kaste, Krieger! schlummre mild!
Träume nicht vom Schlachtgefild,
Träume nicht vom wilden Fechten,
Heißen Tagen, wachen Nächten!“

„Kein Gekirr von Waffen schreckt
Dich im Schlaf, kein Hufgestampfe;
Keine Pibroch-Pfeife¹⁾ weckt
Schotten-Glane hier zum Kampfe.
Nur der Lerche Trillern mag
Von der Brache früh dir hallen;
Nur Rohrdommel, graut der Tag,
Laß im Ried die Trommel schallen.
Nicht vom Wächterruf geweckt,
Fährst du aus dem Schlaf erschreckt;
Koffgewieh'r und Hufgestampfe
Ruft hier Krieger nicht zum Kampfe.“

Sie paus't — erröthend paßt sie dann
Ihr Lied dem fremden Ritter an.
Dem holden Mund entfliehet die Weise
Langsam zuerst und schüchtern leise;
Dann strömt in festgefügtem Wort
Der Rinstrel-Bers freiwillig fort:

„Kaste, Waidmann, von der Müß',
Sanft gewiegt vom Schlummerlange!
Träume nicht, du werdest früh
Aufgeweckt vom Hifthornklange!
Schlaf! Im Lager schläft das Wild,
Neben dir das Paar der Hunde.
Träume nicht des Rosses Bild,
Wie es stark im finstern Grunde.
Kaste, Waidmann, von der Müß'!
Träume nicht, du werdest früh

Aufgeweckt vom Hifthornklange;
Schlummre süß und schlummre lange!“

Die Halle wird nunmehr erhellt,
Wo, hoch von Haidekraut geschwellt,
Des Fremdlings Lager ward bestellt.
Hier hat des Tages Lust und Last
Schon nachgeträumt manch früh'rer Gast.
Doch, wie das Bett ihm duftig auch
Umfliehet der Haideblüten Hauch,
Trotz Ellens sanftem Schlummerlied
Wogt heiß und fiebrisch sein Gemüth.
Ein wirrer Traum malt wechselnd wild
Ihm schwerer Pein und Drangsal Bild,
Balb, wie sein Boot der See verschlingt;
Dann sieht, geschlagen er auf's Haupt,
Der Fahn' und Ehre sich betaubt;
Dann — mögen himmlische Gewalten
Solch Nachtphantom vom Bett mir halten!
Dann kehrt der Jugend Bild auf's neue,
Wo er geglaubt an Lieb' und Treue;
Noch einmal tauscht er Herz und Hand
Mit Freunden, ihm schon längst entwandt;
Sie kommen all' — ein trüber Zug! —
Die kaltgewordenen, — die mit Trug
Die Liebe zahlten, die er bot, —
Und jene, die geraubt der Tod,
So hell die Stirn, so warm die Hand,
Als wären sie ihm erst entwandt
Seit gestern. Ihn ergreift Bedenken,
Ob er der Schau soll Glauben schenken;
War Freundeskrug und Tod nur Traum?
Ist, was er jetzt sieht, Schein und Schaum?

Mit Ellen dünkt er dann allein,
Von Liebe flüsternd, sich im Hain.
Sie bleibt erröthend, seufzend stehn,
Groß ist sein Hoffen, warm sein Flehn;
Er will die liebe Hand ergreifen —
Da schlingt um seine Hand die Keifert
Von Stahl ein Panzerhandschuh kalt;
Verwandelt ist der Kruggefaß
Geschlecht auf einmal, drohend wallt
Ein Helmbusch von dem Haupt hernieder,
Gigantisch wachsen ihre Glieder.
Doch ist, trotz düst'rer Stirn und Brau'n,
Mit Ellen Aehnlichkeit zu schaun. —
Aufsahrend ruft er dann, erwacht,
Zurück das Schreckgebild der Nacht.
Des Herds zerfallne Feuerbrände
Bescheinen düsterroth die Wände,
Halb zeigend, halb verbergend alle
Die Kriegs- und Jagdtrophä'n der Halle.
Doch immer seinem Blick sich drängt
Das ries'ge Schwert auf, das dort hängt;
Und strudelnd auf und nieder schwanen
In ihm Gedanken auf Gedanken,
Bis, ihnen zu entgehn durch Flucht,
Er aufspringt und den Mondschein sucht.
Kings steigt vom wilden Rosenstrauch
Und Finsterblüthen duft'ger Hauch;
Still weint der duft'ge Birkenbaum,
Die Spitze lispelt wie im Traum,
Und über Wogen breitet mild
Der holde Mond den Silberseild.
Deß Busen, traun! muß gähren wild,
Den nicht sein Friedenssaug stillt!
Den Gast beschwichtigt auch sein Licht,
Indem er also zu sich spricht:

¹⁾ Pibroch, Kriegsmusik der Bergschotten auf der Sax-
pfeife.

„Muß alles denn auf meinen Bahnen
An den verbannten Stamm mich mahnen?
Muß ich des Douglas Aug' mit Graun
An jedem Hochlandsmädchen schaun?
Muß jedes Schwert, das ich hier fand,
Abspiegeln mir des Douglas Hand?
Und jeder Traum muß fiebrisch wild
Vorzaubern mir des Douglas Bild?
Ich will nicht träumen mehr! Ein Mann
Hält seinen Willen stets im Bann,
Auch wenn ihn Schlaf umstrickt. Wohlan!
Erst ein Gebet, dann ohne Säumen
Zum Bett zurück! Ich will nicht träumen!“ —
So spricht er denn, beschwichtigt ganz,
Sein Nachtgebet, am Rosenkranz
Dazu die goldnen Kugeln zählend,
Dem Himmel all sein Weh befehlend.
Dann schläft er sanft und träumefrei,
Bis grell der Heidenhähne Schrei
Den Morgen weckt und Frühlichtstralen
Den Gipfel Benvenue's bemalen.

(Bischoff.)

VI.

Rogers.

Der Schiffer.

Der Schiffer seufzet, wenn sein Heimatstrand
Mit seinen Thürmen blau und fern verbleicht;
Noch einmal fliegt sein Blick zum Vaterland,
Wenn sehnend er den hohen Mast ersteigt.
Und von der Heimat naht manch theures Bild,
Deß er in fernen Zonen sich erfreut,
Und fliehet um ihn wie Mondenschimмер mild,
Besänftigt, nicht verblühen von der Zeit.
Sein Herz, das gleich der Nadel heimwärts strebt
Durch Meereschreden, durch der Stürme Wehn,
Fühlt von dem letzten Wunsche sich belebt:
Ihr liebes Lächeln noch einmal zu sehn!
Und wenn der Morgen silberhell erwacht,
Der Abendnebel auf die Woge sinkt,
Wenn See und Horizont verschwimmt in Nacht,
Sieht er, wie scheidend ihm ihr Auge winkt.
Ihr sanfter Geist folgt durch die Wellenbahn
Dem kleinen Schiffe treu durch's weite Meer,
Wenn fährnend ihn umschäumt der Ocean,
So zaubert sie den Frieden um ihn her.
In fernem Wälder wüth'ge Stämme gräbt
Er ihren Namen mit der Sehnsucht Blut,
Wo Neger stehn, vom Federschmud umweht,
Und Riesenpalmen an der Silberflut.
Doch sieh', er kommt, sein Segel flattert schon,
Erwartungsvoll blickt mancher von dem Strand
Und durch die Lüfte dringt verworr'ner Ton,
Ein jeder scheint wie Freundesruf bekannt.
Sie ist's! Sie ist es selbst! es winkt die Hand!
Man wirft den Anker, zieht die Segel ein;
Rasch durch den weißen Schaum springt er an's Band
Und schließt an's Herz, die er nennt einzig sein.

(Bloennies.)

VII.

Campbell.

1) Das Schiffsvolk von Alt-England.

Du Schiffsvolk von Alt-England!
Hört unsrer heim'schen Meere,

Deß Flagge tausend Jahre flog
Durch Kampf und Sturm mit Ehre!
Steh' wieder auf des Ruhms Standarte,
Dem neuen Feind zu stehen!
Fege gut durch die Flut,
Wenn die wilden Stürme wehen,
Wenn die Schlachten rasen laut und lang
Und die wilden Stürme wehen.
In jeder Woge rauscht ein Geist,
Grüßt dich ein wacker Hüne!
Ihr Ruhmesfeld war auf dem Deel,
Ihr Grab im Ozean.
Wo Blake und Nelson groß gefallen,
Muß Blut durch's Herz dir gehen: —
Fege gut durch die Flut,
Wenn die wilden Stürme wehen,
Wenn die Schlachten rasen laut und lang
Und die wilden Stürme wehen.
Alt-England braucht kein Bollwerk,
Noch Uferbasteionen;
Durch Wellenberge geht sein Marsch,
Im Meere will es wohnen;
Läßt donnernd seine heim'schen Fischen
Den Fluten widerstehen,
Die zum Felsen hoch sich wälzen,
Wenn die wilden Stürme wehen,
Wenn die Schlachten rasen laut und lang
Und die wilden Stürme wehen.
Alt-Englands Flammenflagge
Soll noch mit Schreden feuern,
Bis aus gefahrumschwärzter Nacht
Die Friedenssterne steuern.
Dann, dann, ihr Meereskrieger,
Sollt ihr gefeiert stehen!
Ehnen Ehre euch zur Ehre!
Wenn die Stürme nicht mehr wehen,
Wenn das Schlachtenfeuer nicht mehr tobt
Und die Stürme nicht mehr wehen.

(Heubner.)

2) Der letzte Mensch.

Was ist, vergeht in Dunkelheit,
Die Sonne selbst muß sterben,
Bevor sein Theil Unsterblichkeit
Dies Sterbliche mag erben.
Es kam ein Traum auf mich herab,
Der meinem Geiste Flügel gab;
Hinab trug mich ihr Wehn
Die Zeit; ich ward zu dem entrückt,
Der einst der Schöpfung Tod erblickt,
Wie Adam ihr Entstehn.
Bleich war und grau die Erde wie
Ein Greis; der Sonne Scheinen
Sieh; — von Nationen lagen die
Skelette um den Einen.
Die starben sehtend; — rostversehrt
Hält ihre Reihhand noch das Schwert;
Die fraßen Hunger, Seuchen;
Die Städte leer, wie ausgefegt;
Nach Ufern, wo kein Laut sich regt,
Ziehn Schiffe voll von Leichen.
Doch jener stand wie ein Prophet;
Sein Wort, furchtlos und kalt,
Als kam' ein Sturm herangeweht,
Entblätterte den Wald:
„Dein Lauf ist aus, dein Aug' ist blind,
Du stolze Sonn'! im Tode find
Wir Zwillinge! — Zu rollen
Hör' auf! die Gnade ruft: bis hier!

Neonen sahst du Thränen, die
Nicht länger fließen sollen.
Ob unter dir der Mensch auch Pracht
Und Stolz und Klugheit zeigte
Und Künste, denen sich die Macht
Der Elemente beugte —
Doch klag' ich nicht um dich! — Zieh' hin,
Entthronte Tageskönigin!
Trophäen, ungezählte
Triumphe, die da sah dein Strahl;
Ward auch durch sie nur eine Qual
Geheilt, die Menschen quälte?
Riß' aus, du bleiche Trauerkerz!
Laß Nacht das All verschleiern!
Und geh nicht wieder auf, den Schmerz
Des Lebens zu erneuern!
Bring' nicht zurück sein elend Spiel!
Weß' nicht das Fleisch! hier ist das Ziel!
Genug der Folter! laß
Es ruhn, von Siechthum graus entsetzt,
Vom Schwert im Schlachtgewühl gefällt
Wie von der Sichel Gräs!
Selbst ich bin müde, länger dich
Und deiner Blut Vergehn
Zu schauen. — Qualen-Geugin, mich
Sollst du nicht sterben sehn!
Die Lippe, die dein Grablied spricht,
Ihr Beben, Zuden flehst du nicht!
Siehst blau nicht diese Wangen!
Die Weltnacht ist mein Todtenkleid,
Die Majestät der Dunkelheit
Soll meinen Geist empfangen.
Zu dem kehrt er zurück, des Hauch
Sein himmlisch Ouh'n entzündet;
Glaub' nicht, er sterbe, weil dein Aug',
Du Sterbende, erblindet!
Nein, er lebt fort in Seligkeit,
Die du nicht kennst, die der verleihet,
Der uns zu lösen kam,
Vitt, starb, hinab zur Hölle stieg,
Ihr als ein Held entriß den Sieg,
Dem Tod den Stachel nahm.
Stirb! — Auf der Schöpfung Trümmern steh'
Ich stolz, ich kann nicht sinken!
Den letzten, herbsten Reiz, den je
Ein Mensch trank, muß ich trinken.
Geh, sag' der Nacht, die dich begräbt,
Du sahst den Letzten, der gelebt;
Dein Tod war ihm ein Spott!
Das all zerfiel, todt war die Zeit,
Doch ihm blieb die Unsterblichkeit
Und sein Vertrau'n auf Gott!
(Freiligrath.)

VIII.

Montgomery.

Das allgemeine Loos.

In Jahren, die schon längst vorbei,
Lebt' einst ein Mensch — und wer war er,
Wie auch dein Loos gefallen sei,
Der Mensch glich dir, du Sterblicher.
Man weiß nicht, wo er ward geboren,
Und wo er starb, ist unbekannt;
Sein Name ging schon längst verloren, —
Nur diese Wahrheit hat Bestand:
Daß Freude, Hoffnung — Kummer — Sehnen
Im Wechsel seine Brust besiegt;

Daß Lust und Weh ihm, Lächeln, Thränen —
Das Andre längst vergessen liegt.
Der Pulse Schwung — die Kraft gebunden,
Des Geistes Steigen und sein Fallen,
Wir wissen, daß er das empfunden,
Weil es empfunden ward von allen.
Er litt — vorbei ist nun sein Leiden,
Vorbei ist, was ihm Freude bot;
Es mußten seine Freunde scheiden,
Sie sind, wie seine Feinde todt.
Er liebte — doch der Tod entrückte
Die Holde — auch sie sank hinab,
Die Schönheit, die ihn so entzückte,
Verschonte nicht das Grab.
Sein Auge hat wie dein's gelesen,
Sein Herz erlitt wie deines Weh;
Er war, was immer du gewesen,
Er ist, was du wirst sein.
Die Jahreszeiten, Tag und Nacht
Und Sonne, Mond, der Sterne Heer,
Was Licht und Leben einst gebracht,
Das ist für ihn nicht mehr.
Die Wolken und der Sonne Licht,
Die ihn beschattet und erhellet,
Sie flohn und ließen Spuren nicht
Zurück auf dieser Welt.
Willst gleich du die Geschichte fragen,
Die Trümmer, seit die Welt begann,
Sie können nichts mehr von ihm sagen,
Als nur -- Einst lebt' ein Mann. —
(Wolff.)

IX.

Moore.

1.

Volkswaisen.

1) Freiheitslied.

Freudig wird jed' Herz da wallen,
Freudig, o! freudig, o!
Wo der Freiheit Lieder schallen,
Freudig, o! freudig, o!
Da wird Kriegers Wehr
Heller kimmern,
Mädchens Reiz auch mehr
Zarter schimmern —
Luft wird all' das Land durchhallen
Freudig, o! freudig, o!
Traurig wird jed' Herz erbeben,
Traurig, o! traurig, o!
Wo sie Sklavenbande weben,
Traurig, o! traurig, o!
Da ist Kriegers Speer
Die Kraft entronnen,
Mädchens Busen, schwer,
Beut nicht Wonnen —
Lebensblüthe wird entschweben,
Traurig, o! traurig, o!
Froh drum von den Bergen allen,
Fröhlich, o, fröhlich, o!
Wie die heimischen Quellen fallen,
Fröhlich, o! fröhlich, o!
Wenn ja süßer auch,
Kühn gestorben,
Als der Lebenshauch
Sklavisch erworben,

Lacht zur Freiheitsfahn' uns wallen
Fröhlich, o! fröhlich, o!

(Delfers.)

2) Die Vesperhymne.

Horch! wie über's Wasser hallend
Klar die Vesperhymne klingt!
Näher jetzt und näher schallend,
Jubilate, Amen!
Fern und ferner jetzt verhallend,
Bis sie sanft dem Ohr verklingt,
Jubilate, Amen!
Jetzt, wie Mondscheinwellen, rollend
An das Ufer stirbt sie hin;
Jetzt, wie zorn'ge Brandung großend,
Wächst die Flut des Liedes süß.
Jubilate, Amen!
Wieder, horch! wie Wellen rollend,
An das Ufer stirbt sie hin;
Jubilate, Amen! (Freiligrath.)

3) Willst du?

Willst du kommen zur Laube, so schattig und kühl?
Da dienen uns Rosen voll Thaus zum Pfühl.
Willst du, willst du, willst du, willst du
Kommen, mein Lieb?
Da ruhst du auf Rosen wohl unter dem Strauch,
Erröthend die Wanglein, doch Lächeln im Aug.
Willst du, willst du, willst du, willst du
Lächeln, mein Lieb?
Doch röther als Rosen, mein Lieb, ist dein Mund
Und süßer als Thau ist dein Küssen zur Stund.
Willst du, willst du, willst du, willst du
Küssen, mein Lieb?

(Freiligrath.)

4) Die Welt ist all' ein flüchtig Scheinen.

Die Welt ist all' ein flüchtig Scheinen:
Der Freude Lächeln, süß und klar,
Der stillen Wehmuth bitteres Weinen,
O falsches Thun, o falsches Scheinen —
Nichts, nur der Himmel noch ist wahr!
Der Ruhm mit seinen Sonnenblicken,
In Dunkel bald verkehrt er sich;
Der Schönheit Glanz, der Lieb' Entzücken
Sind Blüthen, ach! das Grab zu schmücken —
Der Himmel nur glänzt ewiglich!
Und so verschlingt uns Weß' um Welle;
Hin ziehn wir ohne Bahn und Spur.
Fällt oft ein Blick auch, seine Helle
Beleuchtet eine düst're Stelle; —
Der Himmel bringt die Ruhe nur!
(Freiligrath.)

2.

Irische Melodien.

1) Lied eines irischen Mädchens.

Geh, wo Ruhm dir zuwinkt,
Doch wenn der Kranz dir zusinkt,
O, stets doch denke mein!
Wenn von süßsten Zungen
Dir wird Lob gesungen,
O! dann gedenke mein!

Weißre Hand wohl hegt dich,
Liebre Freundschaft pflegt dich,
Hör're Flut wohl trägt dich
In Lust und Freud' hinein:
Doch wenn Freud' und Wonnen
Trauest dich umspinnen,
O, dann auch denke mein!
Wenn du schweiffst am Abend,
Dich am Bollmond labend,
O! dann gedenke mein!
Denk', heimwärts gewendet,
Wie uns oft geblendet
Sein Licht! So denke mein!
Wird bei Sommers Scheiden
Sich dein Aug' mit Freuden
So wie ehmal's weiden
An später Rosen Schrein:
Denk', wer dich die werthe
Blume lieben lehrte,
O, dann gedenke mein!
Wenn um dich das todt
Herbstlaub liegt, das rothe,
O, dann gedenke mein!
Schaust du zu der frohen
Herdesstammen Lohen,
O, dann gedenke mein!
Reh' Muß, erweichend,
All' dein Sein durchstreichend,
Sanft dein Herz beschleichend,
Dann das Auge dein!
Weisen, die ich sang dir, —
Flüßr' Erinnerungsklang dir —
O, dann gedenke mein!

(Pfizer.)

2) Des Sommers letzte Rose.

Letzte Rose des Sommers —
Noch allein blüht sie dort!
All' die lieblichen Schwestern
Sind well und sind fort.
Keine Blum' ihrer Gattung,
Keine Knospe mehr lauscht,
Die spiegelt ihr Erröthen,
Mit ihr Seufzerdust tauscht.
Verlass'ne, nicht sollst du
Hinschmachten am Strauch!
Wenn die Lieblichen schlummern,
Geh, schlummre du auch!
Sanft streu' deine Blätter
Auf dem Beet ich umher,
Wo duftlos und todt liegt
Der Schwestern süß Heer.
So mög' ich auch bald folgen,
Wird Freundschaft dem Staub
Und die Thauperl' am Kelche
Der Liebe zum Raub.
Wenn das treue Herz modert
Und das zärtliche floh:
Ach! in öder Welt einsam —
Wer noch wollte gern so?

(Pfizer.)

3) Inneres Weh.

Der Gipfel der Woge im Sonnenlicht lacht,
Doch herrschet im Bufen ihr ewige Nacht;
So lächelnd die Wange oft rosig erblüht,
Ob bang in Verzweiflung das Herz auch verglüht.

Ein trübes Erinnern, ein Kummer zerfchellt
 Auf ewig die Leiden und Freuden der Welt;
 Das Glück und das Unglück verlor seine Macht
 Und wandellos liegt auf der Seele die Nacht.
 Der eine Gedant' in dem Glück sich erhebt,
 Wie erstorben ein Zweig in der Frühlingsluft bebt;
 Die Stralen der Sonne umsonst ihn umglüh'n,
 Er lächelt im Lichte, doch wird er nicht blüh'n.
 (Arents'schildt.)

4) O, komm du zu mir.

Bermundetes Kehlein, o komm du zu mir!
 Ob die Heerde dich flieht, deine Heimat ist hier;
 Hier ist das Lächeln, das nimmer sich trübt,
 Die Hand, die dich schüßet, das Herz, das dich liebt.
 O, was soll die Lieb', ist sie stets sich nicht gleich,
 In Ruhm und in Schande, ob arm oder reich?
 Ich weiß nicht, ich frag' nicht, ob Schuld in dir ist;
 Ich weiß nur, ich lieb' dich, was immer du bist.
 Einst nannte mich „Engel“ dein seliger Mund:
 Dein Engel will sein ich im Grau'n dieser Stund'!
 Ich folge dir fest, ob die Hölle auch flammt,
 Will schützen dich, retten — mit dir sein verdammt!
 (Arents'schildt.)

3.

Das Paradies und die Peri.

(Aus „Lalla Rooh.“)

Eine Peri stand in tiefer Pein
 Vor Ebn's Thor im Morgenschein;
 Und wie sie mit erstauntem Ohr
 Bernahm der Lebensbäche Singen
 Und wie aus dem halbhoffnen Thor
 Ein Rächtral fiel auf ihre Schwingen,
 Da weinte sie, daß ihr Geschlecht
 Verschertzt das sel'ge Bürgerrecht.
 Wie glücklich, so rief das Kind der Luft,
 In der unsterblichen Blumen Duft
 Die seligen Geister hier wallen!
 Mein ist, was im Meer und auf Erden lenzt,
 Mir blühen die Sterne; doch hier, hier glänzt
 Die kleinste Blume vor allen!
 Ja, der See von Kaschmir ist voll Sonnenglanz
 Und die Insel mit der Natanen Kranz,
 Wo die Bäche so lieblich fallen;
 Ja, die Wasser von Sing-su-bai sind rein
 Und schimmernd ergießt sich der Goldfluß drein,
 Doch leuchten, das wissen die Sel'gen allein,
 Die Wasser des Himmels vor allen!
 Ja, schwinde die Flügel von Stern zu Stern,
 Von Welten zu Welten, so weit und so fern,
 Als die feurigen Gränzen wallen;
 Verfolg' ihre Freuden von Zahl zu Zahl,
 Jahrtausende durch: in des Himmels Saal
 Wiegt Eine Stunde vor allen!
 Der lichte Engel sah sie weinen,
 Der Wache hält vor Ebn's Hainen;
 Er trat hinzu, die Trauertöne
 Belauschend, sieh! und eine Thräne
 Blinzt ihm im Auge, gleich dem Thau
 Der Himmelsquelle, wenn er sprüht
 Auf jene Blume wunderblau,
 Die nur im Paradiese blüht.
 Kind von verirrtem, edlem Blut,
 Sprach er, verliere nicht den Muth:

Es steht im Schicksalsbuch geschrieben,
 Daß auch die Peri Enad' erringt, wenn nicht all
 Die, was zumeist die Sel'gen liebent
 Zu diesen ewigen Porten bringts
 Geh', such' es, deine Schuld zu büßen
 Süß ist's, Erlösten aufzuschließen
 Reißend, wie Kometen rollen,
 Die die Sonne küssen wollen,
 Schnell vor allen Sternendränden,
 Welche Nachts die Engel senden
 Auf die dunkle Schar der Ormiden
 Die empor zum Himmel glimmen,
 So fliegt sie durch die blaue Halle,
 Beglänzt von einem Erdenlicht,
 Das aus des Morgens Augen bricht,
 Verweilt sie über'm Erdenalle.
 Wo soll sie nun, in welchen Gründen,
 Die Sabe für den Himmel finden
 Ich kenne jeder Unne Plag,
 Rubinen, unzählbaren Schatz
 Unter den Säulen von Saphir
 Ich schaue die Weichwand-Juwelen
 Manö Klasten unter der Wellen Tanz
 Im Süden des sonnigen Araberlandes
 Weiß, wo die Geister flug, verheßen
 Dschemischids Potal, reich an Juwelen,
 Hochfunkelnd von dem Lebenstrauf:
 Doch brächte mir das des Himmels Dant?
 Ach, welches Juwel ist nicht schlechter
 Vor den Stufen zu Allahs Wunderthron?
 Und die Lebenstropfen, wie nicht, wie nicht
 Im unendlichen Meere des ewigen Lichts!
 Sie sprach's, die Flügel ausgepannt,
 Ob Indiens wonnevollem Land,
 Wo Balsam ist die Luft, die Blut
 Auf Ambra und Korallen ruht,
 Wo, von der warmen Sonne Kraft,
 Des Berges Schooß den Demant schafft,
 Goldbächlein blinkend ziehn, mit reichen,
 Anmuth'gen Bräuten zu veratzen,
 Wo Rosenlaub und Sandelbain
 Für Peri's Könt' ein Eden sein,
 Doch blutroth stieß die Welle hier,
 Indeß Qualendünke einer Brust
 Ob diesen wüß'gen Pärtchen rauchten,
 Der Mensch, des Menschen Opferthier,
 Befleckt jedes Wältschen Duft,
 Das harmlos diese Blumen hauchten,
 Und wer, du Land voll Sonnenschein,
 Durchwühlst Pagod' und Säulenstain,
 Höhlenaktar und Götterbild
 Und deine tausend Throne so wüß?
 Der Mann von Guzma todt heran!
 Die Kronen Indiens in Süden
 Bezeichnen des Verberbens Zahn;
 Hunde läßt er mit Steinen schmücken,
 Von dem entweichten Hals gezerrt
 Manö junger, hebllicher Suttana
 Jungfrau'n im züchtigen Fetana,
 Priester im Tempel läßt er blüthen
 Zerfchlagener Altäre sperrt
 Ein goldner Schutt die heil'gen Hüten.
 Die Peri, durch den blut'gen Dampf
 Des Walsfelds schaute nach dem Kampf
 Ein jugendlicher Krieger stand
 Allein am Rand der heim'gen Wogen,
 Das Schwert zerbrochen in der Hand,
 Den letzten Pfeil auf seinem Bogen.

Bleib leben, sprach der Herr der Schlacht,
 Und theile mit mir Sieg und Macht.
 Der Jüngling stand in stiller Muth
 Und stille wies er auf die Flut,
 Befährt mit seines Landes Blut,
 Dann sandt' er seinen letzten Bolzen
 Zur Antwort nach der Brust des Stolzen,
 Falsch fliegt der Pfeil, so gut geschneelt,
 Der Feind ist heil, der Jüngling fällt!
 Den Ort vergaß die Peri nimmer,
 Und als verstummt des Krieges Wuth,
 Kam sie auf einem Morgenstimmer
 Und nahm den letzten Tropfen Blut,
 Den letzten, den sein Herz verschwendet,
 Eh' er den freien Geist entsendet.

Sei dies, so rief sie und sog empor.
 Mein Einlaßgeschent an des Lichtes Thor!
 Wohl trübt oft schwarzes Blut die Stelle.
 Wo Schwertler klirren: doch Blut, im Streit
 Der Freiheit fliehend, ist so geweiht,
 Daß es sich mischt mit der reinsten Quelle,
 Die da blinkt durch die Lauben der Seligkeit.
 O wenn aus der Tiefe der Staubeswelt
 Der Himmel theuer ein Opfer hält,
 Ist's der letzte Tropfen, den Freiheit preßt
 Aus dem Herzen, das brechend sein Blut für sie läßt!

Willkommen — und es nahm die Gabe
 Der Engel mit der lichten Hand —
 Willkommen ist der Heldenknabe,
 Der so starb für sein Vaterland.
 Doch ach, entfalle deine Flügel!
 Nicht rührt sich der kristallne Kiesel,
 Noch heil'ger muß die Gabe sein,
 Die dich in Eden läßt ein.
 Die erste Hoffnung ist verborrt:
 Die arme Peri fliegt nach Süden,
 Zu Sibyens Mondgebirgen fort;
 Die Schwingen glättet sie, die müden,

Am Wunderstrom, dessen Wellen
 Verborgnen jedem Aug' entquellen
 In Forsten ohne Pfad und Ziel,
 Wo Wassergeister ihren Nil
 Tangend, den neugebornen Nejen,
 Der in der Wiege lächelt, grüßen.
 Dort zu Aegyptens Palmenhainen,
 Grotten und Königsgräbern nieder
 Laufst der verbannte Geist mit Weinen,
 Wie sich Rosette's Lauben einen,
 Und steht vom Mondlicht widerscheinen
 Des weißen Vesikans Gefieder,
 Der sich im Mdrissee bewegt
 Und sanft den blauen Spiegel schlägt.
 Ein schöner Anblick! nimmer sah
 Ein Aug' solch eine holde Gegend:
 Die Thäler lagen fern und nah,
 Den Schmut der goldnen Früchte hegend.
 Sonntig im Glanz des Mondes da;
 Die Dattelbäume standen schmachtend,
 Das laubgekrönte Haupt gebüdt,
 Wie Mädchen, die der Schlaf unnachtend,
 In ihre seidnen Betten schickt;
 Die Lilien, jungfräuliche Feen,
 Plätzchend im Bad die ganze Nacht,
 Um frisch und glänzend aufzustehen,
 Wenn ihr geliebtes Licht erwacht;
 Der Schutt von Tempel und Palast,
 Ein behrer Traum, zerronnen fast,
 Liegt stumm und senkhaft alleine,
 Nur schreit ein Sibiz nun und nun;

Wenn Wolken, die den Mond umringen,
 Entschüßen, siehst du in dem Glanz
 Sultanen mit den Purpurschwingen
 Still, wie gemeißelt aus dem Steine,
 Schimmernd auf einer Säule ruhn.
 Und wer, wer hätte hier gedacht,
 In dieser stillen, schönen Nacht,
 Daß von dem glühenden Gefieder
 Der Pest ein Hauch sich senke nieder,
 Wie keiner noch die Welt begrüßte
 Vom Flammenland der rothen Wüste!
 Von dessen Athem angeweht,
 Was in des Lebens Garten steht,
 Gleich Pflanzen, die der Samum küßt,
 Verwandelt hinsfällt und vergeht.

Die Sonne schied von vielen Orten,
 Die, damals frisch und blühend schön.
 Jetzt in dem Haus der Pest vergluten
 Und nie die Sonne wieder sehn.
 Und ach, der Unbegabnen Fülle,
 Worauf das Mondlicht schläft so stille?
 Die Geier wenden sich zum Fraß
 Und schaudern vor so grauem Aas.
 Nur die Hyäne, nimmer satt,
 Durchschreitet Nachts die öde Stadt
 Und hält ihr scheußlich Mahl im Dunkeln;
 Weh, wer am Wege liegt halb todt,
 Wenn durch der Straßen Nacht mit Funkeln
 Das große blaue Auge droht!

Ihr Armen! so sprach der Geist mit Weinen:
 Wie theuer büßt ihr den ersten Fall!
 Noch habt ihr Blümchen aus Edens Hainen,
 Doch die Fährte der Schlange bezeichnet sie all'. —
 Kein wird die Luft von Thränenstauer,
 Der leuchtend durch die Nächte scheint,
 Denn zaubrisch wirkt der Thau der Trauer,
 Den solch ein guter Geist uns weint.
 Im Schatten von Orangenbäumen,
 Wo Frucht und Blüthe halb in Träumen,
 Zusammen dahinten in dem Winde,
 Wie's Alter kändelt mit dem Kinde, —
 Dort hört sie, an des Sees Rand,
 Ein Stöhnen aus dem frischen Garten,
 Von Einem, der sich ungekannt
 Hinsichtlich, sein Stündlein zu erwarten
 Dem Lieb' im Leben ward genug,
 Der will in stiller Nacht vergehen,
 Als ob kein Herz ihm jemals schlug,
 Und unbeweiht und ungesehn!
 Und niemand da zu seiner Hut!
 Niemand, der ihm die Stirn besuecht
 Mit einem Tropfen aus der Flut,
 Die ihm so kühl in's Auge leuchtet.
 Ach, keine Stimme wohl vertraut
 Mit letztem Gruß und Abschiedswort,
 Das, wenn verklingt jedweder Laut,
 Im Ohr noch säuselt fort und fort,
 Das zarte Lebewohl am Strand
 Der rauhen Welt, wenn alles schwand,
 Was lieb war, und dem bangen Boot
 Das unbekante Dunkel droht.

Verlassner Jüngling! Eins allein
 Erheitert seinen Geist im Sterben:
 Sie, die er liebte still und rein,
 Ach, die sein eigen sollte sein!
 Ist fern, geschüßt vor dem Verderben,
 Fern in des Vaters Fürstenthallen,
 Wo kühle Brunnen niederfallen

Und süßte, süß gemischt mit vielen
Gewürzen Indiens, sie umspielen —
Rein wie die Stirne, die sie kühlen.

Doch zu dem traurigen Geblüch
Wer kommt so leise dort gegangen,
Ein Herold der Gesundheit, frisch
Mit rosig'n Gaben auf den Wangen?
Sie ist's! durch's Mondlicht kommt sie still,
Kennt ferne schon den theuren Knaben,
Mit dem sie lieber sterben will,
Als ohne ihn das Weltall haben.
Die Arme schlingt sie um ihr Out,
An seinem Munde festgelesen,
Und taucht, zu fühlen seine Blut,
Die losen Locken in die Wogen.
Wie wenig hätt' er einst gedacht,
Es würde kommen eine Nacht,
Wo er sich dieser Arm' entschliege,
Die ihm so süß und heilig sind
Wie eine Paradieseswiege,
Wo selig schläft ein Engellind!
Nun gibt er sich, nun flieht er wieder,
Schauernd, als läg' das Gift der Hyder
In diesem dargebotnen Munde,
Der, allzukühn in dieser Stunde,
Freiwillig oder ohne Scham
Nie sonst dem feinen nahe kam!

Laß, die du athmest, laß mein Leben,
Mich athmen diese sel'ge Luft!
Mag sie mir Tod, Gesundheit geben,
Mir ist sie süß wie Rosenduft.
Trink' diese Thränen, die dir fließen!
Ja, wär' es Balsam, all' mein Blut,
Du weicht, ich würd's für dich vergießen,
Ein Stündchen Kühlung deiner Blut.
Rein, wende nicht die theuren Blide!
Bin ich nicht dein? nicht deine Braut?
Nicht die Ertrorne, deinem Glücke
In Tod und Leben angetraut?
Wie? du, auf dieser trüben Erde
Der ein'ge Stern, der mir gelacht,
Glaubst du, daß ich sie tragen werde,
Die lange, freudenlose Nacht?
Ich lebt' und ließ im Grab allein
Dich, der mein Leben ist? Nein, nein!
Bist mit dem Stamme, fällt das Blatt,
Das ihm gekernt am Herzen hat.
Drum wende, Herz, zu mir dich wende,
Gib' ich, wie du, verglühend ende;
O komm, von den noch kühlen Lippen
Den letzten, reinen Hauch zu nippen! —
Sie stockt, sie sinkt. Im Qualm der Kluff
Stirbt so ein Lamm im Leichenduft;
So lischet vor diesem gift'gen Munde
Ihr holdes Augenlicht zur Stunde.
Ein Kampf — ein Schmerz — der enden muß:
Ihr Liebster ist nicht mehr am Leben!
Noch einen letzten langen Kuß:
Sie gibt ihn und er stirbt im Oeben.

Schlaß, spricht der Geist und empfängt mit Lust
Den Abschiedsseufzer der sinkenden Brust,
In der das treueste der Herzen schlug:
Schlaß sanft in duftigen Träume Flug,
Von süßerer Zauberluft umbauht,
Als die um den einsamen Vogel raucht,
Wenn er singt durch die Flammen sein Schwanenlied
Und in Duff und Tönen von hinnen zieht.

Sie spricht's. Von ihren Lippen flieht
Ein Hauch, unsterblich, auf die Leichen,
Sie schwingt den Stralentrang und gießt
Verklärung auf die Stillen, Bleichen,
Die wie ein holdes Heil'genpaar,
Dem Grab entrastt am großen Morgen,
In duffberauschtem Schlummer liegen;
Die Fee bei ihnen, mild und klar,
Ihr Engel, wachend ohne Sorgen.
Bis sie den Todeschlaf bestiegen.

Der Morgen kommt auf Rosenschwingen
Und wieder schwebt die Fee empor,
Der Liebe Seufzer darzubringen,
Die reinen Opferthod erkor.
Hoch schlug ihr Herz beim Hoffnungsworte,
Bald ist die ew'ge Palme dein!
Der Engel lächelt an der Pforte,
Als sie die Gabe bot herein.
Krisallne Glocken hört sie schallen
Von Bäumen, die in Eden stehn,
Umspielt von sel'ger Lüfte Wallen,
Die aus von Allah's Throne gehn.
Die Sternensbecher kann sie zählen,
Die an des Sees Ufern ruhn,
Woraus die eingelassen Seelen
Den ersten Trunk des Himmels thun.

Doch ach, selbst Feenhoffnung trägt!
Noch ist das Schicksal unbeflegt,
Der Schimmer weicht von Seligkeit:
Noch nicht! der Engel sprach's mit Leid,
Als er verschloß den Freudenpfad!
In Licht ob Allah's Haupt geschrieben,
Wird lang des Seraph's Auge lieben.
Doch, Peri, sieh, der Stralenriegel
Bleibt unbewegt. Erheb' die Flügel;
Noch heil'ger muß die Gabe sein
Die dich in Eden lästet ein.

Auf Syrien ruht, dem Rosenland,
Das Abendlicht in sanftem Brand:
Ein riesig Bild von Glanz und Wonne,
Schwebt über'm Libanon die Sonne;
Sein Scheitel, im kristall'nen Saale,
Thront weiß von Schnee, des Winters Port,
Doch rosig schläft, im Blumenthale,
An seinem Fuß der Sommer fort.
Von oben, weicht ein Blick, zu schauen
Auf alle diese Zauberauen!
Wie schön muß dieses Glühen sein,
Dies Leben, dieser tiefe Schein!
Gärten, der Flüsse Silberpfade,
Mit Goldmelonen am Gestade,
Noch goldner in der Sonne Schimmern;
Eidechsen, glühend auf den Trümmern
Der Tempel, froh geschäftige Funken,
Als wären sie vom Lichte trunken;
Noch glänzender die unzählbaren
Felswohnerinnen, Taubenscharen
Mit reichen, immer regen Flügel,
Die bunt den warmen Purpur spiegeln
Des Abendroths, als ob sie seien
Durchwirkt mit Demantfideereien,
Als sei ihr farbig Licht gesogen
Aus thränenlosen Regenbogen,
So wie sie nur im Feenland
Der nie bewölkten Himmel spannt!
Und tausend Stimmen um und um,
Die Hirtenflöte, das Gefumm
Der wilden Biene, die sich leht
In Palästina's Blumenhallen;

Und Jordans holder Strand zulezt
Und Wälder, voll von Nachtigallen!

Der armen Peri wird kein Friede,
Ihr Herz ist trüb, ihr Flug ist müde,
Freudlos sieht sie das Licht sich neigen
Auf jenen Tempel, einst sein eigen
Desh' Säulen stehn in Einsamkeit
Und hochher ihre Schatten werfen,
Die Sonnenuhr der Zaub'r'in Zeit,
Um ihr Gedächtniß dran zu schärfen.

Hier, in des Sonnentempels Hut,
Vielleicht daß unter magischem Niegel
Ein Amulet, in Sternenglut
Geschmiedet, eine Tafel ruht
Mit Salomonis großem Siegel,
Die ihrem Geisterauge weißt,
Wo, unter'm Mond, Land oder Welle
Die Gabe birgt an heil'ger Stelle
Den Zauber, der so wunderschnelle
Den Himmel führt den süß'gen Geist.

Sie lenkt dahin, von Hoffnung trunken;
Noch laßt das Stralenaug' im Blauen,
Sind in des Wassers reichen Auen
Die gold'nen Lauben nicht versunken;
Da sieht sie, jaht die Flügel schwingend
Durch Balbeck's Thal, ein spielend Kind,
Froh unter wilden Blumen singend,
Rosig und wilb, wie diese sind.

Es jagt mit gier'ger Hand und Miene
Die blauen Nymphen im Jasmine,
Den sie umflattern nah und ferne,
Beschwingte Blumen oder Sterne.
Und nah beim Kind, das, müd vom Spiel,
Jetzt nistend in die Blumen fiel,
Sieht sie, wie in dem Brand der Sonnen
Ein müder Mann vom Koffe steigt
Und durstig sich zum schlichten Bronnen
Des Jmarets herunterneigt.

Dann kehrt er rasch die hagere Stirne
Zum schönen Kind, das furchtlos sitzt.
Obgleich noch nie das Tagsgestirne
Ein wildres Angesicht erhitt --

Ein graus Gemisch, voll düstrer Wuth,
Dem Wetter gleich, von Nacht und Blut,
Darin die Peri dunkle Mären
Von Thaten lieft, erbarmungsleeren:
Jungfrauen-schmach -- gebrochne Schwüre --
Tempelraub -- an entweihter Thüre
Der Gäfte Blut! -- hier, hier geschrieben,
Schwarz wie die Tropfen, die der trüben
Klagschrift des Engels schwer entfallen,
Sü' Mitleidsthränen drüber wallen.

Doch lag der Mann der Sünde jetzt,
Als wie vom Balsamhauch ergezt
Des Abends, still und sah in Ruh
Dem Spiel des rosigen Knaben zu.
Doch traf sein Aug' des Kindes Blick
Und las dies wolkenlose Glück,

So blüht' es auf mit düfterm Schimmern,
Wie Fadeln, die die ganze Nacht
Den schänden Sabbath mitgemacht,
Im reinen Morgenstrale stimmern.

Nun horch! die Besperstimme ruft,
Indeß die Sonne sinkt, zum Beten:
Wie süß durchwogt der Ton die Luft
Von Syriens tausend Minareten:
Vom Blumenbeete springt das Kind,
Wo's mit dem Haupte lag so lind,

Kniet nieder auf den duft'gen Grund,
Das Angesicht gen Süben wendend,
Und leis vom reinsten Engelmund
Den ew'gen Namen Gottes sendend,
Mit einem Blick, und Aug' und Hand
Zum glüh'nden Himmel hingewandt,
Als wär's ein Engelkind, verbannt,
Berirrt zu diesen Blumen nieder
Und suchte seine Heimath wieder.
Vor diesem Himmel, diesem Kinde
Hätt' Eblis selbst, der Fürst der Sünde,
Nicht ein verholnes Ach gemieden
Um fernes Glück, verlornen Frieden.

Und was fühlt er, der Unglücksmanne,
Der dort der Ruhe pflegt? Er sann
Auf manches Jahr voll Schuld und Wuth,
Sah in die dunkle Lebensstut:
Doch keine lichte Ruhestelle,
Kein Friedenszweig auf oder Welle!
Es hat wohl eine Zeit gegeben,
-- Er spricht es sanft, mit Herzensbeben --
Wo ich, wie du, beglücktes Kind,
So jung, so hold und rein gesinnt
Wie du, gebetet und geglaubt --
Der Blick -- doch nun -- Er hängt das Haupt;
Das Best're was in diesem Herzen
Von Kindheit an zu schlafen scheint,
Gefühl und Hoffnung, Glück und Schmerzen
Erwachen und er weint, er weint.

O Segensthränen tiefer Reue!
In eurem reinigenden Bad
Fühlt Schuld die eing'ge Luft auf's neue,
Die schuldblos ihrer Höhle naht.

Es fällt, spricht die Fee, in des Sommers Brand
Ein Tropfen vom Mond auf Aegyptenland,
Der so balsamische Tugend hegt,
So heilende Kraft, daß die Pest sich legt
Zur Stunde, wo dieser Tropfen sinkt
Und Himmel und Erde Gesezung trinkt!
Und fallen nicht so, du Mann der Sünde,
Die köstlichen Thränen der Reue hier?
Wie faul sich innen die Deul' entzünde,
Ein himmlischer Tropfen verlöscht sie dir!
Und nun heim Knaben steh ihn knien,
Demüthig im Gebet erglänzen,
Indeß derselbe Sonnenstral
Die Schuld und Unschuld küßt zumal
Und Hymnen durch den Himmel klingen,
Vergebung einer Seele fingen!

Die gold'ne Scheibe ist gegangen,
Noch knie'n sie, im Gebet besangen;
Da trifft ein Lichtstral, wunderbar,
Nicht Stern noch Sonne scheint so klar,
Die Thräne, welche warm und hold
Des Büßers Wange niederrollt.
Dem ird'schen Auge würd es deuchten
Wie Nordlicht oder Wetterleuchten;
Jedoch die Fee erkennt's entzündt,
Das Lächeln, das der Engel schickt
Von Eden, der die Thränen weicht
Zum Herold ihrer Seligkeit!

Heil, Heil für immer, mein Werk ist gelungen!
Das Thor ist erreicht und der Himmel errungen!
O selig, selig! o wunderbar!
Vor dir, süß Eden, wie trüb und matt
Sind die Demantstürme von Schadufiam
Und die duftigen Lauben von Amherabad!

Leb' wohl, du flüchtiger Erdenduft!
 Du verwehst wie Seufzer der Lieb' in Luft.
 Auf dem Tubabaum ist mein Mahl bereit,
 Sein Duft ist der Athem der Ewigkeit.
 Lebt wohl, ihr Blumen, o schöner Traum,
 O Traum so vergänglich, mein Feenranz!
 Was soll mir der leuchtendste Blumentraum?
 Bei Mah's Thron ist ein Lotusbaum,
 Da lebt jedes Blatt und ist Seele ganz.
 Heil, Heil für immer! mein Wert ist gelungen,
 Das Thor ist erreicht und der Himmel errungen!
 (Kurz.)

H.

Die „Seeschule“¹⁾.

I.

Wortswort.

1) Sie wohnte hoch am Dove-Bette.

Sie wohnte hoch am Dove-Bette
 Im unbetreten Thal;
 Kein Mund, der sie gepriesen hätte,
 Klein ihrer Lieben Zahl.
 Ein Weilchen auf dem moosigen Steine
 Das kaum ein Auge sieht!
 Schön wie ein Stern, der ganz alleine
 Am Himmel droben glüht.
 Sie lebte still, nur Wenige wissen
 Um ihr erlosch'nes Sein,
 Und nun liegt sie im Grab — das Wissen,
 Das Wissen, ach! ist mein.
 (Heubner.)

2) Die Feldlerche.

Du Sänger, Pilger in des Himmels Reichen,
 Verachtest du die Erd' und ihre Last?
 Sag, oder ist's, daß du, trotz allem Steigen,
 Im tiefen Neste Herz und Augen hast?
 Im Neste, wo du flugs zur Ruh' fannst bringen
 Die munteren Schwingen und das helle Singen.
 So weit das Auge trägt und höher steige,
 Du Kühner Wirbler! Sieh', dein Liebesfang,
 Der Vöte zwischen dir und deinem Reiche,
 Er trägt zum Erdenstöße sichern Klang,
 Scheint's auch — o, stolzes Recht! — als brauch'
 dein Schmetter
 Den Frühling nicht mit seinen grünen Blättern.
 Der Nachtigall laß ihrer Waldnacht Stille,
 Denn du bist mit dem hehren Licht vertraut;
 Von dort aus singst du deiner Lieber Fülle
 Herab mit mehr noch gottbeseeltem Laut:
 Gleich Wesen, die im Schwung sich nicht verlieren
 Und an's Verwandte, Erd' und Himmel rühren!
 (Heubner.)

3) Sieben sind wir.

Ein schlichtes Lied, ein Kinderlied
 Von Leben und von Tod!

¹⁾ Der Kreis von Dichtern, welche man als Mitglieber der Seeschule (Lake-school) zu bezeichnen pflegt, trägt diesen Namen in Folge des Umstandes, daß ihre idyllisch-beschreibende Poesie die Ufergäube der anmutigen Seen von Westmoreland und Cumberland zur Lieblingsliteratur gewählt hat. Uebrigens sind die drei Hauptstadien, Wortswort, Southey und Coleridge, in ihren dichterischen Strebungen später weit auseinander gegangen.

Wer Leben fühlt in jedem Glied,
 Was fühlt doch der von Tod?
 Ein kleines Mädchen, kaum acht Jahr',
 Traß auf dem Land ich an,
 Dem dichten, langes Lockenhaar
 Vom Scheitel niederrann.
 Nur dörklich war sie anzuschau'n
 Und schlecht gepußt war sie;
 Doch solche schöne Augen, traun,
 Hatt' ich gesehn noch nie.
 Wie viel, mein Kind, sagt' ich zu ihr,
 Hast du Geschwister? Sprich! —
 Sie gab zur Antwort: Sieb'n sind wir,
 Und blickt erkaunt auf mich.
 Wo aber sind sie? fuhr ich fort. —
 Sieben sind wir! sprach die Maid.
 Zween sind zur See am fernen Ort,
 Zwo dienen hier nicht weit.
 Und auf dem Kirchhof liegen zwei,
 Schwester und Bräuderlein.
 Im Kirchhofhäuschen dicht dabei
 Wohn' ich mit Mutter mein. —
 Zwo, sagst du, Mägdelein, dienen hier,
 Entfernt zur See sind zween;
 Doch seid ihr sieben, sagst du mir,
 Wie soll ich das verfehn? —
 Da nahm sie wiederum das Wort:
 Ja unfer sieb'n sind wir;
 Zwei liegen auf dem Kirchhof dort
 Am Baume, sag' ich dir. —
 Du irrst dich, Mägdelein, sprach ich nun,
 Du lebst und schaust mich an;
 Doch wenn zwei auf dem Kirchhof ruhn,
 Nur fünfseid ihr dann. —
 Grün sind die Gräber, komm nur mit!
 Sprach da das liebe Kind —
 Von Mutters Thüre nur zwölf Schritt,
 Ich zeig's dir, wo sie sind.
 Oft geh' ich hin und nahe dann
 Und stried' auf ihrem Grab;
 Ich sang' auch wohl zu singen an,
 Das schallet dann hinab.
 So sitz' ich an dem lieben Ort;
 Und glänzt das Abendroth,
 Hol' ich vom Haus und esse dort
 Mein Stückchen Abendbrot.
 Klein Hannchen starb zuerst, ach! die
 War gar zu krank und bleich,
 Der liebe Gott erlöste sie
 Und nahm sie in sein Reich.
 Sie senkten sie zur Gruft hinab,
 Und Sommers Tag für Tag
 Spielt' ich mit Bruder John um's Grab,
 In dem die Schwester lag.
 Dann sing es wieder an zu schnee'n,
 Zum Gleiten gingen wir,
 Da war's um Bruder John gesehn,
 Nun liegt er neben ihr. —
 Wie viel, fragt' ich auf's neu, seid ihr,
 Wenn zwei im Himmel sind? —
 Was fragt ihr, Herr, doch? Sieb'n sind wir,
 Erwiederte das Kind. —
 Doch sie sind todt, und wer da todt,
 Der ist ja nicht mehr hier! —
 Es war umsonst, denn fort und fort
 Erneute sie das alte Wort
 Und sagte: Sieb'n sind wir!
 (Kannegießer.)

II.

Southey.

1) Des Soldaten Begräbniß.

Es ist der Todtenmarsch. Ich glaubte nicht,
Daß solcher Zauber läg' in süßen Tönen.
Horch, der umflorten Zimbel dumpfer Klang!
Er weckt die Ehrfurcht des gemeinsten Hausens.
Sie folgen still, die ernste Stirn gehoben
Zu feierlichen Bildern. Nicht der Pomp,
Nicht das Gepräng des Todes hebt den Sinn
Mit der Gewalt. Das stumme Grabgefolge,
Die weiße Feder auf dem schwarzen Wagen,
Sie locken nicht, als etwa nur ein Lächeln
Voll Ernstes auf des Armen Wangen über
Des Hochmuths letzte Feier. Doch diese Töne
Voll Maß, die allgemeine Sprache, reden
Zum Herzen augenblicklich, ein Gefühl
Aufzwingend den verschiedenen Gemüthern.

Doch solche bessere Gedanken werden
Vorübergehn, wie bald! und die, so hier
Den todtten Spiegelgell'n zum Grab geleiten,
Sie werden noch vor Nacht in Schwelgerei
Auslöschen die Erinnerung.

Von den Banden

Des Lebens unnatürlich losgerissen,
Ein Mann, der keine Ruhestätte kannte,
Und keiner Häuslichkeit verborgne Wonnen,
Der nimmer wol der Kinder Antlitz schaute,
Desh Kinder nimmer einen Vater kannten,
Er ist dahin, gefall'n, ein welkes Blatt,
Vom Baume weggeblasen, ungesehen.
Sie hört von seinem Tode nicht, die ihn
Gehar, die schon um ihren Sohn die Thränen
Der Bitterkeit vergoß. Als er zuerst
Das Staatsgewand des Todes angethan,
Beweinte sie als todt ihn schon für sie.
Wir sind fürwahr nur Lehm, Lehm in der Hand
Des Töpfers! Ein begabter Geist, der taum
Den Engeln nachsteht, wird erforschen
Die Wege der Natur, indeß sein Mitmensch,
Gleich ihm ein Wunderwerk der Schöpfung Gottes,
Wie ein vernunftlos Thier hinkehlpen muß
Ein müßvoll Leben; wie der Krieger hier,
Umsonst so wundervoll begabt, von seinem
Schicksal geknetet, bis ein bloßes Werkzeug
Er wird des Mords.

Und Leute gibt's, die sagen,
Dieses sei gut! Wie alle Dinge Gott
Gemacht zur Menschenlust, so von den Menschen
Die vielen für die wen'gen! Hößliche Redner,
Ehrwürd'ge Lippentröster, die verkünden
Die Woch' einmal, wie selig sei'n die Armen,
Denn ihnen werd' hiernach ihr Reichthum, und
Ob jetzt voll Sorg' und Mühn, die Krumen sie
Vom Tisch des Reichen picken, würden sie
Zulezt mit Lazarus in Abrah'm's Schoß ruhn.
Ihr eignes Gutes sichern sie indeß
Und schwelgen darauf los. Die sind's, o Herr,
In deinem einfach schlichten Wort, die schau'n
Alle Geheimnisse, doch nicht des Friedens
Gebot drin finden, nicht der Bruderliebe:
Noch die Verkündigung der Rache denen,
Die Bruderblut vergießen, — eulenblind
Um Mittag, Luchse in der Dunkelheit!
Ich dank' dir, Gott, nicht phärisch stolz,
Ich danke dir, daß ich nicht bin wie sie:

Ich dank' dir für das Aug', das sieht, das Herz,
Das fühlt, die Stimme, die in dieser bösen Zeit,
Inmitten böser Jungen, sich erhebt
Und laut schreit wider das, was ruchlos ist.
(Reinhold.)

2) Thalaba's Leben in der Wüste.

(Aus „Thalaba, der Zerstörer.“)

Des Himmels Weisheit war es, die da warf
In ein entfernt und einsam Zelt
Die Loose Thalaba's.
Am besten konnte da sein Geist
Entfalten seines Willens Kraft;
Da konnt' er von der Welt
Sein Herz bewahren rein und unbedeckt,
Bis zur geschriebnen Stunde madellos
Ein Knecht des Herren er befunden ward.

Zeit seiner Jugend, wie so schnell entfloht du
In dieser süßen Einsamkeit!
Ist der Morgen schön und legt der frische Hauch
Mit kühlem Strome sein Gesicht —
Sieh', unter schlanker Epistamore dann
Geschloßnen Auges dehnt er sich,
Träumend der Zukunft Traum.
Sein Hund zur Seit' ihm — nun beleckt
Mit stummem Schmeicheln seine lasse Hand er;
Ein ängstlich und erwartend Auge nun
Erhebt er, werdend um des Herrn Lieblosen.

Kommt der Regengüsse Vater nun,
Seiner Höhl' entflohn im fernsten West?
Kommt er in Dunkel und Sturm?
Wenn der Windstoß brüllt,
Wenn das Wasser füllt
Des Wanderers Tritt im Sand,
Wenn der sprühnde Guß
Ab vom Dache stürzt,
Wenn in schweren Falten der Vorhang hängt,
Wenn das Zelt weht hin und wieder:
Im Innern traulich glüht die Asche dann;
Bekannter Stimmen lieber Ton,
Gesang auch, der die Arbeit würtzt,
Und Fried' und Ruh' sind drinnen
Auf trockenem Sande, gleiches Obdach theilend
Viegt des Kameeles widerläuende Zucht:
Aus Moaths Händen fällt das Seil,
Da mit Geduld der Greis
Der Palme starke Fasern slicht; am Herd
Schüttelt das Mädchen Kaffeestruht,
Die warmes Duffen durch das Zelt verbreitet:
Und während, kund'gen Fingers, Thalaba
Das grüne Körbchen formt, benagt
Zu seinen Füßen ihre Lieblingsziege
Den Zweig; — er duldet's um Dneiza's willen.

Und wenn der Winterwaldbach nun
Abrollt die tiefgerinnete Bahn,
Schäumend und schwarz von seiner Bergesbeute,
Mit nacktem Fuß auf feuchtem Sand
Besucht ihn Thalaba.
Der rauschende Fluß, das fließende Gebrüll
Erfüllt ihm den begabten Geist; —
Ein brausendes, ein schwindelndes Vergnügen
Dit hält ihn auch ein Frühlingsbach,
Schimmernd um gelben Sand;

An's hohe Ufer dann gelehnt,
Sieht müß'gen Augs er seine kleinen Wellen
Und lauscht in Ruh' dem ruhigen Fluß;
Indeß im Hauch des Windes über ihm
Das schlanke Rohr sich neigt
Und sturmbewegten Wimpeln gleich
Die schlanke Blätter fließen läßt.

Nicht reich war Noath und nicht arm; — der Herr
Gab ihm genug und ein zufriednes Herz.
Gehäuftes Gold nicht fährte seine Träume,
Doch stets um seine Lagerstatt erblickt' er
Kameele, kennend seine n Ruf,
Und Hausgefügel, kommend auf Cneiza's:
Dazu auch Ziegen, die zweimal des Tags
Die vollen Euter boten ihrer Hand.
Das gute Kind! — Das Zelt, in dem sie wohnten,
Es war ihr Werk, und sie auch flocht
Den Gürtel Thalaba's;
Und werden sein Gewand
Auf ihrem Webstuhl sah der braune Jüngling.
Wie oft nicht sah er sie mit einer Lust,
Der sich Erinnerung mischte (denn die Mutter
Des Mädchens rief in's Leben ihm der Anblick!)
Wie oft nicht sah er knüpfen sie den Faden,
Wie oft, hinknie'nd, die leichte Mühle drehn
Auf breitem Palmblatt dünnen Kuchen rösten
Und, nackten Arms, mit sicher Schnelligkeit
Ihn auf des Ofens glühnde Seite legen!

Es ist die kühle Abendzeit:
Die Tamarinde deckt mit Thau
Die junge grüne Frucht.
Die Matte liegt vor ihrem Zelt;
Des alten Manns ehwürd'ger Mund
Sief't ab das heil'ge Buch.
Wohl überwölbt sie kerzenhell kein Dom,
Die Marmormände voll gestickter Wahrheit
Und goldner Fierden! — Fällt das Wort
Mit tieferm Nachdruck aus des Imams Munde,
Wenn Millionen am Versammlungstag
Dem Herrn zu dienen nah'n?
Ihr Vater ist ihr Priester auch,
Des Himmels Sterne ihres Flehens Ziel,
Das blaue Firmament
Der hehre Tempel, drin die Gegenwart
Der Gottheit sie erfüllt!

Doch durch des Abends Purpurglut
Scheint trüb der weiße Mond.
Der schlaffe Bogen, Röcher auch und Speer
Ruhn an des Zeltes Säulenschaft,
Palmblätter knüpfend für des Bruders Stirn
Sieht die Araberin;
Ihr Vater aber athmet ein
Durch das gewund'ne Rohr
Schläfernden Krautes Duft.
So lauschen sie der Filde Thalaba's,
Draus mit gewandten Fingern er
Schwer müß'ge, bange, süße Töne locht.
Und wenn die Perlen nun der Poesie
Er an einander reiht, von Lieb' und Weh'
Geschichten singend mit entzücktem Antlitz,
Beredten Armen und verhalt'nem Schluchzen:
Dann, wenn der Mond, der seine Stirne trifft,
Cneiza's dunkel läßt,
O, dann mit einem Blick, wie nach der Fabel
Die Straußenmutter auf ihr Ei ihn heftet,

Bis der gespannte Trieb
Sein Lebenslicht entflammt:
In tiefer, athemloser Järtlichkeit
Ruht auf dem Jüngling so des Mädchens Seele,
So regungslos, mit also brennendem Blick —
Nur dann nicht, wenn aus ihrem Aug'
Sie schnell die schwellende Thräne wischt,
Die drin sein Bildniß trübt.

Sie nennt' ihn Bruder! War es Schwesterliebe,
Was alle Tage funkeln ließ
Um ihrer Knöchel, ihrer Arme Braun
Der Silberringe weiße Pracht?
Für eines Bruders Auge war's,
Daß ihre langen Finger so sie färbte,
Als ob der Lampe Licht
Durch Athern ihr und zarte Haut
Mit roß'gem Schimmer schiene?
Daß der geschwärtzten Wimper Glanz
Ihr Auge schmachtender noch glühen ließ?
Daß ihre glänzenden Locken sie
Mit solchem Stolge schmückte
Und Festtags mit dem roten Blumenkranz
Umflocht die schwarzen Wellen?
Wie glücklich, ach! vorüberging
Die Jugend Thalaba's!

(Freiligrath.)

III.

Coleridge.

1) Hymnus

Im Chamounthal vor Sonnenaufgang.

Hast einen Zauber du, den Morgenstern
In seinem Lauf zu bannen? schon so lang,
O Bergfürst Montblanc, scheint er zu verweilen
Ob deinem kahlen, schauerlichen Haupt!
Zu deinen Füßen toben rastlos hin
Die Zwillingströme; aber du, Gewalt'ger,
Hebst dich aus deinem stillen Fichtenmeer
Wie still! Rund um dich her und über dir
Ist tief die Luft und dunkel, kofthast, schwarz
Wie Ebenholz; mich dünkt, du dringst hinein
Gleich einem Keil! doch seh' ich wieder hin,
Ist's deine stille Heimat nur, dein Tempel
Kristallgebaut, wo du von ewig wohnst!
O hehrer, stiller Berg! anfarri' ich dich
Bis du, dem Körperaug' noch gegenwärtig,
Verschwandst dem Geist; und im Gebet verzückt
Betet' ich nur noch zu dem Unsichtbaren.

Doch, ähnlich zauberfüßer Melodie,
So süß, daß man's nicht weiß wenn man sie hört,
Verschmolzest du indeß mit meinem Denken,
Ja meinem Leben, meines Lebens tiefster,
Geheimer Luft, bis die gedehnte Seele
Dahingerissen, flüßig sich ergießend
In das gewaltige Gesicht — zum Himmel
Aufschwoll, mit dir, als ihrem Leib, vermählt.

Erwach' o Seele! zollen mußt du mehr
Als der Verzückung Preis, als schwell'nde Thränen,
Als stummen Dank und Nührung! Auf, erwache,
Des süßen Liebes Stimm'! erwach', mein Herz!
Eisklipp' und Thal begleiten meine Hymne.

Du erster, großer, ein'ger Herr des Thals!
Die ganze Nacht durch kämpfend mit dem Dunkel,

Besucht allmählig von der Sterne Scharen,
Wenn sie am Himmel auf, wenn unter gehn;
Des Morgensterns Genosß beim Graun' des Tages,
Du selbst der Erde roßer Stern und Mit-
Herold der Dämmerung, wach' auch du und preise!
Wer senkte deine sonnenlosen Pfeiler
Tief in der Erde Schoß? Wer überströmte
Mit Rosenlicht dein Angezicht? Wer machte
Zum Vater dich von unverfiegten Strömen?

Und ihr fünf trotzig frühlichen Waldbäche!
Wer rief euch vor aus Nacht und Todesstarrheit,
Euch vor aus dunkeln und beizten Höhlen
Herabstürzen euch die jähen, schwarzen
Zerrissnen Felsen — immerdar zerflatternd
Und doch dieselben immer. Wer gab euch
Des Lebens Unverwundbarkeit? Wer euch
Die Kraft, die Wuth, den Ungeflim, die Freude,
Stets roll'nden Donner und den ew'gen Schaum?
Und wer gebot (und schnell trat Stille ein:)
Hier laßt die Wellen ruhen und erstarren?

Eisflurze ihr! die von des Berges Eilirn
Herab in schrägen Massen fürchtbar hängt!
Waldbflurze, dünkelt mich, welche plötzlich hörten
Eine gewalt'ge Stimme und mit einmal
Halt machten mitten in dem tollsten Sturz:
Verstumte Ströme, stille Axtaraffen!
Wer macht' euch herrlich wie des Himmels Thore
Unter dem scharfen vollen Mond? Wer hieß
Die Sonn' umkleiden euch mit Regenbogen?
Wer breitete zu euern Füßen aus
Lebend'ge Blumen von dem holdsten Blau? —
Gott! gebt ihr Ströme, wie ein rufend Volk,
Zur Antwort! ruft, ihr Eisesfelder: Gott!
Gott! ihr Wiesbäche mit den muntern Stimmen!
Ihr Fichtenwälder mit den Geißertönen!
Auch stimmbegabt sind jene Massen Schnee's
Und ihr gewaltiger Sturz soll donnern: Gott!

Ihr Blumen an des ew'gen Frostes Rand,
Ihr Gemen, hilfsend um des Adlers Nest,
Ihr Adler, die des Bergsturms Spiegelgenossen,
Ihr Blitze, fürchtbares Gefosß der Wolken,
Zeichen und Wunder ihr des Elements:
Ruft Gott und fällt mit seinem Lob die Hügel!

Und du auch, greiser Berg, mit deinen Gipfeln
Zum Himmel starrend, von des Gletschern oft
Sich die Lawine laullos niederflürzt,
Die reine, heit're Luft durchblühend, fallend
Tief in die Wolken, die um deine Brust,
Auch du, o riesenhafter Berg, auch du,
Der, während ich mein Haupt, das ich in Andacht
Gesentk, jetzt wieder hebe und von deinem
Fuß mit dem thränenvollen Auge langsam
Aufsteige — scheint wie eine dunstige Wolke
Dich feierlich vor mir emporzuheben,
Zu steigen, höher, immer mehr zu steigen
Wie eine Weibrauchwolke von der Erde.

Du Königsgeist der unter Bergen thront,
Gefandter du der Erde an den Himmel,
Du großer Hierarch, dem stillen Himmel,
Den Sternen sag's und der aufglüh'nden Sonne:
Mit tausend Stimmen lobt die Erde Gott!

(Pfeiler.)

2) Der alte Matrose.
Ein Romanzenepklus.

1.

Einen alten Seemann gib't's, der hält
Von Dreien Einen an.

„Was will dein glühend Aug' von mir
Graubärt'ger alter Mann?
Nacht Hochzeit doch der Bräutigam;
Rah sind verwandt wir beide!
Das Fest beginnt; versammelt sind
Die Gäste; ringsum Freude!“
Er hält ihn mit der dürrn Hand:
„War statlich einst und groß
Ein Schiff“ — „Laß los, du alter Narr!“
Stracks ließ die Hand er los.

Er hält ihn mit dem glühen Blid;
Der Hochzeitgast steht stille
Und horcht ihm, wie ein kleines Kind:
So war's des Seemanns Wille.
Setzt sich auf einen Stein der Gast;
Er kann nicht von der Stelle.
Und so begann der alte Mann,
Der graue Schiffsgeselle:
„Die Anker hoch! die Barke flog!
Frisk ging es durch die Bai,
Vorbei die Kirck, vorbei den Berg,
Den Feuerthurm vorbei.

Die Sonn' erhob sich aus der See;
Zur Linken ging sie auf;
Und sie schien hell, senkt' in die Well'
Zur Rechten dann den Lauf.
Und höher, höher jeden Tag,
Bis Mittag's über'm Mast —
Da tönt von Ferne das Fagott:
Vom Siz fährt auf der Gask.
Die Braut betritt den Hochzeitfal!
Der Kofe gleich glüht sie;
Und vor ihr gehn mit nidendem Haupt
Die lust'gen Musici.

Der Hochzeitgast fährt auf in Hast,
Er kann nicht von der Stelle!
Und so sprach dann der alte Mann,
Der graue Schiffsgeselle:

„Da kam der Sturmwind, der war stark
Und groß war seine Wuth;
Und seine Schwingen trieben uns
Fern nach des Eibens Flut.

Das Bugspriet tief, die Masten schief,
Wie wer, verfolgt mit raschem Schrittt,
Nach seines Feindes Schatten tritt,
Mit vorgebeugtem Haupt:

So auf gut Glück stürmte die Brigg
Südwärts, vom Nord umschraubt.
Und Schnee und Nebel kamen jetzt,
Die haben's kalt gemacht,
Und mastenhoch vorüberzog
Eis, grünlich wie Smaragd.

Und trübten Schein durch's Eis herein
Warf eine schnee'ge Spalte:
Nichts sahen wir, nicht Mensch noch Thier —
Die Treibeismauer hallte.

Das Eis war hier, das Eis war dort,
Das Eis war überall;
Es thürmte sich und fürchterlich
Dröhnt' über's Meer sein Schall.

Doch endlich schoß ein Albatros
Durch den Nebel und den Regen;
Als wär's 'ne Christenfeel, so tönt
Ihm unser Gruß entgegen.

Der Vogel fraß aus unsrer Hand,
Flog auf dem Deck umher:
Das Eis zerbrach mit dumpfem Krach:
Wir sind auf offnem Meer.
Und ein guter Südwind thut sich auf;
Hoch folgt uns durch die Luft

Der Vogel treu und schwebt herbei,
Wenn der Matrose ruft.
Auf Tau und Mast, da hält er Raft
Der woll'gen Rächte neun;
Und alle Nacht durch Rebel lacht
Des Mondes weißer Schein — —
„Vor bösen Geistern schütz' dich Gott,
Du alter Schiffsgenos'!“
Was fürst du?“ — „Mit der Armbrust mein
Schos' ich den Albatros!“

2.

„Die Sonn' erhob sich aus der See,
Ging nun zur Rechten auf;
Von Rebeln noch verschleiert, senkt
Sie links in's Meer den Lauf.
Und der gute Südwind blieb am Wehn;
Doch nicht folgt durch die Luft
Der Vogel treu und schwebt herbei,
Wenn der Matrose ruft.
Ich hatt' ein übel Ding gethan;
Das brachte nimmer Segen.
Sie sagten: Kühn erschlugst du ihn,
Der sich den Süd ließ regen!
Sie alle sprechen: welch ein Verbrechen,
Der sich den Süd ließ regen!
Herrlich, wie Gottes eignes Haupt,
Ging auf die Sonn' und lachte!
Sie sagten: Kühn erschlugst du ihn,
Der uns den Rebel brachte.
Den Vogel traf gerechte Straf',
Der uns den Rebel brachte.
Der Wind bläst gut, weiß schäumt die Flut!
Wir furchen rasch die Wogen.
Wir waren sicher die ersten Schiffer,
Die diese See durchzogen.
Der Wind läßt nach! rings hangen schlaff
Die Segel an den Kaan';
Nur sprechen alle, daß etwas schalle
Doch auf dem Ozean.
Am heißen Kupferferment,
Hoch über'm Mast, thront
Die blut'ge Sonn' zur Mittagszeit,
Nicht größer als der Mond.
Wir lagen Lage, Lage lang;
Kein Lüftchen rings umher!
Wie ein gemaltes Schiff so trüg
Auf einem gemalten Meer.
Wasser, Wasser überall!
Doch jede Fuge klappt;
Wasser, Wasser überall!
Nur was zu trinken schäfft!
Die Tiefe selbst verfaulte. — Gott
Im Himmel, gib uns Muth!
Schlammthiere krabbeln zahllos rings
Auf schlamm'ger Roderkut.
Und jede Nacht sahn wirbelnd wir
Die Todtenfeuer glühn;
Wie Hegenöl so flackerte
Die Flut blau, weiß und grün.
Und manchem sagt' im Traum der Geist,
Der uns gesandt solch Weh:
Neun Faden tief verfolgt er uns
Von jenes Landes Schnee.
Und jede Zunge war verdorrt,
War trocken bis zum Schlunde:
Wir konnten all' nicht sprechen, grad'
Als wär' uns Ruß im Munde.

Und Alt und Jung mit finstern Blick
Kam auf mich zugegangen;
Den Albatros, den ich erschos',
Hat man mir umgehangen.“

3.

„Und lange Zeit verhos'. Verdorrt
War jeder Gaum. Wie Glas
Die Augen! Lange, lange Zeit
Die Augen all' wie Glas!
Da blickt' ich seitwärts — schau! Da sah
Am Horizont ich was!
Zuerst war es ein kleiner Fleck;
Der ward zum Rebel bald
Und regte und bewegte sich
Und wurde zur Gestalt.
Ein Fleck, ein Rebel, dann Gestalt,
Und näher kommt es stets;
Als necht es einen Wassergeist,
So schießt es und so dreht's.
Mit trodnem Gaum, die Rippen kaum
Noch roth, sehn wir; kein Laut
Erschallt — sind stumm; hin ist der Muth!
Da biß den Arm ich, jagte Blut
Und rief: ein Segel! Schaut!
Mit trodnem Gaum, die Rippen kaum
Noch roth, sehn sie mein Winken;
Vor Freude weinte Groß und Klein
Und alles zog den Athem ein,
Als ob sie wollten trinken.
Seht! rief ich, seht: es dreht nicht mehr!
Es naht uns, bringt uns Heil!
Und ohne Flut und ohne Wind
Schwimmt's auf uns zu in Eil'.
Des Westens Flut war Eine Flut;
Der Tag war bald verronnen!
Und sinkend ruht auf Westens Flut
Das breite Rund der Sonnen;
Und die Gestalt stellt zwischen uns
Sich und das Rund der Sonnen.
Und schwarze Streifen treten stracks
Vor des Oceans gold'ne Braut;
Und glüh'nd, wie durch ein Rerkerthor,
Ihr brennend Antlitz schaut.
Ach, dacht' ich und mein Herz schlug laut,
Denn näher kam es immer;
Das feine Segel, blickend hell,
Wie Nettenfädenschimmer?
Das feine Rippen, so die Sonn'
Durchscheint so feuerroth?
Und ist nur jenes Weib am Bord?
Ist das ein Tod? Sind zweie dort?
Ist ihr Gemahl der Tod?
Noth ist ihr Mund; frei her sie schaut;
Ihr Haupthaar golden wallt;
Weiß ist, wie Ausfag, ihre Haut;
Die Rachtmah'r ist's, die Todtenbraut,
Racht Menschenblut so kalt!
Der Schiffsrumpf kommt, legt Bord an Bord,
Da würfeln die Zwei!
Der Würfel fiel! Gewonnen Spiel!
Spricht sie und pfeift dabei.
Die Sonne sinkt, die Sterne glühn,
Die Nacht kommt stracks heran;
Mit leisem Flüstern über's Meer
Schießt fort der Geisterlahn.
Wir horchen, sehn ihn seitwärts fliehn;
Die Furcht aus meinem Herzen schien
Das Lebensblut zu trinken.

Bleib leben, sprach der Herr der Schlacht,
 Und theile mit mir Sieg und Macht.
 Der Jüngling stand in stillem Muth
 Und fülle wies er auf die Flut,
 Gefürbt mit seines Landes Blut,
 Dann sandt' er seinen letzten Bolzen
 Zur Antwort nach der Brust des Stolzen,
 Falsch fliegt der Pfeil, so gut geschneilt,
 Der Feind ist heil, der Jüngling fällt!
 Den Ort vergaß die Peri nimmer,
 Und als verstummt des Krieges Wuth,
 Kam sie auf einem Morgenschimmer
 Und nahm den letzten Tropfen Blut,
 Den letzten, den sein Herz verschwendet,
 Eh' er den freien Geist entsendet.

Sei dies, so rief sie und flog empör,
 Mein Einlaßgeschenk an des Lichtes Thor!
 Wohl trübt oft schwarzes Blut die Stelle,
 Wo Schwerter klirren: doch Blut, im Streit
 Der Freiheit fließend, ist so geweiht,
 Daß es sich mischt mit der reinsten Quelle,
 Die da blinkt durch die Lauben der Seligkeit.
 O wenn aus der Tiefe der Staubeswelt
 Der Himmel theuer ein Opfer hält,
 Ist's der letzte Tropfen, den Freiheit preßt
 Aus dem Herzen, das brechend sein Blut für sie läßt!

Willkommen — und es nahm die Gabe
 Der Engel mit der lichten Hand —
 Willkommen ist der Heldenknahe,
 Der so starb für sein Vaterland.
 Doch ach, entfalte deine Flügel!
 Nicht rührt sich der kristallne Riegel,
 Noch heil'ger muß die Gabe sein,
 Die dich in Eden läßt ein.
 Die erste Hoffnung ist verdorrt:
 Die arme Peri fliegt nach Süden,
 Zu Sibyens Mondgebirgen fort;
 Die Schwingen glättet sie, die müden,

Am Wunderstrome, dessen Wellen
 Verborgnen jedem Aug' entquellen
 In Forsten ohne Pfad und Ziel,
 Wo Wassergeister ihren Nil
 Tanzend, den neugebornen Niesen,
 Der in der Wiege lächelt, grünen.
 Dort zu Aegyptens Palmenhainen,
 Grotten und Königsgräbern nieder
 Laufst der verbannte Geist mit Weinen,
 Wie sich Rosette's Tauben einen,
 Und sieht vom Mondlicht widerscheinen
 Des weißen Pelikans Gefieder,
 Der sich im Mörissee bewegt
 Und sanft den blauen Spiegel schlägt.
 Ein schöner Anblick! nimmer sah
 Ein Aug' solch eine holde Gegend:
 Die Thäler lagen fern und nah,
 Den Schmuck der goldenen Früchte hegend,
 Sonntig im Glanz des Mondes da;
 Die Dattelpalme standen schmachtend,
 Das laubgekrönte Haupt gebückt,
 Wie Mädchen, die der Schlaf umnachtend,
 In ihre seidnen Betten schiebt;
 Die Lilien, jungfräuliche Feen,
 Blättschernd im Pad die ganze Nacht,
 Um frisch und glänzend aufzustehen,
 Wenn ihr geliebtes Licht erwacht;
 Der Schutt von Tempel und Palast,
 Ein behrer Traum, zerronnen fast,
 Liegt stumm und feenhaft alleine,
 Nur schreit ein Sibyth nun und nun;

Wenn Wolken, die den Mond umringen,
 Enthuschen, siehst du in dem Glanz
 Sultanen mit den Purpurschwingen
 Still, wie gemeißelt aus dem Steine,
 Schimmernd auf einer Säule ruhn.
 Und wer, wer hätte hier gedacht,
 In dieser stillen, schönen Nacht,
 Daß von dem glühenden Gefieder
 Der Pest ein Hauch sich senke nieder,
 Wie keiner noch die Welt begrüßte
 Vom Flammenland der rothen Wüste!
 Von dessen Athem angeweht,
 Was in des Lebens Garten steht,
 Gleich Pflanzen, die der Samum küßt,
 Verwandelt hinsinkt und vergeht.

Die Sonne schied von vielen Gärten,
 Die, damals frisch und blühend schön,
 Jetzt in dem Haus der Pest vergluten
 Und nie die Sonne wieder sehn.
 Und ach, der Unbegrabnen Fülle,
 Worauf das Mondlicht schläft so stille?
 Die Geier wenden sich zum Frak
 Und schauern vor so grauem Aas.
 Nur die Hyäne, nimmer satt,
 Durchschreitet Nachts die öde Stadt
 Und hält ihr scheußlich Mahl im Dunkeln;
 Weh, wer am Wege liegt halb todt,
 Wenn durch der Straßen Nacht mit Funken
 Das große blaue Auge droht!

Ihr Armen! so sprach der Geist mit Weinen:
 Wie theuer büßt ihr den ersten Fall!
 Noch habt ihr Blümchen aus Edens Hainen,
 Doch die Fährte der Schlange bezeichnet sie all'. —
 Kein wird die Luft von Thränensdauer,
 Der leuchtend durch die Nächte scheint,
 Denn zaubrisch wirkt der Thau der Trauer,
 Den solch ein guter Geist ein weint.
 Im Schatten von Orangenbäumen,
 Wo Frucht und Blüthe halb in Träumen,
 Zusammen dahnten in dem Winde,
 Wie's Alter tänzelt mit dem Kinde, —
 Dort hört sie, an des Scees Rand,
 Ein Stöhnen aus dem frischen Garten,
 Von Einem, der sich ungelant
 Hinsichtlich, sein Stündlein zu erwarten
 Dem Lieb' im Leben ward genug,
 Der will in stiller Nacht vergehen,
 Als ob kein Herz ihm jemals schlug,
 Und unbeweint und ungesehen!
 Und niemand da zu seiner Hut!
 Niemand, der ihm die Stirn besuchet
 Mit einem Tropfen aus der Flut,
 Die ihm so kühl in's Auge leuchtet.
 Ach, keine Stimme wohl vertraut
 Mit letztem Gruß und Abschiedswort,
 Das, wenn verklingt jedweder Laut,
 Im Ohr noch säuselt fort und fort,
 Das zarte Lebenswohl am Strand
 Der rauhen Welt, wenn alles schwand,
 Was lieb war, und dem hangen Boot
 Das unbefannte Dunkel droht.

Verlassener Jüngling! Eins allein
 Erheitert seinen Geist im Sterben:
 Sie, die er liebte still und rein,
 Ach, die sein eigen sollte sein!
 Ist fern, geschützt vor dem Verderben,
 Fern in des Vaters Fürstenhallen,
 Wo kühle Brunnen niederfallen

Und Rüste, süß gemischt mit vielen
Gewürzen Indiens, sie umspielen —
Rein wie die Stirne, die sie kühlen.

Doch zu dem traurigen Gebüß
Wer kommt so leise dort gegangen,
Ein Herold der Gesundheit, frisch
Mit roßigen Gaben auf den Wangen?
Sie ist's! durch's Mondlicht kommt sie still,
Kennt ferne schon den theuren Knaben,
Mit dem sie lieber sterben will,
Als ohne ihn das Weltall haben.
Die Arme schlingt sie um ihr Out,
An seinem Munde festgelesen;
Und taucht, zu kühlen seine Blut,
Die losen Locken in die Wogen.
Wie wenig hält' er einft gedacht,
Es würde kommen eine Nacht,
Wo er sich dieser Arm' entschlüge,
Die ihm so süß und heilig sind
Wie eine Paradieseswiege,
Wo selig schläft ein Engellind!
Nun gibt er sich, nun flieht er wieder,
Schaudernd, als läg' das Gift der Hyder
In diesem dargebotnen Munde,
Der, allzukühn in dieser Stunde,
Freiwillig oder ohne Scham
Nie sonst dem seinen nahe kam!

Laß, die du athmest, laß mein Leben,
Mich athmen diese sel'ge Luft!
Mag sie mir Tod, Gesundheit geben,
Mir ist sie süß wie Rosenduft.
Trin! diese Thränen, die dir stießen!
Ja, wär' es Balsam, all' mein Blut,
Du weihst, ich würd's für dich vergießen,
Ein Stündchen Kühlung deiner Blut.
Rein, wende nicht die theuren Wäde!
Bin ich nicht dein? nicht deine Braut?
Nicht die Ertrorne, deinem Glücke
In Tod und Leben angetraut?
Wie? du, auf dieser trübten Erde
Der einz'ge Stern, der mir gelacht,
Glaubst du, daß ich sie tragen werde,
Die lange, freudenlose Nacht?
Ich lebt' und ließ im Grab allein
Dich, der mein Leben ist? Nein, nein!
Bek' mit dem Stamme, fällt das Blatt,
Das ihm gekieimt am Herzen hat.
Drum wende, Herz, zu mir dich wende,
Eh' ich, wie du, verglühend ende;
O komm, von den noch kühlen Lippen
Den letzten, reinen Hauch zu nippen! —
Sie stockt, sie sinkt. Im Qualm der Kluff
Stirbt so ein Lamm im Leichenduft;
So lischt vor diesem gift'gen Munde
Ihr holdes Augenlicht zur Stunde.
Ein Kampf — ein Schmerz — der enden muß:
Ihr Liebster ist nicht mehr am Leben!
Noch einen letzten langen Kuß:
Sie gibt ihn und er stirbt im Oeben.

Schlaf, spricht der Geist und empfängt mit Lust
Den Abschiedseufzer der sinkenden Brust,
In der das treuste der Herzen Flug:
Schlaf! sanft in duftiger Träume Flug,
Von süßerer Zauberluft umhaucht,
Als die um den einsamen Vogel raucht,
Wenn er singt durch die Flammen sein Schwanenlied
Und in Duft und Tönen von hinnen zieht.

Sie spricht's. Von ihren Rippen flieht
Ein Hauch, unsterblich, auf die Leichen,
Sie schwingt den Stralenkranz und gießt
Verklärung auf die Stillen, Bleichen,
Die wie ein holdes Heil'genpaar,
Dem Grab entrastt am großen Morgen,
In duftberauschtem Schlummer liegen;
Die Fee bei ihnen, mild und klar,
Ihr Engel, wachend ohne Sorgen.
Bis sie den Todeschlaf besiegen.

Der Morgen kommt auf Rosenflügeln
Und wieder schwebt die Fee empor,
Der Liebe Seufzer darzubringen,
Die reinen Opfertod erkor.
Hoch schlug ihr Herz beim Hoffnungsworte,
Bald ist die ew'ge Palme dein!
Der Engel lächel' an der Pforte,
Als sie die Gabe bot herein.
Krisallne Gloden hört sie schallen
Von Bäumen, die in Eden stehn,
Umspielt von sel'ger Lüfte Wallen,
Die aus von Allah's Throne gehn.
Die Sternenbecher kann sie zählen,
Die an des Sees Ufern ruhn,
Woraus die eingelass'nen Seelen
Den ersten Trunk des Himmels thun.

Doch ach, selbst Feenhoffnung trägt!
Noch ist das Schicksal unbeseigt,
Der Schimmer weicht von Seligkeit:
Noch nicht! der Engel sprach's mit Leid,
Als er verschloß den Freudenpfad!
In Nicht ob Allah's Haupt geschrieben,
Wird lang des Seraphs Auge lieben.
Doch, Peri, sieh, der Stralenriegel
Bleibt unbewegt. Erheb' die Flügel;
Noch heil'ger muß die Gabe sein
Die dich in Eden lästet ein.

Auf Syrien ruht, dem Rosenland,
Das Abendlicht in sanftem Brand:
Ein riesig Bild von Glanz und Wonne,
Schwebt über'm Libanon die Sonne;
Sein Scheitel, im kristall'nen Saale,
Thront weiß von Schnee, des Winters Port,
Doch rosig schläft, im Blumenthale,
An seinem Fuß der Sommer fort.
Von oben, weh' ein Blick, zu schauen
Auf alle diese Zauberauen!
Wie schön muß dieses Glühen sein,
Dies Leben, dieser tiefe Schein!
Gärten, der Flüsse Silberpfade,
Mit Goldmelonen am Gestade,
Noch goldner in der Sonne Schimmern;
Eidechsen, glühend auf den Trümmern
Der Tempel, froh geschäftige Funken,
Als wären sie vom Lichte trunken;
Noch glänzender die unzählbaren
Felswohnerinnen, Taubenscharen
Mit reichen, immer regen Flügeln,
Die bunt den warmen Purpur spiegeln
Des Abendroths, als ob sie seien
Durchwirkt mit Demantfäden,
Als sei ihr farbig Licht gezogen
Aus thränenlosen Regenbogen,
So wie sie nur im Feenland
Der nie bewölkten Himmel spannt!
Und tausend Stimmen um und um,
Die Hirtenflöte, das Gemumm
Der wilden Biene, die sich leht
In Palästina's Blumenhallen;

Und Jordans holder Strand zuleht
Und Wälder, voll von Nachtigallen!

Der armen Peri wird kein Friede,
Ihr Herz ist trüb, ihr Flug ist müde,
Freudlos sieht sie das Licht sich neigen
Auf jenen Tempel, einst sein eigen,
Deß' Säulen stehn in Einsamkeit
Und hochher ihre Schatten werfen,
Die Sonnenuhr der Zaub'rin Zeit,
Um ihr Gedächtniß dran zu schärfen.

Hier, in des Sonnenempels Hüt,
Vielleicht daß unter magischem Riegel
Ein Amulet, in Sternenglut
Beschiedet, eine Tafel ruht

Mit Salomonis großem Siegel,
Die ihrem Geisterauge weißt,
Wo, unter'm Mond, Land oder Welle
Die Gabe birgt an heil'ger Stelle
Den Zauber, der so wunderthätige
Den Himmel führt den sünd'gen Geist.

Sie lenkt dahin, von Hoffnung trunken;
Noch lacht das Stralenaug' im Blauen,
Sind in des Wassers reichen Auen
Die gold'nen Lauben nicht verfunken;
Da steht sie, saßt die Flügel schwingend
Durch Balbeck's Thal, ein spielend Kind,
Froh unter wilden Blumen singend,
Koffig und wild, wie diese sind.

Es jagt mit gier'ger Hand und Miene
Die blauen Nymphen im Jasmine,
Den sie umflattern nah und ferne,
Beschwungte Blumen oder Sterne.
Und nah beim Kind, das, müd vom Spiel,
Jetzt nistend in die Blumen fiel,
Sieht sie, wie in dem Brand der Sonnen

Ein milder Mann vom Koffe steigt
Und durstig sich zum schlüchtern Bronnen
Des Zmarets herunterneigt.
Dann kehrt er rasch die hagere Stirne
Zum schönen Kind, das furchtlos sitzt,
Obgleich noch nie das Taggestirne
Ein wildres Angesicht erblickt --
Ein graus Gemisch, voll düst'rer Wuth,
Dem Wetter gleich, von Nacht und Blut,
Darin die Peri dunkle Mären
Von Thaten ließt, erbarmungsleeren:
Jungfrauen'schmach -- gebrodne Schwüre --
Tempelraub -- an entweihter Thüre
Der Gäfte Blut! -- hier, hier geschrieben,
Schwarz wie die Tropfen, die der trübren
Klagschrift des Engels schwer entfallen,
Eh' Mitleidsthränen drüber wallen.

Doch lag der Mann der Sünde jeht,
Als wie vom Balsamhauch ergetzt
Des Abends, still und sah in Ruh
Dem Spiel des rosig'n Knaben zu.
Doch traf sein Aug' des Kindes Blick
Und las dies wolkenlose Glück,
So blüht' es auf mit düst'rem Schimmern,
Wie Fackeln, die die ganze Nacht
Den schnöden Sabbath mitgemacht,
Im reinen Morgenstrale flimmern.

Kun hörst' die Vesperstimme ruft,
Indeß die Sonne sinkt, zum Veten:
Wie süß durchwoigt der Ton die Luft
Von Syriens tausend Minareten:
Vom Blumenbeete springt das Kind,
Wo's mit dem Haupte lag so lind,

Kriecht nieder auf den duft'gen Grund,
Das Angesicht gen Sünden wendend,
Und leis vom reinsten Engelmund
Den ew'gen Namen Gottes jendend,
Mit einem Blick, und Aug' und Hand
Zum glüh'nden Himmel hingewandt,
Als wär's ein Engelfind, verbannt,
Berirrt zu diesen Blumen nieder
Und suchte seine Heimat wieder.
Vor diesem Himmel, diesem Rinde
Hätt' Eblis selbst, der Fürst der Sünde,
Nicht ein verstoffnes Ach gemieden
Um fernes Glück, verloren Frieden.

Und was süßt er, der Unglücksmann,
Der dort der Ruhe pflag? Er sann
Auf manches Jahr voll Schuld und Wuth,
Sah in die dunkle Lebensflut:
Doch keine lichte Ruhestelle,
Kein Friedensweig auf oder Welle!
Es hat wohl eine Zeit gegeben,
-- Er spricht es sanft, mit Herzensbeben --
Wo ich, wie du, beglücktes Kind,
So jung, so hold und rein gesinnt
Wie du, gebetet und geglaubt --
Der Blick -- doch nun -- Er hängt das Haupt;
Das Bessere was in diesem Herzen
Von Kindheit an zu schlafen scheint,
Gefühl und Hoffnung, Glück und Schmerzen
Erwachen und er weint, er weint.

O Segensthränen tiefer Reue!
In eurem reinigenden Bad
Fühlt Schuld die einz'ge Luft auf's neue,
Die schuldlos ihrer Höhle naht.

Es fällt, spricht die Fee, in des Sommers Brand
Ein Tropfen vom Mond auf Aegyptenland,
Der so balsamische Tugend hegt,
So heilende Kraft, daß die Pest sich legt
Zur Stunde, wo dieser Tropfen sinkt
Und Himmel und Erde Gesehung trinkt!
Und fallen nicht so, du Mann der Sünde,
Die köstlichen Thränen der Reue hier?
Wie faul sich innen die Beul' entzündet,
Ein himmlischer Tropfen verlöschet sie dir!
Und nun beim Knaben sich ihn knieen,
Demüthig im Gebet erglühen,
Indeß derselbe Sonnenstral
Die Schuld und Unschuld küßt zumal
Und Hymnen durch den Himmel klingen,
Vergebung einer Seele singen!

Die gold'ne Scheibe ist gegangen,
Noch knie'n sie, im Gebet befangen;
Da trifft ein Lichtstral, wunderbar,
Nicht Stern noch Sonne scheint so klar,
Die Thräne, welche warm und hold
Des Süßers Wange niederrollt.
Dem ird'gen Auge würd es deuchten
Wie Nordlicht oder Wetterleuchten;
Jedoch die Fee erkenn't's entzündt,
Das Lächeln, das der Engel scheidt
Von Eden, der die Thränen weicht
Zum Herold ihrer Seligkeit!

Heil, Heil für immer, mein Werk ist gelungen!
Das Thor ist erreicht und der Himmel errungen!
O selig, selig! o wunderbar!
Vor dir, süß Eden, wie trüb und matt
Sind die Demantthürme von Schadufkam
Und die duftigen Lauben von Amherabad!

Leb' wohl, du flüchtiger Erdenluft!
 Du vermehst wie Seufzer der Lieb' in Luft.
 Auf dem Lubabaum ist mein Wahl bereit,
 Sein Duft ist der Athem der Ewigkeit.
 Lebt wohl, ihr Blumen, o schöner Traum,
 O Traum so vergänglich, mein Freudenkranz!
 Was soll mir der leuchtendste Blumentraum?
 Bei Allahs Thron ist ein Lotosbaum,
 Da lebt jedes Blatt und ist Seele ganz.
 Heil, Heil für immer! mein Werk ist gelungen,
 Das Thor ist erreicht und der Himmel errungen!
 (Rurh.)

H.

Die „Seeschule“¹⁾.

I.

Wordsworth.

1) Sie wohnte hoch am Dove-Bette.

Sie wohnte hoch am Dove-Bette
 Im unbetreten Thal;
 Kein Mund, der sie gepriesen hätte,
 Kein ihrer Lieben Zahl.
 Ein Beilchen auf dem moosigen Steine
 Das kaum ein Auge sieht!
 Schön wie ein Stern, der ganz alleine
 Am Himmel droben glüht.
 Sie lebte still, nur Wenige wissen
 Um ihr erloschnes Sein,
 Und nun liegt sie im Grab — das Wissen,
 Das Wissen, ach! ist mein.
 (Heubner.)

2) Die Feldlerche.

Du Sänger, Pilger in des Himmels Reichen,
 Verachtest du die Erd' und ihre Last?
 Sag, oder irr's, daß du, trotz allem Steigen,
 Im tiefen Neste Herz und Augen hast?
 Im Neste, wo du flugs zur Ruh' lannst bringen
 Die muntern Schwingen und das helle Singen.
 So weit das Auge trägt und höher steigt,
 Du kühner Wirbler! Sieh', dein Liebesfang,
 Der Bote zwischen dir und deinem Reiche,
 Er trägt zum Erdenstöße sichern Klang,
 Scheint's auch — o, stolzes Recht! — als brauch'
 dein Schmetterlein
 Den Frühling nicht mit seinen grünen Blättern.
 Der Nachtigall laß ihrer Waldnacht Stille,
 Denn du bist mit dem hehren Licht vertraut;
 Von dort aus singst du deiner Lieber Fülle
 Herab mit mehr noch gottbeselstem Laut:
 Gleich Wesen, die im Schwung sich nicht verlieren
 Und an's Verwandte, Erd' und Himmel rühren!
 (Heubner.)

3) Sieben sind wir.

Ein schlichtes Lied, ein Kinderlied
 Von Leben und von Tod!

¹⁾ Der Kreis von Dichtern, welche man als Mitglieber der Seeschule (Lake-school) zu bezeichnen pflegt, trägt diesen Namen in Folge des Umstandes, daß ihre idyllisch-beschreibende Poesie die Ufergelände der anmutigsten Seen von Westmoreland und Kumberland zur Lieblings-scenerie gewählt hat. Uebrigens sind die drei Hauptaltes, Wordsworth, Southey und Coleridge, in ihren dichterischen Strebungen später weit auseinander gegangen.

Wer Leben fühlt in jedem Glied,
 Was fühlt doch der von Tod?
 Ein kleines Mädchen, kaum acht Jahr',
 Traf auf dem Land ich an,
 Dem dichtes, langes Vodenhaar
 Vom Scheitel niederrann.
 Nur dörrlich war sie anzuschau'n
 Und schlecht gepuzt war sie;
 Doch solche schöne Augen, traun,
 Hatt' ich gesehn noch nie.
 Wie viel, mein Kind, sagst' ich zu ihr,
 Hast du Geschwister? Sprich! —
 Sie gab zur Antwort: Sieb'n sind wir,
 Und blickt erstaunt auf mich.
 Wo aber sind sie? fuhr ich fort. —
 Sieben sind wir! sprach die Maid.
 Zween sind zur See am fernem Ort,
 Zwo dienen hier nicht weit.
 Und auf dem Kirchhof liegen zwei,
 Schwester und Bräuderlein.
 Im Kirchhoffhäuschen dicht dabei
 Wohn' ich mit Mutter mein. —
 Zwo, sagst du, Mägdelein, dienen hier,
 Entfernt zur See sind zween;
 Doch seid ihr sieben, sagst du mir,
 Wie soll ich das verstehen? —
 Da nahm sie wiederum das Wort:
 Ja unser sieb'n sind wir;
 Zwei liegen auf dem Kirchhof dort
 Am Baume, sag' ich dir. —
 Du irrst dich, Mägdelein, sprach ich nun,
 Du lebst und schaust mich an;
 Doch wenn zwei auf dem Kirchhof ruhn,
 Nur fünfseid ihr dann. —
 Grün sind die Gräber, komm nur mit!
 Sprach da das liebe Kind —
 Von Mutters Thüre nur zwölf Schritt,
 Ich zeig's dir, wo sie sind.
 Oft geh' ich hin und nahe dann
 Und strid' auf ihrem Grab;
 Ich fang' auch wohl zu singen an,
 Das schallet dann hinab.
 So sitz' ich an dem lieben Ort;
 Und glänzt das Abendroth,
 Hol' ich vom Haus und esse dort
 Mein Stückerl Abendbrot.
 Klein Hannchen starb zuerst, ach! die
 War gar zu krank und bleich,
 Der liebe Gott erlöste sie
 Und nahm sie in sein Reich.
 Sie senkten sie zur Gruft hinab,
 Und Sommers Tag für Tag
 Spielt' ich mit Bruder John um's Grab,
 In dem die Schwester lag.
 Dann fing es wieder an zu schnee'n,
 Zum Gleiten gingen wir,
 Da war's um Bruder John geschehn,
 Nun liegt er neben ihr. —
 Wie viel, fragt' ich auf's neu, seid ihr,
 Wenn zwei im Himmel sind? —
 Was fragt ihr, Herr, doch? Sieb'n sind wir,
 Erwiderte das Kind. —
 Doch sie sind todt, und wer da todt,
 Der ist ja nicht mehr hier! —
 Es war umsonst, denn fort und fort
 Erneute sie das alte Wort
 Und sagte: Sieb'n sind wir!
 (Kannegießer.)

II.

Southey.

1) Des Soldaten Begräbniß.

Es ist der Todtenmarsch. Ich glaubte nicht,
Daß solcher Zauber läg' in süßen Tönen.
Horch, der umflorten Zimbel dumpfer Klang!
Er weckt die Ehrfurcht des gemeinsten Hauens.
Sie folgen still, die ernste Stirn gehoben
Zu feierlichen Bildern. Nicht der Pomp,
Nicht das Gepräng des Todes hebt den Sinn
Mit der Gewalt. Das kumme Grabgefolge,
Die weiße Feder auf dem schwarzen Wagen,
Da locken nicht, als etwa nur ein Lächeln
Voll Ernstes auf des Armen Wangen über
Des Hochmuths letzte Feier. Doch diese Töne
Voll Muth, die allgemeine Sprache, reden
Zum Herzen augenblicklich, ein Gefühl
Aufzwingend den verschiedenen Gemüthern.

Doch solche bessere Gedanken werden
Vorübergehn, wie bald! und die, so hier
Den todtten Spiegel'sell'n zum Grab geleiten,
Sie werden noch vor Nacht in Schwelgerei
Auslösch'n die Erinnerung.

Von den Banden

Des Lebens unnatürlich losgerissen,
Ein Mann, der keine Ruhestätte kannte,
Und keiner Häuslichkeit verborgne Wonnen,
Der nimmer wol der Kinder Antlitz schaute,
Des Kindes nimmer einen Vater kannten,
Er ist dahin, gefall'n, ein welkes Blatt,
Vom Baume weggeblasen, ungeteilt.
Sie hört von seinem Tode nicht, die ihn
Gebat, die schon um ihren Sohn die Thränen
Der Bitterkeit vergoß. Als er zuerst
Das Staatsgewand des Todes angethan,
Bemeinte sie als todt ihn schon für sie.
Wir sind fürwahr nur Lehm, Lehm in der Hand
Des Töpfers! Ein begabter Geist, der kaum
Den Engeln nachsteht, wird erkundigen
Die Wege der Natur, indeß sein Mitmensich,
Gleich ihm ein Wunderwerk der Schöpfung Gottes,
Wie ein vernunftlos Thier hinschleppen muß
Ein mühevoll Leben; wie der Krieger hier,
Umsonst so wundervoll begabt, von seinem
Schicksal gekniet, bis ein bloßes Werkzeug
Er wird des Mords.

Und Leute gibt's, die sagen,

Dieses sei gut! Wie alle Dinge Gott
Gemacht zur Menschenlust, so von den Menschen
Die vielen für die wenig'n! Höf'sche Redner,
Ehrewürd'ge Rippentröster, die verkünden
Die Woch' einmal, wie selig sei'n die Armen,
Denn ihnen werd' hiernach ihr Reichthum, und
Ob jetzt voll Sorg' und Mühn, die Krumen sie
Vom Tisch des Reichen picken, würden sie
Zuletzt mit Lazarus in Abrahams Schoß ruhn.
Ihr eignes Gutes sichern sie indeß
Und schmelgen darauf los. Die sind's, o Herr,
In deinem einfach schlichten Wort, die schaun
Alle Geheimnisse, doch nicht des Friedens
Gebot drin finden, nicht der Bruderliebe;
Noch die Verkündigung der Rache denen,
Die Bruderblut vergießen, — eulenblind
Um Mittag, Luchse in der Dunkelheit!
Ich dank' dir, Gott, nicht pharisäisch stolz,
Ich danke dir, daß ich nicht bin wie sie;

Ich dank' dir für das Aug', das sieht, das Herz,
Das fühlt, die Stimme, die in dieser bösen Zeit,
Inmitten böser Zungen, sich erhebt
Und laut schreit wider das, was ruchlos ist.
(Reinhold.)

2) Thalaba's Leben in der Wüste.

(Aus „Thalaba, der Zerkürer.“)

Des Himmels Weisheit war es, die da warf
In ein entfernt und einsam Zelt
Die Loose Thalaba's.
Am besten konnte da sein Geist
Entfalten seines Willens Kraft;
Da konnt' er von der Welt
Sein Herz bewahren rein und unbesleht,
Bis zur geschriebnen Stunde madellos
Ein Knecht des Herren er beunden ward.

Zeit seiner Jugend, wie so schnell entfloht du
In dieser süßen Einsamkeit!
Ist der Morgen schön und legt der frische Hauch
Mit kühlem Strome sein Gesicht —
Sieh', unter schlanker Sylamore dann
Geschloßnen Auges dehnt er sich,
Träumend der Zukunft Traum.
Sein Hund zur Seit' ihm — nun besleht
Mit stummem Schmeicheln seine lasse Hand er;
Ein ängstlich und erwartend Auge nun
Erhebt er, werdend um des Herrn Lieblosen.

Kommt der Regengüsse Vater nun,
Seiner Höhl' entflohn im fernsten West?
Kommt er in Dunkel und Sturm?
Wenn der Windstoß brüllt,
Wenn das Wasser füllt
Des Wanderers Tritt im Sand,
Wenn der spritz'nde Guß
Ab vom Dache flürzt,
Wenn in schwerern Falten der Vorhang hängt,
Wenn das Zelt weht hin und wieder:
Im Innern traulich glüht die Aße dann;
Bekannter Stimmen lieber Ton,
Gesang auch, der die Arbeit würzt,
Und Fried' und Ruh' sind drinnen
Auf trockenem Sande, gleiches Obdach theilend
Liegt des Kameeles wiederkäuende Zucht:
Aus Moaths Händen fällt das Seil,
Da mit Geduld der Greis
Der Palme starke Fasern flücht; am Herd
Schüttelt das Mädchen Kaffeebrucht,
Die warmes Düften durch das Zelt verbreitet;
Und wärend, kund'gen Fingers, Thalaba
Das grüne Aßrösch formt, benagt
Zu seinen Füßen ihre Lieblingsziege
Den Zweig; — er duldet's um Onjeza's willen.

Und wenn der Winterwaldbach nun
Abrollt die tiefgerinnte Bahn,
Schäumend und schwarz von seiner Bergesbeute,
Mit nacktem Fuß auf feuchtem Sand
Besucht ihn Thalaba.
Der rauschende Fluß, das fließende Gebrüll
Erfüllt ihm den begabten Geist; —
Ein brausendes, ein schwindelndes Vergnügen
Oft hält ihn auch ein Frühlingsbach,
Schimmernd um gelben Sand;

An's hohe Ufer dann gelehnt,
Sieht müß'gen Augs er seine kleinen Wellen
Und lauscht in Ruß' dem ruhigen Fluß;
Indeß im Hauch des Windes über ihm
Das schlante Rohr sich neigt
Und sturmbewegten Wimpeln gleich
Die schlanten Blätter fließen läßt.

Nicht reich war Noath und nicht arm; — der Herr
Gab ihm genug und ein zufriednes Herz.
Gehäuftes Gold nicht störte seine Träume,
Doch stets um seine Lagerstatt erblickt' er
Kameele, kennend seine n Kuf,
Und Hausgeflügel, kommend auf Oueja's:
Dazu auch Ziegen, die zweimal des Tags
Die vollen Euter boten ihrer Hand.
Das gute Kind! — Das Zelt, in dem sie wohnten,
Es war ihr Werk, und sie auch flocht
Den Gürtel Thalaba's;
Und werden sein Gewand
Auf ihrem Webstuhl sah der braune Jüngling.
Wie oft nicht sah er sie mit einer Lust,
Der sich Erinnerung mischte (denn die Mutter
Des Mädchens rief in's Leben ihm der Anblick!)
Wie oft nicht sah er knüpfen sie den Faden,
Wie oft, hinknie'nd, die leichte Mühle drehn
Auf breitem Palmblatt dünnen Kuchen rösten
Und, nackten Arms, mit sicherer Schnelligkeit
Ihn auf des Ofens glühnde Seite legen!

Es ist die kühle Abendzeit;
Die Tamarinde deckt mit Thau
Die junge grüne Frucht.
Die Matte liegt vor ihrem Zelt;
Des alten Manns ehrwürd'ger Mund
Sieft' ab das heil'ge Buch,
Wohl überwölbt sie kerzenhell sein Dom,
Die Marmorwände voll gestühter Wahrheit
Und goldner Fierben! — Fällt das Wort
Mit tieferm Nachdruck aus des Imams Munde,
Wenn Millionen am Versammlungstag
Dem Herrn zu dienen nah'n?
Ihr Vater ist ihr Priester auch,
Des Himmels Sterne ihres Flehens Ziel,
Das blaue Firmament
Der hehre Tempel, drin die Gegenwart
Der Gottheit sie erfüllt!

Noch durch des Abends Purpurglut
Scheint trüb der weiße Mond.
Der schlaffe Bogen, Köcher auch und Speer
Ruhn an des Zeltes Säulenschaft,
Palmblätter knüpfend für des Bruders Stirn
Sitzt die Araberin;
Ihr Vater aber athmet ein
Durch das gewund'ne Rohr
Schläfernden Krautes Duft.
So lauschen sie der Flibte Thalaba's,
Draus mit gewandten Fingern er
Schwermüth'ge, bange, süße Töne lödt.
Und wenn die Perlen nun der Perle
Er an einander reißt, von Lieb' und Weß'
Geschichten singend mit entzücktem Antlitz,
Beredten Armen und verhaltenem Schluchzen:
Dann, wenn der Mond, der seine Stirne trifft,
Oueja's dunkel läßt,
O, dann mit einem Blick, wie nach der Fabel
Die Straußenmutter auf ihr Ei ihn heftet,

Bis der gespannte Trieb
Sein Lebenslicht entflammt:
In tiefer, athemloser Zärtlichkeit
Ruht auf dem Jüngling so des Mädchens Seele,
So regungslos, mit also brennendem Blick —
Nur dann nicht, wenn aus ihrem Aug'
Sie schnell die schwellende Thräne wischt,
Die drin sein Bildniß trübt.

Sie nennt' ihn Bruder! War es Schwesterliebe,
Was alle Tage funkeln ließ
Um ihrer Knöchel, ihrer Arme Braun
Der Silberringe weiße Pracht?
Für eines Bruders Auge war's,
Daß ihre langen Finger so sie färbte,
Als ob der Lampe Licht
Durch Aern ihr und zarte Haut
Mit roß'gem Schimmer schiene?
Daß der geschwätzten Wimper Glanz
Ihr Auge schwächender noch glühen ließ?
Daß ihre glänzenden Loden sie
Mit solchem Stolge schmückte
Und Festtags mit dem rothen Blumentranz
Umflocht die schwarzen Wellen?
Wie glücklich, ach! vorüberging
Die Jugend Thalaba's!

(Freiligrath.)

III.

Coleridge.

1) Hymnus

im Chamounthal vor Sonnenaufgang.

Hast einen Zauber du, den Morgenstern
In seinem Lauf zu bannen? schon so lang,
O Bergfürst Montblanc, scheint er zu verweilen
Ob deinem lahlen, schauerlichen Haupt!
Zu deinen Füßen toben rastlos hin
Die Zwillingströme; aber du, Gewalt'ger,
Hebst dich aus deinem stillen Fichtenmeer
Wie still! Rund um dich her und über dir
Ist tief die Luft und dunkel, kochhaft, schwarz
Wie Ebenholz; mich dünkt, du dringst hinein
Gleich einem Keil! doch seh' ich wieder hin,
Ist's deine stille Heimat nur, dein Tempel
Kristallgebaut, wo du von ewig wohnst!
O hehrer, stiller Berg! anstarrt' ich dich
Bis du, dem Körperaug' noch gegenwärtig,
Verschwandst dem Geist; und im Gebet verzückt
Betet' ich nur noch zu dem Unsichtbaren.

Noch, ähnlich zauberfüßer Melodie,
So süß, daß man's nicht weiß wenn man sie hört,
Verschmolzest du indeß mit meinem Denken,
Ja meinem Leben, meines Lebens tiefster,
Geheimer Lust, bis die gedehnte Seele
Dahingerissen, flüchtig sich ergießend
In das gewaltige Gesicht — zum Himmel
Aufschwoll, mit dir, als ihrem Leib, vermählt.

Erwach' o Seele! zollen mußt du mehr
Als der Verzückung Preis, als schwell'nde Thränen,
Als stummen Dank und Kühlung! Auf, erwache,
Des süßen Liebes Stimm'! erwach', mein Herz!
Eisklipp' und Thal begleiten meine Hymne.

Du erster, großer, einz'ger Herr des Thals!
Die ganze Nacht durch kämpfend mit dem Dunkel,

Besucht allmälig von der Sterne Scharen,
Wenn sie am Himmel auf, wenn unter gehn;
Des Morgensterns Genöß beim Grau'n des Tages,
Du selbst der Erde roß'ger Stern und Mit-
Herold der Dämmerung, wach' auch du und preise!
Wer senkte deine sonnenlosen Pfeiler
Tief in der Erde Schoß? Wer überströmte
Mit Rosenlicht dein Angesicht? Wer machte
Zum Vater dich von unversiegten Strömen?

Und ihr fünf trotzig fröhlichen Waldbäche!
Wer rief euch vor aus Nacht und Todesstarrheit,
Euch vor aus dunkeln und besizten Höhlen
Herabzuführen euch die jähen, schwarzen
Zerrissnen Felsen — immerdar zerflatternd
Und doch dieselben immer. Wer gab euch
Des Lebens Unverwundbarkeit? Wer euch
Die Kraft, die Wuth, den Ungeßüm, die Freude,
Stets roll'nden Donner und den ew'gen Schaum?
Und wer gebot (und schnell trat Stille ein:)
Hier laßt die Wellen ruhen und erstarren?

Eisflutze ihr! die von des Berges Stirn
Herab in schrägen Massen fürchtbar hängt!
Waldbäche, dünkt mich, welche plötzlich hörten
Eine gewalt'ge Stimme und mit einmal
Halt machten mitten in dem tollsten Sturz:
Verstummt Ströme, stille Katarakten!
Wer macht' euch herrlich wie des Himmels Thore
Unter dem scharfen vollen Mond? Wer hieß
Die Sonn' umkleiden euch mit Regenbogen?
Wer breitete zu euern Füßen aus
Lebend'ge Blumen von dem holdsten Blau? —
Gott! gebt ihr Ströme, wie ein rusend Volk,
Zur Antwort! ruft, ihr Eisesfelder: Gott!
Gott! ihr Wiesbäche mit den muntern Stimmen!
Ihr Fichtenwälder mit den Geißertönen!
Auch stimmbegabt sind jene Massen Schnee's
Und ihr gewaltiger Sturz soll donnern: Gott!

Ihr Blumen an des ew'gen Frostes Rand,
Ihr Genssen, hüpfend um des Adlers Nest,
Ihr Adler, die des Bergsturms Spiegelossen,
Ihr Blitze, fürchtbares Geschöß der Wolken,
Zeichen und Wunder ihr des Elements:
Ruft Gott und füllt mit seinem Lob die Hügel!

Und du auch, greifer Berg, mit deinen Gipfeln
Zum Himmel starrend, von des Gletschern oft
Sich die Lawine lautlos niederfürt,
Die reine, heit're Luft durchblühend, fallend
Tief in die Wolken, die um deine Brust,
Auch du, o riesenhafter Berg, auch du,
Der, während ich mein Haupt, das ich in Andacht
Gesenkt, jetzt wieder hebe und von deinem
Fuß mit dein thränenvollen Auge langsam
Aufsteige — scheintst wie eine dunstige Wolke
Dich feierlich vor mir emporzuheben,
Zu steigen, höher, immer mehr zu steigen
Wie eine Weihrauchwolke von der Erde.

Du Königsgeist der unter Bergen thronst,
Gesandter du der Erde an den Himmel,
Du großer Hierarch, dem stillen Himmel,
Den Sternen sag's und der aufglüh'nden Sonne:
Mit tausend Stimmen lobt die Erde Gott!

(Pfeizer.)

2) Der alte Matrose.
Ein Romanzenepos.

1.

Einen alten Seemann gib't's, der hält
Von Dreien Einen an.

„Was will dein glühend Aug' von mir
Graubärt'ger alter Mann?
Nacht Hochzeit doch der Bräutigam;
Nah sind verwandt wir beide!
Das Fest beginnt; versammelt sind
Die Gäste; ringsum Freude!“
Er hält ihn mit der dürrn Hand:
„War statklich einst und groß
Ein Schiff“ — „Laß los, du alter Narr!“
Stracks ließ die Hand er los.
Er hält ihn mit dem glühen Blick;
Der Hochzeitgast steht stille
Und horcht ihm, wie ein kleines Kind:
So war's des Seemanns Wille.
Setzt sich auf einen Stein der Galt;
Er kann nicht von der Stelle.
Und so begann der alte Mann,
Der graue Schiffsgeselle:
„Die Anker hoch! die Barke flog!
Frisk ging es durch die Bai,
Vorbei die Kirch', vorbei den Berg,
Den Feuerthurm vorbei.
Die Sonn' erhob sich aus der See;
Zur Linken ging sie auf;
Und sie schien hell, senkt' in die Well'
Zur Rechten dann den Lauf.
Und höher, höher jeden Tag,
Bis Mittag's über'm Mast —
Da tönt von Ferne das Jagott:
Vom Sig fährt auf der Galt.
Die Braut betritt den Hochzeitfal!
Der Rose gleich glüht sie;
Und vor ihr gehn mit nidendem Haupt
Die lust'gen Musici.
Der Hochzeitgast fährt auf in Galt,
Er kann nicht von der Stelle!
Und so sprach dann der alte Mann,
Der graue Schiffsgeselle:
„Da kam der Sturmwind, der war stark
Und groß war seine Wuth;
Und seine Schwingen trieben uns
Fern nach des Südens Flut.
Das Bugspriet tief, die Masten schief,
Wie wer, verfolgt mit raschem Schritt,
Nach seines Feindes Schatten tritt,
Mit vorgebeugtem Haupt:
So auf gut Glück stürmte die Brigg
Südwärts, vom Nord umschraubt.
Und Schnee und Nebel kamen jetzt,
Die haben's kalt gemacht,
Und mastenhoch vorüberzog
Eis, grünlich wie Smaragd.
Und trüben Schein durch's Eis herein
Warf eine schnee'ge Galt:
Nichts sahen wir, nicht Mensch noch Thier —
Die Treibeismauer hallte.
Das Eis war hier, das Eis war dort,
Das Eis war überall;
Es thürmte sich und fürchterlich
Dröhnt' über's Meer sein Schall.
Doch endlich schoß ein Albatros
Durch den Nebel und den Regen;
Als wär's 'ne Christenfeel', so tönt
Ihm unser Gruß entgegen.
Der Vogel fraß aus unsrer Hand,
Flog auf dem Deck umher:
Das Eis zerbrach mit dumpfem Krach:
Wir sind auf offnem Meer.
Und ein guter Südwind thut sich auf;
Hoch folgt uns durch die Luft

Der Vogel treu und schwebt herbei,
Wenn der Matrose ruft.
Auf Tau und Mast, da hält er Mast
Der wol'gen Nächte neun;
Und alle Nacht durch Nebel lacht
Des Mondes weißer Schein — —
„Vor bösen Geistern schütz' dich Gott,
Du alter Schiffsgenos'!
Was fierst du?“ — „Mit der Armbrust mein
Schöß ich den Albatros!“

2.

„Die Sonn' erhob sich aus der See,
Ging nun zur Rechten auf;
Von Rebelen noch verschleiert, sentt
Sie links in's Meer den Lauf.
Und der gute Südwind blieb am Wehn;
Doch nicht folgt durch die Luft
Der Vogel treu und schwebt herbei,
Wenn der Matrose ruft.
Ich hatt' ein übel Ding gethan;
Das brachte nimmer Segen.
Sie sagten: kühn erschlugst du ihn,
Der sich den Süd ließ regen!
Sie alle sprechen: weh! ein Verbrechen,
Der sich den Süd ließ regen!
Herrlich, wie Gottes eignes Haupt,
Ging auf die Sonn' und lachte!
Sie sagten: kühn erschlugst du ihn,
Der uns den Rebel brachte.
Den Vogel traf gerechte Straf',
Der uns den Rebel brachte.
Der Wind bläst gut, weiß schäumt die Flut!
Wir fürchen rasch die Wogen.
Wir waren sicher die ersten Schiffer,
Die diese See durchzogen.
Der Wind läßt nach! rings hangen schlaff
Die Segel an den Raa'n;
Nur sprechen alle, daß etwas schalle
Doch auf dem Ozean.
Am heißen Kupferfirmament,
Hoch über'm Raste, thront
Die blut'ge Sonn' zur Mittagszeit,
Nicht größer als der Mond.
Wir lagen Tage, Tage lang;
Kein Lüftchen rings umher!
Wie ein gemaltes Schiff so trägt
Auf einem gemalten Meer.
Wasser, Wasser überall!
Doch jede Fuge klappt;
Wasser, Wasser überall!
Nur was zu trinken schafft!
Die Tiefe selbst verfaulte. — Gott
Im Himmel, gib uns Muth!
Schlammthiere krabbeln zahllos rings
Auf schlamm'ger Moderflut.
Und jede Nacht sahn wirbelnd wir
Die Todtenfeuer glühn;
Wie Hegenöl so fladerte
Die Flut blau, weiß und grün.
Und manchem sagt' im Traum der Geist,
Der uns gesandt solch Weh:
Keun Faden tief verfolgt er uns
Von jenes Landes Schnee.
Und jede Zunge war verdorrt,
War trocken bis zum Schlunde:
Wir konnten all' nicht sprechen, grad'
Als wär' uns Ruß im Munde.

Und Alt und Jung mit finckerm Blick
Ran auf mich zugegangen;
Den Albatros, den ich erschöß,
Hat man mir umgehangen.“

3.

„Und lange Zeit verfloß. Verborrt
War jeder Gaum. Wie Glas
Die Augen! Lange, lange Zeit
Die Augen all' wie Glas!
Da blickt' ich seitwärts — schau! Da sah
Am Horizont ich was!
Zuerst war es ein kleiner Fleck;
Der ward zum Rebel bald
Und regte und bewegte sich
Und wurde zur Gestalt.
Ein Fleck, ein Rebel, dann Gestalt,
Und näher kommt es stets;
Als neht es einen Wassergeist,
So schießt es und so dreht's.
Mit trockenem Gaum, die Lippen kaum
Noch roth, sehn wir; kein Laut
Erschallt — sind stumm; hin ist der Muth!
Da biß den Arm ich, saugte Blut
Und rief: ein Segel! Schaut!
Mit trockenem Gaum, die Lippen kaum
Noch roth, sehn sie mein Winken;
Vor Freude weinte Groß und Klein
Und alles zog den Athem ein,
Als ob sie wollten trinken.
Seht! rief ich, seht: es dreht nicht mehr!
Es naht uns, bringt uns Heil!
Und ohne Flut und ohne Wind
Schwimmt's auf uns zu in Eil'.
Des Westens Flut war Eine Glut;
Der Tag war bald verronnen!
Und sinkend ruht auf Westens Flut
Das breite Rund der Sonnen;
Und die Gestalt stellt zwischen uns
Sich und das Rund der Sonnen.
Und schwarze Streifen treten stracks
Vor des Oceans gold'ne Braut;
Und glüh'nd, wie durch ein Kerkerthor,
Ihr brennend Antlitz schaut.
Ach, dacht' ich und mein Herz schlug laut,
Denn näher kam es immer;
Das feine Segel, blinkend hell,
Wie Kettenfädenschimmer?
Das feine Rippen, so die Sonn'
Durchscheint so feuerroth?
Und ist nur jenes Weib am Bord?
Ist das ein Tod? Sind zweie dort?
Ist ihr Gemahl der Tod?
Noth ist ihr Mund; frei her sie schaut;
Ihr Haupthaar golden malt;
Weiß ist, wie Ausfah, ihre Haut;
Die Nachtmahr ist's, die Todtenbraut,
Macht Menschenblut so kalt!
Der Schiffsrumpf kommt, legt Bord an Bord,
Da würfelten die Zwei!
Der Würfel fiel! Gewonnen Spiel!
Spricht sie und pfeift dabei.
Die Sonne sinkt, die Sterne glühn,
Die Nacht kommt stracks heran;
Mit leisem Flüstern über's Meer
Schleicht fort der Geisterfahn.
Wir horchen, sehn ihn seitwärts fliehn;
Die Furcht aus meinem Herzen schien
Das Lebensblut zu trinken.

Die Nacht dich, trüb der Sterne Kreis;
Des Steuerers Anlig hier und weiß
Bei seiner Lamp'; es sinken
Vom Segel Tropfen Thaus; fern
Im Osten sieht der Mond; ein Stern
Schimmernd zu seiner Linken.
Und alle, bei des Mondes Schein,
Mit stierem, gräßlichem Blick
Sehn grinsend mich und flogend an!
Mir flucht ihr Schmerzensblick!
Diermal fünfzig Menschen wohl,
Sie sinken leblos nieder.
Sie stöhnen nicht, sie seufzen nicht;
Aufstehn sie nimmer wieder.
Die Seelen stehn der Leiber Haft;
Glück harret auf sie und Brausen;
Und jede mir vorüberschwirrt,
Wie meiner Armbrust Sausen."

4.

„Ich fürcht' dich, alter Schiffsgesell!
Fürcht' deine dürre Hand;
Und du bist lang und schlant und braun,
Wie des Meers gerippter Sand!
Ich fürcht' dich und dein glühes Aug'!
Ich fürchte dich so sehr! —“
Fürcht' nicht, fürcht' nicht, du Hochzeitgast!
Ich starb nicht auf dem Meer!
Allein, allein und ganz allein
Auf weiter, weiter See!
Nicht lindert meine Todesangst
Ein Heil'ger in der Höl!
So viele Menschen schön und stark!
Und keiner rührte sich:
Und tausend Thier im Moderchlamm,
Sie lebten; und auch ich!
Ich blickte auf die faule See
Und wandte die Augen fort!
Ich blickte auf das saule Ded:
Die Todten lagen dort!
Ich blick' empor, will beten dann;
Doch meiner Lipp' mit Stoden
Entflieht nur gottlos Flüstern, macht
Mein Herz wie Staub so trocken.
Ich schließ' das Aug'; gleich Pulsen pocht
Des Auges Stern beim Schließen;
Des Himmels Höl', die blaue See
Thun lastend meinen Augen weh
Und die Todten mir zu Füßen!
Auf ihren Gliedern kalter Schweiß;
Nicht faul ward ihr Gebein,
Und immer sah ihr Aug' mich an
Mit geisterhaftem Schein;
Zur Hölle schleppen kann der Fluch,
Den eine Waise spricht;
Doch schreckenvoller ist der Fluch
Auf Todter Angeficht;
Ich sah ihn sieben Tage lang,
Doch sterben konnt' ich nicht.
Und wiederum ging auf der Mond,
Zur Seit' ihm wen'ge Sterne;
Er schwebte klar und mildblicklich
Durch die blaue Himmelsferne.
Sein Stral beschien die schwüle Flut,
Als ob sie Reif bedeckte;
Doch, wo des Schiffes Schatten lag,
Da, vor wie nach, so Nacht wie Tag,
Die rothe Flamme leckte.

Und in des Schiffes Schatten sah
Ich große Wasserschlängen;
Sie schlängeln sich in weißer Spur;
Wenn sie sich bäumen, sind sie nur
Mit flockigem Feu'r umhangen.
Und in des Schiffes Schatten gern
Sah ich ihr bligend Fell!
Wie Sammet schwarz und blau und grün;
Sie schwimmen her, sie schwimmen hin,
Die Spur wie Gold so hell.
O, glücklich ihr! Wie schön ihr seid,
Sagt eine Zunge nie!
Und Liebe quoll im Busen mir
Und glücklich pries ich sie:
Mein Heiliger erbarmte sich
Und glücklich pries ich sie.
Zur Stunde konnt' ich beten dann!
Von meinem Halse frei
Fiel da der Albatros und sank
In's Meer, so schwer wie Blei."

5.

„O Schlaf, du bist so süß, so süß!
Gehlebt von Pol zu Pol!
Maria! Dir sei Preis und Dank,
Dass Schlaf auf meine Wimpern sank!
Du gabst ihn mir ja wohl!
Mir träumte: alle Eimer rings
Auf des Berdedes Fels,
Sie wären kühlen Thaus voll.
Wach werd' ich! — Regen fällt!
Die Rippen nah, der Saumen nah,
Die Kleider — wahr ist's doch!
Im Träumen trank ich sicherlich
Und trinke, trinke noch.
Ich geh' und fühl' die Glieder kaum,
Geb' mich so leicht empor!
Bin ich im Schlaf gestorben denn
Und in der Sel'gen Chor?
Und einen Wind drauf hör' ich wehn,
Doch ferne blieb sein Brausen;
Die Kaa'n und Laue regen sich
Die dürrn Segel sausen.
Lebendig wird die obere Luft
Und Feuerflaggen zischen,
Sie zischen auf und ab, voll Graus,
Und aus und ein und ein und aus:
Die Sterne glühn dazwischen.
Und näher drauf erbraust der Wind;
Wie Winzen seufzen weh
Die Segel; Regen strömt herab
Aus donnerndem Gemöhl.
Geborsten klast's mit weitem Spalt,
Des Mondes finst'rer Sig;
Und wie ein Fluß in Thales Schoß
Vom Felsen stürzt, fällt zadenlos
Ein Glutstrom, Bliz auf Bliz.
Nicht kommt der laute Wind an's Schiff!
Doch vorwärts geht es immer;
Die todten Menschen stöhnen dumpf
Bei des Wlitzes sahlem Schimmer.
Sie stöhnen, regen, heben sich,
Doch bliden, reben nicht!
Wie seltsam, Todte leben sehn,
Selbst wär's ein Traumgefiht!
Und weiter zieht das Schiff, bewegt
Von keines Windes Kraft;
Die Mannschaft klimmt im Latelwerk,
Treibt, was sie sonst geisthaft.

Sie regen, gleich Maschinen, sich;
O, schrecklich, schauerhaft!

Der Leib von meines Bruders Sohn,
Knie an Knie, stand neben mir dort;
Wir zogen beid' an einem Seil,
Doch sagt' er mir kein Wort. —

„Ich fürcht' dich, alter Schiffsgefell!“

„Gast, ruhig immerdar:
Denn nicht Verdammter Seele nahm
Den Körper wieder ein; nur lam
Beglückter Geister Schar!

Beim Morgengrau'n sinkt schlaff ihr Arm;
Den Mast umringen sie
Und von der Todten Lippe süß
Tönt Himmelsmelodie.

Die Töne ziehn zur Sonn' empor,
Die licht im Osten flammt;
Dann lehren langsam sie zurück,
Bald einzeln, bald gesamt.

Bald war es mir, als zwitscherte
Die Lerche auf dem Meer;
Dann glaubt' ich, alle Vögelein,
Die es nur gibt, so groß wie klein,
Sie sängen rings umher.

Jetzt klingt es süß wie Blütenlaut,
Jetzt wie Orchesterrauschen;
Jetzt ist es eines Engels Lied,
Dem selbst die Himmel lauschen.

Es schweigt; doch tönt das Segelwert
Bis Mittag säuselnd nach;
Wie in dem laub'gen Junimond
Ein grasvertefter Bach,
Der die ganze Nacht dem schlafenden Wald
Ein Lied singt, selbst noch wach.

Und ruhig segelte das Schiff —
Kein Lüftchen trieb's im Lauf —
Bis Mittag, denn getrieben ward's,
Bewegt von unten auf.

Neun Faden tief wohl unterm Kiel
Bom Schnee- und Rebelland
Folgt uns der Geist und treibt das Schiff
Mit unsichtbarer Hand;
Das Schiff steht still; bis Mittag nur
Säuselt die Leinwand.

Die Sonne lothrecht über'm Mast,
Schaut meertwärts ohne Regung;
Doch plötzlich rührt und regt sie sich
Mit zitternder Bewegung;
Schiebt vorwärts, rückwärts unruhvoll
Mit zitternder Bewegung;

Dann plötzlich, wie ein scheuend Roß,
Prallt sie zur Seite wieder!
Das Blut schoß mir in's Angesicht;
In Ohnmacht sank ich nieder.

Ich weiß es nicht, wie lang ich dort
Belegen ohne Leben;

Doch als noch Dunkel mich umzog,
Da hört' ich in den Lüften hoch
Zwei Stimmen sich erheben.

Sagt eine: Sprich bei Christi Blut,
Ist dies der Schiffsgefell?
Harmlosen Vogels Herzblut trant
Sein grausam Freilgeschoß.

Der Geist im Schnee- und Rebelland
War hold dem Albatros

Und auch der Vogel liebte den,
Der grausam ihn erschöß.

Die andre Stimm' ist sanft und süß,
Wie Honigthau so süß;

Sie spricht: Der Mann that Buße schon
Und büßt noch mehr gewiß!“

6.

Erste Stimme.

Doch nun sprich weiter! Rede fort,
Daß deine Stimm' ich hör!
Wer treibt gen Norden jenes Schiff?
Was macht das blaue Meer?

Zweite Stimme.

Noch wie ein Slav' vor seinem Herrn
Liegt still der Ocean;
Mit seinem großen Auge sieht
Schweigend den Mond er an —
Ob er auch wisse, wohin er fliehe;
Das Meer ja lenkt er immer!
Sieh', Bruder! sieh' doch, wie das Meer
So milde grüßt sein Schimmer!

Erste Stimme.

Doch wie eilt ohne Flut und Wind
Das Schiff durch's blaue Meer?

Zweite Stimme.

Die Lüfte schließen sich hinter ihm,
Sind vor ihm nimmermehr!
Fluch, Bruder! kommen sonst zu spät!
Fluch, höher, höher, Lieber!
Nur trüg zum Ziel schwimmt jener Kiel,
Wenn des Semanns Traum vorüber! —
Ich wurde wach; wir segelten;
Nichts hemmte des Schiffes Lauf,
Die Nacht war still, der Mond stand hoch,
Die Todten standen zu Haus.

Die liegen besser auch im Sarg,
Umstehn mich allzumal
Und sehn mit glas'gem Aug' mich an;
Drin blüht des Mondes Stral.

Der Fluch, mit dem sie farben, zuckt
Noch auf dem Angesicht;
Mein Auge sah das ihre an,
Doch beten sonnt' ich nicht.

Und wieder schaut' ich hin auf's Meer,
Auf seine Flut so grün,
Und spähet, doch sah ich nichts,
Als was ich sah vorhin.

Ich stand wie einer, dem im Wald
Auf dunklem Pfade graut;
Der immer, immer vorwärts eilt
Und nimmer rückwärts schaut;
Er weiß, ein Feind ist hinter ihm:
Sein Herz schlägt bang und laut.

Da rauschte Windeswehn mich an!
Es wehte leise her;
Ich wußte nicht, woher es kam,
Nicht träuselt' es das Meer.

Es hob mein Haar; wie Lenzeshauch
Umspielt es meine Wangen.
Mir war so bang; doch küßt' es mich,
Als wollt' es mich froh empfangen.

Schnell wohl, schnell wohl flog das Schiff
Und doch so sanft, so leicht!
Leise, leise blies der Wind —
Nur mich sein Wehn erreicht.

O Freudenthänen! Ist dies fürwahr
Des Leuchthurms graue Wand?
Ist dies die Kirch', ist dies der Berg?
Ist dies mein Heimatland?

Und schluchzend steht' ich, als wir nun
Durchsegelten den Hafen;
O, laß mich bald erwachen, Gott!
Sonst laß mich immer schlafen!

Hell war wie Glas des Hafens Bucht
 Und klar die Flut des glatten;
 Und auf der Bucht lag Mondenschein
 Und auch des Mondes Schatten.
 Der Fels schien hell, die Kirche hell,
 Die sich auf ihm erhebt;
 Der Mond beschien den Wetterhahn,
 Der auf der Kirche schwebt.
 Ein schweigend Licht umfloß die Bucht;
 Da hoben sich Gestalten!
 Es waren Schatten allzumal;
 Roth ihre Kleider wallten.
 Nicht fern vom Gallione war's,
 Wo ich die Schatten sah;
 Da schaut ich wieder auf's Verderb —
 O Gott, was sah ich da!
 Am Boden flach lag jeder Leib
 Und, bei des Kreuzes Zeichen!
 Helleuchtend standen Seraphim
 Rings auf den blassen Leichen.
 Sie winkten mir wohl für und für;
 O himmlisches Gesicht!
 Sie leuchten weit auf's Ufer hin,
 Umstrahlt von süßem Licht.
 Sie winkten mir wohl für und für;
 Sie sprechen nicht — o Lust!
 Ihr Schweigen sinkt wie Melodie
 Mir in die wunde Brust.
 Und bald vernehm ich Kuberflüg;
 Horch, des Piloten Gruß!
 Von selber wendet sich mein Haupt —
 Ein Boot an Schiffes Fuß!
 Der Bootse und des Bootsen Sohn,
 Sie rühren sich im Boote;
 Gott! welche Freude! großer Gott;
 Die führen doch nicht Todte!
 Ein Dritter noch: der Siedler ist's!
 Horch seine Stimme schallt!
 Laut singt er seinen Lobgesang,
 Den er gemacht im Wald.
 Des Vogels rothes Blut wäscht er
 Von meinen Händen bald.

7.

Der Siedler lebt im grünen Wald,
 Im Walde dort am Meer,
 Mit lauter Stimme lobt den Herrn
 Sein Mund; mit Schiffen spricht er gern
 Die ferne kommen her.
 Auf hartem Felsen kniet er Nachts,
 Am Mittag und am Morgen;
 Das Felsen ist ein Eichenstumpf,
 Der ganz in Moos verborgen.
 Das Boot kommt nah; sie sprechen laut:
 Beim Himmel, wunderbar!
 Wo ist der Feuerzeichen Glut,
 Die hell hier leuchtend war?
 Der Siedler sagte: Seltsam, traun!
 Nicht tönt mit frohem Schall
 Ihr Gruß zurück; die Planken dürr
 Und dürr die Segel all;
 Sie scheinen Laubgerippen gleich,
 Die an des Bergstroms Fall
 Künftig um meine Klause wehn!
 Wenn der Sturm am Draußen ist;
 Wenn unter'm Schnee die Waldung ächzt,
 Wenn die Gul' zu des Wolfes Heulen krächzt,
 Der der Wölfin Junge frißt.
 Der Bootse sagte: Wie das Schiff
 So schrecklich uns ansieht!

Ich fürchte mich! — Frisch, rudre zu!
 Sprach froh der Eremit.
 Und näher, näher kam das Boot;
 Still war ich, sprach kein Wort.
 Das Boot kam dicht an's Schiff heran —
 Da — welsch ein Ton schallt dort!
 Unter dem Wasser rollt es dumpf;
 Donnernd durchzieht's die Bai;
 Es kommt an's Schiff, es spaltet die Bucht;
 Das Schiff geht unter wie Blei.
 Vom fürchterlichen Schall betäubt,
 Dem Erd' und Himmel trachen,
 Trieb schwimmend auf den Wellen ich,
 Starr, zwischen Schlaf und Wachen;
 Drauf wie im Traume fand ich mich
 In des Piloten Nachen.
 Und auf dem Strudel, wo das Schiff
 Versank, kreist ungestim
 Das Boot; verklungen ist der Ton;
 Der Berg nur spricht von ihm.
 Die Lippen rührt' ich; der Pilot
 Schrie auf und sank zurück;
 Der fromme Siedler betete
 Und hob empor den Blick.
 Ich ruderte, des Bootsen Sohn —
 Noch wandelt er im Wahn
 Des Irreseins — lagte, sah mich stier
 Mit wilden Augen an;
 Ha, ha! sprach er, nun seh' ich, wie
 Der Teufel rudern kann!
 Und jetzt in meinem Heimatland
 Betret' ich Strandes Ödhn;
 Der Siedler aus dem Nachen steigt,
 Kann kaum noch aufrecht stehen.
 Entzünd'ge mich! Entzünd'ge mich!
 Trat ich den Siedler an;
 Der schlug des Kreuzes Zeichen erst;
 Was bist du für ein Mann?
 Da bebte Angst durch mein Gebein,
 Angst, fürchterlich und groß!
 Was mir beegnet, sagt ich ihm,
 Da ließ die Angst mich los.
 Und oft noch kehrt seit jener Zeit
 Zurück die Angst, der Schmerz;
 Oh' ich das Gräßliche gesagt,
 Brennt in der Brust mein Herz.
 Und wie die finstre schwarze Nacht
 Gil' ich landaus, landein;
 Und am Gesicht kenn ich den Mann,
 Der meine Mär' vernehmen kann;
 Er muß mein Hörer sein.
 Welsch ein Tumult erhebt sich dort?
 Die Gäste sind dort all!
 Und horch! im Garten singt die Braut
 Und ihre Mädchen all!
 Und wieder horch! Zum Beten ruft
 Der Abendglocke Schall!
 O Hochzeitgast, ich war allein
 Auf weiter, weiter See!
 So einsam war's, ich fühlte kaum
 Des guten Gottes Näh!
 Und süßer, glaub', als Hochzeit ist's,
 Kann besser mir gefallen,
 Kann ich an guter Leute Hand,
 Zu Gottes Kirche wallen!
 Kann ich zu Gottes Kirche gehn,
 Zum brünstigen Gebet;
 Wo alles, Kind und Mann und Greis,
 Wo Jüngling, Mädchen, ihm zum Preis,
 Zu ihm, dem Vater, fleht.

Leb' wohl, leb' wohl, du Hochzeitgast!
 Doch dieses sag' ich dir:
 Der betet gut, wer Liebe hegt
 Für Vogel, Mensch und Thier!
 Der betet gut, wer Liebe hegt
 Für alle, groß und klein;
 Gott, der uns schuf, der liebt uns all',
 Will allen Vater sein."

Der Seemann mit dem grauen Bart
 Und mit dem hellen Blick,
 Er geht und auch der Hochzeitgast
 Kehrt ernst nach Haus zurück.
 Er ging, wie ein Betäubter geht,
 Als drückten schwere Sorgen
 Sein Herz, und weiser, trauriger
 Erhob er sich am Morgen.

(Freiligrath.)

I.

Von Byron bis Tennyson.

I.

Byron.

1) Child Harold.

1) Harold.

(Gesang 1, Stanze 1-28.)

Weiland in Albion lebt ein junger Fant,
 Der sich gar oft vom Tugendweg verlor,
 Den Tag um Tag in wüstem Jubel fand,
 Des Lust beschwert der Nacht schlaffelig Ohr;
 Mit einem Wort, ein unverschämter Thor,
 Den Saus und Braus allein erfreuen mag
 Und der sich nichts zum Augenmerk erkor,
 Als lose Dirnen, läppig Lustgelag
 Und müßig Vottervolk von hoch' und niederm Schlag.
 Er hieß der Ritter Harold; sein Geschlecht
 Und alten Stamm zu nennen mich nicht freut;
 Genug, daß beide wohl berühmt mit Recht
 Und glorreich waren in vergangner Zeit.
 Doch schänden kann für alle Ewigkeit
 Ein einz'ger Wicht, was Jahre mächtig gründen;
 Wie auch ein Herold tobt'n Staub beschreit,
 Wie Reim und Prosa lügend sich verbünden,
 Den Frevel schmücket nichts, nichts heiligt die
 Sünden!

Zu warmen Mittagstral sonnt Harold sich
 Gleich andern Fliegen, gänzlich sorgenfrei.
 Ob eh' der kurze Tag vom Himmel wich,
 Nicht Glend ihn umstürm'! — Und kaum vorbei
 War noch ein Drittheil, als er mancherlei,
 Das schlimmer viel als Glend ist, empfand:
 Den Ueberdruß! Ihm dünkt, unmöglich sei,
 Daß länger er verweil' im Vaterland,
 Das gleich der Siebelerjell' er öd' und einsam fand! —
 Der Sünde Labyrinth hatt' er durchgirtt,
 Doch that er Ruhe nie; — er liebte eine,
 Wenn er auch gleich für jede feuszt' und girtt';
 Doch die er liebte, ach, war nie die Seine!
 Ein Glück für sie! Entweicht hatt' ja die Keine
 Der Mann, wenn je sie seinen Kuß empfand,
 Der ihre Reize hingab' um gemeine,
 Verpraßt' ihr Gut, mit ihrem schönen Band
 Sein wildestes schmückt', der nie ein häuslich Glück
 erkannt!

Der Ritter war im Herzen stich und krank,
 Er floh Gelag und der Gesellen Kreis;

Manchmal in's Aug ihm eine Thräne drang,
 Doch stockte Stolz den Tropfen schnell zu Eis! —
 Ein Träumer, der vom Glück nur wenig weiß,
 Will er nun fort aus seiner Heimat scheiden,
 Müdch' über's Meer, in Zonen glühend heiß;
 Satt vom Genuß, fand' er selbst Lust im Leiden,
 Ja, Schatten such' er auf um der Veränd'ring Freuden.

So zog er fort aus seiner Väter Halle,
 Die ehrfurchtswürdig pranget, groß und weit.
 So alt sie ist, scheint sie nicht nah dem Falle,
 Die mächt'gen Pfeiler zeigen Festigkeit. —
 Du heilig Haus, durch niedrig Thun entweiht!
 Wo Pfaffenhum die Höhl' einst aufgeschlagen,
 Sind Mädchen stets verschlossen blieb sein Sinn;
 Und spricht Verleumdung nicht aus alten Sagen,
 Die Mönche wähten leicht sich noch in vor'gen Tagen!

Doch zuckt in tollster Raune Uebermuth
 Oft seltsam Schmerz durch Harold's Züge hin,
 Als lauscht' Erinn'ung tödlich wilder Wuth,
 Die Qual getäuschter Leidenschaft darin.
 Doch andern stets verschlossen blieb sein Sinn;
 Harold war keine von den offnen Seelen,
 Für die Vertrau'n in ihrem Gram Gewinn;
 Er will nicht Trost noch Rath von Freunden wählen,
 Den Kummer, den er fühlt, mittheilend nicht erzählen!
 Ihn liebte niemand! — Ist auch Hall' und Saal,
 Von fern und nahen Schwelgern niemals leer,
 So weiß er doch, es locke bloß das Mahl
 Der Parasiten herzlos Schmeichlerheer.
 Sein theures Schätzchen selbst liebt ihn nicht sehr;
 Es wünscht Frau'n Gebränge nur und Macht,
 Wo die sind, wird der Lieb' Erfolg nicht schwer;
 Gleich Motten blendet Mädchen Glanz und Pracht,
 Der Mammon macht sein Glück, der Seraph wird
 verachtet.

Der Mutter dacht' er wohl, doch scheut' er sich,
 Vor seiner langen Fahrt sie noch zu sehen;
 Auch seine Schwester liebt er brüderlich,
 Doch nahm er Abschied nicht! Bereit zu gehen,
 Rief ohne Gruß er seine Freunde stehen,
 Wenn Freund' er hatt'. Und doch war nicht von Erz
 Des Ritters Brust! Ihr, die gefühlt die Wehen,
 Zu meiden, was uns werth, kennt diesen Schmerz:
 Solch Scheiden heilet nicht, ach nein, — es bricht
 das Herz!

Und Haus und Heimat, Erb' und Länderei'n,
 Die holden Frau'n mit schneegeformter Hand,
 Mit großer Augen blauem lichten Schein,
 Selbst für des strengen Klausners Widerstand
 Gefährlich, sie, für die er lang' entbrannt
 Mit jugendlicher Gier: den besten Wein
 Und was nur immer Leppigkeit erfand —
 Er ließ es gern! dem Meer sich zu vertraun,
 Der Heiden fernen Strand, der Erde Pol zu
 schaun! —

Das Segel schwoll und sanfte Winde wehn,
 Als trieben sie ihn gern vom Heimatland;
 Raun sind die weißen Klippen noch zu sehn
 Und Wogen Schaum verfüllt schon den Strand.
 Vielleicht daß er selbst Reue nun empfand,
 Hinweg zu ziehn, doch stumm ruht, was er meint,
 In seiner Brust und seiner Lipp' entschwand
 Kein Klage laut, indeß dort mancher weint,
 Und weiblich seinen Gram fühlloser Lust vereint.
 Und als die Sonn', im Meer versinkend, flieht,
 Nahm er die Harf': er spielte sie zu Zeiten
 Und lockt' manchmal ein ungelünstelt Eied,
 Wenn niemand lauscht', aus den bewegten Saiten!
 Auch jetzt ließ er die Hand darüber gleiten,
 Rief Lebewohl der Dämmerung stiller Pracht;

Und wie die Segel weiß die Schwingen breiten,
Die Küste seinem Blid entflieht, da bracht'
Den Elementen er zuletzt noch gute Nacht:
Leb' wohl, mein Heimatstrand, leb' wohl,
Du schwindest im blauen Meer!
Der Nachtwind seufzt, die See geht hohl,
Die Wölbe fliegt wild umher!
Die Sonne taucht hinab und wir
Begleiten sie; gebracht
Sei ihr ein Lebewohl, und dir,
Mein Vaterland, gut' Nacht!
Nur wenig kurze Stunden noch
Und neu kehrt Tag und Licht;
Dann grüß' ich Meer und Himmel, doch
Dich, Mutter Erde, nicht! —
Verlassen ist mein gutes Schloß,
Mein Herd d'rin do' und leer,
Die Dogge heult am Thor und groß
Wäch't Unkraut rings umher! —
Komm, kleiner Page, komm und sprich:
Was weinst und klagst du, Kind?
Erschreckt die Wuth der Wogen dich?
Wehst du vor Sturm und Wind?
O, trockne deine Augen dir,
Dies Schiff ist schnell und dicht,
Es fliegt der beste Falke schier
So schnell und lustig nicht!
„Brau' auch der Wind, wog' auch die See,
Nicht fürcht' ich Sturm noch Flut;
Doch ist's ein Wunder, Herr, daß Weh
Mir tief im Herzen ruht?
Von meinem Vater fort zog ich,
Ach! und der Mutter mein;
Ich habe keinen Freund als dich
Und sie — und Gott allein!
„Mein Vater segnete mich heil,
Doch klagt er wohl nicht mehr;
Die Mutter aber seufzt, ich weiß,
Bang, bis ich wiederkehr!“ —
Mein junger Freund, gib dich zur Ruh.
Die Thränen ziemen dir;
Wär' ich so unschuldvoll wie du,
Leicht käm' die Thrän' auch mir!
Komm, wadrer Knappe, komm und sprich:
Warum so bleich die Wang?
Erschrecken Frankreichs Krieger dich?
Nacht dir der Sturm so bang? —
„Meinst du, ich beb' um meinen Leib?
Herr, ich bin nicht so weich!
Doch denken an ein fernes Weib,
Nacht treue Wangen bleich! —
„Am See, wo deine Halle ragt,
Wohnt auch mein Weib ganz nah',
Wenn nun mein Söhnlein nach mir fragt,
Was sagt die Mutter da?“ —
Genug, genug, mein Knappe, gut!
Dein Leid ist echter Art!
Doch ich, besetzt von leichtrem Wuth,
Ich lache zu der Fahrt!
Um wenn um Liebchen oder Frau
Seufzt' ich auch wohl so tief?
Bald trocknet ja das Auge blau,
Das erst noch überlief! —
Mich grämt's nicht, daß die Luft entschwebt,
Gefahr so nahe scheint;
Mein größter Gram ist, daß nichts lebt,
Für das mein Auge weint. —
Ich bin nun in der Welt allein,
Auf weiter, weiter See;
Was soll ich trüb um andre sein,

Ward mir ein Seufzer je?
Mein Hund vielleicht heult noch um mich,
Bis fremde Hand ihn nährt;
Dann, wann ich heim komm', sicherlich
Er beißen nach mir fährt!
Mit dir, mein Schifflein, durch den Schaum
Der Flut froh will ich ziehn;
Mir gleich, nach welches Landes Raum,
Nur nicht nach meinem hin!
Willkommen, willkommen, tiefblaues Meer!
Und ist die Fahrt vollbracht,
Willkommen, ihr Höhlen, ihr Wästen umher! —
Mein Heimatland — gut' Nacht!
(Bedliß.)

2) Am Rhein.

(Gesang 3, St. 56—59).

Der burggekrönte Drachensfels
Ragt hoch am vielgewundenen Rheine;
Es rollt die Flut des mächt'gen Quells
Inmitten rebengrüner Gaine;
Die Höhn, von Blüten überschneit,
Die Fluren reich an Korn und Weine,
Und Städte rings umher gestreut
Mit ihrer weißen Mauern Scheine;
Das alles drängt zur Schau sich hier —
Ach, doppelt schön, — wärst du bei mir!
Und blaugeaugte Mädchen süß,
Die willig frühe Blumen spenden,
Ziehn lächelnd durch dies Paradies!
Von manches Wartthurms hohen Wänden
Blickt grau Gestein durch Blättergrün
Und von den steilen Felsenwänden
Schaun hoher Bogen Trümmer hin
In's Thal, nach vollen Rebgeländen!
Nur eins ist, das am Rhein gebracht:
Dein zartes Händchen halt' ich nicht.
Geschenke Lilien send' ich dir,
Obwohl, eh du sie noch wirst sehen,
Sie längst verblüht; nimm sie von mir,
Auch weißt wirft du sie nicht verschmähen!
Für dich bestimmt, sind sie mir werth!
Es wird dein Geist mich hier umwehen,
Wenn sich dein Blick zu ihnen kehrt,
Und du sie welkend siehst vergehen
Und weißt, daß sie am Rhein gepflückt
Und daß mein Herz sie deinem schickt.
Wie stolz der Fluß hier schäumt und rollt,
Der Schmuck von diesen Zaubergründen!
Wie stets sich neue Reize hold
Den tausend Krümmungen entwinden!
Die unruhvollste Brust möcht' hier
Zufrieden sich ihr Wohnhaus gründen;
So theuer der Natur und mir,
Ist auf der Welt kein Raum zu finden;
Doch glänzte heller noch der Rhein
Bei deiner Augen süßem Schein!
(Bedliß.)

3) Die Nacht auf dem Genfersee.

(Gesang 3, St. 86—97.)

O Leman, mild und klar! dein See, gemessen
Mit meiner frühern Welt voll Sturm und Blut,
Mahnt mich mit seiner Stille, zu vergeffen
Am reinern Quell der Erde trübe Flut.
Dies ruhige Segel kühl mein mildes Blut
Wie sanfter Flügelschlag. Fand ich Behagen
Am Meeresturm einst, so klinget jetzt sanft und gut

Dein Plätzchen mir wie einer Schwester Klagen,
 Daß ich in wilder Luft mich so der Ruh' entschlagen.
 Und stille Nacht ist's! In der Dämmerung Frieden
 Ruht alles vom Gebirge bis zum See,
 Verschmelzend und doch deutlich noch geschieden,
 Bis auf den Jura, der aus wolkiger Höh'
 Verfinstert niedersteiget schroff und jäh.
 Der Blumen Duft weht mit lebend'gen Schwingen
 Vom Strande frisch und lieblich; in der Näh'
 Hört Wasser man vom Ruder tropfend klingen,
 Und Heimchen zirpend uns ihr Gutenachtlied singen.
 Ja, Abendwärmer sind sie, die ihr Leben
 Den Kindern gleich versingen ungestört.
 Der Vögel Stimme schallt im Busch daneben
 Auf kurze Zeit, bis Ruhe wiederkehrt.
 Am Hügel dort ein leises Flüstern, hört!
 Doch Täuschung ist's! — es sind die Siebesthränen
 Des Sternenthau's, der fallend sich verzehrt,
 Die stumm den Busen der Natur erheben,
 Mit ihrer Farben Geist ihn schmelzend zu verschönen.
 Ihr Sterne seid des Himmels Poesie!

Wenn wir das Loos von Mensch und Staaten deuten
 Aus eurer Stralenschrift, verdenk't's uns nie,
 Daß wir, im Orange groß zu sein, zu Zeiten
 Die Schranken unsres Daseins überschreiten:
 Mit euch verwandt fühlt sich der Mensch so gerne!
 Ein schön Geheimniß seid ihr, euch geleiten
 Des Menschen Lieb' und Ehrfurcht in die Ferne,
 Und Gläd, Ruhm, Leben, Nacht, er nennt sie seine

„Sterne“.

Himmel und Erde still, — nicht schlafend eben,
 Doch lautlos, wie uns tiefes Fühlen hält,
 Und stumm, wie ernsten Sinnen hingegeben; —
 Himmel und Erde still! — Vom Uferfeld
 Des ruh'gen Sees bis auf zum Sternenzelt
 Wie alles ist von Lebenskraft durchblüht!
 Kein Stral, kein Blatt, kein Lusthauch dieser Welt,
 Der seinen Antheil nicht am Sein besitzt
 Und ihn nicht fühlet, der dies all erschuf und schüßgt!
 Da regt sich emblös das Gefühl, wir finden
 Uns einsam und doch keineswegs allein;
 Die Wahrheit ist's, die wir dann tief ergründen,
 Sie klingt in uns und läutert unser Sein;
 Sie weicht in ew'ge Harmonie'n uns ein
 Als Seele der Musik; mit Zaubermacht,
 Wie sie Aethere's Gürtel nur kann lei'h'n,
 Verschönt sie jedes Ding, ja weichen macht
 Sie das Gepeinst des Todes, sofern man's nicht
 verläßt....

Der Himmel wechselt. Welch ein Wechsel! Kühn
 Und fürchtbar seid ihr, Nacht und Sturmesdrang,
 Doch schön in eurer Stärke, wie das Glüh'n
 Des dunkeln Frauenauges! Fern entlang
 Die krachenden Felsen hüpf't von Hang zu Hang
 Der Donner. Doch nicht ein Gemöhl nur dräut,
 Nein, jeder Fels sand seiner Sprache Klang,
 Der Jura ruft aus dunstigem Rebellkleid
 Den Alpen lustig zu, die laut ihm thun Bescheid.
 Und es ist Nacht! — O, hoherhabne Nacht!
 Du bist nicht für den Schlummer, gön'n' es mir,
 Zu theilen deine Luft und wilde Pracht,
 Ein Theil zu sein vom Sturmwind und von dir!
 Wie dort phosphorisch glänzt das Seerevier!
 Wie dicht der Regen tanzend niedersfällt!
 Und nun ist's wieder schwarz, nun für und für
 Erönt der Hügel Luft, es kracht und gellt
 Und jauchzt, als ob ein jung Erdbeben käm' zur Welt!
 Dort, wo der Rhonefluß durchbricht die Höhn,
 Die Liebenden gleich dasethn, welche scheiden
 In Haß und sich getrennt durch Klüfte sehn,

Daß sie, gebrochnen Herzens, stets sich meiden, —
 Biewohl, als Groll die Seelen schied der beiden,
 Nur Liebe war der Quell vom tollen Wüthen,
 Das grausam tödtete des Lebens Freuden
 Und dann, erlöschend, ihnen statt der Blüten
 Ein Winterbasen lieh, Krieg, den sie selbst sich bieten; —
 Dort, wo der Rhonefluß die Höhn durchbricht,
 Wählt sich der Wetter stärkstes feinen Stand;
 Denn eins nicht, viele spielen hier und dicht
 Fällt Schlag auf Schlag, es fliegt von Hand zu Hand
 Der glühnde Donnerteil! Der hellste Brand
 Von Blitzen aber flammt dort, wo sich spaltet
 Die Felsenhöh. Hat wohl der Sturm erkannt,
 Daß in den Klüften, wo Zerstörung waltet,
 Sein Pfeil versengen müß', was lebend sich entfaltet?
 Himmel, Gebirge, Strom, Vlig, See und Wind,
 Nacht, Donner und Gemöhl, und mir zur Seite
 Ein Geist, der's fühlt und fühlen lehrt, — sie find
 Genug, mich wach zu halten. In der Weite
 Rollt euer Scheideruf, wie ein Geläute
 Dessen, was in mir wach ist, wenn ich ruh'
 Doch sprich, o Sturm, wo ruhest du vom Streite?
 Gleicht denen in des Menschen Herzen du?
 Fliegt einem hohen Horst du gleich dem Adler zu?
 Kömmt' ich vertöppern und der Brust entschließen,
 Was alles in mir lebet, kömmt' ich, ach!
 Mein Denken an der Sprache rühend, gießen
 Herz, Seele, Geist, Gedanken, stark und schwach,
 Alles, was ich gesucht und suchen mag,
 Schmerz, Wissen, Fühlen — in ein einzig Wort: —
 Ich spräch' dies Wort und wär's ein Donnererschlag!
 So leb' ich lautlos bis zum Tode fort;
 Wie in der Scheid' ein Schwert, ruht der Gedanken
 Hort.

(Janert.)

4) Der Katarakt von Terni.

(Gesang 4. St. 69—72.)

Welch Wasserbrücken, wo auf jäher Straße
 Den stutgepeitigten Fels Velino theilt!
 Welch Wassersturz! wie wogt und schäumt die Masse,
 Die tosend blitzschnell in den Abgrund eilt!
 Die Wasserhölle! wie's dort zischt und heult!
 Schweifstropfen ew'ger Todesqualen sprigen
 Aus diesem Phlegethon, wo eingeseilt
 Das Wasser kämpft; sie wirbeln um die Spigen
 Der Felsen, die am Schlund gefüllts starrend sitzen,
 Und steigen himmelan, von wo sie wieder
 Rückkehren als ein milder Regen und,
 Aus nie erschöpfter Wolke fallend nieder,
 Mit ew'gem Lenze schmücken diesen Grund,
 Der glänzt wie ein Smaragd. Wie tief der Schlund!
 Wie stürzt das ries'ge Element und springt
 Von Fels zu Fels! Welch Rasen thut sich kund,
 Wenn's Klippen niederschmetternd sich erzwingt
 Die stolze Bahn, bis durch die graue Spalte bringt
 Die Wasserfäule, die sich breit ergießt
 Und eines jungen Meer'es Quelle gleicht,
 Das aus der Berge Schoß ins Leben schießt
 Beim Kreischen einer Welt! Und doch erzeugt
 Sie einen Fluß nur, der sanft stutend streicht
 Durch's vielgemundene Thal. Seht, rückwärts blickend,
 Wie gleich der Ewigkeit herab sie steigt,
 Im Sturze scheinbar alles niederbrückend!
 Ein prächt'ger Katarakt, erschreckend und entzündend
 Und fürchtbar schön! Doch an der Flut Umrandung
 Von Strand zu Strand im Morgenschimmer stralt
 Ein Irisbogen auf der Höllenbrandung,
 Wie Hoffnung über'm Todesbett, und malt,

Besucht allmählig von der Sterne Scharen,
Wenn sie am Himmel auf, wenn unter gehn;
Des Morgensterns Genof beim Grau'n des Tages,
Du selbst der Erde ro'ger Stern und Mit-
herold der Dämmerung, wach' auch du und preise!
Wer senkte deine sonnenlosen Pfeiler
Tief in der Erde Schoß? Wer überströmte
Mit Rosenlicht dein Angesicht? Wer machte
Zum Vater dich von unterfiegten Strömen?

Und ihr fünf trotzig fröhlichen Waldbäche!
Wer rief euch vor aus Nacht und Todesstarrheit,
Euch vor aus dunkeln und beistigen Höhlen
Herabstürzen euch die jähen, schwarzen
Zerklüfteten Felsen — immerdar zerflatternd
Und doch dieselben immer. Wer gab euch
Des Lebens Unterwundbarkeit? Wer euch
Die Kraft, die Wuth, den Ungeflüm, die Freude,
Stets roll'nden Donner und den ew'gen Schaum?
Und wer gebot (und schnell trat Stille ein:)
Hier laßt die Wellen ruhen und erstarren?

Eisflütze ihr! die von des Berges Stirn
Herab in schrägen Massen furchtbar hängt!
Waldbäche, dinkt mich, welche plötzlich hörten
Eine gewalt'ge Stimme und mit einmal
Halt machten mitten in dem tollsten Sturz:
Verstumte Ströme, stille Katarakten!
Wer macht' euch herrlich wie des Himmels Thore
Unter dem scharfen vollen Mond? Wer hieß
Die Sonn' umkleiden euch mit Regenbogen?
Wer breitete zu euern Füßen aus
Lebend'ge Blumen von dem holdsten Blau? —
Gott! gebt ihr Ströme, wie ein rusend Volk,
Zur Antwort! ruft, ihr Eisesfelder: Gott!
Gott! ihr Wiesbäche mit den muntern Stimmen!
Ihr Fichtenwälder mit den Geisterlönen!
Auch stimmbegabt sind jene Massen Schnee's
Und ihr gewaltiger Sturz soll donnern: Gott!

Ihr Blumen an des ew'gen Frostes Rand,
Ihr Genssen, hüpfend um des Adlers Nest,
Ihr Adler, die des Bergsturms Spielgenossen,
Ihr Blitze, furchtbares Geschloß der Wolken,
Reichen und Wunder ihr des Elements:
Ruft Gott und fällt mit seinem Lob die Hügel!

Und du auch, greiser Berg, mit deinen Gipfeln
Zum Himmel starrend, von des Gletschern oft
Sich die Lawine lautlos niederstürzt,
Die reine, heit're Luft durchblühend, fallend
Tief in die Wolken, die um deine Brust,
Auch du, o riesenhafter Berg, auch du,
Der, während ich mein Haupt, das ich in Andacht
Gesenkt, jetzt wieder hebe und von deinem
Fuß mit dem thranenvollen Auge langsam
Aufsteige — scheinst wie eine dunstige Wolke
Dich feierlich vor mir emporzuheben,
Zu steigen, höher, immer mehr zu steigen
Wie eine Weihrauchwolke von der Erde.

Du Königsgeist der unter Bergen thronst,
Gesandter du der Erde an den Himmel,
Du großer Hierarch, dem stillen Himmel,
Den Sternen sag's und der aufglüh'nden Sonne:
Mit tausend Stimmen lobt die Erde Gott!

(Pfeiler.)

2) Der alte Matrose.
Ein Romanzenepos.

1.

Einen alten Seemann gibt's, der hält
Von Dreien Einen an.

„Was will dein glühend Aug' von mir
Graubärt'ger alter Mann?
Nacht Hochzeit doch der Bräutigam;
Nah sind verwandt wir beide!
Das Fest beginnt; versammelt sind
Die Gäste; ringsum Freude!“
Er hält ihn mit der dürrn Hand:
„War stattdich einst und groß
Ein Schiff“ — „Laß los, du alter Narr!“
Stracks ließ die Hand er los.
Er hält ihn mit dem glühen Blick;
Der Hochzeitgast steht stille
Und horcht ihm, wie ein kleines Kind:
So war's des Seemanns Wille.
Setzt sich auf einen Stein der Gast;
Er kann nicht von der Stelle.
Und so begann der alte Mann,
Der graue Schiffsgeselle:
„Die Anker hoch! die Barte flog!
Frisch ging es durch die Bai,
Vorbei die Kirck', vorbei den Berg,
Den Feuerthurm vorbei.
Die Sonn' erhob sich aus der See;
Zur Linken ging sie auf;
Und sie schien hell, senkt' in die Well'
Zur Rechten dann den Lauf.
Und höher, höher jeden Tag,
Bis Mittag's über'm Mast —“
Da tönt von Ferne das Hagott:
Vom Eig fährt auf der Gask.
Die Braut betritt den Hochzeitfall!
Der Rose gleich glüht sie;
Und vor ihr gehn mit nidendem Haupt
Die lust'gen Musici.
Der Hochzeitgast fährt auf in Gask,
Er kann nicht von der Stelle!
Und so sprach dann der alte Mann,
Der graue Schiffsgeselle:
„Da kam der Sturmwind, der war stark
Und groß war seine Wuth;
Und seine Schwingen trieben uns
Fern nach des Südens Flut.
Das Bugspriet tief, die Masten schief,
Wie wer, verfolgt mit raschem Schritt,
Nach seines Feindes Schatten tritt,
Mit vorgebeugtem Haupt:
So auf gut Glück stürmte die Brigg
Südwärts, vom Nord umschraubt.
Und Schnee und Nebel kamen jetzt,
Die haben's kalt gemacht,
Und mastenhoch vorüberzog
Eis, grünlich wie Smaragd.
Und trüben Schein durch's Eis herein
Warf eine schnee'ge Spalte:
Nichts sahen wir, nicht Mensch noch Thier —
Die Treibeismauer hallte.
Das Eis war hier, das Eis war dort,
Das Eis war überall;
Es thürmte sich und fürchterlich
Dröhnt' über's Meer sein Schall.
Doch endlich schoß ein Albatros
Durch den Nebel und den Regen;
Als wär's 'ne Christenfeel', so tönt
Ihm unser Gruß entgegen.
Der Vogel trah aus unsrer Hand,
Flog auf dem Deck umher:
Das Eis zerbrach mit dumpfem Krach:
Wir sind auf offnem Meer.
Und ein guter Südwind thut sich auf;
Hoch folgt uns durch die Luft

Der Vogel treu und schwebt herbei,
Wenn der Matrose ruft.
Auf Tau und Raft, da hält er Raft
Der wolk'gen Nächte neun;
Und alle Nacht durch Nebel lacht
Des Mondes weißer Schein — —
„Vor bösen Geistern schütz' dich Gott,
Du alter Schiffsgenosß.“
Was stierst du?“ — „Mit der Armbrust mein
Schöß ich den Albatros!“

2.

„Die Sonn' erhob sich aus der See,
Ging nun zur Rechten auf;
Von Rebeln noch verschleiert, senkt
Sie links in's Meer den Lauf.
Und der gute Südwind blieb am Wehn;
Doch nicht folgt durch die Luft
Der Vogel treu und schwebt herbei,
Wenn der Matrose ruft.
Ich hatt' ein übel Ding gethan;
Das brachte nimmer Segen.
Sie sagten: kühn erschlugst du ihn,
Der sich den Süd ließ regen!
Sie alle sprechen: welch ein Verbrechen,
Der sich den Süd ließ regen!
Herrlich, wie Gottes eignes Haupt,
Ging auf die Sonn' und lachte!
Sie sagten: kühn erschlugst du ihn,
Der uns den Rebel brachte.
Den Vogel traf gerechte Straf',
Der uns den Rebel brachte.
Der Wind bläst gut, weiß schäumt die Flut!
Wir fürchten rasch die Wogen.
Wir waren sicher die ersten Schiffer,
Die diese See durchzogen.
Der Wind läßt nach! rings hangen schlaff
Die Segel an den Raa'n;
Nur sprechen alle, daß etwas schalle
Doch auf dem Ozean.
Am heißen Kupferfirmament,
Hoch über'm Raste, thront
Die blut'ge Sonn' zur Mittagszeit,
Nicht größer als der Mond.
Wir lagen Tage, Tage lang;
Kein Küstchen rings umher!
Wie ein gemaltes Schiff so trag
Auf einem gemalten Meer.
Wasser, Wasser überall!
Doch jede Fuge klappt;
Wasser, Wasser überall!
Nur was zu trinken schafft!
Die Tiefe selbst verfaulte. — Gott
Im Himmel, gib uns Muth!
Schlammthiere krabbeln zahllos rings
Auf schlamm'ger Moderflut.
Und jede Nacht sahn wirbelnd wir
Die Todtenfeuer glühn;
Wie Hegenöl so fladerte
Die Flut blau, weiß und grün.
Und manchem sagt' im Traum der Geist,
Der uns gesandt solch Weh:
Keun Faden tief verfolgt er uns
Von jenes Landes Schnee.
Und jede Zunge war verdorrt,
War trocken bis zum Schlunde:
Wir konnten all' nicht sprechen, grad'
Als wär' uns Ruß im Munde.

Und Alt und Jung mit finstern Blick
Ran auf mich zugegangen;
Den Albatros, den ich erschöß,
Hat man mir umgehangen.“

3.

„Und lange Zeit verfloß. Verdorrt
War jeder Gaum. Wie Glas
Die Augen! Lange, lange Zeit
Die Augen all' wie Glas!
Da blickt' ich seitwärts — schau! Da sah
Am Horizont ich was!
Zuerst war es ein kleiner Fleck;
Der ward zum Rebel bald
Und regte und bewegte sich
Und wurde zur Gestalt.
Ein Fleck, ein Rebel, dann Gestalt,
Und näher kommt es stets;
Als nekt es einen Wassergeist,
So schießt es und so dreht's.
Mit trockenem Gaum, die Rippen kaum
Noch roth, stehn wir; kein Laut
Erschallt — sind stumm; hin ist der Muth!
Da biß den Arm ich, saugte Blut
Und rief: ein Segel! Schaut!
Mit trockenem Gaum, die Rippen kaum
Noch roth, sehn sie mein Winken;
Vor Freude weinte Groß und Klein
Und alles zog den Athem ein,
Als ob sie wollten trinken.
Seht! rief ich, seht: es dreht nicht mehr!
Es naht uns, bringt uns Heil!
Und ohne Flut und ohne Wind
Schwimmt's auf uns zu in Eil'.
Des Westens Flut war Eine Blut;
Der Tag war bald verronnen!
Und sinkend ruht auf Westens Flut
Das breite Rund der Sonnen;
Und die Gestalt stellt zwischen uns
Sich und das Rund der Sonnen.
Und schwarze Streifen treten stracks
Vor des Oceans gold'ne Braut;
Und glüh'nd, wie durch ein Kerkerthor,
Ihr brennend Antlitz schaut.
Ach, dacht' ich und mein Herz schlug laut,
Denn näher kam es immer;
Das feine Segel, blickend hell,
Wie Mettenfäden schimmer?
Das feine Rippen, so die Sonn'
Durchscheint so feuerroth?
Und ist nur jenes Weib am Bord?
Ist das ein Tod? Sind zweie dort?
Ist ihr Gemahl der Tod?
Roth ist ihr Mund; frei her sie schaut;
Ihr Haupthaar golden wallt;
Weiß ist, wie Ausfag, ihre Haut;
Die Nachtmahr ist's, die Todtenbraut,
Nacht Menschenblut so kalt!
Der Schiffsrumpf kommt, legt Bord an Bord,
Da würfelten die Zwei!
Der Würfel fiel! Gewonnen Spiel!
Spricht sie und pfeift dabei.
Die Sonne sinkt, die Sterne glühn,
Die Nacht kommt stracks heran;
Mit leisem Flüstern über's Meer
Schleicht fort der Geisterkahn.
Wir horchen, sehn ihn seitwärts ziehn;
Die Furcht aus meinem Herzen schien
Das Lebensblut zu trinken.

Die Nacht dich, trüb der Sterne Kreis;
Des Steuerers Antlitz hier und weiß
Bei seiner Lamp'; es sinken
Vom Segel Tropfen Thaus; fern
Im Osten steht der Mond; ein Stern
Schimmernd zu seiner Linken.
Und alle, bei des Mondes Schein,
Mit fierem, gräßlichem Blick
Sehn grinsend mich und fliegend an!
Mir flucht ihr Schmerzensbild!
Viermal fünfzig Menschen wohl,
Sie sinken leblos nieder.
Sie stöhnen nicht, sie seufzen nicht;
Aufstehn sie nimmer wieder.
Die Seelen flieh'n der Leiber Haft;
Glück harret auf sie und Brausen;
Und jede mir vorüberwirrt,
Wie meiner Armbrust Sausen."

4.

„Ich fürcht' dich, alter Schiffsgefell!
Fürcht' deine dürre Hand;
Und du bist lang und schlant und braun,
Wie des Meers gerippter Sand!
Ich fürcht' dich und dein glühes Aug'!
Ich fürchte dich so sehr! —“
Fürcht' nicht, fürcht' nicht, du Hochzeitgast!
Ich starb nicht auf dem Meer!
Allein, allein und ganz allein
Auf weiter, weiter See!
Nicht lindert meine Todesangst
Ein Heil'ger in der Höh'!
So viele Menschen schön und stark!
Und keiner rührte sich:
Und tausend Thier' im Moderchlamm,
Sie lebten; und auch ich!
Ich blickte auf die faule See
Und wandte die Augen fort!
Ich blickte auf das faule Dec:
Die Todten lagen dort!
Ich blick' empor, will beten dann;
Doch meiner Lipp' mit Stoden
Entfliehet nur gottlos Flüstern, macht
Mein Herz wie Staub so trocken.
Ich schließ' das Aug'; gleich Pulsen pocht
Des Auges Stern beim Schließen;
Des Himmels Höh', die blaue See
Thun lastend meinen Augen weh
Und die Todten mir zu Füßen!
Auf ihren Gliedern kalter Schweiß;
Nicht faul ward ihr Gebein,
Und immer sah ihr Aug' mich an
Mit geisterhaftem Schein;
Zur Hölle schleppen kann der Fluch,
Den eine Waise spricht;
Doch schredenvoller ist der Fluch
Auf Todter Angeficht;
Ich sah ihn sieben Tage lang,
Doch sterben konnt' ich nicht.
Und wiederum ging auf der Mond,
Zur Seit' ihm wen'ge Sterne;
Er schwebte klar und mildiglich
Durch die blaue Himmelsferne.
Sein Stral beschien die schwüle Flut,
Als ob sie Reif bedeckte;
Doch, wo des Schiffes Schatten lag,
Da, vor wie nach, so Nacht wie Tag,
Die rothe Flamme leckte.

Und in des Schiffes Schatten sah
Ich große Wasserschlängen;
Sie schlängeln sich in weißer Spur;
Wenn sie sich bäumen, sind sie nur
Mit flockigem Feu'r umhangen.
Und in des Schiffes Schatten gern
Sah ich ihr blizend Fell!
Wie Sammet schwarz und blau und grün;
Sie schwimmen her, sie schwimmen hin,
Die Spur wie Gold so hell.
O, glücklich ihr! Wie schön ihr seid,
Sagt eine Zunge nie!
Und Liebe quoll im Busen mir
Und glücklich pries ich sie:
Mein Heiliger erbarmte sich
Und glücklich pries ich sie.
Zur Stunde konnt ich beten dann!
Von meinem Halse frei
Fiel da der Albatros und sank
In's Meer, so schwer wie Blei."

5.

„O Schlaf, du bist so süß, so süß!
Geliebt von Pol zu Pol!
Maria! Dir sei Preis und Dank,
Daß Schlaf auf meine Wimpern sank!
Du gabst ihn mir ja wohl!
Mir träumte: alle Eimer rings
Auf des Berdedes Fels,
Sie wären kühlen Thaus voll.
Wach werd' ich! — Regen fällt!
Die Rippen nah, der Saumen nah,
Die Kleider — wahr ist's doch!
Im Träumen trank ich sicherlich
Und trinke, trinke noch.
Ich geh' und fühl die Glieder kaum,
Heb' mich so leicht empor!
Bin ich im Schlaf gestorben denn
Und in der Sel'gen Chor?
Und einen Wind drauf hört' ich wehn,
Doch ferne blieb sein Brausen;
Die Raa'n und Laue regen sich
Die dürren Segel sausen.
Lebendig wird die obere Luft
Und Feuerflaggen zischen,
Sie zischen auf und ab, voll Graus,
Und aus und ein und ein und aus:
Die Sterne glüh'n dazwischen.
Und näher drauf erbraust der Wind;
Wie Winsen seufzen weh
Die Segel; Regen strömt herab
Aus donnerndem Gemöhl.
Geborsten klast's mit weitem Spalt,
Des Mondes finst'rer Sieh;
Und wie ein Fluß in Thales Schoß
Vom Felsen stürzt, fällt jadenlos
Ein Gluffstrom, Wlig auf Wlig.
Nicht kommt der laute Wind an's Schiff!
Doch vorwärts geht es immer;
Die todten Menschen stöhnen dumpf
Bei des Wlites sahlem Schimmer.
Sie stöhnen, regen, heben sich,
Doch blicken, reben nicht!
Wie seltsam, Todte leben sehn,
Selbst wär's ein Traumgesticht!
Und weiter zieht das Schiff, bewegt
Von keines Windes Kraft;
Die Mannschaft klimmt im Latelwerk,
Treibt, was sie sonst geschafft.

Sie regen, gleich Maschinen, sich;
O, schrecklich, schauerhaft!

Der Leib von meines Bruders Sohn,
Knie an Knie, stand neben mir dort;
Wir zogen beid' an einem Seil,
Doch sagt' er mir kein Wort. —

„Ich fürcht' dich, alter Schiffsgefell!“

„Dast, ruhig immerdar:
Denn nicht Verdammter Seele nahm
Den Körper wieder ein; nur kam
Beglückter Geister Schar!

Beim Morgengraun' sinkt schlaff ihr Arm;
Den Mast umringen sie
Und von der Todten Lippe süß
Tönt Himmelsmelodie.

Die Löne ziehn zur Sonn' empor,
Die licht im Ofen flamm't;
Dann kehren langsam sie zurück,
Bald einzeln, bald gesamt.

Bald war es mir, als zwitscherte
Die Lerche auf dem Meer;
Dann glaubt' ich, alle Vögelein,
Die es nur gibt, so groß wie klein,
Sie sängen rings umher.

Jetzt klingt es süß wie Flötenlaut,
Jetzt wie Orchesterrauschen;
Jetzt ist es eines Engels Lied,
Dem selbst die Himmel lauschen.

Es schweigt; doch tönt das Segelwehrt
Bis Mittag säufelnd nach;
Wie in dem laub'gen Junimond
Ein grasverflehter Bach,
Der die ganze Nacht dem schlafenden Wald
Ein Lied singt, selbst noch wach.

Und ruhig segelte das Schiff —
Rein Lüftchen trieb's im Lauf —
Bis Mittag, denn getrieben ward's,
Bewegt von unten auf.

Neun Faden tief wohl unterm Kiel
Bom Schnee- und Rebelland
Folgt uns der Geist und treibt das Schiff
Mit unsichtbarer Hand;
Das Schiff steht still; bis Mittag nur
Säufelt die Leinwand.

Die Sonne lothrecht über'm Mast,
Schaut meermwärts ohne Regung;
Doch plötzlich rührt und regt sie sich
Mit zitternder Bewegung;
Schiebt vorwärts, rückwärts unruhvoll
Mit zitternder Bewegung;

Dann plötzlich, wie ein scheuend Ross,
Prallt sie zur Seite wieder!
Das Blut schoß mir in's Angesicht;
In Ohnmacht sank ich nieder.

Ich weiß es nicht, wie lang ich dort
Belegen ohne Leben;
Doch als noch Dunkel mich umzog,
Da hört' ich in den Lüften hoch
Zwei Stimmen sich erheben.
Sagt eine: Sprich bei Christi Blut,
Ist dies der Schiffsgefell?
Harmlosen Vogels Herzblut trank
Sein grausam Pfeilgeschöß.

Der Geist im Schnee- und Rebelland
War hold dem Albatros
Und auch der Vogel liebte den,
Der grausam ihn erschöß.
Die andre Stimm' ist sanft und süß,
Wie Honigthau so süß;

Sie spricht: Der Mann that Buße schon
Und büßt noch mehr gewiß!“

6.

Erste Stimme.

Doch nun sprich weiter! Rede fort,
Daß deine Stimm' ich hör'!
Wer treibt gen Norden jenes Schiff?
Was macht das blaue Meer?

Zweite Stimme.

Noch wie ein Sklav' vor seinem Herrn
Liegt still der Ocean;
Mit seinem großen Auge sieht
Schweigend den Mond er an —
Ob er auch wisse, wohin er fliehe;
Das Meer ja lenkt er immer!
Sieh', Bruder! sieh' doch, wie das Meer
So milde grüßt sein Schimmer!

Erste Stimme.

Doch wie eilt ohne Flut und Wind
Das Schiff durch's blaue Meer? .

Zweite Stimme.

Die Lüfte schließen sich hinter ihm,
Sind vor ihm nimmermehr!
Fluch, Bruder! kommen sonst zu spät!
Fluch, höher, höher, Lieber!
Nur trüg zum Ziel schwimmt jener Kiel,
Wenn des Seemanns Traum vorüber! —
Ich wurde wach; wir segelten;
Nichts hemmte des Schiffes Lauf,
Die Nacht war still, der Mond stand hoch,
Die Todten standen zu Haus.

Die liegen besser auch im Sarg,
Umstehn mich allzumal
Und sehn mit glaß'gem Aug' mich an;
Drin blitzt des Mondes Stral.

Der Fluch, mit dem sie starben, zukt
Noch auf dem Angesicht;
Mein Auge sah das ihre an,
Doch beten konnt' ich nicht.

Und wieder schaut' ich hin auf's Meer,
Auf seine Flut so grün,
Und spähet, doch sah ich nichts,
Als was ich sah vorhin.

Ich stand wie einer, dem im Wald
Auf dunklem Pfade graut;
Der immer, immer vorwärts eilt
Und nimmer rückwärts schaut;
Er weiß, ein Feind ist hinter ihm:
Sein Herz schlägt bang und laut.
Da rauschte Windeswehn mich an!

Es wehte leise her;
Ich wußte nicht, woher es kam,
Nicht träufelt' es das Meer.

Es hob mein Haar; wie Lenzeshauch
Umspielt es meine Wangen,
Mir war so bang; doch kühl't es mich,
Als wollt' es mich froh empfangen.

Schnell wohl, schnell wohl flog das Schiff
Und doch so sanft, so leicht!
Leise, leise blies der Wind —
Nur mich sein Wehn erreicht.

O Freudenthränen! Ist dies fürwahr
Des Leuchthurms graue Wand?
Ist dies die Kirch', ist dies der Berg?
Ist dies mein Heimatland?
Und schluchzend steht' ich, als wir nun
Durchsegelten den Hafen;
O, laß mich bald erwachen, Gott!
Sonst laß mich immer schlafen!

Hell war wie Glas des Hafens Bucht
 Und klar die Flut des glatten;
 Und auf der Bucht lag Mondenschein
 Und auch des Mondes Schatten.
 Der Fels schien hell, die Kirche hell,
 Die sich auf ihm erhebt;
 Der Mond beschien den Wetterhahn,
 Der auf der Kirche schwebt.
 Ein schweigend Licht umfloß die Bucht;
 Da hoben sich Gestalten!
 Es waren Schatten allzumal;
 Roth ihre Kleider wallten.
 Nicht fern vom Gaskione war's,
 Wo ich die Schatten sah;
 Da schaut ich wieder auf's Verderb —
 O Gott, was sah ich da!
 Am Boden flach lag jeder Leib
 Und, bei des Kreuzes Zeichen!
 Helleuchtend standen Seraphim
 Rings auf den blaffen Leichen.
 Sie winken mir wohl für und für;
 O himmlisches Gesicht!
 Sie leuchten weit auf's Ufer hin,
 Umstrahlt von süßem Licht.
 Sie winken mir wohl für und für;
 Sie sprechen nicht — o Lust!
 Ihr Schweigen sinkt wie Melodie
 Mir in die wunde Brust.
 Und bald vernehm ich Ruberschlagn;
 Horch, des Piloten Gruß!
 Von selber wendet sich mein Haupt —
 Ein Boot an Schiffes Fuß!
 Der Bootse und des Bootsen Sohn,
 Sie rühren sich im Boot;
 Gott! welche Freude! großer Gott;
 Die hören doch nicht Todte!
 Ein Dritter noch: der Siedler ist's!
 Horch seine Stimme schallt!
 Laut singt er seinen Lobgesang,
 Den er gemacht im Wald.
 Des Vogels rothes Blut wäscht er
 Von meinen Händen bald.

7.

Der Siedler lebt im grünen Wald,
 Im Walde dort am Meer,
 Mit lauter Stimme lobt den Herrn
 Sein Mund; mit Schiffern spricht er gern
 Die ferne kommen her.
 Auf hartem Kissen kniet er Nachts,
 Am Mittag und am Morgen;
 Das Kissen ist ein Eichenstumpf,
 Der ganz in Moos verborgen.
 Das Boot kommt nah; sie sprechen laut:
 Beim Himmel, wunderbar!
 Wo ist der Feuerzeichen Glut,
 Die hell hier leuchtend war?
 Der Siedler sagte: Seltam, traun!
 Nicht tönt mit frohem Schall
 Ihr Gruß zurück; die Planken dürr
 Und dürr die Segel all;
 Sie scheinen Laubgerippen gleich,
 Die an des Bergstroms Fall
 Kunzlich um meine Klause wehn!
 Wenn der Sturm am Brausen ist;
 Wenn unter'm Schnee die Waldung ächzt,
 Wenn die Gul' zu des Wolfes Heulen krächzt,
 Der der Wölfin Junge frisst.
 Der Bootse sagte: Wie das Schiff
 So schrecklich uns ansieht!

Ich fürchte mich! -- Frisch, rudre zu!
 Sprach froh der Eremit.
 Und näher, näher kam das Boot;
 Still war ich, sprach kein Wort,
 Das Boot kam dicht an's Schiff heran —
 Da — welch ein Ton schallt dort!
 Unter dem Wasser rollt es dumpf;
 Donnernd durchzieht's die Bai;
 Es kommt an's Schiff, es spaltet die Bucht;
 Das Schiff geht unter wie Blei.
 Vom fürchterlichen Schall betäubt,
 Dem Erd' und Himmel trachen,
 trieb schwimmend auf den Wellen ich,
 Starr, zwischen Schlaf und Wachen;
 Drauf wie im Traume fand ich mich
 In des Piloten Rachen.
 Und auf dem Strudel, wo das Schiff
 Versank, kreist ungestim
 Das Boot; verklungen ist der Ton;
 Der Berg nur spricht von ihm.
 Die Lippen rührt' ich; der Pilot
 Schrie auf und sank zurück;
 Der fromme Siedler betete
 Und hob empor den Blick.
 Ich ruderte, des Bootsen Sohn —
 Noch wandelt er im Wahn
 Des Irrseins — lachte, sah mich stier
 Mit wilden Augen an;
 Ha, ha! sprach er, nun seh' ich, wie
 Der Teufel rudern kann!
 Und jetzt in meinem Heimatland
 Betret' ich Strandes Ödn;
 Der Siedler aus dem Rachen steigt,
 Kann kaum noch aufrecht stehn.
 Entzünd'ge mich! Entzünd'ge mich!
 Trat ich den Siedler an;
 Der schlug des Kreuzes Zeichen erst;
 Was bist du für ein Mann?
 Da bebte Angst durch mein Gebein,
 Angst, fürchterlich und groß!
 Was mir begegnet, sagt ich ihm,
 Da ließ die Angst mich los.
 Und oft noch kehrt seit jener Zeit
 Zurück die Angst, der Schmerz;
 Eh' ich das Gräßliche gesagt,
 Brennt in der Brust mein Herz.
 Und wie die finstre schwarze Nacht
 Gil' ich landaus, landein;
 Und am Gesicht kenn ich den Mann,
 Der meine Wär' vernehmen kann;
 Er muß mein Hörer sein.
 Welch ein Tumult erhebt sich dort?
 Die Gäste sind dort all!
 Und horch! im Garten singt die Braut
 Und ihre Mädchen all!
 Und wieder horch! Zum Beten ruft
 Der Abendglode Schall!
 O Hochzeitgast, ich war allein
 Auf weiter, weiter See!
 So einsam war's, ich fühlte kaum
 Des guten Gottes Räch!
 Und süßer, glaub', als Hochzeit ist's,
 Kann besser mir gefallen,
 Kann ich an guter Leute Hand,
 Zu Gottes Kirche wallen!
 Kann ich zu Gottes Kirche gehn,
 Zum brünstigen Gebet;
 Wo alles, Kind und Mann und Greis,
 Wo Jüngling, Mädchen, ihm zum Preis,
 Zu ihm, dem Vater, steht.

Leb' wohl, leb' wohl, du Hochzeitgast!
 Doch dieses sag' ich dir:
 Der betet gut, wer Liebe hegt
 Für Vogel, Mensch und Thier!
 Der betet gut, wer Liebe hegt
 Für alle, groß und klein;
 Gott, der uns schuf, der liebt uns all',
 Will allen Vater sein."

Der Seemann mit dem grauen Bart
 Und mit dem hellen Blick,
 Er geht und auch der Hochzeitgast
 Kehrt ernst nach Haus zurück.
 Er ging, wie ein Betäubter geht,
 Als drückten schwere Sorgen
 Sein Herz, und weiser, trauriger
 Erhob er sich am Morgen.

(Freiligrath.)

I.

Von Byron bis Tennyson.

I.

Byron.

1) Child Harold.

1) Harold.

(Gesang 1, Stanze 1—28.)

Weiland in Albion lebt ein junger Fant,
 Der sich gar oft vom Tugendweg verlor,
 Den Tag um Tag in wüstem Jubel fand,
 Des Lust beschwert der Nacht schlaffelig Ohr;
 Mit einem Wort, ein unverschämter Thor,
 Den Saus und Braus allein erfreuen mag
 Und der sich nichts zum Augenmerk erkor,
 Als lose Dirnen, üppig Lustgelag
 Und müßig Vottervolk von hoch und niederm Schlag.
 Er hieß der Ritter Harold; sein Geschlecht
 Und alten Stamm zu nennen mich nicht freut;
 Genug, daß beide wohl berühmt mit Recht
 Und glorreich waren in vergangner Zeit.
 Doch schänden kann für alle Ewigkeit
 Ein einzger Wicht, was Jahre mächtig gründen;
 Wie auch ein Herold tobtens Staub beschreit,
 Wie Keim und Prosa lügend sich verbünden,
 Den Frevel schmückt nichts, nichts heiligt die
 Sünden!

Zu warmen Mittagstral sonnt Harold sich
 Gleich andern Fliegen, gänzlich sorgenfrei.
 Ob eh' der kurze Tag vom Himmel wich,
 Nicht Glend ihn umflürm'! — Und kaum vorbei
 War noch ein Drittheil, als er mancherlei,
 Das schlimmer viel als Glend ist, empfand:
 Den Ueberdruck! Ihm dünkt, unmöglich sei,
 Daß länger er verweil' im Vaterland,
 Das gleich der Siedlerzell' er öd' und einsam fand! —
 Der Sünde Labyrinth hatt' er durchgirt,
 Doch that er Buße nie; — er liebte eine,
 Wenn er auch gleich für jede seufzt' und girtt';
 Doch die er liebte, ach, war nie die Seine!
 Ein Glück für sie! Entweicht hätt' ja die Keine
 Der Mann, wenn je sie seinen Kuß empfand,
 Der ihre Reize hingab' um gemeine,
 Verprakt' ihr Gut, mit ihrem schönen Land
 Sein müßtes schmückt', der nie ein häuslich Glück
 erkannt!

Der Ritter war im Herzen stich und krank,
 Er floh Gelag und der Gesellen Kreis;

Manchmal in's Aug ihm eine Thräne drang,
 Doch stockte Stolz den Tropfen schnell zu Eis! —
 Ein Träumer, der vom Glück nur wenig weiß,
 Will er nun fort aus seiner Heimat scheiden,
 Wächt' über's Meer, in Zonen glühend heiß;
 Satt vom Genuß, fand' er selbst Lust im Weiden,
 Ja, Schatten such' er auf um der Veränd' rung Freuden.

So zog er fort aus seiner Väter Halle,
 Die ehrfurchtswürdig pranget, groß und weit.
 So alt sie ist, scheint sie nicht nah dem Falle,
 Die mächt'gen Pfeiler zeigen Festigkeit. —
 Du heilig Haus, durch niedrig Thun entweiht!
 Wo Pfaffenhum die Höhl' einst aufgeschlagen,
 Sind Mädchen stets verschlossen blieb sein Sinn;
 Und spricht Verleumdung nicht aus alten Sagen,
 Die Mönche wähten leicht sich noch in vor'gen Tagen!

Doch zuckt in tollster Raune Uebermuth
 Oft seltsam Schmerz durch Harold's Züge hin,
 Als lauscht' Erinn' rung tödlich wilder Wuth,
 Die Qual getäuschter Leidenschaft darin.
 Doch andern stets verschlossen blieb sein Sinn;
 Harold war keine von den offnen Seelen.

Für die Vertrau'n in ihrem Gram Gewinn;
 Er will nicht Trost noch Rath von Freunden wählen,
 Den Kummer, den er fühlt, mittheilend nicht erzählen!
 Ihn liebte niemand! — Ist auch Hall' und Saal,
 Von fern und nahen Schwelgern niemals leer,
 So weiß er doch, es lode bloß das Mahl
 Der Parasiten herzlos Schmeichlerheer.
 Sein theures Schätzchen selbst liebt ihn nicht sehr;
 Es wünschen Frau'n Gepränge nur und Macht,
 Wo die sind, wird der Lieb' Erfolg nicht schwer;
 Gleich Motten blendet Mädchen Glanz und Pracht,
 Der Mammon macht sein Glück, der Seraph wird
 verachtet.

Der Mutter dacht' er wohl, doch scheut' er sich,
 Vor seiner langen Fahrt sie noch zu sehen;
 Auch seine Schwester liebt er brüderlich,
 Doch nahm er Abschied nicht! Bereit zu gehen,
 Rief ohne Gruß er seine Freunde stehen,
 Wenn Freund' er hatt'. Und doch war nicht von Erz
 Des Ritters Brust! Jhr, die geföhlt die Wehen,
 Zu meiden, was uns werth, kennt diesen Schmerz:
 Solch Scheiden heilet nicht, ach nein, — es bricht
 das Herz!

Und Haus und Heimat, Erb' und Länderei'n,
 Die holden Frau'n mit schneegeformter Hand,
 Mit großer Augen blauem lichten Schein,
 Selbst für des strengen Klausners Widerstand
 Gefährlich, sie, für die er lang' entbrannt
 Mit jugendlicher Gier: den besten Wein
 Und was nur immer Leppigkeit ersand —
 Er ließ es gern! dem Meer sich zu vertraun,
 Der Heiden fernen Strand, der Erde Pol zu
 schau'n! —

Das Segel schwoh und sanfte Winde wehn,
 Als trieben sie ihn gern vom Heimatland; .
 Raun sind die weißen Klippen noch zu sehn
 Und Bogenstaum verhüllt schon den Strand.
 Vielleicht daß er selbst Reue nun empfand,
 Hinweg zu ziehn, doch stumm ruht, was er meint,
 In seiner Brust und seiner Lipp' entschwand
 Kein Klage laut, indeß dort mancher weint,
 Und weiblich seinen Gram süßloser Lust vereint.
 Und als die Sonn', im Meer versinkend, schieht,
 Nahm er die Harf': er spielte sie zu Zeiten
 Und lockt' manchmal ein ungelünstelt Lied,
 Wenn niemand lauscht', aus den bewegten Saiten!
 Auch jetzt ließ er die Hand darüber gleiten,
 Rief Lebemuhl der Dämmerung stiller Pracht;

Und wie die Segel weis die Schwingen breiten,
Die Küste seinem Blid entflieht, da bracht'
Den Elementen er zuletzt noch gute Nacht:
Leb' wohl, mein Heimatstrand, leb' wohl,
Du schwindest im blauen Meer!
Der Nachtwind seufzt, die See geht hohl,
Die Wölbe fliegt wild umher!
Die Sonne taucht hinab und wir
Begleiten sie; gebracht
Sei ihr ein Lebewohl, und dir,
Mein Vaterland, gut' Nacht!
Nur wenig kurze Stunden noch
Und neu lehrt Tag und Licht;
Dann grüß' ich Meer und Himmel, doch
Dich, Mutter Erde, nicht! —
Verlassen ist mein gutes Schloß,
Mein Herd d'rin do' und leer,
Die Dogge heult am Thor und groß
Wächst' Unkraut rings umher! —
Kommt, kleiner Page, komm und sprich:
Was weinst und klagst du, Kind?
Erschreckt die Wuth der Wogen dich?
Wehst du vor Sturm und Wind?
O, trockne deine Augen dir,
Dies Schiff ist schnell und dicht,
Es fliegt der beste Falke schier
So schnell und lustig nicht!
„Braus' auch der Wind, wog' auch die See,
Nicht fürcht' ich Sturm noch Flut;
Doch ist's ein Wunder, Herr, daß Weh
Mir tief im Herzen ruht?
Von meinem Vater fort zog ich,
Ach! und der Mutter mein;
Ich habe keinen Freund als dich
Und sie — und Gott allein!
„Mein Vater segnete mich heiß,
Doch klagt er wohl nicht mehr;
Die Mutter aber seufzt, ich weiß,
Bang, bis ich wiederkehr!“ —
Mein junger Freund, gib dich zur Ruh.
Die Thränen ziemen dir;
Wär' ich so unschuldvoll wie du,
Leicht käm' die Thrän' auch mir!
Komm, wacker Knappe, komm und sprich:
Warum so bleich die Wang'
Erschrecken Frankreichs Krieger dich?
Nacht dir der Sturm so bang? —
„Meinst du, ich beb' um meinen Leib?
Herr, ich bin nicht so weich!
Doch denken an ein fernes Weib,
Nacht treue Wangen bleich! —
Am See, wo deine Halle ragt,
Wohnt auch mein Weib ganz nah',
Wenn nun mein Söhnlein nach mir fragt,
Was sagt die Mutter da?“ —
Genug, genug, mein Knappe, gut!
Dein Leid ist echter Art!
Doch ich, besetzt von leichtem Muth,
Ich lache zu der Fahrt!
Um wenn um Liebchen oder Frau
Seufzt' ich auch wohl so tief?
Bald trocknet ja das Auge blau,
Das erst noch überlief! —
Mich grämt's nicht, daß die Luft entschwebt,
Gefahr so nahe scheint;
Mein größter Gram ist, daß nichts lebt,
Für das mein Auge weint. —
Ich bin nun in der Welt allein,
Auf weiter, weiter See;
Was soll ich trüb um andre sein,

Ward mir ein Seufzer je?
Mein Hund vielleicht heult noch um mich,
Bis fremde Hand ihn nährt;
Dann, wann ich heim komm', sicherlich
Er beißend nach mir fährt!
Mit dir, mein Schifflein, durch den Schaum
Der Flut froh will ich ziehn;
Mir gleich, nach welches Landes Raum,
Nur nicht nach meinem hin!
Willkommen, willkommen, tiefblaues Meer!
Und ist die Fahrt vollbracht,
Willkommen, ihr Höhlen, ihr Wästen umher! —
Mein Heimatland — gut' Nacht!
(Bedliq.)

2) Am Rhein.

(Gesang 3, St. 56—59).

Der burggekrönte Drachensfels
Ragt hoch am vielgewundenen Rheine;
Es rollt die Flut des mächt'gen Quells
Inmitten rebengrüner Gaine;
Die Höhn, von Blüten überschneit,
Die Fluren reich an Korn und Weine,
Und Städte rings umher gestreut
Mit ihrer weißen Mauern Scheine;
Das alles drängt zur Schau sich hier —
Ach, doppelt schön, — wärst du bei mir!
Und blaugeaugte Mädchen süß,
Die willig frühe Blumen spenden,
Ziehn lächelnd durch dies Paradies!
Von manches Wartthurms hohen Wänden
Blickt grau Gestein durch Blättergrün
Und von den steilen Felsenwänden
Schaun hoher Bogen Trümmer hin
In's Thal, nach vollen Rebgeländen!
Nur eins ist, das am Rhein gebracht:
Dein zartes Händchen halt' ich nicht.
Geschenke Lilien send' ich dir,
Obwohl, eh du sie noch wirst sehen,
Sie längst verblüht; nimm sie von mir,
Auch weis' ich nicht, wie sie nicht verschmähen!
Für dich bestimmt, sind sie mir werth!
Es wird dein Geist mich hier umwehen,
Wenn sich dein Blid zu ihnen kehrt,
Und du sie welkend siehst vergehen
Und weißt, daß sie am Rhein gepflückt
Und daß mein Herz sie deinem schickt.
Wie stolz der Fluß hier schäumt und rollt,
Der Schmuck von diesen Zaubergründen!
Wie stets sich neue Reize hold
Den tausend Krümmungen entwinden!
Die unruhvollste Brust möcht' hier
Zufrieden sich ihr Wohnhaus gründen;
So theuer der Natur und mir,
Ist auf der Welt kein Raum zu finden;
Doch glänzte heller noch der Rhein
Bei deiner Augen süßem Schein!
(Bedliq.)

3) Die Nacht auf dem Genfersee.

(Gesang 3, St. 66—67.)

O Verman, mild und klar! dein See, gemessen
Mit meiner frühern Welt voll Sturm und Blut,
Rahnt mich mit seiner Stille, zu vergessen
Am reinern Quell der Erde trübe Flut.
Dies ruhige Segel küßt mein wildes Blut
Wie sanfter Flügelschlag. Fand ich Rehagen
Am Meeresturm einst, so klingt jetzt sanft und gut

Dein Plättchern mir wie einer Schwester Klagen,
 Daß ich in wilder Luft mich so der Ruh' entschlagen.
 Und stille Nacht ist's! In der Dämmrung Frieden
 Ruht alles vom Gebirge bis zum See,
 Verschmelzend und doch deutlich noch geschieden,
 Bis auf den Jura, der aus wolkiger Höh'
 Verfinstert niedersteiget schroff und jäh.
 Der Blumen Duft weht mit lebend'gen Schwingen
 Vom Strande frisch und lieblich; in der Näh'
 Hört Wasser man vom Ruder tropfend klingen,
 Und Heimgän' zirpend uns ihr Gutenachtlied singen.
 Ja, Abend Schwärmer sind sie, die ihr Leben
 Den Kindern gleich versingen ungehört.
 Der Vogel Stimme schallt im Busch daneben
 Auf kurze Zeit, bis Ruhe wiederlehrt.
 Am Hügel dort ein leises Flüstern, hört!
 Doch Täuschung ist's! — es sind die Liebestränen
 Des Sternenthau's, der fallend sich verzehrt,
 Die stumm den Busen der Natur ersehen,
 Mit ihrer Farben Geist ihn schmeltzend zu verschönen.
 Ihr Sterne seid des Himmels Poesie!
 Wenn wir das Loos von Mensch und Staaten deuten
 Aus eurer Stralenschrift, verdenkt's uns nie,
 Daß wir, im Drange groß zu sein, zu Zeiten
 Die Schranken unsres Daseins überschreiten:
 Mit euch verwandt fühlt sich der Mensch so gerne!
 Ein schön Geheimniß seid ihr, euch geleiten
 Des Menschen Lieb' und Ehrfurcht in die Ferne,
 Und Glück, Ruhm, Leben, Nacht, er nennt sie seine
 „Sterne“.

Himmel und Erde still, — nicht schlafend eben,
 Doch lautlos, wie uns tiefes Fühlen hält,
 Und stumm, wie ernstem Sinnen hingegeben; —
 Himmel und Erde still! — Vom Uferfeld
 Des ruh'gen Sees bis auf zum Sternenzelt
 Wie alles ist von Lebenskraft durchblüht!
 Kein Stral, kein Blatt, kein Lufthauch dieser Welt,
 Der keinen Antheil nicht am Sein besitzt
 Und ihn nicht fühlet, der dies all erschuf und schült!
 Da regt sich endlos das Gefühl, wir finden
 Uns einsam und doch keineswegs allein;
 Die Wahrheit ist's, die wir dann tief ergründen,
 Sie klingt in uns und läutert unser Sein;
 Sie weht in ew'ge Harmonie'n uns ein
 Als Seele der Musik; mit Zaubernacht,
 Wie sie Pythens Gürtel nur kann lei'h'n,
 Verschönt sie jedes Ding, ja weihen macht
 Sie das Gespenst des Todes, sofern man's nicht
 verläßt....

Der Himmel wechfelt. Welch ein Wechsel! Kühn
 Und furchtbar seid ihr, Nacht und Sturmesdrang,
 Doch schön in eurer Stärke, wie das Glüh'n
 Des dunkeln Frauenauges! Fern entlang
 Die krachenden Felsen hüpfen von Hang zu Hang
 Der Donner. Doch nicht ein Gewöll nur dräut,
 Nein, jeder Fels fand seiner Sprache Klang,
 Der Jura ruft aus dunkligem Rebellleid
 Den Alpen lustig zu, die laut ihm thun Bescheid.
 Und es ist Nacht! — O, hoherhabne Nacht!
 Du bist nicht für den Schlummer, gön'n' es mir,
 Zu theilen deine Luft und wilde Nacht,
 Ein Theil zu sein vom Sturmwind und von dir!
 Wie dort phosphorisch glänzt das Seerevier!
 Wie dicht der Regen tanzend niederfällt!
 Und nun ist's wieder schwarz, nun für und für
 Erdbt der Hügel Luft, es kracht und gellt
 Und jauchzt, als ob ein jung Erdbeben käm' zur Welt!
 Dort, wo der Rhonefluß durchbricht die Höhn,
 Die Liebenden gleich dastehn, welche scheiden
 In Haß und sich getrennt durch Klüfte sehn,

Daß sie, gebrochenen Herzens, stets sich meiden, —
 Biewohl, als Groll die Seelen scheid der beiden,
 Nur Liebe war der Quell vom tollen Wüthen,
 Das grausam tödtete des Lebens Freuden
 Und dann, erlöschend, ihnen statt der Blüten
 Ein Winterdasein ließ, Krieg, den sie selbst sich bieten; —
 Dort, wo der Rhonefluß die Höhn durchbricht,
 Wählt sich der Wetter stärkstes seinen Stand;
 Denn eins nicht, viele spielen hier und dicht
 Fällt Schlag auf Schlag, es fliegt von Hand zu Hand
 Der glühnde Donnerkeil! Der hellste Brand
 Von Bligen aber stammt dort, wo sich spaltet
 Die Felsenhöhn. Hat wohl der Sturm erkannt,
 Daß in den Klüften, wo Zerstörung waltet,
 Sein Pfeil versengen müß', was lebend sich entfaltet?
 Himmel, Gebirge, Strom, Bliz, See und Wind,
 Nacht, Donner und Gewöll, und mir zur Seite
 Ein Geist, der's fühlt und Fühlen lehrt, — sie sind
 Genug, mich wach zu halten. In der Weite
 Kollt euer Scheideruf, wie ein Geläute
 Dessen, was in mir wach ist, wenn ich ruh'!
 Doch sprich, o Sturm, wo ruhest du vom Streite?
 Gleichst denen in des Menschen Herzen du?
 Fliegt einem hohen Horst du gleich dem Adler zu?
 Könnst' ich verkörpern und der Brust entschließen,
 Was alles in mir lebet, könnst' ich, ach!
 Mein Denken an der Sprache rächend, gießen
 Herz, Seele, Geist, Gedanken, stark und schwach,
 Alles, was ich gesucht und suchen mag,
 Schmerz, Wissen, Fühlen — in ein einzig Wort: —
 Ich sprach' dies Wort und wär's ein Donnerschlag!
 So leb' ich lautlos bis zum Tode fort;
 Wie in der Scheid' ein Schwert, ruht der Gedanken
 Hort.

(Janert.)

4) Der Katarakt von Terni.

(Gesang 4. St. 69—72.)

Welch Wasserbrillen, wo auf jäher Straße
 Den stutgepeitschten Fels Belino theilt!
 Welch Wasserfury! wie wogt und schäumt die Masse,
 Die tosend blitzschnell in den Abgrund eilt!
 Die Wasserhölle! wie's dort zischt und heult!
 Schweißtropfen ew'ger Todesqualen sprizen
 Aus diesem Phlegethon, wo eingeleit
 Das Wasser kimpft; sie wirbeln um die Spigen
 Der Felsen, die am Schlund gefühllos starrend sitzen,
 Und steigen himmelan, von wo sie wieder
 Rückkehren als ein milder Regen und,
 Aus nie erschöpfter Wolke fallend nieder,
 Mit ew'gem Lenze schmücken diesen Grund,
 Der glänzt wie ein Smaragd. Wie tief der Schlund!
 Wie stürzt das ries'ge Element und springt
 Von Fels zu Fels! Welch Rasen thut sich kund,
 Wenn's Klippen niederschmetternd sich erzwingt
 Die stolze Bahn, bis durch die graue Spalte dringt
 Die Wasserfälle, die sich breit ergießt
 Und eines jungen Meeres Quelle gleicht,
 Das aus der Berge Schoß ins Leben schießt
 Beim Streifen einer Welt! Und doch erzeugt
 Sie einen Fluß nur, der sanft stutend streicht
 Durch's vielgewundne Thal. Seht, rückwärts blickend,
 Wie gleich der Ewigkeit herab sie steigt,
 Im Sturze scheinbar alles niederdrückend!
 Ein prächt'ger Katarakt, erschreckend und entzückend
 Und furchtbar schön! Doch an der Flut Umrandung
 Von Strand zu Strand im Morgenschimmer strahlt
 Ein Frisbogen auf der Höllenbrandung,
 Wie Hoffnung über'm Todesbett, und malt,

Wo alles sonst zerreißt des Stroms Gewalt,
In stiller Strahlenpracht sich unversehrt:
Ein heitres Bild in farb'ger Glanzgestalt!
Er gleicht, vom Marterschauspiel unbeschwert,
Der Lieb', die ruhigen Blicke der Wuth des Wahn-
sinns wehrt.

(Janert.)

5) Rom.

(Gesang 4, St. 78—82.)

O Rom! mir Heimat! Stadt der Seele du!
Fühlst dich ein Herz verwaist, es eile dir,
Einsame Mutter todt'rer Reiche, zu
Und zähm' des Busens wüth'gen Jammer hier!
Was sind hier Schmerz und Leiden? Kommt mit mir,
Seht die Cypresse, hört die Eule, geht
Durch Schutt von Tempeln und von Thronen, — ihr
Mit eurer Qual, die einen Tag besteht: —
Hier liegt eine Welt vor euch zu Staub verweht.
Die Völkermiöbe! Hier ist ihr Stand;
Hier kronlos, kinderlos, in stummem Leid
Hält sie die leere Urn' in welker Hand,
Denn längst schon ward ihr heil'ger Staub zerstreut!
Leer steht das Grab der Scipionen heut.
Der Helden Asche ist der Gruft entfliegen!
Und du kommst, Tiberstrom, in unsrer Zeit
Durch eine Marmorwüste nur gezogen —
Auf, deck' ihr Glend zu mit deinen gelben Wogen!
Blut, Feuer, Krieg, Zeit, Christ und Gothe haben
Den Stolz der Siebenhügelstadt gefällt;
Ihr Ruhmesglanz ward Stern um Stern begraben.
Barbarenfürsten fahren, wo der Held
Sonst triumphirend zog; weithin zerfchellt
Ist Thurm und Tempel, — nichts verschont, ge-
achtet!

Ein Trümmerchaos! wer ermüht sein Feld?
Wer, wenn er monderhellst dies Bild betrachtet,
Sagt uns: „hier war, hier ist“, wo es jetzt zwi-
fach nachtet?

Hier schloß und schließt der Zeiten Nacht und die
Des Kinds der Nacht, der Dummheit, alles ein!
Wir fühlen nur den Weg und sehn ihn nie!
An Karten reich mag Meer und Himmel sein,
Die auf der Forschung Schoß gehäuft sich reich'n;
Doch Rom ist eine Wüste, wo sogar
Erinn'ung uns nicht leiten kann: wir schrei'n
Aufschauzend oft „Heureka, es ist klar!“
Wenn das Gesund'ne nur aus Schutt ein Trug-
bild war.

Weh' um die stolze Stadt! um ihrer hehren
Dreihundert Siegstriumphe Jubelklang!
Weh' um den Tag, wo größern Ruhmes Ehren
Des Brutus Dolch als Cäsars Schwert errang!
Um Tullius' Stimme weh, um Maro's Sang
Um Vibius' farb'ig Blatt! — Durch diese drei
Muß Rom erstehen, alles sonst verjant.
Weh' um dich, Erde! Nie mehr wird auf's neu
Dein Auge stralen wie zur Zeit, als Rom war frei.

(Janert.)

6) Im Kolosseum.

(Gesang 4, Stanze 128—138.)

Bogen auf Bogen hier! Als strebte Rom
Al' seine Haupttrophäen aufzureich'n,
Aus seinen Siegen bauend einen Dom!
So steht das Kolosseum! — Ronbenschein
Erglänzt, als müßt' er seine Fackel sein.

Der lang durchsuchte, nie erschöpfte Schacht
Der Forschung darf sich eines Lichts wohl freu'n,
Das göttlich stralt; und die azurne Nacht
Des röm'schen Himmels, der in dunkler Farbenpracht
Von Gott erzählt in bereiten Worten,
Wogt über'm riesigen Wunderbau und mehrt
Abshattend keinen Ruhm. Es regt sich dorten
In allem, was die Zeit schon hat verheert,
Ein geist'ger Hauch, und alles, was ihr Schwert
Nicht fällte, ihre Hand nur hat berührt,
Zeigt als Ruine einen Zauberwerth,
Vor dem sich unsrer Schlösser Pracht verliert,
Die harren müssen, bis auch sie das Alter ziert.
O Zeit! die du das Todte selbst verschöbnst,
Ruinen schmückst, als Art und Erbt'er, ach!
Das Herz, wenn's blutet, noch allein verschöbnst!
Zeit, die du jedem Irrthum spürest nach, —
Der Wahrheit Brüststein, Philosoph von Fach,
Wie keiner sonst, — die du von deiner Habe
Nichts wiedergibst und sammelst Tag für Tag, —
Zeit! Näherin! zu dir erhoben habe
Ich Auge, Hand und Herz und sieh' um eine Gabe:
Bei diesen Trümmern, dir geweiht zum Schreine,
Zum wüsten Tempel, der nun doppelt schön, —
Zu größern Opfern bring' ich dir das meine,
Ein Brad von Jahren, kurz, doch reich an Weh'n.
Wenn du mich niemals hast zu sehn gesehn,
So hör mich nicht! Doch hab' ich still ertragen
Das Glück, um stolz vor'm Hasse dazustehn,
Der nie mich fützen soll, so sei getragen
Umsonst nicht in der Brust dies Schwert, — auch
jie laß klagen!

Und du, die auf gerechter Wage wägt
Der Menschen Unrecht, große Nemesis!
Hier, wo man deines Dienstes sonst gepflegt,
Du, die den Furien aus der Finsterniß
Einst rief und sie Dreck umheulen hieß,
Weil unnatürlich er gerechte Rache,
Die fremder Hand nur ziemte, an sich riß, —
Hier, wo dein Reich war, höre meine Sache,
Ich ruf' dich auf vom Staub! du sollst, du mußt,
— erwache!

Mag sein, daß diese Wunden ich erlitten
Für meiner Väter oder meine Sünden;
Und hätt' man im gerechten Kampf gestritten
Mit mir, ich wollt' nimmer sie verbinden.
Doch nun soll nutzlos nicht mein Blut entschwinden:
Dir sei's geweiht, — du nimm die Rache nun,
Die du statt meiner suchen wirst und finden!
Und wenn'ich selber dies vermied zu thun —
Doch still — erwache du! — ich schlafe, laß mich ruhn!
Und wenn mein Ruf ertönt, so ist's kein Klagen,
Kein Wehen vor dem Leiden. Sprechen mag,
Wer je auf meiner Stirn gewahrt ein Zagen,
Wer meinen Geist zerrissen sah und schwach!
Doch laß' ich dieses Blatt als Zeugniß nach
Und nicht wird in der Luft mein Wort verwehen,
Wenn Staub ich bin; — was ich prophetisch sprach,
Die Zukunft wird es in Erfüllung gehn
Und meinen Fluch gethürmt auf Menschenhäuptern
sehen.

Mein Fluch, er sei — Vergebung! Hab' — o blicke
Mich Himmel an, du Erde, hör' mein Wort! —
Hab' ich gerungen nicht mit dem Geschick,
Nicht schwerstes Leid erduldet fort und fort?
War nicht mein Herz zerfleischt, mein Hirn verdorrt,
Zerstört mein Ruf, mein Glück, mein Lebensmuth?
Stand ich nicht hart an der Verzweiflung Bord,
Der ich doch bin von anderm Fleisch und Blut
Und geistig modernd nicht wie meiner Feinde Brut?

Von kleinster Arglist bis zum mächt'gen Grollen
Ward mir der Mensch'gen böse Macht nicht klar?
Von schäumender Berleumdung lautem Rollen
Bis zum erbärmlichen Gezißel gar,
Dem feinem Gift der schlangentart'gen Schar,
Die mit bereitem Janusauge blickt,
Stillschweigend lügt und, scheinbar treu und wahr,
Nicht spricht, nur seufzt, die Ähsel zudt und rückt
Und durch ihr stummes Schmähn die Karren rings
entzündt?

Und doch — ich hab' gelebt und nicht vergebens!
Mein Geist mag schlaff, mein Blut mag werden kalt,
Mein Leib zu Grunde geh'n im Kampf des Lebens,
Eins ist in mir, das nie wird wekl und alt
Trog Tod und Marter, trog der Zeit Gewalt;
Ein himmlisch Gut, an das sie niemals denken,
Das gleich der Syra Ton, der sanft verhallt,
Veruh'gend in ihr Innres sich wird senken
Und selbst ihr Felsenherz zur Liebe noch soll lenken.
Besiegelt ist's! — Willkommen, grause Nacht,
Die namenlos, doch so allmächtig schreitet
Hier in den Schatten düst'rer Witternacht
Und tiefe Ehrfurcht, doch nicht Angst verbreitet!
Du wohnst, wo dir der Spheumantel spreitet
Der Mauern Schutt: uns wird so tief und klar
Des Orts erhab'ner Sinn durch dich geudeutet,
Daß wir als Theil beinah von dem, was war,
Aufgehen in dem Raum, allsehend, unsichtbar.
(Janert.)

7) Das Meer.

(Gesang 4, Et. 178—183.)

Es ist Genuß in Wäldern ohne Pfad,
Es ist Entzücken an den üben Stranden,
Es ist Gesellschaft, die nicht Störung macht,
Am tiefen Meer, Mufik in seinem Branden!
Die Menschen lieb' ich; doch, seit wir uns fanden,
Mehr die Natur! kann ich zu ihr mich stellen,
Bergeß' ich meiner selbst, un, frei von Banden,
Mich mit dem Weltall liebend zu vermählen;
Dann fühl' ich, was ich nicht kann schildern noch
verhehlen.

Roll', tiefer, blauer Ocean, roll' heran,
Durch den umsonst zehntausend Flotten streichen!
Mit Trümmern deckt der Mensch der Erde Plan, —
Die Räfte hemmt ihn. In des Wassers Reichen
Schafft du die Bracke und es bleibt kein Zeichen
Der Menschenthuth, kein Schatten, — er nur bleibt,
Wenn er, dem Regentropfen zu vergleichen,
Ein Schatten selbst, ob er sich röchelnd sträubt,
Vergessen, ohne Sarg und Grab, zur Tiefe treibt.
Dein Pfad ist nicht für seinen Fuß, dein Feld
Ist nicht sein Raub; — aufsteigt du und im Ru
Hast du den Erdverwüster fortgeschnell.
Verpottend seine Stärke, schleubest du
Von deinem Busen ihn den Wolken zu;
Du schickst ihn, starr vom Schaum der Wogen, fort
Zu seinen Göttern, wo er heulend Kuh'
Und Rettung kleinlich sucht im nahen Port,
Und wirft ihn an das Land; — so mag er liegen dort!
Kriegsflotten, die mit Donnerkraft erschüttern
Der Städte Felsenmauern, daß erbeben
Die Völker und des Landes Fürsten zittern, —
Eigne Leviathans, die stolz sich heben
Und ihrem Herrn aus Staub den Namen geben
Des Herrn von dir, des Herrschers in der Schlacht, —
Sie sind dein Spielwerk! Floden gleich verschweben,
Zergehn in deinem Sicht sie, der die Pracht
Armada's wie den Raub Trafalgars schwinden macht.

Um dich die Reiche fielen, du nur währtest!
Was ward aus Hellas, Rom, Karthago, seit
Du frei sie sahst und stutend sie verheertest,
Wie manch ein Zwingherr später? Es gebeut
Der Fremde Wilden dort und Sklaven heut;
Aus Staaten wurden Wüsten! — So du nicht!
Unwandelbar bis auf der Wogen Streit,
Blieb frei von Kugeln dein Hergesicht:
Du rollst noch, wie dich sah der Schöpfung Morgenlicht!
Glorreicher Spiegel, drauß der Allmacht Bild
In Ungewittern stralt! — zu allen Zeiten,
Ob's weht, ob's stürmt, — beruhigt oder wild, —
Am eig'gen Pol wie in des Südens Breiten
Erhaben, endlos, groß! — Der Ewigkeiten
Tieferrstes Bild, des Ewig'n Thron! — Sein Wort
Bieß schöpferisch einst deinem Schlamm entschreiten
Der Tiefe Ungeheuer; jeder Ort
Gehört dir; — fürchtbar wallst du, einsam, grund-
los fort! (Janert.)

2) Drei Frauenbilder.

1) Leila.

(Aus: „Der Giant.“)

Den dunkeln Zauber ihrer Augen
Kein Menschenwort beschreiben kann;
Schau der Gazelle Augen an,
Sie mögen dir als Gleichniß taugen,
So träumerisch, so dunkel-klar:
Doch Seel' in jedem Funken glühte,
Der blühend durch die Wimpern sprühete
Wie der Rubin von Irakhar.
Auf ihrer Wangen frischen Flaum
Streut der Granate junger Baum
Der Blüthen immer neue Blut;
Des Haares hyazinthe Flut
In seffellosem Niederfalle,
Wann mit den Mägden in der Halle
Sie dasteht, höher als sie alle,
Berührt den Marmor, wo so weiß
Ihr Fuß glänzt wie des Berges Eis,
Oh' es aus Wolken niederfällt,
Oh' es der Erde Staub entfleht.
Stolz wallt der Schwan den Pfad der Wasser,
So schwebt die Tochter der Tischirakker,
Der schönste Vogel Frangestans.
Hoch wie das Haupt des zorn'gen Schwans,
Wenn er durch Menschennäh' gereizt,
Dahinschießt und die Flügel spreizt
Auf Wogen schäumenden Kristalls,
So hob sich Leila's weißer Hals,
So schlug sie mit der Schönheit Waffen
Der Reugier Blick, der Thorheit Gassen,
Bis selbst der Schmeichler, übermannt
Von ihren Reizen, lautlos stand. . . .
Ihr Reiz war wie des Sonnenscheins,
Einmal geseh'n mit Sehen eins;
Sie stralte mir, ob nah, ob fern,
Meiner Erinnerung Morgenstern.
(Bildemeister.)

2) Zuleika.

(Aus: „Die Braut von Abydos.“)

Schön wie das erste Weib, die Sänderin,
Von böser Schlange lieblich angezogen,
Die tief das Bild behielt in ihrem Sinn,
Fortan betrügend, da sie selbst betrogen;

Bezaubernd wie der allzu flüchtige Traum,
Dem bunten Schlaf des Grames eingewoben,
Wo Herz an Herz sich trifft im Himmelstraum
Und der Verlust zum Leben wird erhoben;
Sanft wie geliebter Todten Angedenken;
Rein, wie sich Kinder in's Gebet versenken! —
So war die Tochter von dem rauhen Greise,
Der Thränen weint, doch Thränen ihrem Preise.
Wer wüßte nicht, daß schwache Worte malen
Raum einen von der Schönheit Himmelsstralen?
Wer fühlt nicht, wenn, vom Staunen wonnetrunken,
Der Blick geblendet und in Nacht versunken,
Der Wange Blut, des Herzens Schlag bekennt,
Wie Lieblichkeit so wunderbar entbrennt!
So war Juleika — und ein Zauberchein
Umstrahlte sie, verborgen ihr allein:
Der Anmuth Reinheit und der Liebe Licht,
Geist und Musik, die aus den Zügen spricht,
Des Herzens Sanftheit, die noch alles eint,
Das Auge, das an sich schon Seele scheint!

(Wittger.)

3) Ruha.

(Aus: „Die Insel.“)

Da sah die Wilde, lieblich, sanft gesinnt,
Ein Weib an Wuchs, an Jahren noch ein Kind,
Wie man im fühlten Nord von Kindheit spricht,
Wo alles langsam reift, nur Sünde nicht;
Kind einer Kindeswelt, im warmen Süd
Rein wie Natur, frisch, lieblich, früh erblüht,
Dunkel wie Nacht, doch wie gestirntes Dunkel,
Wie einer Tropfsteingrotte Thaugefunkt,
Mit Augen, welche Sprach' und Zauber waren,
Mit Gliedern, wie, umringt von Liebescharen,
Einst Venus stand in ihrem Muschelkahn,
Wollüstig wie des Schlummers leises Nah'n,
Doch lebensvoll. Durch tropische Wangen brach
Sich ein Erröthen Bahn, das Schweigend sprach;
Ruhbraun die klare Haut, doch sonniges Blut
Durchleuchtet sie mit feiner lichten Glut,
Wie die Koralle roth durch dunkle Wellen
Den Taucher lockt zu ihren Scharlachzellen.

(Wildemeister.)

3) Parisina.

Die Stunde ist's, wann auf der Flur
Hellschmetternd Philomela singt,
Die Stunde, wann der Liebe Schwur
So süß in seinem Flüstern klingt,
Wann Wellenschlag und leiser Wind
Musik einsamen Ohren sind.
Die Blumen sind vom Thau besprenzt,
Am Himmel Stern an Stern gedrängt,
Im Wasser zeigt sich tiefres Blau,
Im Blättergrün geheim'res Grau,
Am Himmel klarer Dämmerchein,
So mäßig dunkel, dunkelrein,
Wie immer, wann der Tag sich schließt
Und vor dem Mond die Dämmerung zerfließt.
Doch nicht um zu lauschen dem Wasserfalle,
Verläßt Parisina nun ihre Halle,
Nicht daß sie das himmlische Licht bewacht,
Ergeht sich die Dame im Schatten der Nacht,
Und wenn sie in Ester's Lauben verzieht,
So ist es nicht, weil es da üppig erblüht;
Sie lauscht wohl, doch nicht auf die Nachtigall,
Denn ihr Ohr erwartet gleich lieblichen Schall.

Da gleitet ein Fuß durch das dicke Gesträuch —
Und ihr Busen schlägt heftig, die Wange wird bleich,
Da küßert's durch's raschelnde Laub gebeugt —
Und die Wöthe kehrt wieder, der Busen steigt
Noch ein Moment und er ist hier —
Er schwand — der Liebste liegt vor ihr.

Was ist für sie nun rings die Welt,
Wo Wechsel Zeit und Raum durchfliehet?
Was lebt, was Erd' und Luft enthält,
Sind nichts für Auge und Gemüth.
Wie Todte achtlos, hat ihr Blick
Von der Umgebung keine Spur,
Es zog sich alles sonst zurück,
Sie athmen für einander nur:
Die Seufzer sind, geschwellt von Luft,
So tief, daß, wenn er sich nicht fühlt,
Der sel'ge Wahnsinn sprengt die Brust,
Die seine Glutmacht in sich fühlt.
Doch — werden sie nicht Schuld, Gefahr
Im Aufruhr süßen Traums gewahr?
Wer, dem die Macht der Liebe kund,
Verzog, ermog in solcher Stund?

Bedenke je, wie kurz sie sei?
Und doch — sie ist bereits vorbei.
Ach, wir erwachen lang vorher,
Eh' man es weiß, sie kommt nicht mehr.
Sie fliehn — die Blicke zögern noch —
Den Ort der sünd'gen Lust nunmehr,
Sie hoffen — schwören — fürchten doch,
Als ob's ihr letztes Scheiden wär'.
Ein Seufzer nun, ein lang Umfassen!
Der Mund will nicht vom Munde lassen!
Der Himmel strahl in ihr Gesicht —
Sie fürchten, er verzeihe nicht,
Es seh' als Zeuge jeder Stern
Auf ihre Schwäche her von fern —
Und Seufzen hält, Uarmen doch
Sie am vertrauten Orte noch. —
Doch scheiden müssen sie nunmehr
Mit einem Herzen, fürchtbar schwer
Vom tiefen Schauderfrost bedrängt,
Der fest an böse That sich hängt.

Und Hugo ging zu Bett — die Brust
Lehzt einsam dort nach Azo's Braut;
Ihr Haupt indeß sinkt schuldbewußt
An's Herz des Mann's, der ihr vertraut.
Sie schläft — doch wie in Fieberglut,
Zur Wange jagt ein Traum ihr Blut,
Sie murmelt einen Namen leif,
Den sie bei Tag verschlossen hegt,
Und drückt an's Herz den Gatten heiß,
An's Herz, das dem Entfernten schlägt.
Und er, durch die Umarmung wach,
Hängt glücklich dem Gedanken nach:
Dies Seufzen sei's und dies Gefos',
Worin ihm selig blüh' sein Loos,
Und weint, von Zärtlichkeit erweicht,
Weil auch ihr Schlaf ihm Liebe reicht.

Er drückt sie an sein Herz sofort,
Lauscht jedem abgebrochnen Wort,
Hört — doch warum starrt sein Gesicht?
Ruft ihn der Engel vor's Gericht?
Ja, starre! — Tieser tönt hinab
Der Donner schwerlich einst in's Grab,
Der dich, für immerdar erwacht,
Zum Throne ruft der ew'gen Nacht.
Ja, starre! — All dein Erdenfrieden
Ist mit dem Ton von dir geschieden! —
Dies Flüstern eines Namens sprach
Von ihrer Schuld und ihrer Schmach.

Doch wessen Name lönt so graus
 Vom Pfühl? — Wie wenn im Flutgebraus
 Zum Strand die Blanke wirft das Meer,
 Den Glenden am Riff zerplittert,
 Der sinkend dann sich hebt nicht mehr —
 So hat's die Seele ihm erschüttert.
 Doch wessen Name? — Hugo's? — Er? —
 Fürwahr, das wähnt er nimmermehr!
 Ja — Er, der ersten Liebe Lohn,
 Sein einziger — mißrath'ner Sohn,
 Der Sprößling wäßer Jugendzeit,
 Bianca's, der betrog'nen Maid,
 Die, unerfahren, ihm vertraut,
 Ihm, der sie nicht erhob zur Braut.

Er riß aus seiner Haft das Schwert —
 Steckt, halbentblöht — es wieder ein —
 Sie ist — zwar nicht zu athmen werth —
 So schön doch — kann er Mörder sein? —
 Nicht lächelnd mehr, nicht schlummernd, nein —
 Er weckt sie nicht — allein er stirbt
 Jetzt hin auf sie mit einem Blick,
 Daß, wird sie wach aus ihrem Blut,
 Zu neuem Schlaf ihr Sinn gefriert!
 Und hell aus seiner Stirne bricht
 Der Schweiß in Tropfen, groß und dickt.
 Sie aber schläft in sicherer Lage —
 Doch schon gezählt sind ihre Tage.

Und Morgens wird aus manchem Mund
 Ihm der Beweis von allem kund,
 Was schon zu wissen hebt sein Herz;
 Vergang'ne Schuld und künst'ger Schmerz,
 Die Diener, die es lang verhehlt.
 Um sich zu retten, bürden d'rauf
 Ihr alle Schuld und Schande auf;
 Nichts bleibt geheim, es wird erzählt
 Und jeder Umstand angemerkt,
 Auch voll beglaubigt und bekräft,
 Bis Herz und Ohr gefoltert dann
 Nicht fühlen mehr noch hören kann.

Für Aufschub war er nicht gemacht;
 In seinem Bruntgemache jetzt
 Der Herr von Ehe's alter Nacht
 Sich auf den Thron des Richters jetzt;
 Rings Wachen und der Eilen Schar;
 Und vor ihn tritt das Sünderpaar,
 So jung — und er, so schön fürwahr!
 Schwertlos — gefesselt Hand und Fuß —
 Ach, daß ein Sohn so schauen muß
 Des Vaters Angeficht!
 Doch so soll Hugo stehn vor ihm,
 Zu hören seines Vaters Grimm
 Und seiner Schmach Bericht;
 Und dennoch scheint er nicht gebeugt,
 Obwohl noch seine Stimme schweigt.

Und bleich und still erwartend wog
 Nun Parisina ihr Geschick —
 Wie anders jetzt, als da ihr Blick
 Erheiternd noch den Saal durchzog,
 Wo Hochgeborne stolz geharrt,
 Wo Schönheit nachzuahmen schien
 In Stimm' und Miene hold und zart.
 In Kleid und Tracht von ihrer Art
 Den Reiz der Königin.
 Da — ward ihr Auge thränenreicher —
 Wohl tausend Ritter eilten her,
 Wohl tausend Schwerter wurden blank,
 Für sie bereit zu blut'gem Zank!
 Was ist sie — was sind jene nun?
 Was sie befiehlt — wer wird es thun?

Gefühllos, schweigend stehn nunmehr
 Mit finst'rer Stirn, den Blick gefenkt,
 Streng, frostig, Arm in Arm verstränkt,
 Mit Rippen, von Verachtung schwer,
 Die Ritter und die Frau'n umher.
 Der einzige Erbor'ne, der
 Vor ihrem Blick gesenkt den Speer,
 Der — wär' sein Arm entsefelt — starb,
 Starb oder Freiheit ihr erwarb,
 Der Einzige, der Liebling hier,
 Steht nun in Ketten neben ihr.
 Er sieht nicht, was ihr Aug' beschlich,
 Verzweifelnd mehr für ihn als sich;
 Dies Augentid, wo sanft dahin
 Der Weilschen-Ader Spuren ziehn,
 Durchschimmernd mild den reinsten Schnee,
 Der zärtlichst lud zu küssen je —
 Nun scheint von ihm, durch Blut erhigt,
 Das Aug' gedrückt mehr als beschügt.
 Wo schwerer stets der Wid sich füllt,
 Weil Thrän' an Thräne wachsend schwillt.

Gern weinte er um sie auch nun — —
 Er ließ vor fremdem Blick jedoch
 Den Schmerz, wenn er ihn fühlte, ruhn
 Und trug die Stirne starr und hoch;
 Wie auch die Dual im Herzen sticht,
 Nicht zittern mag er vor Gericht,
 Nur sie ist's, die sein Auge scheut;
 Grimrnung der Vergangenheit —
 Schuld — Liebe — seine Lage heut' —
 Des Vaters Grimm — der Guten Groll —
 Was hier und jenseits kommen soll —
 Ach! ihr auch — Nein! er wagt ihn nicht.
 Den Blick in's Leichenangeficht;
 Verrathen wär' der Seelenschmerz.
 Daß er zertrümmert so ein Herz.

Und Azo sprach: „Noch gestern schien
 Mir Weib und Kind mein Stolz zu sein;
 Doch Morgens schwand der Traum dahin
 Und Abends nenn' ich keines mein —
 Hin schleicht mein Leben nun allein,
 Wohl — sei es! — Athmet wo ein Mann,
 Der so nicht thut, wie ich gethan?
 Die Bande rissen — nicht durch mich.
 Fahr' hin; dein Urtheil sprach ich schon:
 Der Priester, Hugo, harret auf dich
 Und dann — des Lasters Lohn!
 Fort! Schick zum Himmel dein Gebet!
 Noch eh' die Abendsterne glühn —
 Sieh, ob die Sünde dort verziehn,
 Ob du die Gnade dort erstieh!
 Kein Fleck auf Erden ist jedoch.
 Wo wir zusammen, du und ich,
 Nur stündlich athmen könnten noch.
 Leb' wohl! Nicht sterben seh' ich dich,
 Du aber, Schwache! sieh' sein Haupt —
 Fort! mehr zu sagen schaudert mich;
 Geh'! Lüfternes Geschöpf! nicht ich,
 Du bist's, die ihm sein Leben raubt.
 Geh'! Kannst du diejes überleben,
 So lebe froh! dir sei vergeben.“

Hier birgt er sein Gesicht und schweigt,
 Die Ader schwillt an seiner Stirn
 Und pocht, wie wenn das Blut zum Hirn
 Rückfließend ebbt und wieder steigt,
 Und darum steht er nun gebeugt
 Und drückt die Hand an's Auge fest,
 Die zitternd es nicht sehen läßt;
 Indes der Sohn den Arm erhebt
 Und kurzen Aufschub nur begehrt,

Der Vater stumm nicht widerstrebt
 Und ihm zu sprechen nicht verwehrt.
 „Der Tod erschreckt nicht meinen Sinn --
 Denn oft an deiner Seite ritt
 Ich blutbespritzt durch Schlachten mit,
 Und dieser Stahl, den aus der Hand
 Sonst nutzlos nicht — dein Sklave wand,
 Vergoß für dich mehr Blut, als jezt
 Von mir das Beil des Richters nezt —
 Du gabst den Athem, nimm ihn hin!
 Ich dank' dir nicht für dies Geschenk;
 Der Mutter blieb ich eingebend,
 Der Herz und Namen du verderbt
 Und die im Grab, nach kurzer Frist
 Ihr Sohn — dein Nebenbuhler — grüßt.
 Ihr Herz — es brach, mein Haupt — es fällt;
 Doch zeugen wird es vor der Welt,
 Wie theuer, wie unwandelbar
 Dir Lieb' und Vater Sorge war.
 Nicht schuldlos fühl' ich meine Brust —
 Doch Schuld für Schuld! Sie ward als Braut,
 Ein zweites Opfer deiner Luft,
 Mir zugebracht, dir angetraut;
 Sie schauend, hast du sie begehrt
 Und, meine Abkunft — deine Schuld —
 Verachtend, galt ich dir nicht werth,
 Nicht ebenbürtig ihrer Huld;
 Mir fehlte ja der Anspruch ganz,
 Zu erben deines Namens Glanz,
 Zu sitzen einst auf Este's Thron:
 Doch wenig Sommer! Heller strahlt
 Als Este wohl mein Name bald
 Von eignen Ehren schon.
 Mein Schwert nur und mein Herz gewann
 Gleich stolzes Helmgeschmeide dann,
 Als einer je im ganzen Zug
 Von deinen Herrscherahnen trug.
 Nicht immer trägt die Rittersporen
 Am glänzendsten, wer echt geboren,
 Mein Ross, verlegt von ihnen, drang
 Oft Führern vor von Fürstentum,
 Wenn im Gefechte jubelvoll
 Die Losung: „Sieg und Este!“ scholl.
 Nicht sprechen will ich für Vergehn,
 Nicht eine Frist von dir erstehn,
 Von Stunden, die doch endlich hin
 Am sorgenlosen Staube ziehn:
 Die Zeit, die so im Wahnsinn schwand
 Hat ohnehin ja nicht Bestand.
 Doch sind Geburt und Name schlecht,
 Verschmäht dein Adel, dein Geschlecht,
 Zu schmücken ein Geschöpf wie ich —
 Sie gruben in mein Antlitz doch
 Die Büge meines Vaters noch
 Und deine Seele ganz in mich.
 Von dir dies ungezähnte Herz,
 Von dir — was starrt du niederwärts?
 Von dir ist alle Kraft entflammt,
 Die Arm und Geist erstarrt, entflammt,
 Du gabst mir Leben nicht allein —
 Durch alles dies erst ward ich dein.
 Sieh, was im Leben du verbrochen,
 Im Sohn — zu ähnlich dir — gerochen;
 Nicht Bastard bin ich, denn wie dir,
 Ist auch verhaßt Beschränkung mir,
 Und diesen Athem, schnell gewährt,
 Wie nun in Hast zurückbegehrt,
 Hab ich nicht mehr als du geschätzt,
 Wenn du den Helm auf's Haupt gesetzt,
 Wenn wir dann Arm an Arm gestritten

Und vorwärts über Leichen ritten,
 Nichts war mir die Vergangenheit,
 Die wohl die Zukunft nur erneut.
 Doch lieber starb ich damals schon,
 Denn — litt die Mutter auch durch mich
 Und nahnst du auch die Braut dem Sohn —
 So bleibst du Vater doch für mich;
 Und klingst auch hart dein Urtheil mir —
 Es ist gerecht — obwohl von dir. —
 In Schuld erzeugt, in Schmach entseelt,
 Begann mein Leben, wie es schließt;
 Der Vater hat, der Sohn gefehlt
 Und einer nur für beide büßt.
 Zwar arg verlegt' ich Menschenpflichten!
 Doch zwischen uns muß Gott auch richten.“
 Er schloß — und stand, die Arme kreuzend,
 Daß klirrend rings die Fesseln schallen;
 Verbundet ist das Ohr von allen,
 Die hier verjammelt ihn umringen,
 Wie so die schweren Ketten klingen —
 Bis dann zu ihr, unselig reizend,
 Sich alle Blicke wieder kehren — —
 Kann sie sein Todesurtheil hören?
 Noch stand sie bleich und regungslos,
 Lebend'ge Schuld an Hugo's Loos —
 Ihr offnes Aug' hat unverrückt
 Nach keiner Seite noch geblickt,
 Mit keiner Wimper noch bedeckt
 Und schattend seinen Stral verdeckt,
 Doch um die blauen Sterne ring
 Zu wachsen an der weiße Ring
 Und glasig starrend steht sie dann,
 Als ob zu Eis ihr Blut gerann,
 Starrt — starrt — bis eine Thräne glimmt
 Und voll, doch langsam im Entstehn,
 Von langer, schwarzer Wimper schwimmt —
 Doch hören nicht — man muß es sehn!
 Und wer es sah, war wie versteinert,
 Daß so ein Menschenauge weint.
 Sie wollte sprechen — doch der Ton
 Ersticke in geschwellter Kehle,
 Allein im hohlen Stöhnen schon
 War ausgeströmt die ganze Seele;
 Und sprechen noch — sie will's allein
 Und nieder fällt sie wie ein Stein,
 Ein Bild, das man vom Sockel stieß,
 Mehr wie ein undefekter Leib,
 Ein Monument für Azo's Weib,
 Als die belebte Sünderin,
 Wo jeder Fried ein Stachel schien,
 Zum Laster zwang, doch Schande dann —
 Verzweiflung nicht ertragen kann.
 Allein noch lebend — allzufrüh
 Erwacht aus der Betäubung sie,
 Doch kaum zur Klarheit — jeder Sinn
 War überspannt von Schmerz und hin
 War im Gehirn der Fibern Kraft,
 Die, so wie Sehnen, naß, erschlafft,
 Die Pfeile schnellen fern und irr —
 Gedanken sprühten, weit und wirr,
 Was hin, ist leer — und schwarz, was naht —
 Ein Flimmern nur auf grauem Pfad,
 Wie Blitze durch die Wüste ziehn,
 Wo Stürme sich zusammenziehen. *
 Was Böses wohl — ihr ist's bemußt —
 Liegt tief und kalt in ihrer Brust,
 Sie weiß von Schuld und Scham — noch mehr!
 Daß jemand sterben soll — doch wer?
 Sie hat's vergessen. — Athmet sie?
 Und sieht sie noch den Himmel? wie —

Und Welt und Menschen rings umher?
Sind's Feinde, die jetzt finster her
Die Blicke drehn, die sonst entzündt,
Theilnehmend nur nach ihr geblickt?
Ach! alles war nun trüb verwirrt
Im Geiste, der voll Aufruhr irrt,
Ein Chaos nur von Furcht und Sehnen
Und bald mit Lachen, bald mit Thränen,
Doch sinnlos stets, im höchsten Krampf
War sie mit diesem Traum im Kampf —
Denn so erschien es ihr und, ach!
Umsonst nur rang sie jetzt sich wach.

Die Kloßerglocken klingen,
Doch matt und traurig sehr;
Im grauen Thurme schwingen
Sie dumpf sich hin und her —
Wie fällt ihr Ton auf's Herz so schwer!
Horch! Hymnen hört man singen,
Als ob es für die Todten wär',
Oder ihn, der bald auch lebt nicht mehr!
Ja, für des Leidenden Seele steht
Hohles Glockengeläut' und der Hymnen Gebet.
Schon ist er nah dem Todesziel:
Knieend zu Füßen des Priesters mit Graun —
Traurig zu hören und schläglic zu schau'n —
Knieend auf bloßer Erde so kühl,
Vor sich den Bloß und von Wachen umringt:
Und der Henker, der nackt die Arme schon schwingt,
Daß der Todesstreich sicher und schnell gelingt,
Fühlt, ob das Beil auch wirklich scharf,
Es neu zu schleifen nicht bedarf.
Indeß die sprachlose Menge verdichtet,
Zu sehen den Sohn — durch den Vater gerichtet.

Noch eine holde Stunde blinkt,
Bevor die Sommer Sonne sinkt,
Die diesen trüben Tag gebracht,
Mit stetem Stral ihn angelacht,
Der scheidend nun auf Hugo fällt
Und sein verwirktes Haupt erhellt —
Wie er, die letzte Beichte sagend,
Zum Priester hin, sein Loos beklagend,
In Bitter-Frömmigkeit gebeugt,
Sein Ohr den Segensklauten neigt,
Wodurch verziehn wird und gereint
Von jedem Fleck der Mensch erscheint.
Im vollen Stral der Sonne glüht
Sein Haupt nun, wie er lauschend kniet,
Und rings der braunen Locken Fülle
Dem nackten Hals noch dient zur Hülle.
Doch heller noch als sein Gesicht,
Erglänzt das nabe Beil im Licht —
Gräßlich blendet sein Gezitter —
O wie ist die Stunde bitter!
Schauernd selbst die Strengsten sehn —
Schwärzer That muß Recht gesehn —
Doch erschütternd ist's zu sehn!
Beschlossen hat die Gebete schon
Der tede Buhle — der falsche Sohn;
Ueberzählt sind Sünden und Rosenkranz
Und verronnen die letzten Minuten ganz.
Nun wirft er fort des Mantels Hülle,
Beschnitten wird der Locken Fülle,
Schon fallen alle rings umher,
Den Koller auch, den er trug bisher,
Die Schärpe, die Parifina gab,
Daf ihn nicht schmüden bis in's Grab.
Auch sie muß wegwerfen sein,
Verbunden nur das Aug' — doch nein!
Nicht dieser Schimpf am Schluf der Bahn
Soll seinem stolzen Blicke nah'n;

Al sein Gefühl, gedämpft zuvor,
Ruft tiefer Abscheu nun empor,
Wie ihm der Henker will verbinden
Ein Auge, das nicht mag erblinden,
Als scheute es vor Tod zurük:
„Rein — Blut und Hauch ist dir verfallen —
Mein Arm in Fesseln. — Laß mich fallen,
Nur mind'rens fessellos den Blick!
„Triff!“ — Und wie das Wort er spricht,
Biegt auf dem Bloß sein Angeficht —
Es ist sein letztes Wort zugleich.
„Triff!“ — und blitzend fällt der Streich,
Rollt der Kopf und stürzt sich dumpf
Rückwärts der gehob'ne Rumpf
In den Staub, der löschten muß
Seiner Adern Bluterguß.
Noch zuden Mund und Auge läßt
Der Todeskrampf — dann sehn sie fest.
Er starb, wie's ziemt dem Sünder, frei
Von Schaugepräng und Biererei,
Sprach sein Gebet mit frommem Blic,
Stieß Priesterbeitand nicht zurük,
Ging hoffend los auf sein Gesicht;
Und wie er vor dem Wöndge kniete,
War nichts mehr irdisch im Gemüthe;
Der Vater und die Buhlerin —
Was waren sie noch dann für ihn!
Verzweiflung war und Schande fort —
Sein Geist bei Gott — Gebet sein Wort.
Bis auf das eine, ihm entflohn,
Als er, entblöht zum Streiche schon,
Den Tod mit offenem Blic begehrt —
Noch wie sein Lebewohl gehört.

Still, wie der Mund, vom Tod versegelt,
Hält jede Brust den Hauch verriegelt;
Doch fernhin von Mann zu Mann,
Elektrisch talter Schauer rann,
Wie niederfiel der Todesstreich,
Der Liebe schloß und Sein zugleich.
Und im gepreßten Hauch ersticht
Zurük in's Herz der Seufzer schrikt;
Kein Lärm erschallt, wie sonst zulezt,
Wenn auf den Bloß das Messer glitt,
Mit finster mächtigem Schlag zerschneitt,
Nur — Was zerreiht die Stille jetzt
So gräßlich schneidend, wild und weit?
Wie um ihr Kind die Mutter schreit,
Wenn ihm plötzlich brach sein Herz,
Hebt der Ton sich himmelwärts,
Wie in gränzenlosem Schmerz. —
Aus Azo's Schloß, durch's Gitter drang,
Gen Himmel dieser Schreckensklang
Und jeder Blic ist hingewandt —
Allein Gestalt und Stimme schwand.
Es war ein Weib — und nimmermehr
Schnitt so Verzweiflung in's Gehör;
Und wer vernahm den wilden Schrei,
Der wünscht, daß es der letzte sei.

Und seit der Zeit von Hugo's Falle
Ward in den Lauben, in der Halle
Nichts mehr von Parifina kund;
Ihr Name war, wie nie bekannt,
Von Ohr und Lippe weggebann,
Ein Wort, das ungern braucht der Mund.
Nicht Azo selbst, nicht fremder Ton
Erwähnte je von Weib und Sohn;
Kein Grab, kein Denkmal war ihr Loos,
In ungeweihter Erde bloß
Schließ — mind'rens er, der schmähtlich schloß;

Doch Parifina's Schickal barg
 Wie Staub sich eingeperrt im Sarg:
 Ob in ein Kloster sie verbannt
 Den trüben Weg zum Himmel fand,
 Die Reue ließ ihr Sein verzehren
 Mit Geißeln — Faßen — Wachen — Zähren;
 Ob sie durch Dolch, durch Schierlingstrant
 Für ihre schwarze Liebe sank;
 Ob durch den Anblick sie verdarb,
 Durch minder ferne Marter starb,
 Als auf dem Bloß sein Nacken lag;
 Ihr Herz getheilt des Henters Schlag
 Und plötzlich brechend — so noch mild
 Verschied ihr schmerzermalmtes Bild — —
 Davon kann niemand Kunde geben;
 Doch wie ihr Geist auch mocht entfliehen —
 Mit Schmerz begann und schloß ihr Leben.
 Und Azo fand noch eine Braut,
 Bog Edhne, stark und wohl gebaut —
 Doch keiner war so kühn, so schön
 Wie er, der lang verweist, zu sehn;
 Und waren sie's — mit kaltem Schein
 Fiel kaum sein Blick auf ihr Gebethn,
 Das feuszend er bemerkt allein.
 Nie war sein Auge naß zu schauen,
 Nie hob ein Lächeln seine Brauen,
 Die schöne, breite Stirne trug
 Des Brütens tief gegrabnen Zug.
 Die Furchen, die unzeitig mit
 Dem heißen Pflug der Nummer schnitt,
 Die Narben, die zerreißend — fest
 Zurück der Kampf der Seele läßt;
 Ihm waren Freude hin und Klage,
 Nichts war geblieben, nichts erworben
 Als wache Nächte, schwere Tage,
 Für Lob und Tadel abgestorben,
 Ein Herz, das selbst sich floh, mit Haß,
 Nicht brechen wollte, nicht vergaß,
 Erweicht nur selten schien und dann
 Nur innen fühlte, innen sann.
 Das tiefste Eis, das je gefror,
 Kam an der Fläche nur hervor;
 Lebendig regt der Sturm sich innen
 Und rinnt — und hört nicht auf zu rinnen;
 Noch wohnen in der Brust verschanz't
 Gedanken, von Natur gepflanzt,
 Zu tief gemurzelt, sie von bannen,
 Erstickten Thränen gleich, zu bannen,
 Die wir im Steigen nur gehemmt
 Und bloß in's Herz zurückgedämmt;
 Doch nicht versiegt — weil nicht vergossen — —
 Sind sie zum Quell nur rückgestossen
 Und reiner dort verharren sie
 Für immerdar auf tiefem Grund,
 Gesehn — geweint — versteinet auch nie,
 Am theuersten — je minder kund — —
 Durchjuckt vom Nest der Reigung noch
 Für sie, die er gemordet doch,
 Und machtlos, um zu füllen je
 Den wüsten Schlund, sein ganzes Weh;
 Verzweifeln, einst um sie zu sein,
 Wo sich vereinte Seelen freun,
 Und überzeugt doch ganz und gar,
 Daß nur gerecht sein Urtheil war,
 Daß sie ihr Loos sich selbst gezimmert —
 War Azo's Alter stets verkümmert.
 Das Baumgezweig, verdirbt der Saft,
 Besorgt behaun — gibt eine Kraft,
 Wodurch der Nest noch blüht und lebt,
 Mit frischem Grün sich lustig hebt;

Doch wenn der Blig herniederfährt,
 In Wuth die schwanten Nester zehrt —
 Dann fñhlt der Stamm auch den Ruin
 Und nicht ein Blatt wird wieder grün.

(Hilfher.)

4) Lyrik.

1) Liebe.

(Aus: Der „Gour.“)

Ja, Lieb' ist Licht, vom Himmel stammend,
 Aus jenem ewigen Feuer flammend,
 Das Gott uns gab, um niedre Luft
 Zu heben über Erdenluft.
 Die Andacht hebt zu Gott uns wieder,
 Die Liebe senkt den Himmel nieder,
 Abglanz der Gottheit, uns vom Fröhnen
 Schmutziger Selbstsucht zu entwöhnen,
 Ein Stral vom Urquell aller Sonnen,
 Ein Glorienchein um Erdenwonnen!

(Bildemeister.)

(Aus: „Gilde Harold.“)

O Liebe! du gehörst der Erde nicht,
 Verborgner Seraph du, zu dem wir sehn!
 Es glaubt an dich das Herz, bis daß es bricht;
 Doch nie hat dich gesehn, nie wird dich sehn
 Das Aug' in klaren Formen vor sich sehn.
 Der Geist hat dich erzeugt, wie sein Verlangen
 Auch träumerisch belebt des Himmels Höhn;
 Du hast von ihm Gestalt und Form empfangen,
 An der — zerrißen, krank und matt — die Seelen
 hangen. (Janert.)

(Aus: „Die Insel.“)

Mit allem, was uns von dem seligen Drogen
 Hienieden wird bekannt, ist sie verwoben!
 Das and're, best're Ich ist sie, des Luft
 Und Schmerz mehr als des eignen fñhlt die Brust.
 Sie ist der Zug, der die geschied'nen Flammen
 Zu einer Lobe mächtig zwingt zusammen;
 Das Leichenfeuer, drinn mit heitern Mienen
 Dem Tod sich Herzen weihen wie Braminen.
 Weg mit der falschen Zärtlichkeit zum Ich!
 Wer, auf zum Himmel schau'nd, denkt noch an sich?
 (Fizier.)

2) Das Mädchen von Athen.

Maid Athens! Beim Trennungschmerz
 Gib, o gib zurück mein Herz,
 Oder seit mir's aus dem Sinn,
 Nimm noch alles andre hin!
 Eh' ich scheide, hör' mich so:
 Ζών μου σάς άγανώ!¹⁾
 Bei den Loden, ungezwängt,
 Von Aegäa's Wind umdrängt.
 Bei den Wimpern, deren Nacht
 Rñht der Rosenwange Pracht.
 Bei den Augen, licht und loß:
 Ζών μου σάς άγανώ!

1) Mein Leben, ich liebe dich!

Bei dem fußgeformten Mund,
Bei dem Wuchse, schlant und rund,
Bei der Blumensprache Kraft,
Was kein Wort so spricht und schafft,
Bei der Liebe bang und froh:

Ζών μου σάς αγαπώ!

Maid Athens! gedenke mein,
Wann ich fern und du allein;
Ob ich nach Byzanz gereis't,
Hält Athen doch Herz und Geist.
Von dir lassen? — Nirgendwo!
Ζών μου σάς αγαπώ!

(Böttger.)

3) An Thyra.

Keine wohl von allen Schönen
Reicht zu deinem Reiz empor!
Wie Musik auf Bogen tönen
Deine Worte mir in's Ohr.
Wie vom Zauberwort umspannt
Lichte Wellen träumen,
Eingelullt und festgebannt
Kings die Winde säumen;
Wie der Vollmond um gelindes
Wogen auf der Tiefe schwebt,
Die sich sanft wie eines Kindes
Brust in süßem Schlafe hebt: —
So ist auch der Geist gewillt,
Dir allein zu lauschen,
Tief erregt und sanft gefüllt
Wie des Meeres Rauschen.

(Böttger.)

4) Medora's Lied.

(Aus: „Der Korsar.“)

Ein süß Geheimniß tief mein Busen hegt;
Für immer einsam, tritt es nur an's Licht,
Wenn an dein Herz mein Herz erwidern schlägt —
Sonst, wie zuvor, bricht es sein Schweigen nicht.
Im Innern hier mit matter Flamme kämpft
Ein Strahllicht, ewig — aber ungehehrt,
Dem auch Verzweiflung nicht die Stralen dämpft,
Die zwar vergebens nur, wie nicht bestehn.
O meide nicht mein Grab einst! Denke mein,
Denn, wessen Staube sich dein Fuß gemahlt!
Ach, unerträglich mühte für mich sein
Der Gram, daß mich dein Herz vergessen hat.
Bernimm mein wärmstes — schwächstes, letztes Flehn:
Die Tugend billigt Leid um Todte schon —
Laß — mehr nicht — dann nur eine Thräne sehn,
Für so viel Liebe letzter — einz'ger Lohn!

(Hilcher.)

5) Die Entschlafene.

Holbe Seele, wohn' im Licht,
Die, die lieblichste von allen
Ihre Erdenhaft durchbricht,
In der Sel'gen Glanz zu wallen.
Engel, ohne Heimat hier,
Bist du nun dort eingegangen
Und der Schmerz hört auf zu bangen,
Denn dein Gott ist ja mit dir.
Möge leicht dein Rasen sein
Und an Grün Smaragden gleichen!
Nichts, was uns gemahne dein,
Darf ein trüber Schatten bleichen.

Junges Grün und Blumen lüch
Soll dein Ruhebette treiben,
Doch Cypressen nicht und Eiben,
Denn um Sel'ge weint man nicht.

(Rurk.)

6) Strophen für Rusik.

Keine Freude reicht die Erde,
Der vergleichbar, die sie nimmt,
Wenn der Jugend Glutempfindung
In ein dumpf Gefühl verglimmt.
Auf der sanften, jungen Wange
Bleicht die Röthe nicht so schnell
Als des Herzens zarte Blüten,
Eh' verfliehet der Jugend Quell.
Jene We'n'gen, welche schwimmen
Auf des Glückes Brad voll Muth,
Treibend über Sündenklippen
Und der Lüfte Meeresflut,
Haben den Magnet verloren,
Ober ach! er künbet an
Solche Küsten, wohin nimmer
Ihr zerriff'nes Segel kann.
Wie der Tod naht sich die Kälte
Des Gemüthes ungesäumt,
Fremden Schmerz nicht kann es fühlen,
Da es nicht vom eignen träumt;
Von dem starren Frost erfriert
Dann die Thränenquelle ganz,
Und ob auch das Auge funkelt,
Ist es doch des Eises Glanz.
So auch Wit dem Mund entströmet,
Ob auch Scherz die Brust erhellt
In den mitternächt'gen Stunden,
Denen sich kein Schlaf gefellt!
Schlingen doch auch Epheuranen
Sich um den zerfall'nen Bau,
Alles grün und frisch von außen,
Doch darunter moosig und grau.
Könnst' ich, wie ich fühlte, fühlen!
Ober wär' ich, was ich war!
Könnst' ich, wie ich weinte, weinen
Um so manch' entschunden Jahr!
Süß erscheint der Quell in Wüsten,
Ob er noch so salzig sei,
Süß auch wären mir die Thränen
In des Lebens Wüstenei. (Böttger.)

7) Lebewahl!

Lebe wohl, und sei's für's Leben!
Sei's auf Nimmerwiedersehn!
Wirst du mir auch nie vergeben,
Nimmer soll mein Herz dich schmähen.
Läge diese Brust dir offen,
Wo in linden Schlummers Hut,
Den du nie kannst wieder hoffen,
Einst so oft dein Haupt geruht!
Könntest du dies Herz ergütten,
Jede Faser, wahr und echt!
Ja, du würdest endlich finden:
Solch ein Hohn war nicht gerecht!
Mag die Welt dir's nicht verdenken,
Mag sie lächeln, daß mich's schmerzt!
Selbst ihr Lob ja muß dich tranken,
Daß mit fremden Leiden scherzt.
Ob ich todeswürdig fehlte,
Gab's denn keine andre Hand

Als die eine mir vernähle,
 Die den Weg zum Herzen fand?
 Daß sie dich nicht selbst beraube!
 Langsam sterben Lieb' und Treu':
 Doch ein jäher Riß, das glaube,
 Bricht die Herzen nicht entzwei.
 Ja, das deine bleibt lebendig,
 Blutend schlägt das meine fort:
 Nimmerwiedersehn! Beständig
 Wacht und quält das eine Wort,
 Schwerern Klageruf erhebend
 Als der Jammer an der Gruft:
 Daß uns jeder Morgen lebend
 Aus zwei Wittwenämmern ruft.
 Willst du Trost beim Kinde sammeln,
 Das die ersten Laute spricht,
 Lehrst du dann sie Vater! sammeln,
 Dessen Obhut ihr gebriecht?
 Wenn ihr Händchen dir begegnet,
 Wenn ihr Mund den deinen drückt,
 Denke seiner, der dich segnet,
 Seiner, den du einst beglückt!
 Sollte sie die Flüge tragen
 Dessen, den du fortgedrängt,
 Wird des Herzens sanftes Schlagen
 Dir gestehn, an wein es hängt.
 Meine Fehler magst du wissen,
 Meinen Wahnsinn nimmermehr!
 Meine Hoffnung, abgerissen,
 Wankt doch immer um dich her.
 Ja, der Schlag ist tief gedrungen:
 Jener Stolz zerbricht vor dir,
 Welchen keine Welt bezwungen;
 Selbst die Seele weicht von mir.
 Still, denn Worte sind verloren
 Und die meinen sind's zumal;
 Doch Gedanken, unbeschworen,
 Schweifen über Berg und Thal.
 Lebe wohl! — in Trennungsschmerzen,
 Fern von jeder heil'gen Pflicht,
 Einsam, krank, verdorrt im Herzen,
 Bittern Tod erleid' ich nicht!

(Kurz.)

8) Sonett auf Chillon.

Du ew'ger Geist, dem alle Fesseln schwinden,
 Freiheit! im Kerker ist dein heil'ges Lager,
 Wo du das Herz zur Wohnung aufgeschlagen,
 Das Herz, das Liebe nur zu dir kann binden.
 Wenn deine Söhne feuchte Kerker finden,
 Wenn sie verdammt sind, Ketten zu ertragen,
 Wird doch ihr Märtyrthum im Lande ragen,
 Der Ruf der Freiheit fliegt mit allen Winden.
 Chillon! dein Kerker glänzt als heil'ge Zelle,
 Dein Boden als Altar! denn trotz der Plagen,
 So lang der Fuß noch schritt, betrat die Stelle,
 Als wären Risen diese Plattenlagen,
 Einst Donnard! — daß nie die Spur zerfalle,
 Sie soll die Tyrannei vor Gott verklagen!

(Böttger.)

5) Gestalten und Gemälde.

1) Sulamith.

(Aus: „Hebräische Melodien.“)

In ihrer Schönheit wandelt sie
 Wie wolkenlose Sternennacht;

Bermählt auf ihrem Antlitz sich'
 Des Dunkels Reiz, des Lichtes Pracht;
 Der Dämmerung zarte Harmonie,
 Die hinstirbt, wann der Tag erwacht.
 Kein Licht zuviel, kein Schatten fehlt,
 Sonst wär's die tiefe Amuth nicht,
 Die jede Rabenlocke strahlt
 Und sanft verklärt ihr Angesicht,
 Wo hold und hell die Seel' erzählt
 Von lieben Träumen, rein und leicht.
 O diese Wang', o diese Brau'n,
 Wie sanft, wie still, und doch beredt,
 Was wir in ihrem Lächeln schau'n!
 Ein frommes Wirken früh und spät,
 Ein Herz voll Frieden und Vertrau'n
 Und Lieb', unschuldig wie Gebet.

(Bildemeister.)

2) Manfred.

(Aus: „Manfred“, Akt 2, Scene 2.)

..... Seit meiner Jugend Tagen
 Wandelte nie mein Geist mit Menschenseelen,
 Sah nie die Welt mit Menschenaugen an;
 Der Durst nach ihren Ehren war nicht mein;
 Mein Glück, mein Leid, mein Können, meine Triebe
 Machten zum Fremdling mich. Ich trug die Form,
 Doch nicht die Sympathien fesselten Fleisches.
 Mit Menschen, sag' ich, und dem Geist der Menschen
 Pflog ich nur selten Umgang; meine Luft
 Statt dessen war die Wildniß, — einzuathmen
 Die strenge Luft auf ei'gem Bergeshaupt,
 Wo Vögel nimmer bau'n, wo kein Insekt
 Den kahlen Fels umschwirrt, — und in den Siebhad
 Zu tauchen und dahin zu schießen mit
 Dem schnellen Wirbel jeder flüchtigen Welle
 Des Flusses oder Meers in ihrer Strömung.
 Dies war die Luft der jungen Stärke; — oder
 Des Mondes Wandel durch die Nacht verfolgen,
 Die Stern' und ihre Bahnen, oder achten
 Auf Blizes Leuchten, bis mein Auge blind war;
 Oder gefall'ne Blätter anzuschauen, lauschend,
 Wann Herbsteswind ihr Abendlied begonnen.
 Dies war mein Zeitvertreib und — einsam sein.
 Denn wenn die Wesen, deren eins ich war
 (Bermüthend, daß ich's war), den Pfad mir kreuzten,
 Fühl' ich zu ihnen mich zurückerneidrig
 Und war ganz wieder Staub. Dann, einsam wandernd,
 Versenk' ich in des Todes Grotten mich,
 In seiner Wirkung sein Entstehen suchend,
 Und zog aus morschen Knochen, Schädeln, Moder
 Verbot'ne Schlüsse. Jahre lang verleb' ich
 Die Nacht mit Wissenschaft, die nie gelehrt ward,
 Außer in alter Zeit. Mit Schweiß und Harren
 Und schredlichem Raste'n und solcher Buße,
 Die schon an sich die Luft und alle Geister,
 So Luft und Erd' umfassen, Raum und selbst
 Das unbegränzte All bewältigt, macht' ich
 Mein Auge mit der Ewigkeit vertraut,
 Den alten Magiern gleich und ihm, der einst
 In Cadara Trost und Anteros
 Aus ihren Quellenwohnungen beschwor.

(Bildemeister.)

3) Lucifer.

(Aus: „Die Vision des Gerichts.“)

Als Nachhut jener prächtigen Engelbande
 Ein andrer Geist die finstern Flügel schlug

Wie Donnerwolken über dem Strande,
 Der nur die Wracks verlornen Schiffe trug;
 Die Stirn', als ob ein Meer im Sturme brande,
 Tief, unergründlich lag in jedem Zug
 Endlosen Jorns unsterbliches Gefunkel,
 Und wo er hinsah, ward der Weltraum dunkel.
 Er kam und blickte nach dem Thor, in das
 Er und die Sünde Zutritt nie gewinnen,
 Mit so supranatürlich grimmem Haß,
 Daß Petrus dacht': „Ich wollt', ich wäre drinnen!“
 Sogar der Cherubschwarm zusammenruckte
 Wie Vögel, wann der Fall fliegt; sie empfanden
 Ein Rieseln, das durch alle Federn zuckte
 (Gildemeister.)

4) Der Staubbach.

(Aus: „Manfred“, Akt 2, Scene 2.)

Es ist noch früh; der Sonnenbogen wölbt
 Sich auf dem Gießbach noch mit Himmelsfarben
 Und dieser Silbermasse wallende Säule,
 Die jäh und senkrecht von der Klippe flürzt,
 Wirft ihre Linien schäumenden Lichts dahin,
 Wogend wie jenes fahlen Kenners Schweiß,
 Des Riesenpferdes, das der Tod einst reitet,
 Wie die Apokalypse sagt.

(Gildemeister.)

5) Finsterniß.

Wir träumte, aber mehr war es als Traum —
 Da sah verschwunden ich die Sonne und den Raum
 Des Universums hüllte dichte Finsterniß
 Und bahn- und strallos schweiften durch die Dästerniß
 Die ew'gen Sterne — mondberaubt die Luft,
 Drinn hing die Erde, gleich 'ner ungeheuren Gruft,
 Kalt, schwarz und blind. Der Morgen stieg herauf
 Und ging und kam in seinem Kreiselauf,
 Doch blieb es Nacht und nimmer ward es Tag.
 Der Mensch vergaß jetzt jeder Leidenschaft
 In dieser Oede, welche bleischwer lag
 Auf jedem Herz, daß dessen Saft und Kraft
 Gefror im qualvoll selbststischen Gebet um Licht.
 Der Scheiterhaufen grelle Glut allein durchbricht
 Das Dunkel; denn Paläste, Schlösser und der Thron
 Hochmüth'ger Kön'ge, gleich dem Bettlerhaus von Thon,
 Alles, was brennbar, ging in Flammen auf
 Und um ihr brennend Obdach standen dann zu Hauf
 Die Menschen, sich noch 'mal in's Aug' zu schaun.
 O glücklich, wer da der Vulkane Höllengraun
 Genüber wohnte. Banges, scheues Hoffen nur
 Verblieb den Menschen. Wälder steckten sie in Brand,
 Doch Stamm auf Stamm deckt stürzend die verkohlte
 Flur

Und schwarzes Dunkel hielt umfangen alles Land.
 Von der Verzweigung fahlen Bligen
 Erleuchtet wurden nur der Menschen Stirnen;
 Hier sah man küßend sie im Staube sitzen
 Und dort gen Himmel sie ihr Antlitz lehrten,
 Des Wahnsinns Lachen, gleich verbuhlten Dirnen,
 Aus ihrem Munde stoßend; andre nährten
 Der Scheiterhaufen Glut in Todesängsten,
 Jetzt wendend im Gebete sich, im bängsten,
 In Klagen jetzt vergeudend ihren Odem.
 Und sieh, des Dunkels gifterfüllter Brodem
 Der machte nun die wild'nen Thiere zahm,
 Unter die Menschen zitternd sich der Tiger mischt,
 Der Geier bänglich nieder aus den Lüften kam,

Die Riesenschlange, wie um Mitleid stehend, zischt —
 Man schlug sie todt zum Mahl.
 Der Krieg, der vor Entsetzen kaum geruht,
 Schlang sich von neuem voll mit Menschenblut.
 Sich sättigend in Grimm und Qual,
 Saß jeder einsam;
 Es gab nicht Liebe mehr, nur ein Gedanke: Tod!
 War noch der Welt gemeinjam.
 Dahin Gesundheit, Blüthe, Wangenroth —
 Der Mangel fraß die Menschen unverwehrt
 Und unbegraben moderi' ihr Gebein;
 Ein Magerer den Mageren verzehrt,
 Anbiß der Hund den Herren sein.
 Und so die Menschheit Hungers starb,
 An Pest und Seuchen alle Kreatur verdarb.
 Zwei Männer aber lebten noch zuletzt
 In einer großen Stadt und grimmer Haß
 Hatt' sie manch Jahr gehegt
 Ohn' Unterlaß.

Sie trafen sich bei des Altares Aschenglut
 Und sie zur Flamme anzufachen suchend
 Erkannten sie sich und in blöder Wuth
 Berathmen sie, sich gegenseitig stuchend. —
 Leer jetzt die Welt, die völlerreich, prächtige,
 Ein Chaos nur von Roth,
 Jahrzeitlos, baumlos, leblos, die einst so lebens-
 mächtige,

Ein Klumpen Tod!
 Die Ströme standen still auf ihrer Bahn
 Und regungslos ward See und Ocean.
 Es wurden saul die Schiffe auf den Wogen
 Und still dann von der Tiefe eingefogen.
 Todt Flut und Ebbe,
 Die Welt 'ne unaussprechlich todtte Steppe.
 Es faulte in der Moberluft der Winde Zug,
 Der Wolken Himmelsfleier riß.
 Todt alles, stumm und todt! — Sie war sich selbst
 genug,
 Sie war das All — die Finsterniß.

(Scherr.)

6) Der Fluch des Dogen.

(„Martino Faliero“, Akt 5, Scene 8.)

Marino Faliero

(auf der Riesentreppe des Dogenpalastes stehend. Neben ihm der Henter mit dem Richtschwert. Hinter ihm die Mitglieder des Rathes der Zehn.)

Ihr Elemente, ihr, in die ich bald
 Jetzt aufgelöst, laßt meine Stimme euch
 Gleich einem Geiste sein! Ihr blauen Wogen,
 Die ihr mein Banner truget, und ihr Winde,
 Die ihr's umwehet, saßt als ob ihr's liebte,
 Und oft mein Segel fülltet, das dem Sieg
 Entgegenschwoll; du, meine Heimaterde,
 Für die ich blutete; du, fremde Erde,
 Die du mein Blut aus mancher Wunde trankst;
 Ihr Steine, drinn es nicht versinken wird,
 Zum Himmel rauchend, und ihr Lüfte, die
 Ihr es empfangt; du Sonne, die du alles
 Bescheinst, und du, der Sonnen du entzündest
 Und löstest, zeuget mir es jetzt: ich bin
 Nicht ohne Schuld, sind aber jene schuldlos?
 Ich sterbe, doch nicht ungerächt; es heben
 Sich aus der Zukunft Abgrund ferne Zeiten
 Und zeigen diesem Aug', eh es sich schließt,
 Das Schicksal dieser Stadt; — ihr und den Ihren
 Vermach' ich meinen Fluch auf ewig — ja!
 Die Stunden zeugen schweigend schon den Tag,

Wo alles sonst zerreißt des Stroms Gewalt,
In stiller Stralenpracht sich unverehrt:
Ein heitres Bild in farb'ger Glanzgestalt!
Er gleicht, vom Marterchaupiel unbeschwert,
Der Lieb', die ruhigen Blicks der Wuth des Wahnsinns wehrt.

(Janert.)

5) Rom.

(Gesang 4, St. 78-82.)

O Rom! mir Heimat! Stadt der Seele du!
Fühlt sich ein Herz verwaist, es eile dir,
Einsame Mutter todter Reiche, zu
Und zähm' des Busens winz'gen Jammer hier!
Was sind hier Schmerz und Leiden? Kommt mit mir,
Seht die Cypresse, hört die Gule, geht
Durch Schutt von Tempeln und von Thronen, — ihr
Mit eurer Qual, die einen Tag besteht: —
Hier liegt eine Welt vor euch zu Staub verweht.
Die Völkerniobe! Hier ist ihr Stand;
Hier kronlos, kinderlos, in stummem Leid
Hält sie die leere Urn' in welker Hand,
Denn längst schon ward ihr heil'ger Staub zerstreut!
Leer steht das Grab der Scipionen heut.
Der Gelben Asche ist der Gruft entfliegen!
Und du kommst, Tiberstrom, in unsrer Zeit
Durch eine Marmorwüste nur gezogen —
Auf, deck ihr Glend zu mit deinen gelben Bogen!
Blut, Feuer, Krieg, Zeit, Christ und Gotthe haben
Den Stolz der Siebenhügelftadt gefällt;
Ihr Ruhmesglanz ward Stern um Stern begraben.
Barbarenfürsten fahren, wo der Held
Sonst triumphirend zog; weithin zerstückelt
Ziel Thurm und Tempel, — nichts verschont, geachtet!

Ein Trümmerchaos! wer ermüht sein Feld?
Wer, wenn er mondbekelt dies Bild betrachtet,
Sagt uns: „hier war, hier ist“, wo es jetzt zwiesach nachtet?

Hier schloß und schliefst der Zeiten Nacht und die
Des Rinds der Nacht, der Dummheit, alles ein!
Wir fühlen nur den Weg und sehn ihn nie!
An Karten reich mag Meer und Himmel sein,
Die auf der Forschung Schoß gebäuft sich reich'n;
Doch Rom ist eine Wüste, wo sogar
Erinn'ung uns nicht leiten kann: wir schrei'n
Aufjauchzend oft „Geureka, es ist klar!“
Wenn das Gesund'ne nur aus Schutt ein Trugbild war.

Weh' um die stolze Stadt! um ihrer hehren
Dreihundert Siegstriumphe Jubellang!
Weh' um den Tag, wo größern Ruhmes Ehren
Des Brutus Dolch als Cäsars Schwert errang!
Um Tullius' Stimme weh, um Maro's Sang
Um Livius' farbig Blatt! — Durch diese drei
Muß Rom erstehen, alles sonst verjant.
Weh' um dich, Erde! Nie mehr wird auf's neu
Dein Auge stralen wie zur Zeit, als Rom war frei.
(Janert.)

6) Im Kolosseum.

(Gesang 4, Strophe 128-138.)

Bogen auf Bogen hier! Als strebte Rom
All' seine Haupttrophäen aufzureich'n,
Aus seinen Siegen bauend einen Dom!
So steht das Kolosseum! — Mondenschein
Erglänzt, als müßt' er seine Fackel sein.

Der lang durchsuchte, nie erschöpfte Schacht
Der Forschung darf sich eines Lichts wohl freu'n,
Das göttlich kralt; und die azurne Nacht
Des röm'schen Himmels, der in dunstler Farbenpracht
Von Gott erzählt in beredten Worten,
Wogt über'm riesigen Wunderbau und mehrt
Abkattend seinen Ruhm. Es regt sich dorten
In allem, was die Zeit schon hat verheert,
Ein geist'ger Hauch, und alles, was ihr Schwert
Nicht fällt, ihre Hand nur hat berührt,
Zeigt als Ruine einen Zauberwerth,
Vor dem sich unsrer Schöpfer Pracht verliert,
Die harren müssen, bis auch sie das Alter ziert.
O Zeit! die du das Tode selbst verschöbnst,
Ruinen schmückst, als Arzt und Tröster, ach!
Das Herz, wenn's blutet, noch allein verhöbnst!
Zeit, die du jedem Irrthum spülrest nach, —
Der Wahrheit Brüststein, Philosoph von Fach,
Wie keiner sonst, — die du von deiner Habe
Nichts wiedergibst und sammlest Tag für Tag, —
Zeit! Rächerin! zu dir erhoben habe
Ich Auge, Hand und Herz und steh' um eine Gabe:
Bei diesen Trümmern, dir geweiht zum Schreine,
Zum wüsten Tempel, der nun doppelt schön, —
Zu größern Opfern bring' ich dir das meine,
Ein Brack von Jahren, kurz, doch reich an Weh'n.
Wenn du mich niemals haßt zu seht geahn,
So hör mich nicht! Doch hab' ich still ertragen
Das Glück, um stolz vor'm Gasse dazustehn,
Der nie mich stürzen soll, so sei getragen
Umsonst nicht in der Brust dies Schwert, — auch
sie laß klagen!

Und du, die auf gerechter Wage wägt
Der Menschen Unrecht, große Kemeis!
Hier, wo man deines Dienstes sonst gepflegt,
Du, die den Furien aus der Finsterniß
Einst rief und sie Dreß umbeulen hieß,
Weil unnatürlich er gerechte Rache,
Die fremder Hand nur ziemt, an sich riß, —
Hier, wo dein Reich war, höre meine Sache,
Ich ruf' dich auf vom Staub! du mußt, du mußt,
— erwache!

Mag sein, daß diese Wunden ich erlitten
Für meiner Väter oder meine Sünden;
Und hätt' man im gerechten Kampf gestritten
Mit mir, ich wollte nimmer sie verbinden.
Doch nun soll nutzlos nicht mein Blut entschwinden:
Dir sei's geweiht, — du nimm die Rache nun,
Die du statt meiner suchen wirst und finden!
Und wenn' ich selber dies vermied zu thun —
Doch still — erwache du! — ich schlafe, laß mich ruhn!
Und wenn mein Ruf ertönt, so ist's kein Klagen,
Kein Wehen vor dem Leiden. Sprechen mag,
Wer je auf meiner Stirn gewahrt ein Zagen,
Wer meinen Geist zerrissen sah und schwach!
Doch laß' ich dieses Blatt als Zeugniß nach
Und nicht wird in der Luft mein Wort verwehen,
Wenn Staub ich bin; — was ich prophetisch sprach,
Die Zukunft wird es in Erfüllung gehen
Und meinen Fluch gethürmt auf Menschenhäuptern
sehen.

Mein Fluch, er sei — Vergebung! Hab' — o blicke
Mich Himmel an, du Erde, hör' mein Wort! —
Hab' ich gerungen nicht mit dem Gescheide,
Nicht schwerstes Leid erbuldet fort und fort?
War nicht mein Herz zerfleischt, mein Hirn verdorrt,
Perkört mein Ruf, mein Glück, mein Lebensmuth?
Stand ich nicht hart an der Verzweiflung Bord,
Der ich doch bin von anderm Fleisch und Blut
Und geistig modernd nicht wie meiner Feinde Brut?

Von kleinster Arglist bis zum mächt'gen Großen
Ward mir der Menschen böse Macht nicht klar?
Von schäumender Verleumdung lautem Rollen
Bis zum erbärmlichen Geizhals gar,
Dem feiner Gift der schlangenart'gen Schar,
Die mit bereitem Janusauge lügt,
Stillschweigend lügt und, scheinbar treu und wahr,
Nicht spricht, nur leuszt, die Amsel zuckt und rückt
Und durch ihr stummes Schmähen die Narren rings
entzündt?

Und doch — ich hab' gelebt und nicht vergebens!
Mein Geist mag schlaff, mein Blut mag werden kalt,
Mein Leib zu Grunde geh'n im Kampf des Lebens,
Eins ist in mir, das nie wird weh und alt
Trog Tod und Marter, trotz der Zeit Gewalt;
Ein himmlisch Gut, an das sie niemals denken,
Das gleich der Lyra Ton, der sanft verhallt,
Peruh'gend in ihr Inneres sich wird senken
Und selbst ihr Felsenherz zur Liebe noch soll senken.
Besiegelt ist's! — Willkommen, graue Nacht,
Die namenlos, doch so allmächtig schreitet
Hier in den Schatten düst'rer Mitternacht
Und tiefe Ehrfurcht, doch nicht Angst verbreitet!
Du wohnst, wo dir der Epheumantel spreitet
Der Mauern Schutt: uns wird so tief und klar
Des Orts erhab'ner Sinn durch dich gedeutet,
Daß wir als Theil beinahe von dem, was war,
Aufgehen in dem Raum, allsehend, unsichtbar.
(Janert.)

7) Das Meer.

(Gesang 4, St. 178—183.)

Es ist Genuss in Wäldern ohne Pfad,
Es ist Entzücken an den öden Stranden,
Es ist Gesellschaft, die nicht Störung macht,
Am tiefen Meer, Musik in seinem Branden!
Die Menschen lieb' ich; doch, seit wir uns fanden,
Mehr die Natur! kann ich zu ihr mich stellen,
Bergeß' ich meiner selbst, um, frei von Banden,
Mich mit dem Weltall liebend zu vermählen;
Dann fühl' ich, was ich nicht kann schildern noch
verhehlen.
Roll', tiefer, blauer Ocean, roll' heran,
Durch den umsonst zehntausend Flotten streichen!
Mit Trümmern deckt der Mensch der Erde Plan, —
Die Küste hemmt ihn. In des Wassers Reichen
Schaffst du die Wade und es bleibt kein Zeichen
Der Menschenmuth, kein Schatten, — er nur bleibt,
Wenn er, dem Regentropfen zu vergleichen,
Ein Schatten selbst, ob er sich rüchelnd sträubt,
Vergeffen, ohne Sarg und Grab, zur Tiefe treibt.
Dein Pfad ist nicht für seinen Fuß, dein Feld
Ist nicht sein Raub; — aufsteigt du und im Au-
haß du den Erdverwüster fortgeschnell.
Verspottend seine Stärke, schleuderst du
Von deinem Busen ihn den Wolken zu;
Du schickst ihn, starr vom Schaum der Wogen, fort
Zu seinen Göttern, wo er heulend Ruh'
Und Rettung kleinlich sucht im nahen Vort,
Und wirfst ihn an das Land; — so mag er liegen dort!
Kriegsflotten, die mit Donnerkraft erschüttern
Der Städte Felsenmauern, daß erbeben
Die Völker und des Landes Fürsten zittern, —
Eichne Leviathans, die stolz sich heben
Und ihrem Herrn aus Staub den Namen geben
Des Herrn von dir, des Herrschers in der Schlacht, —
Sie sind dein Spielwerk! Floden gleich verschweben,
Zergehn in deinem Oischt sie, der die Pracht
Armada's wie den Raub Trafalgars schwinden macht.

Um dich die Reiche fielen, du nur währtest!
Was ward aus Hellas, Rom, Carthago, seit
Du frei sie sahst und stutend sie verheerdest,
Wie manch ein Zwingerspäter? Es gebeut
Der Fremde Wilden dort und Sklaven heut;
Aus Staaten wurden Wüsten! — So du nicht!
Unwandelbar bis auf der Wogen Streit,
Blieb frei von Kugeln dein Arggesicht:
Du rollst noch, wie dich sah der Schöpfung Morgenlicht!
Glorreicher Spiegel, draus der Allmacht Bild
In Ungewittern stralt! — zu allen Zeiten,
Ib's weht, ob's stürmt, — beruhigt oder wild, —
Am eis'gen Pol wie in des Südens Breiten
Erhaben, endlos, groß! — Der Ewigkeiten
Tiefenstes Bild, des Ewig'n Thron! — Sein Wort
Ließ schöpferisch einst deinem Schlamme entschreiten
Der Tiefe Ungeheuer; jeder Ort
Gehorcht dir; — fürchtbar wallst du, einsam, grund-
los fort! (Janert.)

2) Drei Frauenbilder.

1) Leila.

(Aus: „Der Glanz.“)

Den dunkeln Zauber ihrer Augen
Kein Menschenwort beschreiben kann;
Schau der Gazelle Augen an,
Sie mögen dir als Gleichniß taugen,
So träumerisch, so dunkel-klar:
Doch Seel' in jedem Funken glühte,
Der blizend durch die Wimpern sprühte
Wie der Rubin von Iffakhar.
Auf ihrer Wangen frischen Flaum
Streut der Granate junger Baum
Der Blüten immer neue Glut;
Des Haars hyazinthe Flut
In seßellosem Niedersalle,
Wann mit den Mägden in der Halle
Sie dassteht, höher als sie alle,
Berührt den Marmor, wo so weiß
Ihr Fuß glänzt wie des Berges Eis,
Eh' es aus Wolken niedersfällt,
Eh' es der Erde Staub entstellt.
Stolz wallt der Schwan den Pfad der Wasser,
So schwebt die Tochter der Tschirkasser,
Der schönste Vogel frangeffans.
Hoch wie das Haupt des zorn'gen Schwans,
Wenn er durch Menschennähe gereizt,
Dahinschießt und die Flügel spreizt
Auf Wogen schäumenden Kristalls,
So hob sich Leila's weißer Hals,
So schlug sie mit der Schönheit Waffen
Der Reugier Blick, der Thorheit Gassen,
Bis selbst der Schmeichler, übermannet
Von ihren Reizen, lautlos stand. . . .
Ihr Reiz war wie des Sonnenscheins,
Einmal geseh'n mit Sehen eins;
Sie fralte mir, ob nah, ob fern,
Meiner Erinnerung Morgenstern.

(Bildemeister.)

2) Zuleika.

(Aus: „Die Braut von Abydos.“)

Schön wie das erste Weib, die Sünderin,
Von böser Schlange lieblich angezogen,
Die tief das Bild behielt in ihrem Sinn,
Fortan betügend, da sie selbst betrogen;

Bezaubernd wie der allzu flüchtige Traum,
 Dem bunten Schlaf des Grames eingewoben,
 Wo Herz an Herz sich trifft im Himmelsraum
 Und der Verlust zum Leben wird erhoben;
 Sanft wie geliebter Todten Angebenden;
 Rein, wie sich Kinder in's Gebet versenken! —
 So war die Tochter von dem rauhen Greise,
 Der Thränen weint, doch Thränen ihrem Preise.
 Wer wüßte nicht, daß schwache Worte malen
 Raum einen von der Schönheit Himmelsstralen?
 Wer fühlt nicht, wenn, vom Staunen vonnetrunken,
 Der Blick gblendet und in Nacht versunken,
 Der Wange Blut, des Herzens Schlag bekennet,
 Wie Lieblichkeit so wunderbar entbrennt!
 So war Zuleika — und ein Zauberschein
 Umstrahlte sie, verborgen ihr allein:
 Der Armuth Reinheit und der Liebe Licht,
 Geist und Musik, die aus den Zügen spricht,
 Des Herzens Sanftheit, die noch alles eint,
 Das Auge, das an sich schon Seele scheint!

(Böttger.)

3) Ruha.

(Aus: „Die Insel.“)

Da sah die Wilde, lieblich, sanft gesinnt,
 Ein Weib an Wuchs, an Jahren noch ein Kind,
 Wie man im kühlen Nord von Kindheit spricht,
 Wo alles langsam reift, nur Sünde nicht;
 Kind einer Kindeswelt, im warmen Süd
 Rein wie Natur, frisch, lieblich, früh erblüht,
 Dunkel wie Nacht, doch wie gestirntes Dunkel,
 Wie einer Tropfsteingrotte Thaugefunkel,
 Mit Augen, welche Sprach' und Zauber waren,
 Mit Gliedern, wie, umringt von Liebescharen,
 Einst Venus stand in ihrem Muschelkahn,
 Wollüstig wie des Schlummers leises Rah'n,
 Doch lebensvoll. Durch tropische Wangen brach
 Sich ein Erdröthen Vahn, das schweigend sprach;
 Ruchbraun die klare Haut, doch sonniges Blut
 Durchleuchtet sie mit seiner lichten Glut,
 Wie die Koralle roth durch dunkle Wellen
 Den Taucher lockt zu ihren Scharlachzellen.

(Wildemeister.)

3) Parifina.

Die Stunde ist's, wann auf der Flur
 Hellschmetternd Philomele singt,
 Die Stunde, wann der Liebe Schwur
 So süß in seinem Flüstern klingt,
 Wann Wellenschlag und leiser Wind
 Musik einsamen Ohren sind.
 Die Blumen sind vom Thau besprenzt,
 Am Himmel Stern an Stern gedrängt,
 Im Wasser zeigt sich tiefres Blau,
 Im Blättergrün geheim'res Grau,
 Am Himmel klarer Dämmerhschein,
 So mäßig dunkel, dunkelrein,
 Wie immer, wann der Tag sich schließt
 Und vor dem Mond die Dämmerung zerfließt.
 Doch nicht um zu lauschen den Wasserfalle,
 Verläßt Parifina nun ihre Halle,
 Nicht daß sie das himmlische Licht bewacht,
 Ergibt sich die Dame im Schatten der Nacht,
 Und wenn sie in Est'e's Lauben verzieht,
 So ist es nicht, weil es da üppig erblüht;
 Sie lauscht wohl, doch nicht auf die Nachtigall,
 Denn ihr Ohr erwartet gleich lieblichen Schall.

Da gleitet ein Fuß durch das dicke Gesträuch —
 Und ihr Busen schlägt heftig, die Wange wird bleich,
 Da flüßert's durch's rascheinde Laub gebeugt —
 Und die Rötze kehrt wieder, der Busen steigt
 Noch ein Moment und er ist hier —
 Er schwand — der Liebste liegt vor ihr.

Was ist für sie nun rings die Welt,
 Wo Wechsel Zeit und Raum durchfließt?
 Was lebt, was Erd' und Luft enthält,
 Sind nichts für Auge und Gemüth.
 Wie Todte achlos, hat ihr Blick
 Von der Umgebung keine Spur,
 Es zog sich alles sonst zurük,
 Sie athmen für einander nur:
 Die Seufzer sind, geschwellt von Lust,
 So tief, daß, wenn er sich nicht fühlt,
 Der sel'ge Wahnsinn sprengt die Brust,
 Die seine Blutmacht in sich fühlt.
 Doch — werden sie nicht Schuld, Gefahr
 Im Aufruhr süßen Traums gewahr?
 Wer, dem die Macht der Liebe kund,
 Verzog, erwog in solcher Stund?
 Bedachte je, wie kurz sie sei?
 Und doch — sie ist bereits vorbei.

Ah, wir erwachen lang vorher,
 Eh' man es weiß, sie kommt nicht mehr.
 Sie stehn — die Blicke zögern noch —
 Den Ort der süß'gen Lust nunmehr,
 Sie hoffen — schwören — fürchten doch,
 Als ob's ihr letztes Scheiden wär'.
 Ein Seufzer nun, ein lang Umsassen!
 Der Mund will nicht vom Munde lassen!
 Der Himmel stralt in ihr Gesicht —
 Sie fürchten, er verzeihe nicht,
 Es seh' als Zeuge jeder Stern
 Auf ihre Schwäche her von fern —
 Und Seufzen hält, Umarmen doch
 Sie am vertrauten Orte noch —
 Doch scheiden müssen sie nunmehr
 Mit einem Herzen, furchtbar schwer
 Vom tiefen Schauderfroß bedrängt,
 Der fest an böse That sich hängt.

Und Hugo ging zu Bett — die Brust
 Lecht einsam dort nach Azo's Braut;
 Ihr Haupt indeß sinkt schuldbenutzt
 An's Herz des Mann's, der ihr vertraut.
 Sie schläft — doch wie in Fieberglut,
 Zur Wange jagt ein Traum ihr Blut,
 Sie murmelt einen Namen leif',
 Den sie bei Tag verschlossen hegt,
 Und drückt an's Herz den Satten heiß,
 An's Herz, das dem Entfernten schlägt.
 Und er, durch die Umarmung wach,
 Hängt glücklich dem Gedanken nach:
 Dies Seufzen sei's und dies Gefoß,
 Worin ihm selig blüß' sein Loos,
 Und weint, von Zärtlichkeit erweicht,
 Weil auch ihr Schlaf ihm Liebe reicht.
 Er drückt sie an sein Herz sofort,
 Lauscht jedem abgebrochnen Wort,
 Hört — doch warum starrt sein Gesicht?
 Ruft ihn der Engel vor's Gerich?
 Ja, starre! — Tiefer tönt hinab
 Der Donner schwerlich einst in's Grab,
 Der dich, für immerdar erwacht,
 Zum Throne ruft der ew'gen Macht.
 Ja, starre! — All dein Erdenfriede
 Ist mit dem Ton von dir geschieden! —
 Dies Flüstern eines Namens sprach
 Von ihrer Schuld und ihrer Schmach.

Doch wessen Name tödt so graus
 Bom Pfuhl? — Wie wenn im Blutgebraus
 Zum Strand die Plante wirt das Meer,
 Den Glenden am Riff zersplittert,
 Der sintend dann sich hebt nicht mehr —
 So hat's die Seele ihm erschüttert.

Doch wessen Name? — Hugo's? — Er? —
 Fürwahr, das wähnt er nimmermehr!

Ja — Er, der ersten Liebe Lohn,
 Sein einziger — mikrath'ner Sohn,
 Der Sprößling wässer Jugendzeit,
 Bianca's, der betrog'nen Maid,
 Die, unerfahren, ihm vertraut,
 Ihm, der sie nicht erhob zur Braut.

Er riß aus seiner Faust das Schwert —
 Steckt, halbentblüht — es wieder ein —
 Sie ist — zwar nicht zu athmen werth —
 So schön doch — kann er Mörder sein? —
 Nicht lächelnd mehr, nicht schlummernd, nein —
 Er weckt sie nicht — allein er stirbt
 Setzt hin auf sie mit einem Blick,
 Daß, wird sie wach aus ihrem Blick,
 Zu neuem Schlaf ihr Sinn gefriert!
 Und hell aus seiner Stirne bricht
 Der Schweiß in Tropfen, groß und dicht.
 Sie aber schläft in sicherer Lage —
 Doch schon gezählt sind ihre Tage.

Und Morgens wird aus manchem Mund
 Ihm der Beweis von allem kund,
 Was schon zu wissen deht sein Herz;
 Bergang'ne Schuld und künst'ger Schmerz,
 Die Diener, die es lang verhehlt.
 Um sich zu retten, bürden d'rauf
 Ihr alle Schuld und Schande auf;
 Nichts bleibt geheim, es wird erzählt
 Und jeder Umstand angemerkt,
 Auch voll beglaubigt und bekräft,
 Bis Herz und Ohr gefoltert dann
 Nicht fühlen mehr noch hören kann.

Für Aufschub war er nicht gemacht;
 In seinem Prunkgemache setzt
 Der Herr von Este's alter Macht
 Sich auf den Thron des Richters jetzt;
 Kings Wachen und der Edlen Schar:
 Und vor ihn tritt das Sünderpaar,
 So jung — und er, so schön fürwahr!
 Schwertlos — gefesselt Hand und Fuß —
 Ach, daß ein Sohn so schauen muß
 Des Vaters Angeischt!
 Doch so soll Hugo stehn vor ihm,
 Zu hören seines Vaters Grimm
 Und seiner Schmach Bericht;
 Und dennoch scheint er nicht gebeugt,
 Obwohl noch seine Stimme schweigt.

Und bleich und still erwartend wog
 Nun Parifina ihr Geschick —
 Wie anders jetzt, als da ihr Blick
 Erpitternd noch den Saal durchslog,
 Wo Hochgeborne stolz geharrt,
 Wo Schönheit nachzuahmen schien
 In Stimm' und Miene hold und zart.
 In Kleid und Tracht von ihrer Art
 Den Reiz der Königin.
 Da — ward ihr Auge thranenschwer —
 Wohl tausend Ritter eilten her,
 Wohl tausend Schwertler wurden blank,
 Für sie bereit zu blut'gem Zanf!
 Was ist sie — was sind jene nun?
 Was sie befiehlt — wer wird es thun?

Gefühllos, schweigend stehn nunmehr
 Mit finst'rer Stirn, den Blick gesenkt,
 Streng, frostig, Arm in Arm beschränkt,
 Mit Lippen, von Verachtung schwer,
 Die Ritter und die Frau'n umher.
 Der einzige Erbor'ne, der
 Vor ihrem Blick gesenkt den Speer,
 Der — wär' sein Arm entfesselt — starb,
 Starb oder Freiheit ihr erwarb,
 Der Einzige, der Liebling hier,
 Steht nun in Ketten neben ihr.
 Er sieht nicht, was ihr Aug' beschlich,
 Verzweifeln mehr für ihn als sich;
 Dies Augenlid, wo sanft dahin
 Der Weichen-Ader Spuren ziehn,
 Durchschimmernd mild den reinsten Schnee,
 Der zärtlichst lud zu küssen je —
 Nun scheint von ihm, durch Blut erhigt,
 Das Aug' gedrückt mehr als beschlüt.
 Wo schwerer stets der Blick sich füllt,
 Weil Thran' an Thräne wachsend schwillt.

Oern weinte er um sie auch nun — —
 Er ließ vor fremdem Blick jedoch
 Den Schmerz, wenn er ihn fühlte, ruhn
 Und trug die Stirne starr und hoch;
 Wie auch die Qual im Herzen sticht,
 Nicht zittern mag er vor Gericht,
 Nur sie ist's, die sein Auge scheut;
 Erinnerung der Vergangenheit —
 Schuld — Liebe — seine Lage heut' —
 Des Vaters Grimm — der Guten Groll —
 Was hier und jenseits kommen soll —
 Ach! ihr auch — Nein! er wagt ihn nicht.
 Den Blick in's Leichenangeischt;
 Verrathen wär' der Seelenschmerz.
 Daß er zertrümmert so ein Herz.

Und Azo sprach: „Noch gestern schien
 Mir Weib und Kind mein Stolz zu sein;
 Doch Morgens schwand der Traum dahin
 Und Abends nenn' ich keines mein —
 Hin schleicht mein Leben nun allein.
 Wohl — sei es! — Athmet wo ein Mann,
 Der so nicht thut, wie ich gethan?
 Die Bande rissen — nicht durch mich.
 Fahr' hin; dein Urtheil sprach ich schon:
 Der Priester, Hugo, harret auf dich
 Und dann — des Lasters Lohn!
 Fort! Schick zum Himmel dein Gebet!
 Noch eh' die Abendsterne glühn —
 Sieh, ob die Sünde dort verziehn,
 Ob du die Gnade dort erfiehst!
 Kein Fleck auf Erden ist jedoch,
 Wo wir zusammen, du und ich,
 Nur sündlich athmen könnten noch.
 Leb' wohl! Nicht sterben seh' ich dich,
 Du aber, Schwache! sieh' sein Haupt —
 Fort! mehr zu sagen schaudert mich;
 Geh'! lüsterne Geschöpf! nicht ich,
 Du bist's, die ihm sein Leben raubt.
 Geh'! Kannst du diese überleben,
 So lebe froh! dir sei vergeben.“

Hier birgt er sein Gesicht und schweigt,
 Die Ader schwillt an seiner Stirn'
 Und pocht, wie wenn das Blut zum Hirn
 Rückstehend ebbt und wieder steigt,
 Und darum steht er nun gebeugt
 Und drückt die Hand an's Auge fest,
 Die zitternd es nicht sehen läßt,
 Indeß der Sohn den Arm erhebt
 Und kurzen Aufschub nur begehrt,

Der Vater stumm nicht widerstrebt
 Und ihm zu sprechen nicht verwehrt.
 „Der Tod erschreckt nicht meinen Sinn --
 Denn oft an deiner Seite ritt
 Ich blutbesprigt durch Schlachten mit,
 Und dieser Stahl, den aus der Hand --
 Sonst nutzlos nicht -- dein Slave wand,
 Bergoß für dich mehr Blut, als jetzt
 Von mir das Beil des Richters neigt --
 Du gabst den Athem, nimm ihn hin!
 Ich dank' dir nicht für dies Geschenk;
 Der Mutter blieb ich eingebend,
 Der Herz und Namen du verderbt
 Und die im Grab, nach kurzer Frist
 Ihr Sohn -- dein Nebenbuhler -- grüßt.
 Ihr Herz -- es brach, mein Haupt -- es fällt;
 Doch zeugen wird es vor der Welt,
 Wie theuer, wie unwandelbar
 Dir Lieb' und Vatersorge war.
 Nicht schuldlos fühl' ich meine Brust --
 Doch Schuld für Schuld! Sie ward als Braut,
 Ein zweites Opfer deiner Luft,
 Mir zugehacht, dir angetraut;
 Sie schauend, hast du sie begehrt
 Und, meine Abkunft -- deine Schuld --
 Verachtend, galt ich dir nicht werth,
 Nicht ebenbürtig ihrer Huldb;
 Mir fehlte ja der Anspruch ganz,
 Zu erben deines Namens Glanz,
 Zu sitzen einst auf Este's Thron:
 Doch wenig Sommer! Heller strahlt
 Als Este wohl mein Name bald
 Von eignen Ehren schon.
 Mein Schwert nur und mein Herz gewann
 Gleich stolzes Helmgeschmeide dann,
 Als einer je im ganzen Zug
 Von deinen Herrscherahnen trug.
 Nicht immer trägt die Rittersporen
 Am glänzendsten, wer edel geboren,
 Mein Roß, verlehrt von ihnen, drang
 Oft Führern vor von Fürstenrang,
 Wenn im Gefechte jubelvoll
 Die Losung: „Sieg und Este!“ scholl.
 Nicht sprechen will ich für Vergehn,
 Nicht eine Frist von dir ersehnen,
 Von Stunden, die doch endlich hin
 Am sorgenlosen Staube ziehn:
 Die Zeit, die so im Wahnsinn schwand
 Hat ohnehin ja nicht Bestand.
 Doch sind Geburt und Name schlecht,
 Verschmäht dein Adel, dein Geschlecht,
 Zu schändlichen ein Geschöpf wie ich --
 Sie gruben in mein Antlitz doch
 Die Jüge meines Vaters noch
 Und deine Seele ganz in mich.
 Von dir dies ungezähmte Herz,
 Von dir -- was starst du niederwärts?
 Von dir ist alle Kraft entflammt,
 Die Arm und Geist erstarkt, entflammt,
 Du gabst mir Leben nicht allein --
 Durch alles dies erst ward ich dein.
 Sieh, was im Leben du verbrochen,
 Im Sohn -- zu ähnlich dir -- gerochen;
 Nicht Bastard bin ich, denn wie dir,
 Ist auch verhaßt Beschränkung mir,
 Und diesen Athem, schnell gewährt,
 Wie nun in Hast zurückbegehrt,
 Hab ich nicht mehr als du geschätzt,
 Wenn du den Helm auf's Haupt gesetzt,
 Wenn wir dann Arm an Arm gestritten

Und vorwärts über Leichen ritten,
 Nichts war mir die Vergangenheit,
 Die wohl die Zukunft nur erneut.
 Doch lieber starb ich damals schon,
 Denn -- litt die Mutter auch durch mich
 Und nahmst du auch die Braut dem Sohn --
 So bleibst du Vater doch für mich;
 Und klingt auch hart dein Urtheil mir --
 Es ist gerecht -- obwohl von dir. --
 In Schuld erzeugt, in Schmach entseelt,
 Begann mein Leben, wie es schließt;
 Der Vater hat, der Sohn gefehlt
 Und einer nur für beide büßt.
 Zwar arg verlehrt' ich Menschenpflichten!
 Doch zwischen uns muß Gott auch richten.“
 Er schloß -- und stand, die Arme kreuzend,
 Daß klirrend rings die Fesseln schallen;
 Verwundet ist das Ohr von allen,
 Die hier versammelt ihn umringen,
 Wie so die schweren Ketten klingen --
 Bis dann zu ihr, unselig reizend,
 Sich alle Blicke wieder kehren --
 Kann sie sein Todesurtheil hören?
 Noch stand sie bleich und regungslos,
 Lebend'ge Schuld an Hugo's Loos --
 Ihr offnes Aug' hat unverrückt
 Nach keiner Seite noch geblickt,
 Mit keiner Wimper noch bedeckt
 Und schattend seinen Stral versteckt,
 Doch um die blauen Sterne sing
 Zu wachsen an der weiße Ring
 Und glasig starrend steht sie dann,
 Als ob zu Eis ihr Blut gerann,
 Starrt -- starrt -- bis eine Thräne glimmt
 Und voll, doch langsam im Entsehn,
 Von langer, schwarzer Wimper schwimmt --
 Doch hören nicht -- man muß es sehn!
 Und wer es sah, war wie versteinet,
 Daß so ein Menschenauge weint.
 Sie wollte sprechen -- doch der Ton
 Ersticke in geschwellter Kehle,
 Allein im hohlen Stöhnen schon
 War ausgepömt die ganze Seele;
 Und sprechen noch -- sie will's allein
 Und nieder fällt sie wie ein Stein,
 Ein Bild, das man vom Södel stieß,
 Mehr wie ein unbeselcter Leib,
 Ein Monument für Azo's Weib,
 Als die belebte Sünderin,
 Wo jeder Trieb ein Stachel schien,
 Zum Laster zwang, doch Schande dann --
 Verzweiflung nicht ertragen kann.
 Allein noch lebend -- allzufröh
 Erwacht aus der Betäubung sie,
 Doch kaum zur Klarheit -- jeder Sinn
 War überspannt von Schmerz und hin
 War im Gehirn der ibern Kraft,
 Die, so wie Sehnen, naß, erschläfft,
 Die Pfeile schnellen fern und irr --
 Gedanken sprühten, weit und wirr,
 Was hin, ist leer -- und schwarz, was naht --
 Ein Flimmern nur auf grauem Pfad,
 Wie Blicke durch die Wüste fliehn,
 Wo Stürme sich zusammenziehn.
 Was Böses wohl -- ihr ist's bewußt --
 Liegt tief und kalt in ihrer Brust,
 Sie weiß von Schuld und Scham -- noch mehr!
 Daß jemand sterben soll -- doch wer?
 Sie hat's vergessen. -- Athmet sie?
 Und sieht sie noch den Himmel? wie --

Und Welt und Menschen rings umher?
Sind's Feinde, die jetzt finster her
Die Blicke drehn, die sonst entzündt,
Theilnehmend nur nach ihr geblickt?
Ach! alles war nun trüb verwirrt
Im Geiste, der voll Aufbruch irrt,
Ein Chaos nur von Furcht und Sehnen
Und bald mit Lachen, bald mit Thränen,
Doch sinnlos stets, im höchsten Krampf
War sie mit diesem Traum im Kampf —
Denn so erschien es ihr und, ach!
Umsonst nur rang sie jetzt sich wach.
Die Klostergloden klingen,
Doch matt und traurig sehr;
Im grauen Thurme schwingen
Sie dumpf sich hin und her —
Wie fällt ihr Ton auf's Herz so schwer!
Horch! Hymnen hört man singen,
Als ob es für die Todten wär',
Doch ihn, der bald auch lebt nicht mehr!
Ja, für des Leidenden Seele steht
Hohles Glockengeläut' und der Hymnen Gebet.
Schon ist er nah dem Todesziel:
Knieend zu Füßen des Priesters mit Graun —
Traurig zu hören und kläglich zu schaun —
Knieend auf bloßer Erde so kühl,
Vor sich den Blod und von Wachen umringt:
Und der Henker, der nackt die Arme schon schwingt,
Daß der Todesstreich sicher und schnell gelingt,
Fühlt, ob das Beil auch wirklich scharf,
Es neu zu schleifen nicht bedarf.
Indeß die sprachlose Menge verdichtet,
Zu sehen den Sohn — durch den Vater gerichtet.
Noch eine halbe Stunde blinkt,
Bevor die Sommer Sonne sinkt,
Die diesen trüben Tag gebracht,
Mit stetem Stral ihn angelacht,
Der scheidend nun auf Hugo fällt
Und sein verwirktes Haupt erhellt —
Wie er, die letzte Beichte sagend,
Zum Priester hin, sein Loos beklagend,
In Bükker-Frömmigkeit gebeugt,
Sein Ohr den Segenslauten neigt,
Wodurch verziehn wird und gereint
Von jedem Fleck der Mensch erscheint.
Im vollen Stral der Sonne glüht
Sein Haupt nun, wie er lauschend kniet,
Und rings der braunen Loden Fülle
Dem nackten Hals noch dient zur Hülle.
Doch heller noch als sein Gesicht,
Erglänzt das nahe Beil im Licht —
Gräßlich blendet sein Gezitter —
O wie ist die Stunde bitter!
Schauernd selbst die Strengsten stehn —
Schwarzer That muß Recht geschehn —
Doch erschütternd ist's zu sehn!
Beschlossen hat die Gebete schon
Der feste Wuhle — der falsche Sohn;
Ueberzählt sind Sünden und Rosenkranz
Und verronnen die letzten Minuten ganz.
Run wirft er fort des Mantels Hülle,
Beschnitten wird der Loden Fülle,
Schon fallen alle rings umher,
Den Koller auch, den er trug bisher,
Die Schärpe, die Parisina gab,
Darf ihn nicht schmüden bis in's Grab.
Auch sie muß weggeworfen sein,
Verbunden nur das Aug' — doch nein!
Nicht dieser Schimpf am Schluß der Bahn
Soll seinem stolzen Blicke nah'n;

Al sein Gefühl, gedämpft zuvor,
Ruht tiefer Abscheu nun empor,
Wie ihm der Henker will verbinden
Ein Auge, das nicht mag erblinden,
Als scheute es vor Tod zurück:
„Rein — Blut und Hauch ist dir verfallen —
Mein Arm in Fesseln. — Laß mich fallen,
Nur mind'stens fessellos den Blick!
„Triff!“ — Und wie das Wort er spricht,
Liegt auf dem Blod sein Angesicht —
Es ist sein letztes Wort zugleich.
„Triff!“ — und blitzend fällt der Streich,
Rollt der Kopf und stürzt sich dumpf
Rückwärts der gehob'ne Rumpf
In den Staub, der löshen muß
Seiner Adern Bluterguß.
Noch zucken Mund und Auge läßt
Der Todeskrampf — dann stehn sie fest.
Er starb, wie's ziemt dem Sünder, frei
Von Schaugepräng und Ziererei,
Sprach sein Gebet mit frommem Blick,
Stieß Priesterbeißand nicht zurück,
Ging hoffend los auf sein Gesicht;
Und wie er vor dem Wände kniete,
War nichts mehr irdisch im Gemüthe;
Der Vater und die Wuhlerin —
Was waren sie noch dann für ihn!
Verzweiflung war und Schande fort —
Sein Geist bei Gott — Gebet sein Wort.
Bis auf das eine, ihm entflohn,
Als er, entblößt zum Streiche schon,
Den Tod mit offenem Blick begehrt —
Noch wie sein Lebewohl gehört.

Still, wie der Mund, vom Tod versiegelt,
Hält jede Brust den Hauch verriegelt;
Doch fernhin von Mann zu Mann,
Elektrisch kalter Schauer rann,
Wie niederfiel der Todesstreich,
Der Liebe schloß und Sein zugleich.
Und im gepreßten Hauch ersticht
Zurück in's Herz der Seufzer schrikt;
Kein Lärm erschallt, wie sonst zulezt,
Wenn auf den Blod das Messer glitt,
Mit finster mächt'gem Schlag zerschneitt,
Nur — Was zerreißt die Stille jetzt
So gräßlich schneidend, wild und weit?
Wie um ihr Kind die Mutter schreit,
Wenn ihm plötzlich brach sein Herz,
Hebt der Ton sich himmelwärts,
Wie in gränzenlosem Schmerz. —
Aus Azo's Schloß, durch's Gitter drang,
Gen Himmel dieser Schredensklang
Und jeder Blick ist hingewandt —
Allein Gestalt und Stimme schwand.
Es war ein Weib — und nimmermehr
Schnitt so Verzweiflung in's Gehör;
Und wer vernahm den wilden Schrei,
Der wünscht, daß es der letzte sei.

Und seit der Zeit von Hugo's Falle
Ward in den Lauben, in der Halle
Nichts mehr von Parisina kund;
Ihr Name war, wie nie bekannt,
Von Ohr und Lippe weggebannt,
Ein Wort, das ungern draußt der Mund.
Nicht Azo selbst, nicht fremder Ton
Erwähnte je von Weib und Sohn;
Kein Grab, kein Denkmal war ihr Loos,
In ungeweihter Erde bloß
Schlief — mind'stens er, der schmählich schloß;

Doch Parisina's Schicksal barg.
 Wie Staub sich eingesperrt im Sarg:
 Ob in ein Kloster sie verbannt
 Den trüben Weg zum Himmel fand,
 Die Reue ließ ihr Sein verzehren
 Mit Heißeln — Fasten — Wachen — Zähren;
 Ob sie durch Dolch, durch Schierlingstrank
 Für ihre schwarze Liebe sank;
 Ob durch den Anblick sie verdarb,
 Durch minder ferne Marter starb,
 Als auf dem Block sein Nacken lag;
 Ihr Herz getheilt des Hensers Schlag
 Und plötzlich brechend — so noch mild
 Verschied ihr schmerzgermaltes Bild — —
 Davon kann niemand Kunde geben;
 Doch wie ihr Geist auch mocht entschweben —
 Mit Schmerz begann und schloß ihr Leben.
 Und Ajo fand noch eine Braut,
 Jög Söhne, stark und wohl gebaut —
 Doch keiner war so kühn, so schön
 Wie er, der lang verweist, zu sehn;
 Und waren sie's — mit kaltem Schein
 Biel kaum sein Blick auf ihr Gebeihn,
 Das seufzend er bemerkt allein.
 Nie war sein Auge naß zu schauen,
 Nie hob ein Lächeln seine Brauen,
 Die schöne, breite Stirne trug
 Des Brütens tief gegrabnen Zug.
 Die Furchen, die ungetzigt mit
 Dem heißen Pflug der Kummer schnitt,
 Die Narben, die zerreißen — fest
 Zurück der Kampf der Seele läßt;
 Ihm waren Freude hin und Klage,
 Nichts war gelieben, nichts erworben
 Als wache Nächte, schwere Tage,
 Für Lob und Tadel abgestorben,
 Ein Herz, das selbst sich floh, mit Haß,
 Nicht brechen wollte, nicht vergaß,
 Erweicht nur selten schien und dann
 Nur innen fühlte, innen sann.
 Das tiefste Eis, das je gefror,
 Kam an der Fläche nur hervor;
 Lebendig regt der Sturm sich innen
 Und rinnt — und hört nicht auf zu rinnen;
 Noch wohnten in der Brust verschauzt
 Gedanken, von Natur gepflanzt,
 Zu tief gewurzelt, sie von dannen,
 Erstickten Thränen gleich, zu bannen,
 Die wir im Steigen nur gehemmt
 Und bloß in's Herz zurückgedämmt;
 Doch nicht versiegt — weil nicht vergossen —
 Sind sie zum Quell nur rückgestossen
 Und reiner dort verharren sie
 Für immerdar auf tiefem Grund,
 Gesehn — geweint — versteint auch nie,
 Am theuersten — je minder kund — —
 Durchguckt vom Nest der Reigung noch
 Für sie, die er gemorbet doch,
 Und machtlos, um zu fällen je
 Den wüsten Schlund, sein ganzes Weh;
 Bergweiselnd, einst um sie zu sein,
 Wo sich vereinte Seelen freun,
 Und überzeugt doch ganz und gar,
 Daß nur gerecht sein Urtheil war,
 Daß sie ihr Loos sich selbst gezimmert —
 War Ajo's Alter stets verkümmert.
 Das Baumgezwig', verdirbt der Saft,
 Besorgt behaun — gibt eine Kraft,
 Wodurch der Nest noch blüht und lebt,
 Mit frischem Grün sich lustig hebt;

Doch wenn der Blic herniederfährt,
 In Wuth die schwanten Aeste zehrt —
 Dann fñhlt der Stamm auch den Ruin
 Und nicht ein Blatt wird wieder grün.

(Hilfher.)

4) Lyrik.

1) Liebe.

(Aus: Der „Glauc.“)

Ja, Lieb' ist Licht, vom Himmel stammend,
 Aus jenem ewigen Feuer stammend,
 Das Gott uns gab, um niedre Luft
 Zu heben über Erdenluft.
 Die Andacht hebt zu Gott uns wieder,
 Die Liebe senkt den Himmel nieder,
 Abglanz der Gotttheit, uns vom Fröhnen
 Schmutziger Selbstsucht zu entwöhnen,
 Ein Stral vom Urquell aller Sonnen,
 Ein Storienschein um Erdenwonnen!

(Gildemeister.)

(Aus: „Gilde Harolt.“)

O Liebe! du gehörst der Erde nicht,
 Verborgner Seraph du, zu dem wir stehn!
 Es glaubt an dich das Herz, bis daß es bricht;
 Doch nie hat dich gesehn, nie wird dich sehn
 Das Aug' in klaren Formen vor sich stehn.
 Der Geist hat dich erzeugt, wie sein Verlangen
 Auch träumerisch belebt des Himmels Höhn;
 Du hast von ihm Gestalt und Form empfangen,
 An der — zerrissen, krank und matt — die Seelen
 hängen. (Janert.)

(Aus: „Die Insel.“)

Mit allem, was uns von dem seligen Droben
 Hienieden wird bekannt, ist sie verwoben!
 Das and're, bess're Ich ist sie, des Lust
 Und Schmerz mehr als des eignen fñhlt die Brust.
 Sie ist der Zug, der die geschied'nen Flammen
 Zu einer Lohe mächtig zwingt zusammen;
 Das Leichenfeuer, drinn mit heitern Mienen
 Dem Tod sich Herzen weihen wie Braminen.
 Weg mit der falschen Zärtlichkeit zum Ich!
 Wer, auf zum Himmel schau'nd, denkt noch an sich?
 (Vizier.)

2) Das Mädchen von Athen.

Maid Athens! Beim Trennungschmerz
 Gib, o gib zurück mein Herz,
 Oder seit mir's aus dem Sinn,
 Rimm noch alles andre hin!
 Gh' ich scheide, hör' mich so:
 Ζών μου σάς αγαπώ!¹⁾
 Bei den Locken, ungezwängt,
 Von Aegäa's Wind umdrängt,
 Bei den Wimpern, deren Nacht
 Küßt der Rosenwange Pracht,
 Bei den Augen, licht und loß:
 Ζών μου σάς αγαπώ!

1) Mein Leben, ich liebe dich!

Bei dem fußgeformten Mund,
Bei dem Busche, schlank und rund,
Bei der Blumenprache Kraft,
Was kein Wort so spricht und schafft,
Bei der Liebe bang und froh:

Ζών μου σὰς ἀγανῶ!

Maid Athens! gedente mein,
Wann ich fern und du allein;
Ob ich nach Byzanz gereist,
Hält Athen doch Herz und Geist.
Von dir lassen? — Nirgendwo!
Ζών μου σὰς ἀγανῶ!

(Böttger.)

3) An Thyra.

Keine wohl von allen Schönen
Reicht zu deinem Reiz empor!
Wie Musik auf Wogen tönen
Deine Worte mir in's Ohr.
Wie vom Zauberwort umspannt
Lichte Wellen träumen,
Eingekullt und festgebannt
Rings die Winde säumen;
Wie der Vollmond um gelindes
Wogen auf der Tiefe schwebt,
Die sich sanft wie eines Kindes
Brust in süßem Schlafe hebt: —
So ist auch der Geist gewillt,
Dir allein zu lauschen,
Tief erregt und sanft gestillt
Wie des Meeres Rauschen.

(Böttger.)

4) Medora's Lied.

(Aus: „Der Korsar.“)

Ein süß Geheimniß tief mein Busen hegt;
Für immer einsam, tritt es nur an's Licht,
Wenn an dein Herz mein Herz erwidern schlägt —
Sonst, wie zuvor, bricht es sein Schweigen nicht.
Im Innern hier mit matter Flamme kämpft
Ein Grablicht, ewig — aber unseh'n,
Dem auch Verzweiflung nicht die Stralen dämpft,
Die zwar vergebens nur, wie nicht bestehn.
O weide nicht mein Grab ein! Denke mein,
Denn, wehen Staube sich dein Fuß genah't!
Ach, unerträglich mühte für mich sein
Der Gram, daß mich dein Herz vergessen hat.
Bernimm mein wärmstes — schwächstes, letztes Flehn:
Die Tugend billigt Leid um Lobie schon —
Laß — mehr nicht — dann nur eine Thräne sehn,
Für so viel Liebe letzter — einz'ger Lohn!

(Hilcher.)

5) Die Entschlafene.

Holde Seele, wohn' im Licht,
Die, die lieblichste von allen
Ihre Erdenhaft durchbricht,
In der Sel'gen Glanz zu wallen.
Engel, ohne Heimat hier,
Bist du nun dort eingegangen
Und der Schmerz hört auf zu bangen,
Denn dein Gott ist ja mit dir.
Möge leicht dein Rasen sein
Und an Grün Smaragden gleichen!
Nichts, was uns gemahne dein,
Daß ein trüber Schatten bleichen.

Junges Grün und Blumen lüch
Soll dein Ruhebede treiben,
Doch Cypressen nicht und Eiben,
Denn um Sel'ge weint man nicht.

(Rurq.)

6) Strophen für Musik.

Keine Freude reicht die Erde,
Der vergleichbar, die sie nimmt,
Wenn der Jugend Blütempfundung
In ein dumpf Gefühl verglimmt.
Auf der sanften, jungen Wange
Bleicht die Röthe nicht so schnell
Als des Herzens zarte Blüten,
Eh' verfliehet der Jugend Quell.
Jene Wei'gen, welche schwimmen
Auf des Glückes Braud voll Ruth,
Treibend über Sündenklippen
Und der Lüfte Meeresflut,
Haben den Magnet verloren,
Oder ach! er kündet an
Solche Küsten, wohin nimmer
Ihr zerriff'nes Segel kann.
Wie der Tod naht sich die Kälte
Des Gemüthes ungekühlt,
Fremden Schmerz nicht kann es fühlen,
Da es nicht vom eignen träumt;
Von dem starren Frost erfricret
Dann die Thränenquelle ganz,
Und ob auch das Auge sunfelt,
Ist es doch des Eises Glanz.
So auch Wiß dem Mund entströmet,
Ob auch Scherz die Brust erhellet
In den mitternächt'gen Stunden,
Denen sich kein Schlaf gefellet!
Schlingen doch auch Eheuranten
Sich um den zerfall'nen Bau,
Alles grün und frisch von außen,
Doch darunter morsch und grau.
Könn't' ich, wie ich fühlte, fühlen!
Oder wär' ich, was ich war!
Könn't' ich, wie ich weinte, weinen
Um so manch' entschwunden Jahr!
Süß erscheint der Quell in Wüsten,
Ob er noch so salzig sei,
Süß auch wären mir die Thränen
In des Lebens Wüstenei.

(Böttger.)

7) Lebewahl!

Lebe wohl, und sei's für's Leben!
Sei's auf Nimmerwiedersehn!
Wirft du mir auch nie vergeben,
Nimmer soll mein Herz dich schmäh'n.
Läge diese Brust dir offen,
Wo in linden Schlummers Gut,
Den du nie kannst wieder hoffen,
Einst so oft dein Haupt gerührt!
Könn'test du dies Herz ergründen,
Jede Faser, wahr und echt!
Ja, du würdest endlich finden:
Solch ein Hohn war nicht gerecht!
Mag die Welt dir's nicht verdienen,
Mag sie lächeln, daß mich's schmerzt!
Selbst ihr Lob ja muß dich tranken,
Das mit fremden Leiden scherzt.
Ob ich todeswürdig sehte,
Gab's denn keine andre Hand

Als die eine mir vermählte,
Die den Weg zum Herzen fand?
Daß sie dich nicht selbst beraube!
Langsam sterben Lieb' und Treu':
Doch ein jäher Riß, das glaube,
Bricht die Herzen nicht entzwei.
Ja, das deine bleibt lebendig,
Blutend schlägt das meine fort:
Nimmerwiedersehn! Beständig
Wacht und quält das eine Wort,
Schwerern Klageruf erhebend
Als der Jammer an der Gruft:
Daß uns jeder Morgen lebend
Aus zwei Wittwenkammern ruft.
Willst du Trost beim Kinde sammeln,
Das die ersten Laute spricht,
Rehrst du dann sie Vater! sammeln,
Dessen Obhut ihr gebriecht?
Wenn ihr Händchen dir begegnet,
Wenn ihr Mund den deinen drückt,
Denke seiner, der dich segnet,
Seiner, den du einst beglückt!
Sollte sie die Älge tragen
Dessen, den du fortgedrängt,
Wird des Herzens sanftes Schlagen
Dir gestehn, an wem es hängt.
Meine Fehler magst du wissen,
Meinen Wahnsinn nimmermehr!
Meine Hoffnung, abgerissen,
Bankt doch immer um dich her.
Ja, der Schlag ist tief gebrungen:
Jener Stolz zerbricht vor dir,
Welchen keine Welt bezwungen;
Selbst die Seele weicht von mir.
Still, denn Worte sind verloren
Und die meinen sind's zumal;
Doch Gedanken, unbeschworen,
Schweifen über Berg und Thal.
Lebe wohl! — in Trennungsschmerzen,
Fern von jeder heil'gen Pflicht,
Einsam, krank, verdorrt im Herzen,
Bittern Tod erleid' ich nicht!

(Rurk.)

8) Sonett auf Chillon.

Du ew'ger Geist, dem alle Fesseln schwinden,
Freiheit! im Kerker ist dein heil'ges Tagen,
Wo du das Herz zur Wohnung aufgeschlagen,
Das Herz, das Liebe nur zu dir kann binden.
Wenn deine Söhne feuchte Kerker finden,
Wenn sie verdammt sind, Ketten zu ertragen,
Wird doch ihr Märtyrthum im Lande ragen,
Der Ruf der Freiheit fliegt mit allen Winden.
Chillon! dein Kerker glänzt als heil'ge Zelle,
Dein Boden als Altar! denn trotz der Plagen,
So lang der Fuß noch schritt, betrat die Stelle,
Als wären Rasen diese Plattenlagen,
Einst Donnivard! — daß nie die Spur zerschelle,
Sie soll die Tyrannei vor Gott verlagen!

(Wöttger.)

5) Gestalten und Gemälde.

1) Sulamith.

(Aus: „Hebräische Melodien.“)

In ihrer Schönheit wandelt sie
Wie wolkenlose Sternennacht;

Vermählt auf ihrem Antlitz sieh'
Des Dunkels Reiz, des Lichtes Pracht;
Der Dämmerung zarte Harmonie,
Die hinsiecht, wann der Tag erwacht.
Kein Licht zuviel, kein Schatten fehlt,
Sonst wär's die tiefe Anmuth nicht,
Die jede Kabenlocke strahlt
Und sanft verklärt ihr Angesicht,
Wo hold und hell die Seel' erzählt
Von lieben L:umen, rein und leicht.
O diese Wang', o diese Brau'n,
Wie sanft, wie still, und doch beredt,
Was wir in ihrem Lächeln schau'n!
Ein frommes Wirken früh und spät,
Ein Herz voll Frieden und Vertrau'n
Und Lieb', unschuldig wie Gebet.

(Bildemeister.)

2) Manfred.

(Aus: „Manfred“, Akt 2, Scene 2.)

..... Seit meiner Jugend Tagen
Wandelte nie mein Geist mit Menschenseelen,
Sah nie die Welt mit Menschenaugen an;
Der Durst nach ihren Ehren war nicht mein;
Mein Glück, mein Leid, mein Können, meine Triebe
Machten zum Fremdling mich. Ich trug die Form,
Doch nicht die Sympathien besetzten Fleisches.
Mit Menschen, sag' ich, und dem Geist der Menschen
Pflog ich nur selten Umgang; meine Lust
Statt dessen war die Wildniß, — einzuathmen
Die strenge Luft auf eif'gem Bergeshaupt,
Wo Vögel nimmer bau'n, wo kein Insekt
Den kahlen Fels umschwirrt, — und in den Gießbach
Zu tauchen und dahin zu schließen mit
Dem schnellen Wirbel jeder stüchtigen Welle
Des Flusses oder Meers in ihrer Strömung.
Dies war die Lust der jungen Stärke; — oder
Des Mondes Wandel durch die Nacht verfolgen,
Die Stern' und ihre Bahnen, oder achten
Auf Blihes Leuchten, bis mein Auge blind war;
Oder gefall'ne Blätter anzuschauen, laufend,
Wann Herbsteswind ihr Abendlied begonnen.
Dies war mein Zeitvertreib und — einsam sein.
Denn wenn die Wesen, deren eins ich war
(Verwünschend, daß ich's war), den Pfad mir kreuzten,
Fühl't' ich zu ihnen mich zurückerniedrigt
Und war ganz wieder Staub. Dann, einsam wandernd,
Versenk't' ich in des Todes Grotten mich,
In seiner Wirkung sein Entstehen suchend,
Und zog aus morschen Knochen, Schädeln, Moder
Verbot'ne Schlüsse. Jahre lang verleb't' ich
Die Nacht mit Wissenschaft, die nie gelehrt ward,
Außer in alter Zeit. Mit Schweiß und Harren
Und schrecklichem Kaffe'n und solcher Buße,
Die schon an sich die Lust und alle Geister,
So Luft und Erd' umfangen, Raum und selbst
Das unbegränzte All bewältigt, macht' ich
Mein Auge mit der Ewigkeit vertraut,
Den alten Magiern gleich und ihm, der einst
In Cadara Gros und Anteros
Aus ihren Quellenwohnungen beschwor.

(Bildemeister.)

3) Lucifer.

(Aus: „Die Vision des Gerichts.“)

Als Nachhut jener prächtigen Engelbande
Ein andrer Geist die finstern Flügel schlug

Wie Donnerwolken über dem Strande,
 Der nur die Bracks verlornen Schiffe trug;
 Die Stirn', als ob ein Meer im Sturme brande,
 Tief, unergründlich lag in jedem Zug
 Endlosen Jorns unsterbliches Gefunkt,
 Und wo er hinsah, ward der Weltraum dunkel.
 Er kam und blickte nach dem Thor, in das
 Er und die Sünde Zutritt nie gewinnen,
 Mit so supranatürlich grimmem Haß,
 Daß Petrus dacht': „Ich wollt', ich wäre drinnen!“
 Sogar der Cherubschwarm zusammenruckte
 Wie Vögel, wann der Falk fliegt; sie empfanden
 Ein Rieseln, das durch alle Fiebern zuckte
 (Gildemeister.)

4) Der Staubbad.

(Aus: „Manfred“, Akt 2, Scene 2.)

Es ist noch früh; der Sonnenbogen wölbt
 Sich auf dem Siebbach noch mit Himmelsfarben
 Und dieser Silbermasse wallende Säule,
 Die sah und kentrecht von der Klippe stürzt,
 Wirft ihre Linien schäumenden Lichts dahin,
 Wogend wie jenes sahnen Renners Schweif,
 Des Rieserpferdes, das der Tod einst reitet,
 Wie die Apokalypse sagt.

(Gildemeister.)

5) Finsterniß.

Mir träumte, aber mehr war es als Traum —
 Da sah verschwunden ich die Sonne und den Raum
 Des Univerfums hüllte dichte Finsterniß
 Und bahn- und strallos schweiften durch die Düsterniß
 Die ewigen Sterne — mondberaubt die Luft,
 Drinn hing die Erde, gleich 'ner ungeheuren Gruft,
 Kalt, schwarz und blind. Der Morgen stieg herauf
 Und ging und kam in seinem Kreiselaufl
 Doch blieb es Nacht und nimmer ward es Tag.
 Der Mensch vergaß jetzt jeder Leidenschaft
 In dieser Oede, welche bleischwer lag
 Auf jedem Herz, daß dessen Saft und Kraft
 Gefror im qualvoll selbstlichen Gebet um Licht.
 Der Scheiterhaufen gresse Blut allein durchbricht
 Das Dunkel; denn Paläste, Schösser und der Thron
 Hochmüth'ger Könige, gleich dem Bettlerhaus von Thon,
 Alles, was brennbar, ging in Flammen auf
 Und um ihr brennend Obdach standen dann zu Haus
 Die Menschen, sich noch 'mal in's Aug' zu schaun.
 O glücklich, wer da der Vulkanes Höllengraun
 Genüber wohnte. Banges, scheues Hoffen nur
 Verblieb den Menschen. Wälder steckten sie in Brand,
 Doch Stamm auf Stamm deckt stürzend die verfohlte
 Flur

Und schwarzes Dunkel hielt umfangen alles Land.
 Von der Verzweiflung sahlen Blitzen
 Erleuchtet wurden nur der Menschen Stirnen;
 Hier sah man blühend sie im Staube sitzen
 Und dort den Himmel sie ihr Antlitz fehrten,
 Des Wahnsinns Lachen, gleich verbrulbten Dirnen,
 Aus ihrem Munde stoßend; andre nährten
 Der Scheiterhaufen Blut in Todesängsten,
 Jetzt wendend im Gebete sich, im bängsten,
 In Flüssen jetzt vergeudend ihren Dem.
 Und sieh, des Dunkels gifterfüllter Brodem
 Der machte nun die wild'n Thiere zahm,
 Unter die Menschen jetzt vergeudend ihren Dem.
 Der Geier bänglich zitternd sich der Tiger mißt,
 Der Geier bänglich nieder aus den Lüften kam,

Die Riesenschlange, wie um Mitleid stehend, zischt —
 Man schlug sie todt zum Mahl.
 Der Krieg, der vor Entsetzen kaum geruht,
 Schlang sich von neuem voll mit Menschenblut.
 Sich sättigend in Grimm und Qual,
 Sah jeder einsam;
 Es gab nicht Liebe mehr, nur ein Gedanke: Tod!
 War noch der Welt gemeinam.

Dahin Gesundheit, Blüthe, Wangenroth —
 Der Mangel fraß die Menschen unverwehrt
 Und unbegraben modert' ihr Gebein;
 Ein Magerer den Mageren verzehrt,
 Anbiß der Hund den Herren fein.
 Und so die Menschheit Hungers starb,
 An Pest und Seuchen alle Kreatur verdarb.
 Zwei Männer aber lebten noch zulezt
 In einer großen Stadt und grimmer Haß
 Hatt' sie manch Jahr gehetzt
 Ohn' Unterlaß.

Sie trafen sich bei des Altares Aschenglut
 Und sie zur Flamme anzufachen suchend
 Erkannten sie sich und in blöder Wuth
 Verathmen sie, sich gegenseitig suchend. —
 Leer jetzt die Welt, die völkerrreiche, prächtige,
 Ein Chaos nur von Roth,
 Jahrzeitlos, baumlos, leblos, die einst so lebens-
 mächtige,

Ein Klumpen Tod!

Die Ströme standen still auf ihrer Bahn
 Und regungslos ward See und Ocean.
 Es wurden faul die Schiffe auf den Wogen
 Und still dann von der Tiefe eingefogen.
 Todt Flut und Ebbe,

Die Welt 'ne unaussprechlich todtte Steppe.
 Es faulte in der Roderluft der Winde Zug,
 Der Wolken Himmelsfleier riß.
 Todt alles, stumm und todt! — Sie war sich selbst
 genug,
 Sie war das All — die Finsterniß.

(Scherr.)

6) Der Fluch des Dogen.

(„Martino Faliero“, Akt 5, Scene 8.)

Marino Faliero
 (auf der Riesentreppe des Dogenpalastes stehend. Neben ihm der Henker mit dem Richtschwert. Hinter ihm die Mitglieder des Rathes der Zehn).

Ihr Elemente, ihr, in die ich bald
 Jetzt aufgelöst, laßt meine Stimme euch
 Gleich einem Geiste sein! Ihr blauen Wogen,
 Die ihr mein Banner truget, und ihr Winde,
 Die ihr's umwehret, fast als ob ihr's liebte,
 Und oft mein Segel fülltet, das dem Sieg
 Entgegenwoll; du, meine Heimateerde,
 Für die ich blutete; du, fremde Erde,
 Die du mein Blut aus mancher Wunde trankst;
 Ihr Steine, drinn es nicht versinken wird,
 Zum Himmel rauchend, und ihr Lüfte, die
 Ihr es empfangt; du Sonne, die du alles
 Bescheinst, und du, der Sonnen du entzündest
 Und löschest, zeuget mir es jetzt: ich bin
 Nicht ohne Schuld, sind aber jene schuldblos?
 Ich sterbe, doch nicht ungerächt; es heben
 Sich aus der Zukunft Abgrund ferne Zeiten
 Und zeigen diesem Aug', eh es sich schließt,
 Das Schicksal dieser Stadt; — ihr und den Ihren
 Vermach' ich meinen Fluch auf ewig — ja!
 Die Stunden zeugen schweigend schon den Tag,

Da sie, die gegen Attila ein Bollwerk
 Erbaut, sich beugen, schmähdlich beugen wird
 Vor einem Bastard-Attila, vergießend
 So viel des Blutes kaum zu ihrer letzten
 Verteidigung, als diese alten Aern,
 Die oft zu ihrem Schutze sich ergossen,
 Ihr opfern jetzt. Gekauft, sowie verkauft
 Soll sie das Leibgedinge Solcher werden,
 Die sie verachten — soll erniedrigt werden;
 Provinz nur, statt ein Reich zu sein — statt Hauptstadt
 Ein Dorf, mit Sklaven statt Senaten, Bettlern
 Statt Edlen, Kuppeln statt des Volks, — und wenn
 In den Palästen Juda's Sohn, der Hunne
 In deinen Besten und der schlaue Grieche
 Ausbeutend dich auf deinem Markt — wenn deine
 Patrier einst ihr bitteres Brot erbeiteln
 In schmalen Gassen und in ihrer Schmach
 Gar ihren Abel noch zum Vorwand nehmen,
 Dann, wann die Wenigen, die ein Braud gerettet
 Von ihrer Väter Erbschaft, feil schmarozgen
 Bei eines Bijedönigs Stellvertreter
 In dem Palast, wo sie als Herren geherrscht,
 Im selben, wo sie ihren Herrn erschlugen,
 Auf einen Namen stolz, den sie entehrt,
 Und gar als einer Ehebrecherin Sprossen,
 Die ihrer Schuld mit einem fremden Söbbling
 Sich rühmt und ihre Bastardschaft vererbt
 Der dritten Generation, noch dich sich brüsten —
 Wann deine Söhne auf der tiefsten Stufe
 Als Sklaven, die der Sieger den Befiegten
 Juweil', vom Feigling wegen größrer Feigheit
 Verhöbnt, vom Lasterhaften selbst verachtet
 Ob solcher ungeheuerlichen Laster,
 Daß kein Gesetzbuch daran denken kann —
 Dann, wann von Kyprus, jetzt dir unterthan,
 Du seine Schmach nur erbt für deine Töchter,
 Die noch viel minder tugendhaft und die,
 Ein Beiwort für noch schlimmere Entehrung —
 Wenn dein die Uebel all besiegter Staaten,
 Prachtloses Laster, Sünde ohne Trost
 Selbst von der Liebe äußerer Scheine, die nur
 Gemeine Wollust aus Gewohnheit ist
 Und leidenschaftlos kalt studirte Heilheit,
 Die Schwäche der Natur zur Kunst erniedernd —
 Wann dies und mehr noch schwer auf dir und wann
 Herzloses Lächeln, freudenlose Kurzweil,
 Ehrlose Jugend, achtungsloses Alter,
 Feigheit und Schlechtigkeit und ein Gefühl
 Des Weh's, dagegen du nicht ringen kannst
 Und nicht zu murren wagst, gemacht dich endlich
 Zur schlechtesten aller Menschenwülsten: dann
 In deiner Qualen letztem Zuden denke
 Umringt von tausend Morden noch des meinen,
 Du Lasterhöhle Fürstenblutberauschter,
 Gehenna du der Wasser, Meeres-Sodom —
 Den Höllengöttern all verfluch ich dich
 Und deine Brut!

(Zum Henker gewandt.)

Thu, Sklave jetzt dein Amt —

Schlag', wie ich oft den Feind — wie ich geschlagen
 Die Zwingerherrs hätte — schlag', tief wie mein Fluch,
 Schlag' — und nur einmal!

(Reidhardt.)

7) Prometheus.

Titane! dessen edler Blut
 Vor allem Weh der Sterblichkeit,
 In seiner trüben Wirklichkeit
 Nicht schrad verachtungsvoll zurück:

Was war des Mitleids Lohn? die Pein
 Des krummen Leidens ganz allein,
 Der Geier und Fels, der Kette Bann,
 Was nur den Stolzen kränkten kann,
 Und jene Qual, die er nicht zeigt,
 Das tiefste Weh, das deßhalb schweigt
 Und höchstens, wenn es einsam, spricht,
 Nur seufzend, sei es noch so groß,
 Wenn seine Seufzer echolos
 Und selbst der Himmel lauschet nicht.
 Titane! du bestandest hehr
 Den Kampf des Duldens mit dem Willen,
 Der gräßlich folttert tief im Stillen.
 Des Himmels Spruch, so grau und schwer,
 Des Schicksals trübe Tyrannie,
 Des Hasses Bosheit nebenbei,
 Die neue Leiden nach Belieben
 Stets schafft, um ihre Macht zu üben,
 Verzagten dir den Tod sogar;
 Des ew'gen Lebens Glend war
 All dein, und du ertrugst es kühn,
 Derweil dir Zeus doch nichts entriß
 Als jene Drohung, die zurück
 Auf ihn die Qualen fallen ließ;
 Du sahst vorher ja sein Geschid,
 Doch sprachst nicht, zu besänft'gen ihn;
 Dein Schweigen war sein Urtheilsspruch
 Und auf ihm lag der Neue Fluch
 Und der der Furcht, so schlecht verhehlt,
 Daß ihm die Fassung fast gefehlt.
 Und dein Verbrechen? Güte heißt es —
 Des Menschenelends Summe wollte
 Sie mindern nur, und stärken sollte
 Der Mensch sich durch die Kraft des Geistes.
 Und ward es dir vereitelt gleich:

In deines Duldens Kraft, so reich,
 In all der Festigkeit der jähren
 Und starken Seele, welche beugen
 Nicht Erd' und Himmel konnte, sehen
 Welch große Lehre wir! Ein Zeichen
 Und ein Symbol für unser Loos
 Und unsre Kraft bist du — es ist
 Ein Theil des Menschen göttlich groß,
 Ein trüber Strom, der sich ergießt
 Aus reinem Quell. Der Mensch erblickt
 In dir sein Schicksal ausgebräut,
 Sein Glend all und seine Pein
 Und sein verlassnes, öd's Sein,
 Mit dem sein Geist vermag zu streiten,
 Gewachsen jedem Erdenleiden
 Durch festen Willen, edlen Sinn,
 Der seinen Lohn zu finden in
 Der Folter Qual noch weiß und kühn
 Dem Tode trotzt, besiegend ihn.

(Reidhardt.)

6) Juan und Haidie.

(Don Juan, Gesang 4, Stange 29—30 und 54—71.)

Zu traurem Schlaf gelagert, Wang' an Wang,
 Hat Juan und Haidie der Ruh gepflegt.
 Tief war der Schlummer nicht, denn oft und bange
 Fuhr Juan auf, von etwas rasch bewegt,
 Das ihn durchschauern läßt mit grauem Drange.
 Der Mund Haidie's lacht, wie der Bach sich regt,
 Müßig — doch ohne Worte: ja ihr Traum
 Rührt sie so schön, wie Wind die Rosen kaum.
 So wie ein tiefer, klarer Bach bewegt
 In einer Alfschlucht wird von wilden Winden,

So wurde jetzt sie von dem Traume erregt,
Dem Zwingersherrn, der den Geist kann mystisch binden,
Nur das zu sein, was just die Seele hegt,
Die wir nicht lenken können im Empfinden. —
Selbstames Sein! — (Denn dies muß noch bestehn) —
Bewußtlos fühlen, blinden Auges sehn!
Sie träumt, allein am Meeresstrand zu sein,
An einem Fels geschmiebet, ohne Macht,
Vom Platz zu gehn; der Wogen lautes Schrein
Wuchs mächtig, bis es tosend um sie kracht.
Fast zu der Lippe dringt die Flut schon ein,
Sie schnappt nach Luft, doch nimmt darauf nicht acht
Das Meer, das stolz sich bäumt — Verderben
Droht jede Welle — doch sie kann nicht sterben!
Jetzt wird sie frei. Schon kann sie weiter schreiten
Auf scharfen Steinen, doch mit wunden Sohlen,
Sie wandt, wie sie auch mag die Füße leiten,
Und etwas rollt vor ihr, doch ganz verhohlen
Wie in ein Tuch und will ihr stets entgleiten,
Weiß war's, undeutlich und wies kaum verfohlen
Sich Hand und Auge; wie sie auch dran streift,
War's doch entschüpft stets, wann sie darnach greift.
Der Traum verwandelt sich und Haidie fand
In einer Höhle, die voll Tropfstein hing,
Dem Wert der Zeit an flutgepeitschtem Strand,
Wohin zu brüten nur die Robbe ging;
Es troff ihr Haar, zu Thränen ganz entwand
Ihr schwarzes Auge sich; den Fels umfing
Ein düst'rer Schein bei dieser Tropfen Wallen,
Die schnell zu Marmor froren in dem Fallen.
Und naß und kalt und leblos ihr zu Füßen,
Bleich wie der Schaum, der auf der Stirn ihm starrt,
Die sie umsonst jetzt trocken (o der süßen
Belohnung einst, die jetzt nicht ihrer harrt!) —
Sag Juan — und sein Herz kann sie nicht grätzen
Mit neuem Schlag; der Wellen Rärmen knarrt
Wie Meeresfrauenfang und macht sie beben; —
Der kurze Traum schien ein zu langes Leben!
Wie sie den Todten anblickt, ändert sich
Sein Antlitz, wird fast ihrem Vater gleich,
Bis jeder Zug dann endlich Lambro glied,
Der Blick war ganz an kühner Drohung reich,
Obgleich ihm nicht die Griechenanmuth wich —
Erwachend fährt sie auf — was wird sie bleich?
Welch dunkles Auge wird sie da gewahrt? —
Das ihres Vaters, stierend auf das Paar!
Mit einem Schrei erhob sie sich und stürzte,
Da Freude, Hoffnung, Furcht sie gleich umwanden,
Daß der, den lange schon das Meer umschürzte,
Aus seinem Grabe plötzlich sei erstanden,
Vielleicht daß er des Liebsten Leben kürzte;
Wie auch Haidie durch ihres Blutes Banden
Den Vater liebt, war's doch ein Graumoment; —
Oern denkt nicht dessen, wer wie ich dies kennt!
Juan springt auf bei Haidie's lautem Schrein,
Egriff die Sinkende, riß von der Wand
Den Säbel, um der Rache den zu weihn,
Durch dessen Schuld all' dieser Schreck entstand.
Lambro, der stumm bis jetzt sah daren,
Lacht spöttisch nun und ruft: Ein Wink der Hand,
Und tausend Schwert' nahen sich mir dann;
Stet' ein, stet' ein dein Schwert, du junger Mann!
Haidie umschlingt ihn: „Juan, er ist mein —
Lambro, — mein Vater ist es! Knie' mit mir.
Er wird uns — ja er muß — er muß verzeihn!
O theurer Vater, bei dem Kampfe hier
Von Lust und Schmerzen, sollt es möglich sein,
Jetzt wo des Kleides Saum ich küsse dir,
Daß Zweifel meine Wonne mir begraben?
Thu, was du willst, nur schone diesen Knaben?“

Doch stolz und unerforschlich blieb der Greis,
Die Stimme ruhig, ruhig auch im Blick,
Bei ihm noch nicht des milden Sinns Beweis.
Er sah auf sie, doch gab er nicht Replik,
Rehrt sich zu Juan, dem das Blut im Kreis
Die Wangen färbt; gefast auf sein Gesicht,
Stand er bewehrt, bereit, auf den zu springen,
Den Lambro's Wink zuerst ihm möchte bringen.
„Jüngling, dein Schwert!“ erscholl's von Lambro
wieder.
Drauf Juan: „Wie — so lang ich frei von Banden!“
Der Greis erblaßt, doch schlägt ihn Furcht nicht
nieder,
Denn er erwidert, ein Pistol zu Handen:
„So komme Blut denn über deine Glieder!“
Er prüft, ob nicht der Flintenstein zu Schanden,
Weil jüngst das Schloß erst Dienste noch gethan,
Und spannt sodann in aller Ruh' den Hahn.
Es ist ganz seltsam, wie's im Ohr schiebt,
Dies Spannen des Pistols, sobald ihr wiszt,
Daß ein Moment euch dann die Ladung gibt,
Wo die Distance vielleicht zwölfs Schritte mißt,
(Entfernt, wie jeder Gentleman es liebt)
Und daß ein früh'rer Freund der Gegner ist.
Ward einmal oder zweimal dann geschossen,
Wird irischer das Ohr, wenn nicht verschlossen.
Lambro schlug an — ein einziger Moment
Schloß' den Gesang und auch Don Juan's Leben,
Wenn nicht Haidie rasch ihren Liebling trennt
Vom Vater: „Halt, mir muß den Tod du geben!
Die Schuld ist mein! Ihn warf das Element
Zum Strand, nicht such' er ihn! Ich schütz' ihn eben;
Ich lieb' ihn, sterbe mit ihm! Fest bist du, —
Doch deiner Tochter auch fiel Stärke zu!“
Noch im Moment vorher ganz Lieb' und Thränen
Und Rindlichkeit, und jetzt so ernst und bleich,
Als könnte nichts von Furcht sie weiter wahren,
Der Statue gleichend, buhlt sie um den Streich;
Ihr Wuchs ließ riesenhaft sich plötzlich dehnen,
Daß die Gestalt kaum einem Weibe gleich,
Als setzte sie ein leicht'res Ziel und wand
Zum Vater sich — nicht hielt sie seine Hand.
Er schaut sie an, sie ihn. Ganz sonderbar,
Wie sie sich ähneln und im Ausdruck ganz
So heiter wild! Nur wenig anders war
Der schwarzen Augen sprühender Wechselglanz.
Wie eine Löwin stellte sie sich dar,
Die, wenn auch zahm, nicht scheut den blut'gen Tanz.
Des Vaters Blut, das vor ihm aufgeschossen,
Gab Kunde, daß sie wirklich ihm entsprossen.
Ich sprach: sie gleichen sich an Wuchs und Trau,
Nur an Geschlecht und Jahren sich verchieden,
Selbst bis auf ihrer Hände arten Va:
War Aehnlichkeit, wie's echtem Blut beschieden,
Und jetzt so ganz getrennt, so wild und rauh,
Von Freudenthränen ganz und gar getrieben,
Daß kein Gefühl zum Willkommen wohl erwacht.
Dies zeigt, wie stark der Leidenschaften Macht!
Der Vater zögert, steckt dann das Gewehr
Zum Gürtel wieder und bleibt ruhevoll;
Durchbohrend trifft sein Blick die Tochter schwer:
„Ich hegte nicht für diesen Fremden Groll;
Dies Unheil ist nicht mein; beschimpft so sehr,
Wär' jeder andre wol im Rachen toll.
Ich thue meine Pflicht, wie du gethan
Die deine; — Jeg'ges klagt Bergang'nes an.
Entwaffn' ihn! Sonst, beim Haupt des Vaters, rollen
Soll seines vor dir hin gleich einem Balle!“
Er nahm die Pfeife, wie dies Wort verschollen,
Und pfiff; die Antwort kam mit gleichem Schalle;

Und wild, obgleich geführt, nah'n sich im vollen
 Getümmel, bis zum Fuß bewaffnet alle,
 An zwanzig seiner Leut' in Reih' und Flanken
 Und er befiehlt: „Fangt oder würgt den Franken!“
 Drauf riß er seine Tochter schnell von dannen,
 Und während er sie hielt mit fester Hand,
 Drängt zwischenein die Schar sich seiner Mannen,
 Daß sie umsonst in seinem Arm sich wand,
 Der Schlangenringeln gleichte; drauf umspannen
 Die Räuber ihren Raub mit schänd'ger Hand,
 Wie sich die Natter schnellst, — doch schon von allen
 Ist einer mit durchhau'ner Brust gefallen.
 Dem zweiten ward der Baden flugs geschlitt,
 Der dritte, der ein kühner alter Degen,
 Fängt mit dem Schwert die Hiebe, daß es bligt,
 Und führt so gut die Seinen und verwegen,
 Daß, eh' man's sah, der Feind am Boden sitzt!
 Das Blut sing wie ein Bach sich an zu regen
 Aus zwei schmerzhaften, tiefen rothen Wunden,
 Die er am Arm und auf dem Kopf empfunden.
 Sie banden Juan, wo er fiel, und tragen
 Ihn aus dem Zimmer weg und auf ein Zeichen
 Von Lambro nach dem Strand, wo Schiffe lagen,
 Die schon vor neun Uhr von dem Land entweichen.
 Man legt ihn in das Boot, die Ruder schlagen,
 Um eilig eins der Schiffe zu erreichen,
 Dort ward in eines er an Bord gebracht
 Und von der Mannschaft gut und streng bewacht.
 Wir lassen Juan jetzt; gerettet zwar,
 Bitt doch der arme Schelm an argen Wunden,
 Obgleich sein Leid nicht halb so drückend war
 Als das, was Haide's Busen jetzt empfunden.
 Sie weinte, raff' und schrie nicht offenbar,
 Ob, auch umringt, sich nicht für überwunden.
 Die Mutter, Maurin, war aus Fez, dem Land,
 Wo alles Eden oder Wüstenland.
 Oliven schütten dort die Umbrafülle
 In Marmorbeden, in dem ganzen Land
 Sprießt Korn und Obst und reiche Blumenfülle,
 Doch hat auch mancher Giftbaum seinen Stand;
 Die Witternacht hört dort des Reun Gebrülle,
 Dort senkt Kameeles Huf der Wüste Sand,
 Sucht wirbelnd Karamanen auszumergen, —
 Und wie das Land ist, sind auch dort die Herzen!
 Die Sonn' ist gänzlich Afrika zu eigen
 Und glühend ist der Mensch dort wie sein Land,
 Stark, Gutem sich, wie Bösem zuzuneigen,
 Theilt Maurenblut stets der Planeten Stand
 Und gleich dem Boden pflügt er Frucht zu zeigen.
 Ob Schönheit Haide's Mutter auch umwand,
 Lag doch in: Blick der Leidenschaftlichen Blut,
 Dem Löwen gleich, der an der Quelle ruht.
 Ihr Kind jedoch, — unglänzt von höh'rer Milde,
 Ein Sommerwölkchen, silbern, schön und zart,
 Bis endlich bliggefüllt es dem Gefilde
 Der Erde Sturm und Wetter offenbart, —
 Gleich noch bis jetzt der Sanftmuth holdem Bilde,
 Allein Verzweiflung brach' es aus der Art,
 Das Feuer sprüht aus den Numideradern,
 Wie Samums Gifte mit den Steppen hadern.
 Das Letzte, was sie sieht, ist Juans Blut,
 Den seine Feinde siegend noch verhöhnen.
 Denselben Grund neigt nun des Blutes Flut,
 Den sie mit ihm betrat, dem Liebsten, Schönen.
 Mehr sah sie nicht. Es sinkt ihr Lebensmuth.
 Ihr Sträuben löst sich auf in trampschaft Stöhnen.
 Im Arm des Vaters, der sie kaum erhält,
 Sintt plötzlich sie, so wie die Ceder fällt.
 Ein Blutgefäß war ihr geprenzt; es fliegt
 Das dunkle Blut aus ihrem zarten Munde,

Es sinkt ihr Haupt, so wie die Lilie liegt
 Vom Regen schwer, der Rosen nächste Kunde
 Bringt sie auf's Lager, selbst von Schmerz besiegt,
 Und prüft mit Mitteln ihre Kräuterhand,
 Doch wirkungslos bleibt alles, was man bringt,
 Bei einer, die mit Tod und Leben ringt!
 So lag sie unverändert lange Tage,
 Erkalte zwar, blieb doch der Mund noch roth,
 Noch lebend — stockt der Puls auch in dem Schlage;
 Kein edles Zeichen kündet sie als todt,
 Die Hoffnung ligt trotz ihrer starren Lage
 Noch nicht Verwesung und ihr Antlitz hot
 Den besten Glauben, — viel zu seelenvoll,
 Als je die Erde wohl es fordern soll!
 Die Leidenschaft, wie sie der Marmor hegt,
 Durch Kunst gemeißelt, zeigt noch ihren Schimmer.
 Doch auch so marmorstarr, so unbewegt,
 Wie Venus Schönheit, welche schön für immer,
 Wie uns Laokoons Pein das Herz erregt,
 Der Fechter, der in ewigem Todesstimmer;
 Ihr ganzer Ruhm ist ihre Lebenskraft,
 Doch Lebensausbruch liegt in strenger Haft.
 Sie wacht, doch nicht wie Schläfer wohl erwachen,
 Wie Todte mehr, — das Leben schien auf's neu
 Gefühl ihr, doch mit Zwang nur anzufachen.
 Grimm'ung fehlt, blickt auch ihr Auge schein;
 Will eine Qual das Herz ihr schwerer machen,
 Bringt doch zurück sein erstes Schlagen treu
 Die Pein nur, nicht die Ursach' von dem Grause —
 Die Furien machten eine kleine Pause.
 Ihr Blick sah kalt auf manches Angeficht,
 Auf manches Zeichen, ohn' es doch zu wissen.
 Warum man bei ihr wache, fragte sie nicht,
 Nicht, wer zur Seite saß' bei ihrem Rissen;
 Zwar sprachlos nicht, miewohl ihr Mund nicht spricht
 Und auch kein Seufzer sich der Brust entriß;
 Umsonst wird nur mit Sorgfalt sie umfassen,
 Ihr Haupt nur sagt, daß sie dem Grab entgangen.
 Der Mägde Pflege kann sie nicht erweisen;
 Ihr Vater wacht, doch sie liegt abgekehrt;
 Sie kennt kein Ding mehr und kein Wesen, dessen
 Sie früher dachte liebevoll und werth.
 Man wechselt oft die Zimmer, doch vergessen
 Bleibt immerdar, was früher sie begehrt.
 Das Auge, das man gern auf alte Bilder
 Gerichtet, ward fast träuber nur und wilder.
 Ein Sklave rieth zuletzt zum Spiel der Harfe.
 Der Harfner kommt und stimmt sein Instrument;
 Als nun der erste Klang, der planlos scharfe,
 Erdönt, so wendet sie sich im Moment,
 Dann neigt sie sich zur Wand, wie im Bedarfe
 Nach Bind'ung, als ob neu der Schmerz entbrennt;
 Der Harfner singt ein Inselfied sodann
 Von alter Zeit, eh' Tyrannen begann.
 Mit hagerm Finger schlägt sie an der Mauer
 Den Takt zur alten Weise, darauf singt
 Von Liebe jener — dieses Wortes Schauer
 Durchbebt sie, bis Erinnerung sie durchbringt,
 Und was sie war und ist, ihr ward genauer,
 Wenn solches Sein den Namen Sein erringt.
 Die Thräne, die ihr dumpfes Hirn ergoß,
 Gleich Bergesnebeln, der als Regen floß.
 O eitler Trost! Zu schnell kam der Gedanke
 Und trieb ihr Hirn zum Wahnsinn; aufgestanden,
 Als ob sie nie gewesen eine Kranke,
 Stürzt feindlich sie auf alle, die vorhanden.
 Sie sprach und schrie nicht, ob zur letzten Schranke
 Auch ihre Paroxysmen jetzt sich wandten.
 Ein Wahnsinn war's, der es verschmäht zu wüthen,
 Als man sie schlug selbst, um sie zu beüthen.

Wisweilen schien Vernunft sie zu erquiden,
Doch sah sie nie dem Vater in's Gesicht,
Obwohl auf andres sie mit langen Blicken
Hinstarrte — doch erkannte sie es nicht.
Nahrung und Kleidung sucht sie fortzuschicken;
Ob auch kein Lausch der Zimmer ihr gebriecht,
Noch Zeit und Günst, naht doch des Schlafs kein
Schimmer, —

Die Nacht zu schlummern war geraubt für immer.
Zwölf Tag' und Nächte wellt sie so, erst dann
Entfloh ihr Geist, doch ohne daß im Scheiden
Ein Röcheln, Seufzen voller Qual entrann.
Und die zunächst gewacht bei ihrem Leiden,
Sie wußten nichts, bis wechselnd sich begann
Ihr Antlitz tief mit Schatten zu bekleiden,
Bis starr ihr Auge ward, so schön und düster,
Und drinn verlosch das einst lebend'ge Lüfter!
Sie farb; doch nicht allein. Ein zweites Wesen
Umfloß sie; — eines Kinds der Sünde, schön
Und sündenlos, wär' nachmals sie genesen,
Doch hörte diese Welt nicht sein Gestöhn,
Weil's ungeboren sich das Grab erlesen,
Wo Zweig und Blüthe lag geknickt vom Föhn.
Vergebens nur behaupt die Himmelsgüte
Der Liebe todte Frucht und blut'ge Blüthe.
So leb' und farb sie. Nie wird sie erfahren
Mehr Schmerz und Schmach. Sie war ja nicht gemacht
Für Kummer, der sich zählt nach langen Jahren,
Gleich kalter Herzen, bis in Grabesnacht
Sie Alter schleppt; zwar kurz, doch herrlich waren
Die Tag' und Freuden, die sie hier verbracht,
Die lang nicht währten; doch sie schlummert sanft,
Wo sie so gern verweilt am Meeresstrand.

(Böttger.)

7) Aus!

(Wenige Tage vor des Dichters Tod geschrieben.)

Nun ist es Zeit, daß endlich sich
Mein einsam Herz zur Ruh begibt;
Doch muß ich lieben, ob auch mich
Kein andrer liebt.
Das Laub wird gelb, der Winter kam,
Der Liebe Blüth' und Frucht verdorrt,
Und nur der Wurm, der Krebs, der Gram
Ist mein hinfort.
Das Feuer, das am Herzen zehrt,
Gleicht dem Vulkan auf dem Strand;
Daran entzündet sich kein Herd,
Ein Todtenbrand!
Hoffnung und Furcht und Eifersucht,
Das bessere Theil von Nacht und Pein
Der Liebe flieht mich; nur die Wucht
Der Zeit' ist mein.
Nicht aber jetzt, nicht hier erdrückt,
Erinnerungen, Herz und Hirn;
Nicht hier, wo Ruhm dem Helden schmückt
Sarg oder Stirn!
Banner und Schwert und Schlachtgefild
Und Hellas schaut mir in's Gesicht, —
Der Spartaner, todt auf seinem Schild,
War freier nicht.
Wach auf! wie Hellas aufersteh'!
Wach auf, mein Geist! bedenk', durch wen
Dein Herzblut strebt zum Muttersee,
Und pfild' Tropf'n!
Reiß aus der Leidenschaftlichen Dorn,
Unwürd'ge Mannheit! werthlos hier
Sei alles Lächeln, aller Zorn
Der Schönheit dir.

Wozu noch leben? — Sprich, was blieb?
Hier ist das Land, wo Tod Gewinn
Und Ehre ist! — zum Kampf! und gib
Den Odem hin!
Was ungesucht so mancher fand,
Ein kriegerisch Grab, das suchte du!
Schau denn in's Land, wähl' deinen Stand
Und finde Ruh'!

(Bildemeister.)

II.

Shelley.

Alapör.

Luft, Erde, Meer, geliebte Brüder mir!
Wenn eure große Mutter meiner Seele
Nur etwas gab von jener frommen Kraft,
Zu fühlen eure Liebe, zu vergelten
Mit meiner Neigung Inbrunn' dies Geschenk;
Wenn jeder thauige Morgen, duftende
Mittag und Abend mit der Sonne prächtigem,
Purpurnem Untergang; der Mitternacht
Ergreifend feierliches Schweigen; wenn
Des Herbstes Sterbellag' im dürren Hain;
Der Winter, wenn mit reinem Schnee und Kronen
Von fernigem Eis das graue Gras, das nackte
Geäst er kleidet; wenn die üppigen Farben
Des Lenzes, wenn er auf die Fluren haucht
Die ersten Küsse, je mir theuer waren;
Wenn nimmer ich den Vogel, das Insekt,
Ein sanftes Thier bewußt beleidigt, sondern
Sie, meine Brüder, stets geliebt; — o, dann
Vergebt mir dieses stolze Ruhmeswort,
Geliebte Brüder, und entziehet mir
Nicht einen Theil jezt der gemohnten Günst!
Mutter der Welt, der unergründlichen!
Weiß' dieses hohe Lied, denn immer liebte
Ich dich und dich allein nur! Deinen Schatten
Hab' ich bewacht und deines Wegs Geheimniß
Und in den Tiefen deiner Räthsel forschete
Stets meine Seele, meinen Pfühl mach' ich
Auf Leichensteinen und auf Särgen, wo
Der schwarze Tod verzeichnet die Trophäen,
Die er von dir genommen; und ich hoffte
Hier meinen brünstigen Durst nach Wissenschaft
Von dir und deinen Kindern zu befriedigen,
Wenn einem Schemen, deinem Boten, ich
Die Kunde von des Menschenjeins Geheimniß
Abringen könnte. Wenn die Einsamkeit
Der stillen Nacht mit dumpfem Schweigen dringt
Unheimlich, schaurig in die Seele, hab' ich
Gleich dem verwegnen Alchymisten, welcher
Sein Leben einsetzt gegen eine Hoffnung
Der Finsterniß, mit erstem Wort und Blick,
Mit meines Herzens leuchtiger Braut gesprochen;
Bis Geisterflug und wunderfame Thränen
Solch einen Zauber schufen, daß die Nacht
Verrathen mußte, was du ihr vertraut . . .
Und hast du auch noch nicht den Schleier mir
Von deines Heiligthumes Innerstem
Genommen, ward mir in des Traums Geheimniß,
In Dämmerungsvision und in des Tages
Gedankenwerk genug schon offenkundig,
Daß ich jezt heiter und voll Ruhe, gleich
Der längst vergess'nen Harfe, die vereinsamt
In eines wüsten Tempels Schauern hängt,
Erwarte deinen Odem, große Mutter,

Auf daß mein Lied in Harmonie ertöne
 Mit Bindeswehen, Meer- und Waldesrauschen,
 Mit lebender Geschöpfe Stimmen, mit
 Des Tages und der Nacht vereinten Hymnen
 Und mit dem Lied des tiefen Menschenherzens.
 Ein Dichter lebt' einst, dessen frühes Grab
 Nicht Menschenhand mit frommer Andacht baute;
 Es thürmte nur des Herbstwinds Zaubertwirl
 In iber Wildniß eine Pyramide
 Von welken Blättern über seiner Leiche.
 Ein holdes Jüngling — keines Mädchens Trauer
 Hat seines ewigen Schlummers einsam Bett
 Mit Trauerkränzen und mit weinenden
 Blumen geschmückt; sanft, edel, wacker, doch
 Hat seines dunkeln Loos kein Dichtermund
 Mit seiner Seufzer Melodie gedacht.
 Er lebte, sang und starb in Einsamkeit.
 Es weinten Fremde, wenn sein Lied erscholl,
 Und Jungfrau'n sahn den Unbekannten wandeln
 Und seufzten und verzehrten sich aus Sehnen
 Nach seinen glühenden Augen. Doch verloschen
 Ist dieser Sterne milde Glut und Schweigen,
 Verliebt in dieser Stimme Ton, verschloß
 Ihre Brust in seiner rauhen Gruft.
 Es nährten seiner Kindheit Tage hehre
 Gesichte, Silberträume. Jede Schau
 Und jeder Ton der allumfassenden
 Luft und der unermessnen Erde tönte
 In seinem Herz im reinsten Echo wieder;
 Die Quellen göttlicher Philosophie
 Entflohen nicht vor seinen durstigen Lippen;
 Und alles Große, Gute, Schöne, was
 Das Erheben in Wahrheit oder Dichtung
 Hehligt, wußt' und süßt' er. Als die Kindheit
 Entschwunden war, floh er vom kalten Herd
 Und aus dem fremdgewordenen Vaterland,
 In unentbedten Landen wunderfamen
 Wahrheiten nachzuforschen. Furchtlos hat
 Sein Fuß durchirret manche weite Wüste
 Und mancher Wildniß Labyrinth und seines
 Blicks, seiner Stimme holde Nacht gewann
 Von Wilden Obdach ihm und Mahl. Er liebte,
 In abgeschiednen Thälern zu verweilen,
 In tiefer Wildniß seine Hütte bauend,
 Bis angelockt von seines Huttes Wilde
 Das Eichhorn und die Taube nahm aus seiner
 Harmlosen Hand die dargebotnen Körner,
 Und die Gazelle, die zusammenschrakt,
 Wenn in dem Dicht'ig rauscht das dürre Laub,
 Die scheuen Tritte hemmte, daß sie sich
 An seiner Glieder Wohlgestalt ergöze.
 Hohe Gedanken leiteten die Schritte
 Des Wanderers hin zu den hehren Trümmern
 Vergangner Zeiten. Er erblickte Tyrus,
 Athen und Balbek und die Wüste, wo
 Einst Salem stand und Babels Trümmertürme,
 Die ewigen Pyramiden, Memphis, Theben,
 Was Wunderfames auf dem Obelisk
 Von Malabaster auf dem Jaspisgrabmal
 Und auf der Sphinxen Trümmern liegen bergen
 Des schwarzen Aethiopiens wüste Hügel.
 Er weilt' dorten unter den Ruinen
 Der Tempel, unter ungeheuren Säulen,
 Phantastischen Bildern übermenschliger
 Gestalten, wo des Jobiads ehernem
 Geheimniß marmorne Dämonen wachen,
 Wo ringsum an die stummen Mauern ihre
 Stummen Gedanken Todte hängten, und
 Dort forschet er durch des ganzen Tages Glut
 In diesen Zeugen von der Erde Jugend, —

Und brütet über diesen stummen Bildern;
 Selbst bis der Mond mit ungewissen Schatten
 Füllt die geheimnißvollen Hallen, brütet
 Und schaut er, bis gleich der Begeiß'ung Strahl
 Das Wissen strömet in sein träumend Hirn
 Und sah vor seinem Auge der Geburt
 Der Zeit erhebendes Geheimniß breitet.
 Ihr täglich Mahl bracht' aus des Vaters Zelt
 Ihm eine Maid Arabiens, breitete
 Zu seinem Lager ihre Deden und
 Stahl sich von Werk und Ruh', um ihn zu pflegen. —
 Sie liebt' ihn, doch der Ehrfurcht Scheu verwehrt' ihr,
 Sich ihm mit Liebeswort zu nah'n; sie wachte
 Ob seinem nächtigen Schlaf, selbst schlummerlos
 Auf seine Lippen blickend, deren Oeffnung
 Den ruhigen Athemzug unschuldiger Träume
 Enthauchte; wenn des rothen Morgens Licht
 Den bleichen Mond noch mehr erbleichen machte,
 Floh sie zu ihrem Zelt, verstört und matt.
 Der Dichter wanderte mit freudigen Schritten
 Durch Sabä, Persien und Karmaniens Wüste
 Und über jene hochgethürmten Berge,
 Aus deren Eieshöhlen rollt die Flut
 Des Sind und Oxus; bis in Raschmirs Thal,
 In seinem fernsten, nie betretenen Grund,
 Wo unter hohlen Felsen eine Laube
 Die balsambuftenden Gewächse flechten,
 Er seine müden Glieder streckte. Hier
 Kam über seinen Schlummer ein Gesicht,
 Ein Traum von Hoffnungen, die seine Wange
 Roth nie geröthet: Ein verschleiert Mädchen
 Saß neben ihm und sprach mit feierlichen
 Und tiefen Tönen. Ihre Stimme gleich
 Der Stimme seines eignen Herzens, wenn
 Er sie vernahm in der Gedanken Schweigen;
 Ihre Brust ertönte, wie wenn Lippen
 Des Windes sich mit Stromeausen mischt,
 Und wob ein Netz von vielgefärbten Fäden
 Und Schillerfarben um sein innerst Herz.
 Sie sprach von Wissen, Wahrheit und von Jugend,
 Von hehren Hoffnungen erhabner Freiheit,
 Von seinen theuersten Gedanken allen,
 Von Poesie, sie eine Dicht'rin selbst.
 Bald zündet ihres reinen Geistes Inbrunst
 Durch seine Glieder ein durchdringend Feuer;
 In mildem Sang erhob sie ihre Stimme,
 Von bebendem Geschluchz erstickt, gekünstigt
 Von ihrer eignen Inbrunst. Nur die Hände,
 Die schönen, waren bloß und sie entlockten
 Aus wunderfamer Harfe wunderfamen
 Gesang, und in den vielverzweigten Adern
 Spricht ihr hereditam Blut in tiefen Worten
 Von unsagbarer Meinung. Durch die Pausen
 Der Harmonien ertönten ihre Pulse
 Und mit des Liedes unterbrochnen Strophen
 Verschmolzen ihres Athems wilde Züge.
 Auf einmal steht sie auf, als wenn ihr Herz
 Nicht mehr ertragen könnte seiner Bürde
 Erdrückendes Gewicht. — Er wandte sich,
 Von ihrer Regung aufgestört, und sah
 Bei ihrem eignen warmen Licht die glühende
 Gestalt umhüllt von einem wogenden
 Schleier genehten Winds, die bloßen Arme
 Gestreckt gen Himmel, ihre dunkeln Locken
 Vom Hauch der Nacht bewegt, die stralenden
 Besenkten Augen und die offenen Lippen
 Von brünstigem Verlangen bleich und bebend.
 Vom Uebermaß der Liebe sank und stiehe
 Sein starkes Herz — erhebend regt er sich —
 Sein stöhnend Athmen stockt, die Arme breitet

Er auz, um an sein Herz den wogenden
 Dusen zu drücken; — jetzt weicht sie zurück —
 Dann hingerissen von der Wonne Nacht,
 Schließt sie ihn mit gepreßtem Schrei, wahnwitz'ger
 Gebärde wild in ihre Schattenarme. —
 Da häßte Nacht sich um sein schwindelnd Auge,
 Und Finsterniß verschlang die Vision.
 Der Schlaf, gleich schwarzer Flut, die aufgedämmt
 In ihrem Lauf, rollt seinen Bann zurück
 Auf seines Hirnes Leere. Von dem Stoß
 Erschreckt, erweckt, entweicht ihm die Verzückung. —
 Das kalte, weiße Licht des Morgens, tief
 Im West der bleiche Mond, die grollen Hügel,
 Das ferne Thal, die leeren Wälder bieten
 Sich seinem Blick. — Wohin sind sie entflohn,
 Die Paradiesfarben, die sich wölften
 Ob seinem Lager gestern Nacht? Die Töne,
 Die ihn in Schlummer lullten? Das Geheimniß
 Und die Erhabenheit der Erde? Wo
 Ist die Verzückung, wo die Wonne hin?
 Die müden Augen starren auf die Debe
 Meer, wie des Meeres Mond blickt zu dem Mond
 Des Himmels auf. Der Geist der Erdenliebe
 Hat' dessen Schlummer ein Gesicht gesandt,
 Der seiner Gaben außerlesenste
 Verachtet hat. Voll Haß verfolgt er nun
 Jenseits des Trümmereichs den süchtigen Schatten;
 Er überspringt die Gränze. Weh! ach Weh!
 War Athem und Gestalt und Wesen so
 Verrätherisch verknüpft? Verloren, ach,
 Verloren ewig nun die reizende
 Gestalt im unbetretnen öden Reich
 Des dunkeln Schlummers! Führt das schwarze Thor
 Des Todes ein in dein geheimnißvolles
 Eben, o Schlaf? Führt denn der lichte Dom
 Von Regenbogenwolken, Bergeshängen,
 Die man im klaren Meerespiegel schaut,
 Nur in die schwarze Wassertiefe, während
 Des Todes blau Gewölb, mit widrigsten
 Gewölken überhängt, wo jeder Schatten,
 Der aus der Gruft, der fallenden, entsteigt,
 Sein todt's Auge vor'm gebakten Tag
 Verbirgt, zu deinen Wonnereichen führt,
 O Schlaf? Gewaltiger Flut gleich überströmte
 Der Zweifel seinen Geist. Das wilde Sehnen,
 Das er erweckte, stachelte sein Hirn
 Gleich der Verzückung.

Während noch der Tag
 Am Himmel glänzte, hielt der Dichter stummes
 Gespräch mit seiner ruhigen Seele. Doch
 Nachts kam die Leidenschaft gleich einem Dämon
 Aus einem Fiebertraum und rüttelte
 Ihn aus der Ruh' und jagt' ihn in die Nacht.
 Gleich einem Adler, welcher von den Ringeln
 Der grünen Schläng' umstrickt, in seiner Brust
 Des Giftes Blut fühlt und durch Tag und Nacht,
 Durch Sturm und Ruh' und Wolken stürzt mit blindem
 Flug durch der Lüfte Wästeneien, rasend
 Von Folterqualen, floh der Dichter nun,
 Getrieben von dem Schatten seines Traums,
 Beim kalten Schein der öden Nacht durch heiles
 Geschloß und sumpfig Dichtsch, mit des Fußes
 Achlosem Tritt die mächtige Schlange schredend.
 Der rothe Morgen tagte seiner Flucht
 Und hellte wie aus Spott mit seinen Farben
 Des Lebens seine Todtenwanne. Vorwärts
 Eilt er, bis er gleich einer Wolke ragen
 Von Petra's Höh' am tiefsten Horizont
 Den riesigen Aornos sah. Durch Balch
 Und wo der Partherkönige wüßte Gräber

Den Wind mit ihrem Trümmerstaube schwängern,
 Eilt er mit irrem Schritte vorwärts, Tag
 Nach Tag durch eine traurige Stundenwüste;
 In sich den tiefen Kummer tragend, welcher
 Stets seines Lebens bald verlöschende
 Flamme verzehrte. Seine Glieder waren
 Jetzt abgezehrt. Sein stiegend Haar, verdorrt
 Von einem Herbst'e wunderbarer Leiden,
 Sang mit dem Wind ein Leichenlied. Die Hand
 Ging in der welken Haut gleich todt'm Knochen
 Und Leben und die Blut, die es verzehrte,
 Schien, wie im Ofen heimlich Feuer, nur
 Aus seinen dunkeln Augen. Die Bewohner
 Der Hütten, die mit menschlich milder Hand
 Ihm Nahrung reichten, sahn mit grauemdem
 Erstaunen ihn vorüberfliehn. Der Hirt
 Im Hochgebirg, wenn er an schwindlichten
 Abgrundes Rand ihn sah, gespenstergleich,
 Er glaubte, daß des Sturmes Geist mit Augen
 Von Blitzen, jachem Odem und mit Füßen,
 Die nicht das glatte Schneefeld kränkelten,
 Von seinem Laufe ruhete. Das Kind
 Varg in der Mutter Kleid sein fürchtend Antlitz,
 Erschreckt von dieser wilden Augen Leuchten,
 Und träumt von ihrer wunderbaren Glut
 In mancher spätern Nacht. Doch junge Mädchen,
 Von der Natur gelehrt, verstanden halb
 Das Weh, das ihn verzehrte, nannten ihn
 Freund oder Bruder, drückten scheidend ihm
 Die bleiche Hand und folgten seinem Wege
 Von ihrem Thor mit thränentrübten Augen.

Am öden Strand Chorasmien's, eine weite
 Und traurige Wüste faulender Moräste,
 Verweilt er endlich. Nach des Meeres Küste
 Trieb ihn sein Geist mit Nacht. Am Ufer
 Des trägen Stroms im dichten Röhricht weilt
 Ein Schwan; er schwang sich auf bei seinem Rahn
 Und flog mit starken Schwingen hoch empor
 Zum Himmel, über's unermessliche
 Meer weit sein glänzendes Gefieder tragend.
 Des Dichters Augen folgten seiner Flucht.
 „Du findest deine Heimat, schöner Vogel!
 Du schwingst dich zu dem Nest, wo dein Gespons
 Den Silbernaden schlingt um deinen, und
 Mit Augen, die von Liebesfreude leuchten,
 Dein Kommen grüßt. Und was bin ich, daß ich
 Hier weilen sollte, mit noch süßrer Stimme
 Als deines Sterbens Lied, mit größrem Geist
 Als du, mit schönerer Gestalt begabt,
 Um in der tauben Luft, an blinde Erde
 Und an den Himmel, der von meines Herzens
 Stimme kein Echo gibt, die hohen Kräfte
 So eitel zu vergeuden?“ Um den bleichen
 Mund spielt ein düster Lächeln wildsten Hoffens.
 Ihm war bewußt, daß seine theure Beute
 Mit Nacht der Schlummer festelt, und es bot
 Der stumme Tod, vielleicht so treulos als
 Der Schlummer, eine schattenhafte Bedung
 Und spottete mit doppelstimmigem Lächeln
 Der eignen Reize Wunderfelsamkeit.
 Erschreckt von seinen eigenen Gedanken
 Blickt er um sich. Kein schöner Dämon war
 In seiner Nähe. Ringsum Einsamkeit;
 Nur in der eignen Seele Tiefe regten
 Gestalten sich und Töne grauser Hebre.
 Ein kleiner Nachen an des Ufers Rand
 Bot sich des Auges ungebuldigem Suchen.
 Verlassen war er lange, denn es gähnte
 In seinen Worden mancher weite Riß
 Und in der Flut Gewog erbeute sein

Gebrechlich Rippenwert. Ein ruheloser
Krieb zwingt ihn in das Boot zu treten und
Einsam den Tod zu suchen auf der Wüste
Der Wasser, denn er wußte wohl, daß dieser
Gewaltige Schatten in den schleimigen Höhlen
Des völlerreichen Meers zu wohnen liebt.

Der Tag war schön und sonnig hell. Es schwelgte
In seines Glanzes Wonne Meer und Himmel
Und von dem Ufer blies mit starkem Hauch
Der Wind, die Wellen schwärzend. Von dem Sehen
Des Herzens angetrieben, sprang der Wanderer
Ins Boot hinab; den Mantel breitet er
Als Segel an den lahlen Mast und nimmt
Allein und einsam seinen Sitz und fühlt,
Wie über's ruhige Meer das Boot dahin eilt,
Gleich Wolfenfezen vor des Sturmes Hauch.
Es stoh auf dunkeln, schaumgetrönten Wellen,
So wie ein Boot in lichten Träumen fliegt,
Von duftigen Winden über glänzendes
Gewölk gejagt. Mit ungefümmten Stößen
Und wildem Drängen treibt's ein Wirbelwind
Durch zornigen Meeres weiße Wogenflamme.
Die Wellen toben; höher und noch höher
Krummt sich ihr zorniger Rachen vor der Geißel
Des Sturmes, wie sich Schlangen in den Klauen
Des Seiers winden. Voller Ruh und Wonne
Sah er im grauen Kampf, wo Welle sich
An Welle bricht, wo Sturm auf Sturm mit Wuth
Herniederfährt und wo die dunkle Flut
Bernichtend sich in Wirbelströme stürzt.
Es sah der Dichter, als ob ihre Geister
Ihn leiten sollten zu dem Richte jener
Geliebten Augen, fest das Steuer haltend.

Der Abend kam und seine Stralen färbten
Mit Irisglanz die Schaumesdome, welche
Bergänglich sich ob seinem Pfade wölften
Durch Meereseinigkeit. Die Dämmerung
Erhob im Ofen langsam sich und wand
In dunklern Kränzen ihre Loden um
Des Tages schöne Stirn und Stralenaugen;
Dann kam die Nacht, mit Sternen angethan.
Von allen Seiten stürzten grauenvoller
Die tausend Ströme von der Bergeswüste
Des Ozeans zu allgemeinem Krieg
Herbei, in dräu'ndem Aufruhr, donnern, wie
Zum Hohn des ruhigen Sternenhimmels. Noch
Floh vor dem Sturm das kleine Boot, wie Schaum
Des Winterstromes steilen Fall hinabschießt;
Jetzt schwebt es auf dem Rand zerstückter Woge;
Jetzt läßt's weit hinter sich das berstende
Gewog, ob dessen Sturz das Meer erbebt.
Gesichert ist sein Lauf, als wäre jene
Gebrechliche Gestalt, die an dem Steuer
Sich ruht, ein Elementgeist und nicht
Ein Menschensohn.

Um Mitternacht der Mond
Ging auf und sieh! die himmelsnahen Klippen
Des Kautafus, des Eisesgipfel gleich
Dem Licht der Sonnen unter den Gestirnen
Erglänzten und um des durchhöhlten Fuß
Die Wirbel und die Wogen im gewaltigen
Kampf ewig wülthen und zerstückeln, zeigen
Dem Blide sich. — Wer wird ihn retten? — Vorwärts,
Stets vorwärts jagt das Boot — die siedende
Flut treibt — die Klippen schließen sich ringsum
Mit schwarzen, zackigen Armen, der zerriff'ne
Berg dräuet über'm Meer und immer schneller,
Mit übermenschlischer Gewalt, am Abhang
Der glatten Welle gleitend, ward das Boot
Vorwärts getrieben. Eine Höhle gähnte

Dort und verschlang in ihrem jähen Sturz
Und ihrer Tiefe Labyrinth das Meer.
Und weiter jagt das nimmermüde Boot.
„Bison und Liebe!“ ruft der Dichter laut,
„Ich sah den Pfad, den du gefoehn. Es soll
Der Tod und Schlaf nicht lange mehr uns trennen.“
Der Rachen folgt' der Höhle Windungen, —
Des Tages Licht schien endlich auf die Flut
Des dunkeln Stroms und langsam schwamm das Boot
Jetzt auf dem unergründlich tiefen Flusse,
Wo jetzt der Wogen Kampf ruht. Wo die Schluchten
Des Berges ihre schwarzen Tiefen boten
Dem blauen Himmel, eh' die ungeheure
Flut stürzte bis zum Grund des Kautafus
Mit einem Donner, der die ewigen Felsen
Erbeben machte, füllte sie jenen Schlund
Mit einem ungeheuren Wirbel. Stufe
Auf Stufe hoben sich die Wirbelstuten
In unermessnen Kreisen und zerstückelten
In Wechselfürmen an den zackigen Wurzeln
Gewaltiger Bäume, die die Kiesenarme
Im mächtigen Dunkel über sie erstreckten;
Inmitten stand ein stiller, glatter Teich
In fürchterlich verdrähter Ruhe,
Der jegliches Gewölk verzerrend spiegelt.
Gepackt von der Gewalt des steigenden
Stroms, dreht das Boot von Stufe sich auf Stufe
In Schwindelhaft, bis an dem höchsten Rand
Der Kreise, wo durch einen Spalt der Felsen
Die Wasser überfrönten und inmitten
Des Wogentampts ein Wasserspiegel blieb,
Schwebt schauernd jetzt der Rachen. Wird er sinken
Hinunter in den Abgrund? Wird des Schlundes
Gestaltiger Widerstrom ihn jetzt verschlingen?
Wird er versinken jetzt? Ein leiser Stoß
Des Abendwindes füllt sein Segel wieder,
Und sieh! sanft zwischen moosbegrüntem Ufern,
Auf ruhigen Wassern gleitet er, beschattet
Vom dichten Hain; und hoch! der schrecklichen
Flut fernes Brüllen mischt sich mit dem Winde,
Der in dem thnerreichen Hain sich regt.
Dort, wo das ringsumhüllende Gebüsch
Zurückweicht, eine kleine Matte lassend,
Schleicht sich die Wucht durch die vereinten Ufer,
Von denen goldne Blumen ewig bliden
Auf ihre niederwärts gesenkten Augen,
Die in kristallner Ruhe sich bespiegeln.
Vom Boot erregt, zerfährt der Wellen Schlag
Ihr sinnig Wert, das nur des Windes Rosen,
Des Graßes Fallen oder eines Vogels
Berirrter Flug und nur ihr eigener Tod
Je hätte führen können. Seines Haupt's
Bewelkte Loden sehnte sich der Dichter
Mit ihren Glanzfarben zu verzieren;
Doch in sein Herz kam Einsamkeit zurück
Und er verweilte nicht. Der starke Trieb,
Der sich in den gesenkten Augen barg
Und in der Wange Fieberglut, im Siechthum
Des Körpers, hatte jetzt noch nicht sein Amt
Vollzogen; wie der Blitz in einer Wolke
Aufleuchtet und verweilt, eh' er verschwindet
Und eh' die Flut der Nacht sich um ihn schließt,
So hängt er dräuend über seinem Leben.
Die Mittagssonne glänzt jetzt auf dem Wald,
Ein riesig Schattenungeheur, des braune
Erhabenheit von einer Schlucht umgeben.
Dort spotten unermessne Höhlen in
Dem dunkeln Fuß der lustigen Felsenzinnen
Mit ewigem Gebrüll und Widerhall
Des Waldes Klagen. Die verschlungenen Zweige

Und dichten Blätter webten Dämmerung über
Des Dichters Pfad, wie er von Liebe, Trauer,
Gott oder mächtigerm Tod geleitet, sich
Im Herzen der Natur sucht eine Stelle
Der Ruh', sein Grab und ihre Wiege. Finst'rer
Und finst'rer dunkelt rings der Schatten Nacht.
Die Eich' umfaßt mit ihren Niesennarmen
Der Buche helles Laub. Die Pyramiden
Der schlanken Eeder wölben unter sich
Erhabne Kuppeln, unter denen tief,
Gleich Wolken unter einem Himmel von
Smaragd, die Blätter wogender Azazie
Und Fische bleich und zitternd hangen. Gleich
Ruhlosen Schlangen im Gewand von Blut
Und Regenbogen, winden um die grauen
Stämme sich Parawiten, in dem Schmutz
Von Millionen Blumensternen, und
Wie heitre Kinderaugen ihre Strahlen
Mit sanftem Sinn und unschuldvoller List
Um derer Herzen flechten, die sie lieben,
So ranken sie um die vermählten Zweige.
Noch fester sie vereinend. Das Gewebe
Des Laubes schafft aus dem tiefen Blau
Des Himmels, aus des Mittags klarem Dunkel
Ein Netzwerk, wechselnd gleich seltsamer Wolken
Gestalten. Moosige Sammetmatten schwellen
Im Schatten dieser Dome, duftend mit
Balsamischen Kräutern und mit winzigen,
Doch schönen Blumen überstreut. Die Nacht
Des finst'ren Ockluffs entsendet seine
Rosengebüsche, mit Jasmin verzweigt.
Ein seelberauschend Dämon, das zu hold'rem
Geheimniß einlud. In dem Thale halten
Das Schweigen und die Dämmerung, Zwilling-

schwestern,
Hier ihre Mittagswacht und schweben durch
Die Nacht, gleich halberblickten Dunstgestalten,
Und weiter fort ein Brunnen, funkelnd, schwarz,
Deß Wasser war vom lichtesten Kristall,
Und der das dichtverwobene Gezweig,
Ein jedes Blatt und jeden Fleck des Himmels,
Der zwischen ihnen noch zu sehen, malt,
Und nichts verwischt sein Bild im Wasserspiegel
Als ein verirrter Stern, der durch die Oeffnung
Des Laubes blüht, ein bunter Vogel, der
Im Mondschein ruht, ein prächtiges
Insekt, das regungslos hier schwebet, eh'
Den Tag es kennt und eh' es seiner Schwingen
Glänzende Pracht dem Aug' des Mittags bot.

Zu dieser Stelle kam der Dichter. Er
Erblickte seiner Augen bleichen Glanz,
Durch seine dünnen Loden abgspiegelt
In jener stillen Quelle schwarzer Tiefe;
So wie das Menschenherz, das träumend schaut
Hin über's düstre Grab, sein eigenes
Verrätherisches Bildniß dort erblickt.
Er hört der Blätter und des Grases Rauschen,
Erschrickt und schaut und zittert, daß er fühle
Hier eines ungewohnten Wesens Dasein, daß
Des holden Baches Plätschern er vernimmt,
Der aus des dunkeln Brunnens Quellen strömt.
Ein Geist schien neben ihm — nicht angethan
In ein Gewand von Silber oder Licht,
Von irgend einem Wesen dargelehn,
Das auf der Erd' in Schönheit, Majestät
Oder Geheimniß weilt — nur Wälderwogen,
Der stumme Bronnen und der Plauderbach,
Das abendliche Zwieltlicht, das zur Nacht
Sich jetzt verdüstert, sind des Geistes Sprache,
So spricht er zu ihm — als ob sie allein

Die einzigen Wesen wären — nur . . . als er
Den Blick erhob im Kampfe der Gedanken . . .
Erschaut zwei Augen er, zwei Sternenaugen
Im Däster der Gedanken, die mit heiterem,
Azurnem Lächeln ihm zu winkten Schienen.

Dem Licht gehorsam, das in seiner Seele
Erglänzte, folgt des Thales Bindungen
Der Dichter. In des Waldes Schatten stieß
Das Bächlein scherzend durch manch' grüne Schlucht,
Manchmal rauscht es mit ernster Harmonie
Und hohlen Tönen durch das feuchte Moos.
Dann tanzt es auf dem glatten Kies, wie Kinder
Im Springen lächelnd, dann durch Ebnen schießt es
In ruhigen Wellen; jeder Knospe Haupt
Und jedes Kraut abspiegelnd, welches über
Dem ruhigen Spiegel hing. — „O Bach, deß Quelle
So unermeßlich tief ist, wohin wendet
Sich dein geheimnißvoller Strom? Du bist
Ein Bild von meinem Leben. Deine Ruhe,
So dunkel, deine sprüh'nden Wellen, deine
Abgründe, laut und hohl, dein unsichtbarer
Lauf, deiner Quellen Unergründlichkeit,
Von allem hab' ich Gleiches, und das Meer,
Das unermeßliche, der weite Himmel,
So leicht ist's ihnen, mir zu jagen, welche
Verirrte Wolken, welche schleimige Höhle
Hegt deine Wasser, als das Weltenall
Mir sagen kann, was meine lebenden
Gedanken einst bewohnen werden, wenn
Auf seinen Blumen meine todt'en Glieder
Im Hauch des Windes bleichen.“

An der Seite
Des Bachesufers wandelt er. In's grüne
Moos drückt er seinen Fuß, der von der Blut
Des Fiebers zitterte. Gleich Einem, der
Im Wahnsinn von dem Fieberlager springt,
So schreiet er, doch nicht gleich ihm, vergehend
Des Grab's, in das er niedersteigen muß,
Wenn seiner Freude schwache Flamme sich
Verzehrt. Mit hastig schnellen Schritten eilt
Er durch des Waldes Schatten, längs des Ufers
Des wilden Plauderquells, und nun verschwanden
Des Waldes ernste Dome. Wechellos
Und heiter wölbt sich über ihm der Himmel
Des Abends. Graue Felsen lugten vor
Aus dürrem Moos und hinberten den Lauf
Empörten Bachs. Des Finst'ers schlanke Stengel
Beschatteten den rauhen Abhang; nichts
Als knorrige Wurzeln alter Tannen, sonder
Gezweig und von dem Bliz getroffen, frakten
Sich in den harten Boden. Ein allmäliger,
Doch grauer Wechsel. Denn, wie schnell die Jahre
Entfliehen, runzelt sich die glatte Stirn,
Das Haar wird bleich und dünn; wo Sternenaugen
Mit thauigem Glanz einst frakten, funkeln jetzt
Mit marmorstarrm Blick sie; so entwand
Von seinem Pfad der Blumen Glanz, mit ihren
Balsamischen Winden, ihren holden Tänzen.
Doch ruhig folgt er dem Strom, der jetzt
Mit mächtigerer Flut des Grundes Labyrinth
Durchrollt und durch den Fall der Schluchten sich
Nagt seinen Pfad mit schneegepulvert' Nacht.
Auf allen Seiten ragten Klippen nun,
Die schwarzen nackten Gipfel in phantastischen
Gestalten sich des Abends Schimmer blendend;
Die Felswand, die des Stromes Bett verfinstert,
Zeigt oben, in der Mitte wankender
Felsblöcke, schwarze Klüfte, Höhlenrachen,
Aus deren Windungen der laute Strom
Zehntausend Stimmen lodt. Sieh! wo der Rachen

Des Passes gähnt, schießt niederwärts der Berg
Im jähen Sturz und scheint mit seinen Haufen
Von Klippen eine Welt zu überhängen;
Denn unten breiten sich in weiter Ferne,
Vom untergehenden Mond und bleichen Sternen
Beschieden, inselreiche Meere, blaue Berge,
Gewalt'ge Ströme, dämmernde Gefilde,
Gelleidet in des bleigefärbten Abends
Feierlich Dämmer, und am fernsten Rand
Des Horizontes glühende Hügel, welche
Vermischen ihre Flammen mit der Dämmerung.
In nackter, strenger Einfachheit erhob
Der Vordergrund sich als ein Widerspiel
Der weiten Welt. Im Felsen eingewurzelt,
Streckt eine Kiefer ihre schwanken Arme
Quer vor den leeren Raum, auf jeden Stoß
Des unbeständigen Windes einen Ton nur
Erwidern und mit dem Geheul, dem Donner
Und dem Gezißsche heimtlicher Ströme
Ihr ernstes Lied verbindend, weiter fort
Gilt schäumend über rauhe Gestein der Strom
Mit breiter Flut und stürzt sich in den Abgrund,
Den unermessnen, vor den stüchtigen Winden
In Dunstgewölken seine Flut veräußend.
Die Mondessichel schwebte tief am Rand
Des Horizonts und strömt ein Glanzesmeer
Ueber die fernen Berge. Goldner Nebel
Erfüllt die unbegranzte Luft und schwebt
Im bleichen Mondschein bis zur Sättigung;
Kein Stern erglänzt, kein Ton wird jetzt vernommen
Und selbst die grimmigen Stürme, der Gefahr
Gespielen, schlummern in des Abgrunds Armen.
O Sturm des Todes, dessen unsichtbare
Gewalt durchbrauset dieses nächtliche Schweigen!
Und du, gigantisches Geripp, der Führer
Von seines Laufs Unwiderstehlichkeit,
In deiner Allmacht der Vernichtung, König
Der schwachen Erde, von dem Blutgefild
Der Schlacht, dem pestunqualmten Krankenhaus,
Bis zu des Patrioten heil'gem Lager,
Dem schneeigen Pflüß der Unschuld, dem Schaffot,
Dem Thron, dir rufet eine mächtige Stimme.
Dem Bruder Tod ruft die Vernichtung. Dir
Hat sie, die Welt mit Mördergier durchkreuzend,
Bereitet eine königliche Beute.
Von ihr gesättigt, kannst du ruhen, und
Der Mensch kann, Blumen oder kriegendem
Gewürm gleich, zu dem Grabe gehn und braucht
Nicht länger nun auf deinem dunkeln Altar
Gebrochne Herzen unbeachtet opfern.
Als in das Thor der Waldeseinsamkeit
Der Wanderer eintrat, wußt' er, daß der Tod
Ob seinem Haupte schwebte, doch noch eh'
Sein hoher, heiliger Geist entfloß, verweilte
Er auf den Bildern der erhabenen
Vergangenheit, die seiner Seele Ruhe
Durchschweben, tönerreichen Winden gleich,
Wenn sie in dämmerndem Gewacke wehen.
Die abgekehrte, bleiche Hand stützt er
Auf jener alten Kiefer rauhen Stamm.
Sein mildes Haupt legt er auf einen Stein,
Von Epheu überwoben. Seine Glieder
Ruhn schwach und regungslos am sanften Abhang
Der finstern Klust. — So ruht er, seines Lebens
Bügernde Kräfte ruhig fliehen lassend,
Die Quäler Hoffnung und Verzweiflung schlummern.
Es töret seine Ruhe weder Pein
Noch Furcht des Irdischen, und nur der Sinne
Gewahrtes und sein schmerzloses Sein
Nähret, immer schwächer, schwächer quellend, seiner

Gedanken Strom, bis nur ein schwaches Säckeln
Und seines Athems leise Züge zeugten
Von seinem Leben noch: — Sein letzter Blick
Fiel auf den Mond, des mächtig Horn am Westrand
Der weiten Welt schwebt und des falbe Stralen
Sich mit der Nacht verwebten. Jago ruht er
Auf den gezackten Hügeln, und so wie
Die ungeheure Himmelsichel sinkt,
Erbebt in schwächern, immer schwächern Schlägen
Des Dichters Herz, das stets in mystischer
Und tiefer Sympathie schlug mit der Flut
Und Ebbe der Natur; und als zwei kleine
Und immer kleinere Glanzpunkte durch
Das Dunkel glänzten, tönte schwach und selten
Des Athems letztes Seufzen durch das dumpfe
Schweigen der Nacht; -- bis auch der kleinste Stral
Verloren war, erbebt noch sein Herz.
Jetzt schweigt es — regt sich wieder. Doch als nun
Das letzte Licht schwand, hüllt mit düsterstem
Gewand die Nacht sich um ein Wesen, stumm,
Kalt, regungslos, der leeren Luft gleich und
Der stummen Erde. Gleich dem Nebelflor,
Den erst der Sonne goldne Stralen färbten
Und der dann grau und schwer vorüberrollt,
Wenn sie verfant, war jetzt die herrliche
Gestalt zu schauen. Todt, starr und ohne Hauch
Der Gültlichkeit — Ein schwaches Saitenspiel,
In dessen tönerreichen Saiten irrt
Des Himmels Wind — Ein schöner Strom, den einst
Ein Quell mit tausendstimmigen Wellen nährte —
Ein Jugendtraum, den Zeit und Nacht für immer
Verlöscht hat, aber stumm jetzt, todt, vergessen.
O wär' Webea's Zauberbalsam mein,
Des Tropfen aus der Erde Glanzesblumen
Erblühen ließen, aus den kahlen Zweigen
Den neuen Duft der Frühlingsblumen lockten!
O, reichte Gott, verschwenderisch in Giften,
Den Kelch dar, den ein Menschensohn nur trant,
Er, das Gefäß des ewigen Jorns, ein Sklave,
Nicht auf den grauen Fluch stolz, den allein
Er trägt, der ewige Weltenwanderer, einsam
Dem Todespönon gleich! O, wär' der Traum
Des Magikers, wenn er in seiner Höhle
Den Zauber sucht in seines Tiegels Asche
Nach Macht und Leben, selbst wenn seine Hand
Schon zittert vor dem Tod, das einzig wahre
Gefeh, das diese goldne Welt regiert!
Doch du entschwandest, gleich dem schwachen Nebel,
Um den der Morgen goldne Stralen hält —
Ach, du entfloßt! — Der Gute, Milde, Holde,
Des Genius und der Schönheit Kind.

Dem bleichen
Mund, hold im Todeschweigen noch, den Augen
Des Schlummers Bild im Tode, der Gestalt,
Die noch der Wurm nicht zu benagen wagt,
Fließ' keine Thräne, selbst nicht in Gedanken.
Und wenn die Farben schwanden, wenn das Antlitz,
Das göttliche, vom todtten Wind verweht,
Nur noch in dieses ungeschminkten Liedes
Kunstlosen Versen dauert, möge nicht
Des Sanges hohe Kunst zu des Gedächtniß,
Was nun entschwunden, nicht der Farben oder
Des Marmors Schmerz in kalten Bildern zeugen
Von ihrer eignen Schwäche. Kunst und Nacht
Des Wortes und alles, was die Erde heut,
Sie alle sind zu nichtig, den Verlust
Zu trauern, der in Nacht kehrt ihren Glanz.
Es ist ein Schmerz, „zu tief für Thränen,“ wenn
Auf einmal alles wird hinweggerissen,
Wenn ein gewalt'ger Geist, des Licht die Welt

Rund umstralte, den Verlass'nen nicht
 Der Thränen Trost, den wilden Aufbruch läßt
 Standhafter Hoffnung; starre Ruh' nur, bleiche
 Verzweiflung, der Natur gewaltigen Rahmen,
 Der Mensch'ndinge bunte Gewebe drin,
 Geburt und Tod, die nicht find, was sie waren.
 (Seybt.)

III.

Reats.

Dichters Leben.

Sänger ihr von Wonn' und Schmerz,
 Liebt auf Erden euer Herz;
 Habt, zu neuem Sein erhoben,
 Ihr auch, doppelt, Seelen droben?
 Ja! und die im Himmel wohnt,
 Ist vertraut mit Sonn' und Mond,
 Mit dem Riesenquell, dem stillen,
 Mit des Donners wildem Brüllen,
 Mit dem Flüstern der Himmelsbäume,
 Und noch einem, den die Räume
 Von Elysium schließen ein,
 Den Profane nicht entweihn;
 Weidend suchen seine Nähe
 Nur Dianens fromme Rebe;
 Drumter blaue Gloden blühen,
 Die Maßlieben Rosenluft sprühen
 Und die Hof' haucht Düste aus,
 Die auf Erden nicht zu Haus.
 Da singt nicht die Nachtigall
 Einen sinnlos trunkenen Schwall —
 Rein, melod'sche Himmelswahrheit
 Quillt aus ihrer Töne Klarheit;
 Mären, goldene Geschichten
 Aus verzückten Traumgeschichten.
 So lebt droben ihr und fort
 Lebt ihr denn auch hier, wie dort!
 Und die Seelen, welche ihr
 Auf der Erde liebet hier,
 Lehren uns, den Weg durchwandern
 Auch, wo ihr mit eurer andern
 Seele wohnt, die nicht den Schlummer
 Kennt, nicht ird'licher Nothdurft Kummer.
 Eure Staubgebornen Seelen
 Hier den Sterblichen erzählen
 Von der kurzen Pilgerfrist,
 Die nun hinter ihnen ist;
 Ihren Gram und ihre Freuden
 Und ihr Trachten und ihr Leiden,
 Ihre Schwächen, ihren Ruhm, —
 Was nur spornet zum Heldenthum;
 Und so lehrt, entschlohn zwar, doch
 Täglich ihr uns Weisheit noch.
 Sänger ihr von Wonn' und Schmerz,
 Liebt auf Erden euer Herz;
 Doch zum neuen Sein erhoben,
 Habt auch, doppelt, Seelen droben!
 (Pfiger.)

IV.

Elliot.

Grabchrift.

Halt, Wanderer! Hier dein Bruder, hier
 Der Armen Dichter ruht!
 Sein Buch war Himmel, Wald und Trift,
 Moorgrund und Bachesstut.

Den Unterricht des Herzens Weh,
 Tyrann und Slav' ihm gab,
 Die Strafe, die Fabril, das Schloß,
 Der Kerker und — das Grab.
 Sünde dein Bruder allwärts fand;
 Und ist er tadelnswerth?
 Er hat von Leiden, Zweifel, Noth
 Ausnahme nicht begehrt.
 Denn schwächsten Wurm hat er mit Haß,
 Mit Hochmuth nie verlegt,
 Doch den geringsten Bauersmann
 Den Großen gleich geschätzt;
 Pries den Haushälter, der das Gut
 Des armen Mannes mehrt,
 Und schalt den Räuber, welcher stolz
 Vom Schweiß des Fleißes zehrt.
 Rüstig von Hand und Kopf und Herz —
 Den Feinden, argesinnt,
 Der Menschheit sagt: Hier liegt, der sie
 Gezeichnet, wie sie sind! (Pfiger.)

V.

Wolfe.

Das Begräbniß des Sir John Moore.

Es dröhnt' keine Trommel, kein Trauerklang hallt,
 Als zum Wall mit dem Todten wir lenkten;
 Keine Abschiedsflabe der Krieger erschallt,
 Als den Helden in's Grab wir versenkten.
 Wir gruben bei nächtlichem Schweigen ihn ein,
 Den Grund wühlten auf Bajonnette;
 Das zitternde Mondlicht erhellte allein
 Und die düstre Laterne die Stätte.
 Es schloß sich kein Sarg überm Herzen ihm zu,
 Kein Leichengewand durft' er tragen;
 Er ging als ein echter Soldat zur Ruh,
 Um die Schulter den Mantel geschlagen.
 Wir sprachen ein kurzes Gebet nur am Grab,
 Doch kein Wörtchen von Schmerz oder Sorgen;
 Wir blickten nur fest auf den Todten hinab
 Und dachten voll Ahnung an morgen.
 Wir dachten beim Lager, so eng und so kalt,
 Als wir wölbt'en sein einsames Kissen:
 „Ueber's Haupt schreiten Fremdling' und Feinde
 ihm bald,
 Wann hinweg uns die Wellen gerissen.
 Sie werden mit Leichtsinne des Geists, der entschwand,
 Zu spotten beim Staub sich erfreuen;
 Doch im Grabe, gegraben von Britenhand,
 Wird der Spott seine Ruhe nicht brechen.“ —
 Als halb erst das traurige Werk war vollbracht,
 Ermahnte zum Scheiden die Stunde
 Und dumpfer Kanonenton trug durch die Nacht
 Herüber vom Feinde uns Kunde.
 Geschmückt mit des Schlachtfelds noch blutiger Wund'
 In das Grab ohne Inschrift noch Steine
 Legten traurig und leise wir ihn auf den Grund,
 Mit seinem Ruhm ließen wir ihn alleine.
 (Bloennies.)

VI.

Barry Cornwall (Prokter.)

Tippoos Sahibs Tod.

Ein Sultan noch des halben Orients
 Erhob er sich. — Die Wachen fuhren auf,

Aus seinem Fiebertraume jeder Krieger
 Voll Furcht und voll Erwartung; — weithin
 Durch Schloß und Schloßhof klagte die Trompete
 Und Tausende, Soldat und Slav' und Führer,
 Gehorsam ihrer Trauermelodie,
 kamen heran. — Er unterdessen schritt
 Durch seine Bogen und, den dunkeln Arm
 Aus durch die Halle strekend, scharfen Blicks
 Auf die bewehrte Menge blitzt' er Schweigen
 Und stumme Ehrfurcht; Wort der Rache floß
 Von seiner Zunge: Ruhm und Gold dem Tapfern,
 Doch dem Verräth'er Tod und Schmach verhiess er. —
 So stand er dort, ein Afiatenfürst,
 Von seiner braunen Ritterschaft umhalbkreis't;
 Von Ansehn wie ein indisch' Odgenbild
 Oder wie Satan, der die Cherubim
 Antreten heißt im Pandämonium
 Und zu den Waffen ruft die ganze Hölle.
 In lichten Tag ausbarst die Sonne nun;
 Da sah man viel Geschäftigkeit und Töne
 Des Krieges brausten dicht heran; zuerst
 Des Rosses Wiehern; dann die Trommel, rollend
 In Zwißchenräumen, dann des Hornes Schrei
 Und rauh Befehlswort; dann, im Takt sich nähernd,
 Des Kriegers stiller, fester, gleicher Schritt;
 Gellir von Schwertern; Fußgesch, das Rad,
 Das mit Geräffel das Geschloß einherträgt. —
 Wie grimmen den Tag zog aus der finst're Rönig!
 Wie tapfer socht er! — Einem Sklaven gleich,
 Gab er sich preis und machte Muth den Seinen; —
 Die Augen schlugen tief in seine Brust,
 Doch er hielt aus und das war edel, das
 War königlich! — Mit seinem Leben kauft' er
 Sich einen Namen heut und Feindes Achtung! —
 Am Abend ward er schwach, sehr schwach; — zurück
 Trug ihn sein Volk; sie weinten laut: er war
 Ihr alter Feldherr und, wie auch sein Leben,
 Grobern hatt' er sie gelehrt; — sie setzten
 Auf seinen Thron ihn: also war sein Wunsch!
 Da sah er nun, ein dunkel Marmorbild;
 Sein Auge gläsern, kramphig aufgerissen,
 Wie eines Lobten! — Jun're Qual verrieth
 Der Lippen Zucken, doch entschlossen schien er,
 Zu sterben als ein Rönig nur! — Ein Feind
 Will ihm der Stirne Diadem entreißen;
 Doch er schaut um, steht auf — ein Jornerroth'n
 Färbt seine Wange — steht dann! — Streckt sein
 Schwert! —
 Er schwingt es hoch, er führt den letzten Streich; —
 Dann steht er wehrlos! — Ha! — ein Blitz! und
 dann
 Die Todeskugel! Grade durch's Gehirn
 Des Stolzen fährt sie; ach, und alles, was
 Von dem gewalt'gen Herrscher übrig bleibt,
 Der weit und breit des Ganges Nord erschütteret
 Und bis nach Persien hin die Wüstenei
 Mit seinen Donnern aufgeschreckt: ein Name!
 (Freiligrath.)

VII.

Good.

Das Lied vom Hemde.

Mit Fingern mager und müd,
 Mit Augen schwer und roth,
 In schlechten Hadern saß ein Weib,
 Nähend für's liebe Brot.

Stich! Stich! Stich!
 Auffah sie wirr und fremde;
 In Hunger und Armuth siehentlich
 Sang sie das Lied vom Hemde. —
 Schaffen! Schaffen! Schaffen!
 Sobald der Haushahn wach!
 Und Schaffen — Schaffen — Schaffen,
 Bis die Sterne glüh'n durch's Dach!
 O, lieber Slav'n sein
 Bei Türken und bei Heiden,
 Wo das Weib keine Seele zu retten hat,
 Als so bei Christen leiden!
 Schaffen — Schaffen — Schaffen,
 Bis das Hirn beginnt zu rollen!
 Schaffen — Schaffen — Schaffen.
 Bis die Augen springen wollen!
 Saum und Zwickel und Band,
 Band und Zwickel und Saum —
 Dann über den Knöpfen schla' ich ein
 Und nähe sie fort im Traum.
 O Männer, denen Gott
 Weib, Mutter, Schwestern gegeben:
 Nicht Linnen ist's, was ihr verfleißt,
 Rein, warmes Menschenleben!
 Stich! Stich! Stich!
 Das ist der Armuth Fluß:
 Mit doppeltem Faden näh' ich Hemd,
 Ja, Hemd und Leidentuch.
 Doch was red' ich nur vom Tod,
 Dem Knochenmanne? — Ha!
 Raum fürcht' ich seine Schreckgestalt,
 Sie gleicht meiner eigenen ja!
 Sie gleicht mir, weil ich fette,
 Weil ich lange nicht geruht.
 O Gott, daß Brot so theuer ist
 Und so wohlfeil Fleisch und Blut!
 Schaffen — Schaffen — Schaffen!
 Und der Lohn? Ein Wasserhumpen,
 Eine Kruste Brot, ein Bett von Stroh,
 Dort das morsche Dach und — Lumpen!
 Ein alter Tisch, ein zerbrochener Stuhl,
 Sonst nichts auf Gottes Welt!
 Eine Wand so bar — 's ist ein Trost sogar,
 Wenn mein Schatten nur drauf fällt.
 Schaffen — Schaffen — Schaffen —
 Vom Früh- zum Nachtgeläut!
 Schaffen — Schaffen — Schaffen,
 Wie zur Straß' gefangne Leut'.
 Band und Zwickel und Saum,
 Saum und Zwickel und Band,
 Bis vom ewigen Vätern mir schwindlich wird,
 Bis das Hirn mir starrt und die Hand!
 Schaffen — Schaffen — Schaffen
 Bei Dezembernebel saß,
 Und Schaffen — Schaffen — Schaffen
 In des Lenzes sonnigen Stral —
 Wenn zwißhernd sich an's Dach
 Die erste Schwalbe klammert,
 Sich sonnt und Frühlinglieder singt,
 Daß das Herz mir zuckt und jammert.
 O, draußen nur zu sein,
 Wo Bivol' und Primel sprießen,
 Den Himmel über mir
 Und das Gras zu meinen Füßen!
 Zu fühlen wie vordem,
 Ich, eine Stunde nur,
 Eh' noch es hieß: Ein Mittagsmahl
 Für ein Wandeln auf der Flur!
 Ach ja, nur eine Frist,
 Wie kurz auch — nicht zur Freude!

Rein, auszuweinen mich einmal
 So recht in meinem Leibe!
 Doch zurück, ihr meine Tränen!
 Zurück tief in's Gehirn!
 Ihr kämt mir schön! neiget beim Näh'n
 Mir Nadel nur und Zwirn!" —
 Mit Fingern mager und müd,
 Mit Augen schwer und roth,
 In schlechten Hadern saß ein Weib,
 Nähend für's liebe Brot.
 Stich! Stich! Stich!
 Auffah sie wirr und fremde;
 In Hunger und Armuth hehentlich —
 O, Schwäng' es laut zu den Reichen sich! —
 Sang sie dies Lied vom Hemde.

(Freiligrath.)

VIII.

Dulmer.

Die Welt der Ideale.

Gleich der Najade in der Griechen Träumen
 Wohnt unsichtbar ein Kind der Poesie
 In unsrer Lebensfluten dunkeln Strom. —
 Der Seele Nymph, unsers Tages Botin;
 Sie läßt den Strom in Melodien fließen,
 Sie macht den Sturm der Saite unterthan,
 Läßt Tempes Weilchen um die Zelle sprossen,
 Wo still der Mond dem grünen Rasen kost;
 Das Ideal im tiefen Born der Wahrheit
 Haucht um sie alles jugendliche Klarheit.

Ein Engel, ob der dunkeln, blinden Erde,
 Der uns in bleicher Höh' die Heimat zeigt, —
 Befiegerin der Zeit und Angst, entstammtst du
 Dem Morgen; und die menschgewordne Liebe,
 Dieselbe Nacht, die einst in Galiläa,
 Als mit der grimmen See das Schiffelein rang,
 Auf zorn'ges Dunkel milde Stille goß
 Und Schweigen hieß der Tiefe wilden Aufruhr, —
 Sie ist dir nah mit hellen Sonnenblicken,
 Zu lächeln in den Sturm, die Nächte zu erquickten.

's gibt eine Welt jenseits der Sichtbarkeit,
 Wo die Grimm'ung Hoffnungsfarben trägt.
 Der Jugend frischem Blick mag geisterhaft
 Dies Leben dünken, aber innig süß —
 Ein Herz nur und ein Traum. Wenn Rebelldunst
 Die Erde drückt, entfliehen wir dorthin;
 Die Luft weht sanft und golden glüht der Tag
 Und Blumen blühen, Wälder rauschen, Vögel
 Erwidern sich mit frohem Ruf. Der Mittag
 Lacht laut hinab die lust'gen Wasserfälle.
 Kein Mensch ist dort, doch immer findest du
 Die Rige, ihre goldnen Locken flechtend.
 Und ist der Tag hinunter und die Sterne
 Sind aus des Himmels duft'ger Nacht gebrochen,
 Erblickst du oft im fernem Dämmerlicht
 Die hellen Elfen auf dem Silbergrün;
 Und wenn des Morgens rosenfarb'nen Urnen
 Der junge Thau entperlt, wenn in den Himmel
 Ihr frohes Lied in wild verschlung'nen Kreisen
 Die erste Lerche webt, kommt lustig stöndend
 Der bärt'ge Haun durchs würz'ge Laub daher,
 Und nebelähnlich sinken Dunstgefalten
 Hinab in den kristall'nen Quell und still
 Zerfließt die Dreaide in des Bergs
 Umgrünter Höhle.

Dein Wert ist dies und deine Welt, du holde
 Bewohnerin der Herzen; jedes Glaubens
 Gebild, wenn schön es oder wunderbar,
 Ist dein; von dir geboren, doch unsterblich;
 Und jeder Drang der sehnsuchtvollen Seele
 Der Ewigkeiten Same eingestreut
 Vom Himmel in die unfruchtbare Erde;
 Die Thräne, die dem Gram nicht, und das Lächeln,
 Das nicht der ird'igen Lust entflammt, — Reime,
 Die, wärest du nicht, all' begraben lägen
 Bis man uns einscharrt, steigen aus der Gruft,
 Wo deines Oems hold Gebot sie ruft.

Wir lieben, liebend täuschen wir uns ewig,
 Denn die Gewohnheit nimmt, was uns das Schicksal
 Gelassen, und in gleichem Maße wie
 Die heiße Blut der Leidenschaft sich nüttert,
 Erbleicht der Engel vor dem Menschenbild.
 Umsonst, daß wir hinieden sehnend schmächten
 Nach unsres Busens eingebornem Bild;
 Du, die Egeria unsrer innern Welt,
 Aus Venzes Hauch und Sonnenstrahl geboren,
 Du Abklang unsrer süßsten Herzenstöne,
 Du scheinst, doch bist nicht, in der Menschenliebe;
 Ein Stern erglänzt du über'm tiefen Meer
 Und unerreichbar bist du wie ein Stern.
 Stets wenden wir das Aug von deinem Licht,
 Die Last der Erdenbürde mehr zu fühlen,
 Nach fernem, dämmeriger Glüd zu seuzen
 Und von dem Staub des Himmels Fund zu fordern!
 So hängt an deine Freuden sich der Schmerz,
 Wie Töne uns durch Wohlklang Thränen rauben.
 Doch wie die Qual, kommt auch der Lohn von dir
 Und Phantasie besiegt die Erdenlage.
 Und stets, wie Persiens ärt'fester Dichter sprach,
 Durchströmt der Rose Hauch gemeinen Lehm.
 Entsproßt für uns das Himmelsblümchen nicht,
 So hängt sein Balsam doch an unsrem Staub,
 Am süßen Duft zeigt sich die bess're Erde
 Und Werth wird ihr durch eine fremde Würze.
 So gab dein Zauber ewig helle Namen
 An Seelen, denen Schwachheit ward zum Ruhm;
 So schlug er aus dem Schmerze heil'ge Thränen
 Und füllte Rousseau's unbefriedigt Herz
 Mit reiner Flamme des Prophetenthums!
 Und er, der irre Held, der trübe Weise,
 Um den das Urtheil, das ihn rüet, klagt,
 Der junge, schöne, dessen Melodie
 Ein Echo nachließ, wo sein Schatten ging,
 Und der mit Wehmuth halb und halb mit Hohn
 Das stumme Herz der Welt mit Dichterketten
 Band an sein wandernd Haus; war er nicht dein?
 Ganz dein? Nach Schwäche, Irrthum, Kraft,
 Nach Ruhm und allem, was Gedächtniß ihm
 In unsrer Brust erschuf? Sein Leben war
 Von dieser Erde nicht: der Luft, die er
 Als Oem sog, gab sein Erscheinen Licht,
 Sein Untergehen sonnenlose Nacht.
 Beschlich ihn schlängengleich der Erde Weh,
 Erzeugte Argwohn klauoberwandte Sünde,
 Schwand sein Gemüth in einen kranken Traum,
 Bis ihm das Ich sein Gott ward wie sein Stoff:
 So schilt sein gramvoll Antlig unsre Rüge,
 Als thäten Schmach wir eines Freundes Grab.
 Wie Mondenlicht der Fluten Sturm beherrscht
 Beherrschtest, wilder Säng'er, du die Brust
 Und machtest uns zu deinen Bundsgenossen.
 Und als dein pilgernd Herz zur Ruhe kam,
 Schien die Natur im ew'gen Lauf zu stocken:

Betäubt, erschrocken standen wir; dein Leben
 War von uns selbst ein Theil, ein Sein geworden!
 Und wer kann sagen, welche Labe dennoch
 Die stille Nacht der tief verborg'nen Seele
 Dir bot, als du an Rheines Wogen standst,
 In Nero's Thurm der Winde Klagen horchtest,
 Den Mond auf des Nilflusses schmales Bett
 Sein träumend Licht als Jüngling werfen sahst?
 Des Ideals Opfer und sein Priester!
 Kein anderer wird deine Freuden messen,
 In deinen Schmerz kein anderer niedersteigen.
 Verschmachtet ist die Harfe, fort der Geist
 Und aus der Luft schwand eine Himmels Hälfte!
 Doch ewig wird Benedigs rauschend Meer
 Zu Tasso's Sang dein wildes Lieb gesellen;
 Dein Schatten wird Ravenna's Flur durchwandern
 „Bis selbst das Laub von Andacht scheint bewegt.“
 Und wenn die Zukunft, neidisch auf die Vorwelt,
 Einft des Argeiers ehernen Schlaf zerbricht,
 Wird feiervoll dein Name in dem Mund
 Der Albanefer-Jünglinge erklingen,
 Dein Bild den Traum der Mädchen Joniens
 Durchwandeln und „der Dreadenhügel,
 „Der Liebe Inseln“ und der alte „Quell
 Der Eäne“ deinem Lieb zur Heimat werden,
 Und grau ein früher nicht genannter Ort
 Die wilde Dede Missolonghi's zeichnen.

Doch nicht des Leiergottes Söhnen nur
 Ward zugetheilt des Ideales Himmel;
 Gewaffnetern und strengern Seelen auch
 Beheut dein Ruf, und jede Erdenwahrheit
 Trinkt ihre Frische nur aus deiner Urne.
 Im finstern Kerker, d'rinn der hohe Sidney
 Die Stunden zählte bis zum Morgen, wo
 Mit sicherem, ungebeugtem Schritte er
 Die alte, nimmer wankte Brücke trat,
 Die über's schauerliche Unsichtbare —
 Den Abgrund, der vergangner Zeit Geheimniß
 In seinem Schoße trägt, — zu unserm Ziel
 Hinüberführt: welche göttlichen Gedanken,
 Welch weiß verhüllte Träume wachten hier,
 Gleich Priesterinnen Vesta's vor der Glut
 Am lichten Altar seines hohen Sehns! —
 Sein ungesunden Ideal, des Glanz
 Durch Erdschranken in sein Auge brach,
 Du, seines Herzens angebetete
 Erschaffene und Schöpferin, o Freiheit,
 Du, die um des Atheners Schwert den Zweig
 Einft wand, der des Hipparchos Tod geweiht,
 Bist du mit ihm im Kerker nicht gewesen?
 Erfülltest du die Finsterniß ihm nicht
 Mit hellen Bildern, mächtigen Gesichten
 Der künft'gen Zeit? Liebe für dich schuf
 Ihm Fesseln, doch die Flügel, welche du
 Mit Adlerfittichen besetzt, vermochte
 Nicht Kettenlast zu beugen, ein Gefängniß
 Bracht'st du ihm ein und schloßtest ihm die Thore
 Des Himmels auf; der Todesstreich ward ihm
 Durch dich und todentrückter Ruhm. Der Donner
 Bog weit umher, doch durch der Wetterwolken
 Zerriß'ne Klüfte kam der Zukunft Engel
 Und kündete in des Gefangnen Zelle
 Der Menschheit lichterfüllten Gang voraus.
 Ja! wenn des Lebens letzte Hoffnung sinkt
 Und schreckenboll die Seele von dem Ufer
 Hinausdrift auf die Nacht der ew'gen Tiefe,
 Glänztst du in einem fernen Stern und leitest
 Den feuerlosen Raßn. — Vom Blutgerüst,

Vor dem gehobnen Weil erhebt der Freund
 Des Vaterlands zu dir das feste Aug,
 Sieht nicht die Menge drunten, nicht den Hecker,
 Das Gassen — Schweigen — Wehen — Weinen nicht.
 Hell durch die Wüste strahlt die Feuerfäule
 Auf das gelobte Land, das Kanaan
 Der Träume seiner Brust. Der Freiheit Blut
 Befreit dem künftigen Geschlecht den Pfad
 Und jeder Tropfen zeugt die Drachensaart.

Heißt du nicht Trösterin? Verlangen wir
 Ein Gut, so wirst du liebend uns geschweigen
 Mit seinem goldnen Schein. Das Leben ist
 Ein weinend Kind, und deine Mutter Sorge,
 Es stets in süße Träume einzuwiegen.
 Erheberin und Trösterin! Hast du
 Der Größe ihren Tempel nicht gebaut
 Im Menschenbusen? Deines Dienfts entbehrend,
 Was wären menschliche Gedanken? was
 Dies dunfle Eiland in dem Meer der Zeit,
 Umhegt von kleinen Nöthen, niederm Streben?
 Stand nicht dein Wort in Sternenschrift am Himmel?
 Begeisterst du uns doch für alles, was
 Wir edel achten! Poesie und Glauben;
 Der Seele mächt'ger Engel, Ruhm, die Freiheit,
 Die nie erliegt; der Wunsch nach einem Sein,
 Das besser ist und lichter als das unsre;
 Der Drang, die Menschen groß zu sehn und glücklich;
 Und unsres Gleichen zu den Strahlenbildern
 Des Himmels zu erheben; das Verlangen,
 Hinaus zu dringen über Sterblichkeit
 Und zu erklimmen den Olymp: ist dies
 Nicht all von dir gegeben, nicht dein Werk?
 Ist's nicht der Wunsch, dem Götterruf zu folgen,
 Der unsern Staub durchbebt? das Unsichtbare
 Zur Glorie der Wirklichkeit zu bringen?
 Das Ideal in's Leben zu beschwören?
 Die Träume in dem Haus von Elfenbein
 Sind dein, die ungegählte Schar der Nacht,
 Der großen Mutter dieser dunkeln Erde,
 Die lieblichen Despoten, deren Throne
 Sich bündeln gegen jede Lebensangst
 Und wunderkräftig, mächtiger als je
 Der Menschen barisches Wort, die Fäden hemmen!
 Sie decken auf des Herzens bittere Thränen
 Ein lächelnd Luftgespinnst, vom Grab zurück
 Entbieten sie die Lieben und umgaukeln
 Mit unsres Busens alten Lenzesfarben
 Die kurze Stunde; wie ihr weinend Kind
 Die Amme gängelt oder lullt in Schlaf,
 So leiten oder stillen sie die Seele.
 Sie herrschen, deine Sklaven über uns;
 Was Wunder, daß dem süß verwirrten Munde
 Die fromme Vorzeit lieb der Zukunft Kunde?
 (Kotter.)

IX.

Macaulay.

Die Schlacht von Naseby.¹⁾

O! warum kommt ihr dort frohlockend aus dem Nord
 Mit Händen und Füßen und Kleidern von Blut genetzt?
 Und warum schickt euer Hauf' Geschrei zum Himmel
 auf?

¹⁾ Der Dichter legt seine meisterlich im Tone des Partisanismus gehaltene Schlachtschilderung dem Obablaß „Blades ihre Klänge: in - Ketten- und ihre-Elfen-mit-Fesseln-von-Offen“, Sergeant in Iretons Regiment, in den Mund.

Und woher sind die Reben, die ihr in der Kelter
preßt?
Die Wurzel war verflucht und bitter war die Frucht
Und purpurn war der Weinsaft, der da floß aus
Beer und Kern;
Denn wir traten auf die Schar, die stolz und
mächtig war,
Die hoch im Rath saß und erschlug die Heiligen
des Herrn.
Im Juni zur Mittagszeit — die Sonne schien hell
und breit —
Da sahn wir ihrer Banner Tanz und ihrer Panzer
Schein;
Gefalbten Haars erschien der Mann des Bluts,
um ihn
War Afley und Sir Marmaduke und Ruprecht von
dem Rhein.
Einem Priester gleich, zu Pferd, mit Bibel und mit
Schwert,
Ritt durch die Reih'n der General und formt uns
zum Gefecht;
Da in der Feinde Schoß drach ein Gemurmel los
Und ein gottloses Schlagschrei für des Tyrannen
Recht.
Und hörst, wie schaumverhüllt am Strand die Bran-
dung brüllt,
So durch die ganze Linie hört man nun das wüste
Schrei'n:
Für Gott und für die Kron! Für die Kirche, für
den Thron!
Für Karl, den König von Engelland, und Ruprecht
von dem Rhein!
Der deutsche Wüthrich naht mit Pfeif und Trommel
im Staat,
Mit seinen Räubern vom Elsaß und den Pagen
von Whitehall;
Nun saßt ihn in's Gefecht, schließt eure Reihen dicht!
Kommt Ruprecht, zwischen Sieg und Tod bleibt
uns dann nur die Wahl.
Sie sind da, sie brechen ein. Es schwanken unsre Reih'n;
Unsre Linke schwindet vor dem Feind wie Stoppeln
vor der Glut.
O, Herr, schütz' deine Aechz'! O, Herr, beschirm'
das Recht!
Nun sammelt euch und sehet's aus — ihr steht
in Gottes Hut.
Skippon, der Held, verblich; das Centrum brach
und wich —
Was für ein Pferdegetrappel klingt im Rücken uns?
Hört ihr?
Wessen Banner weh'n von fern uns? Hurrah, ge-
sandt vom Herrn uns —
Nur einen Augenblick — Hurrah? — und Oliver
ist hier.
Die fliegen sie herbei! Die Speer' in einer Reih' —
Gleich Wirbelwind in einem Forst, gleich Wasser-
sturz im Deich.
Unsrer Kürassiere Wucht trieb alle in die Flucht
Und hat ihren ganzen Wäldwald zerstückt mit
einem Streich.
Ihr, die noch jüngst so lech, was sucht ihr im Versteck?
Eure feigen Köpfe müssen doch verfaulen auf Temple
Bar.
Und er, er lehrt, er flieht, sein schmachvoll Auge
sieht
Die Qualen seiner Feinde gern; doch ungern sieht's
Gefahr.
Kameraden, seht den Plan, und wo auf blut'ger Bahn
'ne Leiche liegt, da tretet sie noch einmal in den
Staub!

Dann nehmt die goldnen Dinger von Kermel, Hals
und Finger,
Die Zeichen ihres Uebermuths und nun der Armen
Krauß.
O, euer Wams saß gut, euer Herz schlug wohlgemuth,
Als ihr heut' in der Früh' geküßt eurer Schönen
Lilienhand;
Und morgen wird der Fuchs aus der Höhl' im
Tannenwuchs
Mit seinen Zungen heulend geh'n um eure Leich'
im Sand.
Wo ist die Zunge nun, die zu lästern nicht wollte
ruh'n?
Und eure Hand, die mit dem Schwert jüngst noch
geprunkt so sehr?
Euer duftig Seidenkleid, euer Fluch und euer Eid?
Sonett, Theater, Kartenspiel und was der Dinge
mehr?
Zertreten von bitterm Hohn sammt Priestermätk'
und Kron'
Liegt nun des Papstes Rammon und des Hofes
Ghgentand;
Weh' herrscht in Oxfords Schul', in Durhams
Kirchgestühl,
Der Jesuit schlägt seine Brust, der Bischof zerreißt
sein Gewand.
Und zittern am Tiberstrom soll'n die sieben Hügel
von Rom,
Wenn von den Schwertern Englands sie die Mär'
bernehmen dort;
Und die Könige all voll Grau'n hören sollen sie
und schau'n,
Was Gottes Hand gethan hat für das Volk und
für das Wort. (f)

X.

Aytoun.

Dunbar's Todtenmarsch.

(Aus dem Romanzenkranz „Schottische Kavaliere".)

1.

Pfeifen laßt zum Slogan schallen
Und des Widroch Weise schlägt
An in wilden Jubelstößen,
Würdig dessen, den ihr tragt.
Laßt die alten Berge Schottlands
Einmal noch das Schlachtenlied
In den Thälern schwellen hören,
Die nach Claren ihr durchzieht.
Nie gewann man auf der Walfstatt,
Nie in tödlichem Gefecht
Eine edlere Trophäe,
Als heut' unsre Schulter trägt —
Nie, seitdem der tapfre Douglas
Auszog nach dem heiligen Strand
Und das Herz des Königs Robert
Auf die kühne Brust sich band.
Seht, wir bringen hier den Helden,
Seht, den unbewungnen Graeme,
Von dem Altar seines Ruhmes,
In dem Siegerdiadem,
Frisch und blutend von dem Felde,
Wo sein Geist sich aufgemacht
In der Windsbraut der Schwadronen
Und im Donnersturm der Schlacht.
Noch einmal! Zum Marsch ertöne
Des Triumphes Melodie!

Wagt hier einer zu beklagen
Den gefallenen Dundee?
Mögen der Verräther Wittwen
Weinen, bis ihr Auge bricht!
Wohl um Schottland mögt ihr jammern —
Aber ihn betrauert nicht!
Seht nur, wie das Königsbanner
Auf der Heldenleiche ruht!
Seht, wie mit dem Gold und Purpur
Sich gemischt sein tapfres Blut —
Seht, wie groß und still er daliegt,
Wie ein Krieger auf dem Schild,
Wartend, bis entlang das Schlachtfeld
Blutigroth der Morgen schwillt!
Seht — o nie mehr, Kameraden,
Nie, wenn wir zum Kampfe gehn,
Werden wir durchzückt von Blitzen
Jenes Falkenauge sehn!
Nie mehr die Trompetenstimme
Hören, die uns vorwärts weist
Und für Vaterland und König
Siegen oder fallen hieß!

2.

Gestern früh lag auf den Höhen
Killicranki's unser Herr;
Vom zerriffnen Flußbeet stiegen
Rebelsäulen dumpf und schwer;
Heiser schnob der volle Bergstrom
Und im Dunkel lag der Paß,
Als die Clansmen sich erhoben
Aus der Haide langem Gras.
Tiefer zogen wir die Mühen,
Fester unser Gürtelband
Und befühlten unsre Rlingen
Und sie waren gut im Stand,
Und wir riefen unsre Lösung,
Beteten zum Schlachten Gott
Und mit Händedruck und Abschied
Schwuren wir: Sieg oder Tod!
Drauf voran ritt unser Führer
Auf dem Schlachtroß schwarz wie Nacht —
Kameronischen Rebellen
Wohl bekannt war's in der Schlacht!
Unter unsern härteren Kriegern
Brach ein lauter Jubel los,
Denn wir liebten ihn, den Klaver'se,
Und gedachten des Montrose.
Doch er winkte uns zu schweigen:
„Hört, Soldaten, was ich schwor:
Schimmert auf Shehallions Ruppe
Heut der Abendstern hervor,
Ruhn entweder wir als Sieger
Oder Einer noch der Graemes
Liegt im Panzer eine Leiche
Für sein Land und König James!
Denkt des Märtyrers und dessen,
Was den Seinen widerfuhr,
Denket sein, den man geschlachtet,
Auf dem Feld von Magus Moor.
Wohl, bei seinem heil'gen Blute,
Bei dem umgestürzten Herd,
Bei der Hoffnung, die gelogen,
Bei den Leiden Schottlands, hört!
Schlagt, als ging es auf den Amboß,
Schlagt die Neutrer in den Grund,
Ob Argyles Verrätherbanden,
Ob vom Rovenanter-Bund!
Peitscht die zitternden Rebellen
Ueber den beschäumten Forth!

Nacht, daß der Konvent erbleiche
Vor der Kunde aus dem Nord!
Laßt sie sagen ihrem Prinzen,
Daß ihr Ehrenmänner bleibt,
Daß um fremdes Gold das Hochland
Nicht mit Treue Schacher treibt.
Schlagt! und sucht ihr mich vergebens
Nach dem Kampf, so leit euch dies:
In den dichtsten Haufen liegt er,
Der im Leben Dundee hieß.“

3.

Kings erscholl der Krieger Antwort,
Die sich an den Bergen brach,
Doch in unser aller Busen
Klang ein tiefres Echo nach.
Keiner, der ihn hörte, hätte
Um Breadalbanes weites Land
Jenen Tag die Schlacht verlassen.
Und mit schnellerm Athem stand
Unser Heer, Blut in den Wänden;
Dunkler ward der Wangen Braun,
Mächtig ward's in ihren Seelen,
Mächtiger als Todesgrau.
Bald vom Paß herauf vernahm man
Der Signaltrompete Stoß
Und der Pferde fernes Stampfen
Und die Stimmen aus dem Troß.
Nieder duckten wir im Farnkraut,
Bis das Tiefland-Volk genaht
Keuchend wie die Hundemeute,
Die den Hirsch gewittert hat.
Hinterdrein vom dunkeln Engpaß
Rachte der Schwadronen Ertritt,
Leslies Fußvolk, Lebens Reiter,
Nach der Trommel Schritt vor Schritt;
Ueber das zerschritt'ne Haibland,
Durch das Birkenwäldchen wand
Sich das Heer in langen Zügen,
Bis es in der Ebne stand.
Da sind wir hervorgeprägungen.
Wer die Sachsen da gesehn,
Wie es plötzlich von Soldaten
Lebte auf den wilden Höhen!
Wie Gewitter von den Bergen
Fuhr der Eisensturm ins Thal,
Donnerte Macdonald und Slogan,
Bligte der Kochiels Stahl!
Fruchtlos durch die vordern Reihen
Fegte ihre Batterie,
Vor gings, bis wir an sie kamen,
Hand an Hand und Knie an Knie.
Roß und Mann flog hin wie Treibholz
In der schwarzen Weihnachtstut
Und des Garry tiefste Strudel
Schwammen nun die falsche Brut.
Roß und Mann ging vor uns nieder
Und kein Feind blieb lebend da
Auf dem Feld von Killicranki,
Als die heiße Schlacht geschah.

4.

Auf dem fernen Haupt Shehallions
Zog der Abendstern herauf,
Und mit abgewischten Rlingen
Suchten wir die Todten auf.
Dort zerhau und blutig lag er,
Auf der Ebne ausgestreckt,
So, wie wir ihn suchen sollten,
Von Erschlagenen hoch bedekt.

Röcheln lag auf seinem Antlig,
Denn es traf sein sterbend Ohr
Noch der Hurradruß der Glansmen
Und ihr lauter Siegeschor.
In der Mannheit Kraft und Blüte,
Von dem Lärm der Schlacht umbebt,
Unter Stahl und Blei und Flammen
Ist der Geist des Graeme entschwebt!

5.

Thut die heiligen Pforten Athols,
Thut sie auf dem neuen Gast!
Im Gewölbe, wo der Helden
Asche ruht, bringt ihn zur Raft!
Lekter Schotte, letzter Freier,
Lekter aus dem kühnen Stamm,
Der nicht leben mocht' und ansehen,
Wie das Land in Schande kam —
O du Löwenherzger Krieger,
Frage nach der Nachwelt nicht;
Möglich, daß ihr Ehre Schmach ist,
Daß Verbrechen heißt die Pflicht.
Schlaf in Frieden bei den Edeln,
Treu und wahr wie du gesinnt,
Händen, die dem Vaterlande,
Herzen, die dem Ruhm gebent.
Schlafe wohl! bis daß des jüngsten
Tags Posaune alle ruft,
Senket Schottland keinen tapfern
Hauptling als Dundee zur Gruft.
(Schmidt.)

XI.

Felicia Gernans.

1) Was da frei, das ist mein Traum.

Was da frei, das ist mein Traum!
Eine Barke, flutgewiegt,
Die sich Bahn macht durch den Schaum,
Wie ein Pfeil zum Ziele fliegt!
Dann ein Hirsch im grünen Wald:
O, wie wirft er sein Geweih!
Tausend Bäche, klar und kalt —
Alles, alles, was da frei!
Dann ein Aar, der trotzig freist
Um der schroffen Berge Zug;
Ich erblickt' ihn jüngst im Geist,
Hörte rauschen seinen Flug.
Einen Strom schritt ich hinan,
Dicht umweht von Busch und Baum,
Ohne Segel, ohne Kahn —
Was da frei, das ist mein Traum!
Ein beglücktes Kind im Hain,
Das mit Blumen spielt und Reh'n;
Indier, die bei Sternenschein
Durch des Urwalds Dickicht gehn;
Jauchzend Volk auf Siegesstätten,
Bogenschieß am grünen Baum: —
O, mein Herz liegt wund in Ketten,
Und was frei, das ist mein Traum!
(Freiligrath.)

2) Die Stunde des Gebets.

Kind, das spielt bei Blumen hold
In der Abendsonne Gold;
Mutter, deren ernster Blick
Still ihm folgt in heil'gem Blick;

Vater, den die Abendluft
Von dem Feld der Ernte ruft: —
Im Gebet, eh' noch der Tag sich neigt,
Erhebt die Herzen und die Kniee beugt!
Wandrer, der im fremden Land,
Fern von jedem Heimatband,
Trauernder, vom Ton umschwebt,
Der nicht mehr auf Erden lebt;
Du, Gefang'ner, dessen Zell'
Nicht durchdringt die Sonne hell;
Schiffer, wenn auf's Meer die Nacht sich neigt, —
Erhebt die Herzen und die Kniee beugt!
Krieger, der nach heißer Schlacht
Athmet auf, wenn naht die Nacht;
Weib, das auf dem Leichenfeld
Einsam weinend Wache hält;
Ihr, die jauchzet, ihr, die weint,
Dieses Band euch all' vereint!
Wenn der erste Stern sich droben zeigt,
Erhebt die Herzen und die Kniee beugt!
(Bloennies.)

3) Die indische Stadt.

Fürstlich in Pracht entsank der Tag,
Wo die indische Stadt in der Ebene lag;
Ihre Krone von Ruppeln, rund gebauht,
Glomm, wie in flüssiges Gold getaucht;
Ihre säuselnden Haine, schattig und dicht,
Wie ein Strom durchfloß sie der Sonne Licht,
Bis der Baniane Säulengezelt
Wie ein Münster glühte, von Fackeln erhellt,
Und die Platane mit funkelndem Grün
Ein Baum aus den Gärten der Genien schien;
Bis, ein flackernder Thurm, die Cypresse sich hob
Und bis Funten der Schaft der Palme stob.
Manche Pagode, weiß und hell,
Warf ihr zitterndes Bild auf Strom und Quell,
Von der Lotosblume gebrochen allein,
Wenn im Kelche sie sing wie rosiges Wein
Und es aus dann auf ihr Kristallbett goß —
Das letzte Glühn, das der Sonn' entfloß.
O, manch' lieblich Hindu-Kind,
Wie das Reh der Wüste leicht und geschwind —
Mit dem Krüge schritt sie durch's Gesträuch,
Flog die Marmorstufen hinab zum Teich;
Auf die Stauden rings und das frische Gras
Spritzte der Welle geschmolzenes Glas
Und ein Murmeln verrieth, wo auf den Knien
Still im Gebete lag der Bramin.
Durch des Ortes Wonnen am schwanken Stab
Athemos-froh schritt ein Moslem-Knab'.
Er sah schimmern die Stadt am Horizont
Wie ein Wolkenlager, purpurn besonnt;
Er fuhr auf, wenn ein Vogel des Waldes Nacht
Blickend durchschloß mit des Fittigs Pracht;
Er ging jauchzend den spiegelnden See entlang,
Wo der Wind im gefiedernten Rohre sang;
Bis sein Weg ihn führte durch Busch und Baum
Mitten in's Herz dem geweihten Raum.
Da nun lag das Wasser, still wie ein Kind,
Durch die Felsen geschlückt vor Sonn' und vor Wind;
Alle Farben, die über ihm trug der Hain,
Wies es den Ufern im Widerschein.
Jenseits der Fluten flammender Schwall
Brannte heiß wie ein Spiegel von Metall;
Doch die Bucht hier voll Frische und Dämmerung
Schien gemacht für des Schwimmers freudigen Sprung,
Schien gemacht für den Hirsch, wenn das Horn erschallt,
Und für alles, was frei ist im freien Wald.

Wie des Falken Umschau in blauer Hüh',
 So des Knaben Blick über Forst und See;
 Wie die Wölbe taucht in ihr schäumend Bad,
 Also der Sprung, den er jubelnd that;
 Hierhin und dorthin auf Blatt und Gras
 Spritzt' er behaglich das stäubende Raß,
 Ließ die Wellen benezen sein glänzend Haar —
 Wenig, ach, träumt er von Tod und Gefahr!
 Seine Mutter indeß vor ihrem Zelt
 Sah mit stillem Lächeln die stille Welt.
 Sie, auf der Fahrt nach Mekka's Schrein,
 Hatte Raß geboten in Brama's Hain;
 Eine Moslem-Fürstin, mächtig und stolz,
 Wollte sie ruhen im kauselnden Holz;
 Denn des Waldes Pracht und die Flut im Falle
 Und der Sonne Spätglühn — sie liebt' es alle!

In der indischen Nacht tiefdunkeln Blau
 Aufging der Mond, eine hehre Schau.
 Langsam vom See kam der Knabe zurück —
 O, was war ihm begegnet? Der Schlange Blick,
 Die mit giftigem Bißchen das Rohr durchschleicht?
 Hatt' ihn der Pfeilsprung des Tigers erreicht?
 Nein! — doch wie einer, der mannhaft tritt,
 Mit gerauhtem Haar, mit wankendem Schritt,
 Fenster sein großendes Aug' und trüb,
 Auf der weißen Brust einen lassenden Hieb,
 Wund zum Tode — so kehrte er wieder,
 So vor der Mutter bleich sank er nieder.
 Rede! was ist's, daß dein Herzblut rinnt?
 Rede! was ist dir geschehen, mein Kind?
 Auf der Stirne perl't ihm der Todesschweiß,
 Doch noch lorn't er flammeln — noch haucht' er leis
 Eine wilde Kampfmär: also gerächt
 Habe sich Brama's finster Geschlecht!
 Blutiger Tod sei des Moslems Loos,
 Der entweichend nahe des Waldes Schoß,
 Der mit frecher Besudlung sein Lechzen stille
 In der heiligen Flut — so sei Brama's Wille!
 Wrr ward sein Auge, starr sein Gesicht —
 Doch die Mutter schrie nicht, zitterte nicht!
 Athemlos kniete sie hin in's Blut,
 Wollte küßend stillen die rotthe Flut —
 Doch die rieselte zu! fortzielt sie den Geist,
 Wie ein Strom, der dahin eine Blume reißt!
 Dunkel färbte sie rings den Ries —
 Ach, und was nie noch sich halten ließ,
 Was empor sich schwingt, indeß noch warm
 Seine Hüll' uns ruht im pressenden Arm —
 Es entwich auch hier! Noch ein Schlafenpochen,
 Und das Antlitz war feellos, der Blick gebrochen!
 Gibt es Worte nicht für dies eine Leid?
 — Die es schmeckten in seiner Herbigkeit,
 Frage des Taufende! — Nacht für Nacht
 Hatte des Knaben Schlaf sie bewacht;
 Athmend, wie gurrende Tauben schier,
 War er entschlummert am Herzen ihr;
 Drückte sie Gram — gleich dann, die Luft
 Schmerzlich dämpfend der eignen Brust,
 Hatt' er besorgt ihre Kniee umfangan
 Und die Thrän' ihr geküßt von den Wittwenwangen;
 Hatt' er gelacht ihr, wie Lenestagen —
 Jetzt lag er vor ihr: todt — erschlagen!
 — Ach, zu lieben nur in einer Welt,
 Drauf ein Jammer, wie der, seine Pfeile schnell!
 Stumm ihren Todten sah sie liegen,
 Stumm und gefaßt, mit eisernen Zügen;
 Raum nahm sie wahr ihrer Diener Räh' —
 Ihre Seele sah gemummt in ihr Weh'.

Auf die schweigende Lippe keinen Kuß
 Sah man sie pressen; — kein Thränenguß
 Kann auf sein Haupt, das im Tod noch schön —
 Zu gewaltig ihr Leid für Kuß und für Thräne!
 In das halbgeschlossene Auge nur
 Sah sie: — von Antwort keine Spur!
 Da verhällte sie jaß so Stirn wie Brau,
 Stürzte schreiend hin, die gebrochne Frau!
 Aber ein Wechsel, mächtig und tief,
 Wecht ihren Geist, als er brütend schlief!
 Wie erhob sie sich? — Mit gerecktem Leib,
 Wie aus finst'rer Kuh' ein Prophetenweib,
 Fuhr sie empor, stolz, fest und klar,
 Warf aus dem bleichen Gesicht das Haar,
 Trat mit der Kühnheit plötzlichem Blick
 In der wundernden Sklavinnen Kreis zurück.
 Ja, zum nächtigen Firmament mit Grollen
 Eine Stirne erhebend, zorngeschwollen,
 Drückte sie fest und mit kampfger Hand
 An die schwellende Brust ihr blutig Gewand,
 Rief: „Keine Kuh', kein Schlaf soll mich legen,
 Keiner Zähre Raß soll mein Auge nehen,
 Bis die Stadt hier durch der Reimen Stahl
 Liegt, ihres Opfers Todtenmal!
 — Deckt die Leiche zu! tragt sie hoch voraus!
 Bald siehst mich wieder dies Tempelhaus!“
 Und sie zog mit der Bahre heimwärts,
 Ihres Schrittes Kraft war ein brennend Herz; —
 Von der Sterne Leuchten mild beschienen,
 Sah dem Todten nach der Hain der Braminen.

Horch, ein wild Getöhl! 's ist der Wüste Horn!
 Um die indische Stadt mit der Raße Zorn
 Raßt es und gellt! Nun, Banner, flieg'!
 Krieg nun in Indien! Moslemkrieg!
 Der Bramine späht durch der Scharten Riß: —
 Seine Lauben durchzieht der feindliche Schuß;
 Durch den Bisangschatten rings, den dunkeln,
 Stigert des See's und der Speere Funkelein;
 Bitternd, gleich wie vom Sturm bewegt,
 Diegt sich das Rohr, wenn der Hengst es durchsegt,
 Und das Lager liegt, wie ein wogend Meer,
 Rund um den schirmenden Waldraum her.
 Ragt ein prächtig Gezelt feindwärts im Feld —
 Ein verwundet Herz pocht in diesem Zelt!
 — O, ein Herz, das wund, ist tief ohne Grund!
 Der sein Recht begehrt, laut schreit der Mund!
 Und wie zorniger Blutwind flammend tödten
 Kann der Zorn der Liebe, die man zertreten!
 So von Reich zu Reich war ihr Wort gedrungen,
 War wie Trompetensturm erklingen;
 Was sie auch sprach — sie war gewiß,
 Daß es ein Schwert aus der Scheide riß!
 Ha, wie der Talar zu Hoß gleich saß!
 Nach dem Speer griff der Häuptling Arabia's!
 Bis den Wall umfing eine Lanzenreihe,
 Bis es hieß: „In den Staub die Stadt der Städte!“
 — So ihr flackernd Feuer schürte die Leiche,
 Kam dann zurück mit des Sohnes Leiche;
 Eine fürsliche Feindin kam sie gezogen;
 Kam mit Heeresmacht, kam mit Banner und Bogen.
 Aber größ're Macht saß auf ihrer Stirn —
 Da sah der Krieger glühn sein Oeffirn!
 Ihres Auges Blitz durch die Zellenreih'n
 Ward vom Heer begrüßt als ein deutender Schein
 Und der schwächste Ton, ihrer Ripp' entflohn,
 War Sibyllenhaut, war Orakel schon.
 Bitterer Ruhm! — vom Gram geschent,
 Der in Raße Lind'ung zu finden denkt!

Flüchtig und falsch! — das Herz nicht füllen
 Kann er, noch auch die Sehnsucht füllen,
 Die, ein tödlich Fieber, mit zehrendem Brand,
 In die Brust uns gießt ein zerrissen Band!
 Von der Glorie, die sie licht umgab,
 Wandte sie widernd und krank sich ab.
 Schon ließ die Stärke der Mauern nach —
 Sie wollte schneller von Tag zu Tag.
 Ob das Horn erscholl, ob die Banner wallten —
 Ach, konnte das ihre Seele halten?
 Wie ein Nar, den ein Käfig eng umgattert,
 Hatte den Staub sie wund geflattert,
 Bis das Gitter zerbrach, das sie morseh umfing,
 Bis durch Nachtgrau'n heim die Gefangne ging.
 Gelb war der Himmel und rosenfarb,
 Wie den Abend, an dem ihr Knabe starb.
 Sie sah hin vom Pfühl — ach, ihr Herz war mild',
 Aber Frieden bracht' ihm die Sonne, die schied.
 Sie sprach; — ihrer Rede Sterbeton
 Schien ein Echo von Stunden, die längst geflohn.
 Eine Schlummerweise mit stillem Harm
 Sang sie hinaus in des Lagers Alarm!
 Oft vor Zeiten zu dem Gesange
 Schmiegte sich an sie des Todten Wange!
 Dauchte sie dran? — mit einem mal
 Zuck' es durch ihren Geist wie ein Stral;
 Sie fuhr auf, wie aus Träumen jäh erwacht: —
 „Daß ihr sein Grab neben dem meinen macht!
 Wenn die Tempel fielen, tief im Schatten
 Sollt' ihr am See uns prächtig bestatten!“
 Und sie fielen! — Sie doch erlebt' es nicht!
 Todt schon fand sie der wilde Bericht!
 O, wohl rächten ihre Geschwader gut
 Das zerbrochene Herz, das vergoffene Blut!
 Durch die Thore der Stadt mit raffelndem Räder
 Sprengte der Tatar, der blut'ge Räder;
 Frei floh die Flut um die Marmorquadern
 Und die Ströme flammten wie Kriegeradern;
 Durch die breiten Gassen sprang das Schwert,
 Wie der Panther auf seinen Raub losfährt —
 Bis ein Trümmergurt um den Wald sich erhob,
 Wo den Sohn und die Mutter man begrub.
 In der Ebene lagen Säul' und Thurm,
 Bäumen gleich, die gesüßt der Sturm;
 Buschwerk rankt am Portal sich fest,
 Des Rajah Thron war der Schlang' Nest,
 Ueber'n Altar hin sprang das Jungle-Gras —
 Und das alles durch einer Mutter Haß!
 (Freiligrath.)

XII.

Lätitia Landon.

Das unbekante Grab.

Ich weiß, wo einsam einer ruht' —
 O Gott, wie still der Ort!
 Um Orchis nur und Fingerhut
 Entschwirrt die Biene dort.
 Nie fällt die Morgensonne drauf,
 Ihr wehrt's ein grauer Stein;
 Doch ist vollbracht des Tages Lauf,
 Dann flammt er roth im Abendschein.
 Die Lüfte glüh'n, die Halme beben,
 Als wäre Hoffnung dort und Leben.
 Dort schläft ein Mann, der im Gesang
 Zurück uns ließ sein Herz,
 Sein Herz, das dem in uns nur klang,
 Was aufstiebt himmelwärts.

Und was durch seine Saiten fuhr,
 Was Dicht'radern schwellt:
 Der Jugend Lust, der Liebe Schwur —
 Noch tönt es mächtig durch die Welt.
 Doch keinen Namen hat er sich erworben,
 Bar seines Ruhms ist er gestorben.
 Viel Lieder hörst du, süß und voll,
 Von Munde zu Munde ziehn,
 Doch ihres Dichters Ruf verscholl,
 Längst schon vergaß man ihn.
 Die Sage nur, gebückt und grau,
 Hält Wacht an seiner Brust;
 Ihr Weinen ist der Blume Thau
 Und ihre Mahnung Blumenduft;
 Die er geliebt, ein werth Vermächtniß
 Hält die Natur in Ehren sein Gedächtniß.
 Es ist so schön, doch saß' ich's kaum:
 Daß solch ein Geist, wo er gelebt,
 Zulezt mit jedem Elfenraum
 Des Ortes innig sich verweilt!
 Die Waldung prangt noch eins so grün,
 Die Aeste regt ein leises Wehn,
 Für Lieb' und Recht ein wärmer Glühn
 Erfüllt uns im Vorübergehn;
 Behielt ein Herz nur eine Zeile,
 Ein Schrein ist's, drin der Namenlose weile!
 (Freiligrath.)

XIII.

Karoline Kortou.

Der sterbende Krieger.

Ein fremder deutscher Krieger lag sterbend in Algier;
 Kein weiblicher Engel pflegt' ihn, beweint' ihn
 trauernd hier.
 Doch während sein Blut entströmte, stand bei ihm
 an fremdem Ort
 Ein Freund mitleidigen Blickes und lauschte seinem
 Wort.
 Der sterbende Krieger bebend ergriff des Gefährten
 Hand
 Und sprach: „Nun schau ich nimmermehr mein
 theures Heimattland!
 Bring meine letzten Grüße den fernem Lieben mein
 Im Vaterhaus zu Bingen — zu Bingen an dem Rhein!
 „Sag den Brüdern und den Freunden, wenn sie dich
 trüb umsehn,
 Mein traurig Loos zu hören, wo Rheinesküste wehn,
 Daß die Schlacht wir tapfer schlugen und nach
 dem blut'gen Tag
 Wohl mancher Leichnam geisterhaft im Abendscheine lag;
 Daß ergaut in Kriegen Manche, die auf dem
 Schlachtfeld ruhn,
 Die Todeswund' auf narb'ger Brust, die letzte Wunde
 nun!
 Doch Ein'ge waren jung, als sie entführt des Todes
 Reihn —
 Und Einer kam von Bingen, schön Bingen an dem
 Rhein!
 „Sag Mutter, daß ihr Gott zum Trost der Söhne
 drei verleihe —
 Ich war ein wilder Vogel, dem sein Heim ein Käfig
 schien;
 Denn mein Vater war ein Krieger, und schon als
 Kind ich war:
 Wie schwoll mein Herz, wenn er erzählt von Schlach-
 ten und Gefahr!

Und als er starb und wir uns getheilt in Hof und
Herb,
Lief ich den Brüdern jeglich Gut und nahm des
Vaters Schwert
Und hängt' es auf, wo goldig es blüht' im Sonnen-
schein
An der Hüttenwand zu Bingen, still Bingen an dem
Rhein.

„Sag' der Schwester, daß sie senk' um mich in Thränen
nicht das Haupt,
Wenn froh die Krieger heimwärts ziehn, vom Sie-
gestranz umlaubt.

Rein, ruhig blick' ihr Auge, von stolzer Blut durchlöht,
Denn auch ihr Bruder war ein Held und scheute
nicht den Tod.

Und sucht ein Kampfgefährte ihr Herz, so bitt' ich sie,
Mit Freude zu empfangen, was ihr das Glück verlieh,
Dem alten Schwert dann neu den Platz an der
Hüttenwand zu weihn —

Zu Ehr' dem alten Bingen, lieb Bingen an dem Rhein!
„Noch Eine (nicht die Schwester!) ist da im Uferthal,
Wohl hättest du sie einst erkannt an des Auges
heitrem Stral;

Zu rein für eitle Künste, zu gut für Bitterkeit —
O Freund, das allerfröhste Herz trifft oft das
schwerste Leid!

Sag ihr: am letzten Abend — denn eh der Mond
sich hebt,

Ist schon mein Leib von Schmerz erlöst, mein Geist
der Hast entschwebt —

Träumt' ich, daß wieder ich mit ihr hoch stünd'
im Sonnenschein

Am weinbegrenzten Bingen, schön Bingen an dem
Rhein.

„Ich sah die Rheineswogen ziehn, es rauschten an
mein Ohr

Die deutschen Lieder, die wir einst gesungen hell
im Chor;

Und aus dem grünen Strouwe und von den Hügel'n all'
Erscholl im Abendschweigen des Echo's Widerhall;
Und ihr blaues Auge ruhte auf mir, als Hand in Hand
Ins Thal wir niederschritten zum wohlbekanntem
Strand,

Und ihre Lippe hauchte viel' süße Schmeichelein —
Ach, nimmer kehrt' ich nach Bingen, lieb Bingen an
dem Rhein!“

Sein Wort erstarrt in Schweigen, sein Blick ward
trüb und leer,

Sein Händedruck war kraftlos, er seugte leis und
schwer.

Wohl lauschte sein Gefährte, doch das Leben war
verloht,

Der fremde deutsche Krieger im fernem Land war todt.
Der Mond erhob sich langsam und schaute still hinab
Auf den rothen Sand der Wahlstatt, auf manch
ein offenes Grab;

So ruhig auf dies Schreckbild fiel sein leichter Silber-
schein,

Wie auf das ferne Bingen, schön Bingen an dem
Rhein.

(Strodtmann.)

XIV.

Tennyson.

1) Mariana.

Mit Moose did umkrustet stand
Im Garten jeder Blumenstod;

Der Schlinge, die den Pfirsich band,
Entfallen war ihr morscher Pfod.
Der Wind durchkriech die Scheune frei,
Die Klitt' am Thore knarrt' und schlug
Und wehend Gras am Siebel trug
Das Dach der öden Meierei.

Sie sagte nur: „Mich schieht der Friede;
Mein Theil hier ist die Noth!

Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!“

Sie weinte mit des Abends Thauen,
Sie weinte, wenn das Frühlicht schien:

Sie konnte nicht zum Himmel schauen
Bei Abendroth und Morgenglüh'n.

Nur nach der Fledermäuje Schwirren,
Wenn kalt und feucht der Nachtwind blies,

Zog sie den Vorhang auf und ließ
Ihr Auge durch das Dunkel irren.

Sie sagte nur: „Mich schieht der Friede;
Mein Theil hier ist die Noth!

Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!“

Manchmal der Gule Flügel Schlag

Bernahm sie — dann war alles still;

Der alte Haushahn schrie vor Tag,
Vom Kamp her scholl der Ruh Gedrüll.

Es war ein dumpfes Ginerlei;

Sie lag halb wach und halb im Schlaf,
Bis sie der Stral des Morgens traf,

Aufdämmernd um die Meierei.

Sie sagte nur: „Mich schieht der Friede;
Mein Theil hier ist die Noth!

Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!“

Einen Steinwurf in das Feld hinein
Mit schwarzen Wassern schlief ein Teich;

Den überfrohen, rund und klein,

Sumpfmooße grün und zäher Laich.

Eine Pappel hebt' an seinem Saum

Mit weißen Blättern, wie beschnit;

Im öden Lande Meilen weit

Mit knorrigem Bast der einz'ge Baum.

Sie sagte nur: „Mich schieht der Friede;
Mein Theil hier ist die Noth!

Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!“

Und fuhr der Nachtwind durch's Gefild,
Ging tief der Mond im Wolkenmeer,

Dann flog des Baumes Schattensbild

Im weißen Vorhang hin und her.

Und stand der Mond noch tiefer — tief

Am Horizont — dann lagen Zweig

Und Blatt auf ihrer Stirne bleich

Und auf dem Bett, in dem sie schlief.

Sie sagte nur: „Mich schieht der Friede;
Mein Theil hier ist die Noth!

Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!“

Thürknarren ohne Unterlaß

Durchzog das träumerische Haus;

Die Fliege summt' am Fensterglas,

Im Käfelwerke pfliff die Maus.

Vor ihrem innern Auge glitt

Manch alt Gesicht die Wand entlang;

Manch alte Stimme rief im Gang

Und leis erscholl manch alter Tritt.

Sie sagte nur: „Mich schieht der Friede;
Mein Theil hier ist die Noth!

Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!“

Der ew'ge Pendelschlag der Uhr,
Der Sperling, der am Dache schrie,
Der Wind, der durch die Pappel fuhr,
Uch, alles das verwirrte sie!
Doch was ihr Herz am meisten haßte,
Das war die Zeit, wann durch den Saal
Dichtraubig Hef' der Sonne Stral,
Zur Stunde, wo der Tag erblafte.
Dann weinte sie: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier ist die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
O Gott, wär' ich nur todt!“
(Freiligrath.)

2) Mariana im Süden.

Ein ein'ger schwarzer Schatten ruht
Am Haus, das in der Ebne stand;
Durch Läden ward gedämpft die Luft
Und staubiger Wein umspann die Wand.
Rechts eines Berggrats blauer Kamm,
Vorn eines Strombette's leere Schlucht,
Indeß fernhin in seichter Ducht
Das Wasser trög zum Ufer schwamm.
„Maria!“ klagte sie voll Pein,
„Ave Maria!“ Nacht und Morgen;
„Ach,“ sang sie, „ganz allein zu sein,
Liebevergeffen und weltverborgen!“
Und als ihr Singen trüber ward,
Lief sie herniedergleiten sacht
Durch roß'ge Finger, schlank und zart,
Der braunen Locken lüpp'ge Pracht.
Und wie das Haar hinterfloß,
Erglühte, wie aus heil'gem Schrein,
Der düstern Augen Himmelschein,
Des Schmerzes Heimat, thränenlos.
„Maria!“ klagte sie voll Pein,
„Madonna, trüb ist Nacht und Morgen.“
„Ach,“ sang sie, „ganz allein zu sein,
Liebevergeffen und weltverborgen!“
Bis all die Purpurglut erblich
Zu tiefem Gelb am Meeresstrand,
Warf sie auf ihre Kniee sich,
Betend zu unsrer Frau gewandt.
Sie flehte bang: „Nimm das Gewicht
Des Kummer's ab mir gnadenreich!“
Und aus dem Spiegel stralte bleich
Ihr wunderherrliches Gesicht.
Sie sprach: „Ist dies der Schönheit Schein,
Die er gepriesen Nacht und Morgen?
Weh mir, ich wach' und schlaf' allein,
Liebevergeffen und weltverborgen!“
Es blödt' kein Lamm, kein Vogel sang,
Kein Wölkchen stand am Himmelzelt,
Des Tages dumpfe Schwüle drang
Durchs salzundampfte, dörre Feld;
Bis Mittags wieder sie entschlief
Und glaubt' im Berggras tief zu gehn
Und Heimatsklüfte hörte wehn,
Indeß durch's Thal ein Wäldlein lief.
Im Schlaf ward milder ihre Pein,
Doch murmelnd, wie bei Nacht und Morgen,
Sprach sie: „Mein Geist ist hier allein,
Liebevergeffen und weltverborgen!“
Sie träumt' und wußt', es sei ein Traum,
Sie sah ihn, doch er war es nicht.
Sie wachte auf: der Quelle Schaum
Verfloh; im glühnden Sonnenlicht
Stand ein Olivenbaum, verbrannt,

Am Strombett, das vom Staube weiß,
Und all das Lichtmeer, grell und heiß,
Fiel blendend auf des Hauses Wand.
Sie stüßerte mit dumpfer Pein,
Klangloser als bei Nacht und Morgen:
„O Mutter, laß mich nicht allein
Vergeffen leben und sterben verborgen!“
Dann stand sie auf und aus dem Schrein
Zog sie manch alten Brief hervor;
Drin stand: „Tren muß die Liebe sein
Dem Schönsten, das die Welt erkor.“
Ihr war's, als schlich' an ihrer Thür
Ein Schemen hin mit höh'n'schem Wort:
„Doch nun, wo deine Schönheit fort,
Magst du allein sein für und für!“
Da schrie sie auf: „O Herz von Stein!
Graufame Liebe, die sich morgen
In Hohn lehrt, soll ich hier allein
Vergeffen leben und sterben verborgen!“
Doch manchmal, wenn verschied der Tag,
War's ihr, als trat' ein Schemen ein,
Der sah in's Auge ihr und sprach:
„Du sollst nicht länger einsam sein.“
Verlöschend seiner Fadel Brand,
Ging mählich still der Tag zur Ruh
Und langsam floß dem Ofen zu
Der schwarze Schatten ihrer Wand.
„Der Tag wird Nacht,“ sprach sie voll Pein,
„Der Tag wird Nacht, die Nacht wird Morgen
Und Tag und Nacht bleib' ich allein,
Liebevergeffen und weltverborgen!“
Am Abend sang das Heimchen schrill,
Wie von der See her kam ein Ton;
Sie stieß die Läden auf und still
Trat sie hinaus auf den Balkon.
Da schimmerte in roß'ger Pracht
Der Abendstern auf ihre Zähren
Und dunkler durch die stillen Sphären
Klomm, Stern um Stern, herauf die Nacht.
Und weinend klagte sie voll Pein:
„Die Nacht kommt, der da folgt kein Morgen,
Dann hör' ich auf allein zu sein,
Liebevergeffen und weltverborgen!“
(Strodtmann.)

3) Godiva.

Ich wartete zu Coventry des Bahnzugs;
Ich hing mit Volk und Kellnern auf der Brücke
Und blickt' auf die drei schlanken Thürme; — dort
Des Ortes alte Sage formt' ich also: —
Nicht wir allein, die jüngste Saat der Zeit,
Männer von gestern, die wir das Vergangne,
Nasch wie ein Rad sich dreht, zu Boden sprechen
Und dies und das von Recht und Unrecht plaudern —
Nicht wir allein erbarmten uns des Volks
Und knirschten zornig, sahn wir's überheuert:
Nein — Sie, die Liebliche vor tausend Sommern,
Godiva, Gattin jenes grimmen Karls,
Der Herrscher war in diesem Coventry,
That mehr und litt mehr und erreichte mehr.
Denn als er ausschrieb eine schwere Steuer
Und alle Ritter ihre Rinder brachten,
Jammernd: „Wir sterben Hungers, wenn wir zahlen!“
Da suchte sie und fand sie ihren Herrn,
Wo er, allein, inmitten seiner Hunde,
Die Halle maß, sein Bart zwei Schuhe vor ihm
Und eine Elle hinter ihm sein Haar.

Sie sagt' ihm alles, sagt' ihm: „Sie verhungern, Dafern sie zahlen!“ — was ihm seltsam schien.
 „Um Solche,“ höhnt' er, „nicht den kleinen Finger Ritzest du dir!“ Sie drauf: „Ich stürb' um sie!“
 Er lacht' und schwur bei Peter und bei Paul,
 Dann faßt er tändelnd ihren Demantohrering!
 „Ach, ach, du sprichst!“ — „Nein,“ rief sie, „prüfe mich!

Ich thue, was du willst, um sie!“ — Sofort
 Aus einem Herzen, rauh wie Esau's Hand,
 Zürrt er: „So reite nackt denn durch die Stadt,
 Und ich erlasse diesen Zoll!“ und murrend
 Schritt er von dannen, hin durch seine Hunde.

Als sie allein nun war, da, wie wenn Winde
 Aus Nord und Süd losrasen auf einander,
 Bekämpften ihre Leidenschaften sich
 Für eine Stunde — bis das Mitleid siegte.
 Und einen Herold sandte sie sie hinaus;
 Den hieß sie künden zum Trompetenschall
 Den harten Preis; doch daß sie willig sei,
 Das Volk zu lösen! Drum, bei seiner Liebe
 Ansehe sie's, daß bis zur Mittagszeit
 Kein Auge frech zur Straße niederhau'n,
 Kein Fuß die Straße frech betreten möge!
 Zu Hause halten wolle jeder sich,
 Die Thür verriegelt, zugemacht das Fenster!

Dann floh sie in ihr innerstes Gemach
 Und hacte los dort die verbundenen Adler,
 Die ihr der Carl geschenkt: ihr Gürtelschloß.
 Bei jedem Athemholen hielt sie inne,
 Fast wie ein Sommermond, der aus Gewölk
 Schamhaft hervortritt. Schüttelnd dann ihr Haupt,
 Ergoß ihr wellig Haar sie bis auf's Knie;
 Jog rasch sich aus; stahl sich die Trepp' hinab;
 Und, wie ein Sonnenstrahl, von Säul' zu Säule
 Glitt sie und huschte, bis am Thor sie stand.
 Dort ihren Zelter traf sie: Purpurzeug
 Deckt' ihn, mit Golde prächtig blasonirt.
 Dann ritt sie fort, mit Keuschheit angethan.
 Die Lüfte schwiegen und der leise Wind,
 In Ehrfurcht lauschend, wagte kaum zu athmen.
 Die Drachenhäupter an des Palastdach's
 Metall'nen Rinnen schienen ihr zu blinzeln;
 Des Hofhunds Wellen macht' ihr Antlitz flammen
 Und ihres Zelters Hufschlag bebte Schreden
 Durch ihre Pulse! Dann die Spalten rings
 Der blinden Mauern! Ach, und die phantast'schen
 Reugier'gen Siebel! Doch hielt sie sich aufrecht,
 Bis sie vom Feld her durch das graue Stadthor
 Den blüh'nden Flieder weiß erglänzen sah.

Dann ritt sie heim, mit Keuschheit angethan.
 Und sieh', ein roher, niedriger Gesell,
 Abföhen und Sprichwort aller Folgezeit,
 Ein Lächlein bohrend, lauerte: — doch plötzlich,
 Oh' seine Augen ihren Willen hatten,
 Betraf sie Blindheit — Blindheit für all' Zeit!
 So hat die Macht, die edle Thaten schützt,
 Den schönsten Mißbrauch eines Sinns geächtigt:
 Sie aber wußt' es nicht und ritt vorbei.
 Da auf einmal, mit zwölf gewalt'gen Schlägen,
 Von hundert Thürmen kirt' und hämmerte
 Schamlos der Mittag — ein Schlag nach dem andern!
 Doch grade da beschritt sie ihr Gemach,
 Trat dann hervor in Kron' und Purpurkleid
 Vor ihren Herren, nahm hinweg die Steuer
 Und schuf sich lächelnd einen ew'gen Namen.

(Freiligrath.)

4) Lady Klara Vere de Vere.

Lady Klara Vere de Vere,
 Mit mir es nimmer euch gelingt:
 Ihr brächt wohl gern ein bäurisch Herz
 Aus Kurzwel, eh' zu Hof ihr gingt.
 Eu'r hold Gesicht betrog mich nicht,
 Ich sah die Schling' und zog zurück;
 Der Sproß von hundert Grafen ist
 Für unsereins kein passend Glück.
 Lady Klara Vere de Vere,
 Wie stolz ihr auch den Namen tragt,
 Ihr seid nicht stolz genug für mich,
 Der ich nach meinem nie gefragt.
 Nicht euch zum Scherz bräch' ich ein Herz,
 Das nach viel edlerm Reiz begehrt.
 Ein einfach blühend Mädchen ist
 Wohl hundert Wappenschilder werth.
 Lady Klara Vere de Vere,
 Seht euch nach sanftern Knaben um!
 Und wärt ihr Königin der Welt,
 Nicht beugt' ich meinen Sinn darum.
 Ihr wolltet sehn mein Liebesknehn,
 Als Antwort nehmt Verachtung hin;
 Der Leu auf eurem Steinportal
 Ist kälter nicht, als ich es bin.

Lady Klara Vere de Vere,
 Mir kommt Seltsames in den Sinn;
 Nicht dreimal blühn die Linden, seit
 Der junge Lorenz ging dahin.
 Wie hold ihr blickt, die Worte scheidt,
 Auf's Zaubern mögt ihr euch verstehen;
 Doch um den Hals das blut'ge Mal
 Habt schwerlich ihr verlangt zu sehn.

Lady Klara Vere de Vere,
 Als so ihn seine Mutter sah,
 Da ward sie wild nach Weiber Art,
 Manoh Wahres sprach von euch sie da.
 Ein bitteres Wort vernahm ich dort:
 Ich mag's nicht wieder sagen hier,
 Sie hat die ruh'ge Haltung nicht
 Des Hauses derer Vere de Vere.

Lady Klara Vere de Vere,
 Ein Spuk hat eure Hall' umstellt;
 Die Blutschuld klebt an eurer Thür,
 Ihr habt ein braves Herz vergällt.
 Ihr gingt drauf los gewissenlos,
 Daß dem Bescheiden wuchs der Muth;
 Dann traf ihn eurer öder Blick
 Und schlug ihn euer adlig Blut.

Glaubt mir, Klara Vere de Vere,
 Vom blauen Himmel schaun darein
 Der alte Gärtner und sein Weib
 Und lächeln eurer Ahnenreihn.
 Doch wie dem sei, ich denke frei:
 Nur der ist edel, der da gut;
 Ein gutes Herz wiegt Kronen auf
 Und Ehrlichkeit Normannenblut.

Ich kenn' euch, Klara Vere de Vere,
 Ihr seid der Thürm' und Hallen satt
 Und euer stolzes Auge blickt
 Vor langer Weile müd und matt;
 Gefundes Blut und reiches Gut
 Schützt euch vor kranken Grillen nie,
 Ihr wißt die Zeit nicht zu verthun,
 Dann spielt ihr Streiche denn, wie die.
 Klara, Klara Vere de Vere,
 Und drückt die Zeit euch gar zu schwer,
 Sind Bettler nicht an eurem Thor?
 Kein Armer rings im Land umher?

Nehmt euch der Waisenkinder an
Und lehrt sie lesen, lehrt sie nähen!
Gott bittet um ein menschlich Herz
Und laßt den Bauerburfschen gehn!
(Herzberg.)

5) Denone.

Es liegt ein Thal im Ida, lieblicher
Als alle Thäler in Joniens Bergen.
Der wallende Nebel flieht die Schlucht hinab,
Streckt aus den Arm und kriecht von Pinie
Zu Pinie langsam fort. An beiden Seiten
Halbwegs hinab prangt Halb' und Wiesenraum
In Blumensthum und drunten tief erbraus't
Der lange Bach, der durch die Klufft sich stürzt
Von Katarakt zu Katarakt in's Meer.
Hinter dem Thal erhebt der Gargarus
Zuhöchst sein Haupt gen Morgen; aber vorn
Erschließt sich weit der Engpaß und enthüllt
Troas und Ilions säulenreiche Burg
Die Krone Troas.

Hierher kam um Mittag

Denone trüb und irrt umher, verlassen
Von Paris, der noch jüngst ihr Spielgenos.
Verwelkt war ihrer Wangen Rosenglut
Und um den Nacken floß ihr Haar hinab
Oder hinabgefloßen schien's zu ruhn.
An einen weinumrankten Fels gelehnt,
Sang sie der Einsamkeit, bis niederwärts
Zu ihrem Sitz des Berges Schatten glitt:

„O Mutter Ida, quellenreiche Ida,
Geliebte Mutter, hör mich vor dem Tod!
Denn Mittagsruh umfängt den Hügel jetzt;
Die Grille sist verstummt im hohen Gras;
Die Eidechz' deren Schatten fällt am Stein,
Ruhet schattengleich und die Eifade schläft.
Die Blume neigt das Haupt; die goldne Biene
Wiegt in der Lilie sich — nur ich bin wach,
Das Auge thränenvoll, das Herz voll Liebe.
Es bricht mein Herz, trüb ist das Auge mir
Und meines Lebens bin ich müd' und satt.“

„O Mutter Ida, quellenreiche Ida,
Geliebte Mutter, hör mich vor dem Tod!
Hör mich, o Erde, hört mich, Hügel, Höhlen,
Darin die kalte Schlangenkönigin hau't!
Bergquellen ihr, ich bin des Flugsotts Tochter,
Hört mich, denn ich will reden und mein Lied
Soll all mein Leid aufthürmen, wie sich dort
Die Burg bei leisem Harfenklang erhob,
Ein steingewordner Rebel — denn vielleicht,
Indem ich davon rede, mag mein Herz
Ein Weilchen seinem tiefern Weh entfliehn.“

„O Mutter Ida, quellenreiche Ida,
Geliebte Mutter, hör mich vor dem Tod!
Im Frühroth harrt ich an der Hügel Fuß,
Thaubunkel droben war die Bergeshalde,
Thaubunkel droben auch der Pinie Laub:
Da kam der schöne, o, der schlechte Paris
Mit einer Fiege, kohlschwarz, weißgehörnt,
Weißfüßig, her allein von Simois' Lieb.“

„O Mutter Ida, hör mich vor dem Tod!
Fernher rief mich der Gießbach aus der Klufft,
Fern droben traf der stille Morgenstral
Den jungfräulichen Schnee. Gefenken Blicks
Sag ich allein: — weiß schimmernd wie ein Stern
Schritt er durchs Dämmerungsgrau; ein Panthersfell
hing um die Schulter ihm, doch göttergleich
War seine Stirn umlockt von sonnigem Haar

Und seine Wang' erglänzte, wie im Bach
Der aufgewehrte Schaum. Mein ganzes Herz
Flog ihm umarmend zu, noch eh' er kam.

„O Mutter Ida, hör mich vor dem Tod!
Er lächelte und in der weißen Hand
Rief einen Apfel er vom lautersten
Hesperischen Gold mich sehn, ambrosisch duftend.
Und wie ich hinsah und ihm laufchte, floß
Der Rede voller Strom von seinen Rippen
Mir tief ins Herz:

„Denone, Theuerste,
Schönstirnige Denone, süßes Herz,
Sieh diese Frucht. Die Inschrift ihrer Schale:
„Der Schönsten!“ weißt sie dir, so dünkt mich, zu,
Die lieblicher als alle Oraden
Auf Idas Höh'n, die lieblichste an Anmuth
Des Gangs und an verschlungner Brauen Reiz.“

„O Mutter Ida, hör mich vor dem Tod!
Auf meinen drückt' er seinen blühnden Mund
Und sprach: „Als sich die ganze Götterschar
In Peleus' Hallen jüngst versammelte,
Flog dieser Apfel auf den Tisch und Zank
Erhob sich drauf, wem er mit Recht gebühre;
Die leicht beschwingte Iris brachte ihn
Mir gestern, mit der Botschaft, daß mich alle,
Gewählt zum Schiedsmann. Hera kommt noch heut,
Vallas und Aphrodite: jede fordert
Den Preis der Schönsten. In der Grotte magst
Du hinter jenem alten Pinienstrauch
Sie hören ungehört und ungeschaut
Sie schaun und Paris Götter richten sehn.“

„O Mutter Ida, hör mich vor dem Tod!
Um Mittag war's: ein Silberwölkchen nur
Umschwebte irren Flugs die Pinienhänge
Der langen Schlucht. Da kamen sie zum Hain,
Zu ihren Füßen glühten Prokus auf,
Beilchen und Amaranth und Asphodill,
Lotos und Lilien; und im Windeswehn
Schwang sich der Epheu und der ranfende Wein
Zu Häupten hin und her und schlang sich kraus
In festgewinden um die knorr'gen Aeste,
Mit Dolbe, Beer' und Blum' allüberall.“

„O Mutter Ida, hör mich vor dem Tod!
Im Baume hoch saß ein behelmter Hain,
Ein Goldgewölk floß über ihm und senkte
Sich leis' herab, enträufend duft'gen Thau.
Zuerst vernahm ich ihr e Stimme dann,
Vor der, wenn sie den Himmel wie ein Licht
Durchwandelt groß und klar, sich alle Götter
In Ehrfurcht neigen. Sie bot Paris an
Ueingeschränkte königliche Macht
Und weite Herrschaft, reiche Revenüen
Zur Förderung des Staats, aus manchem Thal
Und fluchdurchströmten, tornummogten Feld,
Aus Minen, unerschöpflich an Metall.
Auch Huld und Dienstpflcht, (sprach sie), Schoß und Zoll
Von mancher Binnenstadt, manch' weitem Hafen,
Wo, von der Burg beschattet, Raft an Raft
Hochthürmend aufragt in triffaller Bai.“

„O Mutter Ida, hör mich vor dem Tod!
Sie sprach noch mehr und immer nur von Macht,
„Die alles Thuns und Trachtens Endziel ist;
Macht, die der Zeit sich anbequemt; durch Weisheit
Geschaffen und erhalten, und im Bund
Mit allen Nachbarkürsten, bis das Scepter
Der Hand entfällt. Solch hehr Geschenk von mir,
Der Himmelskön'gin, muß dir, Königssohn,
Der zwar ein Hirt nur, doch ein Königssohn,
Willkommen sein, da nur der mächt'ge Mann
Zumeist den Göttern gleicht, die sel'ger Ruh

An sel'gem Ort in stiller Höh sich freun,
Ueber dem Donner, wandellos beglückt
In dem Bewußtsein ihrer höchsten Macht.“

„O Mutter Ida, hör mich vor dem Tod!
Sie schwieg, und Paris hielt die goldne Frucht
Ihr schon entgegen, also schmeichelte
Die Hoffnung ihm aus Nacht; doch Pallas stand
Etwas abseit und ließ den ehernen Speer,
Der ihre glänzend nackten Glieder kreuzte,
Ralt auf der perlenweißen Schulter ruhn,
Indeß ihre Auge voll und ernsthaft klar
Ueber der schnee'gen Brust und jorng'en Wange,
Des Ausspruchs harrend, wachte; und sie sprach:
„Selbstachtung, Selbsternntniß, Selbstbeherrschung,
Nur diese drei verleihn uns höchste Macht.
Doch nicht nach Macht zu streben (denn die Macht
Kommt ungerufen schon), nein, das Befehl,
Nach dem wir leben, furchtlos zu vollziehn,
Und weil das Recht Recht ist, dem Recht zu folgen,
Das wäre Weisheit, die den Folgen trost.“

„O Mutter Ida, hör mich vor dem Tod!
Sie sagte: „Nicht mit Gaben loch ich dich.
Es könnte mich der Lohn nicht schöner machen.
Beurtheilst du nach dem mich, was ich bin,
So wirst du als die Schönste mich erfinden.
Doch wenn zu schwach dein sterblich Auge ist,
Um, unbefoghen durch Gewinn, beim Anblick
Enthüllter Göttlichkeit der Schönheit Preis
Zu künden unbeirrt, so sei gewiß,
Ich will dich lieben, treu dir zugesellt,
Daß meine Kraft mit deinem Blut vermählt,
In deinen Adern göttlich gleich erglühe,
Dich durch ein Leben von Gefahr und Sturm
Und That zu fördern, bis in dir Geduld
Durch Thätigkeit erstarbt, und bis dein Wille,
Gereift und rein, in der Erfahrung Kreis
Vollkommner Freiheit hehres Maß erfüllt.“

„Sie schwieg und Paris sann. Ich rief: O Paris,
Gib ihn der Pallas! Doch er hörte nicht,
Vielleicht auch wollt' er mich nicht hören. Weh!

„O Mutter Ida, quellenreiche Ida,
Geliebte Mutter, hör' mich vor dem Tod!
Italions Aphrodite, Schönheitsprangend,
Frisk wie der Schaum aus Paphos' Flut enttaucht,
Strich mit den zarten Rosenfingern sich
Von ihrer warmen Stirn und Brust das Haar,
Das ihr ambrosisch um den lichten Hals
Und Nacken wallte; aus den Weilschen glänzte
Ihr rosig'er Fuß und durch des Weinlaub's Schatten
Floß um die schön geründete Gestalt,
Wenn sie sich regte, hell der Sonnenschein.

„O Mutter Ida, hör mich vor dem Tod!
Mit feinem Lächeln in dem sanften Blick,
Dem Gerold ihres Sieges, nahte sie
Und raunt' in's Ohr ihm: „Ich verpfehle dir
Das huldvoll schönste Weib in Griechenland.“
Dann lagte sie. Ich schloß vor Angst die Augen —
Doch als ich aufsaß, schaut' ich Paris' Arm,
Den ausgestreckten, langsam niederfallen
Und sah der großen Hera jorngigen Blick,
Als sie im goldenen Gewöll verschwand,
Und unterm Laubdach stand ich ganz allein
Und von der Zeit bis jetzt bin ich allein
Und werd' allein sein bis an meinen Tod.

„Doch, Mutter Ida, hör mich vor dem Tod!
Das schönste — schönste Weib? Bin ich nicht schön?
Mein Freund hat es mir tausendmal gesagt.
Mich dünkt, ich muß doch schön sein; gestern noch,

Als ich vorbeisritt, froh ein wilder Panther
Mit Augen wie der Abendstern in's Didiacht
Mit wedelndem Schweif jurück. Und huldvoll ist sie?
O, süßer Berggirt, daß mein Arm dich dich
Umrannte und daß meine heißen Lippen
An deine fest sich schloßen, raschen Thau
Fruchtbarer Rüsse träufend, wie im Herbst
Auf Simois' Flut der Regen niederrauscht!

„O Mutter, höre mich vor meinem Tod!
Sie fällten mir die höchsten Pinien,
Die dunklen Pinien, die den Felsenraum
Der blauen Schlucht umwallten und vom Schnee
Des Gipfels bis zum schneeigen Wasserfall
Die junge Adlerbrut gebegt; — es scholl
Aus ihrem dichten Laub im Morgendunkel
Des Panthers dumpfes Brüllen, wenn ich drunten
Im Thale saß. Ach, nimmer, nimmer sieht
Denone einsam mehr den Morgennebel
Durchweben ihr Gezweig, noch drüberhin
Hinschweben Silberwöllchen, mondbeglänzt,
Zwischen dem Strom und Zitterlicht der Sterne.

„O Mutter, höre mich vor meinem Tod!
Ich wollte, daß in den verfallnen Hürden,
Unter den Bilden, die der Schlucht entrollt,
Oder im dürr'n Didiacht ich sie trässe,
Die Schändliche, die ungeladen kam
In Peleus' schöne Hallen zum Gelag
Und auf den Tisch den goldnen Apfel warf
Und diesen Wechsel schuf; daß meinen Zorn
Ich ihr in's Antlig schleudern könnt' und sagen,
Wie sehr ich hasse ihre Gegenwart,
Den Göttern sowie Menschen gleich verhasst.

„O Mutter, höre mich vor meinem Tod!
Hat er nicht Liebe tausendmal geschworen
In diesem grünen Thal, am grünen Gang,
Auf diesem Stein, in diese meine Hand?
Mit Küssen sie bedekt? beneht mit Thränen?
Glückliche Thränen, diesen glüht ihr nicht!
Glücklicher Himmel, trägt du meinen Anblick?
Glückliche Erde, trägt du mein Gewicht?
O Tod, Tod, Tod, du ewig ziehnde Wolke,
Unglückliche auf Erden sind genug;
Geh du den Glücklichen, die leben mögen,
Vorbei und schreite vor mein Lebenslicht,
Beschatte meine Seele, daß ich sterbe!
Schwer drückt du auf das Herz im Busen mir:
Drück schwerer auf meine Augen, laß mich sterben!

„O Mutter, höre mich vor meinem Tod!
Ich sterbe nicht allein; denn mehr und mehr
Gestalten feurige Gedanken sich
In mir, die ich verfolge bis zum Ziel,
Wenn dumpfe Töne Nachts dem Berg entschallen
Wie Schritte, die von Teppichen gedämpft.
Mein Vorfaß schwebt mir fern und dunkel vor
Und zweifelhaft, wie eine Mutter wohl
Die Züge ihres Kindes im Voraus träumt,
Oh' es geboren. Ihres Kindes! — Schaudern
Erfast mich — nie will ich ein Kind gebären,
Das mich mit seines Vaters Augen quält!

„O Mutter, höre mich vor meinem Tod!
Hör, Erde, mich! Mein will ich nicht sterben,
Daß nicht ihr lustig schrill Gelächter mich
Auf kaltem, kernenlosem Todespfad
Trockelos umschalle, weil ich den Geliebten
Der Griechin lieb. Ich will hinunter gehn
Nach Troja und noch vor der Sterne Licht
Dort mit Kassandra reden; denn sie sagt,
Ein Feu'r umtanze sie und ewig klinge
Ein Ton ihr von Bewaffneten im Ohr.

Nicht weiß ich, was es sein mag, doch ich weiß,
 Daß wo ich immer weile Tag und Nacht,
 Mir Erd' und Luft Ein brennend Feuer scheint.“
 (Strodtmann.)

6) Locksley Hall.

Freunde, laßt mich hier ein Weischen, da noch kaum
 der Morgen graut;
 Laßt mich hier, und braucht ihr meiner, kost' in's
 Hieshorn hell und laut.
 's ist der Ort und ringsum tönt des Strandhuhns
 Schrei noch wie zuvor,
 Trübe Sonnenschimmer fliegen über Locksley Hall
 durchs Moor;
 Locksley Hall, das in der Ferne überschaut den fan-
 digen Plan
 Und die hohlen Meeresswogen, die dem Strande
 donnernd nah'n.
 Manche Nacht aus jenen Fenstern blickt' ich, eh zur
 Ruh ich ging,
 Zum Orion auf, der langsam scheidend dort im
 Westen hing.
 Manche Nacht durch Nebelsatten sah ich die Ple-
 jaden glüh'n
 Wie ein Schwarm von Feuerfliegen, die im Silber-
 netze sprüh'n.
 Hier am Ufer wandernd nährt' ich einer hehren
 Jugend Traum
 Mit des Wissens Feenmärchen und der Frucht vom
 Zeitenbaum.
 Hinter mir die Jahre ruhten wie ein reiches Erntefeld,
 Heiß die Gegenwart umschloß ich, die der Zukunft
 Keim enthält;
 Und in künft'ge Zeit, soweit ein Menschenauge
 blicken mag,
 Taucht' ich ein und sah die Wunder von der Menschheit
 einfl'gem Tag. —
 In dem Lenze färbt Rothkehlchens Brust ein tiefer
 Scharlachhauch;
 In dem Lenze wächst' dem Riebiß neu der Ramm,
 dem muntren Sauch;
 In dem Lenze schillert bunter noch der Taube
 Schwingenprauch;
 In dem Lenze wird des Jünglings Herz in Liebe
 schnell entfauch.
 Bleich war damals ihre Wange, älter fast erschien
 sie drum,
 Und an allen meinen Schritten hing ihr Auge
 forschend, stumm.
 Und ich sagte: „Wäschen Amy, sprich und sag' die
 Wahrheit mir,
 Glaub mir, Wäschen, alle Ströme meines Wesens
 ziehn zu dir.“
 Ihre bleiche Wang' und Stirne schaut' ich rosig hell
 erblüh'n,
 Wie ich in des Nordens Nächten sah ein rothes
 Licht erglüh'n.
 Und sie wandte sich und stürmisch pochte ihres Herzens
 Schlag,
 In des braunen Auges Dunkel dämmerte der
 Seele Tag.
 Und sie sprach: „Ich barg mein Fühlen, fürchtend
 deinen Spott und Hohn.“
 Sprach: „Du liebst mich, Better?“, weinte: „Lange
 liebt' ich dich ja schon.“
 Liebe nahm das Stundenglas und wandt' es um in
 glühnder Hand,
 Jede Stunde, leicht geschüttelt, rann dahin wie
 goldner Sand.

Liebe nahm die Lebensharfe, die sie schlug mit
 mächtigem Klang,
 Daß die Saite „Selbst“ erbebe und mit sanftem
 Ton zersprang.
 Manche Morgen auf dem Moorland hörten wir
 das Schlagholz gellen
 Und ihr Flüstern ließ die Brust mir von des Lenzes
 Bollkraft schwellen.
 Manche Abend schauten schweigend wir den Schiffen
 nach vom Strand
 Und es strömte Seel' in Seele, wenn sich Lipp' zu
 Lippe fand.
 O mein schales, leichtes Wäschen! meine Amy, mein
 nicht mehr!
 O, das trübe, trübe Moorland! O, das öde, öde Meer!
 Falscher, als ein Herz ergründen, als ein Lied es
 singen kann,
 Trugst du slavisch deines Vaters Drohn und
 bößer Junge Bann.
 Soll ich Glück dir wünschen? — Da du mich gekannt
 und thöricht dich
 Weggeworfen an ein Wesen, schlechter, niedriger als ich!
 So wird's kommen: du wirst sinken, abwärts sinken
 Tag für Tag,
 Abgekumpft wird alles Gole, bis dein Herz ihm-
 gleichen mag.
 Wie der Gatte, so die Gattin; deiner ist ein Bauer nur
 Und zum Staube dich hinab ziehn wird die rohere
 Natur.
 Galt'n wird er dich, wenn seiner Neigung Gluten
 sich verzehrt,
 Etwas besser als sein Windspiel, etwas lieber als
 sein Pferd.
 Was ist das? sein Aug' ist gläsern; frag' nicht, ob
 es schwer vom Wein —
 Geh zu ihm, die Pflicht gebet es; küß ihn, los'
 ihn lieb und fein.
 Müde ist der Lord, vielleicht vom seltenen Denken
 kumpf sein Hirn:
 Deine leichtern Phantastien laß umgauteln seine Stirn.
 Antwort wird er darauf geben, leicht verständlich —
 ha, genug!
 Besser wär's, daß du gestorben, ob ich selbst dich
 auch erschlug!
 Besser wär's, wir lägen beide, dieser Herzensschmach
 entrückt,
 Einer in des andern Armen, sterbend Brust an
 Brust gedrückt.
 Fluch der Sazung, die da sündigt an der Jugend
 frisch'er Kraft!
 Fluch der Lüge der Gesellschaft, die die Wahrheit
 feig erschläft!
 Fluch den Formen, die uns kränzlich-matt in Un-
 natur verbildet!
 Fluch dem Golde, das der Thoren niedre, platte
 Stirn verguldet!
 Lob' ich? Wohl, mir ziemt's zu toben! — Wenn dein
 Trug mich nicht berückt,
 — Wollt' es Gott! — kein Weib auf Erden hätte
 solche Lieb' beglückt.
 Ist's nicht Tollheit, festzuhalten, was so bittere
 Früchte bringt?
 Aus der Brust will ich es reiß'n, ob mein Herz
 auch mit zerspringt.
 Nein doch, nimmer! ob ich müßte leben auch so
 manches Jahr,
 Wie die greise Dohle, welche führt die krächzende
 Dohlschar.
 Wo ist Trost? vielleicht im Theilen dessen, was der
 Geist erfuhr?

Kann ich von ihr selbst sie trennen und, was gut war, lieben nur?
 Eine kannt' ich, die ging unter; süß war all ihr Wort und Thun;
 Eine kannt' ich — Seligkeit schon war's dem Blick, auf ihr zu ruhn.
 Lieb' ich sie, gleich einer Todten, weil sie einst gegülht für mich?
 Nein, sie liebte nie mich wahrhaft: Lieb' ist Liebe ewiglich.
 Trost? Der Teufel selbst verschmäht ihn! Wahr ist jenes Lied voll Leid,
 Daß des Schmerzes Schmerzenskrone die Erinnerung schöner Zeit.
 Todte dein Gedächtniß, daß dein Herz es nicht erfahren mag,
 In der Nacht, der todtten, trübten, wenn der Regen tropft auf's Dach.
 Wie ein Hund, im Traume jagt er, und du starrest zur Wand beflommen,
 Wo das sterbende Nachtlcht flackert und die Schatten gehn und kommen.
 Eine Hand dann weißt dir schaurig deines Gatten trunknen Schlaf,
 Dein verwittert Ehekrissen, allen Jammer, der dich traf.
 Die Phantome ungeborner Jahre flüstern: „Nimmer, nimmer!“
 Und ein Lied aus weiter Ferne klingt in's Ohr dir mit Gewimmer
 Und ein Aug' in alter Liebe blickt dich an in deiner Vein.
 Wende dich auf deinem Pfühle, schlafe ruhig wieder ein!
 Wie! will die Natur dich trösten? ja, ein Stimmchen hör' ich schrein.
 Eines Stügling's reinres Leben will dir Hort und Rettung sein.
 Kinderlippen spotten meiner, bringen Frieden dir und Lust
 Und mein jüngster Nebenbuhler drängt mich von der Mutter Brust.
 Mit dem Kinde wirft dem Vater wohl auch Zärtlichkeit du weihn.
 Dein zur Hälfte, sein zur Hälfte, wird es beider würdig sein.
 O, ich seh' dich alt und stämmlich, wie's der Kleinlichkeit mag ziemen,
 Deiner Tochter Herz, das junge, niederprebgen mit Magimen.
 „Die Gefühle seien schlimme Führer, die den Sinn umnachten —
 Du auch hättest es erfahren.“ — Stirb in deinem Selbstverachten!
 Ueberleb' es — sint noch tiefer — fühl' dich glücklich! Aber ich?
 Thätig will ich sein und handeln, sonst verzehret Verzweiflung mich.
 Was beginn' ich, da in solche Tage fiel mein Unglücksloos?
 Gold verriegelt jede Pforte und das Gold erschließt sie bloß.
 Ueberfüllt sind alle Märkte, frech umworben Thür und Thor.
 Mein ist nichts als eine jorng Seele — was denn nehm' ich vor?
 Gern in Feindesland gefallen wär' ich in dem Völkerkampf,
 Wo die Schlachtdonner tosen und die Reihn umhüllt der Dampf.
 Doch der Groll verletzter Ehre wird mit Golde abgethan
 Und die Nationen knurren thätlos nur einander an.

Kann ich nur in Trübsinn leben? Gib's kein Thun, das mich befreit?
 Heile mich von dieser Regung, wunderbare Mutter Zeit!
 Laß die wilde Lust mich fühlen, drinn ich vor dem Streit entbrannt,
 Als ich vor mir meine Tage und des Lebens Lärm empfand;
 Als ich glühend heiß mich sehnte nach der Zukunft großem Fest,
 Wie ein Knabe, wenn zuerst er seines Vaters Feld verläßt.
 Nachts auf dunklem Heermweg eilt er, bis ein ferner Schimmer glüh't
 Und er, eine grause Dämmerung, Londons Lichter flackern sieht.
 Gern voraus ihm stürmend hebt in ihm die Seele wild und warm
 Und er blickt aufs Licht hernieder, mischt sich in den Menschenschwarm.
 Menschen, meine Brüder, ewig heimt ihr neue Ernten ein:
 Alles, was bis heut ihr thatet, wird nur Saat für morgen sein.
 Ja, in künft'ge Zeit, soweit ein Menschenauge blicken mag,
 Taucht' ich ein und sah die Wunder von der Menschheit einst'gem Tag;
 Sah Verkehr die Himmel füllen, Zauberkloten in den Lüften,
 Die im Abendpurpurlichte kostbar edle Fracht ver-schiffen;
 Hörte Schlachtruf in den Wolken und es floß ein blut'ger Thau
 Von der Völker lustigen Schiffen, kämpfend hoch im Aetherblau;
 Und des warmen Südwind's Kaufschiffen flüsterete die Welt entlang,
 Während droben Volk an Wolfe durch den Sturm sein Banner schwang,
 Bis die Fahnen still sich senkten und der Kriegslärm ausgegellt
 In dem Parlament der Menschheit, in dem Bruderbund der Welt;
 Bis sich die Vernunft der Mehrheit hehr ihr Reich des Lichts erküegt
 Und bis Ein Gesetz die Erde friedlich still in Schlaf gewiegt.
 Also triumphirt' ich, ehe mich die Leidenschaft verbeert
 Und das Herz mir dörrt' und lähmt und des Auges Glanz verfehrt.
 Dieses Aug', dem alle Sägung, alles Leben schwört und flecht,
 Während seinem Bild das Wissen trüg von Punkt zu Punkte kriecht.
 Langsam kommt das Volk gefächigen wie ein Adwe, welch'er leis
 Zukriecht auf ein sterbend Feuer, seinen Feind beknurrend heiß.
 Dennoch glaub' ich, daß ein Endzweck wachsend durch die Zeiten geht
 Und daß mit der Sonnen Fortschritt sich der Menschen Geist erhdht.
 Was hilft's ihm, der nicht die Ernte seiner Jugendfreuden sieht,
 Wenn das Herz des Menschenseins stets auch jugendlich erglüht?
 Kenntniß kommt, doch Weisheit zögert und der Stille seiner Ruh
 Trägt er ein beladnes Herze und ein trüb Erfahren zu. —

Horch, die lustigen Genossen rufen mich mit Hödner-ton,
 O, mein thöricht Lieben gäbe ihnen Stoff zu Spott
 und Hohn!

Hohn verdient's. Wozu auch dar' ich auf so mor-
 scher Saite noch?

Scham in tiefster Seel' empfind' ich, daß ich trug
 so schändes Joch.

Schwäche ist's, der Schwäche jürnen! Weibes Schmerz
 und Weibes Lust —

Blindre Regung sind sie beide, eingepfercht in
 enger Brust.

Nur des Manns geringes Abbild ist das Weib,
 verflacht und klein,
 Sie der Mond und wir die Sonne, sie das Wasser,
 wir der Wein —

Mind'stens hier, wo krank die Erde und verklümmert
 die Natur.

Weilt' ich doch in meiner Heimat, auf des lichten
 Othens Flur!

Wo im Kampfe meinen Vater ein Mahrattenspeer
 durchstieß

Und man eines launischen Oheims Gut die Waife
 überließ.

Der Gewohnheit Bande sprengend möcht' ich streifen
 dort umher

Zu des Tages goldnen Thoren, durch das ferne
 Inselmeer,

Wo die Sterne schön leuchten, wo die Himmel
 tiefer blaun,

Wo die Palmen schattig ragen über Paradieses-aun.
 Niemals kommt ein Rauffahrtsschiff, das Europas
 Flagge zeigt;

Durch das schimmernde Gelände stolz und frei der
 Vogel streicht.

Von den Klippen nickt die Blume, neigt der Baum
 sich früchte-schwer —

Sommergrüne Inseln tauchen aus dem dunklen
 Purpurmeer.

Mehr der Freude dort wohl fand' ich als in diesem
 Geistesgang,

Als in stürmenden Weltgedanken, Dampferboot und
 Schienenstrang.

Dort mag sich der Leidenschaften Blut entfalten fessellos;
 Eine Wilde sei mein Weib und süge braune
 Buben groß.

Eisengliedrig und geschmeidig, sollen rennen sie und
 tauchen

Und im Lauf' die Vergess' fangen und den blanken
 Speer gebrauchen.

Sollen über Däcke springen, frei von Sägung, Sitt'
 und Brauch,

Ueber jämmerlichen Büchern brüllen nicht mit
 blödem Aug'! —

Thor, schon wieder diese Träume! O, ich weiß, daß
 toll sie sind,

Ja, mir steht der graue Wilde tiefer als das
 Christenkind.

Ich, Genosse niederer Stirnen, unrer hehren Siege bar!
 Ich, ein Thier, das nur zu niederer Lust und Pein
 die Welt gebart!

Gatte einer schmutz'gen Wilden — könnt' ich froh
 des Lebens sein?

Ich, der Erde aller Zeiten, kämpfend in den ersten
 Keim!

Wollt' ich lieber doch, es wäre aller Dinge Ende da,
 Als daß Hille stünd' die Erde wie der Mond des Josua!
 Nicht vergebens winkt die Ferne. Vorwärts, vor-
 wärts laßt uns schreiten!

Laßt die Menschheit ruhig greifen in das Wechsel-
 rad der Zeiten!

Durch des Erdballs Schatten stürmet in des jüngern
 Tages Zonen!

Besser fünfzig Jahr' Europa's als chinefische Neonen!
 Mutter Zeit (nie kann' ich meine) hilf mir, wie du
 einst begonnen!

Spreng die Berge, roll die Wasser, wirf die Blitze,
 wäg' die Sonnen!

O, ich seh's, noch ging nicht unter, was mein Geist
 mir einst versprach,

Alte Quellen der Begeisterung werden stürmisch wieder
 wach.

Wie's auch immer kommen möge, Locksley Hall, leb
 wohl auf immer!

Meinethalb mag niederstürzen nun dein Wald und
 Dach in Trümmer.

Kommt ein Dampf vom Meeresstrande schwärzlich
 über Haib' und Holz,

Vor sich her den Sturmwind scheuend, in der
 Brust den Donnerbolz:

Wäg' auf Locksley Hall er fallen, set's mit Hagel,
 Blitz und Schnee —

Denn der mächt'ge Wind erhebt sich, seawärts
 brüllen, und ich geh'.

(Strodtmann.)

K.

Nordamerikanische Dichter.

I.

Street.

Der Ansiedler.

Der Siebler schwang sein Beil so blank
 In Wüsten, wo kein Laut ist wach;
 Des Walds Titanenschar — sie sank
 Mit donnerndem Getrach;
 Der Adler mit Getreisch entflog
 Dem Neß, das sich zum Sturze bog
 Mit seines Laubdachs Pracht,
 Und ein der erste Sonn'stral zog
 In Wolfes Höhlennacht.

Rauh war die Tracht und stark der Leib
 Deß, der sich mühte hier so schwer;
 Es schafft' des Waidwerks Zeitvertreib
 Die rohe Kleidung her.

Die Seel' in diesem Leib sprach Hohn
 Dem Juk, der dort hat seinen Thron,
 Wo Mensch und Mensch sich drängt;
 Die Haut des frischen Wildes schon
 Des Waldes Herrn umhängt.

Die Pfade durch des Urwalds Pracht,
 Der Fluß, der Blumen küßt am Saum,
 Der Wind, deß Hauch Musik oft macht,
 In dem sonnlosen Raum, —

Die Tempel — Baumartadenreihn,
 Das grüne Thal im Sonnenschein,
 Das Moor, die dunkle Schlucht —
 In solchen Scenen, groß und rein,
 Er sein Ergötzen sucht.

Sein Dach hebt sich an heiterm Ort;
 Am dunkeln Forst das Korn er streut!
 Gewächs, das nicht im Wald kommt fort,
 In Sonn' und Regen gedeiht.

Der Rauh, sich kräuselnd über'm Thal,
 Gebrüll, Geblick und Glodenshall
 Die Landschaft wie verjüngt,

Die, ein lebendiges Denkmal,
 Von der Verwandlung singt.
 Das Weibchen weckte, Lenz, dein Gruß!
 Roth wuchs die Rose in die Höh;
 Der Mais gelbt' in des Herbststrahls Ruß,
 Der Winter brachte Schnee;
 Der Einsame noch dort sich müht,
 Die Luft durchtönt sein Pfiff, sein Lied;
 Er schwingt in raschem Zug
 Das Grabschwert oder hin er zieht
 Am Hügel mit dem Pflug.
 Er sieht Gewitters wilde Glut
 Lobend auf selbstgebrochenem Pfad,
 Sengend das Land, den Wald, voll Wuth
 Wo es verheerend naht;
 Sieht zu der Windsbraut Ungeßüm,
 Die Föhren niederreißt im Grimm,
 Das Licht des Tages ährt,
 Wenn sie, ein fegend Ungeßüm,
 Heulend vorüberfährt.
 Sein Wolfhund bellt, die Büchse knallt,
 Des Bären Drummen nicht mehr droht;
 Voll Blut und Schweiß die Klauen krallt
 Der Panther und knirscht im Tod.
 Der flücht'ge Hirsch flüzt todeswund,
 Der junge Wolf beißt in den Grund,
 Der Biber, tödtlich matt
 Vom Blei, sinkt, Klagen in dem Mund,
 In seine Wasserstadt.
 Ein langes Loos! doch Preises werth!
 Als scholl der Freiheit Aufgebot:
 Hat er am kühnsten sich bewährt
 In Kampf und Blut und Tod!
 Er färbte Bunteschild mit Blut,
 Hielt fest in trübster Zeit den Muth
 Und sah aus dunkler Wolke
 Bei Yorktown leuchten der Sonne Glut
 Ob einem befreiten Volke!

(Pfeizer.)

II.

Percival.

An den Adler.

Du mit dem mächtigen Flügelpaar'
 Wohnst hoch in freier Luft,
 Wo ihr Banner schwingt der Stürme Schar,
 Wo der Wind den Wolken ruft.
 Dein Thron ist auf der Bergeshöhe,
 Die Luft dein endlos Feld,
 Die Felsenad' dein Königsstich,
 Die Wolken sind dein Zelt.
 Du sitzt in den Strahlen hell,
 Im goldnen Mittaglicht,
 Der Sonne glühender Flammequell
 Versengt dein Auge nicht.
 Die Schwingen ausgelehnt im Wind,
 Streift über'm Wogenreich'
 Das untergehende Schiff geschwind,
 Dem Todesengel gleich.
 Von ragend hoher Klipp' herab
 Schau'st in die Brandung hin;
 Da läßt das Rauschen nimmer ab,
 Endlos die Fluten ziehn.
 Auf's neue dann dein Flügel kreist,
 Trägt fern dich über's Meer,
 Gleich einem Lichtumflößen Geist
 Schwebst du dann frei und hehr.

Myriaden Bogen eilend ziehn,
 Doch eilest du voran;
 Ziehst über tausend Gräbern hin
 So rasch wie der Orkan.
 Und wenn der Nachtfuror schwarz erwacht,
 Mit Schredensahnung pfeift,
 Dann, wie ein flüchtiger Traum der Nacht,
 Dein Flug vorüberstreichst.
 Du flücht der gränzenlosen Luft,
 Dein Name kaiserlich
 Zu Kampf und Ruhm die Bühnen ruft,
 Sie scharen sich um dich.
 Dein goldnes Flügelpaar, es flog
 Einst vor den Römern her,
 Vom fernen Nil Aegyptens zog
 Es hin zum weiten Meer.
 Für dich ihr Kampf, für dich ihr Fall,
 Der ihren Schwur empfing,
 Des Kriegers Blick, im Hörnerschall,
 An dir noch sterbend hing.
 Jahrhunderte voll Schrecken war
 Dein Bild Symbol der Macht,
 Bis daß der Sturm, der tausend Jahr
 Heranzog, wild erwacht.
 Da rollt heran die Farnesflut,
 Umbräut' die Völker wild;
 Die Welt loht auf in Kriegesglut,
 Der Tod deckt das Gefild.
 Den König wie den Sklaven schlingt
 Die mächt'ge Flut hinan,
 Den Tapfern wie den Feigen zwingt
 Der Tod in's blutige Grab.
 Und wo warst du dann, freier Har? —
 „Ueber'm Meer dort, im Westen fern,
 Wo über der Freiheit Wiege klar
 Ging auf ein goldner Stern.
 Jahrhunderte auf dem Strand
 Saß, wach' ich dort allein;
 Die Welt, die Dunkelheit umwand,
 Gedachte nicht mehr mein.
 Da zog 'ne kühne Schar heran
 Auf unbekanntem Meer;
 Mein Auge sah es gleich ihr an,
 Daß sie brav und tapfer war'.
 Um die willkommenen Barken flog
 Ich, wie sie naht' dem Strand,
 Dann, gleich der Lerche, frühlich zog
 Ich auf zum Himmelsrand.
 Es ward die kleine kühne Schar
 Zur mächtigen Nation,
 Ich führte sie durch die Gefahr —
 Mir klinget ihr Lied zum Lohn.
 Hoch über Feld und See und Meer,
 Vor ihrer Waffen Glanz,
 Zieht meines Auges Zauber her,
 Führt sie zum Siegestrang.“

(Bloennies.)

III.

Bryant.

1) Die Prärien.

Die Gärten finds der Wäste, sind die Felber,
 Die schönen ungemähten, unbegränzten,
 Die Englands Sprache nicht zu nennen weiß:
 Prärien! Nimmer sah ich sie zuvor,
 Und wie der Blick sich weitend sie durchmisst,
 Schwillt mir das Herz. Sieh, wie sie weit daher

Sich wellicht strecken, gleich als Künde fest
 Das Meer, die Wogen leise nur gehoben
 Und ewig, ewig unbewegt — doch nein,
 Entseffelt wieder! Wolkenfalten ziehen,
 Die Fläche wogt und wipelt sich, dunkle Tiefen
 Schweben daher, so scheint es, und vertreiben
 Die sonnigen Höhen. Leise weht der Süd
 Die goldnen Kammengleichen Blumen an,
 Hoch oben schwebt der Wüstenfalte, segelnd
 Auf breitem Fittig und doch regungslos.
 Süd, der die Palmen Mexico's durchsäufelt
 Und Texas' Reben, Süd, der du gekräufelt
 Die klaren Bächelein, die Sonora's Quellen
 Entfrömdend ziehn in's stille Meer, — sag an,
 Wo hast du je ein schönres Bild umsäufelt?
 Nicht Menschen haben Theil an diesem Werke,
 Die Hand, aus der die Himmelsveste kam,
 Schuf auch dies grünende Meer und säte Gras
 In seine Furchen, pflanzte Inselhaine
 Darein, umhegt es rings mit Wäldern:
 Die rechte Flur zum stolzen Himmelstempel,
 An Blumen reich wie das Gewölk an Sternen,
 Das liebestehend sich zu neigen scheint
 Näher zur Erde und in zarterm Blau
 Als das sich über Okeanos Hügel dehnt.
 Wie ich mein Roth hindurch die Ebne treibe,
 Das üppige Gras ihm hoch die Weichen streift,
 Will mir das hohle Stampfen seiner Hufe
 Entweichend tönen. Ueber Gräber geht,
 So dünkt es mich, sein Schritt. Ob sie hier schlafen,
 Die Todten anderer Tage? Ob der Staub
 Der schönen Debe hier einst Leben war,
 Einst gluthdurchauchtes Leben? Zeugen sind
 Die mächt'gen Wälle, die sich ragend dort
 Aus dunkler Eichenwaldung strecken, hier
 Die Ströme überschauen. Längst von der Erde
 Schwand das Geschlecht, das einst sie aufgebaut,
 Ein volkreich wohlgefittetes Geschlecht,
 Mühselig thürmt' es seine Schollen auf,
 Derweil der Grieche den Pentelikon
 In schönre Formen schuf, dak auf dem Fels
 Sein Parthenon er richtete. Diese Felder,
 Sie trugen ihre Ernten, nährten Heerden,
 Der Bison brüllte, seinen mägnenreichen
 Nacken dem Joch beugend; diese Wüste
 Durchscholl einst das Geräusch mühsamer Arbeit,
 Bis Dämmerung kam und wandelnde Verliebte
 Gelübde tauschten in vergehner Sprache,
 Und Löhne, keiner weiß, womit erschaffen,
 Dem Südwind Stimmen liehn. — Rothhäut'ge kamen
 Und die einst jene Wälle bauten, schwanden.
 Wo sie gehaust, da siedelt nun die Debe
 Unzähliger Jahrhunderte, es spürt der Wolf
 Durch ihre Wüsten — meinen engen Pfad
 Theilt gähnend seine frischgehöhlte Schluff —,
 Die schildbewehrte Erde höhlt den Boden,
 Wo ihre menschenreichen Städte fanden.
 Geschwunden alles — nur die Hügel nicht,
 Die ihr Gebein verschließen, nicht die Höhen,
 Drauf sie vor unbekanntem Öttern knieten,
 Die Werte nicht, aus Erde aufgeschichtet
 Dem Feind zur Wehr, bis doch der wilde
 Belagerer hereinbrach von den Wällen
 Und alle Besten ihrer Ebne zwang
 Und sie mit Leichen füllte. Niederschossen
 Die braunen Geier auf die Todtenstätte
 Und saßen still und ungeschweht beim Mahl.
 Wohl barg sich ein verlassener Flüchtling noch,
 Im Walde irrend auf verschlammten Pfaden,
 Bis bange Einsamkeit ihm bitter ward

Als Tod und er hingab sich seinem Feinde.
 Des Menschen bessere Natur blieb Sieger:
 Mildfreundlicher Willkommen nahm ihn auf,
 Der ungebändigte Eroberer
 Gesellte den Gefangnen seinen Häuptern;
 Die Braut ertor er sich aus ihren Wächtern,
 Vergessen schien, doch nie vergessen war
 Das Weib der ersten Liebe, deren süße
 Jammernde Sprossen ihm der wilde Feind
 Mit seinem ganzen Stamme hingebrachtet.
 Das ist der Wandel. Nur ein Hauch des Herrn,
 Und es ersehen herrliche Geschlechter
 Und blühen in Kraft und Finten. Auch die Rothten
 Sind fortgezogen aus den blumenreichen,
 So lang durchstreiften Wüsten, näher
 Den Felsenbergen breite Jagdflur suchend.
 Nicht baut der Biber mehr an diesen Strömen,
 Fern an den Wassern, deren blauer Spiegel
 Kein weißes Antlitz je zurüdgestrahlt,
 Fern unter des Mistfirs folgen Quellen,
 Die schwellend ausgehn in den Oregon,
 Baut er sein klein Benedig. Färber graßt
 Hier nicht der Bison. Zweimal zwanzig Meilen
 Jenseits des fernsten Rauchs aus Jägerlagern
 Streift die gewaltige Brut in Heerden, die
 Im donnerschweren Schritt die Erde schütteln: —
 Hier nur die Wäler noch von ihren Klauen.
 Und doch lebendig noch die große Oede:
 Myriaden, farbenschildernd wie die Blumen,
 Die sie umschwärmen, zierliches Gethier
 Und Vögel, die kaum Furcht vor Menschen lernten,
 Und Schlangen schön in ihrer Furchbarkeit,
 Den schlanken Hirsch scheucht wälderwärts mein Anblick,
 Die Biene, fähnre Pflanzlerin im der Mensch,
 Mit dem von Morgen sie herüberzog,
 Schwärmt summend in der sonnigen Sawanne
 Und birgt ihr Süßes, wie in goldner Zeit,
 In hohlem Eichstamm. Lang und gerne lauf' ich
 Dem heimathlichen Ton. Mir ist, als hört ich
 Die Scharen nah, die neues junges Leben
 In diese Wüsten bringen. Kinder jauchzen,
 Ich höre Laute wie von Mädchenstimmen
 Und fern den süßen frommen Lobgesang
 Der Sabbathbeter. Heerden ziehn daher
 Auf braunen Furchen, ihr Geläute tönt,
 Die schweren Ketten rauschen. Dann auf einmal
 Weht frischrer Wind mich an; weht mich aus Träu-
 men —
 Und einsam steh ich in der weiten Wildniß.
 (Harrys.)

2) Thanatopsie.

Wechselnde Sprache redet die Natur
 Mit dem, dem ihre sichtbare Erscheinung
 Lieb und vertraut. Für seine heitern Stunden
 Hat sie der Freude Stimmen und ein Lächeln
 Und eine Schönheit voll Veredlichkeit!
 In seine dunklen Träume geht sie ein
 Mit holder Sympathie, die unbemerkt
 Den Stachel ihnen raubt. Wenn über dich
 Gedanken an die bittere Todesstunde
 Vernichtend kommen und wenn Trauerbilder
 Von Agonie, von Bahr' und Leichentuch,
 Erstickender Nacht und von dem engen Haus
 Dich schauern machen, daß dein Herz erkrankt, —
 Dann unter'n freien Himmel geh' und laufsch
 Der Lehre der Natur, wenn rings ertönt —
 Aus Erd' und Wassern, aus der Lüfte Tiefen —

Der erste Ruf: Noch kurze Zeit und dich
Sieht die allsehnde Sonne nimmermehr
In ihrem Lauf. Der kühle Erdengrund,
Der die beweinte Leiche trägt im Schoß,
Und nicht das Rind des Ozeans bewahrt
Dein Bild. Die dich genährt, die Erde, will
Zurück den Leib, daß wieder Erd' er werde.
So jede Menschenspur verwischt, aufgebend
Dich eigenthümlich Sein, gehst du, auf ewig
Dich mit den Elementen zu vereinen.
Dem starren Felsen wirst du Bruder sein,
Dem trägen Erdreich, das der rauhe Landmann
Pflügend gerreißt, zertritt. Die Erde scheidt
Die Wurzeln aus, die deine Form durchbohren.
Doch gehst zu deinem ew'gen Ruheplatz
Du nicht allein; noch kannst ersehen du
Ein prächt'ger Lager. Denn du legst dich nieder
Zu Patriarchen früh'rer Zeit, zu Herrschern,
Den Mächtigen der Welt, zu Weisen, Guten,
Zu Guldehallen, zu der Vorzeit Sehern —
In ein großartig Grab. Die sonnenalten,
Fellengerippen Berge und die Thäler,
Nachdenklich still dazwischen ausgebreitet,
Ehrwürdig'e Wälder, majestät'ische Ströme,
Klagende Bäche, die erfrischend ziehn
Durch Wiesen, wie der alte Ozean,
Der melancholisch, grau das all umfließt,
Sind alle nur der feierliche Schmutz
Vom großen Menschengrab. Die goldne Sonne,
Der Sterne zahllos Heer und die Planeten
Sehn' auf des Todes Trauerwohnungen
Jahrtausende herab. Es wird die Zahl,
Die auf der Erde walt, zu nichts, verglichen
Mit jener großen, die im Schoß ihr ruht.
Zur Wüste eile auf des Morgens Schwingen;
Besler' im Urwald dich, dem ungemess'nen,
Wo strömt der Oregon, der nur das Rauschen,
Das eig'ne hört — sonst keinen Laut. Die Todten
Sind dort; Millionen birgt die Einsamkeit,
Seitdem zuerst die Zeit sie niederlegte
Zur letzten Ruh; — sie herrschen dort allein.
So wirst du ruhn. Und ob von Lebenden
Du unbemerkt auch scheidest, deinen Tod
Kein Freund beachtet? Alle, die da leben,
Sie theilen einst dein Loos. Der Frohe scherzt,
Wenn du dahin; der Sorge düstres Brüten
Besteht und einer wie der andre folgt
Dem lodenden Phantom; doch alle lassen
Sorge und Lust; sie kommen all' und schlagen
Bei dir ihr Lager auf. Im langen Zug
Der Zeiten werden alle Erdenkinder,
Der Jüngling in dem Lenzesglanz, der Mann
Scheidend in voller Kraft, Matron' und Jungfrau,
Das matte Alter, wie die holde Kindheit,
Die in der Unschuld Rätheln kniet der Tod,
Mit dir vereint, durch jene, welche auch
Den Todten folgen, trifft die Reihe sie.
Leb' so, daß, wenn an dich der Ruf ergeht,
Zu folgen der zahllosen Karavane,
Die nach dem Schattenreiche walt, wo jeder
Sich einen Platz sucht in der Todeshalle,
Du nicht geh'st, wie bei Nacht der millrische Sklav,
Den man zum Kerker peitscht. Gehalten, fromm,
Beschwichtigt durch unwandelbaren Glauben,
Sollst deinem Grab du nahen, jenem gleich,
Der mit des Lagers Vorhang sich umhüllt
Und sich zu schönen Träumen niederlegt.

(Ploennick.)

IV.

Poe.

Der Rabe.

Ginst zu Nachtzeit trüb und schaurig, als ich schmer-
zensmühd und traurig
Saß und brütend sann ob mancher seltsam halb-
vergeß'nen Lehr', —
Als ich fast in Schlaf gefallen, hörte plötzlich ich
erschallen
An der Thür ein leises Hallen, gleich als ob's ein
Klopfen wär.
„s ist ein Wandrer wohl,“ so sprach ich, „der ver-
irrt von ungefähr, —
Ein Verirrter, sonst nichts mehr.“
In der rauhesten Zeit des Jahres, im Dezember-
monat war es,
Flackernd warf ein wunderbares Licht das Feuer-
rings umher.
Heiß ersuchte ich den Morgen; — aus den Büchern,
ach! zu borgen
War kein Trost für meine Sorgen um die Maid,
geliebt so sehr,
Um die Maid, die jetzt Lenore wird genannt im
Engelsbeer —
Hier, ach — nennt kein Wort sie mehr!
Jedes Rascheln, jedes Rauschen in des seidnen Vor-
hangs Rauschen
Wedt' in mir ein ängstlich Grausen, das ich nie
gefühl't vorher,
Also daß, mein Herzenspochen zu betäuben, ich ge-
sprochen:
„Ei, wer sollte jetzt wohl pochen, wenn es nicht ein
Wandrer wär? —
Ja, ein Wandrer, der an meiner Thür verirrt von
ungefähr —
Das wird's sein und sonst nichts mehr.“
Und ermuthigt jetsu stand ich auf und Kraft und
Ruhe fand ich;
„Um Verzeihung, Herr,“ so sprach ich, „oder Dame,
oder wer!
Doch ich war in Schlaf gefallen, und so leise war
das Schallen
Eures Pochens, daß kein Hallen kaum gedrungen
zu mir her.“ —
Damit stieß ich auf die Thüre: — „Tretet ein,
wer da ist, wer!“ —
Dunkel rings und sonst nichts mehr.
Ängstlich in das Dunkel starrend blieb ich stehn,
verwundert, harrend,
Träume träumend, die kein armer Erdensohn ge-
träumt vorher,
Doch nur von des Herzens Pochen ward die Stille
unterbrochen
Und als einz'ges Wort gesprochen ward: „Lenore?“
zummerschnor,
Selber sprach ich's und: „Lenore!“ trug das Echo
zu mir her, —
Nur dies Wort und sonst nichts mehr.
Und zurückgekehrt in's Zimmer, stämmisch aufgereg't
wie immer,
Hört' ich bald ein neues Klopfen, etwas lauter als
vorher.
„Sicher an dem Fensterladen pocht' es — wohl,
es kann nicht schaden,
Daß ich suche nach dem Faden, der dies Räthsel
mir erklär', —

Still, mein Herz, ein Weilchen, daß ich dieses Räthsel mir erklär'!
 's ist der Wind und sonst nichts mehr!"
 Aufriß ich das Fenster klirrend — siehe, gravitativisch
 schwirrend
 Schritt ein Rabe, groß und mächtig, in das Zimmer
 zu mir her.
 Nicht mit einem Gruß bedacht' er mich, kein Dankes-
 zeichen macht' er,
 Vornehm, stolz zur Ruhe bracht' er sein Gefieder,
 regenschwer,
 Flog auf eine Pallasbüste ob der Thüre sacht und
 schwer,
 Saß dort still und sonst nichts mehr.
 Und der schwarze Vogel machte, daß ich trotz der
 Trauer lachte,
 So possierlich ernst und finstler saß ob meiner Thüre er,
 Ob dein Kamm auch kahl geschoren, bist als Feig-
 ling nicht geboren,
 Alter Rabe, der verloren irrt im nächt'gen Schatte:-
 meer!
 Sprach, wie bist du denn geheßen im pluton'schen
 Schattenmeer?"
 Sprach der Rabe: „Nimmermehr.“
 Und den Unhold mit Erstaunen hört' ich also deut-
 lich raunen,
 Ob die Antwort auch geschienen wenig tief und
 inhaltlich schwer;
 Denn wir müssen wohl gestehen, daß es keinem
 noch geschienen,
 Einen Vogel je zu sehen, der vor ihm geessen wär',
 Der auf einer Büste über seiner Thür geessen wär',
 Mit dem Namen „Nimmermehr“.
 Doch der Rabe auf der Büste sprach das eine Wort,
 als wüßte
 Dies er nur, als ob sein ganzes Herz darin er-
 gossen wär'.
 Nichts, das weiter ihn erregte, keine Feder er bewegte,
 Bis ich leis' die Lippen regte: „Andre Freunde
 loh'n seither“ —
 Sprach der Vogel: „Nimmermehr.“
 Als die Stille unterbrochen jenes Wort so klug ge-
 sprochen,
 Dacht' ich: Was er sagt, ist sicher seine ganze Mär'
 und Lehr',
 Die er seinem Herrn, dem armen, abgelauscht, den
 ohn' Erbarmen
 Schlug das Unglück, bis der warmen Hoffnung
 Stern erlosch im Meer,
 Bis von einer Trauerklage alle seine Lieder schwer,
 Von der Klage: „Nimmermehr!“
 Immer noch der Rabe machte, daß ich trotz der Trüb-
 sal lachte;
 Einen Sammetfessel endlich rollt' ich näher zu ihm her.
 In die Polster mich versenkend, sann ich, Arm in
 Arm verschränkend,
 Träumriß nach, bei mir bedenkend, was von dieses
 Vogels Mär',
 Was der Sinn von des gespenstlich finstern Vogels
 Krächzen wär',
 Der da schnarrte: „Nimmermehr.“
 Also düstern Sinnes pflag ich, doch kein Wort zum
 Vogel sprach ich,
 Ob sein Feuerauge brennend mir am tiefsten Herzen zehr'.
 Dies und mehr wünscht' ich zu wissen, meine Brust
 von Schmerz zerrissen,
 Als ich ruht' auf sammtnen Kissen, überstrahlt vom
 Lichte hehr,

Ah, auf diesen sammtnen Kissen, überstrahlt vom
 Lichte hehr,
 Ruhet sie jetzt nimmermehr!
 Schwül dann ward und qualmig enge um mich her
 die Luft, als schwänge
 Unsichtbare Weibtrauchfässer, wandelnd leis, ein Se-
 raph'sheer.
 „Gott hat Trost für dich erkoren durch die Engel,
 lichtgeboren!“
 Rief ich, — „o vergiß Lenoren, die dein Herz ge-
 liebt so sehr! —
 Athme auf, vergiß Lenoren, die geliebt du allzusehr!“ —
 Sprach der Rabe: „Nimmermehr!“
 „Düsterer Bote!“ frug voll Zweifel ich, „ob Vogel
 oder Teufel, —
 Ob dich der Versucher sandte, ob der Sturm dich
 jagte her, —
 Du, der nimmer mich verschonet, der im Unholds-
 lande wohnet,
 Wo das nächt'ge Grauen thronet, künde mir, was
 ich begehrt:
 Ist kein Balsam mir beschieden? — künde, was ich
 heiß begehrt!“
 Sprach der Rabe: Nimmermehr!“
 „Düsterer Bote!“ frug voll Zweifel ich, „ob Vogel oder
 Teufel!
 Bei dem Himmel droben, bei dem Gott, den ich,
 wie du, verehrt:
 Find' ich, sprich! an Edens Thoren wieder einft,
 die ich verloren,
 Jene Maid, die man Lenoren jeso nennt im Engels-
 heer, —
 Die Geweihte, die Lenoren jetzt man nennt im
 Engelsheer?“ —
 Sprach der Rabe: „Nimmermehr!“
 „Vogel oder Teufel, hebe dich hinweg!“ so rief ich,
 „Schwebe
 Wieder in den Sturm zurück und in das nächt'ge
 Schattenmeer!
 Keine Feder laß als Zeichen mir der Bille sonder
 Gleichen!
 Sollst von meiner Thür entweichen! von der Büste
 fort dich scheer!
 Fort! und reiß aus meinem Herzen deines Schnabels
 scharfen Speer!“ —
 Sprach der Rabe: „Nimmermehr!“
 Und der Rabe schwarz und dunkel sitzt mit krächzen-
 dem Gemunkel
 Noch auf meiner Pallasbüste ob der Thür bedeu-
 tungsschwer.
 Seine Dämonaugen glühen unheilvoll mit wildem
 Sprühen,
 Seiner Flügel Schatten ziehen an dem Boden breit
 umher;
 Und mein Herz wird aus dem Schatten, der mich
 einhüllt weit umher,
 Sich erheben — nimmermehr!
 (Strodtmann.)

V.

Langsfellow.

1) **Excelsior.**

Die Nacht sank auf der Alpen Joß,
 Da zog durch's Dorf ein Jüngling noch;
 Der trug ein Banner in der Hand,
 Auf dem der fremde Wahlspruch stand:
 Excelsior!

Erub seine Stirn; sein Aug' ein Schwert,
Das blügend aus der Scheide fährt;
Wie klingend Erz melodisch tief
Der Stimme Ton, mit der er rief:
Gycklor!

Rings in den stillen Hütten glomm
Der Schein des Herdes, traut und fromm;
Gespenktlich reckten sich im Kreis
Die Gletscher — doch er seufzte leis:
Gycklor!

Der alte Dörfner sprach: „O laß!
Eng und gefährlich ist der Paß!
Schwarz droht der Sturm, der Stiezbach schwoll!“
Als Antwort klang es tief und voll:
Gycklor!

Das Mädchen sprach: „Bleib', müder Gast!
In meinen Armen halte Raft!“
Sein blaues Auge stralte feucht:
Doch wieder sang er, ungebeugt:
Gycklor!

„Weich' aus der dürrn Kiefer Fall!
Flieh der Sawine jor'n'gen Vall!“
Dies war des Landmanns letztes Wort;
Hoch in den Bergen klang es fort:
Gycklor!

Frühmorgens, als zum Herrn um Kraft
Flehte Sanct Bernhards Brüderschaft,
Da tönte, wie aus tiefer Gruft,
Ein Rufen durch die bange Luft:
Gycklor!

Und, spürend, unterm Schnee zur Stund'
Fand einen Wandersmann der Hund;
Noch hielt er in der eignen Hand
Das Banner, drauf der Wahlspruch stand:
Gycklor!

Dort, in des Zwiellichts kaltem Wehn,
Dort lag er leblos, aber schön;
Herab vom Himmel, klar und fern,
Fiel eine Stimme: wie ein Stern
Gycklor!

(Freiligrath.)

2) Der Sang von Hiawatha.

1) Die Friedenspfeife.

Auf den Bergeshöhn der Steppe,
Auf dem großen, rothen Steinbruch,
Großen rothen Pfeifensteinbruch,
Gütige Manito, der Mäch't'ge,
Er des Lebens Herr, sich sendend,
Auf des Steinbruchs rothen Klippen
Aufrecht stand er, rief die Völker,
Rief die Stämme rings der Menschen.
Floh ein Fluß aus seinen Stapsen,
Sprang hinaus in's Licht des Morgens,
Glomm, sich über'n Abhang stürzend,
Gleich wie Iskoodah, der Barstern.
Und der Geist, sich neigend erdwärts,
Auf der Wiese mit dem Finger
Jog er ihm gewunden Pfadweg,
Sprechend: „Den Weg sollst du laufen!“
Aus dem rothen Stein des Steinbruchs
Mit der Hand brach er ein Stück sich,
Formt es um zum Pfeifenkopfe,
Schmüdet es bildend mit Gestalten;
Nahm zum Pfeifenschafte ein lauges
Schilfrohr sich vom Rand des Flusses,
Mit den grünen Blättern dran noch;

Füllte sodann die Pfeife
Mit des Weidenbaumes Borke,
Mit dem Saft der rothen Weide;
Gauchte auf den Fork, den nahen,
Ließ sich reiben seine Aeste,
Bis in lichte Flamme er ausbrach;
Und auf den Gebirgen, aufrecht,
Gütige Manito, der Mäch't'ge,
Krauchte nun das Kalumet, die
Friedenspfeife, als ein Zeichen
Rings den Stämmen, rings den Völkern.

Hob der Rauch sich langsam, langsam,
Durch die stille Luft des Morgens,
Erst ein einz'ger Strich, ein dunkler,
Dann ein Dampfen, dichter, blauer,
Dann schneeweisse Woll' entfaltend,
Wie des Forstes Baumeswispel,
Immer steigend, steigend, steigend,
Bis den Himmel er berührte,
Bis am Himmel er sich brach und,
Rund umrollend ihn, hinausfloh.

Von dem Thal von Lawasentha,
Von dem Thale von Whoming,
Von den Hainen Tuskaloora's,
Von dem Felsgebirg, dem fernen,
Von des Nordens Seen und Strömen
Sah die Stämme rings das Zeichen.
Sah den Rauch sich heben, ihn der
Friedenspfeife Rauch, Pukwana.

Und die Seher rings der Völker
Sagten! „Seht ihn, den Pukwana!
Durch dies Zeichen aus der Ferne,
Biegsam es wie Weidengerte,
Wallend es wie Hand, die winket,
Ruft den Stämmen, sich zu sammeln,
Ruft in seinen Rath die Krieger
Gütige Manito, der Mäch't'ge!“

Ab die Flüsse, durch die Steppen,
Kamen da der Stämme Krieger,
Kamen Delawaren, Mohawks,
Kamen Chottaws und Kamanchen,
Kamen Schorhonies und Schwarzfüß',
Kamen Pawnees und Omambaws,
Kamen Mandans und Dakotahs,
Tschippewäer und Huronen,
Alle, alle sie gerufen

Durch der Friedenspfeife Zeichen
Zu den Bergeshöhn der Steppe,
Zu dem rothen Pfeifensteinbruch.

Standen sie dort auf der Wiese,
Angethan mit ihren Waffen,
Bunt gemalt wie Laub im Herbst,
Bunt gemalt wie Morgenhimmel,
Grimmig auf einander starrend;
Im Gesichte Troz und Forderung,
In der Brust die alten Fehden,
In der Brust den alten Erbhaß,
Angestammten Durst nach Rache.
Gütige Manito, der Mäch't'ge,
Er, der Schöpfer aller Völker,
Blickt' auf sie herab mit Mitleid,
Väterlich mit Lieb' und Mitleid;
Blickt auf ihren Grimm, ihr Habern,
Wie auf Zaun nur zwischen Kindern,
Wie auf Streiten nur von Rindern.

Ueber sie die Rechte streckt' er,
Ihren Starrsinn zu bewält'gen
Ihren Fieberdurst zu lindern
Mit dem Schatten seiner Rechten;
Sprach mit majestät'cher Stimme

Wie das Brausen ferner Wasser,
Niederfallend in den Abgrund,
Warnte, schalt, sprach solchermassen:

„O, ihr meine armen Kinder!
Kaufset nun dem Wort der Weisheit,
Kaufset nun dem Wort der Warnung
Von des großen Geistes Rippen,
Der euch schuf, vom Herrn des Lebens!“

„Gib ich Land euch, drauf zu jagen,
Gib ich Ström euch, drin zu fischen,
Gib ich euch den Bär, den Bison,
Gib ich euch das Reh, das Rennthier,
Gib ich Biber euch und Schneegans,
Füllt' ich euch den Sumpf mit Vögeln,
Füllt' ich euch den Strom mit Fischen;
Was denn seid ihr nicht zukriegen;
Was denn jagen wollt ihr selbst euch?“

„Müde bin ich eurer Fehden,
Müde eures Blutvergießens,
Müde eures Flehns um Rache,
Eures Haders, eurer Zwiste;
Eure Stärke ist die Eintracht,
Was euch fährbet, ist die Zwietracht;
Haltet Friede drum von nun an
Und als Brüder lebt zusammen!“

„Will ich senden euch 'nen Seher,
Einen, der die Völker rettet,
Der euch führen soll und lehren,
Für euch schaffen, mit euch leiden.

Wenn ihr hört auf seinen Rathschlag,
Sollt ihr fruchtbar sein und glücklich;
Wenn sein Warnwort ihr nicht achtet,
Schwinden sollt ihr und zu Grund gehn!“

„Badet nun im Strome vor euch;
Kriegesfarbe nun vom Antlitz,
Tropfen Bluts wascht von den Fingern;
Reulen nun begrabt und Waffen;
Brecht im Steinbruch hier den Rothstein,
Formt ihn um zu Friedensspeifen;
Nehmt das Schilf, am Flusse wachsend,
Schmückt's mit euren schönsten Federn;
Rauht das Kalumet zusammen
Und als Brüder lebt von nun an!“

Warfen von sich da die Krieger
Ihre zottigen Hirschfellmäntel,
Ihre Waffen und ihr Kriegszeug,
Sprangen in des Flusses Kaufschen,
Wuschen ab die Kriegesfarbe.
Ueber ihnen floß das Wasser,
klar und lauter von den Stappen
Niederwärts des Herrn des Lebens;
Unter ihnen floß das Wasser
Trüb und schmutzig, purpurstreifig,
Als ob Blut sich mit ihm mischtel.

Ramen aus dem Fluß die Krieger,
Rein von aller Kriegesfarbe;
Gruben ein auf seinen Ufern
Ihre Reulen, all ihr Kriegszeug.
Gibt'ge Manito, der Wäch'ge,
Er, der große Geist, der Schöpfer,
Sah mit Lächeln seine Kinder!

Und in Schweigen alle Krieger
Drachen rothen Steinbruchs Rothstein,
Formten ihn zu Friedensspeifen,
Drachen langes Rohr am Flusse,
Schmückten es mit schönsten Federn
Und verzogen jeder heimwärts,
Während, in die Höhe steigend,
Durch den Riß des Wolkenvorhangs
Ihren aufgehobnen Augen

Sich entzog der Herr des Lebens
In dem Rauch, der ihn umwalle,
Im Putwana seiner Weife.

(Freiligrath.)

2) Hiawatha und Minnehaha.

„Wie die Bogenschnur zum Bogen,
So gehört das Weib zum Manne;
Ob sie ihn auch biegt, sie dient ihm,
Ob sie ihn auch spannt, doch folgt sie;
Keines nützt, fehlt ihm das andre!“

So sprach bei sich selbst der junge
Hiawatha, finnen, grübelnd,
Sehr bewegt in seinem Herzen,
Luftlos, bangend, hoffend, fürchtend,
Träumend stets von Minnehaha,
Von der süßen Lachend-Wasser
In dem Lande der Dakotahs.

„Nimm ein Mädchen deines Volkes,“
Sagte warnend die Nokomis,
„Geh nicht ostwärts, geh nicht westwärts,
Geh nicht frein um eine Fremde!
Wie ein Feuer auf dem Herdstein
Ist des Nachbars traute Tochter;
Wie das Sternlicht, wie das Mondlicht
Ist die Waderste der Fremden!“

So rieth ab und sprach Nokomis,
Und nur dies gab Hiawatha
Ihr zur Antwort: „Alte, Gute!
Lieblich ist und schön das Feu'rlicht,
Doch das Sternlicht ist mir lieber,
Lieber auch ist mir das Mondlicht!“

Ernst darauf sprach die Nokomis!
„Bring nicht her ein müßig Mädchen,
Bring nicht her ein Weib, das unnütz,
Plumpe Hände, träge Füße;
Bring ein Weib mit finnen Fingern,
Herz und Hand, die gleich sich rühren,
Füße willig und geschwinde!“

Lächelte mein Hiawatha:
„In dem Lande der Dakotahs
Lebt des Pfeilemachers Tochter,
Minnehaha, Lachend-Wasser,
Schmuckte sie von allen Weibern.
Diese bring ich dir zum Wigwam,
Sie soll laufen deine Wege,
Sein dein Sternlicht, Mondlicht, Feu'rlicht,
Sonnenlicht auch meines Volkes!“

Noch rieth ab und sprach Nokomis:
„Keine Fremde bring zum Wigwam
Aus dem Lande der Dakotahs,
Oft schon kriegten wir mit ihnen,
Fehden gibt es, unvergeß'ne,
Wunden gibt es, die noch schmerzen
Und die neu sich öffnen können!“

Lachend sprach mein Hiawatha:
Wenn aus keinem Grund, aus diesem
Wächt' ich frein mir die Dakotah,
Daß sich uns're Stämme einten,
Daß der Fehden wir vergäßen,
Daß die Wunden sich verchlößen,
Harß und heil für alle Zeiten!“

So nun fortging Hiawatha
In die Landschaft der Dakotahs,
In das Land der schmutzen Weiber,
Schreitend über Moor und Matte,
Durch unendlich lange Wälder,
Durch ununterbrochnes Schweigen.

Zauber-Rokkasins am Fuße,
 Jeden Schritt 'ne Meile maß er;
 Lang doch schien vor ihm die Reise
 Und sein Herz lief vor den Füßen;
 Und so reist er ohne Rasten,
 Bis den Wasserfall er hörte,
 Ihn, den Fall von Minnehaha,
 Lachend, rufend durch das Schweigen.
 „Lieblich ist der Ton!“ sprach leis er,
 Lieblich, die mich ruft, die Stimme!“
 Auf des Waldes Außenräumen
 Zwischen Sonnenschein und Schatten,
 Grafen salbe Damhirschheerden,
 Doch sie sahn nicht Hiawatha;
 Raunt' er seinem Bogen: „Fehl' nicht!“
 Raunt' er' seinem Pfeile: „Schweif' nicht!“
 Sandt' ihn singend seinen Weg in's
 Rote Herz des salben Damhirschs;
 Warf den Hirsch auf seine Schultern,
 Weitereilend ohne Rasten.

An der Pforte seines Wigwams
 Saß der alte Pfeilemacher
 In dem Lande der Dakotahs,
 Macht aus Jaspis Pfeilespitzen,
 Macht sie aus Chalcedon auch.
 Neben ihm in ihrer Schönheit
 Saß die süße Minnehaha.
 Seine Tochter Lachend-Wasser,
 Matten flechtend sie aus Binsen;
 Sann Vergangnem nach der Alte,
 Sann das Mädchen in die Zukunft.

Er gedachte, wie er saß dort,
 Jener Tage, wo mit solchen
 Pfeilen Hirsch er schoß und Bison,
 Auf der Muskoday, der Wiese;
 Wo die Wildgans, fliegend südwärts,
 Er im Flug schoß, laute Wama;
 Dacht' auch an die großen Kriegstrupps,
 Wie sie kauften seine Pfeile,
 Haben muhten seine Pfeile.

D, nicht gab es mehr auf Erden
 Krieger stolz und kühn wie jene!
 Alle Männer jetzt wie Weiber,
 Fechtend nur noch mit der Zunge!

Sie doch dacht' an einen Jäger,
 Andern Stamms und anderer Gegend,
 Jung und schlank und schön von Ansehen,
 Der 'nes Morgens, in der Lenzzeit,
 Kam zu laufen Vaters Pfeile,
 Saß und rastete im Wigwam.
 Bögern stand an Schwell' und Thürweg,
 Rückwärts sehend, als er fortging.
 Bries ihn dazumal der Vater,
 Bries des Jünglings Muth und Weisheit;
 Wüßte gern sie, ob für Pfeile
 Noch einmal er kommen würde
 Zu den Fellen Minnehaha's?
 Auf der Matte ruhte müßig
 Ihre Hand, ihr Auge träumte.

Durch ihr Sinnen lönt' ein Schreiten,
 Tönt' ein Rascheln in den Ästen,
 Und, Gesicht und Stirne glühend,
 Mit dem Hirsch auf seinen Schultern
 Plötzlich aus den Waldlandhöfen
 Trat mein Hiawatha vor sie.

Ernst empor von seiner Arbeit
 Sah der alte Pfeilemacher,
 Legte fort halbfern'ge Spize,
 Hieß ihn treten ein zur Pforte,

Sprechend, als zum Gruß er aufstand:
 „Hiawatha, sei willkommen!“
 Zu den Fäßen Lachend-Wassers
 Niederlegte seine Bürde,
 Warf den Falbhirsch Hiawatha;
 Auf zu ihm sah still das Mädchen,
 Auf zu ihm von ihrer Matte,
 Sprach mit sanftem Blick und Tone:
 „Sei willkommen, Hiawatha!“

Sehr geräumig war der Wigwam,
 Hergestellt aus der gegerbten
 Und geweichten Haut des Hirsches,
 Mit den Göttern der Dakotahs
 Bunt gemalt auf Wand und Vorhang,
 Und so hoch war seine Pforte,
 Daß der Jüngling kaum sich bückte,
 Daß sich kaum die Adlerfedern
 Seines Hauptes oben stießen,
 Als er eintrat zu der Pforte.

Drauf erhob sich Lachend-Wasser,
 Auf vom Boden Minnehaha,
 Legte fort halbfern'ge Matte,
 Brachte Mahl und stell' es vor sie,
 Brachte Wasser auch vom Bäcklein,
 Gab das Mahl auf irdnen Schüsseln,
 Gab den Trunk in Wackholz-Schalen,
 Lauschte, während sprach der Gastfreund
 Und entgegen sprach ihr Vater;
 Sie doch that nicht auf die Lippen,
 Redete kein Wort, kein ein'z'ges.

Lauschte sie gleichwie im Traume
 Auf die Worte Hiawathas,
 Wie er sprach von der Rotomis,
 Die ihn pflegte, als er klein war;
 Wie er sprach von den Genossen,
 Chibiabos, ihm, dem Singer,
 Und dem starken Manne, Krabind;
 Wie er sprach von Glück und Fülle,
 In dem Land der Schippewäer,
 In dem Lande schön und friedlich.

„Nach viel Jahren Blutbergießens,
 Vielen Jahres Kriegs und Kampfes,
 Ist nun endlich Friede zwischen
 Schippewäern und Dakotahs.“
 So fuhr fort mein Hiawatha
 Und sprach dann noch, sprach es langsam:
 „Auf daß dieser Friede währe,
 Auf daß fester unsre Hände,
 Unsre Herzen sich umfassen,
 Gib zum Weib mir dieses Mädchen,
 Minnehaha, Lachend-Wasser,
 Schönste der Dakotahfrauen!“

Und der alte Pfeilemacher
 Schwieg, bevor er Antwort sagte,
 Raucht ein Weilchen erst in Schweigen,
 Blicke stolz auf Hiawatha,
 Liebevoll auf Lachend-Wasser,
 Und gab Antwort dann sehr ernsthaft:
 „Ja, wenn es des Mädchens Wunsch ist,
 Sprach du selber, Minnehaha!“

Und die süße Lachend-Wasser
 Schien noch süßer, wie sie stand dort,
 Weder willig, noch sich sträubend;
 Wie sie ging zu Hiawatha,
 Leise neben ihn sich setzte,
 Sprechend und darob erröthend:
 „Ich will folgen dir, mein Gatte!“
 Dies war Hiawatha's Werben!
 So gewann er sich die Tochter

Des bejahrten Pfeilemachers
In dem Lande der Dakotahs!
Aus dem Wigwam jezo schied er,
Mit sich führend Lachend-Wasser;
Singen Hand in Hand die Weiden
Durch das Waldland und die Wiese,
Lieschen einsam Rehn den Alten
In dem Thürweg seines Wigwams,
Hörten Minnehaha's Fälle
Zuruf brausen aus der Ferne,
Hörten sie von weitem rufen:
„Lebewohl, o Minnehaha!“

Und der alte Pfeilemacher
Sang an seine Arbeit wieder,
Sah in seinem sonnigen Thürweg,
Murmelnd bei sich selbst und sprechend:
„So verlassen uns die Töchter,
So, die wir und die uns lieben!
Grad wenn sie uns helfen können,
Wenn wir alt uns auf sie stützen,
Kommt ein Knab mit stolzen Federn,
Mit der Fldt' aus Rohr, ein Fremder,
Wandert pfeifend durch das Dorf hin,
Lacht und winkt dem schönsten Mädchen
Und sie folgt wohin er führt sie,
Alles lassend um den Fremden!“

Luftig war die Reise heimwärts,
Durch unendlich lange Wälder,
Ueber Berg und über Wiese,
Ueber Hügel, Fluß und Hohlweg,
Kurz dem Hiawatha schien sie,
Reisten sie auch äußerst langsam,
Hemmt' und maß er seinen Schritt auch
Nach den Schritten Lachend-Wassers.

Ueber weite wilde Ströme
Trug in Armen er das Mädchen;
Dachte leicht sie wie 'ne Feder,
Wie die Federn seines Kopfschmucks;
Wahnt' ihr den verworrenen Pfadweg,
Bog zur Seite Busch und Aeste,
Machte Nachts ein Haus von Aesten
Und ein Bett von Weistannzweigen,
Macht' ein Feuer vor dem Thürweg
Mit der Tanne trocknen Zapfen.

Jeder Reisewind war günstig,
Jeder zog durch's Land mit ihnen;
Anfah jeder Stern der Nacht sie,
Jeder mit schlaflosen Augen
War ein Hüter ihres Schlummers;
Aus dem Hinterhalt im Eichbaum
Sah das Eichhorn, Ajjidaumo,
Sah mit eifrig hellen Augen
Auf die Liebenden hernieder;
Und Wabasso, das Kaninchen,
Sprang vom Pfade, drauf sie gingen,
Sucht' hervor aus seiner Höhle,
Sah auf seinen Schenkeln aufrecht,
Reckte mit neugier'gen Augen
Zu den Liebenden empor sich.

Luftig war die Reise heimwärts!
Alle Vögel, laut und lieblich,
Sangen Glück und sangen Ruhe;
Blauer Vogel sang, Owaissa:
„Glücklich bist du, Hiawatha,

Daß du solch ein Weib dir heimführst!“
Sang Opeker auch, die Rothbrust:
„Glücklich bist du, Lachend-Wasser,
Daß ein Mann, wie der, dich heimholt!“

Sah die Sonne mild vom Himmel
Auf sie nieder durch die Aeste,
Sprach zu ihnen: „Meine Kinder,
Lieb ist Licht, und Haß ist Schatten;
Wechselnd Licht und wechselnd Schatten
Ist das Leben, herrsch', o herrsch'
Nur durch Liebe, Hiawatha!“

Sah der Mond sie an vom Himmel,
Füllt' ihr Haus mit eigenem Glänzen,
Flüsterete: „O meine Kinder,
Tag ist Unruh, Nacht ist Ruhe,
Schwach das Weib, der Mann ist herrsch';
Halb' herrsch' ich, ob ich auch folge;
Herrsch' durch Geduld, du Gute!“

Also wanderten sie heimwärts;
Also brachte Hiawatha
In die Hütte der Kofomis
Sie, das Mondlicht, Sternlicht, Feu'rlicht,
Sonnenlicht auch seines Volkes,
Minnehaha, Lachend-Wasser,
Schmückte sie von allen Weibern
In dem Lande der Dakotahs
In dem Land der schmucken Weiber.
(Freiligrath.)

VI.

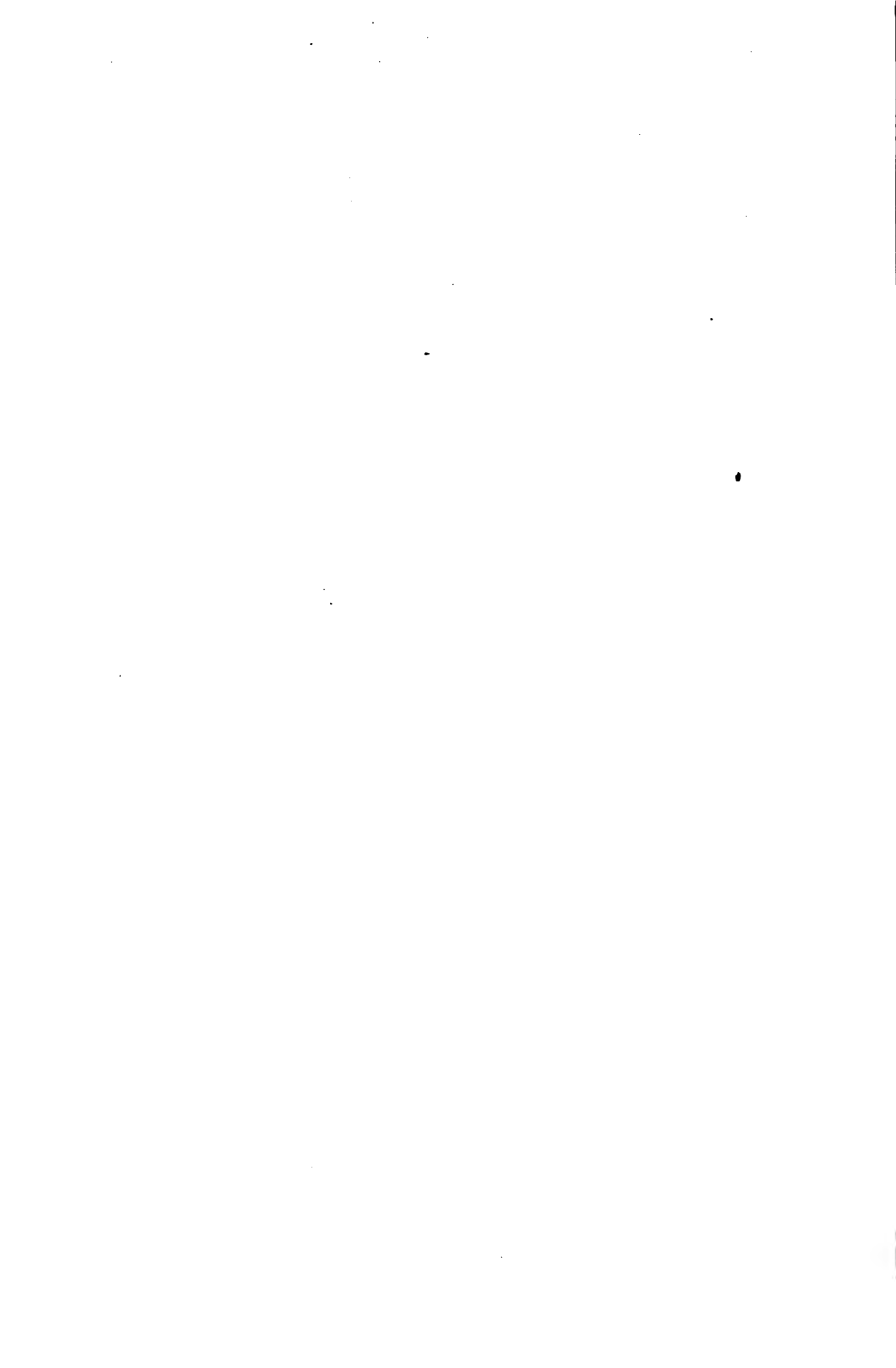
Stobdant.

1) Für Herzen, die sich lieben.

Für Herzen, die sich lieben, gibt
Es Sünde nicht und Schuld;
Des niedern Staubes Macht zerfliehet
Vor ihrer Liebe Huld.
Sie sind Gesetz sich selber nur,
Fremd jeder andern Pflicht;
Das Wahngesetz der Erdenflur
Bewingt, erschreckt sie nicht.
Drum sagt mir nimmer: „Liebe beugt
Sich eitler Mächte Wort“ —
Denn jeden Fehl des Liebsten scheucht
Der Liebe Lächeln fort!
(Strodtmann.)

2) Im Harem.

Der Duft von glühndem Sandelholz
Durchwallt umsonst die Luft;
Denn heißre Blut füllt mir das Hirn,
Den Sinn ein süßrer Duft.
Press' deine Lippen auf meine fest!
Nicht sei dem Kuß getwehrt,
Bis daß mein Herz die Süßigkeit
Des Beinen all geleert!
Der Garten idnt von Saitenklang
Hell blinkt des Mondes Stral —
Doch wir, den Sternen gleich, zergehn
In Wolken süßer Qual.
(Strodtmann.)



Siebentes Buch:

Die germanischen Länder (Fortsetzung).

II.

Die Niederlande (Holland und Flandern.)

Wo ein unverkennbarer Hang zum Stillleben und zur Naturfreude und ein Sinn für die kleineren menschlichen Verhältnisse obwaltete, da mag das Thiererepos auch empfangen sein; groß gezogen, in die Welt geschickt und wahrscheinlich auch geboren ward es dort. Jene Gegenden haben die niedere Malerei vor allen andern Ländern gepflegt, Landschaft und Viehställe; sie haben auch die niedere Poesie gepflegt. Ueberall steht diese Art von Malerei und Dichtkunst in einer Parallele mit republikanischem oder, das ich wahrer sage, mit bürgerlichem Sinne, mit Achtung der niedern Klassen, Freiheitsfinn und Tyrannenhaß.

•••••

So nah und eng verwandt die Holländer und die Flamingen auch sind, gleich sind sie einander nicht. Diese Verschiedenheit tritt schon in den Ergebnissen hervor, welche die Kämpfe mit Spanien für die Nord- und Südniederländer hatten. An der Flamme, an welcher die Holländer die Kater zu den Schiffen schmiedeten, mit denen sie in triumphirender Freiheit auf das Meer hinausfuhren, zündeten die Flamingen die ausgeblühten Lampen ihrer Katbedralen wieder an.

Ida von Düringfeld.

Die Niederlande:

Holland und Flandern.

Die germanischen Völkerrämme, welche die Niederlande besiedelt hatten, verbanden von Uralters her mit einem mannhaften Freiheitsinn und Unabhängigkeitstrieb, welcher sich zur Römerzeit gerade so gegen Julius Cäsar wie im 16. Jahrhundert gegen den spanischen Philipp erprobte, eine vortretende Neigung zur klugen Selbstbeschränkung und zum Glücke des Stilllebens in häuslicher Behäbigkeit.

Dieser Stammcharakterzug geht auch als Grundton durch die gesammte niederländische Dichtung, wie er ja der niederländischen Malerei ebenfalls ihr Charaktergepräge gegeben hat. Es war ein stillschweigend anerkanntes Hauptgesetz der Poesie der Niederlande, die Extreme sorgfältig zu vermeiden. Demzufolge ging da alles leidenschaftlich-gefehrige Aufstreben alsbald in einer gewissen behaglichen Mittelmäßigkeit unter und dämpfte sich aller laute Klang zu holländisch-landschaftlicher Stille. Die Dichtung segelte hier nicht mit geschwellten Segeln über das endlose Meer der Phantasie hin, sondern wurde wie eine Treckschute durch die engen Kanäle häuslicher Gewohnheit und bürgerlichen Verkehrs gezogen. Nur das Volkslied erlaubte sich mitunter leidenschaftlichen Ausschrei, dreisten Spas und lautes Lachen, weil es für die frischeren Einflüsse von Deutschland her allzeit empfänglich blieb, während die Kunstpoesie schon frühzeitig der trockenen Nachahmung französischer Muster sich ergab.

Von weit größerer, überhaupt von ganz anderer Bedeutung als die Nachbildung altfranzösischer Romane, Fabliaux und Reimchroniken, wie solche während des 13. und 14. Jahrhunderts in den Niederlanden im Schwange ging, ist die einheimisch-niederländische, im echtgermanischen Geiste empfangene, geborene und grobgezogene Thiersage. Zur naivepischen Auffassung und Behandlung derselben waren Land und Leute wie eigens gemacht. Im Verlaufe der Jahrhunderte nahm dann in demselben Maße, als in den Niederlanden ein in kirchlicher und staatlicher Richtung emanzipativer, jeder Tyrannei abholcher und der Freiheit geneigter Bürgerinn heranwuchs, der urzeitliche Stoff der Thiersage neuere, der angebeutelten Anschauung und Stimmung entsprechende Elemente und Motive in sich auf und schloß sich endlich vom 12. bis zum 14. Jahrhundert zu dem niederländisch-frischen

und berben, satirisch und polemisch gefärbten Gemälde des Thierstaats und der Thierkirche ab, welches uns „Reinhart der Fuhs (Reinaert de vos“, herausgegeben von J. F. Willems 1836) mit so höchst ergötzlicher Detailwirthschaft entrollt. Diese niederländische Gestaltung des germanischen Thierepos, welche 7815 zu kurzen Reimpaaren vereinigte Verse enthält, liegt einer ganzen Menge von Bearbeitungen desselben in verschiedenen Sprachen zu Grunde; insbesondere auch dem 1498 zu Lübeck in nieder-(platt-)deutscher Mundart erschienenen „Reineke de Vos“, und so gebührt der alten nationalen und volksmäßigen Dichtung der Niederlande der Ruhm, eines der urprünglichsten und eigenartigsten epischen Werke und zugleich das beliebteste Volksbuch etlicher Jahrhunderte — denn dies war der Fuhs Reinhart — geschaffen zu haben. Diese Schöpfung war und blieb auch die größte dichterische That der Niederländer. Alles, was die voluminöse holländische Poeterei vom 17. Jahrhundert ab und die junge vlämische Dichtung des 19. Jahrhunderts geleistet hat, blieb, verglichen mit jenem einzigen Werke, dürftig und matt.

Im Vorschritte der Zeit aus dem Mittelalter heraus schieden sich die zwei Hauptmundarten der Niederlande, die südlich-flämische und die nördlich-holländische, welche in dem „Mittelniederländischen“ ihre mittelalterlich-gemeinsame Schriftsprache besaßen hatten, entschiedener von einander. Das Flämische trat literarisch mehr zurück, das Holländische wurde herrschend. Flandern, das in den spanischen Katholicismus und Despotismus zurückfiel, während Holland zur Selbstständigkeit und republikanischer Freiheit sich empor kämpfte, versank für lange Zeit in geistigen Schlummer.

In Holland gehörte ein Stück Poesie, wie die Holländer sie verstanden, vom Beginn des 17. Jahrhunderts an mit zum Hausgebrauch. Der Antrieb zur dichterischen Thätigkeit und die Anregung zur Theilnahme des Volkes daran gingen vornehmlich von den „Kammern“ (Gesellschaften) der „Nederrijker“ (Rhetoriker) aus, die, ins 15. Jahrhundert zurückreichend, im 16. für Holland das gewesen sind, was gleichzeitig für Deutschland die Meisterängerschulen waren. Als Obmänner der durch diese Gesellschaften begründeten und entwickelten Kunstpoesie nennen die Holländer mit besonderem

Stolze Hoofst, Cats und Bondel. Pieter Kornelis Hoofst (1581—1647) hat große Verdienste um die Ausbildung der Sprache und der Werkkunst seines Landes, zeichnete sich jedoch weit mehr durch seine historischen Werke als durch seine lyrischen, idyllischen und satirischen Reimereien aus. Jakob Cats (1577—1660) war bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts der populärste Poet Hollands. „Vater Catsens Buch“ — unter diesem Gesamttitel waren seine erzählenden, didaktischen und allegorischen Reimwerke zusammengestellt — stand nur der Bibel nach. Die Gesinnung und Tendenz des guten Vater Cats sind sehr ehrbar, sein Vortrag ist nicht ohne gemüthliche Wärme, aber nie und nirgends erhebt er sich über die platteste Phylisterei. Höheren Schwung versuchte und gewann Joost van den Vondel (1587 zu Köln geboren, 1679 zu Amsterdam gestorben), in welchem die Holländer ihren eigentlichen National- und Großdichter verehren. Insbesondere um seiner Thätigkeit als Dramatiker willen, als welcher er 16 geistliche und 14 weltliche Trauerspiele geschrieben hat. Seine dramatische Technik war freilich noch eine so ungeschickte, daß sie nicht sehr merkbar über die mittelalterlichen Mysterienspiele sich erhob. Bei sehr mangelhafter Komposition offenbaren jedoch seine Dramen Gedankenreichtum und Gefühlstärke. Seine zwei bedeutendsten Werke sind die historische Tragödie „Gysbrecht von Nemtel“, welche noch jetzt alljährlich in Amsterdam aufgeführt wird, und das Mysterium „Lucifer“, in welchem Vondel den Stoff Miltons 14 Jahre früher als dieser behandelt hat.

Vom 18. Jahrhundert an hat bis in's 19. herein in Holland der französische Geschmack souverän geherrscht. Beschreibende und lehrhafte Dichterei, im langweiligen Alexandrinertrab sich hinschleppend, blieb demnach obenauf. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts an wollten zwar die Einflüsse der klassischen deutschen Dichtung sich geltend machen, konnten aber gegen die französische „Klassik“ nicht aufkommen. Um so weniger, als der Hauptstülphalter der letzteren, Willem V. der dijk (1756—1831) einen wahrhaft krankhaften Haß gegen alles Deutsche hegte. Dieser holländische Klassiker par excellence war zweifelsohne ein vielseitig und fein gebildeter Gelehrter, welcher auch als Poet das spröde Idiom seines Landes mit Geschmeidigkeit und Kraft zu bewältigen wußte und der unendlich viele Verse gemacht hat; aber ein Dichter im Vollsinne des Wortes ist er nicht gewesen, und wenn seine Landsleute V. der dijks Lehrgebieth „die Krankheiten der Gelehrten“ enthusiastisch priesen, so wollen wir ihnen dasselbe sammt ihrem Enthusiasmus dafür neidlos lassen. Weit mehr muthet uns die nationale Empfindung an, welche in den Gedichten von Rhymsvis Feith (geb. 1753), G. F. Helmers (1767—1813) und Hendrik Tolens (1780—1856) die französisirende Form durchbricht.

Die Neu-Romantik, wie sie auf der Schwelle

vom 18. zum 19. Jahrhundert durch den Entwicklungsgang der deutschen und der englischen Literatur in's Leben gerufen wurde, gewann in Holland einen begabten Bannerträger in Jakob van Lennep (1802—68). Er machte der französischen Pseudoklassik wirksam den Krieg, indem er den hölzernen Produkten derselben seine belebteren romantischen Gebilde entgegenstellte. Byron und Scott sind seine Meister gewesen und darum hat er auch sein Bestes geleistet in der poetischen Erzählung und im historischen Roman. Seine poetischen Erzählungen sind unter dem Gesamttitel „Niederländische Legenden“ in ein Romangenbuch vereinigt, als dessen schönste Zierden „Jatoba und Bertha“, „Abgild“ und „Der Streit mit Flandern“ namhaft gemacht werden müssen. Neben Lennep ist als Romangendichter Bogaerts und sind als Novellisten van der Hage und von Schaik mit Erfolg aufgetreten.

Nach der Restrennung Belgiens von Holland mittels der Revolution von 1830 begann die schon früher schüchtern angeländigte flämisch-germanische Sprache- und Literaturbewegung größere Kraft zu entwickeln. Germanisch-patriotische Gelehrte, allen voran der treffliche J. F. Willems, brachten ihren Landsleuten zum Bewußtsein, was es hieße und daß es darum sich handelte, die innerhalb des belgischen Staatsverbandes durch eine Ueberwucherung von Seiten des Walonisch-Französischen bedrohte germanische Nationalität, die Seele einer Volkserkennung, die Muttersprache, zu retten. Willems Bestrebungen wurden weitergeführt durch Männer wie Boremans, Snellaert, Blommaert, Heremans und andere. Die flämische Opposition gegen die Verfranzosung nahm immer größere Dimensionen an, da sie von bedeutenden produktiven Talenten unterstützt wurde. So bildete sich eine flämische Gelehrsamkeit, PUBLIZISTIK und Literatur.

Als die erste Zierde dieser neufälmschen Literatur ist die Novellistik von Hendrik Conscience (spr. Konsciens, geb. 1815 zu Antwerpen) zu bezeichnen. Nicht die historischen Romane von Conscience, wohl aber seine dem Leben abgelauften Haus-, Dorf- und Stadtgeschichten sind meisterhaft und verdienen die ihnen zu Theil gewordene europäische Verühmtheit. Vor, neben und nach ihm haben sich unter seinen dichtenden Landsleuten als Lyriker und Romangendichter — die dramatischen Versuche der Flamingen wollen nicht viel bedeuten — rühmlich und rühmlichst bethätigt und bewährt: Jan Capelle (geb. 1787), Prudens van Duyse (1804—59), Karl Lebeganck (geb. 1805), Johann Michael Dauzenberg (geb. 1808), Johann von Rysswyck (geb. 1811), Bruno Doucouillon (geb. 1816), Peter Franz van Kerckhoven (geb. 1818), Jan van Beers (geb. 1821), Adolf Weernaert (geb. 1825), Hendrik Peeters (geb. 1825), August Sniebers (geb. 1825), Guido Gezelle (geb. 1830) und Franz De Cort (geb. 1834).

A.

Mittelniederländische Dichtung.

Reinhart der Fuchs.

(B. 41—908.)

1) König Kobels Hof und die Anklage Reinharts.

— Zu Pfingsten war's an einem Tag,
Da konnte man am Busch, im Hag
Den Schmuck des grünen Laubes sehn.
Kobel, der König, ließ jüngst ergehn
Ein Gebot zum Hofstag im Sand umher.
Ednnts gelingen, so wollte er
Ihn halten, Lob drum zu erlangen.
Nach Hofe kamen da gegangen
Alle Thiere groß und klein
Außer Fuchs Reinhart allein.
Er hielt ob seiner Missethaten
Dahin zu gehn nicht für gerathen.
Wer schuldbehaft, läßt sich nicht sehn:
So wars mit Reinhart auch geschahn;
Bei Hofe ließ er sehn sich nicht,
Wo man von ihm nichts Gutes spricht.
Zusammen war der Hof gekommen.
Den Dachs allein nur ausgenommen,
Klagt alles über Fuchs Reinhart,
Den Schurken mit dem rothen Bart.
Nun hebt man hier zu klagen an,
Hegrim mit der Sippe sah man,
Die traten vor den König hin.
Hegrim machte den Beginn
Und sprach: „O Herr König, seid
Bei eurer Ehr' und Gerechtigkeit,
Bei eurer Adel, bei eurer Gnaden
Erbarmungsvoll, da groß der Schaden,
Den Reinhart mir hat angethan,
Von dem ich oftmal must' empfahn
Große Schmach, Verluste schwer;
Vor allem erbarme euch, daß er
Mit meinem Weibe Unzucht trieb,
Berichont leins meiner Kinder blieb:
Er besetzte sie, da, wo sie lagen,
Zwei haben Blindheit davon getragen,
Ja, sie wurden mir haarblind.
Noch mehr beschimpft wir worden sind:
Denn dahin kam es doch zuletzt,
Daß ein Tag ward festgesetzt,
An dem man Reinhart sah bereit,
Zu schwören einen Reinigungsseid;
Als die Reliquien wurden gebracht,
Gleich war er andres Sinnes bedacht,
Entwischte uns nach seinen Besten,
Herr, dies wissen noch die Besten;
Die kommen sind nach Hofe hier.
Mir hat Reinhart, das schlechte Thier,
Zu selbe allsoviel gethan,
Ich weiß es wohl, es ist kein Wahn:
Wär' alles Tuch gleich Pergament,
Was gemacht wird jetzt zu Gent,
Man wunt' es nicht darauf beschreiben;
Noch soll es jetzt verschwiegen bleiben.
Was aber er that meinem Weibe,
Die Schmach nicht ohngeahndet bleibe,
Nicht verschwiegen und ungerochen.“
Als Hegrim dies hatte gesprochen,
Stand auf ein Hündchen, das Kortoils hieß,
Französisch die Klage vernehmen ließ,

Wie es, das sei schon lange her,
So gar arm gewesen wär':
Eine Wurf' hatt' es nur noch beessen
Im Winter, in einem Wald, indessen
Reinhart, der niederträchtige Mann
Dieselbe Wurf' ihm fahl und nahm.
Tibert, der Rater, ward griesgram,
Also der seine Rede begann
Und sprang mitten in den Kreis
Und sprach: „Herr König, seit man weiß,
Daß Reinhart ihr nicht hold mehr seid,
Da ist hier Alt und Jung bereit,
Ihn jezo bei euch anzulagen.
Was Kortoils eben vorgetragen,
Das ist schon her so manches Jahr;
Nicht klagt' ich, obgleich mein sie war.
Gar listig ich sie einst mir nahm,
Als ich bei Nacht gelaufen kam
In eine Mühle, auf Raub bedacht,
Wo ich sie diebisch weggebracht
Einem schlafenden Mälkertnecht.
Hatte Kortoils daran ein Recht,
So hat er's mir nur zuzuschreiben.
Mit Recht muß unerdrückt bleiben
Die Klage, die Kortoils bringt an.“
Pancer, der Biber, sprach: „Daß man
Nicht klage, Tibert, dürft's euch gut?
Reinhart ist ein mordgieriges Blut
Und voller Falch und auch ein Dieb;
Ja, keinen hat er also lieb,
Selbst nicht den Herrn und König mein,
Daß ihm's nicht ganz gleich sollte sein,
Ob Ehr' und Leben der müßt' missen,
Kriegt' er nur einen fetten Hühnerbissen.
Wollt' nur von einer Tüd' ihr sprechen?
Beging er nicht ein groß Verbrechen
— Und gestern erst ist es geschahn —
An Ruwart, dem Hagen, der hier zu sehn,
Wie es noch nie beging ein Thier?
Im Königsfrieden leben wir,
Des Königs Geleit schützt jedermann;
Drinn den Glauben er ihm zu lehren begann,
Kaplan sollte werden er sobann.
Drum nahm er ihn zu sich heran
Und setzt ihn zwischen seine Weine;
Es buchstabirte bald der eine,
Bald hat der andere dann gelesen,
Den Glauben sie sangen mit lautem Wesen.
Nun traf's sich, daß zur selben Zeit
Von jenem Ort ich nicht war weit,
Ich hör' es, wie sie beide sangen
Und bin sogleich dahingegangen,
So schnell, wie's immer wollte gehn:
Da hab' ich Meister Reinhart gesehn,
Wie der Lektion er sich begeben,
Die er begonnen doch erst eben,
Und wie er spielt sein altes Spiel
Und Ruwart bei der Rehl' ansiel,
Den Kopf hatt' er ihm abgenommen,
Wär' ich zu Hilfe nicht gekommen
Durch Zufall zu derselben Stunde;
Noch seht ihr hier die frische Wunde
Herr König, seht die Zeichen an,
Die Ruwart da empfing, und dann,
Wenn ihr dies laßt ungerochen,
Daß euer Friede ward gebrochen,
Laßt der Mannen Urtheil ihr nicht ergehn,
Eure Kinder werden, das wird man sehn,
Schimpf und Schande davon haben noch manches Jahr.“
„Bei Gott, Pancer, ihr redet wahr!“

„Herr, Reinharts Lob, gut wär' er, ja
So wahr mir Gott beschirmt mein Leben!
Und wird ihm dies nun auch vergeben,
Binnen Mondesfrist beschirmt er dann
Noch manchen, der gar nicht denkt daran.“

Da sprang auf der Dachs Grimbart,
Ein Bruderssohn des Fuchs Reinhart,
Und ätzend also er begann:

„Herr Hegerim, ein jeder Mann
Weiß, denn ein Sprichwort macht es kund:
Nicht oft spricht Gutes Feindes Mund.

Hört und auf meine Rede paß:
Ich wünscht', er hing an einem Ast
Bei seiner Kehle, wie ein Dieb,
Wer andern nie was that zu Lieb'.

Herr Hegerim, ein Süngericht
Das dürft ihr ihm verweigern nicht,
Dazu will ich behilflich sein:
Nichts hindern soll's der Oheim mein;
Den, der verbrach das Weisse, dann
Den andern zu büßen verurtheilt man,
Wägt ihrs oder mag's mein Oheim sein,
Fand sich der gleich nicht als Kläger ein.

Wär' angeschrieben bei Hofe hier,
Beim König mein Oheim so wie ihr,
Herr Hegerim, wie würde dann
Sich's ruhig der König sehen an,

— Die Kappe wird euch noch heut gelaust —
Daß ihr ihm habt sein Fell zergaust
So oft mit euren Zähnen scharf,
Was er nun nimmer ahnden darf.“

Sprach Hegerim: „Euch lehrte fürwahr
Euer Oheim, so zu lügen offenbar!“

„Rein, ich habe nicht gelogen.
Ihr habt meinen Ohm betrogen
Oftmals und auf manche Weise.
Ihr brachtet ihn um die Platteise;
Vom Karren warf er sie euch zu:
Von ferne folgtet ihr in Ruh,
Habt die besten Fische aufgelesen,
Und wie ihr nun seid satt gewesen,
Was hat er da von euch bekommen?
Eine einzige Gräte habt ihr genommen,
Die habt ihr im entgegen getragen,
Da sie nicht wollte euch behagen.
Die Speckseite, habt ihr die vergessen,
Die ganz allein ihr habt getroffen?
Fett war sie und sie schmeckte fein.
Als Reinhart heischt' den Antheil sein,
Im Spott zur Antwort gabt da ihr:
Deinen Antheil will ich gern geben dir,
Reinhart, du Jüngling schön und fein.
Der Strang, an dem da hing das Schwein,
Der ist gar fett, benage den!

Nichts bess'res Reinhart hat gesehen,
Der's gute Speck hat abgenommen.
Als er betrübt daher ist kommen,
Stecht einer ihn in einen Sad.
Solch Leid und solchen Schabernack
Hat Hegerim ihm angethan
Und hundertmal mehr, als ich sagen kann.

Ihr Herren, dünkt euch das genug?
Was anbelangt da den Unfug,
Den er des Weibes halber klagt:
Sie habens keinem zwar gesagt,
Doch Reinhart war ihr ganzes Leben
Und er war gleichfalls ihr ergeben.
Ich kanns wohl sagen, es ist ja wahr:
Länger ist's denn sieben Jahr,
Daß von ihr Reinhart ward geminnt.

Wenn nun die schöne Frau Harfint
Im äppigen verliebten Wahn
Reinharts Willen hat gethan,
Was weiter? sie ist bald genesen,
Was macht man draus erst für ein Wesen?
Da klagt Herr Ruwart auch, der Hase,
Doch nur ob einer Seifenblase:
Hat den Glauben er nicht recht gesehen,
So ist ja Reinhart sein Lehrer gewesen;
Daß seinen Schüler der durchbläue,
Das ist doch recht, bei meiner Treue!
Kortois ob einer Wurst trat vor,
Die er in einem Forst verlor:
Hätt' er doch nicht erst geklagt!
Male quesite, male perditte:
Wer bestreitet das allhie?
Wie man's gewann, so es zerrann.
Reinhart mans nicht verdenken kann,
Daß er über'n Dieb fiel her:
Das Recht nimmt man ihm nimmermehr.

Reinhart ist ein rechthaffner Mann;
Denn seit der König seinen Wahn
Verflundet hat und seinen Frieden,
Hat er, ich weiß es ja, vermieden
Das Böse und er führt ein Leben
Wie'n Klausner, der sich der Welt begeben.
Auf der Haut trägt er ein haren Gewand.
Im letzten Jahr, wie mir bekannt,
Aß er kein Fleisch, nicht wild noch zahm,
So sprach einer, der gestern von ihm kam.
Malkrois bewohnt er mit nichten,
Sein Kastell, thät sich errichten
Eine Klausen und er liegt darin.
Nach Erwerb trachtet nicht sein Sinn.
Ich weiß, daß er sich von nichts erhält,
Als was an Almosen ihm zufällt,
Fleisch und mager vom Kastein,
Muß Hunger, Durst, der Fasten Pein
Ob seiner Sünden er bestehn,
So könnt ihr alle ihn jetzt sehn.“

Wie noch also sprach Grimbart,
Kantikleer gesehen ward,
Vom Berg ins Thal herab zog er
Und bracht' auf einer Bahre daher
Eine todtte Henne, die hieß Kopfe,
Der hatte Reinhart bei dem Kropfe
Haupt und Hals abgebissen:
Das ließ man nun den König wissen.

Kantikleer schritt vor der Wahr' einher,
Mit seinen Flügeln schlug er sehr.
An der Wahr' auf beiden Seiten
Zwei weit berühmte Hähne schreiten.
Der eine Hahn der hieß Kantart,
Nach dem genannt vor Zeiten ward
Der Frau Alente guter Hahn;
Der andre hieß nach meinem Wahn
Der gute Hahn Kraiant,
Der schönste Hahn, den man fand
Zwischen Polan und Potangen.
Ein jeder Hahn, der kam gegangen
Und trug von Wachs ein brennend Licht,
Lang wars und in die Höhe gericht't.
Da waren der Kopfe Brüder zwei,
Die erhuben das Weggeschrei;
Um Kopfe, ihrer Schwester, Tod
Klagten sie jammernd ihre Noth.
Pinte und Sprute die Wahre trugen daher;
Wie war zu Ruthe ihnen schwer,
Daß sie verloren ihr Schwesterlein;
Von weitem hörte man sie schrein.

Daß sie's zu Herzen sich genommen;
 So sind sie vor's Gericht gekommen.
 In den Kreis sprang Kantilleer:
 „Herr König,“ also redet er,
 „Um Gottes Willen und mit Gnaden
 Erbarmt euch hier doch meines Schaden,
 Der mir durch Reinhart ist geschehn
 Und meinen Kindern, die hier stehn
 Und betrübt sind und voll Schmerz.
 Eben war vorbei der März
 Und der Winter war vergangen;
 Da sah man die Blumen prangen
 Ueberall auf Feldern grün.
 Rnthig war ich da und kühn;
 Groß war ja meines Geschlechtes Macht:
 Junge Söhne hatt' ich acht,
 Sieben Töchter auch daneben,
 Behagen hatten sie am Leben.
 Meine Kothe, klug und gut,
 Aufzog mir diese Brut.
 Sie waren alle fett und stark,
 Spazirten in einem schönen Park,
 Der war umschlossen mit Gemäuer
 Und mitten drin stand eine Scheuer;
 Viel Hunde waren auch allhier,
 Die bekten grimmig manches Thier,
 Meine Kinder konnten furchtlos sein.
 Reinhart erregt' es Reid und Pein,
 Daß sie so sicher waren drinnen,
 Er keines holen konnte von hinnen.
 Reinhart, der täckische Nachbar,
 Oft um die Mauer geschlichen war
 Und legt' uns manchen Hinterhalt.
 Sah'n ihn die Hunde, alsobald
 Sie bellten lüchtig hinter ihm drein.
 Einmal holten sie ihn ein,
 Im Graben ward er überlaufen;
 Da muß' er theuer sich erkaufen
 Was er geraubt und stahl bisher,
 So daß der Pelz ihm stob gar sehr.
 Doch kam er wieder, was zu suchen:
 Ihn, seine List mag Gott verfluchen,
 Lange waren wir da seiner quitt;
 Drauf kam er wie ein Eremit,
 Reinhart, der Dieb auf Nord bedacht,
 Hat Brief und Siegel mir gebracht,
 Daß ich's, Herr König, möchte lesen,
 Euer Siegel ist daran gewesen.
 Als ich nun in dem Briefe las,
 Ich dachte, daß ich draus ermas,
 Wie ihr nach königlichem Recht
 Ueberall dem Thiergegeschlecht
 Frieden geboten in eurem Reich
 Und den Vögeln auch zugleich;
 Auch bracht' er mir noch andre Mär
 Und sagte, daß er worden wär
 Ein Klausner und daß er dabei
 Erduldet habe mancherlei,
 Ob seiner Sünden gelitten schwer;
 Stab und Kleid zeigt' er nunmehr,
 Die er brachte von Elmare,
 Drunter einen Rod, vom rauhen Haare.
 Darauf sprach er: „Herr Kantilleer,
 Vor mir euch fürchtet nun nicht mehr:
 Unbewacht könnt ihr jetzt leben,
 Da ich im Kloster mich begeben
 Des Fleisches und der Fleischgerichte.
 Mir ziemt's als einem alten Wichte,
 An meiner Seele Heil zu denken.
 Gott mög' euch seine Gnade schenken!

Ich gehe, noch manches ist zu thun:
 Die Bezeiten hab' ich nun
 Zu beten noch von diesem Tag.“ —
 Drauf ging er an einem Hag
 Entlang und ging dann weiter fort,
 Zu beten seinen Glauben dort.
 Furchtlos und froh ward ich darauf
 Und suchte meine Kinder auf:
 Mir gefiel's so ohne Gut,
 Daß ich mit meiner ganzen Brut
 Sorglos hinging vor's Gemäuer;
 Da kam ein schlimmes Abenteuer:
 Denn Reinhart, diese Best voll Lücken,
 Kroch durch den Hag hinter unserm Rücken,
 War zwischen uns und die Pforte gegangen:
 Da hat er denn auch gleich gefangen
 Eins aus meiner Kinder Zahl,
 Sein Kanzen verschlang es dazumal.
 Den Anfang hat mein Unglück genommen:
 Denn wie er auf den Geschmack gekommen
 Mit seinem gar so gierigen Munde,
 Da konnten weder Wächter noch Hunde
 Uns bewahren und erhalten.
 Herr, laßt drum euer Erbarmen walten!
 Reinhart im Hinterhalte lag
 Jede Nacht und jeden Tag
 Und raubte mir die Kinder mein;
 Ihre Zahl die ward so klein,
 Ja, ich sah sie sich vermindern,
 Daß von meinen fünfzehn Kindern
 Mir geblieben sind nur vier,
 Die andern hat mit seiner Gier
 Verschlungen insgesammt Reinhart.
 Noch gestern von den Hunden ward
 Ihm Kopfe abgejagt, das berühmte Thier,
 Auf der Bahre liegt's nun allhier.
 Dies klag' ich euch mit großem Leid;
 Barmherzig, süßer Herr, mir seid!“
 Der König sprach: „Nun, Daßs Grimbart,
 Euer Ohm, der 'n Klausner ward,
 Gehörig hat gefastet der.
 Leb' ich ein Jahr, ich ahnd' es schwer.
 Nun hört, Herr Kantilleer,
 Was soll's noch der Worte mehr?
 Eure Tochter liegt erschlagen hier,
 — Gott die Seel' errette ihr! —
 Wir können nicht länger sie behalten
 — Ueber sie mag Gott nun walten! —
 Wir wollen die Bigillen sinnen
 Und wir wollen mit Ehren bringen
 Die Leiche darauf in die Erde,
 Und alsdann berathen werde
 Mit diesen Herren und besprochen,
 Wie aufs beste wird geröchen
 Am Fuchs Reinhart dieser Mord.“
 Als er's gesprochen, ward sofort
 Geboten den Alten und den Jungen,
 Daß die Bigillie werde gesungen.
 Was er gebot, man gleich begann.
 Man hörte, wie sie schlangen an:
 Im hohen Ton hub an man so
 Daß Placebo domino,
 Die Verse, die dazu sich passen.
 Fürwahr ich könnt' euch wissen lassen,
 Wäre es uns nicht zu lang,
 Wer der Seele Vers dort sang,
 Wer die Seelenmesse hat gelesen.
 Als die Bigillie zu Ende gewesen,
 Legte Kopfe man in's Grab hinein,
 Bereit war's mit Kunst gar fein

Unter der Linde im Grase, verziert
Mit Marmor, der war blank polirt.
Die Buchstaben, die man sah
An dem Sarge, der lag allda,
Sagten an, wen in dem Grabe
Man daselbst bestattet habe.
Dies sind die Buchstaben gewesen,
Die auf dem Grabe waren zu lesen:
„Hier liegt Kopfe begraben,
Gut sie konnte scharren und schaben;
Reinhart Fuchs, der dich sie todt,
Bracht' ihr Geschlecht in manche Noth.“
Jetzt mag Kopf' in der Erde ruhn.

Der König gebot den Alten nun,
Daß sie sollten sich besprechen,
Wie am besten sei zu rächen
Diese große Mißthat.
Sie wurden insgesammt zu Rath,
So daß sie da dem König riethen:
Er solle lassen ihm gebieten,
An den Hof sofort zu kommen;
Weder um Schaden, noch um Frommen
Soll er verstimmen das Gericht;
Daß ferner Braun mit dem Bericht
Als Bot' an ihn werd' abgesandt.
Der König sich dazu verstand.
Zu Braun, dem Bären, wandt' er sich:
„Herr Braun, vor diesem Heer kund' ich,
Daß der Bote ihr sollt sein.
Ich bitte euch, seid klug und fein
Und hütet euch vor Hinterlist:
Ein durchtriebener Schurke Reinhart ist;
Er wird euch schmeicheln, euch betrügen,
Rann er's, so wird er euch belügen
Mit falschen Worten und mit schönen,
Rann ers, bei Gott, er wird euch hohnen.“
„Herr,“ sprach der, „was fällt euch ein?
Gott möge mich vermaledein,
Wenn mich trübe Reinharts Hohn
Und ich gäb' ihm nicht solchen Lohn,
Daß ihm's am schlimmsten geht dabei.
Seid meinewegen sorgenfrei.“
Und Urlaub hat er drauf genommen;
Er wird schon noch in's Unglück kommen

2) Brauns, des Bären, Abenteuer.

Braun ist auf der Reise jetzt.
Furcht seinem Herzen nicht zusetzt;
Er denkt, das könne recht nicht sein,
Wenn's nur einem siele ein
Und ihn beschimpfte gar Reinhart.
Durch einen Wald ging seine Fahrt;
In eine Wüste kam er dann,
Drin legte Reinhart Wege an,
Die waren grade und auch krumm,
Lief vor dem Walde er herum,
Zu treiben dort die Jägeri.
Am Ende von der Wüstenet
Sag ein Berg, hoch und lang,
Dahin muß richten seinen Gang
Herr Braun, und er muß mitten drüber,
Will er nach Maupertaus hinüber.
Reinhart hatte manches Haus,
Doch das Kastell Maupertaus
War die beste der Burgen sein:
Dahin zog er, wenn Noth und Pein,
Wenn Sorgen hatten ihn befangen.
Nun ist Braun, der Bär, gegangen,

Bis er nach Maupertaus gekommen.
Als er die Pforte wahrgenommen,
Aus der Reinhart pflegt' auszugehn,
Blieb er an der Vormauer stehn
Und hat sich auf den Steiß gesetzt.
Er sprach: „Seid ihr zu Hause jetzt?
Ich bin Braun, vom König gesandt;
Bei Gott, er schwur, sei's euch bekannt,
Wollt ihr nicht kommen vor Gericht,
Und wenn ich euch mitbringe nicht,
Um Recht zu nehmen und zu geben
Und in Frieden fortan zu leben,
So laßt er räubern euch sofort.
Reinhart, hört jetzt auf mein Wort
Und wollt mit mir nach Hofe kommen.“
Reinhart hat alles wohl vernommen,
Da er vor seiner Pforte lag,
Wie er's pflegte manchen Tag,
Ob der Wärme im Sonnenschein.
An dem, was Braun ihm rief hinein,
Merk' Reinhart gleich, wer da gesprochen,
Und er ist hinabgetrohen
In sein dunkelstes Gemach.
Da dacht' er über manches nach,
Um Braun durch Schlaueit zu berücken,
Ihn, den Fraß, der voller Lücken,
Seinen Spott mit ihm zu treiben
Und selbst bei Ehren doch zu bleiben.
Da sprach Reinhart über lang:
„Für den guten Rath habt Dank,
Rein gar lieber Freund, Herr Braun!
Schlecht gebient hat er euch, traun,
Der euch rieth zu diesem Gang,
Der euch diesen Berg so lang
Hat geheißn zu besetzen.
Bei Hofe wollt' ich längst mich zeigen,
Auch wenn es nicht gerathen ihr,
Wäre nicht der Magen mir
Ueberladen auf solche Weise
Von einer mir ganz neuen Speise,
Ich fürchte, es wird nicht gut angehn:
Sitzen kann ich nicht, nicht stehn,
So machte satt mich, was ich aß.“
„Reinhart, was aßest du denn, was?“
„Herr Braun, Speise zum Erbarmen!
Grafen sind ja nicht wir Armen:
Merken könnt ihr's recht an mir.
Wir armen Leut' oft essen wir,
Was mühte, gäb's andres, liegen bleiben.
Gute, frische Honigscheiben
Machen mir jetzt große Pein;
Vor Hunger aß ich sie allein,
Denn andres war nicht zu bekommen;
Seit die ich habe zu mir genommen,
Leide Schmerzen ich und Ungemach.“
Als Braun dies hörte, gleich er sprach:
„Ei, mein lieber Fuchs Reinhart,
Wie Honig so verachtet ward!
Honig ist eine süße Speise,
Die ich vor allen Gerichten preise,
Vor allen Gerichten ich ihn lieb habe;
Helst, Reinhart, daß ich dran mich labe!
Edler Reinhart, süßer Kesse mein,
So lang' ich werd' am Leben sein,
Will ich lieb euch deshalb haben:
Reinhart, laßt daran mich laden!“
„Lieber Braun, ihr spottet mein?“
„Reinhart, nein! ein Narr müßt ich sein,
Trieb' ich hier Spott, ich thu' es nicht.“
Reinhart sprach: „Müßt ihr das Gericht?“

Wollt wirklich Honig essen ihr?
 Bei eurer Treue sagt es mir:
 Wollt ihr was? satt ihr werden sollt;
 So viel ich euch verschaffen wollt,
 Eurer Zehne sollten ihn nicht aufessen,
 Räm' ich in eure Huld indessen.“
 „Ich mit Zehnen? wie kann das sein?
 Stellt, Reinhart, euer Neben ein,
 Und damit, daß ihr's nur wißt,
 Sätt' ich allen Honig, der jetzt ist
 Zwischen hier und Portugal,
 Auf äß' ich ihn mit einem Mal.“
 Reinhart sprach: „Braun, was sagt ihr?
 Ein Bauer Lamfroit, nicht weit von hier,
 Der hat so viel Honig, fürwahr,
 Ihr hättet genug daran sieben Jahr.
 Den Honig ihr bekommen sollt,
 Herr Braun, doch seid mir dafür hold
 Und bei Hofe sprecht für mich.“
 Da hat denn Braun verpflichtet sich
 Und Reinhart er versprochen hat:
 Macht er ihn mit Honig satt,
 So daß er ihn kaum aufessen kann,
 Wie er ihm wolle sein alsdann
 Ein steter Freund und guter Gesell.
 Reinhart lachte, das schlaue Fell,
 Und sprach: „Geld Braun, so wohlbekannt!
 Bei Gott, wär' mir doch zugewandt
 Ein gleiches Glück! Den Honig ihr
 Sollt bekommen jetzt von mir,
 Und wollt' ihr sieben Ohme haben.“
 Ausnehmend diese Worte laden
 Braun, sie gefielen ihm so sehr,
 Er lachte, bis es ging nicht mehr.
 Reinhart dachte an seinem Ort:
 Braun, geht's gut so weiter fort,
 So werd' ich heut dich dahin bringen,
 Wo du das Lachen wirst bezwingen.
 So dachte Reinhart, ging hinaus
 Und gar laut rief er nun aus:
 „Ohm Braun, Kumpan, seid mir willkommen!
 So steht's und euch gereicht's zum Frommen,
 Daß wir nicht länger hier verweilen;
 Folgt mir, voran will ich euch eilen.
 Wir gehn jetzt diesen krummen Pfad.
 Noch heute sollt ihr werden satt,
 Und wenn's nach meinem Willen geht,
 Schaff' ich, daß ihr so viel besetzt,
 Als ihr nur immer könnt vertragen.“
 Reinhart meinte, wie man würd' ihn schlagen,
 Wollt' ihm einrühren dies Gericht.
 Und Braun, der Schurke, merkte nicht,
 Was Reinharts Rede bedeuten sollte,
 Der Honig zu fehlen ihn lehren wollte,
 Was er sich theuer wird erkaufen.
 Wie er noch sprach, da ist gelaufen
 Reinhart mit seinem Gesellen Braun,
 Bis sie kamen an Lamfroits Zaun.
 Wollt von Lamfroit hören ihr?
 Man hat als wahr berichtet mir:
 Er war ein tüchtiger Zimmermann;
 Bei seinem Hofe nebenan
 Lag eine Eiche aus dem Wald,
 Die wollte er da spalten bald:
 Hinein zwei Reile hat er geschlagen;
 Noch macht man's so in unsern Tagen.
 Die Eiche klappte auf gar weit,
 Drob Reinhart ward voll Freudigkeit.
 Zu Braun sprach er deshalb mit Lachen:
 „Seht her, wie gut sehn eure Sachen.

Gebt nun Acht, Herr Braun, denn wißt,
 Hier in selbigem Baume ist
 Honig in Masse zu eurem Befehl;
 Seht zu, ob ihr durch eure Rehl'
 Zu eurem Bauch ihn möget bringen.
 Doch müßt ihr euch dabei bezwingen;
 Wird euch gleich der Honig schmecken,
 Sittsam und mäßig müßt ihr leden,
 Daß ihr den Magen nicht verderbt.
 Ich wär' entehrt ja und enterbt,
 Wenn, Ohm, euch schädete dies Gericht.“
 Und Braun sprach: „Reinhart, sorget nicht.
 Denkt ihr, daß ich so unklug bin?
 Raß bringt bei jedem Spiel Gewinn.“
 Sprach Reinhart: „Recht habt ihr fürwahr;
 Was den? ich hier noch an Gefahr?
 Nur zu, und kriechet hier hinein!“
 An's Freßen dachte Braun allein,
 Dieß machen sich zu einem Thoren,
 Daß er den Kopf und auch die Ohren,
 Die Vorderpfoten mit steckte hinein.
 Reinhart wollt' auch nicht mäßig sein:
 Die Reile zog er heraus mit Macht;
 Braun, der so viel Schmeicheleien angebracht,
 Mußt' in dem Baume gefangen bleiben.
 Mit dem Ohm so thät's der Reffe treiben,
 Voll Bosheit hat er es beschafft,
 Daß Braun weder mit List noch Kraft,
 Auf keine Weise konnt' entgehn,
 Gefangen mußt' er bleiben sehn.
 Was gebt ihr ihm für einen Rath?
 Wenn er gleich Muth und Kräfte hat,
 Das alles kann ihm helfen nicht.
 Er sah betrogen sich, der Wicht;
 Er heulte und er tollte sehr.
 An seinem Mause wurde er
 Gehalten fest, an den Pfoten zumal:
 Nichts helfen konnt' ihm alle Dual;
 Er meinte, du kannst nicht entgehn,
 Und Reinhart blieb von ferne sehn
 Und sah, wie Lamfroit ist gekommen;
 Auf die Schultern hatte der genommen
 Eine Art gar scharf und auch ein Beil.
 Nun hört, wie Reinhart alldieweil
 Seinen Ohm wird verschimpfren.
 „Ohm Braun, wollt nur drauf los mintren;
 Hier kommt Lamfroit, euch einzuschneiden;
 Nach dem Essen müßt ihr an's Trinken denken.“
 Er sprach's und es machte drauf
 Nach seinem Kastell sich Reinhart auf
 Ohne Abschied, indeß Lamfroit
 Braun, den Bären, alsbald sah
 Und merkt's, daß der gefangen sei.
 Soll er nun lang erst sehn dabei?
 Nein, eilends ist er hingerannt,
 Wo er am nächsten Hilfe fand;
 Im nächsten Dorfe langt er an
 Und verkündet's jedermann,
 Daß sich selber fing ein Bär.
 Da folgte ihm ein großes Heer,
 Im Dorfe blieb nicht Mann, nicht Weib,
 Sie alle wollten Braun zu Leib'
 Und jeder lief mit aller Macht.
 Der Eine hat einen Besen gebracht,
 Der einen Flegel, der einen Rehen,
 Der wollt' ihn mit einer Stang' erstechen;
 Ein jeder nahm, was war zur Hand.
 Der Pfaff' aus der Kirche sich einfand,
 Der trug einen Kreuzstab,
 Den ihm der Küster untern gab.

Eine Fahne brachte der Rükter getragen,
 Ihn damit zu erschrecken und zu erschlagen.
 Des Pfaffen Weib, die Frau Juloden,
 Kam gelaufen mit ihrem Roden,
 An dem sie spannt so eben noch.
 Aber allen voran lief doch
 Ransfroit mit einem scharfen Veil.
 Schlecht ging's Braun schon alldieweil,
 Nun befürchtet er noch größere Pein,
 Setzt alles drum gegen alles ein.
 Er hörte, daß der Lärm sich naht,
 Sprang auf und geschunden sich hat
 Die Haut von seinem Angesicht.
 Der Kopf war heraus, doch nicht
 Sonder große Müß' und Pein,
 Drinn steckte eins der Ohren sein,
 Auch beide Baden blieben Neben.
 Solch' häßlich Thier ließ Gott nie leben.
 Konnt' es noch schlimmer ihm ergeh'n?
 Den Kopf hat draussen man gesehn',
 Doch eh' er die Poten zog hervor,
 Beide Klauen er verlor,
 Die blieben drin und die Handschuhe beide;
 So kam er heraus mit Beide.
 Konnt' er entehrt wohl werden mehr?
 Die Füße schmerzten ihn so sehr,
 Zum Laufen wollten sie nicht taugen.
 Das Blut lief über seine Augen,
 Daß er nicht recht konnte sehn;
 Er konnte weder fliehn noch sehn.
 Als er sich südwärts blinzend wandte,
 Sah er, wie Ransfroit kam und rannte
 Und der Herr Pfierster hintendrein,
 Der wollte nicht der letzte sein;
 Mit der Fahne lief der Rükter nicht minder,
 Dahinter liefen die Pfarrkinder,
 Die Alten liefen mit den Jungen;
 An einem Stabe kam gesprungen
 Eine dermaßen alte Kummel,
 Die kaum noch hatte einen Zahnstummel.
 Wer will, der habe darauf acht:
 Wird einer in groß Unglück gebracht
 Oder wessen Unfall groß,
 Auf den will gleich ein jeder los.
 Am armen Braun war's wohl zu sehn:
 Zu Leibe wollt' ihm mancher gehn,
 Der da geschwiegen hätte stille,
 Ging es Braun, wie es war sein Wille.
 Dies geschah an einem Fluß,
 Wo der unselige Braun es ansehen muß,
 Wie die Bauern ihn umringen,
 Ohne lange mit ihm zu dingen.
 Da nahte ihm groß Ungemach:
 Der Eine schlug, der Andre stach,
 Ein Andrer schlug, ein Andrer warf,
 Zu Leibe ging ihm Ransfroit scharf.
 Einer hieß Lottram Langfuß,
 Eine verwünschte Stange der tragen muß,
 Der stach ihm nach dem Auge immer.
 Faulmarthe, ein scharfäugig Frauenzimmer,
 Nacht' ihn mürbe mit einem Stabe.
 Abelquat und meine Frau Babe
 Singen auf das zwischen den Beinen los,
 Sie stritten um eine Hode sich bloß.
 Der langnästige Ludmur
 Trug eine Schleuder an einer Schnur,
 Die schwang er rings um sich herum.
 Rudolf, dem die Finger krumm,
 That zuvor es allen gar,
 Von bester Abkunft er ja war

Außer Ransfroit allein;
 Hugelin mit dem krummen Bein
 War sein Vater, das wußte man;
 Als Geburtsort gab er Abtsthal an;
 Er war der Sohn der Frau Ogerne,
 Die aus Holz machte manche Laterne.
 Gar manches Weib und mancher Mann,
 Mehr als ich euch nennen kann,
 Haben Braun so zugelegt,
 In Strömen floß sein Blut zuletzt.
 Seinen Zahlaus er empfängt,
 Wie sich jeder an ihn drängt.
 Der Pfaffe, der den Kreuzstab trug,
 In einem fort drauf los der schlug.
 Der Rükter mit der Fahne sich
 Abmühte unverbrossentlich.
 Ransfroit kam alldieweil
 Mit einem scharfen Veil
 Und schlug ihn zwischen Hals und Kopf,
 Ganz duslich ward der arme Troß,
 So daß er aufsprang von dem Schlag
 Zwischen dem Flusse und dem Hag
 In einen Trupp alter Weiber hinein;
 Er warf, ihrer fünfe mochten's sein,
 In den Fluß, der dort lief
 Und der breit war, wie auch tief.
 Des Pfaffen Weib fiel mit hinein,
 Drum ward des Pfaffen Freude klein.
 Als er sein Weib im Flusse sah,
 Hatt' er nicht länger Luß, all'da
 Braun zu stechen, zu schlagen. „Schaut,
 Edle Pfarrkinder!“ rief er laut:
 „Dorten schwimmt Frau Juloden
 Mit ihrer Spindel und ihrem Roden!
 Drauf los, wer ihr zu helfen vermag!
 Ich gebe ihm Jahr und Tag
 Vollen Pardon und Ablass,
 Beging er gleich ich weiß nicht was.“
 Männer und Weiber liefen sofort
 Den armen Schurken liegen dort,
 Und Braun, der lag nun da wie todt.
 Sie liefen, wie's der Pfaffe gebot,
 Strid' und Haken sie mitnahmen.
 Diweil sie die Frauen herausbekamen,
 Ist Braun in den Fluß gekommen
 Und auf und davon geschwommen.
 Die Bauern waren gar wie toll,
 Daß Braun ihnen so wegschwimmen soll
 Und sie ihn nicht einbekommen;
 Sie fanden am Ufer, von Horn entglommen,
 Und liefen scheltend hinter ihm her.
 Braun im Flusse lag nunmehr
 Und ließ vom Strom forttreiben sich.
 Da hat er Gott gar flehentlich,
 Zu verdammen den Baum und zu verfluchen,
 Drinn er sein Ohr nun könne suchen
 Und die beiden Baden sein.
 Der Schurke verfluchte hinterdrein
 Den bösen Fuchs Reingart,
 Der ihn mit seinem braunen Bart
 Tief triegen in die Eise ließ hinein.
 Ransfroit verfluchte er obendrein
 Ob der Prügel, die ihn schmerzten sehr,
 In solchem Gebete lag nunmehr
 Braun wohl eine lange Weile;
 Er ward fast eine halbe Meile
 Von dem Orte weggetrieben,
 Wo die Bauern waren geblieben.
 Matt und müde war ihm zu Muthe,
 Ohnmächtig schwamm er in dem Blute,

So daß es war 'ne schlimme Fahrt.
An's Land er drauf getrieben ward,
Auf's Ufer troch er nun hinaus.
Nie sah ein Thier so traurig aus,
So saht auch keinen Menschen ihr.
Er stöhnte, jammernnd lag er hier,
Die Weichen auf und nieder gingen:
Reinhardt thät dies zu Stände bringen.

Nun hört, wie's Reinhardt ist gegangen:
Ein fettes Huhn hat er gefangen
Dicht beim Kamfroit auf der Heiden,
Eh' er thät von dannen scheiden.
Auf einen Berg er sich begab
Fern von allen Wegen ab,
Wo er recht war in Einsamkeit.
Das war ihm eben nicht gar leid,
Daß niemand dahin konnte kommen,
Der ihm hätte abgenommen
Seine Beute mit Gewalt.
Bis auf die Federn hatte bald
Das Huhn gedienet ihm zum Mahl.
Drauf ging er hinab in's Thal
Auf einem ganz verborgnen Pfad.
Er war so übermäßig satt.
Schön war das Wetter und auch heiß;
Er war gelaufen, daß der Schweiß
Ihm an den Beinen lief hinab;
Drum an den Fluß er sich begab,
Um abzukühlen sich alsda.
Hei, wie ihm aus den Augen sah
Seines Herzens Fröhlichkeit!
Er hoffte, daß zur selben Zeit
Kamfroit den Bären hab' erschlagen
Und nach Hause sich getragen.
Da sprach er: „Gut steht es nummehr;
Der mir bei Hofe schaden konnte sehr,
Der ist todt am heutigen Tage,
Und doch kann keiner eine Klage
Wider mich, noch Veracht erheben,
Fortan kann ich in Freuden leben.“

(Geyder.)

B.

Holland.

I.

Goost.

Neue Liebe, neues Leben.

Bange Nacht von drei ängstlichen Jahren,
Seit mein Stern ist zu Grabe gefahren;
Weiche, du Trauer, die sonst mich gequält hat,
Weil mir die Sonne der Liebe gefehlt hat;
Denn der Glanz, der jetzt wieder taget,
Alle Wolken und Rebel verjaget.
Jetzt erglänzt eine andere Sonne,
Die mir Seligkeit strahlt und Wonne,
Die mit verzehrender Glut mich durchzittert,
Nerven und Adern belebend erschütteret,
Gram und Weinen und Jammer verschneuet
Und die starrenden Glieder erweicht.
Ach! Lenore, in äppiger Jugend,
Schönes Sinnbild von jeglicher Tugend,
Kispelnd ein: Ja! mit korallenem Munde,
Schenkt mir die schönste, die seligste Stunde
Und ihr Auge, mit glänzendem Blicke,
Schneuet die Nacht und den Rebel zurücke.

Helle Augen mit lieblichen Stralen,
Wo die Reize der Schönheit sich malen,
Funkelnde Sterne, in euerm Winken
Siehet man Freundslichkeit, Güteigkeit blinken,
Und mir dünkt, daß bei euerm Funkeln
Selbst des Himmels Gestirne sich dunkeln.
Goldes Mändgen, bei dessen Berühren
Selbst die Rosen die Farben verlieren:
Wenn du sogar mit bezaubernden Klängen
Kannst aus den Banden die Seelen verdrängen,
Wie dann wundert es mich, daß das Rüssen
Deiner Lippen auch mir sie entrisen?
Ach! du wandelst die Trauer in Freuden
Und dir weicht mein Gram und mein Weiden;
Liebliches Neugeln und Kispeln der Liebe
Böschchen — und nähren die glühenden Triebe:
Die mich wechselnd bedrohn und beglücken
Und mich theilen in Dual und Entzücken.
Edle Augen, gesegnete Sterne,
Ach, wie seh' ich euch blinken so gerne!
Quellen der Freude, ihr winket zur Liebe;
Aber in Feuer erglühn meine Triebe
Und versengt durch die Glut eurer Flammen,
Sind' ich schmachtend und schwindelnd zusammen.
Ach! ich würde das Leben verlieren,
Wenn nicht labender Lippen Berühren,
Eh' ein versengender Tod mich ereilte,
Wieder durch saugende Küsse mich heilte!
Und den Brand, der den Busen durchglühte,
Wieder löschte mit himmlischer Güte.
Doch wie sehr auch die süßen Gewalten
Deiner Augen gefesselt mich halten;
Wie auch entzündendes Kispeln und Küssen
Unwiderstehlich zu dir mich gerissen:
Mehr als blendende Schönheit und Jugend
Hält mich fest der Werth deiner Tugend.
(Eichhoff.)

II.

Cats.

Aus der Selbstbiographie des Dichters.

Doch mir kommt in den Sinn jetzt, daß ich muß
erzählen,
Woraus man lernen kann, wie junge Leute fehlen.
Zu Riddelburg ich einst in die französische Kirche
ging
Und da entstand in mir ein wunderseltam Ding.
Ich sah ein Mädgen dort, als ich die Predigt hörte;
Der Minne Brand alsbald sich wild in mir empdrte,
Sie schien mir wunderschön, über die Nasen fein,
Ich fühlte' es wie ein Feuer, es drang durch Mark
und Bein.
Ich war nun aus der Kirch' zurück nach Haus ge-
kommen,
Wo diese Jungfrau wohnt', das hatt' ich schnell
vernommen.
Nun schrieb ich ihr sogleich einen hübschen Minnebrief
Und sandt' ihn in der Eil dem neuerwählten Lieb.
Ich hat sie schriftlich nun, lieb es der Jungfrau wissen,
Vor ihrer Thür zu sein des Abends nach dem Essen,
Denn sie zu sehen dort, war ich so voll Begier,
Um huldvoll meinen Dienst dort anzutragen ihr.
Die Jungfrau that auch so, wie ich's ihr angegeben,
Und hat zur rechten Zeit sich vor die Thür begeben.
O welche Freude ich, als ich sie sah, empfand,
Es war mir, als ob mir der Himmel offen stand.

Da bracht' ich an den Tag nichts als gar schöne Worte,

Besetzt an jedem Rand mit Gold- und Seidenborte,
Und kurz, mit einem Wort, ich habe sie geehrt
Mit allem, was die Kunst vor diesem mich gelehrt.
Sie sah mich an, verschämt, erröthend auf den Wangen,
Mit günstigem Gesicht und stillte mein Verlangen,
Zwar sprach sie Anfangs nichts, doch als ich von ihr ging,

Bernahm ich etwas, das mir über alles ging.

In größerm Ernst nachher ich meinen Gruß ihr sagte
Und fand an allem, daß mein Lieben ihr behagte,
So daß ich Hoffnung fast' und zu gewinnen fand
Zuerst ein liebend Herz, dann festen Ehestand.

Doch als ich einem Freund den Plan hatt' mitgetheilet

Und mich zur Heirat nun in vollem Ernst beileit,
Geschieht es, daß der Mann mir widersathend spricht:

Die Heirat paßt durchaus für euch, o Freund, sich nicht.

Ihr müßt in dieser Stadt euch Nahrung nur erwerben
Und würdet's euch gewiß auf diese Art verderben,
Der Vater von dem Kind, das ihr euch zugebacht,
Ist an der Bräut' veracht'et, weil er Bankrott gemacht.

Wie mich dies Wort erschreckt, braucht man wohl nicht zu fragen;

Mir ward zu Muth, als wenn der Donner mich erschlagen,

Und das, weil jenes Kind in meinem wilden Sinn
Vor allen mir gefiel und riß mein Herz ganz hin.

Da fühl' ich großen Streit in den betrübten Sinnen
Und gänzlich zweifelhaft ward mir, was zu beginnen;

Sie war gewaltig fest in meines Herzens Wahn,
Doch ihres Vaters Fall, der trieb sie aus der Bahn.

Ich war ihr sehr geneigt, mir dächt' es sei gelegen
Für mich in ihrer Hand ein übergroßer Segen;

Für sie hätt' ich gewiß und ohne große Noth
Mit freudigem Gemüth gegeben mir den Tod.

Alein das Unglück, das den Vater überkommen,
Hat plötzlich alle Lieb' von mir hinweggenommen,
So daß ich späterhin, obwohl nicht ohne Streit,
Strebt', von der Liebesglut und ihr zu sein befreit.

Nach diesem Fall kam ich auf vielerlei Gedanken,
Die von mir Tag und Nacht nicht weichen und nicht wanken,

Doch sieh', die Jungfrau zog ganz fort nach Amsterdam,

Und darauf fand ich's ganz nun, wie ich Abschied nahm.

Ich klagte nicht mehr so, als sie nun fortgezogen,
Der Liebe stärkste Blut, die war bereits verfliegen;
Ach, was ist doch der Mensch! und was er hier beginnt,

Wie schnell verläßt er doch, was er zuvor geminnt.

Nun sprach ich zu mir selbst, doch mit gestillten Trieben,
Was hat denn wohl die Welt, das jemand Wonne lieben?

Was ist es, das dem Menschen, der noch auf Erden weilt,

Außer der Fleischeslust, Vergnügen zuertheilt?

Worein soll er sich ganz in seinem Sinne fügen?
Ein Wesen nur allein kann uns so ganz vergnügen;

Was hier sich das Gemüth zu seiner Lust erklor,
Ist wie ein Wind dahin, der sich alsbald verlor.

Doch fragt ihr, was als Kern der Freuden ich erwähle,

Des Geistes festen Grund und aller Tugend Seele?

Des Herzens schönste Lust, die Lust von dem Verstand,

Wodurch man hier schon knüpft mit seinem Gott das Band.

Die Liebe ist's, die wir Gott hier entgegenbringen,
Worin verborgen liegt, was man nur kann erringen,
Denn wer in seiner Brust den Segen recht gefühlt,
Ist still und ruhevoll, wie Fleisch und Welt auch wühlt.

Kein Ding, so groß es ist, von allen irdischen Sachen
Kann uns so wohlgestellt und wirklich glücklich machen,

Als Gottes Lieb' allein, denn ohne dies Kleinod
Ist alles Fleisch nur Heu, sind alle Lüfte todt.

Das hab' ich wohl gemerkt, wie auch die Menschen wählen,

Daß Gott läßt seine Macht allüberall uns fühlen,
Als ich es nicht gesucht und nicht daran gedacht,
Hat mir ein liebes Weib mein Schöpfer zugebracht.

In Seeland hatte ich zu dieser Zeit gesehen,
Was Holland nur betraf, das hatt' ich ganz ver-
gessen,

Und doch in Holland selbst, sogar in Amsterdam,
War's, daß ich mir zur Hil' ein trefflich Weibchen nahm.

Ein Weibchen voll Verstand und lieblichen Manieren,
Sie konnt' das Hausgeschind' mit rechter Art regieren.

Statt daß Romane las das gute, theure Weib,
War selbst Plutarch, Plutarch! ihr wahrer Zeit-
vertreib.

Doch Gottes heilig Wort, das stets ihr Heil gewesen,
Das liebte sie zuerst vor Anderem zu lesen;

Wozu noch mehr gesagt? — sie war ein werthes Weib,
Ein Schatz für's Haus und treu und eht an Seel' und Leib.

(Wolff.)

III.

Bundel.

1) Chorlied der Klarissen-Konnen.

(„Gedreht von Kempe“, Schluß des 8. Akts.)

O Christnacht, schön vor allen Tagen,
Wie hat Herodes es ertragen

Das Licht, das durch dein Dunkel drang,

Das alle feiern und verehren? —

Hochmüthig wollte er nicht hören,

Wie hell auch die Vernunft erklang.

Er strebt die Unschuld zu verderben,

Unschuld'ge Seelen müssen sterben,

Und Weh und Jammer rings erschallt

In Bethlehem und seinen Landen

So laut, daß Rahels Geist erstanden;

Der geht und irrt durch Feld und Wald.

Mag sie nach Ost, nach West sich wenden,

Wer wird der Armen Trost wohl spenden,

Der Mutter, die ihr Kind entbehrt?

Die kaum das Licht der Welt erblicket,

Die sieht sie blutend und zerstücket,

Und rothgefärbt ist Schwert an Schwert.

Sie kann die Tropfen Milch noch sehen,

Die auf den wellen Lippen stehen,

Mit Todesblässe überdeckt;

Sie sieht die zarten Thränen hangen

Wie Thau in Perlen auf den Wangen;

Alein mit Blut sind sie besetzt.

Ah, unter zartgeschwungnen Brauen

Sieht sie nicht muntre Kneiglein schauen,

Die strahlen — o, so hold und mild! —

Wie Sterne, deren Glanzgewimmel
Das Antlitz schuf zu einem Himmel,
Eh' es von Rebel ward verfüllt.
Wer kann den Jammer wohl erzählen,
Das Elend und die Leiden zählen
Und all die jungen Blumen auch,
Die welkten, eh' ihr Kelch erschlossen,
Eh' sie den süßen Duft ergossen,
Eh' sie getränkt des Morgens Hauch?
So fallen Aehren vor dem Schmitter
So hauf't im Wald ein Ungewitter,
Wenn es die Blätter wild verstreut.
Wer kann der blinden Herrschaft wehren,
Wenn Wuth und Argwohn sie betöhlen?
Was ist so schlecht, daß sie es scheut?
Bedrückte Rachel, Märtyrerkronen
Die werden deinen Kindern lohnen,
Drum irre länger nicht umher!
Die Saat, die deinem Blut entsprossen,
Wird blüh'n, von Herrlichkeit umfloßen,
Und kein Tyrann zerstört sie mehr.

(De Wilde.)

2) Lucifer.

(Akt 1. Scene 1.)

Im Himmel. Belzebub, Belial, Apollio.
Belzebub.

Mein treuer Belial ist auf raschem Flug entleilt,
Um zu erforschen, wo Apollio verweilt.
Es hat ihn Lucifer, der Fürst, hinabgeschickt,
Auf daß er Kunde bring' empor vom Erdenland,
Von Adam, welchen Gott gerufen in das Leben,
Von jenem Aufenthalt, den ihm der Herr gegeben.
Doch Zeit ist's, daß er heim jetzt lehr' von jenem
Stern,

Denn ihm genügt ein Blick, auch ist er nicht mehr fern,

Denn rasch ist er und treu und seine Kräfte weicht
Er seines Königs Thron voll Eifer allezeit.

Belial.

O du, dem Lucifer geschenkt sein Vertrauen,
Sieh', wie Apollio sich dort vor uns erhebt!
Sieh', wie er nach und nach durch alle Kreise schwebt
Und schneller als der Wind durchstreift die Himmels-
auen.

Dort, wo durch das Gewölk des Engels Flügel bricht,
Folgt glänzend seiner Spur ein langer Strom von
Licht.Schon athmet er die Luft des Himmels ein, die reine.
Schon leuchtet ihm der Tag, die Sonn' im prächt'gen
Scheine,

Darin sie stralend bricht sich im Kristallazur,
Die Himmelskörper all' seh'n faunend seine Spur,
Wenn er vorüberfliegt so rasch und göttlich schön.
Doch keinen Engel wähnt alsdann ihr Aug' zu seh'n:
Kein, eine Flamme scheint er jenem Sternenhor.
So schnell entschwebet nicht ein flüchtig Meteor,
Sieh', eben langt er an, er hat vollbracht den Lauf
Und einen goldnen Zweig bringt er zu uns herauf.

Belzebub.

Apollio, sag' an, was bringst du, welche Kunde?

Apollio.

Ich flog, wie du gebotst, hinab zum Erdenrunde
Und dieser goldne Zweig, den meine Hand hier wiegt,
Entspröß dem Ort, der tief zu unsern Füßen liegt,
Den andre Luft und Sonn' mit einer Glut umfließen.
Du magst aus dieser Frucht auf jenen Garten schließen,
Den einem Menschen gab der Ewige zu Theil,
Den er mit milder Hand gesegnet ihm zum Heil.

Belzebub.

Auf seinem goldnen Laub seh' ich in klarem Flimmern
Den hellen Morgentau wie Aetherperlen schimmern.
O, welcher süße Duft aus diesen Kelchen taucht,
Darauf der Farbensglanz so wunderbar gehaucht.
Wie Gold und Purpurglanz auf diese Frucht gesenkt,
Daß durch Berührung man sie zu entweihen denkt.
Ihr Anblick schon allein erweckt ein heiß Verlangen,
In welchem Wonnereiz muß diese Erde prangen!
Ja, der Glückselige, der diese Früchte bricht,
Bermißt des Himmels Glanz und seine Manna nicht.
Ist unser Paradies dem Adams zu vergleichen?
Soll denn der Engel Glück dem Glück der Menschen
weichen?

Apollio.

Wohl ist es wahr, o Herr, der Glanz, der uns erhellt,
Und unsre Seligkeit bleicht vor der Erdenwelt,
Denn Edens Wunderpracht, die ich noch kaum verließ,
Ist reicher, herrlicher, wie unser Paradies.

Belzebub.

So suche, was du sahst, in Worte treu zu fassen.

Apollio.

Der Reife Schilderung wirst du mir, Herr, erlassen.
Beschreiben will ich nicht des Fluges rasche Eile,
Mit welcher ich durchzog neun Kreise, die wie Pfeile
Sich um sich selber dreh'n, mit solcher schnellen Hast,
Daß der Gedanke selbst nicht solche Eile faßt.
Nur durch die Wolken taucht' ich unter'm Monde
nieder

Und wiegte schauend mich auf meinem Sichtgefieder.
Fern spähte da mein Blick, weit über Meeres Rand,
Das rings die Erd' umfüllt, nach jenem Morgenland.
Da sah ich einen Berg, den blauen Himmel säumen,
Von dem ein Wasserfall herniederstürzt mit Schäumen;
Vier Ströme, rasch und voll dem Flutensturz ent-
quellen,

Die rauschend in das Thal vom Berg herniederrollen.
Da zog ich alsobald zu jenes Berges Höhn
Und sah von dort hinab in Thäler wunderschön.

Belzebub.

Beschreibe mir getreu des Gartens schönen Grund.

Apollio.

Der Erdentugel gleich ist Edens Garten rund.
Aus seiner Mitte steigt der Berg mit jener Quelle,
Daraus vier Ströme ziehn durchs Thal mit rascher
Welle.

Sie kühlet und erfrischt die Bäum' und Pflanzen alle
Und theilt in Wäde sich, die gleichen dem Kristalle.
Der Dnyg strömet hier und des Abdellion Strom;
So hell der Sterne Glanz auch scheint am Himmelsdom,
So bleicht er vor der Pracht, dem schimmervollen
Scheine,

Darin in Eben strahlt die Saat der Edelsteine.
Der Erde Brust durchglühn tief goldne Adern dort,
Das Höchste hat Natur vereint an diesem Ort.

Belzebub.

Und sag', ist ihre Luft wie uns're herrlich auch?

Apollio.

O reiner, herrlicher ist keines Engels Hauch.
Die Luft, die athmet ein des Menschen ird'sche Brust,
Umströmt ihn immerdar mit frischer Lebensluft.
Mit Blüthen ewig neu schmückt sich des Gartens Au,
Sie einen Duft und Glanz, belebt vom reinsten Thau,
Der kühlend niederfällt vom Himmel jede Nacht.
Die Sonne, sei es nun, daß sie ersticht voll Pracht,
Sei's, daß sie untergeht, theilt aus den Lebensstral.
In immer richtigem Maß dem hochbeglückten Thal.
So alles, was ihr frommt, wird jeder Frucht und
Pflanze

Und alles blüht und reift zugleich im höchsten Glanze.

Belzebub.

Den Menschen schildre mir, der lebt im Paradiese.

Apollio.

Blind müßt' er sein, der jetzt der Engel Loos noch
prieße,

Wenn er den Menschen sah, der jede Kreatur,
Die ihn umgibt, beherrscht auf dieser Segensflur.
Versammelt sah ich dort wohl hunderttausend Arten,
Die eigenthümlich all' ihr Leben offenbarten;
Die traten stolz den Grund und jene sah ich fliegen
Und andre sah ich froh auf blauer Flut sich wiegen.
Die Nahrung jed' Geschöpf vom Elemente nimmt,
Für das der Himmel es durch die Geburt bestimmt.
Wer besser könnte wohl sie schildern all' und kennen,
Als Adam, dem's vergönnt, sie alle zu benennen.
Der Thiere König sah ich ihm zu Füßen liegen,
Sein mähdumwalltes Haupt lieblosend an ihn schmiegen;
Der Tiger schmeichelnd sich vor seinem Herrscher wand,
Es senkt der Stier sein Horn, der ries'ge Elefant
Neigt seinen Küffel ihm, der Bär weiß nichts vom
Grimme,

Der Geier und der Aar lauschen des Menschen Stimme,
Ja selbst der Behemoth, der Drache Leviathan,
Erkennen huldigend des Menschen Herrschaft an.
Nicht schildern kann ich dir der Melodien Leben,
Die reich an Harmonie das Laubgewölbe durchschweben;
Nicht jenen Frühlingwind, der sanft durch Blätter
säuselt,

Den Blütenstrand am Bach melodisch schwellt und
kräuselt.

Dies alles einet sich zum wonnevollen Chor
Und ewig neu entzückt lauscht willig ihm das Ohr.
Ja, hätt' ich ganz erfüllt, was du mir zugemessen,
Ich hätt' in Adams Reich das Himmelreich vergeessen.

Belzebub.

Die Weiden schildre mir, die diese Flur durchwallen.

Apollio.

Wie hat im Himmel mir ein Wesen so gefallen.

Es konnte Gott allein so herrlich, ohne Fehle
Bereinen ird'schen Leib mit einer ewgen Seele.
Des Menschen edle Form des Schöpfers Kunst be-
siegelt,

In seinem Angesicht sich seine Seele spiegelt.
Ob mich Erkaunen schon ob der Gestalt bemerkt,
Es hat sein Angesicht vollkommen mich begeistert.
Der Gottheit Strahlen find's, die in dem Auge brennen,
Die heilige Vernunft ist fliegend zu erkennen.
Es senket stumm das Haupt der Thiere bunt Gewimmel,
Der Mensch allein erhebt das seine stolz zum Himmel:
Zum Schöpfer blickt er auf, der ihm das Licht gegeben,
Und jubend darf sein Wort den Ewigen erheben.

Belzebub.

Er lobt ihn nicht umsonst, wie reich ward er versorgt!

Apollio.

Er waltet wie ein Gott, dem alles rings gehorcht.
Sein denkend heller Geist ist edlern Stoff entsprossen,
Doch ist er unsichtbar in jedes Glied ergossen.
Das Haupt ist sein Palaß, dem Geist ward ew'ge
Jugend,

Erkenntniß, Ahnungskraft und Würde, Freiheit,
Eugend.

Verstumend huldigen die Geister diesem König,
Bald füllet er die Welt, macht sie sich unterthänig.
Durch einen Einzigen reift eine Saat der Seelen,
Drum ließ der Ewige ihn dem Weibe sich vermählen.

Belzebub.

O sag' mir, was du denkst vom Weibe, ihm beschieden.

Apollio.

Sobald ich sie erblickt', entfloß' mein heilger Frieden.

Sie wallt' an Adams Hand durch Haine, grün und
licht;

Da mit dem Flügelpaar deckt' ich mein Angesicht.
Es blieb von Zeit zu Zeit der Hochbeglückte stehen,
Um das geliebte Weib begeistert anzusehn;
Da sah ich eine Glut um seine Jüge schweben,
Ein heilig Feuer ihm die reine Brust beleben;
Ich sah, wie selig er in Liebe sie umschloß! —
Ach, daß von solchem Blick die Engel ausgeschloßen!
Wie traurig unser Loos, wie einsam und allein,
Dem nicht beschieden ist solch' reizender Verein.
Was frommt uns Seligkeit, was ist der Himmel werth,
Da er der Liebe Blick, da er das Weib entbehrt?

Belzebub.

So also mehret sich des Menschen Zahl auf Erden?

Apollio.

Groß wird sie durch den Bund der Kraft und Schön-
heit werden.

Das Weib, das erst der Mensch in seiner Seele schafft,
Tritt irdisch dann an's Licht durch seiner Liebe Kraft.
Die Liebe führt das Paar so wunderbar zusammen,
In jeder Brust entglüht, bereinen sich die Flammen.

Belzebub.

O schildre Zug für Zug mir dieses junge Weib.

Apollio.

Wo fand' ich Farben wohl, zu schildern solchen Leib?
Der Pinsel der Natur vermüchte es allein
Und tauchen müßt' ich ihn in hellen Sonnenschein.
Gleich schön ist Mann und Weib, gleich herrlich und
vollkommen.

Adam hat Majestät und Herrscherblick bekommen,
Eva den holden Reiz, die Anmuth und die Milde,
Der Liebe Grazie ruht auf dem schönen Bilde;
Es zieht ihr Auge an mit wunderbarem Licht,
Unwiderstehlich ist im Lächeln ihr Gesicht.
Des Himmels Engel all' erscheinen häßlich ganz,
Wenn sich dem Blick enthüllt des Weibes Morgenglanz.

Belzebub.

Wie, sollte Liebe dich für dieses Weib durchdringen?

Apollio.

Ich hab' an dieser Glut versengt die Engelschwingen;
Wahr ist's, ich schied mit Schmerz von diesem Er-
denland,

Dreimal hab' ich das Haupt nach ihm zurückgewandt.
Rein Seraph, der durchschwebt des Himmels lichte
Reiche,

Lebt, der mit einem Reicht dem Weibe sich vergleiche;
Das goldne reiche Haar, wie eine Glorie wallt
Es um das schöne Haupt, fließt nieder zur Gestalt.
Sie scheint, wenn sie naht, dem Schoß des Lichts
entsprossen,

Von einem neuen Glanz ist dann der Tag umfloßen,
Wohl ist die Perle klar und Perlemutter rein,
Doch reiner ist das Weib, als lichter Perlenschein.

Belzebub.

Doch was frommt all' dies Glück dem Menschen, da
so bald,
Gleich einer Blume Reiz verblühet die Gestalt? —

Apollio.

So lang' in Edens Reich die goldne Frucht noch spricht
Am Lebensbaum, den stets der heilige Quell begießt,
Und das beglückte Paar von dieser Frucht sich nährt,
Ist auch das Leben ihm vom Ewigen gewährt.
Unsterblich wird der Mensch und sein Geschlecht auf
Erden,

Es wird den Engeln gleich, — was sag ich, größer
werden.

Vermehren wird er bald sein Reich und weiter tragen;
Wer wird in seinem Flug ihn aufzuhalten wagen?

Den Engeln ward es nicht, wie ihm, von Gott gegeben,
So mitzutheilen, zu verdoppeln so ihr Leben
Bis in's Unendliche — sag', was soll daraus werden? —
Belzebub.

Daß mächtiger als wir bald wird der Herr der Erden.
Apollio.

Wir sehn mit Staunen bald die Macht vom Erden-
sohne;

Ist sie auch jetzt gebannt in eine niedre Zone,
Bald wird er kühn empor in unsre Reiche bringen,
Sich einen stolzen Thron im Himmel zu erringen.
Läßt es der Ewige zu — was frommen unsre Waffen?
Denn für den Menschen nur hat Gott die Welt
geschaffen!

Belzebub.

Ich hör' Trompetenlang und Stimmenton erschallen;
Apollio, geh, schau, was dorten vorgefallen.

Apollio.

Der Engel Gabriel, gefolgt von Engelschören,
Ruft, daß des Herrn Gebot wir durch den Herold
hören.

Belzebub.

Des Erzengels Befehl zu hören seid bereit!
(Pionnies.)

IV.

Fifth.

De Ruyter.

Wer ist es, dessen Muth und Treue
Ein Volk sein Schicksal anvertraut?
Der nicht auf seiner Ahnen Reiche,
Auf Tugend seine Würde baut? —
Der dreimal, eh' ein Jahrkreis endet,
Sich gegen seine Feinde wendet
Und ihre Flottenmacht bezwingt?
Und von Gefahr und Tod umzogen,
Den sichern Herrscherstab der Wogen
Schnell Englands Uebermuth entringt?
Wohin sein kühner Geist ihn leitet,
Da glänzt der Sieg um seinen Kiel;
Und wie das Loos auch drängt, er schreitet
Mit seinen Donnern doch zum Ziel.
Von edlem Stolz, von kühnem Streben
Schwillt seine Brust; ihm ganzes Leben
Ist Treue und Gerechtigkeit,
Nicht nur im Land, das wir bewohnen,
Nein! überall, wo Menschen wohnen,
Wird ihm Bewunderung geweiht.
Hier festigt sich, auf starken Stützen,
Ein Thron gebaut, durch seine Hand;
Und dort erhebt vor seinen Blicken
Ein anderer, der auf Felsen stand;
Durch Fürstenmacht und Gunst erhöhen
Die Fürsten seinen Ruhm und sehen,
Wie sehr er ihre Würden schmückt;
Und von Bewundrung hingerissen,
Sinkt Afrika zu seinen Füßen
Und küßt die Fessel, die es drückt.
Sein Name schwebt auf allen Zungen!
So weit das Meer die Welt umspannt,
So weit auch ist sein Ruf erklingen,
So weit ist seine Kraft bekannt.
Die Wahrheit darf sein Lob frei melden,
Denn an der Spitze aller Helben
Entfliegt er zur Unsterblichkeit
Und mit den schönsten von den Kranzen,

Die für der Tugend Jünger glänzen,
Belohnt sie seine Heiligkeit.
O Vaterland! mit Recht vermaßen
Auf deines Flottenruhms Gewicht,
Wie könntest du ihn je vergessen?
Kennt — nennt dein Herz de Ruyter nicht?
Ja, ja! schon fließen eure Zähren
Und besser als des Liedes Ehren
Bestimmen sie des Helben Rang;
Ja, diese Thränen, diese Schmerzen
Und dieser Laut aus wundem Herzen,
Sie sind sein schönster Lobgesang!
Ihr dürft mit Recht das Haupt erheben!
Durchfliegt das ganze Alterthum
Und Roms und Hellas Helben schweben
Wie Schatten weg bei seinem Ruhm.
Wo ist ein Krieger, der sein Leben
So herrlich je dahingegeben?
Ein Held, der solchen Ruhm erwarb?
Der für des Landes Heil gezittert,
Doch freudenvoll und unerschüttert
Den schönsten Tod der Helben starb?
Wenn je der Reid der Nationen
Das Haupt erhebt und spricht, daß Muth
Und Kraft in diesem Land nicht wohnen:
Dann zeigt das Land, wo Ruyter ruht;
De Ruyter, den Batavien zeugte,
Vor dem sich einst die Erde beugte,
Gehendet wie vom Götterschein;
Und der durch tausend Helbenthaten
Der ganzen Erde hat verrathen,
Wie groß sein Vaterland kann sein!
Laßt andre Cäsars Ruhm erhöhen!
Nicht blendet nicht der Götterschein!
Ich seh' in seinen Kriegstrophäen
Die Blindheit seines Glücks allein.
Das Glück, vor dessen Tempelhallen
Die Menschen stehend niederfallen,
Das blinde Glück erhöht uns nicht;
Denn blindlings reicht es seine Krone
Und fährt zum Blutgerüst, zum Throne
Den Helben — und den Hohenöcht.
De Ruyter strahlt in höhern Glanze,
Weil nicht des Glückes feile Hand
Ihn schmückte mit dem Siegerkranze,
Den er um seine Schläfe wand.
Die Abkunft gab ihm keine Rechte;
Sein Reichthum warb ihm keine Anechte;
Allein gestützt auf seinen Muth,
So schreitet er auf heißen Wegen
Dem rauhen Schicksal led entgegen
Und adelt durch Verdienst sein Blut.
Hierher die Kraft, die nie entschwunden,
Selbst wenn er seinen Plan verfehlt;
Verdienst ist nicht dem Glück verbunden:
Er wird durch Unglück selbst geküßt.
Ein Marius, vom Glück verlassen,
Auf jenem Schutt in's Aug' zu fassen,
Hat immer mehr mein Herz gerührt
Als Marius in glänstigen Tagen,
Auf schön begränztem Siegeswagen
In Romas Mauern umgeführt.
So wird, selbst von des Unglücks Streichen,
Des Helben wahre Größe nach;
Die See sieht ihren Helben weichen:
Sein Ruhm folgt ihrem Helben nach.
Der Feind selbst zweifelt, daß sein Siegen
Sold' einen Rückzug auf kann wiegen,
Und alles stimmt verneinend ein:
So weicht des Donners rauhe Stimme,

Doch noch erhebt von seinem Grimme
 Die Felsenwand, das Feld, der Hain.
 O herrlich Vorbild meiner Nieder!
 Raum tret' ich meine Laufbahn an,
 So knie ich staunend vor dir nieder
 Und fühl', daß ich nur loben kann.
 Ich seh', wohin mein Blick sich wendet,
 Bis dorthin, wo die Erde endet,
 Die Säulen deines Ruhmes stehn!
 O Hollands Held! o Held der Helden!
 Wer kann dein Lob nach Würde melden?
 Wer deine Thaten übersehn?
 Vergebens will ich mich bezwingen!
 Ohnmächtig knit die Hand zurük.
 Heroen kann die Hymne singen:
 Sei ein Bild verblindet meinen Blick.
 In dem geringsten Stand geboren,
 Erscheint er bei des Ruhmes Thoren
 Und alle Kiegel stürzen los.
 Als Freund und Vater, Held und Weisen
 Hör' ich ihn überall lobpreisen
 Und immer *Kuyter* — immer groß!
 O du! so dankbar ihm verbunden,
 O Niederland! beend' mein Lied!
 Lobsing' ihm laut aus tausend Munden,
 So weit man deine Wimpel sieht!
 Nein! eblern Ruhm soll er erwerben! —
 Er glaubte für ein Volk zu sterben,
 Das unter fremden Joches Zwang
 Nie seine Stirne beugen würde!
 Erwerbt, erhaltet diese Würde!
 Sie ist sein schönster Lobgesang!

(Eichstorf.)

V.

Gelmers.

Holland der Stz der Schifffahrt.

Nein, nein! ich laß den Ruhm mir nicht entringen,
 Für mich auch strömt der Dichtung Flut.
 Ein anderer mag wohl stolzer singen,
 Doch höher wallt das Herz ihm nicht in Heimatglut.
 Als noch dies Land bedeckt von Wogen,
 Darauf die nackten Fischer zogen
 Im rauhen, leicht gebauten Kahn,
 Da rief ein Gott: die Worte hallten
 Den Wogen gleich, die donnernd schallten,
 Wenn stürmend sie zum Strande wallten:
 Hier, Schifffahrt, sei dein Thron, beherrsich' den Ocean.
 Die Schifffahrt kommt! die nasse Erde
 Wird Land, darauf die Städte blühen,
 Gefühl von freiem Menschenwerthe
 In niederländischer Brust durst' es voll Kraft ent-
 glühen.

Die Bürger werden Heldenscharen,
 Ein Goldstrom rauscht die glänzend klaren
 Goldwogen Holland in den Schoß.
 Westindiens schimmernde Metalle,
 Des Orients Spezereien alle
 Erringt sein Fleiß vom Wogenschwalle
 Und durch das Weltall schwebt sein Name göttlich
 groß.

Es hat aus starrem Eiskristalle
 Des Nordpols Gott erbaud den Thron,
 Zu nah'n der nie betreten Halle
 Mit kühn verwegner Brust, wer war der Erdensohn?
 Der Britte war zurüdgefchlagen,
 Nur Hollands Heemsterk durst' es wagen

Dem nie betreten Reich zu nah'n in stolzem Ruth.
 Nicht schreckt ihn die halbjährige Nacht,
 Der Eisblock nicht, der donnernd kracht,
 Nicht herzerzermalmender Wogen Macht,
 Er hat die große That mit starkem Ruth vollbracht.
 Und schaut in's Angeficht dem Gott in Siegesglut.
 Wer war's, der durch des Ostens Gluten
 Zog nach dem unentdeckten Land,
 Der, rastlos kämpfend, wilden Fluten
 Und größer Pein als Tod, dem Hunger, widerstand?
 Jauchz', Niederland, der Größe deiner Ahnen!
 Dort pflanzte Tasman deine Fahnen,
 Er ist's, der eine Welt, *Neu Holland* einst genannt.
 Drum, sollt's im Lauf der Zeit geschehen,
 Daß Holland sollte untergehen,
 Wie einer Blume Pracht verwehen,
 So stirbt kein Name nicht, der dorthin auferstand.
 Hier, Schifffahrt, stiegen dir Altäre,
 Hier stand dein Tempel, Priesterthum!
 Und einst! Ach ströme, Wehmuthszähre,
 Jetzt ist dein Chor vertilgt, die Priester, ach! sind
 stumm.

In Knechtschaft schmachvoll eingekettet,
 Von welcher sie kein Gott errettet,
 Seh' ich an dem verlassenen Strand
 Sie düster blicken und erblicken,
 Vor ihrem Grab will ich mich neigen,
 Auf ihre Hügel Klagen zeigen
 Und singen ihren Ruhm, nächst dem vom Vaterland.
 So mußt', wenn ruhmvoll einst gefallen
 Ein Held, in Wobans heiligem Wald
 Der Varden Lobgesang erschallen,
 Sobald der Flamme Blut den Heldenleib umwallt.
 Des Kriegers Schild und Speer umloberte die
 Flamme,

Genährt vom edlen Buchenflamme,
 Des Feindes reich verziert Gewand;
 Und von der Varden Chor umgangen,
 Die feierliche Lieder sangen,
 Die von des Landes Freiheit klangen,
 Schwebt frei des Helben Geist empor in's bessere
 Land.

O daß die Schifffahrt nicht ihr Grab hier finde,
 Steh' eine Gottheit stark ihr bei!
 Einst fliegt sie auf dem Flug der Winde
 Von Holland durch die Welt, verjüngt und stark
 und frei.

Der todt Strand wird sich beleben,
 Die dürre Pflanze Früchte geben,
 Holland die Rbede sein der Erden.
 Du, Geist, der alle Welten lenket,
 Der Kraft der ganzen Schöpfung schenket,
 Laß wahr das Wort des Sängers werden!
 (Ploennies.)

VI.

Silberdijf.

Abendensamkeit.

So bist du denn dahin, o Tag der Bonne!
 Umsonst, ach, ruft die Sehnsucht dich zurück;
 In's ferne Meer entschwand schon deine Sonne,
 Mit ihr zugleich schwand meiner Liebe Glüd.
 Schon hat die Flur in Dunkel sich gekleidet
 Und rauh und kalt erscheint die Winternacht,
 Die ach, ein Herz, das Liebessehnsucht leidet,
 Nur träuber noch, noch unglückselger macht.

O Schredensnacht, dein eitler Sternenschim-
 mer Wird, ach, von mir nur zürnend angeblickt;
 Warum hast du mit deinem falschen Flimmer
 Dein dunkles Kleid, dein Trauerkleid gestickt?
 Die Sterne dort, die deinen Himmel schmücken,
 Die hab' ich nie verlangend angesehen;
 Mein Lebensstern glänzt in Melinda's Blicken
 Und selig der, auf den sie günstig sehn.
 Ja, selig der, dem dieses Sternes Stralen
 In Wolken nie und nie in Nebel fliehn,
 Ihm Trost verleihn in seiner Liebe Qualen
 Und durch die Nacht von seinem Jammer glühn.
 O glühend Herz, das du in deinen Leiden
 Nicht Frieden kennst, als wann dein Stern dir tagt,
 Wie schnell, ach, schwand dir jener Tag der Freuden,
 Wie lang, ach, hast du seine Flucht beklagt!
 Der süße Tag, als du sie an dich drücktest
 Und ihre Hand umfingst mit deiner Hand
 Und einen Kuß dem süßen Mund entrücktest,
 So glühend, als auf Lippen je gebrannt.
 Der Tag, da du aus ihrer Augen Stralen
 Dein künft'g Loos, dein Heil, dein Leben sogst
 Und da du sie, erweicht durch deine Qualen,
 Zum Mitgefühl der süßen Pein bewogst.
 O, mäßige der langen Trennung Trauer,
 Bis durch die Nacht die Morgenröthe bricht;
 Ertrag' die Nacht und ihre lange Dauer,
 Bald schimmert dir ein freubringend Licht.
 Ein Morgen naht, ein Morgen voll Erbarmen,
 Der deinem Schmerz die höchste Wonne schenkt,
 Der deine Braut begrüßt in deinen Armen
 Und deine Pein in's Wonnemeer versenkt!
 (Eichhoff.)

VII.

Tollens.

Winterabendlied.

Der Ostwind bläſt so kalt und hohl,
 Es friert gewaltig aus,
 Wir haben Torf und Holz im Haus
 Und sitzen warm und wohl.
 Die Büme sind wie Flaum so weiß,
 Die Gräben fest wie Blei;
 Was kummert uns, Frau, Schnee und Eis,
 Wir haben Wein und Punsch recht heiß
 Und Dach und Brot dabei.
 Und nöthgen wir den Freund als Gast,
 So gibt es Fleisch und Fisch,
 Mitunter Wildbrät auf dem Tisch
 Und was dazu noch paßt. —
 Wenn gar uns ein Geburtstag lehr't,
 Wie jung das Kind auch sei,
 Wird eine Torte ihm bescheert,
 Wir essen Waffeln an dem Herd
 Und trinken allerlei.
 Das kann der arme Bettler nicht,
 Der durch die Straßen irrt,
 Gleichviel ob's thaut und ob es friert,
 Hunger auf dem Gesicht.
 Ob Frau und Kind Geburtstag hat,
 Rein Gast kommt ihm heraus;
 Nur Frost und Kummer sich ihm naht,
 Rein Feuer er im Ofen hat,
 Geschenk kommt nicht in's Haus.
 Wie müssen wir nicht besser sein,
 Versehn mit solchem Gut,
 Den Winterherd in voller Glut,

Den Becher voll mit Wein.
 Wir sind aus andrem Stoff gemacht
 Als er, aus bessrem Thon,
 Und Gott, der alles wohl bedacht,
 Gab uns mit Recht die Kleiderpracht
 Und ihm den Mittel schon.
 Ich besser sein? — Vermessner Sang;
 Ist's Wahrheit, sagt es frei,
 Ich wünschte wohl, daß wahr es sei,
 Denn mir wird wahrlich bang.
 Wer weiß, ob unter'm Rock so schlecht,
 Von Lumpen angereicht,
 Sich nicht ein besser Herz noch regt,
 Viel besser noch und minder schlecht
 Als unter diesem Kleid.
 Sollt's möglich sein? — O Gott, so groß!
 Kömmt's wirklich möglich sein?
 Warum denn ihm nur Leid und Pein
 Und mir ein besser Loos?
 Ich sitz' und denk' und quäle mich
 Und spür' dem Räthsel nach.
 Doch dunkel bleibt mir sicherlich
 Das, was ich selber habe, ich
 Und was mir fehlt, ach!
 Doch wie so blind auch immer ich,
 Begreif' ich doch daran,
 Daß ich dem Armen geben kann,
 Wo er nichts hat für mich.
 Was Gott im Ueberfluß bescheert,
 Gehört ihm in der Noth.
 Ein Flüstchen noch von unsrem Herd,
 Ein Tropfen Wein sei ihm gewährt,
 Ein Bißchen von dem Brot.
 Gethan sei darum unsre Pflicht,
 Wie es das Herz gebeut,
 Das Räthsel laßt nur fort mir heut,
 Die Thränen trocknet's nicht.
 Der Ostwind stürmt voll Rast' und Graus,
 Drum werd' dem armen Mann,
 Der jetzt nicht weiß, wo ein noch aus,
 Ein Bißchen gern von unsrem Schmaus,
 Von unsrem Holz ein Spahn.
 Drum, Magd und Knecht, wie spät es sei,
 Das Haus laßt offen sein,
 Laßt Alt und Jung mir gern herein
 Und keinen mir vorbe.
 Horch! eilt und öffnet mir geschwind,
 Wie's draußen friert und schneit,
 Behält' uns Gott! durch Wetter und Wind
 Eine arme Mutter mit ihrem Kind,
 Sie kam zu rechter Zeit.
 Dank dir, du Brunnen aller Güt',
 Für alle Gaben Dank!
 Besonders für den Liebedrang,
 Gepflanzt in mein Gemüth.
 Doch dreifach sei aus vollster Brust
 Dir, Vater, Dank geweiht.
 Ich hab' es erst durch dich gewußt,
 Daß dir genügen höchste Luft,
 Daß Wohlthun — Seligkeit. (Wolff.)

VIII.

Lennep.

Die Romanze vom Ritter Aulemburg.

(Aus „Jakoba und Bertha.“)

Noch nie war eine schönre Stunde
 Mit des Gesanges Luft im Bunde:

Kein Ton, kein Laut in weiter Kunde!
 Jakoba hielt, sanft ausgestreckt,
 Die Augen mit der Hand bedeckt,
 Zur Seite halb geneigt;
 Ihr Geiß, in süßer Träumerei,
 Durchmaß das Weid der Phantasei,
 Entfesselt frei und leicht.

Im Mittelpunkt des Saales hing
 An dem metallnen Kettenring,
 Im lüft'her Rand gemacht,
 Halb mit Olivenöl gefüllt,
 Die Ampel, schwer mit Gold umhüllt,
 In wunderbarer Pracht.

Durch ausgeschnittne Ränder hell
 Ergoß sich draus des Lichtes Quell,
 Mit bleichem Glanz beschien
 Es märchenhaft des Saales Rund
 Und wogte auf dem blauen Grund
 Der seidnen Bettgardin'
 Und auf den Decken, zart und weich,
 Mit weißen Kauten, fürstlich reich
 Besäumt mit Hermelin;

Vom Betteshimmel warfs zurück
 Aus jeder Ecke einen Blick
 Und mied das Gold nur da,
 Wo's hüllte sich in's Schattengrau
 Des Federbusches, weiß und blau,
 Der über's Wappen sah.

Die gelbe Hangtapete schwebt,
 Von Seide, reich mit Sammt durchwebt
 Und Silberblumen auf den Ränden,
 Stolzprangend an den hohen Wänden.

Ein kleiner Bettstuhl, zierlich schön,
 Ward nächst dem Spiegelglas gesehn;
 Das Bettbuch lag noch aufgeschlagen,
 Die Bettern waren glühend roth,
 Theils golden, wie in jenen Tagen
 Ein üppiger Geschmack gebot,

Und zierlich bunte Blumen hatte
 Das reiche Buch auf jedem Blatte.
 Mit grellem Dunkelroth beschien
 Das lustige Feuer im Kamin
 Und freundlich, wie zum Gruß,
 Das Weißgefäß, das an der Wand
 Gefüllt mit heiligem Wasser stand
 Auf ebenholznem Fuß.

Aus prächt'gen Urnen in die Luft
 Stieg noch der Weihrauch, dessen Duft
 Sich mit dem Dunst verband,
 Der aus der würzigen Flüssigkeit
 Auf Rosenblättern, ausgestreut
 Im Zimmer rings, entstand.

Und gleich, als ob sein Lächeln fehlte
 Dem Brunke, der den Saal besellte,
 Der Mond mit seinem Silberschein
 Sah freundlich aus der Nacht herein;
 Er gab durch einen Blick

Den Scheiben unter'm Fensterbogen,
 Mit bunter Malerei bezogen,
 Erhöhten Glanz zurück

Und warf dann, aller Farben mächtig,
 Die hohen Scheiben, stolz und prächtig,
 Dem märchenhaft befangenen Sinn
 Noch einmal auf den Ekstas hin.

Welch' Auge mag sich siegreich halten
 Im Kampfe mit des Schlafes Walten,
 Der unbemerkt und leis
 Bei Schimmer, Duft und Klang zu nah'n,
 Die Seele schmeichelnd zu umfahn
 Und sanft zu bannen weiß?

Mit Sorgfalt wird das Spiel gestimmt,
 Das Vertba in die Arme nimmt;
 Sie prüft mit zarter Hand
 Erst jede Saite, schlägt sie an,
 Lauscht schweigend auf die Töne dann
 Und lockert oder spannt.
 Drauf läßt sie die Akkorde klingen
 Und hebt dann lieblich an zu fingen: —
 Ha, Kulemburgs Herr kam geritten voll Muth!
 Kein Kofs an der Leck wie das seine so gut;
 Als Waffe nur trug er sein Seitengewehr
 Und trabt' ohne dienend Besolge daher.
 So treu seinem Liebchen, so kühn immerdar
 War nimmer ein Ritter, wie Kulemburg war.
 Nicht Höhe, nicht Tiefe benahm ihm den Muth,
 Und fehlte die Bräute, er schwamm durch die Flut.
 Doch als er zu Benthem sich schwang von dem Kofs,
 Da fand er die Braut schon geschmückt auf dem Schloß;
 Ein Lasse im Lieben, der Ehre noch bar,
 Verlobt an die Liebste des Kulemburg war.
 Und als er im benthem'schen Schlosse erscheint,
 Da fand er Verwandte und Freunde vereint.
 Der Vater der Braut schlug die Hand an das Schwert
 Und sprach — denn der Bräutigam hielt Schweigen
 nur werth —

„Kommt Kulemburgs Herr, rebel offen und klar,
 Als Freund oder droht unserm Frieden Gefahr?“
 „Ich frei' um die Braut hier — vergebens gesehn!
 Die Liebe wächst wellengleich; Wellen vergehn!
 Ich bin wieder frei und nun tret' ich hier ein;
 Einen Tanz mir vergönnt, einen Becher voll Wein!
 Set schön eure Töchter, manch andre fürwahr
 Reicht freudig ihr Händchen dem Kulemburg dar.“

Die Braut füllt' den Becher und küßte den Rand,
 Er leert' ihn und warf ihn dann schnell aus der Hand.
 Sie, seufzend, erröthend, sah nieder, sah auf,
 Ein Tröpflein im Auge, ein Lächeln darauf.

Nun schwebte zum Tanze das herrliche Paar —
 Kein Ritter so kühn wie der Kulemburg war!
 Ein zärtlicher Blick, und Gestalten so schön
 Sind nimmer im Saal noch im Schlachtfeld gesehn!

Die Mutter sah grimmig, der Vater verßört,
 Der Bräutigam, finster, hielt Schweigen nur werth;
 Die Freundinnen meinten: „s' wär besser fürwahr,
 Wenn Kulemburg fährt die Braut zum Altar!“

Ein Händedruck nur und ein Wörtchen in's Ohr,
 Sie nahten der Saalthür — das Kofs stand davor.
 Schnell schwang er das Mägdelein hinauf alsobald,
 Schwang sich selbst in den Sattel und trabt' in den Wald.

„Wer Lust hat, mag folgen!“ rief deutlich und klar
 Der muthige Reiter, der Kulemburg war.
 Drauf stiegen die Benthems und Gemens zu Pferd
 Und folgten dem Bräutchen mit Lanze und Schwert;

Man jagte durch Wälder und Thäler und Höhn,
 Doch nie ward die Braut mehr zu Benthem gesehn.
 So treu in der Liebe, so kühn immerdar
 War nimmer ein Ritter, wie Kulemburg war.

(Wegener.)

C.

Flandern.

I.

Capelle.

's ist besser was als nichts.

Ich bin nicht reich, ich war es nie
 Und werd' es sicher niemals werden,

Es gibt gewisse Leute, die
 Belommen nicht ihr Glück auf Erden.
 Allein gab wenig mir das Loos,
 Ich kümmer mich darum nicht groß:
 's ist besser was als nichts.
 So dacht' ich in der Jugendzeit
 Und oft erfuhr ich's dann im Leben:
 Es kann ein Frank mehr Fröhlichkeit,
 Als eine ganze Börse geben.
 Wahr ist's, nur kurz ist der Genuss,
 Doch wenn auch bald er enden muß —
 's ist besser was als nichts.
 Man sagt: die Zeit steht niemals still
 Und läßt auch nie sich wieder sehen,
 Darum, wer fröhlich leben will,
 Laß' kein Vergnügen sich entgehen.
 Gibt man ihm was, so greif' er zu
 Und singe dann in guter Ruh:
 's ist besser was als nichts.
 (Zda v. Düringsfeld.)

II.

Van Dyke.

Kinderwunsch.

„Lieber Knabe, süßer Bruder,
 Dessen reine Unschuldskruh
 Noch der Sünde Hauch nicht trübte,
 Engeln des Himmels du —
 Wie ein Vater liebt der Herr dich,
 Der beständig dich umschwebt,
 Oder nein, gleich einer Mutter,
 Die in ihrem Liebling lebt.
 In dem Antlitz deiner Eltern
 Drückte sich sein Bildniß ab;
 Ehren sollst du sie und lieben
 Von der Wiege bis zum Grab.
 Doch du weißt noch nichts vom Grabe —
 Blumen nur von hellerem Schein
 Siehst aus seinem Schoß du spritzen
 Und du sammelst froh sie ein.
 Brich die Blumen ab zum Kranze
 Deiner frohen Kinderzeit,
 Niemals darf ein Kirchhof hören
 Deine reine Heiterkeit.
 Denn wenn einstmals du dich hinlegst,
 Liebes Kind, zur letzten Ruh,
 Werd' ich dich gen Himmel führen,
 Und da siehst den Bruder du.“
 Und das Kind, es sah den Engel
 An mit lächelndem Gesicht:
 „Führe mich zu meinem Bruder,
 Sah ihn schon so lange nicht.
 Und es kann die kleine Schwester
 Pflücken einen schönen Kranz
 Sich auf meinem Rasenbettißen,
 Wenn es wieder Maienslang.“
 (Düringsfeld.)

Lebegang.

Der Bettler.

Gott lohne, die mir etwas schenken,
 Damit ich schütze mich und kleide
 Und weder Durst noch Hunger leide —
 Will ihrer im Gebet gedenken.

Der Schnee, der träuft von meinem Kinn, das zählt
 an achtzig Jahr',
 Seit vielen Wintern nahm mein Aug' kein Tages-
 licht mehr wahr.
 Es legte ihre Eisenhand die Zeit auf meine Glieder
 Und machte meine Füße steif und bog mein Haupt
 darnieder.
 Dem starken Eichbaum bin ich gleich, der mächtig
 widerstand
 Jahrhundertlang dem wilden Sturm, dem Frost,
 dem Sonnenbrand,
 Doch der, das Haupt fast ganz entblüht, den Stamm
 vom Wurm durchwühllet,
 Nur einge Zweige tragend noch, sein Ende nahen fühlet.
 So lebt nur noch das Herz in mir, was übrig, das
 fiel ab,
 Bis auf der Hoffnung letztes Licht, das flimmert
 über'm Grab.
 Gott lohne, die mir etwas schenken
 Will ihrer im Gebet gedenken.

Nicht immer war ich, was ich bin, ich hab' in junger
 Brust
 Des Lebens reines Glück gefühlt, des Lebens Heil
 und Lust.
 Gesund an Geist, gesund an Leib, begann ich mit
 dem Morgen
 Des Landmanns fröhlich Tagewerk, die Arbeit ohne
 Sorgen.
 Ich trieb hinaus des Vaters Vieh zur Weide mit
 ledem Ruthe,
 Ich spannte vor den knarrenden Pflug die starkgebaute
 Stute.
 Ich war von Hand und Schenkel stark, es mußte mir
 gelingen,
 Wenn die Gelegenheit sich bot, ein wildes Pferd zu
 zwingen.
 Und jagt' ich die Gehöft' entlang auf meinem muthgen
 Braunen,
 So fragten manche wohl: „Ist er's?“ und sahn mir
 nach mit Staunen.

Gott lohne, die mir etwas schenken —
 Will ihrer im Gebet gedenken.
 Und wenn es Sonntag war und wenn der Gottes-
 dienst vorbei,
 Dann fühlte ich's recht, wie süß die Ruh doch nach
 der Arbeit sei,
 Dann rief herbei das junge Volk ich durch Schal-
 meienblasen
 Und eine Lust war's, es zu sehn, sich drängend auf
 den Rasen.
 Dann gab das Zeichen ich zum Spiel, sei's nun mit
 Pfeil und Bogen,
 Sei's, daß man mit dem Volzen schoß, sei's, daß die
 Bälle flogen,
 Sei's, daß man auf dem Rasenplatz in abgetheilten
 Kreisen
 Mit Springen sich vergnügte, sei's mit alten Nieder-
 weisen.
 Auch sprach von einem Mädchen man, das roth ward,
 wenn's mich sah,
 Und gern mich zu vermeiden schien — ich dachte
 dann: „Die da!“

Gott lohne, die mir etwas schenken —
 Will ihrer im Gebet gedenken.
 Und die als Mädchen schamhaft einst so hoch erdöhet war,
 Die schenkte später als mein Weib mir eine reiche Schar.
 Mit zwei Paar Töchtern schlank und blond, im Ant-
 lich Jugendfrische,
 Und mit drei Söhnen saßen wir an unserm breiten
 Tische.

Die Töchter schafften drinn im Haus, die Söhne
bauten das Land
Und jedes in der Arbeit Lust anstatt Ermüdung fand,
Ich ging mit meinem Weibe rings um die Felder,
deren Aesten,
Von goldnen Aehren voll und schwer, die Scheuern
nicht mehr fästeten.
Und wenn ich mich zur Ruh begab, nachdenkend
meinem Loos,
Dann wandt' ich hangend mich zu Gott — mir schien
mein Glück zu groß.

Gott lohne, die mir etwas schenken —
Will ihrer im Gebet gedenken.

Und seht, der Herr ist wunderbar; aus Liebe schlägt
er schwer,
Wie man das Gold im Feuer prüft, so prüft die
Seinen er.
Nicht dürfen die, so glücklich sind, sich seine Liebsten
wähnen;
Die sind es, die gepriesen ihn in Jammer und in
Thränen.

Es ist als wär' dem reinen Geist zu schwer der Erde Glück,
Als hielt's ihn von der Läuterung, vom Flug empor
zurück.

Gesegnet denn die Vaterhand, gesegnet auch die Strafen,
Womit der Herr mich schlägt, wenn gleich sie bis
auf's Blut mich trafen.

Er hat von tieferm Falle mich, von Wahn und Stolz
befreit —

Ihr Glücklichen der Erde hört, hört wie der Herr tastet.
Gott lohne, die mir etwas schenken —
Will ihrer im Gebet gedenken.

Wer denkt des Jahrs voll Unheil nicht, das kam auf
Waterloo?

Ein Regenguß der Sommer war und auch der Herbst
war so.

Wir brachten nichts vom Feld herein als halbver-
faulte Garben,

Das nasse Futter war so schlecht, daß Rüh' und
Pferde starben.

Die Menschen alle wurden krank, das Fieber kam
in's Haus,

Die Kinder stiechten mir dahin, und eh' der Winter aus,
Trug ich nach einem frühen Grab vier Leichen und
mir blieben

Nur noch zwei Töchter und ein Sohn, drei Sprossen
von den sieben!

Mein Weib, das weinte fast sich todt, vom Jammer
übermann't —

So schwer traf uns der erste Schlag von Gottes
Vaterhand.

Gott segne, die mir etwas schenken —
Will ihrer im Gebet gedenken.

Doch ich verlor nicht allen Muth; mit früher er-
spartem Geld

Hatt' ich die Ställe neu gefüllt und neu besät das Feld,
Und als es wieder Lenz, da war's, als sollten uns
die Saaten

Das ausgestandne Mißgeschick vergelten mit Gerathen.
Nie trug so wunderbaren Schmuck die blühende Erde noch,
Nie schien auf solchen Ueberfluß die Sommersonne noch.

An allen Halmen hoch und stark die vollsten Aehren
reiften,

In alle Scheuern fuhren ein die Wagen, die voll-
geschäuft.

Durch solche Schätze ward bei uns auf's neu geweckt
der Muth,

Doch ach, wie eitel die Hoffnung ist, die nur auf
Schätzen ruht.

Gott lohne, die mir etwas schenken —
Will ihrer im Gebet gedenken.

Nun kam mit Sturm und Hagelschlag der Herbst in
seinem Zorn,

Die Felder lagen kahl und leer, die Böden voll von Korn.
Da saßen eines Abends wir bei Sanct Martini Tischen
Am Keißigfeuer — dem letzten Licht, das meine Augen
sahen.

Vorüber war das Abendmahl und draußen war Sturm-
gebraus,

Um's Dach und durch die Esse kam ein wildes Hagel-
gesaus

Und plötzlich sahn und hörten wir durch's brüllende
Sturmesgrollen

Die Blitze zucken mit rothem Licht und schüttern
den Donner rollen.

Und alle sanken wir auf die Knie und dann, dann
traf mich ein Schlag,

Daß ich betäubt dahingestürzt, bewußtlos am Boden lag.
Gott lohne, die mir etwas schenken —
Will ihrer im Gebet gedenken.

Ich hatte weiter nichts gewahrt; als zu mir selbst
ich kam,

Da schnapp't ich bang nach freier Luft, die mir der
Rauch benahm.

Ich hört' entsetzliches Gedröhn und Töne mein Ohr
erfüllten

Von Menschenstimmen, die schrieten in Angst, von Thieren
in Noth, die brüllten.

Und rund um mich und über mir überall die Blut,
Die durch die Dächer von Scheuer und Haus her-
auszuschlug voller Wuth.

Wohl mußte bei so viel trodner Frucht sie unauf-
haltsam flammen

Und ihre Raserei kam noch mit der des Sturmes
zusammen.

Ein Augenblick gebrach, daß mir die letzte Stunde schlug,
Als jemand mich mit Kraft ergriff und in den
Garten trug.

Gott lohne, die mir etwas schenken —
Will ihrer im Gebet gedenken.

Da saß ich auf dem feuchten Gras, die Seel' erfüllt
mit Graun,

Und hob das Haupt, mit einem Blick das Unheil
zu überschauen,

Doch vor den Augen dämmert' es mir und wollte
nicht mehr tagen —

Ich wandte umsonst mich rund umher, ich war mit
Blindheit geschlagen.

Es hatt' es des Himmels Feuer gethan — o wie
es furchtbar klang,

Zu hören, wie die Menge schrie und wie mein Kind-
vieh brüllte,

Und auf der Stelle zu bleiben, wo mich ewige Nacht
umhüllte!

Gott Lob, daß ich die Gräuel nicht mit meinen Augen
gesehen,

Leicht hätte da gelegen ich, um nie mehr aufzustehn.
Gott lohne, die mir etwas schenken —
Will ihrer im Gebet gedenken.

Hier kam Verzweiflung in mein Herz — daß Gott
sich mein erbarm!

Als meine Frau, halb nackt, halb todt aus meiner
Tochter Arm

An meiner Seite niebergliß und schluchzend mir erzählte,
Daß unser Sohn gerettet uns, daß eine Schwester fehlte,
Daß er auf's neu zurückgestürzt, zu suchen sie im Rauch,
Und mit dem Leben es bezahlt und sie verloren auch.

Da wußt' ich nicht so recht mehr, was in meinem
Busen wühlte
Und ob ich gegen Gott nicht Jörn in meinem Herzen
fühlte.
Es zogen sich krampfhaft die Lippen mir zusammen
und ich brach
Laut in ein wüßtes Lachen aus, das schaurig tönte
nach.

Gott lohne, die mir etwas schenken —
Will ihrer im Gebet gedenken.

Sechs Monden später führte man in eine Wohnung
mich,
Die zu bereiten nach Wünsche mir bemüht ein Nach-
bar sich,
Gebaut von dem, was übrig noch vom schönen
Hof geblieben,
Wo ich, jetzt traurig und blind, im Glück gelebt
mit meinen Lieben.
Wir sprachen wenig, Tochter und Frau bestellten
mit einem Necht
Das Land, das noch geblieben uns, allein es ging
nicht recht;
Sie thaten auch, was nur möglich war, um mir
mein elend Leben
Erträglich noch zu machen, doch umsonst blieb all
ihr Streben.
Mein Weib, es suchte dahin und starb — das vierte
Jahr verließ,
Und mir gehörte nichts mehr zu — in Schulden
steht' ich tief.

Gott lohne, die mir etwas schenken —
Will ihrer im Gebet gedenken.

Nun traf mich noch der letzte Schlag von allem,
was ich erprobt —
So schwer auch Gott geschlagen mich, doch hatt' ich
Gott gelobt,
Daß er mir noch die Nothdurft ließ, daß noch ein
Daß ich hatte,
Um auszuruhn das milde Herz, das Haupt, das
krank' und matte.
Doch nun da kam mein Nebenmensch und strenger
als Gott war er,
Er sprach von König und Gesetz, vom Recht und
von was noch mehr —
Er heftet' an das, was mein noch war, das Zeichen
von Schmach und Schande,
Er bot es der Menge feil und sprach: es läme zu
gute dem Lande.
Er warf mit meinem einzigen Kind mich auf die
Straße hinaus —
Ach, hätte nur sterben können ich in meinem eignen
Haus!

Gott lohne, die mir etwas schenken —
Will ihrer im Gebet gedenken.

Auf meiner Tochter Arm gestützt durchirrt' ich nun
das Land
Und schmeckte das saure Bettelbrot und schlief, wo
Herberg' ich fand.
Oft war es auf dem harten Grund, doch sollte noch
auf Erden
In meiner frommen Tochter Glück ein letztes Heil
mir werden.
Ein wackerer Jüngling warb um sie, und bis zu
seinem Tod
Da ward ich liebend unterstützt, da litt ich keine
Noth.
Und nun find's mehr denn achtzig Jahr, daß nach
dem Herrn ich verlange,
Und kommt er, will ich segnen ihn, blieb er auch
noch so lange.

Es gibt mein jüngstes Enkelkind dem Blinden das
Geleit —

Das wird nun endlich geleiten mich an's Ufer der
Ewigkeit.

Gott lohne, die mir etwas schenken,
Damit ich schätze mich und leide
Und weder Durst noch Hunger leide —
Will ihrer im Gebet gedenken.

(Düringsfeld.)

IV.

Dankenberg.

Vaterländisch Lied.

Gewiß vernahmt bei Nacht und Dämter
Auf Weid' und Feld ihr oftmal schon
Der Geister heimliches Geflüster,
Der Gottheit Ruf, des Himmels Ton?
Was unsrer jeder hat vernommen,
Das werde hier gehört und dort,
Was wahr ist, soll in Lieber kommen,
In Liedern klinge Gottes Wort.
Schätzt hoch der Väter reine Sitten
Und ihren nie gebeugten Muth!
Erinnert euch, wosfür sie stritten
Und opferten ihr Gut und Blut.
Die Sprache, ihnen angeboren,
Die Sprache, unsrer Freiheit Wehr,
Geh't Flanderns Sprache einst verloren,
Dann lebt auch Flanderns Volk nicht mehr.
Du, aller Völker Vater, schirme,
Dies unsrer Kinder Erb' und Gut,
Vertreibe du des Südens Stürme,
Die uns bedrohn mit ihrer Wuth.
Daß nicht der Fremde uns verhöhne,
Gib Kraft dem Stahl in unsrer Hand!
Wir ringen, bitten, fläm'sche Söhne,
Um Recht, um Sprach', um Vaterland.
(Düringsfeld.)

V.

Von Hyswyd.

Der arme Leiermann.

Brave Leute, hört mich singen,
Bin ein armer Leiermann,
Der kein ander Handwerk kann
Und geboren ward zum Singen.
Wohl begriff ich es schon lang,
Daß vom Glück ich ausgeschlossen,
Doch das Schicksal hat's beschloffen,
Daß mir werde der Gesang.
Seit der Kindheit frühesten Zeiten
Saß ich froh und sorgenlos
Mit der Leier in dem Schoß,
Kührte kräftig alle Saiten.
Wenn's der Schlechtigkeit gelang,
Mit Erfolg mich zu verhöhnen,
Stimmt' ich in erhabnen Tönen
An den mächtigen Gesang.
Was mir immer dajfür werde,
Ander Ziel und andern Drang
Als den vaterländ'schen Sang
Hatt' ich niemals auf der Erde;

Heucheln lehrte mich kein Zwang,
Selbst kein Gold kann mich bewegen,
Denn besitz' ich kein Vermögen,
Ich besitze den Gesang.

Nie will ich das Schicksal fragen:
„Was verfolgst du mich so sehr?
Was bedrückt du mich so schwer?“
Das Gebotne kann ich tragen.
Stürme machen mir nicht bang,
Ketten können mich nicht binden.
Ruh und Freiheit kann ich finden
In der Gabe vom Gesang.
Hab' ein Weib und hab' drei Kleine,
Niedrig ist mein Haus und klein,
Schmale Bissen müssen sein,
So für mich wie für die Meinen;
Aber meiner Saiten Klang
Hab' ich dennoch nimmer, nimmer
Nicht für Schätze, nicht für Schimmer,
Denn mein Leben ist im Sang.
Sollten einst, wo Frohe singen,
Wenn ich, armer Weiermann,
Selber nicht mehr singen kann,
Meine Lieder noch erklingen,
Dann soll bei der Becher Klang,
Die von goldnem Weine blinken,
Einmal auch auf ihn man trinken,
Der so viele Lieder sang.

(Düringsfeld.)

VI.

Bouquillon.

Die letzten Blumen.

Umsonst war süßes Roth auf ihren zarten Wangen,
Umsonst erklang ihr Wort so sanft wie je ein Wort,
Umsonst war wie von Duft von Armuth sie umfängen,
Umsonst riß sie die Seelen fort.
Umsonst las Jugend man auf ihrem Angesichte,
Umsonst die reine Seel' im Auge groß und klar,
Umsonst erhob die Kunst sich bis zum höchsten Dichte,
Die ihr zu Theil geworden war.

Auch sie erlag dem Loos, dem alle, welche ringen,
Erliegen, das da trifft, was sich das Dicht' erwarb,
Das Schicksal schlug sie schwer — sie sang noch,
doch beim Singen

Da neigte sie das Haupt und starb.

Und ich, der nur durch sie Heil auf der Welt gefunden,
Ich, dem sie alles war, die Liebe und das Licht,
Ich sah sie still vergehn in langen bangen Stunden,
Und einen Balsam kannt' ich nicht.

Und hielt ich auch den Schrei zurück in meinem Herzen,
Die Thränen auch zurück im Aug', wenn ich ihr nah,
Sie kannte meine Qual, sie sprach von allen Schmerzen,
Die sie in meiner Seele sah.

„O nein, Geliebter, nein, du darfst nicht mit mir gehen,
Der Vater hält allein für mich den Platz bereit;
Hier bleibst du ohne mich. Noch länger sollst du sehen
Den Schauplatz unsrer Seligkeit.
Den grünen Bindenhain, wo einst in Liebesträumen
So oft geseßen wir, zusammen, ich und du
Die Vögel nisten noch in den geliebten Bäumen
Und unter ihnen ist noch Ruh!“

„Nein, nein, du darfst mit mir nicht kommen, du
mein Treuer,
Denn wenn du nicht mehr wärst, wer würde auf
mein Grab

Mir weiße Rosen wohl und Taufendtschönchen streuen,
Wer pflückte dann mir Blumen ab?
„Doch kommt die Stunde, die mir dich zurück soll
geben,

Werb' ich der Engel sein, der deine Fessel bricht,
Dann hörst du meinen Ruf, und dann beginnt
ein Leben,

Das Einssein ist im Dicht.“

Ich bin mit Blumen heut' zu ihrem Grab gekommen,
Die letzten, die der Herbst noch ließ im Garten stehn,
Ich habe ihren Ruf, den süßen Ton vernommen —
Bald darf mit ihr ich heimwärts gehn.

(Düringsfeld.)

VII.

Van Aerthoven.

Das Vaterland.

Kein Land ist schöner als das Land,
Wo sich zum ersten mal
Gespiegelt hat in unserm Blick
Ein warmer Sonnenstrahl.
Wo wir den ersten Schrei gethan,
Wo uns der Eltern Hand
Zuerst gewiegt, zuerst geführt —
Es ist das Vaterland!

Kein Land ist schöner als das Land,
Wo wir zuerst gelacht
Und wo die erste Traurigkeit
Zu Thränen uns gebracht.
Wo uns zuerst der Rose Duft
Gelockt und wir die Hand
Zuerst an Dornen uns gerigt —
Es ist das Vaterland!

Kein Land ist schöner als das Land,
Wo Freudigkeit und Schmerz
Und süße Luft und bitter Leid
Beweget unser Herz.
An diesen Boden fesselt uns
Ein unzerreißbar Band,
Wir leben und wir sterben da —
Es ist das Vaterland!

(Düringsfeld.)

VIII.

Beers.

Livarda.

1.

„Vorbei ist deiner Duße Zeit,
Ein Schwesternkranz erharret dein Nahen
Und Jesus kommt dich zu empfangen
Als Bräutigam voll Bärtlichkeit.
Livarda, Blume der Magdlichkeit,
Vorbei ist deiner Duße Zeit —
Komm', Mädchen, zur himmlischen Herrlichkeit!“

So eine Stimme ob dem Schlagen
Der Flammen, ob den Jammerklagen
Der Seelen durch das Fegefeuer Klang.
Und weit sein helles Flügelpaar entfaltend
Ein Engel auf in den Azur sich schwang,
Livarda in den Armen haltend.

2.

Sie stiegen, schneller als Gedankenflug,
Sie stiegen weiter, höher immer,

Und wenn der Engel mit den Schwingen schlug,
 Strömt' eine Flut von Sterneglimmer
 Und floß als tausendfarbiger Regenbogen
 Die Himmelsbahn entlang mit leisem Bogen,
 Auf der empor die Maid der Engel trug.
 Sie flogen, flogen; ihnen nach da wallten
 Die Funkeftraße hin in breiten Falten
 Des Engels morgenrothes Purpurkleid,
 Das mondenteiße Lichtgewand der Maid.
 Sie flogen und die blaue Tiefe brau'te
 Bei ihrem Flug in mächtiger Harmonie,
 Als wollte ihre Freude zeigen sie
 Dem Paare, welches ihren Raum durchsau'te.
 Sie flogen und sie waren bald so hoch,
 Daß ihnen kaum das Fegefeuer ferne
 Am tiefsten Himmelsrande noch
 Erschien gleich einem Lichtpunkt, einem Sterne,
 Der dort in blutigem Kreise zog.

3.

Der Engel, mit der Hand der Stirne schmeichelnd,
 Die rüdlings still auf seiner Schulter lag,
 Zurück des Mädchens blonde Locken streichelnd,
 Wie weichen goldnen Wellenschlag,
 Sah liebevoll das Mädchen an
 Und frag: „Nicht wahr, das ist ein schöner Tag,
 Libarda, wenn man aus den Folterpeinen
 Des Fegefeuers aufwärts steigen kann,
 Dahin, wo ewige Freudenjohne scheinen?“
 Das Mädchen sprach: „Ja, Engel, ich will's meinen!“
 Und als sie dieses sagt', erhob sie sachte
 Die blauen Augen auf zu ihm und lachte
 Wehmüthig still, und schlug dann wieder
 Die Augen nieder
 Und schwieg.

Sie schwieg nicht lang,
 Als sanfter noch des Engels Stimme klang:
 „Wie hast denn du dem Bösen dich ergeben,
 Mein armes Kind, du, noch so jung, so zart?
 Ich werde mähigen mein Erdenleben,
 Und du erzähle mir dein Erdenleben
 Und sprich, wie es der Hölle möglich ward,
 Dich zum Begehen einer Schuld zu treiben,
 Die ungekraft nicht konnte bleiben?“

4.

„Ich hatt' auf Erden, Engel,“ sprach die Maid,
 „Kein langes Leben, aber vieles Leid.
 Die Mutter starb, indem sie mich gebar,
 Der Vater folgte ihr so bald zu Grabe,
 Daß ich sein Antlitz ganz vergessen habe.
 Nur weiß ich, daß sein Lächeln traurig war,
 Wenn er des Morgens zu mir kam
 Und mich aus meiner kleinen Wiege nahm.
 Die Schwester meiner Mutter nahm mich an,
 Als Vater war gestorben, und noch jetzt,
 Du siehst es, muß ich weinen, denf' ich dran,
 Wie sie so viel für mich gethan,
 Wie ihre Liebe mir beinah' erkeht,
 Was ich so früh verlor, ich armes Waischen.

Wir wohnten vor der Stadt in einem Häuschen,
 Des Winters lernte lesen ich
 Und alles, was mir nützlich konnte sein,
 Sobald erst groß geworden ich.
 Des Sommers spielte ich in Gottes Sonnenschein
 Und war vergnügt gleich meinen Spielgenossen,
 Den Bögeln, die da fangen im Gebüsch,
 Und schuldblos wuchs ich auf und frisch,
 Gleich meinen lieben Blumen, welche sich
 Vor Thau und Sonnenglanz erschlossen;

Doch wußten sie's nicht weniger denn ich,
 Daß wir des Lebens schönste Zeit genossen.

5.

„Und einmal war ich eben sechszehn Jahr,
 Als wiederum der Lenz gekommen war,
 Und schön und herrlich war er. Jeden Abend,
 Bevor die Dämmerung blau und labend
 Herabfiel auf die Felber, kam ein Bogen
 Von Menschen, welche froh die Stadt verließen,
 Um draußen Ruh' und Rühle zu genießen,
 An unserm Haus vorbeigezogen.

Dann saß am Fenster ich oft Stunden lang,
 Denn es war schön, beim Sonnenuntergang
 Durch goldnen Staub mit frühlichem Gebränge
 Vorüber ziehn zu sehen diese Menge.

Und einst — nein, diesen Tag vergeß' ich nicht! —

Da hatte beim Vorübergehen
 Ein Jüngling mich aus Zufall angesehen,
 Doch mit so freundlichem Gesicht,
 Daß seltsam mir's die Brust durchwühlte,
 Daß ich erglühte und bewegt mich fühlte.

„Dann kam er alle Abende vorüber
 Und blickte manchmal wohl nach mir hinüber,
 Doch oft auch nicht, und niemals wieder sah
 Das erste Lächeln ich auf seinem Munde,
 Und dennoch saß ich um die Abendstunde
 Und selbst schon früher, seiner wartend, da.
 Und wenn er endlich kam, da ward es mir,
 Als bräche mir das Herz entzwei,
 Und ging er sorglos dann vorbei,
 Oft ohne einen halben Blick nach mir,
 Da starrt' ich ihm mit feuchten Augen nach,
 Saß, in der Seele noch sein Bildniß, träumen,
 Bis still die Nacht sank aus den Himmelsräumen.

„Und immer ärger ward das nach und nach,
 Ich dachte nur an ihn den ganzen Tag
 Und auch die Nacht und alles ließ ich sein,
 Was lieb mir war, saß Stunden lang allein
 Im kleinen Garten weinen, Stunden lang
 In meinem Bette beten, und ward krank,
 Ward bleich und schwand gleich einer Blume hin
 Und so bracht ich den ganzen Sommer hin,
 Den Winter auch. Dann kam zurück der Mai,
 Und wieder zog hinaus der Städter Schar
 Und wieder kam, wie im vergangenen Jahr,
 Auch er an unserm Haus vorbei.

6.

„Doch ich sah nicht zum Fenster mehr hinaus.
 Der Doktor sprach, ich möcht', um zu gesunden,
 Spazierengehen in den Abendstunden,
 Und so mußt' ich denn Abends aus
 Mit meiner Ruhme.

Rah' von unserm Haus
 Da war ein großer, schöner Park, so dicht
 Verlaubt, daß hier und dort das Sonnenlicht
 Hineinschienen kaum, und dahin ging mit mir
 Die Ruhme stets.

Und einst, als beide wir
 Auf eine Bank gesetzt uns hatten, kam
 Er — Gott, er selber — angegangen, nahm
 An unsrer Seite Platz und sprach uns an;
 Ich war so wirr, daß ich nicht sagen kann,
 Wobon er sprach, was er gesagt — jedoch
 Die schöne Stimme hör' ich immer noch,
 Denn jedes Wort klang mir im Herzen wieder,
 Als tönt' es aus dem Himmel nieder.
 Und wieder trafen wir am Tage d'rauf
 Ihn auf der Bank und auch noch oft nachher,

Und er gefiel der Ruhme gar so sehr,
Sie fordert' ihn uns zu besuchen auf:
Er solle ihre Blumen sehn. Er war
Der Freund des Hauses bald und ihm ward klar,
Was für ein heimlich Leiden mich betrübe,
In meine Seele sah er tief hinein,
Und nicht mehr war ich nun allein,
Er liebte mich, wie ich ihn liebte.

7.

„Geliebt zu sein und lieben — Engel, oh!
Verstehest du wohl, was das bedeutet? So
Mit einemmal statt gränzenloser Schmerzen
Den Himmel fühlen, wie er strahlt im Herzen,
Den Tag in allem eine Stimme hören,
Die süß von ihm und seiner Liebe singt,
Des Nachts ein Rauschen wie von Harfenschören,
Worin durch euern Traum sein Name klingt,
Und wenn euch leis' die ersten Stralen wecken,
In jedem Funkelein, welches ihr erblickt,
Auch wieder seine Lieb' entdecken,
Die euch den Gruß des Morgens schiekt —
Und Abends dann im Sommer Hand in Hand
Dahingehn, wenn der Mord vorübergeht
Und seine Stralen wie ein Nachtigewand
Aus auf die dunklen Wälder breitet
Und sie durchspäht mit freundlichem Gesicht
Und dann am Ende jeder Schattenwand
Euch trifft mit seinem vollen Licht —
Sprich, Engel, wenn du durch das Mondgestimmer
Herunterschwebst zu unsrer Erde Staub
Und niederblickst durch das bewegte Laub
Auf solch' ein Paar, beneidest du es nimmer?“

8.

„Er liebte mich und feurig, aber ach,
Es war zu spät! Ich war vom Schmerz zu schwach
Geworden, schon gebrochen war mein Leben,
Geknickt auf immerdar. Das Sonnenlicht
Von seiner Liebe selbst vermochte nicht
Erquickung noch und Stärke mir zu geben —
Ich zehrte langsam ab.

Bald kam der Tag,

Wo ich die Erd' auf immer lassen sollte,
Wo sterbend ich auf meinem Bette lag.
Still betend sah die Ruhme neben mir
Und er, er lag auf Knien neben ihr
Und weinte heiß, denn Thrän' auf Thräne rollte
Auf meine abgezehrten Finger und
Ein ganzer Traum von Engeln schwebte rund
Um meine Lagerstätte schon und wies
Nach oben mich, allein ich sah es nicht,
Ich sah nur einzig ihn, den ich verließ,
Und dachte: Gott, was lässest du mich sterben?
Warum muß seiner Lieb' entfagen ich?
Rein, Herr, solch' ein Geschick verdien' ich nicht.
Ich dacht's und starb.

Und das war mein Verderben.

Daß ich im Sterben noch so dachte,
Engel, verstehst du wohl, das war's, was mich
In's Fegefeuer brachte.“

9.

„Und nun, Livarda, ist die Bußzeit aus,“
So klang des Engels Wort, „und schon bereiten
Die Jungfrauencharen sich von allen Seiten,
Die neue Braut in's himmlische Haus
Mit Kränzen und mit Liedern zu geleiten.
Jetzt wirfst du in der Liebe Schoß,
Die war und ist und bleibt auf immerdar,
Dein Glück, das eiter Schimmer bloß,
Dein Leid, das dir so bitter war,

Verfinken sehn. Livarda, freue dich!
Gott selber wacht von nun an über dich
Und jeder Flügelschlag bringt seinen Himmeln
Uns näher. Fühl', o süßle, welche Glut
Schon um uns herwallt, welche Lebensflut!
Sieh in dem Unergründlichen welch' ein Wimmeln
Von Sonnen und von Sternen rings umher!
Sieh, wie sie brennen in dem blauen Meer,
Die Rosenroth und jene Diamant!
Und höre, so entzündet und entbrannt,
Melodisch singend um sich selbst sie schwingen
Und höre all' die Stimmen weit und breit
Die Tiefen der Unendlichkeit durchdringen
Und dann, vereint zur Hymne, aufwärts klingen
Zu ihm, dem Schöpfer der Unendlichkeit.

Und uns zur Seite aus dem Sphärenkreis
Kannst du ein zauberhaft Geflüster hören,
Das uns entgegenhallt, nicht wahr, so leis'
Wie ein Gesumm' von Bienenschören?
Die Geister, die dort wohnen, lockten gerne
Uns mit Gesang nach ihrem Sterne —
Doch suchst, o Geister, nicht uns zu beistören,
Wir streben auf nach einer schönern Ferne.“

10.

Und also unter sich das Mädchen haltend
Von Himmelkreis zu Himmelkreis er drang,
Mit unermüdetem Flug den Lichtraum spaltend;
Doch was auch süß von seinen Lippen klang
Und wie er auch erklärte oder frug:
„Ist das nicht schön?“ statt aller Antwort schlug
Die blauen traurigen Augen auf die Maid
Zu ihm und zu der Himmel Herrlichkeit
Und nickte lächelnd; doch dann senkte wieder
Das Köpfchen langsam auf die Brust sie nieder.
Und schweigend war er so schon viele Bogen
Des Himmels aus- und eingeflogen,
Vorbei an vielen Sternen waren sie
Gerauscht, wovon der Engel auch geschwiegen,
Obgleich verlockend süße Harmonie
Oft ihnen nachklang, während sie aufwärts flogen,
Doch endlich küßerte die Maid bekommen
Dem Engel zu: „Ob wir auf unsrer Fahrt
Vorbei wohl an der Menschen Erde kommen?“

„Vorüber an der Erde, liebes Kind?
O nein, die liegt hier, wo wir sind,
So tief, tief unter uns, die ist so ferne
Von diesem Kreis, durch welchen ich dich trage,
Daß selbst mein Engelsblick sie nicht gewahrt.
Doch, Liebste, warum thust du mir die Frage?“
Und stammelnd sprach die Maid: „Ich möchte gerne
Die Erde nochmals sehn — sie war so schön!“
„So schön? Mein Kind, sieh doch die Himmelskühn!
Kann es auf Erden solchen Glanz wohl geben?
Bergiffest du, nach welchem Ziel wir schweben?
Was du begehrst, Mädchen, ist fürwahr
Befremdlich — aber komm! empor! empor!“
Und lauter schlug sein breites Flügelpaar
Und noch gewaltiger eilte, denn zuvor
Er durch den Raum.

Livarda aber barg
An seiner Brust ihr glühend Angesicht
Und schluchzte plötzlich: „Ach, vielleicht ist's arg,
Doch laß mich einmal noch den Liebsten sehen!“
Der Engel hielt im Flug an; zornig nicht,
Doch streng klang seine Stimme: „Wie, mein Kind,
Ihn, den du liebst, willst du wiedersehen?
Kun du gen Himmel steigst, zur Erde nieder?“

Mit Staub die Augen dir besiedeln wieder,
Die Gott zu schaun berufen sind?
Ihn wiederseh'n!"

Sie steht bang:

"Nur einen Augenblick!" Er aber schaute lang
Die Flehende mit stummem Mitleid an.
"Willst Du mein Kind," so frug er dann,
"Für eine Zeit von hundert Jahren
Auf's neu in's Fegefeuer fahren?"

Nach einem Schweigen sprach Livarba: "Oh
Laß mich ihn sehn, und dann — dann sei es so!"

11.

Und lieblich war der Abend. Zwischen Gold
Und Purpur stieg die Sonne lei' hinab,
Indessen mit den letzten Stralen hold
Der Erde sie den Gruß des Abschieds gab.
Und so geliebtest von dem Glanz der Sonne,
Berrieth die Erde solche tiefe Wonne,
Als wär's ihr nur zu wohl bewußt,
Sie sei geschaffen, um zu leiden,
Und wollte an dem Augenblick der Luft,
So selten ihr vergönnt, sich doppelt weiden.
Und mit Livarba in den Armen schwang
Der Engel sich herab. Unsichtbar schwebte
Das niedrig schlichte Häuschen er entlang,
Wo einst die Maid mit ihrer Ruhme lebte.
Dann glitt er wie der Schimmer eines Traumes
Durch's laubige Dickicht eines Gartenraumes
Und blieb dort schweben. Und Livarba hefte
Und Thränen klangen in der Stimme ihr,
Als lei' sie sagte: "Ja, hier muß ich, hier
Ihn wiederseh'n. Da stehet noch die Bank,
Wo ich zum ersten mal den süßen Klang
Bernahm von seinen Worten! Und da sahen
Zusammen wir, so selig und so lang,
Daß wir der Zeit, daß wir des all's vergaßen.
Daß mich die Ruhme holte, voller Korn,
Weil ich so lange draußen blieb im Dunkeln —
Da stehst die Bank noch und der Hageborn
Läßt noch die weißen Blüten drüber funkeln,
Wie damals — Himmel, und da stehet auch
Wie damals noch mein lieber Rosenstrauch.
Ja, alles ist noch, wie's gewesen hier —
So spielte sonst die Sonne in den Zweigen,
So klang's im Laube — doch wann wirst du mir
Run endlich den Geliebten zeigen?"

"Livarba, siehst du nicht? Hierher
Kommt er aus jenem Gang."

"Gott, ist das er?"

Er? Ja, er ist's!

Er ist doch schön, nicht wahr?
Und sieh — er nahet — sich! er läßt sich nieder
Auf diesen Platz, der einst der unsre war!

O sicher kommt er öfters wieder,
Um auf der Bank und unter diesen Bäumen,
Die Zeugen waren unsres Glücks, zu träumen
Vom armen Mädchen, welches ihm geraubt.
O sieh, er denkt an mich! Wie hängt das Haupt
Ihm so voll Trauer auf die Brust herab!

Jetzt fährt aus seinem Traum er auf!
Ach, sieh nicht so den Rindengang hinab,
Mein Freund, wo ich im frohen Lauf
Gewohnt, entgegen dir zu fliegen!
Hier bin ich — deine Braut ist hier,
Doch sie ist todt, die Braut, und darf sich dir
Nicht länger an den Busen schmiegen.
Er richtet sich empor. Was fängt er an?
Gott! Rosen, Rosen will er pflücken!

Das that er ehemals auch, um dann
Mit allen schönsten bräutlich mich zu schmücken.
Ach, soll er denn in diesen Schatten nicht
Ein einzig mal mich seh'n?

Wer kommt denn da?

Und er — mit welchem freudigen Gesicht
Eilt er zu ihr? Ha!"

Und Livarba sah
Erstarrt ihn nach der Bank die Maid geleiten,
Sah ihn sich niederlassen ihr zur Seiten,
Sah ihn an ihre Brust die schönen Rosen
Besessigen, sah ihn schmeicheln, sah ihn kosen
Und hörte — hört' ihn brennend lispeln: "Sprich
Noch ein mal — hundert mal: ich liebe dich!
Denn niemals liebte eine andre ich!"
Und: "Gott! o kann ich denn nicht sterben mehr?"
Sie rief's, sank in des Engels Armen nieder
Und alle Bäume rauschten hin und her,
Von einem wunderbaren Hauch durchzogen —
Der Engel war's der nach den Himmeln wieder
Mit der vergehenden Maid emporgestiegen.

12.

Und offen stand der Himmel. Wie das Wogen
Von einer Flut, die ihre Schleusen bricht,
So fuhr heraus das unerhoffte Licht
Und herrlich kam der Jungfraunchor gezogen
Herab gleich einem hellen Schwanzenzug.
Und Engel schwangen ihren Jubelzug
Ringsum und im Gesang der Seraphim
Erklang's: "Gott in der Höh' sei Ehr!
Es steigt eine Seele nach oben,
Es wird ihn eine neue Stimme loben,
Es blühet eine neue Lilie ihm,
Der Jungfraunchor zählt eine Schwester mehr
Hosiannah! Gott in der Höh' sei Ehr!"

Und mit Livarba kam der Engel her,
Schnellschwebend durch das Aethermeer.
Und als das Lied der Maid entgegenklang
Und all' der Glanz ihr in das Antlitz drang,
Erwachte sie und frug: "Welch' ein Gewimmel
Ist dies, o Engel?" — "Kind, es ist der Himmel,
Der uns erschlossen wird — Komm her, komm her!"

"Doch hast du mir denn nicht verklündigt:
Ich müßte für die Zeit von hundert Jahren
Auf's neu' in's Fegefeuer fahren?" —
"In einer Stunde hast du drunten mehr
Gelitten als in hundert Jahren
Voll Fegefeuerqual — du bist entkündigt —
Komm vorwärts, komm gen Himmel!"

Und sie waren
Beim Jungfraunchor und bei den Engelscharen,
Das Mädchen ward auf Licht dahingeführt,
Die goldnen Saiten wurden laut gerührt:
"Im Schoß der ewigen Liebe sei willkommen!"
Und alle hat der Himmel aufgenommen.

(Daring's feld.)

IX.

Deernaert.

Nachtgesang vergessener Mädchen.

Hört, wie die traur'gen Mädchen singen,
Die ungeliebt gestorben sind,
Laßt euer Herz ihr Lied durchdringen,
Ihr klagend Lied im nächtigen Wind: —

Auf seinem flatternden Gefieder
 Da irren wir, getrennt, vereint,
 Und schweben auf die Stellen nieder,
 Wo ehemals wir umsonst geweiht.
 Wenn dann der Mond mit bleichem Lichte
 Auf eingeschlafne Wälder schaut,
 Dann schweifen wir durch's laubige Dichte,
 Uns ist ein jeder Pfad vertraut.
 Und wenn der Wanderer längs des Weges
 Im Buschholz etwas rauschen hört,
 Wir sind es, die das Laub bewegen,
 Wir sind es, die er aufgespürt.
 Und wenn in Blättern, welche fallen,
 Man geisterhaft es wirbeln sieht,
 Das ist ein Tanzen von uns allen
 Zu unserm leisen Trauerlied.
 Und seht ihr blasse Schatten treiben,
 Wo Nebel dampfen über's Land,
 Da wisset, daß wir dorten bleiben,
 Bis uns der Sonne Stral verbannt.
 Gedenk an uns heim vollen Leben,
 Gedenk an uns bei Lieb' und Lust;
 Uns ward die Liebe nicht gegeben,
 Wir haben nichts vom Glück gewußt,
 Und ihr, die ihr gleich uns vergessen,
 Nicht wißt, wie Liebe selig macht,
 Ihr werdet unser Weh ermesen,
 Wir haben einst gleich euch gemacht.
 (Düringsfeld.)

X.

Peters.

Vergangnes Jahr und dieses Jahr.

Der Frühling schließt die Knospen auf,
 So wie vergangnes Jahr,
 Des Thaues Tropfen blinken drauf
 Und sind wie Diamanten klar,
 Die Ros' entfaltet sich am Strauch
 Und athmet aus balsamschen Hauch,
 So wie vergangnes Jahr.
 Und in den Lüften und im Wald,
 So wie vergangnes Jahr,
 In süßen Tönen wieder schallt
 Das frohe Lied der Vogelschar.
 Und wo ich geh' in Feld und Thal,
 Sind Blumen, Nieder ohne Zahl,
 So wie vergangnes Jahr.
 Und ich ging durch die Felber fort,
 So wie vergangnes Jahr,
 Doch war ich nicht mehr einsam dort —
 Der junge Müller mit mir war.
 Der Rosenstrauch, den er mir gab,
 Nie pflückt' ich einen solchen ab
 Im Mai vergangnes Jahr.
 Ich träume stets und in der Brust
 Da hab' ich dieses Jahr
 Ein fremd' Gefühl, nicht Schmerz noch Lust,
 Ich zittere, werd' ich was gewahr.
 Bei Rosen werd' ich selber roth —
 Was ist's? Ich hatte solche Noth
 Doch nicht vergangnes Jahr.
 (Düringsfeld.)

XI.

Sniebers.

Auf Wiedersehn.

Was Lieb man hat, das muß vergehn,
 Denn alles blüht nur kurze Stunden,
 Und wo noch eben Blumen stehn,
 Da werden Stoppeln bald gefunden.
 Der Sommer fliehet, das Laub verdorrt,
 Das Todtenkleid des Schnees wallt nieder,
 Die Erde scheint ein Gräberort —
 Gott, gib uns Lieb' und Blumen wieder!
 O ja, das soll auch so geschehn —
 Das Blümchen, in den Staub gebogen,
 Das Laub, vor unserm Blick entflohen,
 Es ruft uns zu: Auf Wiedersehn!
 Die Glocke hallt, die Zeit ist um —
 Es gilt uns Fahrewohl zu sagen —
 Doch, Christenbrüderschar, warum
 Am Sterbebett des Bruders klagen?
 Was, Mutter, schluchzest du am Grab
 Um ihn, den du zuerst geboren?
 Zerstückternd fiel der Schlag herab,
 Allein dein Kind ist nicht verloren.
 Muth, Muth! du wirst es wiedersehn!
 Siehst in den letzten Augenblicken
 Du einen Lieblich nach dir blicken,
 Dann sagt er dir: Auf Wiedersehn!
 Auf Wiedersehn, dort oben, dort,
 Wo nichts das Herz mehr wird bedrängen,
 Im Lande, das ein Ruheort,
 Das voll von Blumen und Gesängen,
 O selig ist, wer dieses glaubt!
 Er darf auf ewge Liebe hoffen,
 Er gehet mit erhobnem Haupt,
 So schwer ihn auch das Leid getroffen;
 Er sagt: nicht anders kann's geschehn,
 Es muß im Tod geschieden werden;
 Doch hing's im Himmel und auf Erden:
 Auf Wiedersehn, auf Wiedersehn!
 Weg, finst'rer Traum von ewger Nacht,
 Jauchzt alle, dankt und freuet Blüten,
 Weil dort uns eine Zukunft lacht,
 Die allen Schmerz uns wird vergalten.
 Was uns verläßt, das ruft uns zu —
 Du, Mutter, deinem Kind entrisse,
 Du, Freund, der du da gingst zur Ruh',
 Ihr, Brüder, die mein Herz muß missen,
 Ihr Blumen, die ihr im Vergehn
 Das Haupt von einer Todten schmücket,
 Und ihr, die man zum Brautkranz pflücket,
 Ruft all' uns zu: Auf Wiedersehn!
 (Düringsfeld.)

XII.

Gezelle.

O, s' Rauschen von dem schlanken Ried!
 O, s' Rauschen von dem schlanken Ried!
 Verständ' ich doch dein traurig Lied,
 Wenn leis' der Wind vorüberschweift,
 Und leise deine Halme streift!
 Du biegest dich voll Demuth um,
 Stehst auf und beugst dich wiederum
 Und singst dabei das traurige Lied,
 Das ich so lieb', o schlankes Ried!

O, 's rauschen von dem schlanken Ried!
 Da wo vorbei das Wasser fließt,
 Wie sah ich da nicht oft und gern,
 Allein, von allen Menschen fern.
 Und sah dem Spiel der Wellen nach
 Und zählte deine Stämmchen schwach
 Und horchte auf das liebe Ried,
 Das du mir sangst, o rauschend Ried!
 O 's rauschen von dem schlanken Ried!
 Wie mancher ist nicht, der dich sieht,
 Doch deine Stimmen nicht versteht
 Und ungerührt vorübergeht.
 Er hört sein Herz und dessen Drang,
 Er hört das Gold und dessen Klang,
 Doch nicht dein mahnend traurig Ried,
 Du mein geliebtes rauschendes Ried.
 Und doch, du rauschend schlankes Ried,
 Nicht so verächtlich ist dein Ried.
 Gott schuf den Strom, schuf deinen Stamm,
 Gott sagte: weh'! — und 's Lüftchen kam
 Und wehte leis und schmiegte sich
 An deinen Stamm und wiegte dich;
 Gott horchte und dein trauernd Ried
 Behagte Gott, o rauschend Ried!
 Darum, o schlankes rauschendes Ried,
 Dein Ried in meine Seele zieht,
 In meine Seele, die Gott schuf,
 Daß sie vernehme deinen Ruf.
 Wann flüsternd du im Winde stehst
 Und klagend auf- und niedergehst,
 Dann seltsam mächtig, schlankes Ried,
 Dein Ried in meine Seele zieht.
 O, 's rauschen von dem schlanken Ried,
 Es klinge in mein traurig Ried
 Und steige, eins mit diesem, dann
 Zu unsrer Weider Gott hinan.
 Und du, der liebevoll dein Ohr
 Herabneigt selbst zu einem Rohr,
 Vernimm doch auch mein Klagesied,
 Ich armes, krankes, klagendes Ried.
 (Düringsfeld.)

XIII.

De Cort.

Die Blume des Festes.

Was war sie schön, wenn sie das Wallkleid schmückte,
 Das liebe Mädchen, aller Augen Lust!
 Ihr blaues Aug', woraus die Unschuld blickte,
 Entzündete zur Liebe jede Brust.
 Sie lächelte auf holder Kinder Weise,
 Die Wangen sah in Rosenglut man sehn;
 Wenn sie erschien, rief jeder Jüngling leise:
 Was ist sie schön! o Gott, was ist sie schön!
 Wie um die Blume bunte Falter schweben,
 So drängen sich die Jünglinge zu ihr,
 Ein jeder will die Hand zum Tanz ihr geben
 Und steht auf Knien um einen Blick von ihr.
 Wohin sie tritt, rauscht Jubel ihr entgegen
 Und, blühend gleich der Rose anzusehn,
 Hört sie entzückte Stimmen allerwegen:
 Was ist sie schön! o Gott, was ist sie schön!
 Die Frühlingssonne webte achtzehn male
 Ihr Zauberlicht um's liebe Köpfchen her,
 Jetzt trifft sie auf ein Grab mit ihrem Strale,
 Des Festes-Blume, ach, sie ist nicht mehr!
 Als sie der Todesengel in den Himmel
 Getragen zu den ewig goldnen Höhn,

Da klang es durch das helle Lichtgetümmel:
 Was ist sie schön, o Gott! was ist sie schön!
 (Düringsfeld.)

D.

Niederländische Volkslieder.

1) Scheidelied.

Fahr wohl, fahr wohl, mein süßes Lieb,
 Nicht länger kann ich bleiben.
 Ich geh so fern und so fern von hier
 Und so fern wohl über die Heiden!
 Wohl über die Heide, wohl über den Sand,
 Mit traurigem Herzen und Sinnen;
 Wohl mag ich gewinnen ein Vaterland,
 Nie treueres Lieb mehr gewinnen!
 Und gibt es nicht Blüthen überall
 Und grünen nicht Tannen und Buchen?
 Und morgen soll dich die Nachtigall
 Mit andern klein Böglein besuchen.
 Sie singen dir über Heiden und Sand,
 Du sollst ihr Singen wohl hören;
 Sie singt dir dort in dein'm Vaterland,
 Was dir die Treulichste thut schwören.
 Nun hör' ich kleiner Bögelchen Sang
 Und wandre über die Heiden.
 Nun thut mir all mein Bebelang
 So weh und so wehe das Scheiden.
 (Talvj.)

2) Der erzürnte Liebhaber.

Wen hör' ich da in später Mitternacht?
 Mein Liebster ist's, ich hätt' es nicht gedacht.
 Daß mich in Frieden nun,
 Müd' ohne Störung ruhn,
 Um Herzen und Küßen ist mir's nicht zu thun.
 Da ging er weg von mir, der böse Mann!
 Rasch stand ich auf, zog Männerkleider an,
 Ich ging ihm nach sofort,
 Sucht' ihn von Ort zu Ort;
 Er ist mein einziger Trost, mein Glück, mein Hort.
 Ach liebe Schildwache, hast du nicht gesehn
 Den jungen schönen Mann vorübergehn?
 Zwei Augen wie ein Kristall,
 Zwei Lippen wie ein Korall,
 Lieblich von Rede, artig überall. —
 Dort kommt er her, es ist mein Bräutigam;
 Ich will ihn grüßen, mich freuen, daß er kam.
 Willkommen, süßes Lieb,
 Mein Herz mich zu dir trieb,
 Ich mach dir auf, mein süßes Lieb!
 Komm doch herein und setz dich zu mir,
 Mir ist so wohl, wenn ich, süß Lieb, bei dir.
 Ich pflückte dir Blumen schon,
 Flocht' einen Kranz davon,
 Der Himmel sei dein Lohn!
 (Wolff.)

3) Verträgliches Sinn.

Ich wandle die grünen Straßen
 So oft hinaus, hinan;
 Daß ich mein Lieb muß verlassen,
 Das haben meine Freunde gethan.

Die Töchter schafften drinn im Haus, die Söhne
bauten das Land
Und jedes in der Arbeit Lust anstatt Ermüdung fand,
Ich ging mit meinem Weibe rings um die Felder,
deren Acker,
Von goldnen Aehren voll und schwer, die Scheuern
nicht mehr saften.
Und wenn ich mich zur Ruh begab, nachdenkend
meinem Loos,
Dann wandt' ich hangend mich zu Gott — mir schien
mein Glück zu groß.

Gott lohne, die mir etwas schenken —
Will ihrer im Gebet gedenken.

Und seht, der Herr ist wunderbar; aus Liebe schlägt
er schwer,
Wie man das Gold im Feuer prüft, so prüft die
Seinen er.
Nicht dürfen die, so glücklich sind, sich seine Liebesten
wähnen;
Die sind es, die gepriesen ihn in Jammer und in
Thänen.

Es ist als wär' dem reinen Geist zu schwer der Erde Glück.
Als hielt's ihn von der Fäulerung, vom Flug empor
zurück.

Gefegnet denn die Vaterhand, gefegnet auch die Strafen,
Womit der Herr mich schlug, wenn gleich sie bis
auf's Blut mich trafen.

Er hat von tieferm Falle mich, von Wahn und Stolz
befreit —

Ihr Glücklichen der Erde hört, hört wie der Herr kasteit.
Gott lohne, die mir etwas schenken —
Will ihrer im Gebet gedenken.

Wer denkt des Jahres voll Unheil nicht, das kam auf
Waterloo?

Ein Regenguß der Sommer war und auch der Herbst
war so.

Wir brachten nichts vom Feld herein als halbver-
faulte Garben,
Das nasse Futter war so schlecht, daß Rüh' und
Pferde starben.

Die Menschen alle wurden krank, das Fieber kam
in's Haus,

Die Kinder stiechen mir dahin, und eh' der Winter aus,
Trug ich nach einem frühen Grab vier Leichen und
mir blieben

Nur noch zwei Töchter und ein Sohn, drei Sprossen
von den sieben!

Mein Weib, das weinte fast sich todt, vom Jammer
übermannt —

So schwer traf uns der erste Schlag von Gottes
Vaterhand.

Gott segne, die mir etwas schenken —
Will ihrer im Gebet gedenken.

Doch ich verlor nicht allen Muth; mit früher er-
spartem Geld

Hatt' ich die Ställe neu gefüllt und neu besät das Feld,
Und als es wieder Lenz, da war's, als sollten uns
die Saaten

Das ausgestandne Mißgeschick vergelten mit Gerathen.
Nie trug so wundervollen Schmuck die blüthende Erde noch,
Nie schien auf solchen Ueberfluß die Sommer Sonne noch.

An allen Halmen hoch und stark die vollsten Aehren
reiften,

In alle Scheuern fuhren ein die Wagen, die voll-
geschäuffen.

Durch solche Schätze ward bei uns auf's neu geweckt
der Muth,

Doch ach, wie eitel die Hoffnung ist, die nur auf
Schätzen ruht.

Gott lohne, die mir etwas schenken —
Will ihrer im Gebet gedenken.

Run kam mit Sturm und Hagelschlag der Herbst in
seinem Zorn,

Die Felder lagen kahl und leer, die Böden voll von Korn.
Da saßen eines Abends wir bei Sanct Martini Neben
Am Keisigfeuer — dem letzten Licht, das meine Augen
sahen.

Vorüber war das Abendmahl und draußen war Sturm-
gebraus,

Um's Dach und durch die Esse kam ein wildes Hagel-
gehaus

Und plötzlich sahn und hörten wir durch's brüllende
Sturmesgrollen

Die Blitze zuden mit rothem Licht und schütternd
den Donner rollen.

Und alle sanken wir auf die Knie und dann, dann
traf mich ein Schlag,

Daß ich betäubt dahingestürzt, bewußtlos am Boden lag.
Gott lohne, die mir etwas schenken —
Will ihrer im Gebet gedenken.

Ich hatte weiter nichts gewahrt; als zu mir selbst
ich kam,

Da schnappt' ich bang nach freier Luft, die mir der
Rauch benahm.

Ich hört' entsetzliches Gedröhn und Töne mein Ohr
erfüllen

Von Menschenstimmen, die schrieten in Angst, von Thieren
in Noth, die brüllten.

Und rund um mich und über mir überall die Blut,
Die durch die Dächer von Scheuer und Haus her-
auszuschlug voller Wuth.

Wohl mußte bei so viel trodner Frucht sie unauf-
haltsam flammen

Und ihre Raserei kam noch mit der des Sturmes
zusammen.

Ein Augenblick gebracht, daß mir die letzte Stunde schlug.
Als jemand mich mit Kraft ergriff und in den
Garten trug.

Gott lohne, die mir etwas schenken —
Will ihrer im Gebet gedenken.

Da saß ich auf dem feuchten Gras, die Seel' erfüllt
mit Graun,

Und hob das Haupt, mit einem Blick das Unheil
zu überschauen,

Doch vor den Augen dämmert' es mir und wollte
nicht mehr tagen —

Ich wandte umsonst mich rund umher, ich war mit
Blindheit geschlagen.

Es hatt' es des Himmels Feuer gethan — o wie
es fürchtbar klang,

Zu hören, wie die Menge schrie und wie mein Kind-
vieh brüllte,

Und auf der Stelle zu bleiben, wo mich ewige Nacht
umfüllte!

Gott Lob, daß ich die Gräuel nicht mit meinen Augen
gesehen,

Leicht hätte da gelegen ich, um nie mehr aufzustehn.
Gott lohne, die mir etwas schenken —

Will ihrer im Gebet gedenken.

Hier kam Verzweiflung in mein Herz — daß Gott
sich mein erbarm!

Als meine Frau, halb nackt, halb todt aus meiner
Tochter Arm

An meiner Seite niederglitt und schluchzend mir erzählte,
Daß unser Sohn gerettet uns, daß eine Schwester fehlte,

Daß er auf's neu zurückgestürzt, zu suchen sie im Rauch,
Und mit dem Leben es bezahlt und sie verloren auch.

Da wußt' ich nicht so recht mehr, was in meinem
 Busen wühlte
 Und ob ich gegen Gott nicht Zorn in meinem Herzen
 fühlte.
 Es zogen sich krampfhaft die Rippen mir zusammen
 und ich brach
 Laut in ein wüthes Lachen aus, das schaurig tönte
 nach.

Gott lohne, die mir etwas schenken —
 Will ihrer im Gebet gedenken.

Sechs Monden später führte man in eine Wohnung
 mich,
 Die zu bereiten nach Wunsche mir bemüht ein Nach-
 bar sich,
 Gebaut von dem, was übrig noch vom schönen
 Hof geblieben,
 Wo ich, jetzt traurig und blind, im Glück gelebt
 mit meinen Lieben.

Wir sprachen wenig, Tochter und Frau bestellten
 mit einem Knecht
 Das Land, das noch geblieben uns, allein es ging
 nicht recht;

Sie thaten auch, was nur möglich war, um mir
 mein elend Leben
 Erträglich noch zu machen, doch umsonst blieb all
 ihr Streben.

Mein Weib, es siechte dahin und starb — das vierte
 Jahr verlief,
 Und mir gehörte nichts mehr zu — in Schulden
 steckt' ich tief.

Gott lohne, die mir etwas schenken —
 Will ihrer im Gebet gedenken.

Nun traf mich noch der letzte Schlag von allem,
 was ich erprobt —
 So schwer auch Gott geschlagen mich, doch hatt' ich
 Gott gelobt,

Daß er mir noch die Nothdurft ließ, daß noch ein
 Dach ich hatte,
 Um auszuruhn das müde Herz, das Haupt, das
 krank' und matte.

Doch nun da kam mein Nebenmensch und strenger
 als Gott war er,
 Er sprach von König und Befehl, vom Recht und
 von was noch mehr —

Er heftet' an das, was mein noch war, das Zeichen
 von Schmach und Schande,
 Er bot es der Menge feil und sprach: es käme zu
 gute dem Lande.

Er warf mit meinem einzigen Kind mich auf die
 Straße hinaus —
 Ach, hätte nur sterben können ich in meinem eignen
 Haus!

Gott lohne, die mir etwas schenken —
 Will ihrer im Gebet gedenken.

Auf meiner Tochter Arm gestützt durchirrt' ich nun
 das Land
 Und schmeckte das saure Bettelbrot und schlief, wo
 Herberg' ich fand.

Oft war es auf dem harten Grund, doch sollte noch
 auf Erden
 In meiner frommen Tochter Glück ein letztes Heil
 mir werden.

Ein wahrer Jüngling warb um sie, und bis zu
 seinem Tod
 Da ward ich liebend unterstützt, da litt ich keine
 Noth.

Und nun find's mehr denn achtzig Jahr, daß nach
 dem Herrn ich verlange,
 Und kommt er, will ich segnen ihn, blieb er auch
 noch so lange.

Es gibt mein jüngstes Entelkind dem Blinden das
 Geleit —
 Das wird nun endlich geleiten mich an's Ufer der
 Ewigkeit.

Gott lohne, die mir etwas schenken,
 Damit ich schütze mich und bleibe
 Und weder Durst noch Hunger leide —
 Will ihrer im Gebet gedenken.

(Düringsfeld.)

IV.

Dauzenberg.

Vaterländisch Lied.

Gewiß vernahmt bei Nacht und Dülster
 Auf Weid' und Feld ihr oftmals schon
 Der Geister heimliches Geflüster,
 Der Gottheit Ruf, des Himmels Ton?
 Was unsrer jeder hat vernommen,
 Das werde hier gehört und dort,
 Was wahr ist, soll in Lieder kommen,
 In Liedern klinge Gottes Wort.
 Schämt hoch der Väter reine Sitten
 Und ihren nie gebeugten Muth!
 Erkennt euch, wofür sie stritten
 Und opferten ihr Gut und Blut.
 Die Sprache, ihnen angeboren,
 Die Sprache, unsrer Freiheit Wehr,
 Geh't Flanderns Sprache einst verloren,
 Dann lebt auch Flanderns Volk nicht mehr.

Du, aller Völker Vater, schirme,
 Dies unsrer Kinder Erb' und Gut,
 Vertreibe du des Sildens Stürme,
 Die uns bedrohn mit ihrer Wuth.
 Daß nicht der Fremde uns verhöhne,
 Gib Kraft dem Stahl in unsrer Hand!
 Wir ringen, bitten, kläm'sche Söhne,
 Um Recht, um Sprach', um Vaterland.
 (Düringsfeld.)

V.

Van Ryswyk.

Der arme Leiermann.

Brave Leute, hört mich singen,
 Bin ein armer Leiermann,
 Der kein ander Handwerk kann
 Und geboren ward zum Singen.
 Wohl begriff ich es schon lang,
 Daß vom Glück ich ausgeschlossen,
 Doch das Schicksal hat's beschloffen,
 Daß mir werde der Gesang.
 Seit der Kindheit frühesten Zeiten
 Saß ich froh und sorgenlos
 Mit der Leier in dem Schoß,
 Rührte kräftig alle Saiten.
 Wenn's der Schlectigkeit gelang,
 Mit Erfolg mich zu verhöhnen,
 Stimmi' ich in erhabnen Tönen
 An den mächtigen Gesang.
 Was mir immer dafür werde,
 Ander Ziel und andern Drang
 Als den vaterländ'schen Sang
 Hatt' ich niemals auf der Erde;

Heucheln lehrte mich kein Zwang,
Selbst kein Gold kann mich bewegen,
Denn besitz' ich kein Vermögen,
Ich besitze den Gesang.

Nie will ich das Schicksal fragen:
„Was verfolgst du mich so sehr?
Was bedrückt du mich so schwer?“
Das Gebotne kann ich tragen.
Stürme machen mir nicht bang,
Fesseln können mich nicht binden,
Ruh und Freiheit kann ich finden
In der Gabe vom Gesang.
Hab' ein Weib und hab' drei Kleine,
Niedrig ist mein Haus und klein,
Schmale Bissen müssen sein,
So für mich wie für die Meinen;
Aber meiner Saiten Klang
Hab' ich dennoch nimmer, nimmer
Nicht für Schätze, nicht für Schimmer,
Denn mein Leben ist im Sang.
Sollten einst, wo Frohe singen,
Wenn ich, armer Veiermann,
Selber nicht mehr singen kann,
Keine Lieder noch erklingen,
Dann soll bei der Bescher Klang,
Die von goldnem Weine blinken,
Einmal auch auf ihn man trinken,
Der so viele Lieder sang.

(Düringsfeld.)

VI.

Bonquillon.

Die letzten Blumen.

Umsonst war süßes Roth auf ihren zarten Wangen,
Umsonst erklang ihr Wort so sanft wie je ein Wort.
Umsonst war wie von Duft von Amnuth sie umfungen,
Umsonst riß sie die Seelen fort.
Umsonst las Jugend man auf ihrem Angesichte,
Umsonst die reine Seel' im Auge groß und klar,
Umsonst erhob die Kunst sich bis zum höchsten Lichte,
Die ihr zu Theil geworden war.
Auch sie erlag dem Loos, dem alle, welche ringen,
Erliegen, das da trifft, was sich das Licht erwarb,
Das Schicksal schlug sie schwer — sie sang noch,
doch beim Singen

Da neigte sie das Haupt und starb.

Und ich, der nur durch sie Heil auf der Welt gefunden,
Ich, dem sie alles war, die Liebe und das Licht,
Ich sah sie still vergehn in langen bangen Stunden,
Und einen Balsam kannt' ich nicht.

Und hielt ich auch den Schrei zurück in meinem Herzen,
Die Thränen auch zurück im Aug', wenn ich ihr nah,
Sie kannte meine Qual, sie sprach von allen Schmerzen,
Die sie in meiner Seele sah.

„O nein, Geliebter, nein, du darfst nicht mit mir gehen,
Der Vater hält allein für mich den Platz bereit;
Hier bleibst du obne mich. Noch länger sollst du sehen
Den Schauplatz unsrer Seligkeit.

„Den grünen Bindenbain, du einst in Liebesträumen
So oft geseßen wir, zusammen, ich und du
Die Vögel nisten noch in den geliebten Bäumen
Und unter ihnen ist noch Ruh!

„Nein, nein, du darfst mit mir nicht kommen, du
mein Treuer,

Denn wenn du nicht mehr wärst, wer würde auf
mein Grab

Mir weiße Rosen wohl und Taufendköndchen streuen,
Wer pflückte dann mir Blumen ab?
„Doch kommt die Stunde, die mir dich zurück soll
geben,

Werd' ich der Engel sein, der deine Fessel bricht,
Dann hörst du meinen Ruf, und dann beginnt
ein Leben,

Das Einssein ist im Licht.“

Ich bin mit Blumen heut' zu ihrem Grab gekommen,
Die letzten, die der Herbst noch ließ im Garten stehn,
Ich habe ihren Ruf, den süßen Ton vernommen —
Bald darf mit ihr ich heimwärts gehn.

(Düringsfeld.)

VII.

Van Rerthoven.

Das Vaterland.

Kein Land ist schöner als das Land,
Wo sich zum ersten mal
Gespiegelt hat in unserm Blid
Ein warmer Sonnenstral.
Wo wir den ersten Schrei gethan,
Wo uns der Eltern Hand
Zuerst gewiegt, zuerst geführt —
Es ist das Vaterland!

Kein Land ist schöner als das Land,
Wo wir zuerst gelacht
Und wo die erste Traurigkeit
Zu Thränen uns gebracht.
Wo uns zuerst der Rose Duft
Gelockt und wir die Hand
Zuerst an Dornen uns gerigt —
Es ist das Vaterland!

Kein Land ist schöner als das Land,
Wo Freubigkeit und Schmerz
Und süße Lust und bitter Leid
Beweget unfer Herz.
An diesen Boden fesselt uns
Ein unzerreißbar Band,
Wir leben und wir sterben da —
Es ist das Vaterland!

(Düringsfeld.)

VIII.

Veres.

Livarda.

1.

„Vorbei ist deiner Ruhe Zeit,
Ein Schwesterkranz erharret dein Nahen
Und Jesus kommt dich zu empfangen
Als Bräutigam voll Zärtlichkeit.
Livarda, Blume der Magdlichkeit,
Vorbei ist deiner Ruhe Zeit —
Komm', Mädchen, zur himmlischen Herrlichkeit!“

So eine Stimme ob dem Schlagen
Der Flammen, ob den Jammerklagen
Der Seelen durch das Fegeseuer klang.
Und weit sein helles Flügelpaar entfaltend
Ein Engel auf in den Azur sich schwang,
Livarda in den Armen haltend.

2.

Sie stiegen, schneller als Gedankenflug,
Sie stiegen weiter, höher immer,

Und wenn der Engel mit den Schwingen schlug,
Ström' eine Flut von Sterneglimmer
Und floß als tausendfarbiger Regenbogen
Die Himmelsbahn entlang mit leisem Wogen,
Auf der empor die Maid der Engel trug.
Sie fliegen; fliegen; ihnen nach da wallten
Die Funfelstraße hin in breiten Falten
Des Engels morgenrothes Purpurkleid,
Das mondenweiße Lichtgewand der Maid.
Sie fliegen und die blaue Tiefe braus'te
Bei ihrem Flug in mächtiger Harmonie,
Als wollte ihre Freude zeigen sie
Dem Paare, welches ihren Raum durchaus'te.
Sie fliegen und sie waren bald so hoch,
Daß ihnen kaum das Fegefeuer ferne
Am tiefsten Himmelstrande noch
Erschien gleich einem Lichtpunkt, einem Sterne,
Der dort in blutigem Kreise zog.

3.

Der Engel, mit der Hand der Stirne schmeichelnd,
Die rücklings still auf seiner Schulter lag,
Zurück des Mädchens blonde Locken streichelnd,
Wie weichen goldnen Wellenschlag,
Sah liebevoll das Mädchen an
Und frug: „Nicht wahr, das ist ein schöner Tag,
Niranda, wenn man aus den Folterpeinen
Des Fegefeuers aufwärts steigen kann,
Dahin, wo ewige Freuden sonnen scheinen?“
Das Mädchen sprach: „Ja, Engel, ich will's meinen!“
Und als sie dieses sagt', erhob sie sachte
Die blauen Auglein auf zu ihm und lachte
Wehmüthig still, und schlug dann wieder
Die Augen nieder
Und schwieg.

Sie schwieg nicht lang,
Als sanfter noch des Engels Stimme klang:
„Wie hast denn du dem Bösen dich ergeben,
Mein armes Kind, du, noch so jung, so zart?
Ich werde mähtigen mein Erweben,
Und du erzähle mir dein Erdenleben
Und sprich, wie es der Hölle möglich ward,
Dich zum Begehen einer Schuld zu treiben,
Die ungestraft nicht konnte bleiben?“

4.

„Ich hatt' auf Erden, Engel,“ sprach die Maid,
„Kein langes Leben, aber vieles Leid.
Die Mutter starb, indem sie mich gebar,
Der Vater folgte ihr so bald zu Grabe,
Daß ich sein Anlig ganz vergessen habe.
Nur weiß ich, daß sein Lächeln traurig war,
Wenn er des Morgens zu mir kam
Und mich aus meiner kleinen Wiege nahm.
Die Schwester meiner Mutter nahm mich an,
Als Vater war gestorben, und noch jetzt,
Du siehst es, muß ich weinen, den' ich dran,
Wie sie so viel für mich gethan,
Wie ihre Liebe mir beinah' erseht,
Was ich so früh verlor, ich armes Waischen.

Wir wohnten vor der Stadt in einem Häuschen,
Des Winters lernte lesen ich
Und alles, was mir nützlich konnte sein,
Sobald erst groß geworden ich.
Des Sommers spielte ich in Gottes Sonnenschein
Und war vergnügt gleich meinen Spielgenossen,
Den Vögeln, die da fangen im Gedüß,
Und schuldlos wuchs ich auf und frisch,
Gleich meinen lieben Blumen, welche sich
Vor Thau und Sonnenglanz erschlossen;

Doch wußten sie's nicht weniger denn ich,
Daß wir des Lebens schönste Zeit genossen.

5.

„Und einmal war ich eben sechszehn Jahr,
Als wiederum der Lenz gekommen war,
Und schön und herrlich war er. Jeden Abend,
Bevor die Dämmerung blau und labend
Herabfiel auf die Felber, kam ein Wogen
Von Menschen, welche froh die Stadt verließen,
Um draußen Ruß' und Rühle zu genießen,
An unserm Haus vorbeigezogen.

Dann saß am Fenster ich oft Stunden lang,
Denn es war schön, beim Sonnenuntergang
Durch goldnen Staub mit fröhlichem Gebränge
Vorüber ziehn zu sehen diese Menge.

Und einst — nein, diesen Tag vergeß' ich nicht! —

Da hatte beim Vorübergehen
Ein Jüngling mich aus Zufall angesehen,
Doch mit so freundlichem Gesicht,
Daß seltsam mir's die Brust durchwühlte,
Daß ich erglühte und bewegt mich fühlte.

„Dann kam er alle Abende vorüber
Und blickte manchmal wohl nach mir hinüber,
Doch oft auch nicht, und niemals wieder sah
Das erste Lächeln ich auf seinem Munde,
Und dennoch saß ich um die Abendstunde
Und selbst schon früher, seiner wartend, da.
Und wenn er endlich kam, da ward es mir,
Als bräche mir das Herz entzwei,
Und ging er sorglos dann vorbei,
Oft ohne einen halben Blick nach mir,
Da starrt' ich ihm mit feuchten Augen nach,
Saß, in der Seele noch sein Bildniß, träumen,
Bis still die Nacht sank aus den Himmelsräumen.

„Und immer ärger ward das nach und nach,
Ich dachte nur an ihn den ganzen Tag
Und auch die Nacht und alles ließ ich sein,
Was lieb mir war, saß Stunden lang allein
Im kleinen Garten weinen, Stunden lang
In meinem Bette beten, und ward trant,
Ward bleich und schwand gleich einer Blume hin
Und so bracht ich den ganzen Sommer hin,
Den Winter auch. Dann kam zurück der Mai,
Und wieder zog hinaus der Städter Schar
Und wieder kam, wie im vergangenen Jahr,
Auch er an unserm Haus vorbei.

6.

„Doch ich sah nicht zum Fenster mehr hinaus.
Der Doktor sprach, ich müßt', um zu gesunden,
Spazierengehen in den Abendstunden,
Und so muß' ich denn Abends aus
Mit meiner Ruhme.

Nah' von unserm Haus
Da war ein großer, schöner Park, so dicht
Belaubt, daß hier und dort das Sonnenlicht
Hineinschienen kaum, und dahin ging mit mir
Die Ruhme stets.

Und einst, als beide wir
Auf eine Bank gesetzt uns hatten, kam
Er — Gott, er selber — angegangen, nahm
An unsrer Seite Platz und sprach uns an;
Ich war so wirr, daß ich nicht sagen kann,
Wobon er sprach, was er gesagt — jedoch
Die schöne Stimme hör' ich immer noch,
Denn jedes Wort klang mir im Herzen wieder,
Als tönt' es aus dem Himmel nieder.
Und wieder trafen wir am Tage d'rauf
Ihn auf der Bank und auch noch oft nachher,

Und er gefiel der Ruhme gar so sehr,
Sie fordert! ihn uns zu besuchen auf:
Er solle ihre Blumen sehn. Er war
Der Freund des Hauses bald und ihm ward klar,
Was für ein heimlich Leiden mich betrübte,
In meine Seele sah er tief hinein,
Und nicht mehr war ich nun allein,
Er liebte mich, wie ich ihn liebte.

7.

„Geliebt zu sein und lieben — Engel, oh!
Verstehest du wohl, was das bedeutet? So
Mit einemmal statt gränzenloser Schmerzen
Den Himmel fühlen, wie er strahlt im Herzen,
Den Tag in allem eine Stimme hören,
Die süß von ihm und seiner Liebe singt,
Des Nachts ein Rauschen wie von Harfenschören,
Worin durch euern Traum sein Name klingt,
Und wenn euch leis' die ersten Stralen weden,
In jedem Funkelein, welches ihr erblickt,
Auch wieder seine Lieb' entdecken,
Die euch den Gruß des Morgens schickt —
Und Abends dann im Sommer Hand in Hand
Dahingehn, wenn der Nord vorübergeht
Und seine Stralen wie ein Nachtgewand
Aus auf die dunklen Blätter breitet
Und sie durchspäht mit freundlichem Gesicht
Und dann am Ende jeder Schattenwand
Euch trifft mit seinem vollen Licht —
Sprich, Engel, wenn du durch das Mondgestimmer
Herunterschwebst zu unsrer Erde Staub
Und niederblickst durch das bewegte Laub
Auf solch' ein Paar, beneidest du es nimmer?“

8.

„Er liebte mich und feurig, aber ach,
Es war zu spät! Ich war vom Schmerz zu schwach
Geworden, schon gebrochen war mein Leben,
Gefnißt auf immerdar. Das Sonnenlicht
Von seiner Liebe selbst vermochte nicht
Erquickung noch und Stärke mir zu geben —
Ich zehrte langsam ab.

Bald kam der Tag,
Wo ich die Erd' auf immer lassen sollte,
Wo sterbend ich auf meinem Bette lag.
Still betend sah die Ruhme neben mir
Und er, er lag auf Knien neben ihr
Und weinte heiß, denn Thrän' auf Thräne rollte
Auf meine abgezehrten Finger und
Ein ganzer Traum von Engeln schwebte rund
Um meine Lagerstätte schon und wies
Nach oben mich, allein ich sah es nicht,
Ich sah nur einzig ihn, den ich verließ,
Und dachte: Gott, was lässest du mich sterben?
Warum muß seiner Lieb' entsagen ich?
Rein, Herr, solch' ein Geschick verdien' ich nicht.
Ich dacht' s und starb.

Und das war mein Verderben.
Daß ich im Sterben noch so dachte,
Engel, verheißt du wohl, das war's, was mich
In's Fegefeuer brachte.“

9.

„Und nun, Rivarda, ist die Bußzeit aus,“
So klang des Engels Wort, „und schon bereiten
Die Jungfrauen scharen sich von allen Seiten,
Die neue Braut in's himmlische Haus
Mit Kränzen und mit Liedern zu geleiten.
Jetzt wirkst du in der Liebe Schoß,
Die war und ist und bleibt auf immerdar,
Dein Glück, das eitle Schimmer bloß,
Dein Leid, das dir so bitter war,

Verfinken sehn. Rivarda, freue dich!
Gott selber waacht von nun an über dich
Und jeder Flügelschlag bringt seinen Himmeln
Uns näher. Fühl', o fühle, welche Gut
Schon um uns herwallt, welche Lebenslust!
Sieh in dem Unvergleichlichen welch' ein Wimmeln
Von Sonnen und von Sternen rings umher!
Sieh, wie sie brennen in dem blauen Meer,
Die Rosenroth und jene Diamant!
Und höre, so entzündet und entbrannt,
Melodisch singend um sich selbst sie schwingen
Und höre all' die Stimmen weit und breit
Die Tiefen der Unendlichkeit durchbringen
Und dann, vereint zur Hymne, aufwärts klingen
Zu ihm, dem Schöpfer der Unendlichkeit.

Und uns zur Seite aus dem Sphärenkreis
Kannst du ein zauberhaft Geflüster hören,
Das uns entgegenhält, nicht wahr, so leis'
Wie ein Gesumm' von Dienerschören?
Die Geister, die dort wohnen, locken gerne
Uns mit Gesang nach ihrem Sterne —
Doch sucht, o Geister, nicht uns zu behören,
Wir streben auf nach einer schönern Ferne.“

10.

Und also unter sich das Mädchen haltend
Von Himmelkreis zu Himmelkreis er drang,
Mit unermüdetem Flug den Lichtraum spaltend:
Doch was auch süß von seinen Lippen klang
Und wie er auch erklärte oder frag:

„Ist das nicht schön?“ statt aller Antwort schlug
Die blauen traurigen Augen auf die Maid
Zu ihm und zu der Himmel Herrlichkeit
Und nickte lächelnd; doch dann senkte wieder
Das Köpfchen langsam auf die Brust sie nieder.

Und schweigend war er so schön viele Bogen
Des Himmels aus- und eingeflogen,
Vorbei an vielen Sternen waren sie
Gerauscht, woson der Engel auch geschwiegen,
Obgleich verlockend süße Harmonie
Oft ihnen nachklang, während sie aufwärts flogen,
Doch endlich flüsterie die Maid beklommen
Dem Engel zu: „Ob wir auf unsrer Fahrt
Vorbei wohl an der Menschen Erde kommen?“

„Vorüber an der Erde, liebes Kind?
O nein, die liegt hier, wo wir sind,
So tief, tief unter uns, die ist so ferne
Von diesem Kreis, durch welchen ich dich trage,
Daß selbst mein Engelsblick sie nicht gewahrt.
Doch, Liebste, warum thust du mir die Frage?“
Und stammelnd sprach die Maid: „Ich möchte gerne
Die Erde nochmals sehn — sie war so schön!“

„So schön? Mein Kind, sieh doch die Himmelskühn!
Kann es auf Erden solchen Glanz wohl geben?
Bergistest du, nach welchem Ziel wir schweben?
Was du begehrest, Mädchen, ist fürwahr
Befremdlich — aber komm'! empor! empor!“
Und lauter schlug sein breites Flügelpaar
Und noch gewaltiger eilte, denn zuvor
Er durch den Raum.

Rivarda aber barg
An seiner Brust ihr glühend Angesicht
Und schluchzte plötzlich: „Ach, vielleicht ist's arg,
Doch laß' mich einmal noch den Liebsten sehn!“
Der Engel hielt im Flug an; jornig nicht,
Doch streng klang seine Stimme: „Wie, mein Kind,
Ihn, den du liebst, willst du wiedersehen?
Nun du gen Himmel steigst, zur Erde nieder?“

Mit Staub die Augen dir bestreuen wieder,
Die Gott zu schaun berufen sind?
Ihn wiedersehn!"

Sie sehte bang:

„Nur einen Augenblick!“ Er aber schaute lang
Die Flehende mit stummem Mitleid an.
„Willst Du mein Kind,“ so frug er dann,
„Für eine Zeit von hundert Jahren
Auf's neu in's Fegefeuer fahren?“

Nach einem Schweigen sprach Livarda: „Oh
Laß mich ihn sehn, und dann — dann sei es so!“

11.

Und lieblich war der Abend. Zwischen Gold
Und Purpur stieg die Sonne leiß' hinab,
Inbess'n mit den letzten Stralen hold
Der Erde sie den Gruß des Abschieds gab.
Und so geliebtest von dem Glanz der Sonne,
Verrieth die Erde solche tiefe Wonne,
Als wär's ihr nur zu wohl bewußt,
Sie sei geschaffen, um zu leiden,
Und wollte an dem Augenblick der Lust,
So selten ihr vergönnt, sich doppelt weiden.
Und mit Livarda in den Armen schwang
Der Engel sich herab. Unschätbar schwebte
Das niedrig schlichte Häuschen er entlang,
Wo einst die Maid mit ihrer Ruhme lebte.
Dann glitt er wie der Schimmer eines Traumes
Durch's laubige Dicht eines Gartenraumes
Und blieb dort schweben. Und Livarda bebte
Und Thränen klangen in der Stimme ihr,
Als leiß' sie sagte: „Ja, hier muß ich, hier
Ihn wiedersehn. Da stehet noch die Bank,
Wo ich zum ersten mal den süßen Klang
Bernahm von seinen Worten! Und da saßen
Zusammen wir, so selig und so lang,
Daß wir der Zeit, daß wir des all's vergaßen.
Daß mich die Ruhme holte, voller Korn,
Weil ich so lange draußen blieb im Dunkeln —
Da stehet die Bank noch und der Hagedorn
Läßt noch die weißen Blüten drüber funkeln,
Wie damals — Himmel, und da stehet auch
Wie damals noch mein lieber Rosenstrauch.
Ja, alles ist noch, wie's gewesen hier —
So spielte sonst die Sonne in den Zweigen,
So klang's im Laube — doch wann wirst du mir
Run endlich den Geliebten zeigen?“

„Livarda, siehst du nicht? hierher
Kommt er aus jenem Gang.“

„Gott, ist das er?“

Er? Ja, er ist's!

Er ist doch schön, nicht wahr?
Und sieh — er nahet — sich! er läßt sich nieder
Auf diesen Plaz, der einst der unsre war!

O sicher kommt er öfters wieder,
Um auf der Bank und unter diesen Bäumen,
Die Zeugen waren unsres Glücks, zu träumen
Vom armen Mädchen, welches ihm geraubt.
O sieh, er denkt an mich! Wie hängt das Haupt
Ihm so voll Trauer auf die Brust herab!

Jetzt fährt aus seinem Traum er auf!
Ach, sieh nicht so den Lindengang hinab,
Mein Freund, wo ich im frohen Lauf
Gewohnt, entgegen dir zu fliegen!
Hier bin ich — deine Braut ist hier,
Doch sie ist todt, die Braut, und darf sich dir
Nicht länger an den Busen schmiegen.
Er richtet sich empor. Was fängt er an?
Gott! Rosen, Rosen will er pflücken!

Das that er eh'mals auch, um dann
Mit allen schönsten bräutlich mich zu schmücken.
Ach, soll er denn in diesen Schatten nicht
Ein einzig mal mich seh'n?

Wer kommt denn da?

Und er — mit welchem freudigen Gesicht
Eilt er zu ihr? Ha!“

Und Livarda sah
Erstarrt ihn nach der Bank die Maid geleiten,
Sah ihn sich niederlassen ihr zur Seiten,
Sah ihn an ihre Brust die schönen Rosen
Befestigen, sah ihn schmeicheln, sah ihn kosen
Und hörte — hört' ihn brennend kispeln: „Sprich
Noch ein mal — hundert mal: ich liebe dich!
Denn niemals liebe eine andre ich!“
Und: „Gott! o kann ich denn nicht sterben mehr?“
Sie rief's, sank in des Engels Armen nieder
Und alle Bäume rauschten hin und her,
Von einem wunderbaren Hauch durchzogen —
Der Engel war's der nach den Himmeln wieder
Mit der vergehenden Maid emporgestiegen.

12.

Und offen stand der Himmel. Wie das Wogen
Von einer Flut, die ihre Schleusen bricht,
So fuhr heraus das unerhoffte Licht
Und herrlich kam der Jungfraunchor gezogen
Herab gleich einem hellen Schwanenzug.
Und Engel schwangen ihren Jubelzug
Ringsum und im Gesang der Seraphim
Erklang's: „Gott in der Höh' sei Ehr!
Es steigt eine Seele nach oben,
Es wird ihn eine neue Stimme loben,
Es blühet eine neue Bille ihm,
Der Jungfraunchor zählt eine Schwester mehr —
Hosiannah! Gott in der Höh' sei Ehr!“

Und mit Livarda kam der Engel her,
Schnellschwebend durch das Aethermeer.
Und als das Lied der Maid entgegenklang
Und all' der Glanz ihr in das Antlitz drang,
Erwachte sie und frug: „Welch' ein Gewimmel
Ist dies, o Engel?“ — „Kind, es ist der Himmel,
Der uns erschlossen wird — Komm her, komm her!“
„Doch hast du mir denn nicht verklündigt:
Ich müßte für die Zeit von hundert Jahren
Auf's neu' in's Fegefeuer fahren?“ —
„In einer Stunde hast du drunten mehr
Gelitten als in hundert Jahren
Voll Fegefeuerqual — du bist entklündigt —
Komm vorwärts, komm gen Himmel!“

Und sie waren
Beim Jungfraunchor und bei den Engelscharen,
Das Mädchen ward auf Licht dahingeführt,
Die goldnen Saiten wurden laut gerührt:
„Im Schoß der ewigen Liebe sei willkommen!“
Und alle hat der Himmel aufgenommen.
(Därringsfeld.)

IX.

Deernaert.

Nachtgesang vergessener Mädchen.

Hört, wie die traur'gen Mädchen singen,
Die ungeliebt gestorben sind,
Laßt euer Herz ihr Lied durchbringen,
Ihr klagend Lied im nächtgen Wind: —

Auf seinem flatternden Gefieder
Da irren wir, getrennt, vereint,
Und schweben auf die Stellen nieder,
Wo ehemals wir umsonst gewieint.
Wenn dann der Mond mit bleichem Lichte
Auf eingeschlafne Wälder schaut,
Dann schweifen wir durch's laubige Dichte,
Uns ist ein jeder Pfad vertraut.
Und wenn der Wanderer längs des Weges
Im Buschholz etwas rauschen hört,
Wir sind es, die das Laub bewegen,
Wir sind es, die er aufgespürt.
Und wenn in Blättern, welche fallen,
Man geisterhaft es wirbeln sieht,
Das ist ein Tanzen von uns allen
Zu unserm leisen Trauerlied.
Und seht ihr blasse Schatten treiben,
Wo Nebel dampfen über's Land,
Da wisset, daß wir dorten bleiben,
Bis uns der Sonne Stral verbannt.
Gedenkt an uns beim vollen Leben,
Gedenkt an uns bei Lieb' und Lust;
Uns ward die Liebe nicht gegeben,
Wir haben nichts vom Glück gewußt,
Und ihr, die ihr gleich uns vergessen,
Nicht wißt, wie Liebe selig macht,
Ihr werdet unser Weh ermessen,
Wir haben einst gleich euch gewacht.
(Düringsfeld.)

X.

Peters.

Vergangnes Jahr und dieses Jahr.

Der Frühling schließt die Knospen auf,
So wie vergangnes Jahr,
Des Thaues Tropfen blinken drauf
Und sind wie Diamanten klar,
Die Ros' entfaltet sich am Strauch
Und athmet aus balsamschen Hauch,
So wie vergangnes Jahr.
Und in den Lüften und im Wald,
So wie vergangnes Jahr,
In süßen Tönen wieder schallt
Das frohe Lied der Vogelschar.
Und wo ich geh' in Feld und Thal,
Sind Blumen, Nieder ohne Zahl,
So wie vergangnes Jahr.
Und ich ging durch die Felber fort,
So wie vergangnes Jahr,
Doch war ich nicht mehr einsam dort —
Der junge Müller mit mir war.
Der Rosenstrauch, den er mir gab,
Wie pflückt' ich einen solchen ab
Im Mai vergangnes Jahr.
Ich träume stets und in der Brust
Da hab' ich dieses Jahr
Ein fremd' Gefühl, nicht Schmerz noch Lust,
Ich zittre, werd' ich was gewahr.
Bei Rosen werd' ich selber roth —
Was ist's? Ich hatte solche Noth
Doch nicht vergangnes Jahr.
(Düringsfeld.)

XI.

Sniebers.

Auf Wiedersehn.

Was lieb man hat, das muß vergehn,
Denn alles blüht nur kurze Stunden,
Und wo noch eben Blumen sehn,
Da werden Stoppeln bald gefunden.
Der Sommer flieht, das Laub verdorrt,
Das Todtenkleid des Schnees wallt nieder,
Die Erde scheint ein Gräberort —
Gott, gib uns Lieb' und Blumen wieder!
O ja, das soll auch so geschehn —
Das Blümchen, in den Staub gebogen,
Das Laub, vor unserm Blick entflohen,
Es ruft uns zu: Auf Wiedersehn!
Die Glocke hallt, die Zeit ist um —
Es gilt uns Fahrewohl zu sagen —
Doch, Christenbrüderschar, warum
Am Sterbebett des Bruders klagen?
Was, Mutter, schluchzest du am Grab
Um ihn, den du zuerst geboren?
Perkshmetternd fiel der Schlag herab,
Allein dein Kind ist nicht verloren.
Muth, Muth! du wirst es wiedersehn!
Siehst in den letzten Augenblicken
Du einen Liebling nach dir blicken,
Dann sagt er dir: Auf Wiedersehn!
Auf Wiedersehn, dort oben, dort,
Wo nichts das Herz mehr wird bedrängen,
Im Lande, das ein Ruheort,
Das voll von Blumen und Gesängen,
O selig ist, wer dieses glaubt!
Er darf auf ewge Liebe hoffen,
Er gehet mit erhobnem Haupt,
So schwer ihn auch das Leid getroffen;
Er sagt: nicht anders kann's geschehn,
Es muß im Tod geschieden werden;
Doch klingt's im Himmel und auf Erden:
Auf Wiedersehn, auf Wiedersehn!
Weg, finst'rer Traum von ewger Nacht,
Jauchzt alle, dankt und freuet Blüthen,
Weil dort uns eine Zukunft lacht,
Die allen Schmerz uns wird vergüten.
Was uns verläßt, das ruft uns zu —
Du, Mutter, deinem Kind entrisse,
Du, Freund, der du da gingst zur Ruh',
Ihr, Brüder, die mein Herz muß missen,
Ihr Blumen, die ihr im Bergehn
Das Haupt von einer Todten schmücket,
Und ihr, die man zum Brautkranz pflücket,
Kußt all' uns zu: Auf Wiedersehn!
(Düringsfeld.)

XII.

Gezelle.

O, s' rauschen von dem schlanken Ried:
O, s' rauschen von dem schlanken Ried!
Verständ' ich doch dein traurig Lied,
Wenn leif' der Wind vorüberschweift,
Und leise deine Palme streift!
Du biegest dich voll Demuth um,
Stehst auf und beugst dich wiederum
Und singst dabei das traurige Lied,
Das ich so lieb', o schlankes Ried!

D, 's Rauschen von dem schlanken Lied!
 Da wo vorbei das Wasser fließt,
 Wie sah ich da nicht oft und gern,
 Allein, von allen Menschen fern.
 Und sah dem Spiel der Wellen nach
 Und zählte deine Stämmchen schwach
 Und horchte auf das liebe Lied,
 Das du mir sangst, o rauschend Lied!
 D 's Rauschen von dem schlanken Lied!
 Wie mancher ist nicht, der dich sieht,
 Doch deine Stimmen nicht versteht
 Und ungerührt vorübergeht.
 Er hört sein Herz und dessen Drang,
 Er hört das Gold und dessen Klang,
 Doch nicht dein magend traurig Lied,
 Du mein geliebtes rauschendes Lied,
 Und doch, du rauschend schlankes Lied,
 Nicht so verächtlich ist dein Lied.
 Gott schuf den Strom, schuf deinen Stamm,
 Gott sagte: weh'! — und 's Küstchen kam
 Und wehte leis und schmiegte sich
 An deinen Stamm und wiegte dich;
 Gott horchte und dein trauernd Lied
 Behagte Gott, o rauschend Lied!
 Darum, o schlankes rauschendes Lied,
 Dein Lied in meine Seele zieht,
 In meine Seele, die Gott schuf,
 Daß sie vernehme deinen Ruf.
 Wann flüsternd du im Winde stehst
 Und klagend auf- und niedergehst,
 Dann seltsam mächtig, schlankes Lied,
 Dein Lied in meine Seele zieht.
 D, 's Rauschen von dem schlanken Lied,
 Es klinge in mein traurig Lied
 Und heiße, eins mit diesem, dann
 Zu unsrer Weiber Gott hinan.
 Und du, der liebevoll dein Ohr
 Herabneigt selbst zu einem Rohr,
 Vernimm doch auch mein Klage Lied,
 Ich armes, krankes, klagendes Lied.
 (Düringsfeld.)

XIII.

De Gort.

Die Blume des Festes.

Was war sie schön, wenn sie das Ballkleid schmückte,
 Das liebe Mädchen, aller Augen Lust!
 Ihr blaues Aug', woraus die Unschuld blickte,
 Entzündete zur Liebe jede Brust.
 Sie lächelte auf holden Kinder Weise,
 Die Wangen sah in Rosenglut man stehn;
 Wenn sie erschien, rief jeder Jüngling leise:
 Was ist sie schön! o Gott, was ist sie schön!
 Wie um die Blume bunte Falter schweben,
 So drängen sich die Jünglinge zu ihr,
 Ein jeder will die Hand zum Tanz ihr geben
 Und steht auf Knien um einen Blick von ihr.
 Wohin sie tritt, rauscht Jubel ihr entgegen
 Und, blühend gleich der Rose anzusehn,
 Hört sie entzückte Stimmen allerwegen:
 Was ist sie schön! o Gott, was ist sie schön!
 Die Frühlingssonne webte achtzehn male
 Ihr Zauberlicht um's liebe Köpfchen her,
 Jetzt trifft sie auf ein Grab mit ihrem Strale,
 Des Festes-Blume, ach, sie ist nicht mehr!
 Als sie der Todesengel in den Himmel
 Getragen zu den ewig goldnen Höhn,

Da klang es durch das helle Lichtgetümmel:
 Was ist sie schön, o Gott! was ist sie schön!
 (Düringsfeld.)

D.

Niederländische Volkslieder.

1) Scheidelied.

Fahr wohl, fahr wohl, mein süßes Lieb,
 Nicht länger kann ich bleiben.
 Ich geh so fern und so fern von hier
 Und so fern wohl über die Heiden!
 Wohl über die Heide, wohl über den Sand,
 Mit traurigem Herzen und Sinnen;
 Wohl mag ich gewinnen ein Vaterland,
 Nie treueres Lieb mehr gewinnen!
 Und gibt es nicht Blüthen überall
 Und grünen nicht Tannen und Buchen?
 Und morgen soll dich die Nachtigall
 Mit andern klein Vögeln besuchen.
 Sie singen dir über Heiden und Sand,
 Du sollst ihr Singen wohl hören;
 Sie singt dir dort in dein'm Vaterland,
 Was dir die Treuliebste thut schwören.
 Nun hör' ich kleiner Vögeln Sang
 Und wandre über die Heiden.
 Nun thut mir all mein Lebelang
 So weh und so wehe das Scheiden.
 (Talvj.)

2) Der erzürnte Liebhaber.

Wen hör' ich da in später Mitternacht?
 Mein Liebster ist's, ich hatt' es nicht gedacht.
 Laß mich in Frieden nun,
 Müd' ohne Störung ruhn,
 Um Herzen und Küßen ist mir's nicht zu thun.
 Da ging er weg von mir, der böse Mann!
 Rasch stand ich auf, zog Männerkleider an,
 Ich ging ihm nach sofort,
 Sucht' ihn von Ort zu Ort;
 Er ist mein einziger Trost, mein Glück, mein Fort.
 Ach liebe Schuldwach, hast du nicht gesehen
 Den jungen schönen Mann vorübergehn?
 Zwei Augen wie ein Kristall,
 Zwei Lippen wie ein Korall,
 Lieblich von Rede, artig überall. —
 Dort kommt er her, es ist mein Bräutigam;
 Ich will ihn grüßen, mich freuen, daß er kam.
 Willkommen, süßes Lieb,
 Mein Herz mich zu dir trieb,
 Ich mach dir auf, mein süßes Lieb!
 Komm doch herein und setze dich zu mir,
 Mir ist so wohl, wenn ich, süß Lieb, bei dir.
 Ich pflückte dir Blumen schon,
 Flocht' einen Kranz davon,
 Der Himmel sei dein Lohn!

(Wolff.)

3) Verträgliches Sinn.

Ich wandle die grünen Straßen
 So oft hinauf, hinan;
 Daß ich mein Lieb muß verlassen,
 Das haben meine Freunde gethan.

Ich werde sie noch nicht verlassen
Und wären sie noch so gram;
Ich werde ihrer gedenken,
Bis der Tod mich zu sich nahm.
Nicht länger als gestern Abend
Stand ich vor Liebchens Thor
Und sagte: Oeffne, lieb Weibchen,
Oeffne, ich stehe davor.

„Ich öffne dir nicht die Thüre
Und laß dich nicht ein, glaub' mir;
Geh heim und lege dich schlafen,
Ein anderer Liebster ist hier.“ —
Ist drinnen ein anderer Liebster,
Hab' ich dich zu sprechen nicht Macht,
So wünsch' ich zum letzten male
Dir eine vergnügte Nacht!

(Wolff.)

4) Der Herr mit seinem Schildknecht.

Es ritt ein Herr mit seinem Schildknecht
Den schmalen Pfad und den breiten Weg.
Der Herr zu seinem Dienstknecht sprach:
Steig' auf den Baum und hole das Täubchen herab.
„Mein Herr, und das thu' ich nicht,
Die Bäume sind schwach und tragen mich nicht.
Der Herr der wurde zornig und gram
Und selber nun den Baum erklimm.
„Nun ist mein Herr gefallen zu todt,
Wie bekomm' ich nun den wohlverdienten Lohn?“
Den verdienten Lohn bekommst du wohl,
Es sind noch Kofse und Wagen im Stall.
„Kofse und Wagen begehrt' ich nicht,
Doch die jüngste Tochter verschwür ich nicht.“
Nun ist der Knecht geworden ein Herr,
Er fährt mit Kutsche und Pferden einher.

(Wolff.)

5) Der Jäger.

Es sollt' ein Jäger zum Jagen gehn,
Zum Jagen sollt' er gehn;
Da kam ihm auf seinen Wegen
Ein artig lieb Mädchen entgegen,
So lieblich anzusehn.
Ich grüß' dich, ich halt' dich, mein Engelchen,
Könnst' ich nur bei dir sein;
Dich in meine Arme schließen,
Ein wenig Freude genießen,
Geneien wäre meine Pein.
„In die Arme mich schließen, das kann nicht sein!“
Sprach das artige Mädchen so lieb — „allein
Heut' Abend komm' nach dem Garten,
Da will ich dich, Liebster, erwarten,
Da laß' ich, Schönster, dich ein.“
Der Tag verging und der Abend kam
Und der Jäger die Büchse zum Jagen nahm;
Zu blasen hat er angefangen,
Bis das artige Mädchen gegangen
Und er hinein zu ihr kam.
Die Mutter die rief und der Vater der rief:
„Wo mag unser Töchterchen sein?
Was mag unser Töchterchen treiben?
Wo mag unser Töchterchen bleiben?
Es ist gewiß nicht allein.“
Die Mutter stand auf und der Vater stand auf
Und sind hinauf gegangen.
Da fanden die Weiden sie Arm in Arm;
So lieb und so süß und so traut und so warm
Hielten sie sich dort umfängen.

„Ach Mutter, ach Mutter, so sehr nicht droht,
Denn ich bin wahrlich in der Noth;
Zwar ist der Jäger zu mir gekommen
Und hat mich nicht zur Frau genommen,
Doch lieb' ich ihn bis an mein'n Tod!“
(Wolff.)

6) Der schelmische Bauer.

Es war einst ein Bauer, ein schnurriger Schelm,
Ein Bauer auf allen Wegen:
Der hat seinen Wagen mit Holz bepackt,
Das er verkaufen wollt' auf dem Markt,
Nach dem Markte sollt' er fahren.
Als der Bauer auf eine Fallbrud' kam,
Eine Frau dort thät ihm behagen.
Er sprach: Du, Frauchen, lecker und fein,
Willst du heut' Nacht meine Buhle sein,
So geb' ich dir Pferd und Wagen.
Die Frau die war von der leichtsten Art,
Sie sagte: „Mein Bäuerle, drinnen.“
Sie schickte die Magd nach dem Fischmarkt zu,
Ihr könnt euch wohl denken, warum und wozu,
Um zu spielen das Spiel der Minnen.
Als nun der Bauer seinen Willen gehabt,
Da begann er sehr zu klagen:
Hätt' ich gewußt, was nun ich weiß,
Daß jede Frau der andern gleich,
So hätt' ich noch Pferd und Wagen!
Der Herr, der just vom Jagen kam,
Der hörte den Bauer klagen.
Er sprach: Viel liebste Fraue mein,
Was mag das für ein Bauer sein,
Der da klagt um Pferd und Wagen?
„Daß der Bauer um Pferd und Wagen seufzt,
Das nimmt mich gar kein Wunder;
Er hat einen Wagen mit Holz mir gebracht
Und hergeführt in stockfinst'rer Nacht
Und viel krumm Holz war darunter.“
Gibt dem Bauer Pferd und Wagen zurück
Und sein Geld zu voller Summe.
Deshalb ist der Bauer ja nicht so schlecht;
Es brennt, wenn man's nur in's Feuer legt,
So gut wie das grade, das krumme.
Als der Bauer nun Pferd und Wagen wieder hatt',
Da begann er lustig zu singen:
Ich hab' noch viel krumm Holz im Wald,
Ich wollt', ich verkauft' es so gut, recht bald
Dann würde zu Markt ich's bringen.
(Wolff.)

7) Der erschlagene Geliebte.

Es taget aus dem Ofen,
Das Licht scheint überall
Wie wenig weiß die Liebste,
Wohin daß ich nun soll!
Wären all' die meine Freunde,
Die meine Feinde sind,
Ich führt' euch aus dem Lande,
Mein Trost, mein Herzenskind!
„Wohin wollt' ihr mich führen,
Stolz Ritter, wohlgemuth?“
Wohl unter die grüne Linde,
Mein Trost, mein werthes Gut.
„In meines Liebsten Armen
Lieg ich mit Ehren gut;
In meines Liebsten Armen,
Stolz Ritter wohlgemuth.“

Liegt ihr in des Liebsten Armen?
 Und seht, das ist nicht wahr.
 Geht unter die grüne Linde,
 Erschlagen liegt er da!
 Das Mädchen nahm den Mantel
 Und sie ging einen Gang
 Wohl unter die grüne Linde,
 Da sie ihn erschlagen fand.
 „Und liegt ihr hier erschlagen,
 Erstickt in eurem Blut,
 Das hat euer Ruhm gethan
 Und euer hoher Muth.
 Und liegt ihr hier erschlagen,
 Der mich zu trösten pflog:
 Was habt ihr mir gelassen
 So manchen trüben Tag?“
 Das Mädchen um sich kehrte
 Und sie ging einen Gang
 Vor ihres Vaters Pforte,
 Die sie verschlossen fand.
 „Und ist hier niemand drinnen,
 Noch Herr, noch Edelmann,
 Der mir nun diesem Lobten
 Zur Erde helfen kann?“
 Die Herren schwiegen stille,
 Sie gaben keinen Laut;
 Das Mädchen um sich kehrte
 Und weinend ging hinaus.
 Mit ihren blonden Haaren
 Rieb sie ihm ab das Blut,
 Mit ihren leisen Händen
 Drückt' sie seine Augen zu.
 Mit seinem blanten Schwerte
 Dem Liebsten ein Grab sie grub,
 Mit ihren weißen Armen
 Sie ihn in die Erde trug.
 Mit ihren weißen Händen
 Zog sie den Blodenstrang,
 Mit ihrer hellen Stimme
 Sie die Vigilien sang.
 „Nun will ich mich begeben
 In ein klein Klosterlein
 Und tragen den schwarzen Schleier
 Zu Ehren des Liebsten mein!“ (Talvj.)

8) Drei-Königs-Lied.

Wir kommen getreten mit unserm Stern,
 Wir suchen Herrn Jesus, wir sünden ihn gern.
 Wir kamen all' vor Herodes Thür,
 Herodes, der König, kam selber herfür.
 Herodes der sprach mit falschem Herz:
 „Wie ist der Jüngst' von euch dreien so schwarz?“
 Und ist er schwarz, wie wohl bekannt,
 Ist er ein König von Morgenland.
 Wir kamen den hohen Berg hinan,
 Da sah man die Sterne stille stahn.
 O Sterne, ihr müßt so still nicht stehn,
 Ihr müßt mit uns nach Bethlehem gehn.
 Zu Bethlehem in der schönen Stadt,
 Maria mit ihrem Kinde gesessen hat.
 Ihr kleines Kind und ihr großer Gott,
 Ein selig Neujahr verleih' uns Gott! (Talvj.)

9) Pilgerlied.

O Revelaar, o heilig Land,
 Alwo die Jungfrau wird gefunden,
 Die mit der mütterlichen Hand
 Uns soll versüßen unsre Wunden.

Wir haben nun so manches Jahr
 Um festen Frieden heiß gebeten,
 Zur Freude unsrer ganzen Schaar,
 Zu Ruh und Frommen unsern Stätten;
 Schlag', Jungfrau, deine Augen nieder!
 Sieh' unsre aufgehobnen Hände!
 O gieb' uns auch den Frieden wieder
 Und treib' den Krieg fort aus den Ländern!
 Du hast den Frieden uns gebracht,
 Der auch im Frieden ist geboren;
 Gibst du nicht Fried' durch deine Macht,
 Fleibt uns der Frieden, ach! verloren.
 (Wolff.)

10) Egmonts Tod.

Als man schrieb tausendfünfhundert
 Im achthundsechzigsten Jahr,
 Sah man geschöhn groß Wunder
 Zu Brüssel offenbar.
 Ein Prinz von großer Macht,
 Der Graf wohl von Egmont,
 Ward wie ein Lamm geschlacht't;
 Seine Uhr nun stille stund.
 Man sah dort herzlich trauern
 So manches Weib und Mann,
 Zu Brüssel binnen den Mauern,
 Da es um den Grafen gethan.
 Fest ging er nach der Stätte,
 Zu seinem Halsgericht:
 „Ihr Herrn und auch ihr Bürger,
 Ist Gnade zu hoffen nicht?
 Gnade mir armen Grafen,
 Gnade mir edlen Mann?“
 Doch als sie nicht Antwort gaben,
 Da sprach der Graf: „Wohlan!“
 Der Graf nahm sonder Trauern
 Ein Kissen nach seinem Sinn,
 Da er den Tod mußt' leiden,
 Und kniete darauf hin.
 Er faltete seine Hände
 Und sah gen Himmel voll Muth,
 Empfahl sich Gott vor dem Ende,
 Der Graf, das edle Blut.
 Da seine Kniee gebogen,
 Die Hände zusammengelegt,
 Hat einer das Schwert gezogen,
 Dem Grafen das Haupt abschlägt.
 Das Blut sah man dort strömen,
 Das edle Blut zur Stund'.
 Möge Gott die Rach' übernehmen
 Für den Grafen von Egmont!
 (Wolff.)

Beigaben zum 1. Band. 1)

I.

Homer.

Hektors Abschied (Ilias VI, 369 fg.)

Also sprach und enteilte der helmbuschschüttelnde
 Hektor
 Und gar bald erreicht' er die wohnlichen Hallen des
 Hauses.

¹⁾ Während des Druckes dieses 1. Bandes meines Buches
 haben mehrere Uebersetzungskünstler aus freien Stücken eine

Aber daheim nicht fand er die lilienarmige Gattin,
Sondern mit ihrem Sohn und der schöngekleideten
Amme

Hoch auf dem Wartthurm stand sie, in Thränen
fließend und schluchzend.

Als nun Hector daheim nicht fand die untadlige Gattin,
Trat er zur Schwelle des Hauses und sprach, zu den
Nägden sich wendend:

Sagt mir, o Nägde, getreu, wo die lilienarmige
Gattin

Hinging aus dem Gemache? zu prachtkleidschleppenden
Frauen

Ihrer Schwäger? oder zu Schwestern ihres Gemahls?
Oder zum Heiligthum der Athene, wo auch die andern
Lodigen Troerfrauen die schreckliche Göttin versöhnen?

Ihm antwortend versetzte die rührige Schaffnerin
also:

Hektor, weil du bestehst, zu verkündigen lautere
Wahrheit:

Weder ist sie gegangen zu prachtkleidschleppenden
Frauen

Ihrer Schwäger, noch zu den Schwestern ihres Gemahls,
Noch zu dem Heiligthum der Athene, wo auch die andern
Lodigen Troerfrauen die schreckliche Göttin versöhnen.
Sondern den Thurm erstieg sie von Ilios, weil sie

vernommen,

Trojas Volk erliege der Danaer mächtigem Andrang.
Darum eilte sie hastig, in fliegender Angst zu der
Mauer,

Einer Rasenden gleich, und die Wärterin trägt ihr
den Sohn nach.

Also das würdige Weib. Doch Hector fürmte
von dannen

Ueber die prangenden Gassen zurück desselbigen Weges.
Als er zum stäi'schen Thore gelangt, durchschreitend
der Troer

Mächtige Stadt — dort mußt' er hinaus in's offene
Gefilde —

Da flog rasch ihm entgegen die brautschatzreiche
Gemahlin,

Seine Andromache, sie des Ection blühende Tochter.
Dieser, der hochgemutete Ection, wohn' an des Platos
Waldigem Hang in Thebe, der Fürst der kilikischen

Männer,

Und er vermählte die Tochter dem erzumpanzerten
Hektor.

Die kam dort ihm entgegen und hinter ihr folgte
die Amme,

Tragend das Kind am Busen, das zarte, lallende
Knäblein,

Hektors lieblichen Sohn, wie ein Stern hold leuchtend
an Schönheit.

Hektor nannte Stambrios ihn, Aethanax aber
Rannt' ihn das Volk; denn Hector allein war Ilios
Schutzwehr.

nicht geringe Zahl ungedruckter Verbeutungen fremder Dichtungen in höchst verdankenswerther Weise mir zugesandt. Wenige dieser Geschenke konnten noch im 1. Bande, mehrere dagegen im 2. Bande an den richtigen Stellen eingefügt werden. Die „Beigaben“ zum 1. Bande bringen eine kleine Auswahl, welche Literaturfreunden willkommen sein dürfte. „Hektors Abschied“ ist zwar S. 108 bereits mitgetheilt; aber die neue von Herrn Ehrenthal mit Benutzung der Windwischen gearbeitete und aus seiner bislang (Juli 1869) noch ungedruckten Ilias mir zur Verfügung gestellte Dolmetschung der berühmten Stelle schien mir dem „Silberjaal der Weltliteratur“ zu einer solchen Zierde zu gereichen, daß ich ihn derselben nicht rauben wollte. „Richtminder, den!“ ist, und des Herrn von Leinburg gelitz- und geschmackvolle Nachdichtungen der berühmten horazischen Ode an Crotaphus (carm. II, 16) und des nicht minder berühmten mittelalterlich-lateinischen, dem Archidialon Gualter Rapes (um 1197 zu Orford) zugeschriebenen Trinksiebes für mein Buch ein Schmuck.

Stumm auf das Schönlein blickte mit freundlichem
Lächeln der Vater.

Aber Andromache trat zu dem Gatten, Thränen im
Auge,

Faßt' ihn sanft bei der Hand, hub an und sagte
die Worte:

Bösester Mann, dich reißt dein Muth noch in das
Verderben!

Weder des lallenden Sohns, noch mein, der Aermsten,
erbarnt dich,

Deiner Wittwe bald! Denn bald, ach, werden dich
Ibden,

Alle zumal anstürmend, die Danaer! Besser für mich
dann

Wär's, wenn du mir fehltest, mich deckte die Halle
des Erdreichs!

Denn kein Trost, nachdem du beilist dein Todes-
verhängniß,

Bliebe mir, Gram allein! Nicht Vater hab' ich, noch
Mutter!

Denn es erschlug mir den Vater der göttliche Streiter
Achilleus,

Der des kilikervolk's hochthorige Besse zerstörte,
Thebe, die herrliche Stadt. Dem Ection nahm er
das Leben;

Aber er raubte die Wehr ihm nicht — das scheut'
er im Herzen —

Sondern den Todten verbrannt' er geschmückt mit
der glänzenden Rüstung.

Auch ein Grabmal häuft' er ihm auf, und die Nym-
phen des Berges,

Töchter des Registrägers, umpflanzten die Stätte
mit Ulmen.

Sieben Brüder, welche daheim mir waren, sie alle
Stiegen an einem Tage hinab zum Hause des
Hades;

Denn es erschlug sie alle der göttliche Käufer Achilleus
Bei schwerwandelnden Kindern und silberglänzenden
Schafen.

Aber die Mutter, die Fürstin des waldbumkleideten
Platos,

Schleppt' er nach Troja fort mit andern erbeuteten
Schätzen.

Frei zwar ließ er sie wieder und nahm unermeßliche
Löbzung,

Aber sie starb von der Ariemis Pfeil im Palaste
des Vaters.

Hektor, du bist Vater und liebende Mutter und Bruder
Jetzt allein für mich! o du mein blühender Gatte!

Ach, laß dich erbarmen und bleibe nun hier
auf dem Thurme!

Mache zur Waise nicht dein Kind, zur Wittwe die
Gattin!

Stell' an den Feigenhügel das Heer; denn dorten
besonders

Ist zugänglich dem Feinde die Stadt und die Mauer
berennbar.

Dreimal machten bereits den Versuch dort alle die
Besten,

Um die Atriden geschart und Idomeneus und die
geprüfften

Brüder, das Niaspaar, und den Tydeussohn Diomedes:
Sei's, daß ihnen ein Seher es rieth voll göttlicher
Weisheit

Oder das eigene Herz sie zum Sturm antreibt und
reizet.

Ihr antwortend versetzte der helmbuschschüttelnde
Hektor:

Nich auch härmt das alles, o Trauteste, aber vor
Trojas

Männern schäm' ich mich tief und den prachtkleid-
 schleppenden Frauen
 Trojas, aus dem Gewühl, wie ein Feigling, heimlich
 zu fliehen.
 Nie wird das mir gebieten das Herz; denn allzeit
 wader
 Lern' ich zu sein und der Erste zu steh'n in den
 Reihen der Troer,
 Während des Vaters erhabenen Ruhm allein und
 den meinen.
 Denn das weiß ich gewiß in dem Innersten meines
 Gemüthes:
 Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios
 hinsinkt,
 Priamos selbst und das Volk des langentwundenen
 Königs.
 Doch so härm' ich mich nicht um das künftige Leiden
 der Troer,
 Selbst um Hekabe nicht und den unglückseligen König
 Priamos, nicht um die Brüder, die vielen und
 tapferen alle,
 Die in den Staub dann sinken, von feindlichen
 Männern erschlagen,
 Wie um dich, wenn einer der erzumführten Krieger
 Fort dich Weinende führet, der Freiheit Tag dir
 entziehend!
 Dann, nach Argos geschleppt, im Dienst der gebie-
 tenden Fremden,
 Mußt du vielleicht umwandeln den Webstuhl oder
 in Mühsal
 Wasser schöpfen am Quell Hyperia oder Messers;
 Wie dein Herz sich sträube, es zwingt dich drückende
 Knechtschaft!
 Traun, dann sagt, wer so dich erblickt, die Thränen-
 benetzte:
 „Seht dort Hektors Weib, der einst an der Spitze
 der tapfern
 Troer der tapferste focht, um Ilios Mauern zu
 schützen!“
 Also spricht wohl mancher, in des dein Gram sich
 erneuert,
 Ob des Mannes Verlust, der wehren konnte der
 Knechtschaft.
 Sag' ich gestorben zuvor tief unter dem Hügel des
 Grabes,
 Eh' dein Kufen und dein Fortschleifen mir graufig
 in's Ohr dringt!
 Hektor, der Stralende, sprach's und beugte sich
 nieder zum Anblein.
 Aber zurück an den Busen der schongegürteten Amme
 Schmiegte sich schreiend das Kind, wegblickend in
 Angst von dem Vater,
 Fürchtend das funkelnde Erz und den rothhaar-
 buschigen Wedel,
 Der von der Kuppe des Helms ihm entseßlich nickte
 entgegen.
 Laut aufschrie der Vater zugleich und die liebende
 Mutter.
 Eilig nahm sich vom Haupte den Helm der gewaltige
 Hektor,
 Legte zur Erd' ihn nieder, den stralenumfunkelten
 Erzhut,
 Rührte den wonnigen Knaben und schauelt' ihn sanft
 in den Armen,
 Flehte sodann empor zu Zeus und den übrigen
 Göttern:
 Zeus und ihr übrigen Götter, verleiht, daß dieses
 mein Schicksal
 Einst so werde wie ich, hochprangend unter den Troern,
 Eben so mannhaft auch, und Ilios mächtig beherrsche!

Ja, man sage „Der Sohn ragt weit noch über den
 Vater!“
 Wann er vom Krieg heimkehrt, mit den blutigen
 Waffen beladen
 Seines erschlagenen Feinds! Des freue sich herzlich
 die Mutter!
 Sprach's und legte den Sohn in die Hände der
 theuren Gemahlin
 Und sie barg ihn drauf in der duftenden Hülle des
 Busens,
 Lächelnd, Thränen im Aug. Erschütteret sah es der
 Gatte,
 Streichelte sie mit der Hand, rief aus und sagte
 die Worte:
 Böseste, traure mir doch nicht gar so sehr im
 Gemüthe!
 Gegen das Schicksal kann kein Feind mich senden
 zum Hades;
 Seinem Verhängniß aber entging noch der Sterb-
 lichen keiner,
 Weder Feiger, noch Kühner, nachdem ihn die Mutter
 geboren.
 Doch jetzt geh zum Gemache zurück und besorge das
 Deine,
 Spindel und Webstuhl dort, und treibe die dienenden
 Weiber,
 Fleißig am Werke zu sein. Der Krieg gebühret
 den Männern,
 Allen und mir zumeist von sämtlichen Ilioskühnen!
 Sprach's, der gewaltige Hektor, und raffte den
 mähnenumbuschten
 Helm vom Boden empor. Heim ging die geliebte
 Gemahlin,
 Oft noch blickend zurück, reichströmende Thränen
 vergießend.
 Bald erreichte sie wieder des feindevertilgenden Hektors
 Wohnliche, schöne Gemächer und rinnen fand sie
 die Mägde,
 Viel an der Zahl; die alle umringten sie klagen
 und schluchzend.
 So ward Hektor in seinem Palast noch lebend be-
 wehlagt:
 Meinten sie doch, nie werb' er zurück aus Schlacht
 und Getümmel
 Jemals kehren, entronnen der Faust und Gewalt
 der Krieger.
 (Chrenthal mit Benugung der metrischen
 Uebersetzungsprobe von Rindwig.)

II.

Simonides.

Skolion.

O, würden wir nur etwas klüger sein,
 So stellten wir die langen Klagen ein
 Und weinten an der Todten Sarkophag
 Nur einen Tag.
 Zum Tode haben wir ja Zeit genug;
 Das Leben aber es verrinnt im Flug
 Und ist auch sonder übergroßem Harm
 So kurz und arm. (Ebers.)

III.

Horaz.

Gemüthsruhe.

An's Gefade fliegt im Sturm der Welle
 Des Piloten Sehnsucht, wenn ihm helle,

Nach, von Nacht und Nebel rings umgränzt,
Nirgends eines Pharus Licht erglänzt.
Rast und Frieden sucht der müde Krieger
Und vom Feld des Ruhmes fleucht der Sieger
Sehnsuchtsvoll den Freuden und der Ruh'
Der geliebten Heimat wieder zu.
Denn nicht Glanz und nicht des Purpurs Prangen
Strahlt dir Licht in deines Herzens Bangen,
Scheucht hinweg dir nicht der Sorgen Last,
Die dir Saal umschwärmen und Palaß.
Wohl dem Mann, dem, stillbeglückt im Kleinen,
Brunklos einfach bei dem Mahl der Seinen
Noch des Ahns ehrwürdig Salzfaß blinkt,
Das ihm köstlicher denn Silber dünkt.
Sprich, warum hinweg nach fernem Zonen?
Ist's denn schöner, besser dorten wohnen?
Und wo Phöbus' Stralen heißer glänzen,
Werden wir den Sorgen dort entfliehn?
O des Wahns! denn Gram und Sorgen schreiten
Rastlos mit uns durch des Weltmeers Weiten,
Folgen uns sogar in's Feld der Schlacht
Rascher als der Stral der Winternacht.
Wohl erblüht Vollkommnes nicht hienieden,
Doch der Weise hascht mit innrem Frieden
Seines Daseins flüchtigen Augenblick
Und die Zukunft läßt er dem Geschick.
Lorbeern schütten vor dem frühen Grabe
Nicht den Peleussohn und Jovis Gabe
Nicht Aurorens alternden Gemahl
Vor des Mißmuths und des Siechthums Qual.
Deiner Tristen grünen Schmelz bededen
Zahllos dir die Heerden; Purpur, Schmelz,
Fern von Tyrus' Ufern hergesandt,
Färben dir den Byßus zum Gewand.
Mir genügt ein Waldthal, wo ich freier
Athem' und froher; mir genügt die Leiter,

Die, an Griechenlands Gefang gewöhnt,
Nur dem Midasohr des Phöbus fröhnt.
(Leinburg.)

IV.

Qualter Rapes.

„Mihl est propositum.“

Wenn ich einmal sterben soll, nun, so sei's beim Becher,
In der Hand noch den Pokal mit dem Sorgenbrecher!
Engel hör' ich dann im Chor, holde Seligsprecher:
„Gott der Herr soll gnädig sein diesem frohen Zecher!“
Lustig am Kelchglas erglänzt meines Geistes Laterne;
Trunken von der Rebe Blut, fliegt er an die Sterne.
Dich und deinen Firmwein grüß' ich, o Laverne!
Frischblutkaltes Milchgetränk bleib' mir ewig ferne.
Jeglichem hat Gott verlieh'n gnädig eine Gabe:
Mir gelingt kein fröhlich Lied, wenn ich Durst
noch habe.

Ist die Rehle trocken mir, trumpft mich jeder Knabe;
Durstigsein und Nüchternsein hab' ich gleich dem
Grabe.

Wie der Wein ist, den man schenkt, werden meine
Lieder;

Erst nach einem flotten Mahl wächst mir das Gefieder.
Was ich unterm Fasten dacht', ist mir selbst zuwider;
Kneipend aber dichte ich den Ovidius nieder.

Nichts von Prophezeiungen! Gehst mir mit dem Plunder!
Wirthshausqualm und Flasche sind meiner Dichtung
Zunder;

Brausen im Gehirne mir Rheinwein und Burgunder,
Rehrt Apollo bei mir ein und mein Geist thut Wunder.
(Leinburg.)

I n h a l t.

	Seite	Seite
Erstes Buch.		
Das Morgenland.		
I. China	11	
I. Aus dem Schi-King.		
1) Fürstenspiegel	12	
2) Mahnung	13	
3) Kriegslieb	13	
4) Der Kaiser und seine Diener	14	
4) Der Belikan des Reichs	14	
6) Des Kriegers Heimblid	14	
7) Der freie Jäger	14	
8) Frühlingsopferfest	14	
9) Große Klage	15	
10) Gefeelligkeit	15	
11) Lieb des Jünglings	16	
12) Mädchensehnsucht	16	
13) Die unzufriedene Königsbraut Swen- Kiang	16	
14) Mähige dich!	16	
15) Die Blätter fallen	16	
16) Hochzeitlied	16	
17) Gruß und Trunt	16	
18) Symbole	17	
II. Tu-fu	17	
III. Kao-ki-ti	18	
II. Indien	18	
I. Veda-Hymnen.		
1) An die Morgenröthe	20	
2) An Indra	20	
II. Epik.		
1) Der Weise und die Nymphe	21	
2) Die große Schlacht	22	
3) Die Herabkunft der Ganga	29	
III. Jdylik.		
Sitagowinda oder Kriskna und Radha von Jajadeba	85	
IV. Dramatik.		
Sakuntala von Kalidasa	86	
V. Lyrik und Didaktik.		
1) Die Sommerglut von Kalidasa	41	
2) Mädchenliedchen von Amaru	42	
3) Der zerbrochene Krug von Ghata- karpara	43	
4) Lieber und Sprüche von Bhartrihari	44	
5) Pantheismus. Aus der Bhagavadgita	46	
6) Weltschmerz. Aus der Bhagavadgita	46	
7) Der Hammer der Thorheit von San- lara Acharya	46	
VI. Fabel und Märchendichtung.		
1) Die Fabel vom Reichthümig, Buntthals und anderen. Aus dem „Gitopadesha“	46	
2) Das Märchen vom gesoppten Pfaffen von Somadeva	48	
III. Hebräerland	48	
I. Mose.		
Triumphlied über Pharao	50	
II. Psalmen.		
1) Psalm 42 und 43	51	
2) Psalm 104	51	
3) Psalm 146	52	
III. Das Hohelieb.		
Die Ueberraschung oder der Hochzeitzug Hob	52	
IV. Hob.		
1) Hobs Klage	53	
2) Jehovah antwortet aus dem Gewitter- sturm	55	
V. Propheten.		
1) Jesaja, Weissagung über Babel	56	
2) Ezechiel, Vision von Israels Auser- stehung und Wiedervereinigung	57	
3) Habakuk, Ein Klagegesang	57	
VI. Sprüche (Salomons).		
VII. Der Prediger (Salomons).		
Neuhebräische Poesie.		
1) Der erste Weinberg	60	
2) Sprüche aus dem „Talmud“	60	
3) Aus dem Diwan des Juda Ha-Levi	60	
1. Die Trennung	60	
2. Das rechte Maß	60	
4) Der Floh (Makame von Juda Ben Salomon Alcharifi)	61	
IV. Arabien	62	
I. Die altarabischen Volksdichter.		
1) Ibrahim Ben Runeis (Duldmuth und Ausdauer)	63	
2) Taabbata Scharran (1. Das Ent- weichen. 2. Todtenklage)	64	
3) Schanfara (Kasside)	65	
4) Suheir (Zohair) Ben Abi Sulma. Die Moallata desselben	66	
5) Ruweilif Elmesum (Auf den Tod seiner Frau Omm Glala	67	
6) Lebid (Beim Tode seines Bruders Arbed, den der Blitz erschlagen)	67	
7) Seina b, (die Tochter des Kathrijja, Todtenklage)	67	
8) Antara Ben Scheddab	67	
1) Zwei Krieglslieber	67	

Und er gefiel der Ruhme gar so sehr,
 Sie fordert' ihn uns zu besuchen auf:
 Er solle ihre Blumen sehn. Er war
 Der Freund des Hauses bald und ihm ward klar,
 Was für ein heimlich Leiden mich betrübt,
 In meine Seele sah er tief hinein,
 Und nicht mehr war ich nun allein,
 Er liebte mich, wie ich ihn liebte.

7.

„Geliebt zu sein und lieben — Engel, oh!
 Verstehst du wohl, was das bedeutet? So
 Mit einemmal statt gränzenloser Schmerzen
 Den Himmel fühlen, wie er frakt im Herzen,
 Den Tag in allem eine Stimme hören,
 Die süß von ihm und seiner Liebe singt,
 Des Nachts ein Rauschen wie von Harfenschören,
 Worin durch euren Traum sein Name klingt,
 Und wenn euch leis' die ersten Strahlen wecken,
 In jedem Funkelein, welches ihr erblickt,
 Auch wieder seine Lieb' entdecken,
 Die euch den Gruß des Morgens schickt —
 Und Abends dann im Sommer Hand in Hand
 Dahingehn, wenn der Nord vorübergeht
 Und seine Strahlen wie ein Nachtgewand
 Aus auf die dunklen Blätter breitet
 Und sie durchspäht mit freundlichem Gesicht
 Und dann am Ende jeder Schattenwand
 Euch trifft mit seinem vollen Licht —
 Sprich, Engel, wenn du durch das Mondgestimmer
 Herunterschwebst zu unsrer Erde Staub
 Und niederblickst durch das bewegte Laub
 Auf solch' ein Paar, beneidest du es nimmer?“

8.

„Er liebte mich und feurig, aber ach,
 Es war zu spät! Ich war vom Schmerz zu schwach
 Geworden, schon gebrochen war mein Leben,
 Gefrickt auf immerdar. Das Sonnenlicht
 Von seiner Liebe selbst vermochte nicht
 Erquickung noch und Stärke mir zu geben —
 Ich zehrte langsam ab.

Bald kam der Tag,
 Wo ich die Erd' auf immer lassen sollte,
 Wo sterbend ich auf meinem Bette lag.
 Still betend sah die Muhme neben mir
 Und er, er lag auf Knieen neben ihr
 Und weinte heiß, denn Thrän' auf Thräne rollte
 Auf meine abgekehrten Finger und
 Ein ganzer Traum von Engeln schwebte rund
 Um meine Lagerstätte schon und wies
 Nach oben mich, allein ich sah es nicht,
 Ich sah nur einzig ihn, den ich verlieh,
 Und dachte: Gott, was lässest du mich sterben?
 Warum muß seiner Lieb' entsagen ich?
 Nein, Herr, solch' ein Geschick verdien' ich nicht.
 Ich dach't's und starb.

Und das war mein Verderben.
 Daß ich im Sterben noch so dachte,
 Engel, verstehst du wohl, das war's, was mich
 In's Fegefeuer brachte.“

9.

„Und nun, Rivarda, ist die Dufzeit aus,
 So lang des Engels Wort, „und schon bereiten
 Die Jungfrauen scharfen sich von allen Seiten,
 Die neue Braut in's himmlische Haus
 Mit Kränzen und mit Liedern zu geleiten.
 Jetzt wirft du in der Liebe Schoß,
 Die war und ist und bleibt auf immerdar,
 Dein Glück, das eifler Schimmer bloß,
 Dein Leid, das dir so bitter war,

Verfinken sehn. Rivarda, freue dich!
 Gott selber wacht von nun an über dich
 Und jeder Flügelschlag bringt seinen Himmeln
 Uns näher. Fühl', o fühle, welche Glut
 Schon um uns herwallt, welche Lebensflut!
 Sieh in dem Unergründlichen welch' ein Wimmeln
 Von Sonnen und von Sternen rings umher!
 Sieh, wie sie brennen in dem blauen Meer,
 Die Rosenroth und jene Diamant!
 Und höre, so entzündet und entbrannt,
 Melodisch singend um sich selbst sie schwingen
 Und höre all' die Stimmen weit und breit
 Die Tiefen der Unendlichkeit durchdringen
 Und dann, vereint zur Hymne, aufwärts klingen
 Zu ihm, dem Schöpfer der Unendlichkeit.

Und uns zur Seite aus dem Sphärenkreis
 Kannst du ein zauberhaft Geflüster hören,
 Das uns entgegenhallt, nicht wahr, so leis'
 Wie ein Gesumm' von Bienenchören?
 Die Geister, die dort wohnen, lockten gerne
 Uns mit Gesang nach ihrem Sterne —
 Doch fucht, o Geister, nicht uns zu behören,
 Wir streben auf nach einer schönern Ferne.“

10.

Und also unter sich das Mädchen haltend
 Von Himmelkreis zu Himmelkreis er drang,
 Mit unermüdetem Flug den Sichtsraum spaltend;
 Doch was auch süß von seinen Lippen klang
 Und wie er auch erklärte oder frug:
 „Ist das nicht schön?“ statt aller Antwort schlug
 Die blauen traurigen Augen auf die Maid
 Zu ihm und zu der Himmel Herrlichkeit
 Und nickte lächelnd; doch dann senkte wieder
 Das Köpfchen langsam auf die Brust sie nieder.
 Und schweigend war er so schon viele Bogen
 Des Himmels aus- und eingeflogen,
 Vorbei an vielen Sternen waren sie
 Gerauscht, woobon der Engel auch geschwiegen,
 Obgleich verlodend süße Harmonie
 Oft ihnen nachklang, während sie aufwärts flogen,
 Doch endlich küßterte die Maid bekommen
 Dem Engel zu: „Ob wir auf unsrer Fahrt
 Vorbei wohl an der Menschen Erde kommen?“

„Vorüber an der Erde, liebes Kind?
 O nein, die liegt hier, wo wir sind,
 So tief, tief unter uns, die ist so ferne
 Von diesem Kreis, durch welchen ich dich trage,
 Daß selbst mein Engelsblick sie nicht gewahrt.
 Doch, Liebste, warum thust du mir die Frage?“
 Und stammelnd sprach die Maid: „Ich möchte gerne
 Die Erde nochmals sehn — sie war so schön!“
 „So schön? Mein Kind, sieh doch die Himmelshöhn!
 Kann es auf Erden solchen Glanz wohl geben?
 Vergiffest du, nach welchem Ziel wir schweben?
 Was du begehrst, Mädchen, ist fürwahr
 Befremdlich — aber komm'! empor! empor!“
 Und lauter schlug sein breites Flügelpaar
 Und noch gewaltiger eilte, denn zuvor
 Er durch den Raum.

Rivarda aber barg
 An seiner Brust ihr glühend Angesicht
 Und schluchzte plötzlich: „Ach, vielleicht ist's arg,
 Doch laß' mich einmal noch den Liebsten sehn!“
 Der Engel hielt im Flug an; zornig nicht,
 Doch streng klang seine Stimme: „Wie, mein Kind,
 Ihn, den du liebst, willst du wiedersehen?
 Run du gen Himmel steigst, zur Erde nieder?“

Mit Staub die Augen dir besteden wieder,
Die Gott zu schaun berufen sind?
Ihn wiedersehn!"

Sie sehte bang:
„Nur einen Augenblick!“ Er aber schaute lang
Die Flehende mit stummem Mitleid an.
„Willst Du mein Kind,“ so frug er dann,
„Für eine Zeit von hundert Jahren
Auf's neu in's Fegefeuer fahren?“

Nach einem Schweigen sprach Livarda: „Oh
Daß mich ihn sehn, und dann — dann sei es so!“

11.
Und lieblich war der Abend. Zwischen Gold
Und Purpur stieg die Sonne lei' hinab,
Indessen mit den letzten Stralen hold
Der Erde sie den Gruß des Abschieds gab.
Und so geliebt von dem Glanz der Sonne,
Berrieth die Erde solche tiefe Wonne,
Als wär's ihr nur zu wohl bemußt,
Sie sei geschaffen, um zu leiden.

Und wollte an dem Augenblick der Luft,
So selten ihr vergönt, sich doppelt weiden.
Und mit Livarda in den Armen schwang
Der Engel sich herab. Unschätbar schwebte
Das niedrig schlichte Häuschen er entlang,
Wo einst die Maid mit ihrer Ruhme lebte.
Dann glitt er wie der Schimmer eines Traumes
Durch's laubge Dickicht eines Gartenraumes
Und blieb dort schweben. Und Livarda bebte
Und Thränen klangen in der Stimme ihr.
Als lei' sie sagte: „Ja, hier muß ich, hier
Ihn wiedersehn. Da sehet noch die Bank,
Wo ich zum ersten mal den süßen Klang
Bernahm von seinen Worten! Und da saßen
Zusammen wir, so selig und so lang,
Daß wir der Zeit, daß wir des all's vergaßen.
Daß mich die Ruhme holte, voller Zorn,
Weil ich so lange draußen blieb im Dunkeln —
Da steht die Bank noch und der Hagedorn
Läßt noch die weißen Blüten drüber funkeln,
Wie damals — Himmel, und da steht auch
Wie damals noch mein lieber Rosenstrauch.
Ja, alles ist noch, wie's gewesen hier —
So spielte sonst die Sonne in den Zweigen,
So klang's im Laube — doch wann wirst du mir
Nun endlich den Geliebten zeigen?“

„Livarda, siehst du nicht? hierher
Kommt er aus jenem Gang.“

„Gott, ist das er?

Er? Ja, er ist's!

Er ist doch schön, nicht wahr?
Und sieh — er nahet — sieh! — er läßt sich nieder
Auf diesen Plaz, der einst der unsre war!

O sicher kommt er öfters wieder,
Um auf der Bank und unter diesen Bäumen,
Die Zeugen waren unsres Glücks, zu träumen
Vom armen Mädchen, welches ihm geraubt.
O sieh, er denkt an mich! Wie hängt das Haupt
Ihm so voll Trauer auf die Brust herab!

Jetzt fährt aus seinem Traum er auf!
Ach, sieh nicht so den Lindengang hinab,
Mein Freund, wo ich im frohen Lauf
Gewohnt, entgegen dir zu fliegen!
Hier bin ich — deine Braut ist hier,
Doch sie ist todt, die Braut, und darf sich dir
Nicht länger an den Busen schmiegen.
Er richtet sich empor. Was sängt er an?
Gott! Rosen, Rosen will er pflücken!

Das that er ehemals auch, um dann
Mit allen schönsten bräutlich mich zu schmücken.
Ach, soll er denn in diesen Schatten nicht
Ein einzig mal mich seh'n?

Wer kommt denn da?
Und er — mit welchem freudigen Gesicht
Gilt er zu ihr? Ha!“

Und Livarda sah
Erstarrt ihn nach der Bank die Maid geleiten,
Sah ihn sich niederlassen ihr zur Seiten,
Sah ihn an ihre Brust die schönen Rosen
Befestigen, sah ihn schmeicheln, sah ihn kosen
Und hörte — hört' ihn brennend kispeln: „Sprich
Noch ein mal — hundert mal: ich liebe dich!
Denn niemals liebte eine and're ich!“
Und: „Gott! o kann ich denn nicht sterben mehr?“
Sie rief's, sank in des Engels Armen nieder
Und alle Räume rauschten hin und her,
Von einem wunderbaren Hauch durchzogen —
Der Engel war's der nach den Himmeln wieder
Mit der vergehenden Maid emporgeflogen.

12.

Und offen stand der Himmel. Wie das Wogen
Von einer Flut, die ihre Schleusen bricht,
So fuhr heraus das unerhoffene Licht
Und herrlich kam der Jungfraunchor gezogen
Herab gleich einem hellen Schwanenzug.
Und Engel schwangen ihren Jubelzug
Ringsum und im Gesang der Seraphim
Erlang's: „Gott in der Höh' sei Ehr!
Es steigt eine Seele nach oben,
Es wird ihn eine neue Stimme loben,
Es blühet eine neue Blüthe ihm,
Der Jungfraunchor zählt eine Schwester mehr —
Hofannah! Gott in der Höh' sei Ehr!“

Und mit Livarda kam der Engel her,
Schnellschwebend durch das Aethermeer.
Und als das Lied der Maid entgegenklang
Und all' der Glanz ihr in das Antlitz drang,
Erwachte sie und frug: „Welch' ein Gewimmel
Ist dies, o Engel?“ — „Kind, es ist der Himmel,
Der uns erschlossen wird — Komm her, komm her!“
„Doch hast du mir denn nicht verflündigt:
Ich müßte für die Zeit von hundert Jahren
Auf's neu' in's Fegefeuer fahren?“ —
„In einer Stunde hast du branten mehr
Gelitten als in hundert Jahren
Voll Fegefeuerqual — du bist entflündigt —
Komm vorwärts, komm gen Himmel!“

Und sie waren
Beim Jungfraunchor und bei den Engelscharen,
Das Mädchen ward auf Licht dahingeführt,
Die goldnen Saiten wurden laut gerührt:
„Im Schoß der ewigen Liebe sei willkommen!“
Und alle hat der Himmel aufgenommen.
(Dringsfeld.)

IX.

Beernaert.

Nachtgesang vergessener Mädchen.

Hört, wie die traur'gen Mädchen singen,
Die ungeliebt gestorben sind,
Laßt euer Herz ihr Lied durchbringen,
Ihr klagend Lied im nächtgen Wind: —

Auf seinem flatternden Gefieder
Da irren wir, getrennt, vereint,
Und schweben auf die Stellen nieder,
Wo ehemals wir umsonst geweint.
Wenn dann der Mond mit bleichem Lichte
Auf eingeschlafne Wälder schaut,
Dann schweifen wir durch's Laubge Dichte,
Uns ist ein jeder Pfad vertraut.
Und wenn der Wanderer längs des Weges
Im Buschholz etwas rauschen hört,
Wir sind es, die das Laub bewegen,
Wir sind es, die er aufgeführt.
Und wenn in Blättern, welche fallen,
Man geisterhaft es wirbeln sieht,
Das ist ein Lenz von uns allen
Zu unserm leisen Trauerlied.
Und seht ihr blasse Schatten treiben,
Wo Nebel dampfen über's Land,
Da wisset, daß wir dorten bleiben,
Bis uns der Sonne Stral verbannt.
Gedenkt an uns beim vollen Leben,
Gedenkt an uns bei Lieb' und Lust;
Uns ward die Liebe nicht gegeben,
Wir haben nichts vom Glück gewußt,
Und ihr, die ihr gleich uns vergeßen,
Nicht wißt, wie Liebe selig macht,
Ihr werdet unser Weh ermesßen,
Wir haben einst gleich euch gewacht.
(Düringsfeld.)

X.

Peeters.

Vergangnes Jahr und dieses Jahr.

Der Frühling schließt die Knospen auf,
So wie vergangnes Jahr,
Des Thaues Tropfen blinken drauf
Und sind wie Diamanten klar,
Die Ros' entfaltet sich am Strauch
Und athmet aus balsamschen Hauch,
So wie vergangnes Jahr.
Und in den Lüften und im Wald,
So wie vergangnes Jahr,
In süßen Tönen wieder schallt
Das frohe Lied der Vogelschar.
Und wo ich geh' in Feld und Thal,
Sind Blumen, Bieder ohne Zahl,
So wie vergangnes Jahr.
Und ich ging durch die Felder fort,
So wie vergangnes Jahr,
Doch war ich nicht mehr einsam dort —
Der junge Müller mit mir war.
Der Rosenstrauch, den er mir gab,
Wie pflückt' ich einen solchen ab
Im Mai vergangnes Jahr.
Ich träume stets und in der Brust
Da hab' ich dieses Jahr
Ein fremd' Gefühl, nicht Schmerz noch Lust,
Ich ältre, werd' ich was gewahr.
Bei Rosen werd' ich selber roth —
Was ist's? Ich hatte solche Noth
Doch nicht vergangnes Jahr.
(Düringsfeld.)

XI.

Sniebers.

Auf Wiedersehn.

Was lieb man hat, das muß vergehn,
Denn alles blüht nur kurze Stunden,
Und wo noch eben Blumen stehn,
Da werden Stoppeln bald gefunden.
Der Sommer flieht, das Laub verborrt,
Das Todtenleid des Schnees wallt nieder,
Die Erde scheint ein Gräberort —
Gott, gib uns Lieb' und Blumen wieder!
O ja, das soll auch so geschehn —
Das Wäkchen, in den Staub gebogen,
Das Laub, vor unserm Blick entflohen,
Es ruft uns zu: Auf Wiedersehn!
Die Glocke hallt, die Zeit ist um —
Es gilt uns Fahrewohl zu sagen —
Doch, Christenbrüderschar, warum
Am Sterbebett des Bruders klagen?
Was, Mutter, schluchzest du am Grab
Um ihn, den du zuerst geboren?
Zerschmetternd fiel der Schlag herab,
Allein dein Kind ist nicht verloren.
Wuth, Wuth! du wirst es wiedersehn!
Siehst in den letzten Augenblicken
Du einen Liebbling nach dir blicken,
Dann sagt er dir: Auf Wiedersehn!
Auf Wiedersehn, dort oben, dort,
Wo nichts das Herz mehr wird bedrängen,
Im Lande, das ein Ruheort,
Das voll von Blumen und Gesängen,
O selig ist, wer dieses glaubt!
Er darf auf ewge Liebe hoffen,
Er gehet mit erhobnem Haupt,
So schwer ihn auch das Leid getroffen;
Er sagt: nicht anders kann's geschehn,
Es muß im Tod geschieden werden;
Doch Klingt's im Himmel und auf Erden:
Auf Wiedersehn, auf Wiedersehn!
Weg, finst'rer Traum von ewger Nacht,
Zauchzt alle, dankt und streuet Blüten,
Weil dort uns eine Zukunft lacht,
Die allen Schmerz uns wird vergliten.
Was uns verläßt, das ruft uns zu —
Du, Mutter, deinem Kind entrißest,
Du, Freund, der du da gingst zur Ruh',
Ihr, Brüder, die mein Herz muß missen,
Ihr Blumen, die ihr im Bergehn
Das Haupt von einer Todten schmücket,
Und ihr, die man zum Brautkranz pflücket,
Ruft all' uns zu: Auf Wiedersehn!
(Düringsfeld.)

XII.

Gezelle.

O, s' rauschen von dem schlanken Kied!
O, s' rauschen von dem schlanken Kied!
Verständ' ich doch dein traurig Lied,
Wenn leis' der Wind vorüberweift,
Und leise deine Salme streift!
Du biegest dich voll Demuth um,
Stehst auf und beugst dich wiederum
Und singst dabei das traurige Lied,
Das ich so lieb', o schlankes Kied!

D, 's Rauschen von dem schlanken Ried!
 Da wo vorbei das Wasser fließt,
 Wie saß ich da nicht oft und gern,
 Allein, von allen Menschen fern.
 Und sah dem Spiel der Wellen nach
 Und zählte deine Stämmchen schwach
 Und horchte auf das liebe Ried,
 Das du mir sangst, o rauschend Ried!
 O 's Rauschen von dem schlanken Ried!
 Wie mancher ist nicht, der dich sieht,
 Doch deine Stimmen nicht versteht
 Und ungerührt vorübergeht.
 Er hört sein Herz und dessen Drang,
 Er hört das Gold und dessen Klang,
 Doch nicht dein mahnend traurig Lied,
 Du mein geliebtes rauschendes Ried.
 Und doch, du rauschend schlankes Ried,
 Nicht so verächtlich ist dein Lied.
 Gott schuf den Strom, schuf deinen Stamm,
 Gott sagte: weh'! — und 's Küstchen kam
 Und wehte leis und schmiegte sich
 An deinen Stamm und wiegte dich;
 Gott horchte und dein trauernd Lied
 Behagte Gott, o rauschend Ried!
 Darum, o schlankes rauschendes Ried,
 Dein Ried in meine Seele zieht,
 In meine Seele, die Gott schuf,
 Daß sie vernehme deinen Ruf.
 Wann flüsternd du im Winde stehst
 Und klagend auf- und niedergehst,
 Dann seltsam mächtig, schlankes Ried,
 Dein Ried in meine Seele zieht.
 D, 's Rauschen von dem schlanken Ried,
 Es klinge in mein traurig Lied
 Und heiße, eins mit diesem, dann
 Zu unsrer Weiber Gott hinan.
 Und du, der liebevoll dein Ohr
 Herabneigt selbst zu einem Rohr,
 Bernimm doch auch mein Klage Lied,
 Ich armes, krankes, klagendes Ried.
 (Düringsfeld.)

XIII.

De Gort.

Die Blume des Festes.

Was war sie schön, wenn sie das Ballkleid schmückte,
 Das liebe Mädchen, aller Augen Lust!
 Ihr blaues Aug', woraus die Unschuld blickte,
 Entzündete zur Liebe jede Brust.
 Sie lächelte auf holder Kinder Weise,
 Die Wangen sah in Rosenglut man stehn;
 Wenn sie erschien, rief jeder Jüngling leise:
 Was ist sie schön! o Gott, was ist sie schön!
 Wie um die Blume bunte Falter schweben,
 So drängen sich die Jünglinge zu ihr,
 Ein jeder will die Hand zum Tanz ihr geben
 Und sieht auf Knien um einen Blick von ihr.
 Wohin sie tritt, rauscht Jubel ihr entgegen
 Und, blühend gleich der Rose anzusehn,
 Hört sie entzückte Stimmen allerwegen:
 Was ist sie schön! o Gott, was ist sie schön!
 Die Frühlingssonne webte achtzehn male
 Ihr Zauberlicht um's liebe Köpfchen her,
 Jetzt trifft sie auf ein Grab mit ihrem Strale,
 Des Festes Blume, ach, sie ist nicht mehr!
 Als sie der Todesengel in den Himmel
 Getragen zu den ewig goldnen Höhen,

Da klang es durch das helle Lichtgetümmel:
 Was ist sie schön, o Gott! was ist sie schön!
 (Düringsfeld.)

D.

Niederländische Volkslieder.

1) Scheidelied.

Fahr wohl, fahr wohl, mein süßes Lieb,
 Nicht länger kann ich bleiben.
 Ich geh so fern und so fern von hier
 Und so fern wohl über die Heiden!
 Wohl über die Heide, wohl über den Sand,
 Mit traurigem Herzen und Sinnen;
 Wohl mag ich gewinnen ein Vaterland,
 Nie treueres Lieb mehr gewinnen!
 Und gibt es nicht Blüten überall
 Und grünen nicht Tannen und Buchen?
 Und morgen soll dich die Nachtigall
 Mit andern klein Vögeln besuchen.
 Sie singen dir über Heiden und Sand,
 Du sollst ihr Singen wohl hören;
 Sie singt dir dort in dein'm Vaterland,
 Was dir die Treuliebste thut schwören.
 Nun hör' ich kleiner Vögeln Sang
 Und wandre über die Heiden.
 Nun thut mir all mein Lebelang
 So weh und so wehe das Scheiden.
 (Talvj.)

2) Der erzürnte Liebhaber.

Wen hör' ich da in später Mitternacht?
 Mein Liebster ist's, ich hatt' es nicht gedacht.
 Laß mich in Frieden nun,
 Mächt' ohne Störung ruhn,
 Um Herzen und Küßen ist mir's nicht zu thun.
 Da ging er weg von mir, der böse Mann!
 Rasch stand ich auf, zog Männerkleider an,
 Ich ging ihm nach sofort,
 Sucht' ihn von Ort zu Ort;
 Er ist mein einziger Trost, mein Glück, mein Hort.
 Ach liebe Schildwache, hast du nicht gesehen
 Den jungen schönen Mann vorübergehn?
 Zwei Augen wie ein Kristall,
 Zwei Lippen wie ein Korall,
 Lieblich von Rede, artig überall. —
 Dort kommt er her, es ist mein Bräutigam;
 Ich will ihn grüßen, mich freuen, daß er kam.
 Willkommen, süßes Lieb,
 Mein Herz mich zu dir trieb,
 Ich mach dir auf, mein süßes Lieb!
 Komm doch herein und setze dich zu mir,
 Mir ist so wohl, wenn ich, süß Lieb, bei dir.
 Ich pflückte dir Blumen schon,
 Flocht' einen Kranz davon,
 Der Himmel sei dein Lohn!
 (Wolff.)

3) Verträgliches Sinn.

Ich wandle die grünen Straßen
 So oft hinauf, hinan;
 Daß ich mein Lieb muß verlassen,
 Das haben meine Freunde gethan.

Ich werde sie noch nicht verlassen
Und wären sie noch so gram;
Ich werde ihrer gedenken,
Bis der Tod mich zu sich nahm.
Nicht länger als gestern Abend
Stand ich vor Liebchens Thor
Und sagte: Öffne, lieb Bethchen,
Öffne, ich stehe davor.

„Ich öffne dir nicht die Thüre
Und laß dich nicht ein, glaub' mir;
Geh heim und lege dich schlafen,
Ein anderer Liebster ist hier.“ —
Ist drinnen ein anderer Liebster,
Hab' ich dich zu sprechen nicht Nacht,
So wünsch' ich zum letzten male
Dir eine vergnügte Nacht!

(Wolff.)

4) Der Herr mit seinem Schildknecht.

Es ritt ein Herr mit seinem Schildknecht
Den schmalen Pfad und den breiten Weg.
Der Herr zu seinem Dienstknecht sprach:
Steig' auf den Baum und hole das Täubchen herab.
„Mein Herr, und das thu' ich nicht,
Die Bäume sind schwach und tragen mich nicht.
Der Herr der wurde zornig und gram
Und selber nun den Baum erklimm.
„Nun ist mein Herr gefallen zu todt,
„Wie bekomm' ich nun den wohlverdienten Lohn?“
Den verdienten Lohn bekommst du wohl,
Es sind noch Kofse und Wagen im Stall.
„Kofse und Wagen begehr' ich nicht,
„Doch die jüngste Tochter verchwör ich nicht.“
Nun ist der Knecht geworden ein Herr,
Er fährt mit Kutsche und Pferden einher.

(Wolff.)

5) Der Jäger.

Es sollt' ein Jäger zum Jagen gehn,
Zum Jagen sollt' er gehn;
Da kam ihm auf seinen Wegen
Ein artig lieb Mädchen entgegen,
So lieblich anzusehn.
Ich grüß' dich, ich halt' dich, mein Engelchen,
Könnst' ich nur bei dir sein;
Dich in meine Arme schließen,
Ein wenig Freude genießen,
Genesen wäre meine Bein.
„In die Arme mich schließen, das kann nicht sein!“
Sprach das artige Mädchen so lieb — „allein
Heut' Abend komm' nach dem Garten,
Da will ich dich, Liebster, erwarten,
Da laß' ich, Schönster, dich ein.“
Der Tag verging und der Abend kam
Und der Jäger die Büchse zum Jagen nahm;
Zu blasen hat er angefangen,
Bis das artige Mädchen gegangen
Und er hinein zu ihr kam.
Die Mutter die rief und der Vater der rief:
„Wo mag unser Töchterchen sein?
„Was mag unser Töchterchen treiben?
„Wo mag unser Töchterchen bleiben?
Es ist gewiß nicht allein.“
Die Mutter stand auf und der Vater stand auf
Und sind hinauf gegangen.
Da fanden die Beiden sie Arm in Arm;
So lieb und so süß und so traut und so warm
Hielten sie sich dort umfangen.

„Ach Mutter, ach Mutter, so sehr nicht droht,
Denn ich bin wahrlich in der Noth;
Zwar ist der Jäger zu mir gekommen
Und hat mich nicht zur Frau genommen,
Doch lieb' ich ihn bis an mein'n Tod!“
(Wolff.)

6) Der schelmische Bauer.

Es war einst ein Bauer, ein schnurriger Schelm,
Ein Bauer auf allen Wegen:
Der hat seinen Wagen mit Holz bepackt,
Das er verkaufen wollt' auf dem Markt,
Nach dem Markte sollt' er fahren.
Als der Bauer auf eine Fallbrud' kam,
Eine Frau dort thät ihm behagen.
Er sprach: Du, Frauchen, lecker und fein,
Willst du heut' Nacht meine Wuhle sein,
So geb' ich dir Pferd und Wagen.
Die Frau die war von der leichtn Art,
Sie sagte: „Mein Bäuerle, drinnen.“
Sie schickte die Wagd nach dem Fischmarkt zu,
Ihr könnt euch wohl denken, warum und wozu,
Um zu spielen das Spiel der Minnen.
Als nun der Bauer seinen Willen gehabt,
Da begann er sehr zu klagen:
Hätt' ich gewußt, was nun ich weiß,
Daß jede Frau der andern gleich,
So hätt' ich noch Pferd und Wagen!
Der Herr, der jußt vom Jagen kam,
Der hörte den Bauer klagen.
Er sprach: Viel liebste Fraue mein,
Was mag das für ein Bauer sein,
Der da klagt um Pferd und Wagen?
„Daß der Bauer um Pferd und Wagen seufzt,
„Das nimmt mich gar kein Wunder;
Er hat einen Wagen mit Holz mir gebracht
Und hergeführt in stockfinstern Nacht
Und viel krumm Holz war darunter.“
Geht dem Bauer Pferd und Wagen zurück
Und sein Geld zu voller Summe.
Deshalb ist der Bauer ja nicht so schlecht;
Es brennt, wenn man's nur in's Feuer legt,
So gut wie das grade, das krumme.
Als der Bauer nun Pferd und Wagen wieder hatt',
Da begann er lustig zu singen:
Ich hab' noch viel krumm Holz im Wald,
Ich wollt', ich verkaufst' es so gut, recht bald
Dann würde zu Markt ich's bringen.
(Wolff.)

7) Der erschlagene Geliebte.

Es taget aus dem Ofen,
Das Licht scheint überall
Wie wenig weiß die Liebste,
Wohin daß ich nun soll!
Wären all' die meine Freunde,
Die meine Feinde sind,
Ich fñhrt' euch aus dem Lande,
Mein Trost, mein Herzenskind!
„Wohin wollt' ihr mich führen,
Stolz Ritter, wohlgemuth?“
Wohl unter die grüne Linde,
Mein Trost, mein werthes Gut.
„In meines Liebsten Armen
Lieg ich mit Ehren gut;
In meines Liebsten Armen,
Stolz Ritter wohlgemuth.“

Liegt ihr in des Liebsten Armen?
 Und seht, das ist nicht wahr.
 Geht unter die grüne Linde,
 Erschlagen liegt er da!
 Das Mädchen nahm den Mantel
 Und sie ging einen Gang
 Wohl unter die grüne Linde,
 Da sie ihn erschlagen fand.
 „Und liegt ihr hier erschlagen,
 Erstickt in eurem Blut,
 Das hat euer Ruhm gethan
 Und euer hoher Muth.
 Und liegt ihr hier erschlagen,
 Der mich zu trösten pfleg:
 Was habt ihr mir gelassen
 So manchen trübten Tag?“
 Das Mädchen um sich lehrte
 Und sie ging einen Gang
 Vor ihres Vaters Pforte,
 Die sie verschlossen fand.
 „Und ist hier niemand drinnen,
 Noch Herr, noch Edelmann,
 Der mir nun diesem Todten
 Zur Erde helfen kann?“
 Die Herren schwiegen stille,
 Sie gaben keinen Laut;
 Das Mädchen um sich lehrte
 Und weinend ging hinaus.
 Mit ihren blonden Haaren
 Lieb sie ihm ab das Blut,
 Mit ihren leisen Händen
 Drückt' sie seine Augen zu.
 Mit seinem blanken Schwerte
 Dem Liebsten ein Grab sie grub,
 Mit ihren weißen Armen
 Sie ihn in die Erde trug.
 Mit ihren weißen Händen
 Zog sie den Glockenstrang,
 Mit ihrer hellen Stimme
 Sie die Vigilien sang.
 „Nun will ich mich begeben
 In ein klein Klosterlein
 Und tragen den schwarzen Schleier
 Zu Ehren des Liebsten mein!“ (Talvj.)

8) Drei-Königs-Lied.

Wir kommen getreten mit unserm Stern,
 Wir suchen Herrn Jesus, wir fänden ihn gern.
 Wir kamen all' vor Herodes Thür,
 Herodes, der König, kam selber herfür.
 Herodes der sprach mit falschem Herz:
 „Wie ist der Jungst' von euch dreien so schwarz?“
 Und ist er schwarz, wie wohl bekannt,
 Ist er ein König von Morgenland.
 Wir kamen den hohen Berg hinan,
 Da sah man die Sterne stille stahn.
 O Sterne, ihr müht so still nicht stehn,
 Ihr müht mit uns nach Bethlehem gehn.
 Zu Bethlehem in der schönen Stadt,
 Maria mit ihrem Kinde geessen hat.
 Ihr kleines Kind und ihr großer Gott,
 Ein selig Neujahr verleiht' uns Gott! (Talvj.)

9) Pilgerlied.

O Revelaar, o heilig Land,
 Allwo die Jungfrau wird gefunden,
 Die mit der mütterlichen Hand
 Uns soll versüßen unsre Wunden.

Wir haben nun so manches Jahr
 Um festen Frieden heiß gebeten,
 Zur Freude unsrer ganzen Schar,
 Zu Ruh und Frommen unsern Stätten;
 Schlag', Jungfrau, deine Augen nieder!
 Sieh' unsre aufgehobnen Hände!
 O gieb' uns auch den Frieden wieder
 Und treib' den Krieg fort aus den Ländern!
 Du hast den Frieden uns gebracht,
 Der auch im Frieden ist geboren;
 Gibst du nicht Fried' durch deine Macht,
 Fleibt uns der Frieden, ach! verloren.
 (Wolff.)

10) Egmonts Tod.

Als man schrieb tausendfünfhundert
 Im achtundsechzigsten Jahr,
 Sah man geschöhn groß Wunder
 Zu Brüssel offenbar.
 Ein Prinz von großer Macht,
 Der Graf wohl von Egmont,
 Ward wie ein Lamm geschlacht't;
 Seine Uhr nun stille stund.
 Man sah dort herzlich trauern
 So manches Weib und Mann,
 Zu Brüssel binnen den Mauern,
 Da es um den Grafen gethan.
 Fest ging er nach der Stätte,
 Zu seinem Halsgericht:
 „Ihr Herrn und auch ihr Bürger,
 Ist Gnade zu hoffen nicht?
 Gnade mir armen Grafen,
 Gnade mir edlen Mann?“
 Doch als sie nicht Antwort gaben,
 Da sprach der Graf: „Wohlan!“
 Der Graf nahm sonder Trauern
 Ein Kissen nach seinem Sinn,
 Da er den Tod mußt' leiden,
 Und Intete darauf hin.
 Er faltete seine Hände
 Und sah gen Himmel voll Muth,
 Empfahl sich Gott vor dem Ende,
 Der Graf, das edle Blut.
 Da seine Kniee gebogen,
 Die Hände zusammengelegt,
 Hat einer das Schwert gezogen,
 Dem Grafen das Haupt abschlägt.
 Das Blut sah man dort strömen,
 Das edle Blut zur Stund'.
 Möge Gott die Rach' übernehmen
 Für den Grafen von Egmont!
 (Wolff.)

Beigaben zum 1. Band. 1)

I.

Gomer.

Hektors Abschied (Ilias VI, 369 fg.)

Also sprach und enteilt der helmbuschschüttelnde
 Hektor
 Und gar bald erreicht' er die wohnlichen Hallen des
 Hauses.

1) Während des Druckes dieses 1. Bandes meines Buches
 haben mehrere Uebersetzungskünstler aus freien Stücken eine

Aber daheim nicht fand er die lilienarmige Gattin,
Sondern mit ihrem Sohn und der schöngekleideten
Amme

Hoch auf dem Wartthurm stand sie, in Thränen
fließend und schluchzend.

Als nun Hektor daheim nicht fand die untadlige Gattin,
Trat er zur Schwelle des Hauses und sprach, zu den
Mägden sich wendend:

Sagt mir, o Mägde, getreu, wo die lilienarmige
Gattin

Hinging aus dem Gemache? zu prachtkleidschleppenden
Frauen

Ihrer Schwäger? oder zu Schwestern ihres Gemahles?
Oder zum Heiligthum der Athene, wo auch die andern
Lothigen Troerfrauen die schreckliche Göttin versöhnen?

Ihm antwortend versetzte die rührige Schaffnerin
also:

Hektor, weil du befehlst, zu verkündigen lautere
Wahrheit:

Weder ist sie gegangen zu prachtkleidschleppenden
Frauen

Ihrer Schwäger, noch zu den Schwestern ihres Gemahls,
Noch zu dem Heiligthum der Athene, wo auch die andern
Lothigen Troerfrauen die schreckliche Göttin versöhnen.
Sondern den Thurm erstieg sie von Ilios, weil sie
vernommen,

Trojas Volk erliege der Danaer mächtigem Andrang.
Darum eilte sie hastig, in fliegender Angst zu der
Mauer,

Einer Rasenden gleich, und die Wärterin trägt ihr
den Sohn nach.

Also das würdige Weib. Doch Hektor stürmt
von dannen

Ueber die prangenden Gassen zurück desselbigen Weges.
Als er zum stäi'schen Thore gelangt, durchschreitend
der Troer

Mächtige Stadt — dort muß' er hinaus in's offene
Gefilde —

Da flog rasch ihm entgegen die brautstutzreiche
Gemahlin,

Seine Andromache, sie des Ektion blühende Tochter.
Dieser, der hochgemuthes Ektion, wohnt' an des Plakos
Waldigem Hang in Thebe, der Fürst der kilikischen
Männer,

Und er vermählte die Tochter dem erzumpanzerten
Hektor.

Die kam dort ihm entgegen und hinter ihr folgte
die Amme,

Tragend das Kind am Busen, das zarte, lallende
Knäblein,

Hektors lieblichen Sohn, wie ein Stern hold leuchtend
an Schönheit.

Hektor nannte Stambandrios ihn, Nkhanaz aber
kann' ihn das Volk; denn Hektor allein war Ilios
Schutzwehr.

nicht geringe Zahl ungedruckter Verbeutungen fremder Dichtungen in höchst verdienstlicher Weise mit zugesandt. Wenige dieser Geschenke konnten noch im 1. Bande, mehrere dagegen im 2. Bande an den richtigen Stellen eingesetzt werden. Die „Beigaben“ zum 1. Bande bringen eine kleine Auswahl, welche Literaturfreunden willkommen sein dürfte. „Hektors Abschied“ ist zwar S. 108 bereits mitgetheilt; aber die neue von Herrn Erental mit Benutzung der Münchener Handschrift gearbeitete und aus seiner bislang (Juli 1869) noch ungedruckten Ilias mir zur Verfügung gestellte Dolmetschung der berühmten Stelle stimmt mit dem „Bildersaal der Weltliteratur“ zu einer solchen Uebersetzung überein, daß ich ihn derselben nicht rauben wollte. Nicht minder, den' ich, Kind des Herrn von Leinburg gelte und geschmackvolle Nachdichtungen der berühmten vorasiatischen Ode an Crotophas (carm. II, 16) und des nicht minder berühmten mittelalterlich-lateinischen, dem Archidiacon Gualter Mapes (um 1197 zu Drford) zugeschriebenen Trinklieds für mein Buch ein Schmauk.

Stumm auf das Söhnlein blickte mit freundlichem
Lächeln der Vater.

Aber Andromache trat zu dem Gatten, Thränen im
Auge,

Faßt' ihn sanft bei der Hand, hub an und sagte
die Worte:

Bester Mann, dich reizt dein Muth noch in das
Verderben!

Weder des lallenden Sohns, noch mein, der Aermsten,
erbarmt dich,

Deiner Wittwe bald! Denn bald, ach, werden dich
Ihden,

Alle zumal anstürmend, die Danaer! Besser für mich
dann

Wär's, wenn du mir fehltest, mich deckte die Hülle
des Erdreichs!

Denn kein Trost, nachdem du beilist dein Todes-
verhängniß,

Bliebe mir, Gram allein! Nicht Vater hab' ich, noch
Mutter!

Denn es erschlug mir den Vater der göttliche Streiter
Achilleus,

Der des Kilikervolks hochthronige Beste zerstörte,
Thebe, die herrliche Stadt. Dem Ektion nahm er
das Leben;

Aber er raubte die Wehr ihm nicht — das schenkt'
er im Herzen —

Sondern den Todten verbrannt' er geschmückt mit
der glänzenden Rüstung.

Auch ein Grabmal häuft' er ihm auf, und die Nym-
phen des Berges,

Töchter des Aegisträgers, umpflanzten die Stätte
mit Ulmen.

Sieben Brüder, welche daheim mir waren, sie alle
Stiegen an einem Tage hinab zum Hause des
Hades;

Denn es erschlug sie alle der göttliche Räuber Achilleus
Bei schwerwandelnden Kindern und silberglänzenden
Schafen.

Aber die Mutter, die Fürstin des waldbumkleideten
Plakos,

Schleppt' er nach Troja fort mit andern erbeuteten
Schätzen.

Frei zwar ließ er sie wieder und nahm unermessliche
Löschung,

Aber sie starb von der Artemis Pfeil im Palaste
des Vaters.

Hektor, du bist Vater und liebende Mutter und Bruder
Jetzt allein für mich! o du mein blühender Gatte!

Ach, laß dich erbarmen und bleibe nun hier
auf dem Thurme!

Mache zur Waise nicht dein Kind, zur Wittwe die
Gattin!

Stell' an den Feigenhügel das Heer; denn dorten
besonders

Ist zugänglich dem Feinde die Stadt und die Mauer
berennbar.

Dreimal machten bereits den Versuch dort alle die
Beffen,

Um die Atriden geschart und Idomeneus und die
gebrieffnen

Brüder, das Niaspaar, und den Tydeussohn Diomedes:
Sei's, daß ihnen ein Seher es riecht voll göttlicher
Weisheit

Oder das eigene Herz sie zum Sturm antreibt und
reizet.

Ihr antwortend versetzte der helmbugschüttelnde
Hektor:

Mich auch hämmt das alles, o Krauteste, aber vor
Trojas

Männern schäm' ich mich tief und den prachtleid-
schleppenden Frauen
Trojas, aus dem Gewühl, wie ein Feigling, heimlich
zu fliehen.
Nie wird das mir gebieten das Herz; denn allzeit
wader
Lernt' ich zu sein und der Erste zu steh'n in den
Reihen der Troer,
Während des Vaters erhabenen Ruhm allein und
den meinen.
Denn das weiß ich gewiß in dem Innersten meines
Gemüthes:
Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios
hin sinkt,
Priamos selbst und das Volk des Langenkundigen
Königs.
Doch so härm' ich mich nicht um das künftige Leiden
der Troer,
Selbst um Helade nicht und den unglückseligen König
Priamos, nicht um die Brüder, die vielen und
tapferen alle,
Die in den Staub dann sinken, von feindlichen
Männern erschlagen,
Wie um dich, wenn einer der erzumführten Krieger
fort dich Weinende führt, der Freiheit Tag dir
entziehend!
Dann, nach Argos geschleppt, im Dienst der gebie-
tenden Fremden,
Kußt du vielleicht umwandeln den Webstuhl oder
in Mühsal
Wasser schöpfen am Quell Hyperia oder Nessels;
Wie dein Herz sich sträube, es zwingt dich drückende
Knechtschaft!
Traun, dann sagt, wer so dich erblickt, die Thränen-
benetzte:
„Seht dort Hektors Weib, der einst an der Spitze
der tapfern
Troer der tapferste focht, um Ilios Mauern zu
schirmen!“
Also spricht wohl mancher, indeß dein Gram sich
erneuert,
Ob des Mannes Verlust, der wehren konnte der
Knechtschaft.
Wag' ich gestorben zuvor tief unter dem Hügel des
Grabes,
Eh' dein Rufen und dein Fortschleifen mir graufig
in's Ohr dringt!
Hektor, der Stralende, sprach's und beugte sich
nieder zum Anäblein.
Aber zurück an den Busen der schöngeglückten Amme
Schmiegte sich schreiend das Kind, wegblickend in
Angst von dem Vater,
Fürchtend das funkelnde Erz und den roßhaar-
buschigen Webel,
Der von der Kuppe des Helms ihm entseßlich nickte
entgegen.
Saut aufschrie der Vater zugleich und die liebende
Mutter.
Eilig nahm sich vom Haupte den Helm der gewaltige
Hektor,
Legte zur Erd' ihn nieder, den Stralenumfunkelten
Erzbut,
Rückte den wonnigen Knaben und schauelt' ihn sanft
in den Armen,
Stehete sodann empor zu Zeus und den übrigen
Göttern:
Zeus und ihr übrigen Götter, verleiht, daß dieses
mein Sohnlein
Einst so werde wie ich, hochsprangend unter den Troern,
Eben so mannhaft auch, und Ilios mächtig beherrsche!

Ja, man sage „Der Sohn ragt weit noch über den
Vater!“
Wann er vom Krieg heimkehrt, mit den blutigen
Waffen beladen
Seines erschlagenen Feinds! Deß freue sich herzlich
die Mutter!
Sprach's und legte den Sohn in die Hände der
ihren Gemahlin
Und sie barg ihn drauf in der duftenden Hüße des
Busens,
Lächelnd, Thränen im Aug. Erschütteret sah es der
Gatte,
Streichelte sie mit der Hand, rief aus und sagte
die Worte:
Böseste, traure mir doch nicht gar so sehr im
Gemüthe!
Gegen das Schicksal kann kein Feind mich senden
zum Hades;
Seinem Verhängniß aber entging noch der Sterb-
lichen keiner,
Weder Feiger, noch Kühner, nachdem ihn die Mutter
geboren.
Doch jetzt geh zum Gemache zurück und besorge das
Deine,
Spindel und Webstuhl dort, und treibe die dienenden
Weiber,
Fleißig am Werke zu sein. Der Krieg gebühret
den Männern,
Allen und mir zumeist von sämmtlichen Iliosjöhnen!
Sprach's, der gewaltige Hektor, und raffte den
mähnenumbuschten
Helm vom Boden empor. Heim ging die geliebte
Gemahlin,
Oft noch blidend zurück, reichströmende Thränen
vergießend.
Bald erreichte sie wieder des feindevertilgenden Hektors
Wohnliche, schöne Gemächer und drinnen fand sie
die Krüge,
Viel an der Zahl; die alle umringten sie klagend
und schluchzend.
So ward Hektor in seinem Palast noch lebend be-
wehlagt:
Meinten sie doch, nie werd' er zurück aus Schlacht
und Gefühmel
Jemals kehren, entronnen der Faust und Gewalt
der Krieger.
(Chrenthal mit Benutzung der metrischen
Uebersetzungsprobe von Windwig.)

II.

Simonides.

Aktion.

O, würden wir nur etwas klüger sein,
So stellten wir die langen Klagen ein
Und weinten an der Todten Sarkophag
Nur einen Tag.
Zum Tode haben wir ja Zeit genug;
Das Leben aber es verrinnt im Fluge
Und ist auch sonder übergroßem Harm
So kurz und arm. (Ebers.)

III.

Horaz.

Gemüthsruhe.

An's Gefährte fliegt im Sturm der Welle
Des Piloten Sehnsucht, wenn ihm helle,

Nach, von Nacht und Rebel rings umgränzt,
 Nirgends eines Ppharus Licht erglänzt.
 Raht und Frieden sucht der milde Krieger
 Und vom Feld des Ruhmes flucht der Sieger
 Sehnsuchtsvoll den Freuden und der Ruh'
 Der geliebten Heimat wieder zu.
 Denn nicht Glanz und nicht des Purpurs Prangen
 Strahlt dir Licht in deines Herzens Bangen,
 Scheucht hinweg dir nicht der Sorgen Last,
 Die dir Saal umschwärmen und Palaß.
 Wohl dem Mann, dem, stillbeglückt im Netzen,
 Prunklos einfach bei dem Mahl der Seinen
 Noch des Ahns ehrwürdig Salzfaß blinkt,
 Das ihm köstlicher denn Silber dünkt.
 Sprich, warum hinweg nach fernen Zonen?
 Ist's denn schöner, besser dorten wohnen?
 Und wo Pphobus' Stralen heißer glänzn,
 Werden wir den Sorgen dort entfliehn?
 O des Wahns! denn Gram und Sorgen schreiten
 Rahtlos mit uns durch des Weltmeers Weiten,
 Folgen uns sogar in's Feld der Schlacht
 Rascher als der Stral der Wetternacht.
 Wohl erblüht Vollkommnes nicht hienieden,
 Doch der Weise hascht mit innrem Frieden
 Seines Daseins flüchtigen Augenblick
 Und die Zukunft läßt er dem Geschick.
 Lorbeern schütten vor dem frühen Grabe
 Nicht den Peleusohn und Jovis Gabe
 Nicht Aurorens alternden Gemahl
 Vor des Mißmuths und des Siechtums Qual.
 Deiner Triften grünen Schmelz bededen
 Zahllos dir die Heerden; Purpurschnecken,
 Fern von Tyrus' Ufern hergeschandt,
 Färben dir den Byffus zum Gewand.
 Mir genügt ein Waldthal, wo ich freier
 Athm' und froher; mir genügt die Veier,

Die, an Griechenlands Gefang gewöhnt,
 Nie dem Midasohr des Pphels fröhnt.
 (Reinburg.)

IV.

Qualter Rapes.

„Mihl est propositum.“

Wenn ich einmal sterben soll, nun, so sei's beim Becher,
 In der Hand noch den Pokal mit dem Sorgenbrecher!
 Engel hör' ich dann im Chor, holde Seligsprecher:
 „Gott der Herr soll gnädig sein diesem frohen Becher!“
 Lustig am Kelchglas erglöhnt meines Geistes Laterne;
 Trunken von der Rebe Blut, fliegt er an die Sterne.
 Dich und deinen Firmwein grüß' ich, o Laverne!
 Fischblutkaltes Mißgetränk bleib' mir ewig ferne.
 Jeglichem hat Gott verlieh'n gnädig eine Gabe:
 Mir gelingt kein fröhlich Lied, wenn ich Durst
 noch habe.

Ist die Kehle trocken mir, trumpt mich jeder Knabe;
 Durstigkeit und Nüchternheit hab' ich gleich dem
 Grabe.

Wie der Wein ist, den man schenkt, werden meine
 Lieder;

Erst nach einem flotten Mahl wächst mir das Gefieder.
 Was ich unterm Fasten dacht, ist mir selbst zuwider;
 Kneipend aber dichte ich den Ovidius nieder.

Nichts von Prophezeiungen! Seht mir mit dem Plunder!
 Wirthshausqualm und Flasche sind meiner Dichtung
 Zunder;

Draußen im Gehirne mir Rheinwein und Burgunder,
 Reht Apollo bei mir ein und mein Geist thut Wunder.
 (Reinburg.)



Inhalt.

Erstes Buch. Das Morgenland.	Seite		Seite
I. China	11	VI. Fabel und Märchendichtung.	
I. Aus dem Shi-King.		1) Die Fabel vom Leichfittig, Duntbals und anderen. Aus dem „Sitopadesha“	46
1) Fürstenspiegel	12	2) Das Märchen vom gefoppten Pfaffen von Somadeva	48
2) Mahnung	13	III. Gebrückerland	48
3) Kriegslied	13	I. Mose.	
4) Der Kaiser und seine Diener	14	Triumphlied über Pharao	50
4) Der Pelikan des Reichs	14	II. Psalmen.	
6) Des Kriegers Heimblick	14	1) Psalm 42 und 43	51
7) Der freie Jäger	14	2) Psalm 104	51
8) Frühlingsopferfest	14	3) Psalm 146	52
9) Große Klage	15	III. Das Hohelied.	
10) Geselligkeit	15	Die Ueberraschung oder der Hochzeitzug	52
11) Lied des Jünglings	16	IV. Job.	
12) Mädchensehnsucht	16	1) Jobs Klage	53
13) Die unzufriedene Königsbraut Suen- Kiang	16	2) Jehovah antwortet aus dem Gewitter- sturm	55
14) Mäßige dich!	16	V. Propheten.	
15) Die Blätter fallen	16	1) Jesaja, Weissagung über Babel	56
16) Hochzeitlied	16	2) Ezechiel, Vision von Israels Auser- hebung und Wiederbereinigung	57
17) Gruß und Trunk	16	3) Habakuk, Ein Klagegesang	57
18) Symbole	17	VI. Sprüche (Salomons).	
II. Tu-fu	17	VII. Der Prediger (Salomons).	
III. Kao-ki-ti	18	Neuhebräische Poesie.	
II. Indien	18	1) Der erste Weinberg	60
I. Veda-Hymnen.		2) Sprüche aus dem „Talmud“	60
1) An die Morgenröthe	20	3) Aus dem Diwan des Juda Ha-Levi	60
2) An Indra	20	1. Die Trennung	60
II. Epik.		2. Das rechte Maß	60
1) Der Weise und die Nymphe	21	4) Der Floh (Nalame von Juda Ben Salomon Alcharisi)	61
2) Die große Schlacht	22	IV. Arabien	62
3) Die Herkunft der Ganga	29	I. Die altarabischen Volksdichter.	
III. Idyllik.		1) Ibrahim Ben Kuneif (Duldmuth und Ausdauer)	63
Sitagovinda oder Krischna und Radha von Jajabeva	35	2) Laabbata Scharran (1. Das Ent- weichen. 2. Lobtenklage)	64
IV. Dramatik.		3) Schanfara (Kasside)	65
Sakuntala von Kalidasa	36	4) Suheir (Bohair) Ben Abi Sulma. Die Moallala desselben	66
V. Lyrik und Didaktik.		5) Muweilit Elmesum (Auf den Tod seiner Frau Omm Elala)	67
1) Die Sommerglut von Kalidasa	41	6) Leb ib (Beim Tode seines Bruders Ardeb, den der Blitz erschlagen)	67
2) Mädchenliebchen von Amaru	42	7) Seina b, (die Tochter des Latfrijja, Lobtenklage)	67
3) Der zerbrochene Krug von Ghata- tarpara	43	8) Antara Ben Schedbad 1) Zwei Kriegslieder	67
4) Vieder und Sprüche von Bhartrihari	44		
5) Pantheismus. Aus der Bhagavadgita	46		
6) Welttschmerz. Aus der Bhagavadgita	46		
7) Der Hammer der Thorheit von San- lara Ncharja	46		

	Seite		Seite
2) Zwei Liebeslieder. (1. Besuch der verlassenen Wohnung. 2. Der geküßte Mund)	68	3) Sprüche	96
9) Dschemil (An Botheina)	68	X. Aus den „Anwar-Soheili“	
10) Ein Ungenannter (Sinnspruch)	68	VI. Türkei.	
11) Das Weib des Katada Ben No-grib (Schmählied auf ihren Mann)	68	I. Kefschi.	
12) Abul Gatammaſch (Schmählied auf sein Weib)	69	Frühlingsgedicht	97
13) Einemeri (Gastlied)	69	II. Sakt.	
14) Amrillais (1. Die Liebesabenteuer. 2. Die Regenschau. 3. Besbasa. 4. Muthiger Ritt)	70	Rasside zum Lobe Sultan Murads III.	97
II. Mohammed.		III. Aeschisch-Ogln.	
1) Die Hofstunde	70	Schön ist das Mädchen	98
2) Der Tag des Weh's	71	IV. Verschiedene	98
3) Die Höllektämpfe	71	Zweites Buch.	
4) Das Paradies	71	Hellas und Rom.	
III. Motenebbi	72	I. Sellaſ	101
IV. Asmai.		A. Epil.	
Die drei Mädchen	72	I. Homer.	
V. Fariri.		1) Die Volksversammlung	103
1) Abu Seib	73	2) Hector und Andromache	108
2) Herrendienst	73	3) Zeus und Here	109
3) Grabrede	73	4) Odysseus und Naufikaa	112
4) Lob des Meines	74	II. Hesiod.	
5) Der Schulmeister von Hims	74	1) Die fünf Weltalter	116
VI. Spanisch-arabische und syrisch-arabische Dichtung.		2) Die Titanenschlacht	117
1) Sehnsucht von At Tortuschï	77	III. Anſas.	
2) Liebeslied von Ibn Dschudi	77	Hero und Leandroſ	118
3) Wehlied von Ibn Gazmun	77	B. Lyrik.	
4) Trinklied von Al Bekri	77	I. Trytias.	
5) Gibraltar von einem Unbekannten	78	Kriegslied	123
6) Die lustige Nacht im Nonnenkloster von Ibn Qambis	78	II. Sappho.	
V. Fersten.		Ode an Aphrodite	123
I. Anſari	81	III. Alkios.	
II. Firdusi.		Trinklied (Fragment)	124
Sijawusch und Subabe. (Aus dem Schah-name)	81	IV. Ibykos.	
III. Enweri.		Liebeslied	124
1) Rasside zum Lobe des Schah Sandſchar	87	V. Anakreon.	
2) Ermahnung	88	Fünf Lieder	124
IV. Alfami.		VI. Arion.	
1) Salomon und der Säemann	88	Hymne an Poseiden	125
2) Wehſchmun macht ein gefangenes Reh aus dem Neze frei	88	VII. Simonides.	
3) Eingang des Hsandername	88	Elegie	125
V. Fertdeddin Attar.		VIII. Pindaros.	
1) Vogel und Schwingen	89	1) Erste Olympische Siegeshymne	125
2) Vier Dinge	89	2) Neunte pythische Siegeshymne	126
VI. Dschelaleddin Rumi.		IX. Sakynthides.	
1) Gajele	89	Der Frieden	128
2) Der Gewürzträger und der Pagagei. (Aus dem Mesnetwi.)	90	X. Kallistratos.	
VII. Sadi.		Stolion	128
1) Aus dem „Gulistan“ (Rosengarten)	90	XI. Aristoteles.	
2) Aus dem „Boſtan“ (Fruchtgarten)	92	Lobgeſang auf die Tugend	128
VIII. Gafi.		XII. Melino.	
Aus seinem „Diwan“	92	Ode an Rom	128
IX. Dſchami.		XIII. Melomedes.	
1) Der Prophet und das alte Weib. (Aus dem Rosenkranz des Gerechten.)	95	An die Nemesis	129
2) Suleika hält, von dem Grokweſir Afij geleitet, ihren Eingug in Egyptens Hauptſtadt. (Aus „Jussuf und Suleika“)	95	C. Dramatik.	
		I. Aeschylus.	
		1) Die Schlacht bei Salamis (Aus den „Persern“)	129
		2) Der gefesselte Prometheus	130
		II. Sophokles.	
		1) Elektra	132
		2) Der Mensch. (Chorlied aus der „Antigone“)	137
		3) Das beste Schicksal. (Chorlied aus der „Antigone“)	137

	Seite		Seite
4) Preislied auf Attila. (Chorgefang aus dem „Oedipos in Kolonos“)	137	IV. Ovidius.	
III. Euripides.		Der Raub der Sabinerinnen . . .	177
Hippolytos	138	V. Juvenalis.	
IV. Arifophanes.		Die Verberbniß der römifchen Weiber	178
1) Die Ritter	141	VI. Phädrus.	
2) Die Vögel	142	1) Fabel vom Efel und feinem Herrn	180
D. Didaktik.		2) Fabel vom Fuchs und vom Adler	180
I. Xenophanes.		E. Idylldichtung.	
Gott	143	Virgilius.	
II. Theognis.		Das Mörfergericht	180
Sprüche	144	F. Epigrammatifche Dichtung.	
III. Pythagoras.		Martialis	182
Goldene Sprüche	144		
IV. Aäpos. (Fabelnfammlung des Babrias.)		Uhang zum II. Buch.	
1) Herakles und Athene	144	Die chriftlich-kirchliche Dichtung.	
2) Der Menfch und die Hoffnung	145	I. Aemens von Alexandrien.	
3) Die Wachtel und ihre Jungen	145	Lobgefäng auf den Erbfür	184
E. Idyllik.		II. Gregorios von Nazianz.	
Theokritos.		Monolog der Gottgebärerin Maria	184
1) Thyrsis	145	III. Sankt Hilarius.	
2) Die Syrafuferinnen	147	Morgenlied	185
F. Epigrammatik	149	IV. Sankt Ambrosius.	
II. Rom.		Abendlied	185
A. Dramatifche Poesie.		V. Venantius Fortunatus.	
I. Plautus	152	Karfreitagfclied	185
II. Terentius	153	VI. Jakobus de Benediktis.	
III. Seneca	155	Das Stabat Mater	185
B. Epifche Poesie.		VII. Sankt Bernardus.	
I. Virgilius	156	Eitelkeit der Welt	186
II. Ovidius	160	VIII. Thomas von Celano.	
C. Lyrifche Poesie.		Vom jüngften Tage	187
I. Catullus	165	IX. Sankt Auguftinus und Petrus Damianus.	
1) An Lesbia	165	Das Paradies	187
2) Lesbia's Sperling	165		
3) Entfchluf	165	Drittes Buch.	
4) An den Schenken	165	Die romanifchen Länder.	
5) Frauenwort	165	I. Frankreich.	
6) Unbant	165	A. Provençalifche Troubadours.	
7) Am Grabe des Bruders	165	I. Wilhelm IX., Graf von Poitiers.	
8) Tagesandrad am Seefttrand	165	Liebelied	195
9) Das Gefolge des Bacchus	166	II. Bernart von Ventadour.	
II. Horatius.		Liebelied	195
1) An Ariftius Fufcus	166	III. Marcabrunn.	
2) Römerzucht	166	Romanze	196
3) Wechfelgefäng	166	IV. Peire Rogier.	
4) An Poftumus	166	Liebelied	196
5) Säkularifches Feftlied	167	V. Guirant von Bornell.	
6) Lob des Landlebens	167	Wächterlied	196
III. Tibullus.		VI. Peire Vidal.	
Sulpicia	168	Rügelied	197
IV. Propertius.		VII. Bertran de Born.	
1) Die Erhörung	170	Freudeliied	197
2) Die Nacht	170	VIII. Savandan.	
V. Ovidius.		Kreuzzugslied	198
Abfchied von Rom	171	IX. Savaric von Mantou.	
D. Lehredichtung.		Lenzone	198
I. Lukretius.		X. Peire Cardinal.	
1) Venus	172	Rügelieder 1—3	199
2) Entftehung der Religionen	172	B. Die nordfranzöfifche Fabliandichtung.	
II. Virgilius.		Sankt Peter und der Spielmann	200
Das Leben der Bienen	173	C. Alibretouifche Volksdichtung.	
III. Horatius.		1) Der Untergang der Stadt Js	202
1) Epifjel an Numicius	174	2) Die Weiffagung Gwent'plans	203
2) Satire auf die Gabgier	175	3) Der Baron von Jauioz	203

	Seite		Seite
D. Anfänge der nationalen Poesie.		I. Die Romantik.	
I. Jean de la Fontaine.		I. Hugo.	
Der Lenz mit grünem Ehrenkleid	204	1) Rosen auf dem Nil	241
II. Marie de Romieu.		2) Türkischer Marsch	242
An die Rose	204	3) Rameau	243
III. König Heinrich IV.		4) An die Geliebte	244
Liebelieb	205	5) Napoleon der Zweite	244
E. Die Klassik.		6) Nach dem Dezember von 1851	246
I. Scarron.		7) Kaiser und Pabst	246
Lyphon ober der Gigantentrieg	205	8) Hernani	246
II. Corneille.		9) Eva	253
Der Cid	206	II. Musset.	
III. Racine.		1) Die Dezembernacht	255
Alhalie	208	2) O Kind des Staubes	257
IV. Molière.		3) Die Andalusierin	257
Tartuffe	211	III. Saint-Sauve.	
V. La Fontaine.		1) Sonette 1—2	258
Fabel vom Milchmädchen und vom		2) Jugendträume	258
Milchtopf	216	IV. De Vigny.	
F. Die Streitpoesie des 18. Jahrhunderts.		Dolorida	259
I. Voltaire.		V. Götting.	
1) Die Justizkammer	216	Chorgesang der Sibyllen	260
2) Die Bartholomäusnacht	217	VI. Deschamps.	
3) Das Für und das Wider	218	Das Meer	263
4) Der Genfersee	220	VII. Reboul.	
II. Beaumarchais.		Der Engel und das Kind	263
Figaro's Hochzeit	221	VIII. Moreau.	
III. Konget de l'Isle.		Die Pächterin	263
Die Marzeillaise	227	IX. Desbordes-Valmore. (Marceline.)	
IV. Marie-Joseph Chenier.		Traum einer Frau	264
Patriotische Festhymne	228	K. Abseits der Romantik.	
G. Vorläufer der Romantik.		I. Scribez.	
I. André Chenier.		1) Der Bauerhof	264
1) Die junge Gefangene	228	2) Kunstvollendung	264
2) Letzte Zeilen	229	II. Barbier.	
II. Chateaubriand.		1) Rija	265
Der Sklave	229	2) Paris	265
III. Delavigne.		3) Das Idol	266
1) Der Lob des Räubers	229	III. Ponsard.	
2) Die Parisienne	230	Lukretia	267
IV. Lamartine.		L. Die Arbeiterdichtung.	
1) Der See	231	I. Dupont.	
2) Der Herbst	231	Das Lied der Arbeiter	270
3) Verzweiflung	232	II. Leroy.	
4) Begeisterung	233	Die Geier	271
5) Bonaparte	233	III. Lachambeaudie.	
6) Jocelyns Brief an seine Schwester	235	Blume und Wolke	271
H. Die Chansonnerie in ihrer Vollendung.		IV. Ein Augenauer.	
I. Desfonglers.		Der Löwe der Studentenschaft	271
Die neue Welt	237	M. Französisch-Schweizerische Lyrik.	
II. Debrauz.		I. Richard.	
Wenn ich es wagte	237	Die Blätter im Wind	272
III. Béranger.		II. Olivier.	
1) Der König von Ptolet	237	Erleichterung	272
2) Mein Beruf	238	III. Durand.	
3) Rebusadnezar	238	Anderswo	273
4) Der Rathsherr	238	IV. Oger de Lafontaine.	
5) Wie reizend ist sie!	239	Heimweh	273
6) Die beiden Grenadiere	239	V. Monnier.	
7) Die rotze Lene	239	Das Band der Ahnen	273
8) Der Gott der Biedermänner	240	VI. Petit-Senn.	
9) Meine Republik	240	Der Genfersee	273
10) Mein Pfarrer	240		
11) An meine Minister gewordenen			
Freunde	241		
12) Lebenswohl	241		

Viertes Buch.

Die romanischen Länder (Fortsetzung).

II. Italien.

Erste Periode.

I. Dante Alighieri.

1) Drei Sonette	280
2) Die göttliche Komödie	
1) Die Höllensporte	281
2) Francesca von Rimini	281
3) Fortuna	282
4) Ugolino	283
5) Satan	283
6) Beatrice	284
7) Das ewige Licht	285

II. Petrarca.

1) Sonette	286
2) Madrigal	287
3) Ballate	287
4) Sestina	288
5) Kanzone an Cola Rienzi	288

III. Boccaccio.

Anruf des Dichters	289
------------------------------	-----

Zweite Periode.

I. Poliziano.

Die Schäferin	290
-------------------------	-----

II. Sannazaro.

Dichterfluch	290
------------------------	-----

III. Machiavelli.

Die Gelegenheit	290
---------------------------	-----

IV. Buonarroti.

1) Dante	290
2) Du!	290
3) Alles in dir	291

V. Pulci.

Roland und Morgant	291
------------------------------	-----

VI. Bojardo.

Ircido, Brasildo und Lisbina	293
--	-----

VII. Ariosto.

1) Angelika's Untreue und Rolands Kajerei	298
2) Isabella's Treue bis in den Tod	300
3) Die Weiberprobe	302

VIII. Tasso.

1) Florinda's Tod	305
2) Armida's Zauberärten	307
3) Jerusalem's Erstürmung	310

IX. Guarini.

1) Amarylhis' Monolog	313
2) Chorgefang	313

X. Bruno.

1) Das All-Eine	314
2) Ikarus	314

XI. Campanella.

1) Gott und Welt	314
2) Das Volk	314

Dritte Periode.

I. Alfieri.

Italien! O Italien	314
------------------------------	-----

II. Fortiguerra.

Rinald und Ferragu	315
------------------------------	-----

III. Metastasio.

1) Iris	319
2) Paolo	321

IV. Caspi.

Die Königswahl der Thiere	321
-------------------------------------	-----

V. Alfieri.

Philipp der Zweite von Spanien	326
--	-----

VI. Foscolo.

Die Gräber	332
----------------------	-----

Vierte Periode.

I. Leopardi.

1) An Italien	335
2) Bei der Hochzeit der Schwester Paolina	336
3) Brutus der Jüngere	236

II. Manzoni.

1) Chor aus der Tragödie „Der Graf Carmagnola“	337
2) Hymnus an die ewige Liebe	338
3) Der fünfte Mai	339

III. Niccolini.

Arnaldo von Brescia	340
-------------------------------	-----

IV. Pellico.

Francesca von Rimini	344
--------------------------------	-----

V. Berchet.

Die Träume des Verbannten	347
-------------------------------------	-----

VI. Giusfi.

Der Gingillino	348
--------------------------	-----

Anhang.

Volkslieder.

Fünftes Buch.

Die romanischen Länder (Schluß).

III. Spanien und Portugal.

I. Spanien.

A. Die altromanische Romanzen-Epik.

I. Romanzen vom Eid	362
II. Verschiedene Romanzen	
1) Graf Marlos	368
2) Die Eroberung von Alhama	371
3) Die Infanten von Lara	372
4) Don Alonso der Getreue	373
Zugabe: Zwei alte Liebeslieder	373

B. Kirchliche Dichtung.

Berceo. Eine Legende	374
-----------------------------------	-----

C. Die antikfirrende und italifirrende Kunstepoeie.

I. Boscan. Das Reich der Liebe	374
II. Garcilaso. Eloge	375
III. Castillejo. 1) An sein Herz	378
2) Fehbedrief an eine Dame	378
IV. Mendoza. Epistel an Juan Boscan	378
V. Herrera. An den Schlaf	379
VI. Ponce de Leon. Des Weisen Glück	379
VII. Montemayor. Klagen Diana's, als Sireno sie verlassen	380
VIII. Gil Polo. Ibyll	381
IX. Villegas. 1) Selbstvertheidigung	382
2) Amor und Lybia	382
3) Amor und die Biene	382

	Seite	Seite
X. Kaja.		Sechstes Buch.
1) Die Kasse	383	Die germanischen Länder.
2) Die Kasse	383	
XI. Cecilia.		I. England (Schottland, Irland) und
Der Tod des Kaupolitan	383	Nordamerika.
XII. Gungora.		A. Alte Volksballadendichtung.
1) Flieh ihn'	383	Englisch, Schottisch, Irisch.
2) Madrid	383	1) Die Chevy-Jagd
3) Romanze vom Schwarzen	383	2) Robin Hood
XIII. Quevedo.		3) Beichte der Königin Cleonore
1) Orpheus	385	4) Lord Randal
2) Roms Verfall	385	5) Edward
D. Die nationale Dramatik.		6) Die Klage der Gränzerwitwe
I. Cervantes.		7) Barthrams Grablieb
1) Numancia (Eröffnungsscene)	385	8) König Finns Jagd
2) Das Wundertheater	386	B. Beginn der Kunstpoesie.
II. Lope.		Chancer.
1) Der Stern von Sevilla	391	Die Canterbury-Pilger
2) Der betrogene Vater	397	462
3) Aus dem gefhl. Festspiel: „Die Ernte“	401	C. Das Zeitalter der Königin Des.
III. Tirso.		I. Sidney.
Der feinerne Gast	403	Sonett
IV. Alarcon.		468
Der Weber von Segovia	407	II. Spenser.
V. Calderon.		1) Sonett
1) Der standhafte Prinz	409	2) Schönheit
2) Semiramis	420	468
3) Der Aufschneider (Die große Zenobia)	426	III. Marlowe.
VI. Rojas.		Die tragische Historie vom Doktor Faust
Außer meinem König — Keiner	428	468
VII. Moreto.		IV. Shakspeare.
Trog wider Trog	432	1) Sonette
E. Verfall und Wiederaufrichtung.		2) Richard der Dritte
I. Melendez. Valdez.		3) Heinrich der Vierte
Der flüchtige Amot	435	4) Romeo und Julia
II. Yriarte.		5) Ein Sommernachtsstraum
1) Fabel vom Esel und der Flöte	436	6) Hamlet
2) Fabel vom Bären und Affen	436	7) Macbeth
III. Cienfuegos.		8) Othello
Eine Scene aus dem Trauerspiel „Die Gräfin von Kastilien“	436	9) Wahrsprüche
IV. Arriaza.		488
Die Prophezeiung des Pyrenäus (1808)	438	V. Jonson.
V. Breton de los Herreros.		Nachruf an William Shakspeare
Der Massenball	439	490
VI. Mora.		D. Revolution und Restauration.
Romanze von Aliatar und Zulema	441	I. Milton.
VII. San Miguel.		1) P'Allegro und H Penseroso.
Die Kiego-Hymne	442	1) P'Allegro
II. Portugaf.		2) H Penseroso
I. Alte Volksromanzen.		2) Das verlorene Paradies.
1) Die Infantin	444	1) Satan
2) Graf Nillo	444	2) Eden und seine Bewohner
II. Saa de Miranda.		3) Des Messias Schlachtfahrt
Sonnenuntergang	445	495
III. Camoes.		II. Butler.
1) Zwei Sonette	445	Sir Hudibras und sein Knappe Ralf
2) Die Lufaden.		496
1) Eingang	445	III. Dryden.
2) Wie Venus dem Throne Jupiters naht	446	1) Eleonora
3) Ines de Castro	446	2) Das Alexandersfest
4) Die Trombe	447	499
5) Die Insel der Liebe	448	E. Das Zeitalter der Königin Anna.
VI. Garcäs.		I. Swift.
Der Galeerenflave	450	Die Beichte der Thiere
		500
		II. Addison.
		Ode
		502
		III. Pope.
		1) Der Lodenraub
		2) Heloise an Abelard
		503
		504
		F. Vorläufer und Wegbahner der Neu-
		Romantik.
		I. Thomson.
		1) Herrsch', Britannia!
		2) Winteranfang (Aus den „Jahres-
		zeiten“)
		507
		507

	Seite		Seite
II. Young.		III. Coleridge.	
Nachtgedanken	508	1) Hymnus (im Chamounythal vor Sonnenaufgang)	541
III. Gray.		2) Der alte Matrose	542
Elegie, geschrieben auf einem Dorfkirchhof	509	I. Von Byron bis Tennysen.	
IV. Goldsmith.		I. Byron.	
Ballade aus dem „Vitar von Wakefield“	510	1) Gilde Harold.	
V. Tomper.		1. Harold	547
Gelbenthum	511	2. Am Rhein	548
VI. Chatterton.		3. Die Nacht auf dem Genfersee	549
Die Tragödie von Bristol	512	4. Der Katarakt von Terni	549
VII. Macpherson-Ossian.		5. Rom	550
Die Lieder von Selma	515	6. Im Kolosseum	550
G. Romantik und Patriotismus.		7. Das Meer	551
I. Burns.		2) Drei Frauenbilder.	
1) John Anderson	518	1. Leila	551
2) Mein Anngn ist weit	518	2. Zuleika	551
3) Lied	518	3. Ruha	552
4) Im Gerstenfeld	519	3) Parifina	552
5) Rille, Lerche und Herz	519	4) Eprif.	
6) O, wär' mein Lieb' die rotze Ros'!	519	1. Liebe	556
7) Der Riltgang	519	2. Das Mädchen von Athen	556
8) Anna	519	3. An Thyra	557
9) Hochlands-Marie	520	4. Medora's Lieb	557
10) Mein Herz ist im Hochland	520	5. Die Entschlafene	557
11) Troß alledem!	521	6. Strophen für Musik	557
12) Tam o' Shanter	521	7. Lebwohl!	557
II. Tannahill.		8. Sonett auf Chillon	558
Düfter Winter ist entflohn	523	5) Gestalten und Gemälde.	
III. Motherwell.		1. Sulamith	558
Die Meerjungfer	523	2. Manfred	558
IV. Hogg.		3. Lucifer	558
Die Geze von Fife	523	4. Der Staubdach	559
V. Scott.		5. Finfterniß	559
1) Vaterlandsliebe	525	6. Der Fluß des Dogen	559
2) Donald Dhu's Pibroch	526	7. Prometheus	560
3) Der Einfall	526	6) Juan und Haidie	560
4) Das Fräulein vom See. Gesang 1	526	7) Aus	563
VI. Rogers.		II. Shelley.	
Der Schiffer	532	Maftor	563
VII. Campbell.		III. Keats.	
1) Das Schiffsvolk von Alt-England	532	Dichters Leben	569
2) Der letzte Mensch	532	IV. Elliott.	
VIII. Montgomery.		Grabfchrift	569
Das allgemeine Loos	533	V. Wolfe.	
IX. Moore.		Das Begräbniß des Sir John Moore	569
1) Volksweisen.		VI. Barry Cornwall (Protter)	
1. Freiheitslied	533	Tippoo Sahib's Tod	569
2. Die Vesperhymne	534	VII. Hood.	
3. Willst du?	534	Das Lied vom Hemde	570
4. Die Welt ist all' ein flüchtig Scheinen	534	VIII. Bulwer.	
2) Frische Melodiceen.		Die Welt der Ideale	571
1. Lied eines irischen Mädchens	534	IX. Macaulay.	
2. Des Sommers letzte Rose	534	Die Schlacht von Raseby	572
3. Inneres Weh	534	X. Aytoun.	
4. O, komm du zu mir	535	Dundee's Todtenmarsch	573
3) Das Paradies und die Peri (Aus „Kalla Kooth“).	535	XI. Felicia Hemans.	
H. Die „Seefchule.“		1) Was da frei, das ist mein Traum	575
I. Wordsworth.		2) Die Stunde des Gebets	575
1) Sie wohnte hoch am Dove-Bette	539	3) Die indische Stadt	575
2) Die Feldlerche	539	XII. Fätitia Landon.	
3) Sieben find wir	539	Das unbefannte Grab	577
II. Southey.		XIII. Caroline Norton.	
1) Des Soldaten Begräbniß	540	Der sterbende Krieger	577
2) Thalaba's Leben in der Wüste. (Aus „Thalaba der Bersärrer“).	540	XIV. Tennysen.	
		1) Mariana	578
		2) Mariana im Süden	579
		3) Godiva	579

	Seite		Seite
4) Lady Klara Vere de Vere	580	C. Flandern.	
5) Demone	581	I. Capelle.	
6) Locksley Hall	583	's ist besser was als nichts	612
K. Nordamerikanische Dichter.		II. Van Dnyse.	
I. Street.		Rinderwunsch	613
Der Anflebler	585	III. Ledegank.	
II. Percival.		Der Bettler	613
An den Adler	586	IV. Daugenberg.	
III. Bryant.		Vaterländisch Lied	615
1) Die Prärien	—	V. Van Kynghk.	
2) Thanatopfs	587	Der arme Weiermann	615
IV. Poe.		VI. Soucquillon.	
Der Rabe	588	Die letzten Blumen	616
V. Longfellow.		VII. Van Kerkhoven.	
1) Excelsior	589	Das Vaterland	616
2) Der Sang von Hiawatha	—	VIII. Beers.	
1) Die Friedenspfeife	590	Livarba	616
2) Hiawatha und Minnehaha	591	IX. Bernaert.	
VI. Stoddart.		Nachgesang vergessener Mädchen	619
1) Für Herzen, die sich lieben	593	X. Peeters.	
2) Im Harem	593	Vergangenes Jahr und dieses Jahr	620
		XI. Snieders.	
Siebentes Buch.		Auf Wiedersehen	620
Die germanischen Länder (Fortsetzung).		XII. Gejelle.	
II. Die Niederlande (Holland und Flandern).		O s' Rauschen von dem schlanken Kied!	620
A. Mittelniederländische Dichtung.		XIII. De Cort.	
Reinhart der Fuchs.		Die Blume des Festes	621
1) König Robels Hof und die Anklage			
Reinharts	599	D. Niederländische Volkslieder.	
2) Brauns, des Wären, Abenteuer	602	1) Scheidelied	621
B. Holland.		2) Der erzürnte Liebhaber	621
I. Hoofst.		3) Vertzöglicher Sinn	621
Neue Liebe, neues Leben	605	4) Der Herr mit seinem Schildknecht	622
II. Cats.		5) Der Jäger	622
Aus der Selbstbiographie des Dichters	605	6) Der schelmische Bauer	622
III. Vondel.		7) Der erschlagene Geliebte	622
1) Chorlied der Klarissen-Konnen	606	8) Drei-Königs-Lied	623
2) Lucifer	607	9) Pilgerlied	623
IV. Feith.		10) Egmonts Tod	623
De Kuyter	609		
V. Helmers.		Beigaben zum I. Band.	
Holland der Sig der Schifffahrt	610	I. Homer.	
VI. Bilderdijsk.		Hektors Abschied	623
Abendeinsamkeit	610	II. Simonides.	
VII. Tollens.		Stolon	625
Winterabendlied	611	III. Horaz.	
VIII. Kennep.		Die Gemüthsruhe	625
Die Romanze vom Ritter Rulenburg.		IV. Gualter Mapes.	
		Mihi est propositum	626



Im Verlage von **A. Kröner** in **Stuttgart** ist ferner erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu beziehen:

Ein Münchener Dichterbuch.

Herausgegeben von
Emmanuel Geibel.

Dritte Auflage.

Mit Beiträgen von: **F. Bodensiedt, M. Carrière, F. Dahn, J. Grosse, W. Herz, P. Heyse, H. Hopfen, H. Leuthold, H. Lingg, M. Meyr, F. v. Schad, B. Scheffel u. A.**

Preis geheftet Nthlr. 1. 10. Sgr. — fl. 2. 20 kr. rhein.
Elegant gebunden mit Goldschnitt Nthlr. 2. — fl. 3. 30 kr. rhein.

Marie de France.

Poetische Erzählungen nach altbretonischen Liebesagen.

Uebersetzt von

Wilhelm Herz.

Preis geheftet Nthlr. 1. 5 Sgr. — fl. 2. — rhein.

Sugdietrich's Brautfahrt.

Ein episches Gedicht

von

Wilhelm Herz.

Miniatur-Ausgabe. Elegant kartonirt. Preis 15 Sgr. — 54 kr. rhein.

Heinrich von Schwaben.

Eine deutsche Kaisersage

von

Wilhelm Herz.

Dritte Auflage.

Miniatur-Ausgabe mit Titelstahlschnitt nach Schnorr.

Eleg. in Leinwand geb. mit Goldschnitt. Preis 20 Sgr. — fl. 1. 12 kr.

Rafael.

Eine Novelle in Versen

von

Paul Hense.

Miniat.-Ausgabe mit phot. Titelbild: Rafaels Portrait. Eleg. gebunden mit Goldschnitt.

Preis 20 Sgr. — fl. 1. 12 kr.

Im Verlag von **Carl Conradi** in **Stuttgart** erscheint eben:

In 8 Lieferungen à 12 ngr. oder 42 kr.

Allgemeine Geschichte der Literatur.

Ein Handbuch in 2 Bänden

von

Johannes Scherr.

Dritte neu bearbeitete und stark vermehrte Auflage.

Das Erscheinen einer dritten Auflage dieses Buches beweist zur Genüge, welch' bedeutende Geltung und Wirksamkeit solches bereits gewonnen hat. Nächst dem wissenschaftlichen Werthe sei nur auf die ansehnliche Form und praktische Brauchbarkeit des Werkes aufmerksam gemacht, worin der geehrte Herr Verfasser, indem er die nationalliterarische Entwicklung sämtlicher Völker des Erdkreises darzustellen sucht, eine ideale Geschichte der Menschheit gibt.

Das Werk bildet zugleich ein Supplement zum

Bildersaal der Weltliteratur,

wie denn beide Werke sich gegenseitig ergänzen.

Die erste Lieferung liegt in allen Buchhandlungen zur Ansicht vor.

Im Verlage von **A. Krüner** in **Stuttgart** ist ferner erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Servantes auf der Fahrt.

Ein Gedicht von **Franz Koppel.**

Sedezformat. Broschirt. Preis 15 Sgr. — 54 kr. rhein.

Zwei Brüder in Jesu.

Roman von **Franz Koppel.**

Broschirt. Preis Rthlr. 1. 10 Sgr. — fl. 2. 20 kr. rhein.

Serzog Albrecht.

Dramatische Dichtung von **Melchior Meyr.**

Broschirt. Preis 24 Sgr. — fl. 1. 24 kr. rhein.

Karl der Kühne.

Historische Tragödie von **Melchior Meyr.**

Broschirt. Preis 24 Sgr. — fl. 1. 24 kr. rhein.

Gedichte

von

Melchior Meyr.

Preis broschirt Rthlr. 1. — fl. 1. 45 kr. rhein.

In Leinwand gebunden Rthlr. 1. 10 Sgr. — fl. 2. 20 kr. rhein.

Tartüffe.

Charakter-Lustspiel in 5 Akten von **Molière.**

Uebersetzt von **Carl Grunert.**

Broschirt. Preis 20 Sgr. — fl. 1. 10 kr. rhein.

Thomas Moore's

Paradies und die Peri.

Mit einem Anhang **Byron'scher** Lieder.

Uebersetzt von **Hermann Rurk.**

Miniaturformat. Kartonirt. Preis 9 Sgr. — 30 kr. rhein.

Bilder aus Italien.

Von

Eduard Paulus.

Broschirt. Preis 15 Sgr. — 54 kr. rhein.

Gedichte

von

Rheinfels.

Min.-Format. Broschirt. Preis 18 Sgr. — fl. 1. rhein.

Waldblumen.

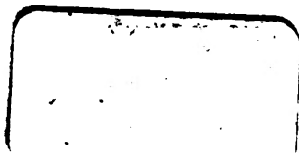
Gedichte von **Theodor Spitta.**

Eleg. in gepresstem Leinw.-Deckel mit Goldschnitt gebunden. Preis Rthlr. 1. 10 Sgr. fl. 2. 20 kr. rhein.





JAN 27 1883



En 2025.0.2
Bildersaal der Weltliteratur /
Widener Library 006530157



3 2044 079 648 853